Ludwig Tieck's

Schriften.

Einundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Fünfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Inhalt.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Fünfter Band.

Der Wassermensch.

1835.

Die Gesellschaft kam theils fröhlich, theils verstimmt nach Hause. Guten Humors war die Frau von Wendel und ihre Tochter Lucilie; fast mehr als verdrüßlich schien der Geheimerath, und gelangweilt der Professor Sinzheim.

Kann man denn aber nie auf den jungen Menschen, den Florheim, rechnen? sagte die Mutter. Nichts ist so widerwärtig, als wenn ein Mensch sein Wort und die Stunde nicht hält.

Sie meinen, sagte der Gelehrte gähnend, die Langeweile, wenn sie unter mehr Personen wäre vertheilt worden, so wäre auf jeden Einzelnen eine kleinere Portion gekommen. Diese scheinbare Vertheilung der Arbeit hat sich aber nicht immer als probat erwiesen.

Lucilie. Ich habe mich für meine Person sehr gut amüsirt, und ich denke, meine Mutter wird auch keine Ursach zu klagen haben.

Mutter. Ich habe mich von Jugend an daran gewöhnt, meiner Lektüre, den Festen, Comödien und dergleichen, keine zu strenge Rechenschaft abzufordern. So bin ich fast immer zufrieden und unterhalten.

Geheime Rath. Wenn dies Mäßigkeits-System immerdar angewendet wird, so haben Sie, gnädige Frau, auch niemals das Entzücken der Poesie, die eigentliche Bedeutung der Kunst kennen gelernt. Wäre dies Ihnen ein einzigmal

in Ihrem Leben begegnet, so hätte sich aus dieser glücklichen Stunde jene Critik, welche ich nur meinen kann, ganz von selbst entwickelt.

Mutter. Kann seyn, aber auch möglich, daß es nicht so gekommen wäre. Habe ich doch in gebildeten Cirkeln die gelehrtesten Männer nur zu oft über die ersten Grundsätze der Schönheit, über Wahrheit und Natur streiten hören, ohne daß sich die lautesten und wortreichsten jemals vereinigen konnten.

Professor. Weil die Streitenden vielleicht nur hüben und drüben ein System geltend machen wollten, das ihnen erst war eingelehrt worden. Um mit Verstand streiten zu können, muß man über das Wichtigste und die Hauptsachen schon einig seyn, wenn nicht in Ueberzeugung und Gedanken, wenigstens im Gefühl.

Lucilie. Begreiflich, wenn auch paradox.

Prof. Ei, warum paradox? Würden Sie es der Mühe werth finden, Fräulein, mit einem so Albernen oder Unwissenden Krieg zu führen, der die anerkannten größten Dichter, die Sie verehren, entweder gar nicht kennt, oder sie mit jenen in eine Reihe stellt, die wir alle ignoriren dürfen, oder sie verachten müssen, wenn wir sie in unsre Kenntniß aufgenommen haben?

Lucil. So weit haben Sie ganz Recht; wenn man Mozart, Gluck und Händel kennt, wie mag man sich von diesem und jenem begeistern lassen, der auch vielleicht von vielen unsrer Zeitgenossen hoch gepriesen wird? Und doch muß sich der Enthusiast hüten, in seinem Eifern nicht jenen Geistern einer zweiten und dritten Region Unrecht zu thun. Erleben wir nun gar, wie Menschen, welche glauben, und es auch deutlich aussprechen, daß sie an der Spitze der Nation stehen, und die Blüthe ihres Jahrhunderts sind, das-

jenige, was wir längst als vollendet anerkannt haben, herabwürdigen, es mit Füßen treten, und es als das Schlechte, Verwerfliche bezeichnen, so ist es uns Armen zu verzeihen, wenn wir auf Momente an uns und der ganzen sogenannten Bildung irre werden.

Prof. Aus dieser Gegend, dem allerneuesten Modewesen des Mißverständnisses, sollte ein aufsteigender Zweifel Sie nicht erreichen.

Could such inordinate — —
Such poor, such bare,
such mean attempts, — —
Accompany the greatness
Of thy blood,
And hold their level with
thy princely heart?

Mutter. Auf Deutsch?

Prof. Wie könnten solche niedrige Gelüste,
Solch armes, nacktes, liederliches Thun — —
Sich zu der Hoheit deines Bluts gesellen,
Und sich erheben an dein fürstlich Herz? —

So spricht nehmlich der König Heinrich der Vierte von England zu seinem scheinbar mißrathenen Sohne, dem nachher berühmten fünften Heinrich, und deshalb auch dieses vertrauliche Du!

Mutter. Ja, ja, ich sehe, wieder wird der junge Mann gemeint, dem sie immerdar Unrecht thun. Der es mit der ganzen Welt so gut meint, und sich das zu Gemüthe zieht und verbessern will, woran Sie alle in einem gewissen Leichtsinn nicht denken. Lassen wir jedem Menschen seine Ueberzeugung, wenn er es nur gut meint. Daß er uns so oft vergeblich auf sich warten läßt, fällt mir verdrüßlicher,

als alle seine politischen und ästhetischen Gesinnungen mich interessiren.

Indem wurde die Thür hastig aufgemacht, und ein junger wohlgebildeter Mann trat herein, welcher dreißig Jahre alt seyn mochte, und im Angesicht die Zeichen einer frischen Heiterkeit und des menschlichen Wohlwollens trug, die ihm das Vertrauen der Menschen erwarben. Er grüßte freundlich und sagte dann: ich sehe, man empfängt mich nicht mit der gewohnten Güte, weil ich nicht, meinem Versprechen gemäß, Sie in das Concert begleitet habe.

Verzeihen Sie, Herr Rath, sagte die Mutter, wir wollten eigentlich mit unserm Florheim zanken, der sich auch heut noch nicht hat sehen lassen, wir glaubten, daß er wenigstens jetzt kommen würde.

Der Glückliche ist zu beneiden, sagte der Rath Eßling, er wird vermißt, ihn will man schelten, nach mir frägt niemand, ob ich komme oder gehe, oder nicht erscheine, ist gleichgültig.

Der Geheimerath gab ihm lächelnd die Hand, und Lucilie wies ihn auf den leeren Stuhl hin, der neben ihr stand. Sie thun allen, und auch mir, sehr Unrecht, sagte sie dann mit ausgezeichneter Freundlichkeit.

Eßling. Heut Mittag übersandte mir der Minister eine sehr wichtige Arbeit, die schnell vollendet werden mußte. Ich glaubte, noch vor dem Concert fertig zu werden, schrieb und schrieb, und überhörte in meinem Eifer jede Glocke; erst vor fünf Minuten habe ich die Schrift absenden können, und ich habe lieber das Concert aufgeben mögen, als die Gesellschaft der Freunde heut Abend.

Mutter. Sehr verbindlich, und wir müssen Ihnen am Ende noch Dank dafür sagen, wenn unsre Augen Sie im menschenvollen Saal dort vergeblich gesucht haben.

Eßling. So theile ich meine Sünde doch mit dem ernsthaften Florheim, und so sind wir hierin eines Weges gegangen, da wir sonst immer auf ganz verschiedenen Straßen wandeln.

Lucilie. Seyn Sie artig, Eßling; ich verbiete in unserm kleinen Cirkel jeden bürgerlichen Krieg.

Eßling. Der doch nicht immerdar zu vermeiden seyn wird, da gerade unser noch fehlender Freund es ist, der mit seinen Waffen nach allen Richtungen hin sticht, und keinen von uns in Ruhe seinen — doch um davon abzubrechen, wie haben Sie sich im Concert unterhalten?

Mutter. Vortrefflich.

Lucilie. So, so.

Geh. Rath. Alles höchst langweilig.

Prof. Es war durch und durch unerträglich und abscheulich.

Eßling. Da scheinen alle Farben des Beifalls, der Gleichgültigkeit und des Widerwillens in Ihrer kleinen Gesellschaft vereinigt gewesen zu seyn.

Geh. Rath. Wer ein Concert giebt, sollte doch darauf denken, daß die einzelnen Musikstücke auf gewisse Weise mit einander harmoniren. Ich will nicht ein Quodlibet hören, das vom Gemeinen bis zum Tragischen alle Tonarten und Spielweisen durcheinander schreien läßt. Ja, schreien. Denn unsre Sänger scheinen das jetzt für Leidenschaft und Ausdruck zu halten. Man erwartet Genuß, und wird auf die Folter gespannt.

Prof. Das Aergste aber ist die Geschmacklosigkeit, daß zwischen dem Gekreisch und Wirrwarr der Töne Gedichte von den Bühnenkünstlern deklamirt werden. Man kann nach meinem Gefühl nichts Widersinnigeres zusammen stellen. Ein lyrisches oder erzählendes Gedicht muß jeder Gebildete sich

selbst am besten vorlesen können, und es erscheint mir kindisch, daß dergleichen uns wie eine Art Kunstwerk ausgeboten wird.

Eßling. Mich wundert nur, daß diese Künstler, die sich so gern die Denkenden nennen, die sich im Stolze jetzt so hoch stellen, sich zu dergleichen hergeben, fast wie Schulkinder etwas herzusagen, oder ein lieblich musikalisches Gedicht willkührlich und unziemend in einen übertriebenen Ausdruck hinauf zu reißen, wodurch in diesem gesteigerten Vortrage die Absicht des Dichters in der Regel ganz vernichtet wird.

Prof. Dieser Stolz ist es gerade, mein Freund, weshalb sie sich oft zu diesen Exhibitionen drängen. Wie jeder, der sich Talent zutraut, oder des Beifalls der Menge gewiß ist, schon auf dem Theater seine Rolle am liebsten aus dem Zusammenhange reißt, um aus einer leidenschaftlichen Stelle ein Deklamirstück zu machen, das er nicht mehr seinen Mitspielern, sondern dem Parterre mit übertriebenen Accenten zueifert, so ist er im Concertsaal oder Salon noch mehr isolirt, und der Einzige, und dies ist das, was Sie mit Recht als eine zu niedrige Aufgabe eines Theater-Künstlers charakterisiren, sein höchster Stolz, und er meint hierin eine ihn ehrende Aufgabe am schönsten lösen zu können.

Geh. Rath. Freilich verhält sich die Sache so, und ich glaube auch, daß sie dem wahren Theater nichts weniger als förderlich ist. Aber sonderbar ist es immer, wenn wir die Wendung betrachten, die die sogenannte Bühnenkunst bei uns genommen hat. Wie gute und schlechte Köpfe, große und kleine Geister, wie in einem festen Bündnisse, und mit allen Mitteln dahin streben, auf unserm Theater das Theater zu vernichten. Wie Sie bemerken, muß jeder gebildete Mensch sich und den Seinigen ein schönes Gedicht genügend vortragen können, und indem dies ruhig geschieht, ohne auf Kunst

Anspruch zu machen, ist es ohne Zweifel die wahre und richtige Art. Kommt noch eine wohllautende Stimme hinzu, und ein feines Gefühl, um fast unmerklich die Verse und Strophen zu cadenciren, so bleibt wohl nichts zu wünschen übrig. Auch habe ich bemerkt, daß diejenigen Personen, welche durchaus auf kein Schauspieler-Talent Ansprüche machen können, Lieder, Romanzen und Gedichte am lieblichsten vortragen. Ist dies nun wahr, was hat eine gelesene oder gesprochene Ballade, oder selbst ein großes Gedicht in einem Concertsaal zu thun? Jener Spruch: Sonate, que me veux tu? paßt auf die neuern preisgegebenen Verse noch viel mehr, die sich wie verirrte, arme und weinende Kinder in dem glänzend lärmenden Gedränge dieses vielfachen Klanges höchst trübselig ausnehmen.

Mutter. Es ist aber doch hübsch und unterhaltend.

Lucilie. Sie nehmen die Sache zu ernsthaft, und sind nicht billig genug.

Prof. So viel ich weiß, war Iffland der Erste, der auf diese Art den Gang zum Eisenhammer in großen Concerten vorlas. Früher nahm wohl mancher Reisende, der sein Talent nicht auf dem Theater zeigen konnte oder wollte, seine Zuflucht zu einzelnen berühmten Scenen, die er in Sälen darstellte. So versuchte es der nicht unbegabte Mann, der vor Jahren unter dem Namen Patrick Peal in Deutschland reisete. Aber auch dies ist ein Mißverständniß, das Bild wird ohne Rahmen hingestellt, die Leidenschaft ohne Motive und Vorbereitung. Der Zuschauer kann nicht getäuscht seyn, er kann nur Stimme und Geberde beurtheilen, nicht aber das Spiel des Deklamators, ob es richtig, oder natürlich sei.

Eßling. Täuschung, Illusion, da kommen Sie, alter Freund, auf veraltete ehemalige Forderungen und Bedürf-

nisse der Zuschauer, die längst vergessen sind, von vielen sogar verlacht werden.

Prof. Wenn ein großer Schauspieler, wie Iffland, die Mode des Recitirens von Gedichten aufbrachte, so haben nun Dichter schon Gedichte für diesen Mißbrauch ausgearbeitet. Selbst Göthe hat zum Beispiel einen Monolog von Manfred für den Deklamator übersetzt, ja er hat den Versuch in Weimar selbst gemacht, die Glocke von Schiller dramatisch auf dem Theater aufführen zu lassen. So etwas muß Zuschauer und Liebhaber irre machen, und es heißt wirklich das Theater vom Theater vertreiben. Am schlimmsten aber werden die Schauspieler selbst an ihrer Bestimmung irre, wenn alle Abschweifungen, denen sie sich nur zu gern hingeben, durch so große Autoritäten sanktionirt werden.

Lucilie. Waren aber die ehemaligen Melodramen, wie die Ariadne, eben etwas Besseres? Sagten sie wohl der ächten Theaterkunst zu?

Mutter. Ach! und die Medea! Wie erhaben! Und der himmlische Pygmalion! Und Iffland mit seinem tafftnen Mantel!

Alle lachten, und da die alte Dame empfindlich zu werden schien, sagte Eßling: Es ist nicht zu verargen, wenn ein harmloses Gemüth sich den glänzenden, und von vielen bewunderten Erscheinungen seiner Zeit hingiebt. Es war eine zu weit getriebene Eitelkeit Ifflands (ich sah ihn noch in meiner frühen Jugend), diesen sonderbaren Monolog zu deklamiren, da seine Stimme, Antlitz und seine ganze Persönlichkeit der Aufgabe so sehr widersprach, daß sie durch ihn lächerlich wurde, da sie außerdem nur thöricht ist.

Prof. Jene damaligen sogenannten Mono- oder Melodramen gehörten gewiß nicht dem guten Geschmack an,

oder dem wahren Theater. Sie waren aus einer bewußtvollen experimentirenden Nachahmung der Alten hervorgegangen, ein Bestreben, das noch in keiner Literatur etwas Vortreffliches erzeugt hat. Man wollte nun die Pausen der Deklamation mit Musik ausfüllen, nach Art und Weise, um sich das griechische Theater zu vergegenwärtigen; so stritt nun Stimme und Musik, diese letztere malte oft, beide störten und unterbrachen sich, keine konnte sich genug thun, und es entstand so etwas wahrhaft Barbarisches, das sich fast mit dem Tutti und Unisono des Chors in der Braut von Messina messen kann. Göthe schrieb schon früh seine wahrhaft poetische Proserpina in dieser Manier, die er später, als ein herrliches Fragment und mißverstandene Absicht, scherzend seinem Triumph der Empfindsamkeit einverleibte. In einer spätern Zeit scheint er diese kecke Verbindung der höhnenden Parodie und des schönen Monologes wieder zu tadeln, aber nach meinem Gefühl mit Unrecht: denn für sich kann solche lyrische Deklamation kein Ganzes bilden: so ohne Motiv, Ankündigung, Veranlassung oder ohne Uebergänge hingestellt, kann es nur wie ein Fragment aus einer verloren gegangenen Tragödie erscheinen. — In jener Zeit, als diese poetischen Ungeheuerchen Mode waren, dienten sie einigen tragischen Schauspielerinnen, um die ganze Kraft ihrer Stimme zu entfalten, und den Ausdruck des Gesichtes, so wie ein reiches Geberdenspiel zu entwickeln. Jene Virtuositäten fielen aber in die goldene Zeit unsrer Bühne. Die Natur und Wahrheit war so anerkannt, ja der Zuschauer forderte sie, und selbst die Manier entfernte sich nur um ein Geringes von dieser Basis, daß dieser Luxus der Virtuosität der eigentlichen Darstellung des Schauspieles keinen merklichen Eintrag that. Nachdem freilich durch sehr löbliche Versuche das Herkommen der Bühne und die wahre Schule

gestürzt, alle Tradition vergessen, und also die richtige Nachahmung daseiender Meisterschaft nicht mehr möglich ist, haben die Derindur [und Jaromir ganz anders in das arme Theater hineingewüthet.

Mutter. Wohin werden wir uns mit diesen Reden noch verschlagen?

Eßling. Ja wohl. Erzählen Sie mir lieber, was deklamirt wurde, daß ich mich etwas in Ihre Gesellschaft dort mit meinen Gedanken versetzen kann.

Lucilie. Außer einigen andern Gedichten wurde „der Taucher“ von Schiller, mit großer Anstrengung gesprochen: ein Gedicht, das ich von allen unsers Schiller am wenigsten liebe.

Geh. Rath. Ja, der junge hübsche Mann quälte sich außerordentlich ab, das Zischen des Schaumes, das Sprudeln des Wassers, und das wilde Arbeiten des Meerschlundes mit seiner Stimme auszudrücken. Dem Dichter schon ist es unmöglich, und darum kann uns auch seine Malerei nicht täuschen, wie nun vollends der arme Rezitirende? In einem Schauspiele könnte uns der Verunglückte vielleicht durch Bild, Geberde, stummes Entsetzen des Schauspielers vor das Auge gezaubert werden: aber nicht auf diese Weise, wie es hier Dichter und Deklamator versuchten. Darum sind auch die Compositionen dieser Ballade so harsch und unerfreulich gerathen.

Prof. Der Schäferjunge beschreibt im Winter-Mährchen halb komisch und halb zum Entsetzen ein im Sturm untergehendes Schiff, so daß wir Sturm und die versinkenden Menschen zu sehen glauben. So Ariels Beschreibung des Sturms. Fügt sich hier der wahre Schauspieler den Versen, so sehn und erleben wir Alles mit.

Jetzt trat nun endlich wie erschöpft und übermüdet der lang erwartete Florheim zur Gesellschaft. Der junge Mann war blaß, sein Auge matt, und doch klagte er über Hitze und Beängstigung. Als ihn alle fragten, warum er das Concert versäumt habe, und hier so spät erscheine, sagte er nach einer flüchtigen Begrüßung der Damen: ach! meine Theuern! liegt denn nicht Alles, möchte ich doch beinahe sagen, die ganze Welt auf meinen Schultern? Die Zeit des Lebens, die Tage werden mir zu kurz. Ich habe im Museum heut den Merkur, die Schwalbe, den patriotischen Esel, die schreiende Fama, den Nachtwächter, das Pasquill auf den Minister, den witternden Luchs zusammt den Krokodil-Eiern lesen und verschlingen müssen, da das Gerücht immer wahrscheinlicher wird, daß ein Verbot alle diese Journale nächstens verbieten, oder nicht mehr über die Gränze lassen wird. Erkennt man nun die Noth der Welt, den Untergang der Freiheit, beherzigt alle diese Anklagen, überzeugt sich immer mehr, wie die sogenannte Kunst und Wissenschaft den Menschen nur erniedrigen, und ihn zum Kampfe, der uns allen bevorsteht, unfähig machen, sieht man, wie große Geister, Poeten und Philosophen, Geschichtforscher und Gelehrte sich entweder ganz der Aufgabe der Zeit entziehn, oder gar mit sophistischen Künsten Adel, Feudalismus, Monarchie und Pfaffenthum vertheidigen, so kann man gewiß weder Zeit noch Interesse für Concerte, Theater und dergleichen übrig behalten.

Geh. Rath. Ihre alte Krankheit, junger Mann, scheint immer hartnäckiger zu werden. Sie sollten bei ältern wohlmeinenden Freunden Arznei und Hülfe suchen.

Florheim. Die alte Krankheit ist vielmehr die, an welcher die ältern Herren leiden, alles Große, Nächste, ihrer Aufmerksamkeit nehmlich nicht würdig zu achten und ihr

Leben an unbedeutenden Kleinigkeiten zu verlieren. — Doch, wovon war eigentlich die Rede?

Lucilie. Von Schillers Romanze »der Taucher«, welche wir heut haben declamiren hören.

Florheim. Ah so! — Doch ist Schiller unter uns Deutschen noch der einzige Poet, dessen Genius die Zeit erfaßt hat, und ihr gewissermaßen vorausgeeilt ist. Sein Posa im Carlos, sein letztes Werk, Wilhelm Tell, diese Gesinnungen der Freiheit, dieser Tyrannenhaß erheben ihn zu den Unsterblichen.

Geh. Rath. Er ist ein wahrer Dichter und kann darum dieses zu einseitige Lob verschmähen.

Lucilie. Gründet sich nun diese Romanze wohl auf irgend eine Wahrheit? Es ist freilich thöricht, bei einem Gedichte so zu fragen, aber da hier der Dichter selber das Lokal, wo die Geschichte sich ereignet, genau beschreibt, so möchte man auch die Personen sich als wirkliche vergegenwärtigen.

Prof. Gewiß ist der Dichter hier durch eine wirkliche Begebenheit, wie sie wenigstens oftmals erzählt wird, und selbst von gleichzeitigen bedeutenden Schriftstellern, zu dieser Ballade oder Romanze veranlaßt worden.

Mutter. Wenn mir ein Gedicht gefällt, so ist es mir jederzeit unangenehm, wenn ein Kenner und Gelehrter mir nachher die trockne Wirklichkeit gegenüberstellt. Nicht wahr, lieber Herr Florheim?

Florheim. O verzeihen Sie, ich war in Gedanken, und habe schon wieder vergessen, wovon die Rede war.

Mutter. Von Schillers Taucher.

Florheim. Ah so! Mir sind sonst die Dichter gleichgültig, aber dieser unser Schiller ist wegen seiner Freiheits-

gesinnung — aber mich dünkt, das habe ich schon einmal gesagt.

Mutter. Mir däucht, schon sehr oft.

Prof. Der kühne Schwimmer oder Taucher, welcher hier im Gedicht als Knappe oder schöner Jüngling charakterisirt wird, ist eine Person, die sich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Italien so bekannt gemacht hatte, daß man schon in der ersten Hälfte des sechszehnten in Spanien die albernsten und tollsten Mährchen von ihm herum trug, die selbst alle Kinder kannten, denn es ist kein anderer, als Nicola, oder Cola der Fisch, wie man ihn gemeinhin nannte, und wie ihn auch Cervantes einmal in seinem Don Quixote erwähnt. Man nannte ihn Fisch, weil er recht eigentlich ein Wassermensch, der im Meere mehr, wie auf der Erde lebte, war.

Lucilie. Also hat es wirklich dergleichen Menschen gegeben, die das vermochten?

Prof. An das Unglaubliche und Mährchenhafte grenzt es immer, wenn wir auch die Zeugnisse sonst glaubwürdiger Männer nicht so unbedingt abweisen dürfen. Jeder aber kann bemerken, daß es Menschen giebt, die gleichsam schon mit der Geburt und im Wachsthum Fähigkeiten entwickeln, welche andere nur durch viele Mühe und Uebung erringen. Beim Baden und den Schwimm-Anstalten zeichnen sich gleich die Knaben aus, die mit dem Element des Wassers auf einem vertrauten Fuß stehn, die fast ohne Anweisung schwimmen, unterzutauchen wagen, und denen in diesen Uebungen so recht wohl und behaglich ist. Andere zittern vor der Fluth, frieren, und befinden sich fast in einem fieberhaften Zustande. Viele von diesen überwinden ihr ganzes Leben hindurch diesen Widerwillen gegen das nasse Element nicht. Sie thun auch besser, es zu vermeiden. Wie mancher hat

seiner Gesundheit damals geschadet, als durch Rousseau die Abhärtungstheorie nach Deutschland zu uns herüber kam. Es gab eine Zeit, in der man Baden und Schwimmen für die unerläßliche Pflicht eines jeden Menschen hielt, wie man späterhin die Turn-Anstalten und ihre Uebungen uns als unerläßliche und als die höchsten Tugenden einpredigen wollte.

Florheim. Und das sind sie auch gewiß. Daß man sie verdächtigte, selbst an vielen Orten verbot, war das erste Zeichen vom Verfall des Jahrhunderts und der herannahenden Knechtschaft.

Prof. Wem also im Wasser wohl ist, wer sich dem Element befreundet fühlt, der kann es, besonders wenn er dafür organisirt ist, mit der Zeit auch wohl beherrschen. Und wie dem Vogel die Luft das Fliegen möglich und leicht macht, so hilft dem ächten Schwimmer das Wasser, statt ihn zu hemmen und zu ermüden; und so wird öfter von Menschen erzählt, denen es leicht wurde, eine Strecke das Meer zu durchschwimmen, so weit und fern, daß Lord Byrons berühmter Versuch dagegen fast ein Nichts wird.

Lucilie. Ist es nicht schön, wenn die Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur sich an allen diesen Sachen offenbart? Schon in der Kindheit erwacht oft die Leidenschaft, die aus dem Knaben den großen Mann entwickelt. Wovor uns graut, — in die Eingeweide der Erde zu steigen, in dunkeln Schachten der Gebirge gebückt, vom Tageslicht entfernt, herum zu kriechen, das gerade begeistert schon früh den zukünftigen Bergmann. Einem andern pocht das Herz, so wie er nur Pferde und Waffen sieht. Der entzieht sich dem heitern Kreise seiner Gespielen, und sitzt im einsamen Winkel, weil er ein altes bestäubtes Buch aufgefunden hat, wo ihm lesend die Stunden wie Augenblicke vergehn. Von andern habe ich wohl gehört, die ihren Eltern oder Lehrern

wie trunken oder rasend in die Wildniß hinein fortliefen, als sie zum erstenmal eines Waldes ansichtig wurden. Sie denken nachher nichts anders, als Wild und Geschoß, die Abenteuer der Jagd sind ihnen die wichtigsten. Wer so aus der Leidenschaft und Begeisterung seinen Beruf findet, ist nachher in seinem Stande gewiß immer glücklich und ausgezeichnet.

Geh. Rath. Vorausgesetzt, es ist nicht Müßiggang oder Affektation, was die jungen Herrchen zu einem scheinbar poetischen Berufe hintreibt.

Prof. Abgesehen aber von Begeisterung und Leidenschaft, die manchen Menschen zu seinem Beruf hintreiben, ist es auch eine poetische Sehnsucht, eine magische Sympathie, die uns mit den Elementen, vorzüglich dem des Wassers, befreundet. Wie sehnend sieht unser Auge dem Fluge der Vögel nach, wie möchten wir uns mit dem Adler in den reinen blauen Aether, oder zu der höchsten unzugänglichen Klippe des Gebirges hinauf schwingen. Hier vergessen wir im Phantasiren immer, daß unsre Organisation dem widerspricht, und daß Kälte und dünne Luft uns in jener Region tödten würden, die selbst der blumige zarte Schmetterling besser erträgt. Am Abend, im Dämmer der Bäume, oder im schwülen heißen Nachmittag, wenn wir Schatten suchen, wenn die kühle Grotte uns lockt, wie winkt uns der Strom dann mit seiner Frische, mit den murmelnden Wogen. Wie sanft und kosend redet uns das Spiel der Wellen zu, und singt Kummer und Trauer ein, wie erwacht oder träumt dann die tiefste Sehnsucht in unsrer Brust.

Lucilie. Ja wohl, und wie herrlich, klar und einfach hat dies unser Dichter geschildert:

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Und: — O wüßtest Du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie Du bist,
Und würdest gleich gesund. —
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau —
Nicht her in ew'gen Thau?

Prof. Es ist gewiß ein großes Meisterwerk, dieses kleine Gedicht, und nichts schadet unserm Taucher so sehr, als wenn wir uns dieser süßen und einfachen Töne erinnern. Doch wollen wir auf diesen zurück kommen, den das wüthende zornige Element in der grausen Gestalt von Ungeheuern verschlingt, wie jener Fischer von den weichen Armen der Sehnsucht liebkosend zum Tode oder Glück hinunter gezogen wird.

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts also war ein Mann an den Küsten von Neapel und Sicilien bekannt, der Nicolaus, nach gemeiner Abkürzung Cola hieß, und der, weil er fast immer im Meere lebte, unermüdet sich als kühner Schwimmer zeigte, nur selten, da er mit dem Element immer vertrauter wurde, sich an das Land begab, vom Volke auch wohl oft im Scherz und nachher aus Gewohnheit Cola pesce, Nicola der Fisch, genannt ward. Er konnte, so erzählt man, stundenlang unter dem Wasser zubringen, er schwamm meilenweit, im größten Sturm mit derselben Sicherheit, wie bei stillem Meer, er trieb sich so an den Küsten des Landes umher, von einer Insel zur andern schwimmend. Er war von Catanea gebürtig, und bald von Fischern und Seefahrern gekannt. Sah er ein Schiff, schwamm er, war

es noch so weit, ihm nach, stieg an Bord, aß, trank und sprach mit den Leuten; dann ließ er sich Briefe geben, da-, dorthin, nah und fern, die er in einem ledernen Gürtel bewahrte, den er deshalb immer auf dem nackten Leibe trug. Wenn man ihm der Art nichts geben konnte, nahm er wenigstens Grüße mit an Verwandte und Freunde, zu denen er hin schwamm. Das Leben im Meer war ihm so vertraut und nothwendig geworden, daß er über Mißbehagen und Brustschmerzen klagte, wenn er sich einige Stunden auf dem Lande aufgehalten hatte. Da er arm war, und von geringen Eltern erzeugt, so war es diese Leidenschaft und Fähigkeit, die ihm seinen Unterhalt gab. Er holte Muscheln, Austern, Corallen, und was er sonst fand, von den Klippen und aus dem Grunde des Meeres. So wurde er auch als Bote und Courier für Geld von einem Hafen zum andern, von einer Insel zur andern geschickt. So lebte und nährte er sich, so trieb er sich bei Bekannten und Fremden um, anfangs als Wunder angestaunt, nachher als gewöhnlich und nützlich betrachtet, bis sich nun der Tag nahte, an welchem diese Kraft und Geschicklichkeit, als wenn es die Meergötter endlich müde wären, daß ihnen ein Sterblicher mit solchem Uebermuthe trotzen dürfe, ihn in sein Verderben zogen. In dieser Entwickelung seines Schicksals weichen nun die Erzählungen von einander ab; und dies könnte den Liebhaber des Zweifelns vielleicht bewegen, der ganzen Sache keinen Glauben zu schenken, oder die Schilderung wenigstens für übertrieben zu halten.

Geh. Rath. Hier finde ich nun freilich einen andern Mann, als in unsrer Ballade. Ein erfahrner, abgehärteter Schwimmer, der nur im Wasser lebt, den das Volk als solchen kennt, der selbst dem rauhesten Seemann als ein Wunder erscheint, indem er lange Zeit auf dem Grunde des

Meeres zubringen kann, und der alles dies nur als ein Spiel, scheinbar ohne große Anstrengung, vollbringt. Da begreift es sich, daß ein wißbegieriger oder neugieriger Fürst ihn verlockt, auf den Grund der Charybdis hinab zu steigen, um Kunde aus dieser furchtbaren Unterwelt herauf zu bringen. Wie sich's aber ein König könnte einfallen lassen, seine Höflinge und Kammerherren dort hinunter zu senden, die vielleicht sich noch niemals im Schwimmen versucht haben, ist mir immer unbegreiflich gewesen. Und nun unterwindet sich ein Knabe, ein schwacher Jüngling, von dem wir auch nicht wissen, ob er schon im Schwimmen und Untertauchen etwas gethan hat, dieser ungeheuren Wagniß.

Lucilie. O pfui! verehrter Freund, daß Sie das Wunderbare so prosaisch haben wollen. Was würde nach dieser Ansicht aus aller Poesie, und gar aus der Ballade und Romanze, die doch wohl am wenigsten geeignet sind, derlei Rechenschaft abzulegen?

Geh. Rath. Doch, schönes Mühmchen, auf ihre, auf eine poetische Weise; und wenn wir die Zeit hätten, ließe sich's an allen schönen Gedichten dieser Art auch genugthuend erklären. Und nun der König, der für einen zweiten gelungenen Versuch sogar die Tochter verspricht? Abgesehn von einer unbegreiflichen Neugier, ist doch Schiller hier selbst für einen Poeten etwas zu freigebig.

Lucilie. Und ich sage, daß Sie mit Gefühlen und Poesie knickern. Kann denn der uns unbekannte Jüngling nicht von altem Adel seyn? Der König will ihn zum Ritter schlagen. Schön ist er, das sehn wir aus dem Gedicht. Die junge Prinzeß interessirt sich auffallend für ihn: möglich, daß schon längst eine geheime Liebe statt fand, die sich nun mährchenhaft erfüllen soll. Wie viel Romanzen mag

er schon im Stillen über seine hoffnungslose Liebe und ihre Schönheit gedichtet haben.

Geh. Rath. Wenn dies so wäre, würde er sich schwerlich, bloß um den goldenen Becher zu holen und zu besitzen, zu dem lebensgefährlichen Sprunge entschließen. Dies hätte ihn vielleicht in den Augen seiner Geliebten herabgesetzt.

Lucilie. Sie rezensiren das Gedicht, als wenn es eine Tragödie wäre. Und kurz und gut, möchten Sie auch Recht haben, ich sage: es soll nicht seyn, und der Dichter hat Recht!

Geh. Rath (lachend). Das ist die glorreichste Art, einen Streit zu beendigen. Und warum auch nach Gründen und Beweisen suchen, wenn man dies in seiner Gewalt hat?

Prof. Bei einem großen Feste in Messina, bei welchem sich unter der großen Masse des Volkes auch der wunderbare Nicolas eingefunden hatte, fiel der König darauf, zu wissen, wie es wohl unten in dem Grunde der bekannten Charybdis aussehen möge, unter dem Strudel, welcher schäumt und tobt, der in wiederkehrenden Zeiträumen zum Theil verschluckt wird, und dann aus der Tiefe wieder nach einer Pause emporbrauset. Nicolas weigerte sich lange, so viel Unglaubliches er auch schon in seinem Leben unternommen hatte, sich dieser Tiefe, in welcher die Fluth nie zu rasen aufhört, anzuvertrauen. Er fürchtete, daß er sich im Sturze dort in so enge Felsenriffe verlieren könnte, daß es ihm unmöglich würde, den Rückweg wieder zu finden. Da warf der König den Becher hinein, und Nicolas, auf vielseitiges Zureden der Umstehenden, die seine Eitelkeit reizten, stürzte sich ihm nach.

Geh. Rath. Die Sache bleibt bei alledem poetisch genug.

Prof. Sonderbar ist es, daß die Zeitgenossen, die die Geschichte erzählen, hier in wesentlichen Punkten abzuweichen scheinen. Einige nennen den Friedrich, andere den Alfonso als diesen neugierigen König von Neapel. Friedrich müßte jener Oheim des grausamen und allgemein verhaßten Alfonso gewesen seyn, der, als der Neffe verjagt war, ebenfalls nur kurze Zeit regierte, um dem katholischen Ferdinand von Spanien den Thron zu überlassen. Am besten würde die Geschichte auf jenen Ferdinand passen, den Feind und nachherigen Freund des berühmten Florentiners Lorenzo Magnifico. Er regierte auch nur wenige Jahre vorher, denn nach seinem Tode wechselten die Fürsten sehr schnell.

Geh. Rath. Die Sache müßte sich doch erforschen und feststellen lassen.

Prof. Ich werde Ihrem Winke folgen und die bedeutenden Stellen im Jov. Pontanus und Alexander ab Alexandro wieder nachlesen, da ich jetzt nur aus dem Gedächtniß erzähle.

Geh. Rath. Der Fischmensch kam doch nun wieder an das Tageslicht?

Prof. Trügt sich mein Gedächtniß nicht ganz, so giebt es auch hierüber eine verschiedene Leseart. Einige sagen, er sei so wenig, wie der goldene Becher, wieder erschienen.

Geh. Rath. Diese Abweichung wäre in einem so wichtigen Punkt für die Kritik die bedeutendste. Findet sie sich wirklich, so dürfte man am Ende den ganzen Vorfall, und auch wohl die übermenschliche Kunst des guten Nicola bezweifeln.

Prof. In meiner frühesten Jugend, Jahre vorher, ehe Schiller diese Ballade dichtete, las ich von dieser wunderbaren Begebenheit. Ich habe seitdem das Buch nicht wieder finden können, weil ich mir den Titel und Autor

damals nicht merkte. Ich weiß nur, daß meine jugendliche Imagination außerordentlich von den Bildern und Schilderungen ergriffen wurde, welche der kühne Taucher aus dem Abgrunde herauf gebracht hatte. Er erzählte nehmlich von ganz fremden und unbekannten See-Ungeheuern, die dort in der Tiefe wohnten, zwischen den engen und weiteren Felsenriffen und Schlünden, die wie ein ungeheures Labyrinth sich dort unten ausstreckten. Am grausigsten ist mir die Vorstellung zurückgeblieben, von ungeheuren riesenhaften Polypen, ein gespenstisches Mittelding von bewußtlosem Thier und widerwärtigem tauben und blinden Pflanzenwurm. Er erzählte, wie sie in ungeheurer Größe dort an den kantigen Felsen fest angewachsen seien, einige habe er gesehn, in deren haarigen Flossen oder Armen große Fische sich windend und krümmend ruhten, die diese Polypen an sich drückten und aussogen. Indem er dies Schauspiel schaudernd betrachtet, haben sich ihm von einer andern Seite schon zwanzig dieser dünnen und langen Arm-artigen Sehnen entgegengestreckt, die ihn ebenfalls hätten umschlingen wollen, um ihn nach dem noch größern festsitzenden Polypen hinzuziehen, damit er dem grauen farblosen ungestalten Scheusal zur Speise dienen könne. So habe er schnell den Becher ergriffen, und die wiederkehrende Fluth benutzt, um sich wieder aus den Felsenriffen und Spalten hervor zu arbeiten, und das Tageslicht wieder zu schauen.

Lucilie. Schiller deutet in seinem Gedicht auf ähnliche Greuel, die der Taucher geschaut hat.

Prof. Nun berichtet die zweite Erzählung: der König, dessen Neugier noch mehr sei gestachelt worden, habe einen zweiten Becher hinunter geschleudert, und dem Schwimmer außerdem eine große Summe Gold gezeigt, die er ihm schenken wolle, wenn er auch den zweiten Becher dem Ab-

grunde wieder entführe. Nicola, so entsetzt er von den unterirdischen Schauspielen gewesen, habe sich von Eigennutz und Gier nach Geld blenden lassen, sei nach einigem Besinnen wieder in den Strudel gesprungen, aber niemals wieder erschienen.

Eßling. Die Begebenheit bleibt immer anziehend, und die Phantasie arbeitet nach dem Schlusse das Wunderbare weiter aus. Es könnte vielleicht einem andern Dichter vorbehalten seyn, sie glücklich endigen zu lassen.

Geh. Rath. Warum nicht? In unserer neuen Literatur ist das noch zu wenig geschehen, daß sich verschiedene Kräfte an demselben Gegenstand versuchen.

Eßling. Hier sollte es vielleicht nicht so gar schwer seyn, da das Wunder so nahe liegt. Nur müßte es keine zweite Romanze werden sollen.

Mutter. Nur müßte man keinen Aberglauben hineinbringen wollen. Besser ist immer noch die getadelte Liebe der Königstochter.

Eßling. Werthe Freundin, was nennen wir Aberglauben? Wir, auf unsern heitern Zimmern, bei unsern alltäglichen Beschäftigungen, von Gesellschaften zerstreut, in den Begebenheiten der Welt und unserer Stadt mitlebend, wir haben gut und leicht vernünftig seyn. Aber denken Sie sich den einsamen Bergmann, tief unten in seinem Schacht, nur den Schall seines Hammers vernehmend, von Gestein eng umgeben, in welchem er die Erze erkennt — und die Arbeit der wunderbaren Maschinen, seine Mitgesellen, die er wieder sieht — hier, wenn einmal ein Unglück einbricht, wenn plötzlich ein reicher Gang gefunden wird, entwickelt sich von selbst der Glaube an Ahndung und Vorbedeutung. Jeder Stand, der mit der Natur lebt, hat seinen eigenen Aberglauben und Erscheinungen, die er sich vom aufgeklärten

Stadtbewohner niemals wird ausreden lassen. Man mache den alten vielversuchten Jäger nur treuherzig genug, so wird uns der vernünftigste von ihnen Wunderdinge erzählen. In der Dämmrung der Frühe, im Mondenschein tauchen in Gebirg und Wald Erscheinungen auf, die, selbst erlebt, sich nicht so leicht wegräsonniren lassen. Dem alten Matrosen und dem Schiffskapitän wird sein Schiff ein lebendes Wesen, dem er Charakter, Launen, Tücken, aber auch Tugenden zuschreibt. Er wird sich erzürnen, wenn man ihm eine hölzerne Maschine, wie jede andere, daraus machen will. Immer wiederholt sich die Sage von dem ungeheuern Seethier, dem Kraken, der so groß wie eine Insel ist, und in jedem Jahrhundert ein oder zweimal von gläubigen Seeleuten oben bei Norwegen gesehen wird. Diesen Meerfahrern sind die alten Tritonen und Nereiden, ja Gott Neptun, immer noch nicht gestorben. Die wundersamsten Gestalten und Sagen tauchen ihnen oft aus dem ältesten Element empor, und nur die Dichter fehlen, um auf Griechenweise den Spuk ausbildend zu verschönern. —

Mutter. Ei! ei! Herr Rath, ein Geschäftsmann und ein solcher Vertheidiger des Aberglaubens!

Lucilie. O, das ist allerliebst! Da lerne ich Sie ja von einer ganz neuen Seite kennen. Aber ich versichere Ihnen, es steht Ihnen ganz hübsch.

Mutter. So? Aber was wird denn unser Florheim dazu sagen? Ich wette, der denkt ganz anders.

Florheim. Wenn ich denn meine ganz aufrichtige Meinung sagen soll, so behaupte ich folgendes: man sollte nie ein Concert geben, in dem man nicht zu Anfang oder zu Ende die Marseillaise mit voller Instrumental-Musik und vielstimmigem Gesang aufführte, damit die Menschen daran erinnert würden, was denn eigentlich die Hauptsache sei. So

wie man ehemals die Buchdruckerstöcke über oder unter die Kapitel setzte, oder in manchen französischen Büchern die Vignetten, so müßte kein Buch gedruckt werden, in welchem man nicht die Köpfe und Bildnisse der vorzüglichsten Freiheitshelden anträfe: kein Kochbuch, kein mathematisches, geographisches, philosophisches, oder wie sie nur immer Namen haben mögen, dürfte existiren, wo nicht die Bildnisse von Mirabeau, Washington, Franklin, Kosciusko, aber auch von dem verkannten Danton und Robespierre uns hie und da, unten, oben, entgegen leuchteten: damit der Mensch in allem Treiben und Thun erinnert würde, was ihm obliegt. Die Volkskalender für die Bürger und Bauersleute müßten den ganzen Monat Julius mit rothgedruckten Lettern aufweisen, damit auch der gemeine Mann immerdar inne würde, daß von der glorreichen Juli-Revolution das Heil der Menschheit ausgegangen sei, daß mit dieser Epoche eigentlich die wahre Geschichte beginne. Denn alles frühere ist entweder Fabel oder uninteressant. Und was soll uns die Kenntniß des nichtswürdigen Feudalismus und des blinden Pfaffenthums? Beide sind gestürzt, gleichviel auf welche Weise. Dann sollte man alle Bücher mit lateinischen Lettern drucken, damit kein Auge mehr die mißgestalte gothische Schrift der Deutschen wahrnehme. Ist aber Vorurtheil und Eigensinn zu stark gegen diese Verbesserung, nun so müssen sich wenigstens alle Edlen vereinigen, daß man jene Substantive, wie „Fürst, Herr, König, Herzog, Graf, Junker“ u. s. w. nicht mehr mit einem großen Anfangsbuchstaben, sondern mit kleinen Lettern drucke, damit schon das Kind, indem es buchstabiren lernt, die Geringschätzung gegen diese Namen einathme. Und was kann man noch heut zu Tage gegen die Juden haben? Sind sie nicht wiederum das auserwählte Volk? Sind sie nicht unsre wahren Freiheitshelden, die ächten

Makkabäer, die ächtesten Deutschen? Wer kämpft so in den vordersten Reihen?

Alle sahen den Sprechenden an, der Professor, der etwas von der Arznei zu verstehen glaubte, nahm die Hand des jungen Mannes, um seinen Puls zu fühlen.

Florheim. Sie denken wohl gar, daß ich im hitzigen Fieber spreche?

Mutter. Ach nein, nur die vielen Journale sind Ihnen zu Kopfe gestiegen. Aber ein junger Mann, der nun bald mein Schwiegersohn werden soll, muß sich mehr schonen, daß er nicht gar in dieser Fluth von Zeitschriften noch ersäuft.

Geh. Rath. Gewiß kann man auch des Guten zu viel thun.

Lucilie. Aber wir wollen den Patrioten nicht böse machen, sprechen wir lieber noch von jenem Wassermenschen —

Eßling. Der auch in den Wirbeln der Charybdis, und in den unterirdischen durch einander gähnenden Schlünden ertrank.

Florheim. Besser noch, als in den Akten oder zwischen wahnsinnigen Mandaten der sogenannten Regierung als Fürstenknecht.

Lucilie. O Himmel! Kehren wir doch friedlich zu jenem Niklas, dem Fisch, zurück, über den wir vorher noch so ruhig und lehrreich sprachen. — Ist nun die Erzählung, die wir eben vernommen haben, nicht auch vielleicht eine Novelle zu nennen? Jetzt, da man alles so tauft?

Prof. Die ältesten Italiäner, wenn sie die Begebenheit erzählend und ohne alle Bezweiflung vorgetragen, hätten sie wahrscheinlich Novelle genannt. Denn sonderbar und neu ist dieser Untergang und diese Gabe des Schwimmens gewiß.

Lucilie. Könnte man nicht auch nach unserm neuern Bedürfniß, oder unsrer Mode eine Novelle daraus machen?

Eßling. Gewiß, und zwar in mehr als in einer Manier. So wie wir schon sonst in der Landschafts-Malerei ein Genre, die Seestücke hatten, wo Häfen, Stürme, Schiffe und Meer in mannigfaltigen Aufgaben dargestellt wurden, so haben jetzt Engländer und Franzosen eine eigne See-Romantik. So könnte an das Schicksal dieses Mannes das ganze Schifferleben der Neapolitaner und Sicilianer geknüpft werden, die Beschreibung aller dortigen Inseln und Buchten: einen guten Contrast hiezu würde der feuerspeiende Aetna geben. Ein Schiff müßten wir nun besonders mit jedem seiner Segel, mit jeglichem Tau und Brette kennen lernen, damit, wenn es nun untergeht, wir ihm, wie einer Person, Thränen nachweinen könnten. Die interessanteste Figur, natürlich ein wunderschönes, vornehmes, reiches Mädchen, wird von Nicola aus dem Schiffbruch gerettet, durch diese kömmt eine Verbindung mit dem Hof und dem Könige, und so weiter.

Lucilie. Alle Achtung vor Coopers Talent, so glaube ich doch, daß seine Manier zu weitschweifig ist. Die französischen Seedichtungen zu lesen, die sich auch viel Ruf erworben, habe ich noch nicht den Muth gehabt.

Eßling. Da Ihnen, mein Fräulein, diese Weise nicht zusagt, so ließe sich auch um die Figur des menschlichen Fisches her ein Conspirations-Roman reihen und bilden. Niemals hat es in jenen Gegenden an Aufruhr gefehlt, und besonders waren damals die Barone und der Adel ihren Fürsten aufsässig, und das mißgeleitete Volk ließ sich, wie schon oft, bethören. Um die Verschwörer zu entschuldigen, vielleicht zu rechtfertigen, wäre die Figur jenes grausamen Alfonso, welcher von Adel, Volk und Geistlichkeit gleich sehr

gehaßt wurde, nicht uneben. Niklas dient der Pathei gegen den Tyrannen, die Verschwornen erhalten Nachricht, keiner begreift wie, da kein Schiff auslaufen darf, da der Sturm das eine, welches, der Natur und dem Verbote trotzend, es wagte, an Klippen zerschmettert ist. So ist dieser Nicola durch seine Schwimmkunst die Seele der ganzen Unternehmung. Einige Edlen schmachten in den Gefängnissen, die Schönheiten weinen um die Geliebten. Nicola schwimmt und thut das Mögliche. Endlich erfährt der Tyrann von diesem Wundermenschen, und wie sehr er schon durch diesen ist beschädigt worden. Er darf aber den Mann des Volkes, der fast bei allen eine abergläubische Verehrung genießt, nicht so gerade zu bei dem Kopf nehmen und einsperren, oder gar hinrichten, wie er am liebsten möchte. Er fingirt also eine naturhistorische unersättliche Wißbegier. Das große Fest wird in der Nähe des Meeres gefeiert. Der König wirft den Becher in den Abgrund. Er ist so klug gewesen, an die Wiederfindung des Pokals noch außer dem Wunsch, zu erfahren, wie es dort unten aussieht, die Begnadigung jener geliebten Edelleute zu knüpfen, für welche das Schaffot schon errichtet ist. Alles steht auf dem Spiel. Die Blicke der schönsten Damen sind flehend zum großmüthigen Fische hingerichtet, Liebe, Ehre, Freiheit, das Vaterland ruft, und er stürzt sich in das Wasser-Labyrinth, nicht einem, sondern tausend Minotauren entgegen. Mit Angst wird er von allen Partheien zurück erwartet, der König zittert, und ist doch überzeugt, daß es jeder Menschenkraft unmöglich ist, aus jener Hölle wiederzukehren. Wie alles noch in der höchsten Spannung ist, und viele sich schon der Verzweiflung ergeben haben, siehe, da erscheint der kühne Schwimmer, auf den hochschäumenden Wogen reitend, plötzlich wieder. Allgemeiner Jubel. Der König verändert in Erstaunen und Ver-

druß mit jeder Minute die Farbe. Er sinnt auf Bosheit. Die Begnadigung kann er nicht wieder zurück nehmen, aber denjenigen will er vernichten, der ihn dazu gezwungen hat. Er verspricht also dem Schwimmer eine hohe Würde und großen Reichthum, wenn er den zweiten noch größern Goldpokal aus dem Abgrund heraufholt, dazu will er dann außerdem ein Merkliches von der Accise nachlassen. Bist Du also, schließt er mit verstelltem Hohn, ein Mann, der sich und das Vaterland liebt, bist Du tapfer und Patriot, so hole auch diesen, und erzähle mir die Fortsetzung von den Wundern des tiefen Meeres, so bist Du reich und wirst auch ein Mitglied meiner Akademie. Nicola sieht ihn mit einem seltsamen Blicke an, und läßt dann sein scharfes Auge im Kreise der Edlen und des Volkes umhergehen. Er rüstet sich zum zweiten Sprunge, da, wie in urplötzlicher Begeisterung, bewegt ein Wille, ein Gedanke die Tausende. Man nimmt den Tyrannen und wirft ihn unter Jubelgeschrei in den Abgrund, damit er dort in eigner Person seine naturhistorischen Forschungen fortsetzen könne. Alfonso zog sich fliehend zwar in ein Kloster zurück, da er aber doch nach kurzer Zeit starb, so ist das von keiner Bedeutung. Denn die verschiedenen Gruppen der Freiheitshelden, die vielen Gesinnungen, die sie äußern können, sind für diesen kleinen Verstoß gegen die Wahrheit ein mehr als hinlänglicher Ersatz.

Florheim. Geben Sie die Hand, Eßling, umarmen Sie mich recht herzlich, ich habe Sie bis dahin mißverstanden. Schreiben Sie selbst dies edelste Werk. Ja, Freund, so muß sich die Poesie in unserm Jahrhundert gestalten, wenn sie das Menschengeschlecht nicht immer unheilbarer verweichlichen soll.

Geh. Rath. Ei, ei, Herr Rath, wenn Sie nur über

solche fern liegende Erfindungen die Wichtigkeit Ihres Amtes nicht vergessen, und darüber Ihre Beförderung vernachlässigen.

Eßling. Sie wissen, verehrter Freund, daß ich nichts drucken lasse: dies spaßhafte Improvisiren scheint mir ganz unschädlicher Natur.

Prof. Wüßten Sie denn also vielleicht noch eine dritte Manier, diesen Meergegenstand zu behandeln?

Lucilie. O bitte, fahren Sie fort, so aus dem Stegereife zu komponiren. Und wenn es seyn kann, lassen Sie nur die Liebe den Mittelpunkt dieses dritten Romanes seyn.

Eßling. Wie Sie befehlen. — Wider meinen Willen zwingt mich ein holder Mund; allein er darf auch etwas Schmerzliches fordern, und erhält's.

So wäre also in Catanea, von armen Eltern, Fischern, die sich nur dürftig nähren, unser Nicola, schön, kräftig, unternehmend, aufgewachsen. Sein Talent entwickelt sich früh. Er bedarf kaum einer Barke, um weit in die See hinein zu gehn; sein schöner, rüstiger Körper ist ganz wie für das Einverleibtsein mit dem Meere eingerichtet. So, weil er der beste Taucher ist, unterstützt er seine Eltern, indem er ihnen seltne Muscheln, Korallen holt, die sie dann verkaufen. Bald trägt er Briefe über die See. Aber in einer Sommernacht landet er an einer fernen Insel (sei's an Ischia, oder Procida, oder einer der kleinern). Hier lernt er ein Mädchen kennen, von vornehmem Stande, aber verarmt, der Vater ist in der Verbannung, in fernen Landen gestorben, und sie dürfen ebenfalls nicht ihre einsame Insel verlassen, noch weniger aber in Palermo oder Neapel sich sehen lassen. In Liebesgesprächen beim Mondschein, wenn die alte Mutter schon schläft, werden die Herzen des jungen Nicola und der schönen Seraphine einander näher

gebracht. Sie erzählt die Schicksale ihrer Familie. Er ist begeistert, weiß sich aber nicht Hülfe und Rath, auf welche Weise er zum Besitze der Liebenswürdigsten ihres Geschlechtes gelangen könnte. Aber jetzt hat er noch weniger Ruhe zu Hause, in der kleinen engen Hütte seiner Familie. Bei jedem Wetter, in den dunkelsten Nächten schwimmt er zur Insel seiner Geliebten hinüber, wie Leander im Alterthum seine Hero nächtlich besuchte, nur daß sein Wasserweg viel weiter ist, als jener, den in unsern Tagen der brittische Dichter von neuem berühmt gemacht hat. Durch diese fortgesetzte Uebung nimmt seine Wunderkraft so zu, daß er bald das Erstaunen und das Mährchen seiner Landsleute wird. Spricht man von einer Unmöglichkeit, so heißt es immer: das kann kein Mensch, aber wohl unser Nicola ausführen. Schiffsführer benutzen ihn, Grafen und Herrn, um Briefe zu besorgen, die sie sonst keinem anvertrauen mögen. Nach einiger Zeit findet er zuweilen einen verdächtigen jungen Mann auf seiner poetischen Insel, welcher ihm den Zugang zur Geliebten erschwert. Bald entdeckt er den stürmischen Jüngling auch in Catanea, er sieht ihn in Palermo, und ohne daß dieser sein Verhältniß zur Geliebten kennt, giebt er ihm Pakete und Briefe, die er einem vornehmen Grafen, nach dessen Landsitze schwimmend, überbringen muß. Endlich, da diese geheime Correspondenz fortgeführt wird, entdeckt ihm in einer stillen Nacht seine vielgeliebte Lucilie —

Lucilie. Wie denn? sie heißt ja Seraphine.

Eßling. Sie lachen mich alle aus, wie ich sehe. Ja, meine Freunde, ein improvisirender Erzähler muß ein ungeheures Gedächtniß haben. Jetzt aber bin ich verlegen geworden. — Also die schöne Lucilie, oder vielmehr Seraphine, wie Sie mit Recht bemerkt haben, entdeckt ihm, daß jener verdächtige junge Mann sein Nebenbuhler sei, der auch schon

bei der Mutter um sie angehalten habe. Die alte kränkliche Mutter ist von den Versprechungen des jungen Mannes verblendet worden, denn er verheißt ihr nichts weniger, als die Wiedererlangung aller jener großen Güter, die der Familie schon seit lange von der Regierung sind entzogen worden. Der Jüngling ist ein Verschwörer und Fanatiker. Er ist in einem Bündniß, welches sich im ganzen Lande verbreitet hat. Die Absicht ist, die Regierung zu stürzen, den König zu ermorden, und aus Sizilien eine Republik zu machen, mit Obhut und Vormundschaft eines Herzoges, der alles ordnen, und den mit Unrecht Verbannten ihre Güter zurückgeben werde. — Dem klugen Cola, der sich in nichts verstricken läßt, erscheinen oft in einsamen Nächten, indem er her und zurück schwimmt, wunderbare Erscheinungen, Gottheiten des Meeres oder Dämonen, von denen es einige gut mit ihm meinen, andere aber ihn verderben wollen. So hört er auch einmal den Gesang der sogenannten Sirenen, und ist in Gefahr, von ihnen ergriffen zu werden. Indessen hat jener vornehme Verschwörer seine Geliebte entführen lassen, um sie seinem Nebenbuhler, der ihm wichtige Dienste geleistet hat, auszuliefern. Sie weigert sich, die Gattin des Boshaften zu werden, und wird in einem festen unzugänglichen Thurme verschlossen gehalten. Indessen hat der König, welcher ein sehr gütiger Herr ist, und Wissenschaften und Künste liebt, ein großes Fest veranstaltet. Ein prächtiger Aufzug zu Wasser findet statt; alles ist mit kostbaren Kleidern geschmückt, Musik und Gesang ertönen; er ist in seinem Krönungsmantel mit Krone und Scepter. Da verliert seine Gemahlin ihr kostbares Diadem; es stürzt in die See. Allgemeiner Schreck. Kein Mensch, so sagen Alle, kann es wieder schaffen, als nur der kühne Schwimmer und beste Taucher, Nicola. Man sucht ihn. Er begiebt sich wie spielend

in die Tiefe des Meeres, bleibt lange unsichtbar, weil er weit umher suchen muß, und erscheint endlich mit dem Diadem wieder. Nun will ihn der weise König auf eine noch größere Probe stellen. Der Pokal wird in den Sturz der Charybdis geschleudert. Alle entsetzen sich, doch Nicola verspricht, ihn wieder zu suchen, wenn ihm der König, falls es gelingt, eine Bitte gewährt, die er nachher aussprechen will. Der König gewährt, und er springt hinab. Indem alles mit Furcht und Zagen der Wiederkunft des Verwegenen entgegen sieht, kommt die Nachricht von einem Aufruhr in der Provinz. Nur der König verliert seine Fassung nicht: er sendet Boten, giebt die nöthigsten Befehle, ein Feldherr, der zugegen ist, wird gleich den Rebellen entgegen gehen. Nun erscheint Cola mit dem Pokal, allgemeiner Jubel. Er ruht, weil er sehr erschöpft ist, kleidet sich dann an, und setzt sich an die Tafel, neben den König. Nun die Erzählung von den Wundern vom Boden des Meeres, jenen furchtbaren Felsenkammern, den entsetzlichsten Ungeheuern, den Polypen, Seeschlangen, Kraken, Sirenen, wilden Wassermännern, und was man nur will, denn hier hat die Imagination zum Erfinden freien Spielraum. Welche Gefahren kann unser Held da unten nicht bestanden haben! Er ist aufgeregt, und wer wird es ihm verübeln, wenn er hier und da über die Grenze der strengen Wahrheit etwas hinüber schweifen sollte. Einem feinen Kämmerling, der ihn mit einer ironischen Wendung der Lüge und Uebertreibung zeihen wollte, sagte er ganz kurz: zieht Euch aus, edler Herr, springt hinab und seht Euch selbst da unten um, kehrt zurück und beschämt mich nachher, wenn Ihr mich auf Unwahrheit betroffen, und wenn Euch die wunderlichen Bewohner jener Wasserkammern freundlich aufgenommen, und mit heiterer Miene entgegen getreten seyn sollten. Während der Tafel kommt die beglückende Nachricht,

daß die Rebellen geschlagen und die Rädelsführer gefangen sind, bevor noch der ausgeschickte Feldherr seine Armee hat versammeln können. Und wer hat dieses kühne Unternehmen, diese Heldenthat ausgeführt? Kein anderer, als der Vater Luciliens, von dem die Meinung war, er sei schon längst in der Verbannung gestorben.

Mutter. Wieder Lucilie? die kennen wir nicht.

Eßling. Verzeihung! Der Vater der schönen Seraphine. Nun tritt Nicola mit seiner Bitte hervor, die der König ihm erfüllen muß; sie ist natürlich keine andere, als Seraphine zur Gemahlin zu erhalten. Der Vater, welcher von seiner Frau vorher alle Plane vernommen hatte, die sich gegen den König entsponnen, hatte eilig ein tapfres Volk zusammengerafft und unvermuthet die Verräther überfallen. Der Greis wird vom dankbaren König in alle seine Würden, in Besitz seiner großen Güter wieder eingesetzt, und der Vielerfahrene, der seitdem mannigfaches Elend erduldet hatte, vermählte nun mit Freuden seine Tochter dem Manne, welchen das Volk nur sprichwörtlich Fisch Cola zu nennen pflegte.

Mutter. Ei, das ist allerliebst! Ja, auf diese Art würde doch Vernunft und Geschick in die uninteressante Geschichte hinein kommen. Was sagen Sie dazu, lieber Florheim?

Florheim. Das Letzte war ganz abgeschmackt. In unsern Zeiten müssen die Rebellen, wenn ein Buch gut seyn soll, immer den Sieg über die Regierung davon tragen. Kann dies aber nicht geschehen, so müssen sie wenigstens als heilige Märtyrer ein so hohes Interesse erregen, daß man mit Thränen die Lektüre beschließt, und auf die siegenden Verfolger der Tugend ein so größerer Haß zurückfällt. So will es das Zeitalter und die vorgeschrittene Bildung.

Mutter. Sie sind unverbesserlich. O Herr Rath Eßling, Sie müssen uns recht oft besuchen; wollen Sie? —

Vorzüglich des Abends, wenn wir allein sind. Mich und meine Tochter werden Sie dadurch glücklich machen.

Eßling. Wenn ich nicht versetzt werde, wird es mein höchster Genuß seyn, die Abende in Ihrem häuslichen Kreise zu verleben.

Mutter. Und nicht wahr, Sie könnten, wenn wir Sie bäten, eine solche Geschichte auch wohl weitläuftiger erzählen, so daß sie einen ganzen Abend, vielleicht mehrere ausfüllte?

Eßling. Ich hoffe, wenn ich Sie dadurch unterhielte, wohl so viel Erfindung auftreiben zu können.

Mutter. O Sie sind ein Meister, ein liebenswürdiger Mensch. Wie hübsch, wenn es nun zu einer Entwickelung, oder zu einem gefährlichen Punkt geräth, daß man dann sagen kann: o liebster Freund, lassen Sie jetzt den liebenswürdigen Mann ja nicht umkommen! Stürzen Sie ja das edle Frauenzimmer, bei der ich mich selbst in meiner Jugenderscheinung, oder meine Tochter denken kann, um des Himmels willen nicht so muthwillig ins Unglück! Nicht wahr, Sie erfindungsreicher Mann, bei solchen Stellen würde meine Bitte dann auch eine gute Statt finden?

Eßling. Wenn nicht die poetische Gerechtigkeit —

Mutter. O lassen Sie diese fatale Justiz-Person ja aus dem Spiele, die schon so viele gute Bücher verdorben hat, und immer nur auf Schlachtopfer denkt. Da muß oft ein guter Mann, ein hübsches Mädchen, wenn sie nur einen kleinen Fehler begehen, gleich in ein großes Unglück gerathen. — Nein, nicht wahr? Sie können erzählen, und erlauben mir dann, wenn ich so recht mitten im besten Interesse, oder einer poetischen Angst stecke, die Schicksale dann so oder so zu lenken? Einem so großen Talente, wie das Ihrige ist, ist es ja nur eine Veranlassung, neue und noch größere

Schönheiten zu entwickeln. Das ist dann bei weitem angenehmer und erhebender, als die gewöhnlichen Modebücher zu lesen, und man kann sich auch einbilden, mit an der Sache zu arbeiten.

Eßling. Sie haben, verehrte Freunde, eine viel zu gute Meinung von meinem Talent. Es ist, als sollte ich mich auch in den Wirbel stürzen, wie unser Cola. War er aber nicht darin klug, daß er sich, bevor er das Wagestück unternahm, versprechen ließ, daß man ihm eine Bitte erfüllen wolle, an welcher Gewährung sein ganzes Glück hing?

Lucilie. Sprechen wir noch von andern Novellen, oder wahren Begebenheiten. Sie, mein Herr Professor, haben jetzt so lange schweigen müssen, und mich dünkt, Sie wollen uns auch etwas vortragen.

Prof. Ich hatte wirklich noch eine kleine Geschichte zu erzählen, die man nach meiner Einsicht, mit noch größerm Recht, eine Novelle nennen könnte, obgleich sie noch größere Kennzeichen der Wahrheit hat, und durch mehr als eine Autorität bestätigt ist, so daß sie gerade deswegen um so merkwürdiger erscheint, und auch glaubwürdiger, wenn man am Zweifel nicht allzugroße Lust hat.

Lucilie. Ich bin begierig, fangen Sie an.

Prof. Die Sache, von welcher ich sprechen werde, hat sich volle zweihundert Jahre nach jener Begebenheit des Nicola, aus welcher Schiller seinen Taucher bildete, zugetragen. Ein kleiner Ort, Lierganes, liegt nicht weit von Santander. Die Landschaft heißt das Gebirge, erstreckt sich bis an die See, und liegt zwischen Biskaya und Asturien. In der Nähe dieses Lierganes ist auch Santillana, dessen Name bei uns durch den Roman Gil Blas bekannt genug geworden ist. In diesem Lierganes lebte eine arme Familie, der Vater hieß Francesko de la Vega, Maria seine Frau,

und ihre vier Söhne: Thomas, der schon Priester war, Joseph, Francesko und Juan.

Der Vater Francesko war gestorben, und der Sohn, der ebenfalls nach ihm Francesko genannt war, zeigte seit seiner frühesten Jugend eine außerordentliche Vorliebe für das Wasser. So oft er konnte, badete und schwamm er in dem kleinen Fluß des Ortes, wieder saß er Stundenlang auf dem Ufer desselben, und war mit Angeln beschäftigt. Dieser Knabe, welcher 1657 geboren war, zeigte keine Lust zu einer andern Beschäftigung, immer wieder traf man den Müssiggänger beim Fluß oder badend und schwimmend im Wasser selbst, so daß die Mutter oft ungeduldig wurde, und weil keine Lehre und Vermahnung an ihm fruchtete, ihm endlich einmal im Zorne ihren Fluch gab und ihm anwünschte, daß er ganz im Wasser leben und dort Wohnung und Aufenthalt finden möge.

Lucilie. Da haben wir gleich im Beginn die ächte Novelle. Phantastisch wird durch diese Verwünschung ein sonderbarer Lebenslauf, oder ein seltsames Schicksal motivirt.

Prof. So ist es. Ich habe noch Niemand gekannt, der das Gefühl verleugnen mochte, ein feierlicher Fluch, vorzüglich der Eltern, sei durchaus ohne alle Wirkung. Möglich, daß das Schicksal jener Wesen, die dies erlitten, für alle mehr Bedeutung erhält; man wird auf sie aufmerksam, und das Unglück, das sie trifft, erscheint dann als die Erfüllung dieser Verwünschung. Es ist nur nicht zu verschweigen, daß viele der Zeitgenossen, und die Mutter nachher selbst, diese mütterliche Verwünschung durchaus haben leugnen wollen. So geschieht es immer. Wie der Aberglaube seine eifrigen Vertheidiger hat, eben so die trockne Vernünftigkeit, und es ist nicht auszumachen, welche von beiden Partheien fanatischer zu Werke geht. Kurz, der Bursche, Francesko, ward, als

er funfzehn Jahr alt war, nach Bilbao gesendet, um bei einem Meister dort das Handwerk des Tischlers zu erlernen. Bilbao ist nicht so gar entfernt von Santander und Lierganes, und war von je wegen seiner vortrefflichen Schwerdter- und Eisenfabriken berühmt. Aber auch hier zeigte sich der junge Lehrling als ein Wasserkünstler. Er badete wieder im Flusse dort, schwamm wieder und war nachlässig in der Arbeit. Er war jetzt funfzehn Jahr alt, und nachdem er schon zwei Jahre in der Lehre gestanden, war er wieder im Jahre 1674 mit andern jungen Leuten zum Baden und Schwimmen hinausgegangen. Es war mitten im Sommer, der Johannistag. Man erwartete ihn, seine Kleider lagen am Flusse, aber er kam nicht zurück. Man hatte ihn weit hinabschwimmen sehen, er mußte also ertrunken seyn. Dies meldete der Lehrherr, der Tischlermeister, auch seiner Mutter nach Lierganes, und man hielt ihn für todt. — Nun glaubte man, daß der Fluch der Mutter in Erfüllung gegangen sei. Es war aber natürlich, daß die Mutter in ihrer Betrübniß leugnete, daß sie einen solchen Fluch jemals ausgesprochen habe. So vergingen Jahre, die Mutter und die Angehörigen beruhigten sich allgemach; alle, die ihn gekannt hatten, waren von seinem Tode überzeugt, und man dachte seiner nur noch selten.

Fünf Jahre waren verflossen, als sich weit entfernt, am entgegengesetzten äußersten Ende von Spanien etwas Sonderbares zutrug. Im Jahre 1679 zogen einige Fischer von Kadix aus in die See. Sie spannten ihre Netze aus, als sie in der Ferne eine Figur wahrnahmen, die bald erschien, bald wieder nach Willkühr untertauchte, und auf lange im Wasser verschwand. Da der Körper den Fischern als eine menschenähnliche Gestalt vorgekommen war, so machten sie sich weiter in die See hinein, um ihn genauer zu beobachten,

oder vielleicht gar zu fangen, aber das Wesen ließ sich an diesem Tage nicht wieder sehen, und sie fuhren um die gewöhnliche Stunde nach Hause. Sie erzählten am Lande von der wunderlichen Erscheinung, die sie gesehen hatten, und am folgenden Tage fuhren sie mit mehr Kähnen aus, um des Gethieres habhaft zu werden. Es zeigte sich auch wirklich wieder, bald näher und bald ferner, tauchte aber nach kurzer Zeit jedesmal schnell wieder unter, und blieb endlich, nachdem es dies Spiel oftmals wiederholt hatte, unsichtbar unten im Wasser. Als die Fischer mit dieser Nachricht wieder zu Lande kamen, wurde die Neugier aller, die davon hörten, noch mehr gespannt, und man sann auf Mittel, wie man des fremden Dinges habhaft werden könne, um seine Art und Weise näher zu untersuchen. Man ward dahin einig, mehr und stärkere Netze mitzunehmen, den Fremden herbei zu locken, indeß andere Kähne ihm von der andern Seite beizukommen suchen sollten. In der Gegend umher wurde schon viel von diesem Wassergespenste gesprochen, und man war sehr begierig, ob man den Räthselhaften näher würde kennen lernen. Er zeigte sich wirklich am dritten Tage wieder, und blieb diesmal mit dem Oberleibe länger über dem Wasser, als an den vorigen Tagen. Die Fischer warfen ihm nun Stücke Brot in das Meer hinaus, die er aufhob und aß; dies schien ihm wohlzugefallen, denn als ihm mehr Stücke entgegen schwammen, kam er unvermerkt immer näher und näher, griff das Brot begierig auf, und verzehrte es mit Wohlbehagen. Das Spiel gefiel ihm so gut, daß er endlich der einen Barke ganz nahe kam, und sich darüber plötzlich in den Netzen verwickelt und gefangen sah.

Man zog ihn freudig in das Schiff, und erstaunte einigermaßen, daß derjenige, welchen man für ein Meer-Ungeheuer gehalten und sich ihn als halben Fisch gedacht

hatte, ein vollständiger, gewöhnlicher Mensch war. Vom Fische hatte er nichts, als einige Schuppen am Rückgrat und Kreuze. Man fuhr mit dem Fange an das Land, wo ihn schon viele Neugierige erwarteten. Unter dem Getümmel und dem Geschrei des Volks, unter den freudigen Ausrufungen des Erstaunens, während alle fragten und erzählten, brachte man ihn nach einem Franziskaner-Kloster. Die Mönche und einige angesehene Männer, die dem Eingefangenen gefolgt waren, betrachteten ihn genau, redeten ihn an, erst in der Landessprache, dann in italiänischen, französischen und andern Mundarten, aber der nackte wilde Mensch erwiederte mit keinem Laut, schien die Menschen gar nicht zu verstehn, und trug im Gesicht völlig den Ausdruck des Blödsinnes und der Dummheit. Ein frommer Mönch, welcher es für möglich hielt, daß der Unglückliche von einem bösen Geiste besessen sei, beschwor ihn mit allen, in der römischen Kirche gebräuchlichen Feierlichkeiten, aber auch dieses machte auf den ganz Stumpfsinnigen nicht den geringsten Eindruck. So lebte er verschiedene Tage im Kloster unter den wohlwollenden Mönchen, die ihn nährten und kleideten. Er ließ alles mit sich machen, aber nichts von allem, was er sah und hörte, machte den geringsten Eindruck auf ihn. Auch vornehme Männer besuchten den Unbehülflichen, aber keine Spur war zu entdecken, was oder woher er sei.

Nachdem das Interesse für ihn schon nachgelassen hatte, und er wieder einmal angeredet wurde, ließ er plötzlich und unerwartet den Ausdruck: Lierganes, deutlich vernehmen. Als er dies ausgesprochen hatte, wiederholte er das Wort verschiedene Male. Keiner wußte, was er damit sagen wollte, weil keiner von den Gegenwärtigen jenen kleinen, so weit an der äußersten Grenze des Reichs gelegenen Flecken kannte. Es traf sich aber, daß ein junger Bursche, der als Tage-

löhner in Kadix arbeitete, davon hörte, daß der Wassermensch den unverständlichen Ausdruck gebraucht habe, denn in allen Häusern der Stadt wurde dieser Vorfall sogleich bekannt und besprochen. Dieser junge Mensch war selbst aus Lierganes gebürtig, und durch Zufälle so weit in die entgegengesetzte Ecke des Reichs verschlagen worden. Dieser erklärte den Wißbegierigen, wo dieser Ort oben nördlich in der Nähe von Santander und Santillana liege. Man schloß also mit Wahrscheinlichkeit, daß der Eingefangene, indem er nur dieses eine Wort gesprochen habe, aus jenem Flecken seyn möge. Auf diese Entdeckung meldete man dem Don Domingo de la Cantolla, dem Sekretär der Inquisition, welcher ebenfalls aus Lierganes gebürtig war, den sonderbaren Vorfall. Dieser nahm sich der Sache an, und da ihm die Familie des Francesko nicht ganz unbekannt war, so ließ er sich die Umstände jenes Verlornen oder Ertrunkenen genau berichten, und dann der Mutter und den Brüdern schreiben, ob sie seit diesen fünf Jahren vom Verschwundenen Nachricht bekommen, oder irgend eine Spur gefunden hätten. Jene meldeten zurück, er sei durchaus verschollen, und nichts von ihm in Erfahrung zu bringen, man halte ihn allgemein, auch in Bilbao, für ertrunken, man habe, als er dort im Fluß gebadet, und weit in ihm hinab geschwommen sei, seine Spur verloren, und nur seine Kleider seien am Ufer zurückgeblieben.

Dieses meldete hierauf der Sekretär Don Domingo den Mönchen des Franziskaner-Klosters in Kadix, bei denen sich der aufgefundene Wassermann nun schon eine geraume Zeit aufgehalten hatte.

Zu diesem Kloster kam nach verschiedenen Monaten ein Frater, Juan Rosende, der ebenfalls zum Orden der Franziskaner gehörte. Dieser hatte Jerusalem und alle heiligen

Orte in Palästina besucht. Dieser machte mit dem scheinbar Blödsinnigen Bekanntschaft, und nahm sich seiner an, er erfuhr seine Geschichte und auch was sich vor Jahren in Lierganes und Bilbao zugetragen hatte, und da dieser Geistliche eine Reise zu Fuß durch ganz Spanien machen wollte, um Almosen für jene heiligen Orte in Palästina zu sammeln, und er es ebenfalls für möglich hielt, daß der Aufgefundene aus Lierganes seyn könne, so nahm er den Stummen und Unverständigen mit sich, als er seine Reise antrat.

Sie machten den Weg durch ganz Spanien zu Fuß, und erst im folgenden Jahre 1680 langten sie in Santander an. Der Mönch kehrte nun von hier mit seinem Gefährten um, um das nicht weit entlegene Lierganes zu besuchen. Ehe man dahin gelangt, führt der Weg über einen ziemlich hohen Berg, hinter welchem, eine Viertelmeile entfernt, der kleine Ort liegt. Als sie auf die Höhe des Berges gekommen waren, von dem man die Aussicht auf die Landschaft unten hat, sagte der Pater zu dem Gefährten: bis jetzt bin ich der Führer gewesen, nun führe Du mich einmal, mein Sohn. Der Stumme, ohne sich zu bedenken, oder viel umzuschauen, führte jenen in den Flecken hinein, und ging grade auf das Haus der Wittwe Maria, seiner vermeintlichen Mutter, zu. So wie diese ihn eintreten sah, lief sie auf ihn zu, und schloß ihn weinend in ihre Arme, indem sie ausrief: ach ja, ja, Du bist mein Sohn Francesko, Du bist der, der mir in Bilbao verloren gegangen ist. Die beiden Brüder, der Geistliche sowohl, wie der jüngere Weltliche, waren auch zugegen; diese erkannten ihn ebenfalls mit freudiger Rührung, sie umarmten ihn, sie fragten, redeten auf ihn ein, und wollten ihn zum Sprechen bringen, wenigstens in ihm Zeichen der Theilnahme erregen; aber dieser so wunderbar wiedergefundene Bruder Francesko blieb nicht

nur stumm, sondern auch starr und gefühllos, wie ein Klotz oder ein ehernes Bild. So verließ ihn der umherwandernde Priester dort in Lierganes, im Hause seiner Familie. Man war gezwungen, anzunehmen, daß der Unglückliche durch seinen jahrelangen Aufenthalt im Meer seinen menschlichen Verstand, gewissermaßen sein Gedächtniß eingebüßt, und fast alle Erinnerung aus seinen Jugendjahren verloren habe.

Es ist natürlich, daß die Nachricht von dem wiedergefundenen Francesko sich in der Nachbarschaft verbreitete, und in allen Orten dort großes Aufsehen machte. Geringe und Vornehme kamen herzu, um den wunderbaren Menschen in Augenschein zu nehmen; mancher ließ ihn auf sein Schloß kommen, und unterhielt ihn einige Tage, um ihn zu beobachten. Man untersuchte und beschrieb ihn; glaubwürdige Männer wollten auf dem Rücken und unter dem Nabel Schuppen an ihm gesehen haben, welches andere, die ihn einige Jahre später untersuchten, als Unwahrheit behandelten. Es ist aber möglich, daß diese Kennzeichen, die ihn gewissermaßen den Fischen näher brachten, bei seinem jahrelangen Aufenthalt auf dem festen Lande wieder verschwanden. Er war übrigens sechs Fuß hoch, und nicht mager, aber auch nicht fett und wohlgebaut, sein Haupthaar war röthlich, aber ganz kurz, die Farbe seines Gesichtes weiß, seine Nägel waren ganz verdorben, und wie vom scharfen Salzwasser zerfressen. Schuhe konnte er nicht leiden, er ging durchaus immer baarfuß; wenn man ihm Kleider gab, so trug er sie, geschah es nicht, so ging er mit derselben Gleichgültigkeit ganz nackt. Eben so hielt er es mit den Speisen; was man ihm gab, aß er, es mochte seyn, was es wollte, und zeigte so wenig Vorliebe für dieses oder jenes, als Widerwillen. Ließ man ihn ohne Essen, so forderte er niemals etwas. Zuweilen sprach er ein Wort, wohl mehrere, aber ohne al-

len Zusammenhang, er meinte auch mit diesen Tönen nichts.

Nach den Orten, welche er kannte, ließ er sich verschicken; so trug er in der Nachbarschaft Briefe hin und her. Hieraus war abzunehmen, obgleich er niemals eine Antwort gab, daß er dergleichen Bestellungen, die ihm gegeben wurden, vollkommen begriff. Er war sogar gewissenhaft in diesen Aufträgen, und die Absender konnten sich auf seine Pünktlichkeit verlassen. Einmal ward er mit einem Briefe von Lierganes nach Santander geschickt. Ein sehr breites Wasser, über welches eine Barke oder Fähre führt, unterbricht den Weg zwischen diesen beiden Orten. Als er an den Ort kam, wo das Schiff gewöhnlich liegt, um die Wanderer überzusetzen, fand er es nicht. Er stieg also, ohne sich zu besinnen, in das Wasser, und watete und schwamm hindurch. So kam er ganz durchnäßt nach Santander; die Briefe, die er in der Tasche trug, waren ebenfalls naß geworden. Als ihn der Empfänger aber fragte, wodurch dies geschehen sei, antwortete er nichts, und kehrte, ohne ein Wort zu sprechen, wieder nach Lierganes zurück.

Seine Verwandten fielen niemals darauf, ihn wieder einen Beruf suchen oder eine eigentliche Arbeit thun zu lassen, weil er zu allen Dingen unfähig war, und niemals auch nur eine ganz gewöhnliche Anlage verrieth. So, ohne zu sprechen, und, wie es schien, ohne zu denken, lebte er noch neun volle Jahre im Hause seiner Mutter. Man war seiner gewohnt worden, und niemand achtete seiner sonderlich. Mit einemmale war er verschwunden, und niemals hat sich wieder eine Spur von ihm gezeigt. Einige Fischer wollten ein ihm ähnliches Wesen in einem Hafen von Asturien gesehen haben. Doch bestätigte sich diese Nachricht nicht, und kein Mensch hat ihn jemals wieder gesehen. Bei alledem ist es wahrscheinlich, daß er in das Meer zurückgekehrt

ist, obgleich er nicht mehr so, wie in seiner frühen Jugend, eine lebhafte Sehnsucht zum Wasser zeigte, weil in diesen zehn Jahren, seit man ihn in Kadix gefunden, er immerdar stumpfsinnig erschien, nichts beachtete, und alles mit kalter Gleichgültigkeit aufnahm.

Lucilie. Seltsam genug. Sie meinten aber, werther Freund, man könne auch diese Begebenheit, diesen isolirten Vorfall, der keine Folgen hat, eine Novelle nennen?

Prof. Vielleicht mit mehr Recht, als sich jetzt manche schlichte oder verwirrte Erzählung dieses Titels bemächtigt. Hier ist das Wunderbare, Unauflösliche grade das Anziehende, welches vielfache Gedanken und Fragen in uns weckt. Daß der Wiedergefundene der Verlorne war, ist von der allerhöchsten Wahrscheinlichkeit: er erkannte sich in seinem Geburtsorte wieder und fand sich zurecht, die eigne Mutter und seine Brüder nahmen ihn beim ersten Anblick als den ihrigen und den verlornen Francesko wieder bei sich auf. Der Blödsinnige konnte zehn Jahre hindurch nicht den Betrüger spielen wollen, weil er keinen Vortheil davon hatte, auch nicht im Stande war, irgend einen Nutzen aus seiner Lüge zu ziehen. Seine Familie konnte nicht darauf verfallen, dort in der Einsamkeit irgend wen hintergehen zu wollen, da die Ernährung des Thörichten ihnen nur zur Last fiel. Auch waren, die Familie abgerechnet, Zeugnisse für die Aechtheit dieses Francesko von den achtbarsten und von vornehmen Männern vorhanden, so daß diese Begebenheit sich an viele der merkwürdigsten Naturerscheinungen reiht, die zu erklären den Physikern ebenfalls so oft schwierig, selbst unmöglich wird.

Mutter. Wie meinen Sie das? Mir scheint die Sache doch ziemlich einfach.

Prof. Es ist am meisten zu beklagen, daß man an

dem gefangenen Wassermenschen fast nur einen unbelebten Klotz aus dem Meere gefischt hatte. Hätte er Erinnerung gehabt, und Sprache und Begriffe wieder gefunden, so wäre es höchst interessant und lehrreich gewesen, von ihm zu erfahren, auf welche Weise er im Meere gelebt habe. Die Taucher können ziemlich lange unter der Fluth seyn, ohne Athem zu holen: ob aber gewisse menschliche Körper die Anlage haben, und diese so weit ausbilden können, viele Stunden hintereinander der Luft zu entbehren, ist nicht leicht anzunehmen. Wie lebte er in der See? Wovon nährte er sich? Wie entging er so lange den mörderischen Thieren des Wassers, daß sie ihn nicht wenigstens beschädigten? Konnte er des Schlafes entbehren, oder, wenn nicht, wo schlief er? Auf dem Grunde des Meeres, oder am Ufer? Sein Verstand, sein Geist, war nicht sowohl zerrüttet, als völlig unthätig und ohne Kraft. War dieser phlegmatische Unhold also wirklich jener vor Jahren verlorne Francesko (wie man anzunehmen beinah gezwungen wird, so ist dieser Mensch noch viel wunderbarer, als jener sogenannte Fisch Nicola, von welchem auch achtbare Schriftsteller so Unglaubliches erzählen.

Mutter. Lieber Herr Eßling, Sie müssen uns einmal in einer heitern Abendstunde diese Geschichte fortsetzen, wie man diesen Francesko nach einigen Jahren unter veränderten Umständen wieder findet. Ich habe mir ausgerechnet, daß er noch nicht viel über dreißig Jahr kann gewesen seyn, als er zum zweiten Male zur See ging und verschwand. Nun können Sie erfinden, daß er seinen Verstand vollständig wieder bekömmt, und so kann er im Meer die seltsamsten Erfahrungen gemacht, die wunderbarsten Dinge erlebt haben. Dieser marinirte Robinson muß sich nun in eine sehr interessante Liebe verwickeln, und dabei muß er in Bildern und Gleichnissen, in Anspielungen und Ausdrücken, niemals die

Erinnerung an seine See wieder los werden können. So gäbe dieser Mann einen ganz eignen hübschen und poetischen Charakter.

Eßling (lachend). Die Aufgabe ist nicht uneben, nur sind meine Talente zu schwach. An eine improvisirte Erzählung würden Sie freilich nicht dieselben Ansprüche, wie an eine gedruckte machen.

Mutter. Ich danke Ihnen schon im Voraus. Aber, mein junger Herr Florheim, Sie sind wieder so tiefsinnig. Hat diese Erzählung auch bei Ihnen eigene Gedanken erregt?

Florheim. Ach!

Mutter. Wie?

Florheim. Ich habe gar nicht hin gehört. Wie kann man sich in unsern Zeiten nur noch mit solchen Bagatellen beschäftigen? Was liegt denn daran, wenn zwanzig solcher Lumpen ersaufen, oder auf das Trockne gerathen? Meine Seele ist von ganz andern Bildern und Vorstellungen erfüllt.

Geh. Rath. Ich glaube immer noch, junger Mann, daß Sie krank sind, oder daß binnen kurzem eine schwere Krankheit Ihnen bevorsteht.

Florheim. Meinen Sie? Weil ich jung bin, das Bessere will, und einsehe, daß die alten Gleise so ausgefahren sind, daß weder das muthige Roß, noch der Miethklepper in ihnen fortkommen können? O ja, Sie und Ihres Gleichen, alle diese Alten und im Alten herumkommenden, auch den jüngeren Rath Eßling nicht ausgenommen, Sie alle ergötzen sich an Dichtung, Natur-, Länder- und Völkerkunde, den Klassikern, ob man ein neues Gewürm entdeckt, eine neue Pflanze gefunden, einem Cometen auf die Spur geräth, oder einem bessern Mikroskop, an allen diesen Jämmerlichkeiten zerstreuen Sie sich recht vorsätzlich und mit fast gezwungenem Eifer, um die Gegenwart, das großartige Treiben der jüngern Generation in allen Ländern und auch

in Ihrer Nähe des jungen kräftigen Deutschlands ignoriren zu dürfen. Die Angestellten, viele Gelehrte sind beschäftigt, einen Damm gegen diesen daher brausenden Strom aufzurichten. Aber die mächtige Fluth wird mit lautem Hohngelächter ihrer Millionen Wellen diese ohnmächtigen Schanzen nieder reißen, die das Verjährte und Vermorschte vertheidigen sollen.

Geh. Rath. Junger Mann, Ihren Dithyrambus verstehe ich wohl zum Theil, denn der Verständige wird niemals seine Jugend vergessen. Wir waren ja auch einmal an dieser Stelle oder in diesem Arkadien, wie Sie es vielleicht nennen möchten, und empfingen die Weisheit, die Sie abgeblüht aus der zehnten bekommen, frisch und urkräftig aus der ersten Hand. Damals, als die französische Revolution zuerst begann, zog es wie ein frischer Frühlingshauch über alle Gemüther in Europa hin. Noch hatte das furchtbare Schauspiel sich nicht entwickelt, und eine begeisterte Täuschung war erlaubt, selbst nothwendig. Wir hatten alle an dumpfer Trägheit krank gelegen; aus dieser Nüchternheit wurden wir durch eine Erscheinung aufgerüttelt, so groß und glänzend, wie sie die Welt bis dahin noch nicht gesehen hatte. Auch drückte die Staaten, den Denker, den Freisinnigen so Vieles, was zum Theil durch Verjährung aus dem Herrlichsten hervorgegangen war, und man ward sich der Fesseln und der möglichen Freiheit bewußt. Wo war ein Talent, ein großes Gemüth, eine eigenthümliche Kraft, die damals nicht vorgeschritten und in jenem Hymnus für die beste Sache laut mit eingestimmt hätte? Ihre Jugend kann es nicht fassen und begreifen, wie damals unsre jungen Herzen erschüttert wurden, und was wir in diesen mächtigen Gefühlen erlebten.—

Aber freilich, als sich die grausame Ironie des Schicksals und die Armseligkeit des Menschengeschlechtes offenbarte, die

die Wiedergeburt der Menschheit bewerkstelligen wollten, als man uns unverholen lehrte, um den Fruchtbaum von Raupen zu säubern, müsse man ihn vorerst umhauen, oder mit seiner Wurzel aus der Erde graben und lieber ins Feuer werfen — da erwachte denn auch die Besonnenheit wieder, und erschrak vor diesem fanatischen Despotismus, der sich Freiheit nannte. Wir lernten fühlen, was wir an unserm herrlichen Vaterlande besaßen, was seine Institutionen immer noch bedeuten können, und wie bei uns Fürst und König, trotz menschlicher Gebrechen, trotz ihren Mängeln und mancher Kurzsichtigkeit uns in alter germanischer Weise immer noch väterlich beherrschen. Man sah erst ahndend, dann ward das Gefühl klarer und deutlicher, und wird wohl zum Bewußtsein und politischer Einsicht werden, daß es eine ächte, wahre Freiheit geben könne, die nicht in Worten und aufgeschriebenen Systemen, Ziffern und Charten besteht, sondern als eine heilige, wahrhaft germanische, sich unsichtbar, in religiöser Weihe, in allen Verfassungen melden könne, und den wahren deutschen König als Gewähr und Protektor besitze, um den Unterthan gegen die Anmaßungen eines hochmüthigen Adels, wie gegen den Dünkel frecher Demagogen und eines philosophirenden Pöbels in seinen unantastbaren Rechten zu schirmen.

Florheim. O welche Fülle von leeren Worten! Beweise, Thatsachen! So wie die Welt jetzt steht, muß für das Eindringen des Guten erst Platz gemacht werden. Und das kann nur geschehen, wenn man alles Alte erst unerbittlich niederreißt. Ist nur erst die Lücke da, und kein Widerstand mehr, so kann man erst erfahren, was von dem Neuen gut und richtig ist, und Platz nehmen und wurzeln kann. Ihr trägen, eigennützigen Conservativen, ihr Aristokraten und Feudalisten seid darum so schädlich und bösartig, weil ihr jedes Gute hemmt, euch unbedingt Allem widersetzt, aus

Furcht, dies und jenes Veraltete möchte dadurch, daß sich das Neue daran lehnen will, in seiner Schwäche umstürzen. Darum wissen nur die Radikalen, was sie wollen; alle jene Halbheiten von Reformern und Verbesserern sind dem Vaterlande und der Freiheit eben so schädlich, wie die eingefleischten, verstockten Aristokraten. Ja — schädlicher, weil manches schwache Gemüth sich täuschen läßt, wenn jene deutlich redenden Junker keine Verblendung zulassen, und durch ihren Absolutismus den Enthusiasmus des Guten nur vermehren.

Geh. Rath. Und Sie hoffen das Unbegreifliche, was Sie beabsichtigen, auf Ihre Weise, Sie, die Sie sich das junge Deutschland nennen, durchzusetzen?

Florheim. Gewiß, und es wird nur von äußern Umständen abhängen, ob dies früher oder später geschieht. Glauben Sie denn nicht, daß das ewige Schelten auf Alles, was uns entgegen steht, doch endlich wirkt? Man sage den Leuten nur immer wieder und wieder: das ist gut, und jenes schlecht! so glauben es viele schon deswegen, endlich die meisten, und es wird dann eine Gesinnung der Zeit, ein Zeitgeist, dem sich alsdann nur wenige zu widersetzen wagen. Die Mittelmäßigen wollen nicht als solche gelten, sondern als starke, denkende Geister erscheinen, und so sprechen diese dann am lautesten. Haben Sie es nicht bemerkt, wie wir schon in den letzten Jahren dem alten Göthe mitgespielt haben, weil er es sich herausnahm, unser ganzes Wesen und Bestreben gering zu schätzen, und uns zu verachten? Mag er sich vornehm angestellt und zurück gezogen haben, so viel er will, er hat doch gewiß davon etwas erfahren, und es hat ihn gekränkt. Da wir immer thätig und die Parthei der Bewegung sind, so haben wir uns schon der meisten Journale und gelesenen Blätter bemächtigt, wo es nur irgend möglich ist, stiften wir neue, ein unsichtbares und doch offenkundiges Bündniß schlingt sich durch ganz Deutschland.

Ohne Verabredung wird jeder Autor, der nicht von unserm Glauben ist, herabgewürdigt, aber auf kluge und sehr verschiedene Weise. Ist er ein neuer Emporkömmling, und er theilt unsern Liberalismus nicht, so wird ganz kurz über ihn, wie über einen völlig talentlosen, der Stab gebrochen. Hat er etwas zu bedeuten, oder genießt er gar einer großen Autorität, so umgeht man seinen Aristokratismus, oder seinen Widerwillen gegen uns, und ironisirt ihn, greift, wenn auch die besten Stellen seines Werkes, mit einiger Bosheit an, als langweilig, unbedeutend, findet die Sache veraltet, und dergleichen. Das schreiben andere in ihren Journalen ab, das kommt in die sogenannten Correspondenz-Artikel, wird als sehr geistreiche Beurtheilung angepriesen: man läßt es sich vielleicht selbst nicht verdrießen, unter fingirtem Namen einen lobenden Auszug da und dorthin zu senden. Sie begreifen, daß über kurz oder lang ein solcher uns feindlich gesinnter Autor in der Meinung des sogenannten Publikums verlieren muß. So heben wir durch lobende und immer wieder lobende Kritik unsre Schüler und Mitgenossen empor, und bringen sie zu Ansehen und Berühmtheit. Und giebt es gar nichts zu loben, giebt das Buch eines solchen zu große Blößen, so preisen wir die herrliche edle Gesinnung an, und an Gesinnung fehlt es dann auch niemals.

Geh. Rath. Ei, mein junger Herr! Sie sprechen das so ganz unverholen aus, als wenn es wirklich etwas Gutes wäre. Mit solchen kleinlichen Sophistenkünsten wollen Sie sich der Zeit bemächtigen? Mit knechtischer Gesinnung wollen Sie das Edelste, die Freiheit erschaffen? O junger Mann, es leidet keinen Zweifel, daß unsre Zeit an kleinen und großen Gebrechen kränkelt und krankt. Zwar sieht unser Deutschland, in den meisten Provinzen, jenem nur noch wenig ähnlich, wie die Revolution in jenem ewig denkwürdigen Jahre auftrat. Zeit, Noth, Schicksal, bessere Ueberzeugung hat

vieles Herrliche gestiftet und begründet, was ächte Freiheit ist und weiter erzeuget; edle Fürsten haben selbst vieles herüber genommen, was die ältere Regierung an den Franzosen als bösartige Verirrung glaubte bestrafen und bekriegen zu müssen. Aber zweifeln Sie denn, Jüngling, daß ich alter Mann und alle meines Gleichen nicht Gut und Leben wagen würden, um uns einem schlechten Despotismus entgegen zu stemmen? O ich kenne Eure Gesinnungen und habe wohl gemerkt, wohin Ihr deutelt und vernünftelt. Auch jener große Aufschwung unsers Volkes für die wahre deutsche Freiheit, für die Unabhängigkeit und Sicherheit unserer angeborenen Fürsten, jene Jahre von 1813 und 14, die sich den schönsten vergleichen dürfen, die nur irgend ein Volk und Zeitraum, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat, erscheinen Euch auch schon klein und kränklich, ungenügend, fast philisterhaft, obgleich Ihr alle jetzt so laut Redende damals nur noch unmündige Kinder waret. Nur ein Thucydides oder Tacitus, oder ein Johannes Müller mangelt, um diesen Umschwung der Welt mit den richtigen Farben zu malen. Euch dünkelt jetzt, der Welt-Eroberer wäre doch bald an sich selbst zerschellt, der mächtige Zeitgeist würde ihn gestürzt haben. Ja, dieser hat es damals auch gethan. Man sah durch ihn die ältesten Wunder sich erneuern, die Zeit der Heroen lebte wieder auf. Väter verließen Haus und Hof, Gewerbe und Weib und Kind, die Mutter sah mit Thränen, aber mit erhabner und freudiger Rührung den noch unmündigen Sohn scheiden, der Eigennutz schwieg, selbst Alte drängten sich in die Reihe der begeisterten Krieger, und alle trieb der schönste Freiheitssinn dem Tyrannen entgegen, und der edelste Haß verbrüderte jung und alt, Bauer, Edelmann und Bürger. Wer zurückbleiben mußte, stattete die Andern aus. Und als die Schlachten geschlagen wurden, zeigten sich Weiber, Mütter und Jungfrauen in der Pflege

der Kranken und Verwundeten als Heldinnen, und erneuten jene wundersamen Legenden der Vorzeit, wo das zarte Geschlecht mit heroischer Aufopferung sich ebenfalls diesen Diensten unterzog, die wohl eben so viel Muth erfordern, als der Krieger zur Schlacht mitbringen muß. Auch ich ließ damals alles fahren und zog mit hinaus. Mein junger Sohn fiel an meiner Seite. Aber auch das gehört zu den Kennzeichen Eurer Sekte, und es verletzt mein Gefühl am allermeisten, daß Ihr diesem Weltverwüster, der uns Deutsche, wenn ihm Sieg und Glück geblieben wären, vernichtet hätte, eine fast abgöttische Verehrung zollt. Mag er ein Held gewesen seyn: aber jeder deutsche Blutstropfen muß sich gegen ihn empören. Ihr sagt es aber mehr oder weniger deutlich, daß er uns ein goldenes Zeitalter durch die Vernichtung alles Bestehenden würde herauf geführt haben. Als die Freiheit errungen war, geschah zwar Vieles, das jeder Patriot tadeln und beklagen muß, aber das Vaterland, Deutschland, unsre Selbstständigkeit war doch gerettet. Das Hauptsächlichste, worauf Alles ankam, war errungen. Was sich erfüllen konnte in dieser glorreichen Zeit, was verabsäumt ward, worüber wir klagen müssen, das Alles, junger Freund, sind Dinge, von denen bei Euch niemals die Rede ist, weil Ihr sie zum Theil nicht versteht, oder weil Eurer Gemüthsart diese allerhöchsten Gegenstände noch viel zu geringe seyn würden. Wir hatten gewonnen, aber auch Vieles verloren. Im Gefühl dieses Verlustes, der Versäumniß, erzeugte sich bei der hastigen Jugend schon damals eine Unzufriedenheit, die immer lauter und ungestümer wurde. Diese Jünglinge, die Gefahren bestanden, sich kräftig um einen ritterlichen König gesammelt und mit ihm gesiegt hatten, meinten, sie allein seien das Vaterland, sie könnten alles in allem seyn, Klugheit, Politik, Rücksicht seien nicht nur überflüssig, sondern selbst durchaus schädlich. Sie lebten nur und wollten wirken,

alles in Hast und Uebereilung, mit purem blanken guten Willen, ohne alle Kenntniß der Umstände und Staaten, ohne Einsicht in die wahren Mängel und Gebrechen. Ihr Enthusiasmus ward bald Chimäre und Fanatismus: er endigte in Thorheit und tadelnswürdige Verbindung; denn das Gute als solches muß sich in einem wirklichen Gegenstande einigen, sich mit diesem und mit Kenntnissen, oft scheinbar oberflächlichen, durchdringen, das Mühsal vielfältiger Arbeit, die Langeweile lästiger Kleinigkeiten nicht scheuen, um das Gute zu bleiben und als Nützliches hervorzutreten. Diese Generation und Jugend hatte aber doch die große Entwickelung erlebt, und sie durch Mitstreiten befördert: sie war fast noch gegen das allerneuste Geschlecht ein praktisches zu nennen. Jetzt aber erhebt sich eine Zunft, die sogar die frühern Schwärmer für kalt und nüchtern erklärt: und — wenn wir die Sache mit ruhiger Unpartheilichkeit ansehn, — wo ist unter den jetzigen Stimmführern ein einziger, der das ausrichten könnte, was damals ein Görres, Arndt, Steffens, selbst ein wundersamer Jahn für die gute Sache thaten? Und so manche andere, die Helden der Schlacht nicht einmal zu nennen? Doch diese sind den Neuesten schon veraltet, und ich fürchte, sie sind ihnen zu patriotisch. Denn was kann denn ihr literarisches Treiben, das eigentlich ohne Gegenstand ist, Großes hervor bringen? Wird sich dies nicht in sich selbst verzehren, und das große Publikum aus Uebersättigung und Ueberdruß den gemachten Enthusiasmus am Ende ignoriren?

Florheim. Nichts weniger, denn, um ganz aufrichtig zu seyn, unsre jetzigen Bestrebungen sind nur interimistisch, sie bereiten nur vor, und füllen eine Lücke aus. Wie von Frankreich jene große Revolution ausgegangen ist, die, wie Sie ganz richtig bemerkten, auch für die andern Staaten wohlthätig gewirkt hat, so wird von dort die ächte Bewegung auch wieder ausgehn, die jetzt nur mit allen Künsten ge-

hemmt und zurückgehalten wird. Mit jener Parthei der Bewegung sind wir von Natur und Ueberzeugung desselben Sinnes, und, da unsre Vorgesetzten unmündig bleiben, so müssen die Franzosen wiederum die Vormundschaft übernehmen, aber kein Napoleon muß dies Amt an sich reißen, nein, ächte, großgesinnte Republikaner müssen es übernehmen. Dann ist, was wir, das junge Deutschland, wollen, autorisirt, wir werden dann mit Macht ausgestattet, und von uns geht die Verjüngung der deutschen Welt aus. Die alten Vorurtheile fallen dann zum zweitenmal, aber auf immer. Was kümmert uns auf unserm hohen Standpunkt der Rhein? Jenes linke Ufer, nach welchem unsre Freunde immerdar hinschauen, mag ihnen wieder werden, die Natur hat es ihnen einmal bestimmt: dafür aber erhalten wir ihre treue Freundschaft, ihren Schutz gegen alle Unterdrückung, und sind Meister bei uns und in der schönsten Freiheit glücklich.

Geh. Rath. Also so ohngefähr ist es gemeint? Nicht genug, daß ein großer Theil von Europa in bejammernswürdiger Verirrung sich zerfleischt, daß Bürgerkrieg, Unglück, Druck, Verfolgung und Tyrannei die schönen Länder verwüstet, Mißtrauen und schwere Schicksale andre Gegenden ins Elend stürzt: — also auch Einheimische giebt es, die in thörichter Verblendung unserm glücklichen Deutschland sein Glück nicht gönnen? O ihr verirrten Jünglinge, wie viel Unheil habt ihr durch eure schnöde Unwissenheit schon über euer Vaterland gebracht! Das Meiste, worüber ihr jetzt klagt, weshalb ihr scheltet, haben ja eures Gleichen, und einige andere thörichten Lehrer auf uns und euch herab gezogen. Sei es, daß man euch zu sehr fürchtet, daß die Regierungen euch zu wichtig nehmen; — aber sollte denn gar nichts geschehen? Wenn solche große Massen, die sich selbst die Erleuchteten nennen, öffentlich allen Gehorsam aufsagen, soll man ihnen nicht zeigen, daß es allerdings noch eine Re-

gierung giebt, die den Unterthan, auch auf harte Weise, das Gehorchen wieder lehren muß? Und diese Gesellschaften, die auf das Ausland hoffen, auf die Vernichtung aller deutschen Kraft, die mit dem Untergange und Verlust von Provinzen die Fremden bestechen, und sich ihrer Tyrannei, trotz aller bittern Erfahrungen, von neuem Preis geben wollen, diese wagt ihr das junge Deutschland zu nennen? Was meint ihr, würden die großartigen wahren deutschen Kaiser, die Hohenstaufen, was ein Carl der Fünfte zu solchem Aberwitz sagen, um ihm keine schlimmere Benennung zu geben? Wenn unser alter biedrer Blücher, der ächte Deutsche, dergleichen von euch hätte hören können, wo hättet ihr wohl den Muth hergenommen, einen seiner treuen Blicke auszuhalten? Doch ist es besser, dergleichen, wie es sich freilich hie und dort deutlicher und versteckter meldet, für Kinderei zu halten; denn wollte der wahre Patriot es irgend wichtig nehmen, so müßte das traurige Zerwürfniß im Staat wie in der Familie noch mehr zunehmen.

Florheim. Freilich muß es das, davon kann ja gar keine Frage mehr seyn. Alles, was Sie Verwirrung und Unheil nennen, muß eben den höchsten Gipfel erreichen, und das wird es auch ganz von selbst, ohne unsre Bemühung. Sie, alter, lieber Herr, verzeihen es mir mit Ihrer Menschenfreundlichkeit gewiß, wenn ich über Sie lächle. Sprechen Sie denn nicht immer und ewig von einer veralteten Politik, von einem veralteten Patriotismus? Was im Jahre 1813 ganz gut seyn mochte, paßt ja natürlich jetzt, nach zwanzig Jahren, nicht mehr auf unsre Zustände. Deutschland ist so gut, wie Frankreich, ein ganz anderes Land geworden. Der neue Geist der Freiheit, wenn er wieder über die Erde schreitet, wird ein ganz andrer, als der vorige seyn. Die Geburt ist eine so gewaltige, daß auch die glühendste Phantasie von ihrer Herrlichkeit noch nicht Riesenform und Pracht-

glanz träumen kann. Sie und Ihres Gleichen, die erstorben sind in gutgemeinter Tugend, werden gerade nur noch Kraft genug haben, sich auf die gehörige Art zu verwundern, aber die Jugend, sie wird sich alsdann von den ungeheuren Fittigen zu dem Götterpallast der Freiheit hinauf tragen lassen. Und gewiß, selbst ein kalter junger Mann, wie unser Rath Eßling, wird uns alsdann folgen, und unter vorwehendem dreifarbigen Panier die Kämpfe mitstreiten, die die Geburtshelfer des neuen Jahrhunderts seyn müssen.

Eßling. Sprechen wir nicht so unnütze Worte. Nein, mein junger Herr, die Sie alles Talent der Ehrfurcht in sich erstickt, und eben damit das Organ der Freiheit in sich vernichtet haben, bräche eine solche Unglückszeit über unser theures Vaterland herein, so würde ich alsbald das Banner finden, wo ich zu meinem Fürsten stehn müßte. Und glauben Sie, ohnmächtiger Schwärmer, alle Männer meines Alters, und alle Jünglinge, ja wiederum Greise und Bauern, Künstler und Gelehrte, würden wieder, wie damals, dem Schlachtruf und den Tönen folgen, die uns damals begeisterten. Und Mütter, Frauen und Jungfrauen würden von Neuem beweisen, daß frommes Gemüth und deutsche Treue noch nicht ausgestorben sind, oder gar zu den Fabeln gehören.

Lucilie. Gewiß, theurer Rath, da haben Sie wenigstens meine Hand, mit dem heiligsten Versprechen, mich niemals, auch mit keiner Faser meines Gefühls, den ausländischen Schwindlern anzuschließen.

Florheim. Wie, Lucilie, Sie auf der Seite der Rebellen? Ich glaubte, Sie verständen und würdigten meine Gesinnung, Sie wären von demselben Geiste durchdrungen, und würden als künftige Freiheitsheldin Ihre Hand als meine baldige Verlobte, Braut und Gattin, mir feierlich reichen, — und Sie —

Lucilie. Ich begreife nicht, wie Sie mich so falsch

haben deuten können. Ich meiner theuersten Liebe untreu werden? Ich hielt bisher Ihre anmaßenden Reden mehr für kindische Eitelkeit, um paradox zu erscheinen, da ich aber sehe, daß es Ihnen Ernst damit ist, erschrecke ich vor dieser kalten Schwärmerei.

Florheim. Kindisch? Dieser Ausdruck — und so löse ich denn, und Sie werden sich darüber nicht wundern, unser Verhältniß. Ich hoffte noch vor Kurzem, Sie würden mir folgen und alles, was ich erstrebe, bewundern; so muß ich aber ohne Ihre Begleitung nach Paris reisen, wo gleichgesinnte Freunde mich erwarten. Ich nehme mein Vermögen mit mir, und verlache nun dort, in fester Sicherheit, die Vernichtung alles dessen, was Sie heilig und unantastbar nennen. (Er geht stolz und siegreich fort.)

Mutter. Sonderbar, — wir leben in einer Zeit, die Dinge zu Tage fördert, die man ehemals mährchenhaft würde genannt haben.

Prof. Dergleichen ist die traurige Novelle unserer Zeit, die neueste Neuigkeit unserer Tage. So wandelt er nun hin, der Arme, und merkt nicht, welche Nüchternheit ihm so dürftig genügt, da er bestimmt war, das unendliche Universum in sich aufzunehmen. Kunst, Poesie, Natur, selbst Geschichte sind für ihn nicht da, und er quält sich ab, aus seiner dürftigen Beschränktheit sich alle diese Herrlichkeiten aufzubauen.

Mutter. Ein sonderbarer Mensch. Ich glaube, er weiß nicht, was er will, und wenn er das einmal erfährt, wird er sehr unglücklich seyn.

Geh. Rath. Sehr wahr. So erging es, aber in einem weit größeren Maße, unserm herrlichen Georg Forster, mit dem sich dieser Aermste auch nicht in der Ferne vergleichen darf.

Prof. Wenn im Faust Gott der Herr vom Mephistopheles so witzig sagt:

Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last; —

so ist es nur zu bedauern, daß bei diesen steifen und ernsthaften Verneinern auch nicht eine Spur von Schalkheit anzutreffen ist, und darum dürfen wir annehmen, daß Gott Vater sie wirklich lästig und verdrüßlich findet, und ihnen keine sonderliche Nachsicht wird angedeihen lassen.

Mutter. Wissen Sie, woran mich der junge Mann wieder erinnert hat? An den Wassermenschen, den Francesko, oder wie er heißt. Der hatte auch keine Ruhe, bis er in das Meer gerieth, und nach vier, fünf Jahren fischten sie ihn wieder heraus, und er war ganz dumm geworden, und konnte sich weder an etwas Vernünftiges erinnern, noch war er zu etwas Tüchtigem zu gebrauchen. Wenn es dem armen Florheim nur nicht gerade so ergeht. Aber, Herr Eßling, lieber, guter Mann: es bleibt doch bei unserm Kontrakt, wegen der romantischen Erzählungen?

Eßling. Ich soll mich auch auf ein so unsichres Meer begeben? Wenn ich nun, wie Fisch Nicola, einen Kontrakt machte, und die Bedingung feststellte, daß ich nur, wenn Sie mir die Hand Ihrer schönen Tochter gewährten, mich zu dem Wagestück geschickt und kühn genug finden könnte? Lange liebte ich sie im Stillen, ich glaubte aber, Lucilie habe ihr Herz dem Weltverbeßrer ergeben. Nachher freilich schien es mir — — was sagen Sie, verehrte Mutter?

Mutter. Das wird sich finden.

Eßling. Und Sie, geliebte Lucilie?

Lucilie. Das wird sich finden.

Prof. Und Alles wird sich finden, und so auch das, daß diese Familiengeschichte sich wieder gewissermaßen zu einer Novelle ausbildet.

Der Mondsüchtige.

1832.

Ludwig Licht an seinen Oheim.

Erster Brief.

Es ist nicht anders, geliebter Oheim, ich bin wieder auf der Reise, und kann gar nicht einmal sagen, wann oder wo sie endigen wird. Mein Leben kann immer noch keine Gestalt gewinnen, und auf die Art, wie es geschehen könnte, wie alle meine Wünsche es einzig fordern und erstreben, will es sich nicht fügen.

Ich kenne Ihren Widerwillen gegen alle Uebertreibung, gegen Das, was Sie das Excentrische und Unnatürliche nennen. Aber erforschen Sie einmal das Leben und seine Triebfedern — was ist denn wohl das Wahre und Alltägliche? Lohnt es sich der Mühe, deshalb Athem zu holen?

Auch das Beste und Edelste, ja Dasjenige, was wir, weil es hergebracht ist und heut wie morgen in gleicher Gestalt wiederkehrt, nicht weiter beachten, ist durch einen leidenschaftlichen Trieb, durch ein Ewiges, Unsichtbares, veranlaßt. Derjenige, der den Webstuhl erfand, mußte lange vorher gewiß für einen Thoren und Schwärmer gelten. Und diese künstlichen, complizirten Spinnmaschinen! Wie viele begeisterte Nachtwachen, wie viel Aufopferung, Enthusiasmus, Forschen und Grübeln sind ihnen vorangegangen!

Ich meine nur, nicht Essen, Trinken und Schlaf sei die Basis unseres Lebens, sondern eine unsichtbare Kraft, ein geheimnißvolles Streben, das immer, wenn ich es in Worten aussprechen wollte, als Thorheit erscheinen müßte.

Ja wohl, mein bester, zärtlichster Freund, habe ich meine Familie wieder verlassen, um mich ohne Zweck und Absicht in der Welt umzutreiben.

Ohne Absicht? O nein! Die vernünftigste, zweckmäßigste Absicht, nur daß sie leider etwas kindisch und verrückt ist; sonst löblich und gesetzt genug.

Sie wissen, ich soll heirathen, weil ich mit Glücksgütern gesegnet bin. Nun gut, ich gebe meine Einwilligung, nur muß es das Mädchen seyn, das ich meine und kenne, die meine ganze Seele liebt, und die ist nun eben nirgend zu finden.

Es sind jetzt drei Monate, daß ich mit meinem Freunde Friedrich Sebald einen sehr lebhaften Streit hatte, einen Streit, der uns beinah entzweit hätte, denn er verhöhnte eine ganze Welt, die mir so unendlich theuer ist. Mit einem Worte, er schalt auf den Mond und wollte seine magischen Lichterscheinungen durchaus nicht als etwas Schönes, Erhebendes gelten lassen; vom Ossian bis Siegwart lästerte er die Mondempfindungen, wenn sie Dichter schildern, und es fehlte wenig, so hätte er mit dürren Worten behauptet, wenn es eine Hölle gäbe, so sei sie gewiß im Monde gelegen. Wenigstens meinte er, der ganze Mondkörper bestehe aus ausgebrannten Kratern, Wasser sei auf ihm nicht anzutreffen, schwerlich also irgend eine Pflanze, und der blasse, widerliche Abglanz eines geborgten Lichtes bringe uns Krankheit, Aberwitz, verderbe Obst und Frucht, und wer einmal thöricht sei, werde sich ohne Zweifel beim Vollmond am schlimmsten geberden.

Nun leben wir zwar nicht mehr um 1780 oder 1775, in welchen Jahren zu viel bei uns von Mondschein die Rede war; aber auch 1827 kann ich nicht dulden, daß man gegen meine Geliebte, Cynthia oder Luna, solche Lästerungen und Verleumdungen ausstoße. Was geht es mich an, was die Astronomen im Mond entdeckt haben oder noch entdecken werden? Haben doch selbst die kalten, gewiß nicht empfindelnden Holländer die Wirkungen des Mondlichtes so himmlisch in ihren Landschaftsgemälden wiedergegeben; diese süße, sonderbare Erleuchtung, wie wechselt sie nach Jahreszeit und Wetter, wie verschieden wird sie durch Wolken und Gegend, in der Ebene und dem Gebirge, auf dem Strom oder dem Meere, im feuchten, kalten Herbst, oder der weichen Sommernacht!

Sich ausschließend dem und jenem, einer Beobachtung, einem Lieblingsgegenstande unbedingt zu widmen, kann komisch und widerwärtig seyn. Auf meinen früheren Wanderungen traf ich einen reichen Engländer, der nur auf Wasserfälle und Schlachtfelder reisete. Lächerlich genug, und wenn ich auch nicht ganz auf Mondschein gereiset bin, so habe ich doch von frühester Jugend an die Wirkungen seines Lichtes immerdar beobachtet, habe keinen Vollmondschein in keiner Gegend versäumt, und träume, wenn nicht ganz ein Endymion, doch ein Liebling des Mondes zu seyn. Wenn er wiederkehrt, die Scheibe sich nach und nach füllt, kann ich ein sehnsüchtiges Gefühl, indem ich nach ihm schaue, auf der Wiese und im Walde, auf den Bergen oder selbst in der Stadt und auf meinem Zimmer nicht unterdrücken.

Und so in diesem Frühling. Es war der erste warme schöne Tag. Ein bitterer Wohlgeruch drang aus den Knospen und den jungen saftigen Blättern der Bäume. Die Kastanien hatten ihre fetten Kapseln aufgethan, und wie

matte grüne Hände hingen die grünen Blätter in der säuselnden Luft. Die Buchen waren noch nicht ergrünt. An dem Bach, meinem Lieblingsspaziergang, ging ich hinauf, als der Vollmond über die Berge trat. Mit sehnsüchtigem Herzen sah ich ihm entgegen.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Dieses wahrhaft himmlische Lied sang ich im stillen Innern, wo ich es mir so oft, wenn mir wohl ist, wiederhole. Gewiß, wenn Göthe nichts als diese Jugendgedichte jener seiner seligen und schmerzlichen Stimmung geschrieben hätte, er müßte unsterblich seyn. Hat irgend ein Volk, irgend eine Zeit etwas dem Aehnliches? Wie betrübt es mich, wenn die jetzige Welt, wie es mir scheint, sie nicht mehr so voll und innig zu genießen versteht. Schmerzlicher noch, wenn viele Verständige die neuen und neuesten Verse, die verständig, lieb und herzlich sind, jenen Ergüssen des berauschten jugendlichen Herzens gleich, andere noch Klügerseinwollende sie noch höher stellen wollen. Uebersättigt sind wir.

Doch still! mit bewegter Seele ging ich zurück. Die Ruine lag oben im klaren Licht. Ich hörte feine weibliche Stimmen vor mir. Es waren zwei hohe Gestalten. Sie waren fremd und des Weges unkundig. Ich führte sie am glänzenden Teich vorüber nach dem großen Gasthofe, wo ein Oheim ihrer wartete.

Vieles hatten wir auf der kurzen Wanderschaft mit einander gesprochen. Sie schien, die schlankste der Beiden, jedem meiner Gedanken entgegenzukommen. Als wir in den Saal traten, war ich über die Schönheit dieser Emilie, denn so nannte sie die Schwester, möchte ich doch sagen, erschrocken. Man kann vor dem Großen der Schönheit, dem Aechten,

Vollendeten erschrecken; man soll es vielleicht sogar, es ist wohl die geziemendste Huldigung.

Man freute sich, mich kennen gelernt zu haben. Wir blieben zum Abendessen beisammen, und machten dann tief in der Nacht noch einen kleinen Spaziergang. Ich führte sie, im seligen Gefühl. Sie schien in einer ähnlichen Stimmung. Sie erwiederte den Druck meiner Hand. O, wie glänzte im Mondlicht, am Bach, das schöne blasse Angesicht! Wie glühte die schön gewölbte Lippe!

Ich erfuhr, daß sie von Hamburg, wohin sie wegen einer Erbschaft gereiset waren, nach ihrer Heimath am Bodensee zurückgingen. Sie wollten aber Deutschland, den Rhein, Straßburg und die Schweiz besuchen. Der folgende Tag war wieder zu Promenaden, zu Gesprächen bestimmt; ich hatte auch von meinem Schicksal, von meiner Lage und Unabhängigkeit gesprochen, so viel es sich ziemte, und die ältere kleinere Schwester fing schon an, meine Emilie zu necken. — Meine! — Seltsam.

Sie liebte Göthe ebenfalls so ausschließend, wie ich. Ausschließend! Wie kann es anders seyn, wenn man ihn versteht? Was sind die Andern neben ihm?

Ich begreife jetzt nicht, wie Vieles, wie umständlich wir in der kurzen Zeit miteinander haben sprechen können. Meist von Poesie. Das himmlische Wesen spricht selbst nur Poesie. Sie ist ganz von Poesie durchdrungen, weil sie ganz Natur ist.

Kurz, wir verstanden uns. Das fühlte ich innigst. Sie sind wohlhabend, aber nicht reich; das erfuhr ich auch so nebenher. Der Oheim macht ihnen mit dieser Reise eine Freude; sie wollen nicht nach Hause eilen, sondern noch viele Umwege machen. — Halb und halb bot ich mich zum Begleiter; man lachte; man schlug es nicht ab, man nahm es

nicht an. Morgen wollten wir darüber, so wie über Vieles sprechen.

Sie nahm die Gedichte von Göthe von mir noch mit sich in ihr Zimmer. Das schöne Exemplar, in welchem mein Name, Onkel, von Ihrer Hand geschrieben steht. Sie schenkten mir die ganze Ausgabe zum Geburtstage. Nun, das wissen Sie ja wohl noch.

Ich konnte nur wenig schlafen. Immer stand Emilie vor mir, entzückend klang ihre reine, volle Stimme in meinem Ohr.

In süßer Ermattung träumte ich endlich ein und erschrak, als ich erwachte und schon Sonnenlicht sah. — Alles war still, noch war im Hause nichts in Bewegung.

Ich warte, hoffe immer, die Thür soll aufgehn. — Endlich bringt mir der schläfrige Kellner ein Blatt, — von ihrer Hand —; sie sind schon ganz früh abgereist. Der Mensch weiß nicht, wohin, ob nach Dresden, ob nach Freiberg, oder Berlin.

„Leider zwingt uns eine plötzliche Nachricht, unser Versprechen zu vernichten. Wir reisen vor Sonnenaufgang. Wenn Sie noch Ihren Plan ausführen, so vergessen Sie Ihre Freundinnen am Bodensee nicht. Im Herbst sind wir dort.“

Ich küßte das Blatt und hätte weinen mögen. Sie hatten mir ihren Namen, den Namen ihres Gutes in der Schweiz genannt: aber ich hatte Beides vergessen, auf diese leeren Worte nicht so genau hingehört, weil ich fest glaubte, sie noch heut den ganzen Tag, sie noch länger zu sehen und zu sprechen. —

So habe ich denn das Glück verloren, die größte Wonne, die ich bis dahin noch je erlebt hatte. Der Vollmond war Schuld, ich hätte vernünftiger, prosaischer seyn sollen. War

ich aber das, so war Emilie mir nicht, mir dieser Moment meines Lebens nicht so wichtig.

Die Scene, wo alles dies vorfiel, war in Tharand bei Dresden.

Ich blieb noch, ich wandelte noch auf ihren Spuren. Ich sah ihr Zimmer. Den Band von Göthe hat sie mitgenommen. Ist es Vorsatz, ist es Zerstreuung?

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Ich habe Dresden, da ich doch abreisen wollte, sogleich verlassen, ohne meinen zanksüchtigen Mondlästerer nur wiederzusehn.

Bringt mir der Mond doch noch die Liebste, die Braut einmal wieder, sei es am Vierwaldstätter=, sei es am Constanzer=See, so will ich ihn noch inniger, als bisher, verehren.

Mein guter Oheim, ich bin schon das Erzgebirge durchreiset, ich schreibe Ihnen von der fränkischen Grenze. — Senden Sie mir Ihre Antwort nach —, wo ich mich etwas aufhalten werde.

Allenthalben seh' ich nach ihr aus; allenthalben frage ich nach ihr, beschreibe sie, und muß mich hüten, daß man mich nicht auslacht, oder daß ich mich nicht, oder gar jene Reisenden verdächtig mache, wenn sie in der Nähe seyn sollten.

Wo wandelt jetzt ihr Fuß?
Auf welchen grünen Matten,
Durch welchen Waldesschatten?
Die Erde fühlt den Kuß,
Und aus dem Boden sprießen
Violen auf, die süßen,

Und ihrem Drucke lind
Erwacht manch Frühlingskind,
Geht sie vorbei, im Neste
Singt froh das Vögelein,
Muthwillig flattern Weste,
Holen sie kosend ein.
Der Athem meiner Holden
Durchwürzt die Frühlingsluft,
Es knospet roth und golden
Der Blumen Pracht, und Duft
Entnehmen sie der Zarten,
So wächst ein bunter Garten
Um sie, wohin sie blickt.

Flüstert in Morgenfrische
Ihr meinen Namen, Büsche,
Und nennt ihr jenes Thal,
Wo ich in Waldes Düster,
Wo ach! am Bachgeflüster,
Ich fand die Wonn' und Qual:
Wo wir im Mondenschimmer
Uns in das Herz geschaut —
Seitdem nenn' ich sie immer
Die holde, süße Braut.

Zweiter Brief.

Ich bin noch hier in Franken festgehalten, bester Oheim, — und warum soll ich es nicht gern geschehen lassen, da ich nicht weiß, wann, wie oder wo ich sie wiedersehen werde?

In so vielen Gegenden, durch die ich gewandert bin, hat mich die Stimmung der Menschen, der Ton der Gesell-

schaft, die Art sich mitzutheilen, und die Formen, durch welche der gesellige Umgang veredelt werden muß, — alles das hat mich betrübt und geängstet. Ich will nicht von Politik sprechen und allen jenen Befürchtungen oder Hoffnungen, denn es wird schon zu viel darüber geredet. Aber jenes edle Vertrauen, die freundliche Mittheilung, eine herzliche Heiterkeit alles dies scheint mir immer mehr zu verschwinden. Die Jugend ist altklug geworden und steif, die frische Heiterkeit ist fast nur noch bei den Alten zu finden. Eine Allwissenheit hat sich aller Menschen bemächtigt, und eben so ein Ueberdruß, eine Uebersättigung, die alles Lernen und Erfahren von sich wirft. Enthusiasmus für Wissenschaft oder Kunst zeigt sich nirgend, und dennoch spricht Jeder von Kunst und Poesie und bildet sich ein, sie zu verstehen. Die Freude am Lernen scheint verschwunden, und doch will Jeder lehren, obgleich er weiß, daß er keine Schüler finden kann.

Die Sekten, die sich in der Religion gebildet haben, erstrecken ihren Einfluß auch auf Kunst und Wissenschaft. Die Meinungen sind schroff abgesondert und einander entgegengestellt. Der sonderbare Patriotismus, welcher sich so auffallend kleidete, oder vielmehr fast entkleidete, um sich kundzuthun, hat ebenso Kenntnisse, Studien und Bücher weggeworfen, und sich wunderliche, unannehmliche Gesinnungen über Staat, Philosophie und Poesie wachsen lassen. Diese neuere Schule der frömmeren, strengeren Christen fällt oft mit jenen Malcontenten, Altdeutschen, Moralisten und Republikanern zusammen. Ohne daß sie es Wort haben wollen, erklären sie der Bildung und Wissenschaft den Krieg und eifern für ein nichtiges Idol, das sie wohl selbst nicht genau kennen.

Wodurch mir diese Kreise so merkwürdig geworden sind? — Daß alle, mögen sie nun sich mehr der Politik, oder der

Frömmigkeit, mehr der Republik, oder dem Absolutismus ergeben, mögen sie aristokratischer oder demokratischer Gesinnung im Uebermaß seyn, doch alle in Einem Punkte zusammenkommen und sich an diesem Einen Worte erkennen — in ihrem ausgesprochenen Haß gegen unsern Göthe. —

Dies hat mir viel zu denken gegeben. Zu derselben Zeit, da nun endlich unser großer Dichter durchgedrungen und der Mann der Nation geworden ist, da alle jene Vorurtheile und schwache Meinungen, die ihm entgegenkämpften, untergesunken und vergessen sind — bildet sich eine große Partei ihm gegenüber, die ihn nicht als den Ersten und Größten, als den Vollendeten anerkennen will, sondern ihm etwa nur Talent zugesteht, das aber, wenn es auch groß sei, nur Schaden stiften könne, weshalb er der Jugend, der Unschuld, dem frommen Sinn, der schlichten Tugend und edlen Einfalt müsse verborgen gehalten werden. Ich weiß, daß diese Kinderkrankheit vorübergehen wird, indessen zehrt sie jetzt viele gute Kräfte hinweg.

Ich war in einer Damengesellschaft letzt. Man ersuchte einen jungen Mann, etwas Poetisches vorzulesen. Dieser wählte die Iphigenia. Sogleich wurden einige Frauen blaß, sie nahmen den Vorleser beiseit und beschworen ihn, Alles, was ihm gefiele, nur nicht dies Gedicht vorzutragen; es wären junge Mädchen von siebzehn Jahren zugegen, die jenes Schauspiel auf keine Weise begreifen würden. So wollte man den Widerwillen gegen Göthe beschönigen. Aus Bosheit vereinigte ich mich mit dem jungen Poeten und suchte zu beweisen, daß dieses klare Gedicht gerade deshalb musterhaft zu nennen, weil es jeder Gesinnung und jedem Alter verständlich sei. Aber wir wurden aus dem Felde geschlagen, und die Frömmste entfernte sich mit ihrer Tochter lieber aus der Gesellschaft. — Ich ging auch nach Hause, und weiß

nicht, ob man gelesen, oder Karten gespielt, oder fromme Gespräche geführt hat.

Fast alle diese sonderbaren Separatisten führen Schillers Namen zum Feldgeschrei und in ihren Fahnen. Alles, was sie wollen und erstreben, finden sie, sonderbar genug, in seinen Werken, und deuten oder deuteln Alles in ihm nach ihrem Sinne. Sie bilden sich ein, daß, wenn er noch lebte, er allen ihren kreuz- und querigen Bestrebungen Zunge und begeistertes Wort leihen würde.

Es scheint mir, als wenn so verstimmte Menschen, die sich selbst willkührlich einen so engen Kreis des Fühlens und Denkens ziehen, die Schönheiten eines so großen Dichters, wie Schiller, nicht verstehen und genießen könnten. Aber so viel ist gewiß, tritt mir einer so bestimmt und begeistert mit dem Namen des großen Mannes entgegen, so irre ich nicht leicht, daß er, sowie ich das Gespräch nur dahin wende, über Göthe lau und einsylbig seyn, wenn er ihn nicht dreist und fest ganz verwerfen wird. Dagegen scheint es, erkennen sich in der Bewunderung für diesen einzigen Genius die Gemüther, wie in einer weit verbreiteten Brüderschaft, die ich die höhere nennen möchte, wenn ich mich nicht selbst zu dieser Loge bekennte.

Aber freilich giebt es feurige und gute Köpfe unter Jenen, die gegen Göthe kämpfen, in der Menge der hochgestimmten Frommen sind auch wahre Talente, auch wohl wahrhaft religiöse Gemüther; unter den Malcontenten giebt es auch edle, scharfe Charaktere und Männer von vielen Kenntnissen. Aber Alle ziehn es vor, in dieser Anarchie zu leben, statt daß sie ihren Sinn wahrhaft frei machen sollten. —

Neulich hatte ich Veranlassung, meiner Entflohenen recht lebhaft zu gedenken. Doch wann vergäße ich sie denn? In der Nähe des Fichtelgebirges, als ich im trüben Morgen-

nebel auf einem einsamen, grünbewachsenen Pfade ritt, entdeckte ich in der Ferne eine Kutsche, die mir von den Gebüschen zuweilen wieder verdeckt wurde. Es war schwer, dorthin, nach der großen Straße zu gelangen, weil Gräben und sumpfige Stellen den kleinen Gebirgsweg von ihr trennten. Ich hatte aber weibliche Figuren mit meinen scharfen Augen entdeckt; die eine lehnte sich weit aus dem Schlage, ja es schien, als wenn sie einmal mit einem Tuche winkte oder grüßte. Ich war in der höchsten Unruhe und in Furcht, der Wagen möchte mir ganz verschwinden, bevor ich zur Landstraße gelangen könne. Ein kühner Sprung brachte mich auf den großen Weg, da ich lange weit umher hätte reiten müssen, um einen Landungsplatz zu entdecken. Felsen verdeckten mir jetzt die Aussicht, und bei den Krümmungen des Weges wußte ich selbst nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müsse. Meine Angst wuchs unbeschreiblich, denn mir war jetzt schon ausgemacht, daß meine Unbekannte sich in jener Kutsche befinde, daß sie mich, vielleicht durch ein Glas, schon erkannt, daß sie mich gegrüßt, mir gewinkt habe: vielleicht um sie aus einer großen Noth zu erretten, vielleicht um mir aus der Kutsche heraus die Hand zu reichen, um mit ihr vor den Traualtar zu treten.

Von einer Anhöhe entdeckte ich endlich den Wagen wieder, und ich war in der That nach der entgegengesetzten Seite geritten. Wie spornte ich, um die verlorne Zeit wieder einzubringen! Der im Zickzack laufende Weg trennte mich noch lange von meiner Geliebten, doch wurde der Zwischenraum mit jeder Minute kleiner.

Aus dem Verschluß des Wagens hatte man mich auch wieder bemerkt. Da man meine Hast und Eil sah, so winkte man wirklich mit Tüchern und ließ den Kutscher endlich gar halten. Wer war glücklicher, als ich!

So wie ich näher kam und Alles genauer unterschied, so wollte mir es bedenklich werden, daß meine zarte Geliebte in einer so altfränkischen Kutsche hausen könne, doch sollte meine Hoffnung erst gänzlich enttäuscht werden, als ich mich nun athemlos und erhitzt dem Schlage näherte. Zwei alte Frauen streckten mir zwei runzelvolle Gesichter entgegen; ihnen gegenüber saß ein geistlicher Herr.

Wir waren Alle verwundert, uns so gespannt und aufgeregt gegenüber zu befinden. Ich entschuldigte mein Heransprengen, indem ich geglaubt und gehofft, Freunde hier anzutreffen; die verständige Alte bat um Verzeihung, daß sie einen Fremden herbeigewinkt habe, sie sei in der Meinung gewesen, ihr Verwalter, den sie ausgeschickt, kehre schon, nachdem er glücklich und schnell seinen Auftrag ins Reine gebracht, mit dem Abschluß zurück.

Im gemäßigten Schritt setzten wir nun Alle die Reise fort, und dieselbe Gegend, die mir vor kurzem noch romantisch und wunderbar erschien, kam mir jetzt finster und monoton vor. Da ich keine eigentliche Bestimmung hatte, kehrte ich mit meiner neuen Bekanntschaft, den drei alten Leuten, auch in dem Dorfe ein, wo sie Mittagsruhe hielten, deren mehr als wir die erhitzten Pferde bedurften.

Die beiden Schwestern besaßen ein Gut und eine große Fabrik im Fichtelgebirge, in L. — Der Bruder war gestorben, der ehemals das ganze Werk geführt hatte. Nicht lange, so kam auch der sehnlich erwartete Verwalter an. Es war nicht schmeichelhaft, daß man mich mit diesem hatte verwechseln können. Ein hagerer, ältlicher Mann, der seinen häßlichen Körper auf eine widerwärtige Art mit schlechten Kleidern von grell contrastirenden Farben aufgeschmückt hatte. Ueber den Wirthschaftsverhandlungen wurde ich auf einige Zeit vernachlässiget.

Bei Tisch verschwatzten wir angenehm genug die Zeit. Als der Verwalter durch den Wein munter wurde, zeigte er ungenirt die Fröhlichkeit eines Gebirgsbewohners, der in seiner Einsamkeit Vieles nicht lernt, aber dem menschlich Einfachen treuer bleibt. Er erzählte viele Gespenstergeschichten, dann von den Zwergen des Gebirges, von den versteckten Schätzen, den goldhaltigen Quellen, und wie in frühern Tagen oft abenteuernde Italiener den Fichtelberg sollen durchforscht und manche von ihnen große Kostbarkeiten gefunden haben. Er war einer von jenen humoristischen Menschen, die Alles dieser Art halb glauben und sich um so mehr daran erfreuen. Er lachte herzlich über Alles, wenn ich ihm ernsthaft zuhörte und nach den nähern Umständen forschte. So wie ich Einwendungen machte und spottete, wurde er plötzlich ernsthaft und machte ein langes Gesicht mit bedenklicher Miene. Dann holte er aus allen Ecken seine Philosophie zusammen, um mich zu widerlegen, berief sich auf eigne Erfahrungen und erlebte Wunderdinge, und sowie seine poetischen Darstellungen mich zu täuschen anfingen, war er wieder der lachende Zweifler, der über meine jugendliche Leichtgläubigkeit spottete.

Die Geschwister, die immer unverheirathet gewesen waren, nannten sich B.... Ich mußte ihnen meinen Namen in ein altes Stammbuch einschreiben und versprechen, sie nächstens in ihrer hochgelegenen Heimath zu besuchen.

Mit Freuden habe ich Wunsiedel gesehen und die Gegenden, wo unser Jean Paul seine Jugend verlebt, und wo sein zartes Gemüth die ersten Eindrücke empfing. Die Natur hier hat etwas mit seinen Schriften Verwandtes, sie ist seltsam bizarr, fragmentarisch und wieder plötzlich hochpoetisch.

Dürre Steppen, kleinere Wäldchen, sonderbare Steinformationen wechseln plötzlich mit großartigen Waldpartien,

schönem Rasen und edlen Bergformen ab. Alles mehr anreizend, als befriedigend, fast epigrammatisch, wilder Scherz in den Granittrümmern, melancholischer Ernst in den Tannen; oft ängstigend, wie ein schlimmer Traum, dann wieder eine so unbedeutende Gegend, daß die Einsamkeit in ihr zu einem drückenden, höchst unbehaglichen Gefühle wird.

Lieber Onkel! Was ist das? Ich sitze hier oben bei den beiden alten Schwestern, die mich sehr freundlich aufgenommen haben, ich blättere in ihrem alten Stammbuche, nachdem ich mich eingeschrieben habe — und siehe da! Ihr Name, Ihre Hand, freilich von uralten Zeiten her: — Sie waren also auch hier? haben hier gewohnt? sind ein Gastfreund des Hauses? Es ist begreiflich und doch kommt es mir in meiner jetzigen Stimmung so unendlich wunderbar vor. —

Aber noch mehr: Auch Emilie war hier, vor achtzehn Monaten, sie ist dem Bruder, der damals noch lebte, bekannt gewesen.

Sie hat ein paar Worte, aber bloß mit dem Namen Emilie unterschrieben, zum Andenken zurückgelassen. Die Alten wissen mir nichts weiter von ihr zu erzählen, als daß sie sehr schön gewesen sei, was ich schon wußte, aber mir doch mit Freude wiederholen ließ.

So bin ich denn hier in einer recht lieben, poetischen Heimath, eingewiegt von Hoffnungen und Erinnerungen. Seit ich diese beiden Blätter gesehen habe, bin ich wieder muthig und froh. Es kann mir nicht mißlingen; ich werde sie finden.

Hier ist es ganz einsam und schauerlich, das Haus alt und weit, der nahe Bergrücken drüben dunkel. Die Axt, die den Baum fällt, erweckt ein vielfaches Echo. — O Emilie!

Der Oheim an den Neffen.

Warum, mein junger Freund, muß Dir Alles so entgegenhandeln? warum treten die Begebenheiten so gegen den Strich bei Dir ein? Weil Du Alles so phantastisch beginnst. Sieh, mein Freund, in dem Poetischen Deiner Natur, da sie doch einmal für eine solche gelten kann und soll, müßte etwas mehr Besonnenheit und in Deinem Sinnen weniger Träumerisches seyn. Doch, es ist wahr, Du bist ein Mondsüchtiger, wie wir Dich immer genannt haben, und einem solchen muß man Manches vergeben, was man einem Gesunderen höher in Rechnung stellen würde. Habe ich doch auch immer einen Ansatz zu dieser Krankheit gehabt.

Wenn Dir aber Deine halb unbekannte Geliebte verloren gehen sollte, so ist es nur Deine eigene Schuld. Doch ist es mit den Phantastischen vielleicht auf eine ähnliche Art, wie mit den Trunkenen beschaffen; diese beschädigen sich nicht leicht, auch wenn sie von ziemlichen Höhen herunterfallen; und den Hyperpoetischen arbeiten die Lenker des Zufalles, die kleinen unsichtbaren Feen, die sich der verirrten Kinder erbarmen, vielleicht auch so in die Hände, daß ihnen das Wild entgegenläuft, welches sie auf immer verscheucht zu haben wähnen.

An einem schönen Morgen also wirst Du plötzlich mit Deiner schönen Braut in meine Hütte eintreten, und ich werde von ihr einen Kuß empfangen, der mich in die schöne Zeit meiner Jugend zurückversetzt. Auf Abschlag bis dahin darfst Du mich schon einige Mal ärgern, und freilich ärgere

ich mich über Deine Streiche, die ich wohl auch in Deinen Jahren nicht klüger ausgeführt hätte. Wäre meine jetzige höhere Weisheit nur nicht Unbehülflichkeit, so würde ich mit mir noch etwas mehr zufrieden seyn.

Was Du über die Stimmung der Zeit, die sich die Miene giebt, Göthe zu verkennen, sagst, ist eben eine Folge unserer Uebersättigung, und daß, soviel ich habe sehen können, Enthusiasmus, Ehrfurcht und Demuth bei den jüngern Gemüthern verschwunden sind, seit sie sich einbildeten, sie dürften die Welt verbessern und regieren. Sie wollen Spartaner seyn, und die Künste verachten.

Wir haben so viel gestritten, erforscht, studirt und systematisirt, um die Poesie in die ihr gehörigen Classen zu bringen, und einen hauptsächlichen Unterschied hat man bisher immer aus der Acht gelassen. Wenn der Grieche schön „Poet“ sagt, so spricht der Deutsche auch löblich, „Dichter.“ Ja, dieser Begünstigte soll Alles, was den gewöhnlichen Menschen als Ahndung, Einfall, oder gehaltlose Laune vor der Seele flattert, dichten, verdichten. Jene Geburten der zartesten Geister, die das blöde Auge in der Natur, wenn diese im schaffenden Schlummer liegt und die süßen Träume geistig und durch Blumen und Blüthenbäume fliegend ausgießt, gar nicht, oder als matte und unbedeutende Gespenster sieht, soll der Poet verdichten, daß wir Alle das liebende Herz und den Phantasiereichthum unserer Mutter erkennen. Die Wolkendünste des Gemüthes, die den gewöhnlichen Menschen beängstigen und sein Leben verwirren, soll er in Lichtgestalt, in großartigen Schmerz, süße Wehmuth, sinnige Melancholie und schöpferische Laune verdichten und umwandeln. Glaubst Du, daß vielen Menschen diese wunderbare Gabe verliehen sei? denn es ist ja das Schaffen aus dem Nichts oder dem Chaos.

Diese wackern herrlichen Schöpfer werden nun immerdar mit jenen verwechselt, die ich, ohne alle Bitterkeit und Ironie, im Gegensatz die Dünner, Verdünner nennen möchte. Mit großer Geschicklichkeit, oft mit vielem Talent, wissen sie einen Gedanken, ein Gefühl, Bild, das ihnen beim Dichter auffällt, anmuthig zu verdünnen, und das, was sich körperlich und geistig figurirt hat, wieder allgemach in die Gegend des Dunstes und Nebels mit vielen Worten hineinzuspediren. Wenn der Dichter uns das Fernste und Unsichtbarste recht nahe vor die Augen rückt, so wissen diese Dünner das Nächste und Deutlichste so unkenntlich zu machen, daß man oft nicht ohne Erstaunen und einigen Schwindel ihren künstlichen Prozessen zusieht. Ganze Bibliotheken sind damals, den Goldschlägern mit ihrem Goldschaum nicht unähnlich, aus dem Werther herausgedünnt. Wie aber kein Mensch, selbst nicht der mächtigste Monarch, darauf verfallen wird, seine Gemälde mit Rahmen von massivem Golde zu umziehn, um seine Mundtasse einen ächt goldenen Reif zu legen, auf seinen in Marmor gebundenen Büchern, auch wenn es Prachtexemplare sind, gediegene goldene Lettern zum Titel einzuprägen, sondern wir uns alle hier der leichten Vergoldung oder selbst des Goldschaumes als des besser ziemenden Materials erfreuen: — so sind auch für tausend Gelegenheiten des Lebens und für die größere Zahl der Leser, Genießender und Gebildeter die Arbeiten dieser Dünner viel passender und bequemer, als die Werke der Dichter. Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß treffliche, zarte Menschen, die recht ein Studium des Lebens daraus gemacht hatten, sich an diesen goldschäumenden Dünnern zu entzücken und zu erbauen, ganz verdutzt und fast erstarrt dastanden, wenn sie einmal zufällig an einen Dichter geriethen.

Es giebt Provinzen, die sich in unserm Deutschland aus-

zeichnen, daß sie recht fruchtbar in Hervorbringung dieser Dünner sind. Sie sind dem Vaterlande in vielen Rücksichten sehr nützlich.

Oft wirst Du sehn, daß das ächte Werk eines Dichters nicht viel Eingang findet und wenig beachtet wird, es ist zu gediegen und dadurch zu unbequem. Was geschieht? Eine Anzahl Dünner macht sich an das unbehülfliche Wesen, schlägt, preßt, klimpert, zieht, dehnt, faselt und prattert und schnattert so lange, bis die verständigen Fabrikanten daraus ein Dutzend begeisternder Lieblingswerke hervorgeschnitzelt haben, die in der Literatur eine neue Epoche zu begründen scheinen.

Mit diesen Dünnern hängen die Dehner zusammen, die auch ihre Verdienste haben können. Sie verhalten sich zu den Dünnern wie die Drahtzieher zu den Goldschlägern.

Freilich muß man die Verdichter nicht mit den Verdickern verwechseln, diesen Grobschmieden in der Poesie, wo der Haufe oft genug das Platte, Gemeine mit dem Kräftigen, Großen verwechselt.

Ich habe Dir, mein Freund, nur eine Andeutung meiner Aesthetik geben wollen. Die Nutzanwendung überlasse ich Dir selbst. —

— — Neben jener Verstimmung in der Literatur, oder selbst Abspannung, bemerke ich aber auch eine Schule oder Sekte, die zusammenhängt, sich an Sprichwörtern und Handwerksgruß erkennt und absichtlich dies und jenes durchsetzen, Werke erheben und verwerfen will, wie es zu ihrem Zwecke dient. Ganz auf eine ähnliche Art, wie ehemals die Nicolaiten verfuhren, um ihrer Aufklärung Bahn zu machen. Daß es damals seine Wirkung that, und Philanthropen, Erzieher, Aufklärer mit allen ihren Thorheiten durchdrangen, kann uns belehren, daß es auch dieser neueren Sekte in gewissem

Maaße gelingen wird, bis dann ein wieder einbrechender Herbst diese verwelkten Blätter vom Baume schüttelt.

Nicht bloß in Ansehung der Dichter, Schiller und anderer, höre ich die Behauptung, daß, wenn auch vielleicht eine Bemerkung, ein Tadel gerecht seyn dürfe, man die Gesinnung des Mannes doch höher, als alles Uebrige, schätzen müsse. Von der Gesinnung spricht man bei Historikern, Philosophen und andern Autoren bei jeder Gelegenheit. Dem Forscher, dem Darsteller, dem Patrioten und Politiker spricht man Fleiß, Talent, Kenntniß, Einsicht, Vaterlandsliebe ab, wenn er diese Gesinnung nicht hat, und erhebt, oft gegen die eigne Einsicht, Bücher, denen es an ächtem Gehalt gebricht, weil diese Gesinnung Alles ersetzt. — Von Philistern und Jesuiten ist in unsern Tagen soviel die Rede. Ist es jesuitisch, einen scheinbar guten Zweck auf allen Wegen, auch den nicht erlaubten, erlangen wollen, so handeln wohl manche, die sehr gegen die Jesuiten deklamiren, selbst jesuitisch.

Wohin gerathe ich, mondsüchtiger Freund? Meine alte Krankheit, die ich doch auch schon verwunden haben sollte, auf die Zeit zu schelten! —

Also dort, mitten im Fichtelgebirge, sitzest Du jetzt? — Es waren schöne Tage meiner Jugend, als ich mich da oben phantasirend und von der Natur berauscht in jenen Bergschluchten umtrieb. In jenem alten großen Gebäude, in welchem Du warest, habe ich auch einen Tag und eine Nacht gewohnt. Der Fabrikherr war ein fleißiger, reicher und sehr verständiger Mann. Damals waren die Schwestern noch zarte, liebliche Jungfrauen, die so eben die geheimnißvolle Kindheit überschritten hatten. Ich hatte die Maschinen, die Glashütte, in einiger Entfernung von dort die Alaungrube besucht, und saß am schönen Pfingsttage mit der Familie be=

haglich an der gut besetzten Mittagstafel. Das Gespräch ist den einsam liegenden Bewohnern der Gebirge eine Erquickung, von der die immerdar schwatzenden Städter keine Vorstellung haben. Zur wahren Erbauung, zum Feierlichen, Lieblichen erhebt sich der Diskurs in diesen Waldgebirgen, wo man den Heher im Baum vernimmt, die Holzaxt in der Ferne, das Säuseln der Tannen nahe und das Echo eines schreienden Vogels von der düstern Felsenwand in das Tischgespräch hinein.

Nach Mittag betrachteten wir wieder die wunderbare Gegend. Die hüpfenden und singenden Mädchen hoben sich gegen den düstern Tannengrund allerliebst ab. Daß man in der Jugend so manchen Tag so ganz zwecklos hinlebt, seine Bestimmung und alle Plane vergißt, gehört eben recht zum Glück der Jugend, denn nur dadurch genießt man vollständig die Gegenwart, die späterhin von Zweck, Erinnerung, Vorsatz und vernünftiger Absicht zu sehr verschattet wird.

So kam der Abend heran. Gespenstergeschichten, die sich in den Gebirgen besser ausnehmen, wie in der Ebene, wurden vorgetragen. Die Mädchen lachten übermäßig, um ihrem Grauen entgegenzuarbeiten. Wir trennten uns endlich, um zu schlafen.

Ich ward, abgelegen von den übrigen Zimmern, auf einen langen Saal einquartirt, den Du auch wohl gesehen haben wirst, denn ich hoffe, Alles ist in diesem Gebäude noch in demselben Zustande. An den Wänden hingen alte Familienbilder, die Tapete hatte sich an einer Stelle losgeblattet. Ich, der ich damals ein leidenschaftlicher Nachtwandler war, nahm mir vor, mich nicht niederzulegen. Mit dem Bildniß der lieblichen Mädchen verbanden sich in der stillen Nacht Erinnerungen aus früheren Jahren, Alles, was Sehnsucht und Wehmuth je in mir gewirkt hatten, ward wieder in mir

lebendig, schauerlich und wollüstig, ahndungsvoll und träumend. Ich hatte das eine große Fenster geöffnet und die frische Nachtluft, die in den Raum strich, bewegte die Tapete, die Gebilde wankten in ihren Rahmen, und es war, als wenn Geister durch das Gemach zogen. Immer lauter rauschte unter mir der Bach, der vom Wald verdeckt war. Mir gegenüber ein steiler Berg, bis in den Himmel ragend und dort den Horizont eng abschneidend, dunkelschwarz mit Tannen bedeckt. Von Zeit zu Zeit der schwirrende Flug eines großen Vogels über das Gebirge hinweg. Welche zarte Fibern erregen so süße unaussprechliche Harmonie in allen Fühlungen der Jugend. Mir war so wohl, so innigst beseligt, daß ich ohne Wehmuth und Schmerz meine Thränen fühlte. Da stieg, mir gegenüber, jenseit der schroffen Bergwand erst ein rother Feuerschimmer, dann ein Streifen und allgemach die ganze glühende Scheibe des Vollmondes herüber. Nun war die Gegend in ein Lichtmeer verwandelt, in welchem man tausend Seltsamkeiten sah und nichts unterschied. Wie Feentänze unter mir, die schwirrend in den Büschen flatterten und dem Elfenkönig grüßend entgegenhüpften. Die zartesten Liedchen summten Mücke und Grille, und wie auf den ausgespannten Saiten des Claviers liefen klingende Schauer über die räthselhafte Natur magisch verhallend hin.

Wen nie in stiller süßer Nacht
Die Einsamkeit geküßt,
Wer nie am Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,
Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Busch und Stein entsprießt.
O lange, dunkle, stille Nacht,
Sei wieder mir begrüßt.

So schrieb ich einige Tage nachher, in Sehnsucht nach diesen berauschten Momenten. — Was fehlte nun noch, als daß ein Waldhorn vom andern Flügel des Gebäudes herüberklang. Ein junger Förster war es, der erst in der Nacht nach Hause gekommen war und eben so wenig als ich den Schlaf finden konnte. Er phantasirte einfache, aber liebliche Melodien, bis der Morgenstern funkelte. Mir war, als habe ich Zauberei, wundersame Begebenheit, Mährchen erlebt — und war es denn etwas Anderes, was sich in meinem Herzen abgelöset hatte? Diese Geistergeschichten waren zwar keine äußerlichen Begebenheiten, aber mein inneres Wesen war bis in seine Tiefen aufgeregt. Wie Leidenschaft, Liebe, Schmerz und Verzweiflung ebenfalls bis auf den Grund unserer Seele eindringen, ist ein ganz anderes Handthieren. Jene unsichtbaren Bergelfen und Waldfeen haben mit diesen gewaltigen Erschütterungen nichts zu thun; diese arbeiten nur in jenen Nächten in uns, wovon ich Dir eben eine habe beschreiben wollen. —

— Doch erzählen wollte ich Dir auch Etwas, und zwar etwas recht Wichtiges. Dazu findet sich vielleicht die Stunde nicht wieder. — Ich war auch damals nach der Schweiz hingerathen. In der Nähe des Genfersees begegnete mir Etwas, das man wohl wunderbar nennen darf. Ich verlange aber, daß Du Alles, was ich Dir jetzt mittheilen werde, als ein Geheimniß behandelst. Ich kenne Dich und vertraue Dir. — —

— Es war in Genf, wo ich mich schon einige Wochen aufgehalten hatte, daß ich, von einem Freunde eingeführt, eine Familie kennen lernte, in welcher ich bald eine Heimath meiner sehnlichsten Wünsche fand, wo mir bald die größten Freuden, wie die empfindlichsten Schmerzen zu Theil wurden. Eine Mutter mit drei Töchtern bewohnte eins der vie-

len Landhäuser, die so lieblich am See hinunterliegen und der schönsten Aussicht genießen. Der Vater war, wegen wichtiger Angelegenheit, um eine bedeutende Erbschaft zu heben, schon seit einem Jahre in Italien, und man fürchtete, weil die Sache sich immer mehr verwickelt hatte, daß seine Zurückkunft sich noch lange verzögern würde.

Die älteste der Töchter, Rosa, war schön und groß. Sie war blond, von heitrer Laune und spottete und lachte viel. Am meisten ließ sie ihren Witz über jene sich ergießen, die ihr mit Zärtlichkeit näher traten und eine wahre oder galant erheuchelte Leidenschaft für sie bekannten. Sie war viel freundlicher mit jenen Männern, die kalt und gleichgültig waren, von ihren Geschäften, der Jagd oder Politik eifrig sprachen und den Damen nur die herkömmliche Aufmerksamkeit erwiesen, oder sie selbst ganz vernachlässigten.

Die zweite Tochter, Jenny, war schlank und brünett. Sie war ernst und zurückgezogen und beschäftigte sich viel mit Büchern, von denen Rosa nur selten Notiz nahm. Sie war sehr freundlich mit mir, weil ich unermüdet ihre literarische Neugier befriedigte, ich auch angefangen hatte, Deutsch mit ihr und meine Lieblingsschriftsteller zu lesen.

Die jüngste, Lidie, war die weichste und sanfteste. Ihre blendende Schönheit erhielt dadurch etwas Zauberhaftes, daß sie nicht zu wissen schien, wie reizend sie war. Unbefangen wie ein Kind, kam sie Jedem freundlich und vertraulich entgegen, ging in alle Gespräche und Spiele ein und war bald thöricht wie ein Knabe, bald muthwillig wie ein kleines Mädchen, und dann wieder gesetzt und nachdenklich, fast melancholisch.

Man sprach abwechselnd deutsch und französisch, doch waren die Dichter, die man kannte, nur die der Franzosen.

Da ich in kurzer Zeit das Vertrauen der Familie gewonnen hatte und sie täglich sah, so empfand ich eine brüderliche Zärtlichkeit für die drei schönen Kinder, und mir schien anfangs, daß sie mir alle gleich lieb seien. Eine geistige Polygamie ist sehr gut möglich, so lange Egoismus und Leidenschaft schweigen, das junge Herz ist in solcher Lage auf das anmuthigste gerührt und in Bewegung gesetzt, denn die mannichfaltigen geliebten Wesen erwecken durch ihre verschiedene Sinnesweise zarte, bis dahin unbekannte Stimmungen des Gemüths.

So schwamm ich, beglückt, auf einem anmuthigen Strom schöner Gefühle und lebte in einem Zustande sanfter Behaglichkeit, wie ich ihn vormals noch nie gekannt hatte. Das Leben war ein süßer Traum geworden, und ich hatte keinen andern Wunsch, als nur morgen da fortzufahren, wo ich heut geendigt hatte. Mit der brünetten Jenny war ich durch Göthe's Werke unvermerkt doch am meisten in Verbindung und in die vertrauteste Nähe gerathen. Sie staunte meinen Dichter an, ohne ihm eigentlich näher zu kommen; auf meine Autorität zwang sie sich, Alles schön zu finden, und ich fühlte doch, daß so vieles, was mich in meinem Liebling mit Entzücken durchdrang, ihr Herz nicht berührte.

Sonderbar ist es, wie Gewohnheit zur Natur werden kann. Nahm sie ihren Racine in die Hand und las mir bewegt und in Thränen eine der berühmten Scenen vor, so verstand ich zwar die feine Sprache und die rhetorische Kraft des Tragikers, aber ich konnte den Dichter in ihm noch weniger finden, als Jenny die Poesie in Göthe. Wir stritten, erhitzten uns, und trotz so vieler mißlungenen Versuche gab ich es doch nicht auf, meine eigensinnige Freundin zu bekehren, die, vielleicht weil sie Göthe nicht verstand, nur ein desto größeres Interesse an ihm nahm, weil sie ihn wie

ein Naturwunder, wie eine unbegreifliche Seltsamkeit anstaunen konnte.

Die junge Lidie sah unsere Bemühungen mit Verwunderung an. Sie schüttelte lächelnd ihr Lockenköpfchen, daß man ein Spiel so ernsthaft nehmen könne. Nicht so gleichgültig war Rosa, die, wenn sie oft lachend durch das Zimmer tanzte, wohl zu Zeiten stehen blieb, zuhörte, nachdachte, und dann einen Streit mit mir oder auch mit der Schwester begann, der manchmal so heftig geführt wurde, daß er zuweilen unfreundlich, einmal sogar mit Bitterkeit endete.

„Was soll es, sagte sie in dieser Stunde, daß Sie uns, und meine Schwester vorzüglich, mit Gedichten und einer Art von Empfindung bekannt machen wollen, die uns hier zu Lande fremd ist, die uns vielleicht unglücklich machen könnte? Was wir Poesie nennen, ist ebenso artig, glatt, anmuthig und das Leben erheiternd, wie unsere Möbeln, Gemälde, Blumen, Stickereien, Kleider und Putz. Wenn wir „Gedicht“ sagen, so wissen wir, daß es eben Etwas ist, das eine ganz andere Empfindung hervorbringen soll, als jene ewigen Alpen dort, als dieser See anregt, als Sturm und Ungewitter in mir erweckt. Wäre es nicht lächerlich, für den Schrank dort, so schön und geschmackvoll er auch ist, zu schwärmen? aus ihm das Glück meines Lebens machen zu wollen? Abgeschmackt wäre dies; aber mehr als das, verderblich ist es, was Sie unternehmen. Gefühle zu entzünden, die, wie sie anfangs reizend locken mögen, doch Glück und Leben untergraben, uns mit der Natur, die erst angebetet wird, entzweien und unvermerkt das Leben selbst, unter dem Vorwand, es zu erhöhen, in Verzweiflung, Wahnsinn und Gespenst verwandeln. Ich werde meine Mutter und den Oheim aus Rolle bereden, daß es Jenny geradezu

verboten wird, diese Sachen zu lesen, bei denen sie wenigstens die Zeit verdirbt.«

Jenny wollte widersprechen. Sie meinte, Rosa fable aus einem Traum heraus, kein Buch in der Welt, am wenigsten diese kalten deutschen Erzählungen und Gedichte könnten Phantasie und Herz bestechen; sie deuteten, indem man ihr Ungeheures anstaune, das sich nicht messen und mit nichts verleichen ließe, auf das Geregelte und Classische hin, das man durch die Bekanntschaft mit diesen Ungeheuern nur um so lieber gewinne und so die alte Ueberzeugung verstärke.

»Weil Du, rief Rosa erbittert, weder das Eine noch das Andere verstehst, sprichst Du so billig und abgemessen. Demjenigen, der nicht fühlt und faßt, steht natürlich Alles auf einer Linie.«

Rosa nahm das Buch, es waren die Leiden Werther's, mit großer Heftigkeit vom Tisch ihrer Schwester, und schloß es in ihren Schrank. »Wenn ich Sie nicht hassen soll, wendete sie sich dann an mich, so lesen Sie nicht so ganz unpassende Sachen mit meiner Schwester.« Sie warf mir einen zornigen Blick zu, Jenny war ganz verstimmt und die unschuldige Lidie weinte über unsern Hader. Höchst mißmüthig ging ich nach meinem Hause, das ich, aus Zuneigung zu dieser Familie, in ihrer Nähe gemiethet hatte.

Recht böse, wie ich glaubte, auf die unbescheidene Rosa, fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, Genf zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren.

Unmuthig wandelte ich am Abend den See entlang. Die hohen Alpen waren in Rosenlicht getaucht, die Fluth glänzte, eine balsamische Luft strich mit kühlendem Fittig über die dämmernde Gegend, als der Mond heraufstieg und ihn tausend goldne Sterne in den hüpfenden Wogen begrüßten. Wenn nur Rosa, die Widerspenstige, nicht zu der

freundlichen Familie gehörte, wenn sie doch entfernt, verheirathet wäre! sagte ich zu mir selbst; sie stört das Leben der zarteren Schwestern. Wenn die verständige Jenny, so setzte ich meinen Monolog fort, ihren Sinn zum großen Deutschen erheben könnte, so würde sie vielleicht das Glück meines Lebens auf immer begründen. — Ich stand still, um diesem Gefühl weiter nachzugehn, und erschrak plötzlich vor der Leere in meinem Innern. — Gedanke, Empfindung, Alles brach schnell ab auf diesem Wege, wie mit Felsen verriegelt. — Und Lidie — sie war so schön, so fromm, so kindlich rein, — sie war vielleicht, was mein Gemüth gesucht hatte. — Alle Aussicht war mir unersprießlich, was Hoffnung und Wunsch schien, zerrann in einen Nebel, in ein Nichts. — Doch, warum bin ich denn in jenem Hause so glücklich?

Die Scheibe des Mondes stand jetzt mitten über dem See. Ein goldnes Netz lag wundersam auf dem glänzenden Kelche, in dem das blinkende Gewässer schäumte, es klang aus dem Berge und eine Nachtigall warf ihre träumende süße Klage in die flüsternden Wogen und mein zitterndes Herz. Ja, Rosa nur, so sagte ich mir plötzlich, sie ist es, die mich magnetisch nach jenem Orte zieht, die mich zauberisch bannt, daß der Fuß nur zögernd die theure Schwelle wieder verläßt, ihre leuchtenden Blicke sind es, auf die ich warte, denen mein Herz, wie die Blume der Sonne, entgegenschmachtet, um die Knospe aufzuthun und sich im seligen Dasein zu empfinden. —

Ich begriff nicht, wie ich über mich selbst bis dahin hatte so blind seyn können. Und doch, — wie feindlich stand mir nun diese Rosa gegenüber! Sie haßte mich vielleicht, mein Streben war ihr zuwider, so viel war wenigstens deut-

lich, sie verfolgte den Liebling meiner Seele, und mit ihm alles Schöne, Alles, was mir lieb und theuer war.

So mit mir kämpfend, unglücklich und glückselig, auf Rosa scheltend und sie vergötternd, wandelte ich die ganze Nacht wie ein Mondsüchtiger den duftenden Stauden am See, den Hütten und Landhäusern vorüber.

So früh es schicklich war, besuchte ich die Familie. Rosa war nicht sichtbar, Lidie entschuldigte sie. Nun ich meiner Leidenschaft bewußt war, war auch jenes brüderliche Gefühl, als wenn ich ein Sohn des Hauses sei, verschwunden. Rosa kam endlich, als ich schon lange mit der Mutter gesprochen hatte, und behandelte mich kalt und gleichgültig.

Ich begriff nicht, wodurch mein bisheriges Glück so plötzlich verschwunden sei, oder was ich verschuldet hatte. Jenny und Lidie erschienen mir in einem andern Lichte als bisher, sie standen wie in trüber Dämmerung, in einem kalten Schatten, der sie mir unbedeutend machte, und Rosa, in deren Nähe mein Herz bebte, die alle Sehnsucht und Gefühle weckte, welche noch gestern geschlummert hatten, stieß mich zurück, und gab mir Schmerzen, so durchbohrend und tödtlich, wie sie mein Dichter mich hatte ahnden lassen. Mein Gemüth war zerrissen, und weder Göthe noch die Natur konnten mich trösten.

Die Verwirrung und der Unfriede meines Innern sollten noch quälender werden. Es kam Nachricht vom Vater, der in einigen Monaten zurückkehren wollte. Drei Befreundete, mit denen er lange in Neapel gelebt hatte, brachten Briefe. Wir hatten oft aus Genf, Rolle, oder andern Städten in der Nachbarschaft Verwandte und Bekannte gesehen, die, wenn sie auch nicht immer von der besten Gesellschaft waren, doch durch Gutmüthigkeit Wohlwollen erregten, und durch ihre beschränkte Weise höchstens Langeweile erzeu-

gen konnten. Alle, vorzüglich der Oheim in Rolle, hatten mich in ihren Schutz genommen, und ich hatte ihn mit seinen Nichten und seiner Schwester selbst einmal in seinem Hause in Rolle besucht. Diese drei angekommenen Fremden aber betrugen sich gleich bei ihrem Eintritt so, als wenn ihnen Haus und Garten, die Mutter wie die Töchter eigenthümlich zugehörten. Der älteste, ein Offizier, war von der schlechtesten Erziehung und von rohen Sitten. Er trank viel und ließ sich gleich beim ersten Besuche von seiner Leidenschaft so überwältigen, daß er von seinen Leuten fortgeführt werden mußte. Am folgenden Tage war er so wenig beschämt, daß er vielmehr mit den Mädchen darüber, wie über eine heldenmüthige That, eitel und frohlockend redete, und versicherte, sie würden ihn noch oft in diesem Zustande sehn, in welchem ihn Kenner eigentlich am liebenswürdigsten fänden. Die schwache Mutter war so erschrocken und verletzt, daß sie diesem Frechen gern ihre Thür auf immer verschlossen hätte, wenn sie es hätte wagen dürfen, ihren despotischen Gemahl in seinem Freunde so zu beleidigen.

Der zweite Gesellschafter war ein alter, reicher Marchese, der in dem Briefe des Vaters vor allen übrigen am dringendsten empfohlen war, so daß die Ahndung der weltklugen Mutter in diesem schon einen künftigen Schwiegersohn sah. Der Alte schien auch mit seinen kleinen funkelnden Augen die Mädchen der Reihe nach zu prüfen, um zu erforschen, welche ihm als Gemahlin am besten gezieme. Der jüngste der Genossen war ein schon überreifer Stutzer, der zugleich das Metier eines Spielers trieb, weshalb sich auch bald andere Wüstlinge an ihn schlossen, in deren Gesellschaft er seine Leidenschaft befriedigte.

So war unser stilles Häuschen plötzlich die Scene des Lärmens, Tobens und schlechter Gesellschaft geworden. Diese

übersendeten Freunde ließen mich argwöhnen, der Vater der Mädchen sei ein roher, vielleicht nichtsnutziger Mensch, und gern wäre ich geschieden, wenn mich Rosa's Blicke nicht, so kalt sie auch den meinigen begegneten, festgehalten hätten. Ich glich dem Schmetterling, der sich am Licht verbrannt hat, aber doch noch fliegt, nicht leben und sterben kann und immer um die verderbliche Flamme schwärmt.

Es war nicht möglich, sich in dem Hause noch behaglich zu fühlen, um so weniger, da mein eifersüchtiges Auge bald entdeckte, daß der alte Marchese schon, ohne sich zu erklären, Rosa zu seiner Gebieterin erwählt hatte, denn er gab ihr sichtlich vor ihren Schwestern den Vorzug. Sie selbst war sehr freundlich gegen ihn und schien seine Gesellschaft eher aufzusuchen als zu vermeiden. Gern hätte ich mich überredet, Rosa sei meiner Liebe völlig unwerth, sie sei nur ein geringes Wesen, und verdiene kaum Achtung: so oft ich mich mit diesen Sophistereien beruhigen wollte, oder ihr Bild in meiner Seele herabzuwürdigen suchte, so durfte sie nur durch das Zimmer schweben, um mit einem Blicke alle Anklagen niederzuschlagen.

Aber ich fühlte mich elend und fing an, mich selbst als einen Elenden zu schelten, daß ich nicht den Muth hatte, eine Gegend zu verlassen, die mir nur Qualen schuf. Als wieder eine Woche so hingegangen war, fand ich mich am Abend zu einer Versammlung ein, in welcher die drei Hausfreunde nicht fehlten. Rosa war munter, ohne ausgelassen zu seyn, Jenny ernst, wie immer, und Lidie sprach mit mir, gegen ihre Gewohnheit, viel Freundliches. Es schien fast, als habe sich ein zärtliches Gefühl ihres jungen Herzens bemeistert, so strahlend waren ihre hellen Augen, so freundlich ihr fein lächelnder Mund, und sie war mir noch nie so schön vorgekommen. Es wurde Musik gemacht, einigen alten Damen

zu gefallen, und es war, nach langer Zeit, wieder einmal eine feinere Unterhaltung, ein stilleres Wesen im Gesellschaftssaal. Die Mutter schien Rosa, wenn sie mit dem Marchese sprach, aus der Ferne genau zu beobachten. Rosa, so heiter sie sprach, war doch nicht ganz unbefangen und trieb am meisten zur Musik, um im Gesang und Spiel ihre Verlegenheit zu verbergen. Sie gab auf mich und Lidie Acht und ließ uns nicht aus den Augen, selbst nicht, als sie mit Leidenschaft sang.

Man trennte sich und als ich spät in meinem einsamen Zimmer mein Schicksal noch überdachte, war ich höchst überrascht, daß mir auf einem sonderbaren Wege ein Billet in die Hände fiel, welches mir viel zu denken gab. Bei der Eil, in der Jeder seinen Hut nahm, hatte ich einen unrechten gefaßt und fand im Innern, zwischen der Seide ein Blatt: — „Du sagst, ich liebe Dich nicht? Was verlangst Du? Welches Opfer? Ich bin ja zu Allem bereit. Triff mich am Freitag an jener Stelle, dort beim kleinen Brunnen, wo ich Dir zuerst meine Liebe gestand, aber nicht früher, als zwischen zehn und eilf Uhr, dann schleiche ich mich aus dem Hause, um mit Dir zu verabreden, was wir thun wollen. — Ewig die Deine.“

Ich kann nicht beschreiben, in welchen Zustand mich dieses unselige Blatt versetzte. An wen war es gerichtet? Von wem? So viel ich mit der Familie gelebt hatte, so konnte ich mich doch jetzt nicht erinnern, ob ich jemals die Schrift der Mädchen gesehn hatte. Wie kam nur eine von ihnen dazu, wie konnte sie so tief sinken, an den Trunkenbold, oder den elenden Spieler so zu schreiben, mit Worten, die schon ein längeres vertrautes Verhältniß entdeckten? Stellte ich mir die ernste Jenny, oder die kindliche Lidie vor, die mir eben erst so freundlich begegnet war, so konnte ich

unmöglich glauben, daß an einen von diesen Verächtlichen das unglückselige Blatt gerichtet sei: die größere Wahrscheinlichkeit war also für meine geliebte Rosa, die die klügste, die schalkhafteste, die am geeignetsten war, sich zu verstellen und eine Intrigue anzuspinnen. Aber so erniedrigt! Ich meinte dann wieder, sie würde anders geschrieben, sich anders ausgedrückt haben.

Einmal wollte der Gedanke tröstend auftauchen, eine der fremden Damen sei die Verfasserin des unglückseligen Billets. Doch mußte ich diesen Einfall sogleich wieder als wahnsinnig abweisen, wenn ich an das hohe Alter, das abgemessene Betragen und die Prüderie jener Verehrungswürdigen dachte.

Sollte ich die Herren selbst nach der Reihe besuchen? Ich hörte, sie waren verreist; und an welchem Kennzeichen sollte ich den Schuldigen herausfinden? Ich konnte auch leicht die mir unbekannte Schreiberin compromittiren.

An die Mutter mich wenden? — Ich wußte nicht, welch Unheil ich anrichten möchte. Dann fiel mir wieder ein, die gesetzte Jenny zu meiner Vertrauten zu machen. Bedachte ich aber ihre Schweigsamkeit und Ruhe, so durfte ich mir keine Hülfe von ihr versprechen. Und wenn sie nun die Verfasserin jener Epistel war?

Ich wartete dann wieder, daß der elende Verführer den verhaßten Hut gegen den meinigen austauschen solle. Diesen Bösewicht wollte ich dann fordern und so die verletzte Ehre der Familie rächen. — Ich war wie wahnsinnig und lief geängstigt durch alle Zimmer, so daß mein Diener um meine Gesundheit besorgt wurde.

Das Beste schien mir endlich, die paar Tage verstreichen zu lassen, dann selbst um die bestimmte Stunde mich an den bezeichneten Platz zu begeben. Ich schrieb Briefe, schloß mit

meinem Banquier meine Rechnung, machte nothwendige Besuche und ließ meine Sachen packen, damit ich, wenn Rosa sich in der Nacht dort einfinde, sogleich abreisen könne.

In der Zwischenzeit war ich wie ein Trunkener. Ich fühlte, daß meine Spannkraft sogleich nach der Entdeckung nachlassen und mein ganzes Wegen schwach und ohnmächtig zusammensinken würde. Jetzt lebte und handelte ich wie im Taumel. Das so oft besuchte Haus vermied ich.

Der bestimmte Tag kam. Die Sonne neigte sich zum Untergang. Mit stumpfem Auge sah ich das Schauspiel, welches mir die Natur aufführen wollte. Mir ward erst wohl, als die Dämmerung alle Formen auslöschte, oder in das Unbedeutende hinein zeichnete. Der aufgehende Mond weckte mich aus meinem Stumpfsinn. Dies schien mir der Abschiedsgruß meines Freundes aus dieser paradiesischen Gegend. Ueberhaupt glaubte ich, so jung ich war, mein Leben sei jetzt schon beschlossen, und der Tod wäre mir in dieser Stimmung erwünscht gewesen.

Ich verbarg mich im dicken Gebüsch und hatte den kleinen Brunnen im Auge. Das wohlbekannte Haus schimmerte mir nicht fern herüber. Ich glaubte manchmal, eine Gestalt sich von dorther bewegen zu sehn, doch täuschte mich der räthselhafte Mondschimmer.

Endlich, und meine Betäubung hatte die Annäherung nicht bemerkt, eine weiße Gestalt stand am Brunnen, — ich rauschte aus meinem Busch hervor, — war ihr nahe und erkannte sie, — es war wirklich Rosa. — Ein Zittern ergriff mich, und ich stürzte bewußtlos zu ihren Füßen nieder. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich sie sorgend um mich beschäftigt. Sie kniete neben mir und rieb mit die Schläfe, indem mein Kopf in ihrem Schooße ruhte.

Ich faßte ihre Hände und raffte mich auf. Sie erhob

sich ebenfalls und ich sah sie starr an. „Wie kommen Sie, lieber Licht, hieher, sagte sie freundlich; ich erwartete jemand ganz anders. Und was ist Ihnen zugestoßen? Was fehlt Ihnen?“

„Sie können noch fragen? stammelte ich mit gebrochener Stimme, und ein kalter Schweiß rann in großen Tropfen von meiner Stirne; Sie fragen und sehn, wie Sie mich zertrümmern? Jetzt erst muß ich es Ihnen in kalten Worten sagen, daß das Herz, welches Sie gebrochen haben, Sie unaussprechlich liebte? Nehmen Sie denn hier das unglückselige Blatt, das mir, dem es nicht bestimmt war, ohne mein Zuthun in die Hände gerieth, seyn Sie glücklich mit Jenem, wer es auch seyn mag, empfangen Sie mit diesem Todesblatt meinen Abschied, denn Sie sehen mich niemals wieder.“

Ueberrascht, ja erschüttert nahm sie das Papier aus meiner Hand. „Sie lieben mich? rief sie dann aus: wie kann das seyn? Dies Geständniß ist mir so neu — und darum also —“

„Ja, rief ich im höchsten Schmerz, darum, weil ich unwidersprechlich überzeugt wurde, daß Sie sich einem ganz Unwürdigen geopfert haben, warf mich der Schreck leblos zu Ihren Füßen nieder. Wenn ich doch nicht wieder erwacht wäre! Möchten Sie mich verschmähen und einen andern lieben, — aber — o Himmel! es ist zu gräßlich, daß ich Sie nicht mehr achten kann.“

„Setzen Sie sich zu mir, sagte Rosa fast erheitert, auf diese Bank: ein seltsames Verhängniß bringt uns hier in der Nacht zusammen und zwingt uns, einander zu vertrauen. Wie ich über das Geständniß Ihrer Liebe denke, erfahren Sie wohl morgen oder nächstens, das Nöthigste ist jetzt, Ihnen zu sagen, daß dieses fatale Blatt nicht von mir herrührt.“

„Nicht?“ rief ich in höchster Freude.

„Nein, fuhr sie fort, es ist von dem armen unklugen Kinde, der unglücklichen Lidie. Jener Raufer und Trunkenbold, den ich eben so wie Sie verachte, machte sich vom ersten Tage, an welchem er über unsere Schwelle schritt, an das unerfahrne Wesen. Man kann es oft bemerken, daß so junge Mädchen aus Eitelkeit dem ersten Liebhaber, der sich erklärt, mehr als billig entgegen kommen. Ist es ein älterer Mann, so wirkt auf diese Unerfahrnen seine Bewerbung fast mehr, als die eines Jünglings. Ich behielt meine kindische Schwester im Auge und sah, wie selbst die Härte, ja Brutalität des Unwürdigen ihr imponirten und sie seine Aufdringlichkeit halb aus Furcht, halb aus Wohlgefallen erduldete. So war er vertraut mit ihr geworden, drückte ihr die Hände, umarmte sie, wenn er sich unbemerkt glaubte, und ich war überzeugt, daß seine Frechheit immer weiter gehn und die Kindische, die keine Erziehung gehabt hatte, Alles von ihm erdulden würde. An jenem letzten Abend merkte ich, daß Etwas verabredet werden sollte, mein Auge war aber so scharf, daß Lidie es nicht wagte, vertraulich mit dem Offizier zu sprechen. Sie war schon schlau genug geworden, daß sie meinte, sie könne mich durch ein langes, freundliches Gespräch mit Ihnen hintergehn. Nach der Musik machte sie sich, weil ich sie immer von ihrem Geliebten trennte, im Vorsaal mit den Hüten etwas zu thun; doch fiel ich nicht darauf, daß sie eine Bestellung dort anbringe Ich entdeckte aber, indem ich in sie drang, Briefe von jenem Manne, der weder Vermögen besitzt, noch in der Gesellschaft eine würdige Stelle einnimmt, und es gelang mir, ihr Herz zu rühren, indem ich ihr die Gefahren vorstellte, denen sie sich aussetze. Erschüttert beichtete sie mir Alles und versprach, den Frechen niemals wiederzusehn. Ich kam hieher, dem unedeln Manne

Alles zu sagen, was mir der Unwille eingeben konnte, und ihm seinen Abschied zu geben, und finde Sie hier. Ich muß nun, was ich mündlich sagen wollte, und was auch klüger ist, durch einen scharfen Brief abzumachen suchen.«

Während Rosa sprach und erzählte, hatte ich eine ihrer Hände gefaßt, die ich mit Rührung drückte. Sie erwiederte den Druck, stand dann auf und sagte, fast schelmisch lächelnd: »Sie sind also auch so verwegen, mich zu lieben?«

»Unaussprechlich, erwiederte ich, denn für dieses Gefühl hat auch der Dichter keine Worte. Aber Sie — ist es denn, wie ich vermuthe, daß Sie jenem Marchese bestimmt sind?«

»Man spricht und denkt vielerlei, antwortete sie; begleiten Sie mich jetzt nach Hause, aber nur bis zu jenem Baum, damit Keiner mich dort mit Ihnen sieht, wie doch zufällig geschehen könnte.«

Wir gingen eine Weile schweigend. »Sie wissen doch, sagte sie endlich, daß Huß, der wegen der Lehren des Wiklef verbrannt wurde, anfangs heftig gegen den Wiklef kämpfte?«

»Ja, erwiederte ich; aber was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, antwortete sie, morgen oder übermorgen die Erklärung. — Aber, Freund, Sie führen Ihren Namen mit Unrecht: Sie heißen Licht und wandeln immerdar im Finstern.«

»Wieder ein Räthsel?« fragte ich.

»Ungläubiger! Blinder! Verstockter! sagte sie, fällt hier im Walde in Ohnmacht, und weiß nicht, daß ich ihn längst liebe?«

»Rosa!« rief ich aus, erschreckt vor Wonne. Sie litt die Umarmung und den Kuß und sagte dann heiter: »Nun schlafe aber auch recht wohl.« — Sie ging schnell fort und winkte noch einmal zurück.

Wie breitete ich die Arme überselig gegen den Glanz aus und ergab ich mich inniger wie je diesen Gefühlen der Mondsucht.

Als ich wieder das Haus besuchte, war die kleine Lidie zerknirscht, und wagte kaum, sich zu zeigen. Wie die unerfahrene Jugend in den seltsamen Lagen des Lebens dreister ist, als die Menschen, die die Welt mehr kennen, so ist sie eben so, wenn sie gedemüthigt wird, weit mehr niedergeschlagen und zerschmettert, als jene.

Jenny, die bemerkte, daß ich mich mit Rosa mehr verstand, zog sich ganz von mir zurück und zeigte sich fast immer, als wenn sie mich dadurch kränken wollte, mit irgend einem französischen Autor in der Hand.

Es fügte sich erst nach einigen Tagen, daß ich mit meiner geliebten Rosa in der Einsamkeit vertraut sprechen konnte. Sie war eben so heiter als gewöhnlich und lachte über meine Befangenheit. Sie freute sich darüber, daß ich mich so glücklich fühlte, spottete aber über meine Entzückung, die sich nur als Rührung ausdrücken konnte. Es ward mir schwer, im Gespräch die Thränen zurückzuhalten, und Alles, auch das Unbedeutendste, was sie mir sagte, rührte mich unbeschreiblich. Wir gingen in den Garten und setzten uns in die Laube. Die Familie war auf einen Besuch, und wir konnten darauf rechnen, lange ungestört zu seyn.

Rosa sagte nach einiger Zeit: „Ich hoffe, Lidie ist auf immer vor den Nachstellungen jenes rohen Menschen gesichert. Sie sieht ihr Unrecht ein und hat mir feierlich, unter Thränen, versprochen, mir Alles mitzutheilen, wenn sich etwas ereignen möchte. Der widerwärtige Offizier scheint von jeder Unternehmung durch meinen heftigen Brief abgeschreckt zu

seyn, weil er die Ankunft meines heftigen Vaters fürchtet, der nicht mehr so lange ausbleiben wird.«

Die letzten Worte erschreckten mich. »O Rosa, Geliebteste, rief ich aus: was können wir von Deinem Vater hoffen?«

»Wenig oder gar nichts, antwortete sie, er ist der heftigste aller Menschen, und was er sich einmal vorgesetzt hat, davon kann ihn keine Macht auf Erden zurückbringen.«

»Und er würde unsere Liebe nicht billigen?« fragte ich furchtsam.

»Liebster, antwortete sie munter, er hat jenen alten Marchese herübergeschickt, mit der Vollmacht, unter uns Schwestern die auszusuchen, die ihm zur Gattin am meisten zusagen möchte. So sehr ich mich zurückgehalten, so sehr ich die Spröde und Eigensinnige gespielt habe, so hat dem alten Menschen mein munteres Wesen doch mehr als das meiner Schwestern zugesagt, und ich bin die Auserwählte. Ich habe auch schon bemerkt, daß der Kavalier, welcher in allen Dingen sehr nach der Ordnung verfährt, meinem Vater die Wahl und seinen Entschluß mitgetheilt hat. Ach! lieber Mann, das Leben ist ein buntes, lustiges, widerwärtiges Wesen: und wenn es Euch Männer schon oft so sehr drückt, daß Ihr über die Wunden schreit, so drückt es uns Mädchen und Weiber lieber gleich zu Tode.«

»O Rosa, sagte ich, wie ist mir dies Alles doch so neu, daß ich Dir angehöre, und Du meine Liebe erkennst, daß Du mein Wesen verstehst, daß Du die Meinige seyn willst.«

Sie entzog sich meinen Umarmungen nicht und sagte nur: »Doch, Lieber, in welcher weiten Ferne liegt das noch Alles! Bist Du Der, für den ich Dich halte, so findest Du vielleicht Mittel und Wege, auszugleichen und Das, was

unmöglich scheint, auszurichten. So viel habe ich wohl gemerkt, daß der Prozeß, weshalb mein Vater nach Italien ging, die Wendung nicht genommen hat, welche er hoffte; bist Du also nicht reicher als der Marchese, so wird mein Vater Dir immer feindlich bleiben, abgesehn davon, daß er jener alten Figur schon sein Wort gegeben hat.«

Wir träumten und schwärmten, und nach vielen heitern und ernsten Gesprächen fragte ich endlich: »Nun, liebstes Kind, was meintest Du neulich mit Deinem Wiklef und Huß?«

Sie lachte heftig und sagte nach einer Pause: »Verzeih, daß ich Dich vielleicht verletze. Aber schon am ersten Tage kam es mir possirlich vor, daß Du meine Schwester Jenny zur Proselytin machen und ihr die Schönheiten der deutschen Literatur klar machen wolltest. So gut und lieb das Kind ist, so hat sie doch niemals große Lust an Büchern gehabt. Wir konnten auch dem Geßner, ob er gleich unser Landsmann ist und die Franzosen ihn sogar übersetzt haben, niemals Geschmack abgewinnen; noch weniger Euerem Hagedorn, Ramler, oder gar Klopstock. Wir hatten hier unter uns ausgemacht, daß die Deutschen, die zwar in ihrem Friedrich einen großen Feldherrn und König besaßen, sich doch keiner Dichtung rühmen könnten. Nun kamst Du, feiner, gutgekleideter, sprachseliger Schwärmer, hier an mit Deinen deutschen Büchern. Ich sprach, ich zankte, ich kämpfte für meine Franzosen, bei denen mir, trotz ihrer gebildeten Sprache, immer die Zeit herzlich lang geworden war. Eure Lektüre fing an, und ich hörte aus der Ferne zu, oft nur im Durchlaufen, einzelne Verse, Worte, Stellen. Was ich hörte, war so, wie ich noch nie etwas ähnliches vernommen hatte. Und Dein Feuereifer! —«

»Fahre fort«, sagte ich, mich in ihren schönen Augen spiegelnd.

„Ja wohl, sagte sie erröthend, war es wunderbar, daß Huß anfangs die Schriften des Wiklef nicht lesen wollte, daß er sich mit dem größten Abscheu von ihnen abwendete, und nachher seine Bewunderung derselben und seinen Feuereifer nicht anders sättigen und kühlen konnte, als daß er sich für dieselben Lehren auf dem Holzstoß verbrennen ließ, die er erst verflucht hatte. Man hüte sich vor dem Haß ebenso sehr, wie vor der heftigen Liebe, denn wie oft ist er nur eine verhüllte Liebe, die sich selbst noch nicht kennt. In der Nacht stahl ich meiner Schwester die Bücher, die sie las, ohne sie zu verstehen, und — —“

„Was ist Dir?“ fragte ich besorgt, denn ich sah, wie das heitere Wesen plötzlich so heftig weinte, als wenn es sich in Thränen auflösen wollte.

„Laß mich, Ferdinand, sagte sie, denn mir ist so wohl, so unbeschreiblich wohl. Ich hatte nicht gewußt, es nicht für möglich gehalten, daß so Etwas in dieser Sprache, mit diesen Gefühlen sich für Poesie ausgeben dürfe, als Dein geliebter Göthe mit den wundersamsten Lauten in die Seele flößte, die unter der Last dieser Wonne, in diesem höchsten Leben oder Sterben sich vor Freude, Sehnsucht und Wehmuth auflösen wollte. Hat die Welt schon je dergleichen gehabt, wie diese Lieder? Hatte die Natur mich oft gerührt, die Sonne, die Alpen, das Flüstern der Büsche im Abendroth, wenn die hohen Gebirge glühten und ihr Funkeln herüberblickte, — dämmernd, ungewiß, wie Morgennebel waren wohl Ahndungen ähnlicher Art in mir aufgestiegen, wie ich nun hier in Form, Gestalt, im allersüßesten Laut vernahm, und mir wiederholte, und immer von neuem wiederholte, bis ich alle diese Lieder auswendig wußte. Und dann dieser Götz, diese Masse, diese Fluth von Gestalten und Empfindungen, so unendlich verschieden, so viel und vielerlei, und

in dieser erhabenen Wehmuth festgehalten: dieser Werther, ein einziges Werk, eine Offenbarung, als wenn das reinste Herz der Liebe und Gebirge und Wald ein und dasselbe wären. — Verzeih mir, ich muß lachen, male ich mir wieder das Bild aus, wie trocken meine Jenny vor diesen Blättern saß; sie hätten eben so gut chinesische Zeichen enthalten können. Und Du daneben! So begeistert, so gutmüthig erklärend, so unermüdet, den Sinn, der sich ja niemals in Worte fassen läßt, ihr mitzutheilen und ihr todtes Innere aufzuschließen. — Ohne daß ich es wußte und bemerkte, glitt meine unsterbliche Liebe von dem einzigen Dichter auf seinen Erklärer hinüber. Es giebt nichts Schöneres, nichts Rührenderes, als ein edles Gemüth, das in jugendlicher Begeisterung keine höhere Aufgabe kennt, als Das, was sein berauschtes Herz ganz anfüllt, Andern, die es zu lieben wähnt, mitzutheilen, und sie derselben Seligkeit theilhaftig zu machen, in welcher es selber schwebt.

„Sich so unterzuordnen, ohne Altklugheit und Kritik nur den Ausdeuter des Propheten und der Offenbarung zu machen, nie mäkelnd, nie kalt, nie darauf denkend, im Bewundern des Vergötterten einen Theil der Bewunderung auf sich selbst hernieder zu ziehn — diese kindliche Inspiration, oder wie soll ich es nennen? gewann Dir mein ganzes Herz.

„Oft waren Deklamatoren, Improvisatoren und kritische Bewunderer in unserm Hause gewesen. Wenn ein solcher aufgeblasener Begeisterter Verse von Racine oder Corneille hergepoltert und geprustet hatte, so lag immer in dieser Schaustellung die Andeutung, daß die Dichter nun erst durch diese Anstrengung, Herablassung und mächtige Erläuterung dieses tiefsinnigen Bewunderers geadelt würden. Wenn ein Italiener mit den aufgehobenen Fingerspitzen über den

Kopf, als wenn er eine Prise Spaniol schüttelte und verarbeitete, ein Sonett seines Petrarka herschluchzte und donnerte, so hatte ich immer ein Mitleid mit diesem Sänger der Liebe, dessen künstliche Anstrengung durch diese wunderliche Begeisterung lächerlich gemacht wurde.

»O Du Deutscher! Soll ich mehr Dein gutes Gemüth, Deine Unbefangenheit oder Pedanterie bewundern? Du hörtest, Du sahest mich nicht, Du nahmst Alles, auch das Tollste, was ich sagte, für baaren Ernst, und straftest mich, wenn Du keine Worte mehr finden konntest, mit Blicken, die Verachtung meines geringen Wesens hinreichend ausdrückten. Ich gewann Dich mit jedem Tage lieber, Dein Göthe ward mir immer leuchtender und in seinem unendlichen Geheimniß immer verständlicher; aber ich hütete mich wohl, Dich davon und von meiner Umwandlung etwas merken zu lassen. Du hättest glauben können, so sprach mein Eigensinn, daß meine Bewunderung Deines Dichters Dein Herz bestürmen solle. Ich war zu stolz, und wendete Alles an, mich nicht zu verrathen. Warst Du doch so ganz eins mit Deinem Dichter, daß es Dir wohlthun mußte, wenn ich ihn lobte und pries, da ich sah, wie viel Dir daran lag, Jenny, die keines Glaubens fähig ist, zu bekehren.«

So, mein geliebter Neffe, waren wir eins geworden. Es thut mir unendlich wohl und schmerzt mich zugleich, alle diese Erinnerungen zurückzurufen. Alle jene seligen Tage treten mir nahe und grüßen mich wehmüthig.

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Nach vielen Reden, Plänen, Zweifeln beschloß ich endlich, mich an den Oheim in Rolle zu wenden, der gut und weich war, und mit seinem heftigen Bruder nichts weniger als einverstanden, daß Rosa an den alten abgelebten Marchese verschleudert werden sollte.

Rosa ging zum Besuch zu ihm, unter dem Vorwand, eine Cur zu brauchen. Unter seinem Schutze wurde sie mir vermählt, und die Ehe wurde geheim gehalten, selbst die Mutter wußte nichts davon.

O, ihr paradiesischen Tage und Wochen! — Neffe, die ganze Erzählung dieser Geschichte hat mich unendlich bewegt. —

Ich will fortfahren und beschließen und doch gehört Muth dazu, ein eiserner, um mein Herz zu bezwingen, das noch jetzt, so alt ich bin, in Wehmuth zerfließen möchte.

Ich mag nicht weitläufig mein Unglück beschreiben, lieber Neffe. Seltsam genug, daß ich mich zu dieser Erzählung habe hinreißen lassen.

Die Vorwände, die den Aufenthalt Rosa's in Rolle verzögerten, waren endlich vom gutmüthigen Oheim erschöpft worden. Sie mußte zurückkehren und ich begleitete sie.

Der herrliche See, die Aussicht von Nyon im schönsten, klarsten Wetter, Alles erschien mir trübe, grau und farblos. Je näher wir der Heimath kamen, je schwerer wurde mein Herz.

Welch Gefühl der Mutter gegenüber! Aber wie ward mein Sinn verwirrt, als am folgenden Tage Lidie verschwunden war. Sie war mit jenem Freibeuter entflohn,

der doch Mittel gefunden hatte, sie wiederzusehen und ihre Leidenschaft von neuem zu entzünden. Ich erschien mir, mit meinem drückenden Geheimniß, nicht besser, als jener verwilderte Mensch, den ich immer so tief verachtet hatte.

Der Vater kam zurück. Ein heftiger Charakter, der über Alles zürnte, und sich selbst von Kleinigkeiten bis zur Wuth entflammen ließ. Ihm, der nie die Vernunft hörte, sollten wir uns entdecken. Was konnte es mir helfen, daß ich unabhängig lebte, Vermögen besaß und der Sprößling einer alten, nicht unbekannten Familie war? Auf den milden Oheim hatte alles dies gewirkt, als er unsere Liebe und Leidenschaft sah; der Unbändige nahm auf nichts Rücksicht. Er tobte und wüthete, und sein gewöhnlicher unvernünftiger Zorn war noch heftiger, da er jenen Prozeß verloren und dadurch viele Einbußen erlitten hatte.

Rosa ward eingesperrt, mir der Zutritt verweigert, auf einen schmerzlichen Brief von mir ward keine Rücksicht genommen. Ich suchte in Rolle Trost und Hülfe, und wollte die Gerichte zu Hülfe rufen, oder meine Gattin durch List oder Gewalt aus dem Hause des Vaters entführen. Wir sprachen, beredeten viel, entwarfen viele Pläne und hörten den Rath manches Rechtsgelehrten.

Wir hatten uns vorbereitet. Der Oheim begleitete mich. Als wir ankamen, war das Haus verschlossen. Haus und Gut war eilig und unter dem Preise verkauft worden, die Familie war abgereist, keiner der Nachbaren wußte, wohin.

Mein Schmerz warf mich auf das Krankenlager. Wochen, Monde vergingen. Der Alte pflegte mich, als wenn ich sein Sohn gewesen wäre. Als ich meine Besinnung wiedererlangt hatte, war ich so schwach, daß mir Alles, was mir begegnet war, nur wie ein Traum erschien. In diesem

Schattenleben durfte es der liebe Pfleger wagen, mir den Inhalt eines Briefes mitzutheilen, den er seitdem heimlich von der Mutter erhalten hatte. Sie wagte es nicht, den Zorn ihres Gatten fürchtend, den Ort, wo sie lebten, zu nennen — aber Rosa war in Gram und Verzweiflung gestorben und der alte Marchese hatte sich mit Jenny vermählt; Lidie und ihr Entführer waren zum väterlichen Hause zurückgekehrt und hatten Vergebung gefunden.

Ich hätte sterben mögen. Aber jene Dumpfheit aller Lebensgeister rettete mich.

Der Mensch übersteht Vieles. So groß mein Schmerz war, so denke ich doch gern an jene Wochen, die als die schönsten meines Lebens leuchteten.

Der Neffe an den Onkel.

Begriffe ich nur das Leben der meisten Menschen, die doch auch glücklich und zufrieden sind, ja viel zufriedner, als ich! Man kann nicht immer Natur und Kunst, Liebe und das Edelste der Welt in allen Stunden in sich aufnehmen, es verstehn und würdigen: aber wer auch keine Sehnsucht darnach hat, und also den Versuch auch niemals anstellen kann! Wie man sich so ruhig sagen kann: das Alltägliche, Niedrige, Gemeine ist unsere Bestimmung! Was darüber hinaus schlägt, ist Schwärmerei, und wird früher oder später Laster und Bosheit! — Und so leben und sterben doch die allermeisten Menschen. Denn jene süßlichen Heuchler und empfindsamen

Wortverdreher will ich nicht erwähnen, die immerdar lügen und schlimmer als jene Gemeinen und Erbärmlichen sind. — Ja wohl hat das Leben einen kläglichen Anblick, wenn man sich nach der Mehrzahl der Menschen ein Bild davon machen will. —

Ich bin auf meiner seltsamen Pilgerfahrt bis an den Rhein vorgerückt. Sie erhalten, wie Sie sehn, diesen eiligen Brief aus Straßburg, das ich morgen wieder verlasse.

Wo hätte ich ihrer nicht gedacht? Mein Leben, meine Liebe zu ihr und meine Liebe zu Göthe sind mir so in Eins verwachsen, daß es mir schwer wird, Eins vom Andern zu trennen. Und wozu auch? Wo ich seine Gedichte aufschlage, besonders seine früheren, die mir nun einmal die liebsten sind, tritt mir ihr Bildniß unmittelbar entgegen: ich fühle ihren Athem, die Berührung ihrer schönen weißen Hand.

Es gibt keine Wahrheit, als die Liebe, und es gibt nichts, über das es sich der Mühe verlohnt zu lachen, als die Liebe: Thränen und Schmerz weissagen auch nur von ihr, — darum — —

Nicht wahr? Diese Gedankenstriche und was sie für den Wissenden verschweigen, enthalten im Grunde Alles, was uns Aesthetik und Religion sagen können. Auch wohl die Philosophie, wenn sie die ist, die ich dafür halte, und die die Philosophen noch so wenig gesucht haben.

Ich bin aufgeregt. — In Frankfurt, welches mir keine angenehme Stadt ist, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als das Haus aufzusuchen, in welchem Göthe seine erste Jugend durchlebt hat.

Das Haus auf dem Hirschgraben ist nicht so groß, als ich es mir gedacht habe. Was mir aber noch mehr auffiel, ist die geringe Höhe der Zimmer. Mich drückt nichts so nieder, als eine Decke, die sich nicht genug erhebt, und es ist

sonderbar, daß der verständige und ehrgeizige Vater bei seiner Verbesserung nicht etwas mehr in die Höhe gebaut hat. Aber freilich war er wohl auch nicht frei, da er mehr besserte als baute.

Mit welcher Andacht habe ich das Zimmer des damals jungen Göthe besucht. Es geht in den Hof und die Aussicht ist beschränkt. — Im Grunde bemitleide ich alle die kalten, unfähigen oder altklugen Menschen, die meine Begeisterung für diesen Genius nicht theilen, — denn, wie viel entbehren sie! Ueberhaupt, wer nicht mit vollem Herzen bewundern kann, wie arm ist der! — Und hier gilt es nicht einen Griechen, dessen Umgebung sich nicht wiederfinden läßt, keinen Shakspeare, von dem wir wenig oder nichts wissen: sondern einen geliebten Landsmann, von dem die Spuren und Fußtapfen noch deutlich reden, der noch lebt, von dem wir so viel, wenn wir nur wollen, erfahren können. — —

Ich schwärmte im Badenschen. Ich lernte Eberstein, Eberburg, die Ruine von Baden und den herrlichen Schwarzwald kennen. In meinem Vaterlande habe ich solches Grün, so üppige Vegetation, diese Kastanienbäume noch niemals gesehn, wenn ich nicht das edle romantische Heidelberg ausnehme.

Ich ging nach Straßburg, und las oben auf dem Münster Göthe's Namen. Hier war mir Alles wichtig, bedeutsam und erhebend. Hieher waren meine Jugendträume immer geschwärmt. Und es ist wahr, lernt man die Umgebung kennen, in welcher sich ein Liebling unserer Seele aufgehalten hatte, so wähnt man, diesen genauer kennen zu lernen und ihm näher zu kommen. —

Nach Drusenheim und Sesenheim führte mich nun mein Weg. — Gibt es schon eine ähnliche Lebensbeschreibung, als die Göthe von sich gegeben hat? Alles eben so frische Farbe,

als sicherer Umriß. Wie heimlich lieblich, wie zart und blühend, ohne Affektation und Weichlichkeit ist Alles, was er von Friederiken, diesem Sesenheim, ihrer Familie und Umgebung schreibt!

Zwar der Weg dahin dünkte mir nicht so reizend, als Göthe ihn malt. Mag die Gegend an Bäumen verloren haben, mag der Krieg während der Revolution (und bei Sesenheim selbst ist ein Treffen vorgefallen) Vieles umgestaltet haben, aber der Elsaß, so schön er ist, ist es nicht so auffallend in der Nähe des Rheins. Beide Ufer, das deutsche wie das fränkische, sind hier dürr und nicht glänzend grün. Mir, der ich so eben aus den paradiesischen Umgebungen von Baden-Baden kam, fiel dies noch mehr auf. Und so ist die Gegend am Rheinstrom fast allenthalben auf der deutschen Seite schöner.

Nach Drusenheim führt eine gute Chaussée. Die Dörfer scheinen nicht wohlhabend. Bald hinter Drusenheim beugt der Weg, die Chaussée verlassend, links ab, und man kommt über grüne Wiesenwege nach dem abseit liegenden Sesenheim. Das Dorf ist groß und hat ein gutes Haus, welches einem Verwalter, oder Maire, oder dem katholischen Geistlichen zugehören mag. Die Schenke ist eng, schmutzig und jetzt so ohne Vorrath, daß ich mehr als genügsam seyn mußte.

Nicht wahr? Sie haben sich auch das Haus des Predigers, wie Göthe es so bezaubernd schildert, etwas abseit liegend gedacht, vorn einen kleinen Wiesenplan, Wirthschaftsgebäude und Stall mit einem etwas eingesunkenen Strohdach, wie uns holländische Bilder, oder auch manches Gebäude unsers Vaterlandes zeigt? — So ist es aber nicht.

Dicht an der Schenke, gegenüber vom Kirchhof, der ohne Mauer, flach und traurig mit seinen Kreuzen daliegt, ein kleines, unansehnliches, gelb angestrichenes Haus. — Ich

fragte einen langgewachsenen, alten Mann, der dort ging, und er sagte mir, er sei der zeitige Prediger des Orts und bewohne das nämliche Haus, welches noch ganz dasselbe, unverbessert und unausgebaut sei, wie es jene Predigerfamilie in Göthe's Jugendzeit bewohnt habe.

Ich war erstaunt. Die Revolution, die Kriege, der Befreiungskrieg, Kosaken, die unten die Wand eingeschlagen und aus dem Studirzimmer einen Stall gemacht hatten; — dies war wiederhergestellt worden, aber das Haus selbst noch so wie damals, mit allen Wänden, Zimmern, und kein Plan von Göthe oder einem Andern zur Erweiterung der Wohnung ausgeführt.

Ich betrat die Zimmer, wie ein Heiligthum. Alle, unten wie oben, eng und klein. Nicht zu begreifen, wie irgendwo die Gesellschaft, die Tischgenossen unterzubringen gewesen, oder wo gar jene Tanzpartien stattgefunden, die uns Göthe so anmuthig schildert. Es sind unten wie oben nur wenige Zimmer. Die Bank noch vorn, an der Seite des Hauses. Die Laube, wie mir der alte Pfarrer sagte, ist von ihm etwas abseits gelegt worden. Der Hof war, die Schuld der jetzigen Wirthe, schmutzig, und der Garten ist ebenfalls nur klein und ohne Schmuck und Ordnung.

Gewiß war Alles erfreulicher und schmucker, als Göthe hier war, denn damals hatten die Geistlichen noch den Zehnten und waren also viel wohlhabender. —

Sie, — sie, — die Einzige war hier gewesen und hatte dem Pfarrer eine Karte zurückgelassen. Ich fand auch einige Blätter von Engländern, die aus Verehrung unsers Dichters eine Wallfahrt hieher unternommen hatten.

Wie es so wunderlich mit allem Menschlichen geht, mit so Vielem, das uns lieb und werth ist! Glauben Sie

wohl, daß es mich gewissermaßen gereut, daß ich Sesenheim besucht habe? Zwar nicht gereut, der Ausdruck paßt nicht. Aber eine unpoetische Wehmuth erfüllt mich, daß Alles dort so anders, so ganz anders war, als meine Phantasie es mir, nach der unvergleichlichen Schilderung unsers Dichters, vorgemalt hatte. Denn diese Schilderungen in seinem Buche von diesem Theile seines Lebens, die Darstellung dieser Gegend und jener liebenswürdigen Familie, das süße Licht, das Alles magisch umspielt, diese liebevollen Töne, die so ungesucht sich dem Erzähler bieten, und die uns so heimathlich einführen, daß wir uns dort als lang eingewohnt befinden — alles Dies hat sich in der jetzigen Wirklichkeit mir zu wenig erfüllt.

Die Wälder hier herum sind sehr gelichtet, so daß die Gegend gewiß dadurch ihr Charakteristisches zum Theil verloren hat. Eine Bank hat der alte Prediger, der jetzt jenes Haus bewohnt, Friederikens Ruh getauft, sowie es damals eine solche Stelle gab, die so genannt wurde. Aber, wie gesagt, der Himmel ist drüben, in der Nähe des Schwarzwaldes, glänzender, die Erde und die Bäume grüner, die Vegetation üppiger und Alles poetischer.

Ich hätte beinah Händel gehabt. In einem gewissen Mißmuth fuhr ich nach Straßburg zurück, und bestieg, obgleich es schon finster wurde, noch einmal den Thurm des Münsters. Auf der Wendeltreppe, die nicht gar breit ist, begegnete mir im Dunkeln von oben herab Jemand. Ich räusperte, um ihn aufmerksam zu machen, damit wir nicht an einander stießen. Er, der Keinen vermuthen mochte, gab auf das Zeichen nicht Acht, obgleich ich, indem ich hinaufstieg, zu sprechen anfing. In demselben Augenblick aber stießen wir schon, weil er durchaus nicht auswich, hart auf einander.

„Seht, den groben Menschen!“ rief eine jugendliche Stimme. — „Mein Herr, sagte ich, wer Sie auch seyn mögen, Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß Sie auf mich stießen, da Sie weder still standen, noch auswichen, so viele Zeichen ich auch gab.“ — Ein Wort gab das andere, er sprach auch von jungen unhöflichen Leuten, ich erwiederte eben so, und es war lächerlich, daß zwei Menschen, die sich weder kannten, noch sich unterschieden und sahen, im Finstern ein solches Zweigespräch führten. Ich nannte ihm endlich meinen Namen und es fand sich, daß wir in demselben Gasthofe wohnten.

Mit verdrüßlichen Gefühlen bestieg ich meinen geliebten Thurm und gelangte auf die Plattform. Ich erwartete den Mond, ging hin und her und blickte auf die Stadt und ihre unzähligen Lichter hinab. Betäubend ertönte der Schlag der Glocke und ich stieg noch höher. In der feierlichen Einsamkeit vergaß ich endlich meinen einfältigen Streit und konnte mich den großen Eindrücken wieder ganz überlassen.

In solchen Momenten und Stimmungen verwandelt sich das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft in Dämmerung und Traum. Im Chaos und der Gestaltlosigkeit fühlt man ahndend den Reichthum des Geistes und ein wunderbarer Humor blitzt durch die sanfte Wehmuth und ergreift hier und dort ein Gefühl, um es an das Licht zu ziehn und ihm Gestalt zu geben. Lange träumte ich und phantasirte ich oben, indem der Schimmer des Mondes über der Landschaft lag. Aus allen Quellen der Natur sprang mir Frische, Wohlsein und liebliches Behagen und es war mir lieb und recht, daß das Leben ein Räthsel sei und mit allen seinen Bestimmungen an den Unsinn streife. War die Wehmuth der Liebe doch hin durch das ganze Netz geflochten und Sehnsucht und Freude hingen wie goldne Tropfen glänzend an den Fäden. Wenn man es weiß, daß es im gewöhnlichen Sinn der Menschen keine Freude giebt, daß die ächte mit

dem wahren Schmerz verschwistert ist, so kann man sich über Vieles trösten.

Es giebt eine Laune, die unser Jean Paul gesucht und oft gefunden hat, die mit dem Wahnsinn spielt und ihn, wie ein Kind den Löwen, zähmt und zum Kameraden und hüpfenden Freund der lieblichen Thorheit macht. Wehmuth und Scherz springen sich liebkosend in die Arme und die Verzweiflung wird zum Schatten und zur Täuschung. Hat sich unser geliebter Freund Paul auf diesem Felde des Wunders ergangen, hat er die goldensten Traumblüthen gebrochen und in einen duftenden Strauß gebunden, so kehrt er dann immer wieder, leider, zur Altklugheit zurück, verzettelt die Wunderblumen und meint, er finde das höhere Leben, wenn er mit dem Traum auch die Wahrheit verloren hat.

Ich war glücklich, mein väterlicher Freund, indem so mein ganzes Wesen ein Andenken an Emilien ward, im weit gestreckten Schlummer der Natur, indem der Mondschein wie eine goldene Decke über das Bette des Kindes sich legte, war Emilie der süße Traum dieses All.

Als ich hinabstieg, war es schon spät. Ich wollte erst, nach meiner schwärmerischen Stimmung und Rausch, die Gesellschaft vermeiden, schalt mich aber selbst, daß ich der Schwelgerei des Gefühls nicht Einhalt thun wollte, und trat in das große Zimmer, wo Alles schon längst an der Tafel versammelt war. Schreiend, kreischend und verworren kamen mir alle diese unnützen Reden vor, indem sie gellend durch die beruhigte Einsamkeit meines Innern fuhren. Ich habe es oft schon empfunden, aus welchem heiligen Gefühl die Karthäuser das Stillschweigen zur Regel ihres Ordens machten. Himmlisch ist die Rede des verständigen Freundes, das erröthende Geständniß der Geliebten, die ihr Entzücken in zarte Worte birgt; wundersam der Trost des Edeln dem Kranken und Leidenden, die Stimme des Retters der Ver-

zweiflung — und dann der große Denker, der Dichter, die den Laut beleben und ihm die goldene Rüstung anlegen — aber diese gewöhnliche, unglückliche Berührigkeit der Zunge, die ein leeres Geräusch verursacht, wogegen das Baumrauschen und Bachflüstern heilig und religiös ist. Nicht nur der Gedanke wird erschlagen und das Gefühl zermartert, sondern ein Nichts, eine Thierheit schnattert und klappert und thut eine Armseligkeit kund, daß das vereinsamte Thier mit dem bebenden Laut, das so oft in Angst und Freude nach Sylben zu suchen scheint, mir gegen dieses menschliche Gebelfere ehrwürdig vorkommt. Freilich hätte ich in meiner erhobenen Stimmung oder Verstimmung nicht in den Rath der Verwirrung hinuntersteigen sollen. Die Rede des Tages flatterte wie ein eingefangener Rabe oder eine schwirrende Fledermaus hin und her und schlug mit klappernden Flügeln an Fenster und Decke. Eine schreiende hohe und hohle Stimme war meinem Ohr vorzüglich widerwärtig. Der junge, unreife Mensch wußte Alles, und besser wie die Andern, und am besten. Mein Aerger ward aber zum Grimm erhöht, als der Bursche, so auf die gewöhnliche Art, nun auch über Göthe raisonnirte und schwatzte und der Freude nicht genug haben konnte über die Entdeckungen, die er in den Werken des Meisters gemacht hatte, und von Fehlern, Schwächen, Widersprüchen redete und seines Unsinns kein Ende fand. Einige staunten ihn an, Andere sprachen nur schwach dagegen, aber mein Zorn erhob sich in meinem Innern, und wuchs immer größer, und endlich konnte ich mich nicht zurückhalten und endete das unsinnige Gerede mit den stärksten und empfindlichsten Zurechtweisungen.

Ich sah, daß manche der Verständigern sich meiner Rede erfreuten, das munterte mich noch mehr auf, mit einem Wort, ich war ganz jung. Anfangs war der Schreier verdutzt und sah mich mit großen Augen an, als ich aber hin-

zufügte, daß ich derselbe sei, dem er im Thurm schon lästig geworden, verlangte er, daß ich ihm wegen unsers unhöflichen Begegnens Rechenschaft geben und eine Entschuldigung sagen solle.

Es half nichts, daß ein Paar ältere Männer unsern Streit schlichten wollten, denn wir waren Beide zu sehr erhitzt, er auch im Zorn, daß ich ihn vor einer Gesellschaft gedemüthigt hatte, in welcher er der Sprecher gewesen war. Wir bestellten uns am andern Morgen. Die beiden ältern Männer erboten sich zu sekundiren. Mir war es ganz recht, daß der Zufall mich ausersehen hatte, einem verdrüßlichen Schwätzer eine Lehre zu geben.

Ich schlief ruhig, und als ich aufstand, um nach dem bestimmten Platz zu gehen, ward mir ein Billet gebracht, des Inhalts: mein Gegner habe unausweichlicher Geschäfte halben schon diese Nacht reisen müssen, ich werde ihn aber, wenn ich anders noch die Schweiz besuchen wolle, wie ich mir vorgesetzt, zu Basel oder Bern, Neufchatel, Lausanne oder Genf ohne Zweifel treffen, wo wir dann an einem dieser Orte unsern Zwist beilegen oder schlichten könnten.

Die Sekundanten, denen ich dieses Blatt zeigte, lachten. Ungehindert konnte ich nun von Straßburg abreisen.

Der Onkel an den Neffen.

Ja wohl sieht die Wirklichkeit nicht immer so aus, wie wir sie in der Phantasie erblicken. Darum giebt es Menschen, und ich bin mit einigen gereiset, die niemals mit mir

zu jenen Orten hinwollten, die ich wie eine fromme, heilige Wallfahrt betrachtete.

In England wäre ich mit einem Landsmann, mit dem ich durch einige Provinzen reisete, fast in einen heftigen Streit gerathen, weil er durchaus nicht nach Stratford am Avon wollte, das mir, wegen Shakspeare, als ein Heiligthum entgegenglänzte. Er vermied dergleichen Oerter, die durch große Geister berühmt worden sind, wieder als Pedant und mit kleinstädtischem Eigensinn.

Dort in Stratford trennten wir uns auch, Beide mit einander grollend, denn er wollte Alles in einer Stunde abgemacht wissen. Ich aber hatte mir vorgenommen, in dieser Geburtsstadt meines Lieblings einheimisch zu werden, und, ohne daß ich es wußte, wohnte ich schon neben dem Hause, in welchem er seine Knabenzeit und ersten Jugendjahre verlebt hatte. Wie oft war ich in den niedrigen Zimmern; das ganze Haus hat im Wesentlichen noch dieselbe Einrichtung wie vor dreihundert Jahren. Es ist zu verwundern, daß sich das schwache Gebäude so lange erhalten hat, da jenes größere, in welchem er nachher eigentlich lebte, nicht mehr steht, sondern durch Baulust eines spätern Besitzers, eines Geistlichen, eingerissen ward und ein anderes sich an derselben Stelle erhoben hat. Dieses Unglück, so muß ich es nennen, hat sich erst um 1750 ereignet. Der Eigenthümer muß den Dichter wenig gekannt und noch weniger geliebt und verehrt haben.

Die Kirche in Stratford ist schöner, als ich sie mir vorgestellt hatte. Ich brach einen kleinen Lindenzweig von dem Schattengange, der zum Tempel führt. Die Büste des Dichters ist so vortrefflich in ihrer Art, so sprechend ähnlich, das fühlt man, daß ein guter Bildhauer nach dieser eine musterhafte, für alle Zeiten geltende, machen könnte. Ich nenne jene alte, aus gemeinem Stein geformte, sprechend

ähnlich, weil das Gesicht so gar nicht idealisirt ist, wie wir es nennen, wenn alles Leben und die Persönlichkeit, und was wir am Menschen lieben, so ganz und völlig mit den bedeutsamen Lineamenten weggewischt ist. Die Büste Shakspeare's war ehemals gefärbt, mit braunen Augen und dünnem braunen Haar, das Wamms mit Gold verbrämt. Ein solches Denkmal, bescheiden der Architektur angefügt, ist um so sprechender und bedeutsamer, je näher es in Gestalt und allen Zufälligkeiten dem Mitbürger kommt, den die Stadt durch ein solches Standbild ehren will. Der Sinn unserer Vorfahren zeigte in solchen getreuen Darstellungen, die die Liebe zum Andenken hinstellte, mehr Verstand und Sinn, als das jetzt lebende Geschlecht gemeiniglich, aus mißverstandener Kunstliebe, anerkennen will. Ich bin oft gern vor diesen Bildnissen in so manchen Kirchen verweilt und freute mich unendlich auf das Denkmal dieses größten Dichters der neuen Zeiten. Aber wie war ich überrascht, als ich die Büste von oben bis unten weiß angestrichen fand. Einer der nüchternsten Editoren der unsterblichen Werke, Malone, der so viele schöne Stellen durch seine Erklärungen überstrichen und überweißet, aber nicht gelichtet hat, ließ sich bei einer Durchreise die Ausgabe nicht verdrießen, die zierliche Farbe, das Individuelle zu zerstören, um das Bildniß, das, nach der Meinung anmaßlicher Kenner, mißrathen ist, durch ein unschuldiges Weiß der Kunst doch einigermaßen näher zu bringen. Wie gesagt, die Arbeit ist löblich und der große Mann tritt uns in diesem Kopf vertraut und freundlich nahe.

Ich beneide Dich auf Deinen Irrfahrten und lebte gern, so viel Schmerzliches ich auch erfahren habe, meine Jugend noch einmal. Jugend, Liebe, Poesie, — die schöne Natur, die Dein bewegtes Herz versteht und fühlt. Du lebst in den schönen Morgenträumen, wenn im Frühling das Erwachen ebenso lieblich ist, als der süße Schlummer, am Fenster die

Schwalbe zwitschert, der Baum mit den grünen Blättern frohsinnig in das Zimmer blickt, ein spielender Wind in den Blumenbeeten wühlt, und man in die Brust die erfrischende Kühlung der Luft einzieht; alles Jauchzen, Freundschaft, Verständniß!

Auf meinem alten Ritterschloß mußt Du bald mit Deiner Braut in den Saal eintreten, oder ich komme zu Dir und sehe dort in der lieben Schweiz Dein Glück, und sehne und phantasire mich in meine Jünglingstage hinüber.

Der Neffe an den Onkel.

Jetzt bin ich seit einigen Wochen in der Schweiz und gedenke Emiliens, aber auch meines väterlichen Freundes lebhafter als jemals. Ja wohl, die Sorgen der Liebe, ihr Kummer, die stets wache Sehnsucht, die geflügelten Träume, die dem Jüngling folgen, alles dies ist wohl ein Glück zu nennen, vorzüglich von so großer Natur umgeben. Was weiß doch der Bewohner der Ebene eigentlich von Luft, Licht, Nebel, Wolken. Alle diese Erscheinungen bleiben ihm unbedeutend, oder nur äußerlich, er lebt nicht mit und in ihnen, und nur dem Bergbewohner sind sie befreundete Göttergestalten. Hier sieht, fühlt und erkennt man, wie das, was die Menschen unten schönes oder schlechtes Wetter nennen, sich erzeugt und bildet; diese Wolkenmassen, die aus dem Walde dampfen, emporziehn, sich begegnen oder fliehn, oben im Azur feststehn wie Gebirge, führen gleichsam ein willkührliches Leben, sie sind Geschichte, Zusammenhang, Gedicht. Es sind Geister der Berge und Wälder, und jeder Blick, der frei schweift,

die Alpen hinauf, über den See, die Inseln trifft, die sich im Nebel aufthun, liest ein lebensinniges Gedicht, wovon der nichts erfährt, der unten in der Ebene bleibt.

Nur die Reisenden! diese Masse von gaffenden Engländern und Deutschen. Unzählige können die Natur nur auf den groben Effekt einer Dekoration ansehn, sie schlummern, sind gelangweilt, bis ihnen der Moment des Effektes von ihrem Führer oder Reisebuch angekündigt wird. Diese Menschen erleben keine Natur, für sie ist sie nirgend, und die Erquickung, die sie etwa noch in ihr finden, gleicht der des Kaffeehauses und der Eisbude.

Ob wohl Geßner noch in Deutschland gelesen wird? Wie kann man hier gelebt haben und sich als solcher Undichter ankündigen? Er war mir immer die Nüchternheit selbst, und darum war er so leicht zu übersetzen, weil er gar nichts Deutsches, Vaterländisches und Poetisches hat. Er ist eine merkwürdige Erscheinung deshalb, daß er hier seine farblosen, tonlosen Blätter schrieb. In der Schweiz, wo diese Alpen stehn, diese Seen fluthen, diese Bergthäler duften und grünen, diese Wasserfälle springen! Man kann keine Viertelmeile reisen, ohne eine andere Natur zu finden. Und wie verschieden die Sitten, die Trachten! Geht man in die alltäglichen Geschichten ein, wie viel Sonderbares, Wunderliches! die Fata so Mancher, die sich verirrten oder verloren, der Kampf mit der Natur in der Einsamkeit, gegen Lawinen, Bergfälle, plötzliche Ueberschwemmungen. Dann, was Tradition und Geschichte von den Begebenheiten des Landes selbst aussagt, die großen Freiheitskämpfe, die Thaten einzelner Helden: Alles an das Wunder streifend; Alles, was geschehn, mit der Großheit der Natur, mit Wald, Berg und Baum, mit den Dörfern und Städten in unmittelbarer Verbindung. Wohin man den Fuß setzt, eine rührende Erinnerung. Und dann die Berg-, die Wald-, die Strom-

und Seemährchen, die im Lande verbreitet sind. Der Aberglaube, der hier nur oft Glaube an die Natur und Bekanntschaft mit ihren Launen ist, das Verstehn ihrer seltsamen Einfälle.

Berauscht kann man werden, wenn man sich diesen Gefühlen überläßt, aus jeder Felswand, aus jedem Brunnen, wohin man Gedächtniß und Phantasie richtet, steigen Gedichte und Erfindungen auf — und dann ist Geßner, lange Zeit wenigstens, der berühmte Dichter der Schweiz gewesen! Worte und Redensarten, als wenn sie im schlimmsten Triebsande der Mark zusammengeronnen und geweht wären.

Dagegen — wo ich den edeln Johannes Müller aufschlage, quillt mir Gedicht, Kraft, Menschheit und die edelste Freiheitsgesinnung entgegen. Das, was man an ihm tadeln darf, hat neuerdings bei der jüngern Generation seinen Glanz verdunkelt, der aber für alle Zeiten dauern wird.

Hegner in Winterthur, den herrlichen Mann, habe ich kennen lernen. Sie machten mich zuerst auf sein schönes Buch, Saly's Revolutionstage, aufmerksam. Diese milde Weisheit sagt auch unseren stürmenden Gemüthern nicht zu, und das Buch, das uns Beiden eines der liebsten ist, die nur je geschrieben wurden, wird, so fürchte ich, wenig beachtet. Die Molkenkur ist durch ihren Humor wohl populärer geworden, und man muß wünschen, daß dieser biedere, ächte Mann, der so reich ausgestattet ist, noch öfter seine Stimme möchte hören lassen.

Es gibt Lebensmomente, die Jahre in sich enthalten. So war der Abend, als ich zwischen Aubonne und Lasarra die Alpen drüben sah, vom Montblanc die ganze Kette bis in das Berner Oberland und den Genfer See unter mir. Ich glaube, daß Tavernier Recht hat, daß, Constantinopel

und Neapel ausgenommen, dies der schönste Punkt ist, den er auf allen seinen Reisen sah.

Ich schreibe Ihnen dies aus Luzern, dessen See ich auch beschifft habe und die Stätten der Freiheit besucht. Als ich auf dem kleinen Rütli stand, fiel es mir seltsam auf, daß an der Zusammenkunft unerfahrener Landleute hier das Schicksal des großen burgundischen Reiches hing, welches an dem Bunde, als eine große Tragödie, zerschellte, der hier zuerst besprochen wurde. Ich mag die schöne Geschichte Tell's mir nicht von Zweiflern wegdisputiren lassen, wenn ich auch eben keinen Helden in ihm bewundern kann.

Auch am See von Neufchatel habe ich mich berauscht. Am schönsten Abend war die größte Alpenkette ganz sichtbar und der See ein Smaragd. Die mittlern Gebirge waren mit ihren scharfen Kanten in Rosenlicht getaucht und Alles war wie ein seliger Traum.

Ueber Lausanne bin ich, über Rolle, Nyon, Copet wieder nach Genf gegangen. Wie habe ich hier Ihrer und Ihrer Begebenheiten und Leiden gedacht! Copet ist verwaiset; mit Rührung besuchte ich das Schloß und alle Säle, wo so lebendiges Leben rauschte, wo die interessantesten, die bedeutendsten Männer der Zeit sich um eine geistreiche Frau versammelten, der nichts fehlte, als Ruhe und ein stilleres Herz, um auch in Zukunft noch zu glänzen; denn dann wäre aus ihrer Befriedigung ein ganz anderes Talent erwachsen, als sie jetzt, mehr blendend, als wirkend zeigt. Was sie nicht in Leidenschaft denken, fühlen und verstehen konnte, verstand sie gar nicht, es war für sie nicht da. Manchem geht es so, ohne sich mit der Staël irgend vergleichen zu dürfen; und er verwechselt dann auch Leidenschaft mit Begeisterung.

Hier lebte Wilhelm Schlegel, mein verehrter Freund, einige Jahre; hier ward Sismondi, Werner, Oehlenschläger, Friedrich Tieck gastlich aufgenommen. Von diesem steht unten im Bibliothek-Saal Neckers lebensgroße Bildsäule in Marmor, ebenso geistreich, verständig, wie fleißig ausgeführt. Dieses Standbild muß nach meiner Kenntniß den Meisterwerken der neuen Kunst beigezählt werden. — —

In Genf habe ich denn auch unvermuthet meinen Duellanten wiedergefunden. Er erneuerte sogleich den Streit, und da ich eben auch nicht in der Stimmung war, zu weich nachzugeben, so haben wir uns von neuem gefordert und morgen soll die Sache entschieden werden.

Voltaire's Haus in Ferney hat mir recht im Gegensatz des großartigen Copet nur einen kleinlichen Eindruck gemacht. Mit welcher Rührung besuchte ich in Copet das Zimmer, in welchem mein geliebter Schlegel gewohnt, gesonnen und gedichtet hat. Ich habe längst meinen Eifer gegen Voltaire gemäßigt, dem leicht, wenn die übertriebenen Religiosen in ihrer verfolgenden Thorheit noch eine Weile fortfahren, wieder ein neuer Heiligenschein um die Zipfelperücke wachsen kann: aber ich konnte es in Ferney in den kleinlichen Zimmern und Sälen, vor der armseligen Kirche, in dem kümmerlichen Orte selbst, zu keiner feierlichen Stimmung bringen. — Auch ist die Gegend hier nicht sonderlich schön, vollends wenn man an Copet denkt.

Der Zänker, der mir ziemlich feige zu seyn scheint, heißt Firmin, und ist eigentlich von italienischer Abkunft. Er soll in hiesiger Gegend erzogen und geboren seyn, auch ein Gut in der Nähe besitzen. Er ist in Deutschland irgendwo in einer der vielen Anstalten gebildet worden, und hält sich auch darum für berechtigt, über Deutsche und ihre Autoren an-

maßend abzusprechen. Die Sache wird, wie ich mir denke, für Keinen von uns gefährlich auslaufen.

Alles wohl erwogen, ist es eine Kinderei, die mir den Handel zugezogen hat. Der Aermste leidet nur an der Ambition, um derentwillen er die Sache nicht aufgeben darf, da er wegen seiner schnellen Abreise von Straßburg geneckt worden ist. Da ich mein Fechten nicht verlernt habe, denke ich ihm nur ein kleines Andenken zur Lehre zu geben; aber ich will auch künftig klüger und vorsichtiger handeln, und nicht etwas zum Zank machen, was sich so wenig dazu eignet. Ist der Arme denn nicht schon dadurch arm genug, wenn er die Größe und Schönheit unseres Göthe nicht fühlt? Ihn deshalb verwunden? Wo man Mitleid fühlen sollte, dürfte der Haß wohl nicht aufkommen.

Lieber Oheim, ich wünschte, Sie hätten mir näher das Haus bezeichnet, in welchem Sie damals so viele Stunden verlebten. Nun sehe ich jedes größere und kleinere darauf an, und kann doch nicht mit Zuversicht eine andächtige Wallfahrt zu der Scene Ihrer Jugend anstellen.

So eben ruft mich mein Sekundant ab. In einer Stunde melde ich Ihnen den Ausgang unseres Gefechts — und dann reise ich sogleich nach dem Constanzer See, um dort jede Hütte um meine geliebte Emilie zu befragen. Wenn meinen Irrfahrten ein Ziel gesetzt ist, wenn ich sie gefunden habe, so kehre ich zu Ihnen zurück — ob klüger? — glücklicher gewiß. Und doch würde ich undankbar seyn, wenn ich mich nicht auch jetzt glücklich nennen wollte.

Der Mann ist ungeduldig — ich breche ab, schließe aber erst, wenn ich Ihnen den Erfolg der Schlacht und wie Viele in jedem Heere geblieben sind, melden kann.

Ja wohl sonderbar und höchst sonderbar ist mein Leben, so unbedeutend es auch seyn mag. Wie räthselhafte und doch liebliche Landschaft im Mondschein, fremd und wunderbar, und doch wieder, wenn man will, so gewöhnlich. So sind aber die schönsten Mährchen und Wunder. Doch, mein väterlicher Freund, ich muß mich sammeln, um so viel als möglich, Ihnen einfach und in der Ordnung zu erzählen. Vermag ich es nicht ganz, so wird der Inhalt mich bei Ihnen entschuldigen.

Als mein Sekundant, ein verständiger ältlicher Mann, mich auf den Wahlplatz führte, fand ich meinen Gegner schon dort, der seinen Beistand erwartete. Das Fleckchen war heimlich abgelegen, ein reizendes Gebüsch und kleine Wiese auf einer Anhöhe, von welcher man einen großen Theil des Sees übersah. In der Mitte des anmuthigen Platzes war eine schöne Buche, um welche eine Ruhebank angelegt war, die zum Sitzen einlud. Seitwärts war ein kleiner springender Brunnen, zierlich von Steinen eingefaßt und umgeben.

Ich mußte an Ihr Abenteuer denken, und ich glaubte, daß es dieselbe Stelle sei, die Ihr Leben entschied; um so mehr, da ich seitwärts ein großes Haus herschimmern sah, in edler Architektur. Ich ersann mir sogleich, dies sei die Wohnung von Rosa's Familie gewesen.

Aber wie ward mir, als ich auf jener behaglichen Bank unter der schönen Buche einen rothen Band mit goldnem Schnitt entdeckte, der mir freundlich, räthselhaft und wundersam entgegen glänzte. Es waren Göthe's Gedichte, die Emilie aus Tharand mitgenommen hatte, mein Exemplar, Ihr Geschenk. Ich eilte darauf zu, aber mein Gegner, den ich in meiner träumerischen Stimmung noch nicht einmal begrüßt hatte und der dem Baume näher stand, hatte sich des Buches schon bemächtiget. „Geben Sie mir mein Buch!“ rief ich leidenschaftlich aus.

„Ihr Buch? sagte Jener; wenn es Ihnen gehört, wie kommt es hieher? Es gehört keinem, oder mir eben so gut, als Ihnen, da ich es gefunden habe.“

„Mein Name ist vorn eingeschrieben! sagte ich lebhaft, — und mir liegt Alles daran, dies Buch, welches mir verloren gegangen war, wieder zu besitzen.“

Er, ungezogen wie er war, wollte auf keine Einrede hören, und es entspann sich, außer unserm ehemaligen Streit, ein neuer Zwist. Ihm schien das Buch nicht gleichgültig, und Sie können wohl denken, wie wichtig es mir war, da es mir mehr als wahrscheinlich Emiliens Nähe beurkundete.

Alle meine Vorsätze, die Sache mit ihm leicht zu nehmen, waren in meiner Heftigkeit verschwunden. Als daher sein Sekundant erschien, ward unser Kampf sehr heftig: er war geschickter, muthiger und zeigte mehr Geistesgegenwart, als ich ihm zugetraut hatte; ich ward leicht an der Hand, er aber bedeutend an der Schulter verwundet, so, daß er sogleich den Degen mußte fallen lassen. Man führte ihn fort, und ich, nachdem ich meinem Befreundeten gedankt hatte, blieb allein auf dem Wahlplatz zurück.

Im Schmerz und seiner Betäubung und halben Ohnmacht hatte der Ungezogene das Buch nicht weiter beachtet. Ich hatte es also jetzt erobert. Ich setzte mich unter die flüsternde kühlende Buche, nahm meinen Schatz und küßte ihn, als wenn es meine Geliebte selber wäre.

Wie rührend, erschütternd, mit unbeschreiblicher Kraft blickten mich jetzt in der Einsamkeit die Worte und hellen Gedanken meines geliebten Dichters an, wie ich hie und dort die Blätter in der Einsamkeit aufschlug. Ihr Auge hatte ja jedes dieser herrlichen Worte getrunken, ihre Seele hatte sich an diesen Reimen erquickt, sie hatte meiner dabei gedacht, und ihre Liebe war an diesen Tönen hinauf gerankt

und gewachsen, wie die Rebe an der Ulme. Sie hatte Einiges mit der Bleifeder leicht angestrichen, und immer waren es die Stellen, die ich am meisten liebte, die ich alle auswendig wußte. Wie begierig suchte ich sie auf, blätterte, las wieder, verlor mich so ganz in diesen Gedichten, ward zerstreut, gedachte meiner Emilie, und hatte so, ohne es zu wissen und zu bemerken, in drei oder vier Stunden das ganze Buch durchgelesen.

Ich war ermüdet, betäubt, wie im Traum. Wen sollte ich anreden? Von wem sollte ich Emiliens Aufenthalt erfahren? Ich wähnte immer, sie selbst müsse ganz nahe seyn, habe noch vor kurzem hier an dieser Stelle in ihrem Lieblingsbuche gelesen, es vergessen und würde wiederkommen, um es zu suchen. —

Ich war ermüdet. Der Abend nahte. Ich stand auf, um mich durch Gehen zu stärken und zu ermuntern. Ich wandelte, entfernte mich aber nie so weit, daß ich nicht den Brunnen, die Buche und die Ruhebank im Auge behalten hätte.

Niemand kam. Immer einsamer ward die Einsamkeit, die Stille immer stiller, so daß das leise Rauschen des Sees deutlich zu mir herauftönte. Jetzt war ich schon heimisch auf diesem kleinen Fleck und kannte jeden Baum und Strauch. Die Sonne nahm Abschied von der Erde und die Berge erglühten, dann standen sie in grauer Farbe, verscheidenden Greisen ähnlich, endlich erloschen auch die Umrisse im Abenddunkel.

Ich konnte unmöglich zur Stadt zurückkehren, obgleich die kleine Wunde, die nur leichthin verbunden war, zu brennen anfing. Ich ließ den klingenden Strahl des Brunnens über die Hand fließen, und träumte mich nun, fest von der Wirklichkeit des Ortes überzeugt, in Ihr Jugendgefühl zurück, als Sie damals hier unter den heftigsten Schmerzen die Geliebte in Furcht erwarteten und Rosa endlich wirklich erschien.

O Emilie! seufzte ich, wo weilest du, daß meine Sehnsucht, die Kraft meines Herzens, die Innigkeit meines Denkens und Wünschens dich nicht wie mit Zauberbanden unwiderstehlich hieher zieht? Sollte deine Liebe nicht meine Nähe ahnden?

Den Band der Gedichte trug ich am Busen. Es war keine Helle mehr, um lesen zu können, da ich aber die schönsten auswendig wußte, sagte ich mir im Innern die Gedichte her und wiederholte sie in tiefer Sehnsucht. So kam der Mond herauf und schwamm tanzend auf dem See, sein Licht küßte die Ufer und Bäume und Häuser jenseit, das Gras um mich leuchtete, wie Smaragd funkelten die bewegten Blätter der Buche. Mein Auge versenkte sich trunken in all die Traumwelt und erwartete kleine Geister herbeischlüpfen zu sehn, die mir endlich, endlich Kunde von ihr brächten.

Ich taumelte auf die Bank und lehnte mich an die Buche, die mir schon wie ein alter Freund geworden war. Von Allem, was vorgefallen, ermüdet, schlossen sich unvermerkt meine Augen, so sehnsüchtig schwer, so liebesmatt, so traumdurstig als wenn der goldene Mondschein sie zugedrückt hätte. Anfangs vernahm ich noch das Plaudern des Brunnens und das Rieseln der Buchenblätter, zuweilen einen Ruf, wie vom See herüber und das Plätschern eines Fischerkahnes. Dann kam der Traum und verschloß die Thür und drehte sie hastig um, die nach der Wirklichkeit führt, um mich in den Saal zu bringen, wo alles Spielzeug der Phantasie aufgehäuft liegt und muthwillige Kinder springend und singend die bemalten Decken ausbreiten. Diesmal sprangen keine Kobolde in den Frühlingsgesang meiner Gefühle. Alles war Harmonie und Sehnsucht.

Nicht von ihr träumt' ich, sondern von meinen Kinderjahren. Ich war wieder ein Knabe und wandelte der Nach-

tigall nach durch den dunkelgrünen, dichten, stillen Wald. Da trat aus dem Stamm einer alten Eiche, die schwarzgrün von Zweigen bis zur Erde bedeckt war, wie aus einem Zelt, eine hohe Frauengestalt aus der laubigen Umgatterung. Ich war ob ihrer Schönheit entzückt und ein stilles Grauen bemächtigte sich doch meiner. Sie öffnete die rothen Lippen und fragte mich mit herzdurchdringendem Ton: ob ich den Schatz heben und nehmen wolle, den kostbarsten, den es auf dieser Erde gäbe? Ich hatte erst nicht den Muth, Ja zu sagen, so sehr meinem Herzen auch danach gelüstete. Endlich faßte ich ihre weiße Hand und bat sie, mich zu ihm zu führen. Wir schwebten weiter, und ich fühlte die Erde nicht unter mir. Ihre Kraft hob mich höher und immer höher und die Zweige des Waldes, die Wipfel der Bäume berührten und streiften mein Haupt. Plötzlich ließ sie mich los, ich erschrak, fiel nieder und erwachte. —

Und vor mir stand übermenschlich groß dieselbe schöne weibliche Gestalt, noch schöner und furchtbarer. Der Mondschein glänzte durch ihre Locken und ich konnte ihr Gesicht nicht unterscheiden. Ich glaubte, ein zweiter Traum beginne.

Sie haben auch wohl die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in der Dämmerung plötzlich erwacht, die Person, die zufällig dasteht, uns riesengroß erscheint. — So war denn auch die in meinen Schlummer Einschreitende eine Sterbliche. —

Lieber Oheim! — woher kam mir die Geduld, obgleich die Sache sich schon vorgestern zutrug, Ihnen Alles so umständlich auseinanderzusetzen? — Wirklich war die Gestalt Emilie, meine Emilie. Sie hatte das Buch vermißt, war überzeugt, daß am einsamen Abend ihr Niemand begegnen würde, sie hatte das theure Kleinod wieder suchen wollen, und hatte das Buch und mich gefunden. Sie war erstaunt, einen Schlafenden unter ihrem Lieblingsbaum zu finden.

Ein Schauer, wie bei einer Geistererscheinung, hatte erst mit bangem Frösteln mein Erwachen begleitet. Ich fuhr auf. Sie stand vor mir und wich schnell auf die Seite. Nun fiel das volle Mondlicht auf ihr Antlitz und ich erkannte sie sogleich. Emilie! rief ich entzückt; jetzt ward ihr mein Wesen deutlich und wir umarmten uns.

Dies hatte die fremde Gegend, das plötzliche Wiederfinden, Göthe und der Mondschein so natürlich und einfach herbeigeführt, daß wir uns nicht verwunderten, denn sonst hätte ich wohl noch lange nach dem Kusse dieser süßesten Lippen aussehen mögen. Ja, der Mondschein hat sie mir geschenkt und zugeführt, er, der Mond hat mich, seinen getreuen Freund und begeisterten Lobredner, so belohnt. Auch habe ich schon einige Lieder an ihn gedichtet, die ich Ihnen hier nicht abschreiben mag.

Sie lebt mit dem Oheim hier, bei einer Tante, die sie zu besuchen gekommen sind. Ich erzählte ihr kurz von meinen Wanderschaften, von meinem Suchen nach ihr, von ihrem Namen, den ich oben im Fichtelgebirge und unten in Sesenheim nahe am Rhein wiedergefunden hatte.

Sie erwiederte. Denken Sie, der ungezogene Mensch, den ich heut bestraft hatte, ist der Sohn der Tante, bei welcher sie jetzt lebt. Er liegt krank an seiner Wunde im Hause, und dies war die Ursache, daß meine Emilie nicht früher nach dem Baume kam, um das verlorne und vergessene Buch zu suchen. Sie hatte den ganzen Vormittag unter diesem Baume, ihrer Lieblingsstelle, gesessen und gelesen. Abgerufen, hatte sie in der Eil den Band, eben weil sie ihn so sehr liebte, liegen lassen. Wir vergessen und verlieren nur, was uns völlig gleichgültig oder sehr theuer ist, für das Mittelgut haben wir immerdar die mittelmäßige Aufmerksamkeit, und darum bleibt uns dergleichen auch immer.

Sie nahm von mir Abschied, indem sie mir sagte, daß

sie hingehn wolle, um mit ihrem Oheim zu sprechen; ich möge sie an einer einsam stehenden Linde erwarten. — So geschah es; ich sah sie in dem weißen Hause, das auf einem Hügel steht, verschwinden. — Lange harrte ich, endlich öffnete sich die Thür, und zwei Gestalten traten heraus, die sich zu mir bewegten. Sie war es, und der alte freundliche Oheim.

Eingeladen, betrat ich die Schwelle des Hauses. Ich blieb zum Abendessen, ich versöhnte mich mit dem Verwundeten und verweilte dort, weil es schon spät war und man mich in tiefer Nacht nicht nach Genf wollte wandern lassen. —

Ja, mein Oheim, die Jugend, die wichtigste Epoche meines Lebens, ist, so hoffe ich, beschlossen. Man ist mit mir einverstanden; Emilie, die liebliche, Emilie, die herrliche, ist mein, wenn Sie nicht etwa noch Einspruch thun, wie ich von Ihnen, mein Freund, mein Vater, nicht befürchte.

Ahnden Sie nichts, Geliebtester? Ach! wie süß, wunderbar, herbe ist der Traum des Lebens! Jetzt erst verstehe ich Ihren Humor, der mir zuweilen als zurückstoßend, bitter und menschenfeindlich erschien. Nein, Sie lieber Menschenfreund, künftig soll uns nichts, auch nur auf Sekunden, von einander entfernen.

Schon jetzt liebt sie meine Geliebte auf das zärtlichste. Ich muß ihr immerdar von Ihnen erzählen, auch die Tante und die Hausgenossen sprechen von Ihnen, wie von einem alten, ganz vertrauten Freunde.

Man begegnet sich, man trennt sich, man verliert sich. Das ist das Leben. Zuweilen findet man sich auch auf wunderbare Weise wieder. So geht es uns, so auch Ihnen. —

Mein Vater! meine Geliebte, meine Emilie ist Ihre Tochter. — Damals, als der Vater Sie so gewaltsam und grausam trennte, als Sie den Tod Ihrer Gattin vernahmen, war sie noch lebend und trug unter ihrem Herzen das

Pfand eines neuen Lebens. Man wollte Ihnen aber alle Hoffnung nehmen, und darum zwang der tyrannische Vater seine Gattin, Ihnen jenen Brief zu schreiben, der so künstlich eingerichtet war, daß Sie glauben mußten, er sei ohne Wissen und Willen des Vaters abgesendet worden. Dieser war im Zorn unmenschlich, wüthend und rasend, daß Rosa bald einen Enkel gebären würde, den er schon haßte, bevor er noch das Licht erblickte. Rosa ward überredet, Sie wären gestorben. Bald nach der Geburt des Kindes ward sie begraben; man erhielt sie in dem Wahn, daß Sie ihr jenseit erst begegnen würden.

Die Familie war nun ganz von Ihnen, Sie ganz von dieser getrennt. Keines vernahm etwas vom Andern. Hier hatte auch Niemand ein Interesse, sich aufzuklären, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

Der Ungezogene, der an seiner Wunde darniederliegt, ist ein Sohn jener Lidie, die Sie die kindliche nennen. Diese Lidie selbst ist eine häßliche, langweilige alte Frau; ihr Mann ist längst am Trunk gestorben. Das Haus, zu welchem ich jetzt gehöre, ist damals nur zum Schein verkauft worden, um Sie von jeder Spur zurückzuschrecken; die Familie gab es jenem wilden Firmin, der seitdem, als Sie das Land verlassen hatten, mit Lidien hier lebte, die den Raufer gebar und eine Tochter, jene, die ich in Tharand kennen lernte und die sich damals für die Schwester meiner Emilie ausgab.

Emilie mußte damals die Reise nach Hamburg machen, weil entferntere Verwandte auf eine Erbschaft Anspruch machten, die ihr anheimfiel. Jene behaupteten, um ihr das Capital streitig zu machen, sie sei kein ächtes, in der Ehe gebornes Kind; und es ward dem Oheim nicht leicht, obgleich er mit allen Documenten ausgerüstet war, der Wahrheit den Sieg zu schaffen.

Jenny und ihre Mutter, der grausame Vater, jener Oheim in Rolle, alle sind längst gestorben. Aber, mein Vater, Ihr Sohn, Emilie, Ihre Tochter, rufen jetzt zu Ihnen hinüber. Sie sind nicht so krank und schwach, daß Sie nicht diese Reise sollten machen können. Unser Oheim hier, der damals ein junger Mann war und sich Ihrer deutlich erinnert, vereiniget seine Bitten mit den unsrigen. — Nun Sie meinen Brief empfangen, rechnen wir aus, wenn er zu Ihnen kommt, wie Sie erst die Erschütterung überstehen, dann anspannen lassen und fahren, fahren und fahren. Emilie behauptet, sie wird die Stunde wissen, wann, wann ihr geliebter, ihr verehrter Vater eintreffen und hier vor der Schwelle des weißen, fernschimmernden Hauses absteigen wird. Sie können denken, Geliebtester, daß ich ihr den Inhalt Ihrer Briefe mitgetheilt habe.

Kommen Sie nicht, Bester, Liebster, dann nur Ein Wort, und wir fliegen zu Ihnen und umarmen Sie in Ihrem alten Rittersaal. Aber Sie reisen gewiß hieher, treten wieder auf die Bühne Ihrer Jugend, besuchen den Brunnen, die Buche, Genf und Rolle. Dann reisen wir nach Constanz, auf das Gut des Oheims, das Emilie von ihm erbt. Ja, geliebter Vater, wir werden noch schöne Stunden mit einander leben. Der Abend Ihres Daseins wird sich so heiter verklären, wie die Gipfel der Alpen, die die scheidende Sonne in Rosenlicht taucht.

Wodurch habe ich es verdient, so glücklich zu seyn? — Mein Leben ist

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält.

Weihnacht-Abend.

1835.

Man kann annehmen, daß, so sehr poetische Gemüther darüber klagen, wie in unserer Zeit alles Gedicht und Wundersame aus dem Leben verschwunden sei, dennoch in jeder Stadt, fast allenthalben auf dem Lande, Sitten, Gebräuche und Festlichkeiten sich finden, die an sich das sind, was man poetisch nennen kann, oder die gleichsam nur eine günstige Gelegenheit erwarten, um sich zum Dichterischen zu erheben. Das Auge, welches sie wahrnehmen soll, muß freilich ein unbefangenes seyn, kein stumpfes und übersättigtes, welches Staunen, Blendung, oder ein Unerhörtes, die Sinne durch Pracht oder Seltsamkeit Verwirrendes mit dem Poetischen verwechselt.

Nur in katholischen Ländern sieht man große, imponirende Kirchenfeste, nur in militärischen glanzvolle Uebungen und Kriegesspiele der Soldaten, in Italien haben die öffentlichen Feierlichkeiten der Priester, die mit dem Volke eins sind, so wie die Nationalfeste eher zu-, als abgenommen, im Norden, namentlich in Deutschland, werden öffentliche Aufzüge, Freuden der Bürger und dergleichen immer mehr vergessen, das Bedürfniß trägt den Sieg davon über heitre Fröhlichkeit, der Ernst über den Scherz.

Als ich ein Kind war, so erzählte Medling, ein geborner Berliner, war der Markt und die Ausstellung, wo die

Eltern für die Kinder oder sonst Angehörigen, Spielzeug, Näschereien und Geschenke zum Weihnachtsfeste einkauften, eine Anstalt, deren ich mich immer noch in meinem Alter mit großer Freude erinnere. In dem Theile der Stadt, wo das Gewerbe am meisten vorherrschte, wo Kaufleute, Handwerker und Bürgerstand vorzüglich ein rasches Leben verbreiten, war in der Straße, welche von Cölln zum Schlosse führt, schon seit langer Zeit der Aufbau jener Buden gewöhnlich, die mit jenem glänzenden Tand als Markt für das Weihnachtsfest ausgeschmückt werden sollten. Diese hölzernen Gebäude setzten sich nach der langen Brücke, so wie gegenüber nach der sogenannten Stechbahn fort, als rasch entstehende, schnell vergehende Gassen. — Vierzehn Tage vor dem Feste begann der Aufbau, mit dem Neujahrstage war der Markt geschlossen, und die Woche vor der Weihnacht war eigentlich die Zeit, in welcher es auf diesem beschränkten Raum der Stadt am lebhaftesten herging, und das Gedränge am größten war. Selbst Regen und Schnee, schlechtes und unerfreuliches Wetter, auch strenge Kälte konnten die Jugend wie das Alter nicht vertreiben. Hatten sich aber frische und anmuthige Wintertage um jene Zeit eingefunden, so war dieser Sammelplatz aller Stände und Alter das Fröhlichste, was der heitre Sinn nur sehen und genießen konnte, denn nirgend habe ich in Deutschland und Italien etwas dem Aehnliches wieder gefunden, was damals die Weihnachtszeit in Berlin verherrlichte.

Am schönsten war es, wenn kurz zuvor Schnee gefallen, und bei mäßigem Frost und heiterem Wetter liegen geblieben war. Alsdann hatte sich das gewöhnliche Pflaster der Straße und des Platzes durch die Tritte der unzähligen Wanderer gleichsam in einen marmornen Fußboden verwandelt. Um die Mittagsstunde wandelten dann wohl die vor-

nehmern Stände behaglich auf und ab, schauten und kauften, luden den Bedienten, welche ihnen folgten, die Gaben auf, oder kamen auch nur wie in einem Saal zusammen, um sich zu besprechen und Neuigkeiten mitzutheilen. Am glänzendsten aber sind die Abendstunden, in welchen diese breite Straße von vielen tausend Lichtern aus den Buden von beiden Seiten erleuchtet wird, daß fast eine Tageshelle sich verbreitet, die nur hie und da durch das Gedränge der Menschen sich scheinbar verdunkelt. Alle Stände wogen fröhlich und lautschwatzend durcheinander. Hier trägt ein bejahrter Bürgersmann sein Kind auf dem Arm, und zeigt und erklärt dem laut jubelnden Knaben alle Herrlichkeiten. Eine Mutter erhebt dort die kleine Tochter, daß sie sich in der Nähe die leuchtenden Puppen, deren Hände und Gesicht von Wachs die Natur anmuthig nachahmen, näher betrachten könne. Ein Cavalier führt die geschmückte Dame, der Geschäftsmann läßt sich gern von dem Getöse und Gewirr betäuben, und vergißt seiner Akten, ja selbst der jüngere und der ältere Bettler erfreut sich dieser öffentlichen, allen zugänglichen Maskerade, und sieht ohne Neid die ausgelegten Schätze und die Freude und Lust der Kinder, von denen auch die geringsten die Hoffnung haben, daß irgend etwas für sie aus der vollen Schatzkammer in die kleine Stube getragen werde. So wandeln denn Tausende, scherzend, mit Planen zu kaufen, erzählend, lachend, schreiend, den süßduftenden mannigfaltigen Zucker- und Marzipan-Gebäcken vorüber, wo Früchte, in reizender Nachahmung, Figuren aller Art, Thiere und Menschen, alles in hellen Farben strahlend, die Lüsternen anlacht; hier ist eine Ausstellung wahrhaft täuschenden Obstes, Aprikosen', Pfirsiche, Kirschen, Birnen und Aepfel, alles aus Wachs künstlich geformt; dort klappert, läutet und schellt in einer großen Bude tausend-

faches Spielzeug aus Holz in allen Größen gebildet, Männer und Frauen, Hanswürste und Priester, Könige und Bettler, Schlitten und Kutschen, Mädchen, Frauen, Nonnen, Pferde mit Klingeln, ganzer Hausrath, oder Jäger mit Hirschen und Hunden, was der Gedanke nur spielend ersinnt, ist hier ausgestellt, und die Kinder, Wärterinnen und Eltern werden angerufen, zu wählen und zu kaufen. Jenseit erglänzt ein überfüllter Laden mit blankem Zinn (denn damals war es noch gebräuchlich, Teller und Schüsseln von diesem Metall zu gebrauchen), aber neben den polirten und spiegelnden Geräthen blinkt und leuchtet in Roth und Grün, und Gold und Blau, eine Unzahl regelmäßig aufgestellter Soldatesken, Engländer, Preußen und Croaten, Panduren und Türken, prächtig gekleidete Paschas auf geschmückten Rossen, auch geharnischte Ritter und Bauern und Wald im Frühlingsglanz, Jäger, Hirsche und Bären und Hunde in der Wildniß. Wurde man schon auf eigne, nicht unangenehme Weise betäubt, von all dem Wirrsal des Spielzeuges, der Lichter und der vielfach schwatzenden Menge, so erhöhten dies noch durch Geschrei jene umwandelnden Verkäufer, die sich an keinen festen Platz binden mochten, diese drängen sich durch die dicksten Haufen, und schreien, lärmen, lachen und pfeifen, indem es ihnen weit mehr um diese Lust zu thun ist, als Geld zu lösen. Junge Burschen sind es, die unermüdet ein Viereck von Pappe umschwingen, welches, an einem Stecken mit Pferdehaar befestigt, ein seltsam lautes Brummen hervorbringt, wozu die Schelme laut: „Waldteufel kauft!“ schreien. Nun fährt eine große Kutsche mit vielen Bedienten langsam vorüber. Es sind die jungen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, welche auch an der Kinderfreude des Volkes Theil nehmen wollen. Nun freut der Bürger sich doppelt, auch die Kinder seines Herr-

schers so nahe zu sehen; alles drängt sich mit neuem Eifer um den stillstehenden Wagen.

Jedes Fest und jede Einrichtung, so beschloß Medling seinen Bericht, wächst mit den Jahren, und erreicht einen Punkt der Vollendung, von welchem es dann schnell, oder unvermerkt wieder hinab sinkt. Das ist das Schicksal alles Menschlichen im Großen, wie im Kleinen. So viel ich nach den Erinnerungen meiner Jugend und Kindheit urtheilen darf, war diese Volksfeierlichkeit von den Jahren 1780 bis etwa 1793 in ihrem Aufsteigen und in der Vollkommenheit. Schon in den letzten Jahren richteten sich in näheren oder entfernteren Straßen Läden ein, die die theureren und gleichsam vornehmeren Spielzeuge zur Schau ausstellten. Zuckerbäcker errichteten in ihren Häusern anlockende Säle, in welchen man Landschaften aus Zuckerteig, oder Dekorationen, später ganze lebensgroße mythologische Figuren, wie in Marmor ausgehauen, aus Zucker gebacken sah. Ein prahlendes Bewußtsein, ein vornehmthuendes Ueberbieten in anmaßlichen Kunstproduktionen zerstörte jene kindliche und kindische Unbefangenheit, auch mußte Schwelgerei an die Stelle der Heiterkeit und des Scherzes treten. Doch ist mit allen diesen neuern Mängeln, so endigte unser Freund seinen Bericht, diese Christ-Zeit in Berlin, vergleicht man das Leben dieser fröhlichen und für Kinder so ahndungsreichen Tage, mit allen andern Städten, immer noch eine klassische zu nennen, wenn man das Klassische als den Ausdruck des Höchsten und Besten in jeglicher Art gebrauchen will.

Diese Schilderung des Freundes, bei der vielleicht mancher denkt: „wie viel Worte wegen einer Kinderei!“ sollte einer kleinen unbedeutenden Geschichte zur Einleitung dienen, welche sich an dem heiligen Abend vor Weihnachten im

Jahre 1791 in Berlin in der Nähe des erst geschilderten Schauplatzes zutrug.

In einem Dachstübchen saß bei einem bescheidnen Lichte eine alte Frau, welche mit großer Emsigkeit nähte, und nur selten von der Arbeit auffsah. Ihr Kind, ein kleines Mädchen von sechs Jahren, stand am kleinen Fenster, und erfreute sich des Scheines, den es seitwärts von der aufleuchtenden breiten Straße her beobachten konnte, denn das Eckhaus stand diesem Schauplatz der Weihnachtsfestlichkeit nahe genug, daß man hier, selbst in dieser Höhe, noch das Getreibe wie ein Summen oder verhallendes Getöse, vernehmen konnte, und der Glanz der vielen Lichter von dorther das Fenster noch streifte, an welchem die Kleine beobachtend stand. Sie freute sich an den Karossen, welche vorbei fuhren, vorzüglich an denen, deren Bediente Fackeln trugen, sie lauschte auf das ferne Getöse, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem sie sich mit der Mutter ebenfalls auf den volldedrückten Schauplatz begeben würde. Es war aber noch zu früh, denn man hatte an diesem Tage, der zu den kürzesten und finstersten des Jahres gehörte, nur eben erst das Licht angezündet.

Ach! wie hell! rief die Kleine plötzlich.

Was ist Dir? fragte die Mutter.

Da unten, in dem großen Hause, sagte das Kind, zünden sie schon den Weihnachten an. Die Leute, die mit den beiden schönen Kindern erst vor acht Tagen da eingezogen sind. Die putzen recht früh ihren Weihnachten auf.

Die reichen Leute, antwortete die Mutter, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, können den Kindern diesen Abend freilich sehr herrlich machen. Sie haben auch wohl Gesellschaft dazu eingeladen.

Große Leute, bemerkte das Kind, passen nicht recht dazu, wenn's nicht auch Eltern sind, die ihre Kinder mitbringen.

Sie freuen sich doch auch, sagte die Mutter, an der Freude der Kleinen.

Das dauert nicht lange, antwortete das Kind, sie sehen die Lichter und Spielsachen an, reden ein bischen darüber, und gleich kommen sie dann mit ihren altklugen Gesprächen und politischen Neuigkeiten, wie sie es nennen. Das habe ich wohl im vorigen Jahre gemerkt, wie wir noch in dem kleinen Städtchen wohnten. Auch kann ich mich eigentlich an keinen frühern Weihnachten erinnern. Was weiß doch so ein großer, ausgewachsener Mensch, was alles in solchen Püppchen steckt.

Minchen, sagte die Mutter, nachher gehen wir aus, Du sollst noch einmal alle die Herrlichkeiten da unten ansehen, und ich habe einen ganzen Thaler aufgehoben, um auch für Dich, mein Engelchen, einzukaufen.

Die Kleine sprang zur Mutter hin, küßte sie und klatschte dann lebhaft in die Hände. Einen ganzen harten Thaler! rief sie, ei! dafür können wir ja aller Welt Herrlichkeit einkaufen. Du bist aber gut, Mütterchen: gar zu gut! Es ist eigentlich zu viel. Wir brauchten es wohl zu nöthigeren Dingen, nicht wahr?

Freilich wohl, sagte die Mutter seufzend, ich möchte Dir aber doch auch gern eine recht große Freude machen.

Gehen wir bald? rief das Kind.

Du weißt, sagte die Mutter, ich muß noch erst die alte Frau Gerstner abwarten. Sie ist immer so freundlich gegen uns, und sie würde mit Recht böse werden, wenn wir nicht noch ein Stündchen blieben. Sie wollte schon nach Tische kommen, sie muß abgehalten seyn.

Sie ist gut, sagte die Kleine, aber der Bruder! O Mut-

ter, warum hat doch wohl Gott solche unausstehliche Menschen geschaffen?

Die Mutter, so ernst sie gestimmt war, mußte lächeln. Sie machen sich wohl erst selbst so, sagte sie dann: der Schöpfer meint es wohl mit allen gut, daß sie angenehm und liebreich seyn könnten.

Ich fürchte mich vor ihm, sagte die Kleine, und auch vor unserm Wirth unten. Thun die Leute nicht immer, als wäre man boshaft und gottlos, wenn man nur arm ist. Wenn ich so recht, recht reich wäre, da wollte ich einmal zeigen, wie man es machen müsse. So höflich wollte ich seyn, so angenehm und mildthätig. Alle Leute, besonders die Armen, sollten eine Freude haben, wenn sie mich nur zu sehen kriegten. — Aber warum, Mütterchen, werden wir denn meine Bescheerung mir so gar spät aufputzen?

Komm einmal her, mein Kind, sagte die Mutter nach einer Pause, indem sie die Arbeit niedergelegt hatte; laß uns einmal vernünftig mit einander sprechen, Du bist ein kluges Kind, und wirst wohl verstehn, wie ich es meine. Sieh, ich bin recht arm, jetzt so, wie ich es ehemals nicht war. Nun bin ich meinem Wirthe unten noch von vorigem Vierteljahre die Miethe schuldig, der Bruder der guten Frau Gerstner, der Herr Sambach, hat mir auf ihre Vorbitte einiges Geld vorgeschossen, um das er mich auch oft dringend mahnt: beide kann ich jetzt noch nicht bezahlen. Kämen sie nun zufällig zu mir herauf, und das kann ja jeden Augenblick geschehen, so wüßte ich nicht, was ich antworten sollte, wenn sie hier eine große Festanstalt von Lichtern und Geschenken antreffen würden. Darum gehen wir später, weil die Frau Gerstner noch zu mir kömmt, und ganz spät, wenn alles schläft, oder in der eignen Familie oder fremder den Abend feiert, putzen wir unser Stübchen hier ein bischen auf. Das

ist das Elend der Armuth, daß sie vor harten Menschen sich immer noch ärmer und bettelhafter anstellen muß, damit man von ihnen, auch wenn man ihnen nichts schuldig ist, nicht noch Vorwürfe anhören muß. Und nun gar die, die von uns etwas zu fordern haben.

Das Kind sah vor sich nieder und schwieg still. Bist Du verdrüßlich? fragte die Mutter. Nein, sagte die Kleine, indem sie die großen Augen munter aufschlug, und sich zu lächeln zwang: gar nicht verdrüßlich, aber doch traurig, daß ich freilich nicht so ausgelassen fröhlich seyn werde, wie ich es mir heut den ganzen Tag und schon gestern und vorgestern vorgenommen hatte. Als wir uns mal da draußen im Walde verirrt hatten, voriges Jahr, ehe wir noch nach Berlin kamen, wie sahen wir uns an, wie wünschten wir nur einem einzigen Menschen zu begegnen, der uns wieder zurechtweisen könnte. Da kam nach langer Zeit, als ich weinte, und immer stärker weinte, ein wilder schwarzer Mann, ein Kohlenbrenner aus dem Busch, und es war uns, als wenn die Sonne aufginge; denn nun brachte uns der auf den rechten Weg. So dachte ich denn damals in meiner Dummheit: ach! was muß das herrlich seyn, in einer großen, großen Stadt zu wohnen, wo man nichts als Menschen und Menschen sieht, daß sie uns trösten, wohlthun und uns erfreuen. Und nun sitzen wir so recht mitten unter den Menschen, und sie machen uns nur betrübt, wir müssen uns vor ihnen fürchten, wie im dunkeln Walde.

Man ist oft, erwiederte die Mutter seufzend, im Gedränge der Menschen am einsamsten. Jeder hat mit sich und seiner eigenen Noth zu thun, und den Reichen und Vornehmen ist am wohlsten, wenn sie von uns nichts wissen und erfahren. Man sollte denken, alle Einrichtungen und Gesetze

wären nur dazu gemacht, daß wir ihnen ja nicht zu nahe kommen sollen.

Jetzt klopfte es an die Thür, und die erwartete Frau Gerstner trat herein. Das Kind, welches recht gut Blicke und Mienen der Mutter verstand, ging, nachdem es die eintretende alte Frau anständig begrüßt hatte, in das Kämmerchen, welches noch vom Vormittag her warm war, und wo die Betten standen. Minchen zündete sich selbst recht geschickt die Lampe an, und entfernte sich, um ihre Leseübung fortzusetzen, und von Zeit zu Zeit durch das verschloßne Fenster auf die Straße hinabzusehen.

Ich bringe Ihnen keine Hülfe, liebe Frau Nachbarin, begann die Fremde, denn mit meinem Bruder ist ein für allemal nichts anzufangen. Mein Mann hat nichts übrig, wie Sie wissen, und wenn er es hätte, würde er es nicht so zweifelhaft anlegen wollen. Mein eigensinniger Bruder will aber die fünf Thaler, die Sie ihm noch schuldig sind, fahren lassen, wenn Sie auf seinen Vorschlag eingehen mögen.

Liebe Freundin, sagte die Mutter mit traurigem, aber bestimmten Ton, ich kann es nicht, wie Sie ja selbst einsehen müssen. Mit meiner schwachen Gesundheit mich in einen offnen Laden hinsetzen und die Käufer abwarten, bei dieser Witterung — und was sollte nachher aus meinem Kinde werden?

Liebe arme Frau, erwiederte jene, Sie haben freilich Recht, und doch auch wieder Unrecht. Ehe man ersäuft, rettet man sich doch lieber für den Augenblick auf einem schwachen Brett; vielleicht kommt nachher bessere Hülfe. Sie sehen ja doch, daß es mit der Stickerei nicht geht und ausreicht. Es ist wahr, Sie machen es schöner und besser, als ich es noch gesehen habe, aber Sie sind nicht persönlich mit den Vornehmen, oder auch den großen Kaufleuten bekannt.

Der Bürgersmann braucht dergleichen nur selten, und so müssen Sie es immer auf Gerathewohl unter dem Preise Leuten hingeben, die damit herumlaufen und es anzubringen suchen.

Sie haben Recht, antwortete die Mutter, ich habe aber immer gehofft, Ihr Bruder, oder Ihr Mann, oder der Hauswirth hier unten, würde mir eine Stelle als Haushälterin bei einem Kaufmann, Wittwer oder wohlhabenden Bürger ausfinden können, wohin ich dann auch mein Kindchen mitnehmen könnte.

Liebstes Kind, sagte die Fremde, das ist schwer, fast unmöglich. Wo wir so hinkommen, zu den kleinen Bürgersleuten, da giebt es solche Stellen nicht. Da ist die Frau Ausgeberin und Alles, schon Glücks genug, wenn sie sich noch eine Magd halten kann. Der einzige Weg, wenn es gelingen soll, ist: daß Sie sich mit ihrem Wunsch und Anerbieten in die Zeitungen setzen lassen.

Liebe Frau Nachbarin, erwiederte die Mutter, das eben scheint mir das Unmöglichste von allem; denn wollte ich auch meine Furcht vor diesem Schritte überwinden, so würde man doch gleich Zeugnisse verlangen, daß ich der Stelle auch gewachsen, daß ich treu und ehrlich sei, wo sollte ich die hernehmen, da ich bis jetzt noch niemals so etwas versuchte, sondern immer meine eigne Wirthschaft führte? Die Leute, denen ich hülfreich seyn möchte, und die meine Sorgfalt etwa brauchen könnten, Kaufleute aus dem Mittelstande, Wittwer und Greise, die ohne Familie, oder mit unerwachsenen Kindern leben, würden meine Anzeige auch schwerlich beachten. So hoffte ich immer, die persönlichen Bemühungen meiner Freunde und Bekannten würden mir etwas ausmitteln können.

Wissen Sie aber wohl, fing die Nachbarin wieder an, daß mein Bruder manchmal recht böse auf Sie ist? Ich

vertheidige Sie, so viel ich kann; aber er hält Sie für stolz und hoffärtig.

Mich? sagte die Mutter, mit einem Ausbruch der Wehmuth; ich denke, ich bin tief genug hinabgestoßen, und habe alles aufgegeben, was ich wohl sonst für recht und nothwendig hielt.

Die Männer, sagte jene, verkennen oft, was das Beste an uns Frauen ist. Und mein Bruder setzt nun etwas darin, barsch und ungezogen zu seyn, er denkt, das ist brav und deutsch. Nun hält er auf sein Gewerbe, wenn es auch nur ein kleiner Kram ist, aber er ist doch Meister, er hat alles bezahlt und entrichtet, was dazu nöthig ist; die Abgaben, die Miethe, nichts bleibt er schuldig, und so ist er mit Ehren alt geworden , und hat keine Kinder. Eine treue Person in seinem Laden hätte er gern; der Laden ist offen, das ist wahr, aber er meint, wenn er Glasthüren vor hätte, so würde die Umständlichkeit manchen Käufer abschrecken. Er selbst muß arbeiten, und kann nicht immer den Verkauf abwarten, so sitzt bald ein Geselle, bald ein Bursche, bald die Hausmagd dort. Das ist ihm aber nicht reputirlich genug; auch kann er ja nicht wissen, ob die Leutchen ganz ehrlich mit ihm umgehen. Sehn Sie, Liebe, Sie überstehn den Winter schon. Sie denken sich es zu schlimm. Und, unter uns gesagt, aber Sie werden sich nichts merken lassen, oder mich verrathen, der alte Mensch, mein Bruder, spekulirt noch ganz anders. Er hat keine Kinder, ist auch nicht in dem Alter, daß er noch welche kriegen könnte: Sie sind bei anständigen Jahren, aber so sauber und annehmlich, wie manche junge hübsche Frau es nicht ist, so will unser Brummbär Sie dann, wann Sie erst ein Paar Wochen so gleichsam im Dienst bei ihm gewesen sind, heirathen. Und, Liebchen, wenn Sie erst seine Frau sind, so können Sie ihn

gewiß zu allen Dingen bringen. Glauben Sie mir nur, so ein Bär und wilder Mann ist viel leichter zu bezähmen und zu regieren, wie so ein sanfter, stiller Mann, wie der meinige ist. Dann läßt er gewiß für den künftigen Winter Glasthüren vor seinen Laden machen, und Sie sitzen als Frau vom Hause wie eine Prinzessin darin, und können auch noch einen kleinen Ofen anbringen lassen. Denn ihm ist es hauptsächlich darum zu thun, einer rechtlichen braven Person seine Wirthschaft so ganz und unbedingt zu übergeben; für eine solche hält er Sie, und als seine angetraute Frau, meint er, würden Sie sich seines kleinen Vermögens mit ganzem Eifer annehmen, da es nachher doch auch das Ihrige ist. Sehen Sie, wie gut ich es mit Ihnen meine, denn, wenn ich ihn überleben sollte, würde ich doch sein Bischen von ihm erben. Sie können, liebwertheste Frau Nachbarin, auf keine Weise besser für sich und Ihr hübsches Kindchen sorgen. Aber er, mein Bruder, hält Sie für zu stolz, in solchem kleinen Laden als Verkäuferin zu sitzen, Sie sind viel zu hochmüthig, als daß Sie ihm die Hand vor dem Altar reichen sollten: Sie wünschen, daß man Sie „Madam“ titulirt, und nicht „Frau Meisterin“. Sie wollen Ihr Kind zu einer Gelehrten erziehen, daß es seine feinen weißen Händchen hübsch schonen kann. — Was antworten Sie mir nun auf meine ehrliche Rede und aufrichtige Meinung?

Liebe Frau, sagte die Mutter in großer Verlegenheit, lassen Sie mir Zeit nachzudenken, alles zu überlegen nur bis Neujahr. Mein Schicksal ist ein trauriges, ein herbes; Sie und Ihr Herr Bruder meinen es auf Ihre Art gut mit mir — und doch können Sie sich in meine Empfindung, in meine Trauer nicht hinein denken. Man versteht ja einander so oft nicht im Leben, wenigstens nicht so ganz, um nicht dem Freunde, dem Bekannten Unrecht zu thun. — Ach!

wenn nur mein Minchen nicht wäre! — Und doch ist das Kind wieder mein höchstes, mein einziges Glück. — Es ist aber wohl möglich, daß es zum entsetzlichen Elende hinan wächst.

Jetzt, Liebchen, fuhr die Nachbarin fort, ist eine so hübsche trauliche Abendstunde, und ich habe auch noch etwas Zeit; jetzt erzählen Sie mir doch etwas von Ihrer Geschichte, wie Sie mir schon so oft versprochen haben.

Die Mutter war sehr nachdenkend geworden. Tausend Gedanken gingen ihr eilig durch den Geist, und sie vermochte nicht sie zu ordnen, oder einen fest zu halten. Sie war entschlossen, sich von diesen Verbindungen gutdenkender, aber engherziger Menschen los zu machen, aber doch konnte sie keine Hoffnung einer Möglichkeit fassen. Sie erschrak, daß man ihr vorschlagen konnte, in ihrem Alter noch eine eheliche Verbindung mit einem Manne einzugehen, den sie nicht achten konnte, von allen andern Hindernissen abgesehn. Jetzt war sie entschlossen, ihre jetzige Lage durchaus zu ändern, sich von allen diesen Bekanntschaften, die sie nur so ängstigten, zu entfernen, und Mittel aufzusuchen, die ihr ein freieres Dasein sicherten. Der Entschluß stand unerschütterlich, nur fand sie jetzt noch kein Mittel, auch nur ein wahrscheinliches, ihn auszuführen. So hin und her denkend und fühlend, indem sie sich auch Vorwürfe machte, daß sie den guten Willen dieser Menschen, die von ihrem Gemüthe nichts wußten und ahndeten, verkennen müsse, entschloß sie sich endlich, der wohlmeinenden Nachbarin ihre Geschichte zu vertrauen, um wenigstens jenen ungegründeten Vorwurf des Hochmuthes von sich abzuwälzen.

Sie stand auf und ging in die kleine Schlafkammer. Hier saß das Kind Wilhelmine, und las mit gefalteten Händen in einem Gesangbuche die heitern Weihnachtslieder, die

gutmeinende fromme Seelen in kindlicher Einfalt gedichtet haben, und die darum auch jetzt noch jedes reine Herz, wie vielmehr das eines guten Kindes, wie mit dem sanften Flügelschlage von Engelsfittigen berühren.

Die Mutter kehrte zurück, putzte das Licht und sagte dann: nein, liebe Nachbarin, nicht hochmüthig sollen mich meine Freunde schelten, und darum will ich Ihnen etwas von meinem Schicksale erzählen, damit Sie fühlen können, warum ein unvertilgbarer Schmerz mein Leben trübt, und jede Heiterkeit fast unmöglich macht.

Im nördlichen Deutschland, in einer bedeutenden Stadt bin ich geboren und erzogen. Meine Eltern waren wohlhabend, man wollte sie sogar reich nennen, und so war meine Erziehung von der Art, wie jeder gute Mensch sie seinen Kindern wünschen muß. An unserm Hause gränzte ein noch größeres, dessen Besitzer noch reicher war, als mein Vater. Dort lebte ein Knabe, einige Jahre älter als ich, ein liebes, verständiges Kind, mit dem ich meine müßigen Stunden in allerhand heitern Spielen vertrieb. Als wir größer wurden, erfuhren wir es von unsern Eltern zuerst, daß wir uns lieb hätten, oder uns liebten, wie man es in der herkömmlichen Sprache ausdrückt. So wuchsen wir heran, und wurden schon lange von allen Bekannten Braut und Bräutigam genannt, bevor wir uns verlobten. Als dies geschah, wurden wir weit schüchterner in unsern Scherzen und Gesprächen, denn mein Verlobter merkte nun, daß es ein wirkliches ernstes Leben gäbe, und ich wurde über meine Gefühle ebenfalls belehrt, die ich bis dahin nur so hatte walten lassen. Alles, was Bedeutung, Inhalt hat, hat eben dadurch auch etwas Furchtbares; und kein Mensch fühlt das so stark, als die kindliche Jungfrau, die ihrer Bestimmung entgegen reift. Ist das Schicksal des Mannes

ernst, darf der Uebergang von Kindheit und Jugend zum Alter Besorgniß erregen, so hat dieser Augenblick für das Mädchen etwas Gespenstisches. Wenn sie nehmlich denkt. Denn eben, weil wir nur mit Puppen, unsern zukünftigen Kindern, spielen, ist uns die Erklärung, die in unser Leben tritt: es sei nun Ernst mit diesem Scherz! um so furchtbarer. Wie wenige glückliche Ehen giebt es. Wie bildet sich nun erst bei den meisten Menschen Lüge und Unwahrheit aus! Wie viele wenden sich jetzt auf ewig vom Angesicht der Wahrheit ab!

Ich war aber mit meinem Friedrich in der Ehe unaussprechlich glücklich. Er liebte mich wahrhaft, so wie ich ihn; wir lebten im Wohlstand und erfreuten uns jedes neu aufgehenden Tages. Wir hatten, so schien es, viele Freunde, denn unser großes Haus wimmelte oft von Gästen, und Freude und Lust ertönte in den Sälen beim Gastmahl. Alle Welt pries uns glücklich, viele beneideten uns wohl auch. Nach einem Jahre gebar ich mein erstes Kind, einen Knaben, der in der Taufe den Namen Heinrich erhielt. Als der Vater meines Gatten starb, übernahm mein Mann dessen Geschäfte ebenfalls, so war er nun Vorsteher einer großen Fabrik, und führte zugleich einen beträchtlichen Speditions-Handel. — Nach einigen Jahren waren wir die Eltern von vier gesunden und blühenden Kindern, und unser Wohlsein wäre fast so vollkommen gewesen, wie es irdisch möglich ist, wenn sich nicht zweierlei in meinem Gatten immer mehr entwickelt und unsre Zufriedenheit gestört hätte. So gut mein Gatte war, so überraschte ihn doch von Zeit zu Zeit ein Jähzorn, der sich bis in das Furchtbare steigern konnte, wenn er alsdann Widerspruch erfuhr. Man mußte ihn austoben lassen, und da viele seiner Untergebenen diese seine Art nicht kannten, oder sich ihr nicht fügen wollten, besonders

Fremde, die von ihm nicht abhängig waren, so fielen oft die unseligsten Auftritte vor. Meine Bitten, seine stets erneuerten Vorsätze, sich zu ändern und zu bessern, halfen zu nichts. Seine Verstimmung wandte sich aber nicht selten gegen sein eigenes Wesen und Schicksal. So wohl es ihm eigentlich ging, so unzufrieden war er doch mit seinem Beruf. Er zürnte seinem verstorbenen Vater, daß er seinem Wunsche, ihn studiren zu lassen, nicht nachgegeben hatte. Mein Mann war geistreich, witzig, belesen, er hatte Menschenkenntniß und Gedächtniß, so daß er sich vielleicht nicht mit Unrecht einbilden durfte, er sei zu einem ausgezeichneten und berühmten Gelehrten von der Natur bestimmt gewesen.

Nur der Gedanke, daß sein ältester Sohn Heinrich diesen Stand erwählen und in ihm groß werden sollte, konnte ihn einigermaßen über seinen verfehlten Lebensplan trösten und beruhigen. Diesem Sohn, der viele Fähigkeiten verrieth, wurden nun geschickte Lehrer gehalten, er wurde früh auf das Gymnasium, welches in unsrer bedeutenden Stadt ein berühmtes war, geschickt, und erhielt von seinen Lehrern das Lob großen Fleißes und eines untadeligen Betragens. Aber ohnerachtet dieser Lobeserhebungen entdeckte mein scharfsinniges Auge bald, daß die Sinnesart meines Heinrich nicht für einen Gelehrten passe. Gerade alles, was der Vater verachtete, war ihm lieb, alles, was sich auf Handel, Maschinen und Fabrikwesen bezog, war ihm höchst wichtig, und der Geist des Großvaters schien in ihm sich neu zu beleben. Sein größtes Entzücken aber waren die Beschreibungen von weiten und gefährlichen Seereisen, von entfernten, fremden Ländern, Entdeckungen unbekannter Inseln, und die berühmten großen Kaufleute der verschiedenen Jahrhunderte standen ihm als die herrlichsten Musterbilder vor seiner Einbildung. Er hatte bald bemerkt, daß er diese Leidenschaft vor seinem

heftigen Vater verheimlichen müsse, und so war ich, ohne daß ich es suchte, seine Vertraute geworden. Es war vergeblich, als er älter war, wenn ich es versuchte, ihn dem Lieblingswunsch seines Vaters geneigt zu machen, denn als er erst im Stande war, über seinen Beruf nachzudenken, erklärte er unverholen, daß er nichts so sehr als den Stand und die Bemühungen eines Gelehrten verabscheue; Kaufmann wolle er werden, und in einer großen Seestadt seine Lehrjahre überstehen, um künftig dann reisen, und als Mann einer ausgebreiteten Handlung vorstehen zu können. Es war natürlich, daß sein Fleiß auf der Schule nachließ, daß die Lehrer über ihn klagten, daß der Vater zornig war. Mit dieser Verstimmung vereinigte sich noch der Verdruß, daß unsre Geschäfte so wie unser Vermögen sich auffallend verringerten. Da der Führer desselben das nicht leichte, sondern verwickelte Geschäft mit Unlust trieb, die besten Arbeiter seine Fabrik verließen, und durch allerhand Ereignisse der Zeit der Speditions-Handel weniger thätig wurde, so verlor sich allgemach der Glanz unsers Hauses, und mit diesem entwichen auch die meisten Freunde und Anhänger. Mißmuth, Verdruß, Zorn, sein unglückliches Temperament warfen meinen Mann auf das Krankenlager; dieser erste Anfall seiner Gicht, die ihn nachher niemals wieder verlassen hat, war furchtbar. Ich war Tag und Nacht seine Pflegerin, und erfuhr nun von ihm in den Stunden, in welchen er wieder ganz sanft und liebenswürdig war, daß er sich von Schwindlern hatte mißbrauchen lassen, die, seine Gutmüthigkeit kennend, ihn zu ganz thörichten Projekten und Speculationen verleitet hatten, durch welche große Kapitalien verloren, und in denen diese Betrüger nur die Gewinner waren. So hatte sich denn der Horizont unsers Lebens allgemach verfinstert.

Ei! sagte Frau Gerstner, die Erzählerin unterbrechend, das, liebe Madam, habe ich nicht gewußt und mir nicht träumen lassen, daß Sie einmal in der Welt eine so glänzende Rolle gespielt haben. Ja, da — da begreife ich nun wohl manches — auch daß Sie nicht so sehr nach dem kleinen Laden begierig seyn können.

Das ist alles vorüber und auf immer verschwunden, antwortete die Mutter; ich bejammere jetzt meine Verblendung, als ich in jenem Zustand war, denn jetzt könnte ich mit meinem armen Kindchen ein Jahr von dem leben, was uns damals eine einzige prahlerische Mittagstafel kostete, an welcher elende Menschen lachend und wohlgemuth schwelgten. Ach! ich wußte damals nicht, was die Armuth zu bedeuten hat.

O Madam, sagte die Gerstner, Sie sind aber wahrhaftig recht gütig, daß Sie mir so mittheilsam Ihre Lebensgeschichte erzählen. Ich hatte sie mir ganz anders gedacht.

Ich bitte, sagte die bekümmerte Mutter, daß Sie mich wieder, so wie bisher, immer Freundin und Nachbarin nennen. Sie sind mehr wie einmal meine Wohlthäterin gewesen, seit ich in diese große Stadt gekommen bin. Das kann und werde ich niemals vergessen. Jetzt stehe ich tief unter dem kleinsten und ärmsten Bürgersmann; mein Schicksal zwingt mich, bei jedem Hülfe zu suchen.

Nobel gedacht! sagte Frau Gerstner; das könnte ich nimmermehr so, wie Sie, über mein Herz bringen. Da es nun aber einmal so heißen soll, liebste, geehrteste Frau Nachbarin, so haben Sie jetzt die Güte, in Ihrer Geschichte, die mir sehr rührend ist, fortzufahren.

Wir standen also, sprach die Mutter, zur Welt in einem ganz andern Verhältniß, als bisher. Durch alle diese Leiden schien mein Mann, als er wieder besser war, früh alt

geworden zu seyn. So sehr er sonst die Menschen aufgesucht hatte, eben so eifrig vermied er sie jetzt. Er war ihnen oft ganz feindlich und schalt das ganze Geschlecht. Mit Nachtheil verkaufte er seine Fabrik, und zog sich ganz auf den Stand eines mittelmäßigen Spediteurs zurück. Ein sicheres, aber wenig einträgliches Geschäft, und um so weniger, da mein Mann oft durch Unpäßlichkeit gehindert wurde, ihm mit Thätigkeit und Fleiß vorzustehn. Wir hätten in der Beschränktheit noch sehr glücklich seyn können, wenn wir uns dem Schicksal gefügt, wenn wir seinen Winken Folge geleistet hätten. Denn gewiß ist es Schicksal, wenn schon fast erwachsene nicht unkluge Kinder mit festem Sinn eine Meinung aussprechen, welche ihren Beruf und ihr künftiges Leben bestimmen soll. Und so war es mit unserm Heinrich, der nun fast schon neunzehn Jahre alt war und in wenigen Monaten zur Universität abgehen sollte. Ich, seine Vertraute, war Ursach, daß er nicht schon längst mit dem Vater von seinen Absichten und Wünschen gesprochen hatte, weil ich die Scene, die ich in diesem Fall vorher sehen konnte, zu sehr fürchtete.

Der Geburtstag des Sohnes kam heran. Ich hatte einige Geschenke besorgt, Kleidungsstücke, wie er sie liebte, einiges, was ich ihm selbst genäht und gearbeitet hatte, Stickereien, wie auch Männer sie tragen. Mein Mann hatte ein Getreibe und Geschicke, daß ich wohl sah, es sollte etwas Bedeutenderes werden, er wollte es mir aber nicht sagen, womit er unsern Heinrich zu überraschen dachte. Der Tag kam, der Sohn war gerührt, er dankte mir für meine Arbeiten mit Thränen, und nun öffnete sich die andere Thür — und eine große Anzahl Bücher, theure Werke, Lexica, Ausgaben von Classikern, Folianten und Quartanten standen prahlend da, von Blumen und Lorbeerkränzen umschwebt. —

Der Vater hatte auf Ueberraschung, freudigen Schreck und dann, nach der Besinnung, auf enthusiastische Freude des Jünglings gerechnet, — und da nun Alles ganz anders wurde, Heinrich bald die Bücher, bald den Vater mit einem Blick kalter Verwunderung betrachtete, so war ich auf meinem Sessel schon einer Ohnmacht nahe, denn auf dem Angesicht des Vaters zeigte sich die Röthe, jenes Feuer im aufgerißnen Auge, welches alles ich, so wie die schwellende Ader, das zitternde Nagen an der Unterlippe nur zu gut kannte, um nicht zu wissen, daß jetzt die schrecklichste Explosion von Wuth und Raserei ausbrechen würde.

So kam es denn auch. — Erst, mit scheinbarer Mäßigung fragte der Vater noch: diese Bücher scheinen dem Herrn Sohn die Freude nicht zu machen, die ich mir versprochen habe? Heinrich sagte zögernd: lieber Vater — Es steckt ein ganzes Capital darin! schrie dieser: mancher Professor wünscht sie sich umsonst. — Hören Sie mich an, lieber Vater, sagte Heinrich leichenblaß, — ich kann sie nicht brauchen, da ich fest entschlossen bin, statt auf die Universität, mich auf ein großes Comptoir in der Seestadt zu begeben, weil ich fühle, daß ich nicht zum Gelehrten tauge. — Hier hörte ich nun einen gräßlichen Fluch aus dem Munde meines Mannes, und mit angestrengter Kraft packte er den größten Folianten, und schleuderte ihn wüthig nach dem Haupte des Sohnes, indem er rasend mit dem Munde schäumte. Mein Heinrich stürzte getroffen nieder, er hätte ausweichen können, aber ich sah, daß er es nicht wollte. Aus einer großen Kopfwunde blutend, lag er jetzt betäubt und wie ohne Bewußtsein auf dem Boden, und der Vater, sich selbst in Wuth nicht kennend, sprang auf den Gefallenen, und trat ihn, indem er furchtbar mit den Zähnen knirschte. So wurde der Geburtstag unsers Aeltesten gefeiert. Daß

ich weinte und schluchzte, vergeblich bat und flehte, wurde von dem Rasenden nicht einmal bemerkt. Der Sohn erhob sich endlich schweigend, taumelte und ging auf den Vater zu, der sich indessen etwas gesammelt hatte; es schien, Heinrich wollte ihm etwas sagen, doch er verstummte, sah aber meinen Mann mit einem so sonderbaren Blick an, daß der Vater gewiß noch auf seinem Todesbette diesen unbeschreiblich seltsamen Blick in seiner Brust empfunden hat. Der Sohn ging so stumm nach seinem Zimmer, und mit zitternder Hand klingelte der Vater. Als der Diener kam, sagte er: geht zu meinem Sohn Heinrich, holt den Arzt, er ist nicht wohl und hat eine Wunde am Kopf.

Nun mußte ich, zwar sanft vorgetragen, die Vorwürfe des Mannes erdulden: wie ich gewiß um Alles gewußt, ihm nie von den Dummheiten gesagt, ich also eigentlich die Schuld von allem trage. Da ich sein Temperament kannte, schwieg ich, als wenn er im vollkommenen Rechte wäre, und nur am Abend, als ich ihn nachdenkend und in sich gekehrt sah, sprach ich für den Sohn. Er hatte gewiß schon sein Unrecht eingesehen und würde es auch bekannt haben, wenn ein ganz eigner Stolz es ihm nicht unmöglich gemacht hätte. Morgen früh, sagte er endlich, will ich mit dem einfältigen Jungen vernünftig und ruhig sprechen. Will er's dann durchaus, so mag er denn auch so ein elender Mensch werden, wie ich selber bin. Er hat keinen Stolz in sich, der Armselige, sonst würde er es einsehn, wie gut ich es mit ihm meine. — Der arme Vater konnte, so war sein Herz gepreßt, die ganze Nacht nicht schlafen. Lange vor Tage machte er sich auf, zündete selbst das Licht an, und ging sorgend und leise mit sich selber sprechend, in das Zimmer des Sohnes. Er glaubte, ich schliefe, aber mich hatte ebenfalls die Sorge wach erhalten. Eilig zog ich mich an, um die Versöhnung mit dem

lieben Kinde mit dem Vater zugleich zu feiern. Ich horchte mit gespanntem Ohr und klopfendem Herzen, denn ich dachte in jedem Augenblick, daß sie kommen und Arm in Arm herein treten würden. Eine Viertelstunde verging so und noch eine, und mein Herz klopfte immer ängstlicher. Endlich konnte ich nicht länger bleiben, ich stieg die Treppe zitternd hinauf, in Angst, daß sich ein neuer Streit entsponnen haben möchte. Als ich mich aber der Thüre näherte, war alles still, mir war, als hörte ich weinen und schluchzen. Ich trat in die Stube — und — den Anblick werde ich niemals vergessen: — der große, stolze Mann lag bleich und heftig weinend, leichenblaß und ganz zerbrochen, vernichtet und trostlos im Sessel, er konnte vor Schluchzen nicht reden, stumm hielt er mir nur mit heftig zitternder Hand ein Blatt entgegen. Ich nahm und las. Es war ein Brief von unserm Sohne. Er sagte hier, daß er auf ewig Abschied nehme, daß er uns nicht sagen wolle, wohin er gehe, er habe aber unabänderlich seinen Beruf gewählt. Er sei alt genug, sich selbst zu helfen, und danke für seine Erziehung und für Alles, was ihn der Vater habe lernen lassen. Von mir nahm er mit Liebe Abschied, und den Vater bat er um Verzeihung, daß er ihm die Freude nicht habe machen können, die er von ihm erwartet habe. Sonst waren in diesem verständigen Briefe auch einige harte und herzzerreißende Stellen. So sagte er im Anfang mit schrecklicher Bitterkeit, mit den Füßen habe ihm an seinem Geburtstage der Vater den Brief geschrieben, der ihn frei und los spreche; mit Blut sei diese Lossprechung unterzeichnet worden, und da er weder verheißen könne noch wolle, daß er sich bei einer wiederkehrenden Veranlassung nicht widersetzen würde, so sei es besser für beide, daß sich das Angesicht des Vaters und Sohnes niemals wieder gegenüber ständen. —

ich weinte und schluchzte, vergeblich bat und flehte, wurde von dem Rasenden nicht einmal bemerkt. Der Sohn erhob sich endlich schweigend, taumelte und ging auf den Vater zu, der sich indessen etwas gesammelt hatte; es schien, Heinrich wollte ihm etwas sagen, doch er verstummte, sah aber meinen Mann mit einem so sonderbaren Blick an, daß der Vater gewiß noch auf seinem Todesbette diesen unbeschreiblich seltsamen Blick in seiner Brust empfunden hat. Der Sohn ging so stumm nach seinem Zimmer, und mit zitternder Hand klingelte der Vater. Als der Diener kam, sagte er: geht zu meinem Sohn Heinrich, holt den Arzt, er ist nicht wohl und hat eine Wunde am Kopf.

Nun mußte ich, zwar sanft vorgetragen, die Vorwürfe des Mannes erdulden: wie ich gewiß um Alles gewußt, ihm nie von den Dummheiten gesagt, ich also eigentlich die Schuld von allem trage. Da ich sein Temperament kannte, schwieg ich, als wenn er im vollkommenen Rechte wäre, und nur am Abend, als ich ihn nachdenkend und in sich gekehrt sah, sprach ich für den Sohn. Er hatte gewiß schon sein Unrecht eingesehen und würde es auch bekannt haben, wenn ein ganz eigner Stolz es ihm nicht unmöglich gemacht hätte. Morgen früh, sagte er endlich, will ich mit dem einfältigen Jungen vernünftig und ruhig sprechen. Will er's dann durchaus, so mag er denn auch so ein elender Mensch werden, wie ich selber bin. Er hat keinen Stolz in sich, der Armselige, sonst würde er es einsehn, wie gut ich es mit ihm meine. — Der arme Vater konnte, so war sein Herz gepreßt, die ganze Nacht nicht schlafen. Lange vor Tage machte er sich auf, zündete selbst das Licht an, und ging sorgend und leise mit sich selber sprechend, in das Zimmer des Sohnes. Er glaubte, ich schliefe, aber mich hatte ebenfalls die Sorge wach erhalten. Eilig zog ich mich an, um die Versöhnung mit dem

lieben Kinde mit dem Vater zugleich zu feiern. Ich horchte mit gespanntem Ohr und klopfendem Herzen, denn ich dachte in jedem Augenblick, daß sie kommen und Arm in Arm herein treten würden. Eine Viertelstunde verging so und noch eine, und mein Herz klopfte immer ängstlicher. Endlich konnte ich nicht länger bleiben, ich stieg die Treppe zitternd hinauf, in Angst, daß sich ein neuer Streit entsponnen haben möchte. Als ich mich aber der Thüre näherte, war alles still, mir war, als hörte ich weinen und schluchzen. Ich trat in die Stube — und — den Anblick werde ich niemals vergessen: — der große, stolze Mann lag bleich und heftig weinend, leichenblaß und ganz zerbrochen, vernichtet und trostlos im Sessel, er konnte vor Schluchzen nicht reden, stumm hielt er mir nur mit heftig zitternder Hand ein Blatt entgegen. Ich nahm und las. Es war ein Brief von unserm Sohne. Er sagte hier, daß er auf ewig Abschied nehme, daß er uns nicht sagen wolle, wohin er gehe, er habe aber unabänderlich seinen Beruf gewählt. Er sei alt genug, sich selbst zu helfen, und danke für seine Erziehung und für Alles, was ihn der Vater habe lernen lassen. Von mir nahm er mit Liebe Abschied, und den Vater bat er um Verzeihung, daß er ihm die Freude nicht habe machen können, die er von ihm erwartet habe. Sonst waren in diesem verständigen Briefe auch einige harte und herzzerreißende Stellen. So sagte er im Anfang mit schrecklicher Bitterkeit, mit den Füßen habe ihm an seinem Geburtstage der Vater den Brief geschrieben, der ihn frei und los spreche; mit Blut sei diese Lossprechung unterzeichnet worden, und da er weder verheißen könne noch wolle, daß er sich bei einer wiederkehrenden Veranlassung nicht widersetzen würde, so sei es besser für beide, daß sich das Angesicht des Vaters und Sohnes niemals wieder gegenüber ständen. —

Als der Vater sich am Weinen gesättigt hatte, wüthete er gegen sich, nannte sich Kindermörder, verfluchte seinen Jähzorn und sein heißes Blut, und ruhte nicht eher, als bis er schon am folgenden Tage wieder auf dem Krankenbette gefährlich darnieder lag. Wir forschten nach dem Sohne, konnten aber keine Spur entdecken. Unter fremdem Namen mußte er Stadt und Land verlassen haben. — Meine Augen haben ihn seitdem nicht wieder gesehen, und der Vater hat sterben müssen, ohne sich an seinem Anblick trösten zu können.

Die Erzählerin weinte und verbarg das bleiche Antlitz in ihrer Schürze, da lief in großer Aufregung die kleine Tochter herein und rief; Ach! Mutter! Mutter! das war recht schrecklich und kurios! Drüben, wo die hübschen Kinder unten in den großen Fenstern und Stuben wohnen, sieh, alles war so schön hell, man konnte von hier nun von den großen Pyramiden mit den vielen, vielen Lichtern etwas sehn, nun gingen sie, kamen sie, mit einemmale brannte der Fenstervorhang lichterloh: ich hörte bis hier hoch hinauf das laute Schreien von Kindern und allen. Da kam ein langer Mann, und riß den ganzen Vorhang herunter. Auch das Fenster machten sie auf, daß der Qualm herausziehen konnte. Unten auf der Gasse schrieen schon etliche Feuer. Es war alles eigentlich recht lustig; besonders weil doch kein Feuer ausgekommen ist.

Die Mutter hatte sich wieder gesammelt, sie sprach noch einige Worte mit dem Kinde. Die Kleine ging auf einen stillen Wink in die Schlafkammer zurück, wo sie sichwieder zum Buche hinsetzte. Die Frau Gerstner sah die Erzählerin mit einem aufmerksamen, anfordernden Auge an, und diese fuhr auch mit bewegter Stimme fort: ja, liebe Freundin, ich habe in meinem noch nicht so gar langen Leben viele Schmerzen, unendlich viel trübe Stunden, Tage, Wochen und

Monate überstanden. Es zeigte sich immer deutlicher, daß wir eigentlich schon durch Unfälle, und auch Verschulden, arm geworden waren, und auch dieser Zustand hätte noch erträglich, vielleicht sogar nicht ohne Glück seyn können, wenn der stolze Charakter meines Mannes diese Armuth nur hätte ertragen können. So aber ärgerte er sich über sich selbst und mit andern herum und sein Leben und die Menschen, selbst die besseren, wurden ihm unerträglich. Nur ein Mann hielt bei uns aus, und ertrug mit Wohlwollen diese menschenfeindliche Stimmung, unser Hausarzt, der meist täglich in unser Haus kam, denn auch ich und die Kinder kränkelten oft und viel.

Nun war ich schon in Jahren, auch die andern Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, waren schon ziemlich erwachsen, als ich mich plötzlich, gegen mein und aller, selbst des Arztes Erwartung, wieder guter Hoffnung fühlte. O meine Freundin, als nun mein Minchen, das liebe Kind, welches Sie kennen, zur Welt kam, als ich in wehmüthiger Freude und Schmerz auf meinem Lager lag, da suchte der Herr uns heim auf eine eigne Art. Ich hatte meine Kinder schon lange nicht gesehn, nun gestand mir endlich der Arzt, sie lägen alle tödtlich am Scharlach darnieder. Sie starben auch und wurden begraben, ohne daß ich die geliebten Leichname nur wieder gesehn hätte. Meinem Manne war in Schreck, Angst und Trauer die Gicht in den Magen getreten, und er lag ohne Hoffnung. Das war ein Hauskreuz. Ich konnte in meinem Jammer das arme Würmchen nicht selbst stillen, und wir mußten eine Amme annehmen. — So war alles vormalige Glück wie ein Traum versunken, nur mein Minchen, das die Mutter noch nicht einmal kannte, war mein Ganzes, meine Gegenwart und Zukunft. So wie ich nur aufstehn durfte, ergab ich mich ganz der Pflege mei-

nes Mannes und Kindes. Ueber die Gestorbenen sprachen wir gar nicht mehr, der Arzt war wie unser Bruder, so wußte, so theilte er allen unsern Kummer. Es war ein Trost, daß wir endlich von unserm ältesten Sohn, Heinrich, wieder etwas hörten. Er schrieb uns aus Westindien, und war ein gemachter Mann. Ob er schon verheirathet war, konnten wir aus seinem Briefe nicht ersehen, denn er meldete, daß er uns nächstens überraschen würde. Auch der Vater war über das gute Fortkommen seines Sohnes höchlich erfreut, nur war sein körperliches Leiden so übermächtig, daß er fast nichts anderes denken oder fühlen konnte. Jetzt kam der Arzt oft zwei-, dreimal im Tage, es war nicht selten, daß er einige Stunden in der Nacht beim Kranken wachte, weil die seltsamsten Zufälle und Umsetzungen der Krankheit oft die schnellste, augenblickliche und starke Hülfe der Arznei nothwendig machten. So ging nun mehr als ein Jahr hin. Minchen war gesund und schön und lieblich, wie ein Engel. Ach, aber, wenn nun mein armer Mann scheinbar auf ein paar Tage wieder etwas besser war, wenn er aufstand, umher ging, sprach und etwas las, und er wohl das Gelüst empfand, eine einfache kräftige Lieblingsspeise selbst mit Bewilligung des Arztes zu genießen, und nun nach kurzer Zeit die furchtbaren Magenkrämpfe wieder einraten, und er nun sich, die Natur und Welt mit den gräßlichsten Ausrufungen verfluchte, sich in seinen namenlosen Leiden wand, und selbst jede Theilnahme und Liebe, jedes freundliche Wort mit Wüthen und Rasen von sich wies: — nein, es giebt keine Sprache, um sein Unglück und meine Empfindungen zu schildern. Wenn man darüber grübelt, warum manche Menschen so viel mehr als Millionen andere so fürchterliche Schmerzen ausstehen müssen, so ist man jedesmal in Gefahr, den Verstand zu verlieren. So kam denn

nun noch, als wir immer im Stillen dachten: jetzt und wieder jetzt kam unser Sohn Heinrich zur Thür hereintreten! eine entsetzliche Nachricht. Auf einer Geschäftsreise hatte er Schiffbruch gelitten, von Holland schrieb es uns einer seiner Freunde und legte die gedruckte Liste der Umgekommenen bei. Unser Heinrich war ausdrücklich genannt, und zwar mit seinem wirklichen, wie mit seinem angenommenen Namen. Dieser Holländer fügte noch hinzu, daß er fast bis zu den letzten Augenblicken um unsern Heinrich gewesen sei. Auf einem Mastbaum hatten sie sich beide zu einer einsamen Klippe treiben lassen, die sie beide mühsam erklimmt, und dort die Nacht frierend, hungrig und in Trauer zugebracht hätten. Mein Heinrich hatte schon auf dem Schiffe an einem Fieber gelitten. Mit dem Morgen faßte der Freund den Entschluß, sich in das Meer zu stürzen, und sich an das freilich weit entlegene Ufer zu retten. Heinrich war zu matt, um dies zu wagen, und so nahmen sie, wie zwei Verzweifelte, Abschied von einander. Heinrich beschwor ihn nur noch, uns, den Eltern, von seinem unglücklichen Ausgange Nachricht zu geben, und das war denn auch geschehn. Der Freund gelangte mit Lebensgefahr nach Stunden erst an das Ufer, von da nach vielen Mühseligkeiten zu Menschen, und so endlich nach Holland. Er war mit einem Boot zur Klippe gerudert, aber Heinrich war schon in die See gestürzt und verschwunden.

Weiter fehlte jetzt nichts, um die Lebenslampe auszulöschen, die nur noch schwach brannte. Denn nach diesem Schlage gestand mir mein Gatte, dessen Herz nun völlig gebrochen war, wie er im Stillen, ohne je davon zu sprechen, sein Alter auf die Liebe und den Wohlstand seines Sohnes Heinrich gestützt habe. Er hatte seinen Sinn zur Demuth bequemt, und wollte sein ehemals gemißhandeltes Kind gern

als seinen Wohlthäter mit väterlicher Liebe und Dankbarkeit in seine Arme schließen. Dieses sagte er mir mit Thränen und zugleich mit höhnischem Lachen, denn in der letzten Zeit grübelte er auf seinem Lager immer darüber, wodurch er ein so ausgezeichnetes Unglück verdient habe. — Als ich ihn begraben hatte, wußte ich erst, welchen bittern Trank eine arme Wittwe auszuleeren hat, die nun von allen Habsüchtigen verfolgt, und wie ein verfolgtes Wild, welches zur Beute dienen soll, gejagt wird. Forderungen, Rechnungen, die noch nicht bezahlt waren, liefen ein; vieles war gewiß schon berichtiget, aber ich konnte es nicht beweisen, weil mein Mann bis zuletzt, so oft er sich nur erheben konnte, diese Angelegenheiten selbst besorgte und das Recht des Herrn nicht aufgeben wollte.

Unser Hausarzt, ein wohlhabender Mann, stand mir in diesem Wirrsal bei, und bald war die Ordnung hergestellt und alles beruhigt. Nun sollte ich aber erst den größten Schreck erleben. Derselbe Mann, den ich für unsern redlichsten, vertrautesten Freund gehalten hatte, kam nun mit einer ungeheuren Rechnung. Alle die vielen Gänge, die er seit manchem Jahr in unser Haus gethan, waren genannt, und jeder auf das theuerste angesetzt. Wenn ich diese Summe bezahlen mußte, so blieb mir, das konnte ich vorher wissen, von meinem Vermögen gar nichts übrig, denn auch auf dem Hause, welches mir noch gehörte, lasteten schon viele Schulden. Ich wußte, daß mein Mann vierteljährlich diese Rechnungen, wenn sie eingereicht wurden, bezahlte; ich sagte also dem Advokaten (denn der Doktor hatte nicht den Muth, selber zu mir zu kommen), diese Schuld würde ich auf keine Weise anerkennen. So wurde die Sache denn gerichtlich gemacht. O meine Freundin, welche schlaflose, jammervolle Nächte brachte ich nun bis zur Entscheidung hin. Ich suchte

unter den Papieren, ganze Kisten erforschte ich bei nächtlicher Lampe, Blatt für Blatt, meine Angst stieg immer höher, bis zum Schwindel und zur Ohnmacht, je näher der Gerichtstag heran rückte. Mein Mann war schon in seinen glücklichen Zeiten niemals ordentlich gewesen; seitdem aber unser Hauswesen in Verfall gerathen war, seitdem ihn die Krankheit zu allen Geschäften untauglich machte, ließ er vollends alles gehen, wie es wollte. Der Advokat hatte mir gesagt: wären die Summen, die der Doktor forderte, schon seit Jahren, und die letzten neuerdings bezahlt, so müßten sich ja doch die Quittungen des Arztes vorfinden, könne ich aber solche nicht vorweisen, so würde vom Gericht die Forderung des Doktors gewiß anerkannt werden. — Ich fand nun alles mögliche, aus den ältesten Zeiten, sogar Schuldverschreibungen längst verstorbener oder entlaufener Bankeruttirer, nur nicht, was ich suchte. In Todesangst durchforschte ich manche Kisten und Schubläden zwei- und dreimal, und in der letzten Nacht, als ich wieder so gearbeitet hatte, lief ich händeringend die Stube auf und ab, und betrachtete mein schlafendes Wilhelminchen, das so sorglos in seinem Bettchen lag, und so gesund den Athem in die Kindesbrust schöpfte. Kalter Todesschweiß stand mir auf der Stirn, der Morgen dämmerte schon herauf, und die furchtbare Stunde der Entscheidung rückte näher und näher. Viele Papiere lagen auf dem Boden, die ich, wie ich sie untersuchte, in der Beängstigung umher gestreut hatte. So nehme ich, ohne zu denken, ein Briefcouvert auf, ich hatte es vorher schon zwei-, dreimal angesehen. Die Aufschrift war von der Hand des Doktors: ich mache es noch einmal auf, ein Blatt ist darin, es ist eine Quittung aus den letzten Zeiten, in der gesagt wird, daß man als vierteljährige Rechnung den Empfang der Summe bescheinige. Ich zitterte an allen Gliedern und

mußte mich niedersetzen. O wie erbarmungswürdig ist, wenn der Mensch, der schon die größten Schmerzen erlebt hat, der Kinder und Gatten verlor, dem das Herz vom Eintreten der furchtbaren Todesgestalt schon öfter zerrissen ward, auch noch um Geld und Gut, wie mit entsetzlichen und riesenhaften Ungeheuern kämpfen muß, weil mit diesem Verlust ihm ein unübersehbares Elend entgegen tritt.

Ich wußte nicht mehr, wie mir war. Mit Thränen umarmte ich mein Minchen, und begab mich nach dem Rathhause. Der Doktor war auch schon da; es war, als wenn er nicht den Muth hätte, mir ins Gesicht zu sehn. Mein Anblick mochte auch wohl ein sehr elender seyn, da ich so viele Nächte nicht geschlafen und seit lange fast nichts genossen hatte. Das Gericht versammelte sich. Es war mir, als wenn mich alle mit dem größten Mitleid betrachteten. Es waren freilich auch einige alte Herren darunter, die öfter in der Zeit unsers Reichthums an unsrer fröhlichen Tafel gespeist hatten. Der Advokat trug noch einmal die Klage meines Gegners vor, und der Richter meinte, wenn der Doktor die Rechtmäßigkeit seiner Forderung beschwören wolle, da ich nichts Schriftliches für die Wahrheit meiner Behauptung aufweisen könne, so müsse man ihm sein Recht widerfahren lassen, und von mir die Summe herbei geschafft werden; könne ich aber nur eine einzige Quittung aufweisen, so sei freilich die Präsumtion für mich und meinen Mann, daß die ganze große Summe getilgt sei. Ich schwieg still, und sahe zur Erde. Der Doktor sagte in einem wortreichen Vortrage, wie er seit manchem Jahre der Freund unsers Hauses gewesen sei, und wie er den kranken jähzornigen Mann, dessen Umstände sich außerdem immer verschlimmert hätten, nicht mit seinen Rechnungen habe ängstigen wollen, weil er ihn dadurch vielleicht noch kränker gemacht

hätte. Er habe ihm, mir und meinen verstorbenen Kindern außerordentlich viel von seiner Zeit aufgeopfert; er habe immer auf eine Erbschaft gehofft, wodurch er in den Stand gesetzt würde, mich gar nicht als Gläubiger zu belästigen, diese Erwartung sei aber fehlgeschlagen, und er dadurch selbst in großer Verlegenheit; er sei also gezwungen, so ungern er es thue, sein Recht geltend zu machen. Alles schwieg. Diesen Umständen nach, sagte der Richter, werden Sie also, Herr Doktor, in Gegenwart unsrer aller und der Verklagten, einen feierlichen Eid ablegen, und Gott zum Zeugen anrufen, daß Ihre Forderung eine gerechte sei. Ich bin bereit, sagte der Mann, erhob die Finger und schlug die großen Augen wie zum Himmel hinauf. Ich fühlte in mir eine entsetzliche, möcht' ich doch sagen, höllische Schadenfreude, eine Empfindung, von der ich in meinem Leben niemals eine Ahndung gehabt hatte. Eine einzige und zwar deutliche Quittung, rief ich nun mit lauter Stimme, wird diesen Mann, der eine arme trostlose Wittwe zur Bettlerin machen will, auf ewig zu Schanden machen. Ich rannte, stürzte zum erschrockenen Richter, und gab ihm zitternd die Quittung; alle Versammelten sahen groß mich, und dann mit Verachtung den Doktor an, der mit leichenblassem Antlitz vor den Schranken stand, und sich an seinen Stuhl halten mußte, um nicht umzufallen. So viel sah ich noch. — —

Hier wurde die Erzählerin plötzlich von einem überlauten Geräusch von der Straße herauf unterbrochen, denn wohl zwanzig Trommeln wirbelten und lärmten gewaltig, und zogen von der nahen Wache durch die Gassen. Als das Geräusch sich entfernt hatte, und man sich wieder vernehmen konnte, sagte die Frau Gerstner halb erschrocken: Himmel! schon neun Uhr! Wie die Zeit vergeht: mein Mann wird schon auf mich warten. Haben Sie aber doch noch die Güte,

mir den Schluß Ihrer traurigen Geschichte mitzutheilen. Nun waren Sie ja von der Schuld und Bezahlung losgesprochen, und der schlechte Mensch, Ihr Doktor, war in seiner ganzen Schändlichkeit offenbar geworden.

Ja, meine theure Freundin, sagte die Mutter, so ist es, aber ich war zu weit gegangen, ich hatte mich versündigt, nicht vielleicht an dem bösen Mann gerade, sondern an dem Menschen, Gottes Bildniß, und an mir selber. Ich hätte den bösen Mann sollen zu mir kommen lassen, um ihn im Stillen zu beschämen, wir konnten dann den andern Menschen sagen, wir hätten uns billig verglichen, und er konnte vor seinen Collegen und Freunden noch den Großmüthigen spielen. Nun war aber der Mann beschimpft, sein Glück zerstört, keiner wollte mehr mit ihm, als einem, der öffentlich meineidig war, umgehn oder in Gesellschaft seyn. Er mußte die Stadt verlassen, und ist nachher in einem kleinen Orte in Kummer und Elend gestorben. Aber ich — o liebe Frau — und verstummte ich lieber, als daß ich weiter spräche. Sehen Sie, ich wurde auch für meine abscheuliche Schadenfreude gestraft. Aber, was ich Ihnen jetzt sagen werde, ist nur für Sie, und ich hoffe, Sie theilen es keinem Menschen mit. — Als ich wieder zu mir kam, war ich an einem fremden Ort, unter Menschen, die ich nicht kannte. Ich war schon vor dem Gericht in Ohnmacht gefallen, und hatte nachher meine Besinnung nicht wieder gefunden. Ich war im Irrenhause. Nach unglücklicher Raserei war ich in ein tödtliches Nervenfieber gefallen. Jetzt war ich davon geheilt, und fand nach und nach mein Bewußtsein wieder, und den wenigen Verstand, den mir der Himmel hatte schenken wollen. Hier in dem unglücklichen Hause hatte ich einen wahren Freund gefunden, den Arzt der Anstalt, er hatte sich meines lieben Kindes angenommen, ein halbes Jahr war verflossen,

und ich konnte mit der bestimmten Hoffnung entlassen werden, daß diese unglückseligste aller Krankheiten nicht wiederkehrte. Er half mir nun mein Haus ziemlich vortheilhaft verkaufen, und nachdem alle Schulden getilgt waren, blieb mir noch ein kleines Capital übrig, von dessen Zinsen ich bescheiden und in Beschränkung leben konnte. Er fand es aber auch nothwendig, was mein Wunsch gewesen war, wie ich zu mir kam, diese Stadt, meine Heimath und meinen Geburtsort zu verlassen, weil mich hier zu viele Menschen kannten, und weil es doch eine Art Makel mit sich führt, wenn die Leute es wissen, daß man einmal seines Verstandes nicht mächtig gewesen ist. Es war auch besser, wenn ich nach einem recht kleinen und wohlfeilen Ort hinzog. So geschah es denn auch, nachdem mein Capital so sicher und vortheilhaft wie möglich angelegt war. Das Städtchen, wo ich nun wohnte, lag abseit von der großen Straße, und mir gefiel diese Einsamkeit und daß die Menschen sich um mich gar nicht bekümmerten. Hier konnte ich nun ganz meinem Kinde leben; seine Erziehung, sein Wachsthum, die Entwicklung seiner Kräfte und Begriffe, alles das war nun meine Lust, wenn wir auf Spaziergängen im einsamen Walde, auf der Höhe des Berges uns am Frühling, an Baum und Blume freueten, wenn das liebe Wesen von mir lesen und stricken lernte, wenn ich sah, wie diese Liebesfähigkeit, die das Schönste im Menschen ist, sich mit jedem Tage mehr entfaltete, denn ihre Liebe zu mir und zu allem Guten und Schönen, so weit sie es begreift, ist wahrhaft himmlisch. Nun werden Sie auch begreifen, liebe gute Freundin, warum ich Minchen unmöglich von mir geben, wie ich ihre Gesundheit und ihr Leben nicht auf das Spiel setzen darf, wie es auch meine Pflicht ist, mich, so lange als möglich, für sie zu bewahren, denn sie ist ja mein einziger Schatz, das ein=

zige Gut, welches mir von meinem ganzen Leben übrig geblieben ist. Denn im vorigen Jahr verlor ich fast mein ganzes Capital, weil das Haus, welches so sicher schien, fallirte. Mit zweihundert Thalern reisete ich nun hieher nach Berlin, in der Hoffnung, in dieser großen Stadt Gelegenheit zu finden, durch meine Arbeit etwas zu verdienen. Jener Arzt den ich um Rath frug, ist seitdem gestorben. So miethete ich mich hier ein und machte Ihre Bekanntschaft. Die Reise hierher, meine kleine Einrichtung, und daß ich auch eben keine Abnehmer meiner Stickereien gefunden habe, das alles, wie Sie wissen, hat mein Geld aufgezehrt. Sie haben mir geholfen, Ihrem Bruder bin ich schuldig, so wie dem Miethsherrn hier im Hause, und bald muß etwas geschehn, oder ich bin ganz verloren.

Die Frau Gerstner stand jetzt auf, um fortzugehn. Sie faßte die Hand der Erzählerin, drückte sie herzlich, und hielt sie lange in der ihrigen eingeschlossen, indem sie der bekümmerten und durch die Erzählung aufgeregten Mutter in das geröthete feine Angesicht schauete. Liebe Frau Nachbarin, sagte sie dann nach einer Pause, geehrte Freundin, ich gehe mit ganz andern Gedanken von Ihnen, als mit denen ich in Ihre Stube trat. Ich bin nur eine gemeine Frau, und kann Ihnen das nicht so in Worten ausdrücken, was ich denke und fühle. Alles das, was ich erst für eine Wohlthat hielt, paßt nicht für Sie, und doch seh' ich für jetzt auch keine Hülfe für Sie. Mein Bruder, es ist wahr, er ist hart, aber er ist nicht so schlimm, wie er sich oft anstellt. Er hat Sie etliche Mal grob gemahnt, und er nahm sich vor, noch gröber zu werden, aber eigentlich nur, um Sie in sein Projekt hinein zu ängstigen. Denn glauben Sie mir nur, er würde sich was Rechtes darauf einbilden, wenn er Sie vor seines Gleichen als seine angetraute Frau hinstellen

könnte; denn haben wir auch bis jetzt nicht gewußt, daß Sie so gar vornehm gewesen sind, so haben wir doch immer einen großen unsichtbaren Respekt vor Ihnen gehabt. Nun werde ich dem alten Christel den Kopf zurecht setzen, er muß nicht mehr grob gegen Sie seyn, der dumme Mann. Denn — wie soll ich nur gleich sagen? — liebwertheste Frau Nachbarin, der Respekt ist jetzt bei mir weg, aber seit Ihrer Erzählung habe ich eine so heilige, gottselige Ehrfurcht vor Ihnen. Ich denke, wen Gott unser Herr so mit Unglück heimsucht, an wessen Herz er so oft anklopft und schlägt, der muß ein ganz besonderer Liebling von ihm seyn, mit dem will er noch einmal recht hoch hinaus, wenn auch nicht auf dieser Erde, doch wenigstens in seinem Himmelreich. Darum fassen Sie Muth, Frauchen, denn der Herr hat Sie als die seinige bezeichnet. Ich habe ja wohl gehört, bei den Heiden sei es ein Glaube gewesen, wenn ein Mensch immer und immer so recht Glück habe, und recht großes, und was in die Augen fällt und unvermuthet kommt, so sei ihm das Elend am allernächsten. Sie sind wie eine Heilige, es muß Ihnen noch auf Erden wieder einmal recht wohl werden, und vielleicht geschieht das bald. Ich gehe, als wenn ich aus der Kirche käme, und morgen kann mir bei der schönen Musik in der Kirche nicht feierlicher seyn.

Als sie weggegangen war, und die Mutter, die ihr die Treppe hinunter geleuchtet hatte, zurück kam, fand sie die kleine Tochter schon in der Stube, welche ihr entgegen rief: jetzt, Mütterchen, gehn wir wohl, denn sonst wird es zu spät?

Ja wohl kann es zu spät werden, sagte die Mutter nachdenklich.

Aber freust Du Dich denn nicht auch ein bischen? fragte die Kleine, indem Mutter und Tochter ihre wärmenden Mäntel umnahmen.

In Deiner Freude, antwortete die Mutter.

Liebste Mutter, sprach die Kleine lebhaft, zeige mir noch einmal den Thaler persönlich und leibhaftig her, für den wir alle die schönen Sachen einkaufen wollen.

Die Mutter lächelte wehmüthig, nahm die Münze aus der Tasche und legte sie in die Hand ihres Kindes.

Was das Ding schwer ist! rief Wilhelmine: ja, das nennen nun die Leute Courant, oder einen harten Thaler. Ja, man hat auch einen ganz andern Respekt vor diesem großen harten Stück Silber, als wenn so die einzelnen grauen vier und zwanzig Groschen, oder gar acht und vierzig Sechser vor uns liegen. Und doch! was kann sich ein armes Kind, wie ich eins bin, schon für einen einzigen Sechser für Freude machen! Und das nun acht und vierzig Mal! Ist ganz nahe an funfzig! Funfzig ist ein halbes Hundert. Ungeheuer! Es ist aber recht vernünftig, mein Mütterchen, daß wir beide in Gesellschaft einkaufen. Und warum nicht? Nun sehe ich Alles vorher, kann denken: das kriegst du vielleicht, das nicht! So gehört mir fast alles. Freilich werde ich nicht überrascht. Das ist aber auch nicht gar so viel werth. Wenn der Thaler doch, liebste Mutter, ein Heckethaler wäre, von dem ich mir habe erzählen lassen, daß er immer wieder kommt, wenn man ihn ausgegeben hat, oder der sich vermehrt und immer wieder verdoppelt, wenn man ihn in der Tasche oder im Kasten hat.

Jetzt hältst Du nur auf, Minchen, sagte die Mutter, und das Kind gab schnell den Thaler zurück. Drin, sagte die Kleine, indem sie hinaus ging, steht nun schon der Kuchen und die kleine Pyramide für die paar Wachslichterchen, und nachher machen wir alles recht schön.

Unten erwartete sie schon die große starke Dienstmagd, die das kleine Kind im Getümmel der Menschen tragen sollte,

damit es sehen könne, und auch nicht verletzt oder beschädigt würde. Diese Person wurde nur bei besondern Veranlassungen gemiethet, weil die Mutter sonst alles in ihrer kleinen Wirthschaft allein besorgte.

Als sie aus der Hausthür traten, geriethen sie sogleich in das Gedränge der Menschen, und die kleine Tochter mußte sich auf die Arme der Magd flüchten, um nicht übergerannt zu werden. Die Mutter glaubte, ihre Freundin Gerstner zu sehn, die mit dem Bruder sprach, oder wohl gar zankte. Es war, als wenn noch ein dritter Mann sich in das Gespräch mische, aber sie konnte nichts unterscheiden, denn die Fluth der Menschen hatte sie in wenigen Augenblicken weit von jener Gruppe weggedrängt. Die Mutter glaubte, der Bruder der Freundin habe sie doch noch besuchen und mahnen wollen, und die redselige Frau wolle ihn durch Bitten oder Zank zurück halten. So stürzte sie sich also gern und mit Freude in das lärmende Getümmel, welches sie, wenigstens auf kurze Zeit, von diesen trüben und drückenden Verhältnissen befreien solle.

Minchen jauchzte schon auf den Armen ihrer Trägerin, bevor sie noch den Schauplatz des Festes, die „breite Straße" selbst erreicht hatten. Die Mutter gab nur Acht, daß sie nicht von ihrem Kinde weggedrängt wurde, da sie wußte, wie sehr die Magd ebenfalls nur für die Lichter, das Spielzeug, den ausgelegten Konfekt, und alle die reizenden Seltsamkeiten ein Auge haben würde.

So war es denn auch wirklich schwer, sich nicht von einander zu verlieren, um sich vielleicht in einer Stunde nicht wieder zu finden. Dieser letzte Abend vor dem Feste, der wichtigste, und gerade diese Stunden zogen alle jene Menschen herbei, die bis jetzt noch nicht eingekauft oder die ausgelegten Trefflichkeiten in Augenschein genommen hatten. So

waren denn auch die Verkäufer gerade jetzt am meisten beschäftiget, und bei vielen Buden mußten die Andringenden lange warten, bevor sie nur zugelassen werden konnten. Daher war eine allgemeine Ungeduld fühlbar, und an manchen Stellen wurden die Käufer so übereilt, daß mancher mit Mißvergnügen die zu theuer erkauften Herrlichkeiten nach Hause trug. So waren auch die übermüthigen, oft ungezogenen Jungen in diesen letzten Stunden der Lebendigkeit des Marktes lärmender und schreiender als sonst, und der Ausruf: „Pyramiden, Waldteufel kauft!" betäubte das Ohr, indem andre noch zum Ueberfluß auf Dreier- und Groschen-Trompetchen oder schrillenden Pfeifchen die widerwärtigsten Töne hervor brachten. Einige andere liefen mit Trommeln und schlugen Wirbel, andre schrieen nur, und noch einige machten sich ein Vergnügen daraus, wo das Gedränge am wildesten, wo das Klagen oder Schelten der Gestoßenen am lautesten war, von hinten noch mit aller Macht einzuschieben und den verflochtenen Menschenknäul noch mehr zu verwickeln. Die kleine Wilhelmine hatte nicht Zeit, dies zu bemerken, oder wie die Mutter sich vor dieser übertriebenen Lebhaftigkeit zu fürchten, denn Auge, Ohr und Seele war ganz in Bewunderung der tausend Lichter, der bunten Spielsachen, der gefärbten Kuchen und Zuckersachen, der täuschenden Früchte aus Wachs, vorzüglich aber der schönen Knaben und Mädchen mit den niedlich geformten Wachsgesichtern und Händen, die ihr weit schöner, als die wirklichen Menschen vorkamen.

Die Mutter hatte nur immer Acht auf ihren Liebling, um den sie sich ängstigte, sich aber auch der Freude nicht erwehren konnte, wenn hie und da ein Wandelnder die Schönheit des Kindes und den feinen Ausdruck seines Gesichtes bemerkte und zum Lobe des Kindes mit einem andern

sprach. Nur war sie verdrüßlich, daß sich im Weitergehn schon zwei- bis dreimal ein großer Mann zu ihr gedrängt hatte, der sie und das Kind mit einem anstarrenden, unerlaubt neugierigen Blicke zu prüfen schien. Die Kleine hatte einmal, wie im Schreck, den Kopf umgewendet, als ihr sein Gesicht nahe gekommen war, das auf eine unangenehme Art mit großen Blatternarben entstellt war. Als er sich, nachdem man weiter gegangen war, wieder herbei drängte, benutzte die Mutter geschickt eine Ausbeugung, um in der Nähe des Schlosses eine andere Richtung einzuschlagen.

So war man denn zweimal die ganze Ausdehnung des Marktes durchwandelt, und Wilhelmine schien in der That müde zu werden, so daß sich nun die Mutter entschloß, schnell einzukaufen, und dann nach Hause zu kehren. Noch einmal kam ihnen das Gesicht mit den Blatternarben nahe, der Mann schien sie aber diesmal nicht zu bemerken. Eilig machte sich die Mutter an eine Bude, die mit mancherlei Spielzeug versehen war, und wo die Verkäuferin, eine alte starke Frau, sie schon einige Mal freundlich angerufen und eingeladen hatte. Ein Wachspüppchen, eine Figur, die sich schaukelte, eine kleine Jagd, die sich beim Herumfahren drehte, und ein springendes Vögelchen, welches hüpfte, wenn man unten den klimpernden Leierkasten in Bewegung setzte, verschlangen das Kapital, welches der fröhlichen Nacht geopfert werden sollte. Minchen schlug vor Freuden bei jedem eroberten Stücke in die Hände, und die dicke Verkäuferin, so sehr sie dergleichen gewohnt seyn mußte, konnte sich nicht enthalten, über den lebhaften Ausdruck des Kindes zu lachen. Die Sachen sollten eingepackt werden, und die Mutter suchte den Thaler hervor, suchte wieder, und konnte nichts finden. Sie trat näher, erforschte ihre Taschen, ihr Tuch, aber durchaus war die Münze nicht zu treffen. Liebe Frau, stammelte

sie endlich, ich habe das Geld verloren oder es ist mir gestohlen worden. Sie war bleich und zitterte, und aus dem ruhigen Angesicht des Kindes fielen zwei große Thränen nieder. Ich muß die Sachen also hier lassen, sagte die Mutter: komm Minchen, Du armes Kind. — So hätten Sie mir auch nicht so lange Zeit die Mühe machen sollen, rief die Verkäuferin mit einem widerwärtigen Tone, die andern ehrbaren Kunden sind durch Ihr Mäkeln und Marktén abgehalten worden. Wenn man einkaufen will, muß man auch Geld mitbringen. Verloren? Gestohlen? Das kann ich nicht so leicht glauben. Der sonderbare Mann, vor dem das Kind sich gefürchtet hatte, war wieder sichtbar, und schien bei dem lauten Geschrei heran drängen zu wollen, aber die beschämte, traurige und ganz zerknirschte Mutter benutzte geschickt eine Oeffnung des Haufens, und zog sich sogleich in die finstre Einsamkeit hinter den Buden zurück. Hier nahm sie das Kind selbst auf ihren Arm und sagte der Magd, daß sie gehn könne. So ging sie trauernd nach Hause.

Du bist betrübt, sagte die Kleine, und schmiegte sich an den Hals der Mutter: sei es nicht! Sie sagen immer, das Christkind zöge ein und bescheerte in den Häusern, nun so ist es unsrer Thür vorüber gegangen. Es besinnt sich wohl übers Jahr besser, wenn ich die ganze Zeit recht gut und artig bin. Der böse garstige Mensch mit seinem blattrigen Gesicht hat Dir gewiß den Thaler aus der Tasche genommen. Habe ich doch alles gesehn, so viel Herrliches, daß ich es Zeit meines Lebens nicht wieder vergessen werde, und habe ich doch auch zu morgen noch die süßen Pfefferkuchen. Vielleicht, daß manches Kind die nicht einmal hat. Nicht wahr, mein Mütterchen?

Die Mutter drückte das Kind mit den schmerzlichsten Gefühlen näher an ihre Brust, und verschluckte ihre bittern

Thränen. So kamen sie vor ihre stille finstere Hausthür. Das Kind stieg vom Arm gelassen, wohlgemuth die vielen Stufen zum Dachstübchen hinan, und hielt der Mutter, als diese das Licht angezündet hatte, ein heitres, fast lachendes Angesicht entgegen. Ich bin nun recht müde, sagte sie, ich werde mich gleich zu Bette legen. Die Mutter half ihr beim Auskleiden, indem sie mit Betrübniß wohl sah, wie das kluge Kind sie durch verstellten Frohsinn trösten und beruhigen wollte.

Sie ging dann, weil sie zu unruhig war, um schlafen zu können, in die Stube, und sagte zu sich selber: Warum hat mich dieser Vorfall, der gegen Alles, was ich schon gelitten, nur eine Kleinigkeit zu nennen ist, fast mehr erschüttert, als manches wahrhaft große Unglück? Ja, es kündigt sich als ein Unterpfand an, daß mir in diesem Leben nichts mehr gelingen soll, daß ich in Elend, Hunger, Frost und Krankheit kümmerlich und verächtlich verschmachten werde. Ich hätte mit dem aufgesparten Geldstück einen Theil meiner Schuld abtragen sollen, und nicht auf unnützes Spielzeug denken. Der Elende, der Bettler soll sich gar nicht mehr erheitern, an nichts zerstreuen wollen; diese Absicht schon ist Sünde, und so ist mir Recht geschehen, daß ich für mein letztes Geld Beschimpfung eingekauft habe. Diese ist mein Weihnachten, Trostlosigkeit mein Fest.

Bei diesen bittern Vorstellungen brach sie in Thränen aus, die ihren Busen wieder etwas erleichterten. Wie sie ihr Leben ordnen, was sie beginnen sollte, darüber wußte sie sich keinen Rath. Sie ging wieder in die Kammer und betrachtete beim Schein der Lampe das Angesicht des Kindes, welches schon fest und ruhig schlief. Giebt es wohl viel Erwachsene, sprach sie, die mit der Ergebenheit sich in das Verschwinden einer lang erhofften Freude finden könnten?

Ich weiß aber, es ist nur die Liebe des Kindes zu mir, welche ihm diese Stärke giebt. Sie kniete vor dem Bette ihres Lieblings nieder, und wendete sich in einem brünstigen Gebete zu Gott: o mein Schöpfer und Erhalter, sprach sie, laß nicht diesen Wurm im bittersten Elend, in den herbsten Qualen verschmachten. Aber, o Barmherziger, lieber das, lieber augenblicklichen Tod, als daß sie schlecht würde, daß die Armuth die Geliebte zum Laster verlockte. O mein gütiger Vater, soll ich bald sterben, so schaffe es, daß sich gute, ehrbare Leute des armen Wurmes annehmen, die sie zur Tugend und Gottesfurcht erziehn. Ach, du unermeßliche, unerschöpfliche Güte, du unser liebender Vater, ist es Unrecht, ist es Sünde, daß ich mein Kindchen zu sehr liebe, daß sie mir mein Alles, mein Alles ist, daß ich nur sie mit meinen Gedanken denke, und mit meinem Herzen fühle, und dich, du Unsichtbarer, wohl oft darüber vergesse, scheinbar vergesse, so vergieb mir diese Sünde, strafe mich nicht, daß mir dies Kind entrissen werde, daß der Tod mich dem Wesen raube, das meiner Liebe noch bedarf.

Da richtete sich Wilhelmine in ihrem Bette hoch auf, sah die erschrockene Mutter mit der lieblichsten Freundlichkeit an, und sagte: nein, mein Mütterchen, glaube mir, das kann Dir der hohe allmächtige Gott gewiß nicht zur Sünde anrechnen. Du nennst ihn den Unsichtbaren, und so habe ich es auch gelernt; aber ich glaube, wir können ihn auch sehn, wenn wir nur wollen. Weißt Du nicht, unser Hündchen, das wir draußen auf dem Lande hatten, dem waren wir so gut, aber was konnte doch eigentlich das liebe Thierchen von uns begreifen? Und doch sah es uns alle Tage. Wir konnten ihm nur zu fressen geben; und dann war es außer sich vor Freude, wenn es mit uns spazieren ging. Und was hatte es davon? Es wußte nichts von Berg und Wald und

Blumen, es lief nur, und bildete sich ein, es könnte mit den Pfötchen Mäuse aus der Erde graben. — Sieh, ich habe viel heut Abend gedacht. Ich war recht traurig. Da kamen mir denn Gedanken: ja, ja, lache nicht, oder so Einfälle, wunderlich genug. Ich sah meine Hände an, die fünf Finger an jeder, damit kann ich nähen, stricken, schreiben. Wenn sie ein Buch hinlegen, kann ich mir von dem Papiere eine hübsche Geschichte herablesen. Morgen gehn wir in die Kirche, da um die Ecke. Ei, die schöne Musik, das hohe Gewölbe, was man sich dabei alles denken kann. Als Du mich heute nach Hause trugst, sah ich über mir die schönen, schönen, die wunderbaren Sterne. Die sollen so weit, weit von uns seyn. Dann kommt auch Sommer wieder, mit Vögeln, Blumen und grünen Maien. Nun werde ich auch größer, und sie sagen mir, dann werde ich auch vernünftig denken lernen. Denke 'mal alles das nach, Mütterchen — und unser Hündchen war mit seinen Pfötchen und kuriosen Blaffen so fröhlich, und konnte sich von alle dem nichts träumen lassen. Haben wir aber nicht so tausend und tausend Herrlichkeiten, Schätze, Wunder, auch wenn wir noch so arm sind? Wir könnten ja auch solche Hündchen seyn, nicht wahr? Und der kleine Bengel ließ sich drum keine Sorgen ankommen. — Aber ja, ja, wie uns der Gott, zu dem Du betest, mit seiner Gnade erhebt, so sind wir auch wieder dadurch mit Thränen bei der Hand, und haben deshalb Trübsal, weil er uns so viel Glück geschenkt hat. Und darum denke ich auch, ich kann ihn sehn, und ihm alles so recht treuherzig erzählen und vorklagen.

Ach Kind! Kind! sagte die Mutter mit dem herzinnigsten Tone, und verlor sich im Anschaun dieser himmelsklaren Augen, aus denen ihr fast zum Erschrecken ein zu frühreifer Geist entgegenblickte; ja, Herzchen, ich will mich nicht darum

ängstigen, daß ich Dich zu sehr, wohl gar abgöttisch liebe. Der Herr und Gott, der Christus den Du persönlich kennst und siehst, wie Du sagst, der wird uns beiden helfen.

Da hörten sie noch so spät schwere Männertritte auf der Treppe und erschraken beide. O Himmel! rief die Mutter beängstigt: sollte mich der grobe Mann noch in später Nachtzeit mahnen wollen? Hat er vielleicht gehört, wie ich mein Geld zu verschwenden dachte?

Man klopfte. Die Mutter hatte das Licht wieder angezündet, und herein trat mit ungewissen Blicken, zaudernd und fast zitternd, jener lange Mann, den Mutter und Kind auf dem Markte bemerkt hatten, dessen Angesicht so auffallend von Blatternarben zerrissen war. — Die Mutter leuchtete mit dem Lichte, um den Fremden, der ihr unheimlich dünkte, zu beobachten, und jener wußte nicht, wie er sich benehmen, was er zuerst sagen sollte. Endlich, nach einigen ungewissen Reden, welche um Verzeihung bitten sollten, bemächtigte er sich selbst des Lichtes, leuchtete der kranken Frau ins Antlitz, betrachtete sie scharf und prüfend, setzte dann das Licht wieder auf den Tisch und sagte mit heller Stimme: heiliger Gott! so ist es dennoch wahr? Sie sind, ja Sie sind die Kommerzienräthin, die Frau Bertha Wendlig? Ja, ja, Sie sind es!

Die Mutter war in einen Stuhl vor Schreck gesunken, den sie selber noch nicht verstand. Der Fremde verbarg weinend und schluchzend sein Gesicht in ihren Schooß, endlich erhob er sich wieder, und schaute sie an, und sie sagte, fast tonlos: lieber Himmel! also wärst Du wohl gar mein Heinrich? Und Du lebtest noch?

Freilich! rief jener: Mutter, Mutter, ich lebe noch! Ach Gott, wie soll ich es nur in Worte fassen, was ich in diesem Augenblicke empfinde? Und daß ich Sie, Liebste, Beste,

Leidende, noch antreffe. Daß ich Ihnen doch einigermaßen die Liebe vergüten oder vergelten, oder nur dafür danken kann, die Sie mir von frühster Jugend an erwiesen haben.

Und wie ist es nur möglich? Wie kann es seyn?

Sie haben damals von meinem Schiffbruch vernommen. Ich hatte mich dem Tode geweiht. Mein Freund, der starke Holländer, schwamm an das Ufer, das freilich wenigstens eine Meile entfernt war. Ich saß auf meiner Klippe, im Fieber zitternd, schwach und ohnmächtig, und erwartete mit Gleichgültigkeit, daß mich die nächste Fluth hinunter spülen würde. Da gedachte ich meiner frühen Entzückung über den Robinson, und was wir beide, liebe Mutter, darüber gesprochen und phantasirt hatten. Nun war es freilich auf dieser Felsenspitze, ganz nackter Stein, und ringsum weite unabsehbare See, etwas anders. Schon am Nachmittage segelte zu meinem Glück ein Schiff vorüber, das meine Nothzeichen bemerkte, ein Boot aussetzte und mich rettete. Ich war aber noch so krank, daß es dem Schiffsarzte ein Wunder dünkte, wie ich nach und nach wieder zur Gesundheit und Kraft genesen konnte. Dies Schiff hatte seinen Cours nach meiner neuen Heimath, wo ich mich schon seit zwei Jahren verheirathet hatte. Und zwar mit dem reichsten Mädchen auf der ganzen großen weiten Insel. Sie liebte mich wahrhaft. Ich hatte dem Vater, nachdem ich in Europa mein Geschäft gründlich gelernt, und schon manches Glückliche ausgeführt hatte, zum Vortheil seines Handels mehr wie einmal viele schwere Dinge ausgeführt. Er gewann mich lieb, und verlobte mich mit seiner Tochter. Dieses Kind der Natur, in West=Indien aufgewachsen, wußte nichts von der europäischen Kultur und Verbildung. Sie folgte ganz ihrem Herzen, und dies Herz zeigte sich am edelsten, als mich eine tödtliche Krankheit niederwarf, und sie die Pflege mit meinen

Wärtern theilte. Die Blattern, die ich schon längst in Ihrem Hause überstanden zu haben glaubte, entstellten, nachdem ich gerettet war, mein Angesicht so, daß ich es ihr verziehen, wenn sie sich abgewendet hätte. Aber ihre Liebe und Treue blieb dieselbe. Wir wurden vermählt. Nun reisete ich aus, und erlitt jenen Schiffbruch. Ich wollte Sie schon damals aufsuchen. Jetzt ist mein Schwiegervater gestorben, ich habe mein Vermögen frei gemacht, und bin herüber gekommen, Sie aufzusuchen. Gott! da sagt man mir in meiner Vaterstadt, mein Vater sei längst todt, und Sie seien dort ebenfalls im Irrenhause gestorben. Ein alter Aufwärter, denn der Vorsteher der Anstalt lebte nicht mehr, giebt mir endlich eine ungewisse Anzeige, daß Sie sich in einer kleinen Gebirgsstadt nieder gelassen hätten. Ich eile dorthin. Nichts! Sie sind nicht dort. Ein Kohlenbrenner sagt mir endlich, wie eine Fabel, Sie wären als ganz verarmte Frau nach Berlin gezogen. Ich reise her. Die Polizei weiß nichts von Ihnen. Ich lasse Sie in allen Zeitungen auffordern. Die Blätter müssen dieser Tage erscheinen. Aber, welcher Nutzen, wenn sie Ihnen in Ihrer Einsamkeit nicht zu Gesichte kommen? So forschend, unglücklich und ungewiß höre ich endlich einen Streit heut Abend hier vor Ihrer Hausthür. Ihr Name wird genannt, und von einer alten Frau Gerstner erfahre ich endlich mit ziemlicher Gewißheit, daß Sie hier, und in welchem Elend Sie leben. Mir war, als wenn die Alte auf eine Frau wies, die im Gefolge eines Kindes und einer Magd aus der Thür trat. Ich hatte mir den Ausdruck und die Gestalt gemerkt, und eilte Ihnen nach, ich sehe Sie, liebste, theuerste Mutter, zwei-, dreimal dort im Getümmel des Marktes, hatte aber nicht Muth, Sie unter den vielen fremden Menschen anzureden. Nun sind wir hier. Nun habe ich Sie, Sie haben mich erkannt. Jetzt ist Alles

Glück und Freude und die schönste Weihnachtslust. Ja, herz-liebe Mutter, Geliebteste, Ihr Elend ist jetzt vorüber. Ich bin reich, sehr reich, durch eigne Arbeit und das Vermögen meiner Frau. Ich zweifle, daß ein Kaufmann in dieser großen Stadt sich mir wird gleichstellen können. Drüben ist mein Haus, meine Frau, meine Kinder erwarten Sie, das kleine Wilhelminchen findet seine Bescheerung und Lichter und Spielzeug gerade so, wie ich es meinen beiden Mädchen gab. Ich habe noch in der Eil eingekauft, und von meinen Bedienten in mein Zimmer schaffen lassen. Kommen Sie.

Wilhelmine war indessen still herbei gekommen. Du großer blatternarbiger Mensch bist also mein Bruder? so sagte sie heiter.

Wohl, wohl, mein Schwesterchen, sagte der Fremde, hob die Kleine auf, küßte und drückte sie herzlich, und beide vergossen Thränen.

So weint sich's hübsch, sagte die Kleine: das ist eine andere Art von Thränen, nicht wahr, Mütterchen, als die wir bisher vergossen haben?

Die Mutter umschloß beide Kinder in seligen Gefühlen.

So war es auch wohl drüben bei Dir, fragte die Kleine wieder, wo heut Abend der Vorhang am Fenster brannte, und die Kleinen so erbärmlich schrieen?

Ja wohl, sagte der Fremde lächelnd. Jetzt mußt Du und die verehrte theure Mutter gleich mit zu mir hinüber kommen. Ich habe in Eil eure Zimmer einrichten lassen. Kinder und Frau erwarten uns drüben mit Ungeduld. Der Weihnachten ist aufgeputzt. Ihre kleinen Schulden sollen noch morgen bezahlt, und den Freunden, die Sie unterstützten, mit meinem Dank Geschenke gegeben werden, daß sie nicht bereuen dürfen, liebreich gegen Sie gewesen zu seyn. Nachher sollen Sie die Wahl haben, geliebte Mutter, ob

Sie hier bleiben, oder wo Sie irgend in Deutschland wohnen wollen. Aber leben sollen Sie nun, Ihrem Stande gemäß, oder vielmehr, wie Sie es verdienen.

Ei! Du großer, reicher Herr Bruder! rief Wilhelmine: da hättest Du uns auch auslösen können, als die alte Frau uns wegen des Thalers so ausschalt.

Ich kam zu spät, sagte Bruder Heinrich, Ihr waret schon fort. Als ich nachfragte und Vorwürfe machte, fand die Alte den harten Thaler wieder, er lag unter einem Husaren, den Sie, liebste Mutter, gewiß in der Eil darüber gestellt hatten, weil Sie gleich hatten bezahlen wollen. Nie habe ich eine Frau so zerknirscht gesehen, wie diese gute Alte. Sie wüthete im eigentlichen Verstande gegen sich selber, daß sie eine ehrbare Frau so hatte schelten, ein allerliebstes Kindchen so betrüben können. Morgen wird sie Ihnen mit ihrer Bitte um Verzeihung, in Ihrer neuen Wohnung den Thaler wieder zustellen. — Aber sehn Sie, dort unten, Mutter, Kinder und Frau machen die Fenster auf, alles winkt und ruft. Kommen Sie, und komm Du, Minchen.

Sie gingen. Nun, sagte die Kleine auf der Treppe leise zur Mutter: war es nun nicht doch ein Heckethaler? Hebe den ja gut auf. Und, ich hatte Recht, der Unsichtbare, oder unser Heiland tritt doch manchmal persönlich in unsre kleine arme Stube herein.

Das Zauberschloß.

1830.

Nur nicht auf diese Art räsonnirt! rief der alte Freimund aus; das Leben läßt sich einmal nicht so betrachten und noch weniger nach einigen Maximen einrichten. Hast Du nicht die Fähigkeit, jeden einzelnen Fall recht als einen einzelnen, aus seinen fernen und nächsten Bedingnissen herausgestalteten, zu erwägen, ihn mit Geschicklichkeit nach seinen Umständen zu lenken, und ihn so seiner Bestimmung entgegenzuschicken, so wirst Du niemals ein brauchbarer Geschäftsmann werden, ja auch als Privat immer nur an Zufälligkeit laboriren, ohne Deines Lebens froh zu werden.

Zufälligkeit, Zufälle! antwortete ihm Schwieger: diese sind es ja eben, die uns allenthalben zu thun machen. Und vollends, wenn nun gar, indem noch obenein, wenn etwa — —

Donnerwetter! rief Freimund, indem ihm der Wachsstock aus der Hand fiel, mit welchem er mühsam in einen Wandschrank hineinleuchtete; Sebastian! Angezündet!

Der Diener kam, hob die Wachsscheere vom Boden auf, und Freimund legte tiefathmend das lange thönerne Rohr, an welchem er geraucht hatte, auf den Tisch. Mit einem Seufzer setzte er sich auf das Sofa, in tiefen Gedanken verloren. Der Diener brachte das Licht, Freimund nahm es in die Linke, die Pfeife in die Rechte, und ging wieder an den Schrank, mühsam und ängstlich in Papieren suchend, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen.

Es war in den heißesten Tagen des Julius und dem Kramenden war es sehr mühsam, das Licht zu lenken, mit der rechten Hand die Akten zu sondern, sie anders zu packen und schnell einzusehn und wieder, auf Augenblicke mindestens, die Pfeife festzuhalten, die immer dem klemmenden Munde zu entfallen drohte. Wenn es heller Sommertag ist, fing Schwieger bescheidenen Tones an, indem die Sonne scheint, dazu auch der Schrank dem Fenster gegenüber steht, und man das Rauchen nicht lassen will, so könnte unmaßgeblich das Licht, und die ganze Qual, die es macht, als überflüssig erscheinen.

Freimund drehte sich mit einem verwunderten Gesichte herum, sah dem alten Freunde mit aufgerissenem Auge ins Antlitz, setzte das brennende Licht verdrüßlich auf den Tisch und sagte halb lachend, halb zornig: Dummer Mensch! Konntest Du mir denn das nicht früher sagen?

Einem Salomo, antworte jener, der Alles so genau kalkuliren und im weisheitsvollen Leben sich durch Nichts will stören lassen, sagen wollen, er brauche am hellen Tage keine Kerze, hieße sich doch zu viel herausnehmen.

Es ist zu toll! rief Freimund aus, und auch Sebastian erinnert mich nicht daran.

Wozu? antwortete Schwieger; sieh, Freund, Du, der zerstreuteste aller Menschen, nimmst es ja Jedem übel, der Dich auf diese Schwäche aufmerksam machen will. Neulich, als Du in Geschäften über Land reisen mußtest, als Du die Nacht gearbeitet hattest, und dort an Deinem Tische saßest — Sebastian! so riefst Du laut und heftig; der Alte kam; wir fahren gleich! Sieh nach, ob die Sonne schon aufgegangen ist. Sebastian ging, um aus dem andern Zimmer auf den Balkon zu treten. Dummkopf! Einfaltspinsel! Erschreckt kehrte Bastian um. Immer zerstreut und gedanken=

los! schreist Du wieder; da, das Licht genommen! Der Alte, ohne die Miene zu verziehen, nahm die Kerze, leuchtete in das Morgenroth hinein, kam zurück und sagte: Alles hell und klar, der Wind hat's Licht ausgeblasen, konnte aber auch im Finstern die aufgehende Sonne bemerken. Du hörtest nicht einmal auf seine unschuldige Bosheit und sprangst in den Wagen, und als ich Dich beim Abschied bitten wollte, Deinen Leuten keine solche Blöße zu geben, warst Du gegen mich grob, und vergaßest alsbald wieder, wovon die Rede gewesen war. Du hast genug mit Dir selber zu kämpfen, es braucht keines Zufalls und keiner Verwicklung, um Deine Plane zu kreuzen und Dich zu beängstigen.

Freimund setzte sich verdrüßlich nieder. Kann man denn wohl Alles, wenn man viele Geschäfte betreibt, so genau im Kopfe behalten? Eines verdrängt das Andre, fuhr er schmollend fort, und so jetzt: die Verheirathung meiner Tochter ist es ja doch vorzüglich, die mich in diese Unruhe bringt. Aussteuer, guter Rath, väterliche Zärtlichkeit, das Vermögen, das ihr zukommt, Beredsamkeit, sie zu stimmen, Abrathen von einer dummen Liebe, und dabei noch alle die Arbeiten, die mir als königlichem Rathe auf dem Halse liegen.

Wenn man Dich erinnern darf, fing Schwieger wieder an: was suchtest Du so emsig und auf so complicirte Weise?

Der Alte fuhr auf. Schweig mit Deinen Erinnerungen! rief er, es ist das Dokument über die zehntausend Thaler, die meine Tochter haben soll, — wenn es fort ist — es kann auch drüben, — doch nein! es muß hier stecken. Nur jetzt gleich, denn ich hatte es wirklich schon wieder vergessen.

Er suchte von neuem mit großem Eifer. Bald war der Schrank ziemlich ausgeräumt, die Papiere, Akten, Briefe

lagen auf dem Boden zerstreut, indeß Schwieger behaglich auf dem Sofa saß und mit großer Gemüthsruhe diesem Treiben zuschaute. Was das für ein ordentlicher Geschäftsmann ist! sagte er endlich schmunzelnd; wie er doch jedem, noch so kleinen Blättchen in der größten Eile sein Plätzchen anzuweisen versteht!

Endlich! endlich! rief Freimund triumphirend aus; ich wußte ja, daß das Ding hier stecken mußte! Meine Ordnung ist nur eine etwas andere, als die der übrigen Menschen.

Und es ist wirklich Dein Ernst, Deine Tochter mit dem Herrn von Dobern zu vermählen? Und Du weißt doch —

Alles weiß ich! rief Freimund unwillig und den alten Freund unterbrechend. Sie wird, sie muß. Der Mann ist wohlhabend, angenehm, wird eine sehr gute Karriere machen, sie liebt Niemand, und wenn auch: Du kennst meine Grundsätze darüber! am wenigsten kann von dem jungen Hauptmann die Rede seyn; dessen Vater mich so tödtlich beleidigt hat.

Der Diener ward herbeigerufen, damit die Papiere wieder in den Schrank konnten gepackt werden. Zugleich erschien der junge Mansfeld, ein Freund des Hauses, der den beiden Alten sehr behülflich war, indeß der träge Schwieger aller Verwirrung und Unruhe gelassen zusah, ohne auch nur die Miene zu machen, als wenn er seinen Beistand anbieten wollte. Halt da! halt da! rief plötzlich Freimund; hergegeben! das ist wegen meines kleinen Gütchens der Kaufcontract, den habe ich auch schon die ganze Woche vergeblich gesucht.

Das Zauberschloß? fragte Mansfeld; wir sollen es, wie Sie gewünscht haben, morgen einweihen?

Ja, sagte Freimund, aber lassen Sie mir nur den dummen Namen weg, wenn wir Freunde bleiben sollen; Grau-

penheim heißt das Ding, und den rechtlichen alten Namen soll es auch behalten. Alle jene losen Mährchen, die man dem kleinen Hause hat aufhängen wollen, sind eben so schlecht erfunden, als unwahrscheinlich und abgeschmackt. Das ist auch ein rechtes Zeichen der Zeit, daß dergleichen Thorheiten jetzt geliebt und als etwas Besondres angesehen werden, oft sogar von Leuten, die nicht zu dem belletristischen Wesen gehören.

Erlauben Sie, geehrter Herr Rath, rief Mansfeld aus, uns jungen Leuten der neuen, erleuchteten Welt werden Sie doch zulassen müssen, daß wir die Dinge anders, als unsre Vorfahren ansehn dürfen. Sehn Sie, alter Herr, so wie diese mit der blanken baaren Vernunft zufrieden waren, ja selbst mit dem klaren Verstande, ohne sich um die Tiefen der Philosophie zu kümmern, so begnügten sie sich auch mit seichtem Spaß und oberflächlichen Erfindungen, ohne von Phantasie und deren Wundern etwas zu erfahren. Bester Mann, diese Geheimnisse, die Geisterwelt, die Psychologie, der Magnetismus, die Erscheinungen, die den Somnambulen werden, der prophetische Schlaf, die große Einsicht in die Natur und deren neu entdeckte Kräfte, — kommen Sie, ich will nur eine einzige Erzählung unsers geistreichen Hoffmann vorlesen, und Sie sollen als ein anderer Mensch von Ihrem Stuhle aufstehn!

Lassen Sie mich zufrieden, erwiederte Freimund, ich habe mehr zu thun, als mir durch Gespenstergeschichten die Zeit zu vertreiben, und mich durch Schauder bei diesem heißen Wetter abkühlen zu lassen. Gehen Sie zu meinen Weibsleuten, dort kommen Sie mit dergleichen Schnurren besser an.

Der junge Mansfeld befolgte gern diesen Rath, er verließ freudig die beiden grämlichen Alten, um sich zur Toch=

ter des Hauses zu begeben, die mit der Mutter und einer jungen Freundin im kühlen Gartenzimmer mit weiblichen Arbeiten beschäftigt waren. Sie empfingen ihn freundlich, weil er ihnen immer etwas Neues zu erzählen wußte, vorzüglich aber die blonde Jugendfreundin Louisens, deren Wohlwollen fast die Miene der Zärtlichkeit annahm. Graupenheim, nahm Mansfeld das Wort, ist nunmehr Ihr Eigenthum, und ich freue mich, daß wir uns morgen Alle dort treffen werden, um die Besitznahme feierlich und mit einem Feste zu begehen.

Mir ist es leid um diesen Kauf, antwortete die Mutter; mein Mann, der doch älter wird, läßt sich mit zu verschiedenen Geschäften ein, sein Gedächtniß wird schwächer, die Verwaltung des Hauses hier, des großen Gutes und nun noch —

Und zwar, fiel Louise ein, ein so gespenstisches Nest, das in so üblem Rufe steht, wo Geister umgehen, Mord und Todtschlag vorgefallen ist, wo ich mich grauen werde, nur einen Augenblick, vollends in der Nacht, einmal allein zu seyn.

O allerliebst! rief die muntre Henriette, und klatschte in die Hände: — nein, liebstes Mütterchen, zu einem solchen Besitz muß ich Ihnen und meiner Louise Glück wünschen! Was ich mir das immer gewünscht habe, ein solches Sommerhaus zu bewohnen, wo es etwas unheimlich zugeht, wo einem alle die guten und schlechten Romane der Miß Radcliff in jeder dunkeln Stube, in einer Buchenlaube, oder in einem unterirdischen Gange beifallen! Statt daß man sonst fragt: sind die Schwalben schon eingekehrt? ist der Storch in sein altes Nest wieder gekommen? erkundigt man sich nun: Geht es heuer viel um? Gerathen die Schauder in diesem Herbste gut? Was macht Ihr lieber guter Spuk?

Läßt sich das graue Männchen wieder sehn? Welche Späße haben sich dies Jahr die Unterirdischen ausgedacht? Nein, nein, da muß ich bei Euch wohnen, und mein Stübchen muß recht einsam liegen! Abends, beim dämmernden Lampenschein lieset uns dann Mansfeld etwas recht Grauerliches vor, wir Alle entsetzen uns, keiner will zu Bette gehen, endlich nimmt man mit Herzklopfen Abschied, und ich sitze nun allein da und fahre vor meinem eigenen Schatten zurück und wage nicht das Licht zu putzen oder auszulöschen. Nun hört man's auf dem Gange schleichen, die Bäume rauschen so sonderbar, es schlägt so dumpf zwölf in der Ferne, — aber bei alle dem sagen Sie uns doch, Mansfeld, was hat man denn eigentlich gegen das allerliebste Häuschen, das in einer so schönen Gegend liegt?

Kindereien, antwortete Mansfeld, etwas Meuchelmord, ein grauser Fluch, ein so alltägliches Schicksalswesen, wie wir es in hundert Tragödien sehn, eine Sühne, die noch erwartet wird und die vielleicht die schöne Louise oder die muthwillige Henriette dort abbüßen und erfüllen müssen. Wer von uns nun etwa noch dort in Verzweiflung stirbt, wer noch in den Strudel dieser furchtbaren Begebenheiten hineingezogen wird, wer von uns den Andern, Sie verehrteste Frau von Freimund zum Beispiel, mit einem uralten Dolch ermorden, oder mit einer Limonade vergiften wird, das steht bei den Göttern.

Nein, lieber Herr Mansfeld, sagte die Mutter sehr verdrüßlich, einen solchen Spaß will ich mir verbeten haben. Mit solchen Dingen muß man niemals scherzen wollen, es geschieht ohnehin Unglück und Böses genug in der Welt, man braucht es nicht noch herauszufordern. Aber neugierig bin ich immer gewesen, was es mit dem Hause eigentlich für eine Bewandniß hat, was man sich wenigstens davon

erzählt, und wenn Sie das wissen, mein junger Herr, so theilen Sie es uns mit. Noch ist es hell, wir sind nicht abergläubisch, die Sache wird auch, wie es so oft in der Welt geschieht, daß man Alles vergrößert und die blinde Furcht sich selber ohne Noth das Unbedeutende schrecklich ausmalt, so etwas Besonderes nicht seyn.

Wir haben, fing Mansfeld an, die gewisse Nachricht, daß die Gründung des Hauses jetzt etwa vor hundert und siebenzig Jahren mag geschehen seyn. Sie kennen die Gegend. Ueber dem Flusse hebt sich der weinbelaubte Hügel, mit Obst und Korn dazwischen, oben dann Waldparthieen, und zwischen diesen das anmuthige Haus, das der gemeine Mann nur das Zauberschlößchen nennt. Im dreißigjährigen Kriege soll hier, weil dieser Punkt den Fluß und das Ufer bestreicht, eine schwedische Schanze gewesen seyn. Nach dem Frieden baute ein alter Obrist sich hier an und wohnte mit seiner Familie in einem bequemen Hause. Nun traf es sich, daß die Tochter dieses Kriegsmannes, ein junges schönes Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, sich ohne Wissen und wider den Willen ihres Vaters in einen jungen Hauptmann verliebt und sich mit ihm versprochen hatte, dem der alte Obrist einen tödtlichen Haß geschworen, weil der Vater des Geliebten ihn vor vielen Jahren einmal empfindlich gekränkt und beleidigt haben mochte. Ein sehr reicher Gutsbesitzer hielt um das Mädchen an, und der Vater zwang die Tochter, diesem das Jawort zu geben. —

Louise wurde roth und die Mutter verlegen, Henriette lachte etwas zu schalkhaft und bedeutsam, und nach einer kleinen Pause fuhr Mansfeld, dem die Verlegenheit der beiden Frauen nicht entgangen war, in seiner Geschichtserzählung also fort: — Natürlich nun die gewöhnliche Verzweiflung, der junge Mann wüthend, die Tochter in Thränen,

auf Schicksal, auf Himmel wird von beiden gelästert, was in jeder Lage immer unschicklich bleibt.

Eine sehr wahre Bemerkung, fügte jetzt die Mutter an, die die Tochter aufmerksam betrachtet hatte; doch ist die Geschichte, mein junger Herr, noch viel unbedeutender, als ich es mir vorgestellt, ich dächte also, wir ließen sie ganz fahren, denn ich bin gar nicht mehr neugierig.

Geduld, gnädige Frau, rief der junge Mann: das Bisherige war nur die erste einleitende Einleitung; sogleich werde ich Ihnen mit einigen gräßlichen Materialien aufwarten. — Der Jüngling, in der Angst und Verzweiflung, ohne Rath und Hülfe, von aller Welt verlassen und von seiner wüthenden Leidenschaft zu den verzweifeltsten Entschlüssen angetrieben, ruft, da der Himmel ihm nicht helfen will, die Hölle auf, giebt sich dem bösen Prinzip, von den poetischen Naturen Satan, Teufel und noch mit manchen andern Namen genannt, zu eigen: — so sagt die Tradition. — Indeß mag es seyn, wie es will, es entsteht wenigstens am Abend und in der Nacht ein solches Hexenwetter, Sturm, Regen, Gewitter, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, Geheul von Gespenstern, unsäglicher Wirrwarr, daß alle Hochzeitgäste, von blinder Angst ergriffen, durcheinanderlaufen, und endlich, wie das Toben nachläßt, man sich etwas beruhigt, der Bräutigam auch seine Sinne wiedergefunden hat, ist die Braut verschwunden.

Verschwunden? rief Louise verwundert aus.

Verschwunden, fuhr Mansfeld ruhig fort, ich erlaube mir keine Veränderung, sondern ich gebe Ihnen die Geschichte ganz so, wie sie im Munde des gemeinen Mannes lebt. Der Bruder, ein heftiger junger Mann, meint, unten am Abhang, dem Flusse zu, die weiße Gestalt seiner Schwester in der Windesbraut zu sehn, er springt vom Söller hin-

unter, ihr nach, und liegt zerschmettert, oder mit gebroche-
nem Halse unten, nicht fern vom Flusse, wo er erst mit
Aufgang des Morgens gefunden wird.

Nun Gottlob, rief Henriette aus, einen Bruder, liebe
Louise, haben wir wenigstens in Deiner Familie nicht; denn
sonst hat diese Geschichte so etwas Anzügliches, oder An-
wendbares, woraus man schon ein Exempel nehmen könnte.

Liebe Henriette, sagte die Mutter mit einiger Empfind-
lichkeit, Sie rechnen doch etwas zu viel darauf, daß mein
Mann nicht zugegen ist und ich mich immer allzu nachsich-
tig zeige.

Beste Mutter, seufzte Louise, ist es nicht schon genug,
daß Henriette mich kränkt? Und Sie, Herr Mansfeld, —
diese Art, — ich weiß nicht —

O unglückseligster aller Legendenerzähler! rief der junge
Mann aus, was kann ich denn für meine Geschichte, die erst
zu langweilig und nun zu interessant gefunden wird! Ich
setze Nichts hinzu, lasse Nichts hinweg, arbeite Nichts um,
sondern folge so schlicht und ehrbar der alten Sage, daß ich,
ohne auf einseitige Kritiken oder beschränktes Bedürfniß
Rücksicht zu nehmen, tugendsam, sittig, still, einfältig und
vor allen Dingen rechtgläubig in der Tradition vom Zauber-
schlößchen also fortfahre: der Vater, ein greiser Greis, stand
mit seinem weißen, fluthenden Haar in der Zerstörung furcht-
bar einsam da, verfluchte die Tochter und die ganze Nach-
kommenschaft, und forderte den Himmel auf, die Unthat bis
in das zehnte und zwanzigste Glied zu rächen, daß der Vater
den Sohn, und der Sohn den Vater ermorden müsse, bis
kein Sprößling des vermaledeieten Hauses mehr übrig sei
So starb er selbst in Verwünschungen, — und der Bräutigam
hat — sich nachher anderswo vermählt.

Louise lächelte und Henriette lachte laut auf. O meine

Damen, rief der Erzähler empfindlich, es kränkt, wenn man statt Thränen des Grauens, statt bleicher, verzerrter Angesichter, mit allen Materialien des Furchtbaren nur Lachen erregt. — Wie es sich nun denken läßt, wurde jener Ehemann, der den Pakt mit dem Bösen eingegangen war, weder tugendhaft noch glücklich: die junge Frau, von dem Unglück ihrer Familie tief erschüttert, war melancholisch, besonders da sie immer deutlicher die unheimliche Verbindung ihres Gatten spürte, und ihre Trauer wuchs fast bis zur Verzweiflung, als sie nun alle Tugenden des verschmähten Bräutigams immer heller glänzen sah, als sich ihr das schöne Glück jener Ehe immer deutlicher entwickelte. Unfriede, Zwist, täglicher Zank machten jede angenehme Häuslichkeit unmöglich, und die Kinder, die in diesem Elend heranwuchsen, waren so wenig zart, kindlich und lieblich, daß sie im Gegentheil schon früh alle Anlagen zu Bösewichtern verriethen.

O welches Glück der Liebe! sagte Henriette, betrachte nur dieses Gemälde, meine Louise, um Dich auf die rechte Bahn lenken zu lassen. Der Herr von Dobern, ein großer, schlanker, etwas finsterer und fast zu brünetter Mann von acht und vierzig Jahren, der niemals lächelt, niemals witzig ist, stets auf solide und auch wohl tugendhafte Handlungen sinnt, — und gegenüber Dein Carl, Hauptmann, leicht aufbrausend, liebenswürdig und eben darum verdächtig, der leichtsinnige Sohn eines noch leichtsinnigeren Vaters, — kannst Du denn wirklich noch wählen und zaudern?

Gut, daß mein Mann nicht zugegen ist, sagte die Mutter.

Der, antwortete schnippisch Henriette, wird doch immer wieder freundlich, wenn ich ihn recht freundlich ansehe. Der vortreffliche Herr von Freimund vergißt es nur täglich wieder von neuem: wie sehr er mich eigentlich liebt. — Aber weiter, mein Freund, in dieser schicksalsvollsten Schicksalsgeschichte.

Was ist noch zu erzählen? fuhr Mansfeld fort: Elend über Elend, Zwiespalt in der Familie, Bruder- und Schwesterhaß, Verfolgung, Neid. Der Fluch des Vaters, des alten, ging leider nur zu buchstäblich in Erfüllung. Die Enkel, als die frühere Generation gestorben war, zeichneten sich alle, wenn sie keine Bösewichter waren, durch Gebrechen des Geistes und des Körpers aus, Zwerge, Lahme, Bucklichte aller Art gab es in diesem Hause im Ueberfluß; manche wurden vor der Zeit kindisch, andre konnten gleich in der Jugend nichts begreifen, manchen versagte das Gedächtniß, einige waren wieder so zerstreut, daß sie ihren eigenen Namen zu Zeiten vergaßen.

Herr Mansfeld! rief die Mutter zornig, Sie vergessen sich und was Sie meinem guten, trefflichen Manne schuldig sind. Er ist kein Sprößling aus dieser Familie, wenn er gleich durch Kauf das unglückliche Gut an sich gebracht hat.

O weh! o weh! seufzte der Erzähler: kann man denn nichts Weltgeschichtliches, Romantisches, Zauberisches und Magisches erzählen oder andeuten, ohne irgend eine Wunde des Hörenden zu berühren? Ich schwöre noch einmal, daß ich nicht an unsern geehrten Freund gedacht habe, dessen Zerstreutheit, oder Abwesenheit, oder wie wir es nennen wollen, im Gegentheil von zu großem Fleiß und angestrengter Tugend herrührt und nichts mit dem Fluch oder den Sünden der Voreltern zu schaffen hat.

Fahren Sie nur fort, sagte Henriette, mit Entschuldigung wird die Sache nur schlimmer.

Wie gesagt, erzählte Mansfeld, Elend und Gebrechen so wie neue Sünden pflanzten sich, wie immer neu wucherndes Unkraut, in der gleichsam verzauberten Familie fort, und es blieb dunkel, wie viel von der Saat jenem Bösen gehöre, der mit dem Stammvater den Pakt damals abge-

schlossen hatte. Endlich kam Haus und Erbe an einen jungen, schönen Mann von ausgezeichneten Tugenden —

Hier widerspricht sich nun die alte Sage vollkommen, warf Louise ein, und der Fluch scheint also längst getilgt.

Nur Geduld, rief der Erzähler, Sie werden sehn, wie der Fürst der Finsterniß das Geschlecht noch einmal zu Klarheit und Glanz auftauchen läßt, um den Untergang desselben noch tragischer zu machen. Dieser junge treffliche Mann war Soldat, er wohnte meist auf jenem kleinen Gute, welches ihm der Vater, ein würdiger Obrist, aber im Dienst eines andern Fürsten abgetreten hatte.

Also wieder ein würdiger Mann, sagte Henriette, und ich will wetten, der junge Mann ist ebenfalls Hauptmann.

Allerdings und ebenfalls, erwiederte Mansfeld, mögen Sie auch lachen, wie Sie wollen. Dieser junge Hauptmann also, in jeder ritterlichen Tugend geprüft, lebte, liebte, klagte, und war in seinem Glücke höchst unglücklich, denn wie ihn sein Mädchen auch anbetete, so war sein strenger Vater, ohne eben wichtige Ursache zu haben, der Verbindung doch mit der ganzen Kraft seines Charakters entgegen.

Das alte Lied, bemerkte Henriette; man verwundert sich sogar schon, wenn die Sache in einer Erzählung einmal anders erscheint.

Weil die jungen Leute, fügte die Mutter hinzu, immer nur auf ihrem Eigensinn beharren, den sie Liebe nennen: weil verständige Eltern, zu welchen auch Dein Vater, Louise, gehört, an die sogenannte Liebe nicht glauben wollen.

Ich weiß, sagte Mansfeld, Herr von Freimund hat darüber ein eigenes, merkwürdiges System, welches er uns jungen Leuten auch zuweilen vorträgt, um uns den Kopf zurecht zu setzen. Liebe, pflegt er zu sagen, ist nur als Leidenschaft und Raserei jenen tollköpfigen Poeten erlaubt, die uns

dann jene fürchterlichen Tragödien ausarbeiten, welche uns die Haare aufsträuben und Thränen erregen, welche Trauerstücke einmal einem wohleingerichteten Staate eben so nothwendig als die Narrenhäuser sind. Ehen aber sollen nur nach Vernunft, Convenienz und Bequemlichkeit geschlossen werden, damit sie wahrhaft Glück hervorbringen und auch den Kindern wieder mittheilen können. Der Jüngling oder das Mädchen, welche geständig sind, daß sie lieben, setzen sich der Verachtung eines jeden Vernünftigen aus, und jeder ehrbare Bürger und Staatsdiener sollte auf ihre Beschimpfung und Bestrafung antragen. Wie man ansteckende Fieber, Wahnsinn oder ähnliche Unfälle behandelt, so und nicht anders sollte man mit denen umgehen, die sich für verliebt ausgeben. Hätten nur sechs Paare erst am Pranger gestanden, so würde die Furcht diese abgeschmackte Sitte bald vermindern und in einiger Zeit ganz vertilgen. Die spanische Inquisition sollte auf einige Zeit für diese giftige Lehre von der Liebe nachgeahmt und hierher verpflanzt werden. Eheleute, die sich mit Convenienz vermählen, um das Vermögen zu vergrößern und das Glück des Lebens im sichern Wohlstande zu finden und zu genießen, die sich erst bei und nach der Hochzeit kennen lernen: diese nur erleben die wahre Zärtlichkeit, die mit der Hochachtung ein und dasselbe Gefühl wird, diese nur verstehn es auch, die gegenseitigen Fehler zu übersehen und zu ertragen. Diese werden aber jene unsittliche Leidenschaft, die in unsern Tagen so oft für die Blüthe des Lebens gelten soll, eben so, wie der ächte Philosoph, verachten. — Nicht wahr, gnädige Frau, so lauten die Grundsätze Ihres Gemahls, und er hat auch gewiß nur in diesem Sinne als Bräutigam und junger Gatte Verlobung und Flitterwochen mit Ihnen durchlebt.

O junge, junge übermüthige Menschen, sagte die Mutter

halb beschämt, halb lächelnd; ihr werdet auch einmal alt werden und hoffentlich alsdann anders seyn. Mein Mann hat sich seit einigen Jahren allerhand Grillen und Flausen ausgesonnen, die er wohl jetzt ernsthaft meinen möchte. Hätte er immer so gedacht, so wären wir wohl nie mit einander bekannt geworden.

Louise stand auf und umarmte ihre Mutter heftig. Was ist Dir, Kind, rief diese, was weinest Du; was schluchzest Du denn? Wahrhaftig, wenn viele Bücher so gelesen werden, wie unser kleiner Zirkel hier die unzusammenhängende Geschichte anhört, so kann man sich vorstellen, welche Verwirrung durch Romane in Kopf und Herzen von unzähligen jungen Leuten erregt werden mag.

O Mutter! klagte Louise, so eben waren Sie noch so gut! Und nun sprechen Sie in demselben Augenblicke fast wie der Vater. — Doch weiter, mein lieber Mansfeld, sonst kommt Ihre Erzählung niemals zu Ende.

Wie Sie befehlen, nahm der Erzähler das Wort; auch ist nur wenig noch zu sagen übrig. — Der junge Hauptmann, der als der letzte der sonderbaren Familie das Zauberschloß bewohnte, war, wie schon bemerkt, ein trefflicher junger Mann. Nur litt er viel von den Gespenstern des einsamen Hauses. Bald, wenn eine kleine Gesellschaft am Herbstabend versammelt war und sich des Gesprächs, oder der Vorlesung eines guten Buches erfreute, streckte sich eine lange, bleiche, dürre Todtenhand aus der Mauer und fuhr dem Nächstsitzenden mit Eiseskälte über den Nacken. Ein andermal sah sich die Gesellschaft plötzlich durch einen kleinen, aschgrauen, im Winkel sitzenden Mann vermehrt, der, wenn alle in Schauder aufgelöst waren, wieder eben so plötzlich verschwand, als er erschienen war. In den Nächten hörte man oft seufzen und weinen, dann wieder mit Ketten klirren.

Wie seltsames, gespenstisches Nachtgevögel schlug es an die Fenster und schwirrte in den Zweigen der nahen Bäume. Kein Dienstbote wollte bleiben, kein Nachbar wollte mehr das verdächtige Haus besuchen. Ein alter tauber Gärtner, der zugleich den Castellan vorstellte, war am Ende der einzige, der Muth genug behielt, es mit der ganzen Schaar der Geister aufzunehmen. Das Sonderbarste aber war, daß jener Pakt, her schon vor hundert Jahren die Familie unglücklich gemacht hatte, noch fortzudauern schien. Wenigstens versicherten alle Hausleute, sie hätten es erlebt, wie der junge Hauptmann sich unsichtbar machen könne. Er war oft plötzlich verschwunden, zu andern Zeiten war er wieder zugegen ohne daß ihn irgend Jemand hatte kommen oder sich entfernen sehn. Darum fürchtete alle Welt diesen jungen Mann, und Jeder war überzeugt, er müsse ein elendes und tragisches Ende nehmen. So kam es denn auch und zwar entsetzlicher, als es irgend ein Freund oder Feind hatte ahnden können. — Es war jetzt an der Zeit, daß er seinem Vater zum Trotz sich mit seiner Geliebten verbinden wollte. Sie, die unabhängig war, und die, ohne Eltern, von den entfernteren Verwandten sich Nichts wollte vorschreiben lassen, wohnte in der Nähe des verrufenen Zauberschlosses. Sie besuchte ihn dort auch oft in Gesellschaft von einigen Freundinnen, oder wenn er weibliche Gesellschaft, Verwandte und Bekannte bei sich hatte. Man sprach schon von der Vermählung, als der letzte Krieg mit Frankreich ausbrach, in welchem Deutschland seine Selbstständigkeit durch die seltensten und edelsten Opfer wieder errang. Der junge Hauptmann, Enthusiast wie alle Jünglinge jener Tage, trat sogleich, einer der ersten, als Freiwilliger ein. Der Krieg wälzte sich hieher. Der Vater, als Diener seines Fürsten, war auf der französischen Seite. Keiner wußte vom andern,

denn der Lauf der Posten war unterbrochen. Es traf sich, daß die Geliebte, verlassen, bedrängt, von Gerüchten und dem immer näher rückenden Feinde beängstiget, hieher, nach dem Zauberschlosse, zum Bräutigam, ihre Zuflucht nahm. Er war entfernt. Wie verwundert, wie schmerzlich bewegt war er, als er sie in seiner Heimath fand, als sich sein Corps, dazu beordert, hierher bewegte. Rath, Hülfe, Nachfrage, Alles war zu spät, denn jede Stunde war die Erzeugerin wichtiger und trauriger Begebenheiten. Der Hauptmann sicherte die Geängstete, so gut er es vermochte, in seinem kleinen Hause. Schon hörte man von allen Seiten schießen, schon sah man in der Nacht ringsum Kriegsfeuer lodern. Jetzt zeigte sich, dem Strome gegenüber, eine große Abtheilung des feindlichen Heeres. Die Gegend um das Zauberschloß wurde noch mehr befestigt, man wußte aber, daß man sich gegen die Uebermacht nicht würde halten können. Die Braut konnte aber nicht nach der Stadt oder nach einem entfernteren Orte gesandt werden, weil die Franzosen ringsum die Gegend schon besetzt hatten. Sie beschloß, mit dem Geliebten zu sterben. Jetzt wurde von jenseit mit Granaten und Kanonen auf die diesseitigen Verschanzungen gewirkt. Die deutsche Parthei, zwar die Minderzahl, erwiderte kräftig, und ihr Muth war so fest, als wenn sie des Sieges gewiß sei. Boote, Kähne, Schiffe mit Mannschaft, mit Kanonen besetzt, wurden vom Ufer losgelassen, um sich der tapfer vertheidigten Position, die zugleich die Stadt beschirmte, zu bemächtigen. Der Hauptmann stand mit einem Theil seiner Mannschaft unten, hart am Ufer des Flusses, um den Uebergang des Feindes zu verhindern. Ein großes Boot kommt näher, in ihm ein vornehmer alter Offizier der Gegenparthei. Sie erkennen sich gegenseitig, der Vater ist es, der dem Sohne zuruft, sich gefangen zu ergeben, oder sich

dem Heere des französischen Kaisers anzuschließen. Der Sohn, schmerzlich bewegt, so dem Vater gegenüber zu stehen, erwiedert, wie der Soldat es muß. Er zieht sich auf die Anhöhe zurück, und fleht nur, daß der Vater gerettet werden möge. Dieser landet, Flinten, Büchsen, Kanonen, alles arbeitet mörderlich hinauf und hinunter. Schon ist die erste Anhöhe erstiegen, die Uniform des Vaters, sein Feldzeichen ist von oben genau zu erkennen, und um so mehr, je mehr er sich dem Zauberschlosse nähert. Man rückt höher, die zweite Anhöhe ist, allem Widerstande zum Trotz, eingenommen. Man fährt Kanonen hinauf. Der Vater selbst kommandirt und richtet nach dem Schlößchen, ein Schuß fällt, und im innern Gemache stürzt die Braut, mit zerschmettertem Haupte, zu Boden. Da ergreift ein ungeheurer Schmerz den Sohn; er zielt mit der Flinte, drückt ab, und der Vater fällt und liegt in seinem Blute. Das Pistol aus dem Gürtel reißend, in Verzweiflung die Mündung vor die Stirn setzend, noch einmal den Namen Louise, der Geliebten, nennend, liegt der Hauptmann getödtet neben der unseligsten aller Bräute.

Um Gottes Willen! schrie Louise laut und kreischend auf. Die Mutter lief zu ihr und nahm sie in die Arme. Böser Mensch, sagte sie, so mein Kind zu ängstigen und zu erschrecken!

Nein, es ist unerträglich, rief Louise, noch blaß und zitternd aus, alle diese neumodigen Geschichten sind mir mehr als verhaßt; eine schreckliche Angst ergreift uns, wenn so das Leben und Alles, was den Inhalt desselben ausmachen kann, auf eine unsinnige Spitze hinaufgetrieben wird, um das als das Vergänglichste und Aberwitzigste hinzustellen, was als das Festeste und Nothwendigste uns immerdar trösten und beruhigen muß.

Sonderbar! sagte Mansfeld; ich soll etwas allgemein Bekanntes erzählen, und werde von meinen Zuhörerinnen, die es mir befohlen haben, nach der Reihe ausgescholten. Und doch ist es nur der Name Louise, der Sie, Theuerste, zuletzt so über die Gebühr erschreckt hat, denn sonst ist für unser Jahrzehend diese Geschichte eine fast alltägliche zu nennen. Während meines Vortrages haben Sie sich überhaupt den Fehler zu Schulden kommen lassen, daß Sie sich alle immer mit den dargestellten Personen verwechselten; darüber ist das reine unbestochene Interesse verloren gegangen. — Das Schlößchen selbst wurde aber bei diesen Kriegsvorfällen fast ganz zerschossen und verbrannt; es ist erst nach dem Frieden wieder von einem weitläufigen Verwandten des letzten Besitzers hergestellt worden, und zwar in der Art und Weise, wie wir es Alle kennen. Daß aber seitdem der Spuk wilder als jemals tobt, daß Kobolde Tag und Nacht das Haus und selbst die Gegend beunruhigen, daß Pferde dort wild und Hunde und Stiere toll werden, daß alle Sorten von Geistern sich zeigen und Ahndungen, Stimmen, Geschrei, Geheul dort rumoren und ihr Wesen treiben, ist Jedem begreiflich und nichts weniger als räthselhaft, der nur etwas mit der Etikette und den ganz naürlichen Folgen solcher unnatürlichen Blutschuld und so gräßlichen Mordes bekannt ist.

Und in dem unglückseligen Hause, klagte die Mutter weinend, sollen wir nun wohnen?

Louise sagte: der Eigenthümer, wie mir schon gestern Herr Mansfeld sagte, soll es bloß wegen des tausendfachen Elends, was er dort schon erlebt, meinem Vater verkauft haben.

Alles, fügte Mansfeld hinzu, ist noch lange nicht gesagt und geschildert, denn dazu wird mehr Zeit erfordert. Entsetzlich ist es auf jeden Fall und kann wieder neue tragische Folgen nach sich ziehen.

Ja, ja, sagte der alte Freimund, der schon seit einiger Zeit in der Dämmerung des Hintergrundes stand, ohne daß einer sein Eintreten bemerkt hatte, so ist es, und die Einweihung des furchtbaren Ortes, so wie das Verlöbniß meiner Tochter soll heute oder morgen gefeiert werden. Und ohne Widerrede zwar und ohne den Einspruch irgend eines dummen Gespenstes.

Der Hauptmann Carl von Wildenstein saß am Fenster seiner Wohnung, neben ihm sein Freund Ferdinand. Die Reiter begaben sich nach vollendetem Manöver in ihre Quartiere und zogen durch das lichte, offene Städtchen mit fröhlicher Feldmusik. Carl war finster und übel gelaunt, er schien sehnlich jemand zu erwarten, denn immer wieder sah er mit gespanntem Auge nach dem Ausgang der Gasse, die ins Feld hinausführte. Ich bin in der bedrängtesten Lage von der Welt, rief er endlich aus: keine Nachricht von ihr, und mein Vater, der mir helfen sollte, läßt auch auf sich warten! Der alte Mann, der über Alles lacht, meint immer, es werde sich schon geben, für jedes Unglück sei auch ein Mittel da, man müsse niemals die Hoffnung aufgeben, am wenigsten verzweifeln. Als wenn hier noch viel zu erwarten wäre! Auf welchen Zufall soll ich denn rechnen? — Endlich! rief er mit fröhlicher Stimme. Ein Bote kam keuchend und ermüdet an, und übergab einen kleinen Brief. Mit jedem Worte, das der Hauptmann vom Blatte gierig las, ward seine Miene finsterer, seufzend faltete er das Papier wieder zusammen und warf sich mit dem Ausdruck des bittersten Verdrusses in den Stuhl. Nun? fragte Ferdinand, keine Hülfe, kein Trost, keine Aussicht? Lies selbst! anworte der Hauptmann: mein Sinnen ist zu Ende; wenn kein

Zufall, kein Glück vom Himmel fällt, so kommt aller Rath zu spät.

Ferdinand las: „Mein Geliebter, wie es werden soll, begreife ich nicht. Mein Vater ist dem Deinigen unversöhnlicher, als jemals; morgen sollen wir auf dem sogenannten Zauberschlosse, dem neu angekauften kleinen Gute, Nachmittag und Abend zubringen. Das Fest der Einweihung soll zugleich durch den Herrn von Dobern verherrlicht werden, an den schon geschrieben ist, und welcher gewiß nicht ausbleiben wird. Kommt er, so weiß ich nicht, wie ich dieser verhaßten Verlobung, die am nehmlichen Abend, morgen, ausgesprochen werden soll, entgehen kann. Denn mein Vater nimmt keine Einwendungen an, und selbst das Vermitteln des Deinigen würde uns nicht weiter führen, man würde den General gewiß nicht anhören, ihn sogar nicht vorlassen, wenn er auch persönlich erscheinen wollte. An meiner Mutter habe ich auch keine Hülfe, die, ob sie gleich das Verfahren des Vaters nicht ganz rechtfertigen kann, doch viel zu schwach ist, mit einem bestimmten Widerspruch gegen ihn aufzutreten. Du bist als Soldat gebunden: und sollten wir denn wagen, der Welt ein Aergerniß zu geben, damit Du Dich nachher Dein Leben hindurch unglücklich fühltest? Wenn ich mich auch krank stellte, und mein Befinden ist in der That so, daß nicht viel Heuchelei nöthig wäre, so würde auch dies nicht weiter führen, denn über alle diese Schwachheiten, wie er sie nennt, lacht nur mein Vater. Wenn der verhaßte Bräutigam sich nur nicht meldete, so wäre wohl die nächste und sicherste Hoffnung, daß der Vater auf einige Tage, vielleicht auf länger, die ganze Sache vergessen würde, so wie es ihm so oft begegnet. Aber wie schwach ist dieser Trost! denn der Verhaßte, dessen Ankunft ich fürchte, ist nicht so zerstreut und vergeßlich. Ich bin der Verzweiflung

nahe. Weißt Du keinen Rath und keine Hülfe, so bin ich verloren! Mit Thränen umarme ich Dich.

Louise."

Eine so verwünschte Situation, rief Ferdinand, wie es nur irgend eine im Leben geben kann! Wäre sie nur fort, aus dem Hause, irgend wohin entflohn, oder entführt.

Den Muth hat sie leider nicht, antwortete der Hauptmann, und ich darf keinen Schritt thun, der mich als Officier compromittirt.

So können wir also nur lamentiren, erwiederte der Freund. Wie kommt aber nur dieser seltsame Haß in Eure Familien? Dein Vater, der General, ist ja die Güte selbst und so heitern Frohsinns, daß er mit allen Menschen leicht zu leben weiß, er ist mit Niemand verfeindet, und so wie man mir den Rath Freimund geschildert hat, ist er auch nicht von jenen Zornwüthigen, die überhaupt in unsern Tagen wohl nicht so zahlreich sind, als sie in vorigen Zeiten mögen herumgetobt haben.

Die Sache, erzählte der Hauptmann, ist lächerlich, wenn sie nicht mein Unglück herbeigeführt hätte. Der Handel, der den alten Freimund so empört und zum unversöhnlichen Feinde meines Vaters gemacht hat, ist schon vor siebzehn Jahren, oder noch längerer Zeit vorgefallen. Mein Vater stand damals als Major in jener großen Stadt an der Gränze. Freimund war dort Assessor. Die beiden Männer lebten als Freunde, so ungleich sie auch waren. Freimund war ernsthaft, verschlossen, ganz und gar den Geschäften hingegeben, Spaß, Muthwille, Laune und alle jene Schwänke und lustigen kleinen Abenteuer, die eine tolle Jugend unternimmt und veranlaßt, waren ihm verhaßt und verächtlich; führte er sein Geschäft und Leben mit einem fast steifen

Ernst, so wurde er nicht selten in seiner Feierlichkeit um so mehr beschämt, wenn sein zerstreutes Wesen, das ihn schon damals charakterisirte, Scenen und komische Situationen herbeiführte, die Witz und Laune selber nicht lächerlicher hätten erfinden können. Doch war mein Vater der Erfinder eines Spaßes, den ich nicht loben mag und der die beiden Männer auf immer trennte. Das Militär und verschiedene vom Adel hatten in jener Stadt ein Privattheater errichtet, und mein Vater, wohl gebaut, heiter, belesen, mit einer schönen und ausdrucksvollen Stimme begab, galt in jenen Cirkeln für den Gelehrtesten und für den, welcher in den schönen Künsten die meiste Erfahrung hatte und das sicherste Urtheil besaß. So kam es denn, daß, ohne daß er es gesucht hatte, er nicht nur der vorzüglichste Schauspieler, sondern auch der Director der Anstalt wurde. Die höheren Stände nahmen an diesem Vergnügen den lebhaftesten Antheil, da sie seit lange eines guten wirklichen Theaters hatten entbehren müssen. Freimund ärgerte sich an dieser Unterhaltung, als störende Unziemlichkeit, die manchem Beamten unverhältnißmäßig viele Zeit koste, die den jungen Leuten ein eitles Vertrauen in den Kopf setze auf ein Talent, das sie doch nicht hätten, die Liebschaften abgerechnet, die sich dort anspönnen, so wie die Intriguen, die gegen Eltern und Vormünder in den Gang kommen müßten. Mein Vater suchte ihn zu begütigen und ihm die Sache aus einem froheren Gesichtspunkte vorzustellen, aber vergebens. Seine bittere Kritik war vielen Theilnehmern verdrüßlich, weil sich durch seine laut ausgesprochenen moralischen Betrachtungen manche junge, schöne Mädchen aus guten Häusern abhalten ließen, so öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt in verliebten oder schalkhaften Rollen aufzutreten. Es ward daher der Stolz und die Aufgabe, welche die Eitelkeit vieler Mitglieder spornte,

den strengen Moralisten, der bis jetzt noch nie einen Zuschauer hatte abgeben wollen, selber anzuwerben und zum Auftreten und Spielen irgend einer komischen Rolle zu bewegen. Diese Anträge wies er aber mit Zorn und Hohn zurück. Mein Vater, übermüthig sich vertrauend, ging mit den reichsten der Theilnehmer eine hohe Wette ein, daß er den Stoiker dennoch, und zwar recht bald zum Auftreten bewegen würde. Freimund hörte von dieser Anmaßung und schalt meinen Vater, der sein Geld an eine so tolle und widersinnige Wette verlieren müsse, da er ihm sein Ehrenwort gebe, daß er niemals, unter keiner Bedingung, in ein so unziemliches Ansinnen einwilligen würde. „Nun gut, sagte mein Vater lachend, so habe ich denn freilich eine bedeutende Summe verloren, und ich setze mich Deinem rechtmäßigen Tadel um so mehr aus, da ich schon Vater bin, und meine junge, schöne Frau mich gewiß mit noch mehr Erben beschenken wird. Doch, Freund, so groß ist meine Wuth zu wetten nun einmal, daß ich Dir dasselbe Spiel anbiete, wette auch mit mir, ich will auch Dir abgewinnen, oder Du sollst ebenfalls von meinem Leichtsinn Deinen Vortheil ziehen.“ Freimund mußte selbst über diesen tollen Vorschlag lachen, weigerte sich lange, war aber gezwungen, endlich nachzugeben, und eine ziemlich hohe Summe wurde festgesetzt, die mein Vater verlor oder gewann, wenn innerhalb eines Jahres Freimund auf der Bühne mitspielend erschienen sei, oder eben so lange hartnäckig sein Auftreten verweigert habe. So vergingen einige Wochen. Mein Vater hatte aber nicht sowohl auf das theatralische Talent seines Freundes, oder auf jene Lust gerechnet, die auch wohl einmal den Ungeschickten antreibt, die Bretter zu betreten, als vielmehr auf jene Gabe der Zerstreutheit und des Vergessens, die dem fleißigen Freimund zuweilen selbst bei

seinen Arbeiten störend war. Ein heiteres Lustspiel ward wieder gegeben, eines von jenen locker zusammengesetzten, in denen Scenen ohne Nachtheil fehlen können, wie man auch, ohne das Gedicht zu stören, andre hinein legen kann. Der Saal war überfüllt, mein Vater, der Regisseur war, hatte mit denen, die im Wechsel der Scene zunächst auftreten sollten, eine vorläufige unbestimmte Abrede getroffen. In einem Billet hatte er Freimund benachrichtigt, er müsse ihn noch an diesem Abend, wegen eines sehr nothwendigen Geschäftes, sprechen, er bäte ihn daher dringend, auf dem Theater selbst zu ihm zu kommen, wo er ihm in der Garderobe, oder hinter den Coulissen Alles das mittheilen wolle, woran ihnen beiden sehr viel gelegen sei und das keinen Aufschub vertrage. Zur bestimmten Stunde kam Freimund, und der Bediente meines Vaters führte ihn hinter den Scenen zu der Coulisse heraus, wo mein Vater schon, auf dem Theater, an einem Tische saß und durch einen extemporirten Monolog die Zwischenzeit ausgefüllt hatte. Der zerstreute Freimund, der wohl noch niemals auf einem Theater gewesen war, setzte sich ruhig und sicher meinem Vater gegenüber, und verlangte das so nöthige und dringende Anliegen zu erfahren. Mein Vater trug nun eine Sache vor, die im Stücke selbst auch abgehandelt wurde und die spielenden Personen in Verlegenheit setzte. Freimund gab als Rechtsgelehrter Rath und Entscheidung, sprach bestimmt, ganz in seinem Charakter, mit dem mürrischen Humor, den er nur selten ablegt, und ergötzte die Zuschauer, die über sein Auftreten höchlichst erfreut waren, ungemein. Mein Vater, der immer gefürchtet hatte, Freimund würde gleich in der ersten Rede die Hinterlist bemerken und den Saal voller Zuschauer wahrnehmen, spann nun die Scene weiter aus, da der arglose Mitspieler in dem festen Vertrauen war, er säße weit hinter der Bühne,

und keinen Blick nach den Zuschauern hinwendete. Die Freude dieser wurde aber bis zum Entzücken erhöht, als in übermüthigster Laune mein Vater, nachdem das erste Thema erschöpft war, die Bosheit so weit trieb, jene Bitte, daß Freimund sein schönes Talent doch einmal auf dem Theater versuchen möge, jetzt zu wiederholen. Freimund gerieth in seinen gewöhnlichen Eifer, stand auf und sagte im Zorn alle die Reden und Betrachtungen her, die man von ihm schon sonst gehört hatte: er soll, so erzählte man, damals ganz vortrefflich gespielt haben. Als die Scene lang genug zum allgemeinen Ergötzen gewährt hatte, brach er auf und rief nach dem Bedienten, der ihn wieder aus den labyrinthischen Gängen des dummen, dämmernden und doch blendenden Theaters auf die verständige, redliche Straße hinaus geleiten sollte. Der Bediente erschien und er ging. Aber nun erhob sich vom Saale her ein so rauschender Beifall, ein solches Schreien, Bravorufen und Toben, daß der arme Getäuschte wohl seine Blicke dahin richten mußte, von woher dieser laute Sturm brüllte. Nun merkte er, daß er die ganze Zeit über auf dem Theater gestanden und gehandelt hatte. Er schoß einen wüthenden Blick auf meinen Vater und lief ab, nachdem er im Zorn erst mit dem Kopf gegen die Coulisse gerannt war. Ein ungeheures Schreien: „Herr Freimund heraus!“ ertönte aus allen Kehlen. Fächer klatschten, Tücher wehten, Stöcke und Hände und Füße arbeiteten und das wilde, erschreckende Geschrei der lachenden und begeisterten Zuschauer vermehrte sich mit jeder Minute. Betäubt stand Freimund an der Scene, ein Mitspielender faßte ihn an der Hand und führte jenen, der nicht wußte, wie ihm geschah, an das Proscenium, wo der Jubel, das Klatschen und Bravorufen ihn von neuem, wo möglich noch verstärkt, empfing. Mein Vater bereute jetzt den zu weit getriebenen

Scherz, und wollte den geängsteten Freund zurückführen, dieser stieß ihn aber mit dem Ausdruck des größten Abscheus von sich und rannte nach seiner Wohnung. Am folgenden Morgen erhielt mein Vater von Freimund jene ansehnliche Summe, um welche sie gewettet hatten, nebst einem kurzen Billet, in welchem statt des vertraulichen Du, welches unter den Freunden geherrscht hatte, das fremdere Sie sich vernehmen ließ. Freimund schrieb, er könne vielleicht als Advokat gegen den Gewinn der Wette Einwendungen machen, da es noch nicht so ausgemacht sei, ob er eigentlich als Comödiant gespielt habe, indessen sei ihm unter jetzigen Umständen dieser Verlust gleichgültig, und er sende ihn daher gern, zugleich schicke er aber auch die bisherige Freundschaft mit, die ihnen Beiden jetzt nur lästig fallen könne. Er ließ sich nicht wieder öffentlich sehen und die Regierung gab seinen dringenden Bitten nach, ihn nach zwei Wochen dorthin zu versetzen, wo er seitdem gelebt hat. Alle Versuche meines Vaters, sich ihm wieder zu nähern, alle seine Bitten, wie die von Befreundeten, sind vergeblich gewesen. Mein Vater war mit seinem ansehnlichen Gewinn, der diesen Verlust nach sich zog, nur sehr wenig zufrieden, das Theater gab ihm keine Freude mehr, welches auch einging, da er es nicht mehr betreten wollte, und so machte mein Vater die traurige Erfahrung, daß auch der heitere Muth sich, trunken und über das Maß hinausgetrieben, am gutmüthigen Freunde eben so versündigen könne, wie Neid, Bosheit und alle finstern Leidenschaften in ihrer Empörung es nur vermögen. Wissen konnte er damals freilich nicht, daß dieser zu weit getriebene Scherz auch die Freude meines Lebens vergiften würde.

Armer Freund! rief Ferdinand nach dieser Erzählung aus. Der Haß des Mannes läßt sich freilich auf diese Weise erklären und auch entschuldigen.

Sie wollten das Zimmer verlassen, als ihnen der Reitknecht des Generals entgegentrat und dem Hauptmann einen Brief überreichte. Schnell löste dieser das Siegel und las zu seinem Erstaunen folgende Zeilen:

„Geliebter Sohn,

Dein Elend geht mir zu Herzen. Kann man unglücklicher seyn, als Du es bist? Und das trostlose Gefühl, daß ich Dir nicht helfen kann, und mich in dieser Hinsicht so ganz ohnmächtig fühlen muß! Was Deinen Wunsch betrifft, Dir das bezeichnete Capital zu übermachen, so bin ich dermalen völlig unfähig, dieses Dein Gesuch zu erfüllen. Ich weiß wohl, und verstehe Dich, wenn Du mir schreibst, daß nach Bezahlung dieser Deiner Schulden Du ein frisches, andres, besseres Leben von vorn anfangen könntest. Weiß ich es doch auch aus meiner Jugend, daß man niemals so viel Credit hat, als wenn man alte, oft bemahnte Schulden endlich abstößt; die vormaligen unhöflichen Gläubiger werden dann plötzlich so artig, daß sie dem noch kürzlich mit Verlegenheit Bittenden die rückgezahlten Summen fast aufdrängen und neue Gelder hinzufügen wollen. Das ist aber alsdann das Gefährliche der neuen Lebensbahn, daß sie nach einem Jahre, kommt vollends Regenwetter und vielfältiges Gewitter oder gar Hagelschlag hinzu, so ausgefahren, unbrauchbar und abscheulich ist, daß die besten Wagen, mit herrlichem Vorspann, in dem Morast stecken bleiben, und der kürzlich Lebensmuthige sich jämmerlicher fühlt, als nur jemals. Das ist eine Ursache von den vielen, aus denen ich Dir, beim besten Willen, kein Geld senden kann, oder möchte, selbst wenn ich es hätte, wie ich es denn nicht habe. Dann habe ich auch noch einige andre Betrachtungen angestellt. Du bist verliebt, zum Sterben, zur Verzweiflung. Gut, ich kann Nichts dagegen einwenden, ich bin selbst jung gewesen,

und Du kennst meine Gesinnungen über dieses Capitel. Aber — entweder Du liebst so unsterblich und himmlisch überirdisch, um zu heirathen, das heißt, um ein solider Mann, ein Hausvater zu werden, Kinder zu erzeugen und zu erziehn, und allen Einwohnern der Stadt, wenigstens der Gasse, in welcher Du wohnst, als ein Muster zu erscheinen. Gut und schön. Aber dabei Schulden? Verheimlichte? die der Vater nun nach zwei langen verschwiegenen Jahren so ohne nähere Untersuchung bezahlen soll? Da sehe ich keinen Zusammenhang, kein dramatisches Motiv, Nichts, was diese so unsolide Sache erklären oder rechtfertigen könnte. — Oder, Du liebst als ein hoffnungsloser Verzweifelter. Geziemt es denn einem desperaten Schwärmer, prosaische Schulden zu haben? Das klingt wieder nicht zusammen. Denke Dir den verzweifelten Schäfer Chrysostomus im Don Quixote, oder den Werther, oder Siegwart, oder den uralten verliebten Macias, selbst Romeo, der schon irdischer ist, Petrarca gar nicht einmal zu erwähnen; wenn diese in ihrer überschwenglichen Liebespein bei ihren Anverwandten oder Vorgesetzten angehalten hätten, unsentimentale Schulden zu bezahlen! Sieh, mein Sohn, in dieser hohen Poesie des Lebens und des verklärten Herzens muß so etwas prosaisch Gemeines gar nicht einmal genannt werden, wie Poins auch nicht Unrecht hat, daß Harry's Durst nach Dünnbier, indem er kaum den Percy erschlagen hat, etwas ganz Ungeziemliches sei. Um Dir aber einigermaßen genug zu thun, habe ich die beiden vortrefflichen Rappen, Deine Wagenpferde, hier behalten: Du, ein Cavallerist, dem ich und der Fürst brauchbare Pferde halten, brauchst keine Equipage. Ich habe die beiden trefflichen Renner verkauft, und zwar unter dem Preise, um nur etwas Geld in die Hand zu bekommen, damit diejenigen Deiner Schulden, die Du mir als die aller-

dringendsten bezeichnest, zu tilgen. Seltsam ist es übrigens, daß der Mann, den Du gern zum Schwiegervater hättest, der sich aber auf keine Weise dazu hergeben will, die raschen Wagenpferde gekauft hat, weil er sie unter dem Preise haben konnte. Zwar weiß er es nicht, denn ein Fremder war der Unterhändler, daß sie uns gehören. Hätte er es erfahren, hätte er sie gewiß nicht genommen. Deinen jungen, schmächtigen, katzenartigen, schnellen und gewandten Jockei habe ich auch deshalb lieber in meinen eigenen Dienst genommen, damit er Dir keine unnöthige Ausgabe mehr verursachen möge. Du siehst vielleicht früher, als Du es denkst, Deinen

zärtlichen Vater."

Das ist es, sagte der Hauptmann, wenn man einen witzigen Vater hat! Die Rappen schwatzt er mir ab, um sie kennen zu lernen, verkauft sie, behält meinen Jungen dort, und Alles zu meinem Besten! Mit den Pferden war vielleicht eine Entführung zu veranstalten, — jetzt — o ich bin in Verzweiflung!

Der General ist aber, warf der Freund ein, weder lieblos noch einfältig — —

Halten wir uns, seufzte der Hauptmann, noch etwas an diesem schwachen Anker.

Im heißen Wetter war der junge Mansfeld mit dem alten Schwieger den Fluß hinunter gefahren. In einiger Entfernung vom romantisch gelegenen Häuschen verließen sie das Boot, erstiegen den Hügel und wanderten langsam der einsamen Wohnung zu. Die Familie Freimunds wollte im Wagen folgen und Sebastian sollte die neugekauften Rappen

regieren. In einem Küchenwagen wurden Wein, einige Pasteten, Gefrornes, und was sonst bei der Hitze am schönen Abend angenehm erquicken konnte, nachgeführt. Der Bräutigam, so hoffte der Vater, würde dann mit der sinkenden Sonne, vielleicht etwas später, ebenfalls eintreffen.

Schwieger stieg keuchend den Hügel hinan. Warum, sagte er, als er oben stand, können dergleichen Expeditionen, wie eine Verlobung, nicht drinnen in der Stadt, in den bekannten vier Pfählen des Hauses vorgenommen werden? Aber zu Wasser gehen, sich hier hinan quälen, wohl gar im Freien essen, und dann Nachts spät, in einem stoßenden Wagen zurück, zur ungewohnten Stunde sich niederlegen, um wahrscheinlich gar nicht zu schlafen! Unser Freimund ist sonst ein solider, vernünftiger Mann, der aber doch auch seine excentrischen Seiten hat.

Die hat jeder Mensch, bemerkte Mansfeld, auch der trockenste, wenn man nur Gelegenheit hat, ihn näher kennen zu lernen, so wie es wohl keinen noch so phantastischen giebt, an welchem nicht irgendwo der Pedant zu entdecken wäre. Diese Mischung macht unsere Thorheit erträglich und unsere Tugend mild.

Das Leben selbst, erwiederte der träge Schwieger, ist aber schon mühsam genug; warum noch Nesseln hineinsäen, die wir Rosen nennen? Hier soll das Essen und das Trinken herausgeschleppt werden, wir müssen darnach wandern, die andern in der Hitze fahren, Wein und Speisen verderben, die Menschen werden müde und matt, wer weiß, ob das Wetter sich erhält, — und dies sind dann die sogenannten Vergnügungen der thörichten Menschenkinder!

Wenn Sie nicht verdrüßlich wären, antwortete Mansfeld, so würden Sie die Sache gewiß anders ansehn: betrachten Sie die schöne heitre Landschaft, den glänzenden

Strom, diese Weinhügel, die lispelnden und rauschenden Wälder, den dunkeln, blauen Himmel.

Und die müden Beine, rief Schwieger, die zwischen allen diesen Herrlichkeiten humpeln und stampfen, als wollten sie diese Blumen des Gemüthes in den Boden fest rammen. Es fehlte noch, daß Sie schildern und beschreiben.

Sie standen endlich oben. Beide Männer schauten um sich, und wurden von der Schönheit des Landes überrascht: selbst Schwieger gestand, so wenig ihm diese Gegend fremd sei, so habe er doch noch niemals, sei es nun die zufällige Erleuchtung, oder sei durch die Anstrengung sein Sinn für Natur erhöht, diesen Standpunkt so malerisch gefunden. Das Haus war verschlossen, Niemand zugegen, Stall und Nebengebäude ebenfalls zu, Fenster und Thüren verriegelt. Sie gingen um die Wohnung, die sich an den Hügel lehnte, der von der Rückseite des Hauses bis zum Gipfel mit Waldbäumen besetzt war. An der Hinterseite des Hauses war eine kleine Nische angebracht, die, so schien es, eine Art von Grotte hatte werden sollen, sie war aber von so weniger Tiefe, daß man wohl sah, die Anlage war nicht vollendet worden, denn diese kleine Vertiefung in der Mauer konnte weder vor Sonne noch Regen schützen. Vorn hatte das Häuschen einen kleinen Balkon und auf beiden Seiten zwei gothisch verzierte Thürmchen; in dem einen lief die Wendeltreppe hinauf, zu welcher man aus dem untern Saal durch eine Thür und einige Stufen gelangte. Die einsame Lage, dieses gothische Ansehn des Hauses, das durch Erker und Thürme das Ansehn einer alten Ritterburg gewann, die ziemlich steile Anhöhe, auf welcher es stand, der finstre Wald oben und in der Nähe, alles diente dazu, dieser Stelle, so anmuthig sie war, doch auch den Charakter des Abentheuerlichen zu geben.

Sonderlich! rief Schwieger aus, kein Mensch zu erhören und zu ersehn! Alles wie ausgestorben! Wahrlich, man könnte an alle die Sagen glauben, die man sich von diesem Hause erzählt, wie so still, einsam, fast schauerlich es nun hier ist. Die Fichten da oben säuseln so wunderlich, da unten die Linden und Buchen so poetisch, das Haus nimmt von uns keine Notiz, wir stehen verdutzt hier vor der lieben Natur, und diese scheint uns, statt anzulachen, zu verhöhnen und auszulachen. Nun fehlt nur noch, daß da oder dort plötzlich eine weiße Erscheinung auftaucht, um unsere Imagination völlig zu verschüchtern.

Sie bogen um die Ecke und fuhren zurück, denn wirklich saß unter einer jungen Linde auf einer Bank eine seltsame Gestalt, die sie vorher nicht bemerkt hatten. Ein weibliches Wesen, weiß gekleidet, blaß, nicht mehr jung, die schwarzen vollen Haare über Schultern und Rücken fließend, laut sprechend, mit wilder Geberde, indem die linke Hand ein Blatt hielt, welches sie zu lesen schien; der Strohhut lag auf der Bank. Als sie näher traten und die Ueberraschung überwunden hatten, erkannten sie die Frau, die für die beste Dichterin der Provinz galt. Sie trat den Männern entgegen und sagte: nicht wahr, meine Herren, Sie hätten mich hier nicht erwartet? Ich habe aber zufällig erfahren, daß heute hier die Verlobung eines edlen Paares gefeiert werden soll, da habe ich mich bei dem schönen Wetter aufgemacht, um die Familie zu überraschen; so eben deklamirte ich mir mein Gedicht vor, das ich den Glücklichen geben und rezitiren will. So im Freien, mit lauter Stimme vorgetragen, fühlt man erst recht die Kraft und Bedeutsamkeit des Verses. O Natur, Natur! Holdeste! Süßeste! laß mich immer wandeln auf deiner Spur; leite mich an deiner Hand, wie das Kind am Gängelband: — — nicht wahr?

Nur keine Affektation, keine Ziererei und widrige Empfindsamkeit, oder Modegefühle und so weiter; nicht wahr! O Natur! Natur! Sehen Sie, wie lieblich es hier ist! Kann man die Wagen noch nicht kommen sehn? Werden wir auch heut kein Gewitter bekommen? Ich habe mit Sicherheit drauf gerechnet, daß die Familie für mich einen Platz in ihrer Equipage haben wird; ein gutes Souper wird uns Allen recht erquicklich seyn. Ich bin wohl etwas heiß geworden, nicht wahr? O Natur! Natur! Sind Sie nicht auch der Meinung?

Schwieger machte ein komisches Gesicht und setzte sich verdrüßlich nieder, Mansfeld aber sagte: immer bin ich Ihrer Meinung gewesen, um so mehr, weil Sie, Theure, einen deutlichen Beweis geben, der der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung widerspricht, daß den Damen mehr Phantasie und Gemüth, als eigentliche strenge Philosophie zu Gebote stehe. In Ihnen ist aber Alles so sehr im schönsten Gleichgewicht, daß man beständig zweifelt, welche Gabe man erheben, welche man vermissen möchte.

Soll ich mein Gedicht jetzt gleich vorlesen? fragte die Sängerin.

Schwieger rückte auf der Bank ungeduldig hin und her. Warum das? nahm Mansfeld das Wort; warum wollen Sie uns die schöne Ueberraschung mißgönnen und rauben, daß der Strom der Verse sich in sein natürliches Bette ergieße, indem Vater und Mutter vor uns stehn, die Braut dort mit schaam- und freudegerötheten Wangen, der männliche Bräutigam hold und ernst dareinblickend, und wir gerührte Zuhörer alle im harmonischen Einklang mit Poesie und Natur.

O! Natur! Natur! rief die Dichterin wieder begeistert aus; wer ist, der dich verkennen könnte! Ich muß immer

lachen, wenn ich die Menschen beobachte, die nur der Convenienz dienen, die der steifen Etikette fröhnen, die der Natur, der himmlischen, gleichsam geflissentlich, aus dem Wege gehen. Aber sie bleiben wirklich recht lange aus, die Guten. Heute, in dem schönen Sommerwetter ist es aber gar nicht ein Bischen schauerlich hier; Mücken und Fliegen spielen und summen hier so alltäglich, wie irgendwo. O so eine recht grausige Gespenstererscheinung möchte ich gar zu gern einmal sehn: versteht sich, in so guter Gesellschaft, wie wir jetzt beisammen sind, und, wo möglich, am hellen Tage. Haben Sie schon etwas dergleichen gesehn? Oder Sie, Herr Schwieger?

Es begegnet einem wohl, selbst bei Tage, etwas Unerwartetes und Fürchterliches, antwortete Mansfeld, indem er seinen alten Freund, dessen Ungeduld fast schon den höchsten Grad erreicht hatte, mit einem bedeutenden und boshaften Blicke ansah.

O erzählen Sie, erzählen Sie, rief die Sängerin, es scheint, wir haben noch Zeit. Ich trage Ihnen nachher auch wohl etwas Holdes und Idyllisches vor, auch ein kleines Bild aus meinem engumgränzten Leben. — Aber hier, hier sollten und müßten wir nun eigentlich heut noch etwas Wunderbares oder Gräßliches erleben, denn dieser Ort ist doch der verrufenste im ganzen Lande. Es ergötzt die Phantasie ungemein, sich das Abscheuliche, Verzerrte und Gespenstische recht nahe zu rücken und daran zu glauben; und meinen Sie nicht auch, daß wir Neueren so ein Paar der schlimmsten Furien unter die Musen gemischt haben, die nun mit einander im Chorgesang Front machen müssen? Es ist auch so natürlich und reizend, daß dies geschehn, besonders in der Tragödie, die erst dadurch die wahre, für uns Modernen große und innige Bedeutung erhält. Es giebt eine eigne

zarte Wohlbehaglichkeit, den fürchterlichsten Mord zwischen Sohn und Vater, die gräßlichsten Verhältnisse zwischen Geschwistern und Blutsverwandten, die grausamsten Tyranneien eines kalten und doch furchtbar verruchten Bösewichts, dessen Verzweiflung nachher um so hitziger ausfällt, mit den geistigsten Spitzen unseres Empfindungsvermögens, mit den sublimsten Regungen, und möcht' ich doch sagen, mit den himmlischen Fasern unseres verklärten Herzens in schmelzender Rührung so innig zu vermählen, daß wir auch in Hölle Himmel, und auch im Himmel das Entsetzlichste wahrnehmen.

O wie trefflich! rief Mansfeld, wahrlich, so muß man über Poesie und Tragödie sprechen hören, damit wir gewöhnlichen Menschen inne werden, daß wir noch niemals von der Sache etwas verstanden haben.

Hier ist einer meiner neuesten Versuche, rief die Muse begeistert, der erste Akt eines Trauerspiels; da Sie gerade in der Stimmung sind, will ich es Ihnen vortragen.

Schwieger seufzte laut. Immer noch, rief er verdrüßlich, kommen die verdammten Wagen nicht! das ist ein Trödeln und Trenteln mit dem Freimund, daß man ihm manchmal alle Freundschaft aufkündigen möchte.

Darum, sagte die Dichterin —

Wie Schade, fiel Mansfeld ein, der einen leidenschaftlichen Ausbruch seines verdrüßlichen Freundes befürchtete, wenn wir so mitten im Taumelgenuß und hehren Aufschwung durch die prosaischen gemeinen Karren, den herbeigeschleppten Proviant, das Abladen von Dienern und Kutschern unterbrochen würden! Für mich ist wenigstens dergleichen fürchterlicher, als die gräßlichste Gespenstergeschichte. So vom hohen Parnaß herunter in eine Rebhuhn- oder Aalpastete mit der Nase zu fallen, ist ein Evenement, daß man wohl in Verzweiflung grinsend, mit den Zähnen knir-

schend, in das irdische Gefüllsel hinein arbeiten muß, und sich am Thierischen sättigen, um nur die Verlegenheit etwas zu maskiren, in die uns dieser so oft wiederkehrende Abfall vom Himmel versetzt. Man muß sich am Irdischen rächen, es bestrafen, verzehren und scheinbar in sich selbst verwandeln, weil es die Menschheit schon vor uralten Zeiten um die süße Lauterkeit des reinen Himmels betrog. So erkläre ich mir wenigstens die Gier, mit der ich oft sonst edle Menschen über Austern oder andere animalische Leckerbissen herfallen sehe.

O wie schön! sagte die gerührte Frau mit schwimmenden Augen, die sich unwillkürlich zum Himmel lenkten. Diese zarte Empfindung, Herr Mansfeld, hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Wohl ist es unsere räthselhafte Bestimmung, daß wir mit dem genießbaren Element auf so vertrautem Fuß von intimer Bekanntschaft stehn müssen, daß die unschuldige sanfte Taube, wie sie als silberner Punkt im Azur uns ein lichtes Bild der Liebe und Andacht wird, doch an demselben Tage von uns als Braten verspeiset wird. Auch darüber habe ich ein Idyll —

Da Sie zum Lesen gestimmt sind, sagte Mansfeld, so will ich Ihnen lieber etwas vortragen, was uns nicht so erschüttern wird, wenn wir unterbrochen werden sollten. Es ist nur eine kurze, nicht viel bedeutende Novelle, ein Titel, der jetzt für alles Mögliche beliebt wird. Daß aber die Arbeit nicht von mir herrührt, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, da Jedermann meine völlige Unfähigkeit bekannt ist, irgend etwas Lesbares, meine Akten ausgenommen, hervorzubringen. Es rührt, was ich mittheile, von jenem Verfasser her, von dem schon manche Erzählungen bekannt geworden sind. Er scheint sich bei dem Titel Novelle etwas Bestimmtes, Eigenthümliches zu denken, welches diese Dichtun=

gen charakterisiren und von allen andern erzählenden scharf absondern soll. Doch es ist nicht mein Beruf, ihn zu kommentiren, ich theile Ihnen die Geschichte selber mit, die überdies für eine wahre Anekdote ausgegeben wird.

Er nahm einige Blätter aus der Tasche und las:

Die wilde Engländerin.

Novelle.

Es lebte in Northumberland ein reicher Gutsbesitzer mit seiner einzigen Tochter. Da sie eine reiche Erbin war, so wurde das wohlgebildete Mädchen von vielen jungen und ältern Leuten aus der vornehmen Welt aufgesucht, die sie zur Gattin wünschten. Sie war mit Allen freundlich, so wie aber die Rede auf diesen Gegenstand kam, so wie ihr einer von Liebe sprach, wendete sie sich von ihm mit großer Strenge ab, vermied seinen Umgang und war gegen ihn so kalt und gleichgültig, daß der beschämte Freier das Schloß des Vaters nicht wieder besuchte und sich gern aus der Gegend entfernte.

Florentine war groß und schlank, die Farbe ihres Gesichtes von dem reinsten Weiß, die feinen Lippen von frischer Röthe, und das Haar, das sie in kurzen Locken um Stirn und Nacken fliegen ließ, rabenschwarz; eben so dunkel waren die feingezogenen Augenbraunen, das braune Auge blickte Jeden heiter und freundlich an, verwandelte sich aber in den finstersten Ernst, wenn Jemand die gewöhnliche Höflichkeit in den Ton der Zärtlichkeit umstimmen wollte. Sie sah sich gern zu Pferde, ritt auch oft ohne Begleitung, die Einsamkeit schien ihr überhaupt lieber, als der Umgang selbst

von interessanten Menschen. Die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten vernachlässigte sie fast ganz und schien sie zu verachten, eben so kümmerte sie sich wenig um die unterhaltenden Bücher und kannte die Poeten, selbst die ihres Vaterlandes, fast gar nicht. Astronomie beschäftigte sie am meisten, und in der Nacht war sie fleißig auf dem Observatorium, welches der Vater ihr auf einem der Thürme des Schlosses hatte bauen lassen. Sie las die wichtigsten Werke dieser Wissenschaft und stand, der Instrumente wegen, und um sich in Briefen über schwere Fragen zu unterrichten, mit den berühmtesten Astronomen, auch des Auslandes, in Correspondenz, denen sie in lateinischer Sprache schrieb, welche sie schon seit ihrer frühen Jugend mit großem Eifer erlernt hatte. Mathematik war ihr natürlich nicht fremd, und wie andre Mädchen sich in ihren Lieblingsdichtern und den geistreichen Darstellungen der Leidenschaft vertiefen, so saß sie am liebsten, welches ihr die schönsten Stunden waren, über sehr verwickelten algebraischen Aufgaben, suchte die schwierigsten zu lösen, und vergaß dann die Welt um sich her. Von diesen Studien wußten aber nur wenige Menschen, weil sie selber nie davon redete; der Vater hielt sein Versprechen, dieser Sonderbarkeit gegen Niemand zu erwähnen, und so geschah es, daß mancher Besucher sie für einfältig, unwissend und ungebildet hielt, wenn sie von dem, was im täglichen Leben gesprochen wird, so gar Nichts wußte, kein Buch kannte, sich für kein Gedicht, für keinen Roman interessirte; so wie sie im Gegentheil manchen ihrer Bewerber, manchen feinen Mann, der für hochgebildet galt, im Stillen verachtete, wenn er so oft, ohne sich deß zu schämen, über alle jene Gegenstände, in welchen sie erfahren war, die tiefste Unwissenheit verrieth.

Dieser Charakter wurde so wenig verstanden, daß man sie in der Gegend dort nur die schöne Wilde nannte. Die Frauen fürchteten sich vor der hohen edeln Gestalt und ihren dunkeln durchdringenden Augen, und wenn es irgend möglich war, vermied Florentine die weiblichen Gesellschaften ganz, deren Gespräche sie eigentlich nicht verstand, und deren Tugenden wie Fehler ihr auch so geringfügig schienen, daß sie von beiden keine Kenntniß nehmen mochte.

Der verständige Vater, der sein einziges Kind innig liebte, hatte schon längst im Stillen vielen Kummer darüber, daß er dieses schöne Wesen so wunderbar sich entwickeln und in seinen Eigenthümlichkeiten immer fester und sicherer werden sah. Er hatte immer gehofft, daß irgend einer der schönen und liebenswürdigen Jünglinge, die sich um sie bewarben, ihr Herz rühren und den starren Sinn brechen würde, aber je reizender die jungen Männer waren, je leichter sie durch ihre Eigenschaften andre Schönheiten gewannen, um so bestimmter und kälter wendete sich Florentine von ihnen ab und erklärte einmal ihrem Vater, diese Wesen seien eben so wenig Männer als Frauen und erschienen ihr wie eine Art von Sylphen oder Feen, von denen sie in ihrer Kindheit einmal hatte reden hören, und die die Natur recht eigentlich nur auf den Putz geschaffen habe, um mit ihnen die leichte Jugend einiger Närrinnen aufzuschmücken. Nachher veralte freilich dieser Putz viel schlimmer, als ein alltägliches, grob gewebtes Kleid. Was früher, im Zustand der Neuheit, reize, sei abgetragen und vernutzt, abgeschmackt; dies scheine ihr die traurigste Verirrung der Menschen.

Der Gram des Vaters war noch gesteigert worden, als ein edler Mann, von reifen Jahren, auf Reisen gebildet, ernst und gesittet, sich um die Hand der schönen Tochter bewarb. Da Lord Falmouth schon die Art und Weise Flo=

rentinens kannte, so hütete er sich, ihr den zärtlichen Liebhaber darzustellen, was seinem festen männlichen Wesen schon von selber ziemlich fern war. Indessen hoffte er, sie an sich zu gewöhnen, und sich ihr nach und nach unentbehrlich zu machen, durch seine Ergebenheit und Aufmerksamkeit ihr starres Gemüth zu zähmen, und endlich, wenn sie von seiner unwandelbaren Treue und ächten ehrfurchtsvollen Liebe überzeugt sei, ihr Herz zu rühren. Florentine hörte auch den feinen Mann von seinen Reisen gern erzählen. Lust und Neigung, auch Verhältnisse hatten ihn in alle Länder, in alle Theile der Erde weit herum geführt. Er konnte ihr von dem Zustande der Menschen auch in den entferntesten Zonen anschauliche Berichte geben, er konnte ihr die Sitten und Gebräuche der wilden und halb gebildeten Völker malen, seine Schilderungen von den verschiedenen religiösen Secten waren ihr lehrreich, mit der größten Aufmerksamkeit hörte sie diese Berichte und verglich das Sonderbare der fremden Länder gern mit dem, was ihr als einheimisch vertraut war. Ihr klarer, freier Sinn ergötzte sich an diesen Erzählungen, weil durch diesen vielseitig unterrichteten Mann, der die Gabe des Vortrages in einem hohen Grade besaß, ihre Phantasie allenthalben wie zu Hause wurde. Was sie noch inniger an ihn schloß, war, daß er ebenfalls in Mathematik, Mechanik und Astronomie für gelehrt gelten konnte, die Schiffsbaukunst hatte er mit Vorliebe studirt, Seekarten hatte er auf seinen Reisen ausgearbeitet, und Florentine hörte in diesen Gebieten, wo sie schon einheimisch zu seyn glaubte, von ihm viel Neues, was ihre Wißbegierde mit brennendem Eifer auffaßte. Noch nie war ihr ein Mann so interessant gewesen; aber was dem Vater sonderbar auffiel, noch keinem war sie mit dieser schroffen Härte begegnet, wenn das Gespräch sich nur irgend von wissenschaftlichen Gegenständen

entfernte und sich dem Tone freundschaftlicher Vertraulichkeit näherte. Der Lord, der über alle Verirrungen der Jugend und des schwärmenden Herzens hinweg zu seyn glaubte, und lange nur eine zarte, innige Liebe für das wunderbare Wesen empfunden hatte, ward durch die Erfahrung überrascht, daß eine brennende, heftige Leidenschaft immer ungestümer erwachte und ihn zu zerstören drohte, und mit solcher Gewalt und Tyrannei über alle Entschlüsse und Vorsätze siegte, wie er selbst in seiner stürmischen Jugend die Kraft der Liebe nicht erfahren hatte. Es war ihm unmöglich, in allen Stunden dieses verzehrende Feuer zu verbergen; aber so wie er nur ein Wort, einen freundlichen Blick wagte, zog sich Florentine verachtend zurück und begegnete allen seinen Gesprächen noch lange nachher mit dem feindseligsten Gemüthe. In einsamen Stunden war der Lord wohl der Verzweiflung hingegeben, weil er es mit der größten Bestimmtheit fühlte, daß sein inneres Wesen schon so mit seiner Leidenschaft und dem herben hochherzigen Wesen Florentinens verwachsen sei, daß eine Trennung von ihr ihm mehr als Tod schien, und doch mußte er alle Hoffnung aufgeben, sie jemals seinen Wünschen geneigt zu machen. Kam es ihm in vielen Augenblicken doch sogar vor, als ginge in der That das Schönste und Eigenthümlichste in Florentinen zu Grunde, wenn sie sich entschließen könnte, als Gattin und Mutter in die gewöhnliche Bahn des Lebens zu treten: ihm war in solchen Momenten der Betrachtung, als dürfe er es selbst nicht wünschen. Dann erwachte wieder die ganze Kraft der Leidenschaft, welche ihm sagte, daß sein Gemüth für alle Zukunft hinaus keinen andern Wunsch mehr hegen könne, als nur den, sie zu besitzen. Je klarer, ruhiger sie war, um so verwirrter und aufgeregter fühlte er sich ihr gegenüber. Eine Stimmung, die sich verfinsternd über sein ganzes Sein ausbrei-

tete, machte ihn oft den Tod wünschen, indem er das Leben verachtete und haßte.

Der Vater, der sein zerrissenes Wesen wohl bemerkte, suchte ihn nicht selten zu trösten. In einer vertraulichen Stunde sagte er dem tiefbekümmerten Lord: Freund, ich leide mit Ihnen, wenn ich sehe, daß Sie sich so verzehren. Auch Ihr Charakter, Alles, was in Ihnen schön und edel ist, muß in dieser Verwirrung zu Grunde gehn. Wüßte ich nur ein Mittel, Sie zu erheitern und zu zerstreuen, oder meinem unglücklichen verwilderten Kinde eine menschlichere Gemüthsstimmung zu geben!

Wie nur, antwortete der Lord, aus seiner Zerstreuung auffahrend, ist dieses hohe Gemüth, dieser starke Sinn zu dieser Härte und Schroffheit gelangt, die wilder jungfräulich als Diana und Minerva sich zeigt, da diese Bilder doch den höchsten Inbegriff der unverletzten Jungfräulichkeit darstellen sollten?

Der Vater nahm das Wort: so sehr ich auch durch Jahre der Beobachtung an die Art und Weise meiner Tochter gewöhnt seyn sollte, so erstaune ich doch oft von neuem, wenn ich ihr Wesen betrachte, das ich wohl zu verstehen glaube, das mir aber dennoch immer fremd bleibt. Schon in frühester Jugend war sie sehr ernst, und konnte sich nicht mit Puppen oder anderem kindischen Spielzeug beschäftigen. Auch Bücher, Erzählungen und Gedichte interessirten sie nicht. Durch einen wackern Pfarrer gerieth sie in die mathematischen Wissenschaften. Ihr Studium war unermüdet, und ich, der ich für diese Sachen nicht sonderlich Sinn habe, mußte sie bewundern, denn bald war sie ihrem Lehrer zu gelehrt geworden. Ein Professor aus Edinburg lebte lange in unserem Hause, da er aber, noch nicht alt, zu freundschaftlich und zärtlich wurde, mußte ich ihn auf ihr dringendes Ver-

langen wieder entfernen. Als der Sinn der reifenden Jungfrau erwachte und sich des Geheimnisses des Lebens bewußt wurde, ward sie so melancholisch, daß ich für ihre Gesundheit oder für ihren Verstand ernsthaft besorgt werden mußte. Es kommt sehr viel darauf an, in welchem Moment, unter welchen Umständen das junge Gemüth über die Bestimmung des Daseins, der Geschlechter und von den Verhältnissen des Lebens unterrichtet wird. Wir sprechen, schreiben so viel über Erziehung, die deutsche Nation soll ganze Bibliotheken darüber besitzen, aber der soll noch geboren werden, der über den sonderbaren Punkt Auskunft giebt, auf welche Art der unwissenden Unschuld jener Witz der Natur, die Sache, die zugleich heilig und gemein ist, auf die richtigste Weise beigebracht werden kann. Ich weiß wohl, daß manche Eltern und Lehrer roh und fast frech dabei zu Werke gehn und die Phantasie auf lange vergiften; schlimmer mag es freilich seyn, dem Zufall den Unterricht zu überlassen, dessen Bosheit sich dann wohl niedriger Menschen und Domestiken bedienen kann, die gemeine Lüsternheit zu wecken. Unter unserer Obhut und den Augen meiuer züchtigen Gattin war das Mädchen nun groß geworden und über seine Jahre verständig. Ein anatomisches Buch unter den lateinischen Werken hatte sich zu ihr verirrt und ihre Wißbegier hatte sich des Inhalts bemeistert; denn daß ich die lüsternen und anstößigen Dichter ihr verbarg, werden Sie mir ohne meine Versicherung glauben. Meine Gemahlin war schon gestorben, als Florentine damals von jener tödtlichen Melancholie befallen wurde. Als sie nach vielem vergeblichen Zureden endlich den Muth faßte, sich mir etwas zu vertrauen, und mehr ihre Beschämung als ihr Wort sprach, sah ich nun wohl ein, daß sich ihr auf lange das Leben verfinstert hatte und die erste und feinste Blüthe des Daseins verduftet war. Der Zauber der Kind-

heit war dahin und ich hoffte, daß die Liebe und ihre Sehnsucht, der Rausch des Herzens eine neue frischere Blume hervortreiben würden, daß sie den Pfad finden solle, auf welchem die jungen Gemüther von selbst, im poetischen Leichtsinn und in süßer Trunkenheit, der Bestimmung des Lebens entgegen gehn und ganz der Forderung der Natur gemäß, erst tändeln, dann lieben, im Brautstande selig und als Mütter glücklich sind. Ich erfuhr aber zu meinem Schmerz, daß keine Erziehung, keine Ermahnung, keine noch so verständige und consequente Richtung etwas vermögen, wenn eine wahre Selstständigkeit, ein Charakter, ein eigenthümliches Wesen sich aus seinem Innern nach nothwendigen Gesetzen entwickelt. Es wurde immer deutlicher, daß das junge kräftige Wesen nicht mit jenem poetischen Leichtsinn begabt war, der vielleicht nothwendig ist, um uns in unserer sonderbaren Existenz mit Leichtigkeit zurecht zu finden, daß sie sich durchaus nicht mit den Bedingungen des menschlichen Daseins versöhnen konnte, daß diese physischen Bedingnisse, die Abhängigkeit vom Irdischen sie immerdar beschämten und diese Scham in einen Groll gegen das Leben selbst verwandelten. So ist ihre Beschäftigung, ihr Studium gleichsam eine fortwährende Zerstreuung, um sich vor sich selbst zu verbergen. Ihr Zustand ist nichts andres, als eine wahre Gemüthskrankheit; wie wir denn so Alles nennen müssen, was sich nicht in jene bewußte und unbewußte Resignation fügen will, in der wir mit Tändeln, Passivität, Beschäftigung, Leiden und Freuden die seltsame Basis unseres Lebens vergessen, wo Lust und Scherz mit der Verwesung liebäugelt. Sind doch, wenn man sich dieser Stimmung hingiebt, auch Philosophie und Religion nur Zerstreuung; die wahre einzige Beruhigung giebt es nur im Tode.

Der Lord sah den Freund mit einem langen prüfenden

Blicke an. Wenn es so ist, sagte er endlich, so hat sie vieles von diesem Krankheitsstoff vom Vater geerbt. Zum Glück, daß alle unsere Gefühle stärker sind, als diese finstern Stimmungen, und je natürlicher man fühlt, um so stärker. Oder auch wohl zu unserem Unglück. Denn es ist ja gewiß, daß, wenn ich diese Unruhe der Sehnsucht, diese Ahndungen, die aus dem Himmel selbst zu stammen wähnen, dieses Feuer, in welchem alles Leben mit seinen Kräften auflodert, nicht in ihren Armen mildern und verklären kann, ich der unglückseligste der Menschen bin. Das ist ja eben die Liebe, daß das einzige Wesen ganz aufgeht in meinem Herzen, daß ich ganz in ihm bin und mich fühle, und daß ich dennoch, um nicht zu vergehn, dieses Bewußtsein des Einzigen, Nahen durch die innigste Verbindung wieder in ein Fremderes mildern und sänftigen muß. In den Kindern wächst und blüht dann das Jugendgeheimniß wieder reizend und schön um uns her, und die Liebe des Gatten und Vaters erhebt unser sehnsüchtiges Herz alsdann zu einer andern Region, wo es sich wieder verklärt und erheitert.

Wir bemühen uns, erwiederte der Vater, das auszusprechen, was man immer nur andeuten kann. Wie wir fast Nichts im Leben vorher berechnen können, so ändert ein glücklicher Zufall, ohne unser Zuthun, vielleicht Alles.

Freilich sollen wir uns über Alles trösten und beruhigen, antwortete der Lord, so spricht man uns ja immer vor, und wenn wir es nicht können, sind wir Thoren, aber auch, wenn wir es vermögen, eben nichts Besseres. Das ist das Ende alles Tiefsinns.

Die Männer schieden von einander, und bald darauf ging der bekümmerte Vater auf das Zimmer seiner Tochter. Sie hatte sich eben zum Ausreiten angekleidet und drückte den grünen Hut mit den schwankenden Federn auf die schwar-

zen Locken. Als der Vater eintrat, setzte sich die große Gestalt, die ihn fast überragte, wieder zu ihm. Das Gespräch nahm bald eine Wendung, die nicht ungewöhnlich war. Liebster Vater, sagte sie endlich, lassen Sie mir meine Freiheit. Warum soll ich mich an irgend einen Mann, auch wenn er mir als Freund wohlgefällt, wegwerfen? Ist denn die Ehe wirklich die Bestimmung aller weiblichen Wesen? Ich glaube es nicht. Ich bin nur in der Lage glücklich, in welcher ich mich jetzt befinde. Der Himmel erhalte Sie mir nur lange; nachher muß ich selbst für mich sorgen, und nach meinem Tode kann das Vermögen, das zurückbleibt, manchem ärmern Verwandten zu Gute kommen. Auch mögen Sie, Liebster, schon über einen Theil, oder über so viel Sie wollen, Ihre Anordnung treffen; was ich brauche, wird mir immer bleiben. Wenn Sie wüßten, welches Grauen ich vor diesem Leben empfinde, wie ich es die meisten Menschen führen sehe, Sie würden niemals, auch nur mit einem Worte noch, in mich dringen. Wenn die Menschen freier und weniger Sklaven der Leidenschaft oder der Gewohnheit wären, sich nicht von Kleinigkeiten, Tand uud dem nichtigen Flitter des Lebens beherrschen ließen, so möchte ich ein Kloster für Jungfrauen von meiner Gesinnung stiften.

Nach einigen Worten nahm sie Abschied, und der Vater sah mit Kummer und Freude der Heldengestalt nach, wie sie auf dem großen Rosse rasch über den Hügel hinritt, nur allein vom Lord Falmouth begleitet. Dieser fand sie heut schöner, als jemals, aber dennoch faßte er den Entschluß, sich schon morgen zu entfernen, um zu erfahren, ob er die Trennung ertragen, oder ob sie wohl sogar seine Leiden vermindern würde. Als sie im Walde waren und langsamer neben einander ritten, ließ er einige Winke von seinem Vorsatz fallen. Florentine war befremdet. Daß seine Abreise möglich sei, war

ihr noch gar nicht beigekommen, so sehr hatte sie sich an seine Gesellschaft gewöhnt. Als Lord Falmouth hiervon Gelegenheit nahm, seine Wünsche nur aus der Ferne anzudeuten, brach sie kurz ab und fing ein anderes Gespräch an. So kamen sie nach verschiedenen Wendungen der Rede auf die Herrscher, welche in der Geschichte berühmt sind. Florentine sagte, indem sie sich auf den Rückweg begaben: von allen den Sterblichen, welche jemals den Scepter geführt haben, und von denen ich in meiner beschränkten Kenntniß etwas erfahren habe, hat Keiner so ganz meine Bewunderung und Liebe, wie unsere englische hochgesinnte Königin Elisabeth. Daß sie klug und vorsichtig gegen die größten Monarchen von Europa zu kämpfen hatte, ist es nicht, was zumeist meine Bewunderung erregt, auch nicht der feste Sinn, mit dem sie unter so vielen streitenden und mächtigen Parteien den Glauben aufrecht erhielt, der ihr der rechte dünkte, oder der ihrem klugen Ueberblick am meisten zu statten kam; nein, das hat ihr mein ganzes Herz erworben, daß sie unvermählt blieb, so dringend auch mehr als einmal die Veranlassung schien, daß sie sich gefangen geben sollte. Und herrlich ist es, daß ihr Auge nicht für die Vorzüge der Männer blind war, unter denen sie manchem ausgezeichneten großen Geiste ihr Vertrauen und ihre Freundschaft schenkte. Scheint es doch, als wenn ihr Wohlwollen für mehr als einen eine Richtung genommen habe, die Mancher wohl poetisch, romantisch oder leidenschaftlich nennen möchte. Doch wenn ihr Herz sich auch ganz den Eindrücken jener edeln oder schönen Geister hingeben konnte, so blieb darum doch ihr Sinn und ihre Freiheit unbewegt. Was einige elende Lästerer von ihr haben fabeln wollen, ist so gemein, daß es selbst meiner Verachtung zu niedrig dünkt. Aber freilich ist es wohl nur einer so großen Königin gegönnt,

daß sie Freunde und vertraute Freunde haben darf, mit denen sie in glücklicher Freiheit lebt. Nur auf dieser hohen Stelle kann sie, ohne zu sehr zu kränken, jeden, der ihre Zärtlichkeit in Anspruch nehmen will, in die Bahn zurückweisen, die ihm und ihr geziemt. Eben dies war Elisabeths Glück und ihr Ruhm. —

Und Sie wollen abreisen? fragte Florentine, als sie dem Schlosse schon ziemlich nahe waren. — Ich muß und will, antwortete der Lord, und werde es auch thun, obgleich ich noch nicht weiß, wie ich werde leben können. Aber besser, es entscheide sich, wie es auch sei, als so den abwechselnden Foltern Preis gegeben zu seyn.

Freilich, antwortete sie mit flammenden Augen, muß ein verständiger, edler Mann, für den ich Sie immer gehalten habe, seine Kenntnisse, Gedanken, Erfahrungen, alle seine guten Eigenschaften aufopfern, um auch jene Reden zu führen, die man so oft von den männlichen Kindern hört. Sie spielen den Beleidigten, Gekränkten: und was habe ich Ihnen gethan? Was kann ich für Ihre Wünsche, die zu bilden ich Ihnen keine Veranlassung gab? Jene Wünsche, Seufzer, Artigkeiten und allen den Tand, der aus dem Munde unerfahrner Jünglinge mir so lästig gewesen ist! Der verständige, erfahrne Mann sollte mit diesen nicht in demselben ausgetretenen Geleise der Thorheit wandeln.

Falmouth sah sie fest und mit einem sonderbaren Blick an. Er konnte seinen Zorn nicht ganz zurückhalten. Ich fürchte, rief er aus, und der Himmel wende ab, was ich ahnde, ein Laffe, ein Nichtswürdiger wird diesen wilden Falken einmal zähmen, denn auch dem stolzesten Herzen schlägt endlich seine Stunde.

Sterben eher! rief sie mit dem heftigsten Ausdruck des

Widerwillens. Sie selbst wollen mir es recht leicht machen, Ihre Abwesenheit zu ertragen. So leben Sie denn wohl!

Sie trieb das Pferd an, und Beide waren im höchsten Unmuth bald vor dem Schlosse angelangt. Er stieg ab, um ihr zu helfen, sie wendete sich mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens, sie wollte sich eilig vom Pferde schwingen, und das Reitkleid blieb fest am Sattelbogen, ein Moment, und sie stand halb nackt vor dem Erstaunten. Mit einer Schnelligkeit, die unmöglich schien, rannte sie ins Haus und der Lord gab die Pferde ab und begab sich nachdenkend träumend in den Park.

Das Seltsamste, alle gewöhnliche Sitte Aufhebende, war für einen Augenblick dem sprödesten aller Wesen begegnet. Wußte Falmouth jetzt, so wie kein Anderer, wie schön sie sei, so konnte er auch darauf rechnen, daß sie ihn von diesem Moment, der wie ein Blitz vorüber geeilt war, für ihr ganzes Leben mehr als irgend einen andern Sterblichen hassen würde. Auf die sonderbarste Weise war ihm eine Gunst widerfahren, die sein Herz trunken machte, und die er sich doch so wenig aneignen durfte, daß ihm diese Begebenheit nur um so gewisser seinen Scheidebrief schrieb.

Er wollte sein Pferd fordern, denn es schien ihm unmöglich, sie heute wenigstens zu sehn, er wollte reisen, um vielleicht nach einigen Wochen wiederzukommen, als ihm der Vater Florentinens begegnete, der gekommen war, ihn aufzusuchen. Sie dürfen heute nicht fort, sagte dieser, meine Tochter ist krank, hat sich niedergelegt, wie die Dienerin sagt, unter Vergießung unzähliger Thränen: sie soll zittern, leichenblaß seyn und wie irre sprechen, doch will sie mich nicht zu sich lassen; den Arzt, der ein Fieber befürchtet, hat sie mit Heftigkeit von sich geschickt. Alle Vorhänge, die

Fensterladen sind geschlossen, so in einsamer Finsterniß liegt sie schluchzend und entzieht sich jeder Hülfe wie jedem Trost.

Der Lord wich allen Fragen aus, was vorgefallen seyn könne, er gestand nur, daß es einen kleinen Streit gegeben, wie er sich schon oft zwischen ihnen ereignet habe, behandelte aber jenes Ereigniß, so wenig es diesem auch glich, wie das heiligste Geheimniß der Liebe. — So müssen Sie mir Gesellschaft leisten, fuhr der Vater fort; wenigstens jetzt noch nicht, bis meine Tochter wieder besser ist, an Ihre Abreise denken.

Florentine erschien an diesem Tage nicht, auch am folgenden ließ sie sich vor Niemand sehn, selbst die vertraute Dienerin durfte nicht zu ihr, jede Nahrung wies sie zurück. Der Arzt ward nicht vorgelassen. Am dritten Tage durfte ihr dieser, der sie nicht krank fand, etwas verschreiben; sie genoß nur Weniges.

So verging eine Woche. Der Vater, welcher fürchtete daß sie in dieser ihm unbegreiflichen Aufregung wahnsinnig werden könne, wollte eben zu ihr gehn, um sich, wenn es nöthig seyn sollte, mit Gewalt den Eingang in ihre Zimmer zu eröffnen, als sie selbst mit ziemlich heitrer Miene in die Bibliothek zu ihm trat. Der Vater umarmte sie mit einer Herzlichkeit und Freude, als wenn sie ihm nach einer tödtlichen Krankheit wieder geschenkt wäre.

Liebes Kind, fing der Vater nach einiger Zeit an, indem er sie genauer betrachtete, was war Dir nur in dieser Woche? Wie ist es Dir ergangen? Warum hast Du Dich mir entzogen? Wie konntest Du mir diesen Kummer machen, da ich jetzt wirklich sehe, daß Du nicht krank gewesen bist?

Er, der Lord, sagte sie erröthend, hat Ihnen Nichts erzählt? Sie wissen es wirklich nicht?

Weiß er, mein Freund, erwiederte der Vater, etwas von Dir, was Du mir verschweigen konntest?

Sie erzählte ihm kurz und eilig das Ereigniß, und beschloß dann mit den Worten: und nun bitte ich Sie, lieber Vater, sagen Sie ihm, daß ich ihn heirathen werde, ihn heirathen muß.

Wie? rief der erstaunte Vater; mein Kind, so sehr Du dadurch meinen innigsten Wunsch erfüllen würdest, so bitte ich Dich, ja ich beschwöre Dich, Dein Wort wieder zurückzunehmen. Mache Dich nicht, aus einer zarten Schaam, aus einem überspannten Gefühl, zeitlebens unglücklich. Du hast es hier mit keinem unbesonnenen Jünglinge zu thun, der sich für Deine Sprödigkeit vielleicht dadurch zu rächen suchte, daß er Dich durch Erzählung dieses Unfalls lächerlich machte: ein edler, ernster Mann ist der Lord, dessen Zartgefühl ihm selbst nicht erlaubt hat, mich, den Vater, zum Vertrauten zu machen.

Und wenn er der elendeste Laffe wäre, rief Florentine heftig aus, so müßte ich sterben, oder er müßte mein Gemahl werden. Wenn auch nie ein Wort über Falmouths Lippen geht, so ist es doch in seiner Erinnerung, in seinem Wesen, was nur mein Mann wissen darf. Er ist edel, er liebt mich —

Aber, rief der Vater, noch keinem Deiner vielen Freier bist Du so schnöde begegnet, jeden andern hast Du mehr ausgezeichnet. Du machst Dich elend, Dein Widerwille, Dein Haß gegen diesen Mann, der freilich kein Jüngling mehr ist, mußte einem Jeden auffallen, der Dich auch nicht so oft, nicht so aufmerksam beobachten konnte, als Dein Vater.

Sie umarmte den Allzubesorglichen, innig von seiner Liebe gerührt, da sie wußte, was es ihn kostete, ihr abzurathen. Wie er sie zärtlich an sich drückte, weinte sie heftig und erschüttert an seiner Brust, wich dann zurück und sagte unter Thränen: Ach, Liebster, jetzt erst, seit ich meinen Ent=

schluß gefaßt habe, weiß ich es, daß ich ihn liebte. Ich liebte ihn, so wie er zum ersten Mal unser Haus betrat. Das Gefühl ängstigte mich eben, und ich wollte ihn dafür bestrafen, daß er mich mir selbst entwendet, daß er mich den Gefühlen untreu gemacht hatte, die ich für meine besten hielt. Wie gerührt war ich oft in der Einsamkeit, wenn ich mich seiner Blicke, seiner schönen Worte, seines tiefen Gefühls und seiner Schüchternheit erinnerte. Ich nahm mir vor, milder zu seyn; so wie ich aber seiner ansichtig wurde, gewann mein wilder Sinn wieder die Oberhand. Ja, es stachelte ein Etwas, eine Bosheit in meinem Herzen, daß ich nicht ruhen konnte, bis ich ihn recht grausam gemißhandelt hatte. Geweint habe ich einige Mal des Nachts über meine eigne Schlechtigkeit. Sagen Sie ihm das Alles, lieber Vater, denn noch kann ich es ihm selbst nicht entdecken, so sehr auch mein ganzes Herz umgewendet ist. Nur wird er, wenn wir verbunden sind, nicht meine Freude an meiner Beschäftigung stören, er wird mich nicht nach den großen Städten und in das Geschwätz der Weiber hineinschleppen. Wir werden gemeinschaftlich die Bücher lesen, die ich liebe, wie er bis jetzt that, und ich werde gewiß von ihm die Poesie lieben lernen. Neulich lauschte ich im Nebenzimmer, als er Ihnen mit seiner vollen, schönen Stimme die rührende Ballade vorsang. Alles erzählen Sie ihm, Liebster, und bitten Sie ihn, daß er allen Zorn gegen mich fahren lasse und mir die Qualen vergebe, die ich ihm zufügte.

Wie erstaunte Lord Falmouth, als ihm diese Botschaft wurde, wie entzückt war er, daß ihm dieses unvermuthete Glück werden sollte. Er ging mit dem Vater zu ihr hinüber. Sie trat ihm heiter entgegen, der Vater legte ihre Hände in einander und sie umarmte den Geliebten zuerst freiwillig und drückte, das Antlitz ganz Röthe, zuerst den

Kuß auf den theuren Mund, der sie so schweigsam geschont. Sie wurden das glücklichste Paar in der Provinz und sahen schöne Kinder und wohlgebildete Enkel in einem langen, stets heitern Leben.

Nach einer kleinen Pause rief die Dichterin: Unnatürlich! der ganze Charakter des Frauenzimmers ist nur Chimäre! Ich glaube doch auch das Geschlecht zu kennen, aber eine solche Person wird niemals in der Natur gefunden werden. Und dazu finde ich die Geschichte selbst ungeziemlich, und mich wundert nur, wie sie uns Herr Mansfeld hat vortragen können.

Der alte träge Schwieger seufzte und erwiederte: ich nehme am meisten daran Theil, daß die gute Person in acht langen Tagen fast gar nichts gegessen hat, da kann ich mich am besten hineindenken, denn mich fängt auch an zu hungern, und noch werde ich hier auch nicht die kleinste Anstalt gewahr, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Mansfeld sagte, die Blätter einwickelnd: ich kann mir diesen weiblichen Charakter sehr gut vorstellen und glaube auch an die Geschichte, als eine wahre. Aber schlimm ist es freilich, daß sich von unsern Freunden, die wir hier erwarten, noch gar Nichts bemerken läßt, denn außer dem Hunger und Durst, die wir erleiden müssen, ist, so fürchte ich, ein Gewitter im Anzuge. Die schwüle Hitze war fast unerträglich, jetzt ziehn elektrische Wolken auf und ein plötzlicher Wind weht stoßweise über das Feld, und treibt den Staub vor sich hin.

O weh! weh! wenn Sie wahr gesagt hätten, rief die Dichterin; ein Gewitter hier im Freien! Ich ängstige mich vor allen Gewittern, dazu, wenn Regen einbrechen sollte, würden meine Manuskripte verderben und auch mein Anzug,

der sehr dünn und leicht und nur für die größte Sommerhitze eingerichtet ist.

Ich fürchte, fuhr Mansfeld fort, unser guter Freimund hat in seiner Zerstreuung es wieder einmal ganz vergessen, daß er uns hieher beordert hat, daß er ein Fest der Verlobung feiern will, daß er eine Tochter zur Verzweiflung bringt und uns hier in der Einsamkeit, wo in einer Meile kein Wirthshaus und Dorf, und kein Mensch zu errufen ist, den Elementen Preis giebt, daß wir hier in der Wildniß, so wie der ausgestoßene Lear, nach Herzenslust herumrasen können.

Himmel! rief die Sängerin, es fallen schon Tropfen! Es wird plötzlich kühl, der Wind weht stärker, das Gewitter kommt aus der Ebene herüber. Kann denn ein Mensch so abscheulich zerstreut seyn?

O dieser, antwortete Schwieger, sich verdrüßlich in der Landschaft umsehend, hat wohl schon andre, noch ärgere Dinge möglich gemacht. Aber in der That, es ist außer allem Spaß. Die Bäume hier werden uns vor Sturm und Gewitter nur wenig schützen können, auch muß man daran denken, daß es in diese am ersten einzuschlagen pflegt.

Jetzt erhob sich ein Sturm, die Bäume brauseten heftig, es wurde finster und große Tropfen fielen dicht und dichter, nur in Pausen vom Sturme wieder hinweg geweht. Das Haus ist verschlossen, die Grotte dort schützt uns nicht, aber hier im Kirschbaum werde ich eine Leiter gewahr, rief der junge Mann.

Mansfeld hob sie aus dem Baum und setzte sie an das Haus. Ich steige, rief er aus, auf den kleinen Balkon, vielleicht ist die Glasthür offen, so kann ich entweder von innen das Haus eröffnen, oder Ihr müßt mir nachklettern, und wir sind wenigstens gegen die Anfälle des Sturmes geschützt.

Er kletterte hinauf, ohngeachtet der Einwendungen, die die Dichterin erhob, Schwieger hielt ihm die Leiter. O weh! rief Mansfeld, als er oben auf dem kleinen und engen Altan eingepreßt stand, die Glasthüren sind nicht nur verschlossen, sondern sogar von innen die Laden vor, die gewiß auch verriegelt sind.

Unglück über Unglück! schrie der erzürnte Schwieger, ich bin schon ganz naß! — Und ich erst, seufzte die Sängerin, halb weinend; zu einfachen, vernünftigen Einrichtungen sollten doch die prosaischen Menschen wenigstens brauchbar seyn.

Hilft nichts! rief Schwieger, ich steige auch hinauf, halten Sie mir nur die Leiter, poetisches Kind, oben schlagen wir die Glasthür ein, und brechen die Laden in Stücken, daß wir wenigstens dort gegen das Ungewitter unterducken können.

Ein heftiger Donnerschlag krachte jetzt so gewaltig, zugleich mit dem blendenden Blitze, daß das Haus in seinen Fundamenten zu erschüttern schien. Schwieger setzte den Fuß, der schon auf der Leiter stand, erschreckt wieder auf die Erde, die Dame sank fast vor Entsetzen zu Boden und Mansfeld schien im Begriff, wieder herunterzusteigen, weil er in der ersten Betäubung wohl glauben mochte, der Blitz habe in das Haus geschlagen. Bleibt oben! rief Schwieger, als er sich wieder gesammelt hatte; da der Donner nicht das Haus eröffnet hat, so klettre ich hinauf, und wir schlagen lieber das ganze Zauberschloß zu Trümmern, als daß wir hier im Freien in dieser Sündfluth ersaufen. Halten Sie die Leiter, vortreffliche Freundin, damit ich nicht den Hals breche, und Sie mir dann nachsteigen können.

Die Freundin hatte vor Angst keine Sprache mehr, Schwieger war schon mit den Füßen auf dem zweiten Tritt, als sich hinter ihm ein lautes Fluchen erhob, und er zugleich

einen so heftigen Schlag auf den Rücken empfand, daß er von der Leiter nieder auf den Boden hinstürzte.

Halt! halt! Donnerwetter! Spitzbuben! schrie der taube, alte Gärtner, indem er die Leiter wegriß und hinwarf: — komm, Kerl, rief er noch lauter, und ein Knecht trat hinzu, — den saubern Herrn da in den Stall eingesperrt, das Mamsellchen hier neben an; das ist eine schöne Wirthschaft! der dritte Patron kann da oben bleiben, den haben wir sicher genug.

Es half kein Widersprechen, kein Entgegenschreien von allen Seiten, der Alte war taub und nahm keine Vernunft an, der Knecht verstand nicht, wovon die Rede war, er war nur Zeuge des Einbruchs gewesen, dazu rauschte der Platzregen so gewaltig, der Donner brüllte so furchtbar, ein Hagelschlag fiel prasselnd nieder, so daß für Verständigung, Erörterung und feines Unterscheiden zwischen Einbruch und Einsteigen in das Haus eines Bekannten kein Raum und keine Zeit, noch weniger Begreifen sich fand. Als der taube Alte, wie er überzeugt war, seine Pflicht gethan hatte, sendete er den Knecht nach dem Dorfe hinab, um Polizei, Soldaten, oder die Bauerngerichte herbeizurufen und jene räuberischen Verbrecher der Gerechtigkeit zu überliefern. Wie er Alles vollbracht hatte, begab er sich in sein Häuschen, schloß sich ein und nahm ein Gebetbuch, um mit lauter Stimme ein Lied bei Gefahr des Gewitters abzusingen.

Als Schwieger sich besonnen hatte, betrachtete er den finstern Stall, so viel er es vermochte, und kletterte dann auf einige Balken, um aus einer kleinen Maueröffnung herauszuschauen. Ihm fast gegenüber stand Mansfeld, an das eiserne Geländer des Balkons geklemmt, von Regen und Sturm gegeißelt. Im kleinen Gemach, wo Brennholz aufbewahrt wurde, schaute sich die Sängerin ebenfalls um, und

konnte eben ein kleines Gitter oder Sparrwerk erreichen, von wo sie von der andern Seite den bedrängten Mansfeld auf seiner Worte beobachten konnte.

Sapperment! rief Schwieger verdrüßlich: das ist eine schöne Invitation! Mansfeld! hat Sie der Teufel noch nicht geholt?

Noch nicht! erwiederte der junge Mann kläglich; aber die Sache wird und muß bald vor sich gehn.

O meine Herren, wimmerte die Dichterin, das gemahnt mich an die furchtbare Hochzeit der Nibelungen.

Sind Sie auch da? rief Schwieger von der Seite; Sie wollten ja die Wunder des Zauberschlosses kennen lernen: nun haben wir deren überlei!

So standen die betrübten Gesichter sich im Dreieck gegenüber, einander Leidensmienen zusendend, seufzend und laut klagend. Ich stehe hier, rief Mansfeld, halb lachend, halb verzweifelnd, noch unter einer verruchten Dachtraufe, die von oben aus einem Drachenhalse die Fluthen auf mich herabgießt. So weit ist noch nicht einmal die Kultur und Baukunst an dieses Zaubernest gedrungen, daß die Röhren an den Seiten den Platzregen hinabführen.

Sehen Sie denn Nichts, rief Schwieger hinauf, von unserm verwünschten Freunde?

Nein, rief Mansfeld zurück, er sitzt ruhig und sicher daheim in seiner angenehmen Stube. Wie der Knecht, der dem gefallnen Selbitz vom Thurm zuschreit, wie Pindarus vom Hügel dem verzweifelnden Cassius, wie die Schwester Anna, die nach den rettenden Brüdern ausschaut, so bin ich hier angepflöckt; rechts, links, von oben und von unten vom Regen umgeben, und nicht einmal Staub sehe ich aufsteigen, keine Heerde Schaafe, denn alle Wege schwimmen und alle

vernünftige und unvernünftige Thiere sind unter Dach und Fach gekrochen.

O machen Sie keine Scherze! winselte und krächzte die Dichterin aus ihrem Gitter; denn wir sind ja in einer mehr als erbärmlichen Lage.

Die Desperation spricht ja nur aus mir! rief Mansfeld; was, in des Satans Namen, bleibt uns denn noch übrig, als die Zähne auf einander zu beißen und lustig zu seyn?

Ich könnte den alten Freimund, den Hasenfuß, erwürgen, wenn ich ihn hier hätte! rief Schwieger in wilder Bosheit.

Ja, antwortete Mansfeld, wenn der Sünder nur hier wäre, er sollte gewiß auch gewahr werden, was Ungewitter und Dachtraufen zu bedeuten haben! Aber, wie könnt Ihr da unten, Ihr sicher Geborgenen, nur die Frechheit haben, Euch zu beklagen, da ich eigentlich, so blank und baar hingestellt, für Euch Alle büße?

Schweigt, rief Schwieger, Ihr könnt doch noch Euer Elend sehn und nach Hülfe ausschaun; aber hier, der verfluchte, finstre Stall, dies feuchte Loch!

Und ich! wimmerte die Dichterin; Alles voll nassen Holzes hier, dumpfes Stroh und Hexel, oder was es seyn mag!

O Sie Allerglückseligste! rief Mansfeld hinunter; hätte ich nur nicht schon Halsschmerzen, so würde ich in lauten Tönen Ihr Glück besingen. Ich aber, der ich hier kaum stehen kann, viel weniger sitzen oder gar liegen! Schutt, Scherben, feuchte Erde, um mich nur, ohne von oben überschwemmt zu werden, ausstrecken zu können, wäre ja Wonne für mich. Und umschauen? Wie lange noch? Bald bricht die Nacht herein. Unser einziger Trost ist die Wache oder

Polizei, die uns einstecken soll. O welche himmlische Freude, in einem Gefängniß zu sitzen! Giebt es nächst dem Olymp eine Seligkeit wie diese?

Aber Keiner, schrie Schwieger wild, hat Prügel bekommen, außer ich! Und welchen Schlag! So wie ihn etwa die alten Riesen mögen ausgetheilt haben! Himmelkreuzdon —

Schweigt! rief Mansfeld; es donnert ohne Euch schon genug. Ihr seid noch gar nicht zahm gemacht, nach drei Stunden werdet Ihr schon sanftere Arien singen. So gegen Sonnenaufgang wird aus dem Löwen wohl schon ein Lamm geworden seyn.

Das Unglück, klagte die Sängerin, das uns so unvermuthet überfallen hat, ist von so gemeiner Art, und trägt auch nicht eine Spur des Poetischen in sich.

Wie man's nimmt, antwortete Mansfeld; es kommt nur darauf an, wie man es genießt. Trocken und prosaisch ist es wahrlich nicht, aber höchst nüchtern: Ihr Delphin hat Sie doch wenigstens, den weiblichen Arion, aus den Fluthen hier außen ans Land geschafft.

Die Zähne klappern mir vor Frost, sagte die Dame.

Könnte man ihnen wenigstens was unterlegen, rief Schwieger, worauf sie tanzen, drücken und knarren könnten, und hätte uns der ungeschlachte Schuft nur wenigstens eine trockne Brodrinde mit hereingeworfen.

Ja, ja, sagte Mansfeld, ein Riese, ein Zauberschloß, Ihr dort in Ketten und Banden, ich auf diese schwindelnde Höhe hinaufgehezt, wir alle Drei winselnd, fluchend, auf das Schicksal scheltend, auf unwahrscheinliche Hülfe hoffend, nach den Sternen seufzend, die diese Nacht wohl nicht scheinen werden.

Regnet es noch immer eben so stark, Ihr Hans Dampf von Windbeutel dort oben? schrie Schwieger.

Diese einzige Frage, antwortete Mansfeld, spricht Euer ganzes Glück und Eure ungeheuere Undankbarkeit aus. Wer so fragen kann, der sitzt ja in Abrahams Schooß. Aber so sehr ich der Verdammte bin, so muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben und aussagen, daß der höllische Drache über mir schon gelinder und gelinder auf mich herniederspeit; heller wird die Finsterniß eben nicht, aber dünner: der Regen ist freilich noch eben so naß, aber etwas weniger wäßrig, man kann ihn nun doch schon mit Händen greifen, da er vor kurzem noch in Katarakten arbeitete. Ich werde als Wetterbeobachter ganz verdorben seyn; denn Ihr wißt, der Kapuziner, den man so für die Kinder kauft, kommt nur beim Sonnenschein heraus; mich und Euch werden sie aber mit Sonnenaufgang gerade ins Prison stecken.

Dummer Witz! rief Schwieger.

Begebt Euch einmal, antwortete Mansfeld, auf meinen Posten hierher und spielt und macht bessern, ich will Euch dann gern aus Euerm Souffleurloch da unten zuhören. — Halt! halt! ich sehe einen Wagen da unten, noch ziemlich weit: Ja, das müssen unsere göttlichen Freunde, der liebevolle Freimund muß es seyn.

Sollt' es möglich werden? rief Schwieger hoch erfreut.

Wenn es nur kein melancholischer Engländer ist, fuhr Mansfeld fort, der seine große Reise durch Europa macht und von Wind und Wetter keine Notiz nimmt. — Nein! nein! es sind keine Menschen oben auf dem Wagen: es scheint mir die Chaise unseres Freundes, und die neuen beiden muthigen Renner sind vorgespannt. Unsere Erläsung naht mit schnellen Schritten!

Schon kam der Wagen näher; er bog wirklich von der Landstraße ab und fuhr langsam den Hügel hinauf. Die muntern Pferde schnaubten, indem sie zur ziemlich steilen

Anhöhe empor arbeiteten. Jetzt stand der Wagen oben, der alte Sebastian hielt, und Mansfeld schrie von seinem Balkon hinunter, so laut er es vermochte. Was giebt's denn da? fragte Freimund, indem er den Kopf aus dem Wagen in den Regen hinaussteckte, denn noch immer hielt der Regen an, wenn auch nicht mehr mit dem früheren Ungestüm Himmel! rief Mansfeld: will mich denn kein Mensch hier von meinem Pathmos oder Pontus herunternehmen, wo ich so viele klägliche Elegien habe singen müssen? Wie Simeon Stylites habe ich hier auf einem Beine, oder wie ein Storch auf seinem Neste stehen müssen.

Die Gesellschaft mußte im Regen aussteigen, weil der taube Alte sich nicht sehen ließ, um den Schuppen aufzuschließen. Freimund eilte, um nur mit dem Hausschlüssel das Zauberschloß zu öffnen. Im untern Saal fand er die Zimmerschlüssel, so wie jenen zum Balkon. Er eilte die Wendeltreppe hinauf, öffnete den obern Saal und dort die Thüre nach dem kleinen Altan, um nur den armen Märtyrer zuerst von seiner Qual zu erlösen. Dann wurde der taube Alte in seinem Häuschen aufgesucht; man schrie, lärmte und tobte so lange, bis er die Sache halb begriff und die Eingesperrten, so wie die neue Herrschaft, die er kaum noch kannte, um Vergebung bat.

Man hatte sich endlich im obern Saale versammelt; man saß, klagte, erzählte. Freimund hatte allerdings die ganze Abrede vergessen, erst spät war es ihm beigefallen, daß die Verlobung am heutigen Abend seyn sollte. Man war ausgefahren, aber Sturm und Gewitter hatten die Reisenden gezwungen, in einem Dorfe unterwegs zu rasten, um die Hefe des Wetters erst vorüber zu lassen. Das Nöthigste war, die so ganz Durchnäßten durch trockne Kleider und Wäsche zu erleichtern. Aber hier war guter Rath und Hülfe

im eigentlichen Sinne theuer, denn da man bei heißem Wetter ausgefahren war, so hatte man nur einige Ueberröcke für die Rückkehr in der Nacht mitgenommen. Aus der Noth mußte, wie so oft, eine Tugend gemacht werden. Louise half im Nebenzimmer der Dichterin, deren Schmetterlingsflügel am meisten gelitten hatten, und die, vom Regen aufgeweicht, in ihren Hüllen fast durchsichtiger, als eine Ballettänzerin erschien. Sie kam in einem ganz zugeknöpften tuchenen Ueberrocke zurück. Schwieger zog einen Rockelor Freimunds an, und Mansfeld mußte einen Reisecapot der Mutter überwerfen.

Der Küchenwagen, der schon am früheſten Morgen hätte ausreisen sollen, war auch erst nach Mittage ausgesandt worden; als sich daher, da man etwas besser im Trocknen saß, nach der Anstrengung und dem schlechten Wetter die Begierde nach Speise und Trank meldete, wußte man sich noch weniger zu rathen. Mansfeld nahm von Zeit zu Zeit seinen vorigen Platz auf dem Wartthurme draußen wieder ein, konnte aber mit seinen scharfen Augen Nichts entdecken, um so weniger, da die Dämmerung anfing, die, bei dem schwarz bedeckten Himmel, bald zur Finsterniß zu werden drohte. Die Dichterin hatte ihre Papiere indessen auf den Lehnen der Stühle ausgebreitet, allein, als man die Manuscripte näher besichtigte, war Alles erloschen. Ja wohl, sagte Mansfeld, ist die schöne, feurige Poesie, der ganze Glückwunsch für Fräulein Louise, Amor und Hymen, Tanz und Brautfackel, Alles zu Wasser geworden; eine Novelle, die ich bei mir hatte, die wir lasen, die aber unsere Sappho für unanständig erklärte, ist ebenfalls mit ihren Sündern und Sünderinnen von dieser Sündfluth verschlungen worden. Und so naß es auch hergegangen ist, so sitzen wir dennoch nun völlig auf dem Trocknen, und haben Nichts zu

beißen und zu brechen. Soll man ein Omen für die Vermählung daraus ziehn?

Louise sah ihn mit einem sehnsüchtigen, bittenden Blick an, als wenn dieses Unwetter mit seinen Unfällen Trost bringen könne, als wenn wirklich Sturm und Regen und die lächerliche Noth der Anwesenden jene Verlobung, vor welcher sie zitterte, rückgängig machen würde.

Die Unbehaglichkeit der bleichen, gelangweilten Gäste stieg immer höher, denn auch den jungen Mansfeld schien seine erzwungene Laune zu verlassen. Da es in der That finster wurde, mußte man an Licht denken, und weil die Wachskerzen sich ebenfalls auf dem ausbleibenden Küchenwagen befanden, so konnte man sich fürs erste nicht anders helfen, als die kleine Oellampe des tauben Gärtners anzuzünden, deren trüber Schein wenigstens zeigte, wie finster die Dämmerung des Saals war. Da man einmal angefangen hatte, sich genügsam einzurichten, so trieb die Noth bald zu dem Entschluß, noch mehr vom Haushalt des tauben Alten zu benutzen. Er war selbst aber nicht eingerichtet, und hatte auf die Ankunft, auf den Gehalt seiner neuen Herrschaft gewartet; er hatte darum weder Federvieh, noch geräuchertes und gepökeltes Fleisch herbeigeschafft; er lebte, so viel er konnte, bei seiner Tochter im Dorfe, das eine Stunde und mehr entfernt war. Man fand daher weder Schinken, noch Eier, Gemüse wurde im Garten noch nicht gebaut; auch hatte der Alte keine Butter in seinem Hause, das Obst war noch nicht reif, hätte auch wohl bei dem feuchten, erkältenden Wetter zu keiner sonderlichen Erquickung gereicht. Man war daher froh, als man im Schatz der Gärtnerhütte noch einige Kartoffeln vom vorigen Jahre fand; diese wurden schnell auf dem Heerde gesotten, oder gebraten und mit schwarzem

Brodte vorgesetzt, zu welchen Gerichten das Salz die einzige Würze ausmachte.

So beim kärglichen Mahle sitzend, welches sich keiner am Mittage als Erquickung hatte denken können, um die dämmernde Lampe im Saale, in dem mehr große Schlagschatten, als Menschen zu seyn schienen, ward die Gesellschaft noch durch einen jungen Vetter vermehrt, der ohngeachtet des schlechten Wetters auf seinem Engländer herausgeritten war, um die Gesellschaft zu überraschen und am Fest und Schmause Theil zu nehmen.

Man erkannte sich etwas mühsam und Mansfeld sagte: Treten Sie heran, junger Herr und Freund, und helfen Sie uns auch feierlichst den Ankauf dieses wunderbaren Zauberschlosses begehn. Wie unpassend, fast gemein wäre die Sache, mit Wein, Torten, Pasteten, Ueppigkeit und Champagner die Besitzergreifung eines Feen- und Geisterreiches zu feiern, das thut jeder Wirth, der an seiner Kneipe den goldnen Esel oder Löwen neu hat überfirnissen lassen. Diese Schmausereien, das Gläseranklingen, diese Toasts und Trinksprüche, Thränen der Rührung und Glückwünsche, Umarmungen und Lippendrücken und Wangen mit den Lippen streicheln, alles dieses, meine Freunde, ist längst bei hunderttausend patriotischen Veranlassungen, bei Jubelgreisen und Ordensfabricationen, bei wohlthätigen Zwecken und silbernen Hochzeiten, bei Confirmationen, Hauskränzungen so genutzt, abgenutzt und vernutzt worden, daß kein Bauverständiger mehr aus diesem Schutt das edle Gebäude einer ächten Feierlichkeit aufführen mag. — Recht so, junger Einweihling, setzen Sie sich so, daß wenigstens die Spitze Ihrer Nase etwas von diesem Oelschimmer, um nicht das unanständige Wort Thranlampe zu gebrauchen, auffängt. — Sie sehn selbst, wie wenig man hier sieht, in diesem Reich der

Schatten und der Unformen, in welchem alle unsere noch so trefflichen Formen verwandelt und entstellt werden. — Die hohe, eleusinische Weisheit unseres edeln Wirthes und Mystagogen hat uns dieses schauerliche, unterirdische Fest bereitet, hier in grauenhafter Dunkelheit, von Geistern, wir selbst Geist und Gespenst, magisch umgeben, die erste große mystische Zusammenkunft der privilegirten Zauberer, Magier, Hexen, Hexenmeister und Zauberinnen. — Ja, theurer, einzuweihender Jüngling, in den Ersten Grad, — denn ein einzuweichender und eingeweichter, platzregendurchgossener, sturmdurchwühlter, ärger als jemals Tamino es seyn konnte, sind Sie immer noch nicht, und werden auch zu diesem Ausschuß ausbündiger Mysterien, wie wir Drei hier sie heut überstanden, vielleicht nicht zugelassen werden, und auch wohl den großen Schlag als Tempelritter niemals empfangen, der unserem edelsten Schwieger heut zu Theil geworden — ja, um in meiner Rede fortzufahren — nehmen Sie, fassen Sie eine dieser mystischen, symbolischen Früchte, vom gemeinen Mann Kartoffel genannt, die unterirdisch reift, von keinem Lichte geküßt, das ächte Symbol dunkler Geheimnisse, der ächten englischen Maurerei, in der höhern Sprache Pataten, Patatoes genannt — nehmen Sie die überjährigen, hie und da schon auswachsenden und geheimnißvolle Warzen treibenden — brechen Sie die grüngrauen Knospen ab, lösen Sie die schwarze Hülle des todten Buchstabens, daß Ihnen der lichte, weiße, nährende Geist appetitlich entgegen schimmere. Nicht wahr, wie leicht wird die Hülle abgestreift? Wie bald dringen wir zur Wahrheit hindurch? — Aber, halt, mäßigen Sie sich — fahren Sie bei dem allgemeinen Mangel nicht so in das wenige aufgespeicherte Salz, in den Witz hinein, begnügen Sie sich, wie wir Aelteren alle hier, mit gezählten Körnern. Trinken Sie nun, wir

haben es selbst dem Brunnen entschöpft, das klare, ungefälschte Wasser. Der alte Cyclop dort, das Symbol der rohen Natur, ja der bösen Kräfte, wollte uns seinen Branntwein anbieten, den wir Alle verschmähten. — Die Weihe ist vollbracht! Aufgezehrt ist Alles. So das Bild des goldnen Zeitalters wieder herstellend, wünschen wir uns Alle Glück, daß der Himmel es uns vergönnt hat, jenen immerdar beneideten Stand der Unschuld einmal persönlich zu erleben. Unser Großmeister, Schwieger, scharrt noch die Krumen des Brodtes zusammen, Sappho lächelt uns an, die Braut denkt unsrer ernsten Symbolik nach, die Mutter betrachtet mich mißtrauisch, der hohe Freimund verliert sich, wie so oft, in Gedanken und der neu eingeweihte Jüngling ist begeistert und hoher, tugendhafter Entschlüsse voll.

Das Letzte wird auch nöthig seyn, sagte Freimund. Unser Küchenwagen kommt wahrscheinlich gar nicht, oder zu spät, wir haben auf eine schöne Sommernacht gerechnet, in welcher spät, oder selbst mit der Frühe, einige dieser Herren zu Fuß oder auf einem Schiff zurück nach der Stadt gelangten; der Sturm, der Regen ist da, das Schiff ist also fort, zurückgehn ist unmöglich, unsre Chaise zu klein. Mein Bastian ist dumm, er taugt zu keinem solchen Auftrage, ich muß also den Vetter bitten, einen Wagen, sei er auch, wie er sei, aus dem Dorfe zu holen, damit unser Schwieger und Herr Mansfeld zurückfahren, denn wir können in unserm Wagen nur noch einen, vielleicht die Madame zurücknehmen, die so gütig hat seyn wollen, das heutige Fest im Voraus zu besingen.

Der junge Vetter verbeugte sich und ließ sich sein Pferd wieder vorführen. Herr von Dobern wird heut gewiß gar nicht kommen, fuhr der Vater fort; auch kann ich mich wirklich nicht entsinnen, ob ich ihm den Tag oder Abend bestimmt

habe, denn ich hatte so viel andere und wichtige Geschäfte zu besorgen, daß diese Nebensachen meinem Gedächtnisse völlig entwichen sind.

Ei, freilich! sagte Schwieger, wer kann an Alles denken; gab es doch einmal einen Raufer, der so zu einem Duell eilte, daß er in der Zerstreuung sein Bein zu Hause ließ.

Wie denn das? fragte Freimund nachdenkend.

Es war sein hölzernes, antwortete Schwieger, welches er wirklich vergaß, und wie er an Ort und Stelle kam, mußten ihm die Secundanten erst einen Baumzweig unterbinden, damit er seine Stellung mit Festigkeit einnehmen konnte.

Duell? Gevatter! sagte Freimund wieder — mir däucht, als Student habe ich auf der Universität auch einmal ein Duell ausgefochten.

Du? lieber Mann, fragte die Gattin mit dem Ausdruck des größten Erstaunens.

Freilich ist es so! antwortete Schwieger, und wir können uns die Sache wohl bei dieser traulichen Nachtlampe erzählen. Doch, da fällt mir zuvor noch eine andere sonderbare Geschichte ein, die ich berichten will. Hast Du wohl schon je, lieber Gevatter, einen recht zerstreuten Menschen gekannt?

Ich denke nicht, sagte Freimund, und kann mich eben keines recht auffallenden Exemplars erinnern. Doch, mir fällt bei, Du selbst, lieber Freund, hast mehr wie einmal zu seltsamen Dingen durch Deine Abwesenheit Veranlassung gegeben.

Kann wohl seyn! erwiederte Schwieger trocken; meine Abwesenheit zum Beispiel, als ich zum Assessor examinirt werden sollte, es vergessen hatte und verreiset war, und die Herrn Examinatoren lange vergeblich warteten, und ich nach-

her alle Hände voll zu thun hatte, daß die Männer sich nur wieder mit mir einließen.

Das ist Dir begegnet? fragte Freimund erstaunt; sieh, ich habe immer geglaubt, das sei mir selbst zugestoßen. Du hast mir aber die Sache vielleicht so oft erzählt, daß ich uns beide verwechselt habe.

Kann wohl seyn! sagte Schwieger mit boshaftem Lächeln, indem er die Uebrigen, so viel es die Lampe zuließ, bedeutend ansah. Um aber die Dämmerung zu überwinden, machte er eine solche Fratze, daß Alle über ihn lachen mußten.

Nun, Deine Geschichte? fragte Freimund.

Ja, fuhr Schwieger fort, die ziemlich seltsame Geschichte ereignete sich folgendermaßen: Ich war auf der Universität, und wie man denn in den Jahren Gelüste hat, so kam mir plötzlich das, auch Spanisch zu lernen. Das war damals noch ein seltener Fall, es war sogar nicht leicht, einen Lehrer zu aufzufinden. Ein alter trefflicher Mann, der fast alle Sprachen inne hatte, gab sich endlich dazu her, vorausgesetzt, daß noch einige meine Lust theilen und mit mir gemeinsam die Stunde nehmen wollten. Ein Theologe, ein junger Edelmann und ein Jurist, ein vorzüglicher Kopf, vereinigten sich, mir lernen zu helfen. Der Theologe war ein junger gesetzter Mann, der in seinen Studien hie und da aus der spanischen Literatur etwas Neues zu erfahren hoffte; der Edelmann, welcher nach Abgang von der hohen Schule seine militairische Laufbahn beginnen wollte, war etwas heftig, sogar jähzornig, sonst aber heiter und aufgeweckt, bis zum Uebermuth. Nun, ich war denn ich. Der vorzüglichste und hellste Kopf von uns Allen war aber ohne Zweifel der junge Jurist, ein ernsthafter Jüngling, der immerdar seinen Studien oblag und an dem vielleicht gar Nichts wäre auszusetzen gewesen, wenn er nicht manchmal an Zerstreutheit und Ab-

wesenheit gelitten hätte. Der schönste Mann in unserm kleinen Zirkel war der Kavalier, schlank, feurigen Auges, edler Physiognomie: um so auffallender stach aus dem reinen weißen Antlitz, auf der Nase selbst, ein ziemlich großer und recht brauner Leberfleck hervor.

War dies eine auffallende Eigenthümlichkeit im Aeußern des Edelmanns, so hatte jener treffliche, gelehrte Jurist eine seltsame Gewohnheit, die uns Alle, die wir ihn näher kannten, dahin stimmte, ihm ungern Bücher zu leihen. Denn im Studiren konnte er es nicht unterlassen, jeden Strohfleck im Papiere, jede kleine Erhebung in demselben mit dem Nagel herauszukratzen. Da es nun nicht unbekannt ist, daß unsre deutschen Papiere an diesen Dingen, die wirklich, streng genommen, nicht zum eigentlichen Papiere gehören, einen großen Ueberfluß haben, so mangelte es dem jungen Juristen niemals während der geistigen auch an Handarbeit, und er war so unermüdet, selbst leidenschaftlich, daß viele Bücher, die er studirt hatte, voller Löcher waren, in welche auf der einen oder der andern Seite wohl einige schuldlose Buchstaben mit gestürzt wurden.

Mutter und Tochter sahen den Vater an, an welchem sie dieselbe Eigenheit kannten.

In unsern Lehrstunden, fuhr Schwieger fort, lasen wir, als wir etwas vorgeschritten waren, Cervantes Novellen, die uns der Professor vortrefflich erklärte. Es fehlte aber an Exemplaren, und der Theologe und ich arbeiteten in dem einen, der Edelmann und Jurist im zweiten; der Professor war seiner Sache so gewiß, daß er kein Buch nöthig hatte. An dem alten, seltnen Exemplar, in welches der Jurist mit hineinsah, hatte dieser schon manche Unebenheit mit seinem kritischen, fein fühlenden Nagel geebnet, manche Faser, kleines Hexel, oder was es war, künstlich aus dem saubern Text

herausgearbeitet. Wer sich dieser Uebung hingeben will, hat bei der spanischen Literatur, die neuen Bücher abgerechnet, alle Nägel voll zu thun. An einem Tage machte ich aber die Entdeckung, daß mein juristischer Mitstudent in seiner Zerstreutheit auch andern Unebenheiten jenseit des papiernen Reiches den Krieg erklärte und ihnen abhelfen wollte. Indem er neben dem Edelmann in das Buch sah, kamen die Nasen der Speculirenden einander ziemlich nahe; sahe der Jurist nun an jenem den Leberfleck zum ersten Male, oder brachte dieser tiefer, als sonst, die Nase in das Buch, kurz, der zerstreute und doch tiefsinnige Jurist, Buch und Nase an jenem unseligen Tage verwechselnd, erhob den feinen und zu dergleichen Aetzarbeit geübten Finger und kratzte und arbeitete an dem Leberfleck jener Nase erst fein und leise, im mäßigen Tempo, dann eifriger und schneller, erst in der prickelnden, dann in der schabenden Manier, so daß ich, der ich gegenüber mit Sicherheit den Gang der Radirnadel beobachten konnte, besorgt seyn mußte, daß in der Länge, wenn auch der Leberfleck sich vertilgen ließe, die Nase selbst, der Grund und Boden, auf welchem jener wuchs, bedeutenden Schaden leiden möchte. —

Ich weiß nicht, sagte Freimund, wo ich die einfältige Geschichte schon sonst muß gehört haben; denn sie ist mir nicht unbekannt. —

— Der Edelmann, fuhr Schwieger fort, schien anfangs erstaunt, bewegte sich nicht und ließ den Arbeiter gewähren, vielleicht neugierig, was sich aus dieser Unternehmung ergeben solle. Endlich aber doch erhob er das Gesicht zusammt der Nase aus dem Buche, sah den Kratzenden groß an und that die billige Frage: Warum, Herr, oder aus welcher Absicht kratzen Sie mir an der Nase?

Ich? erwiederte der Jurist erstaunt; daß ich nicht wüßte.

Ja, mein guter Herr, wenn Sie es also noch nicht wissen, so erfahren Sie denn, daß dieses hier bis jetzt meine wahre, eigenthümliche Nase gewesen ist und auch in Zukunft bleiben soll.

Ich war der Meinung, sagte der Jurist, der Fleck dort sei nur hier im Buche.

Ich bitte mir aber zu glauben, sagte der Edelmann schon heftiger, daß er wirklich auf meiner Nase ist, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, so können es diese Herren, so wie der Herr Professor selbst bezeugen.

Der Professor, der sehr kurzsichtig war, hatte von jenem Nasenanfalle Nichts bemerkt, und da die Stunde überdies geendigt war, verließen wir das Haus.

Unmöglich, sagte der Edelmann auf der Straße, kann ich glauben, daß Sie, mein Herr, mein Gesicht mit jenem gedruckten Buche haben verwechseln können, Sie haben offenbar Händel an mir gesucht, und ich stehe Ihnen zu Befehl. Der Theolog hatte sich schon entfernt, ich suchte die Sache wieder gut zu machen, aber sie war schon zu weit böse und es konnte ohne Duell nicht abgehen. Das ist Dein Duell, mein werther Freimund, in welchem ich Dein Secundant war. Du und Dein Gegner, ihr wurdet Beide verwundet, bald geheilt und nachher auf lange Zeit die besten Freunde.

Es ist wahr, sagte Freimund, jetzt erinnere ich mich dieser Sache wieder.

Und wer war dieser Gegner? fragte die Mutter.

Wer anders, antwortete Schwieger, als unser General, mit dem jetzt unser Alter schon seit so lange verfeindet lebt. Der Herr trägt immer noch denselben Leberfleck an seiner martialischen Nase, nur daß er in dem braun gewordenen Gesicht nicht mehr so hervorsticht.

So wie Schwieger den General genannt hatte, sprang

Freimund auf und stampfte mit den Füßen. Er hatte sich aber mit so weniger Vorsicht erhoben, daß er heftig an den Tisch stieß und die kleine schwach brennende Lampe umwarf. In demselben Augenblick war die Gesellschaft in der dicksten Finsterniß begraben. O weh! jammerte die Dichterin, wie viele Unfälle müssen sich vereinigen, um den heutigen Tag und Abend und die Nacht merkwürdig zu machen!

Ja wohl! sagte Mansfeld, nun wissen wir erst, welchen Schatz wir an unsrer kleinen unscheinbaren Lampe, die allen Glanz verschmähte, besaßen! So geht es immerdar im Leben.

O Kinder, sagte die Mutter, keine Scherze jetzt: laßt uns doch Licht suchen, denn alle Geschichten von dem schlimmen Hause hier fallen mir jetzt ein, und in der Finsterniß kann uns ja was Schreckliches begegnen! O weh! so schrie sie auf, denn der umhertappende Freimund fuhr ihr so eben mit der starken Hand über das Gesicht. Ruhig! sagte der Vater, ich suche den Ausgang.

Mansfeld, der behendeste, hatte die Thür zuerst gefunden. Der alte Gärtner schlief schon seit lange. Als man ihn mit vieler Mühe ermuntert hatte, als er begriff, was man von ihm wolle, gestand er, daß er kein Oel mehr in Vorrath habe, und schlief weiter. Mansfeld tappte zurück. Sind Sie noch Alle hier, und wo? rief er in den Saal hinein.

Hier! hier! riefen die Stimmen zornig oder beklommen durch einander. Himmel! ächzte die Dichterin, das Unwesen heut ist schlimmer, als eine wirkliche Gespenstergeschichte. Man kommt nicht aus dem Grauen und den Schaudern.

Bleiben wir nur wenigstens im Winkel hier stille sitzen, sagte Louise, bis es endlich einmal wieder Tag wird.

Ich schlage vor, sagte Mansfeld, und halte die Arme steilrecht am Leibe hinunter, um keinem von Ihnen ins Ge-

sicht zu schlagen — daß wir uns bei unsrer Noth an den Heerd in die Küche machen, jenes bescheidene Feuer, bei welchem unser sittiges Abendessen gesotten wurde, wieder anzufachen suchen, um wenigstens unterscheiden zu können, in welchem Welttheil wir uns befinden. Von Ländern oder gar Provinzen kann bei dieser finstersten Finsterniß gar nicht die Rede seyn. Nun fragt sich nur, wer von uns getraut sich in diesem uns ganz unbekannten Hause die ehemalige Küche wieder zu entdecken?

Alles schwieg. Wenn man nur nicht, sagte Schwieger verdrüßlich, indem man auf solche Entdeckungen ausgeht, noch Arm und Bein, oder gar den Hals bricht, denn man kann auf Treppen, Stiegen und Stufen gerathen, auf unsichtbare Fallthüren treten, in ungeahndete Kellergeschosse hinunterstürzen und am Ende diese gerühmte Verlobung noch mit einem Leichenmahl beschließen. An diese Weihe des furchtbaren Hauses werde ich gedenken!

So will ich selbst mein Heil oder Unheil versuchen! rief Mansfeld; ich weihe mich den unterirdischen Göttern; gehe ich zu Grunde, Freunde, so setzt dankbar meinen Aschenkrug zu den übrigen Töpfen dieses noch unbekannten Heerdes. Sollte ich, ein zweiter Columbus, glücklich landen, so werde ich aus der Ferne laut schreien, und Ihr könnt alsdann sicher meinem großen Rufe nachfolgen, um Feuer und Licht zu zünden. — Aber noch eins, Herr von Freimund, liegen auch nirgend, wie es bei so einsamen Schlössern wohl manchmal der Fall ist, Fußeisen oder gar Selbstschüsse?

Die Dichterin schrie so laut vor Entsetzen auf, daß die andern Frauen mitschrieen, in der Voraussetzung, es sei ihr eben ein furchtbares Unglück begegnet. Was giebt's? Ums Himmelswillen, was giebt's? riefen die beiden alten Männer aus voller Kehle. Und Mansfeld schrie draußen: Wahrlich!

der Schuß ist schon gefallen! Alles lärmte, klagte, fragte, überschrie den andern, und keiner hatte den Muth, von der Stelle zu weichen, um nicht ebenfalls unglücklich zu werden. Endlich benutzte Freimund eine kleine Pause und donnerte: Schweigt! Alles geschwiegen! Frau! bist Du noch da? — Ja! — Ist Dir was begegnet? — Nein. — Dir, Louise? — Nein! — Der Frau Dichterin? — Gottlob, bis jetzt noch nicht, aber — Dir, Freund Schwieger? — Nein, außer daß ich hier bin! — Mansfeld! — Ich stehe hier außen und tappe nach der Küche, und schrie mit, weil ich denken mußte, drinnen habe der Satan Einigen schon den Hals umgedreht, oder eine ganze Räuberbande sei eingebrochen, um Alle zu ermorden.

Nun also, rief Freimund, so dankt Gott, daß Ihr noch Alle lebt, und jetzt bitte ich mir so viel Vernunft aus, was in der That nur wenig ist, daß Alles sich so lange ganz schweigend verhält, stockstill auf seinem Stuhle sitzen bleibt, bis unser Küchenentdecker den Heerd gefunden hat, bis ein kleines Flämmchen dort wieder brennt und wir einander wieder ansichtig werden, denn es scheint wirklich, daß der Mensch, wenn er ohne alle Erleuchtung ist, nicht verständig seyn könne.

Noch finde ich nichts Bedeutendes, rief Mansfeld zurück, als einen leeren Raum, der sich fast allenthalben betreffen läßt, wo die übrigen interessanteren Gegenstände ein Ende nehmen. — Hier stoße ich auf eine Wand. Sogar ein Wandschrank scheint sich hier angesiedelt zu haben. — Fensterladen werden es doch nicht seyn! — Schlimm, daß von den vielen Berichterstattern, Reisebeschreibern, keiner einen Guide noch herausgegeben hat, damit ein armer Verirrter sich nach jenem berühmten Küchenheerde hinfinden könnte. — Eine Thür, — nein, ein Fenster! — Was in dem Augenblicke, wie ich es aufmachte, für eine Masse von Dunkelheit hereingequollen

ist! — Es war wirklich vorher um ein Weniges heller. — Ich wende mich links. — Richtig, ich bin auf einem Gange, denn gegenüber, wenn ich beide Arme weit ausstrecke und etwas taumle, ist ebenfalls eine Wand. — Halt! hier stoß' ich an etwas. — Ich bücke mich. — Triumph! es ist die kleine irdene Schüssel des tauben Zauberers und Riesen, der jetzt schläft, — in dieser trug er selbst die Kartoffeln herüber. — Wir sind auf dem Wege. — Das giebt uns ähnlichen Muth, wie dem Columbus und seinen Gefährten, als sie schon verzweifeln wollten, jene Landvögel, die sie begrüßten. — Sacht! ich habe einen Topf entzwei getreten. — Das Geschrei der gemordeten Indianer. — O weh! meine Nase ist lädirt! Da kam mir eine Thür, die Dunkelheit benutzend, so schnell entgegen, daß ich unmöglich ausweichen konnte. — Ich klinke auf. — Ich wittre Geruch des Rauches. — Lebt Ihr noch dort im fernen Welttheil?

Seine Stimme war schwächer geworden, und jene im Zimmer riefen ihm nach, daß sie sich noch immer auf derselben Stelle befänden. — So hat des Menschen Geist, rief Mansfeld zurück, doch durch Brief und Post und Telegraphen Mittel gefunden, die entferntesten Theile der Erde in Verbindung zu erhalten. — Verweilt noch Alle dort, in den weiten Reichen, die so groß sind, daß die Sonne nicht darin aufgeht, bis ich wenigstens einen Funken angeblasen habe. — Potz tausend! da ist mir ein Funken Asche in die Kehle gerathen! — Ich werde gezwungen, zu husten, vielleicht zu niesen, und ich sage es Allen voraus, damit man nicht vermuthe, es wolle mich Jemand erdrosseln. Nehmt also freundschaftlich Theil, aber nicht zu innig und nicht mit Angst und Schmerz. —

Er hustete stark, er räusperte sich. — Der Mensch ist freilich, fuhr er nach einiger Zeit fort, selbst nur Staub und

Asche, aber wir können diese doch nicht ohne Unbequemlichkeit mit uns assimiliren; die zu nahe Freundschaft widersteht einer zärtlichen, ehehaften Verbindung. — Kein Hölzchen, Fädchen, Schwefel! — Nirgend; — Nirgend eine Kohle! — Ich arbeite wieder in der Asche — — da glimmt es, so schwach, wie die Spitze einer Stecknadel — o ein Körnchen Schwefel wäre Millionen werth! — Das Feuerauge wird sich gewiß wieder schließen — ich blase — ich hoffe den kleinen Span, den ich an den Funken halte, zu persuadiren, daß er theilnehmend sich entzünden lasse, — umsonst — der Teufel hat Funken und Span geholt, und ich muß wieder husten! —

Indem hörte man mehrere rauhe Stimmen durch einander, die sich dem Hause zu nähern schienen. Todtschlagen sollte man sie Alle! rief ein tiefer Ton, und die andern schienen durch Murren ihre Einwilligung zu geben. — O wir sind verloren! schrie die Dichterin von neuem mit dem Ton der Verzweiflung; jetzt kommen wirkliche Räuber und Mörder, um uns hinzurichten, so wie wir da sind! — Auch die Mutter wurde ängstlich, und Louise, die sich den ganzen Tag über leidend verhalten hatte und über ihr Schicksal völlig gleichgültig schien, ward ebenfalls mehr bewegt. — Sie sollen nur kommen, die Bösewichter! sagte Freimund entschlossen; ich und Freund Schwieger, so wie der junge Mansfeld, werden ihnen genug zu schaffen machen!

Ehe wir sie umbringen, sagte Schwieger gleichgültig, müssen wir sie vorher ersuchen, uns Licht anzünden zu helfen.

Indem schimmerte ein Lichtschein ihnen entgegen, es kam in die Thür herein und ging die Treppe herauf. — Herr Mansfeld! rief der Rath entschlossen. — Was soll er? fragte dieser aus der Ferne. — Wenn wir nur beisammen wären, sagte der Alte, denn es gilt jetzt vielleicht, uns unserer Haut zu wehren.

Die Thür öffnete sich. Man sah Laternen, eine Anzahl gemeiner Menschen in einer dunklen Gruppe, unter ihnen eine schlanke, große Gestalt, die besser bekleidet schien. Diese sprach mit tiefem Ton: Leuchtet her, Leute! Das sind also die Raubgenossen, die es gewagt haben, in ein ehrliches Haus fast bei hellem Tage einzubrechen?

Ja, Herr Landrath, sagte einer der Laternenträger, wir hatten sie eingesperrt, und einer stand hier draußen auf der Kanzel im Regen, aber sie müssen sich wieder mit Gewalt losgemacht haben, und sind nun hier im Hause selbst froh und guter Dinge.

Der große Mann ging näher und faßte Freimund bei der Schulter. Wie könnt Ihr es wagen? rief er: leuchtet dem Kerl ins Gesicht! — Es geschah. — Himmel! schrie er laut auf — mein verehrter Herr Schwiegervater! — Was ist das für ein Abentheuer?

Man klärte sich bald auf. Der Landrath, der Herr von Dobern, hatte keinen Boten erhalten und von dem großen Einweihungsfeste Nichts vernommen. Er war im Dorfe zu Besuch gewesen, der Knecht kam dorthin, die Gerichte aufzubieten, um einbrechende Kerle gefangen zu nehmen; er folgte dem Knecht, dem Schulzen und den Bauern aus Pflichteifer, und war nicht wenig erstaunt, Braut und Schwiegereltern so unvermuthet zu finden.

Die Bauern gingen hinaus, man ließ die Laternen im Zimmer, und Mansfeld fand sich aus der Küche auch wieder herbei. Alle begrüßten sich, so anständig und fein, als es das seltsame Costüm und die immer noch nicht sonderliche Erhellung zuließ. Die ganze Gesellschaft erstaunte aber, als der Landrath plötzlich darauf drang, daß, obgleich Anstalten und Feierlichkeit mangelten, man dennoch vor den Zeugen, welche zugegen waren, die Verlobung feiern solle. Ueber Kin=

dereien, sagte er in seinem rauhen Ton, sind wir hoffentlich, als verständige Männer, hinweg, das Wesentliche kann eben so gut im Walde, in einer Felsengrotte, wie in einem erleuchteten Saale geschehn. Alsdann bin ich, wenn auch im Finstern und Regenwetter, zur guten Stunde hierher gekommen. Also, Freund Schwiegervater, entschließen Sie sich, und Sie, meine schöne Braut, fassen Sie ebenfalls einen Entschluß.

Der Vater schüttelte den Kopf, die Mutter flüsterte einige unwillige Worte, und da Louise dies bemerkte, faßte sie mehr Muth, als ihr sonst zu Gebote stand, und erklärte sich ganz bestimmt gegen ein so übereiltes und unziemliches Verfahren. Der Vater stand ihr bei, indem der Landrath gegen Beide stritt und sich nichts weniger als zart und empfindsam zeigte, welches auch die Dichterin bemerkte, die halblaut äußerte, unter solchen Umständen sei der Untergang ihres Gedichtes nicht allzusehr zu beklagen, weil sie den Bräutigam in ihren Versen mit viel zarteren Farben abgeschildert habe.

Der Streit, der sich außerdem wohl noch hingezogen haben würde, ward durch den jungen Vetter unterbrochen, welcher auf seinem Pferde zurückkam und einen Bauerwagen mit sich brachte, über welchen eine Leinwand gezogen war. Der Rath Freimund befahl, auch seine Chaise wieder anzuspannen, und so schnell als möglich nach der Stadt zurückzukehren, damit Frau und Tochter sich von der Angst dieser Nacht und dem Gewitter in der Ruhe dort erholen könnten. Er selbst, die Frau und Tochter, so wie die klagende Dichterin, sollten in seinem Wagen Platz nehmen; die Herren aber, von den beiden Reitern begleitet, auf dem schlichten Bauerwagen nachfolgen. Der alte Sebastian rieth zwar murrend, den Tag erst abzuwarten, weil die Nacht keines

Menschen Freund sei, er ward aber überstimmt und ging verdrüßlich fort, seine beiden muthigen Rosse anzuschirren.

Als man noch über die Abfahrt, über Verlobung und andere Dinge sprach und stritt, als die Dichterin und die Mutter Louisen zuredeten, und Freimund und Schwieger mit einander zankten, sagte Mansfeld: Dies Alles, meine geehrten Freunde, wird, wenn ich nicht sehr irre, sich in der ruhigen Stadt besser berathen und abmachen lassen, denn in der That, mir scheint es endlich auch, als sei hier in diesem Zauberschlosse Alles nur auf Verwirrung gestellt. Wäre dies die Nacht des ersten Mais, so könnte es ja nicht schlimmer hergehn, und wir haben heut in der That eine Walpurgis im Kleinen gefeiert.

Nur der Hauptvorsteher dieses Festes, fiel Schwieger verdrüßlich ein, hat bis jetzt gefehlt, oder bis dahin nur die Sachen unsichtbar gelenkt und angeordnet.

Käm' er nur in Person, rief Freimund, daß man ihn doch wenigstens zur Rede stellen könnte!

Hervor, Alter! rief Mansfeld im tollen Muthe, der ihn jetzt von neuem anwandelte. Heraus aus Deiner alten Behausung, Du Unfreundlicher, Widerwärtiger! So wie der große König Ingurd stehe ich hier, stampfe den Boden und beschwöre Dich, uns sichtbarlich zu erscheinen, wenn Du irgendwo als Wesen bist, webst, lebst oder existirst, sonst werden wir kurzen Prozeß mit Dir machen, Dir den Stab brechen und behaupten, daß Du nirgend in rerum natura als Ding seist!

Malen Sie den Bösen nicht an die Wand! sagte die Mutter schüchtern.

Aber poetisch macht sich die Sache doch, flüsterte die Dichterin, und diese feinere oder erhabene Art von Schauder hat uns in dieser Nacht noch gemangelt.

Indem der Vetter und der Landrath, so viel es die Lichter erlaubten, das Schauspiel betrachteten, welches ihnen der übermüthige Mansfeld gab, und sich ihm näherten, wichen die Frauen geängstigt nach der Wand zurück.

Wie man nur immerdar so verdreht seyn kann! bemerkte Freimund, und er wird auch des Dinges und alles dieses Spaßes nicht überdrüssig.

So komm denn, erscheine! fuhr Mansfeld in seiner Beschwörung fort; bist Du denn vielleicht der Geist des Vergessens, der Zerstreutheit, jener sonderbaren Abwesenheit, und bist Du wohl gar nur in dieser persönlich gegenwärtig? So komm denn, Du, mit dem irren, schielenden Blick, laß die Wasser in Ruh, die durch Deinen Drang übertreten und zerstören, hemme den unnützen Regen, der dem Landmann die Heuernte verdirbt; bist Du irgendwo heut in der Küche, oder im Keller, im Mißverständniß des tauben Gärtners, oder im Verderbniß edler Manuskripte und Dichtungen thätig gewesen, so komm, melde Dich, tritt auf, zögre nicht, wir sind Deiner gewärtig.

Sogleich! im Augenblick! rief eine Stimme dumpf aus dem Fußboden herauf. — Alle entsetzten sich, selbst Mansfeld fuhr mit einem Schrei des Erschreckens zurück, die Frauenzimmer kreischten und drängten sich näher zusammen. Auch Schwieger und Freimund, so wie der Landrath und der Vetter begriffen das Wunderbare des Ereignisses nicht. Aber noch mehr entsetzten sich Alle, als der Fußboden sich plötzlich aufthat und eine dunkle Gestalt heraufstieg.

Alles schrie durch einander, selbst der Keckste und Vorwitzigste hatte für einige Momente Muth und Besonnenheit verloren. Der Fremde, als sich der Fußboden wieder geschlossen hatte, nahm den Hut ab und sagte: Ich kenne diese Gesellschaft nicht und vermuthete Niemand hier. Entschul-

digen Sie den Schrecken, den ich Ihnen Allen gemacht habe. Als ich sprechen hörte, und jene Aufforderung, sogleich zu kommen, konnte ich es nicht unterlassen, von unten zu antworten, sehr gespannt darauf, wer nach mir verlange, oder wer wissen konnte, daß ich schon auf dem Wege hieher sei.

Er sah sich um, so viel es die Laternen verstatteten. Alle waren verlegen, nur Mansfeld, der seinen Muth wieder gefunden hatte, sammelte sich zuerst und sagte: Sie, Herr Fremder, sind, wie es scheint, sehr gütig und gefällig, erst, daß Sie auf meine Einladung sich sogleich zu uns bemühen, und zweitens, daß Sie zugleich um Verzeihung bitten, da Sie uns erschreckt haben. Daß wir einigermaßen den alltäglichen Muth verloren, war wohl sehr natürlich. Sie wissen ja doch, wen wir zu rufen die Dreistigkeit hatten, und stellen sich ein für ihn und geben sich für ihn aus.

Ich habe meinen Namen noch nicht genannt, sagte die Erscheinung.

Braucht's auch nicht, erwiederte Mansfeld; wäre gewissermaßen gegen die Etikette; man kennt sich doch.

Sonderbare Ausdrücke und Redensarten, sagte der Fremde; ich muß besorgen, in eine Gesellschaft gerathen zu seyn, die wohl nicht so eigentlich hieher gehört.

Für wen halten Sie uns? rief Mansfeld.

Ich höre, erwiederte Jener, das Gütchen ist ganz neuerdings an einen simpeln, blödsinnigen alten Herrn verkauft, der gewiß niemals herauskommen wird; die Einsamkeit des Ortes ist so recht geeignet, Leuten, die ein gegründetes Vorurtheil gegen das Tageslicht haben, zum Schlupfwinkel zu dienen. Diese Trachten, Mienen, diese mehr finstern, als hellen Laternen, Alles dieses — —

Also für Spitzbuben, Falschmünzer, oder dergleichen nehmen Sie uns? rief Mansfeld: Sie, mein guter, fremder

Herr ohne Namen, der aus der Erde aufsteigt, sollten gerade am wenigsten so anzügliche Reden führen!

Nun, sagte die Erscheinung, für was halten Sie mich denn?

Mit Respect zu sagen, erwiederte Mansfeld, für den Teufel selbst.

Der Fremde lachte so von Herzen, daß plötzlich Alle in den heitern Ton der Lustigkeit einstimmten und ein unauslöschliches Gelächter im Saal erschallte.

Ich kann Sie versichern, nahm endlich Freimund das Wort, daß der alte Mann, der das Gut hier gekauft hat, bis jetzt noch nicht so ganz blödsinnig ist; aber als Eigenthümer darf ich nun wohl fragen: Wer sind Sie? Wie kommen Sie hieher? Und zwar auf diese unerwartete, ja wunderbare Weise?

O, rief der Fremde unwillig: wie bringt mich nur heut der Zufall dahin, mich unziemlich zu betragen und als ein ungezogener roher Mensch zu erscheinen. Daß ich um Vergebung bitte, macht mein Benehmen nicht wieder gut. — So erfahren Sie denn, daß ich der ehemalige Eigenthümer dieses Hauses bin, welches ich nach dem Frieden verkaufte. Sie haben es wahrscheinlich aus der zweiten Hand erhalten.

Wie? rief Mansfeld aus: Sie sind damals im Kriege nicht umgekommen? Sie leben noch?

Gewiß, erwiederte jener; ich nahm meinen Abschied, heirathete meine Braut und wirthschaftete auf dem größern Gute meines Vaters, bis dieser starb.

Und Ihr Vater ist auch nicht im Kriege, und zwar recht tragisch, umgekommen? fragte Mansfeld.

Ich weiß, antwortete der Unbekannte, welche tolle Fabeln man sich von uns erzählt. Das müßige Landvolk hat diese Geschichten, wer weiß wodurch veranlaßt, ersonnen, und

das Mährchen ist nachher immer mit albernen Zusätzen vermehrt worden. So viel ist wahr, ich vertheidigte damals diese Gegend, und mein Vater stand allerdings im feindlichen Heere, aber mir zum Glück nicht gegenüber, sondern in einer entfernten Provinz.

Ewig Schade! fuhr die Dichterin heraus: woher kommt denn aber, wenn alle jene tragischen Verwicklungen dahin sind, die Spukerei dieses Zauberschlosses?

Einiges von jenen Gerüchten, erwiederte der Fremde, habe ich wohl selber ehemals, als ich hier wohnte, veranlaßt. Mir hat es immer wohlgefallen, daß Rousseau auf der Peters-Insel sich jene Fallthür und kleine Treppe einrichtete, um plötzlich lästigen Besuchen zu entfliehen. Dort ist es nur ziemlich ungeschickt und plump angelegt, und ich schmeichle mir, dieselbe Anstalt feiner eingerichtet zu haben. Sie haben draußen, hinter dem Hause, die kleine Grotte bemerkt. Dort ist eine Feder angebracht, auf deren Druck sich von innen wie außen eine kleine Thür öffnet; ein schmaler Gang führt unmittelbar in diesen Saal, wo ebenfalls eine Feder die kleine Thür im Fußboden bewegt. Sah ich nun Volk von der Stadt, oder langweilige Kameraden, oder Leute kommen, die mir für den Augenblick unbequem fielen, so entfloh ich plötzlich in den nahen Wald, und keiner wußte, wo ich geblieben war. Da ich das Kunststück meinen Leuten verheimlicht hatte, so konnte ich auch plötzlich in meinem Zimmer seyn, wenn diese mich weit entfernt glaubten. Auf einer Reise durch diese Gegend, indem meine Frau einige ihrer Verwandten wenige Meilen von hier besuchte, kam mir dort das Gelüste, mein vormaliges Eigenthum wieder einmal in Augenschein zu nehmen. Im Walde überraschte mich Sturm und Gewitter, ich konnte mich kaum während des Platzregens in einer Köhlerhütte bergen. Als es finster wurde, begab ich

mich hieher; und, in der Voraussetzung, daß das Haus noch ganz leer sei, ging ich durch die Grotte, wo ich das alte Kunststück noch unverletzt fand. Ich hörte über mir Stimmen; erscheine! komm! tönte es herunter, und ich konnte der Lust nicht widerstehn, hierauf zu antworten. Statt umzukehren, trieb mich die Neugier herauf, zu sehen, wer hier hausen möchte. Da Sie, der Eigenthümer, von der Einrichtung nichts wissen, so muß ich sie Ihnen, sobald es nur heller geworden ist, zeigen, damit Sie den Gebrauch kennen lernen.

Hätten wir, liebe Sappho, sagte Mansfeld, diesen trefflichen Schlupfwinkel gekannt! Weder so naß wären wir geworden, noch wären die Verse zu Grunde gegangen; weder hätte Herr Schwieger seinen zu vertraulichen Schulterschlag bekommen, noch hätte ich oben als eine verlorne Schildwacht stehen müssen. Wir wären wie die Mäuse hier hereingeschlüpft, und hätten nachher den neuen Gutsbesitzer ausgelacht, über seine Zerstreutheit doch einigermaßen getröstet.

Es ist doch aber allzutraurig, klagte Sappho, daß in unsern Tagen alles Wunderbare, Geistige und Gespenstige immerdar in Rauch verschwindet. Wo es auch scheint, daß sich einmal eine schöne, herzige Sage anheften und ausbilden will, so kommt gleich eine prosaische Kritik hinterdrein, um den schönen Glauben zu zerstören. So sind Sie, geehrter Herr Unbekannter, Ihr eigner Revenant, und treten hier selbst als Geist auf, um Ihre geistige Existenz abzuleugnen. O wie bequem hatten es darin unsre gläubigen Vorfahren! Nein, nein, ich sehe, jene Politiker haben Recht, welche behaupten, daß uns niemals ein Mittelalter zurückkehren werde. Die armen Gespenster! Allenthalben verfolgt und verdrängt, finden sie in unsern Tagen selbst nicht einmal in den Romanen, kaum noch in den Tragödien eine letzte Zuflucht.

Der Wagen war vorgefahren, man mußte aber mehrere Schritte den steilen Hügel hinuntergehen, zu einem ebenen Waldfleck, wo die Pferde standen. Bastian sagte, indem Mansfeld die Dichterin im Finstern hinuntergeführt hatte, die zuerst einsteigen sollte: Mein Seel, es gehen hier Kobolde um, die dem Menschen Alles zum Possen thun; mir ist ein Knirps und Wicht rechts und links unter dem Wagen bei den Füßen vorbeigesprungen. — Sei kein Kind, sagte Mansfeld. — Hat sich was! murrte der Alte; und die Pferde selbst sind schon so unruhig, als wenn der Teufel in ihnen steckte.

Die Dichterin saß, Schwieger führte Louisen. Ich glaube, sagte dieser, die Finsterniß dieser Nacht hat alles Licht eingeschluckt; will sich doch immer noch keine Dämmerung wieder zeigen, man muß mehr tappen als gehn: wo ist der Wagen? — Hier; sagte der alte Kutscher, kommen's nur 'rab. — Louise setzte sich neben die Sängerin, und die Mutter, so wie Freimund, warteten zwei Schritt davon, sich führend. Plötzlich stieß Bastian, indem er aufsteigen wollte, einen lauten Schrei aus und lag zu des Vaters Füßen, und die Pferde flogen, frei und ohne Führer, mit dem Wagen die Anhöhe hinunter. Man hörte nur noch den Schrei der Frauenzimmer, dann war Alles still.

Himmel! mein Kind! rief Freimund außer sich. Die Mutter sank halb ohnmächtig dem Manne an die Brust. — Donner und Wetter! schrie Bastian, sich vom Boden aufraffend. Hab' ich's nicht gesagt? Ich steh' in aller Unschuld da und will aufsteigen, halte vorsichtig die Zügel, da zieht es mir dies und das Bein unter dem Leibe weg, schlägt mich auf die Faust, und heidi! davon, wie ein Blitz und Gewitter. Nun von dem Wagen und den Rossen bleibt ein Gebein übrig.

Komm, arme liebe Frau, in das unglückliche Haus zu-

rück! sagte Freimund und faßte die weinende Gattin, die er mehr trug, als führte.

Die Gesellschaft war nun wieder im Saal versammelt, man zündete wieder einige Laternen an und der Rath sagte: Eilen Sie, lieber Vetter, besteigen Sie schnell wieder Ihr Pferd, jagen Sie nach, forschen Sie, bringen Sie uns Nachricht.

Wenn ich nur die Richtung finde, sagte der junge Mensch. Schnell war er in den Bügeln, er flog in der Dunkelheit davon.

Und Sie, Herr von Dobern? sagte der Vater zum erstaunten, verwirrten Bräutigam.

Was ist zu machen? antwortete dieser kaltblütig. In der Finsterniß kann man nicht um sich sehn; auf der Landstraße kann der Wagen eben so gut rechts wie links gelaufen seyn, oder, was am wahrscheinlichsten ist, die tollen Pferde sind sogleich geradeaus gesprungen, den ganzen Berg und Abgrund hinunter, und Alles führt vielleicht der Fluß schon in seinen Wogen. Wir müssen doch wenigstens die erste Dämmerung erwarten.

Wie können Sie, rief Freimund aus, nur so gefühllos seyn! Thut man doch lieber zu viel, als zu wenig. O mein armes Kind! Himmel! soll diese fatale, unglückselige Nacht sich noch so fürchterlich beschließen?

Fassen Sie sich, mein Herr, sagte der Fremde; zwar kann der Unbekannte einem Vater leicht so etwas sagen, werden Sie erwiedern: aber, wenn man Krieg, Schicksale erlebt und durchkämpft hat, wenn man in fernen Gegenden recht viel erfahren und gesehn hat, so lernt man auch, daß ein augenscheinliches Unglück sich mildert, daß eine offenbare Gefahr oft nicht rettungslos ist, daß Zufall und Glück uns eben so oft die Hände bieten, als sie uns verfolgen. Wenn noch

ein Pferd übrig ist, so geben Sie es mir, und ich will nachjagen, erforschen, um, wo möglich, Ihnen einige Beruhigung zu verschaffen.

Mein Pferd, sagte der Landrath, will ich Ihnen wohl geben, es geht auch in der Nacht sicher, nur müssen Sie es mir nicht zu Schanden jagen.

Freimund murrte wieder. Sie sind gar zu vorsichtig, Herr von Dobern, sagte er endlich. Wenn alle Menschen so dächten, so würde niemals in der Welt etwas Besonderes oder Auffallendes geschehn.

Der Fremde ritt eilig fort. Ein Gerassel draußen ertönte, verschiedene Stimmen riefen laut und durch einander. Sollten sie da seyn? schrie die Mutter. Freimund stürzte hinaus.

Es war der Küchenwagen, der nun endlich angekommen war. Die Leute waren auch während des Gewitters eingekehrt. Im Dorfe hatten Sie noch einige Bretter über den Wagen befestigen lassen, damit manche Sachen, die frei standen, nicht verderben möchten.

Setzen Sie sich nun Alle, rief der Landrath, und erquicken Sie sich wenigstens an dem, was endlich angekommen ist. Wir Alle haben in dieser sonderbaren Nacht vielfältige Strapazen überstanden.

Richten Sie sich hier ein, sagte Freimund im höchsten Unwillen, so bequem und unterhaltend, wie Sie es immer vermögen, ich und meine Frau, wir wollen sogleich nach der Stadt fahren. Wenn mein Kind verunglückt ist, so ist unser Leben überhaupt beschlossen.

So verweilen Sie mit mir, Herr Mansfeld, sagte der Landrath; wir begeben uns dann am Mittage nach der Stadt.

Verehrter Freund, sagte Mansfeld mit großer Rührung zu Freimund: jener Bauerwagen ist geräumig genug, mich

und unsern Schwieger aufzuladen. Ich kann nicht ruhen und habe kein Gefühl, bis ich weiß, wie es Louisen ergangen ist. Ich hoffe, gut, leidlich; daß wir sie gesund und bald wiedersehen. Mein Reden und Schwatzen soll Sie unterwegs zerstreuen und vielleicht etwas mehr beruhigen. Der Herr Landrath kann sich auch besser ohne uns behelfen, fügte er mit einem Ton der Geringschätzung hinzu: da unsre Klagen ihn vielleicht in seinem philosophischen Wohlbehagen stören möchten.

So geschah es; Jene fuhren ab, als eben die erste Dämmerung sich unmerklich in die Dunkelheit mischte, und der Landrath blieb, wie selbst verzaubert, in dem sogenannten Zauberschlosse zurück.

In der nehmlichen Sturmnacht, als sich alle diese Zufälle und Verlegenheiten auf dem Zauberschlosse entwickelt hatten, saß der trostlose Hauptmann in seinem Zimmer bei zugezogenen Fenstern, und überlas noch einmal die Briefe, die er in glücklichen Zeiten von Louisen erhalten hatte. Plötzlich rollte ein Wagen heran, und der General umarmte seinen überraschten Sohn. In dem schrecklichen Wetter fahren Sie zu mir, mein Vater? sagte der Sohn verwundert. — Umzukehren, erwiederte der General, war es zu spät, und ich hatte Dir einmal meinen Besuch zugedacht. Begrüße doch auch Deinen alten Lehrer. — Wie? rief der Hauptmann, auch Ihr Feldprediger, der theure Magister, begleitet Sie?

Ja, mein Sohn, sagte der General in seiner frohen Laune, als sich Alle im Zimmer niedergelassen hatten: sieh, ich dachte so: entweder der Sohn ist rappelköpfisch und in einer stillen oder lauten Verzweiflung, da reicht mein väterlicher Trost allein nicht hin, darum habe ich unsern wackern Prediger mitgenommen, der, wenn mir die Worte ausgehn

möchten, mit Philosophie, und, wenn auch diese nicht genügen sollte, mit religiösen Ermahnungen auf seine Desperation operiren sollte. Oder, fuhr ich fort, dein Sohn hat etwa gar einen tollen Streich gemacht, wer weiß, das Mädchen entführt, so nehme ich auf jeden Fall meinen lieben Prediger mit, damit die Trauung gleich vollzogen werden kann.

Wie Sie nur, mein theurer Vater, mit meinem Unglück so scherzen können! War es denn nicht Ihr ausdrückliches strenges Verbot, keinen unsinnigen Streich, wie Sie ihn in allen Briefen nannten, auszuführen? Meine Ehre bei der Armee und meinen Fürsten nicht zu compromittiren? Wie streng war Ihr Befehl, wie heilig mußte ich versichern, Ihnen zu gehorchen!

Ich meinte nur, antwortete der Vater, die tolle unbändige Jugend gehorche nicht immer. Und darum bin ich auch herübergekommen, um Dich zu beobachten, denn heut Abend, wie ich mir habe sagen lassen, vielleicht in dieser Stunde soll ja die Verlobung Deiner Geliebten mit dem widerwärtigen Bräutigam seyn. Nun sieh, was Du gleich für ein Gesicht ziehst, da ich Dich an diesen Umstand erinnere.

Sie sind mehr als grausam! rief der Hauptmann aus; hätte Louise nur etwas mehr Muth und Entschlossenheit, so würde ich dennoch, ich gestehe es, etwas unternommen haben, das mir Ihren Zorn, wohl die Ungnade meines Herrn zugezogen hätte. Aber sie, so wie die Mutter, verhalten sich dem eigensinnigen Vater gegenüber allzu leidend. Und Sie selbst, mein geliebter Vater, hätten Sie nicht für mein Glück etwas thätiger seyn können? Der Muthwille Ihrer Jugend hat jenen Mann zu Ihrem unversöhnlichen Feinde gemacht; konnten Sie nicht einige Schritte mehr ihm entgegenthun? Konnten Sie nicht diese Gelegenheit ergreifen, Alles wieder, zu meinem höchsten Glücke, in die alte Bahn zurückzulenken.

Du sprichst, sagte der General, wie junge Leute zu sprechen pflegen. Wenn die Gegenpart gar keine Raison annehmen will, so setzen mir mein Stand und meine Verhältnisse Schranken, die ich, ohne Verletzung meiner Ehre, nicht überspringen darf. Ich habe Alles gethan, was in meinem Vermögen war, ich bin weiter gegangen, als jeder Andere es vermocht hätte; aber Alles war umsonst, denn Jener bestand so auf seinem unvernünftigen Eigensinn, daß er nur um so ungezogener wurde, als ich mehr und mehr nachgab. Die Leidenschaft ist in der Regel immer um so stärker, als Gründe und Vernunft einer schlimmen Sache mangeln, sie soll diese dann ersetzen. Meinst Du, es wäre mir auch nur ein Opfer gewesen, diesen Mann, nach so vielen Jahren, selbst vor Zeugen, um Vergebung zu bitten? Von der Eitelkeit oder den Grillen, die mir dergleichen schwer gemacht hätten, bin ich weit entfernt. Und am Ende bekam ich denn auch Scrupel eigner Art. Ich dachte nehmlich, wenn Dein Fräulein Louise durch ihre Liebe nicht stark genug ist, den Zorn der Eltern auf das Spiel zu setzen, Dir an den Hals zu fliegen, da sie doch recht gut weiß, daß Du Dich ruhig verhalten mußt, so ist ihre Leidenschaft am Ende auch nicht so sonderlich mächtig, und der Himmel sorgt vielleicht am besten für Euch, wenn Ihr nicht zusammenkommt. Soll es aber dennoch geschehn, nun, so ist es auch in der allerletzten Minute immer noch nicht zu spät; so mag sich's denn zeigen, ob es noch glückliche Zufälle giebt, ob Feen oder Elfen sich noch der armen Sterblichen annehmen. Geschieht es nicht, sind alle diese hülfreichen Geister wirklich ausgestorben, nun, so müssen wir uns auch mit dem Bewußtseyn zufrieden stellen, daß wir Alles, was wir nur irgend konnten, gethan haben.

Ihr Vater, junger Mann, fing der Prediger in erbau-

lichem Tone an, spricht weise, und darum thun Sie gut, seinen Ermahnungen unbedingte Folge zu leisten.

Aber setzen wir uns zu Tische! rief der General; denn wir werden Alle hungrig seyn.

Indem trat auch der Freund des Hauptmanns, Ferdinand ein, der dem General seine Ehrfurcht bezeigte und mit Lust an dem heitern Gespräch des launigen Mannes Theil nahm, indeß der Hauptmann die Mahlzeit anordnete und oft schweigend vor sich niederblickte, ohne auf die Reden der Uebrigen zu hören. Nein, rief der General, laß die Tafel nicht drinnen im Saale anrichten, hier im Zimmer, und etwas nahe am Fenster. Habe ich doch meine Freude am Gewitter, Sturm und Platzregen, ich ziehe auch die Vorhänge wieder auf, um die Blitze recht beobachten zu können. Es ist ja auch möglich, daß wir noch Besuch erhalten, und so können wir die Ankommenden hier gleich besser begrüßen.

In diesem Wetter, antwortete der Sohn, wird kein Mensch ausreisen, als etwa ein alter Soldat, der im Freien wohl schon Schlimmeres hat überstehen müssen.

Der General, wie ausgelassen, ordnete selbst die Plätze und Stühle am Tisch. Neben seinen Sohn mußte für einen unsichtbaren Gast ein Sessel gestellt werden. Dieser da, sagte er, bedeutet Deine Geliebte; wenn Dir unser Gespräch zu langweilig wird, so wende Dich in Gedanken an diese, sage ihr Alles, schütte ihr Dein ganzes Herz aus; verklage mich und den alten Freimund, und sei so zärtlich, als Du es nur irgend vermagst. Wir andern Drei essen und trinken indessen und sind guter Dinge.

So geschah es auch, indem das Gewitter noch tobte. Der General war sehr heiter und der Prediger, wie der junge Officier, mußten mit einstimmen. Man saß lange, während viel Heiteres gesprochen und erzählt wurde, bei der Tafel. Das Gewitter hatte nachgelassen, nur der Regen

strömte noch herab. Es schien, da es schon spät in der Nacht war, als wenn die Gesellschaft anfinge, ermüdet zu werden. Das Gespräch stockte zuweilen, und die Laune des Generals ging sichtlich erst in Ernst, dann in Verdruß über. Als der fremde Officier die Müdigkeit erwähnte, antwortete der General: Ich bin immer am fröhlichsten, wenn der Himmel recht tobt und stürmt; jetzt aber, statt daß es nach diesem tüchtigen Gewitter heiter werden sollte, tritt ein so langweiliger, phlegmatischer Regen ein, daß man wohl merkt, dies verdrüßliche Wetter wird nun einige Tage so fort lamentiren und quängeln. Darin ist unsre deutsche Atmosphäre unausstehlich. Wehe dem, dem es im Leben selbst auf ähnliche Art ergeht!

Man wollte sich schon vom Tische erheben, als man plötzlich aus der Ferne das Rasseln eines Wagens vernahm. So spät in tiefer Nacht? sagte der Hauptmann. Das klingt, fuhr er fort, als wenn Pferde liefen, die sich selbst überlassen sind. — Sollte ich mich täuschen, das ist ja wie der Trab meiner Rappen. Was hat das zu bedeuten? Indem standen die Rosse mit dem Wagen, die im schnellsten Trabe gelaufen waren, plötzlich vor der Thür still. Man hörte die hülferufende Stimme von Frauenzimmern. Alle stürzten hinaus, der Hauptmann voran; der junge Officier hielt die Pferde.

O mein Karl! war Louisens Ausruf, als sie ohnmächtig dem Hauptmann in die Arme sank, der sie zitternd aus dem Wagen gehoben hatte. Dieser trug die schöne Last mit freudeklopfendem Herzen, überrascht, betäubt, in das Zimmer auf das Sopha. Der Prediger bemühte sich indeß mit der Dichterin, die mit den leidenschaftlichsten Ausdrücken die ungeheure Gefahr schilderte, der sie eben entgangen war, so wie ihre Freude über diese plötzliche unvermuthete Rettung.

Louise erwachte. Sie erzählte von dem Schreck, den

ihr die durchgehenden Pferde verursacht hätten. Sie konnte sich in die Freude nicht finden, im Hause, an der Seite ihres Geliebten zum Leben wieder zu erwachen. Die beiden Damen mußten durch Speise und Trank erquickt werden. die Tafel wurde wieder hergestellt und von neuem mit einigen Gerichten besetzt, und Louise war genöthigt, den Sessel einzunehmen, der vorher schon für ihren Geist war hingestellt worden.

Als man sich erst besonnen, die Gefahr und den höchst sonderbaren Zufall vielfältig besprochen hatte, waren Alle sehr fröhlich, der General ausgelassen und die beiden Liebenden ganz in das Bewußtsein ihrer beglückenden Nähe versenkt, die ein zauberähnlicher Umstand ihnen so unvermuthet gewährt hatte. Ei! rief plötzlich der Hauptmann aus, da ist ja mein kleiner wilder Jockey auch, den Sie mir, lieber Vater, mit diesen meinen vormaligen Pferden zugleich entzogen hatten.

Ja, sagte der Jockey mit der fröhlichsten Miene, ich habe den Herrn General vorher begleitet, ohne daß er es selber bemerkt hat. Und ein wahres Glück. Denn die guten lieben Rappen sind zwar verständig genug, sie kennen die Stadt und das Haus hier wohl, ihr altes gutes Quartier: also würden die kreuzbraven Thiere wohl von selbst Halt gemacht haben, denn ich glaube nicht einmal, daß sie in einem Koller durchgegangen sind, sie haben es nur benutzt, daß sie nicht unter Aufsicht standen, und sind so wieder zu ihrem Herrn Capitän gelaufen. Wie ich aber hier in der Hausthür stand und zusprang, ließen sich die freundlichen Creaturen um so williger greifen.

Ich will die Pferde, die so verständig sind, sagte der General, auch wieder an mich kaufen, und Du sollst sie wieder bedienen. — Ist es wohl gottlos, Herr Pastor, in

dieser wunderlichen Begebenheit die Hand des Himmels, oder wenigstens einen Finger derselben erkennen zu wollen?

Gottlos eben nicht, erwiederte jener; aber vielleicht voreilig. Alle die Umstände, das Durchgehen der Pferde dann, die jener Herr von Freimund gekauft, daß die Damen keinen Schaden genommen, die Thiere, die, mit Verstand begabt, gerade hieher gelaufen, vor dem Hause Halt gemacht, in dem nicht nur der Herr Capitän, sondern auch dessen Herr Vater gegenwärtig war, hat immer etwas Wunderbares.

Und noch mehr der Umstand, rief der General aufstehend, daß der ordinirte fromme Prediger zugegen war. Denn da uns das Glück so außerordentlich in die Hände gearbeitet hat, so wäre es frevelhaft, seine Güte nicht zu benutzen. Sie trauen mir also die beiden jungen Leute in diesem Augenblick, das Umgehen des Aufgebots und dergleichen mehr werde ich schon vertreten und vergüten; wenn es seyn muß, trage ich meinem gnädigen Fürsten den sonderbaren Fall selber vor, dem ich neulich schon von Louisens Unglück und des Vaters Eigensinn gesprochen habe. Heute schläft die Braut und junge Frau noch in dem uneingerichteten Hause eines bisherigen Junggesellen, morgen soll die Wohnung mit Allem, was zu einer Haushaltung gehört, ausgestattet werden.

Alles geschah, wie er es anordnete; die Liebenden waren selig, und die Dichterin beglückt, etwas so Wunderbares zu erleben, wie sie bis jetzt in ihren Romanen noch niemals erfunden hatte.

Mit der Dämmerung kehrte der Rath Freimund nach der Stadt zurück. An Schlaf und Ruhe war nicht mehr zu denken. Mansfeld blieb bei ihm und seiner Gattin und tröstete und beruhigte sie, so viel als möglich. Der junge Vetter, so wie der Fremde, erschienen nach einiger Zeit.

Sie hatten in den verschiedenen Richtungen, weder oben in den Bergen, noch unten am Flusse, etwas von einem verunglückten Wagen gehört, und diesen Umstand benutzte Mansfeld vorzüglich, um durch seine Vermuthungen die Angst der Eltern zu mindern. Wäre ein Unglück geschehen, sagte er, so wäre es auch schon kund geworden, denn dergleichen verbreitet sich mit Blitzesschnelle; irgend ein früher Wanderer hätte den Wagen und die Rosse schon gefunden, es ist also die höchste Wahrscheinlichkeit, daß diese raschen Thiere, ohne sich zu beschädigen, ziemlich weit in die Landschaft hinaus gelaufen sind, so daß sich die Kunde von dem Orte, wo sie endlich standen oder aufgefangen wurden, bis hieher nothwendig verzögern muß. Nur fassen Sie sich, gewinnen Sie ein Vertrauen, daß Sie nicht erkranken, wenn nachher die Tochter wiedergefunden ist und gesund in Ihren Armen liegt.

Es schien, daß Mansfeld mehr über die Mutter, als den Vater vermochte, der trübselig blieb, zitternd und wie verlegen durch alle Zimmer ging, und hier und dort suchte und kramte, ohne etwas verloren zu haben. Er fühlte es seit diesem Unglück erst, wie fest sein Herz an diesem geliebten Kinde hing. Die muthwillige Henriette kam im leichten Morgenanzuge herübergelaufen und war außer sich, als sie das Abenteuer vernommen hatte. Da der Vater ihre Thränen sah, rief er: Ja, weinen Sie nur, diese Thränen und alle künftigen werden mir auf der Seele brennen; in welchem Lichte erscheint mir jetzt mein Eigensinn, daß ich sie mit Gewalt jenem unwürdigen Dobern anschmieden wollte, der weniger als der letzte Knecht meines Hauses dieses Unheil empfunden hat. Ja, einem solchen würde ich sie jetzt lieber überantworten, als diesem Gefühllosen.

Bei jedem Geräusch lief man ans Fenster, so oft die Thüre geöffnet wurde, waren Alle in banger Erwartung; als daher jetzt rasch und donnernd eine Equipage vorfuhr,

sprangen Alle von ihren Sitzen auf. Der General trat dem unruhigen Freimund entgegen. — Wie, Excellenz, rief dieser, Sie erzeigen uns die Ehre?

Was bekommt der, sagte der General, der Dir und der Mutter Nachricht bringt, daß Deine Tochter gesund und wohlbehalten ist?

Was er verlangt! rief Freimund, mein Vermögen, Alles, was ich besitze.

Nun, alter, jetzt mein ältester Freund, sagte der General, so laß Deinen Eigensinn endlich fahren und gieb mir Deine Freundschaft wieder, die ich freilich verscherzte; aber vergieb mir, Bester, verzeih mir jenen Jugendstreich und begrüße mich wieder mit dem vertraulichen Du.

Und meine Tochter? rief Freimund.

Ist wohl, glücklich, heiter! rief der General und breitete die Arme aus, in die sich Freimund mit dem Ausruf der glückseligsten Freude stürzte. Nun wir ausgesöhnt sind, fuhr der alte Soldat fort, laß auch die Absicht, sie dem eigennützigen Landrath zu geben, fahren. — Gut, sagte Jener, aber wo ist sie? — Der General trat ans Fenster und winkte dem Jockey, der draußen zu Pferde hielt; der Knabe sprengte auf dieses Zeichen fort. Vorerst, sagte der General lächelnd, wirst Du meinen Sohn und dessen junge Frau sehn.

Wie? rief Freimund erstaunt, indem er zurücktrat; ich bildete mir ein, Alter, Du wolltest den Freiwerber für Deinen Sohn machen.

Das ist jetzt zu spät, antwortete der General. Indem fuhr schon ein zweiter Wagen vor und die beschämte, gerührte Tochter lag in den Armen der glücklichen Eltern.

Umständlich wurde jetzt das sonderbare Abenteuer erzählt, die glückliche Wendung des unglücklichen Zufalls. Alle wollten gerührt und erhoben eine wunderbare Lenkung des Schicksals erkennen, eine ausgesprochene Vorliebe einer un=

sichtbaren Macht für die Arme, der Gefahr Preisgegebene, so wie für ihre Liebe. Die Verzeihung der Eltern über die rasche Vermählung kam der erröthenden Bitte fast zuvor und Alle waren glücklich.

Um aber das verrufene Zauberschlößchen durch vernünftige Anordnung und Freude wieder zu Ehren zu bringen, wurde noch an diesem Tage, der nach dem Gewitter heiter und freundlich war, der Hochzeitschmaus draußen veranstaltet. Alle, die das Abenteuer mit bestanden hatten, außer dem Herrn von Dobern, waren zugegen; der Prediger folgte mit der neu bekleideten Sappho ebenfalls nach. Die glücklichsten Menschen waren versammelt und durch die Verlobung des jungen Mansfeld mit der muthwilligen Henriette ward der Frohsinn noch gesteigert.

Wie das Schicksal oft die Pläne der Sterblichen besser ausführt oder anders lenkt, so wollte es nach einiger Zeit verlauten, als wenn der General diesmal dem Zufall oder Schicksal ein wenig nachgeholfen hätte. Auf die Zerstreutheit seines alten Freundes rechnend, dem er die Pferde seines Sohnes hatte verhandeln lassen, soll der alte Militär jenen Jockey heimlich in die Gebüsche des Zauberschlosses gesendet haben, um den Zufall zu spielen. Der Knabe habe, so spricht die unverbürgte Sage, dem alten Bastian wirklich die Zügel geschickt entrissen und die trefflich eingefahrenen Rosse nach jener Stadt im schnellsten Jagen getrieben. Sei es, wie es sei, die Familien waren wieder versöhnt und Eltern und Kinder glücklich. Auch ist nachher nie wieder von jenem Zauberschlosse etwas erzählt worden, daß man noch an die Nähe spukender Geister glauben könnte; Alles trug sich, vorzüglich da Freimund der Gattin die Anordnungen überließ, so zu, wie in der übrigen Welt.

Uebereilung.

1835.

Ich besuchte wieder einmal bei diesem trüben Wetter einen Bekannten, einen alten Professor der Philosophie, oder vielmehr der Geschichte, denn die Vorlesungen über diese setzt er noch fort, da er die Lehre über jene Wissenschaft schon längst aufgegeben hat. Dieser alte Herr, welcher sich einbildet, die Begebenheiten der Welt und unsrer Zeit auf eine ganz eigene Art zu verstehn, und deshalb oft den Kopf schüttelt, wenn jüngere Leute sich freuen, wird nicht selten von ganz eigenthümlichen Grillen regiert. Er schilt auf die Wundersucht unserer Tage, wie die Menschen nur, weil ihr Inneres selbst dürftig und ausgehöhlt ist, sich den Druck der langweiligen Gegenwart dadurch erleichtern und die Finsterniß sich aufhellen wollen, daß sie nach Wundern und Seltsamkeiten suchen und gern das Unmögliche und Widersprechende annehmen, um nur dem lästig Vernünftigen aus dem Wege zu gehn. Dabei aber ist er der Meinung, daß es nur an Augen fehlt, um wahrzunehmen, wie immerdar das Seltsame, ja Wundervolle sich ereigne, nur daß es äußerst selten die Kleidung des Phantastischen an sich nehme, und darum von den Poesie-Suchern nicht beachtet werde. Ruhe doch unser Leben selbst, wenn man sich besinne, ja die ganze

Schöpfung auf Bedingungen und Gründen, die man mährchenhaft nennen müsse, und auf das Woher, Wohin und Wozu gebe es nirgend eine Antwort. In dieser allgemeinen Stummheit der Oede glaube das angespannte geistige Ohr manchmal einen Räthsellaut, wie das Echo aus einem andern Dasein zu vernehmen, und diesen Wiederhall übersetze die schaffende Phantasie in Worte, aus denen sich Bilder, Gefühle und Gedanken entwickelten, welche den Sterblichen nachher Dichtkunst, Religion und Idee oder Mystik erschaffen. So sei man eben immer nur bei der Auslegung, willkührlich, ohne Text.

Doch entfernen wir uns von diesen Grillen unsers Balzer. (Ein widerwärtiger Name und eine häßliche Abkürzung von Balthasar.) Dieser Balzer behauptet auch, der prophetischen Träume, welche eingetroffen, der warnenden Ahndungen, die sich erfüllen, seien im Leben weit mehr, als die Denker gemeinhin annehmen wollen. Eben so, spricht er, ist es nichts Besonderes, wenn man plötzlich an Jemand denkt, der uns seit Jahren nicht eingefallen ist, und in demselben Augenblick vom Briefträger die Klingel gezogen wird, um uns von diesem lang vergessenen Bekannten einen Brief zu überreichen. Auch das hat jeder von uns mehr wie einmal erlebt, wie er eine Geschichte, eine Begebenheit erzählen hört, die seit vielen Jahren nicht ist angerührt worden, er geht, noch in Betrachtung darüber, wie man seit so lange eine solche Merkwürdigkeit nicht habe beachten können, in eine andere Gesellschaft, und hört dort, ohne daß Veranlassung gegeben wird, dieselbe Geschichte, und eben so im dritten und vierten Zirkel, so daß er schwören möchte, die Erinnerung an diesen Vorfall liege unmittelbar in der Luft. Und so ist es wohl auch; wenn nicht in der Luft, dann in einem feinern unfühlbaren Fluidum. Können wir nicht dies

auf Gefühle, Gesinnungen, Grillen und Ueberzeugungen verschiedener Zeiten ausdehnen? Es scheint wirklich, als könne selbst der Kluge in manchen Jahren einer Thorheit, die die Menge ergreift, nicht ganz ausweichen. Mein Freund, der Professor, hat deshalb die Gewohnheit, alles Merkwürdige, was er erlebt, oder von Andern erfährt, in einem Buche aufzuzeichnen. Dieses ist schon sehr angewachsen, und enthält lauter Seltsamkeiten, die von der Gesellschaft oder den Gelehrten zu wenig beachtet werden. Er vertraut mir zuweilen diese Sammlung, oder lieset mir selbst, wenn er heiter gestimmt ist, einige Kapitel vor.

Ist es der Mond, sagte er neulich, deß feuchte Strahlen eben so nachtheilig auf das Gehirn des Menschen, wie auf viele Pflanzen wirken mögen? Und, fährt dann wohl der alte Professor in seinem Eifer fort, glaube sich nur Niemand ohne Ausnahme so sicher, daß ihn dieser Kobold nicht einmal unsichtbar anrühre, sei es in Gestalt der Dummheit oder des Ueberwitzes, der Zerstreuung oder des Aberglaubens, oder einer unbegreiflichen Unwissenheit. Kein Dictator im Staat oder der Wissenschaft ist immerdar von diesem lächerlichen Tribut ausgenommen. Unser Göthe zum Beispiel. Ich will ihn hier nicht kritisiren oder nachzuweisen mir anmaßen, in welchem seiner Werke er schwach oder kunstlos, in welchem Buche er einer augenblicklichen Laune zu viel nachgegeben habe, denn darüber werden wir noch Vieles erfahren und mannigfaltig streiten; sondern eine kleine Unwissenheit will ich ihm nur aufstechen, die denn am Ende doch nicht so gar klein ist. Wir wissen, wie oft er den Byron gelobt hat, und er muß ihn studirt und mit Austrengung gelesen haben. Im fünften Heft von Kunst und Alterthum übersetzt er den Monolog im zweiten Akt des Manfred und gleich im zweiten Verse sagt er:

— Wir leben
In Lebens-Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünschten Posse, —
Lebendige Last auf widerstrebendem Herzen, u. s. w.

Im Englischen heißt es aber:

In all the days of this detes'ed yoke, —

Göthe hat hier joke, Spaß, mit yoke, Joch, verwechselt, und war gewiß nicht übereilig, wie so mancher rüstige Dolmetscher; der Anfang: We are the frols of time hat ihn verleitet. Ich muß auch noch sagen, daß der Ausdruck des ganzen Monologs verfehlt ist, wie sich jeder überzeugen kann, der diese Verse mit dem Original vergleichen will. — Unser tüchtig ernster Schiller bemüht sich, das italiänische Mährchen Turandot zu übersetzen, und gleich in der ersten Scene läßt er den Kalaf erzählen:

Am Fuß
Des Kaukasus raubt eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze;

Gozzi so:

Sotto 'l monte Caucaseo i malandrini
Ci spogliaron di tutto;

Wer (möchte man fragen) weiß denn nicht, daß Malandrini Räuber sind? Schiller aber (der von Fr. Schlegel als von einem Ignoranten spricht) hält sie für eine Nation. Und Er und Göthe, die beiden großen Männer, von denen der größere lange in Italien gelebt hat, hören viele Proben und die Aufführung des Stückes, das Mährchen wird nachher gedruckt, und der grobe Schnitzer bleibt unbeachtet.

Werthes, welcher schon 1777 eine gut gemeinte, aber höchst flüchtige Uebersetzung des Carlo Gozzi herausgab, hat denselben Fehler, und man sieht wohl bei der Verglei=

chung, daß Schiller diesem nachgeschrieben und wahrscheinlich nur wenig das italiäuische Original zu Rathe gezogen hat.

Eine der allernachdenklichsten, ja zum Erschrecken eingerichteten Stellen befindet sich aber im zweiten Band des Zelterschen Briefwechsels mit Göthe (p. 295):

„Indem ich Dein Büchlein wieder und wieder lese, sitze ich immer fest bei der Stelle:

Nur Byzanz blieb noch ein fester Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunst."

Kein Mensch wird nun wohl darauf fallen, was denn nun dem Professor der Musik, dem Maurer-Meister, der sich auch wohl für einen Baumeister giebt, hier dunkel, oder unverständlich ist, — die Frage des Briefstellers wird Niemand errathen, die nun ganz unbefangen, harmlos und fromm so lautet:

„Was war Byzanz? Wo war es? — Kannst Du mir in kurzen oder wenigen Worten Aufschluß geben? u, s. w."

Dieser in vieler Hinsicht tüchtige Mann scheut sich nicht, über die höchsten Angelegenheiten der Literatur, Kunst und Bildung mit Bestimmtheit seine Stimme abzugeben — und kann dies fragen? — Und man hat diese Stelle, bei Wiederlesung der Briefe, bei der Redaktion stehen lassen! — Ich will nicht entscheiden, ob es eine erlaßliche oder unerlaßliche Sünde für jeden sei, der nur einige Klassen einer Schule durchgelaufen ist, sich nicht gemerkt zu haben, was Byzanz sei: für einen alten Mann, der sich für hochgebildet giebt, und über Alles mitspricht, der den Ausdruck tausendmal in Gesellschaft muß gehört und in Büchern eben so oft gelesen haben, und der doch Niemand anders als den großen Altmeister weiß, um sich im Spätherbst seines Lebens endlich zu erkundigen, was Byzanz sei, — bleibt dies Fragen eine höchst lächerliche

Begebenheit. Darum, wie unser geliebter Poet selbst so behaglich und vielsinnig sagt:

Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Diese Worte mögen denn also auch als Motto die kleine Anekdote einleiten, welche ich ebenfalls dem Buche des alten Professors entnommen habe, der sie als wirklich von ihm erlebte Begebenheit aufgezeichnet hat. Ich werde sie aber mit meinen und nicht seinen Worten vortragen, da er mir diese Erinnerungshefte seiner Beobachtungen niemals auf lange anvertraut. —

Vor Jahren lebte ein junger Professor der Philosophie in einer großen Stadt, und da er, wie die meisten Philosophen, untrüglich war, und die einzig wahre Wahrheit und die unumstößlich ewige Weisheit gefunden hatte, so fehlte es ihm nicht an Schülern, die auf des Meisters Worte schworen. Der Saal, in welchem er las, war den Wißbegierigen fast zu klein, und diejenigen seiner Schüler, welche er eines vertrauteren Umganges würdigte, wurden von allen übrigen beneidet. Geschäftsleute, die sich kaum noch ihrer Studentenjahre erinnern konnten, hielten es für eine große Gunst, wenn der weise, noch ziemlich junge Plato es ihnen erlaubte, unter den Schülern zu sitzen, um auch von dem durststillenden Brunnen trinken zu dürfen. War dieser Lehrer also in der Mode, und erzog eine Menge unnützer Nachbeter, so konnte doch auch der ernstere Mann, der seinen Scharfsinn zu würdigen verstand, ihm seine Achtung nicht versagen. Es war also ganz in der Ordnung, daß eine witzige, neugierige und dem Forschen nicht abholde franzö-

sische Dame die Bekanntschaft des berühmten Professors suchte, und sich von ihm, so viel es ihr weniges Deutsch und sein unbeholfenes und schlechtes Französisch gestattete, sein System erklären ließ. Sie, redselig, rasch, nie müde oder träumerisch, war eine Nachfahrerin der berühmten Staël, die zuerst ihre mit sich zufriedenen Landsleute auf unsere Heimath als auf ein Land aufmerksam gemacht hatte, in welchem sich mancherlei, wie in einem fernen Indien, oder einer fabelhaften Gegend entdecken ließe, wovon dem ganz vollendeten Franken nichts im Traum beikomme. Hörte also die junge Witwe, die Frau von Deschamps, recht gläubig und mit Auge und Ohr einsaugend die Metaphysik des docirenden Lehrers an, so war es ihr oft störend, wenn ihr Mund, indem ihr Geist hingerissen war, über das schlechte Französisch des Evangelisten lächeln mußte; noch schlimmer aber war es, wenn plötzlich (wie es wohl bei künstlichen Caskaden in trefflichen Parks geschieht, daß das aufgestaute Wasser zu fließen aufhört und ein betrübender und störender Stillstand eintritt) der begeisterte Lehrer schweigen mußte, weil er weder beflügelte noch langsame Worte in der fremden Sprache finden konnte. Dann trat in der Noth ein schönes Mädchen, eine jüngere Schwester der Reisenden, als Dolmetscherin ein, und übersetzte die Gedanken des Redners, die dieser nothgedrungen dann in deutscher Zunge vortrug. Diese Manier der philosophischen Unterhaltung wurde nach einiger Zeit der früheren vorgezogen. Diese Stunden, der Philosophie geweiht, wurden immer häufiger und vertraulicher. Die beiden jungen anmuthigen Frauen hingen an den Lippen ihres beredten Lehrers, der ihnen so Neues, Niegehörtes vorsagte. Sie glaubten ihn zu verstehen, und er, der ihre Bewunderung sah, zweifelte nicht daran. Es war nicht unnatürlich, daß man nach den anstrengenden Lehrstunden sich an leich-

teren Gesprächen ergötzte, und der junge Professor zeigte nun den Damen ebenfalls allerhand Künste seiner deutschen Galanterie.

Dieser Lehrer traf seine Schülerinnen in vielen Gesellschaften, am liebsten aber sah er sie in ihrer eignen Wohnung. Es war menschlich und nicht zu verargen, wenn der Professor sich nach einigen Wochen einbildete, daß die beiden liebenswürdigen Frauenzimmer. seinen Umgang dem der übrigen Menschen vorzögen. Er war unverheirathet, von angenehmer Bildung, dazu berühmter Schriftsteller, und indem er alles in sein Gedächtniß zusammenfaßte, so glaubte er endlich wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß aus dem weiblichen Wohlwollen sich noch Liebe entwickeln dürfte.

Sein Gemüth schwankte einige Zeit, welcher Schönheit er den Vorzug geben, welcher Schülerin er mit diesem Vorsatz, Liebe zu empfinden und zu erwecken, näher treten solle. Er entschied sich nach einiger Zeit still in seinem Gemüth für die jüngere Schwester, die die schönere und dabei eine halbe Deutsche war, und deren Gut im Elsaß, von dem er sich viel hatte erzählen lassen, ihm, als einem weltklugen Mann, der er sich zu seyn dünkte, nicht mißfiel. Auch war er mit ihr, durch die Uebersetzungs-Versuche seiner Lehren, vertrauter geworden, und er sah es nicht ungern, wenn er zuweilen diese jüngere Schwester, die sich auch demüthiger gegen ihn betrug, allein in ihrer Wohnung traf.

So standen die Sachen. Der Philosoph ward von seinen Bewunderern, die zum Theil seinetwegen nach jener großen Stadt gekommen waren, mit jedem Tage mehr verehrt: man schrieb ihm Billete und Briefe, in allen der Ausdruck der Hingebung, die dem Glücklichen beinah an An-

betung zu gränzen schien, was er selbst im Stillen tadelte. Er legte sich feine, rosenrothe Blätter mit goldenem Schnitt zu, um geziemend antworten zu können; und beklagte nur oft, daß diese reinen französischen Züge, so klar und sicher abgezirkelt, als wären sie Kupferstich, sich doch zuweilen, wegen der Gleichförmigkeit der Lettern, nur schwer lesen lassen. Er hatte wieder docirt, und freute sich, seine zärtlichen Freundinnen am folgenden Abend im Hause des Gesandten zu treffen. Er erhielt noch am Morgen einen langen Brief von der gelehrten Reisenden, der älteren Schwester. Einige seiner vertrautesten Freunde waren zum Frühstück bei ihm versammelt. Der Brief wurde erbrochen, und der junge Professor las ihn mit entzücktem Angesicht. Er theilte den Freunden den Inhalt mit. Es waren die schon oft gesagten Sachen, und eine stets, wo möglich, wachsende Bewunderung. Alle freuten sich, wie ihr großer Lehrer auch von Ausländern anerkannt werde. —

Die Dame war schon im Voraus glücklich, den Mann, der ihrem Gemüth und Herzen stets näher komme, diesen Abend beim Gesandten wieder zu sehen: seine Gegenwart würde der großen und glänzenden Gesellschaft erst Weihe und den wahren Adel ertheilen. — Sie fängt schon an, sagte bei dieser Stelle der junge Herr von Nettling, ganz deutsch zu denken, diese Ansicht konnte sie wohl nicht von Frankreich herüberbringen. — So ist es, fuhr ein junger Dichter fort, erst durch uns Deutsche, wenn sie uns und unsere Literatur näher kennen lernen, werden sich die Franzosen zu einer wahren, eigenthümlichen Nation ausbilden. Diese immer neu ankommenden Reisenden gemahnen mich an Josua und Kaleb, die das verheißene glückliche Land für die Bewohner der Wüste auskundschaften sollen. — Und bringt diese Witwe, sagte ein Dritter, nicht gleich eine un=

geheure Traube zurück, um ihre Landsleute in ein entzücktes Erstaunen zu versetzen? —

Der junge feurige Mann hatte die letzten Worte noch nicht geendet, als der Professor, leichenblaß im Gesicht, das Blatt auf den Boden fallen ließ. — Was ist Ihnen? riefen alle. — Der Professor setzte sich, indem er sich zu fassen suchte, in seinen Armstuhl und sagte dann mit bewegter Stimme: Sie alle, meine Freunde, sind Zeugen gewesen, mit welchem redlichen Eifer, mit welcher zuvorkommenden Freundschaft ich diesem genial seyn wollenden hochmüthigen Frauenzimmer entgegen gekommen bin, wie viel ich ihr von meiner kostbaren Zeit aufgeopfert habe, um ihren verfinsterten Kopf aufzulichten und sie für ein ächteres Dasein durch Begeisterung fähig zu machen. Sie schien es auch zu erkennen — und doch, doch ist es unmöglich, daß die Französin sich verleugnet, daß sie den Uebermuth, die Selbstsucht, die insolente Anmaßung ihrer Nation ablege. Denn sehn Sie nur selbst mit eignen Augen dies skandalöse Blatt, lesen Sie nur selbst diese grobe Impertinenz. Dem rohesten Deutschen wäre es nicht möglich, so zu schreiben, wenn er nicht absichtlich einen offenbaren Feind anredete, den er auf das Aeußerste demüthigen wollte. Lesen Sie: hier znm Eingang Dank, Bewunderung, die feinsten französischen Phrasen, und von meiner Bonhommie, ganz sentimental, — und von meinem System, — nicht ohne Einsicht — und nun: nur mir, nur einem Deutschen sei es möglich — d'unir cette profondeur à une stupidité sans exemple. — Was sagen Sie dazu? Ist diese Unverschämtheit nicht beispiellos? Alle waren verstummt. Jeder nahm das Blatt, jeder untersuchte, prüfte die anstößige Zeile, und als sich alle überzeugt hatten, daß wirklich diese Abscheulichkeit über den hochverehrten Lehrer ausgesprochen sei, entstand ein fast wildes Ge=

tümmel, in welchem jeder seinem Zorn mit den vielseitigsten Widerreden und pathetischen Ergießungen Luft machen wollte. Glauben Sie mir nur, rief der Professor, als endlich eine Stille eintrat, dieser Unsinn soll eigentlich ein Lob enthalten, das heißt, wie diese Uebermüthigen uns loben können und wollen. So denken Sie von uns. Sie halten uns immer noch für Bären und ungelenke wilde Thiere, und es ist ein raffinirter haut goût, in welchem sie ihre sublimirte Herrlichkeit am leckersten herausschmecken, daß sie, die feineren Geister, von uns rohen, unbeholfenen lernen wollen; ja, das ist ihnen eine Art von Wunder, daß stupide Barbarei Tiefsinn hervorbringt, und ein seltsames Naturgesetz es so bedingt, daß nur das Tiefste, Gründlichste auf diesem Boden der Stupidität, folglich nur bei uns wachsen könne. Für ein solches Lob aber danke ich, und will weder mich, noch mein edles Volk auf diese Weise schmähen lassen.

Man hat schon oft gesagt, es sei am besten, jeden Brief, so wie man ihn erhalte, unmittelbar zu beantworten, dies erzeuge die freiste und gesundeste Correspondenz. Dies mag für freundschaftlichen Briefwechsel eine passende Lehre seyn, doch wo Leidenschaft regiert, durch einen Brief veranlaßt, da ist vielleicht anzurathen, daß man den Zorn erst etwas verkühlen lasse, um in der Antwort das richtige Maaß zu finden. So dachten aber diese aufgeregten deutschen Gelehrten nicht. Nach einigem Hin- und Widersprechen stimmten alle in den Vorsatz des Professors ein, diesen unverschämten Brief sogleich auf die schärfste Art zu beantworten, und zwar so, daß höfliche Einleitung, Verbindlichkeit, Galanterie ganz wegbleiben könnten und müßten. Der Professor setzte sich also gleich hin, und schrieb in seinem Französisch, so eilig er vermochte, den bestimmtesten Absage-Brief an seine bisherige Freundin und Bewundrerin. Seine umstehenden Freunde

halfen ihm noch mit dieser und jener Redensart aus, die der Einhelfende für beißend oder witzig hielt, und so entstand eine Blumenlese deutschen Zornes, die einem gewöhnlichen Schreibepapier aufgezeichnet wurde, indem sich der Professor jetzt seiner goldblinkenden rosenrothen Blättchen schämte. Er verwahrte sich in dieser Kriegserklärung gegen jede künftige Annäherung, indem der Feind vielleicht jenem ungezogenen Ausdruck eine andere Erklärung unterlegen möchte; er sagte: da die Franken von jeher gesucht hätten, dem Deutschen Sitte und Höflichkeit beizubringen, so werde die Dame es nicht unnatürlich finden, wenn er ihr eignes Billet zum Muster nehme, und es, so viel es seine Kräfte zuließen, nachzuahmen suche. Er müsse also offen bekennen, daß diese ihre Grobheit und Unverschämtheit noch bei weitem seine eigene, beispiellose Stupidität, die sie an ihm bewundert habe, übertreffe. Seine deutsche Bonhommie, welche sie ebenfalls übertrieben lobe, sei aber nicht so weit und groß, daß er ihre grobe Anmaßung belächle, oder für etwas halte, was man einer Dame verzeihen könne, sondern sein Zorn sei ebenfalls von ächt deutscher Natur und Constitution, sein Selbstgefühl und die Achtung, die jeder Gelehrter sich schuldig sei, riethen, und seine Stellung zur Welt, sein Ruhm und sein Werth beföhlen ihm, diese Bekanntschaft mit einer so ächten unverbesserlichen Französin von nun an auf immer mit den stärksten und unzweideutigsten Ausdrücken von sich abzuweisen. Er werde übrigens in der Abendgesellschaft des Gesandten seyn, und wenn sie nach diesen Erklärungen noch den Muth haben solle, sich ihm als einem Bekannten zu nähern, so würde er ihr, sei er auch noch stupider als stupide, zeigen können, mit welcher Verachtung aus seiner gründlichsten Tiefe er eine so Andringende behandeln und von sich weisen könne. Insofern sich Achtung mit dieser Er=

klärung, so wie Stupidität und Tiefsinn etwa vereinigen lassen, sei er denn auch mit dieser etwanigen

der — und der. —

Alle bewunderten und lobten diesen inhaltreichen Brief, als sei er ein Musterschreiben des gewiegtesten und zugleich resolutesten Diplomaten. Der Diener mußte den Brief alsbald in die Wohnung der Damen tragen.

Am Abend ging der Professor von einigen seiner Schildknappen begleitet, und mit dem ganzen Stolz seiner Würde gepanzert, in das Haus des Gesandten. Viel elegante Welt, Herren und Damen, so wie manche ausgezeichnete Männer, waren versammelt. Der Wirth und seine Gemahlin bewillkommten den Gelehrten freundlich. Nach einiger Zeit traten auch die Französinnen, die in einer fernen Ecke mit einigen Landsleuten ein lebhaftes Gespräch geführt hatten, näher. Himmel, geehrter Freund! rief sie in ihrer Sprache, — welchen sonderbarsten aller Briefe haben Sie mir heut gesendet! Ich war über Land, und finde ihn vor, indem ich bei mir vorfahre, aussteige und im Lesen mich so wenig von meiner Verwunderung erholen kann, daß ich das Blatt mitgenommen habe. Da müssen Sie sich, Vortrefflichster, sehr und mit Kunst entschuldigen, wenn ich Ihnen diesen unbegreiflichen Anfall einer hypochondern Laune vergeben soll.

Hier ist von keiner Entschuldigung die Rede! rief der Deutsche in heftiger Aufwallung: das Entschuldigen käme Ihnen zu, es würde aber, möchten Sie es noch so künstlich stellen und vorbringen, an meiner Festigkeit abprallen.

Sie erwiederte mit einiger Heftigkeit, lebhaft, wie sie von Natur war, und der Ton des Professors, der sich kaum Mühe gab, sich zu zwingen, artete so sehr in Schreien aus,

daß sich alle Köpfe der Näherstehenden voller Erstaunen nach dieser Gruppe umwendeten. Meine Freunde, sagte der Minister, kommen Sie mit mir in jenes Zimmer, daß Ihre so auffallende Verstimmung hier kein Aufsehen errege. Würdigen Sie mich zum Austrag, Schiedsrichter oder Advokaten anzunehmen, und ich hoffe, so edle Freunde wieder mit einander versöhnen zu können.

Die streitenden Partheien .folgten dem freundlichen Manne, mit ihm gingen seine Töchter und zwei andere Gelehrte, den Französinnen folgten einige Damen, die von Neugier gestachelt, sich nicht abweisen ließen, und den Professor begleitete ebenfalls, Zorn in den Mienen, sein General-Stab.

Excellenz, sagte der Professor, als man die Thür verschlossen hatte, werden einen unerhörten Vorfall kennen lernen, der immer noch, ohngeachtet wir die französische Tyrannei und Weltherrschaft gestürzt haben, beurkundet, daß diese Franken uns geistig noch jetzt zu Boden treten wollen.

Da die Sache einmal zu einem Verhör ausgeschlagen ist, sagte die Französin lächelnd, so lesen Sie, Herr Graf, diesen Brief des Herrn Professors, den ich heute empfangen habe. — Sie reichte ihm das Blatt mit einem freundlichen Blicke, in welchem der Professor nur Schalkssinn und Uebermuth sah.

Bitte laut zu lesen, Excellenz, sagte dieser; ich führe den andern Brief mit mir, der diesen veranlaßt hat, und ersuche unterthänig, auch dieses Aktenstück dann laut vorzutragen, um mein Gefühl, das sich etwas stark ausgesprochen hat, zu rechtfertigen.

Alle waren gespannt und der Minister fing an mit einer ungewissen Stimme den Brief zu lesen. Seine Verlegenheit

nahm zu, theils des sonderbaren Französisch wegen, noch mehr aber, indem er Phrasen und Unziemlichkeiten vortragen sollte, die eigentlich aus der Gesellschaft völlig verbannt sind. Als er geendigt hatte, sagte der Professor: Excellenz sind, wie ich sehe, verwundert, daß ich so schreiben konnte; da Sie sich aber dieser mich kränkenden Sache einmal angenommen haben, so bitte ich das Schreiben dieser Dame nun auch laut zu lesen.

Sie sind ganz unbegreiflich, Professor! rief die Französin; man möchte an Bezauberung und Verhexung glauben; denn eine natürliche Erklärung dieses Betragens giebt es nicht.

Der Minister las auch jenen Brief, und mit heitrer Miene und sichrer Stimme, da er nichts als Freundschaft, Artigkeit und feine Schmeichelei enthielt.

Als er gegen den Schluß kam, legte der Gelehrte die Hand auf das Blatt, und sagte mit rothem Gesicht: jetzt bitte ich, hier nur die beispiellose stupidité, dem Tiefsinn vereinigt, deutlich auszusprechen.

Sind Sie denn — sagte der Minister — und konnte erst vor Lachen seine Stimme nicht wieder finden — hier steht ja ganz deutlich: cette profondeur à une sagacité sans exemple.

Der deutsche Professor nahm mit zitternden Händen das Blatt, sah und las, und las und sah wieder, seine Begleiter prüften ebenfalls, als wenn es eine schwierige Leseart in einem halb erloschenen Manuscripte wäre, und die Französin klatschte laut lachend die kleinen weißen Händchen, und rief dann heiter im Ton eines übermüthigen Kindes: wie? Sie haben stupidité statt sagacité lesen können? Sie, der einsichtsvolle Mann? Und alle Ihre Freunde?

Die Züge, erwiederte stotternd der Gelehrte, sind so ähnlich, so in einander die Buchstaben, so frei und dreist, und doch so unklar, daß — ich bitte um Vergebung.

Er verstummte und zog sich mit seinen beschämten Freunden zurück. Als er das Zimmer verlassen hatte, ergoß sich die Gesellschaft erst, nun ungehemmt, in ein unauslöschliches Gelächter. Der Graf sagte endlich: ich bitte die Damen und Herren, wenn sie es irgend vermögen, von dieser Seltsamkeit nicht weiter zu sprechen; es wäre gut, wenn wir alle den Vorfall ganz vergessen könnten, um den übrigens sehr achtungswerthen Mann nicht zu kränken.

Er mag es tragen, sagte eine junge Dame, die Woche geht auch vorüber, und dann ist es vergessen, man verschweige oder erzähle die Anekdote.

Wenn ich in einer neuen Auflage meines Billets, fügte die Reisende hinzu, seine Leseart, die Variante, hinein korrigirte, hätte ich denn so groß Unrecht? —

Sie sah ihn nicht wieder und reisete bald darauf mit ihrer Schwester in ihr Vaterland zurück.

Ob sie diesen Vorfall auch zu jenen gerechnet haben mögen, durch welche sie unser Deutschland haben kennen lernen.

Zu dem älteren Balzer, oder Balthasar, fanden sich auch oft viele reisende Dänen. Er war so glücklich gewesen, schon früh Männer wie Oehlenschläger, Ingemann, Rosenwing, Molbeck und andere talentbegabte Gelehrte kennen zu lernen, und diese Männer sandten ihm zuweilen Freunde oder Bekannte, welche durch Deutschland reiseten. Der

manchmal grämelnde Professor behauptete wohl, daß er sich nicht leicht mit andern Ausländern so gefalle, wie mit Dänen, denn alle seien auf anmuthige Art gebildet, fast alle geistreich und scharfsinnig, und besonders ergötze ihn jene Munterkeit des Sinnes, jener rasche Enthusiasmus, mit welchem die meisten alle Gegenstände auffaßten, und dann mit hinreißender Lebendigkeit über sie sprächen und disputirten. Das, sagte er dann, ist der ergötzlichste Gegensatz gegen jene allwissenden Zugeknöpften, die nie lebhaft reden, nie eine bestimmte Meinung äußern, kaum den andern anhören, weil sie für immer überzeugt sind, alles nur allein und auf das beste zu wissen, und keinem zutrauen, daß er sie verstehn wird. Diese so ganz wohlfeilen Stolzen nehmen in unserm lieben Vaterlande sehr zu, und hemmen alle Mittheilung. Man will sich nicht bloß geben, man will niemals eine Schwäche zeigen, nie eine Behauptung zurücknehmen, und so wird denn in der Gesellschaft eine Art von politischem oder philosophischem Rosenkranz abgebetet, wo nach einer gewissen Anzahl von Ave's ein fest gestempeltes Credo vorkommt und so weiter. Nur, sagte Herr Balthasar, führt dieser Feuer-Enthusiasmus diese Dänen manchmal auch so weit (das heißt einige), daß sie ebenfalls von keiner Einrede Notiz nehmen, den Sprechenden gar nicht mehr anhören und begreifen, und vornehmlich in ihrem übrigens edlen Patriotismus oft so alle Schranken überschreiten, daß der Deutsche, welcher in der Regel zu wenig Patriot ist, sie auf lange nicht wieder finden und einholen kann.

Ein solcher junger Däne, der auch für einen Dichter galt, und sich vorzüglich nach Oehlenschläger zu bilden suchte, kam am folgenden Abend zu Balthasar, und erzählte von der Scene, die er gestern im Hause des Gesandten mit angesehn und erlebt hatte. Balthasar war verstimmt über die-

sen Vorfall, der die Deutschen lächerlich machte, obgleich er ihm Stoff für seine Chronik lieferte.

Unbegreiflich! rief immer wieder der junge Däne, welcher Oswald hieß, wie man sich so vergessen, wie man sich so übereilen kann! Ist es denn nicht beinah, als wenn ein muthwilliger Kobold ihm die Augen zugehalten und alle Sinne betäubt hätte?

So ward hin und her gesprochen und erzählt, der junge Däne war am heftigsten, und schien endlich der Meinung der Franzosen beizutreten, daß dergleichen nur einem deutschen Gelehrten begegnen könne.

Man sprang über zu andern Gegenständen, am lautesten aber wurde über Poesie geredet und gestritten. Der junge Oswald, der Oehlenschläger nachgeahmt, viel gelesen hatte, und mit Critik und ästhetischen Ansichten umzugehn wußte, meinte, daß mancher Aberglaube, eine zu hohe und willkürliche Achtung vor anerkannten Autoritäten, dem Genius immer die schlimmsten Fesseln anlege. Da dergleichen allgemeine Sätze immer zugleich wahr und unwahr seyn können, so bat man ihn, an Beispielen deutlicher zu erörtern, was er eigentlich mit seinen Worten aussprechen wolle. Wir Dänen sind des Glaubens, sagte er hierauf, daß viele unserer Genien, die in neueren Zeiten aufgetreten sind, sich wohl mit den berühmtesten des Auslandes messen dürfen; daß es Rücksichten giebt, aus denen Werke, oder einzelne Stellen, Scenen, Leidenschaften und Situationen so neu und originell erscheinen, wie man sie nirgend findet, und man einsehn muß, wie wir in diesen Dingen alle fremden Dichter, wenn ich vielleicht den einzigen Shakspeare ausnehme, überflügelt haben.

Mir scheint aber, erwiederte der Professor, daß diese neuere Literatur, so viel Lob sie auch verdient, sich schwer=

lich ohne deutsche Vorbilder entwickelt hätte, und so möchten wir vieles des Vorzüglichsten uns aneignen, als unserem Stamm und unserer Art und Weise angehörig.

Sophisterei! sagte der Däne, denn so wärt ihr Deutschen auch nicht original, indem ihr ohne die Vorbilder Shakspeare's niemals die Begeisterung gefunden hättet, die euch jener Bahn ungetreu machte, in welcher ihr früherhin ziemlich schwerfällig den Franzosen nachhinktet oder wenigstens nachstolpertet.

Göthe und Schiller, wurde von deutscher Seite eingewendet, sind wenigstens, nebst jenen Dichtungen, von denen man noch sprechen dürfte, dem Britten nicht so nahe verwandt, als die dänischen neueren Erzeugnisse unsern poetischen Werken. Geweckt, begeistert seyn durch große Vorbilder ist immer noch sehr von der Nachahmung zu unterscheiden.

So wäre nach meiner Meinung und Einsicht, rief der junge Däne, kein wahres Original-Genie in neueren Zeiten, als nur Shakspeare allein, der weder ein Nachahmer seyn, noch sich von andern Vorbildern begeistern lassen konnte. So ist es denn auch dieser, vor welchem ich mich unbedingt neige, als dem Höchsten, Besten, von dem wir Dänen zwar auch gelernt, aber ihn niemals nachgeahmt haben. Wenn wir uns aber zu dieser Huldigung bequemen, sind wir auch wohl berechtigt, dasselbe von den Deutschen zu verlangen.

Unterlassen wir es etwa? erwiederte der Deutsche; eine neue und neueste Schule will uns sogar schon einreden, wir hätten des Guten hierin zu viel gethan. Ihr Dänen aber, da ihr doch sonst so starke Patrioten seid, solltet von diesem übermüthigen Britten etwas weniger begeistert seyn, denn —

Da der deutsche Gelehrte hierbei eine sonderbare Miene machte, die allen seinen Freunden auffiel, so fiel der leb-

hafte Däne um so eifriger ein und rief: Nun, was haben Sie? warum halten Sie so hinter dem Berge?

Der Deutsche sagte: Ihr wißt alle, wie dieser Engländer in seinen Werken die Geschichten seiner Landsleute, so wie ihren Charakter behandelt, eben so zeichnet er oft Italiener, er läßt Franzosen auftreten, Römer, alte Griechen, und nur in einem einzigen Werke läßt er sich mit den Dänen ein, in seinem weltberühmten Hamlet. Aber Himmel! wie zeichnet er uns diese Leute! Voller Unentschlossenheit, treulos, in Halbheit, so zum Guten, wie zum Bösen: alle sprechen hochst vernünftig, selbst weise, und handeln thöricht, die Hauptperson, so liebenswürdig und großartig sie seyn mag, ängstigt sich in Widersprüchen ihres Innern auf und ab, und muß zu Grunde gehn, wenn sie auch von außen her nicht verfolgt oder erdrückt würde: alle entzünden und erhitzen sich in großen Vorsätzen und heroischen Entschlüssen, und kehren um und erlahmen, so wie sie der Ausführung, selbst der günstigen Gelegenheit näher treten. Dergleichen kommt in Shakspeare's Werken niemals so grell und seltsam wieder, und die Frage oder der Argwohn ist wohl erlaubt, ob der Dichter dadurch etwa eure Nation hat charakterisiren wollen.

Die übrigen Zuhörer wußten nicht, ob der ältere Freund im Ernste spreche oder nur scherzen wolle, der junge Däne aber ergab sich einem lauten, übermäßigen Gelächter und rief endlich: Ei, da wären wir an einem trefflichen Landungsplatz angekommen! Nein, da denk' ich viel zu groß von meinem Liebling, um ihm eine solche Abgeschmacktheit zutrauen zu können. Ein ganzes Volk anklagen, — gleichsam es in eine einzige Person verwandeln, um es auf seinem Theater Preis zu geben, — nein, mein Bester, er war zu sehr Dichter und Philosoph, zu sehr Menschenkenner und Menschen=

freund, als daß ihm dergleichen Thorheit auch nur als Gespenst in einem Augenblick vorüber flattern konnte. Sollte ich es aber selbst (was ich gewiß unterlasse) auch in diesem Sinne nehmen, so dürfte ich mir auch allen Witz des Prinzen, seinen Tiefsinn, seine Liebenswürdigkeit, Gegenwart des Geistes, diesen einzigen Humor, der selbst im Shakspeare nicht wiederkehrt, als Däne aneignen. Und so hätten wir wenigstens eben so viel in dieser vorgeblichen Anklage gewonnen als verloren.

Der Deutsche sagte: Ihr zieht euch gut aus der Sache, wenn hiermit alles zu Ende wäre. Wie böse aber dieser von euch verehrte Britte auf euch alle zu sprechen war, wie er euch so gar nicht vertraute, wie er den Stab völlig und schonungslos über euch brach, hat er einem einzigen Verse vertraut, der einzeln, wie ein furchtbares Motto dasteht, und keine Milderung, keine sophistische Ausrede zuläßt, wie es wohl bei einer so großen und sinnreich durchflochtenen Composition, wie diese Tragödie des Hamlet darstellt, möglich ist.

Und dieser Vers? — dieser einzelne furchtbare Vers? — —

Er heißt:

Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden.

Wie? schrie der junge Däne. —

Die übrigen Bekannten zogen sich still und lächelnd zurück, da sie die Tragödie auswendig wußten, und Oswald sprach mit bewegter Stimme, die vor Heftigkeit zitterte, so weiter: Nein, das kann kein Wesen, mit halbem Menschenverstande begabt, geschweige ein Dichter, ein großer Dichter ausgesprochen haben. Man könnte mit keinem Dänen vernünftig sprechen, oder nur von Vernunft mit ihm reden? So hoch würde sich ja nicht einmal ein elender Pasquillant im Nationalhaß gegen einen Feind in einem unglücklichen

Kriege erheben, und damals lebten wir ja selbst im Frieden mit England. Kein Satyriker, dem man doch Uebertreibung vergiebt, hat sich jemals mit so elenden Worten vernehmen lassen! Ich sage dreist: dieser aberwitzige Unsinn, diese Lästerung steht nicht im Hamlet.

Seht her, rief der Gelehrte. Er wies ihm im Buche die Stelle: „Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden." —

Oswald war glühend roth geworden und sprach weiter: Bin ich nicht vernünftig? Habe ich nicht von meiner Regierung, die mich für einen vernünftigen Menschen hält, Erlaubniß und Unterstützung sogar, um zu reisen? Sollte sie dumme, unvernünftige Leute ins Ausland schicken? Wie sind alle großen Männer unseres Landes, alle Regenten, vom Absalom bis auf die neuesten Minister, gelästert! — Ich glaube immer, Schlegel hat hier einmal falsch übersetzt. Es steht nimmermehr so im Original.

Sogleich schlug der Deutsche sein Buch auf, indem er sagte: ich glaube, es ist geradezu unmöglich, wörtlicher und getreuer zu übersetzen, wie es Schlegel mit diesem einfachen und doch so bedeutsamen Verse gelungen ist; sehn Sie nur hier:

You can not speak of reason to the Dane.

Nachdem sich Oswald schnell überzeugt hatte, rief er in der höchsten Erbitterung: nun so sei auch von diesem Augenblick Haß und Verachtung diesem sogenannten Dichter zugeschworen, der sich so tief, tief unter den Pöbel hat wegwerfen können. Meine nächste Aufgabe wird seyn, meinen gutmüthigen Landsleuten die Augen zu öffnen, damit sie es inne werden, mit welchem Geiste sie es zu thun haben, wenn sie ihn so gutmüthig verehren wollen. Ja, ein Schauspiel will ich eigends darüber schreiben, oder ein lyrisches Gedicht, in welchem ich die ganze Verächtlichkeit dieses Men=

schen in das grellste Licht stelle. Es gelingt mir wohl, die Uhr der Welt wieder so weit zurück zu drehen, daß sie wieder mit dem Zeiger die Stelle berührt, auf welcher Voltaire und andre Franzosen wohl nicht mit Unrecht jenen ungeschlachten, völlig ungebildeten rohen Genie-Menschen als ein seltsames Monstrum bezeichneten.

So fuhr er fort, und es war nicht möglich, dem Juvenalischen Strom oder dem Demosthenischen Sturme Einhalt zu thun. Man mußte diese Naturkraft und die patriotische Aufregung austoben lassen, und erst, als Oswald ganz erschöpft war, Hut und Stock nahm, um zu gehn, und diesen sonst befreundeten Kreis nie wieder zu besuchen, konnte der Deutsche, indem er den Ermüdeten auf den Lehnstuhl niederdrückte, die Gelegenheit finden, zu sprechen: Nun seht, Mensch, Freund, wie Ihr Euch übereilt, und ohne alle Noth erhitzt. Ist es denn möglich, daß irgend ein Buch solchen Vers enthalten könnte? Würde man denn den Hamlet bei Euch übersetzt und die Tragödie auf Eurer Bühne gespielt haben, wenn Sie diesen wunderlichen Lehrsatz enthielte? Seht Euch die Stelle doch an, seht, — aber nicht bloß mit dem Auge obenhin, — wer sagt denn die Worte? Der König von Dänemark selbst, in einer öffentlichen Audienz. — Und wem sagt er sie? — Einem jungen dänischen Cavalier, den er durch Schmeichelei und Artigkeit gewinnen will. Gleich in der zweiten Scene des Stücks, als Laertes nach Frankreich zurück kehren will, und vom Könige Abschied nehmen, sagte dieser verbindlich: du nanntest einen Wunsch, Laertes, — was ist es? — du kannst nicht von Vernunft dem Dänen (mir, dem Könige) reden — nichts sagen und fordern, wenn es nicht der Möglichkeit widerspricht, — und dein Wort, deine Forderung, verlieren. — Nun? Ist es nicht so? — Die Deutschen und ihre Gelehrten sind es nicht allein, die solchen Ueber-

eilungen unterworfen sind, die auf Zeilen mit starren Augen hinblicken und sehn, ohne sie zu sehn.

Der Däne war beschämt und sagte dann: Ja wohl soll sich keiner so fest stehend dünken, daß er nicht auch fallen könne. — Der Deutsche hat mich aber doch mit einer Tücke zu diesem faux pas verleitet, die ganz in der Art ist, wie sie in dieser Tragödie die Menschen verwirrt.

Nur zum Scherz, erwiederte der Deutsche.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Zweiundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Inhalt.

Ludwig Tieck's gesammelte Novellen.

Sechster Band.

Der Gelehrte.

1827.

In dem sonst stillen Hause, das hinter der Kirche lag, war heute mehr als sonst Geräusch, und in den untern Zimmern ein lebhaftes Hin- und Wiederlaufen. Man rüstete sich zu einer Abfahrt über Land, welche Mutter, Töchter und den Vater gleich sehr interessirte. Die älteste Tochter, Antoinette, ein schönes blondes Mädchen, war am eifrigsten, sie schalt die Magd und den Diener, weil ihr an ihrem Putze nichts recht war, denn draußen sollte zugleich ein Ball das Fest krönen, zu welchem junge Offiziere aus der Gegend, so wie sehr ansehnliche und schöne Forstbedienten eingeladen waren. Die Mutter fand Alles, was geschah, sehr vernünftig und vermehrte diese Unruhe, indem sie suchte, umherschickte, verbesserte und am Ende Alles nur verwirrte. Der Tumult erreichte den höchsten Grad, als nun der elegante Wagen schon vorfuhr. Die zweite Tochter, Jenny, sprang jetzt ziemlich zornig auf und meinte, sie würde über die ältere etwas zu auffallend vernachlässigt, und ziemlich unsanft fuhr sie auf ein schlankes und zartes Mädchen los, das bis jetzt schweigend, sanft und demüthig Allen hülfreich gewesen war. Die Helena ist doch allzusaumselig! rief sie jetzt heftig aus: um nur der vorzüglichen Antoinette Alles recht zu machen, muß ich versäumt werden.

Du versäumt? antwortete Antoinette: hat denn Helena nicht die ganze Nacht für Dich gearbeitet, und mein Spitzen-

kragen ist gestern Abend nur so nachlässig hingepfuscht worden.

Nein, nein! zankte ihr die Schwester entgegen, für das älteste liebe Kindchen muß Alles aufs Beste eingerichtet und besorgt werden. Die Helena kann ja für mich kaum ein Stündchen finden, weil die Prinzeß ihre Zeit immerdar in Anspruch nimmt.

Der Rath trat im völligen Anzuge herein. Der Wagen wartet! rief er, und hier seid Ihr ja noch nicht fertig.

Mir ist es nur ängstlich, erwiederte die Mutter, daß wir so alle ausfliegen, das Haus steht nun bis heute Nacht, wohl bis morgen früh ganz verödet, unser Miethmann, der Professor, ist auch verreist, und der Magd und Köchin traue ich zu, daß sie davon laufen, so wie wir den Rücken gewendet haben.

Der grämliche Narr da oben, sagte Antoinette, hätte wohl zu Hause bleiben können. Ich glaube, es ist ihm seit zehn Jahren nicht eingefallen, nur einen Fuß vor das Thor hinaus zu setzen, und nun plötzlich, und gerade jetzt, eine Reise von acht Tagen!

Er sommert sich aus, antwortete Jenny; ich glaube, sie haben sich ihn in der Residenz verschrieben, weil doch gerade eine Menagerie gezeigt wird. Dies Exemplar macht die Sammlung erst vollständig.

Still! still! sagte der Rath lachend; Du bist ein witziger kleiner Teufel, aber von reichen Leuten muß man niemals so despektirlich reden. Wenn er nun um Dich anhielte, und er Dein Gemahl würde!

Hm! dann möchte sich's finden, meinte Jenny; aber Antoinette behauptete, daß sie ihn auf keinen Fall nehmen würde.

Da steht Helena wieder, rief die Mutter, und hört dem Diskurse mit Andacht zu, statt Euch die Hüte festzustecken. Hätten wir nur daran gedacht, die Muhme aus der Vorstadt zu bitten, herzukommen und das Haus zu bewachen.

Das stille, freundliche Mädchen, welches Allen so duldsam und demüthig half, und in welcher kein Fremder die jüngste Schwester und leibliche Tochter der Eltern würde erkannt haben, sagte jetzt mit einer silbernen schönen Stimme: ich bleibe recht gern zu Hause und habe mich auch schon darauf eingerichtet.

Du bist ein gutes Kind, sagte die Mutter plötzlich viel freundlicher; Du hilfst uns immer aus der Noth. Seht einmal, Mädchen, darum ist auch die Helena in ihrem einfachen Anzuge geblieben. Du bist ein verständiges Wesen, denn freilich hast Du auch nicht so viel Putz, als Deine Schwestern, weil Du dergleichen nicht liebst.

So war denn endlich alles fertig, man stieg ein, die heitersten Gesichter saßen im Wagen, denn sie hatten eine gute Mittagstafel in der Aussicht vor sich, eine schöne Gegend, warmen, heiteren Sommertag, am Abende Ball, Schwärmen die Nacht hindurch, artige junge Herren, die verliebt waren, oder sich schmeichelnd so stellten, und die arme, gering geschätzte Helena blieb zurück, vergnügter vielleicht als Alle, da sie die Ruhe und Einsamkeit liebte, obgleich sie von Allen bemitleidet wurde, sogar vom galanten Bedienten des Hauses, der auch mit Geringschätzung auf sie vom hohen Kutschenbocke hernieder sah, indem er ebenfalls, seiner Liebenswürdigkeit sich bewußt, von seinen Siegen träumte.

Als der Wagen um die Ecke gebogen und verschwunden war, gab Helena den weiblichen Dienstboten auch Erlaubniß, bis zum Abende auszugehen, verschloß selbst die Hausthür

und verwahrte den Schlüssel in ihrem Zimmer. Dann ging sie zu ihrer kleinen Büchersammlung und fühlte sich so recht von Herzen froh und behaglich, daß sie nun endlich einmal so ganz in ihrem Sinne ausruhen konnte, indem sie den Geist in erträumten Regionen umherschweifen ließ, welche ein edler und verständiger Autor ihr aufgeschlossen hatte. Sie war so dankbar, daß der Himmel ihr diesen reinen Genuß schenkte, daß sie, als die Kirche gegenüber nun den sonntäglichen Gottesdienst ausläutete, recht innig betete und dem Himmel dankte, der sich so vorsorglich für sie bewies.

Dann ging sie in die Küche, sah nach ihrem kleinen Mittagsmahle, und ordnete das Feuer um die beiden Töpfchen. Dann deckte sie in ihrer Stube den Tisch, richtete Alles sauber ein, trug sich auf und aß, nachdem sie still und andächtig gebetet hatte, mit vielem Appetite. Auch das war ihre Freude, daß sie in der Einsamkeit beten konnte, welches an dem Tische ihrer Eltern, die in allen Dingen vornehm seyn wollten, niemals geschah. Sie las wieder beim Essen, legte dann das Buch aus der Hand, sann über das Gelesene und überdachte ihren Lebenslauf, und wie und warum sie sich denn so überaus glücklich fühle. Sie wußte nicht, daß alle Nachbarn und Bekannte des Hauses ihr Schicksal bedauerten, weil sie so sichtlich von Eltern und Schwestern zurückgesetzt und vernachlässigt wurde; sie aber beklagte die Schwestern, daß diese nicht der Freude an guten Büchern fähig waren, daß sie so vieles Putzes, so vieler Zerstreuung bedurften, und diese Ruhe und Einsamkeit, welche ihr als das höchste Glück des Lebens erschienen, wie die ärgsten Feinde, oder wie das größte Unglück vermieden. Recht liebend dankbar war sie der Mutter, daß sie von dieser nicht ebenfalls gezwungen wurde, sich nach der Mode zu tragen und Gesellschaft zu besuchen. Auch zog sie sich, wenn sie es

durfte, selbst von der zurück, die oft zahlreich genug zu ihren Eltern kam.

Jetzt aber, nach dem Mittagessen, kam noch die größte Freude für Helena, auf die sie seit Jahren schon vergeblich gehofft hatte, nehmlich die Zimmer und Einrichtung ihres Miethmannes, des reichen Professors oben, so recht genau zu betrachten, seine Bibliothek zu sehen und wohl gar ein Manuscript von ihm in die Hand zu nehmen. Da er fast nie aus dem Hause ging, die wenigen Stunden abgerechnet, die er als Direktor des Gymnasii auf der Schule zubrachte, und da sie alsdann ihre Familie und das Hauswesen nicht verlassen durfte, so war es ihr nur durch einen so seltenen, nie wiederkehrenden Fall seiner Ausreise möglich, heute ihrer Neugier endlich Genüge zu thun. Der Professor wohnte schon seit funfzehn Jahren und wohl länger im Hause, denn sie kannte ihn seit ihrer frühesten Kindheit, er hatte noch niemals eine Reise unternommen, er kam in wenigen Tagen zurück, und der Wunsch, den Helena so lange genährt hatte, wäre auch, trotz der Begebenheit, die im Leben des Professors fast für ein Mährchen gelten konnte, wieder nicht in Erfüllung gegangen, wenn nicht der plötzliche Schmaus und Ball und die unvermuthete Einladung der Familie ihr die Möglichkeit gegeben hätte. Darum saß sie gern einige Nächte, und arbeitete für die Mutter und Schwestern, und diese brauchten ihr keinen Dank zu sagen, denn es wäre für das sonderbare Mädchen eine Strafe gewesen, wenn sie jene hätte begleiten müssen. Und, wie Andere sich wohl eine halbe Lebenszeit auf eine Reise nach der Schweiz oder Italien freuen, mit der Andacht, mit der zu solchem aufgesparten Genusse das Mädchen in den Wagen von der Hausschwelle treten mag, mit einer solchen ging sie jetzt die nie betretene Treppe zur Wohnung des Professors hinauf.

Es gehörte zu den Eigenheiten des sonderbaren Mannes, daß, ob er gleich einsam nur mit einem alten Diener und einer bejahrten Schließerin lebte, er dennoch alle Zimmer des großen obern Stockwerkes bewohnte, ja auch den Boden über ihm dem Hausherrn für einen bedeutenden Zins abgemiethet hatte, um nur recht ruhig und ungestört seyn zu können; denn es war eigen ausbedungen worden, auch die Treppe, da ohnehin nur die ihn Besuchenden sie zu betreten brauchten, in Ruhe zu lassen und fast wie sein Zimmer anzusehen. So mußte sich denn der Rath mit seiner Familie unten behelfen, wo er zwar in seinem großen Hause Raum genug hatte, indessen doch zuweilen die Bodenkammern vermißte, die der Professor eigentlich nicht benutzen konnte; indessen, da dieser der friedfertigste Miethmann war, der nie etwas begehrte, nie auch nur die kleinste Auslage veranlaßte, prompt war, ja zuweilen wohl den Hauszins im Voraus zahlte, so ließ man ihn gewähren, und alle hatten eine scheue Ehrfurcht vor ihm, denn er sprach Niemanden, man sah ihn nicht, wenn man ihm nicht zufällig in der Hausthür begegnete, so daß er für die jungen muthwilligen Töchter fast etwas Gespenstisches hatte.

Diese selten betretenen, braun angemalten und blank gebohnten Treppen stieg jetzt Helena wie mit einer frommen Scheu hinan, sie zog die Klingel und der Ton schallte in dem großen, ganz einsamen Hause sonderbar nach. Man hörte die Fliege in der Luft summen, und ganz leise sockte jetzt der Fußtritt der Haushälterin herbei. Scheu und langsam öffnete sie die Thür, machte sie nur halb auf, sagte, so leise auch Helena schlich: Still! st! st! als wenn der Herr drinnen schliefe und erwachen könnte, und vorsichtiger, wie das Liebchen zum Geliebten, schlüpfte Helena mit pochendem Herzen in den leeren, geräumigen Vorsaal. Noch waren sie

nicht im Heiligthume, aber mit noch größerer Vorsicht erschloß die alte Gertrud, deren Gesichtsfarbe, da sie nie an die Luft kam, weiß und zart war, die große braune Thür, und jetzt standen beide in der Bibliothek. Diese war in dem großen Saale und drei anstoßenden Zimmern, nach welchen erst die eigentliche Wohn- und Arbeitsstube des Gelehrten folgte. Alle Fenster waren doppelt, um das Geräusch von der Gasse so viel als möglich abzuhalten, schwere, seidene Vorhänge, die zurückgeschlagen werden konnten, verschatteten sie noch mehr; in den übrigen Zimmern, die keine Bücher enthielten, waren gute holländische und niederländische Gemälde an den Wänden, und das Schlafzimmer ging in den Hof, um in der Nacht noch ungestörter zu seyn.

Helena war über Alles entzückt. Das Leben eines Gelehrten in einer Stille und Einsamkeit, wie in einem Kloster, unter so vielen Büchern, selber Bücher schreibend und dem Drucke übergebend, mit Niemand sprechend, von Niemand gestört, immer nur mit geistigen und hohen Sachen beschäftigt, dachte sie sich als den herrlichsten Beruf, zu welchem ein Sterblicher nur je gelangen könne. O wie glücklich muß hier der Professor seyn! sagte sie lispelnd zu Gertrud, wie im Paradiese.

Paradiese? wiederholte jene lächelnd: das ist ja doch ein freier und frischer Garten gewesen.

Jeder kann seinen Begriff von Seligkeit so benamen, sagte Helena. — Aber wo stehen denn die Bücher, liebe Gertrud, die er selber hat drucken lassen?

Hier, Lenchen, sagte Gertrud, diese ganze Reihe ist es; es sind Ausgaben von alten Autoren, oder Classikern, wie er sie nennt. Das Mädchen nahm eins der lateinischen Bücher vom Fache herunter und blätterte hin und her. Wie muß nur einem zu Muthe seyn, fing sie wieder an, der diese

alten Sprachen so vom Blatte weg lesen kann, der nun selbst Latein schreibt und ein solches Buch drucken läßt. Mehr wie einmal habe ich fremde Reisende bei uns sagen hören, der Mann sei außerordentlich gelehrt.

Er muß es wohl seyn, antwortete Gertrud, denn er thut gar nichts Anders, als lesen und schreiben, vom frühen Morgen bis tief in die Nacht. Ich glaube nur, er zieht sich auch die Bücher allzusehr zu Gemüthe.

Wie so?

Ich meine, weil er doch so blaß ist, immerfort so nachdenklich und manchmal recht traurig, gleichsam melancholisch. Wer weiß, was er sich aus alle dem heidnischen Zeuge noch in den Kopf setzt, denn so ein Classiker, mein liebes Kind, ist eben nichts Anderes, als ein Heide. In die Kirche geht er auch gar nicht, er sagt, er könne die Orgel nicht vertragen. Man hört sie hier so schön von dem Tempel herüber, als wenn man selbst darin wäre, aber die ganze Zeit, wann sie so herrlich gespielt wird, ist er erzverdrüßlich. Ja, Lenchen, ich bin manchmal schon nachdenklich und traurig darüber geworden, denn ich bin dem lieben Herrn doch gar zu gut.

Nicht wahr, sagte Helena, er ist ein herrlicher, edler Mann?

Nur zu sehr, war die Antwort; er liebt alle Welt, bloß die Kupferschmiede und Tambours kann er nicht leiden, auch die Janitscharen=Musik nicht, die er eine Erfindung des leibhaftigen Satanas nennt. Wenn die Leute zusammenrennen, wenn die Wachtparade mit der frischen und freien Janitscharen=Musik vorbeizieht, so stampft er manchmal mit beiden Beinen, und einmal habe ich ihn sogar fluchen hören. Er sagt, nur der abscheulichste Pöbel könne daran Gefallen finden, und wer so danach laufe, und Ohr und Seele würde ihm nicht davon zerrissen, der sei auch eines Mordes fähig.

Er spricht sonst niemals so viel mit uns, aber über den Gegenstand ging es ihm einmal recht von Herzen. Er hatte sonst in der Stadt hier ein eignes schönes Haus, das hat er unter dem Preise verkauft, weil ein Kupferschmied in die Nähe zog, und der Magistrat ihn gegen diesen nicht schützen konnte und wollte. Die Tanzmusik verabscheut er auch.

Helena musterte Alles ganz genau, sie ging mit der redseligen Frau in die andern Stuben. Welche Menge von Büchern, rief sie, wie entzückt, aus. Aber gut ist der Professor doch auch, wie Sie vorher sagten? Nicht wahr?

Gewiß, fuhr Gertrud fort, er sieht in Allem nach, wenn nur kein Lärm, keine Unruhe gemacht wird. Keiner darf hastig die Thür aufreißen oder zuschlagen, stolpern, rennen, Alles muß im Takte seyn, wie er sich ausdrückt. Habe ich, oder der alte Werner etwas zu bestellen, so müssen wir leise und langsam kommen, es ruhig vortragen, und uns so wenig wie möglich hören lassen. Aber so mildthätig und barmherzig gegen die Armuth ist er, daß es nicht zu sagen ist. Er traut uns, und da bringen wir doch auch keine Vorbitte vergeblich an, nein, er giebt immer reichlicher, als man es jemals erwarten darf. Viele Familien erhalten monatlich und vierteljährlich ansehnliche Summen von ihm, und für sich selbst, wenn ich die Bücher abrechne, braucht er nur wenig. Darum läßt er auch, um keine Unruhe im Hause zu haben, täglich sein Essen holen, und für uns ebenfalls.

Sie waren jetzt im Studirzimmer, welches Helena noch mehr, als die übrigen Stuben, für ein Heiligthum ansah.

Man nennt uns nur, sagte Gertrud, indem sie sich zur jungen Freundin niedersetzte, Quäker und Herrenhuter, weil wir so still sind. Aber lassen Sie ja Alles liegen, jedes Blättchen und jedes aufgeschlagene Buch, damit er Alles ganz genau so wieder findet, wie er es verlassen hat.

Ich rühre nichts an, sagte Helena. — Das ist also seine Handschrift? Wie klar und rein, wie rund und eben. Was ist in dem Korbe?

Alte Briefe, Couverts, unnütze Papiere und Concepte, die er nicht mehr braucht, wenn er sie abgeschrieben hat.

Helena kramte unter diesen unnützen Papieren, bis sie ein Blatt von der Hand des Gelehrten entdeckte. Dies will ich mir, sagte sie, als ein Andenken dieses schönen Tages aufheben. Sie steckte es in den Busen. Hat er niemals, sagte sie dann, auch in jüngern Tagen nicht, heirathen wollen?

Nein, sagte die Alte: er ist schon so menschenscheu, und vor Frauenzimmern fürchtet er sich noch weit mehr. Die Unruhe der meisten, das Geräusch, das sie lieben, die Flatterhaftigkeit, das Schelten mit den Dienstboten, würde ihn auch ganz elend machen. Es ist so besser. Und jetzt ist er zu alt. Es würde ihn nun keine mehr mögen.

Ein solches Mädchen, antwortete Helena, müßte doch nur zu den Armseligen gehören. Sein Geist, sein edler Anstand, seine große Gelehrsamkeit, sein schönes, blasses Gesicht, der Ausdruck in diesem von mildem Kummer und sanfter Freude, seine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Armen, diese schöne, weiße, feine Hand —

Kind, sagte die Ausgeberin verwundert, wo haben Sie denn das Alles beobachten können?

Wenn er von der Schule wiederkommt, sagte Helena, und brach kurz ab. Sie musterten hierauf noch die Gemälde in den andern Zimmern, bewunderten die Tapeten, die fein gezimmerten Schränke, die vielfache feine Wäsche, das Tischzeug, das Silber und Alles, was nur in der größten Haushaltung hätte nützen und glänzen können, und das hier bei diesem ältlichen Hagestolz ungebraucht und unbemerkt dalag.

Als es finster wurde, ging Helena, wie berauscht und von allen Genüssen ermüdet, wieder in ihr Stübchen zurück. Beim Scheine der Lampe las sie wieder, aber statt der murmelnden Bäche und rauschenden Haine, statt der klaren Aussicht über Fluß und Berg, die ihre Dichter ihr schildern wollten, sah sie nur immer wieder die stillen, dunkeln Zimmer, die schöngebohnten Schränke, die Tausende der gelehrten Bücher, und Alles, was sie denken wollte, mußte jedesmal diesen Bildern weichen. Auch das halb geraubte Papier betrachtete sie. Von sonderbaren Phantasien und halb bewußten Wünschen lieblich umgaukelt, schlummerte sie nach Mitternacht ein und ward durch den ankommenden Wagen und ihre Schwestern aus einer interessanten Unterredung geweckt, die sie so eben mit dem gelehrten Professor angefangen hatte.

Nach einigen Tagen kam auch der Professor zurück. Ein Jugendfreund, sein einziger Vertrauter, und den er viel sah, der Doktor, welcher die Reise mit ihm gemacht hatte, stieg mit ihm aus dem Wagen und geleitete ihn auf sein Zimmer. Mit stiller Freude begrüßte ihn die Haushälterin.

Als der alte Diener abgepackt hatte, als die nicht gestörte Ordnung wieder hergestellt war, warf sich der Professor, der bisher durch seine Zimmer gewandert und sich umgesehen hatte, in seinen Arbeitsstuhl und sagte: nun ist mir endlich wieder wohl. Nein, Freund Doktor, was Du für meine Gesundheit zuträglich hältst, ist es am allerwenigsten, denn nichts kann mich im Gegentheile so unglücklich machen, als eine Reise. Mir ist dann ganz so zu Muthe, als wenn man sich in einem fatalen großen Buche verblättert

hat, und die Stelle durchaus nicht finden kann, die man sucht und bedarf. Nun habe ich mich endlich wieder zurecht gefunden, und die Gedanken fügen sich in ihre rechte Lage wieder, die bisher alle auf dem Kopfe standen.

Es thut mir leid, erwiederte der Freund, daß das, was ich für heilsam hielt, so wenig seinen Zweck erreicht hat.

Diese Zimmer, diese Ruhe und Abgeschlossenheit, fuhr der Gelehrte fort, sind mir heilsam. Im Gegentheile, das unbestimmte Freie des Feldes, die weite Luft, das unruhige Wesen in der Natur ängstigt mich und nimmt mir allen Muth. Ich verstehe die übrigen Menschen, wenigstens die Gelehrten nicht. Von Lessing erzählt man, daß ihn die Natur gleichgültig ließ, daß er sie nicht beachtete, und eine schöne und unbedeutende Gegend ungefähr dieselben Eindrücke auf ihn machten; aber mit mir ist es ein ganz anderer Fall. Diese Felsen, das Wasser, die weiten Aussichten über Flur und Wald machen mir, möchte ich doch beinahe sagen, einen fürchterlichen Eindruck, wenigstens so widerwärtig und beklemmend, daß ich vor diesen großen Gegenständen, deren Sprache ich nicht verstehe, mich ganz verliere. Alles, was ich bin, was ich will, alle meine Plane und Wünsche scheinen mir dort so nichtig und unersprießlich, daß mir fast so zu Muthe wird, wie einem kleinen Kinde seyn muß, dem sich auf offener fremder Straße die Wärterin im Gedränge versteckt; und wenn mir auch das Weinen nicht ganz so nahe ist, wie solchem schwachen, unmündigen Wesen, so entfällt mir wenigstens aller Muth, und die trostloseste Einsamkeit erschüttert und beängstigt mich so, daß mir die ganze Welt nur wie eine Irrenanstalt, oder alles Geschaffene wie Gespenst oder Narrentheidung entgegen tritt.

Daß Du Deine Hypochondrie immer mehr ausbildest, erwiederte der Freund, habe ich schon lange voraus gewußt,

und Dir auch gesagt; aber was ist zu machen? Dem ist nicht zu helfen, der keinen Rath annimmt.

Und was sollte ich denn thun, Doktor? fragte der Gelehrte.

Bewegung, weniger Fleiß, erwiederte jener, nicht immer in der Stube unter Büchern seyn, gerade die Dir verhaßte Natur genießen, frische Luft —

Kommt mir nur nicht, rief der Professor im höchsten Verdrusse aus, mit diesem Eurem Mährchen von frischer Luft, das wahrhaftig zum Volksmährchen geworden ist. An dieser frischen Luft, von der unsere Vorfahren nichts wußten, sterben alle jetzigen Gelehrten, die sich Erkältung, Schnupfen und endlich den Tod aus ihr holen, wenn sie einige Jahre ihr Sklave gewesen sind, und täglich zwei oder drei Stunden bei allem Wetter, in Schnee und Regen, ihren Körper regelmäßig herumgeführt haben, wie in den Narrenhäusern die Unklugen wohl zu bestimmten Stunden, oder in den alten Fürstenschulen die Zöglinge nach der Uhr spazieren getrieben werden. Dergleichen auch nur zu denken, ist schon mein höchster Abscheu.

So geh in Gesellschaft, antwortete der Doktor, jetzt auch verstimmt, höre Musik, besuche das Theater, so oft es in unserer Stadt ist, erheitere Dich durch Wein und in Abendzirkeln, suche Deine veraltete Tanzkunst wieder hervor —

Der Gelehrte stand auf, stellte sich vor den Freund in einer fast drohenden Stellung hin, betrachtete ihn lange mit weit geöffneten Augen und sagte kein Wort, denn er konnte für die Verachtung, die er hätte aussprechen müssen, keine Wendung und keinen Ausdruck finden. Der Doktor, der mit seiner Art und Weise bekannt war, brach schnell ab, indem er ihm freundlich die Hand drückte. Der Gelehrte kehrte

sich hierauf schnell um, und setzte sich an seinen Arbeitstisch, indem er die gut geordneten Papiere anders ordnete und emsig etwas Verlorenes zu suchen schien. Als er es nicht fand, ging er einige Male auf und ab, und, als wenn ihm eine plötzliche Erleuchtung käme, nahm er den Korb, leerte ihn aus und suchte von Neuem, aber eben so vergeblich, denn auch unter diesen weggeworfenen Briefen fand sich das Blatt nicht. Er klingelte heftig, indem seine Hand zitterte. Die Haushälterin trat herein mit furchtsamer Miene, weil es eine ungewöhnliche Stunde war. Habt Ihr mir, rief ihr der Professor zu, ein Blatt weggenommen, Octav, nur auf einer Seite beschrieben, oben drei Worte durchgestrichen? Gertrud erschrak und ihr bleiches Gesicht wurde roth. Nein, mein bester Herr Professor, erwiederte sie ziemlich verlegen, Sie wissen ja, daß ich nie ein Blättchen anrühre, da ich schon weiß, wie wichtig Ihnen auch das allerkleinste ist.

Und ist auch Niemand anders, vielleicht gar in meiner Abwesenheit, hier auf dem Zimmer gewesen?

Die Haushälterin trat, wie entsetzt, einen Schritt zurück. Wie? rief sie, fast weinend, solche entsetzliche Missethat halten Sie auch nur für möglich? Da verdiente ich ja nicht —

Schon gut! rief der Verstimmte — auch im Korbe nicht, — nirgend —

Den, sagte Gertrud, werde ich wohl schon einmal ausgeleert haben — und —

Der Professor winkte, und die Alte entfernte sich, froh, so wohlfeilen Kaufes losgekommen zu seyn.

Liegt Dir so viel an dem Blatte? fing der Freund wieder an: hast Du den Inhalt, der Dir wichtig war, wohl ganz vergessen?

Es ist nicht das, antwortete unmuthig seufzend der Ge-

lehrte, es verdrießt mich nur, daß man meine Ordnung stört, oder daß ich anfange, zerstreut zu werden. Es ist übrigens nichts, als eine Emendation einer Stelle des Quintilian, und meine Bemerkung dazu, um meine Conjectur zu rechtfertigen: ich weiß die Anmerkung noch Wort für Wort, und habe selbst unterwegs viel über meine Argumente nachgedacht.

Er setzte sich nieder, um die Notiz von Neuem aufzuschreiben. Nun ist Alles wieder in der alten Ordnung, sagte er, indem er aufstand und heiterer schien. Aber freilich —

Was Du mir, warf der Doktor ein, von dem jungen Herrn Adrian erzählt hast, wird Dir immer noch einigen Verdruß machen. Es hält schwer, dergleichen Gesellen wieder los zu werden.

Doch, doch, antwortete der Freund, wie zerstreut, indessen sollte mich das nicht sonderlich kümmern, wenn ich nur nicht durch diese Reise einen alten, bewährten Freund verloren hätte, den ich jetzt wenigstens nicht mehr achten kann: und was ist doch ohne Achtung Freundschaft und Liebe?

Wen meinst Du? Der Doktor fragte um so gespannter, weil sich die Miene seines gelehrten Freundes wieder von Neuem sehr auffallend verfinstert hatte.

Der Gelehrte stand auf und ging unwillig im Zimmer auf und ab. Der Professor dort in der Residenz, der berühmte Philologe, rief er aus, Du kennst ihn ja ebenfalls, und bist sein Bewunderer: dieser hat mir den tödtlichsten Schmerz, einen so schweren Kummer verursacht, daß ich mich lange nicht von diesen Leiden erholen werde.

Ihr waret sonst, sagte der Doktor bescheiden, in allen Euern Ansichten so einig —

Das ist nun vorbei! rief der Professor; ich mit ihm einig? Eben so gern mit jedem Stümper und Verwirrer,

der in der Wissenschaft nicht A von B unterscheiden kann. Am Abend vor meiner Abreise bin ich noch bei ihm, in seiner Familie, wie sie es immer nennen. Freilich waren denn auch die Kinder dabei, und tummelten sich mit der Frau und einigen Gevatterinnen zwischen den Fremden umher, so daß auch kein verständiges Wort gesprochen werden konnte. Bei Tische waren wir noch ziemlich fröhlich gewesen, und er hatte Gelegenheit gefunden, mir Manches über Martial zu sagen, das mir noch neu war. Nun fing aber das wilde Getümmel an, und der alte Gelehrte schämte sich nicht, vor aller Welt mit seinen unmündigen Kindern zu spielen. Das war ein Geschrei, ein Jagen und Lachen, ein Schaukeln und Reitenlassen der Jungen, ein Haschen mit den wilden Mädchen, so daß ich, der ich dergleichen noch nie gesehen, und es nicht für möglich gehalten hatte, glaubte, der Schlag müsse mich rühren. Die Scham, die in der ganzen weit verbreiteten Gelehrsamkeit glühen sollte, brannte auf meinen Wangen. Endlich kam die Frau und machte dem Unwesen ein Ende. Schämt Euch doch, rief sie, Ihr macht mir ja den Vater ganz wild und kindisch, er hat mehr zu thun, ernsthafte Geschäfte; aus dem Wege, Ihr läppisches, tolles Gesindel! So ward es ruhig, und so schüchtern und verlegen ich sonst bin, so hätte ich doch der Frau um den Hals fallen mögen, so liebenswürdig kam sie mir in diesem Augenblicke vor; ich fühlte mich wieder wie unter Menschen, und die Hitze des Unwillens in meinem Innern ließ nach. Und was war nun der Ernst und das Geschäft, welches die Kinderei ablösen und schwichtigen mußte? Die Kaffeemühle brachte sie ihm, und er mußte die Bohnen mahlen, eine Arbeit, wie sie noch erzählte, die er sich nicht nehmen lasse, wenn er nur irgend Zeit habe.

Es entstand eine große Pause, denn der Professor er=

wartete, daß sein Freund auf diese Erzählung, die er mit allen Zeichen des Abscheues vorgetragen hatte, etwas Bedeutendes, das dem wichtigen Gegenstande gezieme, antworten solle; der Doktor schwieg aber und biß die Lippen zusammen, weil es ihn große Anstrengung kostete, das Lachen zu unterdrücken. Sein Freund ging ein paar Male beobachtend an ihm vorüber, und da er nicht wußte, was er aus dem Gesichte und dessen seltsamen Falten heraus lesen sollte, setzte er sich wieder in großer Verstimmung nieder, seufzte schwer und fuhr nach einiger Zeit in tief bekümmertem Tone fort: wenn sich große, berühmte Gelehrte so aufführen, was soll man dann noch von den unwissenden Plebejern sagen? Der Mann ist mir seitdem gestorben, und ich fühle immer mehr, wie mit jedem Jahre mir Freuden verblühen und verwelken, wie ich gar nicht für die Welt tauge. In manchen Stunden überschleicht mich der Wunsch, daß ich nur erst gestorben seyn möchte. O Freund! Du verstehst vielleicht mein Wesen und meine Empfindung gar nicht. Wie ich so oft in muthigen Tagen hier unter meinen geliebten Büchern, im klaren Bewußtsein aller meiner Plane mich so wohl und selig fühlte, so sicher wie ein König in seinem Reiche, und ich mir einbildete, alle diese Gedanken, Autoren, Bemerkungen, Zeiten und Begebenheiten zu beherrschen, und sie für Mit- und Nachwelt verständig zu ordnen, damit dem Wißbegierigen aus aller Fülle scheinbarer Verwirrung ein kluges Auge entgegen blicke, und er mir meine Mühe und den Eifer danke, — so befällt mich jetzt oft das Gefühl der trostlosesten Einsamkeit; dann will mein Geist wie ein Atom in das große Chaos, das ich meine Gelehrsamkeit nannte, zerrinnen, meine Wünsche, meine alte Freude vergeht wie Schnee vor der Mittagssonne, und Alles unter ihm ist schwarz und finster.

Der Doktor faßte herzlich die Hand und untersuchte dann den Puls seines Freundes. Bin ich etwa krank? fragte dieser.

Nicht krank, erwiederte der Arzt, aber jenseit des Lebens und der Gesundheit, Du bist Hypochonder und wirst es immer mehr werden und an diesem Uebel verschmachten, wenn Du nicht plötzlich, von heute zu morgen, eine gewaltsame Umänderung Deiner Lebensweise vornimmst. Und warum willst Du, Eigensinniger, nicht heirathen, wie ich Dir schon so oft zugemuthet habe? Dein großes Vermögen kommt in fremde Hände, unter undankbare Menschen, Du könntest einen Sohn haben, der Dein Wissen wie Deine Bücher von Dir erbte, den Du selbst unterrichtetest, der Dir Ehre machte. Du kannst eine Frau, Dich wird eine liebenswürdige Frau glücklich machen, die Deinen Humor kennt und erheitert.

Weinend und mit einer Heftigkeit, daß der Freund erschrak, umarmte ihn der Leidende. Liebst Du vielleicht? rief der Doktor. — Bewahre! sagte der Gelehrte wieder ruhiger; nein, ich freue mich nur Deiner Freundschaft, und daß, wenn so etwas möglich seyn soll, Du auch die ganze Sache führen mußt, denn ich würde niemals den Muth haben, ein Frauenzimmer anzureden, auch kenne ich keine: Dir traue ich aber zu, der Du mich von Jugend auf kennst, dem so viele Menschen vorkommen, der mit Allen leicht und sicher umzugehen weiß, daß Du für mich das Richtige wählen und mein wahres Glück als Freund wollen und befördern wirst.

Den Doktor überraschte diese unerwartete schnelle Zustimmung. Laß uns nur über einige Hauptpunkte einig seyn, sagte er freudig, so will ich gern Alles übernehmen, um, wie ich fest überzeugt bin, Dich glücklicher zu machen. Vor allen Dingen muß Deine Braut und zukünftige Frau ganz

das Gegentheil von Dir selber seyn, lustig, heiter, immer aufgeräumt, damit sie Dich zerstreut und ermuntert; leichtsinnig, in der guten Bedeutung, fröhlichen Angesichts und vergnüglich im Umgange. Und da kenne ich, weder hier in der Stadt, noch irgendwo sonst, ein Mädchen, das allen diesen Forderungen so sehr entspräche, und dabei so schön, gesund, tüchtig und liebenswürdig wäre, als Antoinette hier im Hause, die älteste Tochter des Rathes, Deines Hauswirthes. Du kennst sie doch?

Nein, sagte der Gelehrte, ich habe sie nie gesehen, ich weiß nur vom Hörensagen, daß der Mann drei Töchter haben soll. Ich übergebe mich Dir also ganz, mache mit mir, was Du willst, nur richte es so ein, daß ich mich nicht zu schämen brauche, falls mich das Mädchen und der Vater ausschlagen sollten.

Werner trat herein und meldete den Herrn Adrian. Hat der Bursch, sagte der Professor, schon meine Ankunft erfahren? — Führe ihn nur schnell ab, den Windbeutel, rief der Doktor, schon in der Thür, oder laß ihn lieber gar nicht vor; er wird Dir vorpinseln, und es ist am Besten, Du sprichst ihn gar nicht.

Im Gegentheile, rief der Professor, er soll herein kommen; Werner! setzt dem Manne den Stuhl dorthin, und macht Euch dann fort, Du und der Doktor, denn ich habe mit dem jungen Manne etwas Wichtiges zu sprechen.

Der Arzt ging, über den Eigensinn seines Freundes, der ihm auf der Reise sein Verhältniß zu Adrian und dessen Unbrauchbarkeit auseinander gesetzt hatte, verwundert.

Der Fremde, ein blonder Jüngling, trat mit der größten Verlegenheit herein. Auf einen höflichen Wink des Professors setzte er sich diesem gegenüber. Der Gelehrte sah

ihn lange schweigend an, und fragte endlich mit trockner Stimme: was ist zu Ihrem Befehle, junger Mann?

Ich komme, erwiederte dieser mit verlegenem Stottern, um der schrecklichen Lage, in welcher ich mich befinde, je eher, je lieber ein Ende zu machen, und der Scham, der ich nicht ausweichen kann, Trotz zu bieten, um nur das Gefühl, das mich peinigt und demüthigt, nicht länger walten zu lassen.

Und wie wollen Sie das anfangen? fragte der Gelehrte.

Mich von Ihnen beurlauben, sagte Adrian, und darum, so wie ich nur Ihren Wagen zur Stadt herein fahren sah, ging ich, mit schlagendem Herzen, auf einem Umwege zu Ihnen.

Es ist mir lieb, erwiederte der Professor, ich hätte Sie sonst auf morgen früh zu mir beschieden. Sie halten es für keine Härte, Herr Kollaborator, wenn ich Ihnen sage, daß Sie der Stelle durchaus nicht gewachsen sind, für welche Sie sich gemeldet haben, denn Sie wissen es selbst und sind dessen auch eingeständig.

Erlauben Sie mir, sagte der junge Mann etwas heftig, daß ich Sie unterbreche und mein eigener Ankläger werde, um ein Gespräch so schnell wie möglich zu endigen, das, wie Sie wohl einsehen, mich nur erniedrigen kann. Ich glaubte nicht, ganz aufrichtig gesprochen, daß man an der hiesigen Schule diese Ansprüche an so strenge Gelehrsamkeit machen würde: ich bildete mir ein, es möchte hier so zugehen, wie an so vielen Orten, wo der Schein die Wirklichkeit vertreten muß. Ich habe meine Universitätsjahre versäumt, mich, meiner Einbildung nach, mehr mit Philosophie und schönen Wissenschaften beschäftigt. Meine früheren Lehrer warer Schüler Basedow's, und durch eigene sogenannte philanthropische Erziehung lernte ich als Knabe schon den

Müssigang als ein Geschäft treiben. So meinte ich denn, hier mit etwas Aesthetik, Unterricht im deutschen Style, vielleicht in der Historie und dem Erklären einiger leichten Lateiner und Griechen durchzukommen, wohl selbst noch indeß das mir Fehlende nachzulernen und so eine Versorgung und Sicherheit für die Zukunft gefunden zu haben. Doch habe ich gesehen, daß in den ersten Klassen, in welchen ich ebenfalls lehren soll, die Schüler weiter sind, als ich selbst, und daß ich dasjenige, was Sie, verehrter Mann, von mir fordern, auf keine Weise leisten kann.

Wir haben uns also beiderseits mißverstanden, sagte der Professor.

Leider, erwiederte der Fremde, und wollte sich entfernen.

Bleiben Sie noch, bat der Gelehrte. Unser Konrektor, ein trefflicher Mann, wie Sie wissen, hat seiner Krankheit wegen auf drei Jahre die Schule verlassen müssen; er hat es möglich gemacht, nach Italien zu gehen, um selbst den hülflosen Zustand für seine Gelehrsamkeit zu nutzen. Der Subrektor sollte seine Stelle, und Sie diejenige des Subrektors vertreten. Ich hatte es gut mit Ihnen vor, denn da ich, wenn der Kranke gesund zurück kommt, oder wohl noch früher, ihm oder einem andern meine Stelle als Direktor übergeben wollte, so hoffte ich, daß Sie einrücken und sich hier fixiren würden. Dies ist nun Alles anders geworden, Sie haben sich freiwillig zurück gezogen, und ein anderer Kollaborator, den ich in der Residenz selbst examinirt habe, trifft schon übermorgen ein.

So ist es, sagte der Jüngling, stand auf und verbeugte sich. Ich beurlaube mich von Ihnen, beschämt zwar, aber doch mit der Beruhigung, daß ich zuerst meine Unfähigkeit eingesehen und gestanden habe.

Wohin? rief der Professor etwas ungestüm, wir sind noch nicht mit einander fertig.

Was können Sie mir noch zu befehlen haben? sagte Adrian, halb verlegen und halb empfindlich.

Ihr Empfehlungsschreiben, fuhr der Professor ganz ruhig fort, war eins von denen, deren es viele giebt, die nicht kalt, nicht warm sind, ich las es erst nachher, als es zu spät war, mit Bedacht, ich hätte mich nicht so übereilen, ich hätte Sie ebenfalls selbst examiniren sollen.

Da es nun nicht geschehen ist, sagte Adrian in der höchsten Ungeduld, so werden Sie mir jetzt erlauben —

So geben Sie sich doch etwas Ruhe, junger Mann, sprach der Gelehrte, da Sie doch gewiß mehr Zeit übrig haben, als ich, denn wir sind mit dieser bloßen Auseinandersetzung keinesweges zu Ende.

Was kann noch — unterbrach Adrian.

Ein Mann, ein Wort! rief der Professor aus; ein Wort, ein Mann! Sie können und brauchen mir nicht zu halten, was Sie mir eigentlich gar nicht einmal versprochen haben; aber ich muß, weil ich es kann, mein Versprechen halten, und wenn ich arm und dürftig wäre, so würde ich eher zu den verzweifeltsten Mitteln greifen, als mein gegebenes Wort brechen. Man lobt Sie und Ihre Sitten, Sie unterstützen eine Mutter und Schwester, Sie haben die Hofmeisterstelle aufgegeben, und ich habe Ihnen jährliches Gehalt von fünfhundert Thalern auf drei Jahre zugesagt. Nehmen Sie hier (indem er eine Schieblade öffnete) für das erste Jahr; das zweite und dritte, selbst wenn ich sterben sollte, wird Ihnen ebenfalls gewiß ausgezahlt werden, der neue Kollaborator erhält dieselbe Summe aus der Schulkasse, Sie aus der meinigen.

Adrian sah ihn lange an, verstummt, dann mit nassen Augen. Edler Mann, rief er — wie soll ich Ihnen danken? —

Sie haben mir nichts zu danken, antwortete der Rektor, denn, wie gesagt: ein Mann ein Wort! Ich muß mein Versprechen halten. Wissen Sie aber, was ich mir im Stillen einbilde, indem ich Ihr verständiges Antlitz betrachte, und wie Sie mir danken können? Daß Sie diese drei Jahre anwenden, nachholen, fleißig sind, um nachher doch den Posten einnehmen zu können, den ich Ihnen zugedacht hatte.

Gewiß, rief Adrian, faßte die Hand des Professors in tiefer Rührung und wollte sie küssen, welches der Gelehrte aber nicht zuließ, sondern ihn umarmte, indem er sagte: ich thue bloß meine Schuldigkeit, — aber studiren Sie hübsch, und wir wollen nachher Freunde seyn.

Mit den reinen Gefühlen einer edlen Dankbarkeit entfernte sich der junge Mann.

Der Doktor, als Freund des Hauses, hatte sich klug benommen, und dem Rathe erst nur von fern die Möglichkeit gezeigt, seinen wohlhabenden Miethmann zum Schwiegersohne zu erhalten: er hatte diesen Vorschlag anfangs nur als einen Gedanken, den er, unwissend dem Professor, für sich selbst hege, mitgetheilt, und als der Vater und Antoinette ebenfalls den Vorschlag nicht so unbedingt abwiesen, war er näher geschritten, und nach einigen Tagen des Rathschlagens, Ueberlegens und Hin- und Hersprechens ward beschlossen, daß das Geheimniß nicht mehr als solches behandelt, sondern eine öffentliche Sache werden sollte.

Der Professor ward nun von seinem nahen Glücke und veränderten Leben benachrichtigt, und in seiner Verwirrung wußte er nicht, ob er sich freuen oder betrüben sollte, in-

dessen war die Aengstlichkeit, so sehr ihm sein Freund auch Muth einsprechen mochte, die herrschende Stimmung seines Gemüthes.

Er machte es nun seinen beiden Hausgenossen, Werner und Gertrud, bekannt, welche Veränderung binnen Kurzem der Familie bevorstehe, und daß Antoinette binnen wenigen Wochen ihre Gebieterin seyn würde. Die Beiden, die sich ebenfalls seit so langer Zeit an die stillste Einsamkeit gewöhnt hatten, wollten anfangs ihren Ohren nicht trauen, sie sahen sich und den Professor lange verstummt an, und zogen sich endlich, da sie merkten, wie verlegen ihr Herr war und immer mehr wurde, selbst höchst verlegen in ihr Hinterstübchen zurück.

Fühlen Sie einmal, Gertrud, sagte der verdrüßliche Werner, ob Sie in meinem Pulse kein Fieber verspüren. Ei, so muß ein solches Unglück, ein solches Gewitter einschlagen, und unser stilles Hauswesen in Grund und Boden donnern. Des Himmels Einfall, ja den Untergang der ganzen Stadt hätte ich mir eher, als dies Unheil vermuthet.

Man weiß nicht, sagte Gertrud, ob man weinen oder lachen soll, denn der Gedanke, die Begebenheit, Alles hat so was Fürchterliches, und doch dabei Albernes, daß man alle Fassung verliert.

Fluchen muß man, rief Werner aus, was ich in den siebenzehn Jahren, die ich bei dem Herrn bin, nicht gethan, und vielleicht ganz verlernt habe. Donnerwetter noch einmal! das ist ja eine erbärmliche und recht leutselige Geschichte. Himmel — Mord — nein, sehen Sie, Frau, — ich kann's nicht mehr, denn die Stille, Sanftheit, Ruhe hier im Hause hat mir in der langen Zeit das Maul ordentlich ganz eingetrocknet. Die älteste, wilde Tochter unten! Mit dem Flitter- und Flatterwesen! Nun, gewiß, da wird die

Treppe hier, die wir sonst, wie die heilige in Rom, nach den Erzählungen, fast ohne Schuhe und nur auf den Knieen haben auf und nieder rutschen dürfen, bald abgenutzt werden. O welch Spektakel und Kreuz-Lamento wird in unsere zugehangenen Zellen einkehren! Mit Trompeten und Paukengewirbel. O Jammer und Elend! Als ich in Dienst trat, durfte ich keine Flöte mehr blasen, ich habe mir das Pfeifen abgewöhnen müssen, worin ich auch ein Virtuose war, nun habe ich mich, bei meiner großen Passion für die Musik, mit einem Brummeisen so still hin begnügt, womit mir die Zähne vorn ganz verdorben sind.

Sie spielen aber das kleine Instrument schön und mit Ausdruck, fiel ihm Gertrud in die Rede. Nun also wird hier gekocht, gesiedet und gebraten werden; und ich habe nie einen Bratspieß, eine Pfanne anrühren dürfen: alle meine Geschicklichkeit als Köchin, mit der ich mich in meiner Jugend allenthalben zeigen konnte, ist vergessen und vernachlässigt. Habe ich uns Beiden und dem Herrn auf dem eigenen Heerde doch kaum den Kaffee kochen dürfen.

Ist der Mann, fing Werner wieder an, nicht vielleicht geradezu übergeschnappt? Wenn er sich nur nicht den kompletten Raptus aus seinen vielen Büchern herausgelesen. Und immer neue dazu kaufen! Schriften, von denen ich doch auch nicht ein einziges Wort verstehe.

Nein! nein! sagte die Haushälterin in großem Eifer; der aufgeklärte Herr Doktor ist es, der so Alles zusammenkartet. Andere Kranke, wenn die Herren Aerzte nichts mehr wissen, werden in die Bäder geschickt, wo sie dann sterben mögen; so manche Gemüthskranke kommen in die Irrenhäuser, aber dieser Freigeist jagt unsern Herrn in die Heirath hinein, mag er sich auch den Hals abstürzen.

Kuriose Kuren! rief Werner aus; sollte er aber einmal

daran glauben müssen, war keine andere Rettung, so waren Sie ja denn doch, liebste Gertrud, das nächste Hausmittelchen.

Ach! gehen Sie! sagte Gertrud verschämt; ich bin zu alt zum Heirathen. Nein, wenn er denn einmal aufs Eis wollte, so war ja das liebe, stille Helenchen unten in der tollen Familie, die hätte denn doch wohl ganz anders für ihn gepaßt, als der hoffärthige Ruschel. Die hätte ihn und alle seine Thorheit auch auf Händen getragen, denn sie hat eine Hochachtung, einen wahren Aberglauben vor seiner erschrecklichen Gelehrsamkeit, daß das arme verlassene Kindchen mit ihm gewiß recht glücklich gewesen wäre.

Es hat nicht seyn sollen, brummte Werner verdrüßlich, das Vernünftige geschieht ja niemals in der Welt. Deswegen eben scheint es wohl die Vernunft zu seyn, um apart für sich zu bestehen und von allen Leuten gerühmt zu werden, weil kein Mensch sich mit der Sache einläßt. Sie soll eben nicht alltäglich und abgetragen werden. Ach Himmel! vor Verzweiflung möcht' ich Ach und Weh schreien und die große Treppe auf und ab heulen! Werthe Gertrud, Sie werden sehen, ich thue in der Desperation ein Ding, das — ja, Freundin, ich werde ein Exempel statuiren, daß der Herr die Augen sperr-angelweit aufreißen und die ganze Stadt sich darüber verwundern soll, denn nun ist es mit meiner christlichen Geduld völlig zu Ende.

Um Gotteswillen, sagte Gertrud, und faßte ihn besorgt in ihre Arme: Sie werden sich doch kein Leides anthun? Leben ist am Ende doch immer Leben; wir finden uns wohl noch in die Sache.

Nein! schrie der Zornige außer sich; und Sie müssen mir beistehen, Gertrud! Wir müssen unsere Revange nehmen! Sind Sie denn nicht auch bitterböse? —

Das nun wohl gewissermaßen — sagte sie —

Also denn! fuhr Werner fort: thun wir dazu, beißen wir die Zähne zusammen, zeigen wir, daß wir auch handeln können! Eingeschlagen, Kind!

Nur uns nicht umbringen, seufzte Gertrud; alles Andere vielleicht.

Umbringen! rief der Empörte; konträr das Gegentheil! Heirathen wir uns, liebe Freundin, damit wir Kinder in die Welt setzen, die ihm brav die Ohren voll schreien sollen.

Die Haushälterin trat einen Schritt zurück und eine Röthe ging über ihr blasses, feines Gesicht. Bester Herr Werner, sagte sie dann beschämt: wenn das des Himmels Wille mit uns wäre, so hättten wir wohl einige Jahre früher dazu thun können.

Gewiß, erwiederte jener, aber mir ist bis daher der Gedanke noch gar nicht eingefallen. Bin ich Ihnen zu alt? Zu häßlich? Widerwärtig? Unmoralisch?

Von Allem, lieber Mann, das Gegentheil, antwortete sie mit beschämter Freundlichkeit, aber ich — —

Still! rief Werner: ich habe Sie mit jedem Jahre liebenswürdiger gefunden; ich habe niemals die jungen unreifen, oder wilden Dinger ausstehen können. Jugend ist nur allzuvergänglich, aber Sittsamkeit, Verstand, gutes Betragen, Sanftmuth, Liebenswürdigkeit wächst mit den Jahren, und das eben habe ich an Ihnen so recht observiren können. Deshalb, dünkt mir, ist es gerade die rechte Zeit, daß wir uns gegenwärtig unsere Liebe erklären.

Ei! Sie freundlicher, lieber Werner, erwiederte Gertrud: wenn Sie nur auch immer so denken wollen, so bin ich ja herzlich gern die Ihrige, und verspreche Ihnen Liebe und Treue mein Lebelang, und Alles für Sie zu thun, was ich Ihnen nur an den Augen absehen kann.

Wissen Sie, sagte schmunzelnd der Diener, wie Sie

mir vorkommen? Da draußen auf dem Vorsaale hängt ein Bildchen von einem recht hübschen holländischen Frauenzimmer. Das Bild ist in der See gewesen, verdorben, und nachher wohl etwas zu scharf abgeputzt worden, so daß nun die Farben zum Theil herunter sind, und der stille, blasse Grund etwas sehr hervorgetreten ist. Das Bild kann unmöglich so schön gewesen seyn, als es jetzt ist, denn es sieht so zart und rührend aus, daß ich meine Freude daran habe. Oder wie in der rothen Stube die kranke Frau im Lehnstuhle, wo der Doktor das Glas besieht? Wissen Sie? von einem gewissen Netscher. Wenn Sie Seidenzeug anhaben, müssen Sie gerade so aussehen.

Schalk! Sie! sagte Gertrud, die blasse Frau scheint ja guter Hoffnung.

Wir sind es beide, rief Werner, eingeschlagen! Und nun den ersten und zugleich den Brautkuß! Und von jetzt an Du und Du! —

Sie umarmten sich zärtlich. Der Bund war geschlossen, und als sie die Sache ihrem Herrn vortrugen, gab dieser seinen redlichen und erprobten Dienstleuten gerne seine Einwilligung, und um so lieber, um nicht zu viele Fremde in sein Haus zu bekommen. So war Alles im Hause in aufgeregter Stimmung, und der Professor, so wie der Rath und seine Töchter, vorzüglich aber Antoinette und Helena, waren von den plötzlichen und so ganz unerwarteten Ereignissen tief erschüttert, indessen Werner und Gertrud mit großer Seelenruhe ihre Einrichtungen für die Zukunft trafen und der Doktor sich freute, daß sein Plan gelungen, und das Glück seines Freundes für alle Zukunft, wie er glaubte, gesichert war.

In der Familie des Rathes waren, seit der Werbung, alle Mitglieder in der größten Unruhe. Welche Plane für die Zukunft entwarf die lebhafte Antoinette! Es handelte sich um nichts Geringeres, als nach der Residenz zu ziehen, und zwar sobald als möglich, und dort an den glänzenden Gesellschaften und allen rauschenden Freuden Theil zu nehmen. Equipage, vielfache Bedienung, ein großes Haus fügten sich von selbst jenem Wunsche an. Jenny wollte die Schwester durchaus bereden, einen Rittersitz in einer romantischen Gegend zu kaufen, um dort als Edeldame zu glänzen. Der Vater neigte sich diesem Vorschlage zu, die Mutter mehr dem ersten Wunsche. An den Bräutigam selbst, dessen Amt und Beschäftigung, seine Bücher und Gewöhnungen wurde kaum gedacht, denn Alle kamen darin überein, daß ein so simpler, ältlicher Herr, der die Welt nicht kenne und bisher fast wie eine Schnecke gelebt habe, leicht von einer jungen, lebhaften und weltklugen Frau zu regieren sei, und daß er sein Leben gänzlich aufgeben müsse, um das der Gattin möglich zu machen, die sich ihm aufgeopfert und allen ihren großen Ansprüchen und glänzenden Aussichten um seinetwillen entsagt habe.

In einem ganz andern Sinne hatte Helena die Nachricht der bevorstehenden Veränderung aufgenommen. Sie war tief gekränkt, und machte sich doch Vorwürfe darüber, daß sie es war. Wollte der Professor mit einer Gattin das Glück des Lebens suchen, so schien es ihr, als sei sie die nächste, ja einzige, von der er es erwarten könne: erinnerte sie sich dann, daß sie ihm nicht bekannt sei, so entschuldigte sie ihn wieder. Das Schmerzlichste war ihr, daß sie erst jetzt deutlich empfand, ihr sonderbares Gefühl für ihn sei Liebe; wie selig sie seyn würde, wenn seine Wahl sie ge-

troffen hätte, und wie die ältere Schwester eigentlich nichts opferte und verlöre, wenn ein Umtausch Statt finden könnte. In einsamen Stunden der schlaflosen Nächte weinte sie recht von Herzen und zürnte alsdann wohl dem weltklugen Doktor, der mit dem besten Willen seinen edlen Freund gewiß unglücklich machen würde. So oft in ihrer Familie über den Mann, welchen sie verehrte, gespottet wurde, oder wenn von jenen weit aussehenden Planen die Rede war, fühlte sie sich krank und wie vernichtet. Widersprechen, rathen wollte und konnte sie nicht, sie zog sich daher noch bestimmter von ihrer Familie zurück, und es war nicht zu verkennen, wenn man sie näher beobachtet hätte, daß sie leidend und krank aussah.

Aus diesen Gefühlen, die mich jetzt peinigen, sagte sie in einer Nacht zu sich selbst, erwächst wohl nach und nach jene Bitterkeit, jenes gehässige Wesen, der schneidende, abschreckende Ton, die Unfreundlichkeit gegen Jedermann, den man so oft den ältern Unvermählten meines Geschlechts vorwirft. Sich verkannt, zurück gesetzt zu sehen, und immerbar, und zwar von solchen, die nicht höher stehen, als wir, macht freilich scharfe Laune: das Auge mustert und erkennt die Schwäche jener und aller Menschen dann so viel genauer, und bei zu naher Prüfung geht das Gute des Menschen wohl mit in ihre Fehler auf, denn wenn der Blick zu nahe am Gegenstande ruht, sieht man ohne Perspektive eben gar nichts. Und wehe dem Herzen, das sich an Haß und Verachtung sättigen und genügen will! die traurige Speise wird bald den Ekel gegen uns selbst erregen. Dann will der arme Gefangene wohl in Verschmähung und Hochmuth seinen Triumph feiern —

Erst ein Verachteter,
Nun ein Verächter,
Zehrt er auf seinen eigenen Werth
In ungenügender Selbstsucht.

O wie wahr! Aber so soll es mit mir nicht werden! Wenn die Menschen mich auch verstoßen, will ich sie dennoch lieben. Und krank muß ich nun einmal gar nicht werden, denn es ahndet mir, daß Antoinette und der Professor meine Hülfe noch oft brauchen werden. Ja, das soll meine thätige Liebe für ihn seyn, daß ich ihm tröstend und rathend zur Seite stehe, daß ich alle Sorgen, so viel ich kann, von ihm entferne. Und braucht er denn auch zu wissen, was ich für ihn empfinde? das gegenseitige Vertrauen edler Menschen ist ja auch etwas Schönes.

So getröstet und völlig beruhigt, wie sie meinte, schlief sie gesund und fröhlich ein, und stand frischer und mit neuer Kraft am Morgen des Tages auf, an welchem die Verlobung der Schwester mit dem Gelehrten vor sich gehen sollte.

Dieser war in der größten Unruhe und Angst, weil er sich den Moment, in welchem er in der ihm so unbekannten Familie als Freier stände und spräche, noch gar nicht als wirklich vorstellen konnte. Der Doktor hatte zwar schon Alles in Richtigkeit gebracht, indessen war doch sein persönliches Hinzutreten, sein ausgesprochenes Wort immer noch das Wichtigste und Nothwendigste. Er ließ den Goldschmied zu sich kommen, um die Trauringe und einen schönen Schmuck für die Braut zu kaufen. Nun bist Du endlich, sagte der Arzt zu ihm, indem er ihn umarmte, mit allen Vorbereitungen fertig, ich gehe jetzt, wie wir es verabredet haben, nach Hause und erscheine erst zum Mittagessen unten in der

Familie wieder, damit meine Gegenwart Dich nicht noch außer den Uebrigen ängstigt. Unten ist die Einrichtung seit Jahren, daß nach der Reihe eine der Mädchen wöchentlich die Küche besorgt, in dieser Woche ist die älteste, Deine Antoinette, die Köchin, Du kannst also bei Tische sogleich Deine Bemerkung machen, inwiefern Du mit der Speisemanier Deiner künftigen Ernährerin zufrieden bist. Nur muthig und nicht das verständige Haupt so gesenkt! — Er verließ ihn und der Professor blieb nachdenkend zurück.

Unten war Alles geputzt, das Zimmer geschmückt, Blumen in den Fenstern und auf den Tischen. Vater, Mutter und Töchter in Unruhe und Bewegung. Nur Helena war still und in sich gekehrt, so sehr sie sich auch zu ermuntern strebte. Da Antoinette sich heute, wie billig, sagte die Mutter, so geputzt und ihre besten Sachen angezogen hat, Du aber, Lenchen, noch Dein alltägliches Kleid trägst, so ist es wohl besser und natürlicher, Du besorgst heute die Küche. Beim Nachtische kannst Du ja etwas umgekleidet zur Gesellschaft kommen.

Ohne ein Wort zu erwiedern, entfernte sich Helena, froh darüber, daß sie wenigstens in dem Augenblicke der Anwerbung und des ersten Eintrittes des verehrten Mannes nicht zugegen zu seyn brauchte. Indessen man nun mit Herzklopfen diesen großen Moment erwartete, stieg der Professor behutsam und leise, mit beklemmtem Athem und zitternd die große Treppe herunter, indem er sich, wie erschöpft, auf das Geländer stützte. So bewegt war selbst Helena nicht gewesen, als sie neulich dieselben Stiegen hinauf schritt, denn er fühlte es zu lebhaft und beängstigt, daß dieses die wichtigste Stunde seines Lebens sei. Als er vor der Thür des Zimmers stand und eben anklopfen wollte, zog er den

Finger zurück, denn er fühlte sich einer Ohnmacht nahe; er hatte das Gefühl, als wenn jemand hinter ihm stehe, der seine Hand mit Heftigkeit zurück ziehe. Er mußte noch vorher frische Luft schöpfen, und sich von dem Schlage erholen, der ihm durch alle Glieder gefahren war. Er ging daher leise in den großen Hof, schaute in den reinen, blauen Himmel hinauf, und lehnte sich, um sich zu sammeln, eine Minute an den alten Nußbaum. Der Duft der Blätter stärkte ihn, er lächelte über sich und seine Feigheit und kehrte ermuthigt in das Haus zurück. Vor der Küchenthür empfand er den Duft der zubereiteten Speisen, er hörte drinnen den Bratenwender und das Geräusch der Casserolen. Ihm fiel ein, daß seine unbekannte Braut heute die Küche regiere, und wie von einer Eingebung begeistert, fand er sich so muthig, die Thür dreist zu öffnen, um sie in ihrem Gebiete, ohne Eltern und störende Umgebung, zu sehen und zu sprechen. Helena erschrak, sprang vom Feuer zurück, und rothglühend ging sie eilig auf ihn zu. Der Professor faßte sie ins Auge und lächelte wohlgefällig, denn im einfachen Hauskleide, mit der Küchenschürze und dem reinlichen freundlichen Wesen erschien sie ihm sehr liebenswürdig. Sie sind doch die Tochter vom Hause? fragte er bewegt, indem er ihr die Hand reichte. — Ja wohl, sagte Helena und verbeugte sich anmuthig. — So empfangen Sie denn hier, Theure, diesen Ring, der uns auf zeitlich und ewig verbinden soll. Ohne Antwort zu erwarten, fühlte Helena, wie der Ring schon ihrem Finger angeheftet war; sie konnte keine Worte finden, sondern ein Thränenstrom brach aus ihrem gerührten Herzen, sie mußte sich an den Geliebten fest halten, um nicht vor ihm auf die Knie zu sinken, aber niedergebeugt küßte sie seine Hand, auf welche eine ihrer heißen Thränen fiel. Nicht

also! nicht also! sagte der Professor: macht Sie mein Ring unglücklich? — Höchst glücklich, selig! stammelte Helena, und konnte immer noch keine Worte finden. — Dann, erwiederte der Geliebte, nicht die Hand, sondern auf die Lippen den Bräutigamskuß. Er umschloß sie und drückte seinen Mund herzlich auf den ihrigen. Magd und Bediente traten ein, er achtete aber nicht auf ihre verwunderten Gesichter, sondern ging fröhlich über den Flur in das Zimmer der Eltern, ohne vorher anzuklopfen.

Die Familie erstaunte, daß er so wenig verlegen schien, der Vater führte ihn zu Antoinetten, und hoffte, daß nun der Antrag geschehen solle. Jenny war in gespannter Erwartung, die Mutter lauschte, und keiner konnte sich in das Wesen des Eidams finden, der fest und sicher da stand, bewegt schien, aber in allen seinen Gesprächen nicht auf den Gegenstand einlenkte, der Allen jetzt der wichtigste seyn mußte. Man setzte sich endlich, und der erstaunte Vater sagte mit einiger Verwirrung: Nach demjenigen, was wir mit dem Herrn Doktor abgemacht hatten, mußte ich voraussetzen, verehrter Herr, den ich bald mit einem theurern Namen begrüßen werde, daß Sie uns eine Erklärung geben würden, die zur Verlobung mit meiner Tochter führte.

Wäre die Treffliche zugegen, antwortete der Gelehrte, so würde ich meinen Antrag wiederholen; die Verlobung selbst ist aber schon geschehen, und ich muß bitten, meine Braut aus der Küche herüber zu rufen, um im Beisein der Eltern mein Wort noch einmal anzubringen.

Wie? riefen Alle zugleich im höchsten Erstaunen. Das Mißverständniß klärte sich nach einigen Fragen und Erörterungen auf. Antoinette machte eine einfältige Miene, die eigentlich spöttisch aussehen sollte. Die Mutter war außer

sich; der Vater nur verlegen, aber nicht verstimmt. Als die Mutter vorschlug, den Mißverstand als nicht eingetreten anzusehen, und den Ring von Helenens Finger an den der älteren Tochter zu fügen, sagte der Professor wie in einem erhabenen Zorneifer: Nein, verehrteste Frau Räthin und Schwiegermutter! dieses um die ganze Welt nicht! Ein Wort, ein Mann! Und zwar ein solches heiliges Wort! Durch meine Anfrage, und durch den Verlobungskuß, welchen ich meiner Braut gegeben habe, sind wir unauflöslich verbunden, und da es so gekommen ist, sehe ich in dieser Begebenheit auch keinen Irrthum oder eine Uebereilung, sondern eine Fügung und den ausdrücklichen Willen des Himmels, der immerdar noch die wirklichen guten Ehen schließt und segnet. — Aber, fuhr er milder fort, leid thut es mir, daß dergleichen sich zugetragen hat, und meine schöne, geschmückte Schwägerin verweigere mir die kleine Freude nicht, ihr beikommenden Schmuck als ein Andenken einzuhändigen, der freilich auch eigentlich meiner Braut bestimmt war. Diese Juwelen geziemen aber weit mehr einer solchen ausbündigen Schönheit, die so herrlich und zierlich vor mir glänzt, als jenem einfachen, stillen Gesichtchen in der reinlichen Haustracht, einer Kleidung, die mir auch als Braut und Frau eines Professors weit ziemlicher erscheint.

Nach einigem Weigern mußte Antoinette die kostbaren Ohrgehänge und Armspangen annehmen, so wie den Halsschmuck von großen ächten Perlen. Dieses Geschenk, welches die Kennerin Antoinette mit sicherem Blicke auf einige tausend Thaler geschätzt hatte, versetzte sie sogleich in den heitersten Humor, und die Eltern wurden ebenfalls munterer, da sie ihren Schwiegersohn, so sehr sie ihn geachtet, doch nicht für so reich gehalten hatten, als dieses Geschenk, auf welches er

so wenigen Werth legte, vermuthen ließ. Nun mußte auf dringendes Bitten des Bräutigams die Braut ganz so, wie sie war, aus der Küche zur Gesellschaft kommen. Ohne irgend verlegen zu seyn, empfing die Ungeschmückte die Glückwünsche ihrer Familie, denn ihre Freude und Rührung war so groß, daß sie in dieser Stimmung weit über Kleinigkeiten sich erhaben fühlte und kaum Antoinettens kostbaren Schmuck betrachten, viel weniger aber auf die Entschuldigungen hören konnte, die ihr Bräutigam ihr darüber machen wollte, daß sie ihn entbehren müsse. So fand der Doktor die Gesellschaft, und nachdem er sich verwundert, dann herzlich gelacht hatte, mußte er seinen Freund mit dem größten Erstaunen betrachten, der gar nicht verlegen schien, sondern sich leicht und sicher benahm, und sich besonders mit Helena so vertraut und herzlich zeigte, als wenn er sie schon seit vielen Jahren gekannt hätte.

Bei Tische saßen Braut und Bräutigam beisammen, und er gab es auch nach aufgehobener Tafel nicht zu, daß sie ihren Anzug wechselte, denn er versicherte, daß dieser Anblick, diese reinliche Kleidung, das häusliche Mützchen ihn in der Küche so entzückt hätten, daß er sich für heute diesen Genuß und die Erinnerung ihrer Verlegenheit und Rührung nicht wolle rauben lassen.

Nach Tische begab man sich in den Garten hinter dem Hause und suchte bei der Sommerwärme die Kühle. Der Doktor hatte die beiden Verlobten, so wie die Familie des Rathes, aufmerksam beobachtet, und er war jetzt überzeugt, daß Zufall oder Schicksal seinen eigenwilligen und übereilten Plan sehr geschickt und mit Weisheit verbessert hatte, denn er sah, wie Helena nur von den Blicken ihres Bräutigams lebte, wie herzlich er ihr zugethan war, und durch sein Ge-

fühl ihren einfachen edlen Charakter ganz verstand, wie Antoinette im Gegentheile über den Gewinn des Schmuckes so leicht den Verlust des Ehegatten verschmerzt hatte, ja wie sie sogar fast höhnisch in das Geflüster Jenny's beifällig eingestimmt, die, das leise Gehör des Doktors nicht kennend, ihr zugeraunt hatte, sie habe rein gewonnen, einen fatalen Mann los zu seyn und Diamanten erbeutet zu haben.

In der Laube saß er bei den Liebenden, die man jetzt wirklich so nennen konnte, indessen die Uebrigen auf und nieder gingen und nachher in die Zimmer zurück kehrten. Was die Poeten Liebe nennen wollen, fing der Professor an, besonders die neuen und neuesten Dichter, darauf, mein Lenchen, werde ich niemals Ansprüche machen, aber auf Wohlwollen, herzliche Freundschaft, verdiente Achtung und Nachsicht mit meinen Launen; Du bist jung, schön, artig und anmuthig, da ist es freilich ganz etwas Anderes, und ich glaube, daß, wenn ich erst diese Tage der Erschütterung überstanden habe, ich mich in Dich, in der Ehe gewiß, sterblich verlieben werde. Denn wie konnte ich nur den Gedanken fassen, noch in meinen ältlichen Jahren ein so herrliches Kind davon zu tragen?

Er drückte ihr herzlich die Hand, und Helena war unschlüssig, was sie sagen sollte; so, verlegen und ungewiß lüftete sie ihr Tuch, das ihr bei der Hitze lästig war, und ohne daß sie es bemerkte, fiel ein Blatt aus dem Busen vor ihre Füße nieder. Ist es möglich? rief der Professor, der es schnell aufhob: — Lenchen, wie kommst Du zu meiner Notiz über Quintilian, die ich damals vermißte, als ich von meiner Reise zurückkehrte?

Hochroth vor Freude und Scham mußte das glückliche Mädchen alles beichten, die Entdeckungsreise zu seinen Zim-

mern hinauf, ihr Mustern der Bücher, ihre Freude, in seinem Sessel, an seinem Arbeitstische zu sitzen, und wie sie es nicht habe lassen können, von den unnützen Papieren aus dem Korbe ein Blatt von seiner Hand zum Andenken mitzunehmen, das sie seitdem immer in ihrem Busen getragen habe. Sie können nicht glauben, schloß sie ihren Bericht, wie lieb mir seitdem der Name Quintilian geworden ist, von dem ich freilich nur das Wenige weiß, was ich seitdem von ihm durch Nachschlagen in andern Büchern erfahren habe.

Hat der Grammatikus, erwiederte der Professor lächelnd, wohl eine so schöne Lagerstätte verdient? Lenchen, rief er aus, indem er ihr zum ersten Male die Hand küßte, was sie nur ungern geschehen ließ, — wie bin ich Blinder denn meinem Glücke und meiner Wonne so nahe gewesen, ohne nur etwas davon zu ahnden? So sind blinde Heiden in Peru ehemals über Goldminen dahin gewandelt, ohne von ihnen zu wissen, wie ich so lange über Deinem Haupte. Was ist es nur, Kindchen, daß Du mich hast lieben können, wie Du mir jetzt gestanden, ohne daß ich Dich jemals sah und kannte?

Er wurde nachdenkend, dann gab er dem Freunde die Hand und sagte mit einer Thräne im Auge: Der Himmel ist gütiger gegen mich, als ich es verdiene: das größte Geheimniß in aller Schöpfung ist die Liebe und vielleicht der Schlüssel zu allen Geheimnissen. O Du treue, nicht griechische Helena, wie soll mein ganzes Leben und Sinnen dahin streben, Dir in etwas diese Liebe zu vergelten. Der Himmel wird uns segnen: Amen.

Der Hochzeittag war festgesetzt. Wenige Tage vorher saßen die Verlobten mit dem Doktor wieder in jener Laube,

und der Arzt freute sich darüber, daß sein Freund so wohl und gesund aussah. Ja wohl, rief dieser, hast Du Recht, und ich fühle mich wie um zwanzig Jahre verjüngt. O Freund Doktor, wie vielen Dank bin ich Dir dafür schuldig, daß Du mich zur Heirath beredet hast. Heute ist mir aber vor allen Dingen durch einen sonderbaren Traum ein Wohlsein zubereitet worden, wie ich es noch nie empfunden habe.

Durch einen Traum? fragte Helena: o erzähle, mein Geliebter!

Ich weiß nicht, antwortete der Gelehrte, ob ich mich deutlich genug werde ausdrücken können. Von je an waren mir Kupfer und Gemälde unendlich zuwider, die irgend etwas aus der römischen oder griechischen Geschichte darstellen, oder uns die Götter der Mythologie vergegenwärtigen wollten. Nur Weniges ist den Neuern in dieser Art geglückt, und doch nur alsdann, wenn sie etwas Anderes, etwas Modernes daraus gemacht haben. Kann man eine antike Statue einmal anschauen, einen Gott oder eine Gewandfigur, so ist das Auge auf lange satt, und man begreift alsdann nicht, warum neuere Künstler mit ihren Fetzen und Lappen Formen haben erzeugen wollen, die sie niemals sahen, und mit denen ihre Phantasie deshalb auch gar nicht umzugehen weiß. Von dem Xerxes in der Fibel an, bis zum Codrus, Curtius und Alexander hinauf, haben mir diese gespreizten Helden eine wahre Jammer-Empfindung erregt, wie es bei meinem Hange zur Hypochondrie nur gar zu leicht geschehen kann. Nicht besser erging es mir mit Schriften und Gedichten, die von Andern oft sehr bewundert wurden: es ist ein nachgemachtes, nachgespieltes Leben in allen, fast wie von Marionetten, und man kann es auch dem lieben Anacharsis nicht glauben, daß er damals gelebt und die griechischen Sachen selbst mit Augen

gesehen hat. So war mir denn, die Klassiker ausgenommen, Alles in der Art fatal und traurig, und doch war es eine innige Sehnsucht, die mich quälte, nur auf einen Tag, auf eine Stunde nur, in der Zeit des Perikles oder Miltiades zu leben, um das damalige Athen und marathonische Gefilde mit Augen zu erschauen. So schlief ich ein, indem mich gestern Abend dieser alte Gedanke wieder besuchte. Seltsam genug war ich drüben in Griechenland, und auch in jene frühe Zeit hinüber gerückt. Ich wußte es ganz bestimmt, daß ich in einer Vorzeit lebte, Jahrtausende vor jetzt, und doch war mir die Erinnerung an mein Selbst und die Gegenwart nicht entschwunden. So wunderlich spielt der Traum mit uns, und lehrt uns deutlich, was die Dichter mit uns anfangen könnten, wenn sie ihr Handwerk recht aus dem Grunde verständen.

Ein Nebel lag auf der Landschaft, der sich aber hob und dem Lichte Platz machte. Da befiel mich die Angst, daß die Natur wieder so, wie gewöhnlich, auf mich wirken möchte, und daß ich also wesentlich nichts von dem Mirakel haben würde, das mich so unbegreiflich in Raum und Zeit hinüber geschafft hatte. So wie sich das Licht ausbreitete, wurde meine Brust auch weiter, der Nebel zog wie Schiffe über das Meer, und wirkliche Schiffe fuhren vorüber und die weißen Segel schimmerten blendend im Sonnenglanze. Ich stand Salamis gegenüber. Die See spielte mit gekräuselten Wellen und alle Farben tanzten in der Fluth empor und tauchten unter und in einander: vorn ein dunkles Blau, dann Grün, das immer lichter wallte, dazwischen Roth und Violett, Gold und Azur und in der Ferne weit, weit hinab ein zerflossener Perlenschimmer, der wie ein Lächeln weißer Zähnchen vom letzten Horizonte herüber grüßte, von Phöbus

Strahlen geküßt. So frei, wohl und erläutert war mir, daß ich dachte, so muß den marathonischen Streitern zu Muthe gewesen seyn, als sich der Sieg für sie zu erklären anfing. Nun war ich in Wald und Berg, oben steile Felsenmassen, und ein musicirender Wind in den Buchen- und Eichenwipfeln: unten der rothe Oleander und weiße Blüthendolden, die duftend über den Weg herüber hingen. Das war Arkadien, so sagte mir ein unsichtbarer Geist. Mein Sinn wurde immer trunkener und erfrischter, die Waldluft entzückte mich, und die Nachtigallen, die bei einem Wasserfalle sangen, waren mir ganz wie eine neue Bekanntschaft. Die Wogen sprangen so lustig, wie fröhliche Kinder, den Berg herunter, und eine schneeweiße Wolke zog oben über den Berggipfel hinweg, und schaute so naseweis auf mich und das Wasser und die Blumen herab, als wenn es da oben noch gemüthlicher seyn könne.

Ich suchte ordentlich nach meiner ehemaligen Angst in der Natur. So kam um die Felsenecke ein weibliches Wesen im anmuthigen dorischen Gewande. Wir grüßten uns. Ich betrachtete die Kleidung, die mir unendlich wohl gefiel, und begriff nun, warum die Abzeichnungen immer das Gegentheil gewirkt hatten. Wir gingen mit einander und wurden bald vertraut. Wie kommt es nur, fragte ich sie endlich, daß mir früher, so viel ich auch studirte, so sehr ich mich quälte, dieser Sinn sich nie aufthat, durch welchen jetzt, da er eröffnet ist, mein Glück so reichlich einströmt? Ich wußte so Vieles, ich verband so Manches, aber das Buch blieb Buch, und das Papier wollte sich nicht beleben. — Du bist eben, antwortete mir die holde Jungfrau, zu fleißig gewesen: Dein Sinnen und Dichten hat nur wie mit Heeresmacht die Lieblichkeit der Natur und ihr sanftes Eindringen von Dir

abgekämpft. Das Verständniß naht, kommt, leuchtet auf, durchdringt das Herz, wie im April die Sonne, wechselnd mit Dunkel, bis tief in den Wald auf Augenblicke hinabscheint, läßt sich aber nicht erzwingen. Bist Du ruhiger, kennst Du, genießest Du Deine Zeit mehr, so wird Dir auch die Vorzeit in ihrer eigensten Bildung näher treten. Der Geist in allen Dingen ist kindlich, nicht kindisch, ihr aber grabt und beschwört nur zu oft nach Gespenstern. Die Anmuth nicht nur, auch der Ernst scherzt gern. Was Dich entzücken und auch auf die Dauer Dich beglücken soll, muß Dir ganz heimisch, altbekannt, vertraut wie Vater und Mutter, Gattin und Kind werden: es muß den Reisehut und die Sandalen des wandernden Fremdlings ablegen. So ist Natur Dein eigenes Haus und Zimmer, Dein Buch, Dein Auge, Dein Geist und in Liebe Dir verständlich und nahe. Die Kraft zu lieben, die Gesundheit, sich, das Leben, Freundschaft und Geist zu genießen und zu erwiedern, ist der Zauber, der Alles bezwingt. Grübeln, Angst, Zweifel, sind Kinder des Todes und Geschwister des Elendes. — So wie das Mägdlein so sprach, ward mein Herz immer größer, sie gab mir die schöne, feine Hand, ich schaute ihr in das klare Auge und der Blick, mit dem sie mich ansah, ward immer inniger. Da fiel es mir auf das Herz, daß Du, Helena, dieselbe Jungfrau warst, daß Du meine Braut bist und Gattin werden sollst, ein Entzücken fuhr wie ein Geist im Schauer durch meine ganze Seele, und ich erwachte in Freude und rief: ja! ich bin auch in Arkadien gewesen! — —

Es waren drei Jahre verflossen. Manches hatte sich im Hause wie in der Stadt seitdem verändert. Gertrud

und Werner waren glücklich verheirathet, doch bis jetzt ohne Kinder. Die Mutter Helena's war indeß gestorben; Jenny hatte einen Gatten gefunden, mit welchem Sie weit entfernt, in einer großen Stadt, lebte. Der Rath, der manchen Verlust erlitten, hatte sein Haus dem Professor verkauft. Jener junge Gelehrte, Adrian, hatte die Wohlthätigkeit des edlen Mannes mit Eifer und Glück benutzt, und war jetzt als ein brauchbarer Lehrer an der Schule angestellt, von der sich der Professor ganz zurückgezogen hatte. Antoinette war ernster und bescheidener geworden, und glaubte nicht, ihrer Würde oder Schönheit etwas zu vergeben, nachdem sie schon den Werth des jungen Adrian eingesehen hatte, sich mit diesem zu verloben.

Es war ein heiterer Herbsttag, als das ganze Haus in die größte Thätigkeit gesetzt war. Diener und Mägde eilten einander vorüber, Alles trug, holte, befahl, schickte und ward verschickt. Gertrud seufzte und half, so viel sie vermochte, Werner war tiefsinnig, indem er bedachte, wie ein solcher Tag, eine solche Verwirrung und Lebhaftigkeit, ein solches Rufen und Antworten, eine Versammlung so vieler fremder Menschen in diesem Hause vor drei Jahren zu den größten Unmöglichkeiten gehört hätte. Er rief sich mit seiner Frau die alte Stille der Wohnung in das Gedächtniß zurück und Beide mußten über die Veränderung lächeln, um so mehr, als jetzt die ganze Schuljugend jauchzend und lärmend hereinbrach, die von dem freundlichen Professor eingeladen war, am Feste Theil zu nehmen. Die Thür des Hauses stand, wegen des vielfachen Aus- und Eingehens, offen, und das Getümmel schien jetzt den höchsten Grad erreicht zu haben, als der Doktor erschien, dem eine große Bande von Bergmusikanten mit Saiten- und Blas-Instrumenten

folgte. Sogleich ertönte die Musik, und die Schuljugend sowohl, wie die jüngere Dienerschaft benutzten den großen Flur des Hauses, um sich freundlich die Hände zu reichen und sich in mannichfaltigen Tanzverschlingungen zu versuchen. Die kleineren Schüler, die im eigentlichen Ballette keinen Platz mehr fanden, hüpften muthwillig jubelnd und in die Hände klatschend die breiten Stufen der Treppe auf und nieder. Vor der Thür des Hauses versammelten sich viele Menschen, um den Anblick dieses lustigen Schauspieles zu genießen. Ein Wagen rasselte herbei, das Posthorn schmetterte und die Peitsche klatschte: die Menge sprang in verschiedenen Gruppen aus einander, denn der Wagen fuhr gerade vor das Haus des Professors und hielt hier still. Ein Diener half einem nicht alten Manne aussteigen, jenem Gelehrten aus der Residenz, den der Professor vor drei Jahren besucht hatte; er kam jetzt mit Frau und Kindern, um bei seinem Freunde zu wohnen, seine häusliche Einrichtung zu sehen, seine Gattin kennen zu lernen, und zugleich mit ihm das Tauffest seines ersten Kindes, eines Knaben, zu begehen. Als die Familie sich aus dem eng gepackten Wagen losgewickelt hatte, drangen die Eltern, von vier Kindern und zwei Dienern begleitet, in das überfüllte Haus. Der Fremde war verwundert, da er die Gemüthsart seines Freundes zu kennen glaubte, über dies verwirrte mannichfaltige Getöse, welches die tobende Musik selbst nicht übertäuben, sondern nur in einem gewissen Takte erhalten konnte. Er war aber noch mehr erstaunt, als er jetzt aus der Küche den verehrten Gelehrten selbst hervordringen sah, mit einem großen Brette in den Händen, welches er kaum umklaftern konnte, und auf welchem ein mächtiger Pflaumenkuchen, mit Zucker weiß gepudert, prangte, den er mit eigenen Händen für die speise-

lustige Schuljugend in Portionen geschnitten hatte. Adrian, der Subrektor, folgte, ebenfalls Kuchen und Wein schleppend, welche für die Primaner und Sekundaner in einem obern Zimmer zubereitet wurden. Als der Professor seine Last abgelegt und den jauchzenden, dankenden Knaben Preis gegeben hatte, umarmte er seinen Jugendfreund, der sich kaum erholen, noch seinen Augen trauen wollte. Wie? rief er aus, in einer solchen Verfassung finde ich Sie, verehrter Herr Professor? Und wie jung, stark, blühend sehen Sie aus! Dabei so heiter, fröhlich, möchte ich doch sagen, übermüthig. — Sein Sie, antwortete der Professor, einem wahrhaft glücklichen Manne herzlichst willkommen. —

Die Jugend machte Raum auf der Treppe, um den Zug der Fremden, den der Hausherr anführte, durch und hinauf zu lassen. Kommen Sie, rief der Wirth, geehrte Frau, und Sie, theurer Freund, mit den lieben Kindern, oben wird es doch irgendwo ein wenig ruhiger seyn, daß wir vorerst ein paar Worte wechseln können. Ihr lieben jungen Schulkinder aber, laßt Euch in Eurer Lust nicht stören!

Diese benutzten die Erlaubniß auch sogleich und jubelten hoch auf; ein Vivat von Groß und Klein, bis auf die Straße hinaus, erschallte, und die Musikanten, um den Hausherrn zu ehren, ließen die wüthendste und tobendste Janitscharen-Musik erschallen, worüber dieser freundlich und wohlwollend lächelte, und nur um ein Geringes seinen Schritt beschleunigte, ein ruhiges Zimmer mit seinen Freunden zu finden.

Sein Sie nicht ungehalten, Theuerster, sagte er hier, daß Sie heute eine solche Belagerung und Zerstörung Jerusalems in meinem Hause treffen. Die eigentliche Taufe des Knaben, der von Ihnen, meinem Schwiegervater und dem lieben Doktor hier die Namen führt, ist schon vor acht

Tagen geschehen, weil man hier zu Lande der Meinung ist, ein guter Christ dürfe sein Kind nicht zu lange ungetauft lassen. Ich hatte aber meinem Schwiegervater, einigen Freunden und der Schule ein großes und lautes Fest versprochen, und in dieses reisen Sie nun gerade hinein. Indessen wird ja der Abend vorüber gehen, in der Nacht ist zwar Ball, aber morgen sollen Sie Ruhe und Stille antreffen.

Mir ist dergleichen, antwortete der Fremde, nichts weniger als zuwider, mir ist wohl dabei, und meine jungen Mädchen werden glücklich seyn, gleich auf einem Balle recht herumspringen zu können. Aber daß Sie so wohlgemuth in dem Getümmel oben aufschwimmen, mit allen Segeln und Wimpeln flatternd, das muß mich billig in Erstaunen setzen.

Es ist ja leicht erklärlich, antwortete der Professor, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein ganz glücklicher Mann bin, dem jetzt auf dieser Welt nichts fehlt, von solchen Freunden geliebt, wie Sie und mein Doktor sind, im Arme einer solchen Gattin, die mir Alles ist, und durch welche ich jetzt der fröhlichste Vater geworden bin.

Was macht die liebe Frau, auf deren Bekanntschaft ich mich freue? fragte der Fremde wieder.

Sie ist, dem Himmel sei Dank, ganz wohl und hergestellt: da sie das Kind selbst nährt, zieht sie sich vom Getümmel etwas zurück, und besorgt so eben jetzt die Korrekturen meines neuesten lateinischen Werkes. Doch kommen Sie hinüber, daß ich Sie vorstelle.

Die Frau und die Töchter gingen mit dem Doktor zur Haushälterin Gertrud, um sich ein stilles Zimmer anweisen zu lassen, wo sie sich für das Fest und den Ball geziemlich umkleiden könnten. Helena ging dem Fremden freundlich

entgegen, sie sah schön aus, nur etwas blaß. Sein Sie mir, rief der Gelehrte, als eine Freundin begrüßt, die jetzt zu unserer Zunft gehört.

Helena lächelte. Ich bin sehr glücklich, antwortete sie, daß ich meinem geliebten Manne in seinen Arbeiten helfen kann, und daß der Sprachunterricht, den er mir selbst in seinen müssigen Stunden gab, nicht umsonst war. Wie mir zu Muthe ist, fuhr sie nach einigen Zwischenreden fort, wenn ich so jetzt diese Bücherreihen der griechischen und römischen Autoren ansehe, die mir ehemals so fremde, stumme, wenn auch verehrliche Herren waren, und nun, wenn ich ein Werk aufschlage, ein lichter Blick, ein lächelndes Wort, ein tiefer Gedanke mir so befreundet entgegen leuchtet, kann ich nicht ausdrücken. — Sie umarmte den Gatten mit Dankbarkeit und Freude. Der Fremde wollte ihr etwas Schmeichelndes über ihre Fähigkeiten sagen. Nein! rief sie aus, glauben Sie nicht, daß ich eitel auf diesen errungenen Besitz bin: wie kann man es nur, wenn man so glücklich ist, das Verständniß zu finden? Daß Vergangenheit und Gegenwart sich mir klar verbinden, daß die vielfachen Gemüther und Gesinnungen so vieler großen Menschen jetzt mit mir freundlich reden können, daß das Gedicht aller Zeiten vor mir aufgeschlagen liegt, und ich mit Thränen und Lust der Begeisterung den edelsten Seelen zuhören darf, und dadurch meine Seele immer mehr Seele wird, daß sich die dunkeln Flecken meines Geistes aufhellen, und die armen stummen Kräfte in mir Athem und Rede gewinnen, und wie Kinder, die erst lallen, dann stammeln, immer dreister zu jenem großen Geiste hinaufsprechen, dem wir uns so immer befreundeter fühlen, das ist mein Entzücken.

Schone Dich, rief der Mann, Du bist noch zu aufgereizt, auch die Korrektur hat Dich angegriffen. So wie die

Schwalben kommen, wollen wir ausreisen, erst zu Ihnen, und dann nach der Schweiz.

Das Fest begann, und selbst der Professor tanzte mit seiner schönen Gattin eine züchtige Menuett, die Jüngern walzten und sprangen, und Alles war glücklich, am meisten jedoch Helena, im Bewußtsein, diesem verehrten Manne anzugehören, und jetzt durch das neue Band, welches das liebe Kind um sie schlang, inniger als jemals.

Die Ahnenprobe.

1833.

In der Martisstraße konnten die Einwohner, deren Häuser oberhalb standen, genau am Morgen die Stunde wissen, wenn sie die Uhr überhört haben sollten. Pünktlich eröffnete sich am großen, mächtigen Hause, das man einen Palast nennen konnte, das Thor in der Zeit, die der Frühmesse kurz vorhergeht, und ohne Begleitung schritt dem Portier ein langer, alter Mann stumm und aufrecht wandelnd vorüber. Er war im Winter und Sommer in einen Scharlachmantel gehüllt, dessen Kragen von einer goldenen Tresse umgeben war, sein weißes Haar war vom Puder noch heller und mit einem dreieckigen kleinen Hute, von weißen Federn umlegt, bedeckt. In der Hand trug er ein langes spanisches Rohr, mit hohem goldenen Knopfe und einer glänzenden Schnur geschmückt; er stützte sich im Gehen auf diesen Stab, indem sein bleiches Gesicht mit den schwarzen Augen gerade aussah, ohne rechts und links irgend etwas zu beachten, so daß auch die Nachbarn, die seine Gemüthsart kannten, ihn nicht mit Grüßen oder Zeichen der Ehrfurcht behelligten, oder seinen Weg zur Kirche störten.

Weder Kränklichkeit noch Vorfälle in seiner Familie konnten den Grafen Seestern, den Oberkämmerer, von diesem frühen Gange zur Kirche abhalten. Aber eben so pünktlich war er in seinen Functionen am Hofe, er erschien niemals um eine Minute zu spät oder zu früh, niemals hatte

er seit zwanzig Jahren ein Geschäft, welches ihm oblag, wenn es auch noch so unbedeutend war, aufgeschoben, niemals einen Bittenden mit Versprechungen oder halben Worten hingehalten, sondern Jeden, dem er nicht willfahren konnte, stets mit einem kurzen, runden Nein abgefertigt. Er hatte deshalb den Ruf eines harten, adelstolzen Mannes. Man sah ihn selten, fast nur, wenn die Geschäfte es erforderten, mit Bürgerlichen sprechen; doch vermied er auch den Umgang mit Leuten seines Standes, und deshalb nannten ihn diese einen Menschenfeind, wenn die jungen Adeligen behaupteten, er sei kurzsichtig und fühle sich in der Gesellschaft aufgeklärter und lebhafter Geister verlegen, weil seine Beschränktheit es ihm unmöglich mache, ihren Einsichten zu folgen oder ihre Meinungen nur zu verstehen.

In seinem Hause lebte der Graf viele Stunden einsam auf seinem Zimmer. Er hatte sich die Zeit genau eingetheilt und wich von dieser Ordnung nicht ab, wenn ihn nicht die dringendsten Umstände zwangen. In einer gewissen Stunde las er die Zeitungen, in einer anderen geistliche Bücher, ebenso ordnete er seine Geschäfte und arbeitete Das aus, was der Dienst seines Königs forderte. An bestimmten Tagen war er mehr im Kreise seiner Familie und ergötzte sich in ruhigen Gesprächen mit seiner ältesten Tochter, dem General, seinem Schwiegersohne, und den Enkeln. Manchmal lasen die beiden jüngeren Töchter vor oder sangen; Elisabeth, die Jüngste, war besonders mit einer schönen Stimme begabt, Katharina wurde aber fast immer zur Vorleserin ernannt. Der Vater des Hauses war der Meinung, der Mensch lebe nur, wenn sein Leben regelmäßig, wie eine Uhr, ablaufe, und jedes in der Stunde unwiderruflich geschehe, wie es bestimmt sei.

An einem trüben Novembermorgen, als die Straße noch

nicht sehr belebt war, hörte man ein Geschrei, Jauchzen und Toben heraufkommen, und die neugierigen Bewohner erhoben sich vom Frühstück, um wahrzunehmen, was den Tumult veranlassen könne. Ein Gedränge von Knaben und gemeinen Straßenbuben strömte lachend und schreiend herauf, und vor ihnen ging ein alter Mann, mit Geschirr beladen, das ihn als Kesselflicker bezeichnete, wie auch sein geschwärztes Gesicht und der von Ruß befleckte Anzug bemerken ließ. Es mußte auffallen, daß der Alte schon am frühen Morgen betrunken war oder den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen hatte, und die schadenfrohe Jugend benutzte seinen Zustand, um ihn mit Lachen, Spott und Schimpfreden zu verfolgen. Von Zeit zu Zeit rannte der Trunkene in den Haufen fluchend und tobend hinein, der dann auseinanderstob, um sich sogleich wieder zum Verspotten zu vereinigen. Die Anzahl der Knaben vermehrte sich, und einige Aeltere, die zum müssigen Pöbel gehörten, schlossen sich dem Triumphzuge an.

Da der Kesselflicker mit seinem Drohen nichts gewann, und seine Gegenreden nur lautes Gelächter erregten, keiner seines Gefolges auch der Versicherung, er sei ein nüchterner und vernünftiger Mann, Glauben beimaß, welchem sein taumelnder, unsicherer Gang und seine lallende Stimme auch zu auffallend widersprachen, so suchte er endlich nach Steinen, um diese in die Rotte zu werfen. Jetzt stand der Zug vor dem Hause des Grafen, und als der Tumult am lautesten war, trat der würdige, ernste Greis aus dem Thore seines Hauses, das sich sogleich wieder hinter ihm verschloß. Er sah sich nach dem Getümmel kaum um, sondern wendete sich ernst nach der Gegend, in welcher die Kirche lag, die er besuchen wollte.

Als der Betrunkene die hohe Gestalt des Grafen, dessen

Scharlachmantel und in der Hand des Mannes den Stab mit dem goldenen Knopfe gewahrte, ließ er alsbald von seiner Vertheidigung ab, taumelte zum Oberkämmerer hin, suchte sich vor ihm aufrecht hinzustellen und rief mit lauter Stimme: Ach! gut, daß Sie kommen, Herr Graf, Sie haben auch gerade den Stock in der Hand; hauen Sie, schlagen Sie in das Gesindel hinein, was Sie nur können! Prügeln Sie darauf los, theurer Gönner, denn mir sind die Canaillen zu schlecht!

Der Graf stand einen Augenblick still, zitterte ein wenig mit den bleichen, schmalen Lippen und wandte sich dann mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Verachtung von dem niedrigen Plebejer ab, der auf eine so sonderbare Art seine Hülfe in Anspruch genommen hatte. Ohne sich noch einmal umzublicken, setzte er festen Schrittes seinen Weg zur Kirche fort. Aus dem Hause war ein alter Jäger getreten, der den Betrunkenen in die Stube des Pförtners nahm, um ihn zu beruhigen und den Auflauf zu stillen, worauf sich auch der tobende Haufe bald zerstreute und sich die Fenster der Nachbarschaft auch nach und nach wieder schlossen.

Aus dem obern Fenster des Palastes hatte Edmund Frimann, der Secretair des Grafen, der sonderbaren Scene mit Aufmerksamkeit zugeschaut. Der junge heftige Mann war im Begriff, bewaffnet hinunterzueilen, um seinen hohen verehrten Herrn aus den Händen des rohen Trunkenboldes zu befreien, als er sah, wie schnell der Haufe beschwichtigt, wie gelinde der Ruhestörer vom Jäger besänftigt wurde. Er trat zurück und mußte jetzt über seine im Eifer entbrannten Wangen, so wie über den Auftritt lächeln, den er angesehen hatte. Indessen nahm er sich vor, die jungen Gräfinnen zu besuchen und ihnen die sonderbare Begebenheit mitzutheilen, damit sie ihren Vater, falls er sich gekränkt fühlte, bei Tische

beruhigen könnten. Die Aeltere schlief noch, aber Elisabeth saß in ihrem Zimmer am Fortepiano und spielte und sang. Die Gesellschafterin der Gräfinnen war zugegen, mit einer künstlichen Stickerei beschäftigt. Elisabeth stand freudig auf, so wie sie den Eintretenden bemerkte.

Elisabeth lachte laut, als ihr Edmund die Geschichte ganz ernsthaft erzählt hatte. Ich glaube, sagte sie dann, daß man in unserer ganzen großen Stadt keinen schärferen Contrast hätte auffinden können, und es ist eine spottende Laune des Schicksals, daß meinem guten Vater dies hat begegnen müssen. Indessen, so viel ich ihn kenne, wird er darüber so wenig verdrüßlich seyn, als wenn ihn, vom Dache stürzend, ein Haufe Schnee bestreut hätte, denn dergleichen dringt nicht in sein Gemüth.

Die Gesellschafterin, ein junges Fräulein, hatte der Erzählung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört, und da sie vernahm, daß der trunkene Kesselflicker noch im Hause sei, so bat sie um die Erlaubniß, nach dem Vorhause gehen zu dürfen, um den merkwürdigen Mann, der sich so Großes unterfangen hatte, in Augenschein zu nehmen.

Das neugierige Kind! sagte Elisabeth, ihr mit klaren, freundlichen Augen nachsehend. Das ist ein glückliches Alter, in dem uns noch Alles wichtig ist, und eine glückselige Stimmung, wenn man sie so nennen will, die uns noch frisch erhält, auch das Unbedeutende, Nüchterne und Geringe gern mit Aufmerksamkeit aufzufassen und nicht als ein Störendes oder Nichtsnutziges abzuweisen. Ja, mein Edmund, ich war auch ein Kind, und wir gewinnen, wie es scheint, indem wir höher zu steigen glauben, nur eben so viel, als wir verlieren. Verlust und Erwerb, vielleicht in gleichem Maße, ist wohl der Inhalt und die Geschichte unsers Lebens.

Kann Elisabeth so denken und fühlen? antwortete Edmund; o nein, sie weiß es eben so gut als ich, daß unser Leben mehr ist als ein Spiegel, an welchem die Erscheinungen vorübergehen, ohne eine Spur zurückzulassen. Erst wenn wir uns selber finden, giebt es Gegenstände für uns; auch das Geringste, wenn gleich nicht dieser Kesselflicker, kann dann in innige, wohl prophetische Beziehung zu uns selber treten.

Richtig, mein junger Prophet, sagte die Comtesse mit schalkhaftem Lächeln, und seit ich Dich kennen gelernt und verstanden habe, ist mir erst die Vortrefflichkeit meines eignen Wesens klar geworden.

Wie glücklich bist Du, sagte Edmund seufzend, in dieser nie getrübten Fröhlichkeit.

Und soll ich etwa, rief die hohe Jungfrau aus, indem die große Gestalt, um noch länger zu werden, sich auf die Zehen stellte, wie meine Schwester Katharina bei ihren Büchern thut, immer ächzen und weinen? Nein, mein theurer Freund, es werden noch Stunden genug kommen, in denen wir ernsthaft seyn müssen; genießen wir die Gegenwart, so lange sie heiter ist. Brauchte unsere Liebe ein Geheimniß zu seyn, wenn die Menschen verständen, was die Welt und unsere wahre Freundschaft zu bedeuten hat? — Aber hier, mein Freund, wird mein Vater, wenn er endlich die Sache erfährt, und wir müssen sie ihm doch mittheilen, nicht so gleichgültig seyn. Alles in der Welt würde er leichter begreifen, als daß wir auf eine Verbindung denken und auf seine Einwilligung rechnen.

Wenn Du mir nicht den Muth gäbst, Geliebte, erwiederte Edmund, so würde ich ihn niemals in mir selber finden. Aber es muß geschehen, ich bin es mir und seinem

edeln Charakter schuldig. Die Folge wird aber seyn, daß ich sein Haus, wahrscheinlich die Stadt verlassen muß.

Einen guten Augenblick, sagte Elisabeth, eine fröhliche Stunde muß ich bei ihm abwarten. Er liebt Dich, er zeichnet Dich aus; bei seiner zurückhaltenden kalten Weise ist es mir immer auffallend gewesen, wie er gegen Dich freundlicher und vertrauter ist, als ich ihn jemals zu irgend einem Manne gesehen habe. Oft ist er so zu Dir wie zu einem Kinde seines Hauses; nie hat er eine bittere Bemerkung über Dich gemacht oder Dich nur getadelt; dazu schützt Dich der General, mein Schwager, viele Vornehme in der Stadt sind Deine Freunde, von Deinen Arbeiten sprechen Alle, auch der Vater, immer mit Hochachtung. Ich hoffe Alles; freilich wie man hofft, wenn der schmerzlichste Verlust näher liegt, als die Erfüllung.

Die Liebenden hatten in ihrem Gespräche die Umgebung vergessen; er drückte die schöne große Gestalt an seine Brust und legte Alles, was er ihr sagen konnte, in einem schmerzlich süßen Kuße auf ihre Lippen. Sie erwiederte die Umarmung, als Beide jetzt erst bemerkten, daß die junge Gesellschafterin schon wieder an ihrem Stickrahmen saß. Mit einem langen prüfenden Blicke betrachtete diese das Fräulein und den jungen Mann. Dieser war erschrocken und verlegen, er schlug den Blick mit glühender Röthe nieder und konnte seine Fassung nicht wiederfinden. Elisabeth aber erholte sich früher von ihrem Schrecken, indem sie sagte: Wilhelmine wundere Dich nicht allzu sehr, noch weniger sei ängstlich darüber, was Dir jetzt obliegen möchte. Morgen, spätestens übermorgen, erkläre ich es meinem lieben Vater selbst, daß ich eine Verbindung mit diesem Manne wünsche. Sei unbesorgt, Kind, durch mich sollst Du nicht in Verdruß gerathen oder Deine Lage verschlimmert sehn. Und so, Ed-

mund, sei uns diese Unbesonnenheit ein Wink unsers Schicksals, daß wir nicht länger zaudern dürfen, sondern handeln müssen.

Edmund küßte die dargebotene Hand und entfernte sich, viel denkend und sinnend. Auf seinem Zimmer angelangt, sah er von oben herab, wie der alte Graf vom Gottesdienste zurückkam. Er erschien ihm ganz anders als sonst, und sein Herz klopfte ungestüm, indem er fühlte, daß er seit jenem Augenblicke in ein ganz verschiedenes Verhältniß zu ihm getreten sei. Sollte er seinem Glücke und der Güte des greisen Hofmannes vertrauen?

Oft schon hatte Edmund in verschiedenen Gesellschaften einen Baron von Werden gesehen, der ihm wegen seiner Seltsamkeit aufgefallen war. Jetzt ging er zu diesem, weil er ihm eine kleine Summe vom Oberkammerherrn zu überbringen hatte. Der Baron war in vielen Gesellschaften nur ungern gesehen, und zwar aus derselben Ursach, um welche er in einigen andern um so lieber aufgenommen wurde. So alt er auch schon war, so bemühte er sich doch, noch jung zu erscheinen. Er verachtete das Herkömmliche und alle Förmlichkeit. Hielt sich der Graf an Stunde und Zeit gebunden und war ein Sklave der Ordnung, so meinte der Baron im Gegentheil, der Mensch könne sich nur als freies und selbstständiges Wesen empfinden, wenn er vergesse, daß es Uhren oder Tag und Nacht gebe. Früher waren er und der Graf Freunde gewesen, aber seit vielen Jahren schon sahen sie sich kaum, sie vermieden sich Beide mit gleich starkem Widerwillen, und wenn der Oberkämmerer niemals von seinem ehemaligen Freunde sprach, so suchte der Baron jede Gele-

genheit auf, den alten Grafen zu verlästern oder lächerlich zu machen.

Als Edmund in das Haus trat, welches abgelegen in der Vorstadt zwischen Gärten lag, hörte er oben einen lauten Wortwechsel. Es war der Baron, der mit seinem Sohne zankte, der sich ebenso heftig verantwortete. Edmund ging zögernd hinauf, und sowie er nur die Thüre öffnete, wendete sich der Baron zu ihm und rief: Sie kommen gerade recht, lieber junger Mann, helfen Sie mir der Range da den Kopf zurechtsetzen. Er ist nun schon achtzehn Jahre alt und will immer noch nichts lernen. Alles Geld, was er mir abzwackt, verspielt er und macht mir dann noch Vorwürfe.

Ja, rief der ungezogene Jüngling, denn hätte ich nur einige Thaler mehr gehabt, so hätte ich Alles wiedergewonnen. Aber so ist es immer, daß ich aufhören muß, gerade dann, wenn sich das beste Glück wieder melden will.

Und wovon geben, antwortete der Vater, wenn ich selbst nichts habe? Aber ich versichere Dir, ich werde andere Maßregeln ergreifen. Bisher habe ich Dich als einen freien Menschen behandelt, aber wenn Du mir wieder Streiche spielst, so werde ich Dich ins Zuchthaus bringen lassen.

Der Sohn sprang auf, ging davon und warf die Thüre donnernd hinter sich zu. Das hat man davon, sagte der Baron, wenn man gegen seine Kinder zu gütig ist. Uebrigens ist die Drohung mit dem Zuchthause nicht mein Ernst, wie Sie wohl denken können; Sie sehen aber selbst, wie tief dieses einzige Wort auf den Burschen eingewirkt hat. Er ist erschreckt. Ja, mein junger Freund, was hilft es mir nun eigentlich, daß ich den Emil von Rousseau, sowie alle spätern berühmten Erziehungsschriften studirt habe! Die menschliche Natur läßt sich nicht bändigen, und alle so=

genannte Erziehung ist nur Einbildung und Gaukelspiel, das sehe ich jetzt am Ende meiner Tage.

Edmund wußte nicht, was er dem Baron antworten sollte. Er händigte ihm die Summe und den Brief des Grafen ein und wollte dann seinen Abschied nehmen. Bleiben Sie noch, sagte der Baron, indem er den jungen Mann zum Sitzen nöthigte, ich habe Sie lieb und möchte Ihnen gern Beweise davon geben; aber Sie sind mir immer ausgewichen, und das sollten Sie nicht thun, denn durch meine Verbindungen, meine Menschenkenntniß, durch meinen Einfluß und meine Erfahrungen kann ich Ihnen nützlich seyn. Ich habe schon manchen jungen Mann gebildet, schon manchen glücklich gemacht, und wenn ich meistens auf Undankbare gestoßen bin, so ist das nur eine Erfahrung, die nothwendig ist, da der Undank in der Natur des Menschen liegt.

Edmund betrachtete die bleiche Gestalt, die ohne Haltung und Kraft ihm gegenüber saß; er verwunderte sich über den Mann, der, selbst ohne Vermögen, im ärmlichen Anzuge, von Dürftigkeit umgeben, ihm solche Anträge zu machen wagte. Ja wohl, fuhr der redselige Baron fort, war dieser Graf einst mein vertrauter Freund, aber seine Einfalt und noch mehr sein Mangel an Charakter, seine elende Höflingsnatur haben mich gezwungen, mich ganz von ihm zurückzuziehen. Seinen Vorurtheilen opfert er alles, Gewissen und Pflicht, Religion und Tugend. Wir lesen in der alten Geschichte von den grauenhaften Menschenopfern, und diese grau gewordenen Staatskünstler, diese von allen Thorheiten und der Verderbniß der Welt aufgesäugten Adeligen, was thun Sie anders, als Freunde, Brüder, Kinder und Aeltern, wenn die Umstände dringen, einem Moloch aufopfern? — Darum habe ich schon seit lange gewünscht, Sie, junger Freund, im Vertrauen zu sprechen, um Sie zu warnen.

Hüten Sie sich vor dieser kalten Schlange, die Eiswasser in ihren Adern hat. Er wird Sie mißbrauchen, Zeit und Jugend und Gesundheit werden Sie in seinem Hause verlieren, und dann wird er Sie wie eine ausgepreßte Citrone wegwerfen.

Bei dieser kalt ausgesprochenen Behauptung erschrak Edmund. Sein Gehalt war bedeutend, ihm war Hoffnung auf eine ansehnliche Stelle gemacht, er hatte, von seiner Liebe geblendet, nur wenig an seine Zukunft gedacht, und plötzlich ward ihm die Möglichkeit ausgesprochen, daß er auch in seinen billigen Erwartungen getäuscht werden dürfte. So sehr ihm alle Klätschereien verhaßt waren und er alles Geschwätz dieser Art, das ihm gemein erschien, vermied, konnte er doch nicht umhin, zu fragen, indem er dem Redenden fest in die Augen sah: Sie glauben also, daß der Graf zu jenen Egoisten gehöre, die im Stande sind, nur ihrem Eigensinn oder ihrer Verblendung zu folgen?

Junger Mann, sagte der Baron mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit, indem er ihm die Hand reichte, — würde ich so sprechen, wenn meine Worte nicht die ausgemachteste Wahrheit wären? Vor mehr als dreißig Jahren war mir dieser Graf der nächste und vertrauteste Freund, unsere Verbindung schien für eine Ewigkeit auszureichen, ich kannte jeden seiner Gedanken, und wir waren in gegenseitiger Liebe höchst glücklich; wir schwärmten für alles Edle und schwuren uns einen hohen Eid, nur der Tugend zu leben und alle Vorurtheile stürzen zu helfen. Poesie, Natur, Philosophie und Kunst, so wie das Wohl der Menschheit, die Verjüngung und Veredlung der Zeiten, diese waren unsere Götter, die wir anbeteten. So wie er aber in die Nähe des Hofes kam, erstarben alle edeln Vorsätze in seiner Brust. Um eine reiche Gräfin aus einem alten Hause heirathen zu können,

um Einfluß zu gewinnen, brach er das Herz eines höchst edeln Wesens, deren Liebe er mit allen Künsten der Schmeichelei gewonnen hatte. Als ich mich unzufrieden zeigte und ihn an seine Pflicht erinnern wollte, sagte er auch mir seine Freundschaft auf; seinen neuen Verwandten zu gefallen, wurde er ein Frömmler und schalt auf Philosophie und Aufklärung. Er zog sich von allen Vernünftigen zurück, viele Einsichtsvolle vermieden ihn von selbst, den kräftigen Gemüthern ward er ein Spott, den Edeln ein Abscheu, und so consumirt er jetzt in trauriger Einsamkeit ein gedankenleeres Dasein und freut sich seufzend über jeden Tag, den er zurückgelegt und mit ihm die gehörige Portion der drückendsten Langeweile überstanden hat.

Nein, bei Gott, rief jetzt Edmund aus, diese Schilderung paßt nicht auf ihn, und er wird von Ihnen verkannt. Der Graf ist unterrichtet, beschäftigt sich auf edle Weise und ist in vielen Stunden im Kreise seiner Familie höchst glücklich. Hat er sich fast ganz von der Welt zurückgezogen, so ist das seine freie Wahl. Seine Kinder lieben ihn von Herzen, und an allen erlebt er Freude.

Auch an der jüngsten Tochter, Elisabeth? fragte der Baron mit spitzigem Tone.

Wie meinen Sie das? sagte Edmund erstaunt und verwirrt.

Nun, fuhr jener höhnisch fort, sie hat ja einen Liebhaber, bürgerlichen Standes, einen ausgelassenen, aber höchst geistreichen Menschen, der die Ehre dieser alten Familie mit Skandal bedecken wird.

Edmund war aufgestanden. Herr Baron! rief er, zitternd in Zorn und Schreck, Sie sagen da etwas, das Sie niemals gut machen können, und ich bitte mir darüber eine nähere Erklärung aus.

Gut, wenn Sie wollen, antwortete der Alte ruhig genug, übermorgen, wenn es Ihnen gefällt. Im rothen Löwen kommt an dem Tage eine Gesellschaft aufgeklärter Menschenfreunde aus allen Ständen zusammen, man ist geistreich, witzig, selbst ausgelassen, und da sollen Sie die Bekanntschaft von dem jungen Wildfang machen, der sich für den Liebhaber der Gräfin Elisabeth erklärt hat.

Also, fuhr Edmund schnell heraus, haben Sie mich nicht gemeint?

Sie? rief der Baron eilig, indem er seinerseits erstaunte und sich wieder niedersetzte. — O Jugend! Jugend! sagte er dann nachdenkend und seufzend; immerdar bist Du doch so höchst unbesonnen und giebst dich in die Gewalt eines Jeden; jetzt, junger Herr, bin ich also im Besitze eines Geheimnisses, das Sie vielleicht dem Himmel selbst gern verschwiegen hätten. Nun, das muß uns noch fester aneinander binden, denn Sie sehen wohl, wenn ich nicht Ihr Freund bleibe oder noch inniger mich mit Ihnen vereine, daß Sie mir unbesonnen die gefährlichste Waffe gegen Sie in die Hand gegeben haben.

Doch nicht, sagte Edmund, der sich wieder gefaßt hatte, denn in diesen Tagen wollte ich dem Oberkammerherrn selbst meine Leidenschaft gestehen.

O! sagte der Baron lachend, setzen Sie sich noch ein Weilchen hin, damit ich erst mit Ruhe lachen kann. — Er erschütterte sich durch ein heftiges Gelächter, welches nicht enden wollte; endlich sagte er mit Thränen in den Augen: Nun, bei der Scene möchte ich zugegen seyn, das muß das ehrbarste Lustspiel auf Erden abgeben; Sie, ein Bürgerlicher, von unbekanntem Herkommen, und dieser Graf! In einem solchen Gespräch sich gegenüber! — Da ich aber dies Ver-

hältniß weiß, muß ich heute Mittag eine Flasche mehr als gewöhnlich trinken.

Edmund beschwor ihn, sein Geheimniß wenigstens nicht kund zu machen; dies versprach ihm der lachende Baron, wogegen Edmund geloben mußte, ihn morgen zu jener Gesellschaft zu begleiten, wo er seinen Nebenbuhler kennen lernen sollte, der die Absicht habe, Elisabeth heimlich zu entführen. Und dies, schloß der Baron, ist auch das einzige Mittel, durch welches Sie, mein guter Frimann, die junge Person erlangen können; alles Andere taugt nichts und führt zu gar nichts. Aber zur Entführung bieten ich und meine Freunde Ihnen unsere Hülfe an.

Edmund war nachdenkend nach Hause gekehrt. Er hatte an diesem Tage die Familie seines Beschützers nicht mehr gesehen. Eine unruhige Nacht quälte ihn mit verwilderten Träumen, und wenn er wachte, gingen ihm die Worte des Barons wie böse Geister durch seine Seele. Oft glaubte er dem Bericht und der Schadenfreude des Alten; dann erklärte er Alles für Verleumdung. Er erinnerte sich dann, wie er vor zwei Jahren in das gräfliche Haus gekommen sei, von einem Freunde und Beschützer empfohlen, der ihn in seiner Geburtsstadt liebgewonnen hatte. Dieser Adelige stand mit dem Oberkammerherrn in Verbindung und hatte sich, da er seit lange die Rechtlichkeit des jungen Mannes, so wie dessen Gelehrsamkeit kannte, da er wußte, wie fleißig er auf der Universität gewesen war, seiner angenommen. Schüchtern war der junge Frimann in das große gräfliche Haus getreten, und es verflossen Monate, bevor er seine Verlegenheit überwinden konnte. Die jüngste Comtesse, Elisabeth, faßte gleich vom ersten Tage Zutrauen zu ihm. Sie er=

leichterte und erheiterte sein Leben, und bald war er an die Eigenheiten des Grafen gewöhnt. Jetzt arbeitete er gern mit dem alten Herrn, sang und musicirte mit Elisabeth, war oft zugegen, wenn Katharine vorlas, auch übernahm er selbst zuweilen dieses Amt des Recitirens, und der Graf lobte dann seine Stimme und seinen Ausdruck. Der Vater aber liebte es nicht, sich Romane oder poetische Sachen vortragen zu lassen, er wählte ernste Bücher, meist geschichtliche; doch traf es sich zuweilen, daß er in den Lesestunden anders beschäftigt war, und dann forderten die jungen Mädchen, sowie die schöne Frau den Secretair wohl auf, auch einmal eine Tragödie oder eine poetische Erzählung vorzulesen. Vorzüglich war es dann der General, wenn dieser zugegen seyn konnte, der diese Ergötzung mit Eifer betrieb, er selbst wählte die Trauerspiele aus, und Edmund konnte dann nicht stark und rührend genug im Ausdrucke seyn, indem er ihn wiederholt ermunterte, ganz mit der vollen Empfindung des Herzens zu declamiren.

Man hatte in einer Woche, als der alte Graf verreist war, schon den Wallenstein, die Maria Stuart und den Egmont gelesen, als der muntere General, der an allem Großen und Phantasiereichen eine fast übertriebene Freude hatte, dem Vorleser Romeo und Julie überreichte. Lesen Sie aber heute, rief er aus, die Liebesscenen so, als wenn Sie selber ein Verliebter wären. Bei diesem Worte ward Elisabeth plötzlich roth, und ihr Auge, das eben noch klar in den freundlichen Blick Edmunds gesehen hatte, fiel plötzlich zu Boden und erhob sich dann mit einem fremden, seltsamen Glanze wieder zu ihm empor. Tausend Gefühle, Gedanken, Erzählungen und Phantasien, Vergangenheit und Zukunft lagen in diesem Blick. Edmund las an diesem Abend so schlecht und ohne Ausdruck, wie noch niemals, so daß der

General verstimmt ward und endlich selbst den Vorleser machte. Sein scharfer Provinzialdialekt aber, verbunden mit seinem falschen Accent, brachte die jungen Frauenzimmer zum Lachen, und so endigte die Lectüre dieses Abends in Thorheit und Scherz. Edmund hatte immerdar über diesen Blick gegrübelt, er hatte weder vom Vortrage des Generals, noch von seiner eigenen Stimme etwas vernommen. Immer wieder begegnete sein Auge dem der Gräfin, und ihm war, als würde ihr Blick mit jeder Minute herzlicher und vertrauter. Als die Vorlesung geendigt war und er beim Abendessen neben ihr saß, berührten sich ihre Hände einige Mal zufällig. Er hatte noch niemals diese Finger so schön gefunden; er hörte das Gespräch der Gesellschaft nur wie aus einer weiten Ferne, und es wurde ihm schwer, Fragen zu beantworten, denn er mußte seine ganze Aufmerksamkeit zusammennehmen, um nur zu verstehen, was man fragte. Als die Gesellschaft sich trennte, war Elisabeth einen Augenblick zurückgeblieben; sie reichte ihm die Hand zum Kusse und drückte die seinige sanft.

Nach einer schlaflosen und seelig verträumten Nacht, nach einem wunderbar verlebten Tage bemächtigte er sich am Abend des Buches, um seine gestrige Versäumniß wieder gut zu machen. So sehr sich die Damen anfangs sträubten, so mußten sie die Tragödie Shakspeare's doch noch einmal hören, und er las nun so ausdrucksvoll, daß Keiner die Thränen zurückhalten konnte und selbst der General in heftiger Rührung schluchzte. Ohne das Wort Liebe zu nennen, waren Elisabeth und Edmund auf das Innigste verbunden.

Auf Spaziergängen, bei kleinen häuslichen Festen, fanden die Liebenden manchen Augenblick, sich in der Einsamkeit und ungestört zu besprechen. Jetzt war es seit fünf Monaten geschehen, an einem schönen Sommertage, daß er in der

Laube eines Gartens den ersten Kuß gewagt hatte. Nachher redeten sie sich mit dem vertraulichen Du an und sprachen oft von ihrer Zukunft. Den Geschwistern blieb diese Liebe ein Geheimniß, auch meldete Edmund seiner Mutter, die noch lebte und mit der er viele Briefe wechselte, nichts von diesem glücklichen Unglück.

Denn welche Qualen hatte ihm im süßen Gefühle seiner ahndungsvollen Jugend diese Liebe schon gegeben. Hoffnung und Verzweiflung wechselten oft in seinem Busen. Jetzt überdachte er in der Nacht die Geschichte und das Wunder dieser Liebe; alle die bittersüßen Gefühle zogen wieder durch seinen Busen, und er gestand sich, daß diese Pein, sich seine Geliebte als eine unwürdige zu denken, schärfer sei, als alle andere Schmerzen. Jener erste Blick, der Händedruck, das Gespräch und so viel später der Frühlingskuß waren bis jetzt in der Erinnerung das höchste Glück seines Lebens gewesen; in Nächten, unter dem bestirnten Himmel oder im Walde hatte er oft über die Wonne und das Wunder dieser Sympathie geträumt, die die Geliebte ihm entgegengeführt und sie diesen ewig unergründlichen Blick hatte blicken lassen. Zuweilen, wenn es die Einsamkeit erlaubte, stritten sie, wer den Andern zuerst geliebt habe, jeder wollte alsdann den Freund einer Säumniß oder Unentschlossenheit anklagen, und doch tröstete sich Edmund im Stillen mit der Ueberzeugung, sie sei ihm zuerst, vom Geheimniß des Lebens bezwungen, entgegengekommen, denn er war überzeugt, daß durch jenen seltsamen Blick seine Liebe aus ihrem Schlafe erwacht sei und sich zum Bewußtsein verklärt habe. Freilich dünkte ihm wieder, diese Bestimmung seines Lebens, dieses Mädchen zu lieben, sei längst als ein verschlossenes Geheimniß in seiner Seele versiegelt gewesen. War ihm bisher dies Entgegengehen als sein höchstes Glück erschienen, so raunte ihm jetzt

sein böser Geist zu, Alles sei nur Gefallsucht in dem angebeteten Wesen, die mit seinem Wohl spiele, ihn bethöre und sich ihrer Gewalt über seine Seele frevelhaft freue; sie sei ohne Gefühl und würde selbst seinen Untergang mit Leichtsinn betrachten; sie habe ebenso jenen übelberüchtigten Jüngling in ihr Netz gezogen, mit dem es ihr vielleicht sogar mehr Ernst sei.

Unter diesen Phantasien brach der Morgen an, Edmund setzte sich an seine Arbeit, er sah dann den Grafen zur gewohnten Stunde nach der Frühmesse gehen, er wollte die Gräfinnen besuchen, die ihn aber nicht annahmen, weil sie sich beide unwohl fühlten. Nach einer Stunde ward er zum Oberkammerherrn gerufen. Er stieg mit klopfendem Herzen die breite Treppe herunter, um sich in das abgelegene Studirzimmer des Grafen zu begeben. Er ging an Elisabeths Zimmer vorüber, die Thür war halb geöffnet, er sah sie im Sessel mit rothen, verweinten Augen ruhen; ihr thränenvoller Blick, den er nur im Vorübergehen erhaschen konnte, sagte ihm Alles und schlug beschämend seinen Argwohn zu Boden.

Die Thür des Grafen, vor der er jetzt stand, war ihm heute eine ganz andere als am vorigen Tage, er betrachtete sie mit ahndungsvoller Scheu und zögerte ein- und noch einmal, bevor er sie eröffnete. Im Zimmer saß der Graf an seinem Schreibtische im weiten Schlafrock. Da der Tag finster war und es draußen regnete, hatte er die schweren dunkeln Vorhänge vor den Fenstern heruntergelassen, und die geschirmte Lampe, die ihn nur erleuchtete und seinen Tisch, brannte matt, das Zimmer war dunkel.

Auf einen Wink des Alten mußte sich Edmund ihm gegenübersetzen. Feierlich war das bleiche, tief gefurchte Antlitz des Grafen; sein weißes Haar, nach ehemaliger Weise

in Locken auf der Seite zusammengelegt und durch Puder glänzender, gab dem klugen feinen Angesicht etwas von einem geschnitzten Bilde. Edmund fühlte, daß er mit einer Gestalt aus einem andern Jahrhunderte und aus einer fremden Welt zu thun habe, und daß er niemals zu diesem seltsamen Wesen ein wahres Zutrauen fassen könne.

Nachdem ihn der Graf lange stillschweigend betrachtet hatte, sagte er endlich mit ruhiger Stimme: Es thut mir leid, mein junger Freund, daß wir uns trennen müssen, und zwar recht bald, in diesen Tagen noch, ich erwarte nur die Antwort auf einen Brief, den ich eben abgeschickt habe. Es war nicht meine Absicht und mein Wunsch, daß wir uns so früh entfremden sollten; indessen ist es ein Schicksal, dem wir Beide gehorchen müssen.

Ich soll, sagte Edmund stammelnd, Excellenz und dieses Haus verlassen?

Nicht anders, erwiederte der Alte, denn nach dem Geständniß, welches mir meine jüngste Tochter heut früh gemacht, mit einer Freimüthigkeit gemacht, die ich, da ich mir der guten Erziehung bewußt bin, die sie genossen hat, noch nicht begreifen kann, ist es von der bestimmtesten Nothwendigkeit, daß Sie sich entfernen, je früher, je besser. Denn Trennung und Entfernung ist nach Erfahrung und Beobachtung das sicherste, oft einzige Mittel, um derlei Seelen- und Herzenskrankheiten zu heilen.

Sie wissen Alles, Herr Geheimrath? fragte Edmund wieder.

Wie Sie sehen, antwortete der Graf; und fern sei es von mir, mit Ihnen zu schelten, oder zu rechten, oder Sie bekehren zu wollen. Denn wie dergleichen bei einer physischen Krankheit zu gar nichts führen würde, so erleidet Ihr Liebeszustand auch keine vernünftige Einrede. Hätte die Leiden-

schaft nicht damit angefangen, die Vernunft völlig zu unterjochen und ihr Fesseln anzulegen, so säßen wir Beide nicht hier, um uns so zu besprechen, wie wir es thun, und mein ehemals verständiges Kind hätte den Muth nicht gehabt, mir die Eröffnungen zu machen, die sie mir heute früh, noch in der Dämmerung des Tages, mittheilte.

Jetzt faßte in seiner hoffnungslosen Lage Edmund aus der Verzweiflung einen plötzlichen Muth und sprach gefaßt: Wollen mir Eure Excellenz erlauben, etwas zu erwiedern, und frei, aus voller Seele zu Ihnen zu sprechen? Ist es denn unerhört, daß ein Bürgerlicher, ohne Ahnen und Reichthümer, ohne Familienverbindung und Ansehen, ein solches Glück erlangt, wie mir aus dem Herzen Ihrer angebeteten Tochter winkt? Alte Geschichten erzählen dergleichen; arme Jünglinge sind so emporgestiegen und haben Geschlechter gegründet, die nachher mit dem Ruhm und der Würde der Vorfahren wetteifern durften. Sie haben keine Söhne, verehrter Mann, des Königs Gnade hat dem Herrn General, Ihrem Eidam, das Majorat Ihrer Familie verliehen, Ihre zweite Tochter, sagt man, ist die Braut eines reichen Erben eines großen Hauses, der jetzt noch in Italien verweilt. Die jüngste Gräfin wird, wie ich glaube, keine Ansprüche auf Ihre Güter und Ihr Vermögen machen, sie wird mit einem bescheidenen Glücke zufrieden seyn, da sie Einsamkeit und Zurückgezogenheit liebt. Wenn der Glanz Ihres Hauses also nicht leidet, wenn Sie jedes Ihrer Kinder das Glück finden lassen und ihm gewähren, welches seiner Eigenthümlichkeit zusagt, handeln Sie dann unrecht? Ist es Ihnen Schande oder Kränkung, einen Sohn zu erhalten, der Sie um so mehr ehren und lieben wird, wenn er Ihnen Alles zu verdanken hat, wenn er sich stündlich sagen muß, daß er ohne Sie und Ihre Güte ein Nichts, ein Unglücklicher wäre?

Der General und Ihr zweiter Eidam können im Stillen die Meinung hegen, sie hätten auch eine feste Stellung im Leben, ihre Dankbarkeit wird also immer nur eine beschränkte bleiben, wenn ich ohne Bedingung und Einrede des eignen Verdienstes nur das Geschöpf Ihrer Güte und Liebe würde. Und sehen wir auf die Welt und unsere Zeit — wie hat sich seit mehr als zwanzig Jahren Alles verwandelt! Wie sind die Säulen gefallen, von denen man wähnte, daß sie Reiche und Welttheile stützten! Sie sind gefallen, und die Geschichte geht ihren Gang, und die neuen Geschlechter gedeihen. Ein unbekannter Emporkömmling beherrscht die mächtigste Nation von Europa, und durch sie unsern Welttheil, unser Deutschland wenigstens. Sein gestifteter Adel hat sich unter die ältern Familien gemischt und gilt neben diesen. Unser deutsches Vorurtheil ist von ihm gestürzt und hat in dem wahrhaft aristokratischen England niemals gegolten. Ja, ist es nicht vielleicht die sicherste Erhaltung und Wiederherstellung des deutschen Adels, wenn die jüngern Söhne, vorzüglich aber die jüngern Töchter nicht auf den Adel der Familie Ansprüche machen und nicht in das Erbe eintreten? O ehrwürdiger, edler Mann, geben Sie mit freiem Herzen Ihrer Umgebung ein Beispiel, bringen Sie das Opfer eines veralteten deutschen Vorurtheils, um zwei Herzen wahrhaft glücklich zu machen, die keine Begier nach Reichthum fühlen oder als Adelige glänzen wollen.

Der alte Graf betrachtete seinen Secretair lange mit scharfem, prüfendem Blicke und sagte dann mit fester Stimme: Ich habe Sie ausreden lassen, junger Mann, um mich ganz von dem Zustande Ihrer Krankheit zu überzeugen, denn daß Sie im Fieber sind, weiß ich ganz gewiß, ohne Ihren Puls zu fühlen. Es ist dieselbe Fieberhitze, die jetzt die Welt umtreibt und alles Leben und alle Gesundheit zu zerstören

droht. — Haben Sie in dem lehrreichen Briefwechsel des großen Friedrich von Preußen niemals die Stelle gelesen: „Ich habe die Gesinnungen meines Standes“? Mit den wenigen inhaltschweren Worten konnte er jene Sophistereien niederschlagen, die ihm aus der Erfüllung seiner Pflicht einen Vorwurf machen wollten. Wir lachen, wenn wir hören, daß es Einsiedler giebt und gab, welche trinken und sich berauschen, die sich von Zeit zu Zeit in die weltlichen Zerstreuungen drängen. Warum wählte dieser gestörte Mann diesen Beruf? fragen wir mit Recht. Und diese Fragenden sind meistentheils eben so verirrt. Der Gelehrte klagt über seine einsame, abstumpfende Beschäftigung; er möchte in das Staatsleben eingreifen. Der Geschäfsmann schämt sich seiner Bestimmung und jammert, daß er nicht Dichter seyn darf, ohne daß er noch weiß oder erfahren hat, ob ihn die Natur mit Talenten ausstattete. Der Dichter fühlt sich zurückgesetzt, weil ihm nicht die weltliche Ehre eines Ministers oder Generals erwiesen wird. Der Militair möchte Prediger und Apostel seyn, er weissagt und steht geistlichen Zusammenkünften vor. Der Geistliche verachtet seinen Beruf und sehnt sich in das Getümmel der Welt hinaus. Feldherr möchte jener kleine, dürftige Mann seyn, den die Natur und sein Studium zu gelehrten Forschungen anwies. Der Bürger verwünscht sein Handwerk, und der Bauer sieht mit Neid den Städter an. So ist Alles aus seinen Fugen, und Jedermann ist unzufrieden, eben nur deshalb, weil er unzufrieden seyn will. Diese Verstimmung nennen die Verblendeten den Fortschritt des Zeitalters und verlästern alle Diejenigen, die von der Treue zu ihrem Beruf begeistert sind, als Beschränkte, Armselige, vom Vorurtheil Befangene. Ihre scheinbare Philosophie möchten sie mit Gewalt ausbreiten, und Jeden als Blödsinnigen unwirksam machen, der sich ihrem Thun wider-

setzt. Ist ein Jüngling an diesem Zeitgeist erkrankt, zugleich noch von der Liebe begeistert, so nennt er seinen Wahn göttliche Eingebung, und möchte sich und das Theuerste seinen Hirngespinnsten aufopfern. Nein, mein junger Freund, kehren Sie um, wenn es noch möglich ist. Denn diese Grillen von Gleichheit der Stände und was damit zusammenhängt, sind allzu unhaltbar. Erlaubt es sich der Mensch erst, sich gegen die Bedingungen seiner Natur aufzulehnen, so muß er im Wahnsinn endigen. Denn keine Grenze, keinen Halt giebt es für dies Bestreben. Sollen mich Leidenschaft, Grille und Willkühr regieren, so muß ich mich gegen Alles auflehnen, was da ist, denn mein Dasein fängt mit Resignation an und ist auf diese gegründet. Diese Lebens-Bedingnisse, ohne welche es keine Freiheit giebt, fordern von mir die Aufopferung vieler sogenannten Freiheiten. Das innerste geheimste Leben der Natur webt in Zahlenverhältnissen und mathematischen Gesetzen. Das System unserer Erde, der Sonne und der Planeten, ja die ganze denkbare Welt ist ein unermeßliches Uhrwerk, das ohne Tact und Ordnung nicht da seyn könnte. Diese Ordnung und Kraft der Zahl ist das innerste Grundwesen unserer Seele; und das Erringen der Freiheit, das Vernichten oder Hemmen der Ordnung, die sich in unserem Leben auch äußerlich gestalten muß, ist nichts als ein Streben, das Chaos und das Nichtsein wiederherzustellen.

Hier machte der Graf eine Pause, indem er sich eine Tasse Thee einschenkte. Edmund wußte nichts zu erwiedern, denn die sonderbare Stimme des Alten scholl ihm wie aus einer weiten Ferne. Nach einer Pause fuhr der Graf fort: Ein Staat, wenn er irgend von Umfang ist, wenn er diesen Namen verdient, kann nicht ohne Unterschiede des Volkes, ohne Stände seyn. Im Nächsten bildet sich hier das ewige

Grundgesetz der Sterne und aller Naturen wieder ab; das Niedere existirt nicht ohne das Höhere; es Ist! und nur der Wahnsinnige fragt: Warum? Denn diese Frage ist keine Frage, und nur einem Aberwitzigen kann es einfallen, darauf antworten zu wollen. Der Adel, der angeerbte, ist von allen Einrichtungen die mildeste, um das Wohlbefinden der unteren Stände möglich zu machen. Wie er sich vergangen hat, wie man sich an ihm versündigt hat, wie er ausgeartet ist, wie ihm wieder könnte geholfen werden: diese Aufgaben sind zu ungewiß und weitsehend, um sie eilig erörtern zu können. Wenn wilde Eroberer ihre usurpirte Kraft daran setzen, zu zerstören, so kann doch auch ihr Reich nicht auf Vernichtung gegründet seyn, sondern sie müssen wieder bauen und jene unverrenkbare mathematische Ordnung auf ihre Weise wiederherzustellen suchen. Wer den Adel vernichtet, muß einen andern wieder aufbauen, sei es aus Geld, oder roher Soldatenkraft, oder Gunst. Auch das haben wir erlebt, und nicht zu unserer Freude.

Es entstand wieder eine Pause, und da sich Edmund ruhig verhielt, fuhr der Alte, nachdem er seine Tasse geleert hatte, fort: Je mehr in unsern Tagen alle jene ehrwürdigen Anstalten der Vorzeit unterzugehen drohen, um so mehr ist es die Aufgabe und die höchste Ehre Derjenigen, die von dem Werthe dieser Einrichtungen durchdrungen sind, sie aufrecht zu erhalten. Diese, die am Alten festhalten, sind Streiter für das Göttliche, sie kämpfen für die ewigen Rechte. Wer nachgiebt, diese überkommenen Vorrechte wissentlich oder leichtsinnig schmälert, seinen Nachkommen die angestammte Herrlichkeit verkümmert, ist ein Frevler und Sünder. Was fabeln manche christliche Secten von der Gnadenwahl! Daß ich Der geboren bin, der ich bin, mit diesem gesunden Körper, unter diesen Umständen, in dieser

Zeit, nicht unter Lappländern, Hottentotten oder Türken, mit Geist, Verstand und Glaubensfähigkeit ausgestattet, — das ist die Gnadenwahl, die unbegreifliche, für die ein Jeder, in seiner Stellung, dem Himmel danken muß. Noch mehr Derjenige, der zu allen diesen Vorzügen noch den zählt, einer alten, berühmten Familie anzugehören.

Edmund hatte es nun schon aufgegeben, seine Bitten und Wünsche auf irgend eine neue Weise vorzutragen; die Worte des Alten hatten ihn so zerstreut gemacht, daß er den Redenden nur wie einen wunderbaren Ueberrest aus einer uralten, längst verflossenen Zeit betrachtete.

Der Graf fing, nachdem er den jungen Mann ebenfalls eine Weile starr betrachtet hatte, von neuem an: Nichts in der Welt hat an und für sich und von den Augen der sogenannten Vernunft betrachtet, einen wahren Werth: ein Vorurtheil, eine liebende Ehrfurcht, die sich eben so willkührlich als nothwendig an die Sache heftet, giebt ihm erst eine heilige Weihe. Und indem wir Menschen diese wahre Liebe, die schönste Kraft unserer Natur, dieses Vorurtheil, daran heften, wird die Sache etwas, und wir als Menschen wachsen mit dem Gegenstande, den wir geweiht und groß gemacht haben. So entsteht die wahre Geschichte, so bauen sich Völker und Staaten, Sitten und Gesinnungen auf, und ein mächtiger Baum des Lebens erwächst und giebt Tausenden Schatten und Erfrischung. Der Holzhändler, der aus Eigennutz, eines vorübergehenden Gewinnstes wegen, diese tausendjährige Eiche fällt, thut nichts Sonderliches, obgleich es jetzt an der Tagesordnung ist, diese Trödler und Höker als die Helden der Menschheit zu bewundern. Sie können also jetzt vielleicht begreifen, warum ich Ihre Wünsche und Absichten als sündliche ansehe, und von einer Einwilligung meinerseits niemals die Rede seyn kann.

Edmund wollte sich jetzt entfernen, aber der Alte winkte ihm, sitzen zu bleiben, indem er fortfuhr: Wenn ich so viele Bücher der neuern Zeit ansah, wenn ich sah, was um mich vorging, so habe ich die Kräfte und Leidenschaften bedauern müssen, die sich so vielfältig an Irrthümern und Schattengebilden zersplittern. Ein Baron oder Graf aus einer alten Familie, der ein Bürgermädchen heirathet, handelt viel schlimmer und liebloser als Derjenige, der sie in seinem unmoralischen Taumel verführt und erniedrigt, oder der sich heftig seinen jugendlichen Leidenschaften und Lüsten auf eine Zeitlang in der schlechtesten Gesellschaft überläßt. Dann wenigstens untergräbt er doch die Ordnung des Staates nicht, und seine Sünde fällt nur auf sein Haupt, das Unglück trifft nur Einige, die es oft durch Leichtsinn verschuldet haben. Aber auf jenem scheinbar tugendhaften Wege macht er sich und das Mädchen unglücklich; wenn sie Aeltern und Verwandte hat, auch diese; mit seiner eignen Familie, Aeltern, Oheim, Basen, geräth er in das traurigste Mißverhältniß; seinen Kindern raubt er die Auszeichnung und Vorzüge, zu welchen das Schicksal sie bestimmt hatte; er giebt andern Leichtsinnigen Beispiel und Rechtfertigung, und verschuldet es, daß noch in später Nachwelt sein heilloser Irrthum traurige Früchte trägt. Und ein Mädchen, die sich, ihre Familie verleugnend, erniedrigt! Welch ein elendes Loos steht ihr bevor? Nicht lange, so wird sie sich zurücksehnen nach jenen Geschwistern und Verwandten, von denen sie sich muthwillig getrennt hat; der Mann genügt ihr nicht, der alte Stolz ihres Blutes erwacht, und sie muß dieselbe Liebe Thorheit schelten, die ihr vor Kurzem noch als das glänzendste Kleinod ihres Lebens erschien.

Jetzt stand er auf und schloß einen Schrank auf; Edmund hatte sich auch erhoben. Bleiben wir noch etwas bei-

sammen, fing der Graf wieder an, denn ich habe Ihnen noch einiges zu sagen. Er faltete ein Papier zusammen und legte es vor sich; mit einem andern, viel freundlichern Tone sprach er dann: Lieber Edmund, Sie sind mir sehr werth, sehr theuer gewesen, ich habe Sie wahrhaft geliebt, und daß wir uns auf solche Weise und durch diese Veranlassung trennen müssen, schmerzt mich innigst. Der Himmel hat mir keinen Sohn geschenkt; als Sie nun das erste Mal zu mir durch diese Thür hereintraten, fiel mir Ihr Wesen, Gang, Antlitz, der Ton Ihrer Stimme, alles so auf, daß ich tief gerührt war. Einen solchen Sohn möchte ich wohl haben! sagte ich zu mir selbst, so hätte ich ihn mir gewünscht, so hat ihn meine Phantasie mir so oft vorgemalt. Täglich wurden Sie mir lieber, so sehr, daß ich immerdar über mich wachen mußte, um nicht mit Ihnen in den vertraulichsten Ton zu fallen. Aber freilich, so oft es mir beifiel, daß Sie durch meine Tochter mein Sohn werden könnten (wie man denn viel Thörichtes in den Stunden schlafloser Nächte zusammenphantasirt), so hatte ich Augenblicks einen Widerwillen, ja einen Abscheu vor Ihnen, wie es Ihnen vielleicht auf ähnliche Art ergeht, wenn Sie mit jenem Simonssohn beisammen sind, mit welchem ich Sie recht vertraulich habe wandeln sehen, und es fällt Ihnen plötzlich ein, daß dieser Mann ein Jude ist. Sehen Sie, dergleichen, was die Seele unseres Blutes ist, was wir weder vergessen können noch sollen, sind unsere Vorurtheile. Sie werden, wenn ich Sie jetzt auch von mir entferne, darum nicht von mir gehaßt. Hier ist die Eingabe, daß Sie die Hofrathsstelle dort in jener angenehmen Stadt erhalten mögen, die Sie lieben; der Gehalt ist sehr bedeutend, mehr als Sie gewünscht haben, dort können Sie Ihre Mutter zu sich nehmen; es fehlt Ihnen nicht, bald höher zu steigen, wozu ich meinen Einfluß

und die Gnade unsers Königs nicht verabsäumen werde. Eine reiche Gemahlin kann Ihnen, wie liebenswürdig und gut Sie sind, nicht entgehen, und so genießen Sie eines wahren irdischen Glücks, indem Sie jenes phantastische aufgeben, welches doch früher oder später eine Quelle der Trübsal für Sie geworden wäre.

Edmund konnte sich einer seltsamen Empfindung nicht erwehren, die aus Rührung und Bitterkeit gemischt war. Auch eine Art Schadenfreude überschlich ihn, wenn er an jenen unwürdigen Nebenbuhler dachte, dessen Aussage doch vielleicht keine Lüge seyn könnte. Freilich, sprach er zu sich selber, wird ein solcher Lump, falls er nur Edelmann ist, dem ehrwürdigen Thoren immer noch lieber seyn, als ich Aermster.

Excellenz, fing er zögernd an, ich habe jetzt von Ihren Lippen viel Böses, viel Gutes, Kränkendes und Erhebendes hören müssen; ich bitte Sie um die Erlaubniß, noch eine Zeitlang in Ihrem Hause verweilen und die Gräfin sehen und sprechen zu dürfen. Ich bin überzeugt, unser Beider Gemüth findet sich leichter und edler in Das, was durch Ihre Grundsätze und Ueberzeugungen ein Unabänderliches geworden ist. Unsere Trennung wird uns dann weniger gewaltsam erscheinen, unsere Seelen gewöhnen sich allgemach an den ewigen Abschied. —

Nein! rief der Graf, dazu kann ich meine Erlaubniß niemals geben. Bis Ihre Bestallung ausgefertigt ist, mögen Sie, wenn es Ihnen bequemer ist, in meinem Hause bleiben, aber Sie geben mir Ihr Ehrenwort, die Comtesse in der Zeit nicht zu sehen und zu sprechen, denn ich werde ihr den Befehl ertheilen, ihr Zimmer nicht zu verlassen. Ich bin überzeugt, Ihre Stimmung und Liebe ist jetzt die lauterste und heiligste; oft vergessen sogar die jungen Leute in

ihrer hochgestimmten Leidenschaftlichkeit, daß die körperliche Vereinigung in der Ehe das Ziel ist, wohin die Natur alle diese überirdischen Schwärmereien führen muß. Ich traue Ihnen selbst und halte Sie für edel, aber ich vertraue der menschlichen Natur nicht, die in ihrer höchsten Verstimmung sich nur zu leicht überspringt und auch das Niedrige umarmt und sich ihm verbrüdert. Vielleicht lasse ich meine Tochter zu ihrer Tante, meiner Schwester, verreisen, um vor allen Thorheiten so mehr gesichert zu seyn.

Der alte Mann ging jetzt zu einem andern Schranke, schloß ihn bedächtig auf und öffnete dann ein geheimes Fach. Edmund wollte sich nähern, aber der Graf wies ihn stumm mit der Hand zurück, und bei dem ungewissen Schimmer der Lampe schien es dem Jüngling, als wenn er den Greis eine Thräne vom Auge trocknen sähe. Der Graf verschloß das Fach und den Schrank wieder sorgfältig, nachdem er einige versiegelte Papiere herausgenommen hatte. Diese betrachtete er lange und näherte sich dann dem jungen Manne, welcher ungewiß war, ob er gehen, ob er bleiben solle. Nehmen Sie hier, fing er an, einige Briefschaften, die ich Ihnen vertrauen will, sehen Sie sie durch, doch mit der Bedingung, daß Sie gegen Niemand, auch meinen Schwiegersohn nicht, davon sprechen. Die Papiere betreffen und erörtern ein altes Verhältniß, eine Epoche meines Lebens, die mir sehr wichtig war. Sie werden mich aus ihnen näher kennen lernen, und ich vertraue sie Ihnen, damit Sie daraus ersehen, wie edle Seelen sich fassen, wenn sie in Lagen und Stimmungen sind, der Ihrigen ähnlich.

Edmund empfing die vielfach versiegelten Blätter aus der zitternden Hand des Greises. Wenigstens, sagte er dann, bleiben Sie in meinem Hause, bis Sie dieses durchgesehen haben, lesen Sie aber bei verschlossenen Thüren, und wenn

Sie ausgehen, rechne ich darauf, daß Sie diese Blätter jedem Auge entziehen. Haben Sie geendigt, so senden Sie sie mir im versiegelten Umschlage zurück, denn es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß sich unsere Augen nicht wieder begegnen, am wenigsten möchte ich Sie unmittelbar nachher sprechen, wenn Sie diese Papiere angesehen haben. Und nun, mein junger Freund, den ich wie einen Sohn geliebt habe, umarmen Sie mich zum Beschluß unserer Bekanntschaft recht herzlich. Dieses körperliche Zeichen des Wohlwollens und Vertrauens ist mir, mir selber unbegreiflich, bei Ihnen nothwendig: eine Berührung, die ich seit dreißig Jahren immer geflissentlich vermieden habe.

Er drückte den jungen Mann wiederholt herzlich an seine Brust, er war so bewegt, daß er sich nur mit Mühe losmachen konnte. Endlich setzte er sich wieder in seinen Armstuhl, winkte mit der Hand, und Edmund entfernte sich mit den seltsamsten Gefühlen.

Frimann eröffnete, in seinem Zimmer verschlossen, die vielfach versiegelten Blätter, aber er war so zerstreut und aufgeregt, daß er den Inhalt nicht fassen konnte; die Buchstaben blieben ihm nur todte Zeichen. Er verbarg Alles, ging dann im Zimmer umher, sah auf die Straße hinaus und überdachte sein Schicksal. Bald zeigte sich ihm das Bild des Grafen in einer ehrwürdigen Gestalt, bald erschien es ihm gespenstisch und fratzenhaft. Das Leben selbst drohte ihm in ein unzusammenhängendes Possenspiel zu verrinnen; er zweifelte selbst an der Wahrheit seiner Liebe und der Tugend seiner Geliebten. Wie sein Blick den dunkel schwebenden Wolken nachzog, war es ihm, als sei es ein Glück, daß seine Leidenschaft auf diese Art gestört sei, indem er nun

wieder ein freieres, glücklicheres Leben beginnen könne. Dann fiel ihm jener erste Blick wieder in die Seele, die holden Worte folgten, das Gepräge ungefälschter Wahrheit, alle jene Wonnestunden erhoben sich wieder im vollsten Glanze, und sein Wunsch nach Freiheit erschien ihm als Frevel und Lästerung.

Er verließ das Haus und die Stadt, er aß in einem fernen Gasthofe, weil er die Menschen und ihre Gespräche vermeiden wollte. Dann streifte er durch den nahen Wald, und kam am Abend zur Stadt zurück, um den alten Baron nach jener Gesellschaft abzuholen, wo er seinen seltsamen Nebenbuhler finden sollte. Der Baron erwartete ihn schon und sagte, indem sie fortgingen: Sie müssen nur, mein junger Freund, nicht Das erwarten, was man gemeinhin eine reputirliche Gesellschaft nennt, denn wir humoristische Köpfe haben uns vereinigt, uns eben einmal in der Woche das vollständige Gegentheil von dieser darzustellen. Darum darf auch ein Mitglied nur einen Freund an jedem Abend mitbringen, für dessen Verstand und Bildung er sich verbürgt, daß dieser nicht zu den Prüden oder Frömmlern gehört, damit der harmlose Spaß, zu welchem wir zusammenkommen, nicht bei den Tugendhaften der Stadt ein übles Gerede und schlimme Verleumdung der unschuldigen Mitglieder zuwege bringe. Sie finden also allerlei Menschen in unserm humoristischen Klub, denn Stand und Würde, Niedrigkeit oder Höhe schließen keinen aus; nur irgend eine Seltsamkeit, Caprice oder Thorheit muß Jedermann, der aufgenommen zu seyn wünscht, aufweisen können. Ich wüßte an Ihnen, geehrter Freund, nichts von dieser Art zu nennen, und darum können Sie wohl mein Gast, aber nicht leicht ein Mitglied werden. Jede Gesellschaft muß irgend eine Ordnung, ein waltendes Gesetz beobachten, wenn sie sich nicht selber zer=

stören will. Der Präsident wird alle Monate neu gewählt; jetzt ist es ein Schuster aus der Vorstadt, ein kleines, bucklichtes Männchen, der aber Jedermann Rede und Antwort zu geben weiß. Der Küster von Lambertus ist auch in der Regel zugegen, so wie der Glöckner von St. Peter. Sie werden sie ja selbst sehen und sich auswählen können, wer Ihnen am meisten zusagt.

Ich gehe nur wegen jenes verworfenen Menschen mit Ihnen, antwortete Edmund, der sich gerühmt hat, der begünstigte Liebhaber der Gräfin Elisabeth zu seyn. Ist er auch ein Mitglied Ihres Kränzchens?

Gewiß, antwortete der Baron; aber warum wollen Sie ihn schelten, ehe Sie ihn näher kennen? Der junge Herr Wendelbein ist nicht so ganz übel und ruchlos, er hat neben seinem Leichtsinn und seinen drückenden Schulden auch seine guten Qualitäten, und für unsern Zirkel ist er einer der belebendsten Geister, denn er erfindet immer etwas Neues und Behagliches, bringt Gespräche und Untersuchungen, Dispute und Gleichnisse auf die Bahn, die kein Anderer so in Bewegung setzen könnte. Ich bin nur neugierig, welchen Gast er heute herbeischleppen wird, denn er weiß stets die seltsamsten Originale aufzutreiben. Man sollte es nicht glauben, wie viele unkluge und sonderbare Menschen in jeder Stadt leben; man bemüht sich nur zu selten, sie aufzufinden. Das ist aber auch ein Vorzug unserer Akademie, daß man Charaktere in ihr kennen lernt, die man sonst wohl nicht so leicht sehen würde.

Sie waren durch mehre dunkle Gassen geschritten und standen jetzt vor einem unansehnlichen Hause, in welches der Baron einging und an der Hand seinen Begleiter über einen dunkeln Gang nach sich zog, der fast gar nicht von einer

unscheinbaren Lampe erleuchtet war. Sie stiegen eine enge Treppe mühsam hinauf, ein Krüppel kam ihnen entgegen, der als Aufwärter die Thür öffnete, und jetzt stand Edmund im Saal, in welchem schon der größte Theil der Gesellschaft versammelt war.

Oben an einem Tische saß der Schuhmacher als Vorsteher, eine breite, etwas gekrümmte Figur; neben ihm der Küster, ein hageres, langes, blasses Männchen, welches eine politische Miene machte und immerdar mit Feinheit lächelte. Noch einige Gesellen, unansehnlich genug, saßen nach ihrer Ordnung, und der Baron nahm jetzt seinen jungen Freund bei der Hand, führte ihn vor den Präses, verneigte sich und sprach, indem die Uebrigen aufstandeu: Ein junger, trefflicher Mann, für dessen Bildung und Diskretion ich einstehe, wünscht unsere Societät kennen zu lernen, und ich habe ihm seinen Wunsch, sich zu erheben und zu verbessern, nicht verkümmern mögen.

Er ist willkommen, sagte Knorr, der Schuhmacher; es ist uns heilige Pflicht, Denjenigen, welcher nach Wahrheit dürstet, brüderlich aufzunehmen. Zugleich gab er dem Eingetretenen die harte Hand, und Edmund fühlte die seine so heftig gedrückt, daß er hätte aufschreien mögen. Dann mußte er sich neben dem Küster niedersetzen, der ihm lächelnd seinen Platz anwies. Ein dicker Mann, mit aufgeblasenem rothen Gesicht, welcher unten an der Tafel saß, dem Präsidenten gegenüber, rief mit heiserer Stimme: Obgleich der Name eines Menschen nur Schall und Rauch ist, und niemals zu der Wesenheit der Schöpfung gerechnet werden kann, so müssen wir den neuen Gast doch schwarz auf weiß in unsere Chronik eintragen, damit die lesebegierige Nachwelt wissen könne, er sei heut, den vierzehnten November, im Jahre 1810, in unserer Mitte gewesen, oder vielmehr

am obern Ende des Tisches, neben dem wohlgelahrten Herrn Kustos Ehrenfried.

Verzeihung, Herr Sekretair, rief der Baron, der sich neben den Präsidenten gesetzt hatte, daß ich meine Pflicht verabsäumt habe; dieser junge hoffnungsvolle Schüler der Weisheit benennt sich Edmund Frimann und steht als Privatsekretair bei Sr. Excellenz dem Herrn Oberkammerherrn Seestern in Diensten; er bewohnt in dessen Palast eine Stube, zwei Treppen hoch gelegen, nach vorn heraus, geht des Morgens gewöhnlich, wenn er nicht den Gräfinnen seinen Besuch macht, in einem blauen Oberrock und hat die Eigenheit, daß er diesen niemals, es müßte denn sehr kalt seyn, zuknöpft. Auch will man von ihm sagen, daß er in den Zeitungen die nach den Weltgeschichtsartikeln folgenden Anzeigen fast mit derselben Begier als die Politik liest; wenigstens ist allgemein von ihm bekannt, daß er oft die eine und andere bedeutende Nachricht laut und mit Ausdruck vorgelesen habe, sogar mit Rührung jüngst die bekannte wehmüthige Nachfrage nach jenem Mops, der sich verlaufen hatte. Die ganze Familie des Oberkammerherrn war von dieser Lektüre so tief erschüttert, daß sie sich noch nicht völlig von dieser schmerzensreichen Stunde erholt hat.

Der Freund hat also Gaben, rief der dicke Sekretair. Ich werde diese höchst interessanten biographischen Notizen, die mir so eben vom Forscher mitgetheilt worden sind, nicht verabsäumen, unserem Buche und der Geschichte unserer Akademie einzuverleiben.

Der Graf, schmunzelte der Küster, ist in der That unermüdlich, die Memoires unserer Sozietät gründlich auszuführen. Er widmet sein Leben der Aufgabe und opfert alle seine Kräfte diesem unsterblichen Streben. Aber wie wird ihm auch die Nachwelt staunend danken, wie wird sein Name

und sein Werk glänzen, wenn Eroberer längst vergessen sind und die Urenkel unserer Urenkel ihre ungeputzten Schuhe oder Stiefel vom Staube manches längst eingestürzten Palastes und Tempels bepudern lassen.

Edmund, der sehr verstimmt war, fragte den hagern Küster: Wie heißt der Herr Graf dort unten?

Es ist der Graf Krusing, sagte der Geistliche; er hat einmal ein Freibataillon kommandirt, dann hat er große Reisen gemacht, er wollte dann wieder in Dienste gehen, aber die Welt verkennt seine Größe und ließ ihn warten und warten, bis er endlich, jetzt sind es zehn Jahre, die Geduld verlor, und nun sein undankbares Vaterland wieder auf sich warten läßt, denn er hat geschworen, nunmehr sich dem Müssiggange zu ergeben. In seinem Hause steht in einigen Folianten ein ungeheuer gelehrtes Werk, welches er auf seinen Reisen ausgearbeitet hat. In diesem finden Sie die authentischen Nachrichten, immer mit den eigenhändigen Rechnungen der Gastgeber belegt, vom Preise der Lebensmittel, der Wohnung, der Weine 2c. in den meisten Wirthshäusern und Ländern von Europa. Der Mann, wie Sie ihn da vor sich sehen, hat sich die Mühe nicht verdrüßen lassen, in die tiefsten Weinkeller mit seiner Korpulenz hinunterzusteigen, nach den Austern zu forschen an der Stelle, wo sie gefangen werden, den Aalen wie den Aalpasteten nachzugehen, wie oft, um nur seiner Pflicht, die er mit Enthusiasmus erfüllt, genug zu thun, Indigestionen nicht gescheut, Kopfschmerz und Gicht, damit nur endlich der Irrthum und das leere Wortgeschwätz verschwinde und die Welt nach Jahrhunderten mit Sicherheit wisse, dort sind die und die Weine, so und so, an jenem Ufer kriecht die Schnecke, die auf diese Art verspeiset werden muß, der Hummer sieht so aus, wenn er eben frisch aus dem Meere ans Land steigt. Aber nicht

allein hat er alle Naturreiche so durchforscht, daß er jeden Geschmack wirklich zu erleben suchte, und sich nicht mit Hörensagen begnügte, indem er tausend Gerichte prüfend und als Denker verspeiste, die ihm nicht oder nur wenig mundeten; er hat sogar alle jene noch lieber in sich aufgenommen, die er wohlschmeckend fand und die er mit einem gewissen einseitigen Eifer verzehrte. Und sollten Sie's glauben? Sein Wahrheitstrieb ist so unermeßlich und erstaunenswürdig, daß er noch täglich dieselben Prüfungen anstellt und wiederholt, weil ihm immer wieder ein philosophischer Zweifel kommt, ob er auch die Wahrheit, und die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit in seinem Werke ausgesagt habe: so forscht er denn Tag und Nacht von Neuem und ist nicht selten ein Märtyrer seiner Gründlichkeit. Sagen Sie selbst, wo bleibt ein Buffon, ein Linné, ein — etcetera bei solchem?

Küster! rief der Graf, macht mich nicht schamroth; die Röthe auf meiner Nase inkommodirt mich schon außerdem; alles Lob, auch das verdienteste, muß sich in den Schranken einer gewissen Mäßigkeit erhalten. Die Griechen scheuten es, ihr Verdienst zu hoch anzuschlagen, um die Götter nicht zu erzürnen. Soll uns das Schicksal der Arachne nicht abschrecken, welches uns Ovid, nebst manchen andern Verwandlungen, so rührend schildert? Wißt Ihr nicht mehr, Freunde (aber Ihr vergeßt Alles, obgleich ich unter Euch am meisten esse), wie ich noch neulich, da ich auch meinem Enthusiasmus zu edel folgte, an dem unüberwindlichen Magenkrampf litt?

Der Präses erhub sich jetzt und sagte mit einer polternden Stimme: Meine Herren und Brüder! Edle! Biedre! dem Zeitalter Voreilende! Nur wenige Worte, die aber dennoch, wie ich im Voraus versichern kann, überflüssig und höchst unnöthig seyn sollen, wie es stets bei dergleichen auf=

munternden Anreden gebräuchlich und herkömmlich gewesen ist. Wir kommen hier zusammen, theils um bei einander zu seyn, hauptsächlich aber, weil wir an diesem Tage nichts anders zu thun wissen. Die Menschheit will vorschreiten, das ist gar keine Frage. Es ist wie beim Komödienhause in Drury-Lane in London und im Covent-Garden, wo ich auch gewesen bin. Im Anfange ist der Eingang breit, breit; wohl fünfzig, sechzig können in Einer Reihe stehen. Das scheint ein ganz bequemes Leben. Man schiebt, drängt, stößt vor; hinter mir haben sich schon neue Sechzig angefügt. Immer schmäler wird's, denn die Anstalt, wo man sein Zeichen löst, ist ein Triangel, der in einer Spitze endigt, wie die weltberühmten Pyramiden so nach oben schließen. Nun bin ich schon in der Mitte eingeklemmt, wo etwa nur noch Zehn neben einander stehen können. Tausend, das drückt und arbeitet mit den Ellenbogen in meine Rippen hinein! Ich ginge gerne zurück, das ist aber völlig unmöglich, ich muß und muß vor, ob mir gleich der Athem vergeht. Dazu kommt, daß, wenn Alles im qualvollen Vorschreiten ist, sich hinten an die äußerste Reihe eine Menge unnützen Gesindels schließt, die gar nicht vorschreiten wollen und können, weil sie keinen Schilling besitzen, um einen Einlaß zu kaufen. Diese machen sich den Spaß, von hinten mit aller menschenmöglichen Gewalt die arme vorschreitende Menschheit nachzuschieben, daß Mancher gerne so, wie ich, wieder draußen stände. Der dumme Zuschauer, der die Geschichte nicht kennt, sollte meinen, diese Habenichtse hätten den größten Trieb, in das Heiligthum einzudringen; es ist aber buchstäblich nichts dahinter, denn sie sind die letzten und schieben nur, um zu schieben und die vorderen Schillingsfürsten zu ängstigen. Endlich, mit schmerzenden Seiten und Hüften, bin ich die Spitze, die Eins, der Vorderste gewor-

den, der man nur einen Augenblick seyn kann; man giebt sein Geld eiligst, tritt eiligst in das angefüllte Haus, und nun ist noch die Frage, welche Dummheit das weltberühmte Kunstwerk seyn mag, so daß ich doch noch vor dem Schlusse mich wieder in die freie Luft begebe. — Sehen Sie, meine Herren, dieser Eingang sollte Sie nur darauf aufmerksam machen, wie man wohl etwas höchst Ueberflüssiges beibringen kann, wenn die Umstände dazu nöthigen. Ich wollte nur sagen, daß wir unsere edlen und heiligen Vorsätze nicht vergessen sollen, nehmlich: Nichts zu thun; — nicht den Nachbar zu kneifen und mit dem Ellenbogen zu stoßen, unter der Ausrede, man müsse mit der Menschheit vorschreiten. — Nicht wahr, meine verehrten Freunde, es lebt sich eigentlich erbärmlich draußen in der Masse? Die Gottesfürchtigen klagen über Laster und Bosheit, über den Abfall von Gott, über die Ränke des Teufels, und welche ungeheuere Sünden im Schwange gehen. Das, ihr Auferbauten, stört mich nicht; nein! Die Tugend, das Vortreffliche, Vollendete ist es, wogegen ich allenthalben schmerzhaft anrenne. Jedermann ist edel, patriotisch, keusch, verschämt, der beste Sohn, der edelste Vater und Gatte; Kindesliebe, Aufopferung, Bescheidenheit von allen Sorten, Uneigennützigkeit, Fleiß, Tiefsinn, religiöse Gesinnung, Freundschaft, — o, wie sie nur alle heißen mögen, diese Tugenden unseres Jahrhunderts, Einsicht in Politik und Staaten, Rathgeben in der höchsten Angelegenheit und die Allwissenheit unserer Jünglinge gar nicht einmal mitgerechnet, alle diese großen Eigenschaften, die alle Menschen fast ohne Ausnahme schmücken, sind meinen hausbackenen Empfindungen und Handwerksfühlereien so völlig entgegen und contrair. In keine Bierstube trete ich, über den Markt gehe ich nicht, zu mir kommt Keiner, daß nicht alle, alle, ohne Ausnahme, so verdammt

tugendhaft und so verflucht zart und anmuthig sind, daß mir Hören und Sehen darüber vergeht. Soll mir Einer ein Paar Stiefel bezahlen, die er mir schon seit einem Jahre schuldig ist, so kann er nicht dazu kommen, weil er sich aufopfern muß; meistentheils hat er's für die Menschheit gethan, und die Stiefeln sind auch schon wieder zerrissen, weil er so sehr mit dem Geiste der Zeit hat fortschreiten müssen. Geh ich einmal für mein weniges Geld in die Komödie, um aus all dem Tugendgesindel herauszukommen, so muß ich hier auch von ungeheurer Kindesliebe und von so zarter Keuschheit und feinraffinirter Unschuld hören, daß ich alter Kerl mich vor Scham nicht zu lassen weiß. O ihr goldenen Tage des spaßhaften Hanswurstes, wo seid ihr geblieben! Sagte der alte Freund auch einmal eine Zote und Dummheit, so litt er doch wenigstens an dieser Ueberfülle von Tugend nicht. Freilich kann man jetzt die tragischen Heldinnen und Väter, wenn man will, die Hofräthe, die Jünglinge und zarte Mädchen, auch als etwas verkleidete Hanswürste ansehen, die im Grunde alle jene Tugenden, von denen sie schwatzen, lächerlich machen; die Jünglingshelden sind auch meistentheils fast wie der alte Hanswurst bunt genug angezogen, doch dies Alles nur im Vorbeigehen, wie Jener sagte, der eine Semmel vom Bäckerladen nahm. Ich denke nun, unsere Einsiedelei, die wir hier gestiftet haben, um uns hier wenigstens, in diesem Zimmer des rothen Löwen, von der Tugend rein zu erhalten, verdient einiges Lob, denn sie bietet eine Zuflucht den alten Curiern mit ungekämmten Haaren aus der alten Zeit an, und wie man denn nicht leben kann, ohne geboren gewesen zu seyn, so kann man auch gewiß unsern stillen Umgang nicht schätzen, wenn man nicht eine Zeitlang in den Stricken der Tugend gelegen hat, und darum haben wir es zum Bedingniß unserer Loge gemacht,

daß auch selbst als Gast kein Tugendhafter hier eintreten darf; denn wie unser Horaz schon damals ausrief: Odi profanum vulgus et arceo, das heißt auf deutsch: Kein Tugendknauser komme zu uns in den rothen Löwen!

Man klatschte dem nicht ungelehrten Schuster, der in seiner Jugend die Welt gesehen hatte, Beifall zu, und Edmund war unschlüssig, ob er sich in einer guten oder schlechten Gesellschaft, behaglich oder verdrüßlich fühlen sollte. Ein stammelnder Leineweber, der ihm gegenüber saß, nahm jetzt das Wort und sagte stotternd: Wenn man den meisten Völkern, vor allen aber den Franzosen, vorwerfen kann, daß alle Menschen des Landes zu sehr Ein Gepräge haben, und daß namentlich von den Pyrenäen bis Calais dieselbe Meinung über Theater, Philosophie und Galanterie herrscht, so giebt es in Deutschland gewiß kein so kleines Nest, in welchem nicht Ein Mensch wenigstens denken sollte: Gerade darum, weil Alle das und das glauben, will ich es bezweifeln! Derselbe verehrungswürdige Separatist setzt dann seinen dreieckigen Hut schief auf ein Ohr, wenn alle seine Landesgenossen schon längst runde Hüte tragen. Das ist aber die wahre deutsche Freiheit, die wir nie aufgeben dürfen, daß, wenn Alles klug wird, Der und Jener mit Vorsatz dumm bleibt. Sollen wir uns denn beherrschen und zu Sklaven machen lassen? Sei es von einem Kaiser, einem System, einem Dichter oder einer Wahrheit? Nein! Wie meine Landsleute aus Instinct geborene Schüler jeder nur auftauchenden Narrheit sind, so sind auch wieder andere, die sich hartnäckig auch dem Edelsten und Besten entziehen, und mit ächtem deutschen Sinn das Große verkennen und verlästern. Wir wollen und müssen zu Zeiten Hussiten und Bilderstürmer seyn. Wer kriecht dagegen wieder mit solchem Eifer unter den Mantel eines neuen Doktors und Professors,

als eben der Deutsche? Ist das nun nicht vortrefflich und vielseitig?

Jetzt traten zwei Männer zur Gesellschaft, ein junger und ein alter. Der Baron winkte Edmund, und dieser erkannte daraus, daß der Jüngere jener Nebenbuhler sei, den er hatte kennen lernen wollen. Aha! rief der Graf, da kommt der durchlauchtige Herzog! — Ja, rief der Präsident, der Regent des großen Reiches Nichtsnutzigbengelland. Setzt Euch, Durchlaucht, wir haben Eure Herrlichkeit schon seit Stunden vermißt. Aber, wen bringt Ihr uns da, höchst excellenter Wundermann?

Der junge Mensch, aus dessen bleichem Gesicht und matten Augen die Zügellosigkeit predigte, sagte mit frechem Wesen, welches unbefangen seyn sollte: Ich komme etwas später, weil ich erst diesen großen Mann abholen mußte, der gern unsern erleuchteten Zirkel wollte kennen lernen. Er war noch nicht angekleidet, und das hat unsere Ankunft verzögert. Er ist jener berühmte Dichter und Volkslehrer, dessen neu erschienene Tragödien uns Alle vor einigen Monaten so tief erschüttert haben.

Man bewillkommnete den Fremden, der nur von geringem Ansehen war und sich mit linkischen Manieren für die gütige Aufnahme bedankte. Beide setzten sich, und als ihn Edmund beim Lichte genauer betrachtete, glaubte er jenen gemeinen trunkenen Kesselflicker wieder zu erkennen, der neulich den Auflauf erregt hatte. Wie er damals schon am frühen Morgen berauscht war, so war er jetzt am späten Abend nüchtern, und da die Uebrigen sich nicht viel um ihn kümmerten, so verlor sich seine Verlegenheit bald. Die Andern schienen ihn nicht zu kennen, nur der Küster grüßte ihn mit einem vertraulichen Kopfnicken und sagte dann: Es freut mich, Dero Bekanntschaft zu machen, hochberühmter Mann.

Wie denken Sie aber über jene Reinigung der Leidenschaften, welche Aristoteles der Tragödie für unerläßlich hält? —

Es war jetzt die Zeit gekommen, in welcher Jedem der Societät ein Maß leichten Weins vorgesetzt wurde; der angebliche Tragiker schenkte sich ein, trank wohlgemuth und sagte dann: Diese Reinigung, mein Bester, wird auf verschiedene Art bewerkstelligt; ist das Fundament und die Materie tüchtig, so ist Kratzen und Schaben immer das Beste; bei gebrechlichen Sachen muß man mit der Verdünnung und dem einfachen Waschen sich behelfen.

Der junge Mensch, der Wendelbein genannt wurde, freute sich über diese Erklärung, der Küster lächelte, und die Uebrigen schienen von diesem Gespräche nichts zu verstehen. Edmund aber war unwillig, daß man den gemeinen Trunkenbold eingeführt hatte; auch betrachtete er den jungen verwilderten Wendelbein mit Haß und Verachtung, er fühlte sich aufgereizt und bereuete es jetzt, daß er sich in diese schlechte Gesellschaft hatte einführen lassen.

Dieser Tragödiendichter, sagte Wendelbein jetzt, der, wie Sie gehört haben, nicht nur eine, sondern sogar verschiedene Arten in seiner Gewalt hat, die Leidenschaften zu reinigen, ist aber auch außerdem ein Säuberer der Staaten, ein Held, wie Hercules. Wir alle kennen die herrlichen Stellen in seinen Tragödien, in welchen er so groß und wohllautend für Recht und Freiheit spricht, den Despotismus schilt, und Fürsten und Ministern mächtige Wahrheiten kühn und deutsch sagt; aber das wissen Sie vielleicht nicht, daß seine That so viel gilt als sein Wort. Er befindet sich erst seit einigen Tagen in unserer guten Stadt, und schon hat er etwas Außerordentliches gethan. Alle guten Bürger, ich aber am allermeisten, haben Ursache, über die Tyrannei des Grafen Seestern, des Oberkammerherrn, zu klagen. Er

unterdrückt das Gute, beschützt das Böse, so weit er nur reichen kann, und er ist um so gefährlicher, weil er das Ohr unseres gütigen, arglosen Königs besitzt. Nun hat diese Excellenz einen lieben guten Secretair, einen Mann des Volkes, der, weil er die ganze Correspondenz seines Herrn kennt und großentheils selbst führt, auch in alle die Bosheiten und Schlechtigkeiten seines Gebieters eingeweiht ist. Dieser adelige Bürger hat, vom vielfältigen Unrecht empört, dem Oberkammerherrn gedroht, dem Könige alle die Abscheulichkeiten anzugeben. Was geschieht? Er jagt, der Graf, diesen edeln jungen Mann, ohne ihm nur sein Gehalt auszuzahlen, ohne ihm selbst seine Kleider verabfolgen zu lassen, aus dem Hause, will ihn sogar aufheben und auf die Festung setzen lassen. Ist die Verruchtheit nicht ganz so, wie sie uns unsre edlen deutschen Dichter, Kotzebue und Iffland, und ihnen ähnliche, mehr wie einmal auf dem Theater gezeigt haben? Aber, was geschieht? Dieser edle Deutsche hier, unser großer Poet, den ich Ihnen heut einzuführen die Ehre gehabt habe, erfährt von dieser Unthat, und sein tragisches Gemüth wird bis zum Erhabenen darüber entrüstet. Er läßt sich beim Grafen melden, als dieser eben die große Treppe heruntersteigt, um in die Frühmesse zu gehen, die dieser Frömmler an keinem Tage versäumt. Er stellt sich dem Grafen vor, und dieser, wie es so die Art der herzlosen Aristokraten ist, wirft sich in die Brust, behandelt ihn wie einen Menschen aus der Hefe des Pöbels, schimpft ihn, nennt ihn Papierverderber, Hungerleider, und belegt ihn mit noch schlimmeren ehrenrührigen Schimpfnamen. Umher stehen die Bedienten und Hausleute, oben auf der Treppe die Töchter. Alles freut sich, daß der edle Dichter so behandelt wird. Dieser aber, seiner wohlverdienten Lorbeeren, seines europäischen Ruhmes eingedenk, erwiedert mit noch härteren

Redensarten, und da jener Elende hierüber noch mehr in Zorn geräth, nimmt unser Schicksalsdichter das spanische, goldknopfige Rohr aus den Händen des Verräthers, und prügelt ihn, der mit dem Scharlachmantel geziert ist, auf der Diele seines eigenen Hauses weidlich herum, und keiner der Gegenwärtigen wagt es, der Hand, welche die Nemesis selber zu regieren scheint, Einhalt zu thun. Ist das nicht groß?

Eine große, niederträchtige Lüge ist es! rief Edmund ganz im Zorn, indem er aufsprang und heftig mit der Faust auf den Tisch schlug. Er erzählte nun die seltsame Begebenheit, die er selbst mit angesehen hatte, und schloß dann: Dies, meine Herren, ist der trunkene, elende Kesselflicker, den jener Lügner wagt in Ihre Gesellschaft einzuführen.

Ein Kesselflicker? riefen Alle. — Nichts anders, erwiederte Edmund, Sie können ihn selbst täglich in den Straßen und in Ausübung seines Gewerbes sehen. Ich zweifle jetzt keinen Augenblick, daß Sie ihn und den saubern Herrn, der so frech seine abscheuliche Lüge vorgetragen hat, aus Ihrer Gesellschaft entfernen werden.

Junger Mann, sagte der Graf mit dem rothen Angesichte, ich begreife gar nicht, in welcher schlechten Gesellschaft, unter welchen Philistern Sie bisher gelebt haben müssen, daß Sie sich so gar nicht in den Ton der größern Welt zu finden wissen. — Also, ein Kesselflicker sind Sie in der That? So sein Sie mir von Herzen begrüßt, denn Sie sind der Erste dieser Art, der in unserm Kreise erschienen ist.

Er stand auf und umarmte ihn herzlich, die Uebrigen folgten seinem Beispiele, und alle sahen mit einer gewissen Geringschätzung auf Edmund hinab, indem der alte Baron sagte: Es bleibt wahr, keiner von uns Allen weiß uns immer so angenehm zu überraschen als unser Wendelbein, er

ist unerschöpflich an neuen sinnreichen Erfindungen, und das Tollste und Wildeste wird in seinen Händen natürlich und anmuthig.

Eigentlich, sagte der Präsident mit lauter Stimme, nachdem sich Alle wieder niedergesetzt hatten, steht eine schwere Strafe auf diese moralische Erhitzung und Vergehung, die wir so eben zum allgemeinen Scandal haben erleben müssen; indessen da dem jungen Fremdling, der sehr zum Aristokratischen zu incliniren scheint, unsere Gesetze und Statuten unbekannt sind, so mag es ihm und dem Herrn Baron, der den ungezogenen Jüngling eingeführt hat, für diesmal verziehen seyn. Indessen soll der Baron doch, damit er fühle, wie er sich vergangen und wie er seine Bürgschaft etwas zu übereilt gegeben hat, den achtzehnten Artikel unserer Gesetztafel dem jungen Menschen laut vorlesen. Sekretair! reichen Sie ihm einmal das ehrwürdige Document.

Der Graf erhob sich, öffnete einen Schrank und nahm ein Buch heraus, welches in rothen Sammet gebunden und mit Gold verziert war. Er küßte den Band und überreichte ihn mit tiefer Verbeugung dem Baron, welcher aufschlug und las:

Item, soll es die Pflicht und die Obliegenheit eines jeden Mitgliedes seyn, so viel zu lügen, als es nur immer mag und kann, und nur im äußersten Nothfalle die sogenannte Wahrheit zu sprechen; damit wir nicht in das Laster der Weltmenschen fallen, die unter dem Namen der Wahrheit ihre Heuchelei, Unsitte, Verfolgung und Bosheit schadenfroh an den Mann bringen. Wer noch das Bedürfniß hat, Wahrheit zu sprechen, findet in den übrigen Gesellschaften dazu hinreichende Gelegenheit. Hier fällt Derjenige, der sich für Wahrheit ereifern sollte, in die Strafe des Tabakrauchers oder eines sonst moralischen Menschen.

Das Buch wurde zugemacht und wieder in den Schrank geschlossen. Sie sehen, mein junger tugendhafter Herr, sagte der Präsident hierauf, wie milde wir mit Ihnen verfahren, weil es uns Freude macht, uns als humane, gebildete Wesen zu zeigen. — Ich glaube übrigens, meine verehrten Herren Collegen, daß der Jüngling niemals auf die Ehre wird Anspruch machen dürfen, ein wahres Mitglied unseres Clubs zu werden, da er in den Anfangsgründen noch so außerordentlich zurück ist; auch trage ich darauf an, daß es unserm verehrten Herrn Baron in einem ganzen Monate nicht vergönnt seyn soll, einen Fremden einzuführen, weil er diesmal mit seiner Bürgschaft so voreilig gewesen ist.

Alle stimmten für diesen Vorschlag, und als Edmund gereizt und beleidigt sogleich die wunderliche Versammlung verlassen wollte, wurde ihm angedeutet, daß dergleichen nicht erlaubt sei, weil es auch gegen die Statuten laufe; er müsse bis zur aufgehobenen Sitzung verharren. Es thut mir leid, meine Freunde, sagte der Baron, daß der junge Mann, den ich immer geliebt und hochgeachtet habe, mir gewissermaßen Schande macht. — Schreiten wir nicht vielleicht zur Lectüre?

Der Küster nahm einige Blätter aus der Tasche und sagte: Ein guter Freund vom Lande, ein denkender Amtmann und Pachter, hat mir folgenden Aufsatz gesendet, um ihn unserer verehrten Akademie mitzutheilen, da er die Ehre genießt, ein geehrtes und gelehrtes Ehrenmitglied unseres von aller Welt hochgeehrten Kreises zu seyn. — Er las:

Mein geehrter Freund, Küster bei St. Lambert, wirkliches Mitglied der Gesellschaft für Humanität zum rothen Löwen, Vorsänger der Gemeine, Katechet u. s. w., auch Schulhalter u. s. w., Freund der Aufklärung u. s. w., Professor der Kalligraphie u. s. w., Expectant der goldenen Medaille u. s. w., Mitglied der Schützengesellschaft in Kundorf u. s. w., Abon-

nent im Lesezirkel u. s. w. — Meine Herren, wendete sich der Küster an die Gesellschaft, ich lasse lieber meine noch übrigen Titel aus, weil die Sache und Anrede in der That zu weitläufig ausgefallen ist. Man muß einem vertrauten Freunde, der uns durch dergleichen zu ehren glaubt, schon verzeihen. Ich wende mich nunmehr zur Lectüre selbst.

Werthgeschätzter Gevatter und mein Bruder im Christenthum, aufgeklärter Dogmatiker, wie nicht weniger verehrlicher Vorleser im Kreise vertrauter Freunde, Corrector der Neujahrsgedichte, wohlbestallter Censor der Kirchennummern, welche die Gesänge beim Gottesdienste anzeigen, Doublüre des künstlichen Orgelspielers, Tacttreter und dritte Unterviolíne beim jährlichen Concert —

Der Küster unterbrach sich wieder und sagte: Ich sehe, mein Freund kann es nicht unterlassen, mich zu ehren, und bei dieser Gelegenheit fällt es mir selber erst recht auf, welche wichtige Person ich in unserem Jahrhunderte vorstelle. Also:

Ihr seht, Freund (so las der Küster jetzt), wie ich ohne Vorbereitung gleich zur Sache schreite, von der ich Euch Meldung thun wollte. Man spricht hier auf dem Lande viel von einer alten, aber erneuerten Entdeckung, die Euch Großstädtern fast den Verstand und die Beurtheilung rauben soll. Ich meine jene Geschichten mit dem thierischen Magnetismus, dem Somnambulismus, oder jener Hellseherei, in welcher die Menschen im tiefen Schlafe denken, prophezeien, in die Ferne sehen und dergleichen mehr. Was die Application dieser Entdeckung betrifft, was Magistrat, Ministerium, Goldmacherei, Politik und Wahrsagerkunst, nebst der Religion und allen ähnlichen Behörden aus dieser Entdeckung für Nutzen ziehen werden, das Alles lasse ich dahingestellt seyn und wende mich nur an die Kraft selbst, diesen hellsehenden

Schlaf hervorzubringen, der mir und vielen in unserer Gegend etwas Längstbekanntes und ganz Alltägliches scheint, so daß wir uns hier nur verwundern, wie man in Eurer großen Stadt ein so mächtiges Aufheben hat machen können.

Die Gabe und die Kraft, die Menschen in diesen künstlichen und heiligen Schlaf zu versetzen, ist nicht Allen, selbst nicht Vielen mitgetheilt, auch hat sie Ein Auserwählter stärker als ein anderer. Das will ich wohl glauben. Ich habe sie zum Beispiel gar nicht, wüßte auch nicht, was ich mit einem so sonderbaren Talente anfangen sollte. Im Gegentheil muß ich des Morgens früh herumlaufen und mit meiner starken Stimme und nach Gelegenheit mit einem hülfreichen Instrumente die faulen Knechte und Mägde aus ihren Betten wecken. Das fehlte noch, daß ich diese einschläferte, da sie schon ohne Nachhülfe zum Schlaf und Schnarchen incliniren. Wenn das also für mich eine völlig brotlose Kunst wäre, so will ich doch nicht in Abrede seyn, daß sie in andern Verhältnissen ihren großen Nutzen haben könne.

Und das haben wir Alle hier in unserem Kirchspiele auch schon seit vielen Jahren erlebt, denn beiläufig gesagt, es ist kein so kleiner Ort, wo man nicht Etwas erlebt. Also, aus der nächsten Hand haben wir hier etwas Wunderbares erlebt, und nicht etwa seit gestern, sondern schon seit zwanzig, dreißig Jahren, und die ganze Gemeinde zu Ulndorf, so wie das zweite Filial, Almenberg, sind immer Zeuge davon gewesen, so wie jeder Fremde, der sich nur um die Sache hat bekümmern mögen. Verstehen Sie mich jetzt, verehrter Custos. Seit fünfundzwanzig Jahren steht ein Herr Rathmann der hiesigen Gemeine vor, als Prediger, Seelsorger, Pfarrer, oder wie man ihn nennen will. Nun habe ich schon viele Geistliche gesehen, die es wohl dahin bringen können, daß einige ihrer Zuhörer nach und nach in Schlum-

mer oder Schlaf gerathen, oder mindestens gähnen, zerstreut sind und eben nicht hinhören, welche Ermahnungen und Ermunterungen zur Tugend ihnen vorgesprochen werden. Es war auch vormals in Eurer Residenz ein Seelenhirte, der gewiß in dieser schönen Gabe, die Gemüther zu beruhigen, nicht zu verachten war. Unser Rathmann aber, sehen Sie, Freund, so wie er die Kanzel bestiegen hat und das Vater unser gebetet, so lehnt er sich über das Pult mit seinem wohlmeinenden Gesicht, macht zwei oder drei Striche mit den Händen, die Kunststriche und Strichkunst aller psychischen Aerzte, und sagt etwa nur: Meine andächtigen Zuhörer, — und Alles, Alles schläft, vom Schulzen bis zum Nachtwächter, und zwar einen derben, gesunden Schlaf. Nun kommt der Kanzelvers, die Gemeine singt (Sie wissen ja, daß wir hier nicht, wie Ihr Heiden in der Residenz dort, katholisch, sondern rechtgläubig protestantisch sind), und so wie der Vers oder das Lied geendigt ist, und Alles noch eben aus voller Kehle mit aller Macht geschrieen hat — und Er, seine zwei, drei Striche mit den kraftbegabten Händen machend, meine andächtigen oder christlichen Zuhörer sagend — und schon bei der letzten Sylbe schläft die ganze Gemeine so fest, daß nicht ein Londoner, sondern der ordinärste kleinstädtische Taschendieb sie alle mit der größten Bequemlichkeit ausrauben könnte. Wenn das keine Zaubergaben sind, verehrter Küster, so giebt es keine mehr. Ich traue Euch und Euerm weltberühmten Probst ganz außerordentliche Talente zu, uns Menschen zu langweilen oder zu ennuyiren, aber das solltet Ihr einmal versuchen, und Ihr würdet Euch nur Schand' und Spott zuziehen. Und glaubt Ihr etwa, die Hellsehenden schnarchten nun? Den Schulzen ausgenommen, der es noch vom Chorsingen in der Jugend an sich hat, und es unmöglich lassen kann, kein einziger. Man könnte die Fliege sum-

men hören, in dem sanft einförmigen Wellenschlag der frommen Worte des geistlichen Ermahners. Was also Eures Gleichen oder selbst die besten Magnetiseurs und Manipuleurs nach und nach erreichen müssen, indem sich die prosaische Wachsamkeit des Kranken gegen den einschläfernden Einfluß stemmt und wehrt, und erst mit vielen wunderlichen Strichen bezwungen wird, das richtet unser kleiner Prediger in dieser weiten Entfernung oben auf seiner Kanzel mit zwei, drei Strichen aus, die er herabfallen läßt, und zwar nicht auf ein nervenschwaches, confuses Frauenzimmer, sondern auf hundertsechsundsechzig derbe, robuste Menschen, die gar nicht wissen, daß sie Nerven haben. Wundert Ihr Euch in Eurer Stadt, so kommt einmal auf unser Dorf heraus, um erst mit viel größerer Ursach in Erstaunen zu gerathen.

So geht nun die Predigt fort und dauert wohl eine Stunde. Keiner hört äußerlich ein Wort, denn sie sitzen alle da, die Männer mit geblümten Westen, die Weibsleute mit ausgewaschenen, aufgesteiften Hauben, alle fest versiegelt, der Welt und dem Irdischen entrückt; aber innerlich vernimmt ihr Geist die geistigen Worte, und das edlere, unsichtbare Wesen des Schulzen, seiner Frau, der Bauern, Cossäthen und Knechte wird gebessert; denn auferbaut, christlich, tugendsam sind sie auf einige Tage. In diesem unerschütterlichen, gesunden, heilsamen Schlafe sind sie befangen, und unser zauberbegabter Seelenhirt sagt am Schlusse seiner Predigt nur „Amen“ und macht einen einzigen Gegenstrich — und alle fahren auf, sind so munter wie die Wiesel, und schreien und brüllen den Gesang, mit dem der Gottesdienst beschließt, so fürchterlich, daß die Todten in den Gräbern des Kirchhofes davon erwachen möchten.

Noch mehr. Ich behaupte, die hölzernen Bänke und Kirchenstühle sind von dem geistlichen Zauber unsers Rath-

mann so imprägnirt, daß auch ohne alle Predigt aus ihnen und dem so oft magnetisirten Mauerwerk der Schlaf unüberwindlich herausquillt. Ich habe wohl bemerkt, daß, wenn einmal junge Candidaten bei Krankheitsfällen oder Reisen den Alten ablösen, die Gemeine Anfangs, vielleicht selbst einige Minuten, mit sich kämpft, sie können den Anfangspunkt ihrer gewöhnlichen Schlafgerechtigkeit nicht gleich finden; aber bald ist Alles in Ordnung und das liebliche Vergessen der Gegenwart behauptet seine Rechte.

Ich ersuche Euch nun, Küster, dem es um Aufklärung wie mir zu thun ist, diese uralte hiesige Erfahrung Euerm Medicinalcollegium oder dem Ministerio der jahrhundertlichen Fortschritte mitzutheilen, damit man nicht länger eine Trivialität, über welche sich seit dreißig Jahren hier im Dorfe kein Mensch mehr wundert, eine neue Entdeckung schelte. Wollen jene Magnetiseure aber einmal was Außerordentliches thun, welches Epoche macht und künftigen Jahrtausenden noch blendend in die Augen leuchtet, so sollen sie Euch und andere Küster einmal in den prophetischen Schlaf zaubern, denn da Ihr immer singen, die Orgel spielen, oder den Blasbalg treten müßt, so seid Ihr gegen alle jene Stricheleien gepanzert, die niemals in Euer Herz oder Ganglienſystem dringen können.

Bitte, diesen Aufsatz aber nicht unter den Schriften Eurer Hofakadamie abdrucken zu lassen, damit er der Lesewelt nicht völlig und auf immer entzogen werde.

Kallmus, Amtmann.

Die Heiterkeit der Versammlung war durch diese Vorlesung erhöht, und Edmund mußte sich nur darüber wundern, wie diese Gesellschaft und ihre Unterhaltung aus guten und ganz verwerflichen Elementen so seltsam gemischt sei.

Jetzt ließ sich auch der Kesselflicker vernehmen, indem er sagte: Was ich auch in meiner zurückgezogenen Lebensweise von diesem Magnetismus gehört habe, so sehe ich doch ebenfalls nicht, was dabei zu verwundern ist, denn Alles in der Welt geschieht so mit Streichen und Stricheln in verschiedener Manier. Wenn man die großen unbehobelten Kupfersteine sieht, wie sie aus der Erde kommen, wer sollte wohl denken, daß sich aus dem Unfug ein vernünftiger Kessel erziehen ließe? Das kommt nun ins Feuer, und dann wird mit Hämmern so lange an dem Dinge geklopft und überredet, bis es sich fügt und brauchbar wird. Was die Drahtzieherei für eine Bildungs- und Streckanstalt ist, ist bekannt. Das Gold läßt sich durch Klopfen verflachen, wie es kaum mit dem Menschen möglich ist, wo auch, wenn die Bildung gut ist, am Ende zehntausend Seelen mit ihrer Vernunft kein Loth wiegen. Dies Hämmern, was sonst mit Stäben auf dem menschlichen Rücken geschah, um Gelehrsamkeit, Tugend, Gedächtniß, Religion und Soldatenmuth in Kopf und Herz zu bringen, ist neuerdings, als eine barbarische Methode, verworfen worden.

Ihr habt Gedanken, Freund Frimann, sagte der Küster, und darum hättet Ihr höher steigen und Euch nicht am Ausbessern und Flicken der Kessel begnügen sollen.

Das Flicken, rief Jener, ist die wahre Schöpferkraft. Aus einem großen und mächtigen Stück Kupfer oder Messing so ein rundes Ding nach und nach mit Hülfe von Feuer, Hammer und Zange zusammenzukneifen, ist nichts Besonderes, denn die Masse ist da und fügt sich, wenn man sie recht behandelt; aber einem schadhaften, ein- und ausgebeulten, verlöcherten und zerschabten Kesselwesen wieder zu einem Ansehen zu verhelfen, daß es wie neu aussieht, das ist eine Kunst, der nur wenige Menschen gewachsen sind. Und nun

vollends die an sich zerbrechliche irdene Waare! Und doch macht hier der gutgeführte Draht das Mährchenhafte möglich. Denn ein gutumsponnener Topf ist besser als ein neuer, und widersteht allen Fügungen des Zufalls mit mehr Kraft. Und so ist eigentlich alles Bessere in der Welt, alles Aufstreben, Bekehrung, Lernen, die Erhebung zum Göttlichen, oder wie es heißen mag, nur Flickerei. Die alten Schaden bleiben und sind unverbesserlich; man sucht nur zu heilen, zu verkleistern, zuzustopfen, und Feuer, Wasser, Alles, was Anstoß erregt, setzt den veredelten und frommgewordenen Töpfen und Tröpfen doch immer von Neuem wieder zu, so daß die flickende Hand mit der wohlthätigen Hülfe niemals ausbleiben darf.

Frimann heißen Sie? fragte Edmund erstaunt.

Ja, junger Herr, erwiederte der Kesselflicker; Frimann, Freimann, wie Sie wollen; Frank ist wohl dasselbe Wort. Seltsam genug, daß die Kirche von unserm Küster ein altes Vermächtniß, eine uralte Stiftung von einem Frimann in Verschluß und Verwahrung hat, welches schon 1510 ist gemacht worden. Daran hängt eine Geschichte und eine vielleicht höchst merkwürdige Entdeckung. Ich habe nachgeforscht und dachte von diesen Frimanns abzustammen und so vielleicht durch die Eröffnung was Besonderes zu gewinnen, aber mein Vater war oben aus Norddeutschland und hieß zu Zeiten Fragmann, oder Fraymann, und er arbeitete, wie ich zu meinem Leidwesen erfuhr, seinen Namen in späteren Jahren um und erzählte mir noch auf seinem Sterbebette, daß er von dieser Familie Frimann nichts wisse.

Wie? rief Edmund bewegt; was ist das für ein Vermächtniß oder Geheimniß? Sie wissen, Herr Baron, daß Frimann mein Name ist, mir kann vielleicht — oder ist alles dies nur wieder, nach den Gesetzen und Freiheiten dieser

Gesellschaft, Spaß und Lüge, um den gutmüthigen Fremden zu hänseln und zu beschämen?

Der Präsident erhob sich und sagte: Für die nächsten fünf Minuten ist hiermit das Lügen verboten, und die Wahrheit ist erlaubt und selbst anbefohlen für diesen Zeitraum. Redet, Freund Küster, sprecht kurz und bündig, was Ihr von dieser Sache wißt, die dem jungen Manne wichtig scheint.

In unserer Kirche, sagte der Küster, steht in einem nie besuchten Winkel hinter der Sacristei eine uralte Truhe, die mich immer an jenen berühmten Kasten in der Ratcliff-Kirche in Bristol erinnert hat, die, seiner Aussage nach, dem unglücklichen Chatterton jene alten Gedichte lieferte. Sie besteht aus zwei Abtheilungen. Die zweite ist immer versiegelt und verschlossen geblieben, und soll nach jenem Vermächtniß des ersten Frimann 1810 am dreizehnten December eröffnet werden, dem dann lebenden Abkömmling, wenn er sich als solchen ausweisen kann. In dem ersten Schubfache liegen die Zeugnisse der verschiedenen Frimanns, wer sie waren, was sie erlebten, nebst einem Zeugniß des Propstes, daß Alles Wahrheit sei. So ist es fortgegangen seit diesen dreihundert Jahren. Die meisten Frimanns, wie mir unser achtzigjähriger Probst erzählt hat, waren hier in der Stadt ansässig, der Letzte, von dem man weiß, lebte 1750 in Schwäbisch-Hall. Seitdem hat sich Keiner gemeldet, und der Probst ist Willens, mit dem neuen Jahre, wenn Niemand erscheint, die etwanigen Nachkommen in den öffentlichen Blättern aufzurufen. Vielleicht ist die Familie ausgestorben. Sprechen Sie aber, geehrter Herr Frimann, selber mit unserm Probst, um die Umstände vielleicht noch genauer zu erfahren.

Edmund wurde sehr nachdenkend. Er hatte von seinem

Vater gehört, daß seine Vorältern in der Residenz gewohnt hätten, daß sein Großvater ein Bürger in Schwäbisch-Hall gewesen sei. Sein Vater war plötzlich gestorben, und als er selbst noch jung und unmündig war, so daß dieser eine deutliche Nachweisung nicht hatte geben können.

Ich danke Ihnen, sagte er gegen den Küster gewendet, und wenn ich auch nicht die Verwandtschaft unsers gelehrten Kesselflickers annehmen kann, so habe ich von dem zufälligen Besuch dieser gelehrten Gesellschaft doch vielleicht den allergrößten Vortheil.

So geht es immer im Leben, sagte der Graf; vielleicht ist dieser unscheinbare Abend die Ursache, daß Sie mit den größten Familien hier im Lande, wohl gar mit mir selbst in nahe Verwandtschaft treten. Und wäre ich nicht so klug gewesen, schon vor Jahren meine weitläufigen Güter zu verkaufen, so müßte ich besorgen, daß Sie mit gegründeten Ansprüchen hervortreten dürften. Ich werde aber in unsere Chronik eintragen, daß wir heute mit einem verhüllten Souverain in Gesellschaft gewesen sind.

Ihrem Herrn Principal, fing jetzt der verwilderte Wendelbein wieder an, wird aber eine elende Geschichte zubereitet. Sie wissen, meine verehrten Herren, auf welchem vertrauten Fuß ich schon seit lange mit seiner jüngsten Tochter Elisabeth stehe. Das Mädchen nun liebt mich mehr, als jemals Julie ihren St. Preux. Sie ist keine Spröde, keine gezierte Tugendheldin; indem sie liebt, hat sie sich dieser edeln Leidenschaft ganz und ohne Rückhalt ergeben. Wenn ich nicht der vorzügliche Mensch wäre, der ich bin, so könnte ich sie nun sitzen lassen; aber fern sei von mir ein solcher Leichtsinn, ich betrachte sie im Gegentheil schon jetzt als meine rechtmäßige Gemahlin. Uebermorgen in aller Frühe wird sie also von mir entführt. Alle Anstalten sind getroffen, und so wie wir

über die Grenze sind, lassen wir uns trauen. Dann muß der Alte uns, er mag wollen oder nicht, sein großes Gut Rosenheim abtreten, und wir leben so glücklich wie Adam und Eva im Paradiese. Schade, daß die Fundamentalgesetze unserer Societät die Weiber ausschließen, sonst würde meine Elisabeth gewiß mit Freuden diesen geselligen Kreis verschönern helfen.

Edmund zitterte vor Wuth. Er sprang so schnell auf, daß einige Weinflaschen umstürzten und zerbrachen. Himmel und Erde! schrie er, sich ganz vergessend: diese Lügen — und er hätte gewiß die leidenschaftlichste Rede und eine zornige Ausforderung seinem vorgeblichen Nebenbuhler entgegen geschleudert, wenn ihn nicht ein unmäßiges lautschallendes Gelächter der ganzen Gesellschaft unterbrochen und so in Erstaunen gesetzt hätte, daß ihm alle Worte auf der Zunge liegen blieben. Verwirrt sah er umher, und als die Lachlust der frohen Gesellen sich endlich gestillt hatte, sagte der Präsident kopfschüttelnd: Ei! ei! junger Mann! Sie sind wahrhaft unverbesserlich. An Ihnen fruchtet keine Ermahnung. Sie haben schon wieder vergessen, daß es uns hier nicht um Wahrheit zu thun ist; der interimistische Bann war ja schon längst aufgehoben, die Freiheit war wiederhergestellt. Wie wollen Sie es denn in der Welt zu etwas bringen, wenn Sie sich immer so vergessen? Als wenn dort weniger gelogen würde! Nur mit mehr Salbung und Anstand geschieht es dort! — Meine Herren, ich trage darauf an, daß dieser Tugendhafte niemals wieder unter uns erscheine. Stimmen wir ab.

Es kam aber nicht zur Entscheidung dieser Frage. Der Baron war eilig abgerufen worden und trat jetzt erschreckt herein, indem er Edmund winkte und ihn bat, ihn zu begleiten, weil er schnell einen Besuch machen müsse. Als sie im Freien waren, sagte der Baron: Der Geheimerath Brockes schickt

zu mir, ihn jetzt, schnell, noch in der Nacht zu sprechen. Ich kenne diesen Mann nicht und erinnere mich nicht, auch nur je seinen Namen gehört zu haben. Helfen Sie mir dies Abentheuer bestehen; der Bediente, der mich in meiner Wohnung aufgesucht hat, ist, da sein Auftrag dringend war, mir hieher nachgefolgt.

Edmund begriff ebenfalls nicht, was diese Sendung bedeuten könne, und folgte dem alten Freunde durch die finstern Gassen in gespannter Erwartung. Mitternacht war schon vorüber. Der Regen strich dünn und kalt, von einem schneidenden Frostwinde getrieben, ihnen entgegen. Sie kamen an ein großes dunkles Haus. Eine erleuchtete Treppe und dann ein anmuthig durchwärmtes großes Zimmer empfing sie. Hier saß ein freundlicher alter Mann, welcher sogleich aufstand und sich an den Baron wandte: Vergeben Sie, wenn ich Sie in so später Nacht gestört, vielleicht erschreckt habe. Sie kennen mich nicht; ich bin Vorsteher der Irrenanstalt, mit welcher zugleich das Zuchthaus für Verbrecher verbunden ist. In der Nacht hörten wir unvermuthet die große Glocke des Hauses anziehen, man öffnete, so ungewöhnlich die Stunde auch war, und meldete mir einen jungen Menschen, der mich durchaus sprechen wolle. Er ward zu mir geführt und trug mir zu meinem äußersten Erstaunen mit kaltem Blute die Bitte vor, ich möchte ihn doch in die Strafanstalt des Zuchthauses aufnehmen. Ich glaubte erst, daß er auf falsche Fährte geriethe und vielleicht bei den Gestörten ein Unterkommen suchen müßte. Er blieb aber auf seiner Bitte, und da ich sie ihm von Neuem abschlug, sagte er ganz ruhig: Es ist Nacht, es regnet draußen, mein Weg ist weit und wenn Sie mich auch fortschicken, läßt mich mein Vater doch morgen früh wieder herbringen. Er erzählte mir nun, ohne sonderliche Rührung, wie er Ihre

goldene Repetiruhr entwendet und verspielt habe, und wie Sie ihm längst gedroht hätten, ihn unserm Hause zu übergeben. Er nannte mir Ihren Namen, Herr Baron, und ich ließ Sie eiligst aufsuchen, um mit Ihnen selbst wegen dieser traurigen und sonderbaren Begebenheit Rücksprache zu nehmen.

Der Baron sah abwechselnd den Rath und Edmund mit großen Augen an, endlich sagte er: Lassen Sie den Burschen hereinkommen.

Der Sohn erschien: Bösewicht! fuhr der Vater ihn an, also weder Furcht noch Schande kann Dir etwas anhaben? Lauf nach Hause, auch diesmal sei Dir noch vergeben, das heißt, ich will Dich nicht Deines letzten Verbrechens wegen strafen und Dich hier einsperren lassen, aber darauf kannst Du sicher rechnen, daß ich Dich enterben, daß ich Dir keinen Thaler nachlassen werde!

Ohne nur zu grüßen, ging der Ungezogene trotzig fort, der Rath aber erging sich in einer weitläufigen Rede, er bat, er beschwor den Alten, ein ungerathenes Kind, welches vielleicht noch in sich gehen könne, nicht so gar hart zu strafen, wodurch der Arme nachher nur um so mehr durch Mangel aller Versuchung ausgesetzt sei. Der redselige Mann ließ nicht nach, bis der Baron ihm versprach, es sich noch besser zu überlegen, bevor er zur Enterbung schritte. So nahm der Rath vergnügt von dem Vater Abschied, daß seine Redekunst so viel vermocht hätte. Auf der Straße sagte der Baron: das sind doch alles dumme Menschen! Die Enterbung wird sich ganz von selbst machen, denn wo nichts ist, hat selbst der Kaiser, wie vielmehr ein ungezogener Bengel, sein Recht verloren. Die Kunst wäre, ihm etwas zu vermachen. Dazu gehörte Ueberredung.

Edmund ging tiefsinnig und mit quälenden Gefühlen

in seine Wohnung. Sohn und Vater, Elisabeth und Oberkammerherr, Ernst und Spaß, das Niedrige und Hohe, Alles verwirrte sich auf widrige Art in seinen wilden Träumen.

Edmund war nach einer unruhigen Nacht früh munter gewesen. Er ging, so bald es schicklich war, nach dem Hause des Probstes, um sich nach jenem Familienvermächtnisse seines Vorfahren zu erkundigen. Der Probst war abwesend und sollte erst, wie die Dienerschaft aussagte, am folgenden Abend von seiner Geschäftsreise zurückkehren. Ein alter Priester bestätigte ihm Das, was er gestern Abend erfahren hatte, konnte ihm aber die Kammer und den Schrein eben so wenig eröffnen, weil der Probst zu Beiden den Schlüssel in Verwahrung habe.

Ungemuth und von vielfachen Gedanken bestürmt, ging Edmund in sein Zimmer zurück. Er schloß sich ein, um ungestört und mit Sicherheit die Papiere lesen zu können, welche ihm der Graf jüngst anvertraut hatte.

Als er das Packet eröffnete, sah er, daß die Schriften von unterschiedlichen Händen waren. Die Blätter waren alle fast vierzig Jahre alt, und wie erstaunte der junge Mann, als er in den Briefen des Grafen die ungestümste, fast wahnsinnige Leidenschaft einer Liebe geschildert fand, die in ihrem wilden Kampf alle Vorurtheile durchbrechen und alle Verhältnisse zernichten wollte. Die Geliebte, deren Briefe eine milde und edle Gesinnung aussprachen, war nur eine Bürgerliche, die Tochter von Handwerkern, sie kämpfte gegen die Opfer und wollte sie nicht annehmen, die der Graf, um seinen Verwandten und Vorgesetzten, der Familie und seinem Vater zu trotzen, ihr bittend, beschwörend und drohend anbot. Alles stellte jene Zeit und Gesinnung

dar, die sich damals durch Rousseau's Heloise, noch mehr aber durch Werther und dessen Nachahmungen in Deutschland verbreitet hatte. Der damals junge Graf und sein Freund, der Baron, gehörten zu den Enthusiasten, welche von jenen neuen Dichterwerken waren entzündet worden. War der Druck von manchen Verhältnissen, die Beschränkung der Gesinnung und der Schmerz ängstlicher und kleinlicher Vorurtheile auch schon längst gefühlt worden, so waren doch jetzt erst die Worte ausgesprochen worden, die wie Zauberformeln alle jene Ketten und Riegel zu lösen schienen. Viele junge Gemüther glaubten damals, daß ein kräftiger Wille allein hinreichend sei, um alles Das zu vernichten, was gegen den gesunden Menschenverstand anzurennen und die Blüthen und Früchte des Lebens zu vergiften schien.

Je weiter Edmund las, je mehr ward er gerührt. Er konnte sich einer Begeisterung für diesen Jüngling, der so die Qual und Seligkeit der Liebe erlebt hatte, nicht erwehren. Wie ein Gespenst rückte ihm das Leben alsdann näher, wenn er sich erinnerte, daß dieser Liebende derselbe förmliche Greis sei, der ihm seinen Abschied gegeben, dessen Haus er nächstens verlassen müsse. In der weiblichen Handschrift schienen ihm schon sonst gesehene Züge entgegen zu leuchten, doch konnte er sich nicht erinnern, wo ihm diese Buchstaben schon vorgekommen seyn sollten. Erhoben ihn die Briefe des Liebenden zu Entschluß und edlem Zorn, so erregten die Antworten der Jungfrau eine erhabene Wehmuth in seiner Seele. Die Briefe des Barons waren dagegen von einem edlen, höchst anmuthigen Leichtsinn gefärbt, er nahm alle Verhältnisse des Lebens mehr von der poetischen und humoristischen Seite. Er war der Vertraute der Liebenden und wollte das Mädchen ebenfalls bereden, sich entführen zu lassen.

„Du willst also“, schrieb der junge Graf, „nichts von mir, nichts von meinen Vorschlägen wissen? Kenne ich Dein Herz noch, Jakoba, seh' ich noch Deine treuglänzenden Augen? Du zertrittst mein Herz und wähnst Deine Pflicht zu erfüllen; Du vernichtest das Leben und die Liebe und gehst an einem schimmernden Traum verloren. Sind denn alle diese Pflichten, Herkommen, Gesetze und Einrichtungen, wenn sie unser nächstes, ja unser einziges Glück zerstören, etwas anders als leere Wortgebilde, den Wolken ähnlich, die ein frischer Wind über die Ebene dahinweht, und die, wie sehr sie in Figur wechseln und wandeln, wie dräuende Gestalten sie auch annehmen, doch nur wesenlos sind? Alles, was auf Erden groß und mächtig ist, was das Gemüth mit Staunen erfüllt, was das Nichtige und Niedrige der armen Natur aufwiegt, ist aus der Liebe und Begeisterung hervorgegangen. Traurig genug, daß Schicksal und Krankheit, Tod und Mißverständniß nur zu oft den Götterfunken der Liebe verlöschen und nicht zur alles belebenden Flamme erwachen lassen. Soll unser Eigensinn noch schlimmer wirken und Das morden, was im klarsten Erkennen die Seele unserer Seele ist? Nein, Geliebte, Du wirst meine Worte, meinen Geist, mein Herz vernehmen. Alles, was unserer Verbindung entgegensteht, ist ein Nichts, ein Tod, oder soll es ein Wesentliches seyn, so kann es nur Deine Untreue heißen, die vom ersten Begegnen unserer Geister in Dir schlief, und nur diesen Vorwand benutzt, um sich gegen die ewige Liebe aufzulehnen. Und wenn es so ist, wenn in Dir keine Wahrheit ist, in Dir, die Du mir der ungefälschte Spiegel aller Treue warst, — wohin hat sich meine Seele dann verirrt? Dann ist Alles Wahnsinn und Raserei in mir, was ich für das Rechte hielt, dann zertrete, vernichte ich auch den Glauben an meine Seele, an Erde, Him-

8*

mel und Gott. Dann, Du trügerisches Bild, mir herabgesendet, um mich zu verderben, verwundere Dich nicht, wenn Du von meiner Verzweiflung und meinem Tode hörst. Habe ich doch in Deiner herben Verweigerung schon aufgehört zu seyn. Ward mir dies Dasein gegeben, ohne daß mich Wer fragte, ob ich es annehmen wollte, so kann ich es auch von mir werfen, ohne daß Wer ein Recht hat, mich deshalb zur Rechenschaft zu ziehen.« — —

Wunderbar erschütterten diese Blätter den jungen Mann, vorzüglich die Briefe des Mädchens, die so sanft und milde geschrieben waren, die das lauterste Herz und die klarste Einsicht bezeugten. Sie tröstete so freundlich und liebevoll, ihr Zurückziehen, ihr Versagen, Alles, was sie zugab und widerlegte, war so ganz in der Bewegung des schönsten Herzens geschrieben, daß Edmund immerdar mit Thränen an Elisabeth denken und sich fragen mußte, ob ihre Seele in so reiner Schönheit glänze, ob ihr Gemüth auch wohl in dieser Krystallhelle leuchte.

»Nein, mein Geliebter«, schrieb sie nach manchen andern Worten, — »nein, nicht Dein Geist sprach Deine Drohung aus, nur jener lockende Dämon der Unwahrheit, des Trotzes und der Schadenfreude, der auch zu Zeiten die edelsten Seelen verdunkelt, nur dieser konnte Dir jene Worte in den Mund legen. In ihnen leugnest Du die Liebe, an die ich ewig glauben muß, trotz allen Schicksalen und meiner Entsagung zum Trotz. Könntest Du so endigen, ja dann müßte ich mir in der Zerrüttung meines Schmerzes gestehen, daß meine Liebe ein Irrthum gewesen sei, und daß Derjenige, den ich mit voller Seele zu lieben glaubte, nur ein Scheinbild meiner eignen Phantasie gewesen sei. Wie kann ich Dich lieben, wenn ich Dich nicht verehre? Wie ich Dir entgegen kam, war meine Seele noch nicht von dem schönen

Kindheitstraum aus ihren Ahndungen erwacht. Ich wußte nicht, was es war, als ich Dich liebte, aber ich fühlte, daß ich zum Leben, zum Empfinden durch den Sonnenschein Deines herzdurchdringenden Blickes gereift wurde. Mich umgab die Geisterwelt mit allen ihren Kräften; das Unsichtbare, was ich bis dahin nie erschaut hatte, enthüllte sich mir in tausend schönen Bildern. Im zweiten Wesen, in Dir, hatte ich mich erst gefunden, und zugleich Himmel und Gott. Dieser Augenblick war die Ewigkeit selbst; die Zeit und alles Zeitliche war zerstört. Ja, mein Geliebter, es giebt ein Leben, das über alle irdischen Bedingungen erhaben ist. Die wahre Liebe führt uns in dieses Elysium ein, in dem wir dann die beseligten Bewohner sind. Aber hüten wir uns, durch die trübenden Leidenschaften diese Seligkeit nicht zu verscherzen. Ich habe es wohl gefühlt, daß das Ueberspringen, der Uebertrotz des Eigenwillens diesen Himmel selbst in Hölle verwandeln könnte. Soll sich denn immerdar das Irdische mit dem Unsterblichen vermählen? Wir haben jetzt die Zeit erlebt, wo man Alles, was dem geraden Sinn zu widersprechen scheint, Vorurtheil nennt. Ist denn Liebe nicht, und der Glaube, welcher eins mit ihr ist, das unbegreiflichste Vorurtheil? Wer Alles stürzen will, wie Ihr Begeisterten denn alle dieses wollt, was nicht mit der Vernünftigkeit aufgeht und von selbst zu begreifen ist, der müßte dann seine Vernichtung mit der Liebe zuerst beginnen. Hätte ich die Welt ins Auge gefaßt, wäre ich in Deiner und meiner Unschuld nicht so unaussprechlich glücklich gewesen, so hätte ich mich wohl früher von Dir zurückziehen sollen. Aber Zeit, Raum, Abstand, die Welt war mir verschwunden, und mir fiel nicht ein, daß Du anders fühlen, andere, ganz irdische Absichten haben könntest. Seitdem Du diese mit Deiner Liebe vermischt hast, bin ich vor Deiner Leidenschaft oft mit

Erschrecken zurückgewichen. Ist denn Dein Stand, die Liebe und das Glück Deiner Eltern, das Wohlwollen Deiner Familie, die Zukunft Deiner Kinder, Dein Verhältniß zu Deinem Könige und dem Vaterlande, Dein Verwachsen- und Verbundensein mit den alten großen Familien, ist alles dieses nicht auch ein Edles und Heiliges? Entkleiden wir es von diesem, so kann alles freilich unserm aufgeregten Eigenwillen als Fratze erscheinen. Dann ist aber auch das ganze Leben nichts Besseres, denn alles Große und Schöne ruht auf einem geistigen Fundament, das nur dem Auge der Seele in Liebe und Begeisterung sichtbar werden kann. Versündigen wir uns nicht an uns selbst, daß wir vom Schicksal etwas mit Gewalt erringen wollen, was nicht mehr die Liebe ist. Ich weiß, Du würdest erwachen, und eben, weil Du edel bist, in innerster Seele Dich unglücklich und gelähmt fühlen. Mein Herz würde das Deinige auch in der künstlichsten Verhüllung fühlen und verstehen; um den Andern nicht Unglück argwöhnen zu lassen, würden wir immerdar Einer den Andern und unsere eignen unbedeutenden Worte, ja Gedanken, argwöhnisch bewachen. O, mein Freund, es giebt gewiß tausend Arten von geistigem Unglück, die drückender als Armuth und Elend sind. Bis zur Vernichtung alles Lebens und aller Wahrheit kann diese feinaushöhlende Seelenkrankheit mit ihrem langsamen Gifte verzehrend wüthen. Und — wenn wir uns nun in spätern Jahren so als ausgehöhlte leere Schatten, als fratzenhafte Erinnerungs- und Spottbilder unserer frühen schönen Seelenzustände gegenüber ständen! O Du Geliebter meiner Seele, könnte ohne gewaltsame Zerrüttung Deines Lebens unsere Ehe seyn, so würden wir in unsern Kindern ein neues Glück aufblühen sehen; wir dürften es wagen, uns der Welt und ihren Verhältnissen anzuvertrauen. Wir könnten hoffen, auch die Ehe als

ein heiliges Verhältniß zu leben, und als Eltern im Wechsel der Zustände, in Alter und Krankheit immer noch das Unsterbliche zu suchen und zu finden. Aber, wie das Schicksal, das wir anbeten und nicht verhöhnen sollen, uns gestellt hat, müssen wir der höchsten Liebe, der Wahrheit und Tugend ein Opfer bringen. Und, mein Albert, ist denn der Schmerz, den es uns kostet, ein Unglück? Er ist ja der reine Schmerz der Liebe. Wo ich bin, was ich erlebe, immer wirst Du mir, auch durch weite Räume von mir getrennt, das Edelste, Höchste und Glückseligste seyn, immer, wenn ich es auch nicht wollte, wird meine Seele in der Deinigen wohnen, und Dein Geist ist vereint mit dem meinigen. Warum wollen wir die Süßigkeit des geheimnißvollen Räthsels durch eine scheinbare Auflösung trüben? Glaubst Du nicht, daß wir tausend Freuden und Erhebungen einbüßen müßten, auch wenn ohne Sturm Dein Wunsch in Erfüllung gehen könnte?" — —

Noch Vieles sagte sie ihm, um seine Heftigkeit zu mildern, die aber mit jedem Briefe sich leidenschaftlicher zeigte. In den härtesten Ausdrücken warf er ihr Lieblosigkeit vor und wollte sie bald durch Drohung und Verzweiflung, bald durch Bitten und Versprechen zu dem Schritte verleiten und zwingen, den seine Leidenschaft für den nothwendigsten hielt. Endlich meldete er ihr, daß er nun etwas thun würde und müsse, was sein Verhältniß zu seinem Stande und dem Könige, zu seinen Eltern und Verwandten auf immer und ohne Rückkehr zerreißen würde, — da war sie plötzlich verschwunden. Man forschte ihr nach, vorzüglich der Baron, aber keine Spur war zu entdecken. Die wilde Leidenschaft warf den jungen Grafen auf das Krankenbett, auf welchem er ein lebensgefährliches hitziges Fieber überstehen mußte. Nach einem halben Jahre wollte der Baron erforscht haben, daß sie sich irgendwo in einer kleinen Stadt an einen Handwerker

oder Krämer verheirathet habe. Da der Graf zur Reise zu schwach war, begab sich der Baron an verschiedene Orte, die man ihm angab, aber nirgend ward er ihrer ansichtig. Jugend und Gesundheit machten ihr Recht auf den Grafen wieder geltend, und er gab nun endlich dem Wunsche seines Vaters nach, sich mit einer Gräfin aus einem alten Hause zu verbinden. —

So hat denn dieser Greis, sagte Edmund zu sich selbst, alle Leidenschaften, welche er jetzt so bitter tadelt, selber erlebt. Was ist unser irdisches Leben? Wie Sonnenschein und Regen, wie Aprilwetter in gebirgiger Landschaft wechseln diese Zustände, diese Empfindungen, weite reiche Aussichten, glänzend blendende Lichter, dann Alles wieder von Finsterniß verdeckt, im Dunkel verschlungen, aufblitzt dann wieder plötzlich ein grünes Thal, eine Gruppe von schönen Bäumen, sieh, da reißt sich die Kuppe des Gebirges aus dem Nebel los, und es glänzt die Felsenkrone. — Und dennoch sind es diese Zustände und unsere Erinnerung an sie, die unser wahrstes Leben sind: Traum im Traum. Nur nicht, was die Altklugen die Wirklichkeit nennen. Daß wir den Schmerz überleben, ist ja nur ein neuer Schmerz. Alles wandelt und Nichts besteht, und im Wandeln ist es nur unser; wir sind nur, weil wir uns immerdar verändern, und können es nicht fassen, wie ein Dasein ohne Wechsel ein Dasein heißen könnte.

Er verlor sich in diesen Vorstellungen, und das Räthsel des Lebens hatte noch nie so wunderbar, als wenn es sich im vielfachen Geheimnisse lösen wollte, so seltsam vor seinen geistigen Blicken gelegen.

Sowie nur der alte Probst von seiner Reise zurückgekehrt war, ging Edmund zu ihm, um aus seinem Munde die Bestätigung jenes sonderbaren Vermächtnisses zu vernehmen. Der Greis wiederholte alles das, was der Küster ausgesagt hatte, er führte ihn selbst zu der Stelle, wo das seltsame Document verwahrt lag. So freundlich er dem Jünglinge war, der sich mit seinem Taufschein und andern Beweisen als den Erben jenes Testaments auswies, so wollte der Probst doch jetzt noch nicht die Truhe dem Erben verabfolgen lassen, bis jener Tag, den der Ahnherr anberaumt hatte, erschienen sei.

Als Edmund zurückkehrte, fand er auf seinem Zimmer ein Billet des Grafen, in welchem ihn dieser einlud, ihm, wenn er die Briefe schon gelesen habe, dieselben persönlich wieder einzuhändigen. Er versiegelte die Blätter also wieder sorgfältig und begab sich am andern Morgen mit ihnen zum Oberkammerherrn.

Mein junger Freund, fing dieser an: ich hatte mir fest vorgenommen, Sie nicht wiederzusehen, und dennoch breche ich meinen Vorsatz, weil es mich zu sehr schmerzt, so von Ihnen zu scheiden. Sie haben es nun selbst gelesen, wie ich in meiner Jugend war, was ich erlebte und erlitt, und daß man irrt, wenn man meint, meiner Kälte seien alle Schmerzen unbekannt geblieben. Sie haben nun auch gesehen, mit welchem Edelmuth sich ein weibliches Wesen betrug, wie groß sie ihr Schicksal nahm und mein thörichtes Herz und meine Irrthümer beschämte. Glauben Sie mir, noch jetzt in meinem hohen Alter steht mir diese Jungfrau, wie eine wahrhaft göttliche Erscheinung vor den Augen meiner Seele; ich sehe sie immer noch in ihrer Schönheit, — und was habe ich ihr und ihrer großmüthigen Aufopferung zu danken. Zwar bin ich nicht so glücklich geworden, wie

es mir meine damals berauschten Träume vormalten, zwar habe ich nicht jene Seligkeit gefunden, die unter Millionen vielleicht nur Einem zu Theil wird: aber ich konnte ein dankbarer Sohn bleiben, ein Freund meiner Geschwister und Verwandten, ein Staatsbürger und Freund meines Vaterlandes. Sie hat dieses edle Opfer gewiß unter tausend Schmerzen gebracht, denn sie liebte mich innigst. Der Baron, mein Jugendfreund, folgte unbedingt einer scheinbaren Begeisterung für das Höchste (wie wir damals unsere Irrthümer nannten), und sein ganzes Leben ist zersplittert und in Wahn und falsche Genialität aufgegangen. Eine Unwürdige, von niedrigem Stande, täuschte ihn, und als er ihre gemeinen Gesinnungen entdeckte, nahm er, so zerstört er im Innern war, die Maske des Freigeistes vor, der das in Gesellschaften laut belachte, was er nicht mehr ignoriren konnte. Sie starb, auch eine Tochter, nachdem sie sein Vermögen zerrüttet und ihn von jeder guten Gesellschaft zurückgezogen hatte. An dem übriggebliebenen Sohne soll er auch keine Freude erleben.

Edmund händigte dem Alten die Papiere wieder ein, indem er ihm mit Herzlichkeit für das schöne Vertrauen dankte, das er ihm durch die Mittheilung derselben bewiesen hatte. Freilich, sagte er dann, muß ich es lernen, im Sinne dieses herrlichen weiblichen Wesens zu handeln, und in diesem Spiegel sehe ich nur meine eigne Mißgestalt, die auch nicht von fern dieser schönen Seele ähnlich ist. Doch Ihr Vertrauen macht mich so dreist, Ihnen eine Bitte vorzutragen, deren Gewährung meine Entsagung, das fühle ich, mir unendlich erleichtern wird. Lassen Sie mich, verehrter Mann, noch in Ihren Diensten bleiben, verschließen Sie mir den Zutritt zu Ihrer Familie und der theuern Gräfin Tochter nicht; ich kann ihr meine Ansicht, mein Gefühl, meinen Ent-

schluß freundlich mittheilen; wenn ich ihr auch von jenem edlen Wesen nicht sprechen darf, so wird sie, von mir überredet und geleitet, ebenfalls sich zur Entsagung Dessen, was sie ihr Glück nennt, entschließen können.

Nein, erwiederte der Graf mit einiger Lebhaftigkeit, meine Ueberzeugung ist, daß Trennung das beste, ja einzige Heilmittel ist. Wenn Sie auch den redlichsten Willen hätten, so würde in diesem Scheidungsprozeß sich doch nur Ihre Leidenschaft von Neuem stärken. Und dabei übersehen Sie die Hauptsache. Dieselbe Großmuth, welche meine Geliebte damals begeisterte, mir zu entsagen, kann meine Tochter aufreizen, Ihnen treu zu bleiben, oder Sie selbst zu einem verzweifelten Schritte zu bereden. Jene sollte sich erheben und stieg begeistert herab, Diese wird ihre Aufopferung leicht, von der Leidenschaft angetrieben, in der Erniedrigung suchen. Sie verzeihen mir das Wort, welches die Sache richtig bezeichnet. Mich freut aber, daß Sie selbst schon so viel heiterer und sicherer sind; die Genesung und nahe Gesundheit leuchtet aus allen Ihren Mienen. Die Krise Ihrer Krankheit haben Sie offenbar schon überstanden.

O mein theurer Gönner, sagte Edmund, mein Kopf ist so angefüllt von wunderlichen Erwartungen, mein Leben wendet sich so in das Seltsame und Mährchenhafte, daß in meinem Glück und Unglück, in dieser Aufspannung, in welcher mir alle Gedanken entgehen, es aller Kräfte und Anstrengung bedarf, um nicht ganz wie ein Zerstreuter und Wahnsinniger umherzuwandeln. Es liegen solche Erwartungen, Entdeckungen vor mir, ganz nahe vor mir, daß vielleicht in wenigen Tagen ein anderes Schicksal, fremde Bestimmungen meine Thätigkeit und mein Dasein in Anspruch nehmen.

Der Graf sah hoch auf, schlug den Schirm der Lampe zurück, um den jungen Mann genauer zu betrachten, und

bat dann, ihm, da Edmunds geheimnißvolle Andeutungen seine ganze Neugier rege gemacht hatten, Alles mitzutheilen, was ihn so sonderbar in Bewegung setzte. Edmund trug ihm den Fall umständlich vor, und der Greis hörte ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu. Als Edmund seine Erzählung geendigt hatte, stand der Graf auf und ging tiefsinnend im Zimmer auf ab. Endlich stand er still, sah dem verwunderten jungen Manne mit hochglänzendem Blicke scharf in die Augen und sagte mit bebender Stimme: Glauben Sie mir, junger Herr, das ist etwas Großes, Mächtiges! Ihr Ahnherr hat einen Blick in die Zukunft gethan, und es ist nicht ohne höhere Zulassung, daß das Vermächtniß gerade an Sie gerichtet wurde, der sich mir und meiner Familie genähert hat. Wird das Alterthum so oft geschmäht und werden seine ehrwürdigen Institutionen eingerissen, so ist es gut, daß das Große, Vergessene auch einmal wieder aus dem verdunkelnden Staube an das helle Licht des Tages gezogen werde. Um 1510 und schon dreißig Jahre früher war in unserem Lande eine große Periode der Entwickelung, eine gefährliche geschichtliche Krise. Die größten und ältesten Geschlechter hatten sich gegen die angestammten Fürsten erhoben, ihr Bund war mächtig; aber, so sehr auswärtige Regenten aus Eigennutz und Politik auch diese Zwietracht unterhalten und angefeuert hatten, so siegten endlich doch die Fürsten, und die Gefährlichsten des Adels mußten es sich gefallen lassen, als Rebellen behandelt zu werden. Hinrichtungen, Gefängniß, Aechtung und Verbannung traf und schmähte manche große und tapfere Häupter. Manche Namen sind seitdem verschwunden. Selbst ein Name ist verloren, der mit seinem Blute unserem Regenten verwandt war. So wenden sich die Zeiten nun wohl um, und ein Edelstein, der so lange vermißt wurde, steigt aus den Trüm-

mern wieder herauf, um neu zu glänzen. Offenbar ist Ihr Name Frimann ein angenommener; unbezweifelt, daß in jenen unruhigen Tagen der Verfolgung ein hoher Mann sich rettete, verbarg und mit großem Sinn auf die Zukunft dachte, daß sein Urenkel die erloschenen Rechte wieder lebendig mache. Ist es so, und so wird es seyn, so biete ich Ihnen, junger Sprosse des Heldengeschlechts, alle meine Hülfe, um Ihre Ansprüche bei König und Vaterland geltend zu machen; dann auch sollen keine Schwierigkeiten Ihrem und meiner Tochter Glück mehr entgegentreten. Aber — (doch warum dergleichen zu früh annehmen) wenn Sie vielleicht, wie es nicht unmöglich ist — doch darüber läßt sich nachher sprechen — sollten Sie in der That vielleicht nachher zur Familie unseres gnädigen Königs, auch entfernt, gehören — wie gesagt, ich halte Sie für einen redlichen Mann und habe Sie immer so behandelt, — doch ich bemerke, junger Herr, ich bin wie berauscht, mehr als Sie selber, — und muß mich sammeln.

Gnädiger Herr! rief Edmund tiefbewegt aus, — was auch das Schicksal über mich beschließen mag, wie auch jene Entdeckung ausfallen kann, — ich halte mich jedenfalls für gebunden, und mein größtes Glück wird dann seyn, zu zeigen, wie rechtlich, wie edel ich denke, und daß ich es verdient hätte, gleich als solcher aufzutreten, der Ihrer Familie nicht unwürdig war.

Durch diese Worte war plötzlich der Graf wieder verwandelt. Er blickte noch einmal auf und setzte sich dann langsam nieder. So weit sind wir noch nicht, sagte er dann, und überhaupt: sprechen wir nicht fast wie im Traum? Ich bitte, kommen wir zur Wahrheit zurück, und falls Sie noch in der Stadt bleiben, bis sich jenes Räthsel enthüllt, würden Sie doch besser thun, sich eine andere Wohnung zu

suchen. Wäre es mir vergönnt, das Antlitz jenes weiblichen Wesens, das meine Jugend erhellte, noch einmal zu sehen, noch einmal den Ton ihrer Stimme zu hören, so wäre ich unaussprechlich glücklich; es wäre mir das Abendroth einer untergehenden Sonne. — Wie die Erfüllung des wunderbarsten Mährchens die Auflösung des Räthsels meines Lebens. —

Indem kam, was unerhört war, der Kammerdiener, ohne gerufen zu seyn, in das Zimmer. Bleich, verstört, zitternd, wie es schien, trat er an das Ohr des erstaunten Oberkammerherrn und flüsterte ihm einige Worte zu. — Der Graf fuhr zurück und lehnte sich dann in den Sessel bleich und mit geschlossenen Augen zurück. Gewiß? rief er. Joseph, der Kammerdiener, bejahte nur mit einer stummen Neigung des Kopfes. Die ausgestreckte Hand des Grafen bedeutete den Diener, sich zu entfernen, welcher diesen stillschweigenden Befehl schleunigst befolgte. Der Graf stand auf, mühsam, angestrengt, zitternd. Er ging an das Fenster, kehrte dann zurück und faßte die Hand Edmunds. Der junge Mann erschrak, denn die Hand des Greises war todtenkalt, wie die einer Leiche. Mein junger, lieber Freund, stammelte der Alte, ich habe Sie ersucht, bald dies Haus zu verlassen, jetzt aber, bei näherer Erwägung, verlange ich Ihr Ehrenwort von Ihnen, daß Sie bei mir bleiben, bis auf weiteres, bis ich Sie wiederum entlasse. Meine Tochter habe ich gestern schon zu meiner Schwester hingesendet. Es mag sich Alles enthüllen, wie es mag und kann, ich werde immer Ihr Freund bleiben; nur müssen Sie noch einige Zeit bei mir bleiben, weil ich Sie noch in nöthigen Geschäften brauche. — Edmund versprach es und entfernte sich verwundert. —

Als Edmund noch nachdenkend auf seinem Zimmer saß,

hörte er draußen auf dem Gange leise schleichen und dann schüchtern anklopfen. Er öffnete selbst die Thür und erstaunte, als er mit Aengstlichkeit den alten Jäger eintreten sah. Dieser hatte immer eine große Vorliebe für den jungen Mann gezeigt, und da er viel beim Oberkammerherrn galt, so spielte er im Hause gegen die übrigen Bedienten fast die Rolle eines Haushofmeisters.

Als der alte Mann die Thüre wieder vorsichtig und leise zugemacht hatte, damit sie kein Geräusch machen sollte, so winkte er Edmund, der ihm in den fernsten Winkel des großen Zimmers folgte, und sagte flüsternd: Haben Sie Nichts gehört? Nichts vernommen? Ist Ihnen Nichts aufgefallen, als Sie vom alten Herrn zurückkamen?

Es war, antwortete Edmund, ein ängstliches Hin- und Herlaufen, die Domestiken waren Alle verwirrt, ich fragte, aber Keiner stand mir Rede, die Gräfin Katharine lief über den Corridor und that, als wenn sie mich nicht sähe; käme ich nicht selbst aus dem Zimmer des Oberkammerherrn, so würde ich glauben, er sei gestorben oder gefährlich krank.

Er kann es auch noch werden, sagte der Jäger mit Bedeutung; denn mit einem Worte: die jüngste Comtesse ist verschwunden, Niemand weiß, wohin; ob sie schon gestern, ob sie in der Nacht, oder erst heute früh heimlich abgereist ist, weiß Niemand. Es soll vor der Dienerschaft verschwiegen werden, aber, lieber Himmel, wie es geht, Alle wissen es schon. Der alte Herr hat nun in seiner Herzensangst aussprengen lassen, daß er sie selber zu seiner Gräfin Schwester auf das Land hingeschickt habe, aber kein Mensch will es glauben; denn warum sollte es denn so heimlich geschehen? Und gerade in diesem kalten, häßlichen Wetter? Der Portier weiß auch von Nichts; er sagt, zwischen drei und vier heute Morgen sei ein Weibsbild aus dem Hause gegangen,

der er aufgemacht habe. Er hatte sie für die Maria Anna gehalten, die zur kranken Schwester in der Barfüßergasse gehen wolle, um die Sterbende zu pflegen; ein zweites Frauenzimmer, die ihm des Kochs Frau geschienen, ist mitgegangen und wollte um sieben wiederkommen. Die beiden Personen sind jedoch im Hause, aber das junge Fräulein Wilhelmine wird auch vermißt. — Nur, ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht, Herr Secretair, daß ich Ihnen das Alles erzählt habe. Ich konnte es nicht lassen, weil ich weiß, daß Sie ein treuer Freund des Hauses sind, und die Comtesse Elisabeth immer große Stücke auf Sie gehalten hat.

Der Alte, der ein Geräusch draußen hörte, erschrak und entfernte sich dann wieder mit derselben Vorsicht, nachdem Edmund erst auf den Gang hinausgesehen hatte, ob ihn auch Niemand betreffen könne. Edmund fühlte sich durch diese Nachricht in einen Zustand der Verzweiflung versetzt. Jetzt mußte er wieder Alles, was jener Unwürdige von seiner Geliebten ausgesagt hatte, für Wahrheit erkennen. Er zweifelte nicht mehr, daß sie von diesem Frechen sich wirklich habe entführen lassen. Jetzt gereute es ihn, daß er das Haus des Grafen nicht schon längst verlassen habe; er war ergrimmt, daß er dem Vater sein Wort verpfändet hatte, zu bleiben und sich nicht zu entfernen.

Er sah in den Sturm des Wetters hinaus und entsetzte sich, wenn er die zarte Gestalt sich im Freien dachte, wo sie vielleicht hülflos umherirrte oder in ihrem Begleiter bald einen Elenden erkennen und verachten müsse. Im Mantel verließ er eiligst das Haus, um den Baron aufzusuchen. Dieser war über seinen frühen Besuch erstaunt, noch mehr aber über die Ungeduld und Hast, mit welcher er sich nach der Wohnung des jungen Wendelbein erkundigte. — Was haben Sie mit ihm? sagte der neugierige Alte; ist denn

etwas vorgefallen? Sie wollen ihn doch wohl nicht gar herausfordern, weil er Ihr Nebenbuhler ist?

Nein! nein! rief Edmund ungeduldig; ich habe sonst ein Geschäft mit ihm abzumachen; nennen Sie mir nur Straße und Haus.

Der Jüngling, antwortete der Baron, liebt es, mit dem Logis oft zu wechseln, auch hat er manchmal zwei, selbst drei Wohnungen, theils um sich der Zudringlichkeit der Gläubiger zu entziehen, theils auch, um seine Liebschaften, deren er viele hat, ungestört abzuwarten. Seine Wohnung für die Tugend ist in der Stadt, und die für das Laster dahinten, in der einsamen Vorstadt. Diese wird aber in der Regel verschwiegen und kaum den Vertrautesten offenbart; wenn Sie einen Ducaten daran wenden, erfahren Sie sie wohl von der geldgierigen Aufwärterin.

Edmund hatte sich das Haus in der Stadt genau bezeichnen lassen und ging eilig fort, um nur dem neugierig forschenden und schwatzenden Baron aus den Augen zu kommen. Die Wohnung war leer, und der Wirth, ein überkluger Schneider, sagte: Ob und in wiefern der Herr Wendelbein von mir ausgezogen ist, weiß ich nicht zu sagen; so viel ist gewiß, daß er vorgestern in der Nacht mit übereilter Hast alle seine wenigen Mobilien heimlich an einige Trödler verkauft hat. Mir ist er noch bedeutend schuldig, er hat mir aber ein schön geschriebenes eigenhändiges Billet zurückgelassen, wie er denn im Schreiben, was die Hand betrifft, ein Meister ist, in welchem er mir meldet, daß er nur auf einige Tage auf seine Güter draußen da, auf dem Lande gehe, um sich mit seinen Pächtern und Verwaltern zu arrangiren. Ich soll ihm unterdessen seine Zimmer nicht vermiethen, so wenig, daß er sogar die andern der Etage noch begehrt, weil er im Sinne habe, mit einer Gemahlin und

vielen Domestiken zurückzukehren. Wie Vieles oder wie Weniges nun an diesen Aussagen wahr oder falsch sei, bin ich nicht im Stand zu beurtheilen, weil der liebe junge Herr ein außerordentliches Talent im Erfinden besitzt, und zwar so sehr, daß er zuweilen wohl schon in acht Tagen Dasjenige völlig wieder vergessen, was er mir mit hohen Eiden vorgetragen hatte.

Wie ungeduldig Edmund war, mußte er diese und ähnliche Erörterungen anhören, ehe er sich von dem Redseligen losmachen konnte. Von einer Wohnung in der Vorstadt schien der Schneidermeister nichts zu wissen. Im Vorsaal bestürmte Edmund die listige Magd, ihm dieses Logis zu verrathen. Sie weigerte sich anfangs hartnäckig, doch konnte sie endlich der dringenden Bitte und dem Goldstücke nicht widerstehen. Bei einem alten Töpfer war jenes verheimlichte Logis des verdächtigen Menschen, und als hier nun der alte Wirth sah, daß sein Verleugnen nichts fruchtete, führte er den Nachforschenden selbst in die leeren Zimmer und sagte: Hier, Verehrter, hauset manchmal jener arme Verfolgte, den die Menschen verkennen und der noch einmal eine große Rolle spielen wird. Daß er sich oft vor seinen Gläubigern hieher gerettet hat, die ihn dann nicht finden konnten, ist nur Nebensache. Er hat Geld und besitzt große Summen, sobald er nur will. Daß er zuweilen, und sogar oftmals, hier seine Liebschaften hegte, und sich mit Frauenzimmern von allen Ständen hier traf, ist auch nicht zu leugnen. Der junge Mann ist der Liebe fähig, auch verführen ihn seine Leidenschaften zu weit. Aber, die Hauptsache seiner Verborgenheit hier weiß nur ich. Sehen Sie, Bester, hier war sein Archiv, alle Correspondenz mit hiesigen und fremden Ministern und Gesandten. Er ist, verstehen Sie, einer von Denen, die da wirken, ohne daß er sichtlich und

augenscheinlich an einer hohen Stelle steht. Er hebt und stürzt, er lenkt und maschinirt, ohne daß sich Tausende träumen lassen, aus welchem Winkel diese Politik und Tendenz herkommt. Zu großen Zwecken läßt er sich nur gebrauchen und ist jetzt auf einer geheimen Mission begriffen, weit, weit in die Länder hinaus, über die See und so weiter, und es handelt sich um nichts Geringeres, als ganz Europa einen andern Zuschnitt zu geben. Dann kommt er zurück und tritt aus seinem Incognito hervor, und bezahlt mir Alles bei Heller und Pfennig, und hilft mir eine große Fabrik einrichten, in welcher wir dann lauter neumodiges Töpfergeschirr erfinden werden.

Unbemerkt war ein alter Jude hereingetreten und hatte das Letzte mit angehört. Er begleitete Edmund, als dieser sich wieder entfernte. Auf der einsamen Straße stellte er sich dicht vor dem jungen Mann hin und sagte: Liegt dem Herrn viel daran, von dem Wendelbein das Sichere zu erfahren? — Gewiß, sagte Edmund. — So steht, fuhr Jener fort, hier der Mann vor Ihnen, der Ihnen den besten Bescheid geben kann, wo Sie den sonderbaren Jüngling finden werden. — Nun, sagte Edmund heftig, wo ist er? Er ist also in der Stadt? Nennt mir den Ort!

Umsonst nicht, umsonst nicht, schmunzelte der Alte und verneigte sich tief: Euer Gnaden ist, wie ich sehe, an der Sache gelegen, und ich bin ein armer Mann, ein sehr armer Israelit, der um Vieles gekommen ist; auch durch jenen Baron Wendelbein, der mir noch große Summen schuldig bleibt. Alles, was der gute Töpfer gefabelt hat, ist nur Muthmaßung und Windbeutelei, denn er kennt die wahren Umstände nicht.

Könntet Ihr mir, sagte Edmund, gewisse Nachricht geben, wo der Wendelbein sich aufhält wäre es wahr, daß er

sich noch in der Stadt befindet, so wollte ich Euch gern diesen Ducaten für Eure Entdeckung geben.

Versterben will ich, sagte der Jude, hier auf der Stelle, und niemals wieder in mein Haus kommen und meine Kinder sehen, wenn nicht Alles, Alles wahr ist, was ich entdecken kann. Gehen Sie nur hin, gnädigster Herr, Sie treffen ihn, bei meiner Seele, er kann Ihnen nicht entgehen, und ich würde Sie selber begleiten, wenn es für mich alten Mann von hier nicht zu weit wäre, und wenn ich nicht darüber ein Geschäftchen versäumen thäte, bei dem ich viel verlieren würde. —

Edmund gab ihm einen Ducaten, und der Israelit sprach nun, indem er neben ihm ging: Ich vertraue Ihnen, Herr Graf, mein gnädigster Herr, ein Geheimniß, ein gar großes Geheimniß; meine Leute werden es mir vielleicht sehr übel deuten, daß ich es Ihnen verschwatze. Der junge Mann Wendelbein, sehen Sie, hat keinen recht guten, ausbündigen Lebenswandel geführt. Er machte viel Schulden und thät niemals bezahlen. Das können nun die wenigsten Menschen vertragen, denn es ist gegen die Natur. Und was soll der Jude anfangen, wenn er seine ausgelehnten Gelder nicht wieder erhält? Sie sind sein Acker und Pflug, ganz anders noch als beim Christen, der vielerlei anfangen kann. So ist mir und andern Israeliten der junge Mann vielfach verschuldet gewesen, seit lange, und hat vertröstet und vertröstet, und ist niemals eingetroffen, wenn er von Wiederzahlen prophezeite. Nun hätten wir Alle schon längst mehr Lamento gemacht und laute Klage geführt, wenn das junge wilde Herrchen nicht so gar ein liebes Kindchen wäre. In seinem Herzchen ist viel Gutes und wahre Liebe. Besonders hat er einen guten, ächten Glauben. Ach! es ist nicht zu sagen, wie er unsere heiligen Bücher ehrt, wie bewandert er in den

Propheten und den Schriften Mosis ist. Ich habe ihm auch den Talmud leihen und Vieles erklären müssen. So ist denn nach manchen Studien sein inwendiger Mensch aufgegangen, und er hat seine alten Irrthümer eingesehen. Immer inniger hat er sich uns angeschlossen und mir, auch dem reichen Zacharias, dem Levi auf der großen Straße und noch zwei Andern, mit denen er am meisten Geschäfte gemacht hatte, hat er sich entdeckt, daß er zu unserem Glauben, als der ächten Religion, hinübertreten möchte. Wir haben natürlich unserem Gott gedankt, der ihm das Licht seiner verdunkelten Augen gesendet hat, daß wir Verstoßenen, Verkannten aus den Christen heraus einen neuen Bruder erhalten sollen. Die Gemeine, so hoffe ich, wird mir, als dem Aermsten, meine Auslagen ersetzen. Er wird jetzt, der Neubekehrte, in der Synagoge seyn; gewiß ist die Ceremonie schon an ihm geschehen, und er kann nun natürlicherweise nicht ausgehen.

Der Ducaten schien gut angelegt, und Edmund, um sich ganz zu überzeugen und sein Herz noch mehr zu erleichtern, ließ sich beschreiben, wo er diese Synagoge finden könne. Sie war in der entgegengesetzten Vorstadt. Er ging hinaus und seine Eile, so wie sein eifriges Nachforschen brachte ihn bald zu dem unansehnlichen Gebäude. Es war verschlossen, er ließ sich zu dem Vorsteher der Schule führen. Die Menschen waren verwundert, warum der junge Mann mit diesem Ernst und der leidenschaftlichen Hast nach der Synagoge forschte, weshalb er den Rabbi durchaus sprechen wolle, und was ihn antreiben könne, so öffentlich und dringend mit der Judenschaft Geschäfte zu machen. Ein Judenmädchen führte ihn in das stille kleine Zimmer des bejahrten Lehrers. Dieser verwunderte sich über den Besuch und erstaunte noch mehr, als Edmund ihm erzählte, aus welcher

Ursache er zu ihm gekommen sei. Es half nichts, daß er versicherte, er kenne diesen jungen Wendelbein nicht, wisse nichts davon, daß ein solcher sich bekehren wolle, durchaus unwahr aber sei, daß es schon geschehen, denn er habe diesen Menschen niemals mit Augen gesehen; denn Edmund glaubte, der Jude wolle ihn nur verleugnen, um sich keine Verantwortung zuzuziehen. Edmund erklärte und schwur, daß er von dieser Entdeckung durchaus keinen Gebrauch machen wolle, es sei nur ein Privatinteresse,, was ihn zu diesen Nachforschungen antreibe, er sei auch weit entfernt, der Judenschaft dieses neue Mitglied zu mißgönnen oder es dem Christenthum wieder zuführen zu wollen; es komme ihm nur darauf an, sich zu überzeugen, daß dieser Abtrünnige noch in der Stadt sei, damit wolle er sich beruhigen.

Als der Alte endlich aus Edmunds Beschreibung erkannte, wer ihn hieher geschickt habe, so sagte er: Nun wundert's mich nicht mehr, warum Sie zu mir gekommen sind. Sie sind da auf den einfältigsten und leichtgläubigsten unserer Glaubensgenossen gestoßen. Ich begreife, daß dieser und vielleicht noch einige thörichte Juden sich haben bewegen lassen, dem ausschweifenden jungen Manne Gelder zu leihen, weil er ihnen vorspiegelte, daß er das mosaische Bekenntniß annehmen wollte. Bei mir würde er nicht leicht wagen, mit diesem Vorgeben einzutreten, besonders, wenn er es darauf anlegte, mit solchen Worten zu gewinnen. Wir würden ihn auch ganz gewiß abweisen, wenn er des Geldes wegen unsere Gemeine vermehren wollte, denn wir sind hier der Juden genug, und zu unserem Unglück fehlte uns nur Das noch, daß lüderliches Gesindel, Schuldenmacher, die nicht mehr aus und ein wissen, Taugenichtse und dergleichen, die weder Christen noch Heiden sind, es als ihre letzte Zuflucht ansähen, in unsere Synagoge zu kommen.

Edmund mußte endlich wohl dem eifernden Manne glauben, der zum Schluß die Leichtgläubigkeit des Christen belächelte, der sich von einem einfältigen Juden, der freilich selbst hintergangen war, hatte täuschen lassen.

Beschämt verließ er den Alten und war ziemlich verlegen, als er sich durch einen Haufen gemeinen Volkes drängen mußte, die ihn mit Lachen und Schimpfworten empfingen, weil sie gehört hatten, er wolle sich zum Judenthum bekehren und habe deshalb so angelegentlich den Rabbi aufgesucht. Er war froh, als er sich endlich diesem Pöbel entzogen hatte und wieder in den belebten Theil der Stadt wandeln konnte. Sein Weg führte ihn dem rothen Löwen vorüber, und da er schon so viele Forschungen unternommen hatte, hielt er es nicht für überflüssig, auch hier den lahmen Aufwärter auszufragen. Dieser war aber so unwissend, daß er nicht einmal die Namen der Mitglieder des aufgeklärten Clubs kannte. Der Herr Graf sitzt oben und arbeitet, sagte er endlich, der kann Ihnen vielleicht Nachricht geben. Als Edmund den finstern öden Saal betrat, fand er bei Büchern und Schreibgeräth und einer Flasche rothen Wein den Grafen emsig beschäftigt. Beide begrüßten sich und der Arbeitende verzog sein rothaufgelaufenes Gesicht zu einem grinsenden Lächeln, indem er sagte: Sie stören mich eigentlich in einer wichtigen Arbeit. Wir sind dabei, in unserer nächsten Sitzung einen neuen Präsidenten zu wählen, und so führe ich jetzt in unserer Chronik die Verdienste unseres letzten Vorstehers, des trefflichen Schuhmachers Knorr aus; zugleich wird Ihr Eintritt und Abentheuer erwähnt und geschildert, und Sie können ermessen, daß dergleichen Talent und Anstrengung erfordert. Ich hoffe, dieses Geschichtswerk soll es wenigstens mit den berühmten aufnehmen dürfen, die wir bis jetzt in Deutschland besitzen. Ueberall finde ich, daß

noch zu wenig geschehen ist, um Das in das Licht zu stellen, was dergleichen Gesellschaften, wie die unserige, zum Heil der Welt und Menschheit gethan haben.

Edmund, der in seiner Verstimmung und Eile keinen Sinn für die Rolle hatte, die der Graf sich selber wählte, fragte mit ungestümer Eile, ob der Sekretair der Gesellschaft ihm keine zuverlässige Nachricht von dem ehrenwerthen Mitgliede Wendelbein und dessen Aufenthalte geben könne. — Von seiner Wohnung, erwiederte der Graf, eine zuverlässige nicht, denn diese wechselt so sehr, daß er die Sonne noch übertrifft, die durch den Thierkreis und alle Wirthshauszeichen, Krebs, Jungfrau und Zwillinge läuft. Zuweilen scheint er sogar zu den Troglodyten zu gehören, und an gar keiner Wohnung, von Menschenhänden erbaut, Theil zu haben. Aber, wo er heute Mittag ist, kann ich Ihnen mit der größten Bestimmtheit sagen.

Edmund drang in ihn, der Graf aber sagte behaglich und mit langsamer Stimme: Sie wissen vielleicht nicht, junger Mann, wie sehr sich Wissenschaften und der Geist der Untersuchung in unserem lieben Vaterlande ausbreiten. Die Gesellschaft der Patrioten, oder die Akademie der Inschriften, feiert heute ihren Jahrestag, und da er eines der ausgezeichnetsten Mitglieder und einer der Stifter dieses höchst verdienten Institutes ist, so speist er heute mit den Uebrigen und ist mit ihnen froh und guter Dinge.

Und wo hat sich diese Gesellschaft versammelt? fragte Edmund ungeduldig.

Sie müssen nicht glauben, fuhr der Graf ruhig fort, daß diese ächten gesunden Menschen sich um die Hieroglyphen oder griechische und römische Inscriptionen kümmern, oder gothische und alte fränkische sammeln und erklären; dergleichen wird, wie billig, den Stubensitzern überlassen. Nein,

diese Vaterlandsfreunde sind nur auf das allernächste bedacht, um Das zu retten und dem Lande aufzubewahren, was täglich, ja stündlich unterzugehen droht. Sie sammeln alle Wirthshaus- und Bierhausschilde in der Stadt, das heißt, geschickte Künstler zeichnen sie ab und streichen sie mit Farben an; die Bedeutung wird erklärt, geforscht, wie alt sie sind, welche ausgezeichnete Gäste in dem Hotel, in jener Kneipe gewohnt haben, wer in ihnen ist arretirt worden, wer betrunken nach Hause gebracht wurde und dergleichen mehr. Unermüdlich sammeln diese thätigen Männer auch alle Inschriften, wo sich dergleichen noch an den Häusern finden, commentiren sie, merken Schreibfehler an und suchen manche ganz unverständliche zu enträthseln. Wie viel auf dem Wege gerettet wird, wie viel die Geschichte gewinnt —

Aber, um des Himmels Willen, rief Edmund aus, wo ist die Mittagsgesellschaft dieser erlauchten Männer?

Auf einem Dorfe, eine halbe Meile von hier, antwortete der Graf; das unscheinbare Gasthaus heißt zum schmeckenden Wurm. Schmecken ist nehmlich nach der ältern Bedeutung Riechen.

Sowie Edmund nur den Namen des Dorfes erfahren hatte, verließ er in der größten Eile den Grafen, das Haus und die Stadt. Er wollte sich nicht damit aufhalten, einen Wagen zu suchen, so müde er sich auch fühlte, und so unangenehm das Schneegestöber war, welches ihm entgegenwehte. Er bedachte im schnellen Gehen, wie unnütz diese Menschen alle, die vielleicht mit Talenten ausgestattet waren, ihr Leben vergeudeten. Ein ächter Scherz, meinte er, müsse eben auf einem wahren Ernste ruhen, und der flüchtige Geist des Humors sei eben ein Prophet vom tiefsinnigen Räthsel und der Wehmuth des Lebens.

Als er im Dorfe angekommen war, hörte er schon von Ferne den Lärmen und Jubel der Trunkenen erschallen. Als er die Treppe hinaufstieg, wehrte ihm ein Knecht den Eingang, weil die hier Versammelten eine geschlossene Gesellschaft bildeten und keinen Fremden zulassen wollten. Durch freundliche Worte, ein Geldstück und die Versicherung, daß er nur einen Augenblick sich aufhalten wolle, ward ihm endlich die Thür geöffnet. Er entschuldigte sich beim Eintreten, daß er störe, denn er suche nur den Herrn Wendelbein, dem er zwei Worte zu sagen habe. Dieser ist nicht unter uns, sagte ein ältlicher Mann, wie Sie sich auch selber überzeugen können. Edmund musterte die Versammlung und fand die Aussage bestätigt. Wendelbein! rief ein junger roher Mensch: o mein Bester, wenn Sie den ausbündigen Mann, dies ächte Genie suchen, so müssen Sie sich nach der Frohnfeste bemühen, denn dort sitzt er schon seit vorgestern. Einige seiner Gläubiger sind endlich seiner leeren Vertröstungen überdrüssig geworden, und da sie Wind davon haben mochten, daß er sich in diesen Tagen ganz und auf immer aus dem Staube machen wolle, so haben sie ihm ein zuverlässiges Quartier angewiesen. Unsere Gesellschaft hat an diesem Herrlichen viel verloren und würde geistreicher seyn, wenn dieser Treffliche zugegen seyn könnte.

Edmund dankte und verließ mit Entschuldigungen das Haus. Ohne sich Ruhe oder Erquickung zu gönnen, ging er eilenden Schrittes nach der Stadt zurück und begab sich in die finstere, abgelegene Gasse, in welcher die Frohnfeste lag. Als er die Glocke gezogen hatte, ward ihm die traurige Herberge geöffnet. Der Vorsteher nahm ihn freundlich auf, gab ihm aber die Versicherung, daß dieser Wendelbein bis jetzt noch nicht unter seine Aufsicht gestellt sei. Wie gern, sagte der rauhe Mann, hätte ich diesen Candidaten

schon seit lange hieher befördert gesehen, denn ich weiß, daß seine Verdienste ihn gehörig qualifiziren.

Da er merkte, daß Edmund ihm nicht ganz vertraute, reichte er ihm das große Buch, welches ein Verzeichniß seiner Pfleglinge enthielt, und da eben die Zeit war, wo sich Alle, des schlimmen Wetters wegen, in einem großen bedeckten Raum versammelten, führte er den Zweifelnden selbst nach dieser Halle, in welcher die Gefangenen sich Bewegung machten. Mit der Ueberzeugung, daß Wendelbein auch in dieser großen Anstalt nicht sei, verließ Edmund das finstere Haus, um endlich in seiner Wohnung von seinen Wanderungen auszuruhen.

Indem er nach dem Marktplatze einbiegen wollte, hörte er in einer Nebengasse Getümmel und Geschrei. Eine Art von Neugier bewog ihn, den Umweg durch diese Straße zu nehmen, und gleich fielen ihm Gassenjungen und Pöbel in die Augen, die wieder ihre Lust an jenem trunkenen Kesselflicker hatten, der dem Ueberraschten schon in zwei seltsamen Begegnungen aufgestoßen war. Der Trunkene lärmte und sang, und wenn ihn die Nachfolgenden fragten, was das Neueste sei, so schrie er laut: das Neueste ist, daß eine Prinzeß davon gelaufen ist! — Eine Prinzeß? riefen die Jungen ihm zurück. — Nicht eine eigentliche Prinzeß, sagte der rohe Trunkenbold, nein, eine Art Excellenz, ein Grafwesen, was man so das vornehme Gelichter nennt. Aber hübsch ist sie, bei meiner Seele!

Edmund war dem Taumelnden näher gekommen. Er suchte ihn aus dem Getümmel zu entfernen und nahm die Gelegenheit wahr, als sie jetzt vor einem Wirthshause standen, den Schreienden in dieses durch gute Worte und halb mit Gewalt hineinzuziehn. Er ließ sich hier ein stilles Zimmer nach dem Hofraum aufschließen, und so trunken der

Kesselflicker schon war, forderte er für diesen doch noch einen Schoppen Wein, um ihn nur bei guter Laune zu erhalten, und ihn zum Reden zu bringen.

Woher wißt Ihr, fragte er, als dieser Namensvetter sich etwas beruhigt hatte, daß ein vornehmes Frauenzimmer entflohen ist?

Sapperment! sagte jener, weil ich sie heute in der frühesten Frühstunde selbst gesehen habe. Ich kam da aus der Schenke, zur blühenden Zunderbüchse oder glühenden Donnerbüchse. Da stand der Windelfürst, oder Stelzfuß, oder wie er heißt, mit dem ich im plundrigen Löwen auch mit Ihnen und anderen Alfanzern gewesen war. Ich kannte den Patron gleich wieder. Er war auch nicht blöde und sprach mit mir. So kamen denn zwei Weibsen um die Ecke, eingemummt und wie die Bürgermädchen angezogen; da nannte Stelzbein sie Gräfin, oder Cum- oder Prinzeß, das weiß ich nicht mehr genau, aber er winkte mir so lachend, und neulich war ja auch ein Zank mit Ihnen um die Prinzeß. Nun stiegen sie in einen Wagen, der hundert Schritte davon im Regen hielt, und davon gejagt, was die Pferde nur laufen mochten. Sehen Sie, das habe ich schon heute früh lange vor Tagesanbruch erlebt.

Da nichts weiter aus den verwirrten Reden des Trunkenen zu entnehmen war, so ging de: erschöpfte Edmund mit der Ueberzeugung nach der Wohnung des Grafen, daß sich Elisabeth dennoch von dem ruchlosen Wendelbein habe entführen lassen.

Der Oberkammerherr hatte sich einige Tage in seinem Zimmer verschlossen gehalten. Es hieß, Elisabeth sei zur Tante auf einige Wochen gereist, und im Hause herrschte

ein dumpfes Schweigen, eine stille Trauer. Edmund sah die Mitglieder der Familie nur selten, am meisten den General, der ihn oft zu sich bat, um mit ihm Schach zu spielen oder etwas vorzulesen. Indessen war auch der Bräutigam Katharinens aus Italien zurückgekommen, ein feiner Weltmann, der durch ein gewandtes Wesen wieder einige Heiterkeit in dem verstimmten Kreise verbreitete.

So waren Tage verstrichen, als Edmund an einem Morgen früh ein Billet von fremder Hand und ohne Namen erhielt, welches ihn nach einem bekannten Gasthofe beschied. Als er sich dorthin begeben wollte, begegnete ihm der alte Baron auf der Straße, welcher ihm meldete, daß sein Sohn fortgelaufen sei, Niemand könne ihm Nachricht geben, wohin. Ich dachte den jungen Menschen, fuhr er fort, nun endlich zum Mitglied unsers Clubs vorzuschlagen, damit er sich beschäftigen lerne, aber ich sehe wohl, daß er unfähig ist, unter gebildeten Menschen zu leben. Unsern Wendelbein haben wir nun auch verloren. Er soll drüben im Herzogthume Finanzrath geworden seyn, eine Stelle, für welche er auch ganz und gar paßt. Man will behaupten, er habe nunmehr doch wirklich die junge Comtesse entführt. Der fehlt nun auch, dieses belebende geistreiche Prinzip, unserem Zirkel. Ich entbehre ihn aber ganz vorzüglich, denn in der letzten Zeit hat er mir häufiger als sonst seine Gesellschaft gegönnt, und er wäre noch viel interessanter, als er schon ist, wenn er nicht die lästige Idiosynkrasie hätte, immerdar borgen zu wollen. Diese Vorschläge und Anmuthungen mischt er jedem Gespräch ein, der Gegenstand desselben mag betreffen, was er immer wolle. Ich habe aber gesehen, wie sehr er Sie schätzt, mein junger Freund, denn er hat sich neulich alle Billette und Briefe von Ihrer Hand von mir geben lassen, zum Andenken Ihrer. Sie werden nun in Ihrer unglück-

lichen Leidenschaft natürlich sehr traurig und verstimmt seyn. Dergleichen, wenn man alt wird, sieht man aus einem gar sonderbaren Gesichtspunkte an. Es ist fast mehr komisch als trübselig, und giebt eigentlich dem Humor seine beste Nahrung. Sie werden noch Vieles erleben und nachher über Ihre jetzige Leidenschaft selber lächeln. Der Mensch muß Alles durchmachen und überstehen, und je mehr, je besser, denn seine Reife ist nachher um so edler und gediegener. Ich könnte von meinen Erfahrungen, wenn es sich der Mühe verlohnte, ein großes Buch schreiben. Alles ist eitel!

Edmund war froh, als der Lästige sich endlich von ihm entfernte. Im Gasthofe ließ er sich nach dem Zimmer führen, das der Fremde bewohnte, der ihn zu sich beschieden hatte. Wie erstaunte er, als ihm seine Mutter, die er seit Jahren nicht gesehen hatte, entgegentrat. Nun wahrlich, rief er mit Verwunderung und Rührung aus, indem er vor der hohen Gestalt sich neigte und sie dann umarmte, jeden andern Sterblichen hätte ich eher zu sehen erwartet als Sie! Was bringt Sie uns hieher nach der Stadt? Was vermochte Sie, Ihren ruhigen Wohnsitz zu verlassen?

Die Mutter war sehr erschüttert, als sie den wohlgebildeten Sohn wieder vor sich sah und in Ihren Armen hielt. Ja, mein Kind, rief sie aus, wir sehen uns wieder, und zwar unter sonderbaren Verhältnissen, durch Veranlassungen, die ich niemals ahnden konnte. Weißt Du denn, wer mit mir gekommen ist? Wer sich im nächsten Zimmer befindet? — Niemand anders als die junge Gräfin Seestern, die so unbesonnen die Stadt verließ und jetzt zittert, dem gekränkten Vater wieder vor das Angesicht zu treten.

Edmund sprang auf und wollte die andere Thür eröffnen, doch die Mutter hielt ihn zurück und sagte: Nicht also, mein Sohn, störe sie nicht, sie hat ihr Vergehen und das

Thörichte ihrer Leidenschaft erkannt, sie hat den Gedanken an Dich völlig aufgegeben, um sich ganz und herzlich mit ihrem Vater zu versöhnen. Du darfst sie nicht in ihren edlen Vorsätzen stören, wenn Du sie wahrhaft geliebt hast. Sie ist jetzt durch sonderbare Schickung einem großen Unglück entronnen, und wilde Leidenschaftlichkeit darf das Leben dieses schönen Gemüthes nicht noch einmal verwirren.

Aber wie, rief Edmund aus, wie hängt das Alles zusammen? Wie und warum ist sie entflohen? Wie kommen Sie, theure Mutter, in ihre Gesellschaft? Wenn sie mich liebte, wie konnte sie, ohne mein Wissen, diesen Schritt thun und mir diese namenlose Angst bereiten?

So höre denn, fing die Mutter an, wie die Sache sich verhält. Einige Tage vor der Flucht der lieben Elisabeth erhielt sie durch das Fräulein Wilhelmine diesen langen, leidenschaftlichen Brief von Dir.

Von mir? rief Edmund aus, ich habe ihr niemals geschrieben. Die Mutter übergab ihm ein Schreiben, über welches Edmund in Verwunderung gerieth, da seine Hand täuschend nachgeahmt war. Dieser Brief erzählte in leidenschaftlichen und gutgestellten Ausdrücken, wie unglücklich der Schreiber desselben sei, wie verhaßt ihm das Dasein würde, da sich keine Aussicht zeige, mit Elisabeth das wahre Glück des Lebens zu finden. Der Oberkammerherr habe ihn schnöde und verächtlich behandelt und ihm verboten, die Tochter jemals wiederzusehen, oder nur an sie zu denken. Er habe ihm angekündigt, daß er sie nächstens mit dem Grafen Bentling, dem reichsten und häßlichsten Manne der Stadt, vermählen wolle, einem alten Hagestolze, der nur den Einfluß des Oberkammerherrn benutzen wolle, um seine Reichthümer zu vermehren. Man beschwor also die Geliebte, sich diesem fürchterlichen Schicksale zu entziehen, welches nur durch die

Flucht geschehen könne. Elisabeth solle sich also unbedingt dem jungen Fräulein, ihrer Wilhelmine, die ja schon um ihr Geheimniß wisse, anvertrauen. Der intimste Freund des Schreibenden, ein Herr Wendelbein, werde behülflich seyn, die Flucht zu bewerkstelligen. Dieser habe im benachbarten Lande große und einflußreiche Verbindungen, durch diese angesehenen Männer und Familien sei eine Aussöhnung mit dem Oberkammerherrn leicht zu bewerkstelligen. —

Und auf dieses verruchte Blatt hin, rief Edmund aus, ist die Unglückliche wirklich mit diesem Elenden entflohen? Und sie konnte glauben, daß ich in dieser Art jemals an sie schreiben würde? Auf so grobe Weise konnte sie sich täuschen lassen?

Dieser Brief, fuhr die Mutter fort, der Dir meine Verachtung zugezogen hätte, wenn er wirklich von Dir herrührte, ängstigte das arme Mädchen so, daß Schlaf und Ruhe von ihr wich. Wilhelmine vermehrte durch ihre Erzählungen noch diese Angst und steigerte sie auf den höchsten Grad, als sie Elisabeth ein neues Blatt überreichte, wieder von Deiner Handschrift, worin Du drohtest, daß, wenn sie nicht in wenigen Stunden den Entschluß, der für Euch Beide unerläßlich sei, fassen könne, Du noch in derselben Nacht durch eine Kugel Deinem lästigen Leben ein Ende machen wollest. Von einem tyrannischen Vater in ihrer Neigung bedroht, in Gefahr, auf eine ihr schreckliche Art vermählt zu werden, bestürmt von einem Liebenden, den sie in ihrer Phantasie schon sterbend sieht, ohne Rath und Hülfe, ohne einen verständigen Vertrauten, wagt sie endlich und entschließt sich zum Aeußersten, das ihr als das Einzige und Nächste erscheint, da ihre einsame, vornehme Erziehung sie immer von allem Verkehr mit der Welt entfernt gehalten hat. Sie hat nicht nöthig, Wilhelminen zu bereden, denn diese ist es,

die sie am meisten antreibt, die ihr die furchtbarsten Schreckbilder vormalt. So geht sie mit dieser verkleidet, nachdem man das Nöthigste vorher aus dem Hause geschafft hat, in dunkler Frühe an den verabredeten Platz. Der Elende, ein gewisser Wendelbein, findet sie dort, er hilft ihnen in den Wagen, und sie verlassen eilig Stadt und Land. Da Du Dich nicht auf der nächsten Station einfindest, fragt und forscht Elisabeth nach Dir, der Entführer weicht aus, giebt Nachrichten vor, empfängt scheinbar Briefe und vertröstet die arme Unbesonnene von einer Meile, von einer Stadt zur andern. Sie ahndet jetzt, welchem Nichtswürdigen sie ihr Schicksal anvertraut hat; das gemeine Wesen des Elenden beschämt sie, und er wagt es endlich, in einsamen Augenblicken, wenn Wilhelmine sie nicht beobachtet, ihr von seiner Leidenschaft und Liebe zu sprechen. Sie sieht zugleich, daß ihre Gefährtin für jenen Verführer entflammt ist, und da Du nirgend erscheinst, wird sie an sich und Dir völlig irre, indem sie ihren Begleiter fast schon durchschaut hat. Sie sind über die Grenze, sie fahren in die kleine Stadt ein, wo ich wohne, die Dein Geburtsort ist.

Ich gehe eben über den Markt, um eine kranke Freundin zu besuchen, da schreien Männerstimmen: Frau Frimann, um Gottes Willen, nehmen Sie sich in Acht! Es war ein Wagen dicht hinter mir, den ich nicht beachtet hatte. Der Kutscher hält an, und ein junges schönes Frauenzimmer ruft laut: Frimann heißen Sie? Sie macht Anstalt, den Wagen zu verlassen, ein Mann hält sie zurück. Helfen Sie mir, meine Herren, ruft sie noch lauter, ich muß diese Frau nothwendig sprechen. — Der junge Mensch ist erschrocken, sie steigt mit Hülfe der Herbeigekommenen aus und fragt mich, ob ich den Frimann dort in der Residenz kenne. Sie fällt mir weinend und schluchzend um den Hals, da sie hört,

daß ich Deine Mutter bin. Sogleich folgt Sie mir nach meiner Wohnung, wo sie mir Alles erzählt. Die beiden Andern sind im Gasthofe abgestiegen. Nun entwickelt sich das ganze armselige Gewebe, die gemeine List, deren Opfer das arme schöne Wesen wurde. Ein Abentheurer, der Nichts zu verlieren hat, hört von einem alten, charakterlosen Manne von Deiner Leidenschaft, er schafft sich Briefe und Zettel von Dir, hat im Hause des Grafen schon seit einiger Zeit ein Verständniß mit Wilhelmine, einem unklugen Kinde, die ihm jede Lüge glaubt und die er zu Allem bewegen kann. So schreibt er jene Briefe in Deinem Namen und freut sich, ein Aufsehen zu erregen, ja vielleicht die Neigung der Gräfin für sich selbst zu gewinnen, auf jeden Fall aber Wilhelminen zu entführen und dem alten Grafen eine Kränkung zuzufügen. Als wir uns wiedersahen, mußte er uns Alles bekennen, und er wartet noch in jener kleinen Stadt, um zu erfahren, was hier geschieht. Wilhelmine rechnet darauf, seine Frau zu werden. Er hat geglaubt, durch diese Unternehmung und Frechheit den Grafen in seine Gewalt zu bekommen, daß dieser ihm, wenn alles Andere mißglückt wäre, die Tochter für eine große Summe oder irgend eine einträgliche Stelle abkaufen solle. —

Edmund umarmte wieder seine Mutter und rief: O wie glücklich muß es sich fügen, daß meine Mutter so das edelste Wesen retten, und ihrem Vater wieder zuführen darf! Ja, ich kann ihr entsagen, da ich jetzt weiß, daß sie edel und gut ist. Die Qual war unerträglich, mir Elisabeth schlecht und leichtsinnig zu denken. Jedes Opfer, Liebste, kann ich jetzt bringen, das Dein Glück und Deine Ruhe von mir fordert.

Aber jetzt, sagte die Mutter, gehe zum Grafen und erleichtere das Herz des tiefbekümmerten Vaters.

Edmund eilte zum Hause des Grafen zurück und ließ sich sogleich bei diesem melden. Der Graf ließ ihn lange auf Antwort warten, und die Ungeduld des jungen Mannes ward auf eine schlimme Probe gestellt, da sein Gemüth so bewegt war, dem gekränkten Vater Alles mitzutheilen, ihn zu überzeugen, daß die Schuld der Tochter nicht so groß sei, als sie erscheinen konnte, ihm anzukündigen, daß er alle Ansprüche aufgebe, und daß Elisabeth durch die Vorstellungen seiner Mutter gerührt, ihm ebenfalls entsagt habe. Es kränkte ihn, daß der Alte, der freilich von seinen großmüthigen Entschlüssen nichts wissen konnte, so lange anstehe, diese Opfer anzunehmen. Als er endlich gerufen wurde, fand er den Oberkammerherrn völlig angekleidet; noch ehe der Graf fragen konnte, rief Edmund, fast ohne zu grüßen: Ihre jüngste Tochter, Excellenz —

Ist bei meiner Schwester, sagte der Alte; schweigen wir von diesem Kapitel, junger Mann. Was haben Sie mir sonst zu sagen?

Wenn nicht von ihr, sagte Edmund etwas empfindlich, dann Nichts. Aber, es muß mir erlaubt seyn, diese Maske, verehrter Mann, nicht anzuerkennen. Er erzählte ihm hierauf Alles in begeisterter Eile, was er so eben von seiner Mutter vernommen hatte. Das Antlitz des Greises, welches, so sehr er sich bezwang, Spuren des tiefsten Kummers trug, wurde mit jedem Worte heiterer, seine Augen glänzten wieder, und eine sanfte Röthe durchfloß die gebleichten Wangen. Als Edmund geendigt hatte, fragte der Graf mit bewegter Stimme: Und Sie haben sie dort im Gasthofe nicht gesehen? — Nein, antwortete Edmund, ich habe mich ganz dem Willen meiner Mutter unterworfen, und dasselbe hat Fräulein Elisabeth gethan. — Ihre Mutter, sagte der Graf, muß eine vortreffliche Frau seyn. Mein Kind hat wie eine

Unbesonnene gehandelt, sich wie eine Thörin schrecken lassen, und in dieser Uebereilung vergessen, was sie einem liebevollen Vater schuldig ist. Sie selber aber sind ein braver junger Mann, dem ich das Unrecht abbitte, was ich ihm bis jetzt im Stillen gethan habe, denn ich glaubte dennoch, daß Sie um diese Flucht gewußt hätten, und deshalb verlangte ich Ihr Versprechen, mein Haus nicht zu verlassen. Nehmen Sie jetzt meine Hand noch einmal darauf, daß, wenn jenes alte Vermächtniß sich so ausweisen sollte, wie wir es Beide hoffen können, wenn Sie auch nicht den größten Familien angehören sollten, wenn Sie nur irgend einen Anspruch auf den Adel haben, Sie mein Eidam werden sollen. Wenn mein Kind auch unbesonnen und in ihrer Leidenschaft leichtsinnig war, so können Sie am wenigsten ihr diese Flucht übel ausdeuten, da es ja nur verblendete Liebe zu Ihnen war, die sie dem väterlichen Hause entführte. Insoweit also nehme ich die beiderseitige Entsagung nicht an, die ich aber, wenn unsere Erwartung nicht erfüllt wird, als ein Zeichen edler Empfindung anerkenne. Die anberaumte Zeit, jenes Document einzulösen, wird, wenn ich nicht irre, in wenigen Tagen eintreten, dann, junger Freund, sprechen wir uns wieder, aber früher nicht.

Er winkte mit der Hand und Edmund entfernte sich, um auf seinem Zimmer seinem Schicksale nachzudenken. Der Oberkammerherr ließ anspannen und fuhr mit seiner Equipage und seinen Dienern vor den Gasthof, in welchem Elisabeth mit Frimanns Mutter abgestiegen war. Elisabeth erschrak, als sie die Livree ihres Hauses erblickte, und die alte Freundin hatte Mühe, sie zu beruhigen. Sowie der Graf in das Zimmer getreten war, fiel ihm die Tochter laut weinend und halb ohnmächtig in die Arme, der Vater küßte sie und sagte scheinbar ohne Rührung: Du bist wieder da,

ich habe Dir vergeben, und so wollen wir die Sache nicht erwähnen, da ich schon Alles weiß. Kein Wort mehr davon, auch nicht zu meinen Hausgenossen. Dein Betragen, seit Du im Schutze dieser würdigen Frau standest, macht Dir Ehre, und Deine Entsagung nehme ich an; doch sei es ferne von mir, Dich zu irgend einer Heirath zwingen zu wollen. Daß Du mich so verkennen mochtest, hat mich am meisten gekränkt. — Ihnen, geehrte Frau, fuhr er fort, indem er sich an Frimanns Mutter wendete, bleibe ich für mein ganzes Leben verpflichtet. Folgen Sie mir, daß ich Sie meiner Familie vorstelle; auch habe ich Ihnen einige Zimmer in der Nähe Ihres Sohnes einrichten lassen, damit Sie ihn, bis sich sein Schicksal entschieden hat und er zum Ort seiner künftigen Bestimmung abreisen kann, recht ungestört sprechen und seinen Umgang genießen können.

Er gab der Alten die Hand und führte sie und die Tochter aus dem Zimmer. Vor dem ernsten Blicke des Herrn hatten die Diener, die außen warteten, nicht den Muth, ein Erstaunen zu äußern, daß sie so plötzlich die junge Gräfin wiedersahen. Ehrerbietig halfen sie ihr, der Mutter und dem Grafen in den Wagen, und so wie dieser in seinem Hause angekommen war, ließ er durch den Kammerdiener schnell seine Töchter, den General, so wie den Baron, den Bräutigam Katharinens, auch den Haushofmeister berufen. Als Alle gekommen waren, sagte er mit fester Stimme: In Familienangelegenheiten, die ein großes Geheimniß betrafen, sendete ich meine Tochter Elisabeth eiligst zu meiner Schwester; das Geschäft konnte nur gelingen, indem Niemand in der ersten Zeit von dieser Reise etwas wußte. Meine Tochter hat Alles, wenn es ihr auch Opfer gekostet hat, zu meiner Zufriedenheit geendigt. Madame Frimann, die würdige Mutter meines Secretairs, hat auf

mein Ersuchen die Güte gehabt, meine Tochter zurückzubegleiten, da Fräulein Wilhelmine bei ihren Verwandten geblieben ist.

Alle waren zufrieden und gaben sich die Miene, als wenn sie den Worten des Grafen unbedingt glaubten. Die Schwestern umarmten die Zurückgekommene, und der Vater ersuchte die Mutter seines Secretairs, ihm nach seinem Zimmer zu folgen.

Lange war ich nicht so heiter, sagte er, als sie hier angelangt waren: setzen Sie sich zu mir, geehrte Mutter, und erzählen Sie mir noch etwas umständlicher, wie Sie die Bekanntschaft meiner Tochter machten, was sie Ihnen entdeckt hat, wie jener elende Abentheurer sie behandelte und wie Sie Ihren Sohn erzogen haben, wie dessen Vater war und dergleichen mehr, denn Alles interessirt mich, was diesen wackern jungen Mann betrifft. Auch ist es mir noch nie geschehen, daß Jemand mir in so kurzer Zeit so wichtig und bedeutend erschienen ist, als Sie.

Die Alte trug dem Grafen Alles umständlich vor, was er zu wissen begehrte. Als sie geendigt hatte, fragte er: Wie kamen Sie, theure Frau, dazu, da Sie gebildet sind und ohne Zweifel schön waren, sich in diesen engsten Umfang des bürgerlichen Lebens zu begeben? Ihre Schicksale müssen sonderbare gewesen seyn, wenn nicht Zwang und Tyrannei der Aeltern Sie so beschränkten.

Nichts weniger als das ist geschehen, versetzte die verständige Alte; meine Aeltern, ob zwar bürgerlich und Handwerker, waren ziemlich vermögend und ließen mir meinen freien Willen. Aus eigner Wahl verheirathete ich mich mit einem jungen Manne, dessen frommes stilles Wesen, dessen edler Charakter meine ganze Achtung verdiente. Er starb, nachdem ich nur wenige Jahre mit ihm verbunden war,

seine Gesundheit war schwach; keine Leidenschaft, keine Vorliebe hatte dieses Band geknüpft, sondern Vernunft und Pflicht; um mein Schicksal nicht zu verwirren, zog ich es vor, die Alltäglichkeit des Lebens, die am Ende doch die wahre Aufgabe unseres Daseins ist, mitzumachen.

Sie hatten also, fragte der Graf, andere Aussichten? Sie hätten also auch einen Andern, als diesen Tischlermeister, glücklich machen können?

Er machte, antwortete sie, keine Ansprüche auf Das, was die Menschen Glück nennen; ihm war es nur um die eheliche Verbindung mit einem ehrbaren Mädchen zu thun, die seine Wirthschaft führte und seine Kinder fromm und tugendhaft erzöge. Er gehörte zu jenen Leuten, die man auch wohl die Stillen im Lande nennt; er hielt sich einsam, vermied Gesellschaften und frohe Gelage, und hatte sich ganz der Religion gewidmet. War es sein früher Tod, der ihn so stimmte und den er vorausfühlte, oder war es wirklich ein höheres Gefühl, das ihn der Welt abwendig und früh für ein besseres Dasein reif machte, aber ich war gezwungen, ihn als ein feineres, geistigeres Wesen anzusehen und so zu behandeln.

Wohnten Sie immer dort? fragte der Graf.

Nein, erwiederte sie, meine Aeltern waren hier in der Residenz, wo sie ein bürgerliches Geschäft trieben. Jetzt habe ich die Stadt nach vielen, vielen Jahren zum ersten Male wiedergesehen, und nicht ohne Rührung. In meiner Jugend kannte ich hier viele Familien, die nun wohl ausgestorben sind oder andere Wohnplätze gesucht haben. Mit manchen Kaufleuten waren meine Aeltern verbunden, und da ich auch wohl Festlichkeiten besuchte, lernte ich manche Person kennen, so frei und leicht wie der Umgang hier war,

die über meine Sphäre war. — Lebt vielleicht noch ein Graf Andreas von Winterfeld? —

O ja! sagte der Graf sehr lebhaft, indem er die Sprechende noch schärfer ansah, noch lebt er, er hat aber schon seit vielen Jahren, weil ihm das Majorat der Familie nach dem Tode eines Vetters zufiel, seinen Namen geändert.

Wirklich? sagte Frimanns Mutter, und sein jetziger Name?

Der Graf stand auf, näherte sich ihr, betrachtete sie prüfend und setzte sich zitternd wieder in den Sessel. Dann schlug er sich beide Hände vor die Stirn und bedeckte seine Augen. Man hörte ihn schluchzen. O Jakoba! rief er dann in der höchsten Bewegung, wo waren meine Sinne, daß ich Dich nicht gleich erkannt habe? Siehst Du denn keine Spur mehr an mir von Dem, was ich war?

Ach Gott! rief sie aus, ist es denn möglich, daß wir uns noch einmal wiedersehen? Und hier? In Ihrem Hause? Und Sie, gerade Sie, der Gönner und Beschützer meines Sohnes?

Der Graf bezwang sich länger nicht, sondern verhüllte sein Haupt und ließ seinen Thränen freien Lauf. Lange konnte er vor Schluchzen nicht zu sich kommen, und als er sich endlich am Weinen gesättigt hatte, sagte er unendlich weich: So ist mir denn doch noch der liebste Wunsch meines Lebens in Erfüllung gegangen, Dich, Dich noch einmal zu sehen, bevor ich verscheide! O gute, liebe, herzliche Jakoba, kennst Du mich denn noch, kannst Du Dich denn noch an einem Zuge meines Angesichts meiner erinnern? Ja, Liebe, Treue, alt sind wir geworden; aber wir waren damals jung; ich habe Dich gekannt, und Das war der Inhalt meines schönsten Lebens. Ich habe späterhin der Welt und ihren Bedingungen gelebt, aber in jenen Tagen lebte ich Dir und mir.

Die Mutter war heftig erschüttert, so sehr sie sich auch zu bezwingen suchte. Andreas! Graf! O mein Theurer! rief sie aus, ach! was ist das Leben für ein seltsamer Traum! Oft habe ich Ihrer gedacht, lieber Andreas, immer glaubte ich, ich könne nicht sterben, wenn ich Dich nicht noch einmal gesehen hätte. Und nun ist es mir auch so gut geworden.

Und Du, liebstes Wesen, fing der Graf wieder an, Du hast mir meine Tochter retten müssen, ihr Hülfe bringen, sie zur Vernunft und Wahrheit zurückführen. Du hast den Sohn geboren, der mich mit unerklärlicher Liebe gefesselt hält. — Und damals — ach Gott! Was ist doch die Jugend so schön, ehe man noch so gar vernünftig geworden ist!

Er umarmte zitternd die Alte, die jetzt, nachdem sie den Kuß des Greises geduldet hatte, sich in Thränen tröstete. O Jakoba, sagte er dann, bleibe ein Weilchen bei mir, laß uns recht viel von unsern Kinderjahren und wunderlichen Empfindungen schwatzen: erzähle mir, daß Du mich nicht ganz vergessen hattest, daß Dein Herz immer noch an mir hing, und ich spreche Dir dann auch von der Sabbathfeier meiner Schmerzen, wenn ich in so vielen Stunden, ohne daß es ein Sterblicher merkte, mein ganzes äußeres Leben, Hof, Verwandtschaft und Familie vergaß, und mein Herz vor Deinem heiligen Bilde niederkniete. Wund ward es in dieser Andacht. Sage mir, ach! sage mir, Geliebteste, was ist die Liebe?

Unser unverschleiertes Selbst, sagte sie, indem sie den thränenfeuchten Blick erhob. Nein, nicht Stand, Pflicht, Amt, nicht diese Kleider unseres Lebens sind wir. Unsere Seele hat sich damals Auge in Auge gesehen, und wir haben erfahren, was Ewigkeit und Gott ist. O verehrter, lieber, alter, längst gekannter Freund, warum kann man nicht in solchen Stunden sterben?

Sterben wir denn nicht im Leben? antwortete er; sind wir denn nicht in dieser sogenannten Wirklichkeit schon oftmals gestorben? Warum soll denn das Ende mehr, oder nur etwas Anderes seyn als der Anfang? — Der Schmerz ist die Grundlage, wenn nicht der Zweck unseres Lebens, und nur Derjenige erlebt ihn nicht, der niemals Glück und Freude gefunden hat. — —

Noch Vieles erzählten sie sich von den Begebenheiten und Empfindungen ihrer überstandenen Jugend. So schmerzlich diese Wiedererkennung auch war, so schwelgten sie doch in diesen bittersüßen Gefühlen. Endlich ermannte sich der Greis und sagte: Es ist ein wunderbarer Reiz, das ganze Leben mit allen seinen Felsen und schroffen Ecken so in Traum und weiche Sehnsucht verschwinden zu sehen; aber Jakoba, Deine Tugend, Dein Muth, Dein großes Gefühl und Deine Fähigkeit, Dich aufzuopfern, sind etwas viel Edleres und Größeres als diese zarten Phantasien, als diese schwärmenden Rückerinnerungen. Lebe wohl und heiter, bald sehen wir uns wieder. Vielleicht genießen wir noch mit einander die letzten Reste unseres Lebens. Sage aber jetzt noch Deinem Sohne nichts von unserer früheren Verbindung; zwar kennt er die Geschichte meiner Leidenschaft, denn er hat kürzlich Deine und meine Briefe gelesen, die ich ihm selbst gegeben habe; aber es ist besser, wenn er erst später erfährt, daß Du es warst, die mich damals so glücklich und elend gemacht hat.

Jakoba versprach, das Begehren des Grafen zu erfüllen. Dieser begab sich auf sein Zimmer und dann zu seiner Familie. Er war aber, so sehr er sich auch hatte sammeln wollen, noch so aufgeregt, daß der General ihn mit Erstaunen betrachtete. Der Alte merkte es, und dachte: Kann man denn Geister sehen, ohne erschüttert zu werden?

Die Tage gingen jetzt für Edmund angenehm genug hin, wenn er auch Elisabeth nicht sah, so wenig wie den Oberkammerherrn, denn er hatte Gelegenheit, sich mit seiner verständigen Mutter recht auszusprechen, die ihm Vieles von ihren Aeltern und Verwandten mittheilte. Ihre Rede tröstete ihn über den Verlust seiner Liebe, und da sie von jenem sonderbaren Vermächtnisse vernahm, das binnen kurzem fällig sei, erklärte sie, daß sie von Edmunds Vater niemals etwas davon vernommen habe, denn er sei früh und plötzlich gestorben.

Edmund aß mit seiner Mutter auf seinem Zimmer, vom Tische des Grafen und von dessen Leuten bedient. Zuweilen begab sich der Oberkammerherr nach dem Zimmer der Mutter und hatte lange Gespräche mit ihr. Seine Umgebung fand ihn verändert, und der Arzt des Hauses fürchtete, er ginge seinem nahen Tode entgegen. Doch befand sich der Graf seit vielen Jahren nicht so stark und wohl als in dieser Zeit; es war nur gleichsam ein Jugendfieber, das sein Wesen veränderte.

So war der Tag herangekommen, an welchem Edmund, die alten Schriften, die so lange versiegelt gelegen hatten, einfordern durfte. Ein harter Frost war eingetreten, und der junge Mann begab sich in der größten Spannung zum Hause des Probstes. Hier mußte er einen weitläufigen Empfangschein ausstellen, daß ihm, als dem rechtmäßigen Erben, nach dem Verlauf der bestimmten Zeit die Documente richtig seien eingehändigt worden. Hierauf begab sich der Probst mit dem Gefolge vieler Geistlichen nach der Lambertuskirche, erschloß feierlich die Sacristei und hinter dieser jenes Gemach, welches niemals gebraucht wurde. Der alte Kasten wurde eröffnet und dem jungen Manne alle jene kurzen oder längern Lebensbeschreibungen seiner Vorfahren, nebst den Zeugnissen der jederzeitigen Pröbste und Kirchenältesten über-

liefert. Nun wurde das Siegel von allen Gegenwärtigen beschaut, welches vor drei Jahrhunderten auf einen kleinen innern Schrank war gedrückt worden; es war unverletzt. Es ward vom Probste abgelöst und mit einem uralten Schlüssel das Schloß eröffnet. Ein vielfach versiegeltes Packet nahm der Probst aus diesem Behältnisse und übergab es dem Erben, der dem Greis und den übrigen geistlichen Herren für ihre Mühwaltung seinen Dank abstattete.

Die Sache war nicht so verschwiegen geblieben, daß nicht eine Menge Neugieriger sich in der Kirche versammelt hätte, um zu schwatzen, etwas zu erfahren und den jungen Erben in Augenschein zu nehmen. Man erzählte sich, die Erbschaft einer Million Gulden, welche in Holland lägen, würde am heutigen Tage frei und erhoben; Andere wollten wissen, ein verlarvter Prinz, den vor Jahrhunderten die Zeitläufe gezwungen hätten, sich zu verbergen, habe für seine rechtmäßigen Nachkommen die allerwichtigsten Documente, durch welche sie wieder in ihre Herrlichkeiten eingesetzt würden, hinterlassen; ein Alter wollte seine neugierigen Zuhörer bereden, ein vormaliger Adept habe seinem Urenkel sein Geheimniß und die Tinctur vermacht. So wie also Edmund aus der Sacristei trat, der mit seinen Papieren unter seinem Mantel ziemlich schwer beladen war, so drängten sich alte Männer und Frauen an ihn und fragten ihn oder die nachfolgenden Geistlichen, was die Sache, von der man schon so viel Wunderbares gehört hatte, zu bedeuten habe. Der Küster, der Hinterste im Gefolge, versammelte die Forscher, da die Uebrigen nicht Rede stehen wollten, um sich her und verkündigte: Verehrte Christen, es sind jetzt fünf Jahrhunderte verflossen, als ein türkischer Prinz nach Europa herüberkam und unsere gute Stadt bewohnte. Er war in Krieg mit seinen Brüdern gewesen und hatte sich vertreiben lassen. Dieser Türke wurde damals bekehrt und empfing die Taufe,

seine Länder hatte er im Stiche lassen müssen, aber dafür eroberte er das Himmelreich. Er hatte dieser Kirche damals viel vermacht und jene Documente in ihren Schooß oder vielmehr in jene kleine Kammer hinter der Sacristei niedergelegt. Sie enthalten einen großen Schatz, aber auch die Legitimation, um jene türkischen Fürstenthümer, die damals verloren gingen, wieder in Besitz zu nehmen. Mit diesen ausgerüstet, geht der junge Mann, der natürlich ein Prinz ist, hin, um seine angestammten Länder wieder zu erobern. Der große Napoleon ist schon von Allem unterrichtet und hat seinen Beistand zugesagt. Der junge Erbe muß nun also vielleicht zum türkischen Glauben abfallen, um der Regierung fähig zu werden, oder es muß mit den großen europäischen und asiatischen Mächten ein Abkommen getroffen werden. Man will auch schon sagen, Rußland wolle jene Landstriche in Besitz nehmen, dafür erhält Napoleon dann andere Strecken und giebt dem jungen Herrn, der hier eben zur Kirche hinausgeht, das Königreich Holland, da er mit seinem Bruder, dem jetzigen Könige, gar nicht zufrieden seyn soll.

Dies schien den Umstehenden ebenfalls das Wahrscheinlichste, und so fand Edmund Gelegenheit, ungehindert die Kirche zu verlassen. Draußen redete ihn aber der alte Baron an, der auch als Müssiggänger allenthalben war, wo sich irgend etwas Neues zeigte. Er hatte sich vom Geschwätz des Küsters nicht zurückhalten lassen, sondern fing den eilenden Edmund draußen auf. Er war sehr verdrüßlich, daß Edmund ihm, als einem alten Freunde, nicht mehr als Das sagen wollte, was er schon früher vom Küster erfahren hatte. Als Edmund ihm von fern einen Vorwurf darüber machen wollte, daß er Briefe von ihm, die er ihm zuweilen im Auftrage des Oberkammerherrn mitgetheilt hatte, dem Avanturier Wendelbein gegeben habe, lachte der Baron und meinte, mit empfangenen Briefen könne doch wohl ein Je-

der thun, was ihm gut dünke. Dieser Avanturier, wie Sie ihn nennen, so fuhr er dann fort, ist jetzt auf dem Wege, bald ein großer und berühmter Mann zu werden, ein Mann, der unserem Vaterlande Ehre machen wird. Er hat wirklich ein Fräulein Wilhelmine, eine Art Gesellschafterin Ihrer Comtesse, entführt, die er freilich auch ohne Entführung hätte bekommen können, und ist mit dieser am Rhein bei einer sehr vorzüglichen Schauspielertruppe engagirt. Sie singt, und er soll ein ganz einziges Talent entwickeln. Auch dichtet er, und nächstens wird eine Tragödie von ihm, die er in wenigen Tagen geschrieben hat, aufgeführt werden. Alles dies schreibt mir mein Sohn, der mir nun endlich (Sie wissen es) ganz und gar und ein für allemal davongelaufen ist; der junge Mann ist bei derselben Truppe engagirt und spielt die Bösewichter; dort haben sich nun die Genies gefunden und auch einen engen Freundschaftsbund geschlossen.

Edmund hatte nur wenig von dem Geschwätz vernommen. Er erreichte jetzt das Haus, eilte auf sein Zimmer und verschloß es gleich sorgfältig, um ungestört die Documente untersuchen zu können, von denen in diesem wichtigsten Moment seines Lebens ihm Glück und Zufriedenheit geschenkt werden sollte.

Nur schnell übersah er die Lebensläufe seiner Vorfahren und die Zeugnisse der Pröbste für deren guten Wandel. Handwerker, Krämer, die Alle in der Residenz ihr stilles bürgerliches Gewerbe getrieben und unbescholten gelebt hatten, manche waren jung gestorben, manche hatten ein hohes Alter erreicht, Alle aber wurden als rechtlich und tugendhaft gelobt und Keiner hatte sich ein Verbrechen oder nur einen großen Fehltritt zu Schulden kommen lassen. Das Schlimmste, was sich vorfand, war, daß ein ziemlich wohlhabender Leinweber um 1630 sich bei seinen Vorgesetzten den Verdacht zugezogen hatte, als wenn er zur lutherischen Ketzerei hin-

neige. Dies war auch die Ursache, daß er in jenen schweren Kriegszeiten fast sein ganzes Vermögen verlor, nachdem er lange im Gefängnisse hatte schmachten müssen.

Nun eilte Edmund, das älteste und wichtigste Document zu entsiegeln. Es erfaßte ihn ein Gefühl der Ehrfurcht, daß er nun die Schrift eines alten Ahnherrn in die Hände nahm, welcher jetzt nach dreihundert Jahren sein Schicksal entscheiden sollte. Nach einer frommen Einleitung erzählte dieser in alter, schwerfälliger Sprache, wie er sich wohl erinnern könne, daß sein Großvater, den er nur als einen achtzigjährigen Greis gekannt habe, in seiner Jugend als Kriegsmann gegen die Hussiten gezogen sei, er habe mit Ehren gedient, sei aber nicht belohnt worden, weil ihm seine Vorgesetzten immer einen Vorwurf daraus haben machen wollen, daß er nicht von adeligem Stamme sei. Der Vater des Stifters und Schreibers habe darum einen Wollenhandel geführt, um mit den Kriegsknechten nichts zu thun zu haben, noch weniger aber mit geizigen und hoffärthigen Hauptleuten. Der Erbstifter, Johannes Frimann, habe nun oft überlegt, wie schön es sei, wenn die Fürsten, so wie auch viele große Reichsfamilien, von ihren Vorfahren wüßten, was Jeder gethan, was Jeder gewesen. Das mache sie auch so stolz und sicher, daß der Edle von seinen Vorfahren nicht bloß Reichthümer, sondern ihre Thaten, und mit diesen ihre Tugenden überkommen habe. Kläglich sei es freilich bei der Armuth und dem Bürgerstande, daß auch der Gute sich zuweilen zu tief bücken und zu Beschäftigung und Erwerb von Noth geängstigt greifen müsse, die ihm keine Ehre brächten, ihn auch wohl nach und nach schlecht, oder gegen guten Ruf und Tüchtigkeit gleichgültig machten. So ließe sich denken, daß fortgesetzte Erniedrigung solcher Familien, in welchen es Diebe, Lügner und Kuppler gegeben habe, wohl im Blute selbst endlich Bosheit und Niedrigkeit erzeugen und sich den

Verwandten und Erben schon als einheimisch gewordene Schlechtigkeit mittheilen könne. Es sei also begreiflich und auch wohl zu entschuldigen, wenn der Vornehme bei gewissen Umständen Widerwillen und Geringschätzung der Bürgerlichen äußere, weil bei der Dunkelheit der Familienverhältnisse es nicht unmöglich scheine, daß Buben und schlechtes Volk ganz nahe mit Dem verschwägert oder verwandt sind, der sich dem Grafen oder Freiherrn gegenüber etwas herausnehmen wolle. Unbegreiflich bleibe es ihm daher, daß die wenigsten adeligen Geschlechter sichere Nachrichten weit in das Alterthum hinauf aufweisen könnten; so hochmüthig sie auf ihren Stand und ihre Ahnen wären, so wenig wüßten sie doch eigentlich von diesen zu erzählen. Ob der Freiherr aus Steiermark, Tyrol, Schwaben oder Baiern herstamme, könne er niemals darthun, selbst in den ältesten und besten Stammbäumen seien Lücken, viele mit Lüge und Thorheit ausgefüllt. Am seltsamsten aber sei, daß Räuberei, Mordbrand, Verrath und Empörung gegen Fürsten und Vaterland, Verschwörung, Meineid und dergleichen schwere Verbrechen, welche auch in so vielen Landes- und Familiengeschichten vorkommen, den Stamm und den Abkömmling in den Augen der Welt nicht zu entehren scheine. So daß, wie die unbedingte Auszeichnung auf der einen Seite billig scheine, so erscheine sie auf der andern eben so unzulässig, ja grausam und tyrannisch. —

So war ich denn alt geworden, ich Johannes Frimann, ein ehrsamer Schneidermeister hier in der Hauptstadt unseres Fürsten. Mein guter Vater war das gewesen, was seine Gegner ein gutes, ehrliches Schaf nannten, das heißt, der fromme stille Mann war zu gut, um die Schlechtigkeit seiner Nebenmenschen zu begreifen. Für Freunde, die er für wahre hielt, hatte er sich verbürgt und sie vom Untergange gerettet. Sie lachten ihn aus, als er bettelarm wurde und

sie ihr Schäfchen aufs Trockne gebracht hatten. Er mußte den Tuchhandel aufgeben und ich war darin glücklich, daß ich den lieben zu guten Alten erst als Geselle und dann als Meister mit meiner Nadel erhalten konnte. Er war so arglos und gutmüthig, daß er sich selbst an der Wohlfahrt seiner Freunde, die ihm seitdem keines Blickes würdigten, erfreuen konnte. Ich war selber arm, und es schmerzte mich, meinem liebevollen Vater kein besseres Leben geben zu können. Doch unvermuthet wurde ich durch Erbschaften reich, ich ward unter meinen Mitbürgern angesehen, selbst der Magistrat verachtete mich nicht mehr. Da kam ich auf den Gedanken, ob es denn nicht möglich sei, eine Art von Bürgeradel oder eine begründete Bürgerlichkeit zu stiften. Ich sprach darüber mit anderen Meistern, wurde aber nur meines Dünkels wegen ausgelacht. Ich liebte meinen Sohn und in Gedanken schon meine Nachkommenschaft, und wie es des Regenten schönste und bitterste Sorge ist, seinen Enkeln ein unzerrüttetes Reich zu hinterlassen, so schien es mir wichtig, einen guten Namen den Meinigen zu stiften und zu erhalten. Ich schenkte eine Summe der Kirche Lambertus, und stiftete hiemit, daß jeder Frimann sein Leben einreicht, wenn er alt ist, und Probst und Geistlichkeit das Ehrbare seines Wandels bestätigen. Auf drei Jahrhunderte hinaus soll diese Grille oder der Gedanke reichen, wenn mein Geschlecht nicht vorher ausstirbt. Immer der Aelteste, wenn mehr Söhne da sind, soll diese Aufgabe erfüllen, und die Tochter, wenn nur eine solche lebt, endigt das Verzeichniß und der Stamm gilt für ausgestorben. Möge der Himmel diesen Einfall durch seinen Segen zu einem ersprießlichen machen, und mögest Du, Urenkel, nach dreien Jahrhunderten nicht auf den grillenhaften Schneidermeister Johannes Frimann, wenn Du dieses liesest, schelten. —

Verwandten und Erben schon als einheimisch gewordene Schlechtigkeit mittheilen könne. Es sei also begreiflich und auch wohl zu entschuldigen, wenn der Vornehme bei gewissen Umständen Widerwillen und Geringschätzung der Bürgerlichen äußere, weil bei der Dunkelheit der Familienverhältnisse es nicht unmöglich scheine, daß Buben und schlechtes Volk ganz nahe mit Dem verschwägert oder verwandt sind, der sich dem Grafen oder Freiherrn gegenüber etwas herausnehmen wolle. Unbegreiflich bleibe es ihm daher, daß die wenigsten adeligen Geschlechter sichere Nachrichten weit in das Alterthum hinauf aufweisen könnten; so hochmüthig sie auf ihren Stand und ihre Ahnen wären, so wenig wüßten sie doch eigentlich von diesen zu erzählen. Ob der Freiherr aus Steiermark, Tyrol, Schwaben oder Baiern herstamme, könne er niemals darthun, selbst in den ältesten und besten Stammbäumen seien Lücken, viele mit Lüge und Thorheit ausgefüllt. Am seltsamsten aber sei, daß Räuberei, Mordbrand, Verrath und Empörung gegen Fürsten und Vaterland, Verschwörung, Meineid und dergleichen schwere Verbrechen, welche auch in so vielen Landes- und Familiengeschichten vorkommen, den Stamm und den Abkömmling in den Augen der Welt nicht zu entehren scheine. So daß, wie die unbedingte Auszeichnung auf der einen Seite billig scheine, so erscheine sie auf der andern eben so unzulässig, ja grausam und tyrannisch. —

So war ich denn alt geworden, ich Johannes Frimann, ein ehrsamer Schneidermeister hier in der Hauptstadt unseres Fürsten. Mein guter Vater war das gewesen, was seine Gegner ein gutes, ehrliches Schaf nannten, das heißt, der fromme stille Mann war zu gut, um die Schlechtigkeit seiner Nebenmenschen zu begreifen. Für Freunde, die er für wahre hielt, hatte er sich verbürgt und sie vom Untergange gerettet. Sie lachten ihn aus, als er bettelarm wurde und

sie ihr Schäfchen aufs Trockne gebracht hatten. Er mußte den Tuchhandel aufgeben und ich war darin glücklich, daß ich den lieben zu guten Alten erst als Geselle und dann als Meister mit meiner Nadel erhalten konnte. Er war so arglos und gutmüthig, daß er sich selbst an der Wohlfahrt seiner Freunde, die ihm seitdem keines Blickes würdigten, erfreuen konnte. Ich war selber arm, und es schmerzte mich, meinem liebevollen Vater kein besseres Leben geben zu können. Doch unvermuthet wurde ich durch Erbschaften reich, ich ward unter meinen Mitbürgern angesehen, selbst der Magistrat verachtete mich nicht mehr. Da kam ich auf den Gedanken, ob es denn nicht möglich sei, eine Art von Bürgeradel oder eine begründete Bürgerlichkeit zu stiften. Ich sprach darüber mit anderen Meistern, wurde aber nur meines Dünkels wegen ausgelacht. Ich liebte meinen Sohn und in Gedanken schon meine Nachkommenschaft, und wie es des Regenten schönste und bitterste Sorge ist, seinen Enkeln ein unzerrüttetes Reich zu hinterlassen, so schien es mir wichtig, einen guten Namen den Meinigen zu stiften und zu erhalten. Ich schenkte eine Summe der Kirche Lambertus, und stiftete hiemit, daß jeder Frimann sein Leben einreicht, wenn er alt ist, und Probst und Geistlichkeit das Ehrbare seines Wandels bestätigen. Auf drei Jahrhunderte hinaus soll diese Grille oder der Gedanke reichen, wenn mein Geschlecht nicht vorher ausstirbt. Immer der Aelteste, wenn mehr Söhne da sind, soll diese Aufgabe erfüllen, und die Tochter, wenn nur eine solche lebt, endigt das Verzeichniß und der Stamm gilt für ausgestorben. Möge der Himmel diesen Einfall durch seinen Segen zu einem ersprießlichen machen, und mögest Du, Urenkel, nach dreien Jahrhunderten nicht auf den grillenhaften Schneidermeister Johannes Frimann, wenn Du dieses liesest, schelten. —

Schelten konnte freilich Edmund nicht, aber er war aus allen seinen Himmeln gefallen, indem er die alten Schriftzüge anstarrte, denn er fühlte nun erst, daß ihm seine großmüthige Entsagung bis jetzt darum so leicht geworden war, weil er fast mit Gewißheit auf eine ganz andere Entwickelung gerechnet hatte, als jetzt vor ihm lag. Er überblickte alle Blätter noch einmal und versiegelte sie dann wieder, indem er ein kurzes Billet an den Grafen hinzufügte, welches um seine baldige Versetzung in jene Stadt bat, in welcher ihm der Oberkammerherr die einträgliche Stelle eines Rathes zugesichert hatte. Dieses schickte er mit dem Packete zum Grafen.

Mit der Mutter, welcher er nur kurz den Inhalt der Papiere erzählte, beredete er jetzt, wie sie ihre neue Wirthschaft einrichten wollten. Sie nannte jetzt die Gräfin Elisabeth niemals mehr, und er vermied auch jede Erinnerung an sie. Die Mutter war in Gesellschaft ihres Sohnes und in der Aussicht, künftig mit ihm zu leben, glücklich, aber ohne daß sie darüber sprach, bemerkte sie mit tiefer Trauer den lebenzernagenden Gram des Sohnes, der jetzt erst seine Gesundheit untergrub, nachdem Edmund alle Hoffnung hatte aufgeben müssen. Er stellte sich heiter und vergnügt, aber die Mutter sah wohl hinter dieser Maske seine Trostlosigkeit. Wenn sie mit dem Oberkammerherrn sprach, der sie täglich besuchte, ward auch dieses Verhältnisses, des Versprechens unter Bedingung und der jetzt entschiedenen Unmöglichkeit gar nicht gedacht; da er es geflissentlich vermied, die Tochter nur zu erwähnen, so berührte sie ebenfalls diesen Gegenstand nicht.

Wie sehr erstaunte sie daher, als sie, indem sie schon zur Abreise Anstalten traf, vom Oberkammerherrn eingeladen wurde, am folgenden Mittage mit ihrem Sohne an seiner

Tafel zu speisen. Er versicherte, sie würden Beide nur ihn und seine Familie im Saale treffen, sie könnten deshalb ganz unbefangen seyn, er selbst sei entschlossen, einmal eine fröhliche Mittagsstunde im Kreise seiner Vertrauten zu genießen. Edmund hatte gleich bei der Ankunft seiner Mutter dafür gesorgt, ihr etwas bessere Kleidung zu schaffen, so anständig auch ihr bürgerlicher Anzug war; er war deshalb nicht verlegen, wenn er sich seine Mutter in dieser vornehmen Umgebung dachte, da ihre Art zu sprechen und sich zu betragen ganz so war, als wenn sie immer in der besten Gesellschaft gelebt hätte.

Zitternd führte er am andern Mittage seine Mutter nach dem Speisesaale, indem er dachte, daß er seine geliebte Elisabeth dort finden und sie wohl heute zum letzten Mal in seinem Leben sehen würde. Die Gesellschaft war schon versammelt und der alte Graf schien sehr vergnügt und gesprächig, er hatte heute alle jene Förmlichkeit abgelegt, die ihn sonst so auffallend von den Menschen absonderte. An diesem Tage war auch der Haushofmeister als Gast zugegen, was nur in jedem Jahre Einmal geschah. Der Haushofmeister, als man sich an den runden Tisch setzte, wies Jedem seinen Platz an, neben den Oberkammerherrn setzte sich rechts die Mutter Edmunds und links Elisabeth, neben diese Edmund, dann folgten der General und dessen Gemahlin, an welche sich der Haushofmeister anschloß, dann folgte Katharine mit ihrem Bräutigam, der wieder an der Seite von Edmunds Mutter seinen Platz fand. Der junge Frimann erstaunte sowohl über dies Familienfest, wie darüber, daß man ihm neben Elisabeth seine Stelle angewiesen hatte; er sprach diese, er blickte sie mit sehnendem Auge an und bemerkte, wie bleich sie der Kummer der letzten Wochen gemacht hatte. Er freute sich, daß sein Beschützer seine Mutter so ehrte, daß er sie im

Angesichte der Familie neben sich setzte und vertraut und heiter mit ihr sprach. Noch munterer als der Graf war der General, der viel Lächerliches erzählte und den Bräutigam Katharinens zu erheitern strebte, der nur leise mit seiner Braut sprach und die übrige Gesellschaft beobachtete.

In der Mitte der Mahlzeit erhob sich der Oberkammerherr, nahm mit freundlichem Anstande sein Glas und trank die Gesundheit des Brautpaars, des Freiherrn und seiner Tochter Katharine; man stieß an, man dankte, man wünschte Glück, der Graf umarmte mit Rührung seinen Eidam und winkte dann, daß man sich wieder niedersetzen möge. Er selber schenkte sein Glas wieder voll, sah mit einer seltsamen Miene im Kreise umher, sein Gesicht ward noch feierlicher, und er schien mit einer großen Bewegung zu kämpfen. Noch Eine Gesundheit bringe ich aus, sagte er dann, von der ich wünsche, daß alle Gegenwärtigen, wenn sie es herzlich mit mir meinen, sie mit freudigem Gemüthe erwiedern: nehmlich das Wohlsein meines bisherigen Secretairs, des von mir hochgeliebten Herrn Edmund Frimann, und seiner Braut, meiner Tochter Elisabeth!

Allgemeines Erstaunen, Aufruhr, dann Glückwunsch und Jubel. Edmund hatte sich erhoben, der Saal schien um ihn zu tanzen, er erhob sein Glas und wollte sprechen; da stürzten ihm, ohne daß er es wußte, zwei große Thränen aus den glänzenden Augen. Er blickte Elisabeth an, die in seligen Gefühlen schwamm, und ohne Rückhalt ihn umarmte und einen Kuß auf seine Lippen drückte. Noch mehr ward er erschüttert, als er in das verklärte Angesicht seiner glückseligen Mutter schaute. Jetzt umarmte der Oberkammerherr seine Tochter Elisabeth, Edmund und dessen Mutter, und als man sich wieder etwas beruhigt und gesetzt hatte, sagte der alte Graf: meine Kinder, ich bin glücklich, daß ich Euch Alle

glücklich machen kann. Immer war mir dieser theure Herr Frimann wie ein Sohn. Er ist ein Bürgerlicher, aber meine Liebe zu ihm, meine Verehrung seiner herrlichen Mutter, die wie ein Schutzengel meine Jugend verklärt hat, seine edle Liebe zu meiner Tochter und seine reine Abkunft von einer Bürgerfamilie, die seit mehr als dreihundert Jahren beweisen kann, daß kein Unredlicher unter ihnen war, kein Unwürdiger, der dem Stamme Schande machte (etwas, das vielleicht kein adeliges Haus, oder nur wenige, von sich rühmen können), Alles dies hat mich nach reiflichem Nachdenken bewogen, von meinen bisherigen Grundsätzen abzuweichen und dieses Bündniß zu schließen. Am Dreikönigstage sollen beide Vermählungen gefeiert werden, und Du, mein Sohn Edmund, wirst mein Gut Rosenheim mit meiner Tochter bewohnen, welches von heut an Euer Eigenthum ist. Nach einigen Jahren, oder wann es Dir gefällt, kannst Du Dich umsehen, ob Du Dienste nehmen willst, und die Gnade unseres huldreichsten Königs wird Dir entgegenkommen. Ziehst Du die Einsamkeit und Muße vor, so stimme ich Dir auch darin bei, denn Du sollst ganz frei handeln und unbeschränkt seyn. Ich hoffe, daß kein Mitglied meiner Familie durch diesen meinen wohlbedachten Entschluß sich gekränkt fühlen wird.

Katharine und die Generalin bezeugten ihre Freude über diese Begebenheit, und der verlobte Freiherr sprach so vernünftig und billigend, daß der General ihn stürmisch umarmte und dann mit Lebhaftigkeit sagte: Verehrter Herr Vater, Sie sind ein ganzer Mann, und vom heutigen Tage noch mehr, und ich muß Sie darum noch höher schätzen, als bisher! Das störte mich, wenn ich aus dem Herzen sprechen soll, bis jetzt ein wenig, daß Sie allzu sehr Edelmann waren. Ich bin auch von alter Familie, aber ich gestehe, daß, wenn ich so in Chroniken und Geschichten las, mir die Soldaten

von Fortun, die sich aus einem niedern Stande emporarbeiteten, immer am Besten gefielen und mich am Meisten interessirten. Herr Frimann ist mein Herzensfreund und er verdient das beste Glück, das ihm nun auch in unserm Lisbetchen geworden ist.

Ich habe Sie, fing der Graf wieder an, Herr Haushofmeister, darum heute zu meiner Familie gerechnet, damit Sie der Dienerschaft meines Hauses diese Begebenheit bekannt machen und sie ihr im rechten Lichte vorstellen. — Dem Könige habe ich die ganze Sache erzählt und vorgetragen, er hat seine volle Einstimmung gegeben, ja er hat mir mit übergroßer Gnade ein Adelsdiplom für meinen Eidam aufgezwungen! Ja, ich sage mit Recht aufgezwungen, denn ich suchte diese Gnade nicht und verbat sie im Gegentheil, aber er hat meine Einwendungen nicht beachtet. Danken wir ihm diese Huld und feiern seinen Namen.

Feierliche Gesundheiten erklangen und erschollen wieder. Die Brautleute waren wie betäubt und konnten sich in ihrem Glücke noch nicht fassen.

Als man sich von der Tafel erhoben hatte, gingen Elisabeth und Edmund in ein anderes Zimmer, um in der Einsamkeit ungestört zu lachen und zu weinen. Edmund war begeistert in seiner Rührung, denn er faßte es nun wohl, daß jene Jakoba, deren Namen er so oft in den Blättern gefunden, die ihm der Graf gegeben hatte, seine Mutter sei. Der Greis sagte zu dieser, als sie allein waren: Nun, Geliebte meines Herzens, alte, theure Jakoba, habe ich es recht gemacht? Sieh, darum, weil er Dein Sohn war, war mir dieser Edmund so lieb, er war ja das Kind meines Herzens, er und Elisabeth mußten sich finden, und in ihrem Liebesglück gleichen sich erst die Freuden und Schmerzen unserer Jugend völlig aus.

Der wiederkehrende griechische Kaiser.

1831.

Es war in Gent Alles in froher Bewegung. Eine feierliche Messe ward gesungen, eine Prozession der Geistlichen, der sich die Edlen anschlossen, zog über den Markt, durch die größten Straßen der Stadt, um sich in das Schloß zu begeben; die Zünfte folgten, und Musik, Jauchzen, Freudengeschrei ertönte in allen Gassen, wenn auch hie und da ernstere Gemüther, die in die Zukunft schauten, sich banger Besorgnisse nicht erwehren konnten. Ein heiterer Sommertag glänzte über Plätze, Dächer und Häuser herab, und warme Winde spielten im frischen grünen Laube der Bäume, welche die Straßen zierten.

Im Schlosse selbst war Alles noch heftiger und lauter zum Feste aufgeregt. Die Dienerschaft lief geschäftig auf den Gängen hin und her, die Hofleute und Aufseher ordneten, die Spielleute zogen mit Musik in den großen Saal, wo die Speisetische schon standen, und im Hofraum wurden Bettlern, Kranken und Fremden Speisen, Wein und Almosen von den Schaffnern ausgetheilt.

Und Du? rief der zornige alte Koch aus, indem er aus den innern Gemächern kam, um der Küche wieder zuzueilen, Du, alter Taugenichts, stehst und lungerst hier und allenthalben müßig herum? Keine Hand rührt doch das Abentheuer und denkt weder an Gott und Welt. Was so die

hohen Herrschaften dergleichen Grillen hegen und pflegen, und sich mit Leuten und Querköpfen umstellen, die nicht wissen, warum die liebe Sonne scheint, und sich so an den Unwissenden und Dummen ergötzen, da sie doch selber immer thun, als wenn sie das Gras könnten wachsen hören.

Diese Worte wurden an ein kleines, altes Geschöpf gerichtet, das in bunter, wunderlicher Tracht im Winkel kauerte und seine Finger bedächtig nachzählte, wobei das kleine verschrumpfte Männchen eine so einfältige Miene machte, als wenn er wirklich die Besorgniß hege, ein Glied könne ihm abhanden gekommen seyn. Zehn und wieder zehn macht zwanzig, nicht wahr, Koch? fragte er endlich, indem er dem großen wohlbeleibten Manne forschend in das rothe Antlitz sah.

Zwanzig, mein Knirps, antwortete der Koch; giebst Du Dich in der That mit Rechnen ab?

Zwanzig Finger und Zehen hat der vollständige Mensch, antwortete der Kleine: nach zehn und zehn rechnen wir Alles aus; es ist eine große Erfindung, und doch kann sie jedes Kind begreifen. Die zehn Finger des Menschen schieben auch alle Angelegenheiten, Anstalten, Einrichtungen, Uebersichten, kurz die ganze Welt, in die Zehn hinein, und es ist dumm und unbequem, daß in der Einrichtung des Jahres, der Monate und bei so vielen Sachen noch die Zwölf daneben und mit läuft, um die verständige Zehn zu stören und uns oft die Uebersicht schwer zu machen.

Der Einfaltspinsel, sagte der Koch, will auf seine alten Tage noch zum Philosophen werden.

Mit nichten, Herr Phamphilus, fuhr der Kleine fort: aber überlegt es nur selbst, daß es nun auch gerade zwanzig Jahre sind, als unser edler Graf Balduin von hier reisete, sein Kindchen, das nur wenige Wochen alt war, hier ließ;

wie er auf seinem Kreuzzuge, gegen aller Menschen Erwarten, Kaiser von Konstantinopel und Griechenland wurde und schon nach einem Jahre eines schmählichen Todes starb.

Ich erinnere mich wohl, sagte der Koch, jenes Tages der Abreise. Wir haben seitdem viel erlebt, Unruh, Verdruß, Meuterei, Krieg, Aufstand der Städte und Drangsale aller Art.

Ja, ja, sagte der Kleine, Jeder dachte daran, sich zu heben, die Umstände zu nutzen, zu regieren, sich zu bereichern; Alle rechneten zehn und wieder zehn, dann hundert, tausend, immer eine Null angehängt, das kostet ja nichts, und so kann man mit einem Blickchen, auch des kleinsten Auges, in einem Wink in die tausend und tausend Millionen hineinsteigen: — aber dann kommt die täppische, langweilige, unbegreifliche Zwölf immer wieder dazwischen, und hemmt, krümmt, stört, schneidet ab, macht sich und ihre Regel geltend, und Alles fällt zu Boden, oder wird wenigstens so verkürzt, daß die Menschen froh sind, wenn sie statt der Million nur das Hundert gerettet haben.

Du bist ein Dummerjahn, sagte der dicke Mann, und sprichst Unsinn. Aber mir doch zu hoch.

Ich will's Euch an einem Beispiel deutlich machen, sagte der Buntgekleidete, ohne beleidigt zu werden. Unser Graf, als er sein Flandern verließ, ward durch Venedigs Herzog, seine Krieger, die Umstände, das Glück, Kaiser: verständig war's, wenn auch seltsam. Man dachte Zehn nach Zehn, Null an Null könnte und würde sich reihen; er hätte wohl gar noch abendländischer Kaiser werden mögen. Aber nein, da sind die empörten Griechen, der König der Walachei, die Uneinigkeit unter den Abendländern, schlechte Disciplin, Unzufriedenheit der Geistlichen, — plötzlich heißt's: Nein, nicht nach Zehn, nach Zwölf muß gerechnet werden! Gleich bricht

die klare Verwirrung ein, und unser Graf, der Kaiser, muß im Kriege gefangen werden und umkommen. Hatte nicht Graf Conrad hier die Regierung so gut wie in Händen? Der große Adel stand ihm bei, unsere Erbgräfin war ein Kind, er dachte schon für sich und seinen Sohn das Land zu besitzen, es konnte ihm nicht fehlen; Zehn und Null dahinter und wieder Null; das Kind wurde und konnte nicht gefragt werden, und so wie sie größer wurde, mochte sie dem jungen oder alten Grafen anvermählt werden: seht, da nahm sich Bischof und Geistlichkeit der Waise an, da kamen die zwölf Himmelszeichen in das weltliche Zehn, da traten die zwölf Apostel dazwischen, ein anderer Vormund nahm die Stelle ein, so wie die Regierung, die Bürgerschaft jauchzte, und nun geht es denn wieder so weiter und durch einander.

Kerl! sagte der Koch, und sprang mit Entsetzen zurück, wahrlich, Du bist ein Ketzer! der Albigenser spricht aus Dir! Ich will keine Gemeinschaft mit Dir haben. Ich sehe Dich noch auf dem Scheiterhaufen brennen.

Nein, rief ihm der Kleine nach, ich will Euch ja nur ein Rechnungs-Exempel deutlich machen. Ihr habt ja selbst auch gesehen, wie geistlich und fromm seit einigen Jahren Graf Conrad geworden ist, wie sehr ihn jetzt alle seine weltlichen Verirrungen gereuen. Zur Zwölfe hat er sich bekehrt und die ist viel schwerer in Rechnung zu stellen. Was Ihr mir aber von Ketzerei und Verbrennen sagt, hat gar nicht meinen Beifall. Ihr seid des Feuers mehr gewohnt, lieber dicker Mann: Ihr habt neulich, als Ihr schon betrunken wart, Eure Fasten gebrochen, das weiset direkt auf Ketzerei und Abtrünnigkeit hin. Habt Ihr nicht immer die Brüder Franziskaner verachtet, weil sie betteln? Glaubt Ihr wohl an die Wunder des heiligen Mannes, des Franziskus selbst? Ja, als Ihr neulich den Hasen spicktet, sagtet Ihr — Ihr

wart wieder ein wenig betrunken — so eine Kreatur, auch Aal und Krebs sei gleichsam ein Märtyrer. O dicker Bösewicht, das sind Grundsätze und Ueberzeugungen, die Ihr vor keinem rechtgläubigen Bischofe werdet verantworten können.

Immer wieder, sagte der Koch ergrimmt, indem er fortging, läßt man sich verleiten, mit dem Narren ein ernsthaftes Gespräch anzufangen. —

Der kleine Mann war in der That nichts anders, als der Narr des gräflichen Hauses. Balduin hatte ihn in heiterer Jugend von einem seiner Verwandten angenommen und ehemals manchen Scherz mit ihm getrieben. Nach der Abreise des Grafen und dessen Tode, während am Hofe und im Lande sich so mancherlei zutrug, war er vernachlässiget, die Räthe waren zu ernst, sich mit ihm einzulassen, doch blieb er im Schlosse und zeigte eine große Liebe für die junge Johanna, die Erbin des Landes. Wie wenig er beschäftigt oder beachtet wurde, so hatte er doch die Einladung benachbarter Großen oder Fürsten nicht angenommen, die ihn verschiedene Male aufgefordert hatten, in andern Schlössern sein Talent wieder geltend zu machen. Johanna, so wie sie in Huld und Schönheit erwuchs, zeigte dem Alten immer mehr Gewogenheit, da sie seine Ergebenheit bemerkte und würdigte, und er war in Preis und Bewunderung ihrer Reize und Gaben so wenig zurückhaltend, so begeistert in seinem Lobe, daß er fast die Sprache eines entzückten Liebenden redete, weshalb ihn oft Diener und Krieger laut verlachten. Nur Einer im Schlosse war ein wahrer Freund des armen, von Allen Verschmähten, ein schöner Jüngling, der nur um wenige Jahre älter als Johanna war.

Dieser Jüngling, am Hofe als Edelmann erzogen, dessen Eltern und Heimath aber Niemand kannte, kam jetzt von der Straße roth und freudeglühend, und stellte sich lächelnd

vor den Narren hin, der mit einem wehmüthigen Blicke zu ihm emporsah. Nun, wie ist's mit Dir, alter, lieber Ingeram, fragte der junge schöne Mann, der in seinen Festkleidern im Sonnenschein leuchtete.

Seid Ihr schon zurück, Ihr Frühlingsblume? murrte Ingeram; seid Ihr froh? glücklich?

Wie anders! rief Ferdinand aus: Alles jubelt ja heut, daß nun endlich die edle Johanna mündig gesprochen ist, daß sie selbst regieren soll, daß die lästige Vormundschaft zu Ende ist.

Werdet Ihr nun, oder ich regieren? fragte der Narr, und verzog grinsend das Gesicht.

Sprich nicht so thöricht, alter Freund, rief Ferdinand halb im Lachen aus; dazu hat uns der Himmel nicht erschaffen.

Und warum hat er es nicht? fuhr der kleine Alte fort: wenn sie mich zum Kanzler machten, so würde ich diese Mütze mit Ohren und Schellen, dieses weite bunte gestreifte Wamms, diese rothen und gelben Hosen und grünen Schuh mit einer würdigen, schwarzen Tracht vertauschen und als Regent meine Mienen ein Bischen in Ordnung legen. Ihr nun gar: was ginge Euch zu einem hübschen gekrönten Haupte ab? Ihr seid ja wie ein gebornes Prinzchen, so rein und glatt, wie aus dem Ei geschält; so goldnes Ringelhaar um die freie leuchtende Stirn, solchen fürstlichen Anstand, die geraden feinen und vollen Beine, — ei! sprängt Ihr nur so in einen aufgemachten geräumigen Thron hinein! Und dann neben Euch die herrliche Johanna! Glanz an Glanz! Silber an Gold! Was? Besser wär's, als die dumme halbe Vormundschaft, die nun eintreten wird. Und alles Einfältige und Schlechte, was nun geschieht, alle Unterdrückung und Beraubung fällt jetzt auf das arme Kind, weil man

sich einbildet, sie regiere selbst, was bis dahin nur auf den Vormund und die Räthe geschoben wurde. Sagt einmal, Prinzchen, verdrießt Euch denn das nicht am allermeisten? Aber wenn Ihr nun so mit dem goldenen Scepter drein schlagen dürftet und Frieden stiften! Ach, keine größere Freude könnte ich mir für meine arme Person denken, als wenn ich den frommen ehrwürdigen Grafen Conrad und den vortrefflichen moralischen zweiten Vormund Hugo so recht durchwammsen dürfte! Seht, schlechte Kerle zu prügeln kann keine sonderliche Wonne gewähren, aber die Tugendhaften, auf denen das Wohl des ganzen Landes liegt, die so recht dick in Verdiensten und Moral sitzen; das wäre doch noch eine Freude, um die man nach Rom wallfahrten möchte, um sich den Dispens zu holen und den Knittel zu der Verrichtung einweihen zu lassen.

Du sprichst heute wieder Alles durch einander, sagte Ferdinand mit beschämter Milde: wenn Dich Andere hören, so verklagen sie Dich wieder, um Dich züchtigen zu lassen. Guter, alter Ingeram, sei doch freundlich und bescheiden. Hätte Jemand vom Adel gehört, was Du eben von mir und den hohen Räthen gesagt hast!

Ihr versteht das Ding gar nicht, junger Mensch, antwortete der Alte, denn Ihr kennt die Weltgeschichte zu wenig. Mag Krieg oder Friede seyn, so müssen Bürger und Bauern brav arbeiten, schwitzen, pflügen, ernten, und wenn sie recht müde geworden sind, zur Abkühlung tüchtige Abgaben zahlen. Der Feind quartiert sich ein, nimmt, was er findet, sucht, was er braucht oder wünscht, haut Bäume um, deckt Dächer ab, nimmt das Vieh mit und brennt beim Abschied die Häuser nieder. Das nimmt nachher der Freundestrupp, der das Land beschützt, sehr übel, daß der Bauersmann dergleichen hat geschehen lassen, haut und schlägt,

sucht und raubt, was irgend an Röcken, Geräth oder Geldeswerth noch da ist. Der Krieger selbst, wenn er zurückgerufen wird, muß hungern, Frost und Nässe erleiden, Krankheit im Spital, erbärmlichen Tod. Der Ritter und Edle hätte es schon etwas besser, aber ein Geist, oder Gespenst, ein Wort quält, martert, peinigt ihn in der Welt herum. Ehre muß er suchen, haben, schützen: das giebt Kämpfe auf Leben und Tod, im Turnier zerbrochene Rippen, Bosheit auf Alle, die seiner Ehre zu nahe thun. Der Kaufmann läuft, reiset zu Wasser und zu Lande, er gewinnt, bevortheilt, wacht in Nächten, gaunert am Tage: plötzlich wird er von Denen, die ihre Ehre so streng bewachen müssen, beraubt, oder ermordet, weil ein anderer Mann der Ehre, ein Schwager oder Vetter von jenem, von einem herrlichen Ehrenvollen bei einem Gelage, wo Alle trunken waren, ist gekränkt worden, der mit dem Kaufmann in einer und derselben Stadt wohnt. Die Geistlichkeit baut große, herrliche Kirchen und Klöster, und Fürsten, Fromme und Reichbegabte geben ihr Geld und Gut hinein, daß die Aermsten in den großen Gebäuden hungern und dursten müssen. Da sitzt der Gelehrte auf der Universität und grübelt in tiefen Nächten, er schläft nicht, ißt nicht, um Ruhm zu erwerben und in die Tiefen menschlicher und göttlicher Weisheit zu dringen; es gelingt ihm auch; wie um den Bienenweiser schwärmen und summen die jungen Bewunderer und Anbeter um ihn her, saugen die süßen Worte ein und bauen und fabriziren mit dem Honig ihre geistlichen Zellen. Da heißt es, die Welt wird besser, heller, die Wissenschaft blüht, die Menschen und die Nachkommen werden glücklicher. Plötzlich das Geschrei: der Mensch ist ketzerisch, seine Schüler sind verderbt, die Welt geht unter! Seine Einsicht ist groß, aber gefährlich: sein Wissen steigt in die geheimnißreichen Tiefen, aber ist in den

Irrthum gerathen: herbei Geistlichkeit, Magistrat, Könige und Fürsten, drein geschlagen, die Henker und Folterknechte zu Hülfe gerufen! Franziskus und Dominikus haben nun den Bettel selbst zur Religion erhoben, ihre Schüler sind zur Verherrlichung des Höchsten in immerwährendem Verhungern begriffen, das ist nun wieder ihre Ehre und Begeisterung. Unter dieses Gewirre hinein kam mein müder Geist denn nun auch auf die unverständige Welt. Zum Handwerker war ich zu schwach, zum Geistlichen zu klein und ohne Erleuchtung, zum Fürsten ohne Geburt und Erbe: gleich wieder fortgehn war mir vom Geschick untersagt, denn ich lebte weiter und hatte mein Gedeihn zu einer Art, die fast mit dem Zwerge Grenznachbar ist. Da war ein kluger Oheim, der sagte: laßt uns das Kind zu einem Narren erziehen, die Waare ist an Höfen unentbehrlich. So geschah's und durch Vorspruch und Gnade kam ich hieher. Spaß mußt' ich machen, mocht' ich an Zahnweh, Bauchgrimmen oder an der menschlichen Schwermuth leiden, die, wenn man nicht von Arbeit müde ist, immer von selbst darüber brütet, warum der Mensch und alles Lebende und sogenannte Leblose denn überall geschaffen sei. Fiel mir kein Spaß ein, hieß es: peitscht ihn mal ab, das wird ihm wohl den Witz schärfen. Ein andermal, beim Trinkgelag, wurde meine Lustigkeit gepriesen und bewundert, ich aufgemuntert; der Herr selbst rief: weiter! scheue dich nicht. Er war glücklich, wenn ich ihm seinen Rath recht in seiner Abgeschmacktheit hinmalen und den Schwätzer mit meinen Einfällen zum Schweigen bringen konnte. Nach acht Tagen, wenn Alles vergessen war, wirft sich der Rath in Demuth auf die Knie. Was giebt's? ruft der Herr. — Eine Gnade! — Warum weinst Du? — Himmel, was ist vorgefallen? — Gewährt, — gewährt; — schluchze nicht so bitterlich, sagte der Graf.

— Nun gewährt mir, ruft der Bittende, daß Euer Narr wegen neulich ein bischen gepeitscht werde. — Nichts weiter? lachte der Graf, ich dachte, Du wolltest wieder sechstausend Gulden, oder einen Verurtheilten vom Magistrat losbitten, oder eine reiche Pfründe für Deinen Neffen, diese Deine Bitte soll gleich erfüllt werden. — Ein andermal war ein grobes Lästerwort über den Herrn selbst umgetragen. — Von wem kommt die Bosheit? — Vom Narren. — Ich war so unschuldig, wie das Kind im Mutterleibe. — Peitscht ihn nur tüchtig! So geschah es. — Nachher entdeckte man den Uebelthäter. — Ein Glück, sagte der Graf, daß es nur den Narren getroffen hat, sonst müßte ich auf Schadenersatz denken. So immer, ich mochte traurig, fröhlich, ausgelassen, stumm, krank oder gesund, zu bitter oder zu oberflächlich seyn, immer: peitscht ihn! Dadurch kam ich, obgleich ich kein bürgerliches Gewerbe trieb, kein Bauer oder Soldat, kein Geistlicher oder Gelehrter war, wieder in den Rang zu stehen, der Allen gebührt, und erfüllte meine Bestimmung. Und doch war dieser Graf einer der besten und liebevollsten Herrn. Nun, er hat sein Schicksal denn auch gefunden. Noch denk' ich, vor zwanzig Jahren, des Tages, als der hochgewachsene rüstige Mann von uns Allen Abschied nahm. Wie viel Noth, Drang, Pein und Sorge hat er auf diesem Zuge ausstehn müssen! Und als sie ihn nach dem Sturme und der Eroberung von Konstantinopel zum Kaiser dort wählten — was hat er für Freuden genossen? Qual, Zank, Streit, Empörung umgab ihn von allen Seiten. Jämmerlich dann gefangen, und unter Barbaren auf klägliche Weise verstümmelt und ermordet. — Aber, Freundchen, meine Peitschenhiebe, die ich in allen Stationen meines Lebens habe ertragen müssen, möchte ich gern den übrigen Menschen zurückgeben! Ich träume oft, wie ich eine große, weitum-

greifende Maschine erfunden habe, wie ein meilenlanger Webestuhl, wo hunderttausend Peitschen zugleich auf und nieder, rechts und links arbeiten und dreschen, und ganz unschuldige Völkerschaften, Fürsten und Schulknaben, Bischöfe und Bettelmönche hindurch müssen, um von den Millionen Karbatschen bearbeitet zu werden. — Und ist denn die Welt und dieses Leben eigentlich etwas Anderes?

Schlage Dir, lieber Ingeram, erwiederte der Jüngling, alles Dieses aus dem Sinne, denn die Zeiten sind jetzt besser und sie lassen Dir mehr Ruhe.

Bald gesagt: antwortete jener; aber, Kind, wie war unsere junge Fürstin heut?

Warum bist Du nicht hinausgegangen, um sie anzuschauen? antwortete Ferdinand. Kommt der Frühling schon als Braut, im Himmelsglanz, im lachenden Schein von Blumen und im frischen Schimmer der Baumblüthen, so war sie wie der Frühling im Frühling, wie ein Trost aller Welt, wie ein Sonnenschein, der nach der Sturmnacht durch die aufgelöseten Wolken bricht. Ihrem süßen Lächeln schmolzen die strengsten Blicke und die finstersten Gesichter. Jammer und Armuth erwärmten sich an dieser Labung und die Klage selbst wurde Jauchzen und Triumph. Die hohe Jungfrauengestalt, mit den rollenden blonden Locken, auf welchen die Krone schimmerte, der Purpurmantel, der die edlen Glieder wie liebkosend umfloß, wie stolz, daß er die Leuchtende umkleiden und sich um den zarten Leib schmiegen durfte: unten das himmelblaue Gewand, und die goldene Busenzier, die mit dem Glanze des marmornen Halses wetteiferte. Aller Augen auf der Straße und dem Platze, aus allen Fenstern, von allen Balkonen, waren auf sie in Freude gerichtet, und das Alter und Greise selbst schienen sich im Anblick dieser überirdischen Klarheit wieder zu verjüngen. Ich Aerm-

ster, Verlorner, stand und folgte ganz in der Ferne, ein Strahl ihres leuchtenden Auges streifte an mir vorüber, wie die Morgensonne unter den hohen Bäumen des dichten grünen Waldes auch den kleinen finstern Strauch am Boden auf einen Augenblick erleuchtet.

Ja, ja, erwiederte der Narr, mit einem grinsenden Lächeln, es macht sich sehr hübsch, wenn Hals und Haupt so recht frei sich zwischen vollen und glänzenden Schultern herausheben, und oben mit den beiden Lichtern der Kopf anständig schwankt und neigt und unter den Augen und der feinen Nase die rothen Lippen halb lächeln, daß, wie neugierige Kinder, die Zähnchen dahinter hervorblicken, der halbsichtbare Busen dann mit melodischem Wellenschlag die Hülle zu durchstreben und das wiegende Gold und die blitzenden Juwelen mit leichtem Stoß zu necken scheint. Und wie dann den schlanken Leib die vollen Hüften tragen und hegen, und zierliche Füßchen unten bei jedem Schritt aus dem kostbaren, weiten und sich blähenden Gewande hervorlauschen, ob denn auch Augen genug da sind, alle die Herrlichkeiten zu sehn, zu würdigen, in Obacht zu nehmen, und Sinn und Geist in den Augen, um das Verhüllte, noch Reizendere in süßer Sehnsucht zu errathen.

Ferdinand wendete sich mit einem Seufzer hinweg, eine zarte Rosengluth flog über sein schönes Angesicht, und er wollte dem Alten sein verschämtes Entzücken verbergen. Dieser fuhr ungestört fort: Dagegen nun freilich Unsereins und Alle, die mir ähnlich sehen! Es hat in der That etwas Unedles, ob es sich gleich nicht recht deutlich darthun läßt, weshalb, — wenn Brust und Leib und somit das ganze denkende und fühlende Wesen fast wie ermüdet, um sich nicht nach oben so weiten Weges auszustrecken, oder als in Zerstreuung in die watschelnden, wackelnden Hüften hinuntergerutscht sind. Dazu

denn noch, wie sie mir zu Theil wurden, kurze, dicke, unförmliche Beine und platte, gestaltlose Füße, so nimmt sich die Totalfigur und Hülse des unsterblichen Geistes nur aus wie Ente oder mancher Wasservogel, im Verhältniß zum Schwan; als sei das Gestell unten zusammengebrochen und das obere Kunststück auch in den Lehm hineingepreßt und gesunken. Da hilft es nun nichts in der Welt, wenn die schöne Stirne, wie es bei mir wirklich der Fall ist, noch so edle, gedankenreiche Form hat, die Augen darin geistvoll funkeln und blitzen, und das Maul sich im Zickzack und allen künstlichen Wendungen und Tänzerspringen abquält; — die Leute werden immer nur sagen: das ist doch eine recht garstige Kröte! Ihr, Freundchen, seid nun freilich hübscher; aber was hilft es Euch auch sonderlich? Da ist der Sohn des Grafen Conrad, der Wachsmuth. Ein schmuckes Ding, wenn auch nicht ganz so wie Ihr; aber der Bengel hat, außer dem klaren Angesicht, auch noch die vielen Ahnen, seine Vorfahren, von denen in unserer Geschichte steht, wie oft sie Andere geprügelt haben, wie häufig sie sind geprügelt worden, einige sind sogar in Rebellionen und Bürgerkrieg gehängt, manche, was noch mehr sagen will, geköpft, andere haben Heere angeführt, der eine hat drei Städte abgebrannt und dreitausend ziemlich ruhige Bürger niederhauen lassen. Dergleichen könnt Ihr von Euern Eltern, die man gar nicht kennt, nun freilich nicht anführen. Darum thut auch Graf Conrad Alles, dies unserer Johanna recht einleuchtend zu machen. Wer gefällt Euch von den beiden alten Grafen am besten, Conrad oder Hugo?

O Du Frager! antwortete etwas unwillig der junge Mann, ich habe Beiden große Verbindlichkeiten.

So? erwiederte der Alte; doch etwa bloß, daß Ihr noch lebt; denn was haben sie sonst für Euch gethan? Und wenn

Graf Hugo, oder Wachsmuth, der Sohn Conrads, die Blicke bemerken sollten, die Ihr zuweilen auf Johannen werft und allzulange auf dem schönen Antlitze ruhen laßt: glaubt mir nur, das würde Euch nicht sonderlich bekommen.

Du bist unerträglich! rief jetzt Ferdinand, und wendete sich hastig von dem Alten; er verhüllte sein Gesicht schnell, um eine stürzende Thräne zu verbergen, und eilte aus dem Saal.

Der arme Mensch! seufzte der Alte ihm nach: möchten und könnten sie ihn wenigstens zum Ritter schlagen; wüßte man nur, ob er von ehelicher Abkunft sei, so möchte er draußen und im Kriege sein Heil versuchen, denn hier muß er doch früher oder später zu Grunde gehn. Das vergafft sich, das schwärmt und träumt, der blanke Unsinn ist in so ein Kind hineingefahren, bevor man nur die Hand umkehrt.

Indem näherte sich dem Saale großes Geräusch, Waffen klirrten, Tritte dröhnten, mannichfaltige Stimmen ließen sich vernehmen, und die vornehmsten Räthe, an ihrer Spitze die Grafen Hugo und Conrad, zogen durch die weiten, geöffneten Thüren ein, von Bewaffneten und den Angesehensten der Bürgerschaft begleitet. Auch Ferdinand war im Gedränge und kehrte zu seiner vorigen Stelle zurück.

Alle ordneten sich im großen Saale, indem das Gedränge sich auflösete, und alle Blicke wendeten sich zur Gallerie hinauf, die, auf Säulen ruhend, die Gemächer des Palastes verband. Mit ihren Frauen erschien die junge Gräfin von Flandern, Johanna, oben, verneigte sich huldreich und lächelnd mit einem vorneigenden Gruße zur Versammlung hinab, und begab sich dann in ihre Zimmer. Ferdinand bildete sich ein, ihr freundliches Auge habe sich im Fortgehn noch zu ihm gewendet, und war in diesem Augenblicke glücklich.

Die Bürger entfernten sich und die Räthe beurlaubten sich von den beiden Grafen, die mit ihren Söhnen nur und wenigen Befreundeten im Saale zurückblieben. Ingeram zog den gedankenvollen Ferdinand mit sich fort, weil er es unschicklich fand, wenn beide auch vielleicht unbemerkt blieben, an der Gesellschaft der Herren Theil zu nehmen, die sich auf Sesseln und gepolsterten Bänken niedergelassen hatten.

Graf Hugo, der jetzt der Regentschaft der nächste war, zeigte seine breite wohlgenährte Gestalt in einem reichgestickten Wamms, um welchen ein kostbarer Mantel floß. Ihm zunächst saß Graf Conrad und betrachtete schweigend und aufmerksam den lächelnden Mann, der ihn erst aus der Vormundschaft und nachher aus der Verwaltung der Geschäfte verdrängt hatte. Conrad war hager, groß und sein blasses ernstes Gesicht ward durch seine einfache schwarze Tracht noch feierlicher. Sein Sohn, Wachsmuth, ein feiner Jüngling, sprach erst leise mit ihm und setzte sich dann auf die Bank, den Rücken an die Wand gelehnt, indessen der Sohn Hugo's, Humberkurt, trotzig noch eine Weile stehen blieb, wie zornig auf Wachsmuth blickte, und sich dann zu dem ältesten Rathsherrn setzte. Die Freunde der beiden vornehmen Männer beobachteten ein feierliches Stillschweigen, in dem sie abwechselnd, unbemerkt, ohne die Augen zu bewegen, mit forschenden Blicken die beiden alten Grafen ansahen, verlegen und gespannt, den Anfang eines Gespräches erwartend, das Allen wichtig seyn mußte.

Mit Behaglichkeit und freundlichem Lächeln fing Graf Hugo an, indem er dem ernsten Conrad die Hand reichte: so sind wir denn also wieder Freunde, verehrter Mann, und ich bin von Eurer Tugend und edlen Gesinnung überzeugt, daß Ihr mit derselben Wahrheit und christlichen Frömmigkeit diese wichtige Aussöhnung gefeiert habt, mit der ich Hand

und Herz dazu geboten habe. Auf das Sakrament haben wir geschworen, Rath und Volk war Zeuge unseres Eides und Bruderkusses, und so seid Ihr auch von dieser Stunde an wieder, wie ehemals, der Freund meines Herzens, der nächste meiner Liebe und meinem Vertrauen, mein väterlicher Freund, von dem ich in jüngeren Jahren bewundernd lernte und dem ich immer, obgleich sein Alter nur um ein Lustrum dem meinigen vorgerückt ist, als einem hohen Vorbilde nachgestrebt habe.

Mein edler Freund, erwiederte Graf Conrad, indem er die dargebotene Hand herzlich drückte und schüttelte, ich habe Euch, Ihr habt mir vergeben, ich hoffe, Bürger und Volk, die wohl zuweilen unter unserer Feindseligkeit litten, haben sich auch mit uns versöhnt, und jeden Widerwillen in ihren Herzen vertilgt, so daß jetzt ein holdseliger, ungestörter Friede diese christlichen Länder beglücken kann.

Amen! so sei es, rief Hugo: Ihr wißt am besten, Graf, daß ich Euch persönlich niemals entgegen war. Die Bürgerschaft, Rath und Adel setzten einmal das Vertrauen in mich und wählten meine Person zum Vormund und Reichsverweser. Ich habe der Stimme des Volkes, so wie den Ermahnungen der Geistlichkeit nachgeben müssen. Die allgemeine Stimme ist oft unsere Tyrannin, wie frei wir uns auch wähnen: vielleicht leidet unter diesem Vorurtheile das gemeine Wohl und meine Berufung wird wohl in einigen Jahren ebenso getadelt, wie jetzt über mein Verdienst gerühmt, und der Haß Derer mag mich alsdann verfolgen, deren ungestüme Liebe mir jetzt mein Amt aufgedrängt hat.

Lassen wir, sagte Conrad mit feierlichem Tone, alle diese irdischen und weltlichen Dinge fahren und berühren sie nicht weiter, die so viele Jahre hindurch mein Gemüth nur gestört und beunruhigt haben. So lange der Mensch Auf-

gaben der Welt, der Regierung und Staatskunst zu lösen hat, so lange er sich berufen glaubt, bei diesen Geschäften Hand anzulegen, so lange ist es auch seine Pflicht, die Klugheit, welche ebenfalls ein Geschenk des Himmels ist, anzuwenden, um seine Zwecke durchzusetzen, die ihm löblich erscheinen. Darum sei es fern von mir, es zu tadeln, oder auch nur anders als tugendhaft zu finden, wenn ich es im Gegentheil mit Ruhm erwähne, daß Eure Klugheit sich glänzend, Euer Verstand vielgewandt sich zeigte, um diese Euch günstige Stimmung zu erregen und nachher zu benutzen. Der Wille des Volks, die Meinung und Gunst der Menge sind dem Winde zu vergleichen; der Schiffer ist ohne Zweifel ein Thor, der die Segel diesem nicht entgegenspannen wollte, um ihn wie Roß und Maulthier anzuschirren, wenn er nach dem Hafen zubläst, den der Seemann zu erreichen strebt. So habt Ihr gehandelt, und mit Recht; unterließt Ihr es, waret Ihr thöricht, und wenn ich es nicht bemerkt hätte, wie jeder erfahrene Mann, so wären wir wohl blödsinnig zu schelten.

Bei diesen Worten fuhr der junge Humberkurt zornig von seinem Sitze auf und rief: Wem sagt Ihr dies Alles? Soll der alte Hader wieder beginnen? Ihr werdet uns und unsere Freunde nicht ungerüstet treffen, wenn Ihr streitet; Eure gleißenden Reden aber werden wie bleierne Pfeile von jeder Brust abprallen und ohnmächtig zu Boden fallen.

Jetzt erhob sich Hugo auch von seinem Armstuhl, ballte die Faust, und sein freundliches Gesicht plötzlich in Wuth verzerrend, schrie er dem Sohn entgegen: Knabe! Knabe! Wie darfst Du Deine Stimme erheben, wenn Männer sprechen! Der elende Bursch will im Rath der Freunde und der Weisheit krähen? Hinaus unter die Buben und Kinder, wo Du hingehörst, Du mehr als alberner Thor!

Ich gehe nicht! sagte Humberkurt sanft, aber bestimmt, und setzte sich wieder zum alten Rathe nieder.

So schweig! rief Hugo, und antworte nur, wenn Einer Dich zu fragen würdigt.

Ihr seid, Herzensfreund, nahm Conrad wieder das Wort, Eurem jungen Sohne viel zu heftig. Erniedrigt ihn nicht, da er es gut meint, und Eure Würde und Tugend nach seiner beschränkten Einsicht nicht will schmälern lassen. Er ist noch des Krieges und Haders gewohnt und hat für den Augenblick den Frieden und unsere Aussöhnung vergessen. Auch er wird mir in Zukunft nicht weniger mit Liebe, als Ihr selber zugethan seyn. War ich doch selber jung, und habe ebenso in Zorn und Uebermuth durch aufbrausendes Blut gefehlt. Auch diese Leidenschaft kann zur Tugend werden, und was Euer lieber Sohn dieser Anlage zu viel hat, finde ich in meinem Wachsmuth zu wenig, der darüber leicht das Spielwerk eines jeden Raufers werden mag, der sich seines sanften Gemüthes zu bemächtigen weiß.

Wachsmuth wurde vor Beschämung roth und sah seinen Vater mit einem Blicke an, in welchem man eben so viel Bitte als sanften Vorwurf lesen konnte. Der Blick des jungen Humberkurt war im Gegentheil stolzer und trotziger geworden und suchte das Auge des verlegenen Jünglings auf. Conrad fuhr nach einer Pause fort: Ich selbst habe so sehr allen weltlichen Gedanken und Gesinnungen entsagt, daß ich schon morgen die Stadt verlassen werde, um auf meinem einsamen Schlosse, im Walde, ganz der Betrachtung zu leben. Wer so, wie ich, seit mehr als dreißig Jahren den Weltlauf beachtet hat, wer so den Kelch von Bitter und Süß nicht bloß gekostet, sondern bis auf die Hefen geleert, Der wird, wenn sich der Geist bei ihm meldet, alles dieses

leeren Getreibes satt. Als ich mit meinem Freunde, dem großen Balduin, nach Griechenland als Kreuzritter zog, da lachte mir Jugend, Glück, die unendliche Aussicht auf Abentheuer und große Begebenheiten. Diese Zeit meiner Begeisterung, als goldne Träume dicht und dichter mir um das Haupt schwärmten, war die Blüthenzeit meines Lebens, obgleich ich das Alter des Jünglings schon hinter mir hatte. Welch eine Heldenbahn eröffnete sich mir und meinen Gefährten, vor allen meinem Fürsten, dem herrlichen Balduin. Ihr wißt, wie der Kaiser Alexius unsere Hülfe gegen Verräther begehrte, wie er dann selbst Verräther ward, und wir, nach vielem Unglück und Verlust der edelsten Freunde, die unermeßliche Stadt, die zweite der Welt, Constantinopel eroberten. Die Weisesten, so wie die größten Helden, die aus Europa versammelt waren, wählten mit der Bewilligung der besseren Griechen einstimmig unsern Balduin zum Kaiser. Aber nur für ein Jahr war dieser Heldenschritt gethan. Und welches Jahr! Von allen Seiten mit Kampf umdrängt, von Verrath umlauert; Neid, Bosheit und Haß gegen den Herrlichen gerichtet. Der König der Bulgarei ward unser Feind. In unserm Heere Meuterei und Zwiespalt, welches den Ausgang der Schlacht in Niederlage und Elend verwandelte, statt daß wir auf Sieg und Ehre hoffen durften. Ich half den Rest des Heeres retten, aber unser Kaiser war gefangen, die Getreuesten um ihn niedergemetzelt. Im schmählichen Gefängniß ward unser hoher Fürst von den übermüthigen Barbaren gemißhandelt. Wie lange er dort geschmachtet, ist ungewiß. Aber er starb, wie Mitleidige versichern, erst durch grausamen Hohn der Arme und Beine beraubt, worauf man ihn im Freien, in einen feuchten Graben hingeworfen, hat verschmachten lassen, indem der Unglückliche noch zwei Tage und Nächte seine Qualen duldete.

Sein Bruder, Heinrich, hat nachher als Kaiser das Reich noch einige Jahre beschirmt. Endlich sind Alle erlegen.

Erlaubt, mein edler Freund, fiel Hugo ein, so viel ich mich erinnern kann, habt Ihr sonst mit genauern Umständen den Tod unsers Balduin erzählt: und daß Ihr selbst die Leiche des Unglückseligen mit Euern Augen sahet.

Verehrter Graf, antwortete Conrad, daß ich, selbst schwer, wie es schien, tödtlich verwundet, ihn noch heldenmüthig kämpfen sah, ist gewiß, und dies habe ich nach meiner Rückkunft Euch und Andern erzählt. Ich sah noch, indem ich die letzten Haufen sammelte, um den Kampf zu erneuern, wie unserm Kaiser ein Schwert in seine Schulter drang und er sich der Ueberzahl gefangen ergab. Ich zog mich mit dem geschlagenen Heere zurück und sammelte die zerstreuten Haufen, so viel es die Verwirrung des Tages zuließ. Als ich genesen war, erfuhr ich den Tod Balduins, manche meiner Leute wollten den verstümmelten Leichnam gesehen haben. Ich selbst war damals immer noch in der Pflege des Arztes, und Andere, die als Gesandte zum Regenten der Bulgarei, Johannizza, gegangen waren, behaupteten damals, Balduin sei vor Gram und Schmerz der Seele, aber ohne weitere Verletzung von Seiten der Barbaren, in seinem Gefängnisse verschieden, in welchem sie ihn selbst mit Achtung sollen behandelt haben. Diese verschiedenen Nachrichten, von denen man niemals hat erfahren können, welche die wahre sei, wurden schon damals ausgebreitet. Aber selbst habe ich die Leiche nicht gesehn, würde sie auch nicht erkannt haben, sowie Jene, die den todten Kaiser nach ihrer Meinung gesehen hatten, ihn nach so vielen Monden und so verstümmelt und entstellt nicht mit Sicherheit als ihren Fürsten bezeichnen konnten. Genug, und diese Wahrheit, die so unabweislich auf uns eindrang, daß er todt und

verloren sei, war für alle Franken, für uns seine Unterthanen am meisten, schrecklich genug. Die Art des Todes malte sich Jeder mehr oder minder furchtbar aus, wie die Liebe zum Herrn, oder die Angst seine aufgeregte Phantasie anreizte. — Ich als einer der älteren und vertrauteren Freunde kam zurück, vom neuen Kaiser Heinrich mit Aufträgen in das Vaterland gesendet. Alle nahmen mich gütig und mit Vertrauen auf; in meine Hand legte man damals die Verwaltung des Staates. Unermüdet war mein Wirken, mein Streben redlich, aber freilich stand mir das Glück nicht in dem Maaße bei, wie ich es durch meinen Eifer wohl zu verdienen glaubte. Euch lächelte Fortuna mehr, als Ihr Euch den Mühseligkeiten der Regierung unterzogt, und ich trete gern, ja, wie ich schon sagte, mit Freuden zurück. Mich hat eine Stimmung ergriffen und sich aller meiner Kräfte bemeistert, daß mir alle weltlichen Angelegenheiten so grau, farblos und dürftig erscheinen, daß ich keinen Antheil an ihnen nehmen mag, ja selbst nicht könnte, wenn mein Ehrgeiz, oder irgend eine Regung in mir es möchte. Ich fühle nur zu sehr, zu lebendig, daß wir Alle, die wir damals im Taumel der Wuth Constantinopel stürmten und eroberten, uns zu schwer an Kirche, Gott und allem Ueberirdischen versündigt haben. Alles, was damals in Taumel und Wahnsinn gegen die Geistlichkeit geschah, gegen Kirchen und Altäre, gegen die heiligen Gefäße, die Besudelung, Mord, Blutvergießen, das Alles ist schlimm an uns bestraft worden und wird noch an unsern Kindern und Kindeskindern heimgesucht werden. Darum haben uns damals die Barbaren besiegt und unsern verehrten Kaiser ermordet, darum war in Europa und auch in den hiesigen Landen Zwist und Unruhe, daher Empörung, Krankheit und Pest, daher Ketzerei und Zauberkunst und der Untergang von Geschlechtern und Völkern.

Aber, stelle man sich auch, wie man will, so lange der Mensch in der Welt mithandelt, ist er der Sünde und dem Irrthume ausgesetzt, das haben wir am glänzenden Richard Löwenherz erfahren, am vorigen König Johann in England, am großen Philipp in Frankreich, an dem Weltherrscher Barbarossa und an allen mächtigen Erscheinungen der Zeit, mochten ihre Entschlüsse noch so fromm, ihre Begeisterung die ächteste seyn, der Weltgeist, der gewonnen werden muß, um handeln zu können, bemächtigt sich unvermerkt des Gemüthes, und das Böse, Schreckliche und Entsetzliche steht plötzlich vor uns da, von unsern besten Kräften geweckt und in das Dasein gerufen. Darum ist für die Seele, die mit Ernst ihr Heil sucht, keine andere Rettung, als sich ganz von der Welt und ihrer Verwirrung zurückzuziehen. Das ist nun auch mein Entschluß, der unerschütterlich steht. Ich will mich in die einsamsten Gegenden begeben, einige Einsiedeleien besuchen, und mein Ohr ganz den Nachrichten aus der Welt, aller Neuigkeit verschließen. Wir leben wahrlich in einer Zeit, in welcher das Herz wohl erweckt werden dürfte, denn Zeichen aller Art geschehn, um uns zu mahnen, daß wir höheren Ursprunges sind und deshalb das Zeitliche nicht zu unserm höchsten Streben und Trachten machen sollen. Wir haben es erlebt, auf wie wundervolle Weise der große Franz von Assisi zur Beschaulichkeit und zu überfrommem Wandel ist begeistert worden: wir haben unter unsern Augen seine Brüderschaft und die des auserwählten Dominikus entstehen sehn. Wie sehr haben diese heiligen Männer die Welt erregt und erbaut und den Ketzereien segensvoll entgegengearbeitet. Ich bin noch tief erschüttert, denn gestern ist mir die Nachricht gekommen, daß der fromme Franziskus gestorben sei, er, der in seiner Einsamkeit uns die unglaublichsten Wunder sichtlich vor Augen stellte. Seine Prophezeiungen,

so wie Das, was so viele fromm erregte Gemüther verkündigen, führen uns zu der Ueberzeugung, daß eine große, wichtige Epoche in der Geschichte der Welt im Anzuge ist, daß neue Verwirrung aller Art uns bedroht, daß die Ruhe nur Schein und nicht dauernd ist, und daß Derjenige, der wirklich auf seine Rettung bedacht ist, sich ganz und auf immer der Einsamkeit ergeben muß.

Conrad stand nach diesen Worten auf und näherte sich dem Grafen Hugo, welcher sich ebenfalls erhoben hatte. Gönnt mir, sagte Conrad mit Thränen, noch einmal die letzte Umarmung. — Sie hielten sich eng umschlossen. — Und so scheiden wir denn auf ewig: bleibt auch in der Abwesenheit mein Freund, sagte Conrad mit unterdrückter Stimme, indem er schnell den Saal verließ. Wachsmuth folgte ihm, der seine Rührung nicht verbergen konnte. Auch die Räthe gingen stillschweigend fort.

Hugo und der Sohn blieben allein im Saal zurück, indem sie sich lange betrachteten. Endlich brach Humberkurt los: So ist der Mensch! Schwach und arm, wie stark er sich auch dünken mag! Ich wollte dem elenden Weichling, dem Wachsmuth nach, um ihn zum Kampf zu fordern, — und nun hat mich der alte pfäffische Ritter so bewegt, daß mir das Wasser in die Augen getreten ist.

— Und weshalb — fragte Hugo gelassen und wie im tiefen Nachsinnen — wolltest Du mit dem jungen, ganz unbedeutenden Menschen kämpfen?

Weil ich weiß, rief Humberkurt erbittert, daß er immer noch nicht seine Gedanken auf die junge Fürstin Johanna aufgegeben hat. Der Alte hat es ihm damals mit seinen Demonstrationen in den Kopf gesetzt, und seitdem hängt das blonde Gesicht mit feurigen Blicken nur an ihrem Auge. Ich

muß ihm diese unnützen Gedanken vertreiben, oder ich will kein Schwert mehr an der Seite tragen.

Schweig! sagte der Vater, fiel dann wieder in tiefe Gedanken und fuhr nach einer Weile fort: ich verbiete Dir ein für alle Mal dergleichen Kindereien, Du bist erwachsen, und sollst Dich als ein Mensch betragen, der für Geschäfte und wichtige Dinge brauchbar ist. — Er ging wieder sinnend auf und ab, und sprach dann abgebrochen: — Sich schlagen! Aufsehen machen! — Wohl gar das junge Blut abschlachten! Darauf käme es hier auch an! Es sind wohl andere Dinge unterwegs, und ganz andere Maßregeln müssen ergriffen werden! — Er ging schneller, summte und murmelte einzelne unverständliche Worte in sich hinein, fuhr sich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, die sich in tiefe Falten gelegt hatte, stand dann plötzlich vor seinem Sohne still, richtete sich auf und legte diesem, der ihn an Größe überragte, beide Hände auf die Schultern. Nachdem er den jungen Mann lange fest angesehen hatte, sagte er mit leiser Stimme: Humberkurt! Mein Liebster! Mein einziger Erbe, laß uns auf der Hut seyn! Der Mensch spräche nicht so, wenn er nicht etwas Großes und Wichtiges im Schilde führte. — Sei besonnen, mein Sohn, ernst und Deines Geschlechtes würdig; Du, auf den ich so gern alle Ehren dieser Erde häufen möchte, Du, für den ich einzig wache und sorge.

Wie? fragte der Sohn erstaunt; Ihr traut Euerm alten Freunde und Feinde immer noch nicht? Ihr meint, es sei ihm mit allen diesen Reden, die mich erschüttert haben, kein Ernst?

Ich traue ihm weniger als je, sagte der Alte; Ernst? Was ist ihm wohl Ernst, als sein Hochmuth und der Gedanke, seinen milchweißen Sohn in die Höhe zu bringen?

Glaube mir, Freund, und traue meiner Erfahrung, ein Mensch, der in Staatsgeschäften und im Lügen und Trügen grau geworden ist, der immer Pläne des Ehrgeizes und Eigennutzes gesponnen hat, der es gewohnt ist, Andere zu beherrschen und zu seinen Mitteln wie Lastthiere, oder höchstens wie muthige, aufgeschmückte Rosse zu gebrauchen, der tritt nicht so freiwillig zurück, wenn er nicht im Haupt verwirrt worden ist, wenn ihn nicht ein Wahnsinn ergreift. Und nach diesem sieht mir unser gleißender Conrad noch nicht aus, in so fromme Falten er auch seine Worte und Mundwinkel legt. Gewiß, gewiß ist eine große, durchgreifende Bosheit reif. Darum, Sohn, alle Sinne angespannt. Betrage Dich klug, zurückhaltend, bändige diese Deine dumme Hitze, die Dich und mich verderben kann, sei freundlich gegen Alle, besonders gegen Die, die unter uns stehn, damit Du Dir Freunde erwirbst, die Dir bis jetzt noch sehr fehlen. Du setzest Deinen Stolz darin, zu zeigen, wie hochfahrend Du seyn kannst. Dergleichen versuche in Zukunft, im Fall es Dir Freude macht, wenn Deine Regierung erst fest und sicher ist. Vor Allem aber lege Dein rohes Betragen ab, mäßige Deine laute, schreiende Stimme, kleide Dich sorgfältiger und edler, nimm Dir einige der feinen Hofleute zu Mustern, lies die zarten Liebesgesänge der Deutschen und Franzosen, so wie von manchen Brabantern, die sich in der Dichtkunst versucht haben, laß Dich öfter in den Zimmern der Damen und wohlgezogener junger Fräulein finden, damit Dein zu männlicher wilder Ton etwas Liebevolleres, etwas von dem Wesen der Mädchen annehmen möge.

Mit einem Worte, sagte Humberkurt unmuthig, und stampfte den Boden, ich soll wie das blasse Gesicht, der Wachsmuth werden! Das kann ich, das will ich nicht!

muß ihm diese unnützen Gedanken vertreiben, oder ich will kein Schwert mehr an der Seite tragen.

Schweig! sagte der Vater, fiel dann wieder in tiefe Gedanken und fuhr nach einer Weile fort: ich verbiete Dir ein für alle Mal dergleichen Kindereien, Du bist erwachsen, und sollst Dich als ein Mensch betragen, der für Geschäfte und wichtige Dinge brauchbar ist. — Er ging wieder sinnend auf und ab, und sprach dann abgebrochen: — Sich schlagen! Aufsehen machen! — Wohl gar das junge Blut abschlachten! Darauf käme es hier auch an! Es sind wohl andere Dinge unterwegs, und ganz andere Maßregeln müssen ergriffen werden! — Er ging schneller, summte und murmelte einzelne unverständliche Worte in sich hinein, fuhr sich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, die sich in tiefe Falten gelegt hatte, stand dann plötzlich vor seinem Sohne still, richtete sich auf und legte diesem, der ihn an Größe überragte, beide Hände auf die Schultern. Nachdem er den jungen Mann lange fest angesehen hatte, sagte er mit leiser Stimme: Humberkurt! Mein Liebster! Mein einziger Erbe, laß uns auf der Hut seyn! Der Mensch spräche nicht so, wenn er nicht etwas Großes und Wichtiges im Schilde führte. — Sei besonnen, mein Sohn, ernst und Deines Geschlechtes würdig; Du, auf den ich so gern alle Ehren dieser Erde häufen möchte, Du, für den ich einzig wache und sorge.

Wie? fragte der Sohn erstaunt; Ihr traut Euerm alten Freunde und Feinde immer noch nicht? Ihr meint, es sei ihm mit allen diesen Reden, die mich erschüttert haben, kein Ernst?

Ich traue ihm weniger als je, sagte der Alte; Ernst? Was ist ihm wohl Ernst, als sein Hochmuth und der Gedanke, seinen milchweißen Sohn in die Höhe zu bringen?

Glaube mir, Freund, und traue meiner Erfahrung, ein Mensch, der in Staatsgeschäften und im Lügen und Trügen grau geworden ist, der immer Plane des Ehrgeizes und Eigennutzes gesponnen hat, der es gewohnt ist, Andere zu beherrschen und zu seinen Mitteln wie Lastthiere, oder höchstens wie muthige, aufgeschmückte Rosse zu gebrauchen, der tritt nicht so freiwillig zurück, wenn er nicht im Haupt verwirrt worden ist, wenn ihn nicht ein Wahnsinn ergreift. Und nach diesem sieht mir unser gleißender Conrad noch nicht aus, in so fromme Falten er auch seine Worte und Mundwinkel legt. Gewiß, gewiß ist eine große, durchgreifende Bosheit reif. Darum, Sohn, alle Sinne angespannt. Betrage Dich klug, zurückhaltend, bändige diese Deine dumme Hitze, die Dich und mich verderben kann, sei freundlich gegen Alle, besonders gegen Die, die unter uns stehn, damit Du Dir Freunde erwirbst, die Dir bis jetzt noch sehr fehlen. Du setzest Deinen Stolz darin, zu zeigen, wie hochfahrend Du seyn kannst. Dergleichen versuche in Zukunft, im Fall es Dir Freude macht, wenn Deine Regierung erst fest und sicher ist. Vor Allem aber lege Dein rohes Betragen ab, mäßige Deine laute, schreiende Stimme, kleide Dich sorgfältiger und edler, nimm Dir einige der feinen Hofleute zu Mustern, lies die zarten Liebesgesänge der Deutschen und Franzosen, so wie von manchen Brabantern, die sich in der Dichtkunst versucht haben, laß Dich öfter in den Zimmern der Damen und wohlgezogener junger Fräulein finden, damit Dein zu männlicher wilder Ton etwas Liebevolleres, etwas von dem Wesen der Mädchen annehmen möge.

Mit einem Worte, sagte Humberkurt unmuthig, und stampfte den Boden, ich soll wie das blasse Gesicht, der Wachsmuth werden! Das kann ich, das will ich nicht!

Thor! sagte der Vater aufgebracht; so fruchten denn alle meine Worte, alle meine wiederholten Ermahnungen nichts? Sei, wie Du willst, aber lerne auch scheinen, um Das zu erringen, wodurch es Dir erst möglich wird, wahrhaft zu seyn. Gewinne das Herz der jungen Fürstin, werde durch ihre Liebe und meine Hülfe Graf von Flandern, dann stelle Dich der Welt und den Fürsten gegenüber, und ziehe die Gesichter, die Du für die majestätischen hältst.

Ich habe aber gesehn, rief der Sohn, wie gering, wie widerwärtig ihr immer das Wesen des wehmüthigen Wachsmuth erschienen ist; ich habe ja gehört, wie sie die thatkräftigen, kühnen Männer bewundert hat, wenn von ihnen erzählt wurde, was sie den Richard Löwenherz verehrte, dessen Vater, Heinrich den Zweiten, den Heinrich den Guelfen, der so lange gegen Barbarossa kämpfte, und die Mailänder, die mit so großen Anstrengungen ihre Freiheiten vertheidigten. Geht mit aller der Ziererei in die Kammern der Liebessänger und hängt alle die Fratzen an die verwelkten Blumenkränze ihrer klimpernden Lauten. Der Degen macht den Mann, Entschlossenheit, Muth, wenn es seyn muß, Tollkühnheit, den Helden und Fürsten. Stieg doch nur dadurch unser Balduin auch auf den alten Thron der griechischen Kaiser, was ihm kein Wahrsager in seiner Jugend wohl hätte prophezeien können.

Dieser Dein Starrsinn, antwortete der Vater, macht mein Elend, und ich sehe es auch im Voraus, an ihm werden meine noch so klugen Plane zerbrechen. — Doch lassen wir dies Alles, denn der hinterlistige Conrad muß jetzt alle unsere Gedanken beschäftigen, ihn müssen wir von Freunden beobachten lassen, und wenn ich Dir trauen dürfte, solltest Du seinem Lauf unter irgend einem Vorwande folgen, um ihm und den Seinigen nahe zu bleiben; aber Dir fehlt es ganz an List, ja selbst alle Klugheit mangelt Dir, und ich müßte

fürchten, Du benutztest einen solchen Auftrag nur, um Dich mit Wachsmuth zu schlagen und Deine Bosheit an dem Unschuldigen auszulassen.

Man kann auch zu klug seyn, antwortete nicht ohne Stolz der Sohn; ich habe noch nicht gesehen, daß die zu feinen Gewebe lange gehalten haben. Gerade dadurch hat unser Nachbar, der vorige König von Frankreich, der große Philipp, Manches eingebüßt, was er schlichter, derber und einfacher hätte erreichen können.

Schweige mir, sagte Graf Hugo, von Politik und Staatssachen, und beurtheile so kluge Herrscher nicht mit Deinem bäurischen Verstande. Ich bin nur ruhig, wenn ich erfahre, daß Graf Conrad auf sein einsames Schloß gezogen ist, daß er Niemand von seinen vorigen Freunden sieht, daß er wirklich die Eremiten besucht und sich einem geistlichen Leben ergiebt.

Noch streitend verließen Sie den Saal; so wie sie den Platz und die Gassen betraten, hatte Hugo für Jeden den freundlichsten Gruß und das heiterste Lächeln bereit. Später begab er sich wieder in das Schloß zu Johanna, um mit ihr die Angelegenheiten des Landes zu berathen.

Tief im Walde, wo ein klarer Quell über den grünen Rasen floß und murmelte, saß Ferdinand schon lange im Sinnen verloren. Sein Auge erfreute sich an den Lichtern, die durch das funkelnde Buchenlaub spielten und hin und wieder an den weißen Stämmen zitterten. Die Vögel des Frühlings sangen noch und ein sanfter Wind bewegte sich flüsternd in den vielfach erregten Blättern. Hin und wieder, wo der Wald lichter war, schimmerten Hütten, deren Rauch in der Ferne friedlich in die Höhe stieg, zuweilen rasselte das dürre Buchenlaub und unterbrach den Gesang der Vö-

gel und des Waldes, wenn ein Reh hindurchhüpfte und leicht den Abhang hinauf tanzte. Neben Ferdinand lag ein Blatt, das er jetzt aufnahm, um zu vollenden, was er schon vorher angefangen hatte.

Wie der Quell so lieblich klinget
Und die zarten Blumen küßt,
Wie der Fink im Schatten singet
Und das nahe Liebchen grüßt.

Wie die Lichter zitternd schweifen
Und das Gras sich grüner freut,
Wie die Tannen weithin greifen
Und die Linde Blüthen streut, —

Also ist mein Sein und Leben,
Allenthalb ihr süßes Bild,
Ihrem Dienste ganz ergeben,
Grüßet sie mich sanft und mild.

In der Linde süß Gedüfte,
In der Tannen Riesellaut,
In dem Spiel der Sommerlüfte,
Glänzt sie hell als Frühlingsbraut.

Wo sie hinblickt, wachsen Blüthen,
Wo sie hindenkt, tönt der Wald,
Nachtigall will ihr vergüten,
Und ihr Liebeslied erschallt.

Aber Waldton, Vogelsingen,
Duft der Blüthen, haltet ein,
Licht verdunkle! nie gelingen
Kann es, mit ihr wett zu seyn.

Wer den süßen Blick empfunden,
Sieht nicht mehr nach Waldesgrün,
Denn er freut sich süßer Wunden,
Daß im Glück sein Herz so kühn,

Daß die Blicke dort ersprießen,
Und aufwächst ein Blumenwald,
Lieb' und Sehnsucht Wort' ergießen,
Wie ein Ton in Himmeln schallt:

Selig, wen einst ihr Gemüthe
In Gedanken liebend faßt,
Der schläft süßer, als in Blüthe,
Der ist eines Engels Gast;

Wem sie ihren Kuß will gönnen,
Der stirbt wohl den schönsten Tod,
Spricht, ihr braucht nicht mehr zu brennen,
Rosen, bleich ist euer Roth,

Hier ist Duft und Farb' und Freude,
Ihr nur Schatten, Wiederhall, —
Ach! mein Traum entfliegt, zum Leide
Dräun die Schatten überall,

Und die Nachtigall singt Klage,
Und der Wald brauſ't Todtenlied,
Finstrer Abend wird's am Tage,
Und mein Herz ist abgeblüht. —

Ferdinand, nachdem er still das Lied überlesen hatte, konnte es nicht unterlassen, es für sich nach selbsterfundener Melodie zu singen, anfangs leise und nach und nach mit verstärkter Stimme. Er erschrak nicht wenig, als er geendigt hatte, daß er Geräusch hinter sich vernahm, ward aber getröstet, als er den Narren Ingeram erblickte, welcher laut zu lachen anfing. So treffen sich, rief Ingeram aus, die beiden Verliebten in der schönen Einsamkeit des Waldes! Ja, Kind, es ist süß und anmuthig, die Stimme so aus der Brust loszugeben, daß sie auf den Flügeln des Wortes die Wünsche und Gefühle weit hin trage, in das Land der Träume und Ahndungen. Da, weit weg, wo der Hort der

Nibelungen liegt und Freund Tristans Rosen wachsen, wo Isot und Sigune sich auf den Wolken der Abendröthe begegnen, kommen nun Eure Seufzer und Gesänge an. Die hohen Herrschaften werden ohne Zweifel das Lied sehr gut aufnehmen, denn sie sind auch einmal jung und verliebt gewesen, und sind sie gerade gnädig und aufgeräumt, so schicken sie mit einem sanften Westwind ein zartes ehemaliges Gefühl ihres Herzens zurück, das Euch dann unter die Nase kräuselt und Euch zu einem neuen Gedichte begeistert: uralte Gedanken, beim Lichte besehn. — Schämt Euch, junger Mann, daß Ihr Eure kostbare Zeit nicht besser anzuwenden wißt.

Wenn Du nun einmal gehorcht hast, erwiederte Ferdinand, so laß auch das Tadeln. Du kennst mein Herz und solltest meine Klage verstehn.

Ei was! rief der Narr mit einiger Hitze: es ist keinem Menschen, mag er auch fühlen, was er will, benommen, verständig, und keiner wird gehindert, närrisch und kindisch zu seyn. Und das, das seid Ihr. Dichtet, wenn es seyn muß, aber nicht so alberne Klagelieder, die nicht aus noch ein wissen.

Und so spricht Der, sagte Ferdinand mit einem Seufzer, der meine ganze Lage kennt? der sich meinen Freund nennt? Arm, ohne Verwandte, mir selbst und allen Menschen unbekannt, der ich nicht einmal weiß, wer ich bin, welche Mutter mich geboren, welcher Vater mich erzeugt hat, ob sie noch leben, ich, der nicht darf auf den Ritterschlag, auf irgend eine Würde Anspruch machen, der so arm ist, wie der elendeste Bettler, wenn die Regentschaft die Hand von mir abzieht. Und dabei dies Gefühl in meinem Busen, diese Leidenschaft für die Herrin des Landes, die mir ferner und unerreichbarer steht, wie der fernste Palast im weit entlegenen Indien, wie der Abendstern über mir: — woher Muth

nehmen, Vertrauen fassen, irgend einer Hoffnung Raum geben?

Dichte, Kind, antwortete Ingeram in gutmüthigem Tone, singe alles Leid aus Deiner Brust heraus, singe Dich todt, wenn es seyn muß, wie die Sänger erzählen, daß es der Nachtigall wohl in zu heftigem Wetteifer begegne: nur sei frisch und wohlgemuth, und fasse das Leben selbst vertrauend an seinen beiden warmen Händen, und blicke ihm in die muntern, kräftigen Augen; denn, was die Hauptsache ist, Du bist doch da, jung, stark, kräftig, schön, und darfst in diesen grünen, unerfahrnen Tagen Alles hoffen und erwarten, was an Schätzen nur von den Sternen über uns ausgegossen, an Schicksal und Glück um unsere Erde kreiset. Da geschieht es auch wohl, daß ein recht starkmuthiges Herz durch den Zauber seiner inneren, felsenfesten Zuversicht ein Schicksal aus dem unsichtbaren Kreise herunterzieht, und es sichtbar, lebendig und wirklich macht. Das ist ja schon sonst in der Welt vorgekommen. Habt Ihr dann solch recht blank polirtes Schicksal im Arm, und seid was Besonderes in der Welt, nun dann dichtet nachher zur Abwechselung auch so etwas recht Klägliches und Rührendes, das allen zuhörenden Menschen die Thränen in die Augen treibt. Nur jetzt, so lange Ihr im Elende sitzt, seid lustig und guter Dinge.

Ohne dies Gefühl meiner Liebe bin ich nichts, erwiederte Ferdinand, sie ist mein Bewußtsein, und so wie ich Johanna, mich und mein Herz fühle, muß ich auch verzweifeln. So ist mein Leben selbst in einen Traum zerronnen, und wohin ich blicke, sehe ich Schatten, Nebel, Dunkelheit und Abgründe.

Still davon! rief der Kleine ungeduldig: so leere Worte, Schatz, der Du ein verständiges Kind bist, müssen gar nicht über Deine Zunge kommen. Ich will ja nicht, daß Du

Deine Liebe, oder Dein Gefühl unterdrücken, oder gar abtödten sollst. Nein, mein Freund, werde, wenn Du es möglich machen kannst, noch verliebter, noch mehr begeistert, das hilft der Jugend auf und macht sie eigentlich erst flügge. Aber, mein geliebtes Naseweischen, diese Herzensliebe braucht eigentlich keinen Gegenstand zu haben, und darum ist es recht gut, daß die liebe Johanna Dir so unendlich ferne steht. Das Lieben selbst, mein Söhnchen, das tiefbewegte Herz, dies begeisterte Gefühl, das Dich über die Erde und ihre Armseligkeiten so hoch hinaufträgt, daß Dir zu Muth ist, als könntest Du alles Edle, die größten Thaten, die unsterblichsten Heldenunternehmungen, und Fürstenthümer, Königreiche und Nachruhm nur so wie Kirschen vom Baume pflücken, daß es Dir bedünkt, als müßten Tod und Gefahr Dir schmeichelnd, wie zahme Hündchen, aus der Hand fressen, dies Gefühl, mein Sohn, ist bei diesem Liebesfieber die Hauptsache. Ueberleg' es nur selbst, und zähl' es Dir an Deinen fünf Fingern ab. Wie entzückt Du jetzt auch bist, daß ein Händedruck von ihr, wie gar ein Kuß, Dir Zittern und Ohnmacht zuziehen könnte, Heirath und Besitz Dich auf einige Tage, wenn das Alles nämlich von heut zu morgen käme, verrückt machen möchte: nun aber, setzen wir den Fall, bist Du Fürst und die schöne Johanna Deine Frau: — nach einem halben Jahr oder Jahr — denn wenn die Zeit einmal vorüber ist, ist es doch nur immer wie ein Augenblick gewesen — sitzt Ihr Euch Beide gegenüber, sie hat den Schnupfen und Du hast den Husten, sie ist verdrüßlich, weil sie sich gestern mit Dir über den Anzug gestritten hat oder über ein Hoffräulein, Du fühlst Dich verstimmt, weil ein anderer Graf Conrad Dir Händel macht — Beide habt Ihr Langeweile und wollt es Euch nicht gestehn, so kommt Ihr wohl gar darauf, einander Vorwürfe zu machen, daß Ihr Euch

weniger liebt, und im Grunde gesteht sich jeder von Euch, daß es so ist: — nun, was ist es dann mit all den heurigen Thränen, Seufzern, Liedern? Nicht wahr, bei der Vorzeit und Vergangenheit müßt Ihr, mit dem besten Willen, betteln, um nur wieder ein kleines Fünkchen von dem Glanz zurückzulocken, der jetzt Dein Auge blendet? Wie anders, voller, größer, herrlicher, lebst Du jetzt, wenn Du Deinen Vortheil nur irgend verstehst! Deine jetzigen Empfindungen und Stimmungen sind eigentlich die Erfüllung, der Inhalt des Lebens, was die sogenannte Wahrheit immer nur mit einer dürftigen Nachahmung Dir unterschieben könnte, um Dich zu betrügen. Jetzt, mein Freund, bist Du im unsichtbaren, aber innigen Brautstande mit allen weiblichen Geistern der Schönheit und Huld, aus allen Büschen und glänzenden Bergen, aus Morgenroth und Abendschein glänzt Dir ein süßes und schalkhaftes Lächeln der Nymphen, neckt Dich aus dem Quell ein sanft flüsterndes Liebeswort, faßt im lauen Wind, in Frühlingsluft die zarteste Hand und fühlt das Pochen Deines Herzens, aus den Blüthen des Baumes weht Dir ein Kuß von Unsterblichen entgegen und Du fühlst den Hauch und die Wärme des holdseligsten Mundes. Dagegen, Du zartes Angesicht, ist ja alle sogenannte Wirklichkeit nur Stümperei und abgeblaßtes Wesen. Und doch willst Du von diesem Zustande geringe denken, und möchtest den ärmeren gegen den reicheren eintauschen? Mit nichten, mein Freund!

Schwatze denn und schwatze, rief der Jüngling erzürnt; — was sollen alle diese Wasserblasen der Thorheit gegen einen ihrer Blicke?

Nun freilich, fuhr der Alte fort, ohne sich in seiner Weise stören zu lassen: die Augen sind gewiß schön, und außerdem hell, und außerdem guckt da aus dem Glanze

Etwas uns an, das alle Achtung verdient, denn es ist wohl kein alltäglicher Geist; liebt, schmachtet ein solches wunderliches Wesen und giebt sich einem andern so ganz zu eigen, das ebenfalls nicht zur Spreu der Geisterwelt gehört, so ist das immer schon der Mühe werth, daß ein paar Engel, die gerade keinen Heiligen zu beschützen oder einen Sünder zu bekehren haben, eine müßige Stunde daran wenden, und aus dem Himmelsfenster weit übergelehnt herausschauen, um sich an dem Anblick so süßen Liebesbegegnens zu erfreuen: denn es ist fast, als wenn die jungen Katzen mit einander spielen. Späterhin machen freilich, wie schon bemerkt, Kater und Kätzin etwas feierlichere Amtsgesichter, sie haben dann die Erfahrung schon hinter sich und jenes eben so anmuthige als possierliche Liebesspiel überstanden.

Jetzt stand Ferdinand auf, um sich zu entfernen, aber Ingeram hielt ihn am Aermel fest, indem er ganz ernsthaft sagte: Wenn Ihr also keinen ehrbaren tiefsinnigen Gedanken ertragen könnt, so laßt uns denn zur erbaulichen Abwechselung auch einmal spaßhaft mit einander reden. Was soll Euer ganzes baares, blankes Lieben, mit dem Ihr Euch das Herz so hochmüthig aufbläht, wenn es eben doch nur dazu hilft, daß Ihr Euch die blonden Haare glatter kämmt, als es die übrigen Menschen thun? Ist das Empfinden dieser Art etwas Großmüthigeres, als der Appetit nach gebratenem Fisch, nun, so zeigt es denn auch in That und Handlung. Die Maus würde nicht leicht sich in der Falle fangen lassen, wenn es der Speck nicht thäte, der von innen lockend herausduftet. Mancher Mensch bliebe, wie so viele, ein alltäglicher Handlanger und Dienstbote der Gewöhnlichkeit, wenn nicht vorn an der Schwelle seiner Jugend die Liebe auf ihn wartete, um ihn zu großen Entschlüssen zu befeuern, ihn bei der Hand zu nehmen und dicht an den Rachen der Gefahr hin-

anzuleiten. Glaubt Ihr denn, die liebe Johanna werde ein ruhiges Leben führen können, ohne Angst, Sorge, Nachstellung? Meint Ihr, sie habe viele Freunde und redliche Herzen, auf die sie rechnen dürfte? Vormund, Adel, Volk, Geistlichkeit, alte Krieger, neue Diener, Räthe, Alles stellt ihr nach und jagt sie wie das Reh. Darum werdet Ihr, auch selbst wenn sie es nicht merken, wenn sie es auch nicht denken sollte, Ihr Freund und Wächter: erspäht die Unfälle, die unterwegs sind, sucht den Verrath, der aus heimlichen unterirdischen Höhlen gegen sie losgelassen wird, aufzufangen und zu vernichten. Kein Mensch steht so niedrig, daß er nicht auch dem allerhöchsten ein Wohlthäter werden könnte. Dazu soll Euch die Liebe, wenn es Ernst mit ihr ist, Flügel anlegen oder einen Panzer umthun. Schärft Euern Geist, weckt Euere Sinne auf, damit Ihr einmal sagen könnt: Dies und Jenes hat sie mir zu danken. Er sang hierauf mit gellender Stimme so plötzlich und unvorbereitend, daß Ferdinand zusammen fuhr:

Harnisch her! durch Moor und Dämpfe
Geht mein kühner Lauf dahin,
Gebt das Schwert mir, daß ich kämpfe,
Denn es brennt mein freier Sinn!

Sie nur lieb' ich, sie nur mein' ich,
Die die Schönst' in aller Welt,
Der ich treu bin, das beschein' ich
Auf dem freien Kampfesfeld.

Wo sind Frevler, wo sind Drachen,
Wo des Löwen Augenblitz?
Brüllt Gefahr aus tausend Rachen,
Dring' ich hin zum Höllensitz.

Denn ihr Blick that mir ein Grüßen,
Durch den Gruß bin ich gefeit,
Jeder Feind wird weichen müssen,
Und nur Sieg ist jeder Streit.

Als sie mir die Hand gegeben,
Fühlt' ich mehr als Eisenkraft,
Spiel nur ist's, den Schild zu heben,
Und des Riesen Speeresschaft.

Drum heran, wer so verwegen,
Wer zum Kampfe nicht verzagt,
Bald muß er den Schwertesschlägen
Muthig stehn, so lang es tagt.

Und er fällt, er muß erliegen,
Sei er Roland, Oliver,
Ich genug, es zu besiegen,
Käm' ein großes Ritterheer.

Aber eilt heran zum Streite,
Denn schon glüht das Abendroth.
Morgen früh erjag' ich Beute
Schneller noch dem harten Tod.

Denn sie geht mir wohl entgegen,
Und giebt mehr als holden Gruß,
Ja mir wird so süßer Segen,
Von dem Mund ein Liebeskuß.

Dann verlach' ich Ries' und Recken,
Und der Drachen wilde Wuth,
Schon mein Blick giebt Tod und Schrecken, —
Das ist Liebesübermuth.

Ferdinand lächelte, und Ingeram sagte: seht, Kindchen, das hat auch einmal vor Zeiten so ein verliebter Wicht gedichtet, dem aber die Faust etwas schneller war, um drein

zu schlagen. — Aber hört Ihr nicht Gespräch in unsrer Nähe?

Es war schon die Dämmerung im Walde. Wenn man nur meinen schönen Gesang nicht gehört hat, sagte Ingeram ganz leise. — Als sie einem lichteren, aber noch mehr abgelegenen Platz näher kamen, erkannte des Jünglings scharfes Auge die große hagere Gestalt des Grafen Conrad, der mit einem fremden Manne sprach. Das Gespräch wurde aber so leise geführt, daß man hinter den Bäumen nichts verstehn konnte; auch mochten die Beiden nicht näher gehn, um nicht für Lauscher zu gelten. Nach einer Weile entfernten sich Jene, indem jeder eine andere Richtung einschlug, und der kleine Narr sagte nach einer Weile: Wenn mich nicht der Abend zu sehr täuscht, so war der Waldgesell, der mit dem Grafen so eifrig redete, Niemand anders, als der braune Robert, wie ihn alle Menschen wegen seiner Gesichtsfarbe nennen. Er war im heiligen Lande, auch mit dem Kaiser Balduin in Griechenland und Constantinopel, er kam krank und als Bettler vor vielen Jahren aus der Gefangenschaft. Eine Zeitlang galt er am Hofe etwas, denn Hugo und Conrad beschützten ihn, er brachte damals viele Mähren mit, vom Tode des Kaisers, dessen vielen Leiden, wodurch er sich eine Weile bei Vielen wichtig genug machte, denn er vermaß sich, Balduins Vertrauen besessen zu haben, ja er prahlte mit Liebesdiensten, die er dem gefangenen, kranken und sterbenden Kaiser erzeigt hatte. Nachher wurde er weniger beachtet, und man will wissen, er habe sich erst zu den Empörern in Hennegau und endlich gar zu Räubern gesellt. Man sagte ihn todt, dann vernahm man plötzlich, ein frommer Bruder von Francisci Orden habe ihn recht gründlich bekehrt und er habe sich selbst zu einem strengen und heiligen Eremiten gemacht. Das Landvolk, das oft

leichtgläubig genug ist, fabelte sogar, daß er Wunder verrichte, und sie schleppten Kranke und Besessene nach seiner Einsiedelei. Nun haben sich die beiden alten Bekannten hier im Walde wiedergefunden, wo sie doch schwerlich, so heilig sie auch seyn mögen, ein Religionsgespräch geführt haben.

Als sie aus dem Walde traten und sich zur großen Straße wendeten, begegnete ihnen ein Zug von Reisenden. Es war der Graf Conrad, dem zur Linken sein Sohn Wachsmuth ritt, zur Rechten der Kaplan seines Hauses, mit welchem der alte Graf ein tiefsinniges Gespräch zu führen schien, denn er bemerkte die beiden Wanderer nicht, als sie vorübergingen und ihn höflich begrüßten. Diener, viele Pferde, noch mehr Maulthiere, mit Gepäck beladen, folgten der Herrschaft.

So haben wir ihm doch wohl Unrecht gethan, sagte Ingeram, indem er sich mit dem Jünglinge der Stadt näherte; er war wohl der im Walde nicht: er scheint ja nun auch Ernst zu machen, die Stadt auf immer zu verlassen, denn er schleppt so vielen Hausrath mit sich.

Er wendete sich mit der größten Freundlichkeit zu Ferdinand, indem er zugleich dessen Hand fahren ließ und sagte: Aber, Freundchen, seht, nun treten wir gleich in die große Stadt, die Bürgerschaft ist in der warmen Abendluft vor den Thüren, der Adel treibt sich auf den Plätzen um; — schämt Ihr Euch nun auch wirklich nicht, mit dem kleinen Ingeram so allen den prüfenden Blicken vorüberzuwandeln? Wenn es im Mindesten ist, so macht mit mir nur gar keine Umstände, denn ich bin es gewohnt, daß das ehrbare Volk nichts mit mir zu thun haben will.

Kleiner Freund, sagte Ferdinand nicht ohne Rührung, Du hast es immer so gut mit mir gemeint, Du warst zu Zeiten mein einziger Trost, ja, ich möchte sagen, Du bist

oft wie väterlich mit mir umgegangen, daß es undankbar wäre, wenn ich Deine Rechtschaffenheit und auch Deinen verständigen Sinn nicht immerdar erkennen und Deine Liebe mir ins Gedächtniß rufen wollte.

Väterlich! faßte der Alte das Wort auf: seht, da habt Ihr einmal was Hübsches gesagt. Ihr kennt Eure Eltern gar nicht, habt nie etwas von ihnen gehört, — wie, wenn ich nun am Ende doch Euer wahrer Vater wäre?

Ferdinand trat wie erschreckt einen Schritt von ihm zurück. Ja, ja, sagte der Alte, weniger heiter, so sind nun einmal die Menschen, — was könntet Ihr denn dafür? Vater ist denn doch Vater. Wenn es nun wäre?

Laß uns wieder vernünftig sprechen, brach der junge Mann verlegen ab, und sie traten in die Stadt und deren dämmernde Gassen.

Die letzten Worte des alten Ingeram, die dieser wie im Scherz ausgesprochen, hatten auf den jungen Ferdinand einen tiefen Eindruck gemacht, einen tieferen, als er sich wohl selbst gestehen mochte. Oft hatte er im Stillen Träume und Hoffnungen gepflegt, wie plötzlich, von da oder dort, sein Vater, ein angesehener, großer Mann, sich melden und ihn aus seiner Dunkelheit hervorziehen würde, und jenen Makel an ihm tilgen, der ihn so leicht in jeder Gesellschaft verlegen machte. Oder, daß unvermuthet, so ersann er die Geschichte, irgend eine Begebenheit es möglich mache, daß seine Mutter, eine Fürstin, aus ihrer Verborgenheit im Glanz erschiene und ihm Namen, Ländereien und eine hohe Stellung in der Welt zuführte, vor Allem aber die angebetete junge Fürstin Johanna, ohne welche ihm auch der größte Thron nur dürftig vorkam. Schlaflos brachte er jetzt die Nacht zu,

indem er seine Gedanken auf und ab trieb, und in allen Richtungen sich vorstellte, welche Wirkung es auf sein Schicksal haben könne, wenn Ingeram wirklich sein Vater sei und dieser Umstand sich vielleicht in Kurzem entdecke. Er versank in diesem Gefühl in die tiefste Muthlosigkeit, ja in eine Stimmung, als wenn er sich selber verachten müsse, zugleich aber machte er sich bittere Vorwürfe, daß er sich auf diese Weise seines Vaters wirklich schäme, als wenn diese Vermuthung oder Furcht schon Wahrheit sei. Er lächelte dann wieder über diese zu weit getriebene oder wenigstens voreilige Gewissenhaftigkeit; wenn er aber nachher sein ganzes Leben überdachte und sich erinnerte, wie der sonderbare Alte ihm von je so viele Freundschaft und Zärtlichkeit bewiesen habe, so bekam der eben erst niedergeschlagene Zweifel neue Kraft und er fühlte sich wiederum fieberhaft erhitzt. Er nahm sich endlich vor, bei einigen älteren Räthen, die sich ihm stets gütig gezeigt hatten, nachzuforschen, ob sie ihm nicht über seine Familie etwas Bestimmtes sagen könnten, oder ihm wenigstens Spuren andeuten, denen er nachgehen möchte. Im schlimmsten Falle nahm er sich vor, fromm und ergeben sein Schicksal zu tragen, dem Alten alsdann wahre kindliche Liebe zu zeigen und in irgend einem Winkel der Erde ein vergessenes Leben zu führen, allen Wünschen und Hoffnungen Lebewohl sagend.

Graf Hugo war indessen thätig gewesen. Die Regierung ruhte fast ganz in seinen Händen, denn seine Klugheit hatte sich aller Zügel bemeistert. Durch Freundlichkeit und Schmeicheln bei Einigen, bei Andern durch Drohen und finstern Stolz, bei Jenen durch Herablassung und selbst Spaß, hatte er die Räthe, die ihn hätten beschränken können, nach und nach unthätig gemacht. Johanna, der er sich immer heiter und offen wies, hatte Vertrauen zu ihm gefaßt,

und so glaubte er bald seinem großen Entwurfe näher rücken zu können, wenn sein Sohn durch Feinheit und abgemessenes Betragen oder Liebenswürdigkeit ihn nur einigermaßen in seinen Plänen unterstützt hätte, wenn dessen roher Ungestüm ihn nicht von der Prinzessin entfernte, anstatt daß er sich ihr nähern mußte, ihr erst lieb und nach und nach unentbehrlich zu werden. Dagegen war es ihm erfreulich, durch seine klugen Botschafter beruhigende Nachrichten über Graf Conrad zu hören. In vielen Tagen war Hugo, so sehr er sich auch verstellen konnte, über das räthselhafte Betragen und über den Abschied seines alten Gegners so beängstigt gewesen, daß Diejenigen, die ihn näher kannten, durch die erzwungene Heiterkeit hindurch wohl die Unruhe und Verlegenheit des Staatsmannes bemerkten. Wie er aber von mehreren Boten durch Briefe hörte, daß Conrad sich in der That in seine Wälder zurückgezogen habe, daß er nur der Andacht und geistlichen Uebungen lebe, die benachbarten Klöster und Einsiedeleien besuche, sich der Gelage und aller großen weltlichen Gesellschaften enthalte, so wurde seine Heiterkeit, die ihm natürlich war, eine unverstellte. Alles hoffte er beseitigt zu haben und meinte, daß sich Johanna und sein Sohn auch wohl endlich seinen weitaussehenden Planen fügen würden.

Es war nach einigen Tagen, als auf dem Markt der große, starke Rudolf Ademar, der Vorstand der Schlächtergilde, auf seinen Stab gelehnt, eine Heerde von Hammeln überzählte, welche er eben gekauft hatte. Neben ihm war der Zimmermeister Hattrich, der ihn zum Gange auf das Rathhaus abholen wollte. Als nach einigem Streit mit dem Verkäufer Alles berichtiget war und dieser sein Geld empfangen hatte, sagte Hattrich zu den Bürgern, die sich zusammenfanden:

Was meint Ihr zu unserer neuen Regierung, wie gefällt es Euch, da nun Johanna Eure Fürstin ist?

Ich meine, antwortete Ademar, daß keine Veränderung zu spüren ist, daß das Ding eben so hinschleicht wie vormals, und so kein Leben in Gewerbe, Handlung und Handthierung kommen kann. Hole der Satan Alles, wenn der Friede uns eben so theuer zu stehn kommt wie damals der Krieg!

Ihr habt Recht, rief Hattrich schon erzürnt; ist wohl etwas, wie man es uns doch versprach, von den alten Auflagen nachgelassen worden? Und damals sollte doch nur die Noth des Krieges, der Aufruhr vieler Städte, die gar nichts zahlten, den Druck entschuldigen!

Ja, ja, antwortete Ademar, traut nur solchen Versprechungen! damit wird der Bürgersmann immer gekirrt, das weiß ich aus allen Zeiten. In der Jugend lief ich Euch mit meinem Bischen Armuth hinzu, und drängte mich dumm und begeistert durch die Leibwächter, ja gab in meinem Narreneifer noch mehr, als damals der selige umgekommene Balduin zu seinem Kreuzzuge gefordert hatte, so war mein Herz durch alle die schönen Redensarten gerührt worden. — Nach einem Jahr steckten sie mich doch ein, weil ich etwas stark über den Adel gescholten hatte, da war meine Aufopferung, wie sie es vorher nannten, völlig vergessen worden.

Der kleine dicke Kupferschmied, Anton Pustel, hochroth im aufgelaufnen Gesicht, drängte sich jetzt hervor, schlug mit der Faust auf den Tisch des Metzgers und schrie mit heiserer Stimme: Verflucht alle solche Versprechungen und verflucht die Dummköpfe, die ihnen vertrauen! Ich sage Euch, immer geht es noch im Kriege besser her, als bei diesem dummen, langweiligen Frieden. Denn im Kriege, wo sie selber so oft in Noth sind, haben sie nicht so viel Zeit, Placke-

reien und Scherereien zu ersinnen, mit denen sie uns die Haut über die Ohren ziehn.

Seid's ruhig, Gevattersmänner, rief ein alter Mann im grauem Kittel dazwischen, genießt des Friedens, die Gewerbe blühen, Ihr Alle seid wohlhabend, vielleicht reich; wo es schlimm hergeht, das ist auf dem Lande. Der Bauer ist gedrückt, und wir freien Pächter sind bettelarm. Draußen drückt uns der Adel so sehr, wie Ihr es Euch in den Städten niemals könnt träumen lassen.

Meister Firlunger! rief der Kupferschmied, Ihr schwatzt einmal wieder, wie das Kalb vom neuen Thor. Euch Ketzern, Albigensern, die Ihr die Geistlichkeit schmäht und die Kirchen versäumt und verspottet, sollten es die Herren Richter noch ganz anders weisen. Ihr seid von damals noch trotzig, wo Ihr so leichter Dinge vom Verhöre loskamt. Nehmt Euch aber doch vor dem Scheiterhaufen in Acht, es ist noch nicht aller Tage Abend.

Verleumderische Kerle! schrien mehrere Bauern, die eben über den Platz gingen: wärt Ihr Schelme nur so gute Christen als unser Veit Firlunger! Das lästerliche Volk! Ist so hochmüthig auf seine Bürgermützen und Wämmser!

Die sollte man ihnen ausklopfen, rief ein riesengroßer Bauernknecht und trat mit frecher Miene heran.

Darüber entstand ein Geschrei, die Metzger liefen mit Messern und Beilen herzu, die Bürgerschaft rottirte sich und viele kamen mit Degen und Spießen; die Zahl der Bauern vom Markte vermehrte sich ebenfalls, Knittel, rostige Schwerter wurden geschwungen und ein alter ehrwürdiger Geistlicher konnte sich kaum durch das Gedränge Platz machen, und noch länger währte es, ehe er es durch Winken und Geberden dahin brachte, daß es stille genug wurde, um ihn vernehmen zu können. — Was giebt es, sprach er, was

habt Ihr vor, Ihr lieben Bürgersleute? Ihr guten Männer vom Lande, was hat Euch unwillig gemacht?

Der junge Humberkurt war indessen aus dem Palast getreten. Heftig, wie er war, rannte er gleich in den dichtesten Haufen. Was wird es seyn, sagte er mit seiner tiefen, lauten Stimme, als daß es allem diesem Volke zu gut geht? Sie wissen sich vor Uebermuth nicht zu lassen; der Friede hat ihnen schon zu lange gedauert, und sie haben zu viel Fett angesetzt. Geschröpft müssen sie werden, so gehen ihnen die ungesunden Säfte ab und sie kommen wieder zur Besinnung.

Man hatte erst mit Ehrfurcht dem vornehmen jungen Manne, dem Sohne des Regenten, Platz gemacht; aber jetzt schrien plötzlich viele Stimmen durcheinander, indem man sich von allen Seiten dicht an ihn drängte. Bauern und Bürger schienen durch diese Zwischenkunft für den Augenblick vereint zu seyn, denn aus dem allgemeinen Wirrwarr vernahm man einzelne vernehmliche Stimmen: ja, so denkt der Adel! — Der Adel ist unser allgemeiner Feind! — Schlimmer wie Heiden und Ketzer! — Der junge Tyrann hat es schon vom Vater gelernt! — Nieder mit dem trotzigen Bösewicht!

Humberkurt, von allen Seiten gedrängt und gestoßen, von höhnenden, trotzigen Gesichtern umgeben, die alle den bösesten Willen ausdrückten, knirrschte, er stieß Alle, die er erreichen konnte, zurück, er fluchte und schalt, aber seine Stimme ward im Tumult und Geschrei nicht gehört; endlich gelang es ihm durch eine rasche, plötzliche Wendung dennoch sein Schwert zu entblößen — und nun wäre wohl Blut geflossen, wenn nicht ein neuer Tumult und ein höchst wunderbarer Anblick die Aufmerksamkeit aller Gegenwärtigen auf sich gezogen und die ganze Scene verändert hätte. —

Es wälzte sich ein großer Volkshaufen von der andern Seite über den Markt, und aus allen Nebengassen strömten Knechte, Bürger, Weiber und Mädchen herbei, die sich den Ersten anschlossen, welche einer sonderbaren Gestalt folgten, die mit seltsamen Geberden ihnen voran durch die Stadt rannte. Eine alte Frau war es, in Grau, fast wie eine Nonne gekleidet, die laut sang und schrie, und in heftiger Bewegung die Arme weit ausstreckte, indeß die grauen langen Haare ihr im Winde nachflatterten. Die schwarzen Augen waren groß aufgerissen, der Mund schäumte und es war schwer, die abgerissenen Reden, die sie mit keuchender Brust herausstieß, zu unterscheiden. Was giebt es? fragten Viele, indem sich der gedrängte Knäul des Volkes auflösete. — Eine Prophetin! Eine göttliche Wahrsagerin! schrie man von der andern Seite. — Die Alte stand jetzt in der Mitte des Marktes still, als wenn sie ruhen wolle, sah mit den brennenden Augen umher, schlug an die Brust und schrie dann von neuem: Thut Buße! Buße! Der Tag der Vergeltung ist nah! — Buße! Buße! rief das Volk ihr nach. Indessen hatten sich Geistliche und Mönche hinzugedrängt, Alle fragten, Alle wollten wissen, woher diese sonderbare Erscheinung komme und was sie zu bedeuten habe. Ein alter Bauer erzählte, daß das Weib in der Gegend von Valenciennes schon seit lange als eine Heilige gewohnt und die Achtung vieler Gemeinen umher genossen habe. Sie wisse das Zukünftige, könne Krankheiten heilen, halte strenge und unbegreiflich wunderbare Fasten, und sei nun nach Flandern, Brabant und Hennegau gesendet, um die sündigen Völker zur Buße zu vermahnen, damit sie jenem Unglück entgehen möchten, welches sie außerdem betreffen würde. — Ihr Gottlosen! schrie die Alte jetzt mit erneuter Kraft; Ihr Ungläubigen, die Ihr Euch auch nicht bekehrt, wenn Ihr Zeichen und Wunder seht!

Da trat der große Ademar hervor und neben ihm stand der noch längere Bauernknecht, und Ademar fragte: Was wollt Ihr, Weib, was sollen wir thun?

Die Stadt bessern, rief die verwilderte Alte, die Gottlosen nicht unter Euch dulden, Euch zum wahren Glauben wenden!

Und welches ist der rechte? fragte Jener, und wodurch beglaubigt Ihr Eure Rede? Und welches sind die Wunderwerke, die Ihr uns verheißt?

Beichtet! schrie die Alte, krampfhaft bewegt; fallt auf Eure Knie! Glaubt mir, mir, denn der Herr wahrsagt aus meinem Munde. Die Todten kommen wieder! Die Leichen werden Euch predigen! Aber die Feste, die Tänze, die Trinkstuben müßt Ihr lassen; ernst, traurig muß Euer Leben werden, damit die strenge Züchtigung des Herrn Euch vorüber gehe.

Die Todten kommen wieder? rief Ademar, wo, wo sind sie? Bist Du selbst, Du altes, wunderbares Weib, Gespenst oder Leiche?

Ich bin sterblich, wie Ihr, antwortete sie, ich lebe wie Ihr und bin noch nicht gestorben. Aber noch nicht wird dieser Mond sich erneut haben, noch wird die Sichel nicht zu Felde in die Frucht gegangen seyn, daß Ihr das Wunder sehn und mit Händen greifen sollt: ja, die Gestorbenen werden wiederkommen, sie werden Euch von den Gottlosen erlösen und eine neue und bessere Zeit herüberbringen.

Sie ist toll, sagte Humberkurt, die Stadtdiener sollten sie in den Narrenthurm führen. Dort mag sie sich wieder auf die Vernunft besinnen, oder bleiben, wo dergleichen Wahnwitzige hingehören.

Die Diener näherten sich auf einen Wink des Jünglings, und Viele vom Adel, die indessen auch aus ihren

Häusern gekommen, andre, die vom Felde mit ihren Dienern zu Pferde wiederkehrten, hatten sich ebenfalls in die zusammengelaufenen Volkshaufen begeben. Führt sie fort! riefen Viele. Aber sogleich umringten die Landleute, die mit der Alten in die Stadt gekommen waren, sie mit Geschrei und Drohen und viele von den Bürgern schlossen sich diesen an. Veit, jener alte Bauer, der mit ihr war, rief: Was? Unsre größte Prophetin, unsre Heilige soll in den Narrenthurm? Ein solcher Rath kommt nur von den Gottlosen. — Von den Gottlosen! schrie der ganze Volkshaufe.

Nehmt sie, sprach Humberkurt, mit lauter Stimme; sie stiftet Unruhe, sie ist Empörerin, der Magistrat darf es nicht dulden, Obrigkeit und Adel müssen die Ordnung erhalten.

Die Diener der Stadt, einige vom Magistrat, so wie der Adel, drangen jetzt auf die Landleute und ihre Prophetin ein, um sich dieser zu bemächtigen, das Geschrei und Toben war allgemein, und es schien, daß der Adel im Fall der Noth gegen die Bauern Gewalt brauchen würde. Nach einer Weile, in welcher die Bürgerschaft sich dem Anschein nach ruhig und parteilos verhalten hatte, sprang Ademar plötzlich vor und schwang sein Beil hoch in die Luft, indem er mit durchdringender Stimme rief: Hieher, Schlächterzunft! Das soll nimmermehr gesagt werden, daß die Edelleute ohne Urtheil und Recht, durch eignen Ausspruch dergleichen ausführen dürfen! Mag das Weib Prophetin oder Verrückte seyn, jetzt haben die Bauersmänner das gute Recht, und wir streiten mit für die allgemeine Freiheit.

Die Schlächter gingen mit ihm zur Partei der Landleute über, und eben so folgten die Kupferschmiede unter ihrem rüstigen Vorsteher. Als die Adligen diesen Erfolg sahen, ritt der Freiherr Tillen, ein Freund des Regenten, durch die Haufen und redete die Mönche und Geistlichen an.

Die Bauern, durch ihre Uebergewalt ermuthigt, warfen mit Steinen, schalten, schimpften und schrieen: ja der Adel, die Freiherren, die Großen, das sind eben die Gottlosen, von denen unsre Prophetin geweissagt hat, die wir vertilgen müssen, wenn wir Gott dienen wollen! — Den Adel müssen wir vertilgen! fingen viele von den Bürgern ebenfalls zu rufen an. Humberkurt hatte sich indessen an den alten Abt der Augustiner gewendet, und ihm vorgestellt, daß es seine und seiner Mönche Pflicht sei, das aufgeregte Volk durch Ansehen und Rede wieder zu beschwichtigen und so zur Ruhe und zum Gehorsam zu bringen, daß es sich gefallen lasse, die Prophetin oder Empörerin, die einzig dieses Unheil veranlaßt habe, dem Arm des Gerichtes zu übergeben. Der Abt antwortete aber: Mit nichten also, mein junger Herr Graf; meine Brüder haben es wohl beobachtet und mir vorgetragen, wie Ihr zuerst durch Eure Uebereilung das Volk aufgeregt und unzufrieden gemacht habt. Auch wissen wir nicht, ob jenes Weib schuldig oder unschuldig sei, und da sie uns so nahe die Erfüllung ihrer Prophezeiung und ein Wunder verkündiget, so wird man versucht, ihr Wesen nicht durchaus sündlich zu glauben, weil der nahe Erfolg sie rechtfertigen oder ihre Thorheit enthüllen muß. Wäre sie ganz Bosheit, sie hätte diese Verheißung nicht hinzugefügt.

So ist sie doch wahnsinnig! rief Humberkurt im höchsten Unwillen; und dies ist Grund genug, die Tolle festzunehmen.

Wir mindestens, sagte der Abt stolz, sind nicht dazu da, Eure Handlanger oder Schergen zu seyn. Er gab den Mönchen einen Wink und ging mit ihnen in sein Kloster zurück, worauf die übrigen Geistlichen sich auch zerstreuten. Viele vom Adel, vorzüglich die Aelteren, zogen sich nun auch stillschweigend zurück, und als das der aufgebrachte Volks=

hause sah, fing er noch lauter zu toben an, und es wäre wohl nicht ohne Blutvergießen geendigt worden, und wahrscheinlich wäre es Humberkurt und hundert seiner Begleiter, wie sie auch bewaffnet waren, übel ergangen, wenn in diesem Augenblick der Entscheidung nicht Graf Hugo auf den Markt gesprengt wäre, der in großer Eil, ohne Diener und Begleitung unter den dichtesten Haufen ritt. Seine Miene war heiter, selbst fröhlich; unbefangen fragte er die Zunächststehenden: Was giebt es, Kinder? Warum seid Ihr so unruhig? Hat irgend wem von Euch Jemand etwas zu Leide gethan? — Die Arme sanken dem Volke nieder, die Schelt- und Schimpfworte verstummten, der lange Knecht, der eben einen ungeheuern Stein in den Haufen der Gegner hatte schleudern wollen, legte diesen sanft, und, wie er glaubte, unbemerkt, zu seinen Füßen nieder. Der Alte erzählte umständlich, und der Graf ließ sich Alles freundlich gestimmt und mit unermüdlicher Geduld noch genauer auseinandersetzen. Das Volk drängte sich immer dichter und dichter, die Bürger sendeten durch ihre Gesellen ihre Mordgewehre in die Häuser und Buden zurück, Alle wurden mit jeder Minute ruhiger, Manche nahmen eine heitre Miene an, Einige lachten sogar laut über die Fragen und Antworten des Grafen, der noch selten so leutselig, lustig und herablassend gewesen war. Er gab den Gemeinen vom Lande, sowie den Bürgern unbedingt Recht, und schloß endlich mit diesen Worten: glaubt mir, meine guten, ehrlichen Freunde und Ihr braven Bürgersleute, ich werde es meinem Sohne scharf verweisen, daß er sich solche Reden und Eingriffe in Eure Rechte angemaßt hat, denn er ist weder Euer Richter noch Befehlshaber. So lange die Frau sich nicht vergeht, weder Mord noch Brand stiftet, oder Religion, Kirche und ihre Heiligen lästert, ist kein Mensch befugt, Hand an sie zu

legen. Ist sie vom Geist getrieben, so ist es gottlos, sie hemmen zu wollen; ist es der Böse, der aus ihr spricht, so werden unsere frommen Geistlichen, Aebte und Bischöfe es bald erkennen; und Ihr selbst, liebe Leute, seid viel zu wacker und rechtlich, um Euch zu Bosheit und schlechten Thaten aufhetzen zu lassen. Die alte ehrwürdige Frau gehe also durch die Stadt, oder wohin es sie gelüstet, und Ihr, thätige Handwerker, werdet Euch an Eure Geschäfte, Ihr, rechtschaffenen Bauersleute, in Eure Heimath begeben.

Er grüßte wiederum höflich, indem er den Federhut abnahm und ihn rund herum gegen Alle schwenkte. Das Volk war ganz entwaffnet und die Prophetin sogar verlegen und beschämt. Die Menge zerstreute sich und Ademar, sowie einige der angesehensten Bürger reichten, ehe sie sich entfernten, dem Grafen die Hand, der sie jedem herzlich schüttelte.

Als der Platz leer war, nahm Graf Hugo auch höflich von den Edelleuten Abschied, gab dann sein Pferd einem Diener und entfernte sich mit seinem Sohne vor die Stadt, wo er unter Bäumen lange schweigend mit ihm wandelte.

Ihr habt mich vor allem Volke beschämt! brach endlich der Sohn heraus; und statt die Meuter zu strafen, lobt Ihr sie, macht Euch Freund mit ihnen, und es fehlt nur noch, daß sie für ihre Bosheit und Tücke bezahlt werden.

Bezahlt sollen sie werden, erwiederte der Vater in der finstersten Laune, nur, wenn die Gelegenheit gereift ist, nicht jetzt, nicht heut, wo Du durch Unbesonnenheit, Stolz und heftigen Trotz fast Deinen Tod, beinah das Verderben der Stadt herbeigeführt hättest. Diese Deine finstre unbändige Gemüthsart macht mir mehr als das Volk und alle meine Feinde zu schaffen, sie erregt das Unglück, sie fordert es heraus, und doch sind Dir von der Natur keine Waffen geworden, es zu bekämpfen oder zu vertreiben. Soll es immer

so fortwähren, daß ich nur dazu da bin, Deine Uebereilungen wieder gut zu machen? Soll ich sehen, daß Dir in meiner Gegenwart einmal von einem Hufschmiede der Kopf gespalten wird? Wärst Du lieber dem Wachsmuth ähnlich, den zu verachten Du die Miene annimmst, Du würdest meinen Absichten mit dieser sanften und unbestimmten Art nicht so entgegenarbeiten. Und heute muß ich nun die Erfahrung machen, daß der Boden, auf welchem ich mein Gebäude aufführen will, morsch und locker ist, daß eigentlich Alles anders steht, als ich mir eingebildet, daß ich bis jetzt noch wenig, oder nichts gewonnen habe.

Wie meint Ihr, Vater? fragte der Sohn. Was ist denn heut geschehen, als was schon oft geschehen ist? daß das Volk hier weder im Frieden noch im Kriege Ruhe halten kann? daß der Pöbel thöricht ist? daß sich Armseligkeiten und Unvernunft zeigen? Immer haben sie den Adel gehaßt, und darum sollten wir eben mehr zusammenhalten, um ihnen die Spitze bieten zu können.

Du siehst, mein Sohn, antwortete der Vater, Alles nur sehr oberflächlich. Ich hatte gehofft, das Volk sei endlich mehr beruhigt, der Haß gegen den Adel sei gestillt, der alte Zank der Zünfte, Gewerbe und Familien vergessen. Regen wir selbst ohne Noth und mit armseliger Eitelkeit diese Zwiste und Bosheit wieder auf, so sollten wir uns freilich nicht verwundern. Ich habe aber heute auch gesehen, daß der Adel allerdings nicht zusammenhält, daß Viele und sehr Bedeutende zurückwichen und Dich und die Unsrigen dem Volke preisgaben; das geschah aber nur, als sie sahen, wie die Geistlichkeit so unverholen sich gegen uns und für diese liebe Prophetin erklärte. Alles, begreife ich nun wohl, hängt mehr und inniger zusammen, als Dein seichter Verstand es fassen kann. Auch ohne Dein Hineintappen wäre

wohl dieser Tumult entstanden, der mir sehr lehrreich ist. Nicht durch eigne Dummheit und ungefähren Aberwitz rennt dies alte Weib mit ihren tollen Reden durch das Land: sie ist abgerichtet und abgesendet, sie veranlaßt nur, daß das Volk, Geistlichkeit und Adel seine Stimmung zeige; dies ist nur Prolog und Einleitung zu viel wichtigern und größern Ereignissen. Ist dies Weib aber abgesendet, von wem kann dann Alles wohl herrühren, als nur von ihm, meinem alten und unversöhnlichen Feinde, dem listigen Heuchler, der seit einigen Jahren die Larve der Frömmigkeit angelegt hat? Ich glaubte wirklich, so thöricht sicher war ich schon geworden, der verkleidete Pfaffe sei ruhig auf seinen Schlössern, aber ich sehe mit Beschämung meine übereilte Zuversicht und muß nun meine Wachsamkeit verdoppeln. Und leider kann ich noch nichts thun, ich kann nicht in die Luft hinein kämpfen, der Streich muß erst fallen, bevor ich ihn zurückschlagen kann.

Der Sohn stand still und betrachtete jetzt verwundert seinen Vater, dessen Antlitz Kummer, Sorge, Mißtrauen, Verdruß und Zorn, alle finstern Leidenschaften auf das Widerwärtigste ausdrückte, von dem jede Spur der Heiterkeit und des frohen offenen Sinnes verschwunden war, wodurch er sonst immer am meisten die Menschen zu täuschen und zu gewinnen pflegte. Endlich sagte Humberkurt: erstaunt nicht, mein Vater, daß ich Euch mit dieser Verwunderung betrachte, als würde ich Eurer zum ersten Male ansichtig, oder als trüget ihr irgend ein seltsames, niegeschautes Merkmal im Angesicht. Ihr mögt mich wohl mit Recht tadeln, daß ich mein Leben zu leichtsinnig und unbesonnen führe, daß ich es bis jetzt zu wenig gelernt habe, als Staatsmann zu handeln und alle meine Launen und Gemüthsbewegungen künstlich weitaussehenden Planen zu opfern; zu lachen, wenn ich

weinen, und zu trauern, wenn ich in Freude toben möchte. Es mag nöthig seyn, so traurig es ist! ja selbst der Ehrgeizige möchte sich in manchen kühleren Stunden fragen, ob der Preis und das errungene Ziel wohl aller jener Opfer werth seyn möchten. Aber Ihr, mein Vater, der Weise, der Bedächtige, Ihr seid offenbar in Klügeleien, Angst, Sorge und tiefsinnigen Planen zu Grunde gegangen. Ihr verbindet jetzt das Allerfernste mit dem Allernächsten, in einem vorüberfliegenden Geier seht Ihr, wie die Heiden es thaten, die Vorbedeutung großer Begebenheiten. Ein so krankes Auge, mein Theuerster, wenn ich es mit Recht so nenne, kann auch wohl das Ersprießliche weder finden noch anwenden. Ja, es frägt sich selbst, ob nicht nach vielfältiger Uebung am Ende gar eine Kunst entstehe, die das Zufällige und Gleichgültige in ein planvoll Listiges, das Unbedeutende in etwas höchst Wichtiges verkehrt. Sollten an diesem künstlich erregten Schwindel nicht auch schon Plane gescheitert und verständige Männer und Regenten zu Grunde gegangen seyn?

Deine sonst richtige Bemerkung, erwiederte Hugo, trifft hier nicht zum Ziel. So viel ist deutlich, unser Kampf ist noch nicht zu Ende. Von woher der Gegner kommen wird, muß sich bald entscheiden, denn nie wirst Du mich überreden, daß Das, was wir heut erlebten, ein Spiel des Zufalls war. Ich will den Augustinern ein silbernes Crucifix widmen, wenn es sich zeigt, daß mein Freund Conrad nicht diese Maschine in Bewegung gesetzt hat, wenn er in seinem Walde ruhig bleibt. Sollte ich die Nachricht von seinem Tode erhalten, so möchte ich dem kostbaren Kreuze noch Gold und Edelsteine anheften lassen.

Als sie zur Stadt zurückgingen, begegnete ihnen der kleine Ingeram. Sieh! rief Graf Hugo, diesem unansehn-

lichen Knirps hast Du heute eigentlich Dein Leben zu danken. Er brachte mir Nachricht und erzählte mir Alles, als die Sache schon recht schlimm geworden war. Ich beeilte mich auf seinen Rath und kam eben noch zur rechten Zeit. Kleiner Narr! rief der Graf den Thoren herbei: laß Dir vom Haushofmeister Deine Belohnung abreichen.

Ja, ja, sagte Ingeram, der sich in possierlichen Sprüngen herbeimachte: ich bin heute Staatsrath geworden, weil ich Euch den trefflichen Rath zur rechten Zeit gegeben habe. Es ist ein großer Vortheil, Graf, wenn man so kleiner Statur ist wie ich. Ich lief ihnen immer zwischen den Beinen durch und hörte Alles mit an, und sie sahen mich nicht einmal. Nachher lief ich eben so fort und zu Euch hin, und Keiner vermißte mich. Wenn Ihr mich also auch nicht zum Staatsrath aufnehmen mögt, so könnt Ihr mich mindestens zum Staatsboten gebrauchen, oder zum unsichtbaren Kundschafter, denn das Gesicht des thurmhohen Bauernlümmels war wenigstens von dem meinigen so weit entfernt, daß ich von unten, aus meinem tiefen Standpunkt, nicht entdecken konnte, ob er eine lange oder kleine Nase haben mochte; sein Blick reichte auch gewiß so tief zu mir nicht hinunter, denn einmal hätte er mich beinah todt getreten, weil er mich nicht sah, er bückte sich, weil er glaubte, da ich ihm am Bein vorbeisprang, es sei ihm am Schuh etwas losgegangen, und ich mußte mich sehr behende davon machen, sonst hätte er mich in die Schuhbänder hineingenestelt. Nachher, als schon Alles anfing besser zu werden, hatte das große Vieh einen Stein in der Hand, mit dem man oben die breite Straße ganz hätte zudecken können, von Haus zu Haus hinübergelegt, den wollte der Bauernriese auf mich packen, und ich hätte dann todt dagelegen wie die Aegyptischen Könige unter ihren Pyramiden, und der Fels hätte als ewiges Denkmal

da gestanden. Poetisch angesehen machte die neue Prophetin keinen hübschen Anblick, auch habe ich es noch nie erlebt, daß die Strohmänner in den Erbsen die Krähen oder Sperlinge herbei gescheucht hätten: aber mit den Menschen-Sperlingen hat es freilich eine andere Beschaffenheit. Je mehr eine Creatur ächte Vogelscheuche ist, je mehr setzen sich begeisterte Freunde und Anhänger auf das gräuliche Bild. Sie können den Ewigen, von dem sie reden, nicht im Schönen und Herrlichen erkennen, da müssen sie sich denn bittend und bettelnd an das Grausal wenden, daß es für Geld und gute Worte ihr Gott werden möge. Nicht wahr, meine gnädigen Herren, es bleibt unbegreiflich? Denn wenn es auch nicht Jedem erlaubt ist, nach Corinth zu gehen, so sollte man doch denken, nicht bloß der verlorene Sohn würde sich beim Kalbsbraten im väterlichen Hause besser als bei den Trebern da draußen befinden.

Schwatze, mein Sohn, sagte Hugo freundlich, heute mag Dir schon manches unnütze Wort hingehn.

Was habt Ihr, antwortete der Kleine, doch immer und immer wieder gegen die unnützen Worte? Wo sind denn die rechten, die nützlichen? Da fallen so oft vom Berg herunter die großen vierkantigen Steine in den Waldstrom und Forellenfluß. Das rennt nun mit den Wellen hinüber und zankt und grollt mit dem Stein, schmeichelt ihm dann wieder, plätschert und lügt ihm vor, wie hübsch er da so niedlich und friedlich läge, keinem Wassertropfen im Wege. Krähen und Nachtigallen setzen sich oben auf, singen und krächzen und lassen beim Weiterfliegen etwas zurück, das der nächste Regen wieder herunterspült. So rollen Wogen und Frühlinge und Jahrhunderte über die Bursche hinweg und der Ururenkel findet nun runde, allerliebste Steinchen, so kuglig und glatt, wie sie der Drechsler nicht schöner aus Elfen-

dein drehen könnte. Er bringt sie den Kindern zum Spielen mit, und die ganze Familie freut sich am Naturwunder. Ist es denn unbillig, zu verlangen, daß Worte, die das Kind schon über Zähne und Lippen laufen läßt, mindestens so ein achtzig Jahre gewaschen, geklatscht, gewogen, gezwitschert, gestoßen, geklemmt und gehobelt werden müssen von Erziehern, Sprachmeistern, Priestern, Layen, Höflichkeit, Begeisterung, Furcht, Schmeichelei, Zorn und allem geistigen Gethier und moralischen Spülwasser, um aus Unnützem endlich zu Nützlichem zurecht gemeißelt zu werden? Und wenn es nun endlich dahin gekommen ist, so schnappt das Maul auf immer zu, der Geist macht sich aus dem Staube und weder schlechtes noch gutes Wort wird mehr vernommen. — Meint Ihr nun, daß Gebet, Betrachtung und Pfaffheit unsern Grafen Conrad schon aus seiner rauhen Mundart in einen süßen Engelsschall hinübergewaschen und übersetzt haben?

Weißt Du vom Grafen Conrad etwas? fragte Hugo hastig.

Nichts weiter, als daß ich nichts von ihm weiß, wie das so oft der Fall ist, antwortete der Kleine: aber das ist bei manchen Leuten schon immer ein Vortheil und gutes Gerücht. Wo nichts brennt, ist, Gottlob, nichts zu löschen, von Bremsen spricht man nur und weiß von ihnen, wenn sie stechen. Wenn er sich nicht bloß so duslig anstellt, so ist der Mann wirklich fromm und zu loben: aber bei allen seinen großen und ausgezeichneten Talenten, die ihm die Weltgeschichte nicht absprechen kann, haben doch selbst seine Schmeichler niemals eine Anlage zur Dummheit an ihm entdecken können, und es wäre viel, wenn er noch in seinen alten Tagen so außerordentliche Fortschritte in einer ganz neuen Wissenschaft machen sollte. Auch muß der Mensch

wohl zur Dummheit, wie zur Poesie, geboren seyn, sonst wird er es nie weit darin bringen. Darum mein' ich nun, Graf Conrad, so hoch ich ihn auch sonst schätze, werde sich in seiner neuen Laufbahn als wahrer Pfuscher und Stümper beweisen, und ich will ihn dann brav auslachen, weil er mir, ohne innern Beruf, in mein Handwerk greift.

Siehe doch, sagte der Vater leiser zum Sohn, spricht nicht selbst der Blödsinn auf seine Weise Dasselbe aus, was ich Dir vorhin sagte? Und Du willst jene Zweifel und Bedenken nicht sehn und finden, die doch so nahe liegen?

Erniedrigt Euch nicht selbst so sehr, antwortete unwillig der Sohn, Euch mit Euren Gedanken in denselben Turnierplan zu begeben, in welchem dieser unsinnige Schwätzer herumschwärmt, der wohl sein eignes Kollern nicht versteht. Wer sich selbst nicht versteht, wie soll der Plan oder Geist eines Andern fassen?

Der Narr hatte nur die letzten Worte gehört und rief jetzt: Wißt Ihr auch, Junker, was Ihr jetzt gesprochen habt? Sich verstehn! Soll denn der Mensch das? Ist es ihm denn wohl von Freunden zu wünschen, die es gut mit ihm meinen? Denkt nur an den Goldfuchs von neulich! Der war überritten und zu früh und noch heiß in den kühlen Stall gebracht. Am folgenden Tage wolltet Ihr ihn brauchen; ja, seht, da hatte sich das Vieh verstanden, und konnte und wollte sich nicht mehr spazieren reiten lassen. Ei bewahre, wenn man sich erst verstanden hat, so ist es mit dem Lied am Ende, wie mit Dem, dessen Magen nichts mehr verdauen kann. Wir essen auch in Fleisch und Brod und Zugemüse nicht lauter Nahrung hinein, auch Hülse, Futteral und Degenscheide mit: die Verdauung würde auch leiden, wollten wir Alles, was man unnütz nennt, hinwegläutern und sublimiren. Nein, Junker, nur im Irrthum steckt für uns Men-

schen die Wahrheit, sie scheidet sich, wer sonst nur noch essen kann, wohl von selber aus. Lauter Wahrheit speisen wollen, sich immer verstehn wollen, die eigne, uns so dick und groß nachschleppende Narrheit nicht sehen, die doch der Leib unserer Weisheit ist: — ach! Junker, ich möchte gar nicht so leben, wenn ich auch könnte.

Du! sagte Humberkurt, ihn von oben kurz ansehend: schwatze hier den Bäumen vor, und keinem menschlichen Ohr.

Er ging mit dem Vater eilig nach der Stadt zurück und Ingeram schüttelte sein weises Haupt, so daß die Schellen an der Mütze erklangen, und sagte: Ja wohl läßt die Weisheit ihre Stimme hören auf den Gassen und Niemand achtet ihrer.

Im Walde bei Valenciennes waren feierliche Wallfahrten herkömmlich, zu welchen viele Menschen strömten, aus allen benachbarten Städten und Dörfern. Es war seit alten Zeiten gewöhnlich, daß man an dem wichtigsten Tage der Prozessionen auch die Einsiedeleien besuchte, die dort gestiftet und von frommen Männern bewohnt wurden. Es mochten wohl schon zehn Jahre verflossen seyn, seit sich ein großer starker Mann in dem einsamsten Theile des Waldes angesiedelt hatte, den die Einwohner jener Gegenden nur den langbärtigen Eremiten zu nennen pflegten, weil der fromme Mann mit einem braunen Barte geschmückt war, der ihm bis über den Gürtel hinunterfloß. Man kannte des verehrten Mannes Vaterland und Schicksale nicht. Er nannte sich Bernhard, und Manche, die mehr von ihm wissen wollten, behaupteten, sein Familiennamen heiße Rais, und er sei in seiner Jugend Bauersmann gewesen, und in der Einsamkeit des Feldes und bei der Landarbeit habe er sich frommen

Betrachtungen ergeben, die endlich sein Gemüth so bewegt hätten, daß es sein Beruf geworden sei, sich von der Welt zurückzuziehn. Andere behaupteten, man habe ihn früher als Einwohner von Antwerpen gekannt, wo er im Hause eines Kaufmanns erzogen worden sei, indem er hier als Gehülfe der Untergebenen Dienste geleistet habe. Andere erzählten wieder, der wundersame Mann habe lange im gelobten Lande für den Heiland gestritten und sei dort als vornehmer und sehr ausgezeichneter Kriegsmann geehrt worden. Seit einiger Zeit war in dieser Gegend von der Heiligkeit und den Schicksalen dieses merkwürdigen Mannes mehr als jemals die Rede, und Mißvergnügte, Politiker, oder Menschen, die Alles wissen, oder besser wissen wollten, wie die übrigen, machten, wenn die Rede auf den Heiligen kam, eine geheimnißvolle Miene und gaben zu verstehn, daß dieser Unbekannte, wenn er nur wolle, Wunder thun oder unglaubliche Dinge ausrichten könne. Das Vertrauen und der Glaube zu diesem Einsiedler hatte sich indessen so vermehrt, daß Kranke und Unglückliche aus allen Gegenden zu ihm wallfahrteten, die er heilen, oder denen er durch Gebet und Segen helfen sollte.

So geschah es, daß, nachdem die Prozessionen ihren vorzüglichsten Endzweck erfüllt hatten, sie auch den Wald besuchten, in welchem dieser weitberühmte Bernhard in seiner Klause lebte. Es hatten sich in diesem Jahre mehr von der Bürgerschaft, als jemals sonst, angeschlossen; was aber die Züge noch glänzender machte, waren die reichen, prunkenden Gesellschaften der Adeligen, der Barone und Grafen, die Alle, vom Eifer getrieben, zum Wald, zu den Kirchen und Kapellen, so wie zu den Einsiedeleien zogen.

Dadurch wurde der Hain, in welchem Bernhard wohnte, so abgelegen von der großen Straße er sich auch befand, so

wenig er sonst belebt war, in diesen Tagen des Festes ein Tummelplatz von Reisigen, Rittern und Knappen, im bunten Gewimmel von Bürgern und Bauern, zwischen welchen man auch Geistliche und Aebte wahrnahm, die, gegen die Gewohnheit, ihre nahen oder fernliegenden Klöster und Städte verlassen hatten, um hier ihrer Andacht, auch außer ihrer Ordensregel, Genüge zu thun.

Es konnte nicht auffallen, daß auch der fromme Conrad mit seinem Sohne sich eingefunden hatte, um so weniger, da sein Schloß ganz in der Nähe lag. Seine Andacht war für viele andere Großen sehr erbaulich, und es schien, daß frühere Feindschaften und Fehden in dem höheren Gefühl erloschen oder vergessen waren. War der stille Eifer, die edle Weise des alten Grafen erhebend und rührend, so hatte die Art und Weise eines anderen Mannes, der auch in jener Gegend bekannt genug war, fast etwas Furchtbares und Abschreckendes. Dieser Alte, der bei jedem Kreuze im Walde mit so brennender Inbrunst betete, sich auf die Erde warf und dann heftig und wie rasend auf die Brust schlug, wieder niederstürzte und den Boden küßte, war jener Krieger und Bekehrte, den die Landschaft unter dem Namen des braunen Robert kannte. Eben war eine Menge um ihn versammelt, zu der er sprach, als man sich nach der Zelle des Einsiedlers Bernhard hin in Bewegung setzte. Wir Alle, rief Robert, die wir an dem Sturm von Konstantinopel Theil nahmen, wir Alle, Hohe und Geringe, können nicht Buße genug thun, unser Fleisch niemals genug kreuzigen, und niemals andächtige Gebete genug zum Himmel hinaufsenden, damit der Allerbarmende uns alle jene Gräuel und Sünden vergebe, deren wir uns Alle theilhaftig gemacht haben.

Graf Conrad ging betend im Zuge und sagte: Wohl, wohl sprecht Ihr die Wahrheit, Ihr mein alter Kriegsge=

führte! Aber kann uns die ewige Güte jemals verzeihen? Wie können wir so gar nichts ersetzen oder wieder gut machen von allem jenem Unglück und Elend, das wir über so viele Tausende im Taumel des Krieges und Uebermuthes der Gottlosigkeit herniederriefen. Darum leidet auch unser Land, darum haben wir unsern edlen Fürsten einbüßen müssen, darum kehrt die Freude nicht zurück und unser Herz ist immerdar die Beute der Reue und Gewissensqual.

Die Menge, die durch den Wald schwärmte, vereinigte sich jetzt dichter und gedrängter auf dem Platze vor einer Zelle, aus welcher der verehrte Bernhard trat. Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, stark von Brust und Schultern, sein Haar noch braun, aber schlicht und lang, und ein breiter Bart wallte über Busen und Gürtel hinab, durch welchen er ein wundersames, von allen andern Menschen unterschiedenes Ansehn erhielt. Sein großes Auge leuchtete, in den Händen trug er ein mächtiges Kreuz, das aus zwei rohen Baumstämmen zusammengefügt war. Mit Riesenkraft erhob er die beiden schweren unbehaunen Stämme, indem er mit lauter Stimme ein langes Gebet hersagte. Von der Anstrengung erschwollen die Adern an den Händen und Armen, welche zum Theil entblößt waren, weil sich das weite Gewand zurückgeschoben hatte. Man sah es an den starken, nervigen Händen und ihrer rohen Form, daß der Einsiedler von Jugend auf sich in schweren Arbeiten geübt hatte, und die Gestalt der Finger widersprach fast dem edlen Anstand des Mannes, der freien, aufgerichteten Stellung, so wie der Miene des Antlitzes, dem blitzenden Auge und dem schönen Haupte, welches Alles einen vormaligen Helden und Ritter anzukündigen schien.

Der braune Robert, der von den Knieenden dem Einsiedler am nächsten lag, erhob sich jetzt, küßte erst die Füße,

hierauf das Kleid des frommen Mannes, faßte dann dessen Hand und drückte seinen Mund an diese, fuhr schnell, wie entsetzt, empor, streifte die Aermel der Kutte noch weiter zurück, so daß auch der Oberarm des Einsiedlers sichtbar wurde, und schrie plötzlich mit weit aufgerissenen Augen, einem Besessenen gleich: Er ist es! Kaiser Balduin! und stürzte von neuem vor ihm nieder.

Balduin! schrie die Menge und der bleiche Graf Conrad wurde vor Schreck noch blasser und das baumhohe Kreuz fiel aus den Händen des zitternden Eremiten mit lautem Schall auf den Boden. Indessen war das Wort von Schaar zu Schaar durch den ganzen Wald mit der Schnelligkeit des Blitzes gelaufen, Alles rannte durch einander, Alle schrien: Balduin! Kaiser Balduin! ertönten tausend Stimmen und Jeder sah den Andern an, Jeder erstaunt und Jeder erfreut, dies Wunder erlebt zu haben. Ja, er ist es! schrie Robert, der auf eine Anhöhe gesprungen war: seht, er kann es selbst nicht leugnen, der erhabene Mann, so sehr hat ihn der Schrecken überwältiget, daß er von mir ist erkannt worden. Und kenne ich doch die Narben nur zu gut, jene Wunden, die seine Unerschrockenheit in Griechenland ihm schlug, auch jene Narbe an der Schulter oben, von der Todeswunde, die ihm noch ward, als man ihn an jenem schrecklichen Tage in die Gefangenschaft schleppte.

Alles drängte sich herzu, Kleid und Füße des wiedererkannten Fürsten, des längst verlornen Landesvaters zu küssen: Alle knieten und riefen Heil! Alle waren im Taumel begeistert und nur Conrad behielt seine ruhige Haltung und stand aufrecht, fest die Blicke auf den Einsiedler gerichtet, der sich an den nächsten Baum lehnte, laut weinte und Diejenigen, die ihn knieend und verehrend umgaben, aufzurichten bemüht war. Als man sich nach vielem vergeblichen Rufen,

Sprechen und Winken etwas mehr beruhigt hatte, trat der Abt Ildefons durch die Haufen zum Grafen Conrad und sagte: Wie nun, verehrter Mann? Ihr seid der Einzige hier, der stumm verharrt? Erkennt Ihr in diesem heiligen Mann unsern rechtmäßigen Fürsten, oder ist es ein Irrwahn jenes frommen Robert, was er uns so begeistert verkündiget hat?

Er ist es! schrie Robert, wer hat den Muth, Nein zu sagen? Wer ist so schlecht und ruchlos, unsern großen Balduin zu verleugnen? — Er ist es! er ist es! schrien viele alte Krieger, die vormals den Zug nach Griechenland mitgemacht hatten.

Nach einer Pause, als es etwas ruhiger geworden war, sagte Conrad mit vernehmlicher Stimme: Herr Abt! fragt ihn selber, den ehrwürdigen Mann. Wie soll ich nach zwanzig langen Jahren, nach so vielen Schicksalen, einen Helden, den wir gestorben glaubten, wieder erkennen? Woran? Verhüte Gott, daß ein übereiltes Wort von mir das ganze Land in Irrsal stürze!

Als der Abt Ildefons sich jetzt zum Eremiten wendete, sagte dieser mit zitternder und sehr bewegter Stimme: Meine Freunde! — dieser Tag — ich konnte heut Morgen noch nicht ahnden, daß mir so Etwas, eben so erschrecklich, als wunderbar, begegnen sollte. Seit lange lebe ich vor der Welt verborgen und suche und finde nur in der Einsamkeit mein Glück. Ich habe die Welt vergessen und der Wunsch meines Herzens ist, daß sie mich ebenfalls und auf immer vergessen möge. Wäre Schwert, Herrschaft, Vermögen und Alles, was die Welt herrlich nennt, mein Wunsch, so trüge ich nicht dieses Kleid der Demuth und lebte nicht in diesem stillen Winkel, zu welchem nur heut Feierlichkeit und Zufall diese eben so lästige als gutmeinende Menge geführt hat.

Ich bin nicht Der, für den Ihr mich haltet, ich will kein Rittersmann, kein Mann der Thätigkeit und der Welt seyn, vielweniger ein Fürst; aber mag ich auch gewesen seyn, was es irgend sei, so darf ich wünschen und bitten, daß man mein Geheimniß ehre, denn nur die wichtigsten Ursachen, nur unerläßliche Buße um die Last meiner Sünden haben mich auf immer vermocht, meinem ehemaligen Namen zu entsagen und Verwandte, Freunde und Kinder zu verleugnen. Wenn diese meine Nächsten nichts von mir erfahren haben und erfahren sollen, so mögt Ihr, meine Freunde, Hoch und Niedrig, Geistlich und Weltlich, mir das wohl auch erlassen, und ich denke, meine Bitte und Forderung ist keine unbillige.

Der ehrwürdige Alte hatte seine Rede mit fast ungewisser Stimme angefangen, sie aber mit solcher Majestät und Kraft, mit so edelm und doch gebietenden Tone geendiget, daß alle Umstehenden noch inniger überzeugt wurden, ihr herzlichst geliebter Fürst, ihr so lang beweinter Balduin sei wiedergefunden. Ein Sturm von Freudengeschrei erhob sich; der Zudrang ward noch ungestümer, die Geistlichen geboten Ruhe und Ildefons forderte den Grafen Conrad noch einmal auf, zu erklären, ob der Eremit der Kaiser Balduin sei.

Conrad erwiederte feierlich: behauptete ich fest und zuversichtlich, dieser edle fromme Mann sei nicht Balduin, so würde ich gegen mein Gewissen reden, denn ich weiß es nicht. Unwahrscheinlich ist es, indessen geschehen in allen Zeitaltern noch weit größere Wunder. Wer setzt mich hier zum Schiedsrichter, und wie darf ich es wagen, mich als einen solchen selber aufzuwerfen? Und wie lange Zeit, wie vertrautes Gespräch gehört mit dem frommen Helden dazu, um alle die Kennzeichen, die Erinnerungen wieder in das

Gedächtniß zu rufen, die mich überzeugen möchten? Wenn ich den Ehrwürdigen aber vielleicht so früh als jener Robert für den wahren Balduin, unsern Fürsten, erkannt haben sollte, so handle ich dann am richtigsten, als Unterthan, in seinem Sinne, wenn ich ihn verleugne, denn alsdann ist es meine Pflicht, seine Gründe, wenn sie mir auch unbegreiflich sind, zu ehren, die ihn bestimmen können, sich dem Lande und einer geliebten Tochter zu entziehn.

Wir verstehn Euch, sagte der Abt, und Ihr handelt und sprecht ganz Euerm großen und frommen Charakter gemäß. Robert aber, der der Rede mit allen Zeichen des Zornes zugehört hatte, rief jetzt in Wuth aus: Der Graf ist ein Verräther, indem er seinen ächten Landesherrn verleugnet! Unser Balduin kann und darf sich nicht dem bedrängten Lande entziehn, er muß dem Druck und der Tyrannei ein Ende machen! Adel, Bürger und Landvolk wünschen nur seine Hülfe und ihre Errettung durch seine väterliche Hand! Es lebe der große Balduin!

Ein ungeheures Geschrei, das sich nicht wieder beschwichtigen ließ, wälzte sich tönend und von allen Seiten wiederhallend durch den ganzen Umfang des Waldes. Man sah Schwerter blitzen und Speere blinken, Rosse waren herbeigeführt und viele Ritter tummelten sich in den lichten Räumen des Forstes. Der Eremit rief jetzt mit lauter Stimme: Friede! Ruhe! Nur keine Gewaltthat! — Diejenigen aber, die sich um den braunen Robert gerottet hatten, achteten auf keinen Befehl, sondern Alle riefen, von ihm aufgemuntert: hieher! hieher! wer es mit dem Vaterlande, mit Gott und der Kirche gut meint! Unser Vater, unser Balduin muß uns wieder angehören!

Mit diesem Geschrei und Toben drängte man sich näher um Graf Conrad; seine Leute und Diener, die er hatte her-

bei kommen lassen, wurden gestoßen, man sprach von Verräthern, von undankbaren Freunden, von Bosheit und Tücke, die vorsätzlich die sonnenklare Wahrheit nicht anerkennen wolle. Endlich gelang es dem Grafen, Stille zu erzwingen, indem der Eremit sich mit ihm vereinigte. Hört mich, Freunde, sprach Conrad: nicht uns, dem Regenten des Landes, dem Grafen Hugo kommt es zu, diesen Fall zu schlichten. Dieser alte Krieger, Robert, hat sich in seiner Hitze zur Ungebühr und Empörung verleiten lassen, seine Schmähungen müssen den Regenten nicht minder kränken als mich. Hugo steht jetzt an der Seite unserer Fürstin Johanna als Vorstand des Landes; lebe Balduin oder sei er gestorben, so handelt, mit Bewilligung der Tochter, Hugo in seinem Namen, mag dieser fromme Eremit der Kaiser seyn oder nicht; indem Ihr ihn dafür erkennt, müßt Ihr seinem Willen gehorchen und er verlangt jetzt mit mir, daß dieser Robert, der sich auf jeden Fall wie ein Meuter erwiesen hat, dem Grafen Hugo gefänglich zum Verhör übersendet werde.

So darf ich es von Eurer Liebe, rief der Eremit, wenn Ihr mich liebt, verlangen.

Ein lautes, dann dumpfes Murren verlor sich endlich, und Robert, so trotzig er sich auch gebehrdete, ward bewaffneten Dienern übergeben, um ihn nach Gent zu führen. Hierauf ließ sich Conrad vor dem Eremiten kniend nieder, küßte dessen Hände und sagte laut weinend: Gebt mir, frommer, hoher Mann, nach diesen Erschütterungen, die heut mein Gemüth so unerwartet hat erdulden müssen, Euern Segen und schließt mich in Euer Gebet ein. Ich gehe jetzt nach meinem Schlosse zurück und erwarte bald von Euch Etwas zu vernehmen. Seid Ihr mein Trost und meine Stärkung, denn meine Kräfte brechen endlich zusammen und alle Hülfe verläßt mich.

Der Eremit erhob den Knienden, breitete die Arme aus und drückte den Grafen lange und herzlich an die Brust. Stumm hielten sie sich umarmt, indem ihre Thränen flossen. Die Nahestehenden, die diese Rührung sahen, konnten sich ebenfalls der Thränen nicht erwehren, und mit Bewunderung sah man dem Grafen Conrad nach, der sich jetzt auf sein Roß schwang und, nur von seinem Sohne begleitet, sich nach seiner Wohnung mit feierlichem Schweigen zurückbegab. Der Eremit gab dem erbauten und erschütterten Volke seinen Segen und ging dann ebenfalls in seine Zelle zurück, die er von innen sorgfältig verschloß, ohne noch ein einziges Wort zu sagen.

Von selbst folgten Volk und Adel dem Abte Ildefons in die große Kirche der nächsten Gemeinde. Alle waren überzeugt, trotz dem scheinbaren Leugnen des Grafen wie des Eremiten, daß der Einsiedler wirklich und in der That ihr rechtmäßiger Fürst Balduin sei. Alle jene Zweifel, wie er der Gefangenschaft habe entrinnen können, wenn er auch nicht umgekommen sei, warum er sich bei seiner Rückkehr nicht zu erkennen gegeben, sondern so lange verborgen gehalten habe, fielen in dieser aufgeregten Stimmung Keinem bei, oder wurden eilig und mit der Sucht am Geheimnißvollen auf mannigfache Art beantwortet. Als daher der Abt die Kanzel bestieg, um in einer begeisterten Rede zu behaupten, daß jeder Zweifel, ob auch der ächte Balduin wieder erschienen sei, schwere Sünde genannt werden müsse, fand er die lauteste und herzlichste Einstimmung aller seiner Zuhörer. Er bewies ihnen hierauf, daß es ihre Pflicht als Christen und treue Unterthanen sei, den zu frommen Fürsten zu nöthigen, selbst mit Gewalt, wenn jedes andere Mittel unzulänglich sei, sich ihnen und dem so schwer bedrängten Lande zurückzugeben. Balduin sei durch höhere religiöse

Rücksichten gezwungen, das Regiment wieder in die Hand zu nehmen, selbst wenn er vielleicht ein Gelübde gethan habe, sich der Welt auf immer zu entziehn. Es sei nichts Geringeres als ein Wunder, daß der alte Robert heut auf der Wallfahrt, da sie alle mit andern Gedanken beschäftigt und Robert selbst dergleichen nicht habe erwarten können, den großen Fürsten plötzlich an seinen Narben erkannt habe. Er erinnerte, wie andere alte Krieger, Edelleute und Bürger nach dem ersten ausgesprochenen Worte ebenfalls alle Züge und Mienen des Kaisers in dessen Antlitz wiedergefunden hätten. Das Betragen des Grafen Conrad könne man ehren, es verpflichte aber keinen Andern, seinem Beispiel zu folgen. Es sei hinreichend, daß man ja deutlich wahrgenommen, wie er ebenfalls im Eremiten den wahren Balduin gesehn habe, und darum müsse man mit vereinter Kraft und wiederholten dringenden Bitten den großen Fürsten seiner ihm unziemenden Einsamkeit entreißen, das Land retten, die Tochter beglücken, und jenen Zustand der allgemeinen Wohlfahrt und des Ruhmes wieder herbeiführen, der Segnungen, deren sich alle Aelteren in der Grafschaft noch wohl erinnern könnten.

So aufgeregt und überzeugt Alle schon waren, war es ein Leichtes, sie dahin zu bewegen, daß sie noch an demselben Abend sich in den Wald zurückbegaben und den Eremiten aus seiner Zelle holten. Dieser, da er die Gewalt sah, die ihm ihre Liebe anthat, die Rührung der Menge und ihren brennenden Eifer, da er immer wieder von ihren Bitten bestürmt wurde, und der Abt und einige Mönche ihm seine Pflichten gegen sein Vaterland vorhielten, gab sich endlich zu erkennen und erklärte, er sei der verloren gewähnte Balduin und er dürfe um so eher sein Schweigen brechen, da gerade an diesem Tage die Zeit seines Gelübdes vorüber

sei, welches er sich früher, in schweren Drangsalen, aufgelegt habe. Im Triumph ward der wiedergefundene Balduin, der Graf von Flandern und Kaiser von Griechenland, nach Valenciennes geführt, wo ihm ein Palast übergeben ward, indem die ganze Stadt in den Jubel und das Freudengeschrei seiner Begleiter einstimmte. —

Wachsmuth war indessen oft vor dem Zimmer seines Vaters gewesen, ohne ihn sprechen zu können, weil dieser sich verschlossen hatte. Am Abend spät ließ der Alte endlich den Jüngling zu sich kommen und sagte zu diesem: Nun, mein Sohn, wie ist Dir nach diesem sonderbaren Tage zu Muthe?

So, antwortete jener, daß ich heute am meisten des Rathes meines Vaters und älteren Freundes bedurft hätte. Wie denkt Ihr selbst nur über jenen wunderbaren Vorfall? Wie habt Ihr Euch dabei so beruhigen können? Ist jener seltsame Mann der Kaiser, so hättet Ihr, meine ich, es bestimmt und deutlich aussprechen sollen. Das Volk wird schwerlich wieder in diesem Enthusiasmus sich zusammentreffen. Der Augenblick ist vorüber, und Ihr habt durch Eure Unentschlossenheit dem Fürsten eben so sehr, als dem Lande geschadet.

Alles steht, sagte Conrad, in der Hand des Himmels. Ich habe mich durch Gebet vorbereitet, folge Du, mein geliebter, frommer Sohn, meinem Beispiel. Dem Würdigen wird ohne Zweifel der Preis in die Hand fallen, aber von oben her, ohne unser Zuthun. Wenn Du Johannen liebst, wie Du mir so oft versichert hast, und wie es die Thränen bezeugen, die Du seit unserm Aufenthalt hier vergossen hast, so darfst Du wohl noch auf ihren Besitz rechnen, auch wenn kein Balduin wiederkehrt, denn dem Himmel ist nichts unmöglich. Ehe aber Balduin sich selber bestimmter erklärt,

ehe er mir nicht deutliche, unumstößliche Beweise gegeben hat, daß er es wirklich ist, darf ich in dieser höchst wundersamen Sache auch nicht den kleinsten Schritt thun, ohne mich zum Meuter und Rebellen zu stempeln und mich an meinem Freunde Hugo zu versündigen, mit dem ich mich wahrhaft als Christ ausgesöhnt habe und den ich als Regenten des Landes erkenne. Ihm und seinen Entschlüssen will ich nicht vorgreifen. — Du willst meinen Rath, so folge mir denn und lerne so von mir, wie man ein wahrer und getreuer Unterthan ist.

Ferdinand war glücklich, denn er war zum Diener in den innern Gemächern des Palastes angenommen worden, eine Stelle, die nur Edelleute erhielten und die ihm oft Zutritt zu Johannen verschaffte. Auf ihre Vorsprache hatte ihn Hugo zu diesem Ehrenamte befördert. Dieser Vorschritt trieb ihn um so mehr zu jenem alten Rathe Berthold hin, bei dem er nach Kunde von seiner Familie forschen wollte. Der greise Mann, der vor Alter schon etwas blödsinnig schien, sann hin und her, ging die Namen aller Familien durch, so wie alle Begebenheiten, die ihm in seinem langen Leben zugestoßen waren, und sagte endlich: nein, mein junger Sohn, ich kann Euern Wunsch in keiner Weise befriedigen, denn so gut auch sonst mein Gedächtniß ist, so kann ich doch, was Euch betrifft, nirgend anknüpfen. Ihr wart schon hier, als Kind, und zwar im Schloß, bevor Balduin nach Jerusalem ging, er nahm sich Eurer an, hat aber Keinem von uns gesagt, wem Ihr zugehört. Ob Ihr also eine Waise oder ein Findelkind seid, oder ein unechter Sohn von ihm oder Einem aus seiner Verwandtschaft, alles Das kann ich wenigstens nicht aufklären, auch hat er uns, als er nach den Morgenländern reisete, nichts darüber zurückgelassen,

ob ich gleich damals einen großen Theil an der Regentschaft hatte. Da er mir nichts vertraute, weiß gewiß Graf Conrad, der später aus Griechenland zurückkam, noch weniger davon, und ebenso kann unser Hugo nicht die mindeste Kunde davon haben. Aber, fügte er lächelnd hinzu, wie der Dichter sagt: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo; da Ihr von mir nichts erforschen mögt, was Eure Eltern anlangt, geht doch zum alten Doktor Wenzesla, der Geister citirt, Horoskope stellt und in Krystalle schaut, vielleicht entdeckt er Euch Etwas durch Hülfe der Unterirdischen. Freilich hat unsere Kirche dergleichen schwer verpönt, indessen habe ich doch auch einmal einem unschuldigen Fürwitz nachgegeben und mir von ihm wahrsagen lassen, und Vieles davon ist eingetroffen.

Unwillig verließ Ferdinand den Alten, und ging nach seiner geliebten Stelle im Walde, wo er saß und dichtete:

Will Alles mich verlassen?
Und nenn' ich gar nichts mein?
Nein, keine Hand erfassen
Darf ich und freudig seyn:
Still wandl' ich durch die Straßen,
Hell glänzt der Sonnenschein,
Doch Hohn, Verachtung, Hassen
Ist all' die Habe mein.

Kein Mutteraug' erfreute
Sich meines Lächelns je,
In aller Fern' und Weite,
Wohin ich sehnend späh',
Wie ich die Arm' ausbreite,
Ist Schmerz nur, Angst und Weh;
O sprecht, ihr fremden Leute,
Saht Ihr was Aermres je? —

Und doch bin ich zufrieden,
Tauschte mit Keinem nie:
Mir ist das Heil beschieden,
Ein Glück, ich weiß nicht wie,
Ich fand den Blick hienieden,
Wie Glanz der Morgenfrüh',
Aus süßen Augenlieden
Sah lächelnd auf mich Sie.

So blüh' denn, Frühlingsanger,
Du blühst doch schöner nie
Mit tausend Blumen schwanger
Als sie, die Schönste, Sie,
Und wird mir bang und banger,
Erseh' ich sie, nur sie,
Bin ich der Frühlingsanger,
Und fühl' und denk' nur Sie.

In den Straßen, als er zurückgekehrt war, begegnete ihm Ingeram. Es dunkelte schon und sie standen zufällig vor dem Hause des Doktor Wenzesla. Wollt Ihr mich sprechen? rief Jemand von oben: es war der alte Philosoph, der aus dem Fenster sah. — Komm hinauf! sagte Ferdinand schnell, es ist wohl mein Schicksal, das mich zu ihm ruft!

Euer Schicksal? sagte der Kleine, indem sie schon auf dem Vorsaal unten standen. Junger Freund, habt Ihr denn an mir nicht schon als Narren genug, daß Ihr noch diesen hier aufsuchen müßt? Ihr schwelgt in Thorheit, und das wird Euerm geistigen Magen schlecht bekommen. Denkt Ihr denn, Schicksale werden gewirkt wie Teppiche und stehn zu Kauf? So hätte man für mich wohl auch ein anderes Muster und bessere Fäden hinein bestellen sollen, und nicht den groben, kümmerlichen Einschlag, wo die Fasern allenthalben heraushängen.

Man muß nicht immer verständig seyn wollen, antwortete ihm Ferdinand kurz, indem sie die Treppe hinaufgingen.

Im Saal erwartete sie der alte Mann. Den ganzen Tag, fing er das Gespräch an, war mir im Gemüth, als müsse mich Jemand besuchen, mit dem ich Wichtiges zu verhandeln hätte und der mir sonderbare und erfreuliche Nachrichten bringen würde. So ist der Tag vergangen, endlich, spät am Abend, seh' ich Euch da vor meiner Thür stehen bleiben und meine nun, Ihr seid der erwartete Botschafter.

Es steht schlimm, sagte Ferdinand, wenn Ihr von mir Etwas erfahren wollt, denn ich wanderte eben zu Euch, auf Anrathen des alten Herrn Berthold, ob Ihr mich nicht vielleicht in Ansehung der Sache, die mir die wichtigste seyn muß, etwas beruhigen könntet.

Der junge Mann trug ihm seinen Wunsch vor, und der Doktor sagte nach einigem Besinnen: Herr Berthold bleibt ein leichtsinniger Mensch, so alt er auch nun nach gerade schon wird, und darum hat er es auch nie im Leben zu Etwas bringen können. Immer war er das Spielzeug des Regenten und anderer Räthe, weil kein Ernst in ihm ist. Ich habe einmal seinen dringenden Bitten nachgegeben und ihm eine astrologische Rechnung gestellt, aber es ist unbesonnen, meinen Namen und meine Kunst so ohne Unterschied Jedem preiszugeben. Wir leben in einer gefährlichen Zeit, wo man so gern Alles, was das Alltägliche verläßt und überschreitet, mit dem Namen der Ketzerei verunglimpft, und Jedermann, der etwas Sonderliches denkt, vor das Gericht der Kirche und Priester zieht, als wenn diese allein das Recht behalten müßten, das Thörichte auszubreiten und die Leichtgläubigen irrezuführen. Außerdem, junger Mann, ge-

hört die Frage, die Ihr mir da vorlegt, zu den allerschwierigsten, und was noch schlimmer ist, ich kann Euer Horoskop nicht ausarbeiten, da Ihr mir nicht den Tag und die Stunde Eurer Geburt anzugeben wüßt. Indessen tretet ein, wir wollen sehen, ob wir durch andere Kunststückchen der Sache vielleicht auf die Spur gerathen können.

Aus dem ganz finstern Vorsaal traten sie in ein nur schwach erleuchtetes Zimmer, in welchem eine Ampel von der Decke hing. Hier betrachtete der Doktor seinen jungen Gast genauer und sagte dann: Ich habe Euch wohl schon oft umherwandeln sehn, denn Euer Wesen ist mir nicht unbekannt, und Ihr habt eine angenehme Gesichtsbildung, die auf Glück deutet, sowie auch übrigens einen anmuthigen Leichnam. — Aber, fuhr er fort, indem er Ingeram näher ins Auge faßte, — was ist uns denn hier bescheert? Wahrlich, ich gehe zwar nicht viel aus dem Hause und in das weltliche Gedränge, aber ich möchte schwören, der kleine Gesell sei nicht von der gewöhnlichen Art der Menschen, auch wohl nicht aus den hiesigen Landen.

So ist es, sagte Ingeram lachend, ich war im Gefolge der Botschaft, die vor einiger Zeit aus England herkam. Der junge Herr, der sich schön zu seyn dünkte und vom König Heinrich hergeschickt wurde, hatte mich aus Eitelkeit mitgenommen, um gegen mich noch mehr abzustechen. Das ist ihm denn auch so gelungen, daß sich alle Weibsbilder in ihn verliebten. Mir aber, der ich die eigentliche Ursache davon war, hat keine einzige auch nur Ein freundliches Wort darüber gesagt, und er selber hat sich auch so undankbar erwiesen, daß ich lieber gleich, als er wieder zu Lande fuhr, hier geblieben bin. Sonderlich achten sie mich hier auch nicht, aber England soll mein Gebein wenigstens nicht besitzen. Dünkt Euch das nun unpatriotisch, weiser Herr?

Ich meine, mehr als ein ehrwürdiger Mann des Alterthums hat dieselbe Gesinnung geäußert.

Kleiner fremder Herr, sagte der Doktor, ich verstehe Euch eben nicht ganz; indessen wollen wir sehn, welchen Rath wir diesem feinen Jüngling ertheilen können. In das Krystall zu schauen, dazu ist keine Zeit, Beschwörungen vorzunehmen ist mißlich, da Ihr mir ganz unbekannt seid, die Hände zu besehen, fruchtet nicht, da sie nur Länge des Lebens und Glück in der Liebe verkündigen. Wir wollen in der Eile das Prophezeien aus dem Staube versuchen. Auch ein artliches Kunststück, wenn es irgend gelingt.

Er nahm eine fein gearbeitete silberne, flache Schüssel vom Gesims, wog sie sorgfältig und prüfend auf der Hand und setzte sie dann auf einen kleinen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand. Auf den Zehen leise schleichend ging er dann zu verschiedenen Schränken, in welchen vielerlei Geräth durcheinander lag. Er nahm feine Pulver, die sorgsam eingewickelt waren, und schüttete sie in die glänzende Schüssel. Erst einen feinen Goldstaub, dann gestoßenes Silber, rothe Farbe, grüne und blaue, dann weißes und schwarzes Pulver. Nachdem ihm die Menge und Mischung hinlänglich schien, holte er aus einem Kasten eine silberne Scheibe, auf welcher Hieroglyphen, Zahlen und allerhand magische Zeichen, Linien, Sterne und Bilder eingegraben waren. Diese paßte er sorgsam auf die Schüssel, daß der Kranz rundum beschlossen war. Murmelnd und leise singend schwang er sich die Schüssel dann um das Haupt, kehrte sie drei Mal um und forderte dann Ferdinand auf, dasselbe zu thun, aber ohne ein Wort zu sprechen und noch weniger vom prophezeienden Farbenstaube etwas zu verschütten. Nach diesen Ceremonien nahm er die vielfach beschriebene Scheibe von der Schüssel, die er wieder auf den Tisch stellte und die

Lampe tiefer von der Decke herunterließ, um zu betrachten, welche Figuren und Bildungen sich innerhalb der Schüssel zusammengefügt hatten. Tretet nun näher, sagte er lächelnd, und leset selbst Euer Schicksal, wenn Ihr anders zu lesen versteht.

Die beiden Fremden gingen eilig näher und Ingeram sagte: Wahrlich, großer weiser Mann, Ihr gebt uns hier in dieser kleinen Schüssel ein lehrreiches Bild von unserer ganzen Welt oder Erde. Wie da auch die Gebeine aller Jahrhunderte und Völker, aller Länder und Menschen durcheinander gerüttelt werden und zu Staub verfallen, Knechte und Fürsten, Alexander, Perikles und Herodes der Judenkönig, der heilige Augustin, Hieronymus und der Ketzer Abälard, Barbarossa, unser Balduin und die schöne Cleopatra, und aus allem diesen Staube wieder Gras, Blumen und Gemüse farbig emporschießen, oder vielleicht Metalle, Krebse, Corallen und Steine, Vieles wieder neue Menschen genießend in sich nehmen, und sich Alles so fort und fort immer wieder verwandelt und neu gestaltet, und Nebucadnezar kurz nachher, nachdem er als Vieh selbst Gras gefressen, selbst von Vieh als Gras verspeiset wurde: so ist auch hier in dieser Schüssel das große, räthselhafte Verwandlungsfest und die Lauberhüttenfeier des Auszuges aus der Dienstbarkeit sichtbar geworden.

Indem Ferdinand die wolkigen, unbestimmten Figuren, die sich bunt und unkenntlich zusammengezogen hatten, schon scharf betrachtete, sagte der Alte, welcher empfindlich schien: ich vermuthe, Herr Zwerg, daß sie Euch vielmehr wegen zu großer Geschwätzigkeit dort aus dem Lande verbannt haben, denn hier wenigstens stört Ihr die nothwendige Ruhe und Aufmerksamkeit.

Ingeram sah ernsthaft mit in die Schüssel und sagte

dann: seht nur, Herr Doctor, da ist wie grün, blau, roth und goldnes Wolkenwesen, wie ein Nordlicht, das durch einander zittert und funkelt; ist denn aus diesem glänzenden Besenreis, Auskehricht und struppichten, igelförmigen Schicksals-Lineamenten wirklich etwas Ernsthaftes herauszulesen, so buchstabirt uns doch ein wenig vor, daß wir glauben, aus Eurer Saat seien Worte hervorgewachsen.

Der Alte hatte noch eine Kerze angezündet, leuchtete aufmerksam in die Schüssel und hielt mit einem silbernen Griffel bald auf diese, bald auf jene Stelle derselben. Wer ungläubig ist, sagte er endlich ungeduldig, der sieht und hört nicht, der vermag auch keinen Gedanken zu fassen. Seht Ihr denn nicht einen Fürsten im rothen Purpurkleide auf seinem goldenen Throne sitzen? Nicht weit davon im himmelblauen Mantel, mit Hermelin verbrämt, ein noch größeres weibliches Gebild, wahrscheinlich seine Gemahlin oder Mutter? Hier steht ein großer Mann, im braunen Mantel, mit langem Bart, der ein Schwert emporhält, auf welchem oben eine goldene Krone schwebt. Im Winkel hier sitzt noch, wie im grünen Grase, eine kleine Figur, die mich auch wie ein König oder Fürst bedünken will. Seht, hier ist ein Kampf zwischen zwei Rittern, und Blut fließt. In der Ecke wird gar eine ganze Stadt mit Sturm eingenommen. Summa, Ihr seid, mein junger Freund, von vornehmem Geschlecht, aber Blut wird fließen, Kampf und Krieg wird es kosten, bevor Euer Wappen kann an das Tageslicht gezogen werden. Der Mann mit dem Schwert hier vorn ist entweder Euer Vater oder mächtiger Gegner.

Nun wahrlich, rief Ingeram aus, dagegen sind die Propheten, die mit schlichten Augen die Zukunft voraussehen, oder aus dem Antlitz der Menschen wahrsagen können, doch nur blind zu nennen! Aber könnte ich denn nicht vielleicht

der ganz kleine Fürst seyn, der dort, wie Ihr sagt, im Grase kauert? Je mehr ich das kurze Ding betrachte, je mehr finde ich Aehnlichkeit mit meiner Gestalt. Seht nur selbst, wie zärtlich er, mehr mit dem Maul als mit den Augen, nach dem sitzenden Fürsten hinüberschaut? Immer mehr kommt die Vermuthung, guter Ferdinand, näher, die ich neulich schon äußerte, daß Ihr doch mein Sohn seyn möchtet.

Ferdinand erhob sich heftig bewegt. Keinen Dank, sagte der Doctor, noch weniger einen Lohn, — aber, — fügte er bittend hinzu, indem er die Hand des Jünglings faßte — wenn Ihr einmal Euerm wahren Stande zurückgegeben seid, so gedenkt meiner in Freundlichkeit.

Wie kann Euch, sagte Ingeram, als sie wieder auf der Straße standen, nur so kindischer Aberwitz in diese Bewewegung setzen? Eben so gut möchtet Ihr Euch ja aus Morgennebel und Abendwolken Eure Ahnen herauslesen. Wohin kommt es mit Euch, junger Mensch, wenn jedes Spielwerk Euch Euerm Wesen abtrünnig machen kann?

Du sprichst eben, antwortete Ferdinand unwillig, wie man so spricht. Soll ich mich nicht ganz fallen lassen, daß es mir völlig gleichgültig ist, wie ich als Knecht und Tagelöhner im Schlamm untergehe, so muß mich Alles quälen, oder in Hoffnung erfreuen. Und ängstige mich nicht mit jenem scherzenden Wort, das Dir dort wieder beim Wahrsager entflogen ist: ich will Dich immer lieben, aber ich mag Dein Sohn nicht seyn.

Es ist ja noch die Frage, antwortete Ingeram ganz ernsthaft, ob ich Euch brauchen könnte, denn seht, Ihr habt eine herrliche Anlage zu einem aberwitzigen Liebhaber, aber auch nicht die geringste zu einem, auch nur mittelmäßigen,

Sohne. Wir vertrügen uns schwerlich, denn ich würde Euch eine gar andere und strengere Erziehung zukommen lassen, als Ihr bis jetzt genossen habt. — O Balduin! Balduin!

Was meinst Du, was willst Du? fragte der Jüngling.

Nicht meine ich jetzt, antwortete der Alte, unsern berühmten, umgekommenen griechischen Kaiser: nein, ich dachte an jenen allerersten Grafen von Flandern. Wißt Ihr nicht die Geschichte?

Erzähle sie, sagte Ferdinand, ich kenne sie nicht.

Weil sie Euch schlecht und unwissend erzogen haben, fuhr jener fort. Versteht: in jenen uralten Zeiten, als hier noch viel Wald und Sumpf und wenig Verstand war, unter einem der Karolinger — war es der Kahle, Dicke, Magre, oder was weiß ich! — lebte ein Flandrer, der seinen großen, starken und schönen Sohn mit Prügel, Peitsche und hartem Wort erzog, wie es sich denn gehört, wenn aus dem Menschen was werden soll. Der junge Balduin fürchtete sich auch gewaltig vor seinem Vater, that deswegen aber doch oft, was jener verboten hatte, er aber durchaus wollte, denn glaubt, die starken Charaktere erwachsen nur und bilden sich durch Widerstand. So gerieth denn, als der Bursche groß genug war, der Balduin an den Hof jenes dicken oder kahlen Karl (vielleicht war er gar, wie es sich oft trifft, alles Beides) nach Paris, als Diener, junger Ritter, angestellter Müßiggänger. Der Bengel gefiel dem Könige und noch mehr dessen jungen, schönen Tochter. Das ist ja das alte Lied, das die Welt immer wieder singt. Nun, es war einmal sein Schicksal. Aber ebenso, daß die schöne Königstochter einem jungen Könige von England vermählt wurde. Was unser Balduin geseufzt, geklagt, geweint, oder in Liedern gesungen, davon steht in den Chroniken nichts aufgezeichnet. Damals war unser wildes Land noch ein Stück von Frankreich, es

wurde auch wohl der Forst oder Wald genannt, man setzte Aufseher, Edelleute hieher, die in allen Dingen der Krone gehorchen mußten und dafür das Einkommen des Landes genossen. Zu einem solchen Oberförster wurde denn auch Balduin zur Belohnung seiner treuen Dienste hergeschickt. Nun hätte man denken sollen, da hier in den Wäldern bis zur See dort an den Dünen, auch am Meere selbst, so viel Raum und Platz war, um zu seufzen, daß er seinen Athem nicht würde gespart und sich erst recht auf Klagen und Schluchzen gelegt haben. Aber nichts weniger, der Mann regierte mit Verstand seine Unterthanen, baute mehr und bessere Schiffe, lichtete die dichten Wälder, übte seine Krieger, legte feste Schlösser an und gab gute Gesetze. So kam es denn, was er freilich nicht hatte berechnen können, daß der König von England starb. Der dicke, kahle Monarch ließ mit Pracht, großem Gefolge und schöngeschmückten Schiffen seine königliche Tochter und Wittwe von England herüberholen, um sie einem andern großen regierenden Herrn zu vermählen. Was thut aber nun unser Balduin? Er hatte das Trauern satt, setzt sich auf seine Flotte, nimmt die besten und kühnsten Gesellen mit, lauert in der engen See den Franzosen auf, entert, nimmt mit starkem Arm und Muth seine Geliebte in sein Schiff, und stellt es dem Gefolge frei, auf das Blut zu kämpfen und unterzugehn, oder ihrem Könige in Paris die Geschichte anzusagen. Sie wählen das Letzte und er fährt mit der glücklichen Braut nach Flandern. Der getäuschte, erschreckte Vater überlegt in Zorn und Güte, was zu thun sei, doch behält die Güte (er war wohl mehr dick als kahl) endlich die Oberhand. Das Abentheuer, die Kühnheit gefällt ihm. Er fügt zur Verzeihung seine Liebe hinzu, macht Flandern zur Grafschaft und seinen eingedrungenen Eidam zum ersten Grafen, wodurch

auch die Macht und Unabhängigkeit des Landes zuerst begründet wurde.

Du wirst mich noch rasend machen! rief Ferdinand aus; was kann ich denn thun?

Rasend? Wer will hier rasen? schrie eine Stimme, die sie wohl kannten. Humberkurt war in großer Eil, und da die Dunkelheit die Gestalten verbarg, so heftig an sie gerannt, daß der Kleine zu Boden fiel. Oho! rief dieser, sacht! Wir suchen unsern Verstand hier auf schlichter Erde schon wieder zusammen. Humberkurt aber war schon fortgeeilt, ohne weiter etwas anzuhören, oder Rede zu stehen. Sollte der nicht auch verliebt seyn? sagte Ingeram: oder Jemand entführen wollen? Ihr laßt ihm bei alledem zu sehr den Vorsprung.

Indem sie in die Burg zurückkehrten, vernahmen sie, daß Humberkurt verstört und ängstlich zum Grafen Hugo geeilt sei, der etwas unpaß, sich schon zum Schlafen hatte entkleiden wollen. Hugo war fast erschreckt, seinen Sohn in diesem Zustande in sein Zimmer treten zu sehen. Was ist Dir begegnet? war die eilige Frage. — Alles gewonnen oder verloren! rief ihm der Sohn keuchend entgegen: ich höre von einem Vertrauten, der eilig nach der Stadt kam, es sei in der Landschaft das Gerücht, unser Balduin sei wieder erschienen.

Balduin? schrie der Graf und fiel wie ohnmächtig auf das Ruhebett; — o Conrad! Conrad! Du spielst ein großes Spiel.

Aber, sagte der Sohn, wenn es wäre, könnten wir so nicht Alles gewinnen? Und auf näherem Wege? Und mit mehr Sicherheit? Und sollt' es denn völlig unmöglich seyn?

Unmöglich ist es! rief der Vater; der Fürst ist dahin, das leidet auch nicht den mindesten Zweifel. Dahin also,

dahin strebte diese Ruhe und der Hang zur Einsamkeit? Nun wohl, wir müssen uns rüsten; denn da er es bis zum Aeußersten treibt, müssen wir freilich auch alle Mittel aufbieten. Der Krieg ist wieder da, und weil die Gerechtigkeit auf unserer Seite steht, so wird uns auch der Sieg krönen. Ein so plumpes Possenspiel kann keinen Verständigen täuschen oder verlocken.

Man hörte Pferdegetrappel auf dem Markt, und im Schlosse wurde es unruhig. Humberkurt ging hinaus und begegnete schon auf der Treppe einem Boten, der eben vom Pferde gestiegen war, und keuchend und athemlos einen wichtigen Brief in eigener Person dem Regenten zu überliefern verlangte. Hugo hatte schon die Thür seines Gemaches geöffnet und ließ den erhitzten und erschöpften Boten hereintreten. Seid Ihr es, rief er, mein getreuer Willibald? —

Ja, gnädiger Herr, antwortete dieser mit schwacher Stimme, ich bin seit gestern früh nicht von den Pferden gekommen, denn die Botschaft, die Euch Euer edler Freund, Graf Conrad, meldet, ist allzuwichtig. Gut, daß ich Euern Händen noch heut seinen Brief übergeben kann. Es war auch mein gemessenster Auftrag, sein geschärftester Befehl, von dem wunderbaren Ereigniß weder in der Landschaft, noch hier in der Stadt ein Wort verlauten zu lassen. Ich war gehorsam und bedarf jetzt der Ruhe. — Er beurlaubte sich, um zu ruhn und sich zu erquicken.

Hugo hatte den Brief mit der größten Spannung gelesen, las ihn wieder, ließ die Hände sinken und sagte dann in einem fast wehmüthigen Tone: nein, diesmal habe ich meinem alten Gegner Unrecht gethan, und er beschämt mich durch seine Großmuth. Jetzt muß ich auch glauben, daß es ihm mit seinem frommen Wandel, mit seiner Bekehrung ein Ernst sei; ja, ich muß es gestehn, er ist besser als ich. Höre

denn, mein Sohn, den Brief des Mannes, und freue Dich mit mir, daß wir ohne Noth ihn anklagten. — Er las:

„In großer Eil, mein theurer Freund, fertige ich diesen Brief, damit Ihr früh genug ein sonderbares Ereigniß erfahren mögt und als Regent zur rechten Zeit die nöthigen Vorkehrungen dagegen treffen. Ein alter Einsiedler im Wald bei Valenciennes, den die Menschen bisher Bernhard Rais nannten, hat sich plötzlich, indem die Wallfahrten viele Menschen in jene Gegend zogen, für unsern Kaiser Griechenlands, Balduin, ausgegeben. Viele wollen ihn als solchen erkennen, wie die Menge denn nur zu gern jedem Neuen und Wunderbaren mit unverständiger Leidenschaft zuströmt. Leider haben sich manche Edle und Einige von der Geistlichkeit, wohl mehr aus Unzufriedenheit als Ueberzeugung, hinreißen lassen. Alle Umstände lassen mich befürchten, daß Alles nur eine List des Eigennutzes und schlechter Absicht sei, denn ein gewisser brauner Robert, der allen Besseren schon längst verdächtig war, ist es eigentlich, der zuerst mit übertriebenem Eifer und wilder Heftigkeit den Eremiten als Balduin erkannte und sogleich die bethörte Menge zu Aufruhr und Widersetzlichkeit ermunterte. Ein Zufall, indem ich eben von einem Kloster zurückkehrte, führte mich herbei, als dieses Schauspiel sich entwickelte. War ich gleich unbewaffnet und fast ohne Begleitung, so wagte ich es dennoch, diesen Rebellen verhaften zu lassen, damit er Euch als Empörer zu Verhör und Strafe übersendet werde. Auch fruchtete mein Wort und Ansehn, die aufgeregte Menge zu zerstreuen. Die folgende Nacht, nach Empfang dieses Schreibens, wird dieser Robert, der gewiß ein Bösewicht ist, gefesselt bei Euch anlangen. Diese Vorsicht habe ich anwenden wollen, damit nicht, wie es geschieht, zieht er am Tage ein, unnützes Geschwätz die Stadt erfülle. Erfahrt Ihr von ihm, wie ich

nicht zweifle, den wahren Zusammenhang der Sache, macht diese bekannt und straft ihn dann öffentlich, so wird dieser Aufruhr sterben, indem er nur hat andeuten können, was seine Absicht war. Ihr mögt denn gebieten, was mit dem täuschenden Eremiten geschehen soll, und so sehr ich auch der Welt und ihren Geschäften entsagt habt, so will ich Euch doch hierin gern dienstlich seyn, um für mein Vaterland etwas Gutes noch zu thun und dessen Ruhe zu befördern.«

Hugo beschloß, der jungen Fürstin, um sie nicht zu früh zu betrüben, den Vorfall noch zu verschweigen. Humberkurt sollte am nächsten Abend mit Vertrauten und Bewaffneten selbst dem Zuge entgegenreiten, um in der Finsterniß unbemerkt den Verbrecher in die Stadt zu führen. In den Gefängnissen des Schlosses selbst sollte er dann verwahrt werden, damit dem Pöbel sein Anblick entzogen würde und er ohne alle Verhinderung im Stillen verhört werden möchte.

Am folgenden Morgen vernahm Hugo noch einmal den Boten und freute sich über Conrads weises Verfahren, der in der That Alles gethan hatte, um diesen Aufruhr, der von unzufriedenen Parteihäuptern angezettelt schien, in der Geburt zu ersticken.

Graf Conrad lebte auf seinem einsamen Schlosse fast mehr in der Kapelle, als in den Zimmern der Burg. Um die Jagd schien er sich gar nicht kümmern zu wollen, und seinem Sohne Wachsmuth hatte er erklärt, dieser müsse die Geschäfte und Berechnungen mit den Wirthschaftern und Pachtern abmachen, weil er sein beruhigtes Gemüth durch dergleichen irdische Rücksichten und kleinliche Verwickelungen nicht wolle stören lassen. Der Sohn war vom Betragen des Vaters gerührt und erbaut, doch schmerzte es ihn, daß

sein eigenes Glück und seine innigsten Wünsche darüber zu wenig berücksichtigt würden.

Aber noch am nehmlichen Tage ward die Ruhe des einsamen Schlosses auf eine unerwartete Art gestört. Man sah aus der Umgegend von allen Hügeln sich Schaaren von Landleuten unruhig und mit Geschrei herbeiwälzen. Alle die einzelnen Haufen vereinigten sich und richteten gemeinsam ihren Weg nach dem Schlosse. Als sie näher kamen, unterschied man, daß sich Edle unter ihnen befanden und manche Schaar von würdigen Geistlichen angeführt wurde. Als Alle versammelt waren, riefen die Massen mit großem Geschrei nach dem Grafen Conrad, einige Edelleute näherten sich dem Thore, welches sie verschlossen fanden. Sie klopften heftig, indessen die Menge wieder schrie: Graf Conrad! Hülfe! Seid unser Anführer! Rettet uns, tapferer Held! Wachsmuth zeigte sich am offenen Fenster und fragte, was man verlange, und Friedrich, ein junger Edler, nahm für Alle das Wort: Sagt Euerm verehrten Vater, daß es der Wunsch und die Bitte der ganzen Landschaft sei, daß der verkannte und gekränkte Held sich an unsere Spitze stellen möge, um unsern großen Fürsten, der uns durch ein Wunder wieder geschenkt ist, zu dem angestammten Sitz seiner Ahnen zurückzuführen. — So ist es! So ist es! schrieen Alle einstimmig. — Wo ist der edle, fromme Mann? fragte der Abt.

Mein Vater, antwortete der Sohn, ist mit seinem Kaplan in der Kirche, im frommen Gebet vertieft: ich sehe ihn selbst nur wenig, doch will ich ihm melden, daß Ihr da seid, und ich bitte den Herrn Abt, so wie Herrn Friedrich und Einige Eures Zuges, daß Ihr eintreten und ihm selber, was Ihr an ihm sucht, vortragen mögt. Die Uebrigen aber, Ihr Herren, ersucht, daß sie außen und ruhig

bleiben, denn unser stilles Haus hätte doch keinen Raum für sie.

So sei es, antworteten sie, indem ihnen von Dienern der Eingang geöffnet wurde. Es währte lange, bevor Graf Conrad seinem Sohn die festverschlossene Kapelle eröffnete. Er wollte zürnen und ließ sich nur ungern zum Saale führen, wo die edlen Herren seiner mit Ungeduld warteten.

Edler Graf, fing der Abt an, als Conrad nachdenkend eingetreten war, Ihr findet hier viele Freunde des Vaterlandes und treue Unterthanen versammelt, um Euch, selbst gegen Euren Willen, Eurer Einsamkeit und Muße zu entführen, die Euch jetzt bei den großen Dingen, die sich gezeigt haben, nicht mehr geziemt. Soll Alles in Verwirrung untergehn, soll Blut unnütz vergossen werden, sollen die Schlechten den Sieg davontragen und die Lüge herrschen, bloß weil Ihr der Ruhe und der Andacht pflegen möchtet? Dem sei nicht also. Jetzt wartet eine höhere Pflicht auf Euch, als dem Herrn zu dienen, denn dessen Wort eben ruft Euch auf, das Heilige anzuerkennen und zu vertreten. Wir Alle sind überzeugt, daß Balduin uns wieder geschenkt ist, aber Keiner im Lande kann es bekräftigen, als Ihr allein, Keinem wollen wir unbedingt glauben, als Euch allein.

So ist es! rief der ungestüme Friedrich, darum zögert nicht, weicht uns nicht aus, denn wir nehmen, weigert Ihr unsere Bitten, Euch mit Gewalt fort, und die versammelten Haufen da unten werden auf keine Einrede sonderlich achten. Der Kaiser hat sich uns schon zu erkennen gegeben, bestätigt Ihr sein Wort, Ihr, dessen Adel, Tugend und Frömmigkeit wir Alle kennen und verehren, so leben und sterben wir für unsern Fürsten. Könnt Ihr uns, nach reifer Prüfung auf Euer Gewissen, versichern, dieser Balduin der Eremit sei nicht unser Fürst, so wollen wir den Einsiedler für einen

Betrüger achten und unsern Glauben und unsere Sinne Eurer Ueberzeugung gefangen geben.

Graf Conrad zögerte, schien aber nach einiger Zeit dem Wunsche der Besuchenden beizustimmen. Indessen erhob sich vor dem weitverbreiteten Gebäude und auf dem Felde ein gewaltiges Geschrei und Toben der Menge, denn einige von ihnen wollten die Nachricht erhalten haben, daß der Graf sich durchaus nicht ihrem Begehren fügen wolle. Furchtbar tobte das Volk und es gelang den Edelleuten nur nach und nach, den Aufruhr wieder einigermaßen zu stillen. Man sprach schon von Verräthern, die den rechtmäßigen Herrn verleugneten, man machte Anstalten, das Thor mit Gewalt zu erbrechen, doch verwandelte sich das Schelten und Zürnen plötzlich in ein lautes Freudengeschrei, als Graf Conrad ihnen freundlich mit seinen Begleitern entgegentrat. Sie drängten sich um ihn und er sprach laut, damit Viele ihn vernehmen möchten: Ich will mich Euch nicht entziehen, meine theuern Landesgenossen, ich will gern, wenn Ihr mich auffordert, das allgemeine Wohl befördern helfen; aber Freiheit muß mir bleiben, daß ich mich erst überzeuge, daß mir auch der kleinste Zweifel nicht mehr hafte, er sei es wirklich, unser allgeliebter Fürst, damit wir nicht statt des Schlimmen das noch Schlimmere erwählen. Diese Freiheit ist mir von diesen edlen Herren zugesichert worden, und so wie ich mich nur überzeugt habe, werde ich auch keinen Anstand nehmen, die Wahrheit öffentlich zu verkündigen.

Der Zug machte sich nun auf den Weg. In der Stadt hatte sich die Bürgerschaft schon mit ihren Schultheißen und Vorstehern versammelt, die Ersten des Adels, so wie die Vornehmsten der Geistlichkeit waren alle im großen Saale des Rathhauses in ihren Festgewanden, auf einem erhöhten Sessel saß der ehrwürdige Eremit, der sich schon mit dem

Purpur geschmückt hatte, ein Schwert an der Seite und das Zeichen seiner Würde auf seinem Haupte trug. So sehr seine ganze Tracht verändert war, so hatte er doch seinen übermäßig langen Bart behalten, der das ehrwürdige Ansehn des großen, majestätischen Mannes nur noch erhöhte.

Die Stadt war in Bewegung, alle Gewerbe standen still, die Bürger sprachen und rathschlagten auf den Straßen, die Läden waren geschlossen und die Menge wogte in unruhiger Erwartung auf dem Markt und den Plätzen. Die wundersamsten Neuigkeiten wurden erzählt, die seltsamsten Mährchen fanden Glauben, und das gewöhnliche, alltägliche Leben war so völlig aufgelöst, daß jedes Gemüth Wunder und Zauber erwartete, und schon bereit war, Gut und Leben für irgend ein Phantom aufzuopfern, wie vielmehr für den wiedergefundenen Fürsten, der nach so vielen Jahren wie ein Geist aus dem Grabe unter sie getreten war.

Als Graf Conrad mit seinem Sohne in dem Saal trat, ging ihm mit edler Geberde Derjenige, den Alle schon Balduin nannten, entgegen. Conrad führte den Fürsten mit allen Zeichen der Ehrerbietung nach seinem Sitze zurück, und nachdem die Versammlung sich beruhigt hatte, sprach Graf Conrad, der einen Sessel zunächst dem Herrn eingenommen hatte, auf folgende Weise: Die Wunder, meine verehrten Freunde, der grauen Vorzeit wiederholen sich, die Gräber geben ihre Todten zurück, Leichname kehren wieder, mit neuem, frischem Leben begabt. Wie glücklich uns die Ueberzeugung, die Gegenwart dieses Wunders machen muß, so ist es doch auch nicht ungeziemlich, zu zweifeln, zu fragen und zu forschen, um uns eben durch edle Ruhe der Wohlthat des Himmels würdig zu machen und keiner Täuschung nachzugehn, die uns vielleicht willkommen seyn möchte, weil sie etwa der Leidenschaft von Diesem oder Jenem schmeichelt.

Die Stände, die Geistlichkeit, das Landvolk, so viele von diesen haben mich Unwürdigen ausgewählt, in ihrem Namen zu forschen und zu fragen, um endlich zu entscheiden und dieser meiner Entscheidung alsdann unbedingt zu folgen. Wie mich dies ehrt, so bekümmert es mich auch, denn so soll von meiner Zunge das Schicksal dieses Landes, der Fürstin, unsers Herrn und vieler Tausende abhängig werden, sie soll an dieser Riesenwage den Balken hüben oder drüben entscheidend niederziehen. Darum, Freunde, und Ihr, mein edler Herr (mögt Ihr auch seyn, wer Ihr seid), muß es mir vergönnt seyn, meine Zweifel bis auf die äußerste Grenze, bis über meine eigene Ueberzeugung hinüberzuwerfen, um der Sache genugzuthun, und dies muß meiner Pflicht und meinem Gewissen verziehen werden, weil es nicht geschieht, um Euch, ehrwürdiger Herr, oder irgend wen, zu kränken oder zu beleidigen.

Ihr sprecht und handelt hierin nur, antwortete Balduin, wie ein edler, frommer Mann und ächter Patriot, als einen solchen habe ich Euch stets erkannt, und fern sei es, daß ich mich irgend durch ein Wort beleidigt wähnen sollte, nein, ich danke es Euch vielmehr, wenn Ihr nicht Euerm Herzen, oder Euerer Ueberzeugung selbst allzuschnell folgen wollt.

Die größte Stille herrschte im Saal und Conrad begann: Wie ist es also nur möglich, daß wir Euch nach so vielen Jahren als unsern Fürsten anerkennen sollen? Welche Wahrscheinlichkeit, welche Möglichkeit ist nur, diesen Vorfall, der stets unglaublich bleiben wird, anzunehmen? Zwar haben Euch einige alte Krieger und Gefährten Eurer Leiden anerkennen wollen; zwar zeigt Ihr die Narben auf, die unserm Fürsten die Feinde schlugen; zwar ist die Aehnlichkeit mit dem Verblichenen, so viel sie sich nach zwanzig Jahren wiederfinden läßt, deutlich genug, und Mancher möchte sie

unwidersprechlich nennen: aber alles Dieses wiegt die innern, die näher liegenden Unwahrscheinlichkeiten nicht auf, die sich Jedem, der nicht kindischen Wunderglauben gern nährt, sogleich anbieten müssen. Ich und wir Alle, die wir mit Euch waren, glaubten uns mit Recht überzeugt zu haben, Ihr wärt in Euerm Gefängniß gestorben; die Feinde selbst, die sich doch von Euerm Leben Vortheil versprechen durften, haben jeder wiederholten Gesandtschaft von neuem die Versicherung Eures Todes wiederholt. Ein anderer Kaiser, Euer Bruder, nahm damals ohne Widerspruch den Thron Griechenlands ein, keine Stimme meldete sich, kein Gerücht Eures Lebens erscholl. Sei es, daß Euch sonderbare Schicksale entfernt hielten, daß Aufenthalt unter Fremden es Euch unmöglich machte, Nachrichten hieher, oder selbst nur nach Constantinopel zu senden: aber wie, nachdem Ihr zurückgekehrt seid, nachdem Ihr schon lange, manches Jahr in unserer Mitte lebt, indem Ihr aus jedem Munde die Drangsale und Noth Eures Landes hört, wie, da Ihr durch ein Wunder gerettet, als Fürst unter uns seid — verstummt Ihr, verbergt Ihr Euch Jahre hindurch? Ist diese Gesinnung, diese Verlarvung eines Fürsten würdig, ja ist sie nur zu denken möglich? Wäret Ihr auch des Sinnes gewesen, Euch von der Welt und der Regierung zurückzuziehen, mußtet Ihr nicht mindestens Euer Dasein melden und die nothwendigsten Verordnungen, Euer Vermächtniß den Räthen und Regenten übergeben? Ist dieses Betragen mir schon an einem Fürsten unbegreiflich, was soll ich erst vom Vater sagen? Mußte Euch das Herz nicht zur edeln, schönen Tochter unwiderstehlich hinreißen, die Ihr als ein unmündiges Kind verließet? Ihr Wohl und Weh, ihre Verwaistheit, ihre Leiden waren Euch kein Sporn? Kein Sporn war es Euch, Euch ihr zu offenbaren, und ihr diesen Trost zu geben, ihr dies Ent=

zücken zu gönnen, dem keins auf Erden gleichkommt, einen edlen, tapfern, weltberühmten Vater in die Arme zu schließen, den sie seit zwanzig Jahren fast beweinte? Ihr habt es sogar zugeben können, daß sie als mündig auf den Fürstenstuhl gesetzt wurde, und habt den unbegreiflichen Muth, sie in die traurige Verlegenheit zu setzen, daß sie diesen wieder räumen muß, oder daß Ihr, der Vater, sie in die Versuchung führt, Euch mit offener Gewalt zu widerstehn und einen Kampf zu entzünden zwischen Tochter und Vater, den unnatürlichsten, den die Welt noch gesehen hat? Nein, meine versammelten Freunde, mögen noch mehr Wahrscheinlichkeiten, als sich schon zeigten, für diesen Mann sprechen, unsere Vernunft, unser einfaches, unbestochenes Gefühl muß uns überzeugen, daß er Der nicht seyn kann, für welchen er sich ausgiebt, und zwar so sehr überzeugen, daß eigentlich keine Widerrede stattfindet. Nun fragt sich nur, zu welcher Absicht, auf wessen Anstiften tritt diese Erscheinung auf, den schwer und spät errungenen Frieden unsers Landes von neuem zu stören? Dies zu untersuchen, diesem Unheil vorzubeugen, möchte, nach meiner Meinung, wohl jetzt unsere nächste und heiligste Pflicht seyn.

Ein wachsendes Murren ließ sich vernehmen, Friedrich sprach laut von Verdrehern des Rechtes, einige Andere, wie sehr man sich in der lautern Tugend des Grafen geirrt habe; doch Ildefons, der Abt, besänftigte die zürnenden Gemüther wieder, und nachdem sich Alles beruhigt hatte, fing der vormalige Einsiedler also zu reden an: Wie könnt Ihr doch, Ihr versammelten, mir wohlwollenden Freunde, den allergetreuesten Landesherrn in seiner erprüften Redlichkeit nur irgend verkennen? Er spricht und handelt, wie er muß. Ist es denn eine Kleinigkeit, ein Spiel etwa, was Ihr mit mir unternehmt, wozu ich Euch, wie zu einem

Maienfeste, anführe? Er hat ja nur in Euerm Namen gesprochen, seine Zweifel müssen ja die Eurigen seyn, wollt Ihr nicht den Vorwurf sündlicher Uebereilung auf Euch laden. Um Euch aber Genüge zu thun, sei es mir erlaubt, meine Geschichte und in ihr die Ursachen zu erzählen und darzulegen, die mich bewegen mochten, mich so lange allen Blicken, selbst den Augen meiner geliebten Tochter zu entziehen. — Graf Conrad, noch einige hier Anwesende und alte Freunde in Gent, Brüssel und Brügge, welche zugegen waren, mögen sich noch mit Reue und Herzensbangigkeit erinnern, unter welchen verhaßten, schauderhaften Umständen damals das unermeßliche Constantinopel erobert wurde. Der getäuschte, erzürnte Krieger kannte keine Schranke, der Christ hatte sogar vergessen, daß er Mensch sei. Was die Geschichte von Greueln nur erzählt, ward hier verübt, und schauderhafter, unmenschlicher als je, so daß die Scheu des Herzens aus Sitte und Erbarmen lieber schweigt, und Gedächtniß und Einbildung gern auf ewig, wenn es nur möglich wäre, diese scheuseligen Thaten vergessen möchten. Wie ich gefangen ward, weiß Graf Conrad, denn er war in der Nähe, fast zugegen, und hätte beinah mein Schicksal getheilt. So bitter wurde der Mangel an Klugheit bestraft, den ich aus mißverstandnem Heldensinn gegen jenen barbarischen Johannizza, den König der Bulgarei, beging. Er wollte sein Lehnsverhältniß zu Griechenland erneuen und mir die Vasallenpflicht leisten: ich wies aber ihn und seinen Beistand ab, weil er unter Alexius ein Stück Land willkührlich und durch Ueberfall dem griechischen Reiche entzogen hatte, das er mir nicht zurückgeben wollte. So gesellte sich der Barbar zu meinen Feinden, die mich schon rings umdrängten, und eine einzige unglückliche Schlacht, die wir unbesonnen schon für Sieg erklärten, vollendete mein Schicksal. In dem ent=

scheidenden Augenblicke, als ich mit Wenigen schon von meinen Kriegern abgeschnitten war, wechselte mein treuer Knappe, mir an Gestalt und Wuchs nicht unähnlich, mit mir Helm und Schild, er nahm die Abzeichen meiner Würde an sich, und kaum daß dies geschehen war, verlor ich unter neuen Wunden Bewußtsein und Freiheit; auch mein Knappe ward schwer verwundet und gefangen. Als ich das Licht wiedersah, hatte man jenen schon als Kaiser erkannt, ich schien ihnen nur ein Knecht zu seyn, und der Redliche bestärkte sie auch mit großmüthigem Sinn in ihrem Irrthum. In wilder Wuth, in trotzigem Hochmuth, gesiegt und den Kaiser selbst gefangen zu haben, verstümmelten sie den Aermsten, der sich mir aufopferte, im Regen lag er, tief im Schlamme vor der Burg im Graben, ohne Arme und Beine, ein schauderhafter Rumpf; aber er klagte nicht, er verrieth nicht das Geheimniß in den zwei Tagen und Nächten, als er in unaussprechlicher Pein verschmachtete. Einige gefangene Griechen und selbst Franken sahen und sprachen ihn dort, die nachher die Mähr nach Europa brachten, so in Martern sei Balduin verschieden. — Nachher, als der Kaiser Heinrich, mein jetzt auch längst verschiedener Bruder, wieder durch Gesandte Unterhandlungen mit den Bulgaren anknüpfte, gaben sie vor, ich lebe noch, um Vortheile zu erlangen, waren aber selbst vom Gegentheil überzeugt, und mußten nachher eingestehn, Balduin sei langsam und ruhig im Gefängniß gestorben. Dies ist die Ursache und der Zusammenhang der Dinge, weshalb später in Europa von meinem vermeintlichen Untergange so verschiedene Gerüchte im Umlauf waren. — Ich indeß schmachtete unerkannt und vergessen im Kerker, unter Knechten und geringen Menschen. Ich hatte gehofft, mit andern Gefangenen ausgelöset zu werden; aber Das, was mir das Leben gerettet hatte, war jetzt die Ursach, daß

man mich nicht achtete und für unbedeutend hielt, indem man mich völlig vernachlässigte, ohne mir doch die Freiheit zu geben. Hier nun, in der dunkeln Einsamkeit des Kerkers, von Allen gemißhandelt, zum Tiefsten der Menschheit erniedrigt, demüthigte ich mich in meiner Schmach vor dem Herrn und erkannte meine Missethat und seine strafende Hand. Gebet, Reue, Thränen, Zerknirschung vor ihm waren meine Speise und mein Labsal. Wie erschien mir jetzt mein Kriegsübermuth, jener Rausch und Wahnsinn, jene Frevel und Schändungen der Kirchen und alles Göttlichen, jenes Vernichten und Verhöhnen aller seiner Gebote, durch welche ich mich, fast mährchenhaft, zu jenem verderblichen Throne hinaufgeschwindelt, der mich nun um so tiefer in den Abgrund unermeßlichen Elendes gestürzt hatte. Nein, wer dergleichen in Frevel wie in Buße, in Erhebung wie in Erniedrigung nicht selber erlebt hat, kann es nicht fassen, sein Gemüth versteht nicht die räthselhafte Umkehrung, völlige Umwandlung des Herzens und aller Wünsche. Wer mich jetzt auf jenen furchtbaren Thron so vieler schändlicher Kaiser und eines völlig entarteten Volkes zurückgeführt hätte, den würde ich als meinen ärgsten Feind verabscheut haben. So that ich denn ein feierliches Gelübde, wenn mir mein Heiland und Gott aus diesem Elend hülfe, auf immer diesem griechischen Thron zu entsagen und auch meinem Lande auf fünf Jahre unbekannt zu bleiben. Das war in einer Nacht feierlich beschworen worden, Gott, dem Heiland und meinem Schutzpatron. Es fügte sich, daß die alte Mutter des Kerkermeisters ein inniges Erbarmen zu mir faßte. Sie beredete den Sohn, mir etwas mehr Freiheit zu gestatten. Dieser löste zwar noch meine Ketten nicht, aber dennoch mußte ich es für ein Glück und eine Gnade des Himmels achten, daß ich, der Kaiser, gefesselt jetzt die Gemächer des Gefängnisses

besuchen, den Eingekerkerten ein Diener und den Knechten des Meisters ein Helfershelfer seyn durfte. Da ich ruhig blieb, mich in meine Bestimmung fand und niemals den Wunsch nach Freiheit äußerte, so traute man mir endlich, man gewöhnte sich so völlig an mich, daß ich nach einem Jahre zum Hause und zur Familie ohne weitere Untersuchung gehörte. Die Ketten hatte man mir schon seit Monaten abgenommen. So fügte es sich, daß an einem großen Fest Mutter und Sohn, dessen Frau und Kinder, alle im Hause des Gefangenwärters, indem sie fröhlich und trunken auswanderten, meiner ganz vergaßen; ich verließ im Getümmel das Schloß und die Stadt und wanderte eilend, ohne Nahrungsmittel und Geld, in das nahe Gebirge. Bettelnd gelangte ich in der unbekannten Gegend tief in öde Steppen und fast unbewohnte Fluren. Eine Krankheit überfiel den Hungernden, der an Allem, auch an Kleidern, Mangel litt. So fand mich im Gebirge ein Streifzug von fremden, wilden Kaufleuten, die Menschenhandel trieben. Ich war ihnen als Waare schon fast zu schlecht; auf Gerathewohl und aus einem geringen, thierischen Mitleid luden sie mich auf. Ihr Zug ging nach Syrien. Hier verkauften sie die übrigen Sklaven, und mich, fern ab, in einsamer Gegend, einem unbemittelten Bauer, der mich in seiner Armuth nur um so härter zur Arbeit trieb, um sein weniges Geld nicht zu verlieren, das er für mich ausgegeben hatte. Gefesselt, in einem kleinen Hause Nachts versperrt, sah ich Niemand, als meinen Peiniger. Er lebte dürftig mit einem alten Weibe und ich war sein einziger Knecht. Seht, Freunde, noch jetzt sind diese meine Hände von der allzuharten und mir damals ungewohnten Arbeit geschwollen und rauh. Meine Schwachheit, die ich mit allen gebornen Menschen theile, ließ mich oft Thränen vergießen, und der Stolz, der uns nie ganz

verlassen will, schämte sich oft, daß ich als verworfner Sklave so einem Verworfnen die niedrigste Arbeit thun mußte, in elenden Lumpen, bei schlechter Kost, verdorbenem Wasser und verschimmeltem Brot, und wie oft von der Peitsche des mißvergnügten Menschenfeindes heimgesucht, den ich immer nicht verstehen lernte, wenn ich auch schon seit Jahren in seinem Felde arbeitete. Aber auch in dieser trübseligen Einsamkeit suchte mich der Herr heim und überschüttete mich mit seiner Gnade. Ich fühlte seine Nähe und war glücklich. Aber ich empfand auch, daß er für meine Sünden ein größeres Opfer, eine strengere Züchtigung verlange, daß er mich in diese neue Schule gethan habe, um meinen Glauben und meine Reue noch stärker zu erwecken. Fünf Jahre hatte ich ihm nur und meiner Besserung schenken wollen: so genau, so geizig hatte ich mit ihm gehandelt, den ich doch so tief verletzt hatte. Ich erneuerte mein Gelübde, noch feierlicher, noch inbrünstiger, und schwur, möge der Herr mit mir thun, was er wolle, mich in dieser strengen Schule lassen, oder mich lossprechen, zwanzig volle Jahr, vom ersten Auszug aus Gent zum Kreuzzug gerechnet, sein Knecht und elender Bettler zu bleiben, mich Niemand zu offenbaren, kein weltlich Kleid an meinen Leichnam, keine Waffe in meine Hand kommen zu lassen und, bis diese zwanzig Jahre verstrichen, von Almosen zu leben. Die fünf Jahre, die ich dem Herrn früher geschenkt hatte, waren nun gerade verstrichen und acht Jahre war ich schon von meinem hiesigen Vaterlande entfernt. Nichts hatte ich seitdem von Griechenland oder Europa vernommen, in diese Einsamkeit reichte keine Kunde, die Welt stand hier still, und kein Gerücht, nicht Krieg, nicht Frieden berührte diese armselige Hütte. An einem trüben Regentage hörte ich Fußtritte von Pferden. Ich erstaunte und erschrak fast wie vor Gespenstern, denn keine Straße führte

dort vorüber, ich hatte in diesen fünf Jahren kein fremdes menschliches Antlitz gesehen. Aber es waren in der That Reisende, und wie ich an ihrer Sprache vernahm, als sie näher kamen, sogar Franken. Was ich fühlte, kann ich nicht in Worten sagen; mein Herz in mir weinte, mein Athem schluchzte, das Licht verfinsterte sich mir und ich glaubte vor unaussprechlicher Freude zu sterben. Sie waren verirrt, sie fragten mich nach dem Wege, da ich der einzige Mensch war, den ihre Augen weit und breit ersahen. Ich faßte mich und bat sie, fränkisch mit mir zu sprechen. Und nun, fuhr ich fort und umfaßte weinend ihre Knie, da mir Gott so gnädig gewesen ist, Euch, wie durch ein Wunder, mir so unerwartet in meine Einöde herzusenden, o so laßt Euch eines armen, verlassenen, höchst unglückseligen Christen erbarmen, nehmt mich aus dieser Knechtschaft, Ihr gütigen, lieben Herren, daß mein Fuß wieder die christliche Erde betreten, daß mein fast blind geweintes Auge wieder eine christliche Kirche, den Altar und Priester schauen möge: o erbarmt Euch, so fleht der Unglückseligste, kauft mich Aermsten los von einem eben so armen Herrn, ich will Euer Diener seyn unterwegs, ich will Euch keine Kosten weiter machen, oder, wenn es seyn muß, verkauft mich wieder auf der Reise, nur in einer Gegend, wo Menschen wandeln, wo ich sprechen höre, wo ich hoffen darf, von dort einmal wieder nach christlichen Ländern zu kommen. — Der Himmel hatte mir fromme und liebevolle Reisende zugesendet, reiche Kaufherren, die neben ihren Handelsgeschäften zugleich die heiligen Wallfahrtsörter besuchten. Sie kauften mich los, gaben mir Kleider, nährten mich. Ich reisete mit ihnen bis an die See, dann landeten wir nach manchen Unfällen bei der großen Stadt Neapel. Hier verließ ich sie mit herzlichem Dank. Sie hatten mich nicht ausgeforscht, sie waren

zufrieden damit, daß ich ein Krieger des Kreuzheeres gewesen sei. — Jetzt ward meine Reise Wallfahrt, Rom besuchte ich als Pilgrim, sah den heiligen Vater bei den großen Kirchenfesten, versäumte keinen Tempel und keine Feierlichkeit. Dann pilgerte ich durch Welschland, nach Deutschland, den Rhein hinunter, und verehrte in Köln die heiligen drei Könige, die Reliquien, die der große Friedrich Barbarossa nach der Zerstörung von Mailand dorthin gesendet hat. So waren wieder zwei Jahre, und mehr als zehn vergangen, seit ich von Gent Abschied genommen hatte. Sollte ich nun, als ich den Boden meines Landes betrat, mein heiliges Gelübde brechen und meineidig werden? Was hätte mich dazu zwingen sollen? Es waren Unruhen in Stadt und Landschaft; aber hätte ich sie nicht vermehrt, wenn ich mich gezeigt hätte? Würde man meiner Erscheinung geglaubt haben? Kein Fremder hatte sich eingedrängt, keiner suchte meinen Stamm zu stürzen, diesem waren Alle getreu, und die Partheien befehdeten sich nur unter einander mit wechselndem Glück. Mein Glück, mein Heil war jetzt nur, mein Gelübde dem Himmel treu zu bewahren, der mich so gnädig errettet hatte. Und nichts zerreißt den Bund mit Gott, nichts trennt uns so gefährlich vom Himmel, als Weltgeschäfte, Staatskunst und Regentenpflicht. Das haben wohl alle edle Gemüther erfahren, die diesen Kampf und den mit dem Himmel bestanden. Und wie, weshalb sollte ich mich meiner Tochter entdecken und vertrauen? Sie kannte mich nicht, als ich das Land verließ, sie hat ihre Kindheit und Jugend nicht unter meinen Augen verlebt: wie sollte ich ihre Ruhe und ihr Glück stören, da ich in der Ferne sah, daß es ihr wohl erging, da ich, so oft ich nur wollte, von ihrem Wohlbefinden hörte? Ja, auch in der Nähe habe ich sie gesehen, zuerst, schon vor zehn Jahren, als sie noch ein Kind war, in Antwerpen,

damals, als ich kaum zuerst mein Land wieder betreten hatte; später in Brügge, in Brüssel, und noch im vorigen Jahre in Gent. So lebte ich, betete und war glücklich in meinem Walde und meiner kleinen Zelle. Schon seit einigen Tagen war die Zeit meines Gelübdes vorüber, aber, Ihr wißt es Alle, ich zögerte noch. Ein Zufall machte, daß jener Robert mich zuerst erkannte, daß des Volkes Andrang mich zu halbem Geständniß zwang, sonst wäre ich wohl noch lange meiner Verborgenheit treu geblieben. Und jetzt, wenn ich auftrete, wie so Viele es von mir fordern, — werde ich den Sitz meiner Vorfahren wieder einnehmen? Ich weiß es noch nicht, und werde mich, wenn es so weit gediehen, erst dann mit dem Himmel berathen. Aber sorgen werde ich, meine geliebte Johanna würdig zu vermählen, damit ich meine Unterthanen glücklich in Zukunft weiß.

Bei diesen letzten Worten haftete der Blick des Redners, wie zufällig, auf Wachsmuth, der in seiner Nähe stand. Das Antlitz des Jünglings wurde glühend roth, und er suchte es, höchst verlegen, zu verbergen, aber Keiner hatte seine Erschütterung bemerkt, denn Alle waren in Rührung und Freude aufgelöst. Viele Thränen flossen, viele Hände hoben sich in Dankbarkeit zum Himmel, Manche schluchzten laut, einige Nahestehende warfen sich vor dem Redenden knieend nieder und küßten den Saum seines Gewandes. Nur Conrad behielt in der erschütterten Menge seine ruhige Miene, sein bleiches Gesicht verlor die strengen Züge nicht, sein schwarzes Auge blickte eben so ernst als vorher. Alle scheinen befriedigt, sagte er endlich, und meine vorzüglichsten Einwürfe sind allerdings beantwortet; doch verlangt wieder die Pflicht von mir, noch weiter zu forschen. Es erhob sich ein Murren, aber ohne sich irgend stören zu lassen, fing er jetzt ein langes Gespräch mit dem Fürsten an, erinnerte ihn

an längstverflossene Jahre, fragte nach Begebenheiten, bei denen er zugegen gewesen war, und erforschte die allerkleinsten Umstände, die unscheinbarsten Zufälligkeiten; der fremde Mann wußte auf Alles Rede und Antwort, so wie den gründlichsten Bescheid zu geben. Die angefangenen Erzählungen endigte er alle, ja berichtigte manche Dinge, in denen sich, wie es einige der ältesten Zuhörer wohl einsahen, Graf Conrad geirrt, oder die er vergessen hatte. Nachdem diese Fragen, dies Erzählen und Antworten lange gewährt und schon die Unzufriedenheit manches Gegenwärtigen erregt hatten, stand endlich Conrad plötzlich auf, wie in heftiger Bewegung, fiel auf die Knie und küßte die Hand Balduins, indem er unter Vergießung häufiger Thränen laut ausrief: empfangt, huldreichster Kaiser, die Huldigung Eures treuesten Vasallen! Vergebt mein Zögern, ich wollte Alle, so wie mich überzeugen. Kein Sterblicher, als nur Balduin, unser großer Fürst, kann die Umstände wissen, die ich jetzt von Euch erforschte.

Im Augenblicke stürzten Alle im Saale nieder, riefen: Balduin! Balduin! und schwuren Treue, Liebe und Gehorsam; Friedrich riß ein Fenster auf, und zehn Trompeten mußten, wie es das verabredete Zeichen war, laut auf die Straße ihre Töne hinausschmettern. Noch lauter wurde der muthige, freudenreiche Zuruf von unten beantwortet. Die Zünfte hatten sich schon mit ihren Fahnen versammelt, die Ritter schaarten sich, die Uebrigen der Obrigkeit, die bis jetzt noch gefehlt hatten, drängten sich in das Haus und den Saal, allenthalben Freudengeschrei, Jauchzen, Musik und Zinken und Trompeten betäubten und ermunterten zu noch lauterem Jubel der Schreienden. Mit Majestät und erhabener Haltung empfing Balduin den Schwur der Landesherren, Ritter, Vasallen und Edeln, so wie der Räthe und

obrigkeitlichen Personen. Dann zeigte er sich auf dem Altan der jubelnden Menge, ging dann hinab und zog durch die Straßen der Stadt, sprach mit Allen, lobte und ermunterte ihre Treue. — Man ordnete indeß eine Gesandtschaft an den Regenten und die junge Fürstin, man theilte die Bürger und Edle in Schaaren und gab ihnen Waffen, im Fall Graf Hugo den Fürsten nicht anerkennen sollte, und die ganze Stadt erschien wie ein freudiges Feldlager in Lust um den geliebten Fürsten versammelt.

Am Abend dieses tumultvollen Tages, als die Stadt wieder etwas beruhigt war, sagte Wachsmuth zu seinem Vater: Leben wir nicht, wie in einem wunderbaren Gedichte? Oft rufe ich mich an und denke, ich träume nur, und strebe zu erwachen. Welch ein Glück ist uns vom Himmel gefallen, daß ich nun mit sehenden Augen den Helden vor mir erblicke, der meiner Kindheit schon so bedeutsam vorschwebte! Und wie gütig er gegen uns ist, wie freundlich, herablassend und vertraut zu mir! Wie glücklich wird Johanna seyn, den edelsten Vater in die Arme zu schließen: und meine erstorbene Hoffnung schwingt nun wie ein Adler die mächtigen Flügel. In diesen Tagen schon sehen wir sie wohl wieder, und Alles endigt so selig, groß, erschütternd und lieblich, wie es uns nur neulichst noch kein wahnsinniger Traum vorgaukeln durfte.

Conrad betrachtete seinen Sohn mit einem scharfen, prüfenden Blicke. Du meinst also, im Hafen zu seyn? fragte er ihn dann. Wird sie denn den Vater so unbedingt, geradehin anerkennen wollen? Und wenn sie sich drein ergäbe, wird es der schlaue Hugo über sich vermögen?

Wie? rief Wachsmuth aus, nach allen diesen Beweisen? Der Ueberzeugung der Landschaft, des Adels, Ritterstandes, so mancher Aebte? Nach Eurer Prüfung und Euerm Ehren-

wort? Wer kann dieser Majestät des Fürsten, dieser Würde sich entziehn? Und das eigene Kind, die zarte Johanna sollte ihr Herz so unnatürlich abwenden können?

Der Vater sagte unwillig: Du bleibst immerdar ein Neuling in dieser unserer klugen verwickelten Welt! Du bist leichter überzeugt, Du bist gerührt, weil es mit Deinem Vortheil zusammenhängt: Jene, die verlieren, werden sich dem Gefühl und der Wahrheit widersetzen.

Kann man denn, rief der Sohn, glauben, was man will? Giebt es keine Wahrheit, keine Tugend? Wie glücklich muß auch Hugo seyn, seinem Fürsten, dem Helden, das Scepter wieder zu übergeben? Und was büßt er ein?

Conrad wendete sich, wie unwillig, ab. Die Jugend, sagte er dann, urtheilt so frischweg, wie ihr leicht wallendes Blut eben in Bewegung gesetzt ist. Begleite morgen die Gesandtschaft nach Gent, und Du magst Dich dort selbst überzeugen. Aber erlebe, mein Sohn, indem Du lebst. Wir schelten den Knaben, der nach einer Stunde sein Buch schließt, ohne seine Aufgabe gelernt und begriffen zu haben. Und das große Buch der Erfahrung und Geschichte wird vom Schicksal vor uns aufgeblättert, und wir sehen kaum hinein, und lernen die großen Ziffern und Buchstaben der Welt nicht lesen und verstehn. Wie groß war dieser Philipp von Frankreich! Wie rang er mit und gegen England. Wie bekämpfte er den Usurpator Johann, als die Waise, der junge Arthur, von diesem verdrängt war! Und bald gab er nach, als es sein Vortheil heischte, vergaß, was Ehre und Pflicht forderten, verband sich mit dem Feinde und ließ den Jüngling untergehn. Und dennoch nennt ihn Welt und Geschichte einen großen Herrscher. Sein Sohn, Ludwig, der jetzt regiert, dieser fromme, sanfte Herr, dessen Tugend und Enthaltsamkeit, Adel und Gottesfurcht wie ein Muster der

Welt dasteht, widersetzte sich dem hochverehrten Papst, als er glaubte, England mit dem Schwert gewinnen zu können. Recht ist erst Recht, wenn Macht es anerkennt und so bekräftigt: dem Unrecht wachsen, vom Glück begünstigt, Engelschwingen, um sich vor den geblendeten Augen der staunenden Menschensöhne bis in den Himmel verklärt zu erheben. Ist Deine Tugend nicht mit Klugheit gepaart, so bist Du bald auf der Gasse der Spott Derer, die Dich gestern im stillen Zimmer bewunderten.

Wachsmuth war von diesen Reden wie betäubt. Er verstand seinen Vater nicht, indem er zu sehr erstaunt war, diese Worte zu vernehmen. Vater und Sohn schieden, jeder verstimmt und unzufrieden mit dem Andern.

Der braune Robert war mit Geheimniß in die Stadt geführt und in das Gefängniß gelegt worden. Graf Hugo hatte ihn gleich am Morgen im Beisein des Sohnes verhört und den alten Krieger starr und unbeweglich in seiner Aussage befunden. Alle Anstalten waren getroffen, daß von der Anwesenheit dieses Meuters nichts verlautbaren konnte, und Hugo hoffte, wenn auch durch peinliche Mittel, noch an diesem Tage ein Geständniß und den Widerruf von Robert zu erzwingen, und so am besten jenem Gerüchte zu begegnen, welches binnen Kurzem nach Gent dringen mußte.

Ferdinand befand sich am Morgen im Zimmer der jungen Fürstin, und auch Ingeram, der von dieser gern gesehen wurde, war zugegen. Johanna schien fröhlich und kindlich ausgelassen, denn eine frühere Dienerin, die sich nach einer andern Stadt verheirathet hatte, war, um sie zu besuchen, nach dem Schlosse gekommen. Ferdinand vermochte es nicht, die Augen von ihrer Schönheit abzuwenden, denn

so muthwillig hatte er die Fürstin noch niemals gesehen, er folgte jeder ihrer schnellen und zierlichen Bewegungen, er lächelte, ohne es zu wissen, indem sie lächelnd mit der ältern Freundin scherzte. Endlich erinnerte sich Johanna eines ländlichen Tanzes, den sie in der Kindheit mit Brigitten eingeübt hatte, und diese, ob sie gleich jetzt etwas ungelenk war, mußte sich dazu verstehn, ihn mit Johannen rasch zu hüpfen und in allen Wendungen zu wiederholen. Dann setzte sich die schöne Muthwillige wie beschämt auf ihren Sessel und sagte: Ich thue wohl nicht Recht, mich, da meine Diener anwesend sind, in der Fröhlichkeit so zu vergessen; aber mein Beichtvater und der Regent mögen es mir verzeihn, denn mir ist eben darum heute so wohl, weil ich diesen wackern Hugo und seinen breitschultrigen Sohn seit einigen Tagen nicht gesehen habe, weil ich einmal Nichts von Geschäften vernommen, und man mir alle die altklugen langweiligen, verwickelten und unnützen Sachen verschwiegen hat! Ach! wie beschwerlich muß es doch seyn, einen Mann vorzustellen! Der Geist ist bei den Männern eigentlich niemals zu Hause, das Geschäft ist ihre Seele, und wenn das sich einmal zu Ende neigt, so wissen sie nicht mehr, weshalb sie leben. Aber Ihr, junger Ferdinand, habt eigentlich noch wenig gethan oder zu thun in der Welt, darum schaut Ihr auch noch so munter und frisch aus den Augen. Ihr singt recht hübsch, junger Mann, ich war vorhin auf dem Söller und Ihr wart im innern Hof, da spieltet Ihr die Laute und ein anmuthiges Lied ging Euch leise, aber doch vernehmlich, von den Lippen. Singt es jetzt noch einmal. Es wäre recht schön, wenn Ihr Euch zum Minnesänger machtet, deren wir hier zu Lande nur wenige haben.

Ferdinand wollte Einwendungen machen und sich entschuldigen, aber Ingeram fuhr dazwischen und rief: was

Euch der Fürst, Euer Landesvater, befiehlt, müßt Ihr augenblicks thun; ist dieser Herr noch obendrein ein so wunderschönes junges Fräulein, so ist jeder Widerspruch ein Hochverrath und muß mit dem Leben bestraft werden. Warum könnt Ihr in der Einsamkeit das kindische Singen nicht lassen? Da denkt er, kein Mensch hört ihn, und doch geschieht's zuweilen. Die Fürstin, ohne daß Ihr es verlangtet, hat Euch eben recht hübsch etwas vorgetanzt, als wenn sie ein Bauermädchen wäre, und Ihr wollt ihr nichts vorsingen, da sie es wünscht? So singt denn, als wärt Ihr ein großer Herr oder König, Eure Litanei daher.

Ferdinand nahm die Laute von der Wand, stimmte schnell und sang mit leiser, bewegter Stimme:

O minniglich süße Gedanken,
Wie Blüthen licht an Bäumen
Mit allen Frühlingsträumen
In Abendlüften schwanken:
So ohne Wanken
Gedenkt mein Herz der süßen, sinnigen,
Der tadelsfreien, reinen, minnigen,
Im Traum und Wachen
Seh' ich vor mir die rothen Lippen schalkisch lachen —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Nun ist es Nacht und still und sternenhelle;
O Einsamkeit, wie düster, schwer,
Wie ist mein Herz so dumpf und leer:
Da klagt und weint des Bächleins Welle:
Die grüne Stelle,
Wo sonst die bunten Blumen schaukelten,
Und Schmetterling' im Grase gaukelten,
Ist jetzt so dunkel,
Und ernst und zürnend dort der Stern' Gefunkel —
O kommt zurück, ihr quälenden Gedanken! —

Da sind wir! rauscht es aus dem Duft der Linden,
Und nieder fallen Sehnsucht, Schmerz, Entzücken,
Ich muß erschreckt mich bücken,
Da fühl' ich neue Geister, die mich binden;
Wir wissen dich zu finden!
So lachen um mich her die Scherzenden,
Und schütten Wünsche aus, die schmerzenden;
Wohin mich retten
Vor diesem Wahnsinn, Qual, den Liebesketten? —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Und was ist Leben, Leiden, Fühlen?
Wenn Liebe nicht regieret,
Den goldnen Scepter führet?
Nie wird sich Sehnen kühlen;
Mögt ihr denn spielen,
Ihr süßen Schmerzen, ihr beseelenden,
Ihr lichten Freudenblick', ihr quälenden,
Als Wohnung bleibe
Mein Herz, glaubt nicht, daß ich euch je vertreibe —
Nur tödtet mich, ihr liebenden Gedanken!

Man schwieg und Johanna sah den Jüngling mit einem sonderbaren Blicke an, in welchem man vielleicht Zärtlichkeit, eine süße Betäubung, unbewußten Unwillen und forschende Neugier lesen mochte. Und diese wunderbare Schöne? sagte sie endlich nach langem Schweigen: dürft Ihr sie nicht nennen? Kenne ich sie vielleicht? Redet, wir sind hier unter uns, und Euer Geständniß soll wahrlich nicht gemißbraucht werden.

Ihr befahlt, sagte Ferdinand höchst verlegen, und ich mußte gehorchen: — ich weiß nicht, — o meine Fürstin —

Ingeram, der die Angst seines Freundes sah und befürchten mußte, daß in diesem Augenblick etwas Unziemliches, wohl Unheilbringendes geschehen könne, nahm mit lauter

Stimme die Antwort auf und sagte: o edles, schönes Fürsten-kind, wie könnt Ihr nur Euern armen Diener in diese Pein versetzen! Seht ihn nur an, er weiß Euch wahrlich nichts zu antworten. Ihr wißt noch gar nicht, wie es um dergleichen Dichter steht. Ihr meint, was sie singen und sagen, müsse irgend mit einer Wahrheit in Verbindung seyn. Nicht im mindesten, denn alsdann wären sie keine Dichter, die nichts Anderes thun, als Lügen und Hirngespinnste aus der klaren Luft aufgreifen. Vom Mond und andern unklugen Gestirnen, so aus den dünnsten und feinsten Sommernächten, von den Gebirgen, wo Melusine und ihre Schwestern verzaubert sitzen, so aus den fabelhaften Gegenden, wo der Nilstrom seinen unbekannten Anfang nimmt, aus allen diesen sammeln sich närrische, alberne Dünste, ganz leichte, unsichtbare Wölkchen, Einfälle, Schnurren, Gedanken, winselnde Träumchen und juckende Thränchen, all' dies Gesindelchen rennt nun in der Atmosphäre um die bevölkerte, beschäftigte Erde herum, und möchte so gern durch das menschliche Gehirn zur Geburt, zu einer Art von Bewußtsein und einem gewissen schwachen Leben gelangen; aber das Zeug mag sich kräuseln und schniegeln, wie es will, und dem Gelehrten oder Priester in die Nase prickeln, die haben zu viel zu thun: abgewiesen! der Staatsrath sitzt da, wie mit einem dicken Brett vor dem Kopf, der Soldat hat den Becher wie einen Helm über Mund und Nase gezogen, dem Handwerker und Bauern liegt der irdische Staub dick im Gehirn — da sitzen nun hie und da die Dichter, mit offnem Maule, haben nichts Vernünftiges zu verrichten, und schaun in den Aether, betrachten den Morgenstern, oder den Zug des Mondes, sehn den Schwalben nach, und denken aus Mondschimmer und Abendroth eine himmlische Kaltschale und Weinsuppe zu brauen. Husch! ist das luftige Gesindel in den Kopf des

Spekulanten hineingeglitscht und der begeisterte Mensch nieset zur Vorbereitung zwei oder dreimal und setzt sich ehrbar hin, und dichtet das Zeug nun zusammen, was so ganz dünn ihm vorgearbeitet war. Andere Menschen suchen ihre Nahrung und bürgerliche Handthierung, oder verwalten verständig ihre ererbten Güter, nun findet sich da und dort ein gutes, wackres Weibsen, das auch seine schmucken Pfennige und aufgebauschte rothe Backen hat, als wenn unter jeder Wange ein Pfirsichkern zum Aufknacken läge. Das sieht sich denn und gefällt sich, und heirathet sich, und formirt eine verständige Wirthschaft. Nicht aber so der Dichter. Ihr kennt doch wohl die ganz feinen, kaum sichtbaren Fädchen, die so im Frühling und Herbst gedankenlos durch die Lüfte schweben, dies nüchterne Gespinnst, das sie Fadensommer und noch auf mancherlei Art benennen. Erfahrt nun, fürstliches Wunderbild, daß diese läppischen Faden die ganz groben Stricke, unbeschreiblich dicke Taue, oder Riemen, das grob gearbeitete Lederzeug sind, auf welchen die Liebchen, oder Damen dieser Dichterleute durch die Welt dahinfahren. Schon der eigentliche Wagen ist viel zu fein, um den sterblichen Augen sichtbar seyn zu können. Die Rosse des Zuges sind aus den ersten Frühlingsseufzern fünfzehnjähriger Mägdlein entstanden, die Seufzer, die ihr Hochzeitbett in einer Aurikel aufschlugen, in deren Schwanenstaub der braune Blick eines Jungen war hängen geblieben, der an die Schönheit der Genoveva oder Chrimhilde dachte: aus den beiden also sind jene Pferde des Wagens erzeugt. Die Königin oder Fee sitzt nun in der Pracht aller Unsichtbarkeit, die nur der wahnsinnige Dichter schaut und beschreibt, er streut ihr zum Fußteppich den Abendstern und das feinste blaue Milchlicht des Jupiter und Orion, mit Lindenblüthe und Lilien wird, wie mit Sand, der Fuhrplan ausgescheuert und rein-

gemacht, die saubersten Liebesthränen sind kaum zum Waschwasser und Lauge, die edelsten Wünsche und sehnenden Seufzer kaum zu Besenreis gut genug. — Darum klagt denn der Dichterling auch immer, daß er seine Geliebte, das Bild, das ihm vorschwebt, niemals besitzen könne. Natürlich, wie sollten Beide es auch anfangen?

Schwätzer! sagte Johanna: so wird es Ferdinand gewiß nicht meinen; denn wenn die Poesie auch die Güter dieser Welt veredelt und Das in Klang und Farbe taucht, was den übrigen Menschen stumm ist, so kann doch aus dem todten Fratzenhaften kein Geist und Leben entstehn.

Wenn Euch meine Philosophie und Erklärung der Dichtkunst zuwider ist, sagte der Kleine, so will ich Euch denn lieber selbst Etwas singen. Ihr kennt doch die Geschichte, wie sich einmal die Eule in den Adler verliebt hatte? Ach, gewiß, das war auch recht rührend, und auf diese sonderbare Begebenheit gründet sich nun folgende Klage- oder Trauer-Ode der Nachteule.

O Nacht, o süße dunkle Nacht,
So bin ich denn vom Tag erwacht?
Das Licht verblendet mich nicht mehr,
Ich schau umher,
Und seh' von ferne den Geliebten fliegen,
O weh! O Ju!
Mein sehnend Herz muß ihm erliegen,
Was bist du denn so groß, du Adler, du!

Einst flog ich durch die finstre Stille,
Nach Mäusen strebte nur mein Wille,
Und ohne daß ich wahr es nahm,
Der Mond schnell kam,
Da wiegte sich im goldnen Scheine, —
O weh! Ju! Ju!
Das Riesenthier, das niemals wird das meine,
Wie hass' ich dich, du großer Bengel, du!

Die Basen alle sticheln nun und necken:
Du liebst den himmelstürm'nden Recken?
Ich kann nur klagen, was geschah,
Und heule Ja! —
Er aber sitzt im Neste bis zum Morgen —
Weh! Weh! Ju! —
Dann fliegt er hin zur Sonne, ohne Sorgen. —
Schon vom Gedanken schmerzt mein Auge, Flegel du!

So klagt denn, Lieder! singe mit, Schuhu!
Erwacht, ihr heul'nden Vettern, all' im Nu,
Der Chorgesang weckt auf die stille Ruh,
Buhu! Buhu!
Der Liebste aber lacht ob dem Geschrei —
O weh! Ju! Ju!
Er fliegt so hoch, weil ihm sein Herz ist frei —
Das bricht mir das Genick, du Flattergeist, du! du! —

Er hatte die Zither genommen und sang das alberne Lied mit der ernsthaftesten Miene und mit kreischendem Ton. Dann sagte er: Das, mein Fräulein, war auch einmal sehr denkwürdig, als sich der Frosch in die Nachtigall verliebt hatte, von welchem erschütternden Vorfall eine sehr alte Chronik Meldung thut, die ich drüben in Eurer Büchersammlung gefunden habe. Der arme Leidende singt nun, nachdem aus der Vermählung nichts hat werden können, folgendermaßen:

Säng'rin, bist voll Trugs,
So laut auch deine Lied schrein,
Das hab' ich merket flugs,
Nun soll im Herzen Fried seyn,
Mein Lohn, daß ich von dir lernt' singen stracks,
Hör' zu und schäm' dich dann! koax! koax!

Es ist Verdruß hier,
Und Sumpf so naßlich,
Es ward kein Kuß mir —
Gedank! verlaß mich —
Eins ich gewann, mein Stimmchen zart wie Wachs,
Ich sing' mit dir Duett: koax! koax!

Die Ungetreue hört es,
Fliegt auf den Baum dort,
Mein Ohr bethört es,
Mach' dich, du Traum, fort! —
Doch schrei' nur mit, ich bin nicht stumm, wie Lachs,
Und besser noch, als du, sing' ich: koax! koax!

Dies Liebeslied, fuhr Ingeram fort, soll seitdem bei den hauptsächlichsten Colonien der Frösche zum Angedenken aufbewahrt seyn und die heranwachsende Jugend, sagt man, wird darin instruirt, daß sie den schmelzenden Tonfall und den Wohllaut der Sprache früh inne bekommt.

Johanna war sehr vergnügt, aber Ferdinand machte ein finsteres Gesicht, weil er sich verspottet glaubte. Brigitte lachte laut, denn sie meinte die Gedichte zu verstehen, und eine Dame, die herzugekommen war, stimmte auch in die Freude ein. Doch Ingeram sagte mit gerührter Stimme: So geht es dem Unglück doch immer, daß es Andern zum Spott und Gelächter dienen muß. Und das hat mich unter andern, so viel es möglich war, abgehalten, mich selbst zu verlieben, weil die Schadenfreude gewiß nicht unterlassen hätte, mir mein sogenanntes Aeußere vorzurücken, das nicht zum Minneverkehr passen soll. Als wenn der Geist nicht dabei die Hauptsache wäre! —

Diese Freude und der Scherz wurden plötzlich, unvermuthet und auf die störendste Weise unterbrochen. Ein ungeheures Geschrei tönte durch die Gassen, man hörte Waffen

klirren, man tobte selbst im Schloß, auf den Stiegen lief es hin und her, und indem der Andrang und das Lärmen sich vermehrte, und sich Alle im Saale befremdend anschauten, stürzte Graf Hugo bleich und verstört herein, indem er eilig sprach: Der böse Feind ist los, sonst könnte das Gesindel die Sache nicht so schnell erfahren haben. Alle meine Anstalten sind vergeblich gewesen. Sie wollen das Gefängniß aufbrechen, um den Märtyrer, wie sie ihn nennen, zu befreien.

Aber was ist es? fragte Johanna; was ist vorgefallen?

Setzt Euch, Fürstin, antwortete Hugo, etwas gefaßter, und erlaubt mir, daß ich mich ebenfalls niederlasse, denn der Schreck hat meine Kräfte erschöpft. Ein Meuter, der eine Empörung anstiften wollte, war eingefangen und geheim bewacht; Keiner sollte von ihm wissen. Wie er vom zweiten Verhör zurückgeführt wird, seh' ich schon das Volk auf den Straßen in Unruhe. Man flüstert, spricht lauter, sie gehn, Andere kommen, und plötzlich stehn die Zünfte und Gewerke unten vor dem Schloß versammelt und wollen den Rebellen haben, oder mit Gewalt das Gefängniß stürmen und ihn befreien.

Und Ihr könnt ihn nicht frei geben? fragte Johanna.

Die Sache ist zu wichtig, antwortete Hugo, denn mit einem Wort (was hilft es, Euch noch die Geschichte verschweigen zu wollen), ein Eremit, ein Betrüger ist in der Gegend von Valenciennes aufgestanden, der sich für Euern Vater, den großen Balduin, ausgiebt, und ich fürchte, wir gehn einem Bürgerkriege entgegen.

Alle fuhren wie entsetzt auf, Johanna ward todtenbleich, dann eben so plötzlich mit Purpur übergossen, sie stammelte zitternd: mein Vater — er könnte leben — Gott, wäre es möglich?

Der allergröbste Betrug! Bei Gott! rief Graf Hugo: darüber seid ganz beruhigt.

Aber dennoch! rief das Fräulein: — o Himmel, welch neues Schicksal breitet sich vor mir aus; welche Welt von ungeahndetem Gefühl, welch Heer von neuen Gedanken bestürmt mich! O Graf wenn — mein Vater, — ich seine Tochter — er wiedergekehrt! —

Nein! nein! schrie Hugo: seid kein Kind, Theure, und laßt Euch nicht von einem Gaukelspiel stören, das nur erfunden ist, um den unwissenden Pöbel zu blenden.

Indem rannte Humberkurt erhitzt und mit rothem Angesicht herein. Sie lassen sich nicht mehr bändigen! rief er: kommt selbst, mein Vater!

Hugo ging mit seinem Sohn, und Johanna begab sich in die innern Gemächer, erschreckt und von schweren Gedanken gequält.

So! so! sagte Ingeram, als er mit Ferdinand allein zurückblieb. Da kriegen wir also ein neues Kapitel im Buch der Richter oder Maccabäer, und ich denke, Ihr werdet nun, junger Mensch, auf eine Zeit die Klagelieder bei Seite thun können.

Welche ungeheure Begebenheit! rief Ferdinand; er selbst zurückgekehrt! Balduin! Er nimmt das Regiment wieder in die Hand, er wird sich meiner erinnern, meine Eltern werden erscheinen —

Seid kein Gimpel, mein guter Hänfling, sagte Jener: — welcher Aetna hätte uns denn diesen längst verweseten Balduin wieder ausgeworfen? Laßt Euch die Sache zum Aufwecker dienen, das sind Chicanen und Spitzbübereien, und nun wird es Prügel aller Art und von allen Seiten setzen. So sehr Euch Humberkurt im Wege ist, müßt Ihr

es jetzt doch steif und fest mit Hugo halten, denn dessen eigener Vortheil ist es, Johanna's Rechte zu vertreten.

Aber, wenn es nun doch wahr wäre, — fiel Ferdinand ein — mein Herz sagt mir —

Bindet dem das dumme Maul zu, unterbrach Ingeram, und seid kein kleines Kind: wenn Johanna etwas zagt, so ist es der zu verzeihen, aber Ihr müßt Vernunft annehmen. Nicht wahr, die Vogelscheuche, die sie da draußen aufgegabelt haben, um den Balduin vorzustellen und Unruhen anzustiften, wird nun nichts Eiligeres zu thun haben, als Euch, den Unbekannten, der ohne Namen, ohne Verbindung, ohne Vermögen ist, an seine Brust zu drücken und Euch Hennegau und seine vorgebliche Tochter zu schenken? Auch im Gedichte wäre das dumm.

Jetzt wurde das Getümmel so laut, daß ihre Rede übertäubt wurde. Sie gingen hinaus und fanden im Hofe und auf dem Platze Alles dicht gedrängt voll von tobenden und schreienden Menschen. Graf Hugo, so sehr er sich anstrengte, konnte nicht zu Worte kommen, Humberkurt wüthete, aber vergeblich, die Empörer achteten auf ihn so wenig, wie auf den Vater. Viele von den Gemeinsten waren schon damit beschäftigt, das große Thor und die eisernen Schlösser zu zerbrechen, die zu den unterirdischen Gefängnissen führten. Die Leibwache stand draußen und war vom innern Hofe durch den Andrang der bewaffneten Menge und durch die Bürgerschaaren abgeschnitten, auch waren sie unschlüssig und unthätig, weil sie keine Befehle empfangen hatten. Dazu hatte das Wort, das auch sie erreicht hatte, alle ihre Kräfte gelähmt, Balduin, ihr Herr sei wieder da. Die Frechsten im Volke zauderten nicht, Hugo selbst einen Verräther zu nennen, der aus Bosheit seinen eigenen Herrn nicht anerkennen wolle.

Jetzt fiel die Thür unter den wiederholten Schlägen der Aexte, Balken und schweren Steine, Viele stürzten hinunter, Alles war gespannt und bald darauf trat Robert, der braune, aus dem Kerker an das Licht empor und Alles jubelte. Sie breiteten die Arme nach ihm aus, trugen ihn fort und schrieen: Ja! ja! Dieser ist es, er hat unsern Herrn, unsern Balduin zuerst wieder erkannt! Die Prophezeiung der Seherin ist erfüllt! Die Todten sind wieder da, der große Fürst ist wieder in unser Land gekommen!

Als Robert hinausgeführt war, erhob sich auf dem Platz ein noch größeres Getümmel; die Gewerke, die Zünfte, die Landleute, die zur Stadt gekommen waren, schienen alle schon von der Begebenheit unterrichtet. Man führte den Befreiten wie im Triumph durch die ganze Stadt, Alles war Fest und Jubel, und Hugo, der mit seinem Sohne verlegen zurückgeblieben war, ordnete die Schaar der Trabanten, sprach zu ihnen und sendete zu seinen Freunden, den Edeln in der Gegend umher, wie in Gent selbst, um mit ihnen bei dieser peinlichen Lage der Dinge einen durchgreifenden Entschluß zu fassen.

Sie versammelten sich nach und nach, und man kam überein, daß es nothwendig sei, sich zu bewaffnen, Zünfte und Gewerke aufzurufen, Krieger zu besolden und sich auf die gefährlichsten Unternehmungen gefaßt zu halten.

Ferdinand war mehr als Alle erschüttert. Er bot sich dem Regenten freiwillig an, ihm in alle Weise, wie er gebieten würde, zu dienen. Die Unruhe in der Stadt war auf das Höchste gestiegen, alle Verhältnisse waren schnell aufgelöst, Keiner wollte sich den Befehlen fügen, und in der Vorstadt, wo das Volk sich versammelt hatte, sprach man dreist von bewaffnetem Widerstande.

Als am Nachmittage die Ritter, die besendet waren,

von ihren Schlössern mit ihrem Gefolge anlangten, fing Alles an, eine bessere Gestalt zu gewinnen. Herolde hatten Ruhe befohlen, man hatte ausgerufen, daß der Regent das wunderbare Ereigniß, welches das Land in Bewegung setze, ruhig und unparteiisch untersuchen wolle; man warnte, sich nicht vorschnell und übereilt zur Meuterei aufregen zu lassen, man erinnerte an die frühere Geschichte, wie die Städte sich so oft zu ihrem eigenen Verderben von unruhigen Bürgern und Rebellen haben aufreizen lassen. Die älteren und vernünftigeren der Handwerker gingen bald mit ihren Waffen wieder nach Hause, einige Gilden löseten sich auf, manche vom Landvolke begaben sich in die Heimath. Alle diese wollten es der Zeit überlassen und ruhig abwarten, wie sich die Sache entwickeln würde, aber die Fleischer und Kupferschmiede, von ihren Vorgesetzten aufgemuntert, blieben mit ihren Panieren auf dem Platze halten, sie hatten den braunen Robert in ihre Mitte genommen und drohten mit Brand und Mord, wenn man diesem theuern Manne nur ein Haar kränken wolle.

Es war schon Abend geworden, als sich Trompeten vor dem Thor der Stadt und dann in den Gassen vernehmen ließen. Die Gesandtschaft Balduins und des Grafen Conrad ritt feierlich ein und Hugo versammelte schnell den Staatsrath in der Burg, um zu hören, was sie anbringen würden. In der Stadt schien die Ruhe wieder ziemlich hergestellt, ein dumpfes Schweigen war bemerkbar, welches die Gemüther mehr ängstete, als daß es die Wiederkehr der Ordnung bewiesen hätte, weil man fürchten mußte, daß das Unheil in jedem Augenblick losbrechen würde.

Als man sich im großen Saal des Schlosses versammelt hatte, ward die Fürstin Johanna aus ihren Gemächern gerufen, die, von einigen Frauen und Dienern begleitet, er-

schien und sich auf dem fürstlichen Thronsessel unter dem Baldachin niederließ. Man sah, daß sie geweint und überhaupt jene ruhige Haltung der Heiterkeit völlig verloren hatte, die sonst ihre Gestalt so edel und erfreulich hervorhob. Hugo saß neben ihrem Sessel, gespannt und unruhig, sein großes Auge hervorgetrieben und leuchtend nach allen Seiten blickend, sein Angesicht war noch röther als gewöhnlich. Humberkurt stand, zornig in sich gedrungen, ohne aufzusehn. Die Räthe, die umhersaßen, waren verlegen, der alte Berthold lächelte vor sich hin, als wollte er zu verstehn geben, er habe diese Begebenheit und noch viel Schlimmeres längst vorhergesehn. Unter den Angekommenen zeichnete sich der Abt Ildefons durch seine Ruhe und Würde am meisten aus, er war der Sprecher der Gesandtschaft, und Wachsmuth drängte sich vor, so sehr es nur schicklich war, um sein Auge an der Schönheit Johannens zu weiden. Humberkurt sah diesen zuweilen verstohlen an, fast ohne den Blick zu erheben.

Ildefons erzählte die Begebenheit, wie sich Alles zugetragen hatte, wie der Kaiser plötzlich sei erkannt worden, an welchen Zeichen, nach welchen Beweisen, wie ungern er dem Dringen des Volkes und nur aus Zwang nachgegeben habe, und wie sehr Einige, am meisten aber Graf Conrad die Wahrheit der Sache bezweifelt. Graf Conrad sei endlich ebenfalls nur durch Gewalt zu bewegen gewesen, sein Schloß und die Einsamkeit zu verlassen, um in Gegenwart von vielen edeln Zeugen die Erzählung des Eremiten und alle Umstände genau zu prüfen. Dieses habe der Graf gethan, und zwar so unparteiisch, ja selbst mit so vorsätzlich erregten Zweifeln, daß alle Gegenwärtigen dadurch wären beleidigt worden. Um so heller aber sei dadurch die Wahrheit erschienen, die sich nun auch Jedermann so klar darstelle, daß nur Derjenige sie leugnen möchte (wie man aber von keinem

Freunde des Vaterlandes glauben könne), der sie vorsätzlich nicht erblicken wolle. Dadurch sei auch Graf Conrad selbst, so ungern er zu weltlichen Händeln zurückkehre, bewogen worden, laut und öffentlich zu erklären, der Eremit sei der wahre Balduin. Da dieser Mann, der ungern seine Andacht aufgebe, sich thätig für die Wahrheit erklärt habe, so sei es um so mehr die Pflicht des Regenten, diesem Beispiel zu folgen, und die Regierung, die er bisher so löblich, zur Freude und Erhaltung des Landes geführt habe, in die Hände des Kaisers niederzulegen und dadurch seinen Patriotismus zu krönen. Wie mehr aber müsse sich die eigene, einzige Tochter freuen, einem Vater sich zu ergeben, der ihr mit Liebe entgegentrete: Gehorsam, Dankbarkeit, Hingebung und alle Pflichten des Kindes, sowie ihre Verbindlichkeit zum Staat forderten sie laut und dringend auf, alle unnützen Zweifel oder Einflüsterungen zu beseitigen und sich dem Vater mit unbedingter Liebe in die Arme zu werfen.

Johanna sah abwechselnd den Redner und den Grafen Hugo an, auf dessen Gesicht der Ausdruck des Zornes unverkennbar war. Dieser erhob sich jetzt und sprach mit lauter Stimme: Wahrlich! ein unendlich klug angelegter Plan, ein weitumfassendes Gespinnst, das der Listige loben müßte, wenn es nicht in sich selbst, durch seine eigene Last zerrisse. Wir sollen jetzt, nach zwanzig Jahren, plötzlich auf das Wort eines Abenteurers und eines unzufriedenen vornehmen Ränkespinners glauben, Balduin lebe noch. Auf diese Lüge hin, die sich als solche jedem Unbefangenen sogleich verkünden muß, sollen wir Waffen, Schätze, Schlösser, Städte, Unterthanen und den Stuhl des Reiches, ja unsere erlauchte Fürstin selbst dem hergelaufenen, unbekannten Rebellen in die Arme schleudern, daß er nach Willkühr mit Allem verfahren könne. Und mir, da es meine heilige Pflicht ist,

alles Dies zu beschützen, den echten edeln Sprossen aber des großen Hauses gegen Unheil zu wahren eben zumeist mir obliegt, mir will man etwas zur Gewissenssache, zur unerlaßlichen Schuldigkeit machen, mich diesem groben Betrug zu fügen. Daß der listige, heuchelnde Conrad an der Spitze der Verschwörung steht, erklärt den Verständigen am besten, wie es damit gemeint sei. Er, der immer nur den Eingebungen seines Hochmuthes und der Herrschsucht folgte, er, der es nicht vergeben konnte, daß Adel, Rath und Volk mir die Regentschaft übertrug, er hat dies Gespinnst gewoben, um das Letzte, das Verderblichste zu seinem Vortheil zu versuchen. O ja, der Hinterlistige, er hat sich zwingen lassen, er hat dem Aufruhr widerstanden, er hat nur der Gewalt nachgegeben. Diesen Zeitpunkt hat er klug erwählt, als die jugendliche Herrin selber die Zügel der Regierung ergriffen hat, im Wahn, sie würde mir ihr Vertrauen entziehn und in unerfahrener Jugend, fürchtend, geschreckt, den Verräthern nachgeben. Aber er irrt, sie kennt, sie vertraut meiner Tugend und unerschütterlichen Redlichkeit, alle Guten im Lande, alle Tapfern werden auf unsere Seite treten und der Arglistige wird in seiner eigenen Schlinge hängen bleiben. Wäre es möglich gewesen, wäre es nur denkbar, daß unser Balduin noch auf Erden wandle, daß er in sein Land zurückgekehrt sei, — wie, im Walde, an der Grenze des Gebietes würde er seit fast zehn Jahren unbekannt, unbesucht gelebt haben? Nicht der Staat, die Unterthanen, die Liebe zur Tochter hätten ihn hiehergeführt? Dort, in der Entfernung hätte er sich zu erkennen gegeben? Warum nicht, auch nach so langer Verzögerung, hier, in seinem geliebten Gent? Nicht zu mir, seinem Freunde, wäre er (und warum nicht mit dem Grafen Conrad) hergeeilt, um alle Zeichen, alle Umstände, daß er es sei, wahrhaftig zu machen? Hier, wo

seine Tochter, ich, der Rath und Alle aus dem Archiv, aus früheren Briefen und Verordnungen, aus alten Erinnerungen und Denkmälern, ja aus jedem Sessel und Fenster dieser Zimmer die Wirklichkeit erkennen mochten? Wie schlau hat er diese Prüfung vermieden, weil es der Verschwörung nur darum zu thun ist, nicht das Land zu beglücken, sondern Conrad und seinem Anhang zur Regierung zu verhelfen, die Prinzessin zu verrathen und sich in den Raub der Güter und der Herrschaft zu theilen.

Ein lautes Murren erhob sich unter den Fremden. Es ward still, als Johanna aufstand und sagte: So jung, so unerfahren ich bin, so wenig fähig, mich in diesem Augenblicke zu sammeln, so erwartet man doch hier einige Worte aus meinem Munde, und ich will versuchen, meine Gedanken zu ordnen und meine Gefühle zu beherrschen. Denke sich Jeder, der einen Vater hatte oder früh verlor, in meine Lage, und er wird meine Verwirrung begreifen und entschuldigen. Ohne Vorbereitung, unerwartet, wie ein Donner aus heiterm Himmel, ist dieses Ereigniß vor mir niedergestürzt. Ich bin in der entsetzlichen Lage, wenn ich leichtgläubig bin oder nur zu rasch meinem Herzen folge, das seit meinem erwachten Bewußtsein einen geliebten Vater sucht, mich einem Abenteurer, einem Lügner mit meiner ganzen Liebe hinzugeben, dessen Betrug um so abscheulicher ist, weil er mein Herz und mit ihm das Heiligste in der Natur täuscht und mißbraucht, die Liebe, das Vertrauen des Kindes. Aller andere Raub der Güter und der Ehrenstellen ist gegen diesen Diebstahl verzeihlich zu nennen. Oder, eben so schrecklich! er ist mein wahrer Vater, und ich sein Kind — so ist jeder Widerstand Frevel, der seine Seele zerschneidet, und diese wenigen Worte, die ich eben sprach, sind schon die abscheulichste Sünde. Was also thun? Wie mich regieren?

Ich erinnere mich, daß weise Männer mir oftmals erzählten, wie sehr mein Vater in seiner Jugend dem großen Könige Frankreichs, Philipp, verbunden war, obwohl sie auch zuweilen stritten und entzweit waren. Aber meinen ältern Räthen ist es bekannt, daß, als Balduin, mein Vater, sich zu jenem verderblichen Kreuzzuge rüstete, er vorher lange und oft mit Philipp von Frankreich vertraute Gespräche bei verschlossenen Thüren führte. Ich hörte sonst wohl, daß Balduin damals, als wenn er sich zum Tode bereitete, dem Könige sein ganzes Herz eröffnet habe. Philipp ist zwar verschieden, aber noch lebt sein Sohn, so krank und hinfällig er auch ist, der achte Ludwig. Laßt uns, meine Freunde, von dieser wie von jener Partei, die zugegen sind, diesem Könige die Sache übergeben, daß seine Weisheit sie entscheide, denn wahrscheinlich hat der Sterbende dem Zurückgebliebenen doch Manches und wohl auch hierüber Etwas vertraut. Benutzen wir noch diese Zeit, da der kranke König vielleicht auch bald seinem Volke genommen wird, und Rath wie Hülfe uns alsdann noch ferner liegen.

Hugo sah im Kreise umher und erwiederte dann mit mehr Fassung, als seine erste Rede gezeigt hatte: Vergönnt mir, erhabene Fürstin, so sehr ich die Klugheit dieser Jugend, den reifen, frühen Verstand bewundern muß, über diesen wichtigen Punkt, der den ganzen Staat betrifft, anderer Meinung zu seyn. Es ist nicht unbekannt, wie gefährlich es wird, den Nachbar, der schon mächtiger ist, in die inneren Interessen zu ziehn. Immer hat Frankreich die Oberhoheit, die es vor alten Zeiten ausübte, auf Flandern wieder geltend machen wollen. Der schlaue König, der eben so listig als fromm ist, würde dieses Richteramt sogleich benutzen, wahrer Regent und Herrscher zu werden. Diese Verhältnisse, diese Furcht waren es ja, die uns schon so oft zum Bünd-

niß mit dem unbeständigen England trieben. Und dann — sehn wir es denn nicht, daß viele Herren von der Geistlichkeit diesen neuerfundenen Balduin beschirmen? Wird er nicht schon aus dieser Ursache ihn leichter, als er sollte, für den wahren Balduin erkennen?

Der Abt erwiederte zornig, den Regenten unterbrechend: Auch wir, Herr, lehnen diese Entscheidung und Vermittlung ab, denn das hieße eingestehen, daß wir an unserm sonnenklaren Rechte noch zweifelten. Dem umsichtigen Könige, wenn er einmal gewinnen wollte und die Verwirrung benutzen, dürfte es wohl vortheilhafter dünken, einen weisen, tapfern Regenten, den die ganze Welt als Helden rühmt, verdächtig zu machen und ihn wo möglich von der Herrschaft zu entfernen, als dem großen, entschlossenen Manne den Stab wieder in die Hand zu geben. Gewinnen kann er nur, wenn er Euch bestätigt, da es ihm und Euch alsdann wohl leichter wird, ein junges, unerfahrnes Fräulein zu beherrschen und zu verwirren.

Johanna ward vor Scham und Verdruß roth und sagte dann: So folgt einem zweiten Gedanken, den ich Euch jetzt vorlegen will. Allerdings kann jener Mann, der sich Balduin nennt, nur hier in Gent auf das genügendste ausweisen, ob er Namen und Macht in Anspruch nehmen dürfe. Hier können meine Räthe, mit Hülfe aller Briefschaften und Beweise, die Sache am besten erörtern. Er selbst muß diesen Ausweg wünschen, weil er hier im Schlosse Briefe, Bücher, bei vielen Greisen Erinnerungen findet, die sein Recht deutlich und klar bestätigen werden.

So ist es, fuhr Hugo fort, er komme ruhig und ohne bewaffnete Freunde und entziehe sich einer friedlichen Untersuchung nicht.

Jetzt trat Friedrich, der junge heftige Ritter, hervor,

und rief mit lauter Stimme: Und in die Hände seiner Verräther und Mörder sollte sich der wundersam gerettete Fürst geben, nur um hier, in seinem Hause um so gewisser den Untergang zu finden?

Hugo sprang von seinem Sitze auf, aber der Abt trat ihm ruhig entgegen: So ist es, sagte er feierlich, habt Ihr doch schon deutlich genug ausgesprochen, daß Ihr uns und unseren erhabenen Fürsten für Verräther haltet. Was hättet Ihr noch zu schonen, wenn der edle Mann erst in Eurer Gewalt wäre? Und müßte er sich nicht schämen, sein Leben und seine Ansprüche von Euerm neidischen Urtheil abhängig zu machen?

Erlaubt mir, meine Freunde, rief Wachsmuth, der sich nicht länger zurückhalten konnte, so jung ich bin, auch einige Worte. Wie nur ist es möglich, daß sich nicht alle Stimmen dahin vereinigen, unsere edle Fürstin, deren Jugend jetzt so wenig durch Rath unterstützt wird, dahin zu stimmen, ihren Vater anzuerkennen? Ist dies nicht ihre erste und nächste Pflicht? Jeder, scheint es, vergißt über sich selbst das Allgemeine und Höchste. Aber Euer Herz, schönste Johanna, sollte erwachen und alle jene Plane der Eigennützigen verwerfen und durchreißen, die Euerm wahren Glück entgegentreten. Würdigt uns, Verehrteste, in unserer Gesellschaft zu Euerm Vater zu reisen, und Alles löst sich so auf die gelindeste und freundlichste Weise.

Zu Eurem Vortheil! schrie jetzt Humberkurt, der seinen Zorn nicht länger bemeistern konnte. Wir kennen ja auch die Abreden, Plane und nichtsnützigen Verhandlungen. Der arme Bettelbruder wird Euch gern die Braut, die ihm gleichgültig seyn kann, zuwerfen, um die Grafschaft zu besitzen, oder sich diese nachher, so theuer als es ihm gefällt, von Euch und Euerm herrlichen Vater abkaufen zu lassen.

Nichtswürdiger! rief der empörte und verletzte Wachsmuth, seiner nicht mehr mächtig; diese schändliche Lüge hat Euch zum Tode gezeichnet und mein Schwert soll dieses Wort in Eure Brust zurückstoßen. Bekannt ist es ja, was Euer Vater, Hugo, thut und schon gethan hat, um die Schönste und Unglücklichste ihres Landes Euch geneigt zu machen.

Himmel und Erde! schrie Humberkurt; Bube! Nichtsnütziger! da liegt mein Handschuh, wenn Du es wagst, ihn aufzunehmen, das Pfand, das Siegel, das Dich dem Tode verzeichnet!

Wachsmuth wollte erwiedern, doch Hugo's donnernde Stimme fuhr dazwischen, erst den Sohn und noch stärker Wachsmuth scheltend. Aber Johanna erhob sich, vom edelsten Zorn verschönert, und sagte mit zitternder Stimme: Zu diesem widerwärtigen Gezänk gemeiner Leidenschaften bin ich herberufen worden? Jeder sagt, daß er mich ehre und liebe, und ich werde von Jedem beschimpft! Bin ich ein Spielball, den man nur hin und wieder werfen darf? Bin ich ein Raub, über dessen Besitz die Räuber sich entzweien? So tief bin ich noch nicht gesunken, und wenn Graf Hugo meine Würde nicht vertreten kann, wenn jene Widersacher, die in meines Vaters und meinem Namen zu handeln vorgeben, mir nicht mehr Achtung zuwenden mögen, so muß ich anderswo Hülfe suchen.

Ohne irgend Jemand zu grüßen, entfernte sie sich schnell mit edelm Anstande. Hugo, der diese Wendung nicht erwartet hatte, war verwirrt, Wachsmuth hatte im Zorne schon den Saal verlassen und Humberkurt wollte ihm eben folgen, als der Vater ihn mit starkem Arm zurückriß. Als sich Alles, ohne Absicht, wie es schien, im Saal durcheinander bewegte, trat Ferdinand bescheiden zu Hugo und

sagte: Warum, verehrter Herr Graf, habt Ihr den Vorschlag der Fürstin so unbedingt von der Hand gewiesen, die große Sache in die Hand des Königs von Frankreich zu legen? Mir schien dieses die weiseste, wenn nicht die einzige Auskunft. Sendet Boten zu diesem einsichtsvollen Herrn, bevor das ganze Land durch Unruhe, Krieg und Zwiespalt zu Grunde geht.

Junger, unbekannter Daniel, sagte Hugo höhnisch, putzt lieber das Gefäß Eures kleinen Degens in müssigen Stunden, wenn Ihr doch Arbeit wünscht und Euern Geist gern anstrengen mögt.

Humberkurt lachte, aber Ferdinand sah Beide mit festem und ruhigem Auge an: Herr Regent, sagte er männlich, es ist jetzt ein Zwiespalt, wo jeder Dienst, auch des Geringsten, mit Dank angenommen werden sollte. Es ist Zeit, die Klinge des Schwertes zu schleifen, und für die gute Sache der Fürstin werde ich es am heißesten Tage gebrauchen, ohne weiter an diese Eure unpassende Rede zu denken.

Er verließ mit vielen Andern den Saal. Doch Hugo sagte, zu seinem Sohne gewendet: er hat nicht Unrecht, der Bursche. Der Krieg ist da. Aber daß Du so unnütz einsprachst, so unbesonnen, werde ich Dir nicht vergessen. Die Unmündigen haben heute im Rath überhaupt das Feld behauptet, wir wollen sehen, ob es im Kampf und der Feldschlacht eben so seyn wird. Dir aber verbiete ich bei meinem Zorn, bei meinem Fluch, diesen Wachsmuth jetzt aufzusuchen. Die Zeit wird sich finden, ihm dies nebst andern Dingen zugleich zu vergelten. Jetzt sind aber viel wichtigere Sachen zu bedenken.

So war der feierlich versammelte Rath, ohne irgend Etwas zu entscheiden, aus einandergegangen. Die Gesandtschaft reisete zurück und Balduin und seinem Gefolge ent-

gegen. Noch mehr Edle und Bürger aus der Stadt vermehrten den Zug. Der braune Robert ward mitgeführt und als der Entdecker des großen Fürsten von Allen geehrt.

Hugo berieth sich mit seinem Freunde Tillen. Er sammelte den Adel der Stadt und des Landes um sich her, die Männer, die immer zu seiner Partei gehalten hatten und Feinde Conrads waren. Seine Kundschafter ermittelten Viele in der Bürgerschaft, die sich aus Haß gegen die Geistlichen ihm gern anschlossen, und selbst Landleute, die von den Priestern oft waren Ketzer und Albigenser gescholten worden, zeigten sich willig, seiner Fahne zu folgen. Die Stadt Gent schien indeß, nach dem Abzug der Aufwiegler, ruhig.

Als die Gesandtschaft, ohne Etwas bewirkt zu haben, zu Balduin und Conrad zurückkam, ward alsbald beschlossen, mit der Anzahl von Kriegern, die sich schon versammelt hatten, vorzurücken, den Grund des Kampfes, die Ansprüche und Schicksale des alten Fürsten bekannt zu machen, und sich allenthalben, durch Güte oder Gewalt, der Vesten und Städte zu bemächtigen. Es gelang über Erwarten, denn fast allenthalben kamen ihnen die Einwohner freiwillig entgegen und das Heer, in welchem Viele ohne Sold dienten, vermehrte sich mit jeder Stunde. So zogen sie weiter, um sich so bald wie möglich der großen Stadt Gent zu nähern, in der sich, wie sie glaubten, der Erfolg der Unternehmung entscheiden mußte. Graf Conrad, so wie andere Große und einige reiche Klöster, Abt Ildefons und manche Geistliche gaben ihre Schätze zu diesem Kriege, den Viele schon fast für geendigt hielten.

Hugo und die Seinigen rüsteten sich indessen auch. Täglich rückten Edle mit ihrem Gefolge in die Stadt ein. Manche

alte Ritter, die lange auf ihren Schlössern gehauset hatten, suchten die alten Speere und Waffenstücke wieder hervor, man warb Krieger, verstärkte die Leibwache und Humberkurt vorzüglich war Tag und Nacht unermüdet thätig. Durch die Uebungen der Söldner und neueingetretenen Krieger, durch die Lust der jungen Adligen, die zu Roß sich tummelten und die Waffen brauchten, durch die Aufzüge Derer von der Bürgerschaft, die sich dem Regenten angeschlossen hatten, gewann die Stadt das Ansehn, als wäre sie belagert oder schon vom Feinde erobert worden.

Die Fürstin war in tiefer Trauer. Sie hatte durch diesen seltsamen Vorfall die Erfahrung gemacht, daß ihr eigentlich kein einziger treuer Freund zur Seite stehe, sie hatte gesehn, wie Jedermann, von dem sie Hülfe und Rath erwarten konnte, nur seine eigennützigen Plane im Auge habe. Bis dahin hatte sie in unbefangener Jugend die Menschen noch niemals beobachtet; jetzt empfand sie mit Bitterkeit, daß diese Epoche das Schicksal ihres ganzen Lebens entscheiden und daß sie Kräfte in sich aufregen oder erschaffen müsse, an deren Nothwendigkeit sie vorher nie gedacht hatte. Kurz, ihr war, als wenn die schöne Jugend schon so früh für sie beschlossen und geendigt sei. Mit Bewußtsein jeden Tag ableben müssen, sich nie unbefangen der Gegenwart und ihren Eindrücken hingeben zu dürfen, zu fühlen, wie nothwendig es sei, sich selbst und Andere immer zu beobachten, Allen zu mißtrauen und jedes Wort zu bewachen, schien ihr eine höchst unglückselige Bestimmung. Nun erfuhr sie, wie wahr es sei, was sie sonst wohl belächelt hatte, daß der Stand der Fürsten ein unerfreulicher sei.

Eben so gewaltsam und plötzlich hatte sich das Leben des jungen Ferdinand verwandelt. Er träumte nur Krieg

und Schlacht, und alle die großen Thaten, die er für die geheime Geliebte seines Herzens thun wollte. Ingeram war ebenfalls ernster als gewöhnlich, und so fühlten Alle, daß Jedermann, bis zum Niedrigsten hinab, in einer ängstlichen Spannung war, und daß sich die quälende Gewitterschwüle bald in zündenden Blitzen entladen müsse.

Nun? sagte Ingeram zum sinnenden Ferdinand: ist es nicht noch schlimmer und besser gekommen, als ich es Euch vorhergesagt habe? Nun ist unsere Johanna in einer noch bösern Lage als Ihr, weil sie einen Vater hat, der ihr bis dahin fehlte: darum strebt nicht so sehr darnach, den Euern zu finden. Vielleicht möchte sie Euch den ihrigen gern um ein Billiges abtreten. Dieser Vater drängt sich auf, ohne gesucht zu werden, Ihr möchtet den Eurigen aus Bäumen und Felsen herausklopfen.

Wie kannst Du in dieser furchtbaren Zeit noch scherzen? antwortete der aufgeregte Ferdinand; jetzt, wo Alles, ihr Wohl, vielleicht ihr Leben auf dem Spiele steht?

Ich spaße gar nicht, erwiederte Ingeram: wenn Ihr nur jetzt wenigstens Ritter wärt, junger Mensch, so müßtet Ihr Euch von Eurer eingebildeten Liebsten den Befehl geben lassen und schnell nach Frankreich rennen, um in größter Eil den König Ludwig herbeizuholen. Ohne daß das junge Kind sich mit viel Staatsweisheit abgequält hat, war sie doch Diejenige, die diesen klugen, ersprießlichen Einfall gehabt hat, der einzige vernünftige, der bei dem unklugen Hader vernommen wurde.

Jetzt ist es zuerst noth zu kämpfen, antwortete Ferdinand. Dieses Herbeirufen eines Mächtigen könnte ja wirklich die schlimmsten Folgen nach sich ziehn. Dergleichen Hülfe möchte vielleicht zu theuer erkauft werden.

Und doch wird es das Ende vom Liede seyn müssen,

sagte Jener, wenn irgend ein vernünftiger Schluß oder Gesangesweise herauskommen soll. Freilich fürchtet das junge Blut, der Herr möchte auch gleich einen neuen Freiersmann mitbringen, der vielleicht weniger widerwärtig, als dieser Humberkurt, ins Auge fiele. Aber laßt solche Grillen, und habt nur ihr Wohl in Gedanken, wenn Ihr sie wirklich liebt.

Frisch auf! rief jetzt Humberkurt, der hereinstürmte: ist es Euch Ernst, so könnt Ihr es zeigen, denn die Rebellen stehn nur noch wenige Meilen von der Stadt. Alle Landschaften fast sind ihnen zugefallen und ihr Heer ist ansehnlich. Gerühmte Namen und tapfere Ritter schämen sich nicht, sich zu ihnen zu gesellen und ihre schlechte Sache zu adeln.

Hugo kam mit großem Gefolge, gerüstet, und Ferdinand, der schon täglich alle Uebungen mitgemacht hatte, ward über eine Schaar von Reisigen gesetzt, die meist aus Bürgern der Stadt bestand, die freiwillig zum Streit auszogen. Der alte Freiherr Tillen führte den Oberbefehl, Humberkurt und einige Ritter waren ihm zunächst untergeordnet.

Als die Schaaren auszogen, sah man an dem Hohn und der Erbitterung der zurückbleibenden Bürger, wie die Stimmung der Stadt war. Ademar, der Metzgermeister, stand vor seiner Thür und lachte laut, von dem Platze kam eben Pustel, der Kupferschmied, mit seinen Gesellen, stellte sich, mit untergeschlagenen Armen, in die Mitte der Gasse, schien die Krieger zu überzählen und sagte dann höhnisch: Diese werden dem großen Balduin noch keinen Finger krümmen, denn der hat das Streiten wohl gelernt; und was wollen ihm diese Anfänger thun?

Der Zimmermeister Hattrich gesellte sich zu den Beiden, und als Ferdinand mit seiner Schaar vorüberzog, rief er aus: Ja, nun ist freilich Graf Conrad verloren, nun ihm

solche Helden entgegenziehn! Ei, wo ist denn der kleine neckische Ingeram mit seinen Recken? Hat man die Beiden doch so viel zusammengesehn, sie sollten sich auch nicht in diesem großen Feldzuge trennen.

Hugo, der Alles hörte, war jetzt nicht stark genug, um dergleichen zu rügen, er behielt nur wenige der Reisigen und Trabanten zurück, um die Stadt zu beschützen.

Das Heer Balduins war größer, als dieses, und mehr der alten versuchten Krieger befanden sich in ihm. Dies wußte der alte erfahrne Tillen und war wegen des Ausgangs des Treffens mit Recht besorgt.

Balduin zeigte den Seinigen, daß er ein Krieger sei, dem die Erfahrung zur Seite stehe. Conrad hatte ihn sogleich ersucht, die Führung des ganzen Zuges zu übernehmen, und seine Anordnungen waren verständig und Jedermann erfreute sich ihrer. In allen Dingen war er rasch, seine Beschlüsse schnell, seine Ursachen verständig, wenn er sie darlegte. Alle bewunderten ihn, daß seine so lange Ruhe und Einsamkeit, seine Entfernung vom Kriege und Waffenhandwerk sein Feuer nicht vermindert und seine Einsicht als Feldherr nicht verdunkelt hatte. So waren Alle im Heere voll Zuversicht und hofften einen entscheidenden Sieg.

Als die beiden Parteien sich auf der Ebene trafen, wollte keine Schaar mehr von Unterhandlung hören, sondern jede drang auf den Ausspruch der Waffen. Als man sich gegenseitig geordnet hatte, geschah der Angriff mit großem Feuer, Alle kämpften mit Sicherheit und Eifer, lange sah man keine Schaar weichen, und die jungen Ritter Wachsmuth und Friedrich zeigten sich so tapfer, wie man von ihren Jahren nicht vermuthet hatte. Balduin und Conrad waren allenthalben, kämpfend und befehlend.

Humberkurt war mit seiner Schaar, als die Parteien

sich im Kampf vermischt hatten, gegen den Befehl des Freiherrn Tillen zu weit vorgedrungen. Seine Wuth hatte ihn fortgerissen, als er Wachsmuth und dessen Panier war ansichtig geworden. Die beiden jungen Feinde trafen bald auf einander und es erzeugte sich ein heftiger und hartnäckiger Streit. Die Nebenbuhler hatten sich im Felde abgesondert, und ließen nicht von einander, bis Wachsmuth mit einer schweren Wunde auf den Boden stürzte. Als Humberkurt wieder umwendete, um sich mit seinem Heere zu vereinigen, fand er sich abgeschnitten. Er sah hinter sich Verwirrung und viele Paniere der Schaaren seines Vaters schon auf der Flucht nach der Stadt. Er war umzingelt und gab sich verloren, so tapfer die Seinigen auch stritten. Viele von diesen waren schon gefallen und Friedrich forderte ihn auf, sich zu ergeben, als er plötzlich fühlte, wie sein Rücken wieder frei wurde. Es war Ferdinand, der, seine Noth erspähend, sich bis zu ihm durchgeschlagen hatte. Auch er war mit einigen Schaaren, die ebenfalls von jungen Rittern angeführt waren, im Verfolgen der flüchtigen Feinde zu weit vorgeeilt und hatte sich schnell, seinen Irrthum bemerkend, auf den Hauptttheil des Heeres zurückziehen wollen. Jetzt vereinigte sich, wieder freigemacht, die Schaar Humberkurts mit den Kriegern, die Ferdinand gefolgt waren, und nun galt es, die Feindlichen zu durchbrechen und sich mit der Stadt und Denen, die ihr zueilten, in Verbindung zu setzen. Am tapfersten kämpften Humberkurt und Ferdinand, es gelang ihnen, durch die verwirrten Massen der Feinde zu dringen und sich mit Tillen und seinen noch feststehenden Kriegern zu vereinigen. Als dies gelungen war, zog man sich in Ordnung nach der Stadt zurück.

Graf Hugo war durch die erste flüchtige Schaar sehr erschreckt worden. Er war mit großem Gefolge dem zurück-

ziehenden Heere entgegengegangen, jetzt kehrte er mit diesem um, und es schien ihm am nothwendigsten, die große Stadt selbst zu vertheidigen, die, bei ihrer Festigkeit, es wohl auf eine Belagerung der Rebellen durfte ankommen lassen.

Die Thore wurden sogleich geschlossen und die Wälle bewacht, alle Thürme untersucht und Wurfmaschinen und Vertheidigungswaffen mit der nöthigen Mannschaft hinaufgeführt. Doch war Hugo sehr unzufrieden, sowohl über seinen Sohn, der sich durch zu große Tollkühnheit gewagt und einen Theil des Heeres fast ins Verderben geführt hatte, wie über Ferdinand, obgleich durch diesen Humberkurt war befreit, ja wohl vom Tode errettet worden. Denn der erfahrene Tillen so wie andere Ritter wurden es nicht müde, das Lob des Jünglings zu verkündigen und ihm hauptsächlich die Rettung jener Schaaren zuzuschreiben, die der Feind schon abgeschnitten und fast gefangen hatte. Man pries Ferdinands Tapferkeit nicht weniger wie seine Klugheit, und Viele drangen in Hugo, in diesem Kriege, der noch lange nicht geendigt schien, dem jungen Manne, der so viel schon gethan hatte, einen wichtigen Posten zu vertrauen.

Humberkurt aber zürnte dem Jünglinge noch heftiger, denn sein Hochmuth erlaubte ihm nicht, sich diesem Unbekannten, der bisher in der Stadt und in jeder Gesellschaft so unbedeutend erschienen war, verpflichtet zu fühlen. Sein Knappe Dietrich hetzte ihn noch mehr und schalt den jungen Ferdinand einen Nichtswürdigen. Als das Getümmel sich am wildesten verwickelt hatte und Ferdinand gegen die Uebermacht kämpfte, sah er, wie dieser Knappe sich feige aus dem Kampfgedränge entfernen und so seinen Herrn, der in Lebensgefahr war, verlassen wollte. Ferdinand, erhitzt und von Kampfbegier begeistert, trieb den Feigen, ihn heftig mit der Fläche des Schwertes schlagend, in das Gefecht zurück.

Manche der Krieger waren Zeugen dieses Schauspiels gewesen und hatten den Knappen laut verlacht, ihn aber noch mehr verspottet, als sie in die Stadt zurückgekehrt waren.

Johanna konnte sich durch keinen Gedanken erheitern. Es war ihr lieb, daß sie den verständigen Ingeram im Saale traf, als sie zum Garten gehen wollte. Seine Scherze zerstreuten sie und sie glaubte auf Augenblicke ihre unglückliche Lage vergessen zu können. Jetzt trat auch Ferdinand herein, dessen Lob sie schon von einigen Rittern vernommen hatte. Sie bewillkommte ihn freundlich, und dem Jüngling war, als wenn er ihr in diesem Augenblicke Vieles zu sagen habe. —

Was wird aus mir werden? sagte Johanna endlich: erst jetzt ist es mir deutlich geworden, ich bin durch diese erschütternde Begebenheit wie aus einem betäubenden Schlafe erweckt worden, der alle meine Sinne gefesselt hielt; ja, jetzt ist es mir deutlich, daß ich schon seit meiner Kindheit eine Gefangene war. Von meinem Glücke, vom Wohlsein meines Landes, von der Treue und Ergebenheit meiner Unterthanen war eigentlich niemals die Rede. Nur die verschiedenen Parteien zankten um Besitz und Ehre; und mein Name war der Vorwand, um ihre eigennützigen Ansprüche zu rechtfertigen. Mag siegen, wer will, ich habe immer nur verloren. Jenen Herrschsüchtigen ist es erwünscht, wenn meine Unterthanen verführt werden und sich in entgegenstehende Meuterrotten vereinigen. Ihnen ist es nicht unlieb, wenn immer wieder neue Parteien, neuer Zwiespalt sich erzeugen. Was verlieren sie? Sie können immer nur gewinnen, und beim schlimmsten Spiel kann ein Zufall Alles wieder zu ihrem Vortheil wenden. Ich sehe, daß ich die Beute werden soll, und wie eine entführte Taube habe ich im Neste des Habichts geschlummert. Ist es denn so, daß Macht,

Ehre und Güter den Menschen nur schlecht und eigennützig machen? Alles empfingen diese Ungetreuen von meinem Vater und dessen Vorfahren, und seht nur, wie sie es gegen mich wenden! Kann denn wirklich nur der Arme tugendhaft seyn? Ja, Ferdinand, Ihr bleibt mir treu, wenn Alle von mir fallen; Ihr habt mit jenen Elenden nichts gemein.

Ferdinand war erschüttert, sein Herz hob sich, als wenn es ihn erdrücken wollte. Nein, Fräulein, bei Gott! ich bin Euer getreuer Diener. O könnte ich nur etwas, etwas Großes, etwas Entscheidendes für Euch thun!

Seid wachsam, sagte sie mit gedämpfter Stimme, und zog sich halb in die Wölbung eines Fensters zurück. Ein wahrer Freund kann jetzt viel für mich thun, und wahrlich, mir ist fast, als wärt Ihr dieser Einzige hier. Verlaßt mich nicht, wankt nicht, und es kommt wohl noch eine bessere Zeit, in der ich Euch vergelten kann. — Nehmt, hier ist ein Brief, den ich in dieser Nacht an König Ludwig von Frankreich geschrieben habe. Ich lege diese große Sache und ihre Entscheidung völlig in seine Hand. Es sind kaum sieben Jahre, als ich ihn in Mons sahe. Er ist gut, großgesinnt, König, er kann und wird niemals in die gemeine Weise dieser übermüthigen Vasallen eingehn. Die Klugheit, List, selbst die Treulosigkeit eines großgesinnten Monarchen ist auf anderer Wage, als die Schlechtigkeit der Diener gewogen. Er wird mit edler Rücksicht meine Lage ermessen und mich niemals so geradehin verrathen. Hält er den Balduin, wenn er ihn geprüft hat, für einen Abenteurer, so wird er mich ihm nicht ausliefern, und dieser, wenn er ein Lügner ist, wie ich glauben muß, wird in des Königs Gegenwart weniger frech seyn. Sei es wie es sei, ich bin dann von Jemand geschützt, dem es nicht um einen nächsten Besitz, um eine Gemeinheit zu thun ist, und der um Nichtiges sein

königliches Wort nicht entweihen und die Frömmigkeit wird schmähen wollen, die seine Feinde Aberglauben taufen. — Entfernt Euch also heimlich, so bald Ihr könnt, denn öffentlich würde Euch Hugo nicht reisen lassen. Unterstützt, wenn Ihr das Glück habt, den edeln König zu sprechen, mit feurigen Bitten und Vorstellungen mein armes Gesuch, dringt in den Monarchen, der seit lange schon an Krankheit leidet, uns Alle in irgend eine seiner Städte oder der meinigen, welche er will, zu bescheiden, damit nur dieser unselige Krieg geendigt werde. Dies ist es, was meine Vertheidiger hier am meisten fürchten, denn sie möchten mich am liebsten in solche Drangsal bringen, daß ich aus Verzweiflung thue und eingehe, was sie mir vorschlagen. Um aber ihre Plane durchzusetzen, darf nicht Friede und Ruhe seyn, weil sonst ihr Eigennutz die Nachbarn oder andere Theilnehmer ihrer eigenen Partei empören würde. Laßt Euch aber auch, junger Freund, gegen Niemand hier in der Stadt von diesem meinem geheimen Auftrage etwas merken, denn ich traue keinem Auge und keiner Zunge mehr. Schlimm genug, daß ich so einen einsamen Mann, ohne Begleitung, an den großen König als Gesandtschaft senden muß. Vielleicht bin ich auch jetzt zu mißtrauisch, wie ich früher zu leicht und gern vertraute: denn das ist das Unglück, daß wir oft zu unbedacht, nachher zu argwöhnisch werden. Doch besser zu viel fürchten, als zu wenig.

Ferdinand konnte anfangs keine Worte finden, um seinen Dank und seine Gefühle auszusprechen. Er rief begeistert aus: Nein! daß ich einst von Euch so hoch geehrt werden sollte, hat mir auch mein kühnster Traum nicht vorher gesagt. Nehmt mein Leben, das sich ganz Euerm treuen Dienste widmet. Ja, ich bin treu und unwandelbar, so wenig ich bin. Ich diene Euch, und sterbe Euch, ich bin

der Eurige, ohne Erwartung des Lohns. — Ach! und dennoch! Wie schwach, wie ohnmächtig sind wir Alle! Ich fühle es ja doch, wie es keine reine, unbedingte Ergebung in Euch und Euern Willen ist, denn meine Seele ist ja von der Eurigen nicht getrennt, ich kann nicht anders fühlen, mir ist keine Wahl gelassen, und darum muß ich mit Erschrecken das Geständniß thun, keiner wohl aller Eurer Diener ist so habsüchtig, so eigennützig, als ich! Ein Blick Eurer Augen, ein Wort, ein Lächeln Eures Mundes sind mir ja mehr als des Orients Schätze. Darf ich mich also wohl Euern Getreuen nennen, Euern wahren Freund? Ist mein Beginnen denn nicht eben so schlecht, als thöricht? Darf ein Rasender hoffen, daß er Euch je wahrhaft dienen und helfen kann?

Diese übereilten Worte sagte Ferdinand in der tiefsten Erschütterung aller seine Kräfte, er wußte kaum, daß er sie sprach, eine plötzliche Gluth führte sie ihm über die zitternden Lippen. Mit den letzten Worten war er vor dem schönen Bilde niedergesunken, er ergriff die Hand des Fräuleins und küßte sie inbrünstig. Sie entzog sie dem Jünglinge nicht, sie legte die andere auf sein blond gelocktes Haupt und sagte mit leiser Stimme: Ich weiß ja, was Ihr mir seid, Euer Gefühl ist mir kein Geheimniß, nur erlaßt mir jede Antwort. Das ist mein Unglück und die Bestimmung meines traurigen Lebens, daß mein Mund nichts von meinem Herzen wissen darf. Wie in Euerm Leben Alles Geheimniß ist, so muß auch, aus anderer Ursache, Alles in meinem Leben seyn, dunkel, ungewiß, trauervoll immer. Sei Euch das Glück auf allen Wegen hold. Euer liebes Bild wird immer in meinem Herzen bleiben. Habe ich doch die Jugend einmal gekannt, ist mir doch einmal ein sehnender Blick Eures Auges erschienen, und hat, wie mit Magie, einen Frühling in meinem Innern angezündet.

Betäubt und entzückt erhob sich Ferdinand. Ein Weltall schwebte ihm in diesen räthselhaften und vieldeutsamen Worten. Wie er jetzt vor ihr stand, begegneten sich ihre Blicke. Der ihrige war so mild, so von süßer Rührung glänzend, so im zarten Ausdruck schwimmend, daß er Alles vergaß. Ein Kuß war geschehn: ob genommen, ob gegeben, wußte er nicht, er fühlte auch nicht, ob sie zürne, oder nur vor Ueberraschung und Scham erröthe. Lange standen sie noch nahe aneinander, er hielt noch ihre Hand in der seinigen, als sie zufällig die Augen aufschlugen und jetzt erst wahrnahmen, daß Hugo mit dem Sohne zugegen sei, die schon seit einiger Zeit eingetreten waren. Ingeram saß schon lange in einer fernen Ecke zusammengekrümmt, er hatte beim Eintritt des Grafen genieset und gehustet, aber Johanna so wenig wie Ferdinand hatten irgend Etwas vernommen, das um sie her vorging, so waren sie ganz in ihrem Innern.

Mit vielem Gleichmuth ging Johanna dem Grafen entgegen, Ferdinand aber war so verwandelt und unfähig, sich zu sammeln, daß er kaum die Eingetretenen durch eine Verbeugung begrüßte und mit taumelnden Schritten sogleich auf sein Zimmer eilte.

Als am Abend Hugo mit seinem Sohne im Schlosse allein war, nachdem Beide die Wachten besucht und alle Vorkehrungen für die Nacht getroffen hatten, sagte der Vater zu Humberkurt: Immer mehr drängt es, entscheidende Schritte zu thun, Viele von unsern ehemaligen Freunden, zu denen ich mich deß am wenigsten versehn hätte, sind von uns abgefallen; Manche, die noch auf unserer Seite stehn, sind zweideutig, der nächste Zufallswind schüttelt sie auch wie dürre Blätter vom Baum. Ausdauern nur müssen wir, so schadet mit der Zeit Jenen Dasselbe, was uns jetzt nach-

theilig ist, denn die Strömung des Glücks muß, wenn wir diesen Krieg nur für ein Jahr aufrecht erhalten können, bald hiehin, bald dorthin gehn. Nur Johanna muß nicht in die Hände der Feinde gerathen, das ist unser wichtigstes Augenmerk. Aber — sie ist bei weitem weniger nachgebend und fügsam, als ich früher von ihr hoffte. Jeder Tag macht sie starrer und fester. Als ich ihr vorher deutlich machen wollte, wie gut es sei, ja wie nothwendig, den Entschluß zu fassen, Dir ihre Hand zu geben, damit ihr Gatte, ein Landesfürst, alle jene elenden Plane des Betrugs kräftig durchreißen, daß ich dann, als ihr wahrer Vater, Alles leichter ordnen könne, schlug sie bestimmter als je, mit größerem Widerwillen, als ich sonst an ihr wahrgenommen habe, diesen Antrag aus. Sie konnte sich selbst nicht so bezwingen, daß ich nicht eine gewisse Verachtung im Zorn ihres Gesichtes sollte wahrgenommen haben. Und ist nicht zu fürchten, daß jener unbekannte Bastard, jener Armselige, mit dem wir sie erst in so unziemlich vertraulicher Stellung fanden, durch sein listiges, verführerisches Wesen uns am Ende die schönsten Früchte unseres Sieges entreißen kann?

Um diesen seid unbesorgt, unterbrach ihn Humberkurt, mit ihm will ich und mein Dietrich schon Maßregeln treffen, daß er uns nicht lange mehr hinderlich seyn soll. Johanna ist jung und unerfahren, es ist Einigen gelungen, ihr ein Mißtrauen gegen unsere Familie und gegen die Redlichkeit unserer Absichten beizubringen. Die Fürstin ist wohl gar schwach genug, bei so unruhiger Zeit sich in ein Abenteuer mit diesem Bastard eines Unbekannten einzulassen.

Daß Wachsmuth, fuhr Hugo fort, fürs Erste durch Dich hat vom Schauplatz abtreten müssen, ist immer ein Gewinn für uns. Wenn er stirbt, hat das Unternehmen Conrads seine eigentlichste Kraft und Absicht verloren. Indessen gilt

es jetzt vorzüglich, thätig und aufmerksam zu seyn, damit die Feinde nicht durch unsere Nachlässigkeit gewinnen.

Sie gingen, um die nöthigen Anstalten zu treffen. Ferdinand indessen war in die wundersamsten Träume versenkt; er war plötzlich so glücklich geworden, daß er sich dieses zu große Glück noch gar nicht anzueignen wußte. So im Sinnen, indem er sich die ganze Scene noch einmal zu vergegenwärtigen, sie zu begreifen strebte, traf ihn Ingeram. Wie ist Euch? fing dieser an, — und da er die seltsame Stimmung des Jünglings bemerkte, fuhr er fort: nun ja! da haben wir das vollständige Elend des zu großen Glücks. Armer Mensch! Eigentlich ist es mit Euerm Lebenslauf nun schon zu Ende. Denn was erst nach Jahren, nach hundert wichtigen Diensten hätte eintreffen, oder Euch noch immer wie eine Unmöglichkeit in weiter Ferne vorschweben sollen, ist Euch nun schon, wie eine überreife Frucht vom Baume, plötzlich in den Schooß gefallen. Nicht wahr? Nun müßt Ihr doch selbst einsehn, daß Sehnsucht mehr ist, als Erfüllung? Wenn Ihr aufrichtig seyn wollt, so müßt Ihr gestehn, daß Ihr aus allen Euern blanken Himmeln herausgestürzt seid. Ihr seid ausgepfändet, und alle Eure Kleinodien, und glänzenden Schränke und Sessel, und goldenen Tische sind auf dem Trödelmarkt, und die vier kahlen Wände der Wohnung sehn Euch nun trübselig an und bedauern Euch.

Ferdinand wendete sich um, und umarmte seinen kleinen Freund so herzlich, daß dieser rief: Haltet! Ihr zerdrückt mir den Leichnam. Das ist das erste Mal, daß Ihr mir eine solche Gunst erweiset, laßt es aber auch das letzte seyn, denn meine gebrechliche Maschine ist für dergleichen Liebkosungen nicht eingerichtet. Und überhaupt, guter Jüngling, reißt Euch aus diesen Träumereien. Es giebt viel zu thun, und die Feinde werden nicht so müßig seyn, wie Ihr.

Glaubt mir nur, so viel ich habe beobachten können, ist den Bürgern der Stadt gar nicht zu trauen. Die stärksten Gewerbe sind auf Conrads Seite, und wenn sie sich jetzt ruhig verhalten, so ist es nur zum Schein und um die Gelegenheit abzuwarten.

Ferdinand entfernte sich, um die Schaar zu besuchen, deren Anführung ihm war anvertraut worden. Er fand auf den dunkeln Gassen viele Menschen, Gemurmel auf den Plätzen, Alles lief hin und wieder. Er bestieg einen Thurm der Mauer und sah in das Feld hinaus. Die Feinde schienen sich ganz ruhig zu verhalten und waren um ihre Wachtfeuer gelagert. Als er auf einem Umwege nach dem Schlosse zurückging, war der Tumult in den Straßen schon angewachsen. Alle Häuser auf dem Markt, viele in den vornehmsten Gassen waren ungewöhnlich stark erleuchtet, und als er um eine Ecke bog, trat ihm eine große Gestalt entgegen und fragte ihn: Ist es bald an der Zeit? — Was? fuhr Ferdinand ihn an und ergriff die Hand des starken Mannes. — Nichts für ungut, sagte dieser ruhig, indem er sich loszumachen strebte. So gingen sie einige Schritt, und Ferdinand erkannte jetzt den Vorsteher der Schlächterzunft, den hochstämmigen Ademar. So laßt mich doch los! rief dieser endlich. — Nicht, antwortete der junge Krieger, bis Ihr mir erklärt, was Ihr mit jener Frage gemeint habt. — Nun, sagte Jener, ob es denn nicht Zeit sei, einen Ausfall zu wagen? Ob wir denn hier so müßig wollen sitzen bleiben? Der Regent, dachte ich, würde uns Alle aufbieten, dem Feinde draußen einen nächtlichen Besuch zu machen. — Jetzt trat Hattrich, der Zimmermeister, herzu, dem viele Bürger folgten, und da sich Ferdinand immer noch nicht begnügen wollte, rissen sie ihren Gefährten mit Gewalt los, und Ferdinand, der wohl den bösen Willen Aller sah, mußte,

ohne weitern Bescheid zu erhalten, nach dem Schlosse gehn. Er nahm sich vor, Alles dem Regenten vorzutragen.

Indem er unten an der Küche vorüberging, hörte er darin ein lautes Geschrei und Zanken, und er meinte die Stimme Ingerams unterscheiden zu können. Als er hineintrat, war Alles im größten Aufruhr, denn Dietrich, der Knappe, tobte in unbändigem Zorn gegen alle Küchendiener und schlug den kleinen Ingeram mit einem schweren Stecken unbarmherzig. Ferdinand fiel dem Knappen in den Arm, entriß ihm den Stock, und warf den Burschen so heftig gegen die Mauer, daß ihm Kopf und Glieder erkrachten. Der ist geliefert! sagte Pamphilus, der dicke Koch: wenn er nicht vielleicht die Scherben seiner Gliedmaßen vom Töpfer wieder zusammenleimen läßt. Ferdinand fragte, was der Aufruhr zu bedeuten habe, und Alle schrien laut durcheinander. Jetzt hatte sich aber Dietrich wieder besonnen, und schwur, er wolle seinem gnädigen Herrn Humberkurt die Sache melden, der wohl seine Unschuld gegen diesen jungen Ohnebart vertheidigen werde. Ja, Herr Unbekannt, schrie der Knappe in Wuth, der Ihr hier so unberufen den Gebieter spielt, der Schlag und Stoß soll für Euch schwer ins Gewicht fallen.

Er ging trotzig fort, und als es etwas ruhiger war, erzählte Ingeram, daß er ihn in einem heimlichen Gespräch mit Pamphilus betroffen, und gesehn, wie er diesem ein Pulver zugesteckt, das der Koch auch in die Schüssel gethan, welche für Ferdinand als Abendmahlszeit bestimmt gewesen. Ferdinand faßte den Koch ins Auge, der mit den heiligsten Schwüren und Betheuerungen das Gegentheil versicherte, die Sache völlig leugnete und den kleinen Ingeram einen Bösewicht und tückischen, lügenhaften Angeber schalt. Die Diener der Küche vereinigten sich gegen den armen Kleinen, alle

schalten und lärmten von neuem, bis Ferdinand Stille gebot und rief: Wozu des Streites und der Anklage? Die Zeit drängt zu wichtigern Dingen, und es ist thöricht, sie über solch Gezänk zu verlieren. Ich gehe sogleich auf meinen Posten und werde gar nicht zu Nacht speisen. Hat Ingeram eine Thorheit und Schlechtigkeit ersonnen, um Euch und Dietrich zu schaden, so eßt Ihr, Freund Pamphilus, sowie Eure Helfershelfer sogleich von Dem, was für mich bestimmt war. Wenn Ihr das thut, will ich selbst, sowie es die Zeit nur vergönnt, Eure Klage gegen Ingeram führen.

Das kann ich wohl, sagte Pamphilus trotzig und blies sein rothes aufgeschwollenes Gesicht noch stärker auf. Er nahm die Schüssel vom Feuer und winkte einige Diener herbei. Indem er sich aber diesen näherte, fiel ihm der Hafen aus der Hand und zertrümmerte auf dem Boden. Ungeschickter Bengel! fuhr Pamphilus einen der Küchenjungen an: stößt mich so aus Freßbegier an den Ellenbogen, daß ich das liebe Gut auf die Steine des Fußbodens verschütten muß.

Gesindel! sagte Ferdinand kurz und entfernte sich, indem ihm Ingeram folgte. Als sie auf dem Schloßhofe standen, sagte der Kleine: Habt Ihr Eure berittenen Reisigen in der Nähe? — Sie halten, antwortete Ferdinand, gleich vor dem Schlosse, ich sprach sie vorher und habe sie um Mitternacht dahin beordert, weil es wohl einen Ausfall gilt. — Könnt Ihr ihnen trauen? — Unbedingt. — So will ich ihnen melden, daß sie auf Euern Befehl hieher in den innern Hof kommen sollen. Ein Damenpferd steht im Stalle schon gesattelt. — Was hast Du vor? — Ich habe für Euch gedacht, gehandelt und beobachtet, da Ihr keine Zeit und Stimmung dazu hattet, antwortete der Kleine. Es ist kein Augenblick zu verlieren, denn diese Nacht ist zu etwas Gro-

ßem bestimmt. Ein Theil der Besatzung ist mit den Feinden einverstanden, sie werden sogleich den Versuch machen, sich der Stadt zu bemächtigen. Die Zunftmeister Ademar, Hattrich und Pustel haben es heimlich veranstaltet, indessen Alles auf den Wällen und in der Stadt kämpft, sich des Schlosses zu bemächtigen, um die Fürstin gefangen zu nehmen und sie auf jeden Fall dem vorgeblichen Balduin auszuliefern. Ich habe heimlich alle Gemächer und Thüren geöffnet (die Fürstin weiß darum), die die Nebentreppen herunter in diesen innern Hof führen; auch der Garten ist aufgeschlossen, durch diesen müßt Ihr, Freund, wenn das Getümmel es Euch möglich macht, entfliehen und Euch auf Nebenwegen nach Mons mit der Geretteten begeben. Ist sie dort in Sicherheit, dann schnell und unbemerkt mit Euerm geheimen Briefe zum Könige von Frankreich, denn sonst ist die Fürstin und Alles verloren; hat Conrad sie in seiner Gewalt, wie es nach den Umständen kaum fehlen kann, so ist es nachher fast nicht möglich, ihm die Macht wieder zu entreißen.

Ferdinand wollte vielerlei antworten und einwenden, aber Ingeram lief und holte eine Anzahl der berittenen Reisigen in den innern Hof, und als Ferdinand auf den Platz hinaustrat, hörte er Geschrei, Waffengetümmel, Reiter und Fußvolk liefen durcheinander; sie haben die Stadt, die Rebellen! riefen Viele; oder: Verrath! Verrath! Fackeln leuchteten und der Tumult wälzte sich näher. Plötzlich war der Schloßplatz von bewaffneten Bürgern angefüllt, die mit Geschrei nach der Burg sich wendeten. Sieg! Balduin! Graf Conrad hoch! schrie Ademar mit mächtiger Stimme und die übrigen Bürger wiederholten den Ruf. Indem Ferdinand noch überlegte, fühlte er sich am Gewande gezogen. Es war Ingeram, der ihm winkte und bedeutete. Er führte ihn

die verborgenen Treppen zum kleinen Gang hinan, Johanna kam ihm bleich und zitternd schon entgegen. Das Frauenroß stand unten, sie schwang sich hinauf, den Ställen vorüber, durch den innersten Zwinger und Garten ritten sie eilig: und da sie durch die kleinen Straßen zogen, hörten sie in der Ferne den verwirrten Lärm. Als sie die Stadt hinter sich hatten und einen Augenblick umwendeten, sahen sie im Wiederschein der Lichter kämpfende Gestalten auf dem entgegengesetzten Wall, die Glocken der Thürme läuteten, ein Geschrei ertönte von allen Seiten und ein Theil des Schlosses leuchtete im Brande auf.

Als Ademar, Hattrich und Pustel die Fürstin nirgend, auch in ihrem Schlafzimmer nicht fanden, bemächtigte sich ihrer eine ungeheure Wuth, daß sie dem Grafen Conrad ihr Wort nicht halten konnten, ihm und dem Kaiser Balduin Johanna auszuliefern. Sie durchliefen tobend alle Räume und schleuderten in die Betten und Schränke erbost ihre brennenden Fackeln, so daß bald dieser Theil des Schlosses in Flammen stand.

In den Gassen, den Thoren, am Wall hatte unterdessen Kampf und Schlacht gewüthet. Es war den Feinden gelungen, Viele der Ihrigen unbemerkt in die Stadt zu lassen, denn die Bürger, die an den Mauern und dem Walle wohnten, hatten ihnen ihre Häuser geöffnet und selbst die Wachen erschlagen, die Graf Hugo zur Vertheidigung in diese gelegt hatte. Der Regent war durch diesen Verrath überrascht worden, er hatte den Einwohnern Gents zu viel vertraut, die Gegenwehr war ungenügend, die Anstalten fehlten und die Zeit war jetzt zu kurz, passende Befehle zu geben und sie auszuführen. Die wenigsten seiner Krieger waren gerüstet, nur Humberkurt und die Seinigen waren völlig zum Streit gewaffnet. Man widerstand und Mancher von den

eindringenden Feinden ward erlegt, aber Hugo mußte sich zurückziehn, und als er in die Nähe des Schlosses kam, sah er, daß es von den rebellischen Bürgern schon erobert war und daß ihre Schaaren mit dem Geschrei: Balduin! ebenfalls auf ihn eindrangen.

Allenthalben Verwirrung, Mord, Rufen, Fragen, Schelten, und keine Ordnung, keine Haltung, kein Befehl. Um nicht gefangen zu werden, floh Hugo nach langem vergeblichen Kampf mit den Seinigen durch Haupt- und Nebengassen, von den Feinden verfolgt. Die Dunkelheit rettete den Grafen und seinen Sohn, und als Tillen und andere Anführer Alles verloren sahn, benutzten sie auch die Nacht und die Verwirrung, sich zu retten, so gut sie es vermochten. Keiner sah hinter sich und so vereinigten sich die Flüchtigen erst am Morgen wieder, indem sie schon einige Meilen von der Stadt entfernt waren.

Man hielt, man erwartete die Zurückgebliebenen. Nacht, Gefahr und Verwirrung hatten, so viel es möglich war, Plan und Ordnung ersetzen müssen. Hugo erfreute sich über jeden Ritter, der ihm noch geblieben war und mit der Helle des Tages sich wieder zu ihm fand. Man beschloß, sich nach dem festen Mons zu ziehn, wo der Graf die treusten Freunde zu finden hoffte. Am meisten schmerzte ihn, daß Johanna, wie er glaubte, nun in den Händen seiner Feinde sei, wodurch sein Einfluß und Ansehn noch tiefer sinken mußten.

So hatten Balduin und Conrad sich mit nur geringem Verluste der großen Stadt Gent bemächtigt, der vorzüglichsten und vornehmsten in Flandern, wo sie Waffen, Geld und Menschen im Ueberfluß fanden, um ihre Absichten durchzusetzen. Nur Johanna war ihnen, sie konnten nicht fassen

wie, entronnen, da die Anstalten seit lange schon so gut getroffen waren.

In Gent war in wenigen Tagen Alles beruhigt. Balduin gab den Zünften alte Freiheiten und Vorrechte wieder, die sie schon vor vielen Jahren in den Zeiten der Unruhen eingebüßt hatten. Sie durften ihre Vorsteher selber wählen, die zugleich Mitglieder des kleinern Rathes wurden: fünf, die diese Räthe selber ernannten, waren dann auch im höhern Rath der Edeln zugegen, wenn es Sachen zu entscheiden galt, die die Bürger betrafen. Als dem Fürsten Balduin gehuldigt wurde, war die Stadt in der freudigsten Bewegung, der alte Fürst konnte sich nirgend der Verehrung und der Liebe seiner Unterthanen entziehn, die sich heftig und schwärmerisch äußerte. In einigen Tagen war es nicht möglich, die Bürgerschaft aus diesem Taumel zu wecken, und wo man den Kaiser nur erblickte, entstand ein Auflauf, Jeder wollte im Gedränge seine Hände küssen, wenigstens sein Kleid berühren, und dem gemeinen Volke war Balduin wie eine wundervolle Erscheinung, die den großen Helden und Heiligen zugleich darstellte. Man erzählte sich die seltsamsten Dinge von seinen großen Thaten in Griechenland, von seiner wundervollen Rettung, seinen Reisen, ja selbst von seinem Eremitenleben, und keine so ausschweifende Legende von seiner Buße, seiner Heilkraft, seinen Visionen konnte ersonnen werden, die das Volk nicht beschworen hätte. Auch die Geistlichkeit war erfreut, den großen Mann, von dem sie mehr Schutz und Hülfe erwartete, wieder als Herrn des Landes zu sehen, sie drang heftig auf die Abstellung vieler Mißbräuche, die sich eingeschlichen, auf viele Vorrechte und Besitzungen, die ihr von den Regenten, ja schon früher von

Balduin selbst waren entzogen worden. Hier widersprach aber schon der Adel, mit dessen Vortheil sich diese Wiederherstellungen nicht einigen ließen, und Balduin sah bald, wie schwierig es sei, die Zufriedenheit Aller zu erhalten, da Jeder bei diesem sonderbaren Umschwung der Dinge mit den ungemessensten Erwartungen zu ihm kam und selbst das Unmögliche für leicht auszuführen hielt. Er betrug sich aber so würdig und weise, daß Jedermann, in seiner Verehrung bestärkt, von ihm ging, und selbst Diejenigen, die Ursach hatten, unzufrieden zu seyn, ihre Bewunderung laut aussprachen.

Conrad war ernster und tiefsinniger noch, als man ihn sonst schon kannte. Sein Verdruß war groß, daß Johanna, auf eine ihm unbegreifliche Weise, hatte entfliehen können. Er war viel bei seinem kranken Sohne, den man sogleich, nachdem die Ruhe hergestellt und der Brand gelöscht war, in das Schloß eingelegt hatte. Dessen Wunden waren bedeutend, und die Aerzte konnten und wollten keine bestimmte Versicherung seiner Genesung geben. O Geliebtester, sagte der Vater mit Thränen zu ihm, wie muß mich denn dieses harte Schicksal so unvermuthet treffen? Warum konntest Du Deinem Zorn nicht gebieten, daß Du die Wuth dieses rohen Humberkurt erregtest? Sollte denn Alles, Alles, was ich wünschte und sann, nun für Dich und mich verloren seyn? Alle im Lande sollten gewinnen, nur ich allein müßte so schmerzlich Alles einbüßen? Was kann mir Deinen Verlust ersetzen, wenn der Himmel ihn beschlossen hätte?

Das Gefühl, antwortete der kranke Sohn, Recht gethan zu haben, der große Gedanke, daß es Euch gelungen ist, auf so denkwürdige und kluge Weise dem Lande seinen rechtmäßigen Fürsten wiedergegeben zu haben. Die nähere Möglichkeit, die Unterthanen zu beglücken, die gekränkte Geistlich-

keit wieder in ihre Rechte herzustellen, den Aebten wiederzugeben, was ihnen entzogen wurde, das Volk wieder zu Ehren zu bringen und den Adel, der so oft geschmäht wurde, von neuem mit seinem alten Glanze zu bekleiden. Und dazu ist Euch die Würde des Stellvertreters des Regenten, des Kanzlers vom Herrn übertragen worden.

Du hättest sehr Recht, antwortete der Vater, wenn die Menschen nur einigermaßen so wären, wie sie seyn sollten. Aber schon vergißt Jeder das allgemeine Wohl, und kaum von der Noth erlöst, die sie Alle bedrückte, denkt Jeder mit übereiltem Eigennutz nur an sich selbst und seine kleinen Vortheile. Es ist wahr, die Geistlichkeit hat uns sehr geholfen, das Volk zu stimmen und diese Entwickelung herbeizuführen; aber dafür verlangt sie nun auch so viel, und so ohne alle Rücksicht, als wenn es nur Priester und Mönche in der Welt geben sollte. Sie werden, wenn sie sich nicht mäßigen können, den Adel und auch den Bürgerstand neuerdings gegen sich empören, denn jedes Recht, sei es wohlbegründet, wenn es sich unbedingt ausbreiten und mit allen seinen nur möglichen Folgerungen herrschen will, wird zur Tyrannei. Der Bürger ist trunken, wild, ihm ist das Tolle, Seltsame willkommen, und er verlangt, daß das Schicksal Becher auf Becher noch seinem wahnsinnigen Rausche nachgießen soll. Erwacht das Volk nun, wie es doch geschehn muß, da nicht immer von neuem die wunderlichen Begebenheiten und Entdeckungen eintreten können, so wird seine Nüchternheit um so widerwärtiger seyn: und wo dann den nächsten Rausch finden, wenn nicht in Kampf und Zorn gegen uns, die es jetzt anbetet? Der Adel meint wieder, er kann nur gedeihen, wenn die anderen Stände gekränkt werden, und so liegt mir und dem Kaiser Sorge und Noth nahe genug. Und Balduin selbst, der Alles in eigner Person sehen, schlichten und

abthun will, der seiner Einsicht wie Tapferkeit unbedingt vertraut, — wird er immer dankbar bleiben? Zwar bin ich ihm jetzt der Nächste, er hat mir feierlich für Dich seine Tochter versprochen und so wirst Du, wenn Gott Dich erhält, in Zukunft einst der Fürst dieses Landes. Aber, wenn Du nun dahingehst — auch, wenn Du mir bleibst und Alles sich zum Guten kehrt, wird Balduin niemals auf meine Verleumder hören? Werden die Menschen, denen ich verhaßt bin, nicht in Zukunft Einfluß auf ihn gewinnen? Und wenn uns nur Johanna nicht entrissen wäre! So lange der schändliche Hugo diese mit sich führt, so lange wird er auch noch Anhang im Lande finden. Wäre sie gefunden, so könnte sich Alles, so krank Du bist, sicherer und freudiger beschließen.

Man muß nicht gar zu viel denken und sorgen, sagte der erschöpfte Wachsmuth, Ihr müßt dem Glück und Zufall auch Etwas überlassen; und haben sie doch schon so viel für Euch gethan. Wenn ich Johanna noch einmal hätte sehen können, ich glaube, ich wäre ruhiger gestorben. Meine früheren Wünsche stehen jetzt freilich blaß wie Nebel in weiter Ferne von mir weg. Wo mag sie aber seyn? Keiner hat von ihr gehört und Keiner sie gesehn.

Der Vater verließ den Kranken mit schweren Seufzern und fand Balduin sehr verstimmt darüber, daß man die Tochter hatte entfliehen lassen. Die Dienerschaft wurde verhört, aber keiner wußte etwas Bestimmtes zu sagen: wer ist die kleine, mißgestalte Figur dort? fragte endlich der Kaiser im Unwillen.

O Majestät! schrie Ingeram und kroch herbei, um den Mantel zu küssen: so ganz bin ich von meinem gnädigsten Fürsten vergessen worden? O welches Unglück, daß sich mein Beschützer, Ernährer, Wohlthäter, der mich so gütig hat er=

ziehen und unterrichten lassen, meiner nicht mehr erinnern kann und will!

Jetzt kenne ich Dich, sagte der Kaiser mit huldreicher Miene: komm hervor, armer Mann, und sage uns, was Du von meiner Tochter wissen kannst. — Dein Name? Er ist mir entfallen, denn wir haben uns lange nicht gesehen.

Ingeram, antwortete Jener: ach! als Ihr noch Spaß und Lustigkeit brauchen konntet, damals, in Eurer frohen Jugend, ehe Ihr Euch noch mit Kaiserthümern und Wallachen und Mamelucken abgabet und in den sauern Reichsapfel bißt, damals habe ich Euch manche vergnügte Stunde verkürzt und gemacht, und Ihr ließet Euch oft herab, über und mit Euerm niedrigsten Diener zu lachen.

Die Zeiten, lieber, guter Narr, mögen auch vielleicht noch wiederkommen, denn auch das Alter ist gern froh.

Hätte ich nur Gelegenheit gehabt, antwortete Ingeram, Eurer Majestät einen neuen jungen Narren zuzuziehen und abzurichten, der mir dann in meinen überreifen, baufälligen Jahren mein mühseliges Geschäft hätte erleichtern können. Aber wir haben seit langer Zeit immer so scharfe Nord-Ostwinde gehabt, daß die feine Narrheit in der zarten Blüthe jedesmal, selbst um Pfingsten noch, erfroren ist, und so werdet Ihr Wunder sehen, wie Euer Reich hier ein so ganz anderes geworden ist, als Ihr es verlassen habt; nichts als Tugend, meine hohe Majestät, Weisheit und Vernunft, so weit Eure huldreichen Blicke nur reichen. Da findet Ihr doch nirgend etwa thörichten Eigennutz oder Dünkel, Habsucht, Unvernunft, Altklugheit, Aberwitz, Aberglaube, oder Hochmuth und Betrug, — seht, majestätischer Herr, Ihr müßt Euch dermalen nun schon ohne alle diese leichten und anmuthigen Zerstreuungen behelfen lernen, wenn Ihr nicht aus Griechenland etwa solche Kunden mitgebracht habt; doch

da Ihr lange Eremit wart und mit Euch selber nur umgegangen seid, so habt Ihr auch aus der Fremde nichts eingeführt, und die Moralität wird so überhand nehmen, daß neben diesem Unkraut kein anderes Wurzel fassen kann.

Jetzt genug, erwiederte der Kaiser, verspare die Thorheit auf eine andre Stunde, denn Jedes findet seine Zeit. Kannst Du mir aber Nachricht von meiner Tochter geben, so sei einer Belohnung gewiß.

Pamphilus, der Koch, rief: Kaiserlicher Herr, der tückische Bursche weiß gewiß etwas von ihr, denn er war immer am meisten um die Prinzessin; aber er wird gewiß nichts aussagen, wenn man ihm nicht die Daumenschrauben anlegt.

Gnädiger Herr, rief Ingeram, ich bin das unschuldigste Blut, das nur je eine Narrenkappe getragen hat. Ich habe daran Leiden genug, ein Narr zu seyn, und brauche nicht auch noch schlecht zu werden. Wollt Ihr aber gar aus dem Narren einen Märtyrer machen, so bringt Ihr Euch nur selbst ohne Noth in schlechten Ruf. Viele Diener können mir bezeugen, daß, als der große Lärmen Eures glorreichen Einzuges hier losging, ich schon in halb entkleidetem Zustande aus meinem Bette kam, ich suchte Ruhe und Erholung vom Schreck, und allenthalben sprang mir Unruhe, Lebensgefahr und Drangsal entgegen und lief mir in die Arme. Drüben auf der andern Seite des Schlosses fing es gar an zu brennen, was man kaum hat löschen können, und doch liegt nun jener Theil der Burg in Asche. Da habe ich mit den Andern allenthalben in Angst und Noth die Prinzessin gesucht und nirgend gefunden. Verbrannt wird sie hoffentlich nicht seyn, denn in dem Falle hätte man doch wohl ihre holden Ueberreste angetroffen. Es ist etwas Dauerndes, Unvergängliches in uns, Majestät, was die Schlächterzunft Knochen nennt, und das widersteht selbst einem gelinden Feuer.

Führt den Schwätzer fort! rief Balduin.

Aber Ingeram ließ sich nicht so leicht irre machen, sondern fuhr fort: und Pamphilus, mein gnädigster Herr, dieser dicke, aufgelaufene Feueranbeter, hat gar kein Recht, irgend von mir Böses zu reden, denn er selber hat eine schlimme Sache auf dem Kerbholz. Gestern, vor Euerm Regierungsantritt, hat der Wurstmenger mich, den allerunnützesten Menschen, der gewiß Keinem im Wege steht, aus dem Wege räumen wollen, durch ein gewisses feines Pulver, das man im bürgerlichen Leben Ratzengift heißt. Hauptsächlich war es auf einen intimen Freund von mir, den jungen Ferdinand, abgesehen, den Eure Majestät auch hat erziehen lassen, damit er Euch in Zukunft Ehre und Spaß hätte machen können.

Lauter Lügen! rief Pamphilus; ich erbot mich, von dem Gerichte selbst zu essen, wenn es mir ein ungeschickter Küchenjunge nicht aus der Hand gestoßen hätte.

Das Schlimme ist nur, sagte Ingeram ganz ruhig, daß ein sichrer Hund, der größte und übrigens verständigste im ganzen Schloß, der noch obenein beim Streit und ganzen Zank zugegen gewesen und Alles selbst mit angehört hatte, sich aus Gier beikommen ließ (wie die Leidenschaften denn immer verblenden), das so verschüttete Fleischgericht zu verzehren, und auch bald nachher, mit Erlaubniß zu sagen, seinen Geist aufgegeben hat, oder schlechthin krepirt ist. Und daß der Regent Hugo, oder wenigstens dessen Sohn Humberkurt, oder zum allerwenigsten dessen Schildknappe Dietrich mit im Spiele ist, kann ich beschwören, denn von diesem Dietrich hat Pamphilus das Pulver erhalten. Das habe ich mit meinen eignen Augen gesehen.

Die letzte Nachricht war dem Kaiser wichtig genug, um sich näher nach dem Zusammenhange zu erkundigen. Der

Knappe Dietrich fand sich unter den Schwerverwundeten, die in der Stadt hatten zurückbleiben müssen. Als Conrad ihn in das Verhör nahm, erfuhr er von ihm, daß Humberkurt auf den jungen Ferdinand schon lange einen Haß geworfen habe, weil er, nach seiner Meinung, mit der Fürstin Johanna zu vertraut und ihr zu dienstfertig gewesen sei. Als Conrad ihm sein Leben und Verzeihung zusicherte, bekannte er, daß der junge Humberkurt ihm allerdings Gift gegeben, um durch dieses den Diener der Fürstin, jenen Ferdinand, der sich im Kriege ausgezeichnet habe, zu tödten.

Diese Aussage ließen Balduin und Conrad öffentlich bekannt machen, damit Hugo und dessen Sohn und Anhang noch verhaßter werden möchten. Wo mag aber dieser Ferdinand geblieben seyn? sagte Graf Conrad alsdann; so sehr wir nach ihm geforscht haben, so wenig will sich irgendwo eine Spur von ihm zeigen. Niemand weiß auch, woher er stammt, wer seine Verwandte sind und ob sie irgendwo leben.

Ingeram, der ebenfalls hinzugekommen war, sagte: Das ist der größte Jammer, daß der junge Mensch fortgelaufen ist und doch wohl den Aufrührern und dem Zuge des Grafen Hugo sich angeschlossen hat, obgleich sie ihn haben so unbescheiden fortschaffen wollen. Das arme junge Blut war immer so unglücklich, weinte wie oft, daß er von seinen Eltern so gar nichts wußte. Die kaiserliche Majestät, so sagten Viele, hat ihn selbst hieher gebracht und in der Kindheit ernähren und versorgen lassen. Aber der edle Balduin hat damals keinem Menschen vertraut, zu welchem Thiergeschlecht oder Wappen, oder zu welcher Zunft das unmündige Knäblein gehörte! »Ach! wenn der große Balduin nur noch lebte!« das war täglich und stündlich seine Litanei: »so könnt' ich doch wohl noch Ritter werden!« Nun thut er im Kriege

gegen seinen eigenen Landesherrn Dienste, ficht für Die, die ihn umbringen wollen, und — statt sich seinem erlauchten Beschützer zu Füßen zu werfen, von ihm zu hören, wer er eigentlich ist — rennt er davon und gesellt sich zu den Feinden seines allerhöchsten Wohlthäters. Die Leute wollen immer sagen, der Mensch sei mit Vernunft begabt, diese Sache ist aber offenbar mehr als einfältig.

Ich kann mich des Knaben nicht mehr genau erinnern, sagte Balduin; doch weiß ich, daß ich im empörten Hennegau damals mich verschiedener Kinder erbarmte, deren Eltern bei dem Untergang einiger Städte umgekommen waren. Der Jüngling wird eines von diesen seyn. Ich habe immer für meine Wohlthaten ebenso wenig Gedächtniß, wie für die Beleidigungen meiner Feinde gehabt. —

Bei der feierlichen Huldigung erhielt der Abt Ildefons für sein Kloster alle Freiheiten und Güter wieder, die ihm waren entzogen worden. Conrad ward mit einer großen, reichen Herrschaft belehnt, der braune Robert ward zum Ritter geschlagen und ihm Schloß und Feld eines der Gebliebenen als Eigenthum übergeben. Das alte Weib, das an jenem Tage als Prophetin eine so große Rolle gespielt hatte, ward von den Landleuten wieder in die Stadt geführt, und auf dem Rathhause, wo ein großer Bürgerschmaus gegeben wurde, saß sie neben dem redseligen Zunftmeister Ademar. Dieser, so wie Hattrich und Pustel hatten vielerlei Gespräch mit dem Grafen Conrad, und der Bürgerschaft wurde Vieles erlaubt, was bis dahin unerhört war; Aufzüge und Feste wurden ihr gestattet, deren Zulassung sie aus den alten Büchern der Stadt zu beweisen suchte; auch setzte sie es durch, in Gegenwart der Edeln sich ganz als Ebenbürtige dieser betragen zu dürfen.

Viele vom Adel, die eifrig gewesen und zuerst sich dem

Kaiser angeschlossen hatten, wurden mit den Gütern mancher Erschlagenen belehnt; oft auch nahm man die Güter Derer, die im Gefolge Hugo's waren. Alle diese wurden von Balduin in den Bann gethan und geächtet.

Der Abt Ildefons warnte, so wie die älteren Geistlichen der Stadt, weil ihrem vorsichtigen Blick die meisten dieser Neuerungen und Vergabungen zu hastig erschienen. Doch beugten sie sich vor der höheren Weisheit des alten erfahrenen Kaisers, dessen majestätische Haltung und kluges Wort jedem Klagenden die Beharrlichkeit nahm und jede Einwendung, die auch gegründet schien, mit Verstand abwies.

Wie sehr auch Manche in der Einsamkeit oder in Gegenwart vertrauter Freunde ihre Unzufriedenheit äußern mochten, so kamen alle Parteien darin laut und öffentlich überein, daß der Schlag, der den braunen Robert zum Edeln und Ritter gemacht hatte, durchaus verschwendet sei, denn dieser Mensch zeigte unmittelbar nach seiner Erhebung den rohesten Hochmuth eines gemeinen Gemüthes und so schlechte Sitte, daß der Adel wie der Bürgerstand ihn vermieden. Als Conrad ihm einige erinnernde Worte freundlich sagen wollte, um ihn auf seinen Beruf und Stand aufmerksam zu machen, war er in seiner trunknen wilden Laune auch gegen diesen unverschämt und behandelte ihn in Gegenwart anderer Ritter so übermüthig, als wenn Conrad von ihm abhängig sei und seiner Gnade bedürfe. Als die Edeln hierauf sahen, daß selbst der Kaiser diesen entarteten rohen Vasallen nicht bändigen könne oder wolle, zeigte sich ein lautes allgemeines Mißvergnügen, und seltsame Gerüchte und Vermuthungen theilte Einer im Geheim dem Andern mit.

Als die Stadt beruhigt und die nöthigsten Einrichtungen getroffen waren, Balduin auch die Huldigung der meisten übrigen Städte seines Landes angenommen, Hugo und

seinen Anhang für geächtet erklärt, und seine Ansprüche, seine Geschichte, so wie die Aufforderung an seine Tochter noch einmal bekannt gemacht hatte, rüstete man sich mit einem großen und muthigen Heere zum Aufbruch. Es schien jetzt den Meisten etwas Leichtes, diesen Krieg endigen zu können. Man zog mit den frohesten Erwartungen wohlgemuth aus, und nur Conrad war ernst und finster, weil er seinen kranken Sohn Wachsmuth in Gent zurücklassen mußte. Der braune Robert war einer der vornehmsten Befehlshaber, und eine große Schaar, in dieser auch mancher vom Adel, stand unter ihm.

Ingeram, der auch zurückgeblieben war, besuchte fleißig den kranken Wachsmuth. Dieser sprach mit begeistertem Entzücken von Balduin und dessen wunderbarer Geschichte, und welche seltsame Fügung des Schicksals gerade in dieser Zeit diese Begebenheiten so gelenkt und so wichtige Entdeckungen ans Licht gebracht habe. Ja wohl, sagte Ingeram, ist es eine denkwürdige Geschichte, an der noch unsere Nachkommen in müßigen Stunden sich werden verwundern können. Daß ein Vater, ein Fürst wieder zu Lande kommt, daß man Einen todt sagt, der noch lebt, ist nichts Besonderes, wohl aber, daß unser Herr so Kaiser wird, als wenn man nur einen Grafen von Flandern über die Grenze bringen dürfte, um ihn als griechischen Kaiser verwandelt zurückzuerhalten. Nun hat er Krieg und Tod überstanden, die Knechtschaft beim Bauer und wird Eremit. Verholzt sitzt er in seiner Zelle und wir Alle lassen uns davon nichts träumen, da kommt der braune Robert, der früher manchen Reisenden aus seinen Kleidern geschält hat, und klopft uns mit einem Schlage aus einem verdorrten Einsiedler einen frischen berühmten Landesfürsten und Vater heraus. Unser Balduin selbst findet sich gleich wieder so ins Regieren hinein, als

wenn er sich im Walde auf nichts Anderes geübt hätte. Aber vom Kriegführen, Todesnoth, Beten und allen Zermarterungen ist ihm doch das liebe Gedächtniß ein bischen schwach geworden. Kannte er mich doch nicht einmal wieder, denselben Freund, den er ehemals so oft hat peitschen lassen. Konnte sich auf meinen jungen Ferdinand gar nicht besinnen, den er doch damals in die Kost, wenn auch nicht in die Welt gesetzt hat. Lassen alle Leute, die nach Griechenland gehen, ihr Gedächtniß dort, so ist es kein Wunder, wenn die Griechen mehr Verstand als die übrigen Völker haben. Wenn wir nun auch unterdeß zurückgekommen wären, und uns aus Schwachheit auf unsern Balduin nicht mehr hätten besinnen können! Wie nun, wenn sich morgen oder übermorgen der majestätische Mann Eures Vaters nicht mehr erinnern kann? Oder was er so in verschiedenen Stunden gesprochen hat? —

Hugo war mit seinem Zuge durch die Landschaft, indessen nicht ohne Schwierigkeit, vorgerückt. In manchen Gegenden fand er offenen Widerstand und mußte sich mit Gewalt Platz machen; in vielen Oertern wagte er nur mit großer Behutsamkeit zu ruhen und dann weiter zu gehn. Hier und da wurde er auch wieder als Freund aufgenommen, und manche Ritter wie Unedle schaarten sich zu ihm, da jetzt der offene Krieg erklärt war und Jedermann glaubte, Partei nehmen zu müssen. Gewann er manche Freunde und Theilnehmer, so schadete es ihm wieder, als Conrad und Balduin jene Vergiftung Ferdinands bekannt machten, eine Nachricht, die fast allenthalben Glauben fand. So rückte er langsam vor, bald fechtend, bald freundlich aufgenommen, und Alle warteten nur auf den Tag, an welchem ein zweites Treffen das Schicksal des Landes entscheiden würde.

Am meisten war Hugo darüber erzürnt, daß es ihm

nicht gelungen war, Johannen mit sich zu führen. Er mußte vom eignen Sohne viele Vorwürfe darüber hören, daß er zu wenig Vorsicht angewendet habe, und daß nur seine Unachtsamkeit jenen nächtlichen Ueberfall des Feindes habe gelingen lassen. Auch Tillen war fast mit seinem Freunde entzweit, und Hugo hatte bei seinem Anhange durch diese Begebenheit Vieles von seinem frühern Ansehn eingebüßt.

Langsam näherte man sich dem festen Mons. Hugo glaubte nicht eine andere Stellung nehmen zu können, um dem übermächtigen Feinde irgend die Stirne zu bieten. Das wohlbewahrte Schloß, die Stadt mit allen Anstalten der Vertheidigung versehen, die treuergebnen Unterthanen, und die Provinz selbst, die sich ganz gegen Balduin erklärt hatte, Alles zusammengenommen bestimmte ihn und seine Freunde im Rath, hieher sich zu wenden und von diesem Punkt aus ihr Recht mit aller Anstrengung gegen ihre Gegner zu vertheidigen. —

Noch größere Schwierigkeiten fand Johanna auf ihrer Flucht. Im Anfang gelang es Ferdinand, sich auf Nebenwegen mit seiner kleinen Anzahl durch Wälder und kleine Dörfer zu schleichen. Sie brauchten weniger Vorsicht, da man in diesen Gegenden in den ersten Tagen von den großen Vorfällen in Gent noch nichts erfahren hatte. Aber bald war der Ruf von der Eroberung der Stadt, von der Abwesenheit der Fürstin durch das Land erschollen, die Einwohner waren aufmerksam und aufgeregt, und es gehörte Klugheit und List dazu, sich jeder Frage zu entziehen, oder sie zu beantworten und die Reise fortzusetzen. Der Zug, so Wenige und so gut beritten sie auch waren, konnte sich wegen Johanna's Schwäche und Zartheit nur langsam bewegen. Sie war unvorbereitet und plötzlich in dieses Schicksal geworfen, sie fürchtete jede Stunde von den eigenen Unter-

thanen als Gefangene gewaltthätig behandelt zu werden, dann mußte sie zittern, ob sie nicht von einer streifenden Partei, die Conrad aussenden möchte, eingeholt würde. Wieder fiel es ihr ein, wie selbst diese Flucht ihrem Rufe schaden und von Bösgesinnten eine üble Auslegung erleiden könnte. In der stillen Nacht kamen ihr auch wohl Zweifel, ob nicht Balduin dennoch der wahre, und ihr Vater sei. So von Gedanken bestürmt und von Empfindungen aller Art, fühlte sie sich wohl am Abend so matt und krank, daß sie glaubte, am Morgen nicht weiter reisen zu können. Aber die Nothwendigkeit, der Drang der Umstände gaben ihr wieder neue Kraft, um Alles, was ihr entgegenstand, mit Heldenmuth zu besiegen, so daß ihre Begleiter sie bewundern mußten, daß sie ohne Pflege, ohne weibliche Bedienung, wohl bei schlechtem Regenwetter, so freien Muth, ein so freundliches Auge und allen Glanz der Schönheit frisch behielt, ohne zu zagen und sich von allen diesen Mühseligkeiten beugen zu lassen.

Ferdinand verehrte seine angebetete Heldin wie eine Erscheinung aus einer höhern Welt. Er war auf diesem Zuge in allen seinen Sinnen trunken, da er sich bewußt war, daß sie ihm ihre Rettung zu danken hatte, da ihr sonderbares Verhältniß sie so nahe verbunden, da er sie immer sah, sie stets bediente, mit ihr Rath pflog, von ihr unzertrennlich war, und dieses sein höchstes Glück zugleich Pflicht und Tugend sich nennen durfte. Ihre Empfindung zu ihm war sonderbar gespannt und ihr Betragen ungleich, selbst widersprechend. Seit jener wunderlichen Scene, in welcher sie sich gegenseitig fast ohne Worte erklärt und verstanden, hatte sich eine ängstigende Unruhe ihres Herzens bemächtigt. Sie konnte nicht begreifen, wie sie zu jener Hinneigung sich hatte bewegen lassen, sie konnte sich selbst nicht deutlich erinnern,

was geschehen sei und welche Worte gesprochen wurden; sie fühlte aber, daß jener Augenblick ihr tiefstes Dasein aufgeregt und erschüttert hatte, daß von ihm eine neue Epoche ihres Lebens beginne. Gern hätte sie jenen Vorfall vernichtet und von neuem erlebt, um ihn besonnener zu richten, das Passende zu sprechen und das Unziemliche zu vermeiden. Sie hatte sich vorgenommen, fremd gegen Ferdinand zu thun, sobald sie ihn wiedersehn würde, um in ihm, wo möglich, die Erinnerung dieses Begegnens auszulöschen, als sie ihm plötzlich so vertraut nahe geführt wurde, daß sie ihm Rettung und Freiheit zu danken hatte. Sein zärtliches Bemühn, seine Sorgfalt um sie, sein freundliches und tröstendes Gespräch machten, daß sie ihren Vorsatz vergaß und mit der heitersten Lieblichkeit sein Vertrauen erwiederte. Dann wieder fiel ihr plötzlich das Seltsame und Abentheuerliche ihrer Lage ein, und sie erzwang ein fremdes Betragen, eine spröde Zurückgezogenheit und kaltes, gleichgültiges Gespräch. Sah sie dann Ferdinands Trauer, so fühlte sie, wie sehr sie ihm Unrecht that, und war schnell wieder mit jugendlicher Unbefangenheit freundlicher als je.

An einem Abend, als sie in die Herberge gekommen waren, sagte Ferdinand: wie wird mir seyn, wenn ich wieder ohne Euch leben muß? Wenn Ihr wieder in Hugo's Gesellschaft seid, und ich nur dann und wann einen flüchtigen Blick Eures Auges gewinne? Und was wird in Zukunft Euer, was wird mein Schicksal seyn? Welche Leiden stehen Euch vielleicht bevor, welches Verderben wartet vielleicht meiner?

Mein Freund, mein einziger Freund, wie ich wohl sagen darf, erwiederte sie, ich weiß nicht, wie ich zu Euch sprechen, wie ich von mir selbst denken soll. Alle Wahrheit, alle durch mein ganzes Leben hindurch angewöhnte Ueberzeugung

ist mir entschwunden, das Unglaublichste ist mir ganz nahe getreten und mein inneres Herz ist in sich selbst entzweit. Denn entweder bin ich eine frevelnde Tochter, die ihrem höchsten Glück und ihren heiligsten Gefühlen, abentheuernd, eigenwillig entflieht; oder ich bin von verrätherischen Netzen umzogen, die mich noch schlimmer verwickeln, die mich vielleicht erwürgen mögen. Die Landschaft, die Edeln und Priester laufen alsdann einem frechen Lügner zu, mein Wohl und meine Gefühle, ihre eigenen Pflichten mit Füßen tretend. Und kann ich wissen, was der listige Hugo noch spinnt, was sein frecher Sohn noch unternehmen wird? Oft, wenn wir durch den Morgennebel zogen, dachte ich es mir als ein Glück, wenn ich eine Bäuerin wäre, die jetzt zu Markte ritte, nur von den nächsten Pflichten, den natürlichsten zum Wirken, zur Dankbarkeit, zur Liebe aufgefordert. Von armen Eltern gepflegt, deren Alter ich tröstete, mit Garten, Feld und Vieh bekannt, Getreide, Kohl und Blumen erziehend, die kleine Habe bewachend, am Sonntage geputzt in der Kirche betend, und so eng umzäunt, daß so wenig großes Glück wie Elend mich treffen könnte. Welche liebliche Bestimmung, wenn der Himmel sie mir beschieden hätte!

Ferdinand seufzte und sagte dann bewegt: Immer ist mir in diesen Tagen die Geschichte des ersten Balduin im Sinne gewesen; jener kecke Krieger, der so frohen Muthes die Tochter des Königs von Frankreich raubte. Er wagte damals weit mehr, als wenn wir jetzt, für diese Zeit von allen Verhältnissen abgetrennt, ein stilles Thal im fernen Gebirge suchten, um, die ganze Welt vergessend, mehr als Das zu besitzen, was Ihr eben so lieblich schildertet.

Und mein Land? antwortete sie; dann noch mehr dem Raub und der Bosheit preisgegeben? Und ich stets bereuend, daß ich meinen hohen Beruf, den der Himmel mir auser-

legte, so wenig erkannte? Täuschen wir uns nicht, treuer Freund, über unsere Herzen. Ich würde immerdar unglücklich seyn, wie es Jeder ist, der seinen Beruf verkennt und sich ihm gewaltsam entzieht. Und wie würdet Ihr Euch erscheinen, wenn Ihr Euch sagen müßtet, daß Ihr zunächst mein und das Unglück meines Landes verschuldet hättet? Ihr seid viel zu gut und treu, viel zu edel, um einem einzigen Gefühl, einem schwärmendem Traum Alles ganz opfern zu dürfen, was Euch die Verhängnisse noch vorbehalten haben. Wohl mögt Ihr noch Unglück erleben, aber mir dünkt, auch Thaten warten Eurer, mir scheint, Ihr sollt noch Großes ausrichten. Und Einiges ist Euch schon zugefallen, Ihr seid so glücklich gewesen, Begebenheiten auf edle Art zu lenken und auszuführen, wie Ihr es noch vor einigen Wochen nicht denken durftet. Hätte Euch nun damals schon irgend ein Bürgermädchen, eine junge Dirne auf dem Lande oder am Hofe so gefesselt, daß Ihr Euch nicht von ihrer Seite hättet erheben mögen, wie stünde es dann um mich, und wie wäre Euch selbst zu Muth? Aber wie es auch komme, Freund, Theuerster, Bild meiner Jugend, was ich künftig leiden mag, wie ich mich vielleicht opfern muß, zu Euch will ich immerdar mit dieser dankbaren Liebe aufschauen, die mich jetzt in Eurer Gegenwart beglückt. Dies Andenken, Euer Blick und Wort wird künftig den Inhalt meines Lebens ausmachen. Außer Allem, was ich Euch zu danken habe, ist noch ein süßes, ewig lebendes Gefühl im Heiligsten meines Herzens für Euch, das sich niemals verdunkeln wird. Seid Ihr denn nicht eben so glücklich wie ich, wenn Ihr es wißt, daß Eure Seele ganz der meinigen gehört?

Ferdinand sah sie lange an. Ja! rief er aus, welch ein Elender wäre ich, wenn ich Euch nicht verstände, und Eure süßen, himmlischen Worte sich nicht wie Seligkeit mir

um Geist und Seele legten? So werden weinende Kinder von der liebenden Mutter zum Schlaf eingesungen, wie alle Wünsche dieses Lebens vor Euren Tönen so einnicken, wie die Blumen zur Nacht ihre Kelche schließen. Ist aber nicht alle Himmelsseligkeit, auch diese Entzückung des Gemüthes, Alles nur Traum, Schatten, so lange wir als Sterbliche in dieser Dämmerung wandeln, wir selbst nur verkörperte Schatten? Ach! was will Sehnen und Hoffnung, Wunsch und Liebe? Nein, das Irdische, Vergängliche nicht; aber eben so wenig das Unsichtbare, Unvergängliche. Dorthin dringt der süße Ton der Liebe nicht mehr, von jener unersteiglichen Mauer wird auch der zarteste Seufzer, der innigste Blick, der lieblichste Reim hinweggewiesen. Dort kennen sich die Lichter der stillbrennenden Augen nicht länger, da gilt kein Gleichniß mehr, kein Bild, die ernste Wahrheit ohne Farbe und Gewand schaut sich nun klar und ewig unermüdet an, und wir fassen, wir wünschen diesen Zustand nicht: am wenigsten der Liebende, der es ja am innigsten fühlt, wie hier sich irdisch lieblicher Trug und Wahrheit, Schatten und Licht, kosender Scherz und heiliger Ernst, alle unbegreiflichen Widersprüche so innig binden und sich durchdringen, daß es Lästerung wäre, sagen zu wollen: hier ist Erde und hier beginnt der Himmel. O Johanna, kann denn die Liebe etwas anders seyn, als irdisch, zeitlich? Sie wäre ja sonst nicht ewig, wenigstens hätten wir kein Unterpfand für dieses unverstandne Wort, wenn wir es nicht im Blick, im Händedruck, in jeder Nähe, in der leisesten Berührung des geliebten Wesens lesen könnten. Ja, Theure, der Himmel ist in die Erde gedrungen, und der ausblühende Frühling dieser beiden Welten ist die Liebe, und in ihrem Duft und Glanz siegprangt der Himmel in den Kräften der Erde, das Ewige könnte sich ohne das Zeitliche, das Licht nicht ohne den Schatten offen-

baren. Und Ihr wollt doch glauben, das Eine sei geringer als das Andere, oder gar verderblicher Natur?

Ja, Liebster, antwortete sie, daß das Leben nur Wehmuth sei, ohne echte Gegenwart und nur Traum der Vergangenheit und Schatten der Zukunft, und daß wir uns auch in der Liebe nie ganz besitzen und finden, hat mir immer schon wie eine trübe Wolke vorgeschwebt. Aber was wollen zuletzt diese träumenden Gedanken von uns?

Süßestes Bild, sagte Ferdinand scheu erröthend, wenn Ihr mir Eure schöne Hand reicht und ich ihren Druck empfinde, so sind es nicht zwei Gerippe, die zehn Stäbe in einander flechten, die unsichtbare Ewigkeit durchzuckt mich und webt in meiner Seele. Was neulich geschah, war nur ein unbewußtes Wunder, aber, wenn Ihr dem Armen als reichste Gabe ein Almosen spenden wollt, das ihn auf Lebenszeit beglückt, so erlaubt mir jetzt noch einen, den ersten und letzten Kuß. Dies Andenken sei alsdann der unerschöpfliche Schatz meines Daseins.

Sie antwortete nicht, aber ihre Lippen berührten sich wieder, blieben lange auf einandergepreßt, und als sie jetzt den liebevollsten Kuß auflöseten, warf er sich in einen Sessel, indem Thränenströme seinen Augen entflossen und ein krampfhaftes Schluchzen seine Brust so heftig bewegte, als wenn es sie zerbrechen wollte. Gerührt, wie sie schon war, theilte sich ihr diese schmerzvolle Stimmung mit und sie weinte ebenfalls.

So geschieht uns nun, sagte sie, als Beide wieder mehr beruhigt waren, daß wir das Seltsamste und Abentheuerlichste erleben müssen, Empfindungen, von denen die wenigsten Menschen wohl nur eine Vorstellung haben mögen. Und so tritt in unsere Flucht und Rettung, in diesen gefahrvollen und mühseligen Zug wie von selbst das Gedicht eines alten

Sängers herein, und Mährchen und Wahrheit, Wunder und Gewöhnliches verbinden sich so, daß wir diese Tage niemals vergessen können. — Aber ist Euch nicht auch beigefallen, daß wir vielleicht besser für uns sorgten, wenn wir sogleich das französische Gebiet zu erreichen strebten? Wenn ich selbst persönlich Hülfe beim König Ludwig suchte? der Zug ist freilich weiter, vielleicht noch gefahrvoller. Kann ich aber von Hugo, so wie sich Alles gestaltet, Glück und liebevolle Aufnahme erwarten? Wird er nicht immerdar mehr an sich selber, als an mein Wohl denken?

In der Nähe von Mons, erwiederte Ferdinand, wollen wir uns entschließen. Sind wir erst dort, so können wir leicht fränkisches Land erreichen. Wenn Ihr aber auch nicht selbst nach Paris geht (was Euch zu lange aufhalten, und wenn Euer Zug bekannt würde, wie er dann doch müßte, Euern Feinden Gelegenheit gäbe, Eure Absicht zu vereiteln), so kann ich, wenn Ihr in Mons bleibt, um so schneller zum Könige eilen und Euch um so früher die erwünschte Hülfe bringen. —

So bewegte sich der Zug der Grenze immer näher, und es gelang ihnen wirklich, allen Nachstellungen zu entgehen. Die Bauern in den Dörfern, wo sie rasten mußten, hielten Johanna für eine reisende Dame, die ihren Gemahl in Frankreich aufsuchen wolle. Die streifenden Parteien stießen auf die Reisenden nicht, oft aber, wenn Ferdinand von ihnen hörte, wußte er ihnen mit großer Klugheit auszuweichen. Nur selten gestört oder gehemmt kamen sie so in die Nähe des festen Mons. Hier war die Landschaft allenthalben in Feindschaft gegen Conrad entbrannt, Alle waren eifrig für Hugo, und Balduin galt Jedem nur für einen frechen Betrüger. Indem sie gegen Abend aus einem dichten Walde traten, durch dessen verwickelte Fußpfade sie sich ge-

arbeitet hatten, kam ihnen eine Reiterschaar, weit zahlreicher, als die ihrige, entgegen. Es war unmöglich, umzukehren, mit entblößten Schwertern, auf Alles gefaßt, ritten sie Jenen entgegen, die rasch auf sie zusprengten. An ihrer Spitze war bald Humberkurt zu erkennen, und er seinerseits hatte die Gestalt der Johanna auch schnell unterschieden. Ohne zu grüßen, zu fragen, ohne irgend eine Bezeigung der Höflichkeit stürzte er gleich auf Ferdinand zu, indem er mit rauher Stimme schrie: Ha! Jungfrauenräuber! treffen wir uns endlich hier? — Der bin ich nicht! rief ihm Ferdinand entgegen; ich überliefere Euch hier die Fürstin, die ohne mich sich in der Gewalt Conrads befinden würde.

Johanna wollte sprechen, aber der Wüthende vernahm in seinem Zorn nichts: Du lügst! rief er; auf, Leute, herbei, nehmt ihn gefangen oder haut ihn nieder! — Er stürzte mit dem Schwerte auf Ferdinand ein, so heftig und in solcher Eil, daß der Jüngling sich kaum vor diesem unvermutheten Angriff schirmen konnte. Sie kämpften heftig, doch plötzlich entfiel dem schäumenden Humberkurt das Schwert, weil Ferdinand ihn am Arm verwundet hatte. Humberkurt wich zurück, und ohne Johanna zu beachten, rief er seinem Gefolge von neuem, doch die Reisigen Ferdinands setzten sich zur Wehr, den einen Angreifenden stieß der Jüngling vom Rosse, dann schwenkte er noch einmal grüßend die Hand nach Johanna, gab seinem Pferde die Sporen und verschwand im nahgelegenen Walde. Seine Begleiter blieben auf dem Felde zurück.

Jetzt erst ward es der Fürstin möglich, sich mit dem Wüthenden zu verständigen. Daß ich Euch freiwillig entgegen ging, und daß diese meine Gefährten der Reise sich so ruhig halten, beweiset, daß wir als Freunde nahen, sagte

sie. Ohne Ferdinand wäre ich nicht aus Gent gekommen, so war das Schloß von allen Seiten bestürmt.

Aber Humberkurt antwortete: Wenn er Euch auch, wie Ihr behauptet, errettet hat, so ist er doch zugleich Euer Entführer! Warum nicht erfuhren wir längst, daß Ihr zu uns kommen wolltet? Und wo ist er jetzt hin, der Bösewicht? Wenn er ein gutes Gewissen hatte, so konnte er bleiben und sich meinem Vater zeigen.

Hugo kam ihnen aus der Stadt entgegen und war höchlichst erfreut, die Fürstin wiederzusehen und in seinem Schutze zu haben. Er ließ sich ihre wunderbare Rettung, ihre Reise und Alles, was Ferdinand für sie gethan hatte, erzählen. Er lobte den kleinen Ingeram, der so klug und vorsorglich Alles eingerichtet hatte, tadelte aber wieder bitter diesen, so wie Ferdinand, ja Johannen selber, daß keiner ihm von den Anstalten der Bürger und der nahen Gefahr Anzeige gemacht habe.

In der Stadt war beim Einzuge der jungen Fürstin ein allgemeines Frohlocken. Die versammelten Krieger, so wie die Bürger waren in lauter Freude, Musik erklang, Lieder wurden gesungen, die ganze Nacht hindurch ward unter Jubel und Tanz, Gesang und Trinkgelagen hingebracht.

Hugo sagte zum Sohn: Immer bist Du rasch und unbesonnen! Nie verständig, nie Deine Plane im Auge! Wie bitter hat Dich der Knecht Dietrich in Gent verklagt! — Daß aber Ferdinand, so brav er war, und Dich rettete, doch gegen uns nichts Gutes im Sinne hat, daß wir Johanna weniger vertrauen dürfen als je, daß der junge, abentheuernde Laffe ihr Herz gewonnen hat, von allen diesen Dingen bin ich jetzt fest überzeugt.

Balduin hatte sich indessen mit seiner Macht in die Nähe von Mons gezogen. Ein großer Theil des Landes hatte ihn schon anerkannt, nur fürchtete er, daß Viele eben so leicht wieder zum Feinde übergehen könnten, als sie sich ihm in schnellem Eifer, ohne sonderliche Prüfung ergeben hatten. Er zürnte auf den braunen Robert, der so manche der Edeln durch seine rohe Art gegen ihn empörte, so daß viele ihre Unzufriedenheit über diesen Mitkämpfer bei jeder Gelegenheit aussprachen. Einige der Aeltern vom Adel hatten sich unter dem Vorwande, daß der Krieg eigentlich geendigt sei, schon auf ihre Güter zurückgezogen, und Conrad wagte nicht, sie mit Ernst als Vasallen ihres Fürsten aufzufordern, damit nicht eine laut gegebene Erklärung auch Andre wankend machen möchte. Sein Sohn Wachsmuth, der sich ein wenig gebessert hatte, war ihm nachgereist und wurde in einem nahen Schlosse, in welchem Balduin seinen Sitz aufgeschlagen hatte, verpflegt. Die Schwäche des Sohnes, die nicht weichen wollte, und ihn immer wieder an die Schwelle des Grabes warf, verstimmte den Vater und machte ihn mit jedem Tage finsterer und weniger zum Umgang mit Andern geneigt.

Im Schlosse kam jetzt Balduin zu Conrad und klagte über ihn selbst: Mein treuester Freund, fing er an, ich erkenne an Euch den vorigen Diensteifer nicht mehr, der mir früher alle meine getreuen Unterthanen zurückgeführt hat. Ihr überlaßt Euch der Schwermuth zu sehr, und der Ueberdruß des Lebens wirkt auch auf Eure Geschäfte und Regierung ein. Ich muß fürchten, daß das Hinschwinden Eures Sohnes, und mit seinem Verlust der Untergang aller Eurer Hoffnungen für ihn, dies Zagen, diese Unentschlossenheit in Euch hervorrufen. Sollte die Liebe zu Euerm Fürsten und Euerm Vaterlande nicht stark genug seyn, Eure Kraft auf-

recht zu halten? Freilich kann Wachsmuth, wenn ihn der Himmel zu sich nimmt, nicht mein Eidam werden, aber dennoch bleibt Ihr mein nächster und vertrautester Freund. Ich habe Euch meine Dankbarkeit schon bewiesen, und Ihr seid jetzt reicher, als Ihr es jemals waret; aber noch öfter, bei jeder Gelegenheit will ich Euch zeigen, wie sehr ich Eure Dienste anerkenne und zu belohnen suche. Wenn Ihr fordert, sollt Ihr früher im Begehren als ich im Zusagen ermüden.

Mein gnädigster Herr, erwiederte Conrad, wahr ist es, das Verschmachten meines Sohnes und das Erlöschen meines Stammes in ihm nimmt mir allen Muth, in die Zukunft hineinzuschauen, aber an meiner Treue und Ergebenheit wird diese rechtmäßige Trauer nichts vermindern. Auch ist meine Stimmung, wie Ihr wißt, der Stille und Religion zugewendet, so daß Euer unvermuthetes Erscheinen es nur vermochte, mich der Einsamkeit zu entziehn und den Händeln der Welt zurückzugeben. So wie ich den Frieden begründet und Euch Euren rechtmäßigen Thron ohne allen Widerspruch einnehmen sehe, werde ich mich wieder, wie es meinem Alter wohl am besten ziemt, in meine Wälder verkriechen.

Und der Dienst für Euern Fürsten, sagte Balduin, Euer weiser Rath, meine Bitten, das Flehn des Landes, sie sollten nachher nichts über Euch vermögen?

Seh' ich doch, antwortete der Graf, daß Eure Weisheit Allem genügt. Mein mürrischer Sinn, meine Trauer dürften Euch mehr stören und hemmen, als daß Euch meine Einsicht noch Hülfe bringen könnte. —

In der Stadt Mons hatten sich indessen auch viele Freunde und Helfer um Hugo vereinigt. Tillen war unermüdet gewesen, Ritter und Edle zu überreden und für seine Sache zu gewinnen. Sein redlicher Eifer hatte manchen

überzeugt, und sein ehrenvoller, tadelloser Name schien Vielen eine Bürgschaft, daß er und Hugo für die Wahrheit kämpften.

Einigen Edeln, die Hugo's Ruf gefolgt waren, hatte sich auch Ingeram angeschlossen, und dieser durfte wieder, ganz wie ehemals, frei und ungehindert die Zimmer der Fürstin besuchen. Als ihn Hugo zum ersten Male traf, übernahm ihn der Zorn dergestalt, daß er den Kleinen auf unbillige Weise mit Scheltworten überhäufte. Ingeram sagte, als der Graf sich entfernt hatte: Ich kann nicht begreifen, was der alte Ingrimm an mir Aermsten für Händel sucht. Freilich habe ich die Schändlichkeit des Dietrich entdeckt, und ohne meine Aufmerksamkeit lebte Ferdinand vielleicht nicht mehr. Aber eben darum: leben und leben lassen. Ich werde doch nicht in das Lager zum Balduin hinüberlaufen, und ihn ebenfalls für den wahren Herrn erklären; und, wenn ich es selbst thäte, was könnte das Land dabei verlieren, oder Balduin gewinnen? Oder denkt er, irgend ein anderer Graf Conrad wird mich selbst zum regierenden Herrn machen wollen? Ich sehe, wie wenig Freude bei der Sache ist, und sehne mich nicht nach solcher Beförderung.

Als jetzt Graf Hugo erzürnt wieder hereintrat, bat Johanna selbst, daß sich Ingeram sogleich entfernen und dem Grafen allenthalben aus dem Wege gehen möchte. Hugo schien feierlicher noch und ernster als gewöhnlich. Ich will mit Euch, Gräfin, fing er an, zum letzten Mal über einen Gegenstand sprechen, dem Ihr jederzeit mit mehr oder minder Widerwillen und Entschiedenheit auswichet. Aber, wenn Ihr nicht ganz verblendet seid, Euch nicht vorsätzlich aller Vernunft verhärtet, so müßt Ihr selber einsehen, wie sehr die Umstände, die Noth des Landes, die Drangsale des Krieges und Eure eigene Gefahr den Entschluß und Schritt

nothwendig machen, gegen den Ihr Euch so unbillig sträubt. Weigert Ihr Euch länger, verkennt Ihr länger Eure und die allgemeine Wohlfahrt, nun so möge Euch alsdann alles das Elend treffen, das Ihr selber auf Euch herbeizieht. Ihr müßt durchaus einen Gemahl wählen, diese Forderung des ganzen Landes dürft Ihr nicht überhören. Dann ist Ruhe, Kraft, Einheit da, und Eure Feinde schmelzen dahin, wie der Schnee bei der Frühlingswärme. Ein Gemahl, ein Fürst darf mit Euch vereinigt, auf Euer unbezweifeltes Recht gestützt, ganz anders herrschen, als Ihr, die junge, unerfahrene Fürstin und Euer Stellvertreter. Ihm gegenüber würde der Betrüger zitternd verschwinden und Adel und Bürger von selbst in ihre Schranken zurücktreten.

Wenn Ihr denn Recht hättet, antwortete Johanna, so laßt mir Zeit und knüpft selbst Unterhandlung mit irgend einem jungen Fürsten des Auslandes oder der Nachbarschaft an.

Ihr wißt es recht gut, antwortete Hugo, wie viel lieber der Unterthan sich von einem eingebornen Landsmann regieren läßt. Unsere Rechte und Freiheiten in Flandern, die besondere Verfassung dieses gesegneten Landes werden nicht leicht einem Ausländer deutlich, und es hat sich immer bewiesen, wie schwer ein solcher, wie ungern er sich in der Ausübung seiner Macht beschränken läßt, da unsere alten Satzungen dem Adel, dem Bürger und den Städten viel größere Freiheiten zugestehn, als es in andern Ländern geschieht. Dann sucht der gekränkte Herrscher bei seinen auswärtigen Freunden und Verwandten Hülfe gegen seine eignen Unterthanen, und muß am Ende den Fremden weit größere Opfer bringen, als die Einheimischen je von ihm fordern mochten. Krieg, Zerstückelung des Landes, Einmischen in fremde Kriege, welches die Kräfte unseres Landes

verzehrt, ist zu fürchten. Wählt Ihr aber einen der Ersten Eures Landes, aus einer mächtigen, alten und angesehenen Familie, so seid Ihr aller jener Sorgen überhoben.

Und immer wieder, fing Johanna erröthend an, zwingt Ihr mich, Das zu wiederholen, was ich Euch schon so oft geantwortet habe.

Seht doch nur, fuhr Hugo mit scheinbarer Ruhe fort, wie Alles schon auf der Spitze steht. Die entscheidende Schlacht muß morgen, muß übermorgen geschlagen werden. Ich, mein Sohn und unsere Freunde sind, nebst dieser Stadt und wenigen Schlössern Das, was Ihr noch von Euerm Lande besitzt. Werden wir geschlagen, gezwungen, von Euch zu weichen, so seid Ihr völlig verloren und fallt der Willkühr und den Launen eines niedrig gebornen Betrügers anheim, dem Ihr alsdann, als einem anmaßlichen Vater, unbedingten Gehorsam schenken müßt. Der vermählt Euch dann vielleicht, ohne Euch nur zu fragen, an seinen braunen Robert oder irgend einen hergelaufenen Gesellen, der in andern Provinzen dem Galgen entronnen ist.

Haltet ein! rief Johanna, mäßigt Euern Ungestüm und mildert diese unziemenden Reden, Worte, die ich nicht hören würde, wenn Ihr in Eurem Herzen irgend noch Achtung für mich hättet. Ihr vergeßt ganz, daß ich Eure Fürstin bin, ein Rang, den kein Unglück, den der Abfall aller meiner Vasallen mir nicht rauben kann.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo, und könnt vielleicht bald von Euerm Stolz und Eurer Seelenstärke Gebrauch machen. Eine Hoffnung bleibt mir noch. Ich will morgen, ehe eine entscheidende Schlacht vielleicht Alles verliert, mit meinen Freunden und Getreuen zu dem Betrüger in sein Lager hinaus. Er soll meinen Blick, meine Rede aushalten; die Seinigen, Diejenigen, welche nur getäuscht,

nicht boshaft sind, werden von ihm abfallen. Er wird es nicht wagen, seine unverschämte Lüge fortzusetzen, denn er weiß wohl, daß er mich niemals betrügen kann. Beschämen will ich ihn, daß seine Getreuen, seine Helden und Verfechter das Stammeln und Zittern des Armseligen merken und von ihm weichen sollen. Steht er dann in seiner Blöße da, bringe ich Euch die Vasallen, die ihm zufielen, reuig zurück, so habt Ihr nachher auch diese Wohlthat dem Manne zu danken, dem Ihr bis jetzt nur mit bitterm Hasse lohntet.

Wenn ich Euch bisher undankbar erschienen, antwortete Johanna, so vergebt meiner Unerfahrenheit, die vielleicht nicht genug einsah, wo und wie Ihr mir gedient habt. Mir scheint, der Verlust von Gent und mit ihm des größten Theiles meines Landes kommt nicht unbillig auf Rechnung Eurer Unachtsamkeit zu stehn. Und wenn Ihr die Macht habt, Euch die Kräfte zutraut, mit einem Blick und einer Rede Diesen, den Ihr Rebellen nennt, zu beschämen und zu entwaffnen, so hättet Ihr wohl früher von dieser Gabe Gebrauch machen sollen, bevor es zum Kriege kam.

Ich bin überrascht worden, wie Ihr selbst sagt, erwiederte Hugo, indem er seinen auflodernden Zorn zu unterdrücken strebte. Auf den ungeheuern Betrug, so wie auf den Verrath der Bürger von Gent war ich nicht vorbereitet. Aber seitdem habe ich Beweise, Nachrichten und Zeugen gesammelt, die jedem Unbefangenen diesen frechen Lügner entlarven und ihn selbst beschämen müssen. Bleibt er roh und starr in seinem Frevel, so werden wenigstens gewiß die besten und mächtigsten seiner Freunde zu uns übertreten, und wagt er dann noch die Schlacht, so ist er und sein heimtückischer Anstifter Conrad verloren. Aber dann, wenn ich mit diesem doppelten Siege zurückkehre, werdet Ihr mein Gesuch, meine Bitte und meinen liebsten Wunsch nicht mehr so schnöde

zurückweisen, Ihr werdet nicht länger das Herz meines tapfern Sohnes verwerfen und zerbrechen, der sich in Sehnsucht nach Euch verzehrt. Ihr müßt ja doch fühlen, wie Euer Vortheil hier mit dem unsrigen geht, und endlich jenen Eigensinn überwinden, der einer Regentin nicht geziemt und zu sehr nach den früheren Tagen Eurer Kindheit schmeckt.

Graf Hugo! rief Johanna nicht ohne Erbitterung aus, verschont mich einmal für allemal mit diesen Forderungen, wie mit diesen ungeziemenden Verweisen. Daß ich kein Kind mehr bin, fühle ich Euch gegenüber am allerdeutlichsten. Ihm, Euerm rohen, ungezogenen Sohne, der mich mit jedem Blicke und Worte beleidigt und verletzt, ihm sollt' ich mich aufopfern? Und dies sollt' ich noch für mein Glück erkennen? Ja für eine Pflicht der Dankbarkeit? — Wie geringe denkt Ihr von einer wohlerzogenen Jungfrau, von einer gebornen Fürstin! Mein Weigern soll die Kinderstube verrathen? Nein, daß Ihr weder das Herz des Menschen, noch meine Gesinnungen kennt und zu würdigen wißt, daß Ihr so plump mir den gröbsten und rohesten der Männer aufdringen wollt, das verräth, erlaubt mir, Euch selbst nachzuahmen, einen sehr geringen Verstand, der sich wohl nicht dazu eignet, ein ganzes Land zu regieren.

Meint Ihr? meint Ihr? rief Hugo ihr entgegen, indem er mit großen Schritten im Saale auf und ab ging, dann still stand und sie lange mit einem feurigen, prüfenden Blicke anstarrte. Also, sagte er nach einer Weile, ist dies Eure letzte, entscheidende Antwort?

Ja, sagte Johanna kurz; eben so gern als Euern Humberkurt, würde ich jenen braunen Robert mir zum Manne aufdringen lassen. Dabei könnte ich nicht verlieren. —

Kaum hatte sie die Worte schnell und tonlos gesagt, als sie sie auch schon bereute und sich der Leidenschaft und des

Zornes schämte, von denen ihr Herz zu sehr war überwältigt worden. Sie erschrak daher, als Hugo laut zu lachen anfing, ihr den Rücken wendete und sie dann, wie verachtend, von Kopf bis zu Füßen betrachtete. Freilich wohl, sagte er dann, die Zähne auf einander beißend, auch Robert wohl; warum denn nicht? Ist ein unbekannter Bastard nicht zu schlecht, daß man ihn liebkost, mit ihm durch Feld und Wald streift, einsam und vertraulich mit ihm lustwandelt, so möchte Humberkurt am Ende denn doch Bedenken tragen müssen, dieses allzudemüthige Herz anzunehmen, das sich nur zu gern erniedrigt. Wissen wir ja doch die Ursache, woher Eure Weigerung rührt, ist sie doch auch dem Lande kein Geheimniß mehr. Und um welches Verbrechens, boshaften Planes oder Verrathes wegen ist denn dieser junge Landstreicher immer noch abwesend? Wenn er kommt, soll die Folter von ihm erpressen, was er mit Euch, oder gegen Euch mit auswärtigen Feinden verabredet hat.

Ein entsetzliches Gefühl bemächtigte sich der Jungfrau. Mit einem feurigen Blicke, die Augen weit aufreißend, als wollte sie sie dem Gegner ins Angesicht schleudern, rief sie: Giftmischer! komm mir nie wieder vor die Augen! der Geringste soll fortan lieber mein Rath seyn.

Zum Beispiel der gute Herr Ingeram, höhnte Hugo und verließ das Gemach. Sie aber warf sich erschöpft auf das Lager; jener Blick, den sie dem Erzürnten gegeben hatte, schmerzte sie tief in Auge und Gehirn hinein, daß sie glaubte, blind zu werden, denn Alles schwebte nur in ungewissen Umrissen vor ihr. Sie dachte zu sterben, so zerbrochen fühlte sie alle ihre Kräfte, so ganz ihr Leben entwichen. Als sie nach einer Stunde unbeschreiblicher Schmerzen weinen konnte, ward ihr in Scham und Reue wohler. Sie begriff nicht, wie sie zu diesem Auftritt gekommen, wie sie ihn nur

irgend habe befördern können, sie erschrak vor sich selber und vor jenem ungeheuern Zorn, der in ihrer Seele aufgestiegen war. Nie hätte sie geglaubt, oder nur geahndet, daß ihr Wesen einer solchen sich ganz vergessenden Heftigkeit fähig sei. Sie erschien sich jetzt so elend und verächtlich, das Leben selbst kam ihr so arm und unerfreulich vor, daß sie mit ihrem schweifenden Blicke auf keinem Punkt, auf keiner Erinnerung weilen mochte. Wie aus einer tiefen Dämmerung trat ein tröstendes bleiches Gefühl endlich in ihre Brust, dieses, daß sie diese Leidenschaft für Ferdinand geäußert habe, für den verfolgten treuesten Freund, und Scham und Reue, wie alle Schmerzen schienen bei dieser Vorstellung sich zu mindern. —

Im Lager Balduins war am folgenden Tage Alles in der größten Erwartung und Bewegung. Es war bekannt geworden, daß eine Gesandtschaft zu einer wichtigen Unterredung, an ihrer Spitze Hugo, der Regent selbst, erscheinen würde, um sich mit dem Kaiser und den Seinigen über einige wichtige Punkte zu vereinigen. Hugo zog mit seinem Sohne, dem getreuen einsichtsvollen Tillen, dem bejahrten Ritter, so wie vielen andern seiner Vertrautesten aus der Stadt. Im Lager Balduins war keiner auf den Erfolg dieser Gesandtschaft und Unterredung so gespannt, als Conrad, der nicht begriff, weshalb Hugo diese Zusammenkunft gesucht, oder Balduin sie bewilligt hatte, da es doch völlig unmöglich war, daß die Parteien sich irgend einigen konnten.

Balduin saß auf einem Thron, ganz im kaiserlichen Schmuck, mit dem kostbaren Mantel bekleidet. Neben ihm, auf niedrigern Sesseln, Conrad und der bleiche Wachsmuth, der heut zum erstenmal sein Zimmer verlassen hatte. Umher standen und saßen einige ältere Räthe, auch Abt Ilde-

fons, nahe am Thron. In einiger Entfernung sah man Friedrich und andere junge Ritter.

Als Hugo in das große prächtige Gezelt trat, warf er einen sonderbaren eiligen Blick auf Conrad und betrachtete dann Balduin, der in majestätischer Haltung auf ihn herniedersah. Hugo, der straff und mit aufrechtem Gange eingetreten war, schien, vom Blick des Kaisers getroffen, verlegen zu werden, denn er verneigte sich tiefer und demüthiger, als er sich vorgesetzt haben mochte, oder als es die Absicht dieses Besuches gestattete. Auf einen Wink Balduins, indem Conrad und die Uebrigen aufgestanden waren, wurden dem Grafen Hugo, dem Freiherrn Tillen und noch Einigen seines Gefolges Sessel gereicht, und nach einer langen Stille begann Balduin: Was suchst Du, Graf Hugo, hier im Feldlager vor meinem Thron? Du, der größte unter meinen Feinden, Du, mein Vasall, der Du mir hier Mons, meine gute Stadt versperrst, und meine Bürger und so viele Edle von Namen gegen mich in die Waffen rufst?

Hugo erhob sich, blickte dreist empor und antwortete dann mit festem Ton: Du fragst mich, Du, der Du Dich Balduin nennst? Mich, der ich nur darum zu Dir gekommen, um Dir Frageartikel zu stellen? Und nicht spreche ich zu Dir aus eigener Willkühr oder aus Uebermuth eines Einzelnen, sondern die Fürstin, die Stimme des gesammten Landes spricht aus meinem Munde. Wie? Du wagst es, Verwegner, Dich Balduin, Fürst von Flandern, Kaiser zu nennen? Der rechtmäßigen, edeln Fürstin, ohne Beweise, ohne Grund und Anspruch ihr Land zu entreißen und gegen sie selbst ihre treuen Unterthanen zu empören? Ich bin jetzt gekommen, und mit mir dieser edle Freiherr, dessen Tugend selbst die Verläumdung nicht zu schmähen wagt, alle diese jungen und alten Ritter sind mit mir erschienen, Dich feier-

lich und im Namen Gottes hier zu fragen: ob Du nicht endlich, von der Noth des Landes gerührt, von Deinem Gewissen bewegt, diese Deine frevle Lüge von Dir thun, zur Wahrheit zurückkehren und bekennen willst, daß Du die Theilnehmer Deines Abenteuers nur hintergangen, daß Du kein Fürst, Landesherr, nicht Balduin bist, sondern ein Schwärmer und Thor, der von eitler Hoffnung erregt, von Wahnsinn begeistert, das Panier des Aufruhrs blutig durch die Länder schwingt, um Die zu verderben, die Du Deine Unterthanen nennst, und Diejenige elend zu machen, die Du als Tochter zu lieben vorgiebst. Bekennst Du Dich schuldig, so soll dieses Dein bereuendes Geständniß Dir als Grund der Verzeihung, als die erste Stufe der Besserung dienen. Gebete, Einsamkeit, Wallfahrten und Buße mögen Dir dann auch von jenem Richter Verzeihung erwerben, dessen gerechtes, unparteiisches Auge über uns alle waltet und unsere innersten Gedanken prüft. Darum entkleide Dich hier vor unsern Augen, vor den Blicken dieser Männer, die sich von keinem Blendwerk täuschen lassen, Deines angemaßten Ansehens, denn nicht diese Krone, das Scepter, dieser erhabene Stuhl und die würdige Haltung genügen uns, um Deinem Mährchen zu glauben, dies kann Jeden, auch den Niedrigsten schmücken, Jeder kann dies spielen und nachahmen, aber Wahrheit und Recht, Tugend und die Liebe des Vaterlandes werden nicht vor diesem Schaugepränge die Knie beugen.

Alle sahen sich verwundert an. Ein Murmeln des Beifalls ließ sich in dem Gefolge Hugo's hören, dagegen der junge Friedrich und viele seiner Freunde ein lautes Mißfallen äußerten, Alle waren bewegt, nur der Kaiser, ohne die Mienen zu wandeln, nachdem er mit ruhigem Blick im Kreise umhergeschaut hatte, sagte dann mit tönender Stimme und majestätischer, aber freundlicher Haltung: Hugo, die

Worte, die Du eben sprachst, kränken mich nicht, ich klage nicht, daß Du so redest, denn ein treuer Unterthan muß so sprechen, ich klage nur darüber, daß Du sie mich nicht viel früher hast vernehmen lassen. Dünkt Dir meine wunderbare Geschichte, meine höchst seltsame Errettung, und Alles, was mir zugestoßen ist, nur ein Mährchen, von List und Trug erfunden, so verzeihe ich Dir auch dies, wie jedem Andern, der mir nicht glauben will, denn mein Schicksal ist allerdings so einzig, so allen andern seltsamen Begebenheiten unähnlich, daß, wer mich sonst nicht kennt und anerkennt, schwerlich jener Schrift und Erzählung, die ich habe in die Lande ausgehn lassen, an sich selbst Glauben zustellen kann. Ich frage Dich nur im Vorbeigehn, ob Du nicht meinst, List und Trug hätten, um leichter zu täuschen, eine bessere Erfindung ersinnen können, der der Glaube der Menschen leichter entgegen käme? Aber das, mein Hugo, tadle ich an Dir, daß, wenn Du zweifeltest, Du nicht schon längst zu mir kamst, um Dir alles Das erklären zu lassen, was Dir unbegreiflich dünkt. Denn ich scheue ja nicht die Untersuchung meiner Sache, ich wünsche sie vielmehr, weil ich und die Wahrheit nur dabei gewinnen können. Und sind die Fragenden edle Männer, alte Freunde, Vertraute (und alles Dieses, mein Hugo, bist Du), so wird es mir um so leichter, mich zu rechtfertigen. Hättest Du mich auch in diesen neuesten Verwirrungen der Zeit beleidigt, so würde selbst die größte Kränkung nicht die Dankbarkeit in meiner Brust ertödten können, die ich Dir für mein ganzes Leben schuldig bin. Ich kann nie die Dienste vergessen, die Du mir leistetest, bevor ich nach Griechenland ging, nie kommt jene Zeit und unser vertrauter Umgang, unsere rührende Freundschaft aus meinem Gedächtniß. Nachher halfst Du mein armes verwaistes Land beschützen, und, so viel Du konntest,

vor Unordnung und Bürgerzwist bewahren. Darum dachte ich eben, als ich meinen vaterländischen Boden wieder betrat: dein Hugo wird Einer der Ersten seyn, der dir mit den Freudenthränen des Freundes entgegenkommt. Um so mehr, weil Du meiner einzigen geliebtesten Tochter so lange Schutz und Pfleger gewesen warst: so sehr war ich von Deinem Entgegenkommen überzeugt, daß ich schon auf Dank sann, wie ich Deine erprobte Treue vergelten, wie ich Dich mit nähern Banden, als nur des Danks und der Belohnung, an mein Herz heften möchte. Denn Du mußt es ja doch wissen und fühlen, was ein Vater für sein Kind, dem man Gutes thut, zu zahlen im Stande ist, da Dir selbst ein hoffnungsvoller, wohlgerathener Sohn zur Seite steht: ein Jüngling, der zwar an mir und den Meinigen gezeigt hat, wie tapfer er sei, indessen nur von demselben Irrthum geblendet, der auch Deine Sinne gefesselt hielt. Kehre also, alter Freund meiner Jugend, als Stütze meines Alters zu Deiner Pflicht zurück, und ich will Dir selbst für alle Kränkung danken und Deinen Eifer königlich belohnen, denn Alles, was Du thatest, thatest Du, wie sehr Du irrtest, nur aus Liebe zu mir und Deinem Lande, ebenso redlicher Freund wie Vasall, ebenso tapfer als ergeben, und nur darin fehlend, daß Du nicht mit diesem Besuch begannst, wie Du jetzt mit ihm endest.

Alle sahen sich an und waren erschüttert, der alte Freiherr Tillen weinte und machte eine Bewegung, als wenn er sich der edlen Gestalt des Kaisers zu Füßen werfen wollte, aber Hugo hinderte ihn durch eine heftige Bewegung und nahm das Wort von neuem: Alles, was Du bis jetzt gesprochen hast, beweiset mir nur Deinen Verstand und Deine Kunst zu täuschen. Bist Du der Listige, für den ich Dich halte, so war diese Deine Rede die zweckmäßigste. Doch,

wie beweiset sie irgend, daß Du der wirkliche Balduin seist? Woran soll ich, der Hugo, den Du Deinen Jugendfreund nennst, Dich erkennen? Kannst Du mir nicht Beweise geben, die mir so klar und unwidersprechlich erscheinen, so wirklich, wie die Teppiche dieses Zeltes, wie dieser Fußboden unter mir, so muß ich immer Dein Feind bleiben, und jeden Tugendhaften und Vaterlandsfreund mit aller Kraft auffordern, das Schwert gegen Dich und die Deinigen zu kehren.

An diesem starren, unbeugsamen Sinne, erwiederte Balduin mit milder Stimme, erkenne ich ganz meinen Hugo. So verzeih Du mir denn und dieser würdige Kreis, wenn ich Dich an Dinge und Vorfälle erinnere, die, wärst Du weniger unbeugsam, der Würde dieser Zusammenkunft nicht geziemen würden. Weißt Du noch, als wir Beide zugleich zu Rittern geschlagen wurden, wie wir nach jenem für uns entzückenden Tage uns am Abend dort bei Antwerpen einsam, Beide mit uns allein, in den duftenden, frisch blühenden Garten verloren? Wie ich Dir Alles vertraute, das Glück meiner Liebe, die heimliche Verabredung mit meiner Braut, deren Eltern und Verwandte meiner Vermählung entgegen waren? Thöricht ergötzten wir uns Beide an jener alten Sage vom ersten flandrischen Balduin, der seine Geliebte, als sie von England zurückkam, entführte. Ich beschloß, mit Deiner Hülfe ein ähnliches Abenteuer zu unternehmen. Damals gelobte ich, einen Freundschaftsorden zu stiften, eine Verbindung, wo kein Freund im Bunde dem andern auch nur einen Gedanken verschweigen dürfe. Hast Du denn noch den Goldring mit dem Rubin, den ich Dir damals zum Andenken dieser Stunde und als das Zeichen unsrer Brüderschaft gab? Damals nun, als erster Eingeweihter, vertrautest Du mir — o wie ist man in diesen

Jünglingsjahren so thörichter und besser, als in den spätern Jahren der Klugheit — vergebt mir, Freunde, die Rührung, deren ich mich im Erinnern jener Tage nicht erwehren kann — ja, weißt Du noch, mein Hugo, wie Du mir nun unter Thränen gestandest, Du habest die Absicht, mit Deiner Geliebten, der Du schon verlobt warst, zu brechen? Jene Adelheid, die Verführerin, die bald nachher ein schmachvolles Ende nahm, hatte Dein Herz umgewendet. Ich bat, ich flehte, weinte, zeigte Dir, wie Du die edle Braut zerstören, welchen Unwillen des Fürsten und der Verwandtschaft Du auf Dich herbeiziehen würdest — und als Du — so bethört hatte Dich die Zauberin — dennoch starr und unerschütterlich auf Deinem Fehler beharrtest — beging ich nicht, nur um Dich zu retten, die höchst unritterliche Schwachheit, Dir zu vertrauen, wie Adelheid mich ebenfalls begünstigt, nannte ich Dir nicht das Mahl an ihrem Körper — doch genug! wenn Du noch zweifeln kannst, so mag ich kein Wort mehr verschwenden, und auch diese gereuen mich alsdann, denn sie waren an einen Unwürdigen gerichtet.

Nein! nein! rief Hugo, heftig bewegt, indem er sich vor dem Kaiser niederwarf und laut weinend dessen Knie umarmte: nein, Du bist es selbst, mein hoher Herr, — ach! von jener Stunde konnte kein anderer Erdgeborner etwas wissen.

So komm in meine Arme, Du Treuer, Lieber, Wiederkehrender! rief Balduin, indem er den Knienden erhob, aufstand und ihn herzlich an seine Brust schloß.

Ein allgemeines Getümmel, Rufen, Fragen, Drängen war im Gezelt. Der alte Freiherr Tillen war der Erste, der seinem wiedererkannten Herrn den Eid der Treue leistete. Der Kaiser selbst führte seinen Hugo dem bleichen Conrad entgegen, und Beide mußten sich umarmen, um ihre

alte Freundschaft zu erneuern. Humberkurt war mehr bestürzt als gerührt, und als sich jetzt Wachsmuth erhob, um auf einen Diener gestützt, das Zelt zu verlassen, ging der wilde Jüngling auf die andere Seite, als wenn er ihn nicht bemerkt hätte. Conrad folgte tief bewegt dem halb ohnmächtigen Sohne. Der Kaiser ritt mit Hugo nach dem Schlosse, um in Vertrauen und in der Stille den neugewonnenen Freund noch zärtlicher zu empfangen. Hugo ritt mit Humberkurt an Balduins Seite, und das Gefolge, das mit ihm aus der Stadt gekommen, war in Freude, den Zwist auf diese Weise geendigt zu sehn. — —

Als Johanna sich etwas von ihren Schmerzen erholt hatte, hörte sie wieder gern auf die Reden und Scherze des alten Ingeram, und es fiel ihr ein, wie wenig Graf Hugo fehlgesprochen, wenn er ihr gerathen habe, diesen redlichen, einfachen Menschen zu ihrem Rathe zu machen. Schlimmer, dachte sie, hätte es mir nicht ergehen können; was habe ich also gewonnen, daß Diejenigen, die man gemeinhin die Verständigen nennt, bis jetzt meine Geschäfte geführt haben? So enthält doch jede Bosheit oder Albernheit eine Prophezeiung, und wer kann sagen, in welcher Gegend das eigentlich Verkehrte oder Alberne wohnt?

Ingeram war so bei guter Laune, daß es ihm endlich gelang, die Fürstin einigermaßen zu erheitern. Was denkst Du, fragte sie ihn unter andern Reden, von einer Fürstin? Was ist ihr Beruf? Wie muß sie sich betragen?

Ihr Beruf ist, antwortete Ingeram, sich regieren zu lassen, damit sie andere beherrschen lerne; denn nie kann ich das einem Andern lehren, was ich nicht selbst erst gelernt habe. Und da man, um nur ein Beispiel zu geben, nicht diejenigen erfahrenen Leute, die selbst gehängt worden sind, zu Henkern machen kann, so sollte man wenigstens die recht

geübten Henker, wenn sie einige Jahre ihr Handwerk mit Beifall ausgeübt haben, nachher an ihren eigenthümlichen Galgen zum aufmunternden Andenken selbst anknüpfen. Der bekehrte Sünder bekehrt ebenso am besten andere Uebertreter, und so dreht sich Alles schön im Kreise herum. Ihr, schönes Fräulein, braucht aber auch nicht einmal einen brutalen Mann, um Gehorsam zu lernen, denn Eure Vormünder haben Euch in dieser Tugend fast über die Gebühr unterrichtet und eingeübt. Es giebt aber noch einen Gehorsam, der freilich für diese massive Erde, die eigentlich aus den Splittern früherer und besserer Welten zusammengeknetet ward, zu fein ist, dessen Erlernung ich einem so ausbündigen Wesen wohl gönnen möchte, wenn dergleichen überhaupt für einen Regierenden paßte. Ich muß Euch nehmlich sagen, in jenen früheren Welten, die eben deshalb zerbrachen, weil sie zu gut und superfein waren (dergleichen ist immer baufällig, ist es doch mit unsern besten Gefühlen auch so, die gleichfalls zu gar nichts zu gebrauchen sind), ging es nicht so hausbacken und alltäglich zu wie auf der jetzigen harten Erdkruste, die verbrannt, elend, kohlig und zahnausbrechend ist, und die über einer Krume steht, die gar nicht einmal aufgegangen, sondern teigig, klitschig, wässrig, oder wie man es nennen will, kurz, nichtsnutzig und unverdaulich blieb. In jenem feinen Semmelmehl von Erd-Salzkuchen herrschte aber im Gegentheil, dazu noch lange vor unserer bekannten Zeitrechnung, eine so zarte und edle Sentimentalität vor, daß die damaligen Menschen, selbst wenn sie in Fieber phantasirten, sich keinen Erdbürger vorbilden oder denken konnten, der etwa bei Gelegenheit gestohlen hätte, oder einen Statthalter, der seinem Mündel seinen ungeschlachten Sohn zum Mann aufdrängen wollte. Das war also dazumal, bei allen Gebrechen der Zeitlichkeit, eigentlich eine ziemlich gute

Zeit. Damals gab es auch, wenn Jemand den Andern liebte, einen so artigen Gehorsam, ein so sauberes Nachgeben im Leben, Wirken und Wollen des Einen im Andern, daß Keiner von den Beiden, die nach unserer groben irdischen Bauernmundart Liebende genannt würden, wußte, ob er befahl oder gehorchte. Eine eigene Compagnie von superfeinen Engeln exercirte die Leutchen Tag und Nacht darauf ein, die sich beim Hauptmann einschreiben ließen, wenn sie als derlei Liebende dienen wollten. „Ich will“ — „Du sollst“ — hieß in damaliger (natürlich untergegangener) Mundart nur: ach! mit welcher Sehnsucht wünschest Du, Einziger, daß ich denselben Wunsch haben möchte wie Du! Und sieh! zu gleicher Zeit ist mir dieses Denken im Herzen aufgestiegen! — Wenn Einer dazumal im Zorn: „Himmeltausendsakkerment!“ sagen wollte, so konnte er es nur in vorparadiesischen Worten etwa so ausdrücken: Ach! wie selig ist mir! Ist es Dir, Süßeste, auch so? Nein, Du bist so viel edler, daß alle meine ahndenden Kräfte nicht die Wonne sich vorbilden können, die jetzt durch Deine Seele schauert. — Ihr seht, Alles, was wir jetzt beten, flehen, träumen, fluchen oder dichten, ist nur eine grobe lakonische Abbreviatur jener poetischen Zeichensprache, die schon früh mit jener Welt selbst in Trümmer fiel und in Vergessenheit gerieth. Es war ein Pfingstmontag (wenn ich mich nicht im Datum irre), als auf der Kirmes (die bei uns im Herbst meistentheils gefeiert wird) sich auf dem Dorfplatz eine Schaar Engel, die gar nicht einmal in der Nachmittagspredigt gewesen war, versammelte. Es galt ein Kegelspiel, und ein paar renommirte Bursche wollten sich vor den andern mit ihrer Kraft und Geschicklichkeit sehen lassen. Da wurde Sirius, Orion, Aldebaran, der Morgenstern hergekugelt und die Sache lief immer glücklich ab. Alle Neun! rief plötzlich der bekannte Lucifer (der auch

nachher um alles gute Renommé gekommen ist) und packt da mit seinen zarten Händen jene allerliebste zarte Weltkugel: bauz! schmeißt sie der unbesonnene Knecht Ruprecht weit hinaus auf die Bahn, und, siehe da! die neun Kegel fallen, wie er geprahlt hatte, richtig um, er gewinnt die Wette und den Stamm — aber (er hätte gern noch ein paar Wetten zugelegt, wenn er die Sache hätte ungeschehen machen können) — die Kugel selbst zersprang vom zu heftigen Anstoß in hunderttausend Millionen Splitter. Der aufsetzende Kegeljunge dachte erst, es sei ein sanfter Mairegen, der ihm den Blüthenstaub über Haar und Ohren streute. Nun war guter Rath theuer. Der große Werkmeister, dem eigentlich die ganze Kegelbahn gehörte, hatte immer eine besondere Vorliebe für diese seine Weltkugel geäußert. Es konnte Nachfrage nach ihr geschehn; andere Geister, die schon das Kegelspiel, vollends an Feiertagen, nicht leiden mochten, gaben vielleicht die Sache an. Da rennt der arme geängstete Lucifer umher, sucht Scherben, Glas, Splitter von Flaschen, Lehm und Sand zusammen, und bäckt in der Verzweiflung so eine neue Weltkugel, nimmt einen Besen, einen frischen Maienbaum, und fegt, was sich von der zersplitterten Welt noch erwischen läßt, zusammen, und klebt Alles noch eilig in jene Surrogat- oder Supernumerationskugel hinein, auf der wir zur Zeit hausen und hanthieren. So hat sich noch Einiges aus jener bessern Zeit hinein verläppert, und die Sache ist so beschaffen, daß wer, wie Ihr, mein Fräulein, an diese süßen Flecke geräth oder jene Trüffeln heraus schmausen kann, noch ziemlich leidlich davonkömmt; ich aber, der ganz in die Spreu und Kleie gerathen, bin um so mehr zu beklagen.

Sie wurden durch Geschrei, Trompeten und verwirrtes Getöse unterbrochen, das aus den Gassen betäubend herauftönte. Ein Diener meldete, daß fast alle Krieger zur Stadt

hinauszögen, weil der große Graf Hugo mit allen seinen Begleitern den Kaiser Balduin als echt anerkannt und ihm gehuldigt habe.

Bei dieser unerwarteten Nachricht sank Johanna wie ohnmächtig auf ihr Ruhebett zurück. Welche Welt! rief sie schmerzlich weinend aus; welche Menschen! Woher Rath, woher Hülfe nehmen? O weh mir! Zu welchem Elende bin ich aufgewachsen! Wohin ich blicke, eine unendliche Trostlosigkeit. — Und wäre es möglich? — Sollte jener Fremde, an den ich nicht ohne Schaudern denken kann, wirklich mein Vater seyn? — Von entgegenstrebenden Schmerzen werde ich hin und her geworfen. — O ja, jetzt trifft mich Hugo's Rache. — Wohl Dem, der früh und unschuldig sterben kann. Möchte man doch glauben, das Leben selbst sei schon ein Verbrechen.

Ingeram tröstete wieder und sagte unter manchen andern Reden: Holdseliges Kind, Ihr lernt jetzt eigentlich zum erstenmale im Leben die Menschen kennen, was man so Menschen nennt. Dies Gefüllsel von Haut, Knochen, Fleisch und Eingeweiden, mit etwas Blut angefärbt, und oben mit dem weißen Klebeschaum im Kopf, in dem der Geist am liebsten herumplätschern soll, ist eben nur ein Hackemack von Erbärmlichkeit, Hunger, Neid, Bosheit und schuftischem Wesen aller Art. Das ist eben auch gar nichts, wenn es nicht schlecht seyn darf; ihm dies verbieten, hieße ihm das Dasein überall untersagen. Ihr habt so hingeträumt, Liebste, wie die Töne auf der Laute schwingen und klingen, wenn ein Frühlingswind durch die Saiten schwirrt, oder eine Kinderhand sie berührt: Ihr habt diese Angesichter mit den schwarzen und blauen Augen für lebendig gehalten; dem aber ist nicht so, den Larven, grob angestrichen, muß man kein Gefühl und verständiges Wort abfragen wollen. Da haben

fromme Gemüther die ganze Religion auf das Gewissen gebaut. O Himmel! hätten sie Gewissen und Religion, könnten sie aus denen nicht ebenfalls machen, was sie wollten, der ganze Stand der Prediger wäre überflüssig, denn Jedermann trüge seine Hauscapelle in seiner eigenen Brust. Das paßt aber auf diese Puppen mit beweglichen Gliedern nicht. Der Falke, wißt Ihr, wird abgerichtet, indem man in die Augen von ausgestopften Hasen die Atzung thut. Die nascht er, ebenso lehr- als fraßbegierig, heraus. Nachher gelingt es ihm mit den wirklichen Hasen auch, die, blind gespeist, dem Jäger nicht entlaufen können. Soll man dem Falken anmuthen, subtile Unterschiede zwischen wahren lebendigen Hasen und ausgestopften zu machen? Sollen Hugo und seines Gleichen etwas anders wollen als Fressen, und immer nur wieder Fressen? Alles, was sie sehn und denken können, ist ihnen nur Balg. Seele, Gemüth, Unsterblichkeit, Liebe, Großmuth, Ehre — ei, welche Fabelei! denkt jeder dieses Gelichters und speist fröhlich, auf seinen Bauch niederschauend.

Man vernahm durch Diener, daß fast Alle, die mit Hugo zum Kriege gekommen waren, die Stadt verlassen hatten, um sich Balduin zu ergeben. Der Diener erzählte, wie die Stadt ganz von Mannschaft entblößt sei, und daß, wenn Jene draußen jetzt Sturm oder Ueberfall versuchen wollten, man sich nicht würde vertheidigen können. Ich bin in des Himmels Hand, sagte Johanna; aber werde ich mich nun meinen Feinden ergeben müssen, unter denen jetzt Hugo mein ärgster ist, der mich noch gestern zu beschützen vorgab? Soll ich, kann ich noch entfliehen? Darf ich noch widersprechen, wenn Alle, Alle sich vereinigen, jenen Balduin anzuerkennen?

Verzweifelt nicht, sagte Ingeram: vielleicht ist der König von Frankreich und Ferdinand schon unterwegs. Oft

kommt die Hülfe von daher, von wo wir sie am wenigsten erwarten. Vielleicht hat Euch der Himmel um so lieber, weil er Euch so schwere Prüfungen zusendet; er erzieht Euch zu Euerm großen Beruf. Verliert nicht das Vertrauen zu ihm und zu Euch selber, denn wer sich selbst verläßt, der ist am schlimmsten verlassen. Seht, wie uns wenigstens noch solche treffliche Sprüche und Sentenzen zu Gebot stehn, wenn uns Alles im Stich läßt.

Johanna schlief in dieser trübseligen Nacht nur wenig. Sie erhob sich schon wieder, als kaum der Morgen dämmerte, denn eine noch lautere Bewegung und stärkeres Getümmel erregte die Stadt. Sie mußte glauben, Mons sei schon erobert, und als sie sich ängstlich erkundigte, erfuhr sie, daß mit vieler Begleitung Graf Conrad eingezogen sei und dringend wünsche, sie zu sprechen, sobald sie es ihm nur erlauben wolle: er komme als Freund, und bitte, um wichtiger Ursachen willen, vorgelassen zu werden.

Als die Fürstin sich angekleidet hatte, begab sie sich in den Saal, wo Conrad mit einigen vornehmen Rittern schon ihrer wartete. Sowie sie eintrat, ließ er sich auf ein Knie vor ihr nieder, und sagte mit feierlicher Stimme: ich weiß noch nicht, wie ich zu meiner gnädigen Fürstin, zur schwer Gekränkten, Beleidigten und Erzürnten mein Auge erheben soll. Kann sie mir nicht vergeben, verwirft sie meinen Dienst, meine treue Ergebenheit, meinen herzlichen Eifer, wodurch ich doch einigermaßen wieder vergüten möchte, was ich gefehlt habe, so bin ich ein ganz verlorner Mann, der sich mit sich selbst nie wieder versöhnen wird. Nimmt aber der Himmel unsere Reue und Buße an, den wir durch unser sündliches Thun am schwersten verletzen, so lassen sich edle Menschen auch vielleicht durch reumüthige Thränen der Versöhnung näher bringen.

Wohl habt Ihr mich gekränkt und unglücklich gemacht, erwiederte Johanna: und wie kömmt es, daß Ihr erst jetzt zu dieser Einsicht gelangt?

Zum Fehlen, antwortete Conrad, ist der Mensch geboren: wozu Gebet, Versöhnung, Reue, wenn wir niemals irrten? Kennt Ihr die seltsame Geschichte der nächst vergangenen Tage, so wißt Ihr auch, daß ich mich nicht leichtsinnig, voreilig diesem Fremden ergab, man zwang mich zu ihm, ich prüfte, so viel mir nur Einsicht verliehen war, seine Sache, und die Wahrscheinlichkeit, das Zusammentreffen vieler Umstände, vorzüglich aber seine Kunst und Heuchelei hintergingen mich Armen, Unerfahrnen, der für solche Bosheit keine Waffen hat. Aber schon seit Tagen war ich dem Betruge auf der Spur, und der freche Betrüger sah und fühlte mein verändertes Betragen zu ihm. So komme ich reumüthig zu Euch mit der demüthigen Bitte, daß Ihr mir vergeben und meine Dienste annehmen möget.

Und wenn ich Euch vergebe, fragte sie, wenn ich Euch wieder zu den Meinigen zähle, darf ich es glauben, daß jener Balduin ein Betrüger sei? Irrt Ihr Euch jetzt nun wirklich nicht noch schlimmer, als vorher?

Nein, Fürstin, sagte Conrad, ich habe ihn zu scharf beobachtet und seine Larve ist gefallen. Nein, Euer hoher Vater ist längst gestorben. Mein Schwachmuth, mein Hang zum Wunderbaren und manche irdische Leidenschaften verblendeten mich; ich wollte, ich gestehe es, dieses sonderbare Ereigniß für irdische Zwecke und Vortheile benutzen. Aber mein inneres wie äußeres Auge ist jetzt erhellt. Nehmt meine Dienste und die der Meinigen sowie der Freunde an, denn sie waren Euch noch niemals so noth. Der wilde Hugo und sein wilderer Sohn sind zu Euerem Feinde mit allen Kriegern übergegangen, Ihr seid ganz verlassen und der Willkür

preisgegeben. Denn nichts Geringeres als Eure Hand soll dem rohen Humberkurt und seinem Vater diesen Uebertritt bezahlen. Vergönnt mir also, daß ich Alle, die mir zu Gebot gestanden, zu Euerm Schutz in die Stadt rufe, und ich mag wohl sagen, Ihr seid alsdann stärker, als Ihr zuvor wart, und könnt der Anmaßung des Hugo lachen.

Johanna verzieh ihm und nahm ihn wieder zu ihrem Diener, Rathgeber und Feldherrn an. Conrad sendete sogleich einige seiner Vertrauten zum Lager hinaus, um die Schaaren, die noch draußen geblieben waren, ebenfalls in die Stadt zu rufen. Dann besuchte er seinen kranken Sohn, der schon mit ihm eingezogen war.

Wachsmuth weinte, als der Vater an sein Bett trat. Dieser setzte sich zu ihm und der Sohn sagte: ach! Vater! Wenn mein Leben sich doch jetzt löste und alle Bande desselben nachließen! Nie hätte ich gedacht, daß ich solche Erfahrungen machen sollte. Wenn ich auch wieder gesund werden könnte, wird sich mein Geist doch niemals wieder von dieser Krankheit erholen. Ihr, mein Vater, den ich ehre und liebe, Ihr habt diesen ungeheuern Betrug unterstützt, wohl veranlaßt? Alle Fugen meines Wesens und meiner Seele wollen auseinanderreißen, so oft ich mir nur den Gedanken wiederhole. Ich finde Vertrauen und Wahrheit niemals wieder, und fürchte, wenn ich diese Erschütterung überstehen kann, daß das Innerste meiner Seele, der Quell meines Lebens selbst zur Lüge werde. Mir ist, als sei alles Dasein und alle Schöpfung nur ein gaukelndes Mährchen.

Mein Sohn, sagte der Alte, und faßte die Hand des Kranken: nur eine Wahrheit ist, der Glaube, die Liebe des Schöpfers und unsere heilige Religion. Hier sollen wir niemals wanken, zweifeln oder irren. Alles, was irdisch heißt, ist mit den Leidenschaften vermischt, diese erzeugen und

verwirren es, und kein Mensch kann sich ihrem Einfluß entziehn, mag er es gestehen oder suche er es zu leugnen! Ist die Liebe zum Kinde nicht vom Himmel entsprossen? Und doch war es diese zu innige, zu herzliche Liebe zu Dir, die mich auf diesen Irrweg führte, den mir der Himmel vergeben wolle. Könntest Du nur jetzt gesunden, so wären wir durch diese Bosheit Hugo's unserm Glück wohl näher als jemals.

Und kann ich jemals wieder hoffen, lieben, die Schönheit in der Schöpfung sehn und empfinden? erwiederte der Sohn. Ist denn nicht Alles ausgebrannte Schlacke, Schatten und Rauch?

Aber herrschen kannst Du, entgegnete der Alte. Deinen Stamm berühmt machen und emporbringen. Die Freude an diesem Besitz erlischt nie: im Gefühl zu herrschen sind alle Genüsse und Leidenschaften vereinigt. —

Als immer neue Krieger, Ritter und Reisige in die Stadt zogen, die Wälle und das Schloß besetzten, und unter Conrads Anordnung neues Leben und Kriegeslust die Fremden wie die Einheimischen in muntere Bewegung setzte, sagte Ingeram zu Johanna, die aus einem Fenster alle diese Zurüstungen und die einziehenden Truppen sah: Bemerkt nur, Fräulein, wie die Stadt nun kriegerischer aussieht als jemals. Jetzt dürft Ihr Euch nicht mehr vor diesem Hugo und seiner Bosheit fürchten, so völlig hat eine einzige Nacht Alles umgekehrt. In der That, die Herren führen das Kinderspiel »Verwechselt die Plätzchen« auf: läuft Dieser fort, kommt Jener. Ihr dürftet Euch nur den Spaß machen, dem trotzigen Humberkurt wieder einige Hoffnung auf Eure Hand zu geben, so zöge der fromme Conrad wieder hinaus und der edle Hugo käme uns zurück. Wenn Ihr dazu Zeit hättet, könntet Ihr täglich so abwechseln, und vom Hin- und

Wiedergehn würden die Herren am Ende aufgerieben und zerscheuert. Wie treffliche Menschen aber sind Die, die jenen Windfahnen immer wieder nachfolgen und jede Bewegung mitmachen! —

Im Lager herrschte Verwirrung und Niedergeschlagenheit. Balduin wie Hugo hatten es nicht erwartet, daß Conrad so plötzlich einen so gewaltthätigen und entscheidenden Schritt wagen würde. Ein großer Theil und der beste ihrer Krieger war ihnen dadurch entzogen worden; auch konnten sie wohl voraussehn, welche Wirkung dieser Abfall und die Erklärung des so hochgeehrten Conrad in den Provinzen und Städten hervorbringen würde. Die Folgen zeigten sich auch unmittelbar. Denn viele Krieger und Edle, durch diese Begebenheit erschreckt und an der Sache, die sie bis dahin vertheidigt hatten, irre gemacht, zogen sich still, und ohne Abschied zu nehmen, auf ihre Schlösser zurück, und dasselbe Lager, das bis dahin so glänzend erschienen, so gedrängt von Schaaren der Krieger und Ritter, von Rüstungen und prächtigen Wappenkleidern schimmernd war, stand jetzt fast verödet, und die Angesichter Derer, die bei den Fahnen blieben, verriethen nicht mehr, wie sonst, die trotzige Zuversicht und das Vertrauen auf einen gewissen Sieg.

Es ist schon Gewinn für uns, sagte Hugo, um Balduin zu beruhigen, wenn wir den Krieg nur in die Länge ziehn. Es werden wieder günstige Zufälle eintreten, die unsere Sache befördern. Das Volk gewöhnt sich an den Krieg und Derjenige, welcher ausdauert, wird den Sieg davontragen.

Hugo hatte richtig vorhergesehn; da er in der Stadt Mons und in der ganzen Provinz sehr geliebt war, schaarten sich jetzt Viele, die den Grafen Conrad haßten, zu ihm, so daß aus der Stadt und der nächsten Gegend sein Heer

wieder bedeutend vermehrt wurde, nachdem Alle die erste Erschütterung und den Schreck über diese plötzliche Veränderung der Dinge überstanden hatten. Andere, die dem Grafen Conrad gefolgt waren, besannen sich ebenfalls, und verschüchtert, an Allem zweifelnd, gingen Viele in ihre Heimath zurück, so daß binnen wenigen Tagen sich das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien wiederhergestellt hatte. Weil aber die Kraft beider jetzt so gleichgemessen schien, so wagte es Keiner, die Entscheidung auf den Ausgang einer Schlacht zu stellen, sondern sie bewachten sich gegenseitig mit argwöhnischer Aufmerksamkeit und beschäftigten und übten sich in kleinen Gefechten, die keine Folgen haben konnten. —

Als nach mehreren Tagen Hugo, sein Sohn und einige Ritter vor der Stadt hin und her zogen, um zu beobachten, ob alle Posten richtig vertheilt und wachsam wären, bemerkten sie einen Reiter, der sich hastig der Festung zu nähern suchte. Sie zogen sich dem Wege vor, so daß er ihnen nicht entgehen konnte, und als er näher kam, erkannte Humberkurt von Allen zuerst den jungen Ferdinand. Sogleich rannte ihn der Wilde an, nannte ihn Verräther und verlangte, daß der Reisende sich ihrer Gnade gefangen ergeben sollte. Ferdinand begehrte, in die Stadt eingelassen zu werden, doch jener riß das Schwert aus der Scheide und rief: jetzt sollst Du mir, Bösewicht, die Wunde von neulich mit Deinem Leben bezahlen! Wo kommst Du her, verrätherischer Landstreicher? — Als sich Ferdinand so angefallen sah, entblößte er seinen Degen, um sich zu vertheidigen; aber noch bevor er sich gehörig zur Gegenwehr rüsten konnte, hatte ihm Humberkurt mit einem gewaltigen Hiebe den Helm vom Haupte geschlagen. Erschreckt holte Ferdinand weit aus, und traf mit so heftigem Schlage seinem Feinde in die Schulter, daß dieser sogleich vom Pferde stürzte. Jetzt war Hugo mit dem

Gefolge herzugekommen, Alle umringten den Jüngling, der sich ihnen gefangen ergeben mußte.

Humberkurt, der an seiner Wunde zu verbluten schien, wurde eilig verbunden und schnell nach dem Lager geschafft. Ferdinand verlangte, als ein Diener der Fürstin Johanna, in die Stadt gelassen zu werden, aber Hugo ließ ihn in Fesseln schlagen, ohne auf seine Einrede Rücksicht zu nehmen. Ferdinand wollte nicht sagen, von wo er komme, was er ausgerichtet und welche Botschaft er der jungen Fürstin bringe, und auf dieses Weigern ließen ihn Balduin und Hugo in einen Kerker werfen, um ihm als Empörer, Meineidigen, Mörder des Grafen Humberkurt und Verläumder, der Jenen fälschlich der Giftmischerei beschuldigt habe, den Prozeß zu machen. Johanna erfuhr nicht, daß Ferdinand zurückgekehrt sei.

Das Land schien dieser Parteien, des kleinen Krieges, der Auflösung der Ordnung und aller jener Uebel, die eine ohnmächtige und gestörte Regierung herbeiführt, schon gewohnt zu werden, und so sehr die Verständigen diese Uebel beklagten, so war doch keine Hoffnung, daß Hülfe und Abstellung dieser Noth bald eintreten könne, als plötzlich ein Vorfall alle Gemüther von neuem spannte und die Aussicht auf einen dauernden Frieden wieder erweckte.

Es erschien nehmlich vor Mons mit aller Pracht und Feierlichkeit und mit großem glänzenden Gefolge ein französischer Herold, welcher mit öffentlichem Ausruf den sich so nennenden Balduin, Grafen von Flandern und Kaiser von Griechenland, so wie Johanna, regierende Gräfin von Flandern, vor einen Gerichtshof citirte, den der König Ludwig der Achte von Frankreich in eigener Person im offenen Felde

vor Mons, in Gegenwart der Grafen Conrad und Hugo, halten wolle, um, von der jungen Fürstin dazu aufgefordert, zu entscheiden, ob jener sich so nennende Balduin ihr Vater sei oder nicht. Der König habe um so lieber diesem Aufruf Folge geleistet, als dadurch am sichersten dem landverderblichen Kriege ein Ende gemacht werde. Anbei gebe Ludwig sein königliches Wort, daß Balduin so wie jedem Betheiligten freies Geleit und Sicherheit zugesagt werde, der sonderbare Rechtshandel möge sich entscheiden, wie er wolle.

Balduin und Hugo berathschlagten erst, ob sie sich dieser königlichen Entscheidung unterwerfen sollten; da aber alle ihre Räthe und Tillen, wie die übrigen Ritter darauf drangen, und sie einsahen, daß jede Weigerung nur ihre Sache verschlimmern könne, so gaben sie mit Dank ihre Zustimmung. Als der Herold nach Mons kam, erschrak erst Graf Conrad über diese Berufung, konnte ihr aber, da sie von Johanna selbst ausgegangen war, ebenfalls nicht widersprechen.

Ferdinand hatte den kranken König in Paris gefunden. Er war so glücklich gewesen, sogleich vorgelassen zu werden. Ludwig war über die bedrängte Lage Johannens sehr bekümmert, er erzählte, wie er sie einige Mal besucht und das schöne Kind immer geliebt habe. Dann sprach er von Balduin, und ließ sich die Begebenheit, von der er schon gehört hatte, genau vortragen. Ich bin erfreut, sagte hierauf der gütige König, noch in meinen letzten Tagen für ein gutes Volk und geliebte Freunde etwas Nützliches thun zu können; denn allerdings glaube ich im Stande zu seyn, den wahren Balduin, wenn er es ist, wieder zu erkennen.

Was Ferdinand rührte und in Verlegenheit setzte, war, daß der König einen besondern Antheil an ihm und seinen Schicksalen zu nehmen schien. Er erkundigte sich genau nach

seinen Eltern, seiner Erziehung, allen seinen Bekanntschaften, und als ihm Ferdinand offen seine Klage mitgetheilt hatte, wie verwaist und unglücklich er sich fühle, weil er Niemand angehöre, versprach ihm Ludwig, bei dieser Gelegenheit zu ermitteln, wer seine Eltern gewesen. —

So kam Ferdinand erfreut und von Hoffnungen begeistert zurück, als er, ohne gehört zu werden, in das Gefängniß geworfen ward. Er hatte es verschwiegen, daß Johanna ihn zum Könige gesendet habe, und als Hugo es jetzt errieth, hielt dieser es nicht für nöthig oder nützlich, weitere Kenntniß davon zu nehmen, weil ihm zuviel daran lag, seiner Rache genugzuthun, und er glaubte, der König selbst werde sich, wenn er zugegen sei, um einen einzelnen gemeinen Boten nicht sonderlich kümmern.

Der kranke König ließ sich in einer Senfte tragen, und konnte nur kurze Tagereisen machen. Der eilfjährige Dauphin, von welchem sich der König nicht gern trennte, so wie Blanka, seine Gemahlin, begleiteten ihn. Im Gefolge war auch der alte und fromme Bischof von Beauvais, der lange das Vertrauen Philipps von Frankreich genossen und der Balduin persönlich gekannt und vielerlei mit ihm verhandelt hatte.

Auf der Wiese vor der Stadt wurde für die Zusammenkunft ein prächtiges großes Zelt aufgeschlagen. Der König kam an, und bewohnte in Mons das Schloß, wo ihm Johanna mit Demuth ihre Dienste widmete. Sie war entzückt, ihren Beschützer endlich zu sehn, dessen heiterer Blick und edles Antlitz sie schon im voraus sicher stellten, daß sie keinem kleinlichen Eigennutz und ähnlichen Planen, wie ihre Widersacher sie gesponnen hatten, erliegen würde. Die edle Königin Blanka tröstete und beruhigte Johannen völlig, die mit Erstaunen und Freude den Dauphin, den kleinen Lud-

wig, betrachtete, der wie eine überirdische Erscheinung in rührender Schönheit das Auge entzückte. Man trennte sich, um am andern Tage die große Streitfrage, die das ganze Land in Bewegung gesetzt hatte, entschieden zu sehn.

Die Glocken wurden geläutet, unter dem Gesange religiöser Hymnen zog die Prozession aus der Stadt. Die geistlichen Brüderschaften, die Aebte und singenden Schüler begleiteten den ehrwürdigen Bischof von Beauvais, Johanna war im fürstlichen Schmuck so groß und schön, daß sie, als sie die Straße betrat, Alle in Erstaunen setzte; der edle, fromme König war schlicht und einfach gekleidet, nur sein Mantel zeigte seine Würde; der Dauphin war ein so liebliches Kind, daß Alle, die ihn erblickten, Heil und Segen über ihn riefen. Blanka ging mit Johanna und tröstete sie erheiternd, die vor dem Gedanken zitterte, nun Den mit ihren Augen anschaun zu müssen, der sich ihren Vater nannte. Die Ritterschaft in der Stadt begleitete den König und die des Lagers ging ihm ehrfurchtsvoll entgegen. Als Hugo und Conrad sich im Felde begegneten, wechselten sie seltsame Blicke.

Im Zelte nahm König Ludwig seinen Sitz ein, zu seinen Füßen nahm der Dauphin Platz, Johanna und Blanka saßen nebeneinander. Jetzt erschien, indem das Zelt weit geöffnet wurde, mit einem glänzenden Zuge Balduin, in aller Pracht des orientalischen Gebieters. Der weite Kaisermantel floß um seine Schultern, er trug die Krone auf dem Haupt und das Scepter in seiner Hand. Ludwig stand auf, indem er eintrat, Balduin verneigte sich vor ihm und bestieg dann ruhig und mit edelm Anstande die Stufen, um sich auf dem Sessel niederzulassen, der ihm, dem Könige gegenüber, war bereitet worden.

Das feierliche Schweigen unterbrach hierauf Ludwig und

sagte: Den sonderbarsten Rechtshandel zu entscheiden, bin ich als Richter herbeigerufen worden. Balduin, unser alter Freund, zeigt sich wieder und wird von vielen Kampfgenossen erkannt, indem sich Andere ihm widersetzen, das ganze Land erklärt sich einstimmig für ihn, nur nicht die Tochter, deren erfahrene Räthe den Vater Lügner und Betrüger nennen. Sie muß fliehen, und der Gewalt, der sie nicht widerstehen kann, Schlösser und Städte, alle Provinzen wider ihren Willen übergeben. Plötzlich erkennt Hugo, der stärkste Widersacher, ebenfalls den wiedererstandenen Kaiser, und es scheint, Johanna muß sich endlich allen Stimmen und Forderungen gefangen geben — siehe, da verläßt Conrad, Er, der zuerst den Kaiser im Eremiten wiederfand, ihn mit aller seiner Macht und seinen Schätzen unterstützte, der sein vertrautester Rathgeber war, diesen siegreichen, anerkannten Balduin, und nennt ihn Betrüger und sich selbst getäuscht, hintergangen. Dadurch schilt er sich aber auch unwahr, lügend und gegen seine rechtmäßige Fürstin und sein Land verrätherisch. Welcher Faden soll aus diesem Labyrinthe führen? War Hugo früher ein Verräther, oder ist er es jetzt? Machte Conrad boshafte Entwürfe, oder ist er jetzt seinem Fürsten und seiner Ehre treulos? Wodurch soll dieser Balduin sich unwidersprechlich als der wahre und echte Fürst dieses Landes darstellen, wenn seine ältesten und vertrautesten Freunde an ihm irre werden, ihn erst verleugnen und dann anerkennen, ihm anfangs mit feierlichen Schwüren huldigen und dann ihn mit derselben Zunge als einen frechen Betrüger brandmarken? Sind wir, die wir vor Jahren den edeln, tapfern Mann kannten und liebten, schon von diesem sonderbaren Räthsel tief ergriffen, wie muß nicht diese furchtbaren Wochen hindurch die arme geängstete Tochter sich abgehärmt haben, in dem unentschiedenen Gefühl, ob sie von Böse-

wichtern verderbt oder an einem großen Vater zur Sünderin werde.

Bei diesen Worten verbarg Johanna ihr weinendes Angesicht. Blanka, die Königin, faßte ihre Hand und trocknete ihr zärtlich die Augen. Johanna schaute dann wieder nach jener großen, ehrwürdigen Gestalt hin, der sie, wenn nicht Alles Lüge war, die innigste Liebe bezeigen mußte.

Jetzt nahm Balduin das Wort und sprach mit fester Stimme: Mein edler Vetter, berühmter König von Frankreich! es ist schon eine geraume Zeit, daß wir Euer theures Angesicht nicht gesehen haben, damals waret Ihr kräftig, gesund und ritterlich, und so sehr ich meinem Heiland danke, daß er es mir vergönnt hat, noch einmal in das Auge des allerchristlichsten Königs, meines Freundes, zu schauen, so schmerzt es mich doch, ihn krank und nicht mit den Kräften ausgerüstet zu erblicken, die wir und alle Guten ihm wünschen. Daß mein Schicksal ein wundervolles, mein Verhältniß zum Lande und zu meinen Freunden hier ein räthselhaftes ist, kann nicht geleugnet werden. Wie unnatürlich, daß mein geliebtes Kind, um welches meine alten Augen so viele Thränen vergossen haben, mir dort fern sitzt, mißtrauisch gegen mich aufgeregt und in Krieg. Es ist bekannt, daß ich mich nicht vordrängte, nicht Städte und Märkte durchzog, sondern in stiller Klause ein unbekanntes Leben führte, namenlos, freundlos, nur der Betrachtung überirdischer Dinge und dem Gebete hingegeben. Man riß mich gewaltsam aus meiner Zelle, nachdem man mich zufällig erkannt hatte, man zwang mich, meinen Titel und meine Würden wieder anzunehmen. Wenn es erlaubt ist, den Finger Gottes in den weltlichen Begebenheiten anzuerkennen, so ist das unbegreifliche Glück, welches mir, nach nur geringem Kampfe, alle meine Länder wieder zuwarf, wohl als eine

Bestätigung des Himmels anzusehn, daß meine Sache eine gerechte sei. Viele Ritterschaft und Geistlichkeit war Zeuge, wie genau mich Graf Conrad damals befragte und prüfte, wie ungern er nur der Ueberzeugung Raum gab, endlich aber laut und mit Eiden bekennen mußte, ich sei Balduin. Ist dieser Mann jetzt schwach und thöricht genug, Alles zu leugnen, seine Eide wieder abzuschwören, so muß ich wohl mit Recht fragen: was kann ich für diese seine Leidenschaft und Treulosigkeit? War er damals überzeugt, ich sei wahrhaft sein Fürst und Gebieter, und hatte er, wie die Zeugen jener Erkennung, Gründe dafür: nun, so muß er diese erst entkräften und ungültig machen, und kein baares Nein, von der Leidenschaft und dem Eigennutz eingegeben, kann mir Würde, Namen und Fürstenthum rauben. War er aber schon gleich im Beginn des Glaubens, ich wolle ihn und die Welt bethören, und er benutzte diesen Glauben nur, um seine selbstischen Plane mit meiner Hülfe durchzusetzen, so muß ich wieder fragen: was hat mein gutes Recht mit der Zweideutigkeit dieses Mannes zu schaffen, wie kann es nur im mindesten auf seine Aussage hin in Zweifel gestellt werden? Log er schon damals, freiwillig, ungezwungen und schwur feierliche Eide gegen sein Gewissen: wie kann, wie mag man ihm denn jetzt trauen? Suchte er in mir nur den Betrüger, der ihm helfen sollte, so stellte ihm das ernste Schicksal seinen wirklichen Herrn entgegen, an dem er sich jetzt, der Verblendete, schwer versündigt hat. Auch Hugo war verblendet, und ist jetzt zurückgekehrt; wohl möglich, daß dies allein den neidischen Conrad bewog, mir wieder den Rücken zuzuwenden. Alle diese, hoch und niedrig, treu und zweideutig, sind meine Vasallen, und es ist nicht zu verargen, wenn Mancher glaubt, sie dienen mir, um Vortheil zu ha-

ben, sie widersetzen sich mir aus Bosheit und eigennütziger Rücksicht; darum war es ein weiser Gedanke meiner guten Tochter und ganz einer Regentin würdig, die Sache in die Hände Eurer Majestät, meines geliebten Vetters, auf den Ausspruch eines großen Monarchen, eines Unparteiischen zu legen, der durch mich weder verlieren noch gewinnen kann, und dessen hohen Adel und ungefälschte Frömmigkeit alle Fürsten Europas kennen und verehren.

O Himmel! sagte Johanna leise, zur Königin Blanka gewendet: so kann nur der wahre Balduin, so kann nur mein Vater sprechen. Erlaubt mir, daß ich ihm zu Füßen stürze und meine schwere Sünde gegen ihn mit brennenden Thränen abbüße.

Mäßige Dich, sagte Königin Blanka leise, liebes gutes Kind, denn die Sache ist noch nicht entschieden.

Was Ihr gesagt, antwortete Ludwig, würde Euch mein und jedes Herz gewinnen, denn so spricht der Fürst und Landesherr; käme nicht so Großes in Sprache, so möchte ich Euch meine Ueberzeugung nicht verweigern: aber eben wenn Ihr Balduin seid, müßt Ihr diese meine Zweifel rechtfertigen. Würdet Ihr doch selbst nicht anders verfahren, wenn Ihr in ähnlicher Sache zu meinem Amte aufgerufen wärt. Der würdige Bischof von Beauvais ist hier zugegen, der Euch oft und in vielen Verhältnissen sah, als noch mein Vater Philipp lebte. Er wird Euch einige Fragen vorlegen, durch welche, wenn Ihr mit der richtigen Antwort nicht zögert, Eure Aussage und Rechte bestätiget werden.

Ich habe schon, sagte Balduin, mit Freuden den frommen Herrn in Euerm Zuge gesehn, und wenn ich nicht Jeden einzeln begrüße, so ist es nur der Zeit, den Umständen und nicht der Nachlässigkeit oder Unkenntniß zuzuschreiben.

Dem Bischofe wurde ein großes Buch gebracht, welches an Philipps Hofe vor Jahren ein erfahrner Mann verfaßt, in welchem er alle Denkwürdigkeiten, die Reisen des Königs, die Vorfälle am Hofe, Besuche der Fremden eingetragen und genau verzeichnet hatte. Ein Geistlicher schlug es vor dem Bischofe auf, der die Stellen heraussuchte, die schon angedeutet waren. Die Fragen betrafen, wann und unter welchen Umständen, mit welchen Edeln zugleich Balduin zum Ritter geschlagen sei, wer dabei zugegen gewesen, wer ihm Schwerdt und Schild gereicht, den Helm aufgesetzt und die Sporen angelegt habe; wer bei seiner Vermählung Zeuge gewesen, welcher Geistliche den Segen gesprochen, was sich am Hofe an diesem Tage ereignet habe. Dieses hatte jener Chronist in früheren Tagen verzeichnet, und noch einige andere Umstände, die Balduin betrafen, kleine Begebenheiten am Hofe zu Gent, wie in Paris, die der Graf von Flandern in seiner Jugend erlebt hatte, wurden ihm jetzt in die Erinnerung gebracht, und der Bischof von Beauvais, der auch damals als junger Mann Zeuge der meisten jener Vorfälle gewesen und Balduins Vertrauen genossen hatte, war, durch jene Chronik unterstützt, am besten geeignet, die Richtigkeit der Antworten zu prüfen.

Balduin sah den König und den alten Geistlichen forschend an und sagte: diese und ähnliche Dinge muß freilich Niemand so genau wissen, als ich; bedenkt Ihr aber, Ihr verständigen Herren, daß seitdem so viele Jahre verflossen sind, was ich nachher erfahren und erduldet habe, so ist es wohl begreiflich, daß mir Manches, besonders von den geringfügigern Umständen, mag entfallen seyn. Doch gefragt, erwiederte er, nach kurzem Besinnen, auf Alles, was ihm vorgelegt wurde; er nannte Zeit und Ort, die Männer und

Frauen, die zugegen gewesen, und erzählte Einiges mit so großer Umständlichkeit, daß der Bischof selbst sich erst jetzt wieder einiger Nebensachen erinnerte, die ihm entfallen waren und die auch jenes Buch nicht meldete. Viele der Gegenwärtigen, die mit Zweifeln in diese Versammlung getreten waren, erstaunten, Ludwig und der Bischof schienen geneigt, den Ausspruch zu thun, daß Balduin der ächte, der Kaiser Griechenlands seyn müsse, und die zitternde Johanna wollte sich erheben, um sich ihm weinend und flehend zu Füßen zu werfen; sie sprach zur Königin: in welchem ungeheuern Irrthum sind wir Alle befangen gewesen! Wie schändlich haben mich meine eigennützigen Räthe hintergangen! Kann mir der Vater, kann mir die Welt meine Härte jemals vergeben? — Die Königin Blanka tröstete sie wieder und rieth, sie möge sich ruhig verhalten, bis Ludwig die Untersuchung für geschlossen erklärt.

Graf Conrad erhob sich rasch, sah nach Hugo hinüber und warf einen drohenden Blick auf den Kaiser. Es schien, als ob er sprechen wolle, aber das verweisende Auge des Königs, das dem seinigen begegnete, erstickte seine Rede. Ludwig sagte hierauf: Es scheint, daß wir Euch werden nachgeben müssen, so gewaltig, beredt, wahrhaft edel und kundig zugleich erweiset Ihr Euch in allen Dingen. Es bleibt mir nur noch ein Ding zu erforschen übrig, und wenn Ihr mich dessen eben so bescheiden könnt, so darf ich nicht länger zweifeln, daß Ihr unser verlorner Balduin seid.

Hugo warf einen triumphirenden Blick in die Versammlung und Conrad biß die schmalen Lippen. Balduin sah jetzt mit festem Auge zur bleichen Johanna herüber und alle seine Anhänger, die das Zelt erfüllten, erhoben mit stolzem Bewußtsein des Rechts ihre Häupter. Der Bischof von

Beauvais ließ durch einen Geistlichen die Chronik wieder wegnehmen, und es hatte den Anschein, daß Alle die Unterredung und das Verhör für geendigt hielten.

Der Dauphin, der kleine schöne Knabe Ludwig, erhob sich jetzt, trat zum Vater und sprach halblaut zu ihm: Erlaube mir jetzt, theurer Vater, daß ich zu jenem großen Mann hineile, damit dieser Balduin mich an seine Heldenbrust drücke. Ich möchte weinen, wenn ich seine Thaten erwäge und was er hat erleiden müssen. Immer ist mein Herz bewegt, wenn ich nur einen Pilgrim sehe, der Jerusalem und die heiligen Oerter besucht hat, noch mehr, wenn ich einen Krieger erblicke, der an dem Kreuzzuge Theil genommen hat. Etwas Göttliches scheint mir dann auf Erden zu wandeln. Wie mehr aber, wenn ich diesen Mann so nahe vor mir schaue, der das Wundervollste gethan und erduldet hat!

Der König liebkosete dem schönen Kinde und Aller Augen waren auf die Erscheinung hingerichtet, denn Alle glaubten in dem wunderbaren Knaben eine große Zukunft zu lesen. Sie suchten sich an dieser Hoffnung zu trösten, um so mehr sie die Krankheit des Königs, der noch kein hohes Alter erreicht hatte, und sein nahes Ende bekümmerte. Dieser sprach, nachdem der Dauphin sich wieder gesetzt hatte: Doch, ehe ich meine letzte Frage thue, wie kommt es, daß ich den jungen Ferdinand hier vermisse, der uns auch in der Stadt seine Dienste nicht entboten hat?

Graf Hugo nahm das Wort: Mein hoher König und Herr! viel Gnade, daß Ihr nach diesem Unwürdigen zu fragen geruht; er liegt nahe bei im Gefängniß.

Und was hat er begangen? fragte König Ludwig.

Wir müssen ihn für einen Verräther halten, erwiederte

der Graf, denn er hat sich mit unwürdiger Frechheit in das Vertrauen unserer jungen Fürstin gedrängt, hat dieselbe, statt sie mir bei dem Rückzug aus Gent zu übergeben, heimlich und auf unedle Weise hiehergeführt, bezüchtigt mich und meinen Sohn der Giftmischerei und hat diesen, als er wieder erschien, auf den Tod verwundet.

Der König schwieg lange, indem er den Grafen mit festem Blicke betrachtete, es schien, als schwebe ihm eine harte Rede auf der Zunge, aber er unterdrückte den Zorn, indem eine leichte Röthe über das blasse Angesicht zog; zu Balduin gewendet, fragte er: Und Ihr seid auch von der Bosheit des Jünglings so überzeugt, daß Ihr Eure Einwilligung gabt, ihn in Fesseln zu legen?

Ich kenne ihn nicht, antwortete der Kaiser, Hugo ließ ihn neulich in meiner Gegenwart verhaften, weil der Sohn tückisch von ihm verwundet wurde.

Ludwig sah den Bischof Beauvais an, ohne gleich Etwas zu erwiedern, dann sagte er: Laßt meinen Wunsch vorläufig gelten, diesen Jüngling hier zu sehn, wir wollen dann auch seine Sache entscheiden. Er kam zu mir als eiliger Gesandter seiner Fürstin, der Gräfin Johanna. Aus dieser Reise, Graf Hugo, wenn sie Euch gleich verschwiegen wurde, werdet Ihr ihm doch kein Verbrechen machen oder sie Verrath gegen seine Herrin und Euch nennen wollen? Er ist hauptsächlich Ursache, daß Ihr mich hier seht; ich konnte, so schwach ich mich fühlte, seinen dringenden Bitten und der Kunst seiner Ueberredung nicht widerstehn. Da ich Freude an diesem Jüngling hatte und mich sein Schicksal rührte, so versprach ich ihm auch, ihm seine Eltern und Verwandte finden zu helfen.

Hugo, der erschreckt schien, sandte schnell einen Ritter,

um Ferdinand aus seinem Gefängniß in die Versammlung zu führen.

Der König fuhr dann fort: Ihr mögt indeß erfahren, Herr Balduin, daß Margarethe, Eure Muhme, die portugiesische Prinzessin, in einem Kloster in Lyon kürzlich verschieden ist, nachdem sie viele Jahre hindurch allen Nonnen als ein Muster der Tugend und Frömmigkeit vorgeleuchtet hat. Ihr erinnert Euch doch der merkwürdigen Geschichte ihres Lebens und ihrer traurigen Schicksale?

Wohl sind sie mir nicht fremd, antwortete Balduin, obgleich ich von ihr seit lange nichts vernommen habe.

Natürlich, antwortete der König, denn da Ihr selbst der Einsamkeit lebtet und die Fürstin sich in ein Kloster verschlossen hatte, so könnt Ihr erst jetzt durch mich ihr Hinscheiden erfahren. Dagegen kennt Ihr um so genauer die Geschichte ihrer Jugend und müßt es mit mir schmerzlich beklagen, daß sie uns nun gerade entwichen ist, da sie endlich die Ihrigen wiedersehn und anerkennen durfte, da nach Jahren möglich ward, was mein Vater Philipp so sehnlich wünschte, als Ihr ihm damals, bevor Ihr nach Griechenland zoget, das Geheimniß entdecktet und ihn beschwuret, für Margaretha und die Frucht ihrer Ehe Sorge zu tragen. Ihr erinnert Euch doch aller Umstände noch genau? O gewiß, denn da Euch weder die Zeugen Eures Ritterschlages noch Eurer Vermählung, die Reden und Scherze bei beiden Festen, die Sieger und Besiegten im Turnier entfallen sind, so wird Euer Gedächtniß auch das Kleinste dieser höchst wichtigen Begebenheit aufbehalten haben.

Alle sahen gespannt auf Balduin hin, der seiner Fassung Gewalt anthat, um seine Verlegenheit zu verbergen. Er sagte mit unterdrückter Stimme: Erlaubt mir, großer

König, mich zu sammeln, denn wie wichtig und schmerzhaft mir auch dieser Theil meines Lebens ist, so wie Alles, was sich an jene Zeiten knüpft, so ist es mir doch zu peinlich, hier in diesem großen Kreise, vor so vielen fremden, vielleicht feindlichen Männern, diese quälenden Erinnerungen mir wiederholen, von jener bedauernswerthen Fürstin so laut sprechen zu müssen.

Euer Wink, antwortete der König milde, trifft zum Ziel, und ich will Euch nur noch fragen, da mir das Nähere der Begebenheit auch entfallen ist: ob jenes Kind ein Sohn oder eine Tochter war, und was aus ihm geworden ist?

Eine Tochter, antwortete der Kaiser mit fester Stimme, und sie ist auch schon früh in der Pflege einer frommen Aebtissin verschieden.

Mich freut es, sagte Ludwig, dies von Euch zu erfahren, denn dieser Umstand war mir gänzlich verborgen. Doch ändert dies die Sache völlig und die Rücksichten schwinden, die diese Begebenheit bis jetzt als Geheimniß versiegeln mußten, und so können wir auch öffentlich und freundlich uns darüber besprechen, und es muß Euch nicht unlieb seyn, wenn auch Euer Schmerz dadurch erneuert wird, Euch Eurer Jugendjahre wieder zu erinnnern.

Der Ritter trat jetzt mit Ferdinand ein, der sich vor dem Könige, der ihn freundlich begrüßte, auf ein Knie niederließ. Auf einen Wink Ludwigs erhob sich der Jüngling und unvermuthet traf sein Auge die schöne Johanna, die ihn, die ganze Versammlung in diesem Moment vergessend, hold anlächelte. Er stellte sich dann in die Ferne zu den jungen Rittern und vermied es, den Blicken Hugo's oder Conrads mit den seinigen zu begegnen.

Ihr wißt also, begann Ludwig wieder, mein freundlicher Balduin, daß Euer nächster Vetter und Blutsfreund drei Jahre vor Euerm Zuge sich mit der portugiesischen Prinzessin Margaretha verlobte, Beide in inniger Liebe zu einander entbrannt. Doch der König, die Verwandten und der Adel war gegen diese Verbindung. Ein Priester wagte es, den Liebenden im Namen der Kirche den Segen zu geben und sie zur rechtmäßigen Ehe zu verbinden. Ihr wart damals, so sehr Ihr abriethet, der Vertraute ihrer Schmerzen und Freuden. Doch bald darauf starb Euer Freund, der tapfere Anton, im Kriege, und sie, die Aermste, guter Hoffnung, wie die Welt es nennt, aber trostlos und von aller Welt verlassen, pilgerte nach dem heiligen Jakob von Compostella, und von dort, mit Bewilligung der königlichen Familie, nach unserm Reiche, wo mein Vater Philipp ihr Schutz und Trost gewährte. Sie kam nieder und Euch wurde die Tochter zur Erziehung übergeben; die Prinzessin Margaretha ging, wie ich schon sagte, in das Kloster zu Lyon, wo sie in diesen Tagen starb, eben, als auch in Portugal alle Hindernisse gehoben sind, um sich öffentlich die Mutter einer hoffnungsvollen Fürstin nennen zu dürfen. Doch, da diese, wie Ihr mir eben gemeldet habt, ebenfalls nicht mehr lebt, so ist freilich diese ganze Begebenheit mit allen ihren Folgen völlig aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden, und billig sollte ich auch diese meine Erzählung bereuen, die vielleicht hätte unterbleiben mögen. — Tretet indessen heran, Ihr armer Ferdinand, fuhr der König mit erhöhter Stimme fort, Ihr liebenswerther Jüngling, für den ich, meinem Versprechen gemäß, gern etwas thun möchte. Schon früher, edler Kaiser, wie man mir gesagt hat, habt Ihr erklärt, daß Ihr Euch nicht erinnern könnt, welchen

Eltern er angehört; aus einem Kriege, einer geplünderten Stadt, wie Ihr meint, habt Ihr ihn mit Euch geführt und in Gent an Euerm Hofe erziehen lassen.

So ist es, erwiederte Balduin; und wie soll ich, nach Jahren, der ich damals, und wie viel mehr seitdem, so große Dinge zu bedenken hatte, noch genau den Ursprung der Waise kennen? —

Jetzt hört mich, rief der König, so laut er es vermochte, seid still und aufmerksam! — So sage ich denn, Du, der sich Balduin nennet, bist der größte Schalk und der frechste Betrüger dieser Erde! —

Alle wurden von dieser plötzlichen Wendung wie mit einem ungeheuern Schreck erfaßt. Balduin fiel todtenbleich in seinen Lehnsessel zurück und zitterte heftig am ganzen Körper, seine Knie schlugen aneinander und der kostbare Scepter fiel aus seiner Hand und schlug klirrend auf den Boden.

Ja, fuhr Ludwig mit laut tönender Stimme fort, wärst Du, frevler Sünder, Der, für den Du Dich ausgiebst, so würdest Du diesen Jüngling, diesen von Dir verfolgten Ferdinand, theurer wie den Apfel Deines Auges bewahren, denn er, er ist der heimlich erzeugte und geborne Sohn jener Ehe. Anton, der Vetter Balduins, war sein Vater und Margaretha von Portugal seine Mutter, dies bestätige ich hier laut mit meinem königlichen Worte. Mein Vater Philipp wußte das Geheimniß und dieser, mein frommer Bischof hier; als Balduin nach Griechenland zog, empfahl er diesen Ferdinand in einem Briefe noch einmal meinem Vater, dieser Brief ist hier und alle Großen mögen ihn einsehen: er wünscht in diesem Schreiben, daß, wenn seine Tochter Johanna in reifen mündigen Jahren von keiner andern

Neigung gehindert werde, sie diesen seinen Vetter Ferdinand zum ehelichen Gemahl annehmen möge.

Johanna war einer Ohnmacht nahe und lag weinend am Busen der Königin Blanka. Dem erschütterten Ferdinand dünkte, die Welt drehe sich rund um ihn, er wußte eine Zeitlang nicht, ob er träume oder wache. Er küßte kniend des Königs Hand, warf sich vor der Königin Blanka nieder, drückte in taumelndem Entzücken einen Kuß auf die Wangen des kleinen Dauphin und setzte sich dann, auf Befehl der Königin, neben Johanna, die von Allem, was geschehen war, wie betäubt, aber zugleich in Entzücken aufgelöst war. Ein allgemeiner Tumult war im Zelt; Freude, Schreck, Erstaunen, Ueberraschung, Zorn, Wuth, Verlegenheit, Scham und Reue hatte Jeden erfaßt, und der Dauphin sagte zu seiner Mutter: Ach, Mutter, was sind die Menschen? Kann es solchen Betrug geben? Duldet Gottes Langmuth dergleichen?

So eben, erwiederte die Königin, hat er durch seinen Stellvertreter die Frevler zu Schanden gemacht.

Tritt hervor, rief jetzt der Herold mit donnernder Stimme, die alles Geräusch wieder in Stille verwandelte, Du Bernhard Rais, der sich Balduin von Flandern nannte, und bitte zu den Füßen des Königs um Gnade.

Der König sagte in wiederbesänftigtem Ton: Bernhard, tritt zu mir und bekenne Dein Verbrechen, so sollst Du begnadigt werden. Ich habe Dir außerdem freies Geleit zugesagt, und ich will mein Königswort aufrecht erhalten, daß Du weder am Leibe noch an Freiheit beschädigt werdest, wenn Du bereuest und Deine Bosheit bekennst. Thue den Mantel von Dir und nehmt ihm die Krone vom Haupt, die an ihm ihre Würde verloren haben.

Der falsche Kaiser ward entkleidet und Bernhard Rais, wie er sich jetzt nannte, warf sich gedemüthigt, zitternd, aller Haltung beraubt, vor dem Thron des Königs nieder. Er gestand, daß er schon seit lange mit dem braunen Robert, und durch diesen mit dem Grafen Conrad in Verbindung gestanden. Diese haben ihm in seiner Einsiedelei alle Nachrichten verschafft, um sich zu der Rolle vorzubereiten, die er nachher mit mehr Glück, als er selbst erwartet, gespielt. In früher Jugend sei er Bauernknecht, nachher Handlanger in einem Kaufmannshause in Antwerpen gewesen. Dann sei es ihm gelungen, einer von den Waffenträgern des Grafen Balduin zu werden; er sei selbst bei dem Ritterschlage und der Vermählung des nachherigen Kaisers zugegen gewesen, und darum habe auch sein Gedächtniß alle Vorfälle jener Tage so genau behalten. Schon damals habe die Dienerschaft ihn oft damit verspottet, daß er dem Landesherrn so ähnlich sehe. Er habe auch die Reise nach Griechenland mitgemacht, sei aber früh wieder umgekehrt, worauf er in Deutschland und Frankreich als Schildknappe einiger Ritter in Diensten gestanden. Nachher sei er zum Schirmvogt eines Klosters in Brabant gekommen, hier sei er von den Geistlichen geliebt und unterrichtet worden, und durch sie habe er jene Einsiedelei im Walde bei Valenciennes erhalten. Hier habe er sich stets im würdigen Betragen geübt, sich Balduins lebhaft erinnert und ihm nachzuahmen gesucht. Schon vor Jahren habe ihn der braune Robert, als dieser mit einer Räuberbande umherzog, wiedererkannt und ihn aufgefordert, den Kaiser zu spielen und so Beute zu machen; er habe aber den Versucher damals mit Ernst von sich gewiesen, bis er späterhin mit Graf Conrad in geheime Verbindung gerathen sei. Als man Gent erobert habe und das ganze

Land ihnen zugefallen sei, habe sich Conrad allgemach von ihm zurückgezogen, weil dessen Sohn Wachsmuth sich in Krankheit verzehrt. Da Conrad also die Ehe des Sohnes mit der Fürstin Johanna, die immer sein größter Wunsch gewesen sei, nicht mehr für möglich gehalten habe, sei er selbst in seinem Eifer lau geworden, um so mehr, da er, der vorgebliche Balduin, Jenem nicht die Regierung so unbedingt überlassen habe, als Conrad es gefordert. Dies habe er nicht gekonnt, um die Vasallen nicht aus ihrer Täuschung zu erwecken. Um aber das letzte Hinderniß fortzuräumen, habe er nun selbst mit Hugo Unterhandlungen angeknüpft, und der Regent sei ihm eilig entgegengekommen. Ein neues Schauspiel der Prüfung, von der die Fragen und Antworten wieder verabredet waren, habe man den Freunden gezeigt.

Conrad, eben so wie Hugo, wollten sich entschuldigen, sie seien selber getäuscht worden, aber ihre Worte fanden keinen Glauben, und selbst ihre bisherigen Freunde und Diener entfernten sich mit Verachtung und Hohn von ihnen.

Ferdinand und Johanna wurden nun feierlich miteinander verlobt. Alle Vasallen und Ritter aus Flandern huldigten ihnen. Conrad und Hugo wurden jeder auf eins ihrer Schlösser verbannt, ihre übrigen Güter fielen zur Strafe ihres Verraths an den Landesherrn zurück. Sie entfernten sich Beide, gedemüthigt und beschämt, ihnen folgte Bernhard Rais, der bisher die Person des Kaisers Balduin dargestellt hatte. Der braune Robert hatte sich schon früher aus der Versammlung geschlichen, als er sah, welche Wendung die Untersuchung nahm.

Der König von Frankreich begleitete mit seinem ganzen Zuge die Neuverlobten, um die Hochzeit, die in Gent gefeiert werden sollte, durch seine Gegenwart um so glänzender zu machen. Fast eben so glücklich als die Liebenden fühlte sich der alte Ingeram, den Ferdinand, wenn sie allein waren, mit der vormaligen Freundschaft behandelte. Auch Johanna zeigte ihm das reinste Wohlwollen, und Beide versprachen, sein Alter so heiter und glücklich zu machen, daß er die Noth der früheren Jahre vergessen könne.

Ritter, Edle und Krieger folgten dem Zuge. Der Abt Ildefons, so wie andere Geistliche, die mehr oder minder sich der Verschwörung angeschlossen oder sie heimlich oder öffentlich befördert hatten, erhielten Verzeihung. Die Bürgerschaften unterwarfen sich wieder der früheren Ordnung und das ganze Land war in wenigen Tagen beruhigt.

So wie der Zug sich entfernt hatte, um sich der Hauptstadt zu nähern, vernahm man, daß in der Gegend von Lille und in dieser Stadt selbst von neuem Unruhe, Zusammenlauf und Rottirung der Bürger und Bauern stattfand. Der freche Bernhard Rais, zornig, daß Alles, was er gewonnen hatte, ihm in einem Augenblick wieder war entrissen worden, benutzte die Unzufriedenheit und Verzweiflung einiger Rebellen, um zu versuchen, ob er den Krieg nicht dennoch von neuem entzünden könne. So unwahrscheinlich es war, daß er wieder so mächtigen Anhang finden werde, so riß ihn im verblendeten Wahnsinn sein Schicksal dennoch in diese Unternehmung. Zuerst schloß sich ihm der wilde Rudolf Ademar an, der Vorstand der Schlächterzunft, welcher überzeugt war, daß er wegen seines Verrathes und wegen des Brandes des Schlosses, als er wüthend das Feuer in die Zimmer warf, keine Verzeihung

erhalten würde. Ihm folgte der Zimmermeister Hattrich und der Kupferschmied Anton Pustel, die der Haß gegen die Fürstin und den neuen Regenten mit den Rebellen verband.

Der verwegene Bauer behauptete gegen seinen Anhang von neuem, er sei der wahre Balduin. Der König von Frankreich habe mit diesem Ferdinand, der dem Lande nur als Fürst aufgedrängt sei, schon in Paris Alles verabredet, was seine unglückliche Tochter in Verblendung mit diesem ihrem Geliebten schon seit lange beschlossen. Die Feigheit des Adels und die Bosheit der Geistlichkeit habe ihn, da sie von der Verbindung mit Frankreich und einem jungen verliebten Abentheurer größere Vortheile erwarteten, aufgeopfert und preisgegeben. Als sich vieles Gesindel, Bösewichter und Räuber zu ihm geschlagen hatte, machte er bekannt, daß er als Vater des Landes und rechtmäßiger Fürst gekommen sei, dem armen, unterdrückten Landmann zu helfen, die Bauern vorzüglich gegen die Bosheit der Geistlichen zu schützen, von denen sie unter allerhand Vorwänden, und neuerdings so oft unter dem der Ketzerei verfolgt und gedrückt würden. Es währte nicht lange, so fand er Schwärmer und erhitzte Köpfe um sich versammelt; auch der alte Landmann, der in Gent schon am ersten Aufstand Theil genommen, Veit Firlinger, führte ihm eine Schaar von Bauern zu, die eine neue Lehre und Abänderungen im Gottesdienste verlangten. Jener große Bauernknecht begleitete ihn ebenfalls, in der Absicht die Kirche zu reformiren. Es währte nicht lange, so waren die Rotten dem Lande von neuem gefährlich, und da sie jetzt nichts schonten und nicht von bedeutenden Männern angeführt wurden, so zeigten sie sich viel grausamer und mordsüchtiger. Um sein

Heer in Athem und frischem Muth zu erhalten, mußte der vorgebliche Balduin erlauben, daß einige Klöster beraubt und angezündet wurden, wodurch sie den Anfang machen wollten, die kirchliche Verfassung zu verbessern.

Hugo war höchst überrascht, als an einem Morgen Graf Conrad ihn auf seiner einsamen Burg besuchte. Erstaunt nicht, fing dieser an, wenn ich Euch meine Hand zur Versöhnung biete. Daß wir alte Freunde uns aus Ehrgeiz entzweiten, war der größte Mißverstand unseres Lebens, der uns Beide zugleich gestürzt hat. Wir haben Alles verloren, und der empfindlichste Schmerz ist es, daß wir nun auch ohne Kinder im Alter einsam dastehn. Ja, ich kann mich als den Mörder meines Wachsmuth anklagen, denn wohl wäre er noch von seiner Wunde und Schwachheit genesen, wenn ihn nicht der Schmerz über die Entdeckung, daß der Fürst nicht der wahre sei, hingerichtet hätte. Nun stehen wir da, arm, verschmäht und noch mehr verkannt, weil Jeder die Fehler des Unglücklichen vergrößert.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo; aber was kann geschehn? Was können wir thun, um unsern Zustand zu verbessern?

Blutet Euch denn nicht das Herz, fuhr Conrad fort, den zerrütteten Zustand unseres Vaterlandes zu sehn? Diese wilden Horden, die es zerfleischen, den jämmerlichen Betrüger, der uns so schändlich hintergangen hat und von neuem unter dem Namen des Kaisers umherzieht? Jene Gottlosen, die der Bösewicht mit Vorspiegelungen an sich gezogen und die nun unsere heilige Kirche lästern? Vereinigt Euch mit mir, daß unsere Diener, Söldner, alle Männer, die uns noch zugehören, oder die unserm Aufruf folgen mögen, sich zur Kriegsschaar bilden, um diese Meuter zu

strafen, zu fangen, zu vernichten. So zeigen wir, daß wir nicht ganz die verwerflichen Männer sind, für die man uns, da wir unser Spiel verloren haben, jetzt ausgeben möchte.

Hugo war mit diesem Vorschlage einverstanden, und bald sammelte sich um die beiden Grafen eine beträchtliche Schaar. Viele der Landleute, die von dem Gesindel waren beschädigt worden, wollten gern unter ihren Fahnen streiten, viele der Uebertreter kehrten, so wie ihre Anführer, zurück, um wieder Ehre und guten Ruf zu erwerben. Der braune Robert, der schon vorher einiges verwegene Volk um sich gesammelt hatte, um als Räuber wieder seinen Unterhalt zu suchen, war Einer der Ersten, der seine Dienste seinem ehemaligen Beschützer anbot.

So gerüstet zogen die Grafen aus. Balduin vermied das Gefecht nicht. Der Streit war hartnäckig und von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gekämpft. Im verwirrten Handgemenge stießen Balduin und der braune Robert auf einander, und der anmaßliche Fürst fiel von der Hand seines alten Gefährten, der ihm, als er schon auf dem Boden lag, das Schwert durch die Brust stieß. Ademar ward getödtet mit vielen Andern seiner Schaar, Firlinger und so Mancher entfloh, Viele, unter diesen Hattrich und Pustel, wurden gefangen. Lille erklärte sich sogleich nach dieser Niederlage reuig und flehend für den echten Fürsten des Landes.

Hugo und Conrad zogen mit ihren Gefangenen nach Gent. Sie lieferten sie dem Hauptmann der Stadt ab und wünschten persönlich den Fürsten und dessen Gemahlin zu sprechen. Noch war der König zugegen, und Turnier und Fest, die Hochzeit glänzend zu feiern, erfreuten die Stadt.

Der alte Tillen, so wie einige andere Ritter, die den Verbannten begegneten, waren über den dreisten Muth erstaunt, mit dem sie sich wieder am Hofe zu zeigen wagten. Alle entfernten sich von ihnen, scheu, oder verachtend, und Dieselben, die vormals das Land regiert hatten, mußten jetzt froh seyn, daß sie endlich im Garten den Koch Pamphilus fanden, der ihnen Rede stand.

Ja, ja, meine Herren, sagte dieser auf ihre Erkundigungen, unser ehemaliger guter lieber Hof hier ist so verwandelt, daß kein Mensch ihn wieder erkennen kann. Alle ehemalige Würde, der nothwendige Unterschied der Stände, die Disciplin in der Küche, Alles ist dahin! Ich darf nicht mehr hineinkommen, denn ich bin meines Amtes entsetzt, das ist noch die Folge von jenem dummen Gerücht, daß ich unsern jetzigen Fürsten habe vergiften wollen. Ist wohl Menschenverstand in der Sache? So wandere ich denn noch manchmal in der Nähe der Küche hin und her und ziehe den Duft ein und vernehme das Geräusch und Geklapper von drinnen. Das tröstet mich noch einigermaßen. O und wie weit schlimmer wäre es mir ergangen, liebe Männer, wenn da der kleine Herr Ingeram nicht wäre. Es ist wahr, der Mensch bleibt zeitlebens ein Dummkopf und spricht immerdar aberwitziges Zeug, so brachte er denn auch bei der Gelegenheit die alte Fabel wieder auf, als ob ich ein Ketzer wäre und dergleichen mehr; ich sei aber das Feuer schon so gewohnt, daß bei mir das Verbrennen nicht anschlagen würde, man sollte mich lieber ins Wasser thun; weil ich aber zu dick sei, so würde ich auf dem Strome doch nur, wie die echten Hexen, oben schwimmen, drum sei es wohl am gerathensten, man nöthige mich, den Strom in mich hineinzuschlucken, daß ich ein zehn oder zwanzig oder mehr

Jahre so recht tüchtig Wasser trinken müsse. Der Vorschlag ging denn durch und ich trinke meinen Wein nur heimlich. Seht, Herren, das nennt man jetzt regieren und Rathschläge geben und einen Criminalprozeß, denn das kann ich Euch sagen, das kleine Ding von Mensch da, das wie eine graue Ente aussieht, ist Alles in Allem. Er schlägt Räthe vor und setzt sie ab, und so ist der alte Berthold, der doch gewiß keinem Menschen was zu Leide gethan und niemals ein Wort gesprochen hat, das sich Einer hätte zu Gemüthe ziehen können, ebenfalls zur Ruhe verwiesen; dagegen hat man einen unklugen Zeichendeuter, den Wenzesla, reich beschenkt, und wie? mit vielen Pfunden von Goldstaub. Das hat auch der Twatsche angegeben. — Wenn Ihr wollt, will ich den rufen, denn umgänglich ist die kleine Kröte immer noch.

Die Grafen nahmen den Vorschlag an und nach einiger Zeit kam Ingeram zu ihnen und sie gingen in einem anmuthigen Gange des Gartens auf und ab. Conrad sowohl wie Hugo waren verlegen, so höflich und freundlich sie sich auch gegen Ingeram betrugen. Dieser war ganz in seiner alten Laune und erwiederte auf ihre Bitte, daß er die Fürsten durch seinen Einfluß dahin vermögen solle, sie persönlich anzuhören: Ich will Euch gern darin behülflich seyn, und ich glaube auch, daß sie meinen Vorstellungen Gehör geben werden, und es ist ja am besten, Alles zu vergessen und zu vergeben, was uns Kummer gemacht hat.

Sie dankten ihm und beugten sich tief, um ihn zu umarmen. Er erwiederte ihnen: Ihr rührt mich, werthe Herren, und ich gehe sogleich, Euer Gesuch durchzusetzen. Ihr glaubt nicht, was mir das bequem und anmuthig dünkt, daß ich jetzt nur ein Narr zu seyn brauche, wenn mich der eigne

Genius dazu treibt. Und wieder bin ich auch darin glücklicher, wie alle Räthe, Priester und Lehrer des ganzen Landes, daß ich eben so wenig auf Commando vernünftig und weise seyn muß; auch nach meinem Gutdünken setz' ich mir die klugen Stunden, oder lasse sie so von selbst kommen. Ihr habt, edle Herren, die Sache zu weise und klug beginnen wollen, mit Feinheit und Tiefsinn aller Art, und darüber ist sie Euch unter den Händen zerbrochen.

Er bat die beiden glücklichen Neuvermählten und sprach so possierlich und eindringend, daß man die Flehenden in den Saal kommen ließ, als eben auch der König Ludwig und sein Hof zugegen war. Ferdinand und Johanna dankten ihnen für ihre Dienste und gaben ihnen die eingezogenen Güter wieder, den Gefangenen wurde verziehen und Alles kehrte friedlich in die alte Ordnung zurück. Lange regierten in Glück Ferdinand und Johanna.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Dreiundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Siebenter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Inhalt.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Siebenter Band.

Eine Sommerreise.

1834.

Einleitung.

Unter abwechselnden Vorfällen und Erfahrungen, die sich mir im Lauf meines Lebens auf Reisen oder beim längeren Aufenthalt in fremden Städten aufdrängten, ist mir die Erinnerung so mancher Bekanntschaften erfreulich, so manche Beobachtung lehrreich und ich kann es nicht unterlassen, Einiges davon mitzutheilen, welches vielleicht manche befreundete Gemüther auf anmuthige Weise anregt.

Schon manches Jahr ist verflossen, seit mir einige interessante Tagebücher und Briefe in die Hände geriethen, die mir um so bedeutender wurden, als ich die Verfasser derselben späterhin im Verlauf der Zeiten in ganz veränderten Verhältnissen und mit umgewandelten Gesinnungen wiedersah. Jetzt sind die Theilnehmer an nachfolgender kleinen Begebenheit gestorben oder nach fernen Gegenden gezogen, so daß es harmlos erscheint, Dasjenige mitzutheilen, was ich

früher schon für vertraute Freunde aus jenen Tagebüchern und Briefen ausgezogen habe. Die Erzählung ist aus Schriften der drei Hauptpersonen verarbeitet und wird, der Deutlichkeit wegen, mehr wie einmal durch die eigenen Worte der erscheinenden Personen unterbrochen werden.

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki in Warschau.

Von Deiner schönen Cousine, die ich damals leider nur einmal sah, habe ich bisher noch nichts in Erfahrung bringen mögen. Und sehr begreiflich, da ich erst in Franken, oder gar in der Nähe des Rheins, wie ich es ja weiß, Kundige finde, die mir von ihren Schicksalen und ihrer seltsamen Flucht etwas mittheilen können. Sollte ich das schöne Bild selbst irgendwo wiedersehn? Wenn ich nur wenigstens ihn finde, der sie zu dieser Uebereilung verleitet hat, welche sie Dir entriß, um an ihm die Rache zu nehmen, die ich Dir versprach, so wenig Du sie auch gefordert hast. Ich weiß es, daß ich zu hitzig bin; indessen Du bist beschäftigt, im Dienst des Staates, gehörst Deiner kranken Mutter, und ich bin müßig und frei genug, um diesen Sommer mich umzutreiben, zu sehn oder zu gaffen, zu lernen oder zu vergessen, und mir dabei einzubilden, ich thue Dir und der Menschheit einen großen Dienst, indem ich einen andern Müßiggänger aufsuche, um ihn zur Rechenschaft zu ziehn.

Bis jetzt hat das Wetter mich sehr begünstigt. Und eine interessante Bekanntschaft habe ich auch schon gemacht. Ich war queer durch das traurige Land gereiset, zwischen den Städten Frankfurt an der Oder und Crossen hindurch, weil

ich in Balkow, einem Dorfe, meine Freundschaft mit der Familie Tauenzien erneuen wollte, die Du auch kennst, weil die vortreffliche Frau aus Warschau gebürtig ist. Hier herum ist eine seltsame Landesart und fast wilde Einsamkeit, beinah so wie in Polen. So kommt man denn durch abgelegene Wege, immer durch Wald bis an die Oder, wo den Reisenden, an sumpfiger Stelle, die Kretschem genannt, eine Fähre übersetzt. Hier fand ich zu meinem Erstaunen einen eleganten Wagen und einen jungen höflichen Mann, welcher ebenfalls die Fähre erwartete, welche auf wiederholtes Rufen auch schon herübersteuerte. Der junge Mann hatte jenen dunkeln, tiefsinnigen Blick, den ich an Männern wie an Frauen liebe, und so kam ich seiner Freundlichkeit mit Wohlwollen entgegen, und wir behandelten uns nach einigen Minuten, als wenn wir alte Bekannte wären. Er sagte mir, diese sumpfige Stelle wäre im Frühling und Herbst ziemlich gefährlich, weil die Fähre nicht ganz nahe kommen könne und der Wagen alsdann tief im Wasser fahre. Ich lernte daraus, daß er hier herum bekannt seyn müsse. Und so erfuhr ich es denn auch, als wir auf der Fähre neben einander standen: er ist lange in Ziebingen und Madlitz gewesen, zweien Gütern, die der Finkenstein'schen Familie gehören. Von dieser Familie, den Töchtern wie den Eltern, spricht er wie ein Begeisterter. Der Vater, der Präsident Graf Finkenstein, ist der Sohn des berühmten Staatsministers und der Präsident selbst ist in der Geschichte, durch jenen vielbesprochenen Arnold'schen Proceß, nicht unbekannt, in welchem er sich als einen wackern und höchst rechtlichen wie unerschrockenen Mann zeigte. „Wer in dieser Familie, rief mein neuer Bekannter aus, eine Weile gelebt hat, der kann sich rühmen, die echte Humanität und Urbanität, das Leben in seiner schönsten Erscheinung kennen gelernt zu haben. Die

Mutter, eine würdige Matrone, ist die Freundlichkeit selbst, in ihrer Nähe muß jedem wohl werden, der ein echter Mensch ist. Begeisternd, aber freilich weniger sicher ist die Gesellschaft der drei schönen und edeln Töchter. Die zweite ernst, die dritte muthwillig und froh und die älteste graziös und lieblich, erscheinen sie, im Gesange vereinigt, wie das Chor der Himmlischen. Vorzüglich die Stimme dieser älteren Schwester ist der reinste, vollste und auch höchste Sopran, den ich jemals vornommen habe. Wäre sie nicht als Gräfin geboren, so würde sie den Namen auch der berühmtesten Sängerinnen verdunkeln. Hört man diese Henriette die großen leidenschaftlichen Arien unsers musikalischen Sophokles, des einzigen Gluck, vortragen, so hat man das Höchste erlebt und genossen. Oft verherrlicht noch ein großer Musikkenner, der Minister Voß, die Gesellschaft, und durch seine Vermittlung und aus der Sammlung dieses vortrefflichen Mannes haben die Töchter große Sachen von Jomelli, ältere von Durante, Leo, Lotti und Allegri, einige höchst seltene vom alten Palestrina und dessen Zeitgenossen erhalten, und diese erhabenen Kirchengesänge werden in dieser Familie so vorgetragen, wie man es vielleicht kaum in Rom so rein und großartig vernimmt. Der Vater, nachdem er seine Geschäfte und juristische Laufbahn aufgegeben hat, bewirthschaftet seine Güter und hat mit malerischem Sinn für Natur in Madlitz einen der schönsten Gärten angelegt und ausgeführt, der uns einfach und ohne Prätension die Herrlichkeit der Bäume und Pflanzen zeigt und an hundert anmuthigen Plätzen zum poetischen Sinnen und phantasiereichen Träumen einladet. Dieser Mann studirt und übersetzt den Theokrit und Virgil's Eklogen, so wie einige Gedichte Pindar's. Er kennt, was noch so vielen Poesiefreunden eine geheimnißvolle Gegend ist, viele alt-deutsche Gesänge und weiß das

erhabene Epos der Nibelungen fast auswendig. So oft ich in diesem Kreise war, bin ich besser und unterrichteter aus ihm geschieden.«

Aus dieser begeisternden Rede schloß ich, daß mein neuer Bekannter der Liebe sehr zugeneigt, in diesem selben Augenblick wohl schon ein Verliebter sei, daß er wohl auch Anlage zum Dichter besitze. Er heißt Ferdinand von Erlenbach und reiset mit noch weniger Absicht als ich in die weite Welt hinein. Wir werden wenigstens bis Dresden beisammenbleiben, er sendet auch von hier, von Guben, seinen Wagen zurück, und wir haben in diesem Städtchen eine Chaise bis Dresden gemiethet.

Nach vielfachen Gesprächen, in welchen sich der enthusiastische Charakter meines neuen Freundes noch mehr entwickelte, kamen wir, nachdem unsre Kutscher sich ohne Noth im Fichtenwalde verirrt hatten, gegen Abend in dem Städtchen Guben an, welches für die hiesige Landesart eine ganz leidliche Lage hat. Er, der Aufgeregte, ist bei dem schönen Wetter noch nach dem Vogelschießen, auf der Wiese draußen, zu dieser Bürgerlustbarkeit hinausgegangen. Ich habe keinen Sinn für dergleichen poetische Prosa. Das Knallen der Büchsen, diese Gespräche beim Bier, der Pfahlwitz dieser Schützen, Alles dies kann weder meine Neugierde noch mein Behagen erregen. Er reizt sich aber auf, um dergleichen aus Willkür interessant zu finden; will wohl auch die Menschen studiren. Auch denkt er einen Jugendfreund aufzusuchen, den er seit vielen Jahren nicht gesehn, der sich hier angekauft und verheirathet hat. Ich zog vor zu essen, zu trinken und Dir diesen flüchtigen Brief zu schreiben. Gedenke Deines treuen Walthers.

Guben, den 15. Junius 1803.

Ferdinand war in der That bis zum Abend beim Scheibenschießen. Er liebte dergleichen Volksfeste fast übermäßig und seine Phantasie, wenn er gleich nicht mehr in der ersten Jugend war, überzog die Gegenwart, die Andern dürr und finster erschien, mit einem glänzenden Firniß. Trotz seinem Nachforschen wollte es ihm aber nicht gelingen, seinen Schulfreund Wachtel anzutreffen. Die Schützen bedeuteten ihm auch, daß dieser nicht zu ihrer Gilde gehöre. In der Vorstadt, wo das ziemlich große Haus seines Freundes gelegen war, traf er ihn ebenfalls nicht. Er spazierte also halb verdrossen in der Gegend umher und vernahm aus der Ferne die Schüsse, die nach der Scheibe zielten, dann begab er sich wieder in das zerstreuende Geräusch, hörte hier und dort den Gesprächen zu und wünschte sowie die Andern über ungesalzene Geschichten oder Familienspäße lachen zu können. So ward es Abend und finster und er war immer noch zu verdrossen, um nach dem Gasthofe in der Stadt zurückzugehen, und sein Lager aufzusuchen.

Schon entfernten sich nach und nach die Schützen mit ihren Frauen und Kindern, ein anmuthig erfrischender Wind strich beruhigend über das Gefilde und die Sterne traten heller und bestimmter aus der dunkelblauen Wölbung; Ferdinand, der gern in der Nacht umherwandelte, war fast entschlossen, im Freien zu bleiben. Da hörte er im nahen Gebüsch wie ein Klagen, Seufzen und Schelten durch die Stille des Abends, und als er näher trat, bot sich ihm eine Scene wie von Teniers und Ostade dar, die zu seinen süßen Träumen gar nicht passen wollte. Ein trunkener Mann lag auf dem grünen Rasen und eine Frau, die bald ermahnte, bald wehklagte, bestrebte sich, ihn, indem sie ihn am Arme hielt, emporzurichten. Sie freute sich, als ein anderer Mann ihr nahte, weil sie in ihrer Angst dessen Hülfe sogleich in An-

spruch nahm, um den Besinnungslosen nach Hause schaffen zu können. Indem Ferdinand den Betäubten aufzurichten suchte, erzählte die Frau, wie der Gatte auf einem Kindtaufschmause beim Amtmann des nahen Dorfes immerdar gelacht und getrunken, so christlich sie ihn auch ermahnt habe; mehr vom Gelächter noch als Wein berauscht, sei er auf dem Rückwege zur Stadt, indem auf dieser Stelle erst seine Krankheit sich vollständig gezeigt habe, hier schlafend und wie todt niedergesunken. Lachend und weinend stemmte sich die Frau, durch Ferdinand's kraftvolle Unterstützung sichrer gemacht, bis Beide durch richtig angewendete Hebelkraft den Ehemann aufrecht gestellt hatten. Beschämt und gerührt fühlte sich Ferdinand, der schon seit einiger Zeit im Lallenden und Ohnmächtigen seinen humoristischen Freund Wachtel wieder erkannt hatte. Er war nur darüber froh, daß jener Walther, der neue Bekannte, bei dieser Nichterkennungsscene nicht zugegen war, da er ihm von diesem Herrlichen so viel Gutes und Schönes erzählt hatte, das ihm selber jetzt als Unwahrheit erschien. Die beiden Hülfreichen führten nicht ohne Mühe und Anstrengung den Unbeholfenen in sein Haus, und Ferdinand entfernte sich in der höchsten Verstimmung. Er durchstreifte wieder die Landschaft und erfreute sich der lieblichen Sommernacht, die warm und doch erfrischend, labend und milde nach dem heißen Tage auf den Feldern und Wäldern webte. Die Lichter des Städtchens erloschen nach und nach, und seinen Lebenslauf übersinnend, kam der Träumende nach einer Stunde zurück, um seinen Gasthof aufzusuchen. Er mußte vor dem Hause des trunkenen Freundes vorüber, und als er in die Nähe desselben kam, vernahm er deutlich Wachtel's Stimme. Er war unten in einer großen Stube zur ebenen Erde und alle Fenster standen, der Sommerwärme wegen, offen. Ferdinand

kam leise näher und unterschied in der Dämmerung seinen Freund, der ruhig neben seiner Frau saß und so in seiner gemessenen Rede fortfuhr: — denn alle Weisheit ist nur Stückwerk, und alle Tugend nichts als Flickwerk. Ich betheure Dir, ich war nicht betrunken, wie Du Dir einzubilden scheinst, sondern nur etwas anders, als gewöhnlich, gestimmt; auch war ich nicht abwesend oder gar besinnungslos, wie Du behaupten möchtest, sondern mein Geist schwärmte nur in andern Regionen und war eben mit der Lösung der tiefsinnigsten Probleme beschäftigt. So geht es mir ja oft, daß auf meinem Zimmer sich beim Buch oder im Nachdenken mein Geist in hohen Genüssen ergeht, und ich Dich ebenfalls alsdann nicht oder meinen Gevatter Wendling bemerke. Was nun die Behauptung betrifft, Du selbst habest mich nebst einem ganz fremden Manne, unwissend meiner selbst, hieher in mein Häuslein geschleppt, — so ist das nichts weiter, als was mir und Dir alle Tage geschieht, wenn wir im Wagen sitzen, über dieses und jenes anmuthig genug discurriren und weder wissen noch bedenken mögen, ob weiße oder schwarze Pferde uns von der Stelle bewegen. Contrair zeigt es nur von einem geringen Sinne, sich um diese Nebendinge allzuängstlich zu kümmern; und wie würdest Du selbst mich verachten, wenn ich in einer schönen Landschaft, an welcher sich Dein Auge ergötzte, Dich immer wieder auf die Schimmel und den rothnasigen Fuhrmann aufmerksam machen wollte. Also, nicht einseitig abgeurtheilt, liebe Gattin. Wären wir nicht so schnell stillgestanden, was Du selbst verlangtest, um zu verschnaufen, wie Du Dich ausdrücktest, so wäre ich dort am Abhang nicht in die Knie und alsbald mit dem ganzen Leichnam hinab gesunken oder geschurrt; denn Beine und Schenkel und alle jene Muskeln, welche zum Wandeln in Bewegung gesetzt werden müssen, thaten

ihre Schuldigkeit ganz leidlich, Wille und Vollstreckung immerdar im Takt, Eins zwei, Eins zwei; — nun aber die plötzliche Hemmung — das war den Sehnen, Muskeln, Gebeinen, und wie sie Namen haben mögen, ganz unerwartet wie ein Blitzschlag; — die Geister, die schon Reißaus genommen hatten und in Indien und Calekut schwärmten, vergaßen von ihrer interessanten Pilgerschaft zurückzukommen, der Wille lauerte vergeblich auf Befehl, und die Sehnen und Muskeln, die schon lange des langweiligen Takttretens müde waren, fielen ohne von Willen und Geistbefehl und jenem hartherzigen Bewußtsein tyrannisirt zu werden, zusammen und blieben liegen. Sieh, Schatz, dies ist die pragmatische Geschichte jenes von Dir mißverstandenen Vorfalls.

Ganz gut, sagte die Frau, aber ich weiß, was ich weiß, Du kannst mir meine Sinne nicht abdisputiren. Vor acht Tagen sagtest Du wieder, wenn ich Dich unterwegs nur eine einzige Minute hätte ausruhen lassen, so wärst Du hier in der Stube nicht so hingeschlagen, daß es Dir zwei Tage im Kopfe brummte.

Richtig, mein Kind, erwiederte der Gatte, mein Genius brummte und knurrte damals lange aus Verdruß, daß man auf seine Weisung nicht gemerkt hatte. Denn ich war mit Bewußtsein dazumal überfüllt, es waren zu viele Lebensgeister gegenwärtig und ein Ueberschwang von Gedanken, philosophischen Begriffen und tiefsinniger Nüchternheit quälte mich; so war denn nicht Ein Wille bloß meinem Gehn und den Beinen zu Gebot, sondern wohl zehn Willenskräfte hantirten in mir und zankten gleichsam mit den Lebensgeistern und der obersten Hauptseele oder dem wahren Ich. Du sahst auch, wie die Beine zu schnell liefen, wie ich mit den Händen haspelte und gestikulirte, die in Wandelsbegeisterung auch Beine zu seyn strebten. Hätte ich nun etwas im Freien geruht, so konnte die

Hauptseele so ein Dutzend Lebensgeister nach allen Richtungen fortsenden, mein zu starkes Bewußtsein wurde vernünftig und gemäßigt, und ich fiel nachher aus pur übertriebener Nüchternheit nicht hier auf den Fußboden hin. — Aber noch schlimmer, daß Du mich bei der fremden Dame, die seit gestern bei uns logirt und morgen, oder vielmehr heut, oder vielmehrest übermorgen, das heißt, da jetzt Mitternacht vorüber ist, eigentlich morgen früh abreisen will, in so schlechten Ruf gebracht hast, als wenn ich ein Trunkenbold wäre. Sieh, mein Engel, das fremde gutherzige Frauenzimmer reiset nun in alle Welt und hängt mir in den allerentferntesten Ländern einen Schandfleck an, und macht mir so in Gegenden einen bösen Namen, wo ich noch nicht einmal einen guten oder gleichgültigen Ruf errungen habe; es ist sogar möglich, ich werde da schon im voraus lächerlich, wo man mich noch gar nicht kennt; denn Verleumdung findet weit leichter als Verehrung eine Herberge und Wohnung in der Brust der mannichfach redenden Menschen.

Er ist also auch in der Ehe unverbesserlich geblieben, dachte der erzürnte Ferdinand und ging in die Stadt. Es war ihm in seiner Verstimmung unmöglich, sich jetzt seinem ehemaligen Freunde zu erkennen zu geben.

In einem nicht gar bequemen Fuhrwerke verließen die Reisenden Guben und zogen langsam durch die Steppen und Fichtenwälder jener Gegend der wendischen Lausitz. Sie übernachteten in Wermsdorf und waren erfreut, bei Königsbrück eine grünere und freundlichere Natur zu finden. Ein schöner, voller und dichter Tannenhain, mit vielen alten Bäumen, von schönen Buchen und Birken erhellt, empfing sie nachher, und gegen Abend sahen sie von einer Waldhöhe herab in seiner ganzen Schönheit am anmuthig gewundenen Strom das liebliche Dresden vor sich liegen.

Ich war schon oft in dieser Stadt, sagte Ferdinand, und doch bleibt mir der Anblick dieser Gegend immer neu. Die Hügel, die sanften Thäler umher, der schöne Strom, das Grün und die Waldpartien, Alles ist zierlich und ergötzlich zu nennen. Erhaben, ernst, feierlich ist diese Natur nicht und wir hören hier keine jener Stimmen, die das Ohr unsers Geistes wohl in Gebirgen vernimmt. Darum hat diese Gegend so recht eigentlich etwas Wohnliches, Behagliches, daß Jedem hier wohl wird, der eines Umganges mit der Natur fähig ist.

Sollten das nicht alle Menschen seyn? fragte Walther.

Ich zweifle sehr, erwiederte jener: suchen so viele nicht und vermissen in freundlichen Ebenen den Reiz der Gebirge? Entbehren nicht viele schmerzlich in schöner Abgelegenheit den Wirrwarr der großen Städte?

Das gehört auch, erwiederte Walther, zu den Erfreulichkeiten Sachsens und dieser Residenz, daß man sich frei fühlt, nicht von Mauth und deren Dienern grob und stürmisch angefahren und genirt wird; daß keine Habgier die Bestechung wie einen Tribut erwartet. Das bildet einen starken Abstich gegen das große benachbarte Land, in welchem in dieseir Hinsicht so vieles zu verbessern ist.

Schon n der Nähe des freundlichen Thorschreibers fielen diese Reden vor und die Reisenden stiegen müde vor dem Gasthause, der goldene Engel, ab, in welchem sie Erquickung und gute Bewirthung fanden.

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki.

Dresden, den 19. Juni 1803.

Man sagt mir hier, die Familie Ensen sei in Karlsbad, und dahin werde ich also vorerst mit meinem Schwärmer meinen Zug richten, weil ich hoffen kann, von diesen Leuten, welche alle Verhältnisse so genau kannten, von der schönen Maschinka, oder ihrem Entführer etwas zu erfahren. Ferdinand, wie ich ihn der Abkürzung wegen nennen will, führte mich sogleich zu einem wackern Schwaben, einem Maler Hartmann hin, so wie zu einem sehr poetischen eigenthümlichen Landschaftmaler, Friedrich, aus Schwedisch-Pommern gebürtig. Diese wahrhaft wunderbare Natur hat mich heftig ergriffen, wenn mir gleich Vieles in seinem Wesen dunkel geblieben ist. Jene religiöse Stimmung und Aufreizung, die seit kurzem unsre deutsche Welt wieder auf eigenthümliche Weise zu beleben scheint, eine feierliche Wehmuth sucht er feinsinnig in landschaftlichen Vorwürfen auszudrücken und anzudeuten. Dieses Bestreben findet viele Freunde und Bewunderer, und, was noch mehr zu begreifen ist, viele Gegner. Historie, und noch mehr viele Kirchenbilder haben sich wie oft ganz in Symbolik oder Allegorie aufgelöset, und die Landschaft scheint mehr dazu gemacht, ein sinnendes Träumen, ein Wohlbehagen, oder Freude an der nachgeahmten Wirklichkeit, an die sich von selbst ein anmuthiges Sehnen und Phantasiren knüpft, hervorzurufen. Friedrich strebt dagegen mehr, ein bestimmtes Gefühl, eine wirkliche Anschauung, und in dieser festgestellte Gedanken und Begriffe zu erzeugen, die mit jener Wehmuth und Feierlichkeit aufgehn und eins werden. So versucht er also in Licht und Schatten belebte und erstorbene Natur, Schnee und Wasser, und eben so in der

Staffage Allegorie und Symbolik einzuführen, ja gewissermaßen die Landschaft, die uns immer als ein so unbestimmter Vorwurf, als Traum und Willkür erschien, über Geschichte und Legende durch die bestimmte Deutlichkeit der Begriffe und der Absichtlichkeit in der Phantasie zu erheben. Dies Streben ist neu, und es ist zu verwundern, wie viel er mehr wie einmal mit wenigen Mitteln erreicht hat. So meldet sich bei uns in Poesie und Kunst, wie in der Philosophie und Geschichte, ein neues Frühlingsleben. Ganz ähnlich, und vielleicht noch tiefsinniger, strebte ein Freund, der erst seit kurzem von hier in sein Vaterland, Pommern (auch das schwedische), zurückgekehrt ist, die phantastisch spielende Arabeske zu einem philosophischen, religiösen Kunstausdruck zu erziehn. Dieser lebenskräftige Runge hat in seinen Tageszeiten, die bald in Kupferstichen erscheinen werden, etwas so Originelles und Neues hervorgebracht, daß es leichter ist, über diese vier merkwürdigen Blätter ein Buch zu schreiben, als über sie in Kürze etwas Genügendes zu sagen. Es war eine Freude, diesen gesunden Menschen diese Zeichnungen selbst erklären zu hören, und zu vernehmen, was er Alles dabei gedacht. Ich suchte ihn im vorigen Jahr, als ich mich auch hier befand, darauf aufmerksam zu machen, daß er, besonders in den Randzeichnungen, die die Hauptgestalten umgeben, mehr wie einmal aus dem Symbol und der Allegorie in die zu willkürliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe gefallen sei. Der bittre Saft, der aus der Aloe trieft, die Rittersporn, die im Deutschen durch Zufall so heißen, können nicht im Bilde an sich Leiden, Reue oder Tapferkeit und Muth andeuten. So ist in diesen Bildern manches, was Runge wohl nur allein versteht, und es ist zu fürchten, daß bei seiner verbindenden reichen Phantasie er noch tiefer in das Gebiet der Willkür geräth und er die

Erscheinung selbst als solche zu sehr vernachlässigen möchte. In derselben Gefahr befindet sich auch wohl Friedrich. Ist es nicht sonderbar, daß gerade die Zeit, die mehr Phantasie entwickelt, als die vorigen Menschenalter, zugleich im Phantastischen und Wunder mehr Bedeutung, Vernunft und äußere und innere Beziehung finden will, als früher die Menschen von jenen Productionen der Künste verlangten, die doch gewissermaßen ganz aus der Verständigkeit hervorgegangen waren? Man sieht aber wieder, wie Ein Geist immerdar sich im Zeitalter in vielen Gegenden und Gemüthern meldet. Die Novalis auch nicht kennen oder verstehn, sind doch mit ihm verwandt. War es denn auch so zur Zeit des Dante? So weit ich jene Jahre kenne, entdecke ich dort diese Verwandtschaft nicht. Dieser große Prophet hat in seinem Geheimniß dieses Streben, Sache und Deutung, Wirklichkeit und Allegorie immerdar in Eins zu wandeln, auf das mächtigste aufgefaßt. Ihn verstehn und fühlen setzt voraus und fordert eine große poetische Schöpferkraft; mit dem gewöhnlichen Auffassen ist hier nichts gewonnen. Soll man sich aber selbst so loben? Im Briefe vielleicht. Und doch gemahnt es mich, als sei dies kein Lob. Nur Geweihte sollen Dante's Gedicht lesen. Es ist ja keine Bürger- und Menschenpflicht.

Sonderbar, daß viele Menschen, die mit Recht sich etwas darauf einbilden, daß sie Runge's und Friedrich's Bemühungen nicht abweisen, weil ihr Poesiesinn den Schöpfungen entgegenkommt, doch die tiefsinnige und ebenso liebliche Symbolik und Allegorie in Correggio's einzigen Werken nicht fühlen und anerkennen. Wer nichts als den Maler in ihm sieht, der mit Lichteffekten spielt, mag nicht gescholten werden, wenn er mehr als einen Niederländer höher stellt. Runge selbst war immer von diesem großen Dichter auf das

tiefste ergriffen, und es ließ sich mit diesem hochbegabten deutschen Jünglinge über diese Gegenstände sehr anmuthig sprechen und schwärmen. Freilich merke ich wohl, daß ich, gegen meinen Begleiter Ferdinand gehalten, mich noch sehr prosaisch ausnehme.

Wir standen vor Rafael's sogenannter Sixtinischen Madonna. Es ist schwer, von einem so ewigen, ganz vollendeten Werke etwas Bedeutendes zu sagen, und um so schwerer, je öfter und weitläuftiger schon begeisterte Bewunderer oder forschende Kenner sich darüber haben vernehmen lassen.

Kein Werk, darin kommen alle überein, ist von Rafael so leicht, mit so weniger Farbe, so weniger Ausführung gemalt. Es hat darüber, weil es wohl rasch gefördert ist, fast den Charakter eines Freskobildes; in Hinsicht der Einfachheit, Erhabenheit, steht es vielleicht, wenn man einmal unterordnen will, allen Arbeiten dieses größten Malers voran. Es kommt mir vor, als wenn diese sublime Erscheinung jene Ausführlichkeit so vieler anderer Meisterwerke nicht zuließe. Denn wie eine Erscheinung wirkt dieses Kunstwerk. Es ist sehr zu tadeln, daß man es so nachlässig eingerahmt hat; denn oben ist vielleicht eine Handbreit oder mehr umwickelt, wodurch die grünen Vorhänge und der obere lichte Raum verkürzt sind. Denkt man sich dieses jetzt Mangelnde hinzu, so schwebt die Gestalt der Maria, sowie des Sixtus und der Barbara noch deutlicher, noch mehr und lebendiger herab. Die Vision der drei Heiligen steigt in die Kirche selbst hernieder, sie erscheint über dem Altar, und Maria bewegt sich im Niederschweben mit dem ernsten Kinde in den Armen zugleich vor. Diese doppelte Bewegung erklärt den Flug des Schleiers, sowie das Zurückstreben des blauen Gewandes; der verklärte Papst, im brünstigen Gebet, ist gleich in

dieser knieenden Anbetung und Stellung gewesen. Die heilige Barbara stand der Mutter Gottes nahe, doch geblendet von der Majestät und fast erschreckt von den tiefsinnigen Augen des Kindes ist sie so eben in die Knie gesunken und wendet das Antlitz. Diese Verbindung der früheren und späteren Bewegung liebte Rafael, fast alle seine Bilder zeigen sie, und keiner hat ihn in dieser Kunst, auf diese Weise wahres Leben, Seele in die Stellungen und Gruppen zu bringen, jemals erreicht. Die Engel, als Herolde, sind schon früher angelangt, und stützen sich unten ruhend auf dem Altar selbst. Getrost, kindlich unbefangen erwarten sie die Heiligen, und der Tiefsinn der Kindheit contrastirt mit dem Angesicht Christi und dem strengen Ernst seiner Augen gar schön. Mir unbegreiflich, wie manche seyn wollende Kenner dieser Barbara etwas Weltliches oder gar Coquettes haben andichten wollen. Andre meinen, das Bild sei noch edler, wenn die Figur der Maria ohne alle Begleitung erschiene. Für wie Viele, und die doch gern mitsprechen, ist das Vollendete doch immerdar ein fest versiegeltes Buch, und eben darum, weil es vollendet ist. Die Mehrzahl der Menschen kann sich nur am Einzelnen entzücken. Ihr Streben, sowie sich ihnen in Kunst oder Poesie etwas Mächtiges und Schönes anbietet, ist, sogleich das Werk zu vereinzeln, um sich dieses und jenes, entweder mit Kälte oder Hitze anzueignen. Die Kalten sind die sogenannten Kenner, die oft mit solcher Wegwerfung diese oder jene Zufälligkeit oder eine Nebensache bewundern, daß man, ihren Reden nach, auf den Argwohn kommen müßte, es sei besser, wenn gar keine Kunst oder Poesie die Welt verwirre. Die Hitzigen versetzen sich zuweilen bis zu Thränen in eine ängstliche Leidenschaftlichkeit, um ja nur recht bestimmt etwas zu isoliren, irgend ein Schönes, das freilich sich wohl auch im Kunstwerke findet. Nur

verdient dieses Einzelne erst das Lob, und kann nur verständig seyn, wenn es aus dem Innern des Werkes und seiner Totalität verstanden wird. Aber von dieser innern, nothwendigen Vollendung, wodurch erst ein Kunstwerk diesen Namen verdient, von dieser Ueberzeugung wollen die Eifernden wie die Besonnenen in der Regel nichts wissen; diesen Glauben erklären sie geradezu für Aberglauben. Sie können ein Werk nur bewundern, wenn sie es für eine Annäherung, aber freilich mangelhafte, zu jenem unsichtbaren, unfühlbaren und unbezeichneten Ideal halten, welches ihnen im chaotischen Nebel vorschwebt.

Es ist merkwürdig, wie sich so oft die Extreme berühren. Diese Rafael'sche Maria hätte vielleicht niemals copirt werden sollen und kein anderes Bild ist von Stümpern und geschickten Zeichnern so oft wiederholt worden. Den besten aber fehlt das geistige Auge, die wahre Gestalt der Maria wieder zu finden. Vielleicht wäre dem schaffenden Meister selbst keine Copie ganz gelungen. Am schlimmsten sind einige Oelbilder, bloß die ganze Figur der Maria, ausgefallen. Ich kenne welche, die aus dieser erhabenen Gestalt etwas Freches und Gemeines gemacht haben.

Unser Entzücken vor dem Gemälde wurde auf eine sonderbare Art gestört und unterbrochen. Ein Mann in mittleren Jahren, mit einem scharfen Gesicht und einer etwas rothen Nase, kam mit stolperndem Gang und einem schreienden Ton auf uns zu, und schloß meinen verzückten Ferdinand, ob sich dieser gleich etwas sträubte, fast zu heftig in seine Arme. Er nannte sich Wachtel, kam von Guben herüber und hatte unsre Namen im Thorzettel gelesen. „Ihr steht hier“, rief er unmittelbar nach der Begrüßung, „vor dem allercuriosesten Tableau, das der Mensch nur ersinnen kann. Es ist ohne Inhalt und stellt eigentlich gar nichts dar. Man

kann sich aus den Abendwolken bessere Geschichten zusammensetzen. Wo kommen diese Creaturen her? Wo wollen sie hin? Warum blieben sie nicht, wo sie waren? Das kommt mir vor wie manche Menschen, die immer eine wichtige Miene machen und hinter diesem nachdenklichen Gesichte doch gar nichts denken. Der Zuschauer muß sich nun zwingen, noch weniger zu denken, und das nennt er dann eine erhabene Stimmung. Wie man beim Feuer, wenn es mächtig um sich greift, oft klug thut, zwei oder drei Häuser einzureißen, damit nicht hundert zu Grunde gehn, so sollte ein durchgreifender Menschenfreund, wie der Kalif Omar, einmal so ein tausend gepriesene Meisterwerke in den Ofen stecken, damit eine Kluft, ein leerer Raum entstünde, und diese Krankheit von unnützer Bewundrung, die immer weiter um sich greift, in sich erstickte, daß die armen Menschen einmal wieder frische Luft holten und zur Besinnung kämen. Was seht ihr z. B. auch dort an dem Tizianschen Christus mit der Münze? Ich habe einen Schacherjuden gekannt, der ganz wie dieser angebliche Heiland aussah. Diese Maler sind lustige, boshafte Kerle gewesen, und es ist zu verwundern, daß ihnen die Geistlichkeit nicht mehr auf die Finger klopfte. Die Satire, wie der Jude hier die Münze und den Versucher ansieht, wie die langen Finger so gern mit dem Geldstück eins werden möchten, ist doch allzusehr in die Augen fallend.“

Ferdinand, der mir vor einigen Tagen soviel Wunder und Schönes von diesem Jugendfreunde erzählt hatte, hätte aus der Haut fahren mögen und durfte doch den täppischen Gesellen nicht verleugnen. Er war aber dunkelroth vor Scham, denn noch kurz zuvor hatte er mir und den Umstehenden bewiesen, wie in diesem Bilde, „Christus mit der Münze,“ sich Tizian, der nur selten erhaben sei, selber über-

troffen habe. So sehr er sich wehrte, mußte er sich doch von seinem Freunde zu den Teniers und einigen andern niederländischen Bauernscenen schleppen lassen, wo dieser Wachtel sich unter lautem Lachen ganz glücklich und behaglich fühlte. —

Nachdem Walther diesen Brief abgesendet hatte, kehrte er zu seinem Freunde Ferdinand zurück, den er im heftigen Wortwechsel mit Wachtel antraf. Was giebt es, fragte er, worüber man so laut streiten könnte? Wachtel nahm sogleich das Wort und erzählte mit großer Lebhaftigkeit: die Sache, werthgeschätzter Unbekannter, betrifft, kürzlich zu sagen, das Herz und die Liebe. Ich bin des Undankbaren ältester Freund, und er will es mir verwehren, hier mit ihm zu seyn und ihn nach Teplitz und Karlsbad zu begleiten. Ist das nicht reelle Undankbarkeit? Ich komme her, sehe ihn nach Jahren wieder, und will mein verdumpftes Herz in lichtender, frischer Liebe auslüften und durch heilsame Erschütterungen von Motten und allem unnützen Gespinste reinigen, und er will es mir verwehren, ihn zu begleiten, weil ich ihn, wie er vorgiebt, in seiner verstimmten Erhebung nur störe. Auch hat er, wie immer, allerhand von Geheimnissen, die ich ihm allzuroh und derb betasten, oder vielleicht gar erdrücken möchte, denn er liebt es, sich selbst zu verhätscheln, und doch hat der arme Schelm seine ganze Schwärmerei nur einzig und allein von mir gelernt, was er freilich jetzt, nach so manchen Jahren, nicht mehr Wort haben will.

Ferdinand mußte lachen und sagte: nun, so begleite mich denn, Freund Wunderlich, wenn jener Herr, mit welchem ich mich schon für einige Zeit versprochen habe, nichts gegen die Vermehrung der Gesellschaft hat. Walther schien

über die neue Bekanntschaft erfreut, die ihm manche Aufheiterung versprach, und man nahm sogleich die Abrede, vorerst nach Teplitz zu reisen, um zu erfahren, wie man sich untereinander vertrüge.

An einem trüben Tage reisete die Gesellschaft von Dresden ab, ziemlich spät, so sehr auch Ferdinand getrieben hatte, damit man noch zeitig in Teplitz anlangen könne. Der bequeme Walther aber, der es nicht in der Art hatte, Zeit und Stunde sehr zu beachten, hatte die Stunde versäumt. Die schöne Gegend bei Pirna, die anmuthige bei Gießhübel, die Waldpartien, die wechselnden Aussichten ergötzten alle. Auf der Grenze wurden die Reisenden, die nicht viel Gepäck mit sich führten, nur wenig aufgehalten. Der Weg bis zum Nollendorfer Berg hinauf war ermüdend und langweilig, denn schon in Peterswalde hatte sich ein dichter Nebel herabgesenkt, der jede Aussicht verdeckte. Oben auf dem höchsten Punkte des Berges von Nollendorf steht eine kleine Kirche. Hier stiegen die Reisenden aus, um, wo möglich, etwas von der Schönheit der Natur zu genießen.

Der Wagen fuhr indessen das Thal hinunter, als die Naturbeobachter noch oben im dichten Nebel standen und kaum die nächsten Sträucher am Wege unterscheiden konnten. Wachtel sagte: Eigentlich, meine Freunde, ist dies, was wir hier nicht sehn, und indem wir nichts sehn, der erhabenste Anblick der Natur. Dies ist ein Bild vom alten uranfänglichen Chaos, welches der wundersame Großvater aller Formen und Gestaltungen war. Wir übereilen uns, wenn wir uns das Nichts als nichts denken wollen: was sich weder denken noch vorstellen läßt. Nein, so wie wir es hier vor uns sehen, ist das Nichts beschaffen. Alles, so weit man sieht und denkt, ein unreifer Brei, eine angehende Milch, ein blöder Lehrling für ein Sein. Wie Silhouetten-Gespenster

dort die Bäume und Sträucher, eben nur zu errathen, Finsterniß in diesem bleichen Dunkel, dort ebenso die Wand der Kirche. Alles nur Räthsel: steht da, wie Aberglauben im Meere der Unvernunft. Wenden wir nun einmal dieses eingebräute Gleichniß vor uns auf unsre eignen Köpfe an, so — —

Hier versagte dem Schwatzenden das Wort im Munde, denn einem Wunder gleich riß sich eine große breite Spalte in dem dichtgewundenen Nebel, und grünes Land, sonnenbeglänzter Wald lag unten, gegenüber funkelnde Berge im wachsenden Lichte. Kaum entdeckt, brachen links und rechts neue Klüfte im weißen Nebelmeer auf, und wie selige Inseln zeigten sich von allen Seiten Gebirg und Flur im spielenden Glanz des fluthenden Sonnenscheines, indessen noch dazwischen wie Wände oder Säulen die ineinandergeflochtenen Wolken alle Aussicht deckten. Nun entstand ein Kampf zwischen Licht und Dunkel: Alles wallte und zog hin und wieder. Die Wolken löseten sich in Streifen, die leichter und wolliger zerflossen und sich endlich in den Glanz verloren und untertauchten. So wurden von unsichtbarer Hand allgemach die Vorhänge weggehoben und das ganze Gebirge mit seinen schönen Formen lag weit ausgebreitet in allen Abstufungen des vollen und gemilderten Lichtes vor den Augen der entzückten Beschauer.

Diese Landschaft, rief endlich Ferdinand aus, muß eine der schönsten in Deutschland seyn.

Wie oft ich auch die Reise machte, sagte Walther, so habe ich doch niemals dieses überraschende Entzücken genossen, welches mich heut ergriffen hat. Wie herrlich wäre es, wenn der Elbstrom durch dieses Thal flösse, denn nur Wasser fehlt dieser lieblichen Natur.

Sprechen wir nur nicht so, rief Wachtel aus, wie ich

dergleichen schon so oft habe hören müssen. Ihr waret ja eben noch entzückt, Freunde, und schon fangt ihr an, Mangel zu empfinden, zu kritteln und zu kritisiren. Wie schön der Anblick eines gewundenen Stromes auch sei, wenn er wie ein belebender Geist hin durch die Landschaft glänzt, so paßt er doch nicht in jede Naturscene hinein. Hier, wo Alles lieblich, so einklingend ist, würde er mich nur stören: er höbe das Gefühl dieser behaglichen Einsamkeit gewissermaßen auf. Rhein, Neckar, Mosel und der schöne Theil der Elbe beherrschen die Gegend, durch welche sie strömen, prägen ihr den Flußcharakter auf; hier aber führen die schönen Gebirge unmittelbar selbst das Wort. Stören kann oft eine kahle, unbedeutend schroffe Wand, wenn sie zwischen den schönen Linien der Gebirge sich eindrängt, ein nackter Hügel, dem man die Waldung geraubt hat, eine wüste Sandfläche, die sich todtenbleich und krank zwischen lustiges, lebensvolles Grün der Fluren wirft, aber hier, Freunde, ist Alles so ganz und voll, daß euch nichts mangeln sollte.

Sie stiegen jetzt beim schönsten Wetter den Berg hinab. Ein Fußpfad führte sie durch den Wald, aus welchem sie bald hier, bald dort wieder den freien Ausblick zu den Gebirgen hatten. Die Frühlingsvögel sangen nicht mehr, aber durch die feierliche Einsamkeit schrillten und zirpten die kleinen Vögelchen ihre einfachen kindischen Melodien.

Sie trafen im Thale ihren Wagen wieder, aber die Abendsonne beschien die Kapelle oberhalb Culm und den Weingarten, auf welchem sie schimmerte, so einladend, daß die Uebrigen Walther's Vorschlage gerne folgten, noch zum Hügel hinaufzuklimmen, um den Untergang der Sonne von dort zu genießen. Die Freude an der Natur erzeugt oft, indem man in der Aufregung keine Ermüdung fühlt, eine Art von Rausch, welcher dann Mattigkeit und Ernüchterung

herbeiführt, wenn man, wie beim Wein, die Sättigung zu lange hinausschiebt. So erging es den Reisenden. Die Sonne war untergesunken, sie stiegen in der Dämmerung hinab und hatten noch bis zum Nachtquartier einen ziemlich weiten Weg vor sich. Der Fuhrmann schmollte über die unnütze Verzögerung, um so mehr, da die Finsterniß, schnell wachsend, hereinbrach. Jetzt fühlten die Abentheurer obenein, daß sie, aus Freude an der Reise und weil sie spät von Dresden ausgefahren, das Mittagmahl versäumt hatten, und mit der zunehmenden Ermüdung und Dunkelheit wuchs in ihnen Hunger und verdrüßliche Stimmung. Es wurde völlig finster, so daß man die nächsten Gegenstände, selbst den Weg nicht mehr unterscheiden konnte, und der Fuhrmann, der der Gegend unkundig war, erklärte auf das Bestimmteste, daß er in dieser pechrabenschwarzen Nacht unmöglich schneller fahren könne, wenn er nicht sich und seine verehrten Herren der wahrscheinlichsten Lebensgefahr aussetzen wolle.

Mühselig, verdrossen, langsam ging die Reise fort. Immer noch erschien Teplitz nicht, und Mitternacht war schon längst vorüber. Endlich ersahen die Verstimmten eine dunkle Masse, in welcher nur wenige Lichtpunkte flimmerten, vor sich. Der Kutscher fuhr seitwärts, wie es schien, um das Thor zu finden. Keine Antwort auf wiederholtes Rufen und Klopfen. Endlich hörte man von innen, daß dies die Wohnung des Küsters und der Eingang zum Kirchhof sei. Der Kutscher tastete herum und fand ein großes Gatterthor. Noch weniger ward hier auf das laute Klopfen und Schreien Rücksicht genommen. Es war vom Felde her der Eingang zum sogenannten Fürstenhause. Mühselig fand man sich in der trüben Finsterniß zum Thore und zur Töpferschenke hin. Hier schlief aber längst Alles. Ein Kellner und eine Küchen-

magd erschienen endlich, nur halb erwacht. Der Wagen ward untergeschoben, die Zimmer schloß man auf. Die Aufwartenden verwunderten sich übermäßig, daß die Ankommenden noch zu speisen begehrten. Butter, Schinken und ein kaltes Huhn wurden, nach vielem Widerspruch, nebst einer Flasche Wein noch herbeigeschafft. Die Betten waren in Ordnung. Aus Mitleid ließ man die Aufwärter wieder schlafen gehen. Doch Walther bildete sich ein, er fröre und habe sich erkältet. Ein großes Kamin war im Zimmer, und Wachtel, der allenthalben die Augen hatte, entdeckte auf dem Gange einige Scheite Holz. Man versuchte ein Feuer zu machen, das anfangs hell brannte, bald aber das Zimmer mit Rauch anfüllte. Es ward entdeckt, daß das Kamin oben zugemauert, also nicht zu gebrauchen war. Die Uebermüden hatten viele Noth, bis sie den Rauch wieder durch die Fenster hinausgetrieben hatten. So, ungesättigt, matt, verdrossen und überreizt begaben sie sich auf ihr Lager, indem Wachtel noch behauptete, es sei nichts so mit Pein versalzen, als die Vergnügungen des Lebens.

— Viel lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen. —

So sang am Morgen Wachtel mit lauter Stimme und erweckte die beiden schlafenden Freunde. Als Alle munter und angekleidet waren, erschien das Frühstück und mit ihm die Wirthin, die es entschuldigte, daß die Reisenden in der Nacht eine so schlechte Aufnahme gefunden hätten. In der Entschuldigung wegen des Rauches war ein gelinder Vorwurf eingehüllt, daß man sich ohne Anfrage zu willkührlich

des Feuers bemächtigt habe. Bei der neuen Einrichtung, schloß die Frau, sollten diese Zimmer nur für den Sommer benutzt werden, und ich will diesen ungeschickten Kamin auch noch fortschaffen lassen, damit er nicht öfter Irrungen veranlaßt.

Der Spaziergang nach Dorna ergötzte die Freunde, sie wandelten dann nach der Liebemay, einem anmuthigen Walde. Allenthalben erfreute der Anblick der Gebirge.

Am folgenden Tage sollte ihr Kutscher sie nach Dux bringen, sie geriethen aber, da er des Weges unkundig war, nach Kloster Ossek. Auf dem Rückwege besahen sie Dux und die Andenken an den berühmten und berüchtigten Wallenstein, der seit einigen Jahren durch des edlen Schillers Gedicht für die deutsche Nation ein neues Interesse bekommen hatte.

Die Bergstadt Graupen und ihre alte Kirche, die Ruine oben und die schöne Gegend nahmen den folgenden Tag in Anspruch. In der Kirche traf Walther zwei Damen aus Berlin, Mutter und Tochter, und sie beschlossen, die Spaziergänge in Gemeinschaft zu besuchen. Wir werden noch den jungen Herrn von Bärwalde hier sehen, den wir gestern in Bilin fanden, sagte die Mutter, einen jungen Mann, den wir im vorigen Winter kennen lernten. Ein bescheidenes, stilles Wesen, setzte die Tochter die Beschreibung fort, ich habe in meiner Vaterstadt, in Berlin, mit ihm getanzt: er war fast zu ernst und verschlossen und tanzte auch mit einer gewissen feierlichen Miene. Alles dies wurde still und fast ängstlich während des Gottesdienstes in der Kirche verhandelt, und so leise sie sprachen, sahen die andächtigen Böhmen doch mehr wie einmal drohend nach den Ketzern sich um. Plötzlich sprangen zwei junge, wohlgekleidete Leute durch die Thür der Kirche, stellten sich laut sprechend in die Mitte,

den Rücken gegen den Altar und Priester gekehrt, und kritisirten die Gruppen der hölzernen Figuren, die gegenüber auf dem Chore einen Theil der Leidensgeschichte, kräftig und wild ausgearbeitet, darstellten, so wie man unten an der Seite durch gelbgefärbtes Glas in das Fegefeuer und die Qual der Sünder hineinsah; Alles auch ganze Figuren. Waren diese Gegenstände auch nicht der Kunst, vielleicht selbst der Kirche nicht ganz geziemend, so war das überlaute Gespräch und Lachen der Jünglinge ungezogen und so anstößig, daß die Damen, von den drei Reisenden begleitet, in großer Angst aus der Kirche flüchteten.

Um des Himmels Willen! rief das junge Mädchen, indem sie die Höhe hinanstiegen, kennen Sie, liebe Mutter, den sanften, trocknen, zu bescheidenen Tänzer in diesem übermüthigen, affektirten Don Juan wieder?

Ist Ihnen denn, werthes Fräulein, sagte Walther, dieser Ton der sogenannten feinern Welt noch unbekannt geblieben? Diese neumodischen ungezogenen Herren, die in Gesellschaften, im Schauspiel und in der Kirche sich lärmend und schreiend betragen, sind beim Tanze so steif und ehrbar, daß sie um Alles nicht lachen oder lächeln und ihre Tänzerin kaum noch mit einem finstern, halb abgekehrten Blicke ansehen. Auf dem Balle darf sich keine Spur von Fröhlichkeit zeigen, sie tanzen, als wenn sie zur Frohn arbeiteten, oder wie die Baugefangenen mit Schellen und Klötzen an den Beinen.

Die Frauen hatten solche Furcht vor jenen beiden Jünglingen, daß sie in der Gesellschaft der Reisenden über Maria-Schein schnell nach Teplitz zurückkehrten. Nach dem Mittagsessen traf man sich auf dem Schloßberge wieder, von wo man am schönsten das ganze Thal von Teplitz übersieht, und Abends begab man sich in das kleine Theater.

Ein ächt deutsches Stück wurde gegeben: „Der seltne Prozeß.“ Ein verarmter, rechtlicher, frommer und bibelfester Weber weiß seiner Noth kein Ende, um so weniger, da seine Frau ihn seit Kurzem mit Zwillingen beschenkt hat. Der Segen des Himmels, den beide dankbar anerkennen, drückt sie aber so zu Boden, daß nach langem Kampfe und vielem Schmerz sie sich entschließen, das eine Kind in der Nacht einem reichen Manne heimlich zu übergeben. Dieser aber hat in derselben Nacht schon ein Wickelkind erhalten, er läßt Acht geben, und als der Arme jetzt mit schwerem Herzen seinen Sohn dem Zufall und der Menschenliebe übergeben will, wird er ergriffen, gescholten und ihm, der nicht zu Worte kommt, das dritte Kind mit Gewalt in die Arme gelegt. Mit diesem Segen und Jammer befrachtet, muß er nach Hause gehen, und die Klagelieder der Frau kann sich Jeder denken. Indessen ist schon die unerwartete Hülfe nah. Eine Summe Geldes bringt der neue Ankömmling mit und ein Schreiben, daß für die Ernährung des Kindes reichlich soll gezahlt werden. Nun wird große Freude aus der Trauer. Aber der Reiche erfährt diese Entwickelung, er will das Kind sammt dem Gelde und der Verköstigung zurück haben, und so wird der seltne Prozeß vor Gericht geführt. Ein edler Advokat, der die Sache des armen Webers führt, weist sich endlich als der Vater des Findlings aus, und Alle werden am Schluß zufriedengestellt. Ein komischer Richter erheitert die Verhandlung.

Es waren noch nicht viele Brunnengäste in Teplitz und darum, besonders bei dem schönen Wetter, das Theater sehr menschenleer. Eine hohe, edle Gestalt gab sich die Mühe, den Schauspielern und dem schlechten Stücke oft zu klatschen und sie durch lauten Beifall zu ermuntern. Walther erkannte, als sie nach dem Stücke noch den Garten besuchten, in ihm

den berühmten witzigen Prinzen de Ligne, der hier meist den Sommer zubrachte. Als Walther ihm seine Begleiter vorgestellt hatte, erklärte der geistreiche Prinz, daß es ihm nicht darum zu thun sei, die gespielte Armseligkeit für etwas Gutes auszugeben, sondern es komme ihm nur darauf an, die armen Schauspieler etwas zu ermuthigen.

Ist es nicht, fügte Walther hinzu, um diese ernsthaften Deutschen etwas Sonderbares! Wenn der heutige Schwank theatralisch gelten sollte, so müßte er eben als Schwank, als Posse vorgetragen werden. In diesem Sinne sah ich die Geschichte vor einigen Jahren in Rom spielen. Ein eigensinniger Misogyn jagt seinen Bedienten, Truffaldin, aus dem Dienst, weil er gehört hat, er sei verheirathet. In komischer Verzweiflung kommt der Spaßmacher nach Hause und findet die Zwillinge. Possierlicher Jammer der Aeltern, was anzufangen sei. Der Entschluß wird gefaßt, das Kind dem Findelhaus zu übergeben. Aber welches? Beide Kinder machen auf gleiche Liebe Anspruch. Man streitet, zankt, weint und lacht: der Zufall soll es entscheiden, und die Kinder werden wie Loose übereinandergerollt und Truffaldin greift blindlings hinein. Beim Findelhaus wird ihm aber der dritte Säugling nach einigen Schlägen, die er mitnehmen muß, aufgezwungen, und in dieser burlesken Art entwickelt sich, ohne Prozeß, so viel ich mich erinnern kann, das tolle Lustspiel. Die Italiener, die gerne lachen, hatten große Freude an dieser lustigen Parodie der Väterlichkeit und des menschlichen Elends, viele gesetzte Deutsche aber, die sich alle zu den guten und besten Köpfen rechneten, meistens Vornehme, die sich sonst nicht von der Moral geniren ließen, fanden den Spaß äußerst unsittlich und folgerten aus dem Lachen des unbefangenen Volks, das durch halbe Cultur noch nicht verdreht war, die tiefe Versunkenheit der Italiener,

weil sie beim mindesten edeln Gefühl dergleichen Abscheulichkeit nicht würden dulden können.

Das Albern-Sentimentale, fuhr Wachtel im Gespräch fort, diese Krankheit, die dem wahren Gefühle ganz entgegengesetzt ist, hat von je bei den Deutschen gütige Aufnahme gefunden. Doch sind die Franzosen in vielen ihrer Dramen und Romane auch nicht frei von dieser nervösen Hautkrankheit. Den schlimmsten Ausschlag hat wohl unser Kotzebue gehabt und gegeben. Hiob rieb sich in seinem Elend mit Scherben: wir gehn in die Komödie, um uns zu erleichtern. „Der kratze sich, den es juckt,“ sagt Hamlet: das thun wir denn redlich.

Der Fürst lachte und nach einigen Wechselreden trennte man sich, weil es schon spät geworden war. Von Karlsbad schrieb Walther folgenden Brief an seinen Freund nach Warschau.

Karlsbad, den 28. Junius 1803.

Die Familie Essen habe ich aufgesucht, so wie ich nur hieher kam. Aber ich weiß nichts Bestimmteres, da diese Leute, die etwas träge scheinen, selber keine nähern Nachrichten haben. Nur so viel scheint aus Allem hervorzugehen, daß der Entführer oder Verführer sich unter verschiedenen Namen herumgetrieben hat, und daß es deswegen um so schwieriger ist, ihm auf die Spur zu kommen. Nach Franken deuten die etwanigen unbestimmten Anzeigen. Ich muß es also fast dem Zufalle überlassen, ob ich ihn oder sie auf meiner seltsamen Pilgerfahrt antreffen werde. Man wird selber saumselig, wenn man sieht, wie wenig die Menschen sich ereifern, die die Sache doch auch, der Verwandtschaft wegen, interessirt.

Mein wunderbarer Reisegefährte Ferdinand wird mir um so lieber, je öfter ich mit ihm zanke, je weniger ich in eine von seinen seltsamen Meinungen eingehen kann. So wie man von Sachsen aus die böhmische Grenze betritt, ist Natur und Menschenstamm anders. Am auffallendsten aber ist das katholische Wesen, die Heiligenbilder und Crucifixe auf Wegen und Stegen, in Dörfern und Städten, abseits auf dem Felde, wo man nur hinsieht, begegnen dem Auge diese hölzernen und aus Stein gemeißelten Figuren, die meisten, wie sich von selbst versteht, widerwärtig, schroff, und die Gemälde und angestrichenen Passionsfiguren blutig und unannehmlich. Engel, die in Kelchen das Blut des Heilandes auffangen, das Antlitz des Erlösers beregnet von rothen Tropfen, Maria meist mit nußgroßen Thränen, und Alles, wie in der Kirche zu Graupen, darauf hingearbeitet, um Schauder und Grauen zu erregen.

Als ich nun einmal darüber klagte, wie so Vieles in unserm Vaterlande, welches öffentlich aufgestellt wird, mehr dazu dient, die Barbarei zu befördern und das Auge zu verderben, anstatt den Sinn für Schönheit zu nähren und zu erhöhen, gerieth er in einen erhabenen Zorn und rief nach manchen Aeußerungen: Wüßten wir doch nur erst, was Schönheit ist und was wir so nennen sollen! Ist sie denn nicht so oft nur eine Verlarvung des Lebens und der Wahrheit? Auch die alten Griechen, uns Musterbilder im Schönfühlen, hegten vor jenen Klötzen und Unformen, die ihnen aus uralter, fast vorgeschichtlicher Zeit überkommen waren, eine heilige Ehrfurcht und Scheu, und die Frommen fühlten vor diesen Fratzenbildern in Ahndung und Erinnerung mehr, als vor jenen neuen, schöngeschnitzten Götterbildern. Die Süßlichkeit mancher neuen Maler oder Bildner, wenn sie den Heiland als einen Siegwart, oder empfindsamen ver-

liebten Landprediger, oder im Akt des Brodbrechens als einen idealisirten Bäckergesellen darstellen, ist mir das Verhaßteste in allen Verirrungen unserer gefühlvollen Zeit. Das Leiden des Gottmenschen, die Geheimnisse unserer Religion, die Wehmuth, der Schreck unseres Innern, die uns von dieser dunkeln, zu nahen Erde in die himmlischen Regionen des Glaubens und Anschauens hinaufrücken sollen, können und dürfen anderer Natur seyn, als jene Bewegungen, die uns das Schöne erregt. Wo der Landmann seine Aecker überschaut, der wilde Jäger aus seinem Forst tritt, der fremde Wandersmann in den Bezirk kommt, sehen sie die Hinweisung auf Erlösung, Erbarmen, Mitleid und das Wunder des Ueberirdischen. Wird durch Fleiß und Thätigkeit, durch Tugend und Kraftanstrengung nicht immerdar etwas Geistig-Göttliches von der Qual und vom Tode erlöst? Geschieht nicht auch dieses in Arbeit und Mühe durch Schmerz und Aufopferung? Der Bettler empfängt in jedem Brodschnitt nicht nur die Milde des Gebers, sondern auch dessen Kampf und Schweiß. So weit diese Bilder hier in den frommen Gauen stehen, werfen sie ihre leuchtenden Strahlen segnend über die Aehren und die Früchte, über den jungen Wald, Bäche und Wege dahin, und Alles, so weit das Auge reicht, ist wie gesegnet und über den Tod und Fluch des Irdischen erhaben.

Wir fuhren über Dux, Brixen und Saatz, wo wir Mittag machten. Der Abend und der schönste Sonnenuntergang traf uns auf der Höhe vor Engelhaus. Ich erinnere mich kaum, in meinem Leben etwas so Wundervolles in der Natur gesehen zu haben. Ferdinand, bei dem alle Gefühle leicht in Rührung übergehen, hatte Thränen in den Augen. Sie standen seinem hübschen blühenden Gesichte sehr gut, was mit daher rührt, weil der liebe Mensch von aller

Affectation völlig frei ist. Was er nun sprach, war wirklich wie in Entzückung, und als wenn er eben einer Vision theilhaftig wäre.

Kann man nicht diese Glut, diesen Purpurbrand und alle diese Röthen in ihren Abstufungen bis zum lichten Rosenschmelz, als Blut des Heilandes, vom Haupte strömend, aus der Seite, den Füßen und Händen fließend, anschauen? Sein Haupt, die Sonne, sinkt tiefer und tiefer hinab, der Nacht und dem Tode entgegen; nun ist die göttliche Scheibe verschwunden, und die Röthe gleitet ihr dunkler und farbloser nach. Er ist scheinbar todt, der göttliche Tag, und sein Alles erleuchtendes Licht erloschen. Ueber uns thürmen sich Wolken und kreisen umher, vom letzten Licht getroffen und schwach gefärbt. Sie bäumen sich auf und ergreifen flockend, anwachsend, sich lösend, diese und jene Gestalt. Es sind die alten Fabelgötter, die ein Traum- und Scheinleben erringen. Da sitzt der alte Jupiter, ungeheuer und in sich schwankend, auf seinem bebenden Dunstthrone, Bacchus erhebt trotzig und jubelnd den Pokal, und so wie er trinken will, zerfließt und schwindet der große Arm und die Figur des Trunkenen wandelt sich unvermerkt in den springenden Pardel, der jetzt den leeren Wagen zieht. Von dort schreitet der Juno erhabene große Gestalt durch das dunkle Blau, sie sucht ihren Gemahl und schrickt zusammen, weil dort schon ein goldner Stern durch den Aether blinkt. Haupt und Locken lösen sich, die gewölbte Brust schmilzt wie Silber im Ofen, die zerbrochenen Formen leuchten noch einmal auf und tauchen dort in den finstern Streif, in welchen sich alle rollenden Bildnisse versenken. Der Traum ist ausgeträumt und die dunkle Nacht tritt herauf. Ein Sternbild nach dem andern bricht aus dem finstern Dome glänzend hervor; oben die unvergänglichen festen Lichter, unten auf Erden Dunkel-

heit, Nacht, Tod; kein Fels, kein Wald mehr zu unterscheiden, Alles unkenntlich in eine schwarze Masse zerronnen, die ohne Anfang, die ohne Ende ist. Beides ein Bild der stummen Ewigkeit. So steht die Nacht fest, unerschütterlich, wie es scheint. Abend- und Morgenroth sind Wahn; die erhabne Unendlichkeit der Gestirne, die unzählbaren Lichter und Welten in unermeßlichen Fernen wandeln dem rückgekehrten Blick die Erde in nichtig Spielwerk und den Glauben an Gnade und Erlösung in Fieberphantasie. Der Zweifel und das Dahingeben in das Unbegrenzte, Schrankenlose, giebt sich für Wahrheit und Religion. Da erzittert die ewige Nacht in sich selbst, die finstern Wälder schütteln sich im Morgenhauch, die ergrauende Dämmerung wächst wie weissagend am Horizont empor. Plötzlich tritt die liebliche Morgenröthe hervor, mit ihren Wundern über die Berge klimmend; Farbe, Licht, Wonne, Gestalt vertreiben siegreich den Unglauben der formlosen Nacht, und der Glaube tritt wieder in die jauchzende Natur. Sie trägt, die trostreiche, freundliche Mutter, den glänzenden, auferstandenen Sohn als leuchtendes Kind in ihren Armen, und Wälder und Gebirge sind im blauen und grünen Schimmer der letzte Saum des fließenden Gewandes, wie sie aufgerichtet steht, hoch in die Himmel ragend. Und die Ströme jauchzen und schluchzen in Freude, und die Blumen lachen und duften, und die Felsen erklingen, und die Waldung rauscht Lobgesang.

Wir konnten seine begeisterten Augen nicht mehr sehen, denn es war ganz finstere Nacht geworden. Wundersam leuchteten von unten die zerstreuten Lichter aus Karlsbad, und nach vielem Rütteln und Stoßen unseres Wagens, indem einmal der große hölzerne Hemmschuh brach, der hier dem Rade untergelegt wird, gelangten wir spät und nicht ohne Gefahr in dem Städtchen an.

Am andern Morgen — wen traf ich? Unsern theuern Carl von Hardenberg, den jüngern Bruder unsers vielgeliebten nur kürzlich und leider für die ganze Welt zu früh gestorbenen Novalis. Er ist mit seiner jungen, angenehmen Frau hier, um die Bäder zu gebrauchen. Er sieht wohl aus und ist stärker geworden. An männlicher Schönheit ist er mit Novalis nicht zu vergleichen. Der schwärmende Ferdinand hat sogleich sein ganzes Herz erobert und mich, den ältern Freund, in den Hintergrund gestellt. Aber sehr begreiflich, weil sie sich in Stimmung und Ansicht begegnen. Carl Hardenberg hat uns seine Schrift: „Die Pilgerschaft nach Eleusis,“ vorgelesen, die mein Freund sehr billigte, wenn er gleich nicht Alles loben mochte. Dieser jüngere Bruder nennt sich in seinen schriftstellerischen Arbeiten Rostorf, nach einem Gute in Sachsen, nach welchem die eine Linie Hardenberg diesen unterscheidenden Namen führt. — Eben so ist Novalis ein Gut, nach welchem die ältere Linie sich unterscheidet, und welchen Namen unser Freund annahm, bloß deshalb, um sich nicht Hardenberg zu unterschreiben. Wie viel Unnützes haben schlechte Köpfe, die sich immerdar dem Bessern widersetzen, über diesen Namen Novalis gefabelt und gewitzelt.

Solltest Du nun nach Allem, was ich erzählt habe, nicht glauben, mein Reisegefährte Ferdinand sei katholisch geboren und erzogen? Allein nichts weniger, er ist Protestant und aus einem protestantischen Lande. Der wunderliche Wachtel, der sich die Miene giebt, ihn ganz genau zu kennen, ihn aber doch vielleicht nicht immer begreift, behauptet mit seiner gewöhnlichen Kälte und Sicherheit: wenn Ferdinand in einem katholischen Lande erzogen wäre, oder wenn es nur schon Ton und Mode wäre, wie es vielleicht dahin käme, sich katholisch zu dünken, so würde unser Schwärmer eben so extra=

vagant ein Protestant seyn. Ich lasse das dahingestellt seyn. Denn wer mag dergleichen behaupten oder widerlegen?

Wir sind mit Hardenberg und seiner liebenswürdigen Frau nach dem sogenannten Heilingsfelsen gefahren. Eine von jenen Sagen, mit denen die Phantasie nicht viel anzufangen weiß, knüpft sich an diese Gegend. Die Spitzen der Felsen sind grotesk und gleichen in der Ferne gewissermaßen menschlichen Gestalten. Nun fabelt man, es sei eine Hochzeit, die plötzlich, mit allem Gefolge, in früher Vorzeit sei versteinert worden. — Mich dünkt, der Vielschreiber Spieß hat einen Geisterroman daraus gemacht. Diese gelesenen, beliebten Autoren lösen in Deutschland einander nach gewissen Zeiträumen ab, und selten, daß der neue Liebling besser als der abgesetzte Vorfahr ist. Dieselben Leser aber, die den neuen Demagogen bewundern, können alsdann nicht fassen, wie der frühere ihnen nur irgend etwas habe seyn können.

Man erlebt immer noch unerwartete, möchte man doch sagen wunderbare Dinge. In einer geistreichen, vornehmen Gesellschaft, in welche wir ebenfalls eintraten, als wir oben vom Hirschsprung zurückgekehrt waren, erhob sich zwischen zwei Baronen, schon bejahrten Leuten, ein unerwarteter und lebhafter Streit. Der ältere meinte und behauptete, das Thal von Karlsbad übertreffe nicht nur das Teplitzer bei weitem, sondern sei auch außerdem eine der schönsten Gegenden in Deutschland. Ich habe wohl erlebt, daß man Bücher, Autoren, Musiker und Schauspieler protegirt, und daß der Protektor seine Meinung, wenn er ein Vornehmer ist, so zur Ehrensache macht, daß ihm keiner, höchstens etwa ein Gleichgestellter, doch immer nur milde, widerspricht. Daß man aber in demselben Sinne auch die Natur protegiren könne, war mir eine ganz neue Erscheinung. Der

Baron B. focht nun aber mit allen Waffen gegen Herrn A. für sein geliebtes Teplitz, und behauptete, dieses sei ohne Bedenken durch seine Heiterkeit, schöne Fernen, milde Luft und Bergfiguren dem elenden, bedrängten und drückenden Karlsbad vorzuziehen, wo die nahen Berge wie die Mauern eines Gefängnisses jedes Gemüth, das noch irgend Sinn für Natur habe, beängstigten. Als die beiden Gegner immer empfindlicher wurden und sich mit jeder Gegenrede schärferer Ausdrücke bedienten, wollte unser Wachtel den Streit durch gutgemeinte Uebertreibung schlichten oder lächerlich machen, indem er rief: „Meine Herren! Karlsbad, so wie Teplitz in Ehren! Aber, abgesehn von aller partiellen Vorliebe, wo immer eine gewisse Einseitigkeit sich meldet, auf die ein universeller Naturfreund, der ich zu seyn glaube, keine Rücksicht zu nehmen hat, so glaube und behaupte ich gegen sie Beide: daß der Hirschsprung dort oben schöner sei, wie irgend etwas in dieser Gegend oder bei Teplitz, ja in ganz Deutschland wenigstens, um nicht Europa zu sagen. Aber zugegeben selbst, Karlsbad sei ausbündig schön, wie schön dann der Hirschsprung, der hier unbedingt und ohne Frage das Schönste ist. Von tausend und aber tausend Malern ist nur Ein Rafael, der das Höchste und Vollkommenste erreicht hat; unter seinen vielen Bildern muß Eins das vorzüglichste seyn; auf diesem vorzüglichsten Tableau wird ohne Zweifel Eine Figur die beste seyn und — um ganz vollständig das Argument zu endigen — auf und an dieser Figur wird die Nase, der rechte Arm oder das linke Bein, oder wohl ein verkürzter Finger das allerkunstreichste darstellen — und, Vortrefflichste, diesen Finger, oder die Nase, oder was es nun sei, weise man mir nach, und ich bin in meiner Ueberzeugung glücklich, und fühle mich im Mittelpunkt der Kunst und scheere mich um den ganzen Rafael nichts mehr,

die übrigen Sudler, Stümper oder vollendete große Meister gar nicht zu erwähnen. Und so ist mir mein Hirschsprung mein Delphi, mein Nabel der Erde.

Dieser Scherz aber, statt die Stimmung der Kriegführenden zu mildern, erbitterte sie nur noch mehr, und er endigte, wie ich gleich fürchtete, mit einer Ausforderung. Zum Glück ist die Sache gut abgelaufen, die Kugeln sind ganz nahe dem Ziele vorbei gegangen, ohne zu verletzen, und der Teplitzer Fanatiker ist nach seinem Lieblingsorte unmittelbar nach dem Kampfe abgereist, indem er in das Fremdenbuch seine Verachtung der hiesigen Gegend mit starken Ausdrücken eingezeichnet hat. —

Kann ein Gebildeter, so hat Baron A. diese Schmähung im Gastbuche zu widerlegen gesucht, so unbillig seyn, die Natur entgelten zu lassen, was bloß seine eigne Verstimmung, oder sein Mangel an Sinn verschuldet hat? Die Engherzigkeit kann kein Urtheil fällen, am wenigsten über ein Geheimniß, und ein solches ist und bleibt die Schönheit der Natur. Der Krittler wird immer mit ihr über den Fuß gespannt seyn.

O wie wahr! sagte Wachtel zum Schreibenden, denn nun verstehe ich erst, warum ich diesen meinen lieben Hirschsprung allen Dingen in der Welt vorziehe. Meine Vorliebe ist eigentlich das Herz und der Kern der Ihrigen, Herr Baron, wie dieser Felsen nur ein Theil des Ganzen; darum kann meine Liebe aber auch um so inniger seyn, weil sie sich durch nichts zerstreuen läßt. —

Doch genug von diesen Thorheiten; der gute Wachtel, so habe ich entdeckt, liebt den Wein noch mehr, wie irgend eine Schönheit in Kunst oder Natur. Er absentirt sich oft und huldigt im Geheim seiner Leidenschaft. Besonders ist es die sogenannte Mennische Essenz, ein vortrefflicher rother

und süßer Ungarwein, der sein Herz ganz gewonnen hat. Ferdinand sieht ihn nachher oft mit seinen großen braunen Augen an, und kann aus den Faseleien und wilden Reden nicht klug werden, die Wachtel dann ohne Kritik und Aengstlichkeit von sich giebt. In diesem halben oder ganzen Rausch scheint sich dieser wunderliche Mensch am meisten zu gefallen. —

Nächstens mehr, und hoffentlich eine bestimmte Nachweisung.

Die drei Reisenden, welche man jetzt schon die drei Freunde nennen konnte, nahmen von dem trefflichen Hardenberg Abschied und reiseten den folgenden Tag bis nach Eger. Hier fällt der große stämmige Menschenschlag auf, sowie die dürre, kalte und unfreundliche Gegend. Man besuchte, aus Verehrung gegen den großen Dichter noch am Abend das Haus, in welchem Wallenstein war ermordet worden. Am folgenden Tage fuhr man über Thiersheim nach Wunsiedel und Sichersreuth, dem Bade, welches Alexanderbrunnen genannt wird. Hier ruhten die Freunde bei stechender Mittagshitze aus und erfreuten sich an der sonderbaren Gegend und Aussicht. Die Natur zeigt sich hier wild, man möchte den Ausdruck einen trotzigen nennen; dazwischen erfreuen Wald und grüne Wiesenstellen, und wunderbar zeigt sich die nahe Luxburg und der Burgstein. In diesem wundersamen Geklipp und durcheinander und übereinander geworfenen und kühn geschleuderten Felsenmassen erhebt sich das Gemüth in der Einsamkeit der unabsehbaren Tannenwälder zu den kühnsten Träumen. Ein poetisches Grauen weht in diesen Klüften und auf den steilen Höhen.

Diese Seltsamkeiten des Fichtelgebirges, die Nähe von

Wunsiedel, die barocke Gestalt der Natur, die doch nicht ohne Lieblichkeit ist, führte das Angedenken der Freunde von selbst auf ihren geliebten Jean Paul Richter. Man sprach viel über diese echt deutsche Natur und über seine wundersamen Werke, deren Ruhm sich mit jedem Jahre mehr in Deutschland verbreitet hatte. Mehr noch traten und glänzender die Gestalten der hohen Reisenden hervor, die kürzlich hier gewandelt hatten. Der Name des Königs von Preußen und seiner schönen Gemahlin war in Aller Munde. Alt und Jung rühmten die Milde und Herablassung, die Holdseligkeit der edeln Frau, und wo man nur einen merkwürdigen Fleck des Gebirges betrat, waren Spuren, Namen, Denksprüche der Einwohner, um den Regierern die Verehrung und Liebe der gerührten Herzen zu wiederholen. Wie hatte sich seit zehn Jahren die Stimmung hier und allenthalben im Baireuthschen geändert. Denn damals ging das Volk nur ungern zur preußischen Herrschaft über. Jetzt fand man sich beglückt und Alle sahn mit Vertrauen und fester Liebe zu ihren Herrschern hin; und die Reise des Königs und der Königin hieher hatte die Gemüther aller Einwohner noch mehr erhoben.

Als man sich am andern Morgen auf dem Wege nach Baireuth befand, sagte Ferdinand: sonderbar ist es, Freunde, daß man immer, wenn man die Stätte selbst betritt, wo eine merkwürdige Geschichte vorgefallen ist, wo ein großer Mann wandelte, sich in der Regel abgekühlt und ernüchtert fühlt. Es ist, als wenn die Phantasie ohne Nachhülfe der Wirklichkeit die Sachen viel besser und passender verarbeitet. So hat mir in Eger das Haus des Bürgermeisters, in welchem der Feldherr ermordet wurde, nur einen trüben Eindruck gemacht. Schiller's tönende Reden und ergreifenden Scenen wollen sich nicht recht in diese Localität fügen; man

wird durch diese Umgebung herabgestimmt und das tragische Gefühl sinkt dort zur peinlichen Empfindung eines widerwärtigen Meuchelmordes herab.

Ja freilich, antwortete Wachtel, ist es fast immer so und kann auch nicht anders seyn. Die meisten Menschen prickeln und kneifen dann an ihrem lamentirenden Herzen, um sich hinaufzuschrauben. Ein Anderes ist es freilich, in dem schönen Sanssouci zu wandeln und an Friedrich den zweiten zu denken; die Wiesen zu betreten, die sich am Avon bei Stratford hinziehn und sich dort Shakspeare als Knabe und Mann vorzustellen. Hier läßt uns die Natur frei dichten. Kirchen, wie der Strasburger Münster, Schlösser wie das zu Warwick, erheben, indem sie große Kunstwerke sind, das Gemüth auch, wenn es sich dort Geschichte und Sage vergegenwärtigt; aber so ordinaire Fleckchen, Häuser, dunkle Zimmer, Kirchhöfe, stimmen herab. Unser lieber wunderlicher Jean Paul hat mir oft erklärt, er schildere die Gegenden am liebsten, die er niemals gesehn, würde auch den Anblick derselben vermeiden, weil ihn die Wirklichkeit nur stören möchte.

Ferdinand hatte eine große Vorliebe für Berneck und die Uebrigen erstiegen mit ihm die Ruine. Hinter Berneck tritt man in die Ebene und hatte nur zuweilen den Rückblick auf das Fichtelgebirge. Als man in Baireuth zu Mittag gegessen hatte, begab man sich nach dem Garten, der Eremitage. Hier war Ferdinand sehr unzufrieden, weil man Vieles geändert hatte, um in dieser sonderbaren Composition, die aber nicht ohne poetischen Sinn entstanden war, einige sogenannte englische Partien hineinzubringen, die den gut geführten französischen Anlagen ganz unharmonisch widersprachen. Es war aber noch so viel des Schönen übrig geblieben, daß die Freunde in dem warmen Sommerwetter

sich sehr behaglich in diesen grünen Laubengewölben ergingen.

Bald wandelte man, bald setzte man sich nieder, und da der Garten von Menschen nicht besucht war, so konnten sie ungestört von den Werken ihres Freundes, Jean Paul, sich unterhalten. So sehr sie ihn bewunderten und lobten, so kamen doch Alle darin überein, daß man der Kunst und Poesie Unrecht thue, wenn man seine wundersamen Bücher Romane nennen wolle. Ein Roman sei ohne besonnene Kunstanlage unmöglich, und die Plane Richter's seien so willkürlich, unzusammenhängend und von Laune und Eigensinn gesponnen, daß gerade die scheinbare Einheit, der precaire Zusammenhang um so mehr verletze, um so mehr er oft mit falscher Künstlichkeit berechnet sei. So, fuhr Walther fort, haben wir wohl nur einen wahren Roman in deutscher Sprache, unsern Wilhelm Meister, den man nie genug studiren kann.

Wachtel sagte: dieser Wilhelm verdient gewiß alle Achtung, wenn man ihn nur nicht gegen den einzigen Don Quixote messen will. Dieses große Kunstwerk steht nun jetzt seit zwei Jahrhunderten als ein unerreichtes und als ein Musterbild da. Nicht als Muster insofern, daß andre Romane diesem ähnlich seyn sollten, sondern als Vorbild, wie jeder in seiner Welt, die er darstellt, in seinem Zweck, den er verfolgt, so durchaus ein Ganzes und Befriedigendes seyn könne und müsse.

Man hat an diesem herrlichen Buche, fiel Walther ein, ohne Noth so viel getadelt, was der weise Autor doch gerade mit vielem Bedacht seiner sinnreichen Geschichte eingewebt hat. Zum Beispiel kommen nicht die meisten Kritiker darin überein, die musterhafte Novelle des Neugierigen sei überflüssig und störend? Unser lieber Manchaner selbst, so treu,

edel und herzhaft er ist, nimmt sich etwas vor, das, obgleich es schön und herrlich ist, es auszuführen er keine Mittel besitzt. Dieses Kämpfen für Recht und Unschuld, dieses Ritterthum und Kriegführen, wie er es sich vormalt, war aber auch zweitens niemals so in der Welt und konnte niemals so da seyn. Auch ein Herkules oder ein Amadis, mit allen Kräften und Tugenden ausgestattet, müßte einer solchen wahnsinnigen Aufgabe des Lebens erliegen. Nur hie und da, in verschiedenen Zeiten und Ländern, that sich etwas, mehr oder minder, von dieser poetischen Ritterwelt in der wirklichen Geschichte hervor. Die Phantasie des ebenso braven als poetischen Manchaners ist durch jene Bücher verschoben, die schon längst der Poesie ebenso sehr wie der Wahrheit abgesagt hatten. Das, was noch in ihnen poetisch war, oder jenes Phantastische, was das Unmögliche erstrebte, sowie die schönen Sitten der Ritterzeit, alles Dies durfte der ehrsame Herr Quixada wohl in einem feinen Sinne bewahren, ja sich zu jener adligen Tugend seines eingebildeten Ritters hinan erziehn; — wenn er nicht darauf ausgegangen wäre, diese Fabelwelt in der wirklichen aufzusuchen und in diesem von Sonne und Mond zugleich beschienenen Gemälde den Mittelpunkt und die Hauptfigur selbst zu formiren. Er war aber im Recht, wenn er, manchen seiner Zeitgenossen entgegen, die Lichtseite und die Poesie jener entschwundenen Zeit und Sitte würdigte, wenn er sich selbst als Dichterfreund an dem ganz Thörichten und Phantastischen seiner Bücher ergötzte. Nun aber zog er aus, alles Das, was ihm begeisternd vorschwebte, selbst zu erleben; jenes unsichtbare Wunder, welches ihn reizte, wollte er mit seinen körperlichen Händen erfassen und als einen Besitz sich aneignen.

Sehr richtig, erwiederte Ferdinand, und deshalb ist die getadelte Novelle des Neugierigen nur ein tiefsinniges Ge-

genbild, welches von einer andern Seite die Thorheit des Manchaners erläutert. Auch Anselm will das Unsichtbare, welches wir nur im edlen Glauben besitzen, sichtbar, körperlich in der Hand haben; das Nichtige, Irdische soll ein Himmlisches vertreten und ihm die Gewähr der Treue und Liebe seyn. So zerstört er durch Aberweisheit, durch impertinente curiosidad, was wir nicht übersetzen können, die Keuschheit und den Adel seines Weibes, die ohne diese Anfechtung wohl nie jene List und schreckliche Kunstfertigkeit, die widerwärtigen Feinde der reinen Unschuld, in sich entwickelt hätte. Zweifel also auf der einen Seite, und ein thörichtes Bestreben, das Unsichtbare sichtbar zu machen, zerstören so einen geistigen Schatz, jene Treue, die der Zweifler eben so mit Recht Aberwitz schilt, wie der edle Glaube sie für felsenfest ansieht und durch eigene Kraft ihr die Unerschütterlichkeit mittheilt.

Wir sind hierüber einverstanden, antwortete Walther, geht es Ihnen aber, theurer Ferdinand, nicht vielleicht eben so? Ihre aufgeregte Phantasie würdigt die schöne und bildreiche Seite des katholischen Cultus, Sie sind in unsern späten Tagen von jener Rührung durchdrungen, die einst kräftige Jahrhunderte begeisterten. Seit kurzem ist ein religiöser Sinn bei jungen Gemüthern in Deutschland wiedererwacht, Novalis und dessen Freunde sprechen, reimen und dichten, um das verkannte Heilige in seine Rechte wieder einzusetzen; aber diese Anerkennung, diese süße Poesie des stillen Gemüthes in der Wirklichkeit suchen oder erschaffen wollen, scheint mir ganz derselbe Mißverstand zu seyn, den wir eben charakterisirt haben.

Sehr wahr, warf sich Wachtel eifernd dazwischen, — wie schön ist es, wie uns Herder einmal auf den tiefen und rührenden Sinn mancher Heiligenlegenden hingewiesen hat;

nachher hat der romanhafte Kosegarten einige mit mehr oder minder Glück vorgetragen. Im vorigen Jahre sah ich den Verfasser der Genovefa und des Oktavian wieder und er erzählte mir von einem Buch und zeigte mir einige Blätter davon, welches denselben Gegenstand behandeln sollte. Die Einleitung und Form war nicht unglücklich. In einem schönen Gebirgslande verirrt sich ein edler Jüngling, der ganz in der zweifelnden Aufgeklärtheit seiner Zeit erzogen, aber dabei schwärmerisch verliebt ist, in der Einsamkeit des Waldgebirges. Unvermuthet trifft er auf einen einsiedelnden Greis, der den Ermüdeten in seine Zelle aufnimmt und ihn erquickt. Des Alten Freundlichkeit gewinnt das Herz des jungen Mannes und sie werden ganz vertraut mit einander. Ueber den Beruf der Einsiedler, über die Wunder der Kirche, über die Legende und Alles, was sich in diesem Kreise bewegt, verwundert sich der Jüngling und kann es nicht unterlassen, auf seine Weise zu spotten und mit Witz des Zweiflers zu verhöhnen. »Wie? ruft der Greis dann aus, Du bist in Liebe entzündet, Du schwärmst für Deine Sophie und kannst doch kein Wunder fassen? Ist die Blume, das Band, welches Dein Mädchen berührt, die Locke, die sie Dir geschenkt hat, nicht Reliquie, empfindest, siehst Du an ihnen nicht Licht und Weihe, die kein andrer Gegenstand Dir bietet? Wo Du mit ihr wandelst, ist heiliger Boden, wenn sie Dir die Hand oder die Lippen zur Berührung reicht, bist Du verzückt, — und doch verkennst Du in der Geschichte der Vorzeit den Ausdruck dieser Liebe, in den seltsamen Entwicklungen begeisterter Gemüther, bloß weil sie diese Sehnsucht und Herzenstrunkenheit nicht auf ein Weib hingelenkt haben?« — Der Jüngling wird nachdenkend und besucht den Alten nun, so oft er die Stunde erübrigen kann. In diesen Zeiträumen erzählt ihm der Greis jene wundersamen

Legenden von Einsiedlern, Jungfrauen, Männern und Kirchenältesten, die ihr ganzes Gemüth der Beschauung des Himmlischen, der Entfaltung jener geheimnißvollen Liebe widmeten. Diese Kämpfe des Zweifels, diese Erscheinungen aus fremder Welt, diese uns unbegreiflichen Aufopferungen werden nach und nach vorgeführt, wo sich aus dem Erzählten selbst die Erklärung und das Verständniß ergiebt. Nach einigen Monaten kommt der junge Liebende wieder zum Greise und dankt ihm, wie einem Vater, der ihm den Geist geweckt und ihm ein neues Leben erschaffen habe; er sei darum auch entschlossen, in den Schooß der alten Kirche zurückzukehren. „Nein, ruft der Greis bei dieser Erklärung, verwechsele nicht diese unsichtbare Liebe, mein Sohn, mit den Zufällen der Wirklichkeit. Du würdest, anstatt des Göttlichen, nur die Schwachheit unserer Priester kennen lernen. Wozu, daß Du Deine innern Entzückungen, die im Geheimniß Deiner Brust Wahrheit und Bedeutung haben, in die kalte Wirklichkeit verpflanzen willst, an welcher sie erstarren und verwelken müssen?“ So rieth ihm derselbe Greis ab, der ihn erst in die Liebe und Bedeutung jener Visionen eingeweiht hatte. — Und ich wende das Resultat jenes noch nicht erschienenen Buches wieder auf Dich an, mein Ferdinand. Das erste Wahrnehmen, der Blick der Begeisterung, die Aufregung der Liebe findet immer und trinkt den reinen Brunnquell des Lebens; — aber nun will der Mensch im Schauen das Wahre noch wahrer machen, der Eigensinn der Consequenz bemächtigt sich des Gefühls und spinnt aus dem Wahren eine Fabel heraus, die dann oft mit den Wahngeburten der Irrenhäusler in ziemlich naher Verbindung steht.

Somit wäre also, rief Ferdinand aus, der Indifferentismus, der nur Alles gesehn und erfahren hat, nichts aber seinem Gemüthe sich einbürgern läßt, die höchste Weisheit

und Menschenwürde! Es kann aber die Zeit kommen, in welcher edle Geister sich wieder öffentlich zu dieser Kirche, dem alten, echten Christenthum bekennen.

Möglich, sagte Walther, wüßte man nur bestimmt und klar, welches das älteste Christenthum sei. Jeder deutet sich die Sache in seiner Weise aus. Auch möglich, daß die jetzt vergessenen Pietisten durch diese religiöse Anregung und Begeisterung wieder erwachen; vielleicht giebt es in einigen Jahren deutsche Puritaner und Methodisten. Die geistige feine Linie, auf welcher hier das Wahre und Schöne schwebt, kann so leicht hüben und drüben überschritten werden; — und bemächtigt sich erst die Menge, die Leidenschaft, die Turba dieser Vision — welche Religions-Manieristen mögen da noch zum Vorschein kommen, wenn nicht sogar Verfinsterung und Verfolgung, Inquisition und Haß von katholischen Priestern und vermeintlich orthodoxen Protestanten wieder gepredigt wird. — Das scheint aber wohl, daß Verliebte in ihrer erhöhten Stimmung mehr der katholischen, als einer andern Kirche zugeneigt seien, und daß Sie, lieber Ferdinand, ein Verliebter sind, habe ich Ihnen angefühlt, seit wir uns dort hinten auf der Oder zuerst kennen lernten.

Ferdinand ward blutroth, und verleugnete schwach und stotternd die Anklage. Er ist eigentlich kein Jüngling mehr, sagte Wachtel, aber seit ich ihn kenne, ist er immerdar verliebt gewesen. Doch so tief, wie er jetzt seyn mag, ist es ihm wohl noch niemals ins Herz gegangen, denn er ist bedenklich und viel tiefsinniger und launenhafter als in ältern Zeiten.

In einer schönen Mondnacht fuhren die Freunde von Baireuth ab und kamen früh, schon vor Sonnenaufgang, in Streitberg an. Sie bestiegen die Berge und besuchten die

merkwürdigen Höhlen. Ferdinand, der, wie die Uebrigen, die Gegend schon kannte, war wie trunken von der schönen Natur. Ueber Ebermannstadt näherte man sich dann der Ebene; hinter diesem Orte sind die Wege so schlecht, daß man einen Vorspann von Ochsen herbeiholen mußte, um aus der versumpften Stelle den nicht schweren Wagen fortbringen zu können.

Hinter Bayersdorf streckt sich die sandige Ebene aus und man sieht ein großes, wüstes Schloß, welches in neuem Styl errichtet, aber nicht ausgebaut ist und als wunderliche Ruine dasteht.

Sehr begierig bin ich, so erzählte Ferdinand, hier einen ehemaligen Bekannten wieder aufzusuchen. Ich war ihm vor geraumer Zeit begegnet, und so kam er vor einigen Jahren wieder zu mir; er ist gelehrt und ein Enthusiast für die Dichtkunst; er läßt aber nur einzig und allein die Griechen aus der großen Zeit für Dichter gelten, und unter diesen stellt er wieder seinen Liebling Sophokles allen voran. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß er diesen auswendig weiß. Er kennt alle Commentatoren seines Freundes genau, er ist unermüdet, ihn zu studiren und die schwierigen Stellen zu erklären, so daß wir von diesem Eifer gewiß schöne Früchte erwarten dürfen. Dieser wackre Termheim, denn so heißt er, hat aber gar keinen Sinn für die Schönheiten der Neueren; oder vielmehr, er behauptet, sie, von seinem Standpunkte aus, zu verstehn und von dort ihre Nüchternheit und Verwerflichkeit einzusehn. Er belächelt mitleidig Diejenigen, welche den Shakspeare bewundern; er behauptet, die Barbarei dieses Naturkindes sei höchstens für den Psychologen interessant, der von seiner Stelle diese Waldnatur allenthalben zurecht weisen könne. Die Leidenschaften fast pathologisch richtig zu schildern, sei noch lange nicht hinreichend, um

sich der Schönheit auch nur von fern zu nähern. Die Großheit der Alten habe recht geflissentlich alles das verschmäht, worauf die Neuern ihren Stolz gründen wollten. Unsern Göthe nennt er nur eine Ausgeburt neuester Kränklichkeit, der, zu schwach, das Große und Starke zu erfassen, und zu vornehm, um die eigentliche Gestalt des Lebens zu verstehn, in einer unsichern, schwankenden Mitte nur der Verzärtelung fröhne. Das klare Aetherlicht, der Hinüberblick über die Natur und Welt, jene gesunde Freiheit des Menschen, der Alles sieht und fühlt und sich nur dem Besten befreundet, sei nur in Homer, Pindar, Aeschylus und Sophokles zu finden, in Herodot, Thucydides, Plato und Aristoteles; mit Euripides und Xenophon melde sich schon das Krank- und Schlaffwerden der edeln Lebenskräfte. Unter den Neueren kann fast einzig und allein unser Winkelmann bei ihm Anerkennung finden.

Wenn dieser gelehrte Mann, sagte Wachtel, kein Pedant ist, so ist er ein Narr, der auch mehr vor das Forum der Pathologie, als der Kritik gehört.

Sein wir nicht so unbillig, erwiederte Walther, es kann wohl seyn, daß ein innigstes Durchdringen, ein tiefsinniges Anerkennen der echten Schönheit den Blick für die nah verwandte, wie vielmehr für die entfernte, abstumpft.

Das leugne ich eben, sagte Wachtel, die neue Zeit muß uns die alte, und umgekehrt die alte die neue erklären. Es sind zwei Hälften, die sich, um ein echtes Erkenntniß zu gewinnen, nicht trennen lassen. Solche absprechende, hochmüthige Einseitigkeit kann nur so sicher und stolz in sich selber ruhn, wenn ein völliger Mangel an Kunstsinn jeden Zweifel, wie jede tiefsinnigere Untersuchung unmöglich macht.

Spät nur kamen sie in Erlangen an. Dieser fränkische Kreis, sagte Wachtel im Gasthofe, bildet eigentlich das ganze

Deutschland recht hübsch im Kleinen ab. Hier sind wir nun wieder in der sandigen Mark Brandenburg; Tyrol im Kleinen ist nicht fern, der Rhein und die Donau werden von dem artigen Mainstrom recht hübsch gespielt, und Schwaben und Baiern liegen in den fruchtbaren und heiteren Landesarten dieses anmuthigen Kreises, in welchem die Physiognomie der Natur immer so schnell wechselt. Ich habe immer den Instinkt oder die Einsicht unsers alten Maximilian bewundern müssen. Wie er sich zur Martinswand hinauf verirrt hatte, stand er ziemlich hoch, vielleicht ist ihm in der Todesangst die Eingebung gekommen, sein deutsches Reich so richtig in zehn Kreise einzutheilen, wo in jedem Natur und Menschenstamm sich so bestimmt von benachbarten absondern; oder die dortige Vogelperspektive gab ihm den richtigen Ein- und Ueberblick.

Am folgenden Morgen machte ein jeder der Reisenden seine Besuche. Walther erhielt einen Brief, indem er allein war, und sowie er ihn öffnete, rief er: ha! in Bamberg also! Endlich doch eine bestimmte Hinweisung. Ferdinand hatte seinen älteren Freund, den Professor Mehmel, besucht, wo er die Bekanntschaft des reformirten Pfarrers Le Pique machte, zu dessen warmer Herzlichkeit er sich sogleich hingezogen fühlte.

Nachmittags gingen die Freunde zu dem griechischen Gelehrten Termheim. Er freute sich sehr, Ferdinand wiederzusehen, indem er sich, ganz erhitzt, aus einem Schwall von Büchern und Papieren erhob. Jetzt werden wir einig seyn, rief er dem Freunde zu, wie sehr hatten Sie Recht, Verehrtester, mich wegen meiner einseitigen Bestrebungen zu tadeln. Jetzt begreife ich erst Ihre Natur, Freundlichster der Menschen, denn gewiß müssen wir uns unter dem Nächsten umsehn, um uns mit dem Fernen zu verständigen.

Erlauben Sie, unbekannter Herr, fiel Wachtel ein, ich will gewiß keine Blasphemie sagen, aber Sie verstehn mich wohl, wenn ich den Spruch hierauf anwende: wer seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? — Die Neueren, von Dante an, Ariost, dann Shakspeare und besonders unser Göthe, alle Diese sind unsre Brüder und Gespielen, mit uns aufgewachsen, und wenn ich von Denen nichts begreife, die doch in demselben Elemente mit mir hantiren, — wie soll ich jene fassen, die mir durch Jahrtausende entrückt sind?

Sehr wahr, rief der Begeisterte aus, und so freuen Sie sich denn mit mir, Sie fremder oder längstgekannter Freund, daß unser Werth mir endlich aufgegangen ist; ich habe ihn, den Deutschen, nun endlich ausgefunden, der die Griechen überwiegt und übersieht.

So haben Sie, rief Ferdinand, Göthe's schöne Natur endlich verstanden? Wenn Sie auch sein Lob übertreiben (und kann man wohl einen so großen Mann überschätzen?), so freue ich mich doch, daß wir jetzt, nach Jahren, endlich derselben Ueberzeugung geworden sind.

Göthe! rief der Gelehrte mit einem sonderbaren Ausdruck des Unwillens aus, — dieser verstimmte, kranke Geist! Nein, so sehr werde ich mich nie vergessen, diesen über meine angebeteten Griechen zu erheben.

Nun, fragte Ferdinand sehr gespannt, wer ist es denn also von unsern Deutschen, der Ihnen das Verständniß eröffnet hat?

Und Sie zweifeln noch? rief jener; kann man so verblendet seyn? Sehen Sie denn nicht hier die vielen Bände seiner unvergleichlichen Werke? Wer als der einzige, unvergleichliche Kotzebue kann mit den Heroen der Welt um die Krone ringen? Unablässig, tief in die Nächte hinein, studire

ich jetzt die begeisternden Productionen dieses Genius. Seine Schalkheit, sein Witz, seine Darstellung der Leidenschaften, seine Charakterzeichnung der Menschen aus allen Ständen und Ländern, die Malerei seiner naiven Mädchen, das tiefe Gefühl der Liebe, die Scenen der Armuth und des Erbarmens, diese lächerlichen Personagen, die doch nicht übertrieben sind, die Mutter-, die Kindesliebe, die Kenntniß der Vorzeit, Alles, Alles, was man nur als rühmlich erwähnen kann, vereinigt dieser Geist in seinen Werken und überflügelt durch seine Vielseitigkeit Sophokles und alle Griechen.

Gewiß! rief Wachtel, der sich zuerst von seinem Erstaunen erholt hatte, diese Griecherei ist nur eine Kriecherei und Kotzebue kann künftig als Fluch oder Betheuerung dienen, wie man wohl mißbräuchlich Kotzsapperment! oder Kotzelement statt Gottes Element auf ungezogene Weise sagt.

Mehr als verwundert über diese neue Lehre gingen die Reisenden in ihren Gasthof zurück.

In Erlangen war am Johannistage ein Student beim Baden ertrunken. Die besten Schwimmer hatten ihn nicht retten, die künstlichen Mittel den Jüngling nicht ins Leben zurückrufen können. Man war einem alten, angesehenen Manne böse, welcher Alles für unnütz erklärt hatte, weil jeder Fluß an diesem bedenklichen Tage sein Opfer fordere. Die jüngern Leute vorzüglich schalten mit Heftigkeit auf solchen Aberglauben, der in manchen Gegenden den gemeinen Mann wohl selbst hindere, rettend beizuspringen. Wachtel bemerkte, daß es in Deutschland noch immer Provinzen und Städte gebe, wo der Bürgersmann des festen Glaubens sei, daß am Johannistage einer aus dem Orden der Freimaurer vom Teufel geholt werde. Als man bei Le Pique, dem verstän-

digen Pfarrer versammelt war, wo sich der scharfsinnige Naturforscher Serbeck, sowie der Professor Mehmel eingefunden hatte, hielt, nachdem viel über die Fortschritte in jener Kunst gesprochen war, durch welche Scheintodte wieder zum Leben gefördert werden können, Wachtel folgende Rede:

Verehrte Gesellschaft und präsumtive Zuhörer!

Ich will gewiß nicht zurückbleiben, die Größe unserer Zeit anzuerkennen, blicken wir aber rückwärts, um nicht zu einseitig zu werden, so gebe ich mich für den Geschichtschreiber, oder Bemerker, oder Würdiger einer nicht ganz neuen, aber noch eben nicht besprochenen Kunst — der Kunst nehmlich, die Scheinlebendigen zu tödten.

Es sei mir erlaubt, von unsern Vorfahren anzuheben. Ehe die Welt, nehmlich unsere Erde und ihre atmosphärischen Pertinenzien zur Schöpfung, wie der Rahm, zusammengeronnen war, gab es, dem Sein gegenüber, ein Nichtsein. Von diesem Nichtdaseienden wurde lange Zeit keine Notiz genommen, denn es machte sich nicht merkbar. Leiber und Geister trieben ihr Wesen hand- und fußgerecht, und man lebte so recht frisch auf Gottes Güte und in den alten Kaiser hinein, als wenn diese Zeitlichkeit schon die reelle künftige Ewigkeit wäre. Neben kräftiger Tugend und vielfachen Thaten nahmen sich Uebermuth und Laster denn freilich auch Vieles heraus, und wie rüstige Kupferschmiede hämmerten Gute und Böse mit leidenschaftlichem Treiben auf das Leben los, daß Propheten und fromme Menschen oft dachten und weissagten, die ganze Schöpfung müsse zusammenbrechen. Jahre kamen, Jahre gingen. Schwermuth, Empfindsamkeit, Sentimentalität, Ohnmacht und Unkraft zu Tugend oder Laster gingen im Schwange: — es war nehmlich die Zeit gekommen, wo sich das uralte Nichts allgemach in das Dasein eingeschustert und eingeschlichen hatte. Ich konnte aus der Welt und mei-

nen sonst löblichen Nebenmenschen nicht klug werden, bis mir denn ein Seherblick einmal in einem merkwürdigen Traume aufging. Im Orbis Pictus hatte ich in meiner Kindheit mir wohl die Umrisse in feinen Punkten eingeprägt, welche in jenem Buche die Formen der Seelen ausdrücken sollten. Wie ich also im Traume meinen Guide, einen weisen Geist, nach dem Zustande der Dinge fragte, that mir dieser mein inneres Auge auf, und — o Jupiter! o Gemini! wie sah ich Alles anders! Viele Menschen waren robust, voll, kurz angebunden, von sich und ihrer Meinung überzeugt. Andere thätig im Gewerk und Landbau, — aber Unzählige liefen, von allen Ständen und Altern, so als fein gepunktete Schaaren herum, nichts wissend, wollend, denkend, aber sich vieler Dinge anmaßend. Wundre dich nicht, sagte mein Engel oder was mein Führer seyn mochte, über diese Entdeckung, welche du jetzt machst. Es ist nicht ohne, daß die Welt allgemach wieder ihrem Untergange entgegenwandelt. Die Nichtigkeit hat sich in alle Räder und Schwungtriebe der großen Maschine eingeschlichen. Der Mensch war als der Mittelpunkt mit seiner Kraft hingestellt, um den Körper der Welt, damit er niemals ein Leichnam werde, frisch zu erhalten. Jetzt werden es, ich weiß nicht wie viele Jahre seyn, daß die Menschheit auch mit Nullitäten angefüllt ist. Alles das Punktirte, was du wahrnimmst, sind Leiber ohne alle Seelen. Diese Körper stellen sich nur lebendig an und führen ein Scheinleben.

Abscheulich! rief ich aus: ich sehe fast mehr Tättowirte, als wirkliche Menschen. Kann die Vorsehung denn dergleichen zugeben oder gestatten?

Die Vorsehung, erwiederte mein geistlicher Präceptor, bedient sich in allen Dingen mittelbarer Mittel, und greift

niemals persönlich in ihr geschaffenes, vielseitiges Getriebe. So hat sie denn, damit diese Scheinlebendigen nicht am Ende alles wirkliche Leben verdrängen und allein von der Erde Besitz nehmen, Gesetzgeber, Fürsten und echte Volkslehrer inspirirt, die sich, so viel es möglich ist, diesem Unwesen widersetzen und das Reich der Nichtigkeit auf verschiedene Weise zu zerstören suchen.

Recht! Recht! sprach ich eifernd: o groß ist Allah! würde der Muselmann hier ausrufen. — Da war eine sehr weise Cantoneinrichtung, wo die Punktirten, Nichtigen, die Eindringlinge so von Lieutenants, Fähndrichen und Unteroffizieren tribulirt, gehänselt, geplagt und ganz simpel geprügelt wurden, daß wirklich viele von diesen Scheinlebenden die Geduld verloren und sich wieder aus dem Staube machten. Ob ein Knopf so oder so saß, die Binde um den Hals um das Sechzigtheil eines Zolles zu niedrig oder zu hoch war, war ein Capitalverbrechen. Was man nur an dem Volke zwicken und kneifen konnte, geschah redlich, und ich mußte nur mit innigem Bedauern sehen, daß auch wirkliche lebendige Menschen von der übrigens weisen Anstalt molestirt wurden. Liefen die Kerle etwa davon und wurden wiedererhascht, so war ihnen eigentlich das Leben abgesprochen; die Gnade erhielten, wurden so mit Ruthen gestrichen, daß sie auch oft die Verstellung aufgaben, die Maske fallen ließen und wirklich starben. O wie trefflich fand ich die Schulen und Universitäten versorgt! Eine so fürchterliche Langeweile wurde mit Kunst da vertrieben, daß eine eiserne Geduld dazu gehörte, um sich nicht in diesen sogenannten Wissenschaften sterben zu lassen. Half Alles nichts, so wurden die Scheinseelen nachher noch examinirt, und von neuem ins Examen genommen, und wieder geprüft, daß Viele wirklich sich während dieses Examinirens davon machten. War aber

Alles umsonst, so hatte man eine wundersame Art von Bündel erfunden, die man Akten nannte und die sich unsterblich immer vermehrten und vermehrten, diese wurden den Gequälten ins Haus geschickt, um wieder neue Akten daraus zu machen, so daß sehr viele zu sterben sich entschlossen. Nun gab es außerdem noch Trinkstuben, wo man mit Verstand schlechten Wein und noch schlechteres Bier fabricirte, um das elende Volk zu vergiften. Von dem Branntwein, der noch schneller wirkte, brauche ich gar nicht einmal zu sprechen. Hübsch war es auch, daß das Spazierengehen und die Freude an der Natur war erfunden worden, um das unnütze Volk aus dem Wege zu räumen: denn schon in den Schulen wurde es den Kindern beigebracht, daß sie sich ja regelmäßig erkälten müßten, weil es so möglich war, daß sie doch irgend einmal am Naturgenuß erstarben. Oft blitzte es in den punktirten Nichtseienden: es kam wie ein Bewußtsein über sie, daß sie leere Särge wären, es schien, als wollten sie sich zu Tausenden ermannen, um wie die Fliegen hinzufallen, damit das nüchterne Spiel nur aus sei. Es wäre auch wohl geschehen, und die Staatstabellen würden über die ungeheure plötzliche Sterblichkeit gewinselt haben, — aber da gab es eine höllische Erfindung, die ihnen trotz Prügel, Akten, Examen, Naturgenuß, Bier und Branntwein dennoch dies lumpige nicht lebendige Leben wieder annehmlich machte — sie rauchten nehmlich Tabak, um sich von dem entsetzlichen Gedanken, der sie befallen hatte, daß es ein wirkliches Leben gebe, wieder zu erholen und zu zerstreuen. — Ich sah nun ein, daß diese Tödtungsanstalten in jeder Hinsicht als Wohlthat für die wirklich Lebenden zu betrachten seien, und daß viele Menschenfeinde und der Verfasser »des menschlichen Elendes« wohl anders würden geschrieben haben, wenn ihnen, wie mir, das Auge wäre eröffnet worden.

Freilich möchte sich bei Untersuchung finden, daß die meisten dieser Autoren auch nur Scheinmenschen sind. —

Die Gesellschaft begab sich am andern Tage nach Nürnberg, um die Merkwürdigkeiten dieser guten alten Stadt in Augenschein zu nehmen und den lebenden Panzer und Dürers Grab auf dem Johanniskirchhof zu besuchen. Die schönen Kirchen und das Rathhaus wurden mit Aufmerksamkeit betrachtet, und im rothen Rosse, dem besten Gasthofe, erzählte Walther, wie vor zehn Jahren in diesem Hause sich etwas Seltenes zugetragen habe. Freysing, ein Student von Kopf, aber leichten Sitten, hatte in Erlangen weit mehr verbraucht, als ihm sein wohlhabender Vater bewilligt hatte. Eine große Schuldenlast drückte ihn, der letzte Wechsel, der ihm, um abzugehen, gesendet wurde, reichte bei weitem nicht aus. Er bezahlte daher nur die ärmsten seiner Gläubiger und verjubelte mit seinen Trinkbrüdern auf Spazierritten und in frohen Gelagen die ganze Summe. Am letzten Tage besaß er nur noch sechs Louisd'or, die kaum hinreichten, um auf dem gewöhnlichen Postwagen und mit Entbehrungen aller Art in seine Heimath zu gelangen. Ob mein Alter, rief er im Uebermuthe aus, jetzt mehr oder weniger schilt, kommt auf eins hinaus, denn mit dieser Lumperei reise ich auf keinen Fall zurück. Er ging nach Nürnberg und wagte die wenigen Goldstücke im Pharo. Das launische Glück war ihm so wunderbar günstig, daß er in einer Nacht so viel gewann, daß er allen seinen Gläubigern bis auf den letzten Heller zahlen konnte, welches mit Wucherzins eine sehr ansehnliche Summe ausmachte, und noch tausend und mehr Thaler von seinem Gewinne übrig behielt.

Beim Kunsthändler Frauenholz sahen die Freunde ein wundersames Bild von einem unbekannten Meister. Es ist die Mutter mit dem Kinde, ein gewöhnlicher Gegenstand,

aber hier mit einer Innigkeit behandelt, die die Beschauenden entzückte. Sie küßt das Kind, und der Ausdruck in Mund und Augen ist so herzlich und ergreifend, daß man, obgleich die Gestalten nicht eigentlich durchaus schön sind, nichts Süßeres und Lieblicheres finden kann. Das Antlitz der Mutter ist so zart und fein gemalt, daß es wie aus aufknospenden Rosen gebildet ist. Die Nebensachen, Blumen und Verzierungen sind mit einem liebevollen Fleiß behandelt. Der Besitzer schrieb es unverständig dem Lucas von Leyden zu. Der Preis von zweitausend Gulden, den er forderte, war für einen Reichen nur eine mäßige Summe, um mit dieser Wunderblume sein Gemach auszuschmücken.

Als sie nach Erlangen zurückgekommen waren, reiseten sie am folgenden Morgen nach Pommersfelden. Man war verdrüßlich über den schlechten Weg, und Wachtel suchte sie mit Scherzen zu erheitern. Unter anderm sagte er, als sie von der Gemäldegallerie in Pommersfelden sprachen: Es ist sehr verdrüßlich, daß sich die Kunstgeschichte immerdar erweitert. Unzufrieden mit dem Besitz, entdeckt man neue Zeiten, Manieren, Unterschiede und Künstlernamen, von denen unsre guten Vorfahren nichts wußten. Wer sonst ein steifes Bild sah, nannte es zu seiner und Aller Befriedigung einen Albrecht Dürer, wie sie es in Italien noch machen. Konnte man bei einer etwas abweichenden Manier den Namen Lucas von Leyden einsetzen, so galt man schon für einen Gelehrten. Dergleichen Abkürzungen und Anhäufungen vieler auf Einen Namen ist immerdar in Geschichte wie Mythologie sehr ersprießlich gewesen; man kann mit Einem Herkules, Sesostris und Pharao zufrieden seyn, diese behalten sich, und man muß es der Abbreviatur der Vorzeit danken, daß sie uns das Studium bequemer eingerichtet hat. Die Aufstöberer von Unterschieden und neuen Personen sind als Aufrührer

zu betrachten, die die legitimen, wohlerworbenen Rechte jener Gesammtmenschen umstoßen wollen. So war vor zehn Jahren eine vortreffliche ältliche Castellanin in Pommersfelden, welche den Fremden die Zimmer des Schlosses und die Gemälde zeigte und erklärte. Es giebt einen berühmten Correggio, von welchem jede Gallerie wenigstens ein Stück besitzen will, drei Caracci, Ludwig, Augustin und Hannibal, zwei Caravaggio, den frühern und spätern, dazu glaube ich noch einen Cagnacci, zwei Carpaccio ungerechnet, diese Herren sämmtlich, nebst allen, die nur irgend mit ihrem Namen sich dem acci näherten, hatte die unvergleichliche Frau mit weiser Umsicht in den einzigen berühmten Maler Karbatsch zusammengearbeitet. Auf diesen großen Meister wälzte sie zugleich alle jene Bilder, auf deren Urheber sie sich nicht besinnen konnte.

In der Gallerie befindet sich ein schönes Bild, welches dort Rafael genannt wird: eine Mutter mit dem Kinde. Es hat einen wundersamen Ausdruck und den Anschein wie aus der ältern lombardischen Schule. In dem großartigen Styl ist zugleich wie etwas moderne Sentimentalität. Das Bild hat an einigen Stellen gelitten und es scheint fast, als ob es durch die hinzugefügte Urne irgend eine persönliche Beziehung habe.

Mit großer Freude sahen die Reisenden das alte Bamberg wieder. Von Würzburg schrieb Walther an seinen Freund nach Warschau:

Würzburg, den 10. Julius 1803.

Ich verzweifle jetzt fast, eine Spur zu finden, da meine Hinweisung auf Bamberg nur eine trügende war. Ein Doctor Marx, der aus dem Polnischen hieher gezogen ist und seit wenigen Monaten hier lebt, sollte mir Nachrichten

geben, wo sie, Maschinka, sich verborgen habe, oder wo derjenige hier in der Gegend sei, dem sie zu folgen sich hat bereden lassen. Wir lernten einen Narren in Erlangen kennen, der den Kotzebue höher als alle Autoren stellt, und meine neuen Freunde spannen über diese Erscheinung, die mir nicht so wichtig schien, vielfältige Betrachtungen aus. Wachtel behauptete, in jedem Menschen stecke irgendwo etwas, das, gepflegt oder durch Leidenschaft aus seinem Winkel zu sehr hervorgezogen, zur bestimmten Narrheit werden könne. Auch erscheine wohl ein jeder Mensch andern aberwitzig und verrückt, wenn diese ihn mit der Ueberzeugung, er sei unklug, anhörten und betrachteten. Ich bekämpfte diese Meinung. Nachdem wir den alten Dom in Bamberg besehen hatten, über welchen Ferdinand in übertriebene, thränenweiche Entzückung gerieth, machten wir dem berühmten Doctor Marcus einen Besuch. Er zeigte uns die unvergleichlichen Krankenanstalten und erzählte uns von der Art der Behandlung, so wie von manchen sehr merkwürdigen Leidenden. Ich konnte nicht begreifen, warum er mich so besonders ins Auge faßte. Als wir in der Abtheilung waren, in welcher die Geistesverwirrten verpflegt wurden, waren, indem ich mich umsah, meine Gefährten verschwunden. Es kam mir vor, als hätte früher Wachtel mich noch einigemal mit einem seltsamen Blick von der Seite betrachtet. Verstimmt wie ich war, gefielen mir des Doctors Mienen, den ich jetzt beobachtete, ebenfalls nicht. Mit einemmale überraschte es mich, daß dieser Mann jener Doctor sei, der mir Nachricht von der Entflohenen geben könne. Ich erkundigte mich mit leidenschaftlicher Heftigkeit, erzählte, fragte, beschrieb und wurde immer ungeduldiger, je weniger er auf meine Reden eingehen oder mich verstehen wollte. Als ich Abschied nahm, sagte der Mann mit der größten Freundlichkeit: Sie bleiben fürs Erste bei uns, und

es wird Ihnen schon bei uns gefallen. Ich habe schon seit acht Tagen die Nachricht empfangen, daß Sie eintreffen würden, und so wie Sie nur mein Haus betraten, erkannte ich sogleich in den ersten Reden Ihr Uebel. Ihr Zustand ist noch nicht der schlimmste; nur müssen Sie fürs Erste jene Geschichte, die Sie mir da erzählt haben, sich ganz aus dem Sinne schlagen, und ich werde schon für Unterhaltung und Zerstreuung sorgen. Es ergab sich nun, daß er mich für einen Geisteszerrütteten hielt, welchen er erwartete, und ebenfalls, daß er nicht jener Marx sei, mit welchem ich ihn in leidenschaftlicher Uebereilung verwechselt hatte. Indessen mußte ich bis in die späte Nacht dort bleiben, weil er sich von meinem richtig eingefügten Verstande durchaus nicht überzeugen konnte. Endlich waren meine Reisegefährten in unserm Gasthofe wieder angelangt, sie kamen und brachten meine Brieftasche und meinen Paß mit, nach dessen Besichtigung und ihrem Zeugniß wurde ich dann als ein Kluger entlassen, nachdem der ironische Medicus mir noch viele Entschuldigungen machte, und ebenfalls behauptete, daß man jeden Menschen, auch seinen besten Reden nach, für einen Irren halten würde, wenn man das Vorurtheil einmal gegen ihn gefaßt habe. Am folgenden Morgen suchte ich den einfältigen Doctor Marx auf, der von gar nichts wußte und von mir zuerst die Begebenheit erfuhr.

Wir besuchten Bambergs schöne Umgebungen und begaben uns vorgestern nach dem Schlosse Glich, einer merkwürdigen, gut erhaltenen Ruine. Noch viele Zimmer sind im Stande und zeigen uns die Wohnung der Vorfahren deutlich. Eine herrliche Aussicht ist von oben auf Bamberg hinab. Ein alter Förster wohnt oben, der nicht zugegen war, und seine Tochter, ein wunderschönes Mädchen, der die einfache bürgerliche Kleidung sehr gut stand, führte uns

herum. Unser Ferdinand, der schon seit einigen Tagen noch schwärmerischer ist, als sonst, war über Alles entzückt. Er schwatzte so viel und war dann wieder so verlegen, daß ich glauben mußte, er habe sich urplötzlich in das Mädchen verliebt. Als wir Alles betrachtet und unsern Dank zugleich mit einem Geschenke ausgesprochen hatten, und sie sich entfernt hatte, rannte der Schwärmer noch einmal zurück und dem Mädchen nach, unter dem Vorwande, daß er seine Brieftasche in einem der Säle habe liegen lassen. Wir wandelten indessen draußen umher und mußten ziemlich lange auf ihn warten. Sehr erhitzt und verlegen, wie es schien, kam er endlich zu uns zurück. Er ward aber zornig, wie ich ihn noch nie gesehen habe, als sich Wachtel einige unfeine Scherze und Anspielungen erlauben wollte. Oben liegt auf einem steilen Felsen eine Kapelle, sie war offen, von hier zeigt sich Alles umher reizend und lieblich. Ein uralter Greis schlich mit langsamen Schritten an seinem Stabe aus der Kapelle die Stufen der Treppe hinab: ein rührender Anblick. Ferdinand ging in die Kapelle, und als er sich nicht mehr von uns beobachtet glaubte, nahm er vom Weihbrunnen und bekreuzte sich mit andächtiger Miene, dann kniete er vor dem Altare nieder. So sind die Menschen. Er trat wieder zu uns, und Keiner mochte von Dem sprechen, was wir gesehen hatten, weder im Scherz noch Ernst.

Schon in Bamberg hatte er im Dom vor einem wunderlichen alten Marienbilde mit der tiefsten Rührung gestanden. Die Madonna ist hier in einem Charakter dargestellt, der völlig von dem gewöhnlichen und hergebrachten abweicht. Das Bild ist auf Goldgrund, goldne Strahlen umgeben es wie Flammen von allen Seiten. Es ist eine Copie nach einem alten florentinischen, welches schon seit lange mit Tüchern verhängt und dem Anblick unzugänglich

gemacht ist, weil es dort in Italien auf die gläubigen Beschauer die ungeheuersten Wirkungen soll ausgeübt haben. Ferdinand scheint mir gar nicht ungeneigt, alle dergleichen Wunder zu glauben und für wahr zu nehmen. Wohin verirrt sich der Mensch, wenn Leidenschaft und Phantasie seine einzigen Führer sind!

Wir aßen wieder in Bamberg, gingen dann Nachmittags nach dem reizend gelegenen Buch und fuhren in lieblicher Abendkühle auf dem Wasser nach der Stadt zurück.

In der Stadt hat Ferdinand allerhand alte katholische Sagen und Legenden zusammengekauft. In Glich war er entzückt, dem dortigen Küster ein bambergisches Gesangbuch, wonach er in der Stadt vergebens gesucht hatte, abschwatzen und abkaufen zu können. Dieses hält er für einen großen Schatz und er las uns sogleich viele der Gedichte vor, die allerdings einen lieblichen frommen Sinn athmen, wenn man sich einmal diesen träumerischen Gefühlen, diesem Anklang wiederkehrender Wunder, diesem vertraulichen, kosenden und zärtlich glühenden Verhältniß zu Gott, dem Heiland und dessen Mutter hingeben kann. Dann erscheinen die Heiligen, die Schutzgeister, Christus, wie oft, in Kindergestalt, so auch die Abgestorbenheit so vieler Mönche und Einsiedler. Auch mit der Natur tritt ein geheimnißvolles Liebesverhältniß ein, wie es in den zart duftenden Liedern des Spee uns so innig rührt, die der Schwärmer hier auch aufgetrieben und uns Abends aus dem Büchelchen mit großer Bewegung vorgelesen hat. Und dann muß ich wieder an die Begebenheit mit der Försterstochter denken. Vielleicht ist es die Pflicht des Freundes, einmal ernsthaft mit ihm darüber zu sprechen.

Seine Stimmung ist übrigens im schreiendsten Contrast mit dem, was die neue bairische Regierung hier thut und

wie manche ihrer Beamten sich hier betragen. Du weißt, daß die Stifter Bamberg und Würzburg, diese alten geistlichen Fürstenthümer, unlängst dem Churfürsten von Baiern zugesprochen worden sind. Eiligst hat man, um mit Rom und dessen Hierarchie ganz und auf immer zu brechen, alle Klöster aufgehoben, die Mönche zum Theil vertrieben, theils auf sehr schmale Pension gesetzt. Alles hat den Charakter angenommen, daß der gemeine Mann es wie eine Sache nimmt, die den ehemaligen Christenverfolgungen ähnlich sieht. Es ist unklug und unschicklich, wie im Dom, während am Nebenaltar eine stille Messe gefeiert wurde, die silbernen Kirchengefäße und sauber gearbeiteten Crucifixe in Kisten mit dem größten Geräusch und Lärmen gepackt und geworfen wurden. Die Käufer der Sachen waren zugegen und man zerbrach einige Kreuze mit großem Geräusch, die sich dem Kasten nicht fügen wollten. Den frommen abgesetzten Fürstbischof, so erzählt man, hat man in den Gemächern der Residenz gestört und gequält, indem man von allen Seiten Bauanstalten traf, einriß und verbesserte, ohne von ihm die mindeste Notiz zu nehmen. Viele Geistliche wandeln im stillen Grimm umher, den Küster im Dom sah ich in verbissener Wuth bei jenem Getöse Thränen vergießen. Viele gemeine Leute (das Volk ist hier religiös, selbst bigott) werden irre an sich und ihren Vorgesetzten.

Alles, was so unziemlich geschieht, ist denn wohl ein Rückschlag von vielen, welche jetzt regieren, da sie lange die Geißel und Verfolgung der Priester und Pfaffen erdulden mußten. Die Hauptumwälzung, die sich hier zugetragen hat, ist von der Zeit selbst herbeigeführt worden, sie ist vielleicht zu entschuldigen, kann seyn, daß sie nothwendig war; aber mit Anstand und Schonung konnte alles Unvermeidliche und Festbeschlossene geschehen, die politische Begeben=

heit brauchte nicht den Charakter einer verhöhnenden Rache anzunehmen.

Ueber diese Gegenstände ist Ferdinand empört und ergrimmt, und er zügelt seine Worte nicht, wenn er mit den Freunden dieser Neuerung spricht. Er behauptet, daß wir es Alle noch erleben würden, wie man neue Klöster stiftet, und er verachtet das spottende Lächeln seiner Gegner.

Vieles Schöne ist in dieser Reform schon zu Grunde gegangen, noch mehr wird verschwinden, aber meine trüben Blicke werden nicht bloß durch Das, was wir jetzt sehen, was dicht vor uns liegt, so tief bekümmert; — was soll aus allem Besitzstand werden, da dies so schnell ohne Widerspruch hat eintreten können? Wo ist eine Sicherheit für irgend eine Regierung? Welche Folgerungen wird die Zeit, ein fremder Sieger, die Politik aus diesen Vorgängen ziehn?

Wie hat sich seit zehn Jahren die Welt verändert! und es scheint, als würden alle Verwandlungen immer rascher und rascher auf einander folgen.

Du siehst, ich fange an, Deine Cousine, die Strafe des Liebhabers, Deine und meine Angelegenheit über dergleichen Gedanken und Befürchtungen zu vergessen.

Walther an seinen Freund.

Würzburg, den 11. Julius 1803.

Ich schreibe Dir sogleich noch einmal nach meinem kaum abgegangenen Briefe, denn das ist das Mittel, mich zu zerstreuen und zugleich zu sammeln. Ich kann mit meiner Umgebung nicht Das sprechen, was mich am meisten interessirt, und so unterhalte ich mich mit Dir.

Hier in der Stadt ist unser Ferdinand in seinem Element. Es ist wahr, ich habe noch niemals eine so feierliche Messe erlebt, als die war, die gestern im Dom uns Alle bewegte; an neun Altären war zugleich Gottesdienst, eine Prozession der Domherren, die in schöner malerischer Tracht waren, ergötzte das Auge.

Die Stadt wimmelt von Fremden, Alles drängt sich, denn es ist zugleich der größte Jahrmarkt. Das Schloß in der Stadt ist prächtig und wohl eins der größten in Europa. Ein wunderliches, knitterndes Echo ist unten vor der Treppe, an dem wir uns Alle wie die Kinder erlustigten. Heut Nachmittag trieben wir uns wieder im Jahrmarktsgedränge um, welches vorzüglich in einer fremden Stadt etwas Bezauberndes hat. Vor dem Thore ging ein uralter Capuziner von sehr ehrwürdiger Gestalt, dem kleine Mädchen im Vorübergehen mit Ehrerbietung die Hand küßten. Diese seltene Ruine einer ehemaligen Zeit verfolgte unser Ferdinand lange mit seinen sehnsüchtigen Blicken, und es schien der Wunsch in seinen gerührten Augen zu liegen, daß er gern an die Stelle der unmündigen Mädchen getreten wäre.

In einer frohen Jahrmarktstimmung traten wir in eine hohe hölzerne Bude, in welcher eine Art von Caroussel mit einer russischen Schaukel vereinigt war. Indem die schwebenden Sitze auf und nieder gingen, stach ein Jeder der Sitzenden mit einer Lanze nach einem Ringe. Der Besitzer und Erfinder dieser schwebenden Kunstanstalt erklärte uns mit vieler Genügsamkeit die Herrlichkeit seiner neuen Erfindung. Steigen Sie ein, rief er, und wenn Sie gleich nur Dreie sind, so werden Sie doch das Kunstwerk genießen können, denn darauf bilde ich mir am meisten ein, daß ich es so eingerichtet habe, daß der angefüllte schwere Sitz niemals den leichten, ihm gegenüberstehenden durch seine Last

niederzieht, wie dies an den ordinairen einfältigen russischen Schaukeln der Fall ist, wo die unwissenden Menschen sich alsdann mit eingelegten Steinen zu helfen suchen, wenn ein Sitz ledig bleibt. Wie die Kinder ließen wir uns bereden hineinzusteigen. Die Maschine ging sehr hoch und ein Nervenschwacher hätte wohl Schwindel empfinden können. So stiegen wir auf und ab und stachen mit mehr oder minder Glück die Ringe ab.

Plötzlich entsteht draußen ein lautes Geschrei. Die Thür der Bude wird aufgerissen, und ein wunderschöner Lockenkopf, das Antlitz eines himmlischen Mädchens blickt wie ein Blitz auf einen Augenblick in die Narrenbude. Sie schreit auf, so wie sie uns da schweben sieht, und Maschinka kreischt einer; ob Ferdinand, ob Wachtel, ob der Herr des Kunststückes, das konnte ich nicht unterscheiden, der Maschinendreher war es nicht, denn dieser orgelte noch einen Augenblick an seinen Kunsträdern. Das Mädchen ist verschwunden und Ferdinand, der unten schwebt, springt aus seinem Käfig, der Eigenthümer des Kunstwerkes ihm schreiend nach, dies erschreckt den subalternen Drehkünstler, er rennt auch hinaus, und Wachtel kann eben noch vom Einfluß der Bewegung so viel genießen, daß er im Herabschweben seinen Sitz verläßt, ebenfalls hinausläuft und die Thür der Bude hinter sich zuschlägt.

Aber ich — ich nun oben, auf dem höchsten Punkte, in meiner Schwebekutsche sitzend, hatte nun Zeit und Gelegenheit, das Schicksal und die zu künstliche Einrichtung der verfluchten Maschine zu verwünschen! O wie sehr hätte ich sie gelobt und verehrt, wenn ich durch eigne Schwere jetzt herabgesunken wäre, um auch das Freie zu suchen und jenem Mädchen nachzulaufen. Ich sah mich in meiner obern Sternregion um, ob ich nicht aussteigen und die vierzig oder funf-

zig Fuß hinunterklettern könne. Aber es war ganz unmöglich. Durch die eine Ritze konnte ich etwas von Stadt und Feld erblicken, aber in der entgegengesetzten Richtung, in welcher sich jene Erscheinung gezeigt hatte.

Endlich, es mochte wenigstens eine halbe Stunde verflossen seyn, zeigte sich der Besitzer des Kunstwerkes wieder; er schien mich vergessen zu haben und war sehr erfreut, mich dort oben noch, wie den Sokrates in seinem Studienkorbe, wiederzufinden. Er schrob und orgelte mich durch seinen Kunstorganismus herab und ging auf meine Fragen über die Erscheinung jenes Mädchens gar nicht ein. Er hatte sie nicht gesehn und war in der Meinung, es sei ein großer Volksaufruhr, hinausgelaufen.

Wichtiger war ihm die Verhandlung um die Bezahlung. In der Einsamkeit, und da er meine Eil sah, machte er eine ungeheure Rechnung. Ich begriff sie zwar nicht, wollte mich aber zur Zahlung bequemen. Da wir die gemeinsame Casse an diesem Tage unsern Wachtel führen ließen, fehlte es mir an baarem Gelde. Ich mußte meine goldne Uhr zum Pfande lassen, die ich erst am späten Abend wieder einlöste.

So wie die kleinen Schulknaben hatte ich ein Abentheuer bestanden und wollte bei meinen Reisegefährten Rath und Trost suchen. Ferdinand behauptete, das Schaukeln habe ihm Schwindel erregt und so sei er entsprungen, um zugleich den Volksauflauf zu sehn. Dieser sei schnell geendigt gewesen und er habe die Uebelkeit seitdem im Bett verschlafen. Wachtel meinte, ein großes Spektakel sei hinter einem Kapuziner heraufgekommen; dieses Schauspiel habe er genießen wollen. — Ich erfuhr nichts und so stehn unsre Angelegenheiten.

Walther hatte jetzt seine Pläne aufgegeben und überließ sich nun ganz dem Zufalle, ob er durch diesen auf die Spur seines Feindes oder jenes schönen Mädchens gerathen würde. Ferdinand und Wachtel waren ihm in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft schon unentbehrlich geworden, und so lud sie die schöne Jahreszeit, die Muße, die Lust umherzuschwärmen, ein, noch einige schöne Gegenden Deutschlands zu besuchen. Ferdinand war seit einiger Zeit viel sinnender und finsterer geworden; Walther hatte bemerkt, daß er Briefe erhielt, die er sorgfältig verbarg und die ihn verstimmten. Zuweilen fiel es Walther ein, er könne mit Ferdinand über seine Trauer sprechen, er dürfe es wohl mit Empfindlichkeit rügen, daß er daraus, was ihn so betrübe, dem Freunde ein Geheimniß mache; doch bedachte er dann, daß er selbst ja eben so gegen Ferdinand verfahre und von der Absicht seines Ritterzuges gegen diesen nichts verlauten lasse.

Die Freunde nahmen von Würzburg aus den Weg nach dem Spessart und erfreuten sich dieses Waldgebirges und der herrlichen Aussichten, die sich ihnen links und rechts in die Unermeßlichkeit der frischen Wälder darboten. In Aschaffenburg hielten sie sich nicht auf, sondern begaben sich nach Darmstadt, um über die schöne und altberühmte Bergstraße nach Heidelberg zu gehn. Die Nacht, welche sie überraschte, verweilten sie in Heppenheim, und Walther und Ferdinand stiegen zur Ruine, der Starkenburg, hinauf, und erfreuten sich in der anbrechenden Dämmerung der Aussicht auf den Rhein, an welchem sie Worms, Speyer und das ferne Manheim sahen. Die Aussicht in den Odenwald auf der andern Seite war noch schöner, die wundervolle Einsamkeit, die schönen Formen der Berge, welche alle dicht mit Wäldern bewachsen sind, erhoben das Gemüth der Freunde zu edeln Gefühlen.

Wachtel, der den steilen Aufgang zur Ruine fürchtete, war im Gasthofe zurückgeblieben, und schrieb indessen seiner Frau nach Guben folgenden Brief:

Heppenheim, den 13. Julius 1803.

Liebes Weib, ich muß Dir doch auch einmal schreiben, damit Du nicht auf die Meinung geräthst, ich sei gar verloren gegangen oder, wie der Ausrufer in Teplitz sich ausdrückt, in den Verlust gerathen, was im Grunde besser ist, als jener hochdeutsche Ausdruck.

Du kennst aber schon meine Art und Weise, daß ich gern praktisch, deutlich, einfach schreibe und mich nicht mit Gefühl und Schwärmerei befasse. Des Handelns, Schaffens ist so viel in der Welt, daß ein rechtlicher Mann zum Schwärmen, zur Mystik oder dem übertrieben feinen Denken keine Zeit behält.

Wie nüchtern und gefaßt ich aus Guben mit dem frühesten ausreisete, wird Dir wohl noch erinnerlich seyn. Meinen Ferdinand traf ich nebst einem gewissen Walther, einem halb polnischen Menschen, im unmittelbaren Himmelreich einer Rafaelischen Entzückung. Ich war eben nicht zum Umgang mit Engeln aufgelegt, denn ich hatte noch den Reisestaub an den Füßen. Wenn man überhaupt gewohnt ist, in der großen Welt zu leben, wie wir in Guben es sind, so wird einem jegliche Kleinstädterei verhaßt. Ich versichere Dich, die ganze Bergstadt hier, von der soviel gesprochen wird, ist im Wesentlichen in Nichts von unserm gewöhnlichen Spaziergang bei Guben verschieden, außer daß hier die ziemlich hohen Berge sind, wo wir dort den hölzernen Zaun haben und auf der andern Seite die Fichtenschonung. Was ist denn nun die Dresdner Brücke so Großes? Ich habe immer an unsre hölzerne denken müssen. Diese ist nicht so

lang, aber man sieht doch auch rechts und links recht hübsche Kiefern in der Ferne, und Brombeergesträuch und etwas Sand. So ein Badaud oder Plat pied aus irgend einer großen Stadt spricht immer, wenn er unser Guben nicht gesehn hat, vom Pariser Louvre, oder dem Straßburger Münster, wohl gar von der London=Brücke oder dem Wasserfall von Niagara. Sollen sich da deutsche Herzen nicht empören? Als wenn unsre romantische Tümpel, die Haideflecke bei Lübben und Luckau, unsre Sandpartien nach der Oder zu, der hübsche Sumpf eine Viertelmeile von uns, so gar nichts wären!

So kamen wir denn also auf den Nollendorfer Berg. Es war so dicker Nebel, daß ich mich gleich von meinen Kameraden verlor und in eine Wolke, wie in einen großen Wollsack gerieth. Ich trat mit meinen Reisestiefeln auf die Flocken und ging hübsch darauf spazieren; und es geht sich schnell, sodaß, ich weiß nicht wie weit, ich schon in die böhmischen Dörfer hineingerieth, ohne allen Weg und ohne Straße. Herrliche Anstalt, gleich diesen dicken Nebel, wie die Wolke der Bundeslade, zwischen Sachsen und Böhmen oder zwischen Deutschland und Oestreich zu stellen. Tausend, wie marschirte ich nun fort! Statistisch=ökonomisch=politisch=historische Bemerkung für meine hydraulisch=aphoristische künftige Reisebeschreibung der spanischen Schlösser und böhmischen Dörfer: — Ich fand nehmlich, daß Angestellte (Beamte, die oft durchfallend sind, aber selbst niemals umfallen) auf eine auffallende Weise die besten und kräftigsten Stücke des Nebels auf Flaschen zogen, wie es wohl auch bei den Gesundbrunnen geschieht. Schäumt die unnütze Kraft ab, so wird ein hübsches Getränk und magenstärkender Saft aus dem leichten Dinge, welches dann Professoren und Schüler, Geistliche und Denker, feinfühlende Autoren, die

gern scherzando schreiben, und billige Staatsmänner wie altherkömmliche Gesetzkünstler und Fabrikanten gern genießen und sich einander mittheilen. Trifft es nicht richtig ein, daß Nebel rückwärts gelesen Leben heißt, und Leben Nebel? Eins ist die Quadratwurzel vom anderu. Darauf sollten unsre Denker mehr lossteuern. Siehe, mein Kind: — wenn ich zu Einem sage, der noch nicht reif ist und es gern werden möchte: Lese! so sieht das wie ein guter, verständiger Rath aus. Hat er aber tiefern Sinn und buchstabirt rückwärts, so merkt er im stillen Gemüthe wohl, daß ich ihn nur einen Esel gescholten habe. O es ist ein unergründlicher Tiefsinn in diesen Betrachtungen. Nicht wahr, es giebt Müllereesel, wilde Esel, Esel zu Spazierritten u. s. w. — aber der völlig unvertilgbare, von vorn wie hinten sich immer gleich bleibende ist der von mir entdeckte Lese-Esel. Auch wenn ich imperativisch oder imperatorisch sage: Esel, lese! bleibt er sich gleich, doch gefällt obige Thierart in der Bezeichnung besser, denn es stempelt sich darin jenes ewig unermüdliche Geschöpf, jene unverwüstbare Creatur, die wir hinter Ladentischen, auf Caffeehäusern, unter den lieben Zeitungen und allerliebsten Journalen, Tagesblättern, Broschüren, Libellen (nicht den Insekten), Romanen und dergleichen sitzen sehn und schlingen — mit einem Wort, den in unserm Jahrhundert ausgebildeten Leseesel. Die vergleichende Anatomie sollte sich nur seiner bemächtigen und Gall seinen Schädel untersuchen. Wie in Afrika oder Indien jene wandernden Ameisenheere oft unsäglichen Schaden anrichten und Verderben verbreiten, so fürchte ich für Europa und noch mehr für unser Deutschland die traurigsten Verheerungen von der Vermehrung und dem Ueberhandnehmen dieses Lese-Esels. Wie er denn nun von vorn oder hinten immerdar ein Leseesel bleibt, so sprach ich neulich schon mit einem den=

kenden Medicus über den Fall, ob das Thier nicht wirklich die Qualität noch erhalten könne und würde, auch von hinten, mit dem Sitztheile, sowie vorne mit seinen Augen zu lesen. Der Philosoph approbirte sehr meine Hypothese und meinte, das Monstrose sei immerdar nicht den gewöhnlichen Naturgesetzen unterworfen. Und wirklich, wie ich wieder die sogenannte Ressource besuchte, wo ich die beste Sorte und die qualificirtesten dieser Leseesel zu finden gewohnt war, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß diejenigen, die in der Entwicklung am meisten vorgeschritten waren, unruhig auf ihren gepolsterten Bänken beim aufmerksamen Lesen hin und wieder ruschten, sich bald stärker auf das Polster drückten, bald lüfteten, bald sich rechts, bald links hin bewegten, als wenn sie ein besseres Licht erstrebten. Ich sah aber deutlich, daß ihnen oben nichts fehlte, ihr Fundament aber einen Mangel verspürte. Der Vorsteher dieser Ressourcen-Anstalt oder dieses Casino-Wesens ist ein denkender Mann; ich nahm ihn beiseit in ein Nebenzimmer, von wo man durch Glasthüren Alles im Saal beobachten kann, und machte ihn auf jenes bedenkliche Hin- und Herrutschen aufmerksam. „Wollen Sie denn nicht, suchte ich ihn zu persuadiren, vielleicht morgen den Versuch machen und einige gute lesbare Journale, oder einige scharfe Schriften gegen die Regierung über jene Polster spannen lassen, um zu sehn, ob meine Vermuthung sich bestätigt?“ „Wie, Herr, fuhr mich der Mann an, indem er mich mit seinen großen Augen betrachtete: was fabeln Sie mir da von einer neuentdeckten Thierart? Es sind lauter würdige Herren und ausgezeichnete Männer, die das Beste des Landes und der Welt im Auge behalten. Sie rutschen heute übermäßig, das ist wahr, das kann aber auch vom Denken oder vom bewegten Gemüthe herrühren. Auf keinen Fall aber dürfte ich es gestatten, wenn Sie auch

wirklich Recht hätten, daß alle diese Mitglieder in Naturalibus da säßen, um zwei Zeitungen zu gleicher Zeit lesen zu können.« »O Sie kurzsichtiger Mann! rief ich aus; brauchen Sie denn nicht selbst Brillengläser? Sieht man nicht durch einen Flor und Sieb? Und so würden sich die Beingewande gestalten; Fabrikherren würden mit scharfem Blick die Zeuge entdecken und verfertigen, durch welche sich am besten lesen ließe; neuer Flor des Gewerbes, frische Aufmunterung zur Arbeit und Speculation.«

So stand die Sache vor meiner Abreise, ehe ich in das Nebelleben oder den Leben=Nebel gerieth. Wie ich zu meinen Reisengefährten wieder zurück kam, weiß ich selbst nicht, wie aber in der Nacht der Camin so gar gewaltig rauchte, war ich wieder bei ihnen und bei mir. Aus dem soliden Nebel gerieth ich aber in eine noch wolligere und flockenreichere Väterlichkeit und Mutterempfindung mit Zwillingen und Drillingen u. s. w. Was aber merkwürdiger ist, als solche Lappalien, ist, daß man unter feierlichem Schießen Carlsbad noch höher als Teplitz gestellt hat, es noch drüber hinauf gesetzt; so kommt die Meeresfläche immer tiefer, und da das Meer außerdem schon abnimmt, so wird es kein Wunder seyn, wenn wir ganz auf das Trockne gerathen. Bei den Heiling=Felsen sind Braut und Bräutigam, Priester und Brautjungfern in Stein verwandelt, ich habe sie selber stehn sehn. Daß die Leute nach der Hochzeit recht ledern und hölzern werden, erleben wir alle Tage, es ist kein großes Wunder, daß diese damals, in einem noch unaufgeklärten Jahrhundert, das Prävenire gespielt haben, um in jenem beliebten Stein der Hölzernheit zu entgehen.

Aber in den herrlichen Gegenden habe ich etwas sehr Wichtiges, und wovon ich noch keine Erfahrung hatte, kennen gelernt. Immer habe ich es geglaubt und Dir gepre-

digt, daß Adam und Eva vor ihrem Falle nicht so körperliche grobe Speisen genossen, wie wir jetzt mit den thierischen Zähnen sie zerbeißen und zermalmen, sondern daß sie die geistigen Essenzen, die unsichtbare Kraft der schönsten Gewächse und der himmlischen Kräfte einsogen. Wie einem denkenden Forscher nun wohl wird, wenn sich ihm eine solche mystische Ueberzeugung durch unumstößlichen Beweis vergegenwärtigt, ist mit Worten nicht auszusprechen. Sie nennen's in ihrer sterblichen Unbeholfenheit einen rothen Ungarwein, und mit anmaßendem Kunstausdruck die Mennische Essenz. Wer aber die wahre Sprache kennt und den Urtext versteht, sieht durch den grob ersonnenen philologischen Kniff, und erkennt aus der echten Etymologie, daß Adam es damals auf seinem höhern kritischen Standpunkt die Menschen-Essenz nannte; und das ist sie denn auch, und mein Forschen und Ergründen dieser Materie gereut mich so wenig, daß binnen kurzem mehrere Flaschen von diesem Liquor, dieser Essenz, bei Dir in Guben eintreffen werden, die ich wohl aufzubewahren Dich bitte. Wie sehr es Sünde war, vom Baum der Erkenntniß zu naschen, darin, wie in allen meinen religiösen Ueberzeugungen, hat mich diese Wunder-Essenz von neuem gekräftigt. Denn wie man sie nur ein Weilchen genossen hat, und sie wieder schmeckt, und von neuem versucht, führt sie uns bald in jenes selige Land, wo alle Kenntniß aufhört und verschwindet, wo das trockne, kümmerliche Bewußtsein immer mehr verdämmert und verdunstet, um, wenigstens auf einige Zeit, den sündhaften Zustand der Erkenntniß des Guten und Bösen abzuschütteln. Nein, dieser Gegensatz hört dann auf, und man lebt einzig und allein im Guten, in dieser Menschen-Essenz. O wie neidisch meine Freunde waren, daß ich diese Entdeckung gemacht hatte, die unsrer ganzen Weltgeschichte eine andre Richtung geben kann.

Uebrigens liegen im Hochheimer und Johannisberger auch ganz respektable Richtungen verborgen, und eben jetzt steht eine Flasche vom letzteren neben mir, aus welcher ich Deine Gesundheit trinke.

Unser Weg muß sonderbarer Weise vor Prag vorbeigegangen seyn, denn die Straße führt nicht durch, und doch soll Prag die Hauptstadt von ganz Böhmen seyn. Wir sind wenigstens durch Franken gekommen. Endlich aber ist doch unser Kotzebue anerkannt, und es hat sich erwiesen, daß er alle Alten und Neuen übertrifft; man sollte ihn aber zum Patentdichter machen, daß kein andrer, so lange er lebte, Theaterstücke schreiben dürfte.

In Würzburg in der würzhaften Landschaft haben wir im Wirthshause mit vieler Anmuth gewohnt, denn in Bamberg hatten sie einen ambulanten Gottesdienst und cassirten mit vielem Spektakel die silbernen Sachen von Werth ein, weshalb es uns dort nicht gefiel, so alt auch der Dom seyn mag. Wir haben auch auf der Stelle gestanden, wo Otto von Wittelsbach den Kaiser Philipp ermordet hat. Die Ruine gehört einem berühmten jüdischen Arzt, welcher mit aller Gewalt unsern Freund Walther trepaniren wollte. Er ist aber bis dato noch nicht rasend, und erhielt eine Ehrenerklärung. Nur kaufen will dieser neugierige Mann vielerlei, und er kann es, weil er reich genug zu seyn scheint. Bei der Treppe im fürstlichen Schloß zu Würzburg ist ein kurioses vielfaches Echo, das hat er richtig erstanden, um es bei sich zu Hause, in seinem Garten anzubringen. Man war dabei, es sehr vorsichtig einzupacken. Das Auspacken an Ort und Stelle aber muß mit noch größerer Circumspection geschehen. Denn die Sache ist fast, nur im Großen, wie mit einer Champagnerflasche. Das Ding darf nicht in alle Lüfte verflattern, wo es keinem Menschen zum Gewinn

ist. Im Garten muß es an der rechten Wand sehr künstlich eingefugt und eingeleimt werden, damit es richtig antwortet und nicht auf Schwarz Weiß, auf Ja ein Nein spricht. Herr Walther will sich dann einen tüchtigen Mann vom Amt kommen lassen, der mit Echos umzugehen weiß, und selbst nur ein Widerhall seines gnädigen Herrn ist, der soll ihm das Ding pfropfen oder inokuliren, damit es noch öfter und lauter jede Anrede nachspricht. Ein in Ruhestand versetzter Geheimer Rath braucht sein Echo nicht mehr in der Sitzung abzugeben, und dieser, hofft Walther, wird ihm dieses für ein Billiges ablassen. Denn das ist auch zu observiren, daß das Echo, wenn es nun wieder gelüftet wird, nicht dem Freunde Walther oder einem andern würdigen Manne in den Hals fährt. Davon hat man schon merkwürdige und traurige Beispiele. Der Minister in — (ja da um die Ecke, rechts oder links von uns, Du brauchst es eben nicht so genau zu wissen) war der beste Kopf im Lande, nur widersprach er dem regierenden Herrn immerdar. Plötzlich (und die gewöhnlichen Menschen meinen, es sei durch eine Gehaltsverdopplung bewirkt, was aber die Erscheinung weder psychologisch noch physiologisch erklären würde) spricht er wörtlich und buchstäblich Alles so, wie sein Landesvater. Zur Erheiterung war dieser große Kopf in ein Bad gereiset, in dessen Nähe sich ein ganz vorzügliches Echo aufhielt. Der Minister spielt mit dem Dinge, wie mit einem jungen Kätzchen, frägt, läßt antworten, schreit und singt, um das Wesen recht von allen Seiten kennen zu lernen; darüber wird er müde, er gähnt, ohne die Hand vor den Mund zu halten, und die boshafte Creatur benutzt den Moment und springt ihm in den Hals hinein. Nun kann er es nicht loswerden, so sehr er Medicin braucht. Im Bade ist das Echo seitdem

fort. Die Dummen behaupten, weil die Bergleute eine vorlaufende Felsenwand weggesprengt haben. Nein, auf eben beschriebene Art sind sehr viele dieser Echoisten entstanden, die der gemeine Mann zu oft mit den Egoisten verwechselt, die freilich auch manchmal nahe an einander grenzen, wie die Buchstaben g und h.

Unser Walther hat neulich etwas gethan, wovon alle Philosophen und Denker immerdar ausgesagt haben, es sei unmöglich. Er schwang sich nehmlich auf dem Rade der Fortuna um, und es gelang ihm, oben auf dem Gipfel wenigstens eine halbe Stunde lang ungestört zu verharren. Er hätte also den Nagel oben einschlagen können, wenn er nicht selbst vernagelt gewesen wäre, denn er fluchte und wetterte, um nur wieder hinabzugelangen. Ein wunderliches Frauenzimmer, vielleicht die Fortuna selbst, sah ihn dort oben thronen und lachte, wie es mir schien. Ich konnte sie aber nicht erhaschen. Man schrie ihr Maschinka nach. Hieß nicht die geheimnißvolle Unbekannte so, die bei uns logirte? Mir schien auch, aber ungewisser Schein nur, als sähe sie jener Flüchtigen ähnlich. Aber mein Studium und der Genuß der himmlischen Essenzen macht, daß ich mich solcher irdischen Dinge nur sehr dunkel erinnere und keine Rechenschaft davon geben kann. Wenn sie es war, ist sie mir und den Uebrigen wieder entlaufen, ob wir gleich alle hinter ihr drein waren. Walther, der Herabgestiegene, auch. Fortuna aber oder Maschinka war verschwunden.

Die Beiden kamen spät von der Starkenburg zurück, und indem sie in das Zimmer traten, hörten sie, wie Wachtel sich selber den letzten Theil und Beschluß seines Briefes vorlas. Walther fuhr auf ihn zu und fragte: was war das

für eine Dame, die jener in Würzburg ähnlich war? Auch Ferdinand setzte ihm leidenschaftlich mit Reden zu; doch Wachtel, der jetzt seine Flasche Johannisberger völlig geleert hatte, sagte: Meine Herren und Freunde, ich habe da einen häuslichen vertraulichen Brief an meine Gattin geschrieben, welcher nichts, als Familienverhältnisse und Versicherungen meiner Liebe enthält, diesen kann ich Euch also unmöglich mittheilen; die letzte Anspielung, die Ihr zufällig vernommen habt, ist nichts weiter als die Beziehung auf eine Sache, die ich selber nicht verstehe und das Wenige, was ich davon wußte, seitdem völlig vergessen habe. Ich war, als jenes Frauenzimmer schnell in unser Zimmer dort in Guben trat, eben in Gedanken und Studien versenkt; kurzum, sie hatte einen Brief an meine Frau, den ich damals nicht lesen konnte oder wollte, und ein alter Mann begleitete sie, von dem es unentwickelt vor mir liegt, ob er ein Herr oder ein Bedienter war. Kurz, mit einem Wort, sie bewohnte ein Zimmer, als ich schon schlief. Sie kam mir hübsch vor, und nachher, als ich sie wiedersah, konnte ich mich nicht bestimmt erinnern, ob es noch dieselbe oder eine andre war. Diese zweite war aber noch schöner. Vielleicht hatte sie aber die Frische des Morgens so gefärbt. Nun fragte ich wieder nach ihr, und sie war schon abgereist, und da es mich nichts anging, schlug ich es mir aus dem Sinn, und so vergaß ich es, und so reiste ich nach Dresden ab, und so sind wir nun hieher gerathen, und das Briefschreiben hat mich angegriffen, und der Johannisberger hat mich gestärkt, und das ist Alles, was ich von der Sache weiß.

Daß mich die Sache interessirt, sagte Walther, darüber könnte ich meine Gründe angeben; aber warum Sie, Ferdinand, so neugierig sind, begreife ich nicht.

Ich weiß selbst nicht, antwortete dieser, weshalb ich mich

darnach erkundige; man macht seinen Freunden in der Regel Alles nach, weil sie nach einiger Zeit ein gemeinsames Interesse verknüpft. Und, gestehe ich es nur, in jener Nacht, als wir in Guben waren, hörte ich durch die offenstehenden Fenster der untern Zimmer meinen Freund Wachtel schon mit seiner Frau von dieser Dame reden, ich war schon damals neugierig, aber mein Freund Wachtel war in einem so bedenklichen Zustande, daß ich mich ihm nicht zu erkennen geben mochte; auch rückte schon der erste Morgen herauf und unsre Abreise drängte.

Sieh! sieh! sagte Wachtel gähnend, meine confuse Frau hat mir damals eine noch confusere Geschichte vorgetragen, von einem sehr hübschen Menschen, den sie hundertmal einen Engel nannte. Sie schien zu meinen, ohne des Engels Beihülfe, der sich so edel betragen, hätte ich die ganze Nacht draußen im Grase liegen müssen. Sie machte ein Mährchen draus, wie das von der Martinswand ist. Und nun entwickelt es sich also, daß Du dieser Engel warst. So verschwinden bei nur mäßiger Forschung alle Wunder aus der Geschichte.

Nach einer kurzen Ruhe fuhren die Freunde am schönen Morgen weiter, aber nur langsam, um die Gegend zu genießen. Sie kamen schon früh in Heidelberg an.

Der Pfarrer Le Pique hatte dem jungen Ferdinand einige Briefe an Freunde mitgegeben, und so lernte dieser einen rüstigen, geistreichen Mann, Keyser, welcher Lehrer an der Schule war, kennen. Sie besuchten gemeinschaftlich den biedern Daub, sowie den herrlichen Creuzer, und in der schönen Umgebung, unter wissenschaftlichen und heitern Mittheilungen verflossen ihnen die Stunden und Tage im lieblichsten Wohlbehagen. Auch den trefflichen Pfarrer Abegg lernten sie in Lohmen kennen, und die muntern Freunde, die

Alle noch jugendlich kräftig waren, durchstreiften das Gebirge und die blühenden Kastanienwälder, die vielen Bergen hier einen ganz südlichen Charakter geben, und erkletterten alle irgend zugänglichen Theile des großen Heidelberger Schlosses.

Mit Keyser ging Ferdinand in einer Nacht nach Zweibrücken hinüber, und Walther verwunderte sich, daß der Freund ihm aus dieser Wanderschaft ein Geheimniß gemacht hatte.

Walther, der noch wenig mit Gelehrten und mehr mit dem Adel gelebt hatte, war höchlich erfreut, in dem Professor Daub die schöne Biederkeit echter deutscher Natur, und in Creuzer diese Gewandtheit des Geistes, sowie diese edle Urbanität kennen zu lernen; Abegg's Milde wirkte wohlthätig und fein auf den witzigen Streit, der sich manchmal zur Heftigkeit erhob und den besonders der lebhafte Keyser gern veranlaßte. Wenn wahre Gelehrte, die zugleich als echte und edle Menschen den Ton des Umganges haben, in freundlicher Hingebung scherzend und ernst durch alle Gänge des Wissens und Forschens wandeln, so findet sich in dieser Umgebung eine Unterhaltung, die der Menschenkenner und Weltmann vergebens in den andern Zirkeln der Gesellschaft suchen wird.

Ein schöner Friede schien alle Gelehrte in Heidelberg zu vereinigen und Ferdinand erzählte viel von einer schönen Zeit, in welcher er vor wenigen Jahren in Jena in dem Kreise lebte, den Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und Schelling bildeten. Er schilderte diese Wochen als das reichste und üppigste Geistesbankett, das er jemals schwelgend genossen habe.

Nach einigen Tagen schrieb Ferdinand an eine Freundin, Charlotte von Birken, nach Berlin.

Heilbronn, den 18. Julius 1803.

Meine theilnehmende Freundin, ich benutze die Nacht, indem meine Reisegefährten schlafen, um endlich mein Versprechen zu erfüllen und Ihnen einige Nachrichten von mir mitzutheilen.

Die Spannung, in welcher mich diese unfreiwillige Reise erhält, muß oft der Entzückung und der Begeisterung weichen, in welche mich die abwechselnden großen und lieblichen Naturscenen versetzen, an welchen unser schönes Deutschland so reich 'ist und die unsre Landsleute immer noch nicht gehörig zu würdigen wissen.

Von meinen Aussichten, Plänen, meinem künftigen Glück weiß ich Ihnen noch nichts zu sagen. Alles zieht sich in die Länge, Alles wird fast ungewisser, als es war. Ein junger Mann in Heidelberg, Keyser, der mein ganzes Herz gewonnen hat, führte mich nach Zweibrücken zu seiner reizenden und liebenswürdigen Braut, und hier fand ich denn endlich einen Brief vom Onkel, der etwas Bestimmteres aussagte, und der, sonderbar genug, mich wahrscheinlich bald wieder in Ihre Nähe führen wird, da ich bis jetzt glauben mußte, Basel sei die Richtung, die ich nur nehmen könne, und die Schweiz sei mein künftiger Aufenthalt. Indessen ist schon viel gewonnen, daß der einflußreiche angesehene Mann sich zum Vermittler anbietet. Ich mag Ihnen von manchen Dingen, die mir zugestoßen sind, nichts Näheres mittheilen, weil ich Alles einem mündlichen Gespräche vorbehalte, man auch nicht wissen kann, wie ein Brief verunglückt, oder, bei der größten Vorsicht, in die unrechten Hände geräth.

Von dem schönen Heidelberg aus haben wir eine kleine Fußreise gemacht, um Neckar-Steinach und die drei Ruinen zu sehen, die dort dicht neben einander liegen. Das eine

wüste Schloß war der Aufenthalt des berüchtigten Linden-schmidt. Ein runder, steiler Hügel, der Dielsberg, macht dort einen sonderbaren Anblick; hier verließ uns Keyser, der uns begleitet hatte, um nach Heidelberg zurückzukehren. Wir hatten jetzt einen schönen Weg nach Hirschhorn, welches am Neckar liegt. Ein altes Schloß und Kloster sind hier, die uns durch ihre Alterthümlichkeit große Freude machten. Wir nahmen ein Schiff, und fuhren, von einem Pferde gezogen, den Neckar stromaufwärts. Die Gegend ist reizend, viele alte Schlösser, die noch ganz in ihrem ehemaligen Zustande sind, werden bewohnt. In Eberbach war viel Getümmel und ein Aufzug der Bürger. Nach einigen Stunden jen-seits dieses Städtchens verließen wir das Schiff wieder, um zu Fuß zu wandern. Minneberg und zwei Hügel dort bil-den eine reizende Gegend. Bei Neckar-Els öffnet sich das Thal. Vor der Stadt nahm uns ein schlechtes Wirthshaus auf und Walther miethete aus Eigensinn ein sonderbares Fuhrwerk, um sich nur mit keinem Hauderer, der vielleicht auch nicht vorzüglich gewesen wäre, einzulassen. In den meisten Menschen, selbst vernünftigen, offenbart sich zuweilen eine falsche Poesie, die sie im Leben selbst suchen oder un-mittelbar in dieses hineintragen wollen. Bei den ganz dum-men Wirthsleuten hatte er auf Erkundigung erfahren, sie hätten einen leichten Einspänner, der auf zwei Rädern laufe. Vielleicht fielen ihm die italienischen Sedien oder ein flüch-tiges Cabriolet ein; genug, er miethet das Ding, um so mit uns am folgenden Mittag in Heilbronn anzukommen. Ich entsetzte mich nicht wenig, als am Morgen das elende Gespann vorfuhr. Was war es? Ein viereckter, grob ge-flochtener Korb, der auf zwei hohen Rädern unmittelbar auf der Axe lag. Man hatte Säcke und Stroh hineingelegt. Ich schlug vor, lieber zu Fuß zu wandern, aber der bos-

hafte Wachtel hatte seine Freude an diesem Skandal, und Walther wollte sich kein Dementi geben. Wir klemmten uns, so gut es gehn wollte, in den verwünschten Korb hinein, und ein blödsinniger Knecht unternahm es, uns mit einem steifen Gaul so in Heilbronn im Triumph aufzuführen. Zwei Stunden von dort liegt der Hornberg, welchen Götz von Berlichingen von Conrad Schott kaufte und wo er den größten Theil seines Lebens hauste. Der steile Berg ist auf zwei Seiten mit Wein bebaut, von oben hat man die Aussicht über das offene Neckarthal und über die gegenüber liegenden niedrigern Felsen. Auf der Hinterseite des Berges ist ein enges Thal und ein herrlicher Wald, der sich bis dicht an die Burg erstreckt. Alles ist oben, auf dem Wege zur eigentlichen Festung, mit wüstem, verwachsnem Gestrüpp bedeckt. Aus den Zimmern und Sälen des Schlosses genießt man einer vortrefflichen Aussicht. Vor kurzem hätte das ganze Haus noch mit wenigen Kosten zum Bewohnen erhalten werden können, jetzt ist es verfallen und wird nach einigen Jahren wohl ganz zerstört seyn.

Wir fuhren dann durch ein Städtchen Gundelsheim, das den deutschen Herrn gehört, und ließen uns nach Wimpfen übersetzen. Vor Heilbronn verließen wir doch, trotz unsrer Aufklärung, unsern Karrn und zogen zu Fuß in die Stadt ein. Alles wurde hier zur Huldigung des neuen Herrn eingerichtet, der Altar in der protestantischen Kirche war abgetragen, recht gut scheinende Gemälde waren, ihm zu Ehren, neu übermalt und verdorben. Kirche und Thurm gehören zu den merkwürdigen Gebäuden. Der berühmte wasserreiche Brunnen der Stadt hat durch eine neue schlechte Balustrade, um die man die alte Einfassung, die besser war, wegreißen mußte, viel an seinem Wasser verloren. Am Rathhause wurde eben ein schönes steinernes Geländer weggebrochen,

um Latten besser anbringen zu können, an welchen die Lampen zur Illumination befestigt werden. Wir besuchten die Orte, die uns von früher Jugend auf durch den Berlichingen und Göthe's Werk so merkwürdig sind. Auch den gewundenen Thurm kletterten wir hinauf und standen oben, neben dem Ritter, wie mich dünkt, dem heiligen Kilian.

Hätten wir es unterlassen können, nach Weinsberg hinauszufahren? Durch Bürger's Romanze ist dieser Ort und die That der Weinsberger Frauen im Munde alles deutschen Volkes. So manches die Kritik gegen Bürger's Balladen und Romanzen mit Recht ausstellen kann, so vorsätzlich er so oft den alten einfachen Ton, jenes Geheimniß, im Wenigen und im Verschweigen viel zu sagen, worin Göthe der größte Meister ist, vermied und nicht finden konnte, so bin ich doch überzeugt, Bürger's Balladen werden bei uns länger, als die von Schiller leben, der (in wenigen ausgenommen) noch mehr jene stille Einfachheit verletzt hat.

Um Heilbronn ist eine schöne grüne Natur und wir waren alle mit unserm Tagewerk zufrieden. Wie schön ist es, in einem Lande zu leben, wo Städte, Bildwerke, Felsen und Berge auf alte Geschichte, auf große Kaiser und merkwürdige Begebenheiten hinweisen. Wie herrlich ist in dieser Hinsicht Deutschland ausgestattet! Mir kommt es fürchterlich vor, in Amerika leben zu müssen. Und die verschiedenen Epochen der Kaiserherrschaft, des Aufblühens der Familien, des stets wechselnden Verhältnisses, der großen wie kleinen Fehden und die mannigfaltigen Gestaltungen und Umwandlungen des Ritterthums, von der höchsten Bildung und der schwärmenden, poetisch-fanatischen Verehrung der Frauen bis zum niedrigen, rohen Räuberhandwerk hinab, alles Dies, glaube ich, hat sich nirgends so wundersam, vielseitig, grell abstechend gewiesen, als in unserm Deutschland. Unsere un-

wissenden Autoren, die diese Gegenstände behandeln, haben sich aber eine gewisse rohe Manier gebildet, die immer in Zank, Großsprecherei und leeren Worten wiedertönt, ohne uns auch nur im mindesten ein Bild und anschauliches Gemälde jener Zeiten zu geben. Andre sehen nur Greuel, Verwilderung und Mord in jenen Tagen der merkwürdigsten Entwicklung, und bedenken nicht, daß, wenn die Welt so beschaffen gewesen wäre, wie sie sie verlästern, in kurzem weder Gute noch Böse, Freie und Knechte würden übrig geblieben seyn.

Wie aber Gefühle absterben, wie der Sinn für das Schönste sich verlieren kann, muß ich täglich mehr erfahren. Rührt uns schon in Stadt und Feld die Hinweisung auf Geschichte und belebt und weiht den todten Stein und den Wald, wie viel mehr jenes Mahnen an die Wunder und die Süßigkeit unserer Religion. Und diese forttönende Poesie, dieses Erklingen der feierlichen Harfensaiten, diesen still lebenden und stumm beredten Gottesdienst in der Einsamkeit der Natur, im Gewühl des Marktes, in Felsgrotten und Wäldern, im Verherrlichen der Brücken und Ströme finde ich nur noch in den katholischen Provinzen. An Zoll und Polizei, an Argwohn und Paß, an Aufsicht und Visitation werden wir im Protestantischen genug erinnert, an die Bedeutung des Christenthums fast niemals. Ja, jene Wundersagen, jene Bildwerke, Hymnen, Klöster, Mönche, heilige Jungfrauen, Vorbitten und Schutzheilige sind Gegenstände des Spottes und Hasses. Und die besten Menschen können sich oft von diesem Aberglauben gegen den Aberglauben, von dieser Gespensterfurcht, daß der Glaube an Gespenster wieder kommen könnte, nicht frei erhalten. So konnte es mein neu erworbener Freund, Keyser, nicht begreifen, wenn ich behauptete, die Reformation sei zwar eine nothwendige gewesen, sie habe der Welt und namentlich Deutschland un-

endliches Heil gebracht; aber viel Schönes, Großes und Heiliges sei mit Zerstörung des Schlechten zugleich vernichtet worden, und dies sei es, was der eifrige Protestant nie anerkennen wolle und was die Katholiken selbst nicht zu würdigen wissen. Auch ein schlechtes Bild an der Landstraße rührt mich, weil es auf jene Geheimnisse hindeutet, die wir nie vergessen sollen, wenn wir sie gleich auf dem gewöhnlichen Wege niemals begreifen können. Die Fratzen in manchen Kirchen stören mich so wenig wie die oft ungelenken Priester; denn auch im unansehnlichen Dornbusch blüht der Frühling heraus und bewegt mich, als ein Zeichen der allgemeinen Auferstehung des Lebendigen.

Dies Gefühl des Mitleidens in der höchsten Liebe, daß wir durch Selbstaufopferung das Opfer der Liebe vergüten möchten, diese schönsten Gefühle sind es gerade, die die meisten Menschen von sich abweisen oder die Härteren als unrecht verdammen. So heben sie sich für den Sonntag, für Orgel und Predigt die feierlichen Empfindungen auf, oder sie schließen einen verständigen Contrakt mit dem unbegreiflichen Wesen, welches sie Gott nennen, um gegenseitige Pflichten und Verbindlichkeiten klar im Auge zu behalten. Der Vers eines Liedes aber, Abends unter einem Crucifix still und andächtig gesungen, der Blick des betenden Greises auf einsamem Waldplatz zum leidenden Heiland hinauf, der Kuß, den das Kind auf seinen Rosenkranz drückt, die Thräne der Mutter, welche auch den Sohn verlor, vor der Mater dolorosa, sagen mehr, als alle jene kalte Weisheit verkündigen und lehren kann.

Sie kennen ja aber, theure Freundin, meine Gesinnungen über diese Gegenstände und stimmen mir bei. Ich hoffe Sie bald zu sehn; im Herbst gewiß.

Walther war aus andrer Ursache nachdenklich von Weinsberg zurückgekommen. Er hatte an der Wand der Kapelle, auf welcher die Geschichte der treuen Weinsberger Weiber gemalt ist, mit Bleifeder frisch angeschrieben deutlich die Worte gelesen: „Romeo, in der Höhle zu Liebenstein findest Du den 24. Juli M — Julia.“ — Seine Gefährten hatten die Schrift nicht bemerkt, ihm aber flüsterte sein Genius zu, diese Hinweisung rühre von jener vielgesuchten Maschinka her, die den Mann, welchen er verfolgte, in Liebenstein erwarte. Sein Entschluß war daher gefaßt, nach Liebenstein zu gehn und gewiß am 24. Julius in dieser Höhle zu seyn, in welcher er diesen Romeo zu entdecken hoffte. Er konnte sich selber keine Rechenschaft davon geben, warum er sich die wenigen Worte so erklärte, warum er der Meinung war, sie müßten von jener entflohenen Maschinka herrühren, deren Handschrift er niemals gesehn hatte. Aber dieser blinde Trieb, dieser Instinkt schien ihm gerade ein Beweis dafür, daß er auf der richtigen Spur seyn müsse.

Am folgenden Morgen trug er, ohne seine Gründe anzugeben, darauf an, daß man noch einiges Merkwürdige in der Nähe betrachten, dann aber nach Liebenstein reisen möge. Mein theurer Freund, sagte Ferdinand, mit einiger Heftigkeit: wie kommen Sie auf diesen Entschluß? Warum nach Liebenstein? Ich hoffte, wir würden von hier aus uns mehr südlich und nach dem Schwarzwald, vielleicht sogar nach der Schweiz wenden, um einen Theil des Herbstes in den schönen Alpengegenden und an den erfrischenden Seen zuzubringen. Und nun schon, noch so zeitig im Jahre, uns wieder nach Norden wenden? das sieht schon wie Rückkehr aus, die ich in diesem wahrhaft schönen Sommer, der uns vielleicht noch lange begünstigt, weit hinausschieben möchte.

Schon umkehren? rief Wachtel aus: wie? Ich habe auf

den Rhein und die schönen Weinplätze Bacharach, Rüdesheim, Nierenstein gehofft — und nun wieder in das kalte Bierland hineinreisen? Ei, welch ein böser Geist hat Ihnen, verehrter Freund, den bösen Gedanken zugeraunt?

Sie wissen, fuhr Ferdinand fort, mir ist nur in den Gegenden, wenn ich in der Fremde bin, recht wohl, wo ich die alten Münster, den katholischen Cultus, die Bilder und Feierlichkeiten, so wie Alles, was damit zusammenhängt, sehe und mein Gemüth erhebe. Haben wir doch oft genug darüber gestritten. Es ist fast, als wenn ich eine Geliebte verlassen, indem ich diesen schönen Provinzen wieder den Rücken wenden soll.

Geliebte! sehr wahr! rief Wachtel, fast schluchzend. Ich kenne das schon, um wie viel theurer und schlechter der Wein in den Gegenden dort oben ist. Nun habe ich mein Herz hier so weit hinweg spazieren geführt und es so recht gemüthlich im Sonnenschein der Andacht ausgelabt und eingesommert. Ich kann schwören, mit jeder Meile, die mich von meiner Frau um eine mehr entfernt, fühle ich meine Liebe zu der vortrefflichen Person inniger und brünstiger. Welchen schönen Liebesträumen hing ich nun nach, daß noch wenigstens hundert Meilen sich zwischen uns legen sollten, um mich so recht und voll in die erste Jugendliebe hinein reisen und rasen zu lassen. Das hätte vielleicht eine so ausbündige Verliebtheit zu Stande gebracht, wie nur jemals zwischen Abälard und Heloisa stattgefunden hat, — und nun soll ich plötzlich ernüchtert werden, denn das weiß ich im voraus, mit jeder Meile, die ich jetzt schon, um so vieles zu früh, der Theuern näher komme, wird mein Herz kälter, und Sie haben es zu verantworten, Baron, wenn ich als ein rechter Gimpel, als kalter Frosch, als miserabler Philister meiner Alten ganz herzlos und krüppelmatt an den Hals falle.

Walther sagte lachend: liebe Freunde, es kann nicht meine Absicht seyn, Sie irgend in Ihrer Reiselust hemmen oder auf falsche Wege verlocken zu wollen. Unsre Trennung, wenn sie jetzt so viel früher eintritt, wird mich schmerzen; aber wir finden uns wohl später wieder. Was mich jetzt nach Liebenstein zieht, ist ein kleines Geschäft. Sie wissen, wir Alle hatten bei unsrer Abreise von Dresden keinen festen Plan, wir wollten uns leichtsinnig dem Zufall und unsrer Laune ganz überlassen. Vergessen haben Sie aber ganz, daß wir beim Abschiede in Karlsbad unserm Freunde Carl Hardenberg fest versprachen, ihn in Liebenstein wiederzusehn. Diese Zeit ist jetzt, und versäumen wir sie, so treffen wir ihn dort nicht mehr an und er hat uns vergeblich erwartet.

Es ist wahr, sagte Ferdinand, wie aus tiefem Nachsinnen erwachend; dieses Versprechen, welches fast ein feierliches war, ist mir seitdem ganz entschwunden. Und so begleite ich Sie denn, lieber Walther, theils um meiner Pflicht gegen jenen Freund zu genügen, andrerseits aber, um länger in Ihrer Gesellschaft zu seyn und mit Ihnen die Schönheiten unsrer Reise zu genießen.

Sei's drauf gewagt, rief Wachtel, sollte ich auch mit ganz eiskaltem und erfrornem Herzen zu meiner vielgeliebten Gattin zurückkommen. Ich weiß nicht, ob es Heilige giebt, denen sich ein kalt werdender Liebhaber und Gatte empfehlen kann, oder ob Protektoren der zärtlichen Ehe angestellt sind, die die Flammen so anfachen, wie der heilige Kilian sie auslöscht; wenn Du mir, Ferdinand, keinen zu nennen weißt, so ist das eine große Lücke in Deinem vielgepriesenen, bilderreichen und wundervollen katholischen Cultus. Der Abälard, der dazu passen könnte, war außerdem schon ein Ketzer; und seine Heloisa gilt auch für eine fromme Sünderin; und

so hat die Kirche die beste Gelegenheit versäumt, durch zeitgemäßes Canonisiren diesem Bedürfniß abzuhelfen.

Die Freunde reiseten nach diesem Entschlusse queer durch das Kocherthal und besuchten Neustadt an der Linde. Von einer außerordentlich großen Linde hat dieses Städtchen seinen Beinamen. Nach dieser anmuthigen Gegend kamen sie durch den Harthäuser Wald. Das Thal der Jaxt ist zerrissen, die Weinberge schroff, kahl und weiß, und das Land ist hier weniger fruchtbar, als das Thal der Kocher. Eine sehr große und schöngebaute Brücke führt über den Jaxtfluß, der jetzt so klein war, daß er fast gar kein Wasser enthielt.

Aus Verehrung für Göthe betraten sie das alte Haus, die Burg Jaxthausen, in einer feierlichen Stimmung. Der berühmte Gottfried, oder Götz, hat hier nur in seiner Kindheit und frühen Jugend gelebt. Ein älterer Bruder, Philipp, erbte diesen Stammsitz der Familie, und lebte, wie es scheint, ruhig und glücklich auf diesem seinem Schlosse.

Alles ist hier alterthümlich, fest und mannhaft, wenn auch nicht großartig. Das Archiv ist in einem großen, runden Thurm. Die Wandschränke, viele Sessel und Stühle schienen noch aus der Ritterzeit. Die Wendeltreppe ist vortrefflich gebaut. Fest kann, ungeachtet der Gräben, das Haus doch nicht gewesen seyn; es liegt niedrig, auf ebenem Boden und hat das Ansehn eines reichen Adelhofes.

Ein neues, anmuthiges Schloß von mäßigem Umfang, welches eine Familie Gemmingen bewohnt, liegt nahe bei Jaxthausen, und nicht weit davon, an der Jaxt die Ruine der alten Burg Berlichingen, die alle Leute in der Gegend dort Berlinchen nennen.

Eine Meile von Jaxthausen findet man in anmuthiger Waldgegend das Kloster Schönthal. Hier ist das Erbbe-

gräbniß der Berlichingen; Götz ist als der letzte hier begraben worden, weil nachher die Familie protestantisch war. Die Kirche ist schön, und Ferdinand hörte die Erzählung mit Ingrimm, daß man nicht nur alle goldne und silberne Gefäße, sondern selbst zwei heilige Leiber bei der Aufhebung des Klosters den Juden verkauft habe.

Ein Mönch verzeichnete die Bücher der Bibliothek, weil diese abgeliefert werden sollte. Der Mann schien unwissend und sich mit den alten Drucken oder Handschriften, bei denen er die Titel nicht finden konnte, sehr zu quälen. Ferdinand machte sich an ihn und half ihm bei einigen. Im Verlauf des Gespräches jammerte der Mönch über die Aufhebung des Klosters. Ferdinand stimmte mit ein und sprach von den Vortheilen und Reizen der Einsamkeit, und wie schön die Einrichtung gewesen, daß vielen Geistern, die den Beruf gefühlt, Freistätten seien gestiftet worden, in welchen sie sich ganz und völlig von der Welt unabhängig, den Betrachtungen der höchsten Gegenstände hätte widmen können. Seit lange aber, fuhr er fort, ist die Einsamkeit verrufen, Alle, so hört man immerdar, sollen und müssen in die vielfachen Wirbel und in die Verwirrung der Welt hineingetrieben werden; praktisch, so ruft man schon dem Kinde zu, mußt Du werden, um die Geschäfte, die Aufgaben des Lebens verwalten und lösen zu können. Die Namen eines Stubengelehrten, einsamen Denkers, stillen Forschers sind wie die Benennungen Einsiedler, Klostermönch, abergläubischer Priester, zu Schimpfnamen geworden. Und dennoch — wenn man diese Weltmenschen kennt und beobachtet, die in den Rädern der großen Weltmaschine hanthiren und immerdar mit dem Gewühle der verwirrten Masse umtreiben — wie ist ihr Gemüth abgestumpft und keiner großen Eindrücke und Entschließungen fähig. Ungewohnt, einen wahren, echten Gedanken zu fassen,

eine belebende Idee zu ergreifen und sie dann anwendbar zu machen, ist ihr ganzes praktisches Treiben nur wie das des Maulthieres in der Drehmühle, thätig ohne Geschäft, im Mechanismus als Maschine arbeitend. Lehrt uns denn nicht die Geschichte, daß so oft jene stillen Menschen, die sich der Einsamkeit ergaben, in Zeiten der Noth hervortraten, um Das zu ordnen und zu beschwichtigen, was allen Weltregierenden und in der Welt Erzogenen zu mächtig geworden war? Einige der edelsten Päpste nicht nur waren in der Stille des Klosters gebildet und herrschten im großen Sinne, als sie berufen wurden, auch außer so manchen Bischöfen und Aebten waren es oft einfache Mönche, die in Zeiten der Drangsal auftraten, um mit dem Seherblick, den gerade die Einsamkeit geschärft hatte, Kräfte zu entdecken, die die verderblichste Verwirrung in lichte Ordnung umwandelten.

Darum, sagte der Mönch, der von Zeit zu Zeit von seinem Cataloge aufsah, ist es Unrecht, wie man jetzt mit uns umgeht. Nicht anders, als wenn wir Mordbrenner und Landesverräther wären. Und grausam ist es obenein. Denn unser eins hat nun von Jugend auf nichts anders gelernt, wir können uns auf keine andre Weise ernähren, und doch stößt man uns in die Welt ohne alle Versorgung, denn die armselige Pension, die man uns auswirft, kann kaum gerechnet werden.

Ferdinand wendete sich mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung von dem Manne ab. Als sie draußen waren, fragte ihn Wachtel: was ist Dir nur, daß Du plötzlich so sehr verstimmt bist? — Wenn mir, rief Ferdinand aus, der ich ein Laie, ein Protestant bin, das Herz brechen möchte, weil ich in einem Zeitalter geboren bin, in welchem eine ganze Welt von Herrlichkeit, Poesie und Kunst in ein großes

Grab höhnend geschüttet wird, eine Welt, in welcher so Großes erwuchs und geschaffen wurde, die für Bildung, Gelehrsamkeit und echte Freiheit so viel that, die durch so viele geistliche Helden und Märtyrer verherrlicht ist, — und ich sehe einen Mönch, der diesem zerstörten Tempel angehört, um nichts als sein tägliches Brot seufzen, den nur die Küche dauert, die zugleich mit dem Wunderdom zerfällt, so möchte ich verzweifeln. Er fühlt sich nicht gekränkt und im tiefsten und heiligsten Ehrgefühl seines hohen Standes verletzt, nein, er wäre zufrieden, wenn er nur in irgend einem Pallast seiner Verfolger wieder Küchenjunge werden könnte. Giebt es freilich viele dieser Art, haben manche Regierende wohl selber so gedacht, so ist diese große Kirchenanstalt in sich selbst, auch ohne äußern Anstoß und ohne die weltliche Habsucht, zusammengebrochen.

Sei nicht unbillig, rief Wachtel aus, wie soll ein gewöhnlicher Mönch, von frühster Jugend zum unbedingten Gehorsam gewöhnt, dessen größte Tugend es seyn mußte, den eignen Willen zu brechen, Deinen Enthusiasmus theilen oder verstehn? der bei Dir auch nur um so feuriger ist, weil Du, in einer ganz anders gestalteten Fremde erzogen, als Fremdling in diese zerstörte Welt hineinschaust. Du bist noch ziemlich jung, wohlhabend, hast niemals Mangel empfunden, kannst es also in Deinem übermüthigen Blute nicht wissen, wie bitter die Nahrungssorgen sind. Außerdem bist Du so erzogen und unterrichtet, daß Du im äußersten Fall zu hundert Geschäften greifen könntest, um Dich zu ernähren; hast auch, durch den Weltumgang, Dreistigkeit gewonnen, mit Menschen umzugehn und Dir Beschützer zu suchen. So ein Armer aber, wie dieser, von frühester Kindheit verschüchtert, erniedrigt und eingezwängt, wenn dem die Maschine zerbrochen wird, an der er arbeitet, und er gar

nichts gelernt hat, als an dieser einen Stift einzufugen, der ist unendlich zu bedauern.

An diesem Tage kamen die Reisenden noch bis Mergentheim und setzten am folgenden Morgen ihren Weg fort, längs der Tauber. Die Gegend bis Bischofsheim ist nicht schön, das Thal der Tauber ziemlich kahl. Von Bischofsheim bis Würzburg war die Gegend auch nicht interessant und Ferdinand sagte: ich glaube fast, daß wir gestern den letzten eigentlich poetischen Tag unserer Reise genossen haben.

Sie sind nur, antwortete Walther, gegen das Zurückkehren und scheinen mir eine zu große Vorliebe für das unbestimmte Herumschwärmen zu verrathen.

So ist es, rief Wachtel aus, das war von früher Jugend an seine Passion. Er ist ein schlechter Staatsbürger und Patriot.

Das Reisen selbst, erwiederte Ferdinand, ist für Den, welcher es versteht, eine so poetische Kunst, daß ich mich in diesem Sinne gern als gebornen Vagabunden bekenne. Mich dünkt, der merkwürdige Theophrastus Paracelsus sagt schon, das Reisen sei das Lesen eines herrlichen Buches, in welchem man die Blätter mit den Füßen umschlage. Die Natur und jede ihrer Launen kennen zu lernen, sich ihr ganz zu eigen zu geben, Heiterkeit und Genuß wie Regen und Sturm mit Dank empfangen, dies verstehn nur wenige, und die es vermögen, sind schon Eingeweihte. Dann die Kunst, zu lernen, wie man mit dem Volke leben kann, daß man aus allen Gesinnungen etwas Neues hört, daß man die Spur findet, wo auch in anscheinender Einfalt die Weisheit unbewußt spricht, wie die Wahrheit immer hinter allen Masken der Lüge hervorblitzt, alles Dies dient, unsern Geist zu erheben und reif zu machen. Dazu die Wunder, das Staunenswürdige, das uns Kunst, Natur, das Firmament und die

Elemente bieten, oft auch die unscheinbare Gesellschaft und der zufällige Spaziergang. Schon in Teplitz sah ich dergleichen, und ihr Alle, die ihr doch gern staunen mögt, habt es ebenfalls angeschaut, doch ohne es zu beachten. Dorthin kommen alle Sommer aus dem innersten Ungarn Menschen, welche die deutsche Sprache nicht verstehen. Sie verkaufen Draht, Mäusefallen und andere geringfügige Sachen, dabei bessern sie kupfernes Geschirr aus und umflechten Töpfe und Schüsseln. Sie gehen in braunen, langen und weiten Jacken, und nur in dem Einen Aermel steckt in der Regel der eine Arm, sie haben keine Schuhe und Strümpfe nach unserer Art, sondern tragen eine Art von Sandalen, und mit Tuch oder Leinwand ist das Bein umwickelt, so wie es vor der Erfindung der Strickerei und Weberei gebräuchlich war. Ihr Gang hat nichts von unserer Dressur, sondern ist so frei und leicht, wie ihn kein Tanzmeister erreichen oder nur nachahmen könnte; dabei ist in ihren Schritten aber nichts von dem festen Springegang, den man an den Tyrolern beobachten kann. Eben so hat ihr Auge nichts von dem kühnen Umblick jener Bergjäger, sondern es sieht ruhig und in stiller Schwermuth geradeaus und nieder, ist aber niemals forschend oder neugierig. Diese Armen, weil ihr Gesicht von ihrem Geschäft in der Regel schwarz und ungewaschen und von der Sonne und dem langen Wege gebräunt ist, werden von manchem Badegast wie Banditen und Bösewichter angesehen. Ich bin ihnen stundenlang nachgegangen, um sie zu beobachten, ich habe mich mit ihnen zu verständigen gesucht und ihnen manche Gabe zukommen lassen, weil mir ihr Wesen so edel und echt menschlich schien. Sie sammeln, was sie an kleiner Kupfermünze einnehmen, und schütten es in einen Aermel ihrer Kutte, den sie unten zubinden, um mit dem geringen Erwerb mühsam in ihr fernes Vaterland zu-

rückzukehren. Der Ausdruck ihres Gesichtes ist so schwermüthig, daß man sich angezogen fühlt, und was das Merkwürdigste ist, ich habe niemals einen von ihnen lachen, oder auch nur lächeln sehn, sei es ein junger Mensch oder ältlicher Mann, selbst wenn ich ihnen eine Gabe mittheilte, die ihre Erwartung übertraf. Ein milder, dankender Blick hat mich gerührt, und sie waren augenblicks so ruhig, wie immer. Wer sind diese Menschen, die mir als ein Wunder in unsrer Welt erschienen? Sind sie eine Art Paria? Mit den Zigeunern haben sie keine Aehnlichkeit. Ich konnte sie nicht ausfragen, weil sie mich nicht verstanden, die übrigen Menschen gingen gleichgültig an ihnen vorüber, und ich würde einen Otaheiten oder Chinesen nicht mehr als diese umherwandernden Kesselflicker anstaunen.

Du magst nicht Unrecht haben, sagte Wachtel, es thut mir leid, daß ich diese Slawaken, oder Croaten und Wallachen nicht besser beachtet habe. Kommt mir einmal wieder einer in den Wurf, so will ich ihn gewiß unter mein Mikroskop nehmen.

Nach Tische verließ die Gesellschaft Würzburg und begab sich nach dem Lustschlosse Werneck. Im Garten dieses ehemals fürstbischöflichen Schlosses sind noch einige schöngeflochtene Berceaus, nach alter französischer Art, und Ferdinand ergoß sich in Lobpreisungen dieser jetzt verschmähten Gartenkunst, für welche er eine fast übertriebene Vorliebe zeigte. Nichts so Entzückendes, rief er aus, als ein solches dichtgeflochtenes hohes Gewölbe von glänzendem, jungem Buchenlaub. Die Sonnenhitze kann nicht durchdringen, und man wandelt wie in einem lebendigen Saale oder dem Schiff einer Kirche, dessen Wölbung das glänzende Licht in Smaragden verwandelt. Die erfrischende Kühle spielt durch den weiten, langen Raum; im Sturm und Regen ist der Gar-

tenfreund hier wie im Schlosse selbst gesichert. Um zu lesen oder ein vertrautes Gespräch zu führen, ist ein solcher Gang vorzüglich geeignet, ja er erzeugt durch das Offene, Heitere und zugleich Abgeschlossene Vertrauen, und das auffallend Künstliche dieser Bogenwölbung, so innigst mit der Baumschönheit verbunden, ist so lieblich und phantastisch, daß es wie von selbst Poesie und zarte Wunderträume erregt. Preise man nur nicht so unmäßig jene monotonen, melancholischen englischen Gärten, die weit eher ein Rückschritt zur Barbarei zu nennen sind, als daß sie die echte, höhere Gartenkunst sich rühmen, oder gar für die einzig wahre ausgeben dürften.

Sie blieben die Nacht in Schweinfurt, einem wohlhabenden, behaglichen Städtchen. Am folgenden Morgen verließen sie die Chausse, um auf schlechten Wegen nach dem Badeort Kissingen zu gehen; der Ort ist nur klein und es waren nur wenige Trinkgäste zugegen. Eine Meile entfernt ist das Dorf und Bad Bocklet. Hier ist eine schöne grüne Natur, waldbewachsene Hügel, frische Thalwiesen und eine anmuthige, feierliche Einsamkeit. Nach einem ziemlich langen Spaziergang kamen sie in den Speisesaal zur versammelten Gesellschaft. Ferdinand traf einige Damen und Fräulein, die er wohl sonst in Berlin gesehen hatte. Es überraschte ihn seltsam, in diesem einsamen kleinen Orte Figuren wiederzufinden, die er sich bis dahin nur in den großen erleuchteten Salons hatte denken können.

Hören Sie, sagte Walther zu Wachtel, den er bei Seite nahm, mit welchem Enthusiasmus unser Freund wiederum von seinen berlinischen Freundinnen, vorzüglich aber von der Familie aus Madlitz spricht. Er ist übermäßig glücklich, daß er einige Dämchen getroffen hat, die doch einigermaßen, wenn auch ungern, in das Lob seiner Schönheiten einstimmen;

denn es ist mehr als ungalant, man kann es unartig nennen, gegen junge Damen andere abwesende in so hohen Tonarten zu loben. Bemerken Sie nur, wie alle diese Badeschönheiten die zierlichen Lippen aufwerfen und die Näschen rümpfen, wie sie so leicht und schonend diesen und jenen Tadel der gefeierten Grazien einschlüpfen lassen, um der zu schmetternden Trompete unsers Freundes einen kleinen Dämpfer aufzusetzen. Er ist nicht zu entschuldigen, wenn er nicht dort, wie ich zu glauben Ursach habe, schon versprochen ist.

Bei Tische war man heiter, und nur Ferdinand, der es wohl fühlte, daß die anwesenden Schönen nicht mit ihm zufrieden waren, verließ mit einem kleinen Mißmuth den Saal. Er ging mit Wachtel und Walther auf den Kirchhof des Ortes, um das Grab der Auguste Böhmer, der Stieftochter Wilhelm Schlegels, aufzusuchen. Nicht ohne Thränen konnte er ihrer gedenken, und sagte endlich: Wie schwach sind doch die Menschen, daß sie nur selten das Lob eines vorzüglich begabten Menschen, sei er durch Schönheit, sei er durch Geist ausgezeichnet, mit edler, wahrer Theilnahme anhören können. Gleich glauben sie, es würde ihnen etwas entzogen, oder man setze sie gar herab, und so eilen sie denn, sich in Reihe und Glied zu stellen, was im Grunde lächerlich ist, weil sie voraussetzen, man müsse sie ebenfalls zu jenen Hochbegabten rechnen. Von den Verstorbenen ertragen sie schon eher die rühmliche Nachrede. Wie traurig, daß das Andenken eines so schönen Wesens, wie diese Auguste war, so schnell erlöschen muß. Diese natürliche Heiterkeit, der Frohsinn dieses Mädchens, ihr unschuldiger Witz und sanfte Schalkheit, gepaart mit Verstand und Geschmack, war in ihrer schönen Jugend eine zauberhafte Erscheinung. Schlegel hat ihrem Andenken einige vorzüglich schöne Trauergedichte gewidmet. Diese liebliche Erscheinung gehörte ebenfalls

zu der frohen, geistreichen Gesellschaft, von der ich neulich in so starken Ausdrücken sprach, so wie die feine, geistreiche Mutter dieser Auguste, eine höchst gebildete Frau, die jetzt die Gattin Schellings ist. Diese Frau hatte ein so feines, geübtes Ohr, daß Schlegel sie bei seinen Gedichten und Uebersetzungen zu Rathe zog, und sie entschied fast immer, wenn er zwischen drei oder vier verschiedenen Lesearten ungewiß war, welche er als die wohllautendste oder passendste wählen sollte. Diese Frau, so wie die Gattin Hubers und noch wenige, gehörten ohne Zweifel zu den frühesten und entschiedensten Bewunderern unsers Göthe; viele der künftigen Literatoren werden es vielleicht nicht glauben wollen, wie sehr edle und geistreiche Frauen in unserer deutschen Literatur den Ausschlag gegeben haben. Als ich vor ungefähr zehn Jahren Berlin wiedersah, war unter den vorzüglichsten der dortigen Frauen Das längst ausgemacht, was Recensenten, Dichter und Gelehrte nicht begreifen wollten, daß Göthe unser größter Nationaldichter sei, ein Poet in wahrster und höchster Bedeutung, und daß die großen Talente, die mitunter selbst im Einzelnen etwas Größeres als er leisten möchten, sich doch mit der Großheit und Vollendung seines Wesens nicht messen dürften. Die Mutter Auguste's reisete vor drei Jahren hieher, um die Bäder zu brauchen, und mußte ihre schöne, liebenswürdige Tochter hier begraben sehen.

Am Abend gelangten sie noch bis Neustadt an der Sale. Die Formen der Berge waren hart und rauh, Alles schien nördlich und unfreundlich. Die Freunde waren zu verdrossen, um die Ruine, eine der ältesten, in der Nähe der Stadt zu besteigen.

Bei der Fortsetzung der Reise schalten sie am folgenden kalten Morgen über die finstern, widerwärtigen Gestalten der

Berge. Kurz vor Meiningen liegt die Ruine Henneberg zwischen schönen Tannen. In Meiningen fragten sie nach Jean Paul, der aber schon nach Franken gezogen. Durch schöne Gegenden und Thäler fuhren sie nach Bad Liebenstein, dessen romantische Lage sie wieder erfreute, und fanden hier ihren Freund Carl von Hardenberg wieder, den ein jüngerer Bruder, Anton, begleitet hatte.

Die schöne Gegend wurde am folgenden Tage durchstreift, die alte Burg, die kräftigen Wälder, die grottenartigen Felsen besucht. Man speisete im Freien unter schönen großen Bäumen, durch den Berg gegen Winde geschützt. Am Nachmittage fuhr ein prächtiger Postzug mit vier schönen Rappen vor, und die Freunde glaubten irgend einen Prinzen ankommen zu sehen, als zu Walther's Erstaunen jener Freysing, den er vor zehn Jahren in Erlangen gekannt hatte, aus dem Wagen springt, von seinen Bedienten unterstützt. Sind Sie's wirklich? fragte Walther, und der Fremde eilte, den lange nicht Gesehenen zu umarmen.

Nachdem man sich begrüßt hatte, gingen Walther und Freysing zu einer einsamen Stelle, ziemlich weit vom Bade entfernt. Es freut mich, fing Walther an, Sie so wohlhabend und reich wiederzufinden; Sie müssen in glücklichen Umständen leben.

Glücklich? rief Freysing aus: Sie sehen den unglücklichsten Kerl auf Erden vor sich! Reich? o ja, insofern ein Spieler sich so nennen kann. Sie wissen um den sonderbaren Zufall, daß ich damals in Nürnberg jene große Summe gewann, durch welche ich alle meine Gläubiger befriedigen konnte. Statt nach meiner Heimath zurückzukehren und eine Bestimmung zu suchen, ging ich mit den dreihundert Goldstücken, die mir noch übrig waren, nach einem großen Bade-

orte, wo hoch gespielt wurde, und gewann wieder auf seltsame, unerhörte Weise. Ich war in dem Zaubernetz gefangen, daß ich nur Karten dachte und träumte. War die Nacht schon weit vorgerückt und ich übermüdet und demnach fieberhaft aufgereizt, so war es, als wenn ein Dämon meine Finger in meiner Betäubung regiere, und ich, so stumpf ich war, bestimmt wisse, welche Karte gewinnen müsse. Wer es nicht selbst erlebt und diese quälende Lust an sich erfahren hat, hat keinen Begriff davon, wie teuflisch wild, wie gräßlich heiter das Leben eines Spielers ist. Ich war bald reich genug, selbst Bank zu halten. So ist der grüne Tisch, Gold und Karten meine Heimath, mein Ein und Alles, mir Frau und Kind und Religion und Natur. Ich habe keinen Sinn für irgend was. Wenn meine Gehülfen schon in der Nacht kaum noch die Augen aufzwingen können, fluche ich über mein verdammtes Geschäft, lege mich betäubt und krank nieder, wandle umher, esse, und kann die Zeit nicht erwarten, bis das Geklirr und Rauschen des Goldes auf dem grünen Tische wieder anhebt. Ich stehe auf, um fünf- oder sechstausend reicher, und es macht mir keine Freude; ich verliere ebensoviel, und es ist mir ganz gleichgültig, und doch ist der verfluchte Gewinn der Sporn, welcher mich stachelt. Wenn ich reise, so kommt oft, wie ferne Erinnerung aus Wald und Fels, ein edles Gefühl auf mich zu, eine Wehmuth ergreift mich über mein zerstörtes Leben, und ich entlaufe dem Gefühl im Pharo; oft schon dachte ich, ein schönes, liebes Mädchen könne an meiner Seite mit mir meines Reichthums genießen; aber plötzlich fallen mir die Fratzenbilder der Kartendamen ein, und welche mir schon große Summen gewonnen, und Leben und Schönheit erblaßt vor diesen Gespenstern. Meine Eltern sind gestorben und ich habe sie nicht wiedergesehen. Wenn ich einmal Alles verlieren sollte, so werde

ich mir mit der größten Kaltblütigkeit eine Kugel durch mein zerrüttetes Hirn jagen.

Walther würde vielleicht von dem Wahnsinn und Elend seines ehemaligen Freundes noch tiefer erschüttert worden seyn, wenn er nicht stets nach der großen, wunderbaren Höhle geblickt hätte, in deren Nähe sie wandelten, die jetzt verschlossen war, und die morgen, am Sonntage, magisch erleuchtet werden sollte, zu welcher Festlichkeit sich viele Menschen aus der Umgegend, sowie aus Meiningen versammelten. In dieser Menschenmasse hoffte er denn morgen auch seinen Feind, den er so lange schon vergeblich verfolgt hatte, sowie die schöne Maschinka, anzutreffen.

Der Sonntag, der 24. Julius, war erschienen. Ferdinand begriff nicht, weshalb Walther so feierlich sei; dieser, indem er jede Art von Unterhaltung vermied, schien auf etwas gespannt, das sich im nächsten Augenblicke erklären müsse.

Ferdinand schien ebenso bewegt, und Wachtel beobachtete die beiden Freunde, indem er zu sich selber sagte: Narren sind beide, das ist gewiß, aber jeder nimmt einen aparten Anlauf, um vollständig thöricht zu seyn. Der Ferdinand bereitet sich auf die Höhlenerleuchtung vor, wie auf das Einweihungsfest eines Rosenkreuzers, und der Walther, der weit mehr Baron ist, wird, so bärbeißig er auch jetzt thut, die Sache nachher als Lappalie behandeln. Kürzlich soll der Pfarrer einmal in der Höhle gepredigt haben, kann seyn, daß man nächstens ein Melodram, ein Banditenstück, oder ein allegorisches, mit Erdgeistern drin spielt.

Beim heitern Sonnenlicht ging man eine Stunde vor Mittag in die große und von vielfachen Gängen durchschnit-

tene Höhle, welche man erst seit einigen Jahren entdeckt hatte. Schwebende Lampen erhellten von oben das Gewölbe, versteckte Lichter, die unten und ungesehen brannten, erleuchteten seltsam die Gänge, die bald höher, bald niedriger, bald breiter oder enger sich durch die Räume zogen. Ferdinand war bezaubert, Walther erstaunt und Wachtel geblendet. Unglaublich viele Menschen waren in diesen unterirdischen Räumen versammelt und wogten hin und her, redend, flüsternd, lachend, allerhand Dinge erzählend, und andere wieder lallend bewundernd, oder bei jeder Beugung des Ganges staunende Ausrufungen ausstoßend. Wahrlich, sagte Wachtel, wer sich hier ein Liebchen herbestellen könnte, Oheim, oder Vater, oder Vormund zum Trotz, der hätte ein Rendezvous, um nicht das dumme Stelldichein zu brauchen, allhier, wie sonst in Europa kein zweites. Läuft nicht Alles wie Feen und Geister so zwitschernd und flüsternd durcheinander? Und bei der Geistercompagnie hört man nichts Bestimmtes, man vernimmt nur wie unterirdische Chöre. Man sieht nicht deutlich, sondern ist nur geblendet, bald ist es finster, bald zu hell, und der Widerschein von den dunkeln Felsengruppen mischt sich wie ein Traum in jedes Verständniß. Meine alte Muhme, sowie meine häusliche liebe Gattin könnten mir hier zur Helena oder einem thessalischen Zauberbilde werden. Stoßen Sie mich nicht so sehr mit dem Ellenbogen, mein Herr von Spuk; zwar in der Unterwelt vergessen sich alle Höflichkeiten.

Was der Freund hier im Gebiet der Phantasterei schwadronirt, sagte Walther, doch horch — still — was ist das? —

Wundersame Musik von Waldhörnern klang herüber. Ein Chor von blasenden Musikanten war oberhalb, ohne daß man sie sehen konnte, in einer Felsennische aufgestellt.

Immer wunderbarer! rief Walther aus. Mich schwindelt! Und es war nicht unbegreiflich, da surrend, brummend, flüsternd und halb leise sprechend so viele Gestalten vorübergingen, sich begegnend, grüßend, andere geblendet und sich nicht kennend. —

Jetzt standen sie vor einem kleinen See. Ein Nachen fuhr von jenseit herüber, und Ferdinand stieg hinein. Ein anderer Fremder drängte sich hinzu, und Walther vernahm von einer weiblichen Stimme den leisen Ausruf: Romeo!

Walther machte die Bewegung, in den Kahn nachzusteigen, als dieser schon abfuhr und sich in der Dämmerung entfernte. Bei dem ungewissen Licht konnte er die Gestalten nicht mehr unterscheiden; ja, er war selber ungewiß, ob sich Ferdinand auch unter jenen Gestalten befunden, die im Dunkel schon ganz verschwunden waren. Er wendete sich rückwärts, um Wachtel wieder aufzusuchen, der sich ihm im Getümmel verloren hatte, aber er konnte, so sehr er sich bestrebte, Niemand genau erkennen, so blendeten die vielfach zerstreuten und sich kreuzenden Lichter. Sinnverwirrend war das Geflüster, und die hin und wieder fliehenden Worte und Reden der Wandernden, die sich begegneten, kreuzten, suchten und sich wieder verloren. Endlich sah er Wachteln und bat diesen, bei ihm zu bleiben. Wachtel stellte sich neben ihn, und da die Musik der Hörner jetzt wieder begann, so kehrten sie um, um die wunderbare Harmonie näher zu hören. Können Sie es begreifen, sagte Wachtel, daß unser Ferdinand die Höhle und dieses magische Schauspiel, welches doch recht eigentlich für ihn eingerichtet zu seyn scheint, schon wieder verlassen hat?

Wie? rief Walther, ich hätte schwören wollen, ich habe ihn da hinten den finstern Kahn besteigen sehn, um die stygische Flut zu überschiffen.

Nein, sagte Wachtel, er ist unlängst mir vorbeigelaufen, um, wie er sagte, zur alten Burg hinaufzusteigen, weil ihn dies Getümmel hier zu sehr betäube.

Man wird thöricht und verwirrt, erwiederte Walther, so wunderlich und romantisch das Ganze auch angeordnet ist.

Jetzt ließen sich einige polnische Reden in der Nähe vernehmen, und da Walther der Sprache kundig war, so verstand er, daß zwei Männer ein Frauenzimmer suchten, die mit einem Hauptmann in der Höhle spazieren wandle. Jetzt war Walther überzeugt, diese wären Mitwissende und könnten nur von der verlorenen Maschinka reden. Er hielt sich in der Nähe dieser Fremden und verlor darüber seinen Freund Wachtel wieder aus dem Gesichte.

Die Polen wurden immer eifriger im Suchen, endlich sagte der eine in seiner Sprache: ich fürchte nur, bei ihrer großen Reizbarkeit und Nervenschwäche wird sie nach diesem sonderbaren Tage wieder auf lange krank seyn.

Doch, antwortete der Andere, übersteht sie oft Alles besser, als man es fürchten muß, wenn sie ihre Imagination nur beschäftigen kann, und diese findet doch hier des Spieles genug. Nur ruhen muß sie nachher.

Ein lauter Ausruf entstand, indem man sich vorwärts bewegte, denn ein Kind war gefallen, welches einige Damen liebkosend und tröstend aufhoben. Indem glaubte Walther in der gedrängten Gruppe die Gestalt Ferdinands wieder wahrzunehmen. Als er sich aus dem Gedränge freigemacht hatte, waren, indem er umherblickte, die Polen seinem Auge wieder entschwunden. Er eilte verwirrt nach einer andern Richtung und jetzt glaubte er deutlich wahrzunehmen, daß Ferdinand in einiger Entfernung vor ihm hergehe und ein schön gewachsenes, reich gekleidetes Frauenzimmer am Arme führe. Er suchte in ihre Nähe zu kommen, und indem er

schon seinen Arm ausstreckte, um seinen Freund zu berühren, rief die Stimme des Polen dicht hinter ihm: Maschinka! Jetzt sah er, daß Derjenige, welcher die Dame führte, nicht Ferdinand sei, aber seine Ahndung, hier Maschinka und ihren Entführer endlich zu treffen, war doch in Erfüllung gegangen. Er packte also den Fremden ziemlich unsanft am Arm und rief: Hier habe ich Sie also doch, nach vielen Mühungen, mit Ihrer Maschinka entdeckt! Indem war der Pole mit einem Ausruf der Verwunderung ebenfalls näher gekommen, und wie erstaunt und beschämt war Walther, als er in dem Festgehaltenen seinen Reisegefährten Wachtel erkannte und sich jetzt die Dame, eine hochbejahrte Frau, herumwendete. Wie? mein Herr! fragte der Pole: Sie wagen es, meine Schwester zu beleidigen?

Keine Beleidigung, mein Herr, rief Walther, ich hielt die Dame und diesen meinen Freund für ganz andere Wesen, und bitte, mir meinen Irrthum und die Uebereilung zu verzeihen.

Die alte Dame faßte jetzt den Arm des Bruders, indem sie sagte: Als ich Dich verloren hatte und ziemlich ängstlich umherirrte, war dieser Herr so gütig, sich meiner anzunehmen. Der Pole dankte Wachteln mit artigen Worten und dieser erwiederte lachend: Es ist Nichts natürlicher, als daß man in diesem unterirdischen Reiche der Phantasterei etwas confuse wird.

Das Gedränge von Menschen, welches sich in dem engen Raume aus Neugier versammelt hatte, lösete sich wieder auf, und Walther eilte jetzt verdrossen und verstimmt aus der Höhle und Wachtel folgte ihm, um ihm im Freien seine Klagen vorzutragen.

Mein Theuerster, fing er, als sie im Felde standen, an, Sie haben mitunter sonderbare Launen, die man nicht be-

greift. Was haben Sie mit dem Namen Maschinka, daß er Sie immer so außer sich versetzt? Sie haben mich so stark in meinen Arm gezwickt, als wenn Sie ihn mir zerbrechen wollten, und in Ihrem Tone, mit dem Sie sprachen, lag etwas so Drohendes und Beleidigendes, daß ich vorher recht böse auf Sie hätte werden mögen.

Sie haben ja gehört, rief Walther unmuthig aus, daß ich mich geirrt, daß ich Sie für wen ganz Andern nahm. Eine gewisse Maschinka ist eine Bekannte von mir, eine junge Dame, ein Frauenzimmer, das ich kenne, eine weitläufige Anverwandte, die ich gerne wiedersehen möchte, und die sich wahrscheinlich im Auslande befindet, ein wohlgebildetes Fräulein, die wohl vielleicht schon verheirathet ist, — mit einem Worte, eine Dame, die ich gerne wiedersehen möchte.

Wachtel lachte laut auf und sagte dann: Ich danke für dieses herzliche Vertrauen und diese offene Mittheilung. Er lachte wieder, und Walther, dessen Verlegenheit sichtbar war, bat ihn, wieder ernsthaft zu seyn und ihm zu vergeben, daß er ihm nicht mehr sagen könne. Haben Sie die Gefälligkeit für mich, fügte er dann hinzu, unserm Ferdinand von dieser lächerlichen Scene nichts zu erzählen. Genug, daß ich vor Ihnen und jenen Fremden beschämt und verlegen gestanden habe, und daß Sie mich so von Herzen auslachten, scheint mir Strafe genug. Versprechen Sie mir das, denn ich bin in diesem Punkt vielleicht etwas zu empfindlich.

Ich gebe Ihnen mein Wort, ihm kein Wort davon mitzutheilen, antwortete Wachtel; aber auch gegen meinen Ferdinand sind Sie seit einiger Zeit nicht mehr so herzlich, als Sie es im Anfange unserer Pilgerschaft schienen. Wenn Sie auch in den meisten Dingen anderer Meinung sind, so sollten Sie doch sein Gutes und seine Freundschaft für Sie anerkennen.

Daß wir die meisten Dinge der Welt aus einem verschiedenen Standpunkte ansehen, erwiederte Walther, macht mir ihn nur lieber, seine Schwärmerei und sein Hang zum Aberglauben ist mir an ihm interessant; aber — um ganz aufrichtig zu seyn — seit wir da oben auf dem Schlosse bei Bamberg waren, in Glich, bin ich mißtrauisch gegen seinen Charakter geworden. Wenn ich seine frommen Reden bedenke, wenn ich höre, wie sentimental er von der Liebe spricht, wie verschämt er in Gesellschaft roher Menschen thut, für einen Mann fast tadelnswürdig jungfrauenhaft, und denke dann daran, wie er uns entlief und wieder zu dem schönen Mädchen nach dem einsamen Saale hinaufeilte, so halte ich ihn für einen Lüstling, der zugleich heuchelt und den Tugendhaften spielt. Mich wundert nur, daß jenes schöne Kind, die Tochter des Försters, ihn sogleich erhören konnte, wie es doch schien. Er erhält Briefe, die er verheimlicht, er weicht uns oft aus und entfernt sich unter den nichtigsten Vorwänden; hat er etwas Wichtiges zu verschweigen, so sollte er mir dies wenigstens eingestehn; sind aber seine Heimlichkeiten immer kleine unerlaubte Liebeshändel, so ist sein Charakter nicht so beschaffen, daß ich ihn zum Freunde behalten möchte.

Mein Herr, sagte Wachtel mit einiger Feierlichkeit, sind Sie etwa damals in Glich auf unsern Freund gar nicht eifersüchtig gewesen? denn das schöne Mädchen schien Ihnen auch zu gefallen. Was er liebt, wie er liebt, wie orthodox oder heterodox, sentimental oder liberal er die Sache betreibt, ob sein Herz nur Raum für einen Gegenstand hat, ob es vielen zugleich Quartier geben kann, ob die eine seine Göttin ist und andere nur Dienerinnen, oder Zerstreuerinnen seiner Melancholie, über alles Dieses erlaube ich mir kein Urtheil und keinen Richterspruch, wenn er mich nicht selbst

in seine Geheimnisse einweiht. Aber er ist gut und edel, darauf kenne ich ihn von Jugend auf. Geheimnißkrämerei ist immer seine Liebhaberei gewesen. Und Sie sind ebenfalls geheimnißvoll gegen ihn. Mir scheint, keiner weiß vom Andern etwas Bedeutendes, Zufall und Laune haben Sie vereinigt, aber das Leben, die Verhältnisse eines Jeden sind dem Andern verborgen. Ich kenne Ferdinand seit lange und bin vertraut mit seinem früheren Leben, aber was seit zehn Jahren mit ihm geworden ist, liegt für mich auch ganz im Dunkel.

Walther reichte ihm die Hand und sagte: Sie haben nicht Unrecht; ich hoffe, im Verlauf der Reise wird sich noch die Gelegenheit finden, daß wir unsere Verhältnisse näher kennen, dann sollen Sie erfahren, warum ich jetzt Ihnen so wenig als Ferdinand von meinen Verbindungen und Absichten etwas vertrauen kann.

Beim Badehause fanden Sie Ferdinand lesend unter den Bäumen, unter welchen die lange Mittagstafel schon bereitet war. Ich konnte es in der Höhle, sagte er, nicht aushalten, so beängstigte mich der Schimmer und der Dunst der Lampen. Jetzt kamen die Gebrüder Hardenberg und nach und nach versammelte sich die Tischgesellschaft. Der Herzog von Meiningen speisete auch an der Table d'hote, und der Anblick der Landleute, die sich versammelt hatten, und neugierig oben vom Hügel zwischen den grünen Bäumen auf ihren Fürsten und die Fremden herniederschauten, alle diese fröhlichen Gesichter von Alt und Jung machten einen sehr erfreulichen Anblick.

Nach Tische ließ sich der Fürst durch Hardenberg, den er schon längst persönlich kannte, dessen Freunde vorstellen. Er sprach lange und freundlich mit ihnen, indem er ungesucht vielfache Kenntnisse und eine echte Bildung zeigte. Er

war schlank, hatte blondes, fast graues Haar, ein gealtertes Gesicht, in welchem der Ausdruck des Ernstes und der Melancholie vorherrschte, das sich aber schnell in Freundlichkeit und schalkhaften Ausdruck verwandeln konnte.

Es war eine mittelmäßige Schauspielertruppe, die zuweilen in einem kleinen Saale ihre Vorstellungen gab. Heut aber wurde in einem andern Local ein Puppenspiel mit großen Marionetten aufgeführt; die übrigen Freunde interessirten sich für diese Kinderei nicht, aber Ferdinand, der dergleichen Seltsamkeit leidenschaftlich liebte, freute sich auf den Genuß dieses Abends.

Walther ging mit Hardenberg spazieren, Wachtel blieb im Badehause und Ferdinand eilte dem Marionettentheater zu. Er zahlte für den ersten Platz und drängte sich in den übervollen Saal. Bauern, Bauermädchen, Bürger, Soldaten, Offiziere, Alles war so fest ineinandergeschoben, daß sich weder Hand noch Fuß regen konnte. Ferdinand wollte seinen ersten Platz gewinnen und bat, ihm Raum dahin zu gönnen, weil er meinte, er befände sich noch auf der letzten und wohlfeilsten Stelle. Was ihm am empfindlichsten auffiel, war, daß Tabaksdampf, der ihm verhaßt war, den ganzen Saal anfüllte, denn Alles, bis auf die Bauernknechte, rauchte aus größeren oder kleineren Pfeifenköpfen. Er hoffte, da hier Alles noch stand, vorn zum Sitzen zu gelangen und sich aus den stinkenden Wolken zu entfernen; vor ihm war ein Mann im grünen Ueberrock, welchen er anstieß und höflich sagte: Machen Sie mir gefälligst etwas Raum, denn ich habe für den Ersten Platz bezahlt. — Ja, erwiederte der Mann, der aus einem ungeheuern Meerschaumkopfe rauchte, das, mein guter Freund, haben wir Alle, hier sind wir Alle gleich, wie im Paradiese. Indem Ferdinand etwas näher gekommen war, erkannte er in diesem Sprechenden den Für-

sten. Gewiß war er also auf dem ersten und vornehmsten Platze und genoß der Ehre, den Fürsten zu drängen und von ihm geklemmt zu werden. Von der früheren Vorstellung und dem feinen Hof- und wissenschaftlichen Gespräch war in dieser Atmosphäre nicht mehr die Rede, ja es wäre lächerlich gewesen, sich darauf zu beziehen, denn der Herr erschien hier ganz verwandelt. Ihn störten nicht die plumpsten und ungezogensten Späße seiner Umgebung, manche Militairs trieben die Ausgelassenheit und den Scherz mit einigen Bauerdirnen über jede Grenze, und diese Armen hatten Mühe, aus dem Gedränge zu entkommen und das freie Feld wieder zu gewinnen. Als schon manche von den Honoratioren sich entfernt, der Fürst selbst nach einiger Zeit die Bude verließ, so zögerte auch Ferdinand nicht länger, im Wald und auf dem Berge wieder eine reinere Luft zu athmen.

Im Saale war Ball, in welchem Alle, die Theil nehmen wollten, ohne Gene tanzten: Edelleute, Damen und Handlungsdiener; auch die Herzogin von Hildburghausen war unter den Tanzenden und gütig und herablassend mit Jedermann. In einem andern Saale wurde gespielt, und hier traf Walther seinen Freund Freysing in seinem glänzenden Beruf. Die Bank, die dieser aufgelegt hatte, war sehr ansehnlich. Walther sah nur zu, ohne mitzuspielen. Er fand wieder, was ihn so oft entsetzt hatte, wenn er in den Spielsälen stand, diese verzerrten Gesichter, die Habgier oder Wuth und Verzweiflung ausdrückten, einige, die kalt und gleichgültig scheinen wollten, waren todtenblaß, sie zwängten den Zorn und die Angst in sich zurück. Freysing betrug sich wie ein König, nur etwas zu stolz, weil bei seinen aufgethürmten Goldhaufen ihm der Satz der Pointirenden wohl zu unbedeutend scheinen mochte.

Walther hatte seit lange einen Mann beobachtet, welcher schon viele Goldstücke verloren hatte und dem der kalte Todesschweiß über das bleiche Antlitz in großen Tropfen rann. Er verließ oft ingrimmig und wie verzweifelnd den Saal, ging draußen mit sich ringend auf und ab und kam dann nach einiger Zeit zurück, nachdem er von Neuem Geld von seinem Zimmer geholt hatte, welches er dann eben so schnell, wie die vorigen Friedrichsd'or verlor. Er spielte so leidenschaftlich und wild, daß er durchaus nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf sein Spiel haben konnte. Freysing beobachtete ihn sehr aufmerksam von seinem Sitze und schien nur ungern die Goldstücke des Armen einzuziehen. Im Nebenzimmer erkundigte sich Walther bei einem freundlichen Manne, wer dieser tollkühne Spieler sei, und erfuhr, er sei ein Geschäftsmann aus Meiningen, der mit Frau und einigen Kindern von einem mäßigen Gehalt leben müsse. Er habe sich wohl verleiten lassen, seine Umstände verbessern zu wollen, der Verlust setze ihn in Angst, und er suche, was er verloren wie mit Gewalt wiederzugewinnen. Diese Leidenschaft, sagte der Erzählende, in welche die Pointeurs immerdar gerathen, ist eigentlich das sicherste Capital der Bank. Der arme Mann, der ansehnlich verloren hat, wird nun Schulden machen müssen, er verliert seinen Namen, seine Familie darbt und er endet vielleicht in Verzweiflung.

Als Walther in den Spielsaal zurückging, kam ihm dieser Herr Anders mit verzerrten Mienen der Todesverzweiflung entgegen. Er lief eilig aus dem Hause und schien keinen der Anwesenden zu bemerken, die ihm mitleidig oder auch wohl mit Hohn und Schadenfreude nachsahen.

Er kam nicht wieder, und Walther war überzeugt, er habe Alles verloren. So verging eine geraume Zeit, neue Spieler kamen, geplünderte entfernten sich, doch vermehrte

sich die Anzahl um den Spieltisch. Da trat jener Anders wieder taumelnd herein, er schwankte umher und sein bleiches Angesicht schaute den Spielenden mit gläsernen Augen über die Schultern. Er biß sich auf die Lippen, als er einige Pointeurs bedeutende Summen gewinnen sah. Plötzlich machte er sich Platz und schob den einen Zuschauer mit Ungestüm zurück, indem er sich neben den erschreckten Walther eilig hinstellte. Er griff hastig nach einer Karte und, ohne sie fast zu betrachten, besetzte er sie mit einigen Goldstücken. Die bleichen Lippen zitterten ihm, und sowie die Karte verlor, zuckte es wie ein Blitz über sein Antlitz hin. Er schob mit krampfhaftem Zittern die Goldstücke dem Bankier hin, und dieser, ihm einen scharfen Blick zuwerfend, schleuderte sie wieder nach des Spielers Platz, indem er kalt sagte: Führen Sie so die Nymphen auf der Gasse mit solchem Golde ab. Es war eine Todtenstille im Saale, Walther fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Der Hausvater, der Geschäftsmann, die unauslöschliche Beschimpfung des Aermsten, seine wahrscheinliche Verzweiflung, Alles dies ergriff ihn mit ungeheurer Gewalt. Ein Moment, in welchem er vernichtet war, aber schnell ermannte er sich und rief mit festem Tone dem Bankier zu: Herr Bankier, Sie thun meinem Freunde, dem Herrn neben mir, sehr Unrecht; ich habe ihm aus Versehen die Spielmarken statt der Goldstücke eingehändigt, weil ich sie bei mir trug, ich bin mit ihm Moitié, und so zahle ich den Verlust. Sie werden nicht glauben, daß ein solcher Irrthum ein vorsätzlicher war, da Sie mich persönlich kennen.

Freysing erhob sich von seinem Sitze, bückte sich sehr tief und sagte, da er die Absicht seines Bekannten sogleich durchschaute: Mein Herr Baron, ich bitte Sie und den Herrn, mit welchem Sie gemeinschaftlich spielen, hiemit um

Vergebung. Ich war im Unrecht, die geehrten Herren mögen von der Güte seyn, meine Uebereilung, die ungeziemlich war, zu vergessen.

Walther hatte mit einem stummen Druck den beängstigten Anders neben sich auf einen Stuhl niedergezogen. Er spielte jetzt und gewann binnen Kurzem eine ansehnliche Summe, der Haufen Goldes, welcher vor ihm lag, wuchs mit jeder Minute. Als dreihundert oder mehr Goldstücke gewonnen waren, stand er auf und sagte höflich: Jetzt, Herr Anders, haben Sie die Güte, mir zu folgen, daß wir uns berechnen können.

Er führte den Zitternden und Erstaunten auf sein Zimmer und händigte ihm hier die ganze Summe ein, indem er sagte: Hier, Sie Armer, Bethörter, empfangen Sie, was ich in Ihrem Namen gewann, es ist, so viel ich habe beobachten können, um ein Beträchtliches mehr, als Ihr Verlust. Richten Sie sich ein, spielen Sie nicht wieder, Sie sehen, wie unglücklich man werden kann.

Mein Wohlthäter, sagte der Zerknirschte stammelnd, was Sie mir geben, ist mehr als das Vierfache meines Verlustes. Es giebt Thaten, für die jeder Dank zu klein ist. Sie retten meine Familie, meine Ehre, mein Leben, denn ich mußte mich nach dieser Beschimpfung ermorden, wie ich auch beschlossen hatte, wenn ich verlor.

Mit Thränen entfernte sich der Beglückte und Walther begleitete ihn vor das Haus. Wachtel, der im Alkoven Alles angehört hatte, sagte für sich: Das ist bei alle dem ein kreuzbraver Kerl, dieser Walther!

Walther ging in den Spielsaal und sagte in einer Pause heimlich zu Freysing: Ich hätte Sie für großmüthiger gehalten, warum einen solchen Elenden vernichten?

Ich sollte es wohl seyn, erwiederte Jener, der Aerger

übereilte mich. Sie haben mir aber eine hübsche Lection gegeben, an welche ich bei einem ähnlichen Falle denken werde.

In Gesellschaft Hardenberg's und dessen Bruders, sowie der Verwandten, die sich in Liebenstein zusammengefunden hatten, oder die in der Nähe wohnten, ging die Zeit gar anmuthig hin. Man erzählte viel charakteristische Züge von den sonderbaren Launen des trefflichen Fürsten; dabei aber verkannte man nicht, was er für die gute Einrichtung dieses Bades, vorzüglich aber für die Wohlfahrt seines Ländchens gethan hatte.

An der heitern Mittagstafel, als die Freunde unter sich und keine Damen zugegen waren, sagte Wachtel: Ich bin Euch noch schuldig, meine Freunde, wie ich gestern Nachmittag meine Zeit hingebracht habe, zu berichten. Ich mochte das Puppentheater so wenig wie den glänzenden Ball besuchen, aber ich hatte erfahren, daß der berühmte Oberforstmeister Cramer von Meiningen hieher in das Bad, aber nur für diesen Sonntag gekommen sei. Wie Ferrara seinen Ariost und Tasso, Florenz seinen Dante, Leipzig seinen Gottsched, Anspach seinen Utz und Weimar seinen Göthe hat, so besitzt seit lange schon Meiningen seinen Cramer. Ich sah den Mann, er ist groß, ziemlich corpulent, und sein Gesicht eins von denen, die das Glück und die Auszeichnung haben, gar keinen Ausdruck zu besitzen. Diese sogenannte Gutmüthigkeit oder Bonhommie, wie man dergleichen nennt, welche nur die trivialste Alltäglichkeit ist, lockt jeden noch so simpeln Dummkopf herbei, um sich ohne Aengstlichkeit in der Gegenwart eines solchen harmlosen Autors ganz seiner Einfalt zu überlassen und den berüchtigten

Vetter Michel für den Vorsteher der Grazien zu halten. Glücklicher Weise habe ich in früheren Jahren, weil ich ein unnützer Bengel war, die meisten Romane dieses Cramer, vom Erasmus Schleicher bis zum Paul Ysop, gelesen. Ich sah neben ihm einen Halbbekannten und benutzte dies, um mich dem genialen Deutschen vorstellen zu lassen. Wir setzten uns dann dorthin, vor dem Badehause, dem Geländer nahe, den Blick auf die Landstraße gerichtet. Der große Mann hatte kein Arg daraus, ob ich ihn auch für den Autor erkannte, für den ihn die Abonnenten der Leihbibliotheken eine Zeitlang hielten. Ein schmaler, schwindsüchtiger Medicus sagte: O Bruder Cramer, erinnerst Du Dich noch unseres verewigten Freundes auf der Universität, des seligen Lange, mit dem wir so manchen seligen Abend durchschwärmt haben?

Wohl, sagte Cramer, indem er sein Glas erhob und der große Mund lächelnd durch die Nähte der Pockennarben brach: das war ein großer Mensch! Himmel, wie idealisch konnte er beim Sonnenaufgang oder in den Frühlingsmonaten gestimmt seyn! Es war eine Wonne, mit der kräftigen Menschheit des Kerls zu harmoniren. Viele von Klopstocks Oden wußte er ganz auswendig; wenn er sie deklamirte, zitterte er vor Entzücken, wie ein eingefangenes Rothkehlchen. Wir nannten ihn nur Selmar, — und das arme Vieh hat nachher so miserabel crepiren müssen!

Wie so? fragten die Freunde, indem sie die Weingläser niedersetzten.

Weil der Schwernothshund, sagte der Autor mit edelm Ingrimm, es nicht lassen konnte, sich trotz seines Aufschwungs mit liederlichen Menschern einzulassen. Das war nun einmal seine schwache Seite. Petrarch und Laukhard, oder ein Anderer der Zunft, Bahrdt, oder wer es sei, war er in

demselben Augenblick. O seine zarte, himmlische Jenny! was das hohe Wesen über diese zu weit getriebene Vielseitigkeit des hochgestimmten Schwärmers gelitten hat! Die Creatur war doch wirklich so, als wenn ein himmlischer Engel in dieses Erdenleben herabgestiegen wäre, um uns eine Darstellung der hohen Flüge eines Plato im sterblichen Abbild zu geben. Mehr als Sophronia und Clorinde des Tasso, höher als Werthers Lotte, oder die Sophie des Fielding war sie so einzig, daß die Brutalität selbst in ihrer Nähe zur Tugend wurde. Tausendschwernoth noch einmal! Wenn sie so mit ihrem Inamorato dahinwalzte! Als den nun, wie Ihr wißt, Freunde, an der schlechten Krankheit der Teufel so rein weggeholt hatte, so gab sie endlich den Bitten des dünnbeinigen Assessors Gehör und verheirathete sich mit der verfluchten Massette. Sie hatte aber schon von ihrer ersten Liebe ein Kind gehabt, das sie heimlich erziehen ließ. Der Junge bekam nachher das böse Wesen und verreckte im Hospital. Die himmlische Laura ergab sich dem Branntwein und es war, wegen des Athems, in den letzten Jahren nicht mehr bei ihr auszuhalten. So verwelken die edelsten Blüten des Lebens.

Und Alfonso, fragte der Schmächtige, jener aufgeklärte Theologe, er hieß eigentlich Wackelbein, — was ist aus dem geworden?

Im Narrenhause, sagte Cramer, hat er an der Kette verendet. Er war zu genialisch, und wollte immer Werther und Guelfo in den Zwillingen von Klinger zugleich seyn. Als er in der Stadt lebte und der Superintendent ihn zum Adjunctus in sein Haus nahm, hatte er seine höchste genialische Zeit. Was er damals schrieb oder sagte, war classisch. Er selbst aber immer besoffen. Das Schwärmen hätte ihn aber doch nicht so sehr daran gehindert, daß der große Geist

wäre in eine gute Stelle gesetzt worden; — aber, wie nun sein schönstes Buch sollte gedruckt werden (eine Nachahmung meines Erasmus, wo er zugleich den Bambino Klingers hineingebracht hatte), kam es heraus, daß die Köchin im Hause von ihm schwanger und die Kirchenkasse bestohlen, ja eigentlich ganz weggeraubt sei. Von beiden war er der Thäter, und er konnte es nicht leugnen; schon täglich besoffen, wurde er vom Kummer verrückt und fuhr so dahin. — So habe ich so manche echte Genies, die die Zierde unseres Vaterlandes werden konnten, zum Teufel fahren sehen. Ich habe mich gehalten, so viel ich auch erlebt, so viel ich auch erduldet habe. Der Dienst der Musen ist kein leichter. Mit dem Teufel ist nicht zu spaßen.

Ferdinand erzählte, wie schlimm es ihm in dem Marionettenspiel gegangen sei, worauf Walther sagte: Sie haben also, meine Freunde, einmal recht die deutscheste Deutschheit verkostet. Sonderbar, daß es noch immer viele Gegenden und Gesellschaften giebt, wo ein solcher Ton für das Herzliche und Biedere gilt. Bei diesen steht dann Grazie und Urbanität als Heuchelei und Affektation im schlimmsten Verruf. Aus den Büchern, in welchen der hiesige Ariost die Sitten edler und treuherziger Männer geschildert hat, bildeten sich früherhin manche Studenten auf der Universität, und aus diesen Reminiscenzen schrieben Manche wieder in späteren Jahren Bücher in demselben Ton. Diese rohe Manier verliert sich jetzt mehr und mehr bei unsern Landsleuten.

Ich zweifle, fuhr Ferdinand fort, daß der Gebildete in irgend einem andern Lande an dieser vorgeblichen Herzlichkeit, Biedertreue und Ungeschlachtheit zu leiden hat. Dies Marionettenspiel selbst war eben so schlecht, daß, wer nach diesem meine Vorliebe für diese groteske Unterhaltung beurthei-

len wollte, mir sehr Unrecht thäte. Es werden jetzt ungefähr zehn Jahre seyn, als ich auf einer Reise durch den Harz in Quedlinburg dieses wunderliche Drama zuerst entdeckte. Ich kann es wohl eine Entdeckung nennen, denn es wich völlig von jenem Zeitvertreib der gebräuchlichen Puppenspiele ab, und dieses, wie jene gewöhnlichen dienten nur dem Volke zur Aufheiterung, und der Gebildete wendete sich mit Verhöhnung ab. Diese Figuren, die ich jetzt kennen lernte, waren ziemlich groß und wurden sehr geschickt durch eine künstliche Wage und Gewichte regiert, die die Glieder in Bewegung setzten, indem die Fäden an den Fingern der Dirigirenden hingen. Am künstlichsten aber war die Figur des Lustigmachers oder des Casperle, wie er hier genannt wurde. Nach einiger Zeit glaubte man ein wirkliches lebendes Wesen zu sehn; man zweifelte nicht mehr an dem Mienenspiel und er machte mich so lachen, wie ich es nur selten im Leben vermocht habe. Ich erkannte hieraus, wie die Maske, wenn ein gutes Gedicht nur übrigens gut gespielt würde, gewiß nicht die Täuschung stören oder aufheben könne. Am meisten aber überraschten und interessirten mich die wunderbaren Stücke, die gespielt wurden. Sie waren so origiginell, so großartig erfunden und so kühn durchgeführt, daß ich sie mit keinen andern bekannten vergleichen konnte. Der Don Juan z. B., den sie darstellten, wich sehr von jenem ab, der nach dem Moliere und den Italienern gearbeitet ist. Nach einigen Jahren sah ich mit Erstaunen, daß er nach dem eigentlichen Original des Spaniers Tirso de Molina umgewandelt war. Von einem andern Stücke entdeckte ich später, daß es ganz, aber so, wie dieses Marionettentheater es brauchen konnte, nach einem höchst wunderbaren und religiösen Schauspiel des Mira de Mescua gearbeitet sei. Eine »heilige Dorothea« folgte ziemlich genau der Tragödie,

welche die Engländer Massinger und Decker über diesen Gegenstand gedichtet haben. Ich wollte die Directoren der hölzernen Truppe schon damals bereden, in Berlin ihre Künste zu zeigen, was sie aber jetzt noch nicht wagten, sondern erst sieben oder acht Jahre nachher den Versuch machten und großen Beifall fanden, vorzüglich bei den Freunden der ältern Poesie. Die Herren Dreher und Schütz (diese waren die Dirigenten) erzählten mir, daß alle ihre Manuscripte alt seien, daß sie noch viele besäßen, die sie aber niemals darstellten, unter andern einen König Lear, der aber mit dem weltbekannten Gedichte kaum eine Aehnlichkeit habe. Ich wollte sie überreden, mir diese Gedichte zur Ansicht zu vertrauen, was sie aber standhaft verweigerten, so wie sie auch von dem Rath nichts wissen wollten, diese Sachen durch den Druck bekannt zu machen. Sie glaubten, daß sie sich ihre Aufführungen dadurch verderben möchten. Ich wußte, daß zu Shakspeare's Zeiten von einsichtigen Mechanikern eine neue Art war erfunden worden, ziemlich große Marionetten künstlich in Bewegung zu setzen. Die Spiele dieser Puppen machten Aufsehen und fanden großen Beifall. Ben Jonson spottet selbst einmal darüber, daß dieses hölzerne Theaterspiel Mode sei und von Manchem dem der Komödien vorgezogen werde. Man gab die Schauspiele, die die populärsten waren, und gute Köpfe, die gerade nichts Besseres zu thun hatten, arbeiteten für diese Bühne und nahmen die besten Komödien berühmter Dichter, um sie für die Marionetten abzukürzen und mit mehr Spaß und Tollheit auszustatten. Die Marionetten zogen hierauf nach den Niederlanden, und in Brüssel und Antwerpen, wo damals viele spanische Komödien gespielt wurden, nahmen sie von diesen die beliebtesten und wunderbarsten in ihr Repertoir auf. Manchen, die ich damals und später in Berlin sah, habe ich

noch nicht auf die Spur kommen können; sehr merkwürdig war die Geschichte eines Königssohnes, der sich wahnsinnig stellte, aber nichts mit Hamlet gemein hatte. Der verlorne Sohn ist nach einem alten englischen Schauspiel, und jener landkundige Faust, der unserm großen Dichter in seiner Jugend wohl zuerst den Anstoß zum wunderbarsten seiner Werke gab, ist im Wesentlichen dem Faust des Marlow nachgebildet. Man kann dem Barocken und toll Poetischen nur mit einer gewissen Leidenschaft sich hingeben, eine ruhige kritische Billigung ist unpassend und dem Gegenstande nicht angemessen; und so gestehe ich gern, daß ich damals diese mir noch neuen Spiele vielleicht überschätzte, aber auch jene Menschen, die sich ganz davon abwendeten, nicht tadeln konnte. — Hier aber war von jenem Poetischen, was mich damals so sehr erfreute, auch keine Spur mehr. Die Marionetten waren schlecht und spielten ungeschickt, der Text war ganz modern, aus Kotzebue und einigen beliebten Opern zusammengestoppelt, so daß mich weder Publikum noch Theater auf lange fesseln konnte. Große, wunderbare Verhältnisse, das Tolle, Phantastische und ganz Tragische paßt nur für diese Volksbühne.

Die Freunde genossen noch die schöne Gegend um Liebenstein, alle diese reizenden Naturscenen, und nahmen dann von Wald und Berg und den freundlichen Menschen, die sie hatten kennen lernen, Abschied. Carl von Hardenberg begleitete sie noch bis Eisenach. Der Weg geht queer durch den Thüringer Wald, und reizend liegt das Jagdschloß Wilhelmsthal mitten in einem schönen Walde. Die Buchen hier und in der Umgegend sind von herrlichem Wuchs.

In Eisenach besuchte man die Wartburg und erinnerte sich des Gedichtes von Friedrich Schlegel. Der Deutsche, bemerkte Ferdinand, hat immer noch seine eigenthümliche

Freude an der Herrlichkeit der Wälder; vor diesen Ausblicken, die uns entzücken, graut dem Italiäner und die übrigen Nationen empfinden doch schwerlich jenes heilige Grauen oder jene feierlich andächtige Stimmung, die uns in Waldgebirgen oder im einsamen dunkeln Forst ergreift.

Hardenberg kehrte nach Liebenstein zurück, und von Altenburg schrieb Ferdinand an seine Freundin Charlotte nach Berlin:

Altenburg, den 1. August 1803.

Kann man sich so ungewiß im Kreise drehen, wie ich es nun seit mehreren Wochen gethan habe? Menschen betrachte ich und lerne sie kennen, Frauen und Mädchen, Naturscenen gehn an mir vorüber, und nichts ergreift und durchdringt mich so, wie es sollte, weil eine Leidenschaft, eine Unruhe, eine unselige Melancholie mich allenthalben verfolgt. Ich habe die feste Hoffnung, möchte ich doch fast sagen die sichere Aussicht, daß sich in wenigen Tagen dieser Zustand ändern wird. Sie kennen mein Schicksal nicht, und können es also auch nicht fassen, in welchem seltsamen Räthsel ich mich umtreibe.

Ich müßte mich sehr irren, oder mein Reisegefährte Walther wird von einer ähnlichen Leidenschaft gequält, die er mir verheimlicht, geflissentlich Alles umgeht, was auf eine Spur führen oder eine vertrauliche Herzensergießung veranlassen könnte. Dieser Mann, der anfangs so kalt und ruhig schien, verliert immer mehr jene sichere Haltung, die den Gleichgültigen nur sich anzueignen möglich ist.

Zuweilen erscheint mir das Leben grauenvoll, wenn es mir jene kalte, gleichgültige Seite aufdeckt, die die Herzlosen für das wahre Antlitz, und Jugend, Empfindung und Liebe nur für eine schöne Larve erklären. Als wir in Würzburg waren,

erinnerte ich mich einer Begebenheit, die mich schon vor Jahren manche Thräne gekostet hat. Ein junger Edelmann lebte hier, reich, gesund und schön, und mit dem schönsten Mädchen in der Stadt versprochen. Die Vermählung war nahe, das Glück der Liebenden beneidenswerth, als der Geliebte mit einem andern Offizier um eine unbedeutende Kleinigkeit in Streit geräth und von dem rohen jungen Mann so beschimpft und beleidigt wird, daß sich die Ehre des Gekränkten, nach unsern Begriffen, nur durch ein Duell wiederherstellen läßt.

Sie treffen sich im Walde und der Liebende hat das Unglück, seinen Gegner zu erstechen. Die Flucht ist unvermeidlich, und die Anverwandten des Erschlagenen, angesehene Familien, treiben es dahin, daß er mit gerichtlicher Strenge verfolgt wird und in sein Vaterland nicht zurückkommen darf. Er wagt es selbst nicht, unter seinem wahren Namen im Auslande zu leben, er kann nur selten und auf Umwegen schreiben und noch seltener kann er von seiner Familie oder seiner Braut etwas erfahren. So vergehn einige Jahre. Seine schlimmsten Feinde sterben indeß, die andern lassen sich versöhnen, und mit vieler Mühe wird ihm die Gnade des Fürstbischofs ausgewirkt, nachdem dieser überzeugt ist, daß er zu jenem unseligen Duell ist gezwungen worden. Er wirft sich, von frischer Jugend beseelt, in den Wagen, einige Meilen vor Würzburg besteigt er ein rasches Pferd, um noch früher in den Armen seiner Braut zu liegen. Schon sieht er die altbekannte Stadt und begrüßt jubelnd ihre Tempel und Paläste; sein Weg führt vor dem Kirchhofe vorbei, ein großer Zug, Alt und Jung, bewegt sich aus der Stadt dahin. Er fragt einen Vorübergehenden, wer die Leiche sei, und erfährt, seine Braut wird beerdigt. Der lange Gram, dann die Freude habe sie so geschwächt, daß ihr ermüdeter

Körper dem Anfall eines Fiebers keine Lebenskraft mehr entgegenstellen konnte. Betäubt, entsetzt, lebensüberdrüssig kehrt er um, ohne seine Familie wiederzusehn. Er verläßt die Landstraße, irrt in Wäldern umher und begiebt sich endlich nach Erfurt, um hier im Orden der schweigsamen Karthäuser das Ordenskleid zu nehmen. Nun arbeitet er im Garten und an seinem Grabe, spricht mit Niemand und antwortet seinen Brüdern wie den Fremden nur mit dem trübseligen: Memento mori! — Wie oft war ich in Erfurt in diesem einsam liegenden Kloster, sah die wandernden Brüder an, oder in der Kirche bei ihrem stillen Gottesdienste, und gedachte dieser Geschichte. Jetzt komme ich mit meinen Reisegefährten wieder nach Erfurt. Die Klöster sind alle aufgehoben und Mönche und Nonnen von ihren Gelübden befreit. Ich finde den jungen Prinzen W. wieder, der hier als preußischer Major in Garnison steht, und er bittet uns bei sich zu Tische. Er spricht mir von diesem Mönch, den er kennt, und sagt uns, er würde unser Tischgenosse seyn. Als wir uns versammelt haben, tritt ein ältlicher Mann in bürgerlicher Kleidung herein, der stattlich aussieht, dessen Embonpoint aber schon an das Komische grenzt. Sein Gesicht ist nicht unedel, aber ganz gewöhnlich, selbst unbedeutend, und der Ausdruck seiner Physiognomie ist mehr jovial, als ernst, oder tiefsinnig. Ich konnte mich bei diesem Anblick einer gewissen Verstimmung nicht erwehren. Er erzählte viel und mit großer Redseligkeit; es schien, als wollte er für sein vieljähriges Schweigen sich nun endlich wieder an mannichfaltigen und selbst überflüssigen Worten eine Güte thun. Von seiner melancholischen Jugendgeschichte redete er nicht, das wäre auch zu unangenehm gewesen; aber wohl setzte er auseinander, wie die Diät des Klosters, selbst die strenge, bei dem Mangel an Bewegung, den Körper anschwelle. Das

Reiten, besonders das schnelle, wollte ihm noch nicht recht zusagen, aber dennoch sprach er mit wahrem Entzücken von den Exercitien der preußischen Cavallerie, die er zu Pferde angesehn und gewissermaßen mitgemacht habe; der Soldat, so fügte er hinzu, sei wieder mit allen Kräften in ihm aufgewacht, und wenn er nicht zu alt geworden sei, würde er sich mit Enthusiasmus diesem Stande widmen. Jetzt sei er entschlossen, die wenigen Jahre seines Lebens hier in Erfurt, mit seinen militärischen Freunden, deren er manche habe, zu verbringen und von seiner kleinen Pension zu leben. Seine Familie sei ausgestorben, Verwandte habe oder kenne er nicht, und die etwanigen Erben seines kleinen väterlichen Vermögens wolle er nicht in Verlegenheit setzen, daß sie den Argwohn faßten, er könne auf irgend etwas Ansprüche machen. —

Es ist verdrüßlich, wenn die mächtigsten Leidenschaften und wahrhaft tragische Begebenheiten nicht mehr Spur im Menschen zurücklassen. Und doch erscheine ich mir wieder in diesen Gefühlen unbillig und lieblos, weil ich nicht wissen kann, was der Arme gelitten hat, und mit welcher Scheu und Vorsicht er wohl immerdar vor dem Grabe seiner Jugend vorübergeht. Sollte er seinen Schmerz und seine Erfahrung einer gewöhnlichen frohen Tischgesellschaft mittheilen und das Edelste seines Lebens entweihen?

In Weimar war mir der Park, Göthe's Haus, alle Umgebung, wie heilig. Im Garten, der allenthalben so lieblich und edel die dort dürftige Natur verschönert und verdeckt, muß man bei jedem Schritte unsers Dichters gedenken. Er war nicht zugegen, aber den Herzog trafen wir, als wir das Schloß besichtigten. Der edle, geistreiche Fürst sprach lange mit uns über verschiedenartige Gegenstände. Das Schloß ist von dem Baumeister Genz, dem Bruder des

politischen Schriftstellers, vortrefflich eingerichtet; Alles hier ist mit Sinn angeordnet, und der große Saal, für Feierlichkeiten bestimmt, erfreut besonders. Es war nicht leicht, aus Dem, was der große Brand von dem Gebäude hatte stehn lassen, diese zierliche und großartige Einrichtung herauszubringen. Von Friedrich Tieck sieht man schöne Basreliefs und Figuren, zwar nur in Gips, aber so gut ersonnen und ausgeführt, daß sie dem edeln Hause zum Schmuck gereichen.

Von Weimar begleitete uns ein junger Dichter, Thorbeck, dessen sich Göthe und Schiller freundlichst angenommen hatten. Er rezitirte uns im Wagen einige seiner Gedichte, in welchen ich nur zu sehr die Manier unsers Schiller wiederfand. Die Verse schienen mir für einen Anfänger fast zu gut.

In Jena führte uns Wachtel zur Fromann'schen Familie, die ich früher schon gekannt hatte. Den geistreichen Naturforscher Ritter fand ich hier, so wie Clemens Brentano. Von Beiden, die ohne Zweifel große Talente entwickeln können, muß man wünschen, daß sie sich nicht von einer falschen Genialität blenden lassen. Eine bewußtvolle Originalität ist keine; auch kann man dem jungen Dichter wohl allenthalben in seinen Versuchen, wo er recht neu und seltsam zu seyn glaubt, die Stellen nachweisen, die er nur nachgeahmt hat. —

Wann werde ich Sie wiedersehn? Unter welchen Umständen? Wo?

Von Altenburg begaben sich die Fremde nach Chemnitz. Walther schien völlig verstimmt, und als sie im Gasthofe abgestiegen waren, verschloß er sich in seinem Zimmer und

ließ sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen, die ihn verhindere, zum Abendessen zu kommen. Wachtel, der wohlgemuth war, ließ ihn gewähren und sagte nur zu Ferdinand: unser Moralist fängt an, etwas langweilig zu werden, und weil es ihm nicht so recht gelingen will, so wirft er sich in das verdrüßliche Fach; denn glaube mir, Freund, wer was Rechtes in der Langeweile leisten will, der muß schon früh, in der Jugend dazu thun, die Erziehung kann eigentlich nur den besten Grund dazu legen, und wenn das Genie freilich angeboren ist, so thun doch Ausbildung, Kunst, Uebung und tüchtige Vorbilder auch das Ihrige. Auf dem halben Wege stehen bleiben, wie es unserm lieben Walther begegnen kann, ist das Kläglichste. Ich habe Männer in dem Fache gekannt, die eigentlich von der Natur die herrlichste Anlage hatten, unausstehlich langweilig zu seyn; aber sie hatten das Unglück gehabt, eine Zeitlang unter die Geistreichen zu gerathen, und der Zunftgeist dieser Menschen hatte sich ihnen einigermaßen mitgetheilt, um sie zu ruiniren. Sie hatten die Gabe, Anekdoten ohne Salz und ohne Spitze breit, mit Parenthesen, sich wiederholend und sich widersprechend mit der größten Verwirrung vorzutragen, und zwar solche Geschichten, die jedes Kind schon weiß; aber demungeachtet waren ihnen, wie Fliegen in alten Spinnweben, einige gute Einfälle und Gedanken hängen geblieben, die demnach, wenn auch schlecht vorgetragen, das Kunstwerk ihres miserablen Vortrages hinderten, ein Vollendetes zu werden. Der rechte Virtuose müßte es dahin bringen können, einen heftigen, ungeduldigen und dabei verständigen Menschen geradezu umzubringen. Kann das durch Schreck geschehn, sind Menschen am Lachen oder an der Freude verschieden, so wäre es wohl der Mühe werth, einmal einen Künstler heranzubilden, den ein eifersüchtiger Fürst oder Minister nur auf diesen und

jenen Verdächtigen oder Verhaßten loszulassen brauchte, um dem guten Kopf, welcher sich dem Wohl des Vaterlandes nicht fügen will, den Garaus zu machen. Was unsre löblichen Kanzelredner leisten, was Theater- oder religiöse und moralische Dichter thun, die Familiengemälde, viele Romanciers, das ist alles nur Bagatell. Bis zum Uebelwerden, selbst Erbrechen können es Gutmeinende bringen; was ist das aber gegen die Wirkung der Leidenschaften, der Elemente oder des Krieges? Wie oft hat man Gefangene, denen man übel wollte, molestirt und torquirt, Grausamkeiten mit spitzfindigem Grübeln ersonnen, — bildeten Staaten und Schulen aber mehr jene wahrhaften Langweiligen aus, von denen das Ideal meiner regen Phantasie vorschwebt, so könnte das Unerhörte geleistet werden.

Hüte Dich nur, sagte Ferdinand lächelnd, nicht selbst ein Pfuscher in diesem Handwerke zu werden. Es steht keinem an der Stirne geschrieben, wie er einst im Alter endigen werde.

Am folgenden Morgen trat Walther mit einer gewissen Feierlichkeit bei den Freunden zum Frühstück ein. Ich habe eine schlechte Nacht gehabt, begann er dann, weil ich mich schäme, Euch etwas vorzutragen, das ich Euch doch mittheilen muß. Wir sind hier in einer kleinen Stadt, die nicht ohne Anmuth ist, aber wir würden doch nicht eben Ursach haben, lange hier zu verweilen, da wir so mancher viel merkwürdigern nur einige Stunden geschenkt haben, — und doch begreife ich noch nicht, wie wir sobald von hier wegkommen wollen.

Wie käme denn das? rief Wachtel aus. Welcher Zauber sollte uns denn hier bannen können?

Der die ganze Welt bannt und fesselt, antwortete Walther. Ich habe die Reisekasse geführt und mich mit Euch

berechnet, in Meiningen gabt Ihr mir, was Ihr noch bei Euch trugt, und es war mehr als reichlich, um nach Dresden, Berlin, Hamburg oder wohin wir noch streben mochten, zu gelangen. In Liebenstein spielte ich und gewann für einen Unglücklichen, der ohne meine Dazwischenkunft verloren war —

Sie haben sich herrlich gegen ihn benommen, rief Wachtel aus, und ich hörte auch noch die vortrefflichen Ermahnungen, die Sie dem Spieler gaben.

Ich hätte sie selber nur zu gut brauchen können, antwortete Walther. Seit vielen Jahren hatte ich nicht gespielt, nun ging es mir wie dem gezähmten Löwen, wenn er wieder einmal Blut kostet. Unmittelbar nach jenen moralischen Reden begab ich mich wieder an den Spieltisch und verlor, bis auf eine Kleinigkeit, Alles, was mir gehörte, und auch Euer Eigenthum. Ihr werdet bemerkt haben, wie knapp und ängstlich ich seitdem auf der Reise war, weil ich hoffte, mindestens bis Dresden auszureichen; gestern Abend gab ich unserm Fuhrmann als Trinkgeld das Letzte. Wir Alle führen keine Creditbriefe mit uns, weil die baare Summe übergenug war; so stehe ich denn hier, beschämt wie ein Schulknabe, vor Euch, und begreife jetzt selbst nicht, wie der Aberwitz mich ergriff, unser Vermögen zu verschleudern. In Dresden, so hoffe ich, können wir uns wieder helfen; aber wie die wenigen Meilen dahin zurücklegen? Sollten wir uns so beschimpfen, Uhren oder Ringe hier zu versetzen? Freysing hat mich in Liebenstein tüchtig ausgelacht, daß ich ihm solche Summe noch zugewendet habe.

Am klügsten und kürzesten ist es, rief Wachtel aus, daß ich mich so schnell als möglich nach Dresden hinstümpere, dort habe ich Bekanntschaft und Credit, ich schicke alsbald das Nöthige her, Ihr unterhaltet Euch indessen hier, so gut

Ihr könnt, und wir treffen uns in Dresden wieder, wo Sie dann, Freund Walther, sich wieder in Baarschaft setzen können, um mir und Ferdinand Das wieder zu geben, was Sie uns schuldig geworden sind.

Als Walther das beschämende Geständniß überstanden hatte, lachte er mit den Uebrigen recht herzlich über seine Unbesonnenheit. Man ließ sogleich einen Fuhrmann der Stadt kommen, und Wachtel bat sich aus, das Geschäft mit diesem allein abzumachen. Der Mann kam und Wächtel fragte ihn: ob er im Stande sei, ihn noch an diesem Tage nach Dresden zu schaffen, ihn allein mit einem kleinen Gepäck. Der Fuhrmann sah dem Fragenden ins Gesicht, schaute dann an die Decke, hierauf zum Boden nieder, als wenn die Beantwortung dieser Frage viel Nachdenken und Grübeln erforderte. Es ginge zur Noth wohl, sagte er mit langer Verzögerung, wir haben noch lange Tage, meine Pferde sind gut, die Last nicht schwer. — Und wie viel verlangt Ihr, Mann? — Ja, sagte jener, wenn nur die Ernte nicht wäre, und das Vieh ist jetzt auch nicht so, wie späterhin, und das Futter ist jetzt theuer; unter sechs Speciesthalern kann ich es nicht thun. — Aber ich kann sogleich abfahren? — Gefressen haben die Pferde, erwiederte der Kutscher, also hat es keinen Anstand. — So macht Euch fertig, Freund, ich setze mich gleich ein, Eure Forderung ist nicht unbillig, auch verlange ich Euern Schaden nicht, und verspreche Euch, wenn Ihr mich zeitig nach Dresden hinschafft, sieben Species, außer Euerm Trinkgelde. So kann ich Ihre Geschäfte, Herr Baron und Herr Graf (indem er sich mit der höflichsten Verbeugung an seine Reisegefährten wendete), gleich morgen früh besorgen, und wenn Sie mir in einem oder zweien Tagen nachfolgen, so treffen Sie Ihren ergebensten Diener im goldenen Engel. Nur

eins noch, mein guter Fuhrmann, bedinge ich mir aus, daß Ihr Chaussee und dergleichen Alles, auch was ich im Gasthofe bedürfen möchte, auslegt, weil es mir unerträglich ist, mich mit Zoll und Geleit und Kellnern und Wirthschaft einzulassen, und daß Ihr mir morgen in Dresden Alles genau und gewissenhaft berechnet. Und so geht denn, Freund, und spannt an.

Der Fuhrmann entfernte sich in Demuth und zufrieden, und Wachtel sagte lachend: ich habe Dich, lieber Ferdinand, zum Grafen erhöht, um seine Auslagen leichter zu erlangen. Zum Glück geht die Reise nicht weit, es bedarf keiner großen Summe, und ich bin in Dresden meiner Bekanntschaft gewiß.

So reisete Wachtel ab, indem er sich noch einmal, beim Einsteigen, der Gewogenheit des Herrn Grafen und Barons empfahl. Wir können nun rechnen, sagte Walther, wenigstens noch zwei Tage in dieser kleinen Stadt bleiben zu müssen; heut Abend kommt unser Wachtel in Dresden an, ein Tag geht wenigstens hin, bis das Geld hieher kommt und vielleicht, wenn er es nicht durch den Fuhrmann senden will, währt es noch länger. Wir müssen also sehn, wie wir uns hier ergötzen.

Sie gingen aus, um die Stadt und Gegend näher kennen zu lernen. Nach ihrem Spaziergange trafen sie auf ein Haus, in welchem Bücher verliehen wurden, und Ferdinand nahm einige, deren Titel ihn anlockten, mit nach dem Gasthof. Sie blätterten in den Erzählungen, lasen abwechselnd einiges laut, und warfen sie dann verdrüßlich hin. Ist es nicht sonderbar, daß die Deutschen, welche so viel schreiben, immer noch nicht lernen (wenige Autoren abgerechnet), wie man eine Erzählung vortragen kann und soll? Gelingt es auch hie und da Diesem und Jenem, uns ein

Interesse abzugewinnen, so trägt er uns gleich darauf Dinge vor, die nicht zur Sache gehören, die uns nichts angehn, und verschweigt im Gegentheil, worauf wir neugierig sind. So lernen es die wenigsten, sich der Form, selbst der leichtesten, zu bemächtigen, und schwanken ungewiß und unsicher hin und her, nirgend festen Fuß fassend, weitschweifig zur Ermüdung, und doch, wie Cervantes sagt, das Beste im Dintenfasse lassend.

Wir können bemerken, erwiederte Ferdinand, daß das Beste, was bei uns erscheint, indem es Mode wird, alsbald zur Nachahmung dient und sich tausendfältig schwächer und immer schwächer wiederholt; aber diese Scribenten, die ihr Vorbild verwässern, studiren nicht dessen Tugenden, oder machen sich klar, wodurch es vortrefflich ist, sondern sie bemächtigen sich nur obenhin der Manier und hängen an den Zufälligkeiten. Andre Modeschriftsteller ergreifen den rohen Stoff, sprechen Gesinnungen aus, die gerade an der Tagesordnung sind, heute Frivolität, morgen Pietismus, bald Patriotismus, bald Rebellion, Haß gegen die Obrigkeit oder süß frömmelnde Liebe, dann wieder Rohheit gemeiner Wachstuben, die sie uns für Rittersinn verkaufen, oder Gespenstergrauen, wenn nicht Familien der Landprediger sammt Liebe und Sehnsucht, die sich schon in den Kindern entwickeln. Es haftet und dauert von allen diesen schlechten Manieren keine, aber eine jede läßt ihre schlimmen Folgen zurück. So ist die Masse des Volkes, welches sich jetzt gern das gebildetste in Europa nennen hört, in Ansehung seiner Modelectüre ohne Zweifel das roheste von allen.

Wie entzückt Denjenigen, welcher zu lesen versteht, fuhr Walther fort, jede, auch die kleinste Novelle des Boccaz, des feinen Cervantes gar nicht einmal zu erwähnen. Aber

auch die ruhige Klarheit eines Sacchetti erfreut, und fast jeder Italiener der früheren Zeit weiß die Sache, die er mittheilen will, geschickt vorzutragen. Und so können uns leicht und heiter aufgefaßte Geschichten ergötzen, die sonst gar keinen Inhalt haben, und manches in dieser Art haben die Franzosen auch sehr glücklich geleistet.

Man sollte vielleicht aus unsrer komischen Geldnoth, sagte Ferdinand, die uns hier zu bleiben zwingt, eine heitere Novelle bilden können. Zwei Reisende treffen zum Beispiel in einem Gasthofe von verschiedenen Gegenden her zusammen, sie beleidigen sich, und doch zwingt sie die Noth, daß einer sich dem andern eröffnet, um Hülfe von ihm zu begehren; nun erfährt jeder vom andern, warum sie sich nicht beistehn können, und wie jeder von ihnen in diese lächerliche Verlegenheit gerathen ist.

Recht, rief Walther aus, der eine kann, zum Beispiel, ein Mädchen entführt haben, sie wartet auf ihn in einer gewissen Entfernung, wohin sie ihn bestellt hat, und er kann nun durchaus nicht zu ihr, weil es ihm am Gelde mangelt.

Nicht übel, sagte Ferdinand, doch geriethen wir da vielleicht zu sehr in das Sentimentale. Könnten die beiden Fremden nicht Verwandte seyn, aus verschiedenen Ländern, die sich gegenseitig aufgesucht haben, und die jetzt ein läppischer Zwist daran hindert, sich einander zu erkennen, da sie unter erborgten Namen reisen? Es könnte so weit kommen, daß sie sich forderten, daß man alle Mühe anwenden müßte, um Diejenigen, die sich liebend seit lange suchen, vom mörderischen Kampfe abzuhalten.

Das würde mir darum nicht gefallen, sagte Walther mit verdrüßlicher Miene, weil es an die Komödie der Irrungen und an andre Geschichten, die auf ähnliche Art ver-

wickelt sind, erinnert. Aber, fuhr er heitrer fort, bearbeiten wir jeder auf unserm Zimmer heute und morgen, da wir doch nichts anders zu thun haben, diesen Gegenstand und lesen wir uns morgen Abend unsre Productionen vor.

Es sei! rief Ferdinand mit Lebhaftigkeit aus, nur Schade, daß wir keinen Schiedsrichter haben, der einem von uns den Preis ertheilen möchte.

Jeder begab sich auf sein Zimmer, und Ferdinand, um sich zu zerstreuen, schrieb mit Laune und Heiterkeit, obgleich er nicht unterlassen konnte, einige Umstände aus seiner eigenen Geschichte einzuflechten. Die Aufgabe interessirte ihn dadurch so sehr, daß er unvermerkt dieses und jenes der Erzählung hinzufügte, was er um keinen Preis seinem Freunde erzählt haben würde. Er meinte aber, so vermischt mit der Erdichtung würde sich die Wahrheit als eine solche nicht verkündigen. Walther gab seiner Erzählung einen ernsteren Inhalt; aber sowie er fortfuhr, kam ungesucht die Aufgabe in die Geschichte, die ihn selbst auf die Reise getrieben hatte, nehmlich der Wunsch, einen Gegner, der, nach seiner Meinung, Strafe verdiene, aufzufinden; nur machte er aus diesem Gegner einen Nebenbuhler, damit sich die Fabel mehr runden möchte.

So waren die Freunde zwei Tage beschäftiget und kamen sehr heiter und mit sich selbst zufrieden zum Abendessen zusammen. Nachdem sie gesättigt waren, holten sie ihre Manuscripte und Walther sagte: Sie, von welchem der Gedanke unsrer Schriftstellerei ausging, müssen Ihre Novelle auch zuerst vortragen, damit die meinige alsdann beschließen könne, und morgen, nachdem wir geschlafen haben, soll jeder des andern Versuch kritisch prüfen und scharf untersuchen.

Ferdinand zog den Tisch, nachdem Alles entfernt war,

an sich und fing an: Der Taube von Benevent, Novelle. — Wie? rief Walther; ich muß mich sogleich als Rezensent melden und Einspruch thun, denn dieser Titel schon scheint mir gegen unsre Abrede zu seyn. Ich bildete mir ein, die Scene müsse nach Deutschland verlegt werden, und darum habe ich meine Erzählung genannt: Der Weltentdecker in Verlegenheit.

Auch sonderbar genug, sagte Ferdinand, hinter dem Titel sollte kein Mensch die verabredete Aufgabe suchen.

Doch, sagte Walther, ein Reisender, der schon die halbe Welt durchstrichen ist, der immer etwas Neues sieht und sucht, und sich nicht wenig damit weiß, für Alles Rath zu schaffen und die Menschen zu kennen, muß, wie Sie sehn werden, in dem elenden Wirthshause eines kleinen Städtchens lange kleben bleiben, und verliert so die wichtigsten Vortheile seiner Reise, ja gewissermaßen das Glück seines Lebens. Doch ich störe Sie und halte Sie auf.

Ferdinand begann: Es war nicht lange nach jenem berühmten Erdbeben in Calabrien, welches so viele Orte zerstört hatte, daß — —

Hier entstand ein lautes Sprechen draußen, und ein Klopfen an der Thür, und der Genius des Verfassers, oder der Zufall wollte nicht, daß Ferdinand jetzt seine Erzählung weiter vortragen sollte. Der Fuhrmann kam nehmlich zurück und händigte den Freunden ein großes Paket ein. Der Herr, sagte er, der gestern mit mir fortreisete, hat mir gleich heut Morgen dieses vielfach versiegelte Schreiben eingehändigt und mir auf meine Seele befohlen, gleich, gleich zurückzueilen, und es ja noch heut Abend, wenn ich auch spät ankommen sollte, in Ihre Hände zu überliefern. Und da mich der wackre Herr sehr gut und über meine Erwartung belohnt hat, so schien es mir eine Gewissenssache, seine Be-

fehle prompt und schnell auszurichten. Ich habe daher auch auf keine Retourgesellschaft gewartet, sondern mich eilig aufgemacht, um nicht zu spät anzukommen.

Walther beschied ihn auf morgen, wenn auch nicht sehr zeitig, damit die Pferde ausruhen könnten, überzählte, als sie allein waren, die Summe, welche Wachtel in Gold überschickt hatte, und las alsdann den Brief des Freundes vor:

Hiebei das Nöthige, gleich durch den Kutscher, weil die Post es sechsunddreißig Stunden später würde abgeliefert haben. Aber zugleich muß ich Euch melden, daß Ihr mich in Dresden nicht mehr treffen werdet, denn sowie ich diesen Brief geendigt habe, springe ich mit gleichen Beinen in eine schon bestellte Kalesche, und fahre nach Guben, um meinen umirrenden Ritterzug zu endigen. Glaubt Ihr denn, Ihr von mir leidenschaftlich Geliebteste, daß Ihr niemals langweilig seid? Anzi, pur troppo, wie wir Italianisirten zu sagen pflegen. Sapperment noch einmal! Ihr vergeßt es ja immerdar, daß ich, wenn ich mich recht besinne, ein zärtlicher Gatte bin. Soll ich meine Liebe denn ganz vernachlässigen und so in der öden, weiten Welt herumrasen? Wer freilich so ledern ist, wie Ihr Beide, so ganz ohne Liebessehnsucht, wessen Herz niemals im Enthusiasmus überschwillt, kurz, wer so nur der Gegenwart und dem flüchtigen Augenblick lebt, wie Ihr, Nächte am Spieltische vergeudet, jungen hübschen Mädchen in allen Ruinen nachläuft, oder wie ein Deserteur auf dem hölzernen Esel stundenlang in der russischen Drehmaschine unverwandt und stieren Blicks die dürren Bretter einer hölzernen Bude anschauen kann, — solche Leute sind für Schwärmer, wie ich einer bin, eine zu trockne Gesellschaft. Mein pochendes Herz treibt mich zu meiner Gattin, die gewiß bei jedem Kloß, den sie einrührt, dieses meines Herzens gedenkt. Und dann, — hat das Vaterland, —

meine Vaterstadt — keine Rechte, keine Forderungen an mich? Man verliert in dieser Kosmopoliterei allen Sinn für das Einheimische, selbst Heimische und Heimelnde; und wenn Ihr auch heimlich gegen mich wart, und Jeder von Euch seine Heimlichkeiten vor dem Andern hat, so ist mein heimelndes Heimathgefühl, mein Heimweh, viel edlerer Natur. Wenn ich so bei den Sägemühlen die frischgeschnittenen Kienbretter roch, — ha, alle Reize meines Guben standen vor mir. Wenn ich den Streusand über ein beschriebenes Blatt spritzte, so war mir Das, was der Kuhreigen dem biedern Schweizer ist. Kleinstädtisch, voll armseliger Rücksichten wurde ich auch in Eurer Gesellschaft; wenn ich mich einmal aufschwingen wollte auf den Adlersfittigen meiner Begeisterung, — was habe ich von den kleinartigen, niemals nach vollen Zügen durstigen Seelen aushalten müssen! Von der Hippokrene, oder dem musenberauschenden Quell des Parnassus soll der Mensch gar nicht, oder recht tief, voll, in den mächtigsten Wogen trinken; so sprechen die weisen Alten. Man sei völlig nüchtern, — oder — nun ja, was? Ihr würdet als Plebejer vielleicht von knüppel- oder hageldick, oder was die guten Deutschen sonst noch kümmeltürkenartig an den schändlichen Ausdruck »besoffen« anknüpfen, sprechen: Sieben ist die böse, aber auch die heilige Zahl, und ein alter Jäger hier sagt von einem so Begeisterten: er sei halb Sieben. — Herr Walther kann mir also das Geld, welches er mir noch schuldig ist, nach meiner geliebten Vaterstadt senden. Vielleicht besucht mich derselbe hohe Mann, sowie der Crucifix- und Nepomuksjäger, der zarte katholisirende Ferdinand dort. Wenn derselbe einmal mit christlichem Legendencostüm als ein Wegweiser ausgehauen und mit Grün und Gold angemalt an die Landstraße gestellt würde, hätte er seine Harmodius- und Aristogiton-Statue und Vergötterung verdient und erreicht. Seh ich Euch,

Freunde, in diesem sterbenden Leben oder in dieser lebenden Sterblichkeit noch einmal wieder, so wird es mir immer, so viel ich auch höher strebe, einige, wenn auch nicht die größte Freude gewähren. Wachtel.

Dresden, den 9. August 1803.

Nachdem dieser Brief gelesen war, fragte Ferdinand, ob er jetzt in seinem Manuscripte fortfahren solle; doch Walther, der noch mit dem Briefe beschäftigt schien, war sehr zerstreut und verstimmt, sodaß er kurz aufbrach, ein Licht nahm und seinem Gefährten eine gute Nacht wünschte. Als Walther allein war, las er für sich das Postscript noch einmal aufmerksam, welches so lautete: — Indem ich hier im Engel alles Dies abfertige, drängt sich ein junger Herr in mein Zimmer, derselbe Herr von Bärwald, den wir in der Kirche zu Graupen zu bewundern Gelegenheit hatten, und zwingt mir noch diesen versiegelten Zettel für den Herrn Walther auf. Er meint, der Inhalt sei für Sie von der allergrößten Wichtigkeit.

„In Dresden werde ich die Ehre haben, Sie zu sehn, und Sie werden auch Denjenigen kennen lernen, welcher Ihnen einliegendes Blatt sendet.“

Das versiegelte Blatt enthielt folgende Worte: „Den Entführer, welchen Sie suchen, können Sie nur den vierzehnten August bei, oder in Guben treffen, wenn Sie ihn im Hause des Herrn Wachtel erfragen wollen, wo alsdann die sichere Nachricht, wo sich dieser Herr von Linden aufhält, Sie erreichen soll.“

Sonderbar! sagte Walther zu sich selbst, also dort soll ich den Elenden nun antreffen, von wo gewissermaßen mein Umstreifen in diesen deutschen Provinzen begann? Und — kann ich es mir verleugnen? — jetzt, nach Monaten erscheint mir die Ahndung seiner That und die Bestrafung dieses

Mannes nicht mehr so nothwendig, wie damals, als ich mich zu diesem Geschäfte drängte. Scheint es doch auch, daß mein Vetter in Warschau sich längst getröstet hat; indessen habe ich mich einmal damit eingelassen und mich dazu verpflichtet, sodaß die kühlere Ueberlegung zu spät kommt. Und ist die schöne Maschinka am Ende mit diesem Entführer glücklich, so möchte ich mich jetzt fragen, was diese Leiden und Freuden mich eigentlich angehn, da die Verwandten des Mädchens, wenn doch einmal etwas geschehn sollte, Jenen verfolgen und zur Rechenschaft ziehn konnten. Sie haben nicht weniger Muße dazu, als ich. Nun wird also doch zum Beschluß meiner Reise eintreffen, was nach meiner Meinung am Anfange geschehn sollte.

Nachdem man am andern Morgen mit dem Gastwirth die Rechnung berichtigt hatte, fuhr man, als die Hitze schon eingetreten war, nach Freiberg ab. Dort verweilten die Freunde nur, um einige Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, und kamen, nachdem es schon Nacht geworden war, in Tharand an.

Walther freute sich darauf, am folgenden Morgen die Schönheit dieser Thäler, des Buchenwaldes und der Aussicht von der Ruine zu genießen, als Ferdinand ihm plötzlich ankündigte, er würde noch in dieser schönen kühlen Nacht zu Fuß nach Dresden gehn. Die Einwendungen Walther's wurden nicht angehört, sondern, obgleich es dunkel war, Ferdinand wanderte sogleich wohlgemuth weiter, nachdem er nur eben aus dem Wagen gestiegen war. Walther glaubte bemerkt zu haben, daß ein Unbekannter ihm beim Ankommen einen Brief überreicht habe, den Ferdinand in größter Hast, beim ungewissen Schein eines flackernden Lichtes angesehn habe und durch ihn in diese Unruhe gerathen sei.

Zum Argwohn aufgereizt, konnte es Walther nicht un-

terlassen, dem Gefährten, nachdem dieser in der Dunkelheit manchen Schritt vorausshatte, eilig und ohne Geräusch nachzugehn. Als er das Städtchen verlassen hatte, glaubte er in der stillen Einsamkeit Stimmen, ganz nahe vor sich, zu vernehmen. Als er weiter schritt, mußte er vermuthen, daß es nur das Rauschen des Gebirgstromes sei, welches ihn so getäuscht habe. An der waldbewachsnen Bergwand hinwandelnd, glaubte er im Dunkeln eine weiße weibliche Gestalt neben einer dunkeln männlichen zu unterscheiden; bald überzeugte er sich auch von der Wahrheit, aber es waren Menschen, die ihm entgegenkamen und wohl zur Mühle des Ortes zurückwandern mochten. Noch mehr wie einmal glaubte er in der Entfernung Klagen, Zank oder Gelächter zu vernehmen, und immer wieder mußte er sich überzeugen, daß es das Geräusch des kleinen Stromes sei, das ihn in der stillen Nacht so getäuscht habe. Beschämt ging er endlich zurück, verdrüßlich über sich selbst, daß er sich, ohne etwas erfahren zu haben, zum Horchen und Belauschen herabgewürdigt habe.

Am klaren frischen Morgen durchstreifte er die reizenden Gegenden bei Tharand, die dem Naturfreunde immer neu und anmuthig bleiben, wenn er auch aus der Schweiz oder Tyrol eben zurückkehrt. Diese Thäler, die so einsam von der lärmenden Straße entfernt sind, vom köstlichen Waldstrom durchrauscht, von schönen Hügeln und Buchen und Tannen bekränzt, sind so lieblich, daß man hier gern die weiten Blicke über den schönen Elbfluß vergißt. Von der Natur geläutert, Alles, was er in Guben wollte, oder gestern Abend ihn bewegt hatte, vergessend, fuhr er dann bei schönem Wetter nach Dresden und stieg bald nach der Tischzeit vor dem goldnen Engel von seinem Wagen.

Als er sein Geschäft mit seinem Bankier berichtigt hatte, fiel es ihm erst auf, daß er seinen Reisegefährten Ferdinand

noch nicht war ansichtig geworden. Er forschte im Gasthofe nach ihm, aber er hatte sich hier nicht, wie die Freunde doch abgeredet hatten, gemeldet. Sonderbar! sagte Walther zu sich selbst, ich bin ihm noch eine bedeutende Summe schuldig, er hatte, so viel ich weiß, gar kein Geld bei sich, und so entschwindet er nun plötzlich, ohne Abschied, ohne Nachweisung, ob und wo wir uns treffen können.

Jetzt suchte ihn der junge Baron von Bärwald in seinem Zimmer auf. Was mir das leid gethan hat, rief der junge Mensch, daß wir uns vor einigen Wochen in Graupen und Teplitz verfehlt haben; ich hätte wahrscheinlich die ganze Reise mit Ihnen machen können, und mein Freund, der mit mir war, ebenfalls.

Doch wie, fragte Walther, sind Sie auf die sichre Spur jenes Linden gekommen?

Eben jener junge Freund, der auch mit mir in Graupen und Teplitz war, antwortete der Baron, hat mir umständlich die ganze Geschichte erzählt. Er ist mit beiderseitigen Familien, sowohl der des Herrn von Linden, als der schönen Maschinka, befreundet. Er steht mit jenen Bekannten in Warschau in ununterbrochenem Briefwechsel, und von dort, ich weiß nicht, wie, hat er erfahren, daß an jenem Tage, den ich Ihnen meldete, die schöne Maschinka sowie der Herr von Linden in Guben seyn werden. Was sie dort, oder wohin sie von dort wollen, ist mir freilich unbekannt.

Der bestimmte Tag war ganz nahe. Walther, um nicht mit dem jungen ungestümen Baron zu reisen, der sich ihm schon angeboten hatte, schützte Geschäfte vor, die er auf einigen Gütern abzumachen hatte, und begab sich auf die Straße nach Guben. Die öde Gegend, durch welche er reisete, vermehrte seinen Mißmuth.

Am zweiten Tage, als es schon spät am Abend war,

erreichte er Guben. Im Dunkeln fragte er sich nach Wachtel's Hause hin, aber dieser sowohl, als seine Gattin war nicht zugegen, und man wußte, so sagte der Dienstbote, nicht, wann sie zurückkommen würden. — So wollte Walther nach dem Innern der Stadt zurückkehren, verfehlte aber, weil er die entgegengesetzte Richtung nahm, den Weg und gerieth in die freie Landschaft. Es kam ihm nicht darauf an, sich nicht noch etwas zu ergehn und abzukühlen. Er gerieth auf eine Wiese und glaubte hinter einigen Gebüschen Klagelaute zu vernehmen. Er suchte sich mit Behutsamkeit, um im Finstern nicht zu fallen, der Stelle zu nähern, und als er die Worte unterscheiden konnte, hörte er deutlich folgendes Gespräch: So raffe Dich nur auf. — Was, raffen! das ist ein dummes Wort! Was kann man an sich selber raffen? Hier liegt sich's gut, und ich will wenigstens bis zur Regenzeit hier wohnen bleiben. — Was für ein Kreuz mit solchem Mann! Kannst Du denn wirklich gar nicht stehn? — Als wenn das eine nothwendige Sache wäre, wenn man so angenehm liegt, wie ich hier. — Wenn nur ein Mensch zur Hülfe in der Nähe wäre! — Ja, keiner, weil sie Alle in meiner Position, wenn auch nicht derselben Situation, in ihren Betten liegen.

Walther hatte gleich im Anfang Wachtel's Stimme erkannt, und halb gerührt über die Wehklage der Frau, halb lachend über den so ganz unverbesserlichen Reisegefährten, ging er näher, um seine Hülfe anzubieten, damit der Trunkene so nach Hause geschafft werden könne.

Ach Gott! seufzte die Frau, immer muß so ein fremder Herr als ein Engel vom Himmel mir zur Hülfe herbeikommen. — Mit gemeinsamer Anstrengung richteten sie den Taumelnden endlich auf, der in seinem Rausch den Reisegefährten nicht wiedererkannte. Walther und die Frau faß-

ten ihn unter die Arme und richteten ihre künstliche Wanderung nach der Stadt, die aber, so sehr sie den Zögernden auch schoben oder zogen, dennoch nur sehr langsam vor sich gehen konnte. Ja, gnädigster Herr, klagte die Gattin, er hat sich da, so wunderlich er nun ist, einen höllischen Trank verschrieben und kommen lassen, den er die Menscheneſſenz nennt, und behauptet, Abraham und Isaak hätten den Soff schon im Paradiese gehabt. So rennt er nun heut so heraus, wie er es treibt, um die Nachtwelt aufzusuchen und ihr vorzupredigen, und da denkt er, die dumme Nachtwelt antwortet ihm, wenn es die Frösche sind, die im Sumpfe quaken.

Frösche, Sumpf, quaken! rief Wachtel im Zorn: schlechte Worte! Quaken, was das ein Mißlaut ist! Und dann, wie einfältig, die ordinäre Nachtwelt, zu welcher freilich Frösche, Eulen und Fledermäuse gehören, mit meiner Nachwelt, die ich heut aufgesucht und gefunden habe, zu verwechseln! — Er hielt an, stemmte sich mit aller Kraft an Walther und bestrebte sich, ihm in das Gesicht zu sehn. — Erlauben Sie mir, unbekannter Herr Menschen-, aber nicht Wortführer, Ihnen eine authentische Nachricht von jener Begebenheit zu geben, welche diese Person, die eine Frau und zugleich meine Frau ist, ziemlich confuse vorzutragen sich bemüht, als ob sie keine Frau, sondern ein Narr wäre. — Jetzt ging er wieder weiter, mit seiner ganzen Schwere auf Walther gestützt, der schon, von der Anstrengung erhitzt, häufigen Schweiß vergoß. — Sie werden es oft empfunden haben, fuhr Wachtel, etwas lallend fort, daß der denkende Mann mit seiner Gegenwart und der ganzen Zeit unzufrieden ist. Alles, was wir denken, wissen, wollen, die edelsten Bestrebungen unsers bessern Menschen, auch wenn wir nicht soeben die echte Menscheneſſenz genossen haben, legen wir sauber hin auf den großen Ladentisch dieser alten Krämermadam,

der Zeit. Sie sitzt nun immer da, mit der Brille auf der spitzen Nase und die blöde gewordenen Augen aufreißend und zukneifend, und sucht aus und wählt, hebt auf und registirt, schreibt ein und streicht aus, und weiß vor vielem Thun und Wissen nicht, was sie thut, und vergißt immer wieder, was sie sich merkt. Die Kunden stehn vor dem Tisch übelgelaunt da und fordern und fragen, und erhalten nichts oder nur schlechtes Zeug. Der will vom feinsten Battist und kriegt alten, abgelegenen Cattun in die Hände, der will eine schöne politische Blondengarnitur, und die dumme Alte schiebt ihm ein verwittertes, längst aus der Mode gekommenes legitimes Haubenmuster hin, mit erstickter Stickerei und ausgewaschenen Knötchen. Treffliches Westenzeug möchte der recht blank und glänzend sich aneignen, und alten Hosencamelot aus Osten steckt sie ihm zu. Die beste reformirte Religionskräuselei und Krause fordert der, und sie will ihn mit schlechtem steifgestärkten moralischen Pietismus abspeisen. Schreit der nach der einfachen Kunst ohne Form und Gesetz, ein Bildwerk für des Herzlichsten Herz, so fährt sie ihm mit einer alten Mosaik entgegen, lauter zusammengesetzte schroffe Einzelheit; der will das Platonische, sie giebt ihm das Platte oder höchstens Plattirte: Lucretius und Lucretiensaft, Archangel und Erzengel, Peter Madsen und Matthison, Shakspeare und Käsebier, Racine und Ratzen, Alles verwechselt die dumme Creatur. Die Käufer laufen fort, die besten Arbeiter wollen ihr nichts mehr liefern, denn sie verzettelt die schönsten und edelsten Zeuge, daß sie unter den großen Ladentisch fallen, wo nachher sich Hunde und Katzen ihre Nester drin bauen. Und die Nachwelt — nun, die steht in der Ferne, sperrt das Maul auf, und wünscht doch etwas aus unsrer Zeit zu überkommen. Den Unfug hatte ich nun lange geduldig mitangesehn, und hatte mich überzeugen müs-

sen, daß die gute Nachwelt nur Schund und Schofel, Spreu und Asche, Sägespäne (die auch vielleicht für Shakspeare ausgeschrien werden) und Kohlenstaub in Magen, Herz und Gehirn kriegen wird. So, gestärkt durch einen starken Zug aus dem Quell der Begeisterung, machte ich mich heut an diesem heißen Tage, an welchem das Thermometer hoch auf Zukunft steht, auf, um mit der Nachwelt selbst zu sprechen und ihr im voraus die Lehren, Gedanken und Winke zu überliefern, die ich für die besten unsrer Tage halte. Dort in der Einsamkeit des Waldes fand ich sie denn auch, sie hatte sich's bei der großen Hitze bequem gemacht, und war fast ohne Hülle, sie war so aufgelöst und auseinander gequollen, daß sie in der That in unsre Gegenwart, die sich auch hatte gehn lassen, hineinreichte. Sie nahm alles von mir gütig auf und sagte freundlich zu Allem Ja; sodaß unsrer Enkel Enkel durch meine redliche Bemühung doch etwas von den guten Fabrikationen unsrer Zeit ungefälscht erhalten haben. Und dies, mein geehrter Herr Lieutenant, der Sie im Gehn gewissermaßen meine Stelle vertreten und mein Treten wieder übergehn müssen, ist Das, was der vorige einfältige Berichterstatter als Nachtwelt, als Sumpf, als Frosch und Quaken charakterisiren wollte. Sie aber, erleuchteter Mann, sehn jetzt genau ein, wie Alles zusammenhängt. — Sollten wir nicht aber schon in der Stadt und vor meinem derzeitigen Hause seyn?

Und so war es in der That. Der Trunkene dankte für die Ehre der Begleitung, die ihm ein fremder Mann in so später Nacht erwiesen hatte, und ging mit der Frau in seine Thür, wo ihn ein Diener und die Magd schon erwarteten.

Am andern Morgen war Wachtel ganz ernüchtert, als Walther zu ihm eintrat; er konnte ihm über Alles Rede und Antwort geben, was dieser nur zu wissen begehrte. Es ist

wirklich wahr, erzählte er, das junge, schöne Frauenzimmer, welches schon einmal bei uns gewohnt hat, ist wieder hier durchgekommen und hat wieder eine Nacht oben geschlafen; ein alter Diener und eine Magd, welche mit ihr waren, nannten sie Maschinka. Sie war wieder ebenso eilig, wie damals, sodaß ich sie fast gar nicht gesehn habe, und ist dann über die Oder gegangen. Aber ein junger Mann hat sich auch gemeldet und nach Ihnen gefragt, Sie möchten nur an Herrn von Linden ein Billet schreiben, so würde dieser sich gewiß in den nächsten Stunden stellen, im Fall Sie ihn nur an der Oder erwarten möchten.

Wachtel schrieb also einige Zeilen, welche binnen kurzem auch wirklich abgeholt wurden. Der Herr von Bärwald stellte sich ebenfalls ein und bot sich zum Sekundanten Walther's an, und Wachtel, der ängstlich um seinen Reisegefährten war, ließ es sich nicht ausreden, diesen ebenfalls zu begleiten.

Sie hatten sich einen Platz an der Oder zur Ruhestätte erwählt, nachdem sie den Wagen verlassen hatten, von wo sie einen großen Theil des Flusses übersehn konnten und gegenüber die sogenannte Kretschem vor sich hatten. Als es etwas kühler wurde, sahen sie, wie die Fähre herüberruderte. Sie bemerkten, daß eine elegante herrschaftliche Kutsche darauf stand, und wie das Fahrzeug näher kam, unterschieden sie, wie zwei Männer, Arm in Arm, da standen und nach dem Ufer hinüberschauten. Der ältere und größere glänzte in einer reichen Uniform.

Man war nicht wenig verwundert, als Walther und Wachtel beim Anlanden der Fähre in dem jüngeren Manne ihren Freund Ferdinand erkannten. Man umarmte sich und Ferdinand sagte eilig: ich kann hier bei Ihnen nicht verwei-

len, denn mich erwartet ein dringendes Geschäft, welches ich erst abthun muß, dann wollen wir uns sprechen.

Mit mir ist es eben so beschaffen, erwiederte Walther; aber wir sehn uns hoffentlich bald wieder und verbringen in der Stadt den Abend fröhlich mit einander.

Der General, denn dies war der angesehene Fremde, mischte sich in das Gespräch und der junge Herr von Bärwald, der nicht Zeit und Umstände gern berücksichtigte, brach mit der Nachricht heraus, daß Walther auf einen Herr von Linden wartete, um mit diesem ein Duell auszufechten.

Ferdinand trat mit Erstaunen von Walther zurück, und der General rief aus: Wie? Sie sind jener Herr von Hellbusch, der meinen Neffen gefordert hat?

So ist es, erwiederte Walther, dieses ist auch mein wahrer Name, ich reisete unter einem erborgten, um, wie ich mir einbildete, besser beobachten und, selbst weniger bemerkt, Nachrichten einziehn zu können.

Sonderbar! höchst sonderbar! rief jetzt Ferdinand aus: ich nahm drüben und in Warschau den Namen Linden an, um mich nachher in Deutschland leichter den Nachforschungen meiner Gegner und den Verwandten meiner Frau entziehn zu können.

Frau? fragte Walther jetzt mit der größten Lebhaftigkeit. Allerdings, sagte der General lächelnd, vor drei Tagen ist meine Nichte Maschinka meinem guten Neffen Ferdinand drüben im Preußischen in meiner Gegenwart und auf mein Wort und meine Bürgschaft, als seine rechtmäßige Gemahlin angetraut worden. Und Sie, Herr von Hellbusch (indem er sich an Walther wendete), können mit dem besten Gewissen Kampf und Krieg aufgeben, denn Brüder und Verwandte sind durch meine Vermittlung mit dem neuen Gatten

ausgesöhnt, und Ihr Vetter, welcher Ansprüche auf Maschinka zu haben glaubte, hat sich ebenfalls verheirathet.

Da Alles sich so gefügt hat, sagte Walther, so bin ich der glücklichste aller Menschen; denn ich darf den Mann als Freund umarmen, den zu lieben und hochzuschätzen mir schon längst auf meiner Reise zum Bedürfniß geworden war.

Indem öffnete ein Jäger den Schlag der Kutsche und eine schöne Dame stieg aus derselben, um Walther höflich zu begrüßen. Wachtel, der sie mit Verwundrung angesehn hatte, rief aus: Ei, wie kann man denn so reizend seyn! das heißt mit dem Schönsein kein Maß halten! Das versteht meine Frau viel besser, die sich wohl hütet, die häßlichste auf der Welt zu seyn. Aber eigen ist es zugegangen, daß zwei Menschen, die sich als Todfeinde verfolgen, ein paar hundert Meilen in ein und demselben Wagen so gelassen und schläfrig neben einander sitzen.

Jetzt nahm Ferdinand das Wort und erzählte, wie Maschinka seinetwegen ihre Familie verlassen und in Angst nach Deutschland herübergekommen sei. Sie fürchtete, zu einer Verbindung gezwungen zu werden, und da der Oheim abwesend war, so wußte sie keinen andern Rath, als sich den Ihrigen, welche sie tyrannisirten, zu entziehen. Ferdinand war vorangegangen, um einen sichern Aufenthalt zu suchen. So kam sie über die Oder, und von einem Briefe einer Freundin gelenkt, suchte sie sich, wenn auch nur auf kurze Zeit, bei der Gattin Wachtel's zu verbergen, der die Freundin sie empfohlen hatte, ohne von ihren Schicksalen etwas Näheres zu melden. Hier erfuhr sie, daß man ihr nachstelle, daß ein Vetter des Mannes, dem sie hatte vermählt werden sollen, von Warschau ihr nachgereiset sei, und daß die Brüder dieses aufdringlichen Bräutigams sie ebenfalls suchten. Sie war also, nachdem sie ihrem Geliebten eine

kurze Nachricht nach Madlitz gesendet hatte, schon wieder entschwunden, als dieser nach Guben kam.

Ich habe die gnädige Erscheinung damals, wie jetzt, sagte Wachtel, nach meinen besten Kräften beherbergt.

Meine Braut und jetzige Gattin, erzählte Ferdinand, wußte von meiner Irrfahrt, sie war mir immer um einige Stationen voraus, und so trafen wir uns, um Abrede zu nehmen, in dem alten Schlosse Glich, oberhalb Bamberg, wo sie in der Maske eines Förstermädchens erschien. Hier hatte ich Gelegenheit, das Nähere mit ihr zu besprechen, und wir nahmen die Abrede, in Würzburg oder Heidelberg uns zu verbinden.

Sieh! sieh! rief Wachtel aus, drum! drum! Ei ja freilich, es ist auch dasselbe hübsche Gesichtchen. — Er sah hiebei Walther mit einem bedeutenden Blicke an, und dieser lächelte halb verlegen.

In Würzburg aber, erzählte Ferdinand, kam ein junger Pole, der Begleiter eines Herrn von Bärwald, meiner Geliebten auf die Spur. Er machte Anstalt, sich ihrer zu bemächtigen, und sie, benachrichtigt davon, rief mich auf zur Hülfe, da sie mich in jene Bude hatte eingehn sehn, wo wir uns, kindisch genug, mit einer russischen Schaukel ergötzten. In der Bude aber stand, ohne daß ich es wissen konnte, neben dem Herrn des Kunststückes, eben dieser junge Pole, der meine Braut persönlich kannte, und ihren Namen laut ausrief, als sie in die Bude hineinblickte. Alles stürzte ihr nach, ich aber, als der Schnellste, fand Mittel, sie im Getümmel des Jahrmarktes zu verbergen und vor den Nachstellungen zu retten.

Ei! rief Wachtel aus, unser Freund Walther, welcher den Jungfrauenraub zu bestrafen ausgereiset war, saß in-

dessen mit eingelegter Lanze hoch oben wie ein rächender Gott in der einsamen Bude.

In Heidelberg, fuhr Ferdinand fort, erfuhr ich endlich aus ihren Briefen, daß unser gütiger Onkel sich unser annehmen und Alles schlichten wolle, nur machte er es zur Bedingung, daß wir umkehrten, um nicht als Abentheurer in fremden Regionen den Ruf meiner Geliebten unnöthig auf das Spiel zu setzen. In eines jungen Gelehrten, Keyser's, Gesellschaft, welcher seine Braut besuchte, sprach ich die geliebte Maschinka, und wir beredeten unsre Rückreise. Aber wir durften uns noch nicht vereinigen, um uns nicht dem Ungestüm der Verwandten, welche uns verfolgten, auszusetzen. Ich hatte in Briefen und aus dem Munde meiner Braut von einem wüthenden und rachsüchtigen Hellbusch gehört, und konnte mir nicht träumen lassen, daß dieser derselbe freundliche Mann sei, an dessen Seite ich die schöne Reise durch Deutschland machte. So kehrten wir denn um, und schrieben hie und da Merkworte ein, die der Andre fand und die kein Fremder verstehen konnte. In der Höhle von Liebenstein trafen wir uns an jenem schönen Sonntage, und dort, als ich mich hatte von der Barke auf dem unterirdischen Gewässer übersetzen lassen, sprach ich im Dunkel, und von der ganzen Welt abgesondert, meine Geliebte. Bei Tharand bestellte sie mich und ich traf sie in der Nacht dort im schönen Thal. Sie reisete sogleich hieher nach Guben, ihrem gütigsten Oheim entgegen, und der großmüthige Mann hat auch mich seinen Neffen genannt und durch seine Güte alle die Irrsale geschlichtet. —

So fuhren sie nach Guben zurück und ergötzten sich an den kleinen Begebenheiten ihrer Reise. Von dort begaben sie sich mit dem Oheim nach der Schweiz, und Walther, welcher seinen Reisegefährten Ferdinand herzlich liebgewonnen

hatte, bat sich die Erlaubniß aus, mit ihnen reisen zu dürfen, um in ihrer Gesellschaft einige Zeit in dem schönen Lande dort zu leben.

Es waren zehn Jahre verflossen, als dem Erzähler dieser Geschichte Walther und Ferdinand wieder begegneten. Die seltsamen Begebenheiten des Befreiungskrieges hatten uns in Prag im Sommer des Jahrs 1813 vereinigt. Ferdinand war mit seiner Frau, die noch immer schön zu nennen war, glücklich, er hatte einige allerliebste Kinder, mit denen er gern spielte. Auch Walther war verheirathet, und wir erfreuten uns Alle des Wiedersehns und der erneuten Vertraulichkeit. Nur war es mir merkwürdig, daß der schwärmende Ferdinand jetzt ein eifriger, möcht' ich doch sagen, einseitiger Verfechter der protestantischen Lehre war, und Walther im Gegentheil war zur katholischen Kirche übergetreten und mit vollem Ernst und ganzem Herzen ein Bekenner ihrer Glaubens-Artikel.

Wie dieses sich zugetragen hatte, läßt sich vielleicht in Zukunft mittheilen, da es für denkende Leser, die selbst etwas erlebt haben, nicht ohne Interesse seyn dürfte. Auch läßt sich um so unparteiischer diese Seelengeschichte erzählen, da beide Freunde, sowie der dritte, der humoristische Wachtel, vor Jahren nach Italien gereiset sind, und dort froh und glücklich leben. Als heitre Beilage und Episode dürften alsdann auch die beiden Novellen, welche die freundlichen Feinde, die sich als solche nicht kannten, im Gasthofe zu Chemnitz ausarbeiteten, nicht unwillkommen seyn.

Die Wundersüchtigen.

1831.

Der Geheimerath von Seebach lebte in seinem großen, wohleingerichteten Hause glücklich in der Residenz. Da er reich war und eine angesehene Stelle bekleidete, viele Verbindungen hatte, und eine große Correspondenz führte, so war bei ihm oft der Sammelplatz angesehener und merkwürdiger Fremden und Reisenden. Häufig aber waren unter diesen Besuchenden auch solche Gestalten, die von seiner Familie weniger gern, oder nur mit Mißtrauen gesehen wurden, weil der Rath früher ein Mitglied mancher Gesellschaften gewesen war, die sich höherer Kenntnisse oder wunderbarer Geheimnisse rühmten, und obgleich der thätige Geschäftsmann schon seit Jahren alle diese Verhältnisse aufgelöset, und sich von diesen Verbindungen zurückgezogen hatte, so sorgte die Tochter, die den Vater genau kannte, doch immer, daß irgendwo ein Faden wieder aufgenommen werden möchte, der nicht zerrissen war, um Verwicklung, Zeitverlust, oder auch wohl Kummer zu veranlassen. Der lebhafte, heitre Sohn war gegen viele Wanderer mehr deswegen eingenommen, weil ihr Einsprechen dem Rathe manches Geldstück kostete, denn so wie er die Geheimnisse und Wunder verlachte, war er doch neugierig genug, immer wieder auf die Erzählung von seltsamen Entdeckungen oder unbegreiflichen Begebenheiten mit Eifer hinzuhören.

In alten Papieren kramend, saß der Rath an seinem Schreibepulte, und neben ihm Anton, sein Sohn, ihm gegenüber sein Schwiegervater, der Obrist von Dorneck, der schon seit lange seinen Abschied genommen hatte.

Ich kann das Dokument nicht finden, sagte der Rath endlich unwillig, und begreife nicht, wie, oder wohin es kann verloren seyn. In diesem fatalen Prozeß, der mich nun schon seit zwei Jahren beunruhigt, gilt es mir die volle Summe von zwanzigtausend Thalern, wenn ich diesen wichtigsten Beweis nicht herbei schaffen kann.

Der Obrist erwiederte: Lieber Sohn, ich bin überzeugt, daß Sie es irgendwo recht sorgsam hingelegt haben, weil es Ihnen eben so wichtig war, und daß Ihre Geschäfte Sie nur den Ort haben vergessen machen. Geben Sie sich Ruhe, und es fällt Ihnen wohl am ersten bei, indem Sie gar nicht darüber denken, wie es mit Namen von Menschen so oft geht, die wir durchaus nicht wieder finden, indem wir es von uns erzwingen wollen, und die uns dann plötzlich, ungesucht, indem wir zerstreut, oder unterhalten sind, wieder beifallen.

Sie mögen Recht haben, antwortete der Rath; soll sich aber ein Geschäftsmann solcher Vergeßlichkeit nicht schämen? Ich habe niemals die zerstreuten Menschen leiden mögen, und nun muß mir selbst dergleichen begegnen.

Anton warf ein: wenn wir jetzt nur den berühmten Grafen Feliciano hier hätten, von dem so viele Wunderdinge erzählt werden, so könnte er mit einer einzigen Geisterbeschwörung die Sache aufhellen und in Ordnung bringen.

Gewiß, sagte der Obrist, wenn er sich zu uns herablassen wollte, denn Bücher, Zeitungen und Briefe seiner Freunde erzählen ja Dinge von ihm, die noch viel wunder-

voller sind, als dies kleine Mirakel, das er auf unser inständiges Bitten vielleicht verrichten möchte.

Der Rath schwieg, indem er wieder eifrig suchte. Was sind das für Figuren da? fragte der Sohn, indem er nach einem Blatte langte.

Du bist zwar kein Eingeweihter, erwiederte der Vater, indessen ist das Papier auch nicht von denen, durch welche ich eine Indiscretion begehe, wenn Du es betrachtest. Vor vielen Jahren hat ein Freund, ich weiß nicht aus welchem astrologisch-magischen Zauber-Manuscript, mir diesen Unsinn als denkwürdig abgeschrieben.

Bin ich auch kein Geweihter, erwiederte der Sohn, so habe ich doch, wie Sie wissen, so Manches über diese Verbrüderung gelesen, so manche kabbalistischen Manuscripte durchblättert, daß mir gerade der Unsinn mancher Leute nicht ganz fremd ist, wenn er mir auch immer unverständlich bleibt.

Die Figur war eigentlich eine vieleckige, in Gestalt eines Sternes. Die meisten Linien waren Zeilen, theils Sprüche der Bibel, theils Gebete, manche auch wundersame Namen, die, wie man sah, Geister bezeichnen sollten, nach allen Richtungen begegnete sich das Wort Abracadabra, bald in einzelnen Sylben und Buchstaben, bald vor-, bald rückwärts geschrieben, bald von Sternzeichen, Hieroglyphen und andern seltsamen Figuren unterbrochen. In der Mitte las man Adonai, gegenüber Jehovah, mit lateinischen und auch mit hebräischen Lettern geschrieben. Auf der Rückseite war bemerkt, daß dieses heilige Amulet von vielfältigem Gebrauche sei, im Kriege wie gegen Krankheit, vor Einwirkung der bösen Geister schütze, und Demjenigen, der die Kunst inne habe, Geister herbeizurufen, unentbehrlich sei.

Der Rath und der Obrist lachten, als der junge, stets

heitre Anton das aberwitzige Blatt mit so ernsthafter, tiefsinniger Miene betrachtete. Ich will ein andermal auch über diesen Unsinn spotten, unterbrach sie Anton, aber gestehen Sie mir nur ein, daß das Ding auch eine ernsthafte Seite habe, die man wohl in Betrachtung ziehen dürfe. Nicht wahr, derselbe Menschengeist, der fähig ist, Philosophie und Kunst zu umfassen, der die Bahn der Sterne berechnet und die Unermeßlichkeit des Himmels mißt, der in Liebe und Andacht sich dem Ewigen nähert, — derselbe hat auch dieses Blatt so umrissen, bekritzelt und durchfurcht mit einer thörichten Lüge, die doch irgendwo im Anfang mit der Wahrheit zusammen hängt, in dieser nur wurzelt, und aus dem Guten als stachlichtes Unkraut empor gewachsen ist.

Das mag seyn, nahm der Obrist das Wort, denn alles Schlechte und Nichtige keimt wohl aus dem Guten; nur möchte es schwer zu entdecken seyn, wo und wie es Lüge und Thorheit wird.

Der Rath war ebenfalls plötzlich ernsthaft geworden, und fügte hinzu: das ist eben die große Frage, ob das Böse ein zeitliches, oder ewig sei. Ein Nichts ist es, und wird, vom Menschengeist erweckt, ein Ungeheures, nimmt von diesem Kraft und Thätigkeit, und wandelt als Schicksal und Unglück umher, das Länder verwüstet und Tausende opfert. Wahrlich, hier möchte das Auge das Herbeirufen von Geistern aus dem Abgrunde, das Beleben eines Todtenreiches wahrnehmen können, viel größer und wundersamer als Alles, was man von alten oder neuen Thaumaturgen erzählt.

Sie meinen, wenn ich Sie recht verstehe, antwortete Anton, daß durch die Leidenschaften der Menschen, die sich in das Unwahre oder dem Nichts ergeben, die Weltgeschichte großentheils durch Gespenster regiert und fortgetrieben wird, die, wenn sie nicht im wilden Kampf der Verwirrung auf-

geweckt werden, unsichtbar bleiben, oder höchstens nur Erscheinungen sind, über welche der Spekulant oder Witzige gutmüthig lächeln möchte. Wenn mir dies auch wahr scheint, so ist es mit diesem Blatte hier denn doch etwas anders.

Eigentlich nicht, sagte der Vater: denn dasselbe, was hier nur Spiel ist, hat auch schon zum Feldgeschrei und Panier der Schlachten gedient. Es wäre zu wünschen, daß der böse Geist mit allen seinen Wirkungen sich immerdar in solchen Galimathias hinein zaubern ließe. Aber er wird auch von dergleichen Kinderei irgend einmal wieder erweckt, und so fluthet und ebbet die Masse der Erscheinungen hin und her, und das eigentliche Fortschreiten, das wahre Besserwerden der Welt ist nur aus einer weiten Ferne wahrzunehmen.

Ich werde mir dieses künstlich verzauberte Blatt in geweihter Stunde an meinen Hals hängen, sagte Anton, so durch alle Gemächer des Hauses um Mitternacht schreiten, und so hoffe ich jenes Dokument zu entdecken, das uns Allen so wichtig seyn muß.

Nein, sagte der Obrist, gieb es mir, lieber Enkel: von alten Zeiten bin ich noch mit den Leuten in Verbindung, die jetzt in der Residenz des Nachbar-Landes wieder anfangen, sich auszubreiten. Ich meine jene, die sich für die rechtgläubigen Brüder halten, und die vernünftigen verlästern und verfolgen. Immer erhalte ich noch Briefe und Anmahnungen, mich ihnen wieder anzuschließen. Diesen kann ich vielleicht mit dieser sinnverwirrten Schrift ein angenehmes Geschenk machen.

Nehmen Sie es, sagte der Rath, so ist in meinem Hause eine Thorheit weniger. Man erzählt, daß sich diese abergläubischen Menschen aus leicht zu errathenden Absichten an den Erbprinzen dort drängen, um sich ihm angenehm

und unentbehrlich zu machen. Wer weiß, was uns die Zukunft noch für Erscheinungen zeigt, welcher Aberglaube sich von Neuem entwickelt, so sicher wir jetzt zu seyn glauben, und, wenn ich meiner Aengstlichkeit folgte, so möchte ich darum das Papier nicht aus meiner Hand geben. Es kann auch Schaden stiften, so kindisch es ist.

Lassen Sie, lieber Sohn, sagte der Alte, beunruhigen Sie Ihren Geist nicht, wenn dergleichen auch geschehn könnte, so ist es doch nur wie ein Steinwurf ins Wasser. Der Kreis wird immer größer, aber verliert sich, wenn er sich am weitesten ausgebreitet hat. So lange noch solche Geister in Deutschland regieren, wie hier uns nahe Friedrich der Zweite, und dort Joseph der Zweite, so lange noch ein Mann wie Lessing schreibt und wirkt, haben wir Nichts zu fürchten. Und warum sollen denn unsre Nachkommen eben wieder ausarten?

Er schlug lächelnd das Papier zusammen, und freute sich schon im Voraus, welche Erquickung Viele in jener Brüderschaft aus ihm ziehen würden, die sich für Rosenkreuzer und Adepten hielten, und so ernsthaft nach dem Stein der Weisen forschten, wenn, wie der Obrist zu verstehen gab, auch wohl Einige unter ihnen seyn mochten, die das Spiel nur mitmachten, um andere, irdischere Zwecke durchzusetzen.

Friedrich der Zweite, fing der Rath wieder an, ist alt, vielleicht auf der Neige, und es ist möglich, daß er bald abgerufen wird. Wissen wir denn auch, wie jene Gesellschaften, über die wir jetzt nur lächeln, verbreitet sind, wie sie in Zukunft ihre Netze weit hinausspinnen mögen? Daß andre Brüderschaften gegen sie kämpfen, mag an der Zeit und nothwendig seyn. Wie glücklich, daß ich alle diese Dinge, die mich früherhin interessirten, und mein Leben in Be-

wegung setzten, hinter mir habe, und auf alle diese Strömungen mit klarem gleichgültigen Auge hinab sehn kann.

Der Bediente gab einen Brief ab, der eben von der Post gekommen war. Das Siegel war wunderlich, und als der Geheimerath den Brief durchgesehn hatte, sagte er: nun wahrlich, sonderbar genug! Nicht gerade der berühmte Wunderthäter Graf Feliciano wird zu uns kommen, aber doch ein andrer seltsamer Mann, von dem auch schon oft die Rede gewesen ist: jener Sangerheim, der sich ebenfalls berühmt, große Geheimnisse zu besitzen, der auch Geister erscheinen läßt, Todte und Abwesende befragt, und einen neuen Orden gründet.

Anton freute sich, da er vernahm, daß dieser Wundermann ihr Haus zuerst besuchen würde, aber der alte Obrist Dorneck wünschte, daß man sich mit dem Abentheurer nicht einlassen möge. Sie wissen, lieber Sohn, beschloß er, wie ängstlich Ihre Frau und Ihre Tochter bei solchen Gelegenheiten sind, und es ist wahr, man kann niemals wissen, welches Unheil uns mit solchen wirren Geistern über die Schwelle schreitet. Sie haben ihre Bestimmung darin gesetzt, die Menschen zu täuschen, und es ist nicht zu berechnen, auf welche Art sie hintergehn, welche Schwächen, die wir selbst nicht kennen, sie benutzen und erwecken, und wie weit wir in ihren Wandel verflochten werden.

Seien Sie ganz ruhig, lieber Vater, sagte der Rath heiter; dieser Brief macht es mir unmöglich, den wunderlichen Mann ganz abzuweisen, um so weniger, da ich so vielen Andern mein Haus schon eröffnet habe; diese Bekannten, die ich achten und schonen muß, und die mir diesen Mann so dringend empfehlen, würden mein Betragen unbegreiflich und sich beleidigt finden.

Und, gestehn Sie nur, lieber Vater, rief Anton im

frohen Muthe aus, daß Sie eben so neugierig sind, wie ich. Nein, er komme nur, der große Wundermann, er prophezeie uns, er zeige uns Geister, er grabe Schätze, was und so viel er will, wir wollen Alles dankbar von ihm annehmen. Ist doch außerdem schon lange nichts Neues vorgefallen, ist doch im ganzen Europa Friede. Wollen sich die Lebendigen nicht rühren, so müssen die Todten in Bewegung gesetzt werden.

Als die Mutter und Tochter bei Tische diese Neuigkeit erfuhren, nahmen diese die Sache weniger heiter und leicht auf, als die Männer. In ihrem stillen Rath war vorzüglich Clara verdrüßlich und verstimmt. Wohin, sagte sie fast weinend zur Mutter, soll es nur führen, daß wir unser Leben so gar nicht für uns selbst einrichten und ableben sollen? Der Vater hat nun, wie er sagt, alle diese Verbindungen aufgegeben, und ist doch seitdem neugieriger und gespannter auf Alles, was in dieser Art vorgeht, als ehemals, — und mein Verlobter, dieser gute Schmaling, die Leichtgläubigkeit selbst. Ist es wohl recht, den Wunderglauben dieses Jünglings immer von Neuem aufzuregen? Wissen wir denn, wie weit diese Sucht gehn kann, oder vermögen wir es, ihr Schranken zu setzen? Wenn ich nachher unglücklich bin, Schmaling verwirrt, und leidenschaftlich aufgeregt, mit den geheimnißvollen Menschen verflochten: wird mir denn ein Trost meines Vaters, oder ein Spaß meines leichtsinnigen Bruders ersetzen können, was ich verloren habe?

Der Obrist trat zu ihrer kummervollen Berathung und sagte, nachdem er die Klagen gehört hatte: Uebertreibt nicht die Sache, Kinder, hier meine verständige Tochter, Deine Mutter, kennt ja Deinen Vater, liebe Clara. Und Schmaling wird Vernunft und guten Rath annehmen, er ist kein

Kind. Glaube mir, meine liebe Tochter, es ist nicht gut, wenn man immerdar dem Menschen alle Steine, an die er sich stoßen könnte, aus dem Wege zu räumen sucht. Jede Leidenschaft in uns, die es wirklich ist, muß wachsen, reifen, und sich selber erkennen lernen. Der Mensch muß sie dann aus eigner Kraft, nicht bloß durch fremde Hülfe zu überwinden vermögen. Dann wird das, was wohl als Thorheit erscheinen mochte, oft Kraft und Charakter, und der Mann gewinnt in dieser Schule gerade seinen edelsten Besitz. Wird er aber in der Jugend gehindert, ganz sich in seinen Gelüsten kennen zu lernen, erfährt er gar nicht, wohin sie ihn führen können, so bleibt er Zeitlebens ein Näscher, der immer wieder von Neuem der Verführung ausgesetzt ist.

So muß, sagte die Mutter, dies die Geschichte meines Mannes seyn. Denn glauben Sie mir nur, Vater, stelle er sich, wie er will, hätte er nicht die vielen Geschäfte, die ihm sein Amt auferlegt, und die ihm oft die Nächte rauben, so würde er mit Heftigkeit Alles, was sich ihm aus dieser sonderbaren Gegend des Geheimnisses anbietet, ergreifen. Er meint, diesen Wunderglauben, die Geheimnißkrämerei, ganz überwunden zu haben, aber ich habe ihn seit so vielen Jahren beobachtet, und kenne ihn besser, als er sich selbst: Alles reizt, Alles beschäftigt ihn. Er spräche vielleicht nicht so oft, und mit solcher Bestimmtheit über diese Gegenstände, wenn er seiner selbst ganz sicher wäre. Sie haben sich oft verwundert, warum ich mit Ihnen und andern Freunden nicht in den Wunsch einstimme, daß er seine Stelle niederlegen und auf dem Gute leben möchte: ich kann es nicht, aus Furcht, er könne sich in andre Geschäfte und Arbeiten dann leidenschaftlich verwickeln, die weder so nützlich seyn dürften, noch seinem Geist die Kraft und den Adel zuführen

würden, mit denen wir ihn jetzt so freudig seinen Beruf erfüllen sehn.

Am folgenden Tage schon erschien Sangerheim, der sonderbare Freund, als Gast im Hause des Geheimenrathes. Er war ein schöner, großer und schlanker Mann, der eben nicht viel älter als dreißig Jahr seyn konnte: sein Auge war feurig, der Ton seiner Stimme wohllautend, und der Accent des Ausländers, eine Fremdheit in seinen Manieren stand ihm gut. Sein Wesen und seine heitre Gesprächigkeit gewannen ihm auch bald das Wohlwollen, selbst das Vertrauen des Rathes, indessen ihn der alte Obrist schärfer und mißtrauisch beobachtete. Am meisten aber war ihm Clara aufsässig, denn der junge Rath Schmaling war völlig in Rede und Gespräch des merkwürdigen Fremden verloren. Ein Gelehrter, Ferner, nahm Antheil an der Gesellschaft, so wie der Arzt des Hauses, Huber, und Jeder beobachtete von seinem Standpunkt aus den Reisenden, der sich Jedem mit ungezwungener Offenheit mittheilte. Darum war auch Anton heiter und gesprächig und die Mutter ließ bald ihren Widerwillen fahren, mit dem sie zuerst sich am Tische an der Seite des verdächtigen Mannes niedergelassen hatte.

Als die Mahlzeit geendigt war, begaben sich die Männer in ein andres Zimmer, und die Frauen verließen die Gesellschaft. Nach einigen unbedeutenden Reden kam man auf den Gegenstand, der Alle interessirte, da Jeder wünschte, daß der Fremde von sich und seinem Treiben etwas Bestimmteres aussagen möge. Schmaling machte sich vorzüglich an den vorgeblichen Wunderthäter und nahm jedes Wort, was dieser sprach, begierig auf; doch der Obrist, der mit Clara Mitleid hatte, und ihre Aengstlichkeit gewissermaßen theilte, suchte diese Gespräche zu stören. Ob es denn niemals, fing er an, um die Unterredung zu lenken, irgend

mit Sicherheit wird ausgemacht werden, wie alt diese weltbekannte Gesellschaft der Freimaurer eigentlich sei.

Vielleicht, antwortete der Rath, ist der ganze Streit mehr um Worte und Buchstaben, als um die Sache geführt worden. Mögen wir annehmen, daß dieses geheim öffentliche Institut, wie es in unsern Tagen besteht, schon uralt sei, daß es in frühern Jahrhunderten, unter ganz andern Bedingungen, als andre Bedürfnisse waren und man die jetzigen nicht kannte, habe daseyn können: behaupten wir dies alles, und geben nur zu, wie wir es müssen, daß diese Vereinigung, im Fall sie alt ist, sich völlig verwandelt und nach den verschiedenen Zeiten auch verschiedene Zwecke beabsichtigt habe, so ist mit dieser Einräumung auch der Streit, wenn nicht völlig geschlichtet, doch beseitigt.

Um so mehr, sagte Ferner, der Gelehrte, da wir es selbst erlebt haben, wie in kurzen Zeiträumen sich viele Zwecke der Brüder verändern, sie mit einander streiten, jede Sekte die richtige und älteste Constitution zu haben vorgiebt, eine Verfassung die andre verdammt, und immerdar neue Einrichtungen die vorigen ablösen.

Freilich, sagte der Rath, und so ist es nur Geheimnißkrämerei und Sucht zum Wunderbaren, die Entstehung der Gesellschaft hoch hinauf zu setzen, sie in andern Verbindungen wieder erkennen zu wollen, und anzunehmen, daß Tradition aus den ältesten Zeiten uns in dieser Einrichtung, die oft sich so geheimnißvoll stellt, mit dunkeln Geschichten und Sagen in unmittelbare Verknüpfung setzen könne.

Und doch, sagte Schmaling, handelt es sich hierum einzig und allein, oder die ganze Sache verliert ihr Interesse.

Das Wunderbare, fuhr der Geheimerath fort, aber das Interesse wohl nicht. Oder wir können es auch so aus-

drücken: daß unsre Bildung eben dahin sich ausarbeiten soll, um zu erfahren, was wir mit Recht wunderbar nennen. Es fragt sich, ob dann nicht ein ganz umgekehrtes Verhältniß erscheinen wird, daß alles jenes Wunder, welches unsre unerfahrne Jugend reizte, uns gleichgültig oder lächerlich wird, und wir das ächte Wunder da wahrnehmen, wo das blöde Auge gar Nichts, oder das Gleichgültige erschaut.

Sehr wahr, fuhr der Gelehrte fort, die Natur, das Erkennen derselben, Kunst und Wissenschaft, das einfache, edle Leben unschuldiger Menschen, die Gegenwart unverdorbner Kinder, der Liebreiz des Frühlings, das Verständniß der Poesie und die Fähigkeit, ihn, den Ewigen allenthalben wahrzunehmen, hier findet der ächte Schüler das Wunder und dessen Verständniß. Verwandelt der Schwärmer dagegen Wissenschaft, Natur, ja seinen Glauben an den Höchsten in ein Gespenst, sieht er mit seltsamen Grauen in die Natur und den Geist des Menschen hinein, kitzelt er sich mit dem Gefühl, durch Zahlen, Zeichen, willkührliche Worte und Geberden Annäherung zu fremdartigen Geistern, ja Herrschaft über sie zu erlangen, so ist er schon für das Verständniß der Dinge und jene Freiheit des Geistes verloren, die den gesunden klaren Menschen so liebenswerth und so ehrwürdig macht.

Gut gesagt, erwiederte Schmaling; aber er wird auch hier an Worten und Zeichen sich zerstoßen, sein Geist wird dürsten und verschmachten, und wenn er recht in das Innre dieser scheinbaren Erkenntnisse eindringen will, so wird er sich verirren, und wenn er erwacht, sich in einer tauben, leeren Wüste wieder finden. Ist denn nicht eben jene Glaubensfähigkeit, die sie Wunderglauben oder Wundersucht taufen und schelten, die innerste Federkraft unsrer Seele? In

ihr schlummert der Funke, der zu Licht und Flamme sich ausbreitet und erhellt. —

Mag es seyn, erwiederte der Rath, daß wir ohne diese Fähigkeit des Glaubens, ohne dies Gefühl der Liebe und eines unbedingten Vertrauens weder glücklich seyn könnten, noch die Stufe der Menschheit erreichen, zu der wir bestimmt sind. Diese einfache Liebe und Hingebung aber, die zur Glaubenskraft erstarken soll, ist völlig von jenem Vorwitz unterschieden, der ergründen, fassen und beherrschen will, was dem Menschen versagt ist, und der sich, weil er Nichts erobern kann, nun in das Gebiet der Nichtigkeit stürzt, sich mit dem Schein und der Lüge verbindet, und so den Geist des Menschen, seine Seele bis an die Selbstvernichtung führt. Denn so kann man doch wohl das nennen, wenn der Mensch für die nächste und unentbehrlichste Wahrheit Träume und Hirngespinnste eintauscht.

Jetzt nahm Sangerheim das Wort und sagte: Hier aber ist es, wo der Streit ein wirklicher wird, denn es läßt sich doch auch fragen: wer denn die Wahrheit zu solcher stempeln soll? Demjenigen, der nüchtern und einfach fort lebt, der sich niemals erhebt, dem dürfen die Wahrheiten der Religion, wie die Ahndungen der Geisterwelt als leere Träume erscheinen. Wer es aber erlebt und erfahren hat, wie jedes Wort und jede Gestalt nur dadurch wahres Sein erhält, daß sie vieldeutig sind, daß das Alltägliche und Aeußere auf ein Inneres und Geheimnißvolles deutet, der kann unmöglich alle höhere Forschung und Erkenntniß als unzuläßig abweisen, weil sich ihm das, was in früherer Entfernung Traum und Aberwitz schien, nun näher gerückt, deutlich in nahe Wahrheit, in die unerläßliche Bedingung aller ächten Erkenntniß verwandelt.

Schmaling gab dem Fremden die Hand, von diesem

Worte hoch erfreut. Der Fremde fuhr fort: Ist es wahr, daß diese ächten Geheimnisse, wie alles Große und Geistige, schlecht bewahrt und mit falschem Sinne erkannt, verwahrloset und durch Mißbrauch bis zur Sünde herabgewürdigt werden können, so ist es gut und nothwendig, wenn sie sich in dunkeln, tiefsinnigen Schriften dem Verständniß der blöden Menge entziehn, wenn eine beschlossene Gesellschaft edler Menschen sie als etwas Frommes und Heiliges bewahrt. Es ist löblich und nothwendig, daß, da der Zutritt nicht eigensinnig versagt werden kann, Prüfung und Läuterung voran geht, und nur Auserwählte, die in verschiedenen untern Graden bewiesen haben, daß sie der Erleuchtung fähig und würdig sind, zum Lichte vordringen dürfen. So war es seit uralten Zeiten, und diese Ueberlieferung bewahrt unser Bund, und dies ist es, was wir versprechen können. Darum werden jene andern nüchternen Sekten der Brüderschaft, die alle nicht wissen, was sie wollen, von selbst verschwinden und sich vernichten.

Dieser Gesang, antwortete der geheime Rath, ist nicht neu, er läßt sich von Zeit zu Zeit immer wieder vernehmen. Die wahre ächte Maurerei, die ich für solche erkenne, ist aber diesem Glauben und dieser Absicht völlig entgegen gesetzt.

Und diese ächte Maurerei? fragte der Fremde. Anton trat hinzu und sagte: Darf ich, als der einzige Ungeweihte hier, auch zugegen bleiben? — Der Vater erwiederte lächelnd: Ich werde nichts verrathen, was nicht Jeder hören dürfte. — Wie sich die Menschheit in Gesellschaft und Staat gebildet hat, und diese nicht entbehren kann, so fühlte der Einsichtsvollere doch auch zu allen Zeiten, daß mit diesem unendlichen Gewinnst gegenüber ein Verlust verbunden sei, und seyn müsse, der wohl eben so schmerzlich falle, als der Gewinn

gegenüber erfreuen dürfe. Die Gesetze ordnen und zerstören, die Religion erhebt und verfolgt, die Moral veredelt und verdammt, und Alles in so großen Verhältnissen, so durchgreifend und nach allen Seiten, daß es unmöglich scheint, die Ausgleichung und Versöhnung dieser Wohlthaten und Uebel zu finden. Religiöse, wie dichterische Sagen setzen diesen unerläßlichen Zwiespalt schon vor alle Schöpfung hinaus; Mystiker suchen aus ihm die Entstehung der Welt zu erklären. Der Inhalt unsrer Religion ist die Lehre der Versöhnung, um durch ein neues Räthsel das ältere zu lösen. Schon die alte Mythologie und Dichtung der Griechen wollte ebenfalls manche Schuld, grause Verbrechen, die jedes Gesetz verdammt, zur Tugend, zur Aufgabe eines Gottes machen, und Orest ist eine wundersame Frage an den innern Geist, wie Timoleon in spätern Zeiten. Durch alle Adern des Daseins dringt der Tod des nothwendigen Buchstaben, und jeder Edle, sei er Fürst, Staatsmann, Krieger oder Handwerker und Bauer, findet in seinem Leben tausendfältige Gelegenheit, hülfreich zu seyn, wo Staat, Religion, Gesetz und Lehre nicht ausreichen, um zu vermitteln, wenn er seinen Sinn frei genug erhalten hat, und so das Geistigste, das, was unantastbar seyn sollte, und was doch immerdar verletzt werden muß, still und behutsam zu schützen. Nur in den allerneuesten Zeiten war es möglich, daß verschiedene Freigesinnte, edle Menschen darauf fielen, in einen geheim öffentlichen Bund zusammenzutreten, um dieses Unsichtbare, Unaussprechliche zu wirken, dieses ächte, große Geheimniß zu bewahren, welches sich freilich niemals verrathen läßt, weil es ganz geistiger Natur ist, das schon verschwindet, indem man es nur in bestimmte Worte fassen will.

Anton sagte lebhaft: Ja freilich, so angesehn, ist eine

solche Vereinigung verständiger Männer das Edelste, was man sich denken kann: die ächte Aufklärung, um ein so oft gemißbrauchtes Wort einmal in seinem wahren Sinne zu brauchen.

Der Vater winkte ihm freundlich, und fuhr fort: Wenn Menschen, so gestimmt, sich zusammenfanden, so durften sie hoffen, daß die Vereinigung ihre Gesinnungen stärken, ihnen das Gute, was sie ausrichten wollten, erleichtern würde. Der Unterschied der Sekten, der Glaubensmeinungen und Stände hörte in dieser geistigen Gemeinschaft auf. Sie konnten nicht darauf fallen, Etwas gegen den Staat zu unternehmen, so sehr sie dessen Gebrechen fühlten, denn sie hätten sich ja dadurch dem todten Buchstaben wieder hingegeben, dem sie entfliehen wollten. Es genügte, klar zu sehn, fein zu fühlen, den Leidenschaften und Vorurtheilen nicht zu huldigen. Um so mehr Patrioten, um so weniger legten sie Hand an, Räder auszuheben, oder die Maschine anders einzurichten. Es genügte, daß sie ohne That und Kampf das Gute wieder vorbereiteten; der Fromme mußte frei genug seyn, um in und durch die Gesellschaft seine Sekte nicht verbreiten zu wollen; noch weniger aber konnte es dem Aufgeklärten beikommen, die Religion des Landes untergraben zu wollen, nüchterne Freigeisterei zu befördern, oder feindselige Gesinnungen zu verbreiten, er fühlte, daß Liebe, Milde, Sanftmuth und Duldung genügten. Je frommer der Fromme war, so weniger konnte er aber auch, als Mitglied solcher Gesellschaft, den Satzungen eigensinniger Priester huldigen, oder eine geschichtliche Form der Religion für etwas Anders als Form und Buchstaben halten. In dieser ächten Loge meines Sinnes, wie konnte es in ihr mehr als einen Grad geben? Was hätten die Eingeweihten denn noch finden und entdecken sollen? Genügte irgend einem dieses hohe, unsicht-

bare und unaussprechliche Geheimniß nicht, so stand er ja in dieser Ungenügsamkeit wieder außen, und hatte Weihe und Erkenntniß verloren.

Und wo, wo, rief Anton lebhaft aus, wo sind diese ächten, wahren Maurer zu finden, daß auch ich mich ihnen mit allen meinen Kräften anschließe?

Wo? antwortete der Vater; nirgend in aller weiten Welt sind sie zu finden, nirgend und allenthalben; denn jeder wahre Mensch ist dieses Salz der Erde, und ist ohne Gesellschaft, Eid und Verbindniß dieser ächte Freimaurer. — Als nun Christoph Wren in London die neue Loge stiftete, oder nur neu belebte, ging von hier aus wohl eine Gesinnung, oder eine ihr ähnliche aus, wie ich eben geschildert habe. Unter jenen Freimaurern ist Ashmole der erste, der davon spricht, und wenn er die Gesellschaft und Verbrüderung eine sehr alte nennt, so mögen meinethalben die Baukorporationen schon längst ihre Constitutionen und Symbole gehabt haben, doch war dieser erlaubte und edle Kosmopolitismus in dieser Gestaltung den früheren Jahrhunderten unbekannt und unmöglich.

Und wie selten, wie wenig mag er auch in England, wie in Deutschland, zum Bewußtsein gekommen seyn, fiel der Obrist Dorneck ein. In meiner Jugend schloß ich mich, aus einem unbestimmten Wissenstriebe, Menschen an, die sich für erleuchtet ausgaben. Die Gesellschaft war aber damals nicht so ausgebreitet, wie jetzt, noch war sie in so viele Sekten und Constitutionen getheilt. Schon die Menge der Lehrlinge, die Kassen, die der Aufzunehmenden bedürfen, die weltlichen Absichten, die sich mehr oder minder eingeschlichen haben, machen jene Vereinigung, von der Sie, theurer Sohn, sprechen, völlig unmöglich. Und es ist zu fürchten, wie es denn auch schon begonnen hat, daß sich kluge Köpfe dieser

Verbindungen bemeistern werden, um völlig das Gegentheil aus ihnen zu machen, wozu sie bestimmt waren. Bemächtigt sich erst ein solcher Schwindel der Zeit, so steht wohl zu besorgen, daß ein viel schlimmerer Buchstabe mit tödtender Kraft herrschen wird, als vormals in der äußern Welt, und ihren Gesetzen, Gewöhnungen und Rechten.

Wie gesagt, erwiederte der Rath, die Zeit erklärt und erzeugt Alles. Manche Völker, vorzüglich Deutschland, waren nach dem Frieden von 1648 in sich selbst matt zurück gesunken, bei uns war alles öffentliche Leben dahin, das Interesse für den Staat völlig abgeschwächt. Hier in Deutschland konnte sich allgemach der Gedanke erzeugen, statt des öffentlichen Geistes einen unsichtbaren still wohlthätig walten zu lassen. Vielleicht, daß hie und da, auf kurze Zeit, die ächte Maurerei, nach meinem Sinne, ausgeübt wurde. Entstellungen zeigten sich früh, Mißbräuche schlichen ein, und Alle ängstigten sich, geheim oder eingestehend, daß sie kein sprechendes, faßliches Mysterium den wißbegierigen Lehrlingen zu verrathen hatten, worin doch eben, daß sie dessen ermangelten, ihr Wesen und ihr Stolz hätte bestehen müssen.

Dieses Geheimniß, fiel der Obrist ein, hat mich schon in meiner Jugend herumgejagt. Ich ließ mich früh aufnehmen, und unser Meister vom Stuhl war denn auch ein Wunderthäter. Bald war die Stadt, es war im Anfange des Krieges, nicht sicher genug. Ein Schloß im Gebirge, das einsam lag, ward zu den Versammlungen der Geweihten auserlesen. Der geheimnißvolle Meister setzte uns junge Leute immerdar in ängstliche Thätigkeit. Jetzt kam diese geheime Botschaft, und nun jene, dieser große Monarch, dann jener benachbarte Fürst waren dem Magus auf die Spur. Nachtwachen, gerüstete Freunde, Waffen und Schwur sollten den seiner Weisheit wegen Verfolgten beschützen. Eine be-

rittene Garde umgab bei Tag und Nacht das Castell, und streifte in der Gegend umher, um Kundschaft einzusammeln. Je mehr wir uns ängstigten, je größer und erhabener erschien uns unser Meister. Freilich waren auch einige prosaische Zweifler unter uns, und diese folgten eben so unermüdet der Spur des Betruges, wie wir der der Verfolgung, und ermittelten endlich mehr als wir. Unser hohe Magus war am Ende nichts, als der gemeinste Betrüger, vom niedrigsten Stande, der sich schon früh vieler verächtlichen Schelmereien schuldig gemacht hatte, und nicht einmal Maurer war. Ein strenger, rechtlicher Mann nahm sich nun unsrer an, und eine Zeitlang wollten und fühlten wir Alle etwas Aehnliches, als Sie, Herr Sohn, uns vorher geschildert haben.

Die Sage, fing der Rath wieder an, ward nun beliebt, daß die Freimaurerei eine Fortsetzung und neue Belebung des alten Ordens der Tempelherren sei, der so willkührlich und mit so vieler Grausamkeit aufgehoben wurde. Wie ich schon aussprach, ich will über Dergleichen nicht streiten. Mögen die Einsichtigen des Templerordens die Freimaurer ihrer Zeit gewesen seyn, möglich, daß ihr Bund sich der fast allmächtigen Hierarchie und dem weltlichen Despotismus widersetzte; daß aber die neue Brüderschaft eine Fortsetzung des vertilgten Ordens, unmittelbar von entflohenen Brüdern gestiftet, sei, wird man niemals befriedigend nachweisen können. Andre können mit demselben Recht die Wiklefiten zu Maurern machen. Wohin wir sehen, giebt es Verbindungen in der Geschichte, die sich der herrschenden Kraft mit Glück oder Unglück, mit Gewalt oder heimlich widersetzen. Oft ist die Weisheit und das Bessere beim Widerspruch; oft aber wird dies auch früh vom Schlechten, Frevelhaften vertilgt. Warum sollen, so verstanden, die ersten Albigenser nicht ebenfalls

Freimaurer gewesen seyn? Daß sie Rebellen wurden, dazu zwang sie vielleicht die zu rasche Maßregel der Kirche und die Grausamkeit der Priester. Ich kann Nichts dagegen haben, will man den Orden in den uralten Culdeern auf den schottischen Inseln wiedererkennen, die sich schon in den frühesten Jahrhunderten dem anwachsenden Papstthum widersetzten, und eine reinere Lehre, ein ursprünglich ächtes Christenthum zu besitzen glaubten. Warum will man die Gnostiker ausschließen? Ja die jüdische Sekte der Essäer? Auch hindert uns Nichts, die Pythagoräer dafür zu nehmen. Oder die besseren der ägyptischen Priester: eben so Diejenigen, die die ächte Lehre der Perser bewahrten. Man kann sich das früheste Judenthum, oder selbst das religiöse Geheimniß der Patriarchen so denken. Wie aber Abrahams Judenthum (wenn man es so nennen will) ein ganz andres war, als das der Pharisäer zu Josephus Zeiten, oder als jene jüdischen Sekten, die die Kabbala und alle wunderlichen sinnreichen Träume der Rabbinen annehmen und aus diesen erst rückwärts die Propheten und Moses verstehn, so ist auch jene willkührlich so genannte Freimaurerei von der neuesten noch weit mehr unterschieden, und ihr völlig unähnlich. Denn so können wir die Bundeslade, das verlorne Feuer, die wiedergefundenen Bücher, und was wir nur wollen, willkührlich deuten, und es geschieht der Sache nicht zu viel, wenn wir Noahs Arche zu einer Loge machen, und den Gründer der Brüderschaft in Seth, oder selbst Abel suchen. Ist man mit Typen und Vorbildern zufrieden, so ist es keine so gar schwere Kunst, aus Allem Alles zu machen, und es sollte mich nicht großes Studium kosten, die Brüderschaft, ihre Geschichte und Symbole aus der Comödie des Dante, oder aus der wilden Prosa des Rabelais heraus zu deuteln.

Scherzen Sie nicht, sagte der Gelehrte, es ist noch nicht

aller Tage Abend, und wir können nicht wissen, welche Aufgaben sich der Scharfsinn und die Combinations-Gabe unserer Tage noch setzen werden. Es ist sonderbar genug, daß die Säule Boaz noch niemals auf den vielbesprochenen Bafomet ist gedeutet worden.

Oder beide Säulen J und B, Jachin und Boaz, auf Jacob Böhme, der doch gewiß bei den Parazelsisten und Adepten der Brüderschaft eine große Rolle gespielt hat.

Vielleicht, sagte Schmaling, da ich noch nicht durch viele Grade gedrungen bin, erfahre ich künftig dies und noch mehr. Könnte aber ein wissender Meister nicht neue Deutungen in die Symbole legen?

Dergleichen, erwiederte der Rath, ist vielfach geschehen; und so sind durch Erklärungen Geheimnisse, und aus diesen wieder neue Erklärungen entstanden, um eine Sache zu verwirren, die nur in schlichter Einfalt wohlthätig und segensreich seyn konnte.

Wie kommt es nur, sagte Ferner, der Gelehrte, daß man noch niemals die Schulen der Magie und Zauberei, oder Nekromantik, Nekromancie, wie die Dichter des Mittelalters sie nennen, für Logen gehalten hat? Nach Toledo in Spanien, als dem Centrum und der wahren Universität oder großen Mutterloge, weisen alte Gedichte hin. Kunststücke, Zauberei, Verwandlung, Beherrschung der bösen und guten Geister wurde dort gelehrt. Auf dem Vatikan liegt ein Gedicht von den Heymonskindern und dem Zauberer Malegys. Dieser lernt aus den Büchern eines andern Magus, Balderus, die hohe Kunst, er besiegt nachher diesen und einen andern berühmten Künstler Jwert; und so hätten wir denn vielleicht hier wieder das J und B, was in der Maurerei eine so bedeutende Rolle spielt.

Halten Sie ein, Professor! rief Anton aus, sonst machen

Sie noch alle unsre reisenden Taschenspieler zu Meistern vom Stuhl, oder unbekannten Obern.

Doch ohne allen Scherz gesprochen, erwiederte Ferner, ich wundre mich, daß unter den vielen Maurern und Freunden der Maurerei, von denen doch so viele Bücher gelesen und für die Sache geschrieben sind, noch keiner sich die Mühe gegeben hat, ein höchst merkwürdiges Gedicht aus dem Mittel-Alter zu studiren, das, wenn irgend eins, eine Geheimlehre enthält, ein Christenthum, Mythe und Symbolik, die gewiß nicht mit den herkömmlichen und angenommenen der katholischen Kirche übereinstimmen. Dieses Gedicht heißt „die Pfleger des Graal,“ und besteht aus zwei Theilen, wovon der erste Parzifal, und der zweite Titurell genannt wird. Dieser heilige Graal ist ein Geheimniß, das nur Eingeweihten zugänglich und verständlich ist, eine Erfüllung aller Wünsche, eine Heiligung alles Menschlichen und Irdischen, er giebt Gesundheit, Leben, Freude und Glück. Durch Forschen, Fragen, wenn der Ritter zufällig in den Saal tritt und aufgenommen wird, macht er sich des Mysteriums würdig, und der junge Parzifal, weil er zu bescheiden ist, verscherzt in früher Jugend auf lange durch sein Stillschweigen diesen Besitz. Die Heidenschaft und der Calif der Muselmänner erscheinen nicht so feindlich und gehässig, wie in den übrigen Gedichten des Zeitalters. Eine kirchliche christliche Gemeinschaft der Frommen und Edlen, eine mystische Lehre wird vorgetragen, die selten mit dem allgemein Gültigen jener herrschenden Kirche überein zu stimmen scheint. Auch der Tempel und die Baukunst sind mystisch behandelt und sind dem Werke höchst wichtig, wenn gleich die heilige Massenen, die Tempelherren oder Tempeleise ganz in Art und Weise der Ritterwelt dargestellt sind. Auch der Priester Johannes spielt eine große Rolle, und Alles bezieht sich in

verschiedenen Richtungen auf Johannes den Evangelisten. Wie sehr der Täufer bei den Maurern gilt und geehrt wird, ist bekannt, und, wenn sie wirklich älteren Ursprunges seyn sollten, so ist wohl noch zu untersuchen, ob nicht ursprünglich der Evangelist gemeint sei. Die Forschungen über dieses tiefsinnige Gedicht des Mittelalters sind auch in anderer Hinsicht noch lange nicht abgeschlossen, und der Maurer, der die Geschichte der Poesie kennt, dürfte hier auf manche Entdeckung gerathen, die seinem gläubigen Vorurtheil mehr und stärkere Waffen gäbe, als jener Sanct Albanus, der die Bauleute in England zuerst beschützte, oder der Prinz Edwin, oder die Culdeer, Wiklefiten, oder was man nur sonst in die Untersuchung gezogen hat.

Mir fällt eine Frage ein, sagte Anton: hat man noch nie den sinnigen Shakspeare zum Maurer gemacht? Viele seiner Sprüche, z. B. »es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden, von denen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt« hat man oft genug gebraucht und gemißbraucht. Es ist aber bekannt, daß der edle Philipp Sidney ein Freund und Beschützer des berühmten und berüchtigten Jordanus Bruno war, den man nachher als Ketzer in Italien verbrannte. Wie, wenn diese beiden Männer ächte Maurer gewesen wären, und in jener merkwürdigen Zeit eine Loge gestiftet hätten, in welcher unser Shakspeare später wäre aufgenommen worden? In dem kleinen London und in einem kurzen Zeitraum von dreißig Jahren waren so viele große und herrliche Männer, wie sich nur selten auf Erden so enge zusammen drängen.

Jetzt stand Huber, der Arzt, auf und sagte: ich habe bis jetzt geschwiegen, weil ich nicht andern Meinungen voreilen wollte. Dieses Geheimniß eines Nicht-Geheimnisses, wie es unser Freund Seebach ausgeführt hat, will mir kei-

neswegs gefallen. Es sei, daß die Maurerei Nichts gegen Staat und Religion unternehmen soll, und daß wir deshalb jene frühen englischen Logen tadeln mögen, von denen die Sage berichtet, daß sie unter Cromwell bedeutend zur Wiedereinsetzung der Stuarts mitgewirkt haben. Aber eben dadurch, daß der Maçon von Politik und Kirche sich zurückhält, um nicht zu stören, ist ihm ein so größerer und schönerer Wirkungskreis in der Natur eröffnet. Weisen wir die früheren Sagen von Adepten ab, so ist eben jener Elias Ashmole, der einer der frühesten authentischen Maurer der neuen Zeit ist, zugleich als ein Freund der Astrologie und der Verwandlungskunst bekannt genug. Beschäftigen sich also die Universitäten, um die Jugend nicht irre zu führen, mit der Naturwissenschaft in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, so ist es um so erfreulicher, wenn ein Kreis erfahrner Männer, zum Geheimniß durch Wort und That verbunden, jenen Geist aufsucht und herbeiziehn will, jene Kraft, Wunder zu wirken, die wohl schon sonst auserwählten Sterblichen beigewohnt hat, kurz, sich in dem zu üben und zu vervollkommnen, was gemeinhin Magie genannt wird. Diese Wissenschaft, die Natur aufzuschließen und sie zu verwandeln, ist des Strebens der Edelsten nicht unwürdig. Es ist leichter, sie zu verlachen, als die Meister dieser Kunst und die Anschauungen, die uns entgegen kommen, abzuweisen und zu widerlegen; und namentlich die Kunst des Adepten, Gold zu machen, den Stein der Weisen hervor zu bringen. Die nüchterne Welt kennt nur einen Weg, indem sie die Erzählung von Flamel als Lüge verschreit, was Paracelsus erzählt und ein Mann wie Helmont betheuert, Mährchen nennt, den tiefsinnigsten der Philosophen, Jacob Böhme, nicht anhört und versteht, und Alles, was in unsern Tagen ein erleuchteter Saint Martin begeistert predigt, nur mit mitleidigem

Achselzucken beantwortet. Aber ist es denn nun schon unwidersprechlich dargethan, daß uns Saint Germain belog und betrog? Die Kunst, Gold aus andern Metallen zu machen, scheint so nahe zu liegen, da wir so viele Verwandlungen hervor bringen können. Sie soll ja nur den Meister beurkunden, ihm seinen Meisterbrief schreiben, als einen Beweis, daß er die Natur bezwungen hat, und sie beherrscht. Die moralische Besserung und Vergeistigung des Menschen ist die höhere Kunst des Adepten. Aber Wunder zu glauben, in der Vorzeit, um Religionen und Heilige zu bekräftigen und ihrem Wirken Glauben zu verschaffen, und anzunehmen, daß diese Kraft erlöschen müsse, und in unsern Tagen und niemals wieder erweckt werden könne und dürfe, heißt, um mich gelinde auszudrücken, auf das Mindeste sehr inkonsequent glauben und lehren. Mein Freund Seebach kennt meine Ueberzeugung, die ich hiemit wiederhole. —

Jetzt nahm Sangerheim, der Reisende, wieder das Wort: Wie die Kunst der Verwandlung das eine Unterpfand des Maurers und Meisters ist, so ist die Macht über die Geister die zweite Beglaubigung, daß er Bahn gewonnen, und den Sieg im Laufe errungen hat. Diese Hoheit ist dem ächten Schüler der Weisheit seit uralten Zeiten überkommen, von alten Meistern und Obern, und jeder Lehrling, der sich in der Prüfung würdig erweiset, kann dies Siegel der Vollendung erringen. Wenn die Rosenkreuzer diesem hohen Berufe nachstreben, so ist es löblich, erringen sie ihn, dann ist ihre Kunst und ihr Weg der wahre. Er ist aber nicht der meinige. Doch werde ich den würdigsten Brüdern, die schon erfahren sind, gern, wenn sie Glauben und Vertrauen haben, die Weihe nach Graden der Prüfung zukommen lassen. Doch bin ich hierin ganz der entgegengesetzten Ueberzeugung des Herrn von Seebach. Ein einziger Grad

ist keiner; was diese Freimaurerei will und soll, kann Jeder am besten isolirt und ohne alle Verbindung erlangen.

Schmaling sah begeistert aus und drängte sich an den Fremden, auch der Arzt Huber gab ihm die Hand. Auf der Seite des Rathes blieben der Obrist, der Gelehrte und Anton. So war in dieser kleinen Gesellschaft ein Gegensatz von Meinungen, die sich auf keine Weise vermitteln ließen.

Man trennte sich, und beim Abschiednehmen bat der geheime Rath den Fremden, der so große Dinge ankündigte, noch etwas zu verweilen. Er trug ihm seine Verlegenheit vor in Ansehung des verlornen Dokumentes und schloß dann: Getrauen Sie sich wohl, durch Ihre übernatürliche Wissenschaft, deren Sie sich rühmen, mir diesen Bogen, an dem mir so viel gelegen ist, wieder zu verschaffen?

Sangerheim, der bisher in der Gesellschaft bescheiden in Wort und Haltung gewesen war, richtete sich jetzt stolz auf und sah den Rath mit einem kühnen Blick von oben herab mit seinen feurigen Augen an und sagte: Ist dies nur eine leere Erfindung, um mich zu prüfen, so dürfte es schlimm für Sie ausgehn, wenn ich jene Kräfte für diese Unwahrheit in Thätigkeit setzte; ist es Wahrheit, was Sie mir sagten, so verspreche ich Ihnen meine Hülfe.

Seebach erzählte ihm umständlicher die Sache, den Inhalt des Dokumentes, wie lange er es besessen, und daß es jetzt zur günstigen Entscheidung des Prozesses unentbehrlich sei. Ich glaube Ihnen, sagte Sangerheim, und spreche Sie morgen Nachmittag in der vierten Stunde.

Am folgenden Abend war der Rath im Kreise seiner Familie, kein Fremder war zugegen, auch Schmaling fehlte. Es war sichtbar, daß er nachdenkend war und an den Ge-

sprächen der Uebrigen nur wenigen Antheil nahm. Der Obrist sagte endlich, als er in die Fröhlichkeit der Uebrigen nicht einstimmte: Was ist Ihnen, Lieber? Wir fangen uns an zu ängstigen; theilen Sie uns Ihren Kummer oder Ihre Leiden mit.

Es ist nichts dergleichen, erwiederte der Vater, ich sinne nur darüber nach, wie man so nach und nach alt wird, und doch niemals ausgelernt hat. Ich glaubte über Alles, was man Wunderglauben nennt, hinaus zu seyn, und war selbst in meiner Jugend dieser Schwachheit nicht ausgesetzt: und nun berührt mich Etwas so stark, daß ich mich vor mir selber fürchte, wenn der Ausgang sich so ergeben sollte, wie er mir ist versprochen worden.

Die Mutter und Tochter sahen sich mit bedeutenden Blicken an, Anton war gespannt und der Obrist sagte: Nun, Werthester, was ist Ihnen versprochen? Dürfen Sie es uns mittheilen?

Es ist mir nicht verboten worden, erwiederte der Vater. Gestern, als wir uns trennten, erzählte ich dem Fremden von dem verlornen Dokument. Er schien erst unwillig, weil er die Sache für Erfindung hielt, ihn auf die Probe zu stellen. Wie er meinen Ernst sah, versprach er mir heut Nachmittag Antwort zu geben. Er erschien, und seine erste Frage war, ob ich nicht in der Stadt noch ein andres Haus besäße. Ich bejahte, wir gingen hin und er betrachtete die Zimmer und den Saal, welche leer stehen, da ich immer noch unentschlossen bin, ob wir hinüber ziehn. Er ließ sich ein drittes Zimmer aufschließen, eilte hinein, und indessen ich noch draußen verweilte, und die Gemälde betrachtete, hörte ich drinnen Geräusch, wie von verschiedenen Menschen, auch Stimmen durch einander. Ich eilte durch die offenstehende Thüre, und fand meinen Fremden allein in der

Mitte des Zimmers, tief sinnend. Er bemerkte mich erst nicht, dann sagte er: Gehn wir morgen in der Mittags-stunde, zwischen Zwölf und Eins, wieder hieher, und ich hoffe Ihnen etwas Bestimmteres sagen zu können. Wir verließen das Haus, und ich fragte ihn, ob er es erlaube, daß uns noch Jemand begleite. Sehr gern, erwiederte er, nur bitte ich, dem jungen Herrn Schmaling vorerst nicht die Sache mitzutheilen, oder ihn zum Begleiter zu wählen, er ist zu heftig, er schwärmt und würde mich stören; vielleicht geht Ihr zweifelnder Sohn mit uns. — Seht, Freunde, das ist mir heut begegnet, und Ihr müßt gestehn, daß, wenn die-ser Mensch ein Betrüger ist, er einen neuen und originellen Weg erwählt.

Aber wie ein Betrüger? sagte der Obrist: wenn er Ihnen wohl morgen schon das Dokument schafft, oder Ihnen eine bestimmte Antwort giebt.

Das wird er eben nicht thun, antwortete der Rath, er wird morgen mit einer neuen Zweideutigkeit mich abfertigen, mich wieder auf einen andern Tag vertrösten, und, wenn er meine Leichtgläubigkeit, oder meinen Charakter bei dieser Spannung beobachtet und kennen gelernt hat, mich mit die-sen oder jenen Mährchen abspeisen, von denen er glaubt, daß sie mir zusagen. Alles das sage ich mir und wiederhole es mir, und doch kann ich es mir nicht leugnen, daß ich unge-duldig die Stunde des Wiedersehens erwarte, daß ich mir jenes seltsame, unbegreifliche Geräusch in der Erinnerung wiederhole, und darüber sinne. Es war, wie von vielen Menschen, wie Zank und Streit, ja Thätlichkeit, verschiedene Stimmen antworteten sich heftig, so daß ich erstaunt die halb angelehnte Thür öffne, in der sonderbaren Erwartung, viele fremde, heftige Menschen in Gezänk in meinem verschlossenen Zimmer zu finden, und ihn doch nur allein still in der

Mitte des Raumes stehen fand. Es war Tag, nicht Mitternacht, keine Vorbereitung war vorangegangen, ich kenne das Haus und er nicht, — wie soll man darüber denken?

Lassen wir es, sagte Anton, bis morgen; die Stunde ist nicht so gar entfernt, und erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.

Keine Kreise gezogen? fiel der Obrist ein: kein Zauber-Apparat? keine Citation? Sonderbar genug. Jenes habe ich auch einmal in meinem Leben gesehn und mitgemacht, und es wies sich nachher als Betrügerei aus, aber man hatte uns, die wir zugelassen wurden, durch Geheimniß, Rauchwerk, Gebet, Fasten und Kasteiung so exaltirt und betäubt, daß unsere Imagination dem Magus schon auf drei Viertheil seines Weges entgegen ging.

Als die Mutter in der Nacht mit der Tochter bei einer häuslichen Arbeit verweilte, sagte sie: Ich kann Dir nicht beschreiben, wie widerwärtig mir diese Geschichte ist, die sich da anspinnt. Wir waren einige Jahre so ruhig, und nun wird Dein Vater wieder in solche Verwicklungen und Gedanken hinein gezogen, die ich auf immer für abgethan hielt. Er meint, er hat Alles überwunden, und läßt sich immer wieder von Neuem anlocken. Was ist es nur im Menschen, das der Vernunft zum Trotz, auf die sich die Meisten doch so viel einbilden, immer Herz und Phantasie in das Seltsame und Unbegreifliche hinüberzieht. Ich habe noch keinen Menschen gekannt, der nicht abergläubig gewesen wäre.

Möchten sie es doch, antwortete Clara, denn ich bin es auch; und wie kann man sich gewissen Wahrnehmungen oder Eindrücken mancher Träume, den Vorahndungen und dergleichen entziehn; wenn sie nur nicht mit ihrer scheinbaren Philosophie so bedeutende Schlüsse aus Kindereien zögen, und so schwerfällige Systeme darauf erbauten. So Vieles

im Leben hat nur dadurch einen Sinn, daß es eben mit nichts Anderm zusammenhängt, daß es Nichts bedeutet. Sie wären aber im Stande, in einem Seufzer oder Kuß das ganze Universum zu lesen, und die Ewigkeit der Höllenstrafen daraus zu beweisen. Nun, meinen Schmaling werden mir die Geisterseher schön zurichten. Wären die Menschen doch nur damit zufrieden, ihren eignen Geist kennen zu lernen. Weil es aber da eben hapert, so sind sie freilich gezwungen, so viele fremde herbei zu zitiren, um den eignen zu verstärken.

Am Morgen waren Alle beim Frühstück sehr einsylbig. Selbst Anton konnte sich nicht verbergen, daß er in einer Spannung sei, die seinem Wesen sonst ganz fremd war. Gegen zwölf Uhr erschien Sangerheim. Unterwegs sagte er: Ich bitte Sie, von dem, was Sie vielleicht sehn werden, nicht zu laut und gegen Jedermann zu sprechen. Was geht die Menge und das unwissende Volk unser Wesen an?

Das große Haus des Rathes lag in der Vorstadt. Es stand leer, weil die Familie Willens war, hieher zu ziehn. Dies hatte freilich sein Beschwerliches, wenn Seebach sein Amt nicht aufgab. So war es geschehn, daß man es in dieser schwankenden Unentschlossenheit seit Jahren nur selten besucht hatte. Der Rath öffnete und verschloß hinter sich die Thüren wieder. Im Saale angelangt, ging Sangerheim wieder in jenes Zimmer, in welchem er gestern schon gewesen war. Er ließ die Thüre hinter sich halb offen, Anton und der Vater blieben im Saal. Plötzlich hörten beide ein verwirrtes Getöse, wie Schlagen an den Tapeten und Degenklirren, dann Gespräch, Gezänk, Hin- und Widerreden verschiedener Stimmen; auf verschiedene Fragen, die der Magus that, hörte man ein bestimmtes: Nein! nein! Es geschieht nicht! näher und ferner ertönen. Endlich erfolgte

ein Knall, wie von einer Pistole; Beide stürzten in das Zimmer und der Magus stand in der Mitte, in heftiger Bewegung und erhitzt. Er faßte die Hand der Eintretenden und sagte: Nur bis heut Abend lassen Sie mir Zeit und ich sage Ihnen Gewißheit. Noch widerspricht man mir, man will nicht nachgeben, aber es wird sich ändern, wenn ich in meiner Wohnung noch eine Operation vorgenommen habe. Sie trennten sich und Anton wie der Rath kamen nachdenklich zu ihrer Familie zurück, die sie mit Aengstlichkeit erwartete.

Anton sagte: Der Mann ist ein recht künstlicher Taschenspieler, der einige neue Stücke gelernt hat, die die Uebrigen noch nicht wissen. Man schwört darauf, daß man verschiedene Menschen oder Geister vernimmt, man hört ein Rauschen und Schwirren, Rasseln und Prasseln, wie ein Handgemenge, endlich sogar einen bestimmten Pistolenschuß, aber es ist kein Dampf oder Geruch vom Pulver zu spüren. Das Unkluge bei dieser Geschicklichkeit scheint mir nur darin zu bestehn, daß er sich immer so kurze Termine setzt, so daß sich seine Vertröstungen schnell wiederholen und bald ermüden müssen. Mit den beiden Kunststücken von heut und gestern hätte er uns wenigstens einige Wochen hinhalten können.

Es kann nicht so seyn, wie Du es Dir denkst, sagte der Vater. Er muß auf Etwas fußen, das ihn so sicher macht. Wäre die Sache, wie Du sie schilderst, so müßte er übermorgen oder in einigen Tagen beschämt abziehn, denn ich habe mich wohl gehütet, irgend großes Erstaunen oder entgegenkommende Leichtgläubigkeit merken zu lassen. Gab er sich doch auch nicht einmal die Mühe, uns auszufragen, so beschäftigt war er mit sich selber. Ihm selbst ist es Ernst, und seine Aufmerksamkeit ist ganz auf die Sache, nicht auf uns hingerichtet.

Du bist schon bekehrt und gläubig, sagte die Mutter.

Unmöglich, Liebe, antwortete der Rath, denn ich glaube noch gar Nichts, auch giebt es noch Nichts zu glauben, sondern ich bin nur erstaunt, und kann in dieser verwirrenden Verwunderung meine Seelenkräfte noch gar nicht wiederfinden.

Das ist vielleicht, bemerkte Clara, die beste Stimmung, um Wunder zu glauben.

Kinder, sagte der Vater mit einiger Empfindlichkeit, tragt ihr nicht auch dazu bei, meine Unruhe zu vermehren. Mein ganzes Leben hindurch habe ich gegen den Aberglauben gekämpft, und es soll der Thorheit wenigstens mich zu besiegen nicht so leicht werden, als ihr es für möglich zu halten scheint. Gelingt es dem vorgeblichen Magus, uns diese große Summe zu retten, so sind wir ihm ohne Zweifel Dank schuldig: kann er es nicht möglich machen, was er, fast mit sicherm Versprechen, unternahm, so will ich denn auch nicht weiter grübeln, wie er die sonderbaren Stimmen und das seltsame Geräusch hervorbrachte.

Alle waren scheinbar beruhigt, als der Rath, indem sich eben jeder in sein Schlafzimmer begeben wollte, folgenden Brief noch in dieser nächtlichen Stunde erhielt, der der ganzen Familie Ermüdung und Ruhe nahm:

Da es nicht bloß eine Aufgabe fürwitziger Neugier war, was meine Kräfte und Kenntnisse in Anspruch genommen hat, da die Wohlfahrt einer hochachtungswürdigen Familie gewissermaßen an die Erfüllung meines etwas voreiligen Versprechens geknüpft ist, so hat der Widerspruch und Starrsinn Derer nachgelassen, von denen Sie heut, wenn Jene auch nicht sichtbar wurden, einige Kunde empfingen. Nicht unmittelbar, aber nach einigen kleineren Zimmern, die verschlossen blieben, muß sich in jenem Hause, zu dem Sie mich

heut führten, noch ein Kabinet befinden, dessen Fenster auf den Garten gehn. In diesem Kabinete ist ein Wandschrank, dem Auge nicht sichtbar, der sich durch den Druck einer Feder öffnet. Nimmt man hier einen gewöhnlichen Kasten heraus, so zeigt sich unten ein Schieber, unter welchem sich dieses Papier, nebst einigen andern Schriften, wohl finden wird.

Bei den letzten Worten, indem der Rath den Brief laut vorlas, schlug er sich mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, ward glühend roth und plötzlich wieder todtenbleich, und rief mit lauter Stimme: O ich Dummkopf! Und daß ich es vergessen konnte! Und daß mir ein ganz fremder Mensch, von dem ich niemals in meinem Leben Etwas gehört habe, mir so auf meine Erinnerungen helfen muß.

Die Frauen, so wie Anton und der Obrist, waren um so mehr erstaunt und erschrocken, da sie niemals, obgleich sie das Kabinet kannten, von diesem heimlichen Wandschrank Etwas erfahren hatten. Vergebt mir dies Verschweigen, sagte der Vater, es ist mir eigen und eine Gewohnheit, die ich von Jugend auf hatte, auch vor meinen Nächsten und Vertrautesten noch Etwas geheim zu halten. So habe ich mir in jenem Hause diesen Versteck, um den kein Mensch wußte, angelegt. Er ist so künstlich gemacht, daß, wenn man die Sache nicht weiß, ich auch das schärfste Auge auffordern will, die Feder nur zu entdecken, die die Wand eröffnet und verschließt. Vor vier Jahren, wißt ihr, wohnten wir Alle drüben, weil dies Haus hier ausgebaut und anders eingerichtet wurde. Indem wir wieder herüber zogen, fiel jene Reise vor, die ich eiligst in Angelegenheit meines Fürsten machen mußte. Ich arbeitete die ganze Nacht, ohne fast Nahrung zu mir zu nehmen. Auch meine eigenen Sachen ordnete ich, und jenes Dokument war mir wichtig genug. Ich nahm es, so war ich fest überzeugt, mit mir hier

herüber, verschloß es in das geheime Schubfach meines Schreibepultes, reisete ab, und kam erst nach drei verdrüßlichen, arbeitsreichen Monaten zurück. Ich fand, so glaubte ich, alle meine wichtigen Papiere in Ordnung, und, sei es die Reise, mag es von den Kränkungen herrühren, die ich erlitten hatte, ihr wißt, daß ich in ein tödtliches Nervenfieber verfiel, von dem ich nur schwer und langsam wieder genas. In dieser schlimmen Zeit hatte ich mein Gedächtniß ganz verloren. Als ich wieder zum Leben erwachte, war es mir die bestimmteste Ueberzeugung, daß ich das Dokument hier aufgehoben, und seit meiner Rückkehr schon mehr wie einmal gesehn hatte. Darum wurde ich eben ganz verwirrt, als es nun, nach Jahren, die wichtige Sache entscheiden sollte, und sich nirgend antreffen ließ. — Doch laßt schnell anspannen, so spät es ist, ich will noch in der Nacht jenen Wandschrank untersuchen.

Es wurde dem Kutscher eiligst der Befehl gegeben. — Wie kam es nur, fragte der Obrist, daß Sie, auch nur aus müßiger Neugier, jene Stelle drüben im Hause nicht untersuchten, und so zufällig das Papier fanden?

Sie wissen ja, antwortete der Rath, wie der Mensch ist. Hier diesen Schrank, die Zimmer des Hauses hier kehrte ich mehr als einmal um, ich suchte mit Heftigkeit an allen unmöglichen Orten, war aber so fest und unwidersprechlich überzeugt, daß ich das Heft von dort nach der Stadt genommen hatte, daß ich mich selbst über die Frage als wahnsinnig verlacht haben würde, ob der Schrank es noch bewahren könne. Und außerdem — — der Rath zögerte, und als der Obrist in ihn drang, fuhr er fort: Lieber Vater, jene Wand enthält außerdem alle Beweise und Erinnerungen meiner jugendlichen Schwärmereien und Thorheiten, viele Arbeiten, die ich als Schüler dieses und jenes geheimen Ordens

entwarf, Abschriften aus seltenen Büchern, kabbalistische Rechnungen, Recepte zur Tinktur, und was weiß ich Alles. Eins jener tollen Blätter hatte sich zufällig hieher verirrt, das ich jetzt an eine andre Behörde geschickt habe, wo man es vielleicht mehr achten wird, als hier geschah. Diesen Wust habe ich seit Jahren nicht angesehn, weil mir davor graut. Denn, gestehe ich's doch, ich weiß nicht, ob ich stark genug bin, daß ich nicht hie und da lesen und wieder lesen sollte, wenn ich mich einmal der Truhe nähere. Und bezwingt mich auch das Material des verwirrenden Inhalts nicht, so ängstige ich mich doch mit Recht, mich wieder in alle jene Stimmungen und Zustände zu versetzen, in welchen ich jenes Zeug zusammengeschrieben habe.

Der Wagen fuhr vor, und der Rath, Anton und der Obrist stiegen ein. Als sie allein waren, warf sich Clara der Mutter, heftig weinend, an die Brust. Wie ist Dir, mein Kind? fragte die Mutter. Ach, Liebste! erwiederte Clara, Sie werden mich vielleicht schelten, daß ich bei diesen Sonderbarkeiten, bei diesen Dingen, die uns Alle so gewaltsam aufregen, etwas recht Albernes sage. Ich kann Alles das nicht leiden. Sie sehn, wie gemein es klingt, aber ich kann keinen andern Ausdruck finden, mag ich auch suchen, wie ich will. Wenn das Alles ist (und es ist ja vor unsern Augen da, wir können es nicht mehr ableugnen), so ist mir das Leben selbst widerwärtig. Mir entgeht alle Sicherheit, alle Lust zu denken und zu handeln, denn meine Freude war es eben, daß Alles so unbewußt sich bewegt und genießt, daß jedes Gefühl, jeder Gedanke um sein selbst willen da ist. Nun soll Alles Zusammenhang haben, sich geistig auf einander beziehn. Es ist mir unerträglich, so mit Gespenstern in innige Verbindung zu treten. Gespenst! Ist denn so was nicht der ächte Gegensatz, der völligste Widerspruch

mit Geist? Sehn Sie, Liebste, das Alles handthiert nun so gewaltsam in meinem Innern, daß ich lieber gleich im Fieber selbst phantasiren möchte, als von diesen Sachen hören: und nun gar sie erleben müssen!

Tröste Dich, beruhige Dich, mein Kind, sagte die sorgende Mutter, Du sprichst schon, wie im Fieber. Ich glaube Dich zu verstehn, und doch scheinen mir Deine Ausdrücke zu herbe. Alles, was Du so schmähst, macht ja für viele verständige Männer den Reiz des Lebens aus. Wie Vieles würde mancher der Besten darum geben, wenn er sich durch dergleichen Wunder überzeugen könnte, die uns geboten worden, und die wir so wenig suchten, daß man sie uns aufdrängen muß.

Das ist es eben, sagte Clara: ich kann mir keine Vorstellung davon machen, wie steppendürre, wie öde es im Geist und Herzen solcher Menschen aussehen muß, die sich dergleichen wünschen, die ihm nachjagen können. Ein heitrer Blick aus dem lieben, unschuldigen Auge des Kindes, seine Kartenhäuserchen, die es mühsam erbaut und lachend wieder umwirft, jedes Geschäft des Hauses, Backen und Nähen und Stricken, der Handlanger, der mit dem Schweiß seiner Arbeit seine Familie ernährt, o nennen Sie, was Sie wollen, auch das Allergeringste, es ist ja ehrwürdiger und edler, als es diese Raritäten sind, die sich so vornehm anstellen. Möchten doch lieber diese zwanzigtausend Thaler verloren gegangen seyn, als daß sie wiederkommen, und uns dieses Irrsal mit in das Haus schleppen.

Ich kann Dir nicht ganz Recht geben, Tochter, sagte die Mutter: mir graut auch vor der Sache, aber dankbar müssen wir dem Manne doch seyn, wenn wir durch ihn um so viel reicher werden.

Nein! rief Clara, wenn ich es nur hindern könnte. Ich

habe immer über unsern Consistorialrath gelacht, zu dessen Christenthum der Teufel eigentlich die nothwendigste und unentbehrlichste Person ist, aber jetzt bin ich der Meinung des heftigen frommen Priesters. Nur der Satan bringt diese Künste hervor, und Jeder, der sich damit einläßt, ergiebt sich ihm. Die Langeweile plagt natürlich den alten verdammten bösen Geist, und da weiß er sich nun keinen bessern Zeitvertreib, als die Menschen durch allerhand Blendwerk dumm und konfus zu machen. Es wird schon so seyn. Diese fatalen Beschwörer glauben ihn zu beherrschen, er spielt mit ihnen, wie die Katze mit der Maus, und nachher sehen sie denn mit Entsetzen, daß sie immerdar in seinen Stricken und seine leibeignen Knechte waren. — Ach! und mein Schmaling! der ist nun auch so ein kleiner goldner Fisch, den sich die Unbarmherzigen mit ihren eisernen Haken herauf angeln und über sein Bluten nur lachen. Welch hartes, sonderbares Schicksal, daß mich eine Leidenschaft zu einem Manne ergriffen hat, den ich eigentlich nicht ganz achten kann. Ich liebe ihn und gebe ihm mein ganzes Herz, ich fühle es, ich kann ohne ihn nicht seyn und leben, — und doch widerstrebt mir so Vieles in seinem Wesen: Sie werden sehn, dieser Blutsauger, der Sangerheim, macht mir mein Liebchen, meinen Auserwählten noch ganz verrückt. — Ich muß wider Willen lachen. Vergeben Sie mir, Mutter.

Sie lachte laut, um nachher um so heftiger zu weinen. Die Mutter, die zwar die sonderbare Gemüthsart ihrer Tochter kannte, wurde doch besorgt, daß sie krank werden möchte, und wollte sie bereden, sich nieder zu legen: Clara wollte aber durchaus die Rückkunft des Vaters erwarten, und erfahren, wie das seltsame Abentheuer geendigt habe. —

Man war in der Vorstadt abgestiegen, um mit einer Laterne in das finstre Haus zu gehn. Die Stimmung der

drei Männer war feierlich und der Geheimerath Seebach zitterte, indem er die breiten und widerhallenden Stufen hinauf stieg. Im Saale standen sie still, ruhten und zündeten einige Kerzen an. Sie eröffneten die übrigen Zimmer, gingen hindurch und gelangten endlich vor jenes Kabinet. Ehe der Rath aufschloß, sagte er zu seinen Begleitern: Ich muß Euch bitten, Theure, wenn ich den Wandschrank eröffnet habe, und nach jenen Blättern suche, daß Ihr mich ganz allein gewähren lasset, weil ich nicht wünsche, daß Sie, lieber Vater, und noch weniger mein Sohn, Etwas in jenen Skripturen lesen mögen, die so Vieles enthalten, das ich jetzt selbst ganz vergessen habe. Der Rath schloß auf. In dem kleinen Zimmer, das, wie alle übrigen, lange nicht geöffnet war, war ein seltsamer Dunst. Der beklemmte Rath öffnete das Fenster, ein frischer Luftstrom zog herein, und man vernahm das Flüstern der Linde und das Rauschen des Holunderbaumes, die dicht vor dem Fenster standen. Ist es Euch so seltsam, wie mir, zu Muthe? fing der Rath wieder an. Mir dünkt, es kommt mir jetzt schon viel weniger darauf an, diesen bedeutenden Theil meines Vermögens zu retten, als nur die Wahrhaftigkeit jenes wunderbaren Mannes bestätigt zu finden: ob ich gleich von ihr schon überzeugt bin.

Er drückte an die ganz glatte Wand und sie eröffnete sich. Oben in der Mauer standen einige Geräthe und Gefäße, die auch eine magische Bedeutung haben mochten. Seebach bückte sich und holte einen schweren Kasten aus dem Behältniß, der Briefe, Bücher, Maurer-Symbole und dergleichen enthielt. Er ließ, indem er in den Verschlag trat, den Sohn hinein leuchten. Man sah Nichts, und nur der Vater konnte den künstlichen Schieber finden, der zurückgedrängt wieder eine andere geräumige Oeffnung entdeckte.

Gleich oben lag das vermißte Dokument und ein großer Zettel daneben, auf welchem mit großen Buchstaben stand: Das Dokument über die zwanzigtausend Thaler findet sich in meinem geheimen Wandschrank, unten, im Hause der Vorstadt. — Es war auch hinzugefügt: Sollte ich auf der Reise sterben, so suche man — und hier war genau für den Fremden beschrieben, wo man die Feder und den Schieber entdecken könne.

Seht, Freunde, rief der Rath, dieses Blatt wollte ich aus Vorsorge in mein Schreibpult legen, um das Dokument ja nicht zu vergessen. Aber die eilige Arbeit, die Wichtigkeit der Geschäfte, die nahe Abreise machten, daß das Vergessen den Sieg, wie es so oft geschieht, über die Vorsicht davon trug. Für meine Familie, im Fall ich von der Reise nicht zurückkommen sollte, war noch diese genaue Bezeichnung hinzugefügt.

Er übergab das Dokument seinem Sohne, der es sorgfältig in die Brieftasche legte. Hierauf bückte sich der Vater wieder und nahm alle übrigen Papiere aus jenem tiefen Raume, die in mehreren verschlossenen Mappen und sorgfältig zugeschnürten großen Heften enthalten waren. — Was machen Sie da? fragte der Obrist. — Da das Geheimniß des Schrankes, sagte der Rath, jetzt ein öffentliches ist, so will ich alle diese Papiere mit mir nehmen, um sie in meinem Stadthause sicher zu verwahren. — Er trug sie selbst mit Anstrengung die Treppen hinunter und in den Wagen, und wollte sich weder vom Obristen, noch seinem Sohne helfen lassen.

Als sie wieder im Wagen saßen, fing der Rath an: Was soll man nun, meine Lieben, von dieser ganzen Sache denken? — Denken? erwiederte der Sohn, fürs Erste wohl gar Nichts, denn wir haben noch lange an unserm Erstaunen

zu genießen. Dann wollen wir uns des Geldes und des gewonnenen Prozesses freuen, und Clara vorzüglich mag dem Magus danken, weil ohne ihn ihre Aussteuer wäre verkürzt worden. Mit dem Zauberer müssen wir auch Freundschaft halten, der unserm Hause geholfen hat. Mit allen diesen Dingen können wir uns eine Weile die Zeit so leidlich vertreiben, denn es scheint mir gefährlich und bedenklich, zu früh über diese Sache denken zu wollen. Haben wir doch genug daran zu thun, sie zu glauben. Und ableugnen läßt sie sich nun einmal nicht.

Ich begreife Deinen Leichtsinn nicht, erwiederte der Vater. Kannte dieser Sangerheim mich und meine Familie? und wenn dies war, konnte er von diesem Papiere wissen? und wenn er davon erfahren hätte, konnte er diesen geheimen Schrank entdecken? Setzen wir auch den noch wunderbarsten und seltensten Zufall, er habe nach mehr als zwanzig Jahren den Tischler gefunden, der ihm diesen Schlupfwinkel verrathen hätte: wie viel Unerklärliches bleibt noch zu erklären? Und wie viel Unnatürliches, Unmögliches muß man schon gewaltthätig zusammen raffen, um nur das Leugnen des Wunderbaren und Unbegreiflichen bis zu dieser Spitze zu treiben?

Darum eben, mein lieber Vater, antwortete Anton, ist diese Entfernung von allem Grübeln, sich aller Gedanken zu entschlagen, was Sie, um mir einen Vorwurf zu machen, Leichtsinn nennen, hier recht an der Stelle. Helfen wir uns doch mit nichts Besserm, als diesem Leichtsinn, der aber auch edler Natur seyn kann, bei den allerwichtigsten, heiligsten und höchsten Dingen, wenn wir uns nicht geradehin der Verzweiflung oder dem Wahnsinn ergeben wollen. Wenn unsre Gedanken vor dem Bilde der Ewigkeit scheu umkehren, oder an der Gottheit und Allmacht des Schöpfers ermatten

müſſen: — was können wir anders thun, als uns in dieſen Leichtſinn retten, der uns ſo kindlich, ſo tröſtend entgegen kommt? Mag es nicht eben ſo Pflicht und Weisheit ſeyn, zu Zeiten gewiſſen Gedanken auszuweichen, wie es ein andermal unerläßlich iſt, ſie aufzuſuchen, und bis in das Innerſte hinein zu ergründen? Nicht jeder Stunde geziemt Alles.

Weisheit! ſagte der Alte unwillig; wenn die Unerfahrenheit ſie lehren will! — Sie waren angelangt und ſtiegen zum Wohnzimmer hinauf, in welchem Clara und die Mutter ſie erwarteten. Man ſprach, erzählte noch, und der Vater ſorgte vorzüglich, ſeine Skripturen in Sicherheit zu bringen. — Der frühe Morgen überraſchte ſie noch im Geſpräch, ſie legten ſich nieder, um noch einige Stunden zu ſchlafen, aber Keinem von Allen ward mehr als ein unruhiger Schlummer zu Theil, der ſie nicht erquickte.

Dieſe Begebenheit, obgleich ſich Alle vorgenommen hatten, nur zu den Vertrauteſten von ihr zu ſprechen, war bald in der Stadt bekannt, und machte großes Aufſehn. Und, wie es zu geſchehen pflegt, erzählte man ſich den ſeltſamen Vorfall bald mit den wunderlichſten Zuſätzen, indem Jeder glaubte, am Beſten von dem Wunder unterrichtet zu ſeyn. Sangerheim, der dieſes gerade hatte vermeiden wollen, war hiedurch ſehr verſtimmt, und wurde es noch mehr, als er erfuhr, daß der regierende Fürſt ſelbſt ſich von ſeinem Rathe Seebach die denkwürdige Sache hatte vortragen laſſen. So kam es denn, daß Sangerheim nicht nur zu allen Verſammlungen und Geſellſchaften ſehr geſucht wurde, ſondern daß auch am Hofe Nachfrage nach ihm geſchah. Alles dies ſchien ihm ſehr gleichgültig, denn er bekannte ſelbſt, nur einen Zweck

im Auge zu haben, nehmlich die gewöhnliche Freimaurerei verächtlich zu machen und zu stürzen, zu welcher sich in dieser Provinz die angesehensten Männer bekannten, und die zugleich die größte Achtung genossen. Es gelang ihm auch, die Logen zu stören und verdächtig zu machen, und viele der eifrigsten Brüder zu sich hinüber zu ziehn.

Indem er mit diesen arbeitete, ihnen den Irrthum deutlich machte, in welchem sie bisher gewandelt waren, verschiedene Grade einrichtete und geheimnißvolle Weihungen vornahm, mysteriöse Zeichen, Amulete und Gehänge austheilte, deren Deutung er sich vorbehielt, saß der geheime Rath Seebach in seinem Zimmer und vertiefte sich in jenen Schriften, die ihm seine leidenschaftliche, sonderbare Jugend wieder vergegenwärtigten. Er hatte mit Recht die zauberhafte Wirkung dieser Papiere gefürchtet, denn er verlor sich so in Erinnerungen, daß die Gegenwart fast gar keine Gewalt über ihn ausübte. Vieles hatte er ganz vergessen, über Manches dachte er jetzt anders, aber doch erschien ihm Alles in einem andern Lichte, als er erwartet hatte, denn er fand zu seinem Leidwesen, daß die großen Fragen keinesweges so abgeschlossen waren, als er es neuerdings, ohne wiederholte Untersuchung, zu seiner Beruhigung angenommen hatte.

Diejenigen, die den alten Logen treu geblieben waren, sprachen über Sangerheim sehr erbittert, und behandelten ihn, ohne daß sie es beweisen konnten, wie einen Betrüger. Schmaling, so wie der Arzt Huber, die gleich seine eifrigsten Anhänger geworden waren, kämpften mit aufgeregter Leidenschaft diesen Verleumdern entgegen, und die ganze Stadt, die viele Jahre hindurch ruhig gewesen war, nahm heftig Parthei für und gegen den Fremden. Dieser und seine Freunde bemühten sich, den elenden Zustand der neueren Maurerei und das Unwesen der Logen in das grellste

Licht zu stellen. Man berechnete, wie viel die Lehrlinge, deren keiner abgewiesen wurde, jährlich einbrächten, wie die älteren Brüder nur dahin strebten, Vorsteher, Redner und Meister vom Stuhl zu werden, um durch diese und andre Würden freien Theil am Schmause zu erhalten. Man zeigte, wie verdächtig die Wohlthätigkeit dieser Maurer sei, und erzählte und wiederholte ärgerliche Geschichten, die allgemeinen Anstoß gaben. Man machte sich lustig darüber, wie sehnsüchtig sie irgend einem Geheimniß entgegen sähen, wenn sich nur irgendwo eins wolle auftreiben lassen; wie gern man es sich, behutsam verpackt, aus England oder Schottland verschreiben möchte, und keine Kosten spare, damit man den sehnsüchtigen Forschern doch nur irgend Etwas zu verheißen hätte. Jene Logen der strikten Observanz hatten aber auch Manches mitzutheilen, was der Wißbegierige und Schadenfrohe gerne anhörte. Man erzählte: dieser Sangerheim sei nichts anders als ein Spion, von einer großen Macht des südlichen Deutschlands ausgesendet, um in den nördlichen Provinzen Zwiespalt auszusäen, und Mißtrauen zwischen Volk und Regierung zu erregen. Der verhaßte Name der Jesuiten wurde nicht geschont, um ihn und seine Freunde zu bezeichnen und verdächtig zu machen. Man wollte in seiner Wohnung eine weiße Frau, oder vielmehr ein entsetzliches Gespenst gesehn haben, und der neuerungssüchtige Pöbel fügte hinzu, daß Kobolde und Teufel in seiner Wohnung freien Aus- und Eingang hätten. Man scheute sich nicht, zu behaupten, er stelle dem Leben des regierenden Herrn und seiner Familie nach, und es gab keine so abgeschmackte Lüge, die nicht in irgend einem Kreise einen Schwachkopf fand, der sie geglaubt hätte. So sehr diese ältern, aufgeklärten Logen den eindringenden Neuling aber auch haßten, so sehr beneideten sie seine Kenntnisse und Geheimnisse,

und wären ihm gern freundlich entgegen gekommen, wenn er ihnen nicht sò unverhohlen den Krieg angekündigt hätte.

So war die freundliche Stadt, die sich bis dahin einer schönen Geselligkeit erfreut hatte, von Zwiespalt zerrissen, der sogar viele Familien ergriffen, und die nächsten Freunde und Verwandte einander entfremdet hatte. Wie man stritt und verleumdete, bewies und zankte, die Meinungen hin und her schob, so merkte von Allem Derjenige, der eigentlich die Veranlassung dazu gegeben hatte, der geheime Rath Seebach, am wenigsten von dieser Verwirrung, weil er bei Tage wie in der Nacht fast immer über jenen Papieren sann und brütete, die er aus seinem Schranke gleichsam von Neuem erbeutet hatte. Alle Träume und Wünsche seiner Jugend wurden nun lebendig in ihm, er konnte nicht begreifen, wie er bis dahin alle diese Gedanken und Erfahrungen als Kindereien so unbedingt hatte abweisen können. Er war seitdem gegen seine Familie weit zurückhaltender, und ihn gereute selbst das Wenige, was er seinem Sohne vertraut hatte. Die Mutter klagte, die Tochter trauerte, und der Obrist war verdrüßlich, aber ohne Erfolg. Nur Anton blieb in seiner heitern Laune und sagte: Was wollt Ihr? Mein Vater verjüngt sich wieder; ist denn das nicht ein Glück, welches wir gern unsern Geliebten gönnen, und es ihnen immerdar wünschen? Warum sollen wir denn unsre Erfahrungen auch nicht einmal von rückwärts erneuern? Zum Kindischwerden hat es mit meinem lieben Alten noch Zeit, aber die Kindlichkeit ist ja fromme Tugend und ein Glück der Erde.

Er ging dem verdächtigen Sangerheim aus dem Wege, so oft er diesem begegnete. Und dazu fand er oft Gelegenheit, denn so wenig der Magier auch zur Familie gehörte, so besuchte er sie doch täglich, und oft kam er zweimal am

Tage, um den Herrn des Hauses zu sehn, und sich mit diesem einzuschließen. Sie arbeiteten dann, lasen, schrieben, und man wollte in der Familie sagen, daß sie gemeinschaftlich magische Operationen vorgenommen hätten.

Als unmittelbar nach jener Nacht der geheime Rath sich dem Unbekannten hatte dankbar erzeigen wollen, sagte dieser: Demüthigen Sie mich nicht, verehrter Bruder, durch ein solches Anerbieten. Ich habe, was ich brauche, und es wird mir nicht leicht fehlen. Sollten sich irgend einmal die Verhältnisse anders gestalten, so werde ich mich mit Vertrauen zuerst an Sie wenden, und Sie werden mir dann meine Bitte nicht abschlagen.

Als der Rath ihm von Neuem seine Dankbarkeit ausdrückte und zugleich den Wunsch aussprach, ihn näher kennen zu lernen, erwiederte der Fremde: Was ich von mir weiß, oder Ihnen sagen darf, will ich Ihnen, geliebter Bruder, gern mittheilen, denn wir verstehn den Freund um so besser, wenn wir seine äußere Geschichte, die Umrisse seines Lebens ebenfalls vor uns sehn. So wissen Sie also, daß ich im Jahr 1745 geboren bin, und zwar in Paris. Mein Vater war nichts Geringeres, als ein Prinz von königlichem Geblüt, aber meine Mutter war eine Bürgerliche, die sich durch schöne Worte, Versprechungen, vorzüglich aber durch die einnehmende Gestalt meines Vaters hatte täuschen lassen. Ich wurde gut erzogen, und der theuerste Lehrmeister für jede Kunst und Wissenschaft mir gehalten. Mein Vater hatte große Freude an mir, und verzog und verzärtelte mich. Das ist das größte Unglück, das einem Kinde meiner Art widerfahren kann, denn in spätern Jahren wird es doch wieder in die Bahn zurückgewiesen, in die es nach den Einrichtungen der Welt gehört. An einem sittenlosen Hofe war meine Abstammung eines jener öffentlichen Geheimnisse, das

alle Welt kennt und belacht, und eben so Jeder, wenn es ein ernstes Wort gilt, verleugnet. Ich hatte oft das Glück, den König zu sehn, der zuweilen so mit mir spielte, als wenn er selbst ein Kind gewesen wäre. So lange man als Kind hübsch und artig ist, wird man über die Gebühr von Weibern und Mädchen bewundert; treten die Jahre ein, in denen sich der Knabe streckt und auswächst, so wird er von verwöhnten Menschen um so mehr übersehn, wohl gar verfolgt, und das Beste im Kinde wird verhöhnt, wie früherhin das Gleichgültigste vergöttert ward. Auch diese Erfahrung mußte ich machen, so wie späterhin die noch schlimmere, daß mein Vater, der sich mit einer jungen tugendhaften Dame vermählte, nachdem er einige Jahre als Wittwer gelebt hatte, mich aus Engherzigkeit und mißverstandener Moral verleugnete. Damals bemächtigte sich eine tödtende Bitterkeit meines jungen Herzens. Nachher ging mein Haß in Verachtung über, und ich vermied, wie ich nur irgend konnte, den Anblick des Prinzen. Ich erhielt eine Stelle beim Regiment, ward Lieutenant, Hauptmann, Obrist, und man ersparte mir sogar den Dank für diese Wohlthaten und Auszeichnungen.

Die Maurerei war in Frankreich etwas so Gewöhnliches, daß jeder junge Mann von Welt und Erziehung zur Brüderschaft gehören mußte. Es war fast nicht mehr, als wie man eine Loge im Theater nimmt. Der Krieg brachte mich nach Deutschland und ich lernte hier einige ernstere Brüder und ein tieferes Forschen kennen. Als aber mein Wissenstrieb erwachte, konnte mir Keiner eigentlichen Bescheid geben. Jeder hoffte vom Andern das zu erfahren, was er so schmerzlich entbehrte, und was Jeder nur ungern, und endlich mit Scham gestand, nicht zu besitzen. Ich ging durch alle Grade, durch alle Sekten, hatte viele hochklingende Na=

men, vielerlei Kreuze und Kleidungen erworben und als aufmunternde Amulete erhalten, aber eigentlich Nichts erfahren. Das Sonderbarste war, wenn ich mich erforschte, daß ich eigentlich selbst nicht wußte, was ich denn nun wissen wollte. Jenes leere Ideal, jener nüchterne Cosmopolitismus, den Sie uns neulich schilderten, war mir freilich auch von Einigen gepredigt worden, aber er konnte meiner brennenden Wißbegier am wenigsten genügen. Wenn wir sehn, wie uns durch mechanische Kunst die Thiere gehorchen, wie der Wind das Segel schwellt und dem Schiffer dient, wie das Feuer uns die Berge und ihre Metalle zu leibeignen Vasallen macht, und eine arme Mischung von Kohlenstaub, Salpeter und Schwefel uns Mauern und Thürme niederwirft, so meinte ich, der so vorgeschrittne Mensch dürfe auch in das Geisterreich seine gebietende Hand hineinstrecken, und auch die Kräfte müßten ihm gehorchen, die man nur gemeinhin die unsichtbaren und unbekannten nennt, weil Keiner das Auge dreist erhebt.

Aber nirgend fand ich Rath und Hülfe. Auch in England nicht; gewissermaßen hier am wenigsten. Ich kam auf die Vermuthung, die sich mir späterhin als Wahrheit bestätigt hat, daß alle diese Menschen von Klügeren mit Spielwerk und nüchternen Reflexionen, oder Symbolen der ehemaligen Tempelherrn nur hingehalten werden, damit sie ja nicht erwachen und das wahre Licht erkennen. Nach dem Frieden verließ ich den Dienst und Soldatenstand, und nur meine Sehnsucht, so wie die Verehrung der Kunst trieb mich nach Italien.

Hier nun war es, vorzüglich in Florenz und Rom, wo mein Leben in eine so andre, bis dahin nie geahndete Bahn gerieth, daß ich Ihnen, geliebter Bruder, wenigstens für letzt, von den Erfahrungen, die ich machte, von den Er-

kenntnissen, die mir mitgetheilt wurden, Nichts offenbaren darf. Aber die Zeit wird kommen, ich sehe sie schon vor mir dämmern, wo ich Ihnen Nichts mehr zu verschweigen brauche. Als ich nach Frankreich zurück kam, bemerkte ich, wie Saint Martin und seine Schüler Manches in der Ferne gesehn haben, wie Fludd und die deutschen Rosenkreuzer nicht zu verwerfen sind, und wie vorzüglich ihr großer Jacob Böhme oft fast unmittelbar an das Centrum des heiligen Geheimnisses geräth, von dem auch Paracelsus und der tiefsinnige van Helmont schon einen Anblick, wie durch einen fliehenden Nebel hatten. Diesen großen Männern fehlte Nichts, als Bekanntschaften in Italien, wie sie mir ein günstiger Zufall verschaffte, um schon in der Kunst die höchste Stufe zu ersteigen. Ich bin auch überzeugt, daß hie und da ein Deutscher, weil diese Nation vielleicht das größte Talent zum Tiefsinn besitzt, wohl das Mysterium gefunden hat. Es Unwürdigen mittheilen, ist die größte Sünde, und deshalb sind Prüfungen verschiedener Art und mancherlei Grade nothwendig.

Der Rath Seebach schien im Wesentlichen mit diesen Ansichten übereinzustimmen. Er theilte dem neugewonnenen Freunde viele jener jugendlichen Schriften, Auszüge und Bemerkungen mit, und Sangerheim sagte nach einigen Tagen: es ist, verehrter Bruder, wie ein Wunder, daß Sie in Ihrer Jugend schon so sicher auf dem richtigen Wege gingen, sich aber doch zu bald durch Schwierigkeiten und einige Blendwerke, die ihnen die Meister wohl absichtlich entgegen schickten, zurück schrecken ließen. Wer so früh so vorgearbeitet hat, dem muß es im reifen Alter ein Leichtes seyn, auch das Allerhöchste zu erringen.

Der Obrist, der sich zurückgesetzt fand, war mürrisch und verdrüßlich, und es gelang dem wunderbaren Gaste nur

schwer, ihn wieder zu gewinnen. Als dies geschehn war, arbeitete der Greis, um auch Vorschritte zu machen, um so eifriger. Schmaling, der dem Magier ganz ergeben war, fühlte sich in Gegenwart seiner Geliebten nicht mehr so heiter und froh, als ehemals, und der Arzt Huber war glücklich, daß er endlich einen Bruder gefunden hatte, der Talent und Einsicht genug besaß, sein System, dessen Anhänger er schon lange war, dem Geiheimenrathe gegenüber so geltend zu machen, daß dieser selbst sich dazu schon halb bekannte.

Der weibliche Theil der Familie war in tiefer Trauer, denn Clara's scharfes Auge bemerkte sehr gut die Veränderung, die mit ihrem Geliebten vorgegangen war. Er sah sie selten, und wenn er in ihre Nähe kam, war er tiefsinnig oder zerstreut. Ihn ergötzte kein Spaziergang mehr, kein Gespräch konnte ihn aufheitern, so sehr war er seinen seltsamen Forschungen hingegeben. Die Gesellschaft Antons vermied er mit auffallender Aengstlichkeit, weil dessen Scherz ihn einigemal verwundet hatte. Welche reizbaren Geister, sagte dieser zur Schwester, müssen es seyn, die durchaus gar keinen Spaß verstehn? Könnte man sich dergleichen Unsterbliche wohl zu seinem Umgange wünschen? Ich wenigstens gewiß nicht. Aber unser Schmaling muß, ich weiß nicht welchem trübsinnigen Elfenkönig, den feierlichen Eid abgelegt haben, niemals wieder zu lachen. Und wenn der junge Mann doch nur einsehn wollte, wie schlecht ihm diese Feierlichkeit zu Gesichte steht. Er ist, wenn er lacht und heiter blickt, zehnmal so liebenswürdig. Fährt er aber so fort, so bekommt er Runzeln und Falten, wie ein Rhinozeros. Solche Stirnrunzel sieht aus, als wenn ein ganzer Acker fruchtbarer Erde aus dem Kopfe genommen wäre. Es sind die wahren Lückenbüßer, die andeuten, wie alle Gedanken entflogen sind. Die Stirn hat immer, so wie sie es

merkte, nachgeschnappt, um festzuhalten; so sind diese Gruben geworden.

Mir ist Dein Scherz zuwider, sagte Clara, denn ich sehe das Glück meines Lebens gestört. Dieser unglückliche Besuch hat Alles geändert und der aufgereizte Schmaling bedurfte nur einer solchen Veranlassung, um sein ganzes Wesen umzuwandeln.

Sei über ihn beruhigt, antwortete der Bruder, ich habe schon dafür gesorgt, daß er wieder curirt werden soll. Mir ist ein Mittel beigefallen, das ich für untrüglich halte.

Wenn es nur, erwiederte die Schwester, durch diese Cur nicht noch schlimmer wird, wie es wohl zuweilen der Fall ist. Wer kann überhaupt wissen, was noch aus Arzt und Kranken wird.

Um mich darfst Du unbesorgt seyn, sagte Anton, laut lachend, denn mein Wesen ist zu prosaisch, um sich umstimmen zu lassen.

Wir erleben, antwortete die Schwester, so Manches, was wir nicht erwarteten. Bist Du Deiner so gewiß?

Die Gegenwart Sangerheims hatte in allen Gemüthern Empfindungen, Ansichten und Neugier aufgeweckt, alte Erzählungen wieder neu in Umlauf gebracht, die man schon vergessen hatte, und es war kein Haus, in welchem nicht Meinungen behauptet und bestritten wurden. Die Maurer der vorigen Tage waren in das größte Gedränge gekommen und viele, und zum Theil die angesehensten, hatten den Fremden für ihren Meister anerkannt. Als der Gelehrte sah, mit welchem Eifer man für und wider kämpfte, vorzüglich aber als er bemerkte, wie die Familie seines alten Freundes in Verwirrung gerathe, nahm er sich vor, Etwas

zu thun, um die vorige Ruhe und Behaglichkeit wieder her zu stellen. Man hatte ihm erzählt, wie sehr der Rath sich an den verdächtigen Fremden schließe, und wie dies nicht allein Frau und Tochter betrübe, sondern ihm vom Minister und dem Fürsten selber nicht gut ausgelegt werde. Ferner sagte eines Tages zu Anton: dieser Trieb in uns, ohne welchen wir kein Interesse an Wissenschaft und Geschichte nehmen könnten, muß sorgsam bewacht und gehütet werden, wenn er den Geist nicht in Gegenden verlocken soll, in denen aller ächte Trieb zum Wissen erlischt. Alle Kräfte in uns sollen im Gleichgewichte stehn und nur dann ist der Mensch gebildet und verständig; darum kann ihn, wie es so oft geschieht, ein überwiegendes Talent unglücklich machen. Die Lust am Geheimniß und Wunder darf auch nur verstärkt werden, wenn Witz und Scharfsinn, Vernunft und Verstand ebenfalls sich beleben. Diese Harmonie des Menschen fällt aber nicht ins Auge, und darum dünkt sie auch oft den Aufgeregten etwas Geringes und selbst Verächtliches.

Anton hatte dem Professor einen Plan mitgetheilt, um Schmaling, der sich am unbedingtesten der Schwärmerei ergab, auf gelinde Weise durch Beschämung wieder zur Vernunft zurück zu führen. Er hatte die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, und ihn auch in das Haus seines Freundes, des Professors, geführt, der sich in kurzer Zeit das ganze Vertrauen des Jünglings erworben hatte. Es schien in der That, als wenn dieser Freund, der sich Anderson nannte, Jeden gewinnen müsse, dem er sich nähere; so konnte er durch Scherz und Ernst, Witz und Tiefsinn, Laune und Munterkeit in das Wesen der verschiedensten Charaktere eingehn, indem er bald in jedem Menschen eine Seite auffand, für die er sich interessirte, und so im geistreichen Gespräch den Mitsprechenden klüger und einsichtsvoller machte, als die-

ser sich sonst erschienen war. Wer dieses Talent besitzt, gewinnt die Menschen am sichersten. In den meisten ist irgend eine Gegend des Geistes fruchtbar, und bringt eigenthümliche Gewächse hervor. Die Natur hatte wohl die Absicht, daß von hieraus die Originalität des Wesens hervorgehn, und das Individuelle desselben sich geistreich ausbilden sollte. Aber unsre Erziehung, einförmige und conventionelle Cultur, Geschäfte und Vielwisserei ersticken bei den Meisten schon früh diesen Keim. Die meisten Gespräche werden nur geführt, damit Jeder sich selbst hört, und den Andern so wenig äußerlich wie innerlich zu Worte kommen läßt. Geräth aber ein Menschenkünstler, ein ächter Virtuos, über diese verwahrlosten Instrumente, so weiß er auch den baufälligsten wundersame Töne zu entlocken.

So war Jedermann in der Gesellschaft dieses Anderson klüger und witziger, als für sich selbst, oder im Umgang mit Andern. Er war daher in allen Gesellschaften gern gesehn, die er auch nicht vermied und allenthalben Unterhaltung fand. Sein Aeußeres war eben nicht sehr empfehlend, er war klein und stark, von breiten Schultern, und sein Kopf stand zwischen diesen etwas eingepreßt auf einem dicken Halse.

Durch Sangerheim waren alle früheren Nachrichten von dem großen Wunderthäter, dem Grafen Feliciano, neu belebt worden. Briefe bestätigten von Neuem seine unbegreiflichen und schnellen Heilungen der schwierigsten und tödtlichsten Krankheiten, die die größten Aerzte schon verzweifelnd aufgegeben hatten. Man erzählte sich, wie er in einer großen Stadt des Auslandes in einem Palaste ganz wie ein Fürst lebe, von glänzender Dienerschaft umringt. Kein Armer verlasse seine Schwelle, der nicht reichlich beschenkt würde. Geld achte er wie Spreu, er bedürfe der Gnade keines Königs, denn er habe jüngst einem Staate eine ungeheure

Summe geschenkt, um den Fürsten aus einer Verlegenheit zu ziehn. Daß das Auflegen seiner Hand tödtliche Wunden schließe und die hartnäckigsten Krämpfe löse, war nur etwas Unbedeutendes: denn Todte sollte er schon geweckt haben, Abwesende aus fernen Ländern zitiren können, so daß sie den Freunden oder der Familie in sichtbarer Bildung erschienen, so wie er seinem eignen Geiste zuweilen gestatte, aus dem Körper zu wandern, um plötzlich in Asien oder Amerika einem Freunde, der ihn magisch gerufen habe, beizustehn. Daß alle Geister ihm zu Gebote ständen, die guten wie die bösen, bezweifelte Keiner, der mit Vertrauen und Glauben von ihm sprach. — Schmaling, der wenig in Gesellschaft kam, sondern ganz seinen sonderbaren Studien und seinem Meister lebte, war dem merkwürdigen Anderson niemals begegnet, und darum hatte diesem heitern und gefälligen Manne der übermüthige Anton den sonderbaren Vorschlag gemacht, daß er die Rolle des berühmten Feliciano spielen solle, um so Schmaling zu täuschen, und ihn so, indem er einsähe, wie leicht er hintergangen werden könne, in seiner Verehrung Sangerheims irre zu machen. Der muntre Anderson war auf diesen Plan eingegangen, und um so lieber, weil er oft tadelnd von diesem Sangerheim und dessen Arbeiten sprach. Im Hause des Professor Ferner wollte man eine geheimnißvolle Zusammenkunft veranstalten, von der aber der Magus Sangerheim nichts erfahren dürfe.

Ferner war lange diesem Projekt entgegen gewesen. Er sagte auch jetzt: ich bin kein Freund von dergleichen Mystificationen. Sie sind nach meinem Gefühl ganz und gar dem Wesen und dem Anstand einer gebildeten Gesellschaft entgegen. Der Hintergangene hat Ursach, es nachzutragen, und es ist ihm nicht zu verargen, wenn er niemals wieder

Vertrauen faßt. Indessen mag eine gute Absicht diesmal die Sache entschuldigen; nur fürchte ich, daß Sie sich mit unserm Schmaling völlig verrechnet haben.

Der Versuch wird immer das Uebel nicht ärger machen, antwortete Anton: auch ist es gerade in der Hinsicht ein glücklicher Zeitpunkt, weil die Freunde Feliciano's melden, er habe jene Stadt wieder verlassen, um von Neuem eine Reise nach Aegypten zu machen, und aus den Pyramiden viele Mysterien hervor zu suchen.

Man traf noch eine nähere Abrede, und Anton ging, um jenen Anderson, zu welchem er eine große Zärtlichkeit gefaßt hatte, wieder aufzusuchen.

Der Rath Seebach stand oft in seinem Zimmer, vor seinen Papieren, die vor ihm ausgebreitet lagen, und dachte seinem Leben und den wechselnden Empfindungen nach, die ihn in den verschiedenen Perioden seiner Bildung bestürmt hatten. Wohin geht dieser Lauf? sagte er eines Morgens zu sich selbst; dasjenige, was ich als einen festen Besitz errungen zu haben glaubte, droht mir wieder wie Wasser zwischen den Fingern zu entrinnen. Bleibt es doch wahr, daß in jener Nüchternheit, die ich vormals rühmte, die sichre Grundlage des Lebens ruht. Meine Jugend, und alle jene wilden, ungezügelten Bestrebungen überströmen wieder alle Dämme und Ufer, schon beginnt mir der Anblick dessen, was ich so lange als das Schöne und Edle erkannte, Langeweile, Widerwillen und Ekel zu erregen, denn zu unbedeutend, unbestimmt und mittelmäßig dehnt es sich vor mir aus. Hingehalten durch Hoffnungen, eingewiegt mit Versprechungen, aufgeregt durch Winke, und betäubt durch Erscheinungen, die ich sehe, aber nicht begreife, die mich erschrecken, und an die ich doch nicht glauben kann, wird mein Dasein zum Traum. Welch sonderbares Band zieht mich zu diesem fremden

Mann, und verknüpft mich ihm: ihm, dem ich mein ganzes Vertrauen schenken möchte, und der in diesen Momenten der Hingebung mich am meisten zurück stößt? Ich sehe, daß er geheime Kenntnisse besitzt, die er mir mitzutheilen verspricht, und mir dennoch vorenthält. Heut ist er ganz Offenheit, morgen lauter zurück haltende Förmlichkeit. In seiner Gegenwart fühle ich das Gelüste, gerade das zu glauben, was meinem Verstande am widersinnigsten erscheint, und wieder überschleicht mich eine Empfindung, daß ich im selben Augenblick ihn und mich verlachen möchte.

Sangerheim traf und störte ihn in diesen Betrachtungen. Sie übersehn, Theurer, sagte er beim Eintreten, indem er die Thür verschloß, wieder Ihre Studien und Erfahrungen. Es ist sonderbar, wie wir Menschen schon so oft in der Jugend das höhere Wort vernehmen, den Ton desselben fassen, und uns späterhin Aussprache und Bedeutung wieder entfliehen können. Doch kehren wir in reifen Jahren mit tieferem Sinn, mit stärkerer Innigkeit zu denselben Wahrheiten zurück, wie es Ihnen geschieht; unbewußt hat die Seele die Geheimnisse ausgearbeitet, und die Glaubensfähigkeit steht gewappnet an derselben Stelle, wo noch gestern Zweifel und Unglaube nackt und wehrlos zitterten.

Gestern, sagte der Rath, haben wir gerechnet und Figuren gezeichnet, die sonderbare Erscheinung, die Sie mir vorführten, überraschte mich; nachdem vernahm ich, indem Sie neben mir saßen, jene Stimme aus dem Zimmer dort, die mir die geheimnißvollen Worte zurief — Alles dieses, Lieber, sehe und erlebe ich; aber ich kann es mir nicht aneignen, es hat keine Bedeutung für mich, es fährt Alles wie leere Phantome, nur erschreckend, mir vorüber. Ich habe genug erfahren, um irre zu werden, aber dieses Räthsel meines Innern, welches sich immer mehr verschlingt, ringt

mit allen Kräften meines Herzens zur Lösung hin. Weder in diesen wechselnden Schauern von Licht und Schatten, noch in stiller Resignation kann ich meine Befriedigung finden, und ich fange an, meine Zweifel wieder als die bessere Weisheit aufzusuchen.

Und doch waren wir übereingekommen, sagte Sangerheim mit feierlichem Ton, Sie hatten mit mir die Nothwendigkeit eingesehn, daß es Prüfungen, Grade geben müsse, daß die Geduld die unerläßlichste Tugend sei, um dem Geheimniß näher zu kommen.

Nur eine einzige Frage, und die beantworten Sie mir auf Ihr Gewissen, sagte der geheime Rath eben so feierlich: Können Sie mir bei Gott und allem Heiligen, das Sie glauben, schwören, daß Sie mir irgend einmal, wenn auch später, die Lösung mittheilen wollen, und daß Sie selbst von Ihrem Beruf überzeugt sind?

Ja! rief der Fremde, und erhob die Hand. — Gut denn, sagte der Rath, empfangen Sie dann diese Brieftasche; und in ihr, was Sie wünschten, ich will, ich muß Ihnen vertrauen.

Auch ich, sagte Sangerheim, will mich Ihnen verpfänden, mit dem Theuersten, was ich besitze, mit Allem, was ich Ihnen nur geben kann. Er zog ein Paket hervor, mit seltsamen Zeichen versiegelt und fest in einander geschnürt. Legen Sie, sagte er, hier auch Ihr Siegel an. In diesem kleinen Raum ist Alles, was ich weiß, enthalten; mein ganzes Dasein, Alles, was Sie erfahren wollen, umschließt diese Sammlung. Löse ich sie zu der festgesetzten Zeit nicht aus, sterbe ich vor diesem Zeitpunkt, so fällt Ihnen diese Erbschaft zu und Sie mögen damit schalten nach Ihrer Willkühr.

Der Rath nahm das Paket in die Hand, schlug es ein,

überschrieb es mit einer Nachricht, daß dies das Eigenthum Sangerheims sei, versiegelte es und legte es in seinen Schrank. Sich besinnend nahm er es wieder und sagte: doch kommen meine Kinder zuweilen hieher, in jenem Pult ist eine geheime Schieblade. Er trug es hin und indem er es einzwängte, geschah ein Knall, und die Masse selbst erzitterte. Sehn Sie, sagte Sangerheim, Sie sind ohne Noth besorgt, es bewacht sich selbst.

Der Rath hatte sich entfärbt. Sangerheim sah ihn fest an und schien sich an der Verlegenheit des alten Mannes zu weiden, die dieser nicht verbergen konnte, so sehr er sich auch bemühte. Er sammelte seine zerstreuten Skripturen wieder, warf sie in den Schrank und sagte dann: also, Geduld, und bis dahin habe ich mich Ihnen unbedingt ergeben. Es ist wunderbar genug, wir entziehn uns gewissermaßen der Kirche und der Religion des Staates, wir nennen es unsre Weisheit, anders und weniger zu glauben, als der gemeine Mann, — und geben uns im Entfernen vom Hergebrachten und Autorisirten andern viel unglaublichern Dingen hin, und sind zufrieden, nur zu sehn und zu ahnden, ohne daß uns die Lösung gegeben wird, die wir doch in der Religion suchten und forderten.

Richtig bemerkt, erwiederte Sangerheim; ist denn aber dieser Widerspruch nicht vielleicht eine Vorbereitung zu einer ächtern Religiosität, zu einem wahren Glauben? Immerdar, wenn wir uns widersprechen, ist es nur Schein, wir suchen die Bindung, den unsichtbaren Mittelpunkt, der den Widerstreit aufhebt.

Das ist aber gegen die Abrede, erwiederte der Rath, daß ich wieder durch Gedanken und ihren wechselnden Kampf das Richtige und Wahre finden sollte, ich sollte es ja un-

mittelbar schauen, und es als einen wahren Besitz von dannen tragen.

Wenn Sie denn, fing Sangerheim zögernd an, sich nicht fügen können und wollen, so gäbe es in Ihrem frommen und erweckten Sinn allerdings ein Mittel, das rasch die Hemmung wegnehmen, und Sie ohne Umwege zum Ziele führen könnte.

Und dieses Mittel? fragte der Rath eifrig.

Auch ohne dieses können Sie zu einem glänzenden Ziele gelangen, antwortete Jener, aber langsamer, und niemals erreichten Sie die Würde, so viel Sie auch schauen werden, eines höchsten Obern.

Und dieses Mittel, fragte der Rath wieder, könnte mir diese Würde und die schnellere Einsicht in alle Geheimnisse verschaffen?

Ohne Zweifel. — Sehnen Sie sich heftig?

Unbeschreiblich! fing der Rath wieder an, und, da Sie so weit gegangen sind, so nennen Sie es auch, sonst sind Sie nicht mein Freund.

Was Sie immerdar hemmen wird, antwortete Sangerheim mit einer Thräne im Auge, ist, daß Sie nicht ein Mitglied meiner Kirche sind. —

Der Rath trat einen Schritt zurück und suchte noch mehr wie vorher die Bewegung seines Innern zu verbergen. Sangerheim sah ihn mit einem festen prüfenden Blicke an, als wenn er seine Augen durchbohren wollte, aber der Rath erwiederte diesen festen Blick, und nach einigen Augenblicken entfernte sich der Fremde.

Tief erschüttert ging der Alte im Saale auf und ab. — Das ist es also? sagte er endlich zu sich selber; also dorthin liegt das eigentliche und wahre Geheimniß? — Habe ich doch den Einreden so mancher vernünftigen und kaltblü=

tigen Freunde nicht glauben wollen. Ich hielt es nur für Fabel, weil es einem Mährchen so ähnlich sieht; und ist also nun doch Wahrheit. — Sie bemächtigen sich einer Einrichtung, die im Beginn gut und edel war, die sich dann selbst vergaß, und in deren unbedeutenden Nüchternheit nun leicht die Sehnsucht zu Wundern und Seltsamkeiten Raum finden kann. — Wie verbreitet die Logen sind, so mögen sich diese, oder ähnliche Schwindler leicht jetzt oder in Zukunft der Menge bemeistern, um ihre Pläne, die sich noch nicht an das Licht wagen, durchzusetzen. — Diese Emissäre gehören also einer Propaganda an, und es läßt sich nun wohl begreifen, wer und was diese geheimen Obern sind, — Alles, was man von diesem Nachbarstaate erzählt, wo man auf verschiedene Art den Erbprinzen bearbeitet, hier und anderswo die Störung der Logen, das Eindringen und Vorschieben alter Meinungen. — Die Herren haben also doch ihre Herrschsucht und die alten Plane noch nicht aufgegeben! — Ja, ich bin durch dieses einzige Wort zum Licht hindurch gedrungen, aber sehr gegen deinen Willen, mein guter Magus. — Seine Kunststücke begreife ich freilich nicht; aber was gehen sie mich denn eigentlich an? Vor meinem guten verständigen Sohne muß ich mich jetzt schämen, der doch in seiner Art, wie er jenes Wunder betrachtete, sehr Recht hatte. — Zu schnell, zu plötzlich mag ich aber freilich auch nicht zurücktreten; ich will ihn noch beobachten: ich kann es jetzt wie ein Spiel treiben und genießen. —

Mit Beschämung dachte er nun der Summen, die er dem Magier ausgeliefert, noch der letzten großen, die er ihm heut gegeben hatte. Sangerheim hatte zwar Anfangs jeden Dank und Lohn ausgeschlagen, aber bald hatte er bei dem großmüthigen Freunde Hülfe gesucht, der nun um so lieber und reichlicher mittheilte, da der Wunderthäter sich erst un=

eigennützig gezeigt hatte. Zu den Beschwörungen und zum Geister-Apparat, so wie zu Einrichtung der Oefen und Herbeischaffung alles Geräthes, um den Stein der Weisen hervorzubringen, war wieder ein Kapital nöthig gewesen. Nachher zu geheimen Plänen, die Sangerheim noch nicht nennen durfte, auf Geheiß jener unbekannten Obern, war wieder eine bedeutende Summe in Anspruch genommen worden. Für die letzteren großen Auslagen hatte der Magier seinem gläubigen Schüler eben jene versiegelten und zauberhaft verschlossenen Schriften verpfändet, die er bald wieder, durch Erstattung jener Summe, auszulösen versprach.

Sangerheim machte einen großen Aufwand und lebte in der Stadt ganz als ein vornehmer Mann. Der feinen und neugierigen Welt war es ein Geheimniß, daß sie nicht ergründen konnte, wovon er seine Ausgaben bestritt. Der geheime Rath Seebach hätte darüber Bescheid ertheilen können, denn beschämt gestand er es sich nicht gern, daß ein großer Theil jener so wunderbar geretteten Summe schon wieder geschwunden sei, wenn der Zauberer nicht seine Schuld bezahle, woran der Gläubiger zu zweifeln anfing. — Mit Schmerz dachte er an den jungen Schmaling, seinen künftigen Schwiegersohn, so wie an seinen Hausfreund, den Arzt, denn er wußte, daß Beide eifrig mit Sangerheim laborirten.

Die Familie war erfreut, als der Vater nach langer Zeit wieder bei Tische heiter war. Clara besonders wollte daraus für ihr Schicksal etwas Glückliches lesen. Als sie mit dem Bruder über die Veränderung des Vaters sprach, sagte Anton: Dergleichen Verblendung, liebes Kind, kann niemals lange dauern. Hätte ich nicht andre Sorgen, so wollte ich mich anheischig machen, diesen Kummer mit etwas Geduld zu überwinden, oder mit Verstand und Zeit die Getäuschten zu heilen. Heut Abend wird nun unser Schma-

ling gründlich in die Lehre genommen werden, und ich möchte Vieles verwetten, daß ich ihn Dir schon morgen als einen andern Menschen vorführen kann. —

Sangerheim war, jenes Wortes wegen, das er hatte fallen lassen, mit sich selber sehr unzufrieden. Er hatte bemerkt, wie der Rath dadurch war überrascht worden. — Mag seyn, sprach er zu sich, daß es unbesonnen und zu früh ausgesprochen wurde, ich kann mit mir und dem Erfolg zufrieden seyn. Sie müssen meine Bemühungen erkennen, jene großen, jene mächtigen Männer. Und welches Glück, ihnen beigezählt zu werden! Welche Aussicht, daß Natur, Geisterreich und Welt mir dient, daß vor mir jedes Geheimniß die entstellende Hülle abwirft. — Und bin ich denn noch so weit von diesem glänzenden Ziele entfernt? Habe ich denn nicht die Zusage der Edelsten, daß mir bald, in weniger Frist Alles soll gewährt seyn? Wie sie mich durch Wissen, Kunst und Gold unterstützen, so werden sie mir auch die herrlichsten Güter nicht lange mehr verweigern.

So träumte Sangerheim, und verlor sich in sonderbare und weitaussehende Plane.

Der Professor Ferner hatte dem jungen Schmaling unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut, daß, wenn er es wünsche, er am Abend den weltberühmten Grafen Feliciano in seinem Hause sehn könne, welcher incognito angekommen sei, um schnell weiter zu reisen. Er machte es ihm aber zur Pflicht, seiner Schwester, wie seinen Eltern Nichts davon zu sagen, weil sie Beide sonst sich den Zorn des Grafen zuziehen würden. Schmaling war über diese Nachricht entzückt, und versprach, nicht auszubleiben, indem er zugleich

versichern mußte, daß sein Herr und Meister, Sangerheim, auch Nichts davon erfahren solle.

Anton stellte sich früher bei Ferner ein, um mit Anderson einige Vorkehrungen zu treffen. Wenn es Effekt machen soll, sagte der heitre Anderson, so muß ich Euer Haus und die Einrichtung desselben etwas genauer kennen lernen. Aber sagt mir doch, von welcher Art ist denn jener Kunstjünger selbst, den wir heut unserm Genius und dessen Launen aufopfern wollen?

Anton nahm das Wort und sagte: Der junge Mann wird jetzt acht und zwanzig Jahre alt seyn und kann im Bau des Körpers, im Angesicht, Blick und Wesen fast für einen vollkommen schönen Jüngling gelten. Sein Wesen ist sanft und einschmeichelnd, sein Charakter ist weich und nachgiebig, und so fügte es sich, daß er meiner Schwester, die er schon seit lange verehrt hatte, gefiel. Er hat außerdem Viel gelernt, ist ein tüchtiger Geschäftsmann, und von seinen Vorgesetzten so geachtet, daß sie ihn, so jung er auch ist, schon zum Rath ernannt haben. Meine Schwester würde einer glücklichen Ehe entgegen sehn, wenn diese Geheimnißkrämerei, diese Sucht, sich die Weisheit der Rosenkreuzer und andrer Schwärmer anzueignen, nicht das schöne Verhältniß jetzt für eine Zeitlang völlig zerstört hätte. Ihr kennt ja, theurer Mann, die Begebenheit, die sich in unserm Hause zugetragen hat. Seitdem ist er diesem Sangerheim, aus dem wir Alle nicht klug werden können, wie mit Leib und Seele verschrieben. Könnt Ihr nun, indem Ihr den Leichtgläubigen in einer Maske täuscht, ihn dahin bringen, daß er von seiner Wundersucht nachläßt, so sind wir Euch den größten Dank schuldig.

Wir werden ja sehn, was wir ausrichten können, erwiederte Anderson. Er ging, um sich die Zimmer zu be-

trachten, indessen Ferner bemerkte: Wie seltsam ist es doch, daß wir uns zu einer solchen Maskerade vorsätzlich einrichten, indessen jener Sangerheim, der so Viele täuscht, doch auch kein wirklicher Charakter, sondern nur ein angenommener seyn kann. Man kann aber die Bemerkung machen, daß man auf jeder Redoute, sobald man die erste Betäubung überstanden hat, an alle die seltsamen Masken, die man sieht, glaubt, sich diese Wesen in ihren seltsamen Bedeutungen vergegenwärtigt, und selbst den vertrautesten Freund, wenn er sich nicht ganz hölzern beträgt, sich nicht in seinem wahren Charakter deutlich vorstellen kann. Diese sonderbare Eigenschaft unsrer Seele, die so gern freiwillig der Täuschung entgegen geht, erklärt es einigermaßen, warum die Betrüger in der wirklichen Welt in der Regel so leichtes Spiel haben.

Anderson trat wieder zu ihnen und sagte: Um meiner Sache gewisser zu werden, fange ich nun schon an, den Feliciano zu spielen, den Grafen, den Menschenfreund, den Heilkünstler und Geisterseher. Mein Bedienter ist auch draußen, und wird mit bei Tische aufwarten, um der Gesellschaft mehr Ansehn zu geben.

Schmaling trat schon, früher als man vermuthet hatte, vor Freude zitternd herein. Man begrüßte sich und der nachgeahmte Feliciano behandelte ihn, so wie den Professor und Anton kalt, und mit ruhigem, herablassendem Stolz. Man sprach nur wenig und setzte sich bald an den Tisch zu einem leckern Abendessen nieder. Die feinen Weine waren nicht gespart.

Es wollte lange kein lebhaftes Gespräch in den Gang kommen, denn Schmaling war zu sehr von Ehrfurch durchdrungen, und der Professor so wie Anton wußten nicht recht, wie sie sich nehmen sollten, um nicht zu Viel zu thun, und

Anderson selbst schien es darauf angelegt zu haben, diese beiden Freunde etwas zu quälen, denn es war nicht zu verkennen, daß ihre Verlegenheit ihn unterhielt. Endlich, um diese drückende Schwüle aufzulösen, fing er an, von seinen Reisen zu erzählen, und der Professor erstaunte, mit welcher Sicherheit er alle Gegenden bezeichnete, wie richtig er über Werke der Malerei und Baukunst urtheilte. Als Feliciano nun von Aegypten sprach, von den Wüsten Arabiens, von Palästina, Syrien und Persien, und alle Gegenstände mit der ruhigen Kunde eines Augenzeugen beschrieb, dachte Ferner leise erröthend an seine vorige Bemerkung, denn er hatte wirklich während der Rede vergessen, daß dieser Feliciano eigentlich Anderson sei.

Jetzt war auch der glückliche Schmaling dreister geworden, und er wagte es, auf den Gegenstand seiner Forschungen und Wißbegier einzulenken. Er war sehr freudig überrascht, daß der Wunderthäter auch hierüber frei und offen sprach, daß er jene seltsamen Kuren nicht leugnete, und selbst andeutete, wie der Stein der Weisen kein Mährchen sei, wie ihn Viele schon besessen hätten, und Mancher lebe, der Kenntniß von ihm habe.

So halten Sie, fragte Schmaling wieder schüchtern, die wunderbare Erzählung vom Flamel für keine Fabel?

Wie sollte ich es, antwortete Feliciano, da ich den guten Mann selbst noch hundert Jahre früher, als Paul Lucas Kunde von ihm bekam, in Indien gesprochen habe?

Anton fuhr zurück, denn diese Aeußerung schien ihm zu stark und den Fremden bloß zu geben, doch Schmaling war von seinem Glück schon so berauscht, daß dieser gewagte Ausspruch seinen Taumel nur vermehrte.

Es ist sonderbar, fuhr Feliciano fort, wenigstens erscheint es uns Kundigen so, deren Leben nicht wie Spreu

verweht, wenn die Menschen Dinge wunderbar, seltsam und unbegreiflich nennen, die eigentlich die einfachsten und natürlichsten sind. Ist denn der Mensch ursprünglich dazu geschaffen, um den Thau aus der Blume, wie der Schmetterling, zu saugen, und wie dieser Augenblicks wieder zu vergehn? Sagt nicht die Schrift das Gegentheil? Wenn nun Weisheit und Kenntniß der Patriarchen und andrer Heiligen, sorgsam aufbewahrt von Geschlecht zu Geschlecht, dem Auserwählten, der sich dessen würdig macht, mitgetheilt wird, — wo ist das Unbegreifliche, oder nur Seltsame? Die Erzväter lebten Jahrhunderte, und wer ihrer nicht unwürdig ist, mag auch noch jetzt ihnen darin ähnlich werden. Wir haben vielleicht noch den Vorzug vor ihnen, daß wir Wissenschaft und Kunst späterer Zeit mit jenen uralten der früheren Tage, die für die meisten Menschen schon längst verloren gegangen sind, vereinigen können.

Anton winkte dem Gelehrten, als freue er sich, daß Anderson so geschickt seine vorige Uebertreibung verbessert habe. Feliciano fuhr fort: Und so mag ich Ihnen sagen, und Sie werden sich hoffentlich nicht mehr darüber verwundern, daß ich noch frühere Personen gesehn und gekannt habe. Es war mir vergönnt, ein Freund des großen und heiligen Dante zu seyn. Viele Verwirrungen der Welt, viele große Entwicklungen der Geschichte habe ich gesehn, und immer wieder, wenn mein Gemüth durch dieses weltliche Treiben zu sehr gestört wurde, zog ich mich in die Wüsten Aegyptens oder Arabiens zurück, oder begab mich in meine Lieblingslandschaften an dem Ganges, wo ich denn wieder mit Flamel und manchem andern Adepten lebte. Ich habe bemerkt, daß seit drei Jahrhunderten die Kunst sehr gesunken ist, denn so lange wird es jetzt seyn, daß ich keinen neuen Ankömmling in unserm Kreise gesehn habe.

Schmaling sagte verlegen: und möglich wäre es, sich diesen hohen Sterblichen, die man fast Unsterbliche nennen möchte, anzuschließen? Ist es zu hoffen, daß diese großen Geister den Schüler, der ihnen gegenüber immerdar unwürdig erscheinen muß, nicht zurückweisen werden?

Alles hängt davon ab, antwortete Feliciano, welche Bahn dieser Lehrling wandelt, ob er sich zu der rechten gesellt, und ob seine Lehrer ihn nicht vielleicht der Weihe unfähig machen.

Und woran soll man das Wahre oder Falsche erkennen? fragte Schmaling.

Auf vielfache Weise, erwiederte der Magus: ich dürfte nur geradezu sagen, ich selbst kann Euch aus meinem Munde den besten und sichersten Bescheid ertheilen. Indessen — ist ein Kind hier im Hause? fragte er, gegen den Professor gewendet.

Ich habe zwei Knaben, antwortete dieser in der höchsten Verlegenheit, denn dies war gegen die Abrede, und Ferner begriff nicht, wohin dies führen sollte.

Wie alt? fragte Feliciano.

Der Eine zwölf, der Jüngere neun Jahr.

So laßt mir den Jüngeren kommen, Freund, war die Antwort, und daß uns dann die Dienerschaft nicht störe.

Ferner ging, verwirrt und in sich selber ungewiß. Er kam mit dem heitern, blondlockigen Knaben zurück, der hell und klar aus seinen großen freundlichen Augen schaute.

Der Zauberer ließ das Kind zu sich kommen, beschaute es ernst, hieß die Hände zeigen, betastete den Kopf des Kindes, und indem er mit feierlichem Anstande die rechte Hand auf dem Haupte des Knaben ruhen ließ, fragte er ihn: Wie ist Dir jetzt? Empfindest Du Etwas?

Ach! rief das Kind: mir wird so wohl, so hell, mir ist,

als könnt' ich singen, so leicht als möcht' ich fliegen, das Auge so licht, als könnt' ich durch die Wände sehn.

Bleibe so stehn, mein Sohn, sagte Feliciano sehr ernst, und, da nichts Anders zugegen ist, das uns dienen könnte, so hefte Deine Augen auf den klaren Kristall dieser Wasserflasche, und sage mir, was Du siehst.

Anton wie Ferner waren im höchsten Erstaunen, was sich aus dieser Anstalt, von der sie nicht die kleinste Ahndung gehabt hatten, ergeben solle. Schmaling war in Bewunderung aufgelöst. Die größte Stille herrschte.

Ich sehe, fing das Kind an, einen jungen Herrn, einen schönen jungen Herrn, hübsch in Kleidern, schlank gewachsen: mir ist, ich kenne den Herrn. Ich glaube, es ist der Mann hier in der Stube. Er steht aber in einem fremden Zimmer: ganz fremd. Da kommt ein andrer Herr: auch der ist noch nicht alt; etwas größer. Sie sprechen. Dreiecke, Vierecke sind aufgestellt: Sonnen, Monde. Sie sprechen. Ach! — mit lautem Ruf sagte der Kleine — da schwebt so klar, ganz hell, glänzend, ein schönes Frauenbild zwischen ihnen herab. Es küßt den hübschen Herrn auf die Stirn.

Genug, sagte der Magus, und zog die Hand zurück. — Siehst Du noch Etwas?

Unsre Wasserflasche, sagte der Kleine, und ich bin ganz müde.

Jüngling, sagte der Magus hierauf zu Schmaling, Du bist dermalen auf dem richtigen Wege, verfolge ihn mit Muth und Standhaftigkeit, und das Ziel wird Dir nicht entgehn. Dein Führer, dem Du Dich anvertraut hast, ist der wahre, sonst wäre die göttliche Sophia nicht niedergeschwebt, und hätte, dem Kinde sichtbar, Deine Stirn mit einem Himmelskusse berührt. — Er reichte dem Jüngling die Hand, und dieser küßte sie mit inbrünstiger Ehrfurcht.

Anton war höchst betreten, überrascht, und konnte in leidenschaftlicher Verwirrung nicht seine Begriffe ordnen und sammeln. Dies Alles war so sehr gegen die Abrede, Anderson erschien ihm so fremd, in einer so neuen Gestalt, daß ihm das Wort auf der Zunge versagte, als er ihn anreden wollte, denn der Magus sah ihn mit einem so feurigen, durchdringenden Blicke an, daß er verlegen die Augen niederschlug. Der Gelehrte war eben so verwirrt, denn die Scene hatte sich so völlig umgestaltet, daß er sich im eignen Wohnzimmer als ein Fremder fühlte.

Du glaubtest, mein Anton, fing der Zauberer an, durch einen fremden Mann diesem Jüngling einen Scherz und Trug zu bereiten, und Du, Kurzsichtiger, bist der Getäuschte. Ja, wisse denn, ich bin wirklich und in der That jener weit bekannte Feliciano, den die Welt früher schon mit andern Namen nannte. Du staunst? Du zweifelst noch? Er faßte das Kind, stellte es wieder vor den Tisch, murmelte einige Worte, blickte starr eine geraume Zeit empor, indem er die Lippen bewegte, und legte dann seine rechte Hand wieder auf den Kopf des Kindes. Was siehst Du für ein Schicksal? fragte er dann mit schneidendem Ton.

Ei! ei! rief der Kleine; ach! grüne Bäume, ein Dorf: ein kleines, liebes Haus da, auch eine Wiese, ein klares Wässerchen, und eine Mühle nicht weit davon. Ein junger Herr spaziert da, ich kenne ihn auch, er kommt oft zu uns, ja er ist jetzt bei uns. Schau, da tritt ein hübsches Bauernmädchen zu ihm, und sie gehn in das kleine Haus.

Anton war blaß. Er hatte sich erhoben, konnte sich aber zitternd nicht mehr aufrechthalten und setzte sich nieder.

Der Knabe fuhr fort, in das Glas schauend: sie streiten heftig im Zimmer, sie nimmt ein Bild aus ihrem Busen und tritt es mit Füßen. Er geht und droht. Sie reißt ihre

Mütze vom Kopf, die Haare fliegen. Sie rennt nach dem Tische und zieht ein großes Messer hervor. Dann sieht sie nach dem Bach und dem Wasser. Sie schwört, sie macht schreckliche Geberden.

Der Magus ließ die Hand vom Kopf des Kleinen und ein gelber Blitz zuckte blendend durch das Zimmer, ein lauter Donnerschlag erschütterte das Haus. Wie ein Rauch stand plötzlich ein blasses Frauenbild da, drohend die Hand gegen Anton erhoben. Dieser stürzte entsetzt vom Sessel auf den Boden. Alles verschwand und die Lichter brannten wieder hell.

Nun, wendete sich der Zauberer zum Gelehrten, soll ich Dir auch noch beweisen, daß ich der wahre Feliciano und kein Trugbild sei? Soll ich Dir Deine geheimsten Gedanken und Absichten oder Deine Zukunft sagen?

Ferner erwiederte bleich und geängstigt nur Weniges. Du glaubtest, fuhr Feliciano fort, indem er den zerstörten Anton vom Boden erhob, kein Mensch in der Stadt kenne Dein Verhältniß zu jenem unglücklichen Mädchen, die Du Deinem Ehrgeiz aufopferst. Noch ist die letzte Zeit, noch kannst Du sie retten.

Es war schon spät, aber Anton stürzte fort und eilte zu Pferde noch in der Nacht zu seiner Geliebten hinaus. Der Magus hatte sich entfernt, aber Niemand hatte ihn zur Thür hinaus gehn sehn.

So hatte diese Zusammenkunft ganz anders geendet, als es die Freunde und Clara erwartet hatten. Diese sah ihren Bruder am Abend nicht und auch nicht am folgenden Morgen. Man war im Hause um ihn besorgt. Der Vater,

der einen kurzen, leidenschaftlichen Brief von Anton erhalten hatte, lösete mit kummervollem Antlitz das Räthsel.

Der Sohn war in der Nacht angekommen. Er vernahm, daß um die Zeit, als das unglückliche verführte Mädchen ihm im Zimmer seines Freundes erschienen war, sie in einem Todtenschlafe, so daß sie nicht zu erwecken war, gelegen hatte. Als sie sich wieder besonnen und mit den tief bekümmerten Eltern gesprochen hatte, legten sich diese, nach einem kurzen Abendessen, zur Ruhe. Als im Hause Alles still war, hatte sie noch einen Brief an ihren Ungetreuen geschrieben, der sich ihrer schämte, und ihre Dürftigkeit und ihren Stand verachtete. Als sie mühsam und unter vielen Thränen den Brief geendigt hatte, ging sie noch lange auf und ab, um ihr Elend ganz zu fühlen und ihren schrecklichen Entschluß in sich reif werden zu lassen. Sie hatte nicht den Muth, sich ihren Eltern zu vertrauen, weil sie den Zorn des heftigen Vaters fürchtete. Sie fühlte, wie nahe sie ihrer Niederkunft sei, und hatte keinen Vertrauten, wußte keine Hülfe zu ersinnen. Anton hatte sie in der Stadt als eine Unbekannte unterbringen, und für sie sorgen wollen, sie aber hatte mit Abscheu alle seine Vorschläge abgewiesen, da er nicht mehr für sie zu thun gesonnen war, so dringend sie ihn auch an seine früheren Versprechungen und Eide erinnerte. Er wollte aufschieben und Zeit gewinnen: er fürchtete ebenfalls seinen Vater, seine Vorgesetzten, auch war die frühere Liebe wohl erkaltet. Sie sah keinen Ausweg und ging jetzt in der finstern Nacht den Bach entlang, um in den brausenden Mühlsturz sich und ihr ungebornes Kind und alle ihre Sorgen zu begraben.

Indem sie nach der Mühle zulenkte, hörte sie auf der Landstraße ein brausendes, jagendes Pferd. Es war Anton. Seine Todesangst erkannte schon aus der Ferne ihren Schatten.

Der geheime Rath Seebach meldete seiner Familie, daß sich sein Sohn am frühen Morgen mit einem Bauermädchen verheirathet habe. Was der kurze, heftige Brief nicht sagte, ergänzte seine Ahndung. Die Mutter, aus einer alten adeligen Familie, einem angesehenen Edelmanne vermählt, war außer sich, weil dieser Sohn ihr Stolz und ihre größte Hoffnung gewesen war. Clara war mehr verwundert als betrübt, und zürnte dem Bruder, daß er ihr und den Eltern aus diesem Verhältniß ein Geheimniß gemacht hatte.

Traurig ist es, sagte der Vater, denn er hat sich durch den raschen Schritt, durch diese Unbesonnenheit die Thüre zu allen höheren Stellen verschlossen. Es ist aber so, mag es auch kommen, wie es will, besser, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Wir werden uns an die Tochter gewöhnen, und wenn mein Sohn Ehrenstellen einbüßt, so hält er doch sein Wort und bleibt ein Mann von Ehre. Wo das Schicksal so ernst in die Verhältnisse des Lebens tritt, da soll man nicht mehr klügeln, sondern in Demuth den hohen Willen anerkennen. Ich weiß, daß die Liebe seiner Eltern nicht dadurch wird vermindert werden.

Die Mutter weinte heftig, so sehr sie auch der Vater und Clara zu beruhigen suchten. Der Vater schrieb dem Sohne mit dem rückgehenden Boten einen herzlichen Brief, in welchem er ihm Alles vergab und ihn ermunterte, sein Leben nun tüchtig und stark anzufassen. Die Stadt war bald von dieser sonderbaren Begebenheit angefüllt, über welche Jeder nach seinem Standpunkt und seinen Vorurtheilen sprach.

So war nun in allen Verhältnissen der Familie eine große Veränderung eingetreten. Der Sohn kam vor der

Niederkunft seiner Frau nicht zur Stadt. Nachher zeigte er sich den Eltern, getröstet, aber nicht froh, und späterhin führte er Agnes, die Bäuerin, bei ihnen ein, mit der er ein eignes kleines Haus in der Vorstadt bezog. Nichts wollte sich fügen und in einander schicken, und Jeder gestand sich, daß, wenn die Sache unabänderlich war, diese Frau, durch welche die Laufbahn des Sohnes gehemmt war, in den Kreis der Familie doch nicht passe. Es war schon die Rede davon, daß er das Gut des Vaters bewirthschaften solle; indessen schien auch dieses bedenklich, da Anton sich niemals um die Landwirthschaft gekümmert hatte. Was den Vater aber mehr, als diese Stellung seines Sohnes kümmerte, war, daß er ein schwärmerischer Anhänger dieses Feliciano geworden, von dessen Seite er kaum mehr wich, und so erlebte er nun, daß Sohn und Schwiegersohn sich diesem Schwindel ergaben, von dem er selbst wieder geheilt schien. Er erstaunte, daß auch sein ruhiger Freund, der Gelehrte, der ihm immer ein Muster in der ruhigen Haltung erschienen war, ebenfalls nach jener Begebenheit sich als einen fanatischen Anhänger des Feliciano erklärte. Auch der alte Obrist neigte zu dieser Schwärmerei hinüber, und nicht bloß im Hause des geheimen Rathes, sondern in den meisten Häusern der Stadt, wurde Feliciano der erste und wunderbarste aller Menschen genannt.

Ein Taumel bemächtigte sich, als es erst bekannt worden war, daß der berühmte Feliciano zugegen sei, der ganzen Stadt. Jedermann wollte ihn kennen lernen, jede Gesellschaft wollte ihn in ihrer Mitte sehn. Er gewann in kurzer Zeit viele Anhänger und Freunde, und die angesehensten Männer, die höchsten vom Adel bewarben sich um seine Gunst. Er erklärte, daß er nur kurze Zeit verweilen könne, weil er in großen und wichtigen Geschäften nach dem

Norden gehn müsse, auch erlaubten ihm seine geheimniß-vollen Arbeiten nicht, sich zu sehr in der Welt zu verbreiten. Die wichtigsten Männer versammelte er um sich in seiner Loge. Man sprach von den seltsamsten Wundern, die hier in geheimen Zusammenkünften vorgefallen waren. Der Professor, so schien es, hatte seinen jüngsten Knaben ganz dem Wunderthäter überlassen, denn das Kind weissagte oft aus dem Kristall, den Feliciano künstlicher, als es an jenem Abend geschehen war, in seinen Gesellschaften aufstellte. Der Arzt Huber arbeitete indessen mit Sangerheim und Schmaling, Jeder bestrebte sich, von allen diesen geheimen Künsten Zeuge zu seyn, oder durch Freunde wenigstens Etwas von ihnen zu vernehmen, und selbst die Frauen und Mädchen wünschten an diesen Wunderwerken Theil zu nehmen, oder auch in irgend eine mysteriöse Verbindung zu treten. Feliciano hatte sie eigentlich selbst zuerst auf diesen Wunsch geführt, und er stiftete auch bald darauf eine Loge für Damen, die nun auch mit mystischen Abzeichen prangten, sich gegenseitig an Gruß und Handdruck erkannten, und von Fortschritten in Weisheit und Wissenschaft träumten. Auch die Mutter Clara's hatte sich in diesen Orden aufnehmen lassen.

So war die arme Clara von Jedermann verlassen, denn beim Vater, der über alle diese Sachen verstimmt war, konnte sie nur wenig Trost finden. Der Graf Feliciano hatte alle Künste der Ueberredung angewendet, das schöne Mädchen auch zu dem Uebertritt in seinen neugestifteten Orden zu überreden, in welchem seine Gemahlin, die seitdem auch aus dem Inkognito hervor getreten war, den Vorsitz führte. Es gelang ihm aber so wenig, daß im Gegentheil der Widerwille Clara's gegen alle diese Dinge immer mehr gesteigert wurde. Wie kann der Mensch, sagte sie einmal in einer aufgeregten Stimmung zu ihrem Vater, nur so verkehrt seyn,

in der Umkehrung des Natürlichen sein Heil zu suchen? Man fühlt sich ja als Mensch nur wohl, wenn Alles in der gewöhnlichen Bahn fortschreitet, wenn das, was sich als nothwendig ankündigt, ganz einfach und schlicht geschieht. Entwickelt sich in diesem Lebensgange eine große That, eine schöne Aufopferung, so freut es uns um so mehr, daß uns das Göttliche aus den Elementen gewebt ist, die uns zunächst umgeben, daß wir fühlen, auch uns könnte in einer geweihten Stunde dasselbe begegnen, oder unsre Seele könnte auch dieselbe Höhe erstreben. Ziehn wir uns doch mit Widerwillen von der Nahrung zurück, die uns zu fremdartig dünkt, deren Zurichtung unserm Gaumen widersteht: aber schlimmer als überreifes Wild, oder der verpestete haut goût der Assa fötida, und der Vogelnester und ähnlicher abscheulicher Dinge ist es, diese Knoblauch-Tinktur von Wunderglauben, tollen Fabeln und aberwitzigen Bestrebungen in seine Seele aufzunehmen.

Der Vater erwiederte: Du bist zu zornig, liebes Kind. Laß die Menschen gewähren, der Krankheitsstoff muß austoben. Alles Sprechen dagegen nutzt nicht, unfruchtbar ist das Moralisiren; der Dämon, der die Menschen besitzt und treibt, wird endlich seines Spieles selbst müde. Deine kühne Vergleichung paßt auch nicht ganz; man könnte eben so gut die entgegengesetzten Bilder brauchen. Wen versucht nicht der reife, köstliche Pfirsich? die duftende Ananas? die lockende, rothe Kirsche, vorzüglich in der Jugend? Und was wäre unser Leben, wenn Alles so plan verständlich wäre? Alle Tage unausgesetzt die nahrhafte Hausmannskost des redlichen Treibens, der guten Gedanken? Aus Natur und Kunst, aus Liebe und Scherz, aus Religion und Gemüth winkt uns ein Geheimniß an, dem wir näher kommen möchten: es zieht uns nach durch Gefild und Wald. Jetzt glauben wir es zu

erblicken, dann ist es wieder entschwunden. Von dieser Sehnsucht, die ohne Gegenstand scheint, werden die besten Kräfte unsrer Seele getränkt, und wenn sie erlöschen könnte, würden wir in uns selbst verschmachten. Alle schönen Triebe der Freundschaft, des Wohlwollens, der Menschenliebe, aller Enthusiasmus für das Gute und Schöne quillt ebenfalls aus dieser geheimnißvollen Gegend unsrer Seele.

Mag es seyn, antwortete die Tochter, aber ich sehe und erlebe es doch, daß, wenn diese Sucht, oder der Trieb auch innigst mit dem Schönen eins ist, sie doch auf ihrem fortgesetzten Wege sich in das gespenstig Aberwitzige verwandeln können. Der Mensch muß ja doch mit festem Charakter und unbezwinglichem Willen in der Mitte stehen bleiben, daß Glauben sich nicht in Aberglauben, Sinn in Thorheit, Tugend nicht in Laster verwandle. Ist jene Sehnsucht überirdischer Natur, so ist dieser einfache starke Wille wohl auch göttlicher Abkunft, der wie ein unüberwindlicher Riese den Schatz der Vernunft und des Guten bewachen soll, welcher dem Menschen von Gott ist anvertraut worden. Mir dünkt, gegen tausend wunderliche Dinge, die auf uns eindringen, gegen unzählige Gelüste, die uns überreden möchten, giebt es keine andre Waffe, als daß ich sage und immer wieder sage: es soll nicht seyn! Lasse ich dieses Schwert im Schlummer einmal fallen, so kann ich gar nicht mehr wissen, wohin mich alle jene Sophistereien führen könnten.

Diese starre Vernunft, sagte der Vater, reicht aber auch nicht aus: sie kann Tugend seyn, widersteht aber eben so oft der Liebe als dem Unrecht, läßt auch die Wahrheit, indem sich die Liebe abkämpft, nicht auf sich eindringen.

Wahrheit! das große Wort! rief sie aus, das eben so wohl Alles wie Nichts bedeutet. Wer hat es nicht schon gemißbraucht? Je demüthiger wir uns dem unterwerfen,

was das Leben von uns verlangt, je sanfter und stiller wir dem folgen, was uns zu unserm Heil offenbart ist, je weniger wir grübeln und klügeln, und die Anmaßung von uns fern halten, über dem Begreifen zu stehen, es zu meistern und nach Gutdünken zu handhaben, um so mehr wir dem Vorwitz Einhalt thun, da nicht hinschauen zu wollen, wo sich in der Leere unserm irdischen Blick nur Gespenster erschaffen, um so mehr, glaube ich, bleiben wir der Wahrheit getreu.

Wohl mein Kind, sagte der Rath: denn wie ich schon sonst behauptete, wenn das Böse auch ein Nichts ist, so erwecken wir es doch wohl und theilen ihm unsre Kräfte mit, indem wir es glauben und uns dem Nichtigen ergeben. Hat es erst von uns diese Stärke empfangen, so wird es wohl oft so gewaltig, daß es uns und jeden Widerstand besiegt, der nicht die göttliche Wahrheit selbst zu Hülfe ruft. In diesem Bilde kann man sich die Erscheinung der bösen Geister denken, die der Magier aufruft. — Und so möchte man freilich glauben, Wahrheit sei in allen Dingen zu finden, sie liege auch dem Irrthum zum Grunde, nur hüte sich der Mensch, einer Regung, einer Aufwallung, oder einem Gedanken unbedingt und zu dreist zu folgen, denn rechts und links liegt die Unwahrheit und Täuschung, und er wandelt nur recht auf einer schmalen Linie.

Wenn es so ist, erwiederte Clara, so ist es eben das Sicherste, dem Alltäglichen getreu zu bleiben, was vielen beflügelten Geistern als das Gemeine erscheint. Will sich der Mensch erheben, wird er, wie der fliegende Schmetterling, von Schwalben und Sperlingen weggehascht, und bleibt er unten am Boden, so wohnt er beim Gewürm, aber nährt sich auch vom Thau, der in den Rosen und Lilien glänzt. —

Nicht nur die Familie des Rathes war in Verwirrung

gerathen, sondern man konnte dies von der ganzen Stadt behaupten. Dem alten Seebach war es aber verdrüßlich, daß von den Vernünftigen, die sich nicht hinreißen ließen, Alles was geschah, mit ihm und seinem Sohn, so wie mit jener Entdeckung Sangerheims in Verbindung gebracht wurde. Es ließ sich nicht leugnen, daß jener Vorfall, der viel Aufsehn erregt hatte, zu allen spätern Wunderlichkeiten gleichsam das Signal gegeben hatte. Die sonderbare Verheirathung des Sohnes, die Schwärmerei Schmalings, die Operationen des Grafen so wie Sangerheims, die weibliche Loge, in die sich seine Gattin sehr gegen seinen Willen hatte aufnehmen lassen, die Seltsamkeiten, die sowohl der Arzt Huber, wie der Professor Ferner, vernehmen ließen, die Ausschweifungen mancher Reichen, die sich ganz der Hoffnung ergaben, die Kunst des Goldmachens zu entdecken, und in dieser Aussicht ihr Vermögen verschwendeten, Geister-Erscheinungen, durch welche man in mächtigen Familien dieses und jenes hatte durchsetzen wollen, alles Dies, vergrößert, mit Erfindungen ausgeschmückt, Alles wurde hauptsächlich auf Rechnung des alten erfahrnen Seebach geschrieben, um so mehr, weil man wußte, daß er auf eine Zeitlang sich diesen seltsamen Künsten ergeben hatte. Es half ihm Nichts, daß er sich wieder zurückgezogen hatte, daß er den Umgang Sangerheims und noch mehr des Grafen vermied, die meisten Menschen, auch seine Collegen und selbst seine Freunde hielten ihn für den Stifter aller dieser Irrungen. So bedrängte ihn, außer den häuslichen Kränkungen, noch das Gefühl, daß er so vielen wackern und einflußreichen Leuten für einen zweideutigen und gefährlichen Mann galt. Vieles von diesem geheimnißvollen Umtreiben kam auch vor das Ohr des Fürsten, der, da die Sache laut und weltkundig wurde, ein großes Mißfallen bezeigte, und dem Rathe, der sich gar nicht mehr mit

diesen Dingen befassen mochte, andeuten ließ, sich zu mäßigen. Am schlimmsten aber waren dem gekränkten Seebach die Maurer von der alten Ordnung aufsässig, die in Allem nur die Absicht sahen, daß sie gestürzt werden sollten, — welches die mystischen Logen auch laut genug aussprachen, — und nun empört den Rath als einen abtrünnigen Bruder behandelten, der aus weit ausgreifenden Absichten sich diesen Rebellen verbunden habe, um als das Haupt dieser geheimnißvollen Gesellschaft Verderbliches zu wirken.

Meine Tochter hat Recht, sagte der Rath zu sich selber, wie hart werde ich für meine Neugier oder Wißbegier gestraft, die Anfangs so löblich oder unschuldig aussah. Hielt ich mich doch für so kühl und weise, um allen Versuchungen Widerstand leisten zu können. Aber ein Glied reiht sich an das andre, und unvermerkt ist die Kette fertig.

Es schien aber, als wenn zwei Wunderthäter für Eine Stadt, wenn sie auch groß war, zu viel seien. Der Graf hatte sogleich abreisen wollen, verlängerte aber seinen Aufenthalt von einem Tag zum andern. Sein Wirkungskreis schien sich auszubreiten, so wie der Sangerheims abnahm, da viele von dessen Jüngern zum größern Meister abfielen. Darum führte Sangerheim den Vorsatz aus, zu welchem er schon seit einiger Zeit Alles vorbereitet hatte, sich nach einer andern reichen und angesehenen Stadt zu begeben, wo er, da sein Ruf ihm schon vorangegangen war, gleich mit dem größten Glanze auftrat, die ältern Maurer beschimpfte, ihnen ihre Lehrlinge entzog, und Zeichen und Wunder aller Art verrichtete. Der Geheimrath erlebte die neue Kränkung, daß Schmaling, unter dem Vorwande einer Krankheit, von seinem Minister einen unbestimmten Urlaub nahm, und dem Abentheurer nach jener Stadt hin folgte, um in seiner Nähe und nach seiner Anweisung seine geheimnißvollen Arbeiten

fortzusetzen. Schmalings Abschied von Clara war kalt, und sie war so erzürnt, daß nur Wenig fehlte, so hätten Beide ihre Trennung für immer ausgesprochen. Aber da Beide sich noch mäßigten, so blieb es bei unbestimmten Ausdrücken, die Jeder nach Gefallen deuten konnte.

Seinen Sohn sah der Rath nur selten, weil er ganz dem Grafen und dessen Befehlen und Operationen lebte. Die Gattin war in der weiblichen Loge sehr thätig, und jetzt mit der niedrig gebornen Frau ihres Sohnes ganz ausgesöhnt, weil auch diese, die allen Glanz ihrer Jugend wieder erhalten hatte, vom Grafen zur Bundesschwester war geweiht worden. Huber war ebenfalls dem Adepten Sangerheim nachgereiset, um in seiner Kunst vollkommener zu werden.

Clara war im Schmerz außer sich, als der Vater nach einiger Zeit von Schmaling einen sonderbaren Brief erhielt, den er der Tochter mittheilen mußte. Der künftige Schwiegersohn schrieb nehmlich Folgendes:

Im Begriff, einen sehr wichtigen und entscheidenden Schritt in meinem Leben zu thun, halte ich es für meine Pflicht, Sie, Verehrter, und meine geliebte Clara in Kenntniß zu setzen, was ich zu thun gesonnen bin, was ich nicht unterlassen kann und darf. Daß mein Gemüth sich seit lange dem Reiche der Geheimnisse zugewendet hat, wissen Sie schon, daß mein Herz nur Ruhe finden kann, wenn diese Sehnsucht gestillt wird, werden Sie begreifen. Aber wie kann, wie soll es geschehn? Ich habe manche Grade erhalten, ich bin Zeuge von vielen Wundern gewesen, seltne Kenntnisse sind mir geworden, große, heilige Schauungen haben meine Seele erst erschüttert, und sind mir dann einheimisch geblieben. Daß ich niemals zu jenen Verächtern unserer Religion gehört habe, die in unsern Tagen den Ton angeben, wissen Sie ebenfalls. Ich habe geforscht, die hei=

ligen Schriften sind mir vertraut und ehrwürdig, aber was die Kirche und ihre Priester mir gaben, konnte meinem brünstigen Geiste nicht genügen. Auch hier hat mir der begeisterte Sangerheim neue Wege gewiesen. Die Tradition, die Wunder der ältern katholischen Kirche, ihre heilige Messe, die himmlischen Legenden, die Gegenwart, die unmittelbare, Christi in der Hostie, die Liebe der Mutter Gottes, die Bilder und die Musik, — warum sollen wir unser reiches Herz allen diesen Gaben verschließen? Warum nicht nehmen, was uns so liebreich geboten wird? Um ganz der Einweihung in die Mysterien würdig zu werden, um die Grade empfangen zu können, und die Strahlen des Lichtes, nach denen ich mich sehne, ist es nothwendig, wie mir mein Lehrer sagt, daß ich meinen jetzigen Standpunkt in der Kirche aufgebe, die Ueberzeugung, die mir ja niemals eine war, weil sie mein brennendes Herz so leer ließ, daß ich zur ältern, eigentlichen christlichen Kirche zurückkehre, die mütterlich jedem Verirrten die Arme entgegenbreitet. Ist dieser nothwendige Schritt geschehn, so sind mir alle Geheimnisse des Ordens zugänglich und offen, die Vereinigung mit jenen ehrwürdigen Männern, den unbekannten Obern, ist mir dann möglich, mit jenen erhabnen Geistern, denen die Verwahrung aller Geheimnisse anvertraut ist. Diese nahe Weihe, diese Nothwendigkeit der Veränderung hat der Meister mir nur allein, als seinem Lieblinge, entdeckt, die andern Schüler sind dieser Erklärung noch nicht fähig und würdig. — Von Ihnen, verehrter Mann, bin ich nun keiner Einreden und keiner Mißbilligung gewärtig, da ich weiß, wie billig Sie sind, wie aufgeklärt Sie denken. Es kann bei Ihnen unmöglich in Anschlag kommen, daß ich meine jetzige Stelle und jeden künftigen Staatsdienst aufgeben muß, denn den höheren Pflichten müssen die niedrigern weichen. Es ist ja

nichts Weltliches, Ehre oder Reichthum, was ich durch diese Rückkehr in die Mutterkirche erstrebe: sondern das Unsterbliche, die Erleuchtung, das Verständniß selbst. Wie aber wird Clara es aufnehmen, wenn sie meinen Entschluß erfährt? Sie klebt, fürchte ich, allzusehr am Irdischen, um sich in die freiere Region des Geistes erheben zu können. Ich hatte immer gehofft, ihr Sinn würde sich in der Liebe poetischer bilden, daß sie es wenigstens fühlte, wenn auch nicht einsähe, wie arm jenes Leben ist, dem sie sich ergeben hat. Suchen Sie sie zu stimmen, verehrter Vater, daß sie mich nicht mißversteht, Sie, der Sie ja auch der Wissenschaft manches Opfer brachten. Und was ist es denn auch mit dem Weltlichen und Irdischen? Besitze ich nicht eignes Vermögen? Auch Clara ist nicht arm, und braucht sich also niemals von mir ganz abhängig zu empfinden. Und soll einmal dergleichen in Anspruch kommen, so darf ich wohl die Aussicht, daß mir in Zukunft, vielleicht bald, Alles zu Gebote steht, was ich nur wünsche, keine Fata Morgana nennen. Welche Kraft und Gewalt mir anvertraut mag werden, um da zu herrschen, wo unsere Ahndung sonst nur hinstrebt, mag ich nicht weiter andeuten und aussprechen. Ist sie aber mit mir einverstanden, so bin ich der Glücklichste der Menschen. —

Nein, wahrlich nicht! rief Clara im höchsten Unwillen aus, nun und nimmermehr! Welchen Gimpel haben sie schon jetzt aus dem allerliebsten Menschen gemacht, und was muß nicht erst aus ihm werden, wenn sie ihm noch mehr Grade und Geheimnisse aufhalsen! O wahrlich, er wird ihnen in den Strängen geduldiger als ein Maulthier ziehn, und allen frommen Gläubigen zum Exempel und Vorbild dienen. Mich mit ihm verbinden? Vielleicht haben sie noch einen andern geheimen Grad irgendwo im Winkel liegen, und um den zu

ergattern, muß er wohl auch noch sein Vermögen dran geben, und dann, um die letzte und beste Niete zu ziehn, Capuziner werden. Nein, ehe er seinen Verstand nicht aus dem Monde wieder herunter geholt hat, mag ich Nichts von ihm wissen. Wie er der jüngern Kirche entsagt hat, um die ältere lieben zu können, so giebt es auch vielleicht hinter dem Vorhang eine ältere mütterliche Braut, die zu ehlichen seine unsterbliche Pflicht ist, denn ich merke, diese Wunderthäter können Alles möglich machen. Ich hörte sonst wohl, die katholische Kirche habe die Freimaurerei in schweren Bann gethan, ich sehe aber wohl, es gibt Ausnahmen für Alles. Sonst wurden viele junge Menschen Maurer, um auf Reisen eine gute Aufnahme und gastfreie Brüder zu finden, eine unschuldige Ursache, sich einweihen zu lassen. Jetzt aber, — wie Kunstreiter auf ihre Geschicklichkeit, Taschenspieler auf ihre schnellen Hände, so reiset dieser Sangerheim auf die Kunst herum, allenthalben die bestehenden Logen zu stürzen. Wenn er denn Geister zitiren kann, so mag er dem armen Schmaling den seinigen wiederschaffen. Vielleicht ist der aber schon in der Loge verbaut, oder als Winkelmaß eingerichtet. Also nach Rom hin sieht denn dieser Orient? Schmaling wird gewiß einmal diese Herren segnen, die ihn jetzt so reich und groß machen, wenn er erst sein ganzes Elend kennt, und ihm sein verarmtes Herz zerbricht.

Sie überließ sich der Trostlosigkeit und weinte heftig. Der Vater wußte ihr Nichts zu sagen, er beschwor sie, nur nicht in der ersten Entrüstung den Brief zu beantworten. Er selbst schrieb an Schmaling, um ihn mit allen Gründen, die er aufführen konnte, von dem Schritte abzuhalten, den er zu thun im Begriff war.

Endlich bestimmte sich auch der Graf Feliciano, seine große Reise fortzusetzen. So sehr der Rath seinem Sohn Anton Alles vorhielt, was Vernunft und Gefühl ihm nur eingeben konnte, so ließ sich Anton dennoch durch Nichts abhalten, mit seiner jungen Frau, deren Kind bald nach der Geburt gestorben war, dem Grafen zu folgen. Auch der Professor gab seinen Knaben, wenigstens für einige Zeit, dem berühmten Feliciano mit auf die Reise, weil der Magier gefunden hatte, daß dieses Kind vorzüglich begabt sei, die Visionen zu sehn. Die Mutter hatte sich indessen von der Loge wieder zurückgezogen, denn es war ihr zu empfindlich gewesen, daß das Bauermädchen eines größeren Ansehns, als sie selber, genoß; man hatte sogar in Vorschlag gebracht, daß die Unerzogene nach der Abreise des Grafen und seiner Gemahlin Vorsteherin derselben werden sollte; da sie aber die Wunderthäter begleitete, um noch höhere Grade zu empfangen, und der höchsten Geheimnisse theilhaftig zu werden, so war der Räthin die Würde angetragen worden, die sie nach diesen Vorfällen mit Verachtung ausgeschlagen hatte.

Wenn also der Rath um seinen Sohn und dessen Schicksal bekümmert seyn mußte, so hatte er wenigstens die Beruhigung, daß seine Gattin mit ihm und der Tochter wieder einverstanden war. Die Frau, die nicht ohne Charakter und Verstand war, bereute jetzt ihre kurze Verblendung um so mehr, als sie jetzt, kühler geworden, einzusehn glaubte, wohin das Gaukelspiel ziele. Durch die Loge hatten sich mehrere Liebschaften und Verbindungen, und zwar nicht von den anständigsten, angeknüpft; auch Scheidungen fielen vor, und man hielt es bald für verdächtig, dieser Gesellschaft anzugehören, so daß die Frauen selbst nach kurzer Zeit dieses Logenspiel wieder aufgaben, und um so leichter, da man nur Wenigen Geheimnisse mitgetheilt hatte. Diese Wenigen waren

nachher von Allen vermieden, die ein strengeres Leben führen wollten.

In jener großen Stadt hatte sich Sangerheim indessen eingerichtet und einen viel größern Anhang, als in der Residenz gefunden. Die dortigen Freimaurer waren durch ihn gewissermaßen aufgelöst worden, viele derselben in seine Loge getreten, und man sprach fast nur von dieser neugebildeten Brüderschaft, die sich großer Geheimnisse rühme. Es fehlte nicht an seltsamen Berichten. Man wollte Geister gesehn, die größten Dinge prophezeit haben, man war auf dem Wege, den Stein der Weisen zu entdecken, oder der Meister war vielmehr im Besitz desselben, und die liebsten Jünger durften hoffen, desselben bald auch theilhaftig zu werden.

Auf seinem Zuge berührte der Graf Feliciano auch diese Stadt, und beschloß, mindestens einige Tage hier zu verweilen. In dieser Zeit gewann er den enthusiastischen Schmaling sehr lieb, und hatte ihn fast immer um sich, mit ihm über seine Bestimmung, das Geheimniß und das Licht zu sprechen. Dieser junge Mann und Anton, die sich früher in allen Dingen widersprochen hatten, waren jetzt in allen Ueberzeugungen miteinander einverstanden. Der Arzt Huber, welcher auch schon, um Sangerheims Umgang zu genießen, nach dieser Stadt gekommen war, vereinte sich mit ihnen. Sie erfreuten sich jetzt an Antons Weisheit, der fast der Heftigste von ihnen war, und lernten dankbar und demüthig von dem, der ihnen vor weniger Zeit noch als ein unbedeutender Freigeist erschienen war.

Eine Versammlung der vertrautesten Brüder war zu einer Abendmahlzeit bei Sangerheim vereinigt. Huber und Schmaling fanden sich ein, und der Graf beehrte mit Anton durch seine Gegenwart die Gesellschaft, die zahlreich war, weil noch Manche in der Stadt, die Sangerheims Vertrauen

genossen und die begierig waren, den fremden Wunderthäter kennen zu lernen, sich mit Bitten hinzugedrängt hatten.

Der Graf wußte seine Person geltend zu machen und wurde von allen Anwesenden wie ein überirdisches Wesen verehrt. Er war im Anfange zurückhaltend und karg mit seinen Worten, nach und nach aber ward er gesprächig, heiter und mittheilend. Er suchte, so schien es, die Gesinnung und das Wesen Sangerheims ausforschen zu wollen, ohne ihm selbst näher zu treten.

Sangerheim, der sich vor seinen Schülern und Anhängern keine Verlegenheit wollte zu Schulden kommen lassen, erörterte viele Punkte, die er sonst lieber vermieden hätte, zu denen ihn aber der forschende Graf in künstlichen Wendnngen hindrängte. Dadurch gewann der Klügere so sehr die Oberhand, daß Sangerheim dem Grafen gegenüber selbst als Schüler und Lehrling erschien. Am meisten fiel dies dem wißbegierigen Schmaling auf, der bis dahin seinen Meister für den ersten Menschen der Welt gehalten hatte. Wie sonderbar, sagte er zu sich selbst, daß mein Meister, die große, edle Gestalt mit dem Feuerauge und der hohen Stirn, mit diesem kräftigen und vollen Ton, diesem untersetzten Manne, mit den hohen Schultern, dem matten Auge und der schwachen krähenden Stimme gegenüber klein erscheinen kann. Erkennt er denn vielleicht in ihm ein höheres Wesen? Ist dieser Fremde wohl einer der unbekannten Obern, von denen ich immer so viel sprechen höre?

Auch Huber und manche der Gegenwärtigen mochten etwas Aehnliches denken. Da bei dem leckern Mahle die feinen Weine nicht gespart waren, so belebte sich das Gespräch immer mehr. Jeder der Anwesenden wollte sich vor dem großen Fremden mit seinen Gedanken und Kenntnissen zeigen, oder Etwas von ihm lernen, und wenn auf viele

Fragen die Antworten des Grafen auch nicht klar und glänzend ausfielen, so gab die Dunkelheit oder das Zweideutige derselben doch immer Vieles zu denken.

Schmaling lenkte endlich das Gespräch auf die Religion, und Sangerheim sah sich genöthigt, den Wink, den er Manchen im Geheim gegeben hatte, jetzt als eine Lehre laut auszusprechen, daß nur Derjenige, der zur katholischen Kirche gehöre oder überträte, der höchsten Grade und der wichtigsten Geheimnisse theilhaftig werden könne.

Feliciano sah ihn lange mit einem großen fragenden Blicke an und sagte nach einer Pause, die alle Anwesenden in der größten Spannung erhielt: Ist das Euer Ernst, großer Meister?

Wie anders? fuhr Sangerheim fort, da die übrigen Partheien, die sich ebenfalls Christen nennen, immerdar ein geistiges Geheimniß verletzen und sich der Wundergabe, der Inspiration, der Anschauung der Mysterien entziehn? Sie können Vieles sehn und erforschen, aber der Anblick des Allerheiligsten ist ihnen nicht vergönnt; sie können nur von den sieben höheren Graden fünfe erringen. Ihre Sekte an sich selbst schließt sie nicht aus, wohl aber ihre Glaubensunfähigkeit: überwinden sie aber diese in der Rührung ihres Herzens, so treibt sie der eigne Geist von selbst, sich der älteren Kirche wieder anzuschließen.

Der älteren? nahm Feliciano mit großem Ernste das Wort auf; welche ist diese? Kennt Ihr sie? War vor dieser ältern nicht wohl eine noch ältere und ächtere? Wozu Eure vielen Grade, wenn Euch dieses wichtigste Mysterium mangelt?

Hindert Euch Nichts, großer Mann, fiel Schmaling ein, dieses etwas deutlicher auszusagen?

Wir sind nur von Brüdern umringt, antwortete der

Graf, die früher oder später von selbst das finden werden, was ich ihnen andeuten kann, und darum brauche ich in dieser edlen Gesellschaft, die keine weltliche ist, meine Worte nicht ängstlich abzumessen. — Was die Christenheit spaltet, ist neu und zeitlich, Priesterwort und willkührliche Satzung ist schwer vom ächten Fundament desselben zu unterscheiden, und so kommt es, daß in den protestantischen Kirchen vieles ächter und wahrer ist, als was die Katholiken in ihrer Lehre vortragen, die Alles, was Luther predigte, nur Neuerung nennen. Aus beiden Kirchen ist zu lernen, aber nur dem ist es möglich, dem der Sinn frei geblieben ist. Gab es denn nicht, längst vor Entstehung des Christenthums, die ächte, völlig ausgebildete Maurerei? Diese war denn doch wohl noch älter, als die alte Kirche. Und was bedarf sie denn also dieser, um der Wunder, des Wissens, der Geheimnisse theilhaftig zu werden? Sie genügt sich selbst, und sie wäre nicht das Höchste und Beste, was der Mensch erringen kann, wenn sie in irgend einer Religion eine Stütze oder Bestätigung finden könnte.

Sangerheim schien erstaunt, aber Feliciano fuhr fort: gedenkt nur an den großen, weisen Salomo und seinen Tempelbau, an Hiram, und an alle Legenden und Symbole, die auf unsern großen und alten Meister, den weisesten des Orientes, hindeuten. Ihr wißt es Alle, wie den Lehrlingen mit diesen Symbolen und ihren Deutungen der Kopf verwirrt, wie sie zerstreut werden, damit sie nur die Wahrheit nicht finden sollen, die ein Eigenthum der höhern Geister bleibt. Salomo empfing, als ein Würdiger, das Geheimniß der Maurer von großen unsterblichen Obern, er baute den Tempel und stiftete die Loge des Geheimnisses, indessen der gemeine Mann im Prachtgebäude auf herkömmliche Weise den Gott anbetete, den er nur für einen Gott seiner Nation

ansehn konnte, der mächtiger sei, als die Götter der andern Völker. Wo steht in unsern Büchern und Sagen, in Allem, was uns von Salomo überliefert ist, daß er von Gott abfiel, daß er ein Götzendiener wurde? Er hätte, wenn dies gegründet war, nicht mehr Meister des heiligsten Stuhles, nicht mehr Oberer und Bewahrer des Geheimnisses bleiben können. Diese falsche Legende ließen die Priester nur in die Schrift hinein schreiben, weil er sich ihnen entzog, und ihrer Zunft nicht die Gabe zu weissagen, Wunder zu thun, Todte zu erwecken, Geister zu rufen und zu bannen, Gold zu machen, mittheilen wollte. Diese Kräfte, diese Herrschaft über die Geister, diese Geheimnisse der Loge, die nur Wenigen mitgetheilt wurden, welche die höchsten Weihen schon empfangen hatten, diese sind die hohen Gewalten, die von der Unwissenheit der Priester Götzen genannt wurden. Freilich waren es ihnen ausländische, fremde Götter, weil ihnen die Kenntniß derselben entzogen wurde.

Diese herrliche, glänzende Zeit der Maurerei verfiel nach dem Abscheiden des großen Königs und Meisters. Die Obern zogen sich zurück, die meisten nach Indien. Späterhin finden wir Elias und Elisa als Eingeweihte wieder, die von der tauben Menge und von den verstockten Königen nicht verstanden wurden. Ganz verbarg sich nachher die hehre Kunst, und wandelte aus dem Tempel und Jerusalem in die Wüste. Da treffen wir sie unter den Essäern oder Essenern wieder an. Das heißt, die Gelehrten, die Geschichtforscher der Welt wissen nun wieder Etwas von ihr, denn für den wahren Maurer giebt es in der Geschichte seiner Kunst keine Lücke. Ich führe nun auf das, was Allen bekannter ist. Diese Männer hatten schon seit lange im Stillen gearbeitet: seit vielen Jahrhunderten war es ein Grundgesetz der Maurerei, welches Salomo und Andre beobachtet oder noch fester

gegründet hatten, daß die ächte Erkenntniß ein Geheimniß seyn und bleiben müsse, da die blöde, rohe Welt, die unwissende Menge das Heilige, wenn es sich ihr mittheilen wolle, nur mißverstehn und entweihen könne. Hier stehn wir nun an der großen und merkwürdigen Geschichts-Epoche. Die heilige Gesellschaft der Essäer zertrennte sich um jene Zeit in zwei sich widersprechende Gesellschaften. Ein Theil beharrte auf dem Grundsatz, Alles müsse geheim bleiben, weil nur so die Verbindung aus der Ferne wohlthätig auf die Menschen und ihr vielfaches Unglück wirken könne. Aber viele erleuchtete Männer waren vom Gegentheil überzeugt. Zwei große Geweihte wurden ausgesendet, der zweite noch mächtiger und größer, als der erste, Johannes der Täufer, und der göttliche Stifter der christlichen Religion, der erhabene Menschenfreund, der aus Erbarmen gegen seine unglücklichen, im Elend schmachtenden Brüder ihnen das Wort des Lebens mittheilen wollte. Lange kämpften die beiden Partheien der Erleuchteten gegen einander. Das Mysterium war auf eine Zeit lang offenbar worden, aber, neben der Wohlthat brachte es im Mißverständniß unermeßliches Elend über die Länder und Völker. Der große Eingeweihte selbst und seine Freunde sahen es ein, und er starb den Versöhnungstod. Nach und nach ward das Mysterium dem Volke wieder entzogen, das spätere Christenthum und die Hierarchie bildeten sich aus, und verdeckten mit Satzungen, Gebräuchen, Ceremonien, Putz und Kunst das geistige Geheimniß, das wir nur hie und da im Lauf der Zeiten auflenchten, und wie einen Blitz vorüber fahren sehn. Dem Kundigen genug, um das Licht zu erkennen; dem Unwissenden nur eine Blendung oder Veranlassung, sich wieder einer leidenschaftlichen Sektirerei zu ergeben. — Wozu also, großer Meister Sangerheim, wenn Ihr diese Wahrheiten erkennt, ist Euch zur

Weihe die katholische Kirche noch nöthig, da diese selbst nur eine abgeleitete aus unserm ältern, ächten Orden ist? da sie Nichts darstellt, als das Mißverständniß eines Geheimnisses, das ihr freilich Anfangs lauter übergeben ward? Und darum sagte ich, daß in gewissen Punkten der Protestant eine ältere Kirche besitze, und Ihr werdet nun, mein Freund, wahrscheinlich verstehn, wie dieser kurze Ausspruch gemeint war.

Der Graf mußte es bemerken, welchen sonderbaren Eindruck dieser Vortrag auf die meisten seiner Zuhörer machte. Bei Einigen war das Erstaunen mit Unwillen gemischt, Einige gaben Beifall, den man einen schadenfrohen hätte nennen mögen, denn sie sahen mit bedeutsamem Lächeln nach Sangerheim hinüber, der, so sehr er sich zwang, seine Verlegenheit jetzt nicht mehr verbergen konnte, und sich, Hülfe suchend, an Diejenigen wendete, die mit der Rede des Grafen unzufrieden schienen. Er sagte endlich, nach einigen Erörterungen: So sehr wir verbunden seyn mögen, so sind wir also doch wieder getrennt; es mag seyn, daß sich die Wahrheit unterschiedliche Bahnen sucht. Nach Ihrer Ueberzeugung ist die Maurerei das Einzige und Höchste; ich stütze mich noch auf die Heiligkeit der Kirche und offenbarten Religion.

So gebt die Maurerei auf, rief der Graf, der erhitzt schien: wozu soll sie Euch helfen, wenn Euer Herz und Glaube sich in der Religion befriedigt und sättigt? Und woher kommt denn diese Religion? Ist sie denn nicht, wie ich schon sagte, ein ungeschickter Versuch, einige der verschwiegenen Mysterien zu offenkundigen Wahrheiten zu machen? Und damit diese wenigen Wahrheiten sich erhalten können, meistentheils nur scheinbar, weil sie doch unverstanden sind, muß das Gerüst des Kirchendienstes dazu erbaut, muß der große Teppich gewirkt werden, der bedeckend herumgehangen wird,

und diese wenigen Wahrheiten wieder in Geheimnisse verwandelt, die keiner sieht und findet, indessen sich das Volk an den bunten Bildwerken ergötzt, und die Priester sich zanken, und die Verständigsten unter den Layen von der ganzen Sache eigentlich gar keine Notiz nehmen. Seht, Meister, so steht es wahrhaft, wenn ich denn doch einmal reden soll, ohne, wie man sprichtwörtlich sagt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Großer Meister, erwiederte Sangerheim, Euer Geist ist gewaltig und groß, Ihr fahrt wie ein Sturmwind daher, und predigt wie die Begeisterung. Was Ihr weissagt, habe ich wohl verstanden, aber die Obern, die ich verehren muß, würden auch Euch, so stark Ihr seid, so viele Zeitalter Ihr gesehn haben mögt, Hochachtung abzwingen, und wohl eine andre Ueberzeugung Euch geben.

Mir? sagte der fremde Meister: wißt Ihr denn, ob ich sie nicht längst kenne? Es ist aber noch die Frage, ob sie mich auch kennen, auch wenn ich vor ihnen stände.

Wie meint Ihr das, Großmeister? fragte Sangerheim.

Ihr fragt, und fragt immer wieder, antwortete der Magus erhitzt und mit funkelnden Augen, und wollt doch auch Großmeister seyn. Obere nennt Ihr sie? Gut. Aber es kann doch auch wohl einen Obersten dieser Obern geben, die diesem dienen und gehorchen müssen, denen er nur so viel Weisheit zukommen läßt, als ihm dienlich scheint, die deshalb verschiedene Systeme ausbreiten, die er alle von seiner Höhe lenkt. So sind diese katholisch, jene protestantisch; einige nennen sich Rosenkreuzer, andre Tempelritter; der will Vernunft und Freiheit des Volks, jener Mystik und die Würde des Königs begründen und verbreiten; diese Ritter des Grabes, des Todes und Lebens, Illuminaten, und wie sie vielfältig sich betiteln, — können sie nicht vielleicht alle

von einem unbekannten obersten Obern abhängen? Und ist Euch diese alte Sage, da Ihr doch so Vieles wißt und erfahren, in Euerm Orden noch nicht vorgekommen?

Wer seid Ihr? rief Sangerheim wie entsetzt aus.

Ich bin, der ich bin! antwortete der Fremde. Erkennt Ihr mich daran noch nicht? — Ob ich auch Feliciano, oder einen ältern Namen nenne, gilt dem Nichtwissenden gleichviel. Seid Ihr aber ein Wissender, so will ich in einer Chiffer, einem kleinen Symbol aussprechen, wer ich bin. Reicht mir das Blatt und den Stift.

Er zeichnete und gab dann mit Lächeln das Papier dem Meister hinüber, indem er scharf sagte: Wenn Ihr der seid, für den Ihr Euch ausgebt, so müßt Ihr mich nun erkennen. Doch zeigt es Niemand.

Sangerheim nahm das Blatt, sah und erblaßte. Er wickelte die Zeichnung zusammen und ließ sie schnell am Licht verbrennen. Ich sehe nun, daß Ihr jener wahre Oberste seid, dessen Zeichenschrift man nur denen der höchsten Weihe vorzeigt. Ich beuge meine Knie und meinen Geist vor Euch.

Die letzte, entscheidende Erklärung hatte alle Gegenwärtigen in Verehrung und Demuth zum Grafen hinüber gezogen. Feliciano stand auf, machte ein Zeichen, das alle verstanden, und sagte: Kraft meines Amtes schließe ich hiemit diese Loge. Alle erhoben sich. Der Graf faßte hierauf die Hand Sangerheims und sagte: Junger Mann, Du wandelst einen gefahrvollen Weg, aber Du bist so weit vorgeschritten, daß ich nur warnen, Dich nicht mehr lenken kann und darf. Du kennst die Geister, Du bezwingst sie und sie gehorchen Dir, — aber, sie kennen Dich besser, als Du sie kennst. Dir sind sie geheimnißvolle, wunderbare, unbegreifliche Wesen, und Du bist ihnen so verständlich und klar, daß sie Alles wissen, was in Deinem Gemüthe ist. Das Verhältniß

des ächten Magiers muß aber das ganz umgekehrte seyn, Du mußt Deinen Geistern ein ganz wundervoll, geheimnißreiches Wesen bleiben, mit Furcht und Schaudern müssen sie Dir dienen. Kannst Du sie nicht noch zu Sklaven machen, daß sie vor Dir erbeben, wird ihnen Deine Natur immer klarer näher gebracht, wähnst Du gar, Freundschaft mit ihnen stiften zu können, dann — wehe Dir! Furchtbar werden sie Dich einst, vielleicht bald, wegen ihrer aufgezwungenen Dienste zur Rechenschaft ziehn. —

Er ging mit feierlichem Schritte fort, und Schmaling folgte ihm zitternd. Die Zurückgebliebenen sahen sich forschend an, und wußten nicht, was sie aus diesen letzten Worten machen sollten. Nur Sangerheim schien sie zu verstehn und sank bleich und von Anstrengung erschöpft, in einen Sessel zurück. Meine Freunde, sagte er nach einiger Zeit, ihr seid Alle Zeugen der wunderbaren Begebenheit, die sich zugetragen hat. Ihr wißt nun Alle, welche Kämpfe, welche Gefahren ich noch zu bestehn haben werde: welche Angriffe mir aus dem Geisterreiche her drohen. Erliege ich in meinen großen Bemühungen, so war es doch nicht Unkunde, die mich auf diesen gefahrvollen Weg trieb, sondern die Liebe zum Heiligsten der Wissenschaft.

Alle verließen den Meister, dankend, hoffend, ihn ermunternd, und Jeder ging tiefdenkend nach seinem Hause.

Schmaling trat mit dem Großmeister, dem unbekannten Obersten, zu welchem ihn eine ungemessene Ehrfurcht, eine Art von Anbetung hinzog, zugleich in sein elegantes Schlafgemach, indem er an allen Gliedern zitterte. Ich wage es, Ihnen zu folgen, Größter aller Sterblichen, — doch, was sage ich,? vielleicht einem Unsterblichen.

Feliciano sah ihn mit einem hochrothen Gesicht und glänzenden Augen an. Dem Jüngling erschien der Meister in einem wunderbaren Lichte, denn er sah, daß Dieser wankte, und sich lachend niedersetzte. Ei! mein Kind, fing er darauf an, da bist Du ja auch! Das ist schön, daß Du kommst, so können wir noch in stiller Nacht ein wenig mit einander schwatzen.

Er stand wieder auf, und wankte nach einem Schranke hin. Ich habe mich verleiten lassen, fing er wieder an, heute, meiner Gewohnheit entgegen, viel zu sprechen, und noch mehr von den starken Weinen zu trinken. Unpolitisch. Ich will mich nun an diesem Trank, den ich nur meinen ägyptischen Wein zu nennen pflege, wieder nüchtern zechen, weil dieser noch viel stärker ist, als dort das beste Getränk. — Er leerte einen großen Becher, den er aus einer sonderbaren Flasche gefüllt hatte, die in allen Farben glänzte und mit vielfachen Hieroglyphen bemalt war. — Trink, mein Söhnchen, sagte er dann, und reichte dem jungen Manne den Becher, koste wenigstens diesen Wundertrank.

Schmaling setzte bald ab, denn diese Essenz, aus Gewürzen abgezogen, war ihm zu stark. Feliciano sah ihn freundlich lächelnd an und sagte: Liebes Bürschchen, kein Mensch in der Welt hat mir noch so sehr als Du gefallen, begleite mich, sei mein Freund und wahrer Schüler, und ich will Dir alle meine Weisheit mittheilen. Das andre Menschenvolk ist so plump und unliebenswürdig, Keiner ist mir noch aufgestoßen, dem ich mich ganz ergeben möchte. Du allein hast mein Herz gewonnen, und zu Dir möchte ich wahr und offen seyn können, weil mich das Zusammenschnüren, wie ich es der Uebrigen wegen mit mir treiben muß, genirt und langweilt. — Aber was wolltest Du noch von mir erfahren oder erfragen?

Die Stimme des Mannes lallte, und es schien, als wenn dieser ägyptische Wein eher das Gegentheil, als die beabsichtigte Wirkung hervor gebracht hätte. Schmaling war verlegen und mochte sich selber nicht gestehn, was er zu bemerken glaubte; er sagte: Großer Meister, wenn es mir erlaubt ist, zu fragen, und noch einen Augenblick bei Ihnen zu verweilen, so möchte ich wohl erfahren, wie Sie es gemeint haben, was meinem Freunde die Geister, und auf welche Art sie ihm schaden könnten: was Sie sagten, schien zwar ein gewisses Licht zu geben, war mir aber doch noch unverständlich.

Feliciano schlug in seinem Sessel ein lautes Gelächter auf, an dem er sich nur nach geraumer Zeit ersättigte, dann sagte er: Je, Kind, liebstes Kind, nimm doch Vernunft an. Was ich dort gesagt haben mag, weiß ich nicht mehr, aber ich meine, es wird mit seinen Geistern und allen den Geschichten ein klägliches Ende nehmen, weil der Gimpel selbst an seine Geister glaubt.

Weil er an sie glaubt? fragte Schmaling im höchsten Erstaunen.

Ja, liebes Närrchen, fuhr der Magus fort, sieh, deswegen muß es ja nothwendig und natürlich ein ganz miserables Ende mit ihm nehmen. Er betrügt die Welt und seine Schüler, und das ist recht und billig; mit den unter uns bekannten Kunststücken läßt er Geister und Gespenster erscheinen, aber der erste Dummkopf in der Welt ist, der selbst durch sich selbst getäuscht wird. Ich kam ihm in allen Richtungen entgegen und erwartete sein Bekenntniß, das mir allein am Tisch verständlich gewesen wäre. Aber seine Obern haben den Menschen auf eine mir unbegreifliche Art so dumm gemacht, daß, wie er auch betrügt und Andre täuscht,

er doch glaubt, es werde sich ihm mit der Zeit das ächte wahre Wunder mittheilen.

Schmaling wußte nicht, wie ihm geschah. Er betrachtete die Decke und wieder den verehrten Meister, sich selbst, den Fußboden und wieder den trunknen Wahrsager, der jetzt von Wein geschwächt und von seinem Uebermuth begeistert so Vieles aussagte und verrieth, was er nüchtern geworden am Morgen wahrscheinlich bereute.

Laß die Narrenpossen, sagte der Graf, und mache es möglich, daß wir uns Beide verständigen. Du bist zu gut, um unter dem aberwitzigen Jan Hagel so mitzulaufen, Du verdienst es, die höchsten Grade und alle mit einander in einem Augenblicke zu erhalten. Ich höre, Du willst da in Deiner Stadt heirathen. Zieh mit mir, die ganze Welt steht einem so schönen, so feinen und schmiegsamen Mann, wie Du es bist, offen; alle Weiber, die schönsten und vornehmsten, werden Dir entgegen laufen. Du wärst mir dazu ganz anders brauchbar, als der tölpische Anton, Dein Jugendfreund, der aus einem Freigeist und Uebervernünftigen so mit beiden Beiden in die Dummheit hinein gesprungen ist.

Er lachte wieder, daß er vor Schmerzen inne halten mußte. Du weißt vielleicht, fing er wieder an, wie ich schon ein Weilchen in Eurer komischen Stadt als ein Herr Anderson lebte. Ich hatte so die beste Gelegenheit, Alles auszuspioniren, und mein pfiffiger Bedienter noch mehr. Ich kannte schon alle Verhältnisse, auch die Mesalliance des Herrn Anton mit einem hübschen Bauernmädchen, die er nun in seiner kühlen Verständigkeit so schlechthin aufzuopfern dachte. Dieser tugendhafte Anton wollte nun Dich, mein liebes Kind, bessern und korrigiren, daß Du den Aberglauben ließest. Das kam mir ganz erwünscht in den Weg gelaufen, daß ich mich für den großen, berühmten Feliciano

ausgeben sollte, der ich zufällig selber war. Die Bäuerin hatte ich kennen lernen und ihre Verzweiflung gesehn: ich hatte von ihr ein Bildchen machen lassen, das ziemlich ähnlich war. Sollte es doch auch nur für einen Augenblick dienen. Der Professor Ferner hat ein allerliebstes Kind, einen überaus klugen Jungen. Man glaubt nicht, wenn man es nicht so oft, wie ich, erfahren hat, wie schon der ganze Spitzbube in den Kindern steckt. Das Lügen, das den meisten angeboren ist, darf nur ein wenig erfrischt und aufgemuntert werden, so geräth es fast besser, als bei den Erwachsenen, die immer darin fehlen, daß sie es zu klug, zu verwickelt machen wollen. So ein Kind wird wahrhaft begeistert, wenn es gebraucht werden soll, die Großen und Vorgesetzten zu betrügen, und es lernt eine solche Lection besser, als jede in der Schule. Mit diesem Jungen, der noch bei mir ist, hatte ich schon unvermerkt mein Spiel verabredet. Mein Diener hatte die Blendlaterne und das Bild bei der Hand, sammt dem nöthigen Rauch, die Domestiken des Hauses waren entfernt worden, und um die Sache noch schauerlicher zu machen, hatte die gute Bauernnymphe unterdessen, daß sie im Zimmer leiblich erscheinen sollte, einen Schlaftrunk erhalten. So wurde denn der Spuk und die Comödie glücklich so gespielt, wie Du sie selber mit angesehn hast.

Immer noch war es dem glaubensfähigen Schmaling, als wenn er in einem ängstlichen Traume läge. Und heute nun, fing er wieder an, als mein Lehrer und Meister sich Eurer höheren Wissenschaft so unbedingt beugen mußte?

Kluges Kind, antwortete Jener, siehst Du denn nicht ein, daß wer die Menschen betrügen will, es ja nicht zu fein anfangen muß? So wie es fein ist, wird ja auch der Scharfsinn Jener geweckt, sie werden aufmerksam, denken, passen auf, und das Kunstwerk steht auf der Nadelspitze. Grob,

plump muß der Menschenkenner zu Werke gehn. Die sich dann nicht damit einlassen wollen, wenden sich ganz ab, und auch das ist Gewinn; die Andern denken: Nein, so einfältig ist doch Keiner, die Sache zu ersinden, wenn nicht irgend Etwas daran wäre. Sagst Du ihnen, Du hast Carl den Zwölften gekannt, so lachen sie Dir ins Gesicht, behauptest Du aber dreist, Du habest mit Johann Huß Brüderschaft getrunken, so glauben sie Dir. — Also mein Herz, laß Dich überreden, mit mir, als Deinem bekannten Obersten, durch die Welt zu ziehn, und ihre Schätze und Gunst mit mir zu theilen. — Oberster! Ha ha! Weil ich so viele Logen aller Art durchkrochen bin, so wurde mir denn auch von einigen Rosenkreuzern eine Signatur gezeigt, die den Messias bezeichnen sollte, der einmal erscheinen würde, um ein himmlisches Reich auf Erden zu stiften. — Du siehst, mit welcher angenehmen Dreistigkeit ich Deinen großen Meister mit dem Bagatell verblüfft habe. — Nein, als ein ehrlicher, schlichter Mann könnte ich verhungern, als ein berühmter Charlatan bin ich reich und beherrsche Männer und Weiber und kann wie ein Sultan gebieten und walten. Lockt Dich denn diese Aussicht nicht, liebstes Kind? Du bist so viel schöner, als ich, Du kannst ja Deine Jugend nicht besser genießen. Mir hat so ein Wesen noch immer zu meinen Erscheinungen gefehlt, wer weiß, welchen Engel wir droben im Norden aus Dir machen. Wer weiß, welche Monarchin Dir ins Netz läuft, — wer weiß — kurz, komm mit!

Der ägyptische Wein hatte so stark gewirkt, daß der Großmeister jetzt einschlief. Am Morgen, als er erwachte und sich besann, konnte er sich nur dunkel erinnern, was er gethan und gesprochen hatte. Aber das drückte ihn schwer, daß er sich gegen Schmaling auf irgend eine Weise zu sehr herausgelassen habe. Er sendete sogleich nach diesem, um

entweder mit Klugheit ihm Alles wieder auszureden, oder, wenn dies unmöglich sei, ihn im halben Vertrauen stehen zu lassen und durch Drohungen zum Schweigen zu zwingen. — Aber Schmaling war verschwunden und nirgends zu finden, auch Sangerheim konnte keine Nachricht von ihm geben, der mit Schmerz und Aengstlichkeit die unbegreifliche Entfernung des Jünglings beklagte.

Als nicht zu helfen war, schickte Feliciano einen drohenden Befehl an Sangerheim, den jungen Schmaling niemals wieder als Bruder in seine Loge zuzulassen, dieses Verbot auch andern Logen mitzutheilen, die mit ihm in Verbindung ständen, das Gleiche würde er allen Brüdergemeinden zusenden, die von ihm abhängig wären, weil er entdeckt habe, daß dieser Schmaling ein Bösewicht, Verleumder und ganz unwürdiger Bruder sei, der nur damit umgehe, alle Geheimnisse des Ordens auf eine schändliche Weise zu verrathen, und die Meister selbst durch die abscheulichsten Lügen öffentlich zu beschimpfen.

Sangerheim zitterte, und Feliciano eilte, mit seinem Zuge seine Reise nach dem fernen Norden fortzusetzen. —

Schmaling war mit den schnellsten Postpferden zur Residenz zurückgekehrt. Er wußte nicht, wie er sich benehmen sollte, er hatte nicht den Muth, in das Haus seines Schwiegervaters zu gehen, er konnte es sich nicht als möglich denken, nur den Bedienten gegenüber zu treten, um sich melden zu lassen.

In dieser unbehaglichen Lage sagte er zu sich selber: Ist es denn etwas Anderes, wenn ein Freund, der im hitzigen, oder Faulfieber liegt, von allen Aerzten schon aufgegeben, von allen Freunden schon als todt beklagt, wieder genefet? Sonderbar, daß wir immer so großen Unterschied zwischen den Krankheiten unsrer Seele und unsers Körpers

machen wollen. Eins ist selten ohne das andre. Dem Elenden, der im Fieber phantasirt, vergiebt man es gern, man tröstet ihn sogar freundlich, wenn er Gott und Menschen, seine Liebsten und Nächsten gelästert hat, man nennt es nur Abwesenheit, Vergessen seiner selbst: und der Arme, dessen Seele zerrissen wurde, der, peinlich hinauf getrieben, zwischen den Extremen schwankte, der sich selbst verlor: ihm vergiebt man nicht, ihm rechnet man die Aeußerungen seiner Krankheit als Verbrechen an, und er muß es mit Dankbarkeit erkennen, wenn man es ihm nur nach Jahren vergißt, daß er diese und jene auffallende Meinung äußerte. Und so bin ich genesen, ich kehre von einer Brunnenkur zurück, da alle meine Freunde mich schon aufgegeben hatten. Wollen sie mich nicht, die mir die Liebsten und Nächsten sind, als einen Wiederhergestellten anerkennen, nun so ist es an ihnen, krank zu seyn, sie mögen dann irgend ein Bad besuchen, und es kömmt nachher auf mich an, ob ich sie als Gesunde begrüßen oder als Unheilbare von mir weisen will.

Mit diesen Gesinnungen und Entschlüssen ging er nach dem Hause des Geheimenrathes Seebach. Die Bedienten, die ihn schon von ehemals kannten, ließen ihn ungehindert eintreten. Er fragte nach Fräulein Clara; man sagte ihm, daß sie ungestört seyn wolle, weil sie sich unwohl fühle, sie habe daher erklärt, keine Besuche annehmen zu wollen. Er sagte dem Kammerdiener, daß er der Familie kein Fremder sei, und daß er alle Verantwortung auf sich nehmen wolle.

Er ging über den wohlbekannten Gang nach dem Gemache seiner Jugendfreundin. Lange stand er vor der Thür. Er lauschte mit hochklopfendem Herzen. Ihm war, als wenn er drinnen Gesang und die Töne einer Laute vernähme. Und so war es auch. Clara, um ihren Gram einigermaßen zu beschwichtigen, hatte alle ihre alten Musikstücke hervor ge-

sucht, um sich an diesen zu trösten. Sie spielte und sang, und wiegte so, als sei er ein ungezogenes, schreiendes Kind, ihren immer wachen Kummer ein. Einige Blätter hatte sie bis jetzt überschlagen. Sie faßte den Muth, sie vor sich hinzulegen, um sie zu singen. Es waren einige Compositionen, die in bessern Zeiten Schmaling selbst zu ihren Lieblingsliedern gesetzt hatte, es waren sogar einige Lieder darunter, die von ihm gedichtet waren, und zu denen er ebenfalls die Melodie gesungen. Lange hatte sie den Trost der Musik entbehrt und darum ergab sie sich heute diesem Genusse wie eine Berauschte. Schmaling horchte entzückt an der Thür; alle Jugenderinnerungen, alle jene süßen Stunden der Unschuld kehrten in sein bewegtes Gemüth zurück. Ihm war, als hätte er den ganzen Zwischenraum, zwischen jenen Tagen und dem heutigen, nur in einem schweren Traum gelegen.

Clara hörte in ihrem lauten Gesange nicht, wie er klopfte. Als er das Zeichen wiederholt gegeben hatte, öffnete er die Thür und trat in das Zimmer. Sie saß mit dem Rücken gegen die Wand und hatte seinen Eintritt nicht vernommen. Sie sang so laut und heftig, als wenn sie an dem Liede sterben wolle. Er hatte es ihr vor drei Jahren zu ihrem Geburtstage komponirt, nicht lange nachher, als sie mit einander bekannt geworden. Er konnte sich nicht zurückhalten, er weinte laut und stürzte zu ihren Füßen nieder. —

Die Laute entfiel ihrer Hand. — Wie? rief sie aus; was sehen meine Augen? Täuscht mich kein Blendwerk? Die alte Zeit kommt wieder, der Calender lügt und mein Ferdinand ist wieder da.

Ja! rief der tiefbewegte Jüngling: da, um nie wieder von Dir zu scheiden. Zurückgekehrt, wie der verlorne Sohn,

von den Trebern des Aberwitzes und der Lüge, um bei seinem Vater Schutz und Nahrung zu suchen.

So? sagte Clara, indem sie ihn aufhob; stehe auf, lieber Freund, wenn ich Dich noch so nennen darf. Also, meinst Du, soll ich nun wie das Kalb geschlachtet und verspeiset werden?

Ich bin leider das Kalb gewesen, antwortete der Beschämte, aber nun, meine süße Geliebte, nachdem ich genesen, nachdem ich die Dummheit meiner erhabenen Meister eingesehn habe, werde ich mich niemals wieder verführen lassen. Nein, auf immer bin ich zu Dir, zu jenem schlichten, einfachen Leben zurückgekehrt, das ich vor Kurzem noch mit Verachtung ansah. Fühle ich doch in allen Fasern meines Herzens und in jedem Tropfen meines Blutes, daß das Einfache, scheinbar Arme, das Nächstliegende eben das Reiche, Wohlthätige, Himmlische ist! Vergiebst Du mir meinen Wahnsinn, so bin ich der Glückseligste aller Menschen, und ich erwarte, daß Fürsten von mir Almosen begehren sollen.

Nun, nun, sagte Clara, nicht eben so eifrig, mein Freund, in der Bekehrung und Reue wie erst in der Sünde. Also jetzt willst Du kein Kapuziner, nicht katholisch werden?

Sie lachte so anmuthig, daß Schmaling den Muth faßte, sie in die Arme zu nehmen und herzlich zu küssen. Noch niemals hatte sie ihm den Kuß mit diesem Feuer erwiedert. Hierauf zog sie beide Glocken in ihrem Zimmer mit der größten Heftigkeit, tanzte im Gemach auf und ab, und als mehrere Diener ängstlich erschienen, rief sie diesen mit lauter Stimme zu: meine Eltern sollen kommen! Aber gleich! Mit der größten Schnelligkeit! Es verlohnt sich schon der Mühe, zu eilen.

Man verwunderte sich im ganzen Hause über das ungewöhnliche Geräusch. Der alte Kammerdiener lief in Angst

hin und her, weil er meinte, daß irgendwo Feuer ausgebrochen sei. Endlich traten Mutter und Vater zu Clara in das Zimmer. Was giebt es denn? fragten Beide; warum lässest Du uns so gewaltsam rufen?

Sie sagte: wenn es nicht unbillig ist, daß bei der Geburt eines Prinzen alle Glocken geläutet und Kanonen abgeschossen werden, so darf man schon einigen Spektakel in einer honetten Familie machen, wenn ein junger Mann seinen gesunden Menschenverstand wieder gefunden hat. Ja, liebste Eltern, hier steht der bescheidene Jüngling, dessen Edelmuth es nicht wagt, dergleichen Ungeheures von sich auszusagen, weil er seit so vielen Wochen auf den entgegengesetzten Bahnen irrte.

Der Vater schloß entzückt den jungen Mann in seine Arme, die Mutter war verlegen und gerührt. Und Sie entsagen, fragte der Rath, Ihrem Meister Sangerheim?

Mit vollem Ja, kann ich antworten, rief Schmaling, und eben so dem Großmeister Feliciano, der vielleicht Judas Maccabäus seyn mag, oder Ischariot, und dem Teufel und seiner Großmutter, und allen ihren Spuk- und Zauberwerken, die keine Stecknadel werth sind, und für die wir ihnen unsre Seele verkaufen müssen.

Ja wohl, sagte der Vater, müssen wir ihnen, den Unterirdischen, den Reichen des Wahnwitzes, das Theuerste verschreiben, um das Verächtliche dafür zurück zu erhalten.

Ich bin genesen, rief Schmaling aus, und begreife jetzt nicht, wie ich den Himmelsblick meiner Geliebten, ihr Herz, alles Glück einer entzückenden Häuslichkeit und des nächsten Besitzes, gegen jene Kartenkünste aufopfern konnte.

Als man sich mehr beruhigt hatte, erzählte er dem Vater auf dessen stillem Zimmer Alles, was ihm begegnet war. Man erfuhr auch bald, daß der junge Schmaling, wegen

schwerer Vergehungen, von vielen Logen ausgeschlossen sei. Dies störte nicht das Glück des Hauses, denn seine Verlobung mit Clara wurde bekannt gemacht, und bald darauf die Hochzeit gefeiert.

Könnte ich doch, klagte der Vater an diesem fröhlichen Abend, meinen Sohn Anton eben so in meine Arme schließen, und mich überzeugen, daß er mir zurückgegeben sei.

Die Scene, die sich mit dem größeren Magus ereignet hatte, war für Sangerheim von Folgen gewesen. Seine Schüler hatten es gesehn, daß er verlegen und irre an sich selber wurde; sie hatten Andern diese Bemerkung mitgetheilt, und Viele wendeten sich von ihm ab. Die ältere Loge beobachtete ihn genauer, und faßte mehr Muth, sich ihm öffentlich zu widersetzen. Unter Denen aber, die ihm unwandelbar treu blieben, und auf seine Worte schwuren, stand der Arzt Huber oben an; diese Anhänger beredeten sich, daß die Wirkungen, welche Feliciano hervorbrachte, durch die Hülfe böser Geister geschähen, und er selbst durchaus verwerflich und gottlos, seine Lehre verdammlich zu nennen sei.

Jetzt ward es den Vertrauteren, und späterhin den Uebrigen bekannt, daß Sangerheim verheirathet sei, und seine Frau bei ihm wohne. Da sie krank und leidend war, hatte er ihr Dasein Allen verschwiegen. Die Wenigen, die sie zuweilen auf einen Augenblick sahen, bemitleideten sie, oder entsetzten sich vor ihr, wie vor einer Geistererscheinung. Sie war noch jung, aber todtenbleich, schwach und matt. In dem weißen und abgemagerten Gesicht glänzten die Augen mit einem sonderbaren Feuer. Sie hatte kaum Stärke genug, aus einem Zimmer in das andre zu gehn, und es geschah wohl, daß sie mitten in ihrer Rede abbrach und ein-

schlief. Dann sprach sie sonderbar, oft unzusammenhängend, oft, als wenn sie Erscheinungen sähe. Sie hatte keinen Arzt, sondern der Mann, der sich die größten Kenntnisse zutraute, behandelte sie selbst auf eine geheimnißvolle Weise: er suchte sie durch Gebet, Händeauflegen und Beschwören zu stärken. Wegen dieses sonderbaren Zustandes der Leidenden war es selbst den Vertrautesten nur durch Zufall möglich gewesen, sie auf Augenblicke zu sehn und zu beobachten.

Nach einer schlimmen Nacht, in welcher sie von Schmerzen sehr gequält war, sagte sie am Morgen zu ihrem Gatten: Ach, Alexander! das war nicht die Aussicht, die wir hatten, als Du mich heimlich, fast mit Gewalt aus dem Hause meiner guten Eltern nahmst. Welche Pläne machten wir damals, was hofften wir Alles von unsrer Liebe. Nun ist Alles dem Tode verfallen! Ach! und welch gespenstisch Leben, welch sterbendes Dasein ward mir in Deiner Nähe. Nun, ich fühl' es, es ist zu Ende.

Nein, geliebte Theodora, tröstete sie der Mann: nein, meine Geliebteste, ohne die das Leben mir selbst nur eine Last seyn würde. Glaube mir, Alles nähert sich einer glücklichen Entwicklung. Ich sehe, Du wirst mit jedem Tage besser, in wenigen Monaten ist Deine Gesundheit und die Blüthe Deines Leibes wiedergekehrt. Du bist wieder heiter und froh, Du hast wieder Muth und Kraft, wie in den ersten Tagen unsrer Liebe.

Liebst Du mich denn noch? fragte die Kranke, mit einem sterbenden Blick.

Theodora, rief Sangerheim, außer sich vor Schmerz; diese Frage und dieser Blick könnten mich tödten. Es wühlt mein Herz um, und zernichtet meine Kräfte, daß diese Zweifel Dir immer wiederkehren.

Ich darf nicht sprechen, antwortete sie matt, denn Deine

Heftigkeit geht dann wie ein schneidend Messer durch meinen Leib und meine Seele.

Ich will sanft seyn, milde, Geliebte, antwortete er demüthig, sprich Deinen Kummer aus, nur zweifle an meiner Liebe nicht.

Was nennst Du so? fuhr sie fort; Deine Liebe ist Dir doch nicht heilig, Du opferst sie auf, sie ist Dir nur Mittel zu andern Zwecken. O, mein Engel, wenn Du Dich von jener Verbindung losmachen könntest, o zerbrich sie, mein süßes Herz, entzieh Dich jener Gesellschaft, die mir immer schrecklicher erscheint, die Dich verderben wird.

Nein, meine Liebste, antwortete Sangerheim gerührt, ich erkenne Deine Liebe in jedem Deiner Worte, aber diese Männer, von denen ich Dir einmal in einer schwachen Stunde erzählt habe, kennst und würdigst Du nicht. Denke nur zurück, wie arm, wie dürftig unser Leben war. Als österreichischer Offizier, in einer kleinen Garnison, von rohen, unwissenden Menschen umgeben, mit schmalem, unbedeutendem Gehalt, ohne Hoffnung, es weiter zu bringen, — was war da unser Loos? Wie armselig, dürftig und verächtlich war diese Existenz! Und betrachte jetzt den Ueberfluß, die Ehre, den Schwarm der Freunde und Bewunderer.

O Alexander, seufzte sie, führe mich in jene enge Dürftigkeit zurück, gieb mir unser damaliges Leben wieder, und ich will Dir auf den Knieen danken. Wir waren gesund, wir hatten uns keine Vorwürfe zu machen, denn die Eltern waren mir wieder ausgesöhnt. War unser Einkommen klein, unsre Habe unbedeutend, so genossen wir Alles mit kindlichem dankbaren Sinn und mit einem reinen Gewissen. Als Du in jene Verbindung getreten warst, nahmst Du Deinen Abschied, mußtest ihn nehmen. Seitdem ist Alles so unklar und unheimlich. Und unser Wohlstand: mir ist, Du stehst

auf einer dünnen, dünnen Eisrinde, und unter Dir liegt der tiefe Abgrund.

Geliebteste, Freundin, Gattin, erwiederte er liebkosend, beruhige doch endlich Deine Seele über diesen Punkt. Wie wird sich Alles anders, und zu Deiner schönsten Zufriedenheit entwickeln. Jenen edlen Männern darf ich vertrauen, denn ich war ja Zeuge, daß sie Uebermenschliches vermögen und wissen. Wie viel haben sie mir schon anvertraut, wie Vieles vermag ich durch sie. Mit jeder Post kann es ankommen, das Größte, das Beste, was noch zurück ist, in jedem Reisenden kann der Ersehnte vom Wagen steigen, der mir Alles enthüllt, so daß keine Frage und kein Wunsch mehr übrig bleibt. Alle ihre Briefe deuten auch dahin.

Brauche ich Dir zu sagen, antwortete die Kranke, daß Alles, was Du bis jetzt errungen hast, Kunststücke sind, die nur darum den Menschen unbegreiflich und wundervoll erscheinen, weil die Wissenschaft sie noch nicht gefunden hat? Jeder Gelehrte kann sie zufällig entdecken, und diese donnernden Explosionen, die sich durch einen Wurf, ohne Spur entladen, werden dann vielleicht ein Spielwerk, mit dem sich die Kinder erschrecken. Und Deine Operationen, diese Blendwerke der Erscheinungen, diese Bilder, die Du zeigst, Deine künstliche, innerliche Sprache, die, wie aus der Ferne, wie die eines Fremden klingt, und womit Du so Viele entsetzest, und sie zu Deinen Zwecken führst; daß ich selbst auch als Geist auftreten muß, — o Alexander, wohin sind wir gekommen? Wie muß die Welt uns ansehn, wenn Alles einmal bekannt wird.

Liebste Frau, sagte Sangerheim beängstigt, Du hättest Recht, wenn wir nicht mit den Edelsten aller Menschen, mit den Uneigennützigsten, mit den Weisesten in Verbindung ständen. Daß sie das Beste wollen, daß ihre Pläne gut sind

und zum Heil aller Menschen hinstreben, davon dürfen wir uns überzeugt halten, so seltsam auch ihre Wege, so krumm sie auch laufen mögen. Ihnen liegt es ob, dies zu verantworten, wenn sie im Unrecht seyn sollten. Ich muß erfüllen, was ich ihnen gelobt habe. Ich kenne die Täuschung, die ich mir erlaube, aber ich bin vom guten Zweck überzeugt. Und jenseit aller Täuschung sind wir ja im Besitz so manches wahren Wunders. Dein Gebet wirkt kräftig, das meinige stimmt Deinen Geist. Du siehst, Du sprichst mit abgeschiedenen Freunden, sie entdecken Dir Geheimnisse; Du siehst in weite Ferne und durch verschlossene Thüren. Dir ist, wenn Du fest willst, Nichts verborgen.

Die blasse, leidende Gestalt seufzte schwer. Ach, Liebster! klagte sie dann mit erlöschenden Tönen, daß ich auf diese Weise in Deinen weltlichen Absichten Dir habe helfen müssen, ist vielleicht die größte Sünde, die Dir der Himmel nicht anrechnen, und mir meine Schwäche und Nachgiebigkeit verzeihen möge. Die Liebe zu Dir hat mich weit geführt. Dieser künstliche Schlaf, dieser unnatürliche, den Du mir Anfangs erregtest, und der sich jetzt immer mehr von selbst einstellt, hat mir Gesundheit und alle Kräfte aufgezehrt. Oft weiß ich nicht mehr, ob ich noch bin, und kann mich auf meinen eignen Namen, oder auf Deine Gestalt nicht besinnen. Ja wohl ist dies eine Zauberei zu nennen, die den Menschen aus seinem eignen Innersten entrückt; aber eine verderbliche. So Vieles habe ich Dir entdecken müssen, hier und in jener Stadt. Mir ist, ich habe nicht allein die Kräfte meines Körpers, sondern auch Theile meiner Seele dabei zugesetzt. Wenn Du mich so auf eine Frage gewaltsam hinheftest, wenn ich im Schlafe sehen und finden muß, was Du verlangst, so dehnt es sich in meiner Brust, in meinem Kopf. Diese fließenden leichten Gewölke werden

immer dünner und feiner, und mein Selbst, mein Sein weicht wie in eine schwindelnde Ferne hinweg, daß ich in einer entsetzlichen Angst nach ihm zurückblicke. Jenes fließende, fliehende Wesen, das ich selbst nicht mehr bin, faßt und sieht dann in meinen Körper, in Dich, in alle Wesen mit einem kalten Schauder hinein. Ich frage, ohne den Sinn zu wissen, und höre von Geistern die Antwort, und sage sie Dir im Schlaf, und Alles ist nur ein Echo. Oft, wenn ich dann wieder erwachen soll, greift das blasse, fließende und entflohene Wesen nach dem eigentlichen Ich mit Entsetzen zurück, und kann es nicht wieder finden. Nein, mein Ich ist manchmal fort; ich kann mich auf mich selbst nicht besinnen. Der Geist fürchtet, er könne vergehn, sich selbst vernichten. Nein, Liebster, wenn Du noch einiges Erbarmen mit mir hast, nicht mehr diese Experimente, versprich es mir.

Sangerheim gab ihr geängstigt stumm die Hand. Er wußte wohl, wie viel er ihren künstlich erregten Visionen zu danken hatte. Durch dieses Mittel hatte er damals für den Rath Seebach jenes Dokument gefunden. Er stand jetzt an einem furchtbaren Scheidewege seines Lebens. Denn ohne daß seine Gattin ihn so schmerzlich zu erinnern brauchte, war er selbst schon mehr wie einmal an sich und seinem Beginnen irre geworden. Er fing in manchen Stunden an zu zweifeln, ob denn der Zweck die Mittel heiligen könne. Eine Lehre, die ihm bis dahin als unerschütterlich erschienen war. Mit Angst wartete er auf Briefe und Aufschlüsse, die man ihm verheißen hatte, damit er den Trug könne fallen lassen, seinen Eingeweihten ein eigentliches Geheimniß sagen und erklären, und im Besitz wirklicher Wunderkraft, des Steines der Weisen und der Tinktur glücklich seyn. Er hatte nach seiner Ueberzeugung erfüllt, was er versprochen hatte, ja mehr ausgerichtet, als man erwarten konnte, aber die letzten

Briefe, die er erhalten und die er sehnend erwartet, sprachen so zweideutig, erfüllten so wenig, was er forderte, und umgingen die Frage so behutsam, daß er sich mit allen Kräften der Hoffnung und des Vertrauens nur einigermaßen beruhigen und auf die nächsten Nachrichten vertrösten konnte.

In dieser Verstimmung seines Gemüthes faßte er die Hand der Kranken, und machte, ohne daß sie es bemerkte, die Striche, die den Schlaf herbei riefen. Sie entschlummerte mit einer Zuckung Augenblicks, indem sie nur noch wimmernd: nicht Wort gehalten! im halben Wachen ausstieß. —

Er fragte sie jetzt um die Zukunft. Der Busen der Kranken arbeitete schwer. Ach! Nichts! Nichts sehe ich, sagte sie, wie schluchzend in sonderbaren Tönen: da liege ich, weit, weit weg; nicht ich, — die Hülle. — Glanz, Licht, — aber ohne Schein. Es saugt mich hinauf. Meine Mutter nimmt mich, nicht meine Mutter, ihre Liebe, das ist mehr als sie. Wie rein ist ihr Herz. Das reinigt auch meinen Geist, mich. Mir wird so leicht, so wohl. Das, was ist, ist nicht eigentlich. Wir verstehn es unten nicht. Alles nur Schein, Hülse, der Tod. Das Sein ist anders: kann unten nicht gefaßt werden.

Sangerheim richtete durch Fragen ihre Gedanken anders. O weh! rief sie in einem scharfen Ton: — da ist Dunkel, Verwirrung, das Elend. O du Lügner, warum verkehrst du mit der Lüge so holdselig? Dein Herz bricht, dein Kopf zerspringt. — Nach jenem Dunkeln soll ich forschen, sehn? Mein Auge reicht nicht hin, mein Zittern verdämmert mir den Blick. Alles schwarz. Aber näher kommt's. Grauen, Angst, kein Licht. Sie brüten selbst, sie suchen.

Keine Liebe in ihnen. — Ja wohl ist es aus, aus für dieses Leben. Brief geschrieben, gesiegelt. Kann nicht — kann nicht lesen. Wär' es gut, könnt' ich's; die Liebe könnte lesen, so bleibt's finster. — Ach! — du, — du — auch fort, weggetragen, — willst mich nicht kennen, nicht hier kennen, wo Friede ist? Sehe dich gehen, höre deine Stimme, kann dein Gesicht nicht finden; wo die lieben Augen? — Alles weg!

Ach! so, so ist es gemeint? fing sie nach einer Pause wieder an; ja, ja, es wird ihm schwer gemacht. Er hieß Alexander. Gut war ich ihm, er war so lieb. Wird wieder, aber spät, spät, — ach! kann er glauben? Gott, du bist gnädig. — Laß ihn nicht zu sehr verfinstern. Jesus, vergieb ihm. — Nun ist es weg. Nun ist mir wohl. Nie werde ich mehr in die Tiefe des Irdischen schauen. Alle Tiefe vergeht; es wird Alles Ein Augenblick, Eine Gegenwart, Ein Lichtpunkt, und ich unsichtbar, mir selbst unfühlbar, in der Mitte des himmlischen Punktes. Nichts war, Alles ist und bleibt. Es zieht, es flieht nicht mehr, festes Bild wird es. — Nun reicht der Strahl aus mir nicht mehr zurück, er ist zu kurz, das Leben ist fern, weit und fern: besser so, — denn — nein — besser so — ach! kein Sehnen mehr, kein Schmerz mehr, — die Freude war schon lange todt.

Sie verstummte: er horchte, er wiederholte die Striche und verstärkte seine innere Aufmerksamkeit, aber die Entschlafene sprach nicht. Da sein Bemühen heut, was noch nie gewesen, vergeblich war, so strich er mit den Händen in entgegengesetzter Richtung, um sie wieder zu erwecken, aber eben so fruchtlos, sie erwachte nicht wieder, denn sie war gestorben.

Als er sich nach manchen vergeblichen Bemühungen, sie wieder ins Leben zu rufen, von der Wirklichkeit ihres Todes

überzeugen mußte, warf er sich verzweifelnd zu ihren Füßen nieder, und wüthete gegen sich selber. Wie er etwas mehr zur Besinnung gekommen war, rief er aus: ja, du, du Unglückseligster, hast die Aermste ermordet! Was ist mir alles Leben nun ohne sie? Ohne sie, für die ich mir Glanz und Wohlstand wünschte? Wie schaal und abgenutzt liegt jetzt mein ganzes Dasein vor mir, wie arm, was ich etwa noch erstreben kann. Und wie liebte sie, die Aermste, mich Unwürdigen! Als sie damals, wie ihre Krankheit zuerst sich verkündigte, von der langen Ohnmacht erwachte, war ihr erstes Lebenszeichen, daß ihr redlicher Blick mich gleich suchte. Sie hatte alles Andre vergessen, aber nicht, daß ich um sie bekümmert war. Sie hätte mir ja auf unsern Spaziergängen gern jeden rauhen Stein aus dem Wege geräumt. Und mein Dank für alle diese Hingebung? — Daß ich ihre Gesundheit durch diese magnetischen Künste vernichtete, daß ich ihren Geist verwirrte, daß ich muthwillig ihr liebendes Herz zerbrach. Nein es giebt keine größere Sünde, es giebt gar keine andre, als die der Mensch gegen die Liebe begeht. — Ach! Du Süßeste! wo ist jetzt Deine blühende Jugend? Wo sind die Rosenwangen, und das Grübchen des freundlichen Lächelns, mit dem ich Dich neckte, wenn wir im kleinen Garten Deiner Eltern zwischen den Rosenbüschen saßen? Wo sind nun alle die Träume der Liebe? Wo die Pläne, die wir für das Leben entwarfen? Diese blasse Hülle, die hagre Gestalt ist von all der Lust und Freude übrig geblieben, um mir zu sagen, wie armselig und kläglich das menschliche Leben sei, um mir zuzurufen, daß ich ein Bösewicht, ein Verworfner bin, der trotzig durch das Leben geht, und Dich, süße Blume; roh zertreten hat.

Er setzte sich wieder zum Leichnam nieder, faßte die dürre Hand, bedeckte sie mit Küssen, und weinte bitterlich.

Wort müssen, Wort werden sie mir halten, sagte er nach einer Weile zu sich selber; mein Elend wäre zu unermeßlich, wenn sich auch diese Hoffnung in Tod und Leiche verwandelte. Was bliebe mir? Die nackte, kahle Lüge, der verächtliche Betrug. Dem könnte, dem möchte ich nicht ferner leben. Ist denn sterben so schwer? Sie ist erloschen, wie die Kerze, wie der letzte still verborgne Funke in der Asche. Wenn ich verloren bin, so will ich kein Dasein erbetteln, und in Lumpen und dem Auskehricht des Lebens Kleinodien suchen, die ich wirklich besaß und wegschleuderte, als ich noch wie ein König glücklich war. Jenseit will ich sie dann wieder aufsuchen und das keck verachten, was Verachtung verdient. — —

Bei ihrem Begräbniß folgten die vertrautesten der Brüder. Er schien seine Fassung wieder errungen zu haben. In fester Stellung, mit edlem Schmerz stand er am Grabe der Geliebten und sah die theuern Ueberreste versenken. Freilich war es ihm oft, als wenn alles Leben nur ein Traum sei, oder ein Schauspiel, in welchem er mit Anstand seine Rolle zu Ende führen müsse.

Als er nach Hause kam, fand er folgenden Brief, den er hastig erbrach:

Die — — sind mit Euch, mein Freund, nichts weniger, als zufrieden, denn Ihr setzt ihr Geheimniß, ihren Ruf und ihre Ehre auf ein zu leichtsinniges Spiel. Das ist es nicht, was Ihr verheißen habt, und was man von Euch erwartete. Es hat sich erwiesen, daß der Rath — —, dessen Ihr so sicher zu seyn glaubtet, sich kalt zurückgezogen hat, daß Ihr jene Stadt meiden mußtet. Und wie lange werdet Ihr in der jetzigen Euer Spiel noch forttreiben können? Man verwundert sich, man forscht nach, und, was das schlimmste ist, man lacht. Wie schlecht seid Ihr dem Char=

latan, dem Feliciano, gegenüber bestanden! Wer solche plumpe Angriffe nicht einmal zurück zu schlagen versteht, der ist zum Missionar verdorben. Auf die Anfragen, auf Eure Forderungen, kann ich nichts Bestimmtes erwiedern. Es heißt, die Loge wird verlegt werden: wenn es geschieht, so ist noch nicht entschieden, wohin. — —

Sangerheim knirschte. Mit Todesschweiß schrieb er schnell einige drängende, fordernde, beschwörende und beredte Briefe, um das Aeußerste und Letzte zu versuchen, denn seine Hoffnung, ein wahrer Magier zu werden, war nun fast schon verschwunden.

Wenn sie mich so um mein Leben betrogen hätten! rief er aus, büßen sollten sie es! — Doch nein, ich zittre vor mir selber: weiß ich ja doch, daß sie jeden Laut in der Ferne vernehmen, und daß sie jeden meiner Gedanken kennen. Drum muß ich, will ich alle meine Gefühle unterdrücken, und nur das Beste, Edelste von ihnen erwarten.

Im Hause des Geheimenrathes war Alles so ziemlich wieder zur Ordnung zurückgekehrt. Die Hochzeit der Tochter näherte sich, und Schmaling war im Bewußtsein seines Glückes in solcher Stimmung, daß er selbst die Namen Feliciano oder Sangerheim nur ungern nennen hörte. Er verdammte den Trieb, sich vom Wunderbaren und Geheimnißvollen anlocken zu lassen, so unbedingt, daß selbst Clara ihn tadelte, wenn er auf Geistergeschichten oder Erzählungen schalt, die durch ein gewisses Grauen die Aufmerksamkeit spannen, und die Phantasie in Thätigkeit setzen. Er wollte kein unschuldiges Spiel hierin mehr erkennen, sondern meinte, diese Anlage und Stimmung unseres Geistes sei durchaus verderblicher Natur, und könne nur zum Unheil führen, es sei daher die Pflicht

eines jeden Verständigen, diesen Trieb in sich völlig auszurotten.

Der Vater hatte unterdessen an seinen Sohn Anton geschrieben, um ihn zu bewegen, zu seiner Familie zurückzukehren. Nur Einiges hatte er ihm von jenen Geständnissen gemeldet, die der trunkene Magier gegen Schmaling halb unbewußt gethan hatte; er hatte ihn auf die Gefährlichkeit dieser Verbindung, auf seine bedenkliche Stellung zur Welt aufmerksam gemacht, er hatte ganz den Vater und die väterliche Autorität, so milde der Brief war, sprechen lassen, aber vergeblich. Der Sohn antwortete in einem scharfen, höhnenden Tone: wie sonderbar es sei, daß der Vater jetzt gegen Geheimnisse spreche und große Charaktere verfolge, da doch er, der Sohn, von Jugend auf so viel von diesen Geschichten in seiner Familie habe vernehmen müssen. Es sei ja bekannt genug, wie er selbst früher gegen alle leere Schwärmerei, Geistersucht und dergleichen gesprochen habe, er habe sich nie blenden lassen, und wenn er jetzt einer andern Ueberzeugung folge, so könne man ihm wohl zutrauen, daß er geprüft und untersucht habe, und nicht leichtsinnig einem unreifen Gelüste folge. Wenn Verleumder seinen großen Meister lästerten, so geschehe nur, was sich seit den ältesten Zeiten ereignet habe, daß der Pöbel die Wohlthäter der Menschen und die leuchtenden Genien verfolge. Was seinen Schwager Schmaling betreffe, so verachte er einen solchen Elenden zu tief, um irgend noch Worte über ihn zu verlieren. Sein Meister habe ihm diesen Lügner und dessen Verächtlichkeit hinlänglich geschildert. Er hoffe übrigens, in der Lage zu seyn und zu bleiben, daß er weder auf einen Theil des väterlichen Vermögens, noch auf irgend eine Unterstützung Ansprüche zu machen brauche, wünsche aber dagegen, daß

man ihn nicht hofmeistere, als ein Kind behandle, das der Zurechtweisung noch bedürfe. Er werde in Zukunft, wenn er der Familie selbst zu Glanz und Ehre verhelfe, übrigens gern vergessen, daß er früher einmal von seinen allernächsten Verwandten so sei verkannt worden.

Der Vater, der Obrist und Alle erstaunten über die ungeheure Verblendung des Sohnes, vorzüglich, wenn sie seiner früheren Art gedachten.

Die Zeit war indessen herangekommen, in welcher Sangerheim versprochen hatte, durch Rückzahlung des letzten Capitals seine geheimnißvollen Papiere auszulösen. Geschah es nicht, so gehörten dem Rathe diese Mysterien, die von der höchsten Wichtigkeit seyn sollten, und von denen selbst das Leben Sangerheims, wie er geäußert hatte, abhinge. Der geheime Rath machte sich also mit jenen wichtigen, fest verschlossenen und vielfach seltsam versiegelten Dokumenten auf den Weg nach jener Stadt, in welcher der Magier seitdem seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Der Professor Ferner begleitete ihn. Sie reiseten in der Nacht, und wechselten vielfältige Gespräche, indem sie sich alter Zeiten und vieler Erfahrungen erinnerten. Der Professor sagte endlich: Sei der Mensch auch so ruhig und fest, wie er immer wolle, er hat eine Stimmung, einen Moment der Schwäche, wo ihn doch Dasjenige wiederum ergreifen und beherrschen kann, was er längst abgeschüttelt zu haben glaubt. Und so ist es mit Zeiten und Völkern auch. Wer kann unterscheiden oder bestimmt verneinen, ob es nicht physische Krankheit sey? Ob es oft nicht in der Luft liege, und wie jede Seuche anstecke? Es scheint zu Zeiten unmöglich, sich gegen den Einfluß der Thorheit zu schützen, so wie wenn der Körper erst durch Mangel an Diät oder Zufälligkeiten so gestimmt ist, man der Er-

kältung durchaus nicht ausweichen kann, verwahre man sich auch, wie man will. Jetzt ist es mir völlig unbegreiflich, wie ich mein geliebtes Kind jenem Wunderthäter hingeben konnte, es erscheint mir jetzt als ein völliger Wahnsinn, als gottlose Sünde; und doch pries ich mein Geschick (und seitdem sind nicht viele Monde verflossen), daß jener große Mann den Knaben würdigen wollte, ihn in die Schule und sich seiner anzunehmen. Ist aber unsre Schwäche so groß, oder ist es zuweilen ein Fatum, das uns ergreift, eine unausweichliche Nothwendigkeit, so sollten wir wohl im Leben gegen unsre Nächsten, oder in der Geschichte gegen merkwürdige Verirrungen billiger und nachsichtiger seyn, als wir uns bewußt sind, diese Nachsicht auszuüben.

Es muß sich austoben, erwiederte der Rath; das ist ein Ausdruck, den ich mir seit einiger Zeit angewöhnt habe. Das ist der einzige trostlose Trost, den ich mir in Ansehung meines Sohnes geben kann, den ich für verloren achten muß. — —

Sangerheim war indessen in einer Stimmung und Gemüthsverfassung, die sich schwerlich darstellen läßt. Auf seine vielen und dringenden Schreiben hatte er noch einmal eine kurze Antwort von einem Manne erhalten, der sich früher seinen Freund nannte, und der ihm jetzt meldete, dies sei der letzte Brief, den er ihm senden könne, indem er eben in den Wagen steige, um nach Italien, und von dort nach Griechenland und Constantinopel zu reisen. Von Geldsendungen war keine Rede, und doch hatte Sangerheim auf diese, und zwar auf sehr bedeutende, gerechnet. Er meinte, er dürfe es, nach allen früheren Betheuerungen und Versprechungen. Er war von Schulden bedrängt; um glänzend aufzutreten, hatte er Alles wieder ausgegeben, was ihm von

Freunden und Schülern zugeflossen war. Um sein Ansehn zu vergrößern, und sich mehr Zutrauen zu erwerben, war er in der Wohlthätigkeit ein Verschwender gewesen. Er schrieb noch einmal, und zwar unmittelbar an einen Mann, den er für einen jener Obern halten mußte, aber indem er in Angst die Sekunden auf seiner Uhr zählte, und der Antwort Flügel wünschte, kam sein eigner Brief ihm zurück, mit der Anweisung vom Postamt, kein Mann von dem Namen sei in der Stadt zu finden.

Nun sah er, daß man ihn völlig verlassen, daß man ihn ausgestoßen hatte. Es wurde ihm hell in allen Sinnen, daß er gebraucht sei, eine Büberei auszuführen, und daß man jetzt diese nothgedrungen aufgegeben habe, oder ihn wenigstens für unpassend halte, sie zu vollbringen. Er war bis dahin überzeugt gewesen, wenn er auch die Pläne seiner Obern nicht ganz durchschaute, daß er etwas Gutes und Edles wirke, wenn auch durch Mittel, die sich nicht vor der strengen Moral rechtfertigen ließen. Ihm war ein brennender Haß gegen die sogenannte Aufklärung, gegen jenen Indifferentismus, der seine Zeit charakterisirte, beigebracht worden. Er hielt es für nothwendig, daß jene Freimaurer, die sich der Rosenkreuzerei, dem Goldmachen und Geisterrufen widersetzten, als Schädliche und Verderbliche ausgerottet werden müßten, weil sie hauptsächlich durch ihren Einfluß und ihre Logen jene lebentödtende Aufklärung verbreiteten. Er glaubte wohl, daß ein Werben für die katholische Kirche auch eine Aufgabe seiner Sendung sei, unterzog sich aber auch diesem gern, weil er in dieser Lehre auferzogen war, und sie, ohne sie zu prüfen, oder die protestantische zu kennen, für die bessere hielt. Mit seinem Wunderglauben und seiner Schwärmerei hatte er sich eine eigne

Lehre ausgebildet, die der orthodoxe Katholik gewiß nicht gebilligt hätte. So hin und her geworfen von Leidenschaften und chimärischen Hoffnungen, wähnend, ganz nahe an die Erfüllungen seiner höchsten Wünsche zu reichen, durch sophistische Ausreden über sein trügendes Thun beruhigt, sich als Lügner kennend, und sich dennoch für einen wahren Wunderthäter haltend, seine Gattin liebend, und sie doch seinen verdächtigen Zwecken aufopfernd, war er in allen diesen tollen Widersprüchen fast in ein gespenstisches Wesen verwandelt worden, das ohne innern Halt jeden Tag nur so hingaukelte, von Neuem täuschte und getäuscht wurde, und nie zur Besinnung kam. Jetzt fielen alle diese Larven von ihm ab, er lernte sich selbst erst kennen, und entsetzte sich vor dem Auge der Wahrheit und seiner eignen Nacktheit.

So bin ich denn, sagte er zu sich selbst, zugleich der Unglückseligste und Verworfenste aller Menschen. Der Inhalt meines Lebens ist ein Possenspiel, über das man lachen möchte, und zugleich so tragisch und entsetzlich, daß sich mir die Haare aufrichten. Wie können jene Menschen, die sich gut und weise nennen, es irgend mit ihrem Herzen ausgleichen, daß sie mich geschlachtet, und mir Geist und Leib zu Grunde gerichtet haben. So einsam, so ganz zernichtet war noch nie ein Mensch. Die Freunde, Beschützer, Mächtigen, auf die ich mich so sicher mit meinem ganzen Glücke lehnte, sind gar nicht da in aller weiten Welt, nirgend zu erfragen, wie Traumgestalten, wie Wolken verschwunden. Jeder Mensch, dem ich meine Noth klagen wollte, müßte es für wahnwitzige Lüge halten. — Ach Theodora! wie Recht hattest du. Warum vernahm ich denn deine Bitten und Warnungen nicht? Auch sie ist zertreten worden, so wie ich. O wenn sie noch da wäre, wie gern würde ich mit ihr als Tagelöhner, als Bett=

ler leben. Und Nichts bleibt mir; nicht die elendeste Hülfe, nicht der kümmerlichste Trost.

Er sann hin und her, was er beginnen könne, aber jede Aussicht war verschlossen. Sein Trug mußte entdeckt werden, dem Manche schon auf die Spur gekommen waren. Die prophetische Gabe seiner unglücklichen Gattin konnte ihm auch Nichts mehr fruchten, um seine künstlichen Lügen mit halber Wahrheit oder seltsamen Entdeckungen zu unterstützen. Er dachte wohl daran, ob er nicht einige von Denen um Hülfe ansprechen sollte, denen er, als ihm große Summen zu Gebote standen, reichlich geholfen hatte, aber er verwarf diesen Gedanken sogleich als unstatthaft, weil er einsah, daß Dieselben, die ihn in der Noth als ein göttliches Wesen behandelt hatten, ihm jetzt kalt den Rücken kehren würden. Und so, dachte er, habe ich von meinem verlornen Leben nicht einmal den Nutzen, den jeder Dieb genießt, bevor er zum Galgen geführt wird, daß er Geld und Gut besitzt, oder mit seinen Spießgesellen schwelgt, und Wein und Wollust ihn übersättigen.

Er fiel darauf, sich dem geheimen Rath ganz zu entdecken. Dachte er aber an das Auge des ernsten Mannes, und wie viel er von ihm gezogen hatte, so verwarf er auch diesen Gedanken. Nein, rief er, die Ehre verbietet mir diese schmähliche Auskunft, die mich zu sehr erniedrigen würde.

Sonderbar, daß in der Verzweiflung und tiefsten Selbstverachtung die Menschen noch von diesem Phantom regiert werden können, das nur Wesenheit erhält, wenn der Edle, Tugendhafte sich von Rücksichten lenken läßt, um die gute Meinung seiner Zeitgenossen, sei es auch im Vorurtheil, zu erhalten. Der Lügner will aber oft mit den abscheulichsten

Lügen die Erde lieber verlassen, als durch eine Handlung der Tugend, seine erste vielleicht, indem er die Wahrheit bekennt, vor der Menge beschämt werden. Diese Ehre hielt ihn von dem edlen, mitleidigen Manne zurück, und stellte sich zwischen ihn und diesen wie eine Mauer.

Denn mit den besten Gesinnungen für den Unglücklichen langte der alte Seebach an. Er kannte zwar Sangerheims Verbindungen nicht, und wußte eben so wnig, wie diese jetzt so ganz von ihm abgefallen waren, aber er war der Ueberzeugung, daß Sangerheim sein Versprechen nicht halten könne, und er war darauf gefaßt, die große Summe schwinden zu lassen, ohne ihm seine Schriften zurückzuhalten, oder ihn öffentlich zu beschimpfen, wozu der Magier ihm ein Recht gegeben hatte, wenn er seinem Worte untreu würde. Wie erstaunte daher der Rath, als ihm Sangerheim mit großem Vertrauen und fester Sicherheit entgegentrat, und auf übermorgen mit leichtem Sinn die Auslösung der Schriften verhieß. Er war selbst heiter, obgleich er mit Schmerz von dem Tode seiner geliebten Gattin sprach. Dies Betragen war so, daß der Rath selbst wieder unsicher wurde, und dem schönen großen Manne gegenüber sich im Stillen Vorwürfe machte, daß er ihm so sehr Unrecht gethan habe.

Der Tag ging hin unter Besuchen und Zerstreuungen. Der Arzt Huber, dieser fanatische Anhänger Sangerheims, erzählte viel von seinen Hoffnungen, deren Erfüllung er in kurzer Zeit zu erleben gedachte.

Am andern Morgen machte der Rath mit dem Arzte, Sangerheim, Ferner und noch einigen Vertrauten einen Spaziergang. Als sie die Stadt im Rücken hatten, entspann sich in der Kühlung des schönen Morgens ein sonderbares Gespräch. Sangerheim sprach von der Flüchtigkeit des

Lebens, das, gegen die unerschöpflichen Tiefen der Kunst und Wissenschaft gehalten, viel zu kurz sei.

Sie gingen einem Bach vorüber. Alle diese Wellen, sagte Sangerheim, gelangen in den Ocean, der dadurch nicht voller wird. Ist es nicht eben so mit unsern Seelen? Der Tod entführt sie — wohin? Zu Gott, der keinen Mangel kennt, und durch sie nicht größer wird.

In der Einsamkeit sagte er endlich: Nur zu sehr hatte jener Feliciano Recht, daß ich schwere Kämpfe mit den Geistern, die nur ungern gehorchen, würde zu bestehn haben. Sie wollen es nicht dulden, daß ein Sterblicher so große Gewalt über sie erringe. In jeder Minute muß ich wachsam seyn. Verabsäume ich gewisse Gebete, könnte ich diese oder jene unerläßlichen Vorkehrungen vergessen, so wäre mein Leben Augenblicks in Gefahr. Von wie vielen ausgezeichneten Männern, die das Reich der Geister sich unterwürfig gemacht, wissen wir es nicht, daß sie eines unnatürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben sind. Oft war es auch die Veranstaltung dieser rebellischen Geister, daß die weltliche Macht sich eines dieser Männer als eines solchen bemächtigte, der mit der Hölle im Bunde stehe, und ihn nach dieser falschen Beschuldigung auf den Scheiterhaufen setzte.

Hin und her wurde über diese Behauptung gestritten. Plötzlich rief Sangerheim: Still! meine Freunde. — Er blieb stehn, als wenn er auf Etwas horchte, dann nickte er, schüttelte mit dem Kopfe, murmelte einige Worte, und machte wieder die Geberde, als wenn er gespannt einer Rede zuhöre. Nach einer Weile sagte er: Warten Sie hier einen Augenblick. Wovon ich eben sprach, hat leider stattgefunden. Eine Kleinigkeit habe ich heute beim Aufstehn unterlassen, das Zeichen vor meinem Bette und an der Thür meines

Schlafzimmers ist nicht in rechter Weise aufgelöset worden, nun jagen mir die Ungestümen nach und wagen es, zu drohen. Warten Sie hier einen Augenblick, dort in der Einsamkeit werde ich sie schon zu zwingen wissen, sie sollen zitternd ihren Meister erkennen, und mir nicht zum zweiten Male drohen.

Er entfernte sich mit triumphirender Miene und in stolzer Zuversicht. Als er hinter den Gebüschen verschwunden war, hörte man Zank und Streit von vielen verschiedenen Stimmen, und Sangerheims donnernden Ton abwechselnd dazwischen, dann einen Knall, wie einen Schuß. Hierauf Stille.

Alle sahen sich erwartend an. Der Rath ging ahndungsvoll zuerst nach dem Platz. Der Unglückliche lag todt am Boden, das Pistol neben ihm.

Die Geister haben ihn ermordet! schrie der Arzt heftig: o die Elenden, Schändlichen! O Liebster, so bist Du denn doch das Opfer Deines Enthusiasmus, Deines brennenden Eifers für die Wissenschaft geworden!

Der Rath sagte kein Wort; jedes schien ihm überflüssig. — Man machte in der Stadt eine Anzeige von diesem Vorfall, und am folgenden Tage ward der Leichnam beerdigt.

Seltsam genug, daß manche der aufgeklärten Freimaurer, die von diesem Sangerheim so schlimm waren verfolgt worden, jetzt auch die Meinung aussprachen, er sei von seinen Geistern, die aber bösartige wären, zur Strafe aller seiner Frevel vernichtet worden. —

Am andern Tage versammelte der geheime Rath die vertrautesten Freunde des Abgeschiedenen in seiner Wohnung. Man lösete langsam und bedächtig die Siegel des geheimnißreichen Paketes, eine Scheide nach der andern, und wickelte

einen Umschlag aus dem andern. Jener Knall, der schon einmal den Rath erschreckt hatte, ließ sich wieder hören. Keiner von Allen war in solcher Spannung, als der Arzt Huber. Endlich war Nichts mehr aufzuknüpfen und kein Petschaft mehr aufzubrechen, und offen lag vor Aller Augen der Inhalt. — Eine alte französische Grammatik, drei alte Kalender, viel Makulatur.

Die Erbschaft eines Wunderthäters, sagte der Rath kalt. Erst jetzt verachtete er den Magier völlig. Nein! rief Huber in großem Eifer; die boshaften Geister haben auch seine wichtigen Geheimnisse scheinbar verwandelt, um unser Aller Augen auf eine Zeitlang zu blenden. Wenn wir uns nicht thören lassen, so müssen bald die ächten Skripturen an die Stelle dieser Makulatur zurückkehren. Und so bemächtige ich mich, im Namen der Kunst, dieser unscheinbaren Papiere, um sie vom Untergange zu retten. Kann auch seyn, daß im Bande, zwischen den Blättern, oder in Punkten und unterstrichenen Buchstaben das Mysterium niedergelegt ist. Ich werde wenigstens Tag und Nacht studiren.

Man ließ ihn gewähren und würdigte ihn keiner Antwort. —

Das Schicksal Sangerheims war beschlossen, und die meisten seiner ehemaligen Bewunderer gaben ihre Bestrebungen auf, retteten Geld und Zeit und kehrten zu besseren Beschäftigungen zurück. Nur Huber saß unermüdet bei seinen Makulaturen, den alten Kalendern und seiner französischen Grammatik, suchte und rechnete, und glaubte, nachdem er lange studirt hatte, auch viel Wichtiges gefunden zu haben.

Schmaling und Clara waren verheirathet. Ihr Glück

ward durch gute und gesunde Kinder erhöht und man konnte die Familie des Rathes eine glückliche nennen, wenn nicht Anton in ihr gefehlt hätte, von dem man seit Jahren gar keine Nachricht hatte. Auch Feliciano, nachdem er lange an verschiedenen Orten in Europa mit mehr oder minder Glück seine Rolle gespielt hatte, war endlich, da Keiner mehr, auch der erst Verblendete nicht, an seinem Betruge zweifelte, nach manchen Abentheuern untergegangen.

Die Gattin des Rathes pflegte ihre Enkel, und Clara, die jetzt Nichts mehr zu bekämpfen hatte, durfte mit Sicherheit ihren Charakter, so wie die Anlagen ihres Geistes ausbilden. Sie fürchtete nun nicht mehr die Bilder der Phantasie, die poetischen Mährchen, oder das Geheimnißvolle in dieser oder jener Dichtung, weil es ihr nicht mehr feindlich gegenüber stand, und sie über den Charakter ihres liebenswürdigen Gatten beruhigt war. Dieser, einmal enttäuscht, fühlte niemals die Versuchung wieder, sich in jenes Labyrinth zu begeben, dessen Irrgänge er hatte kennen lernen, und denen er so glücklich entflohen war.

So waren im ruhigen Glücke mehr als zwölf Jahre verflossen, als sich an einem Morgen früh beim geheimen Rathe ein Fremder anmelden ließ, der darauf bestand, den Herrn selbst zu sprechen, und sich vom Diener nicht wollte abweisen lassen. Die Thüre des Arbeitszimmers ward ihm endlich geöffnet, und es trat ein Mann von mittlerem Alter hinein, verwildert, ohne Haltung und Betragen, der, als ihn der Rath fragte, was er begehre, nur kurz antwortete: Und Sie kennen mich wirklich nicht mehr? Eine Ahndung ergriff den Vater: Sie sind doch nicht — Du bist doch nicht Anton? — Er schwankte und der unkenntlich gewordene Sohn fing ihn in seinen Armen auf. Sie umfingen sich zärtlich

und gerührt, dann setzten sich Beide, um sich von ihrer Erschütterung zu erholen.

Bist Du wieder da? fing der Vater nach einer Weile an; aber es ist Dir, wie es scheint, nicht gut ergangen.

Ja, lieber Vater, sagte Anton, Ihr Kind, wenn Sie es noch dafür erkennen wollen, tritt fast wie der verlorne Sohn in sein väterliches Haus wieder ein. Mein Schicksal ist ein elendes, mein Leben ein verlornes. Wenn Sie mich verstoßen, so bin ich aller Schmach wieder dahin gegeben, dem kläglichsten Jammer, dem ich freilich gern entfliehn möchte.

Wenn ich Dich Sohn, Anton nenne, sagte der Vater, so heißt das, daß Du mir eben das seyn wirst, was Du mir ehemals warst. Du hattest Dich verblenden lassen, und ich wenigstens kann Dir kein strenger Richter seyn.

Wohl war ich verblendet, erwiederte Anton, und wie sehr! so, daß ich noch jetzt immer vor diesem Zustande meiner Seele zurück schaudre. Das gemeinste Kunststück, die elendeste Kundschafterei hatte damals den Charlatan in den Besitz meines Geheimnisses gesetzt, das ich vor Ihnen und vor allen meinen Freunden sorgsam verborgen hielt. Ich gestand mir meine eigne Schlechtigkeit nicht, und hoffte, thöricht genug, Alles solle sich wieder zurecht finden und ohne Spur vorüber gehn. Denn der Gedanke war mir fürchterlich, Ihnen oder gar meiner Mutter eine solche Schwiegertochter vorzuführen, in der Stadt alle meine Verbindungen zu zerstören, und durch diese auffallende That mir selbst jeden Vorschritt im bürgerlichen Leben unmöglich zu machen. Wie jener Feliciano nun mein Gemüth so durch eine plötzliche Erschütterung, durch ein scheinbares Wunder

in seine Gewalt bekommen hatte, war ich ihm unbedingt und leibeigen angehörig. Er war mir kein Sterblicher mehr, und dieselben Künste und Studien, die ich noch kürzlich verlacht hatte, schienen mir jetzt die einzigen würdigen. Ich wollte mein Leben an ihre Erforschung setzen. Auch bildete ich mir ein, der Lieblingsschüler meines großen Meisters zu seyn, der mich verachtete, weil mein hartes einfaches Wesen für seine Absichten unbrauchbar erschien. — Welche Gaukeleien er hier trieb, wie sich selbst meine verständige Mutter eine Zeitlang von ihm bethören ließ, von allen diesen Dingen sind Sie selbst Zeuge gewesen. Aber wie wundersam vielgestaltig ist die menschliche Natur. So unbegreiflich, und doch wieder so verständlich. Meine Gattin, dieses schlichte Bauernmädchen, dieses ehrliche Wesen, dem früher meine Liebe das Höchste, ja das einzige Gut des Lebens gewesen war, ward bald ein Liebling meines großen Lehrers. Er behauptete, sie sei von der Natur ganz eigen begabt, um der wichtigsten Geheimnisse theilhaftig zu werden, sie würde in den weiblichen Logen bald die höchsten Grade ersteigen, und dann ebenso wie seine eigne Gattin, das Mysterium finden, Jahrhunderte zu überleben, und mit Geistern und Abgeschiedenen Gemeinschaft zu haben. Ich glaubte Alles und erwartete von jeder Woche, dann von jedem Monat, ebenfalls ein Eingeweihter zu werden. Mein Lehrer spielte indessen dort im Norden eine wichtige Rolle und ein großes Spiel. Gold und Juwelen, die größten Summen, schienen ihm, wie er damit umging, nur Tand. Was verhieß er mir, welche Aussichten eröffnete er meinen trunkenen Hoffnungen. Aber auch Opfer begehrte er von mir. Um mich zur Weihe vorzubereiten, mußte ich die Gesellschaft meiner Gattin vermeiden, fasten, jede weltliche Lust und Zerstreuung fliehen. Meine Frau, die mir

schon im Wissen vorgeschritten war, drang jetzt darauf, damit sie kein Hinderniß mehr fände, sich mit den Geistern in Verbindung zu setzen und selbst eine Unsterbliche zu werden, ich sollte einwilligen, daß wir durch die Gerichte förmlich wieder getrennt und geschieden würden. Man hatte meine Phantasie so erhitzt, ich erwartete selbst so wundersame Dinge zu erfahren, sie strebte so eifrig nach dem höchsten Grade, daß ich mich endlich überreden ließ, ja daß ich endlich die Nothwendigkeit dieser Scheidung selber einsahe. Bald darauf war sie verschwunden. Der Meister erklärte sich nicht, sondern sprach nur in geheimnißvollen Winken, und gab zu verstehen, daß sie in diesen Augenblicken eines großen Glückes genösse. Meine Einweihung zu den höheren Graden lehrte mich aber nichts Neues, und ohnerachtet meiner blinden Ergebenheit und meines Aberglaubens fing ich doch an, ungeduldig zu werden. Man beschwichtigte mich wieder. Eine Thorheit löste die andere ab und so verging die Zeit.

Wir mußten uns endlich schnell entfernen, und unsere Abreise glich fast einer Flucht. Der Magier sagte mir zwar, daß große Begebenheiten und Operationen, die sich nicht länger aufschieben ließen, ihn nach einem fernen Lande riefen, indessen sah ich doch die Angst des Meisters; ich bemerkte, wie seine wichtigsten Anhänger sich von ihm entfernten, und die Binde fiel allgemach von meinen Augen nieder. Da ich aufmerksam geworden war und ihn nicht mehr so, wie bisher fürchtete, konnte ich ihn auch beobachten. Auf unsrer übereilten Reise gab er mir Bücher und Papiere, auch viele offene Briefe, die, wie er mir sagte, keinen Werth hätten, und die ich gelegentlich verbrennen könne. Für mich waren diese aber sehr bedeutend, denn da ich, indem ich

vorangeschickt wurde, um sein Quartier zu machen, nur einen flüchtigen Blick in einige Blätter gethan, sah ich wohl, daß der Weiseste der Menschen in Angst und Uebereilung einen dummen Streich gemacht hatte. Er dachte nicht daran, die Sachen zu vernichten, und Zeit mangelte ihm, sie anzusehn. Viele Briefe enthielten die Geschichte meiner Frau. Sie war einem reichen Fürsten geradezu verkauft worden. Sie hatte um die ganze Verhandlung gewußt und sich mit der größten Feinheit und List betragen, und zwar so sehr, daß sie den bethörten Fürsten vermocht hatte, sie zu seiner Gemahlin zu erheben. Dieser aber, so wie sie, hatten dem Magier dafür, daß er mich zur Scheidung bewogen und daß er den Fürsten ebenfalls verblendet hatte, große Summen zahlen müssen. So war sie denn, was die Welt so nennt, glücklich geworden. Gegen mich hatte sie sich schlecht betragen, indessen verzieh ich ihr, da ich früher gegen sie nicht besser gewesen war, und ich empfand einen tiefen Schmerz und Reue, indem ich die Veranlassung gewesen, daß ein schlichtes einfaches Wesen so die Talente zu List und Betrug zur Verderbniß ihrer Seele entwickelt hatte. Denn aus den Briefen ging hervor, daß sie und der Graf sich völlig verstanden, daß sie mit ihm über die Einfalt der Menschen, vorzüglich über die meinige, lachte.

Als ich mit meinem großen Beschützer an Ort und Stelle gelangt war, blieb ich noch eine Zeitlang in seiner Nähe, um seine Künste zu beobachten, zu denen er mich oft gebrauchte. Ich lebte im Ueberfluß, aber ich kam mir vor, als sei ich der Croupier eines falschen Spielers.

Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich schrieb ihm Alles, was ich von ihm wußte und dachte, und verließ ihn.

Und gut, daß ich es gethan, denn sonst wäre ich mit in jene Prozesse verwickelt worden, die sich bald gegen ihn erhoben. Ich war nun frei, aber auch Nichts als frei, das heißt, der armseligste Sclave, der Tyrannei eines jeden Augenblicks Preis gegeben, vom Mangel und den Bedürfnissen der Natur gemißhandelt. Mich Ihnen zu nähern, zurückzukehren, verbot mir eine mächtige Scham, wohl eine falsche, denn Nichts wird so sehr mißverstanden, als das Wort und der Begriff Ehre. Bald war ich Schreiber, bald Aufseher in einem Hause, einigemal Comödiant, auch versuchte ich mich als Schriftsteller. Ich konnte mich nie ganz fallen lassen und zu jener naiven Niederträchtigkeit hinunter steigen, die ich an andern meines Gelichters wahrnahm. Endlich nun, an mir und allen Menschen verzweifelnd, thu' ich den Schritt, den ich vor manchem Jahre hätte wagen sollen.

Der Vater tröstete, beruhigte den Sohn. Er ließ ihm Kleider und Wäsche holen, damit die Mutter nicht zu sehr erschreckt würde, wenn sie ihn in dieser Gestalt wieder sehn sollte. Freude und Trauer war über seine Rückkehr zugleich in der Familie, indessen fand man sich nach und nach wieder zurecht und in einander und Anton zog auf das väterliche Gut hinaus. Hier arbeitete er redlich mit dem Verwalter, lernte die Landwirthschaft kennen und konnte nach einigen Jahren selber die Bewirthschaftung desselben übernehmen. Er gewann die Liebe eines reichen Fräuleins, mit der er als nützlicher Landmann glücklich lebte.

Ferner hatte indessen von seinem verlorenen Sohne nie wieder Etwas erfahren, so sehr er sich auch bemüht und nach allen Gegenden geschrieben hatte. Er war verschollen

und der Vater glaubte, er sei gestorben. Der Gelehrte mußte in Familienangelegenheiten eine Reise nach dem südlichen Deutschland unternehmen. In einer mäßigen Stadt zeigte ein Italiener, ein Taschenspieler, seine Künste. Der Professor war sonst kein Freund dieser Gaukeleien, indessen ist auch der strenge Mann in der Fremde leichteren Sinnes, als zu Hause, und da man von dem jungen Mann als einem wahren Wunderthäter sprach, der Dinge zeige, die selbst andre Spieler nicht begreifen könnten, so ging Ferner mit einer Gesellschaft, neugierig gemacht, nach dem Saale. Was der junge Künstler ausführte, war in der That bewunderungswürdig, besonders durch die leichte Sicherheit, mit der er das Schwierigste scherzend zu Stande brachte. Indem der Professor die schönen leichtfertigen Hände des Spielers betrachtete, fiel ihm ein kleines braunes Mal am rechten Zeigefinger auf, er ward aufmerksamer, betrachtete das Gesicht und forschte in den Augen, und glaubte endlich überzeugt seyn zu können, dieser Taschenspieler sei sein verlorener Sohn. Sein Herz war bewegt, und er konnte an den vielen wunderbaren Erscheinungen keinen Antheil mehr nehmen.

Als das Schauspiel vorüber war, und sich die Zuschauer vergnügt und befriedigt entfernten, blieb er, unbeobachtet, allein im Saale zurück. Als dieser ganz leer war, redete er den fremden Künstler italienisch an, um seine Frage vorzubereiten, dieser aber antwortete gleich deutsch, und warf sich dem Vater in die Arme.

Nach einigen Reden, in welchen der Vater die verlornen Jahre des Sohnes beklagte, sagte dieser: Liebster Vater, ich erkannte Sie sogleich, als Sie in den Saal traten, und alsbald nahm ich mir auch vor, mich Ihnen zu erken-

nen zu geben, ob ich gleich bis jetzt gezögert habe, an Sie zu schreiben, und mich Ihnen wieder zu nähern. Schelten Sie mein Handwerk nicht, denn es nährt seinen Mann. Sie sehn auch, daß ich mich Professor schreibe. Zwar habe ich Ihren geehrten Namen nicht beibehalten wollen, sondern spiegle dem Volke vor, ich sei ein Italiener. Glauben Sie nur, was ich jetzt treibe, ist ehrsam und achtenswürdig gegen das, was ich bei jenem berühmten Grafen spielen mußte. Es ist Gnade des Himmels, daß ich kein Bösewicht geworden, und noch so mit einem blauen Auge davon gekommen bin. In der Hinsicht habe ich bei meinem Wunderthäter meine Zeit nicht ganz verloren, indem ich ihm sehr scharf auf die Hände gesehn habe. Ich habe Vieles von ihm gelernt, und so zeige ich unschuldig für Geld so Manches, was er zu schlimmen Absichten und Betrug gebrauchte. Ich unterhalte die Menschen, er plünderte sie, indem er sie zugleich wahnsinnig machte. — Ich verspreche Ihnen, nie nach Ihrer Stadt zu kommen, aber besuchen Sie mich, wenn ich einmal in Ihrer Nähe bin. Schreiben wir uns, Liebster, damit wir in Verbindung bleiben.

Diese Abrede wurde genommen und man führte sie aus. Der Vater war über seinen Sohn beruhigt, und dieser gewann durch die Leichtigkeit seiner Hand ein ziemliches Vermögen. —

In Seebachs Hause wäre Alles glücklich und heiter gewesen, wenn der neunzigjährige Obrist nicht Clara, die Mutter und Schmaling neuerdings geängstigt hätte. Gegen ihn, der schwach wurde, ließ sich der Rath am meisten gehn, und so war der Greis der Vertraute von so manchem kleinen Geheimniß, das den Uebrigen verschwiegen wurde. Die-

sen erzählte der Obrist in vertrauten Stunden, daß sein Schwiegersohn sich wiederum in eine Correspondenz eingelassen habe, die ihm gar nicht gefallen wolle. Der Ton dieser Briefe sei sehr fromm und mysteriös: Anfangs habe der Rath Alles von sich gewiesen, dann habe er nach und nach Interesse gefaßt, sei gläubiger geworden, und hoffe nun doch noch von ehrbaren Männern, die sich ihm in jedem Briefe näherten und bestimmter bezeichneten, etwas Großes zu erfahren. Und so ist es merkwürdig, schloß der Alte seinen Bericht, daß eine bestimmte Leidenschaft zwar schlafen, aber bei den meisten Menschen nie ganz vertilgt werden kann.

Diese Briefe kamen aus dem südlichen Deutschland und sprachen von Geheimnissen, die nicht entweiht werden dürften, die sich aber doch wohl allgemach geprüften Männern mittheilen ließen. Der Rath war unvermerkt in eine gläubige Stimmung gekommen, und war in seinen Antworten auf Manches näher eingegangen, was jene Unbekannten erwähnten. So hatte er sein Abentheuer mit Sangerheim und seine Beobachtungen und Erfahrungen über ihn mitgetheilt, auch alle seine Zweifel und was ihm dunkel geblieben. Auf diese Punkte antwortete der neueste Brief.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Was Sie uns von jenem verlorenen Bruder Sangerheim melden, war uns nicht neu. Allerdings stand der Unglückliche mit uns in Verbindung, ihm wurde, als einem hoffnungsvollen Lehrlinge, Einiges mitgetheilt. Als er von uns schied, bemächtigten sich andre Menschen seiner, die in weltlichen Planen handthieren und das himmlische Kleinod entweihen. Er verrieth uns diesen, so viel er es vermochte,

und hat sich so selbst sein tragisches Schicksal bereitet, da er der Lüge und dem Betruge anheim gefallen war. Auch jene Weltlichen sahen seinen Sturz gern und entzogen sich ihm, weil sie fürchten mußten, daß er sie ebenfalls verrathen könne. Kommen wir uns näher, so wird Ihnen, Geehrter, Nichts dunkel bleiben und größere Dinge werden sich Ihnen erschließen. Zwar sind Sie nicht für unsre Kirche, aber doch nicht unbedingt gegen sie, und wir gehn Ihnen mit dem größten Vertrauen entgegen. Kommt Jemand zu Ihnen, der Ihnen das Wort Emanuel sendet, so nehmen Sie ihn auf, als von uns. Er wird das erste Kleinod Ihren treuen Händen übergeben. —

Der Rath war in großer Spannung. Nach zehn Tagen etwa trat der Diener ein und meldete, ein sonderbarer Fremder stehe draußen und sage, er möge nur Emanuel sprechen. Der Rath ließ den alten Mann ein, der feierlich die Thür verschloß und dann ein seltsames Gespräch begann. Der Rath fühlte sich erbaut und gestärkt, in diesen Gesichtspunkt waren ihm manche Gedanken von Wunderfähigkeit, Glauben und einer einzigen herrschenden Kirche noch niemals gerückt worden. Beim Abschied nahm der Fremde ein Paket aus dem Busen, küßte es mit Salbung und überreichte es demüthig und feierlich dem Rathe, indem er sagte: Geliebter Bruder, dieses ist das erste Pfand der hohen, den gewöhnlichen Menschen unsichtbaren Gesellschaft. Achten Sie noch die Siegel und erbrechen Sie sie nur in geweihter Stunde nach Mitternacht. Doch thun Sie gut, sich durch Gebet vorzubereiten. Zwar wird Ihnen das Geheimniß des Kleinodes noch unverständlich seyn, aber schon die bloße Gegenwart desselben schützt Sie. Die Erklärung selbst wird in vier Wochen folgen. Aber: Finger auf den Mund. Wir zeigen

mindestens, wie wir Sie ehren, wie groß wir von Ihnen denken.

Eine feierliche Umarmung beschloß das seltsame Gespräch. Geheimnißvoll entfernte sich der Unbekannte, und der Rath mußte sich gestehn, daß noch niemals ein Mensch einen solchen Eindruck auf ihn gemacht habe. Seine Umgebung bemerkte seine wunderbare Stimmung, aber er schwieg gegen Alle, auch gegen den Obristen. Clara fürchtete eine Krankheit, aber der rauhere Soldat, der seither so Manches mit dem Schwiegersohn durchgesprochen hatte, sagte: Dieser Mann ist einer der verständigsten, und Ihr werdet sehn, sie übertölpeln ihn doch, den Einen fangen sie auf die, den Zweiten auf eine andre Weise.

Am Abend schloß sich der Rath ein und entfernte alle Diener. Seine Stimmung war erhoben. Er betete und las in Andachtsbüchern. Er nahm das Evangelium und erschien sich so verjüngt, so jugendlich glaubend, so fromm und lauter, daß er die Thränen der Rührung nicht unterdrücken konnte und wollte. Endlich schlug es Mitternacht, und er eröffnete behutsam und zitternd die Siegel, ohne die geheimnißvollen Zeichen zu zerbrechen. Als er den innern Umschlag geöffnet hatte, fiel ihm in die Augen — — jene abgeschmackte Figur mit dem vielfältigen Abracadabra, die er damals an abergläubische Brüder nach der nahen Residenz gesendet hatte. Er lachte laut auf, und wurde plötzlich ernst, denn er bedachte, wie in jenem Lande dort der als Monarch herrsche, der damals nur nächster Erbe gewesen war, und welche Thorheiten dort in der Nähe des Thrones getrieben wurden.

Er rief seine Familie zusammen, die noch, um ihn besorgt, wachte. Er erzählte Alles, las einige Briefe, auch

den letzten, und zeigte dann das magische, von damals dem Schwiegervater noch wohlbekannte Blatt.

Nun endlich, schloß er, habe ich Alles, was mich immer stört, von mir abgeschüttelt. O wie leicht ist mir, ihr Geliebten, daß ich nun noch einmal mit euch den fröhlichen Entschluß fassen, das vielsinnige Wort mit euch ausrufen kann: laßt uns, da es uns vergönnt ist, vernünftig seyn! —

Auf Emanuel durften nun die Bedienten nicht wieder achten, und jetzt erst hatten alle Mitglieder der Familie diese Krankheit der Wundersucht überwunden.

Pietro von Abano

oder

Petrus Apone.

Eine Zaubergeschichte.

1838.

Die untergehende Sonne warf schon ihre rothen Strahlen an die Thürme, und über die Häuser von Padua, als ein junger Fremder, der eben angekommen war, durch ein Volksgewühl, ein Eilen, ein Rennen aufmerksam gemacht, und auf seinem Wege von der Menge mit fortgerissen wurde. Er fragte ein junges Mädchen, welches ihm ebenfalls schnell vorüber ging, was denn alle diese Menschen in so ungewohnte Bewegung setze. Wißt Ihr es denn nicht? antwortete diese, die schöne Crescentia, das junge Kind, wird jetzt beerdigt; alle wollen sie noch einmal sehn, da sie immer für die anmuthigste Jungfrau in der ganzen Stadt gegolten hat. Die Eltern sind trostlos. Die letzten Worte rief sie schon aus der Entfernung zurück.

Der Fremde beugte um den finstern Palast in die große Straße hinein, und ihm tönte schon Leichengesang, ihm wehte der Schein der blaßrothen Fackeln entgegen. Als er näher kam, sah er, nachdem das Gedränge des Volkes ihn vorgeschoben hatte, ein Gerüst, mit schwarzem Tuche verdeckt. Um dieses waren Sitze, ebenfalls schwarz, erhöht, auf welchem die traurenden Eltern und Verwandten saßen, alle im finsteren Ernst, einige Gesichter mit dem Ausdruck der Trostlosigkeit. Jetzt bewegten sich Figuren aus der Thür des Hauses, Priester und schwarze Gestalten trugen einen offenen Sarg, aus welchem Blumenkränze und grüne Gewinde nieder-

hingen. Zwischen den blühenden bunten Pflanzen lag auf Kissen die weibliche Gestalt, blaß, im weißen Kleide, die zarten lieblichen Hände gefaltet, die ein Crucifix hielten, die Augen geschlossen, dunkle schwarze Ringellocken voll und schwer um das Haupt, auf welchem ein Kranz von Rosen, Cypressen und Myrthen prangte. Man stellte den Sarg mit seiner schönen Leiche auf das Gerüst, die Priester warfen sich zum Beten nieder, die Eltern erhuben sich wie verzweifelnd, noch klagender ertönten die Hymnen, und alles umher, die Fremden selbst, schluchzten und weinten. Der Reisende glaubte noch nie ein so schönes weibliches Wesen gesehn zu haben, als diese Leiche, die so wehmüthig an die Vergänglichkeit und den nichtigen Reiz des Lebens erinnerte.

Jetzt ertönte das feierliche Geläute der Glocken, und die Träger wollten eben den Sarg erheben, um die Leiche in das gewölbte Grab der großen Kirche zu tragen, als ein lauter tobender Jubelruf, schallendes Gelächter und das Geschrei einer ausgelassenen Freude, die Eltern, Verwandten, Priester und Leidtragende störte und erschreckte. Alles sah unwillig umher, und aus der andern Gasse schwärmte ein froher Zug junger Leute heran, singend, jauchzend, ihrem ehrwürdigen Lehrer immer wieder von neuem ein Lebehoch zurufend. Es waren die Studirenden der Universität, die auf einem Sessel hoch auf den Schultern einen bejahrten Mann von dem edelsten Ansehn trugen, der wie in einem Throne saß, mit einem Purpurmantel bedeckt, das Haupt mit dem Doktorhute geschmückt, unter welchem weiße Silberlocken hervor quollen, so wie ein weißer langer Bart auf das schwarzsammtne Wamms majestätisch herabfloß. Ein begleitender Narr mit Schellen und in bunter Tracht sprang umher, und wollte schlagend und scherzend dem Zuge durch das Volk und die Trauerleute Platz machen, doch auf einen Wink

des ehrwürdigen Alten senkten die Schüler die Trage, er stieg herab und näherte sich gerührt und mit feierlichem Anstande den weinenden Eltern. Vergebt, sagte er ernst und mit einer Thräne im Auge, daß dieses wilde Geschrei so eure Leichenfeier stört, die mich innigst erschüttert und entsetzt. Ich komme von meiner Reise endlich zurück, meine Schüler wollen meinen Einzug durch ihre Freude verherrlichen, ich gebe ihren Bitten und Anstalten nach, und finde nun, — wie? eure Crescentia, das Musterbild aller Holdseligkeit und Tugend, hier vor euch im Sarge? Umher diesen düstern Prunk und jene Trauergestalten, um sie mit Thränen und Herzensweh zu ihrer Ruhestelle zu geleiten? — Er winkte seinen Begleitern und sprach einige Worte. Alles war schon längst still und stumm geworden, und die meisten entfernten sich jetzt, um die Leichenfeier nicht zu stören. Da kam die Mutter zitternd näher und sank an der Gestalt des Alten nieder, indem sie im krampfhaften Schmerze dessen Knie umschlang. Ach! warum seid Ihr nicht zugegen gewesen? rief sie verzweifelnd; Eure Kunst, Euer Wissen hätte sie gerettet. O Pietro! Pietro! Ihr, der Freund unsers Hauses! habt Ihr denn so Euren Liebling, Euren Augapfel können untergehn lassen? Kommt! Erweckt sie noch jetzt! Flößt ihr noch jetzt von den Wunderessenzen ein, die Ihr zu bereiten wißt, und nehmt dafür zum Dank alles, was wir besitzen, wenn sie nur wieder da ist, unter uns wandelt und mit uns spricht!

Laßt eure Verzweiflung nicht das Wort führen, antwortete Pietro: der Herr hatte sie euch geliehen, er hat sie euch wieder abgefordert; der Mensch vermesse sich nie, in den Arm seines weisen Rathschlusses zu greifen. Wer sind wir, daß wir gegen ihn murren sollten? Will der Sohn des Staubes, der im Winde verweht, mit seinem schwachen Athem gegen die ewigen Beschlüsse zürnen? Nein, meine Geliebten,

fühlt als Eltern und Freunde ganz euren Schmerz: er soll unserm Herzen so einheimisch wie Lust und Freude seyn, auch er wird von dem Vater zu uns gesendet, der jede unsrer Thränen sieht, der wohl unsre Herzen kennt und prüft, und weiß, was der schwache Mensch ertragen kann. So traget denn dieses große übermächtige Leid um seinetwillen, aus Liebe zu ihm, denn nur Liebe ist es, was er euch auch auferlegen mag. Ist denn der Schmerz, das Herz in seiner Zerknirschung, die Seele, die in Wehmuth zerrinnen will, sind sie nicht ein heiliges göttliches Opfer, welches ihr in euren brennenden Thränen der höchsten, der ewigen Liebe als euer Köstlichstes darbringt? So rechnet es auch jener dort, der alle eure Seufzer und Thränen zählt. Aber der böse Feind, der immer an unsrer Seite lauert, beneidet uns die Heiligkeit dieser himmlischen Schmerzen, er ist es, der sie euch zur Verzweiflung, zum Zorn gegen den Schöpfer der Liebe und des Leides erhöhen will, damit ihr im Jammer nicht jener höchsten Liebe noch inniger verbunden werdet, sondern in den Abgrund des Hasses untergeht. Er, dieser Geist der Lüge, täuscht euch jetzt, und raunt euch boshaft seine Fabeln zu, als wenn ihr sie auf ewig verloren hättet, die doch nur in Geist und Seele und Liebe eins mit euch war, und euch nur als Unsichtbare zugehörte. Er will, daß ihr es vergessen sollt, wie diese schöne Hülle nur ihr Kleid war, dem Staube verwandt, zum Staube jetzt wiederkehrend. Werft ihn zurück, diesen Lügengeist, daß er sich vor der ewigen allmächtigen Wahrheit schämen muß, die ihr ihm entgegen haltet, daß sie noch euer ist, noch neben, nah um euch, ja weit mehr, weit inniger euer, als da euch diese Schranken des sterblichen Fleisches noch trennten, und euch in der Liebe selbst einander entfremdeten. Alle euere Erinnerung, Hoffnung, Schmerz und Lust ist sie von heute an;

sie leuchtet euch in jedem erfreulichen Lichte, sie tröstet euch in den Blumen des Frühlings, sie küßt euch im zarten Hauch, der eure Wangen rührt, und jedes Entzücken, das fortan in euren Herzen aufblüht, ist ihr Herz und ihre Liebe zu euch, und dieses Entzücken, und diese ewige, unsterbliche Liebe sind eins mit Gott. So tragt sie denn zu ihrer Ruhestelle, und folgt ihr in stiller, gottergebner Demuth, damit durch euch nicht ihr Geist im Aufenthalt des ewigen Friedens gestört und geängstigt werde.

Alle schienen mehr beruhigt, der Vater reichte ihm stumm die Hand mit dem Ausdruck der Herzlichkeit und des gefühlten Trostes. Man ordnete sich, der Zug setzte sich in Bewegung, die Verlarvten, die Brüderschaften, die es sich zur Pflicht machen, die Leichen zu begleiten, reihten sich in ihren weißen Gewändern, und mit verdecktem Antlitz, von welchem nur die Augen sichtbar waren. Stumm bewegte sich der Zug fort, sie hatten jetzt fast schon die Kirche erreicht, als ihnen ein Reiter auf schäumendem Rosse entgegen sprengte Was giebt es? schrie der Jüngling. Er warf einen Blick in den Sarg, und mit einem Ausruf der Verzweiflung wandte er das Roß, stürzte fort, und verlor in wilder Hast den Hut, so daß ihm die langen Locken im Abendwinde nachflatterten. Er war der Bräutigam, der zur Hochzeit kam.

Die Finsterniß umgab das Trauergefolge und die stille Feier, indem die schöne Leiche in das Gewölbe ihrer Familie hinabgesenkt wurde.

Als sich alle zerstreut hatten, wendete sich der junge Fremdling, der in staunendem Schmerze dem Zuge gefolgt war, an einen alten Priester, der allein am Grabe betend verweilte. Er brannte zu erfahren, wer jener majestätische

Greis sei, der ihm wie mit göttlichen Kräften und überirdischer Weisheit begabt erschien. Als der Jüngling dem Geistlichen die bescheidene Frage vortrug, stand dieser still, und sah ihm beim Scheine eines Lichtes, das aus einem Fenster auf sie schien, scharf ins Auge. Der Alte war eine kleine magere Gestalt, ein blasses schmales Antlitz erhob das Feuer der Augen um so mehr, und die eingekniffenen Lippen zitterten, als er ihm in heiserem Tone antwortete: Wie? Ihr kennt ihn nicht? Unsern weltberühmten Petrus von Apone, oder Abano, von dem man in Paris, London, dem deutschen Reiche und ganz Italien spricht? Kennt nicht den größten Weltweisen und Arzt, den Astronomen und Astrologen, von dem zu lernen und ihn zu schauen die wilde Jugend aus dem fernen Polenlande hieher schwärmt?

Der junge Spanier, Alfons, war im entzückten Erstaunen einen Schritt zurück getreten, denn der Ruhm dieses großen Lehrers hatte auch ihn von Barcelona über die See getrieben. Also er war es, er war es selbst? rief er begeistert aus: darum war auch mein Herz so tief bewegt. Mein Geist erkannte den seinigen. O edler, frommer Mann, wie lieb' ich Euch darum, daß Ihr ihn nicht minder verehrt, wie alle Edlen und Guten der christlichen Welt.

Wollt wohl auch unter ihm studiren? fragte der Priester im grimmigen Ton.

Gewiß, antwortete jener, wenn er mich würdiget, sich meiner anzunehmen.

Der Alte stand still, legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings und sagte dann milder: Lieber junger Freund, noch ist es Zeit, hört noch meine väterliche Warnung, bevor es zu spät ist. Täuscht Euch nicht selbst, wie es so Viele, Unzählige schon gethan haben, seid auf Eurer Hut und wahret Eurer Seele. Seid Ihr denn Eurer Ruhe und künftigen

Seligkeit schon im voraus überdrüssig, wollt Ihr dem Heiland seine Liebe damit vergelten, daß Ihr ihm abtrünnig werdet, ihn leugnet, und als ein Rebell die Waffen gegen ihn schwingt?

Ich verstehe Euch nicht, alter Mann, erwiederte Alfonso: habt Ihr nicht selbst gesehn und gehört, wie fromm, wie christlich, mit welcher eindringlichen Majestät der Herrliche sprach, und den verirrten Schmerz der Liebe durch himmlischen Trost wieder in seine rechte Bahn lenkte?

Was vermag, was kann der nicht alles! dieser Künstler und Zauberer! rief der alte Priester bewegt aus.

Zauberer? fragte Alfonso. Ihr wollt also auch den Wahn des Pöbels theilen, der die Wissenschaft hoher Geister nicht zu würdigen weiß und lieber das Abgeschmackte glauben, als die eigne Seele an der Erhabenheit des Mitbruders stärken will?

Fahrt nur so fort, sagte der Priester erzürnt, so habt Ihr kaum nöthig, in seine weltberühmte Schule zu treten. Es ist augenscheinlich, sein Zauber hat Euch schon umstrickt, so wie er jedes Herz bezwingt, das nur in seiner Nähe schlägt. Ja wohl, der Heide, hat er heut wie ein Priester gesprochen und geweissagt, und seiner Lüge auch einmal diese Farbe angestrichen. So regiert er auch das Haus des Podesta's. Die arme Crescentia konnte kaum in ihren letzten Stunden den Rückweg zur heiligen Kirche wieder finden, so war ihre Seele in den Irrlehren befangen, die der böse Heuchler wie giftige Netze um den jungen Geist geworfen hatte. Jetzt ist sie ihm entronnen, der Herr hat sie zu sich gerufen, und sandte diese Krankheit, um ihre Seele mit dem Verluste des Leibes zu retten.

Die Sprechenden waren auf den großen Platz gekommen. Der Jüngling war empört und sagte jetzt, um seinem Ge-

kühle Luft zu machen: wozu nur, geistlicher Herr, diesen grimmigen Neid? Seht ihr denn, erkennt ihr es denn nicht, wie die Welt nur um so mehr von euch abfällt, um so mehr ihr mit Bann und Fluch und Verfolgung den neuen Geist ersticken wollt? den Geist der ewigen Wahrheit, der jetzt alle Landschaften erregt? Der nicht wieder, trotz eurer Künste, untertauchen wird, um gläubig euren Legenden zu horchen.

Wohl, sagte der Alte im hohen Zorne; haben wir doch jetzt Averroes statt Christus, und Aristoteles statt des Allmächtigen, und diesen Euren Pietro, diesen Ischarioth, statt des Geistes! Nicht wahr, der Erdgeist hat ihn groß und schlank auferbaut, und ihm ein feuriges Auge, edle Stirn, schönen Mund der Ueberredung, und majestätische Geberden geliehen, um zu gaukeln und zu täuschen: indeß ich, der unwürdige Diener des Herrn, hier krank, schwach und unansehnlich wandle, und nur mein Bekenntniß, meinen Glauben habe, um darzuthun, daß ich ein Christ sei. Ich kann nicht so in die Tiefen glänzender Weisheit hinabsteigen, nicht den Lauf der Sterne berechnen, Glück und Unglück vorhersagen, ich werde von den Ueberklugen geschmäht und verachtet, aber ich trage es demüthig, ihm zu Liebe, der mir alles auferlegt hat. Doch erwartet das Ende, und seht, ob ihn seine sieben Geister, die er im Zauberbanne hält, erretten können, ob ihm sein Famulus, das Höllengebild, dann zur Hülfe seyn wird.

War sein Famulus zugegen? fragte Alfonso neugierig.

Habt Ihr das Gespenst nicht bemerkt, antwortete der Mönch, das sich als Narr ausstaffirt hatte? die Mißgeburt mit dem Höcker, den verdrehten Händen und Armen, den krummen Beinen, den schielenden Augen und der ungeheuren Nase in dem Fratzengesicht?

Ich hielt alles dies für Maske.

Nein, dieser, erwiederte der Alte, braucht sich nicht zu

verlarven. So wie er da ist, ist er Larve und Gespenst, ein Geist der Hölle, dieser Beresynth, wie sie ihn nennen. — Wollt Ihr die Nacht in meinem Kloster zubringen, junger Mensch, bis Ihr eine Wohnung gefunden habt?

Nein, antwortete dieser sehr entschlossen, ich mag die Gastfreundschaft dem Manne nicht schuldig seyn, der so den Herrlichen durch Verläumdung schmäht, dessen Name mich schon im Vaterlande entzückt hat, der mir hier als Vorbild wandeln und leuchten soll. Schlimm genug, daß ich dergleichen von Euch habe anhören müssen, von einem Manne, dessen Stand und Alter mir verbeut, ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehn. Soll der nur fromm heißen, der die Wissenschaft verachtet, nur der ein Christ, der im wachen Schlummer die Tage seines Lebens und die Kräfte seiner Seele hinwegträumt, so trete ich aus dieser dumpfen Gemeinschaft. Aber dem ist nicht so, und nicht der Mensch, der Christ oder Priester haben aus Euch gesprochen, sondern nur die Zunft. Lebt wohl, wenn Ihr es mit diesen Gesinnungen könnt.

Sie trennten sich, beide verstimmt.

Der junge Florentiner, welcher in der Stadt dem Leichenzuge begegnet war, sprengte wie rasend durch das Thor und rannte dann in ungemessener Eil durch Feld und Wald. Als er sich im Freien sah, stieß er Verwünschungen gegen Welt und Schicksal aus, raufte sein Haar, fluchte seinen Sternen und seiner Jugend und eilte dann wie bewußtlos weiter. Er spornte dem Winde entgegen, der sich nächtlicherweise aufmachte, als wenn er die Glut seiner Wangen abkühlen wollte. Als es später ward, sank das Roß, das schon oft gestolpert war und das er knirschend immer wieder aufriß, ermattet nieder, und er war gezwungen, seinen Weg zu Fuß

fortzusetzen. Er wußte nicht, wo er war, noch weniger, wohin er wollte; nur sein Elend stand mit unauslöschlichen Zügen vor ihm, die Nichtigkeit der Welt, die Unbeständigkeit alles Glücks. Verruchter Wahnsinn des Lebens! rief er verzweifelnd durch die Nacht; so, so grausam erweckst du mich aus meinem Schlummer? Tödtlich muß ich dich hassen um deine Gaukeleien, deinen Aberwitz, um alle jene unsinnigen Hoffnungen, die unsre Jugend anlachen, so freundlich auf unserm Wege mit uns gehn, und wenn sie uns in die Wüste geführt, grinsend und höhnend davon fliegen. Leben! Was ist dieses thörichte Gespinnst, dieser alberne Traum eines Fieberkranken? Ein matter Schauer folgt auf den andern, ein verrücktes Gebild verjagt das andre, unsre Wünsche springen in der kahlen Einöde umher, und erkennen sich selber nicht. O Tod, o Ruhe, o Nichtsein, komm zu mir, laß dich umarmen, und löse dieses stürmende Herz. Könnt' ich nur gleich meine letzten Minuten in Krämpfen verknirschen, daß die Morgensonne meine Stätte nicht mehr fände, daß kein Gedanke in mir ihrem neuen Strahl entgegen grüßte. Bin ich denn nicht das elendeste Geschöpf, das athmet? Um so ärmer, wie ich nur vor wenigen Stunden mich das glücklichste dünkte. Wehe der Jugend, wehe der Liebe, wehe dem Gefühl des Herzens, die sich so leicht, so gröblich täuschen lassen.

Ein Regen stöberte jetzt durch die kalte Luft, und bald wurden die Tropfen größer und dichter. Der Jüngling wußte nicht, wohin er gerathen war, der Wald lag schon fern hinter ihm, kein Obdach war in der Nähe. Er fing an, seine Erinnerungen wieder zu sammeln, sein Schmerz ward milder, Thränen flossen aus seinen Augen. Er haßte das Leben schon weniger, ihm war, als wenn die Nacht selbst ihn trösten und seinen Kummer lindern wollte. Ungewiß, ob er

das gestürzte Roß wieder aufsuchen, ob er sich in einem Graben vor dem Unwetter bergen sollte, sah er noch einmal um sich, und entdeckte endlich, weit, weit hinab, hinter Thal und Busch ein hüpfend Lichtlein, welches ihn wie ein freundliches Auge durch die dicke Finsterniß zu sich winkte. Er eilte dem ungewissen Scheine nach, der bald verschwand, bald wieder erglänzte. Alle seine Kräfte, seine Gefühle waren wie in einem Schlummer gebunden, sein ganzes Dasein war wie in einen Traum zergangen.

Ein Sturm machte sich auf, und schwere, tiefhangende Gewitterwolken wälzten sich langsam herbei. Schon kam er Bäumen näher, wie es ihm dünkte, aber die Finsterniß machte es ihm unmöglich, irgend etwas zu unterscheiden. Er stürzte in eine Grube, als ein Blitz ihn blendete und ein lauter Donnerschlag betäubte; wie er sich wieder aufraffte, war das Licht, welches ihn gelockt hatte, schon nahe. Er klopfte an das kleine Fenster, welches sich hinter einigen Bäumen zeigte, und bat um Einlaß gegen Sturm und Ungewitter. Eine laute heisere Stimme antwortete von innen, doch vernahm der Jüngling kein Wort, denn Sturm und Gewitter und Regen, das Rauschen der Bäume, alles tobte jetzt so heftig durcheinander, daß jeder andre Laut erstarb.

Die Thür des kleinen Hauses ging nach dem Garten, er mußte durch diesen eilen, dann faßte ihn eine weibliche Hand, leitete ihn durch einen finstern Gang, und eröffnete eine kleine Stube, aus welcher ihm der Schein einer Lampe und das Feuer auf dem Heerde entgegen schimmerte. In der Ecke saß bei der Lampe eine häßliche Alte und spann, das junge Mädchen, das ihn hereingeführt hatte, machte sich am Heerde zu thun, und lange konnte er vor dem ungewissen wankenden Schein die Gestalten nicht näher prüfen, lange

konnte kein Gespräch gangbar werden, weil das Getöse des Donners alles übertäubte.

Das ist ein grausames Unwetter, sagte in einer Pause die Alte mit krächzender Stimme. Woher seid Ihr denn, junger Mensch?

Ich komme von Padua, seit heut Abend.

Weither, rief die Alte, liegt ja sechs Stunden von hier. Wo wollt Ihr denn hin, da hier keine Landstraße geht?

Weiß es nicht, mag es auch nicht wissen. Der Unglückliche ist nicht fähig, einen Plan zu entwerfen, oder für die Zukunft zu sorgen. Wie wohl würde mir seyn, wenn es für mich gar keine Zukunft gäbe.

Sprecht irre, junger Mensch, und das muß nicht seyn. — Ei! rief sie aus, indem sie die Lampe erhob und ihn näher betrachtete, ja gar ein Florentiner! Das Wamms und den Kragen habe ich lange nicht gesehn. Je nun, das hat mir wohl auch was Gutes zu bedeuten. Hat mir das garstige Gewitter also einen lieben Gast bescheert; denn wißt nur, mein junger Herr, ich bin auch aus dem gesegneten Lande. Ja, Florenz! Ach, wer doch einmal wieder auf deinen Boden treten und die theuren Berge und Gärten wieder sehn könnte! Und Euer Name, lieber, junger Herr?

Antonio Cavalcanti, sagte der Jüngling, der wegen der Landsmannschaft zu der häßlichen Alten mehr Vertrauen faßte.

O welcher Ton, rief sie wie begeistert aus: ja Cavalcanti, so einen habe ich vor Jahren wohl auch gekannt, einen Guido.

Der war mein Vater, rief Antonio.

Und lebt nicht mehr?

Nein, sagte der junge Mann, auch meine Mutter ist mir schon seit lange entrissen.

Weiß es, weiß es, liebes, schönes, junges Kind. Ja, ja, es werden jetzt schon funfzehn Jahre seyn, daß sie gestorben ist. Ach ja, sie mußte wohl dazumal in der bösen Zeit den Geist aufgeben. Und Euer lieber, guter Vater, dem habe ich es einzig zu verdanken, daß die Richter mich nicht einige Jahre nachher auf den Scheiterhaufen setzten, sie hatten sich's einmal in den Kopf genommen, ich sei eine Hexe, und da half kein Widersprechen. Aber der Herr Guido kämpfte mich durch, mit Vernunft und Drohung, mit Bitten und Zorn, und sie haben mich denn bloß aus dem lieben Lande verbannt. Und nun bringt mir das Donnerwetter den Sohn meines Wohlthäters in meine kleine, arme Hütte. Gebt mir doch auch die Hand darauf, junges Blut.

Antonio gab sie der Alten schaudernd, die er jetzt erst näher betrachten konnte. Sie grinste ihn freundlich an, und zeigte zwei schwarze, lange Zähne, die einen widerwärtigen Mund noch häßlicher machten, die Augen waren klein und scharf, die Stirn gefurcht, das Kinn lang, sie streckte zwei dürre Arme nach ihm aus, und als er sie wider Willen umfassen mußte, fühlte er den Höcker, der die Häßlichkeit noch abscheulicher machte. Nicht wahr? sagte sie mit erzwungenem Lachen, ich bin nicht sonderlich hübsch, war es auch in meiner Jugend nicht. Es ist mit der Schönheit etwas Besonderes, man kann eigentlich niemals sagen und beschreiben, worin sie besteht, es ist immer nur eine Abwesenheit von gewissen Dingen, die, wenn sie in ihrer Bestimmtheit da sind, das ausmachen, was die Leute die Häßlichkeit nennen. Sagt mir einmal, was findet Ihr denn nun so an mir wohl am widerwärtigsten?

Liebe Alte, sagte der Jüngling verlegen —

Nein, rief sie, rund mit der Wahrheit heraus, ohne alle Schmeichelei! Jeder Mensch hat doch nun einmal die oder

jene Gabe, und so bilde ich mir nicht wenig darauf ein, daß mir alles das abgeht, was sie in der Welt schön nennen. Nun, zeigt einmal Euren Geschmack. Sprecht!

Wenn ich muß, stotterte Antonio, dem trotz seiner Trauer ein Lächeln jetzt auf die Lippen trat, die beiden Zähne wollen mir —

Ha, ha! rief die Alte laut lachend, die beiden guten lieben alten schwarzen Zähne wollen Euch am wenigsten gefallen. Ich glaub' es wohl, sie stehen wie zwei verbrannte Palisaden an einer zerstörten Vestung da in dem weiten leeren Raum. Aber Ihr hättet mich vor zehn Jahren sehn sollen, da war das Ding noch viel schlimmer. Dazumal hatt' ich den ganzen Mund voll solcher entsetzlichen Hauer, und die mich lieb hatten, wollten mir sagen, es sähe gräßlich aus. So fielen sie denn nach und nach aus, und die beiden Stammhalter sind nur noch übrig geblieben. Wenn sie einmal abgehn, so klappt das Maul völlig zu, die Oberlippe wird dreimal so lang, und man kann wieder nicht wissen, was für ein Bildniß dadurch zu Stande kommt. Die Zeit, mein lieber junger Freund, ist, wie schon vor vielen Jahren einer gesagt hat, eine thörichte Künstlerin, sie macht ein Bild leidlich hübsch, dann künstelt, schnitzelt, reckt und stümpert sie am Menschen herum, zieht Nase und Kinn in die Länge, drückt die Backen ein, pinselt die Stirn voller Falten, bis sie ein Fratzengesicht zu Stande gebracht hat; dann schämt sie sich am Ende, schmeißt den ganzen Bettel hin und deckt ihn mit Erde zu, damit nicht alle Welt ihre Schande sehe. So glatt bleibt Ihr auch nicht, wie Ihr jetzt in Eurer Politur glänzt. Ah! zeigt! freilich, Ihr habt Zähnchen wie die reinsten Perlen. Schade, daß die müssen gebraucht werden, um Brod und Rinderbraten zu kauen. Ei, ei, — zeigt —

weiter auf den Mund — die stehn aber so sonderbar, — hm! und der Augenzahn! Nun, das ist zu bedenken.

Antonio wußte nicht, ob er schelten oder lachen sollte; doch zwang er sich heiter zu seyn, und dem Geschwätz der Alten nachzugeben, die gleichsam wegen früher Bekanntschaft mit der Familie eine sonderbare Gewalt an ihm ausübte. Wie fuhr er aber entsetzt zusammen, als sie plötzlich: Crescentia! ausrief.

Ums Himmels willen! sprach er erschüttert, kennt Ihr sie? Saht Ihr sie? wißt Ihr von ihr?

Was ist Euch? heulte die Alte, muß ich sie doch wohl kennen, da sie meine eigne Tochter ist. Seht nur selbst, wie die träge Dirne da eingeschlafen sitzt, das Feuer ausgehn und die Suppe verkühlen läßt.

Sie nahm die Lampe und näherte sich dem Heerde; aber wie ward dem Jünglinge, als er seine Geliebte heute zum zweitenmale wiedersah, fast eben so, wie am Abend. Das blasse Haupt lag gesenkt, die Augen geschlossen, alle Lineamente, auch die dunkeln Locken seiner Braut, eben so hatte sie die kleinen Händchen gefaltet, zwischen welchen sie ebenfalls ein Christusbild hielt. Das weiße Gewand half die Täuschung erhöhen, nur fehlten die Blumen, doch webte die Dämmerung wie Kränze schweren dunkeln Laubes um ihre Locken. Sie ist todt, seufzte Antonio, sie starr betrachtend. — Faul ist sie, die träge Dirne, sagte die Alte, und schüttelte die schöne Schläferin wach; nichts als beten und schlummern kann das unnütze Geschöpf.

Crescentia ermunterte sich, und ihre Verwirrung erhöhte noch ihre Anmuth. Antonio fühlte sich dem Wahnsinne nahe, daß er diejenige wieder vor sich sah, die er doch auf ewig verloren hatte. Alte Zauberin! rief er heftig aus, wo bin ich? Und welche Gebilde führst Du vor die irren

Sinne? Sprich, wer ist jenes holdselige Wesen? Crescentia, bist Du wieder da? Erkennst Du mich noch als den Deinen? Wie bist Du hieher gerathen?

Holla! mein junger Prinz, schrie die Alte, Ihr faselt ja, als wenn Ihr Euer bischen Verstand verloren hättet. Rumort Euch das Gewitter im Kopf herum? Hat der Blitz etwa in Euern Witz geschlagen? Es ist meine Tochter, und ist es von je an gewesen.

Ich kenne Euch nicht, sagte die bleiche Crescentia hold erröthend. Ich bin nie in der Stadt gewesen.

Setzt Euch, unterbrach sie die Alte, genießt, was da ist. Die Suppe wurde aufgetragen, einige Früchte, und aus einem kleinen Wandschrank nahm die Alte eine Flasche köstlichen florentinischen Weins. Antonio konnte nur wenig genießen, sein Auge war auf Crescentia hingebannt, und seine verwirrte und erschütterte Phantasie wollte ihn immer wieder von Neuem bereden, diese sei seine gestorbene Braut. Oft glaubte er dann wieder, in einem schweren Traum gefesselt zu liegen, oder von einem Wahnsinn befangen zu seyn, der alle Gegenstände um ihn verwandele, daß er vielleicht in der Stadt, oder in seiner Heimath weile, nur seine Einbildungen sehe, und keinen seiner Freunde erkenne und vernehme, die wohl tröstend oder klagend um ihn stehn möchten.

Das Gewitter hatte ausgetobt, und die Sterne glänzten am beruhigten dunkeln Himmel. Die Alte aß mit Begier und trank noch eifriger von dem süßen Weine. Nun endlich, junger Antonio, fing sie nach einiger Zeit an, erzählet uns doch, was Euch nach Padua, was Euch hieher getrieben hat.

Antonio fuhr wie erwachend auf. Ihr könnt wohl, erwiederte er, einige Nachrichten von Eurem Gaste verlangen,

da Ihr obenein meinen Vater, und vielleicht auch meine Mutter gekannt habt.

Wohl habe ich sie gekannt, sagte die Alte schmunzelnd, kein Mensch so gut als ich. Ja, ja, sie starb sechs Monat zuvor, ehe Euer Vater seine zweite Ehe mit der Marchese Manfredi stiftete.

Also das wißt Ihr auch?

Ist mir doch, fuhr jene fort, als sähe ich das schmucke Püppchen noch immer vor mir. Nun, lebt die schöne Stiefmutter denn noch? Als sie mich aus dem Lande jagten, war sie noch in ihrer schönsten Blüthe.

Ich mag es Euch nicht wiederholen, sagte Antonio mit einem Seufzer, was ich durch diese mir fremde Mutter litt; sie hatte meinen Vater wie bezaubert, der lieber allen seinen alten Freunden, lieber seinem Sohne Unrecht thun, als sie irgend beleidigen wollte. Endlich aber änderte sich dieses Verhältniß, doch brach mein Herz fast beim Anblick dieses Hasses, wenn es früher nur über erlittene Kränkungen geblutet hatte.

Also recht bitter böse, fragte die Alte mit widerwärtigem Lächeln, ging es in der Haushaltung zu?

Antonio betrachtete sie mit scharfem Blicke und sagte verwirrt: Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, hier von meinem und dem Elend meiner Eltern zu erzählen.

Die Alte leerte ein Glas rothen Wein, der wie Blut im Glase stand. Mit lautem Lachen sagte sie dann: weiß ich mir doch kein herrlicheres Vergnügen, versteht, was man so recht Wonne und Seligkeit nennen kann, als wenn so zwei Ehehälften, die früher einmal zwei Liebesleute waren, sich wie Katze und Hund, oder wie zwei Tigerthiere herumbeißen, schelten, einander verfluchen, und Herz und Seele dem Satan opfern möchten, um eins das andere zu kränken,

oder seiner los zu werden. Das, junger Fant, ist die wahre Herrlichkeit des sterblichen Lebens. Besonders aber, wenn die beiden Verbündeten vorher aus Liebe recht geraset haben, alles, auch das Ungewöhnliche für einander gethan, wohl gar manches begangen, was andre fromme Leutchen Verbrechen nennen, um nur zu einander zu kommen, um nur endlich und endlich das nun so verhaßte Band zu schlingen. Glaubt mir, das ist alsdann für den Satan und die ganze Hölle ein hohes Fest, ein Jubeln und Cymbelnklang der Unterirdischen. Und hier nun gar, — doch, ich schweige, ich könnte leicht zu viel sagen.

Crescentia sah den Erstaunten wehmüthig an. Verzeiht ihr, sagte sie lispelnd, Ihr seht, sie ist trunken, die Unglückliche.

In Antonio's Seele aber erwachte die Vorzeit und alle ihre trüben Scenen mit frischer Kraft. Der trübe Tag kam ihm zurück, als er seine Stiefmutter auf ihrem Sterbebette sah, als sein Vater verzweifelte und sich und die Stunde seiner Geburt verfluchte, als er den Geist seiner ersten Gattin anrief und um Vergebung flehte.

Habt Ihr nichts mehr zu erzählen? fragte die Alte, und weckte ihn dadurch aus seiner staunenden Träumerei.

Was soll's? sagte Antonio im tiefsten Schmerz, scheint Ihr doch alles zu wissen, oder durch Weissagung erfahren zu haben. Brauche ich es Euch zu sagen, daß ein alter Diener, Roberto, sie vergiftet hatte, von ihrem Haß verfolgt und zur Rache angespornt? Daß dieser boshaft und verrucht meinem Vater das Verbrechen zuwälzen wollte? Er entsprang aus dem Gefängnisse, übersteigt die Gartenmauer und stößt in der Grotte meinem Vater den Dolch in die Brust!

Der alte Roberto? Roberto? rief die Alte, fast wie im

frohen Jubel; ei, sieh doch! was man an den Leuten nicht erlebt! Ja, ja, der Schleicher war in jüngern Jahren so ein rechter Tuckmäuser, ein scheinheiliger Hund, ist aber nachher ein resoluter Bursche geworden, wie ich höre. In der Grotte also? Wie sich alles so wunderbar fügen muß. Da saß Euer Vater in frühern Jahren so oft mit der ersten Gattin, dort hat er ihr zuerst, als ihr Bräutigam, ewige Liebe geschworen. Dazumal trug Roberto gewiß schon jenen Dolch, wußte aber nicht, daß er ihn erst nach zwanzig Jahren so sonderbar brauchen sollte. Dort hat auch die zweite Gemahlin oft bei dem kühlen Brunnen geschlummert, da lag der Mann wieder zu ihren Füßen. Nicht wahr, Antonio, Kind, das Leben ist ein recht buntes, recht dummes, recht abgeschmacktes und recht grauliches Fabelgemisch? Kein Mensch kann sagen: dahin will ich nicht! Die Schmerzen und Gefühle, die Stacheln und das Rasen, die die schwarzen Gesellen in der Hölle schmieden, das alles kommt und kommt langsam, wunderlich, näher und immer näher, mit einemmale ist das Entsetzliche im Hause, und der Verzweifelte sitzt dann damit im Winkel und nagt daran, so wie der Hund am Knochen. Trink, trink, mein Söhnchen, durch diesen Saft wird alles besser, wenn seine Geister in die Seele steigen. — Nun, und Du? Erzähle doch weiter.

Ich schwur dem Vater Rache, sagte Antonio.

So ist es recht, erwiederte die Alte; sieh, mein Kind, wann so ein Brand erst in ein Haus geschleudert ist, so muß er niemals, niemals wieder erlöschen. Von Geschlecht zu Geschlecht, zum Enkel und zum Vetter erbt das Gift, die Kinder rasen schon, die Wunde blutet immer wieder, ein neuer Aderlaß muß wieder das Unglück retten und auf die Beine bringen, das sonst vielleicht gar verscheiden könnte. O Rache, Rache ist ein köstliches Wort.

Aber Roberto, sagte Antonio, war entflohen und nirgends zu finden.

Schade, Schade, rief die Alte aus. Nun trieb Dich Deine Rache wohl in die Welt?

Ja wohl, ich erwuchs, ich sah Italien, forschte in allen Städten, konnte aber keine Spur des Mörders entdecken. Der Ruf Pietro's von Abano hielt mich endlich in Padua fest. Ich wollte von ihm Weisheit lernen, aber als ich in das Haus des Podesta kam —

Nun? sprich heraus, Kind!

Was soll ich sagen? Ich weiß nicht, ob ich rase oder träume. Dort sah ich die Tochter, die holde, die liebreizende Crescentia. Und ich sehe sie jetzt wieder vor mir, ja sie ist es selbst, jener Leichenzug war ein böser, ungeziemender Scherz, und diese Verkleidung, diese Flucht in die Wüste hieher ist wieder eine unziemliche Verlarvung. Gieb Dich endlich, endlich zu erkennen, theure, holdselige Crescentia. Weißt Du es ja doch, daß mein Herz nur in Deinem Busen lebt. Wozu diese grausamen Proben? Sind Deine Eltern vielleicht dort in der Kammer, und hören alles, was wir sprechen? Laß sie nun endlich, endlich herein treten, es sei nun der grausamen Prüfung, die mich wahnsinnig machen kann, genug geschehn.

Die bleiche Crescentia sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an, eine solche Wehmuth im Angesicht, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten. Er ist wahrlich schon betrunken! heulte die Alte. Sprecht, sagt, ist denn die Tochter des Podesta todt? Gestorben wäre sie? und wann?

Heut Abend, sagte der Weinende, bin ich ihrer Leiche begegnet.

Also auch die? fuhr die Alte lustig fort, indem sie wie-

der einschenkte. Nun, da wird sich ja die Familie Markone in Venedig freuen.

Warum?

Weil sie nun die einzigen Erben des reichen Mannes sind. Das haben die Klugen immer gewünscht, es aber niemals hoffen können.

Weib! rief Antonio mit neuem Entsetzen aus, Du weißt ja Alles.

Nicht Alles, erwiederte Jene, aber Etwas. Und manches läßt sich dann auch wohl errathen. Und freilich, etwas Hexerei ist auch im Spiele. Erschreckt nur nicht gar zu sehr. Es war auch nicht so ganz um gar nichts, daß mich die Herren Florentiner auf den Holzstoß setzen wollten, einige kleine unbedeutende Ursächelchen konnten sie immer für diesen Wunsch anführen. — Schau mir ins Gesicht, Knabe, streiche die Locken aus der Stirn: gut! Nun gieb die linke Hand: die rechte; ei! ei! sonderbar und wunderlich! Ja, ja, Dir steht ein nahes Unglück bevor, aber wenn Du es überlebst, wirst Du Deine Geliebte noch wiedersehn.

Jenseit! seufzte Antonio.

Jenseit? was ist Jenseit? rief die Alte im Taumel; nein, diesseit, was wir hier auf Erden nennen. Was die Narren für Worte brauchen. Es giebt kein Jenseit, alberner Kindskopf, wer hier nicht schon das Fett von der Brühe abschöpft, der ist übel betrogen. Aber damit kirren sie die Gelbschnäbel, daß sie hübsch im Geleise bleiben, wohin man sie lenken will, wer aber ihren Fabeln nicht glaubt, der ist auch dafür frei, und kann thun, was ihn gelüstet.

Antonio sah sie zürnend an, und wollte ihr heftig erwiedern, aber die blasse Crescentia legte einen so demüthig flehenden Blick für ihre Mutter ein, daß se n Zorn entwaffnet wurde. Die Alte gähnte und rieb sich die Augen, und

es währte nicht lange, so war sie, vom häufigen Genuß des starken Weins betäubt, fest eingeschlafen. Das Feuer auf dem Heerde war erloschen, und die Lampe warf nur noch matte Schimmer. Antonio fiel in ein tiefes Nachsinnen, und Crescentia saß am Fenster auf einem niedrigen Schemel. Kann ich wo schlafen? sagte der erschöpfte Jüngling endlich.

Oben ist noch eine Kammer, sagte Crescentia schluchzend, und er bemerkte nun erst, daß sie die ganze Zeit über heftig geweint hatte. Sie putzte die Lampe, daß sie heller brenne, und ging schweigend voran. Er folgte eine schmale Treppe hinauf, und als sie oben in dem engen finstern Behältnisse waren, setzte das Mädchen die Leuchte auf einen kleinen Tisch und war im Begriff sich zu entfernen. Doch schon an der Thür kehrte sie noch einmal um, betrachtete den jungen Mann wie mit einem Todtenblicke, stand bebend vor ihm, und fiel dann laut schluchzend und in unverständlichen heftigen Klagen wie in Krämpfen zu seinen Füßen nieder. Was ist Dir, mein holdes Kind? rief er aus, und wollte sie aufheben; beruhige Dich: sage mir Dein Leid.

Nein, laßt mich hier liegen, rief die Klagende, ach! wenn ich doch hier zu Euren Füßen, wenn ich doch jetzt sterben könnte! Nein, es ist zu entsetzlich! Und daß ich nichts thun, nichts hindern kann, daß ich den Gräuel nur stumm und ohnmächtig anschauen muß. Aber Ihr müßt es erfahren.

So sammle Dich nur, sagte tröstend Antonio, daß Du nur Deine Stimme, daß Du nur die Worte wieder findest.

Ich sehe, sprach jene vom Weinen unterbrochen heftig fort, Eurer gestorbenen Geliebten ähnlich, und ich bin es, die Euch an der Hand in die Mördergrube führen muß. Meine Mutter kann leicht prophezeien, daß Euch ein nahes

Unglück bevorsteht: kennt sie doch die Gesellen, die allnächtlich hier einkehren. Dieser Höhle ist noch Keiner lebendig entronnen. Jede Minute führt ihn näher und näher, den greulichen Ildefons, oder den verruchten Andrea, mit ihren Knechten und Gehülfen. Ach! und ich kann nur der Herold Eures Todes seyn, Euch keine Hülfe, Euch keine Rettung bieten.

Antonio entsetzte sich. Bleich und zitternd faßte er nach seinem Schwert, versuchte seinen Dolch, und sammelte Muth und Entschlossenheit wieder. So sehr er den Tod erst gewünscht hatte, so war es ihm doch zu furchtbar, in einer Räuberhöhle endigen zu müssen. Du aber, fing er an, Du mit diesem Angesichte, mit dieser Gestalt, kannst es über Dich gewinnen, eine Gesellin, eine Gehülfin der Verruchten zu seyn?

Ich kann nicht entfliehen, seufzte die Trostlose, wie gern entwiche ich diesem Hause. Ach! und diese Nacht, morgen soll ich von hier und über das Meer geschleppt werden, die Gattin des Andrea oder Ildefons soll ich seyn. Ist es nicht besser, jetzt zu sterben?

Komm, rief Antonio, die Thür ist offen, entflieh mit mir, die Nacht, der Wald werden uns ihren Schutz verleihen.

Seht Euch nur um, sagte das Mädchen, seht nur, wie hier und im untern Gemache die Fenster mit starken Eisenstäben verwahrt sind, die Thür des Hauses ist mit einem großen Schlüssel versperrt, den die Mutter nicht von sich giebt. Saht Ihr nicht, wie sie die Thür ins Schloß warf, als Ihr hereingetreten wart?

So falle die Alte zuerst, rief Antonio, wir entreißen ihr den Schlüssel —

Meine Mutter sterben! schrie die blasse Mädchengestalt,

und klammerte sich mit Heftigkeit an ihn, um ihn fest zu halten.

Antonio beruhigte sie. Er schlug ihr vor, der Alten, da sie berauscht sei, und fest schlafe, den großen Schlüssel der Thüre leise von ihrer Seite zu nehmen, dann zu öffnen und zu entfliehen. Von diesem Plane schien Crescentia einige Hoffnung zu fassen, sie gingen still wieder in das untere Gemach und fanden die Alte noch fest schlafend. Crescentia machte sich zitternd an sie, suchte und fand den Schlüssel, und es gelang ihr nach einiger Zeit, ihn vom Bande des Gürtels abzulösen. Sie winkte dem Jüngling, behutsam näherten sie sich der Thür, mit Vorsicht brachten sie den eisernen Schlüssel in das Schloß, mit fester Hand wollte Antonio jetzt ohne Geräusch den Riegel zurückschieben, als er fühlte, daß draußen eben so geräuschlos ein andrer am Schlosse arbeite. Die Thür öffnete sich sacht und herein trat, Antlitz an Antlitz dem Antonio, ein großer wilder Mann. Ildefonso! schrie das Mädchen auf, und der Jüngling erkannte in ihm auf den ersten Blick den Mörder Roberto.

Was ist das? sagte dieser mit dumpfer Stimme; woher habt Ihr den Schlüssel? Wohin?

Roberto! schrie Antonio und faßte den ungeheuren Mann wüthend an der Kehle. Sie rangen heftig mit einander, doch gelang es der Kraft des Jünglings, den Bösewicht auf den Boden zu werfen, dann kniete er ihm auf die Brust und senkte seinen Dolch ihm in das Herz. Mit lautem Geschrei war indessen die Alte erwacht, sie sprang auf, als sie den Kampf sah und riß unter Geheul und Verwünschungen die Tochter hinweg, sie schleppte sie zur Kammer hinauf, und verriegelte von innen die Thür. Jetzt wollte Antonio hinauf, um sich die Kammer mit Gewalt zu öffnen, als mehrere

dunkle Gestalten herein traten, und nicht wenig erstaunten, ihren Anführer todt am Boden zu finden. Jetzt bin ich Euer Hauptmann! rief eine breite, bärtige Figur, indem dieser das Schwert zog. Wenn Crescentia mein ist! antwortete trotzig ein jüngerer Räuber. Beide, auf ihrem Sinne bestehend, fielen sich mörderisch an. Die Lampe ward umgestürzt, und unter Geheul und Fluchen wälzte sich der Kampf in der Finsterniß von einer Ecke zur andern. Seid ihr unsinnig? schrie eine andre Stimme dazwischen; ihr laßt den Fremden entfliehn, schlagt ihn zuerst darnieder und fechtet dann eure Händel aus! Doch jene, vor Wuth blind, vernahmen ihn nicht. Schon dämmerte der erste graue ungewisse Strahl des frühen Morgens. Da fühlte Antonio die Mörderfaust an seiner Brust, aber schnell und rüstig stieß er den Angreifenden nieder. Ich bin erschlagen, rief dieser, auf den Boden fallend: Wahnsinnige, besetzt die Thür, laßt ihn nicht entrinnen. Antonio hatte indessen diese gefunden, er sprang durch den kleinen Garten und über den Zaun, die Räuber, welchen unterdeß die Besinnung gekommen war, eilten ihm nach. Er war nur um wenige Schritte voraus, und sie suchten ihm die Bahn abzugewinnen. Einer warf mit Feldsteinen nach ihm, die aber ihres Ziels verfehlten. Unter Geschrei und Drohworten waren sie in den Wald gekommen. Hier zeigten sich verschiedene Richtungen, und Antonio war ungewiß, welche er wählen sollte. Da sah er zurück und die Räuber getrennt, er stellte sich dem nächsten und verwundete ihn im Kampf, daß jener das Schwert mußte sinken lassen. Doch zugleich vernahm er Geschrei und sah von einem Seitenwege neue Gestalten daher eilen, die ihm den Weg bald verrennen mußten. In dieser höchsten Noth traf er auf einer kleinen Waldwiese sein Roß wieder an. Es schien sich von der gestrigen Uebermüdung erholt zu haben.

Er schwang sich hinauf, nachdem er schnell den Zaum ergriffen und geordnet hatte, und mit der größten Schnelle, als wenn das Thier seine Gefahr gefühlt hätte, trug es ihn auf einem gebahnten Pfade aus dem Walde. Nach und nach ertönte das Geschrei seiner Verfolger immer ferner und ferner, der Wald lichtete sich, und als er schon glauben mußte, nichts mehr befürchten zu dürfen, sah er die Stadt im Sonnenglanze vor sich liegen.

Menschen begegneten ihm, Landleute gingen dieselbe Straße zur Stadt, Reisende gesellten sich zu ihm, und so kam er nach Padua zurück, indem er nur weniges auf die vielfachen Fragen und Erkundigungen antwortete, warum sein Anzug so verwildert, warum er ohne Hut sei. Die Bürger sahen ihn mit Verwunderung an, als er vor dem großen Hause des Podesta abstieg.

In der Stadt hatte sich in derselben Nacht etwas Wunderbares zugetragen, was bis jetzt noch allen Menschen ein Geheimniß war. Kaum hatte sich die Finsterniß dicht und dichter verbreitet, als Pietro, den man gemeiniglich nur von seiner Geburtsstadt Apone, oder Abano nannte, im innersten Zimmer seines Hauses alle Geräthe, alle seine künstlichen Instrumente zu einer geheimen und seltsamen Operation in Ordnung richtete. Er selbst war in lange Gewänder gekleidet, die mit wunderlichen Hieroglyphen bezeichnet waren, in seinem Saal hatte er die magischen Kreise beschrieben, und alles kunstreich geordnet, um seiner Wirkung gewiß zu seyn. Er hatte den Stand der Gestirne genau erforscht, und erwartete jetzt den günstigsten Augenblick.

Sein Gefährte, der häßliche Berecynth, war auch mit magischen Kleidern angethan. Er holte und stellte auf den

Befehl seines Gebieters alles so, wie dieser es nöthig erachtete. Bemalte Decken waren an den Wänden verbreitet, der Boden des Zimmers verkleidet, der große Zauberspiegel aufgerichtet, und näher rückte und näher der Moment, den der Magier für den glücklichsten erachtete.

Hast Du die Kristalle in die Kreise gestellt? rief jetzt Pietro. Ja, antwortete der geschäftige Gesell, dessen Fratze sich zwischen den Phiolen, Spiegeln, menschlichen Gerippen und allen dem seltsamen Hausrath munter und unermüdlich tummelte. Jetzt wurde das Räuchwerk gebracht, eine Flamme entzündete sich auf dem Altar, und der Magier nahm vorsichtig, fast bebend, aus seinem geheimsten Schranke das große Buch. Geht's los? rief Beresynth. — Schweig, erwiederte der Alte feierlich, und störe die heilige Handlung durch keine frevelnden, durch keine unnützen Worte. Er las, erst leise, dann lauter und eifriger, indem er mit gemessenen Schritten auf und nieder, dann im Kreise wandelte. Nach einer Weile hielt er inne und befahl: schau hinaus, wie sich der Himmel gestaltet.

Dichte Finsterniß, sagte der rückkehrende Diener, hat den Himmel umzogen, Wolken jagen sich, ein Regen fängt an zu träufeln. — Sie sind mir günstig, rief der Alte, es muß gelingen! Jetzt kniete er nieder, und berührte oft, die Beschwörung murmelnd, mit der Stirn den Boden. Sein Gesicht war erhitzt, seine Augen funkelten. Man hörte ihn die heiligen Namen nennen, die verboten sind auszusprechen, und er sandte nach langer Zeit seinen Diener wieder hinaus, um nach dem Firmament zu schauen. Indessen vernahm man den heranbrausenden Sturm, Blitz und Donner jagten sich, und das Haus schien in seinen Grundfesten zu erbeben. Hört das Wetter, rief Beresynth, eilig zurückkehrend. Die Hölle hat sich von unten herauf gemacht, und wüthet mit

21 *

Feuer und wilden krachenden Donnerschlägen, ein Sturm braust dazwischen, und die Erde zittert. Haltet inne mit Beschwören, daß nicht die Speichen brechen, und die Fugen, die die Welt zusammen halten, zerspringen.

Thörichter! Blödsinniger! rief der Magier; genug der unnützen Worte! Alle Thüren reiß auf, eröffne auch das Thor des Hauses.

Der Zwerg entfernte sich, um die Gebote seines Herrn auszurichten. Dieser entzündete indeß die geweihten Kerzen, mit Schaudern nahte er sich der großen Fackel, die auf dem hohen Leuchter stand, auch sie brannte endlich, dann wand er sich auf dem Boden und beschwor lauter und lauter. Seine Augen funkelten, seine Glieder bebten alle, zuckten wie in Krämpfen, und ein kalter Schweiß der Angst floß von seinem Haupte. Mit wilder Geberde sprang der Zwerg wie entsetzt wieder herein und rettete sich in die Kreise. Die Welt geht unter, schrie er bleich und mit den Zähnen klappernd, die Gewitter ziehn fort, aber alles ist in der stillen Nacht Entsetzen und Graus, jedes Geschöpf hat sich in das innerste Gemach und die Kissen des Bettes geflüchtet, um der Angst zu entweichen.

Der Alte erhob vom Boden ein todtenbleiches Antlitz, und verzerrt und unkenntlich schrie er mit fremdem Laute: Schweig, Unglückseliger, und störe das Werk nicht. Gieb Acht, und behalte Deine Sinne. Das Größte ist noch zurück.

Mit einer Stimme, als wollte er seine Brust zersprengen, las und beschwor er wieder, der Athem schien ihm oft zu fehlen, es war, als müsse die ungeheure Anstrengung ihn tödten. Da hörte man plötzlich Stimmen durcheinander, wie im Streit, dann wie Gespräch, sie flüsterten, sie tobten und lachten, Gesang ertönte, und verworrener Klang von wunder=

samen Instrumenten. Alle Geräthe wurden lebendig und schritten vor und gingen wieder zurück, und aus den Wänden in allen Gemächern quollen Wesen aller Art, Gethier und Ungeheuer und abentheuerliche Fratzen im buntesten Gewirre.

Herr! schrie Berecynth, das Haus wird zu enge! Wohin mit allen diesen Geistern? Einer muß den andern fressen. O weh! o weh! Immer greulicher, immer toller wickelt sich einer aus dem andern: ich verliere den Verstand! Und diese Musik dazu, dies Gellen und Pfeifen, Gelächter dazwischen, und rührende Klagegesänge. Seht, Herr! seht! die Wände, die Zimmer dehnen sich aus: alles wird zu unermeßlichen Sälen, zu hohen Gewölben, und noch schießen die Creaturen hervor, und vermehren sich mit dem wachsenden Raume. Könnt Ihr nicht rathen, könnt Ihr nicht helfen?

Ganz ermattet erhob sich jetzt Pietro, er war verwandelt und wie sterbend. Schau noch einmal hinaus, sprach er leise, wende Dein Auge nach dem Dom, und berichte mir, was Du siehst.

Ich trete dem Gesindel hier auf den Kopf, schrie der verwirrte Berecynth, sie winden sich spielend wie die Schlangen um mich her, und lachen höhnisch über mich. Sind es Geister? sind es Kobolde oder leere Phantome? Ei was! wenn ihr nicht aus dem Wege gehn wollt, so trete ich euch in die grünlichen und blauen Schnauzen hinein! Jeder ist sich selbst der Nächste. Er polterte murrend hinaus.

Jetzt ward es still, und Pietro stand auf. Er winkte, und alle jene Wundergestalten, die sich am Boden gekrümmt, die sich in der Luft durcheinander gewunden hatten, verschwanden wieder. Er trocknete Schweiß und Thränen ab und holte freier Athem. Sein Diener kam zurück und sagte:

Herr! alles ist ruhig und gut, aber lichte Gebilde zogen mir vorüber und verschwanden in den dunklen Himmel hinein: darauf, wie ich unverwandt nach dem Dom hinschaue, ertönt ein gewaltiger Klang, wie wenn alle Saiten einer Harfe zugleich rissen, und ein Schlag geschah, daß die Straße und alle Häuser zitterten. So riß sich dann die große Thür der Kirche auf, Flöten erklangen süß und lieblich, und eine sanfte lichte Klarheit ergoß sich aus dem Innern der Kirche. Gleich darauf trat ein weibliches Gebild in den Schein, blaß, aber glänzend, mit Blumenkronen geschmückt, sie schwebte aus dem Thor und Lichtstrahlen bereiteten ihr eine Straße, auf welcher sie wandeln sollte. Das Haupt gerade, die Hände gefaltet, so schwebt sie heran, auf unsre Wohnung zu. Ist es denn diese, auf welche Ihr gewartet habt?

Nimm den goldnen Schlüssel, antwortete Pietro, und eröffne mit ihm das innerste kostbarste Gemach meines Hauses. Die Purpurdecke ist ausgebreitet, die Wohlgerüche duften. Dann fort und lege Dich nieder. Forsche nicht weiter nach, was geschieht. Sei gehorsam und verschwiegen, wenn Du Dein Leben achtest.

Kenne ich Euch doch, antwortete der Zwerg und entfernte sich mit dem Schlüssel, indem er noch einmal wie einen schadenfrohen Blick zurück warf.

Indem kam ein liebliches Gesäusel näher, Pietro ging nach dem Vorsaal, und herein schwebte die blasse Leichengestalt der Crescentia, in ihrem Todtenschmucke, das Crucifix noch in den gefaltenen Händen haltend. Er stand vor ihr, sie schlug die großen Augen auf und schauderte in lebhafter Bewegung vor ihm zurück, so daß vom schüttelnden Haupte die Blumenkränze niedersanken. Stumm bog er die festgeschlossenen Hände auseinander, in der linken aber behielt sie das Kreuz fest eingeklemmt. An der rechten Hand führte er

sie durch seine Gemächer, und sie ging neben ihm, starr und ohne Theilnahme, ohne sich umzusehn.

Das fernste Gemach empfing sie. Purpur und Gold, Seide und Sammet schmückten es kostbar aus. Durch die schweren Vorhänge schimmerte am Tage das Licht nur matt herein. Er deutete hin auf das Lager, und die Bewußtlose, wunderbar Belebte senkte und neigte sich wie eine Lilienblume, die der Wind bewegt, sie fiel auf die rothen Decken und athmete schmerzlich. Aus einem goldnen Fläschchen goß der Alte eine kostbare Essenz in eine kleine Schale von Kristall und legte ihr diese an den Mund. Die blassen Lippen schlürften den wunderbaren Trank, sie schlug noch einmal das Auge auf, betrachtete ihren vormaligen Freund, wandte sich mit dem Ausdruck des Abscheues um, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Sorgfältig verschloß der Alte wieder das Gemach. Alles im Hause war ruhig. Er begab sich auf sein Zimmer, um unter seinen Büchern und Zaubergeräthen den Aufgang der Sonne und die Geschäfte des Tages zu erwarten.

Als der unglückliche Jüngling Antonio geruht hatte, ritt der Podesta am folgenden Tage mit ihm und einem großen bewaffneten Gefolge aus, um jene Hütte, die häßliche Alte und die Räuber aufzusuchen und zu fangen. Nach der Erzählung Antonio's war der trostlose Vater sehr begierig geworden, jenes Mädchen zu sehn, welches seiner verstorbenen Tochter so ähnlich seyn sollte. Kann es seyn, sagte der Alte unterwegs, daß ein Traum, dem ich mich nur zu oft überlassen habe, wirklich werden sollte?

Der Vater war so eilig, daß er dem Jüngling nicht weiter Rede stand. Sie kamen in den benachbarten Wald,

und hier glaubte sich Antonio noch zu erkennen, und die Spuren wieder zu finden. Aber jene Nacht hatte ihn so verwirrt, und seine Lebensgeister so heftig erschüttert, daß er nachher seinen Weg nicht entdecken konnte, den er während des Sturmes und dem Krachen des Donners, betäubt, zu Fuß, und über Acker und Feld irrend, fortgesetzt hatte. Sie kreuzten das weite Gefilde nach allen Richtungen; wo nur Bäume oder Gebüsche sich entdecken ließen, dahin spornte Antonio, um die Räuberhütte und in ihr jene wundersame Erscheinung wieder anzutreffen, oder wenigstens, wenn die Einwohner auch verschwunden seyn sollten, wie er wohl glauben mußte, irgend eine Nachweisung zu erhalten. Der Podesta glaubte endlich, als man schon einen großen Theil des Tages so umgeirrt war, die erhitzte Einbildung des Jünglings habe nur in der Verwilderung seines Schmerzes diese Erscheinungen gesehn. Das Glück, rief er aus, wäre zu groß, und ich bin nur zum Unglück geboren.

In einem Dorfe mußte man die Pferde und die Diener verschnaufen lassen. Die Bewohner wollten nichts von so verdächtigen Nachbarn wissen, auch hatte man in der Umgegend die Leichname der Erschlagenen nicht gefunden. Nach kurzer Frist machte sich Antonio wieder auf den Weg, obgleich der Podesta ihm mit größerem Mißtrauen folgte. Bei jedem Bauer, der ihnen aufstieß, wurden Erkundigungen eingezogen, doch keiner wußte irgend eine bestimmte Nachricht zu geben. Gegen Abend traf man auf einen scheinbar zerstörten Platz, Asche und Schutt lag umher, einige verkohlte Balken zeigten sich zwischen den Steinen: Bäume, die nahe standen, waren verbrannt. Jetzt schien sich der Jüngling wieder zu erkennen. Hier, so meinte er mit Bestimmtheit, sei der Aufenthalt der Mörder und jener wunderbaren Crescentia gewesen. Man machte Halt. Weit und

breit war in der wüsten Gegend kein Haus zu sehn, kein Mensch war zu errufen. Ein Diener ritt zum nächsten Ort und brachte nach einer Stunde einen Alten zu Pferde mit sich. Dieser wollte wissen, daß schon seit einem Jahre eine Hütte hier abgebrannt sei, von Soldaten angezündet, der Eigenthümer des Feldes sei schon seit zehn Jahren in Rom, wo er ein versprochenes geistliches Amt erwarte, der Verwalter desselben aber nach Ravenna gereist, um eine alte Schuld einzukassiren.

Verdrossen und ermüdet begaben sich die Reisenden zur Stadt zurück. Der Podesta Ambrosio ging damit um, seine Stelle aufzugeben, sich von allen Geschäften zurück zu ziehn, und selbst Padua zu verlassen, wo ihn alles nur an sein Unglück erinnerte. Antonio wollte in der Schule des berühmten Apone sein Elend ertragen und vielleicht vergessen lernen. Er zog in das Haus dieses großen Mannes, welcher ihm schon seit lange gewogen war.

Also auch Ihr, sagte nach einiger Zeit der kleine Priester zum tiefsinnigen Antonio, habt Euch diesem unglücklichen Studio und jenem verderblichen Manne ergeben, der Eure Seele verführen wird?

Warum zürnt Ihr, antwortete Antonio freundlich, Ihr frommer Mann? Soll Religion und Wissenschaft sich nicht freundlich die Hand bieten dürfen, wie es in diesem trefflichen Lehrer geschieht? Er, den die ganze Welt verehrt, den die Fürsten schätzen und lieben, den der heilige Vater selber bald zu einer geistlichen Würde erheben will? Warum haßt Ihr den, der Euch und jedermann mit Liebe entgegen kommt? Wüßtet Ihr, wie seine Lehre mich tröstet, wie er meinen Geist erhebt und zum Himmel richtet, wie in seinem Munde

Frömmigkeit und Religion die begeisterten Worte und Bilder finden, die seine Schüler, wie mit Schwingen des Geistes, in die überirdischen Regionen führen, Ihr würdet nicht so unbillig von ihm denken und sprechen. Lernt ihn näher kennen, sucht seinen Umgang, kommt dem, der keinen zurück weiset, freundlich entgegen, und Ihr werdet mit Reue und in Liebe Euren Haß, Euer voreiliges Urtheil über ihn widerrufen.

Ihm? rief der Priester, nein nimmermehr! Wahrt Euch selbst, Jüngling, vor ihm und seinem höllenbezeichneten Diener, der keinen so arglistig, wie sein Meister, belügen kann.

Es ist wahr, erwiederte Antonio, der kleine Beresynth ist eine lächerliche und auch häßliche Figur, mich wundert selbst, daß ihn der edle Pietro so beständig in allen seinen Zimmern und Geschäften um sich dulden mag: aber sollen Höcker und andre häßliche Abzeichen uns gegen einen Armen, den die Natur vernachlässigt hat, grausam machen?

Schöne Worte, herrliche Redensarten! rief der Priester ungeduldig aus: bei diesen Gesinnungen gedeihen freilich Zauberer und Betrüger. Seht! da kommt das Scheusal, das ich nicht anschauen, viel weniger mit ihm etwas verhandeln mag. Wen der Herr auf diese Weise gezeichnet hat, der ist kenntlich genug, und jedermann, in dem noch nicht alles Gefühl erloschen ist, gehe ihm aus dem Wege.

Beresynth, der die letzten Worte gehört hatte, machte sich in einigen seltsamen Sprüngen herbei. Hochwürdiger Herr, rief er aus, seid Ihr denn etwa selbst von so ausbündiger Schönheit, daß Ihr so unbillig urtheilen dürft? Mein Herr ist von Jugend auf ein majestätischer herrlicher Mann gewesen, und der denkt doch von mir und meines gleichen ganz anders. Was? Ihr kleiner, untersetzter, ver-

stumpfter, kollriger Mann, dem die Nase vor Zorne fast immer roth anläuft? Ihr mit Euren krummen Mundwinkeln, mit den verzwickten Falten in der kleinen Stirn, Ihr wollt von meiner Häßlichkeit rumoren? Guckt das Zwerglein doch kaum über die Kanzel hinaus, wenn es dorten handthiert, und ist so schmalbeinig und schmächtig, daß er nicht über den großen Platz gehn darf, wenn der Wind einmal stark weht; den die Gemeine kaum erkennt, wenn er vor dem Altar gestikulirt, wobei ihr der christliche Glaube nachhelfen muß, in der Hoffnung, er sei wirklich zugegen: — wie, ein solcher Knirps und geistlicher Nirgendgesehn will hier wie Goliath Rede führen? Laßt Euch dienen, unansehnlich Gottseliger, daß man aus meiner Nase allein einen solchen Glaubenshelden, wie Ihr seid, formiren könnte, wobei ich meinen doppelten Höcker vorn und hinten noch gar nicht einmal in die Rechnung bringe.

Der erzürnte Priester Theodor hatte sich schon vor dem Schluß dieser Rede entfernt, und der melancholische Antonio verwies dem kleinen Gesellen seinen Muthwillen; doch dieser rief aus: fangt Ihr nur nicht auch an zu moralisiren! das leide ich einmal von keinem andern als meinem Herrn, denn der ist dazu in der Welt, die Moral, die Philosophie und dergleichen zu doziren. Aber diese Windfahne von Mönch da, die nur von Neid und Bosheit so knarrend herum gedreht wird, weil er meint, ihm geschieht durch meinen herrlichen Meister ein Abbruch an Autorität, Geld und Gut, der soll nicht den zahnlosen Mund aufthun, wo ich mein ungewaschnes Maul nur irgend brauchen kann; und von einem jungen Studenten leide ich auch keine Widerrede, denn ich habe mir schon den Bart verschneiden lassen, als Euer Vater noch im Westerhemdchen lief; Prügel in der Schule und den Esel bekam ich schon umgehängt, als sie Eurem er-

lauchten Großvater die ersten Hosen anthaten, darum erzeigt den Respect da, wo er hingehört und vergeßt niemals, wen Ihr vor Euch habt.

Erzürne Dich nicht, kleiner Mann, sagte Antonio, ich meine es gut mit Dir.

Meint's, wie Ihr wollt, rief jener. Mein Herr wird Prälat, wißt Ihr das schon? Und Rektor der Universität! Und eine neue goldne Gnadenkette hat er von Paris erhalten! Und Ihr sollt zu ihm kommen, weil er verreisen und Euch vorher noch einmal sprechen will. Schleppt Euch nicht mit Pfaffen so herum, wenn Ihr ein Philosoph seyn wollt.

In krummen, wunderlichen Sätzen sprang er wieder die Straße hinüber, und Antonio sagte zu Alfonso, der jetzt hinzutrat, und seit einiger Zeit sich oft freundlich zu ihm gesellte: ich weiß niemals, wenn ich mit der kleinen Mißgeburt rede, ob sie ihre Worte ernsthaft, oder nur im Scherze meint. Scheint er doch über sich selbst und alle Creatur zu spotten.

Das ist ihm, antwortete Alfonso, ein nothwendiger Ersatz, um sich über seine Ungestalt zu trösten, denn durch seinen Hohn macht er in seiner Einbildung alle übrigen Geschöpfe sich gleich. Aber wißt Ihr schon von den neuen Ehren, die unserm herrlichen Lehrer und Meister zugetheilt sind?

Die Welt, erwiederte Antonio, erkennt sein hohes Verdienst, und daß auch der Papst, unser heiliger Vater, ihn jetzt zum Prälaten macht, das wird den neidischen Priestern und Mönchen, die den tugendhaften und frommen Mann immerdar verketzern wollen, endlich Schweigen gebieten.

Sie trennten sich, und Antonio eilte, von seinem Lehrer auf einige Tage Abschied zu nehmen. Der kleine Zwerg

Berecynth erwartete ihn schon in der Thür mit grinsender Freundlichkeit.

In den Zimmern war es schon trübe, und da Berecynth den Jüngling verließ, so ging dieser, der seinen Lehrer im Saale, auch in seiner Bücherstube nicht traf, durch die vielen Gemächer, und gelangte so bis in das innerste, welches er noch niemals betreten hatte. Bei einer dämmernden Lampe saß hier Pietro und verwunderte sich nicht wenig, den Florentiner eintreten zu sehn, der über die Gerippe, seltsamen Instrumente und den wunderlichen Hausrath des Greises erstaunt war. Nicht ohne Verlegenheit näherte sich der Alte. Ich hatte Euch hier nicht erwartet, sagte er, sondern dachte Euch draußen zu treffen, oder Euch oben in Eurem eigenen Zimmer aufzusuchen. Ich soll dem Abgesandten des Papstes, unsers heiligen Vaters, entgegen reisen, um sein Schreiben und die neue Würde, die seine Gnade und väterliche Güte mir mittheilt, demüthig und dankbar vom Prälaten dort anzunehmen.

Antonio war befangen, und schien die Instrumente und den unbekannten Apparat genau zu betrachten. Ihr verwundert Euch, sagte der Alte endlich, über alle diese Dinge, die mir zu meinen Studien nöthig sind; wenn Ihr einmal meine Vorlesungen über die Natur besucht habt, werde ich Euch in Zukunft alles erklären können, was Euch jetzt vielleicht unbegreiflich erscheint.

Doch in diesem Augenblicke ereignete sich etwas, das Antonio's Aufmerksamkeit von allen diesen Gegenständen abzog. Eine Thür, die verschlossen schien, war nur angelehnt, sie that sich auf, und der Jüngling sah in ein Gemach, das mit purpurrothem Lichte erfüllt war, aber in dieser Rosen=

gluth stand an der Thür ein bleiches Gespenst, welches winkte und lächelte. Mit Blitzesschnelle wendete der Alte sich um, warf donnernd die Thür in das Schloß, und verriegelte sie mit einem goldenen Schlüssel. Zitternd und leichenblaß warf er sich dann in einen Sessel, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen. Als er sich etwas erholt hatte, winkte er, noch immer zitternd, Antonio herbei und sagte mit bebender Stimme: auch dieses Geheimniß, mein junger Freund, wird Euch einmal deutlich werden; denke, mein geliebter Sohn, das Beste von mir. Dich vor allen, Du Leidender, Du Vielgeliebter, will ich in mein tiefstes Wissen dringen lassen, Du sollst mein wahrer Schüler, mein Erbe werden. Aber laß mich jetzt, geh nun hinauf zu Deinem einsamen Zimmer und rufe im brünstigen Gebete den Himmel und seine heiligen Kräfte zu Deinem Beistande auf.

Antonio konnte nicht antworten, so war er von der Erscheinung überrascht und entsetzt, so hatte ihn die Rede seines verehrten Lehrers verwirrt, denn ihm schien, als müsse dieser einen Zorn unterdrücken, als leuchte ein verhaltener Grimm aus seinen feurigen Augen, die nach dem plötzlichen Erlöschen schnell einen stärkern Glanz ausstrahlten.

Er ging und im Vorzimmer fand er Berecynth, der mit grinsendem Gesicht Fliegen haschte, die er dann einem Affen zuwarf. Beide schienen im Wettstreit begriffen, wer die ärgsten Fratzen hervorbringen könnte. Der Meister rief jetzt laut den Diener, und die Mißgestalt hüpfte hinein. Antonio vernahm einen lauten Wortwechsel, und Pietro schien sehr zornig. Weinend und heulend kam Berecynth aus dem Zimmer, ein Blutstrom floß über die ungeheure Nase hinab. Kann er nicht selbst seine Thüren verschließen, krächzte die Mißgeburt, der Allerweltsweise und Allmächtige? Ist der Herr dumm, so muß der Diener die Schuld tragen.

Scheert Ihr Euch, Allverehrtester, auf Eure Dachkammer hinauf, und laßt mich mit meinem guten Freund, dem lieben Pavian da, in Ruhe. Der hat noch ein menschliches Herz, der liebe, getreue. Ein lustiger Bruder, wie er ist, und doch in der Zartheit ein recht ausbündiger Kerl. Marsch da! Der Pylades will wieder Fliegen speisen, die ihm sein Orest zusammenfangen muß.

Antonio verließ wie betäubt den Saal.

Der florentinische Jüngling war in das Haus seines Lehrers gezogen, um ganz ungestört seinen Leiden und Studien leben zu können. Oben im entferntesten und höchsten Gemache des Hauses hatte er sich eingerichtet, um recht einsam und von Menschen unbesucht zu leben. Wenn er von hier die schönen und fruchtbaren Gefilde des Landes übersah und dem Laufe des Stromes mit den Blicken folgte, so dachte er um so inniger seiner entschwundenen Geliebten. Er hatte ihr Bild von den Eltern bekommen, und einiges Geräth, mit welchem sie als Kind gespielt hatte; vorzüglich lieb war ihm eine Nachtigall, die ihm in ihren rührenden Klagegesängen nur sein eigenes Leid auszutönen schien. Dieser Vogel war von Crescentien mit Sorgfalt und Liebe gepflegt worden, und der schwärmende Jüngling bewahrte ihn als ein Heiligthum, als den letzten Ueberrest seines irdischen Glückes.

Andre Jünglinge seines Alters sahe er nicht, außer dem Spanier Alfonso, mit welchem ihn der gleiche Enthusiasmus für die Größe des Pietro Abano vereinigte. Der Podesta Ambrosio hatte seine Stelle niedergelegt und die Stadt verlassen, er wollte in Rom seine letzten Tage verleben, um sich seinen Verwandten in Venedig zu entziehn.

Er hatte es aufgegeben, die frühgeraubte Zwillingstochter wieder zu finden, und es schmerzte ihn um so inniger, daß Antonio ihm diese Hoffnung so erschütternd wieder in seine Seele gerufen hatte. Er war überzeugt, der Jüngling habe ihn und sich selbst mit den Fieber-Phantasien jener Nacht getäuscht.

Am Morgen reiste Pietro mit seinem getreuen Diener ab. Antonio war ganz allein im großen Hause, dessen Zimmer alle verschlossen waren. Die Nacht war ihm schlaflos hingegangen. Immer stand ihm das entsetzliche Gebild vor Augen, das ihm, wie es ihn erschüttert hatte, doch die schönsten Empfindungen zurück rief. Ihm war, als wenn jede Kraft zu denken in ihm erstorben sei, Gebilde, die er nicht festhalten konnte, bewegten sich in ewig umschwingenden Kreisen vor seiner Phantasie. Die Empfindung war ihm fürchterlich, daß er an seinem verehrten Lehrer irre wurde, daß er unerlaubte Geheimnisse und ein Entsetzen ahndete, das seit jenem Blick ins Gemach hinein auf ihn zu warten schien, um ihm allen Lebensmuth zu rauben, oder ihn einem verzweifelnden Wahnsinn zu überliefern.

Die Nachtigall sang eben vor seinem Fenster, und er sah, daß es stürmte und regnete. Vorsorglich nahm er sie herein und stellte sie hoch auf einen alten Wandschrank hinauf. Indem er sich überbog, um den Käfig sicher zu stellen, riß die Kette, an welcher er das Bildniß seiner Geliebten trug, und das Gemälde rollte nach der Wand zu, und hinter den eichenen alten Brettern hinab. Der Unglückliche wird auch von Kleinigkeiten erschreckt. Eilig stieg er hinunter, um sein geliebtes Kleinod wieder zu suchen. Er bückte sich, aber so sehr er auch forschte, war es unter dem großen schweren Schranke nicht anzutreffen. Alles, das Große wie das Kleine in seinem Leben, schien ihn wie eine Bezauberung

zu verfolgen. Er schüttelte an dem alten Gerüste, und wollte es aus der Stelle schieben, aber es war in der Mauer verfestigt. Sein Ungestüm wurde mit jedem Hinderniß heftiger. Er faßte eine alte Eisenstange, die er im Vorzimmer fand, und arbeitete mit aller Anstrengung seiner Kräfte, den Schrein zu rücken, und endlich, nach vielem Heben, Stemmen und hundert vergeblichen Bemühungen geschah ein Riß mit lautem Krachen, als wenn eine eiserne Klammer oder Kette gesprungen wäre. Jetzt wich allmählig das Gebäude und Antonio vermochte es endlich, sich zwischen dieses und die Wand einzudrängen. Er sah sogleich sein geliebtes Bildniß. Es lag auf dem breiten Knauf einer Thür, die in der Mauer war. Er küßte es, und drehte den Griff, welcher nachgab. Die Thür öffnete sich, und er fiel darauf, den großen Schrank noch etwas mehr zurück zu schieben, um diese Seltsamkeit näher zu untersuchen, denn er glaubte, daß der Besitzer des Hauses diese geheime Oeffnung, die mit so vieler Sorgfalt, und wie es schien, seit so langer Zeit verdeckt war, selber nicht kenne. Als er sich mehr Raum verschafft hatte, sah er, daß hinter der Thür eine enge gewundene Stiege sich hinabsenkte. Er stieg einige Stufen hinunter, die dichteste Finsterniß umgab ihn. Er schritt weiter und immer weiter, die Treppe schien bis in die untern Gemächer hinabzuführen. Schon wollte er umkehren, als er auf eine Hemmung stieß, denn die Wendelstiege war nun zu Ende. Indem er in der Dunkelheit auf und nieder tastete, traf seine Hand auf einen erznen Ring, den er anzog, und sogleich öffnete sich die Mauer und ein rother Glanz quoll ihm entgegen. Noch ehe er in die Oeffnung hineintrat, untersuchte er die Thür und fand, daß eine Feder, die der Ring in Bewegung gesetzt, sie ihm aufgethan hatte. Er lehnte sie an und schritt behutsam in das Gemach. Rothe kostbare

Teppiche schmückten es, mit Purpurdecken von schwerer Seide waren die Fenster verhängt, ein Bett, von glänzendem Scharlach mit Gold verziert, stand im Zimmer. Alles war still, man hörte das Getöse der Straße nicht, die Fenster gingen nach dem kleinen Garten. Mit beklemmter Brust stand der Jüngling im Gemach, er horchte aufmerksam und endlich dünkte ihm, er vernähme das Säuseln des Athems, wie von einem Schlafenden. Mit klopfendem Herzen wandte er sich um, und ging vor, um zu spähn, ob auf dem Bette jemand ruhe, er schlug die seidenen Vorhänge zurück — und glaubte nur zu träumen, denn vor ihm lag, leichenblaß, aber süß schlummernd, das Bildniß seiner geliebtesten Crescentia. Der Busen hob sich sichtlich, wie eine leichte Röthe war den blassen Lippen angeflogen, die, zart geschlossen, von einem sanften Lächeln unmerklich bewegt wurden. Das Haar war aufgelöst und lag in seinen schweren dunkeln Locken auf den Schultern. Das Kleid war weiß, der Gürtel eine goldne Spange. Lange stand Antonio im Anschauen versenkt, endlich, wie von einer übernatürlichen Gewalt getrieben, faßte er die weiße, schöne Hand, und wollte die Schläferin gewaltsam emporziehen. Diese stieß einen klagenden Schrei aus, und erschreckt ließ er den Arm wieder fahren, der ermüdet in die Kissen sank. Doch war der Traum, so schien es, entflogen, das Netz des Schlummers, welches das wundersame Bildniß umschlossen hielt, war zerrissen, und wie Wolken und Nebel sich im leisen Morgenwinde in wallenden Gestaltungen an den Bergen hinbewegen und wechselnd auf und nieder sinken, so rührte sich die Schläferin, dehnte sich wie ohnmächtig, und strebte in langsamen anmuthigen Bewegungen dem Erwachen entgegen. Die Arme streckten sich empor, so daß die weiten Aermel zurück fielen und die volle schöne Rundung zeigten, die Hände falteten sich und sanken

dann wieder nieder; das Haupt erhob sich und der glänzende Nacken richtete sich frei auf, doch waren die Augen immer noch geschlossen, die Locken fielen schwarz in das Gesicht hinein, doch strichen die feinen langen Finger sie zurück; ganz aufrecht sitzend kreuzte die Schöne nun die Arme über die Brust, stieß einen schweren Seufzer aus und plötzlich standen die großen Augen weit offen und glänzend.

Sie betrachtete den Jüngling, als sähe sie ihn nicht, sie schüttelte das Haupt und ergriff jetzt die goldne Quaste, die über ihr am Bette befestigt war, richtete sich kräftig auf, und auf den Füßen stand jetzt in der purpurnen Umhüllung hoch aufgerichtet die große schlanke Gestalt, sie schritt dann sicher und fest vom Lager herunter, ging auf Antonio, der zurück gewichen war, einige Schritte zu, und mit einem kindischen Ausruf der Ueberraschung, wie wenn Kinder sich plötzlich über ein neues Spielzeug erfreuen, legte sie ihm die Hand auf die Schulter, lächelte ihn holdselig an und rief mit sanfter Stimme: Antonio!

Dieser von Furcht, Entsetzen, Freude, Ueberraschung und dem tiefsten Mitleiden durchdrungen, wußte nicht, ob er fliehen, sie umarmen, zu ihren Füßen stürzen, oder in Thränen aufgelöst sterben sollte. Das war derselbe Ton, den er sonst so oft und so gern vernommen hatte, bei dem sich sein ganzes Herz umwendete. Du lebst? rief er mit einer Stimme, die sein überschwellendes Gefühl erstickte.

Das süße Lächeln, das von den blassen Lippen aus über die Wangen bis in die strahlenden Augen aufgegangen war, zerbrach plötzlich und ging in einen starren Ausdruck des tiefsten, des unsäglichsten Schmerzes unter. Antonio konnte den Blick dieser Augen nicht aushalten, er bedeckte mit den Händen sein Gesicht und schrie: bist Du ein Gespenst?

Die Erscheinung trat noch näher, drückte mit ihren Händen seine Arme nieder, so daß sein Antlitz frei wurde, und sagte mit sanft bebender Stimme: Nein, sieh mich an, ich bin nicht todt, und lebe doch nicht. Reich' mir die Schaale dort.

Eine duftende Flüssigkeit schwebte in dem kristallenen Gefäß, er reichte es ihr zitternd, sie setzte es an den Mund und schlürfte den Trank in langsamen Zügen. Ach, mein armer Antonio! sagte sie dann, ich will nur diese irdischen Kräfte erborgen, um Dir den ungeheuersten Frevel kund zu thun, um Hülfe von Dir zu erflehen, um Dich zu vermögen, mir zu der Ruhe zu verhelfen, nach welcher sich alle meine Gefühle so inbrünstig sehnen.

Sie war wieder in den Armstuhl gesunken, und Antonio saß zu ihren Füßen. Höllische Künste, fing sie wieder an, haben mich scheinbar vom Tode erweckt. Derselbe Mann, den meine unerfahrene Jugend wie einen Apostel verehrte, ist ein Geist des Abgrunds. Er gab mir den Schatten dieses Lebens. Er liebt mich, wie er sagt. Wie schauderte mein Gefühl vor ihm zurück, als ihn mein erwachendes Auge erkannte. Ich schlummere, ich athme, ich kann ganz, wenn ich will, zum Leben wieder genesen, so hat es mir der Böse verheißen, wenn ich mich ihm mit ganzem Herzen ergebe, wenn er, in geheimer Verborgenheit, mein Gatte werden darf. — O Antonio, wie schwer wird mir jedes Wort, jeder Gedanke. Alle seine Kunst zerbricht an meiner Sehnsucht zum Tode. Das war fürchterlich, als mein Geist, schon in der Ruhe, schon in der Entwickelung neuer Anschauungen, aus dem stillen Frieden so gräßlich zurückgerissen wurde. Mein Leib war mir schon fremd, feindlich und verhaßt worden. Zurück kam ich, wie der befreite Sklave zu Ketten und Gefängniß. Hilf mir, Treuer, rette mich.

Wie? sagte Antonio: Gott im Himmel! was erleb' ich? Wie muß ich Dich wieder finden? Und Du kannst, Du darfst nicht ganz zum Leben zurückkehren? Du kannst nicht mir und Deinen Eltern wieder angehören?

Unmöglich! rief Crescentia mit einem ängstlichen Ton, und ihre Blässe wurde vor Entsetzen noch bleicher. Ach! das Leben! Wie kann der es wieder suchen, der schon davon gelöst war? Du Armer fassest die tiefe Sehnsucht nicht, die Liebe, das Entzücken, womit ich den Tod denke und wünsche. Noch inniger, wie ich Dich ehemals liebte, noch brünstiger, wie meine Lippen am Osterfeste nach der heiligen Hostie schmachteten, ist mein Wunsch zu ihm. Dann liebe ich Dich freier und inniger in Gott. Dann bin ich meinen Eltern wiedergegeben. Dann leb' ich, sonst war ich gestorben, jetzt bin ich Nebel und Schatten, mir und Dir ein Räthsel. Ach, wenn Deine Liebe und unsre Jugend in mein jetziges Dasein hinein schien, wenn ich von oben herab die wohlbekannte Nachtigall hier in meiner Einsamkeit schlagen hörte, welch süßes Grauen, welche finstre Freude und Angst rieselte dann durch die Dämmerung meines Wesens. O hilf mir los von der Kette.

Was kann ich für Dich thun? fragte Antonio.

Die Reden hatten wieder die Kraft der Erscheinung gebrochen: sie ruhte eine Weile mit geschlossenen Augenliedern, dann sagte sie matt: Ach! wenn ich eine Kirche betreten könnte, wenn ich zugegen wäre, indem der Herr im Sakrament erhoben wird und der Gemeinde erscheint, dann würde ich in diesem seligen Augenblicke vor Entzücken sterben.

Was hindert mich, sprach Antonio, den Bösewicht anzugeben, ihn den Gerichten und der Inquisition zu überliefern?

Nein! nein! nein! ächzte das Bildniß in der höchsten

Angst: Du kennst ihn nicht, er ist zu mächtig, er würde entfliehn und mich wieder mit sich in den Kreis seiner Bosheit reißen. Stille, ruhig nur kann es gelingen, wenn er sicher ist. Ein Zufall hat Dich zu mir geführt. Du mußt ihn ganz sicher machen, alles verschweigen.

Der Jüngling sammelte seine Sinne, er sprach viel mit seiner vormaligen Braut, ihr ward das Reden immer schwerer, die Augen fielen ihr zu, sie trank noch einmal von dem Wundertrank, dann ließ sie sich nach dem Lager führen. Lebe wohl, rief sie schon wie träumend, vergiß mich nicht. — Sie bestieg das Bett, legte sich ruhig nieder, die Hände suchten das Crucifix, das sie mit geschlossenen Augen küßte, dann reichte sie dem Liebenden die Hand, und winkte ihn hinweg, indem sie sich zum Schlummer hinstreckte. Antonio betrachtete sie noch, dann ließ er die Feder die unsichtbare Thür wieder einfugen, schlich die enge Wendeltreppe bis zu seinem Gemache wieder hinan, stellte den Schrank an seine vorige Stelle, und brach in heiße Thränen aus, als ihn der Gesang der Nachtigall mit seinen schwellenden Klagetönen bewillkommte. Auch er sehnte sich nach dem Tode, und wünschte nur vorher diejenige, die noch vor wenigen Wochen seine irdische Braut gewesen war, von ihrem wundersamen schrecklichen Zustande zu erlösen.

Um seinem Lehrer auszuweichen, wenn er von seiner Reise zurück käme, hatte Antonio die Schritte nach der einsamsten Stelle des Waldes gelenkt. Es war ihm ungelegen, daß ihm hier sein Freund, der Spanier, begegnete, denn er war nicht gestimmt, ein Gespräch zu führen. Doch konnte er dem Gespielen nicht mehr ausweichen, und so ergab er sich in stiller Trauer der Gesellschaft, die ihm sonst erfreulich

und tröstend gewesen war. Nur halb hörte er auf dessen Reden, und erwiederte nur sparsam. Wie fast immer war wieder Pietro der Gegenstand von Alfonso's ungemessener Bewunderung. Warum seid Ihr heut so karglaut? fing er endlich verdrüßlich an: ist Euch meine Gesellschaft zuwider, oder seid Ihr nicht mehr wie sonst fähig, unsern erhabenen Lehrer zu verehren, und ihm den Preis zu geben, den er verdient?

Antonio mußte sich sammeln, um nicht ganz in seinen träumenden Zustand zu versinken. Was ist Euch? fragte Alfonso wieder, es scheint, daß ich Euch beleidigt habe. — Ihr habt es nicht, rief der Florentiner, aber wenn Ihr mich irgend liebt, wenn Ihr nicht meinen Zorn erregen wollt, wenn nicht die bittersten Gefühle mein Herz zerreißen sollen, so unterlaßt heut das Lobpreisen Eures vergötterten Pietro. Sprechen wir von andern Gegenständen.

Ha! bei Gott! rief Alfonso aus, die Pfaffen haben Euch doch noch den schwachen Sinn umgewendet. Geht nur fernerhin Eures Weges, junger Mensch, denn die Weisheit, das seh' ich nun wohl ein, ist Euch ein zu erhabenes Gut. Euer Kopf ist dieser Kost zu schwach, und Ihr sehnt Euch wieder nach den Kinderspeisen Eurer ehemaligen Seelenwärter. Bleibt nur bei diesen so lange, bis Euch die Milchzähne ausgefallen sind.

Ihr sprecht übermüthig, rief Antonio erzürnt, oder vielmehr wißt Ihr gar nicht, was Ihr sagt, und ich verdiene das nicht um Euch.

Wodurch verdient es unser Lehrer, sagte der Spanier eifrig, der Euch wie ein Vater aufgenommen hat, der Euch vor allen Jünglingen dieser Universität so hoch würdiget, daß Ihr in seinem Hause wohnen dürft, der Euch sein innig-

stes Vertrauen schenkt, wodurch hat dieser es verschuldet, daß Ihr ihn so kleinmüthig verleugnet?

Wenn ich nun antworte, sprach Antonio zornig, daß Ihr ihn nicht kennt, daß ich Ursache, und die vollständigste habe, anders von ihm zu denken, so würdet Ihr mich wieder nicht verstehn.

Ihr seid wohl schon, sagte Alfonso höhnisch, so hoch in seine geheime Philosophie hinein gestiegen, daß der gewöhnliche, unbegünstigte Erdensohn Euch nicht zu folgen vermag? Wieder zeigt es sich, daß das halbe und Viertel-Verdienst sich am höchsten aufbläht. Pietro Abano ist demüthiger, als Ihr, seine schwächliche Copie.

Ihr seid ungezogen, rief der junge Florentiner in der höchsten Erbitterung aus. Wenn ich Euch nun bei meiner Ehre, bei meinem Glauben, beim Himmel und bei allem, was mir und Euch heilig und ehrenwerth seyn muß, versichere, daß es in ganz Italien, in Europa, keinen so argen Bösewicht, keinen so verruchten Heuchler giebt als diesen —

Wen? schrie Alfonso.

Pietro Abano, sagte Antonio gemäßigt: was würdet Ihr dann sagen?

Nichts, rief jener wüthend, der ihn nicht hatte endigen lassen, als daß Ihr und jedermann, der dergleichen zu sprechen wagt, der nichtswürdigste Schurke sei, der je das Heilige zu lästern sich erfrechte. Zieht, wenn Ihr nicht eine eben so verächtliche Memme, als ein niederträchtiger Verleumder heißen wollt.

Das gezogene Eisen begegnete dem Ausfordernden schon eben so schnell, und es half nichts, daß ihnen eine heisere ängstliche Stimme: Halt! zurief. Alfonso war in der Brust verwundet, und zu gleicher Zeit rann Blut aus dem Arm

Antonio's. Der alte Priester, der die Erbitterten hatte trennen wollen, eilte nun herbei, er verband die Wunden und stillte das Blut, darauf rief er andere Studirende herzu, die er in der Nähe schon gesehen hatte, die den ermatteten Alfonso nach der Stadt führen sollten. Ehe sich dieser entfernte, ging Antonio noch einmal zu ihm, und raunte ihm ins Ohr: wenn Ihr ein Edelmann seid, so kommt von der Ursache unsers Zwistes kein Wort über Eure Lippen. In vier Tagen sprechen wir uns wieder, und wenn Ihr dann nicht meiner Ueberzeugung seid, bin ich zu jeder Genugthuung erbötig.

Alfonso versprach feierlich, auch alle Umstehenden versicherten, daß die Wunde so wie das Gefecht selbst verschwiegen bleiben sollten, um den jungen Florentiner keiner Gefahr auszusetzen. Als sich alle entfernt hatten, ging Antonio mit dem Priester Theodor tiefer in den Wald. Warum, fing dieser an, wollt Ihr Euch, eines Verdammten wegen, selber der Hölle überliefern? Ich sehe, daß Ihr jetzt anderer Meinung seid; aber ist das Schwert wohl der Redner, der andre bekehren darf? — Antonio war ungewiß, in wie weit er sich dem Mönche entdecken sollte, doch verschwieg er ihm noch die wunderbare Begebenheit, welche er erlebt hatte, und bedung sich nur die Erlaubniß aus, bei dem nahe bevorstehenden Osterfeste, während des Hochamtes, durch die Sakristei in der Nähe des Altars zum großen Tempel eingehen zu dürfen. Nach einigen Einwürfen gab Theodor nach, ob er gleich nicht begriff, was der Jüngling mit dieser Erlaubniß bezwecken könne. Ich will einen Gast so in die Kirche einführen, sagte dieser nur noch, dem man am großen Thor den Eingang vielleicht versagen würde.

Alle Glocken der Stadt läuteten, um das heilige Osterfest in Freuden und Andacht zu begehn. Das Volk strömte nach dem Dom, um das froheste christliche Fest zu feiern, und auch den berühmten Apone in seiner neuen Würde zu erblicken. Die Studirenden begleiteten ihren berühmten Lehrer, der vom Adel, dem Rath und der Bürgerschaft ehrfurchtvoll begrüßt in anscheinender Frömmigkeit und Demuth dahin wandelte, Allen ein Beispiel, der Stolz der Stadt, das begeisternde Vorbild der Jugend. An der Thür des Tempels wich das Gedränge in scheuer Verehrung zurück, um dem Gefeierten Platz zu machen, der in der Tracht des Prälaten, mit der goldenen Kette geschmückt, im weißen Bart und lockigen Haupthaar einem Kaiser oder einem alten Lehrer der Kirche in seinem majestätischen Anstande zu vergleichen war.

In der Nähe des Altars war dem berühmten Manne ein erhobener Sitz zubereitet, daß Schüler und Volk ihn sehn konnten, und als die Menge der Andächtigen in den Tempel hereingeströmt war, begann das Hochamt. Theodor, der kleine Priester, las an diesem Tage die Messe, und Jung und Alt, Vornehm und Geringe war in Freudigkeit, das Fest der Auferstehung des Herrn würdig zu begehn, den wiederkehrenden Glanz zu schauen, und sich nach den Tagen der strengen Fasten, nach den betrübenden Vorstellungen der Leiden und des Schmerzes an dem Gefühl des wieder erwachten Lebens zu trösten.

Schon war der erste Theil des Gottesdienstes geendigt, da sah man mit Erstaunen an der Seite des Altars Antonio Cavalcanti in die Kirche treten, der eine dicht verschleierte Figur an seiner Hand führte. Er stellte diese auf die Erhöhung, dem Pietro dicht gegenüber, und warf sich dann betend am Altare nieder. Die Verschleierte stand starr und

hoch da, und man sah unter der Verhüllung die brennend schwarzen Augen. Pietro erhob sich vom Sessel, und sank bleich und zitternd in denselben zurück. Die Musik der Messe strömte und wogte in volleren Accorden, jetzt wickelte sich die Verhüllte langsam aus ihren Schleiern, das Antlitz war frei, und die Nächsten erkannten mit Entsetzen die gestorbene Crescentia. Ein Schauder ging durch die ganze Kirche, auch die Fernsten faßte ein heimliches Grauen, das todtenbleiche Bild so hoch dort stehn zu sehn, das so andächtig betete und die großen feurigen Augen nicht vom Priester am Altar verwendete. Auch der große mächtige Pietro schien in eine Leiche verwandelt, man hätte ihn den entstellten Zügen nach für todt halten können, wenn sich sein Leben nicht im heftigen Zittern verrathen hätte. Nun wendete sich der Priester, und erhob die geweihte Hostie, Trompeten verkündigten die erneute Gegenwart des Herrn, und mit einem Jubelton, mit hochentzücktem Antlitz, die Arme weit ausgebreitet, indem sie laut Hosiannah! rief, daß die Kirche wiedertönte, brach nun die bleiche Erscheinung zusammen, und lag todt, starr und bewegungslos zu Pietro's Füßen hingestürzt. Das Volk lief hinzu, die Musik verstummte, Fragen, Verwundern, Entsetzen und Schreck sprach und forschte aus jeder Miene, der Adel und die Studirenden wollten den ehrwürdigen Greis, der so tief erschüttert schien, trösten und unterstützen, als Antonio mit gellendem Tone: Zeter! Zeter! schrie, und die furchtbarste Anklage, die schrecklichste Erzählung begann, die höllische Kunst, die verworfene Magie des zagenden Sünders aufdeckte, von sich und Crescentia und ihrem schaudervollen Wiederfinden sprach, so daß Zorn, Wuth, Verwünschung, Abscheu und Fluch, wie ein stürmendes Meer, um den Geängsteten tobte und ihn zu vernichten, im Wahnsinn des Grimmes zu zerreißen drohte. Man sprach von Scher-

gen und Fesseln, die Inquisitoren nahten, als sich Pietro wie rasend erhub, mit geballten Fäusten um sich stieß und schlug, und riesenhaft sich auszudehnen schien. Er trat zu Crescentia's Leichnam, der lächelnd wie das Bild einer Heiligen dalag, betrachtete sie noch einmal, und ging dann brüllend und mit funkelnden Augen durch die Menge. Ein neues Entsetzen ergriff das Volk, man machte dem Ungeheuren Platz, alles wich zurück. So kam Pietro auf die freie Straße, doch nun besann sich der Pöbel, und mit Geschrei, Verfluchung und Schimpfreden verfolgte er den Fliehenden, der in Eil dahin rannte, indem sein Talar ihm weit nachflog, und die goldne Kette schallend auf Brust und Schultern schlug. Das Gesindel grub die Steine aus dem Boden und warf nach ihm, da es ihn nicht einholen konnte, und verwundet, blutend, triefend von Schweiß, die Zähne klappend vor Angst erreichte Pietro endlich die Schwelle seines Hauses.

Er verbarg sich in den innersten Gemächern, und der neugierige Berecynth trat fragend und forschend dem Pöbel und dem Andrang des Volkes entgegen. Nehmt die Teufelslarve, den Famulus, schrieen alle, zerreißt den Gottvergessenen, der nie eine Kirche besucht hat! Er wurde in die Straße geführt und gestoßen, auf seine Fragen, Bitten, auf sein Heulen und Schreien ward ihm keine Antwort, auch vernahm man in dem stürmenden Getümmel nichts anders als Flüche und Todesdrohung. Bringt mich ins Verhör! schrie endlich der Zwerg, da wird meine Unschuld offenbar werden! Die herbeigerufenen Schergen ergriffen ihn, und führten ihn nach dem Gefängniß. Alles Volk drängte sich nach. Hier hinein! rief der Anführer der Häscher, Ketten und Holzstoß warten Deiner. Er wollte sich losreißen, die Schergen packten ihn und stießen ihn hin und her, der faßte ihn am

Kragen, jener am Arm, der hing sich an sein Bein, um ihn fest zu halten, ein anderer packte den Kopf, um seiner gewiß zu werden. Indem sie ihn so unter Geschrei, Fluchen und Lachen hin und wieder zerrten, fuhren alle plötzlich auseinander, denn jeder hatte nur ein Kleidungsstück, Aermel, Mütze oder Schuh des Mißgeschaffenen, er selbst war nirgend zu sehn. Entflohen konnte er nicht seyn, er schien verschwunden, doch keiner begriff wie.

Als man Apone's Zimmer erbrochen hatte, fanden ihn die Eindringenden todt und verblutet auf seinem Bette liegen. Man plünderte das Haus, die magischen Instrumente, die Bücher, der seltsame Hausrath, alles wurde den Flammen übergeben, und durch die ganze Stadt erscholl nichts als Verfluchung des Mannes, den gestern noch alle wie einen Abgesandten der Gottheit verehrt hatten. Der Abscheu, mit welchem sie sich von dem Trugbild wendeten, war nun um so größer.

Als sich das Getümmel des aufgeregten Volkes etwas beruhigt hatte, wurde der Leichnam Pietro's still in der Nacht, außerhalb des geweihten Kirchhofes, beigesetzt. Antonio und Alfonso versöhnten sich wieder, und schlossen sich dem frommen Theodor an, der zum zweitenmal, mit Feierlichkeit und einer andächtigen Rede, den Leichnam der schönen Crescentia in die ihr bestimmte Gruft legen ließ. Antonio konnte nun nicht länger in Padua bleiben, er wollte seine Vaterstadt wieder besuchen, um seine Angelegenheiten zu ordnen, und sich dann vielleicht in einem Kloster aufnehmen zu lassen. Alfonso faßte den Entschluß, nach Rom zu wallfahrten, wohin der heilige Vater ein Jubeljahr und Ablaß von Sünden ausgeschrieben hatte. Nicht nur in Italien

regte sich alles, sondern auch aus Frankreich, Deutschland und Spanien kamen viele Züge von Pilgrimmen an, um diese bis dahin unerhörte Feierlichkeit, dieses große Kirchenfest in der heiligen Stadt zu begehn.

Nachdem die Freunde sich getrennt hatten, verfolgte Antonio seine einsame Bahn, denn er vermied die große Straße, theils um seiner Schwermuth desto ungestörter nachhängen zu können, theils um die Schwärme zu vermeiden, die sich auf dem großen Wege drängten, und in den Nachtlagern beschwerlich fielen.

So seiner Laune folgend, streifte er durch die Fluren und die Thäler des Apennins. Einst ging die Sonne unter, und keine Herberge wollte sich zeigen. Indem die Schatten dichter wuchsen, hörte er seitwärts im Walde das Glöcklein eines Einsiedlers schallen. Er ging dem Tone nach und gelangte, als die Dunkelheit der Nacht schon hereingebrochen war, an die kleine Hütte, zu welcher ein schmaler Steg von Brettern über den Bach in das Buschwerk hinein führte. Er fand einen alten gebrechlichen Greis in tiefster Andacht vor einem Crucifixe betend. Der Einsiedler nahm den Jüngling, der ihn freundlich begrüßte, mit Wohlwollen auf, bereitete ihm im Felsen, der durch eine Thür von der Einsiedelei getrennt war, ein Lager auf Moos, und setzte ihm von seinen Früchten, Wasser und etwas Wein vor. Als Antonio erquickt war, erfreute er sich am Gespräche des Mönchs, der früher in der Welt gelebt und als Soldat manchen Feldzug mitgemacht hatte. So war es tiefe Nacht geworden, und der Jüngling begab sich zur Ruhe, indem ein anderer kranker und schwacher Mönch hereintrat, der mit dem Einsiedler in Gebeten die Nacht zubringen wollte.

Als Antonio eine Stunde geruht hatte, fuhr er plötzlich aus dem Schlafe auf. Ihm dünkte, er vernähme laute

Stimmen und Streit. Er richtete sich empor, und es blieb ihm über das Gezänk und den Wortwechsel kein Zweifel übrig. Auch die Töne schienen ihm bekannt, und er fragte sich selber, ob er nicht träume. Er näherte sich der Thüre und entdeckte eine Spalte, durch welche er in den vordern Raum schauen konnte. Wie erstaunte er, als er Pietro Abano gewahr wurde, den er für gestorben halten mußte, der mit zornigen Augen und rothem Antlitz laut sprach und sich in heftigen Geberden bewegte. Ihm gegenüber stand die Fratze des kleinen Bereshynth. Also Euren Verfolger, rief dieser mit krächzender Stimme, der Euch unglücklich gemacht, den verliebten frommen Narren, habt Ihr hier in Eurem Hause? der ist von selbst, wie ein Kaninchen, zu Euch in die Grube gefallen? Und Ihr zögert noch, ihn abzuschlachten? — Schweig, rief die große Figur, ich habe mich schon mit meinen Geistern berathen, sie wollen nicht einwilligen, ich kann ihm nichts anhaben, denn er ist in keiner Sünde befangen. — So schlagt ihn, sagte der Kleine, ohne Eure Geister, mit Euren eigenen huldreichen Händen todt, so wird ihm seine Tugend und Sündenlosigkeit nicht viel helfen, und ich müßte ein elender Diener seyn, wenn ich Euch in so löblicher That nicht beistehen sollte. — So laß uns, rief Pietro, an das Werk gehn, nimm den Hammer Du, ich führe das Beil, jetzt schläft er fest. — Sie näherten sich der Thür, doch Antonio riß diese auf, um den Bösewichtern muthig entgegen zu treten. Er hatte sein Schwert gezogen, aber er blieb wie eine Bildsäule, mit aufgehobenem Arme stehn, als er zwei kranke, gebrechliche Einsiedler auf den Knieen vor dem Kreuze liegend fand, die ihre Gebete murmelten. Wollt Ihr etwas? fragte ihn sein Wirth, der sich mühsam vom Boden erhob. Antonio konnte verwundert keine Antwort geben. Warum das Schwert? fragte der gebückte,

schwache Eremit; wozu diese feindlichen Blicke? Antonio zog sich zurück mit der Entschuldigung, daß ihn ein böser Traum erschreckt und geängstigt habe. Er konnte nicht wieder einschlafen, so verstört waren seine Sinne. Da vernahm er wieder deutlich Bereshnths krähende Stimme, und Pietro sagte mit vollem klaren Tone: laß ab, denn Du siehst, er ist bewaffnet und gewarnt, er wird sich dem Schlafe nicht von neuem überlassen. — Wir müssen ihn überwältigen! schrie der Kleine, da er uns nun wieder erkannt hat, sind wir ja auf alle Weise verloren! Der Knecht giebt uns morgen der Inquisition an, und das Volk ist auch dann gleich mit dem Verbrennen bei der Hand.

Durch die zerrissene Thür erkannte er die beiden Zauberer. Er stürzte wieder mit gezogenem Schwerte hinein, und fand wieder zwei kranke Alte, im Gebete flehend, am Boden liegen. Erbittert über die Truggestalten ergriff er sie in seine Arme, und rang kräftig mit ihnen, sie wehrten sich verzweifelnd, bald war es Pietro, bald der Eremit, bald das Gespenst Bereshnth, bald ein kranker Greis. Unter Geschrei, Toben, Fluchen und Wehklagen gelang es ihm endlich, sie aus der Zelle zu werfen, die er dann fest verriegelte. Nun hörte er draußen Gewinsel, Bitten und Aechzen, dazwischen ein Flüstern von vielen Stimmen, Gesang und Geheul, nachher schien Regen und Sturm sich aufzumachen und ein fernes Gewitter grollte zwischen das mannigfache Getöse. Betäubt schlief endlich Antonio, auf sein Schwert gelehnt, vor dem Crucifixe ruhend ein, und als ihn der kalte Morgenwind erweckte, fand er sich auf der höchsten Spitze einer schmalen Klippe, mitten im dicken Walde wieder, und glaubte, hinter sich ein Hohngelächter zu vernehmen. Nur mit Lebensgefahr gelang es ihm, von der schroffen Höhe hinab zu klimmen, indem er die Kleider zerriß und

Antlitz und Hand und Fuß verwundete. Mühselig mußte er durch die Wälder irren, kein Mensch war zu errufen, keine Hütte, so oft er auch die Anhöhe bestieg, weit umher zu entdecken. Erst in der Nacht traf er, von Müdigkeit, Hunger und Erschöpfung aufgelöst, auf einen alten Köhler, der ihn in seiner kleinen Hütte erquickte. Er erfuhr, daß er von jener Einsiedelei, die er gestern getroffen hatte, wohl zwölf Meilen und mehr entfernt sei. Erst spät am folgenden Tage konnte er, etwas gestärkt und ermuntert, seine Reise nach Florenz wieder fortsetzen.

Antonio hatte sich nach Florenz begeben, um seine Verwandten und sein väterliches Haus wieder zu besuchen. Er konnte sich nicht entscheiden, welchen Lebenslauf er beginnen sollte, da ihm alles Glück des Daseins so treulos geworden war, da sich die Wirklichkeit ihm nur als ein wilder Traum erwiesen hatte. Er ordnete seine Angelegenheiten und ergab sich in dem großen väterlichen Palaste dem Gram, um in jener Grotte, in den wohlbekannten Zimmern sein Unglück und das seiner Eltern sich recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Er gedachte jener scheußlichen Hexe, die in sein Verhängniß verflochten, und jener Crescentia, die ihm eben so wunderbar wie seine Braut erschienen und wieder verschwunden war. Hätte er nur irgend eine Hoffnung fassen können, so wäre es ihm möglich gewesen, sich mit dem Leben wieder auszusöhnen. Endlich ging ihm der Wunsch, wie ein blasser Stern, in seiner Seele auf, nach Rom zu wallfahrten, welches er noch nicht kannte, dort an den Gnaden der Gläubigen Theil zu nehmen, die berühmten Kirchen und Heiligthümer zu besuchen, sich in der wogenden Volksmenge, in dem Gedränge der unzähligen Fremden, die aus allen Thei-

len der Erde dorthin zogen, zu zerstreuen, und seinen Freund Alfonso auszuforschen. Er vermuthete auch, den alten Ambrosio in der großen Stadt anzutreffen, sich von diesem Leidenden, der ihm Vater hatte werden wollen, trösten zu lassen, und dem Bekümmerten wohl auch Trost gewähren zu können. Mit diesen Gesinnungen und Erwartungen machte er sich auf den Weg und langte nach einiger Zeit in Rom an.

Er erstaunte, als er in die große Stadt eintrat. So hatte er sich ihre Macht, ihre Denkmäler, und das Getümmel der unzähligen Fremden nicht vorgestellt. Hier war es ein Wunder zu nennen, einen Freund oder Bekannten aufzufinden, wenn man seine Wohnung nicht schon genau bezeichnen konnte. Und doch begegnete ihm dieser wunderbare Zufall, daß er den Ambrosio plötzlich antraf, indem er das Kapitol hinaufsteigen wollte, von welchem der Alte niederschritt. Der Podesta nahm ihn sogleich mit in seine Wohnung, in welcher Antonio die trauernde Mutter begrüßte. Der Ruf von dem seltsamen Ende Pietro's, von der Wiederbelebung Crescentia's und ihrem Hinscheiden war schon bis Rom erschollen, diese wunderbare Geschichte war im Munde aller Pilger, entstellt, mit verworrenen Zusätzen und Widersprüchen, von der oftmaligen Wiederholung bis zu ihrem eigenen Gegentheil ausgebildet. Die Eltern hörten mit Freude und Schmerz die Begebenheit aus Antonio's Munde, so furchtbar das Entsetzen auch beide, vorzüglich die Mutter, ergriff, die mit Abscheu den alten scheinheiligen Magier verwünschte, von dem sie in ihrer Erbitterung selbst zu glauben schien, daß er den Tod ihrer Tochter, vielleicht sogar von der Familie Markoni erkauft, herbeigeführt habe, um die Leiche nur wieder zu seinem wahnsinnigen Frevel erwecken zu können.

Ueberlassen wir, sagte der Alte, alles dem Himmel;

was geschah und stadt- und landkundig wurde, ist erschrecklich genug, um nicht andere, die doch vielleicht unschuldig sind, in diese ungeheure Bosheit zu verwickeln. Mag es sich mit den Markonis verhalten, wie es wolle, so bin ich wenigstens dahin entschlossen, ihnen das Erbe meines Vermögens zu entziehen. Durch meine Beschützer hier werde ich es möglich machen, meine Besitzungen Klöstern oder frommen Stiftungen zu übertragen, und mein Lebensüberdruß bewegt mich vielleicht, selbst als Mönch oder Klausner mein Leben zu enden.

Wie aber, wandte die Mutter mit Thränen ein, wenn es doch noch möglich wäre, jene zweite Crescentia, von der uns Antonio erzählt hat, wieder aufzufinden? Das Kind wurde mir in Deiner Abwesenheit auf eine unbegreifliche Art geraubt, jene Hexe, die die Markonis in jener Nacht genannt hat, die Aehnlichkeit, alles, alles trifft ja so seltsam überein, daß wir die Hoffnung, das allerhöchste Gut des Lebens, nicht zu früh, nicht übereilt aus Verzweiflung aufgeben sollen.

Gute Eudoxia, sagte der Vater, laß, laß alle jene Träume, Sagen und Einbildungen fahren, für uns ist auf dieser Erde nichts mehr gewiß, als der Tod, und daß dieser fromm und sanft sei, müssen wir wünschen und vom Himmel erflehen.

Und wenn nun nachher, und zu spät, rief die Mutter aus, unser armes verwaistes Kind sich wieder finden sollte, dürfte uns die Unglückselige nicht mit Recht schelten, daß wir der Barmherzigkeit des Himmels nicht vertraut, und ihr Wiederkommen mit etwas mehr Ruhe und Geduld abgewartet haben?

Ambrosio warf einen finstern Blick auf den Jüngling und sagte dann: es gehört noch zur Vergrößerung unsers Elends, daß Ihr die Arme mit Euren kranken Einbildungen

angesteckt, und ihr dadurch die letzte Ruhe des Lebens geraubt habt.

Wie meint Ihr das? fragte Antonio.

Junger Mann, antwortete der Vater, schon seit jenem Ritt durch Feld und Wald, wo Ihr mir jenes Mährchen aufgeheftet, das Euch in der vorigen Nacht begegnet seyn sollte —

Herr Ambrosio! rief Antonio, und seine Hand fiel unwillkührlich auf sein Schwert.

Laßt das, fuhr der Alte gelassen fort, fern sei es von mir, Euch einer Lüge bezüchtigen zu wollen, ich kenne ja seit lange Euren Edelmuth, wie Eure Wahrheitsliebe. Aber ist es Euch denn nicht, armer Jüngling, ohne meine Erinnerung beigefallen, daß seit jener Nacht, als Ihr dem Sarge meiner Tochter begegnetet, die Ihr am folgenden Tage als Braut heimzuführen gedachtet, Eure Sinne in Unordnung gerathen sind, Eure Vernunft geschwächt ist? In der einsamen Nacht, im Gewitter, in aufgeregter Leidenschaft, glaubtet Ihr die Gestorbene wieder zu sehen, daran knüpfte sich die Erinnerung an Euren unglücklichen Vater, an Eure früh gestorbene Mutter. So entstanden Euch jene Gebilde, und setzten sich in Eurem Gehirn fest. Fanden wir denn wohl eine Spur jener Hütte? Wußte uns irgend ein Mensch in der Umgegend von jenen getödteten Bewohnern zu sagen? Jenes furchtbare Erscheinen meiner wahren Tochter, an welches ich wohl glauben muß, ist allein hinreichend, auch das kälteste Gefühl bis zum Wahnsinn zu treiben, und soll ich mich nun verwundern, wenn Ihr wieder etwas Unmögliches erlebt haben wollt, daß Ihr im Gebirge den gestorbenen Pietro wiedergefunden, und ihn nicht erkannt habt, daß jenes fast lächerliche Gaukelspiel mit Euch vorgenommen sei, das Ihr uns eben so bestimmt erzählt habt? Nein, junger Freund, Gram und Schmerz

haben Euren gesunden Sinn zerrüttet, daß Ihr nun Dinge seht und glaubt, die nicht in der Wirklichkeit sind.

Antonio war verlegen und wußte nicht, was er antworten sollte. Wie sehr ihn der Verlust seiner Geliebten in allen seinen Seelenkräften erschüttert hatte, so war er sich doch der erlebten Begebenheiten zu deutlich bewußt, um sie auf diese Weise in Zweifel ziehen zu können. Er fühlte einen neuen Trieb zur Thätigkeit, er wünschte wenigstens darthun zu können, daß die Geschichte jener Nacht kein Traumbild, daß jene zweite Crescentia ein wirkliches Wesen sei, und darum war es sein lebhaftester Wunsch, sie wiederzufinden, um sie den trauernden Eltern zurück zu geben, oder Ambrosio wenigstens beschämen zu können. In dieser Stimmung verließ er den alten Freund, und streifte durch die Stadt, allenthalben vom Gewühl des Volks gedrängt und vom mannigfaltigen Geschrei, Fragen und Erzählen in allen Sprachen betäubt. So war er von den Massen geschoben und gestoßen bis zum Lateran fortgetrieben worden, als er ganz deutlich, aber fern, so wie sich zu Zeiten das Gewühl etwas öffnete, jene häßliche Alte wahrzunehmen glaubte, die Mutter des schönen Mädchens, die ebenfalls Crescentia genannt wurde. Er strebte nun in ihre Nähe zu kommen, und es schien ihm schon zu gelingen, als ein entgegenströmender Zug von Pilgern ihn wieder völlig von jener Erscheinung abschnitt, und alles weitere Vordringen unmöglich machte. Indem er am heftigsten kämpfte und sich auf die Stufen des Tempels des heiligen Johannes empor arbeitete, um weiter um sich sehn zu können, fühlte er einen freundlichen Schlag einer Hand auf seiner Schulter, und eine bekannte Stimme nannte seinen Namen. Es war der Spanier Alfonso. So finde ich Dich also genau an der Stelle, sagte er freudig, wo ich Dich zu finden hoffte?

Wie meinst Du das? fragte Antonio.

Laß uns nur aus dem Gedränge und dieser Strömung kommen, rief jener, hier vernimmt man vor tausendfältigem Sprechen, und vor dem Gesumme der ungeheuren babyloni= schen Verwirrung kein Wort.

Sie begaben sich in das Gefilde, und hier eröffnete ihm Alfonso, daß, seitdem er sich in Rom befinde, er sich der Wissenschaft der Astrologie, der Wahrsagekunst und ähnlichen Dingen ergeben habe, die er vormals gehaßt, weil er der Ueberzeugung gewesen, sie könnten nur durch verdammliche Mittel und Hülfe der bösen Geister errungen werden. Seit ich aber, fuhr er fort, die Bekanntschaft des unvergleichlichen Castalio gemacht habe, erscheint mir dies Wissen in einem gar höheren und verklärteren Lichte.

Ist es möglich, rief Antonio aus, daß nach jener furcht= baren Begebenheit in Padua Du Deine Seele doch wieder der Gefahr bloß stellen kannst? Dir leuchtet nicht ein, daß dasjenige, was auf natürlichem Wege und mittelst der Ver= nunft zu erreichen steht, nicht der Mühe verlohnt, weil es geringfügige Künste sind, die nur Scherz und Gelächter ver= anlassen können; alles Höhere aber, welches nicht auf leere Täuschung hinausgeht, allerdings nur durch böse und ver= dammliche Kräfte aufzuregen ist?

Eifern, sagte der Spanier, ist kein Beweisen; wir sind noch zu jung, um unsere Natur ganz zu verstehn, viel weni= ger die übrige Welt und alle Geheimnisse zu fassen. Siehst Du den Mann, dem ich so viel zu verdanken habe, so wer= den alle Deine Zweifel verschwinden. Fromm, einfach, ja kindlich, wie er ist, leuchtet uns aus jedem seiner Blicke das schönste Vertrauen entgegen.

Und wie war es mit jenem Apone? warf Antonio ein.

Der, erwiederte der Freund, wollte ja doch wie ein

überirdisches Wesen auftreten, er bestrebte sich mit Kunst und Bewußtsein, als ein Abgesandter des Himmels zu erscheinen, und mit erkünsteltem Glanz die gewöhnlichen Söhne der Menschen zu blenden. Er erfreute sich des Pompes, er ließ sich zwar herab, aber nur, um den ungeheuren Abstand zwischen ihm und uns noch fühlbarer zu machen. Schwelgte er nicht in der Bewunderung, die ihm Vornehm und Gering, Jugend und Alter zollen mußten? Aber mein jetziger Freund (denn das ist er, weil er sich mir ganz gleich stellt) will nicht groß und erhaben erscheinen, er belächelt dies Bestreben so vieler Menschen, und meint, schon dies leiste Gewähr, daß etwas Unächtes, Gebrechliches verhüllt werden solle, denn ein klares Bewußtsein wolle nur gelten als das, was es sich fühlt, und der größte der Sterblichen müsse sich ja doch gestehn, daß er eben so, wie der blödsinnige Bettler auch, nur ein Sohn des Staubes sei.

Du machst mich begierig, sagte Antonio: er kennt also Zukunft und Vergangenheit? Die Schicksale der Menschen? Und weiß mir zu sagen, wie glücklich oder unglücklich noch meine Verhängnisse seyn werden? Ob gewisse, geheimnißvolle Wünsche sich erfüllen können? Kann er denn errathen und entziffern, was mir selbst in meiner eigenen Geschichte undeutlich ist?

Das eben ist seine Weisheit, sagte Alfonso begeistert, daß er durch Buchstaben und Zahlen auf die einfachste und unschuldigste Weise alles erfährt, wozu jene Unglückseligen Beschwörungen, Formeln, Heulen, Geschrei und Todesangst anwenden müssen. Darum findest Du auch jenen widerwärtigen Zauberapparat nicht bei ihm: keine Kristalle und eingesperrte Geister, keine Spiegel und Gerippe, kein Rauchwerk und keine fratzenhaften Phantome, sondern er ist sich selbst genug. Ich sagte ihm von Dir, und er fand in seiner

Rechnung, daß ich Dich heut, in dieser Stunde auf den Stufen der Lateranskirche ganz gewiß antreffen würde. So ist es nun auch in derselben Minute geschehn.

Antonio wurde begierig, den wunderbegabten Mann kennen zu lernen, und von ihm sein eigenes Schicksal zu erfahren. Sie speisten in einem Garten und gingen gegen Abend zur Stadt zurück. Die Straßen waren etwas mehr beruhigt, sie konnten ungestörter ihren Weg fortsetzen. In der Dämmerung kamen sie in die Gassen, die sich eng hinter dem Grabmal des Augustus zogen. Sie schritten durch ein Gärtchen: ein freundliches Licht schimmerte ihnen aus den Fenstern eines kleinen Hauses entgegen. Sie zogen die Glocke, die Thür öffnete sich, und mit den sonderbarsten und gespanntesten Erwartungen trat Antonio mit seinem Freunde in den Saal.

Antonio war verwundert, einen schlichten, nicht großen jungen Mann vor sich zu sehen, der noch, dem Anschein nach, nicht viel über dreißig Jahre alt seyn konnte. Mit einfacher Geberde begrüßte er den eintretenden Jüngling wie einen alten Bekannten. Seid mir willkommen, sprach er mit wohllautender Stimme, Euer spanischer Freund hat mir so viel Gutes von Euch gesagt, daß ich mich schon längst auf Euren Umgang gefreut habe. Nur müßt Ihr freilich nicht wähnen, daß Ihr zu einem Weisen, zu einem Adepten gekommen seid, oder gar zu einem Manne, vor welchem die Hölle in ihren Grundfesten zittert, sondern Ihr findet hier einen Sterblichen, wie Ihr seid und werden könnt, so wie jeder, den die ernsten Studien und die Entfernung vom eitlen Weltgetümmel nicht abschrecken.

Antonio fühlte sich wohl und behaglich, so sehr er auch

überrascht war, er musterte die Stube, die, außer einigen Büchern und einer Laute, nichts Ungewöhnliches aufwies. Er verglich in Gedanken dieses kleine Haus und seinen schlichten Bewohner mit dem Palaste und Gepränge, den Instrumenten und den Geheimnissen seines ehemaligen Lehrers und sagte: freilich sieht man hier keine Spuren jener hohen und geheimen Weisheit, die mir mein Freund gerühmt und in welcher Ihr untrüglich seyn sollt.

Castalio lachte herzlich und sagte dann: Nein, mein junger Freund, nicht untrüglich, denn so weit kommt kein Sterblicher. Seht Euch nur um, dieses ist mein Wohnzimmer, dort in jener kleinen Kammer steht mein Bett; hier ist weder Raum noch Möglichkeit, trügerische Anstalten zu verbergen, oder künstliche Maschinen in Thätigkeit zu setzen. Alle jene Kreise, Gläser, Himmelsgloben und Sternbilder, die jene Beschwörer zu ihren Künsten nöthig haben, finden hier keinen Platz, und jene Elenden werden auch nur vom Geist der Lüge hintergangen, weil sie die Kräfte ihres eignen Geistes nicht wollen kennen lernen. Wer aber in die Tiefen seiner Seele, von Demuth und frommen Sinn geleitet, steigt, wem es Ernst ist, sich selbst zu erkennen, der findet auch hier alles, was er vergebens durch künstliche und verzweifelte Mittel von Himmel und Hölle erzwingen will. »Werdet wie die Kinder!« In diesem Aufruf liegt das ganze Geheimniß verborgen. Ist unser Gemüth ungefälscht, können wir, wenn auch nur auf Stunden und Augenblicke, das wieder von uns werfen, welches unsre ersten Eltern mit frevlem Muthwillen an sich zogen, so wandeln wir wieder im Paradiese und die Natur mit allen ihren Kräften tritt wie damals, im bräutlichen Jugendalter der Welt, dem verklärten Menschen entgegen. Ist denn unser Geist nicht eben dadurch Geist, daß körperliche Schranken, verwirrender Raum

und Zeit, ihn nicht hemmen sollen? Er schwingt sich ja schon, von Sehnsucht und Andacht beflügelt, über alle Sternenräume hinaus, nichts hemmt seinen Flug, als jene Erdengewalt, die sich in der Sünde erst auf ihn geworfen, und ihn zu ihrem Knechte gemacht hat. Diese können und sollen wir aber wieder bezwingen, durch Gebet, durch Zerknirschung vor dem Herrn, durch Erkennen unsrer großen Schuld und durch ungemessene Dankbarkeit für seine überschwengliche Liebe, und dann sehn und hören wir, was sich uns durch Raum und Zeit entzieht, wir sind dort und hier, die Zukunft tritt heran, und schüttet, so wie die Vergangenheit, ihre Geheimnisse vor uns aus, das ganze Reich des Wissens, Begreifens steht uns offen, die himmlischen Kräfte werden freiwillig unsre Diener; und dennoch ist dem ächten Weisen Ein Blick in die Geheimnisse der Gottheit, Eine Rührung seines Herzens, indem er ihre Liebe fühlt, mehr und wünschenswerther, als alle Schätze, die sich dem forschenden Geiste bieten, als alle Enthüllungen der Geschichte und Gegenwart, als die Kniebeugungen von tausend Engeln, die ihn ihren Meister nennen wollen.

Alfonso sah seinen Freund mit begeisterten Blicken an, und Antonio konnte sich nicht erwehren, sich zu gestehn, daß ihm hier im Gewande einfacher Demuth mehr entgegen komme, als ihn aus Apone's Munde, zur Zeit seiner größten Verehrung des prunkenden Weltweisen, jemals angesprochen hatte. Faßte er doch jetzt die Ueberzeugung, daß die Weisheit, welche man die übernatürliche nennt, sich wohl mit Frömmigkeit und der völligen Ergebung in den Herrn vereinigen lasse.

Wißt Ihr nun von meinen Schicksalen? fragte der Jüngling bewegt; könnt Ihr mir von meiner Zukunft etwas sagen?

Wenn ich das Jahr, den Tag und die Stunde Eurer

Geburt weiß, antwortete Castalio, mit dem Horoskop, das ich dann stelle, die Lineamente Eures Antlitzes und die Züge Eurer Hand vergleiche, nachher mit meinem freien Geiste mich der Anschauung ergebe, so zweifle ich kaum, Euch etwas davon offenbaren zu können.

Antonio übergab ihm ein Taschenbuch, in welchem sein Vater selbst seine Geburtsstunde bemerkt hatte. Castalio schenkte den Jünglingen Wein ein, indem er selber ein wenig von diesem genoß, schlug einige Bücher auf und setzte sich alsdann zum Rechnen nieder, ohne nebenher seine Gespräche mit den Jünglingen völlig abzubrechen. Es schien nur, als wenn der junge heitre Mann ein ganz gewöhnliches Geschäft vornehme, das bei weitem nicht seine ganze Aufmerksamkeit erfordere. So mochte unter Lachen und fröhlichen Gesprächen eine Stunde verflossen seyn, als Castalio aufstand und Antonio zu sich in ein Fenster winkte. Ich weiß nicht, fing er an, wie viel Ihr Eurem Freunde dort vertraut, was Ihr ihm etwa verschweigen wollt. Er betrachtete hierauf Antonio's Gesicht, so wie seine Hände sehr aufmerksam, und erzählte ihm dann zusammenhängend die Geschichte und das Unglück seiner Eltern, den frühen gewaltsamen Tod der Mutter, die verirrte Leidenschaft des Vaters, dessen Ermordung durch seinen frevelhaften Mitschuldigen: hierauf kam er auf Antonio's eigne Begebenheiten, wie er den Mörder gesucht und verfolgt, und selbst von einer Leidenschaft in Padua sei festgehalten worden. Ihr seid also, beschloß er, was ich nicht ohne Erstaunen erfahren habe, jener Jüngling, der jüngst die Bosheit des verruchten Apone auf wunderbare Weise entdeckt hat, der den Schändlichen seiner Strafe überlieferte, obgleich er selbst nur um so unglücklicher wurde, weil er seine Geliebte zweimal auf entsetzliche Weise verlieren mußte.

Antonio bestätigte dem freundlichen Manne alles, und hatte ein solches Zutrauen zu ihm gewonnen, daß es ihm war, als wenn er nur mit sich selber spräche. Er erzählte ihm hierauf noch von den Abentheuern jener Nacht, der zweiten Crescentia und jener widerlichen Hexe, die ihm, wie er glauben müsse, heute von neuem erschienen sei. Könnt Ihr mir nun, fragte er eifrig, sagen, ob dieses Wahrheit sei, wer jene Crescentia ist, ob ich sie wiedersehn und ihren Eltern zuführen werde?

Castalio war nachdenklicher als zuvor. Wenn jener abentheuerliche Beresynth, die Fratze, welche den Zauberer begleitete, sich nicht als Weib verstellt hat, um den Nachforschungen zu entgehn, so getraue ich mir dieses Weib aufzufinden. Geduldet Euch nur bis morgen und ich sage Euch Bescheid. Uebrigens sind die Begebenheiten jener Nacht keine Phantasien Eures Innern, sondern Wirklichkeit gewesen, damit mögt Ihr fürs Erste Euch und Euren ältern Freund beruhigen.

Nachdenkend verließen die jungen Leute den wunderbaren Mann, und Antonio dankte dem Spanier herzlich, daß er ihm diese Bekanntschaft verschafft hatte.

Antonio hatte sich aber nicht getäuscht. Es war wirklich die Alte, die er im Gedränge wahrgenommen hatte. Sie wohnte in einer kleinen Hütte, hinter verfallenen Häusern, unweit des Laterans. Verfolgt, dürftig, von aller Welt verlassen, gehaßt und gefürchtet, war sie hier, im Aufenthalte des Elendes, der Verzweiflung nahe. Sie wagte es nur selten, sich zu zeigen, und war auch nur an diesem Tage gezwungen worden, auszugehn, um ihre Crescentia, die ihr entlaufen war, wieder zu finden. Da jedermann ihr scheu aus dem Wege ging, da es ihr selbst schwer wurde, nur hie und da ein Almosen zu erhalten, und ihre ehema-

ligen Künste keine Liebhaber fanden, so war sie nicht wenig erstaunt, als sie am Abend an ihre Thür klopfen hörte, indem draußen Geschrei und Lärmen tobte. Sie nahm ihre Lampe und machte auf, und sah draußen ein Rudel Gassenjungen und Pöbel, die eine kleine bucklige Figur, die in rothem Sammet mit Gold phantastisch gekleidet war, verfolgten. Wohnt hier nicht die würdige Frau Pankrazia? schrie der mißgestalte Zwerg. — So ist es, sagte die Alte, indem sie mit Gewalt die Thür zuschlug und das Volk draußen mit Schimpfreden zu vertreiben suchte. — Wer seid Ihr? würdiger Herr, was sucht Ihr bei einer alten verlassenen Frau?

Setzt Euch nieder, sagte der Kleine, und zündet etwas mehr Licht an, damit wir uns schauen und betrachten können, und weil Ihr Euch arm nennt, so nehmt diese Goldstücke, und wir wollen auf bessere Bekanntschaft ein Gläschen Wein mit einander leeren.

Die Alte schmunzelte, zündete einige Wachskerzen an, die sie in einer Schieblade verwahrte und sagte: ich habe noch ein Fläschchen guten Florentiner, ehrwürdiger Herr, der uns schmecken soll. Sie öffnete einen kleinen Schrank und setzte die rothe Labung auf den Tisch, dem Unbekannten zuerst einschenkend.

Warum nennt Ihr mich ehrwürdig? fragte dieser.

Sagen es die Goldstücke nicht aus, antwortete sie, Euer Wamms, die Tressen darauf, die Feder auf dem Hut? Seid Ihr kein Prinz, kein Magnat?

Nein, schrie der Kleine: ei poz tausend, Muhme, kennt Ihr mich denn gar nicht? hat man mir doch schon in der Jugend damit schmeicheln wollen, daß wir uns einigermaßen ähnlich sehen, und wahrlich, wenn ich so Eure Statur, Physiognomie, den Ausdruck, das Lächeln und das Blinzeln der Augen unpartheiisch betrachte und erwäge, so sind die Muhme

Pankrazia, aus dem Hause Posaterrena aus Florenz, und der kleine Bereshnth, aus der Familie Fuocoterrestro aus Mailand, so in Verwandtschaftszügen, wie Muhme und Vetter, sich ähnlich genug.

Jemine! schrie die Alte erfreut, so seid Ihr der Bereshnth aus Mailand, von dem ich in meiner Kindheit wohl habe reden hören? Ei! ei! so muß ich so spät, im hohen Alter, noch einen so liebwerthen Vetter von Angesicht zu Angesicht kennen lernen!

Ja, sagte der Kleine, recht von Nase zu Nase, denn die aufgeworfene hohe Schanze ist doch das größte Knochenstück in unsrem Gesicht. Curiosität halber, liebe Muhme, probiren wir einmal, ob wir uns wohl einen vetterlichen Kuß geben können. — Nein, pur unmöglich, die weit ausgestreckten Vorgebirge rasseln gleich aneinander, und schließen unsre demüthigen Lippen von jeder sanften Begrüßung aus. Man müßte mit beiden Fäusten die edlen Römernasen seitwärts zwängen. So. Laßt nicht abschnappen, Frau Muhme, ich möchte eine Ohrfeige kriegen, daß mir die letzten Zähne ausfielen.

Unter herzlichem Lachen rief die Alte: Ei! so fröhlich bin ich lange nicht gewesen. Was wollte man denn von Euch da draußen, Vetter?

Was? schrie der Kleine: mich ansehn, sich über mich freuen, weiter nichts. Ist der Mensch nicht, werthgeschätzte Frau Muhme, eine ganz dumme Figur? Hier in Rom sind nun seit Monaten Hunderttausende versammelt, ihrem Erlöser zu Ehren, so wie sie vorgeben, und ihre Sünden abzubüßen, und, so wie ich nur aus dem Fenster kucke (ich bin erst seit vorgestern hier), sei es auch nur in der Schlafmütze, oder gar mit ganzer Figur und in meinem besten Anzuge auf den Markt hinaus trete, so müßte man doch schwören,

daß das ganze Gezeug bloß meinetwegen von allen Ecken Europa's ausgezogen sei, so kucken, äugeln, forschen, fragen sie, lachen und freuen sich. Reich, so scheint es, könnte ich werden, wenn ich mich die Zeit hier für Geld wollte sehen lassen, und wenn ich ihnen nun einmal umsonst die Freude mache, so schreit und lärmt das dumme Volk hinter mir drein. Eine Meerkatze, Affen oder Seehunde zu beschauen, müßten sie sich in Unkosten setzen, und statt meine Großmuth ruhig und wie gesetzte Leute zu genießen, tobt und schimpft der Pöbel um mich her, und sucht alle Ekelnamen aus der Naturgeschichte zusammen, um seine krasse Ignoranz an den Tag zu geben.

Ja wohl, ja wohl, seufzte die Alte: es geht mir nicht besser. Sind die Thiere wohl so dumm? Da mag einer Nase, Augen und Kinn nach Gutdünken haben, und es geht ihm ruhig hin.

Seht nur die sonst einfältigen Fische an, fuhr Beresynth fort, welche philosophische Toleranz! Und unter denen sind manche Kerle doch ganz Schnauze, und halten den Forschern der Tiefe eine Physiognomie entgegen, ernst, kalt, ruhig im Bewußtsein ihrer Originalität, und umher krümmelt und wimmelt es von andren seltsamen Angesichtern, Kiefern, Zähnen, vorgequollnen Augen und von frappantem Ausdruck aller Art, aber ruhig und still wandelt jedes Ungeheuer dort seinen Gang, ungeschoren und unmolestirt. Nur der Mensch ist so thöricht, daß er über das Nebengeschöpf lacht und spottet.

Und worauf, sagte die Alte, läuft denn nun der mächtige Unterschied hinaus? Ich habe doch noch keine Nase gesehn, die nur eine einzige Elle lang wäre, ein Zoll, höchstens zwei, kaum drei ist der Unterschied zwischen der sogenannten Mißgeburt und dem, was sie Schönheit nennen. Und auf den Höcker zu kommen. Wenn er im Bett nicht manchmal

unbequem wäre, nicht wahr, so ist er eigentlich viel angenehmer, als so ein dummer, gerader Rücken, wo sich bei manchem großgewachsenen Schlingel die langweilige gerade Linie, ohne Verzierung und Schnörkel, bis ins Unermeßliche hinauf erstreckt.

Recht habt Ihr, Frau Muhme, rief der schon trunkne Beresynth der Trunknen entgegen. Was macht denn die Natur, wenn sie solche gerade Katze, solche sogenannte Schönheit von der Töpferscheibe laufen läßt? Das ist ja kaum der Mühe werth, die Arbeit nur anzufangen. Aber solche Kabinetstücke, wie wir, da kann die schaffende Kraft, oder das Naturprinzip, oder Weltgeist, oder wie man das Ding nennen will, doch mit einer gewissen Beruhigung und Befriedigung seine Produktion anschauen. Das rundet sich doch, das bricht in merkwürdige Ecken aus, das zackt sich wie Korallen, springt hervor in Kristallen, formirt sich wie Basalt, und rennt und springt und hüpfelt in allen Linien um unsern Körper. Wir, Base, sind die verzognen, verhätschelten Kinder der Formation, und darum ist der Pöbel der Natur auch so boshaft und neidisch auf uns. Das schlanke miserable Wesen gränzt an den kläglichen Aal, da ist keine Auferbauung. Von der dummen Figur zur Seespinne ist schon sehr weit, und wie fern dann Meerkalb, wie übertreffen wir dieses, so wie den Seestern, Krebs und Hummer, getreuste Cousine, mit unsern Abnormitäten, die sich in keine Rechnung bringen lassen. — Wo habt Ihr nur die herrlichen beiden Zähne her? Diese unvergleichlichen Mordanten figuriren so recht schwarz und düster in der tiefsinnigen Fugirung Eures unergründlichen Mundes.

O Schäker, o Schmeichler, lachte die Alte, aber Euer liebes Kinn, das sich so huldreich und dienstfertig hervordrängt und tischartig umbeugt. Könntet Ihr nicht einen ziemlichen Teller bequem darauf setzen, und von ihm ungestört mit den

Lippen herunter naschen, indessen Eure Hände anderswo Arbeit suchten? Das nenne ich ökonomische Einrichtung.

Wir wollen uns nicht durch Lobeserhebungen verderben, sagte der Zwerg, sind wir ja doch schon auf unsre Vorzüge eitel genug, die wir uns nicht selbst gegeben haben.

Ihr habt Recht, sagte sie, aber, was treibt Ihr, Vetter? Wo lebt Ihr?

Kurios genug, antwortete Beresynth, bald hier, bald dort, wie ein Vagabund; jetzt aber will ich mich zur Ruhe setzen, und da ich hörte, daß noch eine nahe Verwandte von mir lebte, so wollte ich die aufsuchen, und sie bitten, mit mir zu ziehn. So komm ich zu Euch. In meiner Jugend war ich Apotheker in Calabrien, da jagten sie mich fort, weil sie meinten, ich fabrizire Liebespulver. Du liebe Zeit! als wenn es deren noch bedürfte. Dann war ich einmal Schneider, es hieß, ich stöhle zu arg; als Pastetenbäcker wieder die Beschuldigung, daß ich Katzen und Hunden nachstellte. Ich wollte Mönch werden, aber kein Kloster wollte mich einlassen. Als Doctor sollt' ich verbrannt werden, denn sie sprachen gar von Hexerei. Ich wurde gelehrt; schrieb, dichtete, das Volk meinte, ich lästre Gott und die Christenheit. Nach vielen Jahren kam ich zum weltberühmten Pietro Apone, und wurde dessen Famulus, nachher Eremit, und was nicht Alles; am besten, daß ich in jedem Stande Geld gemacht und zurückgelegt habe, so daß ich meine alten Tage ohne Noth und Sorge beschließen kann. — Und Ihr, Muhme, Eure Geschichte?

Wie die Eurige, antwortete die Base: man wird immer unschuldig verfolgt. Ich habe etlichemal am Pranger stehn müssen, aus einigen Ländern bin ich verwiesen, sie wollten mich unter andern auch verbrennen: es hieß, ich hexte, ich stöhle Kinder, ich verzauberte die Leute, ich kochte Gift.

Nicht wahr, sagte Beresynth treuherzig, es war auch

etwas an diesem Gerede? Ich muß es wenigstens von mir bekennen, und vielleicht liegt es in der Familie, daß ich manche dem ähnliche Künste getrieben habe. Zarte Freundin, wer einmal vom lieben Hexen ein Bischen weg hat, der kann es nachher Zeitlebens nicht wieder lassen. Das Ding ist wie mit dem Weintrinken. Einmal den Geschmack gewonnen, und Zunge, Kehle, Gaumen, ja Lung und Leber lassen von dem Dinge nicht wieder los.

Ihr seid ein Menschenkenner, lieber Vetter, sagte die Alte mit selbstgefälligem Lächeln. So etwas Mord und Hexerei, Gift und Diebstahl läuft auch beim Unschuldigsten mit unter. Das Kuppeln hat mir nie einschlagen wollen. Und was soll man sagen, wenn man an eignen Kindern Undank und Unheil erlebt? Meine Tochter, die nun gesehn hat, wie ich Hunger und Kummer leiden muß, wie ich mir an meinem alten Munde absparte, um sie nur schön in Kleidung zu setzen, die ungerathne Dirne hat sich nie von mir erweichen lassen, auch nur einen Groschen zu verdienen. Früher konnte sie gute Heirathen treffen: Ildefons, Andrea und noch einige andere tapfere Männer, die unser ganzes Haus und sie mit erhielten; da brauchte sie den armseligen Vorwand, daß die Herren Räuber und Mörder wären, denen sie ihr Herz verschließen müsse. Die Männer waren so großmüthig, daß sie sich wirklich die Dirne wollten antrauen lassen, aber die dumme Jugend hat weder Verstand noch Tugend. Nun ruhen sie im Grabe, die vorzüglichen Männer, und sind auf eine schnöde Art umgekommen. Doch das rührt sie so wenig, wie mein Kummer und Elend, so daß sie nicht drein willigen mochte, mit einem jungen reichen vornehmen Herrn, dem Neffen eines Cardinals, zu leben, der unsre ganze Stube mit Gold überziehen konnte. Weggelaufen ist die einfältige Dirne, und man will sie mir gar nicht wieder ausliefern. So werden heut zu Tage die Eltern verachtet.

Laßt sie laufen, die Verächtliche, sagte Beresynth, wir wollen ohne sie schon glücklich miteinander leben, denn unsre Neigungen und Gemüther sind sich gleich.

Warum aber weglaufen, sagte die Alte, wie eine ungetreue, geprügelte Katze? Wir hätten uns ja wie Liebende, wie vernünftige Wesen trennen können. Es fand sich gewiß Gelegenheit, die bleichsüchtige Dirne vortheilhaft zu verkaufen, an Alt oder an Jung, und das hätte auch wohl gelingen können, wenn sie sich nicht einen einfältigen jungen Burschen ins Herz geschlossen hätte, den sie liebt, wie sie sagt.

O hört auf, schrie Beresynth, taumelnd, und schon halb im Schlaf, wenn Ihr von Liebe sprecht, Base, so verfalle ich in so konvulsivisches Lachen, daß ich mich in drei Tagen nicht wieder erhole. Liebe! das dumme Wort hat meinem berühmten Meister Pietro den Hals gebrochen. Ohne den Taranteltanz säße die große Habichtsnase noch als Professor auf seinem Katheder, und kraute die jungen Gänse mit Philosophie und Tiefsinn an ihren dummen Köpfen, die ihm die Gelbschnäbel entgegen reckten. Ja, ja, Alte, das Affenthum von Liebe und platonischer Seelentrunkenheit hätte uns beiden, Euch und mir, nur noch gefehlt, um die Wunderthat unsrer heroischen Existenz vollständig zu machen. — Nun lebt wohl, Alte, morgen in der Nacht um diese Zeit hole ich Euch ab, und dann trennen wir uns nie wieder.

Vetter, sagte Pankrazia, auf Wiedersehn. Seit Ihr zu mir eingetreten seid, bin ich ein ganz andres Wesen geworden. Wir wollen in Zukunft eine herrliche Haushaltung führen.

Haben wir unser Jubeljahr doch nun auch gefeiert, lallte Beresynth, der schon auf der Straße stand, und in dunkler Nacht nach seiner Wohnung taumelte.

Antonio hatte indessen den alten Ambrosio und dessen Gattin schon darauf vorbereitet, daß er gewiß jene widerwärtige Alte, und so auch deren Tochter Crescentia wieder auffinden würde. Die Mutter glaubte ihm gern, aber der Vater blieb bei seinen Zweifeln. Noch vor Sonnenuntergang begab sich der Jüngling mit seinem Freunde wieder zum weisen Castalio. Dieser kam ihnen schon lächelnd entgegen und sagte: Hier, Antonio, nehmt dieses Blatt, Ihr findet auf ihm verzeichnet, in welcher Gasse, in welchem Hause Ihr jene Unholdin antreffen werdet. Wenn Ihr sie aufgefunden habt, werdet Ihr an meiner Wissenschaft nicht mehr zweifeln.

Schon jetzt bin ich überzeugt, sagte Antonio, ich war es schon gestern. Ihr seid der weiseste der Sterblichen, und werdet mich durch Eure Kunst zum glücklichsten machen. Ich gehe, die böse Alte aufzusuchen, und wenn Crescentia nicht gestorben, oder verloren ist, so führe ich sie in die Arme ihrer Eltern.

Bewegt und voller Erwartung wollte er sich eilig entfernen, er hatte schon den Drücker der Thür in der Hand, als sich ein leises ängstliches Klopfen draußen ankündigte, von einem heisern Husten und Scharren der Füße begleitet. Wer ist da? rief Castalio, und da die Freunde öffneten, trat Beresynth herein, der sich gleich in die Mitte des Zimmers stellte, und unter vielen fratzenhaften Verbeugungen, so wie Verzerrungen des Gesichtes dem weisen Manne seine Dienste anbot.

Wer seid Ihr? rief Castalio, der sich verfärbt hatte und mit blassem Angesicht einige Schritte zurückgewichen war.

Ein Bösewicht ist der Verruchte! rief Antonio, ein Zauberer, den wir der Inquisition überliefern müssen, der verruchte Beresynth selbst ist es, dessen Namen Ihr, verehrter Mann, schon kennt, und von dem ich Euch erzählt habe.

Meint Ihr, junges Blut? sagte Beresynth mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung. Mit Euch, ihr Kinder, habe

ich nichts zu schaffen. Kennt Ihr mich nicht? rief er zu Castalio gewendet, und könnt auch meine Dienste nicht brauchen?

Wie sollt ich? sagte Castalio mit ungewisser Stimme, ich habe Euch nie gesehn. Entfernt Euch, ich muß Eure Dienste ablehnen. In meinem kleinen Hause bedarf ich keines fremden Wesens.

Beresynth ging mit großen Schritten auf und ab. Also, Ihr kennt mich nicht? Kann seyn; man verändert sich manchmal, denn der Mensch bleibt nicht in seiner Blüthe. Doch, mein' ich, sollte man mich nicht so bald vergessen, oder mit andern verwechseln, wie so manchen glatten, fein gemalten, unbedeutenden Tropfen. — Und ihr, indem er sich zu den jungen Leuten wendete, kennt wohl jenen Weisheitsfinder auch nicht?

O ja, sagte Antonio, er ist unser Freund, der treffliche Castalio.

Da erhub der Kleine ein so ungeheures Lachen, daß Wände und Fenster des Zimmers erklirrten und wiederhallten. Castalio! Castalio! schrie er wie besessen; warum nicht auch Aganippe oder Hippokrene? Also, ihr habt den Brill vor den Augen, mit Kalbsblicken schaut eure Seele aus dem runden Kürbis eurer Köpfe dumm heraus? Reibt euch die Nase, und seht und erkennt doch euren verehrten Pietro von Abano, den großen Tausendkünstler aus Padua!

Derjenige, der sich Castalio nannte, war wie ohnmächtig in einen Sessel gesunken, sein Zittern war so heftig, daß alle Glieder seines Körpers flogen, die Muskeln seines Antlitzes bebten so gewaltsam, daß kein Zug in ihm wahrzunehmen war, und nachdem die jungen Leute dies einige Zeit staunend betrachtet hatten, glaubten sie mit Entsetzen wahrzunehmen, daß aus den sich verwirrenden Lineamenten die alte Bildung des bekannten greisen Apone hervorstiege. Laut schreiend erhub sich der Zauberer vom Sessel, ballte die Fäuste und schäumte mit dem Munde, er schien in seiner Wuth

riesengroß. Nun ja, brüllte er im Donnerton, ich bin es, jener Pietro, und Du, Knecht, verdirbst mir jetzt mein Spiel, jene junge Brut dort auf einem neuen Wege zu vernichten. Was willst Du, Wurm, von mir, der ich, Dein Meister, Dich nicht mehr anerkenne? Zitterst Du nicht in allen Gebeinen vor meiner Rache und Strafe?

Beresynth erhub wieder jenes schallende, entsetzliche Gelächter. Strafe? Rache? wiederholte er grinsend; Dummkopf ohne Gleichen! Mußt Du denn jetzt erst merken, daß Dir diese Sprache zu mir nicht geziemt? Daß Du, Gaukler, Dich vor mir im Staube krümmen mußt? daß ein Blick meines Auges, ein Griff meines erznen Armes Dich zerschmettert, Du erdgebornes Larvenspiel elender Künste, die nur ich gelingen ließ?

Ein Scheusal stand im Saal. Seine Augen sprühten Feuer, seine Arme dehnten sich wie zwei Adlerschwingen aus, das Haupt berührte die Decke; Pietro lag winselnd und heulend zu seinen Füßen. Ich war es, fuhr der Dämon fort, der Deine arme Gaukelei beförderte, der die Menschen täuschte, der den Frevel durch meine Macht erschuf. Du tratst mich mit Füßen, ich war Dein Hohn, Deine hochmüthige Weisheit triumphirte ob meinem Blödsinn. Nun bin ich Dein Herr! Jetzt folgst Du mir als mein leibeigner Knecht in mein Gebiet. — Entfernt euch, ihr Elenden! rief er den Jünglingen zu, was wir noch verhandeln, geziemt euch nicht zu schauen! Und ein ungeheurer Donnerschlag erschütterte das Haus in seinen Tiefen, geblendet, entsetzt stürzten Antonio und Alfonso hinaus, ihre Knie wankten, ihre Zähne klappten. Ohne zu wissen wie, befanden sie sich wieder auf der Straße, sie flüchteten in einen nahen Tempel, denn eine heulende Windsbraut erhob sich mit Donner und Blitzen, und die Wohnung, als sie hinter sich sahen, brannte in zerfallenen Trümmern, zwei dunkle Schatten schwebten über dem Brande, kämpfend, so schien es, und sich in Verschlingungen hin und her werfend

und ringend, Geheul der Verzweiflung und lautes Lachen des Hohnes erklangen abwechselnd zwischen den Pausen des lautrasenden Sturmwinds.

Erst nach langer Zeit konnte sich Antonio so viel sammeln, daß er stark genug war, nach der gegebenen Anweisung das Haus der Alten aufzusuchen. Er fand sie geschmückt und sie rief ihm frohlockend entgegen: ei! Florentiner! seid Ihr auch einmal wieder da?

Wo ist Eure Tochter? fragte Antonio, zitternd vor Eil.

Wenn Ihr sie jetzt haben wollt, sagte die Alte, so will ich sie Euch nicht vorenthalten. Aber bezahlen müßt Ihr rechtschaffen für sie, oder der Podesta von Padua, wenn er noch lebt, denn sie ist sein Kind, das ich ihm damals gestohlen habe, weil mir die Herren Markoni ein ansehnliches Stück Geld dafür gönnten.

Wenn Ihr es beweisen könnt, sagte der Jüngling, so fordert.

Beweise, so viel Ihr wollt, rief die Alte, Windeln mit Wappen, Kleider von damals, ein Maal auf der rechten Schulter, was ja die Mutter am besten kennen muß. Aber auch Briefe von den Markonis sollt Ihr haben, Schriften vom Podesta selbst, die ich damals in der Eile mit wegfischte. Alles, nur Geld muß da seyn.

Antonio zahlte ihr alles Gold, was er bei sich trug, und gab ihr noch die Edelsteine, die Hut und Kleidung schmückten, Perlen und eine goldne Kette. Sie strich alles lächelnd ein, indem sie sagte: wundert Euch nicht, daß ich so eilfertig und leicht zu befriedigen bin. Die Dirne ist mir weggelaufen, weil sie keinen Liebhaber wollte, und steckt im Nonnenkloster bei der Trajanssäule, die Aebtissin hat sie mir nicht herausgeben wollen, aber meldet Euch nur dort, das junge Blut wird Euch von selbst in die Arme springen, denn

es träumt und denkt nur von Euch, so habt Ihr ihr thörichtes Herz bezaubert, daß sie seit jener Nacht, der Ihr Euch wohl noch erinnern werdet, kein vernünftiges Wort mehr gesprochen hat, daß sie weder Liebhaber noch Mann mehr leiden konnte. Froh bin ich, daß ich sie so los werde, ich gehe mit einem vornehmen Vetter, Herrn Beresynth, der mich eigen dazu aufgesucht hat, noch heut Nacht auf seine Güter. Lebt wohl, junger Narr, und seid mit Eurer Crescentia glücklich.

Antonio nahm alle Briefschaften, die Kleidungen des Kindes, alle Beweise ihrer Geburt. In der Thür begegnete ihm schon jener Furchtbare, der sich Beresynth nannte. Er eilte, und war so leichten Herzens, so beflügelt, daß er den Sturm hinter sich nicht vernahm, der die Gegend zu verwüsten und die Häuser aus ihren Gründungen zu heben drohte.

Bei nächtlicher Weile untersuchten die überglücklichen Eltern die Briefe, und diese, so wie die Kleider überzeugten sie, daß diese zweite Crescentia ihr Kind sei, die Zwillingsschwester jener gestorbenen, die sie in der Taufe damals Cäcilie genannt hatten. Der Vater holte am Morgen das schöne bleiche Mädchen aus dem Kloster, die sich wie im Himmel fühlte, edlen Eltern anzugehören, und einen Jüngling, der sie anbetete, wieder gefunden zu haben, dem sie in jener Nacht auf ewig ihr ganzes Herz hatte schenken müssen.

Rom sprach einige Zeit von den beiden Unglücklichen, welche das Gewitter erschlagen hatte, und Ambrosio lebte nachher mit seiner Gattin, der wieder gefundenen Tochter und seinem Eidam Antonio in der Nähe von Neapel. Der Jüngling verschmerzte im Glück der Liebe die Leiden seiner Jugend, und an Kindern und Enkeln trösteten sich die Eltern über den Verlust der schönen und innig geliebten Crescentia.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Vierundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Achter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Inhalt.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Achter Band.

Das alte Buch

und

die Reise ins Blaue hinein.

Eine Mährchen-Novelle.

1835.

Es war ein alter Freund, ein Bekannter aus meiner frühesten Jugend, der mich vor ungefähr drei Jahren verließ, um sich wieder einmal in den Gebirgsgegenden umzuschauen und zu ergötzen, die er immer wieder besuchte, wenn es ihm möglich war, eine Reise zu unternehmen. Niemals bereisete er zum Vergnügen ein ebnes Land, noch weniger richtete er seinen Zug jemals nach Norden. Dies waren seine Eigenheiten, deren er viele hatte, und manche so wunderliche, daß seine Freunde unter diesen Capricen oftmals litten. Was am schwersten zu übertragen war und was uns Andere am meisten störte, war sein unerschütterlicher Prosaismus, wie man wohl seit manchem Jahre die Unfähigkeit, durch Poesie, oder seltsame Verhältnisse sich erhitzen oder begeistern zu lassen, hat nennen wollen. Philisterei ist seit 1774, in welchem Jahre Göthe's Werther erschien, noch mehr als Bezeichnung ruhiger, verständiger und brauchbarer Menschen beliebt worden, die eben kein heißes Herz, keinen Enthusiasmus haben, oder die das Geheimniß in der menschlichen Natur, den Adel der Leidenschaften, die Naivetät und Großheit ächter Simplicität nicht sehen und anerkennen wollen; denn dieses alles wird immer von jenen, die halbgebildet sind, durch Altklugheit und frühreife Weisheit, so wie voreiliges Abschließen der schwierigsten Fragen und Zweifel auf immer vertilgt. Die Worte Philister und Philisterei sind

uns geblieben, ja unserer Sprache nothwendig und unentbehrlich geworden. Doch hat sich unvermerkt der Begriff, den Göthe zuerst damit bezeichnen wollte, in diesen funfzig Jahren so geändert, daß altdeutsche, oder liberale, politische, religiöse Alberts, gegen welche der Albert von 1774 wohl genial, enthusiastisch und abergläubig zu nennen ist, im Jahre 1834 den damaligen Werther einen kleinlichen, sentimentalen Philister nennen würden, der sich weder für Staat, Menschheit, Freiheit noch Natur begeistern könne, sondern der nur einer armseligen Liebe lebt und stirbt. Mich dünkt, dergleichen ist auch schon (schlimmer als es im Jahre 1775 Nicolai aussprach) in frommen oder begeisterten, sowie auch politischen Büchern, Journalen und Recensionen gesagt worden.

Nach dieser Sprachumkehrung nannten wir aber nicht unsern Beeskow einen Philister, weil er etwa dem Werther zu ähnlich gewesen wäre, sondern in der Bedeutung, mit welcher Göthe zuerst jene Anti-Enthusiasten, Unpoeten, die Kinder und Schüler des Herkommens und der Gewöhnlichkeit bezeichnen wollte. Und so war denn Freund Beeskow ein geordneter, rechtlicher Mann, der anständig von seinem mäßigen Vermögen lebte, immerdar ruhig, beständig vernünftig war, gewöhnlich im Nachtrabe hinter der Zeit, ihr niemals vorauseilend, stets mäßig in Gedanken und Worten, und ein solcher Liebhaber der Beschränkung, daß er nicht nur jeden tiefsinnigen, kecken, sondern selbst oberflächlichen Gedanken gerne noch beschnitt und moderirte, um ihm alles noch etwanig Anstößige zu nehmen. Kam also unsere Gesellschaft, welche viele Unwissende die gelehrte nannten, zusammen, so war er, wenn er nicht stritt, ruhig und schweigsam. Stritt er aber, so war er wirklich unleidlich, indem er Alles verneinte, er mochte es kennen, oder nicht, sei es

nun Philosophie oder Kritik und Poesie, und gegen Fichte, Kant, Schelling war er eben so ein unerbittlicher Widersacher, wie gegen Jean Paul oder Jakob Böhme, gegen Jakobi, Göthe oder Schiller: gegen die Nibelungen und Tristan oder Titurell, wie gegen Bader, la Mennais oder St. Martin. Auch Krug oder der menschenfreundliche deutsche Lafontaine, wie Tiedge und Raupach, oder wer es immer sei, auch der schuldloseste vergessene berühmte oder ganz unbekannte Selbstdenker und große Autor fand keine Gnade vor ihm, so daß seine vieljährigen Freunde nicht wußten oder sagen konnten, was er denn eigentlich wolle; weshalb auch der jüngste an unserer Meistersängertafel einmal dreist aussprach, unser Beeskow sei eigentlich ein Fanatiker für das Nichts, diesem nur wolle er leben und sterben. Seltsam war es freilich, daß dieser fast noch junge Mann (der aber auch vielleicht seiner Unreife wegen der Wahrheit nicht ganz treu geblieben ist) uns versicherte, er habe jenen in seiner Wohnung überrascht, indem Beeskow nicht ohne Wohlgefallen ein Buch von Clauren, ja sogar die Uebersetzung eines neuen Pariser Lustspiels, Melodrams, oder Schauspiels gelesen habe. Wie gesagt, diese Anzeige glaubte die gelehrte Gesellschaft nicht, wohl aber waren wir alle davon überzeugt, daß es unserm ehrbaren, verneinenden Beeskow an Sinn für Poesie, Humor und Kunst mangle, und daß er in der Welt, wie so Viele, mitlaufe, ohne von sich oder Andren über das Bedeutsame ihrer Bestrebungen irgend Rechenschaft zu fordern.

Freude an der Natur mußten wir ihm wohl zugestehen, da er so oft Reisen unternahm und immer fröhlich und gesund wiederkehrte.

Bei seiner letzten Reise war es auffallend, daß er von einem Buche, Gedichte oder einer Erzählung sprach, welche

er in einem Dorfe, dem höchst gelegenen des Gebirges, aufsuchen wolle, und die er schon in seiner Jugend dort angesehen, aber nicht gehörig beachtet habe. Er behauptete, die sonderbare Legende sei gewiß um die Zeit des Hans Sachs und der Schule der Meistersänger niedergeschrieben worden, es scheine ihm aber ein älteres Gedicht, welches man nur verändert habe, und in welchem manches fehlende Blatt durch spätere, sonderbare Prosa sei ersetzt worden. So zöge sich, seiner verwirrten Beschreibung nach, der Ursprung der Erzählung wohl bis in die ächt poetische Zeit des Mittelalters hinauf, und sei verstümmelt, ergänzt, und durch neue Zusätze von Schulmeistern, Predigern, oder fahrenden Schriftstellern in Grund und Boden verdorben worden.

Wir kümmerten uns Alle nicht sehr um diese seine unkritische Kritik, um so weniger, da unser Forscher von dem eigentlichen Inhalte des Gedichtes oder Romanes gar nichts anzugeben wußte. So reisete er ab, schrieb nur selten, und nach einigen Monaten meldete er mir, daß er jene Legende kopirt und das Fehlende auf seine Weise ergänzt, auch manche zu grobe Unrichtigkeiten und Widersprüche verbessert habe. Nach einem halben Jahre erschraken wir Alle, als wir die Nachricht seines Todes vernahmen. Jeder Bekannte, an welchen wir uns seit Jahren gewöhnt haben, macht im Kreise der Freunde eine schmerzliche Lücke, sollten auch Alle immerdar mit ihm gestritten haben, sollte er selbst der Umgebung oft lästig gefallen seyn. Sieht man doch selbst nicht ohne Wehmuth den Zahn seine Stelle verlassen, der uns Monden lang gemartert hat.

Ich war nicht wenig erstaunt, als ich nach einigen Wochen fünf Hefte, als das Vermächtniß des alten unpoetischen Beeskow empfing. Denn es zeigte sich nun (wie es so oft geschieht), daß wir ihm Alle Unrecht gethan hatten. Er war

im Innern nicht so ohne Poesie gewesen, wie unser eigensinniger Widerspruch angenommen hatte. Ich las erfreut jene alte Geschichte, die er wollte im Gebirge abgeschrieben haben. Sie schien mir vielmehr ganz und gar von ihm umgearbeitet, wenn nicht selbst erfunden zu seyn. Mir ward es ungewiß, ob die Nachricht von jenem Manuscripte, von dessen Lücken, alten Fragmenten und Aenderungen und Zusätzen der spätern und neuesten Zeiten nicht alles nur ein Mährchen sei. Indem ich las und über das Gelesene sann, entwickelten sich auch in meiner Phantasie neue Vorstellungen, Zusätze, Aenderungen drängten sich mir unwillkührlich auf, und ehe ich noch gewiß war, ob es erlaubt sei, das bunte Geflechte eines fremden Geistes noch mit andern Farben und Bändern zu bereichern oder zu verderben, war in heitern Stunden die Arbeit schon vollendet. Ich theilte sie in dieser, ihrer letzten Gestalt den harmlosen Freunden mit, die mit mir die sogenannte gelehrte Gesellschaft bilden. Ich sage aber nicht, welche Wirkung auf diesen Kreis diese Erzählung hervorgebracht hat, um auf keine Weise irgend einer wohlwollenden oder zankenden Kritik vorzugreifen, die jetzt Gelegenheit findet, mit Scharfsinn zu sondern, was mir, dem letzten Bearbeiter, dem ehrlichen Beeskow, dem Mittelalter, der Zeit des Hans Sachs, oder der des Gottsched angehört. —

Ich lasse nun den Bericht des Erzählenden folgen. Auch er giebt eine Einleitung, die aber epischer ist, als die hier geschlossene.

Für ein so konfuses Jahr war das Wetter noch ganz leidlich. Die Barometer und Thermometer, diese stammelnden Propheten, waren in beständiger Unruhe: ja, könnte

man noch außer Schwere und Wärme alle die feinen Gifte, Schauder, fatalen Empfindungen messen und anzeigen, die sich in der Atmosphäre unerwogen herum treiben, so dürfte man mit etwas mehr Verstand über diesen Wirrwar unserer Welt und das vielfältige Durcheinander sprechen, das wir die kosmischen Verhältnisse nennen, in welchen wir befangen sind, und auf die wir, je nachdem wir wollen, stolz seyn können, oder uns um so mehr als mißhandelte Sklaven fühlen.

So bin ich denn wieder unter meinen lieben Bergen, in den grünfrischen Thälern, hier wo Echo antwortet, wo die Wälder rauschen und Bäche und Ströme in der Einsamkeit und Stille der Nacht ihr altes, vieldeutiges Lied unermüdet singen. Wer recht zu hören versteht, begreift den Inhalt wohl auf seine eigenthümliche Weise, wie Alles, was des Verstehens und Verständnisses würdig ist. In dieser naiven Rührung und Sabbathstille vernimmt meine Seele von diesen Predigern eben so viel von Entstehung der Welt und Erde, einem Geiste der Natur und seinen erhabenen Launen, von den Erinnerungen, Fabeln und Geschichten uralter Vorzeit, als mir Geognosten, Naturforscher und Naturphilosophen nur immer verrathen können.

Ich verstehe die Natur nehmlich auf meine Weise, und bin eben so ein Mensch, wie der weinerheiterte Antonius dem trunkenen, nicht mehr forschenden Lepidus das Krokodil beschreibt.

Die unterhaltendsten Spaßmacher sind die Wolken, von denen die Bewohner der Ebene eigentlich nichts wissen und erfahren. Vom Berge bei Athen und über das Meer hin müssen sie auch von je herrlich figurirt haben, da der ausgelassene Aristophanes sie so unvergleichlich hat schildern können. Wenn man ihnen fast täglich die Hand reicht und ihre

poetische Erfindsamkeit im Wechsel der Gestalten vor sich sieht, wie sie sich gar nicht geniren, und Hund, Pferd, Kameel, Thurm, Festung, Mensch und Alles werden, so ist es sehr verständig, daß der Dichter sie als weit verschleierte Weiber auftreten läßt, die nach und nach als Körper sichtbar werden. Oft heben sie sich als unverkennbare Silhouette der hiesigen Bergzüge und Felsengruppen ab, und eben so kommen sie wohl als Umrisse entfernter Gegenden herüber. Mitten in ihrem Reiche zu stehen und in ihren spanischen Schlössern einzukehren, hat nichts Erfreuliches; aber über ihren krausen Gestalten zu wandeln um so mehr, wenn alsdann der rein blaue Himmel über unsern Häuptern glänzt, und unten wie ein halbverständlicher Traum die Landschaft da und dort grün hervorblitzt und leuchtet.

Die Bewohner dieser Gegenden haben mich wieder recht freundlich aufgenommen. Um den Menschen kennen zu lernen, sind die ächten Kleinstädter wirklicher kleinen Städte viel ergiebiger, als die ausgestopften, abgerichteten Stubenmenschen der Residenzen. Wenn es gelehrte Hunde und Ferkel giebt, deren Kunststücken und Lese- und Sprechvermögen ich immer aus dem Wege gehe, so ist es fast noch langweiliger, diese Phrasen jener menschlichen Sprechmaschinen anzuhören, oder jene rechthabenden Selbstdenker, die hier und da Dinge vorbringen, die den Ignoranten originell vorkommen, weil Gottsched schon nicht mehr jene Schwätzer zu widerlegen brauchte.

So ist die Etikette eine herrliche Erfindung. Und hier in dem kleinen Capellenburg ist sie weder so lästig noch so lächerlich als in dem großen London. Und am Ende hört der Mensch, der nicht irgendwo Pedant ist, auf, ein Mensch

zu seyn, so wie der, der nicht, wo es auch stecke, etwas abergläubig wird. Das wollen solche gelehrte Gesellschaften aber nicht annehmen, von welchen einer ich ebenfalls ein Mitglied zu seyn die Ehre und das Unglück habe.

Beim Bürgermeister bin ich wegen meiner Kenntnisse des Flachses und der Leinwebereien sehr gut angeschrieben. Der Mann wohnt auf der einen Seite des kleinen, regelrecht viereckten Marktes; von diesem laufen auch vier kurze Straßen aus, und diese Masse macht, wenige einzeln stehende Fabrikgebäude abgerechnet, das Städtchen aus. Vorgestern war eine Hochzeit bei einem Vetter des Bürgermeisters; dieser war natürlich als Hauptgast, und ich als dessen Hausgenosse eingeladen. Höchst unschicklich wäre es gewesen, zu Fuße hin zum Nachbar zu gehn, da man gewohnt war, schon bei geringeren Festlichkeiten mit einem Wagen vorzufahren. In meiner Jugend erlebte ich in L . . . ., einer trefflichen, reichen und ziemlich großen Stadt in Niedersachsen, einen Ball. Diese geräumige Stadt besaß damals nur eine einzige Miethkutsche, vor welche ein alter, verdrossener Fuhrmann zwei nicht junge, zweideutige Pferde spannte, wenn sein Beistand (was nur selten geschah) gefordert wurde. Dann fuhr er sehr langsam und schläfernd vorsichtig mit der ihm anvertrauten Ladung zum Ort der Bestimmung, und weder er, noch die Rosse, gaben sich die Mühe, umherzusehen, theils um sich nicht zerstreuen zu lassen, theils weil sie die Wege und Richtungen genau kannten. Geschah die Fahrt mit diesem mürrischen Führer etwa über Land, so hatten die Spazierenden es auch wohl erlebt, daß sie vor einem Wassertümpel, den ein kürzlich gefallener Regen gemacht hatte, aussteigen mußten, um wie gut oder böse durch den See hindurchzukommen, weil der Führer sich nicht getraute, mit seinen ehrbar stillen Pferden durch diesen Sumpf zu ge-

langen. Diese Lohnfuhre stand dort mit den wilden Hengsten, die man auf der Post erhielt, und die die Fuhrleute des Landes und die reichen Bauern brauchten, fast in demselben Contrast, wie die Fiakres in London mit den Post- und Reisekutschen dort. Auf jenen obenerwähnten Ball, der auf dem alten Rathhause abgetanzt werden sollte, durften die Honoratioren der Stadt, die Damen wenigstens, mit ihren Blumen und gestickten Kleidern, weißen atlassenen Schuhen, ebenfalls nicht zu Fuße hinwandern. Der einzige langsame Kutscher mußte also alle jungen Mädchen, Frauen und Mütter, so wie die zierlichsten Tänzer, die die Straße scheuten, aus ihren verschiedenen Wohnungen nach dem Ballsaale führen. Es war die Aussicht vorhanden, daß, da es Viele waren, die letzten grade ankommen würden, wenn die Meisten mit Tagesanbruch wieder nach Hause eilten; diese also, welche es traf, die Letzten zu seyn, mochten nur gleich, so wie sie vorgefahren waren, wieder umkehren. Das gränzte, wie Alle fühlten, an das Lächerliche, das Verdrüßliche abgerechnet. Wie aber in einem gut polizirten Staat von humanen Bürgern sich für alles Beschwerliche ein Mittel findet, so hatten die verständigen Häupter auch hier sogleich einen verständigen Ausgang ausgemittelt. Die Jüngsten ließen es sich gefallen, schon am Morgen Schmuck und Kleidung anzulegen, um, nachdem man früh zu Mittag gegessen hatte, gleich nach Tische als die Tanzlustigsten dem Saale abgeliefert zu werden. So fuhr man denn mit dem Fortfahren fort, bis Alle eben zum Anbeginn des Balles an den Ort der Bestimmung gelangt waren. Um aber nicht die Hälfte des folgenden Tages mit Rückfahren zuzubringen, entschlossen sich die meisten der Damen, da jetzt der Putz seine Dienste gethan hatte, nach aufgegangener Sonne sich in ihre Häuser zu begeben. Wie es also hier für den weiten Raum und die

langen Gassen an Fuhrwerken gebrach, so hatten im Gegentheil nun hier in dem kleinen Capellenburg die Equipagen keinen Raum, um mit Anstand zu fahren und sich zu bewegen. Denn um die Festlichkeit mit Anstand zu begehn, die Brautleute auch und deren Eltern nicht zu beleidigen, hatte der wohlhabende Bürgermeister seine vier stattlichen Rosse, lang gespannt, vorlegen lassen. Der Zug brauste heraus, der stämmige Kutscher auf seinem Bock, die langen, farbigen Leinen spielend in der Hand haltend. Und sowie die Kutsche aus dem Thorwege kam, lenkte, und der Schlag des Wagens vor der Hausthüre hielt, standen die vordern Rosse mit ihrem Kopfe schon brausend und stampfend vor der Thür und den Fenstern des Hochzeithauses. Ich hatte vorgeschlagen, man solle vorerst eine kleine Spazierfahrt simuliren, um dann, um die Ecke lenkend, mit schäumenden Pferden donnernd vor die Thür des Hauses ansprengen zu können. Die Frau Bürgermeisterin aber meinte, und nicht mit Unrecht, daß dergleichen die Hochzeiter alle sehr übel empfinden müßten, als wenn der nahe Verwandte und das Oberhaupt der Stadt nur so gelegentlich bei ihnen einspreche; die Vermählung sei ein so wichtiger Tag, daß an einem solchen nichts Weltliches vorgenommen werden dürfe. Der Gemahl selbst aber warf meinen andern Vorschlag, diesen und jenen vorerst noch abzuholen, noch weiter weg, indem jeder der Honoratioren, wenn auch nicht mit vier Pferden, doch mit seiner eignen Equipage einsprechen werde; würde dieser und jener Fußgehende etwa zugelassen, so sei ein solcher viel zu geringe, um feierlich vom Bürgermeister abgeholt zu werden.

Ich bat um die Erlaubniß, vor dem Einsteigen die Equipage perspectivisch in Augenschein zu nehmen. Das wurde mir bewilligt. Ich ging der Kutsche und den Pferden entlang und traf im Hochzeithause unten auf die Köpfe der

jungen Handlungsdiener, welche aus dem Fenster schauten, sich aber doch zurückziehen mußten, weil die muthigen Pferde zu heftig sprudelten. Als ich mitten auf dem Markte war, bemerkte ich an den obern Fenstern Vater und Mutter der Braut, sowie einige Gäste, die schon angelangt waren; Alle sahen auf die Equipage nieder. Der Anblick war wirklich sehr malerisch. Die Bürgermeisterlichen winkten mir mit einiger Ungeduld, und es war wirklich die höchste Zeit einzusteigen und die wenn auch nicht weite Fahrt zu vollenden, da der Kutscher überdies die übersatten, muthigen Pferde nicht mehr bändigen konnte. Die Familie stieg herab, die Frau Bürgermeisterin natürlich betrat zuerst den Wagen, ihr folgte die Tochter; beiden half ich mit zierlichen Geberden auf den Tritt. Nun aber complimentirte ich mich, wie es ziemte, einigermaßen mit dem ehrwürdigen Bürgermeister um den Vortritt. Dieser denkende Mann meinte aber, dergleichen sei kleinstädtisch und gar nicht mehr unter Gebildeten Sitte. Mit der Rede schob er mich etwas gewaltsam in die Kutsche und ich saß schnell seiner Gemahlin gegenüber. Der corpulente Herr, vom Bedienten unterstützt, gab sich einen Schwung und stand auf dem Tritt, aber — Ein Ruck, und wir waren mit Blitzesschnelle vor dem Hochzeithause. Die Pferde hatten die Geduld, der Kutscher die anhaltende Kraft verloren, der Bediente hatte nicht Zeit gehabt, hinten hinaufzuspringen, und der Bürgermeister mußte vom Tritt, den er beinah wieder verloren hätte, der complimentirenden Familie entgegentreten. Er hatte uns, wie die ehemaligen Heiducken oder Hofpagen an der Seite stehend begleitet, sagte mir aber heimlich, er wünsche nur, daß diese Unziemlichkeit der neuen Ehe kein Unheil bedeuten möge. Der Kutscher ließ seine vier Rosse im schnellen Galopp sechsmal rund um

den Markt rennen, damit er den Uebermüthigen doch einige Bewegung verschaffen möge.

Ich konnte es dem Bürgermeister nicht verdenken, daß er einigermaßen verstimmt war, und es schien nicht unbillig, daß er am späten Abend der Erste war, welcher in seine Kutsche stieg, um nicht wieder als Beisteher vor seiner Hausthür abzusteigen. Man erlaubte mir, zu Fuß das hochzeitliche Haus zu verlassen, um mich bei der schönen Sommerwärme im Freien noch etwas zu ergehen. Auch ist der Fremde ja niemals der Etikette und Convenienz so strenge, wie der Einheimische unterworfen.

Am folgenden Tage gedachte ich abzureisen, um mir jenes oft besprochene Manuscript von dem alten Küster, dem jetzigen Besitzer, abzuholen. Bei Tische sprach man noch über den gestrigen Vorfall, und die Frau des Hauses war hierüber weniger betreten, als darüber, daß ich es vermocht habe, einen Butterschnitt von der Tafel des Hochzeiters hinunter zu bringen. Man hat nehmlich in der Familie des Bürgermeisters zuerst das Beispiel gegeben, einige Kühe zu halten, um Milch und Rahm zum Hausbedarf in der höchsten Vortrefflichkeit zu erzeugen. Der Versuch gelang; die andern reichen Kaufleute beneideten erst und ahmten bald darauf diese Erfindung nach. Angefeuert durch den allgemeinen Beifall und immer höher strebend, versuchte es die Regentin der Famlie jetzt, auch Butter zu fabriciren. Auch dieses schlug ein und zwar so, daß es die kühnste Erwartung übertraf. Wie aber Bedürfniß und Einsicht sich gegenseitig hervor bringen, so geschah es, daß in den ersten Familien der Stadt nach wenigen Wochen, selbst Tagen, die Inhaber (wie man jetzt gern sagt) der Zungen ihren Geschmack so fein und zärtlich ausbildeten, daß ihnen alle Butter außer

der selbst verfertigten nur, wie rohes, grönländisches Wesen, widerwärtig und abstoßend vorkam. Ich war nun schon seit Wochen ein verzärtelter Butterzögling gewesen, und doch war mein Gaumen so ungehobelt, ungefirnißt und unlackirt geblieben, daß ich von jenem seltsamen Artefact, welches man dort, im Hause des Hochzeiters, Butter zu nennen sich herausnahm, hatte genießen können. Denn dort, wie in allen guten Häusern des Städtchens, wurde einheimische Butter verfertigt, und jede Familie, da die Hausfrau die Aufsicht führte und selbst mit arbeitete, glaubte die beste zu besitzen.

Da ich den heftigen Tadel, der mir zugetheilt wurde, erst gehörig erwogen hatte, erwiederte ich nach einer Pause ohngefähr Folgendes: Werthe Gesellschaft! Verehrte Frau Bürgermeisterin, deren hoffnungsvolle Kinder, Vettern, Muhmen und Seitenverwandte! ich ersuche Sie allerseits, Nachkommendes zu erwägen, zu berücksichtigen und zu beachten.

Wenn Apis als kälberner Gott in Aegypten vergöttert wurde, wenn die aufgeklärten, feinfühlenden Braminen in Ostindien noch heutzutage, wie vor uralten Zeiten, die Kühe verehren, so ist es für den denkenden Beobachter begreiflich genug, daß Milch und Sahne, und gar die gekernte, ausgequetschte, rein gewaschene, silberglänzend emporquellende Butter etwas Ausgenommenes und Ausnehmendes sei und zum Einnehmen durch ihre Annehmlichkeit bestimmt und auserkohren. Ein Indier hat sich daher gern das Paradies von Butterströmen umflossen gedacht, und in Butter zu baden und zu schwimmen ist diesem hochgebildeten und frommbegeisterten Orientalen eine entzückende Vorstellung. Auch wir weniger ernst gestimmten Europäer nehmen von der Milch gern die Bilder der Reinheit, Weiße, Unschuld und Milde her. So ist es also nicht zu tadeln, sondern im Gegentheil zu loben, wenn in unserm lieben Vaterlande sich auch nach

und nach ein Buttercultus erhebt, und unsern geläuterten Zungen das Ranzige, Molkensaure, Scharfe und Herbe jener schlechten Fabrikate verabscheuen lernt, das in Gasthäusern, bei Thee und Kaffee uns oft so störend und dissonirend in die feinsten Gefühle zart gesponnener Geselligkeit hineinschreit und kratzt. Seh ich nun überdies unter meinen Landsleuten einen edlen Wetteifer entstehen, unter wessen Stampfe die gebuttertste Butter, die geblümte Blüte des Nektar hervorgehen wird, so kann ich nur freudig mit den Händen klatschen und Loblieder anstimmen, daß uns auch auf diesem Wege indische Poesie eingeflößt werde. Nur, meine Verehrten, hat dieser Fortschritt der Bildung, wie es denn geschichtlich nicht anders seyn kann, auch seine bedenkliche und selbst gefährliche Seite. Wir stehen gegenwärtig in der großen Waage der Weltgeschichte in der Schaale, die immerdar überzuschwippen und die andere unbillig in die Höhe zu schnellen droht. Was kann ich anders meinen, als jenen Liberalismus, der uns so anlacht, daß es die schärfern Augen für Grinsen und Zähnefletschen erklären? Wir haben unser Vaterland nach einem großen Kampfe wieder gefunden, wir haben uns selbst und unsre heiligsten Rechte dem Feinde abgewonnen; aber seitdem suchen und erschwärmen so Viele unter uns etwas, das keinen Namen hat, und das sie selbst nicht zu bezeichnen wissen. Jener heimathlosen Landläufer, die so wenig Religion, wie Eigenthum und Meinung haben, will ich gar nicht einmal erwähnen, denn sie sind so ranzig, daß die Nennung ihrer Namen diese vor uns stehende goldblühende Butter ungeschmack und abgeschmackt machen könnte. Schlagen wir nun die ungeheuern Blätter der Weltgeschichte auf, so findet unser begeistertes Auge als eine der glänzenden Epoche jene, wie die kleinen Waldcantone der Schweizer aufstehen, ihre tyrannischen Vögte verjagen und erschlagen und sich gegen das

mächtige Oestreich in Freiheitsgesinnungen auflehnen. Ihnen gelingt das Wagestück, mehr und mehr Städte und Landschaften schließen sich an, und Oestreichs Ritterheere erliegen, und des übermächtigen prahlenden Burgund Königskrone wird von ihnen, indem sie geschmiedet wird, zertreten. Man hat diese großen Begebenheiten sehr würdig erzählt, und auch nicht verschwiegen, wie die erst Gedrückten hoffärtig und auch oft meuterisch wurden, auch für die böse Sache aufstanden und gegen einander kämpfend manchmal im leeren Schwindel ihr Blut vergossen. Hat man also diese Vorfallenheiten scheinbar vielseitig ergründet, so ist es doch von allen Forschern bisher übersehen worden, daß die Butter großentheils die Ursach dieses Freiheitstaumels war. Noch jetzt verspeist der ächte Oestreicher keine Butter in ihrer natürlichen Gestalt, er hat vielmehr einen Widerwillen gegen dieses Erzeugniß, und die biedern Tiroler, Steirer und Kärnthner schmelzen das gewonnene Produkt sogleich ein, um es für die Dauer in Massen zu bewahren. Daher, daß diese Menschen niemals Butter essen, die unerschütterliche Legitimität dieser Völker. Sehen wir die Nationen der pyrenäischen Halbinsel an, auch nur mit oberflächlichem Blick, so werden wir wenigstens so viel gewahr, daß sie keine Butter verspeisen. Die Olive, die Frucht der Weisheit spendenden Pallas, erhält alle diese südlichen Gemüther schmeidig und fügsam, das Oel macht sie nachgiebig und einsichtsvoll, und sie sind immerdar dem Guten und der Ordnung zugänglich. Aber jene Butter essenden und fabricirenden Holländer und Niederländer führten einen langen, unversöhnlichen Krieg mit diesen Verehrern der Olive. Und gleich ist von Republiken die Rede, von Volksherrschaft, von Niederhaltung des Adels und Denkfreiheit. O meine Werthen, eßt Butterbrot, doch mit Bescheidenheit, mit frommer, einträchtiger Gesinnung.

Was hat von je die Engländer so halsstarrig gemacht, allen Neuerungen so zugänglich? daß sie nicht Gesetze und Maschinen genug erfinden können? Von früh bis Abend Butterschnitt, geröstet, gestrichen, getrocknet, gefeuchtet, auf Brot, Kartoffeln, Toast, bei Thee, Kaffee, dem Mittagsmahl, dem Wein. — Wohin in Holstein, Schweden, Norwegen dieser Vorrang der Butter gedrungen ist: da allenthalben Schroffheit, Widerstand, Rechthaberei, Zank. Und wo man dies bösvortreffliche Wesen nicht selbst erzeugt, wird es von Holland und Holstein in die andre unfruchtbare, aber unschuldige Welt hineingesendet. Wahrlich, seit ich hörte, daß man hie und da in Italien angefangen hat, die Butter zu cultiviren, habe ich mich nicht mehr über die vielen Carbonari und geheimen Gesellschaften verwundert. Und wie es in unsern deutschen Landen, den nördlichern vorzüglich, Berlin, Hannover, Hamburg, Leipzig, um sich griff, daß man, wie in England, Thee und immer wieder Thee trank, und dazu fast unermüdet Butterschnitte in den Mund schob, da wußte ich auch, wie viel die Glocke geschlagen hatte. Unsere guten, treuherzigen Voreltern, Bürger, Magistrat und Adel, Gelehrter und Kaufmann, saßen beim Kruge Bier oder ihrem Glase Wein, an hergebrachte Zucht, an alte, ruhige Gedanken gewöhnt. Nun, chinesischen Thee, ostindische Butterverehrung, und alles gegen die alte Ordnung verschworen. Der Instinct und uralte Gesetze bestätigen auch meine Ansicht, oder vielmehr Ueberzeugung. Machte sich ein Patron zu mausig, wollte er weder Gott noch Menschen gehorchen, erkannte er, wie der St. Simonianer, kein Eigenthum an, so setzte man ihn immer, und zuweilen noch jetzt, fest bei Wasser und trocknem Brot. Könnte man es also nur dahin bringen, daß dem Volk die Butter entzogen würde, so wäre mir um das gute Princip der Legitimität nicht weiter bange. Ließe sich es einrichten,

vielleicht durch erhöhte Abgaben, daß nur der solide gesetzte Mann, der ächte Aristokrat Butter auf sein Brot streichen könnte, so wäre Europa gerettet. Warum sind nun die Bramanen bei ihrer Butterliebe so fromm und milde? Liegt es vielleicht darin, daß sie niemals das Fleisch der Wesen genießen, die ihnen die rebellische Butter liefern? Der Engländer, Holländer, Schweizer, Holsteiner ißt eher zu viel als zu wenig vom Rindsfleische. Bestätigte sich der Argwohn, so sollte man den Unmündigen und Unruhigen vielleicht noch lieber alles Fleisch als die Butter entziehen. Und wunderbar, wie der Instinct wirkt, jene unsichtbare Weisheit, die verhüllte Pallas: haben nicht manche Regierungen schon oft dahin gearbeitet, wie damals unter dem verständigen Ludwig XV., dem gemeinen Manne Fleisch und Butter, nach Gelegenheit selbst das trockne Brot zu entziehen? Das letztere aber, wenn ich meine wahre Meinung sagen soll, heißt die väterliche Milde zu weit treiben. Aber, um mein politisches Glaubensbekenntniß zu schließen: die neuern Republiken haben nichts als Butter und Käse hervorgebracht; dessen haben wir genug; wozu also neue schaffen? Und liefert nicht Parma schon ohne das ziemlich guten Käse? Um aber auch nicht ohne Nutzanwendung gesprochen zu haben, so beschwöre ich Sie alle: achten Sie auf Ihr schwaches menschliches Herz, damit Ihnen nicht böse Gelüste, Zwietracht und demagogischer Hader aus der an sich unschuldigen Butter erwachsen.

Man hatte mir nicht ohne Rührung zugehört, und alle gaben mir die Hand und das feierliche Versprechen, sie wollten in sich gehen und sich beobachten. Am folgenden Morgen brach ich auf, um mich auf die Höhe des Gebirges zu begeben. Man reiset zu Fuß ganz anders als im Wagen; ich meine, man steht mit der sogenannten Natur in

einem ganz andern Verhältniß. Der Reisende wird selbst in die Natur mit aufgenommen, und es wird ihm viel leichter, sie nicht als bloße Decoration zu genießen. Immer wollen wir frei und beständig seyn, und doch sind wir mit allem Großen nur einverstanden, wenn wir eins damit werden, darin aufgehen können. Sage ich mir nun auf meinen einsamen Wanderungen die Naturlaute unsers Göthe vor, so bin ich in der wahren Begeisterung handelnd und leidend zugleich, Object und Subject, wie die Gelehrten sagen.

Nur keine Naturschilderungen, wie einige vielgelesene und berühmte Romanciers sie jetzt Mode gemacht haben. Ohne Stimmung ist keine Natur da, und ob der Nebel auf den Bergen oder auf meinem Gemüthe liegt, ist dasselbe. Diese zusammengesuchte Mosaik ist eben so lästig, wie die gelehrte Kleiderbeschreibung der Personen, oft der unbedeutenden. Man sieht nicht vor lauter Sehen, wie in manchen neumodischen Stuben, die nur aus Fenstern bestehen. Heilig und zart ist der Umgang mit der Natur, und sie spricht nicht in allen Stunden zu uns; aber wenn sie redselig ist, ist es auch das Lieblichste, was unsere Seele vernimmt.

Wie war es aber mit dem alten Schulmeister? Er wollte eben jenes alte Gedicht zu Fidibus und allerhand Düten zerreißen und zerschneiden. Ich habe selbst daran gearbeitet, sagte er in seinem Eifer, folglich steht mir auch das Recht zu, alles damit vorzunehmen, was mir nur gefällt. Das kleine Buch hat mir schon tausendfältigen Verdruß gemacht. Ein altdeutscher Professor, wie er sich nannte, war vor anderthalb Jahren hier; ich glaube gar, er hat durch Sie von mir und meinem Buch erfahren. Der meinte, ich sei der größte Sünder auf Erden, daß ich die alte Fabel nicht buchstäblich so gelassen habe, wie ich sie vorgefunden, mit allen Schreibfehlern und unbegreiflichen Stellen, auch

die Lücken, wo Würmer in das Papier hinein gefressen hatten, wo Wasser ganze Stellen Moder erregt und viele Zeilen herausgefallen waren. Es half mir nichts, daß ich ausrief: Mein Herr Professor! ich habe das Büchel schon in meiner Jugend von einem uralten Priester erhalten, der hatte es schon völlig ruinirt, wie Sie es nennen würden; denn er hatte fast alle Reime schon in Prosa verändert und willkürlich weggelassen, was er nicht verstand, und hinzugesetzt, wo ihm etwas zu fehlen schien. Er, der Geistliche, wollte mich überreden, daß es jener reimende Poet aus dem sechszehnten Jahrhundert gewiß schon eben so gemacht habe. Nun war aber dieser mein alter geistlicher Herr ein wirklich unausstehlicher Mann, so fromm und gut er übrigens auch seyn mochte. Er schrieb noch jenen fatalen Kanzleistyl, von dem uns der alte Gottsched erlöste, dabei war der Priester noch in seinem hohen Alter ganz voll von Paracelsus, Jakob Böhme und Leuten dieses Gelichters. In der Jugend soll er nun gar ganz fanatisch diesen Schwärmern ergeben gewesen seyn. Nun hatte der Mensch (verzeih' mir der Himmel die Sünde, daß ich einen ordinirten würdigen Priester so nenne) allen diesen Unsinn in das Gedicht hineingebracht. Wie mir der Selige nun schon vor funfzig Jahren sein Opus schenkte, dankte ich ihm zwar herzlich und hatte auf der einen Seite meine Freude an der hübschen Erzählung, auf der andern aber hatte ich auch großen Verdruß an alle dem unchristlichen Aberglauben. So las ich halb in Aerger, halb mit Vergnügen; die Sache war ergötzlich und durch den abscheulichen Styl doch eigentlich auch wieder langweilig, Vieles verstand ich gar nicht; wo der Mann die alten Verse noch abgeschrieben hatte, mochten sie auch wohl ganz unrichtig und ihm selber unverständlich gewesen seyn: kurz dies mixtum compositum von Aberwitz und Poesie, nachdem ich

es etlichemal durchgelesen hatte, ward von mir in den Winkel geworfen, dann verkramt, es gerieth unter alten Plunder an eine feuchte Stelle, wo der Regen durch das Fenster schlug, und als ich vor ungefähr zehn Jahren auf den Gedanken gerieth, meiner seligen Frau an einem stürmischen Winterabend die Schnurre vorzulesen, fand ich das Manuscript im erbarmungswürdigsten Zustande wieder. Sie kennen gewiß die eigne Erscheinung an Büchern, wenn sich die Nässe hineingefressen hat, und halbe Seiten bei der Berührung in bläulicher Verwesung zerfallen. Dazu hatten sich einige Mäuse, die ich sonst in meiner Wohnung niemals dulde, darüber gemacht und manche der wichtigsten Stellen zernagt. Wollte ich also das ganz verstörte Wesen meiner Frau mittheilen, so mußte ich emendiren und neu erschaffen, was ich denn auch nach meinen geringen Fähigkeiten ins Werk gerichtet habe. — Der eigensinnige Professor war aber mit allen diesen Erklärungen noch nicht zufrieden und meinte, das Geschreibsel, wie es jetzt da liege, sei keinen Heller mehr werth. Ich verschmerzte diese Beleidigung, denn ohne mich waren die Bogen ganz verloren. — Nachher kam ein anderer Alterthumsforscher, oder Grammatikus, oder was er seyn mochte, blätterte und warf die Schreiberei verächtlich hin. Unsinn! rief er aus; das ganze Ding, mein lieber Schulmeister, rührt ganz und gar, Erfindung und Styl, von Ihnen her. Aus dem Mittelalter? Uebergearbeitet von einem Meistersänger? Auch kein Geruch, kein Atom früherer Jahrhunderte. Farbe, Styl, Ausschmückung, Alles ganz modern; dazu die ungeheuern Anachronismen! Nirgend wird Phelle, Kürsitt, Zimier, Zindel oder dergleichen nur erwähnt, weil der Ignorant diese Dinge nie hatte nennen hören. — Auch dieser grobe Mann verließ mich zornig, und ich mußte gelassen zurückbleiben. Was Anachronismen und Kleidungs-

stücke! In einem träumerischen Mährchen, welches nur ergötzen soll! Ich habe in neuern Büchern, die mir der Professor von unten geliehen hat, nur zu viele und umständliche Kleiderbeschreibungen gelesen. — Seitdem habe ich das Büchel fast vergessen. Ein ältlicher Offizier rief mir es vorigen Sommer wieder ins Gedächtniß. Er stellte sich sehr begierig darnach, nannte es einen unbezahlbaren Schatz und setzte sich mit Degen und Ueberrock gleich an jenen Tisch, um es zu studiren. Er las sehr eifrig, und ich fühlte mich geschmeichelt, in meiner Stube doch endlich einmal einen ächten Bewunderer zu haben. Er las lange, als er geendigt hatte, setzte er hier in der Stube seinen Hut auf und sagte kalt und feierlich: Mein Herr! ist es Unwissenheit oder absichtliche Bosheit, daß in dem ganzen Poem nichts vom Christenthum vorkommt? Nicht ein einziges Mal, ich habe genau darauf Acht gegeben, wird der Name Christi genannt. Ich war erstaunt und replicirte etwas verblüfft: Gnädiger Herr Kriegsobrister, das Ding ist, was unsere Vorfahren eine Mähr, späterhin Mährlein, wir jetzt noch mit unbedeutenderm Ton ein Mährchen betiteln. — Was da! rief der erzürnte Mann; ohne den Heiland sind wir ein Nichts, es giebt keine Ergötzung, wenn sie nicht mittelbar zur Andacht und zum Glauben führt. Das Heilige, das Edle, Religiöse, Legitime, Hohe und Ewige muß jetzt mehr als je bestätigt werden, weil die Zeit eine ruchlose ist und ihre Jünger Alles zu zerstören suchen. Wer nicht für mich ist, ist wider mich, spricht die ewige Wahrheit. Alles muß in dieses universelle und höchste Bedürfniß einklingen. Früher fanden solche Schriften, zuweilen auch ihre Urheber, den Scheiterhaufen, als Ergänzung ihrer Unthat. Einen bösartigen Dichter ins Feuer werfen, ist unsrer Zeit nicht angemessen; aber daß man die Lästerer des Heiligen festnimmt, ist nicht unbillig. —

Und ein solcher Mann ist hier Schulmeister! soll Knaben und Mädchen des Christenthums fähig machen! Ich will schweigen, und das ist vielleicht schon mehr, als ich vor dem ewigen Richterstuhl verantworten kann.

Nun war ich ganz verdrüßlich. Das fehlte mir noch, daß mich die Scharteke einmal um Amt und Brot brächte. — Seitdem lag das Zeug vergessen und nicht angesehen; da kommt im Spätherbst ein junger Jäger und miethet sich bei mir ein. Er sucht nach Papier, um Kartätschen, Cartuchen oder Patronen zu machen (ich weiß nicht, wie man's nennt), und findet das Büchel. Ich bedachte mich doch etwas, ob ich es ihm zum Pulverbedarf so unbedingt übergeben sollte. Es war kein rechtes Jagdwetter, und der junge Mensch, eine wilde Hummel, der sich mit keinem Vorgesetzten vertragen konnte, fing an zu lesen. Donnerwetter! rief er in seiner ungezogenen Manier, — Alter! was seid Ihr zurück und so ganz und durchaus dumm geblieben! Was, Mensch, Ihr glaubt an Herkommen, König, Adel und dergleichen? Ihr wißt es gar nicht, daß wir Liberalen alles das Zeug längst abgeschafft haben? Das sind ja Feudalgedanken, und Ihr sprecht und schreibt wie ein leibeigner Knecht, wie ein Sklave. Kaum taugen solche Zettel, daß sich ein edler Selbstdenker Fidibus daraus macht. So riß er auch gleich ein Blatt heraus, und zündete seine Jägerpfeife damit an. Ich war eben nicht sehr böse; als er aber ausgegangen war, legte ich das Buch doch wieder an seinen alten Platz. Er muß es freilich nachher wieder gefunden haben, denn nachdem er uns verlassen hatte, fand ich es so verstümmelt, wie es jetzt ist, indem viele Blätter fehlen.

Bei dieser Stimmung des alten Schulmeisters ward es mir nicht schwer, einen Handel mit ihm abzuschließen, den er für einen vortheilhaften erkannte. Ich las das Manuscript

und es erschien mir viel anders, wie vor mehreren Jahren. Jene Stimmung war mir verschwunden, und da ich den Inhalt fast ganz vergessen hatte, so las ich es jetzt kritisch, um mir das Wesentliche einzuprägen. War es den vorigen Rezensenten nicht gelehrt genug oder zu wenig christlich gewesen, hatte der letzte den Mangel liberaler Gesinnungen zu scharf getadelt, so stieß ich mich an dem Kunterbunten der Schreibart; bald war sie neu, bald alt, bald kamen Reime, und die Rede ging dann wieder unmittelbar in weitschweifige Prosa über. Schilderungen waren vermieden, dagegen triviale Reflexionen und Nutzanwendungen gewaltsam herbeigeschleppt. Am anstößigsten war mir aber, daß der neuste Umarbeiter die Figur eines Schulmeisters nicht nur zu sehr hervorgehoben, sondern mit einer unerlaubt zärtlichen Vorliebe bearbeitet hat. Dieser Mann war in der Schilderung Dasjenige, was der sinnige Leser so oft das höchste Ideal von Edelmuth nennt, indem ein solches Subject sich immerdar ohne Noth aufopfert, ungefragt die herrlichsten Lehren weitläufig ertheilt, mit dem Ersten Besten sein letztes Brot theilt, und grob wird, wenn dieser ihm nach Gelegenheit seine Armuth erleichtern will.

Wie ich also abzuschreiben anfing, stellte sich im Copiren wie von selbst die neue Bearbeitung ein. Vielleicht meint die Welt und die gelehrte Gesellschaft, Alles sei ganz und neu von mir gedichtet; dem ist aber nicht so. Doch was kümmern mich hier im einsamen schönen Gebirge die kritischen Urtheile?

Die Reise ins Blaue hinein.

So in der Mitte ungefähr des wahren ächten Mittelalters fand es sich, daß zwei junge Menschen oder Jünglinge, welche Freunde schienen, sich auf der Landstraße befanden. Beide waren schön und kräftig, heiter und anmuthig, vorzüglich aber doch Jener, welcher von Beiden der Reichere und Vornehmere seyn mußte. Athelstan, sagte Jener, der etwas kleiner war, kehren wir nun nicht bald zurück? Was wird Dein Vater, der strenge Freiherr, zu unserer Reise sagen? Unser Hofmeister, der gelehrte Mann, wird in Verzweiflung seyn, das Schloß und die ganze Familie ist gewiß in der größten Verwirrung. Was wird man von mir denken?

Lieber Fritz, erwiederte Athelstan überaus heiter, ergieb Dich nicht diesen Aengsten, denn wir werden bei Gelegenheit und immer noch zu früh in unsre Heimath zurückkehren.

Wir sind aber schon drei Wochen abwesend und treiben uns hier und dort ohne Zweck und Absicht herum.

Und muß denn Alles, rief Athelstan mit einigem Unwillen aus, mit Absicht geschehen? Du weißt es ja, seit zwei Jahren schon quäle ich meinen Vater, mir einmal eine solche Reise zu gestatten, denn er behandelt mich, als wenn ich immer noch ein Kind wäre. Ja, mit Reichthum und unter Aufsicht will er mich in einigen Jahren, wenn ich erst reifer bin, wie er sich ausdrückt, in die Welt hinaussenden: ich soll alsdann die Höfe besuchen und mich den Großen und Fürsten vorstellen. Als wenn das Reisen hieße!

Aber Deine schöne Muhme, die liebe Hedwig; wie wird es ihr indessen ergehen? sagte Friedrich mit einem Seufzer.

Athelstan lachte laut und sprach dann mit flüchtiger Rede: Sieh, Herzensbruder, die Schönheit dieses Mädchens, ihre Zärtlichkeit zu mir, und die Absicht meines Vaters, mich

nur recht bald in diese Ehe zu schmieden, könnten mich bewegen, lieber als Kesselflicker durch das weite ferne Land zu laufen, als da auf meiner Hufe zu sitzen, die Lehn zu überkommen, mit dem Abte Sonntags im Brett zu spielen, und wenn mein Landgraf es verlangt, seine Züge mitzumachen. O Fritz, Du glaubst nicht, wie mir das das Herz zusammenschnürt, daß ich als ein solcher Freiherr in unsern engherzigen trostlosen Tagen habe geboren werden müssen! Wohin ich blicke, Fehde, und oft um nichts, Mißverstand, Zerwürfniß, und der große Kaiser giftig angefeindet, nur schwach von mißtrauenden, zweifelhaften Freunden unterstützt. Immerdar Händel mit der Kirche um Lehren, die ich nicht fasse, die mir gering erscheinen. O Freund! was man so von alten Zeiten singt und sagt, als Gottheiten zur Erde herabstiegen, als der ewig gerühmte Alexander siegend durch die Welt zog, als in Berg und Thal sich Wunder der Natur hervorthaten, als der große Poet Virgilius auch der größte Zauberer war, als der unverwundbare Siegfried Riesen und Zwerge überwand und den Gesang der Vögel begriff, als es dem Orpheus erlaubt war, in die Hölle hinabzusteigen, um seine Geliebte wiederzuholen —

Bruder, fiel der Freund ein, Du sprichst von lauter Mährchen. Und soll denn unsre Zeit so viel schlimmer und nüchterner seyn? Man fabelt ja auch hie und da vom heiligen Graal, und die Siegfriedgeschichten werden gesungen: die Dichter, die Sänger ziehen ja auch umher und wetteifern oft mit ihren Liedern. Die Großen erfreuen sich dieser Kunst und ermuntern sie, und —

Und Du bist ein Narr! fiel Athelstan zornig ein. Freilich, Mährchen! So nennt ihr Alles, was nicht alltäglich ist. Und unsere Sänger und Dichter! Die sitzen in ihren Stuben und lesen und schreiben emsig, lassen sich Bücher schicken aus

der Fremde und erleben nichts. Sind fast wie Capellane oder Pfaffen anzuschauen. Und viele von den Herumziehenden sind ja Spaßmacher und Thoren. Für Geld, ein Kleid, einen Becher Weins springen sie herum wie die abgerichteten Hunde.

Und Ulrich, der Lichtensteiner, warf Friedrich ein, der dort im Lande Oestreich als Frau Venus herum zieht, eine Fürstin liebt und ihr zu Ehren ein unermeßliches Gold verschwendet, nur dichtet und liebt und prachtirt, — erlebt der etwa nichts? und wenn Du einmal der Phantasie einzig und allein leben willst, könntest Du es nicht in Zukunft vielleicht auf eine ähnliche Art anfangen, und die Leute auch von Dir reden machen?

Der Ulrich ist ein Phantast! rief Athelstan aus.

Und Du tadelst ihn darüber? warf jener ein.

Weil seine Lieder mir zu trocken, seine Lebensart noch viel zu prosaisch ist, fuhr Athelstan in seinem Eifer fort. Er ist mehr eitel als verliebt, er kann sich keines ächten Glücks erfreuen, weil er es nicht sucht. Ich glaube nicht, daß ihm ein Sinn für das Wahre und Hohe aufgegangen ist. Prunk, Seltsamkeit und Aufsehn begeistern ihn. O Fritz, was mich lockt, ist die Einsamkeit, jene Süße, die uns aus Wald und Berg anredet, das Geheimniß, das uns der flüsternde Bach verrathen will. Soll ich einmal lieben, o so muß es etwas Anderes als eine solche verständige Hedwig seyn, die über Alles, was ihr seltsam dünkt, die schon zu großen Augen noch größer aufreißt. Ich habe auf der ganzen Reise schon bemerkt, daß Du mich auch nicht verstehst.

Nein, sagte Friedrich mit einigem Erstaunen, ich begreife Dich wahrlich nicht. Wir gehen hin und her, bleiben beim Mondschein der Nacht im Freien, Du besteigst diesen und jenen Felsen, bist nie zufrieden, strebst immer weiter

und wirst böse, wenn ich Dir deutlich machen will, wie nöthig es ist, endlich einmal wieder umzukehren.

Umkehren? Kann das Dein Ernst seyn, Du trockner, langweiliger Mensch, der Du mein Freund seyn darfst? sprach Athelstan im höchsten Unwillen; da unsre Wanderschaft kaum begonnen hat? Da wir uns jetzt erst dem herrlichen Gebirge nähern, von welchem wir schon als Kinder immer so schön geträumt haben? Lieber sterben, als meinen Vorsatz aufgeben.

Sie gingen bei schönem Sommerwetter weiter, beide verstimmt. Endlich sagte Friedrich: Ich muß es Dir nur gestehen, Athelstan, ich habe Dich bloß deshalb begleitet, weil ich glaubte, Dich unterwegs von Deiner Thorheit oder Krankheit heilen zu können. Da ich sah, daß diese Reiselust bei Dir bis zum Wahnsinn gestiegen war, daß es kein anständiges Mittel gab, wenn man Dich nicht in Ketten legen wollte, Dich in der Heimath zu halten, so begleitete ich Dich, ging nur scheinbar in Deine Plane ein, um Dich zu bewachen, damit sich Deine Spur nicht verlöre, und Dein Vater und Deine Verwandten Dich wiederfänden. Jetzt bereue ich meinen Schritt, da ich sehen muß, daß meine Gegenwart nichts dazu hilft, Dich wieder vernünftiger zu machen. Ich dachte, wenn er recht ermüdet ist, sich erhitzt hat, wenn Hunger und Durst ihn plagen, wenn er sieht, daß es allenthalben im Freien ungefähr auf dasselbe hinausläuft, daß Wald Wald und Berg Berg ist, das Steigen aber eine unangenehme Beschäftigung, so wird von selbst die Sehnsucht nach der Bequemlichkeit seines väterlichen Schlosses wieder erwachen. Aber nun ich sehe, daß es mit jedem Tage toller mit Dir wird, daß Du Deine Gesundheit, wohl Dein Leben so leichtsinnig, wagst, so erscheine ich mir selber wie ein Verbrecher, oder Wahnwitziger, daß ich Deine

Krankheit nicht Deinen Vorgesetzten und Anverwandten verrieth, damit Dich diese mit Gewalt zurückgehalten hätten.

Nach dieser Erklärung stand Athelstan still, betrachtete seinen Begleiter eine lange Zeit und sagte dann mit einem schmerzlichen Ausdruck: Kennte ich Dich nicht seit der frühesten Kindheit, wüßte ich nicht, wie gut Du bist, wie liebevoll Du seyn kannst, so würde ich Dich unbeschreiblich verachten. So weit also kann Menschenfurcht und die Hochachtung vor dem Gewöhnlichen, Langweiligen, die besten Menschen führen! Ja, diese Gefühle und Schwächlichkeiten sind die bösen Geister, die den Menschen verfolgen, ängstigen und ihn täglich vom edelsten Thun, von den schönsten Aufgaben des Lebens zurückschrecken. So ist es denn entschieden, daß wir uns eben niemals, wenn wir uns auch lieben, verstehen werden. Es sei! man muß sich im Leben gewiß an vieles Traurige gewöhnen. Am besten so früh als möglich.

Friedrich war gekränkt und wendete seinen Blick vom aufgereizten Freunde. Bald aber war ihr Streit unterbrochen, denn indem sie jetzt um einen waldigen Hügel bogen, welcher ihnen den Lauf der Heerstraße verdeckt hatte, sprengte ihnen ein Haufe von Reitern entgegen. Diese Männer, von denen einige gerüstet waren, sprangen alsbald von ihren Rossen und umgaben die überraschten Jünglinge. Ein ältlicher Mann wälzte sich zuletzt mühsam von seinem Pferde herunter, kam mit Keuchen und Seufzen näher und stellte sich dann vor die beiden jungen Reisenden mit ausgebreiteten Armen und hocherhobenen Händen hin. So haben wir sie doch endlich angetroffen, diese Wildfänge! rief er aus; ja, ja unsere Mühe ist nun doch belohnt, und mein saures Reiten war nicht vergeblich. Seid ihr noch meine Zöglinge? Wie Bettler, wie Räuber aus dem Schlosse laufen? Ohne Ursach, ohne Zweck? Ziemt dieses einem künftigen

Freiherrn? Wie wird sich der Herr Vater wieder besänftigen lassen? Er hat in seinem umherfahrenden Zorne sogar mir, dem tugendhaften Lehrer und Erzieher, die Schuld beimessen wollen, weil ich den jungen Herrn einige Seltsamkeiten aus der Geschichte erzählt habe; aber nie ist mir dergleichen im Traum beigekommen, daß ein junger künftiger Rittersmann so einen eichenen oder buchenen Stab, nicht anders wie ein Klausner, Pilgrim oder bettelnder Bruder, in die Hand nehmen könnte, um ohne Bedienung und Begleitung auf seinen eignen zarten, deß ungewohnten Füßen die Welt zu durchstreifen. Drei volle Wochen haben wir uns wie die Freibeuter in Busch und Wald umgetrieben, und nun begegnen wir den armen Verirrten hier, indem sie uns von der entgegengesetzten Seite so unverhofft entgegentreten.

Was ist zu thun, Herr Caplan? fragte einer von den gepanzerten Reitern.

Setzt den jungen Herrn, rief der Alte, auf euer bestes Pferd, welches den leichtesten Trab oder Schritt wandelt und schreitet, kommt nach der Herberge zurück, welche wir unlängst verlassen haben, dort wollen wir uns näher berathen, und der Herr Castellan Joachim wird uns dort auch seine Meinung sagen. Den jungen Fritz, den Bösewicht, nehme aber der stärkste von euch auf sein eignes Roß und halte ihn fest und packe oder binde ihn, wenn man es nöthig findet, denn er ist mit seiner Schwärmerei und Aberweisheit am ganzen Unheil schuld. Dergleichen jugendliche Freundschaften und Vertraulichkeiten schlagen immer dahin aus, das hat uns die Geschichte aller Zeiten bewiesen, daß der Reiche und Vornehme von dem Aermern verführt wird, damit dieser sich nur bei jenem in Gunst setzen könne.

Es half nichts, daß Athelstan sich mit den heftigsten Einsprüchen vernehmen ließ: Friedrich wurde auf ein Pferd

hinter einem großen Geharnischten gebunden gesetzt, und so machte sich der Zug auf den Weg. Die vorübergehenden Landleute verwunderten sich über die jungen Räuber und Mörder, die man eingefangen habe, und Athelstan, der seinem Freunde die schimpflichste Behandlung ersparen wollte, auf dessen Einreden aber Niemand achtete, brach in seinem gesteigerten Zorne in Thränen aus.

Man hielt vor der Herberge, welche einsam im Walde lag. Als man abgestiegen war, suchte man vorerst einen sichern Gewahrsam für den unschuldigen Friedrich, welchen der Hofmeister und Erzieher, ohne sich irren zu lassen, für gefährlich erklärt hatte. Als man diesen eingeschlossen hatte, entfernten sich die andern Reiter, um nach ihren Rossen zu sehen, und der alte Caplan blieb mit dem jungen Freiherrn allein im Zimmer. In einer langen und gelehrten Rede, auf welche sich der alte Lehrer sehr gründlich vorbereitet hatte, drang dieser jetzt mit hundert Ermahnungen und Figuren in den Jüngling, seinen thörichten Irrthum einzusehen, der Wahrheit zu folgen, und zu seinem väterlichen Heerde zurückzukehren.

Athelstan hörte ihm ernsthaft und schweigend zu; endlich, nachdem er sich besonnen, sagte er mit einiger Feierlichkeit: Mein ehrwürdiger Freund und Lehrer, Eure Ermahnungen sollen auf keinen dürren, unfruchtbaren Boden gefallen seyn. Ich begreife, daß ich mich in schweren Irrthümern herumgetrieben habe, und da Ihr mir das Versprechen gebt, daß mein sonst unfreundlicher Vater mir und dem guten Fritz Alles vergeben will, daß von dieser kindischen Thorheit niemals wieder die Rede seyn soll, so kehre ich um so lieber mit Euch zu meinen Angehörigen zurück. Dort können wir denn wieder die Bücher von Moral und Philosophie lesen, Ihr erschließt mir mehr und mehr die Geheimnisse der Re-

ligion, wir üben uns in schweren Rechnungen, und alle Freuden der Mathematik und Geometrie thun sich mir wieder auf. Das ist ein anderes Leben, als sich hier die Beine müde laufen, Hunger und Durst leiden, nichts als Wald, Berg, Wolken und Wasser zu sehen. Heute wird man naß und friert am Abend; morgen ist es unerträglich heiß, und man zerrinnt in Schweiß. In den Schenken elende Nahrung und noch schlechtere Betten, die Gesellschaft von lumpigem Gesindel ist oft unvermeidlich: welche Thorheit also, ja, welcher Aberwitz, möchte ich sagen, sein weiches bequemes Lager, seinen schmackhaften und reichlichen Tisch, schöne Gesellschaft von Mädchen und Frauen, die Liebe eines edeln Vaters und die unbezahlbaren Lehrstunden eines so würdigen Mannes, wie Ihr es seid, zu verlassen, um nichtigen Nebeln nachzujagen, so wesenlosen Gebilden, die fast ein Nichts sind.

Der Alte hörte seinem Schüler mit inniger Freude zu. Nur, sprach Athelstan weiter, mögt Ihr meinem guten Fritz die Schuld meiner Verirrung nicht beimessen. Ich habe ihn mit Gewalt und Ueberredung zwingen müssen, mir zu folgen, als mich dieser schnöde Taumel ergriffen hatte. Er hatte niemals meine kranke, mir jetzt unbegreifliche Schwärmerei getheilt; er hat mich abgemahnt, und noch im Augenblick, als Ihr uns mit Eurer Schaar ergrifft, waren wir deshalb in Zank. Er ist viel vernünftiger, gesetzter als ich. Helft mir nur vorerst, dies meinem heftigen Vater recht deutlich zu machen, der mit dem Burgvogte und dessen Sohn Friedrich schon immer sehr unzufrieden war. Meine Verirrung muß das Schicksal der Unschuldigen nicht verschlimmern.

Der Caplan gab alle Versicherungen, und als die Reiter zurückkamen, deren Wachsamkeit er vertrauen konnte, begab er sich zum eingesperrten Friedrich. Mein junger Bursche,

fing er an, Ihr sollt alsbald frei seyn und alle Vergebung, ja selbst Belohnung und auch vom Freiherrn zugesichert erhalten, wenn Ihr mir jetzt rein mit der ganzen vollständigen Wahrheit herausgeht. Daß dem jungen Athelstan deshalb nichts Schlimmeres widerfährt, wenn wir Alles wissen, könnt Ihr Euch wohl selbst an den Fingern abzählen. Heraus also mit dem Geständniß! In wen hat sich der Jüngling verliebt, wo lebt, wo wohnt die Verführerin oder Verführte? Ist sie zu hohen oder zu niedrigen Standes? Frau oder Mädchen? Witwe oder Dienerin? Denn ein Grund eures Weglaufens, eine Leidenschaft muß doch da seyn, und Du bist sein Vertrauter, vor dem er kein Geheimniß hat, ja Du bist höchst wahrscheinlich sein Verführer, denn es ist zu unnatürlich, daß ein junger reicher Mann so aus dem Hause rennen sollte, wo eine junge und schöne Muhme nur darauf wartet, daß der Ungetreue ihr Ehegemahl werden soll. Auch sieht es ihm wenig ähnlich, daß er wie der fromme Franziskus aus geistlichem Triebe sein väterliches Haus verlassen sollte.

O mein verehrter Lehrer, erwiederte Friedrich in klagenden Tönen, wie thut Ihr mir doch so sehr Unrecht, wenn Ihr mir dergleichen Böses zutraut! Glaubt meiner heiligen Versicherung, meinem Schwure, daß nichts von alle dem, was Ihr befürchtet, die Ursach dieser seltsamen Flucht ist. Glaubt meinem Eide, daß mir diese sonderbare Krankheit meines Freundes eben so unbegreiflich ist wie Euch. Schon im vorigen Sommer lag er mich dringend Tag und Nacht an, mit ihm ins Freie zu laufen; es lasse ihm keine Ruhe, so sagte er, zwischen den vier Wänden, er müsse weit in die Berge hinein wandern, es zöge ihn, wie mit Ketten, wie mit Zauberei. Das Schloß, die Stadt unter diesem, alles sei ihm tödtlich verhaßt, Euer liebevoller, wohlmeinender

Unterricht ihm unerträglich; er müsse sterben, das fühle er, wenn er nicht diesem übermächtigen Triebe genugthun könne. Ich redete ihm zu, oft ganze Nächte hindurch, indessen er seufzte und weinte. So kam denn glücklich Herbst und Winter heran, und er schien beruhigt. Kaum aber waren die Schwalben heuer zurückgekommen, als ich dieselbe Qual mit ihm, ja noch eine viel größere mit ihm hatte. Er glaubte jetzt, es gehöre zu seinem und meinem Glück, daß ich dieselben unbegreiflichen Wünsche in meinem Busen erwecken müsse. Er drohte sich zu ermorden, wenn ich ihm nicht willfahre, oder wenn ich Euch und seinem Vater seine Absichten entdecke. So entschloß ich mich denn höchst unwillig, seiner Tollheit nachzugeben und sie mitzumachen. Als er nun sah, daß ich im freien Umirren mich nicht so glücklich fühlte, als er gehofft hätte, gerieth er außer sich. Ich bemühte mich, ihn zurückzulenken, aber er wies zornig alle Ermahnungen von sich. Ich blieb bei ihm, um ihn unter Aufsicht zu behalten, ich richtete es so ein, da er in seinem Taumel auf die Wege nicht sonderlich achtete, daß wir im Kreise gingen und schon, ohne daß er es wußte, der Heimath näher waren, als vor einigen Tagen. So kam es denn auch, daß Ihr uns entgegenrittet, weil ich hoffte, ihn unvermerkt in die Nähe seiner Heimath zu bringen.

Ihr seid halsstarrig, erwiederte der Alte trocken, und sprecht mir lauter Unsinn vor. Ich kenne auch den Menschen und bin in der Beobachtung desselben alt geworden, ich habe in vielen Büchern geforscht und deren Lehren ergründet, und darum weiß ich auch, daß Dasjenige, was Ihr mir da beibringen wollt, völlig unsinnig und unmöglich ist. Zu Hause werden wir wohl Mittel finden, Eure Zunge zu lösen, und es trifft sich glücklich genug, daß Athelstan selber zur Vernunft gekommen ist und seinen Fehltritt aufrichtig bereut.

Der Alte verschloß den Jüngling wieder in sein Zimmer, und als er zur Gesellschaft zurückkehrte, fand er Alle sehr aufgeräumt, denn Athelstan hatte seinen Wächtern Wein geben lassen, und Alle sprachen und erzählten fröhlich durcheinander. Der Caplan nahm auf bescheidene Weise Theil am Gelage, und da die ungewohnte Reise ihn sehr ermüdet hatte, so aß und trank er mehr als gewöhnlich und legte sich dann zur Ruhe, überzeugt, daß die Reisigen ihre Pflicht nicht verabsäumen würden. Der alte Castellan ging auch schlafen. Die andern blieben noch lange munter und priesen die Güte und Freundlichkeit des jungen Herrn, der es nicht müde ward, eine Kanne nach der andern des guten Weins hereinbringen zu lassen.

Und so kehren wir nun in guter Geselligkeit miteinander zurück, sagte der Anführer des Zuges, ein starker, vielerfahrner Mann. Es war, als wenn man mit den Netzen auf die Vogeljagd geht; ein ganz sonderbarer Streifzug. Man lernt nicht aus, wenn man auch noch so alt wird.

Ja wohl, sagte Athelstan, Ihr, mein guter Kunz, habt mich nun eingefangen wie einen unerfahrnen Gimpel, der fortfliegt, ohne zu wissen, wohin, der betäubt und schwindelnd wird, wie er die freie Luft draußen fühlt, und nun werde ich auch gelinde wieder in meinen Käfig gesteckt, um meinen Hausgenossen mein altes Liedchen vorzuzirpen.

Kunz lachte laut und die übrigen Knechte stimmten mit ein. Aber wo wolltet Ihr nur hin, junges Herrchen? begann Kunz wieder. Euer Ritterzug zu Fuß ist ja ohne Absicht und Kriegsplan. Aus dem Lande hinaus, nach keinem Verwandten hin, kein Gelübde zu lösen, keine Pilgerfahrt zu vollbringen, zu Hause nichts verbrochen, um Euch etwa durch die Flucht zu retten. Es muß denn doch so seyn, wie der

Herr Caplan sagt, daß Euch der junge Fritz bezaubert hat, oder daß Ihr einem Mädel nachrennt.

Alte gute liebe Freunde, antwortete Athelstan fröhlich den halb trunkenen Knechten, wer in der Welt recht weit zu kommen denkt, muß gar nicht wissen, wo er hin will. Hinaus ins Weite, war meine Absicht, und je weiter, je besser. Immer der Nase nach, wie der Bauersmann zu sagen pflegt; nur muß man nicht vergessen, daß die Nase sich mit uns dreht nach allen Richtungen des Windes hin. Wer also seines Kopfes nicht mächtig ist, dem hilft die Nase, als solche, so viel wie nichts. Nicht wahr, meine Freunde?

Sehr verständig, erwiederte Kunz, und ich habe zu Hause nicht denken können, daß Ihr ein so lustiger Kumpan wärt.

Guter Mann, sagte Athelstan, dazu hilft ja das Reisen. Blieben wir nur etwa so eine kleine hundert Jahre beisammen, wir würden uns gewiß etwas näher kennen lernen.

Die Knechte lachten wieder in ausgelassener Fröhlichkeit, und Kunz rief, nachdem er sich am Lachen gesättigt und in jeder Pause einen Becher geleert hatte: Doch nun heißt es: umgekehrt! Aber, Flaumbärtchen, warum lieft Ihr uns denn entgegen in unsere Klauen? Drei Wochen setzen wir Euch nach; diese Abtheilung nehmlich, die ich und der alte windschiefe Caplan anführen, der immer vom Rosse fallen wollte; Einige von uns rechts, Andere links, und kommen dann wieder nach dem Kriegsplan, den ich angab, zusammen; halten aber immer geraden Strich, immer gerade aus. Nun wollen wir weiter rennen, gerade aus natürlich, und Ihr kommt uns entgegen, als wenn Ihr schon umkehrtet. Da Ihr immer ins Weite wolltet, recht weit in die Landschaft hinaus, so war dieser Euer Kriegesplan doch offenbar ein

ganz dummer. — Seid nicht so voreilig, alter Kunz, erwiederte der Jüngling, damit ich euch aber verständige Antwort geben kann, muß ich euch Alle bitten, etwas ernsthaft zu seyn, weil ihr die Sinne und den Verstand anstrengen müßt, um mich und meine Rede begreifen zu können. Darum trinkt Alle vorerst, um Euch zu stärken, einige Becher Weins, wer noch etwas zu lachen in sich hat, der lache sich erst aus und leer, und dann widmet mir eure Aufmerksamkeit.

So geschah es: er schenkte Allen von dem starken Weine ein, und als sie mehrmals getrunken hatten, stemmten Kunz, Peter, Gottfried, Emmerich, Balthasar, Günther und Hansgürgen die Ellenbogen auf den Tisch, um recht zu begreifen, was ihnen der Freiherr, der ein ernsthaftes, selbst feierliches Gesicht machte, erzählen würde. Athelstan sagte mit milder Rede: Ihr seid nicht so glücklich, alle die Stunden des Unterrichts, die mir der alte Caplan gönnt, genießen und Theil daran nehmen zu können; folglich wißt ihr auch Vieles von Dem nicht, was mein Geist in mancher stillen Mitternacht gelernt und erfahren hat. Auch ist es vielleicht nützlich, manche dieser Naturgeheimnisse dem gemeinen Mann zu verbergen, dessen schlichter frommer Glaube dadurch erschüttert, oder seine stillwirkende Thätigkeit dadurch gestört werden möchte. Es ist euch also wahrscheinlich verborgen geblieben, daß Alles, was Schöpfung heißt, entweder rund ist, oder nach der Rundung hinstrebt. Die Rundheit der Flächen nennen wir Gelehrten Zirkel oder Kreis, das nach allen Seiten Abgerundete Kugel. So sind also nicht bloß Aepfel und Birnen, Eier und Kürbisse rund und rundlich, sondern unser Kopf, die Augen und Vieles an und im Menschen, so wie in der Geisterwelt nimmt ebenfalls diese Gestalt an. So auch die Himmelskörper, Sonne, Mond und alle Gestirne; aber ebenfalls die Erde, auf der wir wohnen, ist eine

Kugel, und als Kugel hat sie unzählige Zirkelausschnitte, Sinus, Tangenten, Sehnen, Bogen, Axen, Pole, Parallaxen, Koluren, Thesen und Antithesen, Postulate wie Axiomata, nicht minder dialektische wie logische Argumente und synthetische Constructionen, und was der Wunderdinge mehr sind. Reiset man also, versteht mich wohl, grade aus, so muß man, da man sich doch immerdar auf einem runden Wesen befindet, und nothwendig in einem von den vielen Zirkelausschnitten geht, nach einer gewissen Zeit dahin wieder zurückkommen, von wo man ausgegangen ist. Nicht wahr, das könnt ihr einsehen?

Sehs curiös! sagte der tiefsinnende Peter. Wenn also ein Knecht weglaufen wollte, so muß er von selbst zurück, wenn er immer grade aus geht?

Nothwendig, antwortete Athelstan, ihr seht ja, daß es uns eben so ergangen ist. Will man wirklich von der Stelle kommen, so muß man immer rechts und links von der Seite springen, in einen andern Bogen- oder Kreisausschnitt hinein, und so immer wieder in einen andern, um sich nicht im Zirkel zu drehen.

Das ist zu begreifen, sagte Kunz lallend, so macht es ja der verständige Haase auch, sonst ein dumm Thier, wenn er gejagt wird, und jeder ächte Kriegsplan muß auch immer auf einen Kreisschnitt gegründet seyn, und wie Ihr sagt, Bogen und Armbrust ist dabei unentbehrlich.

Das ist aber, fuhr Athelstan fort, noch nicht das ganze Geheimniß und Kunststück der Natur und Erde. Wie alles aus Kreisen besteht, so dreht sich auch Erde, Sonne, Mond und alle Gestirne hin und her und um einander in fortwährender Kreisschwingung. Wenn man also geht oder reitet, muß man immer dahin sehen, daß man die rechte Bewegung der Erde mitmacht: renne ich gegen den Strich, so

geht die Erde hinter mir ebenfalls, und ich stehe, wie ich auch laufe, auf dem alten Fleck, ja es kann sich treffen, daß ich hinter den Punkt gerathe, von dem ich ausgegangen bin. Das kam nun heute Morgen uns ebenfalls in die Queere, und so mußten wir euch, wir mochten wollen oder nicht, in die Hände gerathen.

Das ist schon etwas schwerer zu verstehen, sagte Kunz, denn so könnte, wollte ich im Kriege nach gutem Plan arbeiten, der Bolzen, den ich abschieße, wenn die Erde sich grade ungeschickt dreht, auf meine Nase fliegen.

Das geschieht ja oft, sagte Athelstan, die List fällt auf den Erfinder zurück, sagen wir darum im Sprichwort; wer Andern eine Grube gräbt und dergleichen.

Drehen? rief Peter stammelnd; die Erde? Wie? Das müßte man denn doch sehen können, wenn die Augen nicht blind sind!

Das erleben wir ja auch oft genug, sagte Athelstan; nur müssen Umstände obwalten, die wir nicht immer in unserer Gewalt haben. Alte Leute, wißt ihr, brauchen Brillen, um noch zu sehen, und so muß unser Auge aufgethan, gestärkt seyn, um dieses Umrennen der Erde gewahr zu werden. Manchmal in Krankheiten wird es uns so gut, oder wenn jener Zustand eintritt, den wir Schwindel nennen. Es ist schon später Abend; aber tretet einmal an das Fenster hier, mir scheint jetzt eine günstige Gelegenheit, das Geheimniß der Erde zu belauern und sie in ihrer Tücke auf der That zu ertappen, denn mir dünkt, Alles rennt und dreht sich.

Die Knechte stürzten in taumelnder Eile an das Fenster. Richtig! schrie Peter, der junge Herr ist nicht so dumm, als wir denken; seht! Alles rennt, Bäume, die Erde, die Bäume — der Wald — die Bäume —

Wenn es uns nun Alles davon läuft! schrie Kunz.

Ihr vergeßt, sagte Athelstan, daß wir uns, und die Stube hier, und das ganze Haus, mit drehen und bewegen.

Richtig, sagte Hansgürge, indem er auf den Boden fiel, Alles dreht sich mit uns, ich will mich aber an dem Tisch festhalten, daß ich morgen früh noch hier bin.

Athelstan, der das Temperament der Knechte kannte, hatte seinen Endzweck erreicht, Einer nach dem Andern legte sich nieder oder fiel auf den Boden hin, denn Alle hatte der starke Wein überwältigt. Als sie fest schliefen, indem es nun ganz finster geworden war, nahm Athelstan Wein und Speise und eröffnete das Zimmer, in welchem sein Freund, den man mit Vorsatz vernachlässigt hatte, gefangen war. Er betrachtete ihn mit Rührung, indem er ihm in das Gesicht leuchtete, und löste beim Schein der Laterne dessen Bande. Dann umarmte er ihn herzlich und sagte: Aermster, Alles dies leidest Du aus Liebe zu mir, der ich Dir jetzt diese Freundschaft noch nicht vergelten kann. Iß, Geliebter, trink und stärke Dich, unsre Wächter sind so fest vom Schlaf befangen, daß wir ungestört sprechen und thun können, was wir nur wollen.

Der völlig ermattete Friedrich stärkte sich durch Wein und Speise; nachher sagte Athelstan: Jetzt komm, Freund, hörst Du wohl, wie uns die Nachtigall aus dem Walde ruft? Eilen wir in dessen Dickicht, dort soll uns Niemand finden.

Nein, Athelstan, erwiederte der betrübte Friedrich, ich bin entschlossen, mit unsern Wächtern zurückzukehren, und wenn Du noch auf Deinem verkehrten Willen beharrst, so ist es meine Pflicht, sie zu wecken, oder wenigstens den nüchternen und verständigen Caplan, damit wir Alle Dich mit Gewalt zur Vernunft zurückbringen, und ich so Deinem Vater

beweise, daß ich es nicht bin, welcher Dich zu diesem wilden Treiben verführt hat.

Athelstan wollte noch einige Einwendungen machen; da er aber den Ernst seines Freundes sah, begütigte er ihn wieder mit vernünftiger Rede: es war ja nur Scherz, mein Friedrich, denn da ich nun wohl sehe, daß mir nichts so geräth, wie ich es mir dachte, ist es auch mein fester Wille, zu meinem Vater zurück zu reisen. Dir, Lieber, Guter, muß es immerdar in diesem Leben nach Wunsch ergehen, denn Du bist so redlich und wahr, Du willst nur das Nützliche und Rechte. Lege Dich nun nieder, schlafe und ruhe aus bis morgen. Ich gehe zu meinen Wächtern.

Er umarmte den Freund herzlich und mit Thränen. In der Thür kehrte er noch einmal um und schloß seinen Jugendgespielen wieder mit Rührung in seine Arme. Vergieb mir, sagte er schmerzlich, alle die Kränkungen, die Du meinetwegen hast erdulden müssen. Glaube mir, Theuerster, Dir wird das Glück dieser Erde, Ehre, Wohlfahrt, Reichthum, nicht entgehen.

Statt zu den trunkenen Knechten zurück zu kehren, eilte Athelstan über den Hof, öffnete die kleine Pforte desselben und stürzte sich mit Eil und klopfendem Herzen in den dunkeln Wald. Er suchte die tiefste Einsamkeit und die dicht verwachsenen Stellen. Er achtete es nicht, daß ihn Dornen ritzten, daß er oft mit dem Kopf gegen die Bäume rannte. Er wanderte, so viel er vermochte, immer tiefer in den Forst hinein, und als der Morgen aufdämmerte, glaubte er seinen Verfolgern schon weit entrückt zu seyn. Er genoß die Speise und den Wein, die er mit sich genommen, und freute sich der Stille um ihn her, nur vom Gesang der Nachtigall, vom Laut des Baumspechts, vom wundersamen Aufklang des Pfingstvogels unterbrochen. Er vermied an diesem ganzen

Tage Menschen und die Landstraße und ruhte auch die folgende Nacht in den Schatten des Waldes, die ihn wie mit breiten dunkeln Flügeln beschirmten.

In diesen beiden Tagen hatte sich Athelstan trotz aller Entbehrungen in seiner Einsamkeit sehr beglückt gefühlt. Oft war es ihm, als hörte er ferne Stimmen von Leuten, die ihn suchten, aber das Geräusch des Waldes und das Leben der Natur um ihn her übertönte jene unbestimmten Laute. Als er sich endlich völlig sicher dünkte, setzte er seine Wanderung nach ungewisser Richtung fort, um wieder Menschen anzutreffen und in jenes Gebirge zu gelangen, zu welchem seine Phantasie schon seit seiner Kindheit gestrebt hatte. Er traf endlich auf eine Köhlerhütte, und ein Greis sowie eine alte Frau verwunderten sich sehr über seine Erscheinung. Sie konnten ihm auf seine Erkundigungen keine Nachricht geben, denn zu diesem abgelegenen Waldplatz waren seine Verfolger nicht gedrungen. Auf seine Forschungen nach den Fußpfaden in das wunderbare Gebirge hinein, erbot sich ein junger Köhlerbursche, ihn auf Wegen, welche nur der Jäger kenne und betrete, in die innersten Schluchten zu geleiten.

Als Athelstan am Abend mit der Familie des Köhlers beim einfachen Mahle saß, und vom Heerde das Feuer, von Fichtenholz angezündet, leuchtete, sagte der Jüngling: Wie lebt ihr, ihr stillen schwarzen Leute, hier auf eure Art glücklich. Kinder des Waldes, ohne Umgang, Vertraute des schönen Frühlings und des ernsten Winters, von allen den wandernden Vögeln umsungen, die alljährlich wiederkehren — ihr, wahre Zöglinge und Freunde der Natur, vermißt

hier gewiß nicht, wonach die Menschen in der Welt so gierig laufen.

Wenn man's so anhört und sich wieder als was Neues denkt, antwortete der eisgraue Köhler, so ist viel Wahres darin. In der Art, wie es möglich ist, sind wir auch glücklich hier, ich wenigstens, das Alter in der Erinnerung und Traum, die Jugend in Träumerei und Hoffnung, wie denn die Buben an Heirath mit ihren hübschen Mädchen denken. Ich war in meiner Jugend Soldat, und das Mühsamste, Noth, Wunden und Gefahr, wenn ich jetzt mich deß erinnere, erscheint mir als eine Art Glück, so widerwärtig es mir auch im Erleben war. Als ich schon nicht mehr jung war, heirathete ich und fand diesen Arbeitsplatz. Meine Braut ist mit mir alt geworden, und kann ich nicht mehr viel beim Holzfällen und der Feuerung verrichten, so schwatz' ich denn mit der Frau und am Abend mit meinen Jungen, der Duft der Kohlen, der Ruch des Theers und Pechs, das Sausen des Waldes, der Dampf, der von den Meilern aufsteigt und durch die Wipfel der Bäume in gekräuselten Wolken zieht, selber das Schreien der Eule, wovor sich viele Menschen fürchten, Alles das ist mir zu meinem Leben nothwendig geworden.

Nur Umgang mit Menschen fehlt uns, fuhr die Alte fort; nur selten spricht der Vetter, der Bergmann bei uns ein, und wir kommen denn auch mal zur Kirmse und Ostern oder Pfingsten nach dem schmucken Dorf hinunter. Dann schwatzt man sich einmal mit allen Gevatterinnen auf ein halbes Jahr satt, und ich bringe diese Neuigkeit, mein Alter eine andere Geschichte, und die Jungen erzählen wieder Wunderlichkeiten, die sie von Jungfern und Knechten erfahren haben. Da geht denn auch der Winter so hin. Dann haben wir Wind und Wetter, helle und finstre Tage, Regen

und Sonnenschein; bei den Meilern fällt etwas vor, auch etwas Unbegreifliches ereignet sich manchmal, und Geister und Gespenster, Vorspuk und Ahndungen melden sich. Da giebt es denn Winterstunden, wo wir uns in Erzählungen so recht herzlich fürchten und grauen; das ist nun auch in seiner Art recht hübsch.

Und so erlebt ihr Abentheuer mit Geistern? fragte Athelstan sehr lebhaft; so begegnen euch hier Wunder?

Lieber Junker, sagte der Greis, wer im Walde in der Einsamkeit lange lebt, der erfährt gewiß Manches, wovon die Leute in den volkreichen Städten, da unten in den kornreichen Ebnen nichts wissen. Wir sehen, hören und glauben, und davon ist es ja auch beinah sprichwörtlich, thörichte Mährlein, dumme Wundersagen, auf welche man doch schwört, mit dem Namen Köhlerglauben zu bezeichnen. Ein alter Sängersmann kam mal hier durch, er schlief die Nacht in unsrer Hütte, denn er hatte sich verirrt, der meinte, der gutgeartete Mensch sei mit seiner Harfe zu vergleichen, die ertöne, sowie eine Hand oder ein Finger nur sie anrühre, selbst der Hauch des Windes mache sie erklingen, oder ein laut gesprochenes Wort. Oft, im Saale hingelehnt, ertöne sie auch wohl, als wenn unsichtbare Geisterhände sie anrührten. Also auch, wenn wir mit Saiten bezogen sind, und diese die rechte Stimmung haben, klingt Alles in unserm Herzen und Kopfe wieder, wo Natur sich regt, wo Geister sich bewegen. Gefühle, Vorahndungen, das, was mit Namen und Worten nicht genannt werden kann, das finde sein Echo im Menschen. Das ist der Wunderglaube, und wenn dieser geübt und gekräftigt wird, so kann der so begabte Mensch das Seltsamste erleben. Die einsame Beschäftigung in Berg und Wald, so wie des Köhlers und Bergmannes, stimmen aber die Saiten am reinsten und schönsten, und die

Einbildung werde wie beflügelt und mit Zauberkraft begabt. Was nun ein auf die Weise dichtender Sinn empfinde, schaue oder erlebe, das sei ihm und andern Harfenseelen wahr, und denen, die unbesaitet und unbeflügelt sind, unwahr und Lüge. So ohngefähr, aber mit deutlichern Worten wollte jener alte Sängersmann unsern angefochtenen Köhlerglauben rechtfertigen.

Man muß nur den dummen Leuten nicht Alles wieder erzählen, sagte ein krausköpfiger Bube mit schwarzen glänzenden Augen, und so macht ihr es immer, ihr alten Leute. So wie das Schönste und Wundervollste in die kalte nüchterne Luft so von Menschen kommt, die keinen Merks, kein Versteh ich dich davon haben, so wird es um so dummer, um so schöner es ist. So wie die Erzählung von der Wunderlinde und der Göttin oder Fee Gloriana.

Und was ist das? sprich mein Junge! fiel Athelstan hastig ein.

Erzähle ihm das, Gottfriedchen, sagte die alte Frau.

Der junge Bursche stand auf, ging Athelstan näher, betrachtete ihn genau von oben bis unten, schüttelte den Kopf und sagte nach einer Pause: Mutter, der kommt mir auch noch dumm vor.

Grober Bengel! rief der Alte, wie kannst Du unsern geehrten Gast so schelten?

Laßt ihn, Vater, antwortete Athelstan freundlich, Euer Gottfriedchen wird mich morgen nach dem Gebirge begleiten, da werden wir uns unterwegs besser kennen lernen.

Er ist ja bloß neugierig, der fremde Junge, rief Gottfried verdrüßlich aus: wenn er aus stillem Glauben früge, wenn er sich schon im voraus freute und aus solcher Erzählung wie eine Biene saugen wollte, ja dann hätte ich's ihm gerne vorerzählt; aber so eine Geschichte von Mord

und Todtschlag würde einem neugierigen Menschen eben so gefallen.

Der Junge, bemerkte der Alte, wird mit jedem Tage eigensinniger und naseweiser. Der taugt für mein Gewerbe nicht, dem muß ich noch erst den Kopf brechen.

Man legte sich zur Ruhe. Dem Fremden war eine Abtheilung angewiesen, wo man das Heu für die einzige Kuh aufbewahrte, die den kleinen Hausstand mit Milch versorgte. Beglückt wühlte sich Athelstan in den Duft seines Lagers. Er hörte noch die Stimmen von unten aus der Wohnstube, draußen sausten die Waldesbäume, ein munterer Bach rauschte melodisch dazwischen, und viele Nachtigallen wetteiferten fern und nah in wechselnden Liebesgesängen. Von Zeit zu Zeit ließ sich der wachsame Haushund mit Bellen vernehmen, ein vorüberflatternder Vogel schrie in wilden Tönen, und im Wehen des Waldes, im Plaudern des Baches, dem schläfrigen Rauschen der Lüfte, in den gurgelnden Tönen der befiederten Waldesorgeln glaubte Athelstan noch Geisterstimmen und prophetische Töne zu vernehmen, die in magischer Stimme aus der innersten Natur unmittelbar mit der Seele sprechen, Gefühl und Gedanke, Musik und Seligkeit, die sich in die gewöhnliche Redeweise der Menschen nicht übersetzen lassen. So taumelnd, schwärmend und träumend dämmerte er schlummernd ein und erweckte sich wieder, um durch die Spalten des Daches über sich den blauen Himmel und einige Sterne zu sehen; wieder schlief er ein, und seitwärts durch eine kleine Wandspalte kroch ein schmaler scharfer Streif des Mondlichtes zu ihm, und spielte und spiegelte mit den grünen Gräsern, auf welchen er gebettet lag.

Jauchzend stand er am Morgen auf und schüttelte die Halmen aus den Haaren und von den Kleidern. So glück-

lich, sagte er zu sich selbst, war ich noch niemals in meinem Leben.

Er begrüßte die beiden Alten; die Söhne waren schon nach den Kohlenmeilern gegangen. Gottfried war reisefertig und schaute munter aus seinen Augen. Nachdem man Milch und Brot zum Frühstück genommen hatte, machte sich Athelstan mit seinem Begleiter auf den Weg. Als sie eine Weile gestiegen waren, fühlten sie Dampf und rochen den starken Duft des Harzes. Es waren zwei dampfende Meiler, die tief unter ihnen lagen, und bei welchen Athelstan Gottfrieds Brüder in eifriger Arbeit sahe. Gottfried schrie hinab und begrüßte sie, die Brüder dankten und nun begaben sich die Wandrer in eine enge Waldschlucht, durch welche der Fußweg zwischen Felsen nach den einsamsten Stellen des Gebirges hinauf führte. Athelstan sprang und hüpfte mehr, als er ging. O Gottfried! rief er aus, kannst Du mir vielleicht nachfühlen, wie überaus glücklich ich bin? Dieser Morgenduft, der wie aus der Unschuld des Paradieses uns hier aus frisch thauigem Moos, aus glänzendem Fels, aus den dichten schlanken Buchen anhaucht und mit dem Geruch der Blätter uns erfrischt, dies Echo der Steine, das den Klüften drunten, den Eichen drüben jeden unsrer Schritte ausplaudert, das vielfach verwirrte und doch harmonische Concert der tausend Wandervögel, die umher flattern und im dunkeln Nestchen sitzen, der Geieradler, der über uns kreist und im dunkelblauen Himmel so scharf sich abzeichnet, dort das Geschwirr der wilden Tauben, die geängstigt herabtauchen, das Girren der Turteln unter uns in den Bäumen, der klingende perlende Wasserfall dort von der Felswand, und die Prophetensage, die zauberisch über uns hinweht: daß die Seele dies Vieldeutige und Unaussprechliche in sanfte, schwellende Gestalt fassen möchte, um so das Edelste im

Menschen mit dem Göttlichen der Natur zu vermählen. Ja, so entsteht die Dichtung; diese Wonne, die Rührung, das Jauchzen, was ich jetzt empfinde, ist die Begeisterung, über die ich so viele unnütze Reden gehört habe.

Gottfried stand still und sah seinen Gefährten mit Verwunderung an, denn Athelstan vergoß Thränen und weinte so heftig, als wenn ihn jetzt ein großes Leid betroffen hätte. Als er das Erstaunen seines Kameraden sah, sprang er auf diesen zu und rief lautlachend, indem er ihn umarmte: Nein, Junge, mir fehlt nichts, als daß ich gar so glücklich, daß ich entzückt bin; ja, das ist jetzt und mit Dir eine ganz andere Wanderschaft, als mit meinem Fritz, der immer müde und immer vernünftig war, der gegen Wind und Wetter, am meisten aber gegen den Regen Einwendungen machte. Du bist, Herzensjunge, das fühle ich lebhaft, ganz so wie ich; wir müssen Freunde seyn.

Ihr seid halt wohl etwas confuse, erwiederte Gottfried: aber es ist einem wohl dabei; nicht wahr? Was ich so von Welt gesehen habe, das ist nicht viel, aber doch so viel: es sind die recht verständigen Menschen, die sich über nichts verwundern, recht erzlangweilig.

Sie schritten immer noch empor. Oft lief ein flüchtig Reh bei ihnen vorbei, oder stand einen Augenblick still und schaute sie rührend mit den klugen braunen Augen an. Die Haasen sprangen seitwärts, Rebhühner, die schwerfällig wandelten, schnurrten empor, das gläserne Auge des Kaninchens starrte sie röthlich aus einem Sandhügel an, und der Hirsch, der Fürst des Waldes, stand beobachtend in der Ferne.

Das ist wie eine große, schöne Schulstube, sagte Gottfried, wo Groß und Klein herzuläuft, um von Busch und Baum, von Tanne und Buche und dem alten ehrbaren Fels beten und Gottesfurcht zu lernen, der Fuchs schleicht durch

das Gras, um hinter die Schule zu gehn, der Geier hat schon sein Pensum aufgesagt und fliegt fröhlich wieder zu Hause, der große Hirsch da ist Primus und sitzt oben an, und die Karnikel kommen nicht längst von der Mutter Brust, die haben noch Naschwerk bei sich, um die Schule nur erst zu gewohnen. Wenn sie manchmal Alle zugleich aufsagen, so ist das ein Schnattern, Zwittern, Blöken, Brummen, Krischen und Bullern durcheinander, daß des Schulmeisters fromme Geduld dazu gehört, um nicht unwirsch zu werden.

Die beiden Jünglinge wanden sich den Bergpfad wieder höher hinauf, nachdem sie einigemal thalab gestiegen waren. Die Sonne begann jetzt heißere Strahlen herabzusenden, und der Thau des Morgens war verzehrt. Das Gespräch war weniger lebhaft, und die Reisenden gestanden sich ihre Ermüdung.

Aber auch dies Gefühl, sagte Athelstan, gehört zum Glück des Reisenden. Nur der Wanderer, der lange in der Hitze des Sommers gewandert und geschmachtet hat, weiß, wie die Ruhe schmeckt, was die frische Kühle eines über ihm rauschenden Baumes zu bedeuten hat. Findet er gar noch einen kühlen Brunnquell im Berge, daß er seinen Gaumen laben kann, so ruht er selig, an den Stamm gelehnt, indeß die Natur umher in feierlicher Stille schweigend harrt und lauscht.

Bei uns, sagte Gottfried, gurren dann die Hühner und scharren ihren Bauch in den heißen Sand. Aber so hübsch, wie Du eben gesagt hast, kann es uns nach einer Viertelstunde werden. Wir kommen dann zu der großen mächtigen Zauberlinde, von der ich gestern Abend gesprochen habe, wo nicht weit davon die Fee Gloriana ihre Wohnung hat.

Nach kurzer Zeit gelangten sie zu dem schönen alten

Baume, der sich duftend und schattend weit verbreitete. Ein sanft geschwungener Weg kam vom höhern Waldberge herab, und Alles war grün und anmuthig. Von oben dunkelten und rauschten die Wälder hernieder, die jetzt in der Mittagsstunde nur leise flüsterten, und von dem Rasensitze unter der Linde schaute man unten tief hinab in das Gemisch weit verbreiteter Waldungen und grüner einzelner Hügel und kleiner Wiesen. Ferne Schneegebirge zogen sich hellleuchtend rund um den ganzen Horizont.

Der Reisende und sein jüngerer Führer setzten sich lächelnd und tiefaufathmend unter den schönen Baum. Man genoß von dem Vorrathe, den man aus der Hütte mitgenommen hatte. Das Murmeln des kühlen Baches, der zu ihrer Seite frisch aus dem Berge strömte, erhöhte ihre Freude, und sie schöpften die klare Woge mit dem hölzernen Becher, den sie bei sich führten.

Wie ruhig, friedlich und süß schlummernd umgiebt uns hier die Natur mit ihren Träumen der Einsamkeit, sagte endlich Athelstan; was verlangt der unruhige Mensch noch, wenn ihm solche Minuten zu Theil werden, wie ich heut schon so viele erlebt habe? Ich weiß, diese Strömungen des Entzückens gehen vorüber, nur im Vorbeifliegen rühren die seligen Geister meinen Sinn an; aber weil ich es fühlte, weil es meine ganze Seele durchdrungen hat, ist es mir dadurch ewig und mein. So finden wir schon als irdische vergängliche Wesen die Seligkeit, und mein Schmerz, meine Wehmuth über dieses Verschwinden erhöht die Lust des Entzückens. Was in diesem Anschauen mein geworden ist, wird ein Unsterbliches.

Ja, ja, sagte Gottfried, könnte man nur eben Alles verstehen, was uns einfällt, so würde man bald klüger werden. Aber das Beste rennt nur durch unsern Kopf wie ein

Blitz oder Sternschnuppe, oder flimmert nur so webend und still lichtend kurze Zeit, wie die kleinen Funken in der Sommernacht durch das feuchte Gebüsche, die sie die Johanniswürmchen nennen.

Das sind die süßen, heiligen Geheimnisse unsers Gemüthes, sagte Athelstan, die wir nicht zu fürwitzig aufstören und durchforschen sollen. Das ist der Traum der Wollust, das himmlische Räthsel, die ewige Täuschung, die sich immer in neue Gestaltung wirft, und in welche die Sonne, die wir Sterbliche die Wahrheit nennen, nie hineinleuchten darf, wenn nicht die Blüthe unsers Glücks und die Wurzel unsers Lebens ganz zerstört werden soll.

Ach ja! sagte Gottfried freundlich lachend, es mag wohl nur hübsche Lüge und wundersam schönes Mährchen seyn, was uns Natur und alles Leben, Nacht und Tag, Winter und Sommer, Schmerz und Freude vorerzählt. Wenn wir glauben, ist es gut, sträuben wir uns und ärgern uns am Erzähler, der nicht müde wird, uns angenehm zu hintergehn und hinters Licht zu führen, so geht der Zank los, bei dem wir Menschen immer zu kurz kommen.

Junge, sagte Athelstan, indem er ihn wieder umarmte, Du solltest bei mir bleiben.

Das geht nicht, erwiederte der Knabe, so gern ich auch länger solches Zeug mit Euch schwatzen möchte. Ich muß zu meinem Alten, arbeiten, ihm helfen und kann nicht so in die Welt hineinlaufen.

Athelstan war schon auf eine Figur aufmerksam gewesen, die langsam den Fußsteig herauf wandelte, und sich ihnen näherte. Ein alter Mann, der nicht ganz das Ansehn eines Bauern hatte, stand jetzt vor ihnen, betrachtete den Baum und die beiden jungen Leute mit höchst bekümmerter

Miene, grüßte dann bescheiden und schickte sich an, weiter zu wandeln.

Es ist sehr heiß, sagte Athelstan; gefällt es Euch, neben uns hier im kühlen Schatten Platz zu nehmen?

Mit dem Ausdruck der höchsten Betrübniß schüttelte der Greis den Kopf und sagte: Danke, junger Herr, ich bin am liebsten allein.

Wenn wir Euch stören, erwiederte der Jüngling, so wollen wir Euch Platz machen und weiter wandern, denn wir sind schon ausgeruht.

Nein, nein, rief der Alte, ich habe hier nichts zu thun. Ob mir heiß wird, ob nicht, ist dasselbe.

Er sah den Baum nachdenklich an, alsdann trat er einen Schritt näher und schaute lange dem Junker ins Angesicht. Armer Mensch! sagte er dann tief erseufzend, o unglückselige Creaturen, o tiefes, unaussprechliches Elend alles Geschaffenen!

Er ging den Fußpfad weiter hinauf und verschwand bald hinter den Gebüschen. O mein Gott, rief Athelstan nach einer Weile aus, wer kann dieser Unselige seyn, was kann er meinen? Ich habe es bis jetzt nicht gewußt und nicht für möglich gehalten, daß das menschliche Antlitz eines so furchtbaren Ausdrucks ruhiger, ewiger Todesverzweiflung fähig wäre. Was können seine Worte nur bedeuten? Seit ich denken kann, hat mich nichts so erschreckt und tief betrübt, als der Anblick dieses sonderbaren Mannes.

Wir kennen ihn wohl, sagte Gottfried, denn er ist auch einigemal zu uns in den Wald hinabgekommen. Er wohnt im Dorf dort, was aus den Birken vorragt. Er ist ein recht wohlhabender Bauersmann, der nur einen einzigen Sohn hat, der auch schon bejahrt ist und die Wirthschaft führt, so daß es dem Alten leicht wird, sich mit seinen traurigen

Redensarten in der Welt herumzutreiben. Er war, so sagt man, ein sehr schönes und lustiges Kind, der Sohn eines Schäfers. Der Vater war streng und hielt den ausgelassenen Knaben schon sehr früh zur Arbeit an. Am liebsten sah es der kleine Junge, wenn ihn der Vater mit den Schafen auf die Weide schickte, da konnte er mit dem klugen Hunde spielen, sich Rohrpfeifen und Stöcke zurechtschneiden, Lieder singen, die er schon früh gelernt hatte, und ganz nach seinem Sinne leben. Das gefiel Bauersleuten und andern Schäferknechten, die ihn wohl auf dem Felde besuchten; nur ließ er über die Späße seine Schafe aus der Acht, und das konnte der Vater, der ein sehr strenger Mann war, nicht leiden. Neben dem Verdruß gab es auch noch empfindliche Schläge, so daß der übermüthige Junge schon gedroht hatte, er wolle seinem Vater einmal ganz und gar davonlaufen. Es hatte sich wieder ein Schaf versprungen, oder war gestohlen worden, und als der Alte schon den Prügel zurecht gelegt hatte, kam es nun heraus, daß der junge Hirte auch verloren war. Man suchte, fragte, aber nirgend war eine Spur und Nachricht, und so mußte man glauben, der Junge sei aus Furcht in die sogenannte weite Welt hineingelaufen. Der Vater hatte das Kind beinah schon verwunden, als nach einem vollen halben Jahr der Junge an einem Abend in die Hütte zu seinen Eltern trat. Er war in der Zeit sehr gewachsen und beinah gar nicht wieder zu erkennen, denn er war ernst, traurig und sprach lauter nachdenkliche Sachen. Was er aber erzählte, war noch viel wunderbarer. Er sagte den Eltern nehmlich, er hätte zu seinem Schrecken bemerkt, daß ein Schaf wieder fehle, er habe es verzweifelnd in Berg und Wald, in allen Gebüschen gesucht, aber vergeblich. Hin und her rennend, schreiend und weinend, habe er sich endlich, um auszuruhen, hier unter diese schöne frische Linde gesetzt. Der

Duft der Blüthen, das ferne Blöken seiner Schafe, bei denen der wachsame Hund geblieben war, die liebliche Einsamkeit dieser Stelle, Alles, und die Furcht vor seinem Vater dazu, habe ihn so unbeschreiblich gerührt, daß er sich im Weinen nicht habe ersättigen können. In dem Gefühle sei ihm eine Art von Trost gekommen, und ohne daß er es bemerkt, habe ihn der Schlaf, und zwar ein recht tiefer Schlaf, überfallen. Wie er aufgewacht sei, sei es schon roth am Abendhimmel geworden, und ihm sei's vorgekommen, als fühle er wieder die alte Lustigkeit in sich, als habe er Schafe, Vater und Prügel vergessen. So springt er denn auf und rennt singend und pfeifend umher, ungewiß aber, was er thun soll. Indem er hier um die Ecke hüpft, der plaudernden, lachenden Quelle vorbei, sieht er plötzlich in dem grünen Hügel eine Oeffnung, über welcher Epheu sich im Abendwind bewegt. Die Höhle war nie dagewesen; er geht hinein. Wie er schon im dunkeln Schatten steht, sieht er Glanz und Licht in der Ferne. Er geht tiefer hinein und glaubt nun auch eine schöne Musik zu vernehmen. Es zog den Knaben nach, und wie er weiter schreitet, steht er plötzlich in einem hohen, hell erleuchteten prächtigen Saal; große Tafeln mit den seltensten Speisen sind ausgerüstet, Herren und Frauen in glänzenden Kleidern sitzen umher, schöne Kinder gehen als Bedienung hin und wieder, und Alles ist fröhlich und spricht und lacht. Anfangs wird er im Getümmel des Festes nicht bemerkt, dann läßt ihn eine der schönen Frauen herantreten und fragt ihn: Mein Knabe, wie bist Du herein kommen? Er erzählt, daß er den Berg offen gefunden habe und aus Neugier weiter gegangen, und so, ohne es zu wollen, in ihre Pracht hinein gerathen sei. Die andern Kinder nehmen ihn in ein Gemach, pflegen ihn, stärken ihn, er ißt und trinkt und schläft, und als er aufwacht, sitzt er wieder draußen

unter der Linde hier. Er meint, er sei nur eine Nacht abwesend, und sechs Monate und mehr sind seitdem verstrichen. Die Eltern hätten Alles lieber für eine Lüge gehalten, wenn der Junge nicht einen ganz kostbaren, unschätzbaren goldnen hohen Becher oder Pokal aus der Höhle mitgebracht hätte, nebst einem goldnen Untersatz, auf den man das große Trinkgeschirr stellte. Die Arbeit daran, Laub, Blumen, Kinder und Thiere, blau eingelegt, und mit funkelnden Edelsteinen und zarten weißen Perlen, Alles dies soll ein Wunder der Welt gewesen seyn. Der Junge hatte den schweren Becher kaum bis in das Dorf hinunter schleppen können. Den hatten ihm die Geister zum Angedenken an seinen Besuch mitgegeben. Nun regierte in der Herrschaft ein Graf, ein gar lieber Herr. Der hörte von der Geschichte, ließ die Leute mit dem Becher kommen und gab ihnen dafür etliche der allergrößten Güter hier in der Gegend, wovon sie nachher wie die Edelleute haben leben können, und für die reichsten Dorfleute im Lande galten. Wo der Becher nachher hingekommen ist, weiß man nicht. Ob der Graf ihn wieder verkauft, ob er ihn dem Kaiser geschenkt hat, ob er im Kriege ist weggeraubt worden. Der frohe Junge war aber seitdem wie verwandelt, denn man hat an ihm kein heiteres Gesicht mehr gesehn, ihn auch niemals wieder lachen hören. Er war nun reich, konnte es aber nicht genießen; er heirathete nachher ein hübsches Mädchen und hat Kinder und Enkel, aber er sieht sie kaum an. Er sagt immer, seit er in der Höhle gewesen und die überirdische Herrlichkeit dort, sowie diese wunderschönen Menschen oder Götter, oder was sie seyn mögen, gesehen habe, könne ihm auf Erden nichts mehr gefallen, Alles hier in Gottes Schöpfung sei nur finster, häßlich und dumm; er könne sich an nichts erfreuen, weil ihm jene himmlischen Gestalten immerdar vorschwebten. So läßt er Wirth-

schaft und Alles liegen und läuft nur immer als ein Müßiggänger umher, um zu sehen, ob er nicht noch einmal den Berg hier wieder offen und seine alten Spielkameraden wiederfinden könne. So ist er alt und grau geworden und wird als ein widerwärtiger Murrkopf in sein Grab gehen.

Athelstan hatte diesem Bericht mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Der wunderliche Greis! sagte er dann, um so heiterer müßte er ja werden und lebenslustiger, da es ihm einmal vergönnt gewesen war, das Ueberirdische anzuschauen, wenn er auch diesen Anblick niemals wiederfinden konnte. Da Du aber einmal im Erzählen bist, so sprich mir auch noch das Andere, von jener Gloriana, was Du mir versprochen hast.

Das ist nun wohl eine ganz andere Sache, erwiederte Gottfried, denn die Geschichte mit dem Becher haben wir alle mit erlebt, da Du ja selber den alten reichen verdrüßlichen Bauer noch gesehen hast. Sie sagen, unsre Alten nehmlich, die Linde hier sei schon vor vielen hundert Jahren zum Andenken von einem Fürsten gepflanzt worden, der lange in dem Zauberberg mit allen den Geistern oder Feen herrlich und in Freuden gelebt habe, und dann wieder zur Welt und zu seinem Regimente zurück gekommen sei. Was es für Art mit den Feengeistern hat, und wie sie leben, davon weiß kein Mensch was Gründliches. Die Wenigen, die drin gewesen und wiederkommen, sprechen wohl nicht darüber. So sagen denn die Alten, die Alles wissen wollen, daß alle hundert Jahr aus dem Berg ein wunderbarer Zug von den schönsten Geistern herauskommt, hier herumzieht, wie auf die Jagd, und dann in den Berg wieder eingeht. Du hast doch gewiß schon die lieblichen Jagdinstrumente und auch Waldhörner gehört. Nun sollen aber Jäger dabei seyn, die auf so schönen goldnen Hörnchen blasen, daß Jeder, der es in

der Ferne vernimmt, diese entzückenden Töne Zeit seines Lebens nicht wieder vergißt. Die Königin Gloriana führt den herrlichen Zug an, reitend auf einem weißen Zelter, der mit Purpurdecken und Gold geschmückt ist; sie trägt einen Falken auf der Hand. Ein bunter Zug, allerhand Gestalt, Männer, Frauen, Mädchen, Kinder, Alle zu Pferde, Alle schön, folgen der Fürstin. Wer ihnen begegnet, ist glücklich; wer den Muth hat, sie anzureden, kann sich eine Gnade erbitten. Gloriana aber soll so in himmlischer Schönheit strahlen, daß jedem Sterblichen, welcher sie anschaut, das Herz entfällt, und er nur heftig zitternd in die Knie sinkt; dann ist Alles ohne Spur, wie ein Traum vorüber. Ich kann mir wohl vorstellen, daß weibliche Schönheit alle Kraft und allen Entschluß raubt; stehen wir doch schon vor Blumen, Bäumen, Wasserfällen mit Erstaunen. Oft schon suchte ich mir ein recht ausbündiges Mädchen, eine vornehme Dame im Glanz ihrer Schönheit vorzustellen. Das muß durch den grünen Wald wie Edelsteine strahlen und alle rothen und weißen Rosen mit Macht überglänzen. Dann ein Lächeln des Mundes, ein sanftes Wort gesprochen, die runden Schultern und vollen Arme in Bewegung: nicht wahr, Herr Junker, dies muß die Seele in Andacht, Liebe, Entzückung und Anbetung versetzen?

Athelstan sah seinen jungen Führer mit Erstaunen an. Du bist wohl schon verliebt, fragte er ihn dann, — so jung Du auch noch bist?

Ei bewahre! rief Gottfried lebhaft aus, indem er über und über roth geworden war; das verlohnte sich auch der Mühe! Meine Brüder sind verliebt, wie sie sagen, und wollen auch sobald wie möglich heirathen; aber diese runden, braunen, unbeholfenen Dinger, so wackelnd und schreiend,

können mir nicht gefallen. Da wäre das Lieben ein Elend, eine Verzauberung.

Verzauberung, sagte Athelstan, muß wohl jede Liebe seyn; denn zum gewöhnlichen Leben gehört sie so wenig als Poesie und Musik. Doch laß uns weiter gehen, es ist schon kühler geworden.

Es hatten sich Wolken vor die Sonne gezogen, ein frischer Wind wehte durch die Wälder. Man stieg noch höher und der Tag wurde trüber. Es wird ein Gewitter kommen, sagte Gottfried, die Wolken fangen an zu rennen. Noch ist der Wind unten im Thal am stärksten, aber noch vor Sonnenuntergang haben wir allenthalben Regen und Sturm.

Mit der zunehmenden Finsterniß wurde es in der höhern Gegend des Gebirges kälter. Endlich fielen Regentropfen, und als man um eine Felsenecke bog, brausete ihnen Sturm und Gewitter entgegen. Ich weiß hier unsern eine sichere Höhle, sagte Gottfried, wo wir uns vor dem Wetter bergen können. Sie eilten durch Gesträuch und über bemooste Felsen eine steile Anhöhe hinauf, und nach wenigen Augenblicken fanden sie eine räumige Höhle, indem schon die rothen Blitze zuckten und ferne Donner rollten. Der weite Himmel riß plötzlich auseinander, die reine Bläue zeigte sich wieder, und ein blendendes Sonnenlicht schoß über Wiese, Wald und Gebirge schnell hinein. Die leichten Wolken senkten sich, ein eilender Wind trieb sie hinweg, und auf den schwarzen Flügeln des Sturmes flog ein tosendes Gewitter herbei. Nun verfinsterte sich der Himmel von Neuem, Blitz und Donner, der krachend tobte, folgte schnell auf einander, und ein vielfaches Echo hallte in den Bergen wieder. So wie das Gewitter näher zog, entband es sich mit jedem Schlage furchtbarer, und wie ein Wolkenbruch stürzte der Platzregen rauschend nieder.

Ist Dir bange? fragte Athelstan seinen Gefährten.

Ich fürchte mich, antwortete dieser; aber mir ist in dieser Furcht doch wieder wohl. Es ist wie ein Krieg im Himmel, denn es wüthen jetzt drei Gewitter gegen einander. Wie die Drachen sind die Wolken grimmig herbeigezogen.

Sie bargen sich, so gut sie konnten, vor dem Sturm und Regen, welche auch in die Höhle hineinschlugen. Immerdar und in allen ihren Gestaltungen, sagte Athelstan, ist die Natur groß und erfreulich. Wer sie nicht in allen ihren Stimmungen und jedem Wandel gern aufsucht und ihre Liebe sowie ihr Gemüth versteht, der kann sich noch nicht ihren Freund nennen. Wohl mir, daß ich dort den engen Zimmern entronnen bin, nur jetzt lebe ich frei und glücklich.

Wollt Ihr denn immer so herumwandeln? fragte Gottfried.

Das weiß ich nicht, sprach der Jüngling; ich weiß auch noch nicht, was aus mir werden soll. Das Alles wird mir ein gütiges Geschick erst auf dieser Reise offenbaren. In allen Ständen und Gewerben sind ja die Lehrjahre nothwendig, so auch für meinen Lebenslauf.

Aber irgendwo, sagte Gottfried, muß jeder Mensch doch ankleben, sich fest bauen, eine Heimath haben.

Das ist eben das Fürchterliche, erwiederte Athelstan, daß wir nicht ewig lernen und was Neues erleben können, daß sich das aufstrebende Gemüth endlich wieder zum Gewöhnlichen herabsenken muß. Alsdann ist es, — sieh diesen von Sturm und Regen auf den Boden hieher geworfenen Schmetterling — seine Flügel, die sich noch vor einer Stunde glänzend in allen Farben entfalteten, sind jetzt naß und beschmutzt, sie haben ihre sonnige Schwungkraft verloren, nun klebt er hier an der Erde und flattert mit den schweren Fittigen, um sich wieder zu erheben. Ueberdauert er auch die-

sen Sturm, gelingt es ihm selbst, sich wieder aus dem nassen Lehm des Bodens zu befreien, so ist er doch niemals jene schöne fliegende Blume wieder. Besser, ihn gleich zu vernichten.

Gottfried sah schweigend zu und schien tief nachzudenken. So kam die Nacht heran, das Gewitter wüthete nicht mehr so heftig, hatte sich aber noch nicht erschöpft. Die beiden Jünglinge suchten sich, so gut es sich fügen wollte, in der Höhle ein Lager einzurichten, den letzten Vorrath hatten sie schon vorher aufgezehrt. Athelstan schlief nur wenig, und wenn er von seinen Träumen erwachte, die ihm vorspiegelten, daß er wieder in seinem väterlichen Hause sei, so fühlte er sich glücklich, daß er den Sturm und Regen brausen hörte und die fernen Blitze noch dort und da am Gebirge aufleuchten sah; Frost und Schauder waren ihm nicht zuwider, so wenig wie der feine Regen, welcher manchmal vom Wind in die Höhle getrieben ward, denn sie waren ihm eine Bürgschaft seiner neu errungenen Freiheit.

Als der trübe Morgen heraufkam, machten sich die Freunde durch Schütteln und hastige Bewegung munter. Sie waren nicht vom Schlaf erquickt, und Gottfried war nicht heiter gestimmt. Athelstan aber bezwang das Mißbehagen, welches in ihm aufsteigen wollte. Beiden war es empfindlich, daß sie ohne Frühstück ihre Wanderung nach der kalten Nacht fortsetzen sollten. Junker, sagte Gottfried, ich muß hier von Dir Abschied nehmen, denn meine Alten haben sich um mich vielleicht schon geängstigt; Du aber findest nach einer Stunde, wenn Du diesem Pfade folgst, ein einzelnes Haus auf der einsamen Höhe, wo Du Trank und Speise, wenn auch nur bäuerliche, antreffen wirst. Ich kenne die Leute auch, Du kannst von uns grüßen, aber ich muß nothwendig umkehren.

Da Athelstans Beredsamkeit, der gern den Knaben auf seiner Reise länger mit sich geführt hätte, vergeblich war, so umarmte er ihn noch einmal herzlich und dankte ihm für seine Gesellschaft, dann reichte er ihm zum Lohn einen kleinen Beutel, welcher mehrere Goldstücke enthielt. Gottfried sah ihn mit seinen dunkeln großen Augen an und sagte: Ist das Dein Ernst? So bleibt Dir ja nichts übrig, und Du wirst es doch auf Deiner Reise nöthig haben.

Nein, sagte Athelstan, Du brauchst um mich nicht zu sorgen, denn mein Vorrath an Geld, an welchem ich seit Jahren gespart habe, wird nicht so leicht zu Ende gehen. Ich schenke Dir diese Goldstücke auch nicht für Deine Mühe und als einem Wegweiser, sondern als meinem Freunde, dem ich auf unsrer kurzen Wanderschaft herzlich lieb gewonnen habe. Die Summe kann Dir zu irgend einem kleinen Besitz verhelfen, wodurch Dein Leben erleichtert wird.

O bester Junker! rief Gottfried hocherfreut, ganz anders kann und soll es nun kommen. Mir hat das finstre Köhlerwesen da unten niemals Spaß gemacht, aber bei den vielen Kindern haben meine Eltern auf keines etwas wenden können. Ein Weltpriester in der nahen Stadt, der aber auch arm ist, hat mich immer zu sich nehmen wollen, daß ich lesen und schreiben, Gottesfurcht und vielleicht Latein oder sonst noch was lernen könnte. Mein Vater hätte uns gern den Gefallen gethan, aber der geistliche Herr verlangt etwas Unterstützung, wenn auch nicht viel, und das konnten wir bis jetzt immer nicht aufbringen. Mit dem Beutel komme ich nun zu meinem Vetter wie ein Engel vom Himmel. Der Mann, so viel es sein Stand erlaubt, liebt auch die Dichtkunst und die Meistersänger; er hat sich selbst mit eigner Hand einige schöne Geschichtchen abgeschrieben, die er mir nun gewiß vorlesen wird. Seht, was ich am meisten wünsche,

ist das. Wir haben einen Priester in unsrer Nähe, der sammelt und hascht alle Schmetterlinge, die er habhaft werden kann, und freut sich an den bunten Dingern. Im Kloster wendet der Abt viel auf Blumen und läßt sich manche selbst aus fernen Landen schicken. Der Graf drüben hat einen großen Saal voll schöner Waffenrüstungen. Aber wie herrlich muß es seyn, alle die Lieder, die in der Welt herumfliegen, kennen zu lernen, sich an allen den schön duftenden Liebesgeschichten, deren wohl viele sind, zu ergötzen, oder die Heldenthaten zu erfahren, die wohl in manchen großen Büchern in Büchersälen herumstehen. Auch von geistlichen Legenden, heiligen Sagen und Wundergeschichten mag es viele geben, die schön und erbaulich sind; himmlisch mag es seyn, selbst etwas Neues zu dichten, das den Menschen dann noch in Zukunft gefällt, oder wenigstens umzuschreiben und zu verbessern, oder aus fremden Sprachen in unsere deutsche zu übersetzen. Das begriff ich an dem alten Sangesmanne, der uns dazumal besuchte, am allerwenigsten, daß er nur einige Lieder auswendig wußte und sich um neue und fremde gar nicht kümmern mochte. Alles zu wissen und zu erfahren, was die großen Geister jetzt und in der Vorzeit gedichtet haben, scheint mir die größte Seligkeit auf Erden, und diese kann ich mir nun wohl durch Eure Freundschaft und gütige Beihülfe erringen.

Sie trennten sich hierauf beide gerührt, und Gottfried eilte mit Freudensprüngen den Felsenabhang hinunter, um seinen Eltern recht bald sein neues Glück zu verkündigen.

In Wind und Regen stieg Athelstan das Gebirge höher hinauf. Er trauerte um den Jüngling, der ihn verlassen hatte, und zürnte, ohne es sich zu gestehen, auf den Regen, der ihm schneidend entgegentrieb und sich immer dichter ergoß. Auf der kahlen dürren Höhe stürmte es so gewaltig,

daß Athelstan seinen Hut wahren mußte, um ihn nicht zu verlieren. Mit Freuden gewahrte er endlich das einsame Haus, er verdoppelte seine Schritte, und kaum war er in die Thür getreten, als wieder ein rauschender Platzregen niederstürzte.

Die sichere Behaglichkeit einer Wohnung, auch einer geringen, war ihm so erfreulich, daß er sich sogleich an einem wärmenden Feuer, welches in einem großen Kamin brannte, niederließ. Die Frau des Hauses saß bei einer Wiege, in welcher ein schönes gesundes Kind schlummerte, der Hausherr ging geschäftig hin und wieder und bereitete für den Junker Glühwein, an welchem sich dieser erkräftigen und erwärmen wollte. Im Winkel kauerte eine wunderliche Gestalt, an welcher Athelstan nicht unterscheiden konnte, ob es ein alter Zwerg oder ein unerwachsener Knabe war. Das Wesen schielte auf beiden Augen, die Nase war schief und unverhältnißmäßig groß, der grinsende Mund reichte mit den dicken Lippen fast zu den Ohren, die auch von ungewöhnlicher Länge waren. Das Haupt der Mißgestalt war, gegen den Körper gehalten, zu groß, und die krummen Beine zu klein und dünn. Hannes, sagte der Wirth, hole für den Herrn einen Becher aus dem Schrank. Murrend erhob sich das seltsame Wesen, öffnete den Schrank, watschelte herbei und setzte den Becher vor Athelstan hin, indem er ihn grinsend mit seinen schielenden Augen anblickte. Die Frau begab sich nach der Küche, um den Glühwein zu bereiten; doch rief sie vorher eine große starke Magd herbei, die sich indessen zur Wiege setzen mußte. Hannes, der ungestalte Zwerg, wackelte wieder nach seinem Winkel und biß den Hund ins Ohr, der sich indessen dort niedergelassen hatte. Hannes! schrie der Wirth, als der Hund laut klaffte und heulte; immer ungezogen? Hannes aber sah den Hund mit Freuden an,

der sich winselnd das verwundete Ohr kratzte, und lachte dann laut.

Nach einiger Zeit kam die Mutter wieder herein und setzte mit höflichen Worten das Frühstück vor Athelstan hin. Hannes erhob sich und kletterte mühsam auf einen Stuhl, um aus der Ferne hinüber zu schauen, welch ein Gericht der Junker verzehre. Indem rief der Wirth: Seht, das tolle Hexenwetter jagt uns auch den Griesgram, den alten Balthasar, in unser Haus herein! Zu Athelstan's Verwunderung erschien wirklich der alte Menschenfeind, der sein Leichenantlitz in die Stube hinein wendete und sagte: Verzeiht, Ihr wißt, es ist sonst nicht meine Art, bei Euch einzukehren, aber es ist draußen im Freien nicht auszuhalten. Gebt mir einen Becher Wein und etwas Brot zum Imbiß.

So widerwärtig, ja entsetzlich dem Jüngling das Antlitz und der Blick des Alten war, so konnte er doch das Auge nicht von ihm abwenden, und als der alte Bauer dies bemerkte, rückte er seinen Schemel so, daß er dem Beobachtenden den Rücken zukehrte. Es währte nicht lange, so wurde die Hausthür wieder heftig aufgerissen, und eine lange hagere Figur stürzte in die Stube herein, von deren ganz durchnäßten Kleidern sich sogleich Ströme von Wasser auf den Boden verbreiteten. Ah! rief die Hausfrau, unser Schulmeister Wendelin; wie kommt Ihr bei dem Wetter ins Gebirge?

Unglück und Schicksal, rief der hagere Mann, indem er sich das triefende Gesicht abtrocknete. Hat mich's doch noch erwischt, da ich schon Eures Hauses ansichtig war. Ihr wißt ja, daß ich dort auf dem Schlosse drüben immer dem Priester helfen muß, wenn er aus dem Besessenen den Teufel austreibt. Das sind jedesmal einige Meilen, und oft fruchtet unsre Mühwaltung nicht, wie denn heut der Teufel wie-

der so mächtig und eigensinnig war, daß Weihwasser, Gebet, Stol' und Brevier nichts an dem Ungeheuer vermochten. Er lachte uns, aus dem Leibe des Wüthenden, nur aus.

Hier schlug Hannes eine laute Lache auf. Der Schulmeister sah sich kurz um, warf dem Unhold einen wüthenden Blick aus seinen kleinen Augen zu und schrie im Zorn: Wechselbalg! hebe Dich hinweg, wo gläubige Christen athmen und sprechen!

Der Wirth stand auf, faßte des Schulmeisters Hand, indem er sagte: Nicht Euch ärgern, würdiger, alter Mann. Hannes, geh in den Stall und lege den Kälbern Heu auf.

Hannes verzog das Maul, sah den Schulmeister von der Seite an und wackelte brummend aus der Stube hinaus. Mit Verlaub, sagte der Alte, ich bin so triefend naß, daß ich nicht ausdauern kann. Ihr leiht mir wohl ein altes Wamms, um meine Kleider am Feuer trocknen zu können.

Der Wirth brachte ihm sein Sonntagsgewand, das der Küster mit Wohlgefallen anlegte. Er hing hierauf seine Kleider an einen Nagel über dem Feuer auf, die Perücke daneben, indem er eine hohe wollene Mütze über sein kahles Haupt stülpte. Athelstan konnte ein Lächeln über diese sonderbare Figur nicht unterdrücken. Der Schulmeister setzte sich nun neben Athelstan an das große Feuer des Kamins, dessen Wärme an diesem kalten Tage den Reisenden sehr angenehm war.

Nach einiger Zeit kam Hannes aus dem Stalle wieder zurück und machte sich beim Feuer zu schaffen, welches dem Schulmeister sehr unangenehm zu seyn schien. Jetzt am Licht konnte Athelstan die seltsame Figur näher beschauen, die fast etwas Gespenstisches hatte. Wendete er seine Blicke von diesem nur wie scheinbar belebten Klotz zur Leichengestalt des Balthasar, und von dem blassen Angesicht zum Schulmeister,

so mußte er fast, um von seiner ängstlichen Träumerei zu erwachen, die Augen auf die starke gesunde Frau des Wirthes richten, in welcher ihn ein erfreuliches wirkliches Leben wieder begrüßte. Als der Zwerg eine Weile herumgewirthschaftet hatte, verließ er die Stube, deren Thür er offen ließ. Nicht lange, so stolperte ein Kalb herein, das springend und staunend hin- und herrannte und endlich dem tiefsinnenden Balthasar zwischen die Beine gerieth. Als dieser erschreckt auffuhr, sprang das Thier über Stuhl und Schemel, warf einige Gefäße um und ward endlich von dem bellenden Hunde hinausgejagt, indem Alles im Zimmer in die größte Verwirrung gerieth und das Kind schreiend in der Wiege erwachte. Die Mutter nahm das blühende Wesen und drückte sein volles Gesicht an ihre Brust, um es zu tränken und so zu beruhigen. Der Wehrwolf! rief der Schulmeister erzürnt aus; man sollte ihn nur dem Ketzer- und Hexengericht übergeben, daß sie die Unthat mit Feuer aus der Welt schafften! Er hat seinen Busenfreund, das dumme Kalb, mit Vorsatz in die Stube hereingelassen, um hier Verwirrung zu stiften. Sein Dichten und Trachten sind nur solche Koboldsstreiche, um christliche Menschen zu ärgern.

Wer ist das unglückliche Wesen? fragte Athelstan; wem gehört er an?

Die Wirthsleute hier, antwortete der Schulmeister, müssen ihn für ihren Sohn anerkennen; er ist aber seiner eigentlichen Natur nach ein Wechselbalg.

Athelstan sah Wirth und Wirthin bedenklich an; diese sagte: Mein junger Herr, Euch wird es unglaublich vorkommen, was der alte Herr da ausspricht, aber wir, ich und mein Mann, müssen es dennoch glauben. Wir hatten vor zwölf Jahren ein Kind, einen Knaben, der war groß und stark, gesund und freundlich, dabei noch viel schöner, als den

ich jetzt an der Brust habe. Es war unser erstes, und wir Eltern waren sehr glücklich. Der Herr Schulmeister erzählte uns schon, was er in zwei, drei Jahren dem Jungen Alles lehren wolle. Mein Mann war aus, um Holz einzukaufen, Gäste hatten wir nicht, ich war mit dem Kinde ganz allein. Seine Wiege stand in der Kammer da neben meinem Lager, und so wie die Sonne so schön über die Berge dort unterging, und es roth und dämmerig in der Stube wurde, lege ich mich ein wenig auf das Bett, denn ich war müde vom Backen und hatte die Nacht vorher auch nicht viel wegen des Flachsbrechens geschlafen, wie es denn immer für eine starke Frau im Haushalt vielerlei zu thun giebt. Da gerathe ich in einen Zustand wie in Rausch oder Betäubung, ich wußte, daß ich nicht schlief, und doch konnte ich auch nicht sagen, daß ich vollkommen wach sei. So kamen in der röthlichen Dämmerung drei kleine Frauengestalten herein, ohne daß ich die Thür hatte aufmachen sehn, sie trugen etwas Eingewickeltes und gingen ganz sacht auf die Wiege zu. Die Wesen, die altfränkische Weiberanzüge und widerliche Kopfzeuge trugen, nahmen mein schlafendes Kind aus der Wiege, wickelten es aus seinen Kleidern und Windeln und zogen ihm eine seltsame Art von Ueberzug, grau wie Spinneweben, um die Glieder, brachten das Eingepackte und thaten es mit den Kleidern meines Kindes an. Immer sahen mich die alten eingeschrumpften Gesichter, die über hundert Jahr alt seyn mußten, dabei an; ich wollte reden, aber ich konnte nicht, ich vermochte auch kein einziges Glied zu rühren, nicht einmal den Kopf, selber nicht die Augen zu bewegen. So gingen sie weg mit meinem Knaben und hatten mir statt seiner was Anderes in die Wiege gelegt. Ich war keines Gedankens mächtig. Um Mitternacht kam der Mann zurück, er dachte, ich schliefe, und ging still zu Bette,

um mich nicht zu wecken. Ich war noch immer wie mit Stricken festgebunden, nur war mir, als wenn etwas in der Wiege, ganz wie ein großer Mensch, schnarche. Am Morgen, als früh die Sonne herein schien, sahen wir nun die schöne Bescheerung, als ich munter war und das Kind tränken wollte. Ein Klumpen war's, unförmlich, fast ohne Gesicht, ganz, wie man sich die jungen unreifen Teufel denkt.

Mein Mann war in Verzweiflung. Der Herr Schulmeister kam zu uns und meinte, wir sollten das Wirrsal nur gleich ins Wasser tragen. Der Beichtvater wollte aber meiner Erzählung nicht glauben, er meinte, in der Nacht könne das Kind wohl das Gefrais befallen haben, und die Krämpfe hätten es so zugerichtet, er sei gewiß noch immer unser Sohn und könne sich künftig einmal wieder ins Leidliche und Menschenähnliche hinauswachsen. Es sei Sünde und Mord, den verwachsenen Sohn, ohne sein Wachsthum abzuwarten, ins Wasser zu schmeißen. So haben wir ihn denn behalten und auferzogen, und da wir die Sache doch nicht mit ganzer Sicherheit wissen, so fühlen wir auch gegen den verdrehten Ungerathenen eine Art von elterlicher Zärtlichkeit. Der lange Umgang thut viel, man gewöhnt sich denn nach und nach an Alles.

Nein, schrie der Schulmeister, er ist kein Mensch, sondern ein simples untergeschobenes Gespenst. Wir kennen ja hier zu Lande das Treiben dieser Unterirdischen, die, wo sie nur können, die schönen Christenkinder rauben, um ihre einzulegen, die nur Bälge von Fleisch, Haut und Knochen sind, und die man nicht mehr zu respectiren hat, als wenn sie mit Heu und Stroh ausgestopft wären. Diese Feen, Elfen, oder wie sie sich sonst noch nennen, sind von Gott abgefallene Geister, halb teuflisch, halb elementarisch, diese rauben aus Bosheit die getauften Kinder, um ihnen die Seligkeit zu

entreißen, und schieben ihre ungerathenen Teufelsfrüchte, diese madigen, wurmstichigen Alraunen und Krokodile unter, um Hexerei und Teufelei unter dem Menschengeschlechte zu verbreiten. Und wenn das die zu milden Geistlichen zulassen, so kann auf diesem Wege noch das ganze Christenthm untergehn, und wir alle unvermerkt und nach und nach zu solchen Unholden werden.

Hannes, welcher sich indessen wieder hereingeschlichen hatte, brach wieder in jenes gellende, schadenfrohe Gelächter aus, über welches Alle erschraken. Balthasar wendete sich zum Zwerg, betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann mit dumpfen Ton: Der Knirps da aus dem Feenreich? O Ihr dummer, ganz unwissender Mann, der Ihr Euch einen Schulmeister nennt und Euch anmaßen wollt, andere, klügere Sterbliche zu unterrichten: die Feen, Elfen, Götter dort sehen gar anders aus als dieses Wurzelgeflecht, das krummgebeinte, höckerbelastete Kürbisgesicht. Da würdet Ihr, ich, und Wirth und Wirthin, auch die Mägde hier im Hause, ja die meisten Menschen auf der Welt nur eine schlechte Figur spielen, kaum der junge Herr dort könnte mit Anstand in die Versammlung treten, so ausbündig herrlich, so himmlisch glänzend, so edel gebildet sind dort Alle, bis auf die niedrigsten Diener hinab.

Blendwerk! schrie der Küster, wenn Ihr dergleichen gesehen habt, Ihr altes Leichenhuhn. Wem die ganze Hölle zu Gebote steht, für den ist es eine Kleinigkeit, sich und seines Gleichen herauszuputzen, um den Augen der Leichtgläubigen etwas vorzumachen.

Nun wagen wir es nicht, fing die Mutter wieder an, die Wiege nur einen Augenblick zu verlassen, damit uns nicht wieder einmal ein fremdes Unthier hineingelegt werde. In der Nacht lösen wir uns ab, Knechte und Mägde, da=

mit immer ein Gesunder munter bleibt, und des Morgens wache ich doch mit Zittern auf, ob ich auch noch mein schönes Kind noch ebenso wiederfinde.

Werden mal die alten Weiber den Küster neinlegen! schrie Hannes stotternd mit einer widerlichen Stimme und lachte laut dabei.

So viel, sagte der Vater verwundert, hat er seit Jahren nicht gesprochen; wir glaubten Anfangs, er würde gar nicht reden lernen. Manchmal ist es auch, als wenn er kein Gehör hätte; man mag sprechen, was man will, auch mit ihm, er merkt nicht darauf, und nach Monaten weiß er doch Alles, so daß man sich vor ihm in Acht nehmen möchte.

Bosheit! nichts als Bosheit! rief der Schulmeister, er hat's hinter den Ohren.

Der Hund war wedelnd durch die Stube gegangen und hatte endlich am Kamin Platz genommen. Jetzt sprang er zwei, drei Mal empor und riß mit dem letzten Sprunge des Schulmeisters Perücke vom Nagel, die alsbald ins Feuer fiel und lichterloh brannte. Der Spitz lief mit dem übrig gebliebenen Zopf unter den Tisch und schien diesen schmatzend zu verzehren, als man aber zusah, war unten an diesen ein großes Stück Wurst gebunden, welches der Hund gewittert und mit seinem letzten Sprunge erobert hatte. Der Schulmeister stand wie versteinert, die dürren Hände über den Kopf vor Schrecken zusammengeschlagen, der Vater suchte nach einem Knüttel, denn es war kein Zweifel, daß der ungeberdige Hannes die verlockende Wurst dem Haarzopfe angebunden hatte. Auch der Schulmeister ergriff jetzt ein Scheit Holz, und die beiden Männer verfolgten schreiend den häßlichen Zwerg. Dieser, der sonst nur langsam hinkte und watschelte, rannte jetzt mit der größten Behendigkeit in den

Stall, die Beiden ihm nach, er sprang wie eine Heuschrecke auf Krippe und Raufe, und von dort kletterte er wie eine Katze mit der größten Sicherheit zu den Sparren des Daches hinauf. Er fand eine Luke offen und flüchtete sich auf das Strohdach ins Freie. Der Küster, der ihn durchaus abgestraft haben wollte, rannte hinaus und legte außen eine Leiter an, um ihn einzufangen, indessen der Vater sich mit dem Prügel in der Hand zu dem Sparren hinauf dem ungerathenen Sohne nach quälte, um ihm den Rückweg zu versperren. Schon hatte der Küster das Dach erreicht und haspelte sich im Stroh hinauf, als der Zwerg, unbegreiflich wie, unten stand und plötzlich die lange Feuerleiter vom Hause hinwegriß. Der Vater, neugierig, kroch jetzt mühsam aus der Luke, da er den Küster schreien hörte, schwang er den Prügel heftig, und traf den Schulmeister, ohne es zu wollen, so stark, daß dieser in der Erboßung ebenfalls mit seinem Holze sich vertheidigte. So arbeiteten die beiden Alten schreiend und schimpfend mit Schlägen aufeinander, und der Bucklichte stand unten und lachte so heftig und laut, indem er sich hinten über warf, um das Schauspiel zu genießen, daß er das Gleichgewicht verlor und in den Brunnen stürzte.

Alles erschrak, die auf dem Dache oben Kämpfenden stießen ein lautes Geschrei aus. Aus dem Hause stürzte die Mutter und Athelstan, um zu sehen, welch Unglück geschehen sei. Vom Dache riefen die Beiden herunter, der Zwerg sei in den Brunnen gestürzt. Alle Gefühle gegen ihr unglückliches Kind regten sich im Herzen der Mutter, sie weinte laut und um so heftiger, da sie aus der Tiefe des Brunnens keine Antwort erhielt, als sie hinab gerufen hatte. Die beiden Aeltesten hatten indessen den Weg vom Dache herunter gesucht, und der Küster kroch lamentirend und schel-

tend auf allen Vieren durch die Luke zurück. Athelstan stand am Brunnen und ließ den Eimer herunter, der bleiche Balthasar war ihm gefolgt, hielt sich aber entfernt, um sich nicht dem Regen, der etwas schwächer geworden war, auszusetzen. Mit aller Anstrengung seiner Stimme schrie Athelstan in die Tiefe hinab, daß sich der Unglückliche in den Eimer setzen möge, wenn er lebe und den Ton vernehme. Jetzt kam der Vater mit einer Laterne herbei und leuchtete hinab. Alles schrie und fragte, aber aus dem Brunnen selbst ließ sich nichts vernehmen. Als das Seil zu Ende war, drehte Athelstan das Rad zurück und beruhigte die Klagenden, weil er eine Last im Eimer fühle. Das wird nur das Wasser seyn, klagte die Mutter. Je mehr Athelstan zog, je schwerer ward die Last. Jetzt stürzte der Vater, der wieder in das Haus getreten war, herbei und schrie: Unser Kind ist weg! Ach! die Unterirdischen, heulte die Mutter, haben es uns am hellen Tage gestohlen! Balthasar und der Vater rannten mit der Mutter in das Haus. Athelstan arbeitete immer eifriger, er durfte seinen Kräften vertrauen, doch ward die Last endlich so groß, daß von der Anstrengung ihm der Schweiß vom Haupte floß, und er nach Beistand rief, um den unnatürlich schweren Brunneneimer aus der Tiefe zu erheben. Jetzt konnte er schon den Zwerg unterscheiden, und der Schulmeister kam auf sein Rufen herbei, ihn zu unterstützen. Das Kind ist da, sprach dieser, die Magd hatte es vorsorglich mit in die Küche genommen, damit es die Unterirdischen nicht stehlen möchten. So wie die Last wuchs, an welcher jetzt beide arbeiteten, um sie herauszuziehen, um so bestimmter konnten die Ziehenden den Zwerg unterscheiden, der ganz wohlgemuth und guter Dinge zu seyn schien. Athelstan beugte sich jetzt mit dem ganzen Leibe hinüber, um dem Ungestalten die Hand zu reichen, daß er

auf die nur niedrige Lehne des Brunnen steigen könne. Hannes sah seine Befreier mit einem grinsenden Lächeln an, sprang im heftigen Schwunge auf den Brunnenrand, gab seinem Erlöser Athelstan, der noch weit übergebeugt stand, im Ausspringen einen heftigen Stoß und rannte laut lachend, ohne sich umzusehen, in das Haus hinein. Der Schulmeister stand jetzt händeringend und laut schreiend an dem Brunnen, rief hinab, stampfte mit den Füßen und schalt auf den Unhold, denn dieser hatte gewandt seinen Befreier, der nichts argwohnte, in die Tiefe geworfen.

Der Küster ließ den Eimer wieder hinab rollen, aber er war zu schwach, den Jüngling heraufzuarbeiten. Der Wirth kam herbei und mit seiner Hülfe gelang es, das aufwindende Rad in schnellere Bewegung zu setzen. Wir hätten das Ungeheuer nur sollen ersaufen lassen, sagte der Küster während der Arbeit, da das Schicksal selbst ihn einmal in das Wasser gestürzt hatte. Wir Menschen sind zu gut und hülfreich, das hat der Junker entgelten müssen, der nun wenigstens durchnäßt ist, und dessen Kleider verdorben sind. Meine Perücke ist vom Feuer verzehrt, Ihr, Matthes, habt mir da oben auf dem Dache einen tüchtigen Schlag beigebracht, und so ist von diesem Krüppel Unheil durch Unheil hervorgebracht.

Jetzt sprang Athelstan leicht aus dem Eimer und dankte den Helfenden, die ihn aus der Tiefe heraufgefördert hatten. Er ging mit ihnen in das Haus und legte sich in ein Bett, damit seine Kleider getrocknet werden konnten.

Als er wieder aufstand, war das Wetter heller geworden, und der blasse Balthasar hatte sich nach seiner Heimath gewendet. Der Küster sagte: Diesem Manne haben die Unterirdischen auch einen Theil seiner Seele gestohlen; das ist im

Grunde ein dummer Tiefsinn, über welchen der Unglückselige immerdar brütet.

Tiefsinn? sagte Hannes, indem er aus seinem Winkel hervorkam.

Ja, Zwerg, antwortete der Küster und sah ihn verachtend von der Seite über die Schulter an; warum mengt sich das Ungethüm in das Gespräch vernünftiger Menschen? Kann er nicht mit den Kälbern und Stieren draußen seine Conversation führen? Besser noch mit Dornen, Disteln und stachlichtem Unkraut im Felde, mit dem giftigen Bilsengewächs, welches die Menschen wahnwitzig macht. Was geht den Klotz die Tiefe der Betrachtung an, in welche der unsterbliche Geist hinabsteigt?

'Reingefallen in die Tiefe ist der blanke Junker! rief Hannes, und ich war auch unten. — Will die Kälber besuchen — besser blöken und singen können die, wie Küster.

Er ging fröhlich hinaus, und die Eltern wunderten sich, daß ihrem mißgeformten Sohne seit heut die Zunge wie durch ein Wunder gelöset sei, denn er hatte bis dahin immer nur einzelne, unzusammenhängende thierische Töne hervorgestoßen, niemals aber Worte hervorgebracht. Der Küster sagte: Die Allmacht ist groß und läßt sich nichts vorschreiben. Haben doch auch zu Zeiten Bilder von Holz und Stein gesprochen; vielleicht wird er noch ein Mensch, aber es wäre auf alle Weise besser, daß ihn die Unterirdischen wieder in ihr Reich abholen, da unten ist jedenfalls so etwas besser zu gebrauchen.

Man setzte sich zum Abendessen nieder, und Athelstan war so fröhlich, daß er Alle erheitern, selbst den Küster über den Verlust seines Haarschmuckes trösten konnte. Er beschenkte den Alten und nahm am Morgen von seinen freund-

lichen Wirthen Abschied, denen er ebenfalls Gelegenheit gegeben hatte, seine Großmuth zu rühmen.

Die Sonne schien wieder auf die Gebirge herab. Athelstan fühlte sich, jetzt ganz einsam, so glücklich, so übermüthig und stark in allen seinen Kräften, wie er es noch nie erlebt, wie er es selbst in seiner träumenden Ahndung nicht für möglich gehalten hatte. So lange er auf der Höhe war, übernachtete er in einzelnen Hütten, bei Hirten, die ihm von ihrer Beschäftigung erzählten; zuweilen fand er die kleinen Häuser ganz verlassen, dann richtete er sich ein, suchte Lebensmittel und ließ Geld auf dem alten Tische zurück. Als er sich wieder in die niedrigern, schönern und wärmern Gegenden begab, verschmähte er es nicht, die Nacht im Walde zuzubringen, oder auf einer Felsenbank im Schein des Vollmondes zu ruhn und von dort dem Spiel des Lichtes auf den Wellen des Flusses tief unter ihm zuzusehn. Dann lebte er wieder in den Dörfern unter Bauern, oder auf Meierhöfen; mit den Förstern ging er auf die Jagd und lernte die Wildbahnen kennen; von Jedermann war er geliebt, da er immer freundlich und dienstlich war. Die Ebene vermied er, um nicht die Kunde von sich zu verbreiten, die dann wohl bis in seine Heimath reichen konnte.

Der Sommer war auf diese Weise durchschwärmt, und durch die Freundschaft, die ein junger Edelmann, den er auf der Jagd hatte kennen lernen, mit ihm verband, gerieth er auf jenes Schloß, in welchem der Besessene lebte, von welchem der Küster früher schon erzählt hatte. Dieser Besessene, wie ihn Alle nannten, war der Oheim des jungen Mannes, dessen Vater dem reisenden, poetischen Athelstan mit vieler Güte entgegenkam.

Auf dem Schlosse des alten Ritters fand der dichterische Jüngling zu seinem Erstaunen alte Bekannte wieder, den

Küster nehmlich und den mißgestalten Hannes. Es waren seitdem mehr als zwei Monate verflossen, als er die Beiden oben in der einsamen Bergschenke hatte kennen lernen, und hier bei dem Freiherrn Brandenfels erfuhr Athelstan erst, wovon das Land umher schon seit einer Woche erfüllt war.

Der Freiherr sagte nehmlich, nachdem sie vom Mittagsessen aufgestanden waren: Ihr kommt zu einer wunderbaren Begebenheit in mein Schloß, im Saale nehmlich wird Verhör gehalten. Der Abt vom nahen Kloster und ein Weltpriester sind zugegen, um die Anklage gegen einen Küster zu vernehmen, der bisher für einen unbescholtenen Mann gegolten hat.

Sie traten ein, im Saale fand sich ein ehrwürdiger Greis, der Abt nehmlich, von dem gesprochen war, ein Weltpriester, der armselig und unbedeutend aussah, und der Bruder des Gutsherrn, der Besessene, der gerade seine gute Stunde hatte und ganz verständig sprach. Der Ritter Brandenfels sagte: Morgen erwarten wir noch einen eigentlichen Hexenrichter, der mit Processen der Art noch mehr Bescheid weiß, wie unser lieber Abt, indessen soll von diesen geistlichen Herrn doch der Anfang eingeleitet werden. Ein Wunder nehmlich hat sich in unsrer Provinz ereignet. Droben auf dem Gebirge — man kann bei ganz hellem Wetter das Haus von hier unten unterscheiden — lebte seit dreizehn oder vierzehn Jahren ein Zwerg, der immerdar stumm schien, auch taub, und der jetzt so geläufig wie ein Procurator redet.

Man setzte sich und der Besessene sagte: Ja wohl geschehen noch Wunder. Der gute Küster hat uns oft besucht, und hat dem Herrn Pfarrer dort beschwören helfen, wenn ich von dem bösen Feinde zu leiden hatte.

Freilich, sagte der bedächtige Pfarrer, wie oft habe ich

nicht an Euch gearbeitet, Herr Ritter; Ihr wißt es, immer vergeblich, denn der Feind war uns zu stark. Aber ganz natürlich, wenn mein Hülfreich, ein Küster, wie man jetzt fast glauben muß, selbst nichts Besseres als ein Teufel ist.

Der Abt strich seinen langen weißen Bart und sagte: Meine Freunde, junge sowohl als alte! die Sache ist noch nicht ganz klar und evident, und ein geistlicher Mann, wie der Küster einen vorstellt, muß erst nach allen seinen Rechten vernommen und verstanden werden, auch ist die Präsumtion für ihn, daß er am wenigsten mit Teufeln in Verbindung geräth, da er zwei Drittheile seines Lebens in der Kirche und mit heiligen Functionen zubringt.

Die Thür öffnete sich und mit Wächtern trat der Küster herein, und bald darauf in anständigen Kleidern und mit einem ganz ehrbaren Wesen der krüppelhafte seltsame Hannes. Der Küster verbeugte sich zitternd vor dem Abte und sagte dann erfreut: Ach, lieber Junker! Ihr seid da? Vielleicht könnt Ihr mir aus meiner Schmach helfen, in welche mich das Scheusal da gebracht hat, das Euch damals in den Brunnen stieß.

Hier wird fürs Erste nicht geschimpft, sprach der Abt, fürs Zweite spricht man nur, wenn man gefragt wird, und ich denke, man wird mit der eignen Verantwortung genug zu thun haben.

Man setzte sich und der krummbeinige Hannes neigte sich gegen die Richter und sagte dann: Daß mir die Zunge gelöst ist, auf wunderbare Weise, das ist im Lande bekannt. Das geschah durch göttliche Einwirkung. Wie ich aber die Sprache verlor und so verzaubert wurde, wie ich mich gegenwärtig immer noch befinde, das geschah durch höllische, satanische Kniffe und Künste, und wie dies zugegangen ist, weiß man noch nicht, weil ich bis dahin der Rede nicht fähig war,

auch die Besinnung und Erinnerung ebenso, wie meine geraden Beine, die Schönheit meines Angesichts, den edlen Wuchs, den reizenden Ausdruck meiner Mienen, kurz, alles Einnehmende schon seit Jahren verloren hatte. —

Verehrte Männer, stammelte der Küster, sieht man nicht deutlich, daß der Unflath ein Kobold ist? Kann ein Kind von eilf Jahren so reden?

Ihr hättet Recht, Ihr Schalk, antwortete Hannes, wenn der Himmel nicht an mir ein Wunder hätte offenbaren wollen, um das Reich der Gespenster zu vernichten und die Hexen zu verderben. Ich fahre also fort: — Ich war schon getauft, und war, wie ich schon bemerkte, und wie meine Familie es bezeugen kann, ein sehr schöner Knabe. Die Mutter hatte mir eben noch die Brust gegeben, und ich befand mich in jenem anmuthigen Zustand, der den Sterblichen so behaglich ist, gesättigt, aber nicht übersatt, nicht schlafend, doch im Uebergang zum leichten Schlummer. In dieser süßen Abwesenheit erwachen dem Menschen die besten und klügsten Gedanken, aber er weiß es noch nicht: der Geist fabricirt sie spielend und phantasirend in der geheimsten Werkstätte, und so freute ich mich schon im Voraus, was mir alles Gescheidtes und Merkwürdiges beifallen würde, wenn ich erst meine dreißig Jahre auf dem Buckel haben würde. Auch war ich schon eitel, wie schön ich mich aus der lieblichen Knospe, die ich jetzt war, herauswachsen würde. Summa Summarum, mir war so recht fregel zu Muthe, so was man hundewohl nennen könnte.

Athelstan konnte sich nicht entbrechen, auszurufen: Herr Abt! Ist dies nicht ein Spuk, ein Gespenst, welches redet? Mir scheint der arme Küster Hülfreich mit Unrecht angeklagt, denn er spricht schlicht und einfach.

Und dumm! rief Hannes. Soll das ein Kennzeichen

der ächten Menschheit seyn, wenn ein Kerl ein Simpler ist? Schöne Empfehlungen für den unsterblichen Geist.

Der Abt strich sich wieder den langen weißen Bart und sagte bedächtlich: Durch ein Wunder ist der stumme Knabe ein Redner geworden und spricht, so wie ihm die Zunge nur frei wurde, wie ein Buch: unbegreiflich freilich, wenn es kein Wunder wäre, da es aber ein Wunder ist, so muß nothsächlich Alles bei ihm jetzt unbegreiflich seyn, sonst verdiente er gar keinen Glauben. Auch denuncirt er das Höllenreich, und aus dem Munde des Unmündigen will sich der Ewige, wie er selber spricht, Lob zubereiten.

Der Besessene nahm das Wort: Erlaubt mir, meine Herren, daß ich etwas aus der Schule schwatze. Da der Teufel so oft leibhaftig in meinem Leibe steckt, so muß ich endlich wohl mit derlei curiosen Geschichten etwas Bescheid wissen. Ich war immer ein schlichter frommer Mann und seit meiner Besessenheit inclinire ich zum gottlosen Wesen. Mein Bruder weiß, daß ich von Jugend auf auf gewisse Weise dumm war: so wie der Teufel in mich fährt, bin ich witzig, wie die Leute sagen. Ich bin von Natur sanft, aber dann tobe ich und brauche vielerlei seltsame Flüche. Ein andermal rede ich tiefsinnige Sachen und erlaube mir Zweifel über die beliebtesten Sätze unserer Religion. Manchmal habe ich schon fremde Sprachen geredet. Jetzt habe ich Respect vor dem Herrn Pfarrer und noch mehr vor diesem ehrwürdigen Abt: kommt nun die Besessenheit über mich, so lache ich über diese trefflichen Geistlichen, denn sie kommen mir ganz komisch vor. Ja, der Schwarze handthiert manchmal so in mir herum und klettert wie eine Katze durch alle Stockwerke meines innern Wesens, daß mir Leben, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Berg und Wasser, und was man von Hölle und Himmel, Geist und Element aussagt

und fabelt, ohne allen wahren Zusammenhang erscheint, und ich mir in dieser Verblendung vornehme, Alles neu zu untersuchen und durchzudenken. Läßt mich dann Beelzebub plötzlich los, so bin ich wieder ein vernünftiger Mensch wie jetzt, und weder Zweifel stören mich, noch andere Gedanken beunruhigen mich. Ich wollte also nur sagen, wenn der böse Geist gewissermaßen an mir solche Wunder thut, der doch nur, gegen den Himmel gehalten, der schwächere Geist ist, so muß der Himmel in dem scheinbaren Zwerge, in welchem eigentlich innerlich ein schönes Kind steckt, noch weit mehr thun können, und ich sehe gar keinen Grund, warum wir uns verwundern sollten.

Athelstan hatte aufmerksam zugehört, diese Schlußfolge und Nutzanwendung schien ihm aber gar keinen Zusammenhang zu haben, er schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, der Abt aber sagte: Sehr richtig beobachtet und klar auseinandergesetzt. Der Knabe Johannes oder Hannes fahre nun weiter fort.

Hannes räusperte sich und sprach: Ich lag also beschriebner Maßen in meiner Wiege, und die Mutter schien zu schlafen. Mit meinem prophetischen Blick sah ich in das Abendroth, das so appetitlich in unsere Stube herein schimmerte, denn es sah aus wie eine schöne Weinsuppe von rothem Wein, die in einer vergüldeten Schüssel schwimmt, wie die, Junker Athelstan, die Ihr letzt genoßt, nur aßet Ihr sie aus einem zinnernen Teller. Da kam ein Haufe gespenstischer alter Weiber, kleiner Unterirdischen, in die Stube, eine lange dürre Bohnenstange mit kahlem Kopfe unter ihnen, dieser Küster Hülfreich, den sie aber nicht so nannten, sondern er ist von den Gespenstern bei seiner Geburt, da sie alle Gebräuche unserer heiligen Religion nach-

äffen, Langmichel Grinsemaul getauft worden. Müßt Ihr es nicht eingestehn, Michel?

Der arme Küster kreuzigte sich vor Erstaunen und Schmerz, er konnte jetzt kein Wort hervorbringen, und der Zwerg fuhr fort: Die fatale Gesellschaft trat zu meiner Wiege, und Alle sahen mich mit ihren grünen Katzenaugen an, Langmichel Grinsemaul aber sagte mit boshafter Feierlichkeit: seht, meine unterirdischen Spielgenossen, ihr meine Verbündeten zum Bösen und zum Verderben der Menschheit, da liegt nun das Wunderkind, Johannes getauft, mit seinem Familiennamen Püstrich genannt. Das Schicksal hat beschlossen, den allerschönsten Mann, den allerweisesten aus ihm zu formen, vorzüglich aber soll er ein Pfeiler der Kirche werden. Darum wollen wir ihn jetzt durch unsere Zauberkünste in einen Unhold verwandeln; er muß bucklicht und krummbeinig werden, damit man ihn niemals zu einem Dechanten, oder gar zu einem Abt erwähle, er soll ein höchst widerwärtiges Angesicht erhalten, damit er keinem Menschen gefalle, und soll dabei stumm und taub werden, damit er unser Geheimniß nicht verrathe. Das geschah denn auch Alles, und so hat sich diese Geschichte zugetragen, und nicht auf die Weise, wie sie meine gute Mutter vorzutragen pflegt, die sich einbilden möchte, daß ich ein sogenannter Wechselbalg sei. Nun war ich mitunter sehr verdrüßlich, daß man mir Beine und Maul so verdreht hatte, und ich wünschte oft und flehte zum Himmel, daß ich aus der Haut fahren könnte und dürfte. Das wurde mir versagt, aber vor kurzem hatte ich in der Nacht eine Erscheinung, und da wurde mir die Zunge gelöst, und mein Verstand, der bis dahin auch ein Zwerg gewesen war, gerieth in ein plötzliches Wachsen, und so bin ich nun heut zu Tage der, der ich bin, und klage den sogenannten Küster, der aber ein eigentlicher Unterirdischer und Kobold ist, an,

peinlich und criminell, daß man den Unhold so bald als möglich zum Scheiterhaufen verurtheile.

So wird es wohl kommen müssen, sagte der Abt ganz gelassen, und der ruhige nachsprechende Pfarrer gab auch seine Meinung dahin ab. Der Besessene stand auf und betrachtete den zitternden Küster in der Nähe und sagte: Natürlich haben bei solchem Küster und Sakristan die Beschwörungen des Herrn Pfarrers nichts Sonderliches an mir fruchten können.

Der weinende Küster vertheidigte sich, so gut er es vermochte, doch fanden seine Gründe nur wenig Eingang, weil das Vorurtheil schon gegen ihn war. Er erzählte von seiner Familie und Auferziehung, von dem Kloster, in welchem er unter der Leitung der frömmsten Männer seine Studien gemacht habe, wie lange er den gegenwärtigen Pfarrer schon kenne und von diesem wie von seiner ganzen Gemeine immer als ein ächter Christ sei anerkannt worden. Nun schilderte er die unnatürliche Bildung des Zwerges, wie eine so ausdrückliche Häßlichkeit doch wie ein Fingerzeig des Himmels zu betrachten sei, wie dieser Kobold, denn das sei er gewiß, schon früh einen Haß auf ihn geworfen habe, weil er ihn immer Wechselbalg genannt und als solchen erkannt habe, er habe auch gefürchtet, daß er, der Küster, einmal das Ungeheuer beim geistlichen Gerichte anklagen würde, denn Alles, was er begangen, sei Bosheit oder Schalksnarrenposse gewesen, wie Eltern, Bekannte und Jeder bezeugen müsse, der die Schenke gekannt und besucht habe. Nun solle dieser garstige Zwerg plötzlich ein ächter Mensch, er, der alte Geistliche, aber ein Unhold seyn. Daß der Boshafte jetzt so geläufig rede, beweise nur, daß er sich bis dahin aus Tücke taub und stumm angestellt habe, oder daß ihm die Rede durch Zauberei gekommen sei. Das Letzte müsse man glauben,

denn sei selbst die stumme Zunge durch ein Wunder gelöset, so würde sie doch mindestens wie die eines zwölfjährigen Knaben sprechen müssen, nicht aber wie das Organ eines alten erfahrenen Mannes.

Da Abt, Priester und Besessener ungläubig die Köpfe schüttelten, konnte sich Athelstan, dem der Küster ein inniges Mitleid einflößte, nicht länger zurückhalten, er erhub sich und erzählte, wie vielen Spuk und Schabernak der ungestalte Zwerg nur an dem Tage, an welchem er ein Bewohner der Schenke gewesen sei, angestiftet habe, wie boshaft er sich erwiesen, und wie, wenn man irgend Kobolde annehmen könne oder wolle, dieser seltsame Hannes sich am besten zu einem solchen qualificire, er, der ganz lahm sei und doch schneller wie Andere zum Dach hinauf und von dort hinunterklettern könne, der, so klein er erscheine, im Brunneneimer sich so ungeheuer schwer erwiesen habe, daß Athelstans Kräfte nicht hingereicht hätten, ihn heraufzuziehen, daß er endlich jetzt, obgleich er Knabe sei, nicht nur zusammenhängend, sondern klüger spreche, wie sie Alle, er der stammelnde Blödsinnige.

Gemach! rief Hannes, daß Ihr den Zauberküster vertheidigt, ist natürlich, denn Ihr seid ja unterwegs, die Zunft der Unterirdischen und Feen aufzusuchen, Ihr seid ja deshalb Euern Eltern entlaufen, Ihr wollt Euch ja der Magie und allen übernatürlichen Kräften weihen und gäbt viel Geld darum, wenn Ihr nur das Mauseloch im Berge finden könntet, um in die Zunft der Gefeiten zu gerathen. Ihr müßt freilich Langmichel Grinsemaul vertheidigen, denn Ihr seid von demselben Gelichter.

Athelstan war so verlegen und erschrocken, daß er, mit glühender Röthe und Todtenblässe wechselnd, keine Antwort hervorbringen konnte. Er stand auf, zitterte aber so heftig, daß er sich wieder niedersetzen mußte, so hatte ihn der

Schreck, daß dieser Zwerg um ihn und seine Flucht aus dem väterlichen Hause zu wissen schien, erschüttert. Nach diesen Anzeichen verlangte der Abt, der Herr des Hauses solle den jungen Mann in irgend eine sichere Stube seines Hauses verschließen, um ihn dem Hexen- und Ketzerrichter, welcher morgen ankomme, vor Gericht zu stellen. Der Freiherr mußte dem Verlangen nachgeben, und so sah sich Athelstan zu seinem innigsten Verdruß in diesen aberwitzigen Handel verwickelt und mußte fürchten, das Gelindeste, was ihm geschehen könne, würde seine Auslieferung an seinen Vater seyn.

Um Mitternacht öffnete sich die Thür seines verschlossenen Zimmers, und Eduard, der Sohn des Freiherrn, trat herein. Ich kenne Dich nicht näher, sagte der freundliche Jüngling, aber Du sollst durch den Unsinn dieses Zwerges nicht leiden. Folge mir, daß ich Dich aus der Burg geleite und Dich auf jene Fußpfade führe, die Dich in den sichern Wald geleiten.

Athelstan folgte dem freundlichen Jüngling, und die beiden jungen Leute umarmten sich herzlich, als sie sich trennten. Im tiefen ruhigen Walde ließ sich Athelstan, als die Sonne heraufgekommen war, an einer schönen Stelle nieder und genoß von dem süßen Wein und den Gerichten, die ihm Eduard zur Stärkung mitgegeben hatte. Die grüne Natur, das Rauschen der Bäume erfreuten sein Herz um so inniger, als ihm noch jener Aberwitz in den Ohren klang, den er kürzlich hatte anhören müssen. Frohgemuth und singend wandelte er über die frischen Berglehnen hin, von denen er von Zeit zu Zeit den Ausblick auf die schönen Felsen hatte, die sich ihm bald rechts, bald links in aller Herrlichkeit offenbarten.

Es war am Abend des folgenden Tages, als Athelstan

vom röthlichen Himmel herab und durch die lauen Winde angehaucht, ein Entzücken über sich kommen fühlte, als wenn ein Wesen mit großen Zauberfittigen zu ihm heranrausche, um ihn der süßesten Wunder theilhaftig zu machen. Als er sich umsah, stand er wieder vor jener schönen, alten, blätterreichen Linde, wieder murmelte der klare Bach vom Hügel herunter, er setzte sich wieder auf den Rasen, wo er vor einigen Wochen sich vom Köhlerbuben Gottfried so Manches hatte erzählen lassen. Er breitete die Arme in seligen Gefühlen den unsichtbaren Geistern entgegen, die ihn zu umschweben schienen. Da ertönte ein so wundersamer Ton, ein so liebliches süßes Klingen, wie er noch niemals vernommen hatte, und sein tiefstes Herz erzitterte. Er stand auf, trat an die Ecke des Hügels, und vom höhern Walde hinab glänzte und spielte durch das grüne Laub ein Lichtschein, der näher funkelte, indessen die süßen Töne lauter musicirten.

Plötzlich trat ein Zug aus dem dämmernden Waldschatten in die Abendröthe. Voran zog auf weißem Zelter, der mit Purpurdecken, mit goldnen Blumen durchwirkt, behangen war, eine weibliche Gestalt, so schön und glänzend, daß Purpur, Gold und das Funkeln des Abends vor ihrem leuchtenden Schein erblaßte. Ihr folgten Jünglinge und Mädchen, alle zu Roß, alle schön, alle überirdisch. Manche hielten gewundene, künstlich gearbeitete goldene Hörner an den Mund, aus welchen diese Wundermelodien quollen. Das ist die Jagd der himmlischen Gloriana! sagte Athelstan zu sich selbst und trat noch mehr auf den Weg hinaus. Jetzt kamen sie näher. Gloriana sah in ihrer Herrlichkeit mit feuchtem Glanzblick und lächelndem Mund auf den entzückten Jüngling nieder. Gegen die Röthe dieser Lippen dünkten ihm des Rubines Flammen matt und bleich, der Blick der Göttin drang durch sein Auge in sein Herz, er richtete sich

hoch auf, und seiner selbst nicht mehr bewußt, umarmte er Gloriana und drückte einen langen innigen Kuß auf ihren Mund.

Der Zug stand still, die Musik verstummte, mit Hülfe Athelstan's stieg Gloriana von ihrem Zelter.

Das hat noch kein Sterblicher gewagt, sagte sie mit bewegter Stimme. Manchen habe ich wohl angelächelt, Mancher hat am Wege gekniet, und Alle, wenn auch nur mein scheidender Blick sie streifte, sind durch mich glücklich geworden. Aber Du! Mir einen Kuß auf meinen Mund zu drücken! Du weißt es wohl nicht, Sterblicher, schöner Jüngling, daß Du mir dadurch auf immerdar und unbedingt als mein Diener, mein Ergebner, mein Gemahl zugehörst?

Will ich etwas Anderes? erwiederte Athelstan; diese Erfüllung fliegt noch über meine kühnsten Wünsche hinaus.

Der grüne Berg stand weit offen, drinnen schimmerten in Wunderpracht die weiten Säle, Alle neigten sich vor Athelstan als ihrem Herrn, und von der weißen Hand der schönen Gloriana geführt trat der Jüngling in den Hügel hinein, der sich alsbald, als er Alle aufgenommen hatte, wieder verschloß.

Nun aber werde ich wieder Einiges von mir selbst, nehmlich von mir Gottlieb Beeskow, einschalten. Jener junge dumme Jäger kam zu meinem Küster zurück (auch in meinem abgeschriebenen Gedicht heißt z dumm, tumm jung, ein Beweis, daß Vieles darin alt ist) und trieb Unfug über Unfug. Ich war auf einem Spaziergang, und er riß das alte Buch von meinem Schreibetisch weg, steckte es ein und lief damit in den Wald, der Schulmeister mochte protestiren, so viel er wollte. Als er wiederkam und ich ihn mit einiger Heftigkeit

zur Rede stellte, meinte er, er hätte den Küster nicht verstanden, weil dieser undeutlich spreche und oft zu sehr stammle und daher nicht gewußt, daß das Manuscript jetzt mein Eigenthum sei, indem ich es für baares Geld erkauft habe. Außerdem habe er nothwendig Patronen machen müssen, um auf die Jagd gehen zu können, und von seinem Standpunkt oben nach allen Richtungen schnell zu schießen, und er habe nirgend anderes Papier angetroffen. Der Küster wurde auch eifrig, ich war verdrüßlich und der junge liberale Jäger, seiner Bestimmung nach, grob. Er schien große Lust zu haben, mich noch obenein auf Pistolen zu fordern und mich selbst zum Beschluß des Spaßes todtzuschießen. Wie so viele Menschen, die nicht wissen, was Ehre ist, sprach er unaufhörlich von seiner verletzten Ehre. Ich erhielt endlich das von neuem verstümmelte Buch von ihm zurück, ich dankte ihm dafür, und auch, daß er sich nicht an meiner neuen Abschrift und Ueberarbeitung vergriffen hatte. Auf den Antrag, oben auf dem Berge aus den Gebüschen die einzelnen verschossenen Patronen und Papierstreifen wieder zusammenzusuchen, nahm ich keine Rücksicht, weil ich dachte, daß ich das Fehlende so gut wie manches Vorige aus meinem eignen Ingenio ersetzen könne. So verließ ich den alten Schulmeister, meinen bisherigen Wirth, und stieg wieder wohlgemuth nach dem kleinen Städtchen, meinem lieben Capellenburg, hinunter, wo ich denn auch am folgenden Tage gegen Mittag gesund und fröhlich anlangte und mein Zimmer im Hause des Bürgermeisters wieder bezog.

Bei Tische war der Bürgermeister nicht zugegen. Alle schienen verstimmt, die Frau sagte mir, ihr Gemahl sei unwohl. Es ward wenig gesprochen, denn auch die Kinder schienen traurig, Fremde waren nicht zugegen. Ich mußte glauben und fürchten, daß das Haus seinem Untergange

nahe sei, daß auswärtige Bankerutte vielleicht den Sturz der hiesigen Handlung veranlaßten. Nach aufgehobener Tafel ging ich eilig zum Herrn des Hauses hinüber. Er saß in seinem Lehnstuhl und las. Freundlich empfing er mich, und als ich ihm die traurige Verstimmung seiner Familie und meine Besorgnisse mittheilte, ließ er mich ruhig aussprechen und blieb ganz gelassen. Darüber kann ich Sie beruhigen, sagte er dann, unsere Geschäfte sind überhaupt von der Art, wir sind so wenig mit auswärtigen Häusern verwickelt, daß ein solches Unglück unser Städtchen nicht leicht betreffen kann. Nein, es ist ein häuslicher Verdruß, der mich accablirt, und der mir mein ganzes Leben verbittern wird. Sie hatten wohl Recht, als Sie uns neulich die gutgemeinte Oration hielten, daß in der unglückseligen Butter ein böser Geist, ein Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs, ein Gelüst zur Empörung sich entwickelt. Sie wissen, daß wir jetzt selbst Butter machen, sie ist schmackhaft und vortrefflich, meine Frau führt selbst die Aufsicht darüber, und so wie sie resolut in allen Dingen ist, deren sie sich annimmt, so versteht es sich von selbst, daß das Erzeugniß nicht schlecht, sondern ungemein vorzüglich sich zeigt. Diese Neuerung ist nun in unserm Städtchen Mode geworden, alle Hausfrauen haben Kuhwirthschaft und eigne Milch und Butter; allenthalben gut und reinlich, wie sich das annehmen läßt. Ob die Butter in dieser, in jener Familie besser sei, ist schwer zu entscheiden. Nun hat sich aber bei uns über diesen Gegenstand ein wahrer Fanatismus gebildet, der mir, in meiner Nähe entstanden und ausgewachsen, Alles erklärt, was ich ehemals nicht in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten begreifen konnte. Jede Hausfrau in der Stadt verlangt nun, man solle nicht nur ihre Butter für die beste anerkennen, sondern für die einzige, die der andern Familien erklärt sie nicht nur

für schlecht, sondern für abscheulich, schmutzig, ekelhaft; und wie Jede es mit Gewalt durchsetzt, daß man von der ihrigen genießt und viel genießt, so nennt sie jeden ihren Feind, der von dem Product eines andern Hauses auch nur kostet. Darüber ist nun Zank und Zwietracht in allen Familien. Der Commerzienrath, dessen Sohn meine Aelteste heirathen soll, war neulich mit der Familie bei uns. Als zum Beschluß der Mahlzeit die schöne, frische Butter aufgesetzt wurde, sah ich, wie die Räthin dem Manne und der Tochter bedeutend zuwinkte, der Sohn, der Verlobte, war auf Reisen und nicht zugegen. Meine Frau nöthigte zur Butter, aber Räthin, Mann und Tochter dankten, anfangs höflich, nachher aber, als meine gute Frau immer zudringlicher, endlich sogar heftig wurde, versagten jene auch mit zunehmender Empfindlichkeit und erklärten zuletzt, sie könnten es unmöglich über sich gewinnen, anderswo als im eignen Hause ein Product, welches so viele Aufmerksamkeit und Reinlichkeit erfordere, zu genießen. In der Bosheit aß meine Frau desto mehr, und wir, die Familie, mußten des Hausfriedens wegen ihr nicht nachstehn, so daß wir uns Alle nachher unwohl befanden. Nachher waren wir bei dem Commerzienrath. Meine Frau hätte uns gern einen Eid abgenommen, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, und dort bei den hochmüthigen Leuten ihre Butter keines Blickes zu würdigen. Es war eine Scene, fast wie die, als Hamilkar den Hannibal seinen ewigen Haß gegen Rom beschwören läßt. Als wir dort eintraten, war alles Freundlichkeit und Liebe, man schien gegen uns so zuvorkommend, wie noch niemals. So ging es auch bis zum Nachtisch, und wir waren Alle ganz kordial geworden. Nun wandelte sich aber die Scene, als die Butter, und zwar eine ganz vortreffliche, auf den Tisch gesetzt wurde. Die Hausfrau wurde noch zehnmal freundlicher und liebevoller, aber

die meinige machte so ernste und verschmähende Mienen, daß ich zitternd erbangte. Des Nöthigens der Räthin war kein Ende, und ich, der ich nicht unhöflich seyn wollte und die Unartigkeit meiner Frau wieder gut zu machen suchte, aß von der Butter, und da meine Brigitte vollends eine Uebelkeit affectirte, immer mehr und immer hastiger. Endlich schien es gar, meine Frau fiel in Ohnmacht, und die Töchter führten sie in ein anderes Zimmer. Meine Angst erreichte den höchsten Grad, und ich verspeiste so viel Butterschnitte, daß ich schon bei Tisch die Indigestion verspürte. Zu Hause gab es nun großen Lärm, Zank, Bitterkeit, Haß, alles bis zur Wuth und Verzweiflung gesteigert. Es war von nichts Geringerm die Rede, als daß man sich von allen Gesellschaften zurückziehn, und allen Umgang im Städtchen aufheben wolle.

So der Bürgermeister. Alles dies erschien mir furchtbar. Ich dachte, auf welchen Wegen man dieser so revolutionairen Butter entgegenarbeiten könne, und ging nach Mittag in das ganz nahe liegende Haus des Commerzienrathes. Ich fragte nach dem Sohne, der seit vorgestern von seiner Geschäftsreise zurückgekommen war. Es hieß, er sei krank, und ich fand ihn wirklich im Bette liegen. Wie geht's Ihnen, lieber Ferdinand? fragte ich besorgt; waran leiden Sie?

Ach! seufzte der blasse Jüngling, wie wohl ist mir, daß ich Ihr freundliches Angesicht wieder sehe! Setzen Sie sich zu mir und lassen Sie uns etwas schwatzen.

Ich erfüllte seinen Wunsch, und da ich ihn so krank sah, bezeigte ich ihm mein Mitleid. Es ist, fing er an, traurig, aber auch zugleich lächerlich, und Sie, der Sie in einer großen Stadt leben, werden das Komische der Sache um so lebhafter empfinden, wenn ich gleich darunter leide. Bald nach Ihrer Abreise von hier begab ich mich in Geschäften meines Hauses mit dem Herrn Wandel, der auch in Handels-Absich-

ten reisete, in das Gebirge unsers Nachbarlandes hinein. Schon vorher war, wie Sie ebenfalls wissen, eine Buttercultur, eine Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks hier eingerissen. Wohin wir kamen, waren unsre Handelsfreunde sehr wohlwollend, und der dicke Wandel ließ sich die gute Aufnahme allenthalben sehr gut gefallen. Ich, arglos wie ich bin, war vergnügt und freute mich, daß ich hier und dort für das Haus meines Vaters einen vortheilhaften Contract abschließen konnte. Diese Wochen, in denen ich mich im Freien so arglos umtrieb und dabei für meine Familie in der Fröhlichkeit etwas Nützliches ausrichten konnte, gehören zu den glücklichsten meines Lebens, die Aussicht so nahe vor mir, meine mich liebende Braut wieder zu sehn, wenn ich zurück kam, und sie bald zu meiner Frau zu machen. So komme ich mit dem dicken Duckmäuser, dem Wandel, wieder hier an. So wie wir zu Tische uns setzen, examinirt mich meine Frau Mutter hin und her, dies und jenes, und als wir bald wieder vom Tische uns erheben wollen und noch mit der Butter und dem Käse beschließen, fragt sie mich, ob ich auch unterwegs von dem abscheulichen ekelhaften Zeuge irgendwo etwas genossen habe, das man dort frech genug mit dem Namen der Butter gegen alles Gewissen und alle Religion belege. Ich mußte über diese Frage und die Feierlichkeit, mit der sie an mich gethan wurde, laut lachen, und sagte, so viel ich mich erinnern könnte, hätte ich bei den Handelsfreunden gute und mittelmäßige Butter genossen, oder auch, wenn ich schon gesättigt war, stehn lassen. Ist es wahr? fragte meine Mutter den albernen Wandel. Wie es kam, antwortete dieser; mein junger Freund scheint mir überhaupt in diesem Punkt sehr freigeistig, denn er hat selbst in Wirthshäusern die Butter nicht verschmäht.

Meine Mutter stand auf, wie von einem Entsetzen er-

griffen. Ist es möglich? rief sie mit tragischer Stimme aus; kann ein Sohn von mir so aus der Art schlagen? Giebt es denn kein Gefühl, kein Gewissen mehr, nichts von Dem, was unsere bessern Denker und Schriftsteller jetzt Pietät nennen? O ich Unglückliche! Welche Kinder habe ich zu meinem Entsetzen zur Welt gefördert! Der Würdigste unsers Senats, der höchst gelehrte Andres, ist jetzt auf der Reise nach Hamburg, und sogar bis in England hinein, und dieser hat, ohne sich nur zu weigern, seiner Frau Bertha in ihre Hand feierlich geschworen, nirgend, nirgend, selbst in den besten Londner Häusern keine Butter anzusehn, und er bekennt, daß ihm dieses als kein Opfer erscheine, da er durch die vortrefflichste Kost seines Hauses zu sehr verwöhnt sei: — und Du, bei unsern elenden Bekannten, die Alles Butter nennen, was nur schmierbar ist, in elenden Wirthshäusern, hast Dich so vergessen können!

Die Mutter fiel in Krämpfe: ich konnte nichts thun, sie zu beruhigen. Ich mußte es zugeben, daß unser Doctor Heinzelbauer mich curirte und purgirte, um als ein Gereinigter wieder zu erscheinen. Heinzelbauer thut in solchen Fällen lieber zu viel als zu wenig, und so, ich versichere Sie, fühle ich mich seit sechs und dreißig Stunden so elend und matt, wie nur dem Fisch in der Sommerhitze auf dem trockenen Sande seyn muß. Aber das ist noch nicht die ganze Summe meines Elends. Ich höre, die Frau des Bürgermeisters will meine Verbindung mit Wilhelmine zertrennen, wenn ich mich nicht eidlich anheischig mache, niemals anderswo, als nur in ihrem Hause etwas von Butter zu genießen; meine Mutter aber setzt ihren Fluch dagegen und schwört, nehme ich nur eine Messerspitze dort, so gebe sie nie ihre Einwilligung. Der Doctor hat mich mit seinen Mitteln so mürbe gemacht, daß ich lauter Furcht bin, die Wei-

der rasen, Wilhelmine weint, der Bürgermeister wagt nicht zu sprechen — und Alles ist in chaotischer Verwirrung.

Ich ging zum Herrn Wandel. Diesen traf ich mit dem Stock in der Hand und den Hut auf dem Kopf. Seine Frau stand neben ihm, und beide sprachen eifrig. Nachdem ich sie begrüßt und sie mir gedankt hatten, fragte ich, ob ich den lieben Freund nicht auf seinem Spaziergange begleiten könne, denn das Wetter sei sehr schön. Es handelt sich nicht darum, sagte die Frau erboßt, mein Alter hat ein sehr nothwendiges Geschäft mit dem reichen Bellan, und er kann jetzt nicht hingehn, obgleich es die höchste Zeit ist.

Die Frau verlangt, sagte Wandel, daß ich durch unsern langen Garten, dann hinten durch die kleine Pforte gehe, dann soll ich mich zwischen den Pfaffenhügeln herum schleichen, um in das Gehölz zu kommen und von da in den Garten des Herrn Bellan, wo es dann noch die Frage ist, ob ich die Thür dort offen finde, die der vorsichtige Mann fast immer verschlossen hält.

Aber warum, fiel ich lebhaft ein, da der Herr kaum dreißig Schritt von Ihnen wohnt?

Das ist es ja eben, rief die Frau und wurde glühend roth im ganzen Gesicht, der Commerzienrath und der großthuige Lembert liegen da weit aus ihrem Fenster und schauen sich um, wie es ihre Art ist, da sie so wenig zu thun haben; die Madame Eisenberg sitzt gar mit allen ihren Töchtern hinter den vergoldeten Stäben ihres Balkons, da kann mein Mann unmöglich vorbei und die Straße hinuntergehen, denn er müßte ja doch alle diese Menschen grüßen, und das ist von allen Unmöglichkeiten die unmöglichste.

Weshalb? fragte ich erstaunt; was ist denn vorgefallen? Alte bekannte und befreundete Mitbürger zu grüßen, ist doch so natürlich, daß man es selbst nicht unterlassen kann, wenn

uns der Feind begegnet, oder ein Mensch, den wir verachten müssen, den Hut vor ihm zu rücken.

Ach! Sie sind so lange nicht hier gewesen, antwortete die Gattin, daß Sie auch alle die Schrecklichkeiten nicht wissen, die seitdem hier im Orte vorgefallen sind. Alle diese Leute waren neulich bei uns auf einem großen Gastgebot, das wir jährlich geben, und kein Einziger von Allen, weder Mann und Frau, noch Sohn und Tochter, Kind und Kegel, hat von meiner Butter nur den kleinsten Bissen genommen oder gekostet, ja wenn sie ihre Hunde und Katzen mitgebracht hätten, so würden es die neidischen Weiber auch diesen verboten haben, einen Butterschnitt anzurühren, da es doch weltbekannt ist, daß die Butter meines Kellers die allerbeste und feinste in der ganzen Stadt ist. Und lieber mag mein Mann das vortheilhafte Geschäft nicht abschließen, lieber soll er vor Nacht nicht aus dem Hause gehn, wenn er nicht jenen Umweg nehmen will, als daß er jetzt irgend eine Notiz von allen diesen undankbaren Menschen nimmt, denen wir in frühern Zeiten so viele Gefälligkeiten erwiesen haben.

Ich erstaunte über den Zwiespalt, der das ganze Gebirgsstädtchen aufzulösen drohte: den angenehmen Ort, wo fast alle Einwohner sehr befreundet, oder nahe verwandt waren. Ich kann aber nicht umhin, sagte ich endlich, alle diese Leute freundlich zu begrüßen.

Sie sind auch nicht gekränkt und beleidigt, sprach die Frau, ob Sie gleich in der Neutralität zu weit gehn und sich gegen Ihre wahren Freunde etwas zweideutig benehmen. Sie essen bei Allen und loben bei Allen ohne Unterschied, was erscheint, und haben entweder über Butter gar keine Stimme, oder verletzen die Rechtschaffenheit und Wahrheit, die ein edler Mann immerdar zur Schau tragen sollte.

Ich entfernte mich tief bewegt, und mannichfaltige Ge-

danken in meinem Innern hin und her wälzend. Bald hatte ich mit einem vertrauten kühnen und verständigen Diener einen Plan entworfen, durch den es mir vielleicht gelang, die zerrissenen Gemüther wieder zur alten schönen Einheit zusammenzufügen. Ich bestellte ein festliches Gastmahl in dem Gartenhause des nächsten Dorfes, von wo man den weitesten Blick über das ganze Gebirge hat. Es war so eingerichtet, daß jede Familie glauben konnte, sie sei nur allein von mir eingeladen worden, und da aller Umgang im Städtchen aufgehoben war, so konnte ich sicher darauf rechnen, daß Keiner mich dem Andern verrathen würde. Auch war die Einrichtung getroffen, daß jede Familie eine Viertelstunde später als die vorige eintraf, und auch hierin konnte es mir nicht fehlen, da die Kleinstädter in Ansehung der Stunden, welche ihnen bestimmt werden, äußerst pünktlich sind. Ich hatte das ganze Haus gemiethet und alle Zimmer für die Aufnahme der Einzelnen, sowie den Saal für die allgemeine bei Tische einrichten lassen. Die Bürgermeisterlichen kamen zuerst, dann die Familie des Commerzienrathes, und so nach und nach die übrigen. Alle befanden sich wohl in den niedlich aufgeschmückten Zimmern, und die Equipagen wurden vom Wirthe sogleich untergebracht, so daß keiner noch andere Gesellschaften vermuthen konnte. Als Alle versammelt waren, ließ ich sie in den Speisesaal treten, und indem das Erstaunen und eine Art von Grauen alle Gemüther zu sehr fesselte, um Zorn oder Zwist aufkommen zu lassen, benutzte ich geschickt diese weltgeschichtliche Pause zu folgender feierlichen Rede:

„Verehrteste allerseits! Redliche Männer, gebildete Frauen, hoffnungsvolle Jugend, vielerprüfte, tugendhafte und edle Gemüther! Euch zu sagen, was Freundschaft sei, oder was Feindschaft bedeutet, warum es gut ist, wenn Brüder

einträchtig bei einander wohnen, und der Haß erst Andern schadet, um sich selber am Ende den größten Nachtheil zuzufügen, Alles dieses jetzt erörtern wollen, hieße diese vortreffliche Stummheit, welche euch durch meine Anstalten befallen hat, nur schlecht nutzen oder vielmehr gänzlich mißbrauchen, denn dergleichen wird besser in den herkömmlichen Lehrbüchern der Moral abgehandelt. Nein, dieser ästhetisch-ethische Schreck, der jetzt eure Nerven in Spannung hält, muß für das Edlere und Nothwendige angewendet werden. Und auch ich bin, so wie ihr, ein guter Bürger, so müßig ich auch scheinen mag; erfüll' ich nicht das schwerste Gesetz, ehr' ich es nicht? Der Trochilus ist ein kleines unbedeutendes Thier, und wagt sich in den Rachen des ungeheuern Krokodils, wozu uns Allen, wie wir da sind, der Muth fehlen würde, um dem Sultan die Zähne zu reinigen: Lohn genug, nicht wahr, wenn das Viehchen nur unbeschädigt zwischen den Pallisaden wieder hervorkommt? So ich, ein schwacher Zahnstocher, werfe mich zwischen euren knirschenden Zorn, um eure Werkzeuge des Essens vor Beschädigung zu wahren, und den Weisheitszähnen zum Wachsthum zu verhelfen, oder, wo sie schon entsprossen sind, sie vor Wurm, Brand und Aushöhlung zu beschützen. War das goldne Zeitalter irgendwo sichtbar, hätte man die Stelle wieder kennen mögen, wo das Paradies gestanden hatte, so war es hier, wo die Umrisse noch fast wie eine Silhouette der Physiognomie jenes Gartens bemerklich waren. Und wohin ist dieser Friede entflohen, diese holdselige Eintracht? Braucht nicht die Ausrede, fromme Bürgersleute, der Teufel habe das Alles geholt, oder ein unabweisliches Fatum es zum Angedenken mitgenommen, denn ich kann hier so wenig das sogenannte böse Princip, als ein vornehmes, zu verehrendes Schicksalsgewebe wahrnehmen. Es sind menschliche Schwächen,

es ist Eigensinn, und diese lassen sich durch starken Willen besiegen. Wenn die Städte und Dörfer, welche am Fuße des Aetna oder Vesuv liegen, plötzlich von verwüstenden Flammen und Feuerregen heimgesucht werden, so dürfen sie über ihr Schicksal klagen; wenn Bürgerkriege und Religionshändel, große Interessen und Eigennutz Menschen mit Menschen entzweien, so kann man sie beklagen oder über sie zürnen; doch mildert die Größe des Gegenstandes unser hartes Urtheil, und die Wichtigkeit des Zweckes entschuldigt etwas die Leidenschaft. Aber hier, im fernen Gebirge wollt ihr die Zwiste der Ghibellinen und Welfen, der Weißen und Schwarzen, der Montecchi und Capilletti, an denen Romeo und Julia zu Grunde gingen, die Kriege der Albigenser erneuern? und zwar um einen Gegenstand, der fast an das Komische, wenigstens einigermaßen gränzt, um die Frage, welche Kuh und welche Familie die beste Butter hervorbringt? So tief habt ihr euch schon in das nichtige Unwesen hinein gebuttert, daß ihr Alle, wie Fliegen, die in die Sahne gefallen sind, nicht mehr schnell und anständig in euern Lebensverhältnissen euch fortbewegen könnt, und in der Butter- und Milchschüssel werdet liegen bleiben und verkommen müssen, so schleppen euch klebrig und hemmend falsche Ambition nach, fanatisirte Eitelkeit, mißverstandener Stolz, und Jeder, selbst schon im Verscheiden, will seinen Nachbar, Freund und Bruder proscribiren. Schon ist die Rede davon, das Glück zweier Liebenden zu trennen, den Vortheil bedeutender Geschäfte zu vernachlässigen, die Wohlfahrt der Stadt zum Sinken zu bringen. Und sind es etwa böse thörichte Menschen, die dergleichen unternehmen? Neidharte, gehässige Wesen? An denen wäre nicht so gar viel verloren. Nein, es sind im Gegentheil die edelsten Menschen, die sich so wunderlich selbst verblendet haben, großmüthige Männer und weise Väter der Stadt,

wohlthätige, gefühlvolle Mütter, Frauen, die mit dem ächten Adel der schönsten Weiblichkeit geschmückt einherwandeln, weltkluge und menschenkennende Kaufherren, kurz, Leute, die ich, so oft ich konnte, mühsam aufsuchte, weil das Herz mich zu ihnen trieb. Hier ist Arkadien, wenn irgendwo. Eine schöne Natur, fruchtbare Aecker, frischgrüne Wälder, erhabene Felsen. Bewohner mit allen Tugenden des Gemüthes ausgerüstet, werth, die Segnungen des Himmels, die er ihnen reichlich spendet, zu genießen, und die nur eine kleine, kleine Laune, welche an Thorheit streift, aufgeben dürfen, um wieder als ein Blumenstrauß aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden zu glänzen: ich sehe, durch edle Thränen wird das Bouquet schon erfrischt und getränkt.«

Es war mir gelungen, alle Herzen durch meine eindringliche Rede tief zu bewegen. Alle Feinde umarmten sich in schöner Rührung und schworen sich eine neue und unerschütterliche Bruder- und Schwesterliebe. Sogleich wurden die jungen Verliebten mit einander verlobt, und man beschloß zugleich, daß die Hochzeit in acht Tagen seyn sollte. Dieses Fest sollte aber zugleich als eine Versöhnungsfeier einen eigenthümlichen Charakter annehmen, man wollte nehmlich einen großen Pickenick veranstalten, Jeder sollte dazu auserwählte Lieblingsgerichte und vortreffliche Weine geben, so könnten die Hausfrauen sich auszeichnen, die Männer ihren Kellern Ehre machen, und doch sollte man nicht erfahren, wer die Weine oder Schüsseln geliefert habe. Mit denselben republikanischen Gesinnungen wollte jede Hausfrau Butter absenden, um sie in ein gemeinsames Gefäß zu thun und zu vermischen, auch ward schon jetzt die unbedingteste Butterfreiheit proclamirt, jeder Gattte, Sohn, Tochter, Nichte oder Vetter durfte Butter, so viel er wolle, in einem fremden Hause ohne Nachtheil an Ruf oder Liebe genießen. — Es

war ein schöner, ein großer Augenblick und wir setzten uns, stolz auf uns selbst, an den langen, reichlich besetzten Tisch, ich am glücklichsten, dem Camillus nicht unähnlich, da ich die Römer bestimmt hatte, den alten Wohnsitz nicht zu verlassen.

Man war an der Tafel sehr fröhlich, und ich, um das Vorige ganz in Vergessenheit zu bringen, erzählte von meiner Reise im Hochgebirge, und von dem Mährchen, das ich als Manuscript von dort heruntergebracht und neu abgeschrieben und bearbeitet habe. Der Bürgermeister sowie noch einige Senatoren wunderten sich, daß ich, als ein gescheidter und gelehrter Mann, einem Mährchen so viele Aufmerksamkeit widme; ja, wenn es noch eine Erzählung wäre, oder ein Punkt aus der vaterländischen Geschichte, oder ein moralisches und erhebendes Werk. Da konnte ich mich nicht enthalten, Folgendes zu erwiedern: „Das ächte Mährchen, so sagte ich ungefähr, erschließt mit seinem Kinderton und dem Spielen mit dem Wunder eine Gegend unsers Gemüthes, in welche die übrige Kunst und Poesie nicht hineinreicht. Unsre ersten und heiligsten Verhältnisse zur Natur und der unsichtbaren Welt, die Basis unsers Glaubens, die Elemente unsers Erkennens, Geburt und Grab, die Schöpfung um uns her, die Bedürfnisse unsers Lebens, Alles dies ist wie Mährchen und Traum und läßt sich nicht in Das auflösen, was wir vernünftig und folgerecht nennen. Darum die Heiligkeit und das Wunderliche, Unbegreifliche aller alten Sagen. Die Schöpfung, die Entstehung des Guten und Bösen, der Fall der Engel, die Erlösung, man nenne, was man will, bei Griechen, Heiden, Juden oder Christen, das Ursprüngliche der Legende sowohl wie unsers nächsten alltäglichen Lebens ist, wenn wir das Wort heilig und ernst nehmen, ein Mährchen. Wer nun durch Erfindung sich auf diesen ersten Standpunkt des Lebens versetzen kann, dem klingt das innerste Gemüth

der Menschen entgegen, aller Derer, die sich nicht schon ein einseitiges System von Kunst und Kritik auferbaut haben. Wir werden an unsre räthselhafte Stellung und Bestimmung durch diese erinnert, und zwar in einer lieblichen Gestaltung, in der das Gemüth nicht sogleich jene tiefsinnige Hinweisung erkennt. Alles Geschichtliche, Politische, Historische ist schon, wenn auch edel und groß, ein Abgeleitetes; hier werden schon jene ersten Urbestimmungen der Menschheit als etwas Unerschütterliches, das sich von selbst versteht, vorausgesetzt, als etwas, das keine Verwunderung, keine Untersuchung mehr erregen soll. Dieses blitzende, sehnsüchtige oder kindliche Hinweisen auf die Natur und die frühsten Bedingungen der Existenz geschieht, und so vielleicht am lieblichsten, auf kindliche, spielende Weise, indem sich eine süße Rührung mit dem Schauer vermählt, der Jeden durchzieht, der zum ersten Mal die Alpen oder das Meer erblickt. Es kann aber auch witzig, neckend, geistreich geschehn. Jetzt sind die Mährchen des Hamilton und ihre besten Nachahmungen fast vergessen, aber der Scherz dieser Wunder ist ein viel besserer, als der des Musäus. Auch in der Entartung, im Mißverstehn und Uebertreiben wirkt dies unbesiegbare Element oft. So hat der gewiß nicht vollendete Hoffmann bei den Franzosen eine neue Literatur erregt. Und wären Hoffmann, Fouqué und Aehnliche da, ohne den gestiefelten Kater, Zerbino, getreuen Eckart, blonden Eckbert, die verkehrte Welt und andere frühere Anklänge, die in die Weite, oft unbegriffen, hineintönten, und erst in nachahmender Uebertreibung von den Zeitgenossen verstanden und beantwortet wurden?«

Ich wußte auch, daß ich an dem langen Tische nicht verstanden wurde, konnte es aber doch nicht unterlassen, diese unnütze Rede zu halten.

Hic Rhodus, hic salta.

Oft verdroß es mich, wenn man in neuer Zeit diese alte Sprichwörtlichkeit falsch anwendete, um eine Schwierigkeit anzudeuten, die schwer zu überwinden war. Das Sprichwort beschämt jene Prahler, welche so oft rufen: da hab' ich Das, dort Jenes gethan! Hier ist Rhodus! kann man ihnen dann antworten, nun tanze hier! — Ich habe aber nirgend gesagt, daß ich im Stande sei, das Schwerste dieser Erzählung, und wo sich die bedeutendsten Lücken finden, aus eigner Kraft wieder herzustellen, oder schon hergestellt zu haben. — Es ist sehr verdrüßlich, daß Mäuse, Schimmel, Jäger u. s. w. sich gerade hier an dem Gedicht am schlimmsten versündigt haben, wo es am interessantesten und am meisten poetisch werden mußte. Der gute Schulmeister hatte hier Blätter eingelegt, die gar nicht zu brauchen waren, denn er schildert ziemlich weitläufig das unter- oder überirdische Reich der Feen und Geister wie eine hübsch eingerichtete reinliche Dorfschule, wo die gutgearteten Kinder dem Küster gar keinen keinen Verdruß machen.

Also denn: — mit Gunst irgend einer Muse — —

Im glänzenden Saale wimmelte es von lichten, schönen Gestalten. Auf goldnen Leuchtern brannten Kerzen, Musik ertönte durch den Raum, und nachdem sich Athelstan noch etwas umgesehn hatte, setzte er sich an Gloriana's Seite zum Mahle nieder.

Du bist nun mein Gatte, sagte sie zu ihm mit ihrer süßen Stimme, und als dieser wirst Du Dich nach und nach von dem gröbern irdischen Stoffe, der euch Sterbliche drückt, befreit fühlen. Jung und blühend wirst Du Jahrhunderte hindurch bleiben und erst spät in das Alter treten. Wie Du diese Vorzüge durch mich erhältst, so wird auch

mein Leben durch die Verbindung mit Dir erhöht und veredelt. Die zu zarte und geistige Existenz erhält mehr Kraft und Innigkeit, die flatternden Gedanken und Vorstellungen, die wie Zugvögel schwärmen, wachsen wie heimathlich der Seele mehr ein und bringen mehr Frucht und Genuß, und meine Seligkeit wird mir dadurch mehr bewußt, daß ich sie mit Dir theile, daß Du mein zweites Ich wirst. So hat es mir meine Mutter gesagt, die vormals als Fürstin diese Geisterreiche beherrschte. Sie erzählt noch immer in ihrer stillen Grotte, wo sie jetzt wohnt, von dem Glücke, das sie mit ihrem Manne, dem Fürsten genossen, der sie durch seine Kühnheit erwarb; dieser sehnte sich aber nach seinem Reiche und seinen Unterthanen zurück, und sie mußte es gestatten, daß er sie verließ und ein Sterblicher blieb. Solche Leiden müssen wir Feen oft erdulden. Schon vor vielen Jahren verließ auch ein berühmter Sterblicher, Held Ulysses, eine Freundin meiner Mutter, die geheimnißreiche Elfe Kalypso. Diese lebte und webte am liebsten oben in der Einsamkeit nahe am Meere, als verbunden mit diesem Element. Das müssen große Schmerzen seyn, die uns der Verlust geliebter Sterblichen erregt, denn meine Mutter war seitdem nicht mehr fröhlich, als der König von ihr schied.

Nach dem Mahl begaben sie sich in die Hochzeitkammer, und am Morgen fragte sie den beseligten Athelstan: Bist Du ganz glücklich?

So, rief der Jüngling, wie keine Worte es aussagen können, nur in meinen Blicken kannst Du es vielleicht lesen, in diesen Thränen, welche ein überirdisches Entzücken aus meinen Augen preßt.

Noch nie, sagte Gloriana, hat ein Sterblicher den Muth gehabt, eine Königin unsers Reichs, indem er sie erblickte, auf den Mund zu küssen, und deshalb bin ich Dir mehr

unterthan, als jemals eine Fee es einem Manne der Erde war; aber auch Du gehörst mir mehr und inniger zu eigen, als sonst dergleichen Verbindungen bei uns sind geschlossen worden; Du kannst mich niemals verlassen, ich darf mich niemals von Dir entfernen. Wenn dies nicht Dein Wunsch ist und bleibt, so sind wir Beide unglücklich. Geht Dein Sehnen nach einer andern Bahn, so ist Dein Schicksal ein klägliches.

Nein! rief Athelstan aus, auf Dich, ohne daß ich Dich kannte, waren alle Träume meiner Jugend gerichtet; Du bist der Spiegel, in welchem meine Seele ihre Gestalt erst hat kennen lernen.

Besinne Dich aber, fuhr Gloriana fort, was etwa noch weiter zu Deinem Glücke nöthig seyn könnte. Jede Fee hat ihre Bestimmung, ihre Arbeit und ihr Spiel; die verschiedenen Geister der Erde, Luft, des Lichts, Feuers und Wassers sind auf ihre Weise beschäftiget. Unser Gewebe hier scheint unsichtbar, und knüpft sich doch in vielen tausend Fäden an die Schicksale und Arbeiten der Sterblichen. Der Geist der Elemente ist bei uns reiner und heiterer, die Abbilder hier von den Sachen droben erglänzen mehr und haben ein richtiger Verhältniß: unser Reich ist die edlere Wurzel jener sonderbaren Welt dort oben, und so muß auch jeder Sterbliche, der hier verweilt, auch wenn er, wie Du, vergeistigt und der rohen Materie entrissen wird, an dem lichten Webestuhl des Verhängnisses Platz nehmen, um das Getriebe lebendig und thätig zu erhalten.

Ich werde Eure Einrichtungen kennen lernen, antwortete Athelstan, aber was ich mir immer wünschte, war, das Innere der Welt, den Zusammenhang aller Begebenheiten zu verstehn und zu fühlen, selbst das im Herzen zu erleben, was den Menschen nur als Historie oder Fabel vorübergeht,

das Wunderbare wie ein Natürliches zu fassen, und im Gewöhnlichen, was das blöde Auge so nennt, das Wunder zu sehn. Mit einem Worte, das Herz der Welt in meinem eignen Herzen zu fühlen, daß ein Mitleiden und Mitfreuen aller Art als Bekannte durch meinen Busen ziehen.

Gloriana umarmte ihn mit erneutem Liebesfeuer. O Geliebtester, rief sie aus, daß diese Wünsche in Dir lebten, daß sie sich so stark in Deinem jugendlichen Herzen meldeten, ist es, was uns zu einander gezogen, was uns auf ewig verbunden hat. Das, was Du meinst und sinnst, das, was Du liebtest, bevor Du mich kanntest, bin ich: dieses Durchdringen, Verstehn der Natur und des Gemüthes, dieses Lieben der Liebe ist mein Beruf, und darum bin ich die Fürstin dieses herrlichen Reiches. Ja, das ist es, was der blöde Sterbliche so oft mit verdämmerten Sinnen die Poesie nennt, die Dichtung, die schaffende Kraft der Phantasie. Das ist Dein Beruf, mein Gemahl, an meiner Herrschaft Theil zu nehmen.

Als es in der wunderbaren Landschaft Tag geworden war, kleideten sie sich in glänzenden Schmuck, und ein heitrer Geist in buntfarbigem Anzug leistete ihnen Gesellschaft. Das ist, sagte Gloriana fröhlich, der Philosoph unsers Hofes. Ja wohl, rief Filbert aus, dermalen, um euch Scherz und Spaß vorzutragen: ich arbeite an der Kosmologie und Geognosie, der Einsicht über die Entstehung der Welt und ihrer periodischen Veränderungen.

Darin, sagte König Athelstan, habe ich ehemals bei meinem alten Caplan auch schon viel geleistet. Wir wußten genau von der Geschichte der Schöpfung Bescheid. Wenn die Mittel nur nicht abgingen, hätte man nach dem Recept selbst eine neue Erde bauen können. Nun also, fuhr Athelstan fort, sage mir, gelehrter Filbert, wo lag eigentlich das

Paradies? Denn darüber haben die Gelehrten auf Erden vielen Streit geführt.

Und doch ist das gerade leicht einzusehen, rief Filbert lachend: gerade über uns. Alles, was euch oben die Erdkugel weist und darstellt, haben wir hier im verjüngten Maßstab, denn auch unsre Erde ist rund, und eure Herrschaft erstreckt sich über diesen ganzen feinern und edlern Erdglobus. Der Umfang des alten Paradieses war natürlich sehr groß, und es ist fast kindisch, wenn Reisende etwa noch die Stelle aufsuchen wollen, oder in die Nähe desselben zu gelangen wähnen. Denn kaum waren die sündigen Eltern hinaus gewandert, um jene Welt der Unschuld niemals wieder zu finden, als auch das Paradies verschwand.

Es ist verschwunden? fragte der König.

Freilich, fuhr der Philosoph fort, davon wird Euch der alte Caplan nichts haben melden können. Ihr müßt Euch die Sache so denken: Jemand hat einen Leberfleck, ein Muttermal am Körper, einen kleinen Ausschlag auf der Stirn, ein rosiges Mädchen einen Tüpfel auf der Wange oder der Nase, die Folge einer Erhitzung, des Tanzes, oder eines zu hastigen Trunkes. Giebt es doch auch wohl Sterbliche, denen die ganze Nase wie eine Purpurrose in glänzender Blüthe steht. Diese Personen brauchen etwas gegen diesen Ueberfluß, oder sie erkälten sich auch nur, und plötzlich verschwindet der falsche Zierrath, noch schneller, als er gekommen ist. Auf solche Weise geschah es mit dem Paradiese. Das Wesen war so zarter Natur, daß, wie sich eure Erde einmal erkältet hatte, und der Mensch den Rath der Schlange angehört, die ganze Lieblichkeit wieder in das Innere des Körpers hineinschlug, und man uns nun diesen sublimirten Paradiesescorpus zum Wohnsitz angewiesen hat. Das hängt mit der Lehre von der Transmutation zusammen, der die

wirren Menschen auch, weil sie das Gold zu sehr schätzen, gerne nachhängen.

Filbert empfahl sich mit vielen komischen Verbeugungen und stieg über den Berg mit Windesschnelle in den blauen Aether hinauf. Das ist ein narrirender, schwatzhafter Luftgeist, sagte Gloriana, der in seiner Behendigkeit eigentlich nichts versteht, sondern nur von plötzlichen Einfällen lebt. Sie kommen ihm wie Wind und Wetter, und er wird von den Elementen regiert, statt daß er sie beherrschen sollte.

Sie bestiegen die glänzende Gondel, welche von großen Schwänen über den klaren See gezogen wurde. Nymphen tauchten, in Jugend blühend, aus den Wogen, und schmückten mit Wasserlilien, Corallen und purpurrothen Muscheln das Fahrzeug. Am jenseitigen Ufer empfingen sie die geschmückten Jäger, die auf den goldenen Hörnern die lieblichen Waldmelodien bliesen. Der Zelter der Gloriana ward vorgeführt, und Athelstan bestieg ein schönes braunes Pferd, das kostbar aufgeschmückt war. So zogen sie durch die Wälder und erlegten manches Wild. Der Jagdruf, die Musik, der Gesang der Jäger ertönte wunderlieblich durch die schöne grüne Wildniß. Das Echo, das Brausen des Waldes, das Bellen der Hunde und das Geschrei des Wildes ertönte bezaubernd hin durch die schattige Einsamkeit. Im Walde ward auf einer grünen frischen Wiese das Mittagsmahl eingenommen, dann ging die Reise weiter, ohne daß man noch der Jagd gedachte.

Als es Abend wurde, ging der Zug langsamer fort. Ein lieblicher Wind bewegte die duftenden Frühlingswälder, und tausend Nachtigallen besangen das Glück der Liebe und des Daseins. Eine süße Dämmerung verschattete allgemach die Gegend, und Finsterniß blickte aus dem Walde, indessen noch die letzten Schimmer der Abendröthe hie und dort durch

die dichtvergatterten Zweige flimmerten. Da erhoben sich glimmende Wolken von Johanniswürmchen in der träumenden Dunkelheit und leuchteten magisch und wie in nächtlichen Regenbogen der Schaar der Reisigen. Als die Nacht mehr hereinbrach, erglänzten Fackeln und Windlichter und so setzte sich der Zug in Bewegung. Alte Liebes- nnd Heldenlieder wurden gesungen, und durch alle Windungen des vielverschlungenen Waldes glänzten die Flammen der Fackeln; es dünkte Athelstan zauberhaft, hie und dort, nah und entfernt die schönen Gestalten der Mädchen, Pagen und reitenden Jungfrauen zu erblicken, und beseligt fühlte er sich, wenn er dann die Augen auf Gloriana warf, die als die Schönste von Allen blendend hervorleuchtete. Jetzt kamen sie in einen Orangenhain, und die goldnen Früchte funkelten zitternd und schwankend in dem dunkelgrünen Gehölz, indem sie vorüber ritten. Bald zeigte sich das lächelnde Gesicht eines Mädchens, bald ein Jüngling mit ernstem feurigen Blick, bald schimmerte ein goldner Apfel zwischen den Zweigen hindurch, und Alles athmete Wollust, Liebe und Poesie. Wo endigt das Wunder, wo beginnt es? sagte Athelstan zu sich selbst, und hatte völlig seinen Vater, das einheimische Schloß, seinen Freund Friedrich, geschweige seine schöne Base und den verständigen Caplan vergessen.

Auf ihrer Reise gelangten sie in eine sonderbare bergige Gegend, in welcher zerrissene, unzusammenhängende Hügel, auf welchen einzelne Tannen dunkel standen, ein verworrenes Bild darstellten. Hier ist es melancholisch, sagte der König. Freilich wohl, antwortete Gloriana; hier hausen die Zwerge und Gnomen. Viele unter diesen sind schadenfrohe und

tückische Wesen, die an Verdruß und Unglück ihre Freude haben.

Indem wimmelte es aus allen Hügeln hervor, und die Mißgestalten beeilten sich, dem neuen Herrscher ihren Willkommen zu bringen. Ein widerwärtiges Geheul erfüllte die Gegend, welches Gesang und Musik bedeuten sollte. Athelstan fühlte sich unbehaglich und ward ängstlich, als er sich so von allen Seiten umdrängt sah. Noch mehr ward sein Verdruß erhöht, als die Massen der Gespenster sich zu Tänzen anschickten, und das weite traurige Feld von den wackelnden Gestalten in widerwärtigen Gruppen belebt und durchtobt wurde. Zwischen zwei häßlichen voreilenden Alten fiel um so mehr die außerordentlich schöne Gestalt eines Jünglings auf, der mit schwermüthigem Antlitz alle diese Bewegungen nur gezwungen und widerwillig mit zu machen schien. Die Königin war immer heiter und betrachtete auch diese wilden Gesellschaften mit holdseligem Lächeln. Als eine Pause entstand und die Gespenster auszuruhen schienen, winkte sie den Jüngling und seine beiden alten Begleiter zu sich heran. Ich versprach Dir neulich, sagte sie, Dir beim nächsten Fest Deine Freiheit zu schenken; es sei heut, kehre zu Deinen wahren Eltern zurück, Ferdinand. — Der Jüngling war dankbar, aber die beiden Alten fingen an zu heulen und zu schreien. Er ist unser Sohn! krächzten sie, und wir haben uns nun seit Jahren an ihn gewöhnt: er ist hübsch und groß geworden, und es ist eine wahre Freude, den Bengel nur anzusehn.

Er hat aber, wie ihr es wißt, antwortete Gloriana, niemals zu eurem Stamm gehören, noch sich für einen andern einweihen lassen wollen. Er findet keine Freude daran, nach Gold und Silber in der Erde zu wühlen, oder in euren Bergwerken zu arbeiten, er wünscht sich zu den Menschen

hin, die er noch nicht hat kennen lernen, und die Zeit seiner Prüfung soll nun zu Ende seyn.

Ferdinand ließ sich dankbar auf ein Knie nieder. Die königliche Fee steckte mit ihrer weißen Hand einen einfachen Goldreif an den Finger des Jünglings. Durch die Berührung dieses Goldes, sagte sie, hast Du nun Alles schon vergessen, was Du hier in diesem Reiche erlebt und gesehen hast. Du wirst dort oben von den Geheimnissen unsrer Haushaltung nichts ausschwatzen können. Beim Ausgang der Höhle soll Dir aber ein Kleinod gegeben werden, was Dich und Deine Eltern, die auf der Höhe des Gebirges wohnen, reich machen wird. Dafür kauft euch in einem fremden entfernten Lande an, und lebt dort glücklich, damit eure Nachbarn und Richter und Priester nicht forschen, woher euch dieser Schatz komme.

Indem sich Ferdinand, von zwei Geistern in Gestalt von Jägern begleitet, schnell entfernte, schrien und heulten die beiden Alten auf die widerlichste Weise. So wollen wir doch wenigstens unsern guten klugen Hannes wieder haben! zankte die Mutter, der muß wieder hergeschafft werden; denn wenn er auch bei den Menschen nichts Vernünftiges wird gelernt haben, so ist er doch von unserm Blut und Geist. Aber das sage ich Euch, Frau Gloriana, die Ihr uns heut dies große Unrecht thut, wenn ich wieder, wie ich es denn hoffe, von meinem Alten hier ein rechtes Scheusal zur Welt bringe, so vertausche ich den Balg gegen den allerschönsten Prinzen, der nur auf Erden zu finden ist.

Indem erhob sich ein ungeheures Geschrei von allen Zwergen, und die ganze große dunkle Masse erhob sich jauchzend in Sprüngen, denn der hinkende übelgestaltete Hannes kam schon herbeigerannt. Die beiden Eltern umarmten ihn und musterten dann seine Gestaltung. Er hat doch ordentlich

etwas Menschliches angenommen, sagte der Vater, er hat so einen vornehmen Blick gekriegt, gleichsam etwas Gebietendes. Ich denke, wir machen ihn zum Prinzen von Geblüt bei der Arsenikspinnerei, da unten in dem Bleibergwerke, wo die recht boshaft giftigen neuerfundenen Libelle und sogenannten Scharteken gewirkt werden, die wir nachher mit ihren dreckigen Farben und Schmutz den sterblichen Menschen verkaufen, die so große Freude daran haben.

Es lebe der Arsenikprinz! schrien die Zwerge.

Hannes wollte sich bedanken und die Feenkönigin begrüßen, als er jetzt erst den König bemerkte. Ei! ei! der Herr Vetter Monarch! sprach Hannes, also seid Ihr hier, glorreichster Kaiser, zum Oberon geworden? Das hätt' ich vor einiger Zeit nicht denken können, als ich Euch in den Brunnen auf unserm Hofe hinabstieß.

O Geliebte, sagte Athelstan, befreie auch einen unglücklichen Greis, den dieser boshafte Zwerg bei dessen Vorgesetzten angegeben hat, und so viel ich sehen konnte, war bei jenen Blödsinnigen der arme Schulmeister in Gefahr.

Ja, rief Hannes mit grinsendem Lachen aus, sie wollten ihn ganz simpel auf einen brennenden Holzstoß als einen Zauberer setzen, und das kann ein solcher dürrer Mann nicht aushalten. Uebrigens, Herr Vetter Oberon, verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten und persönliche Injurien! Wer ist ein Zwerg? hier sind alle meine Landsleute wie ich gewachsen, und die Menge hat immer Recht.

Sei ohne Sorge, mein Gemahl, um jenen Sterblichen, sagte Gloriana, er ist schon gerettet und für seine Angst entschädigt. Das plötzliche Verschwinden des Arsenikprinzen hat den alten Mann gerechtfertigt und die Bosheit der Anklage erwiesen. Sie haben ihm jetzt eine bequeme und einträgliche Priesterstelle gegeben, in welcher er sein Alter pfle-

gen kann. — Auch der sogenannte Besessene dort ist geheilt, denn er sieht jetzt mit den Uebrigen ein, daß ihm nichts fehlte. Dem simpeln Mann erwachte zuweilen ein besserer und hellerer Geist, er sprach verständiger als gewöhnlich, und seine noch einfältigern Verwandten meinten, er müsse besessen seyn; da er es immer wieder hörte, ward er selbst davon überzeugt, und ließ seinen Verstand, als wenn ein böser Dämon aus ihm spräche, von Priestern beschwören.

Man zog weiter, und das Gemüth Athelstans erheiterte sich wieder, als sie in schönere Gegenden gelangten. Du verstehst noch nicht, mein Oberon, sagte Gloriana, Dich ganz in Dein erhöhtes Wesen zu finden. Du giebst noch den Zufälligkeiten Raum, und bist nicht so glücklich in meiner Nähe, wie ich in der Deinigen, denn ich verlange nichts, wie Dich und Deine unwandelbare Liebe. Was auf Erden die verschiedenen Stimmungen der Menschen sind, ihre Launen, Trauer und Freude, geheimnißvolle Ahndung und witzige Lust, Alles das findest Du hier in Wirklichkeit und Wahrheit. So Vieles, was erst in Zukunft auf der Welt einheimisch werden kann, wächst und gedeiht hier im Voraus und entsprießt erst spät in mannichfaltiger Gestaltung und That dort auf der Erde. Hier ist das geistige Vorrathshaus für die Zukunft der Sterblichen.

Aber das Häßliche! rief Athelstan, wie kann man sich damit befreunden?

Doch, antwortete Gloriana, indem es als Erscheinung auftritt und unbewußt den Witz darstellt. Es ist nicht mehr ganz häßlich, wenn wir es scherzhaft nehmen und das Gemeine durch unsern Witz adeln. Alle Ordnung, mein Geliebter, ist nur dadurch, daß es auch das Ungeregelte giebt und geben darf, und wenn man nur nicht das Häßliche selbst für schön nimmt und sich darin vergafft, so erläutert durch

ihren Gegensatz die Häßlichkeit die Schönheit. Außerhalb der Kunst darf und muß sich eine Unkunst bewegen, und je genialer, größer und poetischer, um so besser und zum Gewinn für die Kunst. Und glaubst Du denn, daß jene häßlichen und abscheulichen Wesen, die Dir so unangenehm sind, so seyn würden, wenn sie nicht aus freier Wahl so seyn wollten?

Wie, rief Oberon erstaunt, aus freier Wahl?

Das ist eben das Geheimniß der Geisterwelt, antwortete die holdselige Gloriana mit feierlichem Ton. Seit ewigen Zeiten geschieht es, daß in den höchsten und zartesten Geschöpfen sich oft ein Keim entwickelt, der uns Allen zu unserm Dasein nothwendig ist, der Keim eines Gelüstes, sich selbst zu zerstören, aus den heiligen, süßwollüstigen, beseligenden Schranken zu treten, in denen nur unsre Freiheit möglich ist, und diese ächte beglückende Freiheit, in welcher alle unsre Kräfte ihre Flügel entfalten, mit einer unsinnigen Willkühr, mit nichtiger Unbedingtheit, mit sklavischer Schrankenlosigkeit zu vertauschen. Selbst im Glück des Erkennens blitzt auch in den Seligen ein Taumel des Entzückens auf: wie es geschieht, daß so oft die Seele dann aus der Begeisterung freiwillig in die Leidenschaft stürzt, ist das ewige Räthsel und Geheimniß. Nun rennt der Geist, wie sich selber zum Trotz, auf der Bahn des Feuers fort, verschmäht das Licht als ohnmächtig und versenkt und vertieft sich in Das, was seinem Wesen das Widerwärtigste ist, indem er jetzt erst glaubt, im Wilden, Schroffen, Unverständigen seine Eigenthümlichkeit angetroffen zu haben. Nun wohnt er in der Lüge und Unwahrheit und lästert auf Schönheit und Heiligkeit, als wenn diese die Lüge wären. Aus übermäßigem Freiheitstaumel muß der Geist nun ein Sklave der Häßlichkeit werden, und je enger ihn die Ketten schnüren, je mehr

pocht er hohnlachend auf seine Ungebundenheit. Solche aus ihrer ersten Bestimmung tief gesunkenen Geister sind diese Zwerge und Mißgeburten, diese widerwärtigen Gnomen und Kobolde. Manche sind erst nach vielen Verwandlungen ihres Irrthums in diese Unformen gerathen, die heftigsten sind mit Blitzesschnelle aus der schönen Form hinein gestürzt. Finden sie in entzündeter Sehnsucht die Wahrheit wieder, so steigen sie schneller oder langsamer zur Schönheit wieder empor: doch ist es unendlich schwer, daß dieser Eigensinn wieder gebrochen werde, der jetzt die Wurzel ihres Wesens ist.

Und doch, sagte Athelstan, werfen sie ihre Kinder den Menschen hin und holen sich die schönen Gestalten.

Aus Schadenfreude, antwortete Gloriana, um die Menschen zu betrüben, und in der Hoffnung, daß ein solcher Wechselbalg in der Familie recht viel Unglück anrichten wird. Auch ist ihnen, zu ihrem Mißbehagen, noch ein Rest von Schönheitssinn geblieben, so daß sie oft wie mit Gewalt zu einem solchen Raube getrieben werden. Machen es bei euch die Menschen und sogenannten Poeten anders? Wie mancher dürftige Zwerg, der nur das kümmerlich Häßliche hervorbringen kann, reißt dem ächten Dichter eine glänzende Stelle diebisch weg, und fügt sie seiner Dummheit ein.

Du sprachst auch, Titania, fing Oberon wieder an, von Geistern, die aus ihrem Beruf und aus der Bahn der Schönheit sich stürzen, und dennoch groß bleiben.

Du wirst es immer mehr fühlen, je länger wir beisammen leben, erwiederte Titania, daß es kein anderes Erkennen giebt, als indem sich ein Geheimniß in ein höheres auflöst. So wie Wahrheit, Schönheit, Glaube und Kunst das Höchste sind, und sich Alles, was Kraft, Glück, Begeisterung, Andacht und Liebe in hunderttausend und unzähligen Gestaltungen in diesen Regionen formt und immer

vollendet ist: — so wohnt dem Jenseitigen, dem wilden Garten der Unkunst und Nichtliebe solch Wunder bei, so kräftige und glänzende Pflanzen entwachsen dieser Wildniß, daß sich immer von Zeit zu Zeit ein himmlischer Geist in diese unauflösbare Räthselwelt vergafft, hier einheimisch wird, und Riesenkräfte entwickelt, die in so frecher Gewalt niemals im Garten der Kunst sichtbar werden können. Bleiben die Geister in dieser düstern Region, welche gegen Liebe und Schönheit anstürmt, so erwächst aus diesem Kampfe, welcher die Wahrheit zu vernichten scheint, dieser, sowie der Liebe eine neue Kraft und frisches Vertrauen. Es bilden sich dann zwei Welten, die einander unentbehrlich sind: aber nur selten, selten nur verharren diese großstrebenden Geister in dieser schauerlichen Wildniß, wo sie ganz neue Wunder entdecken könnten, sie lüstern wieder zur Schönheit und Kunst hinüber, und doch haben sie selbst in ihrem riesenhaften Bestreben die zarten Flügel zerbrochen, die sie hinüber tragen könnten.

O Titania, holdselige Göttin aller Poesie, meine Gattin, meine Braut, meine Geliebte, Freundin und Lehrerin, welch Leben hast Du mir vergönnt! rief Oberon in seligem Entzücken.

Auch Du, antwortete Titania, bist jetzt der König aller Poesie. So laß uns denn in jene Gefilde hinüberschweben, wo die Dichter leben und glücklich sind.

Sie erhoben sich leicht und fast unsichtbar bis zum Aether und sanken als lichte Wolken wieder in einen frisch grünenden Wald hinab.

Sie sahen und sprachen die großen Dichter des Alterthums. Viele, deren Namen und Schriften erloschen sind,

fanden sie in diesen geweihten grünen Hallen, unter Felsen und Blumen, an rinnenden Bächen und Quellen, oder auf der Höhe der Berge, indem Alle sangen oder still dichteten. Holdselige Nymphen und reizende Jungfrauen waren zu ihrer Gesellschaft geschäftig und scherzend gegenwärtig. Die süßeste Musik schwang sich durch die Haine, in denen die Sommerlüfte sich summend schaukelten, und das Echo und Nachtigallen antworteten den Gesängen.

Oft, sagte Gloriana, kehrt einer dieser Geister zur Erde zurück und bewohnt eine neue Gestalt, um die Menschen zu erheben und zu entzücken, andere Wohnplätze sind hier für Diejenigen bereitet, die in Zukunft die Erde verlassen werden. So geschieht es auch, daß, wenn ein Sterblicher boshaft und schlecht ist, daß er Alles verwirrt und seine Nächsten beschädigt und kränkt, daß er alsdann, in einen häßlichen Zwerg verwandelt, die Gesellschaft jener widerwärtigen Gnomen vermehrt. Es ereignet auch wohl, daß diese Gnomen, wenn sie immer verkehrter und böswilliger werden, um noch tiefer zu sinken, in Menschengestalt verwandelt werden, um dort auf Erden ein recht nichtswürdiges Leben zu führen; die meisten besinnen sich dann, und können nach ihrem Tode wieder eine höhere Region einnehmen.

Oberon und Titania durchreisten alle Theile des großen und schönen Reiches. Athelstan lernte es bald, die Gestalt der Geister auf Zeiten anzunehmen, und so scherzten sie in mondhellen Nächten, nicht größer als die Blüthen der Aurikel und Vergißmeinnicht, mit ihren Elfenchören auf den grünen duftenden Wiesen, schaukelten in den Wipfeln der Bäume und glitzerten fliegend in den Funkenwolken der schwärmenden Johanniswürmchen.

Dann ließen sie sich wieder vom göttlichen Homer die Begebenheiten erzählen, die seine Gedichte nicht aussagen;

der ungestalte Thersites, der schon einmal zum Gnomen geworden war, aber seine Strafzeit überstanden hatte, kam mit den griechischen Helden und lästerte noch wie ehemals.

Alles, was die Welt Großes und Schönes gedichtet hatte, ging in wechselnden Gestaltungen ihnen vorüber. So lernte Athelstan Alles kennen, was auf Erden Glänzendes vor seiner Geburt geschehen war. Im Anschauen und Gefühl besaß er Alles, wonach der Sterbliche in vergeblicher Sehnsucht ringt, und im Besitz der schönen Gattin, in ihrer Liebe war Alles erfüllt, was Phantasie und Wirklichkeit, das Mögliche und die Poesie gewähren können.

Jetzt, sagte nach einiger Zeit Titania zu ihm, kennst Du Alles, Du hast als Herrscher Deine Provinzen und Unterthanen gesehn, die edlen Geister sowie die niedrigen kennen lernen; Du darfst strafen und belohnen nach Deiner Ueberzeugung oder Deinen Wünschen gemäß, denn die Macht meines Scepters ist auf Dich übergegangen, ich weiß es, Du wirst Deine Gewalt niemals mißbrauchen, sondern die Geisterwelt eben so gern wie die Menschen beglücken.

Welche Sprache, antwortete König Oberon, könnte mein ganzes Glück aussprechen, ich wünsche nichts als Dich, Deine Nähe ist mein Himmel; aber ist es mir vergönnt, wenn vielleicht einmal die Sehnsucht mich treibt, auf kurze Zeit zur Erde zurückzukehren?

So oft Du willst, antwortete Gloriana; hast Du doch gehört und gesehn, daß ich selbst zu Zeiten mit meiner fröhlichen Jagd hinaus ziehe. Du bist unumschränkter Gebieter, und Dein Wille ist Dein einziges Gesetz, doch kannst Du die Verhängnisse nicht brechen, die unser Reich in ewigen Schranken bewahren und sein Glück sichern. Erkennst Du diese nicht mehr an, so bist Du wieder Mensch und unglückselig und stirbst im Elend. Wenn Du auf Erden wandelst,

so kannst Du eine Gestalt annehmen, welche Du willst; Du kannst dort Deine Menschen, die Du als Deine ehemaligen Brüder immerdar lieben wirst, beglücken, Noth und Elend lindern, die Armuth erleichtern, und wen Du mit der Absicht anblickst, ihn berührst, oder ihn gar umarmst, dem wird die Gabe der Dichtkunst mitgetheilt. Wenn ich dann aber zu Dir sende, da darfst Du Dich nicht entziehn, schnell zurückzukehren, denn diese Sendung ist ein Zeichen, daß ich Dein bedarf, daß mir ein Drangsal, unserm Reich eine Gefahr nahe kommt.

Keine Eide kann und will ich Dir schwören, antwortete Oberon, aber Du bist meiner so gewiß, wie ich meiner Seele, und mit demselben Glauben weiß ich es, daß Du mir bleibst: unser Glück ist unzerstörbar, was die fernsten Zeiten bringen und noch verhüllen, sei uns, wenn die Jahrhunderte verflossen sind, auch dann willkommen.

Alles wird auch dann Glück und Freude seyn, antwortete Gloriana, wie Welt und Erde sich einmal anders gestalten mag, welchem neuen Gesetz dereinst die Geisterwelt gehorcht, wir selbst können uns niemals wieder verloren gehn.

Dein Reich, Titania, sagte Oberon, indem er sie umschlang, wird sich immerdar vermehren, und mir liegt es jetzt ob, mit neuen glänzenden Geistern die schöne Provinz der Dichter hier zu bevölkern.

Wie viele Gewächse in den Thälern, sprach Titania, wie viele Bäume in schönen und sonderbaren Wäldern, die Wundergegend an den Wasserfällen, die Zauberwände, an denen immerdar die Regenbogen spielen, der lichtgrüne Hain voll seltsamer fremder Vögel, jene Tiefe, die ernst wie Verzweiflung von oben anzusehn, und in welcher die weinenden Bächlein fließen, die wolkenhohen Paläste mit den blanken Zinnen, alle diese und viele andre Zauberorte stehn noch

unbewohnt, alle diese Poesie muß sich noch in menschlicher Dichtung entwickeln und die erstaunte und trunkene Welt durchdringen. Sind auch nur wenige dieser Geister zur höchsten Vollendung berufen, so schlummern doch noch tausend und tausend entzückende Melodien in jener großen Naturharfe, deren klingende Saiten die Welt durchtönen sollen. Eine neue Zeit wird durch Dich erwachen, die der Wunder und der Liebe; Gesänge werden die Welt durchströmen, wie sie noch niemals gehört waren, und ein Kampf der Poesie wird mit jenen alten ewigen Heroen entbrennen, daß der forschende Sinn zweifeln wird, welcher Schönheit er den Kranz reichen soll. Meine Geister haben mir schon Manches von diesen Wunderereignissen zugeflüstert, und mein scharfes Auge dringt in die Fernen der Zukunft. Der Kaiserstamm der Hohenstaufen, welcher jetzt auf Erden herrscht, wird diese Kraft entbinden und den Sinn begeistern, Religion, Andacht, Liebe, Alles wird unter dem Schutze großer Kirchenfürsten die geistigen Flügel weit ausbreiten, und dann — dann — wie alles Sterbliche, wie alles Schöne, erbleicht auch diese Herrlichkeit, und Italien wird, Spanien nachher, später ein nordisch Volk die Harfe schlagen, und Dein geliebtes Deutschland fast vergessen seyn, bis dann freundlich der Jüngling Dir im einsamen Walde begegnen wird, dem Du die Weihe ertheilst, dem jugendfrischen Helden, dem sich die Geister der Vorzeit und der Nachwelt neigen werden. — O mein Oberon, o mein schöner Athelstan! welche Freuden werden wir noch mit einander genießen! Alle diese Unsterblichen, und er, der deutsches Wort am höchsten adelt, sind dann glückselig hier bei uns, und wir sind in ihrem Glück beglückt und lernen von denen, die unsre Schüler waren. Geschichte, Natur, Andacht, Liebe, Thorheit, Weisheit und Scherz, Alles spricht uns verständlich und wir fühlen in jedem

das Ganze und sind die Fürsten und geliebten Freunde dieser seligen Geister.

Es waren viele Jahre seit diesen Begebenheiten verflossen, als an einem schönen Sommertage drei bejahrte Männer das schöne Gelände hinaufstiegen, um sich behaglich in das Gebirge zu begeben. Der älteste von ihnen ein Freiherr von Braunstedt, der im Lande und bei den Fürsten sehr in Ansehn stand, war reich und milde, und deshalb von hoch und niedrig geliebt. Ob er gleich alt war, so bewegte er sich dennoch sehr rüstig und schritt oft seinen jüngern Begleitern voran. Der zweite in der Gesellschaft war ein Gelehrter, den seiner Kenntnisse und Talente wegen der Freiherr beschützte, und den man, seinem Wohnort nach, nur Meister Gottfried von Straßburg zu nennen pflegte. Der dritte Mann war ein Geistlicher, ein Abt, der heiter und vergnüglich lebte, und jetzt, indem er seine Freunde begleitete, zugleich eine Capelle besuchen wollte, die einem Priester, der als uralter Greis gestorben war, geweiht wurde, indem das Volk glaubte, der Verstorbene habe mehr als ein Wunder verrichtet.

Schreitet mir nur voran, sagte der Freiherr, indem er ruhend stille stand und die Schönheit der Natur umher, und die frischen Thäler und Wälder unter sich betrachtete, ich war noch niemals in diesem Bezirk, ihr Freunde seid aber, wie ihr mir erzählt habt, hier gewissermaßen einheimisch. Wie wunderbar schön ist doch unser deutsches Vaterland, wie reich und mannichfaltig in seiner Herrlichkeit, und wie wechselnd in allen Gestaltungen.

Und viel, erwiederte der Abt, ist hier verbessert, angepflanzt und durch Häuser und Bevölkerung vermehrt, seit ich

nicht hier war. Damals war manche Stelle noch wüst, und so sagt man mir, daß oben auf der letzten Höhe des Gebirges, wo ich geboren wurde, jetzt ein stattliches Kloster prangt.

O meine lieben Freunde, sagte lächelnd der gelehrte Meister Gottfried, ist es doch mit der Natur fast wie mit einem lieben Freunde. Ich kann mich über nichts freuen, das hier verbessert und verschönert ist; ich sehe, wie unbillig meine Erwartung ist, aber ich wünsche, ich hätte Alles so wiedergefunden, wie ich es in der Jugend hier verlassen habe. Ich habe im Stillen darüber geweint, daß in den lieben Thälern hier so Vieles anders erscheint.

Es giebt fast keinen Vorschritt ohne einen Rückschritt, sagte der verständige Freiherr: es ist aber natürlich, daß, wenn wir eine schöne heimathliche Gegend wie ein Gemälde oder ein Gedicht zu betrachten gewohnt sind, wenn unsre Liebe das Wesen zu einem vollendeten Kunstwerk für unsre Phantasie gestempelt hat, wir nachher von jeder Aenderung und Verbesserung in der Landschaft schmerzlich gestört werden.

Mit unserm Leben, fuhr Gottfried fort, ist es ja ebenso. Wer möchte nicht alle Weisheit und alle seine Erfahrungen hingeben, wenn er dafür die frische unbefangene Jugend wieder erobern könnte: jene Ahndungskraft, die in jedem Mondschein, Sonnenuntergang und jeder Morgenröthe ein Wunder erwartet, den Anbeginn eines neuen und unerhörten Zauberlebens.

Sonderbar ist es auch, sagte der Abt, was uns vor wenigen Tagen Wolfram von Eschilbach und Hartmann von der Aue erzählten.

Ihr meint, nahm Meister Gottfried das Wort, von jenem wundersamen Jünglinge, der ihnen im einsamen Walde begegnet ist. Wie er sie begrüßt, sie mit seltsamen Worten

angeredet, und ihnen gleichsam durch eine feierliche Umarmung eine geheimnißreiche Weihe ertheilt hat?

Wohl meine ich diese Erscheinung, sagte der Abt, deren Schönheit und eigenthümlichen Zauber uns diese Herren nicht genug zu schildern wußten.

Aber darüber vergessen wir, rief der Freiherr, die einzige Schönheit dieser reichen, herrlichen Gegend zu genießen. Auch ist es heiß geworden, und so gern ich wandle, fängt mir das Schreiten doch an beschwerlich zu fallen. Ihr saget uns, Herr Gottfried, von einem Baum, in dessen Schatten wir ruhen könnten.

Sie kann nicht mehr weit entfernt seyn, diese Wunderlinde, erwiederte Gottfried, denn wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so führt uns dieser Fußsteig bald in ihren kühlenden Schatten, und an den frischen Brunnen, der mit anmuthigem Geräusch aus dem grünen Berge springt. Ich war freilich fast noch ein Kind, als ich diese Gegend verließ, und ich bin seitdem nicht wieder in dieses Gebirge gekommen, aber die Eindrücke jener Jugendtage sind noch so frisch in meinem Gedächtniß, daß ich mich nicht irren kann. — Und, ihr Herren, vernehmt ihr das Rieseln der Blätter und das Geschwätz des perlenden Brunnens? Da kommen mit ihnen meine liebsten Jugendträume zurück. Noch zwanzig Schritte aufwärts, und wir sind gewiß an Ort und Stelle.

Wirklich kamen jetzt die drei freundlichen Wanderer, nach einer Biegung des Weges, ganz in die Nähe des Baumes, der weit und breit in der dortigen Gegend berühmt war. Indem sie sich umwendeten, fuhren alle Drei mit einem lauten Ausrufe des Erschreckens zurück, denn auf dem Rasen saß im Schatten der Linde eine Gestalt, welche sie alle zu kennen glaubten. Der fremde Jüngling stand auf, ging ihnen freundlich entgegen, und der alte Freiherr war

der erste, welcher die Sprache wieder fand, indem er ausrief: wie Athelstan, könnte es möglich seyn, solltest Du nach so vielen Jahren meinen Augen wieder erscheinen, und zwar in derselben Gestalt, in welcher Du mir damals verloren gingest?

Und warum nicht möglich? sagte Athelstan lächelnd, indem er den bejahrten Ritter herzlich in seine Arme schloß.

Athelstan! rief Meister Gottfried, ja wohl Ihr seid es, Theurer, Verehrter! Aber wie kommt Ihr in dieser Jugendgestalt vor unsre Augen? Erinnert Ihr Euch des Köhlerbuben, des kleinen Gottfried noch?

Wohl erinnere ich mich des lieben Gefährten, antwortete Athelstan, indem er dem Meister mit Herzlichkeit die Hand schüttelte.

Der Abt war scheu zurückgetreten und murmelte für sich, indem er ein Kreuz schlug: Oberon!

Ja, mein geliebter Friedrich, o Du mein Fritz, mein Jugendfreund, fing Athelstan wieder an, ja, ich sehe Dich mit tiefer Rührung wieder, ich kann mich an Deinem Anblick nicht ersättigen, denn ich bin, in Deiner Nähe, wieder Knabe und Jüngling, und alle Leiden und Freuden jener Tage ziehen mit verjüngter Kraft durch meinen Busen.

Die erstaunte Gesellschaft stand sich betrachtend und mit den Augen messend eine Weile still, bis Athelstan sagte: man hat dort seit zehn Jahren ein großes Haus gebaut, wo man mit allen Bedürfnissen des Lebens versehn ist. Dorthin, wie ich weiß, habt ihr eure Diener beschieden, laßt uns hin wandeln, damit ihr euch erquicken könnt, und dann erzählen wir uns, was uns zu wissen nöthig ist. Dein Leben, mein lieber Fritz, obgleich ich Einiges davon weiß, ist mir am wichtigsten.

Die Gesellschaft begab sich nach dem bequemen Hause,

welches mit Wein und Speisen reichlich versehn war. Ein jüngerer Sohn führte die Wirthschaft für seinen greisen Vater und die alte Mutter, und dieser jüngere Geschäftsführer begrüßte den Abt mit großer Ehrerbietung als seinen ältern Bruder. Dieser Abt war Niemand anders, als jener Ferdinand, den die Unterirdischen aus der Wiege geraubt hatten: der Jüngling hatte damals den beglückten Eltern die Reichthümer übergeben, die er aus dem Reiche der Elfen mitgebracht hatte, sie waren erst, um sich den Nachforschungen zu entziehn, in ein fremdes Land gegangen, kamen aber nach einiger Zeit zurück, um sich wieder in ihrer ehemaligen Heimath niederzulassen. Der fromme Abt ging zu den greisen Eltern, die sich sehr glücklich schätzten, von einem so vornehmen Sohne die Segnung zu empfangen.

Bei Tische erzählte der Freiherr: mein geliebter Athelstan, seit ich mich etwas von meinem Erstaunen erholt habe, gewöhne ich mich allgemach an Deine Jünglingsgestalt, die mir noch ganz so erscheint, wie in jener Zeit, als wir uns auf die abentheuerliche Wanderung begaben. O mein geliebter Freund, als ich damals zu Deinem zürnenden Vater wiederkehrte, mußte ich viele Kränkungen erdulden, weil man immer noch glaubte, ich allein sei die Ursache Deiner Flucht. Ich ward lange gefangen gehalten, und weder die Bitten meines Vaters, noch aller seiner Freunde vermochten etwas über den halsstarrigen alten Mann.

Die Zeit heilte endlich, so viel als möglich war, seinen Zorn wie seinen Gram. Du erschienst nicht wieder, nirgend war eine Kunde von Dir zu erlangen. So warf er denn alle seine Liebe, da er keine Kinder außer Dir hatte, auf die schöne Base, welche Dir bestimmt war, und sonderbar genug, auf mich, als wenn er durch fast übertriebene Zärtlichkeit sein Unrecht gegen mich wieder gut machen wollte. In einem

Kriegeszuge gelang es mir, mich vor den Augen meines Landesherrn auszuzeichnen, dieser gab mir den Adel und schlug mich im Felde selbst zum Ritter. Jetzt zeigte sich die Liebe Deines Vaters noch deutlicher: mit Bewilligung des Landgrafen und unsers gnädigen Kaisers nahm er mich an Sohnes Statt an, ließ mich in alle Deine Rechte treten und vermählte mich mit Deiner schönen Nichte. Er sprach nur selten von Dir und war überzeugt, Du seist verunglückt und irgendwo von Räubern erschlagen. Er starb nach einigen Jahren in unsern Armen. Ich war ganz glücklich, nur sehnte ich mich oft nach dem so ganz verschollenen Jugendfreunde. Ich habe Söhne und Töchter, die mir Freude machen, meine Gattin ist noch rüstig und gesund, und seit ich mich zu alt fühle, um Krieges- und Ritterdienste zu thun, lebe ich auf meinen Schlössern und in schöner Natur, bei Gelagen mit Freunden, auf Wanderungen und bei Gesängen ein behagliches Leben. Denn ich freue mich unsers deutschen Meistergesanges, und viele der wackern Dichter kennen mich, kommen auf Wochen und Monden zu mir und lesen mir und den Meinigen ihre schönen Bücher vor. Jetzt erst, geliebter Athelstan, verstehe ich etwas mehr, was Du in Deiner ungestümen Jugend suchtest. Diese Gestaltungen der Phantasie, diese wunderbaren Bewegungen des Gemüthes, die sich nur in der Dichtung erregen lassen und in süßer Täuschung unsern Sinn gefangen nehmen, daß wir darüber auf kurze Zeit die Wirklichkeit vergessen, wolltest Du eben in dieser unpoetischen Wirklichkeit selbst aufsuchen. Wir sind aber nur in dieser anmuthigen Täuschung glücklich, und um so mehr, weil wir uns ihrer bewußt sind. Handfest, greiflich, unsern Fragen stille haltend, können wir diesen Träumen und Wahngebilden niemals begegnen.

Athelstan lächelte auf eine sonderbare Weise, und indem

der Freiherr sich diesen seltsam wehmüthigen Blick, der doch auch Spott auszudrücken schien, nicht deuten konnte, ward er verlegen und sagte mit etwas beklemmter Stimme: Mein edler Freund, so ist meine Lage, so mein Geschick; aber ich weiß, daß Dir von Rechtswegen Alles gehört, was ich besitze, und so wie Du auf Deine Güter einziehen willst, räume ich Dir den Platz, und zwar mit frohem Sinn, und Alles ist wieder das Deinige.

Athelstan gab ihm die Hand und sagte: Mein lieber Jugendfreund, sei ohne Sorge und bewohne Deine Schlösser und genieße, was Dir und Deinen Nachkommen für ewige Zeiten bleiben soll: ich bin so glücklich und reich, daß ich keinen König und Kaiser zu beneiden brauche. — Aber, mein Gottfried, wie wohl seht Ihr aus als Mann und ältlicher Mann; nie kann ich es vergessen, welch ein munterer Geselle Ihr wart, als Ihr, ein Knabe damals, mich durch dies Gebirge führtet, und mir die schönen Geschichten erzähltet.

O mein Wohlthäter! rief der Meister Gottfried aus, wie glücklich machte mich damals Euer so reiches Geschenk! Meine Eltern segneten Eure Großmuth und man schickte mich sogleich zu jenem Weltpriester, unserm Vetter, von welchem ich Euch damals sagte. Er unterrichtete mich und ließ mich nachher die großen Schulen besuchen. So lernte ich manchen Vornehmen kennen, der mich beschützte, so auch in spätern Jahren den edlen Freiherrn, den ich Freund nennen darf. So ward es mir vergönnt, mich den Schriften und der Kunst des Gesanges zu widmen, und in diesem meinen Treiben fühle ich mich ganz glücklich.

Athelstan stand auf, nahte sich mit einer Art von Feierlichkeit dem Meister und schloß ihn herzlich in seine Arme. Er wiederholte dreimal diese Umarmung und sagte dann mit der freundlichsten Stimme: Ich weiß, lieber Bruder, Du

wirst den holdseligsten Tristan singen: es ist kein Frühlingswind so lieblich und erquickend, wenn er durch das erste funkelnde Laub der Birkenwipfel säuselt, keine Nachtigall schlägt so inbrünstig, keine Morgenrose duftet im Schatten so süß, wenn der Thau noch in Perlen auf ihren Rubinlippen steht, als Deine deutschen Worte, Deine spielenden und springenden Reime klingen, duften und schimmern werden. Aber auch der Nachtigall Sehnsuchtsklage, das Weinen des einsamen Baches, den unnennbaren Schmerz der Liebe wirst Du, Meister, in die weichste, zarteste Rede kleiden. Sei glücklich, so wie Du andere beglückst.

Gottfried konnte sich der Thränen nicht enthalten. Bist Du denn etwa der, fragte er dann furchtsam, der den Walther, auch der den von der Aue, und unsern lieben Eschilbach mit geheimnißvollem Gruße angesprochen hat?

Derselbe, sagte Athelstan: alle Sänger und Dichter sind mir befreundet, und mein Wohlwollen kommt ihnen zu gute, indem es ihren Geist beflügelt.

Jetzt stand der Abt auf und nahte sich verlegen: Ich sah Euch ebenfalls, so dünkt mir wenigstens, vor vielen Jahren in einem sonderbaren Reiche, wo sie Euch den Oberon nannten.

Ihr solltet wohl Alles vergessen haben, antwortete Athelstan: war nicht so der Vertrag? Und tragt Ihr nicht noch jenen Ring am Finger?

Der Abt suchte sich zu sammeln, setzte sich wieder nieder und sagte dann: Mir ist freilich Alles nur so, wie ein Traum, wie Nebel und Dämmerung, aber Eure Gestalt, so wie die glänzende der Gloriana kann ich noch heraussehn und erkennen.

Nun war Gottfried neugierig geworden, aber Athelstan

unterbrach das Gespräch, und Alles ward geschwätzig und vielfach redselig, als die greisen Eltern des Abtes in das Zimmer traten. Die Söhne und Töchter kamen auch von der Arbeit des Feldes zurück, und Alles beeiferte sich, dem ältern Bruder, dem Abte, Ehrfurcht zu beweisen. Die Alten erkannten auch Athelstan wieder, und auch von dem Wechselbalge, dem Zwerge Hannes, war wieder die Rede, welcher damals auf eine unbegreifliche Weise verschwunden war, indem er eben vor dem Ketzergerichte seine Anklagen und Aussagen gegen den alten Schulmeister erhärtete.

Sonderbar ist es in der Welt hergegangen, bemerkte der greise Wirth, unsern ächten Sohn, Hochwürden Gnaden, erhielten wir so unvermuthet zurück und mit ihm Geld und Gut, der Wechselbalg, unser Hannes, war wie in alle Winde verstoben. Das Alles ist fast wie so ein Kindermährlein, und doch haben wir es selbst erlebt, und Hochwürden Gnaden sitzt noch da und ist unser leibhafter Sohn, und der Junker Athelstan ist auch wieder gekommen und hat nach so vielen Jahren noch dasselbe Gesicht und die nehmlichen Augen wieder mitgebracht. Wir sehn das Alles und sind mitten drunter, und begreifen es nicht und müssen es doch annehmen und glauben.

Ja, und dieser alte Schulmeister, der damals wohl zu uns kam, setzte die alte Frau das Gespräch fort, es war ein guter alter Mann, aber er war doch simpel und galt dafür in der ganzen Gegend. Nun wollten sie ihn verbrennen, weil er ein Kobold seyn sollte, wofür ihn unser Sohn, der Hannes, ausgegeben hatte. Wie der Zwerg nun nicht mehr in der Welt zu finden war, so ließen sie den Küster wieder frei und weihten ihn auch zum Priester. Nun hat derselbe Mann nachher, wie sie sagen, Wunder gethan, und die ge-

meinen Leute sehn ihn wie einen Heiligen an, so daß man ihm nun auch eine Capelle gebaut und eingeweiht hat, wo viele Hunderte von Frommen beten, und Processionen zu ihm aus der Ferne wallfahrten. So sehn wir, was aus den Leuten werden kann, denen man es am wenigsten ansieht.

Da kam ein Diener herein, blaß und verstört. Was giebt es, Balzer? fragte der Freiherr. Gnaden, sagte der Diener stammelnd, ich sollte freilich sagen, was ich jetzt gesehen habe, aber ich weiß es nicht vorzubringen, weil Ihr mir nicht glauben werdet.

Sprich nur, rief der Freiherr, das Wunderbare und Unbegreifliche ist uns so nahe getreten, daß wir über nichts mehr erstaunen werden.

Der Diener fuhr fort: Einige von uns waren dort höher hinaufgegangen, der Stelle nach, wo die große sogenannte Zauberlinde steht. Die Zeit der Nachtigallen ist vorüber, aber plötzlich fing eine an zu singen, gegenüber eine zweite, die laut antwortet und im Widerstreit die erste übertreffen will. Mit einemmal wird der ganze Lindenbaum wie lebendig, jedes Blatt scheint eine Nachtigall, so schmettern, als wenn es Tausende wären, die vielen lauten Gesänge durcheinander. Der sprudelnde Quell wird plötzlich stark und groß, er quillt und hebt sich schnell mit einem vollen Strahl als Springbrunn in die Höhe, drinnen im Berge musicirt es, wie Waldhorn, Flöte und Trompete, der Hügel ist wie lebendig und wie aus einer Thür kommen zwei große Hirsche hervor. Man sieht im Berge fern und ferne schöne Jäger und Mädchen in kurzer knapper grüner Tracht stehn, die alle auf goldnen Hörnchen blasen. Die Hirsche aber haben goldnes Geweih und dazwischen goldne Schellen und

Glöckchen, die lieblich erklingen, so wie sich die klugen Thiere langsam vorwärts bewegen.

Das gilt mir, rief Athelstan, indem er sich erhob, ich werde abgerufen, lebt wohl, Freunde, vielleicht sehen wir uns noch einmal wieder.

Er umarmte die Freunde schnell, und verließ dann das Haus. Alle sahen ihm nach: die Hirsche standen, wie ihn erwartend, still, und wie er zwischen ihnen war, kehrten sie um, sie gingen weiter und verschwanden, da die Dämmerung schon eingetreten war, in dem grünen Hügel. Nun war Alles still, die Musik schwieg und die Vögel verstummten.

Die Uebrigen blieben draußen und sprachen noch viel über das Wunder, welches sie gesehn hatten. Der Freiherr, Meister Gottfried und der Abt kehrten nachdenkend in das Zimmer zurück. Der Abt sagte endlich: Nein, meine Freunde, dieser Athelstan, wie er sich ehemals nannte, ist den bösen Geistern verfallen. Das ist eine ähnliche Geschichte wie die mit dem Tannenhäuser, und es ist entsetzlich, daß es hier, unsrer lieben Heimath so nah, einen Eingang in diesen verruchten Venusberg giebt. Er ist selbst, der so täuschend sich als ein schöner Jüngling darstellt, zum bösen Geist geworden; darum wollte er auch nichts von unsern irdischen Speisen genießen: habt Ihr es wohl bemerkt, daß er kaum etwas, ein Geringes nur, von unserm guten Wein trank? So siegen die Hexen, Kobolde und Höllenkünste denn immerdar.

Schweigt, rief Meister Gottfried, Ihr unnütz eifernder Abt, und sprecht nicht so thöricht, wie die Ketzerrichter. Von der herrlichen Fee Gloriana sprechen ja seit lange die Sagen dieses Landes; ich sehe, er hat sie gefunden, und sie liebt ihn, darum ist ihm Jugend, Reichthum und Macht verliehen. Sie ist es, die ihn jetzt durch diese wundersamen Herolde in

ihr Reich zurückruft. Erzählen uns doch so viele Gedichte von den Rittern des Artushofes, wie Dieser und Jener die Gunst einer Elfe, oder Wasserfeie gewann; deuten wir nur diese süßen Wunder mit unserm stumpfen Witze nicht zu höllischen Legenden um. Er wohnt im Reich der Poesie, und die Poesie ist himmlischen Ursprungs.

Der Abt sprach noch Manches von der Kirche und ihren Verwerfungen, doch Gottfried, der sich auch ein frommer Mann dünkte, ließ sich nicht irre machen. Der Freiherr meinte, ein so heiterer poetischer Sinn, wie er ihn immer an seinem Athelstan gekannt habe, könne niemals zum Bösen führen.

Seitdem ward Athelstan oder Oberon in jenen deutschen Landschaften nicht wieder gesehn, aber in Italien begegnete er nachher dem großen Dante; Petrark, Boccaz und Ariost erzählten auch wohl später von einem seltsamen Mann, welcher sie begrüßt und umarmt habe.

In der Einsamkeit von Warwikshire, dort in den schönen Wäldern begrüßte Athelstan manchen Jüngling: am innigsten umarmte er jenen William, auf welchen sich alle unsre neuere Poesie stützt und lehnt. Chaucer war früher schon von ihm anerkannt, sowie der liebliche Spencer, und wie er durch Italien, England und Spanien streifte, um dort Heroen, vor Allen Cervantes, Camoens, Lope und Calderon zu grüßen, so schien er lange unser Deutschland zu vergessen.

Der Sänger des Messias erzählte so, es habe ihm ein seltsamer Greis die Hand gedrückt, und dann warnend den Finger erhoben. Unser Schiller meinte: es bedürfte dergleichen Fratzen nicht, wenn die eigne Kraft ausreicht, etwas Großes hervorzubringen. Aber wenn er auch diesen Oberon

leugnete, so hat er ihn doch sehr wohl gekannt und hat eine vertraute heimliche Stunde mit ihm zugebracht. Da Wieland sich von diesem Athelstan, als dieser ihm die Hand gab, geneckt glaubte, so hat er von ihm als von einem Kinde gedichtet und ihm den Ernst und das Deutsche ganz abstreifen wollen.

Aber als der Athelstan, der nun endlich doch zum Greise geworden war, sich wieder einmal seiner Jugend erinnerte, und ihm das Herz ganz frisch aufging, als er seines geliebten Köhlerbuben, der nachher der Meister Gottfried von Straßburg wurde, wieder gedachte, und wie dieser ihm zuerst von seiner Gloriana erzählt hatte, die noch immer in verklärter Schönheit glänzte und ihn stets, wie in den ersten Tagen liebte, da ging Athelstan nach Straßburg, um die herrliche Gegend wieder einmal zu beschauen. Beim Abschiede hatte Titania zu ihm gesagt: Du warst neulich entzückt über das Wonnethal, das so frisch blüht und grünt, so schön von Waldströmen durchrieselt, so entzückend von Nachtigallen durchsungen ist, daß Du meintest, so edel, groß und lieblich zugleich, so rein in allen seinen schönen Verhältnissen von Berg und Wald, so schlanke Buchen seien Dir noch nicht in unsern Reichen vorgekommen. Ist es nicht Zeit, daß sich endlich dies in Poesie zeige? Dir, einem gebornen Deutschen, war dieser Völkerstamm sonst fast der liebste, jetzt scheinst Du Deine Landsleute beinah vergessen zu haben: geh und handle, daß dieses edle Blut sich wieder erfrische. Da traf in stiller Nacht in feierlicher Einsamkeit Oberon den Jüngling, der, wie er uns selbst so schön erzählt, von Zabern nach Straßburg wiederkehrend sich im Anschaun seines Genius vertiefte. Er setzte sich zu ihm und gab ihm in Umarmungen die höchste Weihe. —

— Es versteht sich von selbst, daß ich, der Beeskow, diesen Schluß der alten Mähr ganz hinzugefügt habe, so wie ich oben schon die zu große und grobe Lücke habe ergänzen müssen.

Es werden jetzt fast vierzig Jahre verflossen seyn, als ich, ein junger Bengel, mit einem andern jungen Burschen auf einer sogenannten poetischen Reise mich befand. Damals waren die Fußreisen noch nicht so etwas Alltägliches, wie sie es seitdem geworden sind. Jetzt haben sich fast Knaben schon buchstäblich das an den Schuhen abgelaufen, was vor vierzig und funfzig Jahren nur mühsam entdeckt und erlebt werden konnte. — Also, dieser mein junger Freund war mit mir. Er ist seitdem im Alter der Präsident unsrer, nicht nur in der Umgegend, sondern auch im ganzen Deutschland völlig unbekannten gelehrten Gesellschaft geworden. Das heißt, so wie wir zusammenkommen, setzt er sich, unter dem Vorwande, er sei müde und könne das Stehen nicht vertragen, gleich in seinen großen bequemen Lehnsessel: und so ist er, durch diesen demagogischen Kunstgriff, ohne irgend wen weiter zu fragen, unser Präsident geworden. Dieser also, damals noch ein junger Mann, kletterte mit mir in schöner Sommerhitze eins der vielen deutschen Gebirge hinauf. Er war damals viel umgänglicher, denn er ging mehr, was für einen stubensitzenden Gelehrten in Deutschland immer schon eine große Tugend ist. Man hatte uns allerhand confuses Zeug vorgeschwatzt, von einer großen Zauberlinde, einem Elfenfürsten, Sachen, die nicht gehauen und nicht gestochen waren, wie die meisten Legenden dieser Art in Deutschland. Wer hier Poesie sucht, der wandelt auf einem schlimmen Wege. Indessen hat man in der Jugend den übertriebenen Hang, das Schlechteste in dieser Gattung noch immer für

besser zu halten, als das Beste in der verständigen Art. Und besonders litt mein Reisegefährte an diesem Fieber und Friesel, welches sich oft als Hautkrankheit zurückschlagend auf die Nerven und die edlern Theile wirft, so daß schon mehr als Einer, der das Volksbuch von den Haimonskindern oder den gehörnten Siegfried übermäßig und unbillig schätzte, nachher selbst den Shakspeare nicht mehr leiden mochte, und sich an einem moralischen Lehr- oder leeren Gedicht erbaute. Kurz und gut, oder gut und lang, denn ich finde mich aus mir selber nicht wieder heraus, dieser damals noch nicht Präsident der unbekannten gelehrten Gesellschaft seiende Freund kletterte mit mir in jenes Gebirge hinauf. Wie die Hitze zunahm, wurden wir immer dummer und müder. Sie hatten uns auch von einer großen Linde erzählt; diejenige, die in dem vorigen Mährchen vorkommt, war längst weggehauen, ein empfindsamer Förster der Vorzeit hatte aber wieder eine neue an dieselbe Stelle gepflanzt. Wie wir oben waren, und uns in der recht hübschen Gegend umschauten, saß wirklich ein alter Kerl mit einem langen Bart unter der Linde. Da sitzt der ewige Jude! sagte ich zu meinem Reisegefährten. Still! sprach dieser mit seinem poetischen Accent und Dialekt, das ist gewiß jener Athelstan oder Oberon, von dem die alte Mähr erzählt. Wir gingen näher, der alte Mensch stand von dem Rasensitze unter der Linde auf und kam auf uns zu. Indem ging die Sonne unter, und ein ganz schräger Strahl, zwischen den fernen Bergen hindurchschießend, traf horizontal mein Auge, welches damals etwas krank war. Nun frage ich jeden empfindsamen Menschen, ob ein Mann, der nur etwas Sinn für schöne Natur hat, nicht unter solchen Umständen einer Blendung bei Sonnenuntergang wird niesen müssen. So geschah es mir denn auch, und zwar

dreimal hintereinander, so daß ich in diesem Niesen-Staccato weder meinen Freund, noch jenen mythenartigen Menschen, der wie ein Perser oder Jude aussah, weiter beobachten konnte. Man verliert beim Niesen immer, wie beim Erscheinen der Idee, das äußere Bewußtsein, aber es war mir doch vorgekommen, als wenn der bebartete Irrgänger auch in den Schein der Abendsonne hinein hätte niesen müssen. Als ich wieder zu mir kam, war der alte Zauberer verschwunden, aber mein Freund, der nachherige Präsident, war in einer närrischen Extase. Hast Du gesehn, rief er begeistert aus, wie mir dieser Athelstan, oder Oberon, oder Dichter- und Elfenkönig die Hand gedrückt, ja mich sogar umarmt hat? — Ich war, antwortete ich, in der Nieserei so vertieft, daß, wie der von der Sonne Geblendete allenthalben Sonnen sieht, ich nur Niesende erblicken konnte: mir kam es vor, als wendete er sich von Dir, um gehörig auszuprusten. — Nein, rief jener, umarmt hat er mich, und wie! — Und wirklich schrieb dieser nachherige Präsident bald darauf den Sternbald, die Genoveva und den Octavian. Den kühlen Kritikern überlasse ich es, diese hier vorgetragene Thatsache auf ihre Art zu erläutern.

(Anmerkung des letzten Herausgebers und Ueberarbeiters dieser Geschichte.

„Gern hätte ich diesen letzten Perioden und Paragraphen „gestrichen und vernichtet, denn mein alter Schulfreund geht „hier etwas zu unbillig mit mir und meinen Gefühlen um. „Der Alte hat mich, das kann ich versichern, damals wirk-

»lich umarmt: doch könnte der Greis sich geirrt haben, wie
»jeder sterbliche und unsterbliche Geist. Noch mehr, es könnte
»ja auch der ewige, oder sogar ein Perser oder anderer
»Jude gewesen seyn, und gewiß wird man weder den Einen
»noch den Andern für den ächten Musageten anerkennen
»wollen. Sei es, wie es sei, genieset hat jener Unbekannte
»damals gewiß nicht. Dergleichen Insinuationen sehn dem
»guten Beeskow sonst nicht ähnlich, denn er war redlich,
»aber eine kleine Rancune gegen mich konnte er nicht ver-
»leugnen. Vielleicht weil ich so viel drucken ließ, was er
»nicht leiden mochte, da er selber träge war.«)

In den neuesten Zeiten, so sagt man, ist Byron, auch W. Scott von dem wunderlichen Dichtergeist umarmt worden, inniger aber als diese Manzoni in Italien, dessen Roman: »Die Verlobten«, wohl einige Jahrhunderte überdauern, und unsern Nachkommen unsre Gesinnungen überliefern wird.

Jetzt, so behauptet und spricht und erzählt eine unverbürgte Sage (die Cabinette und Diplomaten wissen wenigstens nichts davon), der gute Dichterfürst Athelstan oder Oberon sei doch wirklich gestorben. Von Rußland aus will man wissen (ich begreife aber nicht, wie es dahin gelangte), Oberon und Titania haben sich entzweit, leben in Zank und wollen sich nach siebenhundert Jahren ihrer Ehe vom Consistorium wieder scheiden lassen. Einige Engländer sagen aus, alle Geister seien im Aufstand und verlangten für alle die Spinnereien in Sentimentalität und Humor, für den Dampf des Witzes und die Oefen der Religiosität erhöhten Arbeitslohn, da es dort immer theurer werde, weil die Lebensmittel,

Poesie, Spaß, Lust und Scherz, nebst der Andacht und Liebe immer seltner eingeführt würden, unverstandnerweise auch an der Gränze einen unverhältnißmäßigen Zoll zu entrichten hätten. — Diese Sachen gehören für den Bundestag und können hier nicht erörtert werden.

Wahrscheinlicher ist jene Nachricht, die uns durch die Preußische Staatszeitung überkommen ist. Vorausgesetzt, Athelstan sei todt, und Gloriana bekümmere sich in Schmerz und Trauer nicht mehr um die Poesie unsers etwas veralteten Europa, so habe sich im Gegentheil, um keine Lücke einreißen zu lassen, das Heer der Gnomen dieser nicht unwichtigen Sache angenommen. Einige melden, dem aber Andere widersprechen, der uralte Thersites sei vor mehrern Jahren in einen gewissen Herrn Müllner hineingefahren, der ganz in der Weise des berühmten Alten gedichtet und kritisirt habe. Ich frage nun ganz einfach: wodurch hätte der uralte Schalk denn dergleichen verschuldet? Er müßte sich doch übermäßig versündigt haben, um ein so hartes Schicksal zu verdienen. Ein ausgezeichneter Gnome (man will sogar Hannes nennen) soll als ein Hoffmann Deutschland entzückt und sogar die Franzosen, die große Nation, neu revolutionirt haben. Ich sage: unwahrscheinlich. Hoffmann, als ächter Deutscher, war viel zu sehr redlich und selbst sentimental in Kobolde und Teufelslarven verliebt, um selber Kobold seyn zu können. Aber in Frankreich erhebt sich ein neues großes Jahrhundert, was, den Musen zum Trotz, von jenen Gnomen und Kobolden zu einer wundervollen Höhe hinauf getrieben wird. Unter diese hat man wirklich (Talleyrand und andere wahrheitsliebende große Männer haben es ihren Freunden, diese haben es ihren Bekannten, und einer dieser Bekannten hat es mir gestanden) den Arsenik-

prinzen Hannes und seine Freunde losgelassen, um ein neues großes Säculum zu stiften. Romantische Schule! Das ist ein Wort, vieldeutsam, unverständlich, nach Gelegenheit dumm. In Brandenburg, meinem Vaterlande, heißt manschen oder mantschen etwas Widriges und Ekelhaftes durcheinanderwerfen und mischen, wie im Blut des geschlachteten Viehes handthieren, mit Dem, was der Verwesung gehört, sich gemein machen; wenn die Kinder in schmutzigen Pfützen mit den Händchen plätschern: alles dies garstige Treiben nennt der gemeine Mann in Berlin, Brandenburg, Havelberg, in der Priegnitz und Altmark, und ich weiß nicht, wie hoch nach dem Norden hinauf, mantschen. Wenn dies nun recht gemein und roh, unmenschlich und kannibalisch geschieht, so hätten wir, etymologisch erklärt, das rohe Mantschen. — O ihr zarten Geister und feinen Gedichte des Gottfried von Straßburg, du heiliger Parcival, mystischer Titurell, du edler, geistig witziger Ariost, glänzend gutmüthiger Tasso, o du hellstrahlender Camoens, du in Gesellschaft aller Musen schalkhaft lächelnder Cervantes, du Calderon, mit dem Strauß der dunkeln Purpurblumen in der Hand, einziger W. Shakspeare, vor dem die Musen und Apollo selbst sich neigen, du, deutscher Göthe, der als Glanzgestirn den ewigen Frühling die Sonnenbahn heraufführst, — ihr Romantiker, ihr ächten Romantischen seid also die Vorbilder und begeisternden Muster jener Schamlosen, die das Laster, die Verwesung, das Scheusal und die Werke der Finsterniß singen? Nein, man muß jener Nachricht glauben, daß jene chaotischen Gnomen und wüsten Zwerge sich dieser Armen bemächtigt haben, von denen jetzt die große, französische Nation elektrisirt wird. Jener merkwürdige Hannes soll jetzt als Victor Hugo alles Edle mit Füßen

treten, in der Verwesung des Lasters schwelgen und vom Ekelhaften trunken seyn. Ist es denn möglich, daß ihr, die Bessern, Balzac, Nodier und wenige Andere, diesem kranken Gelüste folgt? Unseliges Volk! Welcher Messias wird euch von dem lauen Wasser eures Racine erlösen, wenn die Heilungsmittel, die man euch bietet, schlimmer als die Krankheit sind? Und doch verehren sie jetzt Shakspeare und Göthe und wissen sich viel damit, daß sie nicht mehr in dem gewöhnlichen, alltäglichen Sinne Franzosen sind. Und die schönen Talente, die der Mode gemäß jetzt auf der Straße des Wahnsinns taumeln!

Wir Deutschen bleiben nun auch mit Recht nicht zurück und erheben uns im patriotischen Enthusiasmus und rufen: wie, der große, krummbeinige, einzige Hannes soll ein Franzose seyn? Nein, ein Deutscher ist er, das dürfen wir uns nicht nehmen lassen! Daß der sogenannte Börne kein Individuum ist, ist ja klar: denn könnte ein solches in der Wuth so blödsinnig werden? Der Zorn, wie schon Juvenal sagt, hilft ja den Vers machen. Dieser B. lebt gar nicht, hat niemals gelebt, er ist nur Schatten, Scheme, aber Hannes zankt und krakeelt aus ihm heraus, über Dinge, die zwar Hannes nicht versteht, aber auch nicht zu verstehn braucht, denn was gehn einen unterirdischen, bucklichten, krummbeinichten, stotternden Gnom die europäischen Verhältnisse, ihre Fürsten und Gesetze an? Er schimpft, um zu schimpfen; er stellt sich so dumm, weil er doch eigentlich pfiffig ist.

Nein! rufen andere, unsern Hannes wollt ihr so wegwerfen? Der Verfasser der Reisebilder ist er ja offenbar, in den sich sogar alte abgelebte Diplomaten noch auf ihrem Sterbebette vergaffen! Zeigt doch einmal den Dichter alter und neuer Zeiten auf, der das vermocht hat. Junge Mäd-

chen entzücken, Jünglinge hinreißen, poetisch Gesinnte entflammen, die Andächtigen zum Beten bringen — welcher Pinsel vermag dergleichen nicht? Aber die legitime, officielle, durch alle Lebensepochen abgeschwächte blasirte Blasirtheit noch erwärmen und aufreizen, das, so glauben wir, kann kein Peter Aretin, kein — kein — 2c. 2c. — —

— Ach! mir ist unwohl von allem diesem Getreibe und Geschreibe. Und ich, Beeskow! was denke ich denn? Wenn Du nun noch leben bliebest, und alle die klaffenden nichtswürdigen Hunde aus den christlichen, jüdischen und heidnischen Höfen auf Dich herbeihetzen ließest! Kennst Du denn nicht Dein Vaterland, Dein edles Deutschland? — Aber, wie gesagt, mir ist recht fatal zu Muthe. —

— — Ich war neulich ein Gast auf dem vielbesprochenen Pickenick. Meine edlen Freunde, sagte ich, als wir versammelt waren, ich hoffe, daß ich, wie weiland Curtius in Rom, den Pestgolf verstopft habe, ohne mich selbst hineinstürzen zu dürfen, als Schlußstein des Gewölbes, oder als ein Verzweifelter, der sich in den Abgrund wirft, um andere zu erretten. Nein, ich liebe euch, und ihr mich, und keine Liebe wird eine andere zu vernichten streben.

Wie gesagt, ihr Edlen seid versöhnt und habt die Prüfung überstanden. Rechnet mich immer zu euren Freunden und gedenkt auch nach meinem Tode wohlmeinend meiner. Et voluisse sat est. Das heißt: Madame, ich bin eigentlich schon satt, und nehme diese vortreffliche Pastete für genossen. — Ich sehe, ich kann nur als Essender Ihr Freund seyn, und als solcher Ihr Vertrauen erwerben, — sei's: steckte doch M. Scävola die Hand ins Feuer, ich meine Zunge in

diesen heißen Pudding, — man kann nicht mehr thun, schönste Freundin, da ich außerdem zu Hause niemals Mehlspeisen genieße. —

Aber weder Ernst noch Scherz half etwas, weder Depreciren, noch flehendes Bitten, weder Bitterkeit noch Süße. Jeder Theilnehmer des Picknicks hätte geglaubt, ich sei sein persönlicher Feind, wenn ich nicht wenigstens eben so viel von seiner Speise, als von dem Gerichte seines ehemaligen Gegners genossen hätte. Nicht anders war es mit den Weinen. Ich hoffte immer, meine mich tödtenden Freunde würden bald vom vielen Trinken die Besinnung verlieren, und ich würde sie dann hintergehn und Wasser statt des Weins verschlucken können. Aber sie waren dem Strauß mehr gewachsen als ich. Alles war noch erträglich; als aber der Nachtisch kam, und die Versöhnungsbutter aufgesetzt wurde, die in einem großen Gefäße prangte, in welchem vermischt und unkenntlich der Beitrag einer jeden Haushaltung glänzte, — da war es um mich geschehn. Ich mußte essen, und immer wieder essen. — Der Großstädter hat keinen Begriff von der Kunst des Nöthigens, welche ein Kleinstädter auszuüben versteht, — auch ein todter Leichnam würde noch seinen Mund öffnen, um einen Bissen zu verschlingen. — — Ja, ich wurde elend, man mußte mich nach Hause fahren. — Ich kann jetzt nicht weiter schreiben und erzählen —

Lebe wohl, mein lieber Präsident, — ich schicke Dir die neue Bearbeitung des alten Buches — die fatale Buttergeschichte — morgen mehr —

Aber es folgte nichts mehr von seiner Hand, sondern nur eine Nachschrift vom Bürgermeister und dem Stadtarzt, daß mein alter Freund an einer Indigestion verschieden sei, die er sich unvorsichtigerweise bei einem großen Familienfeste zugezogen habe. —

Und so möge denn die alte und neue Mähr unsere Freunde begrüßen und eine gute Stätte finden. Ob ich dem guten Beeskow, der immer so friedfertig war, nicht die polemischen Stellen des Schlusses hätte wegstreichen sollen? Denn was nützt dergleichen? In wenigen Jahren sind die Namen vergessen: indessen mögen auch diese Worte, wie alle, in die Welt hineinfahren, und sehn, ob sie Aufnahme finden. —

Der Alte vom Berge.

1828.

Im ganzen Gebirge galt der Name des Herrn Balthasar; denn jedes Kind kannte den reichen Mann und wußte von ihm zu erzählen. Alle Menschen liebten ihn aber und ehrten ihn auch, denn er war eben so gut, als vermögend, nur fürchteten sie sich ebenfalls vor ihm, denn er quälte sich und andere mit vielen Sonderbarkeiten, die keiner begriff, und seine Melankolie, sein schweigsamer Ernst drückte vorzüglich diejenigen, die ihn zunächst umgaben. Keiner hatte ihn seit vielen Jahren lächeln sehn, fast niemals verließ er sein großes Haus, welches oben über dem Gebirgstädtchen lag, dessen Häuser und Bewohner fast alle sein Eigenthum und ihm angehörig waren, weil er die Menschen zu seinen Fabriken, Bergwerken und Alaungruben herbei gezogen hatte. Dieser kleine Fleck des Landes war daher sehr bevölkert und von der größten Thätigkeit belebt. Maschinen arbeiteten und sausten, Wasser rauschten, Wagen und Pferde gingen und kamen, die Pochwerke lärmten: nur war durch die rauchenden Kohlen, die dampfenden Gruben und die schwarzen Schlacken, die weit umher in vielen Haufen hoch aufgethürmt lagen, die finstere abgelegene Gegend noch düsterer, und kein Reisender, der, um sich zu erfreuen, die Natur aufsuchte, mochte lange in diesem finstern Bezirke verweilen.

Unter der großen Menge, welche durch die ausgebreitete Thätigkeit und vielfachen Geschäfte vom alten Balthasar abhängig waren, schien keiner das Vertrauen des reichen Man-

nes in so vollem Maße zu genießen als Eduard, der, jetzt einige dreißig Jahre alt, die Oberaufsicht über die Werke und Fabriken, so wie die Rechnungsbücher führte. Groß und wohlgebildet, immer heiter und gesprächig, stach er sehr von seinem finstern und einsilbigen Vorsteher ab, der früh gealtert war, und dessen dürres, runzelvolles Antlitz, dessen trauriger, matter Blick aus den eingesunkenen Augen jedermann eben so zurückschreckte, wie die frohe Miene Eduards zum Vertrauen und zur Hingebung anlockte.

Es war noch sehr früh an einem Sommertage, als Eduard nachdenkend in die rauchenden Thäler hinabsah, die Sonne war hinter schweren Wolken, und die niedrig ziehenden Nebel, die sich mit dem schwarzen Dampf der rauchenden Gruben vermischten, verhinderten die Aussicht und wickelten die Landschaft wie in grauen Flor. Er überdachte seine Jugend, und wie er, gegen alle seine früheren Vorsätze, in diesem finsteren, abgelegenen Gebirge festgehalten sei, das er wahrscheinlich, da er sich schon dem reiferen Mannesalter näherte, nicht wieder verlassen würde. Indem er sich in Gedanken verlor, eilte neben ihm der junge Wilhelm, ganz reisefertig, wie es schien, hastig vorüber, ohne ihn nur zu grüßen. Der junge Mensch erschrak, als er im Vorübereilen den sinnenden Eduard bemerkte, und mochte dessen Fragen nur ungern Rede stehen.

Wie? rief Eduard, Sie wollen uns schon wieder verlassen, junger Mann, da der Herr Sie erst vor drei Wochen nach vielen Bitten und langer Ueberredung von uns beiden aufgenommen, und Ihnen Ihren neulichen, plötzlichen Austritt verziehen hat?

Ich muß fort! rief der junge Mensch: halten Sie mich nicht auf! Ich muß undankbar scheinen; aber ich kann nicht anders.

Ohne Abschied, erwiederte Eduard, ohne Urlaub? Was soll man von Ihnen denken? Auch wird Herr Balthasar Sie entbehren, denn es ist jetzt Niemand da, um Ihre Schreiberstelle zu versehen.

Theuerster Herr, rief der Jüngling bewegt, wenn Sie meine Lage kennten, so würden Sie mich nicht schelten, oder tadeln.

Hat der Herr Sie beleidigt? Haben Sie eine Ursach zu klagen?

Nein! nein! im Gegentheil! rief der junge Mann erschüttert: der alte Herr ist die Güte selbst, ich erscheine schlecht und nichtswürdig, aber ich kann mir nicht anders helfen. Entschuldigen Sie mich, so gut Sie es mit Ihrem Wohlwollen und Gewissen vermögen.

Sein Sie ein Mann! rief Eduard, indem er ihm die Hand gab und ihn fest hielt: Sie können hier Ihr Auskommen finden und Ihre künftige Wohlfahrt begründen; verscherzen Sie nicht zum zweitenmale so muthwillig mein und des Herren Zutrauen. Wir nahmen Sie auf, als Sie ohne Zeugnisse, ohne Empfehlung, fast ohne Namen zu uns kamen: der alte Herr ging von allen seinen Grundsätzen Ihretwegen ab, die sonst unerschütterlich sind; ich habe mich gewissermaßen für Sie verbürgt; wollen Sie unser Vertrauen so vergelten, und sich auf so leichtsinnige Weise verdächtig machen? Und können Sie darauf hoffen, nach einem Monat oder später wieder aufgenommen zu werden?

Der geängstete Jüngling riß sich mit Ungestüm los und rief: Ich weiß es ja, daß ich mir diese Freistätte, in welcher es mir so wohl ging, wo ich mich so glücklich fühlte, auf immer verschließe. Elend und Noth warten meiner und die herbeste Strafe für eine zu leichtsinnige Jugend: wer aber kann für sein Schicksal? Rennt der Wagen stürzend

den Abgrund hinunter, so genügt keine Menschenkraft, um ihn aufzuhalten.

Wenn Sie aber nur Ehrgefühl besitzen, antwortete Eduard, wenn wir nicht alle an Ihnen irre werden sollen, so müssen Sie gerade jetzt bleiben, da ich überdies nicht begreife, welche Gewalt Sie so plötzlich von hier vertreiben kann. Sie wissen, wie schon seit lange die theuersten und kostbarsten Tücher aus dem Magazine entwendet worden, ohne daß man noch dem Verbrecher hat auf die Spur gerathen können. —

Ich muß auch dies über mich ergehen lassen, rief Wilhelm, schnell erröthend. An mir ist nichts mehr zu retten, und ich habe nichts mehr zu verlieren, drum verdiene ich auch die gute Meinung des Redlichen nicht, sei er selbst der Geringste meiner Brüder. — Mit diesen räthselhaften Worten eilte der junge Mensch hinweg, ohne sich noch einmal umzusehen. Eduard schaute ihm nach und bemerkte, wie er eilig sich nach der kleinen Stadt wendete, durch die Straßen derselben mehr rannte als lief, und sich jenseit nach dem Fußsteige kehrte, um einen steilen Felsen zu erklimmen. Von dort verlor er sich in der Einsamkeit des Gebirges.

Der Nebel hatte sich indessen etwas verzogen, und man sah von oben, wie grüne Inseln, unten die von der Morgensonne erleuchteten kleinen Thäler mit Wald und Busch, dazwischen die halbversteckten Häuserchen und Hütten, die sich an Hügel und Felsen lehnten.

Ein alter Bergmann, der, entfernt von hier, in den Gruben arbeitete, die dem Fürsten zugehörten, trat jetzt verdrüßlich zu Eduard. Wieder umsonst herüber gelaufen! rief er verdrüßlich: ich wollte den jungen windigen Patron sprechen, und nun hör' ich von dem Pochjungen schon in der

Stadt, daß er eben hindurch gestrichen ist und kein Mensch sagen kann, wohin er rennt.

Was habt Ihr mit ihm, mein lieber Kunz? fragte Eduard.

Was hat man mit so jungem Volk! erwiederte der mürrische Alte. Da habe ich ihm ein kurioses Bergbuch drüben von dem uralten weißköpfigen Steiger, der schon seit drei Jahren blind ist, kaufen müssen: das Ding hatte der kuriose Graukopf aus Neugier und Naseweisheit selbst in der Jugend aus dem Buche eines durchreisenden Tyrolers abgeschrieben, auch alle die närrischen Bilder nachgerissen. Da er es nun aus Blindheit nicht mehr lesen kann, so habe ich es für den jungen Herrn Lorenzen, unsern Wilhelm hier, gekauft, und nun ist der Fant über alle Berge.

Was enthält denn das Büchelchen? fragte der Inspector Eduard.

Sehn Sie nur selbst, fuhr jener fort, allerhand Geister- und Gespenstergeschichten, Nachweisungen, wo man droben im Hochgebirge Gold und Diamanten in Höhlen und Sandgruben, an entlegenen, unzugänglichen Plätzen findet; es sollen noch Merkmale aus uralten Zeiten an Felsensteinen und Bächen eingehauen und angeschrieben stehen; mit großen Platten oder Kieseln, auf eigene Weise gelegt, sollen kundige Italiäner vor zwei und dreihundert Jahren die Stellen gemarkt und gezeichnet haben, die jetzt freilich, wie mir der Steiger sagt, schwer zu finden sind, weil auch die Berggeister und Kobolde, die nicht gern gestört seyn wollen, oft die kennbaren Blöcke wieder verrückt und anders gestellt haben.

Eduard lachte, indem er das seltsame Büchelchen durchblätterte. Spott' Er nur nicht, junger Herr, rief der Alte: Er ist auch von den Superklugen, Neumodigen. Wenn Ihm

einmal, wie mir wohl geschehen ist, tief unten in der Einsamkeit, vom Himmel und aller Welt abgeschieden, nur die Lampe bei Ihm, und kein Ton als sein Hammer zu erhorchen, der hohe schreckliche Berggeist erschiene: was gilt's, Er würde auch ein ander Gesicht ziehen, als jetzt hier, in der freundlichen Morgensonne? Lachen kann jeder, aber das Schauen ist nicht Vielen vergönnt, und noch Wenigern, sich als Mann zu fassen, wenn ihnen einmal die Augen aufgethan werden.

Ich will Euch, lieber Alter, erwiederte Eduard freundlich, das Buch bezahlen und es unserm Wilhelm aufheben, bis er etwa wiederkommt.

Ha ha! rief der Bergmann (indem er herzlich lachte, und das Geld einsteckte) und heimlich lesen und studiren, und an Sonn- und Festtagen etwa die geheim versteckten Gänge aufsuchen. Laßt Euch nur dann nicht thören, junger Mann, ticken und erschrecken, und habt Ihr gefunden, alsdann haltet fest. Seht, der Herr des Gebirges, oder der Alte vom Berge, wie ihn manche auch nennen wollen, hat das Ding gut begriffen, der ist den Geistern und Elfen und Koboldenauf die reichsten Taschen gerathen, und sie haben ihm ausbeuteln müssen.

Wen meint Ihr? fragte Eduard halb verwundert: und zugleich wollte er mit einer gewissen Empfindlichkeit dem Alten das beschmutzte Buch wieder zurück geben, indem er sagte: hebt unserm Freunde, da Ihr mir so wenig traut, oder vielmehr mich für so thöricht haltet, das Schatzkästchen selber auf, und gebt dem Steiger nur sein Geld.

Nein, rief der Alte, was einmal übergeben und bezahlt ist, muß in der Hand des Käufers bleiben, das ist ein heiliges Gesetz, sonst sind der Steiger und ich verfehmt. — Aber wen ich unter dem Alten vom Berge, oder dem Herrn

des Gebirges meine? Das wißt Ihr nicht, und seid wohl schon zwölf Jahre hier und drüber? Euren großen mächtigen Fabrikanten, Bergwerksinhaber, Kaufherrn, Goldmacher, Geisterseher, den Allmächtigen, den Millionair, den Balthasar nennt ja die ganze Welt so. Und Ihr stellt Euch wohl auch zum Ueberfluß so an, als wenn Ihr es nicht wüßtet, woher er seine unmenschlichen Reichthümer hat? Ja, ja, mein Guter, der alte blasse Brummbär hat sie an seinem Schnürchen, die Geister, Wochen ist er oft abwesend und drinnen bei ihnen, in ihren heimlichen Kammern: da zählen sie ihm auf, da brechen sie die alten Kronen von einander, und geben die Diamanten in seine dürren Hände, da klopfen sie mit den geweihten Ruthen an die Steinwände, und auf den Bächen müssen die Wasserjungfern von unten herauf schwimmen, und ihm Korallen, Perlen und Türkisse ausliefern. Gold achtet er kaum noch, das die kleinen Kobolde ihm aus dem Sande waschen, und ihm dann in Kugeln und Körnern, wie die Bienen, sammeln, und in den Stock, wie Honig, tragen. Ja, ja, mein bester, jungbärtiger Allerweltsweisheitskrämer. Darum ist der Alte auch immer so traurig und darf niemals lachen, darum wird er verrückt, wenn er zufällig Musik hört, die aller frommen Menschen Herz erfreut, darum geht er in keine Gesellschaft, und ist immer griesgrämig, weil er wohl weiß, welches Ende er nehmen muß, wovon ihn alle die irdische Herrlichkeit nicht zurück kaufen kann, weil er Gott abgesagt hat, und kein Mensch ihn noch jemals in einer Kirche gesehen hat.

Das ist das Hassenswürdige, rief Eduard bewegt aus, des Aberglaubens, der sonst nur unsere Verachtung verdient, der, wenn er nicht auf diese Art Sinn und Herz verdürbe, von seiner poetischen Seite uns Freude machen und die Phantasie seltsam ergötzen könnte. Schämt Ihr Euch nicht,

Alter, vom tugendhaftesten, wohlthätigsten Manne so zu denken und zu schwatzen? Wie viele Menschen ernährt sein verbreitetes Geschäft und macht sie wohlhabend, wie theilt er mit jedem Bedürftigen den Segen, durch den der Himmel seine Thätigkeit belohnt! Er denkt, wacht, sorgt, schreibt und arbeitet, um Tausende zu ernähren, die ohne ihn darben und unbeschäftigt seyn würden, und da das Glück alles, was er verständig unternimmt, begünstigt, so ist der Aberwitz frech genug, seinen Verstand, den er nicht begreifen, seine Tugend, die er nicht würdigen kann, durch das Abgeschmackte der Dummheit zu erniedrigen.

Glück! lachte der Bergmann: Ihr sagt Glück, und meint mit dem allerdümmsten Wort etwas ausgesprochen zu haben: das ist dasselbe, was ich meine und glaube, nur aber ohne allen Verstand gesagt, wobei man sich gar nichts denken kann. Mein Schatz: Erde, Wasser, Luft, Berg, Wald und Thal sind keine todten, leblosen Hunde, wie Ihr vielleicht meint. Da wohnt, handthiert allerlei, das Ihr so vielleicht Kräfte nennt: das leidet es nicht, wenn ihm die alte stille Wohnung so umgerührt, aufgegraben, mit Pulver unter dem Leibe weggesprengt wird: die ganze Gegend hier, meilenweit umher, raucht, dampft, klappert, pocht, man schaufelt, webt, gräbt, bricht auf, wüthet mit Wasser und Feuer bis in die Eingeweide, kein Wald wird verschont, Glashütten, Alaunwerke, Kupfergruben, Leinwandbleichen und Spinnmaschinen, seht, das muß Unglück oder Glück dem bringen, der die Wirthschaft und den Spektakel anrichtet, ruhig kann es nicht abgehn. Wo keine Menschen sind, da sind die stillen Berg- und Waldgeister, werden sie nun zu sehr gedrängt, denn in gewisser Nähe und Ruhe vertragen sie sich gut mit Menschen und Vieh, rückt man ihnen zu scharf auf den Leib, so werden sie tückisch und bösartig, da giebt's dann Sterben, Erd-

beben, Ueberschwemmungen, Waldbrand, Bergfall, oder was sie nur zu Stande bringen, oder man muß sie hart zwingen, dann dienen sie freilich, aber wider Willen, und je mehr sie einbringen, um so weniger sind sie am Ende gutmüthig. Seht, junger Herr, das ist, was Ihr Glück nennt.

Der Streit wäre wohl noch nicht zu Ende gewesen, wenn sich ihnen nicht jetzt ein ältlicher Mann genaht hätte, dem Eduard, wenn er nur irgend konnte, gern aus dem Wege ging. Diesmal aber kam Eliesar zu schnell, und hatte so viel von Geschäften zu berichten, daß der Oberinspector jenem, der die Webereien unter sich hatte, Rede stehen mußte. Eliesar war ein kleiner, kränklicher Mann, eigensinnig und verdrüßlich, fast noch mehr als sein Oberherr, der Alte vom Berge, wie ihn Kunz, nach der Weise der Landschaft dort, genannt hatte. Gestern hörte ich, sagte Eliesar, von einer Kutsche, die im nächsten Städtchen soll übernachtet haben, ich sprach im Vorbeigehn unserm Wilhelm davon, und nun ist dieser Mensch, der über meine Nachricht zu erschrecken schien, auf und davon. Der Herr wird noch einmal seinen Schaden und Aerger an solchem hergelaufenen Volke haben, dem er so oft mehr, als erprobten alten Freunden vertraut.

Er betrachtete das sonderbare Büchelchen, las und schien erfreut. Gefällt Euch das thörichte Werk, sagte Eduard, so will ich Euch ein Geschenk damit machen, im Fall unser Wilhelm nicht wieder kommt, für den ich es gekauft habe.

Danke, danke recht sehr, sagte Eliesar schmunzelnd, indem er die stechenden kleinen Augen erhob und ein sonderbar grinsendes Lächeln sein gelbes häßliches Gesicht noch mehr entstellte. — Euch ist es Ernst mit Eurer Tugend, sagte der alte Bergmann, und die Wahrsagungen des Erdgeistes sind auch bei dem kranken Herren da besser aufgehoben, als bei

einem solchen muntern Sorgenfrei. — Er ging von der andern Seite, der Stadt entgegen gesetzt, den Berg hinunter, um sich zu seiner Grube zu begeben, indessen der zerstreute Eliesar schon in seinem neuerworbenen Buche mit großem Eifer zu lesen schien.

Indem bemerkte Eduard, wie sich ein Fuhrwerk aus dem Thale, von der Seite des Waldes her, zum Berge empor arbeitete. Sollten wir Besuch erhalten? rief er verwundert aus. — Ei was! erwiederte Eliesar, es ist ja des alten Herrn Fuhrwerk, das er den Leuten drüben wieder zur Hochzeit geliehen hat, und die zweite Kutsche ist zur Taufe, nach dem fernsten Bergdorf hin, gegeben worden. Zwei Equipagen, die er selbst niemals braucht, da er nicht aus dem Hause geht, und Fuhrmann und Bediente immer für fremdes Bettelvolk auf den Beinen, das es ihm nicht einmal dankt, wenn Wagen und Pferde zu Grunde gehen, und von vier zu vier Jahren neue angeschafft werden müssen.

Können Sie diese wohlthuende Freundlichkeit wirklich tadeln? erwiederte Eduard; doch Eliesar machte es überflüssig, den Streit fortzusetzen, da er sich mit seinem Buche schnell davon machte, ohne nur noch einmal den Redenden anzusehen. Eduard fühlte sich erleichtert, als ihn der gehässige Menschenfeind verlassen hatte, der bei jeder Gelegenheit seinen Wohlthäter bitter lästerte. Die Kutsche strebte indessen die zweite Höhe hinan, und aus dem langsamen und unsichern Schritte der Pferde konnte man schließen, daß diese aus der Ebene seyn müßten. Es blieb dem Beobachtenden auch nicht mehr zweifelhaft, daß das Fuhrwerk fremd sei und wohl einen unvermutheten Gast herbei führe. Keuchend und schwer arbeitend zogen die Rosse endlich die Kutsche die letzte Anhöhe hinan, und eine ältliche Dame stieg vor dem großen Hause aus, indem sie die Aufwärterin mit

dem Diener und Fuhrwerk nach dem Gasthofe der Stadt schickte.

Eduard war verwundert, da ihm die Frau, deren Antlitz noch verrieth, daß sie einst schön gewesen, völlig unbekannt war. Sie erlauben mir wohl, sagte sie mit einer wohlklingenden Stimme, daß ich hier im Vorhause einen Augenblick ausruhe, alsdann wünsche ich den Herrn Balthasar zu sprechen.

Eduard war verlegen und führte die Frau mit Aengstlichkeit zu einem Sitze der Vorhalle. Wenn es Ihnen gefiele, sagte er dann, so würde ich Sie auf den Saal begleiten und Ihnen ein Frühstück reichen lassen. —

Ich danke für Alles, rief sie sehr bewegt, was ich einzig wünsche, ist ein Gespräch mit dem Herrn des Hauses. Ist er schon aufgestanden? In welchem Zimmer werde ich ihn finden?

Das weiß keiner von uns, antwortete Eduard: bevor er nicht selbst sein Zimmer eröffnet, darf Niemand zu ihm gehen, und noch ist es verschlossen. Er pflegt aber früh aufzustehn, und, wie er selbst sagt, nur wenig zu schlafen. Ob er sich so früh in der Einsamkeit mit Lesen beschäftigt, ob er betet und andächtig ist, weiß keiner zu sagen, weil er gegen Jedermann zurückhaltend ist. Aber Sie anmelden, — auch nachher? — ich weiß nicht; denn wir alle haben den gemessensten Befehl, niemals einen Fremden zu ihm zu lassen: er spricht nur die Beamten und Diener in Geschäften zu gewissen Stunden, und von dieser Regel ist er in den zwölf Jahren, seit ich ihn kenne, niemals abgegangen. Fremde, die etwas zu suchen haben, müssen mir oder dem Herrn Eliesar ihr Verlangen vortragen, das wir entweder sogleich selbst schlichten, oder, wenn dies nicht unmittelbar von uns geschehen kann, ihm alsdann den Bericht abstatten, ohne

daß er den Fremden jemals sieht. Diese grillenhafte Einrichtung, wenn Sie es so nennen wollen, macht seine Einsamkeit unzugänglich, und das ist es gerade, was er beabsichtigt.

Gott! rief die Frau tief erschüttert: so sollte also diese Reise, mein Entschluß, alles vergeblich gewesen seyn? Denn wie sollte ich Worte oder Ausdrücke finden können, Ihnen, einem ganz Fremden, meine Wünsche und Bitten zu vertrauen? O Lieber, Theurer, Ihr Auge redet und verkündigt Gefühl, gehn Sie um meinetwillen, einer Unglücklichen, Tiefbekümmerten wegen nur einmal von der strengen Sitte des Hauses ab und melden Sie mich dem Herrn.

Indem hörte man den lauten Schall einer großen Glocke. Das ist das Zeichen, sagte Eduard, daß er zu sprechen und sein Zimmer geöffnet ist: ich will alles für Sie thun, was Sie wünschen, aber ich weiß im voraus, daß es vergeblich ist, und daß ich mir seinen Zorn zuziehe, ohne Ihnen nützen zu können.

Er ging mit schwerem Herzen über den langen Corridor, weil es ihn schmerzte, der edeln Gestalt, die ihn rührte und interessirte, nicht helfen zu können. Der alte Balthasar saß in tiefen Gedanken, das Haupt auf den Arm gestützt, hinter seinem Arbeitstische: er sah heiter und freundlich auf, als ihn Eduard begrüßte, und reichte ihm die Hand. Als der junge Mann nach einer langen Einleitung, die ihn entschuldigen und den Alten begütigen sollte, eine Geheime-Räthin, geborne Fernich nannte, fuhr der Alte, wie vom Blitz getroffen, mit einem schrecklichen Aufschrei schnell von seinem Stuhle auf. — Die Fernich? Elisabeth? rief er dann, wie entsetzt, — diese, diese ist hier? hier in meinem Hause? Mein Gott, — o Himmel, schnell, schnell soll sie herein

kommen! O so eilen Sie doch, mein lieber Freund, rief er noch einmal, indem ihm die Stimme brach.

Fast erschreckt ging Eduard zurück, um die Fremde zu Balthasar zu führen. Zu dieser hatte sich indessen die junge Tochter des Hauses gefunden, ein angenommenes Kind, welches aber vom Alten zärtlich geliebt, und ganz wie ein eigenes gehalten wurde. Die Fremde zitterte, und war, als sie in das Zimmer des Alten trat, einer Ohnmacht nahe, der Alte trocknete seine Thränen und konnte keine Worte finden, als er die bleiche Frau in den Sessel niederließ: er winkte und Eduard verließ das Zimmer, sehr besorgt um seinen alten Freund, den er niemals so bewegt gesehn hatte, und zu welchem er durch diesen sonderbaren Auftritt in ein neues Verhältniß gesetzt wurde.

Es ist schön, Röschen, sagte er zu dem jungen, blühenden Mädchen, daß Sie die fremde Dame indessen unterhalten haben.

Es wollte sich nicht recht fügen und schicken, antwortete sie erröthend, denn sie war so matt und erschöpft, daß sie auf alles, was ich sagen mochte, nur Thränen hatte. Sie mag wohl krank seyn, oder ein schweres Anliegen auf dem Herzen haben. Ich bin ganz traurig geworden, und habe auch schon geweint. Die Augen in unserm Kopf sind doch ganz so wunderlich, wie die kleinen Kinder. Herumfahren, gaffen, alles Neue betrachten; das glänzt und blinkt vor Freude, und dann werden sie so ernst und trübe, und wenn einem das Herz recht weh thut, laufen sie über und plätschern in Thränen, bis sie wieder hell und freundlich sind. Es giebt wohl viel Leiden auf Erden, mein lieber Eduard?

Der Himmel behüte Sie vor recht traurigen Erfahrungen, antwortete der junge Mann: bis jetzt ist Ihr junges

Leben noch so friedlich wie ein Schwan über den stillen Teich hingestrichen.

Sie meinen, rief sie lachend, unser eins hätte nicht auch schon seine Leiden, und recht bittere und schmerzende gehabt? Weit gefehlt!

Nun? fragte Eduard gespannt. —

Es fällt einem nicht gleich bei, woran man leidet, sagte das freundliche Mädchen: warten Sie einmal. Denke ich an manches große Unglück in der Welt, wovon ich wohl habe reden hören, so will es freilich nicht viel bedeuten, was ich erlebt habe, indessen ist für kleine Menschen, wie ich einer bin, kleines Elend schon groß genug. Ist es denn nicht ein wahres Leiden, daß ich niemals Musik hören darf? daß ich nicht weiß, wie der Mensch aussieht, oder wie ihm zu Muthe ist, wenn er tanzt? Ach, liebster Eduard, letzt, als wir ausgefahren waren, kamen wir dort unten, jenseit der Stadt bei der Schenke vorbei, wo die Bauersleute tanzten; — das Springen, die Töne der Geigen, das sonderbare Jubeln im Takt machte einen so wunderlichen Eindruck auf mein Gemüth, daß ich nicht sagen konnte, ob ich froh, oder recht tief betrübt war. Hier in der Nähe, weder in der Schenke noch sonst wo, darf ja jemals Musik seyn. Wenn ich von Comödien, Opern höre, — ich kann es mir nicht vorstellen, daß dergleichen Wunderwerk wirklich und wahrhaftig in der Welt sei. Die Lichter, die vielen geputzten Menschen, eine ordentliche Bühne, und auf der eine Geschichte vorgespielt, an die ich glauben soll: giebt es etwas Kurioseres? Und ist es denn nicht ein wahrer Jammer, daß ich hier alt werden soll, ohne jemals in meinem ganzen Leben auch nur ein kleines Blickchen in diese Herrlichkeiten hinein zu thun? Sagen Sie, Lieber, Sie sind doch auch ein guter Mensch, ist denn dieser Wunsch, oder die Anstalt selbst Sünde? Herr Eliesar

sagt es freilich, und mein lieber väterlicher Oheim nimmt es auch so an, ihm ist auch alles dergleichen verhaßt, aber König und Obrigkeit lassen es doch zu, gelehrte Leute billigen es und schreiben und dichten die Sachen: kann es denn da wohl so gottlos seyn?

Liebes Kindchen, sagte Eduard mit der größten Freundlichkeit, wie leid thut es mir, daß ich Ihnen nicht einmal diese unschuldige Freude verschaffen kann. Aber Sie wissen selbst, wie strenge Herr Balthasar in allen diesen Sachen ist.

Ja wohl, erwiederte sie: dürfen die Bergleute doch hier im Städtchen nicht einmal musiziren; dürfen wir doch nicht eben über eine Stunde weit ausfahren; sind ja doch sogar die lustigen Bücher und Gedichte und Romane hier im Hause verboten. Und oben ein wird unser einem immer Angst gemacht, daß so viele Gedanken, Vorstellungen, und was man sich so in vielen einsamen Stunden ausmalt, gottlose Sünde seyn sollen. Da sinne ich mir so kleine Geschichtchen aus, von allerliebsten Geisterchen und schönen Landschaften, und wie der Müller in seinem Mühlbach seine Liebste findet, die nachher eine Fürstin ist und ihn zum König macht, oder wie der Fischer in den Fluß stürzt, und unten ganz wunderbare und glänzende Herrlichkeiten antrifft. Die kleine Schäferin spielt mit den Lämmern auf der Weide und ein schöner Prinz, der auf einem großen Pferde sitzt, reitet vorbei und verliebt sich in sie. Wenn dann die Abendglocke in der Dämmerung schallt, und der Wind vom schwarzen Berge da das Hämmern und Pochen herüber bringt, oder ich den fernen Zainhammer vernehme, so kann ich weinen und bin doch eigentlich im Herzen fröhlich. Aber der böse, finstere Eliesar, dem ich so etwas einmal erzählen wollte, schalt mich aus und sagte, so was auszudenken sei die allerärgste Sünde

Leben noch so friedlich wie ein Schwan über den stillen Teich hingestrichen.

Sie meinen, rief sie lachend, unser eins hätte nicht auch schon seine Leiden, und recht bittere und schmerzende gehabt? Weit gefehlt!

Nun? fragte Eduard gespannt. —

Es fällt einem nicht gleich bei, woran man leidet, sagte das freundliche Mädchen: warten Sie einmal. Denke ich an manches große Unglück in der Welt, wovon ich wohl habe reden hören, so will es freilich nicht viel bedeuten, was ich erlebt habe, indessen ist für kleine Menschen, wie ich einer bin, kleines Elend schon groß genug. Ist es denn nicht ein wahres Leiden, daß ich niemals Musik hören darf? daß ich nicht weiß, wie der Mensch aussieht, oder wie ihm zu Muthe ist, wenn er tanzt? Ach, liebster Eduard, letzt, als wir ausgefahren waren, kamen wir dort unten, jenseit der Stadt bei der Schenke vorbei, wo die Bauersleute tanzten; — das Springen, die Töne der Geigen, das sonderbare Jubeln im Takt machte einen so wunderlichen Eindruck auf mein Gemüth, daß ich nicht sagen konnte, ob ich froh, oder recht tief betrübt war. Hier in der Nähe, weder in der Schenke noch sonst wo, darf ja jemals Musik seyn. Wenn ich von Comödien, Opern höre, — ich kann es mir nicht vorstellen, daß dergleichen Wunderwerk wirklich und wahrhaftig in der Welt sei. Die Lichter, die vielen geputzten Menschen, eine ordentliche Bühne, und auf der eine Geschichte vorgespielt, an die ich glauben soll: giebt es etwas Kurioseres? Und ist es denn nicht ein wahrer Jammer, daß ich hier alt werden soll, ohne jemals in meinem ganzen Leben auch nur ein kleines Blickchen in diese Herrlichkeiten hinein zu thun? Sagen Sie, Lieber, Sie sind doch auch ein guter Mensch, ist denn dieser Wunsch, oder die Anstalt selbst Sünde? Herr Eliesar

sagt es freilich, und mein lieber väterlicher Oheim nimmt es auch so an, ihm ist auch alles dergleichen verhaßt, aber König und Obrigkeit lassen es doch zu, gelehrte Leute billigen es und schreiben und dichten die Sachen: kann es denn da wohl so gottlos seyn?

Liebes Kindchen, sagte Eduard mit der größten Freundlichkeit, wie leid thut es mir, daß ich Ihnen nicht einmal diese unschuldige Freude verschaffen kann. Aber Sie wissen selbst, wie strenge Herr Balthasar in allen diesen Sachen ist.

Ja wohl, erwiederte sie: dürfen die Bergleute doch hier im Städtchen nicht einmal musiziren; dürfen wir doch nicht eben über eine Stunde weit ausfahren; sind ja doch sogar die lustigen Bücher und Gedichte und Romane hier im Hause verboten. Und oben ein wird unser einem immer Angst gemacht, daß so viele Gedanken, Vorstellungen, und was man sich so in vielen einsamen Stunden ausmalt, gottlose Sünde seyn sollen. Da sinne ich mir so kleine Geschichtchen aus, von allerliebsten Geisterchen und schönen Landschaften, und wie der Müller in seinem Mühlbach seine Liebste findet, die nachher eine Fürstin ist und ihn zum König macht, oder wie der Fischer in den Fluß stürzt, und unten ganz wunderbare und glänzende Herrlichkeiten antrifft. Die kleine Schäferin spielt mit den Lämmern auf der Weide und ein schöner Prinz, der auf einem großen Pferde sitzt, reitet vorbei und verliebt sich in sie. Wenn dann die Abendglocke in der Dämmerung schallt, und der Wind vom schwarzen Berge da das Hämmern und Pochen herüber bringt, oder ich den fernen Zainhammer vernehme, so kann ich weinen und bin doch eigentlich im Herzen fröhlich. Aber der böse, finstere Eliesar, dem ich so etwas einmal erzählen wollte, schalt mich aus und sagte, so was auszudenken sei die allerärgste Sünde

und Bosheit. Und ich kann doch nichts dafür, denn es kommt mir alles so ganz von selbst.

Liebes, unschuldiges Wesen, sagte Eduard und faßte die Hand des aufblühenden Mädchens. — Ihnen, fuhr diese fort, kann man so alles sagen, und Sie verstehn auch alles auf die rechte Weise, die andern schelten aber gleich, weil sie jedes falsch nehmen. So war auch meine alte Wärterin, die nun gestorben ist. Sie waren schon lange im Hause, als ich dachte, ich könnte Ihnen nichts sagen und vertrauen, wie ich noch so ganz klein war, und mit meiner Puppe spielte. Lieber Himmel, das ist nun schon ganzer zehn Jahre her, daß ich die Clärchen, wie sie damals hieß, nicht mehr mit Augen gesehen habe. Meiner alten Brigitte, und dem Vater, und Eliesar, und der Köchin dachte ich alles sagen zu können, weil sie so ernst waren; Sie lachten immer, und da glaubte ich, daß Sie gar nicht eigentlich zu uns gehörten. Wenn nun die Betstunde kam, so durfte ich nicht Clärchen ansehn, oder gar mitnehmen, die wurde alsdann in den Schrank geschlossen. Das that mir so weh, ich glaubte nehmlich, sie weinte nach mir. So macht' ich es doch möglich und nahm sie heimlich unter mein Tuch, und drückte sie recht warm und fest an meine Brust, und wie wir in die Betstube kamen, flehte ich heimlich Gott zu allererst an, daß er es mir vergeben möge, wenn ich mein Clärchen vielleicht zu lieb hätte, er möchte auch verzeihen, so groß und mächtig wie er sei, daß ich sie heimlich in seine hohe Gegenwart mitgebracht hätte, er solle es mir nicht als Betrug oder Verachtung seiner auslegen, denn er wisse ja, daß dem nicht so sei. Nach dieser Vorrede sprach ich nun beruhigt, wie ich glaubte, die gewöhnlichen Gebete und war andächtig. Das gelang mir wohl acht Tage: da entdeckte die Brigitte die Sache. Ach Himmel! Das gab einen großen Lärmen. Der

gute Vater sagte auch, so sei das menschliche Herz von allerfrühester Jugend verderbt und böse, daß es Götzendienst mit dem Nichtigen und Verächtlichen treibe. Ich verstehe noch jetzt nicht, was er damit gemeint hat. Wenn man einmal etwas liebt, so ist es ja so schön und muß so seyn, daß ich es nicht zu nahe prüfe: was ist die Rose, wenn ich sie zerdrücke? Sie ist so hinfällig, und darum so lieb. Konnte mein Clärchen was dazu, daß sie nur ein Püppchen von Leder war? In voriger Woche betrachtete ich sie einmal wieder, und konnte selbst nicht begreifen, wie ich sie damals so lieb haben konnte, und doch hätte ich fast darüber weinen mögen, daß mir von damals doch nun auch jetzt kein Gefühl mehr möglich sei. Und Untreue kann dies jetzt doch eben so wenig seyn, wie meine Liebe vor zehn Jahren Götzendienst und Bosheit war.

Lieber Engel, sagte Eduard nicht ohne Rührung, unser Herz übt sich an den sichtbaren, vergänglichen Gegenständen in der Liebe zum Ewigen. Wenn ich ein Kind so zärtlich und unschuldig mit selbst geschaffnen Figürchen spielen und in Liebe und Freude über das leblose Wesen weinen sehe, so möcht' ich glauben, daß sich in dieser Stunde Engel zu dem kleinen Menschen gesellen und freundlich um ihn scherzen.

Ach! rief Röschen aus, das ist ein allerliebster Gedanke!

Wenn sich aber, fuhr Eduard fort, Herz zu Herzen wahrhaft neigt, wenn sich zwei Gemüther in der Liebe finden und verstehn, so ist in diesem Glauben und Fühlen auch der Unsichtbare für alle Ewigkeit gegenwärtig.

Das verstehe ich wieder nicht, sagte das Mädchen nachdenkend; wenn Sie aber die Liebe meinen, die zu einer Heirath nothwendig ist und für die wahre glückliche Ehe, so denke ich darüber ganz anders.

Und wie denn? fragte der junge Mann.

Das ist schwer zu sagen, erwiederte die Kleine mit tiefsinniger Miene.

Wenn Sie nun also, sagte Eduard halb gerührt, indem er sich zum Lachen zwang, um sein Gefühl zu verbergen, morgen etwa heirathen müßten, wen würden Sie wählen? Welcher Mann ist Ihnen von allen, die Sie bis jetzt kennen gelernt haben, wohl der allerliebste? Haben Sie wohl Vertrauen genug zu mir, mir das recht aufrichtig zu sagen?

Warum nicht? erwiederte sie: denn ich brauche mich auch gar nicht zu besinnen — —

Und — und der schon Auserwählte?

Ist ja natürlich unser Eliesar.

Eduard fuhr höchst überrascht zurück. — Erst verstanden Sie mich nicht, sagte er nach einer Pause, — aber jetzt haben Sie mir ein Räthsel gesagt, das mich erschreckt.

Und die Sache, erwiederte sie ganz unbefangen, ist doch die natürlichste von der Welt. Ich glaube auch, daß mein Vater schon die Einrichtung getroffen hat, daß der gute Eliesar künftig mein Mann werden soll. Wenn ich Sie liebte und wählte, so wäre das nichts Besonderes, denn Sie gefallen mir und jedem Menschen, alle Welt muß Vertrauen zu Ihnen haben, dabei sind Sie hübsch, immer freundlich und vergnügt, so daß man kaum, wenn man Sie nur erst kennt, ohne Sie leben möchte. Solchem Menschen, wie unserm Wilhelm, werden tausend Mädchen gut seyn, und Schade ist es, daß er uns schon wieder weggelaufen ist. Selbst der alte Kunz, auch mein Vater sogar, müssen in ihren jüngern Jahren hübsch gewesen seyn, — aber sehn Sie einmal den armen Eliesar an, der noch gar nicht so sehr alt ist, und den kein Mensch im Hause, ja wohl in

der ganzen Welt keiner leiden kann, — was soll der doch wohl anfangen, wenn ich mich seiner nicht annehme?

Wie, unterbrach sie Eduard, ein so ungeheurer Mißverstand sollte dies schöne Leben verzehren? Kann die Verwirrung dunkler Gemüther denn auch die reine Unschuld ergreifen, und muß die Liebe selbst ein Gewand finden können, um den gespenstischen Aberwitz als edles Opfer und vernünftige Resignation aufzuschmücken?

Heut verstehn wir uns gar nicht, fuhr sie ruhig fort. Es ist ja nicht, daß ich ihn wirklich liebe; weiß ich doch noch gar nicht, was uns diese Liebe vorstellen und bedeuten soll. Um nun wieder von den Leiden meiner Jugend zu sprechen, wovon wir anfingen. Als mir mein Clärchen noch sehr lieb war, hatte ich auch ein Kätzchen hier im Hause, das mein kindisches Herz eben so in Anspruch nahm. Ich bildete mir sogar ein, die Puppe und das weiße freundliche Thierchen müßten meinetwegen recht böse auf einander seyn. Herr Eliesar verfolgte und haßte aber alles, was einer Katze nur ähnlich sah, denn er nennt sie boshaft. Der Aberglaube scheint allgemein zu seyn. Wo sich nur die schmiegsamen Wesen zeigen, schreit alles, auch die freundlichsten Menschen: Katz! Katz! und hetzt und jagt nach ihnen, als wenn sie in jeder der unschuldigen Creaturen den Antichrist verscheuchen könnten. Darum sind sie denn freilich auch mißtrauisch und lauersam. Mein Kätzchen hatte Junge, die eben nach dem neunten Tage die blauen Aeugelchen aufgethan hatten. Was das für Kinder Spaß und Lust ist, die Mutter mit den Jungen zu sehen, und die possirliche Freude der Kleinen, und ihr Hüpfen und Fallen und Springen, das kann kein Großer begreifen. An demselben Tage hatte Herr Eliesar eine neue Windbüchse bekommen, die er gern probiren wollte. Dem Vater hatten sie schon seit lange vorgesprochen, mein

Thierchen suche und fresse die Singvögel. Es spaziert da hinten im Garten und klettert aus Muthwillen auf den größten Orangenbaum. Gleich schießt sie Eliesar herunter, und sie ist todt, und die Kleinen mußten nun auch ersäuft werden. Noch nie war er mir so braun und garstig vorgekommen, so gar wenig wie ein Mensch. In der Nacht betete ich, daß Gott ihn auch möchte sterben lassen. Aber schon am Morgen, so kindisch ich auch noch war, fiel es mir aufs Herz, wie er selbst am unglücklichsten sei, daß er kein Wesen lieben könne, und daß ihn weder Mensch noch Thier lieben möge. Und so denk' ich noch jetzt. So widerwärtig wie er ist, findet er kein Herz auf Erden, wenn ich ihn im meinigen ausstreichen wollte.

Liebes Röschen, sagte Eduard jetzt ruhiger, Sie werden sich nicht übereilen, und diesen Gedanken gewiß in Zukunft noch aufgeben.

Mir ist es, fing sie wieder an, indem ihr die Thränen in die klaren Augen stiegen, eigentlich eben so wie den armen kleinen Kätzchen gegangen, nur daß mich der liebe Gott nicht so kläglich hat ersäufen lassen. Aber ich habe auch meine Mutter nicht gekannt, ihr wurde es nicht so gut, mich zu erziehen, sie ist bald nach meiner Geburt gestorben. Mein Pflegevater hier ist so gut, aber es muß doch noch ein ganz anderes Gefühl seyn, einen wirklichen Vater zu haben; der ist aber auch im Grabe. Nun, bei alledem, ich dächte wir hätten da für mein junges Leben Unglücks genug zusammengebracht.

Liebstes Röschen, fing Eduard wieder an, würde es Ihnen wohl auch schmerzhaft seyn, wenn Sie mich so recht unglücklich wüßten? oder wenn ich auch nicht mehr da wäre?

Ach! guter, lieber Freund, rief sie aus, bringen Sie mich nicht zum Weinen. Ich sage Ihnen ja, mir ist noch

kein Mensch so lieb gewesen, wie Sie. Aber so glücklich und froh, wie Sie sind, wie Ihnen alle Menschen gut sind, da können Sie leicht meine Liebe entbehren. So ist es mir aber nicht mit Ihnen.

Der Diener kam und rief Eduard ab, zum Alten hinüber. Das Gespräch mußte bedeutend gewesen seyn, denn Balthasar so wie die Fremde schienen in Thränen aufgelöst, so sehr sich beide auch wieder zu fassen suchten. Führen Sie, sagte der alte Mann mit der weichsten Stimme, mein lieber Freund, mein guter, theurer Eduard, die fremde Dame nach dem nächsten Gasthof, nehmen Sie aber gleich viertausend Thaler in Gold und Wechseln mit aus der Casse. Nur kein Mensch, ich vertraue Ihnen, muß von unserm Geschäft wissen, am wenigsten Eliesar. Denken Sie, der Unmensch hat drei höchst wichtige Briefe der Armen an mich unbeantwortet gelassen. Daß er sie mir nicht zeigte, kann ich ihm zur Noth vergeben, da er die Vollmacht dazu von mir hat.

Es geschah nach seinem Willen, und die Fremde reisete nach Mittage getröstet wieder ab, ohne ihren alten Freund wieder besucht zu haben.

Am folgenden Tage ließ Balthasar den jüngern Freund zu sich entbieten. Als er sein Zimmer verschlossen hatte, fing er an: Sie sind der einzige Vertraute eines Verhältnisses und einer Begebenheit, die mich gestern so tief erschütterte, daß es mir unmöglich war, Ihnen etwas darüber zu sagen. Da ich Sie aber ganz wie meinen Sohn betrachte, so bin ich Ihnen auch schuldig, Ihnen etwas mehr von mir und meiner Geschichte zu entdecken, als noch irgend ein sterblicher Mensch erfahren hat.

Sie setzten sich, der Alte gab dem jüngern Freunde die Hand, die dieser herzlich drückte, worauf er sagte: Sie können an meiner Liebe und Freundschaft nicht zweifeln, und was Sie mir mittheilen, ist bei mir eben so verborgen, wie im verschweigenden Grabe.

Ich habe Sie lange beobachtet, sagte der Alte, und kenne Sie. Wir haben bis jetzt wenig mit einander gesprochen, ich bin jetzt gezwungen, meine Sitte gegen Sie zu ändern und zu brechen, denn es liegt mir auch daran, daß irgend ein Wesen mich kennt und versteht.

Eduard war gespannt, und der Alte fuhr mit zitternder Stimme fort: ich bin noch so bewegt, die gestrige Erschütterung wirkt noch in allen meinen Organen so fort, daß Sie Geduld mit meiner Schwäche haben müssen. — Daß mein Leben kein freudiges ist, daß ich auf alle jene Erholungen und Genüsse, um derentwillen die meisten Menschen eigentlich nur leben, längst verzichtet habe, müssen Sie schon seit lange bemerkt haben. Von Jugend auf bin ich dem Vergnügen aus dem Wege gegangen, mit einem Gefühl, das ich fast Furcht nennen möchte. Von einem strengen Vater erzogen, der in der größten Dürftigkeit lebte, war meine Jugend und Kindheit nur Leid und Trauer. Als ich größer war, diente mir mein wachsender Verstand nur dazu, das Elend meiner Eltern, so wie den Jammer der ganzen Erde um so deutlicher wahrzunehmen. Kein Schlaf kam oft viele Nächte durch in mein Auge, indem meine Thränen flossen. So gewöhnte sich meine Phantasie, die ganze Welt nur wie eine Strafanstalt anzusehen, wo Jammer und Noth jedem beschieden sei, und diejenigen, die der Armuthseligkeit des Lebens enthoben waren, fast um so schlimmer an einer blödsinnigen Verblendung litten, in der sie weder ihren Be-

ruf noch das allgemeine Schicksal erkannten, sondern nur in nüchterner Freude und verächtlichem Wohlleben dahin und dem Grabe entgegen taumelten. Nur ein Stern schien in diese trübe Nacht hinein, aber auch eben so unerreichbar, wie ein Himmelsgebild, jene Elisabeth, mir verwandt, aber reich, vornehm und für Glanz und Genuß erzogen. Ein Vetter, Holbach, noch reicher und übermüthiger, war ihr bestimmt, unsre Familie sah jene so hochmüthigen Anverwandten fast niemals, und mein strenger Vater besonders haßte sie und sprach nur mit Ingrimm von ihrer Verschwendung. Diesen Haß trug er auch auf mich über, als er meine stille und heftige Neigung entdeckte. Er gab mir seinen Fluch, wenn ich nur an jenes schöne und liebe Wesen denken wolle. Es währte auch nicht lange, so ward sie jenem übermüthigen jungen Manne vermählt, und ein Reichthum floß zum andern, und erschuf eine so vornehme Haushaltung, daß die ganze Stadt die Herrlichkeit dieses Lebens beneidete. Dieser Bruder meiner Mutter, der seinen Sohn so reich ausgestattet hatte, schämte sich unserer Armuth so sehr, daß er meine Eltern nicht einmal zur Hochzeit lud, was den Kummer und Verdruß meines schon tief gekränkten Vaters so vermehrte, daß er an den Nachwehen dieser Verletzung starb. Die arme Mutter folgte ihm bald. Von mir selbst will ich schweigen. War mir das Leben bis dahin finster erschienen, so verwandelte es sich jetzt in ein Gespenst, dessen gräßliche, verzerrte Mienen und Blicke mich erst entsetzten, und mich nachher in kalter Gewöhnung alles, mich selbst aber am meisten, verachten lehrten. Elisabeth hatte um meine Leidenschaft gewußt. Sie hatte sich nicht bemüht, so selten wir uns auch sahen, ihre Neigung, mit welcher sie mir entgegenkam, zu verbergen. Wenn sie auch nicht so, wie ich, allen Freuden abgestorben war, so blieb ihr ganzes Dasein doch

verschattet und von schweren Wolken bedeckt. Sie hat nachher genug gelitten. Der Mann war ausgelassen und ruchlos, er verschwendete Tausende aus Eitelkeit und geringen, verwerflichen Absichten. Es ist, als wenn manche elende Menschen eine Art von Bosheit und Haß gegen das Geld fühlten, so daß sie die wunderlichsten Anstalten treffen, es auf allen Wegen von sich zu jagen, wie der Geizige es mit unverständiger Liebe hegt und pflegt, und sich von seinem Götzen erdrücken läßt. Elisabeth war schwach genug, dem Mann ihr Eigenthum unbedingt zu übergeben, sich als Mitschuldnerin, als der Credit schon gesunken war, zu erklären, und so ist denn Elend, Verwirrung, Haß und Zank in demselben Hause, in welchem alle Götter des Olymp eingekehrt schienen, um ewige Freude zum Geschenk zu bringen. Der elende Gatte, der Rath Holbach, hat sein Letztes als Leibrente verkauft, ohne auf Gattin und Sohn Rücksicht zu nehmen. Dieser Sohn ist wie von den Furien begeistert, unbändig, wild und ohne Gefühl, er hat Schulden gemacht, dann betrogen, und endlich vor zwei Jahren die weinende Mutter, die ihn ermahnen wollte, in seiner thierischen Wuth mit Schlägen gemißhandelt. Nach dieser großen That ist er in alle Welt gelaufen. Der Vater aber schwelgt und lacht, verzehrt an gutbesetzten Tafeln sein Einkommen, das noch reichlich seyn mag. So kam sie zu mir, ihren Stolz, ihre Gefühle unterdrückend, um durch mich eine Schuld tilgen zu lassen, die sie in Schmach und Gefängniß würde geführt haben. Schon seit zwanzig Jahren wünscht sie zu sterben, lebt aber, sich zum Grauen und keinem Menschen zur Freude. — Senden Sie ihr vierteljährig tausend Thaler; sie hat mir versprochen, weder jetzt noch künftig den ruchlosen Mann von dieser Hülfe etwas wissen zu lassen.

Eduard sah den tiefen Gram des Alten und schwieg

lange, endlich fing er an: wie konnte aber Herr Eliesar so hart seyn, Ihnen nicht jene Briefe mitzutheilen?

Ich that Unrecht, erwiederte der Alte, ihn neulich deshalb zu schelten. Er handelt in meinem Namen, und weiß recht gut, daß ich schwach und weich bin; die näheren Umstände kannte er nicht und that also nur, was ihm obliegt. Weiß ich doch auch nicht einmal, ob ich recht gethan habe, indem ich meinem zerrissenen und tief erschütterten Herzen folgte, denn sie ist doch vielleicht nicht stark genug, dem Elenden zu verschweigen, was geschehen ist; bleibt er doch ihr Gatte und nächster Angehöriger. Sie, zum Beispiel, weil Sie mich lieben, aber mit weichem Sinn, weil die Noth Sie rührt, würden anders, besser handeln, aber wahrscheinlich auch, wenn ich mich ganz in Ihre Hände geben sollte, mich verziehen und verderben, denn es ist nichts so Gefährliches im Menschen, als seine Eitelkeit, die aus allem Nahrung zieht.

Was nennen Sie Eitelkeit? fragte Eduard.

Alle unsere Gefühle, antwortete der Alte, die besten, redlichsten, weichsten und beglückendsten, ruhen auf diesem Giftboden. — Doch davon ein andermal mehr. — Ich wollte Ihnen nur kürzlich sagen, wie ich zu meinem Vermögen gekommen bin, wie mein Wesen sich so gebildet hat, wie Sie mich haben kennen lernen. Nach dem Tode meiner Eltern erfüllte ich meines Vaters letzten Wunsch und verband mich mit einem Mädchen, das auch durch weitläufige Verwandtschaft zu unsrer Familie gehörte. Sie war arm, unversorgt, ohne Schutz: verkümmert aufgewachsen und ohne alle Bildung, dabei häßlich, und ihr zänkischer, finsterer Charakter so, daß ich keine vergnügte und nur wenige friedliche Stunden mit ihr verlebte, so lange sie mit mir war. Meine Lage war fürchterlich.

verschattet und von schweren Wolken bedeckt. Sie hat nachher genug gelitten. Der Mann war ausgelassen und ruchlos, er verschwendete Tausende aus Eitelkeit und geringen, verwerflichen Absichten. Es ist, als wenn manche elende Menschen eine Art von Bosheit und Haß gegen das Geld fühlten, so daß sie die wunderlichsten Anstalten treffen, es auf allen Wegen von sich zu jagen, wie der Geizige es mit unverständiger Liebe hegt und pflegt, und sich von seinem Götzen erdrücken läßt. Elisabeth war schwach genug, dem Mann ihr Eigenthum unbedingt zu übergeben, sich als Mitschuldnerin, als der Credit schon gesunken war, zu erklären, und so ist denn Elend, Verwirrung, Haß und Zank in demselben Hause, in welchem alle Götter des Olymp eingekehrt schienen, um ewige Freude zum Geschenk zu bringen. Der elende Gatte, der Rath Holbach, hat sein Letztes als Leibrente verkauft, ohne auf Gattin und Sohn Rücksicht zu nehmen. Dieser Sohn ist wie von den Furien begeistert, unbändig, wild und ohne Gefühl, er hat Schulden gemacht, dann betrogen, und endlich vor zwei Jahren die weinende Mutter, die ihn ermahnen wollte, in seiner thierischen Wuth mit Schlägen gemißhandelt. Nach dieser großen That ist er in alle Welt gelaufen. Der Vater aber schwelgt und lacht, verzehrt an gutbesetzten Tafeln sein Einkommen, das noch reichlich seyn mag. So kam sie zu mir, ihren Stolz, ihre Gefühle unterdrückend, um durch mich eine Schuld tilgen zu lassen, die sie in Schmach und Gefängniß würde geführt haben. Schon seit zwanzig Jahren wünscht sie zu sterben, lebt aber, sich zum Grauen und keinem Menschen zur Freude. — Senden Sie ihr vierteljährig tausend Thaler; sie hat mir versprochen, weder jetzt noch künftig den ruchlosen Mann von dieser Hülfe etwas wissen zu lassen.

Eduard sah den tiefen Gram des Alten und schwieg

lange, endlich fing er an: wie konnte aber Herr Eliesar so hart seyn, Ihnen nicht jene Briefe mitzutheilen?

Ich that Unrecht, erwiederte der Alte, ihn neulich deshalb zu schelten. Er handelt in meinem Namen, und weiß recht gut, daß ich schwach und weich bin; die näheren Umstände kannte er nicht und that also nur, was ihm obliegt. Weiß ich doch auch nicht einmal, ob ich recht gethan habe, indem ich meinem zerrissenen und tief erschütterten Herzen folgte, denn sie ist doch vielleicht nicht stark genug, dem Elenden zu verschweigen, was geschehen ist; bleibt er doch ihr Gatte und nächster Angehöriger. Sie, zum Beispiel, weil Sie mich lieben, aber mit weichem Sinn, weil die Noth Sie rührt, würden anders, besser handeln, aber wahrscheinlich auch, wenn ich mich ganz in Ihre Hände geben sollte, mich verziehen und verderben, denn es ist nichts so Gefährliches im Menschen, als seine Eitelkeit, die aus allem Nahrung zieht.

Was nennen Sie Eitelkeit? fragte Eduard.

Alle unsere Gefühle, antwortete der Alte, die besten, redlichsten, weichsten und beglückendsten, ruhen auf diesem Giftboden. — Doch davon ein andermal mehr. — Ich wollte Ihnen nur kürzlich sagen, wie ich zu meinem Vermögen gekommen bin, wie mein Wesen sich so gebildet hat, wie Sie mich haben kennen lernen. Nach dem Tode meiner Eltern erfüllte ich meines Vaters letzten Wunsch und verband mich mit einem Mädchen, das auch durch weitläufige Verwandtschaft zu unsrer Familie gehörte. Sie war arm, unversorgt, ohne Schutz: verkümmert aufgewachsen und ohne alle Bildung, dabei häßlich, und ihr zänkischer, finsterer Charakter so, daß ich keine vergnügte und nur wenige friedliche Stunden mit ihr verlebte, so lange sie mit mir war. Meine Lage war fürchterlich.

Aber warum? fragte Eduard.

Weil ich es meinem Vater versprochen hatte, fuhr Balthasar fort: und weil es mein Grundsatz ist, der Mensch müsse nie seine Leidenschaften, am wenigsten die der Liebe befriedigen. Ich bin der Ueberzeugung, unser Leben sei Qual und Angst, und jemehr wir diesen Gefühlen entfliehen wollen, um so fürchterlicher rächt sich späterhin unsere Flucht. Warum es so ist; wer kann es ergründen?

Dieser Glaube, erwiederte Eduard, ist höchst sonderbar und widerspricht allen unsern Wünschen, ja der alltäglichen Erfahrung.

O, wie wenige Erfahrungen müssen Sie dann noch gemacht haben, erwiederte der Alte. Alles lebt, bewegt sich, um zu sterben und zu verwesen; alles fühlt nur, um Schmerzen zu finden. Die innere Qual treibt uns zur sogenannten Freude, und alles, was Frühling, Hoffnung, Liebe und Lust den Menschen vorlügen, ist nur der umgekehrte Stachel der Pein. Leben ist Schmerz, Hoffnung, Wehmuth, Nachdenken und Besinnen Verzweiflung.

Und finden wir nicht, sagte Eduard etwas furchtsam, wenn alles so wäre, Trost und Hülfe in der Religion?

Der Alte sah auf und dem jungen Mann starr ins Angesicht; sein finsterer Blick erhellte sich, aber nicht freudig oder gerührt, sondern ein so wundersames Lächeln lief über das bleiche, faltenreiche Antlitz, daß es fast wie Hohn aussah, und Eduard unwillkührlich an die Worte des Bergmanns dachte.

Brechen wir davon heute ab, sagte der Alte mit seiner gewöhnlichen finstern Miene, es findet sich wohl ein andermal Gelegenheit, darüber zu sprechen. So lebte ich denn meine Verdammniß fort, und das Andenken an Elisabeth schien freundlich, aber peinigend, in meine Hölle hinein.

Der Wahnsinn des Lebens hielt mich aber fest, auch meine Stelle in der großen Irrenanstalt einzunehmen, und meine Rolle unter dem großen Zuchtmeister durchzuspielen. Man sagt, daß wir im Tode geheilt sind: andere hoffen wieder, aus einer Anstalt in die andere versetzt zu werden, Ewigkeiten hindurch Narren zu bleiben, und am Schein als flüchtige Wesen verloren zu gehn. Mit wenigem Gelde, es ist lächerlich, wenn ich die Summe nennen wollte, manche brauchen so viel, um sich einmal zu sättigen, fing ich ein kleines Geschäft an. Es gedieh. Ein kleiner Handel ward unternommen. Er gerieth. Ich trat mit einem vermögenden Mann in Verbindung. Es war, als wenn ich allenthalben erriethe und fühlte, wo Gewinn und Vortheil in fernen Gegenden, in unscheinbaren, oder mißlichen Unternehmungen schlummerten. So erzählt man von der Wünschelruthe, daß sie auf Metalle, auf Wasser einschlägt. Wie manche Gärtner eine glückliche Hand haben, so gerieth mir im Handel jede, auch die unwahrscheinlichste Spekulation. Es war weder Verstand, noch tiefe Kenntniß, sondern nur Glück. Man wird aber verständig, wenn man Glück hat. Mein Compagnon war erstaunt, und da er hier einen kleinen Besitz hatte, so zogen wir in diese Gegend, wo wir bis zu seinem Tode die Geschäftsgebäude und Fabriken vermehrten. Als er starb, und ich mich mit den Erben auseinander setzte, konnte ich schon für einen reichen Mann gelten. Aber ein Grauen kam mir mit diesem sogenannten Besitz. Denn welche Verantwortung, ihn gut zu verwalten! Und warum hatten so viele redliche Menschen Unglück, da mir so unbegreiflich alles einschlug? Nach vielen Leidensjahren starb auch meine Frau; ohne Kinder, ohne Freunde, war ich wieder allein. Wie sehr mich das blinde Wesen, was die Menschen Glück nennen, begünstigte, können Sie aus folgendem Um-

stand sehn. Es war immer mein Abscheu, Karten oder ein andres Spiel um Geld zu spielen. Denn was thut der Mensch, als erklären, daß das elende Wesen, was ihm als Geld schon so wichtig ist, ihm noch zum Orakel, zu einem göttlichen Ausspruch erhöht werden soll? Nun setzt er Herz und Gemüth auf diese Einbildung; wechselnder Zufall, der Aberwitz selbst soll ihm in ersonnenen Verschlingungen heraus rechnen und klügeln, was er werth, wie er begünstigt sei: die dunkeln Leidenschaften erwachen, wenn er sich von diesem Zufall vernachlässigt glaubt, er triumphirt, wenn er sich begünstigt wähnt, sein Blut fließt schneller, sein Gehirn braust, sein Herz schlägt gewaltsam, und er ist unglücklicher, als der Rasende, der an Ketten liegt, wenn jene Karte, auch die letzte endlich, gegen ihn aussagt. Sehn Sie, da ist der König der Schöpfung in seinem geflickten Bettlerhabit, den er für einen Königsmantel hält.

Der Alte lachte fast, und Eduard erwiederte: so ist aber alles Leben zwischen Wahn und Wahrheit, zwischen Schein und Wirklichkeit auf einer schmalen Linie hinlaufend.

Meinethalben, rief Balthasar. Doch lassen wir das. Ich wollte Ihnen nur erzählen, wie ich mich in seinem letzten Jahr von meinem Compagnon bereden ließ, einmal in die benachbarte Lotterie zu setzen. Ich that es gegen mein Gefühl, weil diese Anstalten mir die strafwürdigsten scheinen. Durch sie autorisirt der Staat Straßenraub und Mord. Erhitzt sich doch der arme Mensch schon von selbst für den Gewinn übermäßig. Ich hatte die Erbärmlichkeit schon vergessen, als man mir den Gewinn des großen Looses meldete. Diese Summen ließen mir gar keine Ruhe. Was der Pöbel von bösen Geistern fabelt, das war mir mit diesen Geldsäcken ins Haus gekommen. Von diesem unseligen Capital ist drunten, zwei Stunden von hier, das Spital für alte,

kranke Frauen fundirt, woraus mir elende Zeitungsschreiber ein so großes Verdienst haben machen wollen. Was hatte ich denn dazu gethan? Nicht einmal einen Federstrich. Nun begreifen Sie, wie neue Gewinne und Capitalien, die mir aus allen Unternehmungen zuströmten, mich zwangen, neue Entreprisen zu machen, und wie das immer so fort, und mehr ins Große gegangen ist. Und so giebt es keine Ruhe und Rast, bis der Tod endlich das letzte Punktum für diesmal anfügt. Dann fängt natürlich ein anderer da zu rasen an, wo ich aufgehört habe, und seinem Aberwitz kommt vielleicht jener Unsichtbare in der Gestalt des Unglücks entgegen.

Eduard war verlegen. Sie sind, fuhr der Alte fort, meine Worte und Ausdrücke noch nicht gewohnt, weil wir über diese Gegenstände noch niemals gesprochen haben, Sie kennen meine Art zu denken noch nicht, und weil Ihnen diese Gefühle, diese Blicke in das Leben hinein noch neu sind, so verwundern Sie sich. Glauben Sie, guter Mensch, man wird nur darum nicht wahnsinnig, weil man so stillschweigend mit dem Strome schwimmt, weil man immer fünf gerade seyn läßt, und sich in das Unabänderliche fügt. Indessen hilft auch noch eine andere Cur und hält so hin. Man macht sich feste, unerschütterliche Grundsätze, eine Art zu handeln, von der man niemals abgeht. Geld, Vermögen, Erwerb, der Umschwung und die Strömungen des Eigenthums und des Metalles nach allen Richtungen hin und durch alle Verhältnisse des Lebens und der Länder ist eine der allerwunderlichsten Erfindungen, auf die die Welt gerathen ist. Nothwendig, wie alles, und da die Leidenschaft sich dieses Wesens am heftigsten bemächtigt hat, so hat es auch ein Ungeheuer aus ihm erzogen, mehr Chimäre und fabelhafter, wie alles, was eine toll erhitzte Phantasie

nur je hat träumen können. Dies Ungeheuer also verschlingt und zehrt immerdar, unersättlich, nagt und knirscht am Gebeine Verschmachteter und säuft ihre Thränen. Daß in London und Paris vor dem Pallast, in welchem ein Gastmahl tausend Goldstücke kostet, ein Armer verhungert, der mit dem hunderten Theil eines Goldstückes gerettet wäre; daß Familien in wilder Verzweiflung untergehen, Selbstmord und Raserei im Zimmer, und zwei Schritt davon Spieler im Golde wüthen, alles das ist uns so natürlich und geläufig, daß wir uns nicht mehr wundern, daß jeder kaltblütig genug meint, es müsse so, es könne nicht anders seyn. Wie nähren die Staaten, und sie können nicht anders, dieses Geldungeheuer auf, und richten es zum Wüthen ab. In manchen Gegenden kann nur noch oben das Capital wachsen, indem es unten die Armen noch mehr verarmt, bis denn der Verlauf der Zeit das trübselige Exempel einmal ausrechnen und das schreckliche Facit mit blutiger Feder durchstreichen wird. — Als ich mich nun so reich sah, hielt ich es für meine Pflicht, so viel ein Mensch es kann, diesen Reichthum abzurichten und das wilde Thier zu bändigen. Gewiß ist die Schöpfung zum Jammer bestimmt, sonst würden nicht Krieg, Krankheit, Hunger, Schmerz und Leidenschaft so wüthen und zerstören. Dasein und Qual ist ein und dasselbe Wort, indessen muß doch jeder, der nicht selbst ein böser Geist im Muthwillen seyn will, das Elend mildern, so viel er kann. Es giebt keinen Besitz, in dem Sinn, wie die meisten ihn annehmen, er soll nicht seyn, und ihn festhalten zu wollen, ist ein gottloses Bestreben. Noch schlimmer, durch den Einfluß des Reichthums Unglück verbreiten. So verwalte ich denn den meinigen, indem ich der Landschaft aufhelfe, den Armen Arbeit gebe, die Kranken versorge, und durch immer vermehrte Thätigkeit es dahin zu

bringen suche, daß recht viele ohne Thränen und Reue ihr Brod essen, sich an ihren Kindern und ihres Geschäfts freuen, und, so weit mein Auge und Arm reicht, nicht so viel die Schöpfung verflucht wird, als in andern Dörfern und Städten.

Der Segen, den Sie verbreiten, warf Eduard ein, muß auch Sie beglücken. . . .

Segen? wiederholte der Alte und schüttelte das Haupt. Alles ist ja nur ein Tropfen im Meer. Wie bald müssen auch die jüngsten Kinder sterben; diese Zeit, diese Jahrhunderte und Jahrtausende, wie verlachen sie unsere morschen Gebäude, diese Vergessenheit, wie triumphirt sie allenthalben auf Moder und Schutt, diese Vernichtung, die alle Gebilde so schadenfroh und unempfindlich zerstampft. So habe ich nun heut auch die gute Elisabeth getröstet. Aber kann ich sie wohl trösten? Ihr Schicksal, ihr Leben geht immer mit ihr, die verlorne Jugend, daß sie sich einem schlechten Menschen weggeworfen, daß sie einen Tiger als Sohn der Welt geboren hat. Im Traume kehrt dies Gefühl wieder, im Schlaf und Wachen, und auch in jeder Fiber, daß sie mich einmal geliebt hat, wohl noch liebt, und mein Unglück im Herzen nun mit zum ihrigen trägt. Nicht wahr, — daß ihr nun einmal ein Bissen besser schmeckt, — daß sie einmal, vielleicht bei einem albernen Buch, sich vergißt, sich an Schicksalen freut, für Leiden interessirt, die nur schwache Schatten der ihrigen sind — in diesem rührenden Blödsinn lebt sie vielleicht etwas getröstet in einzelnen Minuten? Das ist was Großes, daß ich ihr das habe erleichtern können! Aber das Gefühl, daß von meiner sogenannten Wohlthat weder Mann noch Sohn, noch Sohn, der Sprosse ihres eigenen Bluts und Leibes, doch auch ihres Geistes, etwas wissen darf, wenn ihr Elend nicht dadurch

wachsen soll — fühlen Sie nicht, wie erbarmenswerth dies, und alles Leben ist? — Doch brechen wir ab, erzählen Sie mir lieber etwas Neues.

Eduard berichtete ihm, daß Wilhelm sich wieder schleunig, und ohne Ursach entfernt habe. Es ist mir lieb, antwortete der Alte, ich habe ihn immer für unsern Dieb gehalten, durch die Finger gesehen, um ihn nicht ganz zu stürzen, aber es muß doch einmal ein Ende damit haben. Ich habe ihn geliebt, und eben darum um so mehr gehaßt.

Wie das? fragte der junge Mann.

Je nun, erwiederte jener, thöricht genug zog seine Physiognomie mich an, der weiche Ton seiner Rede, sein ganzes Wesen. Diese wunderliche Sympathie verfolgt uns ja immerdar. Ich machte viel aus ihm, und da ich mein Herz auf dieser Thorheit ertappte, so strafte ich mich, daß ich einen rechten Widerwillen gegen den Menschen faßte, wie wir immer gegen alles thun sollen und müssen, was uns recht gefällt.

Eduard wollte weiter fragen, aber die schlagende Uhr rief ihn an sein Geschäft, und er ging mit vielen Gedanken, als der Alte ihn beurlaubt hatte, von diesem, um in Ruhestunden dem sonderbaren Gespräch weiter nachzusinnen.

Wenn sich Eduard jetzt in manchen Stunden besann, so erschien ihm seine ganze Lage, die Stellung, die er in dieser einsamen Gegend angenommen hatte, das Geschäft, was er betrieb, so wie die Menschen, mit denen er umzugehen gezwungen war, in einem ganz andern Lichte, als bisher. Er mochte es sich selbst nicht gestehen, wie sehr das neuliche Gespräch mit Röschen auf seine Einbildung sonderbar gewirkt hatte. War sie ihm früher nur als ein an-

muthiges Kind erschienen, so knüpften sich jetzt Erwartungen und stille Hoffnungen an dieses liebliche Wesen, er beobachtete sie aufmerksamer, er sprach öfter und länger mit ihr, und die Entwicklung dieser jungen Seele, ihre freundlichen unbefangenen Mittheilungen bewegten sein Herz mehr und mehr. Gedachte er nun des häßlichen, gelbbraunen Eliesar, dessen herben, menschenfeindlichen Gemüthes, und daß diese zarte Blume sich dem Widerwärtigen im Stillen schon als Opfer bestimmt habe, so zürnte er diesem thörichten Vorsatz, den er in andern Stunden wieder belächeln mußte. Eliesar war schon seit einigen Tagen entfernt. Er hatte es kein sonderliches Hehl gehabt, daß er jenen Anweisungen, die er im Buche des Steigers gefunden, in den einsamen, abgelegenen Stellen des Gebirges nachgehn wolle. Es paßte diese Thorheit zu seinem seltsamen schwärmerischen Wesen, denn er schleppte sich oft mit Zauberbüchern und alchemistischen Schriften, hatte in seinem Zimmer ein Laboratorium, und berühmte sich oft, in ziemlich deutlichen Anspielungen, den Stein der Weisen gefunden zu haben. Dachte Eduard dem sonderbaren Gespräch des alten Balthasar nach, welche Gesinnungen er in jener vertrauten Stunde ausgesprochen hatte, so war es ihm nicht mehr unwahrscheinlich, daß dieser ehrwürdige Mann, seinen Grillen und seiner Melancholie gemäß, das aufblühende Röschen wohl dem finstern Eliesar zur Gattin könne bestimmt haben. Es erfaßte ihn ein Schauder, mit welchen dunkeln und verwirrten Gemüthern er in so naher Beziehung stehe, ihm schwindelte unter den Schwindelnden, und er schien sich seiner selbst nicht gewiß. Er vermißte darum schmerzlicher als je den jungen Wilhelm, dazu wuchs sein Verdruß, denn die Beraubung der Magazine ließ nicht nach, sondern wurde unverschämter, als jemals betrieben. Er selbst hatte auf Wilhelm einen leisen

Verdacht gehabt, und konnte sich den Frevel durchaus nicht erklären.

In dieser Stimmung begrüßte er Eliesar nicht mit besonderer Freundlichkeit, als dieser von seiner abentheuerlichen Streiferei zurückkehrte. Eliesar war auch empört, als er hörte, daß die Beraubungen indessen mit großer Frechheit waren fortgesetzt werden, und da er Eduard keine Nachlässigkeit oder Saumseligkeit mit Recht vorwerfen konnte, so nahm dieses ernste Gespräch zwischen den beiden, die schon von selbst niemals einverstanden waren, eine noch empfindlichere Wendung. Als sich der widerwärtige Gefährte entfernt hatte, nahm sich Eduard vor, indem er es jetzt als eine unerläßliche Pflicht ansehen mußte, mit dem Fabrikherrn ernster als je über diesen Gegenstand zu sprechen.

Diese Räubereien, die mit so großer Sicherheit ausgeübt wurden, erregten die Neugier der ganzen Gegend, und in der Schenke des Bergstädtchens war auch viel die Rede davon. Der alte Kunz saß in dem hölzernen Lehnstuhl am Ofen und erzählte eben dem gemächlichen Wirthe umständlich vom neuesten Diebstahl, als ein fremder Mann einkehrte, der sich sogleich als einen wandernden Bergmann zu erkennen gab. Der Fremde war noch nicht alt, und sprach und fragte daher anfangs nur bescheiden, gab aber zu verstehen, daß es wohl Mittel geben möchte, die Sache bald zu entdecken, wenn man seinem Rathe folgen wolle. Durch diese Winke wurde die Neugier anwesender Bauern, die unten von der Ebene, einige Meilen her, zur steilgelegenen Bergstadt mit Korn herauf gekommen waren, gewaltig gereizt. Kunz, der sich in dieser Gesellschaft für den klügsten hielt, ward still und einsylbig, um zu vernehmen, worauf die Erfindung, oder das Mittel, den Dieb zu entdecken, hinaus laufen würde.

Man legt, sagte der Fremde, einen Bann, über welchen der Dieb, wenn er die Gegend betritt, nicht wieder hinaus kann, und so muß er sogleich nach Aufgang der Sonne entdeckt werden.

Und woraus, fragte der Bauer Andres, der der vorwitzigste war, wird ein solches Band gemacht?

Kunz lachte laut und mit Verachtung, indem er sagte: Bauerntölpel, sprecht doch nicht mit, wenn von Kunst und Wissenschaft die Rede ist, bleibt bei Eurem Stroh und Hexel, denn das könnt Ihr besser handhaben. Fahrt fort, unterrichteter Mann, setzte er hinzu, sich mit verdächtiger Freundlichkeit an den Fremden wendend, wie meint Ihr, daß ein solcher Bann oder Fluch beschaffen seyn müsse, damit er seine Wirkung nicht verfehlen könne?

Der Fremde, dessen blasses Gesicht sonderbar gegen den starken braunen Kunz, den feisten Wirth und die aufgedunsenen Physiognomien der Bauern abstach, sagte mit etwas gedämpfter Stimme: Eibenzweige, die im Neumond geschnitten und geschält werden, dann im ersten Viertel mit Wolfsmilch und Schierling abgekocht, die ebenfalls in derselben Nacht gesucht werden müssen, werden, indem man einige Sprüche sagt, die ich kenne, in die Erde, in gewissen Entfernungen um den Ort gesteckt, in welchem der Raub geschieht, und der Dieb, sei er so frech, als er immer wolle, wisse er auch Bannsprüche und Lösungen, kann aus diesem Distrikt nicht wieder entfliehen, sondern steht in Angst und Zittern, bis ihn am Morgen die finden, die den Zauber gelegt haben. Dies habe ich oft in Ungarn und Siebenbürgen ausüben sehen, und es ist jedesmal gelungen.

Kunz wollte antworten, aber der vorwitzige Andres rief dazwischen: mein Großvater, der Schmidt, hatte einen Fluch mit Abracadabra, das rückwärts und vorwärts gesprochen

wurde, und dazu einige Bibelsprüche, wenn er die Worte sagte, so mußte jeder Dieb, wie er im Walde, auf der Landstraße, oder im Felde war, gleich mitten im Laufen, oder wenn er auf einem Pferde ritt, in Angst und Bangigkeit still stehen, so daß ihn dann die Kinder greifen konnten, wenn sie mochten.

Kunz sah den Bauer mit unbeschreiblicher Verachtung an, worauf er sich mit zweideutiger Höflichkeit zum fremden Bergmann wendete: Ihr seid, sagte er, ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, wie es scheint, indessen möchte hier Euer gut gemeinter Rath wohl keine Annahme finden. Denn erstlich wird der Alte vom Berge hier sich niemals mit dergleichen Zaubersegen einlassen, weil er allen Aberglauben, sogar den frommen und nöthigen, haßt, wie vielmehr einen solchen, der ihm als ganz verrucht erscheinen muß. Dann wißt Ihr ja auch nicht einmal, auf welche Art der Diebstahl vor sich geht, um die gehörigen Maßregeln zu treffen.

Wie so? fragte der Fremde, halb verlegen und halb neugierig.

Habt Ihr nie, fuhr Kunz fort, von jenen wunderbaren Menschen gehört, oder gelesen, oder ist Euch, da Ihr ein so vielgewanderter Mann seid, keiner persönlich aufgestoßen, die mit den Augen durch ein Brett, durch Dielen und Keller, oder tief in den Erdboden und Gebirge hinein sehen können?

In Spanien, sagte der Fremde, soll es dergleichen geben, die auch ohne Wünschelruthe Schätze und Metalle mit ihren leiblichen Augen finden können, wenn die Dinge auch noch so tief unter Felsen oder Wäldern liegen.

Ganz recht, fuhr Kunz fort, Zahori oder Zahuri werden sie genannt, wie ich mir habe erzählen lassen, die es mit ihrer Kraft und Wissenschaft so weit gebracht haben. Nur weiß man nicht, ob einer es vom andern lernen kann,

ob es Naturgabe ist, oder von einem Bündniß mit dem Bösen herrührt.

Gewiß vom Teufel, fuhr Andres dazwischen, der sein Gesicht immer näher geschoben hatte.

Mit Euch, Bauersmann, sagte Kunz, spreche ich gar nicht, Ihr thätet besser, Euch hinter den Ofen zu setzen, wo Ihr hingehört, wenn von Wissenschaft die Rede ist.

Andres brummte und setzte sich erboßt etwas zurück, worauf Kunz fortfuhr: seht, Mann, die Kunst ist aber in vielen Gegenden nicht die einzige, oder beste, so vortheilhaft sie auch seyn möchte, um die Adern der Erde, oder gar Gold und Silber zu entdecken. Viel bedeutender und gefährlicher sind aber jene Menschen, die in ihren Augen eine Kraft haben, dem Andern Böses zu thun, ihm mit einem einzigen Blick eine Krankheit, Fieber, Gelbsucht, Verrücktheit, wohl gar den Tod anzuwerfen. Die Besseren und Frommeren unter diesen tragen darum freiwillig das eine Auge verbunden, denn oft ist die Gewalt nur auf einer Seite, um so, ohne ihren Nebenmenschen zu schaden, mit ihnen handeln und wandeln zu können.

Von diesen habe ich nie gehört, erwiederte der Fremde.

Das nimmt mich doch Wunder, fuhr der Bergmann mit der größten Ruhe fort, denn da Ihr von Ungarn kommt, wohl gar dort geboren seid, wo Ihr einen solchen Ueberfluß an Vampyren, oder blutsaugenden Leichen besitzt, so viele Kobolde und Bergmännlein, Zwerge und Unterirdische, die sich oft sogar am hellen Tage sehen lassen, da, dachte ich, wären alle Hexenkünste im schönsten Gange und offenbar.

Nein, antwortete der Wandersmann, von diesen Curiositäten habe ich bis dato noch nichts erfahren, so viel ich auch gesehn und selbst erlebt habe, das andern, die nicht so weit herum kamen, merkwürdig genug scheinen mag.

Nun also, nahm Kunz wieder das Wort, hat es der sogenannte Zahuri erst so weit gebracht, daß er mit seinem bloßen Auge, statt die Schätze ruhig zu sehen, die unter ihm liegen, jemand krank machen, oder umbringen kann, so hat er nur noch einen Schritt weiter, um in seiner Kunst vollkommen und Meister zu werden. Seht, guter fremder Mensch, hat er so das Letzte gelernt, so setzt er sich vor die Bratenschüssel, wenn sie verdeckt und zugemacht noch auf dem Ofen steht und frißt Euch, ohne daß es ein Mensch merken kann, nur mit den Augen die Gans, oder den Hasen, oder was es nur seyn mag, so rein und sauber in sich hinein, daß, wenn er es so will, auch kein Gebeinchen übrig bleibt. Setzt ihm Nüsse vor, oder Melonen, so speiset er, ohne daß die Schaalen nur angeritzt werden, Kern und Fleisch vollständig heraus und läßt die Hülsen, als wenn alles noch darin wäre, unbeschädigt zurück. Er ist satt, kein Mensch kann es ihm beweisen, oder nur argwohnen, und die andern haben das leere Nachsehn.

Teufel noch einmal, rief Andres, das ließ' ich mir gefallen, wenn ich die Kunst lernen könnte.

Ein solcher Künstler, fuhr der alte Bergmann fort, kann aber noch viel weiter kommen, denn dergleichen wäre am Ende doch nur Spaß. Ist er aber auf jemand böse, so kann er ihm eben so mit einem Blick das Herz aus dem Leibe, wie das Geld aus der Tasche nehmen. Der Gegner, den er verfolgt, muß schmählich und schmerzhaft sterben, und der andere verarmen, indeß er selber so reich wird, wie er nur immer will.

Appetitliche Sachen! rief Andres unbewußt aus, so sehr war er von diesen Vorstellungen hingerissen.

Kunz wendete ihm den Rücken, indem er sich näher zum Bergmann setzte, und sagte dann: wenn wir nur nicht den

Pöbel hier so nahe bei uns hätten, so könnte ich Euch die Sache mit mehr Seelenruhe erzählen. Es ist nehmlich so. Ist der Zahuri nun vom Lehrburschen oder Pochjungen zum Gesellen, dann zum Meister oder Steiger avancirt, seht, so setzt er sich in seiner Stube hin, hier oben in der Schenke, oder wo es sei, denkt an das Magazin unsers Alten vom Berge, oder an den Hafen in London, oder nach Spanien hinunter, wo er weiß, daß beim Bankier, Juwelier oder Schiffsherrn Kostbarkeiten liegen, und so wie er sie mit den Augen denkt, hat er sie auch vor sich, und keiner weiß darum und kann es hindern. Eben so kann er sie auch sogleich mit seinem bloßen Willen schon von dem Orte, an dem er sie nimmt, nach Spanien oder Calkutt, oder wohin immer versenden, und sich die Bezahlung dafür schicken lassen. Wenn also ein solcher Mann hier in der Nähe lebt, oder selbst in Amerika, und ihm beliebt es, das Magazin durch diese Kunst zu berauben, so begreift Ihr wohl mit Eurer simpeln Vernunft, daß da Eure abgeschälten und abgekochten Stäbchen so wenig helfen können, als eine gut eingerührte Milchsuppe etwa eine Cur gegen ein Erdbeben abgeben könnte.

Der Fremde hatte Verstand genug, um einzusehen, daß man ihn närrte, die Bauern aber, wenn sie auch nicht alles verstanden, verschlangen diese widersinnigen Berichte. Kunz labte sich an seiner Ueberlegenheit und fuhr fort: seht, Mann, wenn es nicht dergleichen Tausendküſtler gäbe, wo sollte wohl alle die Contrebande herkommen, die in allen Ländern gemacht wird? Darum helfen alle Anstalten dagegen so wenig, so strenge sie auch immer seyn mögen. Die Kunst zu erlernen mag freilich ziemlich beschwerlich seyn, und darum dringen auch wohl nur sehr Wenige bis zur Meisterschaft durch.

Wunderlich, antwortete der Fremde, ist alles, was Ihr

mir da vorgetragen habt, und unser Diskurs beschlösse sich vielleicht am anmuthigsten damit, daß ich behauptete, ich sei ein solcher Künstler. Indessen würdet Ihr gleich Proben meiner Wissenschaft verlangen, und damit möchte es denn allerdings etwas hapern. Indessen, mag es nun Ernst oder Spaß seyn, was Ihr mir erzähltet, so giebt es doch gewiß, was kein Vernünftiger bestreiten wird, vieles Unbegreifliche und Wunderbare in der Welt.

Kunz, der indessen am starken Bier sich gelabt hatte, und meinte, er habe einen vollständigen Sieg über den Unbekannten davon getragen, ward über diese Gegenrede empfindlich, und um so mehr, weil die Bauern, die dem Gespräch zugehört, nicht im Stande waren, die Rolle der Schiedsrichter zu übernehmen.

Ei was! rief er jetzt aus, Ihr scheint mir einer von denen, die noch kaum wissen, was wunderbar, oder was natürlich ist. Habt Ihr Geister mit Augen gesehn, so wie ich? Habt Ihr mit Kobolden Gespräche gepflogen, mit den Kleinen, die da oben bei unserm Gebirgsherrn aus- und eingehen? Habt Ihr Erze und Edelsteine wachsen sehn oder Gold- und Silberbäume sich lebendig und fortwuchernd bewegen?

Glaubt Ihr denn, fragte der Fremde, daß die Gesteine entstehen und vergehen, daß die Erze anschießen und sich fortpflanzen? denkt Ihr Euch denn die unterirdischen Lager wie ein fortwucherndes Kartoffelnfeld?

Mich gehn Kartoffeln und alles solches Gezüchte nichts an, rief der ergrimmte Kunz, dem es ganz etwas Neues war, sich von einem unbekannten, und, wie es ihm schien, unbedeutenden Menschen hofmeistern zu hören: — daß aber Leben und Weben in den Erzen und Gebirgen ist, versteht sich von selbst, daß sie wachsen und vergehn, und daß, wie

hier oben Sonne und Mond scheint, Regen und Nebel ist, Frost und Hitze, so da drunten Brodem und Wetter, die einschlagen und ausfahren und da im Finstern unsichtbar kochen und sich gestalten. So ein Wetter sikert wie Nebel ein, nun tropft es herab und wird mit den Qualitäten der Berge und des Unterreichs verschwistert, und wie dann der Qualm geht und sich richtet, so erzeugt er Erz, oder Gestein, verquickt sich in Silber oder Gold oder rennt als anschießendes und zersprengtes Eisen und Kupfer durch die fernen und nahen Adern hin.

Also, so weit seid Ihr hier noch zurück? fragte der Fremde mit allen Zeichen des Erstaunens. O mein Lieber, laßt Euch dienen, seit der Schöpfung, oder wenigstens seit der Sündfluth ist Berg, Stein, Fels, Erz und Juwel unabänderlich in sich selbst verschlossen. Wir graben und schaufeln von oben hinein, und gerathen kaum, wenn wir auch noch so tief gelangen, unter die oberste Haut der Warze, wie das Gebirge im Verhältniß zur Erde ist, wie ein Stückchen Nagel zum Menschen. So weit wir kommen können, reuten wir, insofern wir ihn bedürfen, diesen uralten Vorrath aus, und es wächst nichts nach, weder Steinkohle noch Diamant, weder Kupfer noch Blei; und wie Ihr Euch es vorstellt, ist es ein bloßer Aberglaube. In Afrika, so erzählt man das Geschichtchen, fand man in einer Sandgrube von Zeit zu Zeit kleine Goldkörnchen, die dem armen schwarzen Könige als dessen Eigenthum ausgeliefert werden mußten. Damit kaufte er denn von den Ausländern mancherlei. Plötzlich entdeckte man etwas tiefer zwei bedeutende Kloben massiven gediegenen Goldes. Die Sklaven brachten mit Entzücken ihrem schwarzen Herrn den Ertrag, der mehr war, als sie seit zehn Jahren gefunden hatten, und meinten, wie sehr sich der Armselige freuen müsse, so plötzlich reich zu werden.

Aber sie irrten sich. Der weise alte Mensch sagte: seht, Freunde, diese Stücke sind Vater und Mutter jener Goldkinderchen, die wir seit langen Zeiten immer gefunden haben, tragt sie ja sogleich wieder an Ort und Stelle, damit sie fortfahren können, neue Brut zu erzeugen. Geschähe dies nicht, so hätten wir für den Augenblick großen Vortheil, verlören aber den dauernden Nutzen für alle Folgezeit. Der Mohr war aberwitzig; nicht wahr?

Nichts weniger, als das, schrie Kunz immer zorniger; nicht Unrecht hatte er, das Geheimniß zu schonen, wenn wir gleich, als Bergleute, die Sache nicht so, wie er, ansehen können. Das Gediegene ist auch gewachsen, aber ob es nicht in seiner Nähe die anschießenden und sich bildenden Erztheile ermuntert und befördert, können wir alle nicht wissen.

Ich sage Euch aber, fuhr der Fremde fort, dies sich Fortbilden und Wachsen, aus sich selbst und in die Atmosphäre hinein und als Wurzel in die Erde hinab, ist nur die Natur der Pflanzen. Der Stein ruht in sich, das Gewächs nimmt Licht, Wärme und Wasser in sich auf, und modifizirt die Erdtheile, in denen es begründet ist, um sich zu entwickeln. Das Thier springt vom Elemente fort, und bewegt sich doch in ihm, seine Wurzel in seinen Eingeweiden mit sich herumtragend.

Nein! nein! schrie Kunz immer heftiger: dadurch wird mir ja die Welt, und vollends meine herrlichen Berge, die glänzenden, unterirdischen Kammern nur in Stapelplätze, schlimmer als von Holz, in klägliche Schuppen und Waarenlager verwandelt. Was hätten denn die Geisterzwerge und der mächtige Berggeist, und alle die Kobolde und Elfenkäuzchen, und das Geschwirre von Gnomen da unten zu thun, die doch immerdar, manche geschickt, manche tölpisch, Hand an das Werk legen? Und die Wasser? Und die Dämpfe?

O ihr Taub- und Blindgebornen, die ihr nicht schauen und begreifen wollt, was doch viel leichter zu fassen ist, als eure todte, abgestorbene Welt. Kann das Leben und das Erzeugen irgendwo aufhören, so ist es auch an euren Stellen, wo ihr das Lebendige seht, nur Schein und Lüge. Das Feste lebt, aber auf andere Art: und wenn es mal Athem holt, und der alte Riese in Langeweile seine Beine streckt und etwas anders legen will, so schreit ihr denn doch in eurem Jammer über Erdbeben, wenn euch die gemauerten Hütten zur Abwechslung nachlaufen, und die Thürme in eure Taschen und Pantoffeln fallen.

Wunderlicher Mann, sagte der Fremde, der Ihr viel zu hitzig seid, um Raison anzunehmen. Die Wissenschaft sollte uns doch lieber, als unsere Vorurtheile seyn. Wir schaffen die Natur ja nicht, sondern sie ist nun einmal da, und uns hingelegt, um sie zu betrachten und aus ihr zu lernen.

Natur, sagte der Bergmann, das ist auch so ein dummes Wort! Mein Bergwerk gehört nicht zur Natur, das ist mein Berg. In ihm versteh' ich Alles, von eurer Natur weiß ich gar nichts. Als wenn ein Schneider, der ein Kleid zurichten sollte, immer nur von Wolle, oder den englischen Schaafen reden wollte. Aber dahin haben es die Menschen schon gebracht, daß sie nichts mehr als das ansehn können, was es ist, sondern nur ein Allgemeines suchen, woran sie es binden und erwürgen mögen. Ich habe, was sagt Ihr dazu? einmal einen ungarischen Menschen gesprochen, Euren Landsmann, aber klüger war er, als Ihr; der erzählte mir, wie eine Weinrebe, ich glaube nicht weit von Tokay, die auf einem Gang von Golderz muß gestanden haben, in das Holz der Rebe goldene Verzweigungen und Adern aufnahm. Er zeigte mir ein Stück der Rebe, an der ich noch den hinein-

gewachsenen Goldschimmer genau sehn und unterscheiden konnte. Er schwur mir, in einigen der großen und saftigen Weinbeeren wären einige Körner derselben von gediegenem Golde gewesen.

Nun seht einmal, erwiederte der Fremde: kann man mehr verlangen? Nicht nur als Mineral wächst also das Gold, sondern sogar als Pflanze. Ich weiß aber doch noch eine bessere Geschichte. Nicht weit von Cremnitz waren einmal bei feuchtem Wetter in dem dortigen steinigen Erdreich einige Dukaten verloren worden. So viel man auch suchte, konnte man sie nicht wieder finden. Sie mußten zwischen Steinlöchern und Schutt weit hinab gefallen seyn. Was geschieht? Nach einigen Jahren, kein Mensch, auch der Eigenthümer denkt mehr an den Verlust, sieht man eine ganz fremde Staude, die kein Mensch in der Gegend kennt. Sie blüht wunderbar schön und setzt nachher kleine Schooten an. Die Schoote fasert sich bald nachher wie die Hülse der Judenkirsche: und, wie man das Ding näher betrachtet, ist in jedem Felle ein neuer blanker Cremnitzer Dukaten. Wohl fünfzig waren reif geworden, etliche, die der Nachtfrost getroffen hatte, kaum wie dünner Goldschaum. Und das wunderlichste: die Dukaten hatten jedesmal (denn man hütete sich wohl, das schöne Unkraut auszurotten) die neueste Jahrzahl, in welchem Jahr sie waren gezeitigt worden. Nachher hat man gewünscht, wenn es nur irgend möglich wäre, den Zweig eines Baumes, der vielleicht Portugaleser trüge, auf diesen einträglichen Strauch zu pfropfen, um dadurch die Frucht zu veredeln.

Selbst die Bauern lachten, da sie diesen Spaß zu verstehen glaubten, Kunz aber sah ihn zwar auch ein, mißverstand ihn aber in so fern, daß er kein Wort erwiederte, sondern, vom Getränk und Zorn berauscht, nur die Faust erhob,

und sie so stark in das Angesicht des Erzählenden warf, daß dieser sogleich vom Schemel zu Boden stürzte und ein Blutstrom ihm aus Mund und Nase rann. Der Fremde besann sich und wollte, obgleich er offenbar der Schwächere war, seine Rache nehmen, aber die Bauern warfen sich dazwischen, und vermittelten, für den Augenblick wenigstens, den Frieden. Es war um so leichter, als wandernde Bergmusikanten mit ihren Instrumenten in die Schenke traten, die der berauschte Kunz sogleich in seinen Sold nahm. So sehr Wirth und Wirthin widersprachen, so mußten sie dennoch erst Lieder und dann Tänze aufspielen, und Kunz nahm die Ermahnungen und Erinnerungen, daß man die Musik bis in das sogenannte Schloß hinauf hören könne, nicht an. Was kümmert mich, schrie er, der Alte vom Berge da droben! Er kann sein böses Gewissen auch einmal etwas in den Schlummer singen lassen! Er tanzte erst allein, dann mit der Wirthin, und da der Tumult einmal lebendig war, fanden sich noch einige Männer und Mädchen, die an dem so unvermutheten Freiball Theil nehmen wollten. Nur als die jüngsten der Bauern sich auch in die Reihe stellten, sprang Kunz plötzlich auf sie zu, schob sie ungestüm zurück und gebot herrisch den Musikanten zu schweigen.

Wann sich Pöbel und Gesindel unter die Menschen mengt, rief er aus, so muß sich unser eins wieder davon machen. Aber, das sag' ich euch, wer sich von euch jetzt rührt, oder nur muckst, dem brech' ich Arm und Bein.

Die Bauern, die sich vor dem Betrunkenen zu fürchten schienen, oder ihn vielleicht nur nicht noch mehr aufreizen wollten, zogen sich an ihren Tisch zurück. Kunz setzte sich, nach allen seinen erfochtenen Siegen, mit einer majestätischen Miene wieder in seinen Lehnstuhl und schaute mit auffordernden Blicken umher. Da keiner zu reden anfing, sagte er mit

lauter Stimme: seht, Bergleute, ich bin einer der ältesten Männer hier oben vom Gewerk; schaut, Cameraden, und ihr Lumpengesindel da, Wirth und Bauern meine ich, diese Thaler hat mein Fürst und Herr in unserer Grube gewonnen! — Er warf eine Hand voll Silber auf den Tisch. — Und so alt ich bin, Männer, (ich bin hier oben aufgewachsen) bin ich doch noch niemals unten in das Feld und die Thäler hinab gekrochen. Ich kann mich rühmen, und das ist gewiß eine Seltenheit, ich habe noch niemals das Getreide auf dem Felde, noch niemals das Korn in dem erbärmlichen Stroh in seinem Wachsthum und seiner Reife gesehn. Wir arbeiten in Silber und Gold, sind groß im Geheimniß und der Wissenschaft, hauen, amalgamiren, schmelzen — und die armen Lumpen da müssen mit ekelhaftem Mist, wie man mir erzählt hat, vertraut umgehn, den Gestank auf ihre Felder führen und ausbreiten, und darum kommen die Schmutzkittel mir auch mit Recht als unehrlich und verächtlich vor, wenigstens ein Bergmann sollte ihnen niemals die Hand reichen, oder mit ihnen aus einem Kruge trinken. Ich will auch mit Ehren sterben, so wie ich alt geworden bin, ohne jemals zu den Strohdächern oder Dreschscheuern hinab zu kommen; ich habe mich vier und funfzig Jahr vor der Schande bewahrt, und der Himmel wird mich auch ferner behüten.

So schwatzte er noch, bis er endlich betäubt und ermüdet einschlief. Die Bauern, die sich jetzt empfindlicher noch als vorher beleidigt fühlten, hatten mehr wie einmal mit bedeutenden Blicken auf ihre Knittel gesehn. In dieser Stimmung hörten sie um so lieber auf den Rath des Fremden, der sich indeß gewaschen hatte, den Hochmüthigen, da er so fest schlief und wie in Betäubung war, auf einen der Wagen zu laden, unten im Grunde in ein Kornfeld abzusetzen, damit er dort von seinem Rausch erwachen könne. Es konnte um so leich-

ter geschehen, da die bezahlten Musikanten sich schon wieder entfernt hatten, und der Wirth in der Küche beschäftigt war.

In der Einsamkeit des Waldes, wo die Eisenhütten arbeiteten, wo unter finstern Felsen, in der Nähe des Wassersturzes das Gelärm und Hämmern der Arbeiter weit hin, wetteifernd mit dem Rauschen der Wogen, tönte, war am Abend Eduard mit dem Inspektor des Bergwerkes zusammengetroffen, um mit diesem einige wichtige Geschäfte zu bereden und ihm Aufträge des Fabrikherrn mitzutheilen. Das Feuer leuchtete aus den hohen Oefen wunderlich in die Dämmerung hinein, die hellere Gluth des halbflüssigen Eisens, die tausend blendenden Funken, die vom Amboß unter den Hämmern der rüstigen Arbeiter ausstäubten, die Bewegung der dunkeln Gestalten in der weiten Bretterhütte, in welche der Baumstamm grünend hineingewachsen war, und im Winkel über dem Blasebalge schwebte, dieses wunderliche Nachtstück zog Eduards ganze Aufmerksamkeit an sich, als unter den Arbeitern ein lautes Gespräch und Gelächter entstand. Ein Fremder hatte ihnen so eben erzählt, was einige Bauern gestern mit dem betrunkenen Kunz vorgenommen hatten, und wie dieser heut Morgen zu seinem größten Aerger mitten in einem Kornfelde aufgewacht sei. Die Sache schien allen so wichtig, daß die Arbeit auf einige Zeit still stehen durfte.

Das gönn' ich, rief einer der breitgeschulterten Schmiedegesellen, dem hochmüthigen Kauz! Der unerträglichste und gröbste Bergmann von allen weit in der Runde! Der alles besser weiß und der klügste ist!

Wie wüthend und unsinnig soll er herumlaufen, fuhr ein Erzählender fort, denn nun ist das, worauf er am hoch-

lauter Stimme: seht, Bergleute, ich bin einer der ältesten Männer hier oben vom Gewerk; schaut, Cameraden, und ihr Lumpengesindel da, Wirth und Bauern meine ich, diese Thaler hat mein Fürst und Herr in unserer Grube gewonnen! — Er warf eine Hand voll Silber auf den Tisch. — Und so alt ich bin, Männer, (ich bin hier oben aufgewachsen) bin ich doch noch niemals unten in das Feld und die Thäler hinab gekrochen. Ich kann mich rühmen, und das ist gewiß eine Seltenheit, ich habe noch niemals das Getreide auf dem Felde, noch niemals das Korn in dem erbärmlichen Stroh in seinem Wachsthum und seiner Reife gesehn. Wir arbeiten in Silber und Gold, sind groß im Geheimniß und der Wissenschaft, hauen, amalgamiren, schmelzen — und die armen Lumpen da müssen mit ekelhaftem Mist, wie man mir erzählt hat, vertraut umgehn, den Gestank auf ihre Felder führen und ausbreiten, und darum kommen die Schmutzkittel mir auch mit Recht als unehrlich und verächtlich vor, wenigstens ein Bergmann sollte ihnen niemals die Hand reichen, oder mit ihnen aus einem Kruge trinken. Ich will auch mit Ehren sterben, so wie ich alt geworden bin, ohne jemals zu den Strohdächern oder Dreschscheuern hinab zu kommen; ich habe mich vier und funfzig Jahr vor der Schande bewahrt, und der Himmel wird mich auch ferner behüten.

So schwatzte er noch, bis er endlich betäubt und ermüdet einschlief. Die Bauern, die sich jetzt empfindlicher noch als vorher beleidigt fühlten, hatten mehr wie einmal mit bedeutenden Blicken auf ihre Knittel gesehn. In dieser Stimmung hörten sie um so lieber auf den Rath des Fremden, der sich indeß gewaschen hatte, den Hochmüthigen, da er so fest schlief und wie in Betäubung war, auf einen der Wagen zu laden, unten im Grunde in ein Kornfeld abzusetzen, damit er dort von seinem Rausch erwachen könne. Es konnte um so leich-

ter geschehen, da die bezahlten Musikanten sich schon wieder entfernt hatten, und der Wirth in der Küche beschäftigt war.

In der Einsamkeit des Waldes, wo die Eisenhütten arbeiteten, wo unter finstern Felsen, in der Nähe des Wassersturzes das Gelärm und Hämmern der Arbeiter weit hin, wetteifernd mit dem Rauschen der Wogen, tönte, war am Abend Eduard mit dem Inspektor des Bergwerkes zusammengetroffen, um mit diesem einige wichtige Geschäfte zu bereden und ihm Aufträge des Fabrikherrn mitzutheilen. Das Feuer leuchtete aus den hohen Oefen wunderlich in die Dämmerung hinein, die hellere Gluth des halbflüssigen Eisens, die tausend blendenden Funken, die vom Amboß unter den Hämmern der rüstigen Arbeiter ausstäubten, die Bewegung der dunkeln Gestalten in der weiten Bretterhütte, in welche der Baumstamm grünend hineingewachsen war, und im Winkel über dem Blasebalge schwebte, dieses wunderliche Nachtstück zog Eduards ganze Aufmerksamkeit an sich, als unter den Arbeitern ein lautes Gespräch und Gelächter entstand. Ein Fremder hatte ihnen so eben erzählt, was einige Bauern gestern mit dem betrunkenen Kunz vorgenommen hatten, und wie dieser heut Morgen zu seinem größten Aerger mitten in einem Kornfelde aufgewacht sei. Die Sache schien allen so wichtig, daß die Arbeit auf einige Zeit still stehen durfte.

Das gönn' ich, rief einer der breitgeschulterten Schmiedegesellen, dem hochmüthigen Kauz! Der unerträglichste und gröbste Bergmann von allen weit in der Runde! Der alles besser weiß und der klügste ist!

Wie wüthend und unsinnig soll er herumlaufen, fuhr ein Erzählender fort, denn nun ist das, worauf er am hoch-

müthigsten war, aus und vorbei; er hat nicht nur das Korn sehen müssen, wie es auf dem Felde wächst, er hat mitten darin gelegen.

Eduard wendete sich zu diesem und fragte: Michel, Ihr seid schon wieder ganz gesund, daß Ihr so im Freien umgeht?

Ja, Herr, erwiederte der Schmidt, Dank Euch und dem alten Herrn da droben. Das Auge ist weg, das versteht sich, muß doch mancher von uns mit dem einen arbeiten können. Der Eisenfunke, der es mir ausbrannte, konnte noch größer seyn. Schmerzen hat es gegeben, das ist natürlich, aber mit Gottes Hülfe bin ich doch wieder ein gesunder Kerl geworden. Herr Balthasar hat freilich viel dabei geholfen, und seiner Pflege, Milde und Beisteuer habe ich sehr vieles zu danken. Und so wir alle, die wir ihm angehören.

Ein anderer Einäugiger fiel in diese Lobsprüche ein und fügte hinzu: es trifft sich, daß einer und der andere von uns so verstümmelt wird, denn mit dem Feuer ist nicht zu spaßen, aber wir sind von Gott durch unsern Alten gesegnet, denn wenn auch einer von uns ganz blind werden sollte, so würde der uns doch nicht verschmachten lassen.

Die Arbeiter waren wieder an den Amboß getreten und Eduard hatte nicht bemerkt, daß Eliesar, mit einem Fremden sprechend, in die Hütte gekommen war. Dieser war jener reisende Bergmann, der die Veranlassung gegeben hatte, den alten Kunz auf eine Art zu demüthigen, die diesem von allen Kränkungen die empfindlichste war. Eliesar stritt heftig und meinte, es sei gottlos, einen alten Mann auf diese Art zum Zorn, ja zur Verzweiflung zu reizen, denn er hatte gehört, daß Kunz wie ein Unsinniger durch die Berge liefe, und weder Rath noch Trost annehmen wolle. Der Fremde entschuldigte und vertheidigte sich, so gut er konnte, und während die Hämmer tobten, der Blasebalg sauste und die

Wasser rauschten, verhallte dieser Wortwechsel und wurde nur etwas vernehmlicher, als der wüthende Kunz selber, schreiend, mit aufgelaufenem Gesicht und glühenden Augen zu den Streitenden trat. Meine Ehre! meine große Bergmanns-Ehre! so schrie er, mein Ruhm und mein Stolz, alles ist dahin, unwiderbringlich und auf ewig! Und von nichtswürdigen Bauern, von einem elenden, blaßgelben, schmalschultrigen fremden Hungerleider bin ich darum gebracht! Im ganzen Gebirge hier, auch in vielen andern gewiß konnte kein Häuer und Steiger sich berühmen, daß er in seinem Leben nicht in die lumpige Ebene hinunter gekommen war. Im Stroh bin ich aufgewacht, im Korne, so haben es die Spitzbuben abgekartet! Die Aehren stachen mir in Nase und Augen, als ich mich besann, das struppige, jämmerliche Zeug, das ich nur in meinem Bett als Strohsack bis dahin gesehn hatte. Schimpf und Schande! Mord und Brand ist nicht so abscheulich! Und kein Gesetz dagegen, keine Hülfe, kein Menschenverstand in der ganzen weiten Welt!

Die Uebrigen hatten genug zu thun, den alten kräftigen Mann von dem schwächlichen Fremden zurück zu reißen, an dem er persönlich seine Rache nehmen wollte.

Da Kunz auf diesem Wege keine Genugthuung erhalten konnte, setzte er sich in einem Winkel der Hütte auf den Boden nieder, und da jetzt Feierabend gemacht wurde, so lagerten sich die Schmiedeknechte um ihn her, einige tröstend, andere ihn verspottend. Beruhigt Euch, rief der Einäugige, die ganze Sache ist ja Kinderei. Wenn das Feuer Euch das Auge ausgebrannt hätte, wenn Ihr die unsäglichen Schmerzen hättet leiden müssen, im Gehirn, und die schlaflosen fieberhaften Nächte überstehn, dann könntet Ihr Euch beklagen, aber so ist die Sache ja nur Kleinigkeit und Einbildung.

Wie Ihr's versteht! rief Kunz; einfältiges Gewäsch kann jeder treiben und reden. Daß Ihr das Auge in Eurem Beruf verloren habt, ist Euch eine Ehre und Ihr könnt stolz darauf seyn und Euch damit berühmen: — aber daß sie mich da unten zwischen ihren Mist hinstecken, daß ich da wie eine Garbe, oder ein Bund Heu liegen muß, — das sind drei oder mehr Nägel zu meinem Sarge. Kunz! Kunz! Einfaltspinsel! Strohsack! so war's mir, als wenn's rund um mich her riefe. Kenn' ich doch nun den elenden, kläglichen Acker, auf dem die lumpigen Bauern sich ihr Brot erziehen müssen. Jämmerlich sieht's da unten aus, und man hört keinen Hammerschlag, kein Wasser, nicht einmal einen Pochjungen. Wie an der Welt Ende ist es da beschaffen, und ich habe mir das Getreideland und die Fläche, wo die meisten Menschen wohnen müssen, doch nicht so ganz verächtlich vorgestellt.

So stritt und sprach man hin und her, und um eine andere Rede aufzubringen, wurde von den großen Diebereien erzählt, die der Herr des Gebirges, oder der Alte vom Berge, auf so unbegreifliche Art nicht störe, und so wenig oder gar nichts dazu thue, den Räuber zu entdecken, da die Verluste, so reich der Fabrikherr auch seyn möge, doch bis zu großen Summen steigen müßten. Der fremde Bergmann sprach wieder von seinen Kunststücken, den Dieb auf sichere Weise zu fangen, und Kunz, der sich der Gespräche erinnerte, drohte nur stillschweigend mit der Faust.

Eliesar schien auf die sonderbaren Vorstellungen einzugehn, er freute sich mit gemeiner Lustigkeit, des Diebes endlich auf diese Weise habhaft werden zu können. Indem ihm Eduard in der Dämmerung der Hütte betrachtete und das Gesicht sah, dessen braune und gelbe Formen vom glimmenden Feuer ungewiß beleuchtet wurden, glaubte er, daß ihm dieser widerwärtige und ihm feindselige Mann noch niemals

so häßlich erschienen sei: ein geheimes Grauen überschlich ihn, indem er an Röschen dachte und daß dieser Mensch der Vertraute und Busenfreund eines Mannes sei, den er verehren mußte, wenn gleich dessen Schwächen und Seltsamkeiten gegen seine Tugenden einen grellen Abstich machten.

Die Schmiede hörten dem Gespräch mit Aufmerksamkeit zu, sie glaubten dem Fremden, doch brachte jeder ein anderes abergläubisches Mittel in Vorschlag, zu welchem der Sprechende jedesmal noch ein größeres Zutrauen hatte. Eduard ward, so viel Widerwillen ihm auch das Geschwätz erregte, doch, ohne es fast zu bemerken, in diesem Kreise festgehalten. Gespenstergeschichten wurden erzählt, man sprach vom wilden Jäger, den viele gesehn haben wollten, von Berggeistern und Kobolden, dann kam man auf Vorzeichen und Orakel, und das Gespräch wurde immer lebendiger, die Erzählenden immer eifriger, so wie die Hörenden aufmerksamer.

Kobolde, sagte Michel, giebt es, denn ich bin selber vor zehn Jahren mit einem gut bekannt gewesen, mit dem es sich auch ganz leidlich umgehn ließ. Der Knirps hat mir auch damals vorher gesagt, daß ich um diese Zeit das rechte Auge einbüßen würde.

Was war das für ein Kerl? rief ein andrer Schmiedegesell; und warum hast Du uns das noch niemals erzählt?

Als ich in der Bergstadt, sagte Michel, fünf Meilen von hier, meine Lehrjahre überstanden hatte, und nun zum alten Meister Berenger in die Hütte kam, wurde ich denn, wie das jedem jungen Kerl geschieht, von den andern Gesellen im Anfang gehänselt und zum Narren gehalten. Wenn ich nicht mehr lachte und es verdroß mich, gab es Schlägerei, ich theilte aus und bekam, wie es in solchen Lagen und Verhältnissen nicht anders seyn kann. Besonders war mir ein greisbärtiger Schmiedeknecht am meisten auffässig und

zuwider, ein riesenhafter Kerl und dabei klug, der so spitzig reden konnte, daß man sich wohl ärgern mußte, wenn man es sich auch beim Morgenseegen noch so fest vorgenommen und eingeprägt hatte, daß einem die Galle gewiß nicht überlaufen sollte. In meiner Drangsal weinte ich oft vor Bosheit, denn in der Stadt hatte ich mich klug gedünkt, und manchem war vor meinem losen Maule bange gewesen. Als ich mal in der Nacht recht bedrängt und traurig war, ich lag da drüben auf dem Knorrenberge ganz allein in einem kleinen Stübchen, im Hause wohnte nur noch eine steinalte Frau, — so hörte ich plötzlich neben mir gehn und rascheln. Ich machte den Fensterladen etwas auf, der mir zu Köpfen war, und wie der helle Mond so ein wenig hinein schien, sah ich ein kleines Wesen, das mir die Schuh abbürstete. Wer bist Du? fragte ich die Krabbe, denn er sah fast wie ein Bürschchen von eilf Jahren aus. — Still! sagte der Kleine und bürstete eifrig fort, ich bin ja der gute Camerad, der Silly. — Silly? fragte ich, den kenn' ich nicht. — Frau kennt ihn, Ursel kennt ihn, sagte der Kleine und stellte die Schuh auf den Boden. — Laß meine Sachen liegen! rief ich. — Rein machen, abstäuben, sauber fegen, antwortete mir das Gethier, und machte sich an meinen Sonntagshut. — Spektakel und kein Ende! gab ich wieder zur Antwort, putze Deine eigene Nase. Er lachte und that gar nicht, als wenn ich in meiner eigenen Stube was zu befehlen hätte. — Fürchtest Dich, kicherte er dann, vor dem großen Ulrich. Nicht Noth zu fürchten. Frage ihn morgen, wenn er wieder anfängt, wo er den braunen Brandfleck oben auf dem Kopf über der rechten Augenbraue her hat, dann wird er wie ein Lamm. — Das Gezeug war weg. Ich horchte, nichts da. Den Fensterladen macht' ich wieder zu und schlief ein. Am Morgen war mir, als hätt' ich alles nur geträumt. Aber

doch waren meine Schuh sauber und mein Hut abgebürstet. Ich fragte endlich die alte taube Ursel nach dem unbekannten Burschen. Es dauerte lange, ehe ich ihr deutlich machen konnte, was ich wollte. Ach! schrie sie endlich, ist das kleine Bürschle bei Dir gewesen! Nu, nu, viel Glücks, mein großer Junge. Das Dingelchen schadet keinem, und bringt jedem Glück, mit dem es sich einläßt. Ich kenn' ihn schon an die vierzig Jahr. Er geht herum in die Häuser, wo ihm die Menschen gefallen, und hilft ihnen in der Haushaltung, bald dies, bald jenes. Alles rein machen, das ist seine liebste Beschäftigung. Staub kann er nicht leiden, schmutzige, russige Töpfe und Küchengeschirr sind ihm zuwider, da scheuert er denn oft aus Leibeskräften. Blanke Messingsachen, glänzendes Kupfergeschirr, darin ist er ganz vernarrt, auch zinnerne Teller hat er gern. Manchmal hat er mir Groschen gebracht, blank und neu, wie aus der Münze. — Aber wer ist das Kraut? schrie ich. — Wer soll das Kindchen seyn? sprach sie. Die Leute wollen es Kobold nennen, oder Männle, er selbst schreibt sich Silly, das ist sein Taufname. Aber er ist ein guter freundlicher Geist und darum mußt Du ihm ja nichts zu Leide thun, daß er nicht auf Dich böse wird. — Ich hatte von solchen Kerlen gehört, aber nicht daran glauben können. In der Schmiede ging das Necken wieder an, der greise Ulrich machte mich ganz wüthig, denn sie hatten nun meine Empfindlichkeit gemerkt und arbeiteten desto lustiger in diese hinein. Ich wollte dem greisbärtigen Schlingel schon das glühende Eisen in seinen schneeweißen Kopf stoßen, als mir Silly einfiel. Und der braune Brandschaden da, sagt' ich, wißt Ihr, Ulrich! So rief ich, ohne was bei zu denken, da wurde der alte Riese so still, zaghaft und fromm, daß ich die Augen weit aufreißen mußte. Von dem Augen-

blicke an war der wilde Mensch mein Freund. Ja er wurde gegen mich so demüthig, daß ich bei allen andern dadurch gewann, und von nun an recht hoch am Brette stand. Als wir bekannter mit einander wurden, erzählte er mir im Vertrauen, daß er in der Jugend sich einmal hätte beikommen lassen, mit Hülfe eines Dienstmädchens einen Diebstahl auszuführen. Er hatte sich schon in die Stube geschlichen, in der Meinung, daß alles schliefe. Der Schmidt aber, noch wach, sei ihm mit einem brennenden Span, vom Heerde gerissen, entgegen gerannt, und so sei ihm Kopf und Haar versengt worden. Er meinte, daß kein Mensch diese Geschichte wisse, der er sich schäme, und darum bat er mich himmelhoch, sie keinem wieder zu sagen, da er schon nicht begreife, wie ich sie könne erfahren haben. Darin irrte er aber eben, denn ohne ihn selbst hätte ich kein Wort davon gewußt. So ging denn seit dem mein Leben ganz ruhig hin und der Kleine kam immer von Zeit zu Zeit und half mir in meiner Wirthschaft. Bald aber erzürnten wir uns doch. Er war oft so schnell, so unvermuthet da, manchmal, wenn ich an nichts weniger dachte, daß ich etliche mal recht von Herzen erschrak. Sagte ich einmal darüber ein Wort, so wurde er sehr böse und meinte, ich sei undankbar, daß ich seine vielfältigen Dienste nicht anerkennen wolle. Nun hatte ich kürlich von einem durchreisenden Engländer gehört, daß der Name meines Koboldes in englischer Sprache „albern" bedeute, und daß man in England ein solches Wesen Puck, oder auch Robin Gut-Fell nenne, und da ich meinem kleinen Gaste dies treuherzig wieder erzählte, ihm auch zugleich, weil er mich wieder erschreckt hatte, eine kleine Schelle anhängen wollte, damit ich ihn immer hören könne, ehe er zu mir käme, so wurde der Geselle aus der Maßen böse und wüthig,

prophezeite mir, daß ich um die Zeit das Auge verlieren würde, und verschwand mit einem großen Gerumpel. Seit dem habe ich auch den Kauz nicht wieder gesehn.

Windbeutel über alle Windbeutel! rief Kunz, als die Erzählung geendigt war: Mann! könnt Ihr denn nicht den Mund aufthun, ohne zu lügen, und kommt doch nun schon in die Jahre? Leute, die eine Zeit lang mit Geistern umgehn, kriegen mehr Verstand. Die Handthierung der wunderlichen Wesen ist mehr mit überirdischen, seltsamen Dingen, und wenn sie zu uns kommen, so kriegt man schon durch den Schreck, ehe man sich ein Bischen an sie gewöhnt hat, etwas Nachdrückliches und Gehaltreiches.

Besonders, rief jener Bergmann erboßt, wenn man eine Nacht im Kartoffelnfelde geschlafen hat.

Daß diese Nacht, fuhr Kunz fort, und diese abscheuliche Begebenheit, diese ehrvergessene That eines Landstreichers, mein Tod seyn wird, weiß ich so gut, als ihr selber. Lange werd' ich's nicht mehr machen.

Kann seyn, sagte der blasse Fremde, indessen wißt Ihr ja immer noch nicht, ob ich nicht selber ein solcher Kobold bin, der Euch von Euren Narrheiten hat kuriren wollen. Um gut Freund mit Euch zu werden, barscher, hochmüthiger Mann, dazu gehörte denn freilich, daß Ihr mir etwas leutseliger entgegen kamt. Weisheit, Erfahrung, Seelenstärke theilt sich oft von denen mit, hinter welchen man es am wenigsten sucht. Wenn ihr, meine Herren, aber wissen wollt, wer von allen zuerst sterben wird, so kann dazu bald Rath geschafft werden.

Sie saßen alle im Kreise auf Bänken und Schemeln umher. Der Fremde zog eine blecherne Büchse aus seiner Tasche, indem er fortfuhr: der kleine brennende Span, den ich anzünden werde, muß schnell von Hand zu Hand gehn,

und in wessen Faust er erlischt, der ist von uns der nächste zum Abscheiden. Alle sahen den Fremden erwartungsvoll an. Dieser stieß einen kleinen hölzernen Stecken heftig in die Büchse, indem er etwas murmelte, und zog ihn brennend und flackernd aus dem Gefäße. Eliesar, der nächste, empfing ihn, gab ihn weiter, und so ging das Funken sprühende Stäbchen aus einer Hand in die andre. Es hatte den Kreis gemacht, und kam zu Eliesar zurück, der es ungern annahm und es eben weiter geben wollte, als es hell auffsprühend plötzlich zwischen seinen Fingern erlosch. Narrenpossen! rief er verdrüßlich, indem er das Holz auf den Boden warf und zornig auffsprang: Aberglauben über Aberglauben! Und wir sind auch so gutmüthig, daß wir uns zu dergleichen Fratzen gebrauchen lassen.

Er sah mit seinen brennenden Augen den Fremden scharf an, schlug ihm dann auf die Schulter und entfernte sich mit ihm. Der Mond war indessen aufgegangen und beschien hell die waldige Felsengegend, die Gesellschaft ging aus einander, und Eduard begab sich auch auf den Rückweg. Als er den einsamen Fußsteig hinauf schritt, hörte er lebhaftes Gespräch, es schien ein Zank zu seyn, und als er näher kam, glaubte er Eliesar und den Fremden zu unterscheiden. Er schlug darum einen andern Weg ein, theils, um sie zu vermeiden und nicht in ihrer Gesellschaft zurück gehn zu müssen, theils auch, um nicht den Anschein zu haben, als hätte er ihre Angelegenheit und den Zwist etwa behorchen wollen, denn Eliesar war argwöhnisch und gegen jeden Menschen mißtrauisch, obgleich er es sehr übel empfand, wenn man ihm nicht ein unbedingtes Vertrauen erwies.

Im Hause war alles still, und nur Röschen sang mit unterdrückter Stimme, kaum hörbar, ein einfaches Lied in ihrer abgelegenen Stube. Eduard war gerührt, und so hef-

tig, daß er sich selbst über seinen aufgereizten Zustand verwundern mußte. Ehe er einschlief, hatte seine Wehmuth so zugenommen, daß er nahe daran war, Thränen zu vergießen.

Nach einigen Tagen bemerkte Eduard jenen Fremden, der eben aus dem Zimmer des Herrn Balthasar kam. Er wunderte sich, was dieser hier habe ausrichten wollen, und fand, als er in das Gemach zum Alten trat, diesen in heftiger und zorniger Bewegung. Immer nur wildes und ungestümes Wesen und abergläubische Fratzen, die die Menschen regieren! rief er dem jungen Manne entgegen; der elende Mensch da, dem Sie begegneten, schleicht sich ein, will ein großes Stück Geld von mir gewinnen, wenn er durch abgeschmackte Anstalten unsern Dieb entdeckt. Er wird mir nicht wieder kommen, der Thörichte, denn ich habe endlich einmal meiner Gesinnung Luft geschafft. Das Unerträglichste ist es mir, wenn die Menschen durch willkürlich ersonnene Formeln, oder durch überkommene Ceremonien, die meist aus geschichtlichen Mißverständnissen, oder alten Gebräuchen erwachsen sind, die ehemals ganz etwas anders bedeuteten, sich mit dem Wesen, was sie die unsichtbare Welt nennen, in Verbindung setzen wollen, ja wenn sie meinen, dieses, das ihnen doch als ein furchtbares erscheint, dadurch zu beherrschen. Eigentlich sind doch die allermeisten Menschen verrückt, ohne es Wort haben zu wollen: ja die Weisheit von Tausenden ist doch eben auch nur Wahnsinn. Was helfen nun meine Maßregeln?

Es schien, als sei der alte würdige Mann selbst über sein zürnendes Eifern beschämt, denn er fing sogleich an von andern Dingen zu sprechen. Eduard mußte sich zu ihm

niedersetzen und er ließ ein Frühstück bringen, was sonst niemals seine Sitte war. So können wir heut ungestört mancherlei abmachen, fuhr er dann fort, wozu uns vielleicht an andern Tagen die Zeit mangeln dürfte.

Die Thür war wieder verschlossen, und dem Diener war befohlen, aus keiner Ursach ihr Gespräch zu unterbrechen. — Ich fühle, fing Herr Balthasar dann an, daß ich alt werde, ich muß für die Zukunft denken und sorgen, da ich nicht weiß, ob mir ein langsames Absterben, oder ein plötzlicher, unvermutheter Tod beschieden ist. Treffe ich keine Anordnungen, verscheide ich ohne Testament, so ist jener Verschwender in der Stadt, der die Geliebte meiner Jugend so unglücklich gemacht hat, mein nächster natürlicher Erbe, und der Gedanke ist mir fürchterlich, daß mein großes Vermögen künftig dazu mißbraucht werden sollte, um diesen verächtlichen Schlemmer in seinem Wahnsinn zu bestärken. Alle meine Armen, alle die thätigen Hände in dieser Gegend würden wieder verschmachten und zur bettelhaften Trägheit verdammt werden. Es ist eine heilige Pflicht, diesem zuvor zu kommen. — Wie denken Sie, mein junger Freund, über Ihre Zukunft?

Eduard wurde durch diese Anrede in Verlegenheit gesetzt. Er hatte wohl früher schon seine Plane entworfen, er hatte sie sogar dem erfahrenen Alten mittheilen wollen, aber seitdem ihm die reizende Pflegetochter des Hauses in einem andern Lichte erschienen war, seitdem er sich stärker zu ihr hingezogen fühlte, war er nicht mehr so dreist und zuversichtlich. Er war mit sich uneinig, ob er sich verbergen, oder entdecken sollte, denn, so vertraulich ihm Balthasar war, in so vielen Gefühlen und Ansichten erschien er ihm wieder fremd und räthselhaft.

Sie sind nachdenkend, sprach der alte Mann weiter

Sie vertrauen mir nicht genug, weil Sie mich nicht kennen. Ich halte es auch für meine Pflicht, als ein Vater für Sie zu sorgen, Sie sind gut, klug, thätig, mitleidig, Sie sind ganz in die verschiedenen Zweige meines Geschäftes eingeweiht, und ich habe ein Vertrauen zu Ihnen, wie ich es nur zu wenigen Menschen habe fassen können. Ihr Fleiß für mich und meine Anstalt, Ihre Umsicht und Redlichkeit, alles zwingt mich, auch wenn ich keine Vorliebe für Sie hätte, Sie gut und sehr reichlich zu bedenken, da ich Ihnen so vieles zu danken habe. Aber ich wüßte gern, und bitte Sie, ganz aufrichtig gegen mich zu seyn, ob Sie mit dem Besitz eines großen Vermögens es über sich gewinnen könnten, in hiesiger Gegend, in diesem Hause zu bleiben, oder ob Sie es vorziehn würden, nach meinem Tode als ein reicher Mann vielleicht in der Stadt zu leben, ein anderes Geschäft anzufangen, sich zu verheirathen, oder auf Reisen zu gehen, um die Heimath zu entdecken, die Ihnen die liebste wäre. Hierüber sprechen Sie jetzt ganz aufrichtig, denn da Sie auf das Drittheil meiner Habe Anspruch machen können und sollen, so muß ich nach Ihrer Erklärung meine bestimmten Einrichtungen treffen, denn die Anstalten hier und im Gebirge, die Fabriken und Maschinen, Bergwerke und Einrichtungen sehe ich auch als meine Kinder an, die nach meinem Tode nicht zu Waisen werden dürfen.

Eduard versank noch mehr in Nachdenken. Diese Großmuth und väterliche Liebe des Alten hatte er niemals erwarten können, nie war es ihm eingefallen, daß er durch diesen Freund einst reich und unabhängig werden dürfte. Durch diese Erklärung war sein Verhältniß zu Herrn Balthasar ein anderes geworden, er glaubte, ihm jetzt mehr und dreister das sagen zu können, was ihn seit einigen Tagen ängstlich beschäftigt hatte. Er leitete mit der Versicherung

seiner Dankbarkeit ein, daß dasjenige, was der Alte für ihn thun wolle, zu viel sei, daß seine Verwandten dennoch Anspruch auf seine Liebe behielten, und daß auch viel weniger ihn zu einem glücklichen und unabhängigen Manne machen würde.

Ich weiß alles, was Sie mir hierüber sagen können, unterbrach ihn der Alte; auch für diese Verwandten, selbst für den mißrathenen Sohn und den nichtsnützigen Vater wird gesorgt werden, so daß sie keine gegründete Ursache zur Klage haben sollen. Aber ich weiß, daß Sie mir die besten Jahre Ihrer Jugend und Kraft aufgeopfert haben. Für einen muntern Geist Ihrer Art, für Ihr frohes, menschenfreundliches Gemüth ist der lange Aufenthalt in diesen melancholischen Bergen nichts Erfreuliches gewesen. Sie haben seit so vielen Jahren aller Munterkeit und Zerstreuung den Abschied gegeben, alles, was die Jugend anzieht, Musik, Tanz, Gesellschaft selbst, Schauspiel, Reisen, Lektüre haben Sie meinetwegen aufgeopfert, weil Sie sich so ganz, wie ich es wohl bemerkt habe, und schon früh, in meine Gemüthsart haben schicken wollen. Unter Tausenden hätte kaum Einer dies vermocht, und dieser Eine sind Sie gewesen, und so, daß Sie an Freundlichkeit und gutherzigem, dienstfertigem Wesen nichts darüber eingebüßt haben. Wollen Sie also künftig anderswo und nach einem ganz andern Lebensplane sich einrichten, so kann ich nicht das Mindeste dagegen haben, auch soll Ihnen dadurch an Ihrem Besitze nicht das Geringste verkürzt werden. Aber aufrichtig sagen müssen Sie Ihren Entschluß, wenn Sie ihn schon gefaßt haben, oder jetzt gleich fassen können, denn, im Fall Sie hier bleiben, mein Geschäft fortsetzen möchten, so muß Ihnen mein Testament die Möglichkeit eines nützlichen Wirkens durch vielfache Bestimmungen und ausgeführte, unumstößliche Verordnungen zusichern, darum sprechen Sie. —

Eduard erwiederte mit Rührung: gebe der Himmel, daß Sie uns noch lange als Vater bleiben: ob ich aber diese Gegend als meine Heimath ansehn kann und will, hängt nur von Ihnen selber ab, von Ihrem Wort; dann kann ich mich sogleich für immer dazu bestimmen, auch wenn Sie uns noch viele Jahre gegönnt werden. Können oder wollen Sie dies Wort aber nicht aussprechen, so muß ich früher oder später eine andre Heimath suchen, und ich fürchte, daß mir dann selbst Ihr großmüthiges Vermächtniß das Glück nicht schaffen kann, welches ich höher als Reichthum stellen muß.

Ich verstehe Sie nicht, junger Freund, antwortete Balthasar, Sie sprechen mir da Räthsel.

Sie haben, erwiederte Eduard, mit Ihrer Großmuth und stillen Liebe eine arme Waise auferzogen, Sie haben sich väterlich gegen sie erwiesen, und darum muß ihr Schicksal auch von Ihnen und Niemand sonst bestimmt werden: geben Sie mir das liebe Kind, geben Sie mir Röschen zur Frau, und ich lebe und sterbe auf diesem Berge, ohne etwas zu vermissen.

Plötzlich verfinsterte sich das Gesicht des Alten bis zu einem Ausdruck, den man fürchterlich hätte nennen können. Er stand schnell auf, ging im Zimmer einigemal auf und ab, setzte sich dann wieder seufzend nieder und fing mit bitterem Ton an: Also? Nicht wahr? Sie lieben? Ist es nicht so? Ich muß dies unglückliche, unheilbringende Wort wieder hören? Ich muß auch an Ihnen, dem verständigen Menschen, diesen Wahnsinn, diese dunkle, trübselige Erbärmlichkeit erleben? Und alles, alles, was man achten, für vernünftig halten möchte, geht in diesem Strudel unter, der mit Gräuel, Tollheit, wildem Gefühl, thierischer Begier und Abgeschmacktheit zusammenfluthet! Diese Heirath aber, Eduard, kann niemals, niemals werden!

Ich habe zu viel gesagt, antwortete Eduard ruhig, um mit der bloß abschlägigen Antwort zufrieden seyn zu können. Theilen Sie mir Ihre Plane für das liebe Kind mit und ich werde mich zu resigniren wissen.

Und sie, die kleine Thörin? fuhr der Alte lebhaft dazwischen, — liebt sie Sie auch vielleicht schon? Ist das unkluge Wort schon zwischen euch beiden ausgewechselt?

Nein, antwortete Eduard, ihre reine Jugend schwebt noch in jener glücklichen Unbefangenheit, die nur wünscht, daß morgen wie heut und gestern seyn möchte. Sie kennt nur noch kindische, einfache Wünsche.

Um so besser, sagte Balthasar, so wird sie also vernünftig seyn können, und meinem Plane nichts in den Weg legen. Eigentlich hätten Sie es, der Sie mich doch so ziemlich verstehn, schon lange merken müssen, daß ich die Kleine für unsern Eliesar bestimmt habe. Sie soll heirathen, in einer Ehe leben, nicht in sogenannter Liebe schwärmen und faseln.

Und wird sie, fragte Eduard, mit diesem Manne glücklich werden?

Glücklich! rief der Alte, fast laut auflachend; glücklich! Was soll der Mensch sich bei diesem Worte denken? Es giebt kein Glück, es giebt kein Unglück, nur Schmerz, den wir sollen willkommen heißen, nur Selbstverachtung, die wir ertragen müssen, nur Hoffnungslosigkeit, mit der wir früh vertraut werden sollen. Alles andre ist Lüge und Trug. Das Dasein ist ein Gespenst, vor dem ich, so oft ich mich besinne, schaudernd stehe, und das ich nur durch Arbeit, Thätigkeit, Kraftanspannung erdulden und verachten kann. Den Webestuhl, die Spinnmaschine könnte ich beneiden, wenn in dem Gefühl und Wunsch Menschenverstand wäre, denn nur im Elende ist unser Bewußtsein, unser Dasein ist,

daß wir den Wahnsinn, die Raserei alles Lebens spüren, und uns ihm geduldig hingeben, oder fratzenhaft weinen und uns sträuben, oder Verzerrungen des Glücks und der Freude spielen, um deren frevle Lüge wir selbst recht gut in unserm nackten Innern wissen.

Ich darf also auch nicht fragen, fuhr Eduard still und traurig fort, ob Sie diesen Eliesar als Freund lieben, ob er der Freundschaft und Achtung durchaus würdig ist, denn in Ihren finstern Gedanken geht alle Freiheit des Willens und alle Regung des Gemüthes unter.

Als wenn ich nicht, sprach Balthasar weiter, gefühlt, geweint und gelacht hätte, wie die übrigen Menschen. Der Unterschied ist nur, daß ich mir die Wahrheit früh gestanden habe, und daß ich die Verächtlichkeit meiner selbst, aller Menschen, der Welt und des Daseins einsah und fühlte. Eliesar! der und Sie! Wenn wir es so nennen wollen, Freund, so liebe ich Sie, mit allen Herzensfasern bin ich an Sie fest=gebunden, im Wachen und Traume stehn Sie vor mir, Ihr Elend könnte mich zur Verzweiflung bringen — und dieser hagere, widerwärtige Eliesar! Wenn es einen Namen haben soll, das Thörichte meines Wesens, so hasse ich ihn, er ist mir ekelhaft, so wie er vor mir steht und in meiner Phan=tasie; die Leberkrankheit, die ihm aus Auge und Gesicht dunkelt, die schielenden Blicke, das Rümpfen der Nase, so wie er spricht, wobei sich die langen Zähne wie im Grinsen entblößen, sein Schultern=Zucken bei jedem Wort, wobei der fatale hellbraune Rock in die Höhe geht und die dürren Knö=chel der Hände jedesmal entblößt, alles dies, die Art, wie er Athem holt und seine Stimme zischt, ist mir so körperlich widerwärtig, und weckt meinen Ingrimm immerdar so sehr, so peinigend, daß ich noch niemals einem andern geschaffenen Wesen gegenüber diese Qual erlebte, und eben deswegen,

weil ich so viel an ihm gut zu machen habe, weil ihn Himmel und Natur selber so sehr vernachlässigten, muß er mein Haupt-Erbe, mein Sohn werden. Auch weiß er es schon seit lange und freut sich auf diese Verbindung.

Ich verstehe Sie nur halb, antwortete Eduard: Sie kämpfen gegen Ihr eignes Gefühl, Sie martern sich freiwillig. Ich rede jetzt nicht gegen Ihr Versprechen, das Sie jenem Manne einmal gegeben haben, aber, warum dieses Bild des Leben festhalten, das Sie peinigend verfolgt? Warum nicht den frohen Gefühlen, den lichten Gedanken Raum geben, die eben so nahe, näher liegen?

Wie Sie wollen, sprach der Alte, — für Sie, aber nicht für mich. Habe ich doch immer gesehen, daß die allerwenigsten Menschen etwas erleben. Sie sind in fortwährender Zerstreuung, ja was sie Denken und Tiefsinn nennen, ist eben auch nichts anders, wodurch sie sich das Wesen und das einwohnende Gefühl ihres Innern verdämmern und unkenntlich machen. Und der Hochmuth erwacht, das Bewußtsein ihrer Würde und Kraft stachelt und spornt sie kitzelnd zum frechen Stolz. Auch dies habe ich in der Jugend gekannt und überstanden. Dann liebte ich, wie ich meinte. Wie klar, wie rosenroth, hell und lachend lag die Welt vor mir. War doch auch mein Herz wie im reinen Aether gebadet, blau, weit, von süßer Hoffnung, wie von Morgenwolken, erfrischend durchzogen. Und der Grundstamm dieser Liebe, was ist er? Aberwitz, Thierheit, die sich mit den scheinbar zarten Gefühlen verschwistert, die mit Blüthen prangt, in diese Blumen hineinwächst, um auch sie zu zerblättern, das, was sie himmlisch nannte, in den Koth zu treten, und (noch schlimmer, als das unschuldigere Thier, das von der Natur gegen seinen Willen gestachelt wird) alles zu verletzen, was ihr erst für heilig galt. Aus diesem

Brande erwachsen dann fort und fort jene Unheils=Funken, die wieder Kinder werden, wieder zu Elend, wenn nicht zur Bosheit in ihrem Bewußtsein erwachen. Und so immer, immerdar in eine unabsehbare Ewigkeit hinein! Und der Reiz, die Schönheit der Welt! die Frische der Erscheinungen! Ist denn hier nicht auch alles auf Ekel gegründet, den mir die Natur doch auch gab? Durch ihn, den unsichtbaren innern Mahner, verstehe ich vielleicht nur das sogenannte Schöne. Dieses ist aber allenthalben, in Blume, Baum, Mensch, Pflanze und Thier auf Koth und Abscheu erbaut. Die Lilie und Rose zerbröckelt in der Hand, und läßt mir Verwesung zurück: des Jünglings, der Jungfrau Schönheit und Reiz — seht es ohne freiwillige Täuschung, ohne den thierischen Kitzel der Sinne an — Grauen, Moder, das Abscheuliche ist es: und einige Stunden Tod, ein aufgerißner Leib verkünden auch den Jammer. — Und ich selbst! in meinem Wesen Tod und Grauen, der Dunst der eignen Verwesung verfolgt mich — und in den Gefühlen Wahnwitz, in jedem Gedanken Verzweiflung!

Kann denn die Religion, die Philosophie, erwiederte Eduard, der Anblick des Glückes, welches Sie verbreiten, nichts über diese finstere Laune, über diese Melancholie, die Ihr Leben zerstört?

Ach, guter, lieber Freund, erwiederte der Alte, ich versichere Sie, das, was ich von jenen christlichen Büßern und Einsiedlern gelesen habe, die aus übertriebenem Eifer ihr Leben zu einer fortwährenden Marter umschufen, um nur dem Einen und höchsten Triebe und Gedanken zu genügen, ist weniger, viel weniger, als was ich ausgeübt habe, seitdem ich mir meines trostlosen Daseins bewußt geworden bin. Auch ich war wieder einmal mit meiner ganzen Seele in jenen Gefilden einheimisch, in denen die Gläubigen die Nähe

der Gottheit und deren Liebe im Vertrauen und in seliger Beruhigung fühlen. Mein Geist verklärte sich, alle meine Empfindungen wurden geläutert, mein ganzes Wesen wollte sich wie in eine Blüthe entfalten, alles in mir war Seligkeit und Ruhe, und in dieser himmlischen Ruhe der süße Trieb zu neuen Anschauungen, ein entzückender Stachel, mich noch tiefer in dieses Meer der Freude zu tauchen. — Und was war das Ende? —

Fahren Sie fort, sagte Eduard. —

Ich entdeckte, nahm der Alte nach einer Pause die Rede wieder auf, — daß auch hier Sinnlichkeit, Täuschung und Aberwitzig mich wiederum zu ihrem Gefangenen gemacht hatten. Diese wollüstigen Thränen, die ich oft in meiner so scheinbaren Andacht vergoß, die ich die reinste Inbrunst meines Herzens wähnte, auch sie entsprangen nur aus Sinnlichkeit und körperlichem Rausch; das Thierische hatte sich angemaßt, Geist zu seyn, und die Freude in diesen Thränen führte mich bald dahin, diese Rührung willkührlich zu suchen, in diesem geheimnißvollen, nahen Verhältniß zur höchsten Liebe einen Kitzel des feinsten Sinnenreizes zu erregen, und diesen in der Entzückung der Thränen zu löschen. Ich erschrak vor dieser Lüge meiner Seele, als ich sie entdeckte und nicht mehr ableugnen konnte, und die fürchterlichste Oede der Verzweiflung, die gräßlichste Einsamkeit des Todes umgab mich wieder, als die Täuschung gefallen war, und die Vision sich nicht mehr zu meinem äffischen Spielwerk der Phantasie herablassen wollte. Als ich nun im Strahle der Wahrheit meine Forschungen fortsetzen wollte, da begegnete mir das Gräßlichste selbst an jener Stelle, wo nur eben noch, wie eine Bühnen-Dekoration, meine Entzückung gestanden hatte. Kein Zweifel mehr, denn auch in diesem ist noch Freude, keine Gewißheit, denn auch in der furchtbarsten

ist Leben, sondern der dürrste Tod der völligsten Gleichgültigkeit, ein trocknes Anfeinden alles Göttlichen, ein Verachten aller Rührung, als des Läppischen und Albernen selbst, lag wie ein unermeßliches Schneegefilden in den Wüsteneien meiner Seele. — Seele! Geist! so sagt' ich oft lachend zu mir selbst, und muß auch jetzt wieder lachen — kann es etwas andres geben? Und eben darum: wo ist der Unterschied mit der Materie? wo die Scheidemauer zwischen Leben und Tod? — Im Gespenst des Daseins, im Sphinx-Räthsel der Existenz — in jenem gräßlichen Werde! aus welchem die Welten hervorgingen, und sich im Krampf immer und immerdar wälzen, um die Ruhe, das Nichtsein wieder zu finden — hierin gehn alle Widersprüche und Gegensätze auf, um im Wahnsinn als unauflöslicher Fluch zu versteinern.

Eduard schwieg erst eine Weile, dann sprach er, nicht ohne Bewegung, diese Worte: ich verstehe Sie nicht ganz, weil mir diese Richtung Ihres Geistes und Gemüthes ganz fremd ist. Was ich auch Trübes erlebte, was ich auch Unersprießliches und Trostloses dachte, so bin ich doch nie in diese Wüsten gerathen, die wohl am Horizonte eines jeden liegen mögen, der sich dem grübelnden Forschen mit zu großer Leidenschaft ergiebt. Gehört und gelesen habe ich von kräftigen Gemüthern, die im Trotz der Leidenschaft, oder in überschwenglicher Liebe gleichsam die Riegel der Natur und des Lebens sprengen wollten, um alles zu seyn und zu besitzen. Verzweiflung, Widerwille gegen sich, Haß gegen Gott, war oft die Bestimmung und das unglückliche Loos so heftig aufgeregter Menschen. Wir fühlen wohl, daß uns die Vernunft nicht durchaus genügt, um das auszugleichen oder zu offenbaren, was wir gern verstehn, was wir im Einverständniß mit den göttlichen Kräften sehen möchten. Aber es mag gefährlich seyn, jene Regionen des Gefühls,

der Anschauung und Ahndung zu Hülfe zu rufen. Sie wollen die Herrschaft führen und entzweien sich leicht mit der Vernunft, die sie anfangs zu unterstützen scheinen. Gelingt es ihnen, diese edle Vermittlerin, die im Centrum aller unsrer geistigen Kräfte durch ihre ausstrahlende Herrschaft diese erst zu Kräften macht, zu unterdrücken und in Ketten zu schlagen, so erzeugt jeder edle Trieb einen Riesen als Sohn, der wieder den Himmel stürmen will. Denn nicht Zweifel, Witz, Unglaube und Spott allein kämpfen gegen Gott, sondern auch Phantasie, Gefühl und Begeisterung, die erst für den Glauben eine so sichere und geheimnißvolle Freistätte zuzubereiten scheinen. Darum, mein theurer, verehrter Freund, weil allenthalben um unser Leben her diese schwindelnden Abgründe liegen, weil alle Wege von allen Richtungen her zu diesen führen, — was bleibt uns übrig, als mit einem gewissen Leichtsinn, der vielleicht auch zu den edelsten Kräften unsrer Natur gehört, mit Heiterkeit, Scherz und Demuth dem Dasein und der Liebe, jener unendlichen, unerschöpflichen Liebe zu vertrauen, jener höchsten Weisheit, die alle Gestalten annimmt, und auch das, was uns thöricht scheint, auf ihren Webestuhl einschlagen kann: um so sicher und leicht unser Leben zu tragen, uns der Arbeit zu erfreun, und im Wohlbehagen selbst glücklich zu seyn, und so viel wir können, andre glücklich zu machen? Sollte denn dieses nicht auch Frömmigkeit und Religion seyn? Ich, für mich selbst, habe keine andre finden können.

Kann alles seyn, antwortete der Alte abbrechend, wenn die Wurzel des Daseins aus Liebe gewachsen ist.

Sagt es uns nicht, rief Eduard, jede Blume, jedes Lächeln des Kindes, das fromme, dankbare Auge des Erquickten, der Blick der Braut —

Er hielt plötzlich inne, weil der kindliche helle Blick

Röschens plötzlich mit aller Kraft in seiner Seele aufleuchtete. Wie erstaunte er aber, als er wieder aufschaute, daß er Thränen in den Augen seines alten Freundes sah. — Eduard, sprach dieser sehr bewegt, erfahren Sie alles. Röschen ist kein angenommenes, es ist mein wahres Kind, mein Blut. Ach! das ist auch wieder eine klägliche Geschichte von der menschlichen Schwäche und Eitelkeit. Als ich hier einsam lebte, kam ein junges, schönes Wesen, als gemeine Magd, hier in mein Haus. Das Kind war von sehr armen Eltern, aber gut und fromm erzogen. Sie war redlich und tugendhaft. Sie liebte die Einsamkeit so, daß, wenn sie ihre Geschäfte verrichtet hatte, sie sich von jeder Gesellschaft, besonders der der jüngeren Leute zurückzog. Auf wundersame Weise schloß sie sich mir an, ihre Ergebenheit oder Liebe hatte fast einen abergläubischen Charakter. Sie verehrte mich Aermsten wie ein überirdisches Wesen. Noch nie war ich von einem Mädchen gereizt worden, und von dieser am wenigsten, so schön sie war; ich, als alter Mann, glaubte sie väterlich zu lieben und dachte auf ihre Versorgung. Wie es geschah, wüßte ich nicht zu erzählen, weil alles unwahr erscheinen möchte. Sie war schwanger. Längst schon war ich über meine Schwäche und Armuth erschrocken. Schaam, Verzweiflung, Menschenfurcht kämpften in meinem Wesen und machten mich zu ihrem nichtswürdigen Sklaven. Ich entfernte sie in Angst, sorgte für sie, reichlich, überflüssig, aber mein Herz war erstarrt. Gram, Schwermuth, Zweifel an sich und Gott, tiefe Kränkung, daß meine Liebe verscherzt, oder sie ihrer nicht würdig sei, sich selbst furchtbar anklagend, wie es die Unschuldigsten am leichtesten thun, brach ihr Leben! Hatte ich sie verführt? Liebte ich sie nicht wirklich? Nein, ein elender Verführer war ich nicht, aber ich hatte nicht den Muth, meine Sünde zu gestehn und ihr ihre un=

schuldige Herzensliebe zu vergelten. Und dadurch war ich ein Nichtswürdiger. Sie starb und ich verzweifelte immer mehr an mir selbst. Die Eltern der Armen, die ich in Wohlstand versetzte, segnen mich alten Bösewicht, daß ich die Schande der Tochter nicht gestraft, daß ich das Kind hier erzogen. — Dies Kind, diese Kleine, die ich liebe, wie es vielleicht nicht erlaubt ist, denn ihr Glück ist Tag und Nacht mein Gedanke, wird nun auch vielleicht dem Elend aufgeopfert, denn ein Verhängniß, das stärker ist, als ich, zwingt mich, sie dem Eliesar zur Frau zu geben. — Gehn Sie jetzt zu diesem, er wird mein Schwiegersohn; sagen Sie ihm, daß in acht Tagen die Hochzeit seyn wird, und können Sie dann nicht bei mir beiben, Liebster, den ich auch wie einen Sohn liebe, so wird Ihnen Ihr Capital, das ich Ihnen bestimmte, ausgezahlt, — und wir sehn uns auch nicht wieder. — Gehn Sie.

Er konnte vor heftigem Schluchzen nicht weiter sprechen, und Eduard ging mit den sonderbarsten Gefühlen von ihm, um Eliesar aufzusuchen, der in einem eigenen Hause unterwärts in einem kleinen Thale wohnte und dort sein Wesen trieb.

Eliesar saß in einem feuerfarbnen weiten Schlafrocke vor einem kleinen Destillir-Ofen. Das Gemach war nur wenig erleuchtet, die Vorhänge waren halb herunter gelassen und große Bücher verbauten die untern Scheiben. Die größte Unordnung herrschte im Zimmer, so daß Eduard kaum einen Platz fand, um sich zu setzen. Gläser und Kolben, Schmelztiegel, Pfannen, Haken, Cylinder, und vielerlei chemisches Geräth stand und lag umher. Ein seltsamer Dunst vom Feuer war im Zimmer. Mit mürrischer Miene legte Eliesar

den Blasebalg aus der Hand und kam aus dem Winkel hervor. Er hörte nur halb, was Eduard ihm zu melden hatte, und sagte endlich mit seiner krächzenden Stimme: in acht Tagen schon? Dann bin ich mit meiner großen Operation noch nicht fertig. Könnte denn der Alte nicht noch einen, oder zwei Monate Geduld haben? Das dumme Kind weiß ja auch noch gar nicht einmal, was die Ehe zu bedeuten hat.

Eduard war über diese griesgrämelnde Weise, so wie über die Undankbarkeit des herzlosen Mannes auf das Aeußerste verstimmt. Hatte ihm Balthasar vom Wahnwitze, als von dem wahren Grund und Inhalt des Lebens so viel vorgesprochen, so schien es ihm wirklich, daß Schwiegervater und Sohn endlich auf diesem Grunde ihr trauriges Wohnhaus aufführen würden. Das Schicksal des jungen Kindes schnitt ihm durch die Brust. Tragen Sie dem Herrn, sagte er erzürnt, Ihre Bitte vor, und es gelingt Ihnen wohl, sich noch auf einige Zeit frei zu erhalten. Wenn Sie ihm recht sehr zureden, läßt er vielleicht den Gedanken der Ehe ganz fahren, denn es scheint mir, als wenn Ihnen an Röschens Besitze nicht sonderlich viel läge.

Doch, sagte Eliesar, indem er seinen Schlafrock abwarf, und sein Kleid mit großer Nachlässigkeit anlegte: doch! er setzte sich wieder an den Ofen und prüfte die Essenz, die er läuterte: dennoch, weil so das Vermögen beisammen bleibt, und ich dadurch einmal recht im Großen wirken kann. Aber der Alte läßt niemals mit sich sprechen, so wie er es einmal ausgesonnen und ausgesprochen hat, so muß es bleiben, und wenn alle Vernunft darüber zu Grunde gehen sollte. — Indessen sollte mich das am wenigsten kümmern, wenn der fremde Landstreicher mir nicht neulich den Zorn in den Leib gejagt und die Galle erregt hätte. Man sollte solche unnütze Menschen todtschlagen dürfen.

Was haben Sie? fragte Eduard verwundert.

Wissen Sie denn nicht mehr, fuhr Eliesar mit grimmigem Gesichte fort, jenen elenden Fremdling, der uns letzt in der Eisenhütte sein dummes Experiment vermachte? Ich soll bald sterben. Das fehlte noch, um die ganze hiesige Wirthschaft in die allergrößte Verwirrung zu bringen. Aber da, hier im Ofen wird es schon präparirt, das sicherste Mittel gegen alle derlei unnütze Furcht, und so wie es mir mit dem Beistande der Weisheit gelungen ist, Gold aus unscheinbaren Dingen hervor zu bringen, so soll mir auch die Verwirklichung jener Essenz nicht mangeln, nach welcher schon so viele große Geister, und oft vergeblich, geforscht und gesucht haben.

Eduard kam näher. In der That, rief er aus, Sie setzen mich in Erstaunen. Sie sprechen von diesen geheimnißvollen Dingen mit einer so nachlässigen Sicherheit, wie ich es noch nie vernommen habe, mir um so unbegreiflicher, da meine Vernunft mir sagt, daß das Streben nur Chimäre und die Entdeckung der Kunst eine Fabel sei.

Vernunft! rief der kleine Mann, und zog unzählige Falten in sein dürres Gesicht. Diese Vernunft dürfte wohl die rechte Chimäre seyn und immer nur Fabeln ausgeboren haben. Nehmen Sie diese Goldstangen, die ich gestern in diese Form goß, nachdem ich in voriger Woche das Metall aus dem Blei gewonnen hatte, da steht der Probirstein, streichen Sie, und dann sagen Sie, ob es nicht ächtes, wahres Gold ist.

Eduard nahm die schweren Stangen, brachte sie auf die Probe, und sie zeigten sich als ächt. Sie müßten denn glauben, fuhr der Laborant fort, ich schaffte erst die Dukaten an, um sie als ein Unsinniger so einzuschmelzen, sonst werden Sie nichts mehr einwenden können. — Wollen Sie diese

beiden Stangen zum Andenken behalten? Ich schenke sie Ihnen.

Eduard sah die kleine Figur mit Verwunderung an, dann legte er die Stangen wieder auf den Tisch und sagte: nein, ich will Sie nicht berauben, das Geschenk wäre allzubedeutend. Aber Sie sollten dieses große Vermögen nicht so roh und unscheinbar hier unter den übrigen Sachen herum liegen lassen: Sie könnten dadurch Diebe und Räuber anreizen.

Keiner sucht es bei mir, antwortete jener, wieder vor seinem Ofen thätig: keiner erkennt das Gold in der unscheinbaren Form. Auch giebt es noch Mittel, Raub und Einbruch abzuhalten, von denen Sie sich auch alle nichts träumen lassen. — Wenn Sie aber noch zweifeln, bringen Sie mir das nächstemal einen Thaler, den Sie heimlich zeichnen mögen, und ich gebe ihn Ihnen als Gold zurück. Nur muß die Sache unter uns bleiben. — Dann werden Sie auch nicht mehr zweifeln, daß ich die Lebens-Essenz wohl noch finden werde. — Nur jenem lumpigen fremden Menschen, dem boshaften Kräutersucher und erbärmlichen Magier möcht' ich seine Strafe zubereiten können! Er sollte mir nur hier einmal in mein Gehege treten! Der sollte sich bei allen seinen verächtlichen Kunststücken verwundern! Ich bin auf den Kerl so ergrimmt, daß mir das Blut in den Kopf steigt, so wie ich nur an ihn denke!

Wie hat, warf Eduard ein, jener armselige Spaß nur einen so tiefen Eindruck auf Sie machen können?

Spaß? schrie Eliesar; Herr! ist das Spaß, daß ich in diesen Tagen die Höllenangst, diese scheußliche Furcht vor dem Tode nicht wieder aus dem Leibe habe kriegen können? Immer steht mir das Beingerippe und die eigne Verwesung vor den Augen. — Der Kunz da drüben ist auch krank ge-

worden, und lamentirt darüber, daß er seine Reputation verloren hat. So ein Mensch, wie dieser Unbekannte, ist ja so schlimm, wie ein Mörder. Und ärger! denn er legt einem das Gift, ohne selbst etwas zu wagen, in öffentlicher Gesellschaft, in den Körper! — Er sprang auf. — Hören Sie! rief er, und umfaßte Eduard. — Ja, der Alte hat Recht, die Hochzeit muß recht bald seyn, so bald wie möglich, morgen, übermorgen, der Sicherheit wegen. Ich kann auch nach der Heirath noch meine lebensrettende Essenz suchen. Nicht wahr? — Wer wird denn auch gleich so schnell sterben, Freundchen, Fleisch und Gebein halten ja doch noch so ziemlich zusammen.

Er lachte laut, daß er sich schüttelte, und bei den Verzerrungen des Gesichtes ihm die Thränen aus den stechenden Augen drangen. Eduard, der den Mürrischen noch niemals hatte lachen sehen, entsetzte sich vor ihm. Er sagt ihm, als der Alte wieder beruhigt war, er könne unmöglich dem Herrn Balthasar jetzt diesen Wunsch des Laboranten vortragen, die Sache würde in der Ordnung, wie sie eimal festgesetzt sei, wahrscheinlich vor sich gehn. Er war froh, als er Zimmer und Haus hinter sich hatte, und wieder im Freien athmen konnte. Sein Entschluß, die Gegend zu verlassen, stand fester, als je, er wollte selbst, wenn dies seine Reise beschleunigen könne, auf die große Belohnung verzichten, die ihm Herr Balthasar zugedacht hatte.

Nach einer unruhigen, meist durchwachten Nacht traf Eduard am Morgen das liebenswürdige reizende Mädchen auf dem Rasenplatze vor dem Hause. Sie war sehr gesprächig, er desto weniger zu Mittheilungen gestimmt. — O lieber Herr Eduard, sagte Röschen endlich, Sie scheinen

mir auch nicht ein Bischen mehr gut zu seyn, da Sie mir so verdrüßliche Gesichter machen.

Ich werde bald, antwortete der junge Mann, Sie und diese Gegend verlassen müssen, und das ist es, was mich so traurig bestimmt.

Müssen? Verlassen? rief Röschen erschreckt aus; giebt es denn ein solches Müssen? Mein Himmel, es ist mir noch niemals eingefallen, daß dergleichen möglich seyn könnte. Ich dachte immer, Sie gehörten so zu uns, wie das große Haus, in dem wir wohnen, oder der grüne steile Berg da drüben.

Ich habe es nun auch, was ich nicht glauben konnte, von Ihrem Vater gehört, daß Sie den Herrn Eliesar heirathen werden, und das recht bald.

Habe ich es Ihnen nicht gesagt? antwortete Röschen; ja, ja, das ist mein Schicksal, und ich wünsche nur, daß ich den traurigen Mann etwas fröhlicher machen könnte. Die Zeit wird mir bei ihm erschrecklich lang währen. Aber vielleicht kann ich denn doch auch einmal in die Stadt kommen, ein Stückchen von der Welt sehn, Musik hören und ein Tänzchen machen, denn ich denke doch, ein alter Mann muß seiner jungen Frau manches zu Gefallen thun. Und bei allen den Sachen hatte ich recht sehr auf Sie gerechnet.

Nein, mein Kind, sagte Eduard ernst und finster, auf mich müssen Sie durchaus nicht rechnen, denn, um die Wahrheit zu sagen, diese Ihre Heirath ist es vorzüglich, die mich zwingt, diese Gegend zu verlassen. Es würde mir das Herz brechen, wenn ich hier bliebe.

Eduard bereute seine leidenschaftliche Uebereilung, daß diese Worte unbedacht seinen Lippen entfahren waren, um so mehr, da er sah, wie sich das reizende Kind entfernte von ihm wie entsetzt zurück sprang, um dann ihrem bedrängten

Herzen in einem Thränenstrome Luft zu machen. Er wollte tröstend ihre Hand fassen, aber sie stieß sie zornig zurück, und sagte dann nach einer Weile, als sie das heftige Schluchzen bewältigt und die Sprache wieder gefunden hatte: Nein, lassen Sie mich jetzt, denn wir sind nun auf immer geschiedene Leute. Ich hätte nie gedacht, daß Sie so schlecht an mir handeln könnten, da Sie mir immer so freundlich waren. Ach Gott! wie bin ich nun verlassen! Ja, meinen Mann Eliesar wollte ich recht herzlich lieben, und ihm alles zu Gefallen thun, denn das muß ihm der Himmel bescheeren, da er ja wie ein Aussätziger oder böser Geist von allen Menschen gehaßt und vermieden wird. Ich kann ihn auch nicht leiden, wenn ich bloß so nach meinem Gefühl gehen wollte, denn er ist durch und durch eine widerwärtige Person. Aber seinetwegen und meinem Vater zu Liebe, ja auch Ihretwillen, Eduard, hatte ich mich so schön darin gefunden, und darum dachte ich, daß Sie nun auch wohl recht gern hier bleiben, und auch für mich wohl etwas thun könnten, im Fall Ihnen hier nicht alles recht seyn sollte.

Wie denn, Röschen, meinetwegen haben Sie sich auch in diesen Entschluß gefunden? fragte der erstaunte Eduard.

O ja, antwortete das Kind, und ihre Augen waren schon wieder freundlich geworden; aber jetzt sehe ich wohl, daß ich meine Rechnung ohne den Wirth gemacht habe. Sie verdienen es nicht, Sie wollen es ja auch nicht, daß ich Ihnen so gut bin. Und wenn Sie nun wirklich fortgehn, so ist es ja was Entsetzliches, daß ich den Eliesar heirathen soll, denn in dieser Einsamkeit, ohne Ihre Hülfe und Ihren Beistand, würde er mir wie ein Gespenst vorkommen.

Wie ist es aber möglich — unterbrach sie Eduard —

Lassen Sie mich ausreden! fiel Röschen lebhaft ein, und nachher will ich fortgehn und wieder weinen, denn das

wird nun wohl oft geschehen müssen. Ich dachte so: ist Eliesar finster, so ist Eduard freundlich, den seh' ich nun alle, alle Tage, und er spricht mit mir, er giebt mir wohl Bücher, denn mein Vater, so sagen die Leute doch, hat mir nicht mehr so viel zu befehlen, wenn ich erst verheirathet bin. So konnte ich denn meinen traurigen Ehemann mehr vergessen, und immer an Sie denken, wenn Sie nicht da waren, und mich freuen und glücklich seyn, so wie Sie nur wieder zu mir kamen. Lebt man doch auch so, und die Prediger befehlen es einem sogar, halb mit dem Herzen im Himmel und mit der andern Hälfte auf der finstern Erde. So hätt' ich Kraft und Muth behalten, den unglücklichen Eliesar auch aufzuheitern, — gehn Sie aber fort, — dann — o woher das Zutrauen nehmen? dann werde ich bald sterben — oder nur wünschen, daß mein Vater, — oder der fatale Mann mir nur recht bald abstürbe — ach! ich bin, nun Sie mich nicht mehr lieb haben, recht unglücklich. —

Sie weinte von neuem, und noch heftiger, als zuvor. Eduard sah sie lange mit dem prüfendsten Blicke an, in tiefes Nachsinnen verloren. Wie die Menschen, so dachte er still bei sich, auf einem dunkeln Wesen nur erst ruhen, Grillen und Abentheuerlichkeiten zum Inhalt ihres Lebens machen, so wächst ihnen auch unter der Hand das Unglück und Entsetzliche von selbst auf. Das Leben ist so zart und geheimnißvoll, so nachgiebig und geistig vielgestaltig, daß es willig alle Keime in sich aufnimmt. Das Böse wuchert fort und fort, und bringt aus der Unterwelt die berauschenden Trauben und den Wein des Entsetzens hervor. In dieser Kindheit und Einfalt schlummern schon die furchtbarsten Begebenheiten und Gefühle der Zukunft, wenn Zeit und Gelegenheit das Reifen der Keime befördern: und lockend steht der böse Geist in meiner Nähe, um mich als Gärtner

in diesem reizenden Garten der gräßlichen Früchte anzustellen.

Er erwachte aus seinem Nachdenken und sagte mir Wehmuth: liebes Kind, Du verstehst Dich, Dein Schicksal und die Welt noch nicht. Ich bin nicht leichtsinnig genug, um auf Deine Gedanken einzugehen, oder sie Dir in Deiner unschuldigen Jugend zu bestärken. Was Du wünschest, kann auf keinen Fall geschehn, und nach einem Jahr, wohl noch früher, wirst Du einsehn, wie unmöglich es ist. Wir beide würden elend, und uns im Unglück gegenseitig verachten. Lenke der Himmel Dein Schicksal; aber, eben weil ich Dich liebe und achte, kann ich Dich nicht verderben. Bete zu Gott, er wird Dir beistehn.

Er spricht auch schon ganz wie der Vater! rief Röschen und entfernte sich, halb wehmüthig, halb zürnend, und Eduard ging sinnend in seine Wohnung. Hat Balthasar denn doch am Ende Recht? sagte er zu sich selber; ist die menschliche Natur so durch und durch verderbt? Oder muß Kraft, Vorsatz, Vernunft eben das in uns so wie in aller Zeit in Tugend und Adel verwandeln, was sonst, verwahrlost, zur Bosheit und Niedrigkeit würde? —

Er schrieb einen langen Brief an Herrn Balthasar, und sagte ihm noch einmal bestimmt, daß er die Gegend und sein Haus verlassen müsse, wenn die Heirath Eliesars und Röschens unumstößlich beschlossen sei. Daß er gern auf jenes Vermögen verzichte, wenn der reiche Mann ihn nur einigermaßen in seinen künftigen Lebensplanen unterstützen wolle. Er machte den Vater aber noch einmal auf das Unpassende, ja auf das Schreckliche dieser projektirten Verbindung aufmerksam. Er beschwor ihn, das Glück seines Kindes mit festerm, unpartheiischerm Auge anzusehn: zugleich aber erbat er sich noch eine, die letzte Unterredung, und die

Gewährung einer Bitte, die ihm der Alte erfüllen müsse, wenn Eduard mit Ehre, ruhigem Gewissen, und ohne sein Leben hier zu bereuen, dieses Gebirge verlassen solle.

Der Gang zum alten Fabrikherrn wurde dem jungen Eduard sehr schwer. Recht betrübt und drückend lag ihm das ganze Schicksal des Menschengeschlechts auf der Brust. Peinigend war ihm die Ueberzeugung, daß auch schon in der süßesten und reinsten Unschuld alle Wurzeln der Bosheit und Sünde liegen, die nur von Zufall und Laune zum Wachsen gebracht werden dürfen, um ihre heillosen Früchte zu zeigen. Seine Lage hatte sich so sehr verändert, daß er das Haus, in dem er so lange einheimisch, die Gegend, die ihm lieb geworden war, nur erst recht weit hinter sich wünschte, um alle Erinnerungen dieser Zeit mit sicherer Hand nach und nach auslöschen zu können. Sehn wenigstens wollte er das Heillose nicht, was sich hier nach seiner Ueberzeugung nothwendig aus der Finsterniß der Gemüther entwickeln müsse: zugegen wollte er nicht seyn, weil er sich die Stärke nicht zutraute, daß seine Leidenschaft und Schwäche nicht auch bei dem einbrechenden Unheile mitwirken könne. So sehr er den Gedanken an dergleichen jetzt verabscheute, so wußte er doch wohl aus Beobachtung und Erfahrung, daß der Mensch nicht immer gleich, und auch der Beste nicht in allen Stunden mit gleicher Kraft bewaffnet ist: daß auch die Sophistik unserer Leidenschaften allen guten Gesinnungen und Entschlüssen am gefährlichsten in den Weg tritt.

Er fand den Alten in ernster Stimmung, aber nicht bewegt, wie er gefürchtet hatte. Sein Sie mir gegrüßt, rief ihm Balthasar entgegen, obgleich Sie mich verlassen wollen. Wie ich Ihre Abwesenheit ertragen soll, begreife ich noch

nicht, so wenig ich wüßte, wie ich ohne Licht und Wärme leben sollte; aber doch werde ich es lernen müssen, wenn nichts Ihren Entschluß ändern oder umstoßen kann.

Mein väterlicher Freund, fing Eduard an, können Sie denn bei Ihrem, mir unbegreiflichen, Entschlusse bleiben? Ist es Ihnen durchaus unmöglich, mein Glück, und auch gewiß das Ihrer Tochter, zu begründen?

Ich hatte gehofft, lieber Freund, antwortete der Alte sehr mild, Sie würden diese Saite gar nicht wieder berühren, die allzu schmerzlich durch mein ganzes Wesen erklingt. Ueberzeugen Sie sich doch, daß ich diesen längst gefaßten Entschluß, den Sie vielleicht eine Grille nennen, unmöglich zurücknehmen kann, weil er allzufest in mein Leben verwachsen ist. Was wir so nach sogenannten Ueberzeugungen, nach raisonnirendem Hin- und Herdenken thun, ist selten weit her. Alles Feste, Eigenthümliche, Wahrhafte unsers Wesens ist Instinkt, Vorurtheil, nennen Sie es Aberglaube. Ein Abschluß ohne Frage und Untersuchung, ein Handeln, weil man nicht anders kann. So ist dies bei mir. Stellen Sie es sich als ein Gelübde vor, einen Schwur, den ich mir selber gethan habe, und den ich nicht verletzen kann, ohne gegen mein Herz auf die ruchloseste Art meineidig zu werden. Ich bin diesem guten, armen Eliesar einen großen Ersatz schuldig, daß ich so viele Jahre hindurch Widerwillen, Bitterkeit und Groll gegen ihn in meinem Gemüthe gehegt und genährt habe. — Und das Glück der Beiden? — Ueber diesen Punkt denke ich eben ganz anders als Sie. Er ist weise, verständig, tugendhaft, er ist schon jetzt glücklich und wird es bleiben, er mag heirathen oder nicht. Er läßt sich ja mit seinem ernsten Wesen zu meiner Tochter nur herab. Ein Mann, der den Stein der Weisen im Besitz hat, ist von den irdischen Armseligkeiten nicht mehr gefährdet. Und meine

Rosalie? O lieber Freund, es wäre ja eben entsetzlich, wenn ich sie Ihnen zur Frau geben wollte; das Wesen, dies Kind, was ich so lieb haben muß, und mit Reue und Wehmuth in mein Herz schließen, ginge ja auch in weltlicher Lust zu Grunde, in Eigenwillen und Scherz, in Zerstreuung und Wildheit. Sie würden ihr ja aus Liebe in allen Thorheiten nachgeben, und jene und sich unglücklich machen. Nein, es kann nicht, unter keinen Bedingungen seyn, und Sie selbst werden mir in Zukunft für meine vernünftige Verweigerung Dank sagen. Und nun kein Wort mehr, Theuerster, über diesen Gegenstand, jetzt zu Ihrer andern Bitte, die ich Ihnen gewiß zugestehe.

Eduard ging mit düsterm Sinn an den Vortrag, an die Herrechnung des Schadens, der durch die Räubereien, die auf unbegreifliche Art geschahen, veranlaßt wurde: und wie man dem Thäter jetzt endlich, bevor Eduard die Gegend verlasse, auf die Spur gerathen müsse. Der Alte wollte abbrechen, aber Eduard erinnerte ihn an sein feierliches Versprechen. Am meisten wehrte sich Balthasar gegen den Vorschlag, den ihm der junge Mann that, heimlich einen Selbstschuß im Magazine anzulegen, durch welchen der freche Räuber endlich gefunden und gestraft werden müsse. Dem Alten schien dieses Mittel gottlos, unerlaubt und mit einem vorsätzlichen Morde nahe verschwistert. Eduard suchte diese Vorstellung zu widerlegen und sagte endlich: Sie sind es sich und mir schuldig, diesen Vorschlag, den ich auch nicht unbedingt anpreisen möchte, der hier aber der einzige rettende ist, anzunehmen. Ich brauche Ihnen nicht noch einmal die Summe zu nennen, die schon seit länger als drei Jahren Ihnen geraubt ist, sie macht ein großes Vermögen aus, ein so großes, daß mancher Wohlhabende an diesem Verlust wäre zu Grunde gegangen. Ihre unbegreifliche Nachsicht

hat den Dieb, der die Gelegenheiten genau kennen muß, so dreist gemacht. So oft gewacht wurde, ist nichts geschehen. Aber, wenn wir wieder sicher waren, haben uns Riegel und große Vorlegeschlösser, keine noch so kluge Maßregel, gefruchtet. Den unschuldigen Wilhelm und so manchen andern haben wir in Verdacht gehabt. Sie können es nicht leugnen, Ihr Argwohn muß und wird auf allen Personen, von denen Sie umgeben sind, abwechselnd ruhen. Wie kann sich nur Ihr edles Herz mit diesem abscheulichen Gefühl vertragen, daß Sie auf Minuten diejenigen, denen Sie Liebe und Vertrauen schenken, der ehrlosesten Niederträchtigkeit fähig halten? Sie thun hundert Menschen, die ehrlich und edel sind, das schreiendste Unrecht, um einen einzigen Bösewicht durch eine Milde zu schonen, die ich Schwachheit, und unter diesen Umständen eine unerlaubte Schwachheit nennen muß. Nun verlasse ich Sie in wenigen Tagen. Es ist möglich, daß dem Diebe die Gelegenheit fehlt, daß ein andrer Aufseher es besser trifft, daß er Sie veranlaßt, strenger zu seyn und sich mehr Furcht verbreitet; die Räubereien bleiben aus: können Boshafte, vielleicht der Dieb nun selbst, damit er niemals entdeckt und jede Untersuchung vereitelt werde, nicht ausbreiten: ich selbst sei jener abscheuliche Dieb? Gewinnt die Sache nicht dadurch die größte Wahrscheinlichkeit, da keiner freilich so sicher als ich selbst zu jenen Gütern gelangen konnte? Was hilft es mir in der Ferne, wenn Sie mich vertheidigen und die Verläumdung niederschlagen wollen? Wird Ihre neue Milde, so wie die jetzige unnatürliche Nachsicht, nicht das abscheuliche Gerücht in die größte Wahrscheinlichkeit, ja in unumstößliche Wahrheit verwandeln? Von wo, mit welchen Mitteln soll ich mich alsdann rechtfertigen? Und, geliebter, verehrter Freund, sollte denn in Ihrem finstern Gemüthe, der Sie im Handeln Freund der Menschen

und in Grundsätzen Menschenfeind sind, nicht selbst jener Argwohn aufstehen, sich ausbreiten, und nach und nach zur Ueberzeugung werden, ich sei der Thäter? —

Balthasar sah ihn an und ging schweigend einigemal im Zimmer auf und ab. Er kämpfte mit sich selbst und schien ganz im Nachsinnen verloren. Sie haben nicht Unrecht, sagte er nach einer langen Pause, Sie haben vielmehr vollkommen Recht. Sie wissen, wie ich von Reichthum und Besitz denke. Beide sind mir fürchterlich. Mir schien, es geschehe mir ganz recht, und wäre gleichsam eine kleine Vergütigung beim Schicksal über mein unbegreifliches Glück, daß mir auf einer Seite doch wieder entrissen werde, was mir von zehn andern her so reichlich zuströmte. Bald meinte ich, der oder jener erringe den Besitz, weil er ihn bedürfe, und verdiene ihn gewissermaßen durch die List und Klugheit, wodurch er ihn sich zu verschaffen wisse. Es setzte sich ein Aberglaube bei mir fest, ich wollte vorsätzlich nicht klar sehn, um nicht einen wunderlichen Traum und ein unbestimmtes Gefühl in mir zu zerstören. Es that mir weh, so viele meiner Leute, ja alle in Verdacht zu haben, und doch auch wieder wohl, daß ich von keinem überzeugt seyn konnte. Ja, Freund, auch Ihnen, auch Ihnen habe ich Unrecht gethan. Sie kennen mich so ziemlich, und ich bitte Ihnen jetzt ab. Ich dachte manchmal im Stillen, ohne Ihnen deshalb böse zu seyn: je nun, er nimmt sich im voraus, was er durch Mühe, Nachtwachen und Sorgfalt aller Art reichlich verdient hat; er kann ja nicht wissen, ob Dich nicht ein plötzlicher Tod dahinrafft, er hat vielleicht arme Verwandte, er will sich wohl glänzend etabliren, er hat vielleicht ähnliche Begriffe vom Eigenthum, wie Du selber. Dies war hauptsächlich der Grund meiner Milde und Schwäche, wie Sie

sie nennen, vorzüglich als nach Wilhelms und mancher andern zweideutigen Menschen Entfernung die Sache nicht besser wurde. Selbst Ihr großer Eifer, Eduard, Ihr Zorn, auch dies stimmte meinen Argwohn gegen Sie. Ich sagte wohl zu mir selbst: warum fragt er, warum streitet er so viel? Ich habe ihn ja in dieser Sache ganz unumschränkt gemacht; läge es ihm so an Herzen, er würde ja auf die und jene Art, klug oder gewaltsam, die Entdeckung schon befördert haben. Ich mußte ja doch alles billigen, was zu meinem eignen Besten geschehen war.

Ein ungeheurer Schmerz erfaßte während dieser Rede den jungen Mann, er fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Mit dem Ausdruck der Verzweiflung warf er sich in den Sessel, stützte sich tief beugend Hand und Kopf auf den Tisch, und ein Thränenstrom, der brennend aus den Augen stürzte, ein krampfhaftes lautes Schluchzen machten endlich seinem Herzen etwas Luft, das zu brechen drohte. Der Alte sah mit Erstaunen diese ungeheure und unerwartete Wirkung seiner Rede, die er mit kalter Ruhe, selbst mit Freundlichkeit vorgetragen hatte. Er suchte den jungen Mann zu trösten und zu begütigen, er richtete das Haupt auf, er trocknete die Thränen vom Gesicht, das noch immer den Ausdruck des tiefsten Schmerzes und der Verzweiflung ihm entgegen hielt. Er umarmte den Freund, er suchte nach Worten, wieder gut zu machen, den Sturm zu beschwichtigen, den er herauf gerufen hatte. O mein Himmel! rief er endlich aus, als er sah, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren: was soll ich thun? Eduard! ich habe es ja gar nicht so böse gemeint! Ich denke ja nur von andern, was ich mir selber zutraue. Ich liebe Dich ja, junger Mann, mehr wie irgend einen, den ich habe kennen lernen, Du bist mir ja wie Sohn,

daher meine verkehrte Milde bei meinen unwahren Gedanken; Du mußt mir alles, alles vergeben, theuerster Eduard, ich will ja alles, alles thun, was Du von mir verlangst.

Als sich Eduard endlich etwas gesammelt hatte, sagte er mit matter Stimme, oft noch von krampfhaftem Schluchzen unterbrochen: nein, nein, Edelster, Redlichster aller Menschen, nie, niemals wären Sie bis zum elenden Diebe hinabgesunken! Keine Noth, nicht Hunger und Blöße, keine noch so lockende Gelegenheit konnten Ihren hohen Sinn jemals so tief erniedrigen. Sie sagen es auch nur, mich zu beruhigen. O Himmel! dieser Mann, der mir innige Liebe und unbedingtes Vertrauen bewies, der mir Summen, ohne nachzuforschen, in die Hände gab, um seiner Wohlthätigkeit Genüge zu thun, um Hungrige zu speisen und Kranke zu pflegen, dieser nehmliche Freund konnte in derselben Zeit mich solcher Schändlichkeit fähig halten! Sehn Sie, sehn Sie nun, wie gefährlich es ist, so finstere Geister und Gespenster in sein Gemüth aufzunehmen, die endlich alle Wahrheit, Liebe, Kraft und Vertrauen aus unsrer Seele vertreiben? O du helle, reine Wahrheit, o du ungefälschte Tugend! Wie erscheint mir dieser Mann seit diesem unglückseligen Worte, und wie komme ich mir selber vor! Wie furchtbar, wie entsetzlich hat sich mein Verhältniß zu ihm geändert! Mir ist, als ginge dadurch, daß man an die Möglichkeit glaubt, eine solche, wie dieser sie glaubt, ein Schatten des Lasters und der Verworfenheit in mich hinüber! denn dieser Edle war ja doch bisher der Spiegel meines Werthes, vor dem ich mir meiner Güte, meiner Redlichkeit bewußt wurde. Kann, kann alles in unserm Herzen sich durch eine einzige Minute so umgestalten? Ja, theurer, väterlicher Freund, ich ehre, ich liebe Sie immerdar, ich bewundere Sie, indem ich Sie beklage, aber auch ohne weitere Ursachen hätte dieses Gespräch

uns geschieden, dieses allein, ohne Rücksicht auf mein Glück und Unglück, treibt mich von ihnen in die weite Welt.

So sind wir denn also durchaus geschieden, sagte mit großer Wehmuth der Alte, durch das Schicksal, nicht durch meine Schuld. Man kann alles bezwingen, nur nicht sein eigenstes Selbst. In mir ist der Argwohn nicht das Schlimme, wozu Ihr überreiztes Ehrgefühl, wie ich es noch bei keinem Menschen gesehn habe, es mit seiner Auslegung macht. Aber so lange verweilen Sie, theuerster Freund, ohne welchen mein Leben auf lange Zeit ohne Inhalt seyn wird, bis ich Ihnen Ihr Vermögen in sichern Papieren mitgeben kann. Denn diesen Lohn müssen Sie als von einem Vater annehmen, wenn Sie mich nicht zu tief demüthigen wollen.

Sie umarmten sich, und der Alte gab die unbedingte Erlaubniß, alles so anzuordnen, wie Eduard es für gut finden würde, den Dieb zu entdecken und zu strafen. Eduard hatte sich wieder gefaßt, und der Alte war ganz Milde und Weichheit. Sie besprachen noch andere Angelegenheiten, und Eduard nahm einige Bücher mit, um Rechnungen durchzusehen und zu berichtigen. Umarmen Sie mich noch einmal recht herzlich, sagte der Alte, und vergeben Sie mir auch von Herzen. Eduard kehrte wieder um und sagte nach der Umarmung: theuerster Freund, was habe ich Ihnen in Ihrem Sinne zu vergeben? Das Wort paßt nicht. Was ich in diesen Minuten erlebt habe, kann ich niemals wieder vergessen, und diese Erschütterung wird bis in mein spätestes Alter hinein zittern. Des Menschen Herz, unsre Seele, Mensch und Gott sind mir durch diesen furchtbaren Blitzesschlag wie ein Anderes geworden. In Ihrem Sinne können Sie mir auch nicht zürnen, wenn ich jetzt halb im Scherz noch sage, daß ich, hätten Sie mir meine Maßregel

nicht erlaubt, in der Ferne glauben könnte, Sie selbst hätten sich, wer weiß aus welchen künstlichen Absichten, so geschickt und listig beraubt, vielleicht eben auch, um auf diesen und jenen einen Verdacht zu erregen.

Sie haben nicht ganz Unrecht, sagte Balthasar. Eduard stand wieder in der Thür. Warten Sie noch einen Augenblick, junger Mann! rief ihm der Alte zu. Eduard kehrte noch einmal um. Jetzt aber, da er dem Alten wieder näher trat, war er erstaunt, dessen Gesicht und den Ausdruck seiner Augen so ganz verwandelt zu finden. Ein feuriger, schneller Blick funkelte ihn wie ungewiß an. Sie sind, begann der Alte, von den Wahrheiten unsrer christlichen Religion, wie ich weiß, überzeugt, Sie lesen fleißig und mit Erbauung in der Bibel. Sie glauben auch den historischen Theil, und Ihnen ist die Offenbarung eine wirkliche: die Vernunft, die Allegorie, die kritischen gelehrten Erklärungen genügen Ihnen nicht. Nicht wahr? Sondern Sie sind ein wahrer Christ mit Herz und Seele?

Gewiß, antwortete Eduard.

Jene Erzählung, fuhr der Alte fort, wie der Heiland von dem Bösen in der Wüste versucht wurde, ist Ihnen keine Parabel, oder Allegorie, oder mythische Sage, ohne Bedeutung, sondern Sie glauben, dem wahren Christus, dem Sohne Gottes, sei dieses mit den dort angegebenen Umständen und Fragen und Antworten begegnet?

Was wollen Sie damit? fragte Eduard zögernd nach einer Pause. Ja, ich glaube an diese Erzählung als ächter und orthodoxer Christ.

Nun? fuhr der Alte fort, indem sich die blassen, geschlossenen Lippen zu einem sonderbaren Lächeln verzogen. Zweierlei will ich damit, was ich kaum zu erwähnen brauchte, wenn Sie jemals über diesen Umstand tiefer nachgedacht

hätten. Erstens: wenn sich der Heiland dergleichen muß gefallen lassen, wenn der Argwohn, auch beim Bösen, nur möglich war, so können Sie mir auch wohl aus vollem Herzen vergeben, wenn ich mit der Hälfte, oder dem Viertel des meinigen in manchen Minuten an Ihnen halb gezweifelt habe. Mir däucht, diese tiefsinnige, sonderbare und vieldeutige Erzählung verdammt doch nicht meine Ansicht von der menschlichen Natur so gerade zu. Es sind nicht eben Gespenster, die mein Wesen in Besitz genommen haben, wenn sie nicht etwa mit Geistern eine und dieselbe Familie ausmachen. Zweitens: hat in Ihren Augen diese Wundergeschichte wohl viel Sinn, wenn die Verlockung gar nicht, durchaus nicht möglich war? — Nun denn, also! Fürchterlich genug wird unser einem und wohl auch Ihnen zu Muthe, wenn man da hinein fühlt und denkt! — Noch möcht' ich ein Drittes als Schluß hinzufügen: — was wurde aus der Welt und den Menschen, aus Himmel und Erde, wenn der Versucher durchdrang? Wenn die Liebe sich verlocken ließ? — O junger Mensch, die Thüren sind nicht allenthalben geschlossen, wo wir sie angelehnt sehn. — Ihr glaubt alles durchmustert zu haben, wenn ihr kaum bis fünfe gezählt habt. — Ich glaubte ja auch, forschte auch, war in Liebe und Andacht aufgelöst, fand die Liebe in meinem und anderer Geiste, und daran ist mein Herz und Leben eben gebrochen, um niemals, niemals wieder sich lebendig zusammen zu fügen. Laßt den Stolz eurer Empfindungen fahren, schwingt euch nicht auf mit der Phantasie, sondern kriecht am Boden wie das Gewürm und eßt den Staub, denn also geziemt es sich.

Mit einem starken Händedrucke, und mit einem wilden Lächeln, plötzlichen Auflachen, welches den jungen Mann entsetzte, riß sich der Alte von Eduard los. Dieser blieb,

wie betäubt, noch eine Weile stehen, und als er den Blick endlich erhob, war Balthasar wieder in tiefes Sinnen verloren und stand mit jener finstern, leidenden Miene, die seine gewöhnliche war, an seinem Schreibtische. Eduard hatte die Empfindung, als verließe er einen Sterbenden, indem er fortging, und die große eichene Thür langsam und vorsorglich wieder in das Schloß fallen ließ.

Eduard hatte seine Anstalt eben so geheim als klug betrieben. Keiner von den Dienern, den Aufsehern, oder selbst den höhern Bevollmächtigten wußte darum, daß er sich draußen im Magazin zu schaffen mache. Alles, was stören konnte, war bedacht. In der stillsten Einsamkeit, indem auch Niemand wußte, daß er sich vom Hause, dem sogenannten Schlosse, entfernt hatte, traf er seine Einrichtungen. Erst mit der Dunkelheit kam er zurück. Er wußte nicht, ob noch in dieser Nacht, oder in einer künftigen wieder ein Raub geschehen würde. Alle Wächter hatte er, ohne daß es auffallen konnte, vom Magazine entfernt. —

Jetzt, in der Einsamkeit der Nacht, setzte er sich, um seine Gedanken auf einen Punkt zu sammeln, und sich dadurch von den Eindrücken, die er erlebt hatte, zu erholen, zu den Rechnungsbüchern nieder. Es war wichtig, dies Geschäft noch vor seiner Abreise völlig in Ordnung zu bringen. Es gelang ihm endlich, das Vorgefallene für diese Augenblicke zu vergessen, auch zerstreute er sich an dem Geschäfte in so weit, daß er nicht mehr daran dachte, daß wohl diese Stunden schon die Entwickelung jener widerwärtigen Geschichte herbei führen könnten, um welche sie alle seit Jahren waren geängstiget worden.

Als er abgeschlossen hatte, und in einem älteren Buche blätterte, fielen ihm einige beschriebene Bogen in die Hände, die von Balthasar herrührten, und wohl schon viele Jahre alt seyn mochten. Er las folgende Fragmente: —

Ja wohl ist das Weinen ein Wunder, und, wie sie sagen, eine Gabe, die vom Himmel stammt. Eine Seligkeit verbreitet sich in unserm Gemüth, so wie die fließenden Thränen, gleich den Stromeswogen, den schwarzen Kummer, die Angst, den bangen Zweifel entführen. Wieder geschenkt seid ihr mir alle, ihr Seelen, die einst mein waren, und die ein herbes Schicksal nachher von mir trennte.

Eben darum auch sucht man die Thräne, man ladet sie mit Schmeichelei ein, wenn sie nicht kommen will. Das Tagewerk ist geendet, und so, wie der Schwelger und Vornehme seine mannichfaltige Mahlzeit mit Zucker beschließt, so sucht man nach der Arbeit, nach Rechnungsabschluß Gedanken der Andacht und rührende Gefühle, man gedenkt der Gestorbenen, um diesen Lebenswein der Thräne in das wollüstige Auge und schwelgende Gehirn zu locken. Nun überglast die zarte Wehmuth alle Gegenstände einer gemeinen Gegenwart, und in demüthigen Empfindungen einer verschmachtenden Reue und Zerknirschung erhebt sich der ekelhafte Hochmuth trotzend auf den Adel eines verzogenen, launischen Herzens. O wie elend erscheinen uns nun die Mitgeschöpfe in ihrer Gewöhnlichkeit, die doch alle als nüchterne Bewohner der gemeinen Erde viel besser sind, als wir. —

Aber das Lachen. Dieses Erdbeben, welches unsichtbare Kräfte aus dem Räthsel unsers verschlungenen und vielfach verschürzten Wesens herauf heben; das in polternden, albernen Tönen zu vernehmen giebt, daß innen, in der unsichtbaren Welt, der Geist wieder Irrthum und Wahrheit erkennt, und den zarten Verkündiger eben ermordet, der ihm die

Erscheinung zugeführt hat. Diese dummen, rohen Töne, die auch das beste Gesicht, die regelrechte Larve auf lange entstellen.

Wie sehnt sich der Mensch nach diesem widerwärtigen Krampf! Lügt und heuchelt die Thräne mit dem himmlischen Gefühl, so spielt das Gelächter mit dem Aberwitz der bösen Dämonen ein linkisches Verstecken, verbirgt sich vor der Gemeinheit, um gesehn zu werden; thut erschrocken, wenn das sich sträubende Gefühl gefunden wird, und zerrt sich, mit dem Widerwärtigen, Gemeinen sich verwirrend, im Handgemenge hin und her, indem bald das Erkennende, sogenannte Bessere, bald das Gemeine, Nichtswürdige, oben und bald wieder unten ist: und so wechselnd, spielend und zankend klappert das Lachen die Stiege der Erbärmlichkeit mit den harten Absätzen der irdischen Kraft hinunter — und der Mensch grinset und ist glücklich. — —

Selige Zeit, als noch ein wirkliches Dasein, ein Leben im Leben war! Als noch die ganze Ewigkeit, sich selbst genug, sich nicht in Zeit versplittert hatte, als der Geist noch nicht die zeitliche Folge des Abmessens in zeitlichen Räumen bedurfte, um sich seiner Kraft und seines Daseins bewußt zu werden. Welche sonderbare Begebenheit, als sich Dauer und Leben von einander trennten, als das innige Geisterband los ließ, und der fremde Gast, der Tod, in den Zwiespalt eindrang, um beide zu beherrschen. Nun hat sich das Feste, Ewige, Dauernde tief in sich selbst hinein gegründet, und die unwandelbare Miene des soliden Nachdenkens angenommen. Stein, Fels, Metall trotzt in seinem kalten Schein dem Vergehn und meint den Wandel nicht zu kennen. Die

kleinen Wassertropfen als Kobolde, der Luftzug, so weit er reicht, lösen die starren, trotzigen Riesen auf, der kleine Mensch gräbt in das Gebein, und könnte, möchte er tiefer wüthen, alles in flüchtigen Staub auflösen. — Steht es mit den ewigen Gestirnen etwa nicht besser? Unter Säuren braust der Felsenstein närrisch und prustend auf und erinnert sich für den Augenblick seines Geistes.

Und du Schmetterlingsgestalt im leichten Sommerrocke, die du schwebend über das Gebirge flatterst und wandelst! Von der verwandelten Raupe bis zum Löwen und Menschen, ihr alle einen kurzen flüchtigen Funken in euch hegend, wie der Blick aus Stein und Stahl, — vorüber ist das Aufsprühen des Funkens — und auch nur Larven liegen wieder da, nach dem kurzen Traum des Lebens und der Liebe, Stein auf Stein, Verwesung auf dem Moder — der Urgroßvater neben dem verstäubenden Enkel, und keiner kennt den andern, keiner weiß vom andern. —

Die Gewächse umher deuten euch in tausend Gestalten das Ohr, die Blumen lächeln schalkhaft und wehmüthig in die Maskerade hinein: und Traum mischt sich in Traum, wenn der Liebende die Rose bricht, und die erröthende, er selbst erröthend, seinem verschämten Mädchen reicht.

Der Pulsschlag ist nicht nur Zeichen des Lebens, sondern das Leben selbst. Kein Gefühl, kein Gedanke, kein Sehn und Hören, Schmecken und Empfinden strömt im fluthenden Guß, sondern alles hüpft nur Woge um Woge, Tropfen um Tropfen, und dadurch ist es. Ein Gedanke löſ't den andern ab, zwischen Tod und Sein wechselnd fühlt sich das Gefühl, jeder Kuß wird nur lebendig durch die kalte

Pause, das Entzücken am Gemälde, an Musik ist nur im Wellenschlag da, bald lebend, gleich darauf gestorben. So athmet das Meer in Ebbe und Fluth, die Zeit in Tag und Nacht und Winter und Sommer. Vergeß' ich mich selbst nicht in diesem Augenblick, so kann ich mich im nächsten nicht wieder finden. — Und der Tod — —

Ist diese Puls-Umsetzung, diese Takt-Abänderung, dieser Wechsel des Tempo eine Einleitung, ein Uebersprung zu einem neuen Musik-Stück? Alles lebende Wesen ist da, um von einem andern gefressen zu werden, nur der Mensch hat sich dieser Canton-Einrichtung und Militair-Pflichtigkeit scheinbar entzogen, und spart sich der Erde, diesem zertrümmerten Chaos der Steine, und der Verwesung auf. —

Im Lieben, im Unglück, in der Freude, im Verzweifeln, in der Arbeit und Ruhe war Tod immer mein nächster, möcht' ich doch sagen, mein einziger Gedanke. Mich selbst zu tödten wäre mir unter allen menschlichen Handlungen die natürlichste. Ich habe es nie gefühlt, daß uns eine unnennbare Angst, ein gewaltiges Grauen zurückzieht und uns das Messer aus den Händen wirft. Wenn uns die arme nackte Freude, die so wenig Schmuck hat, und sich schämt, auf Erden aufzutreten, einmal besucht, dann wäre der Stich des blanken Dolches nur die letzte, funkelnde Spitze dieses Freudenbewußtseins. Denn wie ist nach dem kurzen Pulsschlag die Erde kahl und das Leben dunkel! Gerade deshalb, weil ich nicht weiß, wohin ich gehe, und ob ich gehe, oder ob es ein Wohin giebt, ist die That so anlockend. Die Menschen gestehen sich dies nur nicht, und nennen Feigheit und Stärke, was eben keins von beiden ist. In der Zerstreuung geht den Armen Tod und Leben unter.

Ein wunderlicher Traum, das heißt ein Traum hat mich besucht. Das Gewöhnliche ist eben so seltsam als sein Gegentheil, nur stumpft die Gewöhnung unsern Sinn.

Ich war gestorben. Ich wußte es deutlich, und lebte doch in meinem Bewußtsein fort. Alle meine trübseligen Zweifel, meine Hartnäckigkeit, die sich nicht gefangen geben wollte, mein starres Herz, das sich so früh der Liebe entwöhnte, hatten mich, das sagte mir mein Gewissen, von jenem Orte ausgeschlossen, auf welchen die Besseren hoffen. Worin ich mich befand, und unzählige andre mit mir, war ein Zustand, der durch seine gemeine Gewöhnlichkeit, durch das Geringfügige entsetzlich war. Ich konnte mich meiner Freunde und Geliebten durchaus nicht erinnern, so sehr ich auch mein Gedächtniß anstrengte und marterte. Eine Sehnsucht, wie dem Erdürstenden nach der Woge kühlen klaren Wassers, peinigte mich, die Bilder und das Andenken dieser Theuern in meiner Phantasie hervor zu rufen, ich fühlte die Mahnung an sie, wie einen schweren Druck, der mich quälte, in meinem verhüllten Innern. Eben so wenig wollten mir jene Thaten zurückkommen, die ich wohl in meinem Leben gute genannt hatte. Alles war in dieser Richtung meiner Gedanken dürre ausgebrannte Steppe. Aber alles Böse wälzte sich in wirbelnden Kreisen ermüdend und Schwindel erregend vor meinem innern Blick. Meine Schlechtigkeiten und Irrthümer, alle Fehler meines Lebens, alle elenden Augenblicke meines zeitlichen Daseins umgaben mich wie mit Geschrei und Gekrächz von wilden hungrigen Raubvögeln. O diese Sünden, wie riesengroß erwuchsen sie! Wie entsetzlich war es, ihre Folgen weit, weit in die Zukunft hinein sich entwickeln zu sehn: wie sie in die künftigen Geschlechter fortwuchsen und wütheten: alle die Blicke des Jammers, des Vorwurfs, der Leiden, der bittern Verzweiflung von dort

waren nach mir her gerichtet. Eben so erinnerte ich mich leicht aller Menschen, die mir gehässig oder zuwider gewesen waren: aller langweiligen Stunden, deren Erinnerungsqual mich von neuem befiel: aller Albernheit und Abgeschmacktheit, die ich selbst gesprochen, oder von andern gehört hatte.

In den weiten, vielfachen Sälen saßen, standen und gingen unzählige Menschen umher, die eben so erbärmlich an sich selber litten. Und keine Abtheilung, nicht Stunde, nicht Sonne und Nacht störte und wechselte dieses traurige Mühsal. Nur eine einzige Ergötzlichkeit gab es. Hin und wieder erinnerte einer an den vormaligen Glauben unsres Lebens, daß wir einen Gott gefürchtet oder angebetet hatten. Dann erscholl ein lautes Gelächter, wie über das Abgeschmackteste durch den Saal. Nachher wurden alle ernst, und ich strebte mit allen Sinnen mir die Ehrfurcht, die Heiligkeit des Gefühls von ehemals zurück zu rufen, doch umsonst — — —

* * *

Eduard hatte nicht bemerkt, daß der Morgen schon dämmerte, so sehr hatte er sich in diese seltsamen Blätter vertieft. Er hätte auch ohne Zweifel noch viel länger gelesen, wenn ihn nicht jetzt ein lautes Schreien und heftiges Klopfen an seiner Thür unterbrochen hätte. Er stand auf, um nachzusehen, als Kunz, roth, keuchend und mit wilden Geberden in sein Zimmer stürzte.

Da haben wir's! rief der Bergmann im höchsten Zorn; hab' ich's nicht schon damals gesagt, daß der Landstreicher die Bosheit selbst ist? Lassen Sie ihn nur, Herr Inspector, gleich in zentnerschwere Ketten schmieden, und den Hund mit Ruthen zerhauen, daß ihm das Leben und die verruchte Seele zollweise ausfährt!

Was habt Ihr denn? fragte Eduard; ich fürchte, Ihr habt Euch vom Fieber aufgerafft, und seid im Rasen.

Ha! schrie Kunz, nun wird mir meine böse Krankheit schon vergehn, nun die Bestie auf ihren Lastern ertappt worden ist! Der wird mich nun nicht mehr in die abgeschmackten Strohhalme hinunter tragen!

Von wem redet Ihr denn? fing Eduard wieder an; doch nicht von dem fremden ungarischen Bergmann?

Von keinem andern, antwortete Kunz: das Ungeheuer hat gestohlen und hängt mit einer ganzen Diebesbande zusammen. Hören Sie, kurz und gut: ich konnte die Nacht doch nicht schlafen, trieb mich also im Walde um, auch um mir etliche Kräuter für meine Krankheit zu suchen. Es fängt schon an zu dämmern, da hör' ich was da unten, auf dem einsamen Fußsteige im dichtesten Walde wie karren, und dabei stöhnen und ächzen, wie man denn so in der Nacht alles deutlicher hört und versteht. Ich darauf zu. Karren zwei Kerle unter Angst und Seufzern und der blasse Schuft geht daneben und treibt sie an. Spitzbuben! schrie ich auf sie los; und, ich habe das Wort noch nicht aus dem Halse, so rennen die beiden Strauchdiebe fort, den blassen magern Gauner aber halte ich fest, der Karren mit den geraubten Sachen bleibt im Walde. Sie bringen ihn aber nach, denn zwei Arbeiter begegneten mir, die schickte ich zurück, und den ungarischen Woywoden habe ich selbst hergeschleppt.

Indem kam das ganze Haus in Aufruhr. Der Fremde saß gebunden draußen, Bergleute, Spinner und Weber drangen herein, von den Mühlen kamen Menschen und alles schrie, und jeder verwunderte sich über den andern, alle wollten zugleich erzählen, und keiner schien zu wissen, was denn vorzutragen sei, so daß Eduard und Kunz verwirrt und verstört diesen und jenen fragte, bis der Bergmann mit seiner

donnernden Stimme dazwischen rief: alle das Maul gehalten! Nur der soll Rapport geben, den der junge Herr fragen wird!

Der einäugige Michel stand in der Nähe, und da sich Eduard an ihn wandte, so erzählte dieser: Es mochte in der dritten Stunde nach Mitternacht seyn, als ich von der Hütte herauf ging, um recht früh da drüben im Zainhammer eine Botschaft auszurichten. Ich geh durch den Wald den Steg hinauf und denke nichts Böses, nur daß mir, wie ich schon ziemlich nah am Magazin bin, alle die Nachtdiebereien einfallen, die nun da schon seit so lange sind ausgeübt worden. Ich möchte wohl den Schelm erwischen, sagt' ich so vor mir hin, — als — mit einem male ein Schuß fällt. Ein Schuß! holla! das fiel mir aufs Herz. Sind doch keine Jäger hier in der Nähe, so sprech' ich und rappl' und arbeite mich etwas rascher und emsiger hinauf. So hör' ich auch schon Schreien und Zeter und Lärm, Gepolter und Zank. Das Ding, denk' ich, ist nimmermehr richtig. Oben bin ich und seh' auch schon die Bescheerung. Das Magazin offen, einige Karren, Menschen davor, sie laden auf: eine kleine Figur, die ich im Finstern nicht erkenne, keucht und ächzt, schreit und klagt, humpelt herum und fällt wieder nieder. Ich den Kerlen nach mit den gestohlnen Sachen. Da halten mich welche fest und drücken mir die Augen zu. Es wird stiller, schreien kann ich nicht, hätte mir auch nicht viel geholfen. Wie sie wieder los lassen, ist nichts mehr in der Nähe. Auch der Hinkende, so viel ich suche, ist fort, und nicht mehr zu finden. Wie ich näher an die Häuser komme, schreie ich alles wach, daß die Leute nur das Magazin bewachen, daß sie den Spitzbuben nachlaufen sollen.

Und ich! rief Kunz, habe den General-Beutelschneide

beim Kragen erwischt, den Propheten von neulich, der in Eurer Hütte das Kunststückchen mit dem Schwefelholze machte.

So erzählten sie alle nun wieder, schrieen und lärmten eben so arg, als zuvor. Doch Eduard ordnete alles an, was jedem obliege, ließ den Fremden bewachen, das geraubte Gut herein bringen, und gebot dann Stille, um den alten Herrn nicht, wenn er noch schliefe, in seiner Ruhe zu stören. Er selber eilte mit einigen nach dem Magazin, um auch dort Vorkehrungen zu treffen, und noch mehrere der Diebe, wo möglich, zu entdecken.

Eduard fand im Magazin und draußen die Spuren des Blutes. Diesen gingen er und seine Begleiter nach. Sie verloren sich bald, bald entdeckten sie sich wieder seitwärts im Busche, dann zeigten sie sich auf einem Fußwege wieder. Eduard schritt mit bangen Gefühlen weiter, eine Ahndung preßte seine Brust, er mochte sich seine Vermuthung selber nicht gestehn. Aber nicht lange, so wurden sie zur Gewißheit, denn die Spur führte nach dem, auf einem grünen Abhange gelegenen Hause Eliesars. Als sie sich näherten, sahen sie auch die Umgegend schon in Bewegung, Menschen eilten aus der Stadt herauf, der Prediger des Ortes ging so eben in die Thür. Drinnen war große Verwirrung, und Arzt und Chirurgus in den Zimmern geschäftig.

Eduard ließ seine Begleiter draußen und öffnete mit klopfendem Herzen die Thüre des Gemachs. Eliesar lag bleich und mit ganz entstellten Zügen in seinem Bette. So eben war die Untersuchung der Wunde geschehen, und der Verband gelegt. Alle Menschen im Zimmer, Arzt, Chirurgus, Prediger und Diener sahen bleich und verstört aus, denn dieser Vorfall mußte allen so unbegreiflich und schreck=

lich erscheinen, daß sich ein Entsetzen aller Gemüther bemächtigte.

Der Wundarzt, welchen Eduard beiseit nahm, schüttelte mit dem Kopf und versicherte, es sei keine Hülfe, der Patient werde schwerlich diesen Tag überleben. Jetzt erhob sich Eliesar aus seiner Betäubung, sah um sich und bemerkte den Inspektor. Aha! rief er angestrengt und mit matter Stimme — Ihr auch schon da? Nun ja, Ihr habt nun endlich über mich gesiegt. Dahin ist ja schon seit lange Euer Trachten gegangen. Ich liege nun hier, und alles ist vorbei, alles entdeckt, es giebt keine Frage und Antwort, kein Heut und Morgen mehr. Wie es Euch bekommen wird, das wird sich auch noch zeigen. Gut auf keinen Fall. Triumphirt also nicht in Eurer eingebildeten Tugend.

Er winkte und ließ sich vom Prediger eine Schrift reichen, die auf dem Fenster lag. Gebt dies dem Alten vom Berge, fuhr er dann fort, er wird daraus sehn, daß ich ihn geliebt habe, denn es ist mein Testament.

Jetzt sprach der Prediger einige Worte, der mit dem Kranken allein zu seyn wünschte. Eduard verließ gern das Zimmer, um sich im Freien zu erholen. Draußen lief ihm Kunz wieder athemlos entgegen und rief: Verwirrung über Verwirrung! Wie er es angefangen hat, unser theurer Eliesar, so ist ihm wohl sein letztes Brot gebacken. Seht doch, der Mensch, der Allmächtige, der Schwiegersohn des Alten vom Berge, der ist ein nichtswürdiger Dieb! Nun will ich es dem blassen ungarischen Lumpen vergeben, daß er mir neulich den Streich gespielt hat, denn was ist doch alle Reputation dieser Erde, alle Ehre dieser Welt?

Die ganze Gegend, Stadt und Land war über diese Begebenheit in Aufruhr. So wie das Unglaublichste geschehn war, eine Missethat, die sich nicht leugnen oder ver-

bergen ließ, von einem Manne ausgeübt, den alle hatten verehren müssen, der ihnen als ihr künftiger Brotherr und Beschützer erschienen war, so konnten sich alle diese Arbeiter von ihrem Erstaunen nicht erholen und in ihre Verhältnisse zurück finden, denn alles Maß, woran der Mensch sich erkennt, war eine Zeit lang im Tumult allen Gemüthern verloren gegangen.

Der Alte hatte in dieser allgemeinen Verwirrung die Geschichte doch schon erfahren, so sehr dies auch Eduard hatte verhindern wollen. Er ließ Niemand in sein festverschlossenes Zimmer.

Eduard verhörte vorläufig den Fremden. Dieser hatte schon lange mit Eliesar Verkehr getrieben, er wohnte in einer Stadt, die einige Meilen entfernt war, schickte oft Boten, und half die geraubten Güter verkaufen. Ein Kaufmann in einem andern Städtchen leitete ebenfalls das Geschäft. Der Ungar hatte sich mit Eliesar entzweit und war in der Absicht in das Gebirge gekommen, sich dem alten Balthasar zu nähern, diesen zu erforschen, und, wie er ihn gestimmt fand, ihm für eine ansehnliche Summe die ganze Abscheulichkeit des Handels und den Zusammenhang desselben zu entdecken. Da der Fabrikherr sich aber gar nicht geneigt bewiesen hatte, auf irgend ein Kunststück, noch weniger auf die verdeckten Anzeigen einzugehn, der Fremde also für sich selber fürchten mußte, wenn er sich verriethe, so zog er sich wieder zurück und blieb seinem Bundesgenossen Eliesar treu. Dieser hatte ihn mit einer Summe und größern Versprechungen wieder begütigt.

Jetzt erscholl die große Glocke des Alten und Eduard nahm die Papiere und begab sich zu ihm. Sie haben mir, lieber Freund, fing er mit scheinbarer Ruhe an, alle meine Rechnungen durchgesehn und berichtiget? Eduard bejahte es,

indem er die Bücher überreichte; er zögerte noch, und wußte nicht, ob er das Testament Eliesars zugleich übergeben sollte. Der Alte nahm es ihm selber aus der Hand und übersah es. Ich bin, fing er an, schon vor drei Monaten zum Universalerben von ihm eingesetzt, im Fall er früher als ich sterben sollte. Er verzeichnet hier alle seine Habseligkeiten und weiset nach, wo sie zu finden sind. Das Wichtigste ist eine Anzahl von Goldbarren, die er selbst will erschaffen haben. Lesen Sie.

Eduard nahm verlegen die Blätter. Nicht wahr, sagte der Alte nach einiger Zeit, der Wahnsinn ist es doch, der alles belebt und regiert? Können Sie sonst diesen Mann und sein Wesen begreifen? Wir begreifen es freilich auch durch dieses Wort nicht. — O junger Mann, junger Mann: fühlen Sie denn nun, wie sehr ich Recht hatte? Diesem vertraute ich unbedingt, weil kein täuschender, verführender Schein ihn umkleidete, weil nichts in meinem Herzen ihm entgegen kam und ich mir nicht selber zu seinem Besten log, um meiner eigenen Eitelkeit zu schmeicheln. Ja, Freund, jetzt ist nun alles entdeckt und offenbar, er scheidet ab und giebt mir in diesem Testamente zurück, was die Rechtsgelehrten mein Eigenthum nennen würden. Testament! Nun ist es freilich auch wohl Zeit, das meinige zu machen, und auch anders, als ich mir vorgenommen hatte. Nun wird Ihr liebes Ehrgefühl auch wohl noch etwas bei mir aushalten können, und mein Kind, mein Röschen — ach! wie fürchterlich, daß dieses geliebte Wesen auch zu den Menschen gehört!

Ich will Ihnen in dieser Stunde, die Ihnen fürchterlich seyn muß, antwortete Eduard, nicht noch einmal meine Wünsche vortragen, Sie selbst haben sich an sie erinnert, sonst würde ich auch diese Worte unterdrücken. Aber freilich

muß ich jetzt bei Ihnen bleiben, das Schicksal selbst zwingt mich dazu, und legt es mir als eine heilige Pflicht auf.

Gewiß das Schicksal! sagte der Alte mit seinem bittern Lächeln; Sie sind dem Röschen gut, Sie hören, sie ist schon versprochen, das treibt Sie von mir, aber vor dem Abschiede muß Ihrer Ehre genug geschehen, und Sie schießen mir zum Andenken meinen theuersten Vertrauten, den Mann meiner Seele von der Seite. Nun ist Röschen frei, Sie sind ungebunden, der Nebenbuhler fort, und das Schicksal hat alles ganz vortrefflich gemacht. Ob dieser Schuß mir aber nicht selbst ins Herz gegangen ist, ob er mir wohl nicht das innerste Heiligthum meiner Seele zerrissen und zersprengt hat, darnach wird nicht gefragt. Wie eine unendliche Lücke gähnt es aus meinem Geiste herauf, — Vertrauen, — Glaube, — alles — sag' ich doch: das Gute nur ist das wahre Böse. — Eduard, sein Sie nicht so traurig, — mich dünkt, ich spreche ganz irre.

Er faßte die Hand des jungen Mannes. Bringen Sie mir heut Abend den Burgemeister, auch den Prediger und Amtmann als Zeugen. Sie sind jetzt mein Sohn, und in diesem Sinne werde ich mein Testament machen: ich fühle, es ist die höchste Zeit, denn es wäre fürchterlich, wenn der Helbach mit meinem Vermögen wüthen sollte. — Könnte ich nur diesen Schuß und den Eliesar erst ganz vergessen, gingen nur nicht mehr so wilde Gedanken durch mein Gehirn. Nun bleiben Sie und Röschen bei mir.

Eduard entfernte sich. Er suchte Röschen in ihrem Zimmer auf. Sie weinte laut, sprang vom Stuhle auf und stürzte dem jungen Manne mit dem Ausdruck der innigsten Herzlichkeit in die Arme. Ach Eduard! rief sie schluchzend, und verbarg ihr Haupt an seiner Brust: sehn Sie nun wohl, was ich alles in meiner Jugend erleben muß. Das wurde

mir nicht an der Wiege gesungen, daß ich so schrecklich, noch vor der Hochzeit, um meinen Mann kommen sollte. Und am wenigsten konnte es mir einfallen, daß Sie ihn todtschießen würden, Sie, der liebste und freundlichste aller Menschen. Ach! der arme, der arme Eliesar! Schon von Natur so ein häßlicher, kleiner, widerwärtiger Mensch! Und dazu nun noch stehlen, lügen und betrügen! Meinen guten Vater, der ihm alles geben wollte, zu berauben! Was wird nun mit seiner armen Seele? Ach ja, der ist noch grausamer umgekommen, er ist noch viel unglücklicher, als damals mein Kätzchen, das die Jungen hatte, und das er so unbarmherzig vom Orangenbaum herunter schoß. Ach! Eduard! Sind Sie denn auch wirklich ein so guter Mensch, wie ich immer geglaubt habe, oder sind Sie auch vielleicht recht böse? Nicht wahr, Sie haben es nicht gern gethan, daß der Eliesar so sterben muß?

Eduard bemühte sich, ihr den Zusammenhang der Sache deutlich zu machen. Beruhigen Sie sich nur, fuhr er fort, unser aller Leben hier hat plötzlich eine gewaltsame Umänderung erlitten, wir alle müssen diese Erschütterung überstehn, um uns wieder in die Bahn des Rechten hinein zu finden. Neulich waren Sie traurig, daß ich fortgehn wollte, wenn Sie das etwas trösten kann, so erfahren Sie, daß ich wenigstens für jetzt noch hier bleibe und hier bleiben muß. Ist es Ihnen denn noch eben so lieb?

Sie sah ihn freundlich und getröstet an. Also das ist nun gewiß? rief sie aus: ach ja! ich glaubte immer, Sie würden bleiben, denn ich kann ohne Sie nicht leben, und mein Vater kann es nicht, und alle die armen Arbeiter und Spinner, die guten Tagelöhner, für die Sie sprechen und handeln, und die bei den Zahlungen, oder wenn sie Hülfe

suchen, mit der ganzen Seele an Ihren freundlichen Augen hangen, die können es am allerwenigsten.

Dieses Unglück, sagte Eduard, kann Sie, den Vater, mich und uns alle in Zukunft glücklich machen. Diese Entdeckung mußte geschehn, und vielleicht ward sie, wenn nicht jetzt, zu einer Zeit gemacht, in der wir alle durch sie elend wurden.

Wenn der Vater, sagte Röschen, nun nur nichts dagegen hätte, so könnte ich mich wohl daran gewöhnen, Sie als meinen künftigen Mann anzusehen. Könnt' ich nur etwas mehr Respekt und Furcht vor Ihnen haben! wenn Sie nur manchmal recht barsch gegen mich seyn wollten, nicht immer so freundlich, sondern manchmal böse und grob, so möchte ich mich mit der Zeit darein finden. —

Eduard ging an seine Geschäfte. Nach dem lauten Tumulte war alles jetzt im Hause ruhig und still, es schien, als wenn keiner zu athmen wagte, jedermann ging leise und auf den Zehen. Die Nachricht traf ein, daß Eliesar gestorben sei.

Gegen Abend führte Eduard den Burgemeister und die Zeugen in das Zimmer des alten Balthasar. Er war verwundert, diesen im Bette zu finden. Auf die Anrede der Eintretenden erhob er sich, sah alle starr an, und schien keinen zu erkennen. Aha! der Herr Prediger, rief er endlich aus, Sie kommen, heute schon den zweiten armen Sünder abzuholen. Es geht frisch in Ihrem Beruf. Ist Herr Eliesar mit gekommen?

Er winkte Eduard zu sich: Du gelber Verirrter! sagte er heimlich zu ihm; was soll ich denn mit Deinen Goldbarren machen, die Du mir verschreibst? Laß Dir Deinen dummen Betrug nicht so abmerken, er fällt ja zu deutlich in die Augen. Aber nimm Dich nur vor dem Eduard in Acht,

der ist klug und gut. Wenn der einen Verdacht auf Dich hat, so bist Du verloren. —

Er sprach mit den andern, aber immer ohne Zusammenhang, wild phantasirend. Der Burgemeister und die Zeugen entfernten sich und Eduard ging, um den Arzt zu holen. Das Geschäft, das Testament abzufassen, wurde aufgeschoben, bis der Kranke wieder hergestellt und zu seinem vollen Bewußtsein gelangt sei.

Der Arzt fand den Zustand des Patienten bedenklich. Eduard wurde in der Nacht gerufen, aber als er in die Thüre trat, war der alte Balthasar schon verschieden. —

Die Verwirrung, die Klage war allgemein. Die Gerichte versiegelten. In diesem Tumulte schien es nur ein unbedeutendes Ereigniß, daß jener Fremde Mittel gefunden hatte, aus seinem Gefängnisse zu entkommen.

In jener Stadt, in welcher der verschwenderische Rath Helbach lebte, war ein großes Fest, zu dem sich alle Schwelger, die gut zu essen wußten und Leckerbissen kannten, versammelt hatten. Der Rath selbst war die Seele dieser Gesellschaften, er galt in ihnen als Gesetzgeber und er war es auch, der diesen Schmaus angeordnet hatte.

Man näherte sich dem Beschluß der Mahlzeit, einige der Gäste, die Geschäfte hatten, entfernten sich schon, die Gesellschaft ward stiller, und nur am obern Ende der Tafel, wo der Rath und einige der wissenden Speiser saßen, war das Gespräch noch laut. Glauben Sie mir, meine Freunde, sagte der Rath sehr lebhaft, die Kunst zu essen, die Bildung, die sich der Mensch hierin geben kann, hat eben so gut ihre Epochen, ihre classischen Zeiten, ihre Verderbniß und Verdunkelung, wie alle übrigen Künste, und mir scheint

es, daß wir uns jetzt wieder einer gewissen Barbarei nähern. Schwelgen, Uebermaß, Seltenheiten, neue Moden, das zu Gepfefferte, zu Gewürzreiche, alle diese Sachen, meine Herren, sind es, die jetzt nur so oft einem Gastmahle sein Lob bereiten, und doch sind es gerade diese Dinge, von denen sich der denkende Esser mit Geringschätzung verachtend abwenden wird. Es ist überhaupt in diesem Felde noch viel zu leisten, und das, was wir vom alten Schwelger Heliogabal und ähnlichen aus den Zeiten des entarteten Römerstaates lesen, und das viele Menschen mit dumpfen Erstaunen erfüllt, verdient unser Mitleid.

Es ist wohl überhaupt schwer, sich von den Speisen und Leckerbissen einer frühern Zeit, so fing ein andrer an, eine deutliche Vorstellung zu machen. Kocht man nach übriggebliebenen Recepten, so muß es wohl immer abgeschmackt ausfallen, so wie jenes Gastmahl, das uns Smollet so launig in seinem Peregrine Pickle schildert.

Es fehlt immer, antwortete der Rath, der Handgriff, auf welchen doch alles ankommt, das feine sichre Maß, das nur aus dem Instinkt hervorgeht, und dann an der Bearbeitung des Feuers, dessen reifende Eigenschaft sich niemals beschreiben läßt, sondern das jeder Koch nur durch lange Erfahrung, Takt und Beobachtung in seine Gewalt bekommen kann, vorausgesetzt, daß er zum Koch geboren ist. Das Wichtigste aber ist, daß unsre Zunge und Gaumen von Kindheit an zu bestimmten Empfindungen, Sympathieen und Antipathieen erzogen und gebildet sind, und daß oft das Beste, Richtigste und Edelste, wenn es, als Neuling, als noch Ungeschmecktes, scharf eintritt und sich dieser Störung des Vorurtheils widersetzt, oft verkannt und gelästert wird, bis fortgesetztes Studium alsdann auch das Fremde einbürgert, und oft von dieser neuen Erkenntniß die heilsamsten

Einflüsse und Belehrungen wieder auf andre alte und neuerfundene Speisen übergehn, so daß sie dem Gaumen eine neue Saite aufziehn, die vielseitig und reizend tönt. Aber auch die Vorwelt, die Bildung unsrer Voreltern spielt in diese Tastatur unsers schmeckenden, prüfenden und genießenden Wesens hinein, und wie in der Philosophie und Wissenschaft, in Staatsgeschichte und Verwaltung ist hier ein Continuum, das uns aus früher Vorzeit schon so und nicht anders gestimmt hat, welche Stimmung nur nach und nach, nicht durch Revolution, kann und soll modifizirt, aber niemals von Grund aus umgestürzt werden. Geschichte ist für den Menschen das Höchste.

Sie sollten selbst, sagte der Gast, eine solche Geschichte von den Nahrungsmitteln, der Kunst des Essens, und den geistigen Fortschritten derselben schreiben.

Wenn man selbst, antwortete der Rath, praktisch, so gern wie ich, und so viel arbeitet und sich neue Erfahrungen nicht gereuen läßt, so muß man dergleichen wohl den müßigen und mehr beobachtenden Leuten überlassen. Man kann nicht alles leisten wollen, ohne die ächte Thätigkeit zu hemmen und zu verkürzen.

Warum, fing jener wieder an, das ewige Schelten auf die Sinnlichkeit: warum gestehn sich die Menschen so selten, und auch dann nur ungern, die Freuden am Essen und Trinken?

Weil sie, sagte der Rath Helbach, eben nicht wissen, was sie wollen. Es ist mir immer merkwürdig und seltsam vorgekommen, daß in dem runden Kästchen, in welchem alle unsre feineren Sinne eingefugt und aufbewahrt liegen, und dem zugleich oben das Denkvermögen, die geistigen und edelsten Arbeiten der Seele anvertraut sind, dicht darunter die roth ausgelegte Schieblade eingesetzt wurde, mit feinen War-

zen, die wie Kleinodien die tönende und zitternde Zunge und Gaumen belegen, vorn mit arbeitenden und schneidenden Zähnen versehn und vom anmuthigen Munde beschlossen. Speisen ist nur ein andres Denken. So wird nun in dieses Kästchen alles, was an feinen und gröberen Essenzen erschaffen ist, Duft und Saft, das anschmiegende und feine Oelige, das scheinbar widerstrebende Knuspernde, das sich schnell in Wohllaut auflösende Geistige, auf die Capelle gebracht und geprüft. Nun knirren und schneiden die Zähnchen, die so geschwätzige Zunge wälzt und handhabt das Zermahlene, drückt es freundlich und mittheilsam an den Gaumen, um ihm Freude zu machen und selbst zu genießen, und wenn der zärtlichen Bemühung genug geschehen ist, schiebet sie es fast unwillig endlich hinten dem schluckenden Freunde zu, der eigentlich den wahren Genuß davon hat, aber nur einen Moment, den höchsten, und der es nun, sich aufopfernd, einer andern Kraft resignirend übergiebt. Nun fängt zum zweiten, zum drittenmal das Spiel an. Ich habe noch von keinem sich quälenden Anachoreten gehört, daß er die Lust des Speisens, und wenn er nur Brod genoß, hätte hindern wollen. Auch hat die gütige Natur dafür gesorgt, daß es so gut wie unmöglich ist.

Fein bemerkt! erwiederte der Speisende.

Wir sehn auch, fuhr der Belehrende fort, wie diese Operation des Zehrens, Essens, Zerbeißens und Verschlingens von der Natur in allen Reichen so wichtig genommen, und ganz vorzüglich berücksichtigt ist. Wo blieben alle die Thiergeschöpfe auf Erden, die umschweifenden Vögel der Luft, und die Massen der großen und kleinen Bildungen des Wassers und der Meere, wenn jeder nicht einen Wechsel, auf Sicht zahlbar, auf den andern erhalten hätte? Es wechselt ja nur der zwiefältige Prozeß, hervorzubringen und zu ver-

schlingen. Der König der Schöpfung, der Mensch, steht nun als Krone und Endpunkt dieser vielgestalteten Gäste. Jene Subalternen, die einer auf den andern, oder auf Pflanzen angewiesen sind, schauen ihn mit bewundernder Ehrfurcht an, denn nicht bloß dieses und jenes, nicht bloß Thier oder Pflanze, nicht bloß Fisch oder Wild, nein, fast alles ohne Ausnahme weiß er, sich an allen seinen Untergebenen beglückend, zu verspeisen. Nur seines Gleichen, und mancher dienenden Vasallen, oder deren, die aus Vorurtheil oder in der That übel schmecken, enthält er sich. Mit Feuer, das ihm gehorcht, mit starken Geistern, Fett, Oel und Gewürz, Pflanze und Thier, alles künstlich gemischt und chemisch verarbeitet, erschafft er dem Gaumen wundersame Erzeugnisse. Indessen oben das Auge weint, das Gehirn ob dem Auge rührende Sachen denkt, oder sich und das Herz an Erhabenheit begeistert, die Nase, über Hyacinthenflor gehalten, der Phantasie die süßesten Bilder der Sehnsucht erweckt, lüstert und züngelt schon unten der Mund nach dem Braten, oder der Leberpastete, die vorüber getragen wird. Das empfindsame Fräulein füttert gerührt ihre Täubchen, und derselbe Mund, der ihnen aus Gedichten die artigsten Verse und Idyllen vorspricht, verspeiset dieselben unschuldigen Wesen nachher mit vielem Wohlgeschmack. Könnten die Thiere, so wie wir, beobachten, und es stünde einmal ein Dichter unter ihnen auf, mit wie seltsamen Farben müßte ein solcher den Menschen malen können.

Ja wohl, sagte der Freund, ein solcher, auf den Menschen zurückgedrehter Spaß müßte sehr ergötzlich seyn.

Wir sprechen, fuhr der Rath Helbach fort, von Universalität, und in der Kunst, wo uns die Natur selbst angewiesen hat, universell zu seyn, ich meine in der des Essens, verschmähen es so viele, und meinen, sie sind edler, wenn

sie die ganze Wissenschaft mit Verachtung behandeln. Und doch fliegt der Schwarm der Zugvögel, schwimmen die wandernden Fische nur für unsern Gaumen in das Netz, und Luft, Klima und ferner Welttheil geht im Genuß in unserm Innern auf. Wer empfindet nicht in den Austern, wenn der Sinn für sie ihm geworden ist, alle Kraft und Frische des Meeres? O Spargel, wer dich nicht zu genießen versteht, der weiß nichts von den Geheimnissen, die die träumende Pflanzenwelt uns offenbart. Kann man was von der Weltgeschichte oder Poesie wissen, wenn man in allen diesen Naturgefühlen ein Fremdling ist, und nicht einmal den Werth einer Schnepfe oder gar eines Steinbutt zu würdigen weiß? —

Die übrigen Gäste hatten sich schon entfernt, die Mahlzeit war völlig beschlossen, und nur der Rath Helbach und seine beiden näheren und vertrauteren Freunde waren sitzen geblieben, um diese und ähnliche Gespräche zu führen. Ich bewundere, fing der eine an, Ihre frische Jugendlichkeit, die Sie sich erhalten, Ihren fröhlichen Muth und diesen poetischen leichten Sinn. Wir übrigen alle sind so alt geworden und die Jahre drücken uns so schwer, indessen Sie noch scherzen und der Genuß Ihnen immer neu und reizend bleibt.

Wir sind jetzt unter uns, sagte der Rath, und darum darf ich wohl etwas aufrichtiger zu Vertrauten sprechen. Es ist wahr, dieser sinnliche Genuß erfreut mich und kann mich zu Zeiten über vieles trösten: aber ich bin der leichtsinnige Mann nicht, für den Sie mich halten, bin es vielleicht niemals gewesen. Fast jeder Mensch hat eine Maske, und so ist dies die meinige. Ich bewege mich bequem und leicht in ihr, und darum sehn sie so viele für meinen Charakter an. Meine Jugend war sehr traurig, ich konnte meine Eltern, die zu deutlich alle ihre Schwächen, ihre Verschwendung und Eitelkeit, mir und der Welt zeigten, nicht achten,

und das ist für den Jüngling das fürchterlichste Gefühl. Denn Armuth und Elend, Entbehrungen aller Art lassen sich viel leichter ertragen: jenes Unglück aber zerbricht das Herz, bevor es noch ausgewachsen ist. So mußte ich denn reich seyn, verschwenden, hoffärtig mich betragen. Treibe man nur etwas eine Zeit lang zum Schein, so wird es bald ein Theil unsers Wesens werden. Man ahme den Stotternden eine Weile nach, und man muß sich schon sehr zusammen nehmen, nicht im Ernste zu stammeln. Ich liebte, und war im Begriff, ein ganz andrer Mensch zu werden, denn meine Leidenschaft war ernst und heftig. Aber, neue Trübsal. Das edle Wesen, das auch bald meine Gattin wurde, konnte ihr Herz niemals zu mir neigen. Die stärkste Leidenschaft muß erlöschen, wenn sie keine Erwiederung findet, und der Mensch hat dann schon genug gethan, wenn sich sein schönstes Gefühl nicht in Haß und Bosheit umsetzt. Mich warf es wieder in meinen scheinbaren Leichtsinn zurück, und um nur mein Unglück nicht zur Schau zu tragen, so wie meine sonst treffliche Frau, die dieser Schwäche nur zu sehr nachgab, ergab ich mich den tobenden Gelagen, der lauten Freude und unnützen Gesellschaften. Es ist oft ein Trotz in uns, halb edel und nicht ganz zu verwerfen, der die stärkere Natur von der Bekehrung und vom Besserwerden abhält, so sehr uns auch das Gewissen dazu ermahnt. Je unglücklicher ich mich fühlte, je mehr spielte ich den Glücklichen. Als mein Sohn geboren war, zog sich meine Gattin ganz von mir zurück und verkannte mich oft vorsätzlich. Ganz widmete sie Liebe und Sorgfalt dem Kinde, lebte nur für dieses, und bildete ihm Launen und Eigenwillen so stark aus, daß sie selbst am meisten darunter litt, und doch nicht Kraft genug besaß, den boshaften Eigensinn wieder zu brechen, den sie selbst dem Wesen erst anerzogen hatte. Mein Rath

wurde nicht gehört, es war schon angenommen, daß ich das Kind so wenig lieben könne, wie ich sie verstehe und achte. Mir blutete das Herz, und doch konnte und durfte ich nicht mit Gewalt durchgreifen, wollte ich nicht vor ihr und der ganzen Welt für einen Unmenschen gelten, da ich schon Tyrann, gefühllos, leichtsinnig hieß, und aus Gewohnheit so nachgegeben hatte, daß ich mir selber oft so erschien. So wurde mein Sohn mir ein Fremdling, vorsätzlich und mit Kunst in allen seinen Gefühlen von mir entfernt, aber die zu weiche, zu leidenschaftlich liebende Mutter gewann nichts dabei, denn sie verlor ebenfalls das Herz des entarteten Wesens, auf das sie, als der Knabe erwachsen war, gar keinen Einfluß mehr haben konnte. Wie wild und unbändig er sich gezeigt hat, wissen Sie ja, wie elend die Mutter geworden ist, ist bekannt, aber mein Leben, Freunde, ist auch ein verlornes.

Ein Diener trat hastig ein, und rief den Rath ab, weil er nothwendig eiligst nach Hause kommen müsse, denn etwas Wichtiges sei vorgefallen.

Die Räthin Helbach saß in dem Schlafzimmer, das von dem Hofe her nur von einem dämmernden Lichte matt erleuchtet war. Ihre verweinten Augen waren starr auf das aufgeschlagene Evangelium gerichtet, sie las mit Andacht und betete. Da hörte sie Getümmel, der Diener wurde von jemand, den er abhalten wollte, kräftig zurückgestoßen, man riß die Thüre gewaltsam auf, und zu den Füßen der Frau stürzte ein Jüngling heftig nieder, ergriff die Hand der Erschreckten und bedeckte sie mit Küssen, indem ein heißer Thränenstrom aus seinen Augen brach. Erst nach einer Weile erkannte die Mutter den verloren geachteten Sohn. Eine

gewaltige Rührung erfaßte sie: sie fragte: wo kommst Du her? — Steh auf! — Unglücklicher, komm in meine Arme. — Mehr konnte sie nicht sagen. —

Sie verstoßen, Sie verabscheuen mich nicht? rief der Jüngling in der schmerzlichsten Bewegung: Gott! habe ich auch nur einen Funken Liebe noch von diesem edlen Herzen verdient? Bin ich auch nur noch eines Blickes würdig?

Sie hielten sich eng umschlossen und konnten beide lange keine Worte finden. — Aber, Mutter, sagte endlich der junge Mann, können Sie das Ungeheuer in Ihren Armen, an Ihrem Herzen halten, das damals — —

Nein, mein Sohn, mein geliebter Sohn, erwähne dieses entsetzlichen Augenblickes nicht wieder, den wir vergessen müssen. So stammelte die Mutter. — Ich weiß jetzt auch, daß ich Dir damals Unrecht that, das Mädchen, das Du liebtest, ist gut, wie es sich nachher erwiesen hat. Ich selbst hatte Dich ja zu wenig gelehrt, Deine Leidenschaften zu mäßigen. Laß jene Stunde wie einen schweren Traum auf immer aus unserm Leben verschwunden seyn! Aber wo kommst Du her, wo warst Du bis jetzt?

Sie setzten sich, sie suchten sich beide in Leid und plötzlicher Freude zu fassen und zu beruhigen. Der Jüngling erzählte, indem er wieder von Zeit zu Zeit die geliebte Mutter umfaßte, oder ihre Hände küßte, wie er nach jener furchtbaren Stunde ohne Plan und Entschluß verzweifelnd umhergestreift sei, wie er, nachdem er von den letzten Mitteln entblößt war, in der Nähe des Gebirges den Entschluß gefaßt habe, den alten Balthasar aufzusuchen, um von diesem vielleicht Unterstützung zu erhalten. Da er aber von den Eigenheiten des seltsamen Mannes hörte, und wie schwer es sei, ihm nahe zu kommen, so änderte er seinen Entschluß, machte unter dem falschen Namen Wilhelm Lorenzen mit dem

Inspektor Eduard Bekanntschaft und wurde als Schreiber angestellt. Seine Geliebte zu sehn, die eine Reise unternahm, verließ er den Dienst, kam wieder, und entfernte sich von neuem, als er zu seinem Schrecken erfahren hatte, daß seine Mutter den Fabrikherrn besuche.

Jetzt eben, beschloß der Sohn, habe ich von einem Reisenden, einem ungarischen Mann, der in Eile vom Gebirge kam, eine höchst wichtige Nachricht vernommen. Ich wollte mich, dazu war ich unterwegs, auf Ihre Gnade und Ungnade zu Ihren Füßen werfen, als ich ihn im nächsten Städtchen traf. Erschrecken Sie nicht zu sehr, Herr Balthasar ist gestorben, plötzlich, am Schlage, ohne Testament, wie jener Fremde für gewiß gehört hat. Das Haus, das Städtchen, die ganze Umgegend ist in der größten Verwirrung. O meine Mutter, wir sind alle glücklich, wir können alle gut werden, wenn Sie an meine Reue und Besserung glauben, wenn wir den Vater bewegen können, in den Vorschlag einzugehn, den ich ihm thun will. Ich weiß, Sie versagen mir jetzt Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Carolinen nicht mehr, die Einwürfe, daß ich und das Mädchen nur arm sind, sind gehoben, wir sind viel zu reich geworden, viel zu sehr, um uns selbst vertrauen zu dürfen. —

Man hatte, als man sich beruhigt und verständigt hatte, zum Vater geschickt, der ernster und bewegter eintrat, als es gewöhnlich seine Weise war. Wie erstaunte der Alte, seinen verlornen Sohn als gebesserten, vernünftigen, umarmen zu können. Er war für dieses freudige Erschrecken unvorbereitet. Auch die gerührte Mutter kam ihm mit mehr Vertrauen und Liebe entgegen. Der Tod des Jugendgeliebten hatte sie tief erschüttert.

Zum erstenmal war diese Familie einig und glücklich, und empfand in der Trauer eine reine Freude in Aussicht

einer behaglichen und gesegneten Zukunft. Der Alte, der sich vornahm, nach dem Beispiel seines Sohnes anders zu werden, und die letzten Jahre seines Lebens anständiger hinzubringen, fand sich auch ohne Ueberredung darein, dem mündigen Sohn gerichtlich die unbeschränkte Verwaltung des Vermögens zu übertragen. Es ward beschlossen, daß der Sohn vorerst in Gesellschaft der Mutter hinaus reisen solle, um alles zu ordnen, später sollte die Braut und Frau des Sohnes ihnen folgen, der Vater zog es vor, in der Stadt zu bleiben, und seine Familie nur im Sommer zuweilen zu besuchen. So können wir, beschloß der Rath, ein fast verlorenes Leben noch wieder ergänzen und erhöhen, es in gegenseitiger Liebe und Einigkeit verklären. Meine Leibrente ist mehr als genügend zu meinem Unterhalt, und sollte es, wie ich nicht glauben kann, fehlen, so hilft mein Sohn mit mäßiger Beisteuer aus.

Oben im Gebirge war alles ruhig. Balthasar, so wie sein ungetreuer alter Freund waren begraben. Wilhelm, wie er vormals hieß, kam mit seiner Mutter an, um sich als Erben kund zu geben. Die Richter, so wie Eduard händigten ihm alles ein, und als die Uebergabe geschehen war, und Eduard mit der Räthin und dem Sohn nachdenkend allein im Zimmer waren, unterbrach Wilhelm das Stillschweigen: jetzt sind wir hier unter uns, mein lieber Eduard, und ich darf ganz frei mit Ihnen sprechen, und Ihnen, wenn Sie es so nennen wollen, für Ihre ehemalige Liebe dankbar seyn. Als ich hier war, und einst beim Copiren mich verspätet hatte, ward ich im Vorplatz versperrt, die Hausthüre war geschlossen und ich mochte mich nicht melden, um keinen Aufruhr zu erregen, hauptsächlich aber, um Herrn Balthasar

nicht zu erzürnen, dem solche Störungen sehr verdrüßlich waren. In der Nacht, indem ich mich still halten mußte, hörte ich den alten unglücklichen Mann in seinem Zimmer auf und nieder gehn, bald schwer seufzend, bald mit Aechzen und Klagelauten mit sich selber sprechend. Es waren nicht bloß abgebrochene Laute und Ausrufungen, sondern er schien die Gewohnheit zu haben, manche Begebenheiten seines Lebens sich selber vorzutragen, als wenn er mit einem Unsichtbaren spräche. So vernahm ich von seiner Jugendgeschichte, seinen ungeheuren Leiden, aber auch von seiner Liebe zu Eduard, und welchen Theil seines Vermögens er diesem zugedacht hatte. Das Wichtigste aber, und was mich am meisten rührte, war, daß ich erfuhr, Röschen sei nicht eine angenommene, sondern seine wirkliche Tochter. Wie er sich anklagte, wie er die Mutter, die gestorbene, bedauerte, und sein Kind bemitleidete, war herzzerschneidend. — Nun also, liebe Mutter und theurer Eduard, was bleibt uns übrig zu thun? Vor unserm Gewissen, wenn wir es uns redlich gestehen wollen, ist Röschen seine eigentliche, wahre Erbin, ihr gebührt der größte Theil des Vermögens. —

Nach dieser Erklärung behandelte die Räthin das schöne Kind als eine geliebte Tochter, und an demselben Tage, an welchem Wilhelm seine Verbindung feierte, wurde auch dem beglückten Eduard sein Röschen angetraut. Das Vermögen wurde getheilt, Eduard blieb der Führer der wichtigsten Geschäfte, und eine frohe, glückliche Familie bewohnte und belebte das alte Haus, das den finstern Charakter verlor, und oft Musik, Gesang und Tanz zur Freude aller Bewohner des Städtchens laut ertönen ließ.

Eigensinn und Laune.

1836.

Erster Abschnitt.

Es ist nicht selten, daß Männer, welche ihre Frauen verloren haben, als Witwer sich wenig fähig zeigen, Töchter gut zu erziehen, so wie es verwitweten Frauen fast unmöglich ist, Söhne richtig zu behandeln. Es scheint, als wirkte die Liebe, die in diesen Fällen fast immer eine ungehörige ist, zu einseitig. Man hat in Deutschland so viele Bibliotheken über die Wissenschaft der Erziehung geschrieben, und doch ist das Verziehn eigentlich nur durch diese zu einem System geworden, und wären nicht Leidenschaft, Schicksal und Unglück, welche sich so oft des verwahrloseten Menschen annehmen müssen, so würden die Folgen dieser überzarten, zu wissenschaftlichen und allzueiteln Verbildungs-Anstalten der Kinder noch viel trübseliger seyn, als sie uns jetzt wohl schon oft genug und schmerzlich ins Auge fallen.

Dies ungefähr sagte ein alter strenger Mann seinem Freunde, dem reichen Banquier Runde, der mit großer Gutmüthigkeit dem Eifern des Rathes Ambach zuhörte und nur selten etwas erwiederte. Was Du eben bemerkt hast, Freund, sagte Runde, nach einer Pause, ist gewiß sehr richtig; jenes Unsichtbare, welches außerhalb aller Berechnung liegt, unsere Hoffnungen wie Befürchtungen tausendmal Lügen

straft, und das wir Schicksal oder Vorsehung nennen, muß wohl in allen unsern Anstalten das Beste thun und mit seiner feinen Geisterhand die rohen Blöcke unsrer Pläne und Absichten in schöne Bildungen umgestalten.

Aber oft, rief der eifernde Ambach, zerschlägt und zerbricht es auch unsre bunten Püppchen, weil wir selbst das haben schnitzeln wollen, was jene göttliche Hand allein nur ausführen kann und soll.

Erzürnen wir uns nicht, sagte Runde, und faßte die widerstrebende Hand seines Freundes. Ich kenne Deine Wünsche und Pläne, und würde mich freuen, wenn sie sich realisiren ließen. Ich habe meiner Emmeline zugeredet, so oft und eindringlich, als ein Vater nur darf; aber da Du ihren Charakter kennst, brauche ich Dir nicht zu sagen, wie vergeblich alle meine Worte gewesen sind.

Und mein Junge, mein Ferdinand, rief der Alte und stand unwillig vom Stuhle auf, soll darüber zu Grunde gehn?

Du sagst selbst, antwortete der ruhige Mann, daß Unglück dem Menschen oft die wahre Erziehung oder Ausbildung giebt.

Ja wohl, rief der Alte unwillig und stieß mit dem Stock auf den Boden, da hat aber der Teufel (Gott verzeih mir die Sünde) so ganz verfluchte Sorten von Unglück geschaffen, die so niederträchtig miserabel sind, daß sie den tüchtigen Menschen nur auf eine ganz klägliche Art zu nichte machen. Und das elendeste in dieser Manier ist, wenn eine herzlose Coquette einen wackern Jüngling aus Langweile und Nüchternheit so recht lüstern massakrirt, damit er ihrem verdorrten Herzen zum Labsal diene und daß sie nachher sich und ihren gähnenden Gespielinnen erzählen kann: den und den habe ich dazumal mit auserlesener Kunst hingerichtet;

ich bin im Stande, eine ungeheure Leidenschaft zu erregen!
und dergleichen Dummheiten mehr.

Ich sollte böse werden, sagte der Banquier, aber ich kenne Dich, es ist nicht Dein Ernst, wenn Du so übersprudelst. Hättest Du recht, so wäre ich ein unglücklicher Vater; aber ich danke dem Himmel dafür, daß er mir diese Tochter geschenkt hat.

Sie wurden vom Diener abgerufen, und Beide gingen in den Saal, in welchem die Tafel angerichtet und die Gesellschaft versammelt war. Der alte Baron Excelmann machte dem Wirthe höfliche Vorwürfe, daß seine Geschäfte ihm erst so spät zu erscheinen erlaubten, und Ferdinand, ein schöner Jüngling, eilte mit einem forschenden und fragenden Blicke zum Vater, dieser aber konnte, da man sich eben an die Tafel setzte, dem bekümmerten und aufgeregten Sohne keine Antwort geben.

Erst, als alle Gäste ihre Plätze eingenommen hatten, bemerkte man, daß die Wirthin, die Tochter des Hauses, noch fehle. Siehst Du, flüsterte Ambach dem verdrüßlichen Runde zu, welcher neben ihm saß: Sie kann mit ihrem Putze noch nicht fertig werden, oder sie thut es mit Fleiß, um erst vermißt und dann um so mehr bemerkt zu seyn.

Der mürrische Alte hatte nicht so leise sprechen können, daß es ein sehr freundlicher eleganter Mann von einigen vierzig Jahren, welcher ihm gegenüber saß, nicht sollte gehört haben; dieser sagte mit einer sanften Stimme: Ei, alter Herr! wie kannst Du nur so menschenfeindliche Behauptungen aufstellen! Wenn sie sich noch schmückt, so geschieht es ja nur unsertwegen, und es ist ein Beweis, wie sehr das schöne Kind uns liebt und achtet.

Der alte Liebhaber, sagte Ambach halb zornig und halb lachend, bezieht Alles noch immer auf sich, als wenn er ein

junger Knabe wäre, er trägt noch Puder und Frisur, was doch schon seit vierzehn bis funfzehn Jahren abgekommen ist, will jung seyn, und ist doch hierin zurückgeblieben und älter als wir Alten.

Die in der Nähe saßen, lachten und betrachteten den reichen Mann, welcher für einen Millionär galt, genauer. Sein sonderbares Aeußere, sein weiß gepudertes Haar, seine Seitenlocken, so wie seine übertriebene Eleganz, die aber durchaus einer ältern Zeit angehörte, gaben ihm das Ansehn einer aufgeschmückten, vergoldeten und sorgsam aufbewahrten Antiquität. Sein freundliches Wesen und seine Gutmüthigkeit waren so groß, daß er über jeden Scherz, den man sich über ihn erlaubte, lächelte, und so ward Grundmann von Allen geliebt, von Fremden und Bekannten oft um Hülfe angesprochen, wenn ihm auch keiner seiner Freunde große Achtung zu beweisen schien.

Einige Damen hatten es übel empfunden, daß die Tochter des Hauses nicht zugegen war, sie zischelten und flüsterten, indem sie sich bittere Bemerkungen erlaubten, als die Flügel der Saalthüre sich mit Geräusch öffneten und die geschmückte Emmeline groß, schlank und majestätisch im vollen Glanz ihrer Schönheit hereintrat. Sie neigte sich freundlich gegen die Gesellschaft, sprach im Vorübergehen einige Worte und nahm dann ihren Platz neben dem Vater ein, dem freundlichen Gesicht und gepuderten Kopf des Banquier Grundmann gegenüber, indem ihr der zweite Nachbar, Baron Excelmann, verbindlich Platz machte. Eine allgemeine Stille war entstanden, weil jedes Auge von dieser Schönheit geblendet und Jedermann in Bewunderung und Entzücken schwieg, indeß die Damen ebenfalls, von Neid angeregt, schweigend das leuchtende Bildniß musterten, ob sie nicht an der Gestalt, oder wenigstens an der Kleidung einen

Makel entdecken konnten. Erst spät wurde es Ferdinand inne, daß er stumm wie bezaubert da saß, und eine tiefe Schaamröthe ergoß sich über sein Antlitz. Indeß er aus seinen Träumen erwachte, um bald wieder in andre zu versinken, lebte das vielfältige Gespräch wieder auf und Neuigkeiten des Tages, Einfälle, Politik und Scherze löseten sich ab. Der Baron Excelmann suchte sich seiner schönen Nachbarin gefällig und anmuthig zu erweisen, und da sie ihn oft freundlich anlächelte, so war er überzeugt, daß seine Bemühungen gelängen und dankbar anerkannt würden.

Am untersten Ende der Tafel saß ein bleicher junger Mensch, der von seinen Nachbarinnen und den übrigen Gästen nur wenig beachtet wurde, so sehr er sich auch bemühte, Spaß zu machen und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn. Es war ein weitläufiger Anverwandter des Hausherrn, von schlechten Sitten, oft verschuldet, und von Gläubigern auf rohe Art gedrängt, welcher nach manchen mißlungenen Lebensversuchen jetzt auf dem Comptoir arbeitete und die Geschäfte, welche sich auf den Haushalt selbst bezogen, verwaltete und ordnete. Da sein Vetter und Beschützer ihn wegen seiner Lügenhaftigkeit und leichtsinnigen Verschwendung selbst nicht achten konnte, so behandelten ihn die Besuchenden ebenfalls als einen Untergeordneten von oben herab, und einige wunderten sich selbst, daß der angesehene Mann diesen Verdächtigen an seinem Tisch, indem Fremde geladen waren, hatte Platz nehmen lassen. Friedheim, der sich für seine Lebensart schon gebildet hatte und die nöthige Unverschämtheit besaß, achtete die nachlässigen Blicke und zögernden Antworten nicht, sondern benahm sich so, als wenn sein Platz die Oberstelle der Tafel wäre.

Der Hausherr, welcher das Auge überall hatte, bemerkte wohl das vorlaute Wesen des jungen Friedheim und

nahm sich vor, ihm einen billigen Verweis zu geben, wenn sie allein wären, ihm auch mehr Anstand und feinere Sitte zu empfehlen; am meisten aber bekümmerte ihn der Tiefsinn des jungen Ferdinand, welcher ganz in sich versunken schien, und dessen Angesicht Spuren eines tiefen Grams und einer vielleicht gefährlichen Krankheit zeigte. Sein Nachbar, der Rath Ambach, sprach mit bekümmertem Zorn über den hinwelkenden Sohn, und der verständige Runde beschloß, noch heut ein ernsthaftes Wort mit seiner Tochter zu sprechen. Er wurde in seinen Betrachtungen gestört, als der reiche Grundmann aufstand und mit dem Baron Excelmann anstieß, um die schöne Emmeline hoch leben zu lassen. Sie dankte mit einem verbindlichen, aber doch spöttischen Lächeln und ließ ihr Glas an die Kelche der alten begeisterten Herren klingen. Ferdinand fuhr aus seinen Gedanken auf, sah die geräuschvolle Anstalt, und mochte, da aus Höflichkeit auch der Vater des Mädchens dankte, die Begebenheit für eine erklärte Verlobung halten, denn er wurde leichenblaß und verlor das Bewußtseyn. Er stand zitternd auf, wollte sich entfernen, taumelte aber im Schwindel gegen die Wand. Erschrocken sprang Ambach auf und rannte mit einem Ausruf zum Sohn, der in einen Sessel sank und erst nach einiger Zeit wieder zum Bewußtsein kam. Bediente liefen herbei und wurden geschickt. Da man schon beim Nachtisch war, erhob sich die ganze Gesellschaft und der junge kranke Mann wurde in einer Sänfte, welche sein trauriger Vater begleitete, nach seiner Wohnung gebracht.

Alles sprach natürlich über diese unerwartete Begebenheit, welche erschreckend den Frohsinn der Gesellschaft gestört hatte. Viele verließen das Haus, die Zurückbleibenden versammelten sich im Musikzimmer um Emmelinen, welche die Damen und Herren mit großem Eifer ersuchten, ihre schöne

Stimme im Gesange hören zu lassen. Emmeline schickte nach dem jungen Friedheim, der kein ungeschickter Clavierspieler war, damit er sie auf dem Instrument begleiten könne. Sie sang mit voller und klarer Stimme einige der Lieblingsarien, die in der Mode waren. Gegen Abend verließen alle Fremde das Haus.

Runde war zu seinem Freunde Ambach gegangen, Ferdinand hatte sich erholt, er schien wieder Muth gefaßt zu haben und ganz gesund geworden zu seyn, nachdem er vernommen, daß jene Verlobung Emmelinens nur eine Einbildung seiner Melancholie gewesen sei; doch war er entschlossen, das Haus, wo Emmeline wohnte, nicht mehr zu besuchen, oder lieber noch eine Reise zu unternehmen, damit er nicht in Gefahr gerathe, mit ihr in Gesellschaft zu kommen.

Vater! rief Emmeline dem Alten entgegen, Du machst ja ein erschrecklich ernsthaftes Gesicht! Ist Dir in Deinen Geschäften etwas Verdrüßliches begegnet? Denn das ist es ja doch, was euch Kaufleuten immer die schlimmsten Verstimmungen giebt. Gewiß hat es irgend einen bösen Bankrott gegeben. Nun, wie viel büßen wir denn ein?

Mein Kind, sagte der Vater mit gerührtem Ton, um ein Menschenleben handelt es sich hier, und Du würdest mir viel Liebe zeigen, wenn Du auf eine Stunde Deinen Leichtsinn bei Seite thun, mich ruhig anhören und einmal wie ein vernünftiges Wesen Dein Leben überdenken wolltest.

O weh! sagte Emmeline, eine ganze Stunde lang soll ich das seyn, was ihr alten Leute vernünftig nennt? Könnten wir das nicht auf morgen verschieben? Da haben wir ja ohnedies den sogenannten Bußtag.

Es handelt sich um ein Menschenleben, sagte der Vater mit einigem Unwillen: mit dem Ferdinand wird es ernst;

er ist in einem elenden Zustande. Das kann nicht mehr so dauern. Der Alte, so oft er mich sieht, macht mir die bittersten Vorwürfe.

Nun so rede, Väterchen, sagte Emmeline. Sie ordnete sich auf dem Sofa die Kissen, um recht bequem sitzen und sich anlehnen zu können, dann faltete sie die Hände, als wenn sie einer Predigt zuhören wollte, und sagte mit andächtiger Miene: Nun? — Doch halt! rief sie plötzlich, sprang auf und hängte ein Tuch über den Käfig ihres Canarienvogels; der kleine Schwätzer überschreit Dich sonst in Deinen erbaulichsten Betrachtungen — sagte sie, indem sie wieder ihre vorige Stellung einnahm.

Der Vater rückte mit seinem Stuhle näher und sagte: Sieh, mein Kind, ich meinte schon seit einem Jahre zu bemerken, wie Dir der Ferdinand nicht gleichgültig sei; der Jüngling ist schön, wohlerzogen und liebt Dich herzinnigst. Er besitzt Talente, hat schon ein Amt und wird von der ganzen Stadt, so jung er auch noch ist, hoch geehrt. Es kann ihm nicht fehlen, dereinst im Staat ein bedeutender Mann zu werden. Dazu steht ihm Reichthum zu Gebot, da er nur der einzige Sohn ist; die beiden Landgüter, die er einmal erbt, sind im besten Zustande. Er war schön und wohlgebildet, und kränkelt nur jetzt aus Gram über die sichtliche Gleichgültigkeit, mit der Du ihn seit einiger Zeit behandelst. Wenn es Dir möglich ist, mein süßes, mein angebetetes Kind, so laß die ehemalige Zärtlichkeit für ihn in Deinem Herzen wieder erwachen. Du machst ihn, seinen Vater und mich unaussprechlich glücklich. Er wäre mir von allen Männern, die ich kenne, der liebste Eidam. Wenn er Dir aber zuwider ist, so war es sehr Unrecht von Dir, ihm früher so unzweideutige Beweise Deiner Gunst zu geben; denn es fiel in die Augen, wie Du ihm den

Vorzug vor allen Deinen alten und jungen Bewerbern einräumtest.

Väterchen, unterbrach sie den Alten, Du weißt gar nicht, wie sehr Du gegen meinen Vortheil sprichst, ja selbst zum Nachtheil Deines jungen Schützlings. Dieser menschenfreundliche junge Mann, der immer recht hübsch gewesen ist, hat ja durch seine Melancholie und kränkliches Wesen in der ganzen Stadt an Theilnahme außerordentlich gewonnen. Er hat so sehr im Interessanten zugenommen, daß er Mode geworden ist. Wer sprach wohl im vorigen Jahre von Ferdinand Ambach? Jetzt ist er das allgemeine Gespräch. Wenn er wo vorübergeht, rennen die jungen Mädchen ans Fenster, um den gedankenreichen Schwermüthigen ins Auge zu fassen. Ich versichre Dich, unter allen Schönheiten hier, selbst unter den reichsten, hätte er nur die Auswahl, so stolz würde Jede darauf seyn, ihn, den Tiefsinnigen, Blassen, unendlich Verliebten zu erobern. Durch seine Ohnmacht von heut steigt sein Werth nun noch um das Doppelte. Vielleicht hat man ihn schon gar todt gesagt. Es ist nicht unmöglich, daß ein Freund des Wunderbaren einen Zeitungsartikel aus der Begebenheit macht, oder in einem literarischen Blatte sich darüber vernehmen läßt und ankündigt, wie hier bei uns ein wirklich wahrhafter noch lebender Werther zu sehen sei. Und allen diesen Ruf, diese Glorie des Wunderbaren sollte ich unserm Ferdinand rauben, um einen ordinären alltäglichen Ehemann aus ihm zu machen?

Deine Art und Weise, Kind, fiel der Vater ein, mißfällt mir durchaus, ja es schmerzt mich diese Gesinnung, die hoffentlich nicht so die Deinige ist, wie leichtsinnige Worte sie aussagen. Ist es Dein Ernst, diesen jungen trefflichen Mann niemals zu heirathen, so wende Dich zu einem ältern und durch seinen großen Reichthum bekannten und ausge-

zeichneten Mann. Mit Grundmann könntest Du, wenn Du einmal junge Leute verschmähst, so glücklich seyn, daß Dich alle Damen der Stadt und des Landes beneiden müßten. Dieser Mann ist so sanft und gefällig, er ist Dir so ergeben, daß er jeden Deiner Wünsche, auch den ausschweifendsten, befriedigen würde. Ist es nicht ein wahres Glück, in einer so sichern Lage zu seyn, daß man sich nichts, gar nichts zu versagen braucht? Das können selbst Fürstinnen nicht erreichen, denn sie sind von Etikette, Ceremoniel und tausend Rücksichten umschränkt und beengt: ihr Einkommen, so groß es seyn mag, wird in hundert Kanälen, denen sie den Zufluß nicht versagen können, abgeleitet; es giebt Momente, in denen sie, vorzüglich wenn ihre Natur eine gütige ist, selbst um kleine Summen verlegen sind. Dies Alles hättest Du niemals zu besorgen. Und dieser Mann, dessen höchstes Glück Dein Besitz wäre, würde nur Dein stets ergebener Diener seyn; ihm ist kein Opfer zu groß, er wäre fähig, für Dich Hand, Arm und Fuß hinzugeben, oder sich Deinetwegen foltern zu lassen, ohne nur einen Laut der Klage auszustoßen.

Es ist wohl möglich, sagte Emmeline, daß der ausbündige Mann so großer Opfer fähig wäre, aber gewiß würde er meinetwegen nicht seine schön gepuderte Frisur ablegen. Jede Haushaltung, in der sich ein hübsches Zimmer mit Porzellan, Tapeten und Mahagoni-Möbeln befindet, müßte sich eigentlich auch einen solchen bunten, klaren, angenehmen Grundmann anschaffen. Wenn ich ihn hätte, so setzte ich ihn neben dem rothseidnen Sofa auf unsern Armstuhl, der mit der schönen Stickerei himmelblau, roth und gelb erglänzt und die leuchtenden goldenen Knöpfe hat. Grundmanns hübsches röthliches Gesicht, die scharf abgeschnittne weiße Frisur, die angenehmen Seitenlocken, die

feinen weißen Hände und langen Finger machten sich dann sehr anmuthig, nur würde ich ihm, statt seines Zopfes, einen kleinen Haarbeutel in den Nacken hängen. Um den Kragen des Rocks und die Aufschläge, vorn am Kleide herunter, müßten goldne Tressen genäht werden, die Kniegürtel müßten auch golden seyn und die Franzen derselben auf den weißen seidnen Strumpf herniederbaumeln. Der Rock selbst müßte rother oder violetter Sammet seyn, die Knöpfe mit Brillanten besetzt, Busenstreif und Manschetten die feinsten Spitzen, die Weste Drapd'or, mit himmelblauen Blumen eingelegt. So säße er lächelnd im Stuhl, und wenn ein Fremder käme, fragte man: Sie haben doch auch einen Grundmann? — O ja, wie dürfte der fehlen, aber er ist nicht so kostbar als der Ihrige. — Eigentlich, sagt dann eine andre Dame, muß er neben dem Kamin sitzen, recht hübsch ruhig, und über ihm nicken dann die Pagoden von Porzellan und verdrehen die Augen. — In ärmern Haushaltungen fände man dann unächte, oder Patent-Grundmänner, und wenn die Mode einmal wieder vorüberginge, kämen sie allzumal in die Auction, oder die Engländer kauften sie ein wie die alten Drucke und Holzschnitte. Nun siehst Du aber doch, denkender Vater, daß ich mich unmöglich mit solchem hübschen Möbel, oder einer Hauspuppe verheirathen könnte.

Ich möchte fortgehn, rief der Vater, und gar nicht mehr von ernsthaften Dingen mit Dir sprechen.

Und doch lächelt er, sagte Emmeline und faßte seine Hand; zwinge Dich nicht, Väterchen, denn ich sehe ja, wie Du das Lachen verbeißen mußt. Der Alte lachte wirklich laut auf und setzte sich wieder nieder. So darf ich wohl kaum, sagte er dann, Dir noch von dem Baron Excelmann sprechen? Ist er auch nicht so reich wie Grundmann, so steht er doch schon jetzt auf einem hohen Posten, der König schätzt

ihn sehr, und er wird nächstens als Gesandter von hier gehn. Reizt es Dich denn nicht, Excellenz titulirt zu werden, bei Hofe Dich vorstellen zu lassen, zu den vornehmsten Gesellschaften zu gehören?

Das kenne ich schon, sprach Emmeline, seine Rede unterbrechend. Als wir in Hamburg waren, fuhr ein Holländer mit einer großen Wasserkufe durch die Stadt und zog mit Geschrei von Zeit zu Zeit einen ansehnlichen Seehund bei den Ohren aus dem Gefäß, den er den Umstehenden für Geld zeigte, das er nachher einsammelte. Alle freuten sich über das dort selten gesehene Thier, und nur ein ehrbarer Bürgersmann schien zweifelhaft und fragte: was haben wir denn aber nun gesehn? Ist es denn ein Fisch oder ein Thier? Der Holländer, welchen diese wissenschaftliche Forschung überraschte, sagte nach einigem Besinnen in gebrochenem Deutsch: natürlich, Mann, nach dem Wort See ist er Fisch, und nach Hund ein Thier, und darum heißt er Seehund, weil er beides zugleich und deshalb keins von beiden recht ist. So würde es mir auch als Excellenz ergehen. Unter den Altadeligen wäre ich verlegen, und auf dem Trockenen, und die See der Bürgerlichkeit genügte dem armen verwöhnten Thiere auch nicht mehr, mein Vermögen würde gebraucht, um den Glanz meines Mannes zu vermehren, der es mir doch nicht dankte, sondern sich noch obenein meiner bei hundert Gelegenheiten schämte. Daß er durch mich dann hie und da verlegen erschiene, wäre mir aber gar nicht gelegen. Besser der Seehund ganz im Wasser, als so gelegentlich bei den Ohren herausgezogen und für Geld gezeigt zu werden.

In der Thorheit ist doch Vernunft, sagte der Alte, und wenn in der Uebertreibung einige Wahrheit ist, kann ich Dir nicht ganz Unrecht geben. Nun begreife ich auch etwas

mehr, warum Du im vorigen Jahr den Grafen ausschlugest der jetzt hier Minister geworden ist. Ich würde mich zwar sehr geehrt fühlen, einen solchen Eidam zu haben, und der Graf ist wirklich ein menschenfreundlicher Mann, der an den Vorurtheilen seines Standes nicht so fest zu hängen scheint.

Brauche nicht so häßliche und anstößige Ausdrücke, Vater, wie »hängen«, wenn Du von so großen, vornehmen Leuten sprichst. Die Devotion und auch die gute Lebensart verbieten dergleichen. »Er erhöht dadurch seinen Adel, daß er das Bürgerthum ehrt.« So ungefähr mußt Du Dich aussprechen.

Willst Du denn aber gar nicht heirathen? —

Emmeline stand auf und sagte feierlich: Lieber, verehrungswürdiger Herr Vater, bis jetzt habe ich Dich angehört, nun ist es an mir, Dir eine Rede zu halten, darum nimm Du jetzt meinen Platz im Sofa, und ich setze mich auf diesen Stuhl, schlafe aber nicht ein, denn mein Bestreben muß seyn, Dich zu erbauen und zu überzeugen.

Man muß die Thörin gewähren lassen, sagte der Alte, indem er sich fügte. — Mein Herr und Vater, fing sie hierauf an, wie soll ich es anfangen, Dir eine Sache, eine Gesinnung, eine Gemüthsart deutlich zu machen, die doch so klar ist, und Dich von etwas durch Ueberredung zu überzeugen, was sich eigentlich von selbst versteht? — Was die Welt regiert, ist die Macht, die Weisheit, die Klugheit und List oder Kriegesglück und Heldenthum. Derjenige, der mit Charakterstärke und Einsicht begabt ist, und dem Glück nur irgend beisteht, rangirt in den Augen der Welt neben Königen und Kaisern. Diese haben den Vortheil, daß ihnen schon durch die Geburt die Glorie mitgegeben wird, vor der die Menschen sich alle neigen, beglückt oder beängstigt sind

von der Nähe und tief durchschauert von Hochachtung und Ehrfurcht, wenn ein Blick sie trifft, oder gar ein freundliches Wort in ihren Busen dringt. Welcher Glanz umgiebt den Helden! Jedes Umsehn verlangt die Huldigung der Welt, die ihm auch im eiligen Entgegenkommen geboten wird. Diese dämonische Kraft oder geistige Weihe begleitet den großen Poeten oder Schriftsteller. Erinnerst Du Dich noch, wie exaltirt, erfreut, bewegt alle Welt war, als jener Dichter uns seine Gegenwart gönnte? Der Stolzeste, Anmaßendste hat in seiner Seele das ewige Bedürfniß, sich auch einmal zu demüthigen, gläubig zu verehren. Und was bleibt uns, wenn wir nicht Herrschende, Prinzessinnen sind? Wir gehören nur zur Masse, zum Volke, sind ein Nichts, und weder im Staate noch in der Wissenschaft sollen unsere Stimmen etwas gelten. Aber hier tritt in scheinbarer Demuth Etwas auf, das sich oft allem Andern gleichgestellt und nicht selten es sogar besiegt und überflügelt hat. Die Schönheit nehmlich. Die Frau, die diese wahrhaft besitzt, das Mädchen, welches in diesem Schmuck einhergeht, beherrscht eine Legion von unsichtbaren Geistern, die sie als ihre Diener unter die Schaaren der Sterblichen sendet, um die Größten oder Hoffärtigsten zu unterjochen. Denn Jedermann, er habe Namen wie er wolle, beugt sich vor dieser Krone der Schönheit. Winke, Lächeln, flüchtige Worte, Scherze, Tadel, fliegen als eben so viele Herolde umher und belohnen oder bestrafen. Eine schöne Jungfrau ist mehr als eine Sterbliche. Jedermann, der sich ihr naht, sei er noch so hölzern, tritt in das Reich der Poesie, in einen Zaubergarten. Aber weil diese Herrschaft so zarter und geistiger Natur ist, kann sie auch nicht von langer Dauer seyn. Die Schönheit welkt, das Alter zerbricht nach und nach alle diese Zauberstäbe, die Göttin zieht schwermüthig ein Glanzgewand nach dem

andern von den nicht mehr leuchtenden Schultern, und eine verdrüßliche Alte, oder eine langweilige Hausfrau bleibt übrig. Alle Welt und auch mein Spiegel sagt mir, ich sei schön, Ich glaube es nur gar zu gern. Und diese Herrschaft, diesen Zustand der Herrlichkeit soll ich gegen eine ganz armselige Existenz austauschen? Jeder, der von mir weiß, weiß auch, daß ich jetzt noch nicht heirathen will, daß ich davor zittere, so früh und mit eigenem Vorsatz zu verwelken. Bin ich nun Diesem und Jenem freundlich, weil er mir wohlgefällt, scherze ich mit einem Andern, weil er witzige Antworten zu geben weiß, spreche ich mit einem Dritten ernsthaft, weil ich von ihm lernen kann, so schwören alle diese darauf, ich hätte ihnen meine innigste Liebe und Treue zugesichert, und verwundern sich nachher über die Gebühr, wenn ich von ihren unvernünftigen Erwartungen keine Notiz nehme. Jeden soll ich heirathen, dem ich gefalle? Und gegen Jeden bin ich grausam, treulos und meineidig, den ich nicht mit Grobheit von mir weise? Wir leben in einer verkehrten Welt. Und, möcht' ich hinzusetzen, in unserer Bestimmung, in der Natur selbst ist unendlich viel Verkehrtes. Ich kann mich in manchen Stunden vor alle dem entsetzen, was die Menschen natürlich, anständig, gut und selbst heilig nennen. Wenn ein Mädchen in der Leidenschaft die Folgen ihrer thörichten Hingebung ertragen muß und ihren Zustand nicht mehr verheimlichen kann, da schreit alle Welt Zeter, alle Bekanntschaften sondern sich von ihr ab und verleugnen sie; geschieht dasselbe mit Wissen der Verwandten und Angehörigen, ist die wunderliche Sache in das Kirchenbuch eingeschrieben, dann kommen Greise und Matronen und wünschen mit runzelvollen Angesichtern und religiöser Salbung Glück. Und, magst Du mich schelten, ich für meine kleine Person bin gar nicht im Stande, den großen Unterschied

hiebei einzusehen. Und was diese Schwärmer, diese Ferdinande, heilige Liebe, Entzückung, Platonismus, Anbetung nennen — wie graut mir vor dieser Ziererei und den lügenhaften Phrasen, wenn ich doch fühlen und einsehen muß, daß sie nur jene, mir ganz widerwärtige Verbindung meinen und wollen, die meine Schönheit, um derentwillen sie mich doch nur verehren, ertödtet, mein Leben in Gefahr setzt, mir mindestens, im besten Fall, ungeheure Schmerzen zubereitet, um durch diese sogenannte Liebe alles das einzubüßen, weswegen ich ihnen jetzt wünschenswerth erscheine.

Kind! Kind! rief der Alte, und sein Gesicht hatte sich ganz verfinstert, was muß ich von Dir hören? Woher kommt Dir der Geist der Empörung? Laß wenigstens Niemand anders dergleichen unschickliche Worte vernehmen. —

Ich bin ja, lieber Vater, in dem großen, bösen und guten Jahre 1789 geboren, daher kommt auch meine Widersetzlichkeit gegen das Herkommen und alle die Ordnungen, die die Menschen für so wichtig und nothwendig achten. Ich bin mit allen Männern gern freundlich, es gefällt mir, wenn sie mich vorziehen, wenn sie sich meiner Nähe erfreuen; ich selbst ziehe sie den Weibern vor, aber an die Ehe mit irgend einem von ihnen kann ich nicht ohne Grauen denken. — Mache nicht so verdrüßliche Mienen, Vater; kommt es einst dazu, daß diese sonderbare Leidenschaft mich ergreift, daß ich so liebe und rase, daß mir diese Verbindung anders erscheint und zur Ruhe meines Lebens nothwendig wird, so sollst Du es gewiß sogleich erfahren, und wir wollen dann zur Trauung schreiten.

Du machst mir wenigstens eben so viel Kummer als Freude, sagte der Alte: — wenn ich nun sterbe, und Du bist noch nicht vermählt.

Wir haben ja Freunde, erwiederte Emmeline, und ich

werde ja mein Väterchen, das so gesund und stark ist, nicht so bald verlieren. Aber die Reise, die mir schon seit so lange versprochen ist? Das Jahr ist so schön, die Menschen hier werden langweilig: was kann uns noch abhalten?

Wir wollen fort, sagte der Alte, obgleich es nicht ganz klug seyn mag. Die Stellung des Königs von Holland macht mich besorgt. Wir haben schon so Vieles erlebt, und immer rascher drängen sich die Begebenheiten; gewiß dürfen wir aber noch in vielen Jahren auf keinen dauernden Frieden rechnen.

Also recht bald! rief Emmeline und umarmte den Vater mit Herzlichkeit, der sich kopfschüttelnd und vielerlei bei sich überlegend von ihr entfernte.

Der Rath Ambach hatte sich von seinem Schreck erholt, und sein Sohn war wieder ganz hergestellt. Jener sonderbare Anfall war vorübergegangen, ohne andere Folgen zu veranlassen. Der Rath war über seinen alten Freund, den Banquier Runde, sehr erzürnt, noch mehr über dessen leichtsinnige Tochter. Sie ist völlig herzlos, rief er aus, schadenfroh, ihre Freude würde seyn, wenn Du Dir eine Kugel durch den Kopf jagtest, damit in der Stadt nur recht viel von ihr die Rede wäre. Diese Wesen sind wie der Basilisk; sie vergiften mit den Augen.

Lieber Vater, erwiederte der Sohn, ich werde meine Leidenschaft gewiß überwinden, aber weil sie sich so nach und nach, ohne daß ich es merkte, meines ganzen Wesens bemächtigt hat, weil dies meine erste Liebe ist, so ist es nothwendig, daß mein Gemüth durch und durch erschüttert, daß mein Leben fast zerstört wurde. Sie nennen Emmelinen schlecht. Ich weiß sie nicht zu vertheidigen. Unser Herz ist ein wunder-

sames und unergründliches Wesen. Ich kann sie nicht böse oder schlecht heißen. Unheilbringend, ja: aber vielleicht ist sie es ohne Vorsatz, wie diese Blume angenehm duftet und die Sinne stärkt, jene mit Farben glänzt, aber in der Nähe betäubt. Ich hoffe, ich genese durch diese Erschütterung, die alle Fugen meines Wesens zu zerbrechen drohte, zum Mann. Ich danke Ihnen, daß Sie jetzt Ihre Erlaubniß zu meiner Reise, daß Sie mir so freundlich die Mittel dazu gegeben haben. Heiter und lebenskräftig werde ich dann von London und Paris zurückkehren, um die Arbeiten meines Amtes wieder zu übernehmen.

Und Du willst sie noch einmal sehen? Abschied von ihr nehmen? Wird der Widerhaken sich nicht tiefer und reißender Deiner Brust einbohren?

Gewiß nicht, mein Vater, ich werde sie jetzt mit ganz andern Augen betrachten. Seit gestern ist mir überhaupt das ganze menschliche Leben in einer andern, viel ernstern Gestalt erschienen. Es dünkt mir jetzt tadelnswerth, auch in der Jugend die Liebe zur Aufgabe desselben zu machen. Dieser letzte Krampf meines Irrthums, meiner Verblendung, oder wie ich es nennen mag, war wohl nothwendig, damit ich einsähe, wie weit weg ich von der Wahrheit verschlagen war.

Du bist fast zu vernünftig, sagte der Rath, als daß ich schon an Deine beginnende Heilung glauben könnte. Aber ich vertraue Dir; so siehe denn der bunten Schlange noch einmal ins Auge, und wenn der Zauber sich nicht erneuert, so will ich dem Schicksal und der gesunden Vernunft mein Dankopfer bringen.

Ferdinand fand Emmeline allein an ihrem Clavier. In dem leichten weißen Morgenanzuge war sie unendlich reizend. Sie kam ihm mit der unschuldig naiven Miene entgegen, die ihn zuerst in Fesseln geschlagen, die ihn früher von ihrer

Arglosigkeit und schönen Herzenseinfalt so fest überzeugt hatte. Als sie ihm die Hand gab, fing er an zu zittern, er bezwang sich aber und setzte sich ihr ruhig sprechend gegenüber. Sie schien anfangs darüber verwundert, daß sein Benehmen so fest und gelassen war, daß er sich nicht leidenschaftlichen Ausbrüchen hingab. Ich komme, sagte er nach einigen unbedeutenden Reden, um Abschied zu nehmen.

Sie wollen reisen, so hört' ich, erwiederte Emmeline, — aber wohin?

Zuerst nach Paris, und dann über Amsterdam nach London. Von dort werde ich erst, wenn sechs Monate, die man mir bewilligte, vorüber sind, wieder hieher zurückkehren. Es ist nothwendig, daß ich mein Leben erneue, ganz fremde Gegenstände, Menschen und Länder sehe, um nicht in mir selbst am Elend zu verschmachten. Ich muß mich Ihnen und Ihrem Anblick auf lange entziehn, um mich selbst, mein Gemüth und Herz wiederzufinden.

Sehr löblich, sagte Emmeline, und ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihre Reiseroute mitgetheilt haben, damit wir uns nicht irgendwo begegnen, denn ich werde mit meinem Vater ebenfalls reisen, und in diesen Tagen, aber nur durch Deutschland, und höchstens bis in die Schweiz. Ich wünsche, daß wir Beide gesund und frisch in unsre Vaterstadt zurückkehren.

Ich hoffe zu vergessen, sagte Ferdinand mit schmerzlichem Ton, und kann es doch nicht wünschen oder es mit Freuden hoffen: denn war diese Täuschung nicht mein schönstes Glück? Ich habe, bevor ich diese furchtbaren Schmerzen kennen lernte, einen so seligen Traum durchgeträumt, daß alle Freuden des wachenden Zustandes dagegen nur nüchtern seyn müssen.

Ich verlöre, antwortete sie, ungern Ihren Umgang, wenn

Sie nicht an meine Freundlichkeit Forderungen geknüpft hätten, die ich nicht erfüllen kann. Mir ist es überhaupt ein Räthsel, warum sich aus einem heitern Umgang von Mädchen und jungen Männern etwas Unglückliches, Wildes und Verderbliches entwickeln soll. Ich weiß es recht gut, Sie nennen mich, Herr Assessor, eine Coquette, wie ihr Männer denn für Alles gleich Namen in Bereitschaft habt. Und ist etwas erst getauft, so glaubt ihr es dann auch nach eurer Benennung zu kennen. Der Name, die Bezeichnung sind es aber eben so oft, die irre führen. Man weiß von mir, denn ich habe dessen kein Hehl, daß ich einen Widerwillen gegen die Ehe hege: jedermann darf doch gewiß darüber denken, wie es ihm gefällt. Kein Mann kann sagen, daß ich ihm die Heirath versprochen, daß ich ihm Treue zugeschworen, oder daß ich ihm nur gesagt hätte, ich liebe ihn oder sei in ihn verliebt, oder wie die Ausdrücke nun so lauten. Sie, mein Freund, gefielen mir im Umgang, wie so mancher liebenswürdige Mann: ich kann nicht spröde geizen mit einem freundlichen Blick, einem Händedruck, einem Lächeln oder Scherz, weil ich diesen Kleinigkeiten keine innere geheimnißvolle Bedeutung gebe, wie es jene wahren Coquetten thun. Was kann ich nun dafür, wenn ihr jeder Aeußerung meines Wohlwollens oder meiner Freundlichkeit eine falsche Ausdeutung gebt? Mit einem Händedruck soll ich mich verpflichtet haben, eine wilde Leidenschaft zu theilen, und mich dem Egoismus eines Bewerbers aufopfern? Ein Anderer sagt, weil ich ihm freundlich gelächelt, indem er mir von Liebe gesprochen, und ihn nicht zur Thür hinausgewiesen, habe ich ihm ebenfalls meine ewige Liebe zu ihm gestanden. Eben weil ihr alle leidenschaftlich seid, meine Freunde, ist keine Vernunft, kein Menschenverstand in euern Reden.

Nach einigen Worten nahm Ferdinand Abschied. Er

hatte wieder gefühlt, wie viel er verlor, indem er die Hoffnung auf dieses schöne Wesen aufgeben mußte. Emmeline war ganz gleichgültig und sehr munter und gesprächig, als einige junge Freundinnen sie besuchten.

Die übermüthige Jugend fiel darauf, einige neue Tänze einzuüben, die seit Kurzem Mode geworden waren. Erst spielte ihnen Emmeline; da diese aber auch ihr Talent im Tanz versuchen wollte, so wurde der junge Friedheim, dessen Geschicklichkeit man kannte, beschieden, ihnen aufzuspielen. Seine Arbeit auf dem Comptoir war eben geendigt, und er erfreute sich um so lieber der schönen Gesellschaft, die sein leichtsinniges Wesen mit Freundlichkeit aufnahm, als er eben von schwierigen Berechnungen aufgestanden war.

Man wurde des Tanzes auch bald müde, und da man das Talent des jungen Friedheim kannte, so ersuchten ihn die Mädchen, einige bekannte Männer in der Stadt zu copiren. Man brachte einen Schirm herein, hinter welchem der mimische Künstler seine Schminke, Puder, Kleider und falsche Haare, nebst Spiegel und dergleichen hinstellte, um dort seine eiligen Verkleidungen bewerkstelligen zu können. So trat er nun als der bekannte Burgemeister herein, dann als der Minister der Finanzen, und die schönen Kinder freuten sich von Herzen, indem die Persönlichkeit achtbarer Männer ihnen auf satirische Weise preisgegeben wurde. Nun aber, rief Emmeline, spielen Sie uns einmal den Baron Excelmann, denn jene Herren sind uns und Ihnen doch nicht so bekannt, wie es dieser Freiherr ist. Friedheim ging hinter seinen Schirm und kam dann mit feierlichem Schritt und langsam, zierlich auf einen Stock gestützt, herein; er grüßte, sich tief verbeugend, und zog, wie es die Gewohnheit des Barons war, die Stirn in viele Falten. Langsam richtete er sich auf, und sagte halb stotternd und dann wieder schnell die

Worte herauspolternd: Freut mich sehr — sehr — ungemein — so zu sagen sehr, eine so freundliche, schöne und auserlesene Gesellschaft hier anzutreffen; denn — um nicht zu viel zu sagen, — weil — ja gewiß bin ich der Meinung — man müßte weit reisen, — weit, — wenn dies auch ein relativer Begriff ist, — um so viel Geist, Schönheit, Anmuth, Witz in einem einzigen Zimmer oder Saal, so zu sagen, Salon, anzutreffen und zu finden, wie ich schon vorher bemerkte und zu beobachten Gelegenheit hatte.

Alle lachten laut. Getroffen, rief Josephine, zum Verwechseln! O, diese Kunst, zu reden und nichts zu sagen, die einem Diplomaten so nothwendig ist. Fahren Sie fort.

Friedheim verbeugte sich wieder, die Stirn in viele Falten legend, erhob den Kopf dann, drückte die Augen zu und riß sie plötzlich gewaltsam auf, indem er auf den Stock gelehnt sich bedeutsam umsah, und dann mit feierlichem, ernstem Tone sagte: — Ja! — Und, wie ich eben ausdrücken wollte — ja!! — Ich — so will es mein Fürst, — soll reisen — reisen — nun freilich — ja — ich werde reisen — aber wohin ich auch komme, im Dienst meines Herren und des Vaterlandes, — immer — das heißt jedesmal, stets, nicht selten, oft, fast in jeder Minute — also immerdar — und das ist nicht zu viel gesagt — werde ich diesen Kreis, — selbst in der erhabensten Umgebung — gleichsam vermissen, und wünschen — wenn Wünsche gegen das Schicksal und meine Bestimmung etwas vermögen, — daß ich hieher — wieder einmal — oder einst — so zu sagen in Zukunft, — heißt das, wenn meinem Vaterlande dadurch kein Nachtheil widerführe, — hieher — wenn auch nicht grade in dieses Haus — zurückzukommen — oder, wenn mein Verhängniß anders beschließt, — hier, — wo mein Herz so gern weilt, — oder mein Ge-

müth — Sinn — enfin, mein sogenanntes Selbst — nicht ganz vergessen zu werden.

Nun lächelte er, mit der Brust vornüber gebeugt, fein und sinnig, im zunehmenden Ausdruck, der am Ende in ein Grinsen ausartete und dann plötzlich in den starrsten Ernst, wie durch eine springende Feder zurückschnappte, sodaß selbst die laut lachenden Fräulein einen kleinen Schreck empfanden. Während des feineren Lächelns hatte der Darsteller den goldenen Knopf seines Stockes gestreichelt, und, als der Ernst eintrat, ihn bedeutungsvoll erhoben, und dann etwas vorwärts gewendet: indem er nun zu Boden sah, und dann von unten auf mit halbem Blick den Zirkel seiner Zuschauer musterte, als wenn er zu viel gesagt hätte, was ihn vielleicht compromittiren könnte.

O, wie sprechend! wie sprechend! rief Josephine wieder, ich habe es nicht für möglich gehalten, Jemanden mit seiner ganzen Art und Weise im Konterfey so hinzustellen. Nun werde ich nächstens den Baron noch viel genauer beobachten, denn durch das Spiel wird man erst auf die Lächerlichkeiten der Menschen aufmerksam gemacht. Schade, Emmeline, daß Du ihn nicht heirathest, so könnten wir in fröhlichen einsamen Stunden Original und Copie immer mit einander vergleichen. — Nun aber spielen Sie den allerliebsten reichen Grundmann, aber so, wie er unserer Emmeline eine Liebeserklärung macht.

Friedheim kleidete sich um, und kam im Frack und schön gepudert, das Gesicht mit Schminke gefärbt, wieder zurück. Seinen dreieckten Hut trug er unter dem linken Arm, die rechte Hand steckte in der zierlichen Weste: er kniff die Lippen zusammen und sagte dann mit feinem, gespitztem Ton: Verehrteste, die ich glücklich genug bin, Freundin nennen zu dürfen. Wann wird jener Tag erscheinen, Gütigste, an wel-

chem wir, durch den Segen der Kirche geheiligt, uns und der Welt sagen können, daß wir ganz einig und nur einen Menschen ausmachend, unser Glück vor aller Welt verkündigen dürfen? Man nennt mich in der Stadt den Millionär, aber wäre ich auch millionenmal ein solcher, so würde ich doch nie aufhören, Sie als meine unumschränkte Herrin und mich als Ihren demüthigsten Knecht zu betrachten. Wenn Sie mich schelten, werde ich Lehre annehmen, wenn Sie mich loben, werde ich entzückt seyn, treten Sie mich mit Füßen, so werde ich auch dieses als ein Zeichen der Gunst ansehn, denn Ihnen, Glorreichste, gegenüber, kann ich gar nicht erniedrigt werden, Sie, Himmelhohe, können mir gar keine Schmach anthun, und selbst jene, die vom ganzen Männergeschlecht immer als eine solche ist angesehen worden, würde ich nur demüthig, als Gnade und Auszeichnung empfangen. Geniren Sie sich also doch nicht länger, mir Ihre Hand zu geben, und nie werde ich im Frevelmuth so weit mich versteigen, Sie zu duzen, oder mit dem vertraulichen Du anzureden.

Es ist genug, windiger Patron! rief aus dem Hintergrund eine barsche Stimme, denn der Herr des Hauses war unbemerkt hereingetreten. Es kleidete ihn besser, fuhr der Banquier fort, wenn der leichtsinnige Herr Vetter den verworrenen Calcül vollends zu Ende brächte, da morgen doch neue Geschäfte auf ihn warten.

Friedheim verbeugte sich gegen die Gesellschaft und schnitt mit dem niedergedrückten Gesicht der nahestehenden Josephine und Emmeline noch eine boshaft spöttische Grimasse. Das Lachen hatte aufgehört, und als die Fremden sich entfernt hatten, sagte der Vater: Es ziemt sich nicht, Kind, daß der Bengel sich in Deiner Gegenwart und so offenkundig über respectable Männer aufhält. Man erfährt den Scandal nun

allenthalben, und was werde ich meinem Freunde Grundmann darüber sagen können? Ich werde den Schwindler aus dem Hause schaffen müssen, denn, ob er gleich Talente und Kenntnisse besitzt, so wird doch nie etwas Rechtliches aus ihm werden.

Immer nehmen Sie das Leben zu ernsthaft, sagte Emmeline. — Nichts da von nehmen, rief der Vater unwillig, es ist ernsthaft, und wer einen Spaß daraus machen will, an dem wird es sich am schwerfälligsten rächen. — Er ward aber bald von den Liebkosungen der Tochter wieder besänftigt und aufgeheitert.

Emmeline war auf der Reise. Runde hatte seine Equipage genommen; eine Kammerjungfer und ein Bedienter begleiteten sie. Wohin sie kamen, machte die Schönheit des Mädchens Aufsehen und sie nahm, wie sie es gewohnt war, mit Freundlichkeit die Huldigung an, die ihr Alt und Jung, Vornehm und Gering darbrachte. Nur ein Umstand machte sie verdrüßlich, ja brachte sie oft außer aller Fassung. Da man in der schönen Gegend nur langsam und fast ohne allen Plan reisen wollte, so hatte Grundmann seinen Freund und seine angebetete Emmeline zu Pferde begleitet. So ängstlich und peinlich dieser Mann in Gesellschaft sich oft betrug, so frei und ungezwungen saß er zu Pferde; ja, er konnte für einen Meister in der Reitkunst gelten, und er selbst kannte seinen Vorzug, denn er hatte manches Jahr auf einer vorzüglichen Reitschule seine Zeit zugebracht und unermüdet von den besten Stallmeistern Unterricht genommen. In einem eleganten Reithabit folgte er also dem Landauer seines Freundes, auf seinem besten und schönsten Pferde, immerdar auf

die Dame seines Herzens aufmerksam, und oft die Künste zeigend, die auch der ernste Reiter, der nicht zu den Stutzern gehören mag, nicht immer verschmäht. Seine Figur nahm sich daher im Freien und zu Roß viel vortheilhafter aus als im Zimmer, und seine Gewandtheit und Sicherheit war in der That zu bewundern. Ein Diener, in reicher Livree, auf einem fast ebenso trefflichen Rosse, folgte ihm. Aber weder der glänzende Aufzug, noch die feine Geschicklichkeit Grundmann's konnten der eigensinnigen Schönen Blicke des Wohlwollens abgewinnen. Sie schmollte unverhohlen und verbarg ihren Verdruß nicht, wenn man sich am Mittagstische oder am Abend vereinigte. So hatte man einige Tage zugebracht, und der Vater sah mit Verlegenheit den wachsenden Verdruß seiner Tochter, sowie er die unerschütterliche Hingebung und Freundlichkeit des Reiters bewunderte, der sich weder durch Blicke noch Worte beleidigen ließ.

So war eine Woche vorüber, als in einer großen Stadt, wo man Rasttag machte, der Vater von einem Briefe eingeholt wurde, der dem Postamte dringlich empfohlen war. Er besah langsam das Siegel, dann die Aufschrift, und sagte nachher: Eine wichtige Nachricht von einem sehr lieben Freunde. Wenn es sich nur nicht um Tod und Leben handelt.

Er ging hierauf langsam und sinnend in ein anderes Zimmer, kam mit dem Gelde zurück und quittirte im Postbuche den Empfang des empfohlenen Briefes. Als sich der Postbote entfernt hatte, sagte Emmeline: Vater, ich bin Dir sehr böse. — Warum? — Du sagst selbst, der Brief sei sehr wichtig, er brächte vielleicht Todesbotschaft, und gehst und holst Geld, zählst langsam, schreibst noch langsamer Deinen Namen, — statt das Couvert aufzureißen, und erst den Inhalt kennen zu lernen. — Das ist einmal meine Weise, der Ordnung halb, sagte der Vater. — Als er hierauf den Brief,

ohne Zeichen besonderer Aufregung, gelesen hatte, sagte er ruhig: Wir werden umkehren müssen.

Wie so? —

Wie ich immer fürchtete, Holland ist plötzlich dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden: wichtige Nachrichten sind aus Amsterdem angekommen, der Rath Ambach schreibt, und eine Einlage von meinem ersten Buchhalter sagt mir, daß gleich ein Bevollmächtigter, oder ich selbst von dort aus, wegen Capitalien verfügen müsse. Auch Grundmann, von dem Summen bei mir stehn, ist betheiligt und bedroht; wenn er dort wäre, würde sich alles fügen, denn er kennt alle unsere Verhältnisse und ist klug.

So laß ihn zurückreisen, rief Emmeline; dann bin ich noch einmal so vergnügt; er ist uns hier nur zur Last und nimmt mir alle Freiheit.

Aber, Kind, Tochter —

Wozu hat man denn Freunde, wenn man sie niemals, auch in den dringendsten Fällen nicht, gebrauchen will? Er thut es auch gewiß gern, wenn er einsieht, wie nützlich es Dir ist. —

Ich habe nicht den Muth, mich ihm als einen so groben Egoisten gegenüberzustellen. —

Ich will es ihm auseinandersetzen, sagte Emmeline; was kann ihm denn auch an solcher langweiligen Reise liegen? Er kommt ja mit seinen schmucken Pferden, die er immer schonen muß, nicht von der Stelle, und hindert uns ebenfalls.

Am Morgen schon reisete Grundmann mit Extrapost nach seiner Heimat mit beschwingter Eile zurück. Er gab drei-doppelte Trinkgelder und ließ den Reitknecht mit seinem schönen englischen Pferde gemächlich die Meilen in kurzen

Tagereisen zurückmessen, indessen Emmeline vergnügt mit dem etwas unzufriedenen Vater weiterreisete.

Der Vater verwunderte sich, daß Emmeline nach der Abreise des Freundes sich eben nicht heitrer zeigte. Die Gegend war schön, man war in den Bergen, angenehme Städte boten mit allen ihren Bequemlichkeiten Ruheplätze an und das Wetter war beständig. Du freutest Dich seit lange auf diese Reise, sagte Runde, und nun scheint sie Dir doch nicht gar viele Begeisterung zuzuführen.

Ferdinand, antwortete sie, hat es gut, der verliert sich als ein ganz Einzelner so völlig in die Strömungen der Menschenmenge, ihm ist alles neu und unerhört; er darf alles auf sich beziehn und vergißt Heimath und alle Langeweile des gewöhnlichen Lebens. Ein armes Mädchen kann natürlich nicht so allein und ohne Begleitung reisen, aber es ist betrübt genug. So schleppen wir nun Deinen Bedienten und ich meine Kammerjungfer mit uns, und mit diesen beiden langweiligen Leuten unsern ganzen Haushalt aus der Stadt, ich sehe unsre Wände und Tapeten von dort vor mir, alle die elenden Gespräche und Klätschereien summen mir im Ohr, wir sind nicht in der Fremde, sondern nur zum Schein von unsrer Stadtwohnung fortgereiset.

Du wirst niemals gescheidt, sagte der Alte mit einigem Verdruß. Ich lebe ganz Dir zu Gefallen, und Du bist niemals zufrieden.

Als sie in der nahen Stadt angekommen waren und der Vater einige Besuche gemacht hatte, kam ihm die Tochter freundlich entgegen, indem er das Zimmer in seinem Gasthofe betrat. Ich bin zufrieden, mein Väterchen! sagte sie, ihm schmeichelnd und liebkosend; Du thust mir sehr Unrecht,

und es schmerzt mich, daß ich von Dir so verkannt werde. Du weißt es selbst, wie oft mir von allen meinen Bekannten Unrecht geschieht, wie die Frauen mich nicht lieben und die Männer mich vergöttern, um nachher desto dreister auf mich zu schelten. Alles das würde mich nicht so viel kümmern, denn ich bin es schon gewohnt, daß aber der eigne Vater, mein einziger wahrer Freund, sich auch noch zu meinen Gegnern gesellt, das muß mich mehr als alles schmerzen.

Gieb Dich zufrieden, sagte der Alte, ich bin schon wieder gut; morgen überschreiten wir nun die deutsche Grenze und betreten das schöne Schweizerland, dort wollen wir recht ungestört der Natur leben.

Dazu aber, sagte sie mit weicher Stimme, mußt Du mir noch eine Bitte erfüllen. Dann will ich auch nie wieder etwas verlangen. Wir bleiben dann immer vergnügt und ganz einig den lieben langen Tag und vergessen Verdruß und Sorgen.

Nun? Es ist gewiß etwas Besonderes, daß Du so lange Vorrede machst, Etwas, wovon Du schon im Voraus weißt, daß es mir verdrüßlich fällt. —

Gleichgültig muß es Dir seyn, denn Du bist ein kluger Mann, ein Weltmann, ein Denker, der nicht zum ersten Mal eine Reise unternimmt, der in seiner Jugend manche Beschwerlichkeiten überstanden hat, der kein Weichling ist —

Und hauptsächlich, unterbrach sie der Alte, der Vater einer mißrathenen Tochter, die er selbst durch übertriebene Zärtlichkeit verdorben hat.

Also es geschieht, um was ich Dich bitte? —

Weiß ich doch noch gar nicht, worauf Du Dein Absehn richtest. Nun? —

Bitte, bitte, nicht ungeduldig. Sieh einmal, wie wohl uns seyn könnte, wenn wir nicht unsre angewohnten fatalen

Dienstboten bei uns hätten. Schicke die mit der Post oder sonst einer Gelegenheit zurück, wir nehmen dann einen Fuhrmann und sind uns ganz selbst und unsern Launen überlassen, frei und in nichts gehemmt. Nun kommen uns erst alle Gegenstände als neue entgegen, und wir werden nicht mehr von dem Geschwätz der albernen Menschen belästigt, von ihren fatalen Blicken, die uns immer auszuforschen scheinen, bedrängt. Es geht erst dann ein andres frisches Leben für uns auf.

Närrisches Kind, sagte der Mann, wenn ich mich auch ohne Bedienten behelfen kann, da ich nicht verwöhnt bin, wie willst Du ohne Deine Jungfer zurechtkommen?

Sie hindert mich mehr, als sie mir hilft, und ärgert mich nur durch ihre Ungeschicklichkeit. Ich kann mich recht gut selbst bedienen, auch macht es mir Spaß, wenn ich beim An- und Auskleiden Jemand bedürfte, mich mit den verschiedenen Mädchen in den Gasthöfen einzulassen. Da hört man denn so viel Närrisches und Lustiges, daß es ein Spaß fürs ganze Leben bleibt, auch lernt man das Volk dadurch mehr kennen.

Verdrüßlich fällt es mir allerdings, sagte der Vater, und dann das Wechseln der Fuhrleute, da es in der Schweiz keine Posten giebt.

Alles ist abgemacht, lieber Vater. Ein junger Thüringer, ein muntrer Bursche, er heißt Martin, ist unten im Hause. Er hat von Basel eine Herrschaft herübergebracht und ist ohne Wagen. Seine Pferde sind rüstig und brav, der Mensch allerliebst. Er hat mir schon vielerlei erzählt, und freut sich sehr, uns nach Bern, Basel, Zürich zu schaffen. Er kennt alle diese Orte, denn er hat die Reise schon öfter gemacht. Seinen Wagen hat er in Stuttgart zurücklassen müssen, weil er dort die französischen Leute und ihre

Kutsche traf. Man kann gewiß nicht besser bedient seyn, als von diesem braven Mann.

Der Alte ließ diesen Martin zu sich bescheiden. Ein schlanker junger Mensch trat herein, ohne Verlegenheit, oder jene bäurische Dreistigkeit, die wohl von Leuten, die stets sich auf der Landstraße umtreiben, dem feineren Reisenden lästig fallen kann. Sein schönes braunes Auge hatte einen klugen Ausdruck, und es stand ihm gut, wenn er den Kopf schnell wendete und die krausen Locken des braunen Haares sich bewegten. Seine Freundlichkeit war Vertrauen erregend, und man sah, daß Runde sich über den Jüngling verwunderte, da er wohl eine ganz andre Erscheinung erwartet hatte. Man war bald über die Bedingungen einig und es ward beschlossen, wenn man die Schweiz wieder verlasse, über Stuttgart zurückzureisen. Der Diener und die Kammerjungfer waren nicht wenig erstaunt, als man ihnen ankündigte, wie sie allein den Weg nach der Heimath zurücklegen müßten.

Man blieb noch einen Tag länger, als erst bestimmt war, um alles besser ordnen zu können, und als nun der Banquier mit seinem neugedungenen Fuhrmann den Weg nach Basel einschlug, war Emmeline im Wagen, welcher beim schönen Wetter ganz zurückgeschlagen war, außerordentlich fröhlich. Sie freute sich der schönen heitern Gegend, sie lachte, scherzte und umarmte ein über das andremal den Vater, der sich nun auch gern und freundlich in die sonderbaren Launen der Tochter fand, seinen Verdruß fahren ließ, und dem es nun selbst angenehmer dünkte, mit einem Fremdling, statt des bekannten Kutschers und seiner Dienstleute, zu reisen. Der junge Mann war äußerst aufmerksam, und achtete auf jeden Wunsch. Er fuhr sicher und schnell, sodaß Herr Runde seine starken und gut eingefahrnen Rosse nicht vermißte. Als der Wagen eine Anhöhe hinauffuhr und Martin

einige Minuten zu Fuß ging, sagte der Banquier zu ihm: Eins, Freund Martin, habe ich gestern doch bei unserm Accord noch vergessen. Mir ist der Taback so unerträglich, daß keiner meiner Dienstleute rauchen darf; reise ich mit der Post, so müssen sich die Postillone auch meiner Eigenheit fügen. Wie steht es mit Euch? Wird es Euch sehr schwer, so will ich für die Entbehrung dem Fuhrlohn noch etwas zulegen.

Gnädiger Herr, antwortete Martin lachend, Ihnen kann das fatale Zeug und der Geruch davon unmöglich so zuwider seyn wie mir. Darum bin ich auch immer für mich und kann mit den übrigen Fuhrleuten nicht in derselben Stube aushalten. Mir ist alles dergleichen zu unsauber.

Ihr seid ja auf die Art ein prächtiger Mensch, sagte Emmeline, die sich über den Vater wegbog, um mit dem jungen Manne sprechen zu können; ein Sonderling unter Eures Gleichen. Nehmen sie Euch das nicht übel?

Wohl, schönes gnädiges Fräulein, sagte der Fuhrmann, es hat schon manchen Verdruß gegeben. Aber ich begreife nicht, wie die Menschen, auch viele Gebildete, den Gestank von diesem Kraut nur dulden, geschweige ein Wohlgefallen daran finden können. Wenn mir das Zeug aber auch nicht zuwider wäre, würde ich doch nicht rauchen, denn wenn mir auch meine Genossen deshalb auffässig sind und ich bei denen etwas verliere, so habe ich wohl gemerkt, daß ich damit bei den Herrschaften gewinne, besonders bei den Damen. Man erscheint ihnen weit reputirlicher und reinlicher. Es ist auch nichts so abscheulich, als immer die garstige, übelriechende Pfeife in der Tasche mit sich herumzuführen. Und ein Kutscher mag sich ausreden, wie er will: er kann, wenn er das Ding im Munde hängen hat, nicht so auf- und abspringen, wie es manchmal ein dringender Augenblick nothwendig macht. Nun ist noch das elende Feueranschlagen; der Schwamm will

nicht brennen, die Pfeife ist verstopft und dergleichen. Glauben Sie mir nur, es ist schon manches Unglück aus dieser schlechten Gewohnheit entstanden. Dabei betäubt der Geruch und macht schläfrig. Sie reden im Gegentheil vom Muntermachen, aber ich habe es oft beobachtet, wie sie verdusseln und beim Rauchen in halben Schlaf gerathen. So trinke ich auch niemals von dem abscheulichen Branntewein, der den Menschen auch dumm macht, und von welchem auch der widerwärtige Geruch den Trinker verfolgt. Ein gemeiner Mann, wie ich es bin, muß auf seine Ehre und Anstand weit mehr halten, als der Vornehme und Reiche, sonst möchten uns manche von diesen wie das Vieh behandeln.

In diesem Augenblicke fiel ziemlich nahe ein Schuß hinter der grünen Hecke, die sich um einen Garten längs der Landstraße hinzog. Die beiden Reisenden fuhren erschreckt zusammen, aber der Kutscher und die Pferde blieben in ihrer ruhigen Haltung. — Das war ich in jedem Augenblick vermuthend, sagte Martin lachend, denn als wir herunterkamen, sah ich den Patron schon mit seinem Gewehr, der unter die Sperlinge schießt. Wenn man den Zügel recht in Wahrsam nimmt, so merken meine Pferde schon, daß so was unterwegs ist, und sie wissen, daß sie nicht erschrecken dürfen. — Mit diesen Worten schwang er sich wieder auf seinen Sitz.

Ist es nicht ein prächtiger Mensch? fragte Emmeline ihren Vater.

Ich vermuthe, antwortete dieser, er ist von guter Herkunft. Alle seine Manieren verrathen eine gute Erziehung.

Alles steht ihm so hübsch, sprach die Tochter weiter, er hat so gar nichts Gemeines. Ich beobachtete ihn schon im Gasthof in der Stadt dort, wie Du mich allein gelassen hattest. Er kümmerte sich um die übrigen Domestiken wenig, er war viel in dem kleinen Gärtchen, hinter dem Hofe, las

dort, oder spielte mit seinem Hunde. Dabei ist er immer vergnügt, denn es ist keine Melancholie, die ihn von der groben Gesellschaft absondert.

Sie kamen spät in Basel an, und als sie mit einiger Noth im Gasthof zu den drei Königen untergebracht waren und man sich eingerichtet hatte, genoß Emmeline aus ihrem Zimmer die Aussicht über den Rhein und dessen schöne Ufer. Es klopfte, und als der Alte die Thür öffnete, trat der Kutscher mit einer schweren Cassette herein. Verzeihung, sagte er, die ungeschickten Kellner, die freilich oft auch zu viel zu thun hatten, haben gerade das Wichtigste im Wagen vergessen. Er setzte die Schatulle auf den Tisch. So geht es uns, sagte der Banquier, die wir durch unsre Bedienung gar zu sehr verwöhnt sind, man verliert alle, auch die nöthigste Aufmerksamkeit. — Ein Glas Wein, Freund Martin, verschmäht Ihr doch nicht? das wird nicht gegen Euer Gelübde seyn, um Anstand und Reputation aufrecht zu erhalten.

Im Gegentheil, Ihro Gnaden, sagte Martin schmunzelnd, von Ihres Gleichen ein Glas Wein anzunehmen, ist eine doppelte Wohlthat, denn erstlich ist es eine große Ehre, und zweitens ist es auch ein ausgezeichnetes Weinchen, zu dem wir auf unserm gewöhnlichen Wege niemals gelangen.

Er trank das Glas auf die Gesundheit der Herrschaft und in der Art und Weise eines Kenners und stellte den Römer dann mit einer zierlichen Verbeugung wieder auf den Tisch. Sagt einmal, fing der Alte wieder an, seid Ihr beim Fuhrwesen aufgewachsen? Oder haben Euch Unglücksfälle in den Stand getrieben und sind Eure Eltern vielleicht höher gestellt und reicher gewesen?

O mein gnädiger Herr, sagte Martin mit einem schlauen

Lächeln, Sie sind gar zu gütig, wenn Sie denken, daß ich vielleicht gar von vornehmen Leuten herkomme! Ach nein! Ich bin bei dieser Beschäftigung aufgewachsen und befinde mich auch ganz wohl dabei. Dieser Stand nährt seinen Mann und ist auch, bei den beständigen Reisen und dem Verkehr mit vielerlei Menschen, vielfach angenehm, wenn auch oft beschwerlich. Ich habe schon die Schweiz etlichemal durchreiset und bin bis Mailand und Verona in Italien gekommen; Deutschland kenne ich fast in allen Richtungen, und so treffe ich manchmal Bekannte, Herrschaften und Kameraden, wo ich es am wenigsten vermuthe. Es ist was Unbegreifliches, daß die meisten Leute in unserm Gewerbe etwas darein setzen, sich gemein zu betragen, übermäßig zu trinken, zu fluchen und grob zu seyn. Sie meinen, durch ein rohes barsches Wesen setzen sie sich in Autorität. So muß ich mich oft meiner Genossen schämen, und doch könnten sie alle mehr Ehre genießen, wenn sie die Ungezogenheiten ablegten. Es wäre ihnen selber bequemer, reputirliche Menschen vorzustellen, denn das Wohlfeilste und Nächste ist doch immer und überall die Vernunft. Weil ich aber so denke, um es mir im Leben eigentlich nur bequem zu machen, meinen Ihro Gnaden, ich müßte von Hause aus was Besseres und Vornehmeres seyn.

Als er das Zimmer verlassen hatte, sagte der Vater: er hat uns eine gute Lection gegeben. Wir denken immer, unsre sogenannte gute Erziehung bringe erst Menschen hervor. Und wie oft verhüllt sich nur in unserm Stande die Gemeinheit der Seele und der Sitten, und ist dabei viel schlimmer als die der niedern Stände. Man kann in vielen Gegenden von Deutschland beobachten, wie ehrwürdig der Bauernstand ist, wie viele treffliche Männer in der Stille und Unbekanntheit zur Reife erwachsen. Wo es noch Bür-

gerstand giebt, liefert er auch oft so zu sagen Musterbilder, wahre Männer, die das Handwerk, statt sie zu erniedrigen, erst zu ihrer festen Bestimmtheit herausgearbeitet hat. Und in der Schweiz hat man Gelegenheit, Bürger, Bauern und Hirten kennen zu lernen, die so stark geprägt, so vom edelsten Menschenverstand durchdrungen und geläutert sind, daß jedes Wort von ihnen (wenn man es versteht, sich in sie hinein zu hören und sie zu fassen) für unser einen zur Lehre wird. Diese Art des gesunden Verstandes wird aber immer mehr bei uns untergeackert und unter hochtönende, nichts bedeutende Phrasen begraben, oder von jenen flauen Trivialitäten, nichtssagendem Gallimathias verdeckt, der sich auch nur zu oft als ächter gesunder Menschenverstand brüsten will.

Immer höre ich das Sprichwort, fiel Emmeline ein, gesunder Menschenverstand! Als wenn es auch einen kranken gäbe, oder geben könnte!

Und warum nicht? antwortete der Vater. Unsre Vorfahren haben sich bei dem Ausdrucke doch wohl etwas Eignes und Bezeichnendes gedacht. Der Verstand, die Einsicht, die im Menschen gleichsam wild und ohne alle Pflege wächst, weiß von den Conventionen und verschlungenen Combinationen eines künstlichen Zustandes nichts. Dieser Verstand kann in Kunst und Wissenschaft, Politik und fein verwickelten Rechtsfällen nichts entscheiden. Es vergleicht sich einem großen Wassersturze in der Wüste, wie wir deren viele in der Schweiz sehn werden. Brausend kommt die Flut und springend vom Felsen herab, durch den Wald und rennt schäumend und vielfach tönend in das Thal, wo sie Bach und Fluß wird. Hier in der schönen Wildniß kann das Element keine Mühlen treiben und keine Fabriken in Thätigkeit setzen, noch weniger läßt es sich in Brunnenröhren vereinsamen, in Kanälen zertheilen, um da und dort Wiesen zu wässern,

oder Vieh und Menschen aus künstlichen Pumpen zu tränken, oder, in Schläuche gefaßt, dem Feuer Einhalt zu thun. Es ist also für diese frische Jugendzeit ganz unnütz und unerzogen. Wenn der Mensch aber davor steht und sieht seinem Treiben nach, so tritt in der bewegten Kühle und Einsamkeit wohl ein hoher Gedanke auf ihn zu und erinnert ihn an das Ursprünglichste der Welt und des Gemüthes; ein Gedanke, der in sich doch mehr Werth hat, als die Theorien über Spinnmaschinen, als die künstlichen Rechenexempel des Staatshaushaltes, oder die Kenntniß unserer italienischen Buchhaltung. Um zurück zu kommen, so kann es sich wohl auch treffen, daß ein ungebildeter Mensch, indem er mit seinem frischen unverfälschten Verstande in jene künstlichen Verhältnisse cultivirter Zustände, überbildeter philosophischer Schulen und verfeinerter Sophisten, wie mit einem kühlen Morgenlichte hineinleuchtet, leicht das elende Verschrobene, Unnütze und Zugespitzte von Denkkünstlern ohne Anstrengung entdeckt, und den wahren Zweck unmittelbar erreicht, so daß die berühmtesten und abgefeimtesten jener bei ihm in die Schule gehen müssen.

Ach Väterchen! rief Emmeline mit gefaltenen Händen, — warum sprichst Du denn nicht immer, oder wenigstens oft so?

Thörin! sagte der Alte. Ist also hiemit, fuhr er fort, der gesunde Menschenverstand bezeichnet, so kann es denn doch wohl auch einen kranken geben, der, wenn man sie nicht zu unterscheiden versteht, mit seinem robusten Bruder oft mag verwechselt werden. Auch er ist keine Philosophie und hat mit den tiefsinnigen Forschungen der Wissenschaft nichts zu thun. Er ist auch scheinbar selbständig, aber durchaus schwach und krank gemacht durch die neumodige Philanthropie, durch Menschenrechte, Psychologie, Erbarmen und

sentimentales Winseln über das Elend der Welt; — daß dieser kranke Menschenverstand, wenn er nun einmal jene Zustände, große und verwickelte Verhältnisse in seinem Spiegel erblicken will, nur Mißgestalten und Ungeheuer sieht und gewiß, von seinem Standpunkte aus, nichts rectificiren, sondern alles, in so fern er Einfluß gewinnen möchte, nur noch mehr verunstalten und verderben würde, ist leicht zu begreifen. —

Ei ja, sagte Emmeline nachdenklich, — wenn man nur immer wissen könnte, welche Art dieses Menschenverstandes sich in uns regte, so wäre damit schon viel gewonnen. —

Von Basel aus nahm man den Weg durch das unbeschreiblich schöne Münster-Thal. Emmeline war begeistert, und das leichtsinnige Mädchen, welches sonst nicht leicht gerührt war, war oft bis zu Thränen entzückt. An einer Stelle, als man wieder bergauf fuhr, fing der Vater an, von dem Wohlgeruch der duftenden Bäume und Kräuter, der Einsamkeit und dem Schaukeln halb betäubt, einzuschlafen. Auf einen Wink der Tochter fuhr Martin noch langsamer. Er stieg ab, und ging neben dem Wagen, auf der Seite, wo Emmeline saß. Ihr Hund, sagte das Mädchen, ist munter, aber jetzt schon recht ermüdet. Warum ließen Sie ihn vorher so lange laufen?

Gnädiges Fräulein, antwortete Martin, das kleine Vieh ist so dumm, und es ärgert mich, daß er nun schon seit Jahren, so klug er sonst ist, gar keinen Menschenverstand annimmt.

Wie meinen Sie das? —

Sehn Sie, fuhr der Kutscher fort, ich lasse ihn oft laufen, denn es macht dem Köter Spaß. Was er davon hat, da solches Vieh sich doch gar nicht umsehn kann, weiß ich nicht; aber ich sehe, daß er sich daran freut. Nun ist

es aber unausstehlich, daß er, wenn ich nur etwa vorn am Zaum was zurecht schiebe und ihm einen Wink gebe, er doch mit herunterspringt, wenn er selbst müde ist. So war es gestern. Dann ärgert mich der Spitzbube so, daß ich ihn immerfort neben dem Wagen traben lasse. Ist er wirklich müde, so werfe ich den Narren selbst hinauf, daß er sich zu meinen Füßen ausruht.

Er schwang sich wieder auf den Bock und sah sich schalkhaft nach Emmelinen um. Warum nehmt Ihr das Hündchen nicht mit hinauf? fragte sie verdrüßlich. Sehn Sie nur, wie der Arme in der Hitze hinkt und schleicht und gar nicht mehr fortkann; ach, wie er so erbärmlich zu Ihnen hinaufblickt . . . . O nehmen Sie ihn doch wieder auf den Sitz dort, oder ich will ihn zu mir in den Wagen nehmen.

Lassen Sie ihn nur, gnädiges Fräulein; denn der Kerl, so duckmäusig er sich jetzt anstellt, ist doch nur ein wahrer Komödiant.

Ein Komödiant?

Ja, ich meine, daß er sich so ziert, daß er sich so müde anstellt, es aber noch gar nicht ist. O, es ist nicht auszusagen, und darüber ließe sich vielerlei denken, was diese Thiere so alles lernen, wenn sie in den Umgang mit Menschen gerathen. Und wo dieser es nur her hat, der immer nur bei mir und bei den Pferden ist, begreife ich vollends nicht. Sehn Sie, wie das Vieh den Schwanz hängen läßt, und gar nicht mehr wedelt, wie er den linken Hinterfuß nachschleppt, als wenn er lahm wäre, oder eine Blessur am Beine hätte. Die Zunge streckt er so röchelnd aus dem Halse, und sieht mich immer mit so erbarmungsreichen Augen an, als wenn schon seine letzte Stunde geschlagen hätte. Nun bellt er zu den Pferden auf, als wenn er sie ausschelten wollte und sie Schuld hätten, daß der Wagen nicht still

stände. Und doch schwör' ich Ihnen, das ist alles nur Verstellung.

Verstellung?

Ja, Heuchelei und Verstellung. Er will fahren. Und doch darf ich nur absteigen, so springt er wieder nach und hat keine Ruhe hier oben.

Seht nur, Martin, da legt er sich hin. Es ist sein Letztes.

Warten Sie, schönes Fräulein. — Munsche! rief er laut, und der Hund sprang munter auf. — Apport! Er schleuderte einen Stab mit voller Kraft weit in das Feld hinein, und das Hündchen sprang mit der größten Fröhlichkeit behende über den Graben und lief begeistert dem Stabe nach, der weit ab im Kornfelde niedergefallen war. Rasch und mit angestrengter Kraft schleppte er den langen Stock herbei und schien vergnügt und rüstig. Der Kutscher stieg ab, nahm ihm den Stab aus dem Maule, und Munsche sah ihn mit begierigen Augen an, als wenn er darauf lüstern wäre, daß sich das Spiel erneuern solle. Du hast vorhin so miserabel gethan, sagte Martin, und die Dame hat so viel Mitleiden mit dir gehabt, daß du jetzt schon Ehren halber wieder fahren mußt.

Er warf ihn auf den Sitz und stieg selbst hinauf. Wie nennen Sie Ihr Hündchen? fragte Emmeline.

Er heißt Munsche, antwortete Martin, ein russischer Herr, der ihn so nannte, hat mir ihn im vorigen Jahre geschenkt. Der Offizier trennte sich nur ungern von seinem Munsche. Er meinte aber, er gönnte ihn keinem lieber als mir, weil ich ihn gewiß in Acht nehmen und ihm kein Unrecht thun würde. Und so halte ich es auch mit dem Thierchen, denn ich habe ihn lieb. — Sehn Sie, so könnte ich mit Apportiren das Unkraut noch zwanzigmal weit in die

Felder hinein jagen, und der Bengel würde nicht müde werden.

Am folgenden Tage erschraken die Reisenden beinah, als sie von der Höhe, die sie erstiegen hatten, zuerst die blaue Fläche des Bieler Sees erblickten, und weit hinaus nach allen Seiten die Gebirge, und hinter sich Wald und Berg; so anmuthig und erhebend, daß das trunkene Auge nicht ruhen, sich nicht ersättigen konnte, und doch so selig befriediget war.

Sie ließen den Wagen in Biel und fuhren auf einem Schiffe nach der Peters-Insel. O mein Vater! sagte Emmeline, indem sie immer und immer wieder dem Alten herzlich die Hände drückte, was macht mich diese Reise glücklich!

Die Reisenden hatten den Wagen und ihren Kutscher in Thun gelassen, um in einem Schiffe über den schönen See nach dem reizenden Interlaken zu fahren. Der Vater war jugendlich über die Herrlichkeiten des Berner Oberlandes entzückt, und die Tochter betrachtete die Zauber jener Gegenden mit einem ernsten Auge, oft in Nachdenken verloren.

Nachdem sie zwei Tage in Interlaken verweilt hatten, fuhren sie nach dem Grindelwald. Diese herrliche, großartige Natur, die poetische Wildniß dieser Landschaft kann nur durch Beschreibung in Dessen Phantasie wieder hervorgerufen werden, der selber diese Gegenden sah. Hier, bei den stürzenden Bergwassern, bei den niedergerollten Felsenklippen, gedachte Emmeline der Worte, die ihr Vater neulich gesprochen hatte. In dieser poetischen Einöde, in der Nähe der Alpen, die furchtbar schön über die Wolken hinausragen, beim Brausen dieser Bäche, den einsamen Hütten, hier völlig von aller menschlichen Etikette, den verwirrten Verhält-

nissen abgeschnitten, bilden sich in der ungewohnten Einsamkeit große Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse. Die Reisenden erschraken, und zugleich befiel sie eine seltsame Rührung, als sie den grünlichen Krystall des Gletschers gewahr wurden, der dem Gasthofe gerade gegenüberligt, in welchem sie abstiegen. Es traf sich, daß das große Haus ganz leer war und sie sich also die bequemsten Zimmer auswählen konnten. Lange saßen sie schweigend am Fenster, in den Anblick dieses einzigen Bildes verloren.

Als sie am folgenden Tage den Gletscher in der Nähe betrachtet, ihn bis auf eine gewisse Höhe mit dem Führer bestiegen hatten und nach dem Gasthofe zurückgekehrt waren, sagte der Vater: was ist Dir nur, Kind? Dein Zustand bekümmert mich. Ich fürchte, eine gefährliche Krankheit ist im Anzuge. Du bist immerdar gerührt; ich sehe oft Thränen in Deinem Auge, Du bist ernst, ja melancholisch, alles Deinem bisherigen Leben und Deiner Art und Weise völlig entgegengesetzt; Du, das stets frohe, leichtsinnige Wesen.

Lieber Vater, erwiederte sie mit Schluchzen und hervorbrechenden Thränen, kann man die Wunder dieser Natur, über uns den Eiger und die andern unermeßlichen Alpen, dort den Gletscher mit seinem ewigen Eise, umher die grüne Einsamkeit der Wildniß, und alles das so Herzergreifende denn ohne tiefe Erschütterung sehn? Ich habe vorher niemals glauben können, daß die Natur so gewaltig einzudringen, uns bis in das Innerste unsers Wesens zu ergreifen diese Gewalt hätte. Meine Seele erliegt ja diesen unerwarteten Empfindungen.

Es freut mich, sagte der Vater, daß Du solcher tiefen Gefühle fähig bist; aber diese Erschütterungen, die die höchste Wollust unserer Seele sind, müssen uns auch nicht krankhaft aushöhlen und schwächen, und das geschieht vielleicht, wenn

wir uns ihnen zu sehr hingeben, und ganz in sie versenken. Unser Wesen ist so seltsam construirt, daß nach so starken Eindrücken uns wieder Zerstreuung und Leichtsinn nothwendig werden.

Ja wohl, sagte Emmeline, ist es nothwendig; wer das nur finden könnte! Mir ist aber, seit wir in diese Einöde gerathen sind, als wenn mein Herz brechen sollte. Sie warf sich in den Sessel und weinte heftig.

Dir ist sonst noch was, Mädchen, einziges Kind, Dein Gesicht, Dein Auge ist ganz anders, als ich es seit Jahren kenne. Was geht mit Dir vor? Sprich! Rede! Eröffne mir Dein Herz. So sprach ängstlich der bekümmerte Vater.

Emmeline reichte ihm die Hand und sagte nach einer Pause: Nicht wahr, hier in dieser grünen Einöde, unter diesen ewigen Schneeklippen dort oben, unten von Eis und Blumen zugleich umgeben, vergißt man die Menschen und ihren Verkehr so gänzlich, daß, wenn man gewaltsam zurückdenkt, einem das Getreibe in den großen Städten, die Gesellschaften und Sitten dort, das Wirrsal der Verleumdung und des Hochmuths, Alles, was die kleinlichen Wesen dort belebt, ängstigt und begeistert, nur lächerlich, abgeschmackt und wahnsinnig vorkommt. Sind wir hier nicht gleichsam in einem Zauberbann, als wenn die Schöpfung um uns her eben erst fertig geworden wäre? Ach, mein Vater, ich bin seit einigen Tagen viel älter und ernster geworden, diese Reise hat mich zu einem ganz andern Wesen erzogen, als ich sonst war. Meine Seele ist umgewandelt, mein Sehnen und Wünschen ist lebhaft erwacht, und nach ganz andern Gegenständen, als die mich bisher rührten. Soll das in mir nicht in alle künftigen Jahre hinauswirken, Vater?

Nun ja, sagte jener, aber es kann auch Seelen- oder körperliche Krankheit werden.

Nein! rief die Tochter, ich verspreche es Dir in Deine Hand, ich sage Dir, mir ist wohl.

Soll ich Dich etwa niemals wieder heiter und fröhlich sehn?

O, gewiß, übermüthig, jauchzend vor Freude, wenn mein Väterchen mir getreu bleibt, wenn er nicht von mir abfällt.

Was willst Du damit sagen?

Das schöne Wesen faßte den Vater in die Arme, küßte, streichelte und liebkoste ihn, sah ihn lächelnd an, drückte ihn wieder an die Brust, blickte plötzlich ernsthaft, nahm dann die Hand, die sie zärtlich in ihre beiden faßte, sie dann küßte, tief aufseufzte und sich nun weinend zurückbog, und in den Stuhl schluchzend ihr Angesicht zwischen den Armen verbarg.

Kind! Emmeline! rief der Vater gerührt und doch etwas ungeduldig, ich kenne Dich, Du willst etwas von mir haben, und denkst, ich werde es Dir abschlagen.

Ja, sagte sie ganz ermattet, wenn Du es mir abschlägst, so werde ich krank, so sterbe ich, noch hier, in dieser schauerlichen Wildniß.

Und was verlangst Du?

Ich versprach Dir, Dich sogleich zu meinem Vertrauten zu machen, wenn dergleichen in meinem Gemüthe reif würde. Ich will heirathen.

Der Alte sprang auf und tanzte laut lachend im Zimmer herum, dann umarmte er die Tochter und sagte: Nun, das war ja seit lange mein Wunsch; so nenne mir nur den Deiner Freunde, welchen Du gewählt hast.

Freunde! sagte sie mit einem langen Gesicht; die thörichten, langweiligen Menschen dort in unserer Stadt? Wie kannst Du in dieser erhabenen Natur nur an jene Krüppel denken?

Nun, und wen denn sonst?

Väterchen, sagte sie, wieder süß schmeichelnd, nun hast Du einmal Gelegenheit, mir zu beweisen, ob Du mich liebst; diese Gelegenheit kommt uns Beiden nicht wieder, so lange wir auch leben. Und, es geht um Alles, das glaube mir nur, denn ich habe in diesen Tagen meinen Zustand ernsthaft geprüft.

Ich sinne und sinne, quäle mich ab, einen Mann aufzufinden: — wer ist es denn?

Martin, unser junger Kutscher. —

Hier schlug sich der Vater mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, taumelte zurück und rief aus: Himmel und Erde! dieser Fuhrknecht? Ein Mensch, den Grundmann schwerlich anständig genug finden würde, nur in seinem Stalle zu dienen? —

Er stierte die Tochter an, doch diese sagte ganz kalt: So ist es, und wenn Du Dich nicht an den Gedanken gewöhnen kannst, daß dieser mein Mann wird, so laß uns hier Abschied von einander nehmen, denn ich sterbe gewiß bald.

Donner und Wetter! schrie der Vater, sich nicht mehr bemeisternd, und stürzte wie ein Verzweifelter aus dem Zimmer.

Als er nach einer halben Stunde durchnäßt zurückkam, denn er war im Regen um das Haus her in der größten Aufwallung geirrt, eilte er in seine Stube, sich umzukleiden, denn er bemerkte jetzt erst, wie er von Wasser triefe, und als er die Aufwärterin fragte, was die Tochter mache, fing diese an zu weinen und sagte: Ach! das arme schöne Fräulein liegt im Bette, sie ist zum Sterben krank, so leichenblaß, sie weint und klagt; was muß ihr nur zugestoßen seyn?

Der Alte zitterte vor Verdruß und Schreck, er eilte dann zur Tochter, die blaß und still weinend im Bette lag.

Er setzte sich zu ihr und sagte: Sieh, mein Kind, ich bin jetzt ruhiger, und überzeugt, daß dieser ganz extravagante Vorschlag nicht Dein Ernst seyn kann. Bedenke, daß wenn ich schwach genug wäre, einer solchen unerhörten Grille nachzugeben, wir uns dadurch von allen Freunden, Bekannten und Gesellschaften absonderten.

Und was thäte das? erwiederte sie mit mattem Tone: was sind uns alle diese Menschen, wenn vom wahren Glück die Rede ist?

Glück? könnte ein so ungeheurer Mißgriff, ein so völliges Mißverständniß seiner selbst, zum Glücke führen?

Ich sehe, sagte sie, alle jene klein-großstädtischen Gedanken, alle jene beweinenswerthen Lächerlichkeiten Deiner Umgebung, des Standes und Geldes sind Dir nachgefolgt. Das ist das Entsetzlichste im Menschen, daß er sich nicht von diesen Lastern und dem Aberwitz seiner Erziehung losmachen kann. Diesen Vorurtheilen opfert er Alles, Leben, Gewissen, Religion!

Wie Du sprichst! sagte der Vater, Du weißt selbst nicht, was Du hervorbringst. Und wäre Alles beseitigt, weißt Du denn, ob dieser Martin nicht schon längst verheirathet, oder ob er nicht mit einem Mädchen versprochen ist?

Nein, rief sie lebhaft aus, als Du neulich schliefst und er an einer schlimmen Stelle neben dem Wagen ging, fragte ich ihn: Martin, Ihr werdet wohl oft an Eure Liebste denken? Da lachte er so auf seine hübsche, feine Art, daß die reinen weißen Zähne hinter den vollen rothen Lippen hervorschienen: Nein, ich habe noch keine Liebste, und bin immer, da ich so arm bin, allen hübschen Mädchen aus dem Wege gegangen. Meine Mutter lebt noch, die ich durch meinen Fleiß ernähre, da der Vater nichts hinterließ. Die Mutter hofft auf mich, und, wenn mein kranker Herr gestorben ist,

so heirathe ich vielleicht seine Witwe, so alt und häßlich sie auch ist. Dann bin ich mein eigner Herr und kann meiner Mutter alles vergelten, was sie an mir gethan hat. — Aber ein so hübscher Bursche, wie Ihr, sagt' ich, sollte sich nicht mit einer so häßlichen Alten verbinden. — In unserem Stande, antwortete er mir, paßt es nur selten, daß man der Liebe oder Leidenschaft folgt: unser Leben ist ein hartes, — und, beschloß er, wollte ich einmal so wahnsinnig seyn, mich zu verlieben, so könnte ich ja vielleicht gar mein Herz an eine verlieren, die so hoch über mir stände, daß ich in Verzweiflung sterben müßte. Dergleichen ist auch schon vorgekommen. Mit einem traurigen Ernst stieg er wieder auf seinen Sitz und mir gab die letzte Rede wie einen Stich mitten in mein Herz hinein. Ich ging dem Zuge nach und immer weiter nach, und entdeckte nun zu meinem Schrecken, daß dieses mein Wohlwollen gegen den jungen Mann schon Liebe geworden war. Tag und Nacht hat mich dieses Gefühl gequält und glücklich gemacht. Und, Vater, sieh den Jüngling nur mit unbefangenem Auge an, so mußt Du gestehen, daß er der schönste ist, der liebenswürdigste und gewiß auch der edelste aller Menschen. — Sie umfaßte den Vater wieder und drückte ihn mit Thränen an ihr klopfendes Herz. Ihre Züge waren entstellt und krank, der Vater wußte nicht mehr, was er ihrer seltsamen Laune entgegensetzen sollte; er tröstete, er bat sie, wieder vergnügt zu seyn; er versprach endlich, wenn sie in den nächsten Tagen noch bei diesem unbegreiflichen Entschlusse beharre, auf Mittel und Wege zu sinnen, die dem mährchenhaften Abentheuer doch eine Gestaltung geben könnten, die dem Menschlichen und Anständigen etwas näher käme.

So sehr sich der reiche Kaufmann auch gesammelt zu haben glaubte, so dachte er doch nur mit Grauen an die Rückkehr aus dieser Einsamkeit. Er zog noch umher in den benachbarten merkwürdigen Orten und sendete einen Boten nach Thun, damit sich Martin nicht über das längere Außenbleiben ängstigen möge. Stand er dort nun auf den Felsen, einsam und von Niemand beobachtet oder gestört, und sah er, wie Emmeline indeß mit dem Führer, eifrig sprechend, umherschweifte, so überdachte er wohl sein sonderbares Schicksal, und es fiel ihm schwer auf das Herz, wie diese Tochter, so sehr ihre Schönheit auch von aller Welt bewundert werde, ihm noch niemals eigentlich Freude gemacht habe. Dann fiel es ihm ein, daß wohl in den Enkeln sich die guten und bösen Eigenschaften der Großeltern wiederholen möchten, und von diesen neubelebten Temperamenten vielleicht sich Schicksale und Verhängnisse entspönnen, denen zu widerstreben unmöglich sei. In der Geschichte seines Hauses, soweit er sie kannte, fehlte es nicht an Abentheuern. Der Urgroßvater (denn höher stieg seine Kenntniß der Familie nicht) war aus dem nördlichen Deutschland gekommen; er hatte durch Fleiß und Thätigkeit und eine verständige Heirath sein mäßiges Vermögen vermehrt, war aus einem Handwerker Kaufmann und der Herr einer ansehnlichen Fabrik geworden. Nachdem er sich späterhin in der Residenz niedergelassen und Bedeutung und Ansehn gewonnen hatte, verlor er einen großen Theil seines Vermögens durch einen ausschweifenden Sohn, der so wenig auf den Alten Rücksicht nahm und die Vernunft so wenig achtete, daß er den Vater mehr als einmal an den Rand des Abgrundes brachte. Endlich mußte er entfliehen, und als er schon seit vielen Jahren verschollen war, so daß ihn seine Angehörigen schon lange gestorben glaubten, kehrte er zurück und zwar verheirathet. Und mit wem? Es war eine zu

brünette Italienerin, die leidenschaftlich und ohne alle Erziehung in den Kreis von gebildeten Menschen trat, die sie alle verletzte und beleidigte. Theils um sich zu rächen, oder um sie zu entschuldigen, wie Andere vorgaben, behauptete man, dieses Frauenzimmer sei eigentlich von Geburt eine Zigeunerin. Der Großvater schien in sofern glücklich mit ihr, weil er ihr Thun und Treiben billigte, und nur den altklug steifen Ton der Residenz beklagte, der die verwöhnten Leute hindere, die Vorzüge seiner Gattin einzusehen. Er hatte aber im Auslande Vermögen erworben, befriedigte seine alten Gläubiger und schloß sich wieder der Handlung und den Geschäften seines Vaters an. So glücklich er in den übrigen Verhältnissen schien, so erlebte er doch den Kummer, daß alle seine Kinder früh in der Jugend starben. Nur sein jüngster Sohn blieb am Leben, ein Kind, das immer still und ruhig war und kein Talent verrieth. Als dieser erwachsen war und nach dem Tode seiner Eltern die Handlung übernahm, gelang es ihm, das Vermögen und den Wohlstand des Hauses auf eine unglaubliche Art zu vermehren. Er vermied jeden Umgang, lebte in seinem Hause einsam wie in einem Kloster, und nachdem er sich mit einer sehr reichen Holländerin vermählt hatte, zog er sich, wenn dies möglich war, noch mehr von aller Gesellschaft zurück. Die Menschen behandelten ihn und sprachen von ihm wie von einem halb Blödsinnigen, und doch vertraute man ihm unbedingt, und sein Credit in der Kaufmannschaft war unerschütterlich. Ihn beerbte der einzige Sohn, unser Runde, und indem dieser jetzt, in seinem reifen Alter, die Reihe seiner Vorfahren überdachte, schwindelte ihm vor der Ahndung, die ihr finsteres Angesicht ihm zukehrte, daß in seiner schönen Emmeline wohl der verzauberte Großvater und dessen Zigeunerin diese unbegreiflichen Launen herausarbeiten möchten.

Wäre es so, sprach er endlich zu sich, wie Recht hatten alsdann unser alter Adel und die Fürsten, auch ehrbare Bürger und Bauern, keine Mesalliance, keine Fremdlinge und anrüchige Menschen in ihren Familien zuzulassen. Es ist also wohl das Blut, was ihre Vernunft und besseren Neigungen verfinstert. Dagegen giebt es denn kein Mittel, und so viel ist gewiß, der bräunliche hübsche Martin hat wenigstens keine Ader von einem Zigeuner und keinen Zug von einem Abentheurer.

Da er an die mögliche Krankheit und einen nahen Tod seiner Tochter glaubte, so ersann er in diesen Stunden einen Plan, den er auch Emmelinen mittheilte, und sie kehrten nun endlich über den See nach Thun zurück. Martin war sehr erfreut, die Herrschaft wiederzusehen, und seine Heiterkeit stieg noch höher, als er bemerkte, mit welcher vertraulichen Freundlichkeit ihm Emmeline begegnete, und wie ihn der alte Herr mit Sie anredete und ihn beinah wie Seinesgleichen behandelte. Jetzt nahm auch Emmeline das Hündchen Munsche unter ihre besondere Obhut und gab es nicht mehr zu, daß das feine Thier sich so müde laufen und auf der Chaussee bestäuben durfte.

Erst als sie die Schweiz wieder verlassen hatten, schloß sich in einer deutschen Stadt der Vater mit dem jungen Fuhrmanne ein, um ihm nach und nach sein unverhofftes Glück zu entwickeln und ihn auf die Rolle vorzubereiten, die er von jetzt in der Welt zu spielen habe. Vorerst wurde an seine Mutter eine Summe gesendet, damit sie ohne Sorgen leben könne; es wurde ihr aber im Briefe noch nichts von der bevorstehenden Heirath gesagt, damit sich nicht von dort ein Gerücht verbreite, welches den klugen Plan des alten Herrn zerstören könne. Dann sollte Martin mit einem andern Kutscher die Pferde zurücksenden, so wie den Wagen,

der in Stuttgart geblieben war, und seinem Herrn melden, daß eine neue Stellung und ein vortheilhaftes Dienstverhältniß, welches sich ihm plötzlich angeboten habe, es ihm unmöglich mache, zu ihm zurückzukehren. Bei allen diesen Erörterungen war dem jungen Martin nicht anders zu Muth, als wenn er in ein mährchenhaftes Feenland gerathen wäre; er that bei jedem neuen Vorschlag nichts anders, als daß er immer wieder die Hände zusammenschlug und ausrief: ei du mein Gott! das schöne Fräulein soll meine Frau werden! Aus mir wollen sie einen vornehmen Mann machen!

Ein Schneider hatte schnell für Martins Garderobe gesorgt. Emmeline konnte nicht aufhören zu lachen, als er sich ihr zum erstenmal in seinem neuen Costum zeigte. Er fühlte sich zwar etwas gehemmt, doch war sein Betragen keineswegs ängstlich. Als man sich von der ersten Verwunderung erholt hatte, scherzte Emmeline und er wie die Kinder miteinander. Der Alte schien nun schon an die Vorstellung gewöhnt, und nannte ihn abwechselnd Herr Sendling und Sohn, einmal überraschte ihn sogar das vertrauliche Du; er ward aber blutroth und vermied nachher mit der größten Aufmerksamkeit diese Anrede. Auch hierüber, wie über Alles, was sich ereignete und angeordnet wurde, konnte Emmeline vor fröhlichem ausgelaßnem Lachen nur selten in den Ton des Ernstes zurückfallen. Dies verstimmte den Alten, der sich bewußt war, welche ungeheure Opfer er dem Eigensinne seiner Tochter gebracht hatte. Er hatte darauf gerechnet, daß sie, die vor Kurzem noch so innig gerührt gewesen war, auch jetzt eine edle Empfindung der Dankbarkeit zeigen solle; da sie aber nur scherzte und mit ihrem Bräutigam alberne Possen trieb, wurde er ungeduldig. Plötzlich rief sie: nun ja, Väterchen, Deine Kinder sollen ernsthaft seyn. Denn in Deiner Gegenwart soll mir mein Bräutigam in diesem feierlichen

Augenblicke den ersten Kuß geben. Sie faßte das schöne Haupt des Jünglings zwischen ihre weißen Hände, und drückte ihm einen herzlichen Kuß auf die vollen rothen Lippen. Eigentlich, fing sie dann an, soll diese Weihe das größte Geheimniß im Geheimniß der Liebe seyn, wir Beide haben aber eine ernsthafte Sache ernsthaft in Gegenwart des verehrungswürdigen Vaters verhandelt.

Nach einigen Tagen machte man sich auf den Rückweg. Ehe sie ihren Wohnort erreichten, ließ der Banquier in einer andern großen Stadt, in welcher er ebenfalls ein ansehnliches Haus besaß, den Jüngling dieses beziehn und untergab ihm Dienerschaft und ein nöthiges Einkommen. Hier nannte er ihn Martin Sendling, einen Vetter, der aus weit entlegenen Landen herübergekommen sei, um sich in diesem Theile von Deutschland auszubilden. Lehrer wurden angenommen, ein Tanzmeister und Fechtmeister, sowie ein Virtuos, der dem wißbegierigen Jüngling die Anfangsgründe der Musik beibringen sollte. Martin verwunderte sich im Stillen, daß es so vielerlei Wissenschaften gebe, und daß es so viel Kunst koste, aus einem gewöhnlichen Menschen einen gebildeten zu machen. Er unterzog sich aber mit Lust und Fleiß allen seinen Stunden und versprach dem reichen Schwiegervater, ihm gewiß in Zukunft Ehre zu machen. Emmeline ermahnte ihn, indem sie ihn einigemal lebhaft umarmte, seine Bildung recht zu beeilen, damit ihre Verbindung nicht zu lange hinausgeschoben würde. So reisete sie mit dem Vater ab, nachdem sie mit ihrem Bräutigam noch eine Correspondenz verabredet hatte.

Als man in die Heimath zurückgekommen war, verbreitete sich bald ein ungewisses schwankendes Gerücht, daß Emmeline versprochen sei. Einige nannten einen fremden Grafen, ein paar alte Frauen sogar einen Prinzen; wieder meinten Andre,

der Bräutigam sei nur ein gewöhnlicher Künstler. Es fehlte auch nicht an Neuigkeitskrämern, die allem widersprachen und behaupteten, sowie Ferdinand nur von seinen Reisen zurückgekommen sei, werde sich Emmeline mit diesem vermählen.

Martin studirte eifrig; Emmeline schrieb ihm fleißig und freute sich seiner verständigen Briefe; der Vater erzählte oft und viel von seinem weitläufigen Verwandten Martin Sendling, einem hoffnungsvollen jungen Manne, den er vielleicht in einiger Zeit zum Compagnon annehme, und so erhielten die ungewissen Gerüchte in Ansehung des Bräutigams bestimmtere Umrisse.

Der Vater besuchte von Zeit zu Zeit den jungen Scholaren und war mit dessen Fortschritten sehr wohl zufrieden. Er wollte aber nicht, daß Emmeline ihn begleitete, um kein unnützes Gerede zu veranlassen.

So waren seit der Rückkehr ungefähr neun oder zehn Monate verflossen, als der Vater seinen Schwiegersohn von jenem Bildungsorte in Person abholte.

Mit aufwallender Freude empfing Emmeline den schönen Jüngling, den sie so lange nicht gesehn hatte, und er wußte ihr in so feinen und zierlichen Reden zu antworten, daß sie es nicht begriff, wie ein Mensch in so kurzer Zeit so völlig verwandelt werden könne.

Sendling besuchte die Gesellschaften und die Freunde seines Schwiegervaters, allenthalben ward er wohl aufgenommen, am freundlichsten vom Baron Excelmann; auch der Rath Ambach zeigte ihm Wohlwollen, nur der reiche Grundmann zog sich völlig zurück, und bewohnte in eigensinniger Laune sein Landhaus, um nicht in die Gefahr zu kommen, seinen Nebenbuhler irgendwo anzutreffen, da er immer noch die schöne Emmeline liebte.

Nach acht Tagen versammelte Runde alle seine Freunde

bei sich; auch Ferdinand, der von seiner Reise zurückgekommen, war zugegen. Bei einem großen feierlichen Gastmahl sollte die Verlobung des jungen Paares bekannt gemacht werden; Ferdinand, der jetzt Rath geworden war, fühlte, daß er es ertragen würde; nur Grundmann hatte sich nicht eingefunden.

Die ganze Gesellschaft war in einer gewissen Spannung. Man musterte von allen Seiten den fremden jungen Mann, man redete ihn an, und die jüngern wie die ältern Männer fanden ihn interessant und unterrichtet, und einige wunderten sich nur darüber, wie sich die leichtsinnige Emmeline in einen so soliden Charakter habe vergaffen können.

Endlich erschien sie selbst, und wieder kündigte eine allgemeine Stille den Eindruck an, welchen ihre glänzende Schönheit auf Jedermann machte. Sie schien sehr heiter und wurde nur verlegen, als Sendling sich ihr näherte, um sie zu bewillkommnen. Jetzt meldete der Diener, daß angerichtet sei, und indem man sich in den Speisesaal verfügen wollte, riß sie sich schnell vom Arme Martin's los und eilte wie beflügelt in ihr Zimmer.

Diese Entfernung, die einer Flucht ähnlich sah, machte die ganze Gesellschaft betroffen. Der Vater stand eine Weile wie bewegungslos, dann verbeugte er sich gegen seine Gäste, und begab sich zögernd und mit allen Zeichen der Verwirrung in das Zimmer seiner Tochter. Es befiel ihn ein Entsetzen, als er die Thür öffnete. Sie lag auf den Knien, die Arme auf das Sopha gestützt, die Locken und Flechten ihres Haares waren aufgelöst, das glänzende Diadem und die Ohrgehänge, der Perlenschmuck lagen auf dem Boden verstreut, und sie selbst schluchzte so gewaltsam, daß sie an heftigen Krämpfen fast zu ersticken schien.

Bleich und entsetzt stürzte der Vater auf sein Kind zu. Was ist Dir, meine Tochter? schrie er mit zitternder Stimme

und hob sie vom Boden auf. Laut weinend warf sie sich an seinen Hals und sagte, nachdem sie die niederfließenden Haare aus dem bethränten Gesicht gestrichen hatte: ach: Vater, ich mache Dir vielen Kummer. — Aber was ist Dir? Bist Du krank? — Nein, aber sterbend in Verzweiflung. —

Er ließ sie auf dem Sopha nieder, setzte sich dann zu ihr und faßte ihre Hände: um des Himmels willen, sprich, Kind, wenn ich nicht vor Gram sterben soll. Was ist Dir zugestoßen?

Drüben im Saal, sagte sie, — ach! lieber Vater, man hat mir wohl von Menschen erzählt, die verrückt geworden sind, weil sie ein Gespenst gesehn haben — so war mir, wie ich ihn dort sah, so fremd, so zum Entsetzen, nein, lieber Vater, unmöglich, unmöglich kann ich ihn heirathen, — nein — er ist ja ganz — ach! es ist zum Erbarmen! — er ist ja ganz wie die übrigen Menschen geworden!

Der Vater sprang auf. Kind! Kind! rief er erschreckt, — Du bist mein Tod, meine Qual. Ich habe Dir nachgegeben, das Unmögliche gethan, und nun —

Aber ich kann nicht, sagte sie mit einem wilden Ausdruck, der ihr schönes Gesicht entstellte: warum ist er mir so widerwärtig geworden? Hätte ich ihn gleich dort, in den einsamen Thälern der Schweiz, abgetrennt von allen Menschen, heirathen können, damals, als er noch so eigen, seltsam, so angenehm war, so hätten wir vielleicht dort bei den Wasserfällen und himmelhohen Alpen ein glückliches Leben mit einander geführt. Aber jetzt ist er mir abscheulich. Sieh nur selbst, wie geziert und steif er ist, wie er die Phrasen drechselt und ihm die eigentlichen Gedanken ausgehn. So ein Leben, wie er es jetzt führt, ist kein wahres, lebendiges, nein, er ist ein Gespenst, eine schlechte, Menschen nachgekün-

stelte Puppe. Und so ist mein Abscheu vor jeder Heirath von neuem in mir lebendig geworden.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, der Bräutigam trat herein, um die Besorgniß, die Furcht und Spannung der versammelten Gesellschaft zu verkündigen. So wie sein Kopf nur durch die Thür sichtbar wurde, sprang Emmeline mit dem Ausdruck des Entsetzens auf und rannte in den Alkoven hinter die Vorhänge, um sich in ihrem Bette zu verbergen. Martin stand eine Weile erstaunt, dann machte er Miene, ihr nachzugehen. Der Vater aber faßte ihn unter den Arm und sagte ernst: wir müssen jetzt auf jeden Fall zur Gesellschaft zurückkehren, die unser langes Ausbleiben nicht begreifen wird.

Die Gesellschaft war wirklich in der höchsten Spannung, als der Vater mit dem jungen Manne wieder in den Saal trat. Meine Herren und Damen, sagte der Alte mit erzwungener Fassung, meine Tochter beklagt es unendlich, daß sie nicht an dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft Theil nehmen kann; ein plötzliches Fieber hat sie überfallen, so daß ich sogleich zum Arzt geschickt habe und sehr um sie besorgt bin.

Man war bei Tisch sehr still. Alle beobachteten den Bräutigam und den Vater, und Jeder dachte über den seltsamen Vorfall auf seine Weise, ohne daß es irgend Einer wagte, dem Nachbar seine Bemerkungen mitzutheilen. Der Vater war am meisten beklemmt; es gelang ihm nur wenig, seine völlige Verstimmung zu maskiren, und er fühlte es selbst, daß, so oft er auch den Punkt wieder berührte, keiner seiner Zuhörer an die Krankheit seiner Tochter glaubte.

Alle waren froh, als die Tafel aufgehoben wurde und man das Haus verlassen konnte. Der Vater sagte, als sie allein waren, zu Martin: gehn Sie, Lieber, in diesen

Tagen nicht zu meiner Tochter, bis der erste Acceß ihrer Krankheit vorüber ist und sich gemildert hat.

Geehrter Herr, antwortete Martin kurz, es ist mir auch noch nicht eingefallen, sie jetzt zu belästigen. Mit diesen Worten ging er auf sein Zimmer.

Der tief bekümmerte Vater besuchte die Tochter, die sich in das Bett gelegt hatte, nur auf einen Augenblick; er war traurig, verstimmt und auf sich selbst erzürnt, daß seine Nachgiebigkeit und Schwäche, seine zu weichliche Erziehung ihm jetzt diese Trübsal erzeuge. Er fühlte, daß auch Emmeline immer unglücklich seyn müsse. Am Morgen brachte ihm der Bediente folgendes Billet: Verehrter Mann! ich kann nur mit Dank von Ihnen scheiden, so unglücklich Sie mich auch gemacht haben. Für meinen ehemaligen Stand verdorben, ist doch keine Fähigkeit in mir, irgend einen andern mit Sicherheit zu ergreifen. Wie wenig Ihre Tochter mich wahrhaft geliebt hat, fühlte ich schon, seit ich wieder in ihrer Nähe war, und ihre ehemalige scheinbare Neigung war auch wohl nur Laune des Augenblicks. Ich will Ihnen und ihr nicht lästig fallen! Die weite Welt steht mir offen, und lieber das Aeußerste ergriffen und das Schmählichste erlebt, als in dieser Stellung länger geblieben. Der unglückliche Martin Sendling.

Zweiter Abschnitt.

Nach einigen Wochen war der Vater mit seiner Tochter wieder auf der Reise. Beide hatten es gefühlt, wie sie für einige Zeit sich entfernen müßten, denn die Stadt, deren Einwohner, am meisten aber ihre Bekannten und unter diesen vorzüglich ihre ehemaligen Freunde, waren ihnen unerträglich geworden. Diesmal wendeten sie sich nach Paris, um sich in dieser großen Stadt zu zerstreuen. Es gelang auch in so weit, daß Emmeline ihre ehemalige Munterkeit zum Theil wiedererhielt, der alte Mann aber verfiel sichtlich, denn der vielfache Verdruß, die Vorwürfe, die er sich selber über seinen Mangel an Charakter und Festigkeit machte, zehrten an seiner Gesundheit.

Einen neuen Schlag gab ihm die Nachricht, daß ein großes Handelshaus, mit welchem er seit Jahren in Verbindung stand, gefallen war. Man sendete ihm aus seiner Heimath seinen Vetter, den jungen Friedheim nach, welcher ihm die genauen Berichte übergab und mit welchem er nun überlegte und arbeitete, um den Schlag, der ihn treffen sollte, wenn auch nicht ganz abzulenken, was unmöglich schien, doch wenigstens zu schwächen.

Friedheim war in den Geschäften viel brauchbarer geworden, er hatte gelernt und sich angestrengt, um der Handlung seines Verwandten nützlich zu werden. Der Alte war auch jetzt viel milder gegen ihn als ehemals und schenkte ihm nach und nach ein größeres Vertrauen. Dadurch ward der

junge Mann in alle Verhältnisse eingeweiht und konnte, so gestellt, dem Alten auch erst wahrhaft nützlich werden. In den Freistunden machte er sich eben so ein angelegentliches Geschäft daraus, Emmeline mit seinen gewöhnlichen Possen aufzuheitern und zu zerstreuen. Wenn sie spazieren, oder in die Theater ging, spielte er den dienenden Cavalier, ebenso begleitete er sie in Gesellschaften. Sie war mit ihm sehr zufrieden, denn schmiegsam, wie er war, fügte er sich in alle ihre Launen, und wenn sie verdrüßlich war, ließ er sich, als wäre er ein gewöhnlicher Diener, alles von ihr bieten. So war er denn der Ableiter ihres Zornes und aller jener eigensinnigen Störungen, die vormals oft den Vater trafen, und deshalb sah dieser es nicht ungern, wenn Emmeline Alles, was sie kaufen wollte, ihm auftrug, wenn er eben sowohl Gesellschafter, Vertrauter, wie Diener und Spaßmacher war. Auf diese Art, sagte der Alte zu sich, mag wol mancher Günstling die hohe Staffel seines Glücks erstiegen haben, indem er ohne Aengstlichkeit Alles ausrichtete, was man ihm auftrug, nichts übel nahm, ohne Gewissen und Ehre niemals eine Würde behaupten wollte, und niemals gestört war, wenn er immerwährend, im Geheim wie öffentlich, verachtet wurde und man ihm diese Verachtung auch in keiner Minute verhehlte. Eines solchen Vertrauten bedarf mancher Hochgestellte, weil er mit allen eignen Fehlern seiner Creatur gegenüber sich noch der Achtung würdig fühlt. Daß aber mein nichtsnutziger Vetter dies alles so erträgt, und daß meine Tochter so mit ihm die Fürstin spielt, ist wahrlich bejammernswürdig.

Doch bemerkte er, wie Emmeline ernster und gesetzter wurde. Ihre Launen wechselten nicht mehr so schnell und gewaltsam, er fand sie oft nachdenkend, oder in einem ernsthaften Buche lesend, und wußte nicht, ob er sich über diese

Aenderung freuen, oder sie auch nur für Krankheitsanzeige halten solle. Die Verwicklung seiner Verhältnisse trat aber bald darauf in eine so entscheidende Krisis, daß er nicht mehr Zeit und Stimmung hatte, um dergleichen Dingen nachzusinnen. Es war nöthig, den Vetter mit einer unumschränkten Vollmacht nach Brüssel zu senden, um dort nach eigner Willkür und nach seinem Befinden der Umstände zu verfahren. Er würde selber diese Reise gemacht haben, wenn er sich nicht zu schwach gefühlt hätte. So durfte der Vetter also dort nach seiner Einsicht Summen aufnehmen, Schulden tilgen und Alles schnell und bestimmt leiten und abschließen, wie er es für die Wohlfahrt und die Ehre seines Patrons am besten fand. An Kenntniß, an Einsicht fehlt es Dir nicht, sagte der Vater, als er den jungen Mann zu seiner Reise beurlaubte, Du kennst alle Verhältnisse meines Hauses, mein ganzer Glücksstand, alles liegt klar vor Dir. Es ist auch Dein eigner Vortheil, wenn Du Alles zum Besten wendest, und schnell und besonnen; denn ich werde Dir Deine guten Dienste niemals vergessen, und wie ich Dich belohnen soll, darfst Du bei Deiner Rückkehr nur selbst bestimmen.

Vielleicht, sagte der Abreisende, daß uns alsdann ein näheres Band verbindet. Er küßte mit diesen Worten, was er noch niemals gethan hatte, die Hand seines Beschützers. Der Alte war verlegen, und als er sich nach der Tochter umblickte, sah er, daß diese glühend roth geworden war. Was geschehn soll, wird sich finden, antwortete er fast stotternd, nur schnell hin und zurück, denn jeder Augenblick kann große Summen verschlingen.

Sei ruhig, mein Kind, sagte der Vater, als Friedheim das Zimmer verlassen hatte, um den Wagen zu besteigen. Diese Unverschämtheit des jungen Sausewinds muß Dich nicht ärgern oder betrüben; er ist durch Deine Güte und

vertrauliche Herablassung so dreist geworden, aber er wird zufrieden seyn, auch auf andre Weise bezahlt zu werden.

Ach, lieber Vater, sagte sie mit einem schweren Seufzer, wir sind unglücklich, und ich fürchte, ein großer Theil davon fällt auf mein Haupt als meine Schuld zurück. Dir habe ich schon vielen Kummer gemacht; dies Gefühl hat meinen Stolz gebrochen, und so bin ich über diese seine Anmaßung nicht so empört, wie Du es scheinst.

Das wäre ein trefflicher Schluß Deines Lebenslaufes, sagte der Alte, mit einem solchen verbunden zu seyn. Aus dem gesunden, redlichen Martin konnte alles werden, wenn ihr euch nicht Beide einer unbegreiflichen Thorheit überlassen hättet. Verliere nicht den Muth, mein Kind, unser Schicksal wird wieder eine bessere Wendung nehmen. Du bist jetzt immer so ernst, die Röthe Deiner Wangen verschwindet, die Augen werden matt. Ueberlaß Dich nicht dem Gram, auch ich werde Lebenslust und Heiterkeit wiederfinden. Das scheint wohl ausgemacht, daß ich den besten und froheſten Theil meines Daseins schon hinter mir habe, aber mit Dir ist es ein andres; Du mußt erst noch recht zu leben anfangen.

Ich habe allen Muth verloren, sagte sie. Mag Friedheim seyn, wie er will, war seine Abreise auch unvermeidlich, mir wird er fehlen. Wer soll mich jetzt führen? Wer alles für mich besorgen? Viel kann freilich die Baronesse Duval thun, die mir einige ihrer jungen oder ältern Cavaliere abtreten muß.

Diese leichtsinnige, ja ausgelassene Witwe, sagte der Vater, sehe ich nur ungern so oft mit Dir, sie ist Deines Vertrauens unwerth; auch ist ihr Ruf, selbst hier, wo man darüber anders denkt als bei uns, so schlecht, daß es mich ängstigt, Dich viel in diesem Hause zu wissen.

Ruf? Name? rief die Tochter? was können die beweisen! Die besten Menschen sind in der Regel am meisten verleumdet. Folgte man jenen Moralisirenden, so wäre das Leben gar nichts werth, und man endete damit, alle Menschen zu verachten.

Der Vater verließ sie mit einem mißbilligenden Kopfschütteln, und sie fuhr zur Witwe, um sich zu trösten und zu zerstreuen.

Der Alte hatte nicht ähnliche Mittel, sich über seinen Kummer zu erheben. Er sah mit der größten Spannung und fast in einem fieberhaften Zustande den Briefen seines Geschäftsträgers entgegen. Dieser schrieb gleich von Brüssel, die Sachen ständen schlimmer, als sie Beide hätten erwarten können. Er thue das Mögliche und sei gezwungen, bei Gerichten und Advokaten Hülfe zu suchen. Der kranke Vater wurde durch diese Nachricht noch schwächer und war schon im Begriff, obgleich es fast unmöglich schien, die Reise nach den Niederlanden selbst zu unternehmen. Hin und her schwankend, Anstalten treffend und vom Doktor wieder überredet, zu bleiben, wurde er bald durch eine erschreckliche Nachricht aus diesem Zustand der Ungewißheit gerissen.

Zitternd, bleich und entstellt wie ein Sterbender, trat er in das Zimmer der Tochter, die er in einem Fieberanfalle traf. Er konnte ihre Krankheit aber jetzt nicht beachten; auch mochte sie ihm, den sie mit Entsetzen betrachten mußte, nicht mit ihren gewöhnlichen Klagen entgegenkommen. Der Vater stürzte schreiend an die Brust der Tochter, seine Arme und Hände umklammerten sie in krampfhaftem Druck. Er schien die Sprache verloren zu haben. Wenn ich nicht auf der Stelle sterben soll, rief Emmeline, so sprich, Vater. — Was ist es? was ist vorgefallen?

Ein Brief war angekommen. Nicht von Brüssel selbst,

sondern aus der Heimath. Diesen hielt der Vater noch in der Hand. Wisse, rief er, der Elende, der ehrlose Friedheim —

Um Gottes willen! Warum nennst Du ihn so?

Er hat meine Vollmacht gemißbraucht — alle Gelder, so viel er konnte, in meinem Namen aufgenommen — hat alle Gläubiger unbefriedigt gelassen, mit keinem nur gesprochen — und ist als Dieb mit meinem ganzen Vermögen nach Amerika entflohn!

Fast ohnmächtig setzte sich der alte kranke Mann in den Sopha neben seine Tochter. Beide sahen sich stumm an. Endlich sagte sie: Also so ist es gemeint? So ist die Entwickelung? Nicht wahr, Vater, es ist entsetzlich?

Furchtbar und gräßlich ist unser Schicksal, sagte der Alte. O ich weicher leichtsinniger Thor, daß ich einem Verworfenen so unbedingt trauen konnte! Wir sind Bettler, und ehrlose Bettler; denn ich kann die Schulden in Brüssel nicht bezahlen.

O, das ist noch lange nicht alles, sagte die Tochter jetzt mit lautem Lachen der Verzweiflung: wäre er hier, der ehrlose Dieb, der als infam gebrandmarkte, ich würde mich im Staube zu seinen Füßen winden, daß er barmherzig seyn, sich so erniedrigen möchte, mich zu seinem Weibe zu nehmen. Schon bei seiner Abreise war dies der stolzeste Wunsch meines Herzens.

Der Alte sprang auf. Wie? schrie er mit einer entsetzlichen Stimme: Ungerathene! Verworfene! was sagst Du mir da?

Emmeline rannte durch das Zimmer, bleich und entsetzt, dann fiel sie zu seinen Füßen nieder und sagte: Ja, ich bin Mutter von diesem verworfnen Elenden.

Der Alte hob den Fuß auf, um sie fortzustoßen, doch besann er sich und trat, vor sich selber schaudernd, zurück.

Nein, rief die Verzweifelte, stoßen Sie mich, vernichten Sie mich, Zärtlichster, Großmüthigster aller Menschen. Ich bin eine Verworfene und nur zu Ihrem Unglück zur Welt geboren. Mir bleibt nichts als Tod und Vernichtung.

Ja, ich fluche Dir, rief der Alte, den die Wuth von Neuem übernommen hatte; stirb! vergehe! werde ein Nichts, und alle meine Liebe für Dich, meine übergroße, wahnsinnige Zärtlichkeit, meine verruchte, verächtliche Schwäche sei auch verflucht, mit hundert tausend Flüchen, Alles, was ich war, dachte und wollte, mein Stolz auf Dich und Deine Schönheit sei mir in der Erinnerung Raserei und Hohngelächter.

So sei es, sagte sie erschöpft, ich fühle, daß ich alles dies, daß ich noch mehr verdiene. Ich will fort, und durch die Welt mit meiner Schande betteln gehn.

Sie wand sich auf dem Boden, wie ein Gewürm, und der Alte ging im Zimmer händeringend auf und ab. Dann ging er auf sie zu, hob sie vom Boden auf und sagte heftig weinend: Nein, komm, Du bist und bleibst doch mein Kind. Was wäre das Vaterherz wenn es sich nicht erbarmen, wenn es nicht die schwersten Vergehen auch verzeihen könnte? Flehen Mörder und Räuber zum unsichtbaren Gott und hoffen auf Barmherzigkeit, so darf das Kind mit noch mehr Vertrauen zum leiblichen Vater aufschauen und das ganze Herz in seinen liebenden Busen ausschütten.

Er nahm die ganz erschöpfte Tochter auf seinen Schooß, liebkoste sie und trocknete ihre Thränen. Nimm die Haare aus dem Gesicht, sagte er dann, und mache mir es nur begreiflich, wie Du grade an diesen Menschen, den ich von jetzt an nicht wieder schimpfen will, verloren gehen konntest.

Eben weil ich ihn verachtete, antwortete sie mit bebender Stimme. Die Natur, die Heiligkeit der Ehe, die Würde und Weihe des Menschen, alles rächt sich jetzt an mir, weil ich

alles dies verspotten konnte. Er war in meinen Augen der letzte aller Menschen, und darum glaubte ich auch, daß er sich jede Vertraulichkeit erlauben dürfe. Die Witwe Duval nahm ihn ebenfalls in ihren Schutz, und es mochte wohl ein Complott von Beiden seyn, mich durch meinen Leichtsinn und diese aberwitzige Sicherheit zu verderben. Sie lachte über alles, was geschah; sie sprach mit leichter Zunge die größten Frevel aus, und mein verkehrter Sinn ergötzte sich an diesem Witz, wie ich das Schandbare nannte. So, mich selbst und die Menschheit erniedrigend, wurde ich zu jener Abscheulichkeit geführt, die mir, vom Aberwitz trunken gemacht, als gleichgültig erschien. Als ich nun der abscheulichen Französin meinen Zustand bekannte und Hülfe von ihr begehrte, sagte sie mir mit schadenfroher Kälte, ich solle mich nicht verwundern, wenn sie sich jetzt meinem Umgang entzöge und mir ihr Haus verschlösse, denn dies sei sie sich und ihrem Rufe schuldig.

Armes, liebes Kind, sagte der Alte hierauf mit leisen Tönen: laß uns beisammen bleiben, so lange der Himmel uns noch unser Leben schenkt, wir wollen uns gegenseitig trösten und erheitern. Wir sind Bettler und ganz unglücklich, das wollen wir uns gestehn. Deinen Schmuck, meine Equipage und was wir sonst Werthvolles und Ueberflüssiges besitzen, wollen wir zu Gelde machen, uns mit der kleinen Summe in eine stille Einsamkeit, ein wohlfeiles Oertchen zurückziehn und die ganze übrige Welt vergessen, um nur uns zu leben, um uns zu lieben, so lange das Leben, oder das kleine Capital ausreicht. Nicht wahr, mein Kind?

Sie war mit Allem zufrieden, so zerbrochen und gedemüthigt, wie sie sich in allen ihren Kräften fühlte; sie hatte nur noch so viel Energie, um mit gerührter Dankbarkeit die Großmuth und Liebe des väterlichen Herzens zu empfinden.

Schon dachte am Nachmittage der kränkelnde Alte daran, die Projekte in Wirklichkeit zu setzen, als ein freundliches Schicksal plötzlich alles anders wendete. Der Großmüthigste aller Freunde hatte schon in der Heimath, sowie die Abscheulichkeit Friedheim's nur kund geworden war, die Handlung und die Ehre Runde's gerettet; mit seinem ganzen unermeßlichen Vermögen war er eingetreten, hatte alle Gläubiger befriedigt und alle fälligen Wechsel bezahlt, und so war der Credit des angesehenen und berühmten Hauses unerschüttert geblieben. Jetzt war er selbst im Fluge nach Paris geeilt und nach einigen Tagen reisete Emmeline als die Gattin Grundmann's mit diesem und ihrem Vater in die Bäder von Barèges.

Es waren Jahre verflossen. Grundmann hatte den Rest seines Vermögens nach und nach aus der Handlung gezogen und lebte jetzt die meiste Zeit auf einem Gute, in einer angenehmen Gegend des Landes. Sein Schloß war groß, bequem eingerichtet und reichlich mit Allem versehn, was das Leben schmücken und ihm Reiz und Anmuth geben kann. Der alte Runde kränkelte, und die Aerzte, seine Freunde, versicherten einstimmig, daß er nicht lange mehr leben könne. Seine Tochter war mit ihm aus Barèges als ein verwandeltes Wesen zurückgekommen. Nach ihrem Wochenbette, von welchem Niemand in der Heimath etwas wußte, war sie voller und stärker, aber auch um Vieles älter geworden. Ihre blühende Farbe war verschwunden, ihre Augen leuchteten nicht mehr von jener Jugendfrische, die ehemals alle Menschen bezaubert hatte. Alle Freunde und Besucher des Hauses gestanden, wie sie in dieser Gestalt zurückkam, daß

sie sie wahrscheinlich nicht, wenn sie es nicht gewußt, als die Tochter Runde's wiedererkannt hätten. Auch ihr Temperament, sowie ihr Betragen, war verwandelt; sie war ernst und still und vermied die Gesellschaft; Bälle und Tanzbelustigungen waren ihr zuwider, und so stellte sie, im lebhaftesten Contrast mit ihrem früheren Wesen, das Bild einer ernsthaften, fast strengen Matrone dar.

In der großen bewegten Welt hatte sich unterdessen auch Vieles umgestaltet und eine neue Geburt der Zeiten stand bevor. Das große, unüberwindliche Heer der Franzosen hatte in Rußland seinen Untergang gefunden, der Brand Moskau's hatte wie eine neue Morgenröthe durch Deutschland geleuchtet, alle aufgegebenen Plane, Hoffnung und Kraft erwachten, und Jedermann war so aufgeregt und gespannt, daß er von jedem neuen Tage neue Wunder erwartete.

In der Stadt war indessen der Rath Ambach gestorben und Ferdinand, sein Sohn, in seine Stelle getreten. Excelmann lebte an einem fremden Hofe und Runde schmachtete auf einem schmerzvollen Krankenlager. Er wäre sehr verlassen gewesen, wenn seine Tochter nicht von ihrem Gute herübergekommen wäre und seiner mit kindlicher Liebe gepflegt hätte. Alle in der Stadt, welche sie vorher gekannt hatten, bewunderten sie und begriffen es kaum, daß sie einer so edlen Aufopferung fähig sei. Der gutmüthige, liebevolle Grundmann leistete dem Kranken auch oft Gesellschaft, und so verlebte der Vater seine letzten Tage in Aufheiterung und stiller, scheinbarer Zufriedenheit. Was er erfahren hatte, seine wankende Ehre, die auf dem Spiel stand, sein fast eingetretener Bankrott, vorzüglich aber der Gram und die Erschütterungen, die ihm der Leichtsinn seiner Tochter verursacht, hatten seine Kraft aufgezehrt. Er konnte sich von diesen Schlägen niemals wieder erholen, und seine jetzige Krankheit,

welche die Aerzte aus ganz andern Ursachen herleiteten, war nur die Folge jener Begebenheiten.

Seit Emmeline wieder in der Stadt war, vermied der junge Ambach das Haus, in welchem er ehemals so oft gewesen war, und der Kranke entschuldigte diese scheinbare Vernachlässigung, weil er fühlte, daß der Anblick der Tochter für Ferdinand verwundend seyn müsse. Dieser hatte sich seitdem auch verheirathet und lebte mit der jungen bescheidenen Frau ruhig in einem kleinen Kreise von Freunden.

Wie viel Liebe die Tochter auch dem kranken Vater bezeigte, so war ihr Wesen doch nicht heiter und freundlich, ihre Miene war ernst und fast feierlich, und sie sang selbst nur ungern dem Vater jene Lieder oder Arien vor, die sie vormals so sehr geliebt hatte. Es war eine Eigenheit, daß sie seit jener schrecklichen Scene in Paris und ihrer bald darauf folgenden Verheirathung den Vater immer mit „Sie“ anredete; der Kranke konnte sie nicht dahin bringen, daß sie, wie sonst, das vertrauliche „Du“ aussprach. Als er es forderte, sagte sie: Das hätte niemals eingeführt werden sollen, der Vater tritt durch diese einzige Sylbe, die sich die Kinder erlauben, diesen viel zu nahe. Die Furcht verschwindet wie die Ehrfurcht und es liegt nicht so gar fern, daß der Uebermuth den Vater erniedrigt. So gestattete sie es auch nicht, daß irgend wer, selbst der Vater nicht, sie jemals Emmeline nennen durfte. Diese, hatte sie einmal geäußert, ist längst gestorben und wird niemals wieder zum Leben erwachen. Wie schnell, liebster Vater, ist die Schönheit verschwunden, mit welcher diese unglückselige Emmeline prunkte. Diese Herrschaft, in der meine Eitelkeit sich so glücklich fühlte, ist bald gestürzt worden, um Reue, Pein, Gewissensvorwurf und traurige Langeweile auf den Thron zu setzen.

Du solltest Dich aber nicht immerdar so quälen, Kind, sagte der Alte.

Wo keine Schönheit ist, erwiederte sie, da wird nur Widerwille erregt: — „und was nicht reizt, ist todt“ — wie jene Prinzessin so richtig sagt.

Ich hoffte, sagte der Kranke, Du würdest im Reichthum, mit einem Gatten verbunden, der jeden Wunsch von Dir für Befehl hält, Dich glücklich fühlen und die vorigen Tage vergessen. Aber Du wünschest nichts, Du verlangst nichts, Du grübelst in Deinem Innern, Du bist mit Dir und der ganzen Welt unzufrieden.

Halten Sie fest an dem Gedanken, lieber Vater, daß ich gestorben bin. Was soll ich wünschen? Das Leben? Es kehrt nicht wieder. Den Tod? Er ist da und wird auch bald dieses Scheinbild völlig auflösen.

So muß ich denn, fuhr der Alte fort, mein Leben beschließen und kann den Trost nicht mit mir nehmen, daß ich Dich glücklich weiß. Und auch das bekümmert mich, daß Du den hohen Werth Deines Gatten nicht erkennst. O, Kind, als er an jenem Nachmittage, nach jener entsetzlichen Entwickelung zu uns trat, mir mit dem einfachen Händedruck sagte, daß er als Bruder mich und meine Ehre gerettet habe, als er nun gar unter verzeihenden Thränen Dich, die ganz Unglückselige, in seine Arme nahm und Dich, um Dir Namen, Leben und Alles zu retten, seine Gattin nannte, — o, da war mir, als wenn ein Engel, ein hoher Geist voll Milde und Liebe mir erschienen wäre und mir Seligkeit brächte. Das war nach der schmerzlichsten die schönste Stunde meines Lebens. Kannst Du, Tochter, diese Tugend nicht würdigen, diese Liebe nicht erkennen? Er klagt zuweilen über Deine Kälte und Zurückgezogenheit. Verdient er diese? Er hat mir geschworen, daß alles Das, was er für uns

gethan, ihm kein Opfer gewesen sei; daß es ihn selbst beglückt habe, uns zu retten, und daß er schon belohnt sei, wenn er Dir nur eine Thräne trocknen, eine Freude oder Beruhigung geben könne. Ich habe durch unser Schicksal erst das himmlische Gemüth, die unbedingte Aufopferung dieses stillen, ruhigen Mannes kennen lernen. Daß ein Mensch so völlig allen Egoismus abstreifen könne, habe ich nicht für möglich gehalten. Ist sie es doch, sie, die Einzige, hat er mir gesagt, die ich im Herzen getragen habe und immerdar hege; jetzt kann ich beweisen, daß nicht ihr Reichthum, ihre Schönheit und etwas Vergängliches mich an sie fesselte, es war und ist ein Ewiges.

Ich ehre ihn, sagte die Tochter; da aber meine Jugend und die ganze vormalige Emmeline dahin ist, so kann ich ihm auch nur mit dem Gefühl entgegenkommen, mit welchem ich die ganze Welt betrachte. Er muß keine Leidenschaft von mir verlangen, keinen muntern Leichtsinn; wohin beide führen, habe ich wohl erfahren.

Grundmann kam zu ihnen. Er war sorgsam um den Freund bemüht und suchte ihn durch vielerlei Erzählungen zu erheitern. Man sprach denn auch allerhand von den politischen Begebenheiten des Tages, von den Franzosen, die in den verschiedensten Gestalten des Erbarmens durch Deutschland zögen; wie viele stürben, oder als Folgen der Leiden und Anstrengung den Verstand verlören. So ist mir nun, sagte Grundmann, von einem alten Freunde ein französischer Capitain auf das dringendste empfohlen worden, der sich eine Zeitlang draußen bei mir aufzuhalten wünscht. Er hat oben in Preußen im Hause meines Freundes eine gefährliche Krankheit überstanden, ist noch nicht ganz genesen, will aber bei uns, da er seines Zustandes wegen einen längeren Urlaub hat, die Wiederkehr seiner Gesundheit abwarten.

Mein Freund, ein reicher Handelsherr, ist diesem Franzosen vielfach verpflichtet, weil er im Stande war, ihm im vorigen Jahr einen großen Theil seines Vermögens zu retten. Wir werden ihn also als einen guten alten Bekannten behandeln müssen, damit sich dieser Capitain Geoffroy in unserm Hause gefalle.

Das ist also derselbe Mann, sagte der Kranke, der beim Durchmarsch sich so wacker betrug, als damals der Proceß und die verleumderische Anklage wegen Schmuggelei und Verletzung der Sperre Deinen Freund verderben sollte?

Derselbe, sagte Grundmann; seine Aussagen, da er selbst beim Cordon gewesen war, und seine Bravheit, daß er sogar den Zorn seiner Vorgesetzten nicht fürchtete, haben meinen Freund damals gerettet.

Nun, sagte der Vater mit matter Stimme, ich werde es nicht mehr erleben, aber allen diesen Unsinn, diese barbarischen Anstalten sind wir ja hoffentlich nun los. Ihr, Kinder, lebt einer schönern Zukunft entgegen.

Die Krankheit des Alten zog sich noch einige Tage hin, und als er sein Ende nahe fühlte, ließ er ins Geheim den Rath Ambach zu sich kommen. Diesem Redlichen übergab er Briefschaften und Anweisungen, so wie ein Capital, und er beschwor ihn, niemals und zu keinem Menschen von diesem Geheimniß etwas verlauten zu lassen. Ambach versprach es und dankte dem Alten für dies Vertrauen, denn er begriff, warum diese Verhandlung auch der Tochter und dem Schwiegersohne verborgen bliebe. —

Der alte Vater war begraben und Grundmann kehrte mit seiner tief betrübten Gattin auf sein Gut zurück. Nach wenigen Tagen kam der angemeldete französische Officier an,

noch krank, aber doch heiter und gesprächig. Sein Ansehn deutete, nach den vielen Leiden und der Krankheit, auf ein höheres Alter, als er wahrscheinlich erreicht hatte, die tiefen Narben auf der Stirn und im Angesicht auf seine Bravour und wie oft er in Lebensgefahr gewesen sei; ein starker, finsterer Bart verschattete den Ausdruck seiner Mienen und gab dem höflichen Manne etwas Abschreckendes und Herbes, was noch seine tieftönende Stimme vermehrte.

Der stille, freundliche Grundmann empfing seinen Gast mit allen Zeichen des Wohlwollens, dieser schien auch die Herzlichkeit seines gutmüthigen Wirthes zu erkennen und, wenn auch auf eine etwas barsche Weise, zu erwiedern. Bei Tische erschienen der Amtmann und Prediger des Ortes, so wie einige nahe wohnende Edelleute mit ihren Frauen, und man war fröhlich und suchte den Fremden mit Erzählungen und Gesprächen zu erheitern. Dem Capitain fiel der Ernst der blassen Wirthin auf, die sich nicht viel um ihre Gäste kümmerte und erst aufmerksam wurde, als er gegen Ende der Mahlzeit das ungeheure Elend der französischen Armee auf ihrem Rückzuge schilderte. Man sprach nur französisch, weil es schien, man es auch so voraussetzte, daß dem Kriegesmann die deutsche Sprache unverständlich sei. Alle waren erschüttert und die Frau des Hauses sagte endlich: Zu selten halten wir uns im Leben den Spiegel solchen Unglücks und dieser ungeheuern Begebenheiten vor, und daher kommt es, daß wir uns mehr oder minder in einem kleinlichen Egoismus verlieren. Man weiset solche Schilderungen gern ab und nennt sie mährchenhaft und übertrieben, damit nur unser Wohlbehagen nicht gestört und unsere verweichlichte Phantasie nicht aufgeschreckt werde. In diesen Bildern lernen wir aber erst, welchen tiefen Sinn das Leben habe.

Der Capitain sah sie mit großen und forschenden Augen

an, er schien fragen zu wollen, wie eine junge Frau zu der melancholischen Wollust komme, vorzugsweise sich den Bildern des Schrecklichen hinzugeben. Doch wurde das Gespräch jetzt unterbrochen, weil man vom Tische aufstand.

Die Spannung der Gemüther war mit Recht groß, die Aufregung in jener Zeit allgemein. Jeder hoffte, daß Deutschland sich wieder erheben würde, es war möglich, daß auch diese Gegend der Schauplatz des Krieges werde, der Abscheu gegen die Tyrannei des Fremden, da Alle gelitten hatten, war allgemein, und viele gutmeinende Patrioten wollten es Grundmann verübeln, daß er gerade jetzt einen Franzosen in seinem Hause so wohlwollend verpflege und als einen Freund behandle. Als unter den beiden Gatten das Gespräch hierauf fiel, sagte sie: Ueber die sonderbaren Menschen! Als müßte man an dem Einzelnen, der uns als Gast anspricht, den Haß auslassen, den uns Deutschen diese Regierung einflößen muß. Du erfüllst die Bitte Deines Freundes, welcher wohl dergleichen fordern darf, und verschwendest gewiß Deine Güte an keinen Unwürdigen, denn dieser Fremdling scheint mir ein sehr wackrer Mann, der im Herzen vielleicht selber ein Feind der Tyrannei ist.

Die Nachbarn aber, da der Krieg unvermeidlich schien, zogen sich immer mehr von Grundmann zurück, um seinem beherbergten Fremdling nicht zu begegnen. Grundmann verargte seinen Bekannten diese Engherzigkeit nicht, weil sie aus einer guten Quelle floß; mehr verstimmte es ihn, daß auch in der Stadt alte Freunde ihn vermieden und manche Voreilige ihm geradezu den Vorwurf machten, er sei ein Freund der Franzosen, was sich in diesen Zeiten durchaus nicht gezieme. Grundmann blieb also auf seinem Gute, ritt, wenn es schönes Wetter war, mit dem Capitain spazieren, oder

Beide gingen auf die Jagd, doch war der Franzose nur ein ungeschickter Schütze. Im Hause las man und Grundmann fühlte sich geschmeichelt, daß der Fremde oftmals gerührt war und ihm bezeugte, daß er mit vielem Ausdruck und angenehmer Stimme vortrage. Oft war die Frau zugegen, die sich aber lieber zurückzog, wenn etwas Poetisches vorgetragen wurde.

Fürchten Sie sich nicht, sagte der Capitain, als er mit der Frau im Garten spazieren ging, daß Sie vielleicht in einigen Monden hier mit in die Kriegsscenen verwickelt seyn können?

Warum fürchten? erwiederte sie; sterben, wovor die meisten Menschen zittern, denke ich mir als etwas Leichtes, und fliehen, und mich anderswohin begeben, bleibt uns wahrscheinlich noch offen. Einbuße am Vermögen, Abbrennen unserer Häuser und dergleichen, soll man das nicht verschmerzen können?

Der Fremde sah sie mit Erstaunen an. So, antwortete er, spricht nur der Held, oder die Verzweiflung; Sie sind aber zu glücklich, um trostlos seyn zu dürfen, darum müssen diese sonderbaren Worte einer erhabenen Gesinnung entströmen.

Erhaben? erwiederte sie mit einem bittern Lächeln, was nennen wir so? Ich glaube an die Sache nicht, und darum kann mir auch diese Bezeichnung mit Tönen gleichgültig seyn.

Der Capitain wurde verwirrt. Verehrte Frau, fing er wieder an, wie kommt es, daß Ihr Herr Gemahl, der doch ein feiner und gebildeter Mann ist, sich noch so trägt in Frisur und Kleidung wie um 1780?

Die Frau lachte laut und mit dem Ausdruck der Heiterkeit. Das fragen Sie mich?

Ja, und warum nicht?

Warum ist der Katholik katholisch und der Grieche griechisch? Einer betet den Rosenkranz, der andere klappert, um andächtig zu seyn: hier liegen sie platt hingestreckt, dort knien sie, um dem Himmel näher zu seyn, und in Amerika giebt es eine Sekte, deren Kirchendienst darin besteht, sich Rock und Weste auszuziehen und singend zu tanzen und zu springen, wodurch sie sich Gott geneigt machen wollen. Es ist eben seine Religion, so gepudert und frisirt zu gehen, und läßt keine weitere Erklärung zu.

Die Sache auf die Art deutlich zu machen, schien dem französischen Capitain doch noch nicht klar genug, er sagte daher nach einer kleinen Pause: Mir wird es schwer, Sie zu verstehen. Sollten Sie doch nicht glücklich seyn?

Glücklich? wiederholte sie; glauben Sie mir, nur Diejenige ist glücklich, die als Mädchen gar nicht denkt, die nichts will, oder die sich für den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung hält. — O, wären nur nicht die Tugenden in der Welt.

Ich verstehe Sie nicht.

Es giebt eine Großmuth, fuhr sie fort, in einem Tone, als wenn sie nur mit sich selber spräche, — eine Aufopferung, ein so edles Wesen, daß man zehnmal lieber völlig zu Grunde gehen möchte, als von diesen christlichen Tugenden abhängig werden.

Wer viel erlebt, sagte der Officier, wird die Menschen überhaupt wohl anders ansehn, als es ein einsamer Priester, oder ein einfältiger Landmann im Stande ist.

Sehr wahr, und so ist die Peitsche, die den Sklaven bis auf das Blut geißelt, oft nicht so schmerzend und demüthigend, als die scheinbare Liebe und die Großmuth so mancher kalten, seelenlosen Geschöpfe, die oft für Märtyrer

gelten, während sie doch wahrlich nur die Marterknechte sind. Die Folter ist abgeschafft, als barbarisch: aber Blicke, Worte — o, ich kann nicht alles sagen, was ich fühle und denke.

Der Officier sah vor sich nieder. Edle Frau, fing er nach einer Pause an, ich muß fürchten, daß Sie in der Ehe nicht glücklich sind.

Warum nicht? antwortete sie mit einem herben Ton; sind wir denn dazu berufen, um glücklich zu seyn? Und ist denn die Ehe etwa eingesetzt worden, um eine solche Forderung und unreife Grille zu befriedigen? Die Zeit, uns, unsere Bestimmung und Tod und Leben vergessen, dieser Rausch ist Glück: Besinnung, Denken, Fühlen, Ernst und Tiefsinn sind Unglück. — Sie sagen, die Ehe sei ein Band zwischen Mann und Frau? Nicht wahr?

Nun freilich. —

Und wo sind denn diese Männer, von denen uns die alten Sagen erzählen? Sind sie nicht ebenso gut wie die Mammuth und andere Riesengeschöpfe antediluvianisch? Diese alten Weiberchen mit den glasirten Handschuhen und den denkenden Furchen in der Stirn, wie von der Wäscherin eingeplattet, diese roth und weißen Kinderchen mit den glänzenden Augen, oder diese wandelnden Haubenstöcke mit dem regelrechten Blicke — je nun, freilich Männer, wie die jetzigen kleinen Armadills ein Auszug und eine Andeutung an jene Riesen-Panzerthiere der alten Vorzeit sind. Es ist eben nur das umgekehrte Perspektiv der Gegenwart, wodurch Alles verkleinert wird, was die Natur ursprünglich als groß gemeint hatte.

Der Capitain wußte nicht mehr, ob er lachen oder ernsthaft bleiben sollte, in dieser halben Verlegenheit sagte er: Wie es Ihnen mit den Männern ergeht, so auf ähnliche

Weise mir mit den Mädchen und Weibern. Ich möchte auch behaupten, daß dieses Geschlecht ausgestorben sei und nur noch nachgeahmte Puppen übrig geblieben sind. Macht Schönheit und Reiz allein die Weiblichkeit aus? Nur der junge unerfahrene Mensch kann das behaupten. Und doch, kaum ist diese Rosenzeit vorüber, wie lassen sie sich fallen, alle diese Weiberchen, und möchten Perücken aufsetzen und Orden umhängen, oder sich zu Magistern machen lassen, um nur für irgend Etwas noch zu gelten. Aber, wenn die Weiblichkeit nicht etwas Ewiges ist — ist sie denn etwas Anderes, als ein elendes Maskenspiel der Natur?

Sehr wahr, antwortete sie lebhaft, — aber wo sind diese männlichen Männer, die in der Larve etwas mehr als die Larve sehn?

Glauben Sie mir, schöne ernste Frau, sagte der Officier, so selten es in meinem Stande seyn mag, ich habe immer die Weiber verschmäht.

Verschmäht! rief sie aus, das kann ich nicht von mir sagen, ich habe keine Männer gesehn: diejenigen, die sich dafür ausgaben, zu verachten, hat mich nicht große Anstrengung gekostet. So alt ich geworden bin, so habe ich doch in dieser langen Zeit nur einen einzigen Mann gesehn. —

Dürfen Sie ihn näher bezeichnen?

Sie sind es!

Das Letzte hatte sie mit ganz trocknem Tone gesagt, aber es war tief in den Busen des Kriegers gedrungen. Von diesem Augenblick erschien ihm die große volle Gestalt in einem ganz andern Licht, die Blässe erschien ihm reizend und von großartiger Schönheit, und ihr strenger kalter Blick

junonisch erhaben. Er konnte die letzten wenigen Worte nicht vergessen, und der geputzte, elegante Mann, wie er wieder zu ihnen trat, kam ihm mit seinen geschniegelten Manieren ganz abgeschmackt vor. Er glaubte jetzt, indem er ihr kaltes Betragen gegen den ewig lächelnden Gatten betrachtete, ihr Schicksal zu verstehen. Als der Mann am folgenden Tage wieder vorlas, war sie eingeschlafen, er ward endlich, eines Besuches wegen, vom Diener abgerufen; sowie er die Thür geschlossen hatte, eröffnete sie die klaren, großen Augen und sah den Officier mit einem fragenden Blicke an. Dieser, auf eine sonderbare Weise bewegt, umschlang sie, sie schloß das Auge wieder und er drückte einen brennenden Kuß auf ihren schönen Mund. Sie erwiederte den Kuß, und von dem Augenblick verstanden sich beide.

Der Frühling war gekommen; es war Zeit, daß Geoffroy abreisete, denn seine Gesundheit hatte sich gebessert und sein Urlaub war vorüber. Sie zerfloß in Thränen, als sie diese Nachricht vernahm. Das Leben, so sagte sie, ist gestorben, sobald Du entfernt bist, und der kalte Tod, das Nichtsein beginnt.

Und was hält Dich hier? sagte der Krieger, kannst Du mir nicht folgen? Geschieht dasselbe, wenn Du es thätest, zum erstenmal in der Welt?

Nein! rief sie aus, und ich bin es mir, ich bin es Dir schuldig, denn Du bist im Herzen und in der Seele und vor allen Geistern des Himmels mein Gemahl, nicht jener Gefühllose, dessen kalte Gefälligkeit mich zu Tode martert. Er lebt nur sich und seinen Grillen, für ihn giebt es kein Du in der ganzen weiten Schöpfung.

Geoffroy hatte zwei Reitpferde mitgebracht und kaufte im nahen Städtchen einen leichten Wagen. Sie packte ihre Juwelen zusammen, nebst einigen andern Sachen von Werth, die sie für ihr Eigenthum halten konnte. Es bedurfte keines Dieners, weil er sich für geschickt genug hielt, den Wagen selbst zu führen, und so entflohen sie in einer dunkeln Nacht, als Grundmann eben eine Reise in das benachbarte Gebirge angetreten hatte, um einen alten Freund zu besuchen und durch bedeutende Summen aus einer augenblicklichen, dringenden Noth zu retten.

Sie reiseten schnell und konnten darauf rechnen, schon weit entfernt zu seyn, bevor sie vermißt wurden. Nach einigen Tagen lenkte der Officier von der großen Straße seitwärts in einen Nebenweg. Ich muß hier, sagte er freundlich, meinen besten Freund besuchen, der mir in der allerschlimmsten Lage meines Lebens in Rußland das Leben gerettet hat. Die Gegend ward immer einsamer und endlich geriethen sie in einen dichten Wald. Als sie eine Stunde in der grünen Wildniß sich fortbewegt hatten, hielten sie vor einer kleinen Schenke, die abseits am Ende eines Wiesenfleckes lag. Als man drinnen das Stampfen der Rosse hörte, sprang die alte Wirthin heraus, und Geoffroy fragte die dicke Frau mit dem gutmüthigsten Tone in deutscher Sprache: Nun, was macht mein Kleiner? — Vollkommen wohl befindet er sich, mein gnädiger Herr, erwiederte die Schenkwirthin. — Die Entführte war in Verwunderung aufgelöst, daß sie ihren Begleiter so richtig und geläufig deutsch reden hörte; aber ihr Erstaunen wurde noch gesteigert, als jetzt ein Hündchen aus dem kleinen Hause sprang, sich anbellend vor die Pferde springend stellte, dann zu seinem Herrn hinaufhüpfte, und der Officier zärtlich rief: Nun, Munsche! Munsche! Wie ist es Dir ergangen? — Der

kleine Hund drehte sich schnell springend in Kreisen herum, bellte und hüpfte wieder, und Geoffroy ließ ihn sich von der Frau hinaufreichen, nahm ihn in die Arme, streichelte den Kleinen und schien in seinen Liebkosungen dem Weinen nahe. So schenkte er der Wirthin eine gefüllte Börse, als Kostgeld für seinen Liebling, und fuhr dann mit seiner Geliebten wieder durch den Wald.

Ich brauche mich, fing er an, nun nicht mehr zu geniren, da Du wohl, geliebtes Kind, gemerkt haben mußt, daß ich eigentlich ein Deutscher bin. Ja, meine Schicksale sind sonderbar genug. Sieh, dieses kleine liebe Thier, diesen Munsche, erhielt ich vor Jahren von einem vornehmen russischen Herrn zum Geschenk, ich dachte damals nicht, daß ich bald darauf als Soldat einen Feldzug gegen die Russen mitmachen würde. Es traf sich aber so. Unglück, Verlust, Glück, Alles trieb mich schnell in die Höhe und erwarb mir die Achtung und das Vertrauen meiner Vorgesetzten. Mein Hund lief allenthalben mit. Tief in Rußland, nach einem Gefecht, als ich verwundet auf dem Boden in meinem Blute lag und mich nur noch matt vertheidigte, wollte ein vornehmer Russe mir eben den Kopf spalten, als das Hündchen sich winselnd auf mich warf: Munsche! Munsche! rief ich und der Oberst hielt ein. Es war derselbe, der mir vormals das Thier gegeben hatte. Er schenkte mir das Leben, ließ mich verpflegen und schaffte mich dann wieder zu den Meinigen. So kam es, daß ich jenen furchtbaren, ewig denkwürdigen Rückzug mitmachen konnte und Deutschland, mein Vaterland, noch einmal wiedersah.

Nach einer Weile sagte die Frau: Also ein Deutscher! Jener Martin Sendling, den ich schon vor Jahren kennen lernte. — Wie kennst Du meinen deutschen Namen? rief der Officier erstaunt, ich habe ihn ganz abgelegt. Sie sagte

ihm jetzt, wer sie sei, und er war verwundert darüber, daß sich Beide nicht früher wiedererkannt hätten. O, ihr bösen Menschen! fuhr der Officier fort, ihr habt mich damals sehr unglücklich gemacht. Ich war zu meinem Stande verdorben, mit mir, mit euch, mit aller Welt unzufrieden. Ich schweifte herum, in Haß gegen Dich, die meine Frau hatte werden sollen; dann erinnerte ich mich wieder Deiner Schönheit und welch Glück mir zu Theil werden konnte, wenn wir uns Beide mehr verstanden hätten.

Unser Leben, sagte sie, ist wie ein albernes Mährchen, eigentlich ohne Inhalt.

Wenn ich schlecht bin, erwiederte der Krieger, so habt ihr mich durch eure künstliche Bildung verdorben. Vorher war ich gut und einfach. Als ich mich damals etwas besonnen hatte, ging ich, weil mir Deutschland und Alles hier verhaßt war, zur französischen Armee; ich fand Freunde und avancirte bald: auch nachher hatte ich Glück und bekam noch einige Grade. Als ich genesend zurückkam, hatte ich nicht den Muth, nach jener Emmeline zu fragen, ich fürchtete, entdeckt zu werden, ich schob die Forschung von einem Tage zum andern auf und — seltsam! — bin seit Wochen bei ihr, und sie selbst ist es, die mit einer wiederkehrenden Leidenschaft mich zum zweitenmal zum ihrigen machen will.

Sonderbar genug, erwiederte sie — und damals war ich schön und jung, mein Vater lebte noch und gehörte zu den reichsten Männern des Landes, Freunde und Bekannte erfüllten sein Haus, und ich —

Ja wohl ändert sich Alles, unterbrach sie der Soldat, wir müssen eben durch das Leben hindurch, wie durch eine Schlacht, falle rechts und links, vor und hinter uns, was da wolle, unsere liebsten Gefühle, unsere edelsten Gedanken und Entschlüsse, vor müssen wir und Stand halten, bis uns

selbst das Schicksal trifft, und dann hat das Spiel für diesmal ein Ende.

Für immer sollte es seyn, fuhr sie fort: soll dies nüchterne Grauen, dieser schale Ekel, diese abgeschmackte Furchtbarkeit denn noch öfter wiederkehren?

Sie begaben sich nach einer kleinen unbekannten Stadt, wo sie versteckt genug zu seyn glaubte und ihre Niederkunft abwarten wollte. Sie lebte dort unter fremdem Namen, und nachdem sie sich täglich gestritten, gezankt und einander die bittersten Vorwürfe gemacht hatten, begab er sich zu seinem Armeekorps, um in den fränkischen Reihen den Kampf gegen Deutschland mitzustreiten.

Dritter Abschnitt.

Längst war jene denkwürdige Epoche vorüber. Gefechte hatten auch in jenen Gegenden stattgefunden, das Schloß Grundmanns war geplündert worden und dann abgebrannt. Er selbst, meist aus Verdruß und Gram um die Flucht seiner Gattin, war bald nach dem Abschluß des Friedens gestorben. Ferdinand Ambach war nach der Residenz versetzt worden, wo ihm ein größerer Wirkungskreis wurde. Seine ausgezeichneten Dienste und die Liebe seines Fürsten machten ihn bald zum Geheimen Rathe und erwarben ihm den Adel, und nach dem Verlauf vieler Jahre sah er sich jetzt als Minister und Chef der Polizei von allen Ständen geachtet, vom Regenten belobt und von allen Unredlichen gefürchtet, denn seine strenge Tugend verschonte den Verbrecher und Nichtswürdigen niemals. Er hatte früh seine Gattin verloren, die ihm keine Kinder hinterließ, und er konnte sich zu keiner zweiten Ehe entschließen. Einen Pflegesohn, Wilhelm Eichler, erzog er fast wie ein eignes Kind, und er hätte diesem jungen Menschen wohl die ganze Zärtlichkeit eines Vaters gewidmet, wenn dieser nicht wild und ausgelassen ihm vielfachen Kummer und Verdruß verursachte, statt ihm Freude zu machen.

Von Martin Sendling oder dem Capitain Geoffroy hatte man niemals wieder etwas vernommen, ein ungewisser

Bericht sagte ihn in einer der Schlachten des Befreiungskrieges getödtet, nach einer andern Nachricht war er in einem Lazareth gestorben, auch seine Entführte war durchaus verschollen, so viele Nachforschungen der Geheime Rath Ambach auch angestellt, so viele verschlagene Kundschafter er auch nach ihr ausgesendet hatte.

Die Julius-Revolution zitterte, wie ein starkes Erdbeben, in allen deutschen Staaten nach, auch die ruhigste Gegend merkte etwas von dieser Bewegung. Ambach war nicht leicht zu erschüttern, aber er verdoppelte in dieser Krisis, die so leicht von Böswilligen gemißbraucht werden konnte, seine Wachsamkeit. Einer, den er zwar nicht zu fürchten Ursache hatte, der ihm aber vielen Aerger erregte, war in diesem Zeitraum sein Pflegesohn Wilhelm, welcher nichts weniger als den Umsturz aller Regierungen in Deutschland erwartete. Die Unbesonnenheit des leichtsinnigen Jünglings ging so weit, daß der Geheime Rath für dessen Wohlfahrt besorgt zu werden Ursache hatte.

Wilhelm war in Projekten, die ganze Welt zu verbessern, unerschöpflich, und wenn der Pflegevater alle diese Chimären belachen konnte, so war es ihm doch empfindlich, daß der junge Mann, welchem er so viele Liebe und Sorgfalt widmete, schon in der ganzen Stadt seinen guten Ruf eingebüßt hatte. Alle Rechtlichen vermieden seinen Umgang, der Zutritt zu einigen Familien war ihm untersagt, und die älteren Leute rechneten ihn schon zu jenen unverbesserlichen Wüstlingen, die in Schulden, Krankheit und Schmach untergehen müssen. Manche ernste Greise verdachten es dem Geheimen Rath, daß er nicht längst von dem verlornen Sohn seine Hand abgezogen, oder ihn in einer entlegenen Stadt unter strenge Aufsicht gestellt habe. Deshalb waren auch Einige der Meinung, der Minister beschütze nur einen eigenen Sohn

durch zu große Nachsicht, und der junge Mensch benutzte auch nicht selten das Ansehn seines Pflegevaters, um sich von Gläubigern loszumachen, auf den Credit des alten angesehenen Mannes neue Wechsel zu schreiben, sich aus schlimmen Händeln zu wickeln und recht böse noch ärger ineinander zu schlingen.

Unter den berüchtigten Häusern der großen Stadt stand das der Witwe Blanchard oben an. Sie war eine Französin, bejahrt, schien gut erzogen und war mit manchem Vornehmen in geheimer Verbindung, weil ihre Einrichtung einen eleganten Anschein hatte und bei ihren theuern Soupers schöne und reizende Mädchen figurirten, die oft mit neuen abwechselten, so daß mancher junge Mann, da zuweilen auch noch obenein gespielt wurde, große Summen in diesen Zimmern ließ und seine besseren Gefühle allgemach vernichtete. Der Minister hatte manche Häuser dieser Art schon aufgehoben oder beschränkt, aber mit diesem, welches von Vornehmen insgeheim und vom Gesetz öffentlich geduldet und beschützt wurde, vermochte er nichts. Wie empfindlich mußte es ihm daher seyn, daß grade in diesem Hause sein Pflegesohn fast zu allen Tageszeiten gesehen ward, und daß seine Ermahnungen gar nichts fruchteten und ein strenges Verbot nur verlacht wurde.

Es war an einem heitern Vormittag, als Wilhelm wieder in das Haus trat und gleich zum Zimmer der alten Witwe Blanchard eilte. Die starke, wohlgenährte Frau trat ihm verdrüßlich entgegen, indem sie fragte: Was will Er, leichtsinniger Patron, schon wieder bei mir? Seine Schulden wachsen immer höher an, Sein Credit ist todt, hier mag Ihn auch Niemand, und meinem Auge, junger Freund, ist Er geradezu verhaßt.

Mütterchen, sagte der Jüngling außerordentlich freund-

lich, setze Dich zu mir und laß uns mit einander kosen und sprechen. Du kennst ja mein Herz, das gut und edel ist, so verdorben mich auch immer die selbst verdorbene Welt schelten mag. Und was macht Charlotte? Wie denkt sie über mich?

Beide setzten sich nieder und die Alte sagte: Junger Freund, ich kenne Sie ganz genau, und gewiß besser als Ihr eigener Vater. Sie sind gutmüthig, junger Herr, Sie verschwenden, und wenn ein Bekannter oder Nothleidender Sie anspricht, so geben Sie Ihr Letztes. Das möchte man loben. Aber nun wieder schämen Sie sich auch nicht, Schulden zu machen unter den ehrlosesten Bedingungen. Erinnerst Du Dich, Freundchen, wie Du, als Du noch Credit hattest, die Uhren ausnahmst und beim Hofjuden die Juwelen, um sie an demselben Tage um die Hälfte der Preise zu verkaufen? Sehn Sie, Herr von Eichler, der Streich, da die Sache gleich darauf bekannt wurde, hat Ihnen am allermeisten geschadet.

Mütterchen, sagte der Jüngling, ihr die Hände streichelnd, was vorüber ist, ist vorüber. Diese weißen Händchen sind noch so sauber, rundlich und lieblich anzufassen, daß es zu verwundern ist. Mutter, was Du in der Jugend mußt schön gewesen seyn!

Damit gewinnt Er bei mir Nichts, antwortete sie lächelnd: bringe Er diese Redensarten dort in Seinen vornehmen Häusern zu Markte. Ich kenne Sie ja ganz genau, gutes Kind, und kann am besten nachrechnen, wie Sie Ihre Jugend verdorben und aufgeopfert haben.

Aber Du weißt ja auch, keine so gut, als Du, daß ich mich gebessert habe. Glaube mir, ich werde ganz ordentlich, tugendhaft, großartig werden. Mehr als alle Deine Schönheiten liegen mir jetzt auch die Freiheitsgedanken und

großen patriotischen Bewegungen am Herzen. Da mitzuwirken, die großen, unausbleiblichen Schicksale mit umschwingen zu helfen, das ist jetzt mein Ehrgeiz und meine Leidenschaft.

Er kann wirklich schon wieder roth werden, sagte die Alte laut lachend und ihm die blassen Wangen anrührend, über die sich eine feine Röthe ergoß. Nun freilich, fuhr sie fort, man muß keinen Menschen ganz aufgeben, Gott thut es nicht, und auch der nicht, welcher die Menschen kennt.

Aber, fuhr er fort, damit ich ganz und wahrhaft ein Mann werde und edel und frei, ist mir die Liebe der Charlotte unentbehrlich. O, Himmel! Ich habe selbst nicht gewußt, was eine Leidenschaft bedeutet, die so ganz unsere Kräfte aufregt und den Menschen in allen Tiefen erschüttert. Hier muß nun aber auch Erhörung, Erfüllung stattfinden, oder Geist und Gemüth werden vernichtet und ein Schlimmeres als der Tod tritt ein. Es muß eine Verzweiflung geben, für welche wohl keine Sprache unter dem Monde hinreicht, um sie nur irgend anzudeuten.

Die Alte wandte ihr Gesicht ab. Als sie wieder umblickte, sah sie den jungen Mann so starr und ernsthaft an, daß er vor diesem Blicke erschrak. Du bist noch zu jung, sagte sie dann, um schon viel erlebt zu haben, Du sprichst wie ein junger Thor, der weder die Welt noch die Menschen kennt. Es giebt eine Wandlung, — eine Fügung, — oder, wie soll ich sagen? — Ach, du barmherziger oder du grausamer Himmel, so muß es nun kommen, daß dieser da, der junge unflügge Taugenichts, der erschöpfte Bruder Liederlich, der Greis von zwanzig Jahren, der Liebhaber meiner Tochter ist! — Nicht wahr, zu diesem großen, unaussprechlichen Glück muß sie sich gratuliren? — Ach, das Leben ist eine gräßliche Erfindung!

Der schlanke Jüngling erwiederte: Seid nicht unbillig, Frau; ganz so schlimm stehen die Dinge niemals, wie man sie sich in einem kränklichen Zustand denkt. Und krank seid Ihr ebenfalls, nur auf eine andere Art, als ich. — Ich muß aber erst mein Herz beruhigt haben, um groß handeln zu können.

Was wollt Ihr denn eigentlich thun? fragte sie.

An der ungeheuern Bewegung Theil nehmen, die jetzt durch ganz Europa geht. Was jedem Einzelnen vorgeschrieben seyn mag, gestaltet sich erst, wenn die Opposition deutlicher hervorgetreten seyn wird. Denn daß man den Geist der Freiheit wird hemmen wollen, leidet keinen Zweifel. Schon sind viele junge Geister mit mir verbündet, und immer neue werden geworben; wir haben an Journalen Theil und werden einige stiften. Wer sich uns und unserm Streben widersetzt, wird als Feind behandelt. Das Alte stürzt und wir sind die Stifter der Freiheit.

Ei ja, sagte die Alte mit bitterm Lächeln, da Alles so klar und deutlich ist, da es euresgleichen nicht an der Einsicht mangelt, so wird der Erfolg auch ein glänzender seyn.

Sprechen wir nicht weiter davon, brach er ab, Ihr versteht mich nicht. Aber laßt doch Charlotten zu uns kommen.

Kind! rief die Alte, indem sich ihr Blick entflammte und ihre gleichgültige Freundlichkeit sich in Wildheit verwandelte, Junge! ich bin ein verächtliches Wesen, das vergesse ich in keinem einzigen Augenblicke, wenn ich auch weiß, daß viele der geachteten Weiber nicht besser sind, als ich; mit mir mag der Mensch, der Gewaltige oder der Bösewicht, anfangen, was er will, er mag mich mit Füßen treten, mich mißhandeln, mich auf der Folter zerreißen, mir allen ersinnlichen Hohn beweisen: ich werde nicht zucken, denn ich weiß, wer ich bin: was mit der Welt, mit den Menschen, den Be-

kannten, was mit Dir geschieht, ist mir völlig gleichgültig; — aber in einem Theil meines Wesens dünke ich mich so viel, wie es nur der größte Monarch auf Erden kann, oder der heiligste Priester und tugendhafteste Held: — das ist meine Tochter. Wer dies arme Kind nur mit einem falschen, verächtlichen Blicke angreift, der ist mein tödlichster Feind. Ich bin im Leben und durch meine Verhältnisse schlecht geworden, aber sie soll gut und tugendhaft bleiben. Zur Raserei würde es mich bringen, wenn ein Bösewicht sie verführte, und da sie jetzt gut und keusch ist, so fühle ich mich tausendmal in Gegenwart des Kindes beschämt. So ist es aber, wenn man liebt, und Mutterliebe mag wohl das innigste und allmächtigste aller Gefühle seyn. Denn mich kann ich der Hölle, der Bosheit und Gemeinheit preisgeben, an mir ist nichts mehr zu verderben und zu verlieren, aber der liebe, klare, blasse Engel soll nur das Himmlische, das Edle in seinem zarten Herzen empfinden. Auf Rosen möcht' ich sie betten, und noch weiß ich keinen Mann, dem ich es gönnte, daß er sie lieben dürfte, oder der gar von ihr geliebt werden könnte. Betrachte ich dann meinen verworfenen Stand und daß nur die Schlechten zu mir kommen, vor denen ich mein Kleinod wie vor Räubern verbergen und verschließen muß, fällt mir dann ein, daß die Einzige mein Gewerbe kennt und verachtet, so liege ich in Gram auf meinem Lager und kann mich oft die ganze lange Winternacht am Weinen nicht ersättigen.

Gute Alte, sagte Wilhelm, ich habe ja nichts Arges gegen Deine Tochter im Sinne.

Das wollte ich Dir auch gerathen haben! rief sie mit Heftigkeit aus; sieh', nur ein unanständiges Wort, nur so ein witziger Einfall nach Deiner Art, und ich könnte Dich vergiften.

Vergiften, Du böses Weib? Woher wirst Du Gift haben?

Sie schloß ein Schränkchen auf und zeigte eine kleine Flasche. Da müßte man, sagte sie, keine Bekanntschaften unter Aerzten, Apothekern und Medicinalräthen haben: die geben mir es freilich auf meine Vorstellung zu anderm Gebrauch.

Du bist ja gräßlich, rief der junge Mann, eine Medea.

Darum hüte Dich, antwortete sie, ich bin zu Allem fähig. Du willst besser werden? Man sollte es fast glauben; Mund und Stirne nehmen einen Anlauf zum Edeln, aber die verdammten Augen sehn noch so falsch und lügenhaft, so sinnlich und ermüdet aus wie immer.

Laß nur Lottchen zu uns kommen, bat er wieder, ich bleibe dann hier zum Essen und stärke mich im Gespräch mit dem schönen Kinde. Auch habe ich Dir schon oft gesagt, daß ich sie heirathen will und werde, daß das bei mir eine beschlossene Sache ist.

Und der Geheime Rath?

Dem sage ich es noch heut oder morgen, und will mein Alter nicht, so wird er auch nicht weiter gefragt.

Da ist der Graf Mindelberg, fing sie wieder an, der stellt auch schon lange meinem Kinde nach; wenn Du ihn triffst, so sage ihm nur, er soll sich vor mir in Acht nehmen. Er verachtet eine alte Frau, wie ich bin, und denkt, mit unser Einem brauche er keine Umstände zu machen.

Ich breche ihm den Hals, rief Wilhelm, wenn er Lottchen irgend etwas thut, oder sie zu gewinnen sucht.

Ich will meine Tochter rufen, sagte die Alte, und es wird dem Herrn ein haut goût seyn, das kann ich mir wohl denken, einmal züchtig zu sprechen und sich wie ein tugendhafter Mensch zu betragen.

Sie ging hinaus und kam bald darauf mit der Tochter zurück. Diese war ein feingewachsenes Mädchen, groß und schlank, und von so edelm Betragen, daß Wilhelm vor dem leichenblassen Gesicht und den dunkelschwarzen Augen scheu zurückfuhr, indem sie zur Thür hereintrat. Sie verneigte sich stumm und ernst und nahm dann im Sofa neben ihrer Mutter Platz. Sie sprach nur wenig und vermied es, soviel sie mit Schicklichkeit konnte, den jungen Menschen, der sehr eifrig redete, anzublicken. Dann wurde gegessen und Wilhelm trug fast allein die Kosten der Unterhaltung. Er war nach seiner Meinung witzig und beredt, doch wenn auch die Mutter auf viele Gegenstände einging, von welchen die Rede war, so nahm Charlotte doch fast gar keinen Antheil am Gespräch. Wie aber Wilhelm immer heftiger und eindringlicher wurde, konnte sie es nicht unterlassen, ihn von Zeit zu Zeit mit schwermüthigen Blicken zu betrachten, in welchen sich das tiefste Mitleiden und Erbarmen malte.

Als er sich endlich wieder entfernte, sagte sie, indem sie ihre Thränen nicht länger zurückhielt: Ach! der arme, der verlorne Mensch! Was er sich von sich einbildet, welche Tugenden und Kräfte er sich zutraut! Und nicht einmal der Zunge kann er gebieten, daß sie nicht unbesonnenes Zeug herausschwatze. Er ist so schwach, daß jeder kleine Gedanke, jeder Einfall mit ihm gleichsam fortläuft, er ist so durch und durch krank, daß er sich nicht einmal mehr erinnern kann, wie dem Gesunden zu Muthe ist, und diese Zertrümmerung, daß er sich nun ohne Noth über Alles erhitzt und wie ein Strohfeuer schnell auflodert, nennt er Genie. Ach, der arme, arme Mensch!

Könntest Du ihn lieb haben? fragte die Mutter.

Ich weiß nicht, antwortete Charlotte, was mich nur bewegen kann, ein so eigenes, ein so tiefes Mitleiden mit ihm

zu haben. Ich sage mir oft, er ist ein verlornes Wesen, er ist lange schlecht gewesen, sein Vorsatz, sich zu bessern, ist auch nur Kränklichkeit; denke ich an so Manches, was er gethan und gesprochen, so verabscheue ich ihn recht in meinem Innersten — und dann wacht wieder eine Empfindung in einer dunkeln Gegend meines Herzens auf, daß mir ist, als wäre er noch zu retten und als könnte ich etwas dazu beitragen.

Du siehst ja auch, sagte die Mutter, daß er immer die Rolle spielt, als solltest Du seine Heilige seyn und ihn bekehren. Es mag wohl sein Ernst seyn. Oft aber betrügen mit diesem Vorwand die schlechten Männer auch die klügsten und besten Weiber. Auch für die Tugendhaften ist es ein Reiz, wenn ihnen ein Wüstling huldigt; oft lassen sie sich sogar bethören und von ihm die Meinung beibringen, sie seien dazu berufen, ihn fromm und gut zu machen. An dieser feinen und raffinirten Eitelkeit ist schon manche Spröde zu Grunde gegangen, und der Bösewicht lacht dann mit seinen Gesellen um so schadenfroher über diesen Triumph. Doch glaube ich wirklich, daß es diesem Wilhelm Ernst ist. Wenn er durch Dich wirklich ein ordentlicher Mensch würde, könntest Du ihn lieben, Lottchen? Möchtest Du ihn zum Mann? Wir leben in so wunderlichen Zeiten, daß die Schwierigkeiten, die die Sache unmöglich zu machen scheinen, sich doch vielleicht aus dem Wege räumen ließen.

Nein! nein! liebe Mutter, rief die blasse Tochter in der größten Aufregung, in dem Gedanken liegt Grauen und die Hölle. Wie könnte der auch mein Mann heißen, der in mir so inniges Erbarmen erregt? Aus diesem Mitleid, das mir so schneidende Schmerzen macht, mich ihm aufopfern? O, das wäre ja doch der heilloseste Mißverstand. Den Liebsten kann man bemitleiden, wenn er krank oder unglücklich ist, aus liebendem Mitleid könnte das Mädchen dann gewiß

tausend Opfer bringen; aber wen man lieben soll, wen man sich als Gatten denken mag, da muß eine gewisse Ehrfurcht, eine hohe Achtung, ein inniges Zutrauen mit in diesem Gefühl der Liebe seyn. Und wenn ich mein Mitleid für diesen Wilhelm auslösche, so bleibt nur eine schlichte Verachtung, eine wegwerfende Geringschätzung übrig.

Die Mutter sah die Tochter an und sagte dann: So hast Du noch nie zu mir gesprochen: Du bist aufgeregt, wie ich Dich noch nie gesehn habe. Lottchen, schenke mir Dein ganzes Vertrauen, liebst Du vielleicht?

Die Tochter umarmte die Mutter und wechselte mit Blässe und Röthe, die Augen leuchteten in ihrem Dunkel. Es kann seyn, sagte sie dann, daß es Liebe ist, was mein Herz zerreißt. — Im Frühling gingen wir einigemal nach dem schönen Garten draußen in der Vorstadt, nachher spazierte ich mit der Magd dorthin. Von der Laube übersieht man die Blumenbeete, und der kleine Brunnen rieselt so angenehm. Wenn ich recht traurig war, wurde ich hier von dem springenden Wasser und dem Dufte der Blumen wieder getröstet. Wir waren das erstemal durch den Garten gegangen, als ich nachdenkend auf der Bank sitzen blieb; da kam ein junger, freundlicher Mensch, überreichte mir ein Bouquet von Blumen und entfernte sich wieder rasch, ohne nur meinen Dank abzuwarten. Am folgenden Nachmittag war ich wieder allein; das Mädchen war fortgegangen. Er kam von der Arbeit, er schien nur ein Gesell dort. Wir sprachen mit einander und, wie mir dünkt, ziemlich lange. O, liebe Mutter, so viel Redlichkeit, heitre Gesundheit, so ein gutes Herz habe ich noch niemals gesehn; es giebt gewiß keinen zweiten jungen Mann mehr von dieser Art.

Ein Gartenknecht? ein Gesell? fragte die Alte mit einem sonderbaren Ton.

Fällt Ihnen das so auf, liebe Mutter? erwiederte die Tochter; ich hörte, er sei der Sohn eines Gärtners aus einer kleinen Stadt und sei hergekommen, um mehr zu lernen und künftig sein Gewerbe zu erweitern. — Ach Gott! er hat mir so unendlich wohl gefallen, in seiner Nähe war ich so glückselig, und ich war, wie er schwur, sein Abgott; — er hat etwas Vermögen, — er wollte mit Ihnen sprechen — und —

Nun — und?

Heut habe ich dies Billet von ihm erhalten, sagte die Tochter, gab der Mutter das Blatt und verhüllte weinend ihr Haupt im Sopha. — Die Mutter las: „Ach, wie weh ist mir, mein theures Mädchen! Ich war so glücklich, als ich in meiner arbeitsamen Stille hier Deine Bekanntschaft machte. Mir war, als sei ein Engel sichtbar zu uns Menschen herabgestiegen, daß wir Glauben fassen und uns selbst vertrauen sollten. Und nun mir vorzustellen, daß ein so himmlisches Wesen in meine kleine Hütte eingehn könne, meine Eltern begrüßen, unsere Wirthschaft führen und mich durch Liebe beglücken solle: o, die Vorstellung dieser Seligkeit, — ja, ich gestehe Ihnen, ich habe Thränen vergießen müssen, wenn ich mir dies so recht lebhaft dachte. Ist Ihr Antlitz und Ihre Gestalt nicht einer silberweißen Lilie zu vergleichen? So edel, wie diese Blume sich im Sommerwinde leicht bewegt, ist Ihre Bewegung, Gang und Stellung. Wie Du nun so freundlich und so nachdenklich mit mir sprachst und mir gestandest, daß Du mich lieben könntest: ach, es war, als wenn nach langer drückender Hitze ein sanfter Sommerregen in mein schmachtendes Herz mit seinen großen Tropfen fiele. Wenn ich in der Nacht von meinem Bette aus durch das kleine Fenster den Mond betrachtete und nicht schlafen mochte, weil ich ohne das gestärkt genug war, so sah ich Dich auf den lichten, klaren Wölkchen der goldnen Scheibe

vorüberschweben. Alles, Alles ist nun vorüber! Wie hast Du mich so grausam täuschen können! Ja, alles ist nur Maske und Lüge und ich verzweifle an mir selber. Um nicht krank zu werden, arbeite ich mehr und schwerer als sonst, sodaß ich vor Müdigkeit nicht zum Nachdenken kommen kann. O, hätte ich nie erfahren, wer Ihre Mutter ist, oder hätten Sie es mir früh genug gesagt, um jede Hoffnung, Achtung und Gefühl der Liebe in mir niederzuschlagen.«

Die Alte klemmte das Blatt krampfhaft in ihrer zitternden Hand und stampfte dann heftig mit dem Fuß. Verwünschtes Volk! rief sie mit blitzenden Augen, auch solcher Gartenknecht nimmt sich heraus, uns zu verachten! — Sie schloß dann die Tochter in die Arme und brach in Thränen aus: O, meine Einzige, meine Geliebte, o, Du Beste auf Erden, daß Du eine solche Mutter haben mußt! Und weshalb bin ich denn nun Die, die ich bin? Weil ich die Menschen früher verachtete, ehe sie mich noch verachteten, und weil ich keinen Entschluß fassen kann. Ja, wir wollen die Stadt hier verlassen, mit meinem Wenigen will ich mich mit Dir irgendwo in einem Winkel der Erde verbergen, wo kein Mensch mich kennt. Mit Niemand wollen wir dann Gesellschaft machen, denn die Menschen verdienen es nicht, daß man ihren Umgang oder ihre Freundschaft sucht. Ja, wir wollen uns entschließen, Kind, wenn wir auch fern irdendwo in einer Hütte ganz armselig leben müssen. Was ist das Leben denn überhaupt? Ich sehne mich schon längst nach dem Tode, und es wäre Dir auch wohl besser, Lottchen, nicht mehr lange hier im Schmutz und in dem lasterhaften Tollhause zu verweilen. Auch fürchte ich die gemeine Wuth des jungen Grafen Mindelberg, der sich ebenfalls für Deinen Liebhaber ausgegeben hat. Ja, ja, so wird es am besten seyn, und Du, Lottchen, mußt Dich über diesen elenden Gartenknecht

trösten, der Dich nicht verdient, da er sich herausnimmt, so Dir aufzusagen, ohne daß er die Umstände kennt, ganz wie die gemeinen Pharisäer alle. Denn was kannst Du dafür, daß ich Deine Mutter bin? O, über das elende Wesen der Welt und der Menschen! Seelen wollen sie besitzen, sie pochen auf ihre Unsterblichkeit, und sind doch meist nur Maschinen und leblose Puppen.

Auf einen Wink von ihr begab sich Charlotte in ihr Zimmer. Die Arme war seit lange schon mit ihrem feinen Gefühl und richtigen Sinn eins der unglücklichsten Wesen. Die Mutter hatte an ihrer Erziehung nichts fehlen lassen; auf ihrem Zimmer prangte ein vortreffliches Fortepiano aus England, kostbare Möbeln und Kupferstiche zierten den Aufenthalt, sie ward wie eine Dame bedient, keiner ihrer bescheidenen Wünsche ward ihr versagt, — und welch Gefühl bemeisterte sich ihrer, als sie erwachte und nun durch ihren zunehmenden Verstand erfuhr und erkannte, welchem Gewerbe sie alle diese Güter zu verdanken hatte. Sie sah und fühlte, wie die Mutter sie liebte, ja vergötterte, denn diese Leidenschaft war ja nur die Ursache, weshalb das Kind in ihrem Hause und in der Stadt wohnen mußte, sie wollte sie immerdar sehn und sprechen, sie in jeder Stunde unter Augen haben und zitterte vor dem Gedanken, daß sie ihr könnte abtrünnig gemacht und verdorben werden. Denn sonst war es natürlicher, sie irgendwo, in einer andern Stadt, oder auf dem Lande, unter einem fremden Namen aufwachsen zu lassen. Charlotte mußte, trotz aller widerstrebenden Gefühle, auch diese Mutter lieben; sie machte sich oft Vorwürfe, daß sie ihr Leben sündhaft finde, und dennoch konnte sie es nicht unterdrücken, daß sie sich nicht ihrer schämte, wenn sie mit ihr über die Straße ging. So war ihr Herz früh erkrankt und weder Bücher, Musik, noch Natur konnten ihr eine reine

Freude gewähren, weil sie zu allen Erhebungen des Geistes das quälende Bewußtsein ihres Standes mitschleppte. Zum erstenmal im Leben war ihr in Gesellschaft des jungen Gärtnerburschen ganz wohl geworden, sie hoffte, er, in einem niedrigen Stande erzogen, solle sie so stark lieben und so fest an sie glauben, daß ihm das Wesen der Mutter, wenn sie ihm einmal Alles entdeckte, gleichgültig und unverfänglich erschiene, — und nun war auch dieser Stab, auf welchen sie sich lehnte, zerbrochen.

Die Mutter hatte sich eingeschlossen und saß nachrechnend über ihren Büchern. Sie wollte ihr Haus schnell, wenn auch unter dem Preise, verkaufen, die überflüssigen Mobilien zu Geld machen und sich mit der mäßigen Summe, die sie dann besaß, auf das Land zurückziehen, am liebsten in eine einsame Berggegend, von der großen Heerstraße entfernt, damit ihr niemals wieder ein ehemaliger Bekannter unter die Augen träte. Sie verabschiedete schon jetzt, damit sie nicht klagen könnten, mit reichlichen Geschenken ihre Kostgängerinnen und dachte nach, wohin sie sich, bis sie die Stadt auf immer verließe, einmiethen könne.

Oft treten tugendhafte Entschlüsse zu spät ein, und diese Erfahrung machte jetzt auch die berüchtigte Madame Blanchard.

Einen heftigen Auftritt hatte der Geheime Rath mit seinem verwilderten Pflegesohn. Wilhelm hatte den Minister um eine Unterredung ersucht und dieser benutzte die Gelegenheit, ihn in einem Tone zu ermahnen, der noch ernster klang als gewöhnlich. Glaubst Du denn nicht, sagte er, daß ich es überdrüssig bin, Dir immer und ewig dasselbe Lied vorzusingen? Es geht nicht länger so, und ich stelle Dir nur die Frage, ob Du die Kraft in Dir fühlst, von heut zu

morgen ein andrer Mensch zu werden, oder ob ich Dich auf das Land hinaus unter strengen Gewahrsam stellen soll, oder Dich hier in Arrest bewachen lassen?

Und was habe ich denn wieder gethan? fragte Wilhelm mit der Miene der ruhigen Unverschämtheit.

O, freilich ist es nichts, sagte der Geheime Rath heftig, daß der junge Herr kürzlich ein Gedicht mit seinem Namen hat drucken lassen, in welchem ganz deutlich der Königsmord als eine glorreiche, heroische That gepriesen wird, daß der herrliche Brutus dann in einer Kneipe mit andern großartigen Freiheitshelden, jungen Ladendienern, verdorbenen Studenten und einigen Handwerksburschen diesen Unsinn bei offenen Fenstern gesungen hat, und daß die ganze Nachbarschaft zusammengelaufen ist, daß die Vorübergehenden stehengeblieben und dummes Gesindel auf der Straße Chorus mitgeschrien hat? Alles das ist Nichts! Wenn ich hier nicht einschreite, was muß Fürst und Regierung von mir denken? Und wenn ich nun als Polizeichef handle?

Thun Sie, was Sie müssen und wollen, sagte der junge Mensch ganz ruhig; ich, mein Herr von Ambach, handle nur nach Gewissen und Ueberzeugung. Sie wollen es immer noch nicht glauben, daß Sie mit aller Ihrer veralteten Moral diesen neuen Geist nicht hemmen oder niederschlagen werden. Das kann jetzt keine Macht der Welt mehr. Mitschiffen sollten Sie auf diesem Strome der Zeit, dann könnten Sie nützlich und ein großer und guter Bürger werden. So aber, wie Sie da sind, befördern Sie mit allen Ihren scheinbaren Tugenden das Schlechte und sind Nichts als ein Despotenknecht.

Ich mag von diesem Unsinn nichts mehr hören, sagte Ambach.

Warum werden Sie zornig, Verehrter? sagte Wilhelm:

weil ich das Bessere will, weil ich mein Zeitalter erheben und Irrthümer stürzen möchte?

Irrthümer! nahm der Alte das Wort auf; hundertmal habe ich Euch aufgemuntert, Ihr solltet in Dienste treten; aber der junge Herr hat auf der Universität nichts gelernt, als Freiheitslieder zu singen, auf seine Vorgesetzten zu schimpfen und kleine Libelle zu schreiben. Unternimm nur etwas, lerne die Beschäftigung kennen, der Du Dich widmest, untersuche, forsche, decke Fehler und Mißbräuche auf, und ich will Dir mit Freuden helfend entgegenkommen, um sie abzustellen. Denn es ist nicht zu vermeiden, es ist sogar nothwendig und naturgemäß, daß in der complicirten Maschine des Staats Räder ermatten, Stifte ausfallen, die Elasticität nachläßt, und der ist ein Wohlthäter der Gesellschaft, der dies mit Kenntniß nachweiset und die Verbesserung möglich macht. Aber dazu gehört Fleiß und Studium, mit leeren Declamationen ist da nichts gethan, und darum ist auch keiner der jungen Weltverbesserer zur Hand und zu Hause, wenn davon die Rede ist.

Als wenn es auf dergleichen Bagatellen ankäme! rief Wilhelm aus. Diese Stubensitzerei, dies sogenannte Studiren, diese bis jetzt geforderten Kenntnisse sind es ja grade, die den Menschen verderben, sein Gehirn verwirren und dem Geist seine Spannkraft nehmen. Unverdorben, frisch aus den Händen der Natur, und also unwissend, wie ihr es nennt, muß der Jüngling allen diesen verdorbenen Verhältnissen gegenübertreten, um so die Mißgeburt, das Ungeheure und Formlose zu erkennen. Giebt er sich dem Aberwitz erst hin und dient ihm, so kann er nichts mehr von ihm erfahren, so wenig, wie Derjenige, der schon in den Klauen des Löwen ist, diesen tödten, oder ihn gar abzeichnen kann. Die Staatsmaschine ist ja eben nichts als eine kolossale Anstalt, um in

ihrem Dienst und in Versorgung von ihr die Menschen thöricht, aberwitzig und schlecht zu machen.

Genug, rief der Beamte, auf so etwas giebt es keine Antworten mehr! Ich werde also, da Du gar nicht einmal Besserung versprechen magst, auf andere Anstalten denken.

Ich kann und will besser werden, antwortete Wilhelm, aber in meinem Sinn. Das heißt, ich will dem Spiel, dem Wein und den Mädchen entsagen, will keine Schulden mehr machen, eingezogen leben, mich mit einem kleinen Einkommen begnügen, wenn Sie mir dazu helfen und mir die Erlaubniß geben wollen, daß ich mich verheirathen kann.

Verheirathen? — rief jener mit Erstaunen aus, — und wie kannst Du hoffen, daß bei Deinem Rufe sich ein Mädchen mit Dir einlassen wird?

Jetzt, sagte Wilhelm mit erhöhter Stimme, können Sie mir beweisen, daß es Ihnen mit Ihrer Philosophie und Philanthropie ein Ernst ist. Stoßen Sie einmal alle jene rohen Vorurtheile von sich und würdigen Sie den Menschen als solchen. Ein schönes, kluges, höchst tugendhaftes Mädchen, die mich schon seit acht Wochen, daß ich sie kenne, besser gemacht hat, wird von mir auf das zärtlichste geliebt, ich sehe sie für meine Braut und Verlobte an; aber ihre Mutter kann sich freilich keiner sonderlichen bürgerlichen Ehre rühmen, sie wird selbst in der Stadt nur geduldet, man ignorirt sie scheinbar: mit einem Wort, dieses göttliche Geschöpf ist die Tochter der berüchtigten Madame Blanchard, deren Name Ihnen gewiß von Ihren Untergebenen oft genug ist genannt worden.

Bei diesen Worten trat der Minister erschrocken einige Schritte zurück, ging dann wieder auf den jungen Mann zu und sagte mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung: Du

bist wahnwitzig oder blödsinnig: Du wärest fähig, so jedem Gefühl von Ehre zu entsagen?

Ehre! rief Wilhelm aus, tobt eine Leidenschaft in mir, so ist es die des Ehrgeizes; ich möchte alle Menschen überflügeln, ich will bemerkt seyn, Groß und Klein, alle sollen von mir reden und auf mich achten. Aber freilich messe ich die Ehre nach einem andern Maßstabe. Kennen Sie denn diese Charlotte, die mein Herz gewählt hat? Und können Sie sie mir denn versagen? Haben Sie solche Gewalt über mich? Und wenn Sie sie nach den verkehrten Gesetzen unserer schlechten, verdorbenen Gesellschaft hätten, würde ich sie achten? »Natur, du bist meine Göttin!« sage ich mit Edmund im Lear, und verachte Herkommen, Einrichtung, Sitte, diese Krücken für die Lahmen. Ja, jene große, erhabene, unendliche Natur weiß von dem Aberwitz unserer bürgerlichen Einrichtungen nichts, und zu ihr muß der Tüchtige, welcher sich fühlt, zurückkehren. Ich vermuthe, ja ich kann es für gewiß annehmen, daß ich wie jener Edmund ein Bastard bin; aber auch ich kann mit ihm sagen, daß darum die Fülle der Natur und Kraft in mir so überschwenglicher sei als in jenen Geburten der langweiligen Ehe. Das ist es, warum ich kämpfen muß und das Mittelmäßige, Schwache, Ungesunde verachten.

Der Geheime Rath faßte die Hand des jungen Mannes und führte ihn vor den Pfeilerspiegel. Sieh' selbst, sagte er, ob diese Schilderung auf Dich paßt, oder ob Du jenem Edmund, wie ihn der Dichter schildert, wohl ähnlich siehst.

Wilhelm drehte sich unwillig vom Spiegel und sagte: Sie geben mir also Ihre Einwilligung nicht?

Nein, ganz gewiß nicht.

Wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten? Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?

Ja, wenn ich es kann.

Bin ich ein natürlicher Sohn von Ihnen?

Nein, sagte der Geheime Rath, so schwer hat mich der Himmel nicht bestraft: mein Lebenslauf war mäßig und nüchtern, ich bestrebte mich von Jugend auf, ein solcher Mann zu werden, wie Du ihn verachtest. Und doch bin ich Dir, armer Verlorner, Liebe schuldig und darf mich Dir nicht ganz entziehn.

Sie sagten mir einmal in einer guten Stunde, daß mir ein Capital gehöre, welches Sie mir ausliefern würden, so wie ich solide geworden sei und irgend eine Bestimmung ergreifen könne.

Ja.

Aber Sie werden es mir verweigern, wenn ich diese Summe jetzt in Anspruch nehme?

Gewiß.

Und wer giebt Ihnen dazu das Recht?

Das werde und will ich Dir heut und in den jetzigen Umständen nicht sagen.

Wilhelm ging gedankenvoll im Zimmer auf und ab, und der Rath Ambach setzte sich an seinen Arbeitstisch. Sollte nun hier, rief Wilhelm plötzlich und mit Heftigkeit aus, nicht das Naturrecht eintreten dürfen, auf welches sich auch Karl Moor immerdar beruft? Gäbe es denn kein Mittel, Sie zu zwingen, daß Sie, auch gegen Ihren Willen, Das thun müßten, was Sie mir jetzt gegen Recht und Vernunft verweigern? Aus wessen Vollmacht handeln Sie?

Ambach sah verdrüßlich auf und sagte: Der mir diese Summe übergab, übertrug mir auch ein unbedingtes Vaterrecht auf Dich. Deine unglückliche Mutter glaubte, Du seist in den ersten Tagen gestorben, und man ließ ihr diesen Wahn, um ihr Elend nicht zu vergrößern.

Sie üben Vaterrechte an mir? fragte Wilhelm höhnisch, und verweigern mir Das, was nach meiner reifen Ueberlegung mein Glück ausmachen würde, denn ich bin kein Kind mehr! — Und gäbe es nicht Mittel und Wege, mich dieser lästigen Curatel zu entziehn?

O ja, die Wege des Banditen. Hast Du doch auch schon alle meine väterliche Fürsorge unnütz gemacht. Meine Liebe hat auf Dich nichts wirken, meine Ermahnung nichts fruchten können. Leider hat sich nur zu sehr die Art und Weise Deines Vaters in Dir entwickelt.

Sie haben ihn also gekannt?

Ja. —

Wilhelm stand nachdenkend. So geben Sie mir wenigstens Kunde von diesem.

Nein!

Ich verstehe. — Er schritt auf und ab. — Ich bin einmal im Vertrauen, in der Hingebung gegen Sie zu weit gegangen. Sei's. So will ich denn auch ganz mein Gefühl und meine Vermuthung aussprechen. Ein großer Mann, habe er Namen, wie er wolle, hat mich in die Welt gesetzt. Es mag ein Fürst gewesen seyn. Unter den frühern Vorfahren stand Der auf, der sich gegen Kaiser und Reich auflehnte und sich unabhängig machte. In wie vielen dieser gekrönten Schädel wogten und reiften große und ungeheure Projekte. Alles das rührt sich in mir und treibt in dieser späten Zeit die Wellen meines heißen Blutes um. Sie lächeln?

Ich möchte weinen, erwiederte der Rath, über diesen Aberwitz. — Er stand wieder auf und ging zu ihm: Junger Mensch, sagte er ernst und feierlich, Deinen Vater habe ich in Altona angeschmiedet karren sehn, er starb in diesem Zustand, wegen falscher Wechsel zu dieser Infamie verdammt. — Jene Summe, die Dir künftig gehört, ist ein Geschenk des

Erbarmens. Ist nun Stolz in Dir, so entwickle aus Dir selbst etwas Tüchtiges und Rechtliches, daß man Deinen Eltern nicht nachzufragen braucht.

Es ist entsetzlich! rief Wilhelm aus, faßte die Hand des väterlichen Freundes, küßte sie mit Heftigkeit und ließ eine Thräne darauf fallen. Dann stürzte er fort, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Geheime Rath war erstaunt, weil er den jungen Mann noch niemals so gesehen hatte; es war das erstemal, daß dieser ihm die Hand küßte, und er fragte sich nur, ob er vielleicht in seiner zurückstoßenden Kälte, und daß er das harte Wort über den Vater ausgesprochen hatte, nicht zu weit gegangen sei.

Der Minister wurde von diesen Betrachtungen bald abgezogen, denn die Nachrichten häuften sich nicht nur, sondern wurden immer bestimmter, daß Unzufriedene, Böswillige, Aufhetzer und allerlei Menschen, deren Namen noch nicht bekannt waren, die Absicht hätten, in diesen Tagen einen Auflauf zu erregen, um unter dem Feldgeschrei der Freiheit tausend Schlechtigkeiten zu begehen. Ambach wußte es, wie verhaßt er Vielen wegen seiner Strenge sei; es war ihm auch nicht unbekannt, daß sein Pflegesohn mit vielen dieser Unruhstifter schon seit lange verbrüdert war. Er dachte nach, was er thun könne, um den jungen Unbesonnenen vor Unglück zu bewahren, da er sich aber erinnerte, mit welchem Hohnlachen der Thor alle früheren Warnungen von sich gewiesen hatte, so schien es ihm nöthig, einen gewaltsamen Entschluß zu fassen. Er wollte also durch einen Vertrauten den Jüngling aufheben, nach seinem Schlosse transportiren und dort streng bewachen lassen, bis dieses immer näher rückende Ungewitter vorübergezogen sei. Er erschrak, als er

die Nachricht erhielt, der junge Mensch sei in seinem Zimmer nicht zu finden. In einem kleinen Briefe kündigte er dem Pflegevater an, er finde es gerathener, sich für jetzt auf einige Zeit zu entfernen, er könne nicht sagen, auf wie lange. Er hoffe aber, den Minister irgend einmal wiederzusehen.

In der Stadt herrschte eine schwüle und dumpfe Gährung. Diejenigen, welche nicht in die geheimen Pläne eingeweiht waren, fühlten dennoch, daß etwas im Werk sei, und die Rädelsführer vertrauten sich Keinem, um zu sehen, wie viel Glück und Zufall für sie thun möchten. Viele vom Gesindel waren mit Wilhelm Eichler bekannt und vertraut, aber, so viel sie auch mit ihm schwatzten, hatten sie ihn doch nicht ganz in ihre Brüderschaft einweihen wollen, weil sein leidenschaftlicher Leichtsinn sie abschreckte, noch mehr aber, daß der oberste Chef der Polizei sein Pflegevater war, in dessen Hause er selbst wohnte und von dem er ganz abhängig schien. Sie fürchteten daher, daß ein so schwankender Charakter sich auch wohl zum Spion gebrauchen lasse, und daß am Ende alle seine patriotischen und wild begeisterten Reden nur Maskerade und Aushängeschild seien, um sie in den Netzen des Verraths zu fangen.

Die lockeren Gesellen der Stadt waren auch in Aufregung. Daß der Wohnsitz der eleganten Ausschweifung, das aufgeschmückte Haus der Witwe Blanchard sich so plötzlich in eine Art von Kloster verwandelt hatte, war den meisten ein unbegreifliches Aergerniß. Auf den Kaffeehäusern und Promenaden war des Geschwätzes darüber kein Ende. Einige der lockern Dirnen, die so schnell ihr Asyl hatten verlassen müssen, erzählten von Mißhandlungen, die sie von der Blanchard hätten erdulden müssen, von zurückgehaltenen Geldern, selbst Plünderungen; und da die Witwe, weil

man sie für reich hielt, von den Bürgersleuten und dem gemeinen Mann gehaßt wurde, so glaubte man eine jede Lüge.

Unter diesen Stimmungen verflossen einige Tage. Mit der Frühe, als noch Alles still war, fuhr die Witwe auf ein Dorf, das einige Meilen entfernt war, um für die Tochter eine Zerstreuung dort zu finden, welche diese Gegend und den nahe liegenden Wald mit Vorliebe besuchte, so oft sich die Gelegenheit bot. Die Mutter stieg mit der tiefbetrübten Charlotte aus dem Wagen, den der alte mürrische Kutscher in der Schenke des Dorfes unterstellte. Charlotte begab sich sogleich nach dem Walde und verfolgte den Fußsteig, um sich recht bald im grünen Dickicht und in der Einsamkeit zu verlieren. Die Mutter sah mit Bekümmerniß das Wesen der Tochter, das sich seit Kurzem so verändert hatte, daß sie eine auszehrende Krankheit befürchten mußte. Als sie die stillste Einsamkeit aufgesucht hatten und jeder Straße und jedem Fußpfade fern waren, lagerten sie sich auf einen begraseten Hügel, um dem Geräusch der Bäume, dem Säuseln der Birken und Buchen und dem Murmeln eines nahen Baches zuzuhören.

In solcher Gegend, mein Kind, fing die Mutter an, wollen wir künftig wohnen und in ihr unser Leben beschließen. Ach! das hätten wir schon seit einem Jahre und länger thun können, jene unglückliche Stadt zu verlassen. Werde nur wieder gesund, sieh' heiter; glaube mir, die ich Erfahrung genug habe, der Mensch kann Vieles verwinden, und so wirst Du auch Deinen kleinen Gärtnerburschen vergessen. Das Schicksal führt Dir wohl dann dort, in schöner, freier Natur, einen andern Jüngling, einen Gatten zu, mit dem Du glücklich bist.

Es ist mir ja nicht, sagte die Tochter mit schmerzlichem Ton, um eine Heirath zu thun: ich dachte bei Joseph nicht

daran; sondern daß gerade dieser mich liebte und achtete, daß ich ihn sah, mit ihm sprach und meine Seele durch ihn geistiger und wahrer wurde.

Dieser schöne Fest- und Sommertag war für beide Frauen erquickend, und die Mutter ging noch tiefer in den Wald, um die Tochter sich ganz selbst zu überlassen, da sie wußte, wie sehr diese es liebte, in freier Natur sich schwärmend in ihre Träumereien zu versenken. Charlotte war in jener süßbittern Wehmuth jetzt glücklich zu nennen, denn alle ihre Gefühle versenkten sich resignirt und doch wollüstig klagend in jenes dunkle, ewige Meer, aus welchem alle menschliche Thränen fließen. Dies schien ihr vor ihrem nahen Tode die liebste, die eigenste Heimath ihrer Seele. Vor diesen rauschenden Bäumen fühlte sie sich nicht, wie vor Menschenangesichtern, gedemüthigt, diese grünen Laubwände schienen ihr edler und göttlicher als jene lauernden Augen und falsch lächelnden Lippen, die in der Frage Vorwurf und im Blick Verdammung aussprachen.

Ein stärkeres Geräusch, Fußtritte, und als sie aufblickte, stand Wilhelm vor ihr. Er war noch blasser als gewöhnlich, sein Blick war irr, die Lippen bebten, und als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, seine Geliebte hier in der einsamen Wildniß so unverhofft zu finden, setzte er sich auf den Rasen zu ihr und Beide zwangen sich, von gewöhnlichen Gegenständen zu reden. Charlotte war tief betrübt, ja verletzt, daß diese einsamen Stunden, auf welche sie sich schon seit mehren Tagen gefreut hatte, ihr nun im Genuß so sehr verkümmert wurden, daß der Mann sie störte, dem sie am liebsten aus dem Wege gegangen wäre: und doch war ihr der Anblick des bleichen Jünglings, seine sichtbare Zerstörung so rührend, daß sie gern Vieles zu seinem Troste gesprochen hätte. Nur fühlte sie in diesen Augenblicken mit

der schmerzhaftesten Deutlichkeit, was gute Menschen so oft innigst betrübt, wie dichte Vorhänge sein Inneres verschatteten, sodaß der Blick ihres wohlwollenden Herzens nicht in die Finsterniß seines Gemüthes hineinleuchten könne. Er erzählte ihr von dem Zorne seines Pflegevaters, und wie er sich freiwillig aus seinem Angesicht verbannt habe, wie er jetzt Willens sei, fremde Länder zu sehen, und er nur noch nicht wisse, wo er die dazu nöthigen Summen hernehmen solle; daß die Geliebte ihn aber auf diesen seinen Wanderungen und Irrfahrten begleiten müsse, wenn er nicht als ein Wahnsinniger verzweifeln solle. Ist es denn am Ende, beschloß er seine zürnenden Klagen, so gar etwas Besonderes, wenn Menschen von Kraft und Stolz sich vornehmen, in solchem grünen Walde in der Einsamkeit zu wohnen? Wahrlich, jene Eremiten, die sonst nichts Ungewöhnliches waren, und unsere heutigen Raubgesellen sind vielleicht nicht so gar sehr von einander verschieden, wie es beim ersten Anblick scheinen könnte. Beide trieb der Haß gegen die Menschen in die öden Schatten; jener sucht in Fasten und Gebet seine Qual zu lindern und seinen Menschenhaß zu überwinden, die andern Einsiedler nehmen ihre Rache an dem Geschlecht, von dem sie so grimmig verletzt worden sind. Der alte Ambach hat neulich meinen Stolz so gebrochen, daß ich mich noch nicht in meinem Innern wiederzufinden weiß. Ich glaube nun zwar, daß er mir hat Mährchen aufheften wollen, um mich zu erschrecken, aber es werden noch Tage hingehen, bevor ich mich wieder ganz erholen kann. O, Charlotte, wenn wir hier residirten, hier in diesem grünen, laubreichen Saal, Sie meine Waldkönigin Mariana, ich der edle Räuberhauptmann Robin Hood, und wir hier nun mit Liedern, Gesang und Tanz die Ankunft des Mais feierten, um uns her brave Kameraden versammelt, die mich und noch mehr

die Königin der schönen Wildniß verehrten: nun käme der reiche, vornehme Pflegevater mit seinen Lakaien und Polizeibeamten dahergefahren, und wir führten mit dem Gefolge ein Kriegesspiel auf und bemächtigten uns ihres Gutes, ängstigten den alten Herrn eine Zeitlang, um ihn dann mit ausbündiger Großmuth wieder freizulassen, — wäre denn das nicht etwas Herrliches? Könnte man sich auf diese Art die Zeit nicht recht hübsch vertreiben?

So war doch das Gespräch wider Willen in die Farbe des Waldes hineingespielt und durch Charlottens Antworten wurde der Ton heitrer und poetischer: man sprach von Mährchen und arbeitete mit der bewegten Phantasie die alte Waldlegende von Robin Hood und seiner Mariana weiter aus, so sehr auch Charlotte protestirte, unter diesem Bilde zu erscheinen, oder sich mit jener flüchtigen Gräfin vergleichen zu lassen. In diesen fast ganz heitern Gesprächen fand sie die Mutter, die jetzt von ihrer Wanderung zurückkam.

Da der Mittag nahte, kehrte man zu der Schenke des Dorfes zurück. Ein einfaches, reinliches Mahl erquickte sie, und die Gespräche, Erzählungen und Scherze führten die zerstörten Menschen bis auf einen gewissen Grad von Fröhlichkeit. So oft der junge Mann auf seine Liebe zu reden kam, suchte Charlotte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, und die kluge Mutter wußte jedesmal an irgend eine Geschichte zu erinnern, sodaß die leidenschaftlichen Aeußerungen des jungen Mannes zurückgehalten wurden.

Es ward ihnen schwer, sich von der freien Natur, die auf Alle, ohne daß sie es wußten, so gut eingewirkt hatte, loszureißen. Endlich erinnerte der alte mürrische Kutscher, daß es Zeit sei, zur Stadt zurückzukehren, die man doch erst nach eingetretener Finsterniß erreichen würde. Himmel! rief plötzlich Wilhelm aus, heut ist ja der Tag, an welchem wahr-

scheinlich ein Tumult ausbrechen wird. Ich muß euch begleiten, ihr Lieben, man kann nicht wissen, wie ich euch nützlich seyn möchte. — Ja, ja, sagte der Fuhrmann, es ist Vielerlei gemunkelt worden, man kann nicht wissen, was das böse Volk heut ausrichtet. — Und woher, Petermann, wißt Ihr denn Etwas? — Ei, man geht ja mit so vielerlei Leuten um, daß uns wohl auch Etwas davon zu Ohren kommt.

Die Frauen stiegen mit beklommenen Herzen in den Wagen, und nach einiger Zeit sagte Wilhelm: Sind mir doch seit einigen Tagen meine ehemaligen Spießgesellen ganz aus dem Sinn gekommen. Diese vertrauten mir in voriger Woche so Manches, gaben Winke, warben eine Partei und hatten selbst von der Polizei Einige in ihrem Solde, welche ihnen das verriethen, was man im Schilde gegen sie führen könne.

Charlotte zeigte sich sehr ängstlich und erschrak noch mehr, als Wilhelm, um sie zu beruhigen, ihr zwei geladene Pistolen zeigte, die er mit sich führe. Als sie sich der Stadt näherten, hörten sie schon im Thore davon sprechen, daß in einer der belebtesten Straßen ein großer Auflauf sei. Der Kutscher fuhr rascher, um früher das Haus der Witwe zu erreichen. Man sah Fackeln leuchten und hörte aus der Ferne die Marseiller Hymne singen. Die Mutter rieth, einen kleinen Umweg zu nehmen, um von einer andern Seite und unerkannt ihre Wohnung zu erreichen, denn sie fürchtete nicht mit Unrecht, daß das aufgeregte Volk sich gegen sie, sobald man sie erkannt habe, Excesse erlauben werde.

Sie hatte sich aber dennoch verrechnet und es zeigte sich bald, daß diese Vorsicht vergeblich war. Mit der Finsterniß hatten sich einige junge Leute vor dem Hause der Witwe gemeldet. Sie waren verwundert und verstimmt, als sie vom

Diener abgewiesen wurden, und wollten sich nicht überzeugen lassen, daß das Haus wirklich von allen Schönheiten verlassen sei. Einer der jungen Männer, der etwas zuviel getrunken hatte, stieß den schwachen Bedienten zurück, drängte sich ein und blieb im Zimmer sitzen, in welchem er bald nachher einschlief. Diese kleine Begebenheit hatte einigen Lärm verursacht, und eine Abtheilung jener Volkshaufen, die in den andern Straßen sangen und schrien, rottirte sich vor das Haus der Frau Blanchard, und alle fragten und lärmten, bis plötzlich der Skandal auf den höchsten Gipfel stieg, indem eine Bande Musikanten ein tolles Charivari mit vielen sich kreuzenden Melodien aufspielte und Buben und Hunde dazwischen heulten. Es war der junge, ausgelassene Graf Mindelberg, der mit einigen seiner Freunde, die ihn in Verkleidung begleiteten, sammt den Musikanten, diesen tollen Lärm erregte, weil er sich so an Charlotten und ihrer Mutter rächen wollte. Es war dem jungen, verwilderten Mann, der sich für unüberwindlich hielt, zu empfindlich gewesen, daß ihn Charlotte, die Tochter einer Ehrlosen, mit so vielem Stolz behandelt und seine Freigeisterei und übermüthige Werbung so kalt abgewiesen hatte. Jetzt strömten noch mehr Menschen herbei, auch Polizeibeamte zeigten sich, die aber, da es nur bei wildem Geschrei, Fluchen und Lachen blieb, sich ruhig verhielten, vorzüglich seit man einen ältern Mann, der moralisch vermahnen wollte, mit überlautem, verhöhnendem Gelächter stumm gemacht hatte.

Von der andern Seite fuhr der Wagen indessen weiter, von dem mürrischen Petermann gelenkt, der oft schimpfte und fluchte, wenn hier und dort eine Gruppe von Schwatzenden ihn hemmte, oder er laut schreien mußte, daß man ihm und seinen brausenden Pferden nur aus dem Wege gehe. So, klatschend, rufend, anhaltend, schnell fahrend, gelangte

er in die Gasse, in welcher er selber wohnte. Vor seiner Thür stand seine alte treue Haushälterin. Sind der Herr Petermann schon da? rief sie laut kreischend. Sie stellte sich vor die Pferde. Was soll das? schrie er von seinem Bock herunter; laß los, alter Drache. Indem war ein Hund aus dem Flur des Hauses winselnd gekrochen, der zum Wagen hinaufstrebte, als er die wohlbekannte Stimme seines Herrn vernahm; doch in demselben Augenblick peitschte dieser auf die Pferde, der Wagen rückte schnell an, und man hörte ein Geheul und ein Zetergeschrei der alten Weibsperson. Himmel und Erde! schrie Petermann, indem er die Pferde anhielt, — was ist das? — Was wird es seyn? heulte die Alte, Ihr selbst, Herr Petermann, habt Euern eignen Hund übergefahren: das treue, alte, liebe Thier, das schon so viele, viele Jahre gesehen hat, halb blind und halb taub nichts mehr im Leibe hatte, als die Liebe zu Euch alten, grausamen, nichtsnutzigen Menschen!

Man hörte noch immer das Geheul eines sterbenden Hundes und Petermann sprang vom Bock, indem er schrie: Was? Wie? Meinen Munsche hätte ich überfahren, den alten, uralten Sackermenter! O, Himmel und Hölle, habe ich noch der Mörder meines allerbesten Freundes werden müssen! Nein, das überlebe ich nicht! Dieser Hund war ja der einzige wahre Mensch, den ich jemals habe kennen lernen.

Er nahm den Leichnam auf, und trug das dicke, aufgeschwollene Thier, das jetzt eben verschieden war, selbst in sein Haus. — Die Frau im Wagen weinte laut. Was ist Dir, Mutter? fragte Charlotte. — O Himmel, erwiederte jene, wir hätten draußen im Walde bleiben sollen, denn ich sehe, das Schicksal verfolgt uns.

Verzeihung, sagte der graue Kutscher, daß ich so lange

verweilt habe. Jetzt wollen wir auch um so schneller vor das Haus fahren.

Wie könnt Ihr uns nur so aufhalten, Mann, sagte Charlotte, in dieser dringenden Lage, um eines elenden Hundes willen?

Elenden Hundes! rief der Fuhrmann: tausend Donnerwetter! Derselbe Hund, der nun endlich crepirt ist, war mein Siegwart, Werther, oder wie sie alle heißen mögen, die Helden, über welche die empfindsamen Mamsellen Thränen vergießen! Elender Hund! Sind wir denn Alle etwa was Besseres? Gewiß um Vieles schlechter! Zu, ihr Racker, ihr Rosse, die ihr auch nichts werth seid! Ich soll ja schnell fahren!

Jezebel! Jezebel! schrie der Pöbel; die geschminkte und die blasse, — laßt sie uns zerreißen! — Fahr' doch zu, ins Teufelsnamen! rief Wilhelm aus dem Wagen heraus, und der Fuhrmann, zornig wegen seines Hundes, trieb so plötzlich die raschen Pferde an, daß sie durch den dicken Menschenhaufen rannten und Geschrei, Heulen, Fluchen und Schimpfen noch lauter ertönten. Ein Kind war überfahren worden. Der Wagen mußte anhalten, man riß den Kutscher herunter, das Volk mißhandelte ihn und die Polizei befreite ihn nur mit Mühe aus den Händen der empörten Menge. Einige Besserdenkende drängten nun die Masse des Pöbels zurück, und da man sich ganz nahe am Hause befand, so suchten die Drei aus dem Wagen zu steigen und die sichere Schwelle zu erreichen. Der junge Graf Mindelberg hatte jetzt die Fahrenden erkannt und ließ von neuem und noch lauter das Charivari seiner Musikbande ertönen. Wilhelm sprang voran und klingelte heftig, der Bediente kam, aber der Graf schrie: Lottchen! Lottchen! hier geblieben! und strebte, das junge Mädchen von der Mutter wegzureißen, die sie fest

umschlossen hielt. Die beiden Frauen zitterten. Schon war es dem Grafen und seinen Helfershelfern gelungen, Charlotten zu ergreifen, als ein junger Mensch sie schnell und stark in seinen Armen aufhob und mit ihr der Thür des Hauses zueilte. In demselben Augenblick fiel vom Hause her ein Schuß und der Graf stürzte nieder.

Ein allgemeines Geschrei, stürzende Flucht, das Haus war frei und der junge Bursche trug die halb Ohnmächtige hinein. Die Mutter folgte fast ohne Bewußtsein.

Im Hause selbst fand man nur den jungen Menschen, der sich ernüchtert hatte und jetzt mit den Uebrigen das Haus verrammeln und die Fensterladen schließen half, denn es war vorauszusehn, daß der Sturm sich in wenigen Augenblicken, und zwar gewaltsamer, als zuvor, erneuern würde. Auch sammelten sich die erschreckten Haufen bald wieder, und Alles, was sich in der übrigen Stadt bis jetzt umgetrieben hatte, drängte sich nun in diese Gasse zusammen. Ein ungeheures Geschrei erhob sich, Steine wurden gegen Thür und Fenster geschleudert, Mordbrenner, Mörder schalt man die Bewohner, und Alles vereinigte sich, das Haus zu bestürmen und die Thüren zu erbrechen. In großer Schnelligkeit wurden Balken und Hebebäume herbeigeschleppt, einige der Verwegensten hatten vom benachbarten Hause das Dach der Wohnung erstiegen, und warfen nun Ziegel und Latten hinab, um von dort in die innern Gemächer zu dringen. Von außen vermehrte sich das Getümmel, und da man einmal das Beispiel gegeben hatte, so wurden auch Pistolenschüsse auf das Haus gefeuert.

Der schwer verwundete Graf war fortgebracht worden, und die Musikanten, da sie ihren Beschützer entbehrten, hatten sich auch still zurückgezogen.

Die Hausthür krachte, fiel und war aufgebrochen. Jetzt

stürmte der Schwarm hinein; Alles fluchte, schrie, lärmte; die innern Thüren sollten auch gesprengt werden; Wilhelm hatte seine Pistolen von neuem geladen; die Weiber saßen trostlos und ohne sich zu regen im Winkel des Saales; der Diener und der Fremde gingen händeringend und in Unentschlossenheit gelähmt auf und ab; nur der junge Bursche, der Charlotten gerettet hatte, schien, mit einem großen Stock bewaffnet, den Einbruch mit einer gewissen Ruhe zu erwarten; und jetzt wäre es gewiß um das Leben der Bewohner geschehen gewesen, wenn sich nicht in diesem Augenblick Militair, Polizei, und ein angesehener Mann an ihrer Spitze, gezeigt, und bittend, drohend, versprechend mit Ernst und Höflichkeit sich Platz gemacht hätten. Sie entfernten den anstürmenden Haufen vorerst aus dem Hause; man gab das feste Versprechen, daß die Schuldigen gewiß gestraft werden sollten, und forderte, daß man der Obrigkeit für jetzt unbedingt gehorchen solle.

Der Anblick der Soldaten, ihre ernste Haltung, die Höflichkeit der Anführer wirkten so wohlthätig auf den gemeinen Mann, daß für einen Augenblick Ruhe und Stille eintrat. Man verlangte, als die Thüren geöffnet waren, daß Alle, die sich im Saal befanden, der Polizei als Verhaftete folgen sollten, um nachher im Verhör sich von den Anklagen zu reinigen, oder ihre Schuld einzugestehen. Die Polizei war verwundert, den Pflegesohn ihres obersten Chefs hier anzutreffen, doch hatte es die Folge, daß Alle gegen die Frauenzimmer noch höflicher waren.

Als man sie nun wieder auf die Straße hinausführte, erhob sich von neuem ein ungeheurer Lärm. Alles schrie rasend durcheinander, daß man diese frechen Buhlerinnen, die Räuber und Mörder in ihrem Solde hätten, in Stücke reißen müsse. Die Soldaten hatten genug zu thun, die

wüthende Volksmasse von den Gefangenen zurückzuhalten; es war nothwendig, daß die ganze Abtheilung sie nach dem großen Polizeigebäude begleitete. Hier erhielten sie vorerst einige fest verwahrte Zimmer zu ihrem Aufenthalt, und der Geheime Rath, der immerdar von Anforderungen bestürmt wurde, war nicht im Stande, sie jetzt, auch seinen Pflegesohn nicht, zu sprechen.

Das Volk war aber nun nicht länger zu bändigen. Wegen eines übel berüchtigten Hauses schien es den Behörden nicht gerathen, die allerstrengsten Maßregeln anzuwenden; so wurde denn unter Gesang und Jubel Alles verwüstet, Bilder, Mobilien, Betten wurden hinausgeschleppt und draußen verbrannt, und so hatte sich die angedrohte Revolution auf die Zerstörung dieses Hauses beschränkt, welches nun auch in Flammen aufging. Die Löschanstalten, welche schnell herbeigeschafft wurden, arbeiteten vorzüglich dahin, daß die angrenzenden Wohnungen nicht vom Feuer ergriffen werden möchten.

Nach diesem nichtsnutzigen Auflauf, von Uebermüthigen erregt, die die Stimmung des Volkes dann mißbrauchten, schien es einigen Großen gleichsam ein Glück, daß der böse Wille sich in dieser Kleinigkeit zufrieden gestellt habe, daß die Bosheit hier ihre Lust gebüßt und das ganze elende Complott zerschellt sei, ohne daß große Anstrengungen angewendet, oder viele Opfer gefallen seien. Man sorgte nur dafür, die Masse einzuschüchtern, und so ward vorläufig beschlossen, daß Graf Mindelberg, Wilhelm Eichler, der alte Fuhrmann, und die Witwe nebst ihrer Tochter, so viel es sich irgend mit der Gerechtigkeit vertrüge, zum abschreckenden Beispiel dienen müßten.

Die Besseren, unter welchen Ambach obenan stand, konnten diese vorläufigen Beschlüsse nicht billigen. Er war

unwillig über die Maßregeln gewesen, daß man dem armseligen Complott zugesehen, es gekannt und doch nicht unterdrückt habe, um nach einer Explosion, die man dann doch nicht ganz in seiner Gewalt haben konnte, mit schreckender Strenge hervorzutreten. Er hatte dreist gesprochen, daß diese Halbheit, die völlig unmoralisch sei, die Regierung nur herabsetze, und daß sie selbst, so handelnd, an dem Verbrechen der Bösewichter Theil nehme und Vieles von der Schuld auf sich selber lade. Er war aber von den Politikern überstimmt worden und mußte dieser Klugheit das Feld räumen. So hatte er nun, wie er vorhersah, dieser Politik des Tages gegenüber einen schweren Stand. Er sollte fast nicht untersuchen, sondern mehr ein schon gefälltes Urtheil bestätigen, damit doch gestraft würde, und doch war es möglich, daß sich zur Entschuldigung, ja Rechtfertigung der Gefangenen, Manches aufbringen ließe. Auch diesen berüchtigten, von der allgemeinen Meinung verdammten Weibern gegenüber wollte er die Kraft des Gesetzes aufrecht erhalten, und er war sehr unzufrieden damit, daß man die Rädelsführer hatte entfliehen lassen, die nun wahrscheinlich im Nachbarstaate auf ähnliche Weise handthieren würden.

Am schuldigsten schien ihm sein Pflegesohn, von dem er durch aufgefangene Papiere außerdem wußte, daß er mit vielem schlechten Volke schon seit lange in Verkehr stand. Der Graf, obgleich er der erste Veranlasser des Unfugs war, war schwer verwundet, man durfte an seinem Aufkommen zweifeln. Diese Gewaltthat des jungen Mannes, seinen Gegner im dicken Haufen niederzuschießen, wenn er dadurch auch vielleicht Leben und Gesundheit des jungen Mädchens rettete, war auf keine Weise zu entschuldigen. Und dennoch that es dem Minister leid, wenn er den Jüngling, dessen Wohlfahrt ihm war anvertraut worden, jetzt dadurch ver-

nichten sollte. In diesen Zweifeln und schmerzlichen Gefühlen nahm er sich vor, die Gefangenen vorerst selbst im Vertrauen zu verhören, um so, bevor das Gericht eintrat, irgend mildernde Umstände zu entdecken, vielleicht auch, auf einem menschlichern Wege, die Wahrheit schneller zu finden, als mit den hergebrachten Formen, die sehr oft viel einfachere Begebenheiten verwickeln und Schuld und Unschuld verwirren.

Der trunkene junge Mann, der nur ungezogen sich in das Haus gedrängt hatte, wurde gleich entlassen, weil er weder beim Auflauf gewesen war, noch sich sonst etwas hatte zu Schulden kommen lassen. Der junge Mensch, welcher Charlotten aus dem Haufen gerettet hatte, und der Niemand anders als Joseph war, durfte auch zu seinem Herrn und seinem Garten zurückkehren, doch mußte der Gärtner sich für ihn verbürgen, daß er sich wieder stellen würde, wenn er noch irgend bei der Untersuchung nöthig seyn sollte.

Der folgende Tag war ruhig, und Alle in der Stadt sprachen von dem Vorfalle wie von einem Traum, der sie beängstiget habe. Man billigte es, daß Wachposten und Patrouillen verstärkt wurden, daß man Fremde, die ohne Gewerbe und Paß waren, aus der Stadt verwies, daß alle Polizeianstalten, Nachfragen und Untersuchungen strenger wurden, und Viele, die sich von den Unruhstiftern hatten anwerben lassen, da sie sahen, wie wenig Hoffnung des Erfolgs war, waren jetzt grade diejenigen, die als ächte Patrioten und gute Bürger alle diese Anstalten am lautesten lobten.

Der Geheime Rath, welcher jetzt den scheinbar bedrohenden Aufruhr ganz in ein Nichts verschwinden sah, war nun fest entschlossen, es dahin zu bringen, daß keinem seiner Ge-

fangenen zu viel geschehe. Daß er seinen ausgearteten Wilhelm nicht retten könne, sah er ein, auch durfte schwerlich die Witwe, die er schon immer aus der Stadt hatte schaffen wollen, einer Demüthigung entgehn. Er ließ die Arrestanten, die man auf seinen Befehl milder behandelt hatte, in sein Haus führen. Als man den alten Kutscher in sein Zimmer brachte, verwunderte er sich über die Rüstigkeit und den Anstand des alten Mannes. Als er ihm sein Vergehen vorhielt, sagte dieser: Excellenz, der Mensch hat sich nicht immer in seiner Gewalt. Wie ich so meinen allerbesten, ältesten, treuesten Freund zu meinen Füßen sterben sah und winseln und klagen hörte, und der junge Herr noch zu schimpfen anfing, und ringsherum das Gebrüll von den ungezogenen Menschen, da wurde ich innerlich so zornig, wie verzweifelt, daß ich nicht mehr Acht gab; und wie konnte ich es auch bei dem Getümmel? So rückte ich denn an und der Junge litt den Schaden, doch aber auch nicht gefährlich, wie ich mir habe sagen lassen.

Und jener Freund? fragte der Rath.

Es war eigentlich, erwiederte Jener, ein ganz ordinairer Hund, mein gnädiger Herr: er war Munsche geheißen, und jetzt schon über zwanzig Jahre alt. Er war so krüppelig, dick, unbeholfen, fast blind. Er kümmerte sich gar nicht mehr um die übrige Welt, und nur wenn er meine Stimme hörte, war er alert und glücklich. So hörte er denn unsere Pferde, ob er gleich halb taub war, ihren Tritt und Schritt kennt er, die Weibsen lassen ihn aus der Thür, was ich so schwer verboten hatte, aber bei dem Getümmel hatten sie auch den Kopf verloren; so krüppelte denn der kleine Dicke heraus und gerieth unter die Räder, und mußte elendiglich crepiren. — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich noch jetzt über das

treue, liebe Vieh meine Thränen nicht zurückhalten kann, obgleich ich sonst nicht so sehr weichherzig bin.

Setzt Euch, Freund, sagte der Rath, der sich für den Alten zu interessiren anfing: wie ist Euer Name?

Ich habe schon manchen Namen gehabt, sagte der Fuhrmann; seit ich wieder Kutscher bin, heiße ich Petermann, von Natur und Hause heiße ich aber eigentlich Martin Sendling.

Ambach wurde aufmerksam, denn dieser Name war ihm wohl aus älteren Zeiten im Gedächtniß geblieben. Als ich damals das Fuhrwesen trieb, fuhr der Alte fort, erhielt ich mein Hündchen Munsche von einem vornehmen russischen Herrn zum Geschenk. Nachher — o, es war sehr sonderbar — wollte mich ein sehr schönes und eben so reiches Frauenzimmer heirathen, sie machten einen Narren aus mir, und, wie ich fertig war, wollte mich die Madam wieder nicht. So lief ich mit meinem kleinen Munsche wie toll in die weite Welt: unter den Franzosen machte ich den Krieg gegen Rußland mit und erlebte als Soldat alles Elend dort. Damals rettete mir mein Munsche das Leben, denn ich wurde sonst von dem vormaligen Herrn des Hündchens niedergehauen. An dem Thier erkannten wir uns wieder und liebten uns.

Den Feldzug habt Ihr mitgemacht? fragte der Rath.

Ja, und kam als Capitain zurück; damals hieß ich Geoffroy. Toll geht es her. Ohne daß ich sie kenne, entführte ich meine vormalige Verlobte, die mit ihrem ältlichen Eheherrn sich sehr unglücklich fühlte. An dem Hund erkannten wir uns auch wieder. Aber die arme, jetzt ganz verdrehte Person war mit mir noch weit unglücklicher, als vorher, ich lief mit meinem Hunde von ihr, zu meinem Corps. Blessirt, gefangen, war ich ein elender Mensch, und da sie

merkten, daß ich ein Deutscher sei, von meinen Landsleuten noch obenein verachtet. Da war mein Hündchen wieder mein einziger Trost, er, Munsche, blieb mir immer getreu. Ach! ich habe seitdem vielerlei Elend ausgestanden. Zu den Franzosen, wo Alles verändert war, mocht' ich nicht wieder, mein ganzes Leben war ein verfehltes, verpfuschtes, und da ich nichts Anderes beginnen konnte, mußte ich wieder als Fuhrknecht mir meinen Stand und Beruf von unten auf zu bilden suchen. So kam ich nach Jahren hieher, wo ich denn endlich meine Wirthschaft einrichtete.

Ambach zweifelte nun nicht mehr, wer dieser mürrische Alte sei, den er damals wohl bei jener Verlobungsscene fest ins Auge gefaßt hatte. Ich werde mich Ihrer annehmen, sagte er, und ließ jetzt seinen Pflegesohn zu sich rufen. Freund, sagte er zu diesem, Du hast jetzt Deinen Unbesonnenheiten die Krone aufgesetzt, und Deiner wartet strenge Untersuchung und schwere Strafe.

Mir ganz gleich, antwortete der ganz zerstörte junge Mensch, schicken Sie mich auf die Festung, in das Zuchthaus oder zu den Baugefangenen, ich kann nicht tiefer sinken, als ich schon gestürzt bin.

Und immer noch diese unselige Leidenschaft für die Tochter einer Ehrlosen?

O, wenn sie mich liebte, rief Wilhelm in der Begeisterung der Verzweiflung, so lachte ich Ihrer und Ihres Staates und aller Strafen. Aber ich habe es erleben und durch und durch, wie eine schneidende Säge, durch meinen ganzen Körper fühlen müssen, daß sie mich verachtet und bemitleidet, daß sie das ganze Herz, ihre himmlische Liebe einem simpeln, gesunden, treuherzigen Gärtnerburschen hingeworfen, der es

ebenso mit Füßen tritt, wie sie dem meinigen thut, und mich so an ihr vollständig rächt. Von meinem herrlichen Vater haben Sie mir neulich schon gesprochen, wollen Sie mir jetzt nicht meine glorreiche Mutter nennen?

Nein, sagte der Rath, ich habe bis zum Tode der Armen Verschwiegenheit gelobt, und ich weiß jetzt nicht, ob sie noch und wo sie lebt. — Er ließ die Witwe und ihre Tochter hereinrufen, und Wilhelm sprach hastig: Nein, es ist mir unmöglich, jetzt Charlotten zu sehn. Er ging schnell in ein Seitengemach. Als die beiden Frauenzimmer jetzt hereintraten, erstaunte der Geheimerath über die außerordentliche Bläße des Mädchens, noch mehr aber über ihre wundervolle Schönheit. Er war verlegen und konnte das Auge von dem blassen Kinde nicht wieder abwenden; ihm war, als wollten sich von allen Seiten her alte Erinnerungen und längst erstorbene Gefühle ihm aufdrängen. Er konnte, wie verzaubert, den Eingang seiner Rede nicht finden, und die alte Witwe betrug sich auf eine Art, die seine Verlegenheit nur vermehrte. Gleich beim Eintritt musterte sie ihn mit einem scharfen Auge, seufzte dann schwer und beschaute nachher prüfend eben so lange den sitzenden Fuhrmann. Da der Rath noch Charlotte anstarrte, seine Empfindungen sammelte und die Leidenschaft seines Pflegesohns für dieses Wesen großentheils schon entschuldigt hatte, sagte die Mutter: Verzeihen Excellenz, wenn ich mich ungeheißen niedersetze, das alte Wesen ist matt und todesmüde, denn es sind seit dieser Zeit zu viele Leiden und zu schnell auf mich hereingebrochen.

Auch der Rath setzte sich und verlangte, daß die Witwe Blanchard erzählen, sich entschuldigen und den Zusammenhang der letzten Händel darlegen solle. Wozu? sagte sie, ich fühle es, mit meinem Leben ist es zu Ende. Könnte ich Ew. Excellenz nur dahin stimmen, für meine arme, unschuldige,

herrliche Tochter etwas zu thun, ihr Schicksal und ihre Ehre soviel es möglich ist, sicherzustellen, so würde ich mit der größten Beruhigung in mein Grab steigen, denn nach meinen Erfahrungen, das glauben Sie mir nur, stirbt's sich leicht.

Was ich thun kann, sagte der Rath —

Und warum sollten Sie's nicht können, antwortete sie mit bewegter Stimme, Sie haben mich zwar verfolgt, Sie haben mich aus der Stadt treiben wollen, aber das galt nur mir, nicht meiner Tochter, und gegen mich, die Sterbende, werden Sie nicht mehr eifern, wenn Sie sie erst kennen: nicht wahr, Ferdinand?

Gott im Himmel! schrie der Rath und sprang von seinem Sessel auf — Sie sind doch nicht — seine Stimme zitterte, seine Knie wankten, er war todtenbleich.

Ja wohl, antwortete sie mit hervorbrechenden Thränen, wohl bin ich jene arme, unglückselige, einst schöne und glückliche Emmeline, welcher Sie so oft ewige Liebe schwuren.

Ferdinand wankte halb ohnmächtig, fast wie damals, als er sie verlobt wähnte: er stellte seinen Sessel neben den ihrigen, schaute ihr fest ins Auge, dann wieder in das ihrer Tochter und sagte dann: Ja, ja, höchst Unglückselige, ich erkenne jetzt die Augen wieder, den Blick, der damals mein Herz durchbrannte.

Und dieser alte, wunderliche Martin, fuhr sie fort, oder Petermann, ist der Vater meiner lieben Tochter. Ach Gott, mein ganzes Leben war Verwirrung und schwerer Traum.

Als der Geheimerath so laut und mit entgeisterter Stimme aufgeschrien hatte, steckte Wilhelm sein krankes Gesicht neugierig und erschreckt aus der Thür des nächsten

Zimmers, was in der Anfregung keiner der Anwesenden bemerkte. Er zog sich eben so schnell wieder zurück und die Thür blieb nur angelehnt.

Diese Ihre Tochter, fing Ambach jetzt etwas mehr gesammelt an, nehme ich unter meinen unmittelbaren Schutz, sie sei mein Kind, meine Tochter; ich schwöre, sie ist gut und edel, und kann ich erfüllen, was sie wünscht, so soll ihr Glück und ihr Wohlstand meine angelegentlichste Sorge seyn.

O, Ferdinand, alter, mein ältester, mein wahrster Freund, rief die Alte in einem fast jubelnden Ton, daß ich eine solche Freude noch einmal erleben könnte, habe ich niemals geglaubt. Charlotte, küsse Deinem Vater, Deinem Wohlthäter die Hand.

Das junge schöne Wesen warf sich kniend vor den würdigen Mann hin, küßte seine Hände und badete sie mit seinen Thränen, er aber zog sie in seine Arme und sagte sehr bewegt: Ja, Kind, Du mußt glücklich werden, jetzt umarme auch Deinen wahren Vater. Mit einiger Scheu ging Charlotte zu Martin Sendling, der sie herzlich in seine Arme schloß und nur sagte: Da es so steht, kann ich fast meinen Wunsche vergessen.

O, Himmel! fuhr die Alte fort, was ging Alles in meinem Innern vor, als ich in dem Capitain Geoffroy meinen ehemaligen Verlobten erkannte. Ich hatte die Achtung vor mir selbst verloren, und haßte ihn doch als meinen Verführer, wie ich ihn nannte. Als er mich verlassen mußte, und wir hatten uns im Zorn getrennt, war meine Seele zerrissen. Ich vernahm den Tod meines Mannes, des großmüthigsten, liebevollsten aller Menschen. Hier und dort lebend, gerieth ich endlich wieder in die Nähe meiner Heimath. Junges Volk schloß sich meinem verzweifelnden Leichtsinn an,

Vornehme und Reiche beschützten mich insgeheim und so gerieth ich, fast ohne Entschluß, damals aber auch ohne Vorwurf, an dieses Gewerbe.

Der Geheimerath unterbrach sie: Sie wissen es nicht, Sie Aermste, daß ein Kind, ein Sohn von Ihnen auch noch lebt?

Man sagte mir damals, er sei schon in Paris gestorben, dieses Kind des Unglücks und der Schande.

Unglücklich ist er auch jetzt, antwortete Ambach: vielleicht, wenn er seine Strafzeit überstanden hat, der ich ihn nicht entziehn kann, wird er ein guter und brauchbarer Mensch. Es ist nehmlich jener Wilhelm Eichler, den Sie oft, zu oft in Ihrem Hause gesehen haben.

Darum! sagte zitternd Charlotte und die Witwe rief: O, Gott sei Dank, daß ich seine Leidenschaft zu meiner Tochter niemals befördert habe, und daß sie niemals seine vorgegebene Liebe erwiedern konnte und wollte.

In diesem Augenblick fuhren Alle auf, von einem nahen Schuß erschreckt. Der Geheimerath eilte in das Zimmer, kam zurück und verschloß dann die Thür. Weder Mutter noch Tochter sollen hinein, sagte er dann; der Unglückliche hat sich selbst ermordet.

Die Witwe starb noch am nehmlichen Tage unter Schmerzen und Krämpfen, denn sie hatte Gift genommen, weil sie jene so öffentliche Schande nicht überleben wollte. Der alte Geheimerath war von allen diesen Vorfällen heftig erschüttert und flüchtete für einige Zeit auf sein schön gelegenes Landgut hinaus, um sich zu erholen und seine Gefühle wieder zu sammeln.

Joseph, der wohl erzogene Jüngling, ließ sich vom Rath sehr bald von der Tugend und Unschuld seiner von ihm heiß geliebten Charlotte überzeugen. Ambach übergab ihm die Verwaltung des Gutes sowie die Pflege der Gärten. Er war mit seiner Gattin glücklich und Martin zog ebenfalls zu ihnen, um dem jungen Mann, soviel es sein Alter zu- ließ, in seinen Geschäften zu helfen. Der Rath war getröstet, daß er doch das eine Kind seiner einst verehrten Emmeline hatte retten können.

Die Gesellschaft auf dem Lande.

1825.

Als die beiden jungen Freunde sich an der Aussicht über den Strom hin ergötzt hatten, gingen sie über die Brücke, um sich jenseit zu trennen, indem Franz, der ältere von beiden, sagte: auch im Brandenburgischen Lande, mein theurer Gotthold, giebt es schöne Naturgemälde, wenn man sie nur aufzusuchen versteht, und keine phantastischen Erwartungen hinzubringt, die eigentlich jeden Genuß, sei es hier, oder in Italien, verderben.

Gotthold erwiederte: Du hast so sehr Recht in diesen Worten, daß man sie auf alles anwenden kann, auf Kunstwerke, Bücher und Menschen. Wie Wenige wissen denn nur, was sie von einem guten Buche, von einer Geschichte, von einer Composition fordern sollen. Sie verlangen entweder gar nichts, oder sie wollen sich nur ihre Neigungen, Vorurtheile und Schwächen heraus lesen, oder das bei Caspar finden, was ihnen gestern im Werke des Melchior gefiel: wenn nicht ein ganz Unbestimmtes, Unbedingtes, Luftiges ihnen vorschwebt, das sie das Ideal oder das Interessante taufen.

Franz blickte noch einmal nachdenkend in das Wasser und sagte dann: von ihrer Gegend rinnt der Strom her, ihre Blicke haben vielleicht auf diesen Wogen geruht: ist denn wohl auch ihre Sehnsucht in diesem Glanze?

Laß das Phantasiren, sagte Gotthold, und zog ihn vom

Geländer zurück. Wir sprechen so vernünftig über Bücher, und richten doch unsere Lebensart selbst auf so tadelnswürdige Weise ein. Du trittst Deiner Adelheid (ich nenne sie Dein, ob sie Dich gleich noch gar nicht kennt) mit derselben Unbestimmtheit entgegen, weißt auch nicht, was Du von ihr fordern sollst, was Deine unbeschränkte Sehnsucht Dir etwa gewähren kann, wie sich Dein eigner Charakter umsetzen oder entwickeln mag, oder wie gar aus diesem Spiel (das mir etwas frevelhaft erscheint) sich unsinnige Leidenschaftlichkeit, selbst Unglück erzeugen könnte.

Du bist sonst nicht so schwerfällig, warf der Poetische ein.

Im Gegentheil, rief Gotthold aus, ich scherze darum wohl nur mit dem Ernst, erscheine übermüthig und launenhaft, weil ich jedes Geschäft immer nur als Geschäft und ernsthaft treibe. Die sind mißrathene Humoristen, deren man freilich oft genug findet, die Arbeiten und Geschäfte mit genialem Uebermuth von der Hand schlagen wollen.

Liebe ein Geschäft! rief Franz empfindlich aus.

Liebe, die heirathen will, antwortete der Freund, ist es auf gewisse Weise doch auch.

Aber gönne mir, fiel jener ein, doch diese Rosenmonate meiner Jugend, die schnell genug vorüber eilen werden. Billigst Du auch das Abentheuer nicht, würdest Du in meiner Lage auch ganz anders handeln, so dulde doch die Eigenheiten des Freundes und hilf ihm, auch gegen Deine Ueberzeugung; denn, wenn dies zu thun, nicht der Charakter der Freundschaft ist, so weiß ich gar nicht, woran ich die ächte erkennen soll.

Gut gesagt, antwortete Gotthold, und so will ich Dir denn auch in Deinem Sinne dienen. Lebe wohl, die Brücke ist zu Ende, ich gehe links, Du rechts, in einigen Tagen sehen wir uns wieder.

Auch muß ich eilen, rief Franz, wenn ich noch heut vor später Nacht den Ort meiner Bestimmung erreichen will. — Er wollte schon über den Graben zum Fußsteig hinüber, mit einem leichten Sprunge, setzen, als ein alter Herr ihm ein gebietrisches Halt! zurief, welches den flüchtigen Fuß fesselte und auch Gotthold bewog, noch verwundert stehn zu bleiben. Ein alter Mann saß auf einem Stein am Wege, mit einem feinen grünen Rocke bekleidet, Gold umspann die Knopflöcher desselben, der dadurch den Anschein einer Uniform gewann, ein dreieckiger, nicht großer Hut bedeckte sein Haupt, aber am merkwürdigsten war ein langer, starker Haarzopf, der mit schwarzem Seidenbande umflochten, die Steine des Weges, als er noch saß, berührte; eine Tracht und Zier, die in jenen Jahren nicht mehr häufig gesehen wurde, in dieser Kraft, Stärke und Vollendung aber auch in frühern Tagen zu den größten Seltenheiten würde gezählt worden seyn.

Halt! rief dieser altfränkische Mann und stand von seinem Sitze auf. Jetzt ragte er eine Kopfeslänge über die Jünglinge hinaus. Wo kommt ihr her? fragte er mit barschem Ton: wo geht ihr hin? Wer seid ihr?

Gotthold lachte nur, aber der empfindliche Franz antwortete mit der Gegenfrage: nicht wahr? wir sind hier schon dem Thorschreiber vorbei?

Allerdings, sagte der grüne Mann.

Nun, erwiederte Franz, so bemühn Sie sich nicht weiter; und zugleich war er schnell fortgegangen.

Da der alte, schlanke Herr, der eine gewisse Würde in seinem Wesen aussprach, beleidigt schien, so sagte Gotthold freundlich zu ihm: vergeben Sie dem jungen Menschen, der jetzt von Berlin gekommen ist, und eine Fußreise in das

Schlesische Gebirge vornehmen will. Er ist eigentlich Einnehmer.

Einnehmer? murrte der Alte, so durfte er nicht so ungestüm verfahren, wenn er mich auch wirklich für nichts Vornehmeres als einen Thorschreiber hielt, denn die beiden Posten sind oft in einer Person verbunden.

Einnehmer mein' ich, fuhr Gotthold etwas verlegner fort, ein Mann, der gerne Geld einnimmt, denn das ist seine Passion, er ist ein Porträtmaler, und in Miniaturbildern recht geschickt, aber er thut keinen Pinselstrich umsonst. Aber das ist nicht seine einzige Leidenschaft. Er will auch gern für sich einnehmen, er will sich beliebt und geliebt machen, er bildet sich ein, in seinem Wesen viel Einnehmendes zu haben, und darum nannte ich ihn hauptsächlich einen Einnehmer. Bei den Frauenzimmern möchte er am liebsten für einen solchen gelten.

Herr! sagte der grüne Mann und drückte sich den Hut tiefer ins rothe Gesicht, Sie sind auf keinen Fall ein Einnehmer, sondern im Gegentheil ein recht widerwärtiger Patron, mögen Sie nun von Berlin oder dem luftigen Paris herkommen. Der andere junge Mensch war nur simpel grob, aber Sie hänseln einen alten Mann, Sie haben mich zum Besten; da Sie doch vor meinen Jahren Respekt haben sollten. Adieu! es soll mir recht lieb seyn, wenn wir uns niemals wieder antreffen.

Er winkte einem kahlköpfigen Jäger, mit dem er in die Stadt zurückkehrte, und Gotthold verfolgte seinen Weg nach einem Gute, wo er einen alten Freund aufsuchen wollte, mit sich selber unzufrieden, daß er seiner Lust zu scherzen zu leicht nachgegeben hatte. Er erinnerte sich der Warnung, die er selber oft im Munde zu führen pflegte: daß zum

Spaße, wenn er ein solcher wirklich seyn soll, zwei gehören, einer, der ihn macht, und der zweite, der ihn versteht.

Franz wanderte durch einen Fichtenwald, indem er, selbst auf dem Fußsteige, oft über die Sandstrecken bittere Klagen führte. Ihn wollte manchmal schon sein Eigensinn gereuen, daß er auf diese Weise seinen Einzug in das väterliche Haus seines Jugendfreundes halten wollte. Die Geduld indeß und die Vorstellungen, noch an diesem Abend die schöne Adelheid zu sehen, verkürzten ihm die langen sechs Stunden, und endlich stand er wirklich früher vor dem Dorfe und der Pfarrkirche, als er es erwartet hatte.

In der Schenke verbesserte er seinen Anzug ein wenig, und ging dann mit klopfendem Herzen nach dem Schlosse. Die Lichter brannten schon, als ihn ein freundlicher Bedienter der gnädigen Frau meldete, die ihn im Saale, in Gesellschaft ihrer Tochter, annahm. Es wurden noch einige Kerzen angezündet, und der Fremde gab mit einem Gruße den Brief des Sohnes ab. Die Mutter empfing ihn und sagte zur Tochter: lies mir ihn vor, liebes Kind, Du weißt, daß bei Licht meine Augen ablegen. Lassen Sie sich nieder, werthgeschätzter Herr, und vergeben Sie.

Adelheid las das Blatt, welches der Ueberbringer schon kannte.

„Ich sende Ihnen, geliebteste Mutter, einen meiner theuersten Jugendfreunde, den Herrn Franz Wagner, einen sehr geschickten Miniaturmaler. Er ist auf einer Reise nach dem Schlesischen Gebirge begriffen, und hat mir versprechen müssen, mich in unserm Hause zu erwarten, der ich aber wohl noch acht Tage in Berlin bleiben werde. Ich bin überzeugt, daß Sie diesen lieben, talent-

vollen Mann nach Ihrer allgemein bekannten Güte aufnehmen und behandeln werden. Ich wünsche, daß er in meiner Abwesenheit mein Zimmer bewohne. Vielleicht lassen Sie sich, oder meine Schwester bereden, sich von ihm malen zu lassen.« —

Adelheid hielt inne. — Nun? sagte die Mutter, fahre fort, mein Kind. Die Tochter las zögernd und mit ungewisser Stimme weiter:

»Was die letztere betrifft, so muß ich bitten, daß sie barmherzig mit meinem Freunde umgeht, und nur die liebenswürdigen Launen gegen ihn ausläßt. Läßt sie sich malen, so zeige sie ja den freundlichen Blick, und nicht jenen schmollenden, um mit diesem nicht meinen Freund, der von Natur zaghaft ist, aus dem Schlosse zu jagen. Was den Papa betrifft, so weiß ich wohl, daß dieser sich lieber dem Müller als dem Herrn Wagner zum malen überlieferte. — Ich hoffe Sie alle gesund wieder zu sehen.

Cajus.«

Da mein Sohn, sagte die gnädige Frau, Sie so vorzüglich schätzt und auszeichnet, so muß ich nur bitten, daß Sie Nachsicht mit uns haben mögen, denn die Einsamkeit des Landes gewährt nur wenige Unterhaltung. Mein Sohn, der Sie am meisten zerstreuen könnte, ist noch abwesend; auch mein Mann ist verreist, und kömmt erst nach einigen Tagen zurück. Ich werde Ihnen die Bibliothek öffnen lassen, das Reitpferd meines Sohnes steht zu Ihren Diensten, einige Besuche in der Nachbarschaft werden Ihnen die Zeit auch vielleicht verkürzen, und wenn Sie ein nachsichtiger Liebhaber des Gesanges sind, so kann meine Tochter vielleicht —

Liebe Mutter, unterbrach sie diese, zählen Sie mich ja

nicht unter den hiesigen Raritäten mit auf, denn sonst komme ich noch mit unserm Herrn Amtmann Römer auf derselben Linie zu stehn.

Man setzte sich an einen kleinen runden Tisch zum Abendessen nieder. Und warum, fing die Mutter wieder an, willst Du immer auf unsern würdigen Römer sticheln? Er ist unser Verwalter hier, müssen Sie wissen.

Ich habe auch von Ihrem Herrn Sohne einen Brief an ihn, antwortete Franz.

Da werden Sie einen trefflichen Greis kennen lernen, fuhr die Mutter fort. Wir sind ihm seit vielen Jahren die ausgezeichnete Bewirthschaftung und Verbesserung unsrer Güter schuldig. Ein biedrer, deutscher Mann, treu, ehrlich und einfach.

Und redselig, fügte Adelheid hinzu, er wird Ihnen nicht einmal, sondern zehnmal den ganzen siebenjährigen Krieg vormachen, einhauen, niedersäbeln, marschiren, jedem General, Obersten und Lieutenant nachsprechen, wie der alte Ziethen gehn und gestikuliren und Ihnen seinen Säbel zeigen, den er noch mitgebracht und aufbewahrt hat.

Es waren alte, gute Zeiten, sagte die gnädige Frau, die keiner verachten soll. Gut, daß Dein Vater nicht hier ist, der würde ziemlich böse werden.

Franz fühlte sich in der Nähe des geliebten Gegenstandes glücklich, jedes Wort ihres Mundes war ihm wichtig, und die Stunde des Abendessens endigte ihm viel zu früh. Es war schicklich, sich zu beurlauben, verlegen empfahl er sich und trat bewegt in das einsame Zimmer. Er sah im Wirthschaftshause Licht, und erkundigte sich beim Bedienten, ob der alte Römer wohl noch wach sei. Der geht nie vor zwölfe schlafen, antwortete dieser, und ist doch am Morgen zuerst wieder munter, der Alte weiß nicht, was Müdigkeit

ist. Franz erinnerte sich, wie sehr ihm sein Freund empfohlen hatte, sich diesem alten Wirthschafter, der der Liebling seines Vaters sei, ja angenehm zu machen. Er ging daher noch jetzt hinüber, um seinen Brief abzugeben.

Er traf den muntern Alten, der eben mit seiner viel jüngern Frau zankte, welche die Parthie des Predigers nahm, der unlängst von ihnen gegangen war, aufgebracht und in Zorn. Jetzt aber stand er auf, umarmte den Fremden, ließ ihn niedersitzen, las den Brief seines jungen gnädigen Herrn und Freundes, umhalste dann den Angekommenen noch einmal und küßte ihn so herzlich, daß Franz nicht ganz ohne Besorgniß um seine Zähne, Arme oder Rippen blieb. Das ist wahr, rief er dann, wen unser Cajus auf diese Art empfieht, der muß ein herrlicher Mann seyn! Aber gewiß, solcher edler Menschen, wie unser Cajus einer ist, finden sich auch nur wenige auf dieser Welt! Ich bin nun bald sechs und sechzig Jahre alt, aber seines Gleichen habe ich nirgend getroffen. Die ganze Familie, Herr, ist noch ganz so, wie aus den alten Zeiten, deutsch, handfest, ehrenvoll, ohne Lug und Trug. Nicht wahr (ei, daß ich, alter Narr, auch frage), Sie kennen die Geschichte des siebenjährigen Krieges? Sehn Sie, Herr, der Säbel da weiß von dem zu sagen, der hat ihn mitgemacht, den ganzen merkwürdigen Krieg, in dieser meiner Faust!

Er nahm den Pallasch in seiner stählernen Scheide von der Wand, zog ihn heraus und gab ihn dem jungen Mann, ihn zu prüfen. Der hat Blut gesehen! rief der alte Husar nun begeistert aus; ja, Herr, ein Ziethenscher Husar von damals war auf Erden eine weltberühmte Creatur, und mit Recht, denn solche Thaten, wie unser alter kleiner Held mit seinem Regimente in jenen Zeiten verrichtete, geschehen nicht wieder.

Mit einem Seufzer und majestätischen Anstande warf er den Säbel klirrend in die Scheide und ließ ihn wieder an der Wand an seiner Stelle prangen. Wir leben zwar in einem neuen Jahrhundert, fing er dann wieder an, aber darum in keinem bessern, in keinem heroischern, was die Leute auch von Buonaparte und Moreau, oder ähnlichen sprechen mögen. Apropos! vor zwei Jahren war hier in dieser meiner Stube ein gar ernsthafter und wichtiger Streit, der auch noch großentheils die Ursache ist, daß ich mit unserm Herrn Prediger etwas auseinander gekommen bin. Ich bin begierig, was Sie meinen. Vor zwei Jahren war es nehmlich, wie weltkundig ist, daß man aus der Sieben in die Acht gehn, daß man plötzlich statt 1799, 1800 schreiben sollte. Nun war mir nicht im Traume beigekommen, daß es Leute, und sogar studirte, geben könnte, die behaupteten, das neue Jahrhundert finge erst mit dem Jahre 1801 an. Was sagen Sie?

Man war sehr uneinig, sagte Franz.

Aber unnöthig, fiel Römer hitzig ein. Denken Sie sich doch nur den Fall: wir alle haben ein ganzes Jahrhundert hindurch Siebzehnhundert geschrieben; gut, diese Sieben geht endlich aus: ich bitte, sein Sie recht aufmerksam; nun fängt das neue Wesen, die Acht, ja doch offenbar mit Achtzehnhundert an, im Jahre 1801 sind die Finger, die Nummer acht, die kuriose neue Aussprache, das Ding, das nun wieder von eins anfängt, und Neunzig, Achtzig, weit im Rücken hinter sich hat, schon längst gewohnt: muß da nicht jeder Mensch, der nur einiges Gefühl hat, der einen Sinn für Unterschiede fassen kann, nicht Leib und Leben darauf lassen, daß mit der Mitternacht 1800 der große Wendepunkt eintritt, den wir alle, die zugegen sind, nicht noch einmal erleben? Und diese Capacität, sehn Sie, war in den Mann,

in unsern Prediger durchaus nicht hinein zu bringen! Wie ein Stock blieb er auf seinem Aberglauben. Die Eins finge das neue Jahrhundert an. Was Eins! In der Acht liegt es! daß es keine Sieben mehr ist! Er hätte wahrlich die Leute im Orte hier, die nicht überflüssiges Nachdenken haben, verführt, wenn es unser alter Baron nicht mit aller Gewalt durchgesetzt hätte. Feierlich wurde oben im Schlosse die merkwürdige Mitternacht begangen. Wer aber nicht zum Feste kam, war unser eigensinniger Prediger, und der Narr (Gott verzeih mir die Sünde!) setzt sich nun in voriger Neujahrsnacht in seiner Stube hin, und feiert mit einigen andern Separatisten sein windschiefes neues Jahrhundert. Ist das Philosophie, ist das christliche Demuth, Herr? Ist das ein Beispiel für die Gemeine?

Nach einigen andern Reden, nach friedlichem Zwischensprechen der sanftmüthigen, verständigen Frau, nahm Franz vom alten zornigen Krieger Abschied. Leben Sie wohl, rief ihm dieser nach: ach! noch eins! malen Sie doch die junge Baronesse sobald als möglich, der Bräutigam kann jeden Tag eintreffen.

Der Bräutigam? rief Franz, und blieb in der Thüre stehen.

Es soll so gut, wie richtig seyn, sagte Römer, ein Herr von Binder, nicht mehr jung, aber gut und sanft.

Ueber die letzte Nachricht hatte Franz Zeit und Gelegenheit, in stiller Nacht auf seinem Zimmer nachzudenken. Er verwünschte seine Reise, seine unnütze, lästige Maskerade, und daß er nicht schon vor einigen Monaten öffentlich den Schritt gethan hatte, zu welchem es nun vielleicht zu spät war.

Am folgenden Tage ritt Franz mit dem Wirthschafter aus. Der Alte freute sich, ihm auf seinem kleinen Pferde viele seiner Husarenkünste vormachen zu können. Wie Sie dies Pferd hier sehen, sagte er endlich, so ist es vor Jahren von dem berühmten französischen General Jourdan geritten worden. Ein östreichischer Hauptmann hat es auf einer Reise aus Franken nach Sachsen gebracht, in Sachsen hat es ein Oberster gekauft, der es nachher einem Herrn von Schlieben abgelassen hat, für den war das Thier noch zu muthig, und er gab es einem Oekonomie-Inspektor im Magdeburgischen, der es gleich darauf an einen Amtmann bei Brandenburg verhandelte, von dem hat es ein getreuer Freund, der es weiß, wie sehr ich auf rasche Pferde halte, für mich gekauft.

Sie ritten über Wiesen, die von Eichen und Gebüschen angenehm unterbrochen waren, bis zum Flusse. Die Arbeiter zeigten dem Verwalter allenthalben die größte Ehrfurcht; er lobte diese, er schalt andere, und Franz entschuldigte ihn bei sich selbst, wenn er zu bemerken glaubte, daß er sich einigemal in zu erhabene Autorität versetzte, und einen plötzlichen Zorn über Nachlässigkeiten übertrieb oder erdichtete, um nur dem Fremden die ganze Größe seines Wesens zu zeigen.

Sie kamen an das Ufer des Flusses, und wollten von da auf einem andern Wege in das Dorf zurück kehren. Hier war eine Niederung und ein frischer rinnender Bach, der die grüne Gegend durch seine mannichfaltigen Krümmungen anmuthig erfrischte. Eine Mühle lag reizend im Grunde. Franz nahm seinen Weg dahin, doch das Bataillenpferd Jourdans und Römer schienen ungern diese Richtung einzuschlagen, denn der Reiter hielt es zurück und winkte dem voreilenden Franz. Warum nicht hier? fragte dieser. Ei,

sagte der Alte, der einfältige Müller hält immer böse Hunde, die die Pferde leicht scheu machen, auch ist seine Knittelbrücke selten im Stande, und der Grobian läßt sich von mir nichts sagen, weil ich eigentlich mit seiner Pachtung, die eine königliche ist, nichts zu thun habe.

Versuchen wir es doch, sagte Franz, den die einsame Lage der Mühle reizte, und Römer mußte wider seinen Willen folgen. Zwei Hunde stürzten wirklich klaffend aus der Thür, die aber ein lautes Pfeifen gleich zurück rief; hierauf trat ein langer Mann heraus, dessen schalkhafte Miene auf Verstand deutete; so ernsthaft, ja fast ehrerbietig er auch grüßte, so konnte er doch ein satirisches Lächeln nicht unterdrücken. Römer warf den Kopf zurück und schob seinen dreieckigen Hut nur ganz nachlässig. Der gottloseste Mensch, sagte er, als sie vorüber waren, weit und breit in der ganzen Gegend umher, dieser Herr Zipfmantel; er respektirt durchaus gar nichts und weiß alles in der Welt am besten. Räsonnirt auch über Krieg und Soldaten, und hat doch niemals einen Feldzug mitgemacht. Die ganze Gegend hier gefällt mir, alle Unterthanen und auch die Nachbarn sind zu loben, aber so oft ich hier in den Grund und an diese Mühle komme, so ist mir, als wenn ich alles Zutrauen zu mir und allen Glauben an die Menschheit verlöre. Mein Brauner hat auch denselben Abscheu, er will niemals dem Neste da vorbei.

Am Mittage glaubte Franz zu bemerken, daß Adelheid sich mit Sorgfalt geschmückt habe. Sie ward einigemal, als er sie anredete, roth, sie antwortete nicht ohne Verlegenheit, so sehr sie sich auch zu bezwingen suchte. Sie lehnte es nicht ab, sich malen zu lassen, und man ward einig, daß man die Morgenstunden, sobald die Mutter nur aufgestanden sei, dazu anwenden wollte. Der Diener brachte einen Brief,

den die gnädige Frau sogleich erbrach, er enthielt auch eine Einlage, welche sie der Tochter gab. Diese nahm das Blatt, wie beschämt, und verbarg es sogleich unter dem Teller. Franz glaubte, den Namen Binder zu hören.

Auf seinem Zimmer stellte er vielerlei Betrachtungen an. Sein Malergeräth war mit seinen übrigen Sachen auf der Post angekommen, aber die größte Freude machte es ihm, als am Abend der Postillion blies und sein Freund Gotthold vom Wagen sprang, der sich auch sogleich mit einem Briefe vom Sohn des Hauses der Familie vorstellte.

Durch Gottholds Gegenwart ward die Gesellschaft des Schlosses belebter, und Franz fühlte sich behaglicher und freier, da der Freund sein Geheimniß ganz kannte. Auch Gotthold war ein Freund der Malerei, und ergötzte sich vorzüglich, Carikaturen mit einer freien und geübten Hand zu entwerfen, durch die er Adelheid oft zum Lachen zwang, welches indeß der hochgestimmte Franz übel empfinden wollte, welcher behauptete, dergleichen Fratzen lägen gänzlich außer dem Bereiche der Kunst. Er gab zugleich nicht undeutlich zu verstehn, so weit es nur irgend die Artigkeit erlaubte, daß es von weniger feinen Empfindung oder Bildung zeuge, wenn man sich an dergleichen Mißgestalten ergötzen könne. Doch Adelheid, welche ihn sehr gut begriff, lachte nur um so herzlicher. Das Vertrauen der Mutter, die von Natur freundlich und gütig war, schien aber Gotthold durch seinen frohen Muth gänzlich gewonnen zu haben. Er war schon am ersten Tage wie das Kind des Hauses, und durfte sich alles erlauben, worüber der ernsthaftere Römer manche finstere Miene zog, weil er meinte, der junge Mann verletze seine Würde und möchte wohl nicht unterlassen, ihn eben-

falls bei erster Gelegenheit lächerlich zu machen, vorzüglich da der Satiriker bei seinen Streifzügen auch sogleich mit dem verdächtigen Wassermüller Zipfmantel eine Art von Freundschaft errichtet hatte.

An einem schönen Vormittage ging die Gesellschaft nach einem kleinen Weinberge spazieren, der heiter und anmuthig lag, und zwar beschränkte, aber liebliche Blicke auf niedere Hügel und Waldwiesen gewährte. Gotthold war mit der Mutter vorausgegangen, und Adelheid setzte sich auf eine Bank, um der heitern Landschaft zu genießen, indem aus dem Busche einige Nachtigallen im zärtlichen Gesange wetteiferten. Franz setzte sich zu ihr und sagte bewegt: wissen die Menschen nun wohl, was sie wollen, die nur immer nach dem Fernen und Fremden mit Hast und Unruhe rennen, und nur im warmen Clima, in berühmten Gegenden die Natur schön finden können? Hier, in dieser friedlichen Umgebung, von diesen Blüthenbäumen umduftet, von diesen Tönen umflattert, der Ruf des Pfingstvogels aus dem Walde vor uns, diese süß bewegte Luft, und der Blick auf das Grüne der Birken und Lerchenbäume dort in das Blau des klaren Himmels hinein, wüßte ich doch nicht, was jetzt tiefer und inniger das Herz bewegen, was mehr entzücken und rühren könnte.

Es freut mich, daß Sie so denken, sagte Adelheid, denn es verdrießt mich oft, wenn Weitgereiste, oder Naturkenner durch Studium und Reisen so weit gekommen sind, daß sie eine Gegend, wie die unsrige, gar nicht mehr beachten, noch weniger lieb gewinnen können. Der Frühling ist allenthalben ein liebliches Wunder, wo nur irgend Bäume knospen und blühen, und Blumen die Augen aus dem Grase richten. Und so wenig ich auch gereiset bin, so glaube ich doch schon so viel erfahren zu haben, daß eine gewisse Rührung, eine sanfte Schwermuth oder Sehnsucht, welches das Kleinleben

der Natur, wie dieses hier, in uns erregt, größere Landschaften, Gebirge und weite Aussichten nicht hervor bringen können.

Ich glaube das nehmliche erlebt zu haben, fuhr Franz fort, und ob ich gleich viele schöne Gegenden gesehn habe, so möchte ich doch die Empfindungen meiner Jugend in Wald und auf Wiesen, in den Birkenwäldchen unserer Gegend, ja in den finstern Kieferwäldern, wenn der Luftzug hin und her durch die tausend Nadeln musizirt, nicht aufopfern, wenn ich sie mit den trunkenen Gefühlen unbedingt austauschen sollte, die die Schweiz oder Italien in ihren großen Naturgemälden uns gönnen. Auch entdeckte ich nach meiner Rückkehr mit Freuden, daß ich für das Kleine, beschränkt Einheimische, und für die stillen Zauber, die daraus hervorquellen, noch denselben frischen Sinn meiner Kindheit behalten hatte.

Die Natur, sagte Adelheid, wo sie nicht ganz in Moor, Sandflächen und Haidekraut wie abgestorben ist, rührt uns immer durch ihre unverfälschte Wahrheit. Sie ist und bleibt die schönste Kinder- und Erziehungsstube.

Sie hat sich auch meiner schon frühzeitig recht liebreich angenommen, bemerkte Franz.

Und doch, sagte Adelheid lachend, haben Sie die Hauptsache nicht von ihr gelernt.

Und die wäre? fragte jener begierig.

Eben die Wahrheit, Aufrichtigkeit, schlichte Treue, antwortete Adelheid mit einigem Nachdruck. Alle Ihre Handlungen, Ihre Blicke und Worte sagen mir, daß Ihnen an meinem Wohlwollen etwas liegt, und doch, junger Herr, hintergehn Sie mich, und zwar nicht fein, nicht so, daß man es entschuldigen könnte. Und was meine Eltern künftig dazu sagen werden, besonders mein Vater, weiß ich noch gar nicht.

Was meinen Sie? fragte Franz äußerst betreten.

Sie wollen ein Maler seyn, fuhr Adelheid fort, und schon beim ersten Eintreten an jenem Abend durchsah ich Ihre Maske. Wenn Sie ein Künstler waren, wozu denn jene forschenden Blicke, jenes Prüfen meiner Mienen, und deren meiner Mutter? Ihre Malersachen kommen an, und vieles ist zerbrochen, verdorben, das alles ist Ihnen so gleichgültig, wie ich es nicht einmal dem Dilettanten, viel weniger dem Künstler verzeihe. Und nun liegen Sie hier auf der Lauer, um, wer weiß was, wie ein Herzensspion zu beobachten und zu erkundigen, und mein fataler Bruder ist mit im Complott.

Franz entwickelte plötzlich aus der höchsten Angst und Verlegenheit dreisten Muth und Vertrauen, er erhob sich vom Sitz und stürzte sich zu den Füßen des schönen Mädchens. Nein, nur das nicht, rief Adelheid, das paßt hier an diesem zugänglichen Orte gar nicht, und ist in unserm Lande gegen das Costüm, — da kommt auch meine Mutter. Ich danke Ihnen, Herr Wagner, rief sie ganz laut und lachend, daß Sie mir das Gänseblümchen da haben pflücken wollen; es verlohnt sich nicht der Mühe, doch will ich es aufbewahren.

Sie gingen nach dem Hause zurück, Franz verstimmt und Gotthold, der den Zusammenhang errieth, schäkernd und spottend. Als die Freunde allein waren, rief der Lustige: nun, Du hast Dich also erklärt, und es ist entschieden?

Nichts weniger als das, sagte Franz. Das boshafte Kind macht sich eine Freude daraus, mich zu ängstigen. Sie hat gemerkt, daß ich kein Maler bin, und eben als Du hinzu tratest, wollte ich sie um Verzeihung bitten. Ich seh' es auch voraus, daß sie mich nie wird zu einer umständlichen Erklärung kommen lassen, darum mußt Du ihr, bei erster Gelegenheit, alles sagen. Deine Fassung ist ruhiger, Du

wirst als Freund für mich sprechen, mich entschuldigen und ihr meine Leidenschaft entdecken.

Ein seltsamer Auftrag, bemerkte Gotthold; aber wenn ich ihn übernehme, so mußt Du mir auch erlauben, ihn auf meine Art auszuführen, denn mir gegenüber wird sie noch spaßhafter und toller sich geberden, und es gäbe nichts Erbärmlichers, als wenn ich ihr dann mit Wehmuth, Elegie und sentimentalem Ernst gegenüber stände.

Thue, wie Du es kannst und willst, sagte Franz resignirt, denn ich sehe wohl, daß ich hier eine einfältige Rolle übernommen habe, der ich nicht gewachsen bin. Wenn sie nur erfährt, weshalb ich diese Maske angelegt habe, und daß ich sie innig liebe. Mag es dann kommen, wie es will, ich bin auf alles gefaßt.

Verzweifle nur nicht, rief Gotthold, da sie Dich so neckt und quält, so ist dies vielleicht gerade eine Vorbedeutung ihrer Neigung: denjenigen, der uns gleichgültig ist, läßt man laufen.

Als wenn junge übermüthige Mädchen, bemerkte Franz, nicht denjenigen oft auf ausgesuchte Weise marterten, der ihnen recht zuwider ist.

Die Manier ist dann etwas anders, tröstete Gotthold, das geschieht dann auch nicht in der Einsamkeit, sondern in der Gesellschaft boshafter Freundinnen. Und überhaupt muß der Mann den Muth nie sinken lassen; ich dächte, wenn man so recht und innig liebt, so müßte diese Liebe auch unausweichlich das weibliche Herz entzünden. Sonst sprecht, ihr Liebhaber, mir nur niemals wieder von magischen Kräften.

Wenn sie aber schon versprochen ist, schon den Bräutigam erwartet? sagte Franz traurig.

So sieht sie mir nicht aus, bemerkte Gotthold. Doch genug, Freund, ich will jetzt wieder an meine Arbeit gehn.

Wieder Verzerrungen? sagte Franz.

Nein, antwortete jener, diesmal wird es etwas Großes, Idealisches. Du sollst selbst überrascht werden. Aber unausstehlich ist es doch in eurem Lande, das immerwährende unrichtige Sprechen anhören zu müssen. Diese ewige Verwechslung des »Mir« und »Mich« könnte einen Rechtgläubigen zur Verzweiflung bringen. Dabei ist das Ding so charakterlos, so recht eigentlich insipide, daß man es nicht einmal zum Spaß in Comödien oder Erzählungen nachahmen kann, denn es würde bloß albern auftreten. Das ist aber nicht wahr, was Du mir sonst wohl von Deinen Landsleuten erzählt hast, daß sie ohne allen Unterschied bald »Mir« bald »Mich« gebrauchen. Ich glaube, zu bemerken, daß es Sekten giebt. Hier im Hause (Adelheid ausgenommen, die richtig spricht, es wäre auch für eine Geliebte entsetzlich, so wie die übrigen zu prudeln) herrscht offenbar der Accusativ vor: die alte gnädige Frau braucht ihn beständig; ob ich gleich erforscht und ausgegrübelt habe, daß ein so feiner Geist, wie der ihrige, auch hier gründliche und tiefsinnige Unterschiede macht, für die sich auch wohl von einem denkenden Grammatiker etwas sagen ließe. Sie behandelt die Sache nehmlich mehr aus dem Gesichtspunkt der Dialekte. Der Accusativ, als der ionische oder attische, erscheint ihr vornehmer und edler, daher braucht sie ihn unbedingt gegen ihre Domestiken. »Christian, geb' er mich das Fleisch, — nehm' er mich hier den Teller weg, — Fanchon, thu' sie mich die Mütze auf.« — Gegen uns aber, wo sie demüthiger und höflicher erscheinen will, braucht sie fast stets den dorischen Dativ und sagt daher ganz richtig: »geben Sie mir das Salzfaß;« — nur geht sie freilich in der Consequenz so weit, daß sie auch sagt: »wenn Sie wohl geruht haben, soll es mir freuen.« — Indessen ist jedes System, jede folgerechte Lebensweise schon

immer etwas Löbliches, und Du hast wenigstens darin unrecht, wenn Du von den Rednern Deines Landes aussagst, daß sie die Anwendung dieses Casus dem blinden Glücke, dem Zufalle, oder unbeugsamen Fatum überlassen. Sie denken über den Gegenstand; und warum will man sie zwingen, ihn so, wie der eigensinnige Adelung anzusehn?

Bei Tische mußte Franz wirklich das bestätigt finden, was sein Freund beobachtet hatte.

Gotthold machte sich seit einigen Tagen mit zwei großen Bildern viel zu thun, die er grau in grau malte, dann auf Holz leimte und sie von dem Bedienten Christian ausschneiden ließ. An einem Nachmittage, an welchem Franz mißmuthig im Felde herumstrich und die Mutter schlief, fand er Gelegenheit, den Auftrag seines Freundes auszurichten. Er erzählte dem Fräulein, daß Franz allerdings kein Maler sei, wie sie richtig errathen habe; er sei von guter Familie, reich, ohne Eltern und in einem halben Jahre Herr seines Vermögens, welches ein Oheim in Schlesien verwalte. Daß er aber, so beschloß er, als ein junger Thor hier aufgetreten ist, daran sind nur Ihre Reize Schuld, die ihn, als er Sie im vorigen Winter in Berlin auf einem Balle sah, so besiegten, daß er seitdem seiner Sinne nicht so recht mächtig ist. Da er nicht tanzte, und sich in einer melancholischen Verborgenheit hielt, so konnte er Ihre Schönheit um so mehr beobachten. Da fiel ihm die alte Fabel ein, die schon oft gespielt ist, daß er um sein selbst willen geliebt seyn möchte, und zwar gerade von Ihnen; so dachte er sich diesen witzigen Plan aus und legte seine undurchdringliche Maske an, stümperte als Maler, sah Ihr Gesicht in allen Beleuchtungen, lernte alle Ihre Mienen auswendig und wurde im-

mer thörichter. Nun aber ist er in Verzweiflung, weil er von Römer gehört hat, daß Sie in diesen Tagen Ihren bestimmten Bräutigam erwarten.

Kennen Sie diesen Bräutigam? fragte Adelheid.

Auf keine Weise, antwortete Gotthold, ich bin auch so wenig wie mein Freund auf seine Bekanntschaft begierig.

Dennoch, antwortete sie freundlich, werden Sie einen sehr interessanten Mann in ihm finden.

Ich zweifle, rief jener. Lassen wir, meine Gnädige, diesen fatalen Diskurs, und sagen Sie mir lieber, welche Hoffnungen ich meinem armen Franz bringen darf.

Adelheid stand auf und sah aus dem Fenster, dann kam sie zurück, als wenn gar keine Unterredung zwischen ihnen statt gefunden hätte. Es regnet, sagte Gotthold, ich habe es schon seit einiger Zeit beobachtet, und der arme Franz wird naß nach Hause kommen. Und Sie sagen mir nichts über ihn?

Adelheid sah ihn ernsthaft an, und lachte dann laut auf. Sie sind sehr dringend, sagte sie nachher, ich muß nothwendig auf den Argwohn gerathen, daß alles dies nur wieder eine neue Maske ist, und Sie der eigentliche Liebhaber sind.

Der Himmel soll mich behüten! rief Gotthold lebhaft aus; nein, nur die Freundschaft kann mich dahin bringen, solchen ängstlichen Dialog zu führen.

Nun so endigen wir ihn, antwortete Adelheid: die Sache, durch Prokuration verliebt zu seyn, ist überhaupt zu neu, als daß ich mich so schnell in sie finden könnte.

Wäre es nicht der Abkürzung wegen gut, fragte Gotthold, dem Franz einen Stein um den Hals zu binden, und ihn so in den Strom zu werfen?

Noch nicht! rief Adelheid, dies letzte Mittel kann uns nie entgehn; ein vernünftiger junger Mann wird noch viele

andre Auswege haben. Warum will er denn nicht liebenswürdig seyn, und so übermenschlich vortrefflich, daß ich mich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben muß?

Sie haben Recht, antwortete der Freund, er soll, er muß, und wenn er nicht alle Register seiner Herrlichkeit aufzieht, ins Wasser mit ihm!

Er ging wieder an seine Arbeit, tröstete dann seinen Freund, und am folgenden Tage, als der alte Römer auch bei der gnädigen Frau gespeist hatte, begaben sich diese und Adelheid in den großen Saal, wo Gotthold seine beiden Bilder aufgestellt hatte. Das eine war eine schlanke, vorschreitende Figur, mit leicht schwebendem griechischem Gewande, die Schultern frei, jugendlichen Angesichts; die zweite ein bärtiger, sitzender Mann, ganz bekleidet und in breiteren Formen, auch älter, der auf seine ausgestreckten Hände nieder sah. Als die Eintretenden sich gesetzt, die Bilder betrachtet hatten, und alle nicht wußten, was sie daraus machen sollten, erhob sich der übermüthige Gotthold in einem Anfall seiner tollen Laune und hielt an die Versammlung folgende Rede:

Verehrteste Zuhörer!

Indem ich seit einigen Tagen von dem Vorsatz bewegt wurde, diesem theuren Hause ein Andenken meines Daseins, einen Dank, wenn auch nur kleinen, für die Gastlichkeit und Freundschaft, die ich hier genossen habe, zurück zu lassen, kam in den feierlichen Stunden der Mitternacht die Begeisterung zu meinem Lager, und in kurzem Verkehr mit der göttlichen wußte ich sogleich, was mir zu thun obliege. Wohl klagt unser Schiller mit Recht, daß die Götter von unsrer Erde entwichen seien, die den Griechen Wald, Berg und Fluß belebten und verherrlichten. Besaß doch damals sogar jede Stadt, jeder Hain, jegliches Haus ein Bild der Gott-

heit, die dort vorzüglich verehrt wurde, und die auch darum gern verweilte. Soll ich an die Pallas der Athener erinnern, an Troja's, Thebe's Heiligthümer, an den Pan Arkadiens? Doch wir, was haben wir, was glauben wir, wenn wir auch einen Apollo oder Hermes schnitzeln? Das hat ja die Bildhauerkunst bei uns schon tausendmal beklagt, daß die Veneres uns so wenig bedeuten, daß wir mit diesen Amoribus nichts anzufangen wissen. So wandte man sich mehr wie einmal zu vaterländischen, deutschthümlichen, volksmäßigen, isländischen Göttergebilden. Aber Freia und Thor, Odin und Wodan, Thyr und Loke, sammt Balder wollten uns eben so wenig aus der rathlosen Lage helfen, denn ihnen kam noch weniger der Glaube entgegen, und Kenner selbst meinten: ihre Attribute, ihre Fabeln, ihre ganze Statur und Natur vertrügen sich nicht mit dem guten Geschmack. Schon oft hab' ich mich im Stillen gefragt: warum hat noch keinen Genius der Blitz der Weissagung durchdrungen, uns den Geschmack selbst bildlich darzustellen? Haben wir doch Mütterlichkeit und Kindesliebe, Gesetzgebung und Freiheit, ja Aufklärung gezeichnet und gestochen, wenn auch nur in Vignetten, oder in Kalendern. Warum haut man nicht den Geist der Zeit in Marmor, oder Liberalität, Humanität, die Fortschreitung des Menschengeschlechts, die sich von selbst auch der schwachen Imagination im Bilde darbietet? Hier, vaterländische Künstler, geht ein neuer Weg, hier ist ein frischer, unberührter Steinbruch, um Originalität zu holen, die Lorberkränze fallen von selbst herunter. Nun möchten Sie glauben, diese Figuren, da ich mich so ereifere, sollten etwa den Geschmack, den Zeitgeist, den Zustand der Finanzen, den Amortisationsfond oder den Patriotismus darstellen; aber weit gefehlt, begeisterte Freunde, diese Einleitung ward nur vorangeschickt, um eine Bahn zu öffnen, die uns näher liegt, die

uns wichtiger seyn muß, und auf welcher wir den Griechen gleich kommen, ja sie wohl noch überflügeln können.

Denn das ist jenen Alten immer vorzurücken, daß sie Bild und Sache verwechselten; über ihre Verehrung der Naturkräfte war ihnen, was wir alle noch täglich bedauern, der Schöpfer selber schon verloren gegangen; aber als sie nun Stein, Holz und Erz sogar für das Wesentliche hielten, da war Hopfen und Malz an ihnen verloren. Deshalb ist zu befürchten, die wir schon mit Begriffen Götzendienst treiben, daß wir bei plastischer Bildung dieser gefühlreichen Begriffe ganz in die Anbetung des kälbernen Apis gerathen möchten. Um also unsere Gemüther frei zu lassen, und doch der Kunst und Originalität genug zu thun, habe ich als der erste kühne Beschiffer eines unbekannten Oceans den vielleicht zu kühnen Versuch gemacht, in der Gestalt dieses schlanken jungen Mannes dem schauenden körperlichen Auge den Accusativus hinzustellen, der in diesem Hause und in der ganzen Provinz mit ausgezeichneter Andacht verehrt wird. Sei er also der schützende Genius dieses Schlosses, dem schon die Herzen schlagen, der so oft angerufen, zitirt und angewendet wird, in Gelegenheiten, wo andre Provinzen seinem Bruder, dem Dativ, huldigen. So, wie er hier gezeichnet ist, hat diesen feinen, idealischen, sanften Accusativ mein Geist geschaut, und ich bin der festen Ueberzeugung, nur in diesem Vorschreiten, in diesem leichten Gange, in dieser Gestalt und Geberde kann er in die Wirklichkeit treten. Vielleicht, daß der junge Erbe dieses Hauses ihn in Zukunft in Marmor gestalten läßt, nach dieser Skitze, die aus Andacht und Begeisterung hervorgegangen ist. Des Contrastes wegen sitzt dort sein Bruder, der gedrückte, bescheidne Dativ, erwartend, statt entgegen zu kommen, ruhend, statt im Anlauf, gedrungen, breit, stämmig, statt schlank

und heiter. Frage jeder sich der theuern Anwesenden, jeder sinnige Beschauer, ob nicht so diese Gebilde schon seit undenklichen Zeiten in seinem Innern schlummerten. Wohlan denn, der Berg ist durchgehauen, der Weg nach der neuen und neuesten Kunst eröffnet! Mir nach, ihr Jünglinge, ihr Genien, beflügelte Geister, die nur darauf warteten, den Himmel der Kunst von einer neuen Seite bestürmen zu können. Wem von euch wird der Nominativ, der seltsam geheimnißvolle Genitiv erscheinen? Von dem wunderlich verrufenen Vocativus, dem frömmsten der sechs Brüder, ist eine kuriose Sage durch alle Länder im Umlauf, so daß er der unwissenden Menge schon oft zum Gelächter gedient hat. Eben so war Cassandra verspottet, so wurde des Tiresias Weisheit nur zu oft mißverstanden. Aber in manchem frommen Bilde, das die Augen in Ekstase nach oben dreht, von Carlo Dolce und ähnlichen, habe ich geglaubt, die Annäherung an meinen Vocativus, die Ahndung dieses hohen Ideals zu entdecken, wenn die Gemäldegallerien und ihre Register die Figur auch ganz anders taufen.

Sollen denn aber bloß diese Casus in der neu aufblühenden Kunstschule gebildet werden? Diese hohen Gestalten bewachen ja nur den Eingang zur menschlichen Erkenntniß. Wer sie schon geheimnißvoll nennt, mit welcher Mystik muß er dann Indikativ und Conjunktiv, das nahe stehende Präsens, das hohe Perfektum, das verehrungswürdige Plusquamperfektum begrüßen? Ein Name, vor dem schon der Knabe sich beugt, der zum Bewußtsein erwacht. Soll ich das Futurum, das unbegreifliche Kind von diesem, das Paulo post noch nennen? Und der Infinitiv! Müßte er nicht in vielen Palästen als Schutzgott hingestellt werden, da der Große schon seit lange, der Vornehme, mit lakonischem Bestreben ihn fast einzig und allein gebraucht? Dann noch der helden-

kühne Imperativ, dräuenden Blicks, zornig wie Ares, stark wie Thor, majestätisch wie Zeus. Ist erst dieses geschehen, so wage sich ein künftiger Praxiteles oder Apelles selbst an die beiden Aoristen der Griechen, um das Sublimste zu schaffen und deutlich zu machen, was dem menschlichen Geiste vielleicht möglich ist! Sie sehen aber, Verehrte, daß auch schon, wenn wir bei deutscher Mundart bleiben, der Begeisterung unendlich viel zu thun obliegt. Hier stehn sie, die ersten Anfänge dieses glorreichen Jahrhunderts, der Nachwelt verehrungswürdig, weil sie zuerst den Pfropf lösten, der bis dahin den brausenden Champagner in der Flasche festhielt. —

Adelheid hatte während dieser feierlichen Rede das Lachen verhalten müssen, die Mutter hatte sie aufmerksam angehört, ohne ein Wort zu verstehn, Franz war zu ernsthaft, um den Spaß genießen zu können, und der alte Römer ging empfindlich fort, indem er zur gnädigen Frau sagte: der junge Herr ist boshaft, das mit dem Vocativ soll auf mich gehn, weil ich die Augen manchmal gen Himmel aufschlage. Woher soll uns aber Trost und Hoffnung kommen, wenn nicht von dort? Das alles, glauben Sie mir, hat ihm der gottlose Müller eingeblasen; aber es ist weder Wahrheit noch Menschenverstand in der Sache.

Adelheid unterbrach die Ruhe, indem sie ausrief: der Vater kommt! Alle liefen an das Fenster, ihn zu begrüßen, dann eilten sie die Treppe hinab, die beiden Fremden blieben zurück, und sahen den alten Herrn vom Pferde absteigen, der niemand anders war, als jener Grüne, gegen welchen sie sich an der großen Brücke nicht eben allzuhöflich betragen hatten. Was ist nun zu thun? rief der erschrockne Franz: ist es doch, als wenn alles Unglück auf mich einstürmte. — Nur zweierlei kann geschehen, antwortete Gotthold mit Fassung: entweder wir nehmen sogleich Extrapost und reisen

ohne Abschied davon, und dies wäre das Mittel für die Feigheit, die alles aufgiebt, wo noch nichts verloren ist: oder ich werfe mich in eine graziöse Unverschämtheit, und thu, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen. Dazu gehört aber, wenn es glücken soll, daß Du Dein Incognito fahren lässest, denn wenn wir Edelleute sind, so nimmt das die Hälfte der Beleidigung hinweg.

Hand in Hand gingen die Freunde hinab. Die Familie hatte sich schon begrüßt, und Gotthold eilte auf den Alten zu, umarmte ihn und rief: willkommen! willkommen! Aber warum haben Sie sich denn gar so lange erwarten lassen? Ich bin Gotthold von Eisenflamm, dieser hier Franz von Walthershausen, Freunde Ihres Sohnes, und Franz ist weitläufig zwar, aber doch mit Ihnen verwandt. Verzeihen Sie uns jenen Spaß, alter, würdiger Freund, wir kannten Sie recht gut, und wollten nur sehen, ob Sie mit Ihrer Würde und Autorität auch wohl einige Geduld verbänden. Und herrlich haben Sie uns junges Volk ohne allen Zorn über die Achsel angesehn; auch dafür unsern Dank, verehrter Mann.

Der Alte war wie im Sturm erobert, und konnte nicht zürnen. Bald musterte man alle Familienverzweigungen und Seitenverwandte durch, womit sich der alte Adel so gern, vorzüglich auf dem Lande beschäftigt. Franz gewann durch diese langweiligen Ausfädelungen so viel, daß er nun für eine Art von Vetter gelten konnte.

Am folgenden Tage war der alte Herr mit den jungen Leuten und seiner Gemahlin im Saale. Gotthold war etwas verlegen, was der grüne Mann zu seinen beiden Bildern sagen würde. Ei! rief er aus! was ist denn das? Das ist

hübsch, bei meiner Seele! Die gnädige Frau fing an: der Mann, der da sitzt, soll ein gewisser berühmter Dadiv seyn. — O Weibsvolk! Weibsvolk! rief der Vater: was das schwatzt, David will sie sagen, und verwechselt sogar den berühmten biblischen Namen: aber dazu fehlt ihm Harfe und Krone. Es ist offenbar der bettelnde, blinde Belisar, wie er am Wege sitzt, und ein Almosen erwartet. Recht schön ist seine Noth ausgedrückt, wie er so die blinden Augen auf seine ausgestreckten Hände herunter senkt, als wenn er sagen wollte: noch habe ich heute nichts bekommen. Und der Große scheint mir Achilles zu seyn, wie er aus seinem Zelte heraus tritt. Gotthold bejahte mit Schweigen. Sehn Sie, fuhr jener fort, wie ich die Gemälde gleich erkenne, wenn sie nur im richtigen Charakter aufgefaßt sind. Es ist aber viel, daß die beiden Herren in der Kunst so treffliche Sachen leisten können.

Adelheid und die Mutter entfernten sich wieder, die letztere darüber empfindlich, daß ihr Gemahl die Bilder heute ganz anders gedeutet habe, und daß Gotthold ihm darin Recht gegeben, der sie gestern, wenn sie ihn auch nicht verstanden hatte, doch mit andern Namen belegte. Adelheid suchte ihr einzureden, daß die eine Figur wirklich Achilles sei genannt worden; sie glaubte dies endlich, nur Belisar und Dativ schien ihr zu weit aus einander zu liegen, und sie meinte zuletzt: der biederherzige Römer möchte nicht ganz Unrecht haben, daß er in Ansehung des Vocativ sich getroffen gefühlt, und es wären wohl noch mehr boshafte Anspielungen in jener Rede und den Bildern verborgen.

Zu meinem Geburtstage, der übermorgen ist, sagte der Baron, wird noch ein Freund, ein Husarenobrist, aus Schlesien ankommen; auch mein Sohn Cajus wird, wie ich denke, alsdann hier seyn; dann machen wir alle, den alten, lieben

Römer mit eingerechnet, eine fröhliche Gesellschaft aus, in welcher sich wohl auch die Grillen meines Predigers übertragen lassen. Aber heut noch wird ein ganz vorzüglicher Mann, der Herr von Binder, erscheinen; auch unser Justitiarius wird nicht fehlen, und so werden denn die jungen Herren hoffentlich keine Langeweile empfinden, und die Erfahrung machen, daß man auch auf dem Lande in gebildeter und geistreicher Gesellschaft leben könne.

Daran ist nicht zu zweifeln, antwortete Franz. Im Gegentheil kann sich in der Ruhe des Landlebens, wenn sich einmal interessante Menschen zusammenfinden, mehr Geist entwickeln, als in der Stadt, wo alles gespannt und unruhig hin und her treibt, und die Behaglichkeit kaum möglich wird, die doch unentbehrlich ist, um sich recht wohl zu befinden.

Nicht übel, sagte der alte Baron: aber ich versichere Sie, man trifft auch hier Neid und Kabale, Verleumdung und böse Zungen; alles ist zwar im kleineren Maßstabe, als in der Stadt, aber darum nicht weniger drückend. Was habe ich allein mit meinem Prediger zu kämpfen, der fast nie will wie ich, oder mit meinem Justiziar, der durch und durch von dem neuen Zeitgeist besessen ist. Dadurch werden die Bauern auch oft stutzig, und ich und mein trefflicher Römer können nicht alles so durchsetzen, wie es doch zum Wohl des Ganzen seyn sollte. So werd' ich angefeindet. Dazu trägt manche Kleinigkeit bei. Vorzüglich, daß ich mir hier in der Einsamkeit angewöhnt habe, jeden Durchreisenden auszufragen, woher er komme, wohin er gehe; da es oft Bettler, Herumstreicher, oder Handwerksbursche sind, so geschieht das leicht mit einem kurzen, barschen, gebietenden Ton. Ohne daran zu denken, brauche ich diesen auch bei Vornehmeren, die das Ding oft übel nehmen. So kam es auch, daß wir uns neulich darüber beinah entzweiten. Auch mit

Frau und Tochter bin ich nicht ganz einig. Adelheid schlägt eine Parthie nach der andern aus; jetzt, denk' ich, wird sie sich endlich die vortheilhafte mit meinem Freunde Binder gefallen lassen. Mit meiner Gesundheit kann ich zufrieden seyn, nur daß mich Träume oft ängstigen, besonders ein verwünschter, vermaledeiter Traum, der mir fast wöchentlich wiederkommt, und der mich immer verdrüßlich und unpaß macht.

Und dieser Traum, was ist sein Unangenehmes, fragte Gotthold.

Mit der deutlichsten Umständlichkeit, sagte der Baron, träumt mir so oft, daß mir der Teufel holt.

Ei! ei! sagte Gotthold, mit zurückgezwängtem Lachen, indem er sich nach dem sitzenden Belisar wandte, der jetzt seinen Obol empfangen hatte.

Ja, ja, meine Herren, lachen Sie, oder verwundern Sie sich, aber es ist wahr, daß immer wieder der Teufel in aller Persönlichkeit kommt, um mich abzuholen, bald freundlich, bald mit Gewalt, ein andermal, daß ich ganz unversehens in seinen Klauen bin. Das erstemal, als ich die Sache erlebte, war es aber am denkwürdigsten. Jetzt mögen es dreißig Jahre her seyn, ich war noch ledig, denn ich habe erst spät geheirathet. Ich war damals in Berlin und ganz mit den Lustbarkeiten des Carnevals, Bällen, Opern und Comödien beschäftigt. So träumt mir, ich komme aus dem Opernhause. Wildes Gedränge, Stoßen, Schreien, wie immer, finstere Nacht, und dazwischen blitzend die rothgelben Fackeln. Die Wagen rasseln vor, da, dort wird eingestiegen. Ich rufe nach meinem Kutscher. Betäubt von dem Dunst der Fackeln, von der eben geendigten Opernmusik, von dem Lärmen der Bedienten und Wachen, hebt mich jemand, den ich nicht gleich kenne, in eine Kutsche. Der Schlag wird zu=

geworfen, und hinten springen Lakaien hinauf, es scheinen mir fremde zu seyn. So im vollen Jagen über die schmale Brücke, dann über die breitere, nach der großen Façade des Schlosses und dem Lustgarten. Plötzlich, da sie nicht lenken, theilt sich das dunkle Schloß auseinander, im Toben durchgejagt, die Königsstraße, wo ich gar nicht hinwollte, hinab. Nun sind wir im Freien, ich weiß nicht, wie. Alles finster, nur das Fackellicht meiner Leute. Die flüstern, die lachen hinter mir, und ein Grauen befällt mich. Die schwarzen Pferde rennen immer rasender, es ist kein Lauf mehr, ein Fliegen, ein Hinschießen, wie der Vogel erst, dann wie der Pfeil, wie die Büchsenkugel. Nun weiß ich, daß ich in der Gewalt höllischer Geister bin. Wir sind auch schon in fürchterlichen Felsengegenden. Schwarze, spitze Klippen hängen schroff und dräuend von allen Seiten herein. So rennen wir durch einen ungeheuern Steinbogen, und wie die Pferde hindurchgesprungen sind, stürzt hinter mir die Granitmauer krachend zusammen. So geschieht es mit einem großen stählernen Thor. Alles bricht immer hinter mir ein, durch so viele Pforten ich gerissen werde. Es wird immer einsamer, immer stiller, die Leute hinter meinem Wagen sind verschwunden. Es ist, als würden weniger Pferde. Jetzt schleppt nur noch eins den Wagen. Wieder ein dunkles, unendlich langes Felsengewölbe; ich bin hindurch, und eben so fällt es hinter mir krachend in Trümmer. Der Wagen schießt einen Abhang hinunter, ich falle, es ist alles um mich her verschwunden. Da lieg' ich in einem kleinen, engen Raum, auf Sand und Kies, hinter mir Felsen, vor mir eine wüste, traurige Oede, und ich weiß nun, daß ich verdammt bin. Kein Scheusal, kein Feuer, Hölle und Satansgebilde um mich, wie sie die Phantasie unserer Wärterinnen uns malt; aber weit entsetzlicher diese ewige, unbeschreiblich trostlose Einsam-

keit, das deutliche Gefühl, daß kein Gedanke, keine Erinnerung, kein Gefühl durch alle die versperrenden Felsenmassen zum Vater der Liebe hindurch kann, daß kein Gedanke von ihm mich trifft, daß er mich vergessen hat, und eine Ohnmacht, ein Verschwinden aller Kräfte es mir auf Ewigkeiten unmöglich machen, wieder mit der kleinsten Faser meines Gefühls, mit dem kränksten und albernsten Kindergedanken irgend einen Weg zu meinem Erlöser zu finden. Das Gefühl war so entsetzlich, daß ich mich nach Qualen, Verdammten und Teufeln recht herzlich sehnte, um nur im Anschaun anderer Wesen, in Folterschmerzen, in Grauen und Heulen mich von dieser fürchterlichsten Einsamkeit zu erholen und zu zerstreuen. Ich erwachte endlich, aber noch den ganzen Tag verfolgte mich diese Empfindung. Ich glaubte meiner Täuschung Herr zu werden, ich verwies mir die Tollheit, und wollte über den Gedanken lächeln, daß Gott der Herr meiner, oder irgend eines Wesens vergessen könne. Aber die ungeheure Wahrheit dessen, was ich im Schlaf erlebt hatte, überflügelte alle die Trostgründe, die mir die Vernunft geben wollte. Und war denn mein alltägliches, wüstes, gedankenleeres Leben etwas anderes, als das, was ich im Schlafe gesehen hatte? Dies Schwatzen in den nüchternen Gesellschaften, dies Umtreiben in langweiligen Häusern, Klatschen und Klatschenhören, dies Suchen nach Zerstreuung, dies Entfliehen vor jedem besseren Gefühle, dies Freigeistern unter schlechten Menschen, wo ich so oft mich selbst belog und männlich und kräftig erscheinen wollte, alle Grundsätze meiner Erziehung, die schönsten Erinnerungen meiner Kindheit mit Füßen trat: was that denn alles dies Unwesen anders, als daß es ein Thor nach dem andern hinter mir mit stählernen Riegeln verschloß? daß Felsengebirge sich zwischen mich und den Ewigen thürmten? War ich denn dadurch

nicht schon so einsam, wie in meinem Traum, wußte ich denn noch viel von ihm, neigte er sich denn noch zu mir? Aber darin war ich unbeschreiblich glücklich, daß ich noch wieder zu ihm konnte, ich lebte noch, ich hatte noch die Kräfte, die ich ihm verdankte, und so war denn auch dieser sonderbare Traum die Veranlassung, daß ich mir ein besseres Leben einrichtete. Was sagen Sie dazu?

Ich meine, antwortete Franz, daß sich oft das Tiefsinnigste unsers Wesens, jene noch unsichtbaren Gedanken zuweilen in Bilder umsetzen, deren sich dann der Traum bemächtiget, um unser ganzes Sein von Grund aus zu erschüttern.

Aber, sagte der Baron, spielen wir selbst mit uns, oder mischt eine höhere Hand die Karten?

Vielleicht, antwortete der Jüngling mit bedenklicher Miene, läuft in den recht wichtigen Lebensmomenten beides auf eins hinaus. — Er schien von dieser Vorstellung selbst überrascht zu werden.

Es ist wahr, fuhr der Alte fort, unser eigenes Gewissen arbeitet wie ein geschickter Künstler sein ächtes Gold in mehr als vier Farben aus. Und freilich, was ist es denn wieder, was diesen unbestechlichen Werkmeister treibt, als jene ewige Wahrheit, von welcher alle Wahrheit stammt? Nicht wahr, das ist nicht freigeisterisch, sondern christlich gedacht?

Gewiß, antwortete Franz. Aber wie kommt es nur, daß Sie dennoch so oft von jenem Traume verfolgt werden?

Der Baron lachte. Sehn Sie, sagte er, das macht wohl unsre konfuse menschliche Natur, und es ist, wie mit unserm ganzen irdischen Leben. Ich habe keinen, auch noch so würdigen Mann gekannt, an dem nicht irgend etwas recht lächerlich und albern gewesen wäre; keine That fällt vor, sie sei noch so herrlich, groß, oder selbst erschrecklich, bei der

nicht, wenn man sich genau unterrichtet, oder selbst Zeuge seyn kann, etwas Läppisches neben her läuft. Der beste Prediger auf der Kanzel verspricht sich einmal, oder schneidet beim Abendmahl ein Gesicht, so daß man sich in schönster Andacht in Acht nehmen muß, nicht zu lachen. Man ist gerührt, über Unglück, Todesfall, man will trösten und helfen; und wie man die Hand umkehrt, kann einem die ganze Sache komisch vorkommen. Soll man das nun den Teufel nennen, der sich mit seiner hochmüthigen Ohnmacht in alles einmischen will und darf? der nichts, selbst die feinsten, flüchtigsten Gefühle unbeschnuppert und ungestört läßt? Oder ist das so simpel hin die menschliche Natur? Oder kommt beides wieder, wie jenes menschliche und göttliche, wovon wir vorher sprachen, auf eins hinaus? Wenigstens hat der Mensch bei jedem Schritt und Tritt Veranlassung, über sich und das Wichtigste nachzudenken. Wenn der Satan zugleich ein Hanswurst ist, so kommt er, wie gesagt, in Jacke und Pritsche sehr oft zu mir, und ich muß mich mit ihm herum balgen. Denn so wichtig und entsetzlich, wie jenes erstemal, ist mir kein Traum wieder erschienen. Aber wie ein halblustiges Nachspiel jener Tragödie muß ich oft dem Verrückten zum Spaß und Kurzweil, und doch zum Opfer dienen, denn wenn die Umstände auch komisch sind, wenn er selbst auch läppisch auftritt, so nimmt er mich doch jedesmal richtig mit, und wenn nun die Qualen in der sogenannten Hölle losgehen sollen, so wache ich auf. —

Im Garten fand die Gesellschaft sich jetzt wieder zusammen, sie gingen, da das Wetter lockte, auf das Feld hinaus. Römer war bei den Arbeitern dort in seiner ganzen Majestät, und der Baron, der ihn nur noch wenig hatte sprechen können, machte sich viel mit seinem Günstlinge zu thun. In der Ferne ließ sich ein Reiter bemerken, ein langer Mann,

der auf einem kleinen Pferde saß, den dreieckigen Hut verkehrt auf dem Haupt, den er vor jedem Knechte, der ihn begrüßte, abhob, und sich so demüthig verneigte, als wenn ihm der Fürst begegnet sei. So den Hut schwenkend und sich tief auf den Hals des Pferdes herunter bückend kam er näher, stieg ab und gab seinem Diener das Roß, worauf er zuerst den alten Römer mit der größten Herzlichkeit in die Arme schloß, dann sich dem Baron näherte, vor den Damen verneigte und befremdet auf die jungen Freunde hin sah. Seid Ihr es, alter Binder, rief der Baron, hätt' ich Dich doch bald nicht wieder erkannt, so hast Du Dich verändert. — Aber Mensch! schrie er vor Entsetzen auf, indem er einen Schritt zurück sprang — Du hast Dir ja den Zopf abgeschnitten! Darum hatte mir auch Deine ganze Erscheinung so etwas Wildfremdes.

Lieber Alter, sagte der Herr von Binder mit geheimnißvollem Lächeln, nimmst Du denn auf den Geist der Zeit gar keine Rücksicht?

Sollen wir dem Baal, rief der Baron entrüstet, gerade das Beste opfern, was uns zu Patrioten, zu ächten Menschen macht? Ich dachte, mein Sohn wäre nur ein Narr geworden, und die jungen Herren, die in Schwärmerei untergehn; aber Du, vormals preußischer Major, Krieger, Deutscher, ein Sprößling älterer, besserer Zeit, — Himmel und Erde! An Dir gerade muß ich den Skandal erleben! Hätte mir einer gesagt, der Binder ist ein Spieler geworden, er säuft, er hat alle seine Schaafe verkauft, und zieht mit Bären im Lande um, alles, alles hätte ich eher geglaubt, als daß der ächte Mensch, der Binder, der Mann von Treu und Glauben, so ruchlos seinen Zopf sollte abgeschnitten haben, als wenn er sich nie mehr dabei gedacht hätte, als wenn er bloß ein Büschel Haare, mit Seidenband umwickelt,

gewesen wäre. O Du — Ihr — o Sie fataler Mann Sie! Ja, dahin wirst Du es noch bringen, daß ich Dich Sie nenne! Sie! das ist Alles gesagt. Sieht er nicht von hinten aus, als wär' er unter die Seeräuber gerathen und hätte Wolle lassen müssen: wie ein Atheist auf seinen alten Tagen. Nun sieht man erst den magern Nacken und daß er schlechte Schultern hat. Nun warte, nun will ich auch nichts thun, als Dich fragen, wovon ich weiß, daß Du es nicht leiden kannst. Du willst ein Original seyn? Du standhaft? dem Geist der Zeit! Hin bist Du, aus ist es mit Dir! Römer, sieht er nicht aus wie ein Franzose?

Römer mochte nicht antworten, und der neue Gast war sichtlich über diese heftige Anrede verstimmt worden. Adelheid ließ sich von ihm führen und suchte ihn über die leidenschaftlichen Ausfälle des Vaters zu beruhigen. Gotthold hatte große Mühe, seinen Muthwillen zu unterdrücken, und Franz schöpfte wieder Hoffnung, seit er seinen Nebenbuhler persönlich hatte kennen lernen.

Der junge Baron war ebenfalls angekommen, so wie der alte Obrist aus Schlesien. Dieser hatte die Absicht, ein Gut, welches er dort in der Gegend besaß, seinem Jugendfreunde zu verkaufen; auch waren beide Partheien über die Präliminar-Artikel einig. Es war schon die Rede davon gewesen, daß nach der Vermählung der Bräutigam Adelheid's dieses benachbarte Gut beziehen sollte, und Franz, der bald mehr, bald weniger von diesen Verhandlungen mit anhören mußte, war entschlossen abzureisen, und würde auch seinen Vorsatz vielleicht schon ausgeführt haben, wenn Gotthold und Cajus ihm nicht immer wieder von neuem Muth eingeflößt hätten.

Der Geburtstag des Alten wurde festlich begangen. Die auffallendste Erscheinung auf demselben war die des Verwalters. Für gewöhnlich, da sein Zwickelbart, die langen Beinkleider und kurzen Stiefeln, so wie das Geschirr seines kleinen Pferdes noch immer den Husaren beurkunden sollten, trug er sein Haar, das von ungewöhnlicher Länge war, kurz zusammen gebunden, in einem dicken Zopfe. Heute aber hatte er es seiner Fesseln entledigt, und der bewickelte steife Haarzopf reichte ihm wirklich bis zu den Fersen. Er wußte, welche Freude sein Gönner an dieser Zier hatte, und darum zeigte er seinen ganzen Reichthum bei einer so feierlichen Gelegenheit. Die muthwillige Adelheid, um ihrem Vater zu schmeicheln, hatte sich, wie die schwäbischen Mädchen, das Haar in zwei langen Zöpfen geflochten, die in braunem Glanze auf dem weißen Nacken lagen. Um den Einfall gleichsam zu entschuldigen, hatte sie auch die übrige Tracht der der Schweizerinnen ähnlich zu machen gesucht. Die Bedienten trugen ebenfalls alle Zöpfe, und nur die jungen Fremden, so wie der Sohn des Hauses, und der ketzerische Binder zeichneten sich aus, den Jäger Walther noch hinzu gerechnet, bei welchem, zur Betrübniß des Barons, dieser Zierrath auf keine Weise anzubringen war, weil er so gut wie gar keine Haare hatte. Binder, der sehr empfindlich war, nahm heut jede Anspielung seines alten Freundes übel; ihn quälte die Sucht, einen originalen Philosophen vorzustellen, und er war sehr beleidigt, daß man ihm bei seinem veränderten Costüm keine tiefsinnigen, hinreichenden Gründe zutrauen wollte. Der Prediger hatte während dem Mittagsessen viel zu besänftigen, und manche Epigramme und beißende Antworten in die Bahn des gleichgültigen Gespräches zu lenken. Adelheid schien sich zum Besten des armen Verfolgten gegen ihren Vater zu erklären, und Römer, der an

Zopfwuchs alle, auch den Hausherrn, bei weitem übertraf, war im Bewußtsein seiner höhern Vollendung ganz stumm und ruhig, und achtete einige Scherze Gottholds so wenig, wie manche auffallende Behauptungen des Pfarrers.

Als man vom Tische aufgestanden war, machte sich Binder, der des ewigen Anspielens überdrüssig war, mit der Frage an den Prediger, um nur ein neues Thema in den Gang zu bringen: sagen Sie mir doch, warum das Gedicht von Dante die göttliche Comödie genannt wird; so viele ich auch darüber habe vernehmen wollen, hat mir doch keiner eine hinreichende Antwort geben können.

Das wundert mich, Herr Baron, antwortete der Pfarrer, da die Sache nichts weniger als ein Geheimniß ist. Den Beinamen der göttlichen, divina, hat ihr der Autor nicht gegeben, sondern er ist erst lange nachher von Abschreibern und Auslegern hinzugefügt worden, theils wohl um ihre Bewunderung, theils den Inhalt, der von göttlichen Dingen handelt, zu bezeichnen. Eine Comödie nannte Dante dies Gedicht, weil die Vision, ob sie gleich in der Hölle anfängt, doch im Himmel endigt, und also einen frohen Ausgang hat, und jede Geschichte, die sich glücklich beschließt, nannte man in jenen Zeiten, in denen man kein Theater hatte, eine Comödie.

Schon in der halben Rede hatte sich der eigensinnige Binder abgewendet, und sagte zu Römer, der ihm nahe stand: was die Gelehrten doch für wunderliches Volk sind, das schwatzt gleich und schwatzt, ohne Zweck und Ziel. Wer hat nun hier von dieser weitläufigen Notiz etwas wissen wollen?

Als wenn er seine Schulkinder vor sich hätte, antwortete Römer; das fehlte noch, daß die Comödien zur heiligen Schrift gerechnet würden. Aber freilich, er liest sie gern,

besucht auch in der Stadt das Theater gar fleißig, wenn er einmal hinreisen kann. Göttliche Comödie! Das hätte der vorige Probst hören sollen. Der würde ihm darauf geantwortet haben.

Dein Nebenbuhler, sagte Gotthold zu Franz, kann eben so wenig eine Antwort, als eine Frage vertragen; er sollte nur mit Taubstummen umgehn, die durch Zeichen alles erklären.

Man setzte sich wieder; der Saal war ziemlich angefüllt, denn auch die Frau des Predigers und seine unerwachsenen Kinder waren zugegen. Römer spielte mit der Frau des Hauses Schach und der Baron saß im Lehnstuhle, tief denkend, ihm gegenüber der Obrist, Gotthold und Franz. Binder hatte sich zu Adelheid gesellt, und der Prediger näherte sich bald dieser, bald jener Partei, je nachdem ihm das Gespräch der Redenden interessant vorkam. Die Kinder, die noch einige aus der Nachbarschaft herbei geholt hatten, haschten sich in ziemlicher Ruhe und Ordnung mit einigen jungen Kätzchen, die sich spielend im Saale umtrieben.

Ei ja, fing der Hausherr laut an, es ist bald etwas daher gesagt, vom Geiste der Zeiten, den doch keiner gesehen hat, denn oft ist es nur ein Lappen im Winde, den ein altes Weib für ein Gespenst ausruft. Soll man sich vor Vogelscheuchen demüthig verneigen? Nichts leichter, als eine Tracht, eine Sitte, ein Abzeichen zu verschreien, und es vor der sogenannten Vernunft lächerlich zu machen. Was weiß diese denn überhaupt, wenn man sie darum frägt, von Kleidung, Uniform, Handschuh, Port d'Epee, oder Cocarde, und doch kann alles dies zu Zeiten nützlich, heilsam und nothwendig seyn, ja, wenn ihm ein Volk, eine wichtige Begebenheit, ein großer Enthusiasmus Bedeutung unterlegt, eine Art von heiliger Autorität gewinnen.

Binder, der ihm gegenüber mit Unruhe saß, und schon merkte, worauf diese Einleitung hinaus wollte, sagte mit Laune: ei! seht doch den neuen Zopfprediger!

Der Mann, wandte der Pfarrer ein, wurde des Zopfes wegen verfolgt, weil er seinem Zeitalter zuvor eilen wollte, die Welt war für seine Neuerung noch nicht reif genug.

Im Schachbieten hielt Römer inne, indem er von der Seite her ausrief: Unterschied der Stände, Herr Pfarrer! Nur ums Himmels Willen nicht Alles durch einander geworfen. Dem Geistlichen seine Perücke! Sie tragen aber auch schon keine mehr. Das hat Frankreich damals gestürzt. Als wenn ich wie der Schulze einhergehen wollte.

Wir wollen diese Betrachtungen jetzt liegen lassen, fuhr der Baron fort. Nach dem dreißigjährigen Kriege war unser Deutschland gewiß im traurigsten Verfall; es konnte ein Wunder, eine Gnade Gottes genannt werden, daß es nicht völlig unterging und eine Beute von Ausländern und Abentheurern wurde. Da fing das französische Unwesen an, die Welt zu beherrschen. Sprache, Sitte, Compliment, Mode, Halskrausen, Schuhe, Degen, wurden von dort geholt; wer von Adel, Bürgerstand, Kaufmannschaft, Jugend und Alter etwas gelten wollte, mußte parliren, es war seine Aufgabe, zu vergessen, daß er ein Deutscher war. Und ein Jammer war es freilich, daß in den Reichsstädten, Provinzen, kleinen Nestern sich ein deutsches Wesen verbreitete, das im Gegensatz gegen den neuen Geist der Zeit nichts weniger als erfreulich war. Dort führte man ein rechtes Winkelgassenleben. Das Franzosenthum prangte, und sein vornehmstes Abzeichen bestand in jenen verfluchten Allongeperücken, die sich mit jedem Jahre höher aufbauschten, in mehreren Locken niederwallten, und Rücken und Hüften deckten, indem sie oben nach den Wolken strebten, wie allgewaltige Nester, um zwanzig Adler zu be-

herbergen. Solche Haarflauschkonfusion trug selbst unser großer Churfürst in seinen letzten Jahren, unser erster König wandelte in solchem Lockenmantel, und es that in Europa Noth, neue Bauernkolonieen anzupflanzen, der Haarschur wegen, denn jeder Reiche und Vornehme verbrauchte, was auf zehn, Magnaten und Potentaten, was auf fünfzig Menschenköpfen an Perückenstoff wuchs, und die Aermeren mußten schon zu Wolle, Flachs, ja Glas und den seltsamsten Dingen, aus Mangel der zu theuren Haare, ihre Zuflucht nehmen.

Schade, sagte Gotthold, daß die aus Glas gesponnenen Perücken nicht allgemein Mode wurden. Wie hätten sich die Glaser beim Auflauf gefreut, daß sie nun nicht bloß Fensterscheiben einzusetzen, sondern auch Köpfe einzurichten hätten, und wenn ein glücklicher Wurf des Studenten nicht bloß die Stube seines Professors öffnen, sondern diesen selbst gleich kahlköpfig machen konnte.

Der Baron, der sich ungern stören ließ, sah ihn mit einer gewissen Verachtung an. Von Scherz und Schwank ist hier keine Rede, fuhr er fort, sondern ich will nur andeuten, wie in diesen ungeheuren Verhaarungen das ganze Wesen jener Tage sich aussprach. Wie keiner sich mit diesem luftigen Babel auf dem Kopfe schnell bewegen und rühren, reiten, arbeiten und sich erhitzen konnte, so lag auch die ganze Welt in ihren Geschäften und großen Angelegenheiten recht eigentlich lahm. Was that denn nun unser herrlicher Friedrich Wilhelm der Erste, den der Brandenburger und Preuße nie genug loben kann, als er zuerst in Europa diesen alten künstlich zusammengekitteten Schabernack von seinem denkenden Kopfe riß? War es denn etwa bloß ein Gelüste, sich eine schwarze Stange im Nacken zu befestigen, um anders, wie die übrigen Menschen, auszusehen? Nein, meine Freunde, als er diesen Ersten Dukaten mit seinem Bildnisse prägen

ließ, ohne Perücke, mit dem Zopf, diese Münze, die jetzt rar geworden ist und die ich aus Verehrung immer bei mir trage, sehn Sie, da sagte er seinem Vaterlande und der Welt: ich will wieder ein deutscher, ein rüstiger Mann seyn, mit mir soll eine neue, bessere Zeit beginnen, wir wollen uns wieder rühren und den alten Aberglauben abschütteln. Dies hat er auch durchgesetzt, und sein größerer Sohn hat das vollendet, was er anfing; und darum ist dies Abzeichen der Nation, welches alle Völker nachher so viele Jahre einen preußischen Zopf nannten, so ehrenvoll, wie nur jemals ein Merkmal gewesen ist, an dem man eine tapfere Menschenart erkannte, die ihre Mitwelt mit sich emporhob, die Feinde besiegte, einem ganzen Zeitalter Gesetze vorschrieb und ihr ein neues Gepräge aufdrückte.

Alle betrachteten den merkwürdigen Dukaten mit mehr oder minder Aufmerksamkeit, den der Baron in der Gesellschaft umhergehen ließ.

Das hat unsere Armee groß und furchtbar gemacht, fing der Baron wieder an, daß die Könige und Generäle mit diesem, wie mit andern Zeichen, die dem Leichtsinnigen gleichgültig oder gar lächerlich erscheinen mögen, eine Tapferkeit für alle Proben, ein unüberwindliches Ehrgefühl, eine unsterbliche Liebe zum Vaterlande verknüpfen konnten. Als uns Polen neulich zufiel, sah ich, wie der Unteroffizier bei den Rekruten umging, und nach dem Maß die Zöpfe verkürzte, oder längere einsetzte; da traf er auf etliche, die hatten so krause eigensinnige kurze Wolle dicht unter dem Nacken, daß kein Zopf daraus hervorwachsen konnte, ja sich nicht einmal ein falscher einlegen ließ. Damals sagte ich, und wiederhole jetzt, diese Leute gehören nicht zu uns, sie können niemals Preußen werden.

Hier wurde er in seiner Prophezeiung auf eine sonder=

bare Weise unterbrochen, so daß die ganze Gesellschaft aufsprang und zu ihm eilte. Das Wort erstarb ihm nehmlich plötzlich im Munde, der Kopf sank hinterwärts zurück, und er gurgelte einige unvernehmliche Laute. Der Schlag hat Sie gerührt, mein Schatz! sagte die gnädige Frau in der höchsten Bewegung; der Pfarrer hatte die Hand ergriffen, den Puls zu prüfen, und Adelheid lief nach stärkendem Wasser. Aber nur ein Augenblick, und der Baron fand seine Stellung und Sprache wieder, und die Sache klärte sich lächerlich auf. Die Kinder hatten schon lange mit Vergnügen bemerkt, wie die Kätzchen hinter den Zöpfen herliefen, die sich beim Reden auf der Erde hin und her bewegten; der Hausherr hatte es selbst belächelt, daß die Thierchen die Haarzier seines Amtmanns zu erwischen suchten, sie dann im Maule wegtragen wollten, und doch wieder mußten fahren lassen, von welchen Anstrengungen, die hinter seinem Rücken vorfielen, der Schachspieler indessen nichts bemerkte. Jetzt hatten die Kinder im Hintergrunde des Zimmers ein anderes Spiel angefangen, und durch den großen Lehnstuhl, in welchem der Baron saß, waren sie von der Gesellschaft abgesondert und sicherer gemacht. In dem einsameren Raume spielten sie Spazierengehn und Besuche machen; die Tochter des Predigers, ein wildes Kind von sieben Jahren, stellte den Bedienten vor, und sollte ihre Herrschaft in einem fremden Hause anmelden. Als Klingel schien ihr der rückwärts hangende Zopf des Barons das bequemste Möbel, und so wenig wie den Kätzchen fiel es ihr ein, daß der Inhaber ihr Spiel bemerken könnte, weshalb sie so muthig und kräftig an dem eingebildeten Hause klingelte, daß sie den Kopf des Redenden hinten über riß und ihm auf einige Augenblicke Sprache und Besinnung raubte.

Als sich das Geheimniß enthüllt hatte, führte die Frau

des Predigers, selbst am meisten bestürzt, die Kleine aus der Gesellschaft nach Hause, und Herr von Binder, der den Vorfall mit einiger Schadenfreude bemerkt hatte, sagte: so kann eine so löbliche Anstalt eines Klingelzuges, womit der ehrwürdige Zopf wohl Aehnlichkeit hat, doch auch seine Nachtheile haben. Die beste Rede wurde Dir darüber im Halse erwürgt. Und wenn sich die Griechen schoren, um vorne nicht beim Schopf von ihrem Feinde ergriffen zu werden, so könnte im Gegentheil ein neuer Simson ein halbes Bataillon preußischer Grenadiere an den Zöpfen wie Füchse zusammen knüpfen, und sie so als einen unermeßlichen Rattenkönig zur Gefangenschaft hinter sich schleppen.

Diese Aeußerung und das widerwärtige Bild waren für den patriotischen Hausherrn zu stark, er stand unmuthig auf, und verließ die Gesellschaft, die sich auch zerstreute, um sich erst am Abend wieder zu versammeln.

Sie liebt ihn! rief Franz, indem er tobend in seinem einsamen Zimmer hin und wieder sprang; sie liebt, das leidet keinen Zweifel mehr, den abgeschmacktesten aller Menschen! Kann es seyn, daß sich ein edles Gemüth auf eine so ungeheure Art verirrt? Und der Elende nimmt die Huldigungen des schönen Wesens nur so an, als dürfte es gar nicht anders seyn.

Cajus und Gotthold suchten ihn zu beruhigen, aber vergebens. Der Bruder wollte an diese Verkehrtheit seiner Schwester nicht glauben, und Gotthold sagte, halb lachend, halb bekümmert: so nimm nur etwas Vernunft an in Deiner angenehmen Raserei. Du bist nun einmal im Fegefeuer der Verliebtheit, Du bist selbst freiwillig mit gleichen Beinen hinein gesprungen, darum renne nur wie ein Eichkätzchen in

Deinem Rade hin und her, ohne von der Stelle zu kommen, aber nicht so gewaltsam, daß der Käfig selbst in Stücke bricht. Es scheint wirklich, als wenn sie den Ritter, der mit dem Zeitgeiste fortschreitet, liebt, aber dafür ist sie auch ein Weib, und launenhaft, und thut doch vielleicht alles nur, um Dich oder den Vater zu ärgern. Denn wer kann wohl ein Mädchen ergründen, wenn sie ihren Kopf aufsetzt? Und sage, was Du willst, es ist nur Deine eigene Schuld: wer lieben will, sei liebenswürdig! Das versichere ich Dich, begebe ich mich einmal in solch Abentheuer, so bin ich so reizend, so wunderbar schön, so geistreich, witzig, überquellend von den zartesten Empfindungen, daß ich die Geliebte, stelle sie sich, wie sie wolle, mit unwiderstehlicher Gewalt in meinen Zauberkreis reiße und sie magisch bändige. Zu Füßen müßte sie Dir ja liegen und um Deine Liebe flehen, Deine Knie umklammernd schreien: o verlassen Sie mich doch nicht, edelster aller Menschensöhne! Tigerthier in Jünglings-Physiognomie, warum wollen Sie mich denn in meiner Leidenschaft, wie einen Fisch auf dem Trocknen, abstehen lassen? Erbarmen, holdseliger Wütherich! So müßte sie zu Dir emporjammern. Aber Du klimperst und gimpelst um sie herum, sprichst nicht halb, nicht ganz, seufzest so ordinär, und verdrehst die Augen nur so mittelmäßig, als wenn man nach dem Wetter sieht. Wenn's einmal bei Dir rappelt, Schatz, so benutze das doch, und zeige ihr Deine Virtuosität im Rasen, vielleicht ist sie davon Liebhaberin, und hat Geschmack für das Verrückte. Kannst Du nicht ein Liebeslied improvisiren, und zum Accompagnement die Fenster entzwei schlagen? Oder so trampeln, wie Du gegenwärtig thust? So staccato, und im reißenden Allegro, es macht Effekt. Wäre nur ein anderes Weibsbild im Schlosse, mit der Du sie eifersüchtig machen könntest, ja wenn selbst die Fanchon nur

etwas hübscher wäre: so würde ich diese, zum Exempel, malen, und sehen, ob die Adelheid darüber in das Gelbe und Grüne spielte.

Franz war über diese Trostrede nur noch wüthender geworden, so daß er jetzt sein Malergeräth nahm, und es durch die große Scheibe des Fensters schleuderte. Halt! sagte Gotthold, so den alten Gärtner, der unten kriecht, zu treffen, ist keine Kunst; das kann jeder, der auch nie mit dem Pinsel getüpfelt hat.

Das Klirren des Glases hatte den Gärtner aufmerksam gemacht, und den Bedienten herbeigeführt. Sie sammelten von den Orangebäumen die Farben und Pinsel wieder auf, und Gotthold und Cajus waren um eine Ausrede verlegen, denn Franz war so aufgebracht, daß ihm alles gleichgültig blieb.

Der Jäger brachte den Malkasten wieder herauf, und verwunderte sich, die drei jungen Herren im Zimmer zu finden. Gotthold sagte lachend: das kommt vom Balgen, und wenn man noch immer nicht den Studenten vergessen kann. So stieß mich der junge Baron ins Fenster, und ich die ganze Kunstgeschichte hinaus. Habt Ihr nicht auch unten das Trampeln gehört?

Der Gärtner wohl, sagte der Jäger. Erst hat er gedacht, es würde ein Gewitter aufziehn. Aber keine Wolke am Himmel.

Nein! nein! fuhr Gotthold fort, wir drei machen uns zuweilen solche Motion. Die Beine wüthen in der Jugend gern, so lange sie noch keine Gicht spüren.

Laßt den Glaser holen, fuhr er fort, als sie allein waren, und komm mit uns, um zu spazieren, oder Dich drüben, bei Deinem Freunde Römer, zu zerstreuen.

Die jungen Leute waren erstaunt, den alten Amtmann

in Thränen zu finden, indem ihn der Baron sowohl wie der Obrist zu beruhigen suchten. Ich gebe Ihnen mein Wort, sagte der Letztere, daß ich allen meinen Einfluß beim General so gut wie beim Kriegsminister anwenden will, daß, wenn der Fall eintreten sollte, den Sie gewiß ohne Noth befürchten, alle Untersuchung niedergeschlagen werde. Nach so vielen Jahren, und es sind ja vierzig seitdem verflossen, wird man aber einen so alten würdigen Mann überhaupt nicht in Anspruch nehmen.

Wenn ich nur meinen vollständigen Abschied hätte! seufzte Römer.

Beruhigen Sie sich, alter Freund, sagte Cajus, indem er ihn umfaßte, Ihrer Angelegenheit wegen habe ich mich drei Tage länger in Berlin verweilt, und der General, der die gnädigsten Gesinnungen für Sie hegt, hätte Ihnen durch mich gern einen vollkommen authentischen Abschied gesendet. Aber, so sehr wir auch alle Regimentslisten von 1755, 56 und die folgenden Jahre, bis nach dem Abschluß des Friedens durchsahen, ein mühsames Geschäft, in welchem uns die Schreiber halfen, so war doch Ihr Name nirgend aufgeführt. Darum verweigerte mir der General den Abschied, da Sie nirgend eingezeichnet stehn.

Unbegreiflich, sagte Römer: er hätte aber zur Beruhigung eines alten Mannes wohl ein Uebriges thun können, und von der Form etwas abgehn. Es wäre doch zu erschrecklich, wenn ich als Greis noch einmal der Regimentsstrafe als Ausreißer verfallen sollte. Und kann mich nicht ein andrer General einmal schikaniren?

Gewiß nicht, sagte der Obrist, da Sie durch einen wunderbaren Zufall nicht in den Regimentslisten stehen, so kann nie Nachfrage nach Ihnen geschehen. Denn wie wollte man es Ihnen beweisen, daß Sie im Dienst gestanden ha-

ben? Nein, alter braver Kamerad, trocknen Sie Ihre Thränen, und sagen Sie uns, wie sind Sie Husar geworden, und wie kam es, daß Sie, bei Ihrem Enthusiasmus für den Stand, doch austraten?

Herr Obrist, sagte Römer, zu beiderlei wurde ich gezwungen. Verzeihen Sie, mein gnädiger Gönner, wenn ich Ihnen einen Jugendstreich mittheile, dessen ich mich mein ganzes Leben hindurch geschämt habe, den ich noch jetzt in einsamen Stunden bitter bereue. Mein Vater starb früh, meine Mutter, deren einziges Kind ich war, verdarb mich durch übertriebene Liebe. Ich hatte schon einige Schulen besucht, war auf keiner fleißig gewesen und war von jeder wegen meiner muthwilligen Streiche weggewiesen worden. Es fanden sich Kameraden, die eben so dachten, wie ich, und die nächsten Straßen, wo wir in Berlin wohnten, kannten uns und fürchteten sich vor unsern Ungezogenheiten. Ich konnte mich zu keiner Bestimmung entschließen, obgleich ich schon neunzehn Jahre alt war, und dünkte mir, so sehr ich Taugenichts war, Wunder was Rechtes zu seyn. Es trieb sich ein alter Jude in der Stadt um, mit greisem langen Barte, den er nach Art seiner polnischen Glaubensgenossen trug, und der auf diesen seinen Bart, der ihm über die Brust reichte und fast sein ganzes Gesicht beschattete, sehr eitel war. Ich und mein wildes Gefolge hatten uns diesen Alten schon lange zur Zielscheibe unsers groben Witzes ausersehn, denn es gehörte zu der Albernheit unsers Wesens, die Juden zu verachten und zu verfolgen; ja wir glaubten, so wenig wir auch vom Christenthume wußten oder übten, unserer Religion einen Dienst damit zu leisten, wenn wir auch ehrwürdige Männer der Israeliten lästerten, oder, wenn wir es mit Sicherheit thun konnten, mißhandelten. So gelang es uns, diesen braven Mann in das Haus, unter

irgend einem Vorwande, zu locken. Er erschrak, als er mich und die übrigen erkannte, und wohl mit Recht, denn wir ergriffen ihn sogleich, banden und knebelten ihn, so daß er nicht schreien konnte. Alles war zu unserm abscheulichen Frevel schon bereit gestellt. Mit Pech und Theer (vergeben Sie, verehrte Freunde, daß ich mich Ihnen in meiner ganzen Abscheulichkeit zeige) wurde der ganze Bart, so wie Haar und buschichte Augenbraunen eingeseift, alles in einander frisirt, so daß der Greis einen eben so fürchterlichen als widrigen Anblick gewährte, und so aufgeschmückt stießen wir ihn wieder auf die Straße und an das Tageslicht hinaus. Die ganze Fischerstraße, ganz Cöln gerieth in Aufruhr. Der Arme wußte nicht, wohin er sich retten sollte. Erst hundert, nachher wohl tausend Gassenjungen verfolgten ihn heulend, schreiend durch die Stadt, bis zur Spandauer Straße. Er wurde noch mehr gemißhandelt, so daß endlich die Wache herbeikommen und ihn schützen mußte. Was uns ein herrlicher Spaß geschienen hatte, gewann aber bald ein ganz anderes Ansehen. Die ganze Judenschaft kam klagend ein, und die Obrigkeit nahm die Sache höchst ernsthaft. Zwei von meiner Rotte entflohen, und der dritte kam in das Zuchthaus, nachdem er an dem Pranger gestanden hatte und ausgepeitscht war. Mich rettete von diesem Elend ein Wachtmeister, den ich schon seit lange kannte, und der mich immer zum Rekruten gewünscht hatte. Ich ließ mich bei den Ziethenschen Husaren einkleiden, und da der siebenjährige Krieg eben ausbrach, so wurde jede Untersuchung in Ansehung meiner Person abgewiesen, und ich rückte mit dem Regimente aus. Mein Hauptmann, ein roher, wilder Mensch, freute sich über diese Geschichte, ich mußte sie ihm oftmals in Gegenwart seiner Kameraden erzählen, und ein schallendes Gelächter unterbrach mich bei jedem Worte. Der Schwank, wie die

Herren die Bosheit nannten, trug mir manchen Thaler Trinkgeld ein. Sie meinten, ich sei vom Himmel so recht eigentlich zum Husaren geschaffen, roh, wild, unmenschlich müsse ein solcher seyn. So unaufgeklärt, so abgeschmackt dachten damals auch noch Leute von Stande. Unser Vater Ziethen war freilich ein ganz anderer Mann. Leutselig, milde, fromm, ein Feind aller wüsten Streiche, und ein Bestrafer der Bosheit, auch wenn sie in Feindes Land ausgeübt wurde, so zeigte er sich immer, wenn dergleichen vor sein Ohr kam. Er, der große Held, zeichnete mich bald aus. Auch ward ich mit Gottes Hülfe ein ganz anderer Mensch. Im Verlaufe des Krieges war ich bei den meisten gefährlichen Dingen und den großen Schlachten zugegen. In den letzten Jahren hatte ich's bis zum Wachtmeister gebracht. Als nun Friede wurde, und wir zurück kamen, wurden dann die Regimenter ergänzt, und das meinige hatte ganz vorzüglich gelitten. Da wurden nun Offiziere gebracht und Gemeine, möcht' ich doch sagen, von allen Ecken der Welt, und mir wurde ein junger Cornet vorgesetzt, der noch niemals Pulver gerochen hatte. Das Bürschchen wollte alles besser wissen, selbst den Hauptmann und Major tadeln, ja es nahm sich heraus, über unsern ehrwürdigen Feldherrn zu spotten. Vater Ziethen erfuhr davon nichts, hätte auch wohl nur darüber gelächelt, wenn er es gewußt hätte. Ich aber, der ich jünger und feuriger war, konnte den Unfug nicht vertragen. Ich setzte das junge Herrchen darüber zur Rede, und nun schwur er mir alles Bittere und Böse. Der Offizier, wenn er will, kann seinen Untergebnen auf das Aeußerste treiben. Ich hatte Verdruß über Verdruß. Bei einem Manöver, als wir nicht weit von der sächsischen Grenze waren, nahm ich meinen Vortheil so gut in Acht, daß ich mich mit dem Naseweis allein befand. Ich forderte Genugthuung, er wollte

ausweichen, drohte, gab gute Worte, aber ich zwang ihn endlich, den Säbel zu ziehn. Er war unerfahren, mochte nicht Muth im Ueberfluß besitzen, kurz ich traf ihn mit einem Hiebe in der Achsel, daß ihm der Degen aus der Hand fiel. Ich sah schon Husaren herbeisprengen, schnell wendete ich um, und war im Sächsischen. Hier verbarg ich mich und fand bald einen würdigen Amtmann, wo ich die Oekonomie lernte. Nach Jahren wagte ich es denn, in mein geliebtes Vaterland zurück zu kommen. Erst hielt ich mich im Schlesischen auf. Jetzt bin ich seit sechszehn Jahren auf diesem Gute, auf welchem unser Herr mich nicht als Diener, sondern als Freund behandelt. Sehn Sie, Herr Obrist, so ward ich aus Noth Soldat, und eben so aus Zwang verließ ich den geehrten Stand wieder. Sie können nun aber wohl auch begreifen, warum ich so sehr wünsche, einen förmlichen Abschied vom Regiment in Händen zu haben, damit ich die letzten Jahre meines Lebens ruhig hinbringen könne, und böse Träume mir nicht mehr Gefangenschaft und schimpfliche Strafe in den langen Winternächten vorführen mögen.

Der Obrist erwiederte nach dieser Erzählung: wackrer Mann, wie edel, daß Sie so von den wilden Tagen ihrer Jugend selber sprechen können. Das ist mehr als eine gewöhnliche Besserung. Das Gute muß schon immer, auch in den frühesten Jahren, in Ihrer Seele geschlummert haben.

Wissen Sie, rief der alte Husar mit der größten Lebhaftigkeit aus, wem ich Alles zu danken habe? daß ich ein Mensch, und daß ich ein guter Mensch bin?

Nun? sagte der Obrist; Sie machen mich begierig.

Ihm, sprach jener mit Enthusiasmus weiter, unserm Gellert, unserm frommen Weisen, von dem die jetzige überkluge Zeit nur noch selten sprechen mag. Unser Regiment war dreimal in Leipzig. Der große Friedrich hatte es auch nicht ver-

schmäht, den damals berühmten Gottsched zu sprechen, und sich von Gellert einige seiner Fabeln vorlesen zu lassen. Ich hatte mich wahrlich nicht viel um Bücher bekümmert, aber diese Fabeln wußte ich doch auswendig. Sie prägen sich auch ganz von selbst dem Gedächtnisse ein, so einfach und natürlich sind sie alle. Jedermann muß meinen, wenn er den Gedanken gefaßt hätte, würde er ihn auch in keinen andern Worten ausgesprochen haben. Mit seinen geistlichen Liedern ist es derselbe Fall. So ließ es mir keine Ruhe, ich mußte den Mann sehen, den mein ganzes Herz verehrte. Es war freilich schwer, bei ihm vorgelassen zu werden: wie konnte ich auch, als gemeiner Husar, eine solche Auszeichnung fordern oder erwarten? Indessen sammelte ich an einem Vormittage meinen Muth, ich hatte seine Freistunden ausgekundschaftet, und stand nun im Vorzimmer. Mir schlug das Herz gerade so, als damals, da ich das erstemal in den Feind einhauen sollte, vielleicht noch mehr. Er mußte sich gewiß verwundern, was ein Soldat bei ihm wolle, denn es dauerte lange, ehe ich eine Antwort erhielt. Endlich kam denn die Erlaubniß, daß ich das Heiligthum betreten durfte. Ja, meine Herren, ich nenne dies Studierzimmer gewiß mit Recht so, denn mir war es, als wenn ich zu den Aposteln oder Patriarchen eingehen sollte. Er saß in einem dunkeln Oberrocke an seinem Schreibtische, ein kleiner, feiner Mann, mit blassem Gesicht und magerem Körper. Die Perücke hing seitwärts an der Wand, und ein Käppchen von violettnem Sammt bedeckte das ehrwürdige Haupt. Hinter ihm war ein hohes Fenster in der Mauer, durch welches der kräftige Morgenstrahl fiel, und die Mienen hell erleuchtete, so daß die Sonne in der Farbe des Barettes spielte, und roth in den durchsichtigen langen Fingern schien, wenn er sie im Sprechen aufhob. Ich kam mit meiner Entschuldigung, er möge

verzeihen, daß ein junger Husar, dem seine Gedichte wohlgefielen, ihm beschwerlich sei. Mein Sohn, sagte der edle Gelehrte, weshalb gefallen Dir denn meine Gedichte? — Ich war um die Antwort verlegen. — Liesest Du gern? — Zuweilen. — Zu welchem Endzweck? — Um mich aufzuheitern, mich auch wohl zu unterrichten. — Du scheinst mir ein Jüngling von Anlagen, fuhr er fort, Du bist vielleicht tapfer, ein tüchtiger Soldat; hast Du es denn in Deinem Stande auch wohl gelernt, ein Mensch zu seyn? — Ich verstummte, dem Redner gegenüber. — Dazu, so sprach er weiter, und wie eine Glorie spielte der Schein der Morgensonne um sein Antlitz, dazu solltest Du meine und andere gute Bücher in die Hand nehmen, um nicht wild, grausam, unmenschlich zu werden, nicht Lust am Entsetzlichen zu empfinden, wozu Dein Stand schwache oder rohe Naturen nur zu leicht verleitet. Aber auch fast Niemand hat so oft als der Soldat Gelegenheit, der leidenden Menschheit als ein Engel des Herrn zu erscheinen, indem er die Unschuld und das hülflose Alter beschützt, seine Hände vom Raube rein erhält, den schon Gedrückten, Geplünderten schont und sich seiner Armuth erbarmt. Wo die wilden Genossen Brand, Mord und Wollust hintragen, da soll der christliche Krieger im Bewußtsein, daß er für Vaterland, gerechte Sache und einen großen König ficht, auch im Getümmel, auch unter den wilden Raubgesellen Gott und die Tugend vor Augen haben, damit er das Vorrecht seines Standes, welches der edelste seyn sollte, nicht mißbraucht, um ihn unter den Räuber und Mörder herabzuwürdigen. Die Thränen des Dankes, die ein geretteter Greis, eine sittsame Jungfrau Dir weint, diese, mein junger, lieber Sohn, werden Dir noch im Alter wohlthun, die machen Dein Todesbett sanft, die vergüten wohl manche Vergehung. — So wie der Alte so

auf mich einredete, stürzten mir die hellen Thränen in großen Tropfen aus den Augen, denn nun empfand ich erst, wie viel Böses, Unerlaubtes und Tadelnswürdiges ich schon als Soldat ausgeübt hatte. Ich schluchzte und konnte nicht zu mir kommen. Da stand der Edle auf, legte mir seine schöne Hand auf meine Schulter, und wollte mich trösten; ich aber faßte diese Hand, und drückte den herzlichsten Kuß darauf, indem ich die Sprache wieder fand und sagte: großer Mann, diese Viertelstunde ist mir unbezahlbar, denn Sie haben einen andern Menschen aus mir gemacht. — Von Stund' an schlug ich auch in mich, ließ das wilde Leben fahren, und seitdem konnte ich auch erst mit Vernunft tapfer seyn, da mein Umtreiben im Felde nicht mehr ein toller Rausch und Taumel war, wie er die meisten meiner Kameraden begeisterte. Vater Ziethen zeichnete mich auch bald aus, ich war mit mir selbst zufrieden, und nun wurde ich es erst inne, daß dieses Gefühl die Krone des Lebens sei. Dies Alles, meine ganze Moralität, habe ich diesem Besuche bei unserm unsterblichen Gellert zu danken.

Der umschwärmende Binder trat jetzt zur Gesellschaft. Ich habe, Alter, Deinen Schaafstall besucht, rief er im Hereintreten; aber da finde ich ja noch alle die alten Vorurtheile, Einrichtungen, die wir schon seit lange mit Recht abgeschafft haben.

Ich kenne Dich gar nicht wieder, antwortete der Baron: Du, der gesetzte Mann, bist ja ganz zum Haselanten geworden; da sieht man, wie wenig gleichgültig es ist, ob man diesen oder jenen Rock, ob man das Haar so oder so trägt.

Nun, sagte jener sehr lebhaft, was Schaafzucht betrifft, da werde ich doch wohl nicht bei Dir in die Lehre gehen sollen. Den Zopfwuchs Römers magst Du beurtheilen kön-

nen, aber die Wolle wächst nicht solchen patriotischen Reminiscenzen zu gefallen.

Deine Schaafe, erwiederte der Baron, sind die besten in der Provinz, das kann Dir kein Mensch streitig machen, aber Du selbst bist auf dem Wege, zu Grunde zu gehen.

Raucht ihr denn nicht, Menschenkinder? rief Binder, dem sein Bedienter jetzt eine lange Pfeife herein trug: Römer, seid Ihr denn aus der Art geschlagen? Herr Obrist? Denn der Alte, das weiß ich, darf es seiner Frau wegen nur selten versuchen.

Römer hatte nur auf eine Einladung gewartet. Er theilte aus seinem Vorrathe allen die Pfeifen aus, indem er sich die längste vorbehielt, auch der Baron rauchte, nur Franz, der den Tabak haßte, hatte sich entfernt. Gotthold versuchte sein geringes Talent, und Cajus, der seine eigene Schwäche kannte, hatte nur die Miene eines Rauchenden.

Wunders genug, fing Binder wieder an, daß Du heut in Deinem Zopfkollegium, alter Professor und Baron, nicht jener Tabagie, jenes Rauchkollegii ebenfalls rühmlich erwähnt hast, welches der erste Friedrich Wilhelm auch gestiftet, und durch seine Autorität das Tabakrauchen veredelt hat. Denn man denke, wie man wolle, man lebe, wie es sich schickt, man hege Meinungen, noch so bizarr, oder freventlich, so bleibt das Eine doch ausgemacht: das Rauchen macht erst den Mann, den Deutschen und vollends den Preußen. Sieh, Alter, wenn Du nur mehr rauchen dürftest, so würdest Du auch reifer und tiefsinniger denken. So wie der Mensch, scheinbar unbeschäftigt, den Rauch vor sich hinbläst, der sich kräuselt, aufsteigt, windet und verschwindet, so folgen ganz von selbst die feinsten Gedanken aus dem Kopf nach, und repräsentiren sich auf diesen Wolken, als dem ätherischen Grund des sublimen Gemäldes. Und immer

ergänzt sich die verschwindende Hinterwand, und eben so die neuen Einsichten. Wer nicht denken kann, rauche nur, und er findet seine eigene Seele. Ruach nennt sie der Ebräer: Rauch.

Ei! wie gelehrt! sagte der Baron ironisch.

Das hab' ich eben von Deinem Prediger, einem trefflichen Manne, gelernt, antwortete Binder, der nur den Fehler hat, daß er sich gern reden hört. Aber, Alter, sieh, wie Du und Römer jetzt ehrwürdig da sitzen und stehen. So ist der Mensch erst Mensch und erfüllt vollkommen seine Bestimmung. Vorn die lange Pfeife, erhaben, groß gestaltet, sein wahres Denkorgan, das Kennzeichen seines Tiefsinns, Rauch ausströmend. Und am besten jene baumstarken Röhre, die zugleich zu Stützen und Knütteln dienen können. Hinten herabhangend der mächtige patriotische deutsch-preußische Zopf, der nieder geht, so wie der Kopf sich stolz zurück wirft, der sich erhebt, so wie der Denker demüthig den Sand beschaut. In der Mitte zwischen Zopf und Pfeife der Mensch nun selbst: vollständig aufgetakelt als veritabler Dreimaster, tiefsegelnd, ausgerüstet, so daß jeder seine Flagge, den dreieckigen Hut, die Cokarde auf dem Zopf oben, respektiren muß. Das müßte und sollte das Costüm seyn, um wichtige Handlungen des Lebens zu verrichten, so sollte der Mann an den Traualtar und als Pathe an den Taufstein treten, so zu Hofe gehen, so in der Fremde sich den vornehmen Gesellschaften vorstellen lassen. Aber wir bleiben einseitig, hierin, wie in allen Dingen, und meinen, der Zopf soll es allein ausmachen; wenn aber das Gegengewicht der Pfeife mangelt: so fehlt Harmonie und Ebenmaß, das Haar wird übermüthig, der Kopf sinkt zu stark hinten über, wie wir es heut an unserm Wirthe haben erleben müssen, und die ehrwürdigste Sache schlägt zum Spaß und Spott aus.

Es giebt mehr Leute, bemerkte der Baron, die sich gern sprechen hören.

Wahrscheinlich wäre die Unterredung lebhafter, wohl gar ein Streit geworden, wenn der Diener nicht jetzt gemeldet hätte, daß das Abendessen aufgetragen sei. Alle begaben sich nach dem Schlosse.

Alle Männer hatten sich aufgemacht, um jenes Gut des Obristen, welches der Baron kaufen wollte, in Augenschein zu nehmen. Binder aber, der im vorigen Jahre so große Lust bezeigt hatte, dort zu wohnen, um in der Nachbarschaft den Umgang seines künftigen Schwiegervaters recht genießen zu können, fand jetzt alles zu tadeln, und beklagte vorzüglich, daß die Triften für die Schaafzucht unbequem seien. Franz im Gegentheil war von der Lage, dem Garten und der Umgebung entzückt, und verwunderte sich über den mäßigen Preis, um welchen es der Besitzer losschlagen wollte.

Als die Gesellschaft zurück ritt, sagte der Baron zum Obristen: er ist ausgetauscht, der Binder, ich kenne ihn gar nicht wieder, da ist weder männliches gesetztes Wesen, noch Beständigkeit, noch Worthalten, noch Patriotismus. Ueber seine Schaafzucht hat er den Verstand, und mit dem Zopfe seinen Charakter verloren. Franz mischte sich auf bescheidene Art in das Gespräch und äußerte, daß er vielleicht das Gut kaufen würde, im Fall man mit dem Herrn von Binder nicht einig werden könnte. Wenn Binder, sagte der Baron, bestimmt zurück tritt, und mit meiner Tochter nicht dort wohnen will, so wie wir es ausgemacht hatten, so kann ich mich auf meinen alten Tagen nicht mit einem neuen Gute belästigen. Es sollte zum Theil die Aussteuer meiner Tochter werden, wenn er die Hälfte des Preises über sich nahm; aber die bösen Geister haben ihn so verwandelt, daß sich mit ihm keine vernünftigen Plane verabreden lassen.

Man merkte, daß durch die Aeußerung der junge Mann beim alten Baron gewonnen hatte. Wie ist denn, fragte dieser seine Tochter, als sie nach Hause gekommen waren, der wunderliche Binder gegen Dich?

Wie immer, antwortete Adelheid, ich finde ihn in Nichts verändert, außer daß seine Aufmerksamkeit größer wird und seine Freundlichkeit zugenommen hat.

Gegen mich, erwiederte der Vater, beträgt er sich wie ein Narr, es ist, als wenn er Händel mit mir suchte, um die Verbindung nur rückgängig zu machen.

Die Tochter suchte den Vater zu beruhigen, und da aus dem Gange des Gartens Binder heraus trat, so ging der Vater zurück, weil er wünschte, daß Adelheid sich mit ihrem zukünftigen Gatten verständigen möchte. Sie übernahm gehorsam den Auftrag, und als sich Binder ihr näherte, sagte sie: wie kommt es nur, lieber Baron, daß mein guter Vater diesmal so viel Ursach findet, sich über Sie zu beklagen? Ueber einen seiner ältesten Freunde? Seit Sie sich kennen, war, so viel ich weiß, kein Mißverständniß zwischen Ihnen. Warum finden Sie ein Vergnügen daran, ihn zu reizen, da Sie seine Empfindlichkeit kennen?

Binder stand still und sah sie mit einem scharfen Blicke an. Nach einer Pause sagte er: es ist heut schönes Wetter, und wird auch noch einige Tage so bleiben.

Sie gingen weiter, und Adelheid kam auf ihre Frage zurück. Da Binder sie nicht umgehn konnte, sagte er verdrüßlich: Sie wissen es ja doch seit lange, wie mich jede Frage ärgert, und nun gar so viele Fragen auf einmal! Wenn Sie irgend auf eine nur leidlich glückliche Ehe rechnen wollen, so müssen Sie mich niemals um etwas fragen. Antworte ich von selbst, geh' ich freiwillig die und jene Erörterung ein, so ist es gut; aber durch angesetzte Frageschrauben

irgend ein Geständniß aus mir foltern zu wollen, dadurch macht sich der liebenswürdigste Mensch bei mir verhaßt. Diesmal will ich Ihnen noch antworten. Ihr Vater sucht Händel an mir, und alles des unglücklichen Zopfes wegen. Sie waren ja zugegen, wie er bei der Ankunft mich gleich anfuhr. Das kommt aber alles nur daher, wenn ein Mensch zu sehr verbauert, wenn er recht sein Verdienst darein setzt, mit dem Zeitalter nicht fortschreiten zu wollen. Sie, meine gute Adelheid, werden immer meinen Ideen folgen können, die sich täglich mehr läutern und in der Zukunft noch höher steigen werden.

Könnten Sie meinen zu eifrigen Vater nur bereden, sagte Adelheid bescheiden, sich in der Tracht etwas der Zeit zu fügen, Ihnen darin nur etwas nachzuahmen, so würde auch sein Gemüth vielleicht geschmeidiger werden.

Richtig, sagte Binder. Der Alte ist wahrlich ein verjüngter Simson, in dem verdammten Haarzopf liegt seine Stärke, Halsstarrigkeit und Bosheit. Kann er sich so weit überwinden, mit rundem Kopfe zu gehen, so wird auch die Eisrinde von seinem Herzen, der bleierne Mantel von seinem Geiste abfallen. Geben Sie sich zufrieden; aus Liebe zu Ihnen, und damit ich dem Alten wieder näher komme, kann ich mich zu Dingen entschließen, die wohl meiner Natur sonst fremd sind.

Es erhob sich ein Getümmel im Garten, welches alle Bewohner des Schlosses, die Fremden, wie die Dienstleute herbei zog, und jedes andere Gespräch jetzt unterbrach. Auch die gnädige Frau war, gegen ihre Gewohnheit, um die warme Luft zu genießen, herab gestiegen. Ein neugieriger Kreis bildete sich, und in diesem zankten und vertheidigten zwei Personen ihre eingebildeten Rechte an eine Dritte, welche ebenfalls zugegen war. Diese letzte war die Kammerjungfer des Hauses, Lisette Fanschel, die die gnädige Frau der Be-

quemlichkeit und des Wohllautes halber, kurzweg Fanchon genannt hatte. Sie war eben nicht schön, sondern braun und blatternarbig, aber dennoch wollten zwei Kämpfer sich dieser trojanischen Helena wegen jetzt Leib und Leben nehmen. Diese Streitenden waren der kahlköpfige Jäger des Barons, Walther, und der muthige Herr Zinsel, der Bediente, welcher mit dem Herrn von Binder gekommen war. Man mußte glauben, daß die bestrittene Schöne jedem ihrer Freiwerber ihr Wort gegeben hatte, weil sich beide auf die heiligsten Versprechungen, ja Eidschwüre beriefen. Fanchon stand eitel und verlegen zugleich da, und ihre Miene und der Ausdruck ihres Gesichtes war so wunderbar wechselnd, daß sie in schnellster Umstimmung des Herzens jedesmal dem Recht zu geben schien, welcher zuletzt gesprochen hatte. Der Zwist war so eifrig, und die beiden Parteien so erhitzt, daß sie sich durch die große Versammlung der Zuhörer nicht stören ließen; es schien vielmehr den Kämpfenden erwünscht, einen so ansehnlichen Senat um sich versammelt zu haben, der die gegenseitigen Rechte prüfen, und endlich dem Sieger des Turnieres den Preis zutheilen könne.

Er ist nur ein Schneider gewesen! rief der Jäger jetzt eben mit hochrothem Gesicht und erbittert: ich bin ein freier, franker Mann, nicht in der Stube versessen und verkrüppelt, sondern tüchtig und gewandt, kräftig und gesund.

Wahr, rief Zinsel; aber ich bin schon einmal Meister gewesen, Bürger, und kann es jeden Augenblick wieder werden. Und was heißt gesund? Ist das gesund, wenn man schon vor den Vierzigern einen ganz kahlen Kopf hat? Seht da meinen Haarwuchs! Stark, lockig, voll: ich habe mir jetzt aus Liebe zu meinem Herrn den Zopf abgeschnitten, aber ich kann ihn alle Tage wieder wachsen lassen, und vielleicht bring' ich es denn noch einmal so weit, wie der Herr Amtmann Römer.

Der alte Baron trat jetzt etwas näher, um die Zopfanlage zu prüfen. Er schien dem Fremden in diesem Augenblick geneigt.

Zopf! Haarwuchs! rief der erboßte Jäger. Vom Nachtwachen im Freien, Tagelang auf dem Anstande liegen, Schnepfen in den Teichen schießen, im Nebel die Krammetsvögel suchen, Holzanweisen, mich umtreiben in allem Wetter, wenn der gute Schneider mit untergeschlagenen krummen Beinen in der Stube saß, davon hab' ich mein Haar, und mit Ehren verloren! Auch ohne Zopf kann der redliche Mensch in den Ehestand und Himmel gelangen. Aufs Herz kommt's meiner Seel mehr an, als auf den windschiefen Wegweiser, den der Schneider sich im Nacken binden könnte, um die Sperlinge wegzuscheuchen.

Der Baron warf hier seinem Getreuen einen sehr strafenden Blick zu, und Binder rief: recht so, Jäger! Ihr denkt aufgeklärt!

Weil er muß, schrie Zinsel, die Noth lehrt ihn beten. Er möchte ja nach Jerusalem wallfahrten, oder zu einem Wunderdoktor auf den bloßen Knien rutschen, wenn er davon auch nur ein Büschelchen Haare, wie einen Finger lang, aus dem kahlen Nacken zupfen könnte. Er schämt sich seines Jammers, und darum spricht er so frech und lästerlich.

Noch keine Patrone, rief der Jäger, gebe ich um einen Zopf, der von hier nach Berlin reichte! Was hätt' ich denn davon, alle Stuben und Wege damit zu fegen, daß dürre Blätter, Spinnen und Maikäfer darauf, wie auf einer Vogelstange, säßen? Das ist ja nur, wie der Herr von Eisenflamm letzt sagte, so ein nüchterner Pleonasius, der die besten Kräfte wegsaugt, und auch den Verstand dünne macht; denn irgendwo will das Gehirn doch heraus, wenn es nichts zu denken kriegt. Ein fetter Jagdhund ist ein Taugenichts. So auch ein dicker Haarzopf!

Jäger! schrie der Hausherr, der Teufel predigt ja sichtbarlich aus Euch!

Ein kluges Männchen, schmunzelte Binder: ich gönne ihm die Braut lieber, wie meinem Zinsel da.

Also, fing der Schneider wieder an, Er will einen Denker vorstellen? Ja, dann könnte der Tiefsinn doch lieber zu Hause bleiben, wenn er bei Ihm ein Unterkommen suchen sollte. Warum bepflastert Er denn seinem Sultan den kahlen Rücken, wo dem Köter letzt die Haare ausgerissen sind, wenn das Haarausgehen Denken bedeutet? Da ist er wohl gar mit seinem Compagnon in ein philosophisches Collegium gerathen, wo ihr beide habt Wolle lassen müssen?

Nur nicht die Ehre angegriffen! rief der Jäger; mein Sultan hat im Herrndienst sein Fell verloren, als er sich mit drei großen Solofängern herumbiß, die von einem fremden Gebiet waren. Ich kam nur zu spät, ihm zu helfen. Nur wenige Menschen, geschweige Hunde, können sich eines solchen Patriotismus rühmen. Aber Sultan und ich, wir lassen Leib und Leben für unsern Herrn!

Hier wurde der Baron seinem Jäger wieder geneigter, und bekam ein kleines Mißtrauen gegen den Fremden. Dieser antwortete: Was geht mich sein Hund, oder seine Perücke am Ende an? Das ist aber weltkundig, daß Er schon bei hundert Mädchen seine Liebe hat anbringen wollen. Er ist ein Mensch wie Donschaan. Aber ich bin treu, keusch und tugendhaft. Fanchon ist meine erste Liebe, und wird auch meine letzte bleiben. Drum ist mein Ruf auch ein solider im ganzen Lande.

Wenn man die ächte Liebe sucht, fiel der Jäger ein, so macht man anfangs einige Proben, die auch manchmal mißrathen. Soll man denn nicht die Herzen prüfen? Und das eigene vor allen andern? Dem einsamen Stubensitzer wird

eben nicht oft die Gelegenheit gekommen seyn, seine verschimmelte Liebe auszubieten, darum hat Er sie so treu erhalten können. Wer gesucht wird, wer beliebt ist, der leidet auch Gefahr, aber doch ist mein Herz ganz und vollständig geblieben, und meine Gattin wird meiner Treue gewiß seyn können.

Die Treue vor der Hochzeit, fing der Gegner wieder an, ist eben so lobenswerth, und darin muß sie mir den Vorzug geben.

Herr von Binder neigte sich jetzt wieder seinem Vasallen zu, dessen Tugend er loben mußte, und es schien wohl, daß dieser den Sieg davon tragen würde; auch Fanchon selbst war dieser Meinung, als eine neue und unvermuthete Erscheinung die ganze Scene verwandelte. Eine Frau, mit einem halb erwachsenen Knaben an der Hand, schritt durch den Garten, und gerade auf die Versammlung zu. So wie Zinsel sie gewahr wurde, ward er blaß und verlegen, und die Neuankommende erhob sogleich, als sie ihn gewahr wurde, großes Geschrei. Da ist ja der ungetreue Bösewicht! rief sie mit gellender Stimme; der Landstreicher, der Rabenvater! Als der Baron sich näher erkundigte, ergab es sich, daß diese Deklamirende eine verlassene Frau jenes Tugendhaften sei, die jetzt aus Oberschlesien, da sie zufällig von seinem Aufenthalte gehört, angekommen war, um ihre alten Eherechte auf ihn geltend zu machen, da er sie schon seit sechs Jahren böslich verlassen, und sich seitdem nicht im mindesten um sie gekümmert hatte. Fanchon war auf den Freund der Vielweiberei nicht weniger erzürnt, als die verlassene Gattin, und Zinsel, beschämt, überführt, voll Reue und Verdruß, warf sich dieser zu Füßen, bat um Vergebung, und versprach mit Thränen, in Zukunft einen bessern Lebenswandel zu führen. Binder begütigte die Tobende, und richtete es ein, daß sein Bedienter sogleich mit ihr auf sein Gut zurück reisen konnte,

damit er hier nur den Spöttern und Beleidigten aus den Augen käme. — Wie? sagte der Baron zu ihm: Du verzeihst ihm ein solches Verbrechen?

Was will ich machen? antwortete Binder; er mag freilich nicht viel taugen, übrigens aber ist er ein guter Mensch und ein leidlicher Bedienter, diese sind aber jetzt so selten, daß man wohl tolerant werden muß.

Immer besser! rief der Hausherr aus: und was soll meine Tochter von einem solchen Skandal denken? Ueber den Punkt, mein Freund, sprechen wir noch, der ist noch nicht abgemacht.

Ja, sprechen und ewig sprechen! murmelte Binder halb laut; darin besitzt er seine Stärke. Aber das Anhören! das ist eine unangenehme Sache, wenn man dazu gezwungen ist.

Der Baron hatte etwas davon vernommen, und war unentschlossen, ob er antworten sollte; doch unterdrückte er jetzt noch seinen Zorn und Witz. Keiner war zufriedener, als der Jäger Walther, dem jetzt Fanchon plötzlich eine ungefärbte Zärtlichkeit zeigte. Beide sprachen schon davon, sich vielleicht an eben dem Tage zu vermählen, an welchem ihr gnädiges Fräulein ihre Verbindung feiern würde.

Gotthold hatte sich an allen diesen Verhandlungen sehr erfreut, doch Franz wurde immer trübsinniger. Wie wenig, so gar nichts, sagte er seufzend, erfüllt sich von allen dem, was ich mir so süß geträumt hatte. Sie sieht mich mit Gleichgültigkeit an, sie ist vielleicht gar keiner Liebe fähig, wenigstens zieht sie den Abgeschmackten vor und scheint mit ihm ganz zufrieden. An allen Thorheiten nimmt sie Theil und hat so gar nicht jenes sinnige Gemüth, jene sanfte beschauliche Schwermuth, jenes Sehnen, in welchen die Liebe so gern mit allen ihren Gefühlen liebkosend scherzt.

Das Lied, meinte Gotthold, ist ja noch nicht zu Ende, es fragt sich, ob aus ihrer Ehe mit dem Aufgeklärten etwas wird. Und wenn er nur erst abgedankt ist, so hast Du ja das nächste Anrecht.

Und was hab' ich alsdann? fuhr Franz auf: wenn sie mich nachher auf Befehl des Vaters eben so nimmt, wie sie diesen, oder einen andern Landjunker genommen hätte. Mir ist noch niemals ein Mädchen vorgekommen, das so völlig gleichgültig gegen Statur und Gemüth ihres Bräutigams gewesen wäre.

Wenn Du es nur über Dich gewinnen könntest, sagte Gotthold, einen ungeheuren, dick eingepuderten Zopf einzubinden, und Dich schriftlich anheischig zu machen, daß Du ihn so lange als Surrogat mit frommem Sinne tragen wolltest, bis Dein eigenes Haar nachgeschossen sei, dessen Verschneiden Du dann auch feierlichst entsagtest, so hättest Du den Alten gewiß gewonnen. Sonderbar, daß das, was vor zehn Jahren noch allgemeine Sitte war, jetzt an Dir lächerlich herauskommen würde. In Deiner Stelle setzte ich mich darüber hinaus und eröffnete so meinen Feldzug.

Der Justiziar war indessen angekommen, der, so wie er nur vom Wagen stieg, sogleich zum Prediger eilte. Mit diesem war der Müller Zipfmantel eben in Verhandlungen begriffen. Wenn ich Ihnen, sagte der berüchtigte Mann, meinen Jungen also von jetzt in die Kinderlehre schicke, so müssen Sie ihn nur, werthester Herr Prediger, nicht zu tugendhaft und so übertrieben christlich machen. Denn alles hat sein Maß. Ich wollte nicht, daß der Junge vor lauter Frömmigkeit heucheln und lügen lernte, denn die Range ist klug, und hat gleich alle Schwächen der alten Leute mit wenigen Blicken weg. Ist nun neben dem Vernünftigen kein Fußsteig des Spaßes, neben der großen Tugendstraße nicht

ein Sommerweg einer gewissen erlaubten Ausgelassenheit möglich, so glaubt so ein pfiffiger Junge entweder gar nichts, oder er verlegt sich von früher Jugend auf das Heucheln, um die Großen, die ihn ganz vom Albernen weg bekehren wollen, noch zu überbieten. So ist es gewiß dem alten Römer in seiner Jugend gegangen.

Der ist, sagte der Pfarrer, trotz seiner vielfältigen Irrthümer, doch kein Heuchler.

Ein Aufschneider wenigstens, sagte der Müller, in Rechtlichkeit, Tapferkeit und Religion. Da ich nie weiß, wie viel ich ihm glauben kann, so glaube ich ihm, der Abkürzung wegen, lieber gleich gar nichts. — Also, gnädig mit meinem Christoph, Herr Pfarrer, leben und leben lassen, daß er über die Religion nicht den Narrenwandel auf Erden vergißt.

Der Müller ging und die beiden Freunde begrüßten sich herzlich. Nun, wie steht's hier? fragte der Justiziar, nachdem sie sich einigemal umarmt hatten.

Wie immer, antwortete der Pfarrer, indem er die Achseln zuckte. Die gewöhnlichen Schauspieler kennen Sie ja, und zwei junge Leute, die hinzugekommen sind, gehören eben auch nicht zum Salz der Erden. Junge Edelleute, die sich mit der Kunst beschäftigen. Damit ist ja alles gesagt. Der eine hat zwei große mythologische, oder historische Bilder entworfen, die Sie oben auf dem Saale betrachten können; der alte Baron hat erst viel daraus gemacht. Wahre Philosophie, ächte Critik, theurer Freund, gründliche Einsichten, deren wir beide einmal so sehr bedürfen, finden Sie in diesen Cirkeln nicht.

Woher sollen sie's auch haben? sagte der kleine runde Justiziar. Das wird in Vorurtheilen erzeugt, geboren und auferzogen. Es bleibt aber immer eine merkwürdige Anstalt, um diesen Adel. Ein ganzes großes Institut, unzählige

Menschen, die an einer fixen Idee leiden, und die doch eben nicht gefährlich werden, oder in das eigentliche Rasen verfallen, weil die Gesunden so halb und halb in ihre verkehrten Vorstellungen einzugehen scheinen, ja sich zuweilen dieser und jener in die nehmliche Anstalt mit freiem Entschlusse aufnehmen läßt. Ja, Freund, für den Psychologen ist das eine Erscheinung, an der noch vieles zu lernen ist.

Denkender Mann! rief der Pfarrer aus, Sie sind in dieser Einöde noch mein Trost. Haben Sie mir denn auch einige lesbare Bücher mitgebracht? Man muß hier immerdar am Geiste rütteln und schütteln, daß er nur nicht eben so, wie bei den übrigen, einschläft.

Der Herr von Binder, warf der Justiziar ein, hat doch zuweilen lichte Augenblicke.

Sie werden immer seltner, antwortete der Geistliche. Seine Schaafe verderben ihn. Welche Ehe das mit der leichtsinnigen Adelheid geben wird, ist mir noch immer unbegreiflich.

Wie glücklich müssen wir uns preisen, sagte der Gerichtshalter, daß der Himmel uns in diesem Stande geboren werden ließ. Freies Denken, richtiges Gefühl, Herz und Geist sind doch nur in ihm möglich. Also, die Ehe wird doch geschlossen werden?

Ich zweifle nicht, antwortete der Priester. Alles wäre noch zu ertragen, wenn der Himmel nur endlich einmal den alten widerwärtigen Römer zu sich nehmen wollte. Welchen Abscheu ich durch diesen Mann vor allen Husaren bekommen habe, läßt sich gar nicht in Worten aussprechen.

Aber auch hierin, tröstete der Freund, müssen Sie Ihre Philosophie walten lassen. Ei was! ein solcher freidenkender Kopf muß sich niemals von den Verhältnissen beugen lassen.

So sich unterhaltend und gegenseitig erhebend, verbrachten sie den Abend.

Am folgenden Nachmittage hatten sich wieder die Meisten in Römers großem Zimmer zusammengefunden. Diesen Saal zur ebnen Erde benutzte überhaupt der Baron, um sich hier mit seinen Vertrauteren zu berathen, und Meinungen auszutauschen, weil ihm im Schlosse oft seine Tochter, noch mehr aber seine Gemahlin hinderlich fielen, welche beide nicht selten die freiere Unterredung hemmten, oder sie anders richteten, als er es wünschte. Der Obrist fühlte sich dem alten Römer, als einem Krieger und einem Manne von vieler Erfahrung zu geneigt, um nicht gern jede Gelegenheit aufzusuchen, seinen Umgang zu genießen. Binder hatte zum alten Husaren eine wahre Zärtlichkeit, und Gotthold ergötzte sich unbefangen an den seltsamen Gruppen.

Glauben Sie mir, Herr Obrist, sagte Römer eben, als Gotthold in die Gesellschaft trat, es sterben weit mehr Leute am gebrochenen Herzen, als es die Aerzte wissen, oder die Zeitungen melden. Daran erkranken und verscheiden vorzüglich die großen Geister. Der tapfere Mensch kann dieses und jenes, tausend Unfälle und Kränkungen, vorzüglich in der Jugend überstehen, und dann tritt im einsamen Alter oft ein Schmerz auf ihn zu, der mit seiner kalten Hand so tief in seine Seele hinein fährt, daß der heldenmüthige Mann dann in stiller Verzweiflung zu seinem Herzen, fast gleichgültig, sagt: nun, so stehe doch endlich stille, du unruhiges, zappelndes Ding! Du kannst es nun wohl satt haben, so hin und her zu wackeln, und bald in Angst zu zittern, bald in Freude, wie der Hund mit dem Schwanze, zu wedeln: ist denn das ganze Leben, mit allen seinen An-

stalten, so sehr der Rede werth? Thu' dein gieriges, nimmersattes Maul doch endlich zu, das immer dieses und dann jenes Gefühl noch aufschnappen, noch diese Erschütterung erleben, oder jene Hoffnung erfüllt sehen will: alles ist ja Trug und Täuschung und nicht des Pulsschlages werth.

Sie haben Recht, antwortete der Obrist, auch mögen es oft die größeren und besseren Menschen seyn, die so resignirend endigen. Der Anblick ist aber weit erhabener, wenn ein wahrhaft großer Mann in Leiden und Widerwärtigkeit, zwischen tausend zerbrochenen Hoffnungen wandelnd, dem alle seine jugendlichen edlen zerschmetterten Wünsche vor den Füßen liegen, von Hohn, Elend und Vernichtung bedräut, dennoch sein zorniges Schicksal und sein zagendes menschliches Herz besiegt, Muth, Kraft und Mittel, so zu sagen, aus dem leeren Raume greift und als Unsterblicher, mit dem ewigen Lorbeer gekrönt, aus den sterblichen Verhängnissen hervor schreitet. Und ein solcher hoher Genius, der jedem Unglücklichen als Muster vorleuchten sollte, war unser großer Friedrich. Wer ist in jenem ewig denkwürdigen Kriege mehr getäuscht, als er, wer mußte wohl so oft alle Hoffnung aufgeben, gegen wen zeigte sich das Glück hundertmal ungetreuer, wer stand der wahrscheinlichen Vernichtung so nahe? Und dennoch, am Erfolg verzweifelnd, das Leben gering achtend, sich selbst schon dem Tode weihend, griff er immer wieder, beseelt von seinem hohen Beruf, begeistert vom Gefühl der Ehre und des Nachruhms, dreist und festen Herzens in die dunkle Urne, die das Schicksal ihm darbot, und entwickelte sein gezogenes Loos mit starker Hand. Mag die Zeit vieles von ihm vergessen, was der Unsterbliche niederschrieb, mag seine Feder manches haben erringen wollen, was ihr versagt war, aber die Briefe, die er in jenen höchsten Drangsalen schrieb, in denen er noch in der Klage scherzen, im vollen

Bewußtsein seiner Lage, selbst im Wegwerfen des Lebens noch so klar denken konnte, diese sollten von jedem Preußen, ja von jedem Deutschen für Heiligthümer geachtet werden.

Der Baron, welcher begeistert wurde, so oft auf seinen Helden die Rede kam, stimmte in vollen Tönen ein, und Römer wurde so bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen stiegen. Nur Schade, sagte er endlich, daß der große Mann am Ende diese Gleichgültigkeit, ja eine Art Verachtung gegen die Menschen bekam.

Konnte es wohl anders seyn? fuhr der Obrist fort: wie hat er denn diese Menschen kennen lernen? Welche Erfahrungen hatte er an den Ausgezeichnetsten seines Jahrhunderts gemacht? Wird es jedem Manne schwer, der die Welt in vielen Verhältnissen sieht und erforscht, jene Menschenliebe, die uns so nothwendig ist, in seinem Herzen lebend zu erhalten, wie viel mehr einem Könige! Es ist rührend, der herrlichen Erscheinung nachzufolgen, wie rüstig und heldenleichtsinnig der erhabene Jüngling in seinem ersten Kriege auftritt, wie sicher der Mann im zweiten, wie groß der Herrscher im dritten und furchtbarsten. Jetzt aber verwandelte sich ihm der heitere Anblick des Lebens, um die finstere Schatten- und Todesseite zu entfalten. Als ein frühgealterter Greis, mit zerbrochenem Körper, krank, lebensüberdrüßig, mit Ekel an Thaten und Nachruhm, kam der Sieger, den ganz Europa bewunderte, in seine stille Heimath, um als Gesetzgeber die Wunden seines Staates zu heilen, um in unermüdeter Thätigkeit, in ungehemmter, beschwerlicher Arbeit sein Leben noch zu nützen, wenn auch nicht zu genießen. Er hatte zu viel erfahren und gethan, um sich noch an den gewöhnlichen, sogenannten Freunden erlaben zu können. Jeder große Mann steht einsam in seiner Zeit da, meist in der Bewunderung selbst unverstanden; wer das Rechte will, fin-

det selten, fast nie Gehülfen. Sagt doch unser Dichter schon in seinen rüstigsten Jahren, indem er seine Werke der Wahrheit widmet:

> Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
> Seit ich dich kenne, bin ich fast allein.

Wie einsam muß sich ein solcher erst im hohen Alter fühlen. Und unser königlicher Held — alle diejenigen, mit denen er in seiner Jugend gescherzt und gelacht hatte, waren ihm abgestorben: wie wohl hätte es ihm in manchen Stunden gethan, von diesen sein Lob zu hören, wie täuschte er sich wohl in Momenten (wie das jedem Menschen begegnet), als hätte er mit für ihre Bewunderung gearbeitet, daß sie das Gemälde seines vollendeten Alters an jene muntere Skitze seiner Jugend halten und beide vergleichen sollten. Ach! man kann es ihm nicht zu sehr verdenken, wenn ihn in seiner Verlassenheit zuweilen nach dem Lobe und der Schmeichelei eines der Franzosen lüstete, die für ihn nun einmal die Stimme der Nachwelt redeten; oder er seinem Voltaire, der ihn gemißhandelt hatte, selbst schmeichelte, um Satiren des kleinlichen Undankbaren zu unterdrücken, der wohl am wenigsten die Größe unseres Monarchen würdigen konnte, des Mannes, der immer, so gern er auch französisch sprach und schrieb, ein ächter Deutscher geblieben ist. Das zeigt sein Charakter, seine Staatskunst, seine große Gesinnung. Hob er doch nur dadurch sein Vaterland zu der Größe empor, die keiner seiner kühnen Vorfahren hatte ahnden können. Mächtig, gegründet war dieser Staat nun für alle Zeiten, ein Schutz der Schwächeren und Bedrängten, ein Schrecken der um sich greifenden Anmaßung. Die Gerechtigkeit ward ein Muster für andere Länder, die Taktik der Armee ein Sprüchwort, ihr Ehrgefühl unerreichbar. Das Volk, solchen Herrscher an der Spitze, fühlte sich, jene Engherzigkeit wich helle-

ren Gedanken, großen Gefühlen, eine edle Freiheit und Kühnheit charakterisirte den Preußen, oft sogar seinem Könige gegenüber; und auf Wissenschaft, Kunst, Gelehrsamkeit und Volkssinn aller deutschen Provinzen hat Preußen seitdem mittelbar und unmittelbar gewirkt, und jene Betäubung, die noch seit dem dreißigjährigen Kriege auf der Nation lastete, mußte entweichen.

Ein Brief, sagte der Baron, giebt mir aber doch immer einen Stich ins Herz. Daß er dem Voltaire, den er einmal so bewunderte, der ihm als der größte Geist erschien, vergab, daß er ihn, indem er ihn Cabalenmacher, ja Taugenichts nennt, wieder einladet, ist herrlich und eines großen Mannes würdig: daß er aber im hohen Alter bei Gelegenheit des Comödianten le Kain an eben diesen Voltaire schreibt, er wüßte dessen Trauerspiele so auswendig, daß er Sufflör bei einem Theater werden könnte; diese so ganz fatale Stelle hätte ich immer auskratzen und vernichten mögen.

Sie hat mich auch immer beleidigt, antwortete der Obrist, und die Schmeichelei wäre schon eines Privatmannes unwürdig. Aber, lieber Baron, wenn Sie es so genau nehmen, so würden Sie wohl noch manche andere Aeußerung antreffen, wo Sie Ihr Radirmesser möchten in Thätigkeit setzen wollen. Wem, frage ich oft, sollen denn Kleinheiten und Schwächen vergeben werden, wenn nicht dem großen Manne? Gegen mittelmäßige Menschen sollten wir weit intoleranter seyn, denn ihnen wird es, wenn sie nur wollen, viel leichter, ihr Leben geordnet und ohne allen Anstoß zu führen, als jenen mächtigen Geistern, deren überirdisches Talent ja eben das Leben zu einer verwickelten Aufgabe macht, wo Hemmungen, Störungen und auffallende Seltsamkeiten, auch Widersprüche nicht fehlen können. Und der große Monarch, der so aufrichtig mit sich umging, kannte auch seine Fehler und Ge-

brechen, auch tadelte er sich selbst darum. Heuchelei und Lüge jeder Art waren ihm völlig fremd. Er war die Wahrheit selbst und auch in dieser Hinsicht verehrungswürdig.

Freundschaft? sagte Binder; selten? fast unmöglich für Hochgestellte? sollte sie nicht jeder antreffen können, der sie redlich sucht?

Wohl nicht immer, antwortete der Obrist: die ächte fordert Gleichheit, und schon dadurch wird es einem Herrscher fast unmöglich, wahre Freunde zu finden. Ist der König, wie unser Friedrich, noch obenein ein großer Mann, so wird es noch schwieriger. Wo kann ihm einer, besonders ein Unterthan, ein Diener, als ein Gleicher in Gesinnung, Kraft, Freiheit, Seelengröße entgegen treten? Ein feines Gefühl, ein ächter Durst nach Liebe, begnügt sich aber nicht damit, den Freund sich gleich setzen zu können, er soll in dieser, in jener Hinsicht, in der oder anderer Seelenfähigkeit höher stehen, man kann keinen Freund haben, den man nicht auch bewundert, — und wo sollte Friedrich diesen finden? Im Voltaire glaubte ihn der König getroffen zu haben, und wie bitter mußte er diesen jugendlichen Irrthum büßen. Ja, Diener, treue, ergebene, hatte er viele, die im beglückendsten Gefühl ihm mit Blut und Leben anhangen und ihn dabei wie ein höheres Wesen bewundern und verehren konnten. Für einen Staatsdiener, für einen Offizier weiß ich kein Gefühl, kein Verhältniß zu nennen, das beseligender seyn könnte. So mußte der König sich denn, so wenig er den Schein davon haben mochte, zu allen herablassen, und wie sehr er mit seinem d'Argens bloß spielte, wie wenig ihm ein d'Alembert oder andere genügten, beweiset am besten seine Correspondenz. Als sich gar die neuere Philosophie der Franzosen hervorthat, die auf Gleichmachen und jenen leeren Cosmopolitismus hinausging, der alle Staaten und mensch-

lichen Verhältnisse auflöst, ja der in seiner Consequenz (dessen er sich selten bewußt wird) den Menschen unter das Thier hinabwirft, wandte er sich mit Verachtung von seinen französischen Skribenten ab.

So hätte er nun zu den deutschen umkehren sollen, bemerkte Binder.

So viel war ihm nicht vergönnt, antwortete der Obrist. Sollte er sich im Alter von allen seinen tief eingewohnten Begriffen und Ueberzeugungen los machen? Sollte er so spät noch ein ihm unbekanntes Reich erobern? Denn wenn wir nicht aus Vaterlandsliebe einseitig seyn wollen, so müssen wir uns doch gestehen, daß in den früheren Jahren unseres Königes nur weniges da war, was ihn, oder jeden Freund der Poesie, der Geschichte oder Critik reizen konnte. Denn, selbst Ihr lieber Gellert, mit aller Hochachtung von ihm gesprochen, die er verdient, war doch wohl kein Dichter zu nennen, und wenn Haller diesen Namen mehr verdient, so waren diese und ähnliche Erscheinungen doch nicht glänzend, nicht herrschend genug, um eine eigene, kräftige Literatur zu begründen: mit dem einsamen, ungeselligen Talente Klopstocks hätte Friedrich gar nichts anfangen können, wie ich diesen denn auch mehr bewundere als genieße, und vielleicht ist es mit den meisten Deutschen so beschaffen. Ueber die neuere wahre Literatur, die sich am Abend seiner Regierung erhob und ausbreitete, hat er ein merkwürdiges verachtendes Wort ausgesprochen. Dürfte man große Schicksale und nothwendige Verhältnisse anders wünschen, so lebte Ein Mann freilich damals in Deutschland, mit welchem ein Friedrich wohl hätte eine wahre, ächte Freundschaft schließen können, wenn ein freundlicher Gott ihm dergleichen zugesendet hätte.

Und wer war dieser nach Ihrer Meinung? fragte der Baron.

Wer anders, fuhr jener fort, als der einzige Lessing? Der Mann der Wahrheit, des großen Strebens, des vielseitigsten Forschens und Denkens. Steht dieser deutsche Mann in seinem Alter etwa weniger einsam, als der große König? Und welcher großen Menge von Freunden konnte er sich rühmen, die sich alle treuherzig dafür hielten? Liest man aber seine Correspondenz, so wird man von einer größeren Tragödie erschüttert, als er jemals eine dichten konnte.

Sie mögen in allen Dingen Recht haben, verehrter Obrist, sagte Römer, aber ein Unglück war es doch immer zu nennen, daß so ein herrlicher Mann wie der alte Fritz keine Religion hatte.

Gewiß ein Unglück, antwortete jener. Man hat ihn in neueren Zeiten auch wohl bitter darüber tadeln wollen, und wenn es merkwürdig ist, daß er in den Drangsalen des furchtbaren Krieges Fleury's große Kirchengeschichte im Lager lesen konnte, so hätten ihm doch seine wärmsten Anhänger wohl seinen Auszug aus derselben, noch mehr aber jene arme Vorrede zu diesem erlassen. Aber wir müssen auch niemals vergessen, daß wir nicht das Recht haben, von jedermann einen religiösen Sinn zu fordern. In manchen Menschen ist er schwächer, manche haben keine Gelegenheit, ihn auszubilden. Die Eindrücke der Jugend verstimmten den König außerdem. Wenn er so oft Zufall und Ohngefähr die Regierer der Welt nennt, so müssen wir seine Inkonsequenz belächeln, daß er selbst so verständig und weise verfuhr. Ein solches leeres Wort durchdringt auch niemals den ganzen Menschen: was wäre sonst sein erhabenes Ehrgefühl gewesen, mit dem er so oft versicherte, lieber zu sterben, als einen elenden Frieden zu schließen? Wie viele haben nicht nachgesprochen, daß er es auch sei, der völlig das Reichsverband gelöst und die alte deutsche Verfassung gestürzt habe. Als wenn da noch

etwas aufzulösen war, als wenn aus diesem morschen, längst verjährten Wesen noch je irgend etwas Heilsames hätte hervorsprießen können. Nein, er hat das wahre deutsche Reich, welches sich in jener Unform nicht mehr bewegen konnte, erneut und wieder auf besseren Säulen gegründet, daß das Land, wenn auch getheilt, mächtiger als je auftritt und handelt. Auch läßt sich eine Einheit in Zukunft wohl wieder denken und herstellen, wenn äußere Feinde uns bedrängen.

Sie sollen kommen! rief der begeisterte Römer, und griff nach seinem Säbel. Aber nicht wahr, verehrter Mann, die vielen Namen der preußischen Generale im siebenjährigen Kriege erfreuen das Herz, jedes Kind kannte sie dazumal. Denn bei der Revue neben unserem Ziethen, Seidlitz, Möllendorf, Wunsch, und wie sie alle heißen, den alten Fritz mit den großen blauen Augen und dem schiefen dreieckten Hute reiten zu sehen — nein, so was kommt nicht wieder.

Jedes kann in seiner Art zu loben seyn, antwortete der Obrist; auch in der Justiz, unter den Ministern, in der Verwaltung lassen sich eben so viele verehrte Namen nennen. Was hat nach dem Erlöschen des alten askanischen Stammes, und nach den darauf folgenden schlimmen Zeiten, unser Brandenburg nicht überhaupt diesen Hohenzollern zu danken! Und dieser herrliche Stamm wird uns auch für die Zukunft treffliche Regenten erziehen. Welcher Preuße muß sich nicht am Anblick seines jungen Königes und der schönen Königin erfreuen? Welche Hoffnungen regen sich nicht in jeder Brust! Mögen uns auch Stürme bevorstehen, jetzt und in Zukunft werden edle, freisinnige Regenten das Land beherrschen, zur Sicherheit der Preußen und Schlesier, und zum Schutz des tapferen Brandenburgers, wie dieser Volksstamm schon früh genannt wurde, der sich immer eben so durch Treue wie durch Kriegesmuth auszeichnete.

Nicht wahr? fing Römer wieder in seiner lebhaften Weise an: mein alter Ziethen war doch der vorzüglichste General der Cavallerie?

Der Held, sagte der Obrist, verdient für seine Bravour und sicheres Auge, wie für seine Redlichkeit das allergrößte Lob; aber an eigentlich militairischem Genie war ihm Seidlitz überlegen. Dieser große Krieger gewann vorzüglich durch ein treffliches Manöver die blutige Schlacht bei Zorndorf.

Aber Hochkirch! rief der alte Husar, wo er so viel zur Rettung des Königes und der ganzen Armee beitrug! O, meine Herren, von den vielen herrlichen Zügen, die man von dem großen Könige erzählt, ist mir doch der einer der liebsten und rührendsten, wie er in einem seiner letzten Lebensjahre auf dem Saale seines Schlosses, von den Prinzen des Hauses und der ganzen Generalität umgeben, für seinen alten Freund und Helden Ziethen einen Sessel herbei bringen läßt, und er vor ihm steht und mit ihm spricht. Sehn Sie, dort ist die Sache von unserem Chodowiecki in Kupfer gebracht: nicht so glücklich und geistreich, wie der berühmte Künstler sonst in kleinen Sachen arbeitete, aber doch zum Andenken und zur Begeisterung des Patrioten hinreichend, denn der König und Ziethen, so wie die vornehmsten Umstehenden sind sprechend ähnlich.

Ich kam erst, fuhr der Obrist fort, einige Jahre nach dem geschlossenen Frieden in die Armee, aber alle älteren Offiziere, die mit mir dienten, waren noch voll von Begeisterung; alle Schlachten und Gefechte, die jeder mitgemacht hatte, mußte ich zu meiner Freude und Belehrung, wie oft, anhören. Die tollkühnsten Unternehmungen, die seltsamsten Gefahren hatte jeder versucht und erlebt, und es wundert mich nur, daß man in unsern schreibseligen Zeiten nicht einige gute Bücher hat, um dem Soldaten, wenn er

abgeschnitten und verirrt, vorzüglich aber dem Cavalleristen, wenn er versprengt ist, durch auffallende Beispiele zu zeigen, wie er sich dennoch retten kann, wenn ihn schon alle verloren geben.

Das würde nichts helfen, fiel der alte Husar ein; die Noth und die Begeisterung des Augenblickes können hier nur die rechten Lehrmeister seyn, denn in jedem Scharmützel, in jeder Gegend sind die vorkommenden Fälle neu und unerhört. Der rechte Soldat findet das Rechte, dem andern ist weder mit Theorie noch Exempel beizukommen. So erinnere ich mich einer Begebenheit, an die ich nachher immer mit einigem Schrecken habe denken müssen, und die keinen belehren könnte, weil sie schwerlich zum zweitenmale möglich seyn würde. Als wir nach Dresden detaschirt wurden, hatten die Reichstruppen die Anhöhen bei Plauen besetzt und verschanzt. Im Grunde selbst, bis Tharand, standen Soldaten. Wer die Gegend kennt, weiß, daß diese steilen Höhen, auch unverschanzt, von unten nicht zu bestürmen und zu nehmen sind. Vorn bei Plauen, eine Stunde von Dresden, sind die Berge am steilsten, lauter Granit, hier ist das Thal auch am engsten; und der kleine Fluß, die Weiseritz, treibt einige Mühlen. Wir kamen von der Gegend von Pirna und der böhmischen Gränze. Kleine Gefechte, hin und her, was nichts entschied. Aber in der Hitze war ich von meinem Bataillon abgeschnitten; ich ritt unter der Reichskavallerie und glaubte in meinem Trupp zu seyn. Plötzlich besinne ich mich und sehe meine Kameraden schon weit zurück, nach Dresden zu. Ich haue, ich schieße, ich reite, was das Pferd laufen kann, die Feinde, drei, vier, fünf hinter mir drein. Zum Glück hatten sie sich schon alle verschossen, ohne mich oder mein Pferd zu treffen. So spreng' ich vorwärts, und — da steh' ich über dem Abgrunde, vorn, nicht weit vom sogenannten Hegereuter,

zwischen diesem und der ersten Mühle. Da hieß es wohl: Vogel, friß oder stirb! Ein herrlicher, heroischer Leichtsinn fliegt mir plötzlich durch Kopf und Leib. Nein, nicht gefangen! denk' ich und setze mit meinem Klepper eine Reise hinunter, die die Regenwasser im Felsen gespült und gerissen haben. Wie ich hinunter gekommen bin, weiß ich noch nicht, hinter mir schreien die verfolgenden Feinde. Ich bin unten, durch den Fluß, der niemals tief ist, und nun das Thal durch, nach Botschappel zu. Hatt' ich das Thier nicht, ein Pferd wie ein Vogel, war ich nicht so jung und leicht, so war die Sache völlig unmöglich. Ich wußte, daß noch Feinde im Thal lagen: aber ich sprengte in Botschappel und Döhlen glücklich mitten durch alle hindurch, die mich vielleicht in der Eil nicht erkannten, bis ich oben auf der Landstraße wieder preußisches Militär fand. Mir dünkt, diese sonderbare Sache ist damals auch in Zeitungen, oder in einem Kriegesbuche erwähnt worden, wenigstens ergötzte es mich viele Jahre nachher, die Geschichte aufgezeichnet zu finden, doch habe ich jetzt vergessen, wo.

Das war ein Husarenstreich! sagte Binder; Alter, den macht Euch kein anderer Sterblicher nach. Das Pferd muß auf den Hinterbeinen hinabgerutscht seyn, wie wohl Bergleute zu Zeiten einen schrägen Schacht abfahren.

Es kollerte, rutschte, stolperte, fiel, sagte Römer, beobachten konnte man nicht groß, denn die Sache geschah weit schneller, als ich sie vorher erzählen konnte.

Ich kenne den Plauenschen Grund, sagte Binder, und darum ist mir das Ding noch viel unbegreiflicher. Eine Treppe, von zwölf Stufen etwa, bin ich einmal hinauf und herunter geritten, und glaubte damit schon was Rechts gethan zu haben; das ist ja aber nur ein klägliches Spiel gegen Eure Felsenabkutschirung.

Man wird mit dem Pferde eins, sagte Römer, Mensch und Thier lassen sich gar nicht mehr trennen.

Da sprecht Ihr ein gescheutes Wort, rief Binder, darin liegt das Geheimniß und auch der Schlüssel zu tausend Dingen, die man ohne ihn niemals begreifen würde. Es ist unglaublich, was die Thiere durch uns empfangen, indem wir sie zähmen und zu Hausthieren machen: alle die Anlagen, die die gütige Natur ihnen mitgetheilt hat, werden nur erst dadurch, daß ein Theil des Menschengeistes in sie übergeht, etwas Lebendiges und Geistiges. Die Zähmbarkeit ist ihr Genie, und durch Regel, Ordnung und Vernunft, die das wunderbare Wesen nun beherrscht und sich ihm mittheilt, erwachsen die Erscheinungen und Künste, die wir am Pferde und Hunde bewundern müssen. Dadurch, daß der Hund gezähmt werden kann und sich zum Menschen sehnt, diesen auch weit mehr liebt, als sein eigenes Geschlecht, ist er eben ein ganz anderer Kerl als der Fuchs oder Wolf, mit denen er doch in so naher Familienverbindung steht. Aber eben so wie die Thiere gewinnen, und etwas in ihrer Natur auch verlieren, so geht es ebenfalls dem Menschen, wenn er in diese Allianz tritt. Er entwickelt unbewußt thierische Anlagen, die vorher schlummerten. Der Jäger, der sich täglich und nächtlich mit seinem Hunde umtreibt, oder der Liebhaber, der mit seinem Pudel stündlich spielt, fängt allgemach an, die Dinge so zu sehen, wie das Thier. Er bekommt einen ähnlichen Neid, so wie eine Verwandtschaft in Blick, Geberde und Gang, er kann auch schon keinen Stock liegen sehn, ohne die Lust, apportiren zu lassen, und so wie ihm der Hund nur winkt, so thut er ihm auch den Gefallen, den Span aufzunehmen, und mit dem Liebling das langweilige Spiel zu treiben. Wie das Pferd den Reiter versteht, wie der Sinn und die Art des Rosses in den Mann

übergeht, wie beide sich wechselsweis errathen, wie ihr Instinkt in der Gefahr ein und derselbe wird, darüber ließe sich vielerlei sagen, obgleich die Liebe des Gauls zum Menschen eine ganz andere, als die knechtische des Hundes ist. Ein Hund kann eigentlich nicht gekränkt werden, ein Pferd wohl, und je edler es ist, so leichter. Welcher Rinderhirt hält den Kopf nicht eben so, wie sein Vieh. Man erzeigt mir die Ehre, meine Schaafzucht für die beste in der Provinz zu halten, da kommen denn die Leute, und wollen sich bei mir Raths erholen. Was ein anderer mir so sagen kann über dergleichen, das ist niemals das beste. Andere lachen über meine Anstalten, verwundern sich aber doch, daß alles so gedeiht. Im Winter tragen einige meiner Schaafe Kappen, diese sind an den Köpfen empfindlich, etlichen habe ich Jacken angezogen, manchen eine Art von Schuh gemacht. Die Garde geht auch anders, als die Füseliere, Dragoner sind von den schweren Kürassieren unterschieden. Alles hat seine Vernunft und seinen guten Grund. Woher ich nun alles habe, was ich bei meiner Schäferei, und mit so gutem Erfolge, anwende? Denken? Beobachten? Erfahrungen anderer benutzen? O ja, das ist auch alles ganz gut und nicht zu verachten, — aber die Hauptsache ist doch, daß ich zu Zeiten in meinen Schaafstall gehe, nun drängt und wälzt sich alles das Wollenvieh zu mir heran. Schäfer, sag' ich, laßt mich ein Weilchen allein. Nun mach' ich die Augen zu, taste mit beiden Händen um mich her, fasse bald den Kopf, bald den Rücken dieses und jenes Hammels, versenke mich ganz in das Gefühl und die Anschauung, werde mit einem Wort, ganz und gar und völlig zum Schaaf. In diesem Schaafthum, in diesem wachen Schlummerzustande kommen mir denn die allerbesten Erfindungen und Verbesserungen, und in diesen Stunden der Weihe empfange ich durch In-

stinkt oder Inspiration alles, was ich abändern, was ich anwenden muß. Wem kann ich aber diese Gabe wohl mittheilen, der nicht schon selbst auf guten Wegen geht? Und nun, meine Herren, beobachten Sie einmal meinen Gang, ich will ein paarmal auf und nieder wandeln, — he, ist es nun nicht ganz der Gang eines Hammels? Aufrichtig gesprochen, ja! Sehen Sie meine Physiognomie unbefangen an. Sie verändert sich von Jahr zu Jahr: immer mehr wächst mir der Hammelausdruck in Stirn und Nase hinein. Ich niese auch schon wie die Schaafe, und wenn ich einmal viel spreche, wie jetzt eben, so giebt es wahrlich schon unter meinen Redetönen so viele Blökelaute, die knarrenden lang gezogenen Määährredensarten der Mutterschaafe, daß ich mich vor Worten, wie: Wehe! sähe, geschähe u. dgl. einigermaßen hüten muß.

Gotthold ergötzte sich heimlich an diesen Bekenntnissen, der Obrist nahm eine Prise nach der andern, um nur das Lachen zu unterdrücken, Römer sah gen Himmel, und erinnerte sich wohl einiger Lebensgefahren seiner Jugend, um eine ehrbare Miene zu behalten; aber der alte Baron brach, nach nicht sonderlich langem Kampfe, mit einem ungemäßigten, lauten und anhaltenden Lachen hervor. Nun wahrlich, sagte er endlich, sich noch immer die ermüdeten Seiten haltend, das ist ein Selbstlob von ganz eigener, so wie völlig neuer Art! Das ist eine Einbürgerung in einen Stand und die Urbarmachung einer Geniegegend, von denen unsere Vorfahren nichts wußten. Du könntest eine ganz neue erklärende Ausgabe der ovidischen Metamorphosen veranstalten, wenn ein einfaches Entgegenkommen, nach Deiner Meinung, das Wunder überflüssig macht.

Aber was ist denn da zu lachen? sagte Binder plötzlich mit dem heftigsten Zorne. Lachen, wenn ein denkender Mann

etwas Tiefes und Gründliches spricht? Bloß, weil es der alten Basenweisheit vielleicht ein wenig sonderbar vorkommt? Auch an Dir bewährt sich meine Beobachtung. Du liegst hier seit Jahren still und träge, und spielst unermüdet mit Deinen großen und kleinen Katzen. Wie nun ein alter Kater wohl zwölf Stunden ruhig mit zugekniffenen Augen unter dem Ofen liegt, indeß umher Spiel und Tanz, Zwist und Versöhnung, Musik und Gespräch, oder selbst wichtige Begebenheiten vorfallen, er aber nichts weiß und erfährt, und endlich langsam, langsam hervorkriecht, die Vorderbeine weit ausstreckt, sich dehnt, sie zurückzieht, und, mit den vier Beinen eng an einander, den hohen Buckel hinaufrollt, wie es ihm keine andere Creatur nachmachen kann, so daß er wie ein griechisches Omega dasteht: so, gerade so bist Du, der auch zu allem Neuen, zu allen Fortschritten, zum Anwachs der Vernunft und Kenntnisse, wie beim Abschnitte der Wissenschaften und Zöpfe mit Deinem langgedehnten Oooo! verwundernd dastehst, und die Augen dann erstaunend aufmachst, daß es noch andere Wesen, als Kater in der Welt geben soll.

Jetzt bei Deinem O! sagte der Baron, fand ich Deine vorige Behauptung, die mir als unglaublich auffiel, bestätigt.

Er nahm seinen Hut und Stock, um noch nach dem Vorwerke zu gehen; Franz und der Obrist begleiteten ihn. Gotthold machte mit Binder einen Spaziergang durch den Garten, und Cajus und Römer blieben beisammen, die sich wunderten, daß ein so seltsamer Zwiespalt die beiden alten Freunde immer mehr von einander zu entfernen drohe.

Der alte Baron lag noch im Bette, als der Jäger zur ungewöhnlichen Stunde zu ihm hereintrat. Was giebt's? fragte der Gebieter hastig. — Ach! stotterte der Diener,

nehmen Sie's nicht übel, gnädiger Herr, es ist halt so ein Unglück vorgefallen.

Ein Unglück?

Wie man's nimmt, fuhr jener fort, — so recht groß ist es vielleicht nicht, — denn man lebt auch ohne das — aber doch —

Nun, so sprich doch —

Sie wissen doch, gnädiger Herr, daß gestern im Dorfe beim Bauer Nehmig die große Hochzeit war. Herr Römer war natürlich auch dazu eingeladen, und er wollte erst nicht hingehen, weil er sagt, Krebs und Plebs kämen da zusammen —

Crethi und Plethi, dummer Teufel!

Kröten und Plöthen kämen da zusammen und er paßte nicht unter solche Leute. Weil sie ihn aber schon immer den hochmüthigen Langzopf nennen —

Was? rief der Baron. Das unterstehn sie sich?

Ja, gnädiger Herr, so ungezogen sind sie; so ging der Herr Römer auch noch auf den Abend ein Bischen hin, wenn es ihm auch fatal war, denn der Herr Prediger und auch der Herr Justitiarius waren dort, und so ist es denn nun auch eingetroffen, was ihm geschwant hat, denn er liegt richtig noch zu Bette.

Wer?

Der Herr Römer.

Das wird eine jämmerliche Erzählung! Was thut es denn, wenn er noch zu Bette liegt? Er ist vielleicht spät nach Hause gekommen.

Er ist aber krank, sagte der Diener, denn sie haben ihm den Zopf abgeschnitten.

Der Baron fuhr mit gleichen Beinen aus dem Bette. Meinen Schlafrock! rief er mit zitternder Stimme: hilf mich

schnell ankleiden! Wer sich das unterstanden hat, dem soll das Donnerwetter dreimal auf den Kopf schlagen! Wer ist der verruchte Bösewicht?

Er, der überkluge Müller, der Herr Zipfmantel. Er sagte, er wollte den jungen Brautleuten einen Hochzeitspaß machen.

Da sank die geballte Faust des Barons ohnmächtig an seinem Schenkel herab, denn es ahndete ihm schon, wie viel Verdruß er haben, wie viel Zank es ihn kosten würde, um dieses unerhörte Attentat, so wie dies es verdiente, bestrafen zu lassen. Der Müller? murmelte er: o Zeitgeist! o Aufklärung!

So wie er aber nur die Stiefeln anhatte, lief er gleich in größter Eil, im Schlafrock, zu seinem Liebling hinüber. Er fand ihn blaß, abgemattet und im Fieber, denn er hatte eine schlaflose Nacht gehabt. So ist es wahr? schrie er. Der Kranke richtete sich stumm im Bette empor, wendete den Kopf, so daß der Besuchende den Nacken sehen konnte, und sagte dann leise und kaum vernehmlich: nicht wahr, ganz so wie Ihr unglückseliger Jäger Walther? Er legte sich hierauf wieder nieder, und reichte dem Baron, der in stummer verbissener Wuth am Bette saß, den langen, mit neuem Bande bewickelten Zopf. Der Baron setzte die Spitze gegen die Erde, indem er ihn steilrecht oben in der Hand hielt, um sich noch einmal dieses Wundergewächses staunend zu erfreuen. Dann gab er ihn seufzend dem Kranken zurück, der ihn wieder mit Aufmerksamkeit auf die Bettdecke legte, strich sich mit nachdenklicher Miene sein Haar und den eigenen Zopf zurecht, welche der Jäger heut noch nicht in Ordnung hatte bringen können, und fragte nach einer langen und bedeutenden Pause: und wie ist es zugegangen?

Gnädiger Herr, sagte der Pazient, theuerster Freund

und Gönner, es ist mein Tod, das fühl' ich, bedenken Sie nachher meine arme Frau, die sich in Zukunft vielleicht wieder verheirathen kann.

Sprechen Sie nicht so, Römer, sagte der Baron tief gerührt, Sie wissen, wie unentbehrlich Sie mir sind.

Nicht mehr, antwortete jener, wie Ziethen seinem großen Könige.

Wir wollen uns nicht ohne Noth erschüttern, sagte der gnädige Herr, erzählen Sie mir die ganze Sache.

O mein theuerster Freund, fing der Kranke wieder schwer seufzend an, es leidet keinen Zweifel, daß es gute wie böse Genien giebt, und daß einer von den letzteren gestern, als Sie kaum mein Zimmer verlassen hatten, muß in mich gefahren seyn; denn was hätte mich denn wohl sonst bewegen können, noch am späten Abend zu einer dummen Bauernhochzeit hinzulaufen, wo ich so wenig Unterhaltung wie Belehrung erwarten durfte? Auch mahnte mich ein besseres Gefühl, ich spürte ganz deutlich eine warnende Stimme. Aber dennoch, bekümmert, ja schwermüthig ging ich hin. Da brüsteten sich denn mit verschiedenen Redensarten unser Herr Pfarrer und der Justiziar, und im Winkel saß schelmisch lachend der verruchte Zipfmantel, der noch einmal das Unglück des ganzen Dorfes werden wird. Denken Sie, ich hatte die Eitelkeit begangen, was ich sonst nur an hohen Festen und Ihrem Geburtstage thue, den ganzen Zopf aufzuwickeln, wie Sie ihn noch da sehen, als wenn diese Menschen dort dergleichen Aufmerksamkeit verdienten oder zu würdigen wüßten. Ich setze mich dem Müller so fern, als möglich, und kehre ihm den Rücken zu. Das Gespräch ist denn nun auch so, wie es gewöhnlich zu seyn pflegt. Lauter Verbesserung und Aufklärung, und der gemeine Mann schreiend und tobend. Auch über die Zöpfe wird medisirt,

der meinige in einem zweideutigen Tone bewundert, und plötzlich kommt eine Hand von hinten und reicht mir etwas. Was ich empfange, ist mein Zopf, dicht am Nacken abgeschnitten, und als ich mich umwende, grinst mir das Gesicht des Müllers entgegen, dem der Arm zugehörte. Aber den Blick, verehrter Gönner, das boshafte Lächeln, die Satansmiene kann ich Ihnen unmöglich beschreiben, eben so wenig, was in diesen Augenblicken in meiner Seele vorging. Ich stand auf und wankte hinaus, alles war so still geworden, daß man die einsame Fliege summen hörte, es mochte ihnen wohl selber leid thun, daß sie den Verrath so weit getrieben hatten. Ich mußte mich gleich nieder legen, konnte aber die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Die Strafe des Bösewichts, sagte der Baron, wenn das Sie etwas trösten kann, soll exemplarisch seyn.

Lassen Sie einen alten Greis ruhig dahin fahren, erwiederte Römer; was kann mir dergleichen nutzen? Einen Schadenersatz giebt es für diese Unthat nicht, eine angemessene Strafe eben so wenig. Ich bin alt und lebenssatt, der abgestorbene Zopf wächst nicht wieder, und ohne ihn zu leben, fällt mir unmöglich.

Soll ich Ihnen vielleicht den Prediger schicken? fragte der Baron mit dem weichsten Tone.

Wozu das? antwortete der Kranke: mein Gemüth ist völlig in seiner Fassung, meine Vernunft sagt mir selbst alles das, was er mir, oder irgend ein anderer vorsprechen könnte. Sie wissen ja auch, daß ich mit den Meinungen dieses Separatisten mich nie habe vertragen können.

Doch kam, indem der Baron wehmüthig aus der Thüre ging, ihm der eifrige Seelsorger schon entgegen. Mit tief bekümmerter Miene setzte er sich zum Kranken und sagte nach einigen allgemeinen einleitenden Worten: wenn wir,

theurer Mann, uns der Wahrheit und der himmlischen Güter wegen aller irdischen entäußern sollen, wenn uns geboten ist, alles gern und ohne Reue aufzuopfern, was unsere Sinne in Banden hält, wenn man vom ächten Christen erwartet, daß selbst Kinder, Freunde, Geliebte ihm nicht höher stehen sollen, als jene himmlische Liebe, von der alle irdische nur ein schwaches Abbild ist: so ist es wohl ein viel leichteres Opfer, sich einer Zier zu entschlagen, der Vorurtheil und vorübergehende Sitte eine Art von Werth beilegen konnten, der nur äußerlich und in der Einbildung besteht, ohne irgend in der Wirklichkeit einen sichern Stützpunkt zu haben. Jahrtausende sind verflossen, ohne daß die Welt diesen phantastischen Schmuck wahrnahm, ohne daß ihn unsere Nachkommen kennen, werden wieder Jahrtausende dahin schwinden, und die Welt bestand ohne ihn, und wird sich auch in Zukunft ohne denselben zu behelfen wissen. Ja selbst in unserer Gegenwart: sind denn nicht viele Millionen in Asien, Afrika und Amerika, denen diese Einzwängung des Hauptaares unbekannt ist? Auch in unserm Europa sind ja Provinzen und Länder genug, welche sich nicht damit befassen. Thun Sie also, als ein gesetzter, volljähriger Mann, als denkender Greis, als folgsamer Christ, diese unnütze Einbildung von sich, sagen Sie sich mit Ihrer Vernunft: ich habe keine Einbuße gelitten; und Sie werden unmittelbar gewahr werden, daß Sie weniger als Nichts verloren, daß Sie im Gegentheil gewonnen haben, indem Sie eines Vorurtheils und einer quälenden Eitelkeit los geworden sind.

Der Kranke hatte sich aufrecht gesetzt, um von dieser eindringlichen Rede nichts zu verlieren; als sie nun geendigt war, sammelte er sich ein wenig, und antwortete dann mit ziemlich fester Stimme: Herr Prediger, für Ihren Antheil an meinem Schicksale danke ich Ihnen, Ihre vernünftigen

Trostgründe begreife ich, als Christ bin ich schon längst gefaßt, und daß alle Güter dieser Erde, alle Vorzüge, Schönheit, Kraft, Talent vergänglich sind, und deshalb keine ernsthafte Würdigung verdienen, hat mir schon immer meine Vernunft gesagt. Mit allem diesem kann ich Ihnen aber doch nicht unbedingt Recht geben, oder die Sache so, wie Sie, ansehen. Was hat denn auf Erden, was unter allen daseienden Dingen wohl irgend einen reellen, ewigen Werth? Aber — so las ich einmal in einem Comödiendichter, ich weiß nicht mehr in welchem — was ist denn ein Ding überhaupt werth, als wie hoch wir es schätzen? Das, das ist der Punkt, worauf alles ankommt. Resignirt kann ich seyn, mich auch in den allerherbesten Verlust finden, aber darum hört meine Schätzung des verlorenen Gutes noch nicht auf, jener Werth geht nicht verloren, den ihm Liebe, Pflicht, Ehre, zärtliches Andenken, Treue gegen mich und gegen das Heilige beilegen, lauter unsichtbare und unsterbliche Kräfte, die sich auf diese edelste Art mit jenem verlorenen Gute innigst verflechten, und in ihrer Durchdringung es so selbst zu einem unsterblichen, idealischen machen. Ihnen, Herr Pastor, mag die Ursache meiner Kränkung sogar lächerlich vorkommen, der Sie unter Büchern aufgewachsen sind, vielleicht von Kindesbeinen an Widerwillen oder Furcht bei dem Anblicke eines Soldaten empfanden. Bei Ihren Studien schwebte Ihnen schon früh die Perücke, oder das rund geschnittene Haar vor, und da jeder Mensch, er mag sich geberden wie er will, in die Vorurtheile seines Standes hineinwächst, so erschien Ihrem Wesen Degen und Zopf wohl sogar feindlicher Natur. Aber, Herr, wäre es möglich, daß Sie an irgend ein Abzeichen den ganzen Inbegriff Ihrer Aufklärung, den ganzen Zeitgeist sammt aller Veredlung und Fortschreitung Ihrer Menschheit binden und so mit Zopfband umwickeln könnten,

und ein kalter Bösewicht träte nun zu Ihnen und löste dieses Zeichen, das Sie durch Enthusiasmus, Nachtwachen, Aufopferungen aller Art, ja durch die ganze Inbrunst Ihrer Seele geheiliget hätten, ab, nähme Ihnen durch diese Ablösung alles Zutrauen, allen Glauben an sich selbst, den Inhalt der schönsten Lebensstunden und Ihrer ganzen Vergangenheit, so würden Sie, aller christlichen Beruhigung unerachtet, die Sie als Geistlicher gewiß in Ehren hielten, sich dennoch verstümmelt, vernichtet und ermordet fühlen. Und so, nicht anders, ist es mit mir. An diese Reliquie knüpf' ich mein Jugendleben, meine Soldatenehre, alle die tausend Gefahren, denen ich, oft wie durch ein Wunder, entronnen bin, mein Gefühl für Preußen, den großen König und meinen General. Die drei Händedrücke, die mir der alte Vater und Held in drei merkwürdigen Nächten gab, und sagte: Römer, Er ist ein braver Kerl! den blauen, durchdringlichen Blick, mit dem mich Friedrich faßte, und als ich erschrocken war, mich mit seinem wohlwollenden, liebreichen Lächeln tröstete: sehen Sie, Herr, alles das, was Sie niemals besaßen und niemals verlieren konnten, das ist mir in diesem einzigen boshaften Schnitt abgestorben, und darum sparen Sie Ihre überflüssigen Reden, denn daß ich mein Schicksal so ertrage, wie ich es trage, daß ich nicht tobe, rase, mich und alle verwünsche, darin zeige ich mich hinlänglich als Christ. Was kümmert es mich, ob die abergläubische Vorwelt ohne Zopf war? Was geht es mich an, wenn die Nachwelt sich wieder ohne ihn behelfen will? Was sollen mir die Türken, Mameluken, Mohren und Heiden, die mir niemals zum Vorbilde dienen können? Brechen Sie einem Feuerländischen oder Caraibischen Wilden seinen Ring aus der Nase, in welchen er seinen Stolz setzt, und er wird sich ungeberdig an Ihnen vergreifen. Schlagen Sie einem Muselmanne, besonders in

Gegenwart seines Herren oder Sultans, nur seine Turbansmütze vom Kopfe, und Sie werden sehen, was Sie angerichtet haben. Möglich, oder wahrscheinlich, daß beim jüngsten Gerichte von den preußischen Zöpfen keine sonderliche Notiz wird genommen werden, hoffentlich ist mir dann auch ein neues Herz anerschaffen, das sich leichter über diese Nichtbeachtung hinwegsetzen kann: — aber, als dieser jetzige irdische Mensch, als derzeitiger Römer, in diesem meinem Ich, muß ich und werde ich diesen Verlust, der mir tief in die Seele geschnitten hat, bedauern und beklagen, und daß ich es auf solche Weise thu, wie ich es thu, halte ich für meine Tugend, mein Verdienst und Christenthum. Vernehmen Sie dieses mein letztes Wort, als ein unabänderliches, und betrachten Sie alles, was ich jetzt gesagt habe, als meinen Schwanengesang, denn ich fühle es, daß ich abgerufen werde.

Nach dieser feierlichen Erklärung wünschte der Pfarrer dem Kranken Genesung, und überließ ihn seinen unwandelbaren Grillen, die ihn von neuem, obgleich er sie schon kannte, in Erstaunen setzten.

Jetzt war der Baron völlig angekleidet. Er hatte schon einigemal zum Justiziar geschickt, der aber die Sache, worüber unterhandelt werden sollte und welche er wohl errieth, nicht so eilig und wichtig finden mochte, denn er trat erst in dem Augenblicke in das Zimmer, als der Baron über diese Vernachlässigung schon ungeduldig werden wollte. Sie wissen alles? rief dieser ihm schnell entgegen.

Ja wohl, sagte der Gerichtshalter, und die Sache ist darum so böse, weil sich gar nichts darin thun läßt.

Wie meinen Sie das? fragte der Edelmann.

Wenn man auch, sagte der Justiziar, dem Herrn Römer

die bestimmte Hoffnung und Aussicht geben könnte, daß sein Zopf wie das Haupthaar der Berenice unter die Sterne versetzt werden sollte, so würde ihm auch diese Genugthuung noch zu geringe erscheinen: der Herr Zipfmantel im Gegentheil giebt die Sache für einen gutmüthigen nichts bedeutenden Scherz aus, und da er nicht unmittelbar unter unserer Jurisdiktion steht, so wird er sich auch keinen Urtheilsspruch gefallen lassen, oder wenigstens an die Gerichte der Stadt appelliren, und ich sehe daher viele verdrüßliche Weitläufigkeiten voraus, die in nichts endigen werden.

Aber die Gesetze? Ist denn bei einem solchen Frevel nichts vorgeschrieben? Ist der Fall nicht sonst schon vorgekommen?

Wenn man nun auch, fuhr der Gerichtsmann redselig fort, nach dem sehr alten Spruch: Zahn um Zahn! hier Zopf um Zopf sagen wollte —

Nein! rief der Baron, das leidet hier gar keine Anwendung, denn: erstlich, ist der Zopf des Müllers gegen den meines Amtmanns wegen der Unbedeutenheit gar in keine Vergleichung zu stellen; und zweitens: hat der Schalk schon seit vorigem Jahre erklärt, er wolle sich ehestens diese lästige Nackenbeschwerde wegschneiden, um Zeit mit der täglich erneuten Zubereitung zu sparen. So erhielte der Bösewicht also Lohn anstatt Strafe. Was Großes, Unerhörtes, Beispielloses müßte geschehen, um diesen Frevel abbüßen zu lassen.

Aber was? sagte der Justiziar; das corpus delicti ist wie ein pretium affectionis zu betrachten, das einmal den wirklichen Werth eines Haarzopfes an sich trägt, der auf keinen Fall bedeutend ist, und dann den eingebildeten, den ein Liebhabender daran knüpft. Z. B. Sie stehen auf der Brücke neben einem Verliebten, der gestern für seine tombackne Tabatiere, die er von seinem Mädchen geschenkt be-

kommen, nicht, der Leidenschaft wegen, die er an die Dose bindet, tausend Thaler für sie nehmen wollte: nun fällt durch Ihre Schuld heut diese Dose ins Wasser und ist nicht wieder zu erhalten; Sie müssen dem jungen Manne, wenn er es fordert, ohne Zweifel den Werth ersetzen, aber er kann nur den wirklichen, nicht den eingebildeten verlangen, und Ihnen nicht anmuthen, ihm etwa funfzehn hundert Thaler auszuzahlen, weil ihm das Andenken in seiner grillenhaften Stimmung so viel Werth gehabt, ja er darf keinem verständigen Gerichte damit kommen, daß er gestern tausend Piecen hätte von einem andern Grillenfänger erhalten können, sondern er würde geradezu abgewiesen werden.

Wie ist es aber mit Gemälden, oder Kunstwerken? fragte der Baron.

Hier fließt, fuhr jener fort, Wirklichkeit und Einbildung in einander, und bei einer muthwilligen oder zufälligen Vernichtung würde ein mittlerer Durchschnittspreis, zwischen dem höchsten und niedrigsten, den unpartheiische und anerkannte Kenner gesetzt, angenommen werden müssen.

Wie aber, warf der Baron ein, ist es mit den Diamanten? Tritt denn hier nicht etwas Aehnliches ein? Ich setze, ein Zopf von Einem Fuß sei mir und Jedermann fünf Thaler werth: gilt denn der von zweien nicht schon fünf und zwanzig? und der von dreien fünfmal fünf und zwanzig, und so weiter?

Halt, Herr Baron, rief der Gerichtshalter lachend, nach dieser Rechnung dürfte des Müllers und Ihr ganzes Vermögen nicht hinreichen, den Haarstrang zu bezahlen.

Aber, tausend Element! fuhr der erzürnte Edelmann auf, soll denn gar nichts geschehen? Römer hätte gewiß eher einen Arm oder ein Bein hergegeben, und Sie behandeln die Sache als Spaß!

Auf Herrn Römers Liebhaberei und Vorurtheil, fing jener wieder an, ist, wie ich schon gesagt, hiebei keine Rücksicht zu nehmen. Herr Zipfmantel erbietet sich zu öffentlicher Abbitte, zu einer Erklärung, daß er diesen Scherz nicht als Affront oder Beleidigung gemeint habe, und, da er ein verständiger Mann ist, und über die unerwartete Folge des unerlaubten Spaßes selber frappirt und bewegt wurde, so will er außerdem noch freiwillig dreißig Thaler als eine sich selbst zuerkennende Strafe niederlegen, die Herr Römer als Schmerzengeld an sich nehmen, oder das Gericht auf andere beliebige Weise, für die Armuth, oder das Schulgebäude, oder den auszubessernden Thurm verwenden möge. Wolle man aber dieses nicht annehmen, so wolle er weder Abbitte noch Zahlung leisten, sondern erwarte sein Urtheil vom Gange des Prozesses.

Und was rathen Sie?

Das Anerbieten ist so großmüthig, daß wir mit keinem Prozesse so viel ausrichten.

Ist denn aber, fiel der Baron wieder ein, mein Römer nicht jetzt ein verstümmelter Mensch?

Nur in seiner Phantasie, sagte jener. Ja, brauchte er diesen leidigen Zopf unentbehrlich zu seinen Amtsverrichtungen, oder hätte er ein Gewerbe damit, gleichsam quaestum corporis getrieben, daß er denselben seit Jahren für Geld gezeigt hätte, so wäre der Müller in dem schlimmen Fall, wahrscheinlich eine recht ansehnliche Summe bezahlen zu müssen.

Es ist entsetzlich! rief der Edelmann. Was wir, statt vorzuschreiten, zurückgekommen sind. Im Mittelalter mußte ein Mann eine schwere Strafe zahlen, wenn er einer Frau oder einem Mädchen, der er auf dem Felde begegnete, nur gegen ihren Willen den Schleier lüftete, oder gar das Ge-

wand aufhob. Und jetzt — da sehen wir nun die Fortschritte des Jahrhunderts.

Erlauben Sie, antwortete der Justiziar ruhig, ohne sich irre machen zu lassen, ich wollte es dem Herrn Zipfmantel nicht rathen, etwa den Herrn Pfarrer in der Amtsverrichtung oder auch sonst öffentlich auf unziemliche Weise durch Hinwegnahme irgend eines Kleidungsstückes zu entblößen, denn das würde ihm als großer Skandal, als Störung der Sittlichkeit angerechnet werden, und er in eine ausgezeichnete Strafe verfallen. Eben so ich, wenn ich etwa in der Stadt auf der Promenade der gnädigen Frau begegnete, und mich nicht entblödete — —

Sprechen Sie kein so dummes Zeug! rief der grüne Mann.

Ich habe, sagte der Gerichtshalter empfindlich, diese kitzliche Materie nicht zuerst berührt, ich mußte Ihnen antworten und wollte Ihnen nur zeigen, daß wir die Verletzung der Sittlichkeit und Scham wenigstens noch eben so als jene mittelalterlichen Personen ahnden.

Der Baron ging lange murrend auf und ab. Endlich fing er an: hören Sie einen Einfall. Wie, wenn wir nun einen Contrakt simulirten, den ich etwa mit meinem Amtmann eingegangen wäre, daß, im Falle er den Zopf noch drei Jahre unbeschädigt am Haupte trüge, und das Haar in dieser Zeit auch nur um einen Zoll gewachsen wäre, ich ihm alsdann ein Capital von tausend oder mehr Thalern auszuzahlen verpflichtet sei.

Hierauf erwiedere ich, sagte der Richter, daß erstlich, ein solcher dolus einem so edlen Manne, wie dem Herrn Baron, ganz unähnlich sieht, und zweitens, daß ein solcher Contrakt müßte landkundig gewesen seyn, daß ihn der zopfabschneidende Müller gekannt und gewußt haben müßte, er

sichle mit den wenigen Haaren zugleich tausend und mehr Thaler vom Haupte des alten Grillenfängers herunter. Setzen wir den Fall, ein Grenznachbar liebte das Phantastische eben so sehr als Sie, Sie hefteten beide an einen schon bejahrten morschen Grenzbaum eine geheime Wette still unter sich, daß, wenn der Baum noch fünf Jahre steht, Sie z. B. zehntausend Thaler gewinnen, und wenn der Wind ihn früher umwirft, eben so viel verlieren. In einer Herbstnacht geht ein Holzdieb mit dem Baume quaestionis davon. Der Frevler wird ergriffen. Er bekommt seine Strafe für den Holzdiebstahl, aber unmöglich kann ihm in diese das Capital noch mit eingerechnet werden, um welches Sie nun vielleicht mit dem Nachbar in Streit gerathen.

Sie haben für alles Beispiele, sagte der Baron sehr empfindlich, und brauchen die Worte Grillenfänger und Phantast viel zu häufig. — Ich wollte, das Faustrecht herrschte noch, und ich könnte meinem guten Zipfmantel statt in die Haare, über die Ohren gerathen. Und wer weiß, was ich noch ohne Faustrecht mit Faustunrecht thu, denn der würdige Mann geht mir gar zu nahe. — Herr! wieder aus dem Mittelalter ein Beispiel! Als sie den berühmten Abälard auf die bekannte Weise gemißhandelt hatten, wurde seinen Mördern nicht nur mit demselben Raube, sondern noch obenein mit dem Verluste ihrer Augen vergolten. Genau genommen, da der Abälard ein Geistlicher war, konnten jene auch vorgeben —

Paßt durchaus nicht, rief der Richter, denn ein Geistlicher war verletzt und gewaltthätig beschimpft, und selbst als solcher, um seine Funktionen als Priester —

Sie sollen Recht behalten! rief der Baron unwillig, denn das wollen Sie doch nur. Ich kann nicht als Casuist die feinen Schlingen und Vogelnetze der Gesetze so aus-

werfen und handhaben als Sie. Dabei bleibt es: ein Mann, ein Freund ist mir zu Grunde gerichtet, und in einem wohleingerichteten Staate giebt es kein Mittel und Gesetz, das sich um dergleichen Frevel kümmerte.

Der Bediente rief sie zur Mittagstafel, und so wurde der Streit abgebrochen.

Gotthold traf Adelheid allein, welche in der Laube des Gartens saß und nachzusinnen schien. Ist es erlaubt, Sie zu stören? fing er an. Sie lud ihn durch einen Wink ein, sich neben sie zu setzen. Ihre Vermählung, frug er wieder, ist festgesetzt? — So scheint es, antwortete sie ganz kalt. Beide sahen sich stumm an, und Gotthold konnte seinen Unwillen nicht länger zurückhalten. Sie können mir also nicht, Sie wollen es auch nicht einmal, das kleinste freundliche Wort für meinen armen, unglücklichen Freund sagen?

Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Weil er untergeht, rief Gotthold, und hauptsächlich an Ihrer unfreundlichen Härte, an Ihrer kalten Gleichgültigkeit.

Was soll ich denn thun, fiel sie lachend ein; ist es denn nicht an einem genug, der die Scheiben zerschlägt, Palette, Pinsel und Malerkasten in die Orangenbäume wirft, so heftig mit den Füßen trommelt, daß alle Leute schwören, ein Gewitter komme herauf? Also, bei solchen Uebungen soll ich wohl ebenfalls akkompagnirend einfallen, damit der Lärm nur um so größer werde?

Ei bewahre! fiel Gotthold ein, wer wollte Ihnen die hübsche Gelassenheit und saumselige Ruhe wegwünschen, mit der Sie dem armen Sünder so lächelnd zusehen, wie er beim kleinen Feuer gebraten wird? Ich schwöre es Ihnen, übermenschlich gelassene Gnädige, wenn Sie ihn nur nehmen

wollten, Sie würden Ihre Freude an ihm haben, wenn er erst Ehemann geworden ist. Er ist von Natur ruhig, und solche Temperamente, wenn die Furie ihnen einmal auf den Nacken springt, toben und wüthen ärger, als die cholerischen Menschen. Wenn aber durch die Heirath ihm dieser Taumel vergangen ist, so wird er so still, sanft, langweilig und verdrüßlich werden, wie Ihnen das Ideal einer solchen ehelichen Schlafmütze nur immer in den Stunden der Begeisterung vorschweben mag. Sie lieben es, wie ich sehe, wenn der Bräutigam und Ehemann so etwas grob und brutal ist: ich gebe Ihnen mein Wort, ich will ihn darin unterrichten, und auch dem guten Herrn von Binder soll er die Künste ablernen, die dieser so meisterlich übt.

Schelten Sie nicht auf meinen Gemahl, rief sie aus, der weit über die Lästerungen so junger Leute erhaben ist.

Ich wollte, er hinge so hoch, daß man ihn gar nicht erreichen könnte, rief Gotthold, oder segelte noch heute Nacht mit dem alten Römer nach irgend einem ätherischen Husarenreiche. Ich muß doch fragen, wie es dem armen Schächer geht.

Sie verderben es, rief ihm Adelheid nach, mit uns allen, wenn Sie von den Lieblingen meines Vaters so zu sprechen wagen. Doch Gotthold war ihr schon entsprungen und hörte die letzten Worte nicht mehr. Mit Römer wurde es in der That immer schlimmer, und der herbeigerufene Arzt konnte in dem erschöpften Körper keine Kräfte mehr aufregen, um das Fieber, welches immer verderblicher wurde, zu unterdrücken. In der folgenden Nacht war er mit dem Anbruche des Morgens verschieden.

Nach zwei Tagen ward er beerdiget. Er war nach seinem Wunsche in seiner Husaren-Uniform gekleidet, neben ihm lag sein Säbel im Sarge, und so wurde er, nach der

Sitte des Landes, vor der Hausthür ausgestellt, indem der Pfarrer ihm die Rede hielt. Dieser erzählte in Kürze den ehrenvollen Lebenslauf des Kriegers, in welchen Schlachten er gewesen, wo er verwundet worden, hauptsächlich bei Torgau von einer gesprungenen Granate, so daß er jeden Wechsel der Witterung in Kreuz und Rückengrat deutlich gefühlt habe. Diesen rühmlichen Blessuren und dem hohen Alter sei auch die letzte Krankheit vorzüglich zuzuschreiben, durch welche ihn der Herr, ohne ihn durch langwierige Leiden zu prüfen, schnell zu sich gerufen habe. Der nächsten Veranlassung zum Tode des Alten wurde, wie billig, nicht erwähnt. Der Redner rühmte dann die Rechtlichkeit des Verstorbenen, sein Mitleid gegen Arme und Bedürftige, seine unermüdete Thätigkeit, wie den regen Eifer für seine Herrschaft, die er brüderlich geliebt und als Unterthan verehrt habe. — Der alte Baron weinte, eben so gerührt war der Obrist, und die umstehende Gemeine, hauptsächlich die Armen des Ortes schluchzten laut. — Wir schweigen, schloß der Pfarrer, von seinen Fehlern, er hatte neben seinen Tugenden auch diese, denn er war ein Mensch: er irrte oft, und wollte auch Büchern und Gelehrten nicht nachgeben, selbst der Geistlichkeit gelang es nicht, ihn, wenn er empfindlich war, eines Bessern zu belehren. Doch er lebte und starb als Christ, und in seinem Kriegerschmuck, mit seinem Säbel, der im Kriege bei ihm aushielt, wird er jetzt zur Ruhe eingesenkt, um jenseit den Lohn seiner Tugend zu ernten.

Er ward zum Kirchhof getragen, von Allen begleitet. Der Baron zürnte aber dem Prediger wegen des Tadels, den er hatte einfließen lassen. Es schien ihm Unrecht, auf den Streit über den Anfang des neuen Jahrhunderts, so wie auf manche andere gelehrte Mißhelligkeiten anzuspielen. Binder, um paradox zu seyn und keine unmännliche Rührung

zu verrathen, ob er gleich erschüttert war, lachte einigemal laut, indem man den Sarg in die Grube senkte und ein Kirchenlied anhub. Der Baron sah ihn zornig an, doch jener kümmerte sich nicht um diese Blicke.

Den denkwürdigen Zopf hatte der Sterbende dem Baron vermacht, und dieser überlegte bei verschlossenen Thüren lange, ob er ihn der Gewehrkammer, oder seiner Bibliothek einverleiben solle. Beide schienen ihm nicht ganz passend. Endlich that er ihn zu einer kleinen Naturaliensammlung, in welcher auch mexikanische Federdecken, Straußeneier und ausgestopfte indianische Raben aufbewahrt wurden.

Eine stille Schwermuth hatte sich der ganzen Gesellschaft bemächtigt. Dem Baron war zu plötzlich ein alter Freund gestorben, an den er sich seit vielen Jahren gewöhnt hatte, der sein unbedingtes Vertrauen besaß und der ihm alle seine Geschäfte abnahm. Mit seinen Gefühlen sowohl wie Einrichtungen befand er sich jetzt in der größten Verlegenheit. Binder war ebenfalls betrübt, und wußte den Ton nicht wieder zu finden; Franz war schon seit lange verstimmt, und Gotthold bemühte sich auch vergeblich, denn keiner seiner Scherze, die freilich etwas erzwungen waren, fand für jetzt ein bereitwilliges Ohr. Der Justiziar zeigte sich so wenig wie möglich, weil er sich am liebsten mit dem gleichgestimmten Pfarrer unterhielt, und so erschienen wirklich nur die gnädige Frau, auf welche der Todesfall keinen tiefen Eindruck gemacht hatte, und Adelheid als die heitersten.

Ueber diese Heiterkeit aber wollte Franz verzweifeln, denn sie stand dem Trübseligen als eine glückliche zufriedene Braut gegenüber. Ihn gereute es schon, daß er sich mit dem Obrist so tief, in Ansehung des Güterkaufes, einge-

lassen hatte. Was soll mir dieser Besitz, klagte er oft zu Gotthold, wenn ich sie aufgeben muß? Bin ich dann nicht um so peinlicher in die Nähe ihrer Eltern gebannt, wo ich sie oft als die Gattin des Verhaßten wieder finde? Adelheid betrachtete ihn oft aufmerksam, und schien darüber unzufrieden, daß er seinen Mißmuth so bemerkbar mache.

In dieser Stimmung waren alle im Saale versammelt, in welchem der Baron auf und nieder schritt, indem er immer wieder ein Papier aufmerksam durchlas, welches ihn sehr zu beschäftigen schien. Binder ging in entgegengesetzter Richtung auf und nieder, und sah den Alten, so oft sie sich begegneten, scharf und prüfend an, als wenn er ihm etwas Wichtiges mittheilen wollte, und noch den Augenblick nicht finden könnte. Endlich stand Binder in der Mitte des Saales still und erwartete den umkehrenden alten Freund, und als dieser ihm wieder gegenüber war, streckte Binder die Hand vor und rief gebieterisch: Halt! Der Baron betrachtete ihn von oben bis unten, stand majestätisch da und erwartete, was jener sagen würde. — Sollen wir, fing Binder an, den ganzen Tag so wie die Perpendikel hin und her laufen? Wie denkst Du nun, als ein solider Mann, über das Absterben Deines Freundes?

Was ich denke? fragte der Baron; nun, daß er leider todt ist.

Nicht das, sondern ich will wissen, welche Moral Du Dir aus dieser Begebenheit ziehst?

Moral? betonte der Hausherr sehr nachdrücklich; ich hoffe, ich habe mir daraus, so wie aus andern Dingen, keine zu nehmen.

Du solltest aber! sagte Binder im ernsthaftesten Tone; siehe Deinen Römer an, den Mann von ächtem Schrot und Korn, von Treu und Glauben, den Helden: was der sieben-

jährige Krieg, Panduren und Uhlanen, das Corps des Nadasti und Trenk nicht konnten, was die tausend Kanonenkugeln nicht vermochten, das hat jetzt sein einfältiger Zopf zu Stande gebracht; der hat ihn in die Grube gestoßen. Und graut Dir denn nicht? Schleppt Dir die lange unvernünftige Stange denn nicht wie ein treuloses Crokodil im Rücken nach, um Dir auch vielleicht morgen oder übermorgen den Garaus zu machen? Kommt Dir denn gar nicht der Einfall, daß in diese lang ausgezogene Haarflausche ein böser Geist dem Menschen anwachsen könne, ein geistiger Weichselzopf? Ob nicht vielleicht, wie in einem Dunst- und Destillir-Kolben, die besten und vernünftigsten Gedanken als Haare anschießen, und den schon so lang ausgesponnenen Fäden den besten Nervensaft zur Nahrung geben? Wie kommt es denn sonst wohl, Alter, Du sonst tugendhaft, sonst verständig, daß Du in diesem Einen Punkte wie vernagelt bist? Geh in Dich, wende um, da es noch Zeit ist. Sieh, wie die Alten ihr erstes Barthaar dem Apollo opferten, so bringe Du Dein letztes Haupthaar der Vernunft zur Gabe. Und wie kann ich mich wohl besser als Deinen Freund beweisen, als wenn ich suche, auch gegen Deinen Willen, Dein Edelstes, Deine unsterbliche Seele zu retten? Halt still, oder nicht, es muß jetzt das große Werk geschehen, und Du sollst der Menschheit zurückgegeben werden!

Bei diesen Worten hatte seine Linke schon den Zopf gepackt, und mit der Rechten zog er plötzlich und heimtückisch eine große Scheere hervor. Und fast wäre ihm das treulose Werk gelungen, wenn der alte Baron nicht mit großer Gegenwart des Geistes einen kühnen Seitensprung so künstlich gemacht hätte, daß er dem Gegner plötzlich, zwar fern, aber doch Angesicht an Angesicht gegenüber stand. Nun ist es genug! rief er mit donnernder Stimme und seine

Geberde war erhaben. Das Maß ist erfüllt! Ein Mann, der selbst in seinen alten Tagen wie ein Franzos einhergeht, der die Bigamie entschuldigt, der beim Grabe seines Freundes lacht, der wie ein Schaf meckert und darin seinen Stolz sucht, der mir, seinem vermeintlichen Schwiegervater, verächtlich begegnet, und endlich, zum Beschluß, als ein Wahnsinniger mich mörderisch anfällt, unter dem tollen Vorwande, mich zur Vernunft zurück zu bringen, — nein, ehe sollen Lämmer von Löwen gesäugt werden und Tigerthiere sich mit Schafen gatten, ehe ein solcher mein Eidam wird! Und zugleich zerriß er mit heftiger Bewegung den Bogen, den er in Händen hielt.

Du willst nicht besessen seyn? rief Binder lachend aus, die bösen Geister stecken ja in allen Deinen Blicken und Mundwinkeln.

Sie verkennen mich und sich, sagte der Baron höflich und kalt. Werden Sie den Winter in Berlin zubringen? Oder reisen Sie wieder nach Sachsen, Ihre Zucht zu verbessern? Den Anbau des Hauses unterlassen Sie vielleicht? Wird Ihr Herr Bruder Sie besuchen? Meinen Sie nicht auch, daß wir einen fruchtbaren Herbst haben werden?

Potz Fragen und kein Ende! schrie Binder, auf das Aeußerste gereizt. Aber meine Adelheid, — ich weiß, die hat denn doch auch eine Stimme dabei.

Adelheid stand auf, verneigte sich sehr zierlich und höflich, indem sie freundlich sagte, meine nächste und heiligste Pflicht, Herr Baron, ist, meinem Vater gehorsam zu seyn.

Diese Antwort, sagte der Baron, erwartete ich von meiner trefflichen, gut erzogenen Tochter.

Binder sah sich im ganzen Kreise um, er wollte die Mutter anreden, aber diese schlug sogleich furchtsam die

Augen nieder. Also, sagte er mit gedehntem Tone, möchte ich hier so ziemlich überflüssig seyn?

Keiner gab Antwort, er nahm Hut und Stock, verneigte sich stumm, und gleich darauf sah man ihn wegreiten. Wieder ein Freund weniger, sagte der Baron seufzend, ein Mann, der allem Guten, das er sonst hegte, den Rücken wendet. Sie haben Recht, theurer Obrist, mit dem zunehmenden Alter wird man immer einsamer, und nicht bloß den großen Männern geht es so, wie Sie neulich sagten; mache ich doch dieselbe Erfahrung.

Er reichte dem alten Krieger gerührt die Hand. Adelheid! rief er dann. Sie kam zu ihm. Bist Du eine gehorsame Tochter? — Sie verneigte sich. — Nun, so bringe mir auch das Opfer, das ich jetzt von Dir verlange: ich habe gesehen, daß Dein jugendliches Herz dem Herrn von Binder geneigt war, mir ist es nicht entgangen, daß Dir der junge Herr von Waltershausen bis jetzt noch ziemlich gleichgültig ist; aber ich bitte Dich nunmehr, um nicht von befehlen zu sprechen, daß Du von jetzt an Dich gewöhnen mögest, diesen als Deinen künftigen Gemahl zu betrachten. Er wollte neulich einen Antrag bei mir einleiten, den ich freilich damals noch nicht anhören durfte. Komm, Frau, kommen Sie, Obrist, daß die jungen Leute sich verständigen, und wenn sie beide einig sind, so können wir auch die Sache wegen des Gutes völlig arrangiren.

Die beiden jungen Leute waren allein und betrachteten einander lange Zeit, ohne ein Wort zu sprechen. Dieses Ereigniß war so plötzlich und so unvermuthet eingetreten, daß Franz in dieser Eil keine Kraft in sich aufregen konnte, sich dessen zu erfreuen. Nun, sagte Adelheid endlich, nach einer langen Pause.

Mein Fräulein! — stotterte Franz — welches Glück, wenn Sie —

Ich werde meinem Vater gehorsamen.

Weiter nichts?

Ist das nicht genug?

Und Ihr Herz, — Ihr — mein — so kalt — Franz konnte keine Worte finden.

Lieber junger Freund, sagte Adelheid mit Ruhe, es ist Ihren Wünschen besser gelungen, als Sie es vermuthen konnten; was wollen Sie mehr? Mein Vater hat meinen vorigen Freier verabschiedet, er hat mir befohlen, Sie als solchen zu lieben: ich widersetze mich nicht. Ich begreife nicht, warum Sie nun nicht vergnügter sind, weshalb Sie noch immer den Betrübten spielen.

Franz seufzte aus schwerem Herzen. Fühlen Sie sich denn wirklich glücklich? fragte er endlich.

O ja, erwiederte sie freundlich; denn ich bin nun aller der verschiedenen Freier los, die so oft unser Haus bestürmten. Sie glauben nicht, was ich von denen oft gelitten habe, und von meinem heftigen Vater nachher noch mehr, wenn sie mir nicht gefallen wollten. Ich mußte auch immer fürchten, daß ich doch einmal zu einer recht widerwärtigen Parthie gezwungen würde. Nun trifft es sich auch so gut, daß Sie mit meinem Vater das Gut gemeinschaftlich kaufen, so bleibe ich auch in der Nähe meiner lieben Eltern.

Und Sie wären eben so zufrieden, fragte Franz wieder, wenn man Sie mit dem Herrn von Binder vereinigt hätte?

Ich kann, wie dieser, das Fragen nicht leiden, sagte das hastige Mädchen, und drückte ihm eine kleine goldene Uhr, mit Perlen und Steinen verziert, in die Hand. Nehmen Sie das, fügte sie hinzu, vorerst zum Angedenken dieser Stunde, und lassen Sie uns zu unsern Eltern zurückkehren, die uns schon vermissen werden.

Man sprach, da der Justiziar hinzugekommen war, noch bestimmter über den Kauf des Gutes; Franz wollte jetzt mit der größten Eil nach dem schlesischen Gebirge reisen, um mit seinem Oheim, dem Herrn von Fischbach, alles einzurichten, welcher bis jetzt der Vormund des jungen Mannes geblieben, weil dieser es bequemer fand, obgleich er schon die Zeit seiner Großjährigkeit erreicht hatte. Herr von Fischbach war ein Jugendfreund des Barons gewesen, und dieser sprach mit der größten Sehnsucht den Wunsch aus, ihn einmal wieder zu sehen. Und, fuhr er fort, in der Gegend von Fischbach muß ein steinalter Mann, ein Herr Winterberg wohnen, dem ich alles, was ich bin, zu danken habe. Dem freundlichen Manne, wenn er noch lebt, so wie Ihrem Oheim zu Gefallen, wäre ich trotz meiner Unentschlossenheit doch wohl im Stande, mich zu den beiden herrlichen Leuten auf den Weg zu machen.

So reiste Franz ab, und Gotthold begleitete ihn. Als sie einige Meilen, ohne viel zu sprechen, zurückgelegt hatten, sagte Gotthold: Dein Glück ist Dir ja nun so unvermuthet wie vom Himmel gefallen; aber Du hast die Stimmung gar nicht, in der ich Dich zu sehen glaubte.

Lieber Freund, sagte Franz, ich bin in der allerseltsamsten Lage. Mit welcher Sehnsucht ich nach dem Schlosse hineilte, hast Du gesehen, — aber jetzt, — nichts, gar nichts von allem ist in Erfüllung gegangen, was ich träumte und in stiller Demuth hoffte —

Nichts? sagte Gotthold: ich denke Alles, und mehr und schneller und glücklicher hat sich alles entwickelt, als es nur die wildesten Wünsche hoffen konnten. Dein Nebenbuhler ist, ohne daß Du etwas dazu thatest, aus dem Felde geschlagen, die Geliebte ist auf ewig Dein.

Ja, seufzte Franz, aller Wahrscheinlichkeit nach werde

ich sie wohl bald heirathen: ich habe mich in die Verhältnisse hineingedrängt, diese haben mich nun jetzt so vorgeschoben, daß ich mit Ehren unmöglich wieder zurücktreten kann. Aber das versichere ich Dich, theurer Gotthold, ich schwöre es Dir zu, wird nicht Alles ganz anders (und wie das kommen kann, sehe ich nicht ein), so betreibe ich nach der Hochzeit meine Scheidung noch viel heftiger und wilder, als ich nur je den Anlauf nahm, um diese unglückselige Bekanntschaft zu machen.

Der Baron war verstimmt und in diesen Tagen mit sich und der ganzen Welt unzufrieden. Wenn ich mich nur nicht übereilt habe, sagte er zum Obristen, die jungen Leute so zusammenzugeben, beide schienen mir nicht so vergnügt, als ich es erwartet hatte; auch ist der Franz ein Schwärmer, der mir eigentlich, als ich ihn zuerst kennen lernte, einen unangenehmen Eindruck machte.

Nach einigen Tagen kam ein Brief an, der ihn ebenfalls von einer andern Seite beunruhigte. Er lautete so:

„Mein verehrter Herr Baron!

Grausam, aber vielleicht nicht Unrecht wäre es gewesen, Ihnen, so lange Ihr alter Amtmann lebte, einen Vorschlag zu thun, der Ihnen zugleich nothwendig klar machen muß, wie wenig der Alte seinem Geschäfte gewachsen war. Nicht, daß er Sie hintergangen hätte, fern sei es von mir, auf seine Redlichkeit nur einen Schatten werfen zu wollen. Er hinterging sich vielmehr selbst, und bewirthschaftete Ihr Gut nur so, als wenn es sein eigenes wäre, wobei er seinem Hange zur Großmuth und Mildthätigkeit uneingeschränkt folgte, und menschlicherweise auch wohl einer gewissen Prahlerei zu sehr nachgab. Sie sind, weiß ich, mit der Einnahme dieses Jahres vorzüglich zufrieden, weil sie die der

vorigen Jahre beträchtlich übersteigt: sind Sie aber geneigt, die Vorschläge eines Mannes anzuhören, der Ihr Gut genau kennt, lange Oekonom war, und ein Vermögen besitzt, das Sie bei seinem Anerbieten sicher stellt, so macht dieser sich anheischig, falls Sie ihn als Verwalter annehmen wollen, Ihnen zweitausend, wollen Sie ihn aber als Pächter zulassen, dreitausend Thaler jährlich mehr zu schaffen, als sein Vorgänger. Ich will für einen Unkundigen oder Verläumder gelten, wenn Sie die Bücher und Rechnungen des verstorbenen Römer richtig finden, denn zur Ordnung hat er sich nie gewöhnen können. Wollen Sie auf ein solches Anerbieten eingehen, so werden Sie den Briefsteller beim Justizrath Martin in * * zu jeder Stunde sprechen können, die Sie ihm anzusetzen belieben werden.« —

Der Brief war nicht unterzeichnet und erregte dem Baron vieles Nachdenken und angenehme, wie widrige Empfindungen. Es schmerzte ihn, seinen alten Freund, der ihm immer als Muster aller Ordnung und Thätigkeit gegolten hatte, jetzt als leichtsinnigen schlechten Wirth in seiner Vorstellung zu sehen. Andererseits konnte er sich nicht abläugnen, daß alle Papiere und Rechnungen in der größten Verwirrung waren, nichts war auf die gehörige Weise abgeschlossen, und ihm graute schon vor dem Gedanken, daß er in diese wilde Confusion Licht bringen müsse, da er sich seit so vielen Jahren daran gewöhnt hatte, dem Wirthschafter die Regierung unbedingt zu überlassen. Er vertraute selbst seinem Sohne nicht genug, um diesem die Auseinanderwickelung zu übergeben. Abgesehen von dieser Unruhe, war ihm zugleich die Vorstellung, einen Mann zu finden, der ihm nicht nur die Sorgen abnähme, sondern zugleich seine Einnahme sicher stellte und beträchtlich erhöhte, angenehm und erfreulich.

Mit dem Obristen ward viel über diesen Gegenstand

gesprochen, welcher meinte, man dürfe diese Anträge nicht so unbedingt abweisen, weil sie von einem Sachkundigen, der es redlich meine, herzurühren schienen. Auch Cajus war nicht abgeneigt, denn die Sache war für den Wohlstand der Familie zu wichtig, und es war nothwendig, bald einen Entschluß zu fassen.

Man hatte dem Unbekannten eine Stunde im Hause des Justizrathes in jenem kleinen Städtchen bestimmt. Der Baron ritt mit dem Obristen und Cajus hinüber. Der alte Rechtsgelehrte, schon seit Jahren ein Freund des Hauses, empfing sie mit heitern Gesprächen, in welchem viele alte Erinnerungen erweckt wurden. Und unser Unbekannter? fragte endlich der Baron. — Er erwartet Sie in meinem Schreibezimmer, antwortete der Justizrath, ein kenntnißreicher Mann, und für dessen Redlichkeit ich Ihnen einstehe. Ich fürchte nur, er wird Ihnen auch nicht ganz unbekannt seyn. Doch treten Sie herein, alle Vorbereitungen können doch wesentlich nicht nutzen.

Allerdings erstaunte der Baron und war unwillig, da er als jenen Briefsteller den Müller Zipfmantel erkannte. Es konnte lange kein rechtes Gespräch in den Gang kommen, bis endlich die vernünftigen Vorstellungen des Obristen so viel vermochten, daß sich der Baron mit jenem, ihm bis dahin so verhaßten Manne in Erklärungen einließ. Wie können Sie, fragte er, ein so bestimmtes Anerbieten thun? Warum wollen Sie diese Stelle?

Um Ihnen die letzte Frage, Herr Baron, sagte jener, zuerst zu beantworten, so sage ich, daß es mein Wunsch ist, meinem künftigen Schwiegersohn die Mühle zu überlassen; auch ist mir dieses Geschäft zu klein und unbedeutend ge-

worden, ich will etwas Wichtigeres unternehmen. Seit Jahren kenne ich Ihr schönes Gut ganz genau, und mir hat oft das Herz geblutet, daß es so sündlich vernachlässiget wurde. Ja, Herr Baron, um Ihrer Frage gehörig genug zu thun, kann ich es nicht vermeiden, jenen Mann weitläufig anzuklagen, der so lange Ihres Vertrauens genossen hat. Was ich an ihm verschuldet, ist von mir bitter bereut, jener ungeziemende Scherz, den eine zu fröhliche Stunde gebar, und von dem ich mir diese Folgen freilich nicht vorstellen konnte.

Lassen wir das, sagte der Baron, Sie wollten vom Gute und dessen Verwaltung sprechen.

Dem Herrn Römer, fuhr der Müller fort, da er als Ihr Freund so ganz unumschränkt handeln konnte, da er Ihnen jährlich nur eine summarische Rechnung abzulegen brauchte, ward es mit jedem Jahre natürlicher und nothwendiger, allen seinen großmüthigen Launen zu folgen und sich aus der Bewirthschaftung ein thätiges, unruhiges Spiel zu machen, das ihn selbst wie das ganze Dorf in beständige Bewegung setzte, ohne daß dadurch etwas Wesentliches ausgerichtet ward. Sie haben, zum Beispiel, so viele Dienste, daß ein verständiger Verwalter sie unmöglich alle verbrauchen kann. Diese aber reichten ihm noch lange nicht hin. Natürlich nicht, denn um Zeitungen zu holen, Briefe zu schicken, Proben von Klee zu bekommen, oft nur um zu erfahren, ob dieses Gerücht oder jene Klätscherei gegründet sei, schickte er reitende Boten nach allen Weltgegenden, spornte und trabte diesen selbst oft auf halbem Wege entgegen, schalt ungebührlich ohne Noth und bezahlte noch stärker, um die unnütz ausgejagten Menschen bei guter Laune zu erhalten. Darum ward er auch von diesen vergöttert, und Vater und Wohlthäter genannt, so daß sie ihm oft Hände und Kleider küßten, was ihm denn sehr gut ankam, er aber so wenig wie

jene in Rechnung stellten, daß diese Comödie ganz aus dem Beutel des gnädigen Herrn gespielt wurde. Er hat es nie zugelassen, daß Sie über Ihre Waldung einen eigenen Förster setzten, er zog es vor, daß Ihnen dieser Distrikt Ihres Besitzes, der Ihnen viel zinsen muß, so gut wie gar nichts eintrug, um nur keinen zweiten Herrn neben sich zu haben, der ihm doch vielleicht mit der Zeit sein heroisches Spiel verderben konnte. Mit Ihrem Jäger konnte er freilich machen, was er nur wollte. So wurde der Wald ganz ignorirt, und der Acker, trotz alles Treibens und Drängens, nur nachlässig bestellt. Der Hauptreichthum Ihres Gutes besteht aber in der Niederung und in den trefflichen Wiesen nach dem Flusse hin. Sie wissen, was diese Ihnen abwechselnd eingetragen haben, und ich behaupte, daß sie Ihnen das Dreifache bringen müssen, denn in diesem, und dem wichtigsten Punkte, hat sich der Alte am meisten vergangen. Diese Wiesen wurden nehmlich von ihm ganz nach Gutdünken ausgethan, für geringes Geld bekamen seine Günstlinge, oder diejenigen, die ihm am besten zu schmeicheln verstanden, die größten und besten Stücke, mancher (und zu denen gehörte ich, den er haßte, weil ich einiges über seine Verwaltung hatte verlauten lassen) konnte niemals auch nur den kleinsten Fleck erhalten, so daß ich mein Heu, und noch so viele hiesige, weit her von fremden Orten holen muß. Ihre Heuernte, Herr Baron, ist so reichlich, daß Sie noch viele Dorfschaften versorgen können. Und wo blieb es? Unzähliges Gesindel aller Art, etliche wahre Arme, aber viele Taugenichts und Müßiggänger hatte er hergewöhnt, für unnütze Gänge und Botschaften, für Sendungen nach der Stadt, um Bier und Wein zu holen, für das Graben im Garten, für was weiß ich eingebildete und überflüssige Geschäfte wurden diesem Volke viele Wiesenplätze ausgethan,

und dadurch, neben jenen Diensten, deren auf Ihrem Gute schon zu viele sind, noch, ohne Ihre Zustimmung, neue gestiftet, welche Ihnen einen großen Theil Ihres Einkommens verzehren. So kam es denn, daß er selbst oft von diesen Lumpen, oder von auswärts, gegen das Frühjahr Heu um den doppelten Preis ein= oder zurück kaufen mußte. Wenn Sie mir nicht glauben, will ich Ihnen alles, und mehr als das Gesagte, an Ort und Stelle, jedem dieser Menschen gegenüber beweisen, denn ich scheue keine Untersuchung, ich wünsche vielmehr die allergenaueste, auch wenn Sie meine Vorschläge nicht annehmen, damit nur der schöne Besitz in Zukunft auf eine verständige Art benutzt wird, und Sie zugleich erfahren, welchen Schatz Sie an ihm haben. Es begreift sich, warum ihn jene Müßiggänger und unnütze Menschen so verehrten, wie es kam, daß noch niemals ein untergeordneter Mann einen so ausgebreiteten Ruhm eines wohlwollenden Menschenfreundes genoß; wie weinten, wie schluchzten alle diese Leute bei seinem Begräbnisse, weil sie wohl fürchten konnten, daß die Sache sich nun ändern möchte. Ich brauche Ihnen nun auch nicht weiter auseinander zu setzen, warum ich zwei und drei tausend Thaler Einkünfte mehr versprechen kann, und zwar mit der Sicherheit, daß mein eigenes Vermögen beim Ausfall Sie entschädigen sollte. Ich habe nur das Geringste genannt, um nicht als Prahler angesehen zu werden; aber wenn Sie Wiesen, Wald und Acker anders als bisher nutzen, so ist es nicht zu viel, anzunehmen, daß sich Ihre Einnahme um vier tausend verbessern muß.

Der Baron hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, aber so sehr ihm auch alles einleuchten mußte, so erschrak er doch über die Entdeckung, daß sein Freund ein ganz schlechter Wirthschafter gewesen sei, zu sehr, sein Widerwille gegen den Müller war noch zu wenig überwunden, als daß

er sich jetzt schon, in der Eil, entschließen konnte, eine entscheidende Antwort zu geben.

Nachdenkend ritt er mit seiner Gesellschaft zurück. War es dem Sohne schon lästig, daß er sich jetzt, nach diesen Erklärungen erst, gleichsam mündig fühlen sollte, so wurde der Vater von dieser Empfindung noch weit mehr gedrückt. Es scheint wohl, fing der Obrist an, daß der alte Soldat die Sache mehr wie im Tumult und Taumel, gleichsam wie ein Scharmützel mit Grund und Boden getrieben hat, als mit einer vernünftigen Einsicht, wenn anders jene Beschuldigungen nicht ganz aus der Luft gegriffen sind.

Nein, nein, rief der Baron, alles ist nur zu wahr, die Augen gehen mir auf, der Staar sinkt nieder, aber die Operation ist schmerzlich. Weil mir die Neuerungen so mancher Nachbarn zuwider waren, weil ich sah, wie viele nur schwindelten und aus dem Landbau, der einfach getrieben seyn will, sich, zu ihrem größten Nachtheil, ein geistreiches Spiel fabrizirten, so bin ich auf der andern Seite zu weit gegangen, und bin in meinem blinden Vertrauen eingeschlummert. Und das ist es, woran der Landadel unserer Tage leidet. Entweder alles bleibt starr und todt beim Alten, das heißt, es wird mit jedem Jahre schlechter, denn stehen bleiben kann es nicht; oder die Verbesserungen und Neuerungen jagen sich, und man baut den Acker nur, wie jetzt neugierige junge Aerzte kuriren, um Spaß zu haben. Ich sehe wohl ein, mein guter Römer war zum Helden, nicht zum Oekonomen geboren. Was hätte aus dem trefflichen Manne bei dieser Bravour, bei allen diesen großen Anlagen werden müssen, wenn er von Adel war, und als Edelmann in den Krieg ging? General zum mindesten. Und darum wollen wir auch, weil er vom Schicksal eigentlich zu höheren Dingen bestimmt war, alle seine Schwächen mit dem Mantel der christlichen Liebe

zudecken; er hat es nie böse gemeint, er hat mich wahrhaft geliebt, und darum schweigen wir von jetzt an über die Sonderbarkeit, daß er die Verwaltergeschäfte mit Bravour und Heroismus poetisch trieb.

Franz hatte seine Einrichtungen mit solcher Eil betrieben, daß er um einige Tage früher, als alle erwartet hatten, zurückkommen konnte. Adelheid schien, als er vom Pferde stieg, das er auf einem benachbarten Gute genommen hatte, wahrhaft erfreut. Er war so hastig geritten, daß er kaum zu Worten kommen konnte. Er erzählte tumultuarisch, daß er jetzt sein Vermögen übernommen und den Contrakt wegen des Gutes mit dem Obristen völlig abzuschließen wünsche.

Cajus war erfreut, den Freund wieder zu sehen. Warum ist Gotthold nicht mit Dir gekommen? fragte er. Du weißt ja, antwortete Franz, wie er immer nur seinen Launen folgt; er glaubt sich dort mit den alten Leuten, die ihn liebgewonnen haben, mehr zu unterhalten. Vielleicht kommt er in einigen Tagen an, vielleicht auch nicht.

Und was macht Ihr Oheim? fragte der Baron.

Er ist wohl, antwortete der junge Mann, und froh, daß Sie sich seiner erinnern. Der alte Winterberg gedenkt auch Ihrer, und wünscht eben so sehnlich, als Sie, die alte Jugendbekanntschaft einmal wieder erneuern zu können.

So hin und her fragend, verschiedene Antworten gebend, gedrängt und zerstreut, konnte Franz kaum dazu kommen, mit Adelheid nur einige flüchtige Worte zu wechseln. Auch die Mutter wollte dieses und jenes von ihm wissen; der Obrist sprach von seinem Gute und den nöthigen Einrichtungen, so daß der junge Mann, der in den letzten Nächten nicht geschlafen hatte und von der eiligen Reise übermäßig

er sich jetzt schon, in der Eil, entschließen konnte, eine entscheidende Antwort zu geben.

Nachdenkend ritt er mit seiner Gesellschaft zurück. War es dem Sohne schon lästig, daß er sich jetzt, nach diesen Erklärungen erst, gleichsam mündig fühlen sollte, so wurde der Vater von dieser Empfindung noch weit mehr gedrückt. Es scheint wohl, fing der Obrist an, daß der alte Soldat die Sache mehr wie im Tumult und Taumel, gleichsam wie ein Scharmützel mit Grund und Boden getrieben hat, als mit einer vernünftigen Einsicht, wenn anders jene Beschuldigungen nicht ganz aus der Luft gegriffen sind.

Nein, nein, rief der Baron, alles ist nur zu wahr, die Augen gehen mir auf, der Staar sinkt nieder, aber die Operation ist schmerzlich. Weil mir die Neuerungen so mancher Nachbarn zuwider waren, weil ich sah, wie viele nur schwindelten und aus dem Landbau, der einfach getrieben seyn will, sich, zu ihrem größten Nachtheil, ein geistreiches Spiel fabrizirten, so bin ich auf der andern Seite zu weit gegangen, und bin in meinem blinden Vertrauen eingeschlummert. Und das ist es, woran der Landadel unserer Tage leidet. Entweder alles bleibt starr und todt beim Alten, das heißt, es wird mit jedem Jahre schlechter, denn stehen bleiben kann es nicht; oder die Verbesserungen und Neuerungen jagen sich, und man baut den Acker nur, wie jetzt neugierige junge Aerzte kuriren, um Spaß zu haben. Ich sehe wohl ein, mein guter Römer war zum Helden, nicht zum Oekonomen geboren. Was hätte aus dem trefflichen Manne bei dieser Bravour, bei allen diesen großen Anlagen werden müssen, wenn er von Adel war, und als Edelmann in den Krieg ging? General zum mindesten. Und darum wollen wir auch, weil er vom Schicksal eigentlich zu höheren Dingen bestimmt war, alle seine Schwächen mit dem Mantel der christlichen Liebe

zudecken; er hat es nie böse gemeint, er hat mich wahrhaft geliebt, und darum schweigen wir von jetzt an über die Sonderbarkeit, daß er die Verwaltergeschäfte mit Bravour und Heroismus poetisch trieb.

Franz hatte seine Einrichtungen mit solcher Eil betrieben, daß er um einige Tage früher, als alle erwartet hatten, zurückkommen konnte. Adelheid schien, als er vom Pferde stieg, das er auf einem benachbarten Gute genommen hatte, wahrhaft erfreut. Er war so hastig geritten, daß er kaum zu Worten kommen konnte. Er erzählte tumultuarisch, daß er jetzt sein Vermögen übernommen und den Contrakt wegen des Gutes mit dem Obristen völlig abzuschließen wünsche.

Cajus war erfreut, den Freund wieder zu sehen. Warum ist Gotthold nicht mit Dir gekommen? fragte er. Du weißt ja, antwortete Franz, wie er immer nur seinen Launen folgt; er glaubt sich dort mit den alten Leuten, die ihn liebgewonnen haben, mehr zu unterhalten. Vielleicht kommt er in einigen Tagen an, vielleicht auch nicht.

Und was macht Ihr Oheim? fragte der Baron.

Er ist wohl, antwortete der junge Mann, und froh, daß Sie sich seiner erinnern. Der alte Winterberg gedenkt auch Ihrer, und wünscht eben so sehnlich, als Sie, die alte Jugendbekanntschaft einmal wieder erneuern zu können.

So hin und her fragend, verschiedene Antworten gebend, gedrängt und zerstreut, konnte Franz kaum dazu kommen, mit Adelheid nur einige flüchtige Worte zu wechseln. Auch die Mutter wollte dieses und jenes von ihm wissen; der Obrist sprach von seinem Gute und den nöthigen Einrichtungen, so daß der junge Mann, der in den letzten Nächten nicht geschlafen hatte und von der eiligen Reise übermäßig

erhitzt war, keine Sammlung finden konnte. Der Baron, der in diesen Tagen schon empfindlich gestimmt war, nahm ihm einige seiner hastigen unzusammenhängenden Antworten übel, die er in seiner Gereiztheit einer Geringschätzung des jungen Mannes gegen ihn zuschrieb. Adelheid kam wieder näher, um das Gespräch zu lenken, und Franz wähnte in ihren Anmerkungen einige unpassende Verweise zu finden, die nur aus ihrem Mangel an Liebe entstehen könnten. Als Cajus die Gereiztheit aller Sprechenden bemerkte, und nicht begreifen konnte, woher dieses Irrsal sich entspönne, in welchem alle Personen mit mehr oder weniger Empfindlichkeit und in anzüglichen Redensarten sprachen, wollte er die streitende Unterhaltung auf einen ganz andern Gegenstand lenken, und erzählte vom Müller Zipfmantel und dessen Vorschlägen, und wie sich zum Erstaunen aller entdeckt habe, daß das Gut vom alten Römer auf eine unbeschreiblich schlechte Art bewirthschaftet worden sei. Diese Wendung des Gespräches war dem Baron die empfindlichste, vorzüglich in der Gegenwart der Frau und Tochter; er suchte daher den Verstorbenen zu entschuldigen, und um dies besser zu können, stellte er sich plötzlich, als wenn er die Vorschläge und Erläuterungen des Müllers für schwärmerische und unwahre hielte, und wollte von diesem Gegenstande kurz abbrechen. Darüber wurde Cajus selbst empfindlich und setzte die Wahrheit aller jener Behauptungen um so mehr ins Licht. Adelheid sah wohl und begriff auch den Zorn des Vaters, sie schien mit ihrem inneren Auge das Gespenst wahrzunehmen, welches sich schadenfroh dieses Sturmes erfreute und ihn immer näher herbeiführte. Franz achtete aber ihre Winke, oder bemerkte sie nicht, denn er wurde nun im Gegentheil erst heiter, als die Rede auf die Verkehrtheiten des Amtmannes fiel. Er hörte nicht den schweren Schritt, mit welchem der Baron zornig

im Saale auf und nieder wandelte. Als Cajus immer eifriger bewies, konnte Franz zuletzt nicht mehr ein schadenfrohes lautschallendes Gelächter unterdrücken. Was giebt's? fragte der Baron: was ist da zu lachen?

Hierüber lach' ich eigentlich noch nicht, antwortete Franz, so komisch es auch an sich schon ist, — aber, was werden Sie alle dazu sagen, wenn ich Ihnen auf meine Ehre versichere, daß dieser alte Sünder, der Römer, niemals Husar, nicht Soldat gewesen ist, daß er niemals im Felde war?

Herr! rief der Baron, stotternd vor Wuth, — das ist eine unverschämte Lüge!

Ich versicherte es, schrie Franz, bei meiner Ehre! Unterwegs habe ich es von Leuten gehört, die es wissen konnten.

Ehre — Leute — Ehre — Römer — Husar — so murmelte der Baron, ganz aus aller Fassung gesetzt, und im Grimm mit allen Gliedern zitternd. Und eben so, wie neulich, zerriß er den Bogen, auf welchem die Bedingungen des Ehekontraktes aufgesetzt waren, und rief, Feuer aus den Augen sprühend und purpurroth im Gesicht: Sie, junger Bursche, der mich schon bei der Brücke zum besten hatte, Sie, der unter fremden Namen sich in mein Haus schlich, Sie, der da mit Vokativ und Dativ und allem Teufelszeuge, wie ich wohl nachher gehört habe, mit unter der Decke spielte, dann Fenster zerschlug und wüthete, und nun, nun den ehrwürdigen Charakter eines grauen Kriegers so unbarmherzig mit Füßen tritt, Sie sollen niemals mein Schwiegersohn werden!

Er ging fort, und Franz stürzte hinab in den Stall, um das Pferd zu nehmen. Cajus und Adelheid folgten dem Wüthenden. Er führte eben das Roß in den Hof. Ja! ja! sagte Adelheid, ihn scharf ansehend: so geht es, wenn man die Römer stürzen will, die Weltbeherrscher, ohne seine Macht geprüft zu haben. Warum ließen Sie den edlen Entschlum-

merken nicht in Ruhe? Warum soll er denn kein Husar gewesen seyn? Ist das so etwas Besonderes, dem Regimente nicht anzugehören? Darum mußten Sie meinen Vater erboßen, der sich nun einmal darauf gesetzt hat, daß der Alte Husar gewesen seyn soll und muß? Und alle meine Winke und Mienen halfen nichts?

Franz sah sie mit einem schrägen Blicke an, seine Lippen zitterten. Hierauf nahm er die kleine Uhr aus der Tasche, schleuderte sie auf die Steine, und zerstampfte sie mit dem Fuße, daß die Splitter weit umherflogen. In demselben Augenblicke stürzten ihm große Thränen aus den Augen, er war leichenblaß, und ein krampfhaftes Schluchzen befiel ihn. So schwang er sich auf das Pferd, er schien ohnmächtig, er schlug ihm die Sporen ein, taumelte hin und her, als er fortrannte, neigte sich vorn über auf den Nacken, wie ermattet, und setzte über einen Graben, worauf er, fern vom Wege, über den Acker, ohne rückwärts zu sehen, dahin flog.

Was war das? fragte der erstaunte Cajus.

Ich bin zu weit gegangen, antwortete Adelheid, die selber einer Ohnmacht nahe schien. Ihm nach, Bruder, denn er ist im Stande, sich umzubringen, ich habe sein Herz die ganze Zeit über zu grausam zerrissen.

Aber wie? antwortete Cajus: wo ihn treffen? Vielleicht ist er nach seinem neuen Gute, das er in diesen Tagen übernehmen wollte. Wenn wir aber fahren, so sieht es der Vater, der Kutscher wird vermißt. Willst Du einmal wieder Dein Pferd probiren?

Alles, alles, sagte Adelheid, nur ihm nach.

Cajus legte selbst den Damensattel auf und half der Schwester. So ritten sie aus der Hinterpforte, um nicht

bemerkt zu werden, und gelangten nach einer Stunde auf das Gut. Ist der Herr von Waltershausen hier? fragte Cajus den Gärtner. Ja, antwortete dieser, vor kurzem in einer sonderbaren Stimmung angelangt; er ist droben im Saale, und will keinen Menschen sprechen. —

Sie stiegen ab, Cajus führte die Pferde fort und verweilte dann im Garten; Adelheid stieg mit klopfendem Herzen die Treppe hinan. Als sie die Thür öffnete, sah sie den Jüngling verstört, mit verwirrtem Haar, blaß und entstellt im Lehnstuhl sitzen. Er starrte sie an, als wenn ihm ein Gespenst erschiene, er traute seinen eigenen Augen nicht. Franz! sagte sie mit sanfter und bewegter Stimme. Bei diesem Namen hatte sie ihn noch niemals genannt. Ermanne Dich! sprach sie vernehmlicher, bringe Dich, bringe mich nicht um. — Dies vertrauliche Du hatte er noch lange nicht von ihren Lippen zu vernehmen gehofft. Er wähnte, zu träumen. — Wie ist mir? rief er, indem er aufsprang; Du hier? Was willst Du? Täuschen mich meine Wünsche? Bin ich vielleicht schon rasend geworden?

Er warf sich zu ihren Füßen nieder; ein Thränenstrom erleichterte seine beklemmte Brust. Steh auf! sagte sie liebreich, Du Armer: steh auf und vergieb mir. Er erhob sich. Sie schlang zuerst den Arm um ihn, er erwiederte den Druck, sah sie an, sein Herz wandte sich um, und so, indem beide sich betrachteten, drückte sie ihm den ersten Kuß der Liebe auf seine Lippen. O ihr Blinden! sagte sie dann: Du hast es nicht gesehen, nicht gefühlt, wie ich Dich liebte? Daß mein Auge Dich nur aufsuchte, daß ich entzückt war, als Du an jenem Abend zuerst in unsere einsame Wohnung tratest? Aber es kränkte mich, daß Du lauschen, daß Du so klug seyn wolltest, daß Du mir Deinen wahren Namen verhehltest, da ich Dich schon längst kannte. Ja, ich kannte

Dich, Ränkeschmied, und ich habe Dich vielleicht noch eher geliebt, als Dein Gefühl für mich erwachte. Denn eben auf jenem Balle, wo Du mich zuerst sahest, hatte ich Dich schon längst in Deiner Ecke bemerkt. Es verdroß mich, daß Du nicht tanztest, daß Du nicht zu mir tratest. Du sahest recht ernsthaft, mit einem wunderbar schwermüthigen Blicke vor Dir nieder. Wie glücklich, dachte ich, muß das Mädchen seyn, an die er jetzt so innig denkt, oder wie selig ist die, die seine Seele in Zukunft findet. Von den Umstehenden erfuhr ich Deinen Namen. Unsere Blicke begegneten sich einigemale, aber Du mischtest Dich nicht unter die Tanzenden, nachher warst Du verschwunden. Dein Auge ging in meinem Herzen mit hieher in die Einsamkeit. Ach! Du kamst, aber nicht offen, nicht zutraulich. Gar Deinen Humoristen schicktest Du zu mir ab, der dummes Zeug sprach. Nachher sahst Du es nicht, weil Du betäubt warst, und meinen Muthwillen nicht verstandest, wie ich den widerwärtigen Binder in seiner Abgeschmacktheit immer sicherer machte, wie er immer dreister meinen Vater beleidigte, so daß es ganz so kam, wie ich es mir berechnet hatte. Nun war ich frei, und hätte wohl sprechen sollen. Ein böser Geist gab mir ein, daß Du noch bestraft werden müßtest. Ich konnte Deine Wiederkunft nicht erwarten, um meine Quälerei, meine Verstellung, die Dein Herz zerrissen hatte, wieder gut zu machen. Aber Deine heutige Laune war mir unbegreiflich. Es war, als wenn Du Händel suchtest, und mein Vater war zum Unglück eben so kriegeslustig. Aber nun (sie warf sich plötzlich zu seinen Füßen nieder) vergieb mir alles, verzeih mir, daß ich Dich so innig, vielleicht zu sehr liebe, verstoße mich nicht, Du lieber widerwärtiger Mensch, weil ich Dich geärgert habe, und Du, dumm genug, meine Meinung nicht verstandest: laß Dich gütigst herab, mich wieder etwas zu

lieben. So weinend und lachend zugleich, umfaßte sie Franzens Knie, der sie nicht vom Boden aufheben konnte, er weinte und lachte wie sie, wollte sie küssen und trösten und aufrichten, und in dieser sonderbaren Stellung fand sie der Bruder. — Da sich alles aufgeklärt hatte, schwur man sich ewige Treue, und erwartete wohl mit ziemlicher Sicherheit, daß der schnell entstandene Zorn des Alten vorübergehen würde, besonders wenn Franz jene Aufklärungen und Beweise seiner Behauptungen geben könne, in deren Besitz er zu seyn versicherte.

Diese waren bald nicht mehr nöthig. Denn schon nach zweien Tagen kam Gotthold in Gesellschaft der beiden Alten, des Herrn Winterberg und von Fischbach an. Er hatte sie durch seine Laune und Scherze so weit gebracht, daß sie die Reise unternahmen, um ihren alten Freund, den Baron, wieder zu sehen, und bei der Hochzeit seiner Tochter gegenwärtig zu seyn.

Es war, als wenn Gotthold geahndet hätte, was vorfallen würde. Der Baron war so erfreut, seinen Jugendlehrer, Winterberg, unter dem er vor vielen Jahren in Liegnitz studirt hatte, in seinem Hause zu bewirthen, daß seine Laune sogleich die heiterste wurde. Der alte Fischbach, der indessen schon gehört hatte, was mit seinem Neffen vorgefallen war, entschuldigte und rechtfertigte diesen, weil er es selbst gewesen, der ihm jene so anstößigen Nachrichten über Römer mitgetheilt hatte.

Ja, nahm der alte Winterberg das Wort: jener Römer, der hier so lange bei Ihnen die sonderbare Rolle gespielt hat, ist mir von seiner frühesten Kindheit an recht gut be-

kannt, denn er ist in meiner Gegend dort geboren und erzogen. Als der siebenjährige Krieg sich seinem Ende nahte, wurde er einem Schneider in die Lehre gegeben, denn Sie müssen wissen, daß der wunderliche Kauz auch sein Alter erlogen hat. Vom Schneider lief er weg, und war eine Zeitlang in Diensten eines Pferdehändlers. Hier lernte er reiten und mit den Thieren umgehen. Nach dem Frieden war ein alter abgedankter Husar seine tägliche Gesellschaft. Der erzählte ihm, da er den ganzen Krieg mitgemacht hatte, Tag und Nacht von seinen Feldzügen. Alle Zeitungen und Kriegesberichte lasen sie mit einander. Um diese Zeit kam ich auf einige Jahre nach Liegnitz, wo Sie, lieber Baron, damals meiner Obhut anvertraut wurden. Als ich in mein Vaterland zurück reisete, hatte ich den Schäker aus den Augen verloren.

Um jene Zeit, fuhr der Herr von Fischbach fort, lernte er beim Wirthschafter meines Vaters die Oekonomie. Er blieb wohl fünf Jahre in unserm Hause. Darauf wurde er selbst Verwalter in der Nachbarschaft. Ich sah ihn noch zu Zeiten. Späterhin ging er, wie ich hörte, nach Oberschlesien. Seit sechzehn Jahren etwa hörte ich immer von einem Römer, der bei Dir, Baron, eine so große Rolle spielt, Husar und Freund, und Alles in Allem ist, und ich lasse mir nicht träumen, daß das derselbe Windbeutel aus unserer Gegend sei, bis ich dann nähere Erkundigungen einziehe, und zu meinem Erstaunen höre, es sei kein anderer, sondern dieser Römer. Darum hat Dein Sohn auch und der General und alle Schreiber gut in den Regimentslisten nachschlagen können, und ihn nirgend gefunden. Welche dumme Geschichte und Schlechtigkeit sagte er von sich selbst aus, weshalb er unter die Husaren gerathen.

Und doch weinte er, sagte der Vater, und fürchtete die

Regimentsstrafe, und hat sich mit seinem Säbel begraben lassen. Unbegreiflich!

Doch nicht so ganz, sagte der Justiziar: die fixe Idee, die erst nur Lüge war, setzte sich als Wahrheit in ihm fest, weil alle Menschen darauf eingingen.

Gotthold hatte zum Ueberfluß den Taufschein, den Lehrbrief als Schneidergeselle, die Atteste seiner früheren Herrschaft, alles mitgebracht, um den letzten, auch kleinsten Zweifel, zu zerstreuen.

Der Baron, der innig seine Uebereilung bereute, eilte selbst zu Franz hinüber, bat ihn in Gegenwart des Obristen und anderer Zeugen um Vergebung, und führte den glücklichen Jüngling im Triumph nach seinem Hause zurück.

Dem verständigen Zipfmantel ward die Stelle des Amtmannes übergeben. Die Hochzeit wurde mit Freuden gefeiert, und Gotthold erschien auf derselben mit einem langen Zopfe; auch hatte er eine so künstliche Perücke dem Jäger, der nun auch Bräutigam war, mitgebracht, daß dieser eben so auftreten konnte. Der Alte lächelte vergnügt und sagte: er ist überflüssig, denn ich schreite gewiß mit dem Zeitalter fort, und werde noch ein Freund unseres Zipfmantel.

Er hatte richtig vorhergesehen, und befand sich in Ansehung der Einnahme bei dieser Freundschaft besser, als bei der seines vorigen Verwalters.

kannt, denn er ist in meiner Gegend dort geboren und erzogen. Als der siebenjährige Krieg sich seinem Ende nahte, wurde er einem Schneider in die Lehre gegeben, denn Sie müssen wissen, daß der wunderliche Kauz auch sein Alter erlogen hat. Vom Schneider lief er weg, und war eine Zeitlang in Diensten eines Pferdehändlers. Hier lernte er reiten und mit den Thieren umgehen. Nach dem Frieden war ein alter abgedankter Husar seine tägliche Gesellschaft. Der erzählte ihm, da er den ganzen Krieg mitgemacht hatte, Tag und Nacht von seinen Feldzügen. Alle Zeitungen und Kriegesberichte lasen sie mit einander. Um diese Zeit kam ich auf einige Jahre nach Liegnitz, wo Sie, lieber Baron, damals meiner Obhut anvertraut wurden. Als ich in mein Vaterland zurück reisete, hatte ich den Schäker aus den Augen verloren.

Um jene Zeit, fuhr der Herr von Fischbach fort, lernte er beim Wirthschafter meines Vaters die Oekonomie. Er blieb wohl fünf Jahre in unserm Hause. Darauf wurde er selbst Verwalter in der Nachbarschaft. Ich sah ihn noch zu Zeiten. Späterhin ging er, wie ich hörte, nach Oberschlesien. Seit sechzehn Jahren etwa hörte ich immer von einem Römer, der bei Dir, Baron, eine so große Rolle spielt, Husar und Freund, und Alles in Allem ist, und ich lasse mir nicht träumen, daß das derselbe Windbeutel aus unserer Gegend sei, bis ich dann nähere Erkundigungen einziehe, und zu meinem Erstaunen höre, es sei kein anderer, sondern dieser Römer. Darum hat Dein Sohn auch und der General und alle Schreiber gut in den Regimentslisten nachschlagen können, und ihn nirgend gefunden. Welche dumme Geschichte und Schlechtigkeit sagte er von sich selbst aus, weshalb er unter die Husaren gerathen.

Und doch weinte er, sagte der Vater, und fürchtete die

Regimentsstrafe, und hat sich mit seinem Säbel begraben lassen. Unbegreiflich!

Doch nicht so ganz, sagte der Justiziar: die fixe Idee, die erst nur Lüge war, setzte sich als Wahrheit in ihm fest, weil alle Menschen darauf eingingen.

Gotthold hatte zum Ueberfluß den Taufschein, den Lehrbrief als Schneidergeselle, die Atteste seiner früheren Herrschaft, alles mitgebracht, um den letzten, auch kleinsten Zweifel, zu zerstreuen.

Der Baron, der innig seine Uebereilung bereute, eilte selbst zu Franz hinüber, bat ihn in Gegenwart des Obristen und anderer Zeugen um Vergebung, und führte den glücklichen Jüngling im Triumph nach seinem Hause zurück.

Dem verständigen Zipfmantel ward die Stelle des Amtmannes übergeben. Die Hochzeit wurde mit Freuden gefeiert, und Gotthold erschien auf derselben mit einem langen Zopfe; auch hatte er eine so künstliche Perücke dem Jäger, der nun auch Bräutigam war, mitgebracht, daß dieser eben so auftreten konnte. Der Alte lächelte vergnügt und sagte: er ist überflüssig, denn ich schreite gewiß mit dem Zeitalter fort, und werde noch ein Freund unseres Zipfmantel.

Er hatte richtig vorhergesehen, und befand sich in Ansehung der Einnahme bei dieser Freundschaft besser, als bei der seines vorigen Verwalters.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Fünfundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Neunter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Neunter Band.

1

Der Schutzgeist.

1839.

Die große Haushaltung der Gräfin war seit einigen Tagen in vielfacher Aufregung. Man besorgte ihren Tod. Und da die Kranke von jedermann geliebt war, so ängstigten sich alle, und die Nachbarn sendeten fleißig, um sich zu erkundigen, wie der Zustand der würdigen Frau beschaffen sei.

Ihre nächste Umgebung war am meisten in Trauer. Nur in den Augenblicken, wenn das Leben erlöschen soll, wissen die Vertrauten, was sie am Freunde besaßen. Seine Tugenden treten uns dann erst ganz sichtbar hervor, und was oft Fehler genannt wurde, verschwindet, oder die Einsicht erwacht, daß diese Mängel die Grundlage der Vorzüge bildeten, oder nur die Schatten der bewunderten Tugenden selber waren. Diese hohe, vergeistigte Billigkeit ist der edelste Abschied, den wir von dem Abreisenden nehmen, der jetzt das unbekannte, räthselhafte Reich betritt, dem wir alle im sogenannten Leben entgegen geführt werden.

Der einzige Sohn, der Obrist, war entfernt und auf einer Dienstreise begriffen. Er wußte, daß seine Mutter krank sei, er kannte sie als eine stets Leidende, aber von ihrer nahe bevorstehenden Auflösung hatte er in der Ferne nichts erfahren können, weil seine Versendung ihm nicht gestattete, lange an einem Orte zu verweilen, und so wußte man in diesem Augenblick nicht, in welcher Stadt er sich eben auf-

halten möchte. Sehnsüchtig erwartete ihn die Mutter, aber doch mit ergebener Fassung.

Ungewöhnliche Stürme hatten in diesem Frühjahr gewüthet und in vielen Gegenden großen Schaden angerichtet. Der nahe Rhein war über seine Ufer getreten und hatte Bäume, Vieh und Häuser weggeschwemmt. Menschen, die sich von der Fluth hatten überraschen lassen, waren verunglückt und die Wetterkundigen sagten fürchtend voraus, daß Wolkenbrüche von Neuem noch öfter die Fluren und Wälder verwüsten würden.

Der Weltgeistliche, ein stiller bescheidener Mann, war eben in vertrauter Unterredung mit der Kranken. Unter ihren Freunden war ihr dieser der liebste, und sein Gespräch ihr das lehrreichste, weil seine milde Weise ihrem etwas heftigen Temperament am meisten zusagte. Er hatte ihr eben aus einem Briefe vorgelesen, welches Unheil die nördlichen Ströme in der Schweiz angerichtet hatten, und man sprach die Besorgniß aus, daß auch Freunde in den Landschaften dort an ihrem Vermögen beschädigt seyn möchten.

Ostern, rief die Gräfin lebhaft aus, muß gutes Wetter seyn, davon bin ich innigst überzeugt, und Sie wissen, Freund, wenn ich etwas so ganz bestimmt glaube und ausspreche, daß mein Vorwissen immer eintrifft.

Kann seyn, gnädige Frau, antwortete der Geistliche, aber Sie denken doch unmöglich daran, schwach wie Sie sind, Ihre Ostern in der Stadt zu feiern?

Ich gebe Ihnen mein Wort, sagte die Kranke, und eine leichte Röthe überzog ihr leichenblasses Angesicht, daß ich das hohe Fest in Straßburg, in meinem geliebten Münster, begehe.

Der alte Priester schüttelte wehmüthig lächelnd mit dem Kopf. Seit vier Wochen, sagte er, haben Sie das Bett nicht verlassen dürfen, mit jedem Tage werden Sie schwä-

cher, und der Arzt, selbst wenn eine Anstrengung scheinbar Ihre Kräfte erhöhte, würde niemals zu dieser Reise seine Einwilligung geben.

Ich werde meinen überklugen Herrn Doktor gar nicht darum fragen, rief die Leidende mit so großer Lebhaftigkeit, daß sie in diesem Augenblick als eine Gesunde erscheinen durfte. Von dergleichen, fuhr sie fort, versteht dieser gelehrte Mann gar nichts. Glauben Sie mir nur, Krankheit, Gesundheit, Leben und Sterben hängen auch, zum Theil wenigstens, von unserm Willen ab. Ich werde meine Ostern-Andacht im Münster feiern, das weiß ich so gewiß, als daß Sie vor mir stehn und jene englische Uhr mir die Stunde richtig zeigt.

Jetzt trat der geschäftige, redselige Arzt herein. Die gewöhnlichen Krankenberichte, Ermahnung zur Ruhe fielen vor und wurden abgehandelt. Sie haben unserm Freunde nichts von Ihrem Vorsatze mitgetheilt, fing der Geistliche an, nachdem der Arzt sich entfernt hatte.

Davor werde ich mich wohl hüten, erwiederte die Gräfin, warum mich mit dem Rechthaber zanken, der mich schon seit einem Jahre wie einen Leichnam behandelt, der durch seine Kunst nur noch in beigebrachten Springfedern sich bewegt! Er würde mir die Unmöglichkeit beweisen, denn er versteht nichts von Seele und Geist, die er höchstens auch nur für Gas, oder Electricität und Galvanismus hält.

Eine Fürstin aus der Nachbarschaft, die am Schlosse vorgefahren war, ließ sich jetzt melden. Man sah, daß die Kranke verdrüßlich war, doch hielt sie es für unmöglich, den vornehmen Besuch abzuweisen. Beim Eintritt der Dame entfernte sich der Geistliche. Er setzte sich, nachdem er durch den vordern Saal gegangen war, im Vorzimmer zum Arzte nieder. Die Fürstin war klug genug, die Kranke nicht lange

zu belästigen, und trat jetzt mit ihrer Hofdame zu den beiden Männern. Wie finden Sie die Kranke, Doktor? fragte sie leicht hin. — Sie ist ihrem Ende nahe, sagte dieser bekümmert. — Denken Sie, rief die Dame, daß sich die Kranke fest einbildet, sie werde Ostern drüben im Münster seyn können.

Ach Gott, erwiederte der Arzt, man möchte fast lachen, wenigstens ist ein Lächeln zu verzeihn. Glauben mir Durchlaucht, die Aermste wird Ostern gar nicht erleben, ihr Lebensfaden ist so mürbe und so dünn, daß er in wenigen Tagen abreißen muß. Nenne man unsre Kunst immerhin eine trügliche und ungewisse, bei diesen ganz unzweifelhaften Symptomen, bei diesen längst allgemein anerkannten Regeln können wir wenigstens nicht irren. In drei Tagen ist sie nicht mehr. Und wenn auch: — sie drei, vier Meilen reisen? Vielleicht im Sturm? Ueber das Wasser auf der Fähre setzen? Wenn sie gar über Kehl reisen wollte, — wo sie in die feindlichen Truppen gerathen möchte? Unsinn! Aber man lasse ihr den Wahn, der ihr so lieb ist. Sie wird in Schwäche ruhig einschlafen und ihren Irrthum gar nicht gewahr werden, — als jenseit, — wie wir uns auszudrücken pflegen.

Als die Dame sich entfernt hatte, sagte der Arzt: Traurig für uns Männer der Wissenschaft, daß wir so oft bei unsern Kranken nicht bloß ihr Uebel, sondern auch noch ihre Grillen zu bekämpfen haben. Und Sie glauben nicht, wie diese Grillen, unnütze Gedanken und Wünsche, Erhitzungen und Einbildungen in der Regel das Uebel vermehren und wohl gar eine unbedeutende Krankheit zu einer gefährlichen machen können. Menschen, die dem Arzt, was die körperliche Diät betrifft, die gewissenhafteste Folge leisten, erlauben sich Schwelgereien des Geistes, die den Organismus aus-

höhlen und die letzten Kräfte vernichten. Bei unserer Sterbenden ist es freilich eine andere Sache, diese darf sich in diesen letzten Tagen alles erlauben, denn hier kann nichts besser und nichts schlimmer werden, und genau genommen, bin ich ihr schon ganz überflüssig.

Er ritt fort, um in der Nachbarschaft einen Patienten zu besuchen.

Der Geistliche ward wieder zur Kranken gerufen. Ich mißbrauche vielleicht Ihre Freundschaft, verehrter Mann, sagte sie, aber gedulden Sie sich bis Ostern, dann sind Sie mich los.

Sie scherzen, sagte der Mann gerührt, aber wenn Sie eine wahre Freundin sind, wie ich glaube, so möge auch ein solcher Scherz unter uns nicht stattfinden.

Setzen Sie sich, sagte sie, gut, daß ich nicht mehr lange mit diesen meinen Organen denken und phantasiren werde, denn sonst, da ja die Wände Ohren haben, brächte ich Sie noch in den Ruf der Ketzerei. Wenn unser Pater hier im Ort, oder der Bischof der nächsten Stadt unsre Diskurse hören könnten, — was würden diese frommen Männer dabei denken? Oder sie würden vielmehr nicht denken, sondern nur verurtheilen und verdammen.

Ist nicht, sagte der Geistliche, von jeher alles mit dem Namen Ketzerei belegt worden, was unser innerstes Gemüth, die Erscheinungen dort, die Bewegungen unsers Herzens, die eigentlichsten, wahrsten Gedanken unsers Selbst aussprechen will? Das ist das Babylon unsrer angestammten Verwirrung, daß unsre Gedanken sich nicht verstehn. Daß sogenanntes Wissen, Studium, System meist nur dahin streben, unsern eignen Geist, die nächsten Gedanken zu verdämmern, die Freiheit der Seele, die sie doch in diesem Leben erstreben soll, wenn sie sie auch nicht erringen kann, zu bestricken und

zu fesseln, und das wird dann Rechtgläubigkeit, Ueberzeugung und Philosophie genannt. Wer sich diesen Käfigen nicht fügen will, ist Ketzer, unwissend, unfähig oder bösgewillt.

Ich glaube Sie zu verstehn, sagte die Kranke. Freilich ist es mit der weltlichen Wissenschaft nicht anders, wie mit der Religion und dem sogenannten Glauben. Der grobe Zweifel ist nur ein versteckter Aberglaube und springt oft plötzlich sichtbar genug in diesen über. Und was sollen wir überhaupt Aberglauben nennen? Er ist wohl, recht verstanden, die Wurzel unsers Daseins.

Nur die falsche Consequenz, sagte der Priester, sollte man Aberglauben nennen. Die ins Unendliche gethürmten Schlußfolgen richtiger Wahrnehmungen und erlebter Erscheinungen, durch die wir endlich, vom Lügengeist den Visionen des Schönen und Heiligen entführt, in die Region der dümmsten Dummheit, des Aberwitzes, der Verfolgung und Grausamkeit gelangen. Dies ist die Geistergeschichte, die immerdar in die Weltgeschichte hinein wirkt. Meist fürchterlich und unmenschlich. Wenn das Gefühl der Liebe sich nicht genügt, wenn das, was unsichtbar bleiben muß und nur im Glauben besessen werden kann, sichtbar werden soll, eine Münze für Handel und Wandel, oder ein Gespenst, welches die geistige Entzückung in krasser Erscheinung überbietet, so entsteht Schwärmerei, Religionskrieg, Marter, und die verirrte Liebe zündet Scheiterhaufen an, um die verletzte, nach ihrem Wahn gekränkte Gottheit zu sühnen und zufrieden zu stellen. —

Ja wohl, sagte die Kranke, ist das jenes Kapitel, welches wir so oft durchgesprochen haben, der Text, der eine mündliche Auslegung in tausend mannigfaltigen Gestalten zuläßt. Ich hoffe, daß ich Vieles nach meiner Anschauung heller sehn und verstehn werde. Denn eben das Organ, welches uns Menschen gegönnt ist, um uns dem Unendlichen

zu nähern, beschränkt uns auch wieder und hindert uns. Und es ist gut, daß es so ist; denn nicht bloß Fürwitz, auch der redliche Wahrheitstrieb würde sonst über dieses Leben hinausspringen.

Alles, fuhr der Geistliche fort, muß auf diese Weise, um die Freiheit zu gewinnen, seine ihm zuerkannte Schranke und Hemmung suchen. Es ist mit der eigentlichen Wissenschaft, welche die Erscheinungen verstehn und bewältigen will, nicht anders beschaffen.

Gewiß, sagte sie. Welche vornehme Miene giebt sich in unsern Tagen die Natur-Wissenschaft. Sie spricht ohngefähr, wie früher die Philosophie und in noch ältern Zeiten die Theologie, als wenn von ihr das Heil der Welt und die wahre Erlösung der Menschheit ausgehn würde und müsse. Wie viel neue, große Entdeckungen sind auch in der That gemacht worden! Der jetzige Wissende und Eingeweihte kann auf die Gelehrten voriger Jahrhunderte wie auf fähige, gut geartete Kinder hinabsehn. Er hat viel mehr Elemente, Gas, Oxyd, Minerale, Versteinerungen als jener. Ganz andre sogenannte Naturgesetze. Er spielt jetzt, experimentirt schärfer, vielseitiger, reicher in Combinationen, als jener, ob am Ende tiefsinniger, mag dahin gestellt bleiben. Denn keiner dieser Weisen der Gegenwart kann mir es erklären, was der Sturm ist, oder woher er entsteht, was das Wesen der Electricität, oder der Galvanismus sei; was der Magnet unsrer Erde bedeute.

Drum eben, fuhr der Geistliche fort, müssen auch diese Wahrnehmungen, Erfahrungen und Hypothesen oder Einsichten eine für sich abgeschlossene, bestimmte und beschränkte Wissenschaft bilden, die aus ihren menschlichen, geistigen oder irdischen Schranken nicht hinaus kann und soll, um nicht, wie alles Hohe und Edle, Schwärmerei und Tollheit zu

werden. Erleben wir doch auch, zu welchem Aberwitz die Entdeckung des Magnetismus, Hellsehens, und andrer halb geistigen Erscheinungen führt. Hier muß ein Aberglaube an Wissenschaft den schlimmeren Aberglauben des Wahns und der Schwärmerei fesseln und unschädlich machen.

Und eben so, erwiederte die Kranke, daß der gläubige Christ doch auch wohl die ehrwürdige Wissenschaft der Theologie ansehe. Das Unmittelbarste, Geistigste, das was nur erlebt werden kann, kann sie eben so wenig lehren und zum Gesetz stempeln, wie Philosophie, Philologie, oder Physik die Erscheinungen und Geheimnisse des Denkens, der Sprache, oder der Natur auf immer feststellen und befriedigend lösen können. Aber, wie auch für Politik, muß eine Wissenschaft da seyn, die alles Denkbare, alles in der Erfahrung Mögliche in ihre Schranken aufnimmt, und immer neue Fächer ausbaut, um alles Vorgefundene unterzubringen. Diese Bienenthätigkeit unsers Geistes, diese Kraft der Menschheit ist denn doch das Edelste, was uns verliehen ist.

Vereint mit jener unmittelbaren Offenbarung Gottes, sagte der Weltpriester, welche sich nie erschöpft, nie ruht, immer wieder für den frommen Menschen Mensch wird. Dieses unmittelbar Erlebte, diese Bewegung unsrer innigsten Schöpfungs- und Heilkräfte muß in die Sabbathstille unsers Gemüths, in die heiligste Kapelle gelegt und aufbewahrt werden, um dem Pöbel und Unverstand nicht zum Mißbrauch zu dienen. Wer diese Kleinodien verwahrlost, oder, mit ihnen geputzt, auf den Markt hinaustritt, um sie auszubieten und sich Ansehn zu erwerben, der wird eben Charlatan und falscher Prophet, deren Anzahl unendlich ist. Und sehr oft waren es ursprünglich die edelsten Geister. — Aber, Gräfin, diese Discurse werden Sie ermüden und erschöpfen.

Wie wenig kennen Sie mich, sagte sie lächelnd, wenn

Sie das wirklich glauben. Sie, im Gegentheil sind mein wahrer Arzt. Sprechen wir noch einige Tage so, so wird das mir die Kraft geben, meine Oster-Reise ungehindert zu vollbringen.

Es war ein Brief vom Obristen angelangt. Er schrieb, daß es ihm unmöglich sei, so wie er ehemals versprochen hatte, in einer bestimmten Zeit zurück zu kommen. Der Mutter bangte sehr nach ihm und der Geistliche war tief betrübt, weil er nun mit Gewißheit voraussehen konnte, daß der Sohn die Kranke nicht mehr im Leben finden würde. Diese war sehr nachdenkend und saß im Bette aufrecht, Stunden und Tage an den Fingern abzählend.

Ich werde ihn doch noch sehn, sagte sie dann nach einer Pause. Es ist doch ein seltsames Gefühl, wenn man, so nah an der Pforte des Todes, die Minuten fast berechnen und geizig und knausernd, wie die letzten Münzen eines Verarmten, in Anwendung bringen muß: den Heller und Pfennig dreimal umkehren und prüfend ansehn, ehe man ihn ausgiebt. Ich habe mir aber fest vorgenommen, vor Ostern nicht zu sterben, und nicht, bevor ich meinen lieben Sohn wieder gesehn habe, und dabei wird es denn auch sein Verbleiben haben. — Sie sehn mich verwundert an, und schütteln mit dem Kopfe? Es wird sich zeigen, wer sich von uns beiden in seiner Rechnung irrt.

Als der Arzt wieder kam, erzählte dieser umständlich von den mancherlei Unglücksfällen, die sich durch die neulichen Ueberschwemmungen in benachbarten Provinzen ereignet hätten. Man kann, beschloß er, die Natur und ihre Elemente immer noch nicht so bändigen, daß der Mensch nicht von Zeit zu Zeit von ihrem Humor leiden müßte. Stellt sich

die Natur einmal eigensinnig oder erboßt auf die Hinterbeine, so sind unsre Dämme und Schleusen, Brücken und Verwallungen nur Kinderspiel. Das alles legen wir sorgfältig und mit Nutzen an, im Vertrauen auf den stillschweigenden, aber niemals laut ausgesprochenen Contract, daß die Alte sich vernünftig betragen, daß sie Lehre annehmen, daß sie sich gesittet aufführen würde. Sie ist auch im Wesentlichen schon recht gut erzogen und hat ihre schlimmsten Unarten abgelegt; denn wie ungefüge sie sich in den frühesten Zeiten mag geberdet haben, davon können wir uns schwerlich eine Vorstellung machen. Die kleinsten Späße ihrer wilden Kinderspiele liegen noch als die Granitblöcke von tausend Zentnern in den Feldern umher, die letzten wilden Wasserstürze in der Schweiz und des Niagara und einige in Norwegen, die noch nicht eingezogen sind, um sie Mühlen und Fabriken dienstbar zu machen.

Sie haben sehr Recht, sagte die Kranke. Oft ist es, als wenn diese sogenannte Natur in Schlaf versunken wäre und saumselig so hin träumte, ihrer selbst nicht bewußt. Dann gedenkt sie manchmal plötzlich ihrer Riesenkräfte und verhöhnt die Anstalten und den Hochmuth des kleinen Menschengeschlechtes. Alle Sagen und Propheten träumen auch von einer Zeit, in der sie sich ihrer alten Stärke erinnern wird, und noch einmal wüthen und rasen, um sich selber zu vernichten.

Mit dem Menschen, diesem Mikrokosmus, sagte der Priester, ist es ja eben so beschaffen. Auch den frömmsten, sanftesten, der sich am meisten gebildet hat, wie man sich ausdrückt, kann die Raserei der Leidenschaft wieder einmal überraschen, um ihn sich völlig unähnlich zu machen.

Sehr oft, sprach die Kranke, als der Arzt sich verabschiedet hatte, indem sie plötzlich in einen andern Ton fiel,

ist es uns, als ahndeten wir in näherer Anschauung das eigentliche Wesen unsrer Seele. Wie wir uns selbst, sprichwörtlich, immer die nächsten sind, im Erkennen, in der Ausbildung unserer Talente, im Bewußtsein unsrer Kräfte: so ist doch jenes ächte Bewußtsein, weshalb wir allen diesen Reichthum besitzen, wohin uns diese mannigfaltigen Fähigkeiten führen sollen, immerdar ein Räthsel, oder wir stellen uns vielmehr diese Frage nicht. Unsre Seele, unser innerstes Selbst, steht uns so immerdar in einer unendlichen Ferne, wie unerkennbar, fabelhaft, und wenn wir denn im gewöhnlichen Leben so dreist von ihr sprechen, von ihrer Bestimmung, Hoffnung, künftigen Seligkeit, so ist das ganz mythologisch, um nicht fabelhaft zu sagen. Wir beruhigen uns dann an Bildern, Worten, sind mit halben Gestaltungen im blaßfarbigen Nebel zufrieden, um vor uns selber nicht zu erschrecken, ja uns innigst zu entsetzen. Wir sterben vielleicht, müssen wohl verscheiden, wenn wir uns selbst wahrhaft und ganz nahe gewahr werden. Wir gehn mit uns selbst immer nur im Bilde um, wie mit einer dritten Person: daher ist, so angesehn, der Glaube an uns selbst immer nur ein halber. Und es muß wohl so seyn, daß wir uns nur in einem Spiegelbilde erkennen, und doch, wenn wir uns besinnen, es recht gut wissen, daß jene scheinbare Wesenheit nur eine Spiegelung ist.

Sie helfen mir, sagte der Geistliche, zu Ausdruck und Verständniß, die mir sonst nicht so deutlich aufgehn wollten.

Und dann, fuhr die Kranke fort, kommen wohl diese Momente, Blitze, Orakel, wo uns (wie mir es eben geschah) aus dem tiefsten Unbewußtsein, jenem Urbenennen des Lebens und der Ewigkeit, ein Wort, ein deutliches, sich ablöset, empor tönt und unser ganzes Sein, alle diese vielfachen Ringe, Netze und Fäden durchklingt, und die ewige nothwendige

Täuschung fällt nieder, und ich bin bei mir selbst. Nun weiß ich auch, oder fühle, oder sehe (hier passen die Worte gar nicht mehr), weshalb ich bin, und wohin ich gelangen soll. Aber wie kann unsre menschliche Rede, diese Zwillingsschwester der Lüge, das, was ich in diesen Momenten der Wahrheit erfahren habe, nur irgend aussagen, oder andeuten?

Der Geistliche sah sie mit einem durchdringenden Blicke an und sie schlug das große begeisterte Auge vor seiner Anfrage nicht nieder, so daß sich die Seelen im feinen Element des Lichtes begegnen konnten. Ja wohl, sagte er nach einer langen Pause, ist der Mensch schon als Mensch unaussprechlich glücklich. — Könnte man dies nicht, sagte er ruhiger, was wir jetzt erlebt haben, das ächte Hellsehen nennen? Das, was jetzt so sonderbar betrieben wird, ist mehr ein subtilisirter Traum vom Traum, ein Vergröbern oder Vernichten unserer Fähigkeiten, und den Kunst-Kranken steht ihre Seele noch um tiefe Fernen weiter und unkenntlicher entrückt, als in ihrem gewöhnlichen Zustande.

Gewiß, antwortete sie, giebt es von dieser Krankheit auch tausend Arten und Abarten. Und wo ist der Arzt, in ihnen die höheren zu erkennen: wo der Magus, sie zu veredeln? So oft geht sein Gemüth und Wesen bis auf Zufälligkeit oder Rohheit in die Kranke über; oder sie wird wieder kindisch zum Kinde: alle Schatten verwundenen Aberglaubens verfinstern wieder den Geist, und grobe Lüge handthiert enthusiastisch in dem vibrirenden Netz der Krankheit aufgeregter Nerven.

Unser Gespräch, sagte der Priester, erinnert mich lebhaft an eine alte Geschichte, soll ich sie Abentheuer des Geistes oder theologische Novelle (wie man denn, jetziger Mode nach, alles Novelle nennt) oder Metamorphose, Umgestaltung eines großen, mächtigen Geistes nennen?

Erzählen Sie, sagte die Kranke, und lassen Sie Titelschrift, Eintheilung und Namenregister fahren: ich bin in der Stimmung, mich durch eine solche Zerstreuung zu erbauen.

Morgen, sagte der Geistliche, indem er Abschied nahm; Sie, Gräfin, bedürfen des Schlafes, und mich rufen einige kirchliche Geschäfte in mein Haus. Ich habe die Erzählung vor einigen Jahren schon niedergeschrieben, und morgen, wenn Sie noch denselben Wunsch haben, werde ich sie Ihnen mittheilen. Man kann sich bei dieser geistigen Begebenheit vielerlei denken, und in dieser Stimmung, verehrte Freundin, Gedanken zu erzeugen und zu hegen, sind Sie fast immerdar.

Die Gräfin hatte in der Nacht nur wenig schlafen können. Sie selber war ungewiß, ob die Schmerzen oder die aufregenden Gespräche sie munter erhalten hatten, aber sie fühlte sich am Morgen ziemlich wohl, und beschloß also, ihrem zu redseligen Arzte diese Schlaflosigkeit nicht zu klagen.

Der Geistliche begrüßte sie, und sagte nach einigen gewechselten Reden: Der Gegenstand unsers gestern abgebrochenen Gespräches ist kein geringerer, als der berühmte große Tauler, ein wahrhafter Mann Gottes, einer von jenen Erleuchteten, an welchen sich die Gnade vorzüglich kund gethan hat.

Ich habe, erwiederte die Gräfin, schon vor Jahren in seinen Predigten hie und da gelesen, weiß aber von seiner Geschichte nichts. So weit ich seine tiefsinnigen Worte verstehn konnte, die doch so klar und einfach lauten, ist er ein ächter Prophet. Ich will damit sagen, daß jeder seiner Sprüche eine von ihm selbst erlebte Wahrheit ist, und daß seine Seele zugleich mit allen ihren Kräften sich so still und ruhig hält, ohne Widersetzung des Talentes oder gar Stolzes

und Eigenwillens, daß die göttliche Kraft in ihm Raum findet, sich im Worte zu äußern, fast ohne andere Hülle, als wie sie unsre sterbliche Sprache nothwendig macht.

Ja wohl, erwiederte der Priester, und wie es zugleich die Zeit gebietet, die gewaltigste Beherrscherin unsrer Seele, wie wir diese in unserm dermaligen Zustande kennen. Denn durch die Folge der Worte und Gedanken in der Zeit erfährt unser Geist nur von sich selbst etwas, und nur so kann Gefühl, Kraft und Ueberzeugung auf ihn einwirken; in Pulsen und ruhenden Zwischenräumen, wie Blutlauf und Athemholen. Nun nach einigen Momenten der Blitzstrahl der höchsten Entzückung, oder der wahren Idee, welcher Bewußtsein und den Wellenschlag der Zeit auf einen Augenblick vernichtet. Oder die Idee und Entzückung leuchtet in uns auf, und der ordnende Geist richtet nun in Worten und Zeitfolge die himmlische Erscheinung in sein Fachwerk des Gedankens ein, um sich im Bewußtsein und Gedächtniß die Einwirkung der göttlichen Kraft zu erhalten: dauernd, aber auch nur wie nachschattend, bis denn irgend einmal diese Gedankenfolge wieder in jenen Glanz des unmittelbaren Göttlichen zurück fliegt.

Und so werden wir, antwortete sie nachdenklich, auch wohl in Zukunft in der Zeit und ihren Pulsen leben müssen, wenn uns auch die Gegenwart klarer und näher treten sollte, die der Mensch eigentlich fast ganz entbehrt, so wie das Thier nur in dieser zu leben scheint. — Doch jetzt zu Ihrer Erzählung oder Geschichte.

Der Geistliche nahm einige Blätter aus seiner Tasche, indem er sagte: Ich habe nur ausgezogen, was sich weitläuftiger in den alten Ausgaben der Taulerschen Predigten findet. Die Geschichte ist mir merkwürdig als ein Vorbild von dem, was sich auf diese oder jene Art im Leben eines

jeden Menschen findet, und das sich wohl nach dem Tode in der Seele derer entwickelt, die nicht diesseit die große Erfahrung gemacht haben. — Er las:

Um das Jahr 1340 lebte ein hochberühmter Prediger, der Doctor der Theologie, Tauler, in Straßburg.

Ei! unterbrach die Kranke: sehn Sie, Freund, was der Mensch ein schwaches und gebrechliches Wesen ist! Da steht mir nun mein Geburtsort Straßburg, und in ihm der herrliche Münster, das unendlich schöne Gebäude vor Augen, so daß ich gleich im Anfang mich von Ihrer Erzählung abwende. Also dort war dieser große Mann einheimisch? — Ich muß nun auch von allen zufälligen Bildern abstrahiren (ein Ausdruck, den mein wunderlicher Onkel immer brauchte) und Ihnen aufmerksam zuhören.

Der Priester Theodor lächelte und las in seinen Blättern also weiter: Der Ruhm dieses Mannes war damals weit verbreitet, so daß viele gelehrte Theologen von fernen Gegenden kamen, um ihn predigen zu hören, sich an seinem frommen Wandel zu erbauen und durch seine Gespräche zu belehren. Es schien auch, als wenn durch seinen Mund ein Geist der Weihe redete, denn Seegen verbreitete sich durch seine Ermahnungen und selber verstockte Herzen erweichten sich, von seinen erschütternden Reden angerührt. Die Stadt war stolz darauf, den großen Mann den ihrigen nennen zu dürfen, und jeder Fremde von Bedeutung, der durch die Thore eintrat, machte es sich zu einer wichtigen Angelegenheit, diesen Mann Gottes kennen zu lernen, oder im Tempel wenigstens eine von seinen Predigten zu hören.

So war es denn nicht auffallend, daß sich aus einer entfernten Gegend ein Laie aufmachte, diesen weitberühmten Mann, den großen, vielbegabten Tauler zu sehn und die Worte seines geweihten Mundes zn vernehmen. Dieser Laie

ging in die Kirche, zu welcher die Menge hinströmte, um die herrlichen Reden Taulers zu hören und ihr Gemüth für das Unsichtbare vorzubereiten. Als der Fremde den Prediger zurück gekommen glaubte, besuchte er diesen selbst, um im mündlichen Gespräch ihm näher zu kommen.

Er fand den berühmten Tauler als den sanftmüthigsten und bescheidensten Mann, so daß er einsah, er möchte und dürfte mit ihm ganz aus vollem Herzen sprechen. So bat der Laie denn, der Priester möge seine Beichte hören, und ihm darauf das heilige Abendmahl reichen. Das geschah. Nach einiger Zeit, als der Meister den Laien als sein Beichtkind angenommen hatte, und dieser schon manche seiner Predigten mit großer Aufmerksamkeit angehört hatte, sagte der Fremde in einer vertrauten Stunde zum Priester: Lieber Herr und Meister, ich bin aus weit entlegener Stadt über dreißig Meilen hieher gereiset, um Euch zu sehn und zu hören, Ihr habt mich auch freundlich und christlich aufgenommen, mir auch manches aus dem Schatze Eurer Weisheit mitgetheilt, seit zwölf Wochen bin ich nun hier in Straßburg, und ich muß bald darauf denken, wieder in meine Heimath zu kehren, darum bin ich so dreist, Euch, als meinem Befreundeten, eine Bitte vorzutragen, die mir zunächst am Herzen liegt.

Rede, mein Sohn, antwortete Tauler, und was ich vermag, soll Dir gewährt seyn.

Schenkt mir noch eine Predigt, sagte hierauf der Laie, die uns lehrt, wie der Mensch in diesem Leben auf das Höchste kommen, auf welche Art er zu Gott, so viel es irdisch möglich, am nächsten gelangen möge.

Tauler sah den Bittenden mit einem großen Blicke lange an, dann sprach er: Lieber Sohn, was sollte das, wenn ich es vermöchte, uns beiden nützen? Denn, wenn mir diese

große Aufgabe gelingt, so möchtest Du mich doch schwerlich verstehn, weil Du in den Tiefsinn des göttlichen Wortes nicht eingeweiht bist. Wenn es mir aber gelingen soll, vielleicht Manche meiner Gemeine zu diesem allerhöchsten christlichen Standpunkt hinauf zu führen, so muß ich mich lange zu dieser Predigt vorbereiten und alle meine Kräfte sammeln: ein Studium und eine Anstrengung, die Zeit und Erholung des Gemüths erfordert.

Der Laie ließ aber nicht nach mit Bitten, daß Tauler endlich versprach, jene Predigt bald zu halten, die er auch am Sonntage, als seine Gemeine in der Kirche versammelt war, dieser verhieß, als eine Anweisung, den Weg zu finden, wie der Christ in diesem Leben sich zur höchsten Stelle erschwingen könne.

Diese tief durchdachte Rede, in welcher Tauler alle seine Kraft und Kenntnisse niederlegte und allen Tiefsinn seines Geistes entwickelte, zeigte in vier und zwanzig Artikeln, was der fromme Glauben nur in seiner Seele und seinem Herzen thun müsse, um jene hohe Staffel zu erklimmen, auf der schon im Leben der Mensch als himmlisch verklärt wird. Alle Frommen der Stadt waren erbaut und meinten, so hoch verständig, so tiefsinnig und eindringend habe der große Mann noch niemals gepredigt.

Am andern Tage kam der Laie zum Priester. Seid Ihr nun zufrieden, junger Mann? fragte dieser: hat Euch mein Sermon Genüge geleistet? Der Laie antwortete: Hochwürdiger Vater, ich habe die Nacht damit zugebracht, aus meinem Gedächtniß Eure ganze Rede und alle die Artikel, welche sie enthielt, genau aufzuzeichnen, seht selbst diese Blätter durch, ob etwas mangelt, oder ob ich Euern Sinn verstanden habe. Tauler nahm das Papier und las es mit wachsendem Erstaunen; als er geendigt hatte, sagte er: Mein Bruder, ich

hätte niemals geglaubt, daß Ihr so weise und gelehrt wäret, auch habt Ihr Euch niemals, weder im Gespräch noch in der Beichte, etwas von Eurer großen Wissenschaft merken lassen. Der Laie antwortete hierauf nichts weiter, sondern beurlaubte sich, um nach seiner Heimath zurück zu kehren. Tauler aber, der den Fremden erst jetzt lieb gewonnen hatte, da er zugleich seine Gelehrsamkeit achten und seinen Tiefsinn bewundern konnte, drang mit Bitten in ihn, zu bleiben, und versprach, da er von jenem verstanden werde, noch mehr, und vielleicht noch bessere Predigten zu halten, an welche er mit voller Liebe seinen ganzen Fleiß wenden wolle.

Woher das, geehrter Meister? antwortete ihm der Laie. Ich bin Euch überflüssig und Ihr könnt mir nichts helfen, denn Eure große Gelehrsamkeit, Euer Scharfsinn, die rührende Sprache, womit Euch der Himmel begabt hat, alles das ist es nicht, was uns hinauf führt auf jenen Standort, welchen ich meinte, und der dem Christen durch die Gnade des Vaters, die Schrift und die Offenbarung des göttlichen Sohnes zu besteigen gegönnt wird. Ihr freut Euch noch menschlich andrer hoher Gaben, Ihr sucht nicht Gott, sondern Euch selbst: Euch ist das Geheimniß noch nicht erschlossen worden, durch Demuth, durch die Vernichtung Eurer selbst den Ewigen und dessen unergründliche Liebe zu finden. Ihr webt und lebt noch im Buchstaben, im Wort, Ihr dient, so geistlich Ihr Euch dünkt, der Welt und ihrem Schimmer. Wenn Ihr in die Tiefe Eures Wesens steigt, so ergründet Ihr nur immer mehr und mehr Wohlgefallen an Euch selbst, die Liebe, die Ihr zu Euch selber tragt, die Kräfte, die Ihr in Euch entdeckt, und die Euch wie Minen Goldes entgegen glänzen, rühren und erfreuen Euch innigst, und Ihr wähnt dann, vom Strahl Gottes und seiner Liebe angefaßt zu seyn. Könnt Ihr nicht Alles, was Ihr bis

jetzt gelernt und geschätzt habt, von Euch werfen, so bleibt Euch der Weg zum wahren Heil verschlossen. Im Traum wurde ich in meiner Heimath von einer Stimme dreimal aufgerufen, hieher zu reisen, um Euch aufzusuchen, nachdem ich schon lange vorher von Euch, Eurem frommen Wandel, Eurer Gottesfurcht und Eurer unvergleichlichen Prediger-Gabe gehört hatte. So ließ es mir keine Ruhe, bis ich Eure Worte vernommen und Eure Gestalt gesehn hatte. Nun kann ich von Euch scheiden, weil ich es weiß, daß unsere Wege ganz und auf immerdar auseinander gehen. So lebt denn wohl, Meister, denn ich glaube fast, Ihr versteht meine Meinung nicht, denn Ihr seid, wie so mancher würdige Lehrer, wie so viele, die dennoch Nutzen stiften, nicht ein sich selbst Verleugnender, sondern einer, der sich selber sucht, ein Pharisäer. —

Die Vorlesung war hier unterbrochen worden, denn der ungestüme Arzt hatte sich nicht abweisen lassen. Als er eintrat, sagte er: Verzeihung, da ich aber doch zurückkehre, mußte ich Sie, theure Gräfin, noch einmal sprechen. Er fühlte den Puls, schrieb ein Recept, sprach und verordnete, und ging dann auf Nachrichten und Neuigkeiten des Tages über. Neben so vielem Unglück, das sich jetzt zuträgt, fuhr er fort, ist denn auch neuerdings eine widerwärtige Geschichte vorgefallen, die ich Ihnen lieber selbst mittheilen wollte, damit nicht ein roher Mensch vielleicht Sie in Ihrer kranken Aufgereiztheit mit der seltsamen Neuigkeit verletze oder erschrecke.

In jener großen deutschen Handelsstadt, die nicht so gar entfernt von hier liegt, ist vor einigen Nächten ein furchtbarer Mord begangen worden. Ein Tischlermeister,

der schon seit Jahren in seinem Gewerbe zurückgekommen und tief verschuldet war, hat sich der Verzweiflung ergeben. Er war Witwer, aber Vater von fünf Kindern, zwei Knaben und drei Mädchen, alle unmündig, das älteste zehn, das jüngste kaum zwei Jahr alt. Den Nachbaren fällt es auf, daß seine Wohnung am Morgen so lange verschlossen bleibt, man bricht endlich die Thüren auf und findet ihn als Leiche, alle Kinder mit abgeschnittenem Hals und einen Zettel, in dem er sagt, daß er nicht anders sich habe helfen können.

Die Kranke seufzte tief auf, der Priester sah bekümmert zu Boden und der Arzt fuhr entrüstet fort: Alles die schrecklichen Folgen der Weichlichkeit unsers Jahrhunderts, einer falschen Humanität. Hätten unsre Gerichte nicht schon seit lange alle Verbrecher und Mörder, wo es nur irgend auslangen mochte, für Geisteskranke und Wahnsinnige ausgegeben, so wäre jener moralische Schreck, der wohlthätige Schauder vor dem Gesetz im Volke geblieben. Seit es aber Mode geworden ist, Mörder und Brandstifter für poetisch Aufgereizte, für Träumer oder Zerstreute auszugeben, die oft einem starken Antriebe, auch wenn sie wollten, durchaus nicht widerstehn können, seitdem hat sich Alles, was wir ehemals mit ganzer Seele verabscheuten, in eine Art von Curiosität verwandelt, die wir eben so neugierig, aber ohne moralischen Widerwillen, wie eine jede andere Rarität betrachten. Ist nun beim gemeinen Mann das Gewissen erst überwunden, so leistet ihm jene ehrwürdige grauenhafte Gestalt des Gesetzes, der Schande, des allgemeinen Abscheues keinen Widerstand mehr, ja es giebt Menschen, die aus Eitelkeit das thun, was vormals auf ein Jahrhundert den Menschen zum verruchten Bösewicht stempelte. Man sieht es aber auch endlich ein, denn die Gerichte haben sich sogleich versammelt, für die armen Kinder ein christliches, sehr an-

ständiges Begräbniß verordnet, wobei sich der ganze Rath und eine angesehene Bürgerschaft eingestellt hat, der Mörder aber ist, als wäre er noch lebendig, verurtheilt und sein Körper vom Henkersknecht auf ein Rad des Hochgerichts gelegt worden.

Die Kranke richtete sich auf und sagte: Ist es nicht sonderbar, daß sich dieselbe Geschichte schon einmal, und in derselben Stadt ereignet hat? Es werden jetzt ohngefähr zehn Jahr seyn, als ein Mord einer ganzen Familie gerade eben so geschah, und der Rath es damals auch für nothwendig hielt, den unglücklichen Vater unter beschimpfenden Ceremonien auf das Hochgericht zu werfen. Diese That hat also damals doch auch nicht jenen heilsamen Schrecken erregt, der aus ihr folgen sollte.

Der Arzt schlug es ab, im Schlosse sein Mittagsmahl einzunehmen, und als er sich entfernt hatte, sagte der Geistliche: Diese Geschichte, theure Gräfin, hat Sie mehr angegriffen, als es der Doktor bemerkt hat.

Ja wohl, erwiederte sie. Ich begreife die Menschen nicht, die gerade bei so ungeheuern Vorfällen, die mein Wesen in allen Tiefen erschüttern, gleich mit einem moralischen Urtheil so bei der Hand seyn können. Fühle ich mich in den Zustand des erbarmungswürdigen Vaters hinein, so vergehn mir alle Gedanken. Wie unsre Seele beim Anschaun großer Tugend und Aufopferung vor Wonne erschrickt und in einem Schwindel von Bewunderung hinauf entzückt wird, so geschieht etwas Aehnliches bei solcher übermenschlichen Unthat. Wir wissen uns nicht zu fassen und können nicht unterscheiden, ob Grauen, Schreck, Mitleid, Staunen oder Haß in uns mächtiger wirken: und da Alles, was von Menschen geschieht, auch als möglich in der eignen Seele ruht, so erfaßt uns ein Entsetzen vor uns selbst, das auf lange

allem Urtheil Laut und Stimme nimmt. In wiefern Gesetz und Richter anders fühlen und sprechen dürfen, ist eine andere Frage.

Ja, meine edle Freundin, sagte der Priester, darum ist auch der Stand des Geistlichen ein beneidenswerther, weil er eigentlich mit diesen Justiz- und Moral-Fragen nie etwas zu thun hat. Er darf im Verbrecher nur den gefallenen verirrten Bruder sehn, er vernimmt nur die Rede des Sünders und antwortet mit Sprüchen des Trostes.

Nur vergessen wir nicht, fiel sie lebhaft ein, daß jene Hexenrichter und die Inquisition, alle diese Foltern, Martern und Hinrichtungen im Namen der Religion auch von verbrecherischen verirrten Priestern ausgingen, die auf diesem Wege schon sehr früh ihrem Berufe untreu wurden.

Der Geistliche konnte nur mit einem Seufzer antworten. Ja diese Menschenopfer, sagte er dann, die immerdar unter neuen Vorwänden wiederkehren, von denen keine Zeit und kein Volk sich frei erhalten hat. Auch dieser schreckliche Irrthum liegt tief in unsrer Seele und Wand an Wand mit der Wahrheit. Wie wohl immer. Und eben dadurch ist der Fanatismus so gräulich und allmächtig. — Dieser arme Vater mordete seine Kinder in Verzweiflung, wie die Kirche Tausende in wildem Eifer für das Wesen, welches sie in Verruchtheit Gott schalten, mit kalten Formen und anmaßlicher Vernunft und gemißbrauchtem Gesetz gemordet hat. Die Kirche wollte sie auf ihrem Wege zur Seligkeit führen, und in ihnen den bösen Geist bestrafen: dieser unglückliche Vater mochte glauben und fühlen, daß ihm die eignen Kinder am nächsten standen, daß sie ihm mehr als dem sogenannten Staate zugehörten. Die finstre Stunde raunte ihm zu: daß wenn er es überdenken könne, was er that, kein fremdes Wesen darein zu reden habe. Sein Erbarmen mit

den Knaben und den noch ärmern Mädchen rieth ihm, sie gewaltsam und auf immer der Gemeinheit, der Schändlichkeit der Menschen zu entraffen, damit sie nicht sein Schicksal, oder ein noch schlimmeres erleben dürften. Nur in der Vernichtung sah er noch Rettung, mit den kalten Todesarmen drückte er sie noch einmal an das brechende Herz, ihr Erwürgen war sein letzter Trost.

Das ist das Elend der Menschheit, erwiederte die Kranke, daß der Unglückliche mitten in der bewegten Gesellschaft, die mit allen Wellen um ihn braust, oft so einsam steht, so ganz vergessen, ohne Anhalt, ohne allen Trost und Hülfe. Für ihn ist Senat und Stadt, Familie, Nachbarschaft und Alles, was zum Wohlsein der Menschheit gegründet und so künstlich zusammen gefügt ist, oft gar nicht da; er ist vergessener und verlassener, wie auf einer wüsten Insel, ja die Gesellschaft; die ihm helfen könnte, wüthet gegen ihn als ein ergrimmter Feind. Ich habe oft mit vielem Kummer darüber denken müssen, wie schwer es ist, vielleicht unmöglich, die ächte Humanität, die wahre Menschenliebe unter den Menschen einheimisch zu machen. Talent, Schönheit, hoher Stand werden in der Persönlichkeit aufgesucht, geachtet und jedermann schmeichelt dem Manne, der eines großen Rufes genießt. Wie beeifern sich alle, zu wohlthätigen Anstalten, Armenhäusern und dergleichen beizutragen. Es fängt schon an, eine Eitelkeit der Staaten zu werden, große, fast prachtvolle Gefängnisse dem Fremden vorzeigen zu können, in denen die Verbrecher zuweilen so gut verpflegt werden, daß sie es besser haben, wie der arbeitende Bruder, dessen Schweiß sie ernähren muß. Man ehrt sich, indem man diese Musterwirthschaften unterstützt, läßt seinen Namen eintragen und sich beloben, Reisende urtheilen von der Cultur, dem Wohlstande und der Menschenliebe des Volkes, je nach-

dem sie diese Häuser prächtig, groß, die innere Einrichtung behaglich finden, und — wie sich der Mensch in unsrer Zeit leicht und gern für einen solchen allgemeinen Begriff einer solchen Anstalt begeistert, je weniger findet der einzelne Hülflose, der arme Mensch selbst in seiner bestimmten Erscheinung Ansprache und Mitleid. Die schöne allgemeine Illusion der großartigen Wohlthätigkeit wird durch sein armseliges Auftreten gestört, man wendet sich von ihm ab, und findet in der Regel die Prosa seiner Gegenwart unerträglich. Zuweilen begegnet es auch, daß der Trostlose, wenn er bei Reicheren Hülfe sucht, deren Hartherzigkeit er schon verschiedentlich erfahren hat, sich durch Wein oder ein starkes Getränk zu seinem sauern Gange stärken will. Nun wittert der wohlhabende Helfer aus der Atmosphäre nur einen Lüderlichen heraus, einen verschwenderischen Säufer, und meint in seiner abschlagenden herzlosen Kälte noch tugendhaft zu handeln, wenn er dem Laster keinen Vorschub gewährt. — Und nachher — wenn das Entsetzlichste geschehen ist — wendet man sich mit Ekel und Grauen wieder ab, und verurtheilt, verdammt, wo der Richtende vielleicht mit einer kleinen Hülfe wie ein rettender Engel in die Hütte des Elendes hätte treten können. — O diese bittern Thränen, die jetzt aus meinen kranken Augen dringen, sind das geringste Zeichen meines Mitgefühls, was ich über den unermeßlichen Jammer unsrer Erde äußern kann. Wie wird sich denn irgend einmal dies Weh ausgleichen können! — Kommen wir, Freund, zu Tauler zurück. Es war doch wohl zu hart, daß der Laie ihn geradezu einen Pharisäer nennen durfte.

Der Geistliche antwortete: Wir haben uns neuerdings angewöhnt, bei Pharisäer etwas gar zu Schlimmes zu denken, nehmlich egoistische Heuchler und Lügner. In der Schrift ist es aber nicht so gemeint. Der wahre Pharisäer kann

ein redlicher, gelehrter und tiefsinniger Mann seyn. Er forscht in der Weisheit, er meint von Gott begünstigt zu seyn, er ist selbst begeistert und von frommer Ueberzeugung durchdrungen. So erfreut er sich der Vorzüge, die er genießt, er ist stolz auf den Rang, den er unter den Gläubigen und Wissenden einnimmt, er betet aus vollster Seele und selbst ohne Uebermuth: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht so unwissend bin, wie jener, nicht so einfältig, wie der, nicht so abergläubig, wie ein Thor, von Dir fühle ich mich gesegnet und erwählt, daß Du meinen Geist gewürdiget und erhoben hast, und so bin ich ein von Dir ausgerüstet Glücklicher und Ausgezeichneter vor Tausenden. — Ein solcher Pharisäer war nach der Meinung des Laien auch jener fromme und gottselige Tauler. Er war noch nicht dahin gekommen, sich selbst aufzugeben, er war noch glücklich in seinem geistlichen Stolz.

Ich erschrecke! rief die Kranke aus; nach dieser Bestimmung müßten wohl viele unserer vortrefflichsten Theologen und ruhmwerthen Lehrer zu den Pharisäern gezählt werden. Und unsere neuern Frommen, nun gar die Pietisten, Bekehrten, Begeisterten, Christusbrüder und wie sie sich alle nennen mögen — wie weit möchten die allermeisten unter diesen zu laufen haben, bevor sie sich nur erst zu den Pharisäern zählen dürften.

Was der Laie verlangte, antwortete Theodor, und wohl an sich selbst erlebt hatte, dahin gelangen freilich nur wenige, und auch diese nur durch besondere Gnade. Und so ward es, nach schwerem Kampfe zwar, dem Tauler, von dem ich Ihnen jetzt lieber in der Kürze weiter mündlich erzählen will, als jene Blätter lesen, die mir doch etwas zu weitläufig gerathen sind. — Durch die letzte Predigt, die dem Laien so wenig genügt hatte, war Taulers Ruhm in der

Stadt noch mehr ausgebreitet worden. Er selber aber berieth sich mit dem Laien, suchte diesen zu verstehn und begriff es endlich, daß er auf einem falschen Wege gewandelt sei, der ihn nur um so mehr vom Ziele entfernte, je näher er diesem gekommen zu seyn wähnte. So verging ihm viele Zeit in innern Kämpfen. Jetzt erst fing er an, gewahr zu werden, wer er selber sei, und warum sich ihm der Gott entzogen habe, mit welchem er sich in so vertrautem Umgang zu stehn, in seiner Täuschung vorgebildet hatte. Dieses innere Erkennen geschah nicht auf gelinde Weise, sondern ihm war, als wenn sein ganzes Wesen zerbrechen sollte. Aller jener bunte, glänzende Trug fiel nieder, den er bisher für seinen Ruhm, für die herrliche Schönheit seines Wesens gehalten hatte, und er erschrak vor seiner Nacktheit. Furcht, Zweifel, Bangigkeit, Leerheit und Verzweiflung bemächtigten sich seines ganzen Herzens, je mehr sich die Tiefen der Gottheit vor ihm aufthaten, und ihm war, als sei die Liebe aus ihr auf ewig entwichen, ja ein furchtbarer Zweifel redete ihm zu, sie sei niemals gewesen, sondern nur ein lieblicher Trug des menschlichen Herzens, alles, alles sei nur seit Ewigkeit in sich selbst beschlossene Nothwendigkeit. So ward Himmel und Hölle eins, und er selbst in sich selbst vernichtet, ein blindes Werkzeug ohne Freiheit und eigne Kraft, ein Athem der Unermeßlichkeit, ein blind dienender eingeschmiedeter Ring in des Universums Kette des Aberwitzes und Unverstandes, ein stummer, tauber, blinder Sklave einer unbekannten, unsichtbaren tyrannischen Gewalt. In dieser Verzweiflung seiner Seele, in diesem Todesgrauen rang sich eine sanfte, schwebende Wehmuth empor, die auf ihren stets fließenden Thränen noch die schwache Erinnerung an die Liebe Gottes auf Wassern einsog, und nur in der tiefsten Trauer war er sich noch seines Lebens bewußt. Diese Er=

schöpfung und Klage, diese Gestaltlosigkeit, dieser jammernde Tod der Hoffnung war jetzt seine Heimath.

Als sein Geist in dieser Gefangenschaft schmachtete, entzog er sich den Brüdern seines Klosters und allen Menschen. Predigen, Beichte hören vermochte er nicht, so daß alle, die in seine Nähe kamen, glauben mußten, er sei blödsinnig geworden. Priester und Laien zogen sich von ihm zurück, viele verachteten ihn, manche verlachten ihn, selbst in seiner Nähe, so daß er ihren Hohn und Spott vernehmen konnte, der ihm in seiner Einsamkeit wie aus einer weiten Ferne tönte. In der Stadt wie im Lande ward von Schwätzern bald das Gerücht verbreitet, der große Gottesgelehrte Tauler sei albern geworden, und seines Verstandes nicht mehr mächtig, was manche Böswillige als Folge eines geistlichen Hochmuthes auslegten, andre es der zu großen Anstrengung bei seinen Studien und den häufigen Nachtwachen zuschrieben. Er selber kümmerte sich weder um die Nahelebenden, noch Entfernten und er schien es kaum zu bemerken, wenn seine Brüder, die ihn vor Kurzem noch verehrt hatten, ihm kopfschüttelnd, stillschweigend vorübergingen, keiner ihn begrüßte oder anredete.

So waren fast zwei Jahre vergangen. Tauler war von den meisten schon ganz vergessen, und er galt allen, wenn sie von ihm sprachen, für einen Blödsinnigen, dessen Geist völlig verdunkelt sei. In dieser Stille hatte die Seele sich aber selbst wieder gefunden, und war in dieser Demuth und Selbstverläugnung gekräftigt und stark geworden. Er erkannte nun deutlich, warum sein voriger Weg ein Irrwandel gewesen sei, und Armuth bedünkte ihm jetzt, woran er sich damals als an Reichthum erfreut hatte. Er hatte in seiner innersten Seele erlebt, was in jener Zeit nur kalte Wissenschaft gewesen war, jetzt war ihm die Pforte der Ewigkeit erschlossen, und durch sein Herz rieselte und strömte der

Quell, welcher einzig den Durst, der sonst immerdar brannte, löschen kann. Die Geistlichkeit erstaunte nicht wenig, als Tauler sich nach so vielen Monden wieder ansagte, daß er beim nächsten Feste eine Predigt zu halten gedenke. Er wies alle ihre Einwendungen zurück und beharrte bei seinem Entschlusse, und sie, an seinem Wesen irre, gaben nach und ihre Einwilligung. Es ward in der Stadt bekannt, daß derselbe Tauler, der so lange für geisteskrank, ganz albern und blödsinnig gegolten hatte, wiederum als Lehrer und Verkündiger des Wortes zum Volke reden wolle. An dem bestimmten Tage war der Tempel so angefüllt und von Zuhörenden bedrängt, wie sonst niemals, denn die Neugier war unendlich gespannt, und es erschien fast wie ein Wunder, daß es der Blödgesinnte wieder wagen wollte, vor einer großen Versammlung als lehrender Priester aufzutreten. Tauler selber war muthig, denn er fühlte den göttlichen Geist, welcher ihn bewegte. Er bestieg die Kanzel, und sah jetzt die große Versammlung der Gläubigen, alle begierig, ein Wort des Lebens aus seinem geweihten Munde zu vernehmen. Nun übermannte ihn das Gefühl, wie er sonst an dieser Stätte gepredigt, wie unwürdig er damals gewesen, im Namen des Herrn zu lehren und seine Verheißungen auszulegen, wie er jetzt so großer Gnade sei gewürdigt worden und doch derselbe schwache sündige Mensch sei, den die göttliche Kraft zum Werkzeug auserkoren, nun die ewige Liebe zu verkündigen. Da überfiel ihn eine so innige, durchdringliche Wehmuth, daß ihm ein Thränenstrom aus den Augen stürzte. Die versammelte Gemeine ward auch gerührt, als sie dies Zeichen seiner Demuth sah, und Tauler suchte sich zu fassen, um die Gedanken wieder zu sammeln, die zu seinem Vortrage nöthig waren. Je mehr er aber in sich selber rang, um sein Gefühl zu bewältigen und Worte und

Accorde auszusprechen, um so schmerzlicher ward sein Gefühl, um so inbrünstiger seine Wehmuth, so daß sie sein ganzes Wesen bewältigte und er in Thränen sich aufzulösen schien und man nur statt der Reden ein lautes Schluchzen von ihm vernahm. Das währte so lange, daß die Gemeine endlich ungeduldig wurde und ein Mann aufstand, welcher ihm zurief, er möge sie nicht länger mit Verdruß warten lassen, sondern ihnen nun die versprochene Predigt halten. Aber es dauerte noch eine geraume Zeit, bevor Tauler vor Schluchzen und Weinen irgend ein Wort finden konnte, bis er endlich mit schwacher Stimme sagte: Lieben Kinder, vergebt mir, daß ich euch hier versammelt habe, ich kann nicht zu euch sprechen, so gern ich wollte, denn der Herr, dem ich mich ergeben muß, will es heut nicht zulassen, alle meine Gedanken gehen in Wehmuth unter. So heftig weinend stieg er von der Kanzel herunter und begab sich in seine einsame Zelle, ganz und gar seinem Schmerz dahingegeben. Nun erst hielten ihn die Brüder und Priester der Stadt so wie Bürger und Adel für einen Thoren, dem Geist und Vernunft völlig und auf immer entwichen sei. Die Priester der Kirche schämten sich seiner und machten ihm Vorwürfe, daß er sie dem Volke so bloß gestellt und ihren ehrwürdigen Stand beschädigt, ja den Tempel des Herrn gewissermaßen beschimpft habe. Er verantwortete sich nicht weiter, sondern vergoß nur stumme Thränen und fühlte, daß er dem Herrn folgen müsse und diesen gewähren lassen, wenn er ihn zum Thoren vor der Welt machen wolle.

So verging wieder eine geraume Zeit, in welcher Tauler still in seiner Zelle bei Tage und in stillen Nächten mit dem Geiste rang, eifrig im Gebet und in brünstiger Andacht. Jetzt hatte er sich völlig bezwungen, und eine stille Lauterkeit, eine Süßigkeit, wie aus dem Paradiese, ein seli-

ger Friede, wie er in den Chören der Engel herrscht, quoll durch sein Inneres und verklärte sein Wesen. So ging er einfach und ohne Zagen zu den Brüdern und eröffnete ihnen, daß er gesonnen sei, an einem der nächsten Festtage wieder zu predigen. Diese erstaunten nicht wenig über die Anmaßung und wollten ihm sein Begehren als eine Unmöglichkeit rund abschlagen. Er drang mit Bitten in sie und unterwarf sich gern einer Prüfung, um zu zeigen, daß er wohl zum Lehrer des Wortes unbedingt berufen sei. So versammelte sich der Convent und er trug ihnen eine Lection vor, die so tiefsinnig, beredt und gelehrt war, daß sie alle in Erstaunen über die Kraft und Macht seines Geistes versanken. — Am nächsten Sonntage verkündigte der Prediger der versammelten Gemeine, daß Tauler am Feste wiederum die Kanzel betreten würde und daß man hoffen könne, er würde diesmal seinem Berufe genügen, weil er der Brüderschaft einen tiefsinnigen Vortrag gehalten und das Schwerste auf einleuchtende Weise deutlich gemacht habe. Das Gerücht verbreitete sich, und, wo möglich war der Tempel noch gedrängter mit Wißbegierigen angefüllt, alle fest in der Meinung, sie würden wiederum als Zeugen der Unfähigkeit und Thorheit ihres ehemals verehrten Lehrers da sitzen. Wie Tauler jetzt die Kanzel betrat, war es allen, als glänze sein ehrwürdiges Antlitz von einem überirdischen Lichte. Er redete ohne Zagen, und so eindringlich, so wunderbar, daß alle fühlten, dergleichen Worte hätten sie noch niemals vernommen. Ein solches Entzücken ging durch die Versammlung, eine so brünstige Andacht bemächtigte sich der Gemüther, daß viele nach der Predigt in Ohnmacht sanken, oder, wie von Krämpfen ergriffen, in Freude zitterten und nur einzelne Worte zu stammeln vermochten. So war der Ruhm Taulers nun im ganzen Lande größer als jemals, und er lebte und wirkte noch lange zum Segen der christlichen Gemeine. Der Laie verließ ihn jetzt

und kehrte in seine Heimath, als er nun den frommen Mann in seinem christlichen Wesen, in seiner wahren Gottergebenheit befestigt sah, und in der Ferne vernahm er noch, wie das Volk ihren Seelenhirten immer mehr verehrte, und durch dessen Wandel und herrliche Beredsamkeit erbaut und gekräftigt werde. — —

Die Kranke hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört. — Und dieser Laie, wer ist er, was ist aus ihm geworden? fragte sie nach einer Pause.

Von diesem, antwortete der Geistliche, kann ich keine Nachricht geben. Er muß ein wohlhabender Mann gewesen seyn, vielleicht ein vornehmer, der wohl in der Geschichte jener Tage unter einem andern Namen auftreten mag. Er erzählt nur noch am Schluß seines Berichtes, daß ihm nach Jahren auf einer Reise der Geist Taulers erschienen sei. Dieser habe ihm gemeldet, daß sein Krankenlager ein langes und sehr schmerzliches gewesen sei, unendliche Versuchungen, Kämpfe und Zweifel habe er überstehen müssen, so daß selbst seine Freunde an ihm und seiner Frömmigkeit irre geworden wären. Doch sei dieser lange Todeskampf, dieses Ringen mit den bösen Geistern ebenfalls eine Gnade Gottes gewesen, denn dadurch habe er alle irdischen Schlacken völlig abgeschüttelt, in diesen schlimmen Tagen habe er alle früheren Sünden abgebüßt und sei gewürdigt worden, gleich nach dem Tode ohne Fegefeuer vor das Angesicht des Allerheiligsten zu treten.

Alle diese Berichte, sagte die Kranke, bewegen mich zu vielfachem Nachdenken. Dieses Durchdringen zu Gott, indem der Mensch eine Zeitlang alle seine irdischen und geistigen Kräfte fallen läßt und sich unbedingt in den Willen des Unsichtbaren ergiebt, um die Liebe zu finden, kommt fast bei allen Religionshelden, aber auch bei den meisten Ketzern

vor. Dieser Quiestismus ist zur wahren Frömmigkeit unentbehrlich, und doch ist die Linie sehr fein, und verschwindet vielen Augen wohl völlig, wo das Gebiet der Sünde, des Frevels, Wahnwitzes und der groben Verbrechen beginnt. Denn dicht an dieser sich vernichtenden Demuth liegt ein so furchtbarer Hochmuth, wie ihn die fromme Sage immer nur dem Fürsten der Finsterniß zuschreiben kann. Die Lehre, daß der in Gott Vernichtete nicht mehr sündigen könne, ist die Lehre aller Erleuchteten, und doch führt die kalte Consequenz in schändliche Sinnlichkeit, Stolz, Lüge und Versuchung, wie wir so oft in den Geschichten wahnsinniger Verbrecher oder wiederkehrender Irrender, die auch diese Versuchung überwanden, lernen können. Den Christen versuchen böse Geister, wenn er sich auf dem richtigen Wege zu Gott befindet, die Weisheit der Indier sagt, daß die hohen Götter selbst in Furcht stehen, daß der büßende Anachoret, der strenge ascetische Einsiedler, durch seine Frömmigkeit eine der Mächte von ihrem Throne im Tode stoßen könnte, sie selber senden darum dem Büßenden die Versuchung, um ihn zum Abfall zu reizen, wäre es auch nur die Verführung einer Sekunde. Die Heiligen dort glauben aber niemals, wie so mancher Ueberfromme der christlichen Kirche, daß die Sinnlichkeit und der Fall mit einer schönen Nymphe ihrer Würde und Frömmigkeit nicht schade, sondern eine irrende Minute vertilgt die Buße und den heiligen Wandel eines Jahrhunderts. Und so sind es immer wieder Bilder, die uns entgegen treten, wenn wir in den einsamsten Hallen der abstraktesten Gedanken zu wandeln wähnen. Wie alles Geschaffene, was uns umgiebt, uns Gestalt und Form entgegen hält, wechselnd, zerfließend, immer anders und doch eins, so ist auch unser Hoffen und Fürchten, unsre Andacht und der Glaube, das Unsichtbare und Undenkbare unerläßlich in Ge-

stalt und Form hineingebannt, und es ist mir lehrreich, wie dieser Laie seinen Tauler noch einmal sieht, als Geist oder Gespenst, um von ihm zu erfahren, daß ihm die Qual des Fegefeuers erlassen ist. Diese Erscheinung, diese Erklärung des Freundes war ihm und seiner Religion eine nothwendige Gestaltung, er mußte sie erleben — und — mag ich doch nicht sagen, daß es Täuschung war, — er konnte in solcher Erscheinung das nur fassen und sich selbst wieder sagen, was ihm das Göttliche war. Der Zustand nach dem Tode mag seyn, welcher er will, so erfordert er gewiß, daß der Mensch sich zu ihm vorbereite, oder sich dort in ihn finden lerne, um zum besseren emporzusteigen oder den schlimmern zu ertragen. So hat die Lehre vom Fegefeuer, in ihrem bildlichen Ausdruck, Sinn.

Wie alles, fiel der Geistliche ein, was seit dem Beginn der Zeiten begeisterte Gemüther geschaut und in wandelbaren irdischen Worten ausgesprochen haben. Wie alle Erscheinung, alle Gestaltung vergänglich ist und gleichsam im Verschwinden nur lebt, so ist sie doch eben dadurch auch ewig, denn bis zum Wurm hinab, bis zum dünnsten Moose auf der hohen Felsenklippe ist alles nach einer Vorgestalt, nach einer unsterblichen Idee sichtlich nach nothwendigem Gesetze empor gewachsen und jedes Fädchen der Schöpfung, jedes kleinste Insekt weiset auf einen Grundgedanken zurück, das Abbild auf das Bild, das Vergängliche auf das Unvergängliche. So sehn und wahrnehmen wir immerdar Orakel, und es ist ein großes Wort, wenn wir den Unsichtbaren den Allgegenwärtigen nennen, der uns in den Millionen Gestaltungen immerdar sichtbar ist, und sich als den Ewigen, Unvergänglichen im scheinbar Vergänglichen uns offenbart. Und so ist es mit der Offenbarung in Geschichte, Poesie, Gemüth, heiligen Schrift und Sage. Jedem tritt die ewige Liebe, wenn

er sie nicht von sich weiset, in der Gestaltung entgegen, die ihm am vernehmlichsten ist, auch in der Pflicht, Moral, der Arbeit, selbst dem sogenannten todten mechanischen Geschäft. Der Wege zu ihr sind unendlich viele. Keiner darf zu seinem Nächsten sagen, wenn dieser einen wahrhaften Beruf gefunden hat, dem er sich mit ganzem Herzen ergiebt: Auf diesem Wege ist Gott nicht zu finden! Alles, was der Mensch recht thut, mit aller Kraft ausübt, ist ein Gottesdienst. Die Offenbarung ist ein gewaltig großes Buch, und kein Blatt, wo es auch immer aufgeschlagen werden mag, ist leer und ohne Inhalt.

Die Untergebenen der Herrschaft waren sehr unzufrieden, daß der bejahrte redselige Geistliche sich so viel und lange im Krankenzimmer aufhielt, denn sie glaubten alle, daß er die Schmerzen der Leidenden erhöhe, und wohl gar ihren Tod beschleunige. Der Arzt selbst war nicht thätig, dieses Vorurtheil, welches alle Diener laut äußerten, zu vernichten, da durch seine tadelnden Reden sich diese Meinung im Hause zuerst verbreitet hatte, denn ihm war es sehr zuwider, daß die religiösen oder tiefsinnigen Gespräche, welche die Gräfin am meisten liebte, und die ihm lästig waren, seine Erzählungen so oft verdrängen sollten, vorzüglich seit die Kranke ihn einmal hatte merken lassen, daß er wohl nicht ganz die Verdienste des Priesters zu würdigen wisse.

Da er nun überzeugt war, daß keine menschliche Hülfe den Gang der Krankheit ändern, oder den ganz nahen Tod aufhalten könne, so waren seine Besuche im Krankenzimmer selten, auch kürzte er sie ab, welches der Gräfin um so lieber war. Sie hatte sich aus dem Bette erhoben und mit Hülfe ihrer Kammerfrauen in den Lehnstuhl setzen lassen, welcher

im tiefen Bogenfenster stand. Von hier konnte sie weit in die Landschaft hinaussehen und sie freute sich, daß bei dem wärmeren Frühlingswetter schon viele Bäume Knospen und kleine Blätter zeigten. Den Frühling, sagte sie zum Geistlichen, der zu ihr getreten war, erlebt man immer wieder zum erstenmal: meine Seele erstaunt immer von neuem über das Wunder, das sich vor meinen Augen entwickelt. In meinen jüngern Jahren war es mein Entzücken, dieses Erwachen der Natur von Minute zu Minute zu beobachten, oder bewußtvoll diesen süßen Traum der Natur mit zu träumen. Es ist ganz ein Anderes, die Natur wie ein Kunstwerk zu genießen, vor welches man von Geschäften oder aus Zerstreuungen plötzlich hintritt, um unsre gewohnten oft lästigen Empfindungen zu unterbrechen, oder in dieser Natur selbst einheimisch zu seyn, und so wie Blatt und Blüthe am Baum, das Herz mit seinen Fühlungen zu entfalten. So mit der Natur eins ist der Beobachter, die Freude an und in ihr ein gewissermaßen bewußtloses geheimnißvolles Schaffen, ein unendlich liebliches Weben in ihren Tiefen, die unser ganzes Wesen, ihm alsdann entgegen kommend, in sich aufnehmen. Die meisten Menschen wollen aber das, was sie Schönheit nennen, nur wie im Blitz, im Vorübergehen, in neuer Zerstreuung, die die alte stört, genießen, sich aber nicht mit allem Geist und vollen Sinnen in das Geheimniß, in diese Offenbarung auflösen. Freilich können auf dem Wege, den ich gewählt habe, Träume entstehen, Visionen, die für andere Menschen gar nicht existiren und die sie leugnen, wie alle Wunder und Erscheinungen denn immer nur für den Wahrheit haben können, welcher sie erlebt hat.

Gewiß, antwortete der Geistliche: und so können wir hieran wieder jene Betrachtung knüpfen, daß das, was der Mensch Wunderbares erlebt, eine Vision, oder was daran

gränzt, wiederum den Charakter der Eigenheit an sich tragen wird, wie es grade für dieses und kein Wesen möglich und wirklich wird. Die innerste Seele des Menschen tritt in sichtbarer Erscheinung vor ihn, und darum sind jene Fragen und Untersuchungen, ob dergleichen Täuschung oder Einbildung war, höchst überflüssig.

Die Gräfin dachte tief nach, indem sie die großen blauen Augen niedersenkte. Ja wohl, sagte sie, dann ist vielleicht in dem Leben eines jeglichen Menschen ein solcher Lebenspunkt, wo sich ihm das, was wir das Unsichtbare nennen, sichtbarlich offenbart. Zu erklären ist es nicht, und bedarf auch keiner Erklärung: es ist ein Erlebtes, was aber freilich nicht so, wie der erlebte Gedanke, wie die Erscheinungen im Gemüth des Poeten seine Folge und Wirkung hat, sondern unerklärt für sich besteht, oder auch auf die Sinnesweise und Lebensrichtung einen Einfluß übt, der oft mit dem Charakter oder dem Gedanken desselben Menschen in Widerspruch steht.

Vielleicht, erwiederte der Geistliche, ist dies der Weg, billig gegen das Alterthum und dessen wundersame Legenden zu verfahren. Nur mischt sich freilich Lüge und Aberwitz, der Hang zum Ungewöhnlichen, Tollen und ganz Unzusammenhängenden in diese Neigung, die jedes Gemüth in sich hegt, und so entsteht in widerwärtiger Consequenz jene ekelhafte Poesie der tausend Gespenstergeschichten, der Frevel der Hexenprocesse, das ganze System jener Dämonologie, die zur Schande einiger Jahrhunderte eine eigne, möchte man doch sagen, Wissenschaft bildeten. Und sind wir nicht auch schon in dieser abscheulichen Lügenwelt verstrickt? Sind nicht Hunderte, ja Tausende, die ihren Sinn der Wahrheit verschlossen haben? Und selbst Wissenschaft, Philosophie und Beobachtung der Natur, so wie die Offenbarung, müssen ihnen dazu die-

nen, sie in ihrer fast thierischen Verblendung und Lüge zu bestärken.

Sie sind zu heftig, sagte die Kranke: auch die Zeitalter sind oft krank, und wenn diese Epidemie einmal da ist, so hilft keine Vernunft, sondern sie muß sich eben austoben. Bemitleiden müssen wir das Menschengeschlecht, das, so wie es auch mit göttlichen Kräften ausgestattet ist, doch so oft bejammernswürdiger Schwäche unterliegt. Oft entwickeln sich aus diesen Krankheiten die kräftigsten Gesundheits-Erscheinungen, und so ist die Zeit, oder das Jahrhundert, vielleicht ein noch größerer Zeitraum, wieder die Geschichte eines Individuums.

Theure Gräfin, sagte Theodor jetzt mit einiger Heftigkeit, schon vor geraumer Zeit versprachen Sie einmal, aus Ihrer frühern Jugend mir ein wunderbares, unerklärliches Ereigniß mitzutheilen; erschüttert Sie es nicht zu sehr, so ist dies vielleicht der Augenblick, meine Neugier zu befriedigen. Denn ich theile mit allen Sterblichen den Hang zum Wunderbaren, und ein wahrhaft erlebtes Wunder, mir von den reinen Lippen der Wahrheit mitgetheilt, muß mir um so wichtiger und lehrreicher seyn.

Was ich Ihnen schon sonst einmal erzählen wollte, ist nichts Erschütterndes, sagte die Kranke, und ich theile Ihnen das Ereigniß am liebsten mit, weil Sie mir glauben werden.

Sie müssen wissen, daß ich seit meinem dritten Jahre eins der wildesten und unbändigsten Kinder war. Mein Vater verzog mich, ihn freute mein Eigensinn, den er Charakter nannte, und so konnte es meiner sanften und stillen Mutter, die sich vor meinem Vater fürchtete, nicht gelingen, meinen Starrsinn zu beugen. Wie ich größer wurde, schien es mir natürlich, die Dienerschaft und selbst meine Eltern zu beherrschen. Der Vater lachte nur, wenn ich mich recht un-

gezogen zeigte. Was auch dazu beitrug, mich zu einem heftigen Kinde zu machen, war mein Putz, der immer neu, immer gesucht war, und in Seide, in den glänzenden Farben, dem Perlenschmuck fand ich mich besser und klüger, als alle Welt. Wie die Kinder nur liebenswürdig seyn können, wenn sie reinlich und sauber gehalten werden, so bedenken viele Eltern nicht, wie zu prächtige und auffallende Kleider die Kinder lieblos, stolz und eitel machen können. Nur in einem Punkte war ich mit meiner lieben Mutter einverstanden, in der Freude an Kirche und Gottesdienst. Keine Spazierfahrt, kein Fest konnte mir etwas Aehnliches von der Freude geben, mit welcher ich unsern weltbekannten Münster betrat. Diese breiten Fenster, das süßdämmernde Licht, die schlanken aufstrebenden Säulen, die hohen Gewölbe waren mein Entzücken. Schon der Eintritt in die Kirche durch das herrliche Portal begeisterte mich. Ich weiß nicht, inwiefern meine Eltern Unrecht hatten, wenn sie mir in dieser frühen Jugend schon viel Religion und Liebe zu Gott zutrauten, wenn sie meinten, daß ich der Messe oder Predigt verständig folgen könnte: mir war es genug, ja mehr als alles, diese Säulen, Wölbungen und Mauern zu betrachten, und der liebliche Traum, die erhabnen Ahndungen, welche mich umfingen, genügten mir. Und so, mein theurer Freund, ist es eigentlich durch alle Jahre meines Lebens geblieben. Wie andere die göttliche Gegenwart am meisten oder am nächsten in der Natur empfinden, wie andächtige Seelen sich in die Tiefe der Mystik versenken, jener sich dem Unbegreiflichen in der Entwickelung der Vernunft befreundet, ein andrer ihn in heiligen Legenden und Wundergeschichten zu verstehen wähnt, so genügte mir vor allen Erscheinungen immer jene geheimnißreiche Architektur am meisten, die unsre Vorfahren in einer großen Zeit zu unsrer Beschämung so herrlich auf-

zurichten vermochten. Diese Weihe ist mein Bild und meine Offenbarung, denen sich mein Gemüth am liebsten und leichtesten entgegen neigt. Man möchte das, was mich in diesen Tempeln begeistert, eine Bezauberung nennen, denn ich kann keine Worte finden, um die Harmonie, Befriedigung und Seligkeit zu beschreiben, die diese Linien und Mauern auf mich niedersenden.

Meine Eltern, um meinen religiösen Trieb zu belohnen und aufzumuntern, schenkten mir ein sehr kostbares Gebetbuch, welches auf der andern Seite meiner Eitelkeit wieder viele Nahrung gab. Nicht genug, daß es klar und anmuthig auf dem reinsten Pergament gedruckt und mit den feinsten und lieblichsten Miniaturen ausgeschmückt war, die jedes Auge ergötzten, so war auch der Einband der theuerste und köstlichste, den man sehn konnte. Die Deckel waren von innen und außen von geschlagenem Golde, in Azurblau und Gold prangte das Wappen unsers Hauses, Blumen, von Edelsteinen gebildet, wetteiferten leuchtend mit schimmernden Perlen, so daß dies kleine Büchelchen, zum Gebrauch eines Kindes bestimmt, gewiß mit großen Summen war bezahlt worden. Es war natürlich, daß auf dieses schöne Buch von der Familie sehr gehalten wurde und daß man mir empfahl, es vorsichtig zu behüten und in Acht zu nehmen. Ich selber aber war so erfreut über das kostbare Geschenk, daß ich es nie aus den Händen geben wollte, es auch dem Bedienten nicht vergönnte, das Buch mir nach der Kirche hin oder zurück zu tragen. Ich war auf diesen Besitz nicht wenig stolz und man hätte mich nicht härter bestrafen können, als wenn man mir die Kostbarkeit auf eine Zeitlang genommen und weggeschlossen hätte; auch machte es mir einen großen Eindruck, als meine Mutter, gegen welche ich mich vergangen hatte, mir einmal damit drohte.

Im Sommer war ein großes Kirchenfest. Die ganze Stadt war in Aufregung. Fremde, Vornehme wie Geringe, Fürsten und Militairs hatten sich in der Stadt versammelt, denn auch andre Feierlichkeiten und kostspielige Zurüstungen hatten Tausende von Reisenden herbeigelockt. Noch nie war der Münster so angefüllt gewesen, und noch niemals war mir das Gebäude so ehrwürdig erschienen. Wir mußten uns durch die Schaaren drängen, die hin und her wogten. Es war ein sonnenheller Nachmittag und meine Eltern waren nicht in die Kirche gegangen, weil sie in ihrem Hause Anstalten trafen, vornehme Gäste zu bewirthen. Meine Kammerfrau und der Diener wurden von meiner Seite weggedrängt, und ich benutzte im kindischen Uebermuthe die Verwirrung, um mich immer weiter von ihnen zu entfernen, und mich endlich in einem dämmernden Winkel zu verbergen. Wie wohl fühlte ich mich, wie frei und unabhängig! So verging die Vesper, der Gesang erlosch, die Priester zogen sich zurück und das Volk verließ die Kirche. Mir dünkte, ich sah den Bedienten einmal in der Ferne, doch verschwand sein Kopf bald. Die Thüren wurden geschlossen und ich war in dem mächtigen Gebäude ganz allein.

Die Abendsonne, die durch die bunten Fenster schien, meine Schritte, die in der Einsamkeit von den Gewölben wiederhallten, die unbedingte Freiheit, die ich genoß, als wenn der große Münster mir ganz allein gehörte: diese neue Lage, mir war nie etwas Aehnliches geschehn, machte mich ganz übermüthig und trunken. Ich wandelte durch alle Theile, betrachtete alle Bildnisse und Denksteine, las alle Inschriften und hörte nur, wie aus trauriger Ferne, das Geräusch der Welt auf den Straßen. Was manche Schwärmer vom Paradiese und dessen Genüssen geträumt haben, was andere Phantasirende von Visionen der Heiligen erzählen, alles das

erlebte ich in meiner kindischen Brust. Es giebt eine Freude, die so innig ist, das Bewußtsein eines Besitzes, das unser ganzes Gemüth so vollständig ausfüllt, daß wir in diesem Zustande kaum Wünsche kennen, daß die seligste Beruhigung und die stürmende Freude eins und dasselbe werden. Ja wohl war das Gebäu mir eine Wohnung des Allerhöchsten, des Unnennbaren, denn ich empfand seine unmittelbare Nähe, und die hohe Weihe dieser Stunden ist mir in meinem ganzen Leben nicht wieder entschwunden, noch die Erinnerung daran erblaßt. Diese Wände und hohen Gewölbe, diese aufstrebenden schlanken Säulen und alle ihre Linien und Kreise strömten auf mich wie mit einem heiligen Feuer ein, und ich dachte mir kein größeres Glück, als in diesem Tempel Priester zu seyn, und alltäglich hier Stunden zu wohnen und zu wandeln, jene heiligen symbolischen Gebräuche übend, die mir, je weniger ich sie verstand, um so ehrwürdiger erschienen.

Nun aber begann es zu dämmern, und ich erwachte gleichsam aus meinem Taumel. Ich fühlte mich plötzlich einsam und verlassen. Eine gespenstische Angst überfiel mich. Ich begriff nicht, wovor ich mich fürchtete, da ich eben noch so glücklich gewesen war. Dieselbe Einsamkeit, die mich entzückt hatte, gab mir jetzt Entsetzen und ich sehnte mich nach Menschen und nach meinem Hause, das ich sonst so gern verließ. Es giebt in uns eine Furcht, die ganz ohne Gegenstand ist, und die sich oft vorzüglich in der Jugend ohne alle Veranlassung meldet, so wie die Andacht, die plötzliche Freude an der Natur, oder ein großer Gedanke. Wie diese Gefühle und das Denken uns durch ihre Sonnenklarheit beglücken, so ist jene dunkle Angst eine stumme Verzweiflung.

Indem ich so umherirrte, kam mir aus einem der Gänge ein wunderschönes Kind, ein Mädchen, entgegen. Sie schien

von meinem Alter und lachte mich gleich so freundlich an, daß meine Angst verschwunden war. Ich weiß selbst nicht, wie wir sogleich in die vertraulichsten Gespräche geriethen. Ich sagte ihr Alles von mir und von meinen Eltern, was ich nur wußte, und sie ermahnte mich so liebreich, gehorsam, fleißig und fromm zu seyn, daß ich mir vornahm, dem Wesen zu gefallen, mein eignes ganz umzuändern. Das ganz fremde Kind war mir gleich so vertraut wie eine Schwester geworden, mit der man aufgewachsen ist. So vergingen die Stunden und es war fast ganz finster geworden. Es ist nicht auszusprechen, wie lieb ich das süße Wesen hatte, dessen himmlische Schönheit in der Dunkelheit des späten Abends leuchtete, und die mir mit jedem Worte, Blick und Händedruck einen beglückenden Trost und die behaglichste Zufriedenheit in die Seele flößte. Ich umarmte sie endlich, drückte sie an meine Brust und sagte: Schwesterchen, Du mußt zum Andenken mein schönes Buch von mir nehmen. — Wird es Dich nie gereuen? fragte sie mit bewegter Stimme. — Nein! nein! rief ich aus, und drückte ihr die kostbare Gabe in die weiche zarte Hand, aber einen Kuß mußt Du mir dafür geben. Sie drückte einen Kuß auf meine Lippen und indem hörten wir Geräusch, die Kirchenthür ward geöffnet und herein drang der Sakristan mit verschiedenen Dienstleuten meines Hauses. Ich ging ihnen entgegen, sah mich noch einmal um, und meine kleine Freundin war verschwunden. Zu Hause hatte man mich erst beim Feste nicht vermißt, weil man glaubte, ich sei mit der Kammerfrau zu einer Tante gegangen, die ich oft besuchte. Die Dienerin glaubte erst, ich sei mit einem der Leute zurückgekehrt; als sie den Irrthum gewahr ward, suchte sie mich allenthalben. Die Eltern wurden unruhig, als sie erfuhren, daß ich mich verloren habe, endlich fiel man darauf, auch den Münster öffnen zu lassen,

und so kam ich, zur Beruhigung meiner trauernden Mutter, spät am Abend wieder nach Hause.

In der Familie wurden jetzt Untersuchungen wegen des Gebetbuches angestellt. Ich sagte in meiner Verlegenheit, daß ich es in dem großen Gedränge verloren haben müsse. Man forschte nach, man machte den Verlust in den Zeitungen bekannt, doch, wie sich begreift, ohne Erfolg. So mußte man den Verlust verschmerzen, und mein neues Meßbuch war von weit geringerem Gehalte, was ich aber gar nicht bedauerte. Ich wurde überhaupt stiller und schweigsamer, folgte meinen Eltern williger, lernte mit mehr Begier und fügte mich in alle Dinge, die man von mir verlangte, weil ich immer an meine wunderbare Gespielin dachte, und wie sie meine Aufführung loben solle.

So ging ein volles Jahr hin. Meine Eltern waren mit mir zufrieden und meine Mutter vorzüglich erfreute sich über mein Wesen und Betragen. Man vertraute mir, in vielen Stunden erschien ich mir selbst solide und über mein Alter verständig. An einem Sommertage waren wir alle in unserm Garten vor dem Thor versammelt. Die Gesellschaft fuhr zurück und man ließ mich dort. Die Kammerfrau ging mit ihrem Bräutigam lebhaft sprechend und ihre nahe Ehe verhandelnd im fernen Lindengange auf und ab: ich saß auf einer Bank zwischen blühenden Rosengebüschen. Es zeigt sich nicht selten bei artigen Kindern, die im Zimmer ruhig und still sich verhalten, daß plötzlich, wenn sie unvermuthet und bei schönem Wetter ins Freie kommen, sie von der Natur, der Luft, den Gewächsen und dem Sonnenschein wie in einen Rausch und Taumel gerathen, die sich ihrer so sehr bemächtigen, daß sie sich nicht zu beherrschen vermögen. So erging es mir auch an diesem Tage. Es war, als wenn mich ein Geist anrührte, alle meine Kräfte jauchzten empor, und

ich vergaß mein voriges Leben völlig. Jubelnd sprang ich umher, ich rührte lachend diese Blume, dann jene an, schlug mit der kleinen Hand in die Gebüsche und hätte mit der hohen blassen Lilie sprechen mögen, oder vielleicht zanken, weil sie so gerade aufrecht, wie meine alte Hofmeisterin, vor mir stand. Das Gras, dessen Spitzen ein zarter Wind kräuselte, so daß es kleine grüne Wellen schlug, schien mir, wie Spaß machend, entgegen zu lächeln, und ich drohte ihm mit dem Finger, und rieth ihm, ernsthaft zu seyn. Am wunderlichsten erschienen mir aber mitten in dieser grünen und farbigen Pracht einige steinerne Bildsäulen, die mir wie Fratzen, wie Wesen aus einem Tollhause vorkamen. Einen Cupido warf ich mit abgefallenen unreifen Früchten und kleinen Steinen, ein Apollo machte mir die Miene, wie im Hause ein alter Kater, der bei meiner Mutter oft auf dem Ofen saß. Indem ich ganz ausgelassen wurde und mit lauter Stimme sang, befiel mich plötzlich in meiner Wildheit eine unaussprechliche Wehmuth, so daß die Thränen meinen Gesang erstickten. Ich wollte mich besinnen, denn dergleichen war mir noch niemals begegnet, da fiel es mir aufs Herz, daß ich meine kleine unbekannte Gespielin noch gar nicht wieder gesehn hatte, daß sie es eigentlich sei, die ich herbei wünschte, um mich an ihrem freundlichen Angesicht, an ihren schönen Augen wieder einmal zu erfreuen. Nachdenklich ging ich in die Laube zurück, und wie ich den Blick wieder aufschlage, sitzt das himmlische Kind wirklich drin und auf meiner Bank. Ich kann es nicht schildern, wie entzückt, überrascht ich war, mit welcher Freude ich das schöne Wesen in meine Arme schloß. Ich mußte ihr viel erzählen und sie sprach mit so lieblichen Tönen, so sanft und zart, so sinnige Worte, die ich doch alle verstand, daß mein ganzes Herz überfloß und sich ihrem Willen ganz ergab. So war eine geraume Zeit

verflossen, ich liebte das Kind so innig, daß ich dies Gefühl mit keinem andern, auch mit der Zärtlichkeit zu meiner Mutter nicht vergleichen konnte. Sie lobte mich auch, daß ich fleißiger und gehorsamer geworden sei, daß ich meinen Eigensinn gebrochen und auch die Dienstboten mit mehr Freundlichkeit, wie es sich gezieme, behandle. — Woher weißt Du denn das alles? fragte ich; kennst Du denn meine Eltern? Hast Du denn vorher vielleicht die Sabine gesprochen? — Ich kenne Dich, sagte sie, bin oft bei Dir, weiß alles, was Du thust, und freue mich innig, wenn Du artig und folgsam bist. — Ich sah die Kleine scharf an, und wußte nicht, wie ich ihre Rede verstehen sollte. Aber ich war verstimmt, denn ich wollte nicht, daß wer anders, als die Eltern, meine Lehrer und die Hofmeisterin mich beobachten sollten. — So ist es also sehr unfreundlich, sagte ich, daß Du nicht öfter zu mir gekommen und mit mir gesprochen hast. Wo warst Du? — Das kann ich Dir nicht bezeichnen, antwortete sie, genug, daß ich gern um Dich bin. — Ja, rief ich aus, Du sollst aber meine Freundin, mein Liebchen seyn, und nicht meine Hofmeisterin: mir wird schon von andern genug vorgepredigt, so daß ich oft die Geduld verliere. Und Du sollst nicht mit den Dienstleuten klatschen, wenn Du mein Herzblatt seyn willst; denn nur von ihnen hast Du das Alles von meiner Art und Unart erfahren. — Die Kleine wollte sich verantworten, aber ich gerieth immer mehr in Eifer und überschrie im Zorn ihre zarte Stimme. Du bist nun doch wieder recht unartig! sagte sie, als ich endlich einen Augenblick schwieg. — Und Du bist Schuld daran! rief ich wieder mit Heftigkeit; Du kommst nur her, mich zu ärgern, Du bist ein boshaftes, schlechtes Kind! Und nun will ich auch mein schönes Gebetbuch wieder haben, das ich Dir damals geschenkt habe, denn Du verdienst es nicht; es gehört

mir und ich will es auch behalten! — Siehst Du, sagte jene, es gereut Dich jetzt, wie ich Dir damals sagte: aber so wird Dich auch Dein jetziges Betragen wieder reuen. — Nein! nein! schrie ich wie besessen, und weinte schon vor Bosheit: Du bist mein Feind, Du bist schlecht! mein Buch gieb mir wieder, Du böse Range! — Ich schlug nach ihrem Gesichtchen mit meiner geballten Faust, aber mein Hieb traf nur einige groß aufgeblühte Rosen und die Dornen ritzten meine Finger. Ich sah mich um, und das Kind war nirgend zu sehn. Wie von einem bösen Geiste besessen, schlug und stampfte ich nun mit Händen und Füßen in die schönen Blumen hinein, riß aus und zerstörte, was ich nur habhaft werden konnte, schrie und tobte, so daß ich bald vor Ermattung nieder sank. — Nun war mein Schmerz und meine Reue nicht weniger heftig. Ich zerriß in Verzweiflung mein Haar, das aufgegangen und mir ins Gesicht gefallen war, ich wälzte mich auf dem Boden, dann rang ich die Hände und schrie laut, rief alle Namen, die mir beifielen, weil ich nicht wußte, wie sich meine beleidigte Freundin nannte. Mein Schmerz war ohne Maß, ich möchte den Zustand dieser Stunde Verzweiflung nennen. Ich wußte nicht mehr, was ich that, und warf mich wieder in die Gesträuche hinein, ich fühlte es nicht, wie die Dornen mein Gesicht zerrissen, ich sah es nicht, daß mein Blut aus Wunden floß, daß meine Kleider in Unordnung waren, denn manches Stück meines Anzuges war zerrissen oder hing an den Büschen. So fand mich meine Kammerfrau und war entsetzt. Wir fuhren nach der Stadt und es war ihr Glück, daß ihre Hochzeit so nahe war, sonst hätte meine Mutter sie aus dem Dienst entlassen, da sie mich so unverzeihlich vernachlässigt hatte. Denn da ich nichts von meiner Gespielin und dem Streit, den ich mit dem wunderbaren Kinde gehabt hatte, erzählte, so begriffen

meine Eltern den Wahnsinn gar nicht, der mich mußte befallen haben, um mich selber so zu zerfleischen. Ich sagte von der Fremden nichts, denn als mich die Leidenschaft wieder verlassen hatte, schämte ich mich, auch schien es mir Unrecht, die Unbekannte zu verrathen, denn ihre Freundschaft erschien mir wie ein heiliges Geheimniß, das ich nicht entweihen dürfe. — Seitdem aber wurde ich still, folgsam, und was man gesetzt nennt. Es war, als hätte diese Wuth in der höchsten Gestaltung sich noch einmal meines ganzen Wesens bemeistern müssen, um mich auf immer zur Ruhe zu bringen. Von jetzt an waren meine Eltern immer mit mir zufrieden, auch ich war mit ihnen in allen Dingen einverstanden, so daß zwischen ihrem Willen und dem meinigen niemals ein Widerspruch stattfand.

Der Geistliche war im Nachsinnen verloren. Unsere Kirche, sagte er dann, lehrt und glaubt die schützenden Geister oder Engel, welche den Menschen begleiten und behüten. Da wir, wie schon gesagt, in Täuschung nur leben können und von bunten Bildern umstellt sind, selbst unser Denken nicht ohne Bild und Figur seyn kann, so muß sich auch wohl das eigne Innere, die geheimnißreiche Ahndung, oder ein Geist aus anderer Region uns als figürliches, unserm Sinne verständliches Bild darstellen. Im Gefühl der Liebe fassen wir auch wohl diese geistige Offenbarung am richtigsten, so Sie in der Kindheit, die das Wesen als Freundin und Gespielin anerkannte. Dürfte ich mich eines Gleichnisses bedienen? Wären keine Instrumente erfunden, so würden Tausende niemals erfahren, welch ein Himmel von Melodie in ihrer Seele wohnte, und dennoch schliefe das Talent, wenn auch unausgebildet, die Vision, in ihnen. Unendliches hat der Mensch erfunden, um seine Seelenkräfte zu manifestiren, aber das sichtbare Offenbaren jener Geheimnisse ist unsrer

Willkür nicht anheim gegeben, sondern die Schickung hat es sich vorbehalten, nur selten und nur wenigen die Decke des Vorhanges aufzuheben.

Wie immerdar, antwortete die Gräfin, wenn unsere Seele recht thätig ist, sei es in Andacht, Denken, Verständniß der Kunst, eine göttliche Kraft aus uns sich entwickelt, der von jenseit eine übermenschliche göttliche Einwirkung entgegen kommt, und in dieser Vereinigung der Mensch seine höchste Bestimmung erreicht und auf Augenblicke einer wahren Seeligkeit theilhaft wird: so giebt es vielleicht, ja wahrscheinlich, Zustände, in welchen sich ohne diese erhobenen und verklärten Stimmungen, in einem Zustande, den wir gleichgültig nennen, uns sichtbar und menschlich befreundet das göttliche Geheimniß, so zu sagen spielend, entgegen tritt. Unser Geist, oder unsere Seele ist gewiß oft thätig, ohne aufgeregt zu seyn, ohne sich dieser Thätigkeit bewußt zu werden. In dieser Unbewußtheit sammelt die Seele wohl oft die allertheuersten Schätze, die später erst Gedanken und Gefühle, Glaube und Ueberzeugung werden. Ist es nun mein eigenes Inneres, was mir in der Gestalt des Kindes so freundlich und seltsam begegnete? ist es wirklich mir sichtbare Vergegenwärtigung jener ewigen Liebe, die ich nur in dieser Umgebung und Stimmung sehn und zum Theil verstehn konnte? Oder war es ein Prolog zu meinem Leben, und sollte diese Erscheinung auch noch auf andere Weise mir eine Gewähr leisten, daß mein Gemüth auf den rechten Bahnen wandele?

Hier ist es wohl unmöglich, zu entscheiden, antwortete Theodor. Ist Ihnen aber, geehrte Freundin, niemals dieses Kind, oder eine andere Erscheinung wieder vorgekommen?

Ich war im Begriff, in meiner Erzählung fortzufahren, sagte die Kranke. Ich war nun ganz eine Tochter nach dem

Herzen meiner Eltern, mein Eigenwille schien völlig gebrochen. An Gesellschaften, Bällen, Komödien und den Zerstreuungen der Welt fand ich kein Wohlgefallen, die Einsamkeit war mir lieb, das Lesen guter Bücher erfreute mich, aber mein Entzücken war, den Münster zur Messe oder Vesper zu besuchen, und meine Eltern, vorzüglich da meine Mutter viel kränkelte, ließen mich gewähren. So erschien mir das Leben in einer sehr ernsten Gestalt und ich ging ohne alle Freundinnen oder Gespielinnen in meiner Jugend so hin, da ich allen zu ernst und langweilig erschien. Am verwirrtesten erschienen mir aber jene Zustände und Empfindungen, die ich so oft als Liebe und als das Höchste des irdischen Lebens schildern hörte. Ich bedauerte alle Menschen, die sich dieser Leidenschaft überließen, um so mehr, da ich sehr oft zu bemerken glaubte, daß die meisten nur eine willkürliche Eitelkeit in diesen Taumel hinein jagte. Als es meine Eltern für gut fanden, vermählte ich mich mit dem General, den sie mir bestimmten, einem edeln Mann, der natürlich kein Jüngling war. Hätte ich ganz meiner Neigung folgen dürfen, so hätte ich mich der Kirche gewidmet, denn ich sah diese Verbindung als ein Opfer an, um mich dem Willen meiner Eltern zu fügen. Aber ich mußte meinen Gatten verehren, dessen Erfahrung und Weisheit meine Lebensbahn um so sicherer machte. Meine Liebe zu ihm, eine innige, wahre, gestaltete sich aber ganz anders, als ich sie unter meinen Bekannten hatte beobachten können. Liebe und Ehe erschienen mir als etwas Heiliges, daß nur durch diese geheimnißvolle Weihe, durch die Entfernung alles Leichtsinns und Muthwillens jene sonst widrige irdische Verbindung, die Schrecken der Niederkunft, das Erniedrigende aller dieser körperlichen und krankhaften Zustände eine edle Bedeutung erhalten konnten. So gebar ich denn zur Freude meines Gatten meinen

Sohn. Eine unaussprechliche Rührung durchdrang mich, wenn ich das hülflose zarte Kind betrachtete, eine sonderbare Liebe, die bis dahin stumm in meinem Herzen gelegen hatte, trat jetzt mächtig, durchdringend, in mein Leben und Bewußtsein. Ja wohl, Mutterliebe, Liebe zum Säugling, zum Kinde — wie soll ich nur einen Ausdruck finden, der irgend dies höchste aller menschlichen Gefühle andeuten könnte? Was hat unsre Kirche damit ausgesprochen, daß der Heiland als Kind, mit der Mutter scherzend oder an ihrem Busen saugend, uns immer in Gebilden und Gesängen gegenwärtig ist! Ein unaussprechlich, nie zu erschöpfendes Geheimniß, eine nie ersättigende Süßigkeit waltet im Verhältniß der Mutter zu ihrem Kinde. Wie geheiliget ist nun ihr Leben, wie ist das geheimnißvolle Dasein noch geheimnißvoller und zugleich so klar. Das Allerfernste, Göttlichste, Unerreichte ist nun ganz nah, und sie hält es sichtlich und fühlbar in ihren Armen.

Mein Sohn war kaum drei Jahr alt, als er tödtlich erkrankte. Meine Sorge, Angst um ihn, mein Nachtwachen, alle diese Anstrengung, Qual und Liebe warfen mich auch auf das Krankenlager. Ich blieb zwar im Zimmer bei meinem Kinde, aber ich konnte seinem Aechzen nur mit meinen Seufzern antworten. Ich konnte mich über seinen Zustand nicht täuschen, auch gaben die Aerzte selbst nur wenige Hoffnung. — Ich rang mit tausend Schmerzen und vergaß mein Leiden über das meines Sohnes. Da ward mein Gemahl, schwer verwundet, in den Palast gebracht. Ich erfuhr es erst, als man mir seinen Tod melden mußte. Warum, sagte ich zu mir selbst in der Verzweiflung, ist uns Menschen der Tod denn etwas so Entsetzliches? Müssen wir denn nicht alle früher oder später sterben? Das ist ja von der Geburt an unsere räthselhafte Bestimmung. Ich konnte nicht weinen.

Da vernahm ich, denn die Fieberangst hatte mein Gehör geschärft, wie mein Sohn dumpf stöhnte und ächzte und wie der alte Doktor zum jungen leise sagte: Jetzt ist es vorüber. — Ein furchtbarer Unglaube wollte mein Herz zusammenpressen. Da stand das Kind lächelnd und mit tröstendem Auge an meinem Bett. Es reichte mir die Hand und sagte: Jetzt ist der Sohn gerettet, er lebt und auch Du wirst wieder gesund werden; vertraue nur und überwinde Dein Leid. — Wie ein Himmel von Entzücken und Trost quoll es in mein müdes Herz hinein. Er wird genesen! rief ich mit starker Stimme den erstaunten Aerzten zu. Jetzt war das Kind verschwunden.

Mein Sohn besserte sich von diesem Augenblick und ich erholte mich so schnell, daß ich bei der Bestattung meines Gemahles zugegen seyn konnte. Seitdem ist mir das Kind niemals wieder erschienen.

Gedankenvoll ging der Priester nach seiner Wohnung, und der Kranken war es vergönnt, nach dieser langen Erzählung in einen gesunden Schlaf zu fallen.

Es war nur wenige Zeit verflossen, als der Arzt, wie er im Palast anfragte, zu seinem Erstaunen erfuhr, daß die Kranke an diesem Morgen schon um drei Uhr abgereiset sei, um das nahe bevorstehende Osterfest in Straßburg zu feiern. Er war fast eben so beschämt als verwundert, weil er jedem Hausgenossen und Befreundeten mit der größten Zuversicht gesagt hatte, daß die Gräfin diesen Tag, an welchem sie die Reise angetreten hatte, unmöglich erleben könne. Er stand lange in Betrachtung vertieft und sagte endlich zum Haushofmeister: Es ist etwas Unbegreifliches mit dieser Dame! Heut, wo ich Anstand nahm, mein Pferd zu besteigen, bei

diesem Sturme und rauhen kalten Wetter, abwechselnden Regengüssen, fährt sie fort, sie, die bis jetzt aus Schwäche das Bett nicht verlassen konnte: und wie haben Sie es nur zugeben können? Sie hätten sie mit Bitten, ja Gewalt zurückhalten müssen.

Als wenn die gnädige Frau uns jemals gefragt hätte, antwortete der Alte: auch wußte keiner im Hause etwas von ihrem seltsamen Vorhaben. Plötzlich, wir ließen es uns nicht träumen, war der Wagen angespannt und fuhr vor, die große Kutsche mit den beiden großen, starken Rappen. Wir fuhren von den Betten auf, und dachten, daß etwa Gäste ankämen. Und da schritt die gnädige Frau die Treppe herunter, als wenn ihr gar nichts fehlte, und stützte sich kaum auf die Kammerfrau Dorothea, daß es nur eine wahre Lust war, es anzusehn. Im Wagen ist außer den beiden noch der geistliche Herr, Herr Theodor, und drei Bediente auf dem Bock und hinten, weil die Wege noch dazu unsicher sind. Wir glaubten, sie morgen oder übermorgen begraben zu müssen, und nun ist sie auf und davon, um sich in Straßburg einen guten Tag zu machen. Zu wagen ist ja überhaupt nichts mehr, da sie doch, wie Sie schon lange versicherten, nicht mehr zu retten ist. Ob sie hier oder in der Stadt verscheidet, ist doch auch dasselbe.

Da das Wetter so ungestüm war, ließ der Doctor sein Pferd in den Stall ziehn und bestellte sich ein gutes Frühstück und Mittagsessen, um, wo möglich, gegen Abend zurück zu reiten. Dann begab er sich in die Bibliothek und suchte sich einige unterhaltende Bücher, um im bequemen Sessel den Sturm und Regen abzuwarten.

Es war nicht zu verwundern, wenn der Geistliche, Theodor, der auf dringendes Ersuchen der Gräfin diese begleitet hatte, bei dem fortwährenden und zunehmenden Sturme die

Kranke ersuchte, wieder umzukehren, um sich im sichern Hause vor dem Unwetter zu schirmen. Als sie sich kaum eine Meile vom Gute entfernt hatten, kam ihnen ein Diener zu Pferde entgegen, der schon am frühsten Morgen war abgeschickt worden, um die große Fähre zu bestellen, damit man auf diese nicht warten dürfe. Der Wagen hielt und als der Diener seinen Bericht abgestattet hatte, seufzte die Gräfin und schwieg eine lange Weile, in tiefem Nachsinnen verloren. Jetzt glaubte der Geistliche mit Gewißheit, daß der Befehl zur Rückkehr erfolgen würde, denn der Reitende hatte berichtet, daß die ungestümen Wasser und der Sturm schon am vorigen Tage die Fähre zerbrochen und weggetrieben habe, woran freilich auch die Schiffsleute Schuld seien, die bei dem schlechten Wetter, da sie auf keinen Reisenden rechnen konnten, das Fahrzeug ganz außer Acht gelassen hatten. Jetzt hatte die Gräfin die Augen geschlossen, doch indem sie sie weit öffnete, rief sie mit lauter Stimme: Wir fahren weiter, es müssen sich am Flusse selbst Gelegenheiten finden, hinüber zu kommen, denn ich darf jetzt die Reise weniger als je unterlassen. Mit Grüßen an die Hausgenossen ging der Reitende nach dem Schlosse der Gräfin zurück.

Alle erstaunten und man fuhr langsam weiter, denn die Wege waren schlecht und aufgeweicht. Die Gräfin aber, welche die Verlegenheit und Verwunderung ihrer Begleiter bemerkte, war jetzt so heiter und gesprächig, daß es schien, als wenn sie von ihrer Krankheit völlig genesen sei. Der Priester dankte Gott in seinem Herzen, daß so unvermuthet eine so auffallende Besserung eingetreten war. Nach einiger Zeit, da der Wind nicht nachließ, befahl die Gräfin, daß der älteste Diener, welcher hinten auf dem Wagen saß, zu ihr einsteigen solle, um den vierten Platz auszufüllen. Der Mann weigerte sich anfangs, mußte aber auf ihr Zureden

Folge leisten. Nun fuhr man weiter, und nachdem Alle lange geschwiegen hatten, fing die Gräfin an: Sie können, würdiger Freund, meinen Entschluß nicht begreifen, der Ihnen seltsam, ja vielleicht ungereimt dünkt. Indem ich aber vorher nachsann, was zu thun seyn möchte, überwältigte mich der Gedanke, daß ich diese Reise, die ich mir seit lange als ein heiliges und unverbrüchliches Gelübde auferlegt hatte, nicht aufgeben dürfe, um körperliche Unbequemlichkeit zu vermeiden. Im Sinnen tauchte aber plötzlich das Bild meines Sohnes auf, und die feste Ueberzeugung, daß ich ihn noch heut, aber wohl in der Nacht erst, in der Stadt sehen werde. Das Gemälde des jungen Mannes stand in dunkler Umgebung, von seltsamen Gestalten umringt, die ich nicht genau unterscheiden konnte. Haben Sie darum Geduld mit mir, und stehn Sie mir in dieser meiner Unternehmung bei, die Sie nicht Eigensinn schelten müssen.

Ich ehre alle Ihre Wünsche, Ueberzeugungen, Ahndungen und selbst Träume, erwiederte Theodor: ich glaube, daß, wenn auch dieser Ihr Wunsch sich nicht erfüllt, diese Reise, die andere krank machen würde, Sie zur vollkommenen Gesundheit herstellt. Und auch das ist für ein Wunder zu achten.

Glauben Sie das nicht, sagte die Gräfin sehr lebhaft, ich fühle es bestimmt und deutlich, daß diese Aufreizung nur so lange dauern kann, bis sich das erfüllt hat, was ich mir vorgesetzt habe, nachher fällt die Maschine, deren Kraft in Ueberspannung gebrochen ist, zusammen. Und am Ende ist Leben und Sterben ein eben so freiwilliger Aktus, wie alle unsre übrigen Handlungen. Alles hat seine Zeit, den richtigen Anfang und ein eben so nothwendiges Ende. Warum will man denn nicht seine Einwilligung geben, daß, wenn das Schauspiel wirklich beschlossen ist, auch der Vorhang,

ohne unnütze Zögerung, falle? Wahrscheinlich sind unserem unsterblichen Geiste doch vor der Geburt die Bedingungen des hiesigen Daseins bekannt gemacht, er hat sich dem Leben ergeben, lasse er sich, wenn das geschehn, was er nur hier erfahren und einlernen konnte, sterben, das ist, neu geboren werden, zu einer andern Bestimmung mit ihren Bedingungen. Denn ohne solche kann ich mir kein Dasein denken. Was heißt das Wort „Ewigkeit?" Es ist eben so leer als allumfassend; aber wir können das Bild nicht ertragen, weil unser Geist in Allem Anfang und Ende will. Vor dem ewigen Dasein zittert er noch mehr, als vor der Vernichtung zurück: nur, daß die Menschen sich niemals mit Ernst in diese ungeheure Betrachtung versenken. Wir erleben es schon hier, daß ein Räthsel sich nur scheinbar auflöset, indem ein höheres, innigeres, noch unbegreiflicheres an dessen Stelle tritt. Und so sollte es nicht immerdar seyn? Giebt es für uns etwas Entzückenderes, als zu lernen? Und es sollte nach den Klippschulen, Gymnasien und Universitäten endlich einmal eine allerhöchste Schule geben, die dann auch geschlossen würde? Wie verstehn nur die Menschen das Wort von der Allgegenwart Gottes immer so schlecht. Ach ja, wir spielen am liebsten und auch recht pedantisch mit den ernstesten Dingen, und daß dies möglich ist, ist eben auch wieder so schön menschlich. Wir entfliehen uns immerdar, um auch auf den seltsamsten Umwegen uns wieder zu finden. Wir können das Schöne, Erhabne und Göttliche nur im Gefühl der Vergänglichkeit fassen: ein Ewiges, Dauerndes, Niewandelndes ist für uns, wie wir geschaffen sind, ein völlig Unverständliches, Unfaßbares, — und auch von jeder Entzückung müssen wir uns in der Zerstreuung, vom höchsten Leben im scheinbaren Nichtsein erholen.

Sie gelangten erst eine Stunde vor Mittag an den

hoch angeschwollenen Strom. Als der Wagen anhielt, stieg die Gräfin rasch auf das Ufer hinaus und sah einige Kähne und Fischerhütten ganz in der Nähe. Sie ließ die Leute herbeirufen, ging mit ihnen zu den kleinen Booten und Nachen und suchte die größten und stärksten mit kundigem Blicke aus. Nun machte sie den erstaunten Fährleuten deutlich, wie sie zwei der besten Nachen zusammen binden müßten, um ihre Kutsche an das jenseitige Ufer zu schaffen. Das erklärten aber die Schiffer rund aus für eine völlige Unmöglichkeit. Dem guten Willen ist nichts unmöglich! rief sie erhitzt. Sie ging mit den kräftigen Männern selber in ihre Hütten, man suchte Bast und Stricke hervor, und nun zeigte sie ihnen, wie an den Stellen, wo die Ruder eingelegt würden, die beiden Nachen, die von gleicher Länge waren, zusammen gebunden werden müßten, um in diese verbundenen Kähne, die dann nur ein Schiff bildeten, den Wagen gleichförmig mit angestrengten Kräften hinein zu heben. Das begreifen wir wohl, sagte der älteste der Fischer, — aber wie nachher — auf dem Strom, wenn Sturm uns faßt, und Kutsche und alles umstürzt: auch ist es nicht möglich, das tobende Wasser zu bezwingen, mit den schwachen Rudern und bei der künstlichen Maschine, die regiert werden soll.

Christoph, der sich geehrt fühlte, und auch gerührt über das Wohlwollen seiner Herrschaft, die ihn zu sich in den Wagen genommen hatte, rief jetzt heftig: Es muß gehn! Ich bin wohl sonst auch dabei gewesen! Er legte nun eifrig mit Hand an und bald waren die Nachen mit starken Banden an einander befestigt. Die Gräfin hatte indessen abseits mit dem obersten dieser Schiffer und Fischer ein Abkommen getroffen und ihre Freigebigkeit und freundliches Zureden brachte diese Menschen jetzt dahin, daß sie für ausführbar hielten, was sie noch kürzlich für widersinnig und unmöglich

gehalten hatten. Jetzt galt es, den nicht leichten Wagen fast in die Kähne hinein zu tragen, doch Christoph, der verständige mannhafte Kutscher, noch zwei Diener und die Schiffer selbst, machten es endlich möglich. Hierauf ließ sich die Gräfin nicht abhalten, selbst in den Doppel-Nachen zu steigen und der Geistliche und die Kammerfrau begleiteten sie. Sie vertheilten sich künstlich und warteten nur, bis die beiden Pferde, jedes in einen Kahn, gebracht waren. Diese stampften, schlugen aus und geberdeten sich sehr unwillig; doch gelang es dem Kutscher und Christoph, die Thiere zu besänftigen, so daß sie endlich verständig überschritten und jedes zitternd in seinem Kahne stand. In einen vierten Nachen drückte sich nun die übrige Dienerschaft hinein und man stieß, nachdem die Schiffer sich andächtig bekreuzt und gebetet hatten, vom Ufer ab. Alle waren in Lebensgefahr, denn der Sturm erhob sich mit neuer Kraft. Der Schleier der Gräfin flog weit in die Luft hinein, wie ein wehendes Segel, und der Geistliche, der an dergleichen Anstrengungen nicht gewöhnt war, verlor fast seine Fassung und befand sich sehr übel. Die Dienerschaft war in ihrem Nachen, der am leichtesten zu führen war, voraus, und man sah endlich, wie sie jenseit landeten, indeß die Kutsche noch nicht die Mitte des Stromes erreicht hatte, und die Pferde noch weiter zurück blieben.

Der Kahn, welcher die Diener gelandet hatte, wurde von den Schiffern wieder herbei gerudert, um dem Doppel-Nachen Hülfe zu leisten. Man rief sich zu, aber der Sturm brausete so laut, daß die Stimmen sich im Wellengetöse und dem Sausen des Windes unverstanden verloren.

Indessen kamen die Schiffer dem Wagen nahe, und zum Glück im Augenblick, wo ihre Hülfe am nöthigsten war, denn eine große Woge, die zugleich mit einem plötzlichen und hef-

tigen Windstoß den Nachen und Wagen packte, hätte fast das künstliche Fahrzeug umgeworfen. Die Schiffer stemmten sich aber kräftig von der andern Seite gegen den Kahn, daß die Gefahr beseitigt wurde. Die Kammerfrau schrie heftig auf und der Geistliche stürzte von dem gewaltigen Stoß in die Knie, nur die Gräfin blieb unerschrocken.

Man kam, durch ungeheure Anstrengung der Schiffenden, dem Ufer näher. Die Kähne, welche die beiden Pferde trugen, waren jetzt auch nicht weit vom Lande entfernt. Das Ausschiffen des Wagens war aber nicht minder beschwerlich, als dessen Hineinschaffen in die Kähne, da aber alles half, schob, trug, hob, so gelang es endlich: die Leute schrieen, um sich zu ermuntern, oder sich Zeichen zu geben, und mit einem lauten Krachen stand die Kutsche jetzt auf dem Lande. Darüber aber erschrak der eine der Rappen, welcher sich schon immer unbändig gezeigt hatte, so, daß er aus dem Kahn in das Wasser sprang, und als er das Ufer erreicht hatte, in den Wald hinein rannte. Als der Kutscher, welcher die Pferde mit der Leidenschaft eines Kenners liebte, diese traurige Begebenheit wahrnahm, gerieth er in Verzweiflung. Ohne nur Abrede zu nehmen, oder auf die Worte seiner Gebieterin hinzuhören, setzte er springend und mit Geschrei dem flüchtigen Thiere nach, und bald waren beide im Walde verschwunden.

Die Gräfin berieth sich nun mit Christoph, was geschehen könne. Da man eine Weile gewartet hatte und der Kutscher nicht wiederkehrte, spannte man das andere Pferd ein, und Christoph faßte die Zügel. Er klagte nur darüber, daß er schwerlich durch den Wald die Wege zur großen Straße und zur Stadt finden würde, da er nur einigemal, und zwar in seiner Jugend, in diesem Reviere gereiset sei, denn die Gräfin hatte beschlossen, unverzüglich, wenn auch

langsam, weiter zu reisen, da sie voraussetzte, daß der verständige Kutscher sein Pferd bald würde eingefangen haben und mit diesem sie früher oder später einholen würde. Außer ihrem großen vorausbedungenen Lohn erhielten jetzt die Schiffer noch ein ansehnliches Geschenk, worüber sie so gerührt waren, daß der Kundigste sich freiwillig erbot, den Reisenden als Wegweiser zu dienen, da er überzeugt war, daß er die Nebenwege durch den Wald finden würde. Die Schiffer beurlaubten sich dankend, um nach ihren Hütten jenseit des Flusses zurück zu fahren, und die Reisenden hatten sich jetzt wieder eingerichtet, in der Hoffnung, Straßburg, wenn auch nur in der spätesten Stunde, an diesem Tage noch zu erreichen. Der Zug ging langsam fort, denn das eine Pferd, das auch von der langen Anstrengung schon ermüdet war, konnte sich nicht rasch fortbewegen, der Führer ging neben her, und die beiden Bedienten waren auch abgestiegen, theils um sich im Gehen zu erwärmen und theils um die Last des Wagens zu vermindern.

Allen dünkte der dichte und dunkelnde Wald angenehm, weil sie hier vor dem Unwetter und den Stürmen mehr geschützt waren. Der Führer sang ein fröhliches Lied und die Diener unterhielten sich mit alten, sonderbaren Geschichten, die in dieser Gegend vorgefallen seyn sollten.

Der Priester, welcher wieder beruhigt an der Seite der Gräfin saß, sagte zu dieser: So wäre denn jetzt die eigentliche Gefahr, mit des Himmels Hülfe, überstanden. Sie zürnen mir gewiß nicht, verehrungswürdige Freundin, wenn ich ohne alle Uebertreibung sage, daß ich Sie heute habe bewundern müssen. Sie haben sich nicht als Kranke, sondern als Heldin gezeigt, und es dürfte wohl nur wenige Männer geben, die in allen bedenklichen Augenblicken so viel Fassung, Kälte und besonnene Entschlossenheit darlegten. Sturm,

Kälte, Regen, die Nässe der Wellen, Schreck und Gefahr, nichts scheint Ihnen etwas anhaben zu können. Ich wünschte nur, unser skeptische Arzt wäre zugegen gewesen, um auch an seinem System einmal irre zu werden.

Irren Sie sich auch nicht? erwiederte die Gräfin mit einem leichten Lächeln. Was ist unsre selbsteigne Kraft? Sie vergessen die schon sprichwörtliche Aussage, daß uns alles Gewaltige, Starke, alles, was die gewöhnlichen menschlichen Kreise überschreitet, von oben kommt. Die Wahrheit dieses Ausspruchs erfährt jeder an sich, mag er ihn übrigens auslegen, wie er will. Die Alten nannten es oft einen Dämon, welcher sie antrieb, das, was unmöglich schien, zu unternehmen und mit Glück zu beendigen. Manche Neuern nennen es geradezu Glück, ihren Stern, ein Schicksal, welches sie führt und über Ströme und Klippen zu einem bestimmten Ziele reißt, allen Gefahren vorüber. Alexander glaubte, mehr als Sterblicher, der Erzeugte eines Gottes zu seyn. Diese innere, unbegreifliche Leidenschaft ist es, die mir eine scheinbare Gesundheit auf wenige Stunden gegeben, die mich geschützt, gegen Wind und Wetter unempfindlich gemacht hat; die mich aufrecht erhalten wird, bis ich mein Ziel erreicht habe. Es ist uns zuweilen, als wenn wir aus Wald und Fels, aus Strom und Luft Kräfte in uns auf Augenblicke durch starke Willkür zusammenraffen könnten; oder als wenn sich durch die Gewalt unsers Herzens Geister unsichtbar zu uns gesellten, um allenthalben mit Hand anzulegen, zu tragen, zu heben, und vor allem, was droht, uns zu beschützen. Darum glauben auch so viele, daß Gefahr, Unglück, Tod, Leiden und Krankheit, Verletzung und grausame Vernichtung nur durch andre boshafte Geister herbei geführt werden. Der Glaube an Zauberei ist schwachen Menschen, wenn sie mit Phantasie begabt sind, sehr natürlich; und in manchen Stun-

den überfällt uns alle dieser Aberglauben. Erklären läßt es sich auch kaum, wie dies und jenes, ein unglücklicher Zufall, eine Widerwärtigkeit, Leiden und Krankheit gerade in diesem, diesem Augenblick, und unter solchen Umständen, oft so unerwartet, eintreten. Da ist unsre angewöhnte Folge von Ursache und Wirkung gar nicht wieder zu erkennen.

Ein Streit hatte sich zwischen dem Wegweiser und dem Pferde lenkenden Christoph entsponnen. Man war schon ziemlich weit gefahren, der Abend fing an herein zu dunkeln, und der Weg wurde immer schlechter und bedenklicher, so daß Christoph die Furcht äußerte, sie möchten wohl gar auf einen Waldweg gerathen seyn, der zuletzt, mitten im dichtesten Gebüsch, ganz aufhören könne. Der Wegweiser bekämpfte mit vielen Gegengründen diese Meinung, doch endlich hielt der Wagen, und Christoph stieg vom Bock herab, um sich zu überzeugen, indem er mit den Händen fühlte, ob das, was sie unter den Füßen hätten, wirklich noch ein Weg zu nennen sei. Es war so dunkel geworden, daß diese Maßregel des forschenden Dieners nicht zu verwerfen war. Die Gräfin ließ das Fenster nieder und fragte, welche Hemmung den unvermutheten Stillstand veranlaßte. Ach! gnädige hohe Herrschaft! rief der Wegweiser in weinerlichem Ton, ich bin ganz verhext, ein Kobold hat es mir angethan, ich habe alle meine Merkmale, alle Marken im Walde nicht finden können, und nun sind wir perplex und total verirrt.

Er hat uns immer tiefer in das Dickicht hinein verirt, und nun mag der Teufel (Gott verzeih mir meine schwere Sünde!) sich aus diesem Leberrinde wieder herausfinden. Und noch dazu ist das ganze Waldicht hier immer verdächtig gewesen, weil es oft voll Strauchräuber steckt, so daß man ungern am Tage, und noch viel weniger in der Nacht, sich hier herum treibt.

Gnädigste Madame, rief der Wegweiser, es ist mir, meiner Seel, angethan, denn so was geht nicht mit rechten Dingen zu. Mir war schon seit einer Stunde ganz dumm zu Muth, und wahr ist es, daß hier oft Spitzbuben auflauern, denn die Gegend und Gelegenheit ist recht appetitlich dazu, weil sich der Brühgant gleich in den Wäldern verstecken kann, wo ihn selbst kein Jagdhund wiederfinden würde.

Aber was zu thun? sagte die Gräfin: wir müssen durchaus weiter zu kommen suchen, bis wir irgend ein Gebäude erreichen, um etwas auszuruhn; auch das arme Pferd zu erquicken, welches sich kaum mehr fortschleppen kann.

Aus jedem Busch, sagte Christoph, kann eine Mordbestie hervortreten, wir müssen uns also vorsehn. Er nahm seinen Hirschfänger hinten vom Wagen und hängte ihn um, der Jäger nahm sein Gewehr und gab das zweite dem Diener, nachdem er nachgesehn hatte, ob beide noch geladen wären. Die geladenen Pistolen steckten sie in den Gürtel, und so, indem Christoph unten beim Pferde blieb, zog dies langsam den Wagen Schritt vor Schritt weiter, die Diener sich ermunternd, die Augen wacker und in ihrem Gemüth auf alles gefaßt.

Nun bin ich wieder vernünftig, sagte der Schiffer, die Augen sind mir auch wieder frisch, und vorher lief ich neben dem Wagen her, als wenn ich eine Nachtmütze über das ganze Gesicht gezogen hätte. Man hatte sich aber auf dem vertrackten Strome so abgeradert, daß man keinen Menschenverstand und Merksauf übrig behielt; und nachher noch die niederträchtigen Hexen zum Ueberfluß. Die alten Weibsen können doch nichts als Böses stiften. Auf die armen Schiffer haben sie es immer am meisten abgesehn.

Die Gräfin wendete sich zum Geistlichen: Sie sehn, sagte sie, daß wir noch nicht alle Gefahren überstanden haben.

Wer weiß, was uns noch bevorsteht. Sein wir nur muthig und auf alles gefaßt, denn morgen, das weiß ich, sind wir doch im Münster.

Die Vorsehung, sagte der Geistliche, hat uns bis hieher geholfen, sie wird uns auch jetzt nicht fallen lassen.

Die Nacht war nun mit so tiefem Dunkel und mit so starkem Regen herein gebrochen, daß es ganz unnütz war, sich noch um den sogenannten Weg zu bekümmern. Man ließ also das Pferd frei wandeln, wohin es nur wollte, und wo es zwischen den Büschen noch irgend eine Oeffnung fand. Die Dienerschaft war dafür besorgt, allenthalben umzusehn, ob nicht ein Graben oder Abgrund sich plötzlich aufthue, in welchen der Wagen hinunter stürzen konnte.

So mochte man sich etwa eine Stunde fortgequält haben, als Christoph laut aufschrie, weil er ein Licht in den Bäumen wollte entdeckt haben. Der Jäger sah mit seinen scharfen Augen hin und bestätigte nach wenigen Augenblicken den Ausspruch des Alten. Dahin wurde nun gelenkt und alle waren von der Hoffnung erfrischt, daß ihr trauriger Zustand jetzt sein Ende erreicht haben würde. Mit neuem Muthe ging auch das Pferd jetzt rascher vor und wirklich öffnete sich der Wald, man sah Licht hinter kleinen Fenstern eines unansehnlichen Gebäudes und vor den Reisenden lag ein dunkler Fleck, welches eine Mauer und Zaun seyn mußte, was das Haus vom Walde und dem Wege trennte.

O weh! o weh! greinte jetzt der Schiffer, wir sind viel zu weit, viel zu weit rechts gerathen, und das ist hier die verruchte Plunderschenke, wo sich nur das schlechteste Gesindel einfindet.

Man tappte umher und überzeugte sich nach einiger Zeit, daß man vor einem sogenannten Thorwege stehe, der aber verschlossen war. Der Jäger wollte eben anpochen,

als er entdeckte, daß die Thür im großen Thor, durch die ein Mensch eingehen könne, nur angelehnt sei. Er meldete dies der Gräfin und beredete sie, auszusteigen, indem man, wenn sie erst ein Unterkommen gefunden, dann das Thor öffnen, für das Pferd sorgen und den Wagen unterstellen wolle. Der Geistliche und die Kammerfrau wollten der Gräfin folgen, man öffnete die Thür und sah in einen wüsten, schmutzigen Hof, dessen Traueranblick man durch die Lichtstreifen, die von den wenig erhellten Fenstern herab schimmerten, wahrnehmen konnte. Da lief der Wegweiser herbei und stellte sich dicht an die Reisenden, die eben in den Hof hinein treten wollten, indem er mit ganz leiser und furchtsamer Stimme sagte: Bleiben Sie um Gottes Willen hier, meine Herrschaften, dort steht des grauen Gottlieb seine Schecke an den Baum gebunden, der Mordbrenner ist also mit seiner Bande hier, der Kerl, weil er gemordet und geraubt hat, so ist schon seit lange ein großer Preis auf seinen Kopf gesetzt. Aber wer ist wohl so dreist, den zu verdienen? Wir sind ihm und seinen Mordgesellen schon manchmal begegnet, wir danken aber Gott, wenn der Bösewicht uns nur zufrieden läßt. — Man wollte sich berathschlagen, als sie aus dem Walde her den Hufschlag eines herantrabenden Pferdes vernahmen. Da kommen noch mehr von der Bande, schrie der beängstigte Wegweiser. Es war aber Niemand anders als der Kutscher, der jetzt zur Freude Aller mit seinem Rappen herbei eilte. Er war eben so erfreut, wie die übrigen, und sagte: Das gute liebe Vieh hat gewiß die Witterung von seinem Bruder da gehabt, daß es in der letzten Zeit so schnell machte. Er band, als er die Umstände erfahren hatte, sein Pferd an den Wagen und vorsichtig und leise betraten Alle den Hof.

Als man einige Schritte gemacht hatte, sah man im

Hause eine Thür und auf eine steile Treppe fiel ein Lichtstrahl, der aus einer offen gelassenen Stube oben zu kommen schien. Der Jäger, vorangehend, wollte schon die Treppe besteigen, als die Gräfin, ihr ganz nahe, ein Aechzen zu hören glaubte. Christoph stolperte über etwas, als er sich nähern wollte, und als man fühlend untersuchte, waren es zwei Menschen, die dort gebunden und geknebelt lagen. In diesem kritischen Augenblicke zeigte die Kranke am meisten ihre Fassung und ihren umsichtigen Verstand. St! St! zischelte sie laut genug, daß es alle vernehmen konnten: haltet euch alle ganz ruhig, laßt die Männer dort jetzt liegen, damit nicht zu früh Lärm entsteht, das Wichtigste ist das Zimmer dort.

So fand sich's auch. Denn als sie oben waren, sahen sie nach geöffneter Thür eine wilde Gestalt, die mit gezücktem blanken Messer sich über einen gefesselten Offizier beugte, der in seiner Uniform auf einem schlechten Bette lag. Eine andere Gestalt zog eine schwere Chatulle unter dem Kopfkissen hervor, als der Jäger diesen niederstürzte und Christoph und der andere Diener den Offizier befreiten. Wunderbar erschien dem Geistlichen wieder die Gräfin, die, indem man die beiden Bösewichter mit Stricken band, scheinbar ruhig auf das Lager zuschritt, den Knebel mit starker Hand vom Munde löste, die Seile aufknüpfte und mit der lieblichsten Stimme sagte: Mein Sohn, mein geliebter Sohn! Ich wußte es ja, daß ich Dich heut noch sehen mußte; ach, und daß ich Dich retten konnte, wie sind dadurch alle meine Leiden vergütet. Nun kann ich erst mit der höchsten Freude mein Osterfest feiern. Gelobt sei der Herr!

Als man sich erst besinnen konnte, war die gegenseitige Erkennung wunderbar und die Freude unaussprechlich. Es zeigte sich, daß der Obrist seine Mutter hatte überraschen

wollen. Ihm war ein Auftrag geworden, mit einer schweren Kasse voll Gold nach Straßburg zu gehn. Am Flusse erfuhr er, daß die gewöhnliche Fähre von der Gewalt des Wassers zerstört worden. Er kehrt um, wandert im Walde und wird von treulosen Gaunern und Helfershelfern hieher in das verödete Haus gewiesen, wo Wirth und Wirthin so wie Dienerschaft dem Mordbrenner, dem sogenannten grauen Gottlieb, unterthänig sind. Der Obrist hat kein Arges und verläßt sich auf zwei starke Soldaten, die seine Begleiter und Diener sind. Man weiß aber, daß er eine große Summe in Gold mit sich führt: es ist vergeblich, es zu verschweigen und den Schatz zu verstecken. Unter dem Anschein der Treuherzigkeit lassen sich die Begleiter von den Wirthsleuten hintergehn, von diesen werden sie trunken gemacht, und als sie eingeschlafen sind, gebunden und geknebelt. Indessen kommt der graue Gottlieb, der schon alles wußte; eben will er den Obrist ermorden und plündern, als dieser in demselben Augenblick auf wunderbare Weise gerettet wird.

Man bewachte die Bösewichter, die nachher den Gerichten ausgeliefert wurden. Die Mutter brachte mit dem Sohne glückliche Stunden in dieser Nacht zu; der Geistliche suchte eine einsame Ruhestelle, um sich von den Beschwerden des merkwürdigen Tages zu erholen. Die Gräfin schlief nicht und fuhr mit ihrem Sohne am folgenden Morgen als höchstbeglückte Mutter in Straßburgs Thore hinein, indem die Glocken eben feierlich zur Messe einläuteten, und des hohen Festes wegen von den Thürmen mit Trompeten und Posaunen geblasen wurde.

Als man sich der Stadt näherte, brach die Sonne hervor, und die Wolken verzogen sich allgemach, so daß ein

heitrer Tag sich über die Landschaft verbreitete. Die Gräfin stieg auf kurze Zeit in ihrem väterlichen Hause ab, um sich zu erholen und umzukleiden. Dann ging sie, vom stattlichen Sohn und dem Geistlichen begleitet, nach dem Münster. Als sie um die Ecke der Straße bogen, und ihnen das Portal des Domes in seiner ganzen Herrlichkeit entgegen leuchtete, bemerkte man, wie das Gesicht der Gräfin sich in Freude verklärte. Der Tempel war sehr von Menschen angefüllt, alles war in Freude, die Musik erklang, und die Kranke flüsterte ihrem Freunde Theodor zu: O wie bin ich hier so glücklich! Der Priester stand ihr nahe, aber etwas von der Seite, so daß er sie und den Ausdruck ihres Gesichtes genau beobachten konnte. Nicht lange, so bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß sich ein wunderschönes Kind durch die Menschenmenge drängte, oder vielmehr machte jeder gern, der es gewahrte, dem holdseligen Wesen freiwillig Platz. Die Sonne fiel schräg durch die Fenster, so daß sein Antlitz leuchtete, so stellte es sich lächelnd dicht an die Gräfin hin, welche mit einem großen Blick aufsah, als das Kind sie begrüßte. Es hielt ein glänzendes, kostbares Büchlein in der Hand, welches die Kleine der kranken Frau überreichte. Die Gräfin drückte das Buch inbrünstig an die Lippen, sprach dann einige Worte mit der Kleinen. Nun ertönte die Glocke des Meßners, zum Zeichen, daß das Hochwürdigste erhoben würde, die Gräfin bekreuzte sich und ließ den Kopf dann sinken. In dieser Stellung blieb sie, und als Theodor den Blick von ihr erhob, konnte er das Kind nicht wiederfinden.

Die Menge verlief sich, die Kirche war nach und nach leer geworden. Der Obrist trat hinzu, um seiner Mutter aufzuhelfen; er fand sie als Leiche, ein seliges Lächeln auf den Lippen, das kostbare Gebetbuch hielt sie fest in der Hand. Der Obrist nahm es und fand auf einem Blatte vorn

die Handschrift seines Großvaters, dessen Namen und den Wunsch, daß seine Tochter für dieses Geschenk an ihrem siebenten Geburtstage stets fromm, gottesfürchtig, und den Eltern gehorsam seyn möge.

Als die Gräfin in der Gruft ihrer Vorfahren beigesetzt war, kehrte der Geistliche zum Schlosse und seiner Gemeine zurück. Er fand sich aber nicht berufen, seinen Bekannten dort von der letzten wundersamen Erscheinung zu erzählen. Die Erinnerung an diese und den Tod der Gräfin versetzte ihn stets, wenn er dieser Begebenheit gedachte, in die frömmste wie heiterste Stimmung.

Die Klausenburg.

Eine Gespenster-Geschichte.

1837.

Es war fast Mitternacht. Sie wird heut nicht mehr kommen, sagte der junge Graf, das Schloß liegt ihr zu fern, das Wetter ist ungewiß, die Wege sind nicht die besten.

Und, rief der junge Anselm, was wetten wir, daß sie dennoch erscheint, trotz allen Ihren Befürchtungen? denn sie reiset gern in der Nacht, sie hat es versprochen und setzt alles an ihr Wort.

Wetten? antwortete Graf Theodor, ich bin kein Freund davon, aber ich wünsche, daß Ihre Vorhersagung, Baron, die Sie so dreist aussprechen, in Erfüllung geht; denn wir gewinnen Alle, wenn Sie Recht behalten.

Und tritt der Fall nicht immer ein? rief der hochmüthige Anselm mit schnödem Tone.

Wenn Sie Ihrer Sache so überaus gewiß sind, rief Theodor ihm entgegen, so thun Sie wenigstens Unrecht, Wetten anzubieten.

Anselm sagte: wenn Sie es scheuen und vermeiden, Geld zu wagen, so ließe sich ja auch die Frage anders stellen.

Theodor stand auf, als wenn er dem Redenden näher treten wollte, die Wirthin des Hauses aber, welche diesen Ungestüm der beiden jungen hochfahrenden Männer fürchtete, begütigte sie beide, indem sie das Gespräch auf andere Ge-

genstände richtete. Sie forderte einen ältlichen, kleinen Mann auf, in der Geschichte, welche zufällig war unterbrochen worden, fortzufahren, doch dieser sagte mit einer schlauen Miene: Verehrte Baronin, es möchte in diesem Augenblicke zu spät seyn, denn vom Thale herauf höre ich schon ein Posthorn klingen, und jetzt möchte ich auch darauf wetten, daß in weniger als einer Viertelstunde die schöne Sidonie hier im Saale stehen wird.

Sie hören? sagte Theodor; ich vernehme nichts, und es ist nur eine Einbildung von Ihnen.

Herr Oberforstmeister, rief der kleine Mann, allen Respect vor Ihren Talenten und den Gaben aller hier Anwesenden, was aber Ohren betrifft, so meine ich, daß keiner der Verehrten hier sich in Feinheit und Größe derselben mit den meinigen wird messen können: und darum höre ich so richtig in die Ferne hinein.

Alle lachten, denn sie kannten die Art und Weise des Alten, dessen Scherz darin bestand, sich immer selber preiszugeben, und Blößen und Fehler an sich zu ersinnen, die jeder andere, auch wenn er an ihnen litt, geflissentlich abläugnete. Ein solcher Gesellschafter ist immer beliebt, weil er keiner Eitelkeit in den Weg tritt, und sich geschmeichelt fühlt, wenn man über ihn lacht. Der alte Freiherr Blomberg hatte aber Recht, denn so wie der Reisewagen langsam den steilen Berg hinan fuhr, hörten alle das mahnende Posthorn, bald schwächer, bald deutlicher, je nachdem der Weg sich krümmte, oder der Wind die Töne über den Wald hin verwehte. Die Wirthin schellte, und die Bedienten eilten hinaus, um den edlen, wohlbekannten Gast zu empfangen.

Wer wettet jetzt mit mir, rief der alte Blomberg laut, daß Fräulein Sidonie ankommt?

Indem alle mit Heiterkeit dem Alten Beifall zunickten,

stand Anselm hastig auf und rief: so wett' ich denn hundert Dukaten, daß sie in dieser Viertelstunde noch nicht kommt!

So! rief Blomberg und hielt die Hand hin, in welche Anselm einschlug. Indem sich alle noch verwundert und die beiden thörichten Menschen fast mit höhnischen Blicken anschauten, rissen die Diener die Thüren auf, und eine große, mit vielen Kleidern und Tüchern verhüllte Gestalt folgte ihnen langsam und laut fluchend. Da Alle fast erschraken, nahm der Fremde Reisemütze, Kopftuch und Mantel ab, und ein altes, blasses Gesicht kam zum Vorschein, welches Allen, im ersten Augenblick, ganz unbekannt schien. Er sah sich etwas scheu im Saale um und rief dann: Nun? mir ist, als wenn ich hier ganz unerwartet käme! Kein Mensch will mir willkommen! sagen? Und meine Nichte Sidonie ist auch noch nicht hier?

Ei, Graf Blinden! rief die Wirthin jetzt aus, und eilte auf ihn zu: wie kommen Sie zu uns? wir hatten Sie nicht erwartet. Und freilich haben Sie sich in den fünf Jahren verändert, in welchen ich Sie nicht gesehen habe.

Das läßt sich denken, sagte der Alte und nahm in einem Sessel behaglich Platz, indeß sich die übrige Gesellschaft um ihn her stellte. Ich bin eben erst von einer sehr schweren Krankheit genesen, ich reise in das Bad, und wollte mich bei Ihnen, Cousine, ein paar Tage ausruhen. Und ganz ähnlich sieht das meiner Sidonie, daß sie mich nicht gemeldet hat, wie ich ihr doch auftrug, denn sie weiß es schon seit einer Woche, daß ich herkommen will.

Für den alten, von der Reise erschöpften Mann wurde sogleich Glühwein zubereitet, und der alte Blomberg hatte dessen kein Hehl, wie verdrüßlich er darüber sei, daß er so gegen alle Wahrscheinlichkeit sein Geld verloren hatte. Der schon übermüthige Anselm triumphirte jetzt um so mehr, und

als der Angekommene die sonderbare Sache vernahm, neckte er den kleinen Mann mit seiner verlorenen Wette so sehr, daß Blomberg endlich ausrief: Nun will ich aber beschwören, daß unsere eigensinnige Sidonie heute gar nicht mehr anlangt! Sie setzt etwas darein, Alles immer anders zu thun, als die übrigen Menschen, oder als man es erwarten darf.

Das weiß der Himmel, sagte Blinden, indem er sich am heißen Weine erquickte; das hat keiner so sehr empfunden, als ich, so lang ich ihr Vormund war. Sie hat ein wahres Studium daraus gemacht, denen Menschen, welche sie ihre Freunde nennt, das Leben sauer zu machen. Gnade Gott dem Aermsten, der sich einmal zu ihrem Liebhaber aufwerfen möchte, oder noch schlimmer, wen sie einmal zu lieben vorgeben sollte. Lieber Galeerensklave seyn.

Aller Blicke wendeten sich in scharfer Beobachtung zugleich auf den jungen Grafen Theodor, und Anselm, der keine Gelegenheit vermied, seinen Uebermuth zu zeigen, lachte laut. Theodor, der schon gereizt war, ging auf den lachenden jungen Mann mit drohendem Auge zu, indem er überlaut fragte: Darf man wissen, oder erfahren, was Sie zu diesem übermäßigen Gelächter bewegt?

Nichts anders, erwiederte Anselm ganz trocken, als die Betrachtung, daß es doch immer wieder die Liebe ist, die Alles verwirrt und in Bewegung setzt. So dachte ich denn eben, wie hübsch sich die, so oft nur allzulangweilige politische Geschichte ausnehmen müsse, wenn man sie einmal von dieser Seite darstellte, und alle jene unsichtbaren Fäden sichtbar machte, die der sogenannte Amor knüpft und löst, häufig die ernstesten Minister und Herrscher an der Nase führt oder gängelt, und, wie oft, hinter der Maske spielt, die der betrogenen Welt ein ganz ehrbares Gesicht entgegen richtet.

Das ist ja schon genug geschehen, sagte der alte Blom=

berg, was Sie da wünschen. Sie sind nur, junger Herr, in Memoiren und Klatschgeschichten zu wenig belesen. Was will man nicht Alles von Franz dem Ersten, dem dritten und vierten Heinrich, den Medicäern, Ludwig dem Vierzehnten, von einigen spanischen Tyrannen und dem englischen Carl und Jakob dem Zweiten wissen. Wie Vieles auch wahr ist, so haben doch manche Zungen, die nur lästern mögen, gerade dadurch die Sachen entstellt, daß sie bloß die Ausschweifung als Motiv und Verknüpfung aller Begebenheit erzählten.

Sehr wahr! rief der alte Blinden: und wenn wir alle hier, die Besten im Saale nicht ausgenommen, Regenten wären, wie viele Lügen würde man von uns erzählen, da wir schon in unserm Privatstande der Verläumdung nicht entgehen können. Erinnern Sie sich, lieber Blomberg, was Ihre Neider in Ihrer Jugend sich hinterrücks zuraunten, was man über mich lästerte, ja unsre ehrwürdige Wirthin wurde nicht verschont, und es giebt ja böse Menschen genug, zu denen ich selbst in manchen Stunden gehöre, die Sidonchen ebenfalls scharf hernehmen.

Da die Baronin sahe, daß Theodor schon wieder auffahren wollte, suchte sie das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, indem sie sagte: Aber Graf Blomberg könnte uns doch die Geschichte zu Ende erzählen, die grade beim interessantesten Punkte abgebrochen wurde.

Graf Blinden, welcher nicht ermüdet schien, fragte nach der Geschichte und Blomberg sagte: Lieber Freund, es ist eine Art von Gespensterhistörchen, eine der Erzählungen, in welchen die guten redlichen Geister eben so verläumdet und verklatscht werden, wie regierende Häupter oder angesehene Menschen. So, daß es scheint, es giebt nirgendwo Ruhe und Sicherheit vor dieser allgemeinen Verlästerung.

Wenn es die Geister von namhaften Leuten sind, antwortete Blinden, so ist es leicht jenen Abgestorbenen verdrüßlich, sind es aber nur allgemeine anonyme Gespenster, so hat es gar nichts zu bedeuten. Und am Ende, was ist das Schlimmste, was man ihnen nachsagen kann? Daß sie umgehn, keine Ruhe im Grabe finden, noch etwas des Hiesigen an Neid, Bosheit, Geiz, oder so was mit hinüber genommen haben, und sich nun so lange schütteln müssen, bis alle diese Schlacken von ihnen abfallen. Was ist daran nun Besonderes?

Ei! ei! erwiederte Blomberg, boshaft lachend, — hätten Sie nur, theurer Mann, noch Ihre ehemalige Korpulenz und jene Frömmigkeit, mit welcher ich Sie vor zwanzig Jahren gekannt habe, und Sie säßen meditirend in Ihrem Lehnsessel, und plötzlich — plötzlich —

Nun, rief Blinden — machen Sie mir nicht bange — ich bin noch nervenschwach von meiner Krankheit her. —

Und plötzlich hätten Sie furchtbare Krämpfe, und fluchten und lästerten ganz gegen Ihre gewohnte Weise, und zweifelten an Gott und Mensch und Schicksal, und betrügen sich in allen Ihren Manieren wie der ausgemachteste Atheist, und wären, mit einem Worte es zu sagen, plötzlich ein ganz gottloser Kerl geworden —

Ach! rief Blinden, — das sind so von Ihren Albernheiten! Ich müßte ja von zwanzig Teufeln besessen seyn.

Ja wohl, sagte Blomberg ganz gelassen, so glaubte man sonst in der altfränkischen Art unserer Vorfahren, aber durch die neueren und sicheren Entdeckungen des thierischen Magnetismus —

Ich will nichts von solchen Brutalitäten wissen, sagte Blinden.

Hilft nichts, fuhr Blomberg fort, wir mögen uns sträu-

ben, so viel wir wollen, so nimmt uns doch oft, ohne uns zu fragen, diese geistige Viehheit, oder verviehte Geistheit mit. Und in diesem Zustande, in welchem wir durch Bretter, Mauern und Thürme, so wie in Vergangenheit und Zukunft hinein sehen können, sind wir doch so schwach, daß Verstorbene, die sich schon seit zwei-, dreihundert Jahren jenseit mit ihren Zweifeln und Gottlosigkeiten quälen, in uns, ohne nur anzufragen, hineinsteigen mögen, um in unserm Wesen ihr Sündenleben weiter zu führen, und sich allgemach dann von unserem Geiste und unserer frommen Ueberzeugung bekehren zu lassen. Dies, Freunde, ist eine der interessantesten und auch wichtigsten Entdeckungen der neuern Tage. Es ist eine neumodige Anwendung des vormaligen Einquartierungs-Systems, und es ist nicht zu berechnen, wie viel ein solcher Gast, oder mehrere seines Gelichters von meinen guten und redlichen Eigenschaften, den unentbehrlichsten Ueberzeugungen und den edelsten Gesinnungen mir wegzehren, wenn sie einmal meine Hospitalität so gewaltsam in Anspruch genommen haben.

Und diese Tollheit, fragte Blinden, wäre authentisch verifizirt?

Sogar philosophisch argumentirt, antwortete jener, und verklausulirt. Dagegen können nun Zweifelsucht und Philisterei nicht mehr aufkommen. In den Annalen der Menschheit macht diese Entdeckung eine Epoche, und es bleibt nur zu überlegen, welche Maßregeln man gegen dergleichen Ueberrumpelung treffen könne. Die Philosophie wird nun zunächst entdecken müssen, wie wir auf psychologischem Wege und in körperlicher Rücksicht durch Diät unsern Geist und Leib in eine Festung verwandeln mögen, um uns vor derlei Ueberfällen sicher zu stellen. Denn es ist ja begreiflich, bei den Tausenden von vagirenden und vacirenden Seelen ehemaliger

arger Sünder, welchen Appetit diese bekommen, wenn sie so stille, fette, fromme, und in sich behagliche Menschen-Creaturen sehen, sich in diese hineinzustürzen, um sie zu Bosheiten anzutreiben, oder sich gleichsam in deren religiösen Gefühlen und edlen Stimmungen zu baden und abzukühlen. So werden wir nach der Reihe Kerker und Zuchthaus, wo dieses verbrecherische Gesindel seine Strafzeit absitzt, und welches gebessert und zum ewigen Leben reif aus uns wieder hinaus stürzt. Und wir haben das Nachsehn.

Es schien, als wenn Graf Blinden um eine Antwort verlegen wäre, und Theodor, welcher nur halb auf die Reden Blombergs hingehört hatte, erinnerte diesen, seine Geschichte zu beschließen, deren Ende die Baronin, die Wirthin des Hauses, auch mit Neugier erwartete. — Blinden fragte, wovon die Rede sei, und Theodor nahm das Wort: Ich will Ihnen kürzlich das wiederholen, was uns Freund Blomberg vorgetragen hat, damit Sie wenigstens den Zusammenhang begreifen.

Es werden jetzt ohngefähr funfzig Jahr seyn, daß eine reiche Familie hier oben im Gebirge wohnte. Es ist nicht weit von hier, wo man noch die Trümmer des ehemaligen Schlosses sieht, welches vom Gewitter und Feuer zerstört, im Kriege ganz verwüstet wurde, und jetzt nur noch zuweilen von Jägern oder verirrten Wanderern besucht wird. Die Leute der Gegend nennen die Ruine die Klausenburg. Geht man den einsamen Fußsteig hinan, durch den Fichtenwald, und klettert dann die weglose Klippe hinauf, so steht man vor einem alten, fest verschlossenen Thore, dessen Mauern der lebendige Felsen bildet. Außen am Thore ist von Eisen eine Stange mit einem Griffe, als wenn diese eherne Linie mit einer Glocke hinter dem Thore zusammenhinge. Als ich einmal auf der Jagd dorthin gekommen war, zog ich an

dieser Eisenstange, aber kein Laut ließ sich von innen auf diese Mahnung vernehmen. Da Niemand, als nur mit Beschwer, zu dieser einsamen Stelle gelangen kann, und es von der andern Seite wegen der Abgründe und schroffen Klippen fast unmöglich ist, hinüber zu klettern, so sind im Munde des gemeinen Mannes viele Sagen und Mährchen von dieser seltsamen Klausenburg, deren Ueberreste wirklich einen gespenstischen Anblick darbieten.

Nun lebte vor länger als hundert Jahren, so erzählt man sich nehmlich, ein sehr reicher Mann dort, der wohlthätig, fleißig und daher von Freunden und Unterthanen sehr geliebt war. Er hatte sich schon früh aus dem Staatsdienste zurückgezogen, um ganz der Bewirthschaftung seiner Güter leben zu können, deren er verschiedene im Gebirge hier besaß, sammt Bergwerken, Glashütten und Eisenschmelzereien, die er aus seinen großen Forsten mit Vortheil bearbeiten konnte. War dieser Mann von seinen Untergebenen geliebt, so wurde er auch von vielen seines Standes gehaßt und beneidet, von denen die Klügeren ihm zürnten, weil er sie vermied, und sie wohl einsahen, daß er sie ihres Unfleißes wegen nur gering schätze: die Einfältigen glaubten aber, und erklärten es unverholen, Graf Moritz habe ein Bündniß mit dem Satan geschlossen, und deshalb gelinge ihm Alles so über Erwarten.

So albern dies Geschwätz war, so that es dem fleißigen Manne doch in jener frühen Zeit Schaden: denn die Jahre lagen noch nicht so gar fern, als man wegen Hexerei und Pakt mit dem Bösen Männer und Frauen auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Der Graf also zog sich mißmuthig immer mehr in sich und die einsame Klausenburg zurück, und ihm war nur wohl, wenn er sich von Geschäften mit verständigen Bergleuten, Maschinenmeistern oder Gelehrten unter-

halten konnte. Da er es wußte, mit welchem Mißtrauen ihn die alten Priester betrachteten, die seinen Kirchspielen vorstanden, so zeigte er sich auch nur selten in der Kirche, was aber auch nichts dazu beitrug, seinen Ruf in der Umgegend zu verbessern.

Es fügte sich, daß eine Horde von Zigeunern, die damals noch ziemlich ungestört in Deutschland umher schwärmten, in diese Gegend gerieth. Die Fürsten des Landes und die Regierung waren unschlüssig und saumselig, dem Unfug zu steuern, mehrere Gränzen vereinigten sich in der Nähe, und so geschah es, daß dieses Volk ungestraft, selbst unbewacht sein Unwesen treiben konnte. Wo sie nichts geschenkt erhielten, raubten sie; wo man sich ihnen widersetzen wollte, brannten in der Nacht Scheunen ab, und so gingen, da das Feuer um sich griff, zwei Dörfer zu Grunde. Da vereinigte sich Moritz mit einigen seiner Nachbarn, welche Entschlossenheit zeigten, und mit diesen verfolgte und strafte er das Gesindel aus eigner Machtvollkommenheit. Gefängnißstrafe, Geißelung, Hunger und Schläge wurden angewendet, ohne die Gerichte weiter zu bemühen, und nur einige der überwiesenen Mordbrenner schickte er nach der Stadt, damit sie dort nach dem Zeugenverhöre, und ihres Verbrechens überwiesen, am Leben gestraft werden möchten.

Der Graf hielt sich für den Wohlthäter des Landes. Wie gekränkt mußte er sich also fühlen, als seine Neider und Verläumder gerade diese Umstände benutzten, ihn der schwärzesten Verbrechen, der abscheulichsten Unbilden zu beschuldigen. Diesem Undank wußte er nichts, als einen stillen Zorn und eine vielleicht zu großmüthige Verachtung entgegen zu setzen. Denn, wenn der edle Mann immer schweigt, so gewinnt bei Einfältigen und Charakterlosen Verläumdung und Lüge um so mehr Glauben. Konnte er sein

Herz nicht zwingen, seinen Gegnern durch Gespräch, Erzählung, Auseinandersetzung der Umstände in den Weg zu treten, so fühlte er sich ganz entwaffnet, als er entdeckte, wie sehr er in seiner eignen Familie und von dem Wesen, was ihm am nächsten stand, verkannt wurde. Er hatte spät erst sich vermählt, und die Gattin lag jetzt krank, weil sie ihm vor einigen Tagen einen Sohn geboren hatte. Mit der leidenden Frau konnte er nicht streiten, oder ihr heftig antworten, als sie ihm wegen seiner Grausamkeit Vorwürfe machte, die er gegen schuldlose arme Menschen ausübe, die wohl sein Mitleiden, aber keine unmenschliche Verfolgung verdienten. Als ihm im Vorzimmer einige Basen dasselbe, nur in gemeineren Ausdrücken sagten, mochte er seinen lange verhaltenen Grimm nicht länger zurück halten, seine zornig scheltenden Antworten, seine Flüche waren so heftig, die Geberden des gereizten Mannes so übermenschlich, daß die alten schwatzenden Weiber alle Fassung verloren und einer Ohnmacht nahe waren. Er ließ sie, damit die kranke Gattin nicht Alles von ihnen sogleich wieder erführe, mit Gewalt auf ein andres Gut bringen und ritt dann in das tiefe Gebirge hinein, theils um sich am Anblicke der erhabenen Natur zu zerstreuen und zu stärken, theils um sich wieder zu seinem Streifzuge zu begeben, und als Anführer gegen die Bande der Zigeuner zu ziehen. Wie erstaunte er aber, als er vom Oberförster erfuhr, daß jene Edelleute, die sich mit ihm diesem Kriege gegen die Landstreicher unterzogen hatten, alle ohne weitere Anzeigen entwichen und auf ihre Schlösser zurückgekehrt seien.

Er ließ sich nicht irren, und es gelang ihm, wieder einige der Bösewichter zu fangen, die sich grober Missethaten schuldig gemacht hatten. Er befahl, sie gefesselt in einen sichern Kerker zu werfen. Als er, da er alle Leute entfernt

hatte, einsam und gedankenvoll nach der Klausenburg zurück ritt, empfing ihn am Thore des Schlosses sein alter Castellan und übergab ihm ein großes Schreiben, welches aus der Stadt und von der Regierung eingelaufen war. Mit ahndendem Verdruß öffnete er das Paket, war aber doch von dem Inhalte desselben überrascht, so daß sich sein Zorn bis zur Wuth, ja fast bis zur Raserei steigerte. Die Briefe enthielten nichts weniger, als eine peinliche Anklage auf Mord und Hochverrath, indem der Graf sich durch Willkür und Anführung einer bewaffneten Schaar, der Regierung als Rebell gegenüber gestellt habe. Fast bewußtlos ließ er diese unsinnigen Briefe fallen, sammelte sich dann mit Gewalt und ging nach seinem Zimmer, um nach einiger Zeit diese Anklage ruhiger zu überlesen, und zu bedenken, wie er sich ihr entgegenstellen solle. Indem er vor dem Schlafzimmer seiner Gemahlin vorbei ging, hörte er drinnen reden und ihm unbekannte Stimmen. Hastig öffnete er die Thür, und was er jetzt erblickte, darauf war er freilich nicht vorbereitet. Zwei schmutzige, in Lumpen gekleidete alte Zigeunerinnen saßen an dem Bette der Kranken, und prophezeiten dieser ihr Schicksal, indem sie widerlich ihre häßlichen Gesichter verzerrten. Mit Recht entsetzte sich die Wöchnerin, als sie ihren Gemahl eintreten sah, denn was er jetzt that, war unmenschlich. Wuth ergriff ihn, und er wußte nicht, was er that. Bei den greisen langen Haaren faßte er die Prophetinnen, riß sie zur Thür, und warf sie die hohe steile Treppe hinab. Seine Leute liefen zusammen. Diesen befahl er, sie unten an der steinernen Säule fest zu binden, ihnen den Rücken zu entblößen, und sie so lange und so heftig mit Peitschen zu züchtigen, bis den Dienern seiner Grausamkeit die Kräfte entwichen. So geschah es. Er hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen, und als er zu sich kam, erstarrte er selbst

über sich, zu welcher Unmenschlichkeit er sich habe hinreißen lassen. Durch ein lautes Pochen an der Thür wurde er aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Er öffnete, und mit allen Zeichen der Angst trat ein Diener herein, welcher sagte: O mein gnädiger Graf, ich fürchtete, Sie seien krank, wohl gar todt, denn ich klopfe schon lange, und Sie müssen mich nicht gehört haben. — Was willst Du? — Die älteste, antwortete der Diener, von den garstigen Hexen will Sie durchaus auf eine Minute sprechen, bevor sie das Schloß verläßt. Sie läßt sich durchaus nicht abweisen, und die härtesten Drohungen und Flüche fruchten bei dem alten Weibe nichts. — So ließ der Graf denn die Gemißhandelte in sein Zimmer herauf steigen. Der Anblick der Armen war zum Entsetzen: der Graf selbst schauderte zurück. Ganz mit Blut beronnen, Gesicht und Arme zerschlagen, eine tiefe Wunde am Kopfe, die man noch nicht verbunden hatte: so trat sie vor ihn. Ich danke Dir, so fing sie an zu sprechen, mein gütiger Bruder, für Deine christliche Freundlichkeit, die ich in Deinem Schlosse genossen habe. Ja wohl bist Du ein tugendhafter Mann, ein Verfolger des Lasters, ein unpartheiischer Richter und Bestrafer der Unthaten. Nicht wahr, ein Racheengel im Dienst Deines Gottes? Ist es Dir denn bekannt, weichherziger Mensch, weshalb wir am Bette Deines Weibes saßen? Ja, wir hatten ihr gewahrsagt, aber eigentlich wollten wir Dich sprechen, und Du warst nicht in Deinem gastlichen Hause. Wir hatten den Wunsch, uns von der Bande zu trennen, und ein bescheidenes ehrliches Unterkommen zu suchen. Wir kennen den Schlupfwinkel, wo sich der Haupt-Anführer versteckt hält, jener so weit berüchtigte Mordbrenner, den Du so lange vergeblich gesucht hast: den wollten wir Dir verrathen. Aber Du bist ärger, als der Verruchteste in unserer Bande, und da Du uns so viele

Liebe heute bewiesen hast, so wird auch dafür der Fluch auf Dich und Deine Familie fallen, und auf Deine Nachkommen bis in das dritte und vierte Glied hinab! —

Der Graf, der schon längst seinen Jähzorn und seine Uebereilung bereute, wollte die furchtbare Alte besänftigen, er sprach ihr gütlich zu, und reichte ihr, um sie zu versöhnen, seine Börse, die mit Gold angefüllt war. Einen giftigen Blick that die Alte wie gierig auf das Gold, und warf dann mit den Zähnen knirschend den Beutel dem Grafen vor die Füße. Der Mammon da, schrie sie, hätte mich und meine arme Schwester glücklich gemacht, aber jetzt nach dem Mittagsmahle, das Du uns gegeben hast, will ich lieber die Rinde der Bäume nagen, als von Deiner vermaledeiten Hand diesen Reichthum nehmen. — So fuhr sie fort, und war sinnreich und erfinderisch in Flüchen, die sie aussprach, und in Qualen und Unglücksfällen, die sie ihm und seinem Hause verkündigte. Als sie geendigt hatte, ging sie wankend die steinerne Treppe wieder hinunter, und alles Gesinde floh vor ihr, wie vor einem Gespenste.

Von diesem Augenblicke war der Graf ein verwandelter Mann. Seine Kraft war gebrochen. Er lebte seitdem wie ein Träumender, der keinen Willen hat, oder einen Entschluß fassen kann. Seine Umgebung konnte nicht erfahren, ob es ihn tief erschütterte, als seine Gemahlin in der Mitternacht nach diesem verhängnißvollen Tage starb. Selten hörte man ihn von jetzt an sprechen, oder einen Laut, selbst Seufzer oder Klagen ausstoßen. Er kümmerte sich um nichts mehr, und es schien ihm gleichgültig, als die Regierung sein größtes Gut einzog, um ihn als Rebellen und Uebelthäter zu bestrafen. In dieser Stimmung seines Gemüthes gab er sich ganz in die Hände jener Priester, die er vorher so auffallend vermieden hatte; er besuchte die Kirche fleißig und

betete mit Inbrunst. Er sah sich nicht um, wenn die Andern hinter ihm herriefen: Da kriecht der alte Bösewicht, der Landesverräther, der Mörder und Rebell wieder in das Gotteshaus hinein! So benutzten denn einige Verwandte seinen Blödsinn, um ihm in einem Prozeß ein zweites großes Gut zu entreißen, und es hatte fast den Anschein, als wenn seinem einzigen Erben, einem schönen Knaben, nichts von den großen Besitzungen seiner Vorfahren übrig bleiben würde, wenn sich nicht ein verständiger Vormund des Kindes mit aller Kraft angenommen hätte.

So weit, beschloß Theodor seinen Bericht, hat uns Freund Blomberg vorher die Geschichte vorgetragen, als er von Gesprächen, und später durch Ihre Ankunft, Graf Blinden, unterbrochen wurde.

Man hatte unterdessen Erfrischungen umher gegeben, und der Alte sagte: Wollen wir die Fortsetzung nicht auf morgen versparen? Die Wirthin stimmte am lautesten diesem Vorschlage bei, indem sie ausrief: Mir ist es lieber, denn da noch die Rede von Gespenstern seyn soll, so brauche ich mich wenigstens heut nicht mehr zu fürchten.

Man trennte sich, und Theodor und Anselm bestiegen ihre Pferde, um noch in der Nacht in verschiedenen Richtungen nach ihrer Heimath zu kehren.

Am folgenden Tage war die schöne Sidonie wirklich angelangt. So wie ihr Charakter sich immer zeigte, blieb sie sich auch hier getreu, denn sie sagte ihren älteren Verwandten keine Entschuldigung darüber, weshalb sie nicht früher erschienen sei; man nahm nur aus ihren Erzählungen ab, daß Launen und Eigensinn sie unterwegs länger aufgehalten hatten. Diese zufälligen Mittheilungen mußten der ehemalige

Vormund, so wie die Tante für Rechtfertigung ihres Betragens gelten lassen.

Es ist eine ausgemachte Sache, fing der Freiherr Blomberg nach Tische an, daß wir auf Reisen eigentlich niemals wissen können, wohin wir gerathen werden. Es sind nicht immer die Pferde allein, welche keine Vernunft annehmen, sondern Postillone, ja Postmeister sind zuweilen noch schlimmer, des Wetters, der verdorbenen Wege und zerbrochenen Räder gar nicht einmal zu gedenken. Und wie es Unglück giebt, so oft auch im Elend selbst ein unbegreifliches Glück. Es ist noch nicht so lange her, daß ein Vetter von mir mit seiner jungen Frau und einem kleinen Kinde drüben auf meinem kleinen Gute ankam, und der Wagen fiel im Hofe sogleich um, indem sie absteigen wollten. Aber kein Wunder, denn er hatte nur drei Räder. Wir erstaunten nur, daß die Reisenden nicht früher umgeworfen hatten, und noch unbegreiflicher wurde die Sache, als die Diener im Walde, eine Viertelmeile hinein, das fehlende Rad an einem Baume ganz nachlässig angelehnt fanden. So hatte sich also der Wagen, ohne daß irgend wer den Mangel bemerkte, von selbst im Gleichgewichte gehalten, und die Freunde waren unbeschädigt angelangt. Und doch dürfte keiner deshalb ein viertes Rad am Wagen für so überflüssig halten, wie jenes berüchtigte fünfte. In meiner Jugend war ich einmal gezwungen, in den kürzesten Wintertagen eine ziemlich weite Reise beim abscheulichsten Wetter zu machen. Einen eignen Wagen besaß ich nicht, und so mußte ich mich mit jenen Fuhrwerken behelfen, die mir die Postmeister gaben, und die oft nichts weniger als bequem waren und ein seltsames Aussehen hatten. So lange ich in der wohlhabenden menschenvollen Gegend reisete, war es noch erträglich. Aber nun gerieth ich ich Haidegegenden, wo Dörfer und Städte fehlten und Man-

gel vollauf war. Mit der zunehmenden Kälte verwandelte sich nun der Regen in Schnee, welcher in ungeheuern Massen aus den Wolken niederfiel, und Wege, Gesträuche, Gräben und alle Kennzeichen, an denen man sich orientiren konnte, verdeckte. Weil es in diesem Landstriche keine Chausseen und große Heerstraßen gab, war das Fortkommen mit tausend Schwierigkeiten verknüpft und Geduld war das nothwendigste Talent, um weiter zu gelangen und auszuhalten.

Hübsch und behaglich wohnte es sich in der Nacht bei einem jungen Postmeister, der sich erst seit kurzem in dieser Wüstenei eingerichtet hatte. Wir schwatzten beim Abendtisch, indem wir guten Wein tranken, fröhlich mit einander. Er wollte am folgenden Tage seine Braut in sein Haus führen, die schon unterwegs war, um mit den Eltern des Mädchens die Hochzeit im ziemlich großen Hause zu feiern. Mein Herr, sagte er zu mir, indem ich zu Bette gehen wollte, wenn Sie den Rath eines Wohlmeinenden annehmen wollen, so bleiben Sie wenigstens morgen hier bei uns, und nehmen an unserer Freude Theil. Sie haben selbst den Sturm gehört, welcher sich seit einigen Stunden aufgemacht hat, er treibt die Schneemassen hin und her, und kein Weg läßt sich unterscheiden. Ich kann Ihnen leider nur einen kleinen, ganz offnen Wagen geben, und die nächste Station ist weit, vier Meilen von hier. Dazu kommt noch, daß ein junger unerfahrner Bursche Sie führen muß, denn die älteren sind fort, mir Eltern und Braut abzuholen. Sie sparen Zeit und gewinnen, wenn Sie es sich wenigstens diesen einen Tag bei mir gefallen lassen.

Mein guter Herr, antwortete ich, ich würde Ihr gütiges Anerbieten annehmen, wenn ich nicht allzusehr pressirt wäre. Ein Freund erwartet mich auf der nächsten Station, dem ich mein Wort verpfändet habe, unfehlbar einzutreffen. Ich darf

nicht ausbleiben. Meine Geschäfte sind von der Art, daß ich mit meinem Verwandten auch sogleich von dort in der größten Schnelle weiter reisen muß.

Der Wirth, indem er mir gute Nacht bot, sah mich, wie etwas mißtrauisch, von der Seite an, als wenn er meinen Versicherungen keinen rechten Glauben zustellte. Und er war mit seinem Argwohn auch auf keinem ganz unrechten Wege. Denn, mit Menschenkenntniß ausgerüstet, wie ich damals mir zutraute, nahm ich Alles, was der Mann mir sagte, nur für Vorwand und List, um mich länger in seinem Hause zu behalten. Er hatte bemerken können, daß ich das Geld nicht sonderlich achtete, ich mochte ihm als reich erscheinen, wofür man in der Jugend so gerne gilt, ich hatte ihn gezwungen, mit mir eine Flasche und mehr von seinem theuersten Weine zu leeren, ich hatte ein leckres Abendessen bestellt, welches er mit mir verzehren mußte. Daher dünkte ich mich nicht wenig politisch, als ich schon um fünf Uhr, lange vor Tage, Alles im Hause munter machte, und nach genossenem Frühstück, beim Schein der Laternen, meinen dürftigen Wagen bestieg. Ich lachte innerlich, indem ich von meinem Wirthe Abschied nahm, der auch schon munter war, und dem jungen blonden Postillon alle mögliche Vorsicht empfahl. Vom Schnee war eine gewisse dämmernde Helle verbreitet, und als wir im Freien waren, fragte ich den jungen Menschen, ob er sich getraue, mich bis zur Mittagszeit auf jene Station zu liefern, und ob er auch des Weges recht kundig sei. Er lachte und sagte: Gnaden, ich bin ja von dort gebürtig und habe den Weg, seit ich hier in Dienst stehe, schon über zwanzig Mal gemacht. — Wie wünschte ich mir selber zu meiner Klugheit und Consequenz Glück, als ich diese tröstlichen Worte vernahm.

Es ging auch allem Anschein nach recht gut, wenigstens

im Anfange, und ich tröstete mich um so mehr, daß mit einbrechender Helle und dem Tageslicht jede Beschwer völlig müsse überwunden seyn. Mein Postillon sang, pfiff und blies abwechselnd, was auch dazu beitrug, meinen Sinn zu erheitern. Jetzt kamen wir in ein Fichtengehölz, in dem der kältere Morgenwind uns anblies und die Dämmerung etwas lichter wurde. Von einer Straße oder einem Wege war nirgend etwas zu sehen, denn der Schnee hatte alle Spuren verdeckt. Als wir weiter kamen, fiel von neuem Schnee, und mit dem stoßenden Winde wurde er so hin und her gewirbelt, und nach allen Richtungen gestreut und getrieben, daß ich in meinem widerwärtigen offnen Fuhrwerk bald alles Bewußtsein verlor. Wenn der Schnee so stoßweise mir entgegen schlug, das Gesicht erkältete und die Augen blendete, so war es völlig unerträglich. Wir können es Alle schon bemerkt haben, daß ein solches Wetter, auch abgesehen von Frost und Schmerz, selbst eine betäubende Kraft hat, eine Schwindel erregende, so daß man an solchem Tage auf viele Minuten oft das Bewußtsein ganz eigentlich verliert. Das begegnete uns denn auch, und ehe ich mich dessen versah, hatte mein Postillon mich, als wir wieder im Freien waren, in einen tiefen Graben geworfen. Wir hatten ihn nicht bemerkt, und der verhüllende Schnee gab nach. Es kostete Anstrengung und Schweiß, das Fuhrwerk wieder in die Höhe und aus dem Graben zu bringen, und als es gelungen war und ich meinen Sitz wieder eingenommen, war ich eigentlich um nichts besser daran. Fast kam mir schon die Reue, daß ich der Einladung des verständigen Postmeisters nicht nachgegeben hatte, doch nahm ich Zuflucht zum Stolze und einer consequenten Ausdauer. So krappelten wir weiter und mein junger Fuhrmann schien auch von seinem frohen Muthe nach und nach etwas einzubüßen.

Um nicht zu umständlich zu werden, sage ich nur, daß wir langsam fortirrten, daß die Pferde im tiefen Schnee bald müde wurden, daß nach meiner Rechnung und wenigen Besinnung die Mittagsstunde schon vorüber seyn mußte, denn ich hatte vergessen, meine Uhr am Morgen aufzuziehn, und im Nebel und immerwährenden Schneegestöber konnte man vom Stande der Sonne nichts erfahren. Mich hungerte, meine Betäubung ging endlich in eine Schläfrigkeit über, gegen die ich mit Gewalt ankämpfen mußte, um nicht am Ende gar zu erfrieren.

Es dürfte mir schwer werden, irgend von dem Rechenschaft abzulegen, was ich in diesen Stunden dachte, denn mein Geist schlief wirklich, wenn ich auch meinen Körper noch so nothdürftig wach erhielt. Endlich kam es mir vor, als wenn sich die Luft zum Dunkeln anschickte, wenigstens wurden Nebel und Schnee noch dicker. Keine Spur von Wohnung oder Menschen. Die Pferde waren ganz matt, und nach meiner träumerischen Rechnung mochten wir dem Abend nahe seyn. Der junge Postillon war abgestiegen, um an den Strängen etwas zu knüpfen, die beim deutschen Fuhrwesen immerdar schlecht und in Unordnung sind. Als ich mich zu ihm hinbeugte, um mit ihm zu sprechen und etwas Tröstliches zu erfahren, sah ich zu meinem Schrecken, daß der Bursche ganz unverholen weinte, und endlich gar laut schluchzte. Was ist Dir? — Ach! gnädiger Herr, lautete seine Antwort, mit den Pferden, und auch mit uns, ist es völlig aus. Wir sind schon seit stundenlang auf keinem gebahnten Wege mehr. Es hat mich einer behext, ich weiß nicht, wo wir sind. Ich bin in die Wildewahl hinein gerathen. So nannte er, nach seiner Bauernsprache, unsre Verirrung.

Aber was anfangen? — Wenn uns der Heiland nicht durch ein Wunder errettet, so müssen wir hier umkommen. —

Muth gefaßt, Kleiner! heut früh warst Du so dreist und lustig. — Ja, damals war ich noch nicht verhext. — Wir können hier aber nicht bis zum Frühling halten. — Ach Gott! wir müssen hier umkommen. Und die heißen Thränen rollten wieder in den Schnee.

Ich sah, daß der Bursche alle Fassung verloren hatte. Zum Glück hatte ich noch einen Rest von süßem Wein bei mir, womit ich den schon ganz Verzweifelnden stärkte, und so setzte er sich, etwas ermuthigt, auf den Bock, um auf gut Glück oder schlimm Unglück weiter zu fahren, indem die Dämmerung, und bald darauf auch die Finsterniß, wirklich hereinbrach.

Ich war jetzt weniger betäubt. Mit der größten Anstrengung horchte ich umher, ob der Laut eines Menschen, das Bellen eines Hundes mein Ohr träfe. Aber alles war still wie die todte Mitternacht. Fast mußte ich sorgen, daß die Pferde, die immer häufiger stolperten, ohnmächtig niedersinken möchten. Ich sprach, so gut es sich bei dem Getöse des Windes thun ließ, mit meinem Fuhrmann, damit er nicht einschliefe, oder von neuem in sein trostloses Weinen verfiele. Meine Situation war in der That keine beneidenswerthe, und in stumpfer Resignation war ich so tief gesunken, daß ich schon auf den andern Morgen zu hoffen begann, obgleich ich es wußte, daß die Nacht nur seit kurzem begonnen hatte.

Eine Art von Schimmer verbreitete in der schwarzen Nacht der fallende und liegende Schnee; dieses Aufdämmern diente aber mehr, Augen und Sinne zu verwirren, als zu irgend einem Sehen zu verhelfen.

Endlich, so bildete ich mir ein, hörte ich etwas, wie aus weiter Ferne: es schien auch etwas Dunkles, Festes sich in die Luft hinein zu erstrecken. So war es auch, denn wir

geriethen nun wieder in einen Wald. Immer eine Art von Gewinn, wenn wir die Nacht doch einmal im Freien zubringen sollten. Jene Laute, die auch wohl nur eingebildet waren, ließen sich nun aber nicht mehr vernehmen.

Nachdem wir eine Weile noch fortgestolpert waren, zeigte sich wirklich ein Lichtlein ganz, ganz ferne. Ich wollte erst meinen Augen nicht trauen, aber der Postillon entdeckte es ebenfalls. — — —

Hier wurde der Erzähler unterbrochen, denn Anselm, so wie Theodor, die eben vom Pferde gestiegen waren, traten ein. Theodor wurde roth vor Freude, als er die schöne Sidonie erblickte. Er begrüßte sie so lebhaft und leidenschaftlich, daß die Wirthin lächelte und Blinden herzutrat, um ebenfalls dem jungen Mann Willkommen zu sagen und ihm die Hand zu bieten.

Sie kommen einen Augenblick zu früh, meine werthen Gäste, sagte die Baronin, denn so eben ist unser Blomberg bei der Entwickelung einer interessanten Gespenstergeschichte, die er selbst erlebt haben will.

Man setzte sich wieder, und Blomberg sagte verwundert: Gespenstergeschichte?

Nun ja, fiel Sidonie ein, was kann denn nur das räthselhafte ferne Licht anders seyn, als die erleuchtete Kammer einer Elfe, oder das Begräbniß eines wunderbar Ermordeten, dessen Gespenst dort im Schein der Irrlichter umirrt und Buße thut, oder seinen Mörder auf schauerliche Weise anklagen will.

Sie haben Recht, sagte Blomberg lachend, so sollte eigentlich der Regel nach die Geschichte fortfahren und mein Postillon schien auch derselben Meinung zu seyn; denn hatte er bis jetzt nur im Stillen geschluchzt, so fing er jetzt vor

Grausen und Entsetzen laut zu heulen an und wollte anfangs meinen Fragen und Ermahnungen kein Gehör geben.

Immer rief der junge Mensch, als wir näher kamen: Nun sind wir verloren! Lauter Hexen und Gespenster! Das ist nicht die Station! Wir sind in einem fremden Welttheile!

Ich konnte ihn nur mit Mühe dahin bringen, daß er die todmüden Pferde stärker antrieb, denn er zitterte und weinte.

Meine Neugierde ward gespannter, als wir näher kamen. Es schien mir ein großes Haus, welches mir, hell erleuchtet, entgegen glänzte. Meine Phantasie, indem ich von den vielstündigen Leiden alle meine Kräfte erschöpft fühlte, bildete aus der breiten Masse bald einen großen feenartigen Palast, ich sahe Säulen und glänzende Balkone, wunderliche Zinnen und Thürme, nebst allen Zubehören eines Zauberschlosses. Nicht lange, so vernahm ich Musik. Ganz wunderbare Töne schlugen an mein Ohr, und ich rüttelte mich endlich gewaltsam auf, weil ich fürchtete, ich sei eingeschlafen und Alles nur ein Traum. — —

Nun, sagte Graf Blinden, schlieft Ihr wirklich, Freund? Nichts weniger, antwortete Blomberg, Alles war wirklich. Wirklich? rief die Wirthin mit großem Erstaunen aus.

Wenn ich sage Alles, sagte der Freiherr lachend, so meine ich damit, wie jener Hettmann der Kosacken, Einiges, und also bei weitem nicht Alles. Das hell erleuchtete große Haus blieb, die Musik verschwand ebenfalls nicht, wohl aber die prächtigen Balkone, die königlichen Säulen, die romantischen Thürme und Zinnen des Mittelalters, welche sich in ganz alltägliche Schornsteine verwandelten.

Aber so sagen Sie doch endlich, was es nun war! rief Blinden.

Mich wundert's nur, sagte Blomberg ganz ruhig, daß Sie es noch nicht errathen haben. — Ich war freudig und beruhigt, daß ich wieder zu Menschen gerieth, mochten es seyn, welche es wollten, da meine Noth den höchsten Grad erreicht hatte, und ich jener unerträglichen, völlig hülflosen Einsamkeit entronnen war. Es war mir daher nur erfreulich, als mir aus der Thür des Hauses jener Postmeister mit einem satirischen Lächeln entgegen trat, den ich heut morgen so überaus früh und in hastiger Geschäftigkeit verlassen hatte. Wir waren in diesen vierzehn Stunden mühselig im Kreise rundum gefahren, um zerschlagen, erfroren, ganz verhungert und übermüdet da wieder anzulangen, wo wir unsere Reise begonnen hatten. Sie hätten es bequemer haben können, sagte der gutmüthige Mann, indem er mich wegen meines Unglücks, zugleich aber auch seine hinfälligen Pferde bedauerte. Ich mußte, da man auf mich nicht mehr gerechnet hatte, in einem kleinen Stübchen mich einrichten, und erst am folgenden Tage konnte ich, ausgeruht, meinen Antheil an den Freuden der Hochzeit nehmen. Ich war aber nun so klug, daß ich das schlechte Wetter austoben ließ, und ohne mich zu übereilen, erst nach vier Tagen weiter reisete. Ein alter, erfahrener Postillon brachte mich zur nächsten Station.

So waren wir denn, sagte die Wirthin, getäuscht, indem wir eine Gespenstergeschichte erwarteten. Wir dürfen Ihnen aber jene nicht schenken, deren Erzählung Sie noch nicht vollendet haben, und welche neulich Graf Theodor dem Hinzugekommenen erläuterte.

Man setzte sich in einen Halbkreis und die übermüthige Sidonie sagte: Wenn ich auch wenig oder nichts von jenem Vorfalle weiß und so mitten hinein gerathe, so will ich den=

noch Interesse nehmen, denn Gespenster und Alles, was damit zusammenhängt, sind meine Passion.

Recht so! rief Anselm aus, kann man doch nicht wissen, ob wir nicht alle noch einmal umgehn werden, denn keinem steht es an der Stirn geschrieben, ob er nicht aus eines Bäckers Tochter oder Sohn zur Eule wird.

O ihr junges Volk! sagte der alte kranke Blinden mit einem tiefen Seufzer: euch fällt es doch niemals ein, daß ihr schon vor dem Tode zu Gespenstern werden müßt; denn was ist der hülflose, mürrische, runzelvolle Greis anders, wenn man das Bild jenes blühenden Jünglings zurückruft, welches er vor vierzig oder funfzig Jahren darstellte. Wie wird unser Sidonchen aussehn, wenn sie achtzig Jahr alt werden sollte.

Ich bitte mir einen andern Discurs aus! wie manchmal der Wiener sagt, — rief Sidonie ganz empfindlich; Vormünder dürfen unhöflich seyn, und von diesem erloschenen Recht machen Sie noch immer Gebrauch.

Also denn, rief der kranke Graf, zu jenen wirklichen, ächten Gespenstern, lieber Blomberg, um uns von den imaginären abzuwenden. Ihre idealischen sind vielleicht angenehmer.

Blomberg fing an: Sie wissen also, theuere Freunde, wie Graf Moritz mehr und mehr verarmte, und seinen Nachkommen nur wenig von jenem großen Vermögen hinterließ, welches ihm durch Erbschaft zugefallen war. Kriege brachen auch ein, doch erhielt sich der nächste Besitzer der Klausenburg und seine Familie und war in der Nachbarschaft angesehen und geachtet. Fleiß, Glück, die Heirath mit einem wohlhabenden Fräulein brachten ihn wieder empor. Und so gelang es den Bemühungen jenes Erben, daß sein Schloß noch einige funfzig oder sechszig Jahre mit seinem alterthümlichen Schmuck in unsrer Nachbarschaft glänzte, daß

Freunde und Verwandte ihn gern besuchten, und daß er seinem einzigen Sohne, als er starb, die übrig gebliebenen Güter im guten Zustande und noch bedeutende baare Summen hinterlassen konnte. Jener Fluch der Zigeunerinnen schien also gänzlich beseitigt, erloschen oder eingeschlafen zu seyn. Der Graf und sein Sohn hatten die frühere Begebenheit völlig vergessen, von dem Fluche mögen sie auch vielleicht nichts erfahren haben.

Ich war ein munterer Knabe, als ich die Bekanntschaft mit dem letzten jungen Erben, Franz, dort auf der Klausenburg machte. Dieser Franz, etwa um ein Jahr älter, als ich, war heiter, schön, liebenswürdig, die Freude seines Vaters, jenes thätigen Mannes, der den Glanz seiner Familie zum Theil wieder hergestellt hatte. Da mein Vater nur einige Meilen von hier auf seinem Gute wohnte, so kam ich oft von den jenseitigen Bergen nach der Klausenburg herüber, und habe auch oft Ihrer Frau Mutter, meine gnädige Baronin, meine Aufwartung gemacht, zuweilen auch, als ein ungezogener Junge, hier vielen Unfug getrieben.

Ich war damals noch nicht geboren, sagte die Wirthin.

In jenen Tagen, sagte Graf Blinden, bin ich niemals in diese Berggegenden gekommen.

Dieser mein Spielkamerad, Franz, fuhr Baron Blomberg fort, erwuchs nicht nur zur Freude seines Vaters, sondern aller Menschen. Er war schön, witzig, beliebt, geschickt als Tänzer und Reiter, und im Fechten konnte sich Niemand mit ihm messen. Er hatte sich dem Fürsten vorstellen lassen, dessen Gunst er auch durch sein heiteres Wesen gewann, und in dessen Dienst war er nach wenigen Jahren zum Rath empor gestiegen. Wenigen Menschen auf Erden schien ein so glückliches Loos bereitet zu seyn. Alle Mütter und Tanten in der Nachbarschaft sahen und wünschten in ihm auch

den künftigen Mann ihrer Töchter und Nichten, und in der Stadt war er auf den Bällen der vergötterte und verzogene Held der jungen Mädchen, so wie der Gegenstand des Neides und der Verfolgung aller männlichen Stutzer. Man begriff es nicht, daß der junge Mann so lange mit seiner Wahl zögerte, und lange wollte man den Gerüchten, die darüber umliefen, keinen Glauben schenken. Es hieß nehmlich, es habe sich ein Verständniß mit der Tochter des Fürsten angesponnen. Die beiden Liebenden warteten also, so erzählte man sich im Vertrauen, auf irgend einen Zufall, auf eine Begebenheit, die ihnen zum Glück ausschlagen möchte, um öffentlich ihre gegenseitige Leidenschaft und ihre Wünsche zu bekennen. Dieser Fall ereignete sich aber nicht und Jahre vergingen, und mit ihnen erloschen die Gerüchte und jene mannichfaltigen Deutungen der vielklugen Politiker.

Plötzlich, als kein Mensch mehr dieser Sache dachte, ward mein Jugendfreund durch die Ungnade seines Fürsten vom Hofe und aus der Stadt verbannt. Alle seine ehemaligen Freunde wichen von ihm zurück. Noch schlimmer, daß ihm die von oben beschützte Chikane einen gefährlichen Prozeß an den Hals warf, der ihn mit dem Verlust seines ganzen Vermögens bedrohte. So sah sich der geschmeichelte, bewunderte und von aller Welt geliebkos'te Franz in der schlimmsten Lage und mußte sich gestehen, daß sein Lebenslauf beschlossen, und alle glänzenden Aussichten für immer verdunkelt seien.

Ich sah ihn um diese Zeit wieder. Er ertrug sein Unglück wie ein Mann. Noch war er jugendlich schön und die Heiterkeit seines Humors hatte nur wenig gelitten. Wir bereiseten die hiesige Gegend, und da die Klausenburg fast schon eine Ruine geworden war, so hatte er nicht gar weit davon, am Abhange eines Berges sich ein niedliches Haus

gebaut, von welchem er der schönsten Aussicht genoß. Es ist dasselbe, das eine halbe Meile von hier liegt, und jetzt dem alten kranken Förster, dem verarmten Matthias, gehört.

Jenes, rief plötzlich Theodor aus, vor dem sogenannten Eibensteige?

Dasselbe, antwortete Blomberg.

Dasselbe? wiederholte Theodor fast mechanisch, und wie in Gedanken verloren.

Aber, warf Anselm lebhaft ein, — was kümmern uns alle diese Dinge? Sorgen wir doch lieber, daß die einleitende Erzählung zu Ende kommt, damit wir nur an den Anfang der Gespenstergeschichte gelangen. Das neue Haus, welches wir, wie ich glaube, alle kennen, ist eben das neue Haus, und jene veraltete Klausenburg ist das Gespensternest. Und von diesem sollten wir etwas mehr erfahren.

Sie machen mich irre, sagte Blomberg verdrüßlich, denn wenn ich erst weiter vorgerückt bin und im Namen und der Person meines Freundes Franz erzählen werde, darf ich noch weniger unterbrochen werden, und muß mich noch mehr vor Zerstreuung hüten. — Also, ich fand diesen Franz ziemlich heiter und verständig. Er vermied es, von seinen früheren Verhältnissen zu sprechen, doch war er eines Abends sehr gerührt, als ihm ein Brief den Tod der jungen Fürstin meldete, die am gebrochenen Herzen verschieden war, oder die, wie man später behaupten wollte, willkürlich ihren Tod gesucht hatte, weil sie die Last eines verbitterten Lebens nicht mehr ertragen konnte.

Ich sah wohl, daß eine stille Melancholie meinen Freund in den meisten Stunden beherrschte, indessen war er nicht gemüthskrank, es zeigten sich bei ihm keine Spuren von Lebensüberdruß; so daß ich hoffen durfte, sein Unglück und die Schicksale, die er erlebt hatte, würden dazu dienen, seinen

Charakter zu läutern und ihm die ächte Haltung zu geben, die auch dem Unangefochtenen nothwendig ist, wie vielmehr dem, welcher schwere Prüfungen durchzugehen hat.

Es lebte damals ein verwildertes altes Weib in den hiesigen Gegenden, und trieb sich bettelnd und halbwahnsinnig in den Dörfern herum. Die Vornehmeren nannten sie scherzend nur die Sibylle, und die gemeinen Leute trugen kein Bedenken, sie geradezu für eine Hexe auszugeben. Man wußte nicht eigentlich, wo sie wohnte, auch mochte sie wohl keine Hütte oder eine ihr zugehörige Einkehr besitzen, weil man sie stets auf den Landstraßen traf und sie allenthalben in der Provinz umherschwärmte. Einige alte Jägersleute wollten behaupten, sie sei noch ein Nachkomme jener berüchtigten Zigeunerbande, welche Graf Moritz vor Jahren verfolgt und zerstreut hatte.

Indem wir in einem schönen Buchenwalde in Gesprächen wandeln, die uns ganz von der Außenwelt abziehn, steht plötzlich, bei einer Wendung des Fußsteiges, diese alte häßliche Sibylle vor uns. Wir waren verwundert, aber auf keine Weise erschreckt, denn wir waren beide in einer heitern Stimmung. Als wir die freche Bettlerin lachend mit einigen Münzen beschenkt hatten, kam sie, nachdem sie schon fortgesprungen war, in Eile zurück, indem sie sagte: Wollt ihr denn für euer Geld nichts prophezeit haben? — Wenn es was Gutes ist, erwiederte ich, so kannst Du Dir noch einige Groschen verdienen. Ich hielt ihr die Hand hin, die sie mit Aufmerksamkeit betrachtete, und dann höhnisch sagte: Ihr habt, guter Gesell, eine ganz miserable Hand, an der jeder, auch der beste Prophet, zu Schanden werden muß. So ein mittelmäßiges Geschöpf, wie Ihr es seid, ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen: weder klug noch dumm, weder böse noch gut, weder glücklich noch un-

glücklich. Ohne Leidenschaften, Geist, Tugend oder Bosheit, seid Ihr so recht einer der ABC-Schüler von unsers Herrgotts dummen Jungen, und Ihr werdet nicht einmal das kleine Verdienst haben, jemals in Eurem Leben Eure eigene Erbärmlichkeit einzusehen. Aus der elenden Hand und dem nichtssagenden Gesicht ist gar nichts zu prophezeien, denn ein solcher trockner Baumschwamm, wenn er nicht erst präparirt und gebeizt ist, kann keinen Funken in sich aufnehmen: so könnt Ihr, Hans von Unbedeutend, in Eurer stumpfen Natur auch nichts erleben. —

Hier erhob sich im Saale von allen Zuhörenden ein lautes Gelächter. Daß Sie diese Recension so auswendig behalten haben, sagte Anselm, macht Ihnen alle Ehre. — Nun, ist denn diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen?

Der gutmüthige Blomberg hatte mit den übrigen gelacht und sagte nun etwas empfindlich: Jetzt, Herr Baron, sind bei uns diese Wahrsager ausgestorben, sonst könnten sich unsere jungen Leute auch Raths erholen, um an Selbstkenntniß zuzunehmen. Ich trage diese unbedeutende Begebenheit als Geschichtsschreiber mit der gehörigen Treue vor, und es kann dabei von der Kritik meines eignen Selbst nicht die Rede seyn.

Sehr wahr, sagte die freundliche Wirthin: Sie, Baron, sind die Güte selbst; und wenn man so über sich selbst zu scherzen versteht, so haben die jungen Leute keine Ursach, aus diesem Scherz Ernst machen zu wollen.

Ich glaube gar nicht, sagte Sidonie mit gespitztem Tone, daß das alte Weib so zu unserm Freunde gesprochen hat, sondern ich meine vielmehr, er improvisirt diesen Panegyrikus, damit wir ihm alle widersprechen und sein Lob in den lautesten Tönen singen sollen.

Dann hat er sich aber über die Maßen verrechnet, meine

schnippische Schönheit, sagte Graf Blinden, denn ein solches beifälliges Lachen, wie er es erregt hat, kann gewiß nicht für Widerspruch gelten. Fahren Sie fort, Freund, und hören Sie auf die Jünglinge gar nicht hin.

Blomberg erzählte: Mein Freund Franz lachte nicht über meine Charakteristik und die Aussprüche des alten Weibes, sondern weil er mich liebte, ward er im Gegentheil böse und fuhr sie mit heftigen Redensarten an. Eben so unbillig, als über die Worte der alten Vettel Schadenfreude zu empfinden! Sie hörte ihm ganz ruhig zu und sagte dann: Warum so böse? Wenn Ihr mir für meine Bemühung und Weisheit nicht noch etwas schenken wollt, so laßt mich ruhig gehn. Denn die Menschen können es freilich nicht gut vertragen, wenn man ihnen so ihr eigenes Inneres an das Tageslicht zieht. Was kann ich denn dafür, daß in Deinem Freunde da nicht mehr und Besseres steckt? Er ist nicht mein Sohn, noch mein Zögling. — Sehn Sie, meine Freunde und Zuhörer, so wollte die Wahrsagerin ihre vorige Grobheit durch eine neue gut machen und rechtfertigen. — Franz war auch wieder besänftigt und gab der Bettlerin einen Dukaten, indem er sagte: Pflegt Euch, Alte: wo wohnt und hauset Ihr?

Wo ich bin, antwortete sie, mein Dach wechselt so oft, daß ich nicht sagen kann, wie es aussieht: nicht selten ist es offen, und mein Camrad der Sturmwind. Natur nennen sie's, wo die Menschen nichts hingebaut haben. Aber ich danke und muß Euch Eure Freundlichkeit vergelten. — Mit Gewalt faßte sie schnell die widerstrebende Hand des Freundes, hielt sie zwischen den knöchernen Fingern fest und betrachtete sie lange, dann ließ sie den Arm mit einem tiefen Seufzer fallen und sagte mit einem Tone, der tiefe Trauer ausdrückte: Sohn! Sohn! ei, Du stammst aus einem bösen

Blut, von schlimmen Vorfahren ein schlimmer Sproß. Aber zum Glück bist Du der letzte Deines Stammes, denn Deine Kinder würden noch schlimmer werden. Was einmal böse angefangen hat, muß auch ein böses Ende gewinnen. Ei! ei! und Deine Physiognomie! Deine Mienen! Dein ganzes Gesicht! Ist mir doch fast zu Muthe, als wenn ich einen Mörder vor mir sähe. Ja, ja! Du hast ein junges, schönes und vornehmes Mädchen umgebracht. Auf ihrem Sterbebette hat sie lange mit Gram und Angst gerungen. Könnt ihr denn nicht treu seyn und eure Schwüre halten, ihr Bösewichter? Nicht Messer, Degen und Flinte tödten und schneiden. Auch Blicke, auch süße Worte: o die verführerischen Reden und all das lügenhafte Schönthun! Nun bricht die glänzende Hülle zusammen und wird der Verwesung gegeben, die erst euer dummes Auge blendete. Schönheit! o du unglückselige Gabe des Himmels! Und auch Du, Mordgesell, bist schön genug, um noch andere umzubringen. Die Flüche des Vaters verfolgen Dich nun, Du magst nun hier im Walde, oder in Deinen schön tapezirten Stuben seyn. Meinst Du nicht, fühlst Du es nicht, wie sie, recht aus dem Herzen kommend, das Unglück und Elend auf Dich hinwehen, wie der Sturmwind die dürren Blätter in die Tiefe des Gebirges hinstreut? Wo ist Deine Ruhe, Dein Glück, Dein Vertrauen? Alles zerstiebt wie Flugsand in der dürren Ebene; keine Frucht kann hier Wurzel fassen.

Mit einemmale jauchzte die Wahnsinnige laut auf und lief schreiend und widerwärtig singend in den dichtesten Wald hinein. Als ich mich umsah, erschrak ich, denn mein Freund war todtenbleich geworden; er zitterte so heftig, daß er sich auf einen Grashügel wie ohnmächtig niedersetzen mußte. Ich setzte mich zu ihm und suchte ihn zu trösten und zu beruhigen. Ist diese Besessene, rief er aus, von der Wahrheit

begeistert? Sieht sie wirklich Vergangenheit und Zukunft? Oder sind es nur wahnsinnige Laute, die sie in thierischer Gedankenlosigkeit herausstößt? Und wenn dies ist, — sind diese zusammengewürfelten Worte nicht vielleicht die ächten Orakel aller Zeiten gewesen.

Er überließ sich den Thränen und lauten Wehklagen, er rief jetzt laut in die Lüfte, was er bis dahin so sorgsam in seinem Innersten geheimnißvoll verschlossen hielt. Ja Fluch, Fluch! rief er aus, allem Talent, der Rede, der Anmuth und allen Gaben, die uns ein schadenfrohes Schicksal mittheilt, um uns und andere zu verderben! Konnt' ich nicht dem ersten ihrer freundlichen Blicke aus dem Wege gehn? Warum ließ ich mich bethören, Blick mit Blick und nachher Wort mit Wort zu erwiedern? Ja, sie war liebenswerth, edel und schön, aber in meinem Herzen erhob sich mit den besseren Gefühlen auch die Eitelkeit, daß gerade sie, die höchste es war, die mich so auszeichnete. Nun trat ich näher, dreister, bestimmter, und mein geläutertes, hochgestimmtes Gefühl überraschte und gewann sie. Sie schenkte mir ihr Vertrauen. Ihr Herz war so schön und groß; ach! alle diese Jugendgefühle so zart und innig; es war ein Paradies, was sich uns beiden aufthat. Wir glaubten, kindisch genug, es könne kein höheres Glück auf dieser Erde uns geboten werden, diese himmlische Gegenwart, der Moment genügte uns. Nun erwachte aber in meinem Herzen die Leidenschaft. Das hatte sie nicht erwartet, sie erschrak und zog sich zurück. Das stachelte meine Eigenliebe, ich fühlte mich unglücklich, zerstört, der Krankheit nahe. Das erbarmte sie, sie kam mir wieder näher. Durch eine vertraute Kammerfrau ward es uns möglich, uns oft ohne Zeugen zu sehn und zu sprechen. Unser Verständniß war inniger, unsre Liebe gewisser und zärtlicher, aber da diese Gefühle in Worte gefaßt und be-

wußtvoller ausgesprochen wurden, so war auch auf immerdar jener paradiesische Hauch, jener überirdische Duft verschwunden. Es war ein Glück, aber ein anderes, irdischer, freundlicher, vertraulicher, aber nicht von jener Magie umgeben, die mich in der früheren Zeit entzückt hatte, so daß ich mich wohl oft im Stillen fragen konnte: Bist Du denn glücklich? — Ach! mein Freund! indem wir uns oft sahen — wie viel Entwürfe, thörichte und wahnsinnige, wurden da gemacht! Es war von unserer Zukunft die Rede, an welche der schwärmend Liebende in den ersten Zeiten seiner Entzückung niemals denkt. Einmal schien eine Gelegenheit sich anzubieten, sie zur Ehre des Hauses zu vermählen. Da erwachte Wuth und böser Hader in mir. Sie ward von meinem Zorn bis in das innerste Herz mißhandelt, da es schien, als wenn sie dieser glänzenden Verbindung nicht abgeneigt wäre. Ich war schlecht in meiner Leidenschaft, und tief fühlte sie meine Entartung, mehr in ihrer Liebe um meinetwillen, als ihrer Schmerzen wegen. O, sie hat dieses Bild meiner Raserei niemals wieder in ihrer Seele vertilgen können. Um mir die Schmerzen gut zu machen und mich ganz zu versöhnen, stieg sie zu meinem geringern wildern Wesen herab. Unsre Herzen hatten sich wieder ganz ausgesöhnt, aber mit Sehnsucht sah ich aus den schwefelgelben Gewitterwolken, die mich jetzt umgaben, nach jener Himmelsklarheit zurück, die mich anfangs so blendend angestrahlt hatte. Wir lebten in unserm Dünkel wie Verlobte und träumten von unserer Vermählung, von unerwartetem Glück, von Freuden aller Art und Wendungen des Schicksals, die niemals eintreffen konnten. Aber wir tappten im Nebel umher und hielten das Unmöglichste für nahe und natürlich.

Diese Angewöhnung in unsrer Liebe vertilgte allgemach die nöthige Vorsicht. Die Augen der Späher erwachten und

schärften sich an unsrer Unvorsichtigkeit. Gerüchte entstanden, die den Herrn selbst vielleicht niemals erreicht hätten, wenn nicht sein eigener Blick unser Verhältniß geahndet und errathen hätte. Nun vernahm er auf seine halben Fragen mehr, als er wissen wollte, und weit mehr, als mit der Wahrheit verträglich war. Er ließ mich zu sich kommen, ganz allein in sein Kabinet. An diesem feierlichen Abend enthüllte sich mir die Schönheit seiner großen Seele. Ohne mir Vorwürfe zu machen, maß er sich selbst die nächste Schuld meiner Anmaßung bei, daß er mich mit zu großem Vertrauen fast wie einen Sohn behandelt habe, daß er für mich so viel vom Herkommen und der Etikette nachgelassen, daß er sich selber thöricht gefreut, daß seine Tochter durch meinen Umgang sich bilden und von mir lernen könne. Als er ernster wurde, und ich dem erschütterten Vater der Wahrheit gemäß bei meiner Ehre und bei Gott betheuern konnte, daß unsere Leidenschaft uns zu keinem Verbrechen hingerissen habe, daß unser Genius uns nicht verlassen, ward er wieder milde, und sagte und verbot mir nur, was ich mir selber sagen konnte. Ich durfte die Tochter niemals wieder heimlich sehn, ich sollte durch Verstand und Charakter sie allgemach von dieser kranken Leidenschaft heilen, die ich thöricht in ihr entzündet hatte, und mich dadurch seines Vertrauens und seiner Liebe von neuem würdig machen.

Mir war, so fuhr Franz fort, plötzlich wie eine Decke von meinem Angesicht genommen. Ich kann wohl sagen, daß durch diese eine Unterredung mein ganzes Wesen verwandelt war. Die Wahrheit, die Wirklichkeit war nun endlich mit siegender Gewalt auf mich eingedrungen. Manche Lebensperioden sind einem lebhaften, wundersamen Traume zu vergleichen, man erwacht zur Nüchternheit, aber man fühlt sich doch erwacht.

O mein Freund, diese Wahrheit aber war, oder erzeugte mir die Hölle. Mein Geist gab dem edeln Vater in allen Dingen nach, er hatte Recht, im vollkommensten Sinne des Wortes. Wenn ich Juliane bewunderte und ihren Werth erkannte, wenn sie mir Freundin war, und ich ihr wichtig genug, daß ich ihr Dasein erhöhen konnte, — was hatte das mit der Leidenschaft, mit dem Ringen nach ihrem Besitz zu thun? Von dieser Ueberzeugung war ich jetzt durchdrungen und dieses Gefühl that mir wohl. Wie anders aber war es mit ihr! Wenden sich die Verhältnisse so, so werden in der Regel dann die Frauen in das verzehrende Feuer der Leidenschaft treten. Welche Briefe erhielt ich von ihr, nachdem ich ihr meinen Entschluß und den Rath, sich der Nothwendigkeit zu fügen, mitgetheilt hatte! Ich sagte ihr fast nur dieselben Sachen, die ich früher, als mein Ungestüm in sie drang, aus ihrem schönen Munde gehört hatte. Aber ihr Ohr war jetzt ein anderes, als damals. Taub jedem Rath, gefühllos jeder Freundlichkeit, unzugänglich jeder Ueberzeugung, hörte sie nur die wilden Eingebungen ihrer Leidenschaft. Meine Vernunft schien ihr Feigheit, meine Resignation nannte sie Niederträchtigkeit. Sie, einzig und allein sie sollte bei dieser Frage, die jetzt in meinem Herzen war erörtert worden, berücksichtiget werden. Kurz, sie spielte jetzt dieselbe Rolle, die ich ihr früher dargestellt hatte. Da ich auf mein Betragen später mit Reue und Beschämung blickte, so glaubte ich, durch ruhiges Beharren sie auf denselben Punkt allgemach führen zu können. Aber meine Hoffnung erfüllte sich nicht. Seltsam, daß ich jetzt deshalb geängstigt war, weil ich das im übervollen Maß besaß, was ich ehemals für mein höchstes Glück gehalten hätte: und daß sich jetzt mein innigster Wunsch nur erstreckte, sie zur Ruhe, ja Kälte, und Gleichgültigkeit zurückführen zu können. So wunderlich behandeln

uns oftmals die Götter in Austheilung ihrer Gaben. Meine Briefe verletzten sie, so sah ich aus ihren Antworten, immer tiefer. So kam es denn, daß ich selbst wünschen mußte, wieder einmal eine vertraute Unterredung mit ihr in einsamer Abend- oder Nachtstunde haben zu können, deren mir ehemals so viele zu Theil geworden waren. Es gelang durch Bestechung, Bitte, Erniedrigung. Aber, o Himmel! wie war diese Juliane eine andere, als jene, die mich ehemals entzückt und begeistert hatte! Sie glich in ihrem Schmerz, verletztem Gefühl und beleidigten Stolz einer rasenden Bacchantin. Ich sagte mir, so wie ich zu ihr trat: Zu diesem Bilde also hat sie deine Liebe, Eitelkeit und Redekunst erniedrigt! O ihr Männer, die ihr durch eure Kraft diese weichen Wesen zu Engeln erheben, oder zu wildsinnigen Trunkenen verwandeln könnt! Doch diese Betrachtungen kamen zu spät. Waren ihre Briefe schon leidenschaftlich gewesen, so waren die Reden ihres Mundes noch viel ungestümer und stürmischer. Nur meine Liebe, nichts weiter in der ganzen weiten Welt verlangte sie. Für sie gab es keine Rücksichten mehr. Flucht in die Welt hinein, Verletzung ihres Rufs, Kränkung des Vaters und ihres Hauses, Alles war ihr jetzt recht und erwünscht. Ich erschrak vor diesem Taumel, der keine Scheu mehr anerkennen wollte. Je milder ich war, je mehr ich ihr die unabweisliche Nothwendigkeit deutlich machen wollte, um so wahnsinniger ward ihre Rede und Geberde. Gleich wollte sie mit mir entfliehn. Es bedurfte nur, das fühlte ich, des ausgesprochenen Wunsches, so ergab sie sich mir in diesem Taumel ganz und unbedingt. Ich war im tiefsten Herzen elend, ja vernichtet in allen meinen Kräften.

Ich erfuhr, daß der Fürst nur in Andeutungen mit ihr gesprochen hatte: das Wichtige wußte sie nur aus meinen Briefen. Sie schalt auf mich, ihren Vater und das Schick-

sal, und erst, als sie einen Strom von Thränen vergossen hatte, war sie etwas mehr beruhigt. Ich mußte ihr versprechen, nach einigen Tagen wieder zu kommen, um dann die Mittel zu unserer Flucht verabreden zu können. Also war es nun so weit gekommen, daß ich mich vor dieser angebeteten Juliane fürchten, ja daß ich sie verachten mußte. Und doch war sie dieselbe, und nur diese unselige Leidenschaft, die ich aus meinem Herzen in das ihrige gegossen hatte, machte sie zu diesem furchtbaren Wahnbilde. Ich zitterte, sie wieder zu sehn. Ich wußte nicht mehr, welche Worte ich ihr sagen, welchen Aufschub, oder welche Entschuldigung ich ersinnen sollte. Einige Wochen vergingen so, in denen wir nur Briefe wechselten. Um zu endigen: ich ging wieder zu ihr. Sie schien mir krank, aber noch in derselben Aufregung, die keine vernünftigen Gründe zulassen wollte. Sie hatte einen Wagen besorgt, ihre Juwelen verpackt, an der Gränze Anstalten getroffen, Pässe angeschafft, Beschützer in fernen Gegenden in Anspruch genommen, kurz Alles gethan, was der Wahnsinn einer unbegränzten Liebe nur immer unternehmen mag. Ich behandelte sie als Kranke, die um sich nicht weiß, und gab ihr in allen Ausschweifungen Recht und lobte alle ihre höchst wunderlichen Plane. So glaubte sie dann mit mir einig zu seyn, und in acht Tagen, während einer glänzenden Maskerade, indem alle Menschen beschäftigt und zugleich unkenntlich waren, wollten wir entfliehn. Ich bewilligte Alles, um sie nur für den Augenblick zu beruhigen, nahm mir aber im Stillen vor, den Hof und die Stadt zu verlassen. Indem wir noch so unsere höchst vernünftigen Projecte verhandelten, gewahrte ich plötzlich den Fürsten hinter mir, der schon eine geraume Zeit unserer Unterredung zugehört hatte. Die Scene, welche nun vorfiel, mag ich nicht beschreiben. Des Vaters Zorn überstieg alle Gränzen, weil

er mich wortbrüchig vorfand, und der Ueberzeugung war, ich sei ganz mit dem wilden Plane seiner Tochter einverstanden. Sie warf sich zu seinen Füßen; ganz dem früheren schönen Bilde unähnlich, war sie, wie von Federn eine mechanische Figur in gewaltsame Bewegung gesetzt wird, eine Gestalt, deren Leben sich nur in den krampfhaftesten Geberden kund thut. Es ist zu verwundern, daß man manche Momente überlebt. — Ich ward verbannt, mußte in die Einsamkeit entfliehn, und hörte lange nichts von der Stadt und den dortigen Begebenheiten, weil ich alle Menschen vermied. Als ich wieder zur Besinnung kam und den Anblick von Freunden ertragen konnte, vernahm ich denn, daß sie an einer unheilbaren Krankheit leide und von ihren Aerzten schon aufgegeben sei. Wie wunderlich spielt das Schicksal mit dem Menschen und allen menschlichen Absichten. In dieser höchsten Noth, so sagte man mir, hätte mir der Vater gern seine Tochter gegeben, wenn er dadurch sein geliebtes Kind nur hätte retten können. Er wollte sich über die Meinung der Welt und über die Einrede seiner Familie hinwegsetzen, wenn ihm durch diesen festen Entschluß seine Juliane nur könne gerettet werden, durch deren Krankheit er erst erfahren hatte, wie er sie liebe, wie sie mit seinem Herzen verwachsen sei. — Alles war umsonst, sie starb in Schmerzen und nach mir rufend, und der trostlose Vater rief mir seine Flüche nach, die mich auch einholen werden, o ja, so wie ihre Verwünschungen.

— So ungefähr äußerte sich damals die Leidenschaft meines unglücklichen Freundes. Er erzählte mir noch zum Beschluß, daß sein ganzes Vermögen verloren gehe, wenn sich nicht ein Dokument vorfände, das er schon seit lange suche, aber nirgend, in keinem seiner Schränke entdecken könne.

Es giebt Leiden, bei denen es thöricht ist, nur den Ver-

such zu machen, um Trost einzusprechen. Solche Schmerzen müssen sich selbst durchleben, sie gehören zum Menschen, und wer ihnen nicht erliegt, wer sie übersteht, wird späterhin einsehen, daß diese hohe Schule durchzuarbeiten zu seinem Heile nothwendig war.

Ich bin überzeugt, sagte mein Freund nach einigen Tagen, als ich von ihm Abschied nahm, daß diese Flüche, diese Prophezeiungen der Furie mich finden werden. Mein Leben wird sich in Krankheit, Elend, Wahnsinn und Armuth verzehren. Der Geist der Abgeschiedenen wird auf meinem Pfade in meine Fußtapfen treten und Gift säen, wo vielleicht noch eine Freude aufsprießen möchte. —

Jetzt fing ich an zu trösten und aus allen Gegenden Hoffnung und Beruhigung herbei zu rufen, weil dergleichen Befürchtungen nur allgemein poetische sind, die sich bekämpfen lassen. Die Hoffnung ist wenigstens noch unendlicher, als die weitumgreifende Ahndung dieser gespenstischen Furcht. — Wir trennten uns, und ich erfuhr lange nichts von meinem Franz. Ich war im Auslande und kehrte erst nach einigen Jahren zurück.

Wir hatten uns nicht geschrieben, und als ich nun wieder in meinem Wohnsitze mich behaglich fand, wie überraschte und erfreute mich sein erster Brief. Keine Spur mehr der alten Leiden; alles war vergessen. Durch die Zeit und das Glück war mein Franz zu einem wahrhaft neuen Menschen geworden. — Er schrieb mir nehmlich von seiner bevorstehenden Hochzeit. Das schönste Mädchen der Provinz, jung, heiter und unschuldig, hatte ihm ihre Liebe zugewendet: er hatte an demselben Tage, nach Jahren, jenes ihm so wichtige Dokument aufgefunden, als das schönste Brautgeschenk seines vollendeten Glücks. Jene trübe Zeit, so meldete er mir, sei in seinem Geiste nun völlig erloschen, eine neue Ju=

gend blühe ihm auf und er fange jetzt erst an zu leben. In acht Tagen sollte seine Hochzeit gefeiert werden, und er lud mich dringend ein, zu ihm zu kommen, um Zeuge seines Glückes zu seyn.

Gern wäre ich diesem Rufe gefolgt, wenn mich nicht mein Oheim, der auf dem Sterbebette lag, vierzig Meilen weit von hier hinweg gerufen hätte. Der Fürst, der unsern Freund am meisten haßte und verfolgte, war auch seitdem gestorben, und so ließ es sich denn nach aller menschlichen Aussicht und Berechnung so an, daß alles Ahndungsvolle, Drohende, Unheilbringende, verlöscht, eingeschlafen und vergessen sei, und sich Geister des Glückes und der Lust vor den Lebenswagen unsers Freundes spannen würden. — —

Hier schwieg der Erzähler und Graf Blinden fragte: ist denn damit die Geschichte aus?

Wie Sie wollen, antwortete Blomberg.

Wie Sie wollen? rief Sidonie heftig: Sie sind mit Ihren weit ausgreifenden Reden unausstehlich, wenn jetzt nicht noch ganz andere Sachen kommen.

Ich will mich erst am Thee erquicken, erwiederte Blomberg ruhig, nachher, wenn der Abend so recht still geworden ist, wollen wir sehen, ob die Geschichte noch eine Fortsetzung zuläßt.

Wenn die übrigen nur neugierig schienen, so konnten alle bemerken, daß sich der junge Graf Theodor in der größten Spannung und Aufregung befand. Anselm wandte von diesem kein Auge, und schien eine Art von Schadenfreude zu empfinden, daß Theodor von der Erzählung so ergriffen war. Er wechselte Blicke mit der stets lebhaften Sidonie, die auch den Grafen Theodor mit ihren schönen Augen prüfte, als wenn diese Begebenheiten, die vorgetragen waren, auf ihn eine besondere Beziehung hätten.

Als man sich um den Theetisch versammelt hatte, suchte Theodor der schönen Sidonie nahe zu kommen.

Er sprach leise und sehr eifrig mit ihr und Graf Blinden beobachtete indessen Anselm, der still und fein über diese lebhafte Unterredung lächelte. Wie kann man nur so dringend seyn? sagte Sidonie endlich laut.

Wovon ist denn die Rede? fragte der alte Blinden; wenn es erlaubt ist, sich darnach zu erkundigen.

Mein junger Freund, sagte Sidonie, will mich berauben, und fordert mit Ungestüm eine meiner Locken, die ich ihm, wie er behauptet, schon seit lange versprochen habe.

Sie können es nicht leugnen, Sidonie, sagte Theodor mit lauter Stimme, und ich muß mein Recht behaupten, da aus meiner Privatangelegenheit einmal ein öffentlicher Prozeß gemacht worden ist.

Wollen Sie mich zum Schiedsrichter annehmen? rief jetzt Anselm lachend.

Sie, Baron, am wenigsten, antwortete Theodor mit einiger Bitterkeit: Sie möchten zu sehr Partei werden. Auch ist es wohl passender, wenn die schöne Sidonie selbst und allein das Richteramt vertritt.

Es wird sich Alles finden, sprach Sidonie, nur müssen wir nichts übereilen wollen. Wenn der Richter frei und heiter stimmen soll, so muß man ihm nicht durch Andrang und Vorwürfe die heitere Laune verderben.

Die Wirthin, welche das Verhältniß der beiden jungen Leute kannte, und wie sehr Theodor eine Verbindung mit Sidonien wünschte, suchte durch eine Erzählung alle zu zerstreuen, weil sie immerdar Anselms eifersüchtigen Ungestüm fürchtete, der sich keine Mühe gab, seine ziemlich feindliche Stimmung gegen Theodor zu verbergen.

Mit dem Abend trat ein sonderbares Wetter ein. Dunkle

Wolken jagten sich durch den Himmel, plötzliche Finsterniß wechselte mit Helle; zuweilen klatschte der Regen gegen die Fenster, dann vernahm man wieder Windesbrausen, welches über die Wälder dahin fuhr. Das ist eine schauerliche Witterung, sagte Blinden, die paßt so recht, daß man sich am Kamin etwas gräßliche Geschichten erzählt. Wenn man auf den großen Teich da unten hinblickt, der nur von Zeit zu Zeit sichtbar wird, so hat er auch, wie der Wind stoßend drüber hin kräuselt, vor innigem Schauer eine Gänsehaut. Lieber Blomberg, jetzt wäre die rechte Stunde, Ihre Geschichte zu endigen.

Die Bedienten hatten bei der naßkalten Witterung ein Feuer im großen Kamin gemacht, welches jetzt laut knisternd hell aufloderte. Anselm sprach heimlich mit Sidonien, und jetzt beobachtete Theodor ihre Blicke und Mienen. Indem er sich nahte, sagte das Fräulein: Nachher, lieber Theodor, sprechen wir mit einander, lassen Sie jetzt den Baron in seiner Erzählung fortfahren, und ich wünschte nur, daß er uns recht zu fürchten macht, denn ich liebe dergleichen.

In wahren Geschichten, warf Anselm dazwischen, wofür sich diese doch ausgiebt, kommt dergleichen nicht vor. Denn was wir bis jetzt von dieser Zigeunerin, der Sibylle, dem väterlichen Fluch und dergleichen mehr vernommen haben, macht keinen großen Eindruck. Alles dieser Art ist nur von einer zweideutigen Wirkung, denn der Leser oder Zuhörer muß dem Erzähler schon mit gutem, ja sogar dem besten Willen entgegen kommen, damit nur eine Täuschung, geschweige ein tiefer erschütternder Eindruck möglich werde. Jene Poesieen und Mährchen aber, die darauf ausgehen, uns Schauder und Entsetzen zu erregen, verabscheue ich geradezu, und sie waren mir schon in meiner Kindheit verhaßt Giebt es etwas Unsinnigeres, als daß ich mir freiwillig ein

Gefühl errege, welches mich peinigt, ängstigt und quält? Ich verlange von der Dichtung, daß sie mich in einen behaglichen Zustand versetze, der mich die Wirren und Aengsten des wirklichen Lebens vergessen macht. Darum rühren mich auch jene phantastischen Mährchen niemals.

Weil es Ihnen wohl an Phantasie gebricht, versetzte Theodor. Wer bloß Schreck und Angst empfindet, und wem in jenem süßen Grauen sich nicht das Räthsel des Lebens in einem halbverständlichen Wunder darlegt, der kann freilich zu jener geistigen Region keine Einlaßkarte bekommen.

Da gerathen wir, sagte Anselm höhnisch, freilich auf jene bahnlosen Schmuggler-Pfade, auf welchen so viele ästhetische Contrebandiers verdächtige und verbotene Waare aus dem Gebiet des Unsinns in das Land der Vernunft hinüber paschen wollen.

Theodor wollte wiederum antworten, aber die alte Baronin nahm das Wort, indem sie freundlich sagte: Meine Freunde, wir Frauen verstehen nichts von diesen gelehrten Disputen, Sie müssen uns erlauben, uns an dergleichen wie die Kinder zu ergötzen. O es ist gar so hübsch, in guter Gesellschaft sich so recht zu fürchten, vor dem Schatten an der Wand zu erschrecken, uns bei jedem Geräusch umzusehen, und endlich mit Grauen und Angst in das Bett zu steigen. Wird man recht übermannt, so muß wohl gar unter allerhand Vorwänden die Kammerjungfer in derselben Stube schlafen, und man spricht und fragt, um sich zu überzeugen, daß sie noch da ist. Wir sterblichen Menschen haben gar seltsame und mannigfaltige Vergnügungen, und wen soll man darum schelten, daß wir so eingerichtet sind?

Meine Freunde, fing Blomberg jetzt, indem sich alle in der Gegend des Kamins niedergelassen hatten und das Zimmer nur von zwei Kerzen und dem flackernden Feuer erhellt

war, mit einiger Feierlichkeit an: wie meine Erzählung wirken, ob sie interessant seyn mag, kann ich nicht verbürgen, ich kann nur bekräftigen, daß ich sie für wahr halte, und daß ich, wie Sie gesehn haben, einiges davon selber mit erlebt habe. Wie man es auslegen, in wiefern man mir glauben mag, welche Consequenzen man daraus ziehen will, ob dieser und jener es für Erfindung erklären möchte, alles dies kümmert mich nicht sonderlich. —

Der Aufenthalt bei meinem todkranken Oheim zog sich in die Länge. Seine Qual währte länger, als seine Aerzte es vermuthet hatten, und es war mir beruhigend, daß meine Gegenwart ihm so tröstend und hülfreich seyn konnte. Als er gestorben war, hatte ich viel zu thun, seine Verlassenschaft zu ordnen, mich mit den übrigen Verwandten, da mir ein Theil des Vermögens zufiel, zu einigen, und Alles so einzurichten, daß wir alle befriedigt und ohne Streit auseinander gingen. Ueber diese Angelegenheit, da das Geschäft zugleich verschiedene Reisen nothwendig machte, war mehr als ein Jahr, fast achtzehn Monate waren darüber verflossen. Die Reisen hatten mich weit von dieser Gegend hinweg geführt, und gesteh' ich es nur, in diesen Verhältnissen und im Drang der Geschäfte hatte ich meinen Franz so gut wie vergessen. Er hatte mir nichts geschrieben, ich hatte nichts von ihm vernommen, und so war ich denn überzeugt, daß es ihm gut gehe, daß er verheirathet sei und sich in seiner neuen Lebensbahn glücklich fühle. Ich machte hierauf, weil ich einmal der Schweiz nahe war, noch in dieser eine Reise zu meinem Vergnügen, und besuchte nachher ein Bad am Rhein, zu welchem mir mein Doktor schon seit lange gerathen hatte.

Hier überließ ich mich den Zerstreuungen und genoß auf Spaziergängen die schöne Natur. Mir war lange nicht so wohl gewesen. Indem ich an der Wirthstafel die Badeliste

zufällig in die Hand nehme, sehe ich, daß mein Freund Franz schon seit acht Tagen im Bade sich mit seiner Gattin aufhält. Ich verwunderte mich sehr darüber, daß er mich nicht sogleich aufgesucht hatte, da ihm in der Liste mein Name doch aufgefallen seyn mußte. Indessen sagte ich zu mir selber, er hat die Blätter vielleicht nicht mit Aufmerksamkeit gelesen, er hat mich nicht nennen hören, er ist vielleicht ernsthaft krank und sieht nur wenige Gesellschaft. So beruhigt, suchte ich ihn in seiner Wohnung auf, und man sagte mir, er sei nicht zu Hause. Ich hoffe, ihn auf dem Spaziergange zu treffen, aber ich werde ihn nirgends gewahr. Als ich am folgenden Tage wieder bei ihm vorfrage, — dieselbe Antwort — er sei ausgegangen. Ich gebe meine Karte ab, mit dem Ersuchen, er solle zu mir kommen, oder schicken, um welche Zeit er meinen Besuch annehmen wolle. Ich erfahre nichts. Früh gehe ich wieder bei ihm vor, und der Bediente sagt mir wieder mit einem bekümmerten Gesicht, sein Herr sei schon ausgegangen.

Nun sah ich wohl ein, daß Franz mich nicht sprechen wolle, und daß er sich vor mir verleugnen lasse. Ich ging alle meine Erinnerungen durch, ob und wie ich ihn könne beleidigt haben, aber auch bei der überstrengen Nachforschung fand sich auch nicht der kleinste Flecken, in Hinsicht seiner, in meinem Gewissen. Ich schrieb ihm also einen etwas empfindlichen Brief, und forderte es, nicht bloß als Zeichen der Freundschaft, sondern der Achtung zugleich, die er sich selbst schuldig sei, daß er meinen Besuch annehmen solle und müsse.

Man öffnete mir, als ich wieder vor der Thür erschien. Als ich im Zimmer eine Weile gewartet hatte, kommt aus der Schlafkammer ein Fremder herein, kein Mann, sondern ein wankendes, zitterndes Gerippe, mit eingefallenem leichen-

blassen Antlitz, das, wenn nicht die brennenden Augen gewesen, man für einen Todtenschädel hätte halten können. Großer Gott! rief ich mit Entsetzen aus, denn ich erkannte nun in diesem Gespenst meinen Franz, diesen ehemals so schönen, so liebenswürdigen Mann.

Ich war erschreckend in einen Sessel gesunken und er setzte sich jetzt ebenfalls zu mir nieder, nahm meine Hand in sein e dürre, und sagte: Ja, so, mein Blomberg, sehn wir uns wieder, und Du begreifst jetzt wohl, warum ich Dir diesen traurigen Anblick ersparen wollte. Ja, Freund, alle jene Flüche sind in Erfüllung gegangen, das Elend hat mich eingeholt, so rüstig ich ihm auch voran geeilt war, ich bin zum Tode krank, meine junge Frau, die ein Musterbild der Schönheit war, nicht minder, ich bin ein Bettler, und Alles ist vorüber.

Ich konnte mich immer noch von meinem Erstaunen nicht erholen; nach jenem eisigen, ersten Schrecken trat jetzt das tiefste Mitleiden, ein unaussprechliches Erbarmen in meine Seele, und der unglückliche Freund sah meine Thränen fließen. Aber wie, wie ist alles dies möglich geworden? rief ich aus, sprich! erzähle! theile Dich Deinem Freunde mit. — Verschone mich, sagte er mit matter Stimme, werfen wir einen Vorhang über alle diese Trauer, denn was kann es Dir frommen, das Wie und Warum zu erfahren. Du würdest nicht begreifen, nicht glauben und noch weniger kann Dein Rath und Trost etwas helfen.

Ich konnte nichts erwiedern, sein Elend schien so groß, daß er vielleicht vollkommen Recht hatte. Reden, Erzählungen und Klagen sind oft nur Stacheln in der Todeswunde. Ich bat ihn, mich mit seiner Frau bekannt zu machen. Er führte sie herein, sie war eben so leidend, wie er, aber man sah, daß sie schön mußte gewesen seyn. Sie war

groß und edel gebaut, ihr blaues Auge von einer durchdringenden Klarheit und ihre Stimme hatte den lieblichsten, seelenvollsten Klang. Nach wenigen Gesprächen nahm ich Abschied, weil der Doctor herein trat, und ich bedang mir nur aus, daß Franz den Freund künftig nicht mehr abweisen dürfe.

Ruhe war mir nöthig, mich zu sammeln, und ich suchte den einsamsten Platz auf, um mich in meinen Gedanken und Gefühlen wieder zu finden. Wie sonderbar erschien mir in diesen Augenblicken das menschliche Leben, Liebe, Freundschaft, Tod und Gesundheit. In meiner Träumerei wurde ich durch eine freundliche Stimme unterbrochen, die mich anredete. Es war der Badearzt, ein gutmüthiger, nicht mehr junger Mann, welcher sich zu mir setzte. Ich habe erfahren, begann er, daß Sie ein Jugendfreund unsers armen Kranken sind, und ich habe Sie aufgesucht, um mit Ihnen über seinen eben so kläglichen als räthselhaften Zustand zu sprechen. Mir ist noch keine ähnliche Krankheit vorgekommen, ich verstehe sie nicht, und deshalb tappe ich auch nur mit meinen Mitteln im Dunkeln, und weiß auch nicht, ob ihm das hiesige Wasser irgend heilsam seyn kann, ihm, oder der kranken Frau, die an demselben Leiden dahin schwindet. Ich habe keinen Namen für dieses Fieber der Auszehrung, welches allen bisherigen Gesetzen spottet. Nach manchen Stunden möchte ich sie beide für wahnsinnig halten, wenn sich nicht die Vernunft in ihnen unwiderleglich offenbarte. Sollte ihr Verstand aber auch nicht verletzt seyn, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß beide gemüthskrank sind. Und das Schlimmste ist, daß der Graf nicht spricht und erzählt, sondern im Gegentheil allen Fragen über seinen Zustand, jeder Erörterung über die Ursache, den Anfang desselben, ängstlich ausweicht. Erzürnen kann und mag ich ihn nicht, und meine

Fragen und Forschungen haben ihn schon einigemal aufgebracht, und doch scheint es mir nöthig, die Geschichte der Krankheit von ihm zu erfahren. Und das ist meine Bitte an Sie, geehrter Herr, daß Sie, als sein Vertrauter, Ihren Einfluß auf ihn dahin wenden, daß er Ihnen und mir die Entstehung seines Uebels bekennt. Erfahre ich diese, so ist es vielleicht erst möglich, ihm und der Frau Hülfe zu verschaffen. Kommt die Krankheit aus dem Geiste, wie ich fast schon überzeugt bin, so kann der Arzt nur etwas ausrichten, wenn er im Vertrauen ist; wird ihm dieses versagt, so kann er nicht nur durch seine Vorschriften, selbst durch ein unbehütetes Wort zum Mörder werden. Ich beschwöre Sie also, Alles zu thun, damit der Leidende sich uns eröffne.

Ich versprach, zu versuchen, was der vernünftige Mann verlangte, denn ich selber hatte mir schon dasselbe sagen müssen. Als ich aber dem Freunde am folgenden Tage deshalb Vorstellungen machte, fand ich die Aufgabe viel schwieriger, als ich sie mir gedacht hatte, denn er er war in diesem Punkte unzugänglich. Erst als ich meinen Bitten Thränen zugesellte, als die leidende Frau endlich selbst auf meine Seite trat, weil der Wunsch in ihr lebendig war, daß der Arzt ihrem Gatten helfen möchte, gab er nach; doch bedang er sich aus, daß, was er uns vortragen werde, im stillen Zimmer bei mir geschehen müsse, von keinem Diener gestört, denn er könne seiner Frau nicht anmuthen, bei der Erzählung zugegen, oder nur in der Nähe zu seyn.

So ward es auch eingerichtet. Mein Gartenstübchen war so still und einsam, daß keine Störung zu besorgen war, nach dem mäßigen Abendessen sendete ich die Diener fort und befahl, mich jedem möglichen Besuch zu verläugnen. Bei der Kranken blieben ihre Kammerfrauen: und eine Dame

war auf mein Gesuch so freundlich, ihr in Abwesenheit des Mannes etwas Leichtes und Erfreuliches vorzulesen.

Nun saßen wir also in meinem trauten Zimmerchen, beim Scheine zweier Kerzen, indessen draußen vor dem Fenster die Bäume im Sommerwinde lieblich säuselten.

Aber jetzt, geehrte Freunde, sagte der Baron Blomberg mit erhöhter Stimme, mache ich von der Freiheit Gebrauch, im Namen meines Freundes selbst, und nicht in der dritten Person zu erzählen. Ich schrieb damals jenes seltsame Bekenntniß sogleich nieder, deshalb sind mir noch jetzt alle Umstände gegenwärtig. Ich habe bisher diese Erzählung noch Niemand mitgetheilt, jetzt, nach so manchem verfloßnen Jahre, kann sie, in diesem Kreise vorgetragen, keinen Anstoß erregen, oder irgend jemand auch nur einen leichten Verdruß verursachen. — —

Theodor stand auf und putzte die Kerzen, Anselm legte Scheite Holz in den Kamin, die Wirthin setzte sich begierig in ihren Lehnsessel zurecht, Sidonie sah erwartend um sich, und der kranke Graf Blinden nahm das Barett vom Haupt, um noch besser hören zu können.

Also denn, begann Blomberg, der kranke Freund saß auf meiner Stube im Sofa, der Arzt und ich waren ihm gegenüber, und langsam, oft pausirend, weil ihm das Sprechen sauer wurde, und er mehr wie einmal der Ruhe bedurfte, begann Franz auf folgende Art, denn in seiner Person erzähle ich, und ich ziehe es vor, unmittelbar aus der Erinnerung zu sprechen, statt jene Blätter Ihnen vorzulesen. —

— Ja, mein Freund Blomberg, krank und sterbend siehst Du mich wieder, eben so elend ist meine Gattin, die noch

vor zwei Jahren ein Musterbild der Gesundheit und Schönheit war. Die Klausenburg ist zur wüsten Ruine geworden, die uns einigemal so traut und heimisch bewirthete, Gewitter und Brand haben sie zerstört, und was von Holzwerk und brauchbaren Steinen übrig blieb, haben meine grausamen Gläubiger, mir zum Hohne, herausgerissen und für geringes Geld verkauft. Du weißt es, mein Freund, welcher Glaube oder Aberglaube mich verfolgt, doch braucht davon unser lieber Arzt nichts zu erfahren, denn dies hat äußerlich keinen Einfluß auf mein nächstes Schicksal, auch habe ich von meinen neuesten Begebenheiten so viel Sonderbares vorzutragen, daß es hinreichen wird, den gelehrten Doctor mehr als vollkommen zu überzeugen, daß ich wahnsinnig sei. —

Bei dieser Einleitung begegneten sich meine Blicke mit den forschenden des Arztes, dann betrachteten wir beide wieder prüfend den bleichen Kranken, welcher jetzt mit größerer Lebhaftigkeit also fortfuhr: —

So jung ich auch noch war, so hatte ich mein Leben doch schon aufgegeben, denn ich hielt es für völlig beschlossen. Wie aber zuweilen wohl die Kraft eines schönen Frühlings einen abgestorbenen Baum von neuem belebt, daß seine Zweige wieder grünen, und aus dem Laube eine Blüthe wiederum hervorquillt, so begegnete es auch mir. In menschenfeindlicher Stimmung reisete ich im Lande umher, und verweilte in einer kleinen Stadt, welche in einer anmuthigen Gegend liegt, und in welcher ich, als ich meine Briefe abgab, interessante Menschen kennen lernte. Ein freundlicher Mann, ein sehr weitläufiger Verwandter, führte mich in das Haus ein, wo ich meine theure Elisabeth zum erstenmale sah, und schon beim zweiten Besuch mein Herz und meine Ruhe verloren hatte. Wozu Beschreibung von Reizen und Vollkommenheiten, welche verschwunden sind? Ich war

bezaubert, und schmeichelte mir bald, daß man meine Gefühle verstand, und nach einiger Zeit, daß man sie vielleicht erwiedern könne. Elisabeth lebte im Hause einer alten Tante, beide waren nicht wohlhabend, aber von gutem alten Adel. Ich setzte mich über das Geschwätz und die Verwunderung der Kleinstädter hinweg, daß ich so lange in diesem unbedeutenden Orte verweilte, wo es weder ein Theater gab, um mich zu zerstreuen, noch große, glänzende Assembleen, oder Feste und Bälle, um mich zu beschäftigen. Ich war so glücklich, daß ich nur den Tag und die Stunde genoß. Die Familie war sehr musikalisch, Elisabeth eine wahre Virtuosin auf dem Fortepiano, ihre Stimme war gebildet, voll und schön, und sie überraschte mich freundlich dadurch, daß sie meinen vielleicht einseitigen Geschmack für ältere Musik mit mir theilte. Wohllaut, Kunst, freundliche Blicke der schönsten Augen, alles bezauberte mich so, daß Wochen wie Tage, und Tage wie Stunden in diesem poetischen Taumel verschwanden.

Ich sprach von der Familie. Auch die Tante war musikalisch und accompagnirte uns auf dem Instrument, wenn wir beide sangen. Es that mir nebenher auch wohl, mich meiner Talente wieder bewußt zu werden, welche zu üben ich seit langer Zeit vernachlässiget hatte.

Ja wohl, Talente, Liebenswürdigkeit, gesellige Gaben, Feinheit des Betragens u. s. w. — so fuhr Franz nach einer Pause fort, in welcher er ganz in sich versunken schien — diese Eitelkeit, diese Vorzüge zu besitzen, haben von je mich und andere unglücklich gemacht. — Wenn ich nun von der Familie spreche, so muß ich jetzt von einer älteren Schwester Elisabeths, von Ernestine reden. Die Eltern meiner Geliebten waren schon früh gestorben. Sie hatten, entfernt von jener kleinen Stadt, in einer Residenz gelebt, und, wie

man es so nennt, ein großes Haus gemacht. Dies geschah, ohne ihr Vermögen zu Rathe zu ziehen, und so waren sie schon früh verschuldet und verarmt. Wo diese Verwirrung einreißt, wo die Noth des Augenblicks immer wieder die Sicherheit von Tagen und Wochen verschlingt, da haben die wenigsten Menschen Stärke und Haltung genug, um in dem Sturme des wiederkehrenden Wirbelwindes das Steuer fest zu halten. Und so war denn in diesen zerstörten Haushalt die wildeste und regelloseste Wirthschaft eingerissen. Die Eltern zerstreuten sich nicht nur an Gastmählern, Putz und Schauspielen, sondern gewissermaßen selbst an neuen und sonderbaren Unglücksfällen. Auf diese Weise beschäftigte sie ihre älteste Tochter Ernestine. Das arme Wesen war als dreijähriges Kind bei Gelegenheit eines wüsten, tobenden Gelages, wo Niemand auf die Kleine achtete, über eine Flasche starken Getränkes gerathen, hatte die betäubende Flüssigkeit in sich geschlürft und war dann trunken, ohne es zu wissen, eine hohe Treppe hinuntergestürzt. Das Unglück war kaum bemerkt worden, und als man es nachher inne wurde, nahm man die Sache leichtsinnig. Der Arzt, ein lustiger Freund des Hauses, scherzte mehr über den Vorfall, als daß er die richtigen Heilmittel angewendet hätte, und so zeigten sich denn am Kinde die Folgen bald, die es späterhin der Lieblosigkeit seiner Eltern mit Recht zur Last legen konnte. Brustknochen und Rückgrat waren verschoben, so wie die Arme wuchs, wuchs sie immer mehr in die Mißgestalt hinein. Sie war ziemlich groß, aber um so auffallender war ihr doppelter Höcker, die Arme waren übermäßig dürr, so wie die Hände, Finger und Arme von einer erschreckenden Länge. Auch der hoch ausgestreckte Körper war dürr, und das Gesicht vom sonderbarsten Ausdruck. Die kleinen lebhaften und klugen Augen konnten kaum unter der Knochen-

wölbung der Stirn und der breit gequetschten Nase hervor blicken, das Kinn war lang und die Wangen eingefallen. So war die Unglückselige eine sonderbare Folie für ihre Schwester Elisabeth. Die Tante, als sie von dem gänzlichen Verfall des Hauses hörte, war hinzugetreten und hatte geholfen, so viel ihre beschränkten Kräfte vermochten. So ward die jüngere Tochter gerettet und blieb gesund, indem die Schwester des Mannes schon vor dem Tode der Eltern beide Kinder zu sich nahm, um sie zu erziehen und auszubilden. Die körperliche Pflege kam für Ernestine zu spät, aber ihr Geist ward gebildet, ihre Talente wurden geweckt. Sie zeigte sich verständig, lernte leicht und behielt, was sie gefaßt hatte. Sie übertraf offenbar die Schwester an Witz und Gegenwart des Geistes. Da sie gern philosophische Schriften las, so übte sie ihr Urtheil, und zeigte einen so durchdringenden scharfen Verstand, daß selbst Männer oft vor ihren kecken und schroffen Urtheilen erschraken. Denn da Schönheit und Anmuth sie nicht mit ihrem Geschlecht verbanden, so übte sie nicht selten eine Gewalt aus, die mehr als männlich war. Was aber an das Wunderbare gränzte, war ihr großes musikalisches Talent. Niemals hatte ich so das Fortepiano behandeln hören. Alle Schwierigkeiten verschwanden, und sie lachte nur, wenn man ihr von schweren Passagen sprach. Freilich half es der Unglückseligen sehr, daß ihre Hand und Fingerspannung alles übertraf, was gesunden Clavierspielern möglich ist. Sie war aber auch in der Kunst des Satzes erfahren, und componirte mit Leichtigkeit große Musikstücke, die wir dann oft zu ihrem Ergötzen ausführten.

Konnte ein solches Wesen nicht auf ihm eigne Art glücklich seyn? Gewiß, wenn sie sich resignirte, wenn sie vergessen konnte, daß sie ein Weib sei. Unglücklicherweise vergaßen es alle Männer, die in ihre Nähe kamen, sie aber konnte sich

über diese Gränze, bis zur Männlichkeit oder Geschlechtlosigkeit nicht erheben.

Dieses seltsame Wesen zog mich durch seine Vorzüge, so wie durch seine Widerwärtigkeit auf eine eigene Weise an. Wir musizirten, ich sang ihre Compositionen, und wenn sie so aufgeregt war, blickte aus dem kleinen Auge ein wunderbar poetischer Geist, wie ein verhüllter, zum Staube erniedrigter Engel mit einem freundlichen, und doch erschreckenden Glanze. Ich vergaß fast immer, daß sie die Schwester meiner Elisabeth sei.

Elisabeth hatte früher schon einige Freier abgewiesen, die sich sehr ernstlich um sie beworben hatten. Als ich einmal unangemeldet in das Vorzimmer trat, hörte ich die beiden Schwestern lebhaft sprechen und mein Name wurde genannt. Diesen wirst Du doch etwa nicht annehmen? rief Ernestine: er sagt Dir und uns nicht zu; sehr reich soll er auch nicht seyn: aber er ist so hochmüthig, so in sich selbst genügsam, so von seiner Vortrefflichkeit überzeugt und durchdrungen, daß er mir Widerwillen erregt, so wie er nur zu uns tritt. Du nennst ihn liebenswürdig? edel? Rechthaberisch, eigensinnig ist er, und glaube mir, seine Geistesgaben sind nicht von dem Gewicht, wie Du sie anzuschlagen scheinst.

Elisabeth nahm mit sanfter Stimme meine Vertheidigung, aber jene erörterte alles Schlimme meiner Natur nur um so mehr und ging das Register aller meiner Fehler durch. Da so sehr von mir die Rede gewesen war, wollte ich nicht sogleich hinein treten, um sie nicht zu beschämen, und so hatte ich gegen mein Erwarten entdeckt, welchen Widerwillen die ältere Schwester gegen mich gefaßt hatte. Ich nahm mir vor, durch Freundlichkeit und Wohlwollen die Unglückliche mit mir auszusöhnen, deren Leben so wenig Reiz und Freude hatte. Als man sich beruhigt hatte, trat ich ein und wir

nahmen sogleich, wodurch ich meine Verlegenheit am besten verbarg, unsre musikalischen Uebungen vor, so wie die Tante gekommen war.

Nach einigen Besuchen gelang es mir wirklich, Ernestinen freundlicher zu stimmen. Wenn sie mit mir allein war, vertieften wir uns zuweilen in die ernsthaftesten Gespräche und ich mußte ihren Geist wie ihre Kenntnisse bewundern. Ich mußte ihr beistimmen, wenn sie in mancher Stunde von jenen Männern mit Verachtung sprach, die am Weibe einzig und allein den flüchtigen und wandelbaren Reiz achten und lieben, der mit der Jugend verschwindet. Sie schalt auch nicht ungern auf die Mädchen, die so häufig sich nur als Erscheinung geben und nur als solche gleichsam als Modepuppen oder Kleiderhalter gefallen wollen. Sie entfaltete ohne Affectation den Reichthum ihres Gemüths, ein tiefes Gefühl, großartige Gedanken, so daß ich, über diese mächtige Seele in Bewunderung aufgelöst, mich kaum ihrer verkrüppelten Gestalt mehr erinnerte. Sie drückte mir freundlich die Hand, und schien ganz glücklich, wenn wir eine Stunde so weggeschwatzt hatten. Ich freute mich ebenfalls, als ich zu bemerken glaubte, wie ihre Freundschaft zu mir mit jedem Tage wuchs.

Es fiel mir als eine Schwachheit meiner Geliebten auf, daß sie mit dieser Vertraulichkeit unzufrieden war. Ich begriff diese kleinliche Eifersucht nicht, und tadelte sie im Stillen als zu große weibliche Schwäche. Mir war es im Gegentheil erwünscht, wenn mir Ernestine jetzt deutliche Beweise ihres Wohlwollens gab, wenn mein Eintreten sie erfreute, wenn sie ein Buch, ein Musikstück für mich zurecht gelegt hatte, oder mir sagte, wie sie sich schon auf ein Gespräch mit mir über einen wichtigen Gegenstand vorbereitet habe. Diese ächte Freundschaft schien mir so wünschenswerth,

daß ich mich schon im voraus freute, wie sie in der Ehe die schönste Ergänzung der Liebe im gegenseitigen Vertrauen bilden würde. Die Tante hatte meine Verbindung mit Elisabeth gebilligt, die Verlobung war jetzt gefeiert. Bei dieser war Ernestine nicht zugegen, denn sie war an diesem Tage krank. Ich sah sie auch am folgenden Tage nicht, und als ich sie aufsuchen wollte, sagte meine Braut: Laß sie noch, Lieber, sie ist so außer sich, daß es besser ist, ihre Leidenschaft austoben zu lassen. — Was ist denn begegnet? fragte ich erstaunt. — Sonderbar, antwortete Elisabeth, daß Du es nicht schon seit lange bemerkt hast, welche glühende Liebe zu Dir sie ergriffen hat. — Ich war stumm vor Schreck und Erstaunen. Dies Wort erschütterte mich um so mehr, weil ich, seltsam genug, eine Leidenschaft in diesem verständigen Wesen für ganz unmöglich gehalten hatte. Als wenn die Leidenschaft nicht immerdar gegen Möglichkeit, Wahrheit, Natur und Vernunft anrennte, wenn diese sich ihr widersetzen wollen, wie ich es ja selbst, auf ähnliche Weise, in meinem eignen Leben erfahren hatte.

Ja, fuhr Elisabeth fort, fast zur nehmlichen Zeit, als Du erst in unser Haus tratest, bemerkte ich diese Hinneigung zu Dir. Deutlicher zeigte sich ihre Vorliebe, als Du anfingst mich auszuzeichnen, als Du mir freundlich wurdest und ich Dir mein Vertrauen schenkte. Lange Zeit verbarg sie ihre Neigung unter einem vorgegebenen Haß, eine Verstellung, die mich nicht täuschen konnte. O Geliebter, der Geist und die Gefühle, Enthusiasmus und Leidenschaften dieses wunderbaren Wesens sind von so ungeheurer Kraft und Innigkeit, daß ich sie, seit ich zur Besinnung kam, eben so sehr bewundern mußte, wie ich sie fürchte und vor ihrer Riesenstärke erschrecke. Als ich vor Jahren meinen Unterricht in der Musik nahm, und nach dem Zeugnisse meines

Lehrers rasche Fortschritte machte, lachte sie nur über mein kindisches Wesen, wie sie es nannte. Sie hatte früher nicht daran gedacht, Musik zu treiben, jetzt warf sie sich mit Heftigkeit auf diese Kunst. Tag und Nacht übte sie, der Lehrer genügte ihr nicht, sie benutzte die Anwesenheit eines berühmten Componisten und ward seine Schülerin. Ich begriff diese geistige wie körperliche Kraft nicht, daß sie Tag und Nacht, fast ohne Schlaf und ohne etwas zu genießen, immer nur mit unermüdlichem Eifer der Uebung ihrer Kunst sich widmen konnte. Nun lernte sie den Satz und der Meister lobte und bewunderte sie. Es währte nicht lange, so tadelte sie den Lehrer, sie meinte, sein Vortrag sei nicht feurig, nicht enthusiastisch, er in Compositionen nicht originell und leidenschaftlich genug. Er gab sich gefangen und ihr Recht. Alle Menschen, pflegte sie wohl zu sagen, liegen immerdar im halben Schlaf, sie sind fast immer wie betäubt und beinah der Pflanze ähnlich und verwandt, die auch wächst, blüht und schön ist, Geruch ausstreut und Kräfte besitzt, ohne darum zu wissen. Was müßten die Menschen vermögen, wenn sie in ihrem wachen Zustande wahrhaft wachten! — Und so gab sie sich denn auch der Philosophie hin, las medizinische, anatomische und andere Bücher, die sonst den Frauen zu gelehrt oder widerwärtig sind. Wir alle, auch ihre Bekannten mußten sie anstaunen. Und so, lieber Franz, wird sie gewiß auch in dieser Leidenschaft der Liebe rasen und sich zu Grunde richten.

Elisabeth schilderte mir nun auch wirkliche alle jene Ausschweifungen, die sie begangen, als sie von unserer Verlobung gehört hatte; sie wollte erst sich und nachher die Schwester umbringen; dann wieder hatte sie gesagt, sie würde mich zu zwingen wissen, daß ich sie liebe und Elisabeth verlasse, denn sie sei verständiger und besser als jene.—

Hier, sagte Blomberg, machte Franz in seiner Erzählung eine Pause, um etwas auszuruhen, und fuhr dann so fort: — Daß diese Nachrichten mich betrübten, ist natürlich, ich fühlte ja auch, wie unklug ich gehandelt hatte, mich Ernestinen so freundlich zu nähern, daß ich mich bemüht hatte, sie zu gewinnen. Etwas beruhigt war ich, als mir Elisabeth nach einigen Tagen erzählte, wie die Schwester ihr unter vielen Thränen alles abgebeten habe, was sie im Zorn gesprochen, wie sie sie beschworen, mir nichts von diesen Verirrungen mittzutheilen, und wie sie nur darum flehentlich bitte, uns nach unserm künftigen Wohnsitz begleiten zu dürfen, weil sie es nicht fasse, wie sie ohne meine und der Schwester Gesellschaft, ohne unsere Gespräche und musikalischen Uebungen noch leben könne.

So wurden denn Plane gemacht, Einrichtungen getroffen, die Tante begleitete uns und wir kamen auf der Klausenburg an, um hier, von wenigen Vertrauten umgeben, eine kleine, stille Hochzeit zu feiern, da Elisabeth von je allem Prunk und Geräusch beinah übertrieben abhold war. Ich hatte einige Zimmer und den Saal in der Klausenburg, so gut es sich thun ließ, einrichten lassen, denn der größte Theil des alten Gebäudes war schon Ruine. Elisabeth aber hatte eine poetische Vorliebe für alte Schlösser, einsame Gebirgsgegenden und die geschichtlichen oder poetischen Sagen, die sich an diese knüpfen. Nach der Hochzeit wollten wir dann das nahegelegene neue Haus am Eibensteig beziehn, und nur gelegentlich uns tage- oder stundenlang in der Klausenburg aufhalten.

Wir kommen an, das Thor wird uns aufgethan, und das Erste, was uns im Hofe aus den Epheuranken, die die hohen Mauern hinauf wachsen, entgegenspringt, ist jene tolle, alte Sibylle, die Du, Freund Blomberg, vor einigen Jah-

ren hast kennen lernen. Meine Frau erschrak und ich schauderte. Gegrüßt! Gegrüßt! schrie die Alte, indem sie widerwärtig herum hüpfte, da kommt der Menschenwürger, der Mädchenmörder, und bringt seine beiden Bräute mit, die er umbringen wird. — Wie kommst Du hieher? schrie ich auf. — Sie muß, sagte der Thürhüter, von jenseit die Klippen hinunter geklettert seyn, die die letzte Mauer des kleinen Gartens dahinten formiren, und sich nachher in den Gesträuchen und Ruinen versteckt haben. — Ja wohl! Ja wohl, kreischte die widerwärtige Alte, da wohnt sich's gut. — So sehr wir erschrocken waren, so lustig schien Ernestine, denn sie hörte nicht auf zu lachen.

Während der Tage, in welchen wir das Fest begingen, zeigte sich Ernestine nicht, sie war verschwunden und wir waren sehr um sie besorgt, sendeten Leute aus, sie zu suchen, als sie am dritten Tage zu Fuß heiter und fröhlich zurückkam. Sie erzählte, daß sie dem Hange, im Gebirge umherzustreifen, nicht habe widerstehen können, da sie von Jugend auf dergleichen gewünscht. — Aber so allein, ohne es uns zu sagen? sprach Elisabeth. — Allein? antwortete sie, nein, ich bin immer in Gesellschaft gewesen, mit jener alten Prophetin, die ihr so unfreundlich weggeschickt habt. Da habe ich auch ganz neue Sachen gelernt, die ich noch in keinem Buche fand; wir sind recht gute Freunde geworden.

Elisabeth und ich sahen uns mit großen Augen an. Ich faßte den Glauben, ohne ihn auszusprechen, Ernestine sei wahnsinnig geworden. — So unheimlich, grauenhaft war der Eintritt in unsre Wohnung, so traurige Vorbedeutungen kamen uns entgegen, daß ich, trotz meines Glückes, kein Vertrauen zum Leben, und Elisabeth keine sichere Heiterkeit gewinnen konnte.

Sonst fügten wir uns und genossen die Gegenwart und

die Schönheit der Wälder und Berge. Mit den wenigen Gästen hatte uns auch die Tante verlassen und wir konnten in froher Einigkeit uns in der schönen Einsamkeit genügen, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß Élisabeth sich von ihrer Schwester zurückzog, so sehr es die Umstände nur erlaubten. Als ich sie darüber zur Rede stellte, sagte sie nach einigem Zögern: Liebster, ich fürchte mich vor ihr, die Ernestine ist boshaft geworden, wozu sie ehemals gar keine Anlage hatte. Wo sie mich ärgern, wo sie etwas verderben, ja selbst was Gefährliches herbei führen kann, so daß ich erschrecke, stolpere oder wohl falle, wenn von oben Steine niederstürzen, wie neulich die Gardine meines Bettes brannte, dem sie mit dem Licht zu nahe gekommen war, zeigt sie immer die größte Schadenfreude. Sie selbst hat es mir mit Lachen erzählt, daß man in der Provinz davon spreche, wie Reisende und Förster an einsamen Stellen, bei Mondschein und Morgendämmerung zwei Gespenster wollten wahrgenommen haben, die sie auch als schreckliche fratzenhafte Wesen beschrieben. Sie sei es nebst jener Prophetin gewesen, und sie wünsche nur, daß in einem Blatte der Vorfall erzählt würde, damit sie im Druck, mit ihres Namens Unterschrift, als Ernestine, Fräulein von Jertz, die Lüge von den Gespenstern widerlegen und aussagen könne, daß sie die eine Spaziergängerin war. Ist das alles nicht fürchterlich?

Liebes Kind, sagte ich jetzt, ich will Dir vertrauen, wie ich glauben muß, sie sei wahnsinnig geworden. — Ist jede leidenschaftliche Bosheit etwas andres als Wahnsinn? bemerkte hierauf Elisabeth ganz richtig.

Wir verließen mit dem Herbst die Klausenburg, um das neue bequeme Haus zu beziehen. Denn zu meinem Erschrecken entdeckte ich eine Anlage zur Melancholie an meiner Gattin, für welche die Einsamkeit dort nicht heilsam war.

Wir gingen einst durch die alten Zimmer, durch den ziemlich erhaltnen gothischen Saal und indem unsre Tritte im einsamen Gemach wiederhallten, zuckte meine Gattin plötzlich zusammen und schauderte. Ich fragte. O es ist grausig hier, sprach sie zitternd, ich habe das Gefühl, als wenn Gespenster unsichtbar hier umgingen. — Ich erschrak, und der Gedanke sah mich mit grauen Augen eines Ungethüms an: daß auch der Verstand meiner Elisabeth vielleicht wie der der Schwester möchte gelitten haben.

Als wir in dem neuen Hause am Eibensteige wohnten, vermißten wir oft Ernestine und erfuhren, daß sie in der Klausenburg und in den Ruinen des alten Schlosses verweile. Da es einmal zu dieser Mißhelligkeit gediehen war, hatte ich sowohl, wie die Frau, ein besseres Gefühl, wenn wir die Arme nicht bei uns sahen. Aber wie verschieden war mein Leben doch von jenem, wie ich es mir vorgebildet hatte, als ich um die Hand meiner Elisabeth warb!

Noch anderes häusliches Unglück gesellte sich zu unseren Leiden, um unsern Gram zu vermehren. Jenes Dokument, welches eigentlich mein Vermögen, mein Dasein begründete, jener Beweis, daß Summen bezahlt seien und ich noch welche zu fordern hatte, alle diese Akten und Papiere, die schon nach dem Tode des Grafen Moritz waren als Beweisthümer in Anspruch genommen worden, diese wichtigen Blätter, die ich nach langem mühevollen Suchen wieder gefunden und die ich nur kürzlich noch in Händen gehabt hatte, waren verschwunden. Ich hatte sie immer aufmerksam behütet und verschlossen gehalten, ich hatte sie jetzt meinem Advocaten ausliefern und selber mit diesen höchst wichtigen Beweisen, die mir meine Güter frei machten und wieder schafften, nach der Stadt reisen wollen. Und sie waren fort, und wie ich dachte und sann, konnte ich weder ergründen, ja selbst keine

Spur auffinden, wie es möglich gewesen, sie mir zu entwenden. Als ich endlich in meiner Herzensangst meiner Frau meine Sorge mittheile, ist sie scheinbar ganz ruhig und sagt mit kalter Stimme und Fassung: Und Du kannst noch zweifeln? Ich kann es nicht. Ernestine hat einen Augenblick der Abwesenheit Deiner, des offnen Pultes, oder wer weiß, welches augenblickliche Vergessen benutzt, um diese Papiere Dir zu rauben.

Nicht möglich! rief ich im Entsetzen. — Möglich? wiederholte sie; was ist ihr unmöglich? — Da diese Documente fehlten, ging jener uralte Prozeß nur sehr langsam vorwärts und ich konnte es mir selber sagen, daß ich ihn durchaus verlieren müsse, wenn es irgend einmal zur Entscheidung käme. Ich benutzte daher eine Gelegenheit, als ihn die Gerichte selbst niederzuschlagen vorschlugen, um den wahren Bescheid auf künftige Jahre möglich zu machen. Ich konnte aber nicht unterlassen, Ernestine zu befragen, und ihr meinen Verdacht mitzutheilen. Die Haare richteten sich mir empor über die Art und Weise, wie sie diese Anmuthung, die jedes unschuldige Herz empören mußte, aufnahm. Als ich meine Verlegenheit überwunden, und ihr die Sache vorgetragen hatte, fing sie so laut und heftig an zu lachen, daß ich alle Fassung verlor. Als ich mich gesammelt hatte, und in sie drang, mir zu antworten, sagte sie mit schneidender Kälte: Mein guter Herr Schwager, hier sind, wie Sie selbst, trotz Ihrer Bornirtheit, einsehen, nur zwei Fälle möglich. Entweder ich bin schuldig, oder unschuldig. Nicht wahr? Wenn ich den Raub begangen habe, so mußte ich durch wichtige Ursachen bewogen seyn, oder durch Bosheit, oder was es sei, zu dieser Handlung gestachelt. Und dann sollte ich sagen: ja, ich habe es gethan, nehmen Sie es doch ja nicht übel? Sie müssen selbst gestehn, das wäre dümmer als

dumm. Wenn ich also blödsinnig wäre, hätte ich es vielleicht so ohne alle Absicht gethan, um das Küchenfeuer damit anzuzünden, oder auch weil mir die rothen Siegel gefielen, und ich spräche nun: da nehmen Sie die hübschen Papiere zurück, weil ich sehe, daß sie einen Werth für den liebwerthen Herrn Grafen haben. Blödsinnig aber bin ich bis dato noch nicht, und wenn ich boshaft bin, so bin ich natürlich nicht so einfältig, die Sache einzugestehen. Oder aber, der zweite Fall, ich bin unschuldig. Und Herr Schwager, widersprechen Sie ja nicht, dann sind Sie der Gimpel, diese so ganz ungeziemenden Fragen an mich zu thun.

Ich konnte dem gespenstigen Wesen nichts antworten. Als ich in unsrer Einsamkeit jetzt gar nicht mehr meine Elisabeth beim Fortepiano beschäftigt sah, das ich eigen für sie vom Auslande hatte kommen lassen, und ich sie darüber zur Rede stellte, sagte sie klagend: Lieber, wenn ich nicht tödtlichen Verdruß haben will, darf ich nicht mehr spielen. — Wie so? — Weil mir es Ernestine geradezu verboten hat. Sie sagt, in einem Hause, wo eine solche große Virtuosin wie sie selber lebe, könne sie nicht zugeben, daß irgend jemand anders auch nur einen Ton anzuschlagen wage. — Diese Anmaßung ging über alle Geduld hinaus. — Ich lief nach ihrem Zimmer hinüber, und forderte sie im ironischen Tone auf, mir etwas vorzuspielen, da sie es andern schwachen Sterblichen nicht erlauben wolle, das Instrument anzurühren. Sie folgte mir laut lachend. Und es ist wahr, sie spielte mit solcher Meisterschaft, daß mein Zorn sich in Bewunderung und Entzücken verwandeln mußte. — Nun? sagte sie ganz ernsthaft, als sie geendigt hatte; das kann man in seinem Hause haben, den Genuß, nach welchem Kenner funfzig Meilen herreisen würden; — und doch kann man sich auch mit jener Stümperei, diesem Hin- und Herklappen und Tap-

sen unfähiger Finger zufrieden stellen? O ihr Thörichten und Aberwitzigen! Da schwatzen sie von Kunst, die Schäker, und meinen den Dunst, nur nippen können sie vom Himmelstrank und das Wunder wird in ihren groben Händen zum Plunder und Zunder. Wenn mich nicht das Leben immerdar anekelte, wenn die Menschen mir nicht widerwärtig wären, würde ich gar nicht mehr zu lachen aufhören.

Seitdem spielte sie oft mit uns, und erlaubte höchstens Elisabeth und mir, zu singen, obgleich sie behauptete, daß wir weder Schule noch Methode besäßen. So ging der Winter hin. Ich war schon arm, und hatte die Aussicht vor mir, ganz zum Bettler zu werden, Elisabeth kränkelte, und mir war die Heiterkeit des Lebens verschwunden.

Es war fast eine Erleichterung unsers Daseins zu nennen, als mit dem nahenden Frühling Ernestine krank und kränker, und endlich gar bettlägerig wurde. Sie ward, so wie ihre Krankheit zunahm, immer unleidlicher. Am meisten zürnte sie darüber, daß sie nicht nach der Klausenburg konnte, welche sie sehr lieb gewonnen. An einem warmen Tage ließ ich sie hinfahren, und sie kramte lange in den Gemächern, trieb sich lange zwischen den Ruinen und den Gesträuchen umher, und kam uns dann viel kränker zurück, als sie uns verlassen hatte. —

Franz ruhte wieder eine geraume Zeit und fuhr dann so fort: Jetzt sah man wohl, daß die Arme nicht wieder aufkommen würde. Der Doktor meinte, er begriffe die Krankheit und den Zustand der Leidenden nicht, denn die Lebenskraft sei bei ihr so stark, daß alle jene Symptome, die sonst einen nahen Tod verkündigten, bei ihr sich nicht zeigten, und sie wahrscheinlich bald genesen würde. Aber nach einigen Tagen ließ er selbst alle Hoffnung fahren.

Wir sahen eigentlich einer ruhigeren Zukunft entgegen.

Wenn uns die Unglückliche auch dauerte, so konnten wir es uns doch nicht ableugnen, daß sie störend in unser Leben und das Glück unsrer Liebe hinein gebrochen war. Wir hörten, sie liege im Sterben, und da sie beim Arzt und ihren Pflegern es sich eigen bedungen hatte, daß wir sie nicht belästigen sollten, so hatten wir uns fern gehalten. Jetzt verlangte sie plötzlich dringend, mich zu sehen, bedang sich aber dabei aus, daß die Schwester nicht zugegen seyn dürfe. Ich ging hinüber und sagte, so wie ich eintrat: Liebe Freundin, Sie wollen gewiß so gut seyn, mir jene Dokumente wieder auszuliefern, die Sie, um mich zu necken, aus meinem Pulte genommen haben. Sie sah mich bedeutend mit den sterbenden Augen an, die jetzt viel größer und verklärter als vormals leuchteten. In ihrem Blick war etwas so Seltsames, Leuchtendes, Grünfunkelndes, daß man nichts Entsetzliches, Unbegreifliches zu sehen braucht, wenn man dergleichen erblickt hat. Haben Sie, Schwager, sagte sie nach einer Pause, immer noch diese Narrenspossen im Kopfe? Doch freilich, lebt jeder so hin, wie er leben kann. Setzt Euch, Freund; fügte sie dann mit einer verächtlichen Miene hinzu, und ich ließ mich an ihrem Bette nieder.

Ihr glaubt, fing sie dann mit einem widerwärtig scharfen Tone an, ihr werdet mich jetzt los. O täuscht euch ja nicht, und schmeichelt euch nicht allzufrüh. Sterben, Leben, Nichtsein, Fortdauer. Welche unnütze, nichts sagende Worte! Ich war fast noch ein Kind, als ich lachen mußte, wenn die Menschen sich so um ihre Fortdauer nach dem Tode ängstigten. Da schleppen sie Beweise auf Beweise zusammen und zimmern sie thurmhoch hinauf, Wahrscheinlichkeiten und Wünsche, Bitten und Gebete, des Ewigen Barmherzigkeit und wie so manche gute liebe Anlagen in ihnen hier diesseits, wie sie es nennen, unmöglich ausgebildet, geschweige zur Reife gebracht

werden könnten, — und alle die Anstalten nur, um ihre niederträchtige Feigheit, ihre Furcht vor dem Tode etwas zu beschwichtigen. Die Armseligen! Wenn ich mich sammle, mir nach allen Richtungen hin meiner vielfältigen Kräfte bewußt werde, und der Ewigkeit, dem Schöpfer und den Millionen Geistern der Vorzeit und Zukunft entgegenrufe: Ich will unsterblich seyn! ich will! was braucht's da weiter, und welche Allmacht kann einschreiten, um meinen ewigen allmächtigen Willen zu vernichten? Was braucht der Mensch, der irgend Besinnung hat, noch für eine andere Gewähr, daß er unsterblich und ewig sei? Wie, auf welche Art, — das ist eine andere Frage. Welch Possenspiel und welche Fratze, welcher bunte Haarbeutel, welch höckerartiges Labyrinth von Eingeweiden und Liebesorganen uns wieder eingesetzt wird, welche Etikette und Hofsitte von Häßlichkeit und Schönheit eingeführt mag werden, das steht dahin, da, ins Unendliche, Dumm-Weise, Geregelte, Abgeschmackte und ewig Tolle hinein, wie Alles. — Aber, ihr guten Freunde, wie meine eigene Kraft, ohne weiteres, mich unsterblich erhält, so kann dieselbe Stärke und derselbe Willenstrotz mich zu euch zurückführen, wann, und wie oft ich will. Glaubt es mir nur, ihr Narren, die Gespenster, wie ihr sie nennt, sind nicht gerade die schlimmsten oder schwächsten Geister. Mancher möchte gern wiederkommen, aber er hat dort eben so wenig Charakter als hier. Und Du Ausbündiger, Schelmischer, Eitler, Liebenswürdiger, Talentreicher, Du Tugendknospe, Du Schönheits-Mäkler, — daß ich Dich so innigst, innigst habe lieben müssen, müssen, trotz dem innersten Kern meiner Seele, der mir sagte, daß Du es nicht verdientest, — Dir glatthäutigem, gerade gewachsenem Menschenthier werde ich immer, das kannst Du mir glauben, ganz nahe seyn. Denn diese Liebe, Eifersucht, diese Wuth nach Dir und Deinem Athmen

und Deinem Gespräch wird mich nach der Erde hinreißen, und das wird, wie sich ein Frommer ausdrücken würde, mein Fegefeuer seyn. Also, ohne Abschied, auf Wiedersehn!

Sie reichte mir die kalte Todtenhand. Als sie verschieden war, ging ich zu Elisabeth, hütete mich aber wohl, ihr von den tollen Phantasieen der Verstorbenen etwas mitzutheilen, da ihre Nerven ohnedies schon auf ängstigende Weise aufgeregt waren, und sie oft an Krämpfen litt.

Ich lebte jetzt mit meiner Gattin in stiller Ruhe und in einer ländlichen Einsamkeit, die wohl schön werden konnte, trotz unserer Verarmung, wenn ich nicht hätte bemerken müssen, daß die kränkelnde melancholische Stimmung Elisabeths im Zunehmen sei. Sie ward blaß und mager, wenn ich in ihr Zimmer trat, fand ich sie oft in Thränen. Sie sagte, sie wisse selbst nicht, was ihr fehle, sie sei immerdar gerührt, ohne sagen zu können weshalb, wenn sie allein sei, fühle sie sich so unheimlich, es sei ihr schrecklich, daß die Schwester in dieser wahnsinnigen Leidenschaft habe sterben müssen, und oft, wenn sie im Zimmer allein sitze, in die Kammer trete, sei es, als wenn Ernestine nahe stehe, ihr dünke, sie höre den Gang, sie spüre den Athem wehen, als wollten Blicke aus der leeren Luft dringen.

Ich beruhigte sie, ich war viel mit ihr, um sie nicht allein zu lassen, ich las ihr vor, wir gingen aus und besuchten zuweilen die Bekannten in der Nachbarschaft. Sie ward ruhiger, erholte sich und ihre schöne Farbe begann allgemach wieder zu kehren. Als ich einmal mich unwohl fühlte, und sie mir eine interessante Geschichte vorlas, indem ich behaglich auf dem Sofa ausgestreckt ruhte, sagte ich: Wie schön und wohlklingend ist Deine Stimme, willst Du denn nicht einmal wieder singen? Du hast seit lange alle Deine Musikbücher nicht aufgeschlagen, Dein Klavier bleibt auch verschlos-

sen, und die schönen Fingerchen werden am Ende ganz ungelenk werden. —

Du weißt, antwortete sie mir, wie mir in den letzten Monaten die Schwester es geradezu verbot, Musik zu treiben, wir mußten ihrer Krankheit nachgeben und so habe ich mich wirklich entwöhnt. — Singe jetzt, rief ich, durch die Neuheit des Genusses wird er mir um so größer seyn. — Wir suchten ein heitres, wohlgefälliges Musikstück aus, um dem Trübsinn ganz aus dem Wege zu gehn, und mit wahrhaft himmlischer Stimme ergoß Elisabeth die klaren lichten Töne, die beseeligend durch mein Herz gingen. Auf einmal stockte sie und fiel wieder in jenes heftige, krampfhafte Weinen, das mich schon so oft erschreckt hatte. Ich kann nicht, rief sie tief bewegt, alle diese Töne stehn wie feindselig gegen mich auf: immer fühle ich die Schwester, ganz in meiner Nähe, ihr Gewand rauscht an dem meinigen, ihr Zürnen entsetzt mich. — Ich fühlte es deutlich, mein und ihr Leben sei gebrochen.

Unser Doktor, ein verständiger Mann, war zugleich unser Freund. Als sie ihm alle diese Gefühle, ihr Zittern und die Angst bekannte, die in ihrem Innern fast immerdar arbeiteten und ihre Gesundheit aushöhlten, wandte er alle Mittel an, um sie körperlich und geistig zu beruhigen. Sein redlicher und vernünftiger Zuspruch that gute Wirkung, auch seine Medikamente schienen heilsam. So waren wir denn, als es Sommer war, viel im Freien. Wir waren zu einem Bekannten auf dessen Gut gefahren, und er hatte die Absicht, auf seinem Schlosse von Freunden und einzelnen Virtuosen ein musikalisches Fest zu geben. Meine Frau, deren großes Talent bekannt war, hatte sich anheischig gemacht, auch zu spielen und zu singen, denn sie war in der fremden Umgebung, geschmeichelt von vielen Männern und Frauen,

einmal wieder in einer fröhlichen Stimmung. Mir was er um so lieber, da unser Arzt es mit zu den Vorschriften seiner Diät rechnete, daß sie allen diesen dunkeln Gefühlen und dieser hypochondren Aengstlichkeit mit Gewalt widerstreiten müsse. Sie hatte sich vorgenommen, ihm Folge zu leisten. Recht heiter und vergnügt kehrten wir in unser Häuschen zurück. Elisabeth ging mit Eifer die schweren Musikstücke durch, und ich freute mich, daß sie auf diesem Wege ihre frische Jugend vielleicht wiederfinden möchte.

Nach einigen Tagen las ich einen angekommenen Brief, als plötzlich die Thür aufgerissen wird, und mir Elisabeth todtenbleich und wie sterbend in die Arme stürzt. Was ist Dir? rufe ich, vom tiefsten Entsetzen ergriffen. Ihr Auge irrte wild umher, ihr Herz klopfte, als wenn es die Brust zersprengen wollte, sie konnte lange Athem und Stimme nicht wiederfinden. O Himmel! rief sie endlich, und jedes Wort war vom Ausdruck des Grausens begleitet, — drinnen, als ich mich übe, — ganz heiter gestimmt bin — zufällig werfe ich den Blick in den Spiegel — und ich sehe hinter mir Ernestinen, — die mich mit jenem Lächeln, dem seltsamen, anschaut, die langen dürren Arme über der Brust gefaltet. Ich weiß nicht, ob sie noch dort ist, ich begreife nicht, wie ich hieher gekommen bin. —

Ich übergab sie ihrer Kammerfrau, sie legte sich zu Bette, nach dem Doktor ward eilig gesendet. Ich ging in das andere Zimmer hinüber. Die Notenbücher lagen unter dem Klavier verstreut, Elisabeth mußte sie im Schrecken heruntergerissen haben.

Was halfen Vernunft, Scherz und Trost, Diät und Medikamente gegen den vollendeten Wahnsinn? So sagte ich zu mir selber, und doch mußte ich jener Worte der Sterbenden gedenken, mit denen sie uns gedroht hatte.

Man hörte auf dem Schlosse, daß meine Frau krank geworden sei. Dies drohte das Musikfest zu stören. Die Frau des Hauses kam also mit einer Sängerin nach einigen Tagen selber zu uns, um sich nach dem Befinden Elisabeths zu erkundigen. Da wir nicht einmal dem Doktor von jener Erscheinung etwas gesagt hatten, die Elisabeth wollte gesehn haben, so sprachen wir noch weniger zu Fremden von dieser seltsamen Begebenheit. Meine Frau war wieder auf und hatte sich, dem Anschein nach, völlig von ihrem Schrecken erholt. Man erging sich also mit den Besuchenden in unserm kleinen Garten, sprach vom Fest, und endlich wollten sich die Baronin und jene Sängerin ein Gesangstück einüben, in Gegenwart meiner Frau, um ihren Rath anzuhören, wenn sie auch vielleicht nicht selber mitsingen könne. Wir kehrten also in das Zimmer zurück und da es schon spät geworden, wurden die Kerzen angezündet. Die Sängerin saß vor dem Klavier, um den Gesang zu begleiten; neben dieser rechts die Baronin, vor dem Notenbuche; neben dieser, etwas rückwärts, hatte ich mich gesetzt, und meine Frau saß links, nahe an der Sängerin. Wir mußten im Duett die Stimme dieser, so wie den Gesang der Baronesse bewundern. Die Musik ward immer lebhafter und leidenschaftlicher, und ich hatte es schon einmal verfehlt, das Blatt der Dame zur rechten Zeit umzuschlagen. Indem die Seite wieder zu Ende geht, legt sich ein langer, knöcherner Finger auf das Musikbuch, die Melodie bewegt sich fort, und das Blatt wird schnell und a tempo umgeschlagen. Ich sehe zurück, und die schreckliche Ernestine steht dicht an mir, hinter der Baronin. Ich weiß nicht, wie ich die Fassung behalte, prüfend, beinah kalt das entsetzliche Gespenst zu betrachten. Sie lächelte mich an, mit jener boshaften Miene, die auch im Leben ihr Gesicht so widerwärtig entstellen konnte. Sie war in ihrem gewöhn-

lichen Hauskleide, die Augen feurig, das Gesicht kreideweiß. Ich versenkte mich fast mit Genuß in ein dunkles Grauen, blieb stumm, und war nur froh, daß Elisabeth die Erscheinung nicht bemerkte. Plötzlich ein Angstschrei, und meine Frau stürzt ohnmächtig nieder, indem der dürre Finger eben wieder das Notenblatt umschlagen will. Die Musik war natürlich zu Ende, meine Frau fieberkrank, und die Fremden fuhren nach dem Schlosse zurück. Sie hatten nichts Unheimliches gesehn und bemerkt. — —

— Hier machte der Kranke wieder eine Pause. Der Badearzt sah mich bedeutsam an und schüttelte den Kopf. Und Sie haben, fragte er dann, auch jetzt Ihrem Doktor nichts von dieser Gespenster-Erscheinung gesagt?

Nein, erwiederte Franz, nennen Sie es Schaam, Furcht vor seinem kalten und scharfen Menschenverstande, taufen Sie meine Schwäche, wie Sie wollen, genug, ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihm diese Mittheilung zu machen.

Es war aber sehr nothwendig, sagte der Arzt, denn wie konnte er ohne diese Nachweisung Ihre Krankheit richtig beurtheilen?

Seit dem, fing Franz mit matter Stimme wieder an, war es so gut wie beschlossen, jene Gegend zu verlassen, weil wir hoffen konnten, daß uns das wilde Gespenst nicht jenseit der Berge und Flüsse verfolgen werde. Aber im Hause sahen wir sie nun oft, am meisten im Musikzimmer. An einem Morgen war der Doktor bei uns. Er setzte sich an das Klavier, und spielte so in Gedanken hin einige Passagen. Plötzlich stand die Entsetzliche wieder am Sessel meiner Frau, und legte dieser die dürre kalte Hand auf die Schulter. Krämpfe, Ohnmachten waren wiederum die Folge.

Und hat sie Ihr Doktor diesmal auch gesehn?

Nein, sagte Franz, er hatte der Erscheinung den Rücken

zugekehrt. Aber ich sahe sie deutlich, am hellen Tage, und nachher, wie oft. Es durfte einer nur die Tasten des Flügels berühren, so stand sie da, so daß es wie eine Citation war, einen Ton anzuschlagen. Als ich einmal wieder die alte Klausenburg besuchte, saß sie dort auf einem Stein und sah mich groß an. So verfolgt, geängstigt, in steter Furcht, in beständigem Schauder und Angst sind wir zum Tode reif geworden, und der Arzt hat uns endlich, selbst verzweifelnd und ohne Rath und Hülfe hieher gesendet, ob die hiesigen Bäder vielleicht unserer ganz zerstörten Gesundheit wieder aufhelfen könnten. Aber bis jetzt sehe ich auch noch nicht den mindesten Erfolg. Und wer steht uns dafür, daß das Gespenst sich auch nicht hier einmal zeigt? Sie will uns vernichten, und ihrem starken Willen ist das Unbegreiflichste möglich. Ich glaube, wir dürften nur es wagen, auch hier in dieser Entfernung ein Lied zu singen, oder eine Sonate zu spielen, so stände sie wieder unter uns.

Dafür stehe ich Ihnen, geehrter Herr Graf, rief der Doktor jetzt mit fester Stimme aus, einem solchen boshaften Unthier weiß unsre medizinische Polizei am besten die Wege zu weisen.

Wir sorgten jetzt dafür, daß der Kranke in einer Sänfte nach seiner Wohnung gebracht wurde, und ich begleitete den verständigen Arzt.

Und hiemit ist die Erzählung zu Ende? fragte Sidonie?

Sie haben Ihr Wort gelöset, theurer Freund, fing die alte Baronin an: jenes Grauen, das ich so gern habe, haben Sie erregt, und die Erzählung hat sich endlich wirklich zu einer Gespenstergeschichte gestaltet. Und Franz und Elisabeth? Sind sie gestorben? War noch eine Heilung möglich?

Es wird Zeit, schlafen zu gehen, fiel Blinden ein, sollte die Erzählung noch nicht ganz zu Ende seyn, so machen Sie es nur kurz, lieber Blomberg.

Nein! noch nicht schlafen! rief die Wirthin mit liebenswürdigem Zorn, wir müssen nun noch eine Weile beisammen bleiben, um dieses Grauen zu überwinden und zu vergessen. Haben Sie, Baron Blomberg, noch etwas zu berichten, so lenken Sie wieder ein.

Ich bin zaghaft, sagte der alte Mann, den Schluß zu berichten. Doch es sei! — Indem ich durch die stille Nacht mit dem Badearzte durch die finstern Baumgänge dahin wandelte, sagte dieser: Geehrter Herr, wir sind beide so aufgeregt, daß wir doch jetzt nicht mehr schlafen können. Begleiten Sie mich auf mein Zimmer, ein kräftiger aromatischer Cardinal soll uns munter erhalten, und ich will Ihnen dort meine Gedanken über unsre beiden Kranken mittheilen, an deren Genesung ich jetzt, nach diesen Erzählungen, zum erstenmale glaube. Ich möchte versichern, daß ich sie nach zwei Monaten ziemlich gesund zurück schicken werde.

Ich erstaunte, denn ich hatte meinen Jugendfreund völlig aufgegeben. Das stark gewürzte Getränk machte uns völlig munter und der Doktor sprach: Diese Seelenkrankheit Ihres Freundes ist mir eine der interessantesten psychologischen Erscheinungen, die mir nur bekannt geworden sind. Er so wie seine Frau sind von einem seltsamen Wahnsinn befangen, und wenn es uns gelingt, diesen erst zu stören, dann zu schwächen und zu verdunkeln, und endlich ganz zu vertreiben, so wird sich auch die körperliche Genesung ganz von selbst einstellen. — Ohne Ihren Freund früher gekannt zu haben, kann ich mir aus seinen Mittheilungen seinen Charakter und seine Schicksale genau und wahr konstruiren. Er ist von Natur ein guter, weicher Mensch, etwas zu weich, und wie

alle Menschen dieser Art, der Eitelkeit mehr als die stärkeren ausgesetzt. Er ist schön gewesen und liebenswürdig, hat Talente und Suada besessen, und war so allenthalben willkommen, wo er sich nur zeigen mochte. Allenthalben beliebt und geschmeidig, mag er manchem schönen Kinde Kopf und Herz verdreht haben. Nun kam ihm seine schöne Gattin entgegen, er will sich zum Ehemanne umgestalten, und seine reizbare nervenschwache Frau freut sich, den liebenswürdigen, feinen Mann den ihrigen nennen zu können. Wie es den Schwärmenden immerdar ergeht, so auch hier. Sie finden das überschwengliche Glück in der Ehe nicht, welches sie erwartet haben, und eine leise Verstimmung legt sich über die zarten Nervensaiten, die mit Ungeduld neue Schwingungen erwarten. Die häßliche verwachsene Schwester empfindet, wie fast alle Personen dieser Art, Neid und Mißgunst gegen die vorgezogene, geschmeichelte und geliebkos'te Braut und Gattin. Sie läßt deutlich ihren Widerwillen merken, und gesteht, daß sie den jungen Edelmann hasse. Der liebenswürdige Herzensbezwinger setzt nun alle seine Künste daran, auch diese Widerspenstige zu überwältigen. Es gelingt ihm, und die arme Getäuschte glaubt wohl gar Empfindungen in ihm erregt zu haben, indessen er nur seine Eitelkeit einen Triumph feiern läßt. Diese Herzlosigkeit mußte die unglückliche Ernestine kränken und empören. Eine innere Wuth verzehrt sie, sie wird ein Opfer ihrer unglücklichen Leidenschaft, und im Sterben spricht sie jene Drohung aus, die Ehegatten auf alle Weise zu verfolgen. Dies ist offenbarer Wahnsinn. Es ist eine schon alte Bemerkung, daß dieser oft im Blute steckt, und Verwandte, Brüder, Schwestern und Kinder davon ergriffen werden, wenn er sich in einem Glied der Familie manifestirt. So auch hier. Der zärtliche Graf ist wohl auch nicht so ganz verschwiegen gegen seine Gattin

gewesen: sie kränkelt schon, sie brütet über Gedanken und schleicht mit neugieriger Aufmerksamkeit dunkeln Gefühlen ihrer Nerven nach, — was ist natürlicher, als daß sie bei der ersten Gelegenheit die mißgestalte Schwester zu sehen glaubt? Die Angst der Frau theilt sich ihm mit, die böse Laune über Unglück hat seine Phantasie gesteigert und er sieht ebenfalls die Gespenstererscheinung. So geht es denn fort, bis beide sich aus reiner Phantasie beinahe vernichtet haben. Zerstört man diese böse Einbildung, so werden sie gesund.

Liebster Doctor, erwiederte ich, ich kann nicht sagen, ob ich einen zu vorwiegenden Hang zum Aberglauben habe, aber Ihre Gründe genügen mir nicht. So vieles, was uns Sage und Schrift aufbewahrt, kann in diesem sonderbaren Gebiete, so vernünftig man sich auch entgegensetzt, nicht bloß Phantasie, oder Erfindung seyn. Es giebt wohl Stimmungen, Krankheiten, Nervenzustände, in welchen diesem oder jenem etwas sichtbar wird, was sich allen übrigen verhüllt. Was ist Geist? Was sollen wir uns bei dem Worte vorstellen? Ist uns die Eigenschaft, das Talent, oder die Kraft bekannt, welche diese Millionen verschiedenartiger Seelen nach Abstreifung der irdischen Hülle besitzen? Was dieser und jener starke Geist durch Macht seines Willens, oder ängstigende Reue, oder süß marterndes Heimweh für Möglichkeit findet, aus Imagination wieder eine scheinbare Hülle zu bilden, wie er sie vormals trug?

Und wenn Sie ganz Recht hätten, was wäre damit für Sie gewonnen? rief der eifrige Doctor. Wenn ein Verstimmter, Aufgeregter, etwas sieht, so sieht er ja doch nur immer seine eigne Phantasie, seine eigenen inneren Gestalten, die sich nun sichtbar vor sein körperliches Auge hinstellen. Das begegnet jedem zuweilen. Man hat am Morgen einen leb-

haften Traum. Man erwacht plötzlich und sieht noch einen Augenblick das Kind, nach dem man sich sehnte, die Lilie, oder Rose, an der man sich erfreute, den alten Freund, der hundert Meilen entfernt ist, vor sich. Es ist wohl noch nie vorgekommen, daß einem der vielen Geisterseher sein greiser Vater oder Großvater als Jüngling oder Bräutigam, der Mörder als Knabe in Unschuld, das wilde Gespenst einer alten Giftmischerin als blühende Jungfrau erschienen ist. Warum wechseln denn diese Gespenster nicht einmal ihre Gestalten?

Weil sie vielleicht, warf ich ein, ihre Imagination nur in ihrem letzten Zustande, der ihnen noch am nächsten liegt, ausprägen können.

Ah was! rief der ungeduldige Mann, geben Sie sich lieber ruhig gefangen, als daß Sie so unbehaglich im Netze zappeln. Helfen Sie mir lieber bei der Heilung Ihres Freundes.

Und die Art und Weise?

Nur durch etwas Gewaltsames kann ein glücklicher Anfang gemacht werden. Glauben Sie mir, in den innersten Tiefen unsers Gemüthes wächst noch immer etwas von jenem Unkraut der Eitelkeit, von dem wir uns gerne weiß machen, daß es nur in der äußersten Oberfläche, um zu wuchern, seinen Boden anträfe. Auch im Schreck, im Todes-Entsetzen, in marternder Krankheit kitzelt uns das Bewußtsein: du erlebst doch bei alle dem was Apartes, du siehst Erscheinungen, die dich ängstigen. Man geht weiter: man wünscht sie wieder zu sehn und lockt sie gleichsam hervor. Das schmiegsame, fügsame innere Wesen, die fast unbegreifliche Phantasie gehorcht, und wieder steht ein solcher Popanz vor uns. — Stehn Sie mir also darin bei, die Kranken zu überreden und zu stimmen, daß entweder im Zimmer des Grafen, oder

bei Ihnen Musik gemacht werde, schaffen wir ein Fortepiano an, und da die kranke Elisabeth nicht singen kann, so wird sie uns wenigstens eine Sonate spielen. Damit die beiden Wahnsinnigen kein Scandal erregen, wenn sie vielleicht doch von ihrem Wirrsal befangen werden, so muß Niemand Fremdes zugegen seyn, nur Sie und ich, und höchstens die Kammerfrau, falls die Gräfin sich doch wieder vergessen sollte. Es wird aber in meiner Gegenwart, da ich mein gesundes Auge allenthalben werde herumschweifen lassen, nicht geschehn. Dadurch werden die Kranken Sicherheit und Beruhigung gewinnen, und wir fahren dann jeden Tag fort, und brauchen immer stärkere Mittel, um die irre Phantasie zu kuriren.

Und, wenn nicht, — sagte ich, mit fast furchtsamem Ausdruck.

Nun, beim Himmel, rief der untersetzte Mann mit lautem Lachen, wenn ich, ohne vorher etwas viel getrunken zu haben, etwas sehe, — nun so —

So?

So will ich ein Narr seyn und bleiben, Baron, wie wir es denn, beim Licht besehen, alle von Hause aus schon sind.

So verließen wir uns, und es kostete viel Ueberredung, meinen angstvollen Freund dahin zu bringen, daß er zu dem bevorstehenden Experiment seine Einwilligung gab. Die Frau war, zu meinem Erstaunen, viel leichter gewonnen. Sie sagte nicht unvernünftig: Ich fühle es, mein Leben ist beschlossen, alle Hülfe ist vergeblich, je näher der Tod, mir um so lieber. Kann ein neuer Schreck mich wie ein Blitz niederschmettern, um so erwünschter. Und tritt das Ereigniß, das ich für möglich halte, gar nicht ein, nun so sind meine letzten Tage wenigstens von dieser Furcht und dem angstvollen

Grauen befreit, ich kann mich unterhalten und zerstreuen, und in der Hand der Allmacht liegt es dann, ob ich und mein Gatte noch wieder Hoffnung auf Genesung fassen sollen.

Man setzte den dritten Tag für die Musik fest, und zwar die spätere Abendstunde, weil Elisabeth, wie so manche Fieberkranke, sich um diese Zeit am stärksten fühlte, sich auch dadurch die Nacht abkürzte, indem sie erst in der Regel gegen Morgen ihren Schlaf fand. Ein Fortepiano war also auf das Zimmer geschafft worden, mehr Kerzen, als nöthig waren, brannten, auch die Schlafkammer, die unmittelbar an das Wohnzimmer stieß, war hell erleuchtet worden, damit kein räthselhafter Schatten sich irgendwo im Dunkel erzeugen könne. Im Wohnzimmer stand außer Sessel und Sofa noch ein eigentliches Ruhebett, auf welchem die Kranke sich oft bei Tage ausstreckte. Das Fortepiano war an eine Wand zwischen zwei Fenster gestellt, die die Aussicht auf Gärten und nicht gar ferne Weinhügel hatten. Nach dem Thee hatte man die Thür des Eingangs verschlossen und die Aufwärter und Diener für diesen Abend verabschiedet. Die junge starke Kammerfrau war zugegen, und wir alle ersuchten sie, sich ja recht munter zu erhalten.

Elisabeth saß am Flügel. Der Doctor stand seitwärts neben ihr, um sie und Zimmer und Schlafstube zugleich beobachten zu können, ich saß und stand abwechselnd auf der andern Seite der Kranken; Franz ging im Schlafrock und weichen Pantoffeln leise hinter der Spielenden hin und her, und die rüstige Kammerfrau lehnte an der offnen Thür des Schlafzimmers.

Elisabeth spielte erst matt, ungewiß und ängstlich. Bald aber riß sie die Schönheit der Composition und das Bewußtsein ihres Talentes hin, und sie trug mit Präcision und

Feuer das humoristische, melodienreiche Werk vor. Ihr Auge glänzte, ihre Wange röthete sich beim Spiel und ein seelenvolles Lächeln schwebte auf dem vormals schönen Munde. Der Arzt warf mir triumphirende Blicke zu und da die Räume so hell und heller wie am Tage waren, so konnte man Miene und Gesichtszug eines jeden deutlich erkennen. Alle lobten die Spielerin und der Arzt, der sich vorbereitet hatte, gab ihr etwas zur Stärkung. Sie selbst war wie neugeboren und gestand, daß sie sich seit einem Jahr nicht so wohl gefühlt habe. Der leidende Franz war entzückt, und seine feuchten Blicke sprachen Hoffnung aus.

So ward denn, mit derselben Anordnung, zum zweiten Musikstück geschritten. Elisabeth spielte noch sicherer und leichter. Bravo und Applaus begleiteten sie, — da plötzlich — ließ sich ein entsetzlicher Aufschrei hören — wie soll ich ihn beschreiben? — nie war mein Ohr von solchem gräßlichen Ton zerrissen worden — erst nachher ward ich inne, daß Franz ihn ausgestoßen hatte — und — die Lichter brannten blau, aber doch blieb es hell genug — welch Schauspiel! Franz mit schäumendem Munde und weit hervorgetriebenen Augen hielt sich mit einem entsetzlichen Gespenst umfaßt. Er rang mit der dürren scheußlichen Gestalt. Du oder ich! schrie er jetzt, und sie umklammerte ihn mit den dürren Armen so fest, drückte den krummen verwachsenen Körper so fest an den seinigen, preßte ihr bleiches Antlitz so fest auf seine Brust, daß wir alle es hörten, wie in diesem Ringen seine Gebeine erkrachten. Die Kammerfrau war zu Elisabeth gesprungen, welche in Ohnmacht lag. Der Arzt und ich kamen herbei, als der Kranke das Gespenst wie mit Riesenkraft auf das Ruhebett niederwarf, welches von dem schweren Fall in seinen Fugen knackte. Er stand aufrecht. Wie eine Wolke, wie eine dunkle Decke lag es auf dem Bett,

und als wir nun ganz nahe traten, war auch jeder Schein verschwunden. —

Franz fühlte sich nun wie in allen Gebeinen zerbrochen, seine letzte Kraft war vernichtet, er war nach dreien Tagen verschieden, und der Arzt fand blaue Flecken auf Rippen und Brustbein. Sie erwachte aus ihren irren Phantasieen nicht wieder, und folgte zwei Tage später dem geliebten unglücklichen Gatten in sein frühes Grab. —

Nun? fragte ich den Arzt, als wir uns wieder vom Schrecken, der Trauer und der Betäubung etwas erholt hatten. Die Kur ist nicht gerathen, Sie, der Kaltblütige, hat gesehn, wogegen er erst mit voller Ueberzeugung schwur. Ein Bild Ihres Innern, oder des meinigen, da wir Ernestine nie gesehen haben, war es gewiß nicht: den Kranken sahen und hörten wir mit dem Gespenste ringen. Eine innere Phantasie hat ihm, dem Gestorbenen, gewiß Brust und Rippen nicht so erkrachen machen.

O mein schönes System! seufzte der Doctor; da entsteht nun eine schreckliche Lücke, ein herber Widerspruch mit allen meinen Ueberzeugungen und Erfahrungen, die ich wahrlich nicht zu versöhnen, oder zu ergänzen weiß. Aber, mein theurer, verständiger Freund, im Namen der Menschheit und bei deren Wohl beschwöre ich Sie, halten Sie ja die ganze Sache geheim, verschweigen Sie gegen jedermann die Geschichte, denn sonst eröffnen wir ja dem Aberglauben Thüren und Thore. Der Menschheit und der Wissenschaften wegen müssen wir die seltsame Geschichte vertuschen.

So habe ich denn auch bis jetzt geschwiegen, denn dies ist das erstemal, daß ich Ihnen hier diese wunderbare Gespenstergeschichte erzählt habe.

— Es entstand eine lange Pause. Endlich sagte Graf Blinden: Und Sie haben wirklich die Sache so gesehn?

Wie ich sie erzählt habe, antwortete Blomberg, und das kann ich vor jedem Gericht, wenn es nöthig wäre, beschwören. Aber, bester Graf, Gespenster kann man nicht unter die Lupe und das Mikroskop bringen und sie noch weniger seziren und anatomiren. Ich sah das Gespenst, wie man es beschrieben hatte, auf dem Ruhebette war es nur noch eine unkenntliche Masse und bald darauf völlig verschwunden. Die Nutzanwendung und Moral der Sache überlasse ich andern, und ich selbst wünsche auch nicht, eine solche Erfahrung zum zweitenmale zu machen.

Ich könnte mich wohl entschließen, sagte der junge Theodor, mit dieser Geisterwelt in Verbindung zu treten, denn jede Erfahrung, die wir machen, bereichert unsre Seele, und eine so seltsame, denke ich mir, muß die merkwürdigsten Folgen erzeugen.

Gar keine, rief Blomberg, dergleichen bleibt ganz einzeln stehn, und erklärt weder vorwärts noch rückwärts irgend etwas. Wer nicht ganz besonders zum Denken und Philosophiren ausgerüstet ist, hüte sich ja vor dem Consequenz-Machen. Ein Einfall bleibt unschuldig oder geistreich, aber die schlimmsten aberwitzigen Systeme haben sich immer aus ganz richtigen Wahrnehmungen entwickelt. Eine stille fragmentarische Dummheit bleibt unschädlich, aber aus dem Besten, Wahrsten und Richtigsten haben geistreiche Männer wohl schon das Absurdeste durch strenge Consequenz und logische Kunst hergeleitet.

Mag seyn, antwortete Theodor, ich habe aber gewiß auch nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß das Gelüst nach einer Bekanntschaft mit über- oder doch außerirdischen Wesen ein natürliches und verzeihliches sei, und ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, um auf irgend eine Weise in jene Zirkel eingeführt zu werden.

Theodor! rief jetzt Sidonie, und erhob sich von ihrem Sitz, Sie werben um meine Gunst und um meine Hand. Ich darf es hier wohl gestehn, weil alle Welt es weiß. Sie haben mir immer eine Probe Ihres Muthes geben, Sie haben immer etwas für mich thun wollen. Sie wissen, die Sage geht, daß beim Vollmond in der Mitternacht es gefährlich sei, jene Eisenstange dort vor der Klausenburg anzuziehen, die ehemals mit der Glocke den Pförtner rief. Wir haben Vollmond, in zwei Stunden ist Mitternacht, versuchen Sie Ihr Heil, und wenn Sie morgen zurück kommen, so sollen Sie mindestens als Unterpfand jene Haarlocke empfangen, um welche Sie mich dringend gebeten haben.

Nicht mehr? sagte der junge Mann lachend: morgen in der Frühe sehn Sie mich wieder, nur beklage ich im voraus, daß ich nichts werde zu erzählen haben.

Er ging, weil die Zeit ihn drängte, denn die Ruine war fast eine Stunde entfernt. Als er das Zimmer verlassen hatte, sagte Anselm: Mich wundert's, Blomberg, daß Sie in seiner Gegenwart diese Familiengeschichten erzählten: er ist ja durch eine Seitenlinie ein Neffe des letzten Grafen Franz, und wenn der so lange schwebende Prozeß zu seinen Gunsten entschieden, wenn jenes verlorene Dokument sich wieder finden sollte, so würde er die bedeutenden Güter erben und ein reicher Cavalier seyn.

Blomberg schlug sich mit der flachen Hand heftig vor die Stirn und rief aus: O verdammte, verdammte Vergeßlichkeit! Darum wurde er auch einigemal so nachdenkend. Freilich mag ihn dieses und jenes verletzt haben, doch kommt in allen diesen Erzählungen nichts vor, was ihn beleidigen konnte. — Ja, er könnte reich werden, wenn jene dunklen Punkte sich aufklärten. Aber er wird es auch ohnedies in seiner jetzigen Stellung. Die Minister und der Fürst selbst

zeigen dem jungen Mann das größte Vertrauen, und ohne Zweifel wird er es weit bringen.

Man sprach noch hin und her, und Anselm vorzüglich war in eifrigen Gesprächen mit Sidonien. Es fiel den Uebrigen nicht auf, weil er für eifersüchtig und für den Nebenbuhler Theodors galt. Anselm verließ das Schloß und die übrigen begaben sich ohne Furcht zur Ruhe und in ihre einsamen Kammern, weil sie durch die letzten Gespräche wieder gehörig waren abgekühlt worden.

In jenem neuern Hause am sogenannten Eibensteige, welches Franz und seine kranke Gattin einige Zeit bewohnt hatten, hielt sich jetzt der alte Förster Matthias auf, welcher schon seit zwei Jahren an der Gicht erkrankt fast immer auf seinem Bette lag. So lange war es ungefähr, daß Theodor durch die Gunst des Erbprinzen seine Stelle als Oberjägermeister, oder Vorstand aller Forsten im kleinen Lande erhalten hatte. Diesen bequemen Platz, wo das Geschäft des Alten ohne Nachtheil von jungen Burschen besorgt werden konnte, hatte Theodor dem Kranken aus Wohlwollen gegeben, damit er und seine Tochter Hannchen ohne Noth und Sorge leben könnten.

Hannchen war fast immer mit dem Vater beschäftigt. Bald sang sie ihm etwas, bald las sie ihm vor, dann erzählte sie ihm Geschichten, oder was sie erfahren hatte, sie bereitete selbst die Speisen, die seine Krankheit nothwendig machte, und zeigte ihm immerdar, um ihn zu zerstreuen, die größte Heiterkeit, wenn sie auch selbst an einem stillen Kummer litt.

Jetzt war, weil der Vater schon schlief, im andern großen Zimmer ein junger Mann bei ihr, der sie fast täg-

lich besuchte. Eine Meile von dort war ihm durch Theodor eine einträgliche Försterstelle geworden, und früher hatte er bei Matthias, Hannchens Vater, die Jägerei erlernt.

Ich kann nicht fort, sagte er jetzt, bevor Sie mir nicht, liebes Hannchen, ein freundliches Wort gesagt haben.

Lieber Herr Werner, antwortete Hannchen, ich bin Ihre wahre Freundin, Sie haben es selbst gesehn, wie ich mich über Ihre Beförderung, über jene einträgliche Stelle gefreut habe, die Sie schon, so jung noch, verwalten; die ansehnliche Erbschaft, die Ihnen neulich zufiel, macht mich glücklich. Was wollen Sie mehr?

Sie wissen es recht gut, sagte der Jüngling. Aber freilich, ich weiß es wohl, ich begreife es auch, daß Ihr Herz immer noch dahin hängt, so unrecht, undankbar, ja schlecht sich auch der junge Mann gegen Sie und Ihren Vater benommen hat.

Hannchen war glühend roth geworden und rief jetzt im Unwillen: Ludwig! Sie machen mich böse. Graf Theodor ist edel, mein Vater hat ihm Alles zu danken, er hat auch Ihr Glück gegründet. Nein, mein Freund, wir müssen nicht ungerecht seyn. Es giebt Dinge im Leben, die wir Schicksal nennen müssen. Ich kann mich über den jungen Grafen nicht beklagen, als daß er liebenswürdig ist und mit süßen Reden, Blicken und seiner Anmuth mein junges unerfahrenes Herz verstrickte und verwundete. Er hat mir niemals mit ausdrücklichen Worten gesagt, daß er mich liebe, noch weniger hat er um meine Hand geworben. Er war oft hier, immer freundlich, zuthätig; nachher ist er weggeblieben. Weshalb soll ich denn also auf ihn schelten?

O liebes Hannchen, rief der Jüngling aus, Sie führen seine Vertheidigung nur schlecht. Braucht ein Mann von Ehre das Wort gerade auszusprechen, wenn er weiß und

fühlt, was recht ist und sich geziemt? Einen solchen bindet ein bedeutender Blick, ein zärtlicher Händedruck, ein Seufzer und ein zartes Gedicht weit mehr, als den trocknen Alltagsmenschen ausgesprochenes Wort und Schwur. Die Liebe zweier edlen Wesen ist keine Verhandlung.

Er ist Graf, sagte das Mädchen, und ich eine Bürgerliche.

Um so schlimmer, rief Ludwig, desto mehr mußte er sich zusammen nehmen, damit seine Zärtlichkeit und scheinbare Hingebung keine Wünsche und Hoffnungen erregte. Ich habe es ja selber mit angesehen, wie er mit Ihnen umging. Wie ein Bräutigam mit seiner Braut, und zwar mit einer solchen Ergebung, als wenn Sie die Vornehme und er der einfache Bürgersmann wäre. Er hat Ihnen Briefchen, Gedichtchen zugesteckt, er hat Ihre Liebe und Zuneigung nicht mißverstehen können. Sehn Sie, darum bleibe ich bei meinem Satz, er hat schlecht an Ihnen gehandelt.

Sie wollen mich durchaus zum Weinen bringen, sagte Hannchen, und dann sagen Sie doch wieder, daß Sie mir gut sind.

Weil ich Ihnen gut bin, rief Ludwig, so übermenschlich gut, daß ich es in ordinäre Worte gar nicht fassen kann. Das ist ja eben mein Elend, daß ich meine Reden nicht so zu setzen weiß, wie der Herr Theodor. Und warum, weshalb hat er Ihr schönes Herz so leichtsinnig aufgegeben? Nicht aus Hochmuth, nein, so schlecht will ich von ihm nicht denken, sondern aus einer elenden Schwachheit. Ja freilich wird daraus unser Schicksal zusammengeflochten, unsre Strafe, unsre Geißel, wenn wir jedem Gelüste nachgeben, wenn wir uns von jedem Schimmer blenden lassen. Böse wird sie es ihm danken, die Coquette, die ihn mit ihrem schönen Angesicht und den blonden Locken so gefesselt hat, so den Verstand

und die Augen benebelt, daß er nicht mehr aus und ein, und nicht mehr weiß von schwarz zu unterscheiden weiß. Und diese Sidonie, — diese Falsche — sie kann keinen Menschen lieben. Erst hat sie sich mit dem Baron Anselm herumgeschleppt, im vorigen Jahre, wie sie auch zum Besuche hier war, nun ist ihr der nicht mehr gut genug. Vom Grafen Theodor denken alle, daß er noch einmal eine große Rolle spielen wird, darum muß der jetzt mit ihr den Vortanz halten.

Man sagt ja, fiel Hannchen ein —

Ja, es heißt, sagte Ludwig, die Verlobung würde bald erklärt werden. Wenn nicht unterdeß ein noch Vornehmerer sich meldet. Nun Glück zu! — Und Sie, Hannchen, Sie verschmähen ein ehrliches, treues Herz, weil — ach! ich weiß nicht, was ich rede.

Wie kamen Sie nur heut von jener Seite? fragte Hannchen, um nur ein anderes Gespräch auf die Bahn zu bringen.

Ich hätte bald den Hals gebrochen, sagte Ludwig halb lachend. Sie wissen ja, wie mich die schöne Sidonie manchmal zum Botenlaufen braucht, oder mißbraucht. Und ich bin eben so ein Narr, wie der Theodor, daß ich ihr so in allem Folge leiste. Aber es ist wahr, wenn sie einen so bittend ansieht, so kann man ihr nichts abschlagen. Ich hatte schon einen Brief für sie, einen wichtigen, wie es hieß, von einer alten Bürgersfrau da unten im Städtchen, was dort im Grunde liegt, ein einsames fatales Nest. Weiß der Henker, was die alte und junge Hexe für Geheimnisse mit einander haben, und warum ich mich zum Zwischenträger brauchen lasse. Aber kurzum, wie ich den Brief hinaufbrachte, bat Sidonchen so schön und sagte, sie könnte sich keinem, als mir allein anvertrauen, und dieser Gang nach dem dummen

Städtchen sollte auch mein letzter Gang seyn. So läßt man sich denn immer wieder beschwatzen, und ich nehme ihren Brief an, das Antwortschreiben an die alte Gertraud. Die Schöne sagt mir denn so mit ihrem allerliebsten Lächeln recht viel Süßes, daß sie wohl wisse, wie sie mich nicht belohnen könne, wie es schimpflich sei, mir, dem wohlhabenden Manne, etwa Geld anzubieten, sie wolle mir bei Gelegenheit eine Börse stricken, oder mit eignen Händen eine schöne Weste sticken, wobei ich ihrer gedenken solle, und so weiter. Kurz, ich ging in dem schlechten Regenwetter und bei dem Winde, und ärgerte mich nur der fatale weite Weg, der an manchen Stellen, wenn es regnet, grundlos ist. Da fiel mir denn ein, daß, wenn man den Wald und die Klippen hinter dem alten Nest, der Klausenburg, hinaufklimmt, man zwei ganze Stunden näher geht, auch von dort aus, über den Hochwald, auf den Fußsteigen die Wege steiler, aber besser sind, als dort unten im Moorgrunde. Gedacht, gethan. Ich renne hier vorbei, und da der Regen wieder anfängt, ist es mir lieb, hinter der alten Klausenburg mich durch den Wald und über die alten Steine hinweg, empor zu quälen. Aber der Buchenwald schützte mich doch ziemlich vor dem Regen. Nun war es schon finster geworden, da wir aber Mondschein haben, war mir Tag und Nacht gleich. Wie ich nun oben bin, tritt der Teufel selbst sichtbar auf mich zu.

Was sagen Sie, Ludwig? sagte Hannchen betreten.

Nun, nun, antwortete er, das heißt nur: so zu sagen; es ist nur so eine Redensart. Denn wie ich da droben stand, und mich unter einer Buche vor dem Regen niederduckte, fiel mir ein: Hannchen ist nicht glücklich, Hannchen wird mich doch vielleicht niemals lieben, sie hängt nun einmal an dem Theodor. Wie nun, wenn ich diesen Brief Sidoniens, die verdächtige Correspondenz, dem jungen Gra=

sen auslieferte? Vielleicht, daß er die schöne Verführerin dann fahren ließe, und zu meinem Hannchen zurückkehrte. Sehen Sie, solche verteufelte Einfälle hat der ehrlichste Mensch auch zu Zeiten. Aber, dachte ich wieder, wenn das Schreiben nur Liebes und Gutes enthält, das ihr wohl gar Ehre macht? Und wird er als Edelmann wohl den Brief so geradehin aufreißen? Vielleicht wenn er ihn ungesehn so auf der Straße fände, aber nicht, wenn er ihn aus meiner Hand bekömmt, und ich nun sein Mitwisser bin. Er läuft mit dem Schreiben vielleicht so gerade zur Sidonie hin und sagt ihr, welch ein Spitzbube ich bin. Ja, ja, zur Schelmerei gehört auch Geschick und wenigstens eine Art von Sicherheit, daß sie zum Ehrlichen hin ausschlagen könnte. Freilich also, wenn ich wüßte, was in dem fatalen Brief stünde, dann wäre es eine ganz andere Sache. Wenn der Herr Theodor dadurch etwas recht Boshaftes erführe, wenn sich ein Complott entdeckte, — wenn — wenn — und mein Seel, da nesteln meine Finger schon an dem Siegel herum, und ich bin ganz nahe daran, das Petschaft entzwei zu brechen.

Herr Werner! rief Hannchen, vor Schrecken blaß geworden; ein versiegelter Brief! Von einer Person, die gerade in Sie so großes Zutrauen gesetzt hatte. Vielleicht in einer wichtigen Sache. Der Sie versprochen hatten, alles genau zu besorgen.

Sie haben ganz Recht, herziges Kind, erwiederte der junge Mann. Der Teufel selbst ist manchmal in einer ehrlichen Laune und reißt in eigner Person das Handgeld dem armen Sünder und Höllen-Rekruten wieder weg. So machte er es mit mir. Mit einmal lag neben dem rothen Siegel, hart an meinem Finger ein dürrer, dessen Todtenkälte ich fühlte. Wie ich aufsah, stand ein abscheuliches häßliches

Weib vor mir, bucklicht, mit grünen Augen und verzerrten Mienen. Diese hob jetzt ihre langen dürren Arme drohend gegen mich auf und schrie: Was machst Du da, mein Sohn? — Ich bin nicht Euer Sohn! rief ich in Schreck und Bosheit, was wollt Ihr von mir?

Brief aufbrechen? schrie sie wieder und faßte mich an. Ich wehrte mich und stemmte mich gegen einen Baum. Nun ward es mir deutlich, daß sie mir selber den Brief wegnehmen wollte, und sie hatte ihn schon in ihrer klapperdürren Hand. Aber ich wehrte sie gewaltig ab und so rissen wir uns hin und her, so daß der Brief dabei zu Schaden kam, ich fühlte, wie er aufgegangen war und mit einemmal raschelte das Blatt hinunter in die alten Ruinen der Klausenburg hinein, denn über dieser standen wir dicht, und hart am Abgrund in unserer Balgerei. So wie ich mir noch das freche Weibsbild recht ausschelten will, ist sie auch schon auf und davon. Ich kann nicht begreifen, wo sie geblieben ist, so daß ich fast wie der gemeine Mann daran glauben möchte, daß dorten Gespenster umgehn. Nun liegt der aufgerissene Brief da drunten, wer weiß zwischen welchem Stein, Moos und Gras; morgen früh bei Tage will ich nur gleich in das alte Schloß und nachsuchen. Finde ich ihn nicht, so muß ich alles der Sidonie bekennen, oder auch, wenn ich ihn so aufgerissen wieder antreffe.

Aber, lieber Herr Werner, Sie lesen ihn dann nicht; nicht wahr?

Gewiß nicht, Hannchen, sagte der junge Mann, Sie haben ganz recht, und ich bleibe immer nur ein unnützer Bursche. — Nun will ich also dahinten in der Waldschenke übernachten, damit ich morgen früh genug auf den Beinen bin.

Man hörte aus dem innern Zimmer eine Klingel. Mein

Vater bedarf meiner Hülfe, sagte das Mädchen: der Himmel geleite Sie, lieber Ludwig.

Schlafen Sie gesund, sagte der Bursche: ich sehe wohl, daß Sie mir niemals gut werden können. Die letzten Worte sagte er, indem er schon in der Thüre war.

Nachdenkend und von seltsamen Empfindungen bewegt, war Theodor unten am Fuße des Schlosses angelangt. In diesem Zusammenhange hatte er noch niemals die seltsame Geschichte seiner Vorfahren und Anverwandten gekannt. Seine Jugend ging noch einmal in seinem Gemüthe auf und mit Trauer und Bangen dachte er an seine Zukunft. Nun fiel ihm wieder ein, wohin er gehe und weshalb, und diese Aufgabe, welche ihm eine verehrte Geliebte zugetheilt hatte, erschien ihm lächerlich und läppisch. Vielleicht, sagte er zu sich selbst, hat sie Menschen dorthin gesendet, die mich erschrecken sollen, denn ihrem Leichtsinn und Uebermuthe ist alles möglich. Sie will mich wohl gar dem Spott eines Anselm Preis geben, jenem Widerwärtigen, mit dem sie immer so viele Geheimnisse hat, selbst dann, wenn sie mir schmeichelt und freundlich gegen mich ist. Ich muß mich gegen alles waffnen.

Die Nacht war seltsam wechselnd. Bald hell, bald finster: die Wolken jagten sich durch den Himmel, sanken bald in die schwarzen Wälder an den hohen Bergwänden hinein, bald erhoben sich von der andern Seite neue mächtige Rauchsäulen, um als Wolken empor zu schweben. Oft trieb der Regen, dann stürmte der Wind, und nun trat wieder eine sanfte, feierliche Stille ein. Sollte dies ein Bild von meinem Leben seyn? fragte sich Theodor. Mein Wunsch war immer, recht einfach dahin zu wandeln, mir

und wenigen Vertrauten genügend, ohne Furcht und ohne ausschweifende Hoffnung, — aber freilich, dann hätte ich nicht in den Zauberkreis dieser Sidonie gerathen müssen. Sie wird vielleicht mein Leben glänzend, aber auch stürmisch machen.

In den Erzählungen dieses Abends war er aber auch an jenes Haus am Eibensteige gemahnt worden, in welchem er so viele glückliche Stunden verlebt hatte. Ihn quälte die Erinnerung an das einfache liebenswürdige Mädchen, und er konnte mit sich nicht einig werden, ob er ihr Unrecht gethan habe, oder nicht. Aber schon dieser Zweifel, sagte er, beweist dann, daß ich sie in ihrem schönen Vertrauen verletzt habe.

Er war jetzt der Wohnung Hannchens nahe gekommen. Der Himmel hatte sich wieder verfinstert. Er sah das Licht durch ihre Fenster glänzen. In dieser Einsamkeit, die den fernen Anwohnern des Gebirges, den Förstern, Jägersmännern und Bergleuten so sicher schien, verschloß man die Häuser nicht ängstlich, und so hatte auch Hannchen die Läden vor den hohen breiten Fenstern, die tief zum Fußsteig nieder gingen, nicht vorgeschoben. So stellte sich Theodor dicht an das Fenster, und verwunderte sich darüber, daß das Mädchen noch nicht zu Bette gegangen sei. Er sah in die wohlbekannte Stube hinein, alles drin war noch so, wie sonst, Sessel und Armstuhl, Tisch und Schrank standen noch an derselben Stelle, und er sehnte sich mit Rührung und süßem Schmerz in diesen behaglichen Raum hinein. Es stand nur ein Licht auf dem alten runden Tisch von Eichenholz, und die Schnuppe war lang und finster, denn Hannchen saß am Tische, und achtete, tief versunken, nicht darauf, das Licht zu putzen. Theodor ergötzte sich an dem lieblichen Bilde, das wie ein schönes Gemälde von Schalken sich ihm zeigte. Die

ganze Stube war finster, und nur ihre Figur und ein kleiner Raum in ihrer Nähe mäßig erleuchtet. Sie hatte sich schon zu Bett legen wollen und war halb entkleidet, der schöne weiße Busen zeigte sich halb, und lange volle Flachshaare schwebten herab, und verdeckten Schulter und Hals auf der einen Seite: das feine Händchen hielt, mit dem Ellenbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf und die gekrümmten Finger hatten sich in das dicke, niederfließende Haar verwickelt. Sie las eifrig ein Blatt, und war so vertieft, daß sie darüber die Finstre des niedergebrannten Lichtes nicht bemerkte. Noch nie war die Gestalt, das Angesicht und der Ausdruck des Mädchens dem Jüngling so schön erschienen, aber zugleich mit dieser liebenden Bewunderung empfand er eine seltsame Eifersucht, denn er hatte von dem Werben Ludwig Werners gehört, und war überzeugt, daß dieses Blatt, in welchem das liebe blaue Auge so vertieft war, ein zärtlicher Brief ihres Verlobten war. Indem warf eine Sturmwolke einen Regenguß plötzlich nieder und er klopfte mit der Hand an die Scheibe. Sie erschrak, und ihre erstes war, das theure Blatt tief in ihren Busen zu verbergen, dann warf sie die schimmernden Haare durch eine heftige Bewegung des Kopfes zurück, band schnell das Mieder zu und eilte an das Fenster. Lassen Sie mich nur auf einen Augenblick ein, rief der junge Mann, bis dieser Regenguß vorüber ist, ich will Sie dann nicht länger beunruhigen. — Sie verschwand und öffnete die Hausthür. Als sie in das Zimmer getreten waren, sagte sie, die Hände im Erstaunen zusammen schlagend: Ei, lieber Gott! Graf Theodor wieder einmal in unserer Stube! Sie ging an den Tisch, um das Licht zu putzen, und Theodor sah sich allenthalben um, betrachtete die Flinten an der Wand, die alte Uhr und setzte sich dann gedankenvoll an den Tisch. Er konnte wohl bemerken, wie aufgeregt Hannchen war und

in welcher Bewegung sie sich befand. Setzen Sie sich zu mir, Sie herzlichstes Kind, sagte er zu ihr, so gut ist es mir lange nicht geworden. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte, und diese kindliche Verlegenheit machte ihre Erscheinung noch lieblicher. Theodor rückte ihr näher und faßte ihre Hand mit der seinigen. Sie zittern ja, Hannchen, sagte er dann. — Es ist kaltes Regenwetter, antwortete sie und schon tief in der Nacht. — Ja wohl, und Ihnen graut wohl manchmal hier in der Einsamkeit, fuhr er fort: geben Sie mir das andere liebe Händchen auch. So hielt er kriegslistig die beiden Hände des Mädchens in seiner starken linken Hand, und indem sie ihn mit fragenden Blicken ansah, griff er nach dem Blatte, das so schön verwahrt war, entfaltete es und las. — O Theodor! sagte das schöne Kind weinend, das war sehr, sehr Unrecht von Ihnen. Sie ging weit von ihm weg und setzte sich in den fernsten Winkel, das Köpfchen mit ihren Händen bedeckend. Aber wie ward ihm, als er jetzt eins seiner Gedichte las, die er vor einem Jahre im Frühling einmal dem unschuldigen Mädchen in einer traulichen Stunde gegeben hatte. Er sah es wohl, wie oft das Blatt war gelesen worden, einige Buchstaben waren halb verlöscht, vielleicht von Thränen, vielleicht auch weggeküßt, und er selbst ließ jetzt, von plötzlicher Rührung gewaltsam ergriffen, eine große Thräne auf das Blatt fallen.

Er riß die Uhr heraus und sah, daß er nun, sein wunderliches Versprechen zu erfüllen, eilen müsse. Er sprang auf, ging zu Hannchen, gab das Blatt ihrer zitternden Hand zurück und sagte dann mit der zärtlichsten Stimme: Bitte! bitte! nicht böse. Sie stand auf und sah ihn mit weinendem Auge durchdringend an. Er konnte sich nicht bezwingen, und nahm sie in die Arme und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen, dann, ohne ein Wort zu sagen, eilte er hinaus

und rannte auf dem Fußsteige fort, um zu rechter Zeit vor der alten Pforte der Klausenburg anzulangen.

Indem er davor stand, hörte er unten im tiefen Thale die Glocke des Dorfes Zwölfe schlagen. Er zog gedankenlos an dem Eisendrahte, der wie verhöhnend aus alter Zeit an der moosbewachsenen Mauer niederhing. Aber er kam auf unerwartete Weise zum Bewußtsein, denn ein sonderbarer Ton erklang laut gellend im Innern, das Getön hallte noch in die Ferne hinein, aus dieser erwachte eine zweite Glocke, und nach dieser noch entfernter eine dritte, alle so seltsam geisterhaft, daß ihn ein Schauer erfaßte.

Jetzt öffnete sich das Thor, er trat hinein: ein altes gebücktes Mütterchen stand mit einer Laterne da, er schritt in den Hof, und das Thor ward hinter ihm wieder verschlossen.

— Theodor kam aber am folgenden Tage nicht auf das Schloß zurück. Es schien, als wolle er alle Verbindung mit seiner bejahrten Verwandtin, der freundlichen Baronesse, ganz aufgeben, denn er ließ sich dort in mehreren Wochen nicht erblicken. Dagegen fiel ganz unerwartet eine große Veränderung mit Sidonien vor. Sie hatte, wie man glaubte, von Theodor schon am folgenden Morgen ein großes Briefpaket erhalten. Sie erbrach es in Gegenwart der übrigen Gäste, und war schon nach dem ersten flüchtigen Anblick der Blätter außer aller Fassung. Dies mußte um so mehr auffallen, da sie sonst in allen Lagen des Lebens einen unerschütterlichen Gleichmuth bewiesen hatte. Sie war jetzt so erschüttert, daß sie ohne allen Vorwand die Gesellschaft verließ und sich in ihrem Zimmer verschloß. Die Tante war so neugierig, wie sie noch nie gewesen war, um zu wissen,

was diese außerordentliche Veränderung der Nichte habe verursachen können. Blinden war gleichgültig und Blomberg, welcher den Zusammenhang zu ahnden schien, wollte keine Vermuthung oder Meinung von sich geben.

Sidonie hatte in größter Eil einen reitenden Boten abgesendet, ohne zu sagen, wohin. Er mußte aber, so sahe man, zu Anselm geeilt seyn, weil dieser sich schon vor Tische einstellte, und lange mit Sidonien, obgleich das Wetter nicht angenehm war, im Garten am Abhange des Berges in den lebhaftesten Gesprächen auf und nieder wandelte, und sich endlich sogar mit ihr in den alten Pavillon begab, der wegen seiner Baufälligkeit sonst nicht gern besucht wurde. Nach zwei Tagen verließ Sidonie, in Begleitung des Grafen Blinden, der noch einmal die Rolle des Vormundes übernehmen mußte, mit Anselm das Schloß, und kaum war eine Woche verflossen, so meldeten beide ihre Verlobung und Vermählung. Sie verließen aber die Landschaft und kauften sich in einer weit entlegenen Gegend an. Auch erfuhr man, daß aus jener kleinen Stadt, welche abseits im Thale lag, eine alte Frau ihnen gefolgt war, welche die Verpflegerin eines kleinen einjährigen Kindes gewesen, dessen Herkunft Niemand wußte.

So gab es in der Provinz viel über jene so auffallenden Veränderungen zu reden. Auch Graf Theodor gab Stoff zum Verwundern. Er hatte jene verschwundenen Dokumente aufgefunden und eine reiche Erbschaft war ihm zugefallen. Beim regierenden Fürsten galt er mehr als je, sein Gehalt war vermehrt und ihm ein größerer Wirkungskreis angewiesen worden. Mit dem Erbprinzen war er ebenfalls inniger befreundet, und beide Fürsten lobten ihn, daß er sein Verhältniß mit Sidonien so bestimmt und schnell aufgelöst habe. Der alte Herr war besonders darüber erfreut, daß die ver-

dächtige Schöne das Land ganz verlassen hatte, weil es ihr schon einmal gelungen war, seinen Sohn durch ihre Reize zu fesseln. Das Erstaunen der kleinen Provinz stieg noch höher, als Graf Theodor, nachdem alles beseitigt war, seine Vermählung mit einem armen und bürgerlichen Mädchen erklärte, und Hannchen, die Försterstochter, auch vom wohlwollenden Regenten mit ausgezeichneter Gnade aufgenommen wurde.

Dieses schöne liebende Gemüth wurde für ihre Treue durch die höchste Glückseligkeit überrascht, und über alle ihre Wünsche und Träume durch die Wirklichkeit erhoben. An jenem Abend, als Theodor seine ehemalige Geliebte noch so spät besuchte, hatte er gefühlt, wie viel er vormals an diesem reinen Herzen, an diesem kindlichen Wesen besessen hatte.

Nach zwei Monaten kam Graf Theodor mit seiner jungen Gemahlin wieder auf das Schloß der alten Baronin, um einige Wochen bei ihr in der schönen Gebirgsgegend zu wohnen. Er fand nur den alten gutmüthigen Blomberg bei ihr. Die alte Verwandte behandelte das schöne liebenswürdige Hannchen mit der zärtlichsten Freundlichkeit und Blomberg war über die Wendung entzückt, welche das Schicksal seines Freundes Theodor genommen hatte.

Da wir nun hier im vertrauten Kreise sitzen, fing der Alte an, da es wieder Abend geworden ist und kein Bedienter und noch weniger ein Besuch uns jetzt stören wird, so könnten Sie, mein Freund, uns wohl mittheilen, was Ihnen in jener Nacht, als Sie uns verließen, in der Klausenburg begegnet ist, oder ob Ihnen gar nichts zustieß, das der Rede verlohnte. Doch will mich bedünken, als habe jene Nacht Ihr Leben entschieden.

So ist es, sagte Theodor, und da gutmüthige Freunde mir zuhören, so will ich auch erzählen, was mir begegnet ist,

doch verlange ich selbst von Ihnen nicht, daß Sie mir unbedingt glauben, und bitte deshalb, daß meine Mittheilung nicht über Ihre Lippen kommen möge.

In einer sonderbaren Stimmung verließ ich dies Haus, um die Probe zu bestehen, die mir lächerlich dünkte. Sidoniens Betragen hatte mich verletzt, und ich konnte mein Inneres nicht deutlich ergründen, ob ich sie wirklich liebe. Als ich, von einem Platzregen überrascht, zu Hannchen eintrat, erwachte meine vormalige, ächte Liebe in ihrer ganzen Kraft und ich wurde völlig verwirrt. So kam ich an das verwüstete Schloß, und trat in der Mitternacht vor die Pforte. Schon als Kind hatte ich zuweilen an jenem Eisendraht gezogen und so wenig, wie andre Neugierige, eine Wirkung verspürt. Mißmuthig griff meine Hand in den Ring, ich zog scharf — und ein lauter, wunderlicher Ton erklang, den ich nicht beschreiben kann. Er wiederholte sich in der Ferne und dann wieder in größerer Weite, und das alte verrostete Thor that sich auf. Ich trat hinein, es verschloß sich hinter mir und ich war mit einem alten blassen Mütterchen allein, die mir mit einer Laterne in das Gesicht leuchtete, dann winkte sie mir, ihr zu folgen. Und von jetzt an, wie soll ich den Zustand beschreiben, welcher mich jetzt beherrschte? Es war keine Betäubung, aber auch kein deutliches Bewußtsein. Fast wie ein Taumel, oder Rausch, oder eine Annäherung zum Schlummer. Und so folgte ich der krummen Alten. Der Hof war aber nicht der Hof; das Gesträuch, die Mooswände, der Epheu und das wilde Gestrüpp zwischen dem umherliegenden Gestein war verschwunden, wir wandelten durch alte hohe Zimmer und Säle. In dem einen Zimmer war ein Bett und auf dem Tisch eine brennende Kerze. Die blasse Alte verließ mich. Das dunkle Gemach war sparsam erhellt, und der Mond schien bleich durch das trübe Fenster.

In einer Nische des Zimmers stand die Büste eines alten Mannes, wie aus Mormor gearbeitet. Indem ich mich so umsehe, schreitet das auf mich zu, welches ich für ein steinernes Brustbild gehalten hatte. Ich bin Dein Vorfahr Moritz, sagte die hochaufgerichtete Gestalt, und mein Grauen vor ihm war nur schwach und verschwand. Du sollst Friede und Ruhe genießen und so werden wir alle die Ruhe finden. So tönte es dumpf, mir aber verständlich, aus seinem kreideweißen Munde. Er winkte und hinter dem Sessel wickelte sich eine scheußliche Gestalt hervor, ganz so im Ansehn, wie uns jene Ernestine beschrieben wurde. Sie hatte einen offnen Brief in der Hand: Lies! krächzte sie, und ich ergriff mit zitterndem Ungestüm das Blatt. — Oeffne den Schrank! sagte der Alte. Sie that es und nahm viele Papiere hervor. — Ich nahm sie. Versöhnt! riefen beide, und zwei holde Gestalten, die der Alte Franz und Elisabeth nannte, schwebten vorüber. — Rund umher standen jetzt viele bleiche Erscheinungen, die Wände und Fenster zu verdecken schienen. Alles schwirrte, flisterte, lispelte mir wie Flügelschlag, wie ein feines Brausen und Säuseln dazwischen. So weit reicht mein Bewußtsein, meine letzte schwache Erinnerung war, daß ich mir einbildete, ich sei auf das Bett gesunken.

Ein Frost erweckte mich. Es war klarer Morgen und ich lag auf einem Stein in der Ruine, der vom Regen und Morgenthau naß war. Ich hätte jetzt Alles für Traum erklärt, wenn ich nicht jene lang vermißten Dokumente, die mir das Erbe zusicherten, in Händen gehalten hätte, so wie jenen Brief, den mir die verzerrte Gestalt auf den Befehl meines Ahnherrn übergeben hatte. Er war von Sidonie, und entdeckte mir ein inniges Verhältniß mit Anselm und wie man künftig meine Schwachheit und meinen Einfluß auf den jungen Fürsten hatte mißbrauchen wollen. Indem ich

noch las, sann und staunte, arbeitete sich der junge Forstmann Werner durch die Klippen und Gesträuche, um jenen Brief zu suchen, den ihm am Abend, wie er erzählte, ein Gespenst entrissen hatte.

Ich schickte diesen Boten mit jenem Schreiben und einem Briefe von meiner Hand an Sidonien zurück. Ich ging zu Hannchen, von dort in die Residenz, und alles fügte sich zu meinem Glück.

Jetzt werde ich jene alte verwüstete Klausenburg wieder aufbauen, die Wege dort herstellen, und mit der Frau, meinem alten Schwiegervater, meinen zukünftigen Kindern, und so lieben Freunden, wie Sie beide es mir sind, recht oft und lange dort hausen und im Genuß der Liebe und Freundschaft so glücklich seyn, wie es uns sterblichen Menschen nur irgend vergönnt ist.

So schloß Theodor seinen Bericht, und alles erfüllte sich späterhin so, wie er es gewünscht und gesagt hatte.

Abendgespräche.

1839.

Der Sohn war von seinen Reisen zurückgekehrt. — Warum nun gerade im Winter? sagte der Vater zu ihm, als sie am lodernden Kaminfeuer saßen. Lieber Vater, antwortete dieser, ich wollte noch das gute Wetter in Italien und der Schweiz genießen, und so meinte ich, es sei gut gethan, in Regen und Schnee durch diese unsere fast immer unfreundlichen Gegenden zurück zu reisen.

Es mag gut seyn, sagte der alte Baron in etwas grämelnder Weise; aber, wenn Du mich nicht mehr getroffen hättest, und war es doch nahe daran, daß die letzte Krankheit mich wegraffte, so hattest Du das Nachsehen und ich lag dort im Gewölbe, wo man keine Visiten mehr annimmt.

Der junge Mann stand auf und umarmte den Alten. Zürnen Sie nicht länger, rief er lebhaft aus. Ihr Verdruß schneidet mir durchs Herz. Ist doch alles so schön geworden, Sie haben das strittige Gut erlangt, um welches der ewige Prozeß geführt wurde, und den Sie schon verloren gaben; meine Schwester ist Braut und einem liebenswürdigen jungen und wohlhabenden Manne verlobt; Ihre Gesundheit ist besser als je, und der Präsident hat mir gleich gestern bei meiner Ankunft die Versicherung gegeben, daß er an mich denken wolle, und Sie wissen, wie sehr er unserm Hause ergeben ist.

Alles gut, sagte der Vater, aber es könnte noch besser seyn, wenn Du nur ein halbes Jahr früher gekommen wärst: Du wärest schon befördert, oder hättest eines meiner Güter übernommen, oder wärst schon verheirathet, oder wir hätten noch ein Gut angekauft, drüben Schornheim, was damals zu einem sehr wohlfeilen Preise wegging, und das jetzt unser Landrath mit Verstand bewirthschaftet, oder wir hätten noch hundert andere Dummheiten unternehmen mögen, die uns in vielfachen Verdruß und Händel hätten stürzen können, und nun muß ich darüber verdrüßlich seyn, daß ich hier in aller Ruhe sitzen muß, und ich mich nur über Dich ärgern kann.

Der junge Bräutigam, der Lieutenant von Lehndorf, trat zu ihnen. Ei! wie gerufen! rief der Alte, helfen Sie mir ein bischen zornig seyn, denn Sie haben ein schönes Talent.

Ueber was, sagte der Jüngling lachend, befehlen Sie, daß ich wüthen soll?

Ueber meinen Eduard da —

Und, soll ich ihn fordern und ihn gleich vor Ihren Augen massakriren, den Bösewicht? rief der Lieutenant in scheinbarem Zorn.

Halt! schrie der Alte und riß dem jungen Menschen den Degen aus der Hand, sind Sie denn rasend? Sie Hitzkopf!

Er setzte sich etwas beschämt nieder, als er die beiden sich lachend umarmen sah. Thoren! sagte er dann, — doch das Volk ist freilich jung, und ich bin alt, und in ihren Jahren war ich beinah eben so.

Ist denn meine Braut, fing jetzt der junge Offizier an, noch immer nicht von der alten Tante zurück? Diese fatalen Besuche verderben mir auch meine Laune und mein Leben. Das hat immer kein Ende. Nun ist es schon dunkel, Abend, der Wind stürmt draußen, sie wird sich erkälten.

Muß denn das nicht auch seyn? sagte der Alte grämelnd: wovon sollten denn sonst die jungen Weibsen krank werden? Worüber könnten sie klagen? Sie ist sehr ungern hingefahren, die Tante Brigitte findet den Besuch gewiß sehr lästig, weil sie von ihren Gebetbüchern und Katzen aufgestört wird. Meine Pferde müssen nun auch im Nassen stehn und warten, sie erkälten sich ebenfalls, darüber mault mein Kutscher nun mit mir Wochen lang — der Alte kriegt auch den Schnupfen — und doch hat der Besuch gemacht werden müssen. So ist nun einmal unsere verkehrte Welt.

Ja wohl, sagte der Offizier, die Tante würde wüthen, wenn sie von Adelheid nicht wäre gestört worden, und Sie, Schwiegervater, hätten mit der Tochter gezankt, wenn sie die Tante vernachlässiget hätte, und Adelheid, die sich vor Verdruß seufzend in die Kutsche setzte, hätte sich mit mir überworfen, wenn ich sie hätte zurückhalten wollen, und Ihr Kutscher hätte sich aus Eitelkeit und Amtspflicht gar dem Teufel ergeben, wenn das schlanke starke Mädchen mit einem Bedienten die Stunde Wegs durch den Wald zu Fuß hätte machen wollen. — So ist nun einmal unsre verkehrte Welt.

Alle lachten und der alte Mann sagte hierauf: das wäre so ein Thema für unsern zerstreuten Baron, der immer findet, daß alle unsre Sitten und Einrichtungen, Moden und Bequemlichkeiten, Kleider und Möbeln so sind, als wenn sie von lauter Verrückten erfunden und eingerichtet wären.

Ist er selbst nicht aber etwas thöricht oder gestört? fragte der Sohn. Dieser Mann hat mir gestern, als ich ankam, den sonderbarsten Eindruck gemacht. Er scheint immerdar zerstreut, sitzt immer in Gedanken, antwortet auf alles verkehrt, und weiß doch nachher genau, was in den Gesprächen ist verhandelt worden. Wo ist er her? Wie sind

Sie an ihn gerathen, so daß er hier im Hause wohnt? Und wie lange ist er schon bei Ihnen?

Das ist viel auf einmal gefragt, antwortete der Baron. — Hast Du nie in Deinem Leben einmal recht tüchtige Langeweile empfunden? Aber jene meine ich, die zentnerschwer, die sich bis auf den tiefsten Grund unsers Wesens einsenkt und dort fest sitzen bleibt: nicht jene, die sich mit einem kurzen Seufzer oder einem willkürlichen Auflachen abschütteln läßt, oder verfliegt, indem man nach einem heitern Buche greift: jene felseneingerammte trübe Lebens-Saumseligkeit, die nicht einmal ein Gähnen zuläßt, sondern nur über sich selber brütet, ohne etwas auszubrüten, jene Leutseligkeit, so still und öde, wie die meilenweite Leere der Lüneburger Haide, jener Stillstand des Seelen-Perpendikels, gegen den Verdruß, Unruhe, Ungeduld und Widerwärtigkeit noch paradiesische Fühlungen zu nennen sind.

Ich bin wohl noch zu jung, antwortete der Sohn, um so tiefsinnige Erfahrungen des reiferen Alters schon gemacht zu haben: auch will ich nicht zu früh der Weisheit meiner künftigen Jahre mit Fürwitz vorgreifen.

Also, fuhr der Alte fort, Du kamst immer noch im Spätherbst nicht an, obgleich ich Dich schon im Frühjahr erwartet hatte; ausgewettert und ausgedonnert hatte ich mich völlig, und Deine Schwester sagte in ihrer naseweisen Art, meine Flüche fingen an gar zu alltäglich zu werden, und es sei kein Athem von Originalität mehr in ihnen zu entdecken. Ich wollte mich nicht lächerlich machen, und da mir nun auch mein allerletzter Zeitvertreib fehlte, quartierte sich jene furchtbare höllische Langeweile bei mir ein. Die trieb mich durch alle Zimmer bis auf den Boden hinauf: aber ich fand nirgend Zerstreuung. Im abscheulichsten Wetter treibe ich mich

denn in meinem Park herum, ich dachte, ich würde doch hier oder da etwas finden, worüber ich mich ärgern könnte, denn mein Gärtner ist, wie Dir noch erinnerlich seyn wird, manchmal betrunken. Nichts! der dumme Mensch ist vernünftig und Alles in der besten Ordnung. Da höre ich von ferne etwas jodeln und schreien. Um näher zu kommen, gehe ich durch meine immergrünen Gebüsche der Anhöhe zu: es war mir eigentlich fatal, zu steigen, da ich schon müde war, aber meine Neugier war doch stärker, denn das Jolen dauerte noch fort, und wurde immer stärker, je näher ich kam. Wie ich um die Ecke biege, und fast oben bin, wo man zwischen den Steinen die schöne Aussicht genießt, sehe ich in einem grauen Kleide einen ältlichen schlanken Mann, der da oben auf der Spitze meines fabrizirten Gebirges herum springt und tanzt, wie besessen, und dazu so laut singt und schreit, wie er es nur aus der Kehle bringen kann. Von unten schreie ich zu ihm hinauf: Mein fremder Herr Solotänzer! Meinen Sie denn hier einen Montblanc etwa zu allererst erklettert zu haben, um in so unziemlichen Hymnen hinaus zu brechen? Das ist mein Terrain hier und ich verbitte mir dergleichen Jubel, weil mein künstlicher Chimborasso darunter leiden könnte, da der eine Stein dort schon seit lange wackelt. Worüber, in des Teufels Namen, sind Sie denn so ausnehmend lustig?

Nichtsweniger als lustig, bin ich, rief mir der Tanzende von oben herunter entgegen, indem er immer noch hin und her sprang; Sie sehn im Gegentheil einen höchst trübseligen Menschen in Ihrem Eigenthum, wenn der Kürbis von Hügel, wie Sie mir sagen, Ihr Grund und Boden ist.

Er ist es, schrie ich fast außer Fassung, und stieg vollends zu ihm hinauf, aber donnern, rammen und trampeln Sie mir nicht mein arkadisches Gebirge so unbillig zusammen, es

wird so unkenntlich, daß sich kein Geograph künftig wird zurechtfinden können. — Halt! Bester!

Er hielt inne und ich fuhr fort: Da Sie aber nicht ausgelassen lustig sind, warum jolen, schreien und springen Sie denn so ganz nichtsnutzig hier an dieser ernsten, melancholischen Stelle?

Mein lieber Eigenthümer, sagte der graue Mann, Sie scheinen das innerste Wesen der Schwermuth noch niemals begriffen zu haben, die eben, wenn sie extravagant ist, nie a plurali eine Basis sucht, um sich ihrer selbst auf freie Weise bewußt zu werden. So springe ich denn hier auf meinen Beinen herum, um die Stelle auszufinden, wo es sich mit Sicherheit melancholisiren läßt, denn nicht jeder Grund und Boden taugt dazu. Wo Pilze wachsen, oder gar Trüffeln, auch Schlüsselblumen, oder Himmelschlüssel, wie der gemeine Mann sie nennt, Schafgarbe, Thymian, oder wo ein Kalkgebirge unter uns ist, da rathe ich keinem, auf eine gründliche Art melancholisch seyn zu wollen, denn es wird gewiß mißrathen.

Hier stehn Sie auf Sand, sagte ich, mit Granitblöcken verschönert, und durch eine Lage Lehm unten gestützt, den ich habe herauffahren lassen.

So ist es recht, schrie der Phantastische, das ist der wahre Resonanz-Boden der Schwermuth; wo sich dergleichen findet, da können die Talente sich üben. Meilenweit hier herum ist es mir nicht so gut geworden.

Ich verbitte mir hier aber, rief ich wieder, alles Tanzen und Springen, ohne meine Erlaubniß: sobre soll es hier zugehn!

Teufel noch einmal! schrie der Fremde, ich will hier lustig seyn, oder in Verzweiflung fallen, wie es mir gut dünkt, und, wenn Sie mir zu sehr in die Quere kommen,

so schieße ich mich auf diesem Flecke hier todt, so müssen Sie mir noch ein Monument setzen lassen, eine Urne mit einer Thränenweide darüber.

Das wäre mir gerade recht! rief ich von neuem erzürnt. Jetzt stand ich ihm ganz nahe, gerade gegenüber, und sahe ihm Auge in Auge. Er hatte nur kleine, graue und matte Augen. Nein, Grauslieschen, fing ich nun an, nichts von Thränenweiden auf dieser Gebirgshöhe, auf diesem poetischen Zuckerhut der Landschaft; hängen Sie sich, so soll zum Andenken eine Pinie oder ordinaire Kiefer die denkwürdige Stelle bezeichnen.

Sie beleidigen mich, rief jener wieder, ich bin kein Freund vom Hängen. Ist solche Aufforderung überhaupt wohl gastfreundlich zu nennen, wenn Sie nicht gesonnen sind, dem berüchtigten Timon eins seiner menschenfeindlichen Epigramme abzuborgen? Doch so dürftig, armselig, impotent werden Sie ja nicht seyn, so deutlich Ihr Elend zu manifestiren.

Ich wußte jetzt nicht, ob der fremde Alpentänzler mir eine grobe Sottise oder freundliche Schmeichelei sagte, in dieser Verlegenheit warf ich mich wieder in meinen Verdruß und rief: Kurz und gut, sei's wie's sei, aber ich bin zornig!

Ich auch! schrie jener.

Ich wüthe! tobte ich heraus und stampfte mit den Füßen.

Mordelement! rief der Fremde, da zerstampft der untersetzte dicke Mensch den schönen Rasen! Schämen Sie sich, Allerweltsbrummbär.

Schämen Sie sich! zürnte ich ihm entgegen: Sie Flausenmacher! Und wenn Sie denn einmal wüthen wollen, so kommen Sie zu mir da unten in meine warme Stube; da können wir uns bei einem Glase Wein die prächtigsten Grob-

heiten ins Gesicht sagen, denn hier bläst der Wind, und es fängt wieder an zu regnen, nichts nimmt sich hier aus, keine von unsern attischen Feinheiten oder urbanen Redensarten kann hier gedeihen.

Wein! sagte der: — nur keinen französischen! Es ist doch ein guter kräftiger Rheinwein, bei dem wir uns zanken wollen?

Topp! rief ich, so sei's, unbekannter Zankender! Und Arm in Arm gingen wir den Hügel hinunter, hier in dieses Zimmer hinein, wo wir uns an das Kaminfeuer setzten. Und lange war mir nicht so behaglich und wohl gewesen, als im Gespräch mit diesem grauen, schlanken, wunderlichen Baron Geiersberg, denn das ist sein Name. Seitdem, das werden jetzt vier Wochen seyn, wohnt er bei mir, und er hilft mir recht angenehm die Zeit vertreiben. Wir zanken uns fast immer, aber auf eine erfreuliche Art, bald behalte ich Recht, bald er. Er hat Ursache, mit seinen Verwandten sehr unzufrieden zu seyn, so daß er ihnen sogar mit einem Prozeß droht, nach seiner Erzählung haben sie sich sehr undankbar gegen ihn betragen, und dies, und daß er vor Jahren Frau und Kinder schnell hinter einander verloren, hat ihn so mißmüthig gemacht, daß er im schlechtesten Wetter zu Fuß im Lande umher streifte, in meinen Garten, der von allen Seiten offen ist, gerieth, und auf der Spitze meines Riesengebirges da oben in Verzweiflung einen Tanz aufführte, der, wie es mir schien, aus den künstlichsten Ballet-Sprüngen bestand. Seitdem haben wir uns recht gut mit einander vortragen, er erzählt viel und gut, ist ein Freund meiner Tochter und wird mitunter ganz aufgeräumt. Auch hat er eine hübsche Stimme zum Gesang und so musiziren die drei Leute oft recht angenehm und zu meiner Ergötzung.

Jetzt fuhr ein Wagen vor, der Bräutigam eilte hinaus

und hob seine Geliebte aus der Kutsche. Sie setzte sich auch an das Feuer, und als die Bedienten den Thee brachten, erheiterten sich unter Gesprächen alle Gesichter. Es fiel ihnen nicht ein, durchaus nur geistreiche Sachen, Epigramme, oder witzige Verleumdungen vorzutragen, und darum war ihnen diese Abendstunde in der Regel so behaglich, weil jeder sich in seinem Wesen gehen lassen durfte, und doch wußte, daß er von keinem der Anwesenden der Langeweile angeklagt werden würde. Auch der grämelnde Wirth vergaß alles Verdrusses, und als jetzt der grau gekleidete Fremde hereintrat, erhöhte sich die stille Lust der Gesellschaft noch mehr.

Wir sollten jetzt einige Geschichten erzählen, fing der alte Baron an, denn es ist heut beim garstigen Wetter draußen hier im Zimmer so heimlich. Indem trat ein zierlicher Jokei herein, welcher dem Sohne des Hauses ein Billet überreichte. Der Knabe entfernte sich gleich wieder und der Vater fragte: Giebt es etwas Neues, mein Sohn? — Von drüben, vom jungen Grafen, erwiederte dieser: ich soll mich zu einer Jagd einstellen, zu der er viele Freunde geladen hat. Ich habe aber gar keine Lust, mich diesem Wetter auszusetzen, um vielleicht einen Hasen an mir vorbeilaufen zu sehn. Wären die Jagdgeschichten nicht, in welchen die unglücklichen Jäger vorzüglich so freie Poesie entwickeln, so wäre das Geschäft für denjenigen, der nicht fanatisirt ist, völlig trostlos.

Es ist mir lieb, sagte der Vater, wenn Du bei uns bleibst, und Deine Schwester und den künftigen Schwager, mich und den Baron Geiersberg mehr kennen lernst, da Du die Familienglieder auf Deiner zweijährigen Reise fast vergessen hast.

Wo hast Du nur den hübschen Jokei her? fragte jetzt die Schwester. Ich möchte sagen, mir sei noch niemals ein

so anmuthiger junger Bursche vorgekommen. Nur kleidet es ihn schlecht, daß er so dicke schwarze Haare, sogar ohne Locken, von allen Seiten dicht in sein Gesichtchen hineinträgt. Man kann so das hübsche Köpfchen kaum recht erkennen.

Mache nur Deinen Bräutigam nicht eifersüchtig, antwortete der Sohn, der hitzige Offizier scheint mir nicht wenige Anlage dazu zu haben. Der junge Mensch ist mir von einer ehrwürdigen Person sehr dringend empfohlen worden, von meiner mütterlichen Tante, die schon seit lange oben in jener Seestadt wohnt. Das gab ein langes Hin- und Herreden, ein Ermahnen, den Menschen gut zu halten, so daß ich sie am Ende lachend fragte, ob die junge Brut sie etwa näher angehe. Darüber wurde sie so böse, daß nur wenig fehlte, sie hätte mir ins Gesicht geschlagen.

Der Vater lachte und sagte dann: So recht! Die jungen übermüthigen Herren sollten nur oft so ankommen, daß sie sich wieder in den Respekt für das Alter einlernten. Aber diesen langen Besuch bei dieser Tante, die uns seit Jahren ganz aus den Augen gekommen ist, Deine Umwege auf den Reisen, Deine seltenen unbestimmten Briefe, alles das ist mir noch jetzt so unklar, hat mich damals so böse gemacht, daß ich mir wohl über diese Dunkelheiten eine Aufklärung ausbitten möchte.

Ach! liebster Vater, sagte der Sohn mit einem komischen Seufzer: Nicht wahr? In der Jugend ist man eigentlich jung, die Ausnahmen abgerechnet, die sich als frühe Greise herumtreiben? Die dummen Streiche, die Uebereilungen und Thorheiten laufen einem ordentlich nach, und wenn man sich retten will, und in die Arme der Vernunft werfen, so ist diese oft, beim Licht besehn, eine noch schlimmere Albernheit. Soll ich denn im vertrauten Kreise hier

meine Bekenntnisse ablegen, so waren es hauptsächlich zwei Liebschaften, die mich auf meiner Reise so lange aufgehalten und meine Zurückkunft unbillig verzögert haben.

So? sagte der unwillige Vater, und die Schwester lachte, indem der Bräutigam ausrief: Dergleichen ist die beste Entschuldigung und Rechtfertigung. Aber zwei, Freund! Das ist bedenklich. — Ja wohl, setzte der fremde alte Baron hinzu: unschuldiger wäre es, wenn es fünf, sechs, sieben wären, aber gerade zwei! Da muß es schon ernster hergegangen seyn, und eine wahre Untreue ist gegen die eine oder die andere verübt worden.

Nicht so ganz, oder nur uneigentlich, erwiederte Eduard. Sie wissen, lieber Vater, daß Sie mir Empfehlungen nach der nächsten großen Stadt mitgaben. Der Bankier, der mir die nöthigen Summen, nebst Creditbriefen einhändigte, hatte eine sehr schöne Tochter, der Sie mich zwar nicht empfohlen, um deren Gunst ich mich aber dennoch mehr, als um die ihres Vaters bewarb. Sie war auch freundlich gegen mich, und so gingen ergötzliche Stunden und anmuthige Tage hin, ohne daß ich die Zeit berechnete, oder meinen Aufenthalt zu lang gefunden hätte, so sehr ich mir auch früher einbildete, mein Genius dränge mich unaufhaltsam nach Italien und dessen Alterthümern hin. Wir lachten, sangen und philosophirten mit einander, ich und die Tochter nehmlich, so daß wir uns einbilden konnten, wie große Fortschritte wir in der ächten Bildung machten. Wenn wir neue französische oder deutsche Autoren rezensirten, merkte ich wohl, daß sie mir oft gegen ihre Ueberzeugung Recht gab, und es war eine ganz natürliche Gefälligkeit, da sie sehn mußte, wie oft ich ihrer Meinung beifiel, wenn ich auch oft ganz anders dachte. So logen wir uns hin und her vielerlei vor, auch über Menschen, Tugenden, Zeitgeist, Bedürfnisse der Welt, Fort-

schritte der Menschheit, und ich sorgte nur dafür, daß in allen großen Ideen meine Liebe durchgriff und sich geltend machte. Die Familie besaß ein elegantes Gartenhaus vor dem Thore, und sie wußte es so einzurichten, daß wir auf einem Spaziergang, auf welchem wir eine Freundin abholen wollten, diese vergaßen und uns so aus dem Thor und nach diesem Garten hinstahlen. Keins machte das andre aufmerksam darauf, daß etwas ganz anderes geschah, als wir uns in Gegenwart der übrigen Familie vorgesetzt hatten. Wir setzten uns in eine Laube, und so angenehm verging uns die Zeit, so abwechselnd und doch in Harmonie waren unsere Gespräche, daß wir auf die Stunden und den Untergang der Sonne nicht achteten. Ich wüßte nicht zu sagen, wenn ich ganz nach meinem Gewissen sprechen sollte, wer von uns den andern zuerst mit ausdrücklichen Worten und nach den hergebrachten Geständnissen seine Liebe, Verbindung und Herzens-Entzündung erklärte. Und als es geschehen war, wußte ich selbst nicht, ob mein Herz erleichtert oder beschwert war. Die Küsse, die wir wechselten, waren für mich mehr betäubend als berauschend. So gingen wir in der Dämmerung nach Hause, und, das kann ich von mir betheuern, unschuldiger, als wie ich das Haus verlassen hatte.

Ein hitziger Bruder war in der Familie, der meinem Umgange mit seiner Schwester schon immer etwas in den Weg hatte legen wollen: denn bald störte er am Klavier unsre zärtlichen Duette, bald kramte er über Literatur Ansichten aus, die den unsrigen völlig entgegengesetzt waren, und zwar bloß in der Absicht, um mir zu widersprechen; bald führte er plötzlich einen jungen Mann in die Gesellschaft, welchen er beschützte, und der sich ebenfalls um die Gunst der reizenden Antonie bewarb. An diesem Abend war der junge Bertram so ungezogen, daß ich unmöglich schweigen

konnte, ich entfernte mich, nachdem ich ihm heimlich Platz und Stunde bestimmt hatte, wo wir uns am folgenden Tage treffen könnten. Ein sehr solider junger Mann, der mit mir denselben Gasthof bewohnte, und dessen Freundschaft ich gewonnen hatte, schlug es mir nicht ab, mein Sekundant zu seyn. Warum aber, fügte er nachher hinzu, verlieren Sie Ihre Zeit mit dieser herzlosen Kokette, die Sie aus Eitelkeit an ihrem Siegeswagen fortführen will, die keines Gefühls fähig ist, die die Achtung vor Menschen nicht kennt? Jetzt wagen Sie Ihr Leben für sie und erfüllen dadurch endlich den heftigsten Wunsch ihrer gemeinen Eitelkeit. Mag der Streit ausgehn, wie er will, so spricht die Stadt von ihr, ihre Schönheit hat die Veranlassung gegeben, und bei allen übrigen Verehrern steigt sie im Preise. Ob Sie fallen, oder der Bruder, ist ihr völlig gleichgültig.

Ich war im Begriff, auch gleich wieder diesen Sekundanten zu fordern, doch bezwang ich meine jähe Hitze, weil mein eignes Herz mir im Stillen schon ähnliche Worte zugeraunt hatte. Ich machte im Gegentheil Anstalt, nach dem Duell, wenn es für mich glücklich ausfiel, die Stadt sogleich verlassen zu können.

Himmel und Erde! rief der Vater jetzt aus: was macht ein junger Bengel für unnütze Streiche, wenn sein Vater den Rücken gewendet hat! Duelliren, morden, um Dummheiten! — Nun, wie fiel es denn aus?

Leidlich genug, antwortete der Sohn; ich kam mit einer unbedeutenden Blessur davon, aber mein Gegner wurde schwer verwundet zwischen Achsel und Brust, und vom Platze reisete ich gleich fort und habe nur nachher erfahren, daß der Händelmacher nach einiger Zeit wieder hergestellt ist. Als ich in der Seestadt angekommen war, schickte mir mein voriger Hauswirth Briefe nach. Unter diesen war eine zweite

Ausforderung von einem jungen Offizier, welcher sich für meinen Nebenbuhler ausgab. Diesem antwortete ich, daß ich ihm zu Diensten stehn würde, sobald ich von meiner Reise zurückgekehrt wäre; hätte er aber zu große Eile, so möchte er die Güte haben, mich dort, am Ende von Deutschland, aufzusuchen. Hierauf aber erhielt ich keine Antwort, was mir eben so lieb war, denn ich fing an, jene Liebschaft zu vergessen. Und zwar nur deswegen, weil hier mein Herz auf eine ganz andere Art in Anspruch genommen wurde, denn ich lernte jetzt erst die eigentliche Liebe kennen.

So sagen sie immer, die jungen Leute, murmelte der Vater für sich.

Ich sah Cäcilien, fuhr der Sohn fort, im Hause meiner Tante. Hier lernte ich einen edlen einfachen Charakter, ein stilles, züchtiges Wesen kennen, ganz jener Koketterie und dem Reiz, der jedermann gefallen will, entgegen gesetzt. Wie sehr ich im Recht war, dies schöne junge Wesen zu verehren, beweist, daß meine tugendhafte Tante diese Neigung billigte und meiner Leidenschaft auf keine Weise Hindernisse in den Weg legte.

Indem war der hübsche Jokei schon einigemal durch das Zimmer gegangen. Er erregte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, indem es fast schien, als mache er sich selbst unnöthige Geschäfte, um vielleicht vom Gespräche etwas zu erhorchen. Der Offizier bemerkte: Lieber Freund, wenn Du Dir einmal einen Jokei halten willst, so kann ich es gar nicht billigen, daß Du ihn in solchen unscheinbaren Ueberrock kleidest. Ein solcher Bursche muß wie ein kleiner Husar aussehen, oder komödiantisch in Tricots gekleidet seyn.

Ich bekümmerte mich nie um die Ausstaffirung meiner Domestiken, antwortete Eduard, sie mögen darin ihrem eignen Geschmacke folgen. Sonst ist das Kind so folgsam und

gehorsam, daß es nur eines Winkes von mir bedürfte, um ihn als Harlekin oder Pierrot erscheinen zu lassen. Ich habe mich nie von ihm bedienen lassen, sondern ihn nur der Tante zu Gefallen mit genommen. Ich sehe ihn wenig, in der letzten Stadt war er fast immer im Hause des Bankiers, denn Antonie und die kleineren Kinder spielten mit dem Burschen den ganzen Tag. Ich will ihn nun, da ich ihn gar nicht brauchen kann, zurück schicken.

Fahre in Deiner albernen Geschichts-Erzählung fort, rief der mürrische Vater.

Was ist viel zu erzählen, antwortete der Sohn, als daß ich unglücklich bin? Ich wurde dort in jener Stadt sehr verdrüßlich, da ich zu bemerken glaubte, daß Cäcilie nicht gestimmt sei, meine Leidenschaft auf irgend eine Weise zu erwiedern. Die Tante, welche als eine kluge Frau meine Gefühle und Absichten längst errathen hatte, gab mir nur schlechten Trost, sie sagte mir nehmlich, daß mich Cäcilie für einen ganz leichtsinnigen Menschen halte; mein Verhältniß zu der Tochter des Bankiers, ja sogar mein einfältiges Duell sei ihr nicht unbekannt geblieben, sie meine also, ich sei ein Mensch ohne Charakter, auf dessen Freundschaft und noch viel weniger auf dessen vorgebliche Liebe man nicht im mindesten trauen könne.

Sie hat Dich aber in der kurzen Zeit der Bekanntschaft sehr richtig bezeichnet, warf der Vater ein.

So war nun, fuhr der Sohn fort, in diesen beiden Städten schon viel von der Zeit verlaufen, welche ich für diese italienische Reise bestimmt hatte, so daß ich mit Sicherheit berechnen konnte, die Monden würden mir in jenem südlichen Lande, so wie die Gelder ausgehen, und ich in jedem Fall mit meinem Vater in verdrüßliche Verlegenheiten und Streit gerathen.

Wie es denn auch eingetroffen ist, sagte der alte Baron.

Sie lassen ihn aber gar nicht in Ruhe erzählen, fiel hier der Fremde ein, der bis jetzt immer nur schweigend zugehört hatte. Die Geschichte kann unmöglich einen Eindruck machen, wenn sie immer auf diese Weise unterbrochen wird.

Auf meinen Beutel und meine Launen, antwortete der Hausherr, hat dies unnütze Herumlungern meines Sohnes Eindruck genug gemacht. Da es aber der alte Herr zu wünschen scheint, so magst Du jetzt ohne Unterbrechung Deine klägliche Liebeshistorie zu Ende führen.

Der junge Mann seufzte und nach einer Pause fuhr er fort: Gewiß ist die Geschichte kläglich. Ich mußte schreiben und erhielt verdrüßliche Antworten, Vorwürfe, Anmahnungen, mit Drohungen und empfindlichen Redensarten gemischt. Ich mußte Anstalten zur Abreise treffen, und mein Schmerz war um so größer, als es mir schien, daß Cäcilie meiner Neigung etwas mehr entgegen kam, wenigstens wurde sie zutraulicher und offener, erzählte mir von ihrer Jugend, von den Verwandten und machte mich mit einem alten kranken Onkel bekannt, den sie einst, wie ich wußte, beerben würde, und gegen den sie also viele Rücksicht zu nehmen hatte. Sie pflegte ihn und endlich versprach sie ihm sogar, ihn nach Nizza zu begleiten, wohin die Aerzte den alten Podagristen schicken wollten, sobald es sein Zustand nur erlaubte. In der Hoffnung also, die Geliebte bald wieder zu sehn, reisete ich endlich ab und richtete meinen Weg gerade nach Nizza, wo ich viele Wochen hindurch die Theure vergebens erwartete. Wenn ich zusammen rechnete, wie selten ich sie in der ganzen Zeit gesehn hatte, wie gestört diese Minuten oder Viertelstunden gewesen waren, so daß mir

selbst ihr Bild oft wie verdunkelt war, so hätte ich verzweifeln mögen.

Endlich kam sie an, spät, nachdem ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, sie wieder zu sehn. Mein Entzücken war um so größer, als die Trennung so viel länger gedauert, als ich erwartet hatte. Aber hier konnte ich ihres Umgangs viel weniger als dort in der finstern Stadt genießen, denn der alte verdrüßliche Mann nahm ihre ganze Zeit in Anspruch und ich mußte die Geduld des Engels bewundern, die sich unermüdet um den alten Griesgram bemühte, denn diese Cäcilie war niemals von den ganz unerträglichen Launen des Alten auch nur aufgereizt oder empfindlich. Ich aber desto mehr, denn er machte gar kein Hehl daraus, wie ihm meine Gegenwart unangenehm war, und es fehlte nur wenig, so hätte er mir geradezu die Thür gewiesen.

So recht, rief der alte Vater aus; der alte Mann geht seiner Gesundheit wegen in das wärmere Land und muß seine Pflege immer von einem Naseweis gestört sehn, der mit unnützen Liebesgeschichten in seine Krankheits-Anstalt hinein bricht.

Baron! rief der graue Mann sehr lebhaft aus, Sie brechen den Contract mit Ihren unnützen episodischen Parenthesen. Sie sind für das Verdrüßliche zu parteiisch, Ihre zänkische Welt-Ansicht ist eine sehr beschränkte.

Wir hatten also wenig Freude an einander, fuhr der Sohn fort, und Cäcilie wurde mir auch recht im Ernste böse, weil ich sie nach ihrer Meinung mit Unrecht beschuldigte und ihr unverdiente Vorwürfe machte. So sehr mich dieses schmerzte, so tröstete ich mich doch dadurch, daß dieses Zanken ein Beweis schien, wie wir uns näher gekommen waren. Oft wünschte ich, daß der Alte nur sein Elend erst

möchte überstanden haben, damit ich als Cäciliens Begleiter sie durch das schöne Italien nach ihrer Heimath zurückführen könne.

Hier stand der Vater höchst unmuthig auf, und wandelte im Saale auf und ab, auch der graue Baron erhob sich und rannte schnell aus einer Ecke in die andere, indem die beiden Alten, so oft sie sich begegneten, wunderliche Grimassen machten. Zu toll! rief der Vater! — Gottlos! sagte der Baron: den Alten wollen sie lieber gar aus der Welt schaffen, um nur amoureuse Diskurse führen zu können! — Dafür, rief der Baron dazwischen, habe ich, auch ein alter kranker Mann, mein schweres Geld hergeben müssen! — Das soll nun Bildung vorstellen! rief der Baron noch lauter: Bildung! der alte Mann ist ja im vollständigsten Recht!

Donnerwetter! schrie jetzt der Vater, Sie sind ein scharmanter Mann, Baron, daß Sie mir so beistehn; die junge Brut taugt nichts!

Die jungen Leute lachten, der Offizier führte den Fremden, und die Tochter den Vater wieder auf ihre Lehnstühle zurück und der Bediente ward gerufen, um mehr Holz für den Kamin herbeizuschaffen. Nach einer Weile fuhr Eduard fort: Es währte nicht gar lange, so kam dem alten Herrn die Grille, nach Neapel zu gehn, und zwar zu Schiffe, um Zeit und Unbequemlichkeit zu sparen. Er schiffte sich wirklich mit Cäcilien ein, und ich, um die Sache nicht zu auffallend zu machen, trieb mich eine Zeitlang in der Lombardei umher, und begab mich dann auch in der größten Eile nach Neapel. Hier war die Noth aber noch viel größer. In der Zwischenzeit und schon auf der Reise hatte sich der Alte ganz bestimmt gegen meinen Umgang erklärt, als wenn er ihm durchaus nicht zusage, sein Leben verbittre, die Krankheit

und deren Schmerzen vermehre und Cäcilien in ihrer Pflicht störe. Ich war außer mir. So quälte ich mich denn hin, in einzelnen flüchtigen Momenten die Geliebte zu sehn, wenn er schlief, oder der Arzt bei ihm war, oder Cäcilie irgend einen Vorwand ersinnen konnte. Aber auch dieses trübselige Verhältniß dauerte nicht lange. Plötzlich waren sie verschwunden, die Gesunde mit dem Kranken. Von einer alten Dienerin brachte ich nach vielem Bitten und Gelde nur so viel heraus: daß der alte Murrkopf immerdar auf mich gescholten habe, daß er mich hasse, daß er behauptete, ich werde noch seinen Tod veranlassen, und daß er es künstlich eingerichtet, plötzlich mit Cäcilien in irgend eine einsame Gegend hinzureisen, um dort ungestört seiner Heilung zu pflegen. Der Kranke habe es so verschmitzt angefangen, daß die Pflegetochter selbst von der Reise nichts vorher erfahren habe.

Nun war ich beschäftigt genug. Den Arzt, den Bankier des Alten, den Hauswirth, einige Diener, alles setzte ich in Bewegung und fragte, forschte, bat, flehte, zankte und drohte, erfuhr aber nichts. Ich nannte sie treulose, grausame Bösewichter, Hinterlistige, Diebe und Mörder, und was mir des Unsinns mehr in den Mund kam; denn als ich etwas ruhiger wurde, mußte ich den Glauben fassen, daß sie wirklich nichts von der eiligen Flucht gewußt, und auch den Ort nicht kannten, wohin sich der tückische Alte begeben hatte.

Stündlich fast ging ich jetzt zur Post, weil ich hoffte, Cäcilie würde mir wenigstens schreiben; Alles vergeblich. Ich war der Verzweiflung nahe. Als ich so Wochen verloren hatte, begab ich mich endlich auf die Reise und durchstreifte die Nachbarschaft von Neapel.

Erst in der Nähe. Oft erschien ich den Leuten, das merkte ich wohl, wie ein Wahnsinniger. Denn hundert Gärt-

ner, alte Castellane, Postboten, Vetturinen und Reisende frug ich aus, beschrieb die Personen und erfuhr oft halbe Nachrichten, täuschende, scheinbare, und rannte nun nach den Gärten, Villen, Gasthäusern oder einsamen Gehöften, in denen ich niemals fand, was ich suchte. An manchen Tagen glaubte ich, daß mich eine tödtliche Krankheit erfassen würde, weil ich oft bis zum Tode ermattet war, wenn ich ohne Rast und Erquickung im Sonnenbrande, nicht selten durch öde Steppen oder zwischen hohen Mauern umhergewandert war und mir keine Ruhe, keine Erfrischung gönnte, weil ich fest überzeugt war, durch unablässige Bemühung müsse ich die Verlorene wieder auffinden. Die seltsamsten Häuser entdeckte ich auf diesen meinen Wanderschaften, die wunderlichsten Menschen, da ich aber so verstimmt war, konnte ich die Reize nicht genießen, die mir Heiterkeit und ruhige Freiheit vielleicht würden verschafft haben. Als ich nun die Umgebungen der Stadt durchforscht hatte, begab ich mich in die schöne Landschaft. Die Inseln Capri, Ischia, dann Sorrent, Pästum, alles umher wurde durchsucht, und weil mein Gemüth so aufgeregt war, konnte mir die schöne Natur kaum flüchtige Blicke abgewinnen. Verworrene Berichte trieben mich dann in das einsame Calabrien hinein. Klöster, Meierhöfe, Hütten, Einsiedeleien, allenthalben fragte ich, suchte ich und nirgend erhielt ich deutliche und bestimmte Nachricht. Nun erkrankte ich wirklich in einem kleinen abgelegenen Nest, wo mich, der ich ohne Arzt und Pflege war, nur meine starke Natur und Jugend retten konnten. Krankheiten haben das Eigne, daß sie die Leidenschaft dämpfen, und dadurch gewissermaßen mit der Vernunft verschwägert sind, denn allerdings erschienen mir auf meinem einsamen Lager und nachher, als ich mich der Genesung näherte, meine Verhältnisse und Bestrebungen in einem ganz andern Licht. Ich kam er-

nüchtert nach Neapel zurück. Eine Summe von Wochen und Monaten war vergangen. Ich erschrak, als ich berechnete, wie viele Zeit, wie viel Geld, ja wie viel ich von meiner Gesundheit verloren hatte. Jetzt wollte man bei meinem Bankier wissen, mein alter Feind sei längst nach seinem Vaterlande zurückgekehrt. Ohne Anstand setzte ich mich zu Schiffe, denn die Briefe meines Vaters drangen auf meine Rückkehr. Ich kam in jener nördlichen Seestadt nach vielen Beschwerden an, suchte meine Tante auf, und erfuhr, daß mein alter Feind im Sterben sei, konnte aber nicht von ihr erlangen, mir seinen oder Cäciliens Aufenthalt zu nennen.

Jetzt stand der Vater wieder auf und rannte mit noch größeren Schritten eiliger durch das Zimmer. Der graugekleidete Baron ging ihm eben so schnell nach und fing einen seiner Arme, die sich heftig schlenkernd bewegten. Nun? sagte der Fremde, schon wieder unwirsch? — O, schrie der Hausherr, auf meinem großen Hengst, auf dem Rappen möchte ich sitzen, und so hier über die Theemaschine in einem kühnen Satze wegspringen, und, wenn es seyn müßte, Hals und Beine dabei brechen! — Nun stellte er sich mit untergeschlagenen Armen vor den Sohn hin, sah ihn lange mit starren Augen an und sagte dann mit leiser, fast bebender Stimme: So ist ja also erlogen, was Du mir noch heut Abend sagtest; Du hast Dich in der Schweiz nicht verweilt? Bist nicht einmal dort gewesen? — Nein, sagte der Sohn zögernd; ich wollte nur bei Ihnen mein langes Verweilen entschuldigen.

Und in Rom warst Du auch gar nicht?

Nein.

Hast auch Florenz nicht gesehn?

Nein.

Genua, Venedig mit keinem Auge erblickt?

Eben so wenig.

Nicht einmal Bologna, Verona, Mantua?

Auch nicht.

Der Stab ist über Dich gebrochen! schrie der Vater, Du verdienst nicht mein Sohn zu seyn! Du verdienst nicht ein Mensch zu seyn! Nicht einmal Scylla und Charybdis hat der Bengel für mein schweres Geld gesehn! Nicht einmal unter die Banditen ist er gerathen! Himmel-Tausend-Element! das heißt reisen! das soll Bildung vorstellen!

Mit feierlicher Geberde führte der Fremde den Hausherrn in seinen Sessel zurück, drückte ihn in diesen nieder und sagte dann: Freund! Verehrungswürdiger! dasjenige, was mir in dieser Begebenheit so ausnehmend gefällt, wollen Sie so bitter tadeln? Sie erzürnen sich über das, was Sie erfreuen sollte? Wie alltäglich und abgenutzt sind alle jene Beschreibungen von Italien, den Städten und Alterthümern, wo in allen mehr oder minder dasselbe verzeichnet ist, und ein herkömmlicher Enthusiasmus sich in hundert abgeblaßten und durchlöcherten Phrasen bemüht, irgend nur eine nagelbreite Neuigkeit vorzutragen. Der junge eifrige Forscher da ist nun allen den weltberühmten Allerwelts-Sachen vielmehr aus dem Wege gegangen, um nicht in die Trivialität zu gerathen, und er hat ganz neue Dinge gesehn und entdeckt, auf welchen bis jetzt noch kein Auge hat verweilen können. — In Paris, London, Berlin, Dresden, ja was sage ich, gewiß in Treuenbrietzen, Coswig oder Zerbst giebt es Stellen, an welche der rüstige, bewegliche Einwohner selbst (die zufälligen Nachbarn ausgenommen) niemals hingekommen ist; da hört man denn den Ausruf: Nein, wahrlich, obgleich ich hier in dieser Stadt geboren und erzogen bin, an diesem kuriosen Platz bin ich noch niemals gewesen! Das sieht ja hier so schnurrig, so ganz einzig aus, so unbeschreiblich, und mir wird so zu Muth, wie ich es gar nicht aussprechen, oder

deutlich machen kann. Dergleichen alte Gehöfte, wüste Mauerplätze, stinkende Schutthaufen, wo Staub und Geröll von Jahrhunderten liegt, Schmutz-Parthieen, eingefallene Wände, mit tausend Spinnweben überzogen, verfallene Höfe, wo sich Sümpfe gebildet haben, Teiche ohne Abfluß, mit drei Fuß dickem Entengrün, jene bröckligen kleinen Hügel, an denen vor funfzig Jahren ein Fußsteig hinlief, so allerliebste Pavillons, wo, wenn man hinein tritt, der morsche Fußboden zusammenbricht, jene Grotten, die in altem Mauerwerk der Regen ausgehöhlt hat, — alles dieses, und mehr der Art, auf welchem das Auge des gewöhnlichen Menschen niemals weilt, hat der Sohn, dieser originelle Reisende, in genaue Betrachtung genommen, und wenn seine geübte Feder uns nur von diesen Entdeckungen einmal eine Beschreibung geben wollte, so würden wir alle über die wundersame Mannigfaltigkeit unsers Erdballs erstaunen. So Viele reisen, große und berühmte Männer zu sehn: wie weit würden die frommen Juden wandern, wenn sie wo ihren Messias anzutreffen glaubten; viele Naturforscher haben in unsern Zeiten in allen Winkeln das freie Weib gesucht, — nun gut, dieser hoffnungsvolle Sohn suchte die ächte wahre Geliebte und durchstöberte alles Kehricht nach ihr. Der unsterbliche Amor nahm ihn unter seine Fittige und stieß ihn über manche Haufen alter Kohlstrünke, Rüben-Abfall und führte ihn leise und behutsam durch so manchen schmutzigen Winkel, so daß der Scholar nur froh seyn mußte, so ziemlich ohne Flecke und mit heiler Haut davon zu kommen. Wer reiset, der muß auch wissen, daß er Zeug und Kleider zerreißt; wer die Welt sehn will, muß auch Geld sehn lassen und ausgeben; Erfahrung wird nicht immer durch ein Kutschen-Fahren gewonnen, oft muß man sie sich erlaufen und erkriechen, da man sie ächt selbst nicht einmal im Luftball erfliegen kann. Sein Sie

uns daher, erster ächter Winkelforscher, hier in unserm gemüthlichen Vaterlande begrüßt, und inniger ungeheuchelter Dank Ihnen, daß Sie alle die fatalen nicht klassischen Stellen geflissentlich vermieden haben, die unser deutsches aufwallendes Herz doch eigentlich immer kalt lassen. — So lautet meine Meinung.

Es entstand eine lange Pause und endlich sagte der Vater: Und ohne Bildung bekommen, ohne die sogenannte Geliebte nur wieder gesehn zu haben, ohne Geld und beinah auch ohne Gesundheit kamst Du nun so von der alten verdrüßlichen Tante in meine liebevollen väterlichen Arme zurück?

Höchst verdrüßlich antwortete der Sohn: Indem ich so im schnellen Auszuge den Bericht von diesen zwanzig oder vier und zwanzig Monaten meines Lebens erstatte, sehe ich freilich, wie ich so ganz meine Zeit verloren habe. Aber die Leidenschaft, die bis zum Wahnsinn stieg, mag mich einigermaßen entschuldigen. Meine verdrüßliche Tante, wie Sie sie nennen, fand ich bei meiner Ankunft in sehr guter Laune, außer daß sie mir über Cäcilien keine Auskunft geben konnte oder wollte. Sie redete mir zu, ich möchte sie lieber gar vergessen oder mir aus dem Sinne schlagen. Immer sprach sie mir von der Tochter jenes Bankiers vor, die ich längst vergessen hatte. Sie erzählte mir von dieser, wie sie an Schönheit zugenommen und völlig jener Koketterie entsagt habe, wie vortheilhaft mir und der Familie diese reiche Parthie seyn könne; sie machte mir es zur Pflicht, wenigstens einige Zeit in dieser Stadt wieder zu verweilen, das Haus wieder zu besuchen, und ihr Nachricht von meiner Gesinnung zu geben.

Nun, fuhr der Vater auf, Du hast ja auch der alten

Frau ihr närrisches Begehren erfüllt, und bist länger als zwei Wochen dort gewesen.

Jetzt stand der fremde Baron auf, suchte im Saale umher und rief dann nach einem Bedienten in das Vorzimmer hinein. Der niedliche Jokei trat herbei und der Alte schien ihm allerhand Aufträge zu geben, indessen Eduard seinem Vater auf folgende Art antwortete: Ja, wohl habe ich in der Stadt verweilt und war auch viel im Hause des reichen Handelsherrn. Man nahm mich so freundschaftlich auf, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, um so mehr, da der cholerische Sohn sich im Auslande befand. Die Tochter hatte jetzt den besten Ruf, sie war noch schöner, als damals, ich sah es deutlich, daß sie sowohl wie die Familie eine Verbindung mit mir wünschten, denn ich ward bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, und die reizende Antonie war so zuvorkommend und freundlich, als es nur Sitte und Anstand erlaubten. Jener Offizier, der mir damals als Nebenbuhler schrieb, war schon vermählt und also friedlich gesinnt. Ich war so in meinen Träumen und Erinnerungen versunken, immer stand mir Cäcilie vor Augen, und dadurch war ich so verstimmt und zerstreut, daß mir endlich, wie ich es wohl bemerken konnte, die Familie ihre Gunst wieder entzog. So reisete ich denn hieher, um mich mit meinem lieben Vater zu zanken, und ihm eine aufrichtige Abbitte wegen aller meiner Vergehungen zu thun.

Verzeihung, sagte der alte Geiersberg jetzt, der kleine Jokei hatte mir wieder meine Brieftasche verpackt. Geh jetzt, mein Sohn, ich habe sie hier in der Tasche, und sei versichert, ich werde sie nicht wieder so liegen lassen, daß Du sie mir verstecken kannst. Der junge Bursche ging fort, indem er laut lachte. Er will sich umziehn, der dumme Mensch,

sagte der Baron, sie haben ihn drüben in Krummfeld, glaube ich, zu einem Domestiken-Ball gebeten.

Ball! rief der Hausherr aus: da fällt mir eine Schnurre aus meinen Jugendjahren ein, und es ist vielleicht nicht uneben, die Thorheit vorzutragen, um mir meine bisherige fatale Unterhaltung nur aus dem Halse zu spülen. Ich war denn, als ich noch Lieutenant war, auch verliebt. Es war, so zu sagen, meine erste Liebe, aber nicht zu meiner theuren Frau und Deiner lieben Mutter, denn die erste Liebe, weil sie eben zu früh und unflügge ist, führt selten oder nie zur Ehe. Ich hielt mich damals für den schönsten aller Jünglinge, auch meine Kameraden waren fast alle der Meinung, und nur ein junger unreifer Bursche, ein Fähndrich Arnstein trat meiner Anmaßung entgegen, indem er sich klüger und schöner zu seyn rühmte, als alle seine Kameraden. Auf den Bällen waren wir beide die Tonangeber und waren beide so trunken in unsrer Eitelkeit, daß wir es gar nicht bemerkten, wenn unser sogenannter freier Ton sich bis zur Ungezogenheit steigerte. So war es denn auch nicht unnatürlich, daß wir beide einem und demselben Mädchen den Hof machten. Das muthwillige Kind ließ es sich auch recht gut gefallen, und sah es nicht ungern, wenn wir eifersüchtig auf einander waren. In der kleinen Garnison fehlte es nun nicht an Neckereien; alles, was geschah, projektirt oder gehofft wurde, war ein öffentliches Geheimniß. Wir Offiziere hatten nicht Ruhe, bis wir einen Ball zu Stande gebracht hatten, und zwar sollte dieser, so war die Bedingung, ein maskirter seyn, auf welchem Niemand ohne einen bestimmten charakteristischen Anzug erscheinen dürfe. Alle kleinen Intriguen, Spionkünste, Bestechungen und so weiter wurden nun in Thätigkeit gesetzt, um zu erfahren, wer und wie jeder dort erscheinen würde. So glaubte ich denn meiner Sache gewiß zu seyn, denn die

Kammerjungfer hatte mir Alles verrathen, die Maske, das Kleid, die Abzeichen bis auf die kleinste Nebensache; auch vertraute ich meinem Herzen so viel, daß es die Geliebte auch ohne allen diesen Verrath erkennen würde, indem ich mir zugleich damit schmeichelte, daß unsre gegenseitige Sympathie uns nothwendig zu einander führen müßte. So war es denn auch. Schon beim Eintreten hatte ich sie ausgefunden und sie kam mir ohne alle Ziererei freundlich entgegen. Ich sah mich nach meinem Nebenbuhler um, konnte ihn aber nirgend entdecken, und ich war nun um so glücklicher, weil ich hoffte, von ihm in meinen Bewerbungen nicht gestört zu werden. Wir tanzten, sprachen, scherzten, und sie schien mir eben so begeistert, wie ich es war. Jeder Händedruck, jedes freundliche Wort entzückte mich, und sie lachte nur, als ich sie fragte, woran sie mich denn gleich bei meiner ersten Anrede erkannt habe. So unter Schwatzen, vom Jagen erhitzt, begaben wir uns in eins der Nebenzimmer, die unmittelbar an den Tanzsaal stießen. Hier ward mein Bestreben, da wir ungestört waren, noch ungestümer und meine Zärtlichkeit dreister. Ich redete ihr mit allen Kräften meine Rhetorik zu, mir doch endlich jenen widerwärtigen Nebenbuhler aufzuopfern, und sich von dem nüchternen Fant auf immer los zu machen. Was können Sie nur, fuhr ich im Eifer fort, an diesem kleinen zierlichen Affen Liebenswürdiges finden, der kaum etwas von einem Manne hat? Mögen Sie ihn nur mit seinem faden Geschwätz um sich dulden? Sie sehn ja auch, geliebtestes Wesen, daß er Ihren hohen Werth nicht zu schätzen versteht, da er so unermüdlich nur an den Blumen flattert, die gegen Ihre Herrlichkeit doch nur wie wilde Feldgewächse erscheinen. Glauben Sie mir, er ist eigentlich dumm, und sucht seine geblümten Redensarten aus den schlechtesten Romanen zusammen. Wenn Sie ihn als Narren in Ihrem

Gefolge behalten wollen, so kann ich Sie darum nicht tadeln, denn er ist in seiner Art komisch genug: nur als Nebenbuhler, als einen Menschen, der Ihnen den Hof machen darf, der mir und meiner glühenden Leidenschaft entgegen treten will, sollten Sie ihn nicht um sich dulden. — Ich wurde immer beredter, denn sie drückte immer inniger und herzlicher meine Hand. Und nun, fuhr ich begeistert fort, soll denn nicht endlich diese lästige Maske fallen? Soll denn nicht endlich, nach meinem langen Werben, der erste beseligende Kuß mich unter die Götter des Olymps versetzen? — Ich kann Ihnen, edelster Geliebter, nichts abschlagen, sagte sie mit zitternder Stimme. Die Maske fiel, ich drückte meine heißen Lippen auf ihren Mund, sie erwiederte mit demselben Eifer meinen herzlichen Kuß, aber — indem sie noch mit lautem Lachen mich ansah — empfing die Geliebte die kräftigste Maulschelle, die ich ihr nur in meiner dermaligen Stimmung zu verabreichen vermochte, denn Niemand anders als jener verhaßte Fähndrich lag an meiner Brust. Nun Getöse, alles lief herbei, natürlich Duell am folgenden Tage, Blessuren, Arrest, Unwille meiner Vorgesetzten und von der Stadt verspottet, denn ohngeachtet jener empfangenen Ohrfeige hatte er die Lacher auf seiner Seite. Er war nun, als er seines Arrestes los war, der erklärte Günstling meiner vorigen Geliebten. Ich ward, wie ich es wünschte, versetzt, hatte aber immer, bis ich quittirte, Neckerei und Verdruß von dieser dummen Geschichte.

Die Tochter, die sich bis jetzt noch gar nicht in das Gespräch gemischt hatte, sagte: Papa, das ist beinah wie eine Gespenstergeschichte. Solche Ueberraschung muß wahrhaft fürchterlich seyn. Wenn es vorbei ist, und man betrachtet nach Monaten die Begebenheit, so ist sie freilich auch komisch.

Immer, fing der Lieutenant jetzt an, war es mein herz-

licher Wunsch, einmal ein Gespenst oder eine Erscheinung zu sehn. Ich beneidete die Menschen, die so etwas von sich erzählen konnten, und ich trieb mich oft um Mitternacht auf einsamen Kirchhöfen, oder verrufenen Orten umher, und mehr wie einmal rief ich die bösen Geister, oder die Verstorbenen, mit allen Kräften meines Gemüthes auf, daß sie sich mir darstellen sollten, aber immer vergeblich. Wenn ich auf meinem Zimmer in der Nacht schauerliche Geschichten las, so daß sich mir die Haare aufrichteten, so lauschte ich gespannt und überzeugt, nun müsse ein Spuk oder irgend ein Teufel, wenigstens ein Kobold oder eine halb gräßliche, halb komische, Fratze sich herbei machen, um mich zu ängstigen und meinen Glauben zu bestärken. Ich war auf alles gefaßt, aber mir begegnete nichts, was auch nur den fernsten Anschein eines Wunderbaren oder Uebernatürlichen angenommen hätte. Ein älterer Mann, dem ich mein Leiden klagte, wollte mir es so erklären: Meine Spannung, meine Sucht nach dem Gespenstigen, meine Fähigkeit, mich in Schauer und Bangigkeit aufzulösen, alles dies beweise ihm, daß mir das Talent völlig abgehe, Geister zu sehen, oder daß ich es durch das Gelüst nach dem Grausen in mir zerstört habe. Eine gewisse naive Unbefangenheit, eine gleichgültige Unwissenheit oder Nichtbeachten sei wahrscheinlich die Grundlage, auf welcher jenes sonderbare Organ ruhe, oder welches jene Sympathie errege, durch welche Gespenster in unsere Nähe gezogen würden. In den meisten Geschichten kommen darum auch die Geister ganz unerwartet; der, den sie plagen, denkt an alles andere, nur nicht an sie, und jene Angst, Grausen, Schauer, die man so gern aufsuche, errege den Gespenstern, wenn sie sogar unsichtbar neben uns seien, ein solches Entsetzen, daß sie in Furcht und Beben selber nicht wagten, sichtbar zu werden. Denn einem ächten Gespenst sei gewiß die Gegenwart eines

gewöhnlichen Menschen eben so furchtbar, als die Erscheinung dem Sterblichen, und darum fassen sie nur Muth hervorzutreten, wenn sie fühlen, daß ihr Ueberraschen alle Kräfte des Menschen erlahme, oder daß dieser den sichtbar gewordenen Geist gar nicht für ein Gespenst ansprechen würde. So lautete ohngefähr die Theorie des Mannes über diesen Gegenstand.

Drei Meilen etwa von der Residenz liegt in einem schönen Walde, auf einem grünen frischen Wiesenfleck, die sogenannte Waldschenke, ein unbedeutendes schlichtes Wirthshaus, in welchem nur Kärrner, Fußgänger und Handwerksburschen einkehren. Der Wirth, ein starker, behaglicher und jovialer Mann erinnerte mich immer an jenen Bekannten Fallstaffs in den lustigen Weibern, und ich ritt gern zuweilen nach dieser Schenke, um im Walde dort der schönen frischen Luft zu genießen, mit dem Dicken zu schwatzen und mich am einfachsten Mahl zu stärken. Es ist für den Städter eine ganz eigne Lust, einmal die Gesellschaften, Theater, Theegespräche, Wachtparaden und das Geschwätz der Kameraden zu vergessen, um sich dem einfachsten Verhältniß auf einige Stunden hinzugeben. Kömmt man von der Residenz aus durch Fichtenwälder und mehrere angesehene Dörfer, so liegt dann links vom Wege, eine ziemliche Strecke entfernt, am Walde gelehnt, die Schenke mit ihrer Scheuer und dem Viehstall, rund umher ein Wald von Buchen und Eichen. Ich war lange nicht dort gewesen und in diesem Frühjahr nahm ich mir vor, mich wieder da umzusehn, aber diesmal wollte ich zu Fuß beim schönen Wetter hinaus wandeln, um mir einmal einen ganzen Tag selbst zu leben, vielleicht sogar in dem einfachen Hause zu übernachten. Meine Sehnsucht nach der Natur war um so stärker, weil ich eben von einem Nervenfieber genesen war, das mich einige Wochen an Bett

und Zimmer gefesselt hatte. Es war der schönste Maimorgen, als ich schon um fünf Uhr meine Wanderung antrat. Alle Kraft, zu genießen, zu denken und zu fühlen, ist nach der Krankheit gestärkt und erfrischt, und ich sog die Frühlingsluft, den Duft der Bäume, das Säuseln leichter sanfter Winde mit unendlichem Behagen in alle meine Sinne ein. Von meiner geliebten Braut hatte ich auch vor wenigen Tagen den ersten Brief erhalten, aus welchem mir tausend Lust und Freundlichkeit entgegen gequollen war. An diese und ihre Schönheit dachte ich und trällerte frischweg ein Lied, zu welchem mich die aufsteigende Lerche ermunterte. Ich überlegte, ob ich die Nacht in der Schenke bleiben, was ich dort zu Mittag finden würde und ob ich nicht vorher irgendwo einkehren und mich erquicken solle, da ich schon, bei der höher steigenden Sonne, anfing müde zu werden. Nach meiner Rechnung hatte ich noch ohngefähr zwei Stunden zu wandern, bevor ich den anmuthigen Waldplatz erreichte, und meine Gedanken wieder auf die Geliebte lenkend, ein Gedicht an sie hersagend, dessen Verse mir ganz von selbst in den Mund fielen, sah ich auf und erstaunte, und ganz mit Recht, denn ich war schon nahe an der Schenke, der Wirth stand in der Thür und pfiff, wie er zu thun pflegte; auf einer Latte des Daches saß der Hahn und bewegte seine Flügel; Hühner trippelten vor der Schwelle des Hauses, alles dies war wie immer — das Außerordentliche war aber, daß das Haus dicht an der Landstraße lag, und zwar an der rechten Seite, statt links, kein Wiesenplatz daran, kein Wald dahinter. Wie es uns geht, wenn alle unsere Vorstellungen sich unerwartet und plötzlich verwirren, daß man am Ausgemachtesten zweifelt, so dachte ich für den Augenblick, daß ich doch eine falsche Vorstellung von der Lage des Hauses gehabt. Wie der Wirth mir winkte, sprang ich über den Graben der Landstraße zu

ihm, und wieder wurde ich irre, denn so konnte ja ohne Sprung oder Umweg Niemand zu ihm. Ich lag im Graben, denn ich war zu kurz gesprungen, und indem ich mit dem Argwohn, wie der Schadenfrohe mich auslachen würde, aufblickte, war Wirth und Haus, sammt Hahn und allen Hennen verschwunden, und ich hatte wirklich noch zwei volle Stunden, bevor ich die wirkliche Schenke mit ihrem korpulenten Wirthe erreichte. — Das ist die einzige Gespenstergeschichte, die ich erlebt habe.

Der fremde Baron Geiersberg nahm das Wort: Ich glaube Ihnen, junger Herr, daß Sie ganz die Wahrheit geredet und erzählt haben, denn nur als wirkliche Begebenheit kann dergleichen einiges Interesse haben. Ich mag nicht sagen, daß Ihr überstandenes Nervenfieber die wunderliche Erscheinung einigermaßen erklärt, denn eine Veranlassung kann nicht Erklärung heißen. Das Bild der Gegend und des Hauses schwebte Ihnen vor, war auch unbewußt in Ihrer Phantasie und begleitete Sie als Hintergrund aller Ihrer Gedanken und Vorstellungen. Mit welchem Zauber und welcher überzeugenden Wirklichkeit ein Bild, welches vielleicht im tiefsten Winkel unserer Phantasie, uns selbst unbewußt, schläft, sich urplötzlich äußerlich, als wahrhaftes Gebilde vor uns hinstellen kann, ist noch von keinem Forscher und Beobachter erörtert, und kann auch wohl niemals deutlich gemacht werden. Aber nur diese Annahme, die noch bei weitem keine Erklärung ist, kann uns einigermaßen diesem wunderbaren Zauber unsrer Imagination näher bringen. Denn freilich möchte darüber das Kriterium der Wahrheit und ächten Wirklichkeit auch etwas in die Dämmerung gerathen.

Nun erzählen Sie uns aber auch etwas, sagte der Offizier, wenn auch keine Gespenster-Geschichte oder Wirthshaus-Erscheinung. Es wäre schrecklich, wenn alle jene eingegan-

genen niederträchtigen Schenken, in welchen nur saures Bier zu haben war, als Revenants noch einmal wieder auftauchen sollten, weil sie keine Ruhe im Grabe hätten, aus Angst der Erinnerung, wie viele arme Wandersleute sich in ihren schmutzigen Stuben vormals den Magen verdorben hatten.

Ich wohnte lange, fing der fremde Mann an, in der Seestadt, und da mein Gut in der Nähe liegt, war ich oft dort bei Freunden und Bekannten. Da alle wußten, wie sehr ich an Zerstreuung leide, so hatten sie viele Geduld mit mir, wenn ich die Zeit der Mittagstafel nicht beobachtete, oder auch manchmal die Bestellung ganz und gar vergaß. Mein Rechtsfreund, noch von der Universität her mir vertraut, verhütete, daß mir aus meiner Krankheit, oder diesem Laster (wie soll ich es nennen?) kein bedeutender Schaden erwüchse. Dieser treffliche Mann, der Rath Bauer, ist der, dem ich die Erhaltung meines Vermögens, meiner Gesundheit, ja mein Leben zu danken habe, denn meine Verwandten waren mehr wie einmal auf dem Wege, mich in Obhut nehmen zu lassen, als wenn ich unfähig wäre, das Meinige zu verwalten. Seit ich nun ganz einsam stand, ohne Frau und Kinder, und sie die Aussicht hatten, daß ich ihnen nichts vermachen würde, da ich über mein Vermögen schon disponirt habe, so machte sie dies noch zorniger. Doch, dies gehört eigentlich nicht hieher. Vergessen wir dergleichen Verdrüßlichkeiten lieber.

Am liebsten bin ich von Jugend auf ganz allein und ohne alle Begleitung spazieren gegangen. Ich mag nicht gern sprechen, wenn ich im Freien bin.

Aber wohl singen und tanzen, warf der Hausherr ein.

Nur in einer gewissen Aufregung, fuhr der Alte ruhig fort, denn es ist dem Menschen nicht vergönnt, alltäglich so viele Lebenskräfte auszuspielen. Also, wie gesagt, in der

Natur vermeide ich gern die Gesellschaft, um in meinen traumartigen Beobachtungen nicht gestört zu werden. So sind mir Baum, Strauch, Feld, Luft und Sonnenschein die lehrreichsten Gesellschaften. Am liebsten ging ich am Gestade des Meeres auf und ab. Hier hat man den Zug der Wolken, die Frische des Wassers, den Strom der Luft, mit einem Wort das, was man Wetter nennt, recht im Großen. Aber auch wieder im Einzelnen erzählt und bildet eine jede Woge eine besondere Geschichte. Wie sie sich wälzt, näher schwebt, überstürzt wird, sich wieder hebt und zuletzt am Ufer zerbricht, und eine andere und wieder eine folgt, die eine ruhig, jene schäumend, eine dritte hoch aufbauschend, wieder die andere früh zerplatzend. Und dann dieses Murmeln, Plaudern, Schwatzen, Schreien und Toben, je nachdem sie der spielende oder zürnende Wind erregt. Und auch die hellen Lichter, oder die schwarzen Schatten. Das dumpfe Brausen, das Schelten in der Nacht. Der wundersame Mondglanz über die bewegte Fläche hin, und das zauberhaft erfrischende Morgenroth. Ich hatte oft die Absicht, mir ein Haus dort nahe am Ufer zu bauen, und nur der Verdruß mit meinen Verwandten, alle die Störungen, der Zank mit ihnen, — doch, das gehört nicht hieher, und wir wollen es lieber mit Stillschweigen übergehn.

An einem Nachmittage überraschte mich am Seegestade ein schlimmes Unwetter. Ich hatte schon immer einen alten verwitterten Thurm etwas landeinwärts bemerkt, der schon aus ältern Zeiten dastehn mochte, und vielleicht die letzte Ruine einer verschwundenen Befestigung war. Ein alter Landmann, den ich einmal fragte, berichtete mir, er sei noch, als er ein Kind war, bewohnt gewesen, und habe wohl zum Sommer-Vergnügen dienen sollen; so viel ihm bewußt, stehe das Ding aber nun seit sehr lange schon ganz wüst. Der

schneidende Strichregen, die empfindliche Kälte des Windes, das Rauschen der Wogen, die einen Sturm ankündigten, brachten mir in dem weiten leeren Gefilde den Thurm in das Gedächtniß und ich eilte dem alten Mauerwerke zu. Was ich ich nicht erwartet hatte, die alte eichne, mit Eisen beschlagene Thür stand offen, und ich duckte in dem schmalen Eingang unter. Nur wer sich viel und in allem Wetter stundenlang im Freien umtreibt, weiß die Wohlthat auch des geringsten Obdachs zu schätzen. So war mir hier im feuchten kellerartigen Raume unendlich wohl, indem der Sturm draußen alle seine Kräfte losließ, so daß das gepeitschte Meer laut brüllte, und das Zwiegespräch der streitenden See und des Sturmes sich in meinem Verstecke behaglich anhörte. So wie ich mich noch tiefer hinein vor dem Regen schützen wollte, stieß ich an die Wendeltreppe. Die ersten Stufen waren noch erhalten, und ich klimmte in der Finsterniß hinauf. Hier war ich vor dem Unwetter ganz gesichert, aber in der Dunkelheit erwachte meine Neugier und ich stieg höher empor. Die Treppe war, was ich nicht erwartet hatte, ganz gut erhalten. Durch eine Scharte, in welche der Luftzug hineinstürmte, gewann ich einen Ausblick auf den finstern Schrecken der empörten See. Um dem ziehenden Winde auszuweichen, klimmte ich weiter hinauf und fand mich nach ungefähr zwanzig Schritten vor einer Thür. Da ich nun einmal so weit gekommen war, klinkte ich das verrostete Schloß der braunen Thür auf, in der Ueberzeugung, in der Stube, oder was ich finden würde, einsam auszuruhen, um den Sturm abwarten zu können. Aber wie erstaunte ich, als ich in dem runden, dämmernden und ziemlich niedrigen Zimmer einen alten Mann antraf, der an einem wurmzerfreßnen Tische saß, und in einigen geschriebenen Bogen las. Sein Gesicht war aschfarb, die Augen erloschen, er trug einen

ganz grauen Anzug, und hatte weißes Haar. — Sie sehn mich alle so an, meine werthen Freunde, weil diese nehmliche Schilderung so ziemlich auf mich selber paßt: ich versichre Sie aber, daß ich meine kurze Erzählung nicht mit der Ueberraschung schließen werde, daß ich selber, bei Licht besehn, jenes graue Männchen gewesen sei. Auch gebe ich Ihnen mein Wort, daß der fremde Mann mir nicht etwa so übermäßig gefiel, daß ich mich seitdem in Kleidung und Gesichtszügen nach ihm gebildet hätte. Nein, meine Freunde, schon früh habe ich, lange vor dieser Zeit, diesen grauen Anzug gewählt; mein Gesicht, wie es nun auch seyn mag, habe ich gleichsam von Natur, und diese grauen Kamaschen und diesen unscheinbaren Rock habe ich vor Jahren meinen Verwandten zum Possen angelegt, die mich damit ärgerten, daß ich in Staatskleidern an den Hof gehen sollte. Doch das gehört eigentlich nicht hieher. Uebergehn wir dergleichen.

Wie ich also in das Stübchen trat, und gegen mein Erwarten einen alten Herrn dort fand, zog ich höflich meinen Hut ab und entschuldigte mich mit dem Sturmwetter, welches mich in den Thurm getrieben, daß ich aber nie gewagt hätte, ihn zu stören, wenn ich irgend jemand in der alten Ruine hätte vermuthen können. Der Alte sah freundlich auf, nickte mir zu und wies auf einen Stuhl am Fenster hin, in welchen in mich niederlassen sollte. Ich sah, er wollte nicht gestört seyn, und gehorchte seinem Wink. Er sah mich noch einmal von der Seite an, und machte sich wieder über seine Schriften her. Das kleine Fenster, an welchem ich saß, gab mir die Aussicht auf die See, und mich erfreute der Anblick, da ich hier beobachten konnte, wie sich die Sturmwolken nach und nach verzogen, und das Licht erst blaß und wie furchtsam, nach und nach aber sich stärker ausbreitete, bis endlich der volle Sonnenglanz blendend auf dem Meere lag.

Als ich mich wieder im Zimmer umschaute, sah ich, wie mein Alter seine Akten, oder was es seyn mochte, in einen Wandschrank packte, und aus diesem wieder andre Papiere herausnahm, diese mit Aemsigkeit ordnete, wieder las und oft bedenklich das Haupt schüttelte. Nach einiger Zeit, als ich mein Auge von der Landschaft abwendete, war mein Alter nicht mehr zugegen und ich vermuthete, er sei durch eine andere Thür gegangen, die in der Nähe des kleinen Wandschrankes sich befand. Ich erwartete ihn eine Weile, um Abschied zu nehmen, da er aber nicht wieder kam, ging ich langsam und vorsichtig die Treppe wieder hinunter und von da nach meinem Hause.

Als ich nach einigen Wochen wieder am Seegestade spazieren ging, hatte ich diese kleine Begebenheit eigentlich ganz vergessen. Indem ich die Augen aufhebe, steht der Thurm im Sonnenglanz, wie in einer Glorie da. Das zog mich hin. Ich glaubte nun schon bekannt zu seyn, und stieg schneller und mit mehr Bestimmtheit die Wendeltreppe hinauf. Oben klopfte ich an die alte Thür, da aber keine Antwort erfolgte, klinkte ich behutsam auf, und trat langsam hinein. Es war Niemand zugegen. Ich setzte mich in das Fenster, ergötzte mich, so trübe auch die Scheiben waren, an der weiten Aussicht, und als ich mich wieder umsehe, sitzt mein graues Männchen wieder am Tisch bei seinen Schriften. Ich stand auf und entschuldigte meine Dreistigkeit, freundlich und lächelnd begrüßte er mich mit abwehrender Geberde, als wenn er sagen wolle, ich sollte mit ihm keine Umstände machen, ich könne die Stube, so oft es mir beliebte, besuchen. Ich war es nun schon gleichsam gewohnt, daß der Graue nicht sprach, sondern sich nur durch Zeichen verständlich machte. So war ich denn auch ganz ungenirt, und fühlte mich in dem engen Raum, im Genuß der schönen

Aussicht, vor Wind und Wetter geschützt, ganz behaglich. Der Alte kam und ging, ich entfernte mich, wenn es mir gefiel, und da er kein Freund von Complimenten zu seyn schien, so trat ich oft ein, ohne ihn eigentlich zu begrüßen, wenn er schon zugegen war. So vertrugen wir uns eine Zeitlang ganz gut mit einander. An einem Nachmittage, als im Herbst die Sonne schon dem Untergehn nahe war, wollte ich mich entfernen, ohne den Alten zu begrüßen, der diesmal noch eifriger über seinen Dokumenten studirte, als sonst. Da ich schon die Thür in der Hand hatte, stand er von seinem Tische auf, wies auf die Papiere, und erklärte mir mit Zeichen, daß ich, wenn ich sie angesehn, sie in den Wandschrank legen möchte. Hierauf ging er durch jene zweite Thür, die neben dem Wandschrank befindlich war. Ich las in den Schriften, welche Familien-Angelegenheiten betrafen, ohne den Inhalt ganz zu fassen, und wollte sie in jenen kleinen Schrank packen, als mir einfiel, daß mir der Eigenthümer wohl etwas mehr und warum er mich zum Vertrauten mache, sagen könne. Ich ging also nach jener Thür, die er hinter sich zugemacht, — öffne sie, — und wäre fast vom hohen Thurm heruntergestürzt, denn sie ging in das leere Freie. Ich erschrak. Wahrscheinlich hatte dieser Thurm von hier ehemals mit einem andern Gebäude zusammen gehangen. Mir war unheimlich zu Muthe und ich entfernte mich schnell aus der verdächtigen Wohnung. Ich konnte mit mir selber nicht einig werden, wie ich mir das erklären sollte, was ich erlebt hatte. —

Ich schämte mich, die Sache meinen Freunden und Bekannten mitzutheilen, denn einem Zerstreuten, wie mir, verschwindet in kritischen Momenten, wo er seine Ueberzeugung in Frage stellt, immerdar die Wirklichkeit und der Glaube an alles wahrhaft Erlebte. Der fremdeste Mensch kann mich

irre machen, wenn er bezweifelt oder abstreitet, was ich erst gestern mit eignen Augen gesehn, oder schon als Knabe in der Schule erlernt habe. So oft ich an die Begebenheit dachte, überlief mich ein leichter Schauer, und nach einiger Zeit suchte ich sie ganz aus meinem Gedächtniß zu entfernen. Den Thurm selbst besuchte ich aber nicht wieder und richtete meinen Gang jetzt immer nach der entgegengesetzten Seite, um nicht in Versuchung zu gerathen und ein Gelüste in mir zu erwecken. Kann seyn, daß ich den Vorfall völlig vergessen hätte, wenn mir nicht eine Nachricht, die mir zu Ohren kam, plötzlich wieder das Andenken erneuerte. Der Magistrat nehmlich, der schon seit lange Besitzer der Strecke war, auf welcher die Ruine stand, hatte die Absicht, den Thurm abtragen zu lassen, um irgend ein öffentliches Gebäude, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, dort zu errichten.

Da fielen mir die Schriften ein, in welchen ich den Grauen hatte blättern und lesen sehn, die ich ihm hatte verpacken müssen. Mir schienen es wichtige Dokumente und Briefe zu seyn, doch konnte ich mich des Inhalts nicht mehr deutlich erinnern, weil ich sie nur kurze Zeit in Händen gehabt hatte. Ich ging nun zu Bauer, meinem rechtsgelehrten Freunde, und, ohne ihm von dem Gespenst etwas zu sagen, erzählte ich ihm, wie ich in jenem Thurm einmal Schutz vor dem Wetter gesucht, und oben in einem Schranke Schriften entdeckt hätte, die vielleicht von Bedeutung wären, und die man wohl beim Abbrechen nicht verderben und untergehn lassen müsse. Mein Freund, der mich genau kannte, sah mich erst mit bedenklicher Miene an, weil ihm diese Sache sehr unwahrscheinlich vorkommen mochte, indessen da ich in ihn drang, ihm einiges mittheilte, was ich gelesen zu haben glaubte, so beschied er nach einigem Besinnen noch einige Herren vom Rathe zu sich, und es ward beschlossen, am fol-

genden Tage in der Frühe hinauszugehn und gerichtlich diese Papiere zu übernehmen und zu untersuchen. So geschah es. Unter meiner Führung wanderten die Rathsherren hinaus, der Notarius war unser Begleiter. Alles sollte förmlich aufgenommen, verzeichnet und versiegelt werden. Mit einigem Herzklopfen stieg ich die schmale Wendeltreppe hinauf, weil ich nicht wußte, ob ich den verdächtigen alten Mann nicht oben finden würde. Die Herren stiegen mir nach, und als ich ihnen, oben angelangt, die Thür öffnete, wunderten sich alle, ein noch so ziemlich wohl erhaltenes Zimmer zu finden, denn kein Mensch hatte sich je um diesen Thurm bekümmert. Der Alte, um den ich mich doch geängstigt hatte, obgleich ich diesmal in stattlicher Begleitung erschien, war nicht zugegen. Das trübe Fenster, welches nicht groß war, hatte noch alle seine Scheiben unversehrt, die beiden Stühle, und noch mehr der Tisch, waren von Würmern durchlöchert und drohten bald in Staub zu zerfallen, die Wände des runden Gemaches waren schwarz von Staub und Rauch und nachdem man alles gehörig examinirt hatte, fragte man mich nach jenem Wandschrank, von welchem ich so viel gesprochen hatte. Ich stand stumm und höchst beschämt da, denn er war nirgend zu sehen, ja keine Spur einer solchen Einrichtung zu entdecken. In der höchsten Verlegenheit, indem die Herren schon heimlich über mich zu lachen anfingen, riß ich die Schubladen des Tisches auf. Aber nur Motten flogen mir entgegen, und die in ihrer Arbeit gestörten Holzwürmer rannten zwischen dem gelben Staub hin und her. Meine Verlegenheit war unbeschreiblich, denn ich mußte den Gerichtsmännern als ein Thor oder Lügner erscheinen. Ich tappte an den Wänden umher, und erinnerte mich deutlich, wie kenntlich der Wandschrank mir erschienen war, und jetzt wollte er sich nirgend zeigen. Indem wir im engen Gemach

umher gingen, öffnete einer der Herren die zweite Thür und erschrak, so wie ich damals, als er nur freie Luft und den Absturz vor seinen Füßen sah. Ich zog ihn zurück und indem ich mich, um fest zu stehn, an die Mauer lehnte, berührte meine Hand ein fast unsichtbares kleines Knöpfchen, welches an der farbigen Mauer ganz unsichtbar war, und eine kleine Thür that sich plötzlich dem Druck der Feder auf und alle Augen sahen nun in der Mauer die tiefe Höhlung. Alle erstaunten und ich las jetzt in allen Mienen, daß mir Abbitte geschah.

Man nahm alle Papiere, zählte und registrirte sie in Gegenwart aller Zeugen, es waren Dokumente und verschiedene Briefe, und ich bemerkte, daß mein Freund Bauer, indem er sie nur flüchtig angesehn hatte, bedenkliche Mienen machte, als wenn ihm die Sachen bedeutend erschienen. Ich ging wieder die Treppe abwärts voran, weil ich durchaus nicht die Bekanntschaft mit meinem grauen Männchen erneuern wollte, der mich vielleicht noch aufgehalten hätte, wenn ich allein oben zurück geblieben wäre.

So vergingen nun einige Wochen. Man fing an, den Thurm abzutragen, und die sonst so einsame Gegend ward jetzt von mannigfaltigen Arbeitern belebt. Ich sah das Treiben nur aus der Ferne, denn mir war jener Punkt, konnte ich doch selber nicht sagen, weshalb, fatal geworden. Als ich nun wieder meinen guten Bauer besuchte, sagte mir dieser: einige Familien würden mir großen Dank schuldig werden, denn etliche alte Prozesse würden nun zum Vortheil der Beschädigten entschieden werden können. Ein ehemaliger reicher Gutsbesitzer, der in hiesiger Gegend gestorben sei, habe widerrechtlich durch Bestechung und schlechte Mittel Dokumente an sich gebracht, wodurch er einige Güter erworben, die ihm nicht zukamen, dies gehe auch aus einigen Briefen

hervor, die sich neben diesen unterschlagenen Dokumenten gefunden hätten.

In seinem Hause war eben eine Versammlung von Rechtsgelehrten, die diese Entdeckung verhandelten und im Begriff standen, den Advokaten jener Edelleute zu schreiben, deren Vermögen durch jenen Mann beschädigt worden. Er ging in jenes Zimmer zu den berathenden Herren zurück und ich betrachtete eben die Kupferstiche an den Wänden, als mir war, als wenn jemand hinter mir stehe. Ich drehe mich schnell um, und gewahre zu meinem Entsetzen mein graues Männchen, welches mich freundlich anlächelt, und mit der Hand die Geberde macht, als wenn er mir für meine Bemühung herzlich danken wolle. Er stand ganz klar und bestimmt im Strahl der untergehenden Abendsonne: noch niemals hatte ich ihn so genau sehen können, aber auch noch niemals hatte ich einen so gewaltigen Schreck empfunden, ein Entsetzen, welches mein ganzes Wesen durchbebte.

Als ich mich etwas gefaßt hatte, war das Gespenst verschwunden. Mein Freund fand mich halb ohnmächtig und in einem fieberhaften Zustande. Jetzt erzählte ich ihm Alles. Er war weniger erstaunt, als ich es von dem verständigen Manne erwartet hätte. Ich mochte es Ihnen damals nicht sagen, so ließ er sich gegen mich aus, daß von jenem Thurm seit lange schon unter den gemeinen Leuten seltsame Sagen umgehn. Er galt schon immer für gespenstisch, und vor vielen Jahren wollte man jenen grauen Mann dort gesehn haben, weshalb die Landleute auch das Gebäude und die Gegend umher vermieden. Man erzählt sich, daß ungerecht erworbenes Gut ihm im Grabe keine Ruhe lasse. Sonderbar bleibt es immer, wie sich von Zeit zu Zeit dieser Aberglaube zu bestätigen scheint, und, sollen einmal unter gewissen Umständen die Geister Abgeschiedener wieder sichtlich auf

Erden erscheinen können und dürfen, so ist es, wenn man diesen Glauben einmal fassen kann, nicht so ganz thöricht anzunehmen, daß manche dieser Geister auf ihrem Wege zur Besserung durchaus das Unrecht, das sie begangen, so viel als möglich wieder gut machen wollen. — So äußerte sich mein Freund, und, um sich und mich noch gewisser über die Erscheinung zu machen, führte er mich in das Haus eines Nachkommen, in welchem dieser Großoheim sich im Bilde befand. Es war genau dieselbe Gestalt, in welcher sich die Erscheinung gekleidet hatte, und mir schauderte vor dem Portrait fast eben so sehr, als vor dem Gespenste selbst. Dieser alte Freiherr von Rupertsheim — —

Still! still! unterbrach hier der Hausherr mit der größten Lebhaftigkeit den Alten — dieser Name und der Rath Bauer, und mein Prozeß, den ich so unerwartet seitdem gewonnen — und — aber die Lampe ist ausgegangen, die Lichter brennen schwach, das Feuer im Kamin erlischt, — ich werde den Bedienten klingeln, denn wir sitzen ja hier in einer ängstlichen Dunkelheit.

Er wollte nach der Klingelschnur fassen, ward aber aus Schreck daran verhindert, denn der Offizier, sein junger Schwiegersohn, sprang wüthend auf, stampfte mit dem Fuß und schrie: Lügen! Verleumdung! Dieser Rupertsheim ist von mütterlicher Seite auch mein Großoheim! Er war immer ein unbescholtener Mann und ich werde nicht dulden, daß von ihm, dem braven längst verstorbnen Mann so gesprochen werde! Daß man solche Mährchen von ihm unter die Leute bringe! Das ist frech!

Der Schwiegervater wollte ihn begütigen und ihm erzählen, daß sich allerdings jene Documente vorgefunden, daß ihm Rath Bauer von dem seltsamen Ereigniß geschrieben, daß sein Vermögen dadurch bedeutend vergrößert, daß der

eigne Vater ihm oft von dieser Sache und dem ungerechten Verlust des Vermögens klagend gesprochen habe, — alles umsonst. Stampfend und in Wuth ging der Offizier im Saale auf und ab, weinend folgte ihm die Braut, deren Warnungen und Bitten er von sich wies; der Hausherr ging ihm nach, nun auch zornig werdend, und Eduard, der mit lauter Stimme alle zufrieden stellen und versöhnen wollte, wurde gar nicht gehört. Der Baron Geiersberg fing im Zorn, da man ihm so unhöflich widersprach, seine sonderbaren Sprünge der Verzweiflung zu tanzen an, — als Alle plötzlich verstummten, und jeder, wie durch Zauber, in seiner Stellung festgehalten wurde. So standen sie, steinernen Bildern gleich, stumm und bewegungslos, indeß ein kleines graues Männchen unter den Gruppen langsam hinging. Er blieb einen Augenblick vor dem Offizier stehn, sah ihn ernsthaft an und erhob drohend den Finger: dann wandte er sich mit grüßender Geberde zum Hausherrn, beschaute einen Augenblick die Tochter und den Sohn und ging dann zum alten Baron, der etwas rückwärts stand, neigte lächelnd die Hand zu ihm und war verschwunden.

Man blieb noch stille und schweigend stehn und nach einer Pause ging der Hausherr zur Klingel und ließ von den Bedienten einige Kerzen herein bringen, um das Gemach wieder zu erhellen. Nun sahen sich alle mit dem Ausdruck der Verwunderung an, der Offizier aber nahm die Hand des Fremden und sagte: Verzeihung, alter Herr, ich that Ihnen Unrecht, diese Heftigkeit liegt einmal in meiner Natur.

In meiner auch, sagte der Fremde, auch hat dergleichen nichts weiter zu bedeuten. Unser Incognito-Rezensent hat uns so eben zurecht gewiesen, und ich denke, Ihr jahrelanges Gelüst, einmal was Unerklärliches zu sehn und zu erleben, ist nun in Erfüllung gegangen. Ich hoffe aber, es ist die

letzte Visite, die mir der Graue abgestattet hat, denn alles in Ansehung der Güter und des Prozesses ist ja nun in Ordnung.

Der Offizier ging zu seiner Braut, um sie zu beruhigen, Eduard aber sagte zum Vater: Papa, Sie legen sich auf Ihre alten Tage sonderbare Bekanntschaften zu. Der Vater aber schüttelte nachdenklich und tiefbewegt mit dem Kopfe und sagte: Zwinge Dich nicht, mein Sohn, jetzt Spaß zu machen, denn Dir ist doch nicht so um das Herz. Ich hoffe, es soll uns allen kein Unglück bedeuten. Ich bin noch so betäubt, daß ich eigentlich nicht weiß, was uns begegnet ist.

Alle verloren sich in tiefes Sinnen, waren aber beruhigt, da die Tochter sich von dem Eindruck des Entsetzens bald wieder erholt hatte. Man sah sich wie mißtrauend einander an, jeder fühlte, es sei Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, da keine Unterhaltung wieder aufkommen würde, und doch scheute sich jeder, die Gesellschaft zu verlassen, weil er seinem Muth in der Einsamkeit nicht vertraute.

Alle fuhren daher mit einem freudigen Erschrecken auf, als noch so spät in der Nacht ein Wagen durch das Thor fuhr und vor dem Hause still hielt. Die Bedienten gingen mit Lichtern hinaus und alle waren in gespannter Erwartung. Die Thüre öffnete sich und zwischen den Lichtern trat eine alte Dame herein, die höflich auf den Hausherrn zuging, um ihn zu begrüßen, indem der Sohn überrascht heftig ausrief: Wie? die theure Tante Philippine?

Der Vater umarmte sie, und sie sagte: Lieber Vetter, Vergebung, daß ich Sie so in der Nacht überfalle; ein Unfall verzögerte mich auf der letzten Station, und da hier weit und breit kein Unterkommen zu finden ist, so mußte ich wohl so unhöflich seyn, noch so spät bei Ihnen einzusprechen.

Man verständigte sich und die Tochter eilte hinaus, um die Küche zu bestellen, ein Zimmer und Bett herrichten zu lassen, und eilig, da die Neugier sie spornte, kam sie zur Gesellschaft zurück. Alle saßen schon um den neu genährten und freundlich flammenden Kamin, die Tante sagte aber: Nun, Neffe Eduard, wo hat Er denn den lieben Jokei, den ich Ihm damals so sehr empfohlen habe, ich habe den Burschen ja noch nirgend gesehen.

Er ist heut auswärts, und hat sich diese Nacht frei erbeten, um einem Balle beizuwohnen.

Hat er denn Ballkleider? fragte die Tante; bist Du denn gar nicht neugierig, ihn in seinem Tanz-Anzuge einmal zu betrachten?

Ich weiß nicht — antwortete Eduard etwas verlegen — — ich habe mich nie so sehr um ihn bekümmert.

Unrecht genug! fiel die Tante mit großer Lebhaftigkeit ein. Nun wart! Ich will ihn Dir selber zeigen, da Du so gleichgültig und unbekümmert bist.

Sie ging in ihrer raschen Weise aus dem Saal, um des jungen Menschen Kammer aufzusuchen; Eduard wollte sie begleiten und ihr den Weg zeigen, aber sie wies ihn, schon über die Schwelle geschritten, mit sonderbarem Ernst zurück. Alle, den fremden Baron abgerechnet, welcher wie in tiefer Zerstreuung auf seinem Stuhle saß, sahen sich verlegen an, nicht wissend, ob dies Betragen der alten Frau als Scherz oder Ernst zu nehmen sei. Als sich die Thür wieder öffnete, stand der fremde Zerstreute auf, um der Alten entgegen zu gehn, welche eine junge schöne blonde Dame an ihrer Hand führte, deren Schönheit so auffallend war, daß die Tochter des Hauses so wie der Vater erstaunte. Aber die Verwunderung stieg noch höher, als Eduard sich mit dem Ausruf: Meine Cäcilie! zu ihren Füßen stürzte.

Der Vater betrachtete die Gruppe, Cäcilie hob den Knieenden auf und die Tante ergab sich einem lange anhaltenden Lachen. Er ist angeführt! Neffe! sagte sie dann, — Seine Geliebte ist einige Wochen um Ihn, in Seinem Zimmer und Er kennt sie nicht, Er sieht sie kaum an? Dieselbe, um welche Er Himmel und Erde bewegte, der er nachreisete, Italien und dessen Herrlichkeiten über sie versäumte. Ja, ja, diese Probe mußte Er überstehn, Cäcilie mußte sich selber überzeugen, ob Du ihr, der ehemaligen Liebschaft gegenüber, treu bleiben würdest. So hatte ich es mit dem kranken Onkel eingerichtet.

Wie? rief Eduard: Cäcilie war so lange in meiner Nähe und ich ahndete es nicht?

Nun, Baron Wächter! rief die Tante dem Fremden zu: haben wir nun nicht unser Projekt zu Ende gebracht?

Baron Wächter! rief der erstaunte Vater aus — Sie heißen ja Geiersberg: — Sie sind doch nimmermehr —

Doch, doch, nahm der Fremde das Wort, der Onkel dieser hübschen Cäcilie, der alte Wächter, den sie so redlich gepflegt hat, um den sie sogar ihren Liebsten aufgeben konnte, dessen wunderlichen Launen und jäher Hitze sie niemals widersprochen hat, die nun aber auch dafür seine einzige rechtmäßige Erbin und hoffentlich bald mit ihrem entzückten und durchaus verwirrten Liebhaber vereinigt wird.

Ein neues allgemeines Erstaunen. Eduard rannte von Cäcilien weg und stellte sich vor den Baron Wächter hin. Sie also, rief er aus, Sie, alter Mann, sind also der, den ich so hundertmal verwünscht habe, dessen Tod ich vom Himmel erflehte? Und ich habe Sie nicht wieder erkannt? Nun freilich sah ich Sie nicht oft, und immer waren Sie Ihrer Leiden wegen so eingehüllt und vermummt, daß ich kaum Ihre Nasenspitze entdecken konnte.

Seh' einer die Spitzbübereien und Intriguen! rief der Hausherr lachend im frohen Muthe aus, — und in einer Nacht tragen sich zu Verlöbnisse, Zank, fast Duell, Versöhnung, Besuch, unerwarteter von alten und jungen Damen, Gespenster und Geister, alte und junge, Confusion und Auflösung.

Man blieb bis zum Morgen beisammen, in der übermüthigen Laune wurde gleich die Verlobung Cäciliens und Eduards gefeiert und der Vater sagte, nachdem er das Paar gesegnet hatte: Ich vermuthe schon, daß Du nun, mein Sohn, mit dem Frühjahr in der Gesellschaft der jungen Frau nach Italien reisen wirst, um das Versäumte nachzuholen.

Wunderlichkeiten.

1837.

Und wenn sie uns nicht das Wenige bezahlt, was sie uns schuldig ist? fragte das junge blonde Mädchen mit höchst bekümmertem Ton.

In dem Fall, sagte die Mutter trübselig, wüßte ich mir gar nicht mehr zu helfen. Wenn nicht der alte Oheim —

Denken wir nur an den alten Geizhals nicht, rief die lebhafte Henriette, halb im Weinen und halb im Zorn; er thut nichts für uns, wenn er uns auch sterben sieht, das hat er ja selber oft genug gesagt.

Schelte nur nicht auf ihn, antwortete die Mutter zurechtweisend, er hat freilich etwas mehr als wir, aber er ist doch ebenfalls arm. Und sein eigner Bruder, Dein Vater, Kind, hat ihn zu Grunde gerichtet; und darum ist es auch natürlich, daß ihm von Zeit zu Zeit das wieder beifällt und er auf uns böse ist.

So muß ich also, in dieser Hitze, noch einmal über die Brücke laufen, sagte Henriette, um die gnädige Frau drüben um die paar Groschen zu mahnen, die sie mir schon so lange für die mühselige Stickerei schuldig ist. Und wer weiß noch, ob ich sie zu Hause treffe.

Schlimmer, sagte die Mutter, wenn sie es übel nehmen sollte und künftig gar nicht mehr bei uns arbeiten läßt, oder gar andere Reiche und Vornehme vor uns warnt, als wenn

wir schlecht erzogene und unverschämte Leute wären. Das ist das Entsetzliche bei den Reichen, daß sie es nicht fassen, wie wichtig dem Armen so oft ein paar Groschen sind, die sie in ihrem Leichtsinn immer und immer wieder vergessen.

Wenn nur, sagte Henriette ganz in Trauer aufgelöst, unterdeß der grobe Wirth nicht heraufkommt, uns auspfändet und aus dem Zimmer wirft, wie er uns neulich gedroht hat.

Er wird doch nicht, sagte die Mutter besänftigend; solche Leute sagen auch oft mehr, als sie ausführen wollen, um sich vor ihren Schuldnern ein rechtes Ansehen zu geben. Man muß ihnen das zu Gute halten.

Aber im Stillen war die Mutter ganz von derselben Furcht erfüllt; sie wollte nur der jungen, unerfahrnen Tochter nicht den letzten Muth rauben, und darum nahm sie eine heitere Miene an, betrachtete ihr Kind lächelnd, die sich schon die schwarze, wohlgeschonte tafftne Schürze vorband, um auf der Straße im hellen Sonnenlicht so anständig als möglich zu erscheinen.

Diese Scene des Kummers fiel in einem engen niedrigen Dachstübchen vor, dessen Fenster auf einen beschränkten Hof herabsahen. Man hörte in dieser Höhe nur selten etwas von dem Geräusch, das unten im Eingange erregt wurde, von der Straße vernahm man gar nichts. Zwei Stühle von Stroh, ein kleiner Tisch waren das dürftige Mobiliar, in der noch kleineren Kammer standen die Betten für Mutter und Kind. Ein kleiner Spiegel in schwarzen Rahmen gefaßt, war an der schiefen Wand zwischen den Fenstern befestigt. Eine Stadt im Kupferstich, roth und grün mit Wasserfarben illuminirt, verzierte, ohne Glas, in braunes Holz eingelegt, die größere Wand, und gegenüber zeigte sich, verdunkelt und geschwärzt, ein ziemlich altes Bild, in welchem

man nur nach einiger Anstrengung eine Kreuztragung herausfinden konnte, so stark hatten Rauch und Staub auf dieses Alterthum eingewirkt, über welches Henriette doch wohl zuweilen gelacht hatte, wenn sie die zu dünnen und langen Beine der Kriegsknechte, oder die zu großen und dicken Thränen der klagenden Frauen im Gefolge mit weltlicher Kritik recensirte. Die Mutter tadelte auch jedesmal diesen Leichtsinn, der sich, nach ihrer Meinung, bei einem so heiligen Gegenstande nicht gezieme, wo die fromme Gesinnung die Hauptsache sei und somit von selbst jede Einrede abweise.

Indem Henriette die Thür aufmachte, hörte man von unten herauf ein lautes Lachen und männliche und weibliche Stimmen durcheinander. Die Tochter blieb in Verwunderung stehen und die Mutter war auch vom strohgeflochtnen Stuhl aufgestanden, denn auch im Elend findet der Mensch in der aufgeregten Neugier und ihrer Befriedigung Trost und Erheiterung. Indem die Alte nach der Thür eilte, traten zwei fremde Frauenzimmer schon herein und begrüßten die Verwunderten mit vieler Freundlichkeit. Auch die Fremden schienen Mutter und Tochter, und die Aeltere machte in großer Eile die Thür zu, um vielleicht das laute Gelächter, welches noch ertönte, weniger zu vernehmen. Verzeihen Sie, sagte die alte Frau dann, wenn wir Sie gleichsam überfallen und Schutz bei Ihnen suchen, um uns der Rohheit ungezogener Menschen zu entziehen.

Die Wirthin war in Verlegenheit, indem sie die Fremden zum Sitzen nöthigte, weil sie nun selber stehen mußte, indessen vereinigte man sich nach einigen Höflichkeiten dahin, daß die beiden alten Frauen die Stühle einnahmen und die jungen Mädchen sich an den Tisch lehnten, denn Henriette war aus Neugier nun auch geblieben, um abzuwarten, was dieser unerwartete Besuch zu bedeuten haben könne.

Als ich unten auf der Straße diesem Hause vorbeiging, fing die Fremde nach einigem Zögern an, befiel mich eine sonderbare Ahndung, ein Zucken, ein Anmahnen, oder wie soll ich es nennen, das mich zu meinem Glücke oftmals aufregt und dem ich immer Folge leisten muß. Dann wird mir innerlich nicht, wie es wohl manchem Andern geschehen ist, Unglück, sondern Glück geweissagt. Wollte ich diesem Winke nicht Folge leisten, so würde ich nachher in tiefe Betrübniß, wohl gar in eine gefährliche Krankheit versinken. Ich versäumte also nicht, unten die große Treppe hinaufzusteigen und mich dort bei den reichen und vornehmen Leuten zu melden. Ich fand aber durchaus nicht, was ich suchte, indessen ward ich doch mit Höflichkeit entlassen. Nachher ward mir nicht mehr dieselbe feine Behandlung, aber doch noch keine Beschimpfung, indem man mir, zwar ungern, die Erlaubniß gab, alle Zimmer zu durchforschen. Nun aber gerieth ich an jene rohen Menschen hier im obersten Stock, unmittelbar unter Ihrer Wohnung. Nicht genug, daß man mir kaum die Zimmer öffnete, mir nur kurze Zeit gönnte, mich umzusehen, so verfolgte mich auch noch, wie Sie es selbst gehört haben, ein schallendes Gelächter. Nun bin ich bei Ihnen, und gewiß, und ich sehe schon, daß es so wird, eine bessere Aufnahme zu finden.

Und worin kann ich Ihnen dienen? fragte die Mutter.

Ich bin überzeugt, begann jene wieder mit neuer Lebhaftigkeit, da ich alle Zimmer des großen Hauses durchsucht habe und dieses das letzte ist, daß Sie etwas besitzen, was Sie mir wohl gern verkaufen werden, denn mein Geist kann mich nicht trügen.

Und was wäre dies?

Irgend ein Gemälde, das für Sie keinen Werth hat und mir sehr erwünscht seyn wird; antwortete die Fremde.

Die Mutter und die Tochter sahen sich verwundert an, endlich sagte die Alte zögernd: Wenn Sie da die gute Stadt Regensburg belieben sollten, so könnte ich Ihnen diese, obgleich es ein Geschenk meines Schwagers ist, um ein Billiges verkaufen.

Die Fremde erhob sich sehr lebhaft und stellte sich mit forschendem Auge an die Wand. Liebe, sagte sie, das ist kein Gemälde, sondern ein schlechter Kupferstich, der mit groben Farben illuminirt ist und gar keinen Werth hat.

So? sagte die Alte kurz und wandte sich ab. Nur die Tochter verstand die ganze Trostlosigkeit dieser kurzen Sylbe, da schon im Auge der Mutter ein Strahl von Hoffnung aufgeleuchtet hatte, das bunte Bild um eine kleine Summe verkaufen zu können. Die Fremde sah sich mit einem Seufzer noch einmal in dem Stübchen um, und jetzt fiel ihr Auge auf die beschattete Wand, an welcher jenes ganz verdunkelte Bild befestigt war. Was haben Sie denn da? rief sie mit der größten Lebhaftigkeit. — Ach! antwortete die Wirthin mit gedämpfter Stimme, ein ganz altes verschwärztes Ding, das wohl etwas aus der Leidensgeschichte unsers Herrn vorstellen soll. Die Besuchende war indessen näher an die Wand getreten. Friederike! rief sie aus, und die Tochter ging zu ihr. Hatte mein mahnender Geist nicht Recht? sprach sie mit einer Stimme, die vor Freude zu beben schien: sieh da! hier ist der Schatz, den wir unten im Hause thöricht bei den Thörichten suchten. Was wollen Sie, liebe Frau, für dieses Gemälde haben, wenn es Ihnen anders verkäuflich ist? so wendete sie sich an die verwunderte Alte. — Ja, mein Gott, sagte diese höchst verlegen, — wenn Sie es irgend brauchen können, — was meinst Du, Henriette?

Die Tochter, welche dreister war, trat näher und sagte keck: Um einen Thaler steht es zu Ihren Diensten. — Um

einen Thaler? rief die Fremde. — Nein, sagte die Mutter, die den Uebermuth der Tochter nicht begriff, wir lassen es Ihnen auch wohl um die Hälfte, oder —

Frau! Frau! sprach die Fremde wie begeistert, schämen Sie sich, so unvernünftige Preise nur über Ihre Lippen zu bringen. —

Nun, so taxiren Sie es selber, erwiederte die Mutter beinahe weinend, — so viel Groschen Sie wollen.

Ich will Ihre Unwissenheit nicht mißbrauchen, sagte die Fremde, die jetzt selber gerührt wurde, denn ich sehe wohl, daß Sie keine Kennerin von Gemälden sind. Wäre ich reich, so würde ich Ihnen eine große Summe anbieten, aber ich bin arm und kann nur wenig geben. Doch hintergehen will ich Sie nicht. Sie können vielleicht, wenn Sie es abwarten, wenn reiche Kenner zu Ihnen kommen, etwas Bedeutendes für dieses Bild erhalten: ich frage Sie also, ob Sie von mir diese drei Louisd'or annehmen wollen, da ich Ihnen nicht mehr bieten kann. Aber freiwillig müssen Sie einstimmen, gute Frau, denn ich will Ihre Unkenntniß nicht mißbrauchen.

Die Alte war wie im Traum, die lebhafte Tochter aber hatte die Tafel schon von der Wand losgemacht, wischte den Staub ab und gab sie der Fremden. Diese drückte der Mutter die drei Goldstücke in die Hand und entfernte sich mit ihrer Begleitung.

Nachdem die Fremden schon die Treppe hinuntergegangen waren, konnten die Zurückgebliebenen, die sich lange im stummen Erstaunen angesehen hatten, erst die Worte wiederfinden. Die Mutter war auf den Stuhl gesunken und rief: Ist es nicht wie ein Wunder? Nun sind wir ja auf einmal aus aller Noth. Ach! Jettchen! ich hatte wirklich Angst, sie würden uns Betten und Alles nehmen. Auf lange sind wir

gerettet, und nachher findet sich vielleicht wieder unvermuthete Hülfe.

Die Tochter umarmte fröhlich die beglückte Mutter, indem sie ausrief: Wer hätte denken können, daß das uralte geschmierte Wesen da uns einmal solchen Dienst leisten könnte! Man soll nichts verachten, denn oft ist uns das der beste Freund, worüber wir gelacht und gespottet haben.

Es kam jetzt ein schwerer Fußtritt die Treppen langsam herauf. Das ist der Schwager! rief die Mutter; ich weiß nicht, ob es nicht besser ist, ihm den Vorfall zu verschweigen.

Der alte Simon schob sich mit seiner Schwerfälligkeit durch die enge Thür und warf sich sogleich auf einen der Stühle, ohne nur seinen breiten Hut abzunehmen, der ihm fast das ganze Gesicht verschattete. Er dehnte sich gähnend, indessen sich die Tochter auf eine Fußbank in seiner Nähe niederließ. Da die beiden Frauenzimmer von ihrem großen Glücke noch zu bewegt waren und der alte träge Mann nur ungern sprach, so konnte sich lange kein Gespräch entwickeln, und in diesem Stillschweigen wurde Simon immer verdrüßlicher. Man fragte ihn nach seinem Befinden, und er fand es nicht der Mühe werth, diese unnütze Anrede zu beantworten. Nach einer Pause sagte er endlich: Wenn mein Doctor mich das fragt, so strecke ich nur die Zunge heraus; bei euch hier wäre das unartig.

Jetzt nahm er den breiten runden Hut ab und hängte ihn über die Lehne seines Stuhles, schob sich die graue Perücke zurecht und sagte nach einem starken, anhaltenden Gähnen: Ihr seid heut unausstehlich, Menschenkinder, und ich werde wieder gehen, sobald ich etwas ausgeruht habe. — Aber, fing er bald darauf wieder an, ich weiß gar nicht, was mir in eurer Stube heut hier fehlt, warum mir so sonderbar ist; es stört mich was, es ist nicht Alles wie sonst.

Teufel! wo habt ihr denn das alte Bild hingethan? Darum ist die Wand so kahl und die Stube so fatal weitläufig und ausgeräumt; das Auge findet in dieser Unendlichkeit keinen Ruhepunkt. Der Trost der Kunst geht uns ab in dieser unabsehbaren Wüstenei.

Ich will Ihnen die Sache nur bekennen, lieber Schwager, sagte die Mutter furchtsam, und so fing sie an, von ihrer großen Noth und dem unvermutheten weiblichen Besuch zu sprechen. Der Schwager Simon schüttelte sein großes Haupt und sagte dann: Und was haben Ihnen diese Bilderstürmer dafür gegeben? Gestehen Sie es mir nur unverholen, denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich will nichts davon haben, wie Sie vielleicht glauben; nein, ich will Sie gewiß mit solchen Anforderungen nicht quälen. Als ihm die Summe genannt war, rief er aus: Seid ihr denn besessen, daß ihr euch in eurer Einsiedelei hier noch im späten Alter so auf die Spitzbüberei verlegt? Schelmenpack ihr! Bethörer so dummer Weibsbilder, die mit ihrem Verstand Schiffbruch gelitten haben! Schämt euch tief in euer Gewissen hinein und bessert euch!

Die Mutter wurde empfindlich und setzte ihm nun das ganze Abentheuer auseinander, das sie selbst wie eine unbegreifliche, wundervolle Begebenheit überrascht habe, und Simon sagte dann: Also entschuldigte sich das dumme Weibsen noch, daß sie nicht mehr hat geben können? Seht, wenn sie für die gute Stadt Regensburg zwei Groschen gab, so war sie noch um einen Groschen betrogen: aber zehn Bilder, wie jenes war, wiegen den Zinnober hier auf den lieben Dächern noch nicht auf, und der leere Fleck an der geräucherten Wand, der jetzt so bläßlich schimmert, ist ein großes Original-Kunstwerk gegen jene abscheuliche Schmiererei, die ihr so unter dem Preise in euerm sündlichen Leichtsinn losgeschlagen habt.

Der braune Quark kommt nun wohl auf die Gallerie und wird den Spitzbübinnen mit tausend Goldstücken als ein Wunderwerk und einziges Exemplar bezahlt; denn ich wenigstens habe noch nirgend, weder in dem Museum noch auf dem Trödel etwas gesehen, was sich mit der alten Schwarte nur von ferne vergleichen ließe.

Sie lachten, und nach einer Weile fuhr der Schwager so fort: Ihr habt mich immer gedauert, und doch war ich auf euch böse, und so setzte ich meinem Gewissen eine Frage, ob ich mich ganz von euch losreißen, euch umkommen lassen, oder euch helfen sollte. Geschah in dem Termin, der heut zu Ende ging, nichts für euch, so hatte der Himmel beschlossen, daß ihr unterginget, ich zog dann ganz meine Hand von euch ab und ihr saht mich nie wieder. So kam ich denn, um nachzufragen. Aber der Himmel hat euch wie durch ein Wunder geholfen, er hat sich durch die närrische Geschichte ganz ausdrücklich für euch erklärt, und so sollt ihr denn auch meine brüderliche Liebe und Hochachtung genießen. Wir machen jetzt gemeinsame Wirthschaft. Ich habe in der Lotterie was Ansehnliches gewonnen, das theilen wir miteinander, und eure Hälfte ist groß genug, daß ihr jetzt ohne Sorgen seyn könnt. Nach meinem Tode seid ihr meine Erben.

In dem kleinen Dachstübchen, welches sie schon in den nächsten Tagen mit einer bessern Wohnung vertauschen wollten, war statt der Noth und Verzweiflung Freude und Entzücken eingekehrt.

Die Frau Mühlen ging mit ihrer Tochter fröhlich nach Hause. Das neu erworbene Bild hatte sie in einen Rausch des Entzückens versetzt. Sogleich verfügte sie sich nach dem

größten Zimmer ihrer beschränkten Wohnung, wo Gemälde an Gemälde hing und viele noch mit und ohne Rahmen am Boden gegen die Wand gelehnt standen. In dieses Heiligthum, welches, wegen Mangel an Raum, zugleich das Schlafgemach der Mutter war, durfte niemals ein Fremder treten; ja selbst die jüngere Tochter Lucie wurde nur ungern zugelassen. Darum verschloß die Mutter auch hinter sich das Zimmer und sie und die ältere Tochter Friederike suchten jetzt einen schicklichen Platz für das Kunstwerk aus. Es war schwer, zwischen den dicht gedrängten Schildereien einen Raum zu ermitteln, und es ward nur möglich, indem man einen kleinen Correggio an der gegenüberstehenden Wand mühsam einfugte. Wie habe ich mich, fing die Mutter bei ihrer Beschäftigung an, seit Jahren darnach gesehnt, einmal einen Johann van Eyck zu besitzen, und nun gelingt es mir, unvermuthet einen so kostbaren für eine Kleinigkeit zu erwerben. Putzen muß ich aber das Kleinod bei Gelegenheit ein wenig, damit die Schönheit der Farben wieder herausleuchte. Hätte ich der armen unwissenden Frau für ihren Schatz nur mehr anbieten können! Ich habe ihr wenigstens meine ganze Baarschaft gegeben und es lieber unterlassen, auf dem Trödelmarkt nachzusehen, wo auch schon seit lange nichts Bedeutendes anzutreffen war. Was thut es, daß wir uns wieder etwas einschränken müssen? Man lebt ja doch fort und die Zeit vergeht.

Ich finde mich wohl, sagte Friederike; aber Lucie, die so ganz weltlich denkt, ist mit diesen Anstalten immer unzufrieden. Und, liebe Mutter, auch ich möchte klagen; darf ich denn meinem Eduard nichts von unsrer Gemäldegallerie sagen? Er könnte uns auch vielleicht helfen; er will sich ja selber der Malerei ganz widmen.

Still, mein Kind! rief die Mutter: von unserem Ge=

heimniß muß für jetzt noch kein Mensch etwas erfahren. Man wäre ja im Stande, mir meine kleine Pension zu nehmen, von der wir doch einzig leben. Es könnte geschehen, daß man von Staats wegen meine Bildersammlung confiscirte und einzöge. Kein Mensch würde begreifen, wie ich arme alte Frau zu diesem Schatz, der eine Million werth ist, gekommen, und Keiner würde glauben, wie mühsam und wie wunderbar ich alle diese Meisterwerke des Veronese, van Dyk, Titian, Correggio, Domenichino und alle diese Landschaften und Alterthümer errungen habe. Doch sieh nur, unser neue van Eyck schlägt den sonst schönen Carracci, der neben ihm hängt, völlig todt; wir werden auch diesem lieben Annibal eine andere Stelle schaffen müssen. O über dieses Bild! Ueber diese neue Eroberung! Ich bin nur begierig, in welchem Stadtviertel ich nun nächstens wieder neue Entdeckungen machen werde.

Man verschloß das Zimmer, und im kleineren kam ihnen Lucie triumphirend entgegen, indem sie einen Brief in die Höhe hielt. Vom Bruder! vom Bruder! rief sie freudig: so werden wir wohl erfahren, daß es ihm wohl geht, daß er seine Stelle angetreten hat.

So hätte ich denn, sagte die Mutter, heute zwei große Freuden erlebt. Der junge Mühlen war nehmlich nach Brüssel gereiset, um dort in einer reichen protestantischen Familie Hauslehrer bei zwei ziemlich erwachsenen Söhnen und einer kleinen Tochter zu seyn. Die Bedingungen waren glänzend und der Sohn, Martin, hatte die ziemlich weite Reise in der Hoffnung gemacht, seine Familie von dort unterstützen zu können und durch die Protection des reichen Bankiers wohl auch seinen Weg im Leben zu machen.

Die ältere Tochter hatte jetzt den Brief erbrochen und

las ihn den beiden sehr gespannten Zuhörerinnen laut und deutlich vor:

„Geliebte Mutter,

Leider sind meine Hoffnungen, indem ich hier anlangte, auf keine Weise erfüllt worden.“ —

Das Blatt entsank der Leserin und die Mutter wurde blaß vor Schreck. Lies nur weiter, rief Lucie; so kann es nicht bleiben, das Bessere kommt vielleicht nach.

Friederike fuhr fort: „Das große Haus war wenige Tage vor meiner Ankunft bankrott geworden, der Hausherr hatte sich entfernen müssen und die Gläubiger waren sehr erbost, daß man ihnen einen schlechten Vergleich anbot. Sie werden ihn aber doch wohl annehmen, um schnell und gleich nur etwas zu erhalten, da sie bei einem Prozeß wohl lange hingehalten würden. Nun sagte mir ein Pfiffiger, wahrscheinlich würden die Leute nun erst recht reich werden, und wenn auch nicht grade in Brüssel, doch etwa in Antwerpen oder Paris ein noch größeres Haus, als bisher, etabliren. Bei solchen Leuten mag ich aber nicht Hauslehrer seyn, wenn sie mich selbst haben wollten, denn da käme ich mit meiner hausbacknen schlichten Ehrlichkeit nur übel an. Eine Dame, die ich kennen lernte, wollte mich versichern, daß auch ohne Bankerott ich doch in eine miserable Lage würde gerathen seyn, denn der Handelsherr habe keinem Menschen auf Erden noch sein Wort gehalten, und mit den sogenannten Hofmeistern mache man eben gar keine Umstände; hundert oder zweihundert Dukaten würden versprochen, und die jungen Leute müßten froh seyn, wenn sie nachher nur funfzig oder vierzig richtig und baar erhielten. Mit meinem Flachskopf, fuhr dieselbe Dame dann fort, mit meiner etwas kindischen, fast jungfräulichen Physiognomie, mit meinem linkischen Benehmen könnte ich nun den Leuten vollends gar nicht impo-

niren, und so hätten mir Söhne und Tochter, die Lakaien und Handlungsdiener abgerechnet, doch nur auf der Nase gespielt. Das war nun Alles ein schlechter Trost. Dabei wurde ich auch etwas empfindlich über die große, starke Madame, die mir alles das so ungenirt hinsagte, als wenn ich mich noch darüber zu freuen hätte. So war denn meine Existenz eine recht kummervolle hier, und ich wußte nicht, wovon ich den Wirth in dem vornehmen Gasthofe bezahlen sollte, da mein Vorschuß völlig auf der Reise war verzehrt worden.«

Der arme Martin! sagte die Mutter seufzend.

Friederike las: »Im ersten Stock hier wohnt ein Graf von Liançon, ein feiner Mann, der deutsch und französisch ganz ausbündig spricht, sehr reich und vornehm ist und alle Tage mit seiner prächtigen Equipage über Land fährt, oder in der Stadt Visiten macht. Den wollte neulich ein junger Freund abholen, der kam aber nicht, und so geht der ansehnliche charmante Graf über den Vorplatz, ganz verdrüßlich, indem ich dastehe und vor Langerweile und Verdruß an den Nägeln kaue. Wollen Sie mit mir ausfahren, junger Mensch? schreit er mich laut an, aber doch freundlich; ich fahre nicht gern allein! Ich ließ es mir nicht zweimal sagen, und sprang gleich die Treppe hinunter, ihm nach, so daß ich sogar meinen Hut vergaß, worüber er lachte, mich aber doch so in seine Kutsche steigen ließ. Als wir im Freien waren, fragte er mich nach meinen Umständen, und so hatte ich denn Gelegenheit, einem so gütigen Herrn mein ganzes Herz auszuschütten. Er schien mit meinem Bericht zufrieden, sah mir ein paar Mal scharf in die Augen, und so nahm er mich gleich als Secretair in seinen Dienst, und giebt mir noch mehr, als mir der großmäulige Bankrottier angeboten hatte.

So bin ich denn versorgt und angestellt, und ich hoffe,

Ihnen, geliebte Mutter, bald etwas senden zu können, denn der Graf ist ein sehr freigebiger Herr. Er achtet Silber und selbst Gold nicht sonderlich, spielt oft und immer hoch, und ist ebenso vergnügt, wenn er verloren, als wenn er gewonnen hat. Mir hat er auch schon einen schönen Ring mit einem ziemlich großen Diamanten oder Brillanten geschenkt. Auch gegen seine Domestiken ist er sehr generös. Man muß ihn lieben. Dabei ist er fast immer lustig. Ich habe wenig zu thun, ich möchte sagen, gar nichts. Er meint aber, es würde sich in Zukunft schon Arbeit für mich finden.

Das ist aber noch nicht Alles, liebe Mutter. Sie wissen es ja, welche Sehnsucht ich von Jugend auf hatte, weite Reisen zu thun und fremde Länder zu sehen. Dazu war bisher keine Aussicht für mich. Aber mein Graf hat auch eine Passion für das Reisen, und da haben wir uns schon einen Abend vor die Landkarten hingesetzt, und bald England, bald Italien, dann wieder Spanien und Portugal vorgenommen, um die Zeit und die Wege zu berechnen und Alles einzutheilen, zu bedenken, wo wir uns am längsten aufhalten könnten, wo wir am meisten lernen, oder uns am vorzüglichsten ergötzen würden. Sehen Sie, Verehrte, so ist ohne mein Zuthun mein Lieblingstraum zur Wirklichkeit geworden und mein kühnster Wunsch in Erfüllung gegangen.

O beste Mutter! hier in den Landen giebt es auch allenthalben schöne Bilder, wo sehr viele Ihrer Sammlung gut anstehen würden. Aber sie sind so theuer, daß nur die vornehmsten Menschen sie erwerben können. Wie denn überhaupt hier viel Geld seyn muß, weil man immerdar davon reden hört.

Es ist also möglich, daß, wenn wir unsere Reise antreten, wir bald in Ihre große, mächtige Stadt gerathen.

Ich hoffe, Sie und meine Schwestern dann gesund und wohl zu finden.

Ich lese viel unter Anleitung meines Grafen. Er meint, ich müsse Italienisch und Spanisch lernen, mein weniges Englische cultiviren, um in der Welt eine größere Rolle spielen zu können. Mir schwindelt oft vor den mannigfaltigen Projekten. Eine sonderbare Liebhaberei hat mein vornehmer Freund und Beschützer. Eins seiner Lieblingsbücher ist der bekannte Gil Blas, von Lesage. Den habe ich ihm in den Abendstunden vorlesen müssen. Er meint, in diesem lustigen Buch sei eigentlich die wahre Weltweisheit, oder die Weisheit der Welt, um durch diese zu kommen, sein Glück zu machen und niemals betrogen zu werden, enthalten. Für mich studire ich den Guzman Alfarache, den ich nach Lesage's Bearbeitung schon mit dem spanischen Original vergleiche. Ich hoffe bald von dem curiosen Buche mehr zu verstehen. Der Lazarillo de Tormes ist auch lustig genug, sowie der Estevanillo Gonzalez. Die Spanier haben einen Ueberfluß an diesen schnurrigen Romanen, wo Alles immer auf Prellerei, Betrug, Diebstahl, Lüge und künstliche Bettelei hinausläuft. So steht auch die Picara Justina vor mir, die ich ganz im Spanischen lesen soll, und wirklich hat der Graf, indem ich an diesem Briefe schreibe, schon einen Lehrmeister angenommen, der mich in dieser schweren Sprache unterrichten soll. Der wundert sich auch über meine kleine Bibliothek. Er meint, man müsse mit Cervantes Novelas exemplares anfangen; davon will aber der Graf nichts wissen. Nach dem Gil Blas habe ich ihm in den Abendstunden den Count Fathom von Smollet vorlesen müssen. So lerne ich dabei von ihm die richtige englische Aussprache, denn er redet alle europäischen Sprachen in der größten Vollkommenheit. Unser Lesen dauert oft lange bis nach Mitternacht, und dann

schläft der Graf wohl bis zehn Uhr in den Morgen hinein. Noch ein Buch soll ich ihm nachher Englisch vorlesen, das Leben einer Moll Flanders. Das scheint sehr moralisch; es ist die Geschichte einer Diebin, die nur durch glücklichen Zufall der Hinrichtung entging und sich besserte. Viele Menschen verachten diese Erzählung ganz und gar, aber mein Graf hält sie sehr hoch, und behauptet, sie sei in ihrer Art ebenso gut, wie der bekannte und beliebte Robinson Crusoe, und der Verfasser dieses Romans, ein gewisser De Foe, habe auch diese Erzählung geschrieben.

Der Herr ist auch, wie wir, von der protestantischen Religion; er meint aber, in der katholischen könne man viel leichter sein Glück machen, weil für die jüngern Söhne aus großen Häusern, oder auch, wenn sie Protection fänden, für Bürgerliche, Präbenden, geistliche Stellen und dergleichen im Ueberfluß wären. Er selbst lebt aber wie ein Prinz und bewirthet zuweilen bei sich die vornehmsten Leute von der Stadt. Einmal bin ich auch zugegen gewesen, was mich, wie ihr wol denken könnt, in große Verlegenheit gesetzt hat. Man darf aber nur Dreistigkeit gewinnen, so geht es schon mit allen Menschen, auch den ganz curiosen. Ich habe ja schon wahre Lumpe gekannt, die sich hochmüthiger anstellten wie hier Prinzen und Grafen. Ich glaube immer, mein Herr wird sich bald mit einer der vornehmsten Damen vermählen. Kurz, ich bin glücklich und kann mich oft noch nicht darauf besinnen, wie ich denn dazu gekommen bin. Nächstens ein Mehres, der Himmel erhalte Sie, theure Mutter, so wie meine Schwestern.« — —

Die Freude war übergroß, als man diesen Brief gelesen hatte, und die Mutter sagte: Es ist wie ein Wunder. Sage man, was man immer wolle, man muß an Magie und unbegreifliche Naturkräfte glauben. Man sieht, unser

Martin wirkt auf seinen Grafen durch eine starke Sympathie, durch ein Uebergewicht des Geistes oder eine kräftige Verwandtschaft des Gemüthes. Er hat von meiner Natur etwas geerbt, und wie ich von selbst tiefversteckte herrliche Gemälde durch meinen Instinkt entdecke, so erwirbt er sich Freunde und Beschützer. Ich weiß es ja, wie er hier schon alle Welt durch seinen Umgang bezauberte; ich habe ihm nie, wenn er so recht bat, etwas abschlagen können; ihr habt ihm in jedem Streit nachgeben müssen, und ich bin überzeugt, wenn er einmal heirathen will, wird ihm kein Frauenzimmer widerstehen können.

Wir haben ihm wohl nachgeben müssen, warf Lucie, die jüngste Tochter, ein, weil Sie ihm, liebe Mutter, immer beistanden, zuweilen selbst, wie es mir vorkam, auf eine unbillige Weise.

Da bist Du sehr im Irrthum, mein Kind, antwortete die Mutter. Ich war zuweilen eher grausam gegen den lieben Martin.

Lucie sagte: Die Sache mit dem Bruder kommt mir so bedenklich vor, daß ich Alles nur für eine Schnurre halten möchte, die der gute Martin aus seinen Büchern genommen hätte, um uns etwas weißzumachen. Aber er ist so redlich und gut, daß er niemals zum Windbeutel werden kann. Und darum ist es mir auch unbegreiflich, was dieser Graf für ein Geschöpf seyn mag, das einem ordinairen menschlichen kaum mehr ähnlich sieht.

Weil Du nicht an Wunder glauben kannst, erläuterte die Mutter, darum ist Dir auch Alles, was sich nur aus dem Gemeinen erhebt, unbegreiflich. Du hast Dich nun doch von meiner prophetischen Gabe (oder wie soll ich sie nennen) überzeugen können, wie ich bei meiner Armuth einen Schatz höchst kostbarer Bilder zusammengebracht habe; wie ich es

fühle, wenn in einer Gasse, dann im Hause und endlich im Zimmer ein Bild seyn muß, das ich brauchen kann. Das hast Du nun seit Jahren fast alle Tage beobachten können, aber das hilft Dir in Deinem Gemüthe nicht weiter, denn Deine Zweifelsucht ist stärker, als Deine Fähigkeit zu glauben.

Ich begreife aber auch diese Ihre Gabe nicht, antwortete Lucie. Die Sache ist wahr und kann nicht geleugnet werden, aber ich möchte sie gern fassen. Und wenn ich schon an dieser einen Wundergabe genug zu tragen habe, so will ich mir nicht noch neue aufpacken lassen, denn mein Rücken ist vielleicht zu schwach für so vielfache Lasten.

Still! rief Friederike, laßt uns jetzt einen andern Discurs anfangen, denn mir däucht, ich höre Eduards Schritte. Der muß von allen diesen Dingen noch nichts erfahren.

Du hast sehr Recht, sagte die Mutter, er ist uns noch zu fremd, wir müssen ihn erst näher kennen lernen, bevor wir ihm vertrauen dürfen. Er ist ein wilder junger Mensch, der noch keinen Charakter hat.

Eduard trat herein, mit freier Brust und fliegenden Haaren. Ei! Herr Winter, rief die Mutter ihm entgegen, wie Sie nun wieder aussehen! Das soll Genie vorstellen, aber es ist doch ganz unschicklich. Wird guter Leute Kind wohl so auf den Straßen herumlaufen? Und dann wollen Sie mir wieder sagen, Sie wären meiner Friederike gut.

Nicht böse, Mütterchen, rief der Jüngling, es ist das letztemal, daß ich mich so zeigen darf, denn von morgen bin ich ein solider Mann, ja, was noch mehr ist, ein angesessener.

Wie soll ich das verstehen? fragte die Mutter.

Ich bin nehmlich von Großvater und Onkel verstoßen und enterbt, der Luft und den Winden preisgegeben, für vogelfrei erklärt, und so ist es denn also ganz natürlich, daß ich mich auf eigne Hand häuslich niederlasse.

Sprechen Sie wie ein vernünftiger Mensch, sagte Friederike mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens.

Mein Gott! rief Eduard in komischer Entrüstung, ich bin ja nur allzuvernünftig, das ist ja mein Unglück. Ist es etwa nicht Vernunft, Halstuch und dergleichen Ueberflüssigkeiten abzulegen? Verdrüßlich darüber, daß ich wie ein unnützer Mensch leben soll, will ich mir einen Beruf wählen. Studiren kann ich nicht, ich habe kein Vermögen und bin schon zu alt, wenn ich es hätte, auf der Schule und Universität anzufangen. Schreiber werden, wie der Großvater will, widersteht mir. In einem Kaufmannsladen stehen, oder bei einem Gewürzkrämer die Schmierereien abwiegen, wie mein Onkel verlangt, ist mir ekelhaft. Gärtner seyn, oder Landmann, wie ein andrer solider Bekannter wünscht, ist meinem Genius ebenso zuwider. Weil ich nun ein großer Maler werden will, haben sie mir Alle den Kauf aufgesagt, und mich aus dem Hause gestoßen. Als wenn es eine Schande wäre, ein Rafael oder Michel Angelo zu seyn. Mein Farbenkleckser nun, bei dem ich schon seit einiger Zeit lerne, weil er nicht nur ein berühmter, sondern auch ein einsichtsvoller Mann ist, hat gleich meinen Beruf zur Kunst erkannt und mich dem Prinzen Xaver empfohlen. Der Herr, auch ein verständiger Mann, hat ebenfalls meinen Werth eingesehen und ist mir gleich mit einer Versorgung entgegen gekommen.

Versorgung? rief die Mutter; wieder ein Wunder!

Ja, sagte Eduard, der possierliche Mensch, nachdem er mich so obenhin besichtigt hatte, sagte: Sie müssen vor allen Dingen eine Halsbinde tragen und sich die Haare verschneiden lassen; dann ziehen Sie unten in das geräumige Stübchen am Thorwege, lassen Alles aus und ein, wenn geklingelt wird, nehmen Briefe und Packete an. Manchmal löst

Sie der Alte ab, der jetzt etwas zu stumpf ist, und so behalten Sie Freistunden genug, um sich im Zeichnen zu üben. Ihr Gehalt reicht für Nahrung und Kleider hin. — Ich bin es eingegangen, und so könnten wir uns, mein Rieckchen, heirathen, wir säßen dort zusammen und Du könntest zu Zeiten meine Funktion übernehmen.

Halt, mein junger Herr, sagte die Mutter etwas hochfahrend; Sie werden also beim Prinzen Das, was sie in Wien einen Hausmeister, in Paris einen Portier nennen. Sie sind ein Domestik, und ein solcher kann meine Tochter niemals heirathen.

Das ist nur die erste Staffel zu meinem Malerruhm! rief Eduard unwillig aus: kann ich von meiner Warte nicht alle Gesichter der Aus- und Eingehenden, Vornehm und Gering, studiren? Muß sich nicht Jeder bei mir zuerst anmelden? — Was sagen Sie, Friederike?

Ich denke wie meine Mutter, sagte diese, und der aufgebrachte junge Mensch lief fort, indem er rief: Ich komme als ein Titian, oder gar nicht wieder!

Am andern Tag fuhr in einem zierlichen Wagen der Maler Reishelm vor das große Haus, welches der Prinz Xaver bewohnte. Er stieg ab, sendete den Wagen zurück, zog die Glocke und das große Thor öffnete sich. Eduard Winter guckte von seinem Fenster herab, der Maler begab sich nach der Treppe, indem er leicht und freundlich den jungen Mann im Vorbeigehen begrüßte. Plötzlich kehrte er um, und da das Fenster schon wieder geschlossen war, rief er: Portier! Niemand ließ sich sehen, er wiederholte also den Ausruf, und da sich Niemand zeigte, zog er den innern Glockenzug. Mit der Nachtmütze auf dem Haupte warf sich

jetzt der junge Mann mit halbem Leibe aus seiner Loge und schrie laut: Der Teufel ist Ihr Portier! Ich bin Ihr Schüler, Sie erhabner Farben-Mischmasch, und so können Sie mich „Eduard!“ oder „Winter!“ oder „Hundejunge!“ rufen, oder wie Sie wollen, Zögling, Schüler, Genie, Affengesicht oder Maulaffe mich nennen, denn alles dies bezeichnet meine Abhängigkeit von Ihnen, oder Vertraulichkeit; so können Sie mich Du, Er, Sie, Ihr, tituliren — aber Rache sei Ihnen geschworen, ewige, unbegrenzte, wenn ich das „Portier“ noch ein Mal aus Ihrem Munde vernehme.

Schon gut, schon gut, Eduard, sagte der Maler; ich bitte, das Packet, welches für mich kommen wird, an sich zu nehmen; ich werde es, wenn ich wieder wegfahre, meinem Bedienten übergeben. Haben Sie die Güte, Herr Winter, denn es möchten zerbrechliche Sachen in der Schachtel seyn.

So gehört es sich, antwortete Eduard. Ich werde es mir zur besondern Ehre rechnen, die Sachen, die dem größten Künstler unseres Jahrhunderts angehören, unter mein wachsamstes Auge zu stellen. In allen Angelenheiten haben Sie nur über Ihren unterthänigsten Diener zu befehlen.

Der Maler zog den Hut ab und ging lachend die Treppe hinauf. Er hat doch Ambition, sagte er zu sich sebst, vielleicht kann noch etwas aus ihm werden. Oben war im geräumigen Zimmer schon Alles zum Malen eingerichtet, das Fenster auf die gehörige Art verhängt und die Staffelei aufgestellt. Auch das junge Frauenzimmer erschien, dessen Portrait von dem geschickten Künstler gefertigt werden sollte. Maria war nicht mehr in der ersten Jugend, aber schön und edel gebaut, ihr braunes Auge war ausdrucksvoll, ihr Lächeln reizend, und wenn sie sprach, war ihre Physiognomie anmuthig belebt. Ihre Stellung im Hause des Fürsten war so unbestimmt, daß sie ebensowol für eine Freundin als

Dienerin gelten konnte. Die Gemahlin Xavers, die Fürstin Adelaide, war mit ihr in vertrauten Stunden wie mit einer Schwester, und sie würde das verständige Wesen auch in Gesellschaft noch mehr ausgezeichnet und herzlicher behandelt haben, wenn manche der stolzen Verwandten nicht einen Anstoß daran genommen hätten, wodurch der stille, leutselige Fürst, der gern mit aller Welt in Frieden lebte, veranlaßt wurde, seine Gemahlin zuweilen zu ermahnen, daß sie sich weniger hingeben und auf ihren Stand und ihre Stellung zur Welt mehr Rücksicht nehmen sollte. Die Fürstin fügte sich nur ungern diesen Einschränkungen, weil sie nicht bloß in der Einsamkeit des Zimmers oder auf dem Lande ihrem Herzen folgen wollte und ihre junge Freundin wirklich eben so sehr achtete wie liebte. Genoß Maria dieses Vorzuges, so traf es sich auch wohl, daß sie einer Demüthigung ausgesetzt war, wenn der stolze Graf, der Schwager des Fürsten, ihr einmal in den Zimmern begegnete, denn er gab sich ganz die Miene, sie als eine Kammerjungfer zu behandeln. So ward das Glück, welches die Arme in diesem großen Hause genoß, ihr zuweilen auf empfindliche Art verkümmert.

Sie setzte sich jetzt so, wie es der Maler von ihr verlangte, und indem das Licht auf das schöne volle Antlitz fiel, rief der Künstler aus: O wenn doch ein Titian dieses frische, edel belebte Angesicht jetzt auf die todte Leinwand hinfärben könnte! Meine Kunst ist viel zu schwach, diese Reize wiederholen und nachschreiben zu können. Bedenke ich nun vollends, daß dieses Brustbild wahrscheinlich für einen entzückten Liebhaber und Bräutigam bestimmt ist, so möchte ich vollends verzweifeln.

Sie fangen mit Schmeicheln an, erwiederte Maria, wahrscheinlich um mir so die beste Stimmung zu erregen, wie Sie glauben, und mich zum freundlichsten Ausdruck zu

zwingen. Indessen kann ich Sie versichern, daß Ihre Voraussetzung eine falsche ist, denn mein Bildniß ist edlen Freunden bestimmt, in deren Andenken ich gern fortleben möchte.

Die Fürstin trat herein, um den Maler arbeiten zu sehen und ihrer Freundin Gesellschaft zu leisten. Indem die beiden Frauen so malerisch neben einander saßen, konnte der prüfende Künstler sich nicht entscheiden, welche er für die schönere halten sollte. Das Angesicht der Fürstin war feiner und gleichsam durchsichtiger; die blässere, zartere Wange war nur mit einem leichten Rosenschimmer wie überflogen; der Mund war unendlich lieblich und von einem beinah flehenden melancholischen Lächeln umspielt. Das klare blaue Auge war von langen dunkeln Wimpern beschattet, was dem durchdringenden Blicke einen süßen Zauber gab. O wie glücklich würde ich seyn, rief der entzückte Maler aus, wenn ich diese beiden Gestalten, so schwesterlich vereint, in diesem lieblichen Contraste, einmal zeichnen und malen dürfte!

Das könnte sich ja wol fügen, erwiederte die Prinzeß; ich wünsche es selbst, so im Bilde wie im Leben mit meiner holden Freundin verbunden zu seyn.

Maria küßte ihr die Hand, worüber der Maler unzufrieden war, welcher bat, bei dieser ersten Sitzung die Stellung nicht zu verändern. Jetzt trat auch der Fürst mit leisen bedächtigen Schritten in das Zimmer und lehnte sich über den Stuhl seiner Gemahlin. Unser Freund Reisheim, begann Adelaide, wünscht, mich auf ein zweites Bild, so wie wir hier sitzen, zu bringen. Wäre es Ihnen, Fürst, nicht auch erfreulich?

Das blasse ernste Gesicht Xavers verfinsterte sich, indem er diesem Vorschlage nachsann. Kann seyn, sagte er endlich mit zögerndem Ton, indem er die Hand von der Lehne des

Stuhles zurückzog und sich in einen Armsessel niederließ; es würde sich artig ausnehmen, nur wäre es mir erfreulich, wenn Sie etwa dann Beide als Schäferinnen oder Gärtnerinnen gekleidet erschienen. Das Allegorische oder Verblümte ist immer unter solchen Umständen das Schicklichste. Ein solches Gemälde erhält auch dadurch einen poetischen Werth, weil man es sonst, ohne derlei Zuthat, leicht für Familienbildniß nehmen könnte.

Maria wurde roth und die Fürstin war verstimmt. Der Maler, welcher die Verhältnisse kannte, erzählte mit geläufiger Zunge einige Stadtneuigkeiten und ging dann zu lustigen Anekdoten über. Von diesen war der Fürst, ob er gleich niemals lachte, ein großer Freund. Der Maler, der in der Stadt berühmt war, daß er das Talent besitze, das Komische gut vorzutragen, und dessen treffliches Gedächtniß eine Unzahl von Schwänken und Seltsamkeiten aufbewahrte, war auch deshalb vom Fürsten sehr geliebt. So schwatzend und malend verging die Zeit, und das Gesicht Xavers, das von Natur einen finstern Ausdruck hatte, wurde mit jeder Minute mehr erheitert.

Als der Maler anfing, von einem merkwürdigen Diebstahl zu erzählen, der die Stadt seit einigen Tagen in Bewegung setzte, rief der Fürst: Nein! Freund! sprechen wir nicht von dergleichen Gegenständen. Seit, jetzt wird es etwas über ein Jahr seyn, der kostbare Schmuck meiner Gemahlin auf so unbegreifliche Art entwendet wurde (ein Verlust, den ich immer noch nicht verschmerzen kann), mag ich von solchen Geschichten nichts mehr wissen und hören. Nicht allein, daß ein unschätzbares Gut unsers Hauses verloren gegangen ist, habe ich auch den Verdruß erleben müssen, daß man dem Uebelthäter niemals auf die Spur gerathen ist.

Wir müssen es vergessen, sagte die Fürstin, und ich

habe mich dessen schon seit lange entschlagen. Auch schien es Ihnen, mein Gemahl, damals selbst eine Gewissenssache, dem Raube zu gründlich nachzuforschen.

Ja wohl, meine Geliebte, sagte der Fürst mit einem Seufzer; ich war dazumal in eine seltsame, mir jetzt unbegreifliche Gemüthsstimmung versetzt. Theils Ihre Bitten, theure Adelheid, da Sie bei Ihrer zu weichen Stimmung eine Entdeckung beinahe zu fürchten schienen, theils das Einreden meines Beichtvaters, eines zu frommen Mannes, brachten mich dahin, die Untersuchung nach einiger Zeit fallen zu lassen. An diesem Schmuck, den ich von meiner Mutter erbte und den ich Ihnen bei unsrer Verlobung überreichte, nachdem er neu gefaßt war, an diesen herrlichen Juwelen, die Ihre Schönheit noch glänzender heraushoben, hing mein menschlich thörichtes Herz zu sehr, und dies wollte mir nun eben jener fromme Mann zur Sünde machen. Er sei mir, so legten wir es uns aus, entrissen worden, daß er mich nicht noch mehr verstricke und meine Seele dem Heil entfremde; auch ohne mein Nachforschen würde jener Räuber und Sünder offenbar werden, und ich erhielte, wenn mein Gemüth sich erst geläutert und vom Irdischen mehr abgezogen hätte, den Schmuck alsdann von selbst zurück. Auch meine fromme Gemahlin bestärkte mich in dieser Ansicht, sie, die in zu großer Weiche schon vor dem Gedanken zitterte, daß der Entwender gestraft werden könne.

Die Sache hatte schon zu viel Aufsehen gemacht, sagte Adelheid, und ich war erst beruhigt, seitdem man sie zu vergessen anfing.

Doch bin ich bei jedem großen Hoffeste gekränkt, erwiederte Xaver, wenn ich Sie in dem gewöhnlichen Schmucke sehen muß; denn wahrlich, den vorigen verlorenen werde ich

niemals wieder auf irgend eine Weise ersetzen können. Er war fürstlich, königlich.

Sehr wahr, antwortete Adelheid, darum hat ihn mir auch manche Prinzeß beneidet. Es schimmerte wohl bei manchen hohen Damen eine kleine Schadenfreude durch die betrübte Miene, als sie mit mir den Verlust beklagen und mich trösten wollten.

Ein großer Mann trat jetzt mit einiger Heftigkeit durch die schnell aufgerissene Thür. Ah! mein lieber Bruder! rief die Fürstin aus: so unerwartet schon von Deiner Reise zurück?

Ja, geliebte Schwester, sagte der Eintretende, indem er den Fürsten umarmte; ich höre, Du lässest Dich malen, und stürme deshalb so ungemeldet herein. — Er stellte sich dem Maler zur Seite. Aber nein! rief er überrascht; es ist ja nur die Mamsell! Ei, die Jungfer lassen sich von unserm trefflichen Reishelm portraitiren. Oder ist es ein Studium, Professor, welches Sie machen wollen? Auch an hübschen Grisetten ist immer etwas zu lernen.

Mein Bruder, sagte die Fürstin, Maria sitzt dem Herrn, weil ich sie darum ersucht habe; denn ich wünsche ihr Bildniß zu behalten, wenn sie einmal unser Haus verlassen sollte.

Wie so? sagte der Graf; geht sie in einen andern Dienst? Sollte sie irgend eine Ursach haben, hier unzufrieden zu seyn?

Maria war abwechselnd bald roth, bald blaß geworden.

Jetzt stürzten ihr die Thränen aus den Augen, und mit einem lauten Seufzer, der ihrem beklemmten Herzen Luft machen sollte, stand sie auf, verbeugte sich, indem sie zitterte, vor dem Fürsten und ging mit schwankenden Schritten in ein anderes Zimmer. Jetzt erhob sich auch die Prinzeß und

sagte bloß zum Bruder, dem sie einen bedeutenden Blick zuwarf: Auf Wiedersehen! Der Maler legte die Palette in sein Kästchen und empfahl sich. Unten im Thorwege rief er: Herr von Winter! Eduard guckte angekleidet schnell aus seinem Fenster herunter und sagte sehr höflich: Ei! zu viele Ehre, mein gnädiger Herr und berühmtester Kunstpatron, ich werde Ihnen gleich das angekommene Packet überreichen. — Nehmen Sie vielmehr dies Kästchen, mein lieber Eduard, sagte der Maler freundlich, und geben Sie beides meinem Bedienten, den ich senden will. — Er lernt Manieren, sagte der junge Mensch, er fügt sich und gewiß soll er mich, er mag wollen oder nicht, zu einem großen Maler machen.

Im Zimmer oben sahen sich Prinz Xaver und der Graf lange schweigend an. So ist es also wahr? Es ist dahin gekommen, daß man mich, mich, einem Dienstboten aufopfert? Je älter meine Schwester wird, je unwürdiger behandelt sie mich. Und Sie dulden das?

Lieber Bruder, sagte Prinz Xaver verlegen und stotternd, erlauben Sie mir, zu bemerken, daß Sie den Streit fast geflissentlich aufsuchen. Meine Gemahlin achtet, liebt und verehrt Sie, wie es der Schwester zum älteren Bruder geziemt, — Sie verlangen aber, daß sie im Innern ihres Hauses sich nach Ihnen und Ihren Grundsätzen geniren soll. Sie verletzen ein Frauenzimmer, das von guter Familie ist, wenn auch bürgerlich entsprossen, welches Adelheid gern hat, sie liebt und immer wie eine Freundin behandelt. Sie hat Ihnen schon in so weit nachgegeben, daß sie dieselbe allen größern, besonders den förmlichen Gesellschaften entzieht, aber im eignen Hause und Zimmer darf sie doch vertraut mit ihr umgehen.

Vertraut! das ist es eben, rief der verstimmte Graf. Hat meine Schwester nicht Tanten und Cousinen? Drängen

sich nicht die Vornehmsten und Edelsten zu ihr? Sie darf nur wählen. Das ist aber die neue Art und Weise, die immer mehr überhand zu nehmen droht, daß der Vornehme und Adelige sich mit dem Bürgerlichen gemein macht: und dieser dankt es jenem nicht, sondern wird unverschämt, und sucht, wenn erst eine Schranke überstiegen ist, alle zu überspringen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, Graf, antwortete der Prinz; ich kann aber gegen meine Gemahlin, die ich hoch verehren muß, nicht den Tyrannen spielen. Und, ich muß es selbst gestehen, ist diese Marie nicht schön, wohlgesittet, von feinem Betragen, mißbraucht sie je die Güte und das Vertrauen meiner Gattin? Ist sie nicht bescheiden, sanft und verständig? Was können Sie nur gegen sie haben?

Das mag Ihnen Alles so vorkommen, sagte der Graf mit scharfem Ton, es mag sich selbst Alles so verhalten, aber ich kann sie nicht leiden.

Sie können sie nicht leiden? Aber Ihre Gründe?

Ich habe gar keine Gründe, aber sie ist mir unausstehlich. —

Ei! ei! sagte der Prinz und klopfte dem Schwager leise auf die Schulter, Sie sind sonst kein Feind der schönen Mädchen, so wenig wie es Ihr Herr Vater war. Nicht? Gestehen Sie! Sie sind von unserm Mariechen wohl einmal abgewiesen worden? Denn sie hält streng auf ihre Tugend.

Welche Gedanken! sagte der Graf unwillig, und fühlte, wie eine leise Röthe über seine Wangen zog. Solch Mißtrauen möchte mich fast gegen Sie argwöhnisch machen. — Er lachte auf gezwungene Weise.

Herr Schwager! sagte der Prinz kurz und heftig, indem das magere blasse Gesicht voller Runzeln war und

die schwarzen Augen leuchteten: das kann unmöglich Ihr Ernst seyn.

Bitte, bitte um Vergebung, sagte der Graf fast demüthig; ich vergaß in einem Augenblick, daß Ihre streng geprüfte Tugend, Ihre wahre Frömmigkeit auch nicht den leisesten Scherz über diese Gegenstände duldet. Ich bin ein armer Sünder gegen Sie und bekenne mich als solchen. Aber auf jene Marie zu kommen, — glauben Sie mir nur, denn unmöglich kann mein Gefühl sich so sehr irren, — daß Sie es Beide noch einmal bereuen werden, Ihre Güte und Ihr Vertrauen so weggeworfen zu haben. Dies braune Auge der Person, welches so Viele schön finden wollen, ist mir unerträglich stechend und hinterlistig; ich lese Betrug und Lüge in diesem dreisten Blick, der sich immer vergeblich bestrebt, scheu und sittsam zu seyn. Dann ihre Art zu horchen, aufzulauern; der höhnische Mundwinkel dieser etwas zu vollen Lippen, das eigne Nasenrümpfen, das ich noch bei keinem Menschen in dieser Art gesehen habe. Und am ärgsten treibt sie alles dies, wenn einmal die vornehmsten Personen zugegen sind. Sie erhält Briefe, Packete, kein Mensch weiß woher; sie verschickt andere — Sie fragen nicht, wohin? Sie lebt wie eine Fürstin in Ihrem Hause, ganz unabhängig, und Sie, und selbst meine Schwester dürfen nach ihren auswärtigen Verbindungen nicht einmal fragen. Schickt sich das für ein abhängiges Wesen? — Sehen Sie, Prinz, so hätte ich Ihnen bei alle dem Gründe genug angegeben, warum mir diese Person fatal ist.

Nur ein Liebhaber oder ein Feind kann so scharf beobachten, sagte Xaver; doch bitte ich noch einmal, wie ich es schon öfter that, mäßigen Sie sich, um Ihrer Schwester Willen. Als ich vor sechs Monden etwa, auf Ihr Ansuchen, mein Bruder, meiner Gemahlin vorschlug, die arme Gräfin

Betty, die entfernte Cousine, als Gesellschafterin zu uns zu nehmen und Marien zu entlassen, da machte mir Adelheid eine Scene und eine Erschütterung, wie ich sie noch niemals erlebt habe. Darum stehen Sie ab von dieser Verfolgung, denn Sie gewinnen damit nichts und kränken nur Ihre Schwester. Es muß Ihnen, als einem erfahrenen Manne, ja auch einleuchten; daß Adelheid vielleicht ihre Marie nur um so mehr beschützt, je mehr sie von Ihnen und andern Verwandten verfolgt wird.

Kann seyn, brach der Graf kurz ab und entfernte sich mit kalter Begrüßung. Der Prinz ging, um seine Gemahlin aufzusuchen.

Diese war indessen in Sorgen um die schwer gekränkte Marie und suchte diese durch Liebkosungen zu trösten und zu beruhigen. Marie hatte es tief gefühlt, wie sie sagte, daß ihre Beschützerin zu einer Nothlüge ihre Zuflucht habe nehmen müssen, daß sie das Bildniß für sich malen lasse. Nein, ich muß fort, rief sie aus, je mehr Gnade, Güte, ja Freundschaft und Liebe Sie mir beweisen, um so mehr muß ich mich gedemüthigt fühlen. Und soll ich den Zwist in Ihrer Familie begründen? Es muß doch einmal dahin kommen, daß ich aufgeopfert werde; also jetzt geschehe es, je früher je besser, denn unmöglich können Sie sich Ihrem leiblichen Bruder entziehen.

Trockne endlich Deine Thränen, sagte die Fürstin tröstend; Du siehst, wie ich Dich liebe, wie mein Gemahl Dich achtet. Du selbst sagtest, das Bild wäre für Freunde bestimmt; warum sollen wir nicht diese seyn? Und so war meine Erklärung ja keine Nothlüge und Unwahrheit.

Von meiner Seite doch, gnädige Frau, rief Maria aus; ja! denn, meine angebetete Freundin, Sie müssen es erfah-

ren: ich bin so gut wie versprochen und dieses Bildniß war für meinen Geliebten bestimmt.

Himmel! sagte die Prinzessin, was muß ich hören? O Maria, das fällt mir schwer wie ein Stein auf das Herz. Du mir entrissen? Du verheirathet? Sonderbar, daß ich diesen Gedanken bis jetzt niemals habe denken können! Die Möglichkeit ist mir nicht eingefallen. Aber, Liebste, — doch kein Unwürdiger? Keiner aus der armen und niedern Volksclasse? Doch kein Roher aus den höhern Ständen? Wer? Sprich! meine Neugier wird bis zur Angst gesteigert.

Als Zeichen Ihrer Gnade, sagte Marie, als Beweis Ihrer Huld und Freundschaft, beschwöre ich Sie, Verehrteste, gönnen Sie mir noch einige Tage mein Geheimniß. Wenn ich es entdecken darf, werden Sie gewiß meine Wahl billigen. Nur, um des Himmels Willen, keinen Wink davon Ihrem Herrn Gemahl oder irgend einem Menschen. Auf den Knieen möcht' ich Sie bitten.

Thörichtes Kind, sagte die Fürstin lächelnd, ich verspreche Dir, weder zu forschen, noch einem Andern davon zu sagen. Aber, Dich verlieren — bleibst Du in dieser Stadt?

Bitte! sagte Marie mit flehender Geberde und die Fürstin brach schnell ab, indem ihr Gemahl feierlich hereintrat. Dieser näherte sich Beiden und gab Marien die Hand, indem er sagte: Vertrauen Sie uns, liebe Marie, wir werden Sie schützen, es mag Ihnen zu nahe treten, wer es auch sei. Ja, geliebte Adelheid, ich habe so eben Ihrem Bruder sein Unrecht verwiesen, und ich hoffe, ich habe in Ihrem Sinne gehandelt. Er wird gewiß ein ander Mal vorsichtiger seyn, und deshalb, Marie, lassen Sie allen Kummer fahren, denn Sie sind in meinem Hause, meine Gemahlin ehrt und liebt Sie, und Sie stehen, als eine Person, die

unser volles Zutrauen verdient, unter meinem unmittelbaren Schutze.

Marie wollte die dürre feine Hand in dankbarer Rührung an ihre Lippen drücken, welches der Prinz aber nicht zuließ, sondern, fast zärtlich ihre Finger streichelnd, diese betrachtete, ihr dann die andere Hand, beinah wie segnend, auf das Haupt legte, sich zierlich verbeugte und dann das Zimmer verließ, indem er seiner Gemahlin den Arm bot und sie mit einiger Feierlichkeit in den Speisesaal führte. Marie folgte ihnen nachdenkend.

In einer anständigeren Wohnung war jetzt die arme Witwe mit ihrer Tochter Henriette eingerichtet. Das Quartier war geräumig, die Aussicht auf die Gasse, und der alte Simon, der Schwager der Mutter, der sie hier einlogirt hatte, war jetzt ein ganz anderer Mann geworden. Seit er die Summe in der Lotterie gewonnen hatte, durch welche er, nebst seinem Ersparten, für einen wohlhabenden Mann gelten konnte, war er eher zu freigebig, als daß er, wie man ihn früher dafür ansah, für einen Geizigen gelten konnte. Er hatte nicht nur seine Schwägerin und Nichte gut eingerichtet, sondern er hatte auch den Vater seines früh gestorbenen Stiefbruders, einen alten Müßiggänger und Taugenichts, mit in die Genossenschaft aufgenommen. Dieser sonderbare Greis, der noch alle Gesinnungen seiner frühen Jugend wie eine Natürseltenheit in sich aufbewahrt hatte, war ein Schwätzer, Aufschneider und höchst sonderbarer Mann, der, weil er schon alt und stumpf war, von den Meisten übersehen wurde. Simon und Walther waren schon mehrere Jahre alt, als ihre verwitwete Mutter sich zum zweiten Mal mit diesem schon damals bejahrten Emmrich

verheirathete. Emmrich hatte aus voriger Ehe einen erwachsenen Sohn, welcher, nach manchen Abentheuern davon ging und als Matrose in seinen besten Jahren starb. Er ließ den Eduard als Kind zurück, dessen sich Simon und Walther annahmen. Sie starb im Kindbett und Walther heirathete die Frau Irmgard, deren Tochter Henriette war. Dieser Walther hatte erst sein Vermögen, dann das seiner Gattin, und nachher Alles, was ihm der gutherzige Simon geben wollte, verzehrt, um nach kurzer Frist in das Ausland zu entweichen, wo er nach einigen Jahren starb. Dieser Emmrich, der Stiefvater Simons, war also jetzt auch Theilnehmer der neuerworbenen Wohlhabenheit, und obgleich er bis jetzt in seiner Verfinsterung als Bettler gelebt hatte, war er dennoch nicht dankbar, oder fühlte sich dem gutmüthigen Simon verpflichtet, der ihn seinem Jammer entrissen hatte.

Menschen, die viele Jahre hindurch Armuth und Elend ertragen haben, stehen selten mit denen, welchen sie nachher Wohlthaten erzeigen, in genauer Rechnung. Darum wunderte sich auch Simon gar nicht, als der steinalte leichtsinnige Emmrich ihn und Irmgard und Henriette so behandelte, als müsse Alles so seyn; er nahm jetzt die Wohlhabenheit, an welcher man ihn Theil nehmen ließ, mit nicht mehr Dankbarkeit auf, als ehemals den Groschen, welchen man ihm aus Erbarmen schenkte.

Diese Verwandte waren jetzt versammelt, und Emmrich, der auf einem Spaziergange gewesen war, trat zu ihnen. Nicht wahr, Simon, sagte er, Ihr habt den jungen Eduard, meinen Enkel, Euern Neffen, verstoßen und ihm obendrein Euern Fluch gegeben?

Ja wohl, sagte der grollende Simon, weil er — verzeiht, Oheim Emmrich, — ich wollte sagen, weil er auf dem Wege ist, ein Taugenichts zu werden.

Sprecht es nur aus, mein guter, jugendlicher Simon, antwortete der kleine, magere und eisgraue Emmrich, ein Taugenichts, so wie ich; ein Taugenichts, ein Müßiggänger ist noch gar nicht so ein ganz schlimmes Kraut; wenn wir zu Mördern, Brandstiftern und dergleichen Gesellen hinaufsteigen, kann er noch für einen leidlich tugendhaften Christen gelten. Nun also, unser Eduard ist uns aus der Lehre gelaufen, die wir ihn zu einem brauchbaren Menschen machen wollten. Er will nicht nützen, er will phantasiren, und das dürfen wir ihm freilich nicht gestatten. Ihr wißt, ihr lieben jungen Kinder, daß ich in meiner Jugend auch die Malerei trieb. Ich trieb sie mit solcher Gewalt, daß sie immer weiter, weiter und eiliger vor mir hinwegfloh, und ich war mit der Peitsche so eifrig hinter ihr drein, daß sie meinem kurzsichtigen Auge bald so weit entrückt war, daß ich jedes Vieh am Wege für ein sogenanntes Ideal ansprach. Kurz, es gelang mir nur mittelmäßig, und ich konnte mich kaum mit einem Annibal Carracci oder Domenichino, ja nicht einmal mit einem Julio Romano in dieselbe Reihe stellen. Darum gab ich das Ding auch ganz auf, und wurde nachher, was ich auch lange blieb, ein ächter Menschenfreund, ein Tugendbeförderer. Denn meine Kinder, was ist der Mensch, der gar nicht arbeitet, nie etwas vor sich bringt, weder spart, noch zu Rathe hält und doch nichts erwirbt, aber viel braucht, der also immerdar bitten und betteln, mahnen und borgen, lügen und heucheln muß, was ist der anders, als ein ächter Tugendbeförderer, der das Mitleid, die Gutwilligkeit, Menschenfreundschaft und Mildthätigkeit seiner Mitmenschen immerdar in Thätigkeit setzt? Denn gäbe es gar keine Menschen, wie ich seit so vielen Jahren einer gewesen bin, woran fände denn das Mitleiden und die christliche Liebe Gelegenheit, sich zu üben? Ohne mich und meines Gleichen müßten

die edelsten Tugenden gewissermaßen absterben. Also ich wollte nur sagen, weil ich eingesehen, wie die Malerei das Unnützlichste sei, was ein junger Mensch nur treiben könnte, so bin ich nicht saumselig gewesen, und habe mir die Ehre gegeben, meinen Fluch für meinen Enkel und Euern Neffen und Vetter dem Deinigen, mein Freund Simon, noch beizufügen. Aber was hilft es? Der große Mann, der reichste, mächtigste, der berühmte Prinz Xaver hat den Bengel seit vorgestern, als wir ihn aus dem Hause stießen, adoptirt oder an Kindesstatt angenommen. Es soll keine Aussicht seyn, daß der Prinz noch Kinder erzeugt, und so hat er denn unsern Ungerathenen angenommen, ihn legitimirt, so daß in zehn oder zwölf Jahren der krausköpfige Bengel ein großer Fürst seyn kann, ein Herr von Millionen, was freilich besser ist, als ein schlechter Maler.

Sollt' es möglich seyn? rief Simon aus; alter Mann, Ihr bindet uns da wieder ein Mährchen auf, wie es wohl so Eure Art ist.

Nein! rief der alte Emmrich, es ist so, und wir leben ja in den Zeiten der Wunder. Gebt nur Acht, das Wort »unmöglich« wird bald aus unserer Sprache ganz und gar ausgestrichen werden.

Aber, lieber Himmel, sagte die Mutter Irmgard, so haben wir uns schlimm gebettet, daß wir ihm so unhöflich begegnet sind damals, als er so übertrieben freundlich zu meiner Henriette that.

Freilich, sagte der Großvater, denn er ist doch immer euer Neffe und Vetter, und mir besonders geht er näher an als euch, denn als ich damals mit Eurer Mutter, Simon, die mir Euch und den Walther schon ins Haus als Kinder brachte, mich verband, hatte ich schon längst meinen nachher ertrunkenen Seekapitän erzeugt, und so blieb uns der Eduard,

der Nachkomme des großen Seehelden, und ich that für den Jungen auch Alles, was in meinen schwachen Kräften stand, so lange ich selbst noch einen Groschen im Vermögen hatte. Von mir hat er ja auch seinen Enthusiasmus für die Malerei, der auch sein Leben lang nicht von ihm loslassen wird. Aus Gefälligkeit für Euch, Simon, der Ihr mir nur zugebracht, nur Stiefsohn seid, habe ich Euern Fluch noch mit dem meinigen verstärkt, denn ich bin immer ein sehr gefälliger Charakter gewesen, — und nun werde ich ebenfalls unschuldigerweise wegen meiner Complaisance zu leiden haben.

Schwätzer und kein Ende! rief Simon ungeduldig aus; Eduard, der Windbeutel, vom Prinzen adoptirt! Ein Taugenichts zum Prinzen gemacht! Nein, das ist in der ganzen großen Weltgeschichte noch niemals vorgekommen.

Aber, Mann! sagte der Greis ganz entrüstet; das ganze große Hotel von Xaver wird ja heut Abend mit tausend und tausend Lampen illuminirt, und über dem Thorweg, wo man hineinfährt und geht, über diesem Portal brennt Eduards Namenszug in Brillantfeuer. Die ganze Stadt ist auch schon aufgeregt und auf den Beinen; es wird ein fürchterliches Gedränge in dem Stadtviertel geben. Wenn nur nicht Menschen bei den vielen Equipagen zu Schaden kommen.

Henriette, sagte die Mutter, ziehen wir uns ein wenig an, denn das müssen wir Alles sehen. Es wird schon finster, und die Illumination muß nun schon fertig seyn. Himmel! wer hätte gedacht, daß in so kleiner Zeit mit unsrer Familie eine so große Veränderung vorgehen könnte.

Ja wohl, sprach der greise Emmrich, nun kann er sich selber eine Gemäldegallerie anlegen, anstatt ein Maler zu seyn; nun kann er dem hochmüthigen Reisheim, diesem Director der Akademie, ein Schnippchen schlagen, und der ge-

lante Allerweltskerl muß ihm die Hand küssen, wenn unser Eduard sich von ihm malen läßt.

Simon nahm seinen großen Knotenstock aus dem Winkel und setzte murrend den breitkrempigen runden Hut auf. Mich geht die Dummheit eigentlich nichts an, sagte er, aber der Neugier halb will ich doch auch mitlaufen.

Die Frauenzimmer standen schon wartend, und so verließen die vier Personen ihre Wohnung, welche Frau Irmgard, die so kürzlich erst dem tiefsten Elend entrissen war, immer noch mit Entzücken betrachtete. Sie stieg jetzt mit großer Selbstgefälligkeit die breite bequeme Treppe hinunter. Auf der Gasse war Alles ruhig und die wenigen Menschen, welche vorübergingen, wandelten langsamen Schrittes. In den Hauptstraßen, vor den Kaffeehäusern war Geräusch, hier und da lebhaftes Gespräch, aber nirgend war eine Aufregung der Neugier zu spüren. Simon schüttelte immerdar sein großes Haupt und man sah, wie in der Finsterniß sein breiter Hut sich mißbilligend bewegte. Jetzt waren sie dem Quartier, in welchem das mächtige Haus des Prinzen Xaver stand, schon ziemlich nahe; aber hier war die Stadt schon wieder ruhiger als in jenem belebteren Theile, und als man nun vor dem Palast selber ankam, war Alles ganz still, die Fenster waren nicht erleuchtet und nur ein einziges kleines, unmittelbar über dem Thorwege, die Loge des Portiers, schimmerte von einem bescheidenen Lichtlein erhellt. Als sie nun da so einsam vor der breiten und langen ganz verfinsterten Masse des Gebäudes standen, brach der mürrische Simon in ein lautes boshaftes Gelächter aus. Nun, alter Emmrich? fragte er dann?

Es muß doch anders seyn, als ich es geglaubt habe, antwortete dieser, denn wirklich machten sie sich vorher hier mit einigen Lampen zu thun. Es ist aber auch möglich, daß

sie diese zu der Marionettenbude trugen, in der sie, dort im Winkelgäßchen, seit einigen Tagen spielen. Ich habe dem Principal ein Drama angeboten, das schon seit zehn Jahren in meinem Pulte liegt; der Narr meinte aber, die Zeiten wären seitdem so vorgeschritten, daß eine so alte Dichtung nicht mehr gefallen könne.

Hansnarr! brummte Simon, und so wendete man um, um den Rückweg anzutreten, als der Thorweg des Prinzen sich mit Geräusch öffnete und eine schlanke Gestalt ihnen eilig vorüberlief. Das war ja wohl Eduard? sagte die Mutter Irmgard. Eduard stand still, und als sie näher kamen, sagte er: Ei! da ist ja die ganze hochlöbliche Compagnie beisammen. Wollt ihr mir nicht auch hier diese öffentliche Straße verbieten?

Du wohnst also doch hier? fragte Simon. — Ich wohne, wo ich will, und thue, was ich kann, erwiederte Eduard, und von meiner ganzen verehrten Familie nehme ich nun künftig keine Notiz mehr. Das ist das Neueste vom Jahr. Mit diesen Worten sprang er fort.

Er muß doch was geworden seyn, sagte die Mutter, sonst wäre er nicht so grob.

Ja wohl, sagte Emmrich, er bringt es gewiß noch weit; denn als ich gestern bei dem Handelsmann einige Farben einkaufte, traf ich einen alten Capitain im Laden. Der versicherte, der Professor Reisheim habe neulich bei Hofe, in Gegenwart aller Großen des Reiches, erklärt, ein solches Malertalent, wie das unsers Eduard, sei seit Rafael auf unsrer Welt nicht zum Vorschein gekommen.

Geht es schon wieder los? schrie Simon und stampfte mit seinem großen Prügel auf das Steinpflaster. Er stieß noch einen heftigen Fluch aus und eilte dann nach seiner

Wohnung zurück, unbekümmert, wie früh oder spät ihm die Uebrigen nachfolgen würden.

Eduard rannte indessen durch viele Gassen, bis er vor das Haus kam, in welchem die Witwe Mühlen wohnte. Als er in das Zimmer trat, wo Friederike der Mutter und Schwester eben aus einem unterhaltenden Buche vorlas, rief sie ihm entgegen: Guten Abend, Titian!

Warum nennen Sie mich so? fragte der junge Mann.

Sie sagten ja, antwortete das Mädchen schnippisch, Sie würden gar nicht, oder nur als Titian wiederkommen. Es ist aber schnell damit gegangen.

Und nur, wenn es schnell damit zugeht, sagte Eduard lachend, kann es mir etwas nützen. Aber ich bin wenigstens geadelt worden, denn der Reishelm hat mich schon Herr von Winter titulirt, so wird das Uebrige wohl bald nachfolgen.

Wie können Sie aber heut Ihren Posten verlassen? fragte Frau Mühlen.

Alles im Hause ist krank, sagte Eduard, man will früh schlafen gehen, es ist auch kein Besuch- und Gesellschaft-Abend, und so sitzt der alte vorige Portier, der jetzt eine Art von emeritirtem Kammerdiener vorstellt, in meinem Thronsessel, bis ich wiederkomme. Er kann dort schlafen und träumen, denn heut wird er gewiß nicht gestört werden, bis ich selber die Glocke ziehe. Das ist ein curioser und merkwürdiger Mann, dieser Elias; sie sagen nehmlich, er sei einmal, es wird ein Jahr her seyn, vergiftet worden.

Vergiftet? rief die erstaunte Lucie aus: ei! das ist ja so was, wie wir so eben in dem Roman da gelesen haben.

Es ist eine weitläufige und verwickelte Geschichte, fuhr Eduard fort. Ein Fremder hatte ein Geschäft im Hause, die Fürsten gaben einen großen Ball, doch war die Gemahlin des Herrn unwohl, wie sie es oft ist, und tanzte nicht.

Der Fremde kam zurück, fragte beim Portier nach etwas und nahm einen Brief wieder, den er ihm aufzuheben gegeben hatte. Die Dienerschaft brachte dem Alten, weil es im Hause so lustig herging, eine Flasche köstlichen Weins. Der fremde Mensch war herablassend, sie tranken mit einander und waren guter Dinge. Am Morgen entstand großer Lärm, denn es fehlte der kostbare Juwelenschmuck der Fürstin, den sie noch auf dem Ball getragen, dann selbst in das Kästchen gelegt und dieses mit eigner Hand abgeschlossen hatte. Man dachte nun auf den Fremden; — aber wie? Die Möglichkeit? — Es war aber der Argwohn natürlich, denn der alte Portier war betäubt, schlaftrunken, er konnte sich lange nicht erholen und ist auch seitdem dumm geblieben. Von dem Fremden glaubte man nun, er müsse ein vornehmer Mann gewesen seyn. Nun wurde ins Unendliche hinein gefabelt und gelogen. Die nächsten Verwandten sollten in den Diebstahl verwickelt seyn, die Fürstin selber einen Bruder, der ungeheuer im Spiel verloren, mit dem Schmuck gerettet haben, und dergleichen mehr. Alles dies habe ich früher, und noch mehr seit ich im Hause wohne, von männlicher und weiblicher Dienerschaft gehört. Bedenklich ist es, daß die Untersuchung, nachdem sie kaum angefangen war, niedergeschlagen wurde. Der alte Portier war so schlaftrunken gewesen, daß er sich nicht erinnern konnte, wie lange jener Fremde bei ihm gewesen sei, was er mit ihm gesprochen, wann er fortgegangen. Das Wahrscheinlichste ist, daß er dort blieb, dieser Unbekannte, die abfahrenden Equipagen aus dem Thore ließ und daß er nachher, als Alles im Schlafe lag, auf unbegreifliche Weise Mittel gefunden hat, sich jenen sorgfältig verschlossenen Schmuck anzueignen. Nach der Beschreibung des Portiers sei jener Fremde ein feiner, schöner und gewiß vornehmer Mann gewesen.

Wenn aber die Fürstin, warf die kluge Friederike ein, irgend von dem scheinbaren Raube gewußt hätte, so waren ja diese überklugen und künstlichen Anstalten und das Betäuben des Thorwächters gar nicht nothwendig.

Sie haben Recht, Geliebte, sagte Eduard — aber was kümmern wir uns um diese Absurditäten? Warum sprechen wir nicht von unserer Liebe? — Sie sehen wenigstens, Mütterchen, welchen wichtigen Posten man mir interimistisch anvertraut hat, und welchen Mann der Prinz in mir ausgewählt hat, damit ein solcher Schabernack ihm nicht zum zweiten Mal passiren kann.

Zeichnen Sie auch fleißig? fragte Lucie.

Tag und Nacht, erwiederte Eduard, und seit ich an allen Anklopfenden die Physiognomik studire, mache ich ganz unglaubliche Fortschritte. So habe ich mich jetzt auf das Viehwesen gelegt; ich copirte erst Viehstücke, Hammel, Rind, Schwein, Gans, Ente ꝛc. nach den berühmtesten Meistern. Nun ging ich aber weiter und componirte frei und genial. Das heißt: ich setzte Mensch und Vieh künstlich und so, daß es jeder kennen muß, zusammen. Meinen Prinzen, den ernsthaften trübsinnigen Xaver, stellte ich in seiner Dürre als Windspiel hin; wenn sie das Bild stechen, wie es ist, so muß jeder Mensch auf den ersten Blick meinen Mäcen erkennen. Die eine Kammerfrau bei uns steht als Ente da, und ein gewisses Fräulein Marie, die Gesellschafterin der Fürstin, als große schöne Cyperkatze; aus dem Grafen, dem Bruder der Prinzeß, habe ich einen kräftigen Bullenbeißer oder Schlächterhund gemacht und, um die Sammlung zu krönen, aus meinem Meister in der Malerei einen Seehund.

O pfui! Herr Winter! Wie können Sie sich so vergehen! rief die Frau Mählen, beinahe weinend, aus. Wenn die Herren das nun erfahren sollten.

Still, Mütterchen! sagte lachend der junge Mensch, das Genie muß sich ungehemmt seine freie Bahn brechen. Dem Herrn Reisheim habe ich sein Portrait selber hingeschickt und deutlich darunter geschrieben: Der Director der Kunstakademie, Herr Reisheim, als Seehund.

Ich falle in Ohnmacht, sagte die Mutter.

Unnöthige Mühe, sagte Eduard; der einsichtsvolle Mann hat mir einen verbindlichen Brief geschrieben und mir gesagt, ich wäre ein verwünscht geistreicher Spitzbube, die Sache sei aber so hübsch gerathen, daß er nicht böse werden könne; wenn ich das Blatt aber in den Kupferstich gäbe, möchte ich wenigstens seinen Namen nicht darunter setzen. Wenn della Porta und Lavater und viele einsichtige Männer gepredigt haben, daß die Menschen den Thieren ähnlich sehen, soll denn der Künstler nicht diese Ueberzeugung und Anschauung in Thatsache verwandeln, um die Entdeckung populair und allgemein zu machen?

So verging der Abend unter mannigfaltigen Gesprächen, bis der Glockenschlag den jungen Mann erinnerte, daß er sich wieder auf seinen Posten begeben müsse.

Am folgenden Morgen hatte die Mutter die große Freude, daß sie wieder einen Brief von ihrem Sohne aus Brüssel empfing. Er lautete so:

»Ich weiß nicht, Geliebte, ob ich diesen Brief noch hier, oder unterwegs endigen werde, denn es kann seyn, daß wir morgen, oder selbst heute von hier abreisen. Auf jeden Fall bin ich in weniger Zeit Ihrer Heimath näher, ja ich glaube vorhersehen zu können, daß ich Sie in acht oder zehn Tagen (wie glücklich ich!) an meine Brust drücken und, von Ihnen umarmt, Ihnen sagen kann, wie sehr ich Sie liebe.

Der Graf, dessen Secretair ich bin, wie Sie wissen, ist noch immer ganz Güte und Freundschaft für mich. Außer

jenem kostbaren Ringe hat er mir noch eine Busennadel mit einem großen Diamanten geschenkt, deren Werth, wie man mir sagt, noch den des Ringes weit übertreffen soll. |Es ist jetzt so ziemlich ausgemacht, daß ich mit ihm nach Portugal oder nach Italien reise. Das Letzte wäre mir noch lieber.

Jetzt habe ich denn auch verschiedene Briefe für ihn abschreiben müssen, andere hat er mir dictirt; alle von sehr wichtigem Inhalt. Er steht in Verbindung mit den allervornehmsten Personen, und ich könnte Ihnen Manches erzählen, wenn es nicht schändlich wäre, sein Vertrauen so zu mißbrauchen. Sie verlangen dergleichen, das weiß ich, auch nicht von mir. Wenn wir aber in die Residenz zu Ihnen kommen, so wird mein edler Beschützer und Freund (ich darf ihn wohl so nennen) auch Sie besuchen, und Sie werden ihn persönlich kennen lernen, denn er hat mir selbst gesagt, er müsse die würdige Frau sehen, die einen so liebenswürdigen Sohn zur Welt gebracht und ihn so vortrefflich erzogen habe. Ich schreibe Ihnen das so einfach hin, weil er es mir ganz so, mit denselben Worten gesagt hat. Und das ist keine Ziererei bei ihm, wie es wohl bei so manchen andern Vornehmen oft der Fall ist. Er beträgt sich überhaupt gegen unser eins ganz schlicht, wie ein Bürgerlicher, und hat nachher wieder gegen Große einen so vornehmen, selbst majestätischen Anstand, daß man ihn für einen Prinzen halten könnte.

Der hiesige Gouverneur, die Fürsten, Herzoge und Grafen hier sind alle mit ihm verbunden und mehr oder minder seine Freunde. So hat man seinetwegen an den herrlichen Kaiser, Joseph den Zweiten, geschrieben, in dessen Dienste er auch wohl treten wird. Denn dieser Kaiser ist auch nicht wie die übrigen Potentaten, er weiß die Menschen wohl zu unterscheiden und brauchbare, aufgeklärte Männer auf solche

Posten zu stellen, wo sie ihm und der Welt am nützlichsten seyn können. Wenn der Kaiser von Paris zurückkommt, wird ihm der Graf entgegenreisen, um sich ihm persönlich vorzustellen.

Ueber die vielen Geschäfte ist nun das Studiren der spanischen Sprache etwas bei Seite gelegt. Ich habe ihm in dieser Zeit auch nur selten etwas vorgelesen, denn er ist jetzt immer in Gesellschaften, wo sehr hoch gespielt wird, und er erst gegen Morgen nach Hause kommt. Er gewinnt fast immer. Die Herrschaften sagen ihm nach, er sei der großmüthigste Spieler auf der Welt, und den Damen, die am leidenschaftlichsten sind, sieht er immer durch die Finger. Das ist in der großen Welt was Absonderliches, daß so kleine Schelmereien oder Spitzbübereien nicht sehr in Anschlag kommen oder sonderlich geachtet werden. Unbeschreiblich reich muß mein Graf seyn, weil er das Geld, auch große Summen, so gar nicht achtet.

Wenn er erst sein hohes Amt bekommen hat, so ist es ihm ein Leichtes, mir auch zu einer ansehnlichen Stelle zu verhelfen, von da ich denn leicht durch seinen Schutz von einer Staffel zur andern emporsteigen kann. Er hat es mir verboten, es irgend laut werden zu lassen, daß ich eigentlich Theologie studirt habe und eine Art von Geistlicher bin; er sagt, das könne mir bei vielen Leuten schaden und bei meinem Emporkommen hinderlich seyn, denn die meisten Großen und Vornehmen affectirten zwar eine besondere Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande, als vor einem hohen und nothwendigen, achteten aber die Individuen, die sich diesem Berufe widmeten, in der Regel nur geringe, weil sie meinen, daß bloß Armuth und dringende Noth die Menschen zwingen könne, sich diesem Stande zu widmen, weil jeder irgend Wohlhabende lieber Jurist und Mediciner würde. Das sei

freilich in der katholischen Kirche ein ganz anderes Ding, wo die reichen Abteien, Bischofswürden, Cardinalstellen und dergleichen die Leute lockten und Talente belohnten. Und selbst in England stehe die Geistlichkeit in einem ganz andern Ansehen. Diese Redensarten gingen mir erst sehr empfindlich ein, aber ich wußte ihm doch auch nichts Reelles zu antworten. Denn, liebe Mutter, so demüthig ich auch von Hause aus bin, so bescheiden ich seyn mag, so kriegt man in diesen vornehmen Umgebungen doch auch nach und nach von dem Hochmuth dieser Welt etwas ab. Ich werde es künftig diesen Leuten nicht mehr so sehr wie bisher übel nehmen, wenn sie Bürgerliche oder Arme nur geringe achten, denn ich habe mich selber schon mehr als einmal auf dieser Empfindung ertappt, der ich doch so gar nichts, und obenein ganz arm bin, meinen Ring und die Busennadel abgerechnet.

Das seh' ich wohl, er will mich zu einem Diplomaten machen. Er meint, das sei die Carriere, die meinen Talenten gezieme. So würde ich denn vorerst vielleicht bei ihm Attaché, oder zweiter Secretair, dann sein wirklicher, nachher kann mir, wenn ich mich eingearbeitet habe, der Titel als Legationsrath nicht entgehen; hat die Regierung zu mir Vertrauen, habe ich einige wichtige Sachen ausgearbeitet, mich ausgezeichnet, so gelingt es mir wol, wirklicher Gesandter zu werden, oder in den geheimen Rath zu kommen, wozu, um dies zu erlangen, ich mich aber vorher wahrscheinlich müßte adeln lassen, — und nachher dann noch Excellenz, Ordensband und große Sterne, — nicht wahr? liebe Mutter, — das ist denn doch ein weniges anders, als auf einem dürren unbekannten Dorfe oder in einem kleinen Nest von Städtchen als Pfarrer zu sitzen, und die Bauernjungen mit bloßen schmutzigen Füßen um ihn her stehend, die er zu Christen und Menschen machen soll?

Doch ich versteige mich in Träume hinein, die aber doch nicht ganz der wahrscheinlichen Erfüllung entbehren.«

— — Jetzt lachte Lucie laut auf und sagte: Unser Bruder Martin ist ein hübscher Narr geworden unter seinen verrückten Menschen da.

Warum? fragte Friederike, wenn er Glück haben soll, wenn es ihm bestimmt ist, so kann alles dieses sehr wohl eintreffen. Durch Protection wird der Mensch Alles, selten nur etwas durch Talent und Verdienste. Unser Martin ist vielleicht ein Glückskind, und ich habe immer geglaubt, er sei für einen Prediger zu gut.

Sprich nicht so sündlich! sagte die Mutter, Frau Mühlen, eifernd; das war immer mein Lieblingswunsch und meine schönste Aussicht, daß mein Martin einmal eine gute einträgliche Dorfpfarre in einer schönen Gegend erhielte und daß ich dann zu ihm ziehn und so in ländlicher Einsamkeit meine letzten Tage ruhig verleben könnte.

Auf einer Dorfpfarre? sagte Friederike; in einer fernen Gegend, in einem kleinen Hause? Und wo bliebe dann Ihre schöne Bildergallerie? Und die wollten Sie auch niemals vermehren?

Die Mutter seufzte. Es läßt sich freilich in unsern irdischen Verhältnissen nicht Alles vereinigen. Vielleicht nähme der Staat meine Sammlung dann für eine große Summe an sich, die uns auf immer aller Noth enthöbe und Martin und auch uns wohlhabend machte. Aber gut, daß Du mich erinnerst. In der Nacht habe ich das bestimmte Vorgefühl gehabt, daß ich in der Blasien-Vorstadt ein Bild finden werde, welches unserer Sammlung noch fehlt. Dahin müssen wir nachher sogleich eilen, damit kein Anderer es vielleicht zufällig antrifft. Ich ahnde so was von Rubens;

mich dünkt, es wird auch ziemlich groß seyn. Dann weiß ich aber wirklich noch gar nicht, wohin wir es placiren wollen.

Können nicht Bilder, sagte Lucie, ebenso wie Bücher, doppelt gestellt werden?

Es wird wohl dahin kommen müssen, antwortete die Mutter; aber wir wollen doch unsern Brief nicht ganz vergessen. Sie las weiter:

„Unsre Abreise von Brüssel macht sich noch schneller, als ich es vermuthet hatte, denn ich habe meine Sachen schon alle gepackt, die Bedienten sind für den Grafen in eiligster Thätigkeit gewesen, und wir fahren schon in dieser Nacht. Ich schreibe, so lange ich ruhig bin, und sende von einer andern Station meinen Brief ab. Wie gesagt, das unglückliche Spiel und die vornehmen Damen, und das ganze Unwesen, was mir schon immer ängstlich war, hat uns denn auch den gehörigen Verdruß gemacht. Mein Herr lacht zwar nur darüber und spielt den starken Geist; ich fühle es ihm aber doch an, daß er innerlich ganz erboßt ist, und zwar auf sich selber, und das auch nicht mit Unrecht.

Eine Herzogin, die ich nicht nennen will, hatte ihn mit ihrem Vertrauen beehrt. Ich will nicht sagen, daß es irgend eine Liebesgeschichte war, aber sie waren Beide recht gute Freunde mitsammen. Diese Dame hat nun ungeheuer im Spiel verloren, wovon mein Graf einen ansehnlichen Theil mag gewonnen haben; sie macht ein großes Haus, sie giebt Bälle und Diners — kurz, sie ist hier in der allerhöchsten Stellung. Diese Dame also läßt meinen Herrn ersuchen, zu ihr zu kommen, weil sie ihm etwas zu entdecken habe. Wie er kommt, bekennt sie ihm, halb mit Lachen, halb im Verdruß, ihre quälende Verlegenheit. Sie muß Geld haben, und zwar eine recht große, recht bedeutende Summe, und das im Augenblick; da ist kein Aufschub möglich, denn sie muß an einen

zudringlichen Prinzen eine Spielschuld bezahlen. Sie sagt dem Grafen, wie sie sich an moralisirende Verwandte und grämelnde Oheims, die ihr schon immer ihren Lebenswandel vorgerückt hätten, nicht wenden könne, sich mit Wucherern, wenigstens unmittelbar, nicht einlassen wolle, um ihrem Credit und guten Namen nicht zu schaden; so habe sie denn zu meinem Grafen schon seit lange ein unbedingtes Vertrauen, sie übergebe ihr Wohl daher seinen Händen, er möge ihr die Summe eiligst schaffen, wie und auf was für Art er wolle, und dafür beim Bankier oder reichen Juden einen Ring verpfänden, dessen Solitair allein, die umfassenden Steine abgerechnet, jene Tausende weit aufwiege, die sie in diesem Moment nöthig habe. Mein galanter Graf küßt die schöne Hand, sagt, sein eignes ganzes Vermögen stehe zu ihrem Befehl, es brauche keiner Vermittlung, denn er sei selbst glücklicherweise so gut versehen, daß er diese Summe entbehren könne. Die Herzogin möge also die Gnade haben, ihn selbst als ihren Bankier oder Hofjuden anzusehen, und er wolle sich nur darin auszeichnen, daß er ihr keine Zinsen anrechne, auch das kostbare Unterpfand niemals annehmen wolle, weil ihr Wort ihm genüge, und dieser Dienst, den er ihr leisten könne, ihn glücklich mache. — Nicht wahr, liebe Mutter, recht nobel, und ganz wie ein Cavalier? — Sie aber, die Herzogin, erkennt mit Dank und Rührung seinen Edelmuth, sie will aber auch im hohen Sinne nicht zurückbleiben, und zwingt ihm den Stein auf, den er endlich annehmen muß. — So weit ist nun Alles recht schön und gut, und ich mußte mich mit dem Herrn freuen, als er mir diese Sache in seinem Entzücken erzählte.

Der Teufel läßt sich aber das Spiel nicht immer ganz verderben. Hüte man sich, wenn man so eben recht tugendhaft, großmüthig und edel gehandelt hat, daß irgend ein

böser Geist uns nicht beim Ohrläppchen erwischt und so lange kneift, bis wir uns erinnern, daß wir nur arme, schwache, elende sterbliche Menschen sind. Der Graf konnte nicht müde werden, den großen herrlichen Stein in seinem verpfändeten Ringe zu betrachten. Ob er gleich selbst sehr schöne Juwelen hat, so verdunkelte dieser Ring doch Alles, was er irgend nur besitzt. Am Abend ist großer Ball beim Gesandten, welcher durchreiset; die ganze vornehme Welt ist eingeladen, und der Graf auch. So wie er in den Wagen steigen will, kehrt er noch einmal um, so prickelte ihn der Satan, geht an sein Pult, holt das Kästchen heraus und steckt richtig den großen glänzenden Stein an seinen Finger.

Immer drängen sich Herren und Damen an ihn, es kann nicht fehlen, der Ring wird bemerkt. So etwas Reiches, ja Einziges hat man noch niemals an seiner Hand gesehen, man fragt, will sich unterrichten, er aber schweigt und spielt den Geheimnißvollen. Galt er schon für sehr reich, erhöht dies Kleinod noch die vorgefaßte Meinung. Es sind aber auch einige Damen und Herren zugegen, die den Ring kennen. Einige necken ihn boshaft, als wenn er der begünstigte Liebhaber, wohl gar der künftige Gemahl der schönen Witwe sei; wieder halbe Antworten und Drittel-Verneinungen; der eine Vetter der Dame will aber direkten Aufschluß haben, und mein Herr mochte es nun wohl schon bereuen, daß er seiner ganz thörichten Eitelkeit so nachgegeben hatte. Noch schlimmer aber, die Herzogin selbst, die erst nicht hatte kommen wollen, neigt sich ihm plötzlich über die Schultern, um den Gegenstand des Disputs kennen zu lernen, und was ihr zuerst in die Augen fällt, ist ihr Ring. Sie sagt empfindliche Worte, der Graf will und kann nicht antworten, er ist verlegen, bittet um Vergebung und entfernt sich schnell. So kam er zu mir, außer sich, ohne alle Fassung, denn er sah

wohl ein, wohin das führen müsse. Schon am frühen Morgen kam der Haushofmeister der Herzogin und brachte die geliehene Summe, indem er ohne alle Höflichkeit den anvertrauten Ring zurückforderte. Der barsche Mann erklärte auch, er habe den Auftrag, mündlich zu sagen, da man nicht wissen könne, wie selbst ein kleines Billet durch Indiscretion gemißbraucht werden könne, wie sich die Herzogin nicht nur jeden Besuch in Zukunft verbitte, sondern auch streben würde, den Credit des Herrn Grafen und das Vertrauen, welches man ihm geschenkt habe, in allen Cirkeln, welche sie besuche, zu untergraben und zu vernichten. Sie sage ihm dies jetzt eben so unverholen, wie sie ihn bis dahin öffentlich und mit dem besten Willen beschützt habe. —

Als sich der Mann entfernt hatte, ging mein Graf lange im Zimmer auf und ab, indem er sich mit der flachen Hand heftige Schläge an die Stirn gab, so daß der Puder der Frisur in Wolken weithin in den Saal flog. Dabei rief er immer mit der größten Erbitterung aus: Dummkopf! Dummkopf! — Sage selbst, Martin, so redete er mich nach einer Weile an, — habe ich mich nicht wie ein Mensch betragen, der gar noch nicht in der großen Welt gelebt hat?

Er schickte mich aus, und als ich wiederkam, that er, als wenn gar nichts vorgefallen wäre; er lachte über sich und nannte den Vorfall eine ordinaire Bêtise. Aber es wurmt ihn, das ist nur allzuklar, und wir reisen mit dem Abend. Er sagt mir aber nicht, wohin. Ich fürchte nur, diese Albernheit wird seinem und meinem Schicksale einen fatalen Stoß versetzen, denn sein Credit leidet gewiß durch den einfältigen Streich. —

.— Wir sind nun hier auf dem Wege zu Ihnen, und ich bin sehr verdrüßlich, daß ich nicht zu Ihnen habe fliegen können, da ich hier in einem kleinen Neste träge und ohne

Beschäftigung wie ohne Zeitvertreib sitze, um meinen Grafen zu erwarten, der mit der größten Eile vorangereist ist, um sich dem Kaiser Joseph vorzustellen. Ob er seinen Zweck erreicht? Ich zittre, wenn mich der Zweifel übermannt, denn ob er gleich für mich sorgen wird, so weiß ich doch, da ich in seinem Vertrauen bin, daß er ganz unglückselig seyn wird, wenn er eine abschlägige Antwort erhalten sollte. Er hat nun einmal sein Augenmerk und auch sein Herz auf diesen Staatsdienst gerichtet, und am heilsamsten wäre ihm ein Gesandtschaftsposten. Ich denke immer, er setzt es durch, denn seine Empfehlungen sind gar zu gut, auch empfiehlt er sich selbst durch seine Person am allerbesten; die kürzlich begangene Dummheit wird ja auch nicht gleich auf den Flügeln der Winde in alle Welttheile getragen werden.

Ich lerne jetzt das Portugiesische mit aller Macht, da doch immer die Wahrscheinlichkeit vorherrscht, daß man ihn dahin senden wird. Das ist eine curiose Sprache, die mir noch immer so kindisch vorkommt. Menschen, die das R wohllautender als das L finden, welches sie beinah ganz aus ihrer Sprache verbannt haben, sind mir ganz unbegreiflich. Freilich sagt man, daß sie das R auch fast gar nicht aussprechen, wie sie es auch beinah ebenso mit dem N machen. So verschluckt der Portugiese fast Alles, und spricht und seufzt mehr innerlich, als daß er Mund und Lippen die Silben austönen läßt. Die meiste Beschäftigung hat noch die Nase, weit mehr als selbst im Französischen. Das klingt freilich wie Ferkel und Saugeschweinchen. Aber mein Graf ist ganz vernarrt in diese allzuweiche Sprache. Nach dem Spanischen, das, die X und J und G abgerechnet, so voll lautet, ist sie mir besonders widerwärtig. Die Spanier und Portugiesen haben sich auch niemals leiden können, was ich sehr begreiflich finde.

Hier habe ich einen alten Edelmann zufällig auf dem Kaffeehause kennen lernen. Es ist ein Baron von Flinter. Herzensgut, aber ganz einfältig. Er ist auf das Schachspiel ganz versessen, und weil ich zufällig der Einzige hier war, der damit etwas Bescheid weiß, so machte ich seine Partie. Ich spiele nicht sonderlich, das wißt Ihr noch von alten Zeiten her, aber diesem Herrn gegenüber konnte ich für einen außerordentlichen Virtuosen gelten. So schlecht er spielt, so zieht er es sich doch sehr zu Gemüthe, wenn er verliert, und so war er dem Weinen ganz nahe, als ich ihn nach ungefähr zwanzig Zügen matt gesetzt hatte. Die Umstehenden erstaunten über meine ungeheure Virtuosität in diesem schweren philosophischen Spiel, wie sie es nannten. Bis ich mit ihm hier gespielt habe, hat er immerdar gewonnen und galt für unüberwindlich. Ich weiß nicht, was das für Stümper gewesen seyn müssen, die sich vorher bei ihm für Schachspieler ausgegeben haben. Wie ich nun seine Schwachheit kennen gelernt hatte, ließ ich den guten Mann immer gewinnen. Er merkt es nicht, daß ich vorsätzlich schlecht spiele, und ist ganz entzückt über sein großes Ingenium. Zugleich aber hat er mich in Affektion genommen und bestürmt mich wahrhaft mit einer recht zärtlichen Liebe. Er schwört, daß er noch niemals einen Freund gehabt, mit dem er so innigst sympathisiren könne. Er sagt allenthalben, daß ich der größte Gelehrte und angenehmste Gesellschafter sei. Der Mann ist reich und gutmüthig, er besitzt in dieser Landschaft hier die schönsten und einträglichsten Güter. Ich weiß nicht, wie ich mich in so weit im vertrauten Gespräch verschnappt habe, da mein Graf es mir doch so strenge verboten, daß ich mich verlauten lassen, ich sei eigentlich ein Candidat der Theologie, der alle seine Examina schon überstanden habe. In der Stube sprang der alte Baron herum und tanzte und sang

vor Freuden. Ich müsse sein Pastor werden, das schwor er hoch und theuer, der jetzige Seelsorger sei schon alt und steif, und werde froh seyn, wenn er auf mäßige Pension gesetzt werde. Ich bin ein reicher Mann, rief der Baron in seiner Extase aus, es kommt mir auf ein paar hundert Thaler nicht an, und der alte Narr soll es durch meine Verpflegung nachher recht gut haben. Aber die Wonne, junger Freund! mit Ihnen zu conversiren, mit einem solchen Meister Schach zu spielen! — Er berechnete mir, daß die Pfarre, weil ein nahes, sehr großes Filial dazu gehöre, sich auf funfzehnhundert Thaler belaufe, die Wohnung natürlich und das freie Holz nicht einmal eingerechnet; was in einer so wohlfeilen Gegend, wie die hiesige es ist, sehr viel sagen will. Er ließ mir auch keine Ruhe, ich mußte mit ihm auf sein herrliches Gut hinausfahren und Alles selber in Augenschein nehmen. Er hat keine Kinder, ist aber noch stark und rüstig, so daß er noch lange leben kann, ja, es ist die Frage, ob er nicht noch heirathet, um allen seinen habgierigen Vettern einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich fand an Ort und Stelle, daß er gar nicht übertrieben hatte, der Einkünfte sind eher mehr als weniger, das Pfarrhaus so geräumig, groß, ja elegant, wie man es nicht leicht anderswo finden wird. Das Filial ist nur einen Spaziergang weit entfernt, und der Pfarrer hat so viel, daß er auch Wagen und Pferde halten kann. — Und — liebe Mutter — der Pfarrer hat eine Nichte, Annchen geheißen — nun, ich will nicht beschreiben, ich will meine lieben Schwestern nicht böse machen, aber ich habe in meinem Leben noch nichts so Anmuthiges gesehen. Sie ist noch sehr jung, und wie der Baron und der alte Priester sie immerdar neckten und mich ihr als ihren Zukünftigen vorstellten, sah und merkte ich es wohl, daß ich dem kleinen allerliebsten Wesen, dem holdseligen Kinde als

nicht uneben erschien, daß ihr meine Erscheinung auch eine erfreuliche war. Der Baron drang auf meinen Entschluß, — die andere Woche, — übermorgen, morgen könne ich in die Pfarre einziehen, er, der Baron, mein enthusiastischer Gönner, habe das unbeschränkte Patronat, ich solle nur Ja sagen, so habe ich in Händen, wonach Hunderte vergeblich aussehen.« — —

Hier ließ die Mutter die Hand mit dem Briefe in den Schooß sinken. Himmel! rief sie gerührt aus, wenn der gute liebe Martin doch diesen Vorschlag annehmen wollte; das ist ja, als wenn ein Mensch das große Loos in der Lotterie gewinnt. Konnt' ich mir jemals früherhin etwas so Glückseliges für ihn träumen? Ach! wenn er diese herrliche Versorgung doch angenommen hätte. Ich fürchte immer, alles Andere sind doch nur Hirngespinnste.

Sie sammelte sich und las weiter: »Nicht wahr? Alles das war anlockend genug? Wo blieben aber die Orden, die Sterne, die Excellenzen und das Reisen in fremde weit-entlegene Länder hinein? Auch muß ich bedenken, daß der wunderliche Baron deshalb so freigebig gegen mich war, weil er mich mit meinem Grafen in so prächtiger Equipage hatte ankommen sehen, weil er wußte, daß ich der Secretair des angesehenen Herrn war und die ganze Welt mir zu Ehren und Würden offen stände. Wäre ich als supplicirender Candidat hier angelangt, so würde mein Patron wohl eine ganz andere Sprache gegen mich geführt haben. Kurz, ich schlug es ihm rund ab, ein für allemal, was ihn herz-innigst kränkte und auch die kleine Annchen so betrübte, daß sie still fortging und ich sie nachher nicht wiedergesehen habe.« — —

Verrückt ist Bruder Martin! rief jetzt die lebhafte Lucie aus; völlig ausgetauscht ist er. Nun geben Sie Acht, Mut-

ter, wenn wir ihn einmal wiedersehen, ist er ein Dummerjan geworden. Da bringen sie ihm das schönste Erdenglück wie auf einer silberen Schüssel entgegen, er dankt aber und wendet sich von dem Gerichte ab, als wenn es ihm Ekel erregte. Das wird der Himmel nicht ungestraft lassen.

Jetzt zum Schluß des Briefes, sagte die Mutter seufzend. Sie las: — — „Der Graf ist froh und glücklich zurückgekommen. Der Kaiser ist ihm so huldreich gewesen, daß es seine kühnsten Erwartungen übertroffen hat. Er ist zum Gesandten nach Portugal designirt. Gleich ließ der neue Gesandte seinen ganzen Haushalt zusammenkommen und stellte mich ihnen Allen als seinen wirklichen Gesandschafts-Secretair vor, denn auch diese Gnade, mich zu diesem Posten ernennen zu dürfen, ist ihm vom Kaiser gewährt. Nun, liebste Mutter, werden wir sehr bald in Ihren Mauern seyn und ich werde auf einige Jahre von Ihnen und meinen guten Schwestern Abschied nehmen. Von meiner Vaterstadt reisen wir nach Wien, wo sich mein Gesandter von dem großen Kaiser noch einmal persönlich beurlauben will. Bei dieser Gelegenheit werde ich ihm auch wohl vorgestellt, und ich bin dann so glücklich, dem größten Mann des Jahrhunderts in die hellblauen Augen zu schauen. Wo bleibt gegen diesen doch Friedrich der Große von Preußen, der nun schon anfängt alt zu werden? Wo bleibt vollends der hiesige Fürst, das gute Männchen, der es gut meint, aber mir fast so vorkommt wie mein Protector und schachspielender Freund, der wunderliche Baron. Nein, die Bedienten des Hauses nennen mich jetzt schon Herr von, und zeigen submisse Devotion, ich trete in die große Welt, ich werde mit Fürstlichkeiten vertraut umgehen, ich lerne die ächte Politik kennen, sehe die Fäden und helfe an ihnen ziehen und lenken, wodurch die Begebenheiten der Welt hervorgebracht werden. Für das

kleine, enge, häusliche Glück bin ich nun für immerdar verdorben und verloren. Ja, meine Lieben, die Empfindung könnt Ihr freilich nicht begreifen, wenn sich uns die weite, große, unendliche Welt eröffnet. Hier treten, so wie andere Pflichten, so auch andere Tugenden auf uns zu und nehmen uns in Anspruch. So ist denn die Galeere flott gemacht, segle sie nun mit glücklichem Wind und aufgespannten Segeln, wohin ihr Cours gerichtet ist. Leben Sie wohl, Mutter, ich küsse die Hand; meine herzlichen Grüße den Schwestern. — Martin.« —

So ist er nun doch schon, gegen alles Verhoffen, Legationssecretär, sagte Friederike. Und wie ihm dies gelang, so wird er auch Legationsrath und nachher Minister werden.

Still, Kinder, sagte die Mutter, hier ist noch eine kleine Nachschrift: — »Ist es nicht traurig, daß der herrliche Kaiser Joseph dort in den Niederlanden so allgemein verhaßt ist? Wie soll es ein Herrscher dem verwirrten Menschenvolke nur recht machen? Läßt er Alles beim Alten, so maulen sie, macht er nützliche Aenderungen, so klagen sie, und sucht er gar die Institutionen zu erneuen, den Geist zu wecken, Alles in rasche Bewegung zu bringen, so werden sie wüthend und rasen nach Gelegenheit gegen ihr eignes Fleisch. Die babylonische Confusion ist allenthalben ausgesäet und wird wohl bei warmem Wetter in die Höhe schießen. Darum nach Portugal, wo das vorige Jahrhundert bis jetzt noch so hübsch stehen geblieben ist.

Ich habe mir auch ganz neue und schöne Kleider machen lassen. Der Graf giebt mir ein recht ansehnliches Gehalt. Ich lebe wie ein Baron.«

Nach diesen frohen Nachrichten war die Frau Mühlen um so mehr begeistert, jenes Gemälde aufzusuchen, von welchem ihr die Vorahndung gesagt hatte. Friederike, auch von

neuem ermuntert, begleitete sie, wie es immer bei diesen abentheuerlichen Zügen geschah. Der innere Geist meldete sich nicht, bis sie in der Blasien-Vorstadt sich vor einem mittelmäßigen Hause befanden. Ein Mann stand in der Thür desselben, der in allerhand Papieren kramte, die er zu ordnen schien. Die Mutter fragte, ob er in das Haus gehöre und ob hier vielleicht Bilder anzutreffen wären. Bilder? antwortete der unansehnliche Mann; hier sind welche, aber sie sollen erst in Kupferstich gebracht werden. Rare Sachen! — Er zeigte einige Blätter vor und die alte Frau bemerkte mit Erschrecken, daß es diejenigen seyn müßten, von denen ihnen der leichtsinnige Eduard gesprochen hatte. Sie entsetzte sich, als sie sah, daß unter jedem Bilde ein Name stand und der Haupttitel der Sammlung lautete: Viehbestand der Residenz, oder vornehme Menagerie der großen Welt. In einem Anhang fand sie sich selber, mit der Unterschrift: Frau Mühlen, als Kaffeekanne.

Zitternd gab sie dem Alten die Blätter zurück und sagte, als dieser sich entfernt hatte: Der Mensch ist ein Pasquillant geworden. — Im Hofe kam ihr ein kleiner Mann entgegen, den sie ebenfalls befragte, ob sie das Haus besehen könne und ob es vielleicht Gemälde enthalte.

Bis auf wenige Zimmer steht das Haus leer, erwiederte der Alte, und der Besitzer wünscht so bald wie möglich zu vermiethen. Wollen Sie aber bei dem Schneidermeister eintreten, so will ich erst bei dem scrupulösen Manne anfragen und Sie anmelden.

Er ging und Friederike war auf ihren anmaßlichen Liebhaber so böse, daß sie die Thränen nicht zurückhalten konnte. Er ist ein Bösewicht! rief sie aus und stampfte mit dem kleinen Fuße. Der alte Mann kam zurück und führte sie behutsam in die stille Familie des gewissenhaften Schnei-

dermeisters hinein. Alle, der Mann sowie Frau und Tochter und Gesellen, waren in Arbeit. Als man sich begrüßt hatte, sah die Mühlen an allen Wänden umher, ob sie ein Bild entdecken könne, es zeigte sich aber nichts, worauf sie sich die Erlaubniß erbat, auch die Schlafkammer besichtigen zu dürfen. Bilder suchen Sie, sagte der blasse Meister, indem er von seinem Arbeitstische aufstand; was denken Sie auch, Sie alte gute Frau? Mit des Teufels Blendwerken, mit dem Sündenschund sollte ich meine weißen unschuldigen Wände behängen? Ich bin so strenge, daß sich auch nicht einmal in unsern Andachtsbüchern eine Zeichnung oder Kreuzigung und dergleichen befinden darf, denn alle diese Sinnentäuschung lockt uns nur ab vom einzig richtigen Wege und macht die enge Pforte, durch die wir eingehen sollen, immer enger. Wehe Dem, durch welchen Aergerniß kommt! Kennen Sie den Spruch? Durch diese Sudler aber wird sie hauptsächlich in die Welt gebracht.

Frau Mühlen empfahl sich dem überfrommen Manne und fragte ihren Begleiter, ob wirklich sonst nichts im Hause sei. Auf meine Ehre, erwiederte der Alte, Sie finden in allen Stuben nichts als die leeren weißen Wände.

Das ist das erste Mal, sagte die Mutter, daß ich so bin getäuscht worden. Hätte ich doch darauf schwören wollen, daß ich hier im Hause einen Rubens antreffen würde.

Gewiß! rief der Alte aus, der ist auch hier, da ganz weit ab im Hofe, im Hintergebäude, die Stube geht nach dem Wasser hinaus.

O bringen Sie uns gleich hin! rief die Mutter.

Er ist jetzt nicht zu Hause, sagte der Greis, Sie haben ihn eben vorher hier auf dieser Stelle gesprochen. Er handelt mit allerhand, auch manchmal mit Bildern. Der heißt Ruben; er soll ein Jude seyn, oder wenigstens sonst den

Glauben bekannt haben. Wenn er aber auch ein Christ geworden ist, so ist er doch ein Schelm und Taugenichts geblieben. Er lügt abscheulich und hat immer mit verdächtigem Volke zu thun. Ich dachte schon, Sie wollten vorher auch einen Handel mit ihm treffen. Nach Gemälden suchen Sie? Er hat es auch viel mit Bildermachern zu thun und Kupferstechern, und wie die Leute alle heißen. Er giebt den ganz Verarmten manchmal Vorschüsse. Aber die müssen ihm dann auch recht bluten. Aber mit dem Malen wird jetzt eine große Unzucht getrieben, das hört man von allen Seiten. Es ist mehr Nachfrage nach dem Zeuge als jemals, und die Staaten, Könige und Regierungen fangen auch an, Alles aufzusammeln. Nun geht auch darüber in unserer Stadt hier ein gar seltsames Gerücht umher. Bedenken Sie einmal, schon seit dreihundert Jahren soll eine unentdeckte Gallerie, oder ein Museum bestehen, oder wie man das Ding nennen will, das seit vielen, vielen Jahren kein menschliches Auge gesehen hat. Ein alter Geisterseher und Goldmacher hat es in jener finstern Zeit begründet. Dabei soll ihm zuerst ein gewisser Bonrott, ein Maler, und später ein anderer Kunstmann, Carrasch, geholfen haben. Mitten in der Stadt ist nun diese große Sammlung, aber vor allen Augen versiegelt, denn kein Mensch kann sie finden. Ist das nicht recht wunderbar? Alle Gemälde, die dem Karl von England gehörten, demselben, dem sie den Kopf abschlugen, sollen hieher geflüchtet seyn, die allerkostbarsten Sachen, die man nirgend in Europa findet. Ein unschuldiges Kind hat einmal durch das Schlüsselloch geguckt und dann ausgesagt, der Saal sei ganz von gediegenem brennendem Golde, das Gewölbe vom schönsten Himmelblau. Wie ich es mir erkläre, alles von Lapis Lazuli, oder wenigstens mit Ultramarin gemalt. Das Kind hat aber auch die Gasse und das Haus niemals wiederfinden

können. Unsere Akademie denkt darauf, einen hohen Preis auszusetzen, den Der erhält, der diesen Palast entdeckt, der aber auch vielleicht von außen nur ein ganz schlechtes Wohnhaus seyn kann. Nun entsteht Bosheit auf Bosheit, denn weil der kleine Fluß durch unsere Stadt und nebenweg fließt, so rathen einige witzige Menschen dazu, eine Flotte auszurüsten, um am Nord- oder Südpol diese unsichtbare Bildergallerie zu finden. Den bösen Witz und Spaß hat neulich der Director der Akademie verboten, — aber was geschieht? — Nun geben sie den würdigen Mann im Bilde heraus, mit der deutlichen Unterschrift: Der Director der Akademie als Seehund.

Der Geschwätzige würde noch nicht geendigt haben, wenn seine Zuhörer ihm länger hätten Stand halten wollen. Frau Mühlen aber eilte schnell mit ihrer Tochter fort, wie geängstigt vor diesem Alten, der ihr einen furchtbaren Eindruck machte. Ich fürchte, sagte die Mutter, man ist meiner Gallerie auf der Spur, und dieses unsinnige Mährchen, welches schon der Pöbel ableiert, ist in seiner tollen Uebertreibung die Vorrede zur Untersuchung und Entdeckung. Und dieser elende Eduard! Hast Du ihm denn vielleicht etwas anvertraut?

Friederike, die auch ganz verstimmt war, versicherte das Gegentheil. Sie kennen mich seit so lange, Mutter, sagte sie, und können mir eine solche Unbesonnenheit zutrauen? — Indem ging Eduard ihnen vorbei, aber sie thaten, als kennten sie ihn gar nicht, erwiederten seinen Gruß nicht und setzten unter mancherlei Gedanken und Bekümmernissen ihren Weg fort.

Es war nicht so gar viele Zeit verlaufen, als sich im Palast des Prinzen die innern Verhältnisse anders gestalten

wollten, denn die Fürstin war außer sich, als ihr Maria erklärte, daß sie ihr Haus binnen kurzer Zeit verlassen würde. Jetzt empfand Adelaide erst, wie tief das Freundesgefühl in ihrem Herzen eingewurzelt war, als die Aussicht ihr nahe trat, die Herzensfreundin vielleicht in wenigen Wochen für immer zu verlieren. Außer diesem Schmerz, der die Fürstin durchdrang, war sie aber zugleich gekränkt, oder beleidigt, wenigstens empfindlich aufgereizt (sie wußte diese Verstimmung nicht zu benennen), daß trotz ihrer gegenseitigen Vertraulichkeit Maria dringend bat und flehte, daß sie nicht nach dem Namen und Stand ihres Geliebten forschen solle; sie behalte sich vor, so sagte sie, die erlauchte Freundin plötzlich mit ihrem Bräutigam zu überraschen, und sie sei überzeugt, daß sie ihre Wahl billigen würde.

Das Portrait war so gut wie vollendet und alle Freunde des Hauses fanden es vortrefflich und lobten die Kunst des Malers nicht minder als die Schönheit des Gegenstandes. Nur der feindselige Graf, der Bruder der Fürstin, vermied es zu sehen, wie er denn überhaupt seit der neulichen Scene die Familie nur selten besucht hatte.

Maria hatte dem Maler Reisheim die letzte Sitzung gegeben, bei welcher die Fürstin, die an ihrer Migraine litt, nicht hatte zugegen seyn können. Xaver war noch am Schluß der Sitzung hereingetreten, um die große Kunst des Malers zu loben, und als sich dieser entfernt hatte, bat Maria um die Erlaubniß, den Fürsten zu einer Unterredung in sein Kabinet begleiten zu dürfen.

Setzen Sie sich, Freundin, sagte der feierliche Mann, und tragen Sie mir vor, was Sie mir zu sagen haben.

Gnädiger Herr, begann Maria, Sie wissen, daß mein Schicksal mich bald von Ihnen entfernt. Ich war Ihre Dienerin und glaube mich so betragen zu haben, daß mich

kein Tadel treffen und keine Verleumdung in Zukunft einholen kann. Aber dennoch wünschte ich, wie ich dies Verlangen schon öfter ausgedrückt habe, von Ihnen, mein Prinz, ein eigenhändiges Zeugniß meines Wohlverhaltens. Dies ist meine unterthänigste Bitte, um deren Erfüllung ich Sie innigst ersuche.

Das Gesicht des Prinzen nahm einen Ausdruck an, daß man fast hätte vermuthen können, er lächle. Meine liebe Maria, sagte er dann, Sie wissen es selbst am besten, daß Sie wie Freundin, wie vertraute Freundin in unserm Hause gehalten wurden. Meine Gemahlin hat nie durch das leiseste Zeichen, durch die kleinste Aeußerung auf irgend ein Dienstverhältniß hingewiesen, und, so weit ich mich selber kenne, möchte ich mir auch dasselbe Zeugniß geben. Darum habe ich Ihren Wunsch, so ein gewöhnliches Attestat von meiner Hand zu besitzen, immer nur für einen Scherz gehalten; da ich aber sehe, daß es Ihr wirklicher Ernst ist, so bin ich gern bereit, Ihnen auch hierin zu willfahren. Denn, nicht wahr, auch Grillen muß man in seinen Freunden respectiren?

Er setzte sich an den Schreibtisch, nahm bedächtig eine Feder, hielt sie gegen das Licht und sagte dann: Die Sache kommt mir aber doch in der That gar zu kindisch vor. Wissen Sie, wie ich dies Certifikat oder Attest einrichten werde? Ich schreibe einen Brief, an einen Freund, den Oberpostdirector der Provinz, dessen Hülfe und Bekanntschaft Ihnen jedenfalls auf Ihrer Reise sehr nützlich seyn kann, und melde diesem, wie leid es mir und noch mehr meiner Gemahlin thut, daß eine so vortreffliche Person, wie unsre Marie, mit den und den Tugenden überflüssig ausgestattet, und so weiter, deren Betragen und Wandel als Muster gelten konnte, die uns das Leben erheiterte und so weiter, uns

verlassen wolle. Sie haben nicht nöthig, diesen eigenhändigen Brief abzugeben, so dient er, von außen mit meinem Siegel petschirt, Ihnen allenthalben, oder wo Sie es nöthig finden, als das vollgültigste Zeugniß.

Er schrieb und Maria beobachtete sein blasses sonderbares Gesicht aus der Ferne. Dieser Ausdruck von Gutmüthigkeit und Adel in der Vermischung mit Melancholie und Beschränktheit erregte, wie ein altes, fleißig gemaltes Bild, der Betrachtenden vielfache Gedanken. Indem Marie sich dieser Beobachtung überließ, zuckte es plötzlich, wie ein Blitz, durch ihr ganzes Wesen; sie stand schnell auf, ging zum Prinzen und sagte freundlich bittend: Verehrter Fürst, da Sie sich einmal für mich bemühen, so haben Sie die Gnade, auch Das noch einzufügen, daß wegen jenes Raubes der Juwelen niemals der kleinste Verdacht mich gestreift habe. — Wunderliches Kind, sagte der Prinz mit seiner leisen Stimme, davon hat sich ja auch nie ein Gedanke gemeldet; indessen es sei, wie Sie es wünschen. — Indem sich Marie jetzt über ihn hinbeugte, sah sie, wie die Ader an der Schläfe angeschwollen war und sich blau von dem dürren weißen Schädel abhob. So langsam er anfangs geschrieben hatte, so schnell endigte er jetzt, nahm ein Couvert, legte das Blatt ein und drückte, ohne die Umhüllung zu schließen, sein großes Siegel darauf. Nun können Sie es selbst siegeln oder offen lassen, wie Sie wollen. Lesen Sie, ob Sie zufrieden sind. — Maria las, beugte sich dann und küßte die Hand, die in der ihrigen zitterte.

Eine Bitte für die Ihrige, sagte der Fürst: verlassen Sie doch heut und morgen meine arme Gemahlin nicht, die so schwer leidet. Sie schlagen es mir nicht ab. — Marie versprach, und verließ gerührt das Zimmer.

Als sie sich entfernt hatte, stand der Prinz eine Weile

still, dann öffnete er das Vorzimmer und machte seinen Leuten das bekannte Zeichen. Alle entfernten sich hierauf von dort und verschlossen das Vorgemach, weil sie wußten, daß der Prinz jetzt auf eine Stunde ganz ungestört seyn wollte. Viele glaubten, daß er in diesen Zeiträumen geistliche Uebungen vornehme und Gebete recitire, Andere hielten ihn für eine Art von Geisterseher. Xaver aber, der seit vielen Jahren seine Heftigkeit in seinem Innern verschlossen hatte und der Welt immer als kalt, gefühllos und phlegmatisch erschien, war einer der reizbarsten, aufwallendsten und jähzornigsten Menschen. Früh hatte er es gelernt, Alles in sich zu verbergen, seine Gefühle nicht zu äußern und jede Aufwallung zu bezähmen. In Augenblicken, wo er sich aber gar nicht mehr bezwingen konnte, versperrte er sich vor allen Menschen, damit sie seinen gestörten Gleichmuth nicht wahrnehmen sollten, und er, der in Gesellschaft nur wenig und leise sprach, ließ dann in lauten Ausrufungen und oft langen Selbstgesprächen seiner Leidenschaft den Zügel schießen. Ein solcher Moment, wo er sich nicht mehr bezähmen konnte, war jetzt eingetreten, und deshalb verschloß er auch noch zum Ueberfluß die Thür seines Kabinets, ging in seinem Zimmer heftig auf und ab, indem er mit lauter Stimme rief: Himmel! — Was hab' ich jetzt erleben müssen! Wie war es nur möglich, daß ich in diesen entsetzlichen Minuten meine Fassung behalten konnte? — Sie also, sie, Marie, die wir wie ein Kind, wie eine Schwester hegten und pflegten, — sie also ist die Diebin! — O Adelheid, welch ein ungeheurer Schlag droht Deinem sanften, weichen Herzen.

Seine kleinen Augen leuchteten von einem wilden Feuer, die Wangen und selbst die Stirn waren geröthet. Er stand still und stampfte heftig mit dem Fuße. — Und auf welche Weise ihr diese schreckliche Entdeckung, diese verzweifelnde

Enttäuschung mittheilen? — Seit drei Jahren — ist diese Marie — alle unsre Gedanken kennt sie — Adelheid fühlt ihr eignes Herz fast nur in dem dieser verworfnen Heuchlerin.

Er warf sich in den Sessel und eine Thräne rann über die erhitzte Wange. — Also doch — doch ist es wahr, was mir der Schwager immer im Zorn vorhergesagt hat. — O wir Erbarmenswürdigen! Mit unsers Gleichen — Langeweile, Neid, Medisance, Herzenskälte — mit dieser Klasse — Betrug, Raub, Lüge.

Er fühlte, daß er weinte. Gewaltsam unterbrach er sich und rief: Nein! so sind sie nicht, so sind sie nicht Alle! — Aber freilich, scheint es doch ein Naturgesetz, daß man sich zu seines Gleichen halten soll. — Und ein Wink des Himmels, ein Befehl von ihm ist es, daß ich diese ergreifen und strafen soll, daß ich nun jene Untersuchung wieder aufnehme, die ich damals aus Seelenschwäche fallen ließ.

Doch sie — sie — Adelheid? — Sie muß einwilligen — sie muß fühlen, was sie sich selber und ihrem Stande schuldig ist. — Wenn sie nur nicht darüber zu Grunde geht. — O die Verruchte! die sich mit nichtswürdigen Künsten diese feste Wohnung in diesem schönen Herzen aufgebaut hat! Mit diesen Händen könnt' ich sie zerreißen.

Vorbereiten muß ich sie, — und bald. — Wie hat mich diese Entdeckung erschüttert, — und was ist sie mir? — Und die Freundin soll sich nun gestehen, daß sie an eine Verworfene ihre Liebe vergeudet hat! — Es ist, als wenn der Erdball nicht mehr feststünde und der leichte Bau eines Sommerhauses bis in das Centrum sinken müßte. — Soll uns dergleichen nicht erschüttern, so müßten wir gar keinen Funken von Liebe in uns haben. — Bis zum Wahnsinn könnte man kommen, wollte man dieser Sache recht nach-

fühlen und recht nachdenken. Wer aber handeln will, darf sich von seinen Empfindungen nicht zerstören lassen.

Er riegelte auf, schellte und sein ältester Kammerdiener erschien. Er befahl die Equipage anzuspannen. Er fuhr zu seinem Freunde, dem Herzoge, schickte seine Leute zurück, und ersuchte denselben, den Präsidenten des Tribunals zu sich zu bescheiden. Diesem verständigen Manne eröffnete er sich, bedang sich aber aus, daß Alles ein Geheimniß bleiben solle. Im Wagen des Herzoges fuhr er nach seinem Palast und allen seinen Dienern erschien er wieder der ruhige, kalte Mann, der er immer war.

Marie war in einer sonderbaren Stimmung. Es war wie eine plötzliche Eingebung über sie gekommen, daß sie dem Prinzen jene zweite Bitte vortrug. Bei Menschen, die sich seit lange kennen, waltet ein geheimnißvoller feiner Instinkt, der sie nicht täuscht. Sie hatte es gefühlt, wie bei diesem Ansuchen Prinz Xaver erschrocken sei, die Ader an der Stirn, das Zittern der Hand war ihr aufgefallen; ihr Geist sagte ihr, wie von diesem Moment sich der seinige ihr abgewendet habe. Wie wunderbar fühlte sie sich jetzt in der Nähe der kranken Freundin. Es ward ihr schwerer wie sonst, dieser Trost einzusprechen, und ihr feines Gefühl ahndete, daß sie der Prinzeß auch anders als ehemals erscheinen müsse. Alles, was ihr heut so schwer ward, was sie wie eine mühsame Rolle ausführte, war ihr bis dahin so leicht geworden, war ihr so natürlich gewesen. Von diesem drückenden Zustande fühlte sie sich erlöst, als Prinz Xaver in das Zimmer trat. Dieser hatte jetzt seine Wallung, jenen moralischen Schreck völlig überwunden und war wieder Meister seiner selbst. Die vieljährige Uebung, sich selbst zu überwinden, hatte es ihm möglich gemacht, so völlig Herr seiner Geberden, Blicke und seines Tones zu seyn. Marie, die ihn un=

bemerkt scharf beobachtete, ließ sich so sehr täuschen, daß sie keine Veränderung in seinem Wesen wahrnahm, sondern ihn ganz so sah, wie er immer gewesen war. Dadurch ward die Unterhaltung wieder heiter und ungezwungen und der Fürst zeigte sich für seine Gemahlin liebevoll besorgt und sehr freundlich und zuvorkommend gegen Marie, die er in den zartesten Worten und Wendungen ersuchte, heut und morgen die Kranke nicht zu verlassen. Als man ungefähr eine Stunde so mit leisen Reden, liebevoller Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugebracht hatte, verließ der Prinz die Kranke wieder, indem er ihr eine beruhigende Schlafstunde wünschte. Als die beiden Frauen jetzt allein waren, setzten sie mit mehr Leichtigkeit ihre Unterhaltung fort, und Marie richtete sich ein, diese Tage ganz und unbedingt der kranken Freundin zu opfern. Sie las und schrieb im Krankenzimmer, sprach mit der Leidenden, wenn diese sie zu sich winkte, und erzählte ihr Geschichtchen, die sie erlebt hatte, oder was sich in der Stadt zugetragen, denn Adelheid hatte es sich ausdrücklich verbeten, so lange sie unwohl sei, der nahe bevorstehenden Trennung zu erwähnen.

Der Fürst aber sorgte im Stillen und ohne daß es einer seiner Leute bemerkte, dafür, daß Marie nicht unbeobachtet blieb. Ein greiser Haushofmeister, welcher schon lange alle seine eigentlichen Geschäfte aufgegeben hatte und sorglos und behaglich im Hause lebte, besaß des Fürsten unbeschränktes Vertrauen. Dieser Mann war ein Erbstück des Hauses und als Kind war Xaver ihm einige Jahre unbedingt übergeben gewesen, als die Eltern sich auf Reisen befanden, wodurch der ehrwürdige greise Melchior noch etwas vom Charakter eines väterlichen Hofmeisters behalten hatte. Mit diesem verschloß sich Prinz Xaver und vertraute sich ihm ganz, wie er die Ueberzeugung hege, daß Marie die Diebin

der Juwelen sei, und wie nun Alles darauf ankomme, den Schmuck wieder herbeizuschaffen, das ganze Komplott zu entdecken und die Verbrecherin zu bestrafen. Am wichtigsten aber sei es, ihr die Flucht unmöglich zu machen; doch müsse man in diesen ersten Tagen, bevor die Prinzessin um die Sache wisse, Alles so einrichten, daß Marie nicht fühle und merke, daß sie bewacht werde. Melchior war so alt geworden, hatte so Vieles erfahren und beobachtet, daß ihn keine Begebenheit in Erstaunen versetzte; daher erschrak er auch über diese unvermuthete Entdeckung seines Herrn nicht, sondern übernahm ruhig und mit Sicherheit den schwierigen Auftrag. Weil er keine Geschäfte hatte, konnte er eben überall seyn, mit allen Leuten sprechen, alle Fremden beobachten und, da er so viel Autorität hatte, Vieles im Namen des Herrn anordnen. Melchior war jetzt viel in den Zimmern des Hofes, von wo er Alles beobachten konnte, er war in der Nähe der fürstlichen Schlafzimmer, um es unmöglich zu machen, daß Marie durch diese unbemerkt gehen und so das Thor erreichen könne: er nahm sich vor, sie, falls sie ausfahren würde, wie oft geschah, unter einem anscheinlichen Vorwande zu begleiten und es so auf jede Weise zu verhindern, daß die Verdächtige irgend einmal aus dem Hause schlüpfen könne.

Marie aber, ob sie gleich ihre Befürchtung so ziemlich überwunden hatte, wünschte dennoch die Stunde herbei, in welcher sie auf immer den Palast verlassen dürfe.

Der Graf Liançon war indessen mit seinem Secretair, Martin Mühlen, und seinen Leuten auf der Reise nach Martins Geburtsstadt begriffen, wo der Secretair von seiner Familie Abschied nehmen und der Graf einige dringende

Geschäfte abmachen wollte, bevor er sich nach Lissabon einschiffte.

In einer ziemlich grossen Stadt angekommen, traf der Graf, indem er ausging, einen Obersten, mit welchem er ehemals umgegangen war. Die Freude, sich so unvermuthet wiederzusehen, war groß. Sie müssen mit auf den Ball gehen, rief der Offizier, den die Gräfin, die erste Dame der Stadt, heute giebt, wo sich Alles versammelt, was von Adel hier befindlich ist. Ich übernehme es, Sie vorzustellen, und ich bin überzeugt, Sie werden willkommen seyn. Man kleidete sich um, und der junge Secretair begleitete seinen Gesandten, der sich in seine besten Kleider geworfen und die kostbarsten Ringe an seine Finger gesteckt hatte. Als er die Säle betrat, erregte seine Figur und sein Wesen sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit. Der Oberst machte ihn mit der schönen Gebieterin des Hauses, so wie mit vielen andern Damen bekannt, und der Secretair bewunderte, wozu er schon oft Gelegenheit gefunden hatte, die Gewandtheit, Geistesgegenwart und den Witz des feinen Weltmannes. Unter Gelächter und Scherz trat jetzt ein großer Mann näher, an dessen Brust ein großer Stern glänzte. Er war von hohem Adel und gab sich die Miene, die Dame des Hauses zu beschützen. Gewohnt, sich immer als den Ersten in diesen Cirkeln behandelt zu sehen, mochte es ihm empfindlich werden, daß ein Fremder auf so lange die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft fesselte. Er trat, im vollen Gefühl seiner Würde, näher und musterte mit kritischem Blick den Reisenden. Er mischte sich hierauf in die Gespräche und zeigte sich als ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, nur war seine Manier ernst, beinah feierlich, und es schien ihn fast zu verdrießen, daß die Scherze des Fremden immer wieder die Umstehenden zu heitrem Gelächter aufforderten. Wenn

ich recht gehört habe, fing er endlich an, so nennen Sie sich Graf Lianҫon? — So ist es, antwortete der Gesandte. — Das ist eins der ältesten Geschlechter, fuhr jener fort: eine Gräfin des Namens ist in der nahen Residenz dem Prinzen Xaver vermählt, und den Bruder der Fürstin bin ich so glücklich zu meinen Freunden rechnen zu dürfen. Von diesem Hause sind Sie aber nicht. — Doch, Herr Graf! es giebt keinen Nebenzweig dieses Stammes, wie Sie auch vielleicht wissen werden.

Der Graf betrachtete den Redenden mit großen Augen und sagte dann nach einer Pause: Sonderbar, daß der Graf, so oft ich ihn auch in früheren Zeiten gesehen habe, nie, niemals von Ihnen gesprochen hat.

Sehr natürlich, erwiederte der Fremde; Sie wissen es ja, wie es die ältern Brüder so oft machen, sie nehmen ungern von den jüngeren Notiz, besonders wenn sie den Argwohn fassen, daß diese vielleicht auf die Erbschaft hoffen. Er sitzt im Majorat und ist sehr reich; er ist aber Witwer, hat keine Kinder, und darf vielleicht auch keine erwarten, wenn er wieder heirathen sollte. So sieht er mich denn natürlich mit sehr mißgünstigen Augen an.

Der Graf wurde nun um Vieles höflicher, in seiner freundlichen Stimmung behandelte er den Gesandten mit großer Freundlichkeit und Beide ergingen sich in Familiengeschichten und Erinnerungen der Vorzeit. Sie schieden als herzliche Freunde, und der Gesandte war so übermüthig geworden, daß er seinen jungen Secretair, um zu Abend zu essen, in eine Restauration zog, wo er sich ein besonderes Zimmer geben ließ.

Vom Wein noch mehr erheitert, sagte er zu diesem: Siehst Du, mein kleiner Martin, wie man es in der Welt machen muß? Der große breite Mann, mit dem Orden

und den Sternen, die bis zum Bauch hinuntergingen, wollte mir imponiren, und das Ende vom Liede ist, daß er mein Freund wird und sich von mir tausend Albernheiten aufheften läßt, die er auf geraume Zeit in aller Treuherzigkeit glauben wird. Denn, Freundchen, ich bin nichts weniger als ein wirklicher Graf von Liançon. Nach der Strenge führe ich nur einen bürgerlichen Namen, ob ich gleich ein Viertels- oder Achtelsrecht auf den gräflichen Titel habe. Denn allerdings war der Vater der Prinzessin Xaver und ihres gräflichen Bruders auch mein Vater — aber, verstehst Du? aus einer wilden Ehe. Der Graf war ausgelassen, meine Mutter bürgerlich, aber schön, und mein Erzeuger hat dieser auch eine ansehnliche Summe übermacht. Du siehst nun, wie ich meinen Weg in der großen Welt mache, wie ich mich benehme, mit Allen wie mit meines Gleichen umgehe, und jetzt, diese feste Anstellung, dieses bedeutende Amt des Repräsentanten einer großen Monarchie wird mich noch höher heben. Mögen sie späterhin muthmaßen, oder auch erfahren, wer ich eigentlich bin, so habe ich doch festen Fuß gefaßt, so geht das in der großen verwirrten Welt, vollends im Auslande, weit entfernt, so mit auf und das Illegitime legitimirt sich unmerklich. Und das Geld ist es doch eigentlich, vor dem sich diese Großen am meisten neigen, und darum habe ich es so eingerichtet, daß mir immer große Summen zu Gebote stehen und mich eine Ausgabe niemals in Verlegenheit setzt. — Und Portugal! da, Freundchen, mußt Du auch auf irgend eine Weise Dein Glück machen, Dich verheirathen, oder ein Vermögen erwerben: — nur — imponiren mußt Du lernen, Dir die Leichtigkeit des Umganges zu eigen machen, dreist schwatzen, erzählen, niemals in Verlegenheit kommen, mit allen Leuten, wenn sie nicht allzuhoch stehen, vertraut und bekannt thun; Dich hindert aber immer noch

die verdammte theologische Aengstlichkeit; Du bist verlegen, gegen die Vornehmen, besonders die Weiber, allzu demüthig. Der Räuber, der dem Wanderer seine Börse abfordert, wäre wohl sehr lächerlich, wenn er schüchtern sich anstellte. Und, so viel wirst Du doch wohl schon gelernt und eingesehen haben, daß das ganze Getreibe, Markten, Drängen und Stoßen auf dieser Bühne der sogenannten großen Welt ein feineres, anständigeres Raubsystem ist. Haben, erringen will Jeder, festhalten und vermehren, was er besitzt. Wer sich aus dem Wege stoßen, wer sich unter die Füße treten läßt, der ist eben darum verloren, weil er was Reelles, wohl gar Tugendhaftes und Edles erwartet.

Martin, dem ängstlich zu Sinne wurde, merkte wohl, daß der starke Wein auf den Redenden wirke, dessen er auch schon unter Scherzen und Lachen in der Ballgesellschaft leichtsinnig genossen hatte. Ihm fielen Gil Blas, Guzman Alfarache, der Graf Fathom und alle jene Studien wieder bei, und er mußte es sich gestehen, daß sein Gebieter nichts weiter als ein glücklicher Abentheurer sei. Ihm schwindelte vor dem Gedanken, daß man ihm anmuthen könne, auch eine solche Rolle zu übernehmen. Ihm graute vor der Vorstellung, daß das Leben dergleichen oder ähnliche Grundsätze vielleicht nothwendig machen dürfte, und er sah mit Reue nach seiner aufgegebenen Theologie nnd der stillen Landpfarre zurück. Der Gesandte merkte auch wohl an dem stillen Nachsinnen seines Zöglinges, daß er zu weit gegangen sei, er lenkte allgemach wieder in tugendlichere Gespräche ein und suchte die vorige Ansicht wenigstens in ein milderes und mehr komisches Licht zu stellen.

Es war schon spät geworden, als sie zum Gasthofe zurückkehrten. Der Graf hatte Anstalten getroffen, fünf oder sechs Tage an diesem Orte zu verweilen, weil er hier, wie

er gegen Martin geäußert hatte, Briefe erwarten wolle. Der Wirth lief ihm beim Eintritt mit der Meldung entgegen, daß eine Staffette mit Schriften für ihn eingetroffen sei. Er nahm den Brief und begab sich eilig auf sein Zimmer, und indem ihm Martin schnell die Kerzen anzündete, erbrach der Gesandte das Schreiben. Kaum hatte er die ersten Worte gelesen, als der Brief seinen Händen entfiel und er selbst leichenblaß in einen Sessel sank. Martin war erstaunt, wollte reden, fragen, mußte sich aber auf einen stummen Wink und eine leidenschaftliche Geberde seines Gebieters aus dem Zimmer entfernen. Der erschrockene Martin hörte, wie der Gesandte nach einiger Zeit das Zimmer verriegelte, heftig auf und nieder ging, und bald die Hände an einander schlug, bald einzelne, unverständliche Töne und Worte ausstieß. Martin begab sich bald auf sein Zimmer, damit sein Beschützer nicht, wenn er die Thür öffne, auf den Gedanken gerathe, er habe ihn behorchen wollen. Eben wollte er sich nach einer halben Stunde entkleiden, um sich zum Schlaf niederzulegen, als der Graf ganz heiter und mit lachendem Angesicht in sein Zimmer trat. Bist Du nicht vielleicht vor mir erschrocken, liebes Kind? fing er an; ich habe mich heut in Deiner Gegenwart wie ein Thor betragen. So geht es! wenn man des starken Weines zu viel genießt. Hätte ich mir nur die Ruhe gegeben, die Briefe zu Ende zu lesen, so würde ich sogleich gesehen haben, daß Das, was mir zuerst Verdruß erregte, gar nichts zu bedeuten hat. Jeder Mensch, vorzüglich aber ein Gesandter, müßte jeden Brief, welcher fatal anfängt, erst ruhig zu Ende lesen, um zu wissen, ob er Ursach hat, auf die gehörige Art zu wüthen und zu toben. Mein Söhnchen, wir werden nun, statt länger zu verweilen, morgen früh von hier reisen. Nimm nur das Nöthigste, Geld, Kostbarkeiten, etwas Wäsche mit, denn wir kehren sehr bald nach dieser

Stadt zurück, um von hier dann nach Wien zu gehen. Du wirst Deine Familie sehen, mir aber auch dort einen kleinen Dienst leisten können.

Am Morgen war Martin erstaunt, daß der Graf ohne Bedienten fuhr, daß er ein gewöhnliches Kleid trug und am nächsten Städtchen, als er befragt wurde, einen fremden, bürgerlichen Namen abgab. Ich habe einen Spaß vor, sagte er zu Martin, der Alles dies mit Erstaunen bemerkte. Wir ziehen ganz incognito in Deine Vaterstadt ein, ich bereite Dir und einigen meiner Verwandten eine fröhliche Ueberraschung. Es ist wirklich eine kleine Komödie, die wir aufführen wollen, und ich rechne dabei auf Dein Talent und Deinen Witz. Ist der Spaß zu Ende gespielt, so magst Du dann auf einen oder zwei Tage Deiner Familie ganz angehören.

So kamen sie an, und Martin war sehr bewegt, die Thürme und wohlbekannten Gebäude wieder zu sehen. Man wird eben nicht älter, bemerkte er; ist mir doch, als hätte ich erst gestern diese Mauern verlassen. Und dann fühle ich wieder, als wenn die wenigen Monate meiner Abwesenheit eine unendliche Kluft von Zeit ausmachten.

Ja, mein Sohn, sagte der ältere Freund, so geht es uns immerdar im Leben. Unsere Erlebnisse, Gefühle und Gedanken sind ein Maß, an welchem die Zeit sich gestaltet; an sich selbst ist sie nichts.

Im Thore gab sich der Graf für einen bürgerlichen Einwohner der Stadt, der von einer Spazierfahrt zurückkomme. Man ließ den Wagen im Gasthof und Martin begab sich, von seinem Beschützer begleitet, zu seiner Mutter. Die Freude dieser und der Schwestern war groß und im Anfange wurde der fremde vornehme Mann ganz vergessen.

Nach und nach machten die freudigen Ergießungen ge-

wöhnlicheren Gesprächen Platz. Der Gesandte hatte so viele Gewandtheit und wußte so gutmüthig und ohne Affektation freundlich zu seyn, daß sich die Verlegenheit der bürgerlichen Familie bald verlor. Von der Zukunft ward gesprochen, vielfache Entwürfe wurden erbaut, von Lissabon und Wien war die Rede, die Möglichkeit lag ganz nahe, daß der Sohn seine Familie mit bedeutenden Summen würde unterstützen können.

Meine Freunde, sagte endlich der Gesandte, eines Familienspaßes wegen, der Alle dort erfreuen wird, ist es nöthig, daß unser Freund Martin heut noch auf eine Viertelstunde im Palast des Fürsten Xaver die Gesellschafterin, Fräulein Marie, spreche. Weil aber die Ueberraschung wegfiele, wenn er sich öffentlich melden ließe, so muß er zu ihr eingeführt werden, ohne daß es die Herrschaften erfahren. Diese müssen erst hernach, wenn es an der Zeit ist, herbeigerufen werden. Er muß also dorthin gehen und sehen, wie er durch Hülfe des Portiers unbemerkt in das Zimmer der Dame eingelassen wird.

Friederike machte sich sogleich etwas vorlaut herbei, indem sie sagte: Ich will den Bruder begleiten, und so wird, wenn ich ihn darum bitte, Eduard, der jetzt dort gleichsam den Portier vorstellt, keine Umstände machen, unsern Martin in das Zimmer der Dame einzulassen.

Vortrefflich! sagte der Gesandte, helfen Sie zu unserm Scherz, mein schönes Kind; der Prinz und seine Gemahlin werden Ihnen dankbar seyn, und der Geliebte (denn ich merke, daß dieser Eduard es ist) wird um so früher zum glücklichen Bräutigam.

Sie ging mit Martin und der Graf begleitete sie durch einige Straßen. Mein Freund, sagte dieser unterwegs, es hängt mehr davon ab, als Du denkst, daß Du mir meinen

gut ersonnenen Scherz auch gut und richtig ausführen hilfst. Du kannst Dir denken, daß ich mit dem Prinzen immer auf einem freundlichen Fuß gestanden habe, noch mehr mit der Fürstin, obgleich mich Beide nicht öffentlich als ihren Bruder anerkennen möchten. Bist Du also eingeführt, so mache ein Zeichen, daß die Dame sich nicht verrathen soll und kein Geräusch erregen; dann gieb ihr stillschweigend dieses Billet und thue und richte dann ganz buchstäblich aus, was sie von Dir verlangt. Martin versprach, sich pünktlich nach diesen Vorschriften zu richten, worauf sich der Gesandte entfernte und die beiden Geschwister nach dem Palast gingen.

Dort war der Prinz eben in einem freundschaftlichen Streit mit dem alten Melchior begriffen. Nein, alter lieber Vater, sagte er mit bestimmtem Ton, ich verlange jetzt von Ihnen, daß Sie wieder ruhen. Sie haben in diesen Tagen genug gethan, um mir beizustehen. In einer halben Stunde etwa kommen die Herren des Gerichts, Marie ist in ihren Gemächern eingeschlossen und wagt es nicht, herauszugehen, da sie gesehen hat, wie jeder Versuch, sich zu entfernen, unmöglich war. Ich benutze diese halbe Stunde, meine Gemahlin auf Alles vorzubereiten, und kommt das Gericht, so ist es überhaupt nicht mehr möglich, die Sache zu verschweigen.

So ging der Greis zur Ruhe und Xaver zu den Gemächern Adelheids. Indessen kamen die Geschwister, Martin und Friederike, vor den Palast, und Eduard öffnete den Beiden das Thor. Er verwunderte sich erst über die Anmuthung Martins; da er ihn aber kannte und Friederike bat und ihm versprach, so lange, bis Martin wieder käme, ihm in seinem Zimmer Gesellschaft zu leisten, so kam er herab, öffnete im Flügel des Hofes eine Thür und ließ Martin ein.

Also auf solche Art, fing nachher Eduard an, kann ich

Ihren Besuch erhalten? Und was haben denn die Menschenkinder vor? Ist denn Ihr Brüderchen etwa ein Liebhaber von dem sogenannten Fräulein dort?

Friederike wollte ihn schelten, daß er wahrscheinlich von der Gemäldegallerie der Mutter irgendwo geschwatzt habe, Eduard aber spielte so wenig den Reuigen oder den Bekenner, daß er vielmehr zum Ankläger wurde und Friederiken beschuldigte, daß sie ihn verleumde. Als diese von den pasquillantischen Figuren anfing, die er durch den Kupferstecher wollte verbreiten lassen und in welchen selbst ihre eigene Mutter figurirte, lachte der ungezogene Mensch nur und sagte: Kann es denn wohl etwas Unschuldigeres als eine Kaffeekanne geben? Ist sie nicht das ächte Bild aller Legitimität? das Symbol der Treue? Ist denn nicht selbst eine Kaffeeschwester schon viel verdächtiger?

So stritten sie hin und her und vergaßen ganz, daß Martin zu Marie gegangen war. Die Mutter so wie Lucie hatten sich jetzt in die Nähe des Palastes begeben, auch den Gesandten sah man dort wandeln. Martin trat nun endlich aus Mariens Zimmer; Friederike, die ihn sah, eilte aus der Loge, das Thor ward geöffnet, und der Sohn, der an Zahnschmerzen leiden mochte, winkte nur seinen Angehörigen einen Gruß mit der Hand, indem er das Tuch vor das Gesicht hielt. Ein Wagen stand dort mit zwei muthigen Rennern bespannt; der Gesandte hob seinen Secretair in die Kutsche, rief der Mutter und den Schwestern aus dem Schlage zu: Morgen! und fort rannten die Pferde in der schnellsten Eil.

Mit schwerem Herzen ging der Prinz Xaver jetzt zu seiner Gemahlin, um ihr seinen Verdacht, ja seine Ueberzeugung, daß ihre Freundin eine Verbrecherin sei, mitzutheilen,

und wie die Gerichte noch in dieser Stunde ihre Untersuchung beginnen würden.

Er traf die Fürstin heitrer als gewöhnlich und sie kam ihm mit den Worten entgegen: Lieber, ich mache die seltsame Erfahrung, daß wir uns an Alles gewöhnen können. Ich erschrak früher vor dem Gedanken, mich von Marie trennen, sie mir wohl gar in fremden, entlegenen Landen denken zu müssen; jetzt, nach manchen Kämpfen, ist mir diese Aussicht nicht mehr so betrübend. Es erheitert mich, daß sie nun eine feste, bestimmte Stellung in der Welt gewinnen wird, daß ihr eignes Glück auch das meinige seyn muß, daß ich Briefe von ihr empfange, die mir Heiteres berichten, und daß ich auf diese Weise auch immer noch gemeinschaftlich mit ihr leben kann.

Ja wohl muß man sich an Alles gewöhnen, antwortete der Fürst: das ist ja der tragische Inhalt unsers Lebens. Sind wir nicht eine Harfe, auf der zarte Geisterhände die wundersamen Melodien mit sanftem Anstrich ertönen lassen? Aber auch irdische Finger greifen plumper hinein, Mißton aller Art erklingt, und so kann das edle Instrument auch in tölpelhafte Fäuste gerathen, daß Unsinn, Schreckenslaute reißend herausgeschlagen werden, und selbst die Saiten springen und später nie wieder ertönen können. So verfährt das Schicksal oft mit uns, und Keiner kann sagen: dies und das werde ich nicht erleben.

Die Fürstin betrachtete ihren Gemahl verwundert und mit einer gewissen Scheu, denn es war sonst niemals seine Art, sich so poetisch auszudrücken; sie rief daher schon erschreckt aus: Sie haben mir gewiß etwas ganz Besonderes anzukündigen.

So ist es, sagte Xaver, und ich muß bitten, mir Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, so wie sich mit der ganzen

Stärke Ihrer Seele zu waffnen. — Er erzählte ihr nun, wie sich Marie so seltsam vergessen habe, wie er aus dieser wundersamen Uebereilung die Ueberzeugung ihres Verbrechens gewonnen, wie er die Gerichte angerufen und das erste Verhör jetzt sogleich in seinem Hause vorgehen solle.

Die Fürstin war einer Ohnmacht nahe. Wenn ich mich davon überzeugen soll, sagte sie nach einiger Zeit, so wär' es mir erwünschter, jetzt gleich, in diesem Augenblick, wo noch ein Zweifel in meiner Seele schwebt, zu sterben. — Aber, wie ist es möglich, Theurer, Verehrter, daß Sie aus diesem einzigen Wort diese furchtbare Folgerung ziehen?

Bedenken Sie es selbst, sagte der Fürst eifernd, setzen Sie sich ganz in das Verhältniß und die Seele Ihrer vormaligen Freundin hinein, und jeder Zweifel wird auch Ihnen schwinden. Fiel wol der fernste Gedanke, eine Ahndung, das Atom eines Argwohns damals, als die That entdeckt wurde, auf diese Marie? Selbst der roheste der Domestiken, Leute, die sonst ohne Schonung urtheilen, war auch im Fernsten nicht aus Bosheit oder Gemeinheit auf diesen Argwohn gerathen. Die Freunde und Juristen, mit denen ich mich berieth und die die ganze Einrichtung unsers Hauses kennen, die alle Diener damals, sogar bis auf meinen lieben alten Melchior ausfragen wollten, fielen niemals auf den Vorschlag, die schwesterliche Hausfreundin nur zu vernehmen. Der Bruder, der die Person haßt, der sie verfolgt, hat sich im Zorn nie die Silbe eines Argwohns verlauten lassen. So stark wirken auch auf die stärksten, auf feindselige Seelen, Verblendung und Vorurtheil. Denn, überlegen Sie Alles jetzt mit kaltem Blut, ist der Raub wohl anders begreiflich, als nur dadurch, daß *sie* ihn begangen haben muß? Und nun nennen Sie diese unmittelbare Regung ihres Gewissens, die sie, indem sie sich nicht bewachte, zu jener Bitte trieb,

ein Wort, ein unbedeutendes, gewöhnliches Wort? Das Geständniß war es, Liebe, nur in einer andern Form. Und warum schlug denn nun dieses Ersuchen wie ein Blitz durch mein ganzes Wesen? Weil ich so urplötzlich meine Verblendung abschüttelte und diese Marie mir in ihrer ganzen Verworfenheit in einem Seelenaufblick vor meinem innern Auge stand. O hier war in ihr, wie mir, mehr als Wort, — es war eine plötzliche, unmittelbare Offenbarung. Und das sind jene sonderbaren Zustände, in welchen sich schon oft dem Kundigen Räuber und Mörder gegen ihren Willen offenbart haben.

Jetzt brachen die Thränen aus den Augen der Fürstin, unter Schluchzen sagte sie: Ach! was ist der Mensch, wenn diese Anklage Grund hat? Der Gedanke, Xaver, will mir das Herz abstoßen. Hat sie es gethan, sie, die ich so lieben mußte, deren Gemüth und Seele ich so ganz zu verstehen glaubte, so bin auch ich einer solchen Schändlichkeit fähig.

Sie kämpfen jetzt mit sich, meine edle Adelheid, sagte Xaver, Sie thun sich selbst Unrecht, um das Unrecht der feindseligen Freundin zu mindern. Sie werden sich wiederfinden und dann sehen, daß nur ein freier, verworfener Wille, der niedrige Entschluß eines verweseten Gemüths solcher Thaten fähig ist, nicht die klare, lautere Unschuld.

Und wenn sie es gesteht? fragte die Fürstin furchtsam; was haben Sie in diesem Fall beschlossen? Nicht wahr, Sie lassen Gnade für Recht ergehen und verschweigen —

Nein! rief Xaver erzürnt, zu dieser feigen Schwäche ließ ich mich damals verleiten, und das hat die Folge gehabt, daß der Pöbel allerdings flüstert, meine Gemahlin müsse wohl selbst um diesen Raub gewußt haben. Nicht der Werth der Diamanten ist hier das Wichtigste, nicht ihre Wiedererstattung die Hauptsache, sondern daß der Giftmischer, der die heiligen

Bande der Gesellschaft zerstören, Vertrauen, Redlichkeit, die fromme Scheu vernichten will, dem Gesetze anheimfalle, damit alle Schwachen, Unsichern, halb Verführten vor sich selber erschrecken und in religiöser Furcht, mit neugekräftigtem Willen, zum Altar des Rechtes und der Treue flüchten, um sich vor sich selber zu retten. Diese Feigheit, das Schlechte, weil es uns Höheren nahe tritt, weil wir vielleicht Beschämung erleiden, zu verhehlen und zu verschweigen, ist ein wahrer Meuchelmord, an der Tugend begangen. Diese Schwachheit untergräbt die Pfeiler des Staates und der Gesellschaft eben so sehr wie Verrath, Lüge und Bestechlichkeit, und um so schlimmer, weil wir unsre dürftige Unentschlossenheit wohl gar noch Großmuth und christliche Milde taufen, die niedrige Menge es auch oft so betrachtet und Das verehrt und lobpreiset, was in uns Laster ist.

Bedenken Sie aber, sagte die Fürstin mit schwacher Stimme, die starke, nahe Versuchung.

Hier erscheint sie, sagte Xaver strenge, eben am abscheulichsten. Wenn ein roher, gemeiner Mensch dieser Versuchung unterliegt, wenn der Habgierige, Geizige zugreift, der Dürftige, von Noth Gepeitschte die lüsterne Hand ausstreckt, so liegt noch vielleicht eine Art von Entschuldigung in der Versuchung. Aber sie, die Vertraute, die Tochter des Hauses, Diejenige, in welcher die Seele einer Adelheid gleichsam wohnte — fühlen Sie nicht, daß hier eine Abscheulichkeit obwaltet, die schlimmer ist, als Worte es auszudrücken vermögen?

Und Sie haben also beschlossen?

Ja, rief Xaver, dem Recht und Gesetz seinen Lauf zu lassen. Meinem bloßen Verdacht nach, habe ich sie noch nicht dem Gefängniß übergeben; so wie sie heut aber vor den Richtern nicht besteht, wird sie dem Gericht überliefert.

Gewiß ist ihr sogenannter Bräutigam, dessen Namen sie nie hat entdecken wollen, ihr verbündeter Gehülfe. Sie, Geliebte, müssen sich fassen und diesen Irrthum, diesen Mißverstand Ihrer Liebe aus Ihrem Herzen reißen. Der Himmel wird Ihnen helfen.

Er reichte ihr die Hand und entfernte sich. Adelheid kannte ihren Gemahl genug, um zu wissen, daß jede Bitte jetzt vergeblich sei, denn so schwach der Prinz im gewöhnlichen Leben erscheinen konnte, so fest und unerschütterlich war er, wenn er Das, was er für nothwendig hielt, beschlossen hatte.

Eine todte Traurigkeit, eine dumpfe Resignation hatte sich jetzt der Fürstin bemächtigt. Sie dachte, wünschte und fühlte in diesen Augenblicken nichts. Früh dem älteren Manne vermählt, ohne um ihren Willen gefragt zu werden, hatte sie ihr Herz und die Liebe nicht kennen lernen, ihre Ehe war nicht durch Kinder gesegnet, ihre Sittlichkeit und das Schicksal hatte sie bewahrt, irgend ein lockendes Verhältniß mit einem jüngern Manne anzuknüpfen, der Stolz und die Rohheit des Bruders hatten diesen von ihr entfernt, und so war es begreiflich, daß sie eine übertriebene, glühende Liebe und Freundschaft fast willkürlich in ihrem Herzen für diese Marie entzündet hatte, die sie verachten sollte, von der sich plötzlich ihr Gemüth mit Abscheu abwenden mußte.

Der Fürst hatte sich jetzt seinem Secretair eröffnet und dieser machte es der Dienerschaft bekannt, daß Marie, die Gesellschafterin der Prinzeß, in ihrem Zimmer als Arrestantin verschlossen sei. Ein allgemeiner Schreck bemächtigte sich des ganzen Haushaltes, weil die Gefangene, durch die Gunst der Herrin, fast mehr Gewalt als die Fürstin selbst über alle Diener ausgeübt hatte. Waren Alle bestürzt, so erschrak doch Eduard am meisten, der eben noch seinen zu-

künftigen Schwager in Hoffnung so im Geheim zu dieser Marie gelassen hatte, von den Liebkosungen Friederikens dazu verleitet.

Jetzt erschien der Wagen, welcher die Richter und den Schreiber des Gerichts in den Palast führte. Sie waren in der Amtskleidung und Eduard und ein Diener öffneten ihnen die Zimmer, in welchen sich Marie aufhielt, und entfernten sich dann wieder.

Die Richter nahmen feierlich Platz, der Schreiber entfaltete seine Blätter und der ältere Mann, welcher die weibliche Gestalt, die sich in einen Winkel des Saales zurückgezogen, mit seinen Blicken geprüft hatte, sagte zu seinen Collegen heimlich: Ich kann die vielgepriesene Schönheit an ihr nicht bewundern, sie sieht vielmehr fade und unbedeutend aus; der Wuchs ist auch nicht sonderlich. Und sehen Sie nur, wie linkisch sie dort kauert, halb sitzt, halb steht.

Das böse Gewissen, Herr College, antwortete der Zweite, entstellt den Menschen ganz gewaltig. Ist ein Verbrecher auch eigentlich von Hause aus hübsch und wohlgebildet, so wird er doch nach und nach, durch das Bewußtsein seines Frevels, durch die Angst, die ihn immerdar foltert, zu einer häßlichen Larve. Der Fall ist schon oft vorgekommen.

Warum treten Sie nicht näher, Mademoiselle? fragte jetzt der oberste Richter.

Weil man es mir noch nicht befohlen hat, war die Antwort.

Nun wohl, so wird es Ihnen jetzt befohlen!

Das Frauenzimmer trat lächelnd näher, kam an den Tisch und betrachtete die Richter mit prüfenden Blicken, dann sagte sie lachend: Das Costum ist recht hübsch und täuschend.

Wie meinen Sie das? fragte der Jüngere.

Recht artiges Komödienspiel wird das geben, sagte sie: und wann kommen die Zuschauer?

Wer sind die?

Nun der Prinz, die Fürstin, der Gesandte, der Graf und wer sonst noch an dem Spaße Theil nehmen will.

Die Richter sahen sich ungewiß einander an und der Schreiber wußte nicht, ob er alles das protokolliren sollte. Endlich sagte der alte Mann im feierlichen Ton: Mein Kind, hier Spaß machen wollen, ist völlig am unrechten Ort. Es handelt sich hier um gar ernsthafte Dinge. Unter Anderm ist hier die Rede von Auspeitschen, an den Pranger stellen, Brandmarken und vieljährigem Einsperren in das gemeine Zuchthaus. Dies kann vielleicht um etwas gemildert werden, wenn Sie freiwillig und gütlich Alles bekennen, uns die Mittel angeben, wie der Raub wiedergefunden werde, uns Ihre Complicen nennen und, wie gesagt, uns den Prozeß leicht machen und die Entscheidung beschleunigen.

Sonderbare Menschen! rief sie laut lachend aus; Alles das paßt ja zu der Maskerade durchaus nicht, welche wir vorhaben; dazu will sich die Rolle, die ich übernommen habe, nicht eignen. Kommen denn die andern Spieler bald?

O ja! die Büttel und der Kerkermeister mit den Ketten! rief unwillig der alte Mann.

Menschenkinder, sagte das Frauenzimmer, sprecht nicht so dummes Zeug! Ihr wißt euch ja gar nicht in eure Rollen zu finden. Statt einen gutmüthigen komischen Pantalon zu agiren, wie euer Anzug doch verkündigt, komischen Spaß zu machen und euch zur Ergötzlichkeit vorzubereiten, sprecht ihr lauter Unsinn. Wenn es nicht anders kommt und ihr nicht einlenken wollt, werde ich gar nichts mehr sagen, bis die Herrschaften selber ein-

treten, die zu ihrer Verkleidung aber auch sehr lange Zeit brauchen.

Himmel! rief der Alte, sie ist aberwitzig! Sie hat den Verstand völlig verloren.

Wahrscheinlich, sagte der Jüngere, fingirt sie nur diesen Wahnsinn, um das Gericht irre zu führen. Oder sie schmeichelt sich wohl gar, daß sie uns überreden will, sie sei von jeher unklug gewesen und daher nicht zurechnungsfähig. Das kommt in neueren Zeiten auch oft vor, seitdem man das psychologische Mitleiden gegen die Verbrecher erfunden hat, von denen in manchen Staaten viele unter dem Galgen wegschlüpfen, weil die Herren Richter selbst eine krankhafte Vorliebe für rare Narrheiten und Aberwitzigkeiten haben.

Also für unsinnig wollen Sie mich halten? rief die Angeklagte jetzt, nun der Spaß mag fürs Erste so mit hingehen. — Sie sang laut, tanzte im Saal und faßte endlich die Hand des Schreibers, mit dem sie unter lautem Lachen im Saale herumwalzte. Dann warf sie sich ermüdet in ihre Ecke und lachte wieder.

Herr Secretair! sagte hierauf der alte, verdrüßliche Mann, gehen Sie unverzüglich zu Seiner Durchlaucht und melden dem Herrn, was sich hier zuträgt und daß wir unmöglich mit einer unklugen Person ein Verhör anstellen können.

Der Schreiber verließ das Zimmer, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete. Sollen wir uns hier mit der tollen Creatur aufhalten und unsere Zeit verderben? sagte der ältere Richter; stellt sie sich nur verrückt an, so wird man strengere Maßregeln ergreifen müssen, um ihr ihren Verstand wiederzuschaffen.

Jetzt trat der Prinz Xaver, dem der Secretair folgte, in den Saal. Wie? rief er, verrückt? Unmöglich! und was

könnte ihr auch die Verstellung nützen? — Jetzt trat er näher und rief in der größten Bestürzung, indem er des Frauenzimmers ansichtig ward: Himmel! was ist das für eine Creatur?

Die Richter hatten sich erhoben und Alles umgab jetzt die Unbekannte, die, da sie erst in ein lautes Lachen ausgebrochen war, jetzt in Verlegenheit gerieth und die Blicke niederschlug. Wo ist Marie? rief der Prinz entrüstet. — Sie wird sogleich zurückkommen, sagte die Fremde; mich wundert, daß sie nicht schon da ist, denn mit der Verkleidung ist sie längst fertig, die ihr auch recht hübsch steht.

Verkleidung? rief Xaver: wozu? Was hat das zu bedeuten?

Nun, zur komischen Maskerade, sagte Jene, zu der Komödie ex tempore, die wir spielen sollten und mit der wir den Prinzen und seine Gemahlin überraschen wollten.

Mich überraschen? rief Xaver; nun ich bin jetzt überrascht genug.

Wenn Sie der durchlauchtige Herr sind, sagte die fremde Person, so ist freilich unser Endzweck verfehlt, und mich verdrießt, daß Fräulein Marie immer noch nicht zurückkommt, um mir meine Kleider wiederzugeben; denn, da die Komödie nicht vor sich geht, so schäme ich mich, vor Leuten, die nicht mitspielen, mich in diesem unziemenden Costum zu zeigen.

Setzen wir uns, meine Herren, sagte der Fürst, indem er einen Sessel einnahm, wir wollen wenigstens von dieser Creatur erfahren, wie die Sache zusammenhängt; also: wer seid Ihr?

Ich habe gar nicht nöthig, sagte die Unbekannte, meinen Stand und Namen zu verleugnen: ich heiße Martin Mühlen und bin Gesandtschaftssecretair beim Grafen Liançon, welcher nach Lissabon als Gesandter vom Kaiser Joseph bestimmt ist.

O über die unerhörte Lüge! rief der Prinz aus, mein Schwager lebt jetzt auf seinen Gütern und es giebt keinen andern Grafen Lianҫon.

Er ist, sagte Martin, eigentlich der natürliche Sohn des Herrn Grafen, hat aber jenen Titel angenommen.

Der? sagte der Prinz mit gedehntem Ton; dieser unselige Abentheurer? Jetzt fängt mir Alles an klar zu werden. Unglücklicher! wie sind Sie in seine Gesellschaft gerathen?

Ich habe ihn in Brüssel kennen lernen und er wurde dort mein Wohlthäter und Beschützer. Er war dort mit allen Vornehmen in Verbindung, und durch sie hat er auch jene Beförderung erlangt. Er ist in der Stadt und wird mich bei meinen Eltern erwarten, wenn er nicht, wie er versprach, hieher kommen sollte.

Und Sie merken noch immer nicht, sagte der Prinz, daß man Sie hintergangen und gemißbraucht, daß er, der Lügner und Räuber, längst mit seiner verruchten Gesellin, dieser Marie, die Thore der Stadt hinter sich hat? — Wie kommen Sie in diese Kleider?

Martin erzählte: In der nächsten Stadt erhielt mein Beschützer durch eine Staffette einen wichtigen Brief, der ihn erst außer sich versetzte, dann sammelte er sich wieder und reiste incognito hieher. Als wir angekommen waren, gab er mir ein Billet, setzte es durch, mich heimlich hier in dies Haus zu schaffen, und sagte mir, ich solle buchstäblich alles Das thun, was mir eine Dame hier anbefehlen würde, denn es sei auf ein häusliches Fest, eine Maskerade, eine Art Komödienspiel abgesehen, um den Prinzen Xaver und seine Gemahlin angenehm zu überraschen. Als man mich eingeführt hatte, traf ich eine schöne große Dame, die mir erst sehr betrübt schien, dann aber, als sie das Billet des

Gesandten gelesen hatte, sich erheiterte. Sie begrüßte mich nun freundlich und sagte mir, daß wir künftig viel mit einander leben würden, heute aber müßte ich noch schnell zu einer kleinen Familienfête beitragen. Es sei nöthig, daß ich mich als Frauenzimmer ankleide und daß sie schnell meinen männlichen Anzug anlege. Sie ließ mir keine Zeit, zu überlegen oder mich zu verwundern, denn sie rannte schnell in das Cabinet, legte mir in zwei Secunden diesen Habit, den ich jetzt trage, zurecht, stieß mich hinein, wo ich mich so schnell umkleiden mußte, daß ich kaum diese kostbare Busennadel retten konnte. Nun ergriff sie meine Sachen, und wie durch einen Zauber trat sie nach zwei Minuten angekleidet aus dem Cabinet, sah sehr hübsch aus, umarmte mich und sagte, sie würde gleich wiederkommen, wo dann die Komödie oder der Maskenspaß seinen Anfang nehmen würde.

Junger Mann, fing jetzt der ältere Richter an, Sie haben keine Anlage zu einem Diplomaten, denn als solcher haben Sie eine miserable Rolle gespielt. Wozu hatten Sie sich vorher bestimmt, ehe Sie diesem Abentheurer in die Hände geriethen?

Eigentlich, sagte Martin verlegen, bin ich ein Candidat der Theologie.

Ein schöner Anzug, sagte der Richter, für einen jungen Geistlichen und angehenden Priester. Sie sehen in dem Habit aus wie eine jener unglückseligen Fräulein oder Curtisanen, die sich im Dunkeln auf unsern Gassen umtreiben. — Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich etwas Ungeziemendes ausgesprochen habe.

Martin war jetzt so beschämt, daß er es nicht wagte, die Augen aufzuheben. Ihm wurde es nach und nach ganz deutlich, daß er sich als ein einfältiger Mensch betragen habe und wohl zur Theilnahme an einem Verbrechen verleitet worden sei.

Der Fürst hatte schon längst ein festes Auge auf die Tuchnadel Martins geheftet, die seine Halsverhüllung zusammenhielt. Zeigen Sie mir einmal das Juwel, sagte er jetzt. Martin überreichte es ihm. Kein Zweifel! rief Xaver, man hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, das Kästchen wegzunehmen, und bloß die Nadel ist angeheftet worden. Sehen Sie, meine Herren, sagte er jetzt, indem er sich an die Richter wendete, ich habe diese Nadel eben nur berührt, ich bitte aber auf diesen Punkt zu drücken, und Sie werden unten, indem die feine Goldplatte sich aufthut, meinen und meiner Gemahlin Namenszug inwendig erblicken.

So wies es sich aus. Diese Nadel, fuhr der Prinz fort, war nehmlich vormals ein Ring; sie gehört zu jenem Schmuck, der uns im vorigen Jahre geraubt wurde. Es ist jetzt klar, daß Marie ihn entwendete, was ihr bei dem unbedingten Vertrauen meiner Gemahlin nicht schwer wurde, und daß sie diese unschätzbaren Juwelen dann jenem Abentheurer auslieferte, der sie verkaufte, oder umfassen ließ, um durch die Summen, die er löste, im Auslande den großen reichen Herrn zu spielen und sich mit dem gestohlnen Gut Freunde zu machen, ist deutlich genug.

Die letzten Schleier fielen jetzt von den Augen des unglücklichen Martin herunter. Er sah sein ganzes Elend ein und erschien sich verächtlich. Der Fürst schien ihn fast zu beklagen, und die Sache hätte sich vielleicht jetzt schon beschlossen, wenn der junge Eduard Winter nicht mit einer neuen Klage hervorgetreten wäre. Man hatte ihn vorgeladen, um sich über den Punkt zu verantworten, daß er gegen den Befehl den fremden Martin zur verdächtigen Marie gelassen hatte.

Gnädiger Herr, fing er an, ich bitte um Gnade, wenn ich gewissermaßen widerspreche. Der Befehl war nicht so

gar klar und deutlich, und die Anweisungen, die ich von dem ehrwürdigen Herrn Melchior erhielt, dienten mehr dazu, mich confus zu machen, als mich aufzuklären. Er wollte selbst Alles besorgen, selber nach Allem sehen, und so erfuhr ich ungefähr nur, daß die Gesellschaftsdame nicht ausgehen würde, weil sie unpaß sei. Die klare, deutliche Nachricht, daß die bemeldete Dame sich in eine Arrestantin und Verbrecherin umgesetzt habe, wurde erst späterhin deutlich ausgesprochen, als sie schon in ihrer künstlichen Verkleidung, als ein Herr Martin, entwichen war. Jetzt, nach der Entwickelung sehe ich wohl ein, daß ich einen großen Fehler begangen habe, meinen Schwager in Hoffnung, den dummen Menschen, hier heimlich in dies Gemach einzuschwärzen. Aber, durchlauchtigster Herr, was vermag die Liebe über uns arme Sterblich nicht? Diese göttliche Naturkraft hat mich so über den Tölpel gestoßen, daß ich mich dieses schweren Vergehens schuldig gemacht habe. Eine gewisse Friederike, die Schwester jener so lächerlich verkleideten Personnage, wußte mir so zu schmeicheln, sagte mir so viele schöne und artige Sachen vor, daß ich in diesen bethörten Augenblicken meinen Verstand aufgab. Ich sehe es aber wohl ein, gegenwärtig, daß es mit dieser Liebe und Zärtlichkeit nicht ernsthaft gemeint war, und daß man mich nur hinterging, ungefähr so wie jenen verkleideten Einfaltspinsel dort. Habe ich mich nun vergangen, so kann ich mein Versehen durch eine große, eine höchst bedeutende Entdeckung wieder gut machen. Ich glaube nehmlich jetzt, daß die Mutter des Patrons da tief in das Complott verwickelt ist, daß sie um den Raub der Juwelen und Alles genau gewußt hat, daß sie Hehlerin war und ihr ein sehr bedeutender Gewinn von diesem ungeheuern Diebstahl nicht kann entgangen seyn.

Martin erhob sich entrüstet und der Fürst sah den

Redenden scharf an. Wie beweisen Sie Ihre Anklage? fragte der Richter.

Sogleich, meine verehrten Herren, antwortete Eduard. Wenn ich aber nicht Unrecht habe, so wird es sich auch wohl ausweisen, daß jener flachsköpfige Bursche nicht ein solcher Gimpel ist, wie er einer zu seyn ziemlich künstlich vorgiebt und ihn auch natürlich genug darstellt.

Faßt Euch kurz, sagte der Fürst, und laßt das unanständige Schelten.

Durchlaucht, fuhr Eduard fort, ohne sich stören zu lassen, wenn es sich zeigt, daß er ein ausgemachter Spitzbube ist, so ist es ja noch viel schlimmer, als wenn er nur ein Dummkopf wäre. Ich meine aber jetzt, die ganze Familie dieses zu blonden Lissaboner Gesandtschafts-Secretairs ist, Weiber und Kinder, Mannsen und Weibsen, nichts als ein einziges großes Gaunernest.

Und der Beweis? fragte der Fürst.

Kein strenger Beweis, fuhr Eduard fort, aber die allergrößte Wahrscheinlichkeit. Schon lange munkelt man davon, und seit einigen Tagen weiß ich es auch aus der sichersten Quelle, aus dem Munde meiner so scheinbar zärtlichen Friederike, der Schwester des Delinquenten da, daß die Mutter des armen Sünders, die Frau Mühlen, eine unschätzbare Gemäldegallerie besitzt, in der sich Meisterwerke der Caracci, des Domenichino, Correggio, Titian, Julio Romano, nebst vielen der herrlichsten Niederländer, unter andern ein ganz einziger Van Eyck befinden, die Landschaften des Claude und Poussin, die Rembrands, die ausgeführten Bildchen eines Gerard Dow gar nicht einmal mitgerechnet. Woher kommt nun, fragt sich jeder Verstand, eine arme Bürgersfrau, die sich und ihre Familie von einer Pension erhalten soll, die etwa nur vierhundert Thaler beträgt, zu einer Gemälde-

gallerie, wenn sie nicht zu den natürlich hohen Preisen von gestohlnem Gelde eingekauft ist? Ist dies Geld nun gestohlen, und unser Martinchen ist ein Hauptfreund des Spitzbuben, und der Spitzbube ein Bräutigam der Räuberin, und Martin hat Juwelen von ihm, und die Mama Martins hat eine ungeheuer kostbare Bildergallerie, so möchte man doch darauf schwören, daß der gestohlene Schmuck zum Theil in Bilder umgesetzt sei, und daß, wenn der Frau Mühlen vielleicht die Bilder nicht so ganz eigenthümlich gehören, sie doch die Hehlerin ist und ihren Theil vom Raube bekommen hat. — Meine verehrte Herren, ich liebe die schelmische Friederike immer noch herzinnigst, obgleich sie zu dieser Natterbrut gehört, aber die Tugend steht in meinem Herzen höher als die Liebe, diese opfere ich jenem allerhöchsten Gut, wenn auch mit blutendem Herzen, denn, wie die Weltweisen sagen —

Genug! rief der Prinz und Eduard verbeugte sich verstummend. Er sah die Richter an und der ältere sagte: So sonderbar dieser Handel auch aussieht, so mährchenhaft der Bericht auch von dieser merkwürdigen Bildergallerie klingt, so ist es doch wohl unsre Pflicht, Erkundigungen über diese Sache einzuziehen, denn die Frau Mühlen, wenn es sich nach der Aussage des jungen Mannes irgend so verhält, kann wohl im Verhör von dem entflohenen Räuber oder den Juwelen Nachricht geben.

Er schickte den Secretair fort, um heimlich die Arrestation der Frau Mühlen zu verfügen. Jetzt weinte Martin laut, daß seine Mutter zugleich mit ihm so beschimpft werden sollte. Der Fürst betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann: Geben Sie Ihrem Schmerze nicht so nach, junger Mann, es soll nur so viel geschehen, als unumgänglich nothwendig ist. Es ist möglich, daß Sie unschuldig sind und

daß die Vermuthungen meines geschwätzigen Portiers sich als ungegründet erweisen.

Bei dem Worte »Portier« fuhr Eduard Winter hastig mit dem Kopfe auf, als wenn er heftig antworten wollte, vor dem strengen Blicke des Fürsten aber senkte sich sein übermüthiges Auge. Der Fürst fuhr fort: Es trifft sich, daß der Professor Reishelm eben mit einigen andern Künstlern bei meiner Gemahlin, die Zerstreuung bedarf, sich befindet; sie zeichnet und betrachtet Bilder. Diese Herren aber werden am besten geeignet seyn, die sogenannte Gallerie zu besichtigen und ihren ungefähren Werth zu bestimmen. Die Herren Richter haben wohl auch die Güte, sich dorthin zu verfügen, um dort vorläufig, wie sie die Umstände finden, eine Untersuchung anzustellen.

Der Prinz, welcher den jungen Martin die Zeit über nicht ohne Rührung betrachtet hatte, hatte den Haushofmeister herbeigerufen und dieser führte den trauernden Candidaten in ein Nebengemach, wohin er einen saubern und vollständigen männlichen Anzug schaffte, damit Martin nicht so lächerlich vor seiner Familie erscheinen dürfe.

Es wäre der alten Frau Mühlen vor einigen Tagen noch nicht eingefallen, daß sie dazu geeignet sei, eine Beschützerin vorzustellen. Sie erstaunte daher nicht wenig, als ein ganzer Zug von Menschen sich bei ihr einstellte, die sich ihrer Gnade und ihrem Einfluß empfahlen. Durch Eduards Geschwätz, durch Friederikens Leichtsinn und der Mutter Gutmüthigkeit war es in mehreren Familien der ärmeren Classe bekannt geworden, daß der junge Martin Mühlen, ein vormals unbedeutender Mensch, jetzt der Liebling eines einflußreichen Gesandten, eines höchst vornehmen Mannes

sei, eines Millionairs, der Tausende so wegwarf, wie Andere den Groschen ausgeben. Seit der alte Simon seine ganz verarmte Schwägerin und deren Tochter Henriette in einen gewissen Wohlstand versetzt hatte, waren diese beiden Frauenzimmer mit Eifer darauf bedacht, ihre Lage noch mehr zu verbessern. Eduard hatte ihnen erzählt, in welchen Erwartungen und Aussichten Martin Mühlen lebe, und nun meinten sie, und der alte Simon ließ sich endlich von ihrem Geschwätz auch zu diesem Glauben überreden, es hange nur von der Vorsprache dieser Frau ab, den mißrathenen Eduard auch als Secretair oder Rendanten oder Freund des Grafen Liançon nach Lissabon zu verpflanzen und ihm, der doch gewiß klüger als Martin sei, eine glänzende Laufbahn zu eröffnen. Simon, der mehr die Welt kannte, ging auf diese Ansicht deswegen ein, weil er meinte, nichts sei so wirksam, einen schon verlornen Windbeutel zu curiren, als eine Entfernung aus seinem Vaterlande. Der alte Großvater Emmrich war nur darüber erfreut, daß es wieder einmal ein Thema gab, über welches er unermüdet schwatzen konnte. Er sah, nach seinen Reden, wenn der Gesandte nur die ersten Schritte für Eduard gethan hätte, diesen schon als Staatsmann, General oder Minister in den allerhöchsten Stellungen wirksam und regierend.

Der ganze Zug dieser Familie machte sich also auf, um die bescheidene Wohnung der Frau Mühlen aufzusuchen, sich ihr zu empfehlen und um ihren Schutz zu bitten. Die alte Mühlen erstaunte über diese Anmuthung, aber man verwunderte sich noch mehr, als man sich gegenseitig erkannte. Jene Mutter und Henriette empfahlen sich dem Schutze der Frau, welche den Verarmten jenes Bild neulich abgekauft hatte, das die Kennerin mit ihrem sichern Auge für eins der vorzüglichsten des Van Eyck erkannte. Simon machte diesen

Gesprächen ein Ende, indem er mit kurzen Worten das Gesuch vortrug, wie Frau Mühlen und Friederike und Lucie, vor Allen aber der edelste Sohn, Herr Martin, höflichst gebeten würden, sich für den verwilderten, aber darum doch nicht verlornen Eduard bei dem mächtigen Gesandten zu verwenden. Am meisten, nachdem die Andern vollendet hatten, verbreitete sich der alte Großvater über dieses Thema, der immer noch, so viel er es vermochte, die Partei dieses Eduard genommen hatte. Wir, sagte er zum Schluß, die ganze Familie hier, haben ihm zwar vor einiger Zeit unsern feierlichen und einstimmigen Fluch gegeben. Ich wollte anfangs nicht mit in diesen Strängen ziehen, da ich aber überstimmt wurde, so fügte ich mich denn auch dem allgemeinen Wunsche. Unsern Segen geben konnten wir ihm nicht, so wie er sich bis dahin aufgeführt hatte: und so ist denn freilich Etwas besser als Nichts, und darum bekam er den Fluch; was ich freilich einigermaßen übelnehmen konnte, denn es geschah hauptsächlich deswegen, weil er sich nun ganz und unbedingt der Malerei widmen wollte. Das war unserm Simon fatal. Ich bin aber selbst in meiner Jugend ein großer Maler gewesen, und es ist gewiß nur mein Blut und verkanntes Genie, was jetzt so in dem jungen Menschen arbeitet und drängt. Kurz, mit dem Fluche läuft er jetzt herum. Und diesen müssen wir ihm auch bei Gelegenheit wieder abnehmen, weil ihn das sonst incommodirt. Am besten, daß Sie und der Gesandte und Kaiser Joseph ihn zu etwas machen.

Als Frau Mühlen ihr Erstaunen überwunden hatte, erklärte sie, daß sie in dieser Hinsicht gewiß nichts vermöchte und nur dankbar sei, daß ihren Sohn so ganz unverhofft ein so großes Glück betroffen habe. Eduard sei sich aber selbst am meisten hinderlich, denn wenn er die pasquillantischen

Kupferstiche, wie er sich vorgesetzt habe, noch herausgeben wolle, so sei er gewiß der schwersten Verantwortung ausgesetzt.

Ein Pasquillant! rief Emmrich, der Großvater; worin bestehen die Pasquille?

Frau Mühlen erzählte ihm Einiges, und in welcher Gestalt sie selber in jener saubern Sammlung vorkomme. Ach was! rief Emmrich, Windspiele, Seehunde, Kaffeekannen, das sind ganz unschuldige Geschöpfe. Kein Mensch kann es übelnehmen, denen verglichen zu werden; ja, wenn es Esel, Affen, oder gar Schweine wären, das sind einmal die hergebrachten Thiergestalten, mit denen man eine Beleidigung ausdrückt; aber die Vergleichung mit den edleren soll sich kein Mensch zu Gemüthe ziehn.

So schwatzte er fort, bis ihm Friederike sagte: Sie kommen auch in der Sammlung vor. — Und wie? fragte Jener. — Als Brunnen. — Wie hat er das angestellt? — Es steht ein Pfeiler da mit einem alten Kopf, ganz der Ihrige, auf dem ist eine Schellenkappe und zwei Eselsohren. Aus dem Munde der kenntlichen Figur läuft ein Wasserstrahl, in dem geschrieben steht, was Sie so am liebsten an Redensarten gebrauchen. Das unermüdliche Wasser fließt in ein großes Becken, in dem plätschert eine Ente und eine Gans. Die Ente ist Henriette dort und die Gans die verehrenswerthe Mutter. Außerhalb grunzt ein großes Schwein, das einen breiten Hut auf hat und murrt: Fluch! Fluch ihm! Fluch! Und drunter steht mit deutlichen Worten geschrieben: der Großvater Emmrich, nicht als Jungbrunnen, sondern als unerschöpflicher Narrenbrunnen, Jettchen als Ente, Mama als Gans und Onkel Simon als Eber. Was sagen Sie dazu?

Daß ich wenigstens nun meinen obigen Fluch verdopple! schrie der Großvater ergrimmt und lief fort, ohne Abschied zu nehmen. Simon stampfte mit den Füßen und brummte: Ein ungerathener Bube! Jettchen aber trocknete sich die Augen und sagte: Er ist mehr als das, er ist undankbar; wie oft hat ihn die Mutter mit dem Letzten, was sie nur in ihrer kleinen Wirthschaft hatte, erquickt.

Die Fremden wollten sich entfernen, als der Großvater zitternd wieder in das Zimmer stürzte. Es ist aus! rief er bleich und athemlos; wir sind Alle verloren! das ist nichts weniger draußen als eine Pulververschwörung wie die damals in London. Das Haus und die ganze Straße hier wird in die Luft gesprengt werden.

Warum nicht gar! rief Simon; schwatzt der Alte nicht immer unsinniges Zeug?

Die Ausgänge sind versperrt, rief der Greis, zwei Compagnien mit geladenen Flinten halten Wache, und zwei Feldstücke voll Kartätschen sind auf dem Flur.

Unsinn! sagte Simon, setzte seinen breiten Hut auf und ging hinaus. Er kam aber gleich wieder zurück und sagte verwirrt: So viel ist wahr, das Haus ist von Wache umzingelt; was es zu bedeuten hat, mag der Himmel wissen.

Alle erstaunten, es blieb ihnen aber keine Zeit, zu fragen und zu erzählen; denn in der schwarzen Amtstracht und mit feierlichem Gesicht traten die beiden Richter herein, vom Secretair begleitet. Ihnen folgte, von Dienern des Gerichts eingefaßt, der ganz niedergeschlagene Martin, und zum Beschluß trat Reisheim, der Director der Akademie, mit zwei andern Malern herein, an die sich mit naseweisem Anstande der Verräther Eduard drängte.

Die Frauen waren beängstigt, und Keiner wußte, wie

er sich diese unvermuthete Erscheinung auslegen sollte. — Wer ist hier die Frau Mühlen? fragte der alte Richter. — Ich, sagte die alte, verwirrte Frau. — Sind Sie die Tochter Friederike, fragte der Director Reisbelm schnell, sich zu Henriette wendend. — Nein, sagte diese schüchtern erröthend, ich bin hier im Hause fremd, dort steht meine Mutter. Reishelm betrachtete sie noch eine Weile und schien von dem lieblichen Ausdruck des unschuldigen Gesichtes gerührt.

Hier ist, fing der Richter wieder an, ein berühmter Maler, ein großer Künstler mit uns gekommen, der Herr Director Reishelm. Antworten Sie, Frau Mühlen, diesem Herrn kurz und bündig, was er Sie fragen wird, ohne Zögerung und ganz der Wahrheit gemäß.

Reishelm betrachtete nun auch die übrigen Figuren, die im kleinen Zimmer gedrängt an einander standen. Er ging zur Alten, sah ihr scharf in die Augen und sagte schnell: Sie besitzen eine Bildergallerie.

Wie sollte ich arme Frau zu so etwas kommen? antwortete sie geängstigt.

Keine Ausrede! rief Reishelm, das Haus ist mit Wache umstellt, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen, folgen Sie diesen Herren sogleich von hier in das Gefängniß.

In diesem Augenblick sprang die behende Friederike hervor und in den letzten Winkel des Zimmers hinein. Man hörte laut eine Ohrfeige schallen. Eduard war es, welcher sie empfangen hatte. Verräther! sagte das Mädchen dann, und ging, nicht sonderlich erregt, auf ihre erste Stelle zurück.

Nun ja, sagte zögernd und mit Pausen Frau Mühlen: ich habe — wenn Sie es so nennen wollen — eine Bildergallerie.

Und wie viel Stück ungefähr? fragte Reishelm.

An dreihundert, einige mehr oder weniger, sagte die alte Frau, jetzt schon weinend.

Und Sachen von Werth darunter? Poussin? Claude Lorrain? Selbst Tizians? Domenichinos und so weiter?

Ach ja! und Julio Romano, und Berghem, und Correggio, und Rubbens, und Salvator Rosa.

Und wer gab Ihnen das Geld? Doch wohl der sogenannte Graf Liançon? Oder Ihr Sohn, der es von diesem erhielt? Oder Marie, die Gesellschafterin der Prinzessin Xaver?

Ei, bewahre! meinen Sohn abgerechnet, habe ich niemals eins von diesen genannten Leuten gekannt.

Haben Sie diese Gallerie denn geerbt?

Nein.

Gekauft also?

Ja, nach und nach, in einer Reihe von Jahren.

Sind Sie denn so reich?

Bewahre, ich habe nur ein sehr mäßiges Einkommen.

Wie haben Sie also so kostbare Bilder zusammenkaufen können?

Durch Prophezeiung.

Was verstehen Sie darunter?

Sehen Sie, Herr Director, sagte die Mühlen, ich habe die wunderbare Gabe, daß ich es weiß, wo es gute, seltene Bilder giebt. Sei es auf dem Trödel, in einer schlechten Boutike, oder irgendwo in einem unansehnlichen Hause. Diese alle habe ich billig erhalten, und so ist meine Gallerie entstanden. Diese Frau kann mir bezeugen, wie ich vor einiger Zeit von ihr einen unschätzbaren Van Eyck für drei Goldstücke erstand, der wohl zweitausend werth ist. Sie hätte ihn mir für Einen Thaler gelassen.

Reisshelm sah die andern Maler mit einem forschenden Blicke an und diese erwiederten ihm mit Achselzucken. So geben Sie mir, sagte er dann, den Schlüssel zu dieser Ihrer Gallerie. Die Frau zögerte, doch der Richter fügte mit strengem Tone hinzu: Es ist unumgänglich nöthig, und ich ersuche, keine Umstände zu machen, sonst werden Sie doch zu Dem gezwungen, was Sie jetzt noch freiwillig thun können. Die Alte fand sich in die Nothwendigkeit, sie ging seufzend und mit schwerem Herzen voran, um gegenüber des Wohnzimmers das größere aufzuschließen, in welchem alle Bilder enthalten waren. Alle waren gespannt, vorzüglich drückten die Gesichter der Maler die größte Erwartung aus. Mit Zittern steckte die Besitzerin den Schlüssel in die Thür, sie drehte den Riegel zurück, das Gemach that sich auf und Alle traten mit weit geöffneten Augen in den bunten Raum, wo Bild an Bild hing und Rahmen den Rahmen drängte. Wie es zu geschehen pflegt, daß nach gespannter Erwartung ein stummes Staunen, ein wortloses stumpfes Verwundern die Sinne hinhält und das Bewußtsein, welches sich noch nicht wiederfinden kann, fast auflöset: so geschah es auch hier. Die Maler sahen sich um, waren ganz ruhig, beschauten wieder die Wände, und indem jetzt Reisshelm den prüfenden Blick von den Bildern zurückzog und seine Kunstgenossen mit einer wunderbarlichen Miene ansah, brachen Alle in ein so lautes und unauslöschliches Gelächter aus, daß der älteste dieser Maler sich auf das dort stehende Bett fallen ließ, um in der angreifenden Erschütterung nicht auf den Boden zu stürzen. Eine Pause trat ein und nach dieser wieder ein schallendes Lachen, ein kleiner Ruhepunkt, und zum dritten Male ertönte in den mannigfaltigsten Tönen das seltsame Chor dieses Gelächters. Die Frau Mühlen stand als eine

Bildsäule der Verwunderung da, weil sie sich diese unerschöpfliche Ergießung der Lust durchaus nicht erklären konnte, und Martin, der die Ursache dieser Explosion zu begreifen schien, versank noch tiefer in Demuth und Beschämung.

Jetzt sagte der Director Reisheim, indem er die Thränen von den Augen trocknete: Verzeihen Sie, liebe Frau, diesen Ausbruch, welchen uns die getäuschte Erwartung erregte. Sein Sie nicht gekränkt, denn über den ersten Affect hat man niemals hinreichende Gewalt. In dem ruhigen, ungestörten Besitz dieser Gallerie werden Sie immerdar verbleiben können. Wir glauben Ihnen gern, daß Sie für diese Bilder nur weniges Geld gegeben haben, und ich fürchte sogar, daß Sie zu den allergeringsten Preisen noch viel zu theuer bezahlten. Macht es Ihnen Vergnügen, diese Dinge da für wirkliche Gemälde zu halten, so lassen Sie sie ruhig hängen, sonst rathe ich Ihnen, sie wieder auf den Trödel hinzuschaffen und sich zu freuen, wenn Sie für den ganzen Kram nur wenige Groschen wiederbekommen.

Die alte Frau war vernichtet. Der alte Emmrich, der sich indessen umgesehen hatte, trat jetzt hervor und sagte: Sacht! sacht, Herr College! wer wollte doch so absprechend und übereilt urtheilen. Zu meinem freudigen Erstaunen finde ich hier so manche meiner Jugendarbeiten wieder, die schon längst meinem Gedächtniß entschwunden waren. Und wie gut ist Alles an diesen Sachen von mir gedacht, wie wacker ausgeführt, die Conception poetisch und die Arbeit liebevoll und fleißig, die Zeichnung richtig, die Gewandung großartig und das Colorit ganz der alten Meister würdig. Die Zeit und der Staub haben nun noch die gehörige Bräune hinzugefügt, so daß diese Werke meiner Phantasie allerdings wohl für Galleriebilder gelten können. So ist hier diese

treffliche Kreuztragung, mein allererster Versuch, als ich es noch nicht einmal verstand, die Farben auf die Palette zu setzen. Kann man von einem jungen Genie mehr verlangen?

Friederike trat hinzu. Dieses? fragte sie. — Allerdings, antwortete der Alte. — Das ist dasselbe, versetzte sie mit ihrem lebhaften, aufdringlichen Ton, welches wir neulich von der fremden Frau für drei Goldstücke kauften und für einen ganz vorzüglichen Van Eyck hielten. — Der greise Emmrich bückte sich sehr höflich vor der Frau Mühlen und sagte: Hat Aehnlichkeit, nur ist es in der Zeichnung correcter. Sie, liebe Frau, scheinen bei alle dem einen feinen Sinn für die Kunst zu besitzen.

Nach wenigen Fragen des Richters, welcher jetzt Alles aus einem andern Gesichtspunkt ansah, ergab sich die völlige Unschuld der Familie Mühlen, den Sohn Martin mit eingerechnet, welcher gestraft genug wurde, indem er von allen Staffeln seiner Hoffnungsleiter, die ihn so hoch zu tragen schien und die unter ihm zerbrochen war, bis tief auf den Boden hinuntergestürzt war.

Man verabschiedete sich von der Witwe, und der Richter sowohl wie der Professor Reishelm begaben sich zum Fürsten Xaver, um diesem die Resultate ihrer Untersuchung mitzutheilen.

Es waren nach diesen Vorfällen ungefähr zwei Jahre verflossen. Um diese Zeit erhielt Frau Mühlen folgenden Brief von ihrem Sohn Martin:

„Geliebte Mutter!

Wie ich Sie damals, bald nach der betrübenden Katastrophe verließ, wie sehr wir Alle in Trauer waren, alles

dies mag ich Ihnen kaum wiederholen, um Sie nicht von neuem zu betrüben. Ja, wir Alle waren damals recht zerschlagen und enttäuscht. Daß mein so groß scheinender Beschützer ein gemeiner Abentheurer, Lügner und falscher Spieler, ja sogar ein Dieb und Räuber war, das Alles war zu trübselig; daß ich mit angeklagt war, in den Verdacht, wenn auch nur auf kurze Zeit, eines theilnehmenden Schelmes gerieth, war für mein ehrliebendes Gemüth noch die allerschmerzlichste Wunde. Und nun wurde zugleich der Glaube an Ihre Gallerie so grausam zerstört, in welcher wir ein Palladium, ein sicheres Rettungsmittel für alle Zufälle und gegen die drohende Armuth zu besitzen glaubten. Was wäre aus uns ohne die beispiellose Großmuth des edeln Fürsten Xaver geworden? Daß er mir nicht nur jenen Ring und auch die kostbare Tuchnadel, Theile jenes abscheulichen Raubes, ließ, sondern mir noch obenein beide Stücke nach der höchsten Taxe abkaufte, dadurch erhielten Sie, Geliebte, ein recht ansehnliches Capital zur Disposition, denn die Sachen hatten einen weit höhern Werth, als wir es jemals in unsrer Unwissenheit glauben konnten. Ich fand dadurch Mittel, eine neue Laufbahn zu beginnen und in die redliche Bahn des Lebens wieder einzuschreiten. So habe ich denn auf immer meinen unnützen Hochmuth überwunden, als Diplomat glänzen zu wollen, und Sie haben auch zu Ihrem Glück die Krankheit überstanden, aus allen Ecken und Orten Bilder zu einer Gallerie zusammenzukaufen. Und so ist es denn Allen gut ergangen, außer jenem fatalen Eduard Winter, auf den meine Schwester Friederike immer noch zu viel hält, und der, wie Sie mir in dem einzigen Briefe melden, den ich von Ihnen in Lissabon erhalten habe, in eine Strafanstalt zu seiner Züchtigung gethan ist. Denn die Frechheit

war ohne Zweifel zu groß, den Professor Reishelm als Seehund und den Prinzen Xaver als Windspiel in Kupfer stechen zu lassen, und noch dazu die Namen und Stand und Würde darunter zu schreiben. Wie liebevoll vom Himmel, daß sich nun der Fürst Xaver und seine edle Gemahlin endlich eines Erben erfreuen. Dieser theure Sohn ist ihnen gewiß ein reichlicher Ersatz für jenen Schmuck, der ihnen auf immer entrissen ist.

Sie erinnern sich, liebste Mutter, wie traurig wir schieden, als ich nach Lissabon die weite Reise antrat. Ich sollte nun doch nach diesem Lande kommen, das war einmal meine Bestimmung; aber unter wie andern Bedingnissen geschah es nun. Ich hatte mich mit diesen südlichen Sprachen sehr gequält, um sie einzulernen, der Menschen, die sie reden und handhaben können, sind in unsern Ländern nicht so gar viele. Der kranke Baron also, der seiner Gesundheit wegen mit seiner noch kränkeren Gemahlin des warmen Klimas halber nach Portugal geschickt wurde, und welche ihre zwei Kinder auch mitnahmen, sahen mich als einen glücklichen Erwerb an, um sie zu begleiten, da außerdem der gute Prinz Xaver mich ihnen empfohlen und mir das beste Zeugniß gegeben hatte.

Ich habe Ihnen damals nur in einem kurzen Briefe meine glückliche Ankunft in der wunderbaren Stadt gemeldet. Es fand sich nachher keine Gelegenheit, Ihnen zu schreiben, denn wir waren auf dem Lande, und als wir wieder in die Stadt kamen, hatte es die Aussicht, als ob ich mit jedem abgehenden Schiffe wieder zurücksegeln könne; denn die gute Baronin wurde immer kränker und der Gemahl verwünschte den Gedanken, daß er sein Vaterland verlassen hatte.

Wie ich erst in Portugal selbst war, sah ich wohl ein,

wie Weniges ich noch von der Sprache selber wußte. Indessen, wenn man nur im Lande ist, hilft Lust und Noth schon nach, und ich konnte den Eltern, die kein Wort verstanden, doch immer nützlich seyn. Die Kinder, die meiner Aufsicht ganz und gar übergeben waren, ließen sich auch sehr gut an, und so war mein Leben ein ganz leidliches.

Als wir wieder in der großen Stadt lebten, begegnete mir etwas recht Wunderbares. Ein ganz verhülltes Frauenzimmer (wie es Sitte ist, daß sie sich hier so tragen) redete mich auf dem Platze an und beschwor mich, ihr zu folgen. Man darf dergleichen Aufforderungen nicht trauen, und ich weigerte mich lange Zeit. Sie weinte und flehte, und ich ließ mich endlich bewegen, mit ihr zu gehen. Sie führte mich in das gemeine Stadtgefängniß, wo die Menschen, wegen Schulden oder niedriger Diebereien und dergleichen Verbrechen, eingesperrt werden. Hier war es nun, wo ich einen Mann finden solle, der mich durchaus sprechen müsse.

Ich trete in das Gefängniß zwischen viele Missethäter und arme Verschuldete hinein, — und wer ist es, der abseits auf einer Bank liegt, — vermagert, bleich, in elenden, schmutzigen und zerrissenen Kleidern? — Wer anders, als mein ehemaliger Gesandter? — Sie können sich mein Entsetzen denken, das mich bei diesem Anblick ergriff. Das war denn freilich ein ganz anderer Mann als jener, der mir zuerst in Brüssel auf dem Vorsaal des Gasthofes begegnete. Ich kann nicht beschreiben, wie gewaltig mich ein Erbarmen ergriff und tief durchschütterte. War er auch ein Räuber und Verbrecher, so war er doch jetzt leidend, und gegen mich wenigstens hatte er sich immer sehr gutthätig erwiesen. Ich gab ihm sogleich Alles, was ich irgend entbehren konnte, und durch Hülfe und Vorsprache unsers Gesandten, so wie durch

die Beihülfe meines gutmüthigen Barons wurden seine Schulden bezahlt und er aus dem Gefängniß befreit.

Seine Marie war nicht mehr schön und reizend. O Himmel, wie kurz ist doch der Sommer so mancher Menschen, die Aufsehen in der Welt machen! Der Schmuck, so gestanden sie mir selbst, war bald bis auf den letzten Stein durchgebracht gewesen. Da an jedem ein Grauen hing und eine furchtbare Erinnerung, so ließ er um so lieber jedes Angedenken aus seinen Händen fliegen. Er war auch unter Spieler gerathen, die diese Künste noch besser verstanden als er selber, und diese hatten ihn geplündert. Dann hatte er den Fecht- und Sprachmeister gemacht und im Französischen Unterricht gegeben; er fand auf diesem Wege seinen reichlichen Unterhalt, wenn ihn nicht das Spiel und die thörichte Wuth, das Verlorene wiederzugewinnen, von Neuem dem Elend überliefert hätte. Nun war er aber befreit und er kehrte zu seiner vorigen Beschäftigung zurück, natürlich unter einem ganz andern Namen. Ich habe es auch hier Niemand offenbart, daß ich ihn schon früher kannte, sondern mich seiner nur, wie man glaubte, als eines Landsmannes angenommen. Wie wohl ist es Einem doch eigentlich, im Mittelstande zu leben, wo weder großes Glück noch ungeheures Unglück den Menschen trifft! —

Die Baronin wurde immer kränker, und es war augenscheinlich, daß im hiesigen heißen Klima keine Heilkraft für sie sei. Der Mann, der seine Frau zärtlich liebte, mußte sie zu seinem Jammer so hinsterben sehen. Als sie begraben war, hatte er keine Ruhe mehr und so schifften wir uns ein.

Da er sein liebstes Gut nicht mehr mit zurückbrachte, so kam es ihm nicht darauf an, schnell in sein Vaterland zurückzukehren, es war ihm im Gegentheil ein Umweg, der

ihn zerstreuen konnte, lieber. So reisten wir denn nach Neapel und kehrten durch Italien in das Vaterland zurück. Er hat auf diesen Reisen seine Gesundheit völlig wiederbekommen, die Kinder sind blühend, und ich habe, so wenig ich es noch hoffen durfte, auch meine Lust gebüßt, fremde Länder zu sehen.

Zurückgekommen, schien es mir nun Zeit, auf irgend eine Stelle und Versorgung zu denken. Mein guter Baron hatte einen General hier als vertrauten Freund; sie fanden sich auch unvermuthet wieder. Dieser General, ein etwas rauher Mann, hat mich bei seinem Regiment als Feldprediger angestellt. Er meint, es müsse sich nach einiger Zeit in der Stadt oder auf dem Lande wohl eine passende Pfarre für mich finden, und so verrichte ich in dieser Hoffnung mein ziemlich beschwerliches Amt, weil die jungen Herren Offiziere es nicht an Neckereien fehlen lassen. Der gute Baron hat mich vor seiner Abreise nach seinen Gütern dem General noch einmal dringend empfohlen, und da dieser angesehene Mann bei Hofe und bei dem Ministerium Freunde von Macht und Einfluß hat, so ist meine Hoffnung, wohl bald befördert zu werden, nicht auf Sand gebaut; wenigstens kein solcher luftiger Traum als damals, wo ich mich schon mit Stern und Ordensband herumlaufen sah. —

Liebste Mutter! — Der Brief war liegen geblieben, und es ist mir um so lieber, weil ich Ihnen nun etwas Bestimmteres von meinem künftigen Leben und Schicksal melden kann. Auch der Geringste der Menschen wird von der Hand der Vorsehung wunderbar geführt. In unsern Gegenden war viel Gerede von einer Begebenheit, und da eben in der großen Welt seit lange nichts Neues vorgefallen war, so machte eine in der nächsten Festung vorgefallene Sache um

so mehr Aufsehen. Es hatte nehmlich ein Lieutenant seinen Hauptmann erstochen, der Mörder war verhört, gerichtet und verurtheilt worden und sollte nun binnen Kurzem enthauptet werden. Manche Militairs, selbst mein General, nahmen die Partie des Mörders, oder entschuldigten wenigstens seine That auf gewisse Weise. Der Lieutenant war ein Fremder und durch Protection im Regiment eingeschoben. Das verdroß schon einige Fähnrichs und jüngere Unterlieutenants; da indessen der fremde Mann viele Conduite zeigte und schon im reiferen Mannesalter stand, so fanden sich die jungen Menschen bald darein, daß dieser ihnen vorgezogen wurde. Die Hauptleute aber waren noch mehr aufgebracht, weil sie fürchteten, dieser Mann, der sich der Protection von angesehenen Männern erfreute, der viele Kenntnisse besaß und sich durch ein vornehmes und edles Betragen auszeichnete, würde auch ihnen bei erster Gelegenheit vorgezogen und in einen Posten eingeschoben werden. Ein roher Mensch unter diesen Hauptleuten, den eigentlich Alle gern los gewesen wären, machte sich nun ein Geschäft daraus, dem fremden Mann alles Mögliche in den Weg zu legen und ihn recht eigentlich zu chikaniren, so oft er mit ihm in Dienstverhältnissen stand.

Das ging eine Weile so hin. Einmal in Gesellschaft aber war der Hauptmann so ausfallend, suchte so geflissentlich Händel, daß der Lieutenant ihn forderte. Der Capitain aber behauptete, er, als Vorgesetzter, brauche sich nicht zu stellen und deshalb werde er sich nicht mit ihm schlagen; Jener habe kein Recht, ein Duell zu verlangen, denn es sei noch gar nicht einmal ausgemacht, ob der Herausforderer von ächtem Adel sei.

Hier ist nun der Punkt, wo die Herren Offiziere selbst

verschiedener Meinung sind. Viele, unter andern mein General, behaupten, der Lieutenant dürfe Jenen allerdings fordern, und der Hauptmann müsse sich stellen, wenn er nicht für einen Feigen und Ehrlosen gehalten seyn wolle, besonders da er jenen Mann gekränkt und beleidigt und seine Ehre verletzt habe. Manche der jüngeren Herren gaben aber dem unverschämten Hauptmann Recht und der Streit wurde so heftig, daß nur wenig fehlte, so hätte die Sache auch bei unserm Regiment Duelle herbeigeführt. Kurz, es kommt so weit, da der Hauptmann seine Beleidigungen nicht unterläßt, sich aber hartnäckig weigert, dem Andern Genugthuung zu geben, daß in einem heftigen Gezänk der Lieutenant sich vom Zorn so sehr übermannen läßt, daß er seinen Gegner an der Wirthstafel niedersticht.

Nach dem Gesetz war der Thäter des Todes schuldig. Unser alter General ist aber darüber böse, daß die andern Offiziere in der Festung den Krakeler nicht dazu gezwungen haben, sich dem Lieutenant im Duell zu stellen, oder, wenn er sich durchaus geweigert, daß sie nicht erklärten, nicht mehr mit ihm dienen zu wollen.

Als der Lieutenant verurtheilt war, binnen wenigen Tagen enthauptet zu werden, begehrte er in seinem Gefängniß den Trost eines protestantischen Geistlichen. Der Feldprediger dort war selber krank und die Stadt katholisch, so erging an meinen General und mich das Ersuchen, daß ich hinüberkommen möchte. Ich unterzog mich gern diesem Geschäft, weil ich wußte, daß ich einem verirrten Bruder in seinen letzten Stunden tröstlich und hülfreich seyn würde. Die Geistlichen dort waren böse, weil der Gefangene ihre Besuche zurückgewiesen hatte. —

Man führte mich in das Gefängniß ein. Ein anstän-

diges Zimmer war es, die Fenster vergittert und Schildwachen vor der Thür. Liebste Mutter, ich konnte mich nicht zurückhalten, laut weinend fiel ich dem Verurtheilten um den Hals, denn es war wieder Niemand anders als jener unächte Graf Liançon. Er war auch verwundert, mich in dieser Gestalt wiederzusehen, freute sich aber dann über die Wendung seines Geschicks, daß ich es grade seyn mußte, der ihm seine letzten Stunden erheitern sollte.

Der Mann war außerordentlich gefaßt. Er sah sich selbst nicht mehr ähnlich, denn er hatte ganz den vornehmen Leichtsinn, der ihn früher so angenehm charakterisirte, abgelegt. Er war ernst und seine Haltung ganz edel, so daß man Achtung vor ihm haben mußte. — Meine Marie ist auf der See gestorben, so erzählte er mir: — ist es nicht wunderbar, daß jenes einzige Wort, jene Unbesonnenheit unser scheinbares Glück auf immerdar vernichtete? Denn ich sah ein, als ich diese Nachricht von ihr empfing, daß ich nun meine Stellung, die ich mir durch List, Klugheit, Betragen, Bestechung und Verschwendung mühsam errungen hatte, nicht mehr halten konnte. Dies Wort, das wie eine Pulverentzündung das vieljährige Vertrauen des Prinzen in einem Nu zerschmettert hatte, war mein Urtheilspruch, zurückzutreten und künftig in unbedeutender Dunkelheit unter anderem Namen zu leben. Ich hielt es für Gewinn genug, die arme, von mir verführte Marie retten zu können. Das Vermögen, das ich noch besaß, ward von mir gehaßt, es war wie ein Fluch, der am Golde und den Juwelen haftete. Ich verlor Alles, und nun lernte ich erst kennen, was ein redlicher Erwerb zu bedeuten habe.

Mit meiner Beschäftigung, da ich endlich das wilde Treiben abgeschüttelt hatte, gelang es mir, edle und einfluß-

reiche Männer für mich zu interessiren. Als ich hier angekommen war, meinen Namen wieder hatte ändern und mir mit Kunst Zeugnisse meiner Familie schaffen müssen, fühlte ich recht innig, wie glückselig der Redliche sei, selbst in ganz beschränkten Kreisen, in enger, dürftiger Lage, der geradeaus wandeln und jedem sein Antlitz gerade aufrecht entgegenhalten könne. Marie, die Aermste, war nicht mehr; sie war auf der See der Krankheit und dem Grame unterlegen, die längst an ihrem Wesen genagt hatten. Nichts tödtet so schnell als die Selbstverachtung. Hier angestellt, schien mir das Glück wieder lächeln zu wollen; die höchsten Personen begnadigten mich mit ihrem Schutze, und ich erhielt die ernstesten Versicherungen, bald in einer höhern Sphäre angestellt zu werden. So geschieht es nun auch. Und glauben Sie nicht, daß ich so verblendet bin, mir einzubilden, dieser einfältige, rohe Capitain sei es, welcher mich gestürzt habe. Nein, eine höhere Hand hat ihn nur gebraucht, damit jenes verhüllte, jetzt wohl vergessene Verbrechen in dieser Gestalt an mir gestraft werde; die Vergeltung ist meinen Schritten nachgegangen und nimmt dies zum Vorwand, jenes schwerere an mir zu ahnden. Darum beuge ich mich, auch ohne nur zu murren, dem Gesetz, und mein Busen empfand nach langer Zeit den Durst, mich an den Tröstungen der Religion, die ich sonst immer gering geschätzt habe, zu erlaben und zu kühlen.

Ich, liebe Mutter, war von Allem so erschüttert, daß es fast das Ansehen gewann, als wenn er mir Trost zuspreche, damit ich nur meine Fassung wiederfände.

Ich kann wohl behaupten, ich bin selten in einer frommen und herzlichen Predigt so erbaut worden als in diesen Gesprächen mit dem verurtheilten Verbrecher. Ich betete mit ihm und las ihm Vieles vor aus der heiligen Schrift, was

er Alles mit Rührung und frommer Ergebenheit in sein ganz geläutertes Herz aufnahm. .Ich konnte die Erinnerung nicht abweisen, wie ich ihm vormals tief in der Nacht aus jenem von ihm hochbelobten Gil Blas vorlas und er lachend diese Schelmereien pries und sich an ihnen ergötzte, ja mir sogar anmuthete, meine jugendliche Unerfahrenheit an dem leichtfertigen Buche zu bilden und Lebensweisheit aus ihm zu schöpfen.

Der veredelte Mensch ist als ein wahrer und frommer Christ gestorben. Ich habe ihn nicht verlassen und sein letzter Blick, bevor ihm die Augen verbunden wurden, traf dankbar in mein thränendes Auge.

Er hatte mir es gesagt (und Menschen, die so sterben, sind oft den Propheten zu vergleichen), die Segnung des Himmels würde mir bei meinem einfachen und redlichen Streben, bei meiner schlichten Menschenliebe nicht fehlen, und so hat es sich nun auch schon erwiesen.

Es waren zu dieser Hinrichtung Menschen aus allen Gegenden herbeigeströmt, weil dergleichen, was so viel Aufsehen gemacht hatte, lange nicht vorgefallen war. Als ich erschüttert in meinen Gasthof zurückgekommen war und mich anschickte, zu meinem Regimente zurückzureisen, sagte man mir, daß ein alter Herr sehr eifrig nach mir gefragt habe, der mich durchaus sprechen müsse. Als ich ihn erwartete, sah ich nach einiger Zeit den guten Baron Flinter eintreten, von dem ich Ihnen auch schon erzählt habe, jenen Schachspieler, der mich durchaus als Pfarrer auf seinen Gütern haben wollte. — Soll ich noch weitläufiger seyn? Ich bin mit ihm gereiset, ich habe meine Probe- und Antrittspredigt mit allgemeinem Beifall gehalten, ich wohne in meiner schönen Amtswohnung, bin reichlich versorgt und mit der

Nichte des alten Predigers (der sich immer noch so durch die Jahre hingekrüppelt hat), mit dem lieben Annchen, die seither noch schöner geworden ist, verlobt.

Nun fehlt also nichts, als daß Sie zu mir ziehen, verehrte Mutter, um mein Leben ganz als ein Glücklicher führen und beschließen zu können.

Diese Erfüllung traf nun auch nach wenigen Wochen ein. Baron Flinter hatte im Schachspiel etwas zugelernt, und Martin, der auf seinen weiten Reisen keine Gelegenheit gehabt hatte, sich zu üben, hatte einige Feinheiten vergessen, so daß jetzt der Gutsherr in der Regel siegte, ohne daß sein Prediger sein Spiel zu maskiren brauchte. Als die Mutter einzog, brachte sie noch einige ihrer liebsten Bilder aus der ehemaligen Gallerie mit, die übrigen überließ sie dem Auctionator; doch, sagt man, habe sie keinen sonderlichen Gewinn aus der Versteigerung gezogen.

Nach einiger Zeit, als Eduard seine Strafzeit überstanden hatte, kehrte er milder und als ein gebesserter Mensch zur Gesellschaft zurück. Martin vermochte über seinen Patron, den Baron Flinter so viel, daß der jetzt moralisch gewordene Eduard die Stelle eines Schulmeisters im Dorfe erhielt. Er verheirathete sich mit Friederike und führte ein sehr anständiges häusliches Leben und man konnte bemerken, daß die Dorfjugend alles Das von ihm einsammelte, was er selbst erst im Lehren lernte.

Lucie, die sich mit einem Krämer in der Stadt versprochen hatte, heirathete diesen bald nachher und besuchte nun zuweilen Mutter und Bruder.

Der Director und Professor Reisheim hatte jene kleine

Henriette so anmuthig gefunden, daß er sich, ungeachtet Oheim Simon und Großvater Emmrich keine anmuthigen Zugaben waren, mit dem lieblichen Kinde in der Ehe verband. Fast vier und einen halben Tag, oder ungefähr hundert Stunden, war in der Residenz viel von dieser Mesalliance die Rede. Prinz Xaver und seine Gemahlin Adelheid nahmen aber die Frau des Mannes, den sie hochachteten, gern in ihren einsamen vertrauten Cirkel auf, wenn grade Graf Lianҫon oder andere ihm Aehnliche nicht zugegen waren.

Martin blieb auf gewisse Weise noch in entfernter Verbindung mit dem Hause des Fürsten. Er las jetzt, statt des Gil Blas, mit Frau und Mutter, zu seiner Erbauung, Goldsmiths Dorfprediger von Wakefield.

Die Glocke von Aragon.

1839.

Der Rath Eßling war schon seit länger als einem Jahre mit seiner Cäcilie verheirathet. Die beiden Menschen waren glücklich, und um so mehr, da die wackern Freunde, der Professor und der geheime Rath, mit ihnen an demselben Orte geblieben waren und sich dem jungen heitern Ehepaar immer näher anschlossen.

Die Freunde, welche die Erzählung vom „Wassermenschen“ *) gelesen haben, werden sich vielleicht noch erinnern, daß die Mutter Cäciliens sich von dem liebenden jungen Rath Eßling ausbedungen hatte, daß er sie mit Erzählungen, Abentheuern und Novellen unterhalten solle, die ihr hoffentlich mehr, als die gedruckten Bücher dieser Gattung zusagen würden.

Der junge Mann hatte im vertrauten Kreise seitdem vielerlei vorgetragen, da ihm die Erfindung leicht wurde, er auch, wenn er in Verlegenheit gerieth, in seinen improvisirten Romanen abbrechen konnte, wo und wenn es ihm bequem war. Oft trug er Erinnerungen und komische Vorfälle aus seinem eignen Leben oder dem seiner Jugendfreunde vor. Zuweilen erstattete er einen kurzen Bericht aus dicken Büchern, die den Verfassern zu weitläufig gerathen waren, und zur Abwechslung las er auch vor, was ihm anziehend genug dünkte.

---

*) S. Band V. S. 3.

So abweichend die Ansichten der Mutter auch von denen des Erzählers seyn mochten, so konnte sie sich doch nicht verhehlen, daß sie wirklich sich unterhalten fühlte, und daß die langen Winterabende durch die Darstellungsgabe ihres Schwiegersohns anmuthig hinschwanden, der nur selten Gesellschaften besuchte, sondern lieber regelmäßig, so wie er nur seine Arbeiten vollendet hatte, dem kleinen Kreise der Familie und der vertrauten Freunde als Mährchendichter präsidirte. Er begriff jetzt mehr als ehemals, wie dergleichen Leute in Versammlungen und Kaffeehäusern des Orients so fließend und ohne Anstrengung, selbst ohne Unterbrechung stundenlang erzählen können, denn mit jedem Monate ward ihm diese Aufgabe leichter. Auch ergötzte er sich daran, daß er zuweilen schon vorgetragene Mährchen als neue einschwärzte, indem er einige Umstände und Situationen veränderte und neue Personen einschob. So hatte er aus dem »Novellenkranz von 1834« in einigen Abenden den Tod des portugiesischen Dichters Camoens*) vorgetragen, welcher die Frauen sentimental gestimmt hatte. Als man Verschiedenes hin und her gesprochen, nahm die Schwiegermutter das Wort und verwunderte sich darüber, daß der Verfasser jener Novelle nicht etwas mehr von jener Glocke von Vilella in Aragonien gesagt hatte. Es ist immer hübsch, bemerkte sie, wenn solche wunderliche Dinge noch vorfallen oder wenigstens geglaubt werden, das putzt, so zu sagen, das alltägliche Leben wie mit grellen Farben auf, die nicht bloß von Kindern an Puppen und Spielzeug geliebt werden. Mir däucht, in unsern alten deutschen Büchern wird weit mehr wie in neuern darauf Rücksicht genommen, und doch wollen wir uns immer poetisch und romantisch nennen.

---

*) S. Band III. S. 189.

Während dieser Rede war der Professor in die Gesellschaft getreten. Er nahm jetzt das Wort, als der Rath eben erwiedern wollte. Wenn diese Glocke, sagte er, immer das Unglück der Spanier hat vorher sagen wollen, so ist es wohl sehr natürlich, daß man in unsern Zeiten gar nicht mehr von ihr sprechen hört, denn sie muß sich längst todt geschrieen haben und von lauter unnützer Wahrsagung geborsten seyn. Sonderbar ist es immer, daß vielleicht keine andere Abgeschmacktheit durch unverdächtige Zeugen scheinbar so sehr bekräftigt ist.

Ei! Liebster! rief der Geheimerath lachend aus; wo gerathen Sie hin? Haben Sie den Pater Gaßner und dessen Teufelsbeschwörungen und Wunderkuren vergessen? Die Zeichen, welche Cagliostro sehen ließ? Und nun gar alle die Spukgeschichten, Teufelsbesitzungen, Unbegreiflichkeiten, die vor unsern Augen vorgehen?

Sie haben gewissermaßen Recht, antwortete der ruhige Professor, und ich bin nicht im Unrecht, denn ich habe mich nur etwas unbestimmt ausgedrückt. So ein lebloser Wahrsager, wie es eine Glocke aus Metall doch ist, und der eine Rolle im Volksglauben spielen und selbst Vornehme und Gebildete, wie sie heißen, für sich gewinnen kann, Zeugnisse, beschworne, von Notarien bestätigte, für ein Wunder, das sich am hellen Tage, in Gegenwart vieler Menschen ereignet, eine Absurdität dieser Art, wollte ich sagen, ist meines Wissens noch niemals so stark beglaubigt worden. Denn daß der aberwitzigste Schwärmer durch seine Persönlichkeit und Unverschämtheit Hunderte und Tausende begeistert und mit sich fortreißt, ist auf vielen Blättern der Geschichte zu lesen: wunderthätige Marienbilder, an die geglaubt wurde, fanden sich auch oft, doch half hier die Kirche und die Gesammtheit der Klerisei, so wie die Feierlichkeit des Tempels dem voreilenden Glauben.

Nun, sagte die ungeduldige Mutter, so erzählen Sie uns von dieser Wunderglocke etwas Bestimmteres, da Sie die Umstände derselben zu wissen scheinen.

Nicht zu weit von Saragossa, sagte der Professor, liegt oder lag ein Flecken mit einer mäßigen Gemeine Vilella. Hier stand auf der Höhe ein Glockenthurm mit zwei Glocken, welche frei zwischen drei Pfeilern hingen. Dieses freistehende Glockenhaus mag nicht gar hoch gewesen seyn, wie man aus den nicht ganz deutlichen Beschreibungen vermuthen möchte; es hing, wie in den südlichen Ländern fast immer, mit der Pfarrkirche nicht zusammen, sondern war wohl in einiger Entfernung von dieser errichtet. Von diesen beiden Glocken nun war die kleinere eine gewöhnliche, ganz prosaische, die größere aber eine Wunderglocke, die, ohne geschlagen oder bewegt zu werden, von selbst, ohne alle äußere Veranlassung zu Zeiten auf wunderbare Weise heftig läutete und stürmte, mit grellen Tönen Unglück des Landes ausschrie und verkündete, indem die Glocke selbst, so wie es scheint, still stand und nur der Klöppel bald nach den vier Himmelsgegenden hier oder dort anschlug, oder sich heftig umschwingend, den ganzen Umfang der Glocke, mit einem grausamen, erschreckenden Getöse, anklirrend, kratzend oder reibend, gewaltsam berührte, und so zuweilen, ohne sich Ruhe zu gönnen, stundenlang einen Lärmen verführte, daß die Einwohner benachbarter Dörfer das Getöse mit Schrecken vernahmen.

Diese Wunderglocke soll sehr alt seyn: manche behaupteten, der erste Erfinder der Glocken habe sie schon gießen lassen. Ihre wahrsagende Kraft soll sich, wie andere vorgeben, schon in den ältesten Zeiten bewährt haben; sie wollten ein uraltes Gemälde gesehen haben, auf welchem mehrere Andächtige auf ihren Knieen diese Glocke, die in Bewegung ist, verehren. Doch kann, wenn ein solches Bild ja existirte,

es vielleicht später gemalt worden seyn, als in der Umgegend und nachher im Lande von dieser Glocke mehr die Rede war. Denn im Jahr 1435 giebt es zuerst ein Zeugniß, daß man diese Glocke habe freiwillig läuten hören, und da immer in einem großen Lande oder den angrenzenden Provinzen sich irgend ein Unglück zuträgt, so ist es auch niemals schwer, eine Beziehung zu entdecken. Im Jahre 1667 war es das letzte Mal, daß sich die unheilverkündende Glocke vernehmen ließ, und der Aberglaube hatte also nach kurzen Pausen über zweihundert Jahre viele Menschen geängstigt und in Bewegung gesetzt. Lächerlich sind die Ursachen, die manche Wundergläubige ersannen, um sich die Erscheinung zu erklären. So meinten einige, in die Glocke sei einer der Silberlinge verschmolzen, für welche Judas Ischarioth den Heiland verrathen; andere glaubten, die Sprüche und Heiligenbilder auf dem Metall gegraben, wären die Ursache. Für ein Blendwerk böser Geister, was sonst immer das wohlfeilste Auskunftsmittel ist, wollte es keiner bei einer geweihten und getauften Glocke ausgeben. Daß Erderschütterungen, Sturm oder Wind die Glocke von Zeit zu Zeit in Bewegung setze, ward von vielen und glaubwürdigen Zeugen abgewiesen, weil man, wenn sie freiwillig tönte, alles versucht hatte und beobachtet, um die Möglichkeit von dergleichen Einflüssen zu ermitteln. Und warum schlug die dicht daneben hängende, viel kleinere Glocke niemals an, außer wenn sie von den Läutenden in Bewegung gesetzt wurde?

Im November 1564 machte die Unbändige einen so großen Lärmen, und in so auffallend neuer Art, daß, wie Autoren versichern, sich den Hörenden die Haare vor Entsetzen aufsträubten. Doch geschah nichts im Lande sonderlich Trauriges, außer daß Soliman gegen Malta zog, dessen Vertheidigung aber, da der Sultan wieder ab-

ziehen mußte, den Namen des Großmeisters unsterblich machte.

Im Jahre 1568 wiederholte sich das Wunder zur Erbauung und zum Schrecken vieler Gläubigen. Jetzt ward aber die unerklärliche Erscheinung von Notarien, Priestern und Edelleuten schriftlich bestätigt und mit Unterschriften vieler angesehener Namen bezeugt. Was man so gemeinhin Betrug nennt, konnte nicht wohl stattfinden, denn alles geschah am hellen Tage. Nur waren die Gemüther vorbereitet und übermäßig aufgeregt, so daß sie wohl nicht kalt und unparteiisch genug waren, um ruhige Beobachtungen anzustellen. Denn der eine fromme und verehrte Priester war so innig bewegt, daß er in die Kniee stürzte und in der Anbetung des Wunders ohnmächtig wurde. Man mußte ihn forttragen und er litt mehrere Wochen an einem Fieber, welches ihm Schreck und Angst zugezogen hatten. In diesem Jahre erhoben sich die gedrückten und chikanirten Morisken in Granada und dem Gebirge der Alpuxaren, gegen welche Philipp der Zweite eine Armee und seinen Ruhm in einem traurigen Kriege auf das Spiel setzen mußte. Hurtado de Mendoza hat diesen Feldzug musterhaft beschrieben. Man thut einen tiefen Blick in die Zerrüttung Spaniens, die sich schon damals dem schärfern Auge offenbarte. Seit diesem Kriege und Aufstande der Morisken wurden diese von übertriebenen Patrioten und der Mehrzahl der Geistlichkeit mit andern Augen betrachtet. Man hatte gesehen, was möglich sei, wenn sie sich vereinigten und mit fremden Mächten verbänden. Viele Exaltirte waren der Meinung, diese fleißigen Unterthanen, diese reichen und nützlichen Morisken könnten niemals gute und wahre Christen seyn, sie würden durch Verschwörung die Kirche und das Königthum in Spanien stürzen, und es gäbe nur ein Mittel, alles zu retten, sie

nehmlich völlig auszutilgen und aus dem Lande zu vertreiben. Es scheint, daß der behutsame Philipp der Zweite diesen Meinungen und Einflüsterungen kein Gehör leihen wollte. Die Schwachheit seines jugendlichen, unerfahrenen Nachfolgers wurde aber von den bigotten Enthusiasten benutzt, um den König Philipp den Dritten für jene ungeheure Maßregel der Vertreibung aller Morisken zu stimmen. Nun ließ sich auch schon 1601 die verhängnißvolle Glocke von Vilella vernehmen, lauter, ungestümer und häufiger als jemals. Und diesmal wußte man auch schon bestimmter als vor Zeiten, was ihr Lärmen bedeute; sie warnte nehmlich vor diesen gefährlichen Mohren. Sogar nach Rom, Paris und andern Orten wurde diesmal von diesem Wunder und Vorzeichen, wie von einem offenkundigen, berichtet. Man erzählt sich, daß in einem Vilella nahe liegenden, von Mohren bewohnten Dorfe, diese, als sie das ungestüme prophetische Läuten und Anschlagen vernommen, ausgerufen hätten: Wird denn nicht endlich einmal das Plaudermaul still schweigen? Dem Könige ward von einem Richter eine Schrift übergeben, die alle Erscheinungen meldete und zugleich die Nutzanwendung hinzufügte. Doch verflossen noch einige Jahre, und erst 1609 erließ der König den grausamen Befehl zur Vertreibung seiner nützlichen Unterthanen, der vom Adel und den Behörden mit barbarischer Härte ausgeführt wurde. Das Land verarmte, aber der Fanatismus war so verbreitet, daß selbst der edle verständige Cervantes in seinen reifsten Jahren diese abscheuliche Maßregel mehr als einmal in seinen Schriften lobt. — —

Und Sie wissen, fragte die Mutter, die Sache oder das Wunder, vielleicht den Betrug, auf keine Weise zu erklären? Denn es scheint ja doch, daß das Faktum selbst nicht abzuleugnen ist.

Die eigentliche Erklärung bleibt aus, antwortete der Vortragende. Ist es aber nicht so oft bei manchen Dingen der Fall, wo wir klüger thun, uns beim Faktum und an der Erscheinung zu begnügen, als den Ursachen und dem wahren Zusammenhang nachzuforschen? In seinem kritischen Theater hat der gelehrte Geistliche Feijo eine anziehende Abhandlung und Untersuchung dieser wundersamen Glocke geliefert, aber indem er alle Zweifel und Einwürfe dagegen und alle Zeugnisse für die Seltsamkeit einführt, bringt er es doch zu keinem Resultate, tadelt aber den Aragonischen Chronisten Zurita, der es von Saragossa doch untersuchen konnte, daß er sagt, er würde dies Wunder nicht glauben, wenn er es auch mit den Augen sähe und seinen Ohren vernähme. Diese katholischen Autoren, vorzüglich wenn sie Priester waren, mußten sich, wenn sie eine solche Region berührten, immer mit einer gewissen gläubigen Unbestimmtheit ausdrücken, obgleich dieser Feijo einer der aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit war, der manchen Aberglauben und viele Vorurtheile, vorzüglich in der Physik zerstörte. Um 1750 war er berühmt und wurde noch gegen Ende des Jahrhunderts viel gelesen, und es war mir immer unbegreiflich, daß Bouterweck von den vielen Bänden dieses ausgezeichneten Mannes gar keine Notiz genommen hat. Er scheint ihn gar nicht gekannt zu haben. Auf jeden Fall ist er ein ganz anderer Schriftsteller, als sein späterer Zeitgenosse Clavijo, der durch Beaumarchais und uns Deutschen noch mehr durch Göthe ein vertraulicher Bekannter geworden ist, und der, so schwach er war, doch fast um dieselbe Zeit vielen seiner Landsleute bedeutend erschien. Im Jahre 1612 ließ der Priester Xavier den vierten Theil der Geschichte der Päpste drucken, in welcher er natürlich auch von den Begebenheiten anderer Reiche und den Thaten der Monarchen spricht.

Dieser verbreitet sich sehr naiv und weitläufig über das Läuten der Glocke im Jahre 1601, welches er natürlich auch als eine Warnung vor den Morisken deutet. Mehr als viertausend Zeugen haben nach seiner Aussage das Wunder in den Tagen, an welchen es sich wiederholte, gesehen und vernommen, unter diesen ansehnliche Geistliche, Barone, Edelleute, Männer und Frauen aus den höchsten Ständen. Nach ihm war eine allgemeine Verschwörung und Rebellion aller Morisken oder neuen Christen im Werk. Ich erwähne diesen Mann aber jetzt, weil er einem andern religiösen Autor folgende wunderliche Geschichte nacherzählt. In einem Kloster an der Rhone, welches einen Fischteich besaß, befanden sich nur gerade so viele Fische, nicht mehr und nicht weniger, als Mönche im Kloster waren. Erkrankte nun ein Mönch, so zeigte sich matt schwimmend ein Fisch oben auf dem Wasser und starb in derselben Stunde, in welcher der Geistliche sein Leben vollendete. Diese Thorheit erzählt er ganz ernsthaft, und fügt hinzu, daß, wenn die Wunderglocke von Vilella sich nur in Italien befände, so würde jene kleine Kirche schon längst eine weltberühmte seyn, zu der tausend Wallfahrten geschähen, da aber Aragonien so reich an großen Dingen sei, so würde der Ort nicht so geachtet, wie er verdiente. Die Sache war übrigens so populär und allgemein bekannt geworden, daß, als Covarrubias 1611 sein Lexikon der spanischen Sprache herausgab, er unter dem Worte Campana auch dieser Wunderglocke erwähnt. Doch, ich bemerke, daß wir wie in einer gelehrten Gesellschaft eine Vorlesung mittheilen, die die Frauen nicht interessiren kann, und ich bitte deshalb um Verzeihung.

Der Geheimrath fügte hinzu: Ich habe dieselbe Erzählung in einem katholischen Buche, das schon vor mehr als hundert Jahren gedruckt ist, gelesen. Männer im Amt,

Geistliche und selbst ein Cardinal hatten die Wahrheit der Aussagen bestätigt und bezeugt.

Alle lachten und die Mutter sagte: Ich möchte nur wissen, wie man die Fische zählen konnte, um sich in der Summe nicht zu irren: von den Klosterbewohnern konnten sie freilich genau die Anzahl wissen, aber die Nachrechnung und Uebereinstimmung war wenigstens auf dem trocknen Wege, um mit der Chemie zu sprechen, nicht zu erlangen. —

Ich sehe aber, fuhr die alte Dame fort, daß Sie ein Papier, ein Manuscript hervorgeholt haben, und ich vermuthe oder hoffe, daß Sie uns etwas anderes mittheilen werden, das ein mehr poetisches Interesse erregt.

Kann seyn, antwortete der Schwiegersohn freundlich, daß meine Bemühung nicht ganz unfruchtbar gewesen ist, eine Begebenheit, einen wunderlichen Vorfall aufzuzeichnen, welchen alte Chroniken erzählen, dem die Geschichtschreiber, als einem zu unwahrscheinlichen, widersprechen und welchen die Poeten eben deshalb in Schutz nehmen. Manche alte, verleumdete Sagen sind durch neuere Untersuchungen gerechtfertigt und wieder zu Ehren gebracht worden, manche ausgemachte Geschichtserzählungen hat man wieder geleugnet und als Lüge gestempelt, obgleich viele Generationen sie glaubten und Zeitgenossen sie beglaubigten. Das Unwichtige ward jetzt oft als ein Bedeutendes hervorgezogen und das ehemals Wichtigste als Kinderei behandelt. Und so nehmen Sie, ohne geschichtliche Kritik, diese Novelle gütigst auf, die ich neulich im Ton der Romanze niedergeschrieben habe, und welche ebenfalls, wie jene von Vilella, den Namen führt:

Die Glocke von Aragon.

1.

Don Pedros Sieg.

Vor Huesca stand Don Sancho,
Starker Held und mächt'ger König,
Er das Schrecken aller Mauren,
Die dem falschen Glauben fröhnten.

Viele Schlacht war schon geschlagen,
Hundert Siege schon bekrönten
Held Don Sancho, Christ und Ritter,
Aragoniens starken König.

Zu den Thürmen von Huesca
Ritt der Held, ob er erspähe,
Wo die Mauern zu erstürmen,
Wo die Ritter möchten kämpfen.

Da flog her von einem Bogen
Schnell ein Pfeil, von ungefähr nur,
Und es sank der große Ritter
Rasselnd von dem Roß; im Herzen

Stak das Eisen. Kurze Zeit nur
Lebt der Held; im Todesröcheln
Floh sein Geist, nur wenig sprach er,
Man vernahm andächtig Beten.

Und das Heer, die Großen, Helden,
Alle lähmt der Todesschrecken,
Nur der eine hält sich aufrecht,
Pedro, seiner Söhne ält'ster.

Er bestattet fromm den Vater,
Zur Versammlung nachher redet
Kurz sein Mund; sein Flammeneifer
Wie ein Sturmwind all' erreget.

Muthig stehn sie ihm zur Seite,
Seine Krieger, seine Helden,
Und er sieht die Schaaren wachsen,
Kriegesmuth die Wangen röthen.

Alle dringen, flehen, fordern
Schlacht und Kampf, dem Feind entgegen
Strebt die Jugend, wie das Alter,
Siegen! ruft man, oder sterben!

Da die Sonne schon gesunken
Und die Nacht das Dunkel breitet,
Mahnt der Held sie all, zu ruhen,
Morgen soll sich Kampf erheben.

Einsam sitzt im Zelt Don Pedro,
Er erwägt die Macht des Feindes,
Rund umschlossen ist sein Lager
Von den Mauren. Jedem Streiter

Stehn zehn Feinde gegenüber,
Und die Stadt ist fest, bewehret
Noch von tausend, tausend Kriegern,
Alle trotzig, kampfgerüstet.

Sollen wir denn hier erliegen?
Klagt der Held, und diese Felder
Unsre Leichen rings bedecken
Und der Ruhm der Spanier sterben?

Dies Huesca, diese Veste,
Nannte schon im Heldenmuthe
Sein mein Vater, und er träumte
Saragossa zu erkämpfen.

Da erglänzt vom heitern Lichte,
Blendend fast des Königs Auge,
Rings das Zelt, und recht im Schimmer
Steht das Bildniß eines Helden.

Goldne Rüstung, Schild und Speer
Dräut in seinen kräft'gen Händen,
Majestätisch blickt sein Auge,
Und Don Pedro kniet in Andacht.

Muth, mein Sohn! ruft die Erscheinung,
Morgen werd' ich mit Dir kämpfen,
Und die Christen werden siegen,
Ruhm soll Dir die Kränze flechten.

Und entzückt noch starrt der König,
Als das Wunder längst entschwunden,
Und er läßt die Feldherrn rufen,
Daß sie wissen, was er sah.

Sie verkünden's den Getreuen,
Jeder Krieger ungeduldig
Ruft nach Kampf, und noch im Dunkeln
Reiht das Heer sich, schon geordnet.

Mit dem Morgenroth, als alle
Flehend auf die Händ' erheben,
Steht im Glanz der Ritter wieder,
Und: Sanct Jago! rufen alle.

In die Feinde dringt die Schaar,
Lauten Rufs, die Banner fliegen
Und man sieht die goldne Rüstung
Und den Glanz des heil'gen Kriegers.

Und ein Schreck, ein Graun befällt
Rings die Schaar der wilden Horden,
Laut Geheul, Geschrei, Getümmel,
Flucht und Angst und gräßlich Morden.

Leichen auf der Wahlstatt liegen,
Durcheinander Feldherrn, Krieger,
Und der Spanier jauchzt im Siegen,
Und der Feind heult, überwunden.

Weiber, Männer, Greise, Kinder,
Stehn auf Mauern, Wällen, Thürmen,
Ganz Huesca klagt, verzweifelt,
Händeringend, hüftenschlagend.

Denn sie sehn die Väter, Brüder
Blutend da im Staube liegen,
Und wie Schrecken alle Schaaren
Treibt und jagt zum eil'gen Fliehen.

Kaum noch schützt die feige Wache
Jene fest verschloss'nen Thore,
Krachend öffnen sich die Flügel
Und Huesca liegt besieget.

Heil Don Pedro! ruft der Krieger,
Tausend Heil dem tapfern König!
Ja, spricht dieser, nur Sanct Jago,
Er half uns die Feinde schlagen.

Wer denn war der tapf're Krieger,
Fragt entwaffnet jetzt der König,
Der voran stets unermüdlich
In den dichtsten Schaaren kämpfte?

Kaum zu glauben ist das Wunder,
Spricht Don Sancho, Glut im Auge,
Als er sein Visir gelüftet,
Sah' ich deutlich Haupt und Antlitz;

Denn mein Oheim war's, Moncada,
Er der Tapferste der Tapfern, —
Wie? so ruft entsetzt der König,
Welche Wunder zeigt der Herr uns!

Er, der hohe, ries'ge Krieger,
Der vor allen Rittern ragte,
Kämpft zur Stund' in Palästina,
Um Jerus'lem zu erstreiten.

Und der Herr vergönnt, daß dieser
Auch hier kräftig mit uns kämpfe,
Um der Mohren Stolz zu dämpfen,
Und Huesca zu erobern?

Alle preisen nun im Tempel
Dankbar und mit hoher Inbrunst,
Wie der Herr für sie gestritten,
Welche Wunder er gesendet.

Und mit neu gestärkten Schwingen,
Wie der Adler nach dem Bade,
Hebt die Hoffnung sich empor,
Saragossa zu gewinnen.

2.

Des Königs Tod.

Aber schon war es beschlossen
In dem hohen Rathe Gottes,
Daß der Sieger von Huesca
Nicht die große Stadt erringe.

Saragossa mächtig, groß,
Diente noch dem Mauren-König
Und der Moslem, stolz und prächtig,
Lachte nur des kecken Wunsches.

War doch auch der Cid gestorben,
Er, deß Name bis nach Persien
Den Ungläubigen Angst und Schrecken,
Trost und Kraft den Freunden gab;

Cid, der nur vor wenig Jahren
Sich Valencia erobert,
Das, so wie er starb, den Mohren
Nun von neuem dienstbar wurde.

Und in Aragoniens Fluren
Weht die schwarze Trauerfahne,
Daß der edle König hinsank,
Auf die Leichen seiner Kinder.

Gram war seines Herzens Meister,
Daß die blüh'nde schöne Tochter,
Daß sein Sohn ihm, der Infant,
Beide jung entrissen wurden.

Und Alonso rief er zu sich,
Ihn, den tapfern, mächt'gen Bruder,
Reicht' ihm sterbend seine Hand
Und das Scepter Aragons.

Alle sehn, erstarkt und hoffend,
Auf die Kraft des neuen Königs,
Der beschwört, das zu vollenden,
Was sein Bruder kühn begonnen.

3.

König Don Alonso.

Und so war es. Neuer Muth,
Kampfeslust, Eroberungsgier
Stachelt auf die span'schen Helden,
Rachsucht brennt in allen Kriegern.

Weit und breit nur Kriegsgeschrei,
Und wie Sturmwind fährt das Heer
Durch die Felder, Dörfer, Städte,
Und der Feind entmuthigt, flieht.

Wo man nur Alonso ruft,
Zittert schon der Mohr erblaßt;
Und, der Cid, der Cid erstanden!
Schreit das Volk im Freudentaumel.

Also steht Alonso jetzt,
Mit dem Heer vor Saragossa,
Und die stolze, thurmbewehrte
Beugt sich vor dem Ruhm des Helden.

Auf thun sich die Thor' ihm alle
Und die Stadt empfängt ihn jauchzend,
Alle Mohren sind entflohen,
Adel, Priester, Bürger huld'gen.

Abgerissen von Moscheen
Sinkt der Mond, nicht fürder glänzend,
Und die prangenden Gebäude
Weiht die Klerisei zu Tempeln.

In Castilien stirbt der König,
Und Alonso, groß im Stolze,
Nimmt die Wittib sich zum Weibe
Und nennt sich von Spanien Kaiser.

Doch die Kirchen wie die Klöster
Klagen, daß der wilde Krieger
Nicht die Heiligthümer ehrte
Und sie ihres Schmucks beraubet.

4.

Don Ramiro.

Don Ramiro, jüng'rer Bruder,
Weilet in der Klosterzelle,
Nur der Büßung, nur der Andacht
Lebend im begränzten Raume.

Sein Erquicken, wenn die Andacht,
Das Gebet, die Bußübung,
Ihn ermüdt, sind die Blumen
Seines kleinen Klostergartens.

Diese pflegt er, tränkt die durst'gen,
Freut sich, wie sie sich entfalten,
Wie sie dann in Blüthe gehen
Und in Farben dankbar leuchten.

Leonardo, Freund und Lehrer,
Mahnt ihn an zu allen Stunden,
Und der Fürst beugt sich gehorsam
Jedem Wort des greisen Mönches.

Leonardo wandelt sinnend,
Tritt jetzt in das Refectorium,
Und er sieht den Fürsten dort
Mit dem Besen alles säubern.

Tisch und Bank, Fußboden, Mauer,
Eifrig, daß der Schweiß ihm trieft
Von der hohen edeln Stirne,
Und er schon ermüdet scheint.

Laßt! mein Bruder, ruft der Mönch,
Derlei will sich nicht geziemen,
Daß ein Fürst von hoher Abkunft
Also sich erniedern soll.

Inne hält der Mönch Ramiro
Und erwiedert drauf mit Sinnen:
Ist die Demuth nicht, mein Vater,
Wurzel aller Christentugend?

Sind wir selbst nicht Staub und Asche,
Wie wir uns auch stolz gebärden?
Und die Zeit, der große Rein'ger
Fegt uns all' einst ins Vergessen.

Wozu Denkstein, Monumente,
Säulen doch und goldne Inschrift?
Wer kann sagen, wo sich Samsons,
Cyrus, ja Nebucadnezars

Leichnam erst in Staub gewandelt?
Unkenntlich, vermischt mit Bettlern,
Mit Verbrechern und mit Heil'gen
Liegen sie als trüber Kehricht.

Jetzt ist noch der wackre Stiel
Hell umspielt vom Birkenlaube,
Und die grüne Bürste duftet
Frühlingskühl und sanft erquicklich;

Schon löst sich durch den Gebrauch
Hie und da ein Blatt des Busches,
Und verflattert und vertrocknet,
Bald bleibt dürrer Strauch nur übrig:

Der auch schrumpft nachher zusammen,
Und verliert die Kraft und Stärke,
Und so nutzt der Reiniger
Ab sich zum unreinen Kehricht,

Den ein neuer Besen wegfegt,
Stolz und grausam dem Verwandten,
Seine Zukunft nicht erkennend,
Wenn er neugrün prangt und duftet.

Wenn nun alles ist vergänglich,
Und nur da ist ein Verschwinden,
Was ist noch in Weltgeschäften
Hohes, Niedres aufzufinden?

Nur in Demuth ist Befried'gung,
Krank und rasend ist der Stolze,
Unerbittlich steht die Zeit
Hinter ihm und lacht des Wahnsinns.

Nicht so grübeln, frommer Bruder,
Also sprach zu ihm Lenardo,
Treibt Ihr gern die niedre Arbeit,
Thut sie still hin ohne Denken.

Er geht fort und Don Ramiro
Trocknet von der Stirn den Schweiß,
Stellt, da alles ist vollendet,
An die Wand den grünen Besen.

Er ist matt vom Beten, Fasten,
Auch gewacht hat er die Nächte,
Und des Sommers heißer Athem
Saugt hinweg des Mannes Kräfte.

Vor das Krucifix hinknieend,
Säuselt Schlaf um die Gebete,
Was er noch als Andacht wähnet,
Ist schon Schlummer, süß betäubend.

Leonardo kommt zurücke,
Seinen jungen Freund zu suchen,
Findet ihn zusammgesunken,
Keuchend, bleich, in schweren Träumen.

Auf nun fährt der junge Fürst,
Und erschrickt fast vor dem Greise;
Dieser hebt ihn tief bekümmert
Auf vom Boden, setzt ihn nieder.

Ruht, mein junger Freund, so spricht er,
Was ist Euch jetzt widerfahren,
Daß Ihr geisterbleich und zitternd
Noch nach Euern Träumen greift?

Vater, spricht Ramiro, Vater,
Ach verzeiht dem schwachen Sünder,
Wohl war diese Zeit dem Schlaf nicht,
Dem Gebete nur geweihet.

Doch mich nahm der Geist gefangen,
Der den Menschen nächtlich fesselt,
So vergaß ich meine Pflichten,
Ganz entrückt der jetzigen Stunde.

Und da ward ich überschattet
Plötzlich von Gestalt und Wunder,
Und mein Fühlen und mein Denken
War in Fremdes mir verwandelt.

Denn vom hohen Chor der Kirche
Schritten Fürsten, Granden, Krieger,
Alle neigten sich voll Ehrfurcht,
Viele küßten das Gewand mir.

Nun erscholl ein Jubeltönen,
Auf dem Boden knieten Alle,
Und einstimmig klang ihr Jauchzen,
Heil dem König Aragoniens!

Ich entwand mich ihren Händen,
Wollte flieh'n, doch Erzbischöfe,
Geistliche, die Ritter alle,
Sie beschworen mich mit Thränen.

Und ein Engel, licht gekleidet,
Schwebte aus der Wölbung nieder,
Setzte selbst die goldne Krone
Mir auf das gesalbte Haupt.

König war ich, und Hosannah
Klang im Tempel, Weihrauchwolken
Stiegen kräuselnd zum Gewölbe,
Und das Volk war hochbeglückt. —

Ist dies Demuth? rief der Priester,
Nicht von Gott sind solche Träume,
Nein, es sendet sie des Hochmuths
Dämon in das sünd'ge Herz.

Und Ramiro beugt dem Alten
Tieferschüttert Haupt und Kniee,
Und mit Thränen und mit Schluchzen
Duldet er die Kirchenstrafe.

Fastet wieder, wacht die Nächte,
Geißelt stündlich seinen Rücken,
Bis der greise Leonardo
Ihn der Bußen losgesprochen.

5.

Besuch des Königs im Kloster.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Klostergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein stolzer Zug durchs Blachfeld,
Ihm voran der schöne König,
Und die Ritter stehn geordnet
Draußen vor der Klosterpforte.

Angemeldet dort dem Abte,
Geht dem Fürsten der entgegen,
Und Lenardo folgt den Priestern,
Doch Ramir weilt in der Zelle;

Aengstlich vor dem Waffenschmucke
Zagend vor dem Kriegerglanze,
Birgt er sich in enger Klause
Und verriegelt seine Thüre.

Doch Alonso will ihn sprechen,
Sehn den vielgeliebten Bruder,
Ihn nach langer Zeit umarmen,
Und gerührt ans Herz sich drücken.

Auf thut sich dem strengen Worte
Des Lenardo schnell die Zelle,
Und der König, tief beweget,
Weint am Halse seines Bruders.

Sei willkommen! großer König,
Spricht Ramiro, Siegesfürst,
Du Erob'rer Saragossa's,
Du, der selbst sich Kaiser nennet.

Darf ein armer Mönch und Bruder
Warnend zu dem Mächt'gen sprechen,
O so wahr' Dein Herz, das schwache,
Vor zwei sündhaft schweren Dingen.

Laß nicht Hochmuth Dich berauschen,
Denn Du bist ein Mensch wie andre,
Nicht'ger Staub in Glanz und Größe,
Und ein Sklave nur des Todes.

Warum sollen Dich die Völker
Mit dem Titel Kaiser schelten?
Kaiser kann nur einer leben,
Der des heil'gen röm'schen Reiches.

Dann hab' ich mit Gram vernommen,
Wie Du gern die Priester schmähest,
Heil'ge Tempel selbst entweihest
Roß und Krieger ein dort stallest:

Raubst die heiligen Gefäße,
Deine Knechte zu besolden,
Bischofsitz', Abteien plünderst,
Daß die rohen Haufen schwelgen.

Brünstig betend vor dem Altar,
Lag ich Nächt' und lange Tage,
Unheil von Dir abzuwenden,
Daß der Blitz Dich nicht erschlüge,

Dich die Erde nicht verschlänge,
Pest die Heerschaar nicht verzehrte,
Oder Wahnsinn Dich ergriffe,
Denn der Herr ist streng und zornig.

Demuth sei fortan Dein Scepter,
Süß' Bereuen Deine Krone,
Einfalt mag als Fürstenmantel
Sich um Deine Glieder schmiegen.

Dann wird Gott sich zu Dir neigen,
Seegen sprießt da, wo Du schreitest,
Denn der größte Sieg bleibt immer:
Selber sich besiegen können.

Darum ist mein Preis und Glücke,
Daß ich einsam hier, vergessen,
Nur als schwacher Mönch darf führen
Solch ein stilles, ruh'ges Leben.

Und Alonso drauf spricht also:
Freund und Bruder, frommer Priester,
Darauf muß ich Dir erwiedern
Wenig, wie mein Herz es heischet.

Denn Du sprichst von fremden Dingen,
Die Dein Sinn niemals begriffen.
Wer dem Himmel lebt und stirbet,
Dem sind fremd die Weltgeschäfte.

Wer zum Herrschen ward geboren,
Den treibt stets sein Genius höher,
Nenn' es Schicksal, sei's Begeist'rung,
Nur nicht Stolz und leerer Hochmuth.

Thron und Herrschermacht und Scepter,
Majestät, der hehre Name,
Eint sich nicht mit stillem Wirken
Eines häuslich frommen Mannes.

Will ein solcher dem entsagen,
Was das Volk als Stolz mag schelten,
Reißt er selbst die Schwingen aus,
Die ihn auf zur Sonne tragen.

Wird doch auch kein Papst als Herrscher,
Erzbischof und Bischof, Abt,
Je sein Regiment beschränken,
Seine Würde sich verkümmern,

Sei er sonst auch sanft, gefällig,
Und in Demuth eingekleidet,
Wie er sich lebt in der Zelle,
Ziemt nicht auf dem Fürstenstuhle.

Wen'ger noch dem König; handfest
Trägt ihn nur der kräft'ge Wille;
Seinen Völkern zu genügen,
Wird der Einz'le oft beschädigt.

Soll der hohe Wald gedeihen,
Kränkeln niedrige Gesträuche;
Was den Wassersturz berechtigt,
Darf sich nicht der Bach erlauben.

Wenn ein Heer, ermattet, krank,
Das den Sieg errang, und Hitze,
Frost und Hunger lang erduldet,
In der Nacht im Feld gelagert,

Endlich naht den Freundesschlössern,
Jenen Klöstern und Abteien,
Die der blut'ge Sieg gerettet,
Und von allen reichen Priestern

Keiner der Verwundeten,
Keiner denkt der Kleiderlosen,
Die vor Durst und Hunger schmachten,
Und sie all' die Pforten schließen,

Als ein hochgeweihtes Heilthum,
Dessen Rechte zu verletzen,
Todessünd' ist und Verbrechen:
O mein Bruder, da ergrimmet

Auch die Brust des frommsten Kriegers,
Und man zieht in ihre Säle,
Die geweihten Tempelhallen
Werden Lager, Hospital;

Denn den Sterbenden zu pflegen,
Den Verwundeten zu heilen
Und den Hungrigen zu sätt'gen,
Ist auch eben Christenpflicht.

Will nun jeder Priester nehmen
Und kein Abt und Bischof geben,
Ja, so steht in des Soldaten
Herz die Raubsucht auf und Bosheit.

Mehr dann nimmt er wohl als nöthig,
Künft'gen Mangel jetzt ersetzend,
Und er lacht, wenn jene klagen,
Und er jubelt, wenn sie seufzen.

Aber dann geht er zur Kirche,
Fromm in Reu' zur Beichte wieder,
Und der Pfaff muß absolviren,
Mag er auch im Stillen fluchen.

Niemals muß der Herrscher dulden,
Daß der Priester ihn beschränke;
Denn die Hand einmal geboten,
Kommt der ganze Arm in Knechtschaft.

Hat denn dies nicht zum Entsetzen
Jüngst Italien wahrgenommen,
Als dort in Canossa's Hofe
Vor dem Papst demüthig kniete

Jener kühne vierte Heinrich,
Der in Schlachten glorreich siegte,
Dort im Sünderhemdchen frierend,
Zitternd, flehend gleich dem Bettler?

Nein, mein Bruder, also zähmlich
Wirst Du niemals mich erblicken,
Freunden Freund, dem Trotzer trotzig,
Will ich König seyn und bleiben.

Sei Du stiller Mönch und Priester,
Bete Du für meine Waffen,
Das ist Dein Beruf, nicht Rathen,
Kloster kennt sich nicht mit Feldschlacht.

Und von neuem sich umarmend,
Trennen sich verstimmt die Brüder,
Jeder allzu ungleich jenem,
Nur ihr Herz kann sie vereinen.

Don Ramiro wirft sich trauernd
In der Zelle betend nieder,
Nicht kann er die Welt begreifen,
Ihn Alonso nicht verstehen.

6.

Don Ramiro's Gebet.

O mein Vater, Du Allweiser,
Ist es denn Dein heil'ger Wille,
Daß Dein Mensch nur Kampf und Streiten,
Mordsucht hegt in seinem Herzen?

Nein, der Böse hat den Menschen
Hinterlistig umgeschaffen,
Er nur schürt die Glut der Bosheit,
Er nur schärft das blanke Eisen.

Sonst ja wär' es Dir ein Leichtes,
Statt des Fleisches, das verletzbar,
Ihn mit Panzern zu umgürten
Wie den Krebs, die Armadille,

Daß er wandl' in seinem Schilde
Unzerstörbar wie die Kröte,
Daß sein Fell so hart und steinern
Wie Rhinoceros ihn hülle.

Doch die Liebe, die allgüt'ge,
Nahm ihm scharfe Klau'n, die Kräfte
Des Gezahns des Löwen, Tigers,
Und des Elephanten Schwere.

Aber jener Geist, der ew'ge,
Der in Liebe sollte walten,
Ihn erkennen, der ihn schuf,
Und in Andacht zu ihm beten,

Der ersinnt die Eisenrüstung,
Die das zarte Fleisch umschließet,
Der wetzt Schwerter, schnitzt die Bogen,
Giebt dem Pfeile Todesschnelle.

In das Erz kriecht Haß und Bosheit,
Blutdurst treibt den armen Menschen,
Und er mordet seine Brüder,
Wähnt sich nun als Held begeistert.

Und so würgt, viel grimmiger,
Als es Leu vermag und Tiger,
Mensch den Menschen, Arm und Bein,
Brust und Rücken nur zum Tödten

Ganz ein einz'ger fester Harnisch,
Fremd und mißgestalt verwandelt,
Daß der Schöpfer selber nicht mehr
Sein Geschöpf erkennen möchte.

Vater, Heiland, o Maria,
Ach bewahret für und für mich,
Daß durch mich kein Tropfen Blutes
Oder um mich sei vergossen.

Mir erstarrt das Herz, es weinet
Des Entsetzens Flut mein Auge,
Wenn ich so das Ebenbild
Meines Gottes seh verstümmelt.

Nimm in Deinen heil'gen Schutz mich,
Daß ich wie des Feldes Blume,
Wie die Pflanze auf mich ranke
Zu dem süßen Himmelslichte.

Eine Rebe laß mich werden,
Die hinauf zur Ulme strebet,
Und von Sommerluft gewieget,
Von dem klaren Licht umfangen,

Aus sich selbst in stiller Wonne
Traubensüße ausgebieret,
Freud' und Trost den armen Menschen,
Und von Priesterhand geweihet

Siegeszeichen, Blut des Heilands,
Inbegriff des brünst'gen Glaubens,
Herz und Kern des Christenthums. —
Also betete Ramiro.

7.

Alonso's Tod.

Kriegesaufruhr in Castilien,
Kriegsgetös' in Aragonien,
Blut'ge Fehd' in aller Landschaft,
Siegesbotschaft, Trauerkunde.

Und Alonso stürmt voran,
Immer schwebt der Sieg weit glänzend
Um die Banner seiner Schaaren,
Und sein Herz lacht der Gefahren.

O du Sicherheit, du stolze,
Die mit Uebermuth die Herzen
Panzerst und die dichten Nebel
Um das Licht der Augen webest!

Nicht mehr hört er Rath und Warnung,
Lacht der Vorsicht, nennt sie Feigheit,
Sucht im tollkühnen Vermessen
Die Gefahr, die Wurfgeschosse.

Als wenn unverwüstbar Erz,
Und nicht zartes Fleischgewebe
Sei der Leib, den Luft und Wärme
Oft in Fieberglut zerstören.

Plötzlich regt sich's auf den Bergen,
Und die Felsen sind lebendig,
Und aus Wäldern stürmen Schaaren,
Aus den Thälern hebt sich's dräuend.

Rings umzingelt von Ungläub'gen,
Hergesandt vom klugen Feinde
Aus der fernsten Gegend, sieht er
Von dem Waffenglanz der Moslem

Sich umlagert wie von Mauern,
Rings umstarrt vom Dräu'n der Lanzen:
Alle Christenschaaren bangen,
Nur Alonso höhnt die Schrecken,

Jauchzend, wuthentbrannt, mit Heulen
Stürzt die Menge zahllos, wimmelnd,
Immer neue Haufen drängend
Auf der Christen wankend Kriegsheer.

Und wie Hagelschau'r im Kornfeld
Prasselnd niederschlägt die Halme,
So fällt blind Entsetzen, Grauen,
Schauder in das Heer der Christen.

Flucht nach allen Seiten, doch sie
Rennen gegen andern Feind nur,
Statt der Rettung spießen flüchtend
Sie sich in die Todesstachel.

Und inmitten der Verwirrung
Steht der Held Alonso aufrecht,
Kühn und dräuend, unerschrocken,
Und dem Anblick bebt der Sieger.

Todt liegt da sein gutes Schlachtroß,
Und er kämpft zu Fuß, und rufend
Will er seine Freunde ein'gen,
Will er hemmen die Verzweiflung.

Auch sein Schild ist ihm zerschlagen,
Und der Helm vom Schwert gespalten,
Neben ihm steht noch sein Knappe,
Der den König strebt zu schirmen.

Doch der Arme giebt verloren
Seinen Herrn, und wuthentzündet
Kämpft er blind und will den Einen
Nur noch retten, doch unmöglich. —

Plötzlich, wer kann fassen, sagen,
Wie es nur geschah das Wunder —? —
Ist der König ihm entschwunden,
Auf klafft unter ihm der Boden,

Und die Erde schließt sich wieder,
Keine Spur auf ihr noch Spalte,
Todtverwundet sinkt der Knappe,
Weit umher nur Christenleichen.

Todte, Sterbende, nur Wunden,
Aechzen, Jammer sieht und hört man;
Wie man sucht, nicht aufgefunden
Wird der König Don Alonso.

8.

Die Königswahl.

Nun Verwirrung, Frage, Zweifel,
Alle Krieger nun landflüchtig,
Alle Mächt'gen nun in Sorgen,
Und das Volk in Todesängsten.

Wer soll helfen? rufen alle,
Jetzt, da unser Stern erloschen,
Alle Hoffnung uns entschwunden,
Da der starke Held verloren?

Wer kann das Zerstreute sammeln,
Wer das Aufgelöste binden?
Untergehn muß Reich und Adel,
Und das Volk als Sclaven betteln.

Nur der Eine kann uns retten,
Der vom Königsstamm entsprossen
Aus Navarra, er der Kühne,
Pedro heißt er von Atares.

Also redeten die Bürger,
Also rief der mächt'ge Adel,
Und zum hohen starken Manne
Sah der Bauer auf getröstet.

Und ein andrer Pedro rief laut,
Pedro Tizon, selbst ein mächt'ger
Rico hombre, dem unzählbar
Weit umher Vasallen dienten:

Laßt uns ihn zum König wählen,
Er wird die Verwirrung schlichten,
Klug ist er, geehrt von allen,
Und ein Held in allen Schlachten.

Ja Atares! riefen alle,
Und ein Zug mächt'ger Vasallen
Wandert zum Palast Don Pedro's,
Ihn zum König auszurufen.

Doch verschlossen sind die innern
Räume, und die Diener bitten,
Daß man noch verweilen möge,
Denn ihr Herr sei nicht zu sprechen.

Pedro Tizon frägt: was treibt er? —
Er sitzt jetzt im warmen Bade,
Nach dem Waschen schläft er gerne,
Dann darf keiner ihn verstören. —

Doch die Männer lachen laut auf!
Eine Krone zu gewinnen,
Bricht man einmal sich den Schlaf ab,
Sagt man doch, daß Glück im Schlaf kommt. —

Vorwärts schreiten sie, die Tritte
Dröhnen laut vom steinern Boden,
Und sie pochen an die Thüren
Ungestüm der Badekammer.

Auf! mein König, ruft der Stärkste,
Deiner harren die Vasallen,
Tritt als Fürst in unsre Mitte,
Daß wir Dir in Demuth huld'gen.

Und es donnern nun die Fäuste
An die erzbeschlagne Thüre;
Aufgemacht, Pedro Atares!
Nicht ist länger Zeit zum Schlafen! —

Da hört man den Riegel klirren,
Und die Thür wird aufgerissen,
Und hervor tritt nackt und glänzend
Pedro's großer Heldenkörper.

König soll ich werden, spricht er,
Zürnend runzelnd Wang' und Stirne,
Und ihr schreit mich auf vom Lager,
Wie man Sclaven weckt zur Arbeit?

Wollt ihr mir Vasallen werden,
Meinem Willen unterthänig,
O so lernt zuerst gehorchen
Des Gehorsams strengen Pflichten.

Jagt man Kön'ge auf wie Wildpret,
Mit Geschrei und wildem Lärmen?
Achtet meine ruh'gen Stunden
Nichts, und nichts des Herrschers Launen?

Wartet dort in meiner Halle,
Schweigend, ernst und ehrerbietig
Eures Königs, eures Fürsten,
Bald erschein' ich reich und festlich,

In dem sammtnen Mantel, glänzend
Von viel goldgestickten Blumen,
In dem Hauptschmuck mit Demanten,
Wie es großen Kön'gen ziemet.

Sei euch dann verziehn die Unart,
Und dies widerspenst'ge Wesen,
Denn ihr seht, ich bin ein andrer,
Als ihr wohl vordem gewähnet. —

Ohn' auf Antwort noch zu harren,
Schlug er wieder zu die eichne
Große Thür, die erzgeschmückte,
Und schob innen vor den Riegel.

Thürenschlag und Riegelklirren
Tönten wie die letzten Silben
Seiner kräft'gen Königsrede,
Und die Herren standen sinnend,

Sahen starr und wie verlegen
Einer in des Andern Auge,
Alle Augen weit geöffnet,
Mancher Mund zum Zorn verzogen.

Manche Lippen zuckten lächelnd,
Und der eine sagte fröhlich:
Löwen aus dem Schlummer wecken
Ist nicht heilsam für den Jäger. —

Sind wir seine Hund' und Knechte,
Rief ein andrer zorningrimmig,
Der Tyrann, hat er vergessen,
Wer wir sind, wir Reichsvasallen?

Nackt und roh stellt er sich vor uns,
Schilt uns lästernd, wie man Dienern
Thut, die wegen Mißverhalten
Man fortjagt aus seinen Diensten.

Und sie alle gingen murrend:
Herrscht er so uns an, so gröblich,
Da er unsrer noch bedürftig,
Wie als Herr würd' er gebahren?

9.

Andres Beginnen.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Klostergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein stolzer Zug durchs Blachfeld,
Glänzend, hochgemuth, die Reiter
Steigen von geschmückten Rossen,
Stehn jetzt vor der Klosterpforte.

Leonardo tritt entgegen,
Fragt in Demuth ihr Begehren,
Und vernimmt, daß all' einmüthig
Don Ramiro, letzten Sprößling

Ihres Königes, erwählten,
Um das Reich jetzt zu beherrschen,
Und daß alle Kronvasallen
Kommen, ihn zum Thron zu führen.

Deß erschrak der Mönch Lenardo,
Denn er sah den Ernst der Herren,
Zittern fiel auf seine Glieder,
Bebend sucht' er auf Ramiro. —

Wieder kam er, bleich und stotternd,
Meldete den Kriegeshelden,
Daß die Zelle sei verschlossen,
Keine Antwort zu vernehmen.

Und sie alle, zweifelnd, zürnen,
Dringen in des Klosters Stille,
Und sie brechen auf die Thür dann,
Suchen, forschen, spähen, nirgend

Finden sie den frommen Prinzen.
Ist er wohl in Angst entwichen?
Schweift er wohl im Klostergarten?
Hat er sich im Wald verborgen?

Augustin, ein muntrer Jagdmann,
Eilt hinab mit seinem Spürhund,
Der durchstöbert rings den Garten,
Der schaut auf zu allen Bäumen.

Recht, Gesell! ruft ihm der Herr zu,
Heute gilt's ein hohes Jagen,
Mehr als Hirsch und Reh und Reiher,
Nach dem König wird gewittert.

Wohl ist Noth in Aragonien,
Daß man jetzt die ganze Landschaft
Gern aufböte, daß die Treibjagd
Unsern König nur aufstöbre.

Nun zu Wald, mein treuer Hugo!
Denn im Garten ist er nirgend,
Hinterm Buschwerk, wie der Hase,
Sitzt gekauert wohl der Fromme.

Klug schaut auf den Herrn der Bracke,
Und sie gehn in Eil zu Walde,
Hugo spürt, die Schnauz am Boden,
Augustin rollt schnell das Auge

Rechts und links, dann aufwärts, seitwärts,
Nirgend Spur, in aller Richtung
Läuft das kluge Thier und schnuppert,
Findet keine Königs-Witt'rung.

Und sie gehn vom Walde heimwärts:
Tritt im Klostergarten zürnend
Auf sie zu Bermudez, sprechend:
Nirgend ist er zu entdecken.

Alle klagen wie verzweifelnd,
Wo ist Rath, wo Hülfe irgend,
Wie nach unterird'schen Schätzen
Suchen wir nach unserm König.

Noth wär' uns fast ein Beschwörer,
Der den Zauberbann auslegte,
Daß er sich im mag'schen Netze
Selbst gefangen müßte geben.

Giebt's doch keine Wünschelruthen,
Die auf Fürsten, die versteckt sind,
Schlagen können, und vergeblich
Ritten wir den schlimmen Bergweg.

All' in Mißmuth gehn die Beiden
Zu der stillen Klosterzelle,
Und der kluge Hund begleitet
Ungefragt den Jägermeister.

Mit den Augen spürt er, wittert,
Sucht umher ringsum am Boden,
Kriecht dann mühsam unters Bette,
Springt hervor und stellt sich aufrecht,

Bellt und lärmt, und unermüdlich
Strebt er nun empor zu klimmen.
Durch die offne Thür gehn viele,
Aller Blick' empor gerichtet.

Einen Menschenfuß erspähn sie,
Oberhalb der hohen Bettstatt;
Wo ein Dach das Lager schirmet,
Liegt verborgen Don Ramiro.

Auf der Leiter klimmt empor jetzt
Bermudez, und niedersteigen
Muß beschämt jetzt Don Ramiro.
Und des Landes Adel sinket

In die Kniee, den Herrn verehrend,
Den das Schicksal und die Wahl jetzt
Ihnen gab mit seinem Erbrecht,
Als rechtmäß'gen wahren König.

Don Ramiro weint und bittet,
Andern Herrn zum Thron zu rufen,
Er unfähig, nur geübt
In Gebet und Horasingen.

Doch Lenardo selbst, der greise,
Räth ihm ernst, so mächtigen
Ruf des Schicksals und des Himmels
In Gehorsam anzunehmen.

Jubelnd mit Trompetenschalle
Kehrt der frohe Zug zurücke,
Auf dem Thron sitzt Don Ramiro
Und ihm huld'gen die Vasallen.

— —

10.

Ramiro als Krieger.

Alle Städte sind in Freuden,
Denn gekrönt ist jetzt der König,
Und die Priesterschaft singt Psalmen,
Denn ein Mönch war Don Ramiro.

Doch die Folge zu bestät'gen,
Muß der König sich vermählen,
Und der Papst schickt die Dispense,
Und die schöne Braut erscheint bald.

Freud' und Wonn' im ganzen Lande,
Ein Infant wird nach neun Monden
Den entzückten beiden Eltern.
Und der Friede weht und stärket

Mit dem Blumenfittig ringsum
Die Gewerbe und den Landbau.
Nur ein solcher Fürst ist heilsam,
Der kein Held ist, kein Erobrer!

Also ruft der Stadtbewohner
Wie der Bauer hinterm Pfluge,
Sicher sind weithin die Straßen,
Die das Lastthier ruhig wandelt.

Nur die Mächtigsten des Landes
Murren leis und bald auch lauter,
Freundlich allen Unterthanen,
Fühlen sie von ihm gekränkt sich,

Der den Bürger auch vernehmen,
Auch den Bauer will beglücken,
Der den Geistlichen verehret,
Mehr als alle Ricos hombres.

Friede macht die Rüstung unnütz,
Wohlstand Bürger übermüthig,
Selbst der Bauer darf es wagen,
Rittern ins Gesicht zu schauen.

Ist ein solches Thun erträglich,
Darf solch Freveln unbescholten,
Ungestraft das Land verwirren,
Alle Privilegien stürzen?

Graf und Ritter sind laut jubelnd,
Da der Muselmann den Frieden
Wieder bricht und wilde Schaaren
Raubend übers Land hinstürmen.

Aufgeregt vom Castilianer
Fahren sie im Kriegesmuthe,
Und die Großen Aragoniens
Schaaren sich um ihren König.

Don Ramiro naht verlegen
All' dem Glanz' der Helm' und Harnisch',
Nie hat er ein Roß bestiegen,
Nie die Lanze noch geschwungen.

Und er ruft den großen Ritter
Don Antonio zu sich her.
Zeige mir, Du treuer Mann,
Wie ich mich zum Krieg gehabe.

Nichts ist leichter, spricht der Muth'ge;
Angeboren ist dem Adel
Schwertschlag, Lanzenschwung, Roßtummeln,
Frisch steigt in den Bügel, hebt Euch.

Auf dem Schlachtroß sitzt der König. —
Nehmt nun in der Linken zierlich
Diesen Schild, rechts tragt die Lanze.
Und der König thut's, da fällt ihm

Aus der linken Hand der Zügel.
Weh! mein Freund! womit regier' ich
Nun das Roß, das wild schon stampfet?

Und der Uebermüth'ge ruft laut:
Nun nehmt in den Mund den Zügel,
So gehorcht Euch wohl der Rappe,
Kluges Wort regiert die Welt ja!

Und der fromme König schaut nun
Rings die fröhlichen Gesichter,
Er erröthet, denn nie sah er
Reiter, die dem Rosse ähnlich

In dem Mund den Zügel trugen.
Tief beschämt nimmt mit der Linken
Unterm Schild er jetzt den Leitzaum,
Und das treue Pferd gehorcht ihm.

Antonio der Uebermüth'ge
Schlägt dem Blick sein Auge nieder,
Der vom König ihm begegnet.
Doch die andern Ritter alle

Lachen laut, als sich der Zug nun
Durch das Feld, die Wälder hinwälzt.
Ist Ramiro auch kein Ritter,
Sind die Feinde doch geschlagen.

Und im Land erzählt man jubelnd,
Wie den Zaum im Mund der König
Kühn vorangesprengt den Schaaren,
Schwert rechts, links die Tartsche schwingend.

Dem noch nie gesehnen Anblick
Sei der Feind entmuthigt worden,
Vor der Wuth des Zähneknirschers
Sei der Tapferste geflohen.

11.

Der Gerichtstag.

Pater Leonard besuchte
Seinen nun gekrönten Zögling
In Huesca, wo die Großen
Seines Reichs um ihn versammelt.

Pedro Atares der mächt'ge,
Lope auch de Luna mit ihm;
Auch Garcia da Vidaure,
Und noch viele Ricos hombres.

Nieder wirft sich Don Ramiro,
Bittet um Lenardo's Segen,
Der gerührt, erschreckt, erhebt ihn
Und erfleht ihm Glück vom Himmel.

Selbst den Sessel stellt Ramiro
Für den hochverehrten Vater,
Während alle Thronvasallen
Herrn und Ritter stehn und warten.

Und den Priester fragt der König
Nahgebückt, vertraulich sprechend,
Nach dem Klostergarten, nach den
Bienen, wie die Frucht gediehen.

Legt die Hand ihm auf die Schultern,
Liebkost ihn, den Vielverehrten,
Und die Herren sehn mit Staunen
Ihren Rang und Stand mißachtet.

Welch ein König! raunt Don Pedro
In das Ohr der Mißvergnügten;
Nur den alten Priester ehrt er,
Der da sitzt, wir stehn vernichtet!

Er war Mönch und ist's geblieben,
Spricht Garcia, jene Sonne,
Die den Herrscher muß umstrahlen,
Jener Kranz von Scheu und Ehrfurcht,

Der die Majestät und Hoheit
Schmückt, dem Unterthanen zittern,
Den mit Furcht nur sieht der Ritter,
Alles mangelt unserm Fürsten.

Mit den Bauern, Priestern, Bürgern,
Ist ihm immerdar am wohlsten,
Waffenrüstung, Kriegsruhm, Stolz,
Der dem Adel ziemt, verächtlich

Dünkt ihm dies, was er nur weltlich,
Eitel und vergänglich nennet;
Kann ein solcher uns gebieten,
Der sich vor dem Mönch erniedrigt?

Auf steht jetzt der fromme König:
Ist nicht heut Gerichtstag eben?
Und der Schreiber Sanchez meldet:
Draußen warten die Parteien.

Laßt sie vor! gebeut der König;
Und Ihr, Sanchez, mein Vertrauter,
Faßt das Urtheil, das ich spreche,
Sorgt, daß man es gleich erfülle.

Und ein junger Mann, gekräuselt,
Aufgeschmückt in bunten Farben,
Tritt herein, ihm folgt bescheiden
Dann ein Diener, still demüthig.

In der Mohrenschlacht von neulich,
So beginnt des Throns Geheimrath
Sanchez, ward des Jünglings Vater
Von dem Feind getödtet, doch

Kam sein edles Roß, der Schimmel,
Wohlbehalten aus dem Schlachtfeld,
Und das Thier, die Heimath kennend,
Kommt voll Trauer hin zum Stalle;

Findet dort das Thor verschlossen,
Und da's nicht gelernt mit Händen,
Wie es ziemlich, anzupochen,
Rennt es mit der Stirn dagegen.

Dem Gedonner wacht alsbald auf,
Beides, so der Herr wie Diener,
Und der junge Edelmann hier
Kommt hinab mit seinem Stecken:

Wie? du Unart! ruft er zürnend;
Ohne meinen Vater kommst du?
Wagst vor Augen mir zu treten?
Renegat, du feig' Meineid'ger!

Wer's vermag in Tod und Leben
Treulos seinen Herrn zu lassen,
Ist ein Böswicht und Verräther,
Unwerth, je ins Haus zu treten.

Und er geißelt ohn' Erbarmen,
Schlag auf Schlag den edlen Schimmel,
Der weiß nicht, wie ihm gescheh'n sei,
Schaut mit Zweifelblick den Herrn an.

Doch da der noch nicht ermüdet,
Bis der Stecken ihm zerbrochen,
Flüchtet er ins Feld, zu Walde,
Rückwärts oft die Blicke werfend.

Weinend sieht der Knab' hier alles,
Spricht: O gnäd'ger Herr, nicht also,
Dies das Lieblingsroß des Vaters,
Wissen wir doch nicht, wie traurig,

Wie im Gram der Schimmel seyn mag,
Weinen kann solch' armes Thier nicht,
Sprechen mit Vernunft viel wen'ger.
Daß er mit dem edlen Haupte

So an unser Stallthor pochte,
War wohl Heimweh, Herzensgram,
Daß sein edler Herr getödtet;
Daß er einsam wiederkehrte.

Stoßt Ihr ihn nun in die Wildniß,
Muß das edle Thier verschmachten,
Wenn nicht Wölfe es zerreißen,
Oder daß ein Bauersmann

Ein sich fängt das hohe Streitroß,
Daß es ihm muß tagelöhnern,
Seinen Pflug ihm knechtisch ziehen,
Daß zum Klepper es verwildert.

So verliert's den Stolz, wird schwach und
Niederträchtig, daß kein Ritter
Das entartet arme Wesen
Künftig zu besteigen würdigt:

Darum, Gnäd'ger, seid barmherzig,
Nehmt Ihr an die große Erbschaft,
Schlösser, Wälder, Eures Vaters,
Rechnet noch hinzu den Schimmel.

Doch der junge Ritter, eifernd,
Zürnend ob dem Widerspruche,
Nahm den Stumpf des starken Stockes
Und zerbläu'te Rücken, Lenden

Des weichherz'gen, mitleidvollen
Dieners, bis er niederstürzte,
Und der Stab auch selbst zerbrochen;
Da erst war der Ritter fröhlich.

Einsam lag im Stalle klagend,
Weinend nun der Knabe, ächzend
Um den eignen Leib, so wie um
Den verjagten schönen Schimmel.

Euch, Herr König, ist nunmehr
Diese Klagschrift übergeben,
Drum entscheidet den Prozeß jetzt
Zwischen Roß, Stallbub' und Ritter. —

Wohl bemerkte Don Ramiro
Des Geheimschreibers Gespötte,
Und der Granden feines Lächeln;
Doch er sprach mit Ernst und Würde:

Edel und fast menschlich zeigte
Sich das Roß, die Heimath suchend,
Deshalb sei es eingefangen
Und auf sieben Monat' nehm' es

Sein Quartier dort in den Stuben,
Die der Vater sonst bewohnte,
Speis' am Tisch des todten Ritters,
Schlaf' in seinen weichen Betten.

Wenn das Thier sich menschlich zeigte,
Und der Mensch zum Thier geworden,
Darf man wohl die Rollen tauschen,
Um Verirrte zu erziehen.

D'rum befehl' ich, an die Krippe
Soll man dort den Jüngling binden,
Auf dem Stroh im Stall sein Lager,
Brot und Wasser seine Nahrung,

Bis die sieben Mond' entschwunden,
Halt' ihn also jener Diener,
Auch des Rosses soll er pflegen,
Und des Kämmrers Lohn empfangen.

Strenge sprach das Wort der König:
Mochten sie sich auch verwundern,
War doch keiner dreist genug,
Offen ihm zu widersprechen.

Kläger wie Verklagter gingen
Aus dem Saal, herein nun traten
Mit Verdruß im Angesichte
Zwei bejahrte ernste Männer.

Dieser Bauer, spricht der Schreiber,
Ist Besitzer eines Weinbergs,
Den er pflegt mit Schweiß und Mühe,
Seine Kinder zu ernähren.

Da betrifft er in den Reben
Einen fremden Hund, der alles,
Was er fassen kann, verwüstet,
Ausrauft Kraut, Blum' und Gemüse.

So ergreift er denn den fremden
Eindringling, und ohne weitres
Als ein Beispiel, abzuschrecken,
Hängt er auf den Uebelthäter.

Dieser zappelt sich zu Tode:
Nun kommt hier der Herr des Jagdhunds,
Sagt, daß ohne Recht und Urtheil
Man den Unterthan getödtet.

Er ist Pfarrer der Gemeinde,
Und verlangt Ersatz des Schadens,
Mind'stens funfzig baare Thaler,
Wo nicht mehr noch von dem Mörder.

Denn das Hündchen sei zum Jagen
Mühsam abgerichtet worden,
Und er fing dem Pfarrer jährlich
Viele Hasen, wie Kaninchen.

Ei, wie thöricht! ruft der König:
Was macht auf der Jagd der Priester?
Die Gemeinde soll sein Wild seyn,
Das er für den Himmel einfängt.

Deshalb soll er nichts erhalten,
Weder wenig, weder vieles,
Nebenher sei ihm verboten
Alle Jagd auf Thier und Vogel.

Ob mit Recht und ob mit Unrecht
Jener Hund sei hingerichtet,
Bleibt wohl unentschieden, wenn nicht
Die Verwandten des Verbrechers

Klag' erheben ob der Blutschuld,
Bis dahin sei abgewiesen
Alles, was den Bauer kränke
Und sein Eigenthum verletze.

D'rauf trat ein ein dicker Pächter,
Den ein Mohr verklagen wollte,
Und der Schreiber las die Klage:
Neulich hat es sich begeben,

Daß ein Stier des Pächters, ohne
Anzufragen, in des Mohren
Hof gestiegen, so ergab sich,
Daß aus dieser Anmaßung

Jenes Mohren Kuh geworfen
Hat ein Kalb, stark, gut gewachsen,
Und der Christ verlangt nun eben
Von dem Kalb als sein die Hälfte.

Will die Kuh es ihm gewähren,
Sprach der König, mag er's nehmen,
Denn ihr Mutterrecht entscheidet,
Sonst soll nichts der Christ erhalten.

Sonderlich ist der Gerichtstag,
Nur von Pferd und Kalb und Hund wird
Heut verhandelt, man muß denken,
Wir sind in der Arche Noäh.

Auf nun stand König Ramiro
Halb mit Lachen, halb mit Zürnen,
Ungewiß die Granden alle,
Ob er thöricht sprach, ob weise.

Aber seine Freunde zürnten,
Und er selbst begriff es deutlich,
Daß, sein spottend, man dem Volke
Ihn verächtlich machen wolle.

12.

Ramiro's Brief.

An dem Hofe war ein Zwerglein,
Von den Großen wohl gelitten,
Gern geseh'n an ihren Tischen,
Mit dem Spaß das Mahl bezahlend.

Auch der fromme, gute König
Hörte lächelnd seine Scherze,
Oft den tiefen Sinn bewundernd,
Den der Zwerg im Blödsinn aussprach.

Denn wer immer spricht und schwatzet,
Ohne Rücksicht, Scheu und Schäme,
Ohne Furcht auch zu beleid'gen,
Der stößt oft auf Witz und Tiefsinn.

Nahe liegt im Menschengeiste
Weisheit an der Thorheit, stündlich
Schlägt ein Funke aus dem Dunkel,
Und erleuchtet hell das Wirrsal.

Und im Lachen und Verspotten
Dünkt der Thor uns ein Orakel,
Weil solch Geistesspielen Unsinn
Mit der Weisheit Farbe stempelt.

Oftmal gab der Geist des Königs
Erst den Sinn dem Wort des Narren.
Scheint doch auch im Waldesrauschen,
Quellenmurmeln Spruch zu wandeln.

Eingeladen war das Närrchen
Nach dem Schloß von einem Großen,
Der nicht weit vom Kloster hauste,
Wo der Mönch Lenardo wohnte.

Diesem unverdächt'gen, kleinen,
Stillpossierlich dummen Zwerge
Gab der König einen Brief mit,
Welcher also sprach: Mein Trauter,

Da ich Mönch hieß, war ich glücklich,
Seit ich König, bin ich elend,
O was frommt mir Hoheit, Würde,
Mein Gemahl, mein Sohn, mein Erbe?

Von der Welt entfernt, unkundig
Aller Händel, nur beflissen
Meiner Seele Heil zu fördern,
Den zu kennen, ihn zu lieben,

Der vom ew'gen Tod uns löste,
Der der Inbegriff der Liebe,
Dessen Glanz sich hüllt in Schönheit,
Seine Weisheit schlichte Einfalt.

O im Herzensbrand wie selig,
Wenn ich flehte, ihn erschauend,
Wenn ich selbst mir selbst entrückt ward,
Und mein Geist zur Liebe wurde.

Ja noch grünt und blüht uns Eden,
Wenn wir selbst uns selbst ertödten,
Und in ihm nur sind und wirken,
Der uns schuf zum Ebenbilde.

O mein Freund, mein theurer Vater,
Tief betrübt ist meine Seele,
Wie in einem dunkeln Kerker
Sitzt sie trauernd und gefesselt.

Ihr saht selbst, geliebter Vater,
Wie man meiner jüngst gespottet,
Und so ist mir Kraft und Freiheit,
Selbstvertrauen ganz zernichtet.

Zag' ich doch, ein Wort zu sprechen,
Schäme mich, zu fragen, zittre,
Spott nur, groben Hohn zu hören,
Oder nur Verweis in Bosheit.

So wird Majestät geschändet,
Dessen, den ich soll vertreten,
Dessen Bild mit Kron' und Scepter
Ich im Purpurmantel seyn soll.

Alle, die ich reich begabte,
Zeigen sich als Undankbare.
Wer was zu erringen denket,
Ist noch höflich und ergeben.

Nach dem Kriege, den ich führte,
Freut' ich mich, sie zu belohnen,
Was ich mir aneignen durfte,
Was ich noch besaß als eigen,

Gab ich gern, frei, ohne Sorgen,
Rückhalt, Argwohn, und sie alle
Priesen meine Königs-Großmuth,
Meinen hohen Sinn, so edel.

Nun ich wieder Hülfe ford're,
Rings bedrängt von Christenfeinden,
Zeigt sich keiner frei, großmüthig,
Selbst die nächste Pflicht verweigernd.

Jener Grande sagt mir deutlich,
Mit den großen Ländereien,
Die ich ihm zum Lohn geschenket,
Hab' er auch ein höh'res Vorrecht,

Mir die Hülfe zu verweigern,
Denn er dürfe nicht mit Leichtsinn
Hohe Privilegien, die ich
Mit dem Land ihm gab, verletzen.

Alle diese Ricos Hombres,
Diese großen Kronvasallen,
Diese nächsten meinem Throne,
Feindlich sind sie, fast Rebellen.

Viel konnt' ich mir vom besiegten
Feinde damals selber eignen,
Ihrer Fügsamkeit und Eifer,
Mir zu dienen, gab ich alles.

Armuth, Ohnmacht und Verhöhnung
Ist die Ernte, die ich mühsam
Eingesammelt meinen Scheuern,
Undank ist mein stärkstes Einkomm'.

Was nun thun? Erfahrner Alter,
Rathe mir mit treustem Sinne,
So nicht kann ich mehr regieren,
Ja nicht fürder also leben.

Mein klein Zwerglein giebt Dir dieses,
Er ist unverdächtig, harmlos
Achten ihn so Groß, wie Niedrig,
Man wird nicht in ihm den Boten

Eines Königes vermuthen,
Ihm nicht Taschen untersuchen:
Denn sie kränken mich nach allem
Noch mit unverdientem Argwohn:

Klagen, daß ich sie beschäd'ge,
Land und Leut' ihnen nicht gönne,
Ihre Rechte will verletzen,
Ford're, was mir nicht geziemet.

Ja, noch mehr! sich nicht entblödend,
Schelten sie mich gar Tyrannen,
Meinen, daß dem Land ein andrer
Fürst und Herrscher sei von Nöthen.

Schon im Volk geht um ein Murmeln,
Blind Gerücht von schimpflicher
Absetzung und daß ein milder
Herr, der frei das Wohlthun übe,

Gerne schenke, Dienst belohne,
Der die Privilegien achte,
Der nicht geizig, nicht habsüchtig,
Alles selber zu sich eigne;

Dieser soll den Thron besteigen,
Um mein Geizen zu vergüten: — —
Wohl in unentdeckten Landen
Müssen sie den König finden.

Durch den Blödsinn, der dies reichet,
Sollst Du Weisheit übersenden,
Denn wenn einer mir kann rathen,
So bist Du's in meinem Reiche.

Du, der keinen Lohn empfangen,
Der noch lebt in vor'ger Armuth,
Der von mir nie was gefordert,
Dem ich Gold nicht schenkt' und Würde,

Der in selber Zelle wohnet,
Wo er mich belehrt, erbauet
Und gestrafet, der noch täglich
Selbst im Gärtchen gräbt und schaufelt.

O Du Aermster, Gottergebner,
Wie so reich bist Du und frei
Deinem König gegenüber,
Wie so glücklich und gesegnet:

Denn Dich lieben alle Brüder,
Ehren Dich als ihren Aelt'sten,
Sind gehorsam Dir in Demuth,
Folgen Deinem Rath und Willen.

Also müßt' ich, wenn die Rechte
Herrschten, stehn in meiner Würde,
Achten müßten die Vasallen
Mich nicht minder, dankbar treu

Meinem Wort gehorchen, scheuen,
Irgend meine hohe Würde
Zu verletzen, sie wie Kinder,
Ich ihr hochverehrter Vater.

Doch die Liebe, Wahrheit, Treue,
Kindlicher Gehorsam, Frommheit,
Sind zum Himmel all' entwichen,
Angst nur blieb uns zur Gesellin.

Bete mit mir, treuster Vater,
Daß der Herr vom hohen Himmel
Diese Wächter aller Thronen
Uns zurücke sende gnädig.

13.

Wiederkehr des Boten.

Früh am Morgen, als der König,
Noch im Beten war und eifrig
Zum Erlöser seine Worte,
Daß er helfen möge, sandte:

Stand der kleine Zwerg, possierlich,
Bückte sich nach allen Seiten,
Stammelte und lachte seltsam,
Und der König war ihm freundlich.

Sprich, mein Bote, sahst ihn selber?
Hast mein Schreiben übergeben?
Bringst Du Antwort mir nun schriftlich?
Hat kein Unglück Dich betroffen? —

O mein König, da der Alte
In der finstern stillen Klause
Ist mit seiner frommen Weisheit
Mehr ein Narr noch als ich selber.

Denn, mein gnäd'ger Herr, versichert
Seid nur, sagt es dreist mir nach,
Daß mehr Dummheit in der Welt ist,
Als wir beide glauben mögen.

Wie ich ankam, will der Pförtner
Mir den Einlaß gar verwehren,
Sagt, daß es sich nimmer schicke,
Weil ich klein bin, einzutreten.

Dummer Mensch! sag' ich erboßt ihm,
Wär' ich riesengroß, so dick auch,
Daß ich eure Mauer sprengte,
Weil das Thor zu niedrig wäre:

Dann hätt's meinen Beifall, daß ihr
Mir die Thür schlößt vor der Nase.
Aber da ich leicht und winzig,
Durch die Bein' euch schlüpf, ist's Unsinn!

Zwischen seine Kniee wutscht' ich
Nun hindurch, wie Wiesel schlüpfen,
Und so kam ich in den Kreuzgang,
Wo sie neue Noth mir brachten.

Meine bunte Schellenkappe
Sei alldort was Niegeseh'nes,
Die sollt' ich nur draußen lassen,
Um die Andacht nicht zu stören.

Schaut's, ihr Herren! rief ich zornig,
Das sind nun von euren Streichen,
Aberglauben oben, unten,
Nirgend philosoph'sche Einsicht.

Habt ihr selber doch auch Guggeln,
Die ihr über Ohren ziehet,
Zwar sind sie nur braun, nicht fleckig,
Aber doch zu selbem Dienste.

Haltet diese meine Kappe
Nur in Ehren, denn sie diente
Mir zur Sicherheit und Schutze
Fast so wie ein Heroldsmantel.

Laßt den Narren, der so harmlos,
Doch nur wandern, riefen alle,
Wenn die Wächter mich befragten,
Oder fest mich nehmen wollten.

Was mich so beschirmt, wie fast nur
Heilige Reliquie konnte,
Lass' ich mir nicht nehmen oder
Dies mein Wappen je beschimpfen.

Und nun lachten die Einfält'gen,
Als wenn ich der Dumme wäre,
Brachten dann mit Spott und Necken
So mich zu dem Greis Lenardo.

Der besah mich auch vom Kopf bis
Zu den Füßen, wollte lachen,
Und verbiß sich das zum Lächeln,
Weil er würdig scheinen wollte.

Habt mich nicht zum Narren, sagt' ich,
Denn ich bin des Königs Bote,
Der läßt freundlich Euch begrüßen,
Eurer Freundschaft auch gewärtig. —

D'rauf der Alte: Sonderbarlich!
Hat der König keine Fürsten,
Keinen würd'gen Abt und Bischof,
Und muß mir 'nen Narren senden? —

Daraus sah ich, daß der Alte
Mehr ein Narr sei, als ich selber,
Und ich sprach ergrimmt: kein Edler,
Hätte wohl den Brief getragen:

Oder that er's, wurd' er kläglich
Von den List'gen weggefangen,
Weil ich Narr war und beliebt auch,
Ließen mich die großen Narren.

Griesgram wurde nunmehr freundlich,
Ließ ein Frühstück geben, Honig,
Weißes Brot und süßen Wein auch,
Was mir nach dem Wandern wohlthat.

Nun, wo sind denn Deine Briefe? —
Da löst' ich das Band des Schuhes.
Tölpel! rief der Priester, denn er
War ein Narr mehr, als ich selber.

Meint Ihr, schrie ich, daß ich solches
Darum thu', nur Euch zu ärgern,
Mich als gröblichen Gesellen
Ohne Lebensart zu zeigen?

Dreimal hielten sie mich feste,
Suchten in der Reisetasche,
Selber in dem Brotkorb emsig,
Ob sie was erwischen möchten.

Davon hatt' ich früh ein Einseh'n,
Denn ein Bote muß verstehen
Sein Gewerbe, und so stand ich
Mit Verstand die ganze Reise

Auf dem Brief, her lief ich emsig,
Und das ist auch kein Vergehen,
Weil ich nur durch solch' Verständniß
Für Euch so den Brief gerettet.

Und er las ihn und war traurig,
Sah bald mich an und das Briefchen,
Schüttelte das Haupt und seufzte,
Fing zuletzt an gar zu weinen. —

Und wo ist die Antwort, die Du
Mir von ihm sollst überbringen? —
Habe kein', und darum ist er
Größ'rer Narr noch als ich selber. —

Schreibt was, sagt' ich; stumm blieb jener,
Schüttelt wieder und ich glaube,
Daß er nicht versteht zu schreiben,
Daß er dumm ist, ohne Wissen.

Den um Rath zu fragen, wahrlich,
War höchst überflüssig, traurig,
Wenn die Einfalt bei der Narrheit,
Thor bei Dummheit Rath will holen. —

Und kein mündlich Wort zum Abschied? —
Nichts, Herr König, als wenn plötzlich
Er vom Lesen stumm geworden,
Schwieg fortan das alte Herrlein.

Aber daß er Narr und Dummer,
Hat er noch zuletzt bewiesen,
Denn er ging mit mir zum Garten,
Wo Gemüse stehn und Blumen.

Grüne Kräuter aller Arten,
Krausemünz und Rosmarin,
Und verworrnes Zeugs mitsammen,
Mir schien manches selbst nur Unkraut.

Wie wir so stillschweigend wandeln,
Nimmt der alte Narr sein Stäbchen,
Worauf er sich wankend stützte,
Denn er ist recht schwach geworden;

Und haut um sich in die Lilien,
Die so stolz und herrlich standen,
Rother Mohn erhob die Häupter,
Alle die schlug er zu Boden,

Daß die weißen Lilienblumen,
Und vom Mohn der volle Purpur,
Zwischen Unkraut und den Gräsern
So wie Mond und Sterne lagen. —

Das ist, was wir mal gelesen,
Dorten im latein'schen Buche.
Also spricht der fromme König
Und sitzt nieder zur Betrachtung.

Winkt dem Zwerg, der geht nach Hause
Und empfängt den Beutel Goldes;
Still ist's im Gemach des Fürsten,
Nur sein lautes Seufzen hört man.

14.

Die Glocke.

Jetzt versammeln sich die Großen
Oftmals und auf vielen Schlössern;
Ihren König zu vernichten,
Ist ihr Rath und eifrig Streben.

Ungewiß nur, wer dann herrsche,
Streiten sie, denn jeder Stolze
Will der Erste seyn von allen,
Keiner dem Gesetz gehorchen.

Pedro ruft: Ich sprach Ramiro,
Unsern schwachen, blödgesinnten
Priester, und des wen'gen Geistes
Ist er nunmehr ganz beraubet.

Wie geht's meinem König? fragt' ich;
Er erwiedert: Gut und leidlich,
Nur bin ich jetzt Tag und Nacht
Auf ein großes Werk beflissen.

Eine Glocke will ich bilden,
Deren Klang man weit vernehme,
Solch' ein Werk, daß es als Denkmal
Unsern späten Enkeln bleibe.

Alle lachen und verspotten
Schlimm wetteifernd ihren König,
Und Bermudez eilt zu Rosse
In die Stadt hin zu Ramiro.

Ist es wahr, mein hoher Herrscher,
Was die Freunde mir gemeldet,
Daß Eu'r Hoheit eigenhändig
Eine mächt'ge Glocke gießet? —

Ja, mein Guter, und ich hoffe,
Daß sie bald vollendet werde. —
Wie ist's möglich, da Ihr niemals
Dort im Kloster dies gelernet? —

Noth wohl ist der beste Meister,
Und oft sind in uns die Gaben,
Die wir später nur erkannten,
Wenn Gebrauch sie von uns fordert. —

Doch wie habt Ihr denn so heimlich
Euer Gießhaus eingerichtet?
Wo das Handwerkzeug, die Erze?
Sind Gehülfen bei dem Werke?

Alles dies wird bald sich kund thun,
Wen'ge Tage seid geduldig:
Schon zu euern Freunden sandt' ich.
Wenn sie all' versammelt, zeig' ich

Euch das Kunststück, zum Erstaunen
Aller Welt ist es formiret,
Und da es so weit gediehen,
Sollt ihr alle daran helfen. —

Wie? Nein wir sind nicht Gewerker,
Nicht zur Handarbeit gewöhnet,
Lüstet's Euch, als Tagelöhner
Euch zu müh'n, will ich's nicht hindern.

Und wozu das ganze Werk denn?
Was soll's frommen, wozu nützen?
Sind doch Glocken g'nug in Städten
Und in Dörfern oft zu viele.

Daß man vor Gebimmel, Bummel
Oft das Ohr sich möchte stopfen,
Und bei großen Kirchenfesten
Werd' ich schwindlig und betäubet. —

Aber diese meine Glocke
Wird, glaubt mir, viel weiter klingen,
Als je eine noch so mächtig
Ihre Klänge ließ ertönen:

Denn sie soll mit lautem Rufen
Ueber Aragon erschallen,
Daß sie hört ringsum die Landschaft,
Und auch selbst die Nachbarländer:

Und wie ihr auch jetzt euch weigert,
Weiß ich doch, auf dringlich Bitten
Seid ihr mir zum Werk behülflich,
Ist's vollendet, habt ihr Ruhe. —

Zu den Freunden eilt Bermudez,
Die zur Jagd sich schon versammelt:
Unser König ras't! so ruft er,
Reif geworden ist sein Wahnsinn.

Sancho und Antonio, Pedro,
Andres, Jago, Luis, Alberto,
Friedrich, alle Großen eilen
Uebermüthig hin zu Walde.

Sie beschließen schon im Geiste,
Den Irrsinn'gen zu verwahren,
Doch ihn erst noch seine Tollheit,
Seine Glocke fert'gen lassen,

Daß er so wie der Erwachs'nen,
Auch der Spott der Kinder werde,
Daß es einst ein Sprichwort gelte,
Albern-Thörichtes bezeichnend,

Immerdar alsdann hohnlachend
Dieses Rasen, jenen Unsinn
Und das Dumme zu bezeichnen:
Das ist Aragoniens Glocke.

15.

Erfüllung.

Arbeitsam und fleißig weilte
Don Ramiro im Palaste,
Und die Granden und die Ritter
Waren an den Hof beschieden.

Drin im Stillen sich berathend,
Ließ er einen nach dem andern
Durch den Pförtner zu sich kommen,
Feierlich, geheimnißvoll.

Nun wird endlich sich doch zeigen,
Was das Wunderwerk bedeutet,
Sprach Don Pedro, er der Letzte,
Den berufen ließ der König. —

Dann, es war die eilfte Stunde,
Und zum Mittag schritt die Sonne,
Ließ er rufen Vetter, Söhne,
Enkel jener reichen Männer.

Um sich schaart er alle Freunde,
Die ihm bieder treu geblieben,
Ihre Zahl nicht groß, doch willig,
Selbst mit Blut den Herrn zu schützen.

Aufgethan sind alle Thore,
Und die Schaar der Männer, Kinder,
Jünglinge, wie auch des Volkes
Dringt hinein zum großen Saale.

Was erschau'n sie? — Zum Entsetzen!
Eine große ausgespannte
Glocke, ganz von schwarzem Tuche,
Unten ist der Reif von Eisen.

Und am runden Reife hängen
Blutend noch die Häupter Friedrichs,
Und Alfonso's, Luis, Sanchez,
Aller jener hohen Ritter,

Die dem König höhnend trotzten,
Die ihn zum Gespött' entwürdigt;
Und als Klöppel schwankt das große
Mächt'ge Haupt des starken Pedro.

Furcht und Wehgeschrei und Aengsten,
Staunen, Schreck im bleichen Antlitz,
Zittern aller und Entsetzen,
Stehn Gespenster dort im Saale.

Auf erhab'ner blut'ger Bühne
Liegen der Entseelten Leichen,
Und in scharlachfarbnen Kleidern
Neben ihnen Henkersknechte. —

Seht die Glocke! ruft Ramiro,
Die ich meinem Land versprochen:
Tönt sie nicht gewalt'gen Schalles?
Schreit nicht schneidend durch die Herzen?

Wie Geläut des Thurm's die Gläub'gen
Zum Gebet ruft und zur Andacht,
Zur Verehrung heil'ger Tempel
Und zur Gegenwart des Gottes,

Vor dem wir in Liebe knieen
Und auch zitternd ihn verehren:
So daß Läst'rung wird, wer Priester,
Tempeldienst verlachen wollte:

Also schallt von diesen Häuptern,
Stärker als von Menschenstimmen,
Daß ihr sollt den König ehren,
Und des Herrn Gesalbten fürchten.

Liebend sollt ihr ihm gehorchen,
Ehrfurcht soll ihm Rath ertheilen,
Auch der Tadel naht in Demuth
Und der König wird auch Mensch seyn,

Freundlich gern den Freund vernehmen.
Aber Gottes Abbild schänden,
So wie diese höhnend thaten,
Ist am Heil'gen Hochverrath nur.

Schaut, ihr Söhn' und Enkel, dorthin,
Prägt dies tief in Herz und Sinn,
Daß ihr lernt, wie man gehorche,
Lernt, was euer und des Königs. —

Ehrfurchtsvoll verstummen alle,
Draußen jubelt laut die Menge,
Nicht mehr fürchtend die Tyrannen,
Die sie sonst in Staub getreten.

Und die Enkel, Söhne, Vettern
Jener hingewürgten Edlen,
Fürchten nun des Königs Ansehn,
Folgen willig den Befehlen.

Viele weggeschenkte Güter,
Reiche Schlösser nimmt Ramiro
Wieder, als ihm heimgefallen,
Und erkräftigt sein Besitzthum.

Nun gehorchen sie mit Liebe,
Der wird wohl geliebt vor allen,
Der viel Gut besitzt zum schenken,
Mehr wirkt Hoffnung als Gesetze.

Und im Krieg auch siegt der Herrscher,
Lernt das Schwert, die Lanze führen,
Und das Volk ist reich und glücklich,
Mild regiert Ramiro's Scepter.

Und der Adel kraftvoll, mächtig,
Fühlt sich stärker durch den König,
Treu bewahrt er ihre Rechte,
Treu erfüllen sie die Pflichten.

So kann er das Reich beruhigt
Seinem Sohn dann übergeben,
Und er geht zurück ins Kloster,
Einsam seinem Gott zu dienen.

Aber lange, lange klang noch
Laut hin über seine Länder
Diese Glocke Aragons,
Die der König selbst gegossen.

Es entstand eine Pause. — Wissen Sie denn auch, sagte die Mutter nach langem Bedenken, daß das eine ganz abscheuliche Geschichte ist, die Sie da ausgearbeitet haben? Eben so unpoetisch wie unmoralisch.

Der große Dichter Lope de Vega, erwiederte der Vorleser, hat nicht so gedacht, weil er aus dieser alten Volkssage ein eignes Schauspiel zusammengesetzt hat. Die spanischen Geschichtschreiber, wie ich schon erwähnt habe, leugnen die Begebenheit und halten sie für unmöglich. Der hohe Adel hat in allen europäischen Reichen den Königen in früheren Zeiten immer viel zu schaffen gemacht und zuweilen half sich der Fürst dann wohl durch so grausame Einschnitte, damit das faule Fleisch nur nicht ganz das gesunde verzehre. Peter der Grausame ging durch seinen Adel schmählich unter, so wie Eduard der Zweite von England und Richard der Zweite. Aehnliches geschah in der ältern französischen Geschichte. Es ist daher zu verwundern, daß neuerdings so oft

wiederholt wird, der Adel sei zu allen Zeiten die wahre Stütze und Sicherheitspfeiler der Thronen gewesen.

Die Geschichte, sagte die freundliche Gattin, die nur selten etwas kritisch erörterte, ist sehr in die Sinne fallend, schroff, seltsam und unerwartet ist der Ausgang. Sollte es denn nicht möglich seyn, daß von dieser alten Sage erst späterhin die Glocke von Vilella ihren Ruf erhalten hat? Vielleicht zu einer Zeit, als man jene Begebenheit schon vergessen hatte. Es ist immer wunderlich, daß die beiden Seltsamkeiten einer und derselben Provinz angehören und unter demselben Namen laufen. — Gut aber, daß mein Mann die Romanze oder die Novelle nicht drucken läßt. Ein junger Rezensent hätte es gar zu bequem, wenn er aus dem Gedicht nur abschreiben dürfte: daß man alles Törichte und Alberne »die Glocke von Aragon« nennen möchte.

Jetzt sagte der Professor: Man erlaube mir noch, da wir Zeit haben, eine Kleinigkeit vorzulesen. Nicht etwa ein Blatt von mir, sondern ein mir Eingesendetes, das freilich an ein sehr hübsches kleines Mährchen von Novalis, »Rosenblütchen und Hyacinth« erinnert.

Die Rückkehr.

Eine ganz kurze Erzählung.

Ich war auf einem Dorfe nicht weit von der Seeküste geboren. Eine hohe waldige Bergwand trennte uns Landleute von dem Meere und der weiten Aussicht über dasselbe. Oft rannte ich als Knabe fort und ergötzte mich von oben an dem ungeheuern Anblick der unermeßlichen Wasserfläche. Meine Eltern waren sehr unzufrieden mit meiner Art und

Weise. Sie wollten mich ruhiger, und daß ich mich ganz in ihre Lebensordnung finden solle.

Als ich größer wurde, entwickelte sich mein Character immer ungestümer. Nichts war mir recht und die Beschäftigung meiner Eltern, so wie der Befreundeten erschien mir unwürdig. Nur das Ferne, ganz Fremde und Weitentlegene war in meiner Phantasie edel. Nur dort war das Wunderbare, Schöne, Große.

Wie ärgerte mich die kleine Kirche mit ihrem Geläute. Die Wiesen umher, der Buchenwald, alle die bewässerten Triften, die fruchtbaren Kornfelder, alles war mir verhaßt.

Störrig, wie ich war, schalt ich auf Frühling und auf Herbst; auch die Atmosphäre nannte ich ungesund. Ich hörte auf keine Ermahnung, jede Zurechtweisung, auch die freundlichste, war mir unerträglich. Wüthend ward ich, wenn man mir zeigen wollte, daß ich selbst nicht wisse, was ich denn verlange.

So verging viele Zeit. Man ward es am Ende an mir gewohnt, so wie ich war, und ließ mich gewähren.

Am meisten hatte von mir eine junge, hübsche Muhme zu leiden. Ich war ihr eigentlich sehr gut, und doch zankte ich mich beständig mit ihr. Sie schien mir nicht ganz abgeneigt, aber freilich wendete sie sich wieder oft von mir ab, weil ich ihr das Leben gar zu sauer machte. Wenn ich den Leuten so recht beschwerlich fiel, kam ich mir selbst am liebenswürdigsten vor, und so bestärkte ich mich recht geflissentlich in meiner Bosheit oder in meiner Thorheit, nenne man es, wie man will.

Als ich mir vollkommen ausgewachsen vorkam und mit vollständiger Klugheit ausgerüstet dünkte, raffte ich alles, was ich mit Recht das Meinige nennen konnte, zusammen und ging in die weite Welt. Ungern zwar, aber doch gaben mir

meine Eltern ihren Segen mit. Der Abschied von der Muhme war empfindlich, denn sie wies mich mit Hohn zurück, als ich ihr vorschlug, daß sie mich aufs Ungewisse und in eine unbestimmte Fremde hinein begleiten sollte.

So rannte ich denn fort, schnell, und je weiter von meinem väterlichen Dorfe, je lieber wurde mir die Gegend. Aber immer war mir Welt und Natur noch nicht wunderbar genug. Ich verweilte hie und da, erwarb durch Arbeit, fand Freunde und wohlwollende Menschen, aber nirgend wollte es mir so gefallen, daß ich an einer Stelle meine Heimath hätte gründen mögen. So kam ich an einen Seehafen und schiffte mich ein, um recht weit nach fernen Welttheilen, nach einer ganz neuen Natur zu gelangen. Denn alles hatte mich bisher so unbefriedigt gelassen.

Die Fahrt ging glücklich und schnell. Aber im Schiffe selbst brach eine Krankheit aus. Der Steuermann war das erste Opfer. Wir waren weit entfernt von befreundeten Küsten. Auch der Kapitain starb. Das Schiffsvolk wurde meuterisch. In einem Aufstande ermordeten sie sich unter einander. Nun war guter Rath theuer. Keiner verstand es, das Schiff zu regieren, und wir wußten gar nicht mehr, wo wir uns befanden. So gerieth das Fahrzeug auf eine Klippe und zerbarst. Die wenige Mannschaft, die noch übrig war, hatte sich so im Wein übernommen, daß sie das Unglück kaum bemerkten und durchaus nicht im Stande waren, vernünftige Anstalten zu ihrer Rettung zu treffen. Indem sie ein Boot losarbeiteten und in die See hinabließen, stürzten sie kopfüber in die Flut und ertranken. Es gelang mir, in das Boot zu springen, und so mußte ich mich dem Winde und den Wellen überlassen.

Lange trieb ich herum. Endlich, als meine Nahrung zu Ende war, sah ich Land und ein hohes Gebirge vor mir.

Das Wetter war ganz ruhig, der Himmel hell und klar. Ich stieg aus und erfreute mich der Landschaft, die mir so groß und wunderbar schien, wie ich noch keine bis jetzt gesehen hatte. Ja, sagte ich zu mir selbst, weit hinein in eine unbekannte, fernliegende Welt bin ich doch nun wenigstens gerathen, und so viel Unfälle ich auch erlitten habe, so ist doch mein hauptsächlichster Wunsch mir erfüllt worden. Ja diese Felsenwände, diese Waldgründe hier — wie verschieden von denen meines Vaterlandes!

So dachte ich, indem ich die hohe schöngeformte Bergwand hinaufkletterte. Als ich oben war, eröffnete sich zu meinen Füßen jenseits eine Ebene, so grün, fruchtbar, voll Wald und Hügel, so entzückend, daß ich meinen Taumel kaum bewältigen konnte. Je mehr ich abwärts stieg, je herrlicher erschien mir die Gegend. Freudethränen vergießend, setzte ich mich auf einen kleinen Rasenhügel, von wo ich deutlich alle schönen Theile der Gegend übersehen konnte. Und indem ich den frischen Athem der Natur einsog, da erklang ein abendliches Geläute von der kleinen Dorfkirche unter mir. So etwas hatte ich noch nie vernommen; so rührend, wehmüthig mischten sich die sanften Töne mit dem Waldesgeräusch und dem Murmeln der Bäche und Quellen, die nahe an meinem Ruheplatze munter in das Thal hinabhüpften. Hab' ich nicht einmal gehört oder gelesen, sagte ich zu mir selber, daß eine Glocke in Aragon zuweilen so seltsame zauberhafte Töne von sich giebt, daß die Menschen im Traume des Entzückens sich in Thränen der Wehmuth auflösen möchten? Hier ist alles dies und mehr.

So beseligt, durch und durch erfrischt und von poetischen Träumen wie von goldnen Netzen umsponnen, stieg ich hinab. Schon nahte ich mich den Hütten, — wie vom Instinct getrieben gehe ich durch den Garten — öffne die Thür —

und bin im Hause meiner Eltern. — Ich blieb glücklich und zufrieden, alles freute sich, und mein Mühmchen war eines andern, eines würdigen Mannes Gattin.

Diese kleine unbedeutende Geschichte, — sagte der Professor, nachdem er geendigt hatte — erhält nur Bedeutung, vorzüglich für uns, wenn ich Ihnen den Verfasser nenne. Mit einem weitläufigen Briefe hat sie mir unser verwilderter und jetzt bekehrter Florheim zugesendet, der sich schon auf der Rückkehr hieher befindet. Er schreibt mir, daß er in der Fremde erst sein Vaterland habe achten und verstehen lernen. Dort in Paris sei für diejenigen, die Deutschland und dessen Glück verkennen, eigentlich die beste Heilanstalt. Dieses unser deutsches Glück, welches uns ein günstiges Schicksal beschieden, könne man anerkennen und genießen, ohne in fanatischer Uebertreibung die Mängel und Gebrechen, an denen alle Staaten leiden, zu übersehen oder sie gar für Vorzüge auszugeben. Jeder sollte nur für den nächsten Kreis Gutes wirken, so würde sich allgemach die ächte Verbesserung der Zustände finden und die wahre Freiheit, die bei uns noch nie verloren war, mit erhöhtem Glanze herrschen. — Kurz, meine Freunde, der schwärmende Jüngling ist ein verständiger Mann geworden.

Diese unerwartete Nachricht erhöhte die frohe Laune der Gesellschaft und in liebenswürdiger Heiterkeit ward dieser Abend von allen genossen, mit der Aussicht, die trauliche Versammlung bald durch einen Gast, den man schon sonst geliebt hatte, vermehrt zu sehen.

Inhalt.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Sechsundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Zehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Inhalt.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Zehnter Band.

Des Lebens Ueberfluß.

1839.

In einem der härtesten Winter war gegen Ende des Februar ein sonderbarer Tumult gewesen, über dessen Entstehung, Fortgang und Beruhigung die seltsamsten und widersprechendsten Gerüchte in der Residenz umliefen. Es ist natürlich, daß, wenn alle Menschen sprechen und erzählen wollen, ohne den Gegenstand ihrer Darstellung zu kennen, auch das Gewöhnliche die Farbe der Fabel annimmt.

In der Vorstadt, die ziemlich bevölkert ist, hatte sich in einer der engsten Straßen das Abentheuer zugetragen. Bald hieß es, ein Verräther und Rebell sei entdeckt und von der Polizei aufgehoben worden, bald, ein Gottesleugner, der mit andern Atheisten verbrüdert das Christenthum mit seiner Wurzel ausrotten wollen, habe sich nach hartnäckigem Widerstand den Behörden ergeben und sitze nun so lange fest, bis er in der Einsamkeit bessere Grundsätze und Ueberzeugungen finde. Er habe sich aber vorher noch in seiner Wohnung mit alten Doppelhaken, ja sogar mit einer Kanone, vertheidigt, und es sei, bevor er sich ergeben, Blut geflossen, so daß das Consistorium wie das Criminalgericht wohl auf seine Hinrichtung antragen werde. Ein politischer Schuhmacher wollte wissen, der Verhaftete sei ein Emissair, der als das Haupt vieler geheimen Gesellschaften mit allen Revolutionsmännern Europas in innigster Verbindung stehe; er habe alle Fäden in Paris, London und Spanien, wie in

den östlichen Provinzen gelenkt, und es sei nahe daran, daß im äußersten Indien eine ungeheure Empörung ausbrechen und sich dann gleich der Cholera nach Europa herüberwälzen werde, um allen Brennstoff in lichte Flammen zu setzen.

So viel war ausgemacht, in einem kleinen Hause hatte es Tumult gegeben, die Polizei war herbeigerufen worden, das Volk hatte gelärmt, angesehene Männer wurden bemerkt, die sich darein mischten, und nach einiger Zeit war Alles wieder ruhig, ohne daß man den Zusammenhang begriff. Im Hause selbst war eine gewisse Zerstörung nicht zu verkennen. Jeder legte sich die Sache aus, wie Laune oder Phantasie sie ihm erklären mochten. Die Zimmerleute und Tischler besserten nachher den Schaden aus.

Ein Mann hatte in diesem Hause gewohnt, den Niemand in der Nachbarschaft kannte. War er ein Gelehrter? ein Politiker? ein Einheimischer? ein Fremder? Darüber wußte Keiner, selbst der Klügste nicht, einen genügenden Bescheid zu geben.

So viel ist gewiß, dieser unbekannte Mann lebte sehr still und eingezogen, man sah ihn auf keinem Spaziergange, an keinem öffentlichen Orte. Er war noch nicht alt, wohlgebildet, und seine junge Frau, die sich mit ihm dieser Einsamkeit ergeben hatte, durfte man eine Schönheit nennen.

Um Weihnachten war es, als dieser jugendliche Mann in seinem Stübchen, dicht am Ofen sitzend, also zu seiner Frau redete: Du weißt, liebste Clara, wie sehr ich den Siebenkäs unsers Jean Paul liebe und verehre; wie dieser sein Humorist sich aber helfen würde, wenn er in unsrer Lage wäre, bleibt mir doch ein Räthsel. Nicht wahr, Liebchen, jetzt sind, so scheint es, alle Mittel erschöpft?

Gewiß, Heinrich, antwortete sie lächelnd und zugleich seufzend; wenn Du aber froh und heiter bleibst, liebster

aller Menschen, so kann ich mich in Deiner Nähe nicht unglücklich fühlen.

Unglück und Glück sind nur leere Worte, antwortete Heinrich; als Du mir aus dem Hause Deiner Eltern folgtest, als Du so großmüthig um meinetwillen alle Rücksichten fahren ließest: da war unser Schicksal auf unsre Lebenszeit bestimmt. Lieben und leben hieß nun unsre Losung; wie wir leben würden, durfte uns ganz gleichgültig seyn. Und so möchte ich noch jetzt aus starkem Herzen fragen: Wer in ganz Europa ist wohl so glücklich, als ich mich mit vollem Recht und aus der ganzen Kraft meines Gefühles nennen darf?

Wir entbehren fast Alles, sagte sie, nur uns selbst nicht, und ich wußte ja, als ich den Bund mit Dir schloß, daß Du nicht reich warst; Dir war es nicht unbekannt, daß ich aus meinem väterlichen Hause nichts mit mir nehmen konnte. So ist die Armuth mit unsrer Liebe eins geworden, und dieses Stübchen, unser Gespräch, unser Anblicken und Schauen in des Geliebten Auge ist unser Leben.

Richtig! rief Heinrich aus und sprang auf in seiner Freude, um die Schöne lebhaft zu umarmen; wie gestört, ewig getrennt, einsam und zerstreut wären wir nun in jenem Schwarm der vornehmen Zirkel, wenn Alles in seiner Ordnung vor sich gegangen wäre. Welch Blicken, Sprechen, Handgeben, Denken dort! Man könnte Thiere oder selbst Marionetten so abrichten und eindrechseln, daß sie eben die Komplimente machten und solche Redensarten von sich gäben. So sind wir, mein Schatz, wie Adam und Eva hier in unserm Paradiese, und kein Engel kommt auf den ganz überflüssigen Einfall, uns daraus zu vertreiben.

Nur, sagte sie etwas kleinlaut, fängt das Holz an, ganz einzugehen, und dieser Winter ist der härteste, den ich bis jetzt noch erlebt habe.

Heinrich lachte. Sieh, rief er, ich muß aus purer Bosheit lachen, aber es ist darum noch nicht das Lachen der Verzweiflung, sondern einer gewissen Verlegenheit, da ich durchaus nicht weiß, wo ich Geld hernehmen könnte. Aber finden müssen sich die Mittel; denn es ist undenkbar, daß wir erfrieren sollten bei so heißer Liebe, bei so warmem Blut! Pur unmöglich!

Sie lachte ihn freundlich an und erwiederte: Wenn ich nur, so wie Lenette, Kleider zum Verkaufe mitgebracht, oder überflüssige Messingkannen und Mörser oder kupferne Kessel in unsrer kleinen Wirthschaft umherständen, so wäre leicht Rath zu finden.

Ja wohl, sprach er mit übermüthigem Ton, wenn wir Millionärs wären, wie jener Siebenkäs, dann wäre es keine Kunst, Holz anzuschaffen und selbst bessere Nahrung.

Sie sah im Ofen nach, in welchem Brot in Wasser kochte, um so das kärglichste Mittagsmahl herzustellen, welches dann mit einem Nachtisch von weniger Butter beschlossen werden sollte. Während Du, sagte Heinrich, die Aufsicht über unsre Küche führst und dem Koch die nöthigen Befehle ertheilst, werde ich mich zu meinen Studien niedersetzen. Wie gern schriebe ich wieder, wenn mir nicht Dinte, Papier und Feder völlig ausgegangen wären; ich möchte auch wieder einmal etwas lesen, was es auch sei, wenn ich nur noch ein Buch hätte.

Du mußt denken, Liebster, sagte Clara und sah schalkhaft zu ihm hinüber; die Gedanken sind Dir hoffentlich noch nicht ausgegangen.

Liebste Ehefrau, erwiederte er, unsre Wirthschaft ist so weitläuftig und groß, daß sie wohl Deine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; zerstreue Dich ja nicht, damit nicht unsre ökonomischen Verhältnisse in Verwirrung gerathen. Und

da ich mich jetzt in meine Bibliothek begebe, so laß mich vor jetzt in Ruhe; denn ich muß meine Kenntnisse erweitern und meinem Geiste Nahrung gönnen.

Er ist einzig! sagte die Frau zu sich selber und lachte fröhlich; und wie schön er ist!

So lese ich denn wieder in meinem Tagebuche, sprach Heinrich, das ich ehemals anlegte, und es interessirt mich, rückwärts zu studiren, mit dem Ende anzufangen und mich so nach und nach zu dem Anfange vorzubereiten, damit ich diesen um so besser verstehe. Immer muß alles ächte Wissen, alles Kunstwerk und gründliche Denken in einen Kreis zusammenschlagen und Anfang und Ende innigst vereinigen, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt — ein Sinnbild der Ewigkeit, wie Andre sagen: ein Symbol des Verstandes und alles Richtigen, wie ich behaupte.

Er las auf der letzten Seite, aber nur halblaut: Man hat ein Mährchen, daß ein wüthender Verbrecher, zum Hungertode verdammt, sich selber nach und nach auffspeiset; im Grunde ist das nur die Fabel des Lebens und eines jeden Menschen. Dort blieb am Ende nur der Magen und das Gebiß übrig, bei uns bleibt die Seele, wie sie das Unbegreifliche nennen. Ich aber habe auch, was das Aeußerliche betrifft, in ähnlicher Weise mich abgestreift und abgelebt. Es war beinah lächerlich, daß ich noch einen Frack nebst Zubehör besaß, da ich niemals ausgehe. Am Geburtstage meiner Frau werde ich in Weste und Hemdärmeln vor ihr erscheinen, da es doch unschicklich wäre, bei hoffähigen Leuten in einem ziemlich abgetragenen Ueberrock Cour zu machen.

Hier geht die Seite und das Buch zu Ende, sagte Heinrich. Alle Welt sieht ein, daß unsre Fracks eine dumme und geschmacklose Kleidung sind, Alle schelten diese Unform, aber Keiner macht, so wie ich, Ernst damit, den Plunder

ganz abzuschaffen. Ich erfahre nun nicht einmal aus den Zeitungen, ob andre Denkende meinem kühnen Beispiele und Vorgange folgen werden.

Er schlug um und las die vorige Seite: Man kann auch ohne Servietten leben. Wenn ich bedenke, wie unsre Lebensweise immer mehr und mehr in Surrogat, Stellvertretung und Lückenbüßerei übergegangen ist, so bekomme ich einen rechten Haß auf unser geiziges und knickerndes Jahrhundert und fasse, da ich es ja haben kann, den Entschluß, in der Weise unsrer viel freigebigern Altvordern zu leben. Diese elenden Servietten sind ja, was selbst die heutigen Engländer noch wissen und verachten, offenbar nur erfunden, um das Tischtuch zu schonen. Ist es also Großmuth, das Tischtuch nicht zu achten, so gehe ich darin noch weiter, das Tafeltuch zusammt den Servietten für überflüssig zu erklären. Beides wird verkauft, um vom saubern Tische selbst zu essen, nach Weise der Patriarchen, nach Art der — nun? welcher Völker? Gleichviel! Essen doch viele Menschen selbst ohne Tisch. Und, wie gesagt, ich treibe dergleichen nicht aus cynischer Sparsamkeit, nach Art des Diogenes, aus dem Hause, sondern im Gegentheil im Gefühl meines Wohlstandes, um nur nicht, wie die jetzige Zeit, aus thörichtem Sparen zum Verschwender zu werden.

Du hast es getroffen, sagte die Gattin lächelnd; aber damals lebten wir von dem Erlös dieser überflüssigen Sachen doch noch verschwenderisch. Oft sogar hatten wir zwei Schüsseln.

Jetzt setzten sich die beiden Gatten zum dürftigsten Mahle nieder. Wer sie gesehen, hätte sie für beneidenswerth halten müssen, so fröhlich, ja ausgelassen waren sie an der einfachen Tafel. Als die Brotsuppe verzehrt war, holte Clara mit schalkhafter Miene einen verdeckten Teller

aus dem Ofen und setzte dem überraschten Gatten noch einige Kartoffeln vor. Sieh! rief dieser, das heißt einem, wenn man sich an den vielen Büchern satt studirt hat, eine heimliche Freude machen! Dieser gute Erdapfel hat mit zu der großen Umwälzung von Europa beigetragen. Der Held Walter Raleigh soll leben! — Sie stießen mit den Wassergläsern an und Heinrich sah nach, ob der Enthusiasmus auch nicht einen Riß im Glase verursacht habe. Um diese ungeheure Künstlichkeit, sagte er dann, um diese Einrichtung mit unsern alltäglichen Gläsern würden uns die reichsten Fürsten des Alterthums beneidet haben. Es muß langweilig seyn, aus einem goldenen Pokal zu trinken, vollends so schönes, klares, gesundes Wasser. Aber in unsern Gläsern schwebt die erfrischende Welle so heiter durchsichtig, so eins mit dem Becher, daß man wirklich versucht wird, zu glauben, man genieße den flüssig gewordenen Aether selbst. — Unsre Mahlzeit ist geschlossen; umarmen wir uns.

Wir können auch zur Abwechselung, sagte sie, unsre Stühle an das Fenster rücken.

Platz genug haben wir ja, sagte der Mann, eine wahre Rennbahn, wenn ich an die Käfige denke, die der elfte Ludwig für seine Verdächtigen bauen ließ. Es ist unglaublich, wie viel Glück schon darin liegt, daß man Arm und Fuß nach Gutdünken erheben kann. Zwar sind wir immer noch, wenn ich an die Wünsche denke, die unser Geist in manchen Stunden faßt, angekettet: die Psyche ist in die Leimruthe, die uns klebend hält und von der wir nicht losflattern können, weiß der Himmel wie, hineingesprungen und wir und Ruthe sind nun so eins, daß wir zuweilen das Gefängniß für unser besseres Selbst halten.

Nicht so tiefsinnig, sagte Clara und faßte seine schön geformte Hand mit ihren zarten und schlanken Fingern; sieh

lieber, mit wie sonderbaren Eisblumen der Frost unsre Fenster ausgeschmückt hat. Meine Tante wollte immer behaupten, durch diese mit dickem Eis überzogenen Gläser werde das Zimmer wärmer, als wenn die Scheiben frei wären.

Es ist nicht unmöglich, sagte Heinrich; doch möchte ich auf diesen Glauben hin das Heizen nicht unterlassen. Am Ende könnten die Fenster von Eisschollen so dick werden, daß sie uns die Stube verengten, und so wüchse uns um die Haut her jener berühmte Eispalast in Petersburg. Wir wollen aber lieber bürgerlich und nicht wie die Fürsten leben.

Wie wunderbar, rief Clara, sind doch diese Blumen gezeichnet, wie mannichfaltig! Man glaubt sie alle schon in der Wirklichkeit gesehen zu haben, so wenig man sie auch namhaft zu machen weiß. Und sieh nur, die eine verdeckt oft die andere und die großartigen Blätter scheinen noch nachzuwachsen, indem wir darüber sprechen.

Ob wohl, fragte Heinrich, die Botaniker schon diese Flora beobachtet, abgezeichnet und in ihre gelehrten Bücher übertragen haben? Ob diese Blumen und Blätter nach gewissen Regeln wiederkehren oder sich phantastisch immer neu verwandeln? Dein Hauch, Dein süßer Athem hat diese Blumengeister oder Revenants einer erloschenen Vorzeit hervorgerufen, und so wie Du süß und lieblich denkst und phantasirst, so zeichnet ein humoristischer Genius Deine Einfälle und Fühlungen hier in Blumenphantomen und Gespenstern wie mit Leichenschrift in einem vergänglichen Stammbuche auf, und ich lese hier, wie Du mir treu und ergeben bist, wie Du an mich denkst, obgleich ich neben Dir sitze.

Sehr galant! mein verehrter Herr, versetzte sie sehr freundlich; Sie könnten in der Weise diese Eisblumen lehr- und sinnreich erklären, wie wir zu Umrissen der Shakspeareschen Stücke zu gelehrte und elegante Erläuterungen besitzen.

Still, mein Herz! erwiederte der Gatte, kommen wir nicht in jene Gegend, und nenne mich auch nicht einmal im Scherze Sie. — Ich werde mein Tagebuch jetzt nach unserem Festmahl noch etwas rückwärts studiren. Diese Monologe belehren mich schon jetzt über mich selbst, wie viel mehr müssen sie es künftig in meinem Alter thun. Kann ein Tagebuch etwas Andres als Monologe enthalten? Doch, ein recht großer Künstlergeist könnte ein solches dialogisch denken und schreiben. Wir vernehmen aber nur gar zu selten diese zweite Stimme in uns selbst. Natürlich! Giebt es unter Tausenden doch kaum Einen, der in der Wirklichkeit den Verständigen und dessen Antworten vernimmt, wenn sie anders lauten, als der Sprechende sich die seinigen und seine Fragen angewöhnt hat.

Sehr wahr, bemerkte Clara, und darum ist in ihrer höchsten Weihe die Ehe erfunden. Das Weib hat in ihrer Liebe immer jene zweite, antwortende Stimme oder den richtigen Gegenruf des Geistes. Und glaube mir, was ihr so oft in euerm männlichen Uebermuth unsre Dummheit oder Kurzsichtigkeit benennt, oder Mangel an Philosophie, Unfähigkeit, in die Wirklichkeit einzudringen, und dergleichen Phrasen mehr, das ist, wie oft, der ächte Geisterdialog, die Ergänzung oder der harmonische Einklang in euer Seelengeheimniß. Aber freilich, die meisten Männer erfreuen sich nur eines nachhallenden Echos, und nennen Das Naturlaut, Seelenklang, was nur nachbetender oder nachbuchstabirter Schall unverstandener Floskeln ist. Oft ist das sogar ihr Ideal der Weiblichkeit, in welches sie sich sterblich verlieben.

Engel! Himmel! rief in Begeisterung der junge Gatte; ja, wir verstehen uns; unsre Liebe ist die wahre Ehe, und Du erhellst und ergänzest die Gegend in mir, wo sich der Mangel oder die Dunkelheit kund thut. Wenn es Orakel

giebt, so darf es auch an Sinn und Gehör nicht fehlen, sie zu vernehmen und zu deuten.

Eine lange Umarmung endigte und erläuterte dieses Gespräch. Der Kuß, sagte Heinrich, ist auch ein solches Orakel. Sollte es wohl schon Menschen gegeben haben, die sich bei einem recht innigen Kusse etwas Verständiges haben denken können?

Clara lachte laut, ward dann plötzlich ernsthaft und sagte etwas kleinlaut, ja selbst im Tone des Mitleids: Ja, ja, so verfahren wir mit Domestiken und Haushältern, Reitknechten und Stallmeistern, denen wir doch oft so viel zu verdanken haben. Sind wir in geistiger oder gar in übermüthiger Aufregung, so verachten und verlachen wir sie. Mein Vater sprang einmal mit seinem schwarzen Hengst über einen breiten Graben, und, als alle Welt ihn bewunderte und die Damen in die Hände klatschten, stand ein alter Stallmeister in der Nähe, und nur er schüttelte bedenklich mit dem Kopfe. Der Mann war steif und linkisch, mit seinem langen Zopfe und der rothen Nase komisch anzuschauen. Nun, Ihr? fuhr ihn mein heftiger Vater an; giebt's wieder zu hofmeistern? Der steilrechte Mann ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen und sagte ruhig: Erstlich haben Excellenz dem Pferde den Zügel nicht genug nachgelassen, weil Sie ängstlich waren; Sie konnten stürzen, denn der Sprung war nicht frei und weit genug; zweitens hat das Roß wenigstens ebenso viel Verdienst dabei als Sie, und wenn ich drittens nicht Stunden und Tage lang das Thier geübt und verständig gemacht hätte, was nur geschehen kann, wenn man Langeweile nicht fürchtet und die Geduld übt, so hätten weder Ihr freier Muth, noch der gute Wille des Hengstes etwas gefruchtet. — Ihr habt Recht, alter Mensch, sagte mein Vater und ließ ihm ein großes Geschenk verab-

reichen. — So wir. Wir dürfen nur phantasiren, uns dem Gefühl und der Ahndung überlassen, träumen und witzig seyn, wenn jener trockne Verstand die Schule allen diesen Rossen beigebracht hat. Will Reiter oder Pferd, wenn sie nur Dilettanten geblieben sind, den kühnen Sprung versuchen, so werden sie zum Grauen oder Gelächter der Zuschauer stürzen und im Graben liegen bleiben.

Wahr, bemerkte Heinrich, die Geschichte unsrer Tage bestätigt das in so manchem Schwärmer oder auch Poeten. Es giebt jetzt Dichter, die sogar von der falschen Seite aufsteigen und doch ganz arglos jenen künstlichen Sprung versuchen wollen. O Dein Vater!

Clara sah ihn mit mitleidvollen Augen an, deren Blick er nicht zu widerstehen mochte. Ja wohl Vater, sagte er halb verdrossen, mit dem einzigen Laut ist sehr viel gesagt. Und was will ich denn auch? Du warst ja doch im Stande, ihn aufzugeben, so sehr Du ihn liebtest.

Beide waren ernsthaft geworden. Ich will weiter studiren, sagte dann der junge Mann.

Er nahm das Tagebuch wieder vor und schlug ein Blatt zurück. Er las laut: Heut verkaufte ich dem geizigen Buchhändler mein seltenes Exemplar des Chaucer, jene alte kostbare Ausgabe von Caxton. Mein Freund, der liebe, edle Andreas Vandelmeer, hatte sie mir zu meinem Geburtstage, den wir in der Jugend auf der Universität feierten, geschenkt. Er hatte sie eigens aus London verschrieben, sehr theuer bezahlt und sie dann nach seinem eigensinnigen Geschmack herrlich und reich mit vielen gothischen Verzierungen einbinden lassen. Der alte Geizhals, so wenig er mir auch gegeben hat, hat sie gewiß sogleich nach London geschickt, um mehr als das Zehnfache wieder zu erhalten. Hätte ich nur wenigstens das Blatt herausgeschnitten, auf welchem ich die

Geschichte dieser Schenkung erzähle und zugleich diese unsre Wohnung verzeichnet hatte. Das geht nun mit nach London oder in die Bibliothek eines reichen Mannes. Ich bin darüber verdrüßlich. Und daß ich dies liebe Exemplar so weggegeben und unter dem Preise verkauft habe, sollte mich fast auf den Gedanken bringen, daß ich wirklich verarmt sei oder Noth litte; denn ohne Zweifel war doch dieses Buch das theuerste Eigenthum, was ich jemals besessen habe, und welches Angedenken von ihm, von meinem einzigen Freunde! O Andreas Vandelmeer! Lebst du noch? Wo weilest du? Gedenkst du noch mein?

Ich sah Deinen Schmerz, sagte Clara, als Du das Buch verkauftest, aber diesen Deinen Jugendfreund hast Du mir noch niemals näher bezeichnet.

Ein Jüngling, sagte Heinrich, mir ähnlich, aber etwas älter und viel gesetzter. Wir kannten uns schon auf der Schule, und ich mag wohl sagen, daß er mich mit seiner Liebe verfolgte und sie mir leidenschaftlich aufdrang. Er war reich und bei seinem großen Reichthum und seiner verweichlichten Erziehung doch sehr wohlwollend und allem Egoismus fern. Er klagte, daß ich seine Leidenschaft nicht erwiedere, daß meine Freundschaft zu kühl und ihm ungenügend sei. Wir studirten mit einander und bewohnten dieselben Zimmer. Er verlangte, ich solle Opfer von ihm begehren; denn er hatte an Allem Ueberfluß und mein Vater konnte mich nur mäßig unterhalten. Als wir in die Residenz zurückkehrten, faßte er den Plan, nach Ostindien zu gehen; denn er war ganz unabhängig. Nach jenen Ländern der Wunder zog ihn sein Herz; dort wollte er lernen, schauen und seinen heißen Durst nach Kenntnissen und der Ferne sättigen. Nun ein unablässiges Zureden, Bitten und Flehen, daß ich ihn begleiten solle; er versicherte, daß ich dort mein Glück machen

werde und müsse, wobei er mich unterstützen wolle; denn dort hatte er von seinen Vorfahren große Besitzungen ererbt. Aber meine Mutter starb, der ich noch in ihren letzten Tagen ihre Liebe etwas vergelten konnte, mein Vater war krank, und ich konnte die Leidenschaft meines Freundes nicht theilen; auch hatte ich alle jene Kenntnisse nicht gesammelt, die Sprachen nicht gelernt, was ihm Alles aus Liebe zum Orient geläufig war. Es lebten selbst noch Verwandte von ihm, die er dort aufsuchen wollte. Durch Freunde und Beschützer ward mir, wie es immer mein Wunsch war, eine Stelle beim diplomatischen Corps. Mit dem Vermögen meiner Mutter war ich im Stande, mich zu meinem Beruf geziemlich einzurichten, und ich verließ meinen Vater, für dessen Genesung nur wenig Hoffnung war. Mein Freund verlangte durchaus, daß ich einen Theil meines Kapitals ihm mitgeben solle, er wolle dort damit spekuliren und mir dann den Gewinn in Zukunft berechnen. Ich mußte glauben, daß dies ein Vorwand sei, mir mit Anstand einmal ein ansehnliches Geschenk machen zu können. So kam ich mit meinem Gesandten in Deine Vaterstadt, wo sich nachher mein Schicksal auf die Art, wie Du es weißt, entwickelte.

Und Du hast niemals von diesem herrlichen Andreas wieder etwas erfahren? fragte Clara.

Zwei Briefe erhielt ich von ihm aus jenem fernen Welttheile, antwortete Heinrich; nachher erfuhr ich von einem unverbürgten Gerücht, er sei daselbst an der Cholera gestorben. So war er mir entrückt, mein Vater war nicht mehr, ich war gänzlich, auch in Ansehung meines Vermögens, auf mich selbst angewiesen. Doch genoß ich die Gunst meines Gesandten, bei meinem Hofe war ich nicht unbeliebt, ich durfte auf mächtige Beschützer rechnen — und alles das ist verschwunden.

Ja wohl, sagte Clara, Du hast mir Alles aufgeopfert, und ich bin ebenfalls von den Meinigen auf immer ausgestoßen.

Um so mehr muß uns die Liebe Alles ersetzen, sagte der Gatte, und so ist es auch; denn unsre Flitterwochen, wie die prosaischen Menschen sie nennen, haben sich doch nun schon weit über ein Jahr hinaus erstreckt.

Aber Dein schönes Buch, sagte Clara, Deine herrliche Dichtung! Hätten wir nur wenigstens eine Abschrift davon behalten können. Wie möchten wir uns daran ergötzen in diesen langen Winterabenden! — Ja freilich, setzte sie seufzend hinzu, müßten uns dann auch Lichter zu Gebote stehen.

Laß gut seyn, Clärchen, tröstete der Mann; wir schwatzen, und das ist noch besser; ich höre den Ton Deiner Stimme, Du singst mir ein Lied, oder Du schlägst gar ein himmlisches Gelächter auf. Diese Lachtöne habe ich noch niemals im Leben, als nur von Dir vernommen. Es ist ein so reiner Jubel, ein so überirdisches Jauchzen, und dabei ein so feines und innig rührendes Gefühl in diesem Klange des Ergötzens und Uebermuthes, daß ich entzückt zuhöre und zugleich darüber denke und grüble. Denn, mein zarter Engel, es giebt Fälle und Stimmungen, wo man über einen Menschen, den man schon lange, lange kennt, erschrickt, sich zuweilen entsetzt, wenn er ein Lachen aufschlägt, das ihm recht von Herzen geht und das wir bis dahin noch nicht von ihm vernommen haben. Selbst bei zarten Mädchen, und die mir bis dahin gefielen, ist mir dergleichen wohl begegnet. Wie in manchem Herzen unerkannt ein süßer Engel schlummert, der nur auf den Genius wartet, der ihn erwecken soll, so schläft oft in graziösen und liebenswerthen Menschen doch im tiefen Hintergrund ein ganz gemeiner Sinn, der dann aus seinen Träumen auffährt, wenn ihm einmal das Komische mit voller

Kraft in des Gemüthes verborgenstes Gemach dringt. Unser Instinkt fühlt dann, daß in diesem Wesen etwas liege, wovor wir uns hüten müssen. O wie bedeutungsvoll, wie charakteristisch ist das Lachen der Menschen! Das Deinige, mein Herz, möchte ich einmal poetisch beschreiben können.

Hüten wir uns aber, erinnerte sie, nicht unbillig zu werden. Das allzugenaue Beobachten der Menschen kann leicht zur Menschenfeindschaft führen.

Daß jener junge, leichtsinnige Buchhändler, fuhr Heinrich fort, bankrott gemacht hat und mit meinem herrlichen Manuscript in alle Welt gelaufen ist, dient gewiß auch zu unserm Glück. Wie leicht, daß der Umgang mit ihm, das gedruckte Buch, das Schwatzen darüber in der Stadt die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf uns hieher gelenkt hätte. Noch hat die Verfolgung Deines Vaters und Deiner Familie gewiß nicht nachgelassen; man hätte wohl meine Päße von Neuem und schärfer untersucht, man wäre auf den Argwohn gerathen, daß mein Name nur ein falscher und angenommener sei, und so hätte man uns bei meiner Hülflosigkeit und da ich mir durch meine Flucht den Zorn meiner Regierung zugezogen habe, wohl gar getrennt, Dich Deinen Angehörigen zurückgesendet und mich in einen schwierigen Prozeß verwickelt. So, mein Engel, sind wir ja in unsrer Verborgenheit glücklich und überglücklich.

Da es schon dunkel geworden und das Feuer im Ofen ausgebrannt war, so begaben sich die beiden glücklichen Menschen in die enge, kleine Kammer auf ihr gemeinschaftliches Lager. Hier fühlten sie nichts von dem zunehmenden, erstarrenden Frost, von dem Schneegestöber, das an ihre kleinen Fenster schlug. Heitre Träume umgaukelten sie, Glück, Wohlstand und Freude umgaben sie in einer schönen Natur, und als sie aus der anmuthigen Täuschung erwachten, erfreute

sie die Wirklichkeit doch inniger. Sie plauderten im Dunkeln noch fort und verzögerten es, aufzustehen und sich anzukleiden, weil der Frost sie draußen und Mühsal erwartete. Indessen schimmerte schon der Tag und Clara eilte in das beschränkte Zimmer, um aus der Asche den Funken zu wecken und das kleine Feuer im Ofen anzuzünden. Heinrich half ihr und sie lachten wie die Kinder, als ihr Werk immer noch nicht gelingen wollte. Endlich, nach vieler Anstrengung von Hauchen und Blasen, so daß Beide rothe Gesichter bekommen hatten, entzündete sich der Span, und das wenige, feingeschnittene Holz wurde künstlich gelegt, um ohne Verschwendung den Ofen und das kleine Zimmer zu erwärmen. Du siehst, lieber Mann, sagte die Frau, daß wir etwa nur auf morgen Vorrath haben: wie dann? —

Es muß sich ja etwas finden, erwiederte Heinrich mit einem Blicke, als wenn sie etwas ganz Ueberflüssiges gesprochen hätte.

Es war ganz hell geworden, die Wassersuppe war ihnen das köstlichste Frühstück, von Kuß und Gespräch gewürzt, und Heinrich setzte der Gattin auseinander, wie falsch jenes lateinische Sprüchwort sei: Sine Baccho et Cerere friget Venus. So vergingen ihnen die Stunden.

Ich freue mich schon darauf, sagte Heinrich, wenn ich in meinem Tagebuche an die Stelle kommen werde, wie ich Dich, Geliebte, plötzlich entführen mußte.

O Himmel! rief sie, wie uns damals jener wunderbare Augenblick so seltsam und unerwartet überraschte! Schon seit einigen Tagen hatte ich an meinem Vater eine gewisse Verstimmung bemerkt; er sprach in einem andern Tone zu mir als gewöhnlich. Er hatte sich früher über Deine häufigen Besuche gewundert; jetzt nannte er Dich nicht, sprach aber von Bürgerlichen, die ihre Stellung so oft verkennen

und sich den Besten unbedingt gleichstellen wollten. Da ich nicht antwortete, wurde er böse, und da ich endlich sprach, artete seine Laune in heftigen Zorn aus. Ich fühlte, wie er Zank mit mir suchte, und nachher, wie er mich bewachte und von Andern beobachten ließ. Nach acht Tagen, als ich eben einen Besuch machen wollte, rannte meine getreue Kammerfrau mir auf der Treppe nach, der Bediente war schon voraus, und unter dem Vorwande, mir am Kleide etwas zu ordnen, sagte sie mir heimlich, wie Alles entdeckt sei; man habe meinen Schrank gewaltsam geöffnet und alle Deine Briefe gefunden, ich werde nach wenigen Stunden zu einer Tante fern in eine traurige Landschaft hinein verschickt werden. Wie schnell war mein Entschluß gefaßt! Ich stieg, um zu kaufen, an einem Galanterieladen ab, schickte Kutscher und Diener fort, um mich nach einer Stunde wieder abzuholen. —

Und wie erstaunte, erschrak ich, war ich entzückt, rief der Gatte aus, als Du so plötzlich in mein Zimmer tratst. Ich kam von meinem Gesandten, ich war angekleidet; er hatte seltsame Reden geführt, in einem ganz andern Tone als gewöhnlich, halb bedrohend, warnend, aber immer noch freundlich. Ich hatte zum Glück verschiedene Pässe bei mir, und so bestiegen wir schnell, ohne Vorkehrungen einen Miethwagen, dann auf dem Dorfe ein Fuhrwerk und kamen so über die Grenze, wurden getraut und glücklich.

Aber, fuhr sie fort, die tausend Verlegenheiten unterwegs, in schlechten Gasthöfen, der Mangel an Kleidern und Bedienung, die vielfachen Bequemlichkeiten, die wir gewohnt waren und die wir nun entbehren mußten — und der Schreck, als wir von ungefähr durch einen Reisenden erfuhren, wie man uns nachsetze, wie öffentlich Alles geworden sei, wie man so gar keine Rücksicht gegen uns beobachten wolle.

Ja, ja, Liebchen, erwiederte Heinrich, das war auf der

ganzen Reise unser schlimmster Tag. Denkst Du denn auch noch daran, wie wir, um nicht Argwohn zu erregen, mit Jenem schwatzenden Fremden lachen mußten, als er sich in der Schilderung des Entführers erging, der nach seiner Meinung das Muster eines elenden Diplomaten sei, da er gar keine klugen Anstalten und sichere Vorkehrungen getroffen habe; wie er nun Deinen Geliebten wiederholend einen dummen Teufel, einen Einfaltspinsel nannte, wie Du in Zorn ausbrechen wolltest und auf meinen Wink Dich doch wieder zum Lachen zwangst, ja zum Ueberfluß nun selber zu schelten begannst, mich und Dich als Leichtsinnige, Unverständige schildertest, und endlich, als sich der Schwätzer, dem wir aber eigentlich seiner Warnung halber dankbar seyn mußten, entfernt hatte, Du in ein lautes Weinen ausbrachst —

Ja, rief sie aus, ja, Heinrich, das war ein eben so lustiger als betrübter Tag. Unsre Ringe, so manches Werthvolle, das wir zufällig an uns trugen, half uns nun fort. Aber, daß wir Deine Briefe nicht haben retten können, ist ein unersetzlicher Verlust. Und heiß überläuft mich die Angst, so oft es mir einfällt, daß andre Augen als die meinigen diese Deine himmlischen Worte, alle diese glühenden Töne der Liebe gelesen haben und an diesen Lauten, die meine Seligkeit waren, nur ein Aergerniß genommen.

Und noch schlimmer, fuhr der Gatte fort, daß meine Dummheit und Uebereilung auch alle die Blätter zurückgelassen hat, die Du mir in so mancherlei Stimmungen schicktest oder heimlich in die Hand drücktest. In allen Prozessen, nicht bloß denen der Liebe, ist immer das Schwarz auf Weiß, welches das Geheimniß entdeckt oder den Casus verschlimmert. Und doch kann man es nicht lassen, mit Feder und Dinte diese Züge zu malen, welche die Seele bedeuten sollen. O, meine Geliebte, es waren oft Worte in diesen Briefen, bei

denen mein Herz, von Deiner Geisterhand, von diesem Lufthauch berührt, so gewaltig aus seiner Knospe ging, daß es mir, wie im zu raschen Auseinanderblühen aller Blätter, zu zerspringen schien.

Sie umarmten sich und es entstand eine fast feierliche Pause. Liebchen, sagte Heinrich dann, welche Bibliothek neben meinem Tagebuch, wenn Deine und meine Briefe aus dieser Omarschen Verfolgung noch wären gerettet worden. Er nahm das Tagebuch und las, indem er nach rückwärts das Blatt umschlug.

Treue! — Diese wundersame Erscheinung, die der Mensch so oft am Hunde bewundern will, wird in der Regel am eignen Menschengeschlecht viel zu wenig beachtet. Es ist unglaublich und kommt doch täglich vor, welchen sonderbaren, oft ganz verwirrten Begriff sich so Viele von den sogenannten Pflichten machen. Wenn ein Dienstbote das Unmögliche thut, so hat er nur seine Pflicht gethan, und an dieser Pflicht künsteln die höhern Stände so herum und herab, daß sie diese Pflichten, so viel sie nur können, nach ihrer Bequemlichkeit beugen oder zu ihrem Egoismus erziehen. Wäre die unerbittliche Galeerenarbeit, der eiserne Zwang der Papier- und Aktenverhältnisse nicht, so würden wir vermuthlich die seltsamsten Erscheinungen beobachten können. Es ist unläugbar, daß diese Sklavenarbeit der endlosen Schreiberei in unserm Jahrhundert großentheils unnütz, nicht selten sogar schädlich ist. — Aber man denke nur einmal dieses große Rad der Hemmung in dieser egoistischen Zeit, bei dieser sinnlichen Generation plötzlich ausgehoben, — was könnte da entstehen, was sich Alles zerstörend verwirren?

Pflichtlos seyn, ist eigentlich der Zustand, zu welchem die sogenannten Gebildeten in allen Richtungen stürzen wollen; sie nennen es Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Freiheit. Sie

bedenken nicht, daß, sowie sie sich diesem Ziele nähern wollen, die Pflichten wachsen, die bis dahin der Staat oder die große, unsäglich komplicirte, ungeheure Maschine der geselligen Verfassung in ihrem Namen, wenn auch oft blindlings, übernahm. Alles schilt die Tyrannei, und Jeder strebt, Tyrann zu werden. Der Reiche will keine Pflichten gegen den Armen, der Gutsbesitzer gegen den Unterthan, der Fürst gegen das Volk haben, und Jeder von ihnen zürnt, wenn jene Untergebenen die Pflichten gegen sie verletzen. Darum nennen auch die Niederen diese Forderung eine alterthümliche, der Zeit nicht mehr anpassende, und möchten nun mit Redekunst und Sophisterei alle jene Bande ableugnen und vernichten, durch welche die Staaten und die Ausbildung der Menschheit nur möglich sind.

Aber Treue, ächte Treue, — wie so ganz anders ist sie, wie ein viel höheres als ein anerkannter Kontrakt, ein eingegangenes Verhältniß von Verpflichtungen. Und wie schön erscheint diese Treue in alten Dienern und ihrer Aufopferung, wenn sie in ungefälschter Liebe, wie in alten poetischen Zeiten, einzig und allein ihren Herren leben.

Ich kann es mir freilich als ein sehr großes Glück denken, wenn der Dienstmann nichts Höheres kennt, nichts Edleres denken mag, als seinen Gebieter. Ihm ist aller Zweifel, alle Grübelei, alles Schwanken und Hin- und Hersinnen auf ewig erloschen. Wie Tag und Nacht, Sommer und Winter, wie unabänderliches Naturwalten ist sein Verhältniß; in der Liebe zum Herrn liegt ihm jedes Verständniß.

Und gegen solche Diener hätte die Herrschaft keine Pflichten? Sie hat sie gegen alle ihre Diener, über den bedingten Lohn hinaus, aber gegen solche schuldet sie weit mehr und ganz etwas Anderes und Höheres, nehmlich eine

wahre Liebe, eine ächte, die dieser unbedingten Hingebung entgegenkommt.

Und womit sollen wir das je gut machen, erwiedern (denn vom Vergelten ist die Rede gar nicht), was unsre alte Christine an uns thut? Sie ist die Amme meiner Frau; wir trafen sie auf der ersten Station, und sie zwang uns beinah mit Gewalt, sie auf unsrer Reise mitzunehmen. Ihr durften wir Alles sagen; denn sie ist die Verschwiegenheit selbst; sie fand sich auch gleich in die Rolle, die sie unterwegs und hier zu spielen hatte. Und wie ist sie uns, vorzüglich meiner Clara, ergeben! — Sie bewohnt unten ein ganz kleines, finsteres Kämmerchen, und nährt sich eigentlich davon, daß sie in etlichen Nachbarhäusern noch gelegentliche Dienste thut. Wir begriffen es nicht, wie sie uns für so Weniges unsere Wäsche unterhielt, immer wohlfeil einkaufte, bis wir endlich dahinter kamen, daß sie alles nur irgend Entbehrliche uns aufgeopfert hat. Jetzt arbeitet sie viel auswärts, um uns bedienen, um nur bei uns bleiben zu können. —

So werde ich also nun doch meinen Chaucer, von Caxton gedruckt, verstoßen und das schimpfliche Gebot des knausernden Buchhändlers annehmen müssen. Das Wort »verstoßen« hat mich immer besonders gerührt, wenn geringere Frauen es brauchten, indem sie in der Noth gute oder geliebte Kleider versetzen oder verkaufen mußten. Es klingt fast wie von Kindern. — Verstoßen! — Wie Lear Cordelien, so ich meinen Chaucer. — Hat aber Clara nicht ihr einziges gutes Kleid, noch jenes von der Flucht her, längst verkauft? Schon unterwegs! — Ja, Christine ist doch mehr werth, als der Chaucer, und sie muß auch vom Ertrage etwas erhalten. Nur wird sie es nicht nehmen wollen.

Caliban, der den trunkenen Stefano, noch mehr aber dessen wohlschmeckenden Wein bewundert, kniet vor den Trun=

kenbold hin, sagt flehend und mit aufgehobenen Händen: „Bitte, sei mein Gott!“

Darüber lachen wir; und viele Beamte, viele Besternte und Vornehme lachen mit, die zum elenden Minister, oder zum trunkenen Fürsten oder zur widerwärtigen Maitresse eben so flehend sagen: Bitte, sei mein Gott! — Ich weiß meine Verehrung, meinen Glauben, das Bedürfniß, Etwas anzubeten, nirgend anzubringen: mir fehlt ein Gott, an den ich glauben könnte, dem ich dienen, dem ich mein Herz widmen möchte, völlig; sei du es, denn — du hast guten Wein, und der wird hoffentlich vorhalten.

Wir lachen über den Caliban und seinen Sklavensinn, weil hier, wie beim Shakespeare immer, im Komischen verhüllt eine unendliche, eine schlagende Wahrheit ausgesprochen wird; weil wir diese, durch welche Tausende vor unsrer Phantasie in Calibans verwandelt worden, sogleich fühlen, darum lachen wir über diese bedeutsamen Worte.

Bitte, sei mein Gott! hat auch die alte Christine in ihrem stillen, ehrlichen Herzen, ohne es auszusprechen, zu Clara gesagt; aber nicht wie Caliban oder jene Weltmenschen, um Wein und Würden zu erhalten: — sondern, damit Clara ihr die Erlaubniß gebe, zu entbehren, zu hungern und zu dürsten und bis in die Nacht hinein für sie zu arbeiten.

Es braucht wohl für einen Leser, wie ich einer bin, nicht gesagt zu werden, daß hier einiger Unterschied stattfindet.

Eine Rührung hatte an diesem Tage die Lesung unterbrochen, eine Rührung, die um so gewaltiger wurde, als jetzt die alte, runzelvolle, halbkranke, von elenden Kleidern bedeckte Amme hereintrat, um zu melden, daß sie in dieser

Nacht nicht im Kämmerchen unten schlafen, daß sie aber morgen früh dennoch den dürftigen Einkauf besorgen werde. Clara begleitete sie hinaus und sprach noch draußen mit ihr, und Heinrich schlug mit der Hand auf den Tisch und rief in Thränen: Warum arbeite ich denn nicht auch als Tagelöhner? Ich bin ja bis jetzt noch gesund und kräftig. Aber nein, ich darf es nicht; denn dadurch erst würde sie sich elend fühlen; auch sie würde erwerben wollen, sich abquälen, allenthalben Hülfe suchen, und wir hätten uns Beide für unglücklich erklärt. Auch würde man uns dann gewiß entdecken. Und leben wir doch, sind wir doch glücklich!

Clara kam ganz heiter zurück, und das schlechte Mittagsmahl wurde von den Zufriedenen wieder als ein köstliches verzehrt. Nun fühlten wir doch, sagte Clara nach Tische, gar keine Noth, wenn unser Holzvorrath nicht völlig zu Ende wäre, und Christine weiß auch keinen Rath zu schaffen.

Liebe Frau, sagte Heinrich ganz ernsthaft, wir leben in einem civilisirten Jahrhundert, in einem wohlregierten Lande, nicht unter Heiden und Menschenfressern; es muß ja doch Mittel und Wege geben. Befänden wir uns in einer Wildniß, so würde ich natürlich, wie Robinson Crusoe, einige Bäume fällen. Wer weiß, ob sich nicht Wald da findet, wo man ihn am wenigsten vermuthet; kam doch auch zum Macbeth Birnams Wald hin, freilich um ihn zu verderben. Indessen sind ja auch zuweilen Inseln plötzlich aus dem Meere aufgetaucht; mitten unter Klüften und wilden Steinen wächst auch wohl ein Palmbaum, der Dornstrauch rauft Schafen und Lämmern die Wolle aus, wenn sie ihm zu nahe kommen, der Hänfling aber trägt diese Flocken zu Nest, um seinen zarten Jungen ein warmes Bett daraus zu machen.

Clara schlief diesmal länger als gewöhnlich, und als

sie erwachte, verwunderte sie sich darüber, daß es schon heller Tag war, und noch mehr, daß sie den Gemahl nicht an ihrer Seite fand. Wie aber erstaunte sie erst, als sie ein lautes, kreischendes Geräusch vernahm, das so klang, wie wenn eine Säge hartes, widerspenstiges Holz zerschneidet. Schnell kleidete sie sich an, um dem sonderbaren Ereigniß auf den Grund zu kommen. Mein Heinrich, rief sie eintretend, was machst Du da? — Ich zersäge das Holz für unsern Ofen, versetzte er keuchend, indem er von der Arbeit aufsah und der Frau ein ganz rothes Gesicht entgegenhielt.

Erst sage mir nur, wie in aller Welt Du zu der Säge kommst, und gar zu dem ungeheuern Block dieses schönen Holzes?

Du weißt, sagte Heinrich, wie vier, fünf Stufen zu einem kleinen Boden von hier führen, der leer steht. Nun, in einem Verschlage sah ich neulich, durch das Schlüsselloch guckend, eine Holzsäge und ein Beil, die wohl dem alten Hauswirth, oder wer weiß wem sonst gehören mögen. Man achtet auf den Gang der Weltgeschichte, und so merkte ich mir diese Utensilien. Heut Morgen nun, als Du noch so angenehm schliefst, ging ich in stockdichter Finsterniß dort hinauf, sprengte die dünne, elende Thür, die kaum mit einem kleinen, jämmerlichen Riegel versperrt war, und holte mir diese beiden Mordinstrumente herunter. Nun aber, da ich die Gelegenheit unsers Hauses ganz genau kenne, hob ich dieses lange, dicke, gewichtige Geländer unsrer Treppe, nicht ohne Mühe und Anstrengung und mit Hülfe des Beiles, aus seinen Fugen und brachte den langen und schweren Balken, der unsre ganze Stube ausfüllt, hieher. Sieh nur, geliebte Clara, welche soliden, trefflichen Menschen unsre Vorfahren waren. Betrachte diese eichene Masse vom allerschönsten und kernigsten Holze, so glatt polirt und gefirnißt. Das wird

uns ein ganz andres Feuer geben, als unser bisheriges elendes Kiefern- und Weidengeflecht.

Aber, Heinrich, rief Clara und schlug die Hände zusammen — das Haus verderben!

Kein Mensch kommt zu uns, sagte Heinrich, wir kennen unsre Treppe und gehen selber nicht einmal auf und ab, also ist sie höchstens für unsre alte Christine da, die sich doch unendlich verwundern würde, wenn man zu ihr sagen wollte: Sieh, altes Kind, es soll einer der schönsten Eichenstämme im ganzen Forst, mannsdick, gefällt werden, vom Zimmermann und nachher vom Tischler kunstreich bearbeitet, damit du, Alte, die Stufen hinaufgehend, dich auf diesen herrlichen Eichenstamm stützen kannst. Sie müßte ja laut auflachen, die Christine. Nein, ein solches Treppengeländer ist wieder eine von des Lebens ganz unnützen Ueberflüssigkeiten; der Wald ist zu uns gekommen, da er gemerkt hat, daß wir ihn so höchst nothwendig brauchten. Ich bin ein Zauberer; nur einige Hiebe mit diesem magischen Beil, und es ergab sich dieser herrliche Stamm in meine Macht. Das kommt Alles von der Civilisation; hätte man hier immer, wie in vielen alten Hütten, an einem Strick oder an einem Stück Eisen, wie in Palästen, sich hinaufhelfen müssen, so konnte diese meine Spekulation nicht eintreten, und ich hätte andre Hülfsmittel suchen und erfinden müssen.

Als Clara ihr Erstaunen überwunden hatte, mußte sie laut und heftig lachen; dann sagte sie: Da es aber einmal geschehen ist, so will ich Dir wenigstens bei Deiner Holzhauerarbeit helfen, sowie ich es ehemals oft auf den Straßen gesehen habe.

Man legte den Baum auf zwei Stühle, die an den Enden des Zimmers standen, weil es seine Länge so erforderte. Nun sägten Beide, um den Zwischenraum zu ver-

mindern, den Block in der Mitte durch. Es war mühsam, da Beide des Handwerks nicht gewohnt waren, und das harte Holz den Zähnen der Säge widerstand. Lachend und Schweiß vergießend, konnten die Beiden nur langsam in dem Geschäft vorschreiten. Endlich brach der Balken unter den letzten Schnitten. Nun ruhte man und trocknete den Schweiß. Das hat noch den Vortheil, sagte Clara dann, daß wir nun fürs Erste noch nicht einzuheizen brauchen. Sie vergaßen, sich das Frühstück zu bereiten, und arbeiteten so den ganzen Vormittag, bis sie den Baum in so viele Theile zerlegt hatten, als nöthig war, um diese spalten zu können.

Welch ein Künstleratelier ist plötzlich aus unserm einsamen Zimmer geworden, sagte Heinrich in einer Pause. Jener ungeschlachte Baum, dort in der Finsterniß liegend, von keinem Auge bemerkt, ist nun bereits in diese zierlichen Kubusklötze verwandelt, die jetzt nach einiger Ueberredung und Kunstgeschliffenheit vermöge dieses Beiles feuerfähig gemacht und in den Stand gebracht werden, die Flammen der Begeisterung zu ertragen.

Er nahm das erste Viereck zur Hand, und die Arbeit, dieses in kleinere Klötze und schmale Stücke zu spalten, war natürlich noch mühsamer als das Zersägen. Clara ruhte indessen aus und sah dem Manne mit Verwunderung und Freude zu, der nach einiger Uebung und vergeblichen Versuchen bald die Handgriffe fand und selbst in dieser niedrigen Beschäftigung seiner Gattin als ein schöner Mann erschien. —

Es traf sich glücklich, daß bei diesen Arbeiten, von denen die Wände erdröhnten, der Herr des kleinen Hauses, der sonst das untere Zimmer bewohnte, abwesend war. So kam es, daß das verursachte Geräusch von Niemand im Hause bemerkt werden konnte. Die Nachbarn hörten nicht sehr

darauf, weil viele geräuschvolle Gewerbe sich in der Vorstadt, und namentlich in dieser Gasse, niedergelassen hatten.

Endlich war ein Vorrath des kleinen Holzes zu Stande gekommen und man versuchte nun, den Ofen damit zu heizen. An diesem merkwürdigen Tage waren Mittagsmahl und Frühstück zusammengeflossen. Der Mittagstisch war heute viel anders als gestern und vorgestern.

Du mußt nicht wunderlich seyn, lieber Mann, sagte Clara, bevor sie ein kleines Tuch auflegte; unsre Christine hat von ihrem großen Waschfest diese Nacht allerhand nach Hause gebracht, und sie ist glücklich darin, es mit uns theilen zu können. Ich habe nicht den Muth gehabt, die Gabe zu verschmähen, und Du wirst sie ebenfalls freundlich aufnehmen.

Heinrich lächelte und sagte: Die Alte ist ja schon seit lange unsere Wohlthäterin, sie arbeitet in der Nacht, um uns zu helfen, sie bricht sich jetzt vom Munde ab, um uns zu speisen. Schwelgen wir also, um ihr Spaß zu machen, und stirbt sie, bevor wir uns in That dankbar erzeigen können, oder bleibt es uns für immer unmöglich, nun, so wollen wir mindestens in Liebe erkenntlich seyn.

Das Mahl war in der That schwelgerisch. Die Alte hatte einige Eier eingeliefert, etwas Gemüse mit Fleisch und selbst in einem Kännchen Kaffee zugerichtet. Beim Essen erzählte Clara, wie eine solche Wäsche in der Nacht diesen Leuten ein wahres hohes Fest sei, bei welchem sie erzählten und witzig und lustig wären, so daß sich zu dieser Arbeit immer Viele drängten und diese nächtlichen Stunden feierlich begingen. Welch ein Glück, fuhr sie fort, daß diesen Menschen sich so Vieles in Genuß verwandelt, was uns wie harte sklavische Arbeit und Qual erscheint. So gleicht sich im Leben Vieles glücklich aus, was ohne diese sanfte Einigung

höchst widerwärtig, selbst schrecklich werden könnte. Und haben wir es nicht selbst erlebt, daß auch die Armuth ihre Reize hat?

Ja wohl, fiel Heinrich ein, indem er sich am Genuß des Fleisches erquickte, das er schon seit lange hatte entbehren müssen: wüßten die Schlemmer und stets Uebersatten, welch ein Wohlgeschmack, welche sanfte Würze auch dem Bissen des trocknen Brotes inne wohnt, wie ihn nur der Arme, Hungernde zu würdigen weiß, sie würden ihn vielleicht beneiden und auf künstliche Mittel sinnen, um ebenfalls dieses Genusses theilhaft zu werden. Aber wie gut und glücklich trifft es sich, daß uns nach unsrer harten Tagesarbeit ein solches Sardanapalisches Mahl zu Theil geworden ist; so ergänzen sich unsre Kräfte wieder zu neuen Anstrengungen. Aber laß uns einmal recht übermüthig seyn, und singe mir einige jener süßen Lieder, die mich immer so bezaubert haben.

Sie that gern, was er verlangte, und indem sie so, Hand in Hand und Auge in Auge, in der Nähe des Fensters saßen, bemerkten sie, wie die Eisblumen an den Scheiben aufzuthauen begannen, sei es nun, daß die strenge Kälte etwas nachließ, oder daß die Wärme, welche das harte Eichenholz verbreitete, mehr Gewalt auf jene Frostgewächse ausübte. Sieh, meine Geliebte, rief Heinrich aus, wie das kalte, eisige Fenster in Rührung weint, vor Deiner schönen Stimme zerschmelzend. Immer kehrt die alte Wundergeschichte vom Orpheus wieder. —

Es war ein heller Tag und sie erblickten einmal den blauen Himmel wieder; zwar nur einen sehr kleinen Theil, aber sie freuten sich des durchsichtigen Krystalls, und wie ganz dünne, feine, schneeweiße Wölkchen zerfließend durch das azurblaue Meer segelten und gleichsam mit Geisterarmen um

sich griffen, als wenn sie sich behaglich und erfreut dort fühlen könnten.

Die uralte Hütte oder das kleine Haus war in dieser menschengedrängten Straße ein sehr sonderbares. Die Stube mit zwei Fenstern, und die Kammer, die ein Fenster hatte, war der ganze Raum des Hauses. Unten wohnte sonst der alte, grämelnde Wirth, der aber, weil er Vermögen besaß, sich für den Winter nach einer andern Stadt gewendet und dort einem befreundeten Arzte in die Kur gegeben hatte, weil er am Podagra litt. Der Erbauer dieser Hütte mußte von seltsamer, fast unbegreiflicher Laune gewesen seyn; denn unter den Fenstern des zweiten Stocks, welchen die Freunde bewohnten, zog sich ein ziemlich breites Ziegeldach hervor, so daß es ihnen völlig unmöglich war, auf die Straße hinabzusehen. Waren sie auf diese Weise, auch wenn sie zur Sommerszeit die Fenster öffneten, völlig von allem Verkehr mit den Menschen abgeschnitten, so waren sie es auch durch das noch kleinere Haus, welches ihnen gegenüber stand. Dieses hatte nehmlich nur Wohnungen zu ebner Erde; darum sahen sie dort niemals Fenster und Gestalten an diesen, sondern immer nur das ganz nahe, sich weit nach hinten streckende, schwarz geräucherte Dach, und rechts und links die steilen, nackten Feuermauern von zwei höhern Häusern, die jene niedrige Hütte von beiden Seiten einfaßten. In den ersten Tagen des Sommers, als sie hier eben erst eingezogen waren, rissen sie, wie es den Menschen natürlich ist, wenn sich in der ganz engen Gasse Geschrei oder Zank vernehmen ließ, schnell die Fenster auf, und sahen dann nichts, als ihr Ziegeldach vor sich und das der Hütte gegenüber. Sie lachten jedesmal und Heinrich sagte wohl: Wenn das Wesen des Epigramms (nach einer alten Theorie) in getäuschter Erwartung bestehe, so hätten sie wieder ein Epigramm genossen.

Nicht leicht ist es Menschen möglich gewesen, in einer so völlig abgeschlossenen Einsamkeit zu leben, als es diesen Beiden hier gelang, am getümmelvollen Saum einer stets bewegten Residenz. So abgeschieden von aller Welt waren sie, daß es eine Begebenheit schien, wenn ein Kater einmal behutsam über das fremde Dach spazierte, und jenseit, den spitzen Kamm der Ziegel sich hinüber fühlend, eine Bodenluke und dort einen Gevatter oder eine Gevatterin aufsuchte. Wie im Sommer die Schwalben aus dem angeklebten Neste in die Lücke der Feuermauer flogen und zwitschernd wiederkehrten, wie sie mit ihrer jungen Brut plauderten, war den Zuschauenden an ihrem Fenster eine wichtige Geschichte. Sie erschraken fast über das höchst bedeutsame Ereigniß, als ein Knabe, ein Schornsteinfeger, sich einmal aus seinem engen, viereckigen Zwinger mit seinem Besen gegenüber erhob und einige Töne von sich gab, die ein Lied bedeuten sollten.

Diese Einsamkeit war den Liebenden aber doch erwünscht; denn so konnten sie am Fenster stehen, sich umarmend und küssend, ohne Furcht, daß irgend ein neugieriger Nachbar sie beobachten möchte. So phantasirten sie denn oft, daß jene trübseligen Feuermauern Felsen seien einer wunderbaren Klippengegend der Schweiz, und nun betrachteten sie schwärmend die Wirkungen der Abendsonne, deren rother Schimmer an den Rissen zitterte, welche sich in dem Kalk oder rohen Stein gebildet hatten. Mit Sehnsucht konnten sie an solche Abende zurückdenken und sich dann aller der Gespräche erinnern, die sie geführt, der Gefühle, die sie gehabt, aller Scherze, die sie gewechselt hatten.

So war nun jetzt vorerst eine Waffe gegen den harten Frost gefunden, wenn er noch dauern oder gar zunehmen sollte. Da es dem Gatten nicht an Zeit fehlte, so erleichterte er sich sein Geschäft des Holzspaltens dadurch, daß er kleine

Keile schnitt, die er in den Stamm trieb, und auf diese Weise den Kloben zwang, schneller und leichter nachzugeben.

Nach einigen Tagen fragte die Frau, indem sie seinem Keilschnitzen aufmerksam zusah: Heinrich, wenn diese Holzmasse, die Du hier aufgethürmt hast, nun auch verbraucht ist, — wie dann?

Mein Herz, erwiederte er, der gute Horaz (wenn ich nicht irre) sagt unter andern seiner weisen Lehren einmal sehr kurz und bündig: „Carpe diem!“ genieße den Tag, den du gerade vor dir hast, gieb dich ihm ganz hin, bemächtige dich seiner, als eines, der niemals wiederkehrt: das kannst du aber gar nicht vollständig, wenn du auch nur an ein mögliches Morgen denkst; geschieht dies gar mit Sorgen und Zweifeln, so ist dir ja der gegenwärtige Tag, diese Stunde, der du dich erfreust, schon verloren, indem du sie durch ängstliche Fragen dir verkümmerst. Wir kommen nur zum Bewußtsein der Gegenwart, wir können nur leben und glücklich seyn, wenn wir uns ganz in diese stürzen. Sieh! soviel liegt in den zwei Worten dieser lateinischen Sprache, die darum wohl mit Recht eine bündige und energische genannt wird, weil sie mit so kleinen Lauten so vielerlei ausdrücken kann. Und kennst Du nicht die Liederzeilen:

Alle Sorgen
Nur auf morgen;
Sorgen sind für morgen gut.

Richtig! erwiederte sie, haben wir uns doch seit einem Jahre diese Philosophie zu eigen gemacht und befinden uns wohl dabei.

So gingen die Tage hin und diese jungen Eheleute entbehrten nichts im Gefühle ihres Glücks, obgleich sie wie

die Bettler lebten. An einem Morgen sagte der Gatte: Ich hatte in dieser Nacht einen wunderlichen Traum.

Erzähle ihn mir, Liebchen, rief Clara; wir geben auf unsere Träume viel zu wenig, die doch einen so wichtigen Theil von unserm Leben ausmachen. Ich bin überzeugt, wenn viele Menschen diese Erlebnisse der Nacht mehr in ihr Tagesleben hineinzögen, so würde ihnen auch ihr sogenanntes wirkliches Leben weniger traumartig und schlafbefangen seyn. Außerdem gehören aber Deine Träume mir; denn sie sind Ergüsse Deines Herzens und Deiner Phantasie, und ich könnte eifersüchtig auf sie werden, wenn ich denke, daß mancher Traum Dich von mir trennt, daß Du, in ihm verstrickt, mich auf Stunden vergessen kannst, oder daß Du Dich wohl gar, wenn auch nur in Phantasie, in ein andres Wesen verliebst. Ist dergleichen nicht schon eine wirkliche Untreue, wenn Gemüth und Einbildung auf dergleichen nur verfallen können?

Es kommt nur darauf an, erwiederte Heinrich, ob und in wiefern unsre Träume uns gehören. Wer kann sagen, wie weit sie die geheime Gestaltung unseres Innern enthüllen. Wir sind oft grausam, lügenhaft, feige im Traum, ja ausgemacht niederträchtig, wir morden ein unschuldiges Kind mit Freuden, und sind doch überzeugt, daß alles dies unsrer wahren Natur fremd und widerwärtig sei. Die Träume sind auch sehr verschiedener Art. Wenn manche lichte an Offenbarung grenzen mögen, so erzeugen sich wohl andre aus Verstimmung des Magens oder andrer Organe. Denn diese wundersam komplicirte Mischung unsers Wesens von Materie und Geist, von Thier und Engel, läßt in allen Funktionen so unendlich verschiedene Nuancen zu, daß über dergleichen sich am wenigsten etwas Allgemeines sagen läßt.

O, das Allgemeine! rie sie aus, die Maximen, die

Grundregeln und wie das Zeug alles heißt: ich kann nicht aussprechen, wie Alles der Art mir immer zuwider und unverständlich gewesen ist. In der Liebe wird uns jene Ahndung recht deutlich, die schon unsre Kindheit erleuchtet, daß das Individuelle, das Einzige, das Wesen, das Rechte, das Poetische und Wahre sei. Der Alles allgemein machende Philosoph kann für Alles eine Regel finden, er kann Alles seinem sogenannten System einfügen, er zweifelt niemals, und seine Unfähigkeit, irgend etwas wahrhaft zu erleben, das ist eben jene Sicherheit, auf welche er pocht, jene Zweifelsunfähigkeit, die ihn so stolz macht. Der rechte Gedanke muß auch ein erlebter seyn, die wahre Idee sich lebendig aus vielen Gedanken entwickeln und, plötzlich ins Sein getreten, rückstrahlend wieder tausend halb geborne Gedanken erleuchten und beseelen. — Aber ich erzähle Dir da meine Träume und doch solltest Du mir lieber den Deinigen vortragen, der besser und poetischer seyn wird.

Du beschämst mich in der That, sagte Heinrich erröthend, weil Du diesmal mein Traumtalent viel zu hoch anschlägst. Ueberzeuge Dich selbst.

Ich war noch bei meinem ehemaligen Gesandten dort in der großen Stadt und in der vornehmen Umgebung. Man sprach bei Tische von einer Auction, die nächstens stattfinden werde. So oft das Wort Auction bei Tische nur genannt wurde, befiel mich eine unbeschreibliche Angst, und doch begriff ich nicht warum. In meiner frühen Jugend war es meine Leidenschaft gewesen, bei Bücherauctionen zugegen zu seyn, und wenn es mir auch fast immer unmöglich fiel, jene Werke, die ich liebte, zu erstehen, so hatte ich doch meine Freude daran, sie ausgeboten zu hören und mir die Möglichkeit zu denken, daß sie in meinen Besitz gelangen könnten. Die Kataloge der Auctionen konnte ich wie meine Lieblings-

dichter lesen, und diese Thorheit und Schwärmerei war nur eine von den vielen, an welchen meine Jugend litt; denn ich war weit von dem entfernt, was man einen soliden, verständigen Jüngling nennt, und ich zweifelte in einsamen Stunden oft, ob aus mir je ein sogenannter vernünftiger und brauchbarer Mann werden würde.

Clara lachte laut auf, umarmte ihn dann und küßte ihn heftig. Nein, rief sie, bis jetzt ist davon, dem Himmel sei Dank, noch nichts eingetroffen. Ich denke Dich auch so in der Zucht zu halten, daß Du nie auf dergleichen Laster gerathen sollst. Nun aber weiter in Deinem Traum!

Ich hatte mich denn auch, fuhr Heinrich fort, nicht ohne Noth vor dieser Auction geängstigt, denn wie es im Traum zu gehen pflegt, war ich plötzlich in dem Saal der Versteigerung, und wie ich zu meinem Erschrecken sah, gehörte ich zu den Sachen, die öffentlich ausgeboten werden sollten.

Clara lachte wieder. O, das ist hübsch, rief sie aus. Das wäre ein ganz neues Mittel, unter die Leute zu kommen.

Ich fand es gar nicht erfreulich, antwortete der Mann. Es lagen und standen da allerhand alte Sachen und Möbeln umher, dazwischen saßen alte Weiber, Tagediebe, elende Schriftsteller, Libellisten, verdorbene Studenten und Komödianten: Alles dies sollte nun heut dem Meistbietenden zugeschlagen werden, und ich war mitten unter diesen verstäubten Alterthümlichkeiten. Im Saale saßen manche von meinen Bekannten und einige von diesen betrachteten die ausgestellten Sachen und Menschen mit Kennerblicken. Ich war unendlich beschämt. Endlich kam der Auctionator, und ich erschrak, als wenn ich zur Hinrichtung geführt würde.

Der ernsthafte Mann setzte sich, räusperte und begann sein Amt damit, daß er zuerst nach mir griff, um mich aus-

zubieten. Er stellte mich vor sich hin und sagte: Sehn meine Herrschaften hier einen noch ziemlich gut conservirten Diplomaten, etwas eingeschrumpft und abgerissen, von Würmern und Motten hier und da zernagt, aber doch noch brauchbar als Kaminschirm, um gegen zu große Flamme und Hitze zu schützen und abzukühlen, oder um ihn als Karyatide zu nutzen und ihm etwa eine Uhr auf den Kopf zu stellen. Auch kann man ihn vor das Fenster hängen, daß er die Witterung anzeigt. Es ist ihm selbst noch ein klein wenig Verstand geblieben, so daß er auf alltägliche Dinge, wenn die Frage nicht zu tief geht, ganz leidlich antworten und darüber sprechen kann. Wie hoch wollen Sie auf ihn bieten?

Keine Antwort im Saal. Der Auctionator rief: Nun, meine Herren und Damen? Er kann ja in einem Gesandtschaftslocal noch Thürsteher werden; er könnte ja als Kronleuchter in der Entrée angehangen werden und die Kerzen mit Armen, Beinen und auf dem Kopfe tragen. Es ist ja ein lieber anstelliger Mensch. Wenn eine Herrschaft eine Hausorgel besitzen sollte, kann er auch die Balgen treten; seine Beine, wie Sie sehen, sind ja noch von leidlicher Beschaffenheit. — Aber immer keine Antwort. — Ich fühlte mich im Zustand der tiefsten Erniedrigung und meine Beschämung war ohne Grenzen; denn manche meiner Bekannten sahen grinzend und schadenfroh nach mir, Manche lachten, Andre zuckten die Schultern, wie in tief verachtendem Mitleid. Mein Bedienter kam jetzt zur Thür herein und ich trat einen Schritt vor, um ihm einen Auftrag zu geben, aber der Auctionator stieß mich heftig mit den Worten zurück: Still, altes Möbel! Kennt Er die Pflichten seines Standes so wenig? Hier ist seine Bestimmung, sich ruhig zu halten. Das wäre mir, wenn die Auctionsstücke selbstständig werden wollten! — Wieder auf eine neue Anfrage antwortete Nie-

mand. — Der Lump ist nichts werth, hörte man aus einem Winkel; wer wird auf den Taugenichts etwas bieten? sagte ein Andrer. Mir trat der Angstschweiß auf die Stirn. Ich winkte meinem Bedienten mit den Augen, daß er eine Kleinigkeit bieten möchte; denn, so dachte ich ganz vernünftig, hat mich der Mensch nur erst erstanden, und ich bin aus dem verfluchten Saal, so werde ich mich draußen schon mit meinem Diener abfinden, da wir uns kennen; ich will ihm seine Auslage wieder erstatten und ein Trinkgeld noch obendrein verabreichen. Der mochte aber kein Geld bei sich haben oder mein Winken nicht verstehen, vielleicht, daß ihm diese ganze Anstalt unbekannt und unbegreiflich war; genug, er rührte sich nicht von seinem Platze. Der Auctionator war verdrüßlich, er winkte seinem Gehülfen und sagte zu diesem: Holt mir Nummer 2, 3 und 4 aus der Kammer. Der starke Mensch brachte drei zerlumpte Kerle und der Ausrufer sprach: Da man auf diesen Diplomaten gar nichts bieten will, so vereinigen wir ihn mit diesen drei Tagesschriftstellern, einem abgestandenen Redacteur eines Wochenblatts, Einem, der Correspondenzartikel schrieb, und diesem Theaterkritiker — was wird nun für diese Bande zusammengenommen geboten?

Ein alter Trödler rief, nachdem er eine Weile die Hand an die Stirn gelegt hatte: Einen Groschen! Der Auctionator fragte: Einen Groschen also? Niemand mehr? Einen Groschen zum Ersten — er erhob den Hammer. Da rief ein kleiner schmutziger Judenjunge: Einen Groschen sechs Pfennige. Der Auctionator wiederholte das Gebot zum ersten, zum zweiten Mal, schon wollte das dritte Wort mit dem Hammer mich zusammt jenen Gesellen dem kleinen Israeliten zuschlagen, als sich die Thür öffnete und Du, Clara, in voller Herrlichkeit mit einem großen Gefolge von vornehmen Damen

hereintratest, indem Du gebieterisch mit stolzer Miene und Stellung: Halt! riefest. Alle erschraken und verwunderten sich und mein Herz war in Freude bewegt. Meinen eignen Mann verauctioniren? sagtest Du mit Unwillen; wie viel ist bis jetzt geboten? Der alte Ausrufer verbeugte sich sehr tief, setzte einen Stuhl für Dich hin und sagte hochroth vor Verlegenheit: Bis jetzt haben wir einen und einen halben Groschen im Angebot auf Dero Herrn Gemahl.

Du sagtest: Ich biete aber nur allein auf meinen Mann und begehre, daß jene Personen wieder entfernt werden. Achtzehn Pfennige für den unvergleichlichen Mann! Unerhört! Ich setze gleich zum Anfang tausend Thaler. — Ich war erfreut, aber auch erschrocken; denn ich begriff nicht, woher Du die Summe nehmen wolltest. Indessen wurde ich von dieser Angst bald befreit, da eine andere hübsche Dame gleich zweitausend bot. Nun entstand unter den reichen und vornehmen Weibern ein Wettstreit und Eifer, mich zu besitzen. Die Gebote folgten immer schneller, bald war ich auf zehn und nicht lange nachher auf zwanzig tausend gestiegen. Mit jedem Tausend erhob ich mich mehr, stand stolz und gerade, und ging dann mit großen Schritten hinter dem Tische und meinem Auctionator auf und ab, der es nun nicht mehr wagte, mich zur Ruhe zu verweisen. Verachtende Blicke schoß ich nun auf jene Bekannten, die vorher von Lump und Taugenichts gemurmelt hatten. Alle sahen jetzt mit Verehrung nach mir hin, besonders weil der enthusiastische Wettstreit der Damen zunahm, statt sich zu mäßigen. Eine alte häßliche Frau schien es darauf angelegt zu haben, mich nicht zu lassen; ihre rothe Nase wurde immer glühender, und sie war es, die mich nun schon bis hundert tausend Thaler hinaufgetrieben hatte. Es herrschte eine Todtenstille, eine feierliche Stimme ließ sich vernehmen: So hoch ist in

unserm Jahrhundert noch niemals ein Mann geschätzt worden! Ich sehe jetzt ein, daß er für mich zu kostbar ist. Als ich mich umsah, wurde ich gewahr, daß dieses Urtheil von meinem Gesandten herrührte. Ich begrüßte ihn mit einer gnädigen Miene. Um es kurz zu machen, mein Werth erhob sich bis zu zweimal hundert tausend Thalern und etlichen darüber, und für diesen Preis wurde ich endlich jener rothnasigen alten häßlichen Dame zugeschlagen.

Als die Sache endlich entschieden war, erhob sich ein großer Tumult, weil Jeder das ausbündige Stück in der Nähe betrachten wollte. Wie es kam, ist nicht zu sagen, aber die große Summe, für die ich erstanden war, wurde mir, gegen alle Gesetze der Auction, eingehändigt.

Als ich nun aber fortgeschleppt werden sollte, da tratest Du hervor und riefst: Noch nicht! Da man meinen Gemahl so gegen alle christliche Sitte öffentlich verauctionirt und verkauft hat, so will ich mich auch demselben harten Schicksal unterwerfen. Ich stelle mich also hiemit freiwillig unter den Hammer des Herrn Auctionators. Der Alte beugte und krümmte sich, Du begabst Dich hinter den langen Tisch und alle Menschen betrachteten Deine Schönheit mit Bewunderung. Das Bieten fing an und die jungen Herren trieben Dich gleich hoch hinauf. Ich hielt mich anfangs zurück, theils vor Erstaunen, theils aus Neugier. Als die Summen schon in die Tausende hineingestiegen waren, ließ sich auch meine Stimme vernehmen. Wir kamen immer höher hinauf und mein Gesandter gerieth so in Eifer, daß ich beinahe die Fassung verloren hätte; denn es erschien mir schändlich, daß dieser ältliche Mann mir auf diese Weise meine angetraute Gattin rauben wollte. Er bemerkte auch meinen Mißmuth; denn er sah mich immer scheel von der Seite und mit einem boshaften Lächeln an. Es drangen immer mehr reiche Ca-

valiere herein, und hätte ich nicht die ganz ungeheure Summe in meinen Taschen gehabt, so mußte ich Dich verloren geben. Es kitzelte mich nicht wenig, daß ich Dir meine Liebe in größerem Maße zeigen konnte, als Du mir bewiesen, denn bald nach Deinem Angebot von tausend Thalern hattest Du mich schweigend dem Glück der Auction und jener rothnasigen Dame überlassen, die jetzt verschwunden schien, denn ich sah sie nirgend mehr. Nun waren wir schon weit über hundert tausend Thaler, Du nicktest mir immer freundlich über den Tisch zu, und da ich mich im Besitz des mächtigen Kapitals befand, brachte ich durch Hinauftreiben alle meine Nebenbuhler zur Verzweiflung. So setzte ich es hohnlachend und mit Uebermuth durch. Alle verstummten endlich in Verdruß und Du wurdest mir zugeschlagen. Ich triumphirte. Ich zahlte die Summe hin — aber — o weh! ich hatte im Taumel nicht beachtet, wie viel ich für mich selbst gewonnen hatte, und jetzt fehlten beim Auszahlen noch viele Tausende. Meine Verzweiflung diente den Andern nur zum Spott. Du rangst die Hände. So wurden wir in ein dunkles Gefängniß geschleppt und mit schweren Ketten belastet. Wir erhielten zur Nahrung nur Wasser und Brot, und ich mußte darüber lachen, daß das eine Strafe vorstellen sollte, da wir schon ziemlich lange hier oben nicht mehr genossen hatten und diese Speisung für ein Festmahl hielten. So verwirrt sich im Traume Alles durcheinander, frühere Zeit und gegenwärtige, Nähe und Ferne. Der Kerkermeister erzählte uns, daß die Richter uns zum Tode verdammt; denn wir hätten hinterlistig das königliche Aerar und die öffentlichen Einkünfte defraudirt, das Vertrauen des Publikums betrogen und den Credit des Staates untergraben. Es sei ein furchtbarer Betrug, sich so theuer auszubieten und sich mit solchen großen Summen bezahlen zu lassen, die dadurch der Concurrenz

und dem allgemeinen Nutzen entzogen würden. Dem Patriotismus, wo jedes Individuum sich unbedingt dem Ganzen opfern müsse, laufe es gradezu entgegen, und unser Attentat sei also als offenbarer Hochverrath zu betrachten. Der alte Auctionator werde mit uns zugleich hingerichtet werden, denn er sei mit im Complott und habe auch dazu beigetragen, die Summen der Bietenden so hoch hinaufzutreiben, weil er uns Beide übermäßig und ganz der Wahrheit entgegen den Kauflustigen als Wunderwerke der Schöpfung herausgestrichen habe. Es sei nun Alles entdeckt, daß wir mit den auswärtigen Mächten und den Feinden des Landes verbunden einen allgemeinen Staatsbankerott hätten herbeiführen wollen. Denn es sei augenscheinlich, wenn auf den Einzelnen, der obendrein keine Verdienste besitze, so ungeheure Summen verwendet werden sollten, so bleibe nichts für das Ministerium, die Schulen und Universitäten, und selbst für Zucht- und Armenhäuser übrig. Gleich nachdem wir fortgegangen, hätten sich zehn Edelleute und funfzehn angesehene Fräulein verauctioniren lassen, und die Gelder seien ebenfalls dem Staatsschatz und den Einkünften entzogen worden. Aller moralische Werth ginge bei so bösen verderblichen Beispielen unter und die Schätzung der Tugend verschwinde, wenn Individuen so taxirt und übermäßig hoch geschätzt würden. Das Alles kam mir ganz vernünftig vor, und ich bereute es jetzt, daß durch mein Verschulden diese Verwirrung habe entstehen können.

Als wir zur Hinrichtung hinausgeführt wurden — erwachte ich und fand mich in Deinen Armen. —

Nachdenklich ist die Geschichte in der That, antwortete Clara; sie ist, nur in ein etwas grelles Licht gestellt, die Geschichte vieler Menschen, die sich alle so theuer wie mög-

lich verkaufen. Diese wunderliche Auction geht freilich durch die Einrichtung aller Staaten.

Nachdenklich ist dieser dumme Traum auch mir, erwiederte Heinrich; denn die Welt hat mich und ich habe die Welt in dem Grade verlassen, daß kein Mensch meinen Werth mit irgend einer namhaften Summe würde taxiren wollen. Mein Credit in dieser ganzen großen Stadt erstreckt sich nicht auf einen Groschen; ich bin ganz ausdrücklich das, was die Welt einen Lumpen nennt. Und doch liebst Du mich, Du kostbares, herrliches Wesen! Und wenn ich wieder bedenke, wie die theuerste und künstlichste Spinnmaschine nur grob und roh eingerichtet ist gegen das Wunder meines Blutumlaufes, der Nerven, des Gehirnes, und wie dieser Schädel, der, wie die Meisten glauben, seinen Unterhalt nicht werth ist, große, edle Gedanken fassen kann, vielleicht auf eine neue Erfindung stößt, so möchte ich darüber lachen, daß Millionen diese Organisation nicht aufwägen, die auch der Klügste und Stolzeste nicht hervorzubringen im Stande ist. Wenn unsre Köpfe aneinanderrücken, die Schädel sich berühren und die Lippen sich aufeinanderpressen, um einen Kuß entstehen zu lassen, so ist es fast unbegreiflich, welche künstlich verflochtene Mechanik dazu gehört, welche Ueberwindung von Schwierigkeiten, und wie nun diese Verbindung von Gebein und Fleisch, von Häuten und Lymphen, von Blut und Feuchtigkeit sich gegenseitig in Thätigkeit setzt, um dem Spiel der Nerven, dem feinen Sinn und noch unbegreiflicheren Geiste diesen Genuß des Kusses zuzuführen. Wenn man der Anatomie des Auges folgen will, auf wie Seltsames, Wunderliches, Widriges stößt die Beobachtung, um aus diesem glänzenden Schleime und milchigen Gerinne die Göttlichkeit des Blicks herauszufinden.

O laß das, sagte sie, das Alles sind gottlose Reden.

Gottlose? fragte Heinrich verwundert.

Ja, ich weiß sie nicht anders zu nennen. Mag es die Pflicht des Arztes seyn, sich, seiner Wissenschaft zu lieb, aus dieser Täuschung herauszureißen, die uns die Erscheinung und das verhüllte Innere bietet. Auch der Forscher wird aus der Täuschung der Schönheit nur in eine andre Täuschung gerathen, die er vielleicht Wissen, Erkennen, Natur betitelt. Zerstört aber bloßer Vorwitz, freche Neugier oder höhnender Spott alle diese Netze und körperlichen Träume, in welchen Schönheit und Anmuth gefangen liegen, so nenne ich das einen gottlosen Witz, wenn es überall einen solchen geben kann.

Heinrich war still und in sich gekehrt. Du magst wohl Recht haben, sagte er nach einer Pause. Alles, was unser Leben schön machen soll, beruht auf einer Schonung, daß wir die liebliche Dämmerung, vermöge welcher alles Edle in sanfter Befriedigung schwebt, nicht zu grell erleuchten. Tod und Verwesung, Vernichtung und Vergehen sind nicht wahrer als das geistdurchdrungene, räthselhafte Leben. Zerquetsche die leuchtende, süßduftende Blume, und der Schleim in Deiner Hand ist weder Blume noch Natur. Aus der göttlichen Schlafbetäubung, in welche Natur und Dasein uns einwiegen, aus diesem Poesieschlummer sollen wir nicht erwachen wollen, im Wahn, jenseit die Wahrheit zu finden.

Fällt Dir das schöne Wort nicht ein? sagte sie:

Und wie der Mensch nur sagen kann: „Hier bin ich;"
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun! —

Sehr wahr! rief Heinrich! — Selbst der vertraute Freund, der Liebende, muß den geliebten Freund schonend lieben, schonend das Geheimniß des Lebens mit ihm träumen, und in gegenseitiger inniger Liebe die Täuschung der Erscheinung nicht zerstören wollen. Es giebt aber so plumpe

Gesellen, die unter dem Vorwande, der Wahrheit zu leben und einzig ihr zu huldigen, nur Freunde haben wollen, um etwas zu besitzen, was sie nicht zu schonen brauchen. Nicht bloß, daß diese Gesellen immerdar mit schlechtem Witz und Schraubereien in den sogenannten Freund hineinbohren: auch dessen Schwächen, Menschlichkeiten, Widersprüche sind der Gegenstand ihrer lauernden Beobachtung. Die Grundlage des menschlichen Daseins, die Bedingungen unsrer Existenz sind aber nun so feine und leise Schwingungen, daß grade diese von jenen hartfäustigen Kameraden in plumper Berührung nur Schwächen genannt werden. Es muß sich nun bald ergeben, daß alle Tugenden und Talente, wegen welcher man anfangs diesen Freund verehrte und aufsuchte, sich in Schwächen, Fehler und Thorheiten verwandeln, und widersetzt sich endlich der edlere Geist und will die Mißhandlung nicht länger erdulden, so ist er nach dem Ausspruch der Rohen eitel, eigensinnig, rechthaberisch; er ist Einer, der zu kleinlich fühlt, um die Wahrheit ertragen zu können; und die Gemeinsamkeit wird endlich aufgelöst, die sich niemals hätte zusammenfinden sollen. Wenn es sich aber mit Natur, Menschen, Liebe und Freundschaft so verhält, wird es wohl auch mit jenen mystischen Gegenständen, dem Staate, der Religion und der Offenbarung nicht anders seyn. Die Einsicht, daß einzelne Mißbräuche da sind, die der Verbesserung bedürfen, giebt noch kein Recht, das Geheimniß des Staates selbst anzurühren. Will man die religiöse Ehrfurcht vor dieser mächtigen, übermenschlichen Zusammensetzung und Aufgabe, durch welche der Mensch in vielfach geordneter Gesellschaft nur zum ächten Menschen werden kann, will man jene heilige Scheu vor Gesetz und Obrigkeit, vor König und Majestät, zu nahe an das Licht einer vorschnellen, oft nur anmaßlichen Vernunft ziehen, so zerstäubt die geheimnißvolle Offenbarung

des Staates in ein Nichts, in Willkür. Ist es mit der Kirche, der Religion, der Offenbarung und diesen heiligen Geheimnissen anders beschaffen? Auch hier muß eine stille Dämmerung, ein zartes Gefühl der Schonung das Heiligthum umschweben. Weil es heilig und göttlicher Natur ist, ist auch nichts so wohlfeil, als mit frechem Witz der Verleugnung hineinzuleuchten, um dem Sinn des Unbegabten, der keine Glaubensfähigkeit besitzt, das fromme Gewebe als nüchternen Trug hinzustellen, oder den Schwachen in seinen besten Gefühlen irre zu machen. Es könnte unbegreiflich scheinen, wie allenthalben in unsern Tagen der Sinn für ein großes Ganze, für das Untheilbare, welches nur durch göttlichen Einfluß entstehen konnte, sich verloren hat. Immer wird, wie in Gedichten, Kunstwerken, Geschichte, Natur und Offenbarung nur Dies und Jenes, nur das Einzelne, bewundert und gelobt; schärfer noch das Einzelne getadelt, was im großen Ganzen, wenn es ein Kunstwerk ist, doch nur so seyn kann, wie es ist, wenn jenes Gelobte möglich seyn soll. Sucht und Kraft zu vernichten ist aber gradezu der Gegensatz alles Talentes und wird endlich zur Unfähigkeit, irgend die Erscheinung in ihrer Fülle zu verstehen. Immer »Nein« sprechen, ist gar nicht sprechen.

So vergingen den Vereinsamten, Verarmten und doch Glücklichen Tage und Wochen. Die dürftigste Nahrung fristete ihr Leben, aber im Bewußtsein ihrer Liebe war keine Entbehrung, auch der drückendste Mangel nicht fähig, ihre Zufriedenheit zu stören. Um in diesem Zustande fortzuleben, war aber der sonderbare Leichtsinn dieser beiden Menschen nothwendig, die Alles über der Gegenwart und dem Augen-

blick vergessen konnten. Der Mann stand jetzt immer früher auf als Clara; dann hörte sie ihn hämmern und sägen, und fand die Stücke Holz vor dem Ofen zurecht gelegt, welche sie zum Einheizen brauchte. Sie verwunderte sich, daß dieses gespellte Holz seit einiger Zeit eine ganz andre Form, Farbe und andres Wesen hatte, als sie es bis dahin gewohnt war. Da sie indessen immer Vorrath fand, so unterließ sie jede Betrachtung, indem die Gespräche, Scherze und Erzählungen beim sogenannten Frühstück ihr viel wichtiger waren.

Die Tage werden schon länger, fing er an; bald wird nun die Frühlingssonne auf das Dach da drüben scheinen.

Ja wohl, sagte sie, und die Zeit wird nicht mehr fern seyn, wo wir das Fenster wieder aufmachen, uns daran setzen und die frische Luft einathmen. Das war im vorigen Sommer gar so schön, als wir vom Park draußen sogar hier den Duft der Lindenblüthe spürten.

Sie holte zwei kleine Töpfchen herbei, die mit Erde gefüllt waren und in welchen sie Blumen aufzog. Sieh! fuhr sie fort, diese Hyacinthe und diese Tulpe kommen nun doch heraus, die wir schon verloren gaben. Wenn sie gedeihen, so will ich es als ein Orakel ansehen, daß sich auch unser Schicksal bald wiederum zum Bessern kehren wird.

Aber, Liebchen, sagte er etwas empfindlich, was geht uns denn ab? Haben wir nicht bis jetzt noch Ueberfluß an Feuer, Brot und Wasser? Das Wetter wird augenscheinlich milder, wir werden des Holzes weniger bedürfen, nachher kommt die Sommerwärme. Zu verkaufen haben wir freilich nichts mehr, aber es wird, es muß sich irgend ein Weg aufthun, auf welchem ich etwas verdienen kann. Bedenke nur unser Glück, daß Keines von uns krank geworden ist, auch die alte Christine nicht.

Wer steht uns aber für die getreuste Dienerin? antwortete Clara; ich habe sie nun seit so lange nicht gesehen; Du fertigst sie jetzt immer des Morgens schon früh ab, wenn ich noch schlafe; Du nimmst dann von ihr das eingekaufte Brot, sowie den Wasserkrug. Ich weiß, daß sie oft für andre Familien arbeitet; alt ist sie, ihre Nahrung nur eine dürftige, wenn also ihre Schwäche zunimmt, so kann sie leicht erkranken. Warum ist sie nicht schon längst wieder einmal zu uns heraufgekommen?

Je nun, sagte Heinrich nicht ohne einige Verlegenheit, welche Clara auch bemerkte und die ihr auffallen mußte, es wird sich wohl bald wieder eine Gelegenheit finden, warte nur noch einige Zeit.

Nein, Liebster! rief sie mit ihrer Lebhaftigkeit aus, Du willst mir etwas verbergen, es muß etwas vorgefallen seyn. Du sollst mich nicht abhalten, ich will gleich selbst hinuntergehen, ob sie etwa in ihrem Kämmerchen ist, ob sie leidet, ob sie unzufrieden mit uns seyn mag.

Du hast diese fatale Treppe schon seit so lange nicht betreten, sagte Heinrich; es ist finster draußen, Du könntest fallen.

Nein, rief sie, Du sollst mich nicht zurückhalten; die Treppe kenne ich; ich werde mich in der Finsterniß schon zurechtfinden.

Da wir aber das Geländer verbraucht haben, sagte Heinrich, welches mir damals als ein Ueberfluß erschien, so fürchte ich jetzt, da Du Dich nicht anhalten kannst, daß Du stolpern und stürzen könntest.

Die Stufen, erwiederte sie, sind mir bekannt genug, sie sind bequem und ich werde sie noch oft betreten.

Diese Stufen, sagte er mit einiger Feierlichkeit, wirst Du niemals wieder betreten!

Mann! rief sie aus und stellte sich gerade vor ihn hin, um ihm in die Augen zu sehen, — es ist nicht richtig hier im Hause; Du magst reden, was Du willst, ich laufe schnell hinab, um selber nach Christinen zu sehen.

So wandte sie sich um, die Thür zu öffnen, er aber stand eilig auf und umschlang sie, indem er ausrief: Kind, willst Du muthwillig den Hals brechen?

Da es nicht mehr zu verschweigen war, öffnete er selber die Thür; sie traten auf den Vorplatz, und, indem sie weiter gingen und der Gatte die Frau noch immer umfaßt hielt, sah diese, daß keine Treppe mehr da war, die hinabführen sollte. Sie schlug verwundert in die Hände, bog sich hinüber und schaute hinab; dann kehrte sie um, und als sie wieder in der verschlossenen Stube waren, setzte sie sich nieder, um den Mann genau zu betrachten. Dieser hielt ihrem forschenden Auge ein so komisches Gesicht entgegen, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Hierauf ging sie nach dem Ofen, nahm eins der Hölzer in die Hände, betrachtete es genau von allen Seiten und sagte dann: Ja, nun begreife ich freilich, warum die Heizstücke so ganz andre Statur hatten als die vorigen. Also die Treppe haben wir nun auch verbrannt!

Ja wohl, antwortete Heinrich jetzt ruhig und gefaßt; da Du es nun einmal weißt, wirst Du es ganz vernünftig finden. Ich begreife auch nicht, warum ich es Dir bisher verschwiegen habe. Sei man auch noch so sehr alle Vorurtheile los, so bleibt irgendwo doch noch ein Stückchen hangen, und eine falsche Scham, die im Grunde kindisch ist! Denn erstlich warst Du das Wesen in der Welt, das mir am vertrautesten ist; zweitens das einzige, denn mein Sechzehntel-Umgang mit der alten Christine ist nicht zu rechnen; drittens war der Winter immer noch hart und kein andres Holz auf-

zutreiben; viertens war die Schonung fast lächerlich, da das allerbeste, härteste, ausgetrocknete, brauchbarste dicht vor unsern Füßen lag; fünftens brauchten wir die Treppe gar nicht und sechstens ist sie schon, bis auf wenige Reliquien, ganz verbrannt. Du glaubst aber nicht, wie schlecht sich diese alten, ausgebogenen, widerspenstigen Stufen sägen und zersplittern ließen. Sie haben mich so warm gemacht, daß mir die Stube oft nachher zu heiß dünkte.

Aber Christine? fragte sie.

O die ist ganz gesund, antwortete der Mann. Alle Morgen lasse ich ihr einen Strick hinunter, woran sie dann ihr Körbchen bindet; das zieh' ich herauf und nachher den Wasserkrug, und so geht unsre Haushaltung ganz ordentlich und friedlich. — Als unser schönes Treppengeländer sich zum Ende neigte und immer noch keine warme Luft eintreten wollte, sann ich nach und es fiel mir ein, daß unsre Treppe recht gut die Hälfte ihrer Stufen hergeben könnte; denn es war doch nur ein Luxus, ein Ueberfluß, so gut wie die dicke Lehne, daß der Stufen bloß der Bequemlichkeit wegen so viele waren. Schritt man höher aus, wie man in manchen Häusern muß, so konnte der Treppenmaschinist mit der Hälfte ausreichen. Mit Christinens Hülfe, die mit ihrem philosophischen Geiste sogleich die Richtigkeit meiner Behauptung einsah, brach ich nun die unterste Stufe los, dann, indem sie mir nachschritt, die dritte, fünfte und so fort. Unser Grabstichel nahm sich, als wir diese Filigranarbeit geendigt hatten, recht gut aus. Ich sägte, zerschnitt und Du heiztest in Deiner Arglosigkeit mit den Stufen ebenso geschickt und wirksam, als Du es vordem mit dem Geländer gethan hattest. Aber unserer durchbrochenen Arbeit drohte von der unermüdlichen Winterkälte ein neuer Angriff. Was war diese ehemalige Treppe überhaupt noch als eine Art von Kohlen-

bergwerk, eine Grube, die ihre Steinkohlen jetzt lieber ganz und auf einmal zu Tage fördern konnte? Ich stieg demnach in den Schacht hinab und rief die alte, verständige Christine. Ohne nur zu fragen, theilte sie gleich meine Ansicht; sie stand unten, ich brach mit großer Anstrengung, da sie mir nicht helfen konnte, die zweite Stufe los. Als ich diese der vierten anvertraut hatte, reichte ich der guten Alten den Abgrund hinunter die Hand zum ewigen Abschied; denn diese ehemalige Treppe sollte uns nun niemals wieder verknüpfen oder zu einander führen. So zerstörte ich sie denn nicht ohne Mühsal am Ende völlig, immer die geretteten Tritte oder Stufen nach den übrigen noch vorhandenen obern Stufen hinaufführend. Jetzt hast Du das vollendete Werk angestaunt, mein herziges Kind, und siehst nun wohl ein, daß wir uns zur Zeit noch mehr als sonst selbst genügen müssen. Denn wie möchte es doch eine Kaffeegesellschaft anfangen, mit ihren Nachrichten hier zu Dir hinauf zu dringen? Nein, ich bin Dir, Du bist mir genug; der Frühling kommt, Du stellst Deine Tulpe und Hyacinthe an das Fenster und wir sitzen hier,

> Wo uns die Gärten der Semiramis
> Auf zu den Wolken steigenden Terrassen,
> In bunter Sommerpracht entgegenlachen
> Mit dem Geplätscher ihrer spielenden Brunnen!
> Den langen Sommer durch soll dort auf uns
> Ein paradiesisch Liebesleben thau'n!
> Dort auf der höchsten der Terrassen will ich,
> Von dunkel glüh'nden Rosen überlaubt,
> An Deiner Seite sitzen, uns zu Füßen
> Die heißbesonnten Dächer Babylons. —

Ich glaube, unser Freund Uechtritz hat das ganz eigen auf unsern Zustand hier gedichtet. Denn, sieh nur, dort sind die heißbesonnten Dächer, wenn nehmlich erst die Sonne

im Julius wieder scheinen wird, wie wir doch hoffen dürfen. Ist nun erst Deine Tulpe und Hyacinthe in Blüte gerathen, so haben wir hier wirklich und anschaulich die fabelhaften hängenden Gärten der Semiramis, und noch viel wunderbarer, als jene; denn wer nicht Flügel hat, kann gar nicht hieher zu ihnen gelangen, wenn wir ihm nicht hülfreiche Hand bieten und etwa eine Strickleiter präpariren.

Wir leben eigentlich, erwiederte sie, ein Mährchen, leben so wunderlich, wie es nur in der Tausend und einen Nacht geschildert werden kann. Aber wie soll das in der Zukunft werden; denn diese sogenannte Zukunft rückt doch irgend einmal in unsre Gegenwart hinein.

Sieh, herzlichstes Herz, sagte der Mann, wie Du nun wieder von uns Beiden die prosaische bist. Um Michaelis reisete unser alter grämlicher Hauswirth nach jener entfernten Stadt, um bei seinem Doktorfreunde Hülfe oder Erleichterung für sein Podagra zu suchen. Wir waren damals so unermeßlich reich, daß wir ihm nicht nur die vierteljährliche Miethe, sondern sogar die Vorausbezahlung bis Ostern geben konnten, was er mit schmunzelndem Danke annahm. Von ihm haben wir also bis nach Ostern wenigstens nichts zu besorgen. Der eigentliche strenge Winter ist bereits vorüber, Holz werden wir nicht mehr viel brauchen, und im äußersten Fall sind uns immer noch die vier Stufen zum Boden hinauf übrig, und unsre Zukunft schläft dort noch sicher in mancher alten Thür, den Brettern des Fußbodens, den Bodenluken und manchen Utensilien. Darum getrost, meine Liebe, und laß uns recht heiter des Glückes genießen, daß wir hier von aller Welt so völlig abgetrennt sind, von keinem Menschen abhängig und keines Menschen bedürftig. So ganz eine Lage, wie der weise Mann sie sich immer ge-

wünscht hat, und wie nur Wenige und Seltene glücklich genug sind, sich aneignen zu können. — —

Aber es kam dennoch anders, als er vorausgesetzt hatte. Als sie am nehmlichen Tage kaum ihre dürftige Mahlzeit beschlossen hatten, fuhr ein Wagen vor das kleine Haus. Man hörte das Rasseln der Räder, das Anhalten des Fuhrwerks, das Aussteigen von Personen. Das seltsam vorgebaute Dach hinderte freilich die beiden Eheleute, zu erfahren, wer oder was die Ankommenden seyn möchten. Es wurde abgepackt, so viel konnten sie vernehmen, und den Gatten überschlich jetzt die bängliche Vermuthung, daß es denn doch wohl der grämliche Hausherr seyn könne, der früher, als man berechnet, den Anfall des Podagra möchte überstanden haben.

Es war deutlich zu hören, der Angekommene richtete sich unten ein, und so konnte kein Zweifel bleiben, wer er sei. Koffer wurden abgepackt und in das Haus geschafft, verschiedene Stimmen redeten durcheinander, man begrüßte sich mit den Nachbarn. Es war ausgemacht, Heinrich würde noch heut einen Kampf zu bestehen haben. Er horchte mißtrauisch hinunter und blieb an der nur angelehnten Thür stehen. Clara sah ihn mit einem fragenden Blick an; er aber schüttelte lächelnd mit dem Kopfe und blieb stumm. Unten wurde Alles ganz still; der Alte hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen.

Heinrich setzte sich zu Clara hin und sagte mit etwas unterdrückter Stimme: Es ist in der That verdrüßlich, daß nur sehr wenige Menschen so viel Phantasie wie der große Don Quixote besitzen. Als man diesem sein Bücherzimmer vermauert hatte und ihm erklärte, ein Zauberer habe ihm nicht nur seine Bibliothek, sondern auch die ganze Stube zugleich hinweggeführt, so begriff er sogleich, ohne nur zu

zweifeln, die ganze Sache. Er war nicht so prosaisch, sich zu erkundigen, wo denn ein so ganz abstraktes Ding, wie der Raum, hingekommen sei. Was ist Raum? ein Unbedingtes, ein Nichts, eine Form der Anschauung. Was ist eine Treppe? ein Bedingtes, aber nichts weniger als ein selbständiges Wesen, eine Vermittelung, eine Veranlassung, von unten nach oben zu gelangen, und wie relativ sind selbst diese Begriffe von Oben und Unten. Der Alte wird es sich nimmermehr ausreden lassen, daß dort, wo jetzt nur eine Lücke ist, ehemals eine Treppe gestanden habe; er ist gewiß zu empirisch und rationalistisch, um einzusehen, daß der wahre Mensch und die tiefere Intuition der gewöhnlichen Uebergänge jener armseligen, prosaischen Approximation einer so gemeinen Stufenleiter der Begriffe nicht bedarf. Wie soll ich ihm das Alles von meinem höhern Standpunkte auf seinem niedern da unten deutlich machen? Er will sich auf die alte Erfahrung des Geländers stützen und zugleich gemächlich eine Staffel nach der andern zur Höhe des Verständnisses abschreiten, und er wird unsrer unmittelbaren Anschauung niemals folgen können, die wir unter uns alle diese trivialen Erfahrungs- oder Ergehungssätze abgebrochen und dem reinsten Erkennen nach alter Parsenlehre durch die reinigende und erwärmende Flamme geopfert haben.

Ja, ja, sagte Clara lächelnd, phantasire und witzle nur; das ist der wahre Humor der Aengstlichkeit.

Niemals, fuhr er fort, will das Ideal unsrer Anschauung mit der trüben Wirklichkeit ganz aufgehen. Die gemeine Ansicht, das Irdische will immerdar das Geistige unterjochen und beherrschen. —

Still! sagte Clara, unten rührt es sich wieder.

Heinrich stellte sich wieder an seine Thür und öffnete sie ein wenig. Ich muß doch einmal meine lieben Mieths-

leute besuchen, sagte man unten ganz deutlich; ich hoffe, die Frau ist noch ebenso hübsch, und die beiden Leutchen sind noch so gesund und heiter wie sonst. — Jetzt wird er, sagte Heinrich leise, an das Problem gerathen.

Eine Pause. Der Alte tappte unten in der Dämmerung umher. Was ist denn das? hörte man ihn sagen; wie bin ich denn in meinem eignen Hause so fremd geworden? Hier nicht — da nicht — was ist denn das? — Ulrich! Ulrich, hilf mir doch einmal zurecht.

Der alte Diener, der in seiner kleinen Wirthschaft Alles in Allem war, kam aus der Kammer herbei. Hilf mir doch einmal die Treppe hinauf, sagte der Hauswirth, ich bin ja wie verhext und verblindet, ich kann die großen, breiten Stufen nicht finden. Was ist denn das?

Nun, kommen Sie nur, Herr Emmerich, sagte der mürrische Hausknecht, Sie sind noch vom Fahren etwas duselig.

Der da, bemerkte Heinrich oben, geräth auf eine Hypothese, die ihm nicht Stand halten wird.

Schwerenoth! schrie Ulrich, ich habe mir hier den Kopf zerstoßen; ich bin ja auch wie verdummt; es ist fast, als wenn uns das Haus nicht leiden wollte.

Er will es sich, sagte Heinrich, durch das Wunderbare erklären; so tief liegt in uns der Hang zum Aberglauben.

Ich fasse rechts, ich fasse links, sagte der Hausbesitzer, ich greife nach oben — ich glaube beinah, der Teufel hat die ganze Treppe geholt.

Fast, sagte Heinrich, die Wiederholung aus dem Don Quixote; sein Untersuchungsgeist wird sich aber damit nicht zufrieden geben; es ist im Grunde auch falsche Hypothese, und der sogenannte Teufel wird oft nur eingeschoben, weil wir eine Sache nicht begreifen, oder, was wir begreifen, uns in Zorn versetzt.

Man hörte unten nur murmeln, leise fluchen, und der verständige Ulrich war still fortgegangen, um ein brennendes Licht zu holen. Dieses hielt er jetzt mit starker Faust empor und leuchtete in den leeren Raum hinein. Emmerich blickte verwundernd hinauf, stand eine Weile mit aufgesperrtem Munde, starr vor Schrecken und Erstaunen, und schrie dann mit den lautesten Tönen, deren seine Lunge fähig war: Donnerwetter noch einmal! Das ist mir ja eine verfluchte Bescherung! Herr Brand! Herr Brand da oben!

Jetzt half kein Verleugnen mehr, Heinrich ging hinaus, beugte sich über den Abgrund und sah beim ungewissen Schein des flackernden Lichtes die beiden dämonischen Gestalten in der Dämmerung des Hausflurs. Ach! werthgeschätzter Herr Emmerich, rief er freundlich hinab, sein Sie uns willkommen; es ist ein schönes Zeichen Ihres Wohlseins, daß Sie früher ankommen, als Sie es sich vorgesetzt hatten. Es freut mich, Sie so gesund zu sehen.

Gehorsamer Diener! antwortete Jener, — aber davon ist hier die Rede nicht. Herr! wo ist meine Treppe geblieben?

Ihre Treppe, verehrter Herr? erwiederte Heinrich; was gehn mich denn Ihre Sachen an. Haben Sie sie mir bei Ihrer Abreise aufzuheben gegeben?

Stellen Sie sich nicht so dumm, schrie Jener, — wo ist die Treppe hier geblieben? Meine große, schöne, solide Treppe?

War hier eine Treppe? fragte Heinrich; ja, mein Freund, ich komme so wenig oder vielmehr gar nicht aus, daß ich von Allem, was nicht in meinem Zimmer vorgeht, gar keine Notiz nehme. Ich studire und arbeite, und kümmre mich um alles Andre gar nicht.

Wir sprechen uns, Herr Brand, rief Jener, die Bosheit

erstickt mir die Zunge und Rede; aber wir sprechen uns noch ganz anders! Sie sind der einzige Hausbewohner; vor Gericht werden Sie mir schon melden müssen, was dieser Handel zu bedeuten hat.

Sein Sie nicht so böse, sagte Heinrich jetzt; wenn Ihnen an der Geschichtserzählung etwas liegt, so kann ich Ihnen auch schon jetzt damit dienen; denn allerdings erinnre ich mich jetzt, daß vormals hier eine Treppe war, auch bin ich nun eingeständig, daß ich sie verbraucht habe.

Verbraucht? schrie der Alte und stampfte mit den Füßen; meine Treppe? Sie reißen mir mein Haus ein?

Bewahre, sagte Heinrich, Sie übertreiben in der Leidenschaft; Ihr Zimmer unten ist unbeschädigt, so steht das unsre hier oben blank und unberührt, nur diese arme Leiter für Emporkömmlinge, diese Unterstützungsanstalt für schwache Beine, dieses Hülfsmittel und diese Eselsbrücke für langweilige Besuche und schlechte Menschen, diese Verbindung für lästige Eindringlinge, diese ist durch meine Anstalt und Bemühung, ja schwere Anstrengung, allerdings verschwunden.

Aber diese Treppe, schrie Emmerich hinauf, mit ihrer kostbaren, unverwüstlichen Lehne, mit diesem eichenen Geländer, diese zwei und zwanzig breiten, starken, eichenen Stufen waren ja ein integrirender Theil meines Hauses. Habe ich noch, so alt ich bin, von einem Miethsmann gehört, der die Treppen im Hause verbraucht, als wenn es Hobelspäne oder Fidibus wären?

Ich wollte, Sie setzten sich, sagte Heinrich, und hörten mich ruhig an. Diese Ihre zwei und zwanzig Stufen lief oft ein heilloser Mensch herauf, der mir ein kostbares Manuskript abschwatzte, es drucken wollte, sich dann für bankrott erklärte und auf und davon ging. Ein andrer Buchhändler stieg unermüdet diese Ihre eichenen Stufen hinauf und stützte

sich dabei immer auf jenes starke Geländer, um sich den Gang bequemer zu machen; er ging und kam und kam und ging, bis er, meine Verlegenheit grausam benutzend, mir die erste kostbare Edition meines Chaucer abdrang, die er für mehr als einen Spottpreis, für einen wahren Schandpreis, in seinen Armen davontrug. O, mein Herr, wenn man solche bittre Erfahrungen macht, so kann man wahrlich eine Treppe nicht lieb gewinnen, die es solchen Gesellen so übermäßig erleichtert, in die obern Etagen zu dringen.

Das sind ja verfluchte Gesinnungen, schrie Emmerich.

Bleiben Sie gelassen, sprach Heinrich etwas lauter hinunter. Sie wollten ja den Zusammenhang der Sache erfahren. Ich war betrogen und hintergangen; so groß unser Europa ist, Asien und Amerika nicht einmal zu rechnen, so erhielt ich doch von nirgend her Rimessen, es war, als wenn alle Credite sich erschöpft hätten und alle Banken leer geworden wären. Der überharte, unbarmherzige Winter forderte Holz zum Einheizen; ich hatte aber kein Geld, um es auf dem gewöhnlichen Wege einzukaufen. So verfiel ich denn auf diese Anleihe, die man nicht einmal eine gezwungene nennen kann. Dabei glaubte ich nicht, daß Sie, geehrter Herr, vor den warmen Sommertagen wiederkommen würden.

Unsinn! sagte Jener, glaubten Sie denn, Armseliger, daß meine Treppe bei der Wärme wie der Spargel von selbst wieder herauswachsen würde?

Ich kenne die Natur eines Treppengewächses zu wenig, wie ich auch von Tropenpflanzen nur geringe Kenntnisse habe, um das behaupten zu mögen, antwortete Heinrich. Ich brauchte indeß das Holz höchst nöthig, und da ich gar nicht ausging, meine Frau ebenso wenig, auch kein Mensch zu mir kam, weil bei mir nichts mehr zu gewinnen war, so gehörte diese Treppe durchaus zu den Ueberflüssigkeiten des Lebens,

zum leeren Luxus, zu den unnützen Erfindungen. Ist es, wie so viele Weltweise behaupten, edel, seine Bedürfnisse einzuschränken, sich selbst zu genügen, so hat dieser für mich völlig unnütze Anbau mich vor dem Erfrieren gerettet. Haben Sie niemals gelesen, wie Diogenes seinen hölzernen Becher wegwarf, als er gesehen, wie ein Bauer Wasser mit der hohlen Hand schöpfte und so trank? —

Sie führen aberwitzige Reden, Mann, erwiederte Emmerich; ich sah einen Kerl, der hielt die Schnauze gleich an das Rohr und trank so Wasser; somit hätte sich Ihr Mosje Diogenes auch noch die Hand abhauen können. — Aber, Ulrich, lauf 'mal gleich zur Polizei; das Ding muß einen andern Haken kriegen. —

Uebereilen Sie sich nicht, rief Heinrich, Sie müssen einsehen, daß ich Ihr Haus durch diese Hinwegnahme wesentlich verbessert habe.

Emmerich, der schon nach der Hausthür ging, kehrte wieder um. Verbessert? schrie er in höchster Bosheit; nun, das wäre mir denn doch etwas ganz Neues!

Die Sache ist jedoch ganz einfach, erwiederte ihm Heinrich, und Jeder kann sie einsehen. Nicht wahr, Ihr Haus steht nicht in der Feuerkasse? Nun hatte ich zeither böse Träume von Brandunglück, auch fielen Häuserbrände hier in der Nachbarschaft vor; ich hatte eine ganz bestimmte Ahndung, ja ich möchte es ein Vorauswissen nennen, daß unser Haus hier dasselbe Unglück betreffen würde. Giebt es nun wohl (das frage ich jeden Bauverständigen) etwas Ungeschickteres als eine hölzerne Treppe? Die Polizei sollte dergleichen gefährliches Bauwerk gradezu verbieten. So oft ein Feuer auskommt, so ist in allen Städten, wo dieser Mißbrauch noch stattfindet, immer die hölzerne Treppe das allergrößte Unheil. Sie leitet das Feuer nicht nur in alle Stock-

werke, sondern macht auch oft die Rettung der Menschen unmöglich. Da ich nun gewiß wußte, daß binnen Kurzem hier oder in der Nachbarschaft Feuer auskommen würde, so habe ich mit vieler Mühe und saurem Schweiß diese elende, verderbliche Treppe mit eignen Händen weggebrochen, um das Unglück und den Schaden so viel als möglich zu mildern. Und darum hatte ich sogar auf Ihren Dank gerechnet.

So? rief Emmerich hinauf; wäre ich länger ausgeblieben, so hätte mir der saubre Herr wohl aus eben den spitzigen Gründen mein ganzes Haus verbraucht. Verbraucht! Als wenn man Häuser so verbrauchen dürfte! Aber wart', Patron! — Ist die Polizei da? fragte er den wiederkehrenden Ulrich.

Wir legen, rief Heinrich hinab, eine große, steinerne Treppe, und Ihr Palais, geehrter Mann, gewinnt dadurch ebenso sehr, wie die Stadt und der Staat.

Mit der Windbeutelei soll es bald zu Ende seyn, antwortete Emmerich und wendete sich sogleich an den Führer, der mit verschiedenen Gehülfen der Polizei herbeigekommen war.

Mein Herr Inspector, sagte er, sich zu diesem wendend, haben Sie je von dergleichen Attentat gehört? Mir aus meinem Hause die große, schöne Treppe wegzubrechen und sie als Klafterholz im Ofen während meiner Abwesenheit zu verbrennen!

Das wird in die Stadtchronik kommen, erwiederte der Anführer trotzig, und der saubere Patron, der Treppenräuber, in das Zuchthaus oder auf die Festung. Das ist schlimmer als Einbruch! Den Schaden muß er außerdem noch ersetzen. Kommen Sie nur herunter, Herr Missethäter!

Niemals, sagte Heinrich; wohl hat der Engländer ein Recht, sein Haus ein Kastell zu nennen, und meines hier ist

ganz unzugänglich und unüberwindlich; denn ich habe die Zugbrücke aufgezogen.

Dem läßt sich abhelfen! rief der Anführer. Leute, schafft 'mal eine große Feuerleiter herbei; so steigt ihr dann hinauf und schleppt, wenn er sich wehren sollte, den Verbrecher mit Stricken gebunden herunter, um ihn seiner Strafe zu überliefern.

Jetzt hatte sich das Haus unten schon mit Leuten aus der Nachbarschaft gefüllt; Männer, Weiber und Kinder hatte der Tumult herbeigelockt, und viele Neugierige standen auf der Gasse, um zu erforschen, was hier vorgehe, und zu sehen, was aus dem Handel sich ergeben werde. Clara hatte sich an das Fenster gesetzt und war verlegen, doch hatte sie ihre Fassung behalten, da sie sah, daß ihr Gatte so heiter blieb und sich die Sache nur wenig anfechten ließ. Doch begriff sie nicht, wie es endigen werde. Heinrich aber kam jetzt einen Augenblick zu ihr herein, um sie zu trösten und etwas aus der Stube zu holen. Er sagte: Clara, schau', wir sind jetzt eben so eingeschlossen wie unser Götz in seinem Jaxthausen; der widerwärtige Trompeter hat mich auch schon aufgefordert, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ich werde ihm jetzt Antwort sagen, aber bescheidentlich, nicht wie mein großes Vorbild von damals. Clara lächelte ihm freundlich zu und sagte nur die wenigen Worte: Dein Schicksal ist das meinige; ich glaube aber doch, daß, wenn mein Vater mich jetzt sähe, er mir verzeihen würde.

Heinrich ging wieder hinaus, und als er sah, daß man wirklich eine Leiter herbeischleppen wollte, sagte er mit feierlichem Ton: Meine Herren, bedenken Sie, was Sie thun, ich bin seit Wochen schon auf Alles, auf das Aeußerste gefaßt, ich werde mich nicht gefangen geben, sondern mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Hier bringe ich

zwei Doppelflinten, beide scharf geladen, und noch mehr, diese alte Kanone, ein gefährliches Feldstück voller Kartätschen und gehacktem Blei, zerstoßenem Glas und derlei Ingredienzen. Pulver, Kugeln, Kartätschen, Blei, alles Röthige ist im Zimmer aufgehäuft; während ich schieße, ladet meine tapfere Frau, die als Jägerin wohl damit umzugehen weiß, die Stücke aufs Neue, und so rücken Sie denn an, wenn Sie Blut vergießen wollen.

Das ist ja ein Erzsakermenter, sagte der Polizeianführer, ein solcher resoluter Verbrecher ist mir seit lange nicht vor die Augen gekommen. Wie mag er nur aussehen; denn man kann in diesem dunkeln Neste keinen Stich sehen.

Heinrich hatte zwei Stäbe und einen alten Stiefel auf den Boden niedergelegt, die ihm für Kanone und Doppelflinten gelten mußten. Der Polizeimann winkte, daß sich die Leiter wieder entfernen solle; hier ist wohl der beste Rath, Herr Emmerich, setzte er dann hinzu, daß wir den ungerathenen Abällino aushungern; so muß er sich uns ergeben.

Weit gefehlt! rief Heinrich mit heiterer Stimme hinab; auf Monate sind wir mit getrocknetem Obst, Pflaumen, Birnen, Aepfeln und Schiffszwieback versehen; der Winter ist ziemlich vorüber, und sollte es uns an Holz gebrechen, so ist oben noch die Bodenkammer; da finden sich alte Thüren, überflüssige Dielen, selbst vom Dachstuhle kann gewiß manches als entbehrlich losgebrochen werden.

Hören Sie den Heidenkerl! rief Emmerich; erst reißt er mir unten mein Haus ein, nun will er sich auch noch oben an das Dach machen.

Es ist über die Beispiele, sagte der Polizeiwächter. Viele von den Neugierigen freuten sich über Heinrichs Entschlossenheit, weil sie dem geizigen Hausbesitzer dieses Aerger-

niß gönnten. Sollen wir das Militair kommen lassen, auch mit geladenen Flinten?

Nein! Herr Inspector, um des Himmels willen nicht; darüber würde mir am Ende mein Häuschen in Grund und Boden geschossen und ich hätte das leere Nachsehen, wenn wir den Rebellen auch endlich bezwungen hätten.

Richtig, sagte Heinrich, und haben Sie nebenher vergessen, was seit vielen Jahren in allen Zeitungen steht? Der erste Kanonenschuß, er falle, wo er wolle, wird ganz Europa in Aufruhr setzen. Wollen Sie nun, Herr Polizeimann, die ungeheure Verantwortung auf sich nehmen, daß aus dieser Hütte, der engsten und finstersten Gasse der kleinen Vorstadt, die ungeheure europäische Revolution sich herauswickeln soll? Was würde die Nachwelt von Ihnen denken? Wie könnten Sie diesen Leichtsinn vor Gott und Ihrem Könige verantworten? Und doch sehen Sie hier schon die geladene Kanone liegen, welche die Umwandlung des ganzen Jahrhunderts herbeiführen kann.

Er ist ein Demagog und Carbonari, sagte der Polizeianführer, das hört man nun wohl an seinen Reden. Er steckt in den verbotenen Gesellschaften und rechnet in seiner Frechheit auf auswärtige Hülfe. Möglich, daß unter diesem lärmenden und gaffenden Haufen schon viele seiner Gesellen verkleidet lauern, die nur auf unsern Angriff warten, um uns dann mit ihrem Mordgewehr in den Rücken zu fallen.

Als diese Müßiggänger erlauschten, daß die Polizei sich vor ihnen fürchte, erhoben sie in ihrer Schadenfreude ein lautes Geschrei, die Verwirrung vermehrte sich und Heinrich rief seiner Gattin zu: Bleibe heiter, wir gewinnen Zeit und können gewiß kapituliren, wenn nicht vielleicht gar ein Sickingen kommt, uns zu erlösen.

Der König, der König! hörte man jetzt von der Straße

her das laute Geschrei. Alles sprang zurück und durcheinander; denn eine glänzende Equipage suchte sich in der engen Gasse Bahn zu machen. Livreebedienten in betreßten Kleidern standen hinten auf, ein glänzender, geschickter Kutscher lenkte die Rosse und aus dem Wagen stieg ein prächtig gekleideter Herr mit Orden und Stern.

Wohnt hier nicht ein Herr Brand? fragte der vornehme Mann; und was hat dieser Auflauf zu bedeuten?

Sie wollen da drin, Ew. Durchlaucht, sagte ein kleiner Krämer, eine neue Revolution anfangen und die Polizei ist dahintergekommen; es wird auch gleich ein Regiment von der Garde einrücken, weil sich die Rebellen nicht ergeben wollen.

Es ist halt eine Sekte, Excellenz, rief ein Obsthöker; sie wollen als gottlos und überflüssig alle Treppen abschaffen.

Nein, nein! schrie eine Frau dazwischen, er soll vom heiligen Sänct Simon abstammen, der Empörer; alles Holz, sagt er, und alles Eigenthum soll gemeinschaftlich seyn, und die Feuerleiter haben sie schon geholt, um ihn gefangen zu nehmen.

Es war dem Fremden schwer, in die Thür des Hauses zu gelangen, obgleich ihm Alles Platz machen wollte. Der alte Emmerich trat ihm entgegen und berichtete auf Nachfrage mit vieler Höflichkeit die Lage der Dinge, und wie man noch nicht einig sei, auf welche Weise man des großen Verbrechers habhaft werden könne. Der Fremde schritt jetzt tiefer in den dunkeln Hausflur hinein und rief mit lauter Stimme: Wohnt denn hier wirklich ein Herr Brand?

Ja wohl, sagte Heinrich; wer ist da unten Neues, der nach mir fragt?

Die Leiter her! sagte der Fremde, daß ich hinaufsteigen kann.

Das werde ich Jedem unmöglich machen, rief Heinrich; es hat kein Fremder hier oben bei mir etwas zu suchen und keiner soll mich molestiren.

Wenn ich aber den Chaucer wiederbringe? rief der Fremde, die Ausgabe von Caxton, mit dem beschriebenen Blatt des Herrn Brand?

Himmel! rief dieser, ich mache Platz, der gute Engel, der Fremde, mag heraufkommen. — Clara! rief er seiner Frau fröhlich, aber mit einer Thräne entgegen, unser Sickingen ist wirklich angelangt!

Der Fremde sprach mit dem Wirth und beruhigte ihn völlig, die Polizei ward entlassen und belohnt, am schwersten aber war es, das aufgeregte Volk zu entfernen; doch als endlich auch dies gelungen war, schleppte Ulrich die große Leiter herbei und der vornehme Unbekannte stieg allein zur Wohnung des Freundes hinauf.

Lächelnd sah sich der Fremde im kleinen Zimmer um, begrüßte höflich die Frau und stürzte dann dem seltsam bewegten Heinrich in die Arme. Dieser konnte nur das eine Wort: Mein Andreas! hervorbringen. Clara sah nun ein, daß dieser rettende Engel jener Jugendfreund, der vielbesprochene Vandelmeer sei.

Sie erholten sich von der Freude, von der Ueberraschung. Das Geschick Heinrichs rührte Andreas tief; dann mußte er über die seltsame Verlegenheit und die Aushülfe lachen, dann bewunderte er wieder die Schönheit Clara's und beide Freunde konnten es nicht müde werden, die Erinnerung jugendlicher Scenen wiederzubeleben und in diesen Gefühlen und Rührungen zu schwelgen.

Aber nun laß uns auch vernünftig sprechen, sagte Andreas. Dein Kapital, welches Du mir damals bei meiner Abreise anvertrautest, hat in Indien so gewuchert, daß Du

Dich jetzt einen reichen Mann nennen kannst; Du kannst also jetzt unabhängig leben, wie und wo Du willst. In der Freude, Dich bald wiederzusehen, stieg ich in London ans Land, weil ich dort einige Geldgeschäfte zu berichtigen hatte. Ich verfüge mich wieder zu meinem Bücherantiquar, um für Deine Liebhaberei an Alterthümern ein artiges Geschenk auszusuchen. Sieh da, sage ich zu mir selber, da hat ja Jemand den Chaucer in demselben eigensinnigen Geschmack binden lassen, wie ich die Art damals für Dich ersann. Ich nehme das Buch in die Hand und erschrecke, denn es ist das Deinige. Nun wußte ich schon genug und zu viel von Dir; denn nur Noth hatte Dich bewegen können, es wegzugeben, wenn es Dir nicht gestohlen war. Zugleich fand ich, und zu unser Beider Glück, ein Blatt von Deiner Hand vorn beschrieben, in welchem Du Dich unglücklich und elend nanntest, mit dem Namen Brand unterzeichnetest und Stadt, Gasse und Wohnung anzeigtest. Wie hätte ich, bei Deinem veränderten Namen, bei Deiner Verdunklung, Dich jemals auffinden können, wenn dieses liebe, theure Buch Dich mir nicht verrathen hätte. So empfange es denn zurück zum zweiten Male und halte es in Ehren, denn dies Buch ist wunderbarer Weise die Treppe, die uns wieder zu einander geführt hat. — Ich kürze in London meinen Aufenthalt ab, ich eile hieher — und erfahre vom Gesandten, der seit acht Wochen schon von seinem Monarchen hieher geschickt ist, daß Du seine Tochter entführt hast.

Mein Vater hier? rief Clara erblassend.

Ja, meine gnädige Frau, fuhr Vandelmeer fort, aber erschrecken Sie nicht; noch weiß er es nicht, daß Sie sich in dieser Stadt befinden. — Der alte Mann bereut jetzt seine Härte, er klagt sich selber an und ist untröstlich, daß er jede Spur von seiner Tochter verloren hat. Längst hat er ihr

verziehen und mit Rührung erzählte er mir, daß Du völlig verschollen seist, daß er trotz aller eifrigen Nachforschung nirgend eine Spur von Dir habe entdecken können. — Es ist nur begreiflich, Freund, wenn man sieht, wie Du, fast wie ein thebaischer Einsiedler oder wie jener Simeon Stylites, zurückgezogen gelebt hast, daß keine Nachricht, keine Zeitung zu Dir gedrungen ist, um Dir zu sagen, daß Dein Schwiegervater Dir ganz nahe lebt, und wie froh bin ich, daß ich hinzusetzen kann, Dir versöhnt. Ich komme eben von ihm her, aber ohne ihm gesagt zu haben, daß ich die fast gewisse Hoffnung hegte, Dich heut noch zu sehn. Er wünscht, wenn Du Dich mit der Tochter wiederfindest, daß Du auf seinen Gütern lebst, da Du gewiß selbst nicht in Deine frühere Carriere zurücktreten möchtest.

Alles war Freude. Den beiden Eheleuten war die Aussicht, wieder anständig und in behaglicher Wohlhabenheit zu leben, wie dem Kinde die Weihnachtbescherung. Gern ließen sie die nothgedrungene Philosophie der Armuth fahren, deren Trost und Bitterkeit sie bis auf den letzten Tropfen ausgekostet hatten.

Vandelmeer führte sie in der Kutsche erst nach seiner Wohnung, wo man sogleich für anständige Kleider sorgte, um sich in diesen dem versöhnten Vater vorzustellen. Daß die alte getreue Christine nicht vergessen wurde, bedarf wohl keiner Erinnerung. Sie war in ihrer Art ebenso glücklich wie ihre Herrschaft.

Nun sah man in der kleinen Gasse Maurer, Zimmerleute und Tischler thätig. Lachend führte der alte Emmerich die Aufsicht über diese Wiederherstellung und den Bau seiner neuen Treppe, die, ungeachtet der Anmahnungen Heinrichs,

doch wieder eine hölzerne war. Sein Verlust war ihm so reichlich und großmüthig vergütet worden, daß der alte Geldsammler sich oft fröhlich die Hände rieb und gern wieder einen abentheuerlichen Miethsmann ähnlicher Gesinnung in seine Wohnung genommen hätte. — —

Nach drei Jahren empfing der alte Zusammengekrümmte mit vielen verlegnen Scharrfüßen und übertriebenen Verbeugungen eine vornehme Herrschaft, die in einer reichen Equipage ankam und die er selber die neue Treppe in das kleine Quartier hinaufführte, das jetzt ein armer Buchbinder bewohnte. Clara's Vater war gestorben, sie war mit ihrem Gatten von den fernen Gütern hereingekommen, um den Verscheidenden noch einmal zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Arm in Arm standen sie jetzt am kleinen Fenster, sahen wieder nach dem rothen und braunen Dache hinüber und beobachteten wieder jene traurigen Feuermauern, in denen der Sonnenschein wie damals spielte. Diese Scene ihres vormaligen Elends und zugleich unendlichen Glücks rührte sie innigst. — Der Buchbinder war eben beschäftigt, die zweite Auflage jenes Werkes, was dem Verarmten gewissenlos war geraubt worden, für eine Lesebibliothek einzubinden. Das ist ein sehr beliebtes Buch, äußerte er bei seiner Arbeit, und wird noch mehr Editionen erleben.

Unser Freund Vandelmeer erwartet uns, sagte Heinrich, und bestieg, nachdem er den Handwerker beschenkt hatte, mit der Gattin den Wagen. Beide sannen nach über den Inhalt des menschlichen Lebens, dessen Bedürfniß, Ueberfluß und Geheimniß. — —

Der Aufruhr in den Cevennen.

1826.

Vorwort.

Schon im Jahre 1820 fing ich diese Erzählung an. Ich lernte auf der Rückreise von Italien im Jahre 1806 den Herrn Sinclair in Frankfurt am Main kennen, der mir drei Schauspiele über diese höchst merkwürdige Begebenheit mittheilte, die, so viel Schönes sie, besonders in den lyrischen Theilen, enthalten, jetzt wohl schon vergessen, und auch damals nicht genug gewürdigt sind. Sie regten mich wenigstens so an, daß ich diese große Geschichte in den französischen Historien nachschlug. Ich fand bald, daß die katholische Partei die merkwürdige Sache, so viel sie nur konnte, ignorirte, und daß die Verfolgten mehr ihre Leiden klagten, als die geschichtliche Ansicht auszusprechen im Stande waren.

Als ich das Theater der Cevennen, vom Prediger Misson in London 1711 herausgegeben, zufällig kennen lernte, eine Erzählung von Visionen und Schicksalen jener Verfolgten, die sich nach England hin gerettet hatten, wuchs der Plan zu dieser Novelle in meinem Gemüth. Ich las nun in Villars und andern Memoiren, so viel ich nur finden

konnte, vorzüglich aber die Histoire des Camisards, Londres 1744. Meine Dichtung war aber fast schon vollendet, als ich die Histoire des Troubles des Cevennes, im Jahre 1819 zu Alais neu gedruckt, kennen lernte. Offenbar die beste Schrift über diesen Gegenstand, und die neue Auflage eines Buchs, welches schon 1760 gedruckt und seitdem selten geworden war.

Dresden, im Junius 1826.

L. T.

Erster Abschnitt.

Ist Edmund noch nicht nach Hause gekommen? fragte der Vater den Diener, indem er im großen Vorsaale des Landhauses auf und nieder ging.

Nein, mein gnädiger Herr, sagte der Alte, und es wäre doch gut, er käme noch vor Abend zurück; denn drüben vom Gebirge her ist ein Gewitter im Anzuge, das uns auch nichts Gutes bringen wird.

Indem kam die kleine Tochter mit ihrem Spielzeuge herein und setzte sich an den großen Tisch der Halle. Da oben braust es wieder so schrecklich, sagte sie schmeichelnd, ich bleibe bei Dir, mein liebes Väterchen. Ich kann die Wetter nicht leiden; wozu muß nur so fürchterliches Lärmen und Donnern in der Welt seyn?

Ja wohl, sagte der Diener Franz, und all das Elend, das uns nun schon seit Jahren gedrückt, und wovon kein Ende abzusehen ist?

Das weiß nur der, sagte der Vater seufzend, der es uns auferlegt, er wird es auch zu seinem Endzweck hinausführen. —

Väterchen! rief das Kind vom Spiele auf, unser guter Eustach, der Kohlenbrenner, der mir immer so hübsche Steinchen aus dem Walde herunter brachte, und neulich mal den großen wilden Vogel, den er für eine Drossel ausgab, der schwarze freundliche Mann ist nun auch ein Satan geworden.

Was schwatzest Du da! rief der Vater unwillig aus; wer hat Dir das gesagt?

Marthe, meine Amme, sagte die Kleine; denn er rebellirt nun gegen Gott und den König, bis sie ihn auch einfangen und verbrennen oder sonst tcdt machen müssen, denn er will kein Christ mehr seyn; so hat mir Marthe heut Morgen beim Ankleiden erzählt; sie will auch in der andern Woche zur Stadt hinein, und die andern Satans und armen Sünder umbringen sehn. Erlaube ihr das doch, lieber Vater; sie meint, es soll sie besonders erbauen und in ihrem Glauben stärken, denn sie ist auch schon ein paarmal irre gegangen, und fast in des Bösen Stricke gerathen: der Böse ist hier in der Gegend gar mächtig, besonders droben in den Bergen, da ist er am liebsten zu Hause; wir haben es hier unten schon besser. Väterchen, die Feigen fangen schon an im Garten reif zu werden.

Du schwatzest! sagte der Vater unwillig; ich werde sorgen, daß Du nicht so viel mit der Alten allein bleibst.

Die Sache an sich, wandte der Diener ein, hat seine Richtigkeit, Eustach ist hinauf ins Gebirge zu Roland und hat sich zum Camisard gemacht, Frau und Kinder sitzen in der öden Hütte und heulen; sie haben kein Brod und fürchten noch wegen des Mannes eingezogen, wohl hingerichtet zu werden.

Ich glaube, sagte der Herr von Beauvais, Du hast sie schon unterstützt, guter Franz, sonst thu es noch; gieb ihnen das Nöthige, was sie brauchen, und mit Vorsicht, damit wir nicht in die gleiche Verantwortung kommen. Denn in diesem Drangsal der allgemeinen Noth und Verwirrung ist alles verdächtig, man mag handeln, wie man will, wenn man nicht selbst sich zum Tyrannen aufwerfen und zum Henkersknecht erniedrigen mag.

Wie unser Marschall, rief der Alte heftig aus, wie unser Intendant; wie die Herren dort in Nismes, die um Gotteswillen ihre Brüder martern. Ich habe schon den Leuten hingeschickt, und will es ferner; es ist zwar nur ein Tropfen im Meere, aber doch werden ein Paar Herzen in dieser Trübsal beruhigter seyn.

Er ging hinaus, und als der Vater nach den Bergen mit einem wehmüthigen Blicke hinauf sah, drängte sich das Kind schmeichelnd an ihn, küßte seine Hand und sagte: Väterchen, werde Du und Franz nur nicht auch noch gottlos und Rebellen, sonst komme ich mit Bruder Edmund ganz allein in den Himmel, und das möchte ich nicht; denn mit Edmund kann ich mich gar nicht vertragen, so schrecklich fromm er auch ist, und Du bist viel besser, wenn auch Dein Glaube nicht im besten Zustande seyn mag.

Ja wohl, schrecklich fromm, rief der alte Mann aus; o Himmel, wann wird es Dir doch gefallen, diese Verwirrung zu lösen?

Da kommt Edmund den Garten herunter, rief die Kleine; sage es ihm lieber nicht von dem gottlosen Eustach, sonst haben wir wieder Lärmen und Zank; er kann dergleichen gar nicht vertragen.

Edmund kam herein, grüßte, stellte sein Gewehr in die Ecke und legte die Jagdtasche ab; der große Hund machte sich zum Kinde, das mit ihm tändelte, und ihm dann die aufgehobenen Brocken zusteckte.

Wo warst Du heute Mittag, mein Sohn? fragte der Vater.

Beim Intendanten, dem Herrn von Basville, antwortete Edmund, ohne aufzusehen, drüben in Alais, wo er sich noch einige Tage aufhalten wird, wegen des Verhörs der Rebellen. Er läßt Sie grüßen, aber er wundert sich, daß Sie die an-

gebotene Stelle ausgeschlagen haben, und er meinte, der Marschall würde es noch weniger begreifen können.

Der Marschall, mein Sohn, fing der Vater nicht ohne Bewegung an, mag manches nicht begreifen können. Ich danke Gott, daß ich mich schon seit länger als zehn Jahren in diese Einsamkeit zurückgezogen habe; denn wäre ich noch im Amte, so würde mein Gewissen mich zwingen, es jetzt abzugeben, und das möchte den beiden wackern Herrn dann noch unbegreiflicher seyn. Ich beneide ihnen weder, noch bewundre ich ihren Patriotismus, und Gott soll unsre Familie vor dem Schicksal bewahren, dem Könige auf diese Art Dienste zu thun. Darum, mein theurer, mein geliebter Sohn, wiederhole ich noch einmal meine väterliche Warnung, Dich mit diesen Menschen einzulassen, es würde mich zum Grabe führen, Dich auf diese Weise thätig zu sehn. Denn, was verlangt man von uns? Keinen offenen, geraden Dienst, keine Hülfleistung, wie sie dem Bürger ziemt, wie sie den edeln Menschen ehrt: sondern wir sollen uns zu Spionen hergeben, unsere eigenen Unterthanen und Landsleute verrathen und auf die Folter und den Scheiterhaufen liefern, uns dieser Unmenschlichkeit freuen, das Land entvölkern, den Haß Gottes und der Menschen auf uns laden, und wenn wir es genau betrachten, an unserm Vaterlande und Könige zu Verräthern werden.

Darf der Unterthan je fragen? fiel Edmund heftig ein; ich kenne diese Gesinnung an Ihnen, mein Vater, ich kenne und betraure sie; aber darf der Unterthan so fragen? Wo bleibt der Gehorsam, wo sind dann noch die Bande des Staates, wo das Heiligste, Höchste, Frommste und Ehrenvollste, wodurch wir eben nur Menschen und Bürger sind, worauf alle unsre Tugend, unser Dasein ruht, wenn ich sagen darf: hier kündige ich dir meinen Gehorsam auf, dies

darfst du nicht befehlen, obgleich du mein König bist, obgleich das Vaterland, der Himmel selbst durch deinen geheiligten Mund zu mir spricht.

Du hast nicht Unrecht, mein Sohn, antwortete der Alte, und weil Du, wenn Du so fragst, immer im Rechte seyn wirst, sollte der Herrscher mit frommer Scheu, mit Gottesfurcht, diese Schranken achten, das Gewissen seiner Unterthanen ehren, die Versprechungen und Schwüre, die edle Vorfahren gethan und er nach ihnen wiederholt hat, heilig halten, und nicht selbst die Mordfackel in seine Scheuren werfen, als Kläger, Richter und Verfolger zugleich auftreten: — und wehe denen, die sein schwaches Alter, sein verletzbares Gewissen und ihren Einfluß so mißbrauchen! Und wehe jedem, der sich zu diesen Diensten gebrauchen läßt, gute und fromme Menschen zu schlachten; am wehesten aber dem rechtlichen Manne, der aus Ehrgeiz oder mißverstandener Pflicht ebenfalls hinzutritt, und den Scheiterhaufen anschürt, und die Folter noch grimmiger spannt.

Es thut mir weh, mein Vater, sagte Edmund mit unterdrücktem Zorn, und immer wieder bewältigt mich der ungeheure Schmerz, daß ich im Liebsten, Heiligsten, was meinem Herzen das Nächste und Eigenste ist, so durch Welten von Ihnen getrennt mich fühlen muß! Seit ich denke und mich empfinde, ist mir diese unsre alte heilige Religion das Höchste und Göttlichste, nur in ihr lebt mein Herz, und alles, was ich wünsche und ahnde, spiegelt sich glänzend in diesem hellen Kristall. Dies, was die Liebe selbst verkündigt hat, dies, was die Liebe selbst ist, die ewige, unsichtbare, uns Armen, Verlornen sichtbar geworden, als Kind, als Mitbruder zu uns niedergestiegen, als unser nächster Freund und Nachbar, und dann für unsre Verirrung so schmerzhaft gelitten, und in liebevollster Aufopferung nur unser und aller unserer Schwä-

chen und Verderbnisse gedacht, nur unser im Leben und Tode: — dies sollte ich je vergessen, verschmähen können, dies mein Herz, das in Dankbarkeit vergehn möchte, sollte es dulden, daß man diese Welt von Wunder und Liebe vernichtete, in den Staub träte, und hohnlachend frech das Heiligste in Trümmer schlüge, um es dem Niedrigsten zu verbrüdern?

Wer will das, mein Sohn? rief der Alte; selbst Türken und Heiden wollen und können es nicht, geschweige unsre Brüder, die nur in einfacher, schlichter Weise sich jenem unbegreiflichen Wesen nähern wollen, das uns allen, trotz seiner Unermeßlichkeit, in Liebe und Demuth unsers Herzens so nah befreundet und bekannt vertraulich wird.

In dieser Schilderung, sagte der Sohn, wird man freilich diejenigen nicht erkennen, die unsre Priester morden, die Heiligthümer verbrennen, den Landmann berauben, und, wenn sie den Sieg davon trügen, was Gott verhüten wird, ihre Ketzerei mit Feuer und Schwerdt über das Land ausbreiten würden.

Du siehst es, mein Sohn, sagte der Alte, weil Du es so sehen willst; wir mißverstehen uns immerdar in dieser Sache, weil Du dem Verständniß widerstrebst, und freilich, so lange Du in dieser Leidenschaft bist, wird Dir nie jener stille ruhige Sinn beiwohnen, der nach meinem Ermessen nöthig ist, um der Religion fähig zu werden, und der recht eigen der Geist des Christenthumes selbst ist, für welches Du zwar mit Schwärmerei streiten, aber nicht in wahrer hingebender Liebe leben kannst.

Der Sohn stand unwillig auf, und ging mit Heftigkeit im Saale auf und ab, dann faßte er die Hand seines Vaters, sah ihm scharf ins Auge und sagte: Also, Schwärmerei? Mit diesem Worte also, mit diesem todten Laute haben Sie

sich genug gethan, und meinem trauernden Geiste Rede gestanden? Das ist es freilich, was die Welt will, was die Verzweiflung meint, deren Herz erstorben ist. Nicht wahr, die Märtirer und Helden der christlichen Kirche waren auch nur Schwärmer? Wenn sie lächelnd unter Martern ihr Blut vergossen für den, dem sie nicht Schmerz und Liebe genug opfern konnten, so faselten sie, weil es ihnen an Vernunft und Ruhe gebrach? Alle jene Wunder der Liebe sind nur unreife Verirrungen aberwitziger Leidenschaft, die jene überirdischen Geister nicht mit Rührung und Freude, sondern nur mit mitleidigem Lächeln von oben gesehen haben, und den in Verzückung Verschiedenen wohl alsbald mit Kopfschütteln und zurechtweisendem Tadel entgegen getreten sind? O, ehe ich mein schlagendes Herz auf dergleichen Ueberklugheit und niedrige Zweifelsucht abrichten möchte, möchte ich es mir lebend aus der Brust reißen und mit Füßen treten, und den Bestien zum Fraß hinwerfen.

Wir wollen aufhören, sagte der Vater halb zürnend, halb gerührt, indem er ein großes Buch vom Kamin herunter nahm. Dein Gefühl tadle ich nicht, fern sei es von mir, das Heilige zu lästern, aber Du weißt es nicht, Du mußt es noch erfahren, daß das Große, daß die Wahrheit nur auf der Gränze, auf dem Uebergangspunkte dieses Affektes liegt; wie wir sie in der Entzückung gesehen haben, müssen wir auch wieder scheu und mit Ehrfurcht zurücktreten; lockt uns aber in geistiger Schwelgerei zu höherer Entzückung und Vision der Lügengeist hinüber, so gehn wir in Geisteswollust unter, und Truggebilde, furchtbarer Wahn nimmt Seel' und Herz gefangen, die Liebe stirbt uns ab; und durch diese traurige Schule wirst Du gehn müssen, mein Sohn, und Gott weiß, ob nicht vielleicht mit zertrümmertem leeren

Herzen oder als Heuchler jenseit heraustreten. Denn leicht und eben wird die Bahn Deines Lebens nicht seyn.

Mit diesen Worten setzte sich der Herr von Beauvais zum Lesen nieder, der Sohn nahm seine Hand und sagte in sanftem Ton: nein, mein Vater, sprechen wir noch über diesen Gegenstand, der einmal mein ganzes Leben ausfüllt. Kann Sie denn wirklich diese Lektüre jetzt, dies Hin- und Herfragen des Platon interessiren? Darf ich denn empfinden wie Sie, muß ich denn nicht blind gehorchen, wenn dieser Gehorsam überdies mit meinem Gemüthe selbst in Einklang ist?

Hetz! hetz! rief spielend die kleine Tochter, und der Jagdhund fuhr bellend gegen die Thür, und ließ sich nur durch ein Pfeifen seines Herrn beruhigen. Nicht wahr, sagte Eveline, der Hektor ist ganz rechtgläubig, den könnte man so recht in die Carmisards hineinhetzen?

Einfältige Dirne! rief Edmund mit glühendem Gesicht, der Vater sah sie kopfschüttelnd an, das Kind aber sprach: Edmund hat ja selber sein Herz dem Hektor zu essen geben wollen, so kann ich ihn ja wohl für einen besondern Hund halten. Komm, Hektor, sie thun uns immer Unrecht. Mit diesen Worten faßte sie den Hund beim Halsbande und beide gingen in den Garten.

Ich verstehe Sie nicht, mein Vater, fing Edmund nach einer Pause an; Sie sind fromm, Sie besuchen mit Andacht die Kirche, ich muß Sie für einen Freund derselben halten, so oft mir auch der Verdacht des Gegentheils kommt, und doch können Sie es gelassen mit ansehn, daß dieser unserer Kirche der Untergang droht? Und erfüllt sie denn nicht auf die holdseligste Art alle Ahndungen und Wünsche unsers Herzens? Ich zürne immer, wenn manche Priester so sehr auf den Wandel, auf Tugend und Moral dringen, was uns die Heiden lehren konnten, und was die Vernunft von uns

fordert; so sehr dies geehrt werden muß, so ist es denn doch die zunehmende Entwickelung und Gestaltung des Wundervollen, welche ich in der Geschichte wahrnehme, die mein Herz immer am schönsten bewegt. In der Ferne liegt dunkel und unkenntlich, aber ganz mit Liebe umhüllt, das Erste Wunder; nach den Aposteln verstummt die Gabe der Prophezeiung nicht, Heilige und Märtirer reihen sich an die Verschiedenen, und erfüllen, was die Früheren geahndet; das Geheimniß der Liebe ist ein Unendliches und kann immer nur wieder durch ein neues Geheimniß verstanden werden. Daß die Erklärung des Liebes- und Abendmahles durch kirchliche Beschlüsse sanktionirt wurde, stört mich gar nicht, indem es den Weltlichen nur als zeitliche Begebenheit erscheint, denn im unscheinbaren Keime liegt ja doch schon die Blüthe und die Süßigkeit der Frucht, die nur durch das gereift wird, was wir Zeit nennen; so mußte es geschehn, daß erst späterhin die Ahndung der Seele erfüllt wurde und die Gottesgebärerin als Himmlische verehrt und durch Feste gefeiert: ja so geht Ein Prophetenmund mit seinem wahrsagenden Gesang durch alle Jahrhunderte und verstummet nie und auch in Zukunft nicht; Fest reiht sich an Fest, Tempel und Gebilde an Bild, die Nachwelt sieht mit gerührtem Auge nach der Liebe der Gegenwart her, wie wir entzückt auf die Vorzeit hinblicken, und nur durch diesen Wechsel, durch dieses Forttönen des ewigen Wortes ist es mir wahrhaft, nur dadurch weiß ich, daß es ehemals klang, dadurch, daß es scheinbar wandelt, wie Blatt in Blüthe und Blume in Frucht, und Frucht den Samen der Blüthe wieder ausstreut, ist es eine stätige, ewige Wahrheit, durch diese unendliche Fülle, durch diese Unerschöpflichkeit, wie ein Weltmeer von Liebe, dadurch, daß es jedem Sinne, auch dem verschiedensten, entgegenkommt, jede Sehnsucht tränkt, jeden Hungrigen sättigt,

nur dadurch ist es ein Einfaches, ein Wahrhaftiges und Selbständiges, und ich hasse jene Wortdeutungen dieser Neuerer, die diese Wunderbegebenheit wie eine Geschichte behandeln wollen, die unsre Messe, Bild, Licht, Tempel, Pomp und Musik Götzendienst zu lästern wagen, und indem sie so das Heiligste verfolgen, verfolgen sie nach den Gefühlen meines Herzens Gott selbst, und man muß sie wie schädliches und giftiges Gewürm ausrotten und vertilgen.

Ich verstehe Dich, mein Sohn, sagte der Vater, und möchte Dir gern ganz Recht geben können, so wie Du in der Sache selbst nur meine eigene Empfindung angedeutet hast. Fühlst Du so, und bist Du dieses Glaubens, so sollte eigentlich weder Streit unter uns, noch mit andern seyn. Fühlst Du, daß das Christenthum in seiner vielseitigen Gestaltung kein Bedürfniß und keine Sehnsucht von sich abweist, daß es jedem Sinn erlaubt und möglich ist, die ewige Liebe auf seine Weise und doch im Geiste der Wahrheit anzubeten, so dürfen auch jene stillen Herzen nicht aus der Gemeine ausgeschlossen werden, die vor jenem Prunk und Gesang, vor jenem Glanz der Tempel, vor jener kunstgemäßen vielseitigen Ausbildung des religiösen Geheimnisses erschrecken. Diejenigen, die wie die Jünger Johannis und Jesu Apostel die Wüste des Jordan besuchen und dort in den Schauern der Berge und in heiliger Einsamkeit das ewige Wort hören möchten, und ihre Kirche wie die Hütte zu Bethlehem zu bauen wünschen, um mit ihrer erregten Phantasie nicht in Kunst und Bilderpracht unterzugehen, und darüber des Heils und Gottes zu vergessen: diese, mein Sohn, sind ebenfalls ächte Christen, und der Vater wird sie nicht von sich weisen, was auch unsre Priester hier Dir darüber sagen mögen. Schon früh entstand in unsern Cevennen und in den Thälern der Albigenser ein einfacher Glaube,

ein stilles Zurückziehn von dem Glanz und der Vieldeutigkeit der bischöflichen und päpstlichen Kirche. Es kann wohl seyn, daß für das Wohl des Menschengeschlechts, für Religion, Bildung und Freiheit es in frühern Jahrhunderten gut war, daß der Bischof von Rom sich zum ersten Hirten erklärte, und ein geistliches Reich gründete. Daß aber späterhin die christliche Kirche daran verfallen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Der Bischof und Priester war nun nicht mehr ein schlichter Lehrer des Worts und Nachahmer der Apostel, sondern er war zuerst Diener seines geistlichen Oberherrn, der im Kampf der Zeiten vorerst nur sich bedenken mußte und seine Gewalt, indem er der Religion nur zukommen ließ, was jener nicht hinderlich seyn mochte. So geschah es, daß, als die stillen Leute in Alby sich in ihren waldigen Thälern versammelten, und sich den Mißbräuchen und willkührlichen Satzungen, so wie der Verderbniß der Pfaffen entziehen wollten, man sie als Ketzer verfolgte, die den römischen Stuhl und also das Christenthum stürzen wollten. Gab es damals noch die freie unabhängige Kirche der Bischöfe, so fanden diese erleuchteten Gemüther Schutz und Frieden; man ließ sie auf ihre Weise in Bethäusern mit ihren Priestern Gott dienen, statt daß man jetzt einen Kreuzzug gegen sie predigte und noch das unschuldige, gräßlich vergossene Blut von dort zum Himmel schreit. Wäre nicht damals schon die päpstliche Hierarchie und Christenthum ein und dasselbe gewesen, so wären wohl aus diesen Gebirgen Reiniger der Kirche und große Priester hervorgegangen. Schon damals verbreitete sich auch in unsern Bergen jene Lehre, und als die päpstliche Herrschaft zusammen brach, fanden Calvins Schüler schon seit lange alle Gemüther unterrichtet und vorbereitet. Diese Glaubensweise ist hier so naturgemäß und heilig, wie es die Deinige in andern Gegenden seyn mag, und sie zer=

stören wollen durch Verfolgung ist nur dem möglich, der den schönen und mannigfaltigen Sinn des Christenthums verkennt, ja er erscheint mir selbst wie ein Empörer gegen diese Religion der Liebe. Seit Luther und Calvin wüthete fast ein hundertjähriger Bürgerkrieg in allen Provinzen; theuer sollte diese kostbare Freiheit bezahlt werden, die Päpste und Bischöfe widerrechtlich dem Menschengeschlecht entrissen hatten. Aus dieser Nacht leuchtete endlich unser Heinrich der Vierte hervor und senkte die Palme des Friedens auf seine Länder. Durch das Edikt von Nantes ward endlich die Glaubensfreiheit durch den königlichen Eid, durch das Einstimmen des Parlaments, durch die Einwilligung aller Stände und Provinzen gesichert, sein Nachfolger erneuerte diesen Schwur, und unser Herrscher, der vierzehnte Ludwig, konnte nur unser König seyn, indem er über katholische und auch evangelische Unterthanen herrschen wollte: so versicherte uns auch sein Eid, den er für sich und seine Nachkommen wiederholte. Lange Jahre herrschte er mit Ruhm und Glück, nun aber, im Alter, von abergläubischen und herrschsüchtigen Gemüthern umgeben, nun da sein glänzender Stern längst untergegangen ist, jetzt da das Land erschöpft und arm, da seine Heere geschlagen sind, da die Feinde die Gränze, ja selbst die Hauptstadt bedrohen, da Deutschland, England und Holland, hier in der Nähe Savoyen, uns mit dem schlimmsten Unheil dräuen, — nun erwacht sein Gewissen, er meint, den Himmel und das Glück zwingen zu können, wenn nur katholische Unterthanen ihn König nennen, er sendet — unbegreiflich verblendet — Bekehrungs-Apostel in die Gebirge; und Drohung, Zwang, Mord und Raub sind die Ermahnungen, die an die Armen ergehen. Nun, wir haben ja in unsrer Nähe diese Schrecken gesehn, und so begeistert Du für Deine Partei bist, mein Sohn, so weiß ich doch, daß Dein mensch-

liches Herz mehr wie einmal davon zerrissen war. Plötzlich — und konnte er es, frage Dich selbst, ob er es durfte? — nimmt der König jenes Edikt zurück, und löst willkürlich seinen Schwur, ohne zu fragen, zugleich den Schwur der Vorfahren und der Parlamente, aller Landesstände. Er selbst zerreißt im frommen Wahnsinn, was ihn an den Bürger bindet, den Unterthan ihm verknüpft; das heilige Palladium, das Unantastbare ist entweiht, vernichtet, und der Wuth, dem Morde, der fürchterlichsten Raserei des Blutdurstes sind die armen Gebirgsbewohner Preis gegeben. Der stille Weber, der Hirt, der fromme Ackerbauer, der noch gestern ein ehrbarer Christ, ein geachteter Bürger, ein guter Unterthan war, ist durch die Zurücknahme des Ediktes, ohne daß er nur etwas gefehlt hätte, heut ein Empörer, ein Geächteter, den Rad und Scheiterhaufen erwarten, gegen den Alles, auch die wildeste, verworfenste Grausamkeit erlaubt ist. Seine Tempel werden verschlossen und geschleift, seine Priester vertrieben und ermordet; er begreift sein Unrecht nicht und fühlt nur sein Unglück; es erhebt sich in der Seele Tiefe jener Geist, der sich seiner ewigen, unverlierbaren Rechte erinnert, und wieder ist Krieg da und gegenseitiger Mord; nun hetzt sich Grimm an Grimm, das Leben wird wohlfeil, Marter wird Lust, und wenn es böse Feinde giebt, so müssen sie von den Zinnen der Gebirge schadenfroh in dies unselige Gemetzel hohnlachen, wo von Liebe, Gottesfurcht, Demuth wohl auch die letzte Spur mit rauchendem Blute verdeckt ist. Meinst Du nun, ich müsse so Christ seyn, um die Gräuel meiner Partei zu rechtfertigen, oder so Unterthan, um diesen Henkersknechten des Marschalls meine Hand zu bieten: so ist unsre Ehrfurcht vor dem Könige, so wie unsre Anbetung Gottes freilich unendlich verschieden.

Edmund hatte ohne Zeichen der Unruhe dieser langen

Rede seines Vaters zugehört, endlich sagte er tiefseufzend: wir stehen also an zwei verschiedenen Ufern, ein breiter Strom zwischen uns; ich fasse Ihre Gesinnung so wenig, daß ich davor erschrecke, denn sonach möchte unsre heilige Religion nur immerhin in leeren Wahn eines jeden Thoren verschwinden, der frech genug ist, sich zum Lehrer aufzuwerfen, und geschickt genug, den unwissenden, neuerungssüchtigen Pöbel zu verführen: so möchte denn das heilige Gebäude des Staates, mit seinem vom Himmel selbst geweihten Stellvertreter, nur immerhin in den Staub sinken, wenn jeder Unzufriedene es wagen darf, grade die Rechte, wegen welcher der König König ist, ihm wegzustreiten und, wenn er Gelegenheit findet, zu rauben. So komme denn Chaos und Anarchie, und bringen sie die grimmigen Hunde des Mordes, der Rachsucht und Schwerdt und Feuer mit sich, um die Freunde der Krone, um den Adel und die Priester zerfleischend zu morden. O mein Vater, nur dahin führet Ihre Lehre. Kann mein König mir nicht mehr mein sichtbarer Gott auf Erden seyn, dem ich mein ganzes Herz mit allen seinen Trieben blind und unbedingt unterworfen, kann ich nicht glauben, daß ihm die Verantwortung einzig obliegt, so kann ich weder handeln, noch denken. Soll meine Kirche, für welche unzählige Wunder und Tausende der erhabensten Geister sprechen und sie bewähren, irgendwo einer aus dem Winkel gekrochenen armseligen Gemeinde von gestern, die mit grobem Trug und Aberwitz das gemeine Elend ihrer Verächtlichkeit decken und putzen will, weichen, — nein, so möchte ich so gut zu den blödsinnigen Heiden am Nordpol flüchten und mich ihnen in dumpfer Gläubigkeit anschließen.

Wunder? rief der Alte aus, und was nennst Du denn Wunder? Das blöde Auge sieht sie nicht, eben weil sie zu groß und zu gewaltsam sind. Daß dieses arme Volk, das

schon zufrieden war, wenn es oft nur sein kümmerliches trocknes Brodt hatte, das hinter seinen Bergen jeden Beamten und Offizier wie eine Gottheit verehrte, — daß dieses es wagte, dem Intendanten, dem Marschall mit seinem Heere und dem Könige selbst Trotz zu bieten, — daß es dieser gemeine arme Mann vermag, für seine Lehre Weib, Kind, Leben zu opfern und unter Martern zu sterben: ist denn dieses kein Wunder? Eine arme Rotte, ohne Erziehung und Waffen, ohne je den Krieg gesehn zu haben, von Burschen geführt, die kaum wissen, was ein Schwerdt sei, schlagen regulirte Truppen und bekannte Anführer in mehr als einem Gefechte, und zuweilen einer gegen vier — ist das kein Wunder? — Wie, wenn diese Empörer, wie sie freilich sind, nun auch darauf die Wahrheit ihrer Lehre begründen wollten; was könntest Du ihnen entgegen setzen?

Nennen Sie doch lieber, sagte Edmund mit Bitterkeit, auch ihre Propheten, ihre Verzuckungen, ihre abgeschmackten, krampfhaften Verzerrungen, die die Kinder schon von den Alten lernen, und mit dem Namen Gottes im Munde so plump lügen und betrügen.

Mein Sohn, sagte der Vater seufzend, indem er dem Jüngling mit Rührung in die dunkeln Augen schaute: in aller aufgespannten Leidenschaft wird der Mensch in ein unerklärliches, aber meist schreckliches Wunder verwandelt; dann wird leider oft wahr und sein eigenstes Wesen, was die wildeste Phantasie selbst nicht rasender ersinnen könnte. Hüte sich jeder vor diesen Zuständen, noch weniger suche er sie, wie Du thust, Edmund; Dein Feuer wird Dich verzehren. Geh nicht so oft zum Fräulein von Castelnau hinüber; dies nährt Deine Schwärmerei und richtet Dich zu Grunde.

Edmund verließ schnell, und ohne ein Wort zu sagen, den Saal. Der Alte sah ihm seufzend nach und sprach zu

sich: leidenschaftliche Liebe und Bigotterie, von einem enthusiastischen Weibe genährt, was können sie noch in dieser Jugend und in unsern Tagen aus dem Armen machen? Wer weiß, welch Elend mir noch bevorsteht.

Um Gotteswillen, gnädiger Herr, stürzte der alte Franz herein, — was ist es doch mit unserm Sohn? da rennt er ohne Hut drüben den Weinberg hinauf, und das Gewitter ist ganz nahe. Ach, wenn Sie ihn doch lieber nicht ausgescholten hätten! Er läßt doch nun einmal von der Frauensperson nicht!

Woher weißt Du, fragte der Vater, daß von der die Rede gewesen ist?

Er lief an mir vorüber, erzählte Franz, und sah mich mit dem ganz eigenen grimmigen Blick an, den er immer nur hat, wenn man von Fräulein Christine etwas sagt; so stampft er auch nur alsdann mit den Füßen; er hat dort den Apfelbaum umgerissen, und seinen Hektor, der ihm nachlief, mit dem Fuß zurückgestoßen, was er sonst nie thut; unser Edmund thut sich noch einmal ein Leid an.

Gott wird über ihn wachen, sagte der Vater; da fuhr aus der finstern Wetterwolke ein rother Blitz nieder und erleuchtete seltsam die Weingebirge umher, gleich darauf erkrachte ein so ungeheurer Schlag, daß das ganze große Haus zitternd erdröhnte. Hektor schmiegte sich an Franz, und die kleine Eveline rannte mit nachflatternden blonden Locken zur Saalthür herein, indem gleich hinter ihr ein Platzregen rauschend niederstürzte.

Man sah mit großer Eil allenthalben die Heerden zusammentreiben; die Hirten schrieen, die Hunde bellten, und zwischen den Schlägen des Ungewitters brausten die Bäume; die Bäche liefen lautrieselnd die Hügel herunter, und auf das Dach des Hauses schlug der Regen mit starkem Gerassel.

Martha fing aus dem obern Stockwerk an laut zu singen; bald darauf hörte man Pferdegetrappel und eilige Fußtritte. Die Thür öffnete sich und herein traten drei Männer, von denen der Vordere, welcher vom Pferde gestiegen war, sich mit diesen Worten an den Eigenthümer des Hauses wandte: Noth kennt kein Gebot! das Sprichwort, Herr Parlamentsrath, hat wohl Recht, denn sonst hätte ich nicht gewagt, eine ehemalige Bekanntschaft so ungestüm zu erneuern: ich bin der Pfarrer von St. Sulpice, hinter St. Hippolite, und bin so dreist, bei dem gräßlichen Unwetter hier in der einsamen Gegend Ihr Obdach auf ein Stündchen anzusprechen.

Sie sind mir willkommen, mein Freund, sagte der Parlamentsrath, so wie die übrigen Herren; ein Feuer soll Sie erwärmen und trocknen, und Sie thun besser, heut Abend hier zu bleiben, denn das Unwetter wird gewiß bis zur Nacht währen, wie es in hiesiger Gegend gewöhnlich geschieht.

Franz und ein andrer Diener hatten schon ein Feuer in dem großen Kamin angezündet und die Fremden näherten sich der wohlthätigen Flamme, um ihre Kleider zu trocknen, indeß der Pfarrer den Diener bat, für seinen Klepper Sorge zu tragen. Die beiden andern Fremden hatten nur durch stumme Verbeugungen ihre Verehrung dem Parlamentsrathe bezeigt und ihre Bitte vorgetragen, während die kleine blonde Tochter die augenblickliche Verwirrung benutzte, um sich den Gästen zu nähern und sie neugierig zu prüfen. Der eine schien ein Jäger, denn er trug grüne Kleidung, einen Hirschfänger und Büchse, die er sorgfältig, weil sie geladen war, auf den Kamin legte. Indeß alle diese verschiedenen Anordnungen getroffen wurden, hatte Eveline schon mit dem dritten Fremden, der ihr der liebste schien, auf ihre Weise eine Bekanntschaft angeknüpft; sie reichte ihm ihr Tuch, sich den Regen vom Gesichte zu trocknen, sie bot ihm einige

Früchte, die er lächelnd ausschlug, und nachdem sie ihn lange angesehen hatte, sagte sie zu ihm: wo hast Du denn Deinen Hut gelassen? — Den hat mir draußen auf dem Felde der Sturm genommen, sagte der fremde junge Mensch, und ihn weit, weit hinweggejagt, so daß ich ihn nicht wieder fangen konnte.

Das muß lustig gewesen seyn, sagte Eveline lachend: Du hinter dem Hut her, der Sturm hinter Dir, der Regen hinter dem Sturm; den Hut hast Du nicht bekommen, aber Regen und Sturm haben Dich eingeholt.

Herr von Beauvais näherte sich und fragte: Du unterhältst schon den Fremden? — Sieht er nicht, rief das Kind, so gut und freundlich aus, wie der Schulmeister im Dorf, der mich lesen lehrt, der aber schon mit den jungen dünnen Beinen so früh hinken muß?

Sei recht artig, mein Kind, sagte der Rath freundlich, indem er ihr die blonden Locken aus der Stirn strich. Er betrachtete unter Begrüßungen ebenfalls seinen Gast, der wirklich kaum noch sechszehn oder siebzehn Jahre zu haben schien, er war etwas unter der gewöhnlichen Größe, von schwächlichem Körperbau, aber, wie die Tochter gesagt hatte, in Blick und Ausdruck des Gesichts die Freundlichkeit selbst; ein leichtes Roth färbte die schmalen Wangen, das Auge war hellblau und bekam durch einen Flecken auf dem rechten Augenliede einen sonderbaren Ausdruck, kurze blonde Haare lagen schlicht und dicht an der hellweißen, glänzenden Stirn, seine Stimme hatte etwas Mädchenhaftes durch ihre Höhe; und nach seinen Geberden und dem verschämten Wesen hätte man ihn leicht für eine verkleidete Jungfrau halten können.

Ich komme heut vom Pont du Gard herüber und wollte noch nach Montpellier, als mich dieses Unwetter zum Glück dicht vor Ihrer Thür überraschte, Herr Parlamentsrath,

sagte der Pfarrer, indem er sich wieder näherte. Ich muß gestehn, daß ich nicht geglaubt hätte, ein solcher Bau, wie diese Wasserleitung, sei möglich, wenn mich nicht jetzt meine Augen überzeugt hätten. Ich zweifle, daß das Coliseum in Rom, oder die ungeheure Peterskirche dort, so großen Eindruck auf mein Gemüth machen könnten, wie diese majestätisch über einander gewölbten Bogen und Säulen, die so kühn und leicht zwei entfernte Berge mit einander verbinden.

Wer dieses Wunderwerk alter Zeiten noch nicht sah, sagte der Parlamentsrath, muß jede Erzählung davon für übertrieben halten; und so werden Sie es, Herr Pfarrer, vielleicht auch nicht glauben, daß es immer größer wird, je öfter man es sieht, daß man sich nie daran gewöhnt, ohngeachtet gleich der erste Anblick so wohlthuend befriedigt, und im Gefühle des Erhabenen die schönste Behaglichkeit uns umfängt. So muß es aber wohl mit allem ächten Großen seyn.

Diese heidnischen Römer, sagte der Pfarrer, haben darin viel geleistet und müssen uns immer noch zu Lehrern dienen. Auf dem Wege hieher habe ich aber vor dem Gewitter rechtschaffen schießen hören.

Sie liegen sich heut wieder in den Haaren, sagte der Jäger, die Camisards und die königlichen Truppen; heute aber sollen die Hugenotten ganz und gar verspielt haben.

Wie das? fragte der Rath.

Ich hörte jenseit dem Wasser — gottlob, daß ich herüber bin! — sie hätten Catinat und Cavalier gefangen, und nun würde es wohl mit dem ganzen Kriege aus seyn. Schade um Herrn Cavalier, sag' ich, wenn sie ihn auch so todt machen thäten, wie manchen andern.

Warum schade? fuhr der Pfarrer auf. Was verdient

der Rebell denn anderes? Ihr seid wohl auch ein Anhänger der neuen Lehre?

Nein, Herr Pfarrer, sagte der Jäger, ich war im Lande einer der Allerersten, die sich von den Herrn Dragonern bekehren ließen. Sie kamen in des Königs Namen, und — des Brod ich esse, des Lied ich singe — freundlich waren sie nicht sonderlich; dreißig im Dorf wurden todt geschlagen: Hund! hieß es, den reinen Glauben, oder krepire! — Warum denn so barsch, sagte ich, ich bin gar nicht gegen den Glauben eingenommen, nur könnt ihr's doch wohl ein bissel freundlich von euch geben. So schlug ich denn in mich, wie ich die gräuliche Wirthschaft sah, und diene jetzt bei einem ächt katholischen Herrn, dem Intendanten von Basville. Ich meine nur, um den Cavalier sei es schade, denn der ist gut, und hat schon manchem braven Offizier was aufzurathen gegeben.

Das muß wahr seyn, sagte der Pfarrer begütigt, er ist der einzige unter den Rebellen, der es versteht, die Sache zu führen; unerschrocken wie ein Löwe, großmüthig, immer kaltes Blut, weiß vortreffliche Dispositionen zu machen, ist menschlich gegen die Gefangenen, ist zum Helden und Anführer geboren, und um so mehr zu bewundern, weil er hinter den Schweinen groß geworden ist. Durch ihn bin ich um meine Pfarre gekommen, und treibe mich jetzt hier in der Camargue, Nismes und Montpellier herum, um eine andre Stelle zu erlangen.

Wie ist das, mein Herr? fragte der Rath. —

Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz! pflegt man zu sagen; aber nicht immer folgt man den weisen Lehren, erwiederte jener, denn Blut und Leidenschaft bemeistern nur zu oft unsre Vernunft. Sie wissen, daß schon seit geraumer Zeit gegen die Camisards in den Cevennen

eine Art Kreuzzug gepredigt ist; die jungen Leute in Nismes und auf dem Lande umher haben sich zu Freiwilligen gemacht und lauern den Rebellen auf, wo sie nur können; der Einsiedler bei Saumure, ein alter Hauptmann, hat sich mit einem Trupp verzweifelt tollkühner Bursche auf die Beine gemacht, und ficht wie ein Simson; nur sagt man ihm nach, daß er es so genau nicht nimmt, sondern nach Gelegenheit Freund wie Feind behandelt und schon manchen Altkatholischen geplündert oder ins Gras gestreckt hat. Je nun freilich, kommt es erst so mit allen Gemüthseigenschaften zum Handgemenge, so ist nicht mehr so genau Acht zu geben, ob auch zu viel geschieht; er hat gewiß seinen Rosenkranz vorsichtiger abgebetet, als er jetzt das Todtschlagen abzählen kann. Kurios genug, daß ein Einsiedler, der ganz der Welt hat absterben wollen, wieder auf derlei Abentheuer zieht. Das alte Soldatenblut ist wohl wieder in ihm aufgewacht. Wie ich also in meinem einsamen Dorfe hinten im Gebirge von diesen Dingen hörte, so wurde ich davon auch befeuert, oder begeistert, und nahm mir vor, Gott und dem Könige ebenfalls meinen kleinen Dienst zu thun. Meine Pfarrkinder wollten von der Geschichte nichts wissen: lieber Himmel, es ist kein Heroismus in ihnen, sie haben eine Antipathie gegen Blessur und Tod, oder halten es gar heimlich mit den Camisarden, wie ich der Satansbrut immer zugetraut habe; denn soviel ich auch in der Kirche schrie und tobte, haben sie unter meiner Predigt meist immer geschlafen, und da sie das bei meiner lauten Stimme so wacker können, beweiset dies schon allein, daß sie so ziemlich vom Teufel besessen seyn müssen. Wie gesagt, ich schaffte einiges Volk zusammen, ein paar spanische Deserteurs, drei Savoyarden, fünf Kerle, die dem Gefängniß entsprungen waren, und zwei ungeheuer verwegene Kesselflicker. Es war dazumal, als Cavalier so unbegreiflich die

Stadt Sauve, mitten im Gebirge, eingenommen und gebrandschatzt hatte. Marsch ging's ihnen entgegen, neben St. Hippolite weg, denn ich hatte Wind, daß dieser Hauptrebell mit einem kleinen Trupp sein Corps verlassen hatte. Richtig treffen wir ihn, als wir hinter einer Bergschlucht hervorkommen. Ich rief ihm zu, sich zu ergeben; er will nicht: bauz! schieß' ich einen Kerl nieder, der neben ihm steht, mit Säbel und Gewehr vor, hau auf sie ein, durch sie hindurch — Herr, es war ein Augenblick in meinem Leben, als wenn drei Regimenter in meinem Leibe wären — es wird geschossen, ich seh zurück, — da liegt meine ganze Armee hinter mir von den paar Kerlen zusammengehauen, — meine Courage verläßt mich, ich reite, was mein Pferd vermag — es ist noch derselbe Wallach, gnädiger Herr, draußen in Ihrem Stall, — ich bin gerettet. Cavalier, hör' ich, war ein vernünftiger Mann; aber der Spitzbube, der sich, nach dem vormaligen Marschall, Catinat nennt, wiegelt die anderen auf; sie ziehen in mein Dorf, machen mit meinen Beichtkindern gemeine Sache, stecken mir das Haus, und sogar die liebe baufällige Kirche an, und verschwören sich, wenn ich mich dort wieder sehen ließe, mich in zehntausend Stücke zu hauen. Da ich nun das alles um des Vaterlandes willen erlitten habe, so ist es auch billig, daß man mir meinen Verlust vergütet, und ich soll auch binnen kurzem hier in der Nähe von Nismes eine bessere Stelle mit einer guten christkatholischen Gemeine erhalten. So war mein Ritterzug geendigt, aber ich habe geschworen, wo ich nur einen dieser Mordhunde seh' und treffe, oder mehr — und wären es hundert — sie meine Rache fühlen zu lassen.

Der Parlamentsrath entfernte sich mit Unwillen von diesem Geistlichen, und sah erfreut auf, als Edmund jetzt umgekleidet herein trat. Das ist ein Hexenwetter! sagte

dieser, und küßte die Hand des Vaters, die dieser ihm freundlich hinreichte. Dann mischte er sich unter die Gesellschaft und hatte bald mit dem redseligen Geistlichen ein Gespräch angeknüpft.

Wie ich sage, fing dieser wieder in seiner schreienden Weise an, es ist mit diesen Mopsköpfen ein eigenes und unbegreifliches Wesen. Daß Kinder, die kleinsten Krabben von drei Jahren, sich mit Ermahnen und Bußepredigen abgeben, und so vertraut von allen Sünden sprechen, als hätten sie schon längst das ganze Register davon durchgemacht, ist eine weltbekannte Sache; oft wollen die Blitzkröten noch obenein prophezeien, sprechen meist in gutem, klarem Französisch, was sie oft wohl Zeit ihres Lebens noch nicht gehört haben — das erklär' mal einer alles, wer seine Lust am Erklären hat. Einige sagen, es sind Krämpfe, andere, sie sind vom Teufel besessen, die von ihrer Parthei halten es für Inspiration. Drüben in Alais sitzen einige hundert, groß und klein, alt und jung, das prophezeit durch einander, daß die Mauern des Gefängnisses brechen möchten. Nun hat sich das Collegium medicum von Montpellier hinüber gemacht, jeder Doktor hat Kappe und Mantel mitgenommen, ja ich glaube, sie haben auch den uralten Mantel des Rabelais mitgeschleppt, um ihrer Kunst recht gewiß zu seyn. Da haben sie nun observirt, diskurrirt, disputirt, kalkulirt, spekulirt, deducirt, — und was ist das Ende vom Liede? Daß wir so klug sind, wie zuvor. Für göttliche Eingebung, sagen die weisen Herren, können sie es nicht halten, weil König und Geistlichkeit so sehr dagegen sind; weil aber die Leute doch lauter geistliche Dinge sprechen und singen, für Besitzung des Teufels eben so wenig, auch kännten sie die Art und Weise dieses Herrn noch nicht. Krämpfe und körperliche Gebrechen seien es auch nicht, sondern es sei ihnen etwas ganz Unerhörtes und Neues,

was man auch wohl neu benamen, und daher wohl am besten Fanatismus, und diese Leute Fanatiker nennen müßte.

Es giebt auch wohl viele Dinge, sagte der Jäger lebhaft, die nicht zu erklären sind; ich halte die Leute einmal alle für verhext, mit Ihrer Gnaden Erlaubniß. Denn, wenn Sie nichts dagegen haben, so ist das die allerleichteste Erklärung. Drum thut man auch nicht so sehr Unrecht, sie zu verbrennen — immer den Herrn Cavalier ausgenommen, um den es mir leid thun sollte — und das geschieht wohl hauptsächlich, damit sie nicht nach und nach die ganze Gemeinde anstecken, denn man sieht ja, wie das Uebel täglich um sich greift, und wie einer die Bosheit vom andern lernt. Das Hexen aber ist eben so wohl etwas Körperliches, wie Geistiges, etwas Sichtbares, wie Unsichtbares; und nicht bloß Menschen, auch Häuser, Berge, Flüsse können verzaubert seyn; und das habe ich selbst in meinem Leben erfahren.

Und wie? fragte der Rath.

Kennen Sie nicht die große Esche, die da so weit und breit auf dem Felde, zwischen dem Schlosse Castelnau und der Stadt Alais steht? Nicht weit davon ist der alte ungeheure Oelbaum, von dem sie sagen, er zähle schon drei oder vier hundert Jahre, aber so viel ist gewiß, die beiden Bäume, besonders aber die Esche, kann man meilenweit in der Ebene und von den Bergen sehn.

Ich kenne beide Bäume sehr gut, sagte Edmund.

Nun, fuhr der Jäger fort, unter dieser Esche ist es nicht geheuer. Als ich noch als ein junger Bursche bei dem Vater des jetzigen Fräuleins von Castelnau diente, die fast immer in der Stadt Alais lebt, weil das Schloß ihr wohl zu einsam seyn mag, — da ging ich auch, wie ich natürlich oft that, einmal aus, um Hasen zu schießen: es war gegen Abend, und ein Wetter, wie das heutige, überraschte mich. So tret'

ich unter die große Esche, um nicht naß zu werden, und kaum hab' ich mich etwas an den Stamm gelehnt, gnädiger Herr, so fühl' ich solche Angst und Bangigkeit, solch Herzklopfen, ein Zittern befällt mich, mir grauset's, — ich muß fort, — ich werde naß, — ich kehr' wieder um, und wieder dieselbe Angst unter dem Baum. Es litt mich nicht dort, ich mußte ins Freie, in den Regen, der so goß, als wenn der Himmel einfallen wollte. Am andern Tage, es war heller Mittag und Sommerwetter, sag' ich zu mir: Narr! hast dich geängstet, weil es schon dunkel wurde, hast dich vielleicht vor dem Einschlagen gefürchtet; wirst ein herrlicher Jägersmann werden, wenn du so wenig Herz hast, — und geh so halb lachend unter den Baum, bildete mir ein, im Schatten zu schlafen, — aber nichts! noch gräßlichere Angst und Graus, Zähnklappen und Frost befällt mich, — ich muß fort! — Da erzähl' ich einem ältern Förster das Ding: Narr, sagt der zu mir, haben Dir das die Jäger nicht gesagt? Der Baum leidet keinen unter sich, das ist eine alte Geschichte. Er konnte mir auch nicht sagen, weshalb, warnte mich aber, keinen Muthwillen damit zu treiben. Ließ es doch nicht, sondern ging mal wieder mit einem jungen Burschen hin. Dem bekam es aber übel, denn er wurde tödtlich krank nach der Angst. Seitdem vermeide ich den Baum, und so thut jeder, der ihn kennt. Er muß auch irgend einmal verhext worden seyn.

Weiß der Himmel, was das alles mag zu bedeuten haben, fing der Pfarrer von neuem an, aber wir leben wenigstens in Zeiten, in denen so vieles geschieht, was man ehemals für unmöglich gehalten hat. So ist es mit diesen weissagenden Kindern eine unbegreifliche Sache. Schon vor einigen Jahren hörte man, daß es hie und dort, in den Cevennen, in Dauphiné, im benachbarten Beauvarais der-

gleichen gebe, man reisete aus, um sie zu hören und zu sehn. Jetzt sind ganze Dörfer davon voll, man sieht sie auf den Märkten, in den Schenken, und wie die ehemaligen Kinderkrankheiten scheint es, daß alle Kinder diese Gabe der Prophezeiung überstehen müssen. Die Regierung hat es so scharf verpönt und die Eltern dafür verantwortlich gemacht, diese in die Gefängnisse gesteckt, die Väter auf die Galeeren gesandt, weil man glaubte, daß von diesen nur der Betrug herrühre. So kam auch ein Bauer meiner Gemeine zu mir und sagte: Herr, um Gotteswillen, helft! Mein kleines Mädchen von sechs Jahren hat gestern angefangen zu prophezeien, ich bin ein geschlagener Mann, wenn das Ding auskommt; ich und meine Frau sind gewiß rechtgläubig, wie Ihr es bezeugen könnt, aber man nimmt uns als Rebellen fest, wie es so vielen geschehen ist. — Braucht nur die Ruthe, sagt' ich, laßt die Dirne hungern, so wird ihr das Wahrsagen schon vergehen. — Ist alles geschehen, ehrwürdiger Herr, heulte der Alte, und mehr als ich vor meinem Gewissen verantworten kann; das Kind ist krank von meinen Mißhandlungen, denn so wie es anfängt zu wahrsagen, oder die Psalmen zu singen, die es bei mir niemals gehört hat, so wird es grausam gezüchtigt; seit drei Tagen habe ich ihm keinen Bissen Brodt gegeben, aber es läßt nicht nach, und treibt das Ding immer ärger. Kommt doch nach meinem Hause und seht selbst; ist es Besessenheit, so könnt Ihr beschwören, ist es was anders, so könnt Ihr ermahnen. — Ich hatte solche prophezeiende Creatur damals noch nicht gesehn und ging also aus Neugier mit dem Alten. Wie wir in das Haus traten, saß das Kind bei der Spindel, es war blaß und mager und sah einfältig aus. Es klagte über Hunger und Schmerz. An dem Kinde ist ja nichts zu sehn, rief ich. — Ach! wenn es immer so vernünftig wäre, sagte

der Bauer. Indem bekam das Wurm ein Schluchzen im Halse: da haben wir die Bescheerung, rief der Alte, nun geht das Unwesen los — beschwört, Herr Pfarrer! — Wie die Kleine sich so würgte, fing ihr an der Leib aufzuschwellen, sie fiel auf die Erde, die Brust klopfte und hob sich, und plötzlich hörten wir wie einen ganz fremden Ton, der dem Kinde gar nicht eigen war: ich sage dir, mein Kind, wenn deine Eltern Buße thun, und dem Geiste folgen, so wird alles gut und herrlich seyn, und ihr werdet an der Freiheit und meinem Worte Theil nehmen. — Ich war erschrocken, besonders darüber, daß das Gewürm so reines Französisch sprach, wie vornehmer Leute Kind; ich besprengte sie mit dem Weihwasser, ich beschwor mit Macht, um den Teufel, wenn es einer war, auszutreiben. Alles umsonst, die Kleine rief: ich sage dir, die Götzendiener werden euch nichts anhaben können, und dieser Böse wird seinen Lohn für seine Missethaten finden. — Damit meinte sie mich, die Unglückliche, weil ich in meinem Berufe so eifrig war. Nun ging das Reden und Singen fort, und lauter Gottesfurcht und Ermahnung zur Buße, wie ich es kaum besser hätte machen können; bis sie denn wieder aufwachte und so elend und einfältig war wie vorher. Ich kann nicht helfen, sagte ich zu meinem Beichtkinde, Ihr seht, Gottes Wort und Weihwasser schlägt nicht an, Hunger und Prügel eben so wenig, Euer Zureden auch nicht, die Furcht, Euch unglücklich zu machen, wirkt nichts, überlaßt die Sache sich selbst. Kurz, das Kind aß und trank wieder und wurde im Bußepredigen immer eifriger, so daß es den Vater bekehrte; wenigstens lief er ins Gebirge zu den Camisarden und sagte, wenn er gestraft oder hingerichtet werde, so wolle er wenigstens wissen, wofür. Seht, so habe ich im vorigen Jahre manche Beichtkinder verloren, denn wenn sie einmal erst Verdacht auf sich gezo-

gen hatten, so wurden sie lieber geradezu Rebellen, um nicht Angst, Mißhandlung, wohl gar den Tod, so zu sagen ohne Ursach, zu erleiden. Noch sonderbarer ging es mir mit dem Hirten aus meinem Filialdorf. Das war ein wilder, ruchloser Kerl, aber so rechtgläubig, als man sich nur wünschen konnte; er hatte schon mehr als einen Camisarden und Verdächtigen an das Messer geliefert. Der kommt eines Morgens in aller Frühe zu mir gerannt und schreit: Helft, helft, Herr Pfarrer! — Nun, was giebt's, sprech' ich, haben Euch die Camisards das Haus angesteckt, wie sie Euch immer wegen Eures Eifers gedroht haben? — Ach, viel schlimmer, viel schlimmer, schreit der Kerl, und ringt die braunen, knochigen Hände. — Nun, sprecht's los vom Herzen, Schäfer, sag' ich. — Ihr kennt doch, fängt er an, meinen Sohn, den großen Michel. — Wer soll den langen Bengel nicht kennen? Kennt ihn doch fast das ganze Gebirge; das ist ja Euer Hauskreuz, daß der Blödsinnige zu nichts zu brauchen ist, daß er weder arbeiten, noch Vieh hüten kann, daß er so dumm ist, daß er kaum zur Kirche zuzulassen war, er auch die Gemeine noch oft stört; der bloß zum Lasttragen taugt, und am liebsten mit den Hunden lebt, die fast wie mit ihres Gleichen mit ihm umgehn. Ist der aus dieser Zeitlichkeit gegangen, so seid froh, Ihr habt eine Last weniger. — Das ist es ja nicht, schreit der Mann, wie besessen, ach! darüber würd' ich nicht klagen; aber denkt, wer hätte um alle Welt geglaubt, daß der lange Besenstiel zum Propheten werden würde? — Wie? ruf' ich, und der Mund und die Augen stehn mir starr offen vor Erstaunen; also, wer so zu gar nichts auf Erden zu brauchen ist vor Dummheit, kann immer noch einer von diesen Propheten werden? So ging ich mit dem Alten, aber die Sache kam noch wunderlicher. Wie wir ins Haus treten, ist der dürre Knochenmann eben im Wahr-

sagen, spricht in einer reinen Sprache von der Befreiung Frankreichs, von Freiheit des Glaubens, von bessern Zeiten, ermuntert zum Kampf. Ich versuche zu beten und zu beschwören; der Vater aber erwischt seinen großen Hirtenstock, und damit über ihn her, so daß ich glaube, er hätte ihn erschlagen, wenn ich ihm nicht in den Arm gefallen wäre. Drauf hören wir dann ein wenig zu, und was geschieht? Plötzlich gurgelt's dem Alten im Halse; er seufzt, verdreht die Augen, stürzt gegen die Wand und dann zur Erde, und nachdem sich die Brust ein paarmal mächtig gehoben und gesenkt hatte, fängt er ebenfalls an, und singt Psalmen, ermahnt zur Buße, prophezeit vom Fall Babels; so daß hier nicht paßte: so wie die Alten sungen, zwitscherten die Jungen. Ich denke, ich bin verzaubert, mir fällt mein Priestergewand aus den Händen, ich kann den beiden Rasenden nur zuhören, die lauter Frömmigkeit und Bibelsprüche daher heulen, und wie ich noch dem blauen Wunder in Angst und Schrecken zuschaue, geschieht mir wie ein Ruck in allen Gebeinen, und, Herr! so wahr der Himmel über uns ist, ich fühle auch die Lust in mir, so Krämpfe zu kriegen und das unglückselige Ding mitzumachen. Ich renne hinaus unter Gottes freien Himmel, ich denke an alle Ehrwürdige, an meinen Bischof, an die große Kirche und Orgel in Montpellier, an den Brief, den ich von dem ermordeten Abt von Chably besitze, an unsern erlauchten Marschall von Montrevel und seine Parade-Uniform und dergleichen — und Gottlob! das Knurren geht mir wieder aus dem Leibe und ich bin wieder ein vernünftiger Mann und christlicher Priester. Seitdem seh' ich das Zeug mit Graus an, und sei es nun Hexerei, Besessenheit, körperliche ansteckende Krankheit, oder der unbekannte neue Fanatismus der Herren Aerzte, ich habe wenigstens erfahren, daß der Mensch leicht überschnappen kann, und daß der Spanier

mit dem Sprichworte Recht hat: kein Mensch kann sagen, von diesem Wasser werde ich nicht trinken. Die beiden Schäferkerle sind nun auch in die Wildniß zum Cavalier gelaufen und große Glaubenshelden geworden.

Der alte Parlamentsrath war während dieser Erzählungen mehr als einmal hinausgegangen, den Dienern Befehle zu geben; diese hatten indessen still die Tafel bereitet und das Abendessen aufgetragen. Meine unbekannten Freunde, sagte der alte Mann mit liebenswürdiger Laune, die mir der Zufall und das böse Wetter so unvermuthet bescheert hat, und die mir — den Herrn Pfarrer ausgenommen — gänzlich fremd sind, laßt uns gesellig und ohne Umstände an dieser Tafel Platz nehmen, eßt und trinkt, und möge euch nachher ein wohlthätiger Schlaf in meinen Betten erquicken. Edmund sah hoch auf, und glaubte erst nicht, daß sein Vater Ernst machen könne; der Pfarrer maß den Jäger und noch mehr das junge Bürschchen mit einem langen Blicke, sah ihm dann lächelnd ins Auge, um ihm dadurch einen Wink zu geben, sich auf jeden Fall aus dieser vornehmen Gesellschaft zu entfernen, auf welche nur er Ansprüche machen könne; aber die kleine Eveline hing sich dem jungen Menschen an den Arm und zog ihn neben sich an den Tisch, wo er sich auch gleich, ohne etwas anderes abzuwarten, mit ihr zuerst niedersetzte. So recht, rief der Rath, ohne alle Umstände, wenn man mir Freude machen will! Hier ist keine geladene Gesellschaft, wir kommen gerade wie auf einem Schiff, oder im Walde zusammen; ich bin Ihnen allen ohne Unterschied diese Gastfreundschaft schuldig. Edmund setzte sich erröthend zu oberst neben seinem Vater, diesem gegenüber pflanzte sich der Geistliche auf, neben diesen setzte sich der Jäger, der aber zwischen sich und seinem Nachbar einen großen Raum ließ,

und dann folgte Eveline mit ihrem Spielkameraden, wie er fast das Ansehn hatte.

Recht patriarchalisch, sagte der Pfarrer; die Menschen dort, gnädiger Herr, werden im Lande Ihre Menschenfreundlichkeit und das Hinwegsetzen über Vorurtheile zu rühmen wissen.

In diesem Augenblicke riß unten am Horizonte die Wolkendecke, und im Sinken warf die Sonne plötzlich eine Purpurglut in den schwarzen Himmel über sich, ein rothes Feuer goß sich über die Weingebirge, Baum und Busch und Rebe funkelten im Brand, dahinter glänzten die Wälder, und wie der Blick sich erhob, standen im Rosenlicht die Gipfel der fernen Cevennen; wie Blut sprang der Wasserfall vom steilen Felsen links, und der ganze Saal, die Tafel und die Gäste, war alles wie in Blut getaucht, so daß in diesem Moment die Lichter nur dunkel brannten und das Feuer im Kamin wie bläulich flackerte. Der Regen hatte nachgelassen, ein heiliges Schweigen war in der weiten Natur, kein Blatt rührte sich, nur die rothen Bäche plätscherten und der glühende Wasserfall brauste seine Melodie. Der Alte sah auf, als wenn er innerlich betete, und eine Thräne trat ihm in das große Auge; der junge blonde Mensch legte Messer und Gabel hin, und faltete die Hände; der Jäger sah scheu unter seinen großen Augenbraunen hervor; der Pfarrer suchte eine Miene von Salbung hervorzubringen; das Kind klatschte freudig in die Hände und Edmund verlor sich in ein stummes Sinnen. Eben so schnell wie er aufgezogen war, fiel der Vorhang wieder zu, und der Glanz erlosch, worauf der Rath sagte: war dies nicht wie ein Bild von unserm Lande und unserm Unglück, wie Noth uns alle vereinigt und zusammen führt, und wie das Elend, das uns bedrängt, sich, daß ich so sage, bis zu einer Art von Heiligkeit gesteigert

hat? Alle unsre Landsleute gehn durch diese Bluttaufe; möge der Himmel Erbarmen mit uns tragen.

Edmund sah seinen Vater scharf an, und dann leicht auf den Jäger und den Burschen hin, als dürfe dergleichen in ihrer Gegenwart nicht gesprochen werden. Der Alte lächelte dem Sohne freundlich zu und suchte seine Bewegung nicht zu verbergen. Väterchen, rief Eveline hinüber, das war, als wenn der Himmel mit uns Versteckens spielen wollte, wie wenn das dicke kleine Dorchen mich so recht roth und voll anlacht und dann wieder husch! unter das Tuch kriecht.

Es war wie eine große Blutwunde der ganzen Welt, die nach Hülfe schreit, sagte der junge blonde Bursche. Edmund sah ihn mit einem schrägen Blick an, und rief: es ist vielleicht das Verscheiden der verruchten Empörung!

Kann seyn, erwiederte der junge Mensch, und erhob sein blaues Kinderauge grade auf Edmund hin; ich denke aber, alles ruht in der Hand des Höchsten.

Mehr als gewiß, sagte Edmund scharf, und das Unheil wäre längst vorüber, wenn unter dem gemeinen Volke nicht Uebelwollen nur zu sehr herrschte, heimlicher Vorschub und Schadenfreude über das Unglück des Königs.

Der Billige, sagte der Bursche mit wehmüthigem Lächeln, muß doch gestehen, daß vom Volke das Unheil nicht anhob; es war ruhig, und wenn auch die Andern leiden, so ist sein Erdulden doch ganz unaussprechlich.

Der Priester hörte vor Erstaunen auf zu essen, daß der kleine, unansehnliche Mensch dem Herrn des Hauses gegenüber das letzte Wort behalten wollte; er zog die Augen auf und nieder, als wenn er wundervolle Strafworte suchte; die Kleine drückte dem neuen Freunde die Hände, daß er mit Edmund anband, und dieser, als der Vater schon anfing um die Heftigkeit des Sohnes besorgt zu werden, wandte sich mit

dem Ausdruck der größten Verachtung abwärts, indem er sagte: ich weiß nicht, mit wem ich spreche, aber Ihr kommt mir etwas bekannt vor; seid Ihr nicht der Sohn des ehemaligen hugenottischen Küsters aus Besere hier nahe bei?

Nein, mein gnädiger Herr, antwortete der Jüngling ganz unbefangen, ich habe nicht die Ehre, von Euch gekannt zu seyn; ich bin eines Einkaufes wegen zum erstenmal in dieser Gegend; ich heiße Montan, oder Wilhelm schlechtweg, wie mich die Nachbarn nennen und mein Vater, der die Mühle in dem tiefen Thale hinter Saumiere hat.

Also ein löblicher Müllerbursch! sagte der Pfarrer. Das ist Euch nicht an der Wiege gesungen, daß Ihr einmal in solcher Gesellschaft speisen solltet.

Nein, wahrlich nicht, sagte der Müller bewegt; als ich hier vor dem Hause stand, dacht' ich nicht, eine solche Aufnahme zu finden, wie man wohl in der heiligen Schrift von den ehrwürdigen Erzvätern liest; ich glaubte nicht, einen solchen Edelmann kennen zu lernen, der in meinen Geist und Sinn das hohe Bild von Abraham oder Jakob ausmalt. Er trocknete seine Augen, und da man vom Tische aufstand, erhob er noch sein Glas Wein und sprach: Nein, meine verehrten Herren, erlaubt mir noch dies Glas zur herzlichsten Danksagung und auf das schönste Glück unsers verehrten Wirthes und das dauernde Wohlsein seines edlen Hauses zu leeren. Er trank, und der Alte verneigte sich nicht ohne Rührung, indeß sich Edmund und der Pfarrer mit einem langen fragenden Blicke ansahen; der Jäger scharrte hinten aus und schmunzelte, und der Priester vergaß in seinem Erstaunen zu trinken.

Man war aufgestanden und Eveline saß schon wieder neben ihrem Günstling im Winkel, zu dem sie sagte: so ist es recht, man muß dem Edmund immer etwas abgeben, er

ist zu hochmüthig, wenn man ihn aufkommen läßt. Der Vater näherte sich den Beiden und sagte: meine Tochter, jetzt wird wohl Deine Schlafzeit da seyn. — Ja, Väterchen, antwortete sie, ihm die Hand küssend, ich bliebe gern noch hier, aber Ordnung muß seyn, wie Du immer sagst. Nicht wahr, ich bin artig, und werde Dir Freude machen? Das wäre gewiß recht unartig und würde Dich kränken, wenn ich wie so viele Kinder im Lande auch zum Propheten würde.

Gott segne Dich, mein Herz, sagte der Alte und legte die Hand auf ihre Stirn; geh schlafen, und Ihr, mein Freund, setzt Euch und ruht noch, indem er dem Müllerburschen die Hand drückte. Eveline, als sie diese Freundlichkeit ihres Vaters sah, kehrte schnell um, und fiel dem Jüngling um den Hals, indem sie ihm einige Küsse gab; dann trat sie zwei Schritte zurück, verneigte sich zierlich vor ihm, wie eine Dame, winkte mit der Hand und sagte: auf Wiedersehen! nun folgte sie dem Bedienten, der sie der Wärterin übergab.

Da Ihr aus der Gegend von Saumiere seid, wandte sich der Pfarrer zum jungen Müller, so ist Euch gewiß der Einsiedler bekannt, der jetzt Anführer eines Trupps gegen die Camisards ist.

Ja wohl, sagte der Jüngling, seine Klause steht in einem Felsenthale, das nur durch eine hohe Steinwand von unserer Mühle geschieden ist. Wir besuchten ihn manchmal an Feiertagen, wenn das Thal von unserer Seite zugänglich war. Er ist ein großer starker Mann mit greisem Bart und großen grauen Augen; er schien fromm und still, bis ihn der Krieg jetzt wieder zum Soldaten gemacht hat. Man erzählt unerhörte Grausamkeiten von ihm; er soll das Mitleid nicht kennen, und seine Freude am Würgen haben; aber jetzt haben sie ihm das Handwerk gelegt.

Ist er todt? fragte der Parlamentsrath.

Das nicht, fuhr der junge Mensch fort, aber ich habe mir drüben an der Vidourla sagen lassen, daß er gestern von Cavalier total geschlagen sei, und daß, wenn er irgend seinen Vortheil versteht, er wohl wieder in eine Zelle hineinkriechen muß, denn das gemeine Volk wird sich ihm nun wohl nicht wieder vertrauen, da sie sehn, daß er das Handwerk nicht versteht.

Ist doch Capitain gewesen, sagte der Jäger.

Der Streit mit den Rebellen, sagte der Pfarrer, ist aber eine schwierige Sache, da reicht der Muth und die gewöhnliche Disciplin eines Soldaten nicht hin. Unser Marschall Montrevel möchte sich vielleicht lieber mit Eugen und Marlborough als mit diesem Lumpengesindel schlagen.

Das Feuer wurde von neuem aufgeschürt; der Vater setzte sich in einen Sessel, indeß Edmund im Saale unruhig auf und nieder ging; der Pfarrer rückte seinen Stuhl dem Parlamentsrath näher und sagte: der gnädige Herr leiden wohl zuweilen am Podagra im linken Fuße?

Woher schließen Sie das? fragte der Alte; mir scheint das Bein eben nicht geschwollen, obgleich Sie richtig gerathen haben.

Die Geschwulst, fuhr der Prediger fort, ist freilich fast unmerklich, aber dadurch, daß Sie oft mit diesem Fuße sanfter und leichter auftreten, wahrscheinlich ohne es zu wissen, immerdar, hat sich im Verhältniß zum rechten dieser Knöchel etwas mehr eingezogen und hat also auch nothwendig die Kraft des andern nicht.

Das ist sehr fein beobachtet, sagte der Rath.

Mein gnädiger Herr, erwiederte der Pfarrer, es ist unglaublich, wie die Natur in allen ihren Hervorbringungen konsequent und verständig ist. Auch im geringsten Theil sie

beobachten, ist lehrreich, wenn es auch dem Ungeübten lächerlich erscheinen mag. Vor mehr als hundert Jahren hat der Neapolitaner della Porta ein gutes Buch über die Physiognomien geschrieben und die menschlichen mit den thierischen verglichen; man hat schon im frühen Alterthum versucht, aus dem Antlitz die Tugenden oder Laster und die Eigenschaften des Gemüthes zu lesen. Glauben Sie mir, wenn ich meine ganze Muße darauf wenden könnte, ich traute mir es dahin zu bringen, aus einem Schuh oder Stiefel, der eine Zeitlang getragen ist, viele Fehler oder Besonderheiten des Eigenthümers zu entziffern.

In der That? rief Herr von Beauvais lachend.

Es verräth sich in dem Kleidungsstücke, wenn man es genauer betrachtet, der hastige oder stockende Gang; das Einknicken, das Schieftreten bei Frauenzimmern ist gewiß sehr bedeutend; ein gewisses Ablatschen, ein hoffärtiges Niedertreten der Ferse, ein affektirtes und eitles Wegschleifen der Spitze, ein charakterloses Zittern und Zwinkeln des Fußes, wodurch der Schuh alle Form verliert; die Eigenschaften abgerechnet, die sich schon aus dem hohen oder niedern Spann, oder aus den Plattfüßen prognosticiren lassen. Aber nun gar die Beine! Hat man diese in Natura vor sich, da kann man kaum irren, um Stand und Gewerbe oder Lebensweise zu finden; so giebt es Schneider- und Bäckerbeine, die unverkenntlich sind, Infanteristen- und Cavalleristenbeine, Weber- und Tischlerbeine, und dergleichen mehr.

Das sind höchst interessante Beobachtungen, sagte der Rath; doch wagten Sie es wohl zum Beispiel von der frühern Lebensweise meines Franz etwas aus seinen Beinen herauszudeuten?

Aus meinen Beinen? rief der alte Diener, der noch mit Abräumen beschäftigt war. Hier sind dieselben, Herr Pfarrer.

Bückt Euch ein wenig, — nun geht dort hin, — kommt wieder, — stellt Euch ganz aufrecht — Herr Parlamentsrath, ich möchte darauf schwören, daß Ihr Franz in der Jugend, und noch wohl tief ins Mannesalter hinein, ein Seemann gewesen ist.

Der Diener sah den Geistlichen verblüfft an, und der Herr von Beauvais sagte: Sie haben es getroffen, geistlicher Herr, aber woran erkennen Sie es?

Kein Seemann, sagte dieser, verliert jemals ganz den gespreizten und etwas gebückten Gang, den er sich auf dem Schiffe angewöhnt; er senkt im Gehn das Kreuz und behält zeitlebens ein gelindes Taumeln.

Als der zweite Diener sich näherte, rief der Geistliche sogleich: bemüht Euch nicht weiter, man sieht auf einen Büchsenschuß weit sogleich, daß der gute Mann in seiner Jugend ein Schneider gewesen ist, ja daß er gewiß noch jetzt die Beschäftigung treibt, denn die zurückgeschlagenen Schienbeine geben es deutlich kund. — Ihr seid also ein Waidmann (indem er sich zum stehenden Jäger wandte), es muß wohl so seyn, obgleich ich Euch eher für einen Soldaten, und dem Auge nach für einen Contrebandier genommen hätte. Indessen, — was ist denn das mit dem rechten Knie? Vom Messedienen habt Ihr es gewiß nicht, woher kommt denn hier die kleine Erhöhung? Solltet Ihr denn wohl gar die seltsame Gewohnheit angenommen haben, beim Schießen aufs rechte Knie zu fallen?

Herr Pfarrer, rief der Jäger aus, Sie mögen wohl selber ein Stück von einem Hexenmeister seyn, so haben Sie's getroffen. Von Jugend auf hab' ich nie anders schießen können, als knieend; läuft mir ein Hase auch vor der Nase vorbei, im Stehen treffe ich gewiß nicht, ich muß mich erst

niederwerfen. Hab' ich doch von meinen Kameraden in allen Zeiten so viel deshalb leiden müssen.

Uebrigens habt Ihr, fuhr der Pfarrer fort, Bergbeine, und müßt aus den hohen Cevennen oder den Pyrenäen gebürtig seyn; auch hat Euer Auge den Charakter eines Bergbewohners, der an das Fernsehen gewöhnt ist.

Richtig, sagte der Jäger, ich bin da oben aus Lozere, aus dem wildesten Gebirge.

Nun, mein junger Freund, wandte sich der Beinforscher an den jungen Burschen, — Ihr wollt ein Müller seyn und habt keine Müllerbeine, wie geht denn das zu? Seht, von dem Tragen der Säcke senkt sich früh des Müllers Rücken und wird breit und rund, die Hauptlast aber drückt auf die stützenden Waden, diese und die Sehnen der Kniekehle werden unverhältnißmäßig stark; dies sind aber bei Euch grade die schwächsten Theile; ebenfalls sind die Knöchel nicht groß genug: hier fehlt Summa Summarum der Müllercharakter, denn meine Wissenschaft kann nicht trügen.

Da kann ich Ihnen nicht helfen, mein Herr, sagte der Jüngling verdrüßlich, denn ich bin und bleibe doch nun einmal, was ich bin.

Meinethalb, eiferte der Kritiker, ich will Eurer Müllerehre auch gar nicht zu nahe treten, Ihr mögt wohl so ein weichliches verzogenes Muttersöhnchen seyn, dem sie nie viel haben aufsacken dürfen; auch habt Ihr in Blick, Wange, Haar ganz den Mehlcharacter, die Stimme klingt auch nach der Mehlglocke und dem Aufschütter; aber wenn ich Eure Knie betrachte, so sind es Bäckerknie, die werden so innen zusammengedrückt vom Ausholen und Einschieben des Brodes, wo der Mensch sich in der Arbeit und bei der Ofenhitze spreizt und auf die Knie stützt. Den sonderbarsten Widerspruch finde ich aber in Euern Schenkeln, denn es sind die eines

Reiters, und der viel zu Pferde sitzt; so hat auch Euer Auge den Soldatencharakter, es blitzt schnell hin und her, und steht nicht ruhig, wie es beim Müller muß, der sein Geschäft abwartet. Kurz, Ihr seid mir in Beinen und im ganzen Wesen ein konfuser junger Mensch.

Der junge Müller wurde roth vor Verdruß, und der Parlamentsrath suchte mit Scherz und Lächeln die Sache völlig zu begütigen, — als alle heftig durch ein so gewaltsames Schlagen an das vordere Thor des Hauses erschreckt wurden, daß selbst Edmund aus seinen Träumereien auffuhr. Um Gotteswillen laßt ein, brüllte eine Stimme von außen; macht auf, im Namen des Himmels! Auf einen Wink des Rathes, der sich schnell gefaßt hatte, stürzten die Diener hinaus, alle sahen sich schweigend an, die Riegel des Hauses klirrten zurück, und nach dem Saale polterten und trabten gewaltige Schritte. Die Thüren gingen auf, und zwischen den Kerzen der Diener schritt eine gewaltige, hohe und breite Figur herein, mit greisem Haupthaar und langem greisen Zwickelbart, einen so gewaltigen Stab in der Hand, daß man ihn wohl ohne Uebertreibung eine Keule nennen mochte; ein langes, breites Schwert schleppte ihm klirrend nach und in einem schwarzen ledernen Gurt hatte er vier Pistolen. Im Hereintreten näherte er sich dem Wirthe, und sprach mit einer tiefen, aber wohlklingenden Stimme: Verzeihen Sie, Herr Baron, den Schrecken, den ich Ihnen machen mußte; die finstere Nacht hat mich überrascht, ich war verfolgt und in Gefahr, und so wagte ich, Ihr Haus, etwas ungestüm zwar, um ein Obdach anzusprechen. — O, Herr mein Gott, das ist ja der entsetzliche Eremit! rief der Müller mit heiserer Stimme. — Ja wohl bin ich der, antwortete die Riesengestalt, aber warum entsetzlich, mein junger Gimpel? Ich darf mein Gesicht allenthalben zeigen, naseweiser Bursche!

und hab' es andern Physiognomien als der Eurigen schon entgegen gehalten. — Verzeihung! Herr Baron, wenn mich bei dem Benehmen dieses geringen Knechtes der Unwillen überraschte. Ja, mein geehrter Herr, ich bin derjenige, der unter dem Namen des Eremiten in diesen Gegenden nicht unbekannt ist. Auch in dieser Gestalt wollt' ich meinem Gotte Dienste thun, aber ein neidisches Geschick ist mir entgegen. Heut ist mein Trupp gänzlich zerstreut worden, nur durch die größte Anstrengung habe ich mein Leben retten können, und noch in der Finsterniß waren meine Verfolger hinter mir; sie können nicht weit seyn, mein Leben ist verloren, wenn Sie mir Ihren Schutz versagen.

Was ich vermag, sagte der Parlamentsrath, ist zu Ihren Diensten; mein Haus, meine Dienerschaft und ich werden Sie schützen, so viel wir vermögen, denn das fordert, außer den Pflichten der Menschlichkeit, zugleich meine Schuldigkeit gegen König und Land.

Sie sind ein Mann von Ehre, sagte der riesenhafte Mann, wie ich es auch nicht anders erwarten konnte. — Auf die Einladung setzte er sich zum Hausherrn und nahm von dem Wein und den Erfrischungen, welche ihm die Diener boten. Ich hoffe, sagte der Eremit, das Gewitter und die plötzlich einbrechende Finsterniß haben ihnen meine Spur genommen, aber jede Minute des heutigen Tages war eine Lebensgefahr für mich. Drüben rechts bei Nages ist das Corps der Camisards völlig aufs Haupt geschlagen worden, ich kam von der Vidourla herüber, um meinen Feinden den Garaus zu machen; ich treffe auf ein Corps von ihnen, das auf der Flucht begriffen ist, sie sammeln sich, statt zu erschrecken, und mir alle wie eben so viele Teufel entgegen; ihre Zahl war nicht groß, aber wie ein Zauber geht mit ihnen; meine Leute ergreift ein panischer Schrecken, sie drän-

gen sich, sie kommen an die Vidourla, hinter ihnen der wüthende Feind; nun bricht das Gewitter herein, von allen Bergen stürzen Wasser, der reißende Bergstrom schwillt zu einer furchtbaren Höhe, er durchbricht seine Ufer, und Todte, Verwundete und Lebende seh' ich sich in den Fluten wälzen; ich schwinge mich einen Baum hinauf, von da einen kahlen Fels hinan; hundert und mehr Röhre sind nach mir gerichtet, meine Doppelflinte hilft mir, so viel es möglich ist, mein Schwerdt ist mir unnütz, der Sturm droht mich hinunter zu schleudern; ich klimme dem Winde und den Wasserbächen entgegen, das Gestein ist so glatt wie Eis gewaschen, doch gelingt es mir endlich, in dem herunterschwimmenden Gerülle Fuß zu fassen; ich tappe mich höher, indem Blitze und Kugeln mir nachspringen und mir leuchten und mich blenden. So komme ich in einen Weingarten, jenseit muß ich die Mauer überklettern; hier finde ich zwei Wagehälse, die mir vorgeklimmt waren, sie sinken von meinem Degen, ein Wald nimmt mich auf; aber bald spur- und pfadlos steh' ich auf einer Felsenplatte, und nirgend Weg und Steg, Abgründe unter mir: soll ich zurück, soll ich hinab? Ich gleite nieder, das Dunkel ließ mich nichts unterscheiden; nach ziemlichem Sturz fühl' ich Gesträuch unter mir, ein großer Schäferhund von der grimmigsten Art will mich niederreißen, kein Hirt zu sehn und zu errufen, ich muß mit der grimmigen Bestie wieder kämpfen; nun ist es völlig Nacht, da ist mir, ich höre Glockenton, ich tappe mich dem Schalle nach; bald darauf vernehme ich Menschenstimmen: sind es Feinde oder Freunde? Indessen ich drauf zu, die Pistolen gespannt, das Schwerdt gezogen, — wer da? klingt es mir plötzlich fürchterlich am Ohr; ich erkenne: es sind die Camisards; da ich nicht Antwort gebe, wird gefeuert, und beim Blitz seh' ich wohl zehn von meinen Feinden am Eingang eines Hohlweges

stehen. Mir blieb keine Wahl, ich gehe auf sie zu, einer stürzt vom Pistol getroffen, den zweiten wirft mein Säbel nieder, die Dunkelheit des Hohlweges nimmt mich auf, und mir bleibt nichts als Flucht, so schnell, als mein Alter und meine Erschöpfung gestatten wollen, sie schießend und schreiend hinter mir; so endlich gerathe ich, wie ich merke, auf eine Heerstraße, beim Wetterleuchten seh' ich einen Kreuzweg, es schimmert fern herüber wie Scheunen und Gebäude, ich renne nach dieser Richtung und gerathe endlich an das Thor Ihres Hauses.

Mein Herr Capitain, sagte der Rath, Ihrem Alter wird nach dieser Erschöpfung Ruhe nöthig seyn, legen Sie sich nieder, mein Herr, und die Sicherheit, die Ihnen mein Haus gewähren kann, verspreche ich Ihnen noch einmal.

Der Himmel lohne Ihnen, sagte der Capitain; ich sehe diesen Unfall für einen Wink des Schicksals an, daß ich die Waffen wieder niederlegen soll. Ich werd' es thun, und in eine Klause oder ein Kloster zurückkehren. Wäre Cavalier bei dem Trupp gewesen, so wär' ich ihm nicht entronnen, denn er ist der Besonnenste, Kühnste und wahrhaft Soldatenmäßige unter den Rebellen.

Er soll gefangen seyn, sagte der Jäger.

Dann ist der Krieg auch aus, rief der Eremit, denn ohne ihn können sie nichts vornehmen: dieser gewaltige Mann ist allein die Seele ihrer gewagten Unternehmung. Die Andern verstehn wohl zu morden und zu sterben, aber nicht den Krieg zu führen. Ich wollte, er wäre gestorben, denn wenn sie ihn gefangen haben, so wird sein Schicksal ein erbarmungswürdiges seyn.

Während dieser Reden stand der Geistliche, der sich bis dahin so wichtig gedünkt hatte, wie verloren und vernichtet in dem Anblick des so viel größern Abentheurers; er hätte

ihm gern durch eine Umarmung, wenigstens durch einen Händedruck seine Verehrung kund gethan, aber er wagte nicht, dem leicht Erzürnten durch irgend eine Vertraulichkeit zu nahen.

Der große Mann schritt musternd durch den Saal und betrachtete die Anwesenden; zwei Bediente, vielleicht noch ein Kammerdiener und Jäger (murmelte er vor sich, doch laut genug), werden freilich keinen großen Widerstand leisten können, fest ist das Haus auf keine Weise, im Fall man uns überfiele, dann noch der junge Herr, hier noch eine Art Jäger, der Schwarze scheint auch in der Noth seinem Mann zu stehen, doch das junge Fäntchen (indem er prüfend den Müllerburschen betrachtete), das Milchbärtchen ist ganz überflüssig. Gott wird es fügen, daß wir keinen so harten Stand haben.

Er nahm hierauf von dem Hausherrn Abschied, auch die Uebrigen begrüßten den Rath, um sich zur Ruhe zu begeben, die Diener leuchteten, und nur Edmund blieb mit dem Vater im Saale zurück. Der Regen hatte aufgehört, aber die Nacht war finster und der Himmel ganz mit Wolken bedeckt. Vater und Sohn gingen lange schweigend auf und ab; endlich sagte der Rath: willst Du Dich nicht auch niederlegen, mein Sohn? — Ich bin noch zu aufgeregt, antwortete dieser; und haben Sie nicht gehört, wie unser letzter Gast befürchtete, wir könnten wohl gar noch unvermutheten Besuch erhalten? — Man schwieg wieder, aber nach einer Pause fing Edmund an: verzeihen Sie, mein Vater, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Sie heut nicht verstanden, daß ich Sie nicht als den Ehemaligen erkannt habe. Daß Sie diese Leute aufnahmen und gegen das Unwetter schützten, war wohl sehr natürlich, aber wie Sie zu der Laune kamen (oder wie soll ich es nennen?), sie ohne Ausnahme an Ihrem eigenen

Tische essen zu lassen, weiß ich mir nicht zu deuten. Schon oft haben unsere Leute Domestiken bewirthet; und welch Gesicht ich machen soll, wenn dieser schielende Jäger mir einmal wieder am Tisch des Herrn von Basville aufwartet, weiß ich nicht; und was wird der Intendant, was der Marschall, die es doch gewiß erfahren, dazu denken oder sagen? Wie soll ich's nur erklären, daß Sie solchem Müllerjungen nicht nur mit Güte und Herablassung, sondern selbst mit herzlicher Vertraulichkeit begegneten, der zu geringe zu Ihrem Aufwärter ist? daß Sie es duldeten, daß meine Schwester, die sich freilich immer ungezogen zeigt, mit ihm so auffallend tändeln und spielen durfte?

Mein Sohn, sagte der Alte mit einiger Empfindlichkeit, es scheint wohl, daß, je älter ich werde, ich immer weniger die Art finde, es Dir recht zu machen: ich könnte sagen, gewöhne Dich an meine Weise, so wie ich ja auch die Deinige mit Liebe ertragen muß, wenn ich sie oft genug nicht begreife. Daß ich mich gegen Dich gewissermaßen entschuldigen muß, hättest Du mir heut wohl am ersten erlassen können, da mich an diesem Tage unser Gespräch in eine Bewegung versetzt hat, die ich lange nicht empfunden habe. In dieser tiefen Rührung kam es mir nicht darauf an, die gewöhnliche Etikette des Lebens zu beobachten, und da ich nicht vermeiden konnte, den Geistlichen am eigenen Tisch zu bewirthen, so nahm ich die andern beiden Armen zu meinem Troste noch hinzu, um mich nicht erniedrigt zu fühlen; und was jenen Müller betrifft, der sich vor allen Deinen Haß und Deine Verachtung zugezogen hat, so war mir sein kindliches Gesicht und herzliches Wesen lieber und ehrte meinen Tisch mehr, als es Dein Marschall Montrevel nach meinem Gefühle jemals könnte. Der Zufall, das Wetter führten uns zusammen; die Zeit ist auch so gestaltet, daß wir noch nicht wissen, wo wir

einmal bei den Elendesten Zuflucht suchen müssen. Wenn Du aber jenen Jüngling so verachtest, so begreife ich das am wenigsten, daß Du ihn so hoch würdigen konntest, mit ihm zu streiten, ja den Streit zu suchen. Laß mir also in Zukunft meine Weise.

Man setzte sich, und da Edmund schwieg, sagte nach einer Pause der Rath: was dünkt Dir denn von diesem Geistlichen und seiner Weise? Diese, siehst Du, sollen das Volk lenken und veredeln; das arme Volk! Diese werfen sich zu Streitern und Mördern auf, so wie dieser unglückliche Coloß. Daß mein Haus diese aufnehmen muß, das ist es, was mich gedemüthigt hat.

Nicht alle Streiter für eine gute Sache können selber gut seyn, sagte Edmund.

Nun lege Dich nieder, mein Sohn, sagte begütigend der Rath. Ich bleibe noch auf, ich bin zu bewegt, um schlafen zu können, ich lese noch ein Weilchen, dann wird sich mit abgekühltem Blut die Ruhe wohl finden.

Edmund umarmte seinen Vater, und ging dann zu seinem Zimmer hinauf. Sorgend sah der Alte ihm nach und überdachte die Zukunft des Sohnes; er versank in Trauer und tiefes Sinnen, nirgend schien ihm Hoffnung oder Hülfe entgegen zu kommen. Er nahm das Buch vor, um seine Lebensgeister zu beruhigen, er suchte sich zu sammeln; er dachte über den sonderbaren Trieb der Seele nach, sich zu zerstreuen am Tiefsinnigsten, um sich aus seinen eigensten und nächsten Gefühlen zu entfliehen, und sich selbst im innersten Heiligthum des Geistes wiederzufinden. So, ohne den Platon zu lesen, den er vor sich aufgeschlagen hielt, versank er immer mehr in ein beschauliches Grübeln über die wunderbare Doppelheit der Seele, und über den Geist, der sich selbst beobachtet und seine Art und Eigenschaft begreift, der im Denken

zugleich diesem Denken zusieht und es prüfend erwägt, Schauspieler und Zuschauer zugleich ist, und nur in diesen Momenten sich recht wahrhaft seiner bewußt wird.

Er wußte nicht, wie lange er in diesem verlorenen Sinnen zugebracht hatte, als er aufsah und mit Erstaunen seinen Sohn wieder neben sich bemerkte. Du bist noch hier, Edmund? sagte er verwundernd. — Nein, mein Vater, flüsterte der Sohn, ich habe wohl zwei Stunden geruht, aber als ich jetzt aufwache, höre ich unter meinem Fenster ein leises Sprechen und Bewegen, wie von vielen Menschen; ich nähere mich, aber kann nichts verstehen, doch scheint es mir, als versammele man sich von allen Seiten um unsre Wohnung. Ich habe in Eil alle unsre Gewehre geladen, und im Stillen die Bedienten geweckt; die Fremden schlafen noch, sie müssen aber auch zur Vertheidigung helfen.

Wenn es so ist und Du irrst Dich nicht, sagte der Vater, so versprich mir nur, Dich nicht zu übereilen; laß uns gefaßt und ruhig bleiben, denn dadurch ist man oft im Stande, selbst dem Aergsten vorzubeugen; aber ich habe wohl erlebt, daß aus Lust an der Gefahr, aus heftiger Tapferkeit, die eben so leicht, wie die Feigheit, den Kopf verliert, man sich Unheil und Vernichtung zuziehn kann. Wir wagen uns nicht allein, Du mußt an Deine unmündige Schwester denken. Jetzt wünsche ich, daß ich Soldat gewesen wäre, um der Verwirrung, wenn sie einbrechen sollte, noch sichrer entgegen treten zu können. Aber wir werden thun, was die Ehre fordert; doch mehr als die Gefahr selbst fürcht' ich Deine übertriebene Heftigkeit.

Indem kam ein Murmeln und zugleich Fußtritte näher; man hörte unterschiedliche Stimmen, man vernahm ein Getöse von der Seite der Straße und des Gartens, so daß es schien, man wolle alle Ausgänge besetzen. Gleich darauf er=

scholl ein Klopfen an der Thür. Die Diener kamen herbei, aber auf ein stilles Zeichen des Hausherrn hielten sie sich ruhig; sogleich wurde das Getümmel lauter und verschiedene Stimmen erhoben ein unverständliches Geschrei; Edmund wurde heftig, aber der Vater winkte; doch bald erscholl bestimmter und deutlich der Name des Eremiten aus dem verwirrten Getöse. Sie fordern ihn! rief Edmund; es sind die Camisards! Das Geschrei wiederholte sich, man klopfte lauter, oben wurde es unruhig, man hörte schon in der Verwirrung das Geschrei von Weibern und das Weinen des Kindes; der Vater ließ alle Gewehre herbei bringen, er vertheilte sie eilig unter die Diener, als zitternd und geisterbleich die große Figur des Einsiedlers hereinwankte, nur halb bekleidet, ihm folgte der Pfarrer, verwirrt und stotternd; beide faßten die Hand ihres Wirths, und indem man draußen Gewehre abschoß, heftiger gegen das Haus schlug und gewaltsamer den Einsiedler forderte, schrie dieser: o Himmel! Barmherzigkeit! du hast mein Gelübde gehört, daß ich mich künftig des Blutes enthalten will, aber es ist zu spät, ich bin ein Opfer ihrer Rache! Mit diesen Worten stürzte die ungeheure Figur zu Boden, ganz ohne Fassung und verzweifelt; das Kind flog mit der Wärterin herein, und schmiegte sich laut weinend und verstört an den Vater; dieser suchte zu trösten, aber man sah in seinem blassen Antlitz, wie er selber nur wenig Hoffnung hatte. Ich schütze Sie, so lange ich vermag, rief er, aber die Menge scheint zu groß, mein Haus ist nicht zu vertheidigen. — Feuer! Feuer! riefen von draußen hundert Stimmen zugleich, und durch die Fenster sah man Brände leuchten; zugleich fühlte man das Thor des Hauses von großen Bäumen erschüttern, die wie Mauerbrecher dagegen geworfen wurden. O Himmel! rief der Pfarrer, mit den Zähnen klappernd, hätt' ich doch nur den

zehnten Theil von meinem damaligen Muth, — aber ich bin darauf gar nicht vorbereitet, ich habe schon etwas geschlafen, da ist der Geist völlig abgespannt. Er nahm den Hut vom Kopf; wie bin ich doch so unhöflich! seufzte er; es war aber fast lächerlich, selbst in diesem Augenblick, daß er unter diesem noch die Schlafmütze trug, ohne es zu wissen, und in dieser nach allen Winkeln des Saales umher irrte, den Hut in der Hand. Jetzt schlich der Jäger herein, nahm seine geladene Flinte vom Gesims, und stellte sich leise in den Kamin. Wohin? schrie ihn Edmund an; heraus mit der Büchse, ihr alle müßt euch wehren! — Unmöglich, stotterte der Mensch, geben Sie den alten Bösewicht heraus, sonst ist das ganze Haus verloren, ich kenne die Camisards. — Schurke! tobte der Jüngling, — wo ist der Müller? Noch im Bett? Ihr alle, ihr Elenden, sollt euch mit mir vertheidigen, selbst der weichliche, ohnmächtige Bube soll mit uns gemeine Sache machen. Der Eremit betete am Boden, alles schrie im Saale durch einander, aber kein Wort vernehmlich; alles ging in dem Sturm unter, der sich von draußen immer gräßlicher erhob. Jetzt brachen Scheiben, das Thor krachte und schien nachzugeben, als mit fast sorgloser Miene der junge Müllerbursche hereintrat, indem er sein Halstuch unbefangen zuknüpfte und rief: lassen Sie mich hier zur Hinterthür hinaus, ich will mit den Rasenden sprechen; — den Schlüssel her, schnell! Dies Letzte sprach er, wie im gebietenden Tone. Der Alte sah ihn an, nahm den Schlüssel von der Wand, und eröffnete ihm selber die Thür. Der Jüngling ging um das Haus, nach der andern Seite. Edmund hatte sich mit angelegter Büchse dem Thor gegenüber gestellt, um in den Haufen zu feuern, so wie es diesem gelänge, einzudringen. Plötzlich erhob man ein ungeheures Geschrei, das wie ein Freudejubeln erklang und, sich wieder-

holend, durch alle Schaaren rund um das Haus lief. Hierauf ward alles plötzlich still; doch nach einer Weile rief eine tiefe Stimme: er muß heraus, der Mordknecht, hier auf dieser Stelle soll er zerrissen werden! — Barmherziger Gott, schrie der Eremit vom Boden auf, das ist der entsetzliche Catinat, der kein Erbarmen kennt! — Man hörte nach einigem Wortwechsel die hohe und fast heisere Stimme des Jünglings: schweigt alle! rief er in großer Heftigkeit; mehr konnte man nicht verstehen, weil sich ein undeutliches Gemurmel erhob. Das Kind sagte, indem es unter den ganz aufgelösten, blonden, langen Haaren herausblickte: gebt Acht, mein Davidchen wird den großen Goliath da noch erretten. Die Schaaren draußen ordneten sich und zogen ab, der Jüngling kam erhitzt und fast athemlos wieder zur Gartenthür herein; er ging zum Eremiten, der noch immer am Boden lag, sah ihm starr ins Auge, faßte ihn dann an der Brust und sagte: steht auf, Gott hat Euch heut noch verschont, Ihr seid sicher, begebt Euch zur Stadt oder nach Hause. Dann ging er zum Jäger und sagte ihm einige Worte ins Ohr, worauf dieser plötzlich entsetzt in die Knie stürzte, und Barmherzigkeit! rief. Du schweigst! sagte der junge Müller heftig. Der Pfarrer machte Miene, als wenn er die Kniee des wunderbaren Jünglings umfassen wollte. Dieser wandte sich jetzt zu dem Herrn des Hauses und sagte im weichen Ton: ehrwürdiger Mann, ich schätze mich glücklich, daß ich Sie habe schützen können; allerdings waren es einige Camisards, hauptsächlich aber ein Haufen von trunkenen Müllerknechten aus meiner Gegend, die sich mit anderm rohen und berauschten Volke zusammengefunden hatten; es war ein Glück, daß ich viele von ihnen kannte, so ließen sich die wenigen Camisards auch beschwichtigen. Scheint es doch fast mehr wilde Lust als Bosheit gewesen zu seyn. Empfangen Sie meinen

Dank für Ihre edle Gastfreiheit, würdiger, verehrter Mann. Er neigte sich, der Alte schien fragen, schien ihn umarmen zu wollen, so zweifelnd ging der Augenblick vorüber, und der Fremde war schon in der Thür. — Adieu, David! schrie das Kind; da sah er noch einmal zurück, ernst, fragend, und erhob dann Augen und Hände wie betend, indem er den Saal verließ.

Die Zurückgebliebenen sahen sich an, als wenn sie ein Wunder erlebt hätten. Das erste Morgenlicht dämmerte schon und man sah nun den dunkeln Haufen über den Berg hinwegziehen. Edmund stand tiefsinnig und der Alte gab sein Gewehr dem Diener, um es fortzubringen, nachdem er vorher das Schloß in Ruhe gesetzt hatte. Beschämt nahte sich der Eremit, es war, als wäre er viel kleiner, als er gestern erschien. Ich verlasse Ihr Haus, Herr Baron, sagte er kaum vernehmlich, mit zerknirschtem Herzen; fast hätte ich den Unsegen meiner Verirrung über Ihr ehrwürdiges Haupt gezogen, aber der Herr hat es abgelenkt. Er ging hinaus auf den Weg nach Nismes; der Jäger hatte sich schon fortgeschlichen. Herr Parlamentsrath, rief der Pfarrer, Sie haben uns heute nicht im besten Lichte gesehen; nun alles glücklich vorüber ist, bin ich wieder ein Mann, der Muth sammelt sich wieder bei mir; ich könnte Ihnen jetzt zeigen, daß ich keine Memme bin, wenn ein Paar der verruchten Kerle zurückkehren wollten. Empfangen Sie meinen Dank, verehrter Herr, so wie Sie, mein junger — aber, was seh' ich? Jetzt wurde er erst gewahr, daß er mit dem Hut in der Hand höflichen Abschied nahm, und noch die Schlafmütze auf dem Kopfe trug, — er riß diese beschämt herunter, und steckte sie in die Tasche, — das ist noch das Aergste von allem! sagte er, im ganzen Gesichte roth, da sieht man, wohin der vernünftige Mann in diesen verwirrten Zeiten kom-

men kann. Er verbeugte sich noch einmal kurz und ging hinaus.

Wer war dieser Jüngling? rief der Alte. — Wohl einer von den Verruchten, sprach Edmund im heftigsten Zorn; ich hätte vielleicht Gott und dem Könige einen Dienst geleistet, ihm noch diese Kugel nachzusenden! — Vater, sagte das Kind, glaube mir, der Engel Gabriel ist er gewesen, und Bruder Edmund wird sich noch bekehren, und ihn eben so lieb gewinnen, wie ich ihn habe. — Geh' wieder schlafen, Kleine, sagte der Vater, Du bedarfst der Ruhe, armes Kind. — Das war keine gute Nacht, rief Eveline; nun, guten Morgen, Vater, sieh', es wird so schön hell. Sie ging mit den weiblichen Dienstboten, und nur Edmund und der Vater blieben im Saale zurück. Lange waren sie stumm, endlich nahm Edmund sein Gewehr und sagte: was denken Sie von diesem allen und namentlich von diesem räthselhaften Burschen, der sich so unschuldig, so unbefangen anstellen kann? — Ich mag meine Gedanken nicht aussprechen, antwortete der Vater, sie möchten vielleicht zu abentheuerlich klingen. Du willst uns wieder verlassen, mein Sohn? Und kommst auch wohl nicht zu Mittage zurück?

Sie kennen, versetzte Edmund, meine Leidenschaft zur Jagd, meine Freude an den Bergen und Wäldern, die Natur erhebt uns über alle Leiden, sie stärkt unsre Gefühle, sie begeistert, und giebt uns jene herrliche Kraft, die im gewöhnlichen Leben und in der Gesellschaft nur zu oft erlahmen will. Nach dem Gewitter bekommen wir heut einen herrlichen Tag, ich will alles vergessen, was ich hier erlebt habe.

Bringen wir einen frommen, geläuterten Sinn, sagte der Vater, der Natur entgegen, so wird sie uns der heiligste Tempel, Psalmen und Lobgesänge tönen dann unsrer frommen Begeisterung. Aber ihre dunkeln Felsen und Wasser-

fälle, ihre wüste Einsamkeit, mit den schwarzen Wolkenmassen drüber brütend, ihr wildes Echo kann auch verstörte Sinne noch unruhiger aufregen, den tobenden Geist noch mehr reizen, denn sie antwortet nur in der Weise, wie man sie fragt.

Ich werde sie also auf meine Art zur Rede stellen, antwortete Edmund halb trotzig, Wald und Berge werden mich doch vielleicht eher als die Menschen verstehn. Er verbeugte sich und ging durch den Garten, indem schon das Morgenroth hinter den Weinreben herabfunkelte. Er geht doch wieder nach Alais hinüber, seufzte der Alte, und die wilde Begeisterung für Natur endet dann bei Lichtern im Saal, unter Kartenspiel und frivolem Gespräch und Witz. Wehe mir, daß ich so in ihm die Züge meiner Jugend entstellt und übertrieben verzeichnet wieder erkennen muß!

Die Lichter brannten schon, als Edmund vor einem großen Hause stand, unschlüssig, ob er hinein gehen sollte. Sie hat wieder Gesellschaft, wie immer, sagte er zu sich selbst, und wie werde ich mich unter den geputzten Damen mit meinem bestäubten Jagdanzuge ausnehmen? Indessen sie ist gütig und nachsichtig, mein Weg ist weit, die Fremden sind es auch schon an mir gewohnt. Er stieg hinauf, und legte im Vorsaal Büchse und Jagdtasche ab. Der Diener eröffnete ihm das Zimmer, und er fand nur wenige Gesellschaft, die beiden alten Tanten des Fräuleins und einige jüngere Damen der Stadt an zwei Spieltischen festgehalten, und auf ihre gewöhnliche Weise von einem alten Capitain unterhalten. Man erzählte sich von der gestrigen Niederlage der Camisards, und wie sie sich doch wieder gesammelt hätten, und ihre Hauptanführer entronnen seien. — Wo ist das

Fräulein? fragte Edmund die Frau von Courtenai. — Meine Nichte, erwiederte diese, ist drinnen, nicht wohl, wie sie sagt: sie hat einmal wieder ihre Launen, und kein Mensch kann mit ihr fertig werden; vielleicht können Sie sie erheitern, oder vielleicht ist sie auch verdrüßlich, daß der Herr Marschall nicht gekommen ist.

Edmund ging durch das offenstehende Nebenzimmer in das erleuchtete Kabinet, wo Christine mit verweinten Augen auf dem Sofa saß; sie hatte nachläßig die Laute im Arm, als wenn sie spielen wollte, aber sie war so tief in Gedanken, daß sie geschreckt auffuhr, als Edmund sie begrüßte und sich nach ihrem Befinden erkundigte.

Mein Fräulein, meine Theuerste, rief dieser aus, was ist Ihnen? so hab' ich Sie noch nie gesehen!

Nicht? sagte Christine mit einem wilden Ausdruck und bitterem Lächeln, und warum nicht? So sollt' ich wohl immer seyn. Sie kennen mich nur nicht und verstehn mich nicht. Sie wollen mich nicht verstehn!

Edmund trat verwirrt zurück. Wie soll ich mir diese Worte deuten?

Wie Sie wollen, oder wie Sie können vielmehr.

Enträthseln Sie sich, sagte der junge Mann; Sie haben geweint, Sie scheinen krank.

Das alles ist wohl sehr wichtig, nicht wahr? fuhr sie mit heftiger Bewegung auf.

Habe ich Sie beleidigt? fragte Edmund theilnehmend, fast scheint es so: sind Sie von mir gekränkt? ich weiß mich nichts schuldig; wodurch im Namen aller Heiligen?

Daß sie ein Mensch sind! sagte Christine, indem ihre blassen Wangen plötzlich mit dunkler Röthe erglühten.

Nun wahrlich, sagte Edmund empfindlich, dies Vergehn ist so neu, daß ich nichts darauf zu antworten weiß. Ist

dies die liebenswürdige Christine von Castelnau, die so den Freund begrüßt, der —

Liebenswürdig! rief sie mit großem Eifer — was nennt ihr denn so, ihr Freunde? das Schlechte, Armselige, Nichtsnutzige dieser Welt, womit wir unsern nackten Jammer wie mit zerrissenen Purpurlappen bedecken, von einer abgetragenen verblaßten Garderobe der Vorzeit, als es noch Kleider und Schmuck, und Menschen gab. — Oder ist denn die Welt vielleicht immer so jämmerlich bestellt gewesen? — Sie warf die Laute von sich, als wenn sie an ihr erschrecke. — Das ist auch eine der kläglichen Angewöhnungen, sagte sie, daß wir klimpern und trillern und Gesichter ziehn, wenn uns das Herz brechen sollte, im Fall nur noch ein Stück von Herz in uns schlägt.

Sie sind krank, rief Edmund aus, so krank, daß ich sogleich zu unserm Freunde Vila laufen will —

Bleiben Sie, sagte Christine, und indem sie noch stritten, fuhr schnell und mit großem Geräusch eine Equipage vor; im ersten Zimmer erhob sich Alles, es war der Marschall von Montrevel, der in seiner Staats-Uniform leicht und mit Grazie aus dem Wagen hüpfte, die Treppe hinauf sprang, und indem sich die Flügelthüren öffneten und im Zimmer Damen und Herren eine ehrfurchtsvolle Linie bildeten, sie alle mit herablassendem Anstande begrüßte. Guten Abend, meine Damen, sprach er gütig, ich freue mich, Sie alle wohl zu sehen; mein Capitain, Herr Rath, Ihr Diener; ach, mein junger Freund, indem er sich zu Edmund wandte, man sieht Sie fleißig hier; doch wo ist unsere liebe Wirthin?

Sie ist ebenfalls nicht weit, sagte Christine, hervortretend. Und wohl? fragte der Marschall; gewiß, diese schöne Heiterkeit und Grazie, diese himmlischen Talente, wie könnten sie anders? — Bitte sehr, sich nicht zu derangiren,

Mesdames; wir setzen uns alle, und spielen oder sprechen, wie es gut dünkt.

Er legte Degen und Federhut ab, und stellte mit verbindlicher Eile dem Fräulein selbst einen Lehnstuhl an das Kamin; er nahm ein Tabouret, und setzte sich zu ihren Füßen, Edmund lehnte hinter ihnen, und die übrige Gesellschaft begab sich wieder zum Spiel. Zu Ihren Füßen, mein schönstes Fräulein, fing der Marschall an, muß ich die Ruhe und Heiterkeit wiederfinden, die mir heute entflohen ist: ja dieser Tag ist einer der unglückseligsten meines Lebens!

Sind die Camisards in Nismes eingedrungen? fragte Christine.

Das werden Sie nie, sagte der Marschall lächelnd, dafür ist gesorgt; bald werden diese Elenden ihr letztes Lied gesungen haben. Gestern sind sie so gut wie vernichtet worden, und wir hätten ihnen auch hier nahe bei Nages den Garaus gemacht, wenn nicht, wie immer, Verrätherei und Bosheit unsere besten Bemühungen vereitelten.

Gewiß, sagte Edmund, wäre das Volk nur einig, sie zu vertilgen, so wäre das meiste geschehen.

Junger Mann, fuhr der Marschall fort, ich werde sie vernichten, auch ohne Beistand des Volkes; denn diese Compagnien, die sich von Bürgern und Bauern gegen sie gebildet haben, schaden mehr, als sie nützen, diese Menschen verstehen den Dienst und den Krieg nicht, sie machen die Empörer stark und übermüthig, nur der Soldat kann sie dämpfen. Wie schlecht ist es dem guten Einsiedler von Saumiere bekommen, er soll völlig geschlagen worden und ertrunken seyn.

Edmund erzählte, was er von der Sache wußte, und der Marschall sagte lächelnd: ich kann mir die Angst des alten Burschen denken. Doch, um fortzufahren, wir hatten einen alten Camisard bekommen, einen schielenden, glatz-

köpfigen Menschen, der zu uns übergegangen war, er kannte und wußte alle Schliche des Gebirges: ich denke, er nennt sich Favart; dieser versprach, uns den Anführer Cavalier und seinen vornehmsten Trupp zugleich mit dem Catinat in die Hände zu liefern; wir finden auch die Sache so, wie er sie angegeben hat, der Herr von Basville hatte aus einer Art von Gutherzigkeit den Elenden als Jäger bei sich in Dienste genommen, und sei es nun, daß er seine alte Anhänglichkeit an die Rebellen nicht hat überwinden können, sei es, daß er selbst nicht alles genau wußte: die Haupträdelsführer sind uns doch wieder mit einem großen Trupp entronnen, und Cavalier hat nicht fern von St. Hippolite in den Bergen wieder einen bedeutenden Trupp unserer Leute geschlagen, wie ich so eben durch einen Courier erfahren habe.

Den Favart kenn' ich, sagte Christine, er war lange in unsern Diensten, ein wilder, aber sonst ein braver Mensch; mich wundert nur, daß er seine Glaubensgenossen wieder hat verlassen können. Aber ist dies das Unglück, Herr Marschall, das Sie so beklagen?

Nein, schönes Kind, sagte Herr von Montrevel, dergleichen Dinge, die für einen ächten Soldaten nur Kleinigkeiten sind, können mich nicht aus der Fassung bringen; ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn die gemeinen Unfälle des Lebens oder des Feldes meine Laune trübten.

So ist Ihnen wohl eine Geliebte untreu geworden? Trösten Sie sich, es bleiben Ihnen noch genug, sagte das Mädchen mit ganz trockner Stimme.

Schalk! drohte der Marschall mit dem Finger; ja, Reizende, wenn Sie meine Flamme fühlen, erwiedern, ja nur daran glauben wollten, so würde ich diesen schwarzen Tag für den glückseligsten meines Lebens halten, und es sollte für mich das ganze Geschlecht der Frauen auf Erden ausgestorben

seyn. — Er schlug jede Erfrischung ab, die ihm die Diener anboten: ich habe heute Fasttag, fuhr er fort, und habe schon diesen Mittag nicht speisen dürfen.

Sie sind zu streng, sagte Christine, zu rechtgläubig, allzufromm, ich entsinne mich auch nicht, daß heut ein Fasttag sei.

Es ist nicht das, sagte der General mit feierlicher Miene, denn man darf wohl zu Zeiten, ohne große Gewissensqual, diese Fasten brechen; aber es giebt Dinge, die zwar nicht mit der Kirche und ihren Satzungen zusammenhängen, die aber in der Natur selbst liegen, und darum um so tiefer in unsern Herzen gegründet sind; Dinge, die viele Denker so wie die Geistlichen Vorurtheile und Aberglaube schelten wollen, und die dennoch schon aus uralter Zeit uns durch den festen Glauben von Millionen überliefert sind, und dadurch ein ehrwürdiges, ja ich mag sagen, ein heiliges Ansehen erhalten haben. Diese Winke und Fingerzeige aus einer dunkeln Zukunft heraus, gleichsam unmittelbar die Stimme des Schicksals, reden uns um so erschütternder an, als sie dem blöden Auge nur lächerlich, oder wenigstens unbedeutend erscheinen, und wie jeder Mensch seinen schützenden Genius hat, so hat auch jeder Vorzeichen, die ihm besonders zustehen, und die ihm von der höchsten Wichtigkeit sind, wenn er sie achtet und sich ihren Sinn anzueignen weiß.

Vortrefflich! rief das Fräulein, so hör' ich Sie gern, denn wenn der Held zugleich Philosoph ist, ist er mir um so lieber.

Reizendste Ihres Geschlechts! sagte Montrevel, indem er die Hand küssen wollte, die sich schnellzuckend seinen Lippen entzog. Da ich also dieses Glaubens bin, sagte der Marschall, so fühlen Sie mein Entsetzen, als ich mich heut Mittag bei der Tafel befinde, — der Herr von Basville, dem

ich seiner Stelle wegen, wenn auch nicht ihm, diese Aufmerksamkeit schuldig bin, saß neben mir, meine Adjutanten und noch einige Offiziere, — es ist servirt, man wechselt die Teller, — aber, es wird mir noch schwarz vor den Augen, wenn ich daran denke. —

Um des Himmels Willen, sagte Edmund, was war es? Gewiß wieder eine schreckliche Bosheit der Rebellen, Brand und Mord, oder Gift —

Nein, junger Mann, fuhr der Marschall etwas beruhigter fort, gegen dergleichen Dinge sind wir gesichert, — mein Fleury, der unglückselige Mensch, mein Kammerdiener, der sonst die Feinheit und Geschicklichkeit selbst ist, dieser, indem ich ihm einen Wink gebe (denn er ist eigen nur zu meiner Bedienung hinter meinem Stuhl, und die Sache daher um so unbegreiflicher), dieser will mir das Salz reichen, und indem ich es nehme, schüttet er das Gefäß ganz und gar vor mir aus. Mir ward schwarz vor den Augen, ich mußte mich zu Bett legen, den Kammerdiener verabschieden, und komme her, um hier Trost und Beruhigung zu finden.

Edmund, der sich mit desto größerer Beschämung abwandte, je mehr er durch die Erzählung gespannt gewesen war, konnte den feurigen Blick des Marschalls nicht aushalten, der abwechselnd, Theilnahme suchend, ihn und Christinen fixirte. Diese lachte ohne alle Verlegenheit laut und heftig auf, indem sie Edmund fast schadenfroh betrachtete. Nun wahrlich, mein Fräulein, fing der Marschall wieder an, diese Begegnung ist mir eben so unerwartet, wie ich Ihrer nicht gewohnt bin. Wenn dergleichen Sie lustig machen kann, so denken Sie vom Glück oder Unglück Ihres Freundes zu geringe.

Wahrlich nicht, sagte Christine, ich bin auch weiter nicht sonderlich lustig, ich finde die Geschichte erbaulich, und möchte

schwören, daß das Weib und die Kinder, die Sie heut früh so wohlgemuth haben erschießen lassen, auch das Salzfaß gestern Abend in ihrer Hütte umgestoßen haben. Sind sie doch nun aller dieser Unfälle los. Nicht wahr, Herr Marschall?

Ist es erlaubt zu fragen, nahm Edmund bescheiden das Wort, wie es damit zusammenhängt?

Ich mußte heut früh, sagte der Marschall gelassener, einige Unglückliche dem Gesetz aufopfern, weil sie den Rebellen im Gebirge Proviant zuführen wollten.

Die Untersuchung ging etwas rasch, sagte Christine, man nahm auf das Läugnen der Ergriffenen nicht große Rücksicht; zwar hatte es einige Wahrscheinlichkeit, weil die Mutter einen Sohn bei den Rebellen hat, der oft genug Hunger mag erleiden. Es war eine Frau von vierzig Jahren mit zwei Töchtern, die eine zwölf, die jüngste acht Jahre alt. Sie wurden durch diese Straße geführt.

Aber die Kinder doch nicht? sagte Edmund, erblassend.

Der Marschall zuckte die Achseln, und erwiederte leicht: wir müssen unsere selbstgegebenen Gesetze strenge aufrecht halten, um zu schrecken. Sie konnten sich nicht ausweisen, warum sie auf der Nebenstraße waren; denn daß sie noch hatten Früchte sammeln wollen, war unglaublich.

Diese Mutter, fing das Fräulein wieder an, mit den unmündigen Kindern, hatten sich einige Bohnen gesucht; Soldaten finden sie im Felde, im Schreck sind sie mit der Antwort saumselig, — und dieser edle Marschall, dieser feine, artige, liebenswürdige Mann, dieser große Geist, der Verse machen, Feinde schlagen und Filet stricken kann, dieses weiche Herz, das Thränen vergießt, wenn ich an Kopfschmerz leide, dieses grinsende Ungeheuer läßt Kinder und Mutter er-

schießen, indem er sich mit Anmuth ein Federchen von der Uniform bläst.

Fräulein! schrie der Marschall aufspringend; Edmund fuhr zurück, das Tabouret ward umgeworfen, und die ganze Gesellschaft fuhr bei diesem plötzlichen Geräusch von ihren Spieltischen auf.

Nicht wahr, sprach Christine, mitten im Saale stehend, heftig weiter: dergleichen ist groß, heroisch und edel? Dazu haben unsere erleuchteten Zeiten kommen müssen, damit wir dergleichen erleben können? O Du Unmensch, Du wagst es, die Worte Freundschaft und Liebe zu nennen? Du hast die Frechheit, nach Achtung und Wohlwollen auszugehn? Ja, Du bist auch ein bedürftiges Wesen, wie Deine armen Mitbrüder, Du mußt es ja doch gefühlt, gesehn, oder im Traum wenigstens einmal geahndet haben, was das dunkle Loos des Lebens, was Armuth, Schmerz, Noth und das heilige Mitleiden ist. Diese darbenden Eltern, diese hungernden Kinder, die Mutter, die mit wenigem, mit kleinem Labsal in die Hütte tritt, wie die Augen ihr suchend und bittend entgegen gehn, wie ihr Strahl tröstend in den Blick der Kinder scheint, wie die kleine Habseligkeit nun den Himmel im stillen Genuß gegenseitiger Liebe verbreitet! Hättest Du nur das Auge einer gefangenen Schwalbe, nur Deines Hundes verstanden, wenn er den Brocken von Dir bettelt, so hättest Du eher Dein Ordenskreuz mit Füßen getreten, als diese That gethan. Nur der Mensch kann so tief sinken; das Vieh, welches sich zerfleischt, ist noch fromm und unschuldig, noch mehr leuchtet in seine Verworfenheit ein Funke des alten Himmels, als in uns Entarteten. Man hat Mährchen für Kinder, wo ein zagendes Mädchen einen schuppigen Drachen küssen muß, um ihn zu entzaubern, — aber — dem Tiger könnt' ich liebkosen, der scheußlichen Hyäne Hand und Lippe reichen, ehe

ich mich so besudelte, Dir freundlich zu seyn, denn ich müßte fürchten, aus einem Weibe in einen Drachen entstellt zu werden. Und doch, — als sie hier vorübergingen, sich die letzten Blicke zuwarfen, diese Kinder, die das Leben noch nicht kannten, und mit dieser Jugend in den Tod gerissen wurden — war es doch, als wenn das jüngste Gericht mit allen seinen Schrecknissen durch mein Herz bräche — sieh, auf offener Straße hätt' ich Dir dennoch und Deinen Henkersknechten den Staub von den Schuhen küssen können, um sie nur zu retten! Ich lief zu Dir, ich fand Dich nicht. Ja gewiß, alles, alles was ihre armen Seelen in dieser bittern Stunde fühlten, muß sich ihnen dort in Wonne, in Ruhe und Seligkeit verwandelt haben; ja sie haben dies Leben und Dich vergessen, wenn wir nicht wahnsinnig zu einem Tyrannen, statt zum Gott der Liebe beten.

Wahnsinnig sind Sie, Elende, rief der Marschall in der größten Heftigkeit; sich so zu vergessen — bei Gott! man sollte Sie ins Hospital sperren. Aber mich sehn Sie nie wieder, bei meiner Ehre!

Nie! nie! rief Christine mit leuchtenden Blicken, o schon dies ist Glück und Gewinn! Nein, großer Held, nie, oder wenn Sie sich gelüsten ließen, zu kommen, so soll ein großes Gefäß mit Salz zu Ihren Füßen ausgeschüttet werden, wie man Salz über die Stellen streut, wo Verfluchte gehaust haben.

Der Marschall zitterte so vor Wuth, daß er nicht fähig war, den Degen anzustecken; er nahm ihn unter den Arm und verließ das Haus, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Capitain hatte sich schon früher fortgeschlichen, als das Gespräch diese unerwartete Wendung nahm; die Tanten verbeugten sich einigemal verlegen, und gingen auch, als ihre Nichte nicht darauf achtete; diese winkte darauf die Diener

hinaus, und aufgelöst und erschöpft ließ sie sich nun der ganzen Länge nach auf den Boden fallen, indem ein Thränenstrom aus ihren Augen brach, so unaufhaltsam, als wollte sie so weinend vergehn und sterben.

Edmund näherte sich verlegen. Sie sah ihn nicht; er sprach einige Worte, aber sie vernahm ihn nicht. Theuerste, rief Edmund endlich, Sie bringen mich, Sie bringen sich um! diese gewaltsame Erschütterung muß Ihre Organe vernichten.

Und wär' es nicht gut? sagte sie mit matter Stimme, ohne ihren Thränen Einhalt zu thun. Setz' Dich zu mir, hier auf den Boden, weine mit mir; alle guten Menschen sollten jetzt sterben.

Stehn Sie auf, Fräulein, sagte Edmund, indem er ihr half, wenn ich nicht glauben soll, daß Ihr Verstand wirklich gelitten hat.

Gewiß hat er gelitten, sagte sie etwas beruhigter, indem sie neben ihm stand und ging, sonst würde ich ja diese Dinge sehn und ertragen, wie es die Andern thun: das ist es ja eben, ich habe einen Blick in den Schmerz der Welt und in die Abscheulichkeit der Menschen gethan, nun kann ich mit diesen nicht mehr spielen und lachen wie sonst; ich bin erwacht von dem Gaukelwesen, und so müssen sie mich für wahnsinnig halten; aber Du, Edmund, Du unter so vielen solltest mich doch etwas besser kennen!

Ich bin noch wie im Traume, sagte Edmund, wie konnten Sie nur Ihrem Schmerze so folgen, wie nur den Marschall so herbe verletzen, wenn Sie auch vielleicht im Recht waren? Ich erkenne Sie nicht wieder, da ich Sie doch schon seit länger als einem Jahre kenne. So waren Sie nie.

Immer, Edmund, schluchzte sie, nie anders; dieser Schmerz hat nur zu heftig die Funken herausgeschlagen.

Warum verstehst Du mich denn nicht? Welch ein Erz hat denn Deinen Busen umschlossen, daß kein Gefühl hineindringen kann? Glaubtest Du denn nicht, daß ich nur darum keine Messe und Vesper versäume, um zum Gott der Liebe zu flehen, daß er diese Verruchten erleuchten, daß er den armen Verfolgten helfen, daß er mich selber stärken möge? Sieh, Edmund, obwohl ich nicht zur Gemeinschaft der Hugenotten gehöre, aber wenn ein ungeheurer Schlag alle diese Mörder vertilgte, in einer Sekunde wegraffte, so sollte unsere Kirche ein Dankfest anstellen, daß diese Schmach von ihr genommen ist, und ihr heiliges Banner nicht mehr geschändet wird.

Nun verstehe ich Sie, sagte Edmund. — Sie waren auf den Vorsaal getreten. Bei Gott, bald werde ich ganz einsam stehen, und lieber mit Steinen als mit Menschen Gespräche führen. Er nahm sein Gewehr unwillig von der Wand.

Wie wild, Edmund, wie eigensinnig, sagte sie sanft; darf es denn nicht seyn, daß die Menschen ihre verwirrte Babelsprache nicht wenigstens in der Liebe verstehen? Die Geister sind es ja doch, die lieben, — und Du sagst ja, daß ich in Deinem Herzen bin.

Liebe! rief Edmund aus, verfluchtes Wort! verfluchter Doppelsinn und Unsinn des Menschengeschlechts! Dies alte Mißverständniß, Liebe, dies verruchte Räthsel der Sphinx, das keiner auflöst, und an dem Tausende verbluten — verdammt! Er biß die Zähne aufeinander, und stieß das Gewehr gegen den Boden, daß es losging, und der Schuß krachend durch die Decke fuhr. Die Weiber und Diener des Fräuleins stürzten herbei; er sah sie an, sie war nicht beschädigt, und lächelte ihm schmerzlich nach, indem er zur Thür hinaus stürzte; auf seinen scheidenden Gruß erwiederte

sie ihm nur mit einem seltsamen Schütteln des Hauptes, so daß sich die langen schwarzen Locken auflösten, und ihr Gesicht beschatteten. Sie drückte sie in die weinenden Augen, und ging schweigend in den Garten und die kühle Nacht hinab.

Der Herr von Beauvais ging mit seinem Freunde im Garten, vielerlei Gespräche wechselnd, auf und ab; so oft sie an dem kleinen offenstehenden Gartenhause vorübergingen, rief Eveline sie an, und machte sie auf die Gebäude aufmerksam, die sie mit Karten aufzuführen bemüht war. Der Parlamentsrath war heftig bewegt, und der Freund bemühte sich vergeblich, ihn zu beruhigen. So halsstarrig, sagte dieser endlich, fast ungeduldig, hab' ich Dich noch nicht gesehen; was ist es denn nun endlich, Edmund ist ein junger Mensch, wie so viele, laß ihn ausrasen, Alter, und Du wirst Deine Freude an ihm haben, denn Kraft, Charakter, edles Herz, sind denn doch nicht bei ihm zu verkennen, und daraus wird sich in Zukunft gewiß etwas Gutes bilden.

Ich spreche nur zu Dir so, antwortete der Vater, ich bezwinge sonst meine Ungeduld, und ihm gegenüber am meisten, aber in Deine Hoffnungen kann ich nicht einstimmen; so sehr ich ihn auch als meinen Sohn lieben muß. Wär' er nur heftig und unbesonnen, das möchte hingehen, denn ich bin es auch gewesen; ja ich würde selbst seinen übertriebenen Glaubenseifer und alles, was mit diesem zusammenhängt, in einem heitern Lichte sehn, denn auch in diesen Gefühlen hat mein eignes Gemüth früher wunderbare Erfahrungen gemacht; wenn er mit allen diesen schroffen Eigenheiten, mit diesen heftigen Uebertreibungen aller Art nur einen Trieb zur Thätigkeit verbände, wenn er sich unterrichtete, wenn er an

irgend ein Geschäft Hand anlegen wollte. Ich fühle aber nur zu deutlich, daß er so, wie er zum Theil das Bild meiner eigenen Jugend, aber wie verzerrt mir darstellt, er doch im Innersten mir ganz ungleich, gewissermaßen feindselig gegenüber steht; und so rächt sich denn leider die verwahrloste Erziehung und die Verweichlichung seiner Kindheit. Du weißt es ja, mein alter Freund, wie sehr, fast unnatürlich, er der Liebling meiner verstorbenen Gattin war, wie übertrieben sie jeden Einfall und Trieb, jede Eigenheit des Kindes bewunderte; dazu jener Abbé als Hofmeister, der nur seine Imagination aufreizte und mit Legenden und Wundern nährte; dies blendete das Auge seines jungen Geistes, und nahm ihm die Fähigkeit, das Wirkliche und die Wahrheit sehen zu lernen, es gewöhnte ihn, in Rührungen des Herzens zu schwelgen, und diese für untrüglich und für das Höchste zu halten. Unvermerkt schlich sich eine Geringschätzung gegen Alle, die anders dachten, in seine Seele, denn er hielt sie nun für kalt und verstockt, und glaubte, sie in seinem hassenden Eifer weit zu übersehn. Ich war zu schwach, zu unentschlossen, zur rechten Zeit dem Uebel zu steuern, ich schmeichelte mir, daß es nicht so tief Wurzel fassen sollte; und als nun endlich meine kränkelnde Gattin, die ich nie verletzen mochte, an der Geburt meines jüngsten Kindes starb, war es zu spät.

Alles nicht unwahr, fing der Freund an, aber darum doch nicht so schlimm, wie Du es ansiehst. Nur Stumpfheit, Aberwitz sind unverbesserlich; in allen wahrhaft aufgeregten Gemüthern schlägt die gute Ader, und das Leben dieser reizbaren und heftigen Menschen besteht ja nur darin, sich durch zu kämpfen, in mannigfaltigen Explosionen das Böse und Trübe niederzuschlagen, damit sich das Bessere scheide und verklärt aufsteige.

Du sprichst, sagte der Rath, als Arzt und Chemiker,

und willst mir läugnen, daß die Seele sich unwandelbare Verkehrtheiten aneignen könne, die nachher ihr Leben ausmachen.

So lange der Mensch noch jung ist, sagte Jener, verzweifl' ich an nichts, und bei Deinem Sohne am wenigsten, weil er sich nie den Ausschweifungen ergeben hat. Nur diese und die schlechte Gesellschaft höhlen den Menschen gänzlich aus, und die Erschöpfung trifft nicht nur den Körper, sondern macht auch den Geist leer, ernüchtert das Herz, so daß am Ende weder Verstand, noch Begreifen, weder Gefühl für Religion und Sitte, noch für Ehre übrig bleibt. Diese sind die Unheilbaren. Du machst Dir der weichlichen Erziehung wegen Vorwürfe, das ist es ja aber nicht allein, alter Freund, worin Du es versehn hast; Du klagst über Mangel an Thätigkeit bei Deinem Sohn, aber Du selbst hast ihm ja alle Wege dazu versperrt. Als er nun erwachsen war, sollte er durchaus sich Deinem Stande widmen; er haßte es aber, ein Advokat zu werden, und schwur damals, sich lieber zum Mönche scheeren zu lassen. Ich kann ihm nicht Unrecht geben, verzeih, wenn ich zu aufrichtig bin. Er wollte zur See gehen, Du warst unbeugsam dagegen; er wollte dann im Militair sein Glück machen, wir konnten dazu Deine Einwilligung eben so wenig Dir abdringen. Der Junge dauert mich; es ist schrecklich, wenn ein Wildfang durchaus nur ruhig hinter dem Tisch Akten und Prozesse durchstöbern soll Warst Du früher zu weichlich gegen ihn, so bist Du späterhin nur gar zu strenge gewesen.

Du thust mir Unrecht, eigensinniger Mann, rief der Rath im Eifer aus; es war nicht zu viel gefordert, daß er den Stand ergreifen sollte, in welchem ich selber nützlich gewesen war, er ist ehrenvoll und wohlthätig für die Menschheit, und verträgt sich mit aller Freiheit und Adel der Ge-

sinnung; ihm blieb noch Zeit genug, umzuschweifen, zu schwärmen, zu lesen und zu dichten, und seiner Leidenschaft für die Jagd genug zu thun. Ich war aber damals überzeugt, daß Seedienst und Soldatenstand nur von ihm gewählt wurden, um meinem väterlichen Auge auf immer zu entfliehen; ich konnte mich nicht überzeugen, daß er sie als Beruf, mit Einsicht und vernünftigem Willen wähle, es schmerzte mich, ihn gänzlich zu verlieren; und nur zu oft suchen ungerathene Jünglinge diesen Ausweg, um in einem geschäftigen Müßiggange unterzugehen: denn was ist der Soldat im Frieden? Damals hatten wir keinen Krieg. Ich gebe Dir Recht in dem, was Du über das ausschweifende Leben unserer jungen Leute sagst: aber Du lächelst vielleicht, wenn ich Dir gestehe, daß diese Jagdleidenschaft mir eben so unerträglich ist. Als ich diese in ihm entstehen sah, gab ich ihn fast verloren, denn alle junge Leute, die ich noch sich dieser Beschäftigung widmen gesehen, sind Müßiggänger, die sich keiner Arbeit wieder fügen können; dies scheinbare Geschäft mit seinen Anstrengungen und Aufopferungen lehrt sie die Zeit geringe schätzen, sie verträumen ihr Leben, bis die Stunde sie wieder gegen den Hasen oder die Schnepfen aufruft. — Und bei ihm nun noch der Hang, im Gebirge herumzustreifen, oft in drei oder vier Tagen nicht wieder zu kommen; dann im Hause ohne Ruhe und Rast herumzufahren, zehn Bücher aufzuschlagen, einen Brief oder ein Gedichtchen anzufangen, mit den Bedienten zu zanken, um dann wieder fortzustürzen; und so einen Tag wie den andern, eine Woche wie die andere.

Der Arzt sah ihn lächelnd an, dann sagte er nach einer Pause: laß ihn, er wird schon zahm werden, darum ist mir nicht bange, und was ängstest Du Dich denn, Alter? Du bist ja reich genug; wenn er nun auch nichts erwirbt, wenn

er nur lernt sein Vermögen verwalten, sein Einkommen anständig genießen und Andern wohl zu thun, denn es ist so oft mit den nützlichen Beschäftigungen doch eine mißliche Sache. Alles, was Du mir da schilderst, versteh' ich sehr gut, und mich wundert nur, daß Du es selber nicht besser begreifst. Gieb ihm das Fräulein von Castelnau, und beide werden vernünftig, Du wirst Großvater, und bekommst auch wieder ein Spielwerk, das Dich zerstreut.

Nimmermehr! rief der Parlamentsrath mit der größten Heftigkeit, das geschieht nicht, so lange ich lebe; sie ist es, durch die er verwildert, die ihn quält und doch alle seine Vorurtheile nährt. Sprechen wir davon niemals wieder.

Man thut auch dem Mädchen Unrecht, sagte der Arzt, toll ist sie, ja — aber gut, und aus den beiden Tollheiten würde sich eine leidliche Vernunft ergeben.

Die Gartenthür wurde indem heftig zugeschlagen, Edmund trat herein, und das Gespräch war zu Ende. Sie begrüßten und setzten sich in das Gartenhaus zur kleinen Tochter nieder. Bruder! rief Eveline aus, da bist Du nun Schuld, daß mein schönes Haus einfällt. Er kann doch nichts als Unglück anrichten.

Edmund war freundlich gestimmt und sagte scherzend: bau' wieder auf, Schwester, so hast Du um so mehr zu thun. — Ja, antwortete sie, wenn ich so müßig seyn dürfte wie Du, so hätte es nichts zu bedeuten, aber ich muß heute noch nähen, und nachher schreiben und rechnen. Aber Du hast für gar nichts zu sorgen, und darum thust Du den Menschen auch allen Verdruß.

Was hab' ich denn noch sonst gethan, als Dein herrliches Kartenhaus umgestoßen? fragte Edmund.

Sieh, Vater, rief die Kleine aus, er hat es schon ver-

gessen, daß er vorgestern seine Liebste todtgeschossen hat; o, er wird uns noch alle todt machen, so wie wir da sind, und dann wird er zufrieden seyn.

Edmund runzelte die Stirn; der Vater verwies der Kleinen ihre Unart, und der Arzt fing ein anderes Gespräch an. Nun, Edmundchen, indem er sich zu dem jungen Menschen wandte, was sagst Du zu der Neuigkeit, daß die Camisards, trotz ihrer letzten Niederlage, immer wieder den Truppen des Königs die Spitze bieten, daß sie von neuem die Ebene beherrschen, daß eine englische Flotte in Cette landen wird, daß eine Schlacht in Deutschland verloren seyn soll, und daß also, wenn von allen diesen Nachrichten nur die Hälfte wahr ist, wir darauf denken können, wie wir mit den Rebellen gut Freund seyn wollen, damit sie uns nicht den Garaus machen.

Scherzen Sie nicht, sagte Edmund, unser Vaterland ist noch nie in solcher Gefahr gewesen; und so lange man so gelinde mit diesen Rebellen verfährt, so stehen wir wirklich am Abgrunde, wenn es den auswärtigen Feinden gelingt, auch nur ein kleines Heer zu landen, und sich mit ihnen in Verbindung zu setzen.

Gelinde nennst Du diese Behandlung? fragte der Rath.

Ich rede nicht, fuhr der Sohn fort, von den Hinrichtungen, von den Mißhandlungen, von allen diesen Grausamkeiten gegen die Einzelnen, die hart genug sind, so daß man selbst Weiber und Kinder nicht verschont, und die Menschheit sich wohl davor entsetzen darf. Ich meine, die schlechte Art, den Krieg zu führen, so daß schon eine königliche Armee zu Grunde ist gerichtet worden, ohne daß man dem Uebel selbst hat an die Wurzel gelangen können. Man schlägt sich immer im kleinen Kriege, oft in den Bergen, wo der unbekannte Soldat fast immer den Kürzern zieht; das Gebirge

steht den Rebellen bei, und versorgt sie immer von neuem mit Mannschaft und Lebensmitteln, durch den Krieg lernen die rohen Menschen den Krieg, und gelingt es nicht, diese Angriffe im Großen und von allen Punkten zugleich klug und militairisch verbunden zu wiederholen, so läßt sich voraussehn, daß das Unheil noch lange toben und am Ende wohl Sieger werden kann.

Du scheinst jetzt über Deinen Marschall anders zu denken, sagte der Herr von Beauvais.

Meinen Marschall? nahm der Sohn das Wort auf, er ist des Königs Marschall, und unter diesem Titel gilt er uns allen für den Stellvertreter der Majestät, obgleich die Bessern alle wünschen, daß es nicht so wäre.

Wollte der Himmel, sagte der Arzt, er gehörte bloß einem von uns; ich wenigstens wollte ihm mit Pillen und Rhabarber so zusetzen, daß er uns bald Platz machte. Noch nie hab' ich einen Brodneid als gegen diesen Menschen empfunden! Hat er nicht in einem Zeitraum von acht Monaten mehr Menschen zum Tode befördert, als es alle Aerzte in der ganzen Provinz vermocht hätten? Alle dort oben in den Bergen, Cavalier und Roland eingerechnet, hält er nur für seine zukünftigen Patienten, und für die verschiedensten Constitutionen hat er als ein roher Empiriker auch immer nur ein und dasselbe Recept bereit. Gestern hat er wieder zwölf Propheten hängen lassen, die alle bis zum letzten Athem behaupteten, es würde mit seiner Macht bald zu Ende seyn. Wie denkst Du denn, Edmundchen, über diese Gabe des Wahrsagens, über diese Verzuckungen und Krämpfe?

Man wird es im Auslande nicht glauben, sagte dieser, daß dergleichen im Schwange geht, daß mancher vernünftige Mann davon wie von einem Geheimnisse spricht, und daß unser Kalender 1703 schreibt!

Laß ihn schreiben! sagte Vila; es scheint also, Kind, Du begreifst die Sache, unterrichte mich etwas darüber, denn ich begreife sie gar nicht, oder wenigstens kann ich mir das nicht in vernünftige und anständige Worte übersetzen, was mir darüber wohl manchmal durchs Gemüth gefahren ist.

Was ist da zu begreifen? sagte der Jüngling heftig, der gröbste und einfachste Betrug, der es noch je gewagt hat, sich den Sinnen darzustellen.

Wohl nicht in dem Verstande, in welchem Du es nimmst, sagte der Arzt; ich habe viele in den Gefängnissen beobachtet, sie sind sich sehr ungleich, und verdienen wohl eine ernsthafte Betrachtung. Ich bin noch nie in einer ihrer Versammlungen gewesen, im Freien oder einer Scheune; ich bin aber entschlossen, noch heute droben bei St. Hilaire ihrem Gottesdienste beizuwohnen, und wenn Du mir ein gutes Wort giebst, Edmundchen, so darfst Du mitgehn; ich habe zwei Bauernanzüge in meinem Wagen mitgebracht, so daß uns kein Mensch erkennen soll.

Ich gehe mit, alter Herr, um Sie zu beschämen, sagte Edmund, daß Sie dieses Gesindel noch irgend so wichtig nehmen. Wir werden nachher über die abgeschmackte Täuschung um so mehr eines Sinnes seyn können.

Du sollst nicht hingehn, mein Sohn, sagte der Alte, was kann dergleichen Vorwitz nützen? — Ich verstehe Dich nicht, alter Freund: sind diese Unglücklichen nicht schon elend genug? soll armselige Neugier und Muthwille auch noch ihrer spotten? Und wenn die Bedrängten nun verrathen und überfallen werden, wie es schon so oft geschehen ist, und alle ohne Unterschied niedergemetzelt, wer ist dann der Thor gewesen, sich ihnen schleichend aufzudrängen? Oder wenn sie euch erkennen, oder nur Verdacht haben?

Spricht der alte Patron nicht schon selber wie ein Ca-

misard, sagte der Arzt lachend; am Ende glaubst Du noch gar, ihre Propheten werden uns erkennen, und als Gottlose dem Haufen denunciren. Sei nur ruhig, Du Vorsorglicher, es steht ja ein Trupp der Rebellen hier in der Nähe, da wagen sich die Soldaten nicht in die Berge, wenn sie diese guten Freunde im Rücken wissen. Ich will auch einmal Recht haben, und Dein Edmund soll etwas lernen; es giebt gar absonderliche Arten von Schulen, man holt sich die Weisheit mit Beschwer dütchenweise über Berge und Felsen herüber; alle Menschen können nicht so Handelsleute im Großen seyn, wie Du. Eigentlich hat mich mein Sohn auf diesen Gedanken gebracht, und ihm habe ich versprechen müssen, Deinen Edmund mitzubringen.

Ihr Sohn? rief Edmund mit großer Lebhaftigkeit aus; mein Jugendfreund? Ist er wieder da?

Und davon, sprach der Herr von Beauvais, sagst Du uns das erste Wort?

Ihr erfahrt es ja nun noch zeitig genug, antwortete der Arzt in seiner phlegmatischen Laune; ja, der Vagabunde ist nach manchem Jahre zurückgekommen. Der hat sich was versucht, der Wildfang. Er hat nun auf ausländischen Universitäten studirt, hat Holland, England und Schottland gesehn, hat sich in Ostindien unter allerhand Völkerschaften herum getrieben, und ist nun endlich plötzlich und zu meiner Freude, noch eben so toll und wild, aber unterrichtet zurück gekommen. Der hat sich nun Wunder von unsern Propheten hier zu Lande erzählen lassen. Er hat in Asien allerhand Kraut und Gethiere dieser Art gesehn, und fällt aus den Wolken, daß, wie er den Rücken gewandt hat, in seinem Vaterlande hinter seinem väterlichen Ofen beinahe ein viel wunderbareres Gewächs soll aufgeschossen seyn, als er in den tropischen Ländern observirt hat. Da hat er mir nun keine Ruhe gelassen,

ich mußte ihm versprechen, mit ihm auszuziehen und auch Dich abzuholen.

Aber warum kam er nicht gleich mit Ihnen? rief Edmund.

Die Mutter, die Basen, die Bekannten, antwortete Bila, die ganze Stadt St. Hippolite wollte ihn nicht so schnell gehen lassen. Er muß erzählen, bis ihm der Hals trocken ist. Er will Dich nun in der Waldschenke umarmen, und mit Dir den Ritterzug machen. — Nun, Alter, mach' keine Umstände, gönne den jungen Leuten die Lust.

So seid denn thöricht, rief der Parlamentsrath, aber es ist etwas in meiner Brust, das diesen Schritt mißbilligt. Mag der Himmel Dich geleiten, mein Sohn! — Sie nahmen Abschied, der Wagen fuhr vor, sie stiegen ein, um die ersten Meilen mit diesem zurückzulegen.

Sie hatten sich kaum entfernt, als der Diener eilig in den Garten trat; es kommt eine ansehnliche Equipage auf der Straße von Nismes, ich glaube, daß Ihnen der Besuch gilt, gnädiger Herr.

Der Parlamentsrath eilte in den Saal: wie! rief er erstaunt, es ist der Intendant selbst, der Herr von Basville! — Die Kutsche hielt, und heraus stieg ein ernster, langer Mann, schon ziemlich hoch in Jahren, der mit feierlichem Schritte sich dem Herrn des Hauses näherte. Man begrüßte sich, und nach einer kleinen Pause fing der Intendant an: gewiß, Herr Rath, sind Sie verwundert, mich hier bei sich zu sehn, aber eine wichtige Veranlassung führt mich zu Ihnen, und mir schien es anständiger, selber bei Ihnen vorzufahren, als Sie deshalb nach Nismes zu laden, wo unser Gespräch vielleicht nicht so ungestört und vertraut hätte ausfallen dürfen.

Der Rath, über diesen Eingang verwundert, bat, nach-

dem man sich gesetzt hatte, ihm sogleich mitzutheilen, was ihm die Ehre dieses Besuchs verschafft habe.

Sie sind verleumdet, mein Herr, sagte der Intendant, indem er ihm starr ins Auge sah; ich bin nicht so glücklich, einer Ihrer Freunde zu seyn, aber ich sage dennoch dreist und sicher, daß es abscheuliche Verleumdungen sind, die man gegen Sie vorbringt, die aber dennoch, wenn man alle Umstände zusammenreiht, für den Leichtgläubigen einen Schein von Wahrheit gewinnen können.

Wer wagt es, sagte der Parlamentsrath, meinen Namen anzutasten?

Viele, gar Viele, sagte der Intendant mit nachdrücklicher Stimme, und unter diesen sind Männer von Gewicht und Ansehn. Ich sagte Ihnen vor sieben Monaten, es würde Sie einst gereuen, daß Sie so bestimmt und unerbittlich Ihrem Sohne die Erlaubniß verweigerten, auch eine Compagnie Freiwilliger zu organisiren, um gegen die Rebellen zu streiten, und sie in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen.

Es gereut mich noch immer nicht, Herr Intendant, sagte der Rath; erlauben Sie mir, über diesen Gegenstand anders zu denken.

Hätten wir, fuhr der Intendant fort, die Hülfe von Bürgern und Bauern, hauptsächlich von dem Adel auf dem Lande erhalten, auf welche wir wohl mit Sicherheit sollten rechnen dürfen, so war unser König ermüßigt, ein Heer zu senden, und einen Marschall, welche den Krieg erzeugt haben, den sie vertilgen sollten; dann war es die Landschaft selbst, die die Bösewichter vernichtete, und viele scheinbare Rechtfertigungen jener Boshaften waren unmöglich. Sie haben, wie so manche andere würdige Männer, dazu die Hand nicht geboten, Sie haben es vorgezogen, mit Ihrem Sohne, der ein heftiger junger Mann und Enthusiast für die gute Sache

ist, in Unfrieden zu leben. Es könnte bei alle dem für väterliche Liebe und Ansehn des Hausherrn gelten, die gewiß niemals eingeschränkt werden dürfen. Aber, erlauben Sie, — fuhr er etwas schneller fort, als er die Ungeduld des Rathes bemerkte — dies, mit den Gesinnungen verbunden, die Sie mehr als einmal, auch in Gegenwart von Fremden, haben laut werden lassen, gab im Lande Veranlassung zu mancherlei Gesprächen, und was sich nun seit einigen Tagen zugetragen hat, macht selbst diejenigen irre, welche Sie verehren, und ist die Ursache, daß ich Ihnen lästig falle.

Ich erkenne mit Rührung, daß ich Achtung besitze; sprechen Sie aus, sagte Herr von Beauvais.

Sie haben, so sagt man, fuhr der Intendant mit der größten Kälte fort, Rebellen beherbergt. Sie haben flüchtige Camisards aufgenommen; diese Bösewichter haben Ihnen hier vor Ihrem Hause ein Vivat gerufen; Sie haben das Gesindel an Ihrem Tische essen lassen, Sie haben sich lebhaft widersetzt, als man sie fangen wollte, und die Braut Ihres Sohnes hat den Marschall in öffentlicher Gesellschaft gemißhandelt.

Mein Herr! rief der Alte, gänzlich außer Fassung gebracht, — doch, sagte er gelassen, das Gewebe dieser Lügen ist zu grob, um nicht sogleich für Unwahrheit erkannt zu werden. Diejenige, die Sie die Braut meines Sohnes nennen, wird es mit meinem Willen nie, ich kenne sie nicht, und kann sie nicht lieben; mein Haus war armen Reisenden offen, und einer von unserer Partei, welchen ich beschützte, und den Sie ebenfalls unter dem Namen des Eremiten kennen werden, hätte mich und meine Familie fast ins Verderben gestürzt.

Er erzählte ihm hierauf die Begebenheiten jenes Abends,

ganz so, wie er sie erlebt hatte, und schloß: Sie sehn nun, mein Herr Intendant, wie falsch man hierin berichtet hat.

Ich glaube Ihnen, sagte der ernste Mann, aber Sie haben das Sprichwort vergessen, daß Wände Ohren haben. Man weiß, wie Sie zuweilen vom Marschall und dessen Liebschaften, die er freilich zu wenig verbirgt, gesprochen haben, in welchen beleidigenden Ausdrücken, so daß Sie so weit gegangen sind, ihn Henker zu nennen. Meine Strenge und Unerbittlichkeit, die ich vor meinem Gewissen und Gott zu verantworten gedenke, nennen Sie Blutdurst. Sie können nicht läugnen, daß Sie verdächtiges Volk freundschaftlich beherbergt haben, daß Sie bisher mit Ihrem Sohne in nicht zweideutiger Unfreundlichkeit lebten, daß Sie verweigert haben, daß er seinem Vaterlande dienen durfte, obgleich er mündig ist; verletzt nun das Fräulein von Castelnau unsern Marschall so gröblich in Gegenwart Ihres Sohnes, der still dazu schweigt, so muß man glauben, daß er mit ihr darüber einverstanden ist, und soll dies der Fall seyn, so schließt der Mißtrauische weiter, daß Sie mit ihnen ganz versöhnt und eines Sinnes sind; daß Sie also, sagt der Hämische, nun heimlich und öffentlich den Rebellen auf alle Weise Vorschub thun werden, und daß man uns, wenn wir es dulden, mehr nachlässig schelten, als unsere Langmuth loben würde, leidet wohl keinen Zweifel.

Ich verlange Untersuchung, die strengste Untersuchung, rief der Parlamentsrath.

Sie wissen, sagte der Intendant, indem er aufstand, daß sich in dieser gefährlichen Verwirrung dazu keine Zeit findet, das haben schon Viele beklagt; Argwohn und Verdacht gelten als Beweis, wenige Umstände, wenn sie nicht geläugnet werden können, verdammen; das Militairgesetz, welches uns der König gesandt hat, muß leider diesen kurzen Weg

einschlagen, weil es das Wohl des Vaterlandes und die Rettung von Millionen so erheischt.

Also bin ich verurtheilt, ohne gerichtet zu seyn? Gerichtet, ohne gehört zu werden? Man fängt mit der Strafe an, und wird in Zukunft Muße haben, die Klage zu finden! sagte mit großer Bitterkeit der Parlamentsrath.

Ereifern Sie sich nicht, würdiger Mann, sagte der Herr von Basville, von allem diesen ist noch nicht die Rede, dazu müßten die Anzeigen noch weit dringender seyn. Aber Sie selbst können nicht leugnen, daß man Sie für verdächtig halten darf, da doch so manches gegen Sie spricht.

Und was verlangt man also von mir? fragte der Rath.

Nichts Unbilliges, sagte der ernste Mann, nichts, wogegen Sie mit Recht etwas Erhebliches einwenden könnten. Ich habe gestern eine neue Ermahnung Sr. Majestät publicirt, worin Adel und Bürger wieder dringend, bittend und befehlend aufgefordert werden, zum Besten des Vaterlandes und der Religion zusammen zu stehen. Dreihundert junge Leute haben sich gestellt; lassen Sie Ihren Sohn frei, so wie er es seinen Jahren nach ist, erlauben Sie ihm, auch zu zeigen, daß er seinen König liebt, denn es sind noch nicht sechs Wochen, als er mit Thränen in Gegenwart des Herrn Marschalls auf meinem Zimmer darüber klagte, daß Ihre zu weit getriebene väterliche Liebe ihn gewaltsam zurückhielte, seinen Eifer zu zeigen. Hemmen Sie ihn nun wieder durch Ihre väterliche Autorität, dann freilich werden jene Anzeigen auch bei den Kälteren, selbst bei mir schwerer in der Schaale wiegen. Ihre Antwort, Herr Parlamentsrath!

Mein Sohn, sagte der Vater mit verhaltenem Unmuth, ist frei; er mag dem Könige nach seinem Wunsche dienen, wenn er sein Glück noch darin setzt.

Stumm verbeugte sich der Intendant, schlug alle Er-

frischungen aus, und der bekümmerte Vater sah mit einer Thräne im Auge dem fortrollenden Wagen nach. — So ist es nun doch so weit gekommen, rief er aus; nun hast du es also, Edmund, was du wolltest, und ich durfte nicht Nein sagen. Nun wirst du Rehe und Hirsche schonen, und deine Kugel für die Jagd auf deine Brüder sparen! — O welche Unbesonnenheit, daß ich ihn mit dem leichtsinnigen Alten fortließ, unter diesen Umständen; wenn die Blutmenschen das noch wüßten! — Ja, wir glauben mit Vorsicht und Weisheit das Schiff unsers Lebens zu regieren, und wüthet der Sturm nicht jeden Augenblick, so lassen wir bei der ersten Windstille lässig die Ruder sinken, und scheitern träumend am Felsen.

Eveline kam aus dem Garten, der Alte umarmte sie zärtlich, und seufzte: bald vielleicht bist Du mein einziges Kind!

Haben Sie Dir den Edmund genommen? fragte die Kleine.

Ja wohl, mein Töchterchen, sagte der Vater.

Sie geben ihn Dir schon wieder, schmeichelte Eveline, wir können ihn doch am besten brauchen, denn die andern wissen gar nicht mit ihm umzugehen.

In diesem Augenblick hörte man wieder in der Ferne schießen, und der Alte verbarg sich mit dem Kinde im innersten Zimmer des Hauses.

Er wurde bald wieder in den Saal gerufen, und erstaunte nicht wenig, als er seinen Freund, den Arzt, wieder vor sich stehen sah, und zwar in einem Bauernkittel, so daß er ihn anfangs nicht erkannte. Sei ruhig, rief ihm dieser entgegen, uns ist gar nichts Unglückliches, mir nur etwas sehr Lächerliches begegnet. Denke nur, kaum habe ich mich in diese verwünschte Puppe gesteckt, kaum habe ich den Fuß

dem Gebirge zugewandt, so tritt zum Glück oder Unglück ein Bedienter auf mich zu, der mich erkennt, und mich hinüber zum Marquis Valmont zitirt, der plötzlich gefährlich krank geworden ist. Noch steht der Wagen angespannt, ich werfe mich hinein, lasse traben, was die Pferde laufen mögen, und hier vor Deinem Hause fällt mir erst ein, daß ich meine unglückliche Garderobe, Degen, Perücke und alles, da hinten in der finstern Waldschenke in der Eil gelassen habe. Hilf mir nur geschwind mit Deinen Sachen aus; so kann ich nicht zum Marquis.

Und die beiden thörichten, jungen Leute, sagte der Rath, sind nun allein, ohne Deinen Rath und Deine Aufsicht. Warum habe ich mich doch von Deinem Leichtsinn anstecken lassen?

Mach keine Umstände, Alter, rief jener aus, dies sind ja alles Kleinigkeiten gegen mein Elend! — Er riß sich schnell die Kleider vom Leibe. — Gieb! schaff!

Der Diener, der herbei gerufen war, half ihm. Meine Kleider sind Dir zu lang und vielleicht zu enge, sagte der Rath.

Thut Alles nichts, sagte der eifrige Doktor, so imponire ich dem Kranken vielleicht um so mehr; das schwarze Kleid her! den Busenstreif! die Weste fällt auf die Knie, schadet nichts! Nun die Perücke!

Du weißt ja, wunderlicher Mann, sagte der Herr von Beauvais, daß ich seit mehr als zehn Jahren diesen Schmuck hier in der Einsamkeit ganz abgelegt habe. — Es ist keine im Hause.

Keine Perücke! rief Vila aus, und ließ vor Schreck das schwarze Kleid niederfallen, in dessen Ermel er schon mit einem Arme steckte. — Nicht einmal eine Perücke! Mensch! Nun fange ich auch zu glauben an,

daß Du allen Glauben aufgegeben hast. Was fangen wir an?

Der Rath und der alte Diener suchten den verdrüßlichen Freund zu beruhigen, der aber wenig nur auf ihre Worte hörte. Ein Arzt soll ohne Perücke zum Kranken! wiederholte er zornig; das bringt die ganze Provinz in Aufruhr, das erfährt man in Paris, das giebt einen skandalösen Artikel im Mercure de France. Ei, die Ungläubigen! so wäre es doch besser, kein Brod oder keinen Catechismus im Hause zu haben, als die allernothwendigste Hauptzier zu entbehren. Und der Marquis wird sich von mir, in diesem kahlköpfigen Zustand, gar nicht wollen kuriren lassen, und sein Fieber wird noch weniger Respekt vor mir haben.

Aber alle seine Klagen waren vergeblich, er mußte in diesem sonderbaren Kostüm abfahren und begriff die Gleichgültigkeit des Raths über seine Verlegenheit am wenigsten. Ich hätte dem alten Heiden, murmelte er für sich, mehr Freundschaft zugetraut, und alles, was die Camisards bis jetzt angerichtet haben, ist doch nichts dagegen, daß ich mit Degen und Chapeaubas, schwarz gekleidet, mit Manschetten und allem Zubehör ohne Perücke einem vornehmen Kranken vor sein Gardinenbett treten soll. Nicht anders, als wenn man unter Menschenfressern lebte.

So suchte er sich selbst, durch Uebertreibung über seinen Zustand zu beruhigen.

Es war zu Nismes eine große Gesellschaft zur Tafel des Marschalls geladen. Der Intendant, Herr von Basville, saß in der Nähe des Herrn von Montrevel, viele Officiere und angesehene Einwohner umgaben den Tisch, und zu oberst schmückte die Gesellschaft die schöne Frau von Andrecy, die

mit ihrem Gemahle zugegen war, um dies Fest zu verherr=lichen. Einige ihrer Verwandtinnen, angesehene Damen der Stadt, saßen zwischen den männlichen Gästen, und alle schie=nen froh und der allgemeinen Drangsale des Landes nicht zu gedenken. Nur der Intendant der Provinz behielt seine ernste Miene, und stimmte nicht in das wiederholte Gelächter der Uebrigen; er war mit dem Obristen Julien in ein ernst=haftes Gespräch verwickelt, welcher ebenfalls den frohen Muth der Gesellschaft nicht zu beachten schien. Man hatte am gestrigen Tage wieder einen bedeutenden Vortheil über die Rebellen errungen, und alle schmeichelten sich, in kurzer Zeit diesen unglücklichen Aufstand geendigt zu sehen. Der Mar=schall war so guter Laune, wie man seit lange nicht an ihm gewohnt war; seine Einfälle wurden belacht, und die Huldi=gungen, welche er ziemlich merklich der Frau von Andrecy widmete, wurden von dieser mit Dankbarkeit genehmigt und mit feiner Artigkeit erwiedert.

Der Obrist Julien erzählte dem Intendanten die wun=derbare Art, wie er vor drei Monaten in den innern Ge=birgen der Cevennen sei gerettet worden. Er hatte einen Streifzug kommandirt, und glaubte in einem hitzigen Gefechte die Aufrührer schon ganz geschlagen zu haben, als er sich gegen Abend plötzlich von allen Seiten umringt sah. Rund um uns, erzählte er, waren steile und kahle Berge; indem wir uns zum Rückzug anschicken, sehen wir plötzlich alle Höhen mit vielem Volke besetzt, vor uns und hinter uns wimmelte es von dunkeln Gestalten. Wir konnten über unsere Lage nicht lange zweifelhaft seyn; denn plötzlich roll=ten große Steine in unsere Schaar, die im gewaltigen Sprunge mörderisch unsere Leute zerschmetterten. Hier war an kein Aufstellen zu denken, sondern wir zogen uns nur fast fliehend nach einer Mühle an dem Gebirgstrome zurück. Ich

war überzeugt, daß ich auch hier den Paß verlegt finden würde, und gab mich verloren. Die Felsen zerschmetterten rechts und links meine Soldaten, ohne daß Gegenwehr möglich war; nun sprangen von der andern Seite, wie die Gemsen, mehr als hundert von den steilen Höhen herunter, und es entstand in diesem Wirrwarr, in welchem wir keinen festen Fuß aufsetzen konnten, ein blutiges Gefecht; ich fühlte schon drei Wunden, und meiner streitfähigen Leute wurden immer weniger; die Finsterniß brach herein, als in einem Augenblick, indem die Camisards ihre heulenden Psalmen anstimmten, ein panischer Schreck den Rest meiner Mannschaft ergriff, und alles sich nach der Oeffnung des Thales stürzte. Die siegende Rotte verfolgte sie, und von jener Seite stürzten ihnen neue Feinde entgegen. Verblutend lehnte ich einsam an einer Felsenmauer, und sah in der Dämmerung meine Compagnie niedermetzeln; jene bemerkten mich nicht, so sicher sie mir den Untergang geschworen hatten. Ich schleppte mich seitwärts nach der kleinen Brücke, die zur Mühle jenseit führt, meines Todes gewiß; aber ich fand sie unbesetzt. Einen Fehler, den ich den Rebellen, da Cavalier sie führte, wie ich im Geschrei und Getümmel erfahren, nicht zugetraut hatte. Dies ganze Unglück aber widerfuhr mir nur, weil falsche Kundschafter mir lügenhafte Nachrichten gebracht hatten; Menschen, die ich schon lange kannte, und deren Treue mir erprobt schien; sie hatten diese Rolle bloß gespielt, um mich desto sicherer zu betrügen, denn sie gehörten zu den Camisards.

Dies ist das Erschreckliche, sagte der Intendant, daß wir keinem Menschen, keinem einzigen trauen dürfen. Die redlichsten, eifrigsten Patrioten, dem Anschein nach, verrathen uns. Man wirft uns Strenge und Härte vor, aber ich fürchte, wir sind noch zu weich und mitleidig, denn dies treu-

lose Gesindel verdient keine Schonung; es ist nur zu bändigen, wenn es fortgesetzte, unerbittliche Strenge sieht.

Ausrotten sollte man sie völlig, warf der Marschall ein, der im eignen lebhaften Gespräch nur auf die letzten Worte gehört hatte.

Julien sah den Intendanten mit einem ernsten Blicke an, indem er seufzte: Sie glauben also wirklich, daß diese Unglücklichen gar keine menschliche Rücksicht mehr verdienen?

Schwerlich, sagte der Herr von Basville, denn durch eigne Grausamkeit und Schändlichkeiten aller Art haben sie sich jeder Theilnahme unwürdig gemacht. Aber fahren Sie fort, Herr Obrist: wie wurden Sie in dieser bedrängten Lage gerettet?

Kaum noch, sagte dieser, eines Schrittes mächtig, schleppte ich mich über den Fluß, durch den Busch und über eine Wiese nach der Mühle, denn mir blieb keine Wahl. Es war nun völlig finster geworden, und doch hätte ich diese Mühle so gern vermieden, denn die Leute dort waren mehr als nur verdächtig. Zwei der Söhne waren schon längst zu den Rebellen übergegangen, und es war mein Vorsatz gewesen, nach meinem Siege alles Volk aus diesen Häusern mit mir zu nehmen, und es im Gefängnisse verhören zu lassen. Ein Hund meldete meine Ankunft; dies war das letzte, dessen ich mir bewußt war, denn vor der Thür des Hauses sank ich ohnmächtig nieder. Als ich mich wieder besann, fand ich mich entkleidet auf einem Bette, meine Blessuren verbunden, und viele sonderbare Gesichter über mir versammelt, die beim matten Schein einer Lampe einen höchst widerwärtigen Eindruck machten. Ein alter Mann mit weißen Haaren, welcher der Vornehmste schien, war der einzige, zu dem ich Vertrauen fassen konnte; desto abscheulicher waren einige Weiber, besonders eine bejahrte, die mir die Frau des Alten

schien. Ihre Wunden, sagte der alte Müller, sind nicht tödtlich, Sie werden sich bald erholt haben, sein Sie außer Sorgen. — Kann ich es wirklich? entgegnete ich, bin ich bei redlichen Unterthanen des Königs? — Bei Gott ja! rief der Greis mit Thränen im Auge, wir haben ihm schon manches Opfer gebracht, und werden Sie schützen, obgleich Sie uns ganz zu kennen scheinen, und Sie uns auch nicht unbekannt sind. Meine beiden Söhne sind unter Martern hingerichtet worden, — aber der König hat es so befohlen, und Gott hat es zugelassen, wir rechten nun nicht mehr mit ihm. Hier fingen die Weiber, besonders die älteste, ein entsetzliches Geheul an; einige junge Bursche sahen mit blutgierigen Blicken nach mir herüber; ich war auf Alles gefaßt. Still! rief der Alte, dieser Mann ist nicht als mein Feind, sondern als ein Hülfsbedürftiger unter mein Dach gerathen, wer ihm nur ein Haar krümmen will, hat es mit mir zu thun! — Wir fanden Sie todt vor unserm Hause, wir erkannten Sie gleich, fuhr er, zu mir gewandt, fort; wir durften Sie nur ohne Hülfe lassen, so hatten wir Sie nicht ermordet. Aber ich habe das Blut gestillt, Sie können morgen zur Stadt zurück, und ich werde dafür sorgen, daß Sie mit dem frühesten zum nächsten Dorfe auf eine bequeme Weise geschafft werden, denn wenn unsere Brüder in Haufen ankommen, wie es morgen wohl geschieht, so dürfte ich Sie nicht mehr schützen können. So geschah es. In der Nacht wurden einige streifende Rebellen abgewiesen, die nach mir suchten; noch in der Dämmerung ward ich auf einem kleinen Wagen bequem nach dem Ausgange des Thales geschafft, von wo ich mich sicher zur Stadt konnte bringen lassen.

Ueber diese falsche Tugend, sagte der Intendant, können wir uns wohl verwundern, aber wir müssen ihr unsere Achtung versagen, denn sie wäre nicht nöthig, wenn diese Un=

glücklichen dem Könige treu blieben, und seinen Befehlen gehorchten.

Man war jetzt beim Desert und den feineren Weinen, als sich plötzlich im Hause ein lautes Getümmel erhob. Man hörte verschiedene Menschen eilig die Treppe hinaufkommen, die Thüren sprangen auf und herein stürzte der Pfarrer von St. Sulpice, blaß und zitternd; ihm folgten einige Bürger, und unter diesen ein junger Mensch, der völlig außer sich zu seyn schien. Was giebt's? fragte der Marschall gebieterisch, und der Intendant erhob sich und begab sich zum jungen Bürger. Nun, Clement, sagte er, faßt Euch, was ist Euch widerfahren? — Ist dieser nicht der Anführer von der Bürgermiliz von Nismes? fragte der Marschall mit Verachtung. — So ist es, erwiederte der Herr von Basville, er führt den Streifzug der Freiwilligen. — Er scheint die Sprache auf seinem Zuge verloren zu haben, sagte der Herr von Montrevel lachend.

Sie sind hinter uns — sie werden gleich hier seyn, stotterte der junge Clement.

Wer? fragte der Marschall, der sich wieder gesetzt hatte.

Cavalier und die Camisards! rief der junge Mensch.

So schlimm, ganz so schlimm ist es wohl nicht, nahm der Pfarrer das Wort, der gesammelter schien. Aber unser Streifzug ist total geschlagen, und die Rebellen sind immer hinter uns drein gewesen, und zeigen sich wirklich in der Ebene von Nismes, so frech, als wenn sie die Stadt selbst bedrohen wollten.

So geht es, sagte der Marschall schneidend, wenn Bürgervolk sich in Sachen mischen will, denen es nicht gewachsen ist. Gebt dem jungen Menschen ein Glas Wein, daß er sich erholt. Zugleich sah er den Intendanten von der Seite an.

Setzen Sie sich, Herr Pfarrer, fuhr er dann fort, Sie scheinen gefaßter, erzählen Sie etwas umständlicher.

Nach dem Befehl des gnädigen Herrn Marschalls, sagte der Pfarrer, sich tief verbeugend, brannten wir gestern das Dorf ab, welches den Rebellen Lebensmittel gegeben hatte, als sie sich dort einquartierten; darauf zogen wir aus, fünfhundert Mann stark, und dreihundert Soldaten marschirten zugleich mit hundert Dragonern jenseit des Flusses. Das arme abgebrannte Gesindel lief in die Wälder heulend hinein, und wir verfolgten unsere Straße, indem wir etwa ein hundert Rebellen flüchtig vor uns laufen sahen. Hinter dem Walde vereinigten wir uns mit den königlichen Truppen, und schlossen bei Nages die Weinberge von drei Seiten ein. Es zeigten sich von der Seite Camisards, die sich aber nach einigen Schüssen aus dem Staube machten. Nun rücken wir nach: wir rechts, die Soldaten links, zwischen die Berge hinein; wir gerathen in das Gebüsche, und — als wenn es von allen Seiten Feuer spie, fahren die Kugeln in uns hinein, ohne daß wir Jemand sehen; wir stutzen, wir machen Halt. Nun richten sich die Kerle in den Bergen auf, Heulen und Singen gellt mit den pfeifenden Kugeln auf uns ein; wir wehren uns, und hoffen auf die königlichen Truppen, aber die Uebermacht ist zu groß, unsere Leute fallen, wir müssen zurück. Schwer war es, aus den Bergen wieder zurück zu kommen, der größte Theil unserer Mannschaft bleibt dort liegen; und wie wir endlich wieder in der Ebene sind, sehen wir das Militair auch schon in die Flucht geschlagen.

Geschlagen! schrie der Marschall.

Sie kommen wahrscheinlich uns nach, antwortete der Geistliche.

Die Freiwilligen, sagte der Intendant, scheinen wohl

nicht gehörig unterstützt zu seyn, wie es schon oft geschehen ist; und wie soll der Bürger Stand halten, wenn der Soldat flüchtig wird?

Der Marschall, hochroth im Gesicht, wollte etwas Zorniges erwiedern, als einige Officiere bestäubt und verwildert in großer Eile herein traten. Die Rebellen, Herr Marschall, sagte ein junger Hauptmann, zeigen sich vor den Thoren von Nismes; diesmal hat uns Cavalier einen schönen Streich gespielt; die Kundschaft lockte uns zwischen die Weinberge, die Freiwilligen vereinigten sich nicht mit uns, wie es verabredet war, und wir sind völlig geschlagen. Cavalier weiß seine Dispositionen wie ein alter Soldat zu machen.

Herr Marschall, rief ein eintretender alter Obrist, der Feind ist da! und der schreckliche Catinat hat als Vergeltung, wie er es nennt, drei katholische Dörfer in Asche gelegt, und mit eigener Hand die Kirchen angezündet.

Man führte einige Gefangene herein, und unter diesen ein Kind von zwölf Jahren. Was soll der Bursche? rief der Marschall.

Er ist ein Bruder des Cavalier, sagte der alte Obrist; wir hatten diesen gefährlichen Anführer schon gefangen, wir hatten eine Brücke besetzt, und er konnte nicht zu den Seinigen zurück, als dieser Wurm, dieser Knabe hier, die Rebellen vereinigte, ihnen zuredete, mit aufgestreiftem Arm den Säbel schwingend auf uns stürzte, die Brücke eroberte, den Bruder frei machte, aber selbst unser Gefangener ward.

Satansbrut! knirschte der Marschall; fort ins Gefängniß mit allen, und wir, meine Herren, an unsere Posten! Alle gingen eilig ab; die Gesellschaft hatte sich schon, ohne Abschied zu nehmen, entfernt: der Knabe sah dreist und lächelnd im Saal umher, und folgte unbefangen seinen Wächtern; es war Niemand als der Obrist Julien und der In-

tendant zurückgeblieben, der Hut und Stock nahm, um sich ebenfalls nach Hause zu begeben. So kann es nicht fortgehen, sagte Herr von Basville, der König opfert ohne Frucht seine Armeen, und die Rebellen werden hartnäckiger und stärker.

Es wird sich ändern, sagte der Obrist, ich habe aus Paris die sichersten Nachrichten; — aber Sie zeigen ihm zu unverholen Ihre Geringschätzung, er weiß auch, was Sie über ihn nach Hofe berichten.

Kann ich anders, sagte der Intendant, wenn ich ein treuer Diener des Königs bin? Sie haben alles gesehen, und müssen mir in Ihrem Innern bezeugen, daß ohne diesen Marschall dieser Aufstand nie ein Krieg geworden wäre; er nährt ihn, ihn freut es, sich wichtig zu machen, er vergeudet bei den Weibern seine Zeit, und ist nur aus armseliger Eitelkeit brav als Soldat, so wie es sein Stolz ist, die Närrinnen in sich verliebt zu machen.

Wenn wir aber einen bessern General bekommen, sagte Julien, so steht auch zu hoffen, daß man einmal das System dieser übertriebenen Strenge und Grausamkeit aufgeben wird, und versuchen, was die Milde vermag.

Das kann kein guter Unterthan dem Könige rathen, sagte der Intendant, indem er sich mit einer kurzen Begrüßung vom Obristen trennte.

Auf den Gassen war Getümmel, und alles beeilte sich, den Rebellen, die gefährlicher als jemals schienen, Widerstand zu thun.

Es waren einige Tage verflossen, in welchen der Parlamentsrath seinen Sohn nicht gesehn hatte. Franz, der alte Diener, war indessen verreist, und Joseph sowohl als die

weiblichen Dienstboten hatten es nicht gewagt, Edmund zu stören. Der Vater war tief bekümmert, denn so auffallend hatte sich der Sohn noch niemals von ihm zurückgezogen. Sein Schmerz lag vorzüglich in dem Gefühl, daß er nicht einfach den nächsten und natürlichsten Weg einschlagen konnte und mochte, in sein stets verschlossenes Zimmer mit dem ganzen Ansehn des Vaters zu dringen, um ihn über seinen Zustand zu befragen. Joseph erzählte ihm, daß er sich immer eingeschlossen halte, daß man ihn seufzen, ja weinen höre, daß er dann Nachts sich aus dem Hause schleiche, um in den Bergen umher zu irren, dann eben so heimlich Morgens zurückkomme, und jedem Menschen ausweiche, um sich von neuem zu verschließen. Auch scheine er strenge zu fasten, denn er habe keine Nahrungsmittel zu sich genommen, und alles abgewiesen, was man ihm angeboten. — Ich verstehe ihn gar nicht mehr, sprach der Alte für sich, als er sich wieder allein sah; seine übertriebenen Empfindungen zerrütten ihn, und ich, als Vater, muß ihn sehn zu Grunde gehn, und kann gar nichts zu seiner Rettung thun. Endlich sind nun die dunkeln Geister aufgewacht, die ich so lange schon um uns her in ihrem Schlummer ächzen hörte; sie haben sich nun wohl seiner Seele bemeistert.

Es war spät, und die Nacht still und finster, da sandte er die Diener schlafen, um ungestört mit seinem Sohne sprechen zu können, denn es schien ihm eine unerläßliche Pflicht, sich über dessen Zustand aufzuklären, auch drückte diese Ungewißheit sein Herz schmerzlicher, als es die Ueberzeugung eines wirklichen Unglücks hätte thun können. Er nahm also den Hauptschlüssel, um die große Treppe hinauf zu gehn, als er die Thür seines Sohnes öffnen hörte; er stand still, und herunter stieg ihm entgegen eine todtenbleiche Gestalt, im dunkelgrünen groben Wamms, das Gewehr über die Schulter

gehängt, die Haare verwildert, die Augen erloschen. Gott im Himmel! rief der Vater aus, mir ist, ich sehe ein Gespenst, und Du bist es, mein Sohn! — Er schwankte, und mußte sich zitternd auf die Stufen der Treppe niedersetzen. Bist Du es wirklich? — Ich bin's, antwortete Edmund mit dumpfer Stimme. — Wie? sagte der Alte, so, in dieser Gestalt? so krank? in dieser Tracht? siehst Du doch aus wie ein Camisard, als wärst Du einer von ihnen. — So ist es auch, antwortete der Sohn, ich will jetzt zu ihnen ins Gebirge hinauf.

Der Vater raffte sich gewaltsam auf, er faßte kräftig den Sohn in seine Arme, und trug ihn so mit übermenschlicher Anstrengung in den Saal. Hier setzte er ihn in den Lehnstuhl, nahm dann das Licht, leuchtete ihm in die Augen, und betrachtete seine ganze Gestalt; dann faßte er ihn bei der Brust und rief im heftigsten Ton: das wolltest Du mir thun, Ungerathener? —

Ja, antwortete Edmund kalt, ich kann nicht anders, ich muß! — lassen Sie mich! glaubte ich doch so einmal Ihren Beifall zu erwerben.

Als Rebell? schrie der Parlamentsrath mit gewaltiger Stimme, als Mörder? den ich unter Martern auf dem Hochgericht soll sterben sehn? der mein graues Haar beschimpft? der den Vater in die Hände der Henker liefert?

Der Sohn sah ihn starr an, aber kalt und ruhig; der Vater war aufs tiefste erschüttert, und verlor vor diesem todten Blicke die Gewalt, die ein übernatürlicher Schreck ihm nur auf Augenblicke geliehen hatte; er fiel laut weinend auf den Sohn, der die Arme um ihn schlug, ihn küßte, und durch Liebkosungen den Jammernden zu trösten suchte. O mein Sohn! fing der Vater nach einer langen Pause an, oft durch Schluchzen unterbrochen, hab' ich doch seit manchem Jahre

diese Zeichen Deiner Liebe nicht gespürt, und nun eben, in diesem entsetzlichen Augenblicke, in welchem mein ganzes Leben wie in einem Traum zerrinnt, in welchem Du so gewaltsam meinem Herzen entrissen wirst! — ich kann mich nicht fassen, ich kann Dich nicht fragen; und was soll ich auch erfahren, wenn meine Bitten, meine Liebe, wenn nichts Deinen starren, räthselhaften Willen brechen kann? O Gott der Liebe! giebt es in allen Empfindungen, die du geschaffen hast, eine innigere, als die des Vaters zum Kinde? Und wissen wir, welche ungeheure Schmerzen wir uns erflehen, wenn wir den Himmel um Kinder bitten?

Sie hielten sich lange umarmt. Endlich sagte Edmund: lassen Sie mich mit Ihrem Segen scheiden, mein Vater.

Den kann ich Dir nicht zu Deinem gräßlichen Vorhaben geben, antwortete der Rath; es ist so furchtbar, daß ich Dich und mich noch immer wie zwei Gespenster anstarren muß.

Beide schwiegen lange Zeit. Endlich sagte der Vater: ich mag Dich nicht bitten, Dich nieder zu legen, denn ich muß fürchten, Du gehorchst mir nicht, es nutzt nicht, wenn ich mich auch durch Schlaf beruhigen wollte, denn jeder Schlummer wird mein zerrüttetes Gehirn fliehn; was ich morgen erfahren würde, kann ich auch heut noch hören; wenn ich es fasse, wenn ich das Unbegreifliche verstehe, so wird es mich vielleicht weniger entsetzen, ich werde mit Gram und Schmerz dem Nothwendigen vielleicht nachgeben, wie dem Sturm oder Erdbeben; aber von diesem Gespenstergrausen, von diesem fast fratzenhaften Räthsel, das mich rasend zu machen droht, befreie mich wenigstens durch Sprechen und Erzählen.

Läßt es sich sagen, mein Vater? fing Edmund an, werden Sie es fassen, was ich selber nicht mit meiner gewöhnlichen Erkenntniß begreifen würde? Wir würden es ja nicht

verstehen, wenn dieser Saal sich plötzlich um uns in hesperische Gärten verwandelte, aber wir würden die Früchte genießen, wir würden im Wunder leben und seyn, ja durch dasselbe, und darüber vergessen, daß es noch eines andern Erkennens bedürfe.

So hat Dich also jener Wahnsinn, rief der Alte, auf seine Weise auch angefaßt, und in die dunkeln Falten seines Gewandes eingewickelt? Nun davor sicher zu seyn, hätt' ich wohl geschworen! Und doch hätt' ich Unrecht gethan, denn jede Schwärmerei ist ja doch nur die Zwillingsgeburt der scheinbar unähnlichsten und feindseligsten.

Sie sprechen von Ihrem Gemüthe aus, sagte der Sohn, und ich verstehe Sie vollkommen, aber Sie mich nicht.

Nun gut, Edmund, sagte der Rath, Du magst Recht haben, erzähle nur, sprich, vielleicht komm' ich Deiner Seele näher.

Wie sehr ich diese Hugenotten haßte, fing Edmund wieder an, wie sehr ich ihren Krieg gegen den König, ihre Schwärmer und Propheten verabscheute und den groben Betrug des Gesindels verachtete, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, denn meine gereizte Empfindung machte Sie unglücklich, und es scheint mein Schicksal, daß ich Ihr Elend bin, ich mag mich auf eine Seite stellen, auf welche ich will, so jetzt, wie damals. — Er hielt ein Weilchen inne, und sprach dann weiter: Mit diesen Empfindungen zog ich die Bauernkleider an, die mir so verhaßt waren, unser Freund verließ mich, wie Sie wissen, und ich ging mit seinem Sohne in das Gebirgsthal hinauf. Florentin scherzte über unsere Wanderung, ich war tief verdrüßlich und schämte mich meiner Absicht.

Als wir tiefer im Gebirge waren, schlichen auf dem einsamen Fußstege uns einige Gestalten vorüber, wir folgten

demselben Wege. Wir gelangten mit ihnen nach einer halben Stunde zu einer einsamen Schenne. Man klopfte an, sie wurde uns aufgethan. Ich kann die Empfindung nicht beschreiben, mit welcher ich in diese bäurische Versammlung trat. Es war ein Ekel des Körpers und der Seele. Einige knieten, andere standen betend. Ich begab mich zu diesen, und suchte ihre Stellung nachzuahmen. Alles ging still zu, aller Augen waren auf den Boden geheftet, nur einige alte Weiber murmelten zwischen den Zähnen ihre Psalmen. Plötzlich fiel ein Knabe, von ungefähr acht Jahren, nieder und zuckte wie in Krämpfen. Mein Widerwille erreichte seine höchste Stimmung, denn nun sah ich ja das fratzenhafte Schauspiel vor mir, das schon seit Jahren in der Erzählung meinen heftigsten Verdruß erregt hatte. Das Kind erhob die Brust, bäumte sich, und ließ sich dann wieder fallen, und ich glaubte deutlich die willkürliche Anstrengung wahrzunehmen. Alle Gläubigen wandten hoffend und getröstet ihre Augen dahin. Nie in meinem Leben war ich noch meiner selbst so sicher gewesen, so felsenfest in meiner Ueberzeugung. Meine Gedanken wurden immer zorniger, ich wünschte mich nur erst zurück, um meinen Haß so ganz frei gewähren zu lassen. Plötzlich ertönt es mit heiserer Stimme aus dem Kinde: wahrlich, ich segne euch, ihr sollt gesegnet seyn! — nun im Strom, der unaufhaltsam floß, eine Menge von Gebeten und Ermahnungen, so wie Stellen aus der heiligen Schrift und ihre Erklärung, alles auf die gegenwärtige Zeit gedeutet. Ich erstaunte noch mehr, als der Knabe rief: wahrt euch, Brüder; denn zwei Verräther sind mit in die Versammlung gedrungen, die es böse mit euch meinen! Ich sah auf, der junge Vila war blaß, er stand an der Thür, und schlüpfte hinaus, indem sie wieder Neuankommenden geöffnet wurde. Der eine ist entronnen, wimmerte der Knabe, indem er mit

verschlossenen Augen und Sinnen da lag, aber der zweite Spötter ist noch zugegen, er weiß es nicht, daß ich, der Herr, ihn selber hieher geführt habe, der meinige zu werden. Ich erschrak, mein Inneres war bewegt, und Empfindungen stiegen in meinem Herzen auf, die ich noch nie gekannt hatte. Man fing an, Psalmen zu singen, und so widerwärtig sie auch klangen, so machten sie mir doch keinen gehässigen Eindruck, mein Gemüth folgte den herrlichen Worten; das Unglück dieser Verlassenen, ihre Zerknirschung vor dem Herrn, der grauenhafte Hochmuth ihrer Gegner zitterten und kreischten herzzerreißend in diesem unharmonischen Gewinsel; es dünkte mir lächerlich, daß mir bisher immer der Wohllaut nothwendig gewesen war, wenn ich mein Herz im Gebet hatte erheben wollen. Schlägt nicht die allgemeine Wehklage der Schöpfung an sein Ohr? eilt nicht Preis und Dank mit der Thräne und dem Geschrei des Schmerzes zugleich vor seinen Thron? An dieses Gefühl reihte sich manches andere, nur blöde, arm und unzusammenhängend dünkte mir mein bisheriger Lebenslauf. Ist es denn etwas anders mit den Bildern, Lichtern, Tempeln? sagte ich zu mir selber; mit dem ganzen Prunk des Reichthums und Glanzes? Wird der Herr, der als Knecht unter uns wandelte und sich mißhandeln ließ, nicht dadurch verhöhnt? stellen ihn diese Armseligen nicht von neuem unsern Augen dar? Kann ich nicht in jedem dieser Verfolgten ihn selber begrüßen? ihn selber speisen, kleiden, ihn vertheidigen? — Da war mir, als wenn aller Schmerz und Kampf, den diese Gebirge seit Jahren erduldet, auf einmal in einer unermeßlichen Heerschaar durch meinen wunden Busen zog. Ein anderer Knabe fiel jetzt nieder und rief: Geht hinaus in den Wald, Elias Marion und einige Gläubige ziehn heran, sie sind verirrt, lockt sie mit Psalmen herbei, denn heut habt ihr keine Verfolger zu

fürchten. Einige aus der Versammlung gingen hinaus, und sangen mit lauter Stimme, und bald darauf kamen sie mit einer Anzahl Begeisterter wieder, unter denen ein großer Mann hervorragte, den sie alle ehrfurchtsvoll begrüßten. Triumph! sprach der Knabe am Boden laut, der Ungläubige hat überwunden, er wird in das Reich des Herrn eingehn. Da war mir, als wenn ich plötzlich gegen meine Brust den Schlag eines großen Hammers empfände. Ich widerstrebte noch diesem Gefühl und bezwang es. Der demüthige Gottesdienst der armen Gemeine ward mit Gesang und stillbegeisterter Rede fortgesetzt. Marion sprach Worte des Lebens, es durchdrang alle meine Kräfte, in welchem ungeheuern Irrthum ich bis dahin gewandelt hatte. Alles Zufällige fiel vor mir nieder, es wurde mir vergönnt, den Herrn und die Kraft seiner Wunder in ihrer einfachen Herrlichkeit und in seiner demüthigen Gestalt anzuschauen. War durch Prunk, Legende, falsche Rührung und kunstreiche Erhebung bis dahin mein Gemüth doch nur verschattet worden, wie prachtvolle Umhänge von Seide und Gold den reinen Strahl des klaren Lichtes nur hemmen und seine Glorie mit falschem Glanze färben. Mein Herz zerknirschte sich und ward wie eine Wunde von Schmerz und Rührung; mein Geist wurde zum Kinde. Ganz nahe stand der Höchste neben mir, und reichte mir die blutende Hand, die jetzt wieder von uns Frevlern war durchstochen worden. Der Blick seines Thränenauges ging in meinem Geiste auf, da ward alles in mir zornige Wehmuth und freudiger Gram, und in der Bewegung empfand ich wieder einen Schlag, als sich jetzt die Versammlung trennte.

Was ist Natur? So hatte ich mich oft gefragt, wenn ich begeistert durch Waldberge und grüne Thäler geschweift war, vom Morgenhauch magisch verdeckt und erleuchtet, vom

frischen Wind durchrauscht, und in der Fülle aller lieblichen Ahndungen, die uns zu süßen Träumen laden. O mein Vater, nun verstand ich die tiefe Klage in Wald und Berg, im rauschenden Strom, das Wort des Ewigen selbst und sein hohes Mitleid mit uns Armen, Verlornen brauste mir aus allen Wellen, von jedem Gezweige entgegen. Mit Millionen Zungen schalten die unendlichen Laubbäume meine träge Säumniß. In Vergangenheit und Zukunft drang mein Blick. Mein Gedanke war Anbetung, heiligende Furcht mein Gefühl.

Im tiefsten Walde warf ich mich hin, und ließ meinen fließenden Thränen ihren Lauf. Nun erging die dritte Mahnung an mich, und ich widerstand ihr nicht länger. In nächtlicher Einsamkeit ergoß sich mein ganzes Wesen in Gebet und Lobgesang, wundervoll fanden sich ohne alle Bemühung die seltensten Worte zusammen, wie die Thräne ohne Vorsatz rinnt, wie Welle der Welle im Strom folgt, wie der Wind das unzählige Laub des Waldes erregt, so von einem höhern, unsichtbaren Geist getrieben, ward meine Rede Weissagung. Dann war ich erschöpft und wie ein neuer Mensch. Ich kannte mein Gestern nicht mehr. Im Spiegel meines Innern sah ein ander Auge mir entgegen, als das gewohnte, und doch war dieses nur mein wahrhaftes Selbst.

Bald ruhend, bald wandelnd kam ich mit der Dämmerung der Frühe in die Gegend von Sauve hinüber, im innern Gebirge. Sie kennen, mein Vater, die hohe Lage der dortigen traurigen Landschaft, kein Baum, kein Strauch weit umher, kaum einzelne Grashalme auf dem dürren weißen Kalkboden, und so weit das Auge reicht, Blöcke, Gruppen, Massen von Kalksteinen in allen Formen, wie Menschen, Thiere, Häuser, blendend und ermüdend, umher gestreut, und

dazwischen Kiesgerülle, und etwas tiefer das finstre, einsame Städtchen. Hier warf ich mich wieder nieder und schaute in die wüste Zerstörung hinaus, und über mir in den dunkelblauen Himmel hinein. Sonderbar, wie sich hier mein Gemüth verwirrte. Ich kann es in keinen menschlichen Worten wiedergeben, wie mir plötzlich hier jedes glaubende Gefühl, jeder edle Gedanke untersank, wie mir die Schöpfung, die Natur, und das seltsamste Räthsel, der Mensch, mit seinen wunderbaren Kräften und seiner gemeinen Abhängigkeit vom Element, wie toll, widersinnig und lächerlich mir alles dies erschien. Ich konnte mich nicht zähmen, ich mußte unaufhaltsam dem Triebe folgen, und mich durch lautes Lachen erleichtern. Da war kein Gott, kein Geist mehr, da war nur Albernheit, Wahnwitz und Fratze in allem, das kreucht, schwimmt und fliegt, am meisten in dieser Kugel, die denkt, sinnt und weint, und unterhalb frißt und käut. O lassen Sie mich verschweigen, und nicht wieder finden, welche rasende Gebilde meinen Sinn bemeisterten. Vernichtung, todtes kaltes Nichtsein, schienen mir einzig wünschenswerth und edel. Ich war ganz zerstört, und schwer ward mir der Rückweg zum Leben, aber ich fand ihn endlich mit Hülfe des Erbarmenden.

Der Vater faßte die Hand des Sohnes. Sieh, mein Kind, sagte er weich, so wie alle diese wunderlichen Zustände im irren Wechsel durch Deinen Geist gezogen sind, so wirst Du Dich auch gewiß wieder sammeln, und ganz zu uns zurückkehren können. Dein verstörtes Herz wird von diesen Erschütterungen ausruhen und sich besinnen, und dann wird Dein Verstand und freier Wille Deinen schrecklichen Vorsatz wieder aufgeben.

Nie! mein Vater, rief der Jüngling mit plötzlicher Heftigkeit, dies war meine Versuchung in der Wüste, die mir

der Erbarmende nach wenigen Stunden abgekürzt und dann seine Vaterarme wieder geöffnet hat. Sie hätte auch Wochen und Monden dauern können, wenn er nicht Mitleid mit meinem schwachen Herzen gehabt hätte. Sie glauben mir nicht, Sie zweifeln, aber, was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen die unläugbarsten Beweise geben kann, daß meine Erleuchtung keine falsche, keine erkünstelte ist, wenn Sie mir selbst werden gestehen müssen, daß ich durch sie nicht bloß mich, sondern auch alles außer mir, auf die rechte Art erkenne?

Wie meinst Du das? fragte der Alte verwirrt, ich verstehe Dich nicht, mein Sohn.

Als ich wieder zu Menschen gelangt war und mich erquickt hatte, wandelte ich wieder zum grünen Wald, der sich nach Florac zu erstreckt, dort, wo die Klippen den großen Charakter annehmen, bis nach dem Gebirge Lozere. Hier ward mir wieder wohl, und ich blieb die Nacht im Freien. Was thaten Sie in dieser zweiten Nacht meiner Entfernung? Wo ist Franz geblieben? Glauben Sie, daß ich nicht Alles weiß?

Der Vater sah ihn erschreckend an. Was weißt Du? fragte er stotternd.

Indem ich mein Gemüth wieder zum Heiland wandte, sagte der Sohn, und meine Verblendung ergründen wollte, daß ich ihn auch hatte verfolgen helfen, mußte ich im Sinne an Sie, meine Schwester und unser Haus denken. So wird es auch gewiß nach dem Tode seyn, daß sich die Seele noch lange in die süße alte Gewohnheit zurücksehnt und ängstigt, und noch lange nicht die neuen Gedanken und das fremde Dasein fassen kann. Plötzlich, indem meine Sehnsucht Sie erfaßte, sah ich Sie; alles war still im Hause. Sie gingen mit Franz leiser als gewöhnlich und höchst vorsichtig in Ihre Bibliothek. Die Laden wurden vor die Fenster gelehnt, die

Thüre verschlossen, es brannte nur eine Kerze. Darauf rückten Sie mit Franzens Hülfe die erste Reihe der Folianten mit dem Schranke zugleich zurück, durch den Druck einer Feder öffneten Sie das Paneell, das sich an der Wand hinzieht, und leuchteten in den kleinen verschlossenen Schrein. Mehrere Kästchen sah ich dort stehen, es waren Juwelen von kostbarem Werth, von denen ich nie gewußt, von denen Sie mir nie etwas gesagt hatten, aber Franz schien alles zu kennen. Sie öffneten die Etuis, Sie ordneten, Sie fügten noch einiges hinzu. Franz weinte und sagte: so wird nun endlich mein Wunsch erfüllt, in Genf künftig zu leben, und den Glauben offen zu bekennen, den ich hier habe verleugnen müssen. Auch das war mir neu und unerwartet. Sie umarmten hierauf den alten Diener recht herzlich, küßten ihn auf den Mund und sagten gerührt: Du bist nun nicht mehr mein Diener, sondern mein Freund, mein vertrautester Freund, denn Dir übergebe ich meine ganze Wohlfahrt, mein Vermögen und meine Kinder. Gott führe Dich auf Deinem Weg hin und zurück, gieb die Briefe dort in die sichere Hand, zugleich mit diesem kleinen Schatz; schleiche Dich, wie Du kannst, über die Grenze, dann sind wir geborgen, und komme recht bald mit guten Antworten zurück. Noch in derselben Nacht hat er fünf Meilen zurückgelegt.

Der Alte zitterte heftig; er betrachtete den Sohn zweifelnd, sein Gesicht war blaß. Wo hast Du dies alles gesehen? fragte er endlich.

Drüben im Gebirge Lozere, sieben Meilen von hier. Man schwieg. Ich muß Dir glauben, sagte der Vater, sei es Wunder, Wahnsinn, eine unentdeckte Kraft der Natur, ich sehe, aber ich begreife nicht. Alles ist freilich so, wie Du gesagt hast, aber Dein Wesen ist mir entsetzlich. Glaubst Du denn nicht, wie Du auf so ungewöhnlich seltsame Weise in

diese Stimmung, Ueberzeugung und Wundergabe gerathen bist, daß es auch wieder Wege geben kann, die Dir der Himmel, wenn Du ihn gläubig und demüthig anrufst, eröffnen mag, um Dich zurückzuführen in das gewöhnliche Geleise der Menschheit, von jenen furchtbaren Klippen hinweg, auf denen Du verschmachten mußt?

Sie verstehn mich nicht, sage ich noch einmal, rief der Jüngling, ob ich gleich Ihre Meinung ganz verstehe. Sie vertrauen selbst den Zeichen nicht, die ich Ihnen gegeben habe. Doch, fügte er lächelnd hinzu: Sie sind nicht so ganz verstarrt, so eben kommt ein besserer Gedanke, zwar auch aus der Gegend des Unglaubens, in Ihrer Seele.

Und welcher? fragte der Vater, fast wirst Du mich glauben machen, daß Du in alle verborgene Tiefen des Herzens dringen kannst.

So eben dachten Sie, sagte Edmund: — laß ihn sein Wesen treiben, das Schlimme hat ja nun schon den höchsten Grad erreicht, vielleicht will es Gott, daß er auf diesem mehr als wunderbaren Wege endlich sein Heil findet, und die Schwärmerei, die ihn jetzt zum Wahnsinnigen macht, später durch Vernunft und wahre christliche Demuth abkühlen lernt. So denken Sie von mir, so verläugnen Sie den bessern Geist.

Mein Sohn, sagte der Alte mit erhobenem Blick, ist es ein guter Geist, Der Dich treibt? Ist es nicht vielleicht die verwilderte Natur selbst in Dir, die Dich über ihre eignen Schranken hinausreißt?

Der Sohn sah ihn wieder mit jenem schrecklichen Blicke an, der den Vater verstummen machte. Du bist frei, sagte der Alte, nur die Liebe soll Dich zurückhalten, keine Gewalt. Geh denn und folge Deinem Herzen. Mein Gebet wird Dich begleiten, und vielleicht hat es auch die Kraft, das Schrecklichste zu mildern oder zu verhüten.

Sie haben gewiß nichts dagegen, sagte Edmund ganz milde, daß ich meinen armen Brüdern mein geringes Vermögen mitbringe, denn sie bedürfen es mehr als wir.

Nimm auch noch diese Börse von mir, sagte der Vater, ich will nicht wissen, wozu ihr sie anwendet; aber die Unglückseligen dort sind bedürftig.

Franz kommt! rief Edmund.

Wo? fragte der Rath.

Er ist noch weit hinter dem Berge, ich seh' ihn nur mit meinem innern Auge. Der übervorsichtige Alte! er hat den Brief in seinem Stiefel verborgen, da lehnt er sich an einen alten Baum, und zieht ihn hervor. Ich könnte Ihnen den Brief lesen, wenn ich wollte, aber ich sehe, daß er für Sie gute Zeitungen enthält, damit sei es genug. Lassen Sie mich nun gehn, eh' der Alte kommt, und mir mit seinem Heulen das Herz von neuem schwer macht, oder meinen Zorn erregt.

Vater und Sohn hielten sich lange umschlossen; der Greis schien in Wehmuth und Thränen zu vergehn; Edmund machte sich gelinde aus den väterlichen Armen los, kehrte noch einmal zurück, und küßte den Vater. Eilig ging er durch den Garten, den Weinberg hinauf, stand oben noch einmal still, und winkte grüßend mit dem Tuche herunter, indem Franz von der entgegengesetzten Seite aus dem Walde trat, und schon von fern den Brief triumphirend hoch empor hielt.

Zweiter Abschnitt.

In dieser Zeit war die Landschaft und das Gebirge von neuem mit Erzählungen angefüllt, die Schilderungen der schrecklichsten Grausamkeiten enthielten, welche die Camisards sollten ausgeübt haben. Selbst ihre besten Freunde und solche, die ihnen gern Vorschub thaten, wurden stutzig, und viele der Rebellen selbst wagten es nicht, die Greuel auch nur zu entschuldigen, die sie gegen katholische Priester, Gutsbesitzer, ja selbst gegen heimliche Protestanten sich erlaubt hatten. Es schien, als wollte die schwächere Partei die Härte ihrer Feinde in trotzender Verzweiflung noch überbieten; aber es wandte ihnen viele Herzen ab und entfremdete ihnen deren Hülfe, die sich sonst gern öffentlich für sie gezeigt hätten.

Ein heiterer Sommermorgen leuchtete über das Gebirge, als Edmund sich mit hastigem Schritt, ohne Weg und Fußpfad, nach den innern versteckten Wüsteneien begab, die er nur aus der Schilderung kannte. Es war nicht anders, als ob seine wunderbare Gabe der innern Anschauung ihn richtig führte, denn er entdeckte die geheimsten Merkzeichen, an denen die dort eingewohnten Aufrührer nur allein die Schlupfwinkel fanden, ohne sich in den Felsengewinden zu verirren, oder von plötzlich erscheinenden Abgründen aufgehalten zu werden. Er ließ die Festung St. Hippolite seitwärts liegen, und gerieth nach einiger Zeit, nachdem er steile Berge erklimmt hatte, in eine starre Felsengegend, zu der nur schmale

Steinwege führten, und die weit umher durch geräumige Höhlen und Schlünde zerrissen war. Hier hatten in den Höhlen die Camisards ihre Schwerverwundeten, die sie aus den Gefechten hatten retten können; war ihnen dies unmöglich, so erschossen sie sie selbst, um sie nur nicht dem grausamen Scharfsinn der Henker zu überliefern. In diesen Spelunken verbarg auch Roland seinen Vorrath an Waffen und Pulver, wenn er davon einmal Ueberfluß hatte, so wie auch Lebensmittel und Wein, ebenfalls Arzneien, und was zur Pflege seiner Kranken diente. Die Regierung hatte schon ansehnliche Preise ausgesetzt, um diesen wichtigen Zufluchtsort zu entdecken, aber bisher vergeblich, denn unter den Aufrührern kannten nur die Vertrautesten diese Gegend, die sie natürlich nicht verriethen, und diese sorgten dafür, daß auch vom Landvolk nur diejenigen hinzu gelassen wurden, deren Treue sie versichert seyn konnten. Als Edmund den schmalen Weg hinging, der sich rechts unter einem steilen Berge hinzog, indem links, wenige Spannen entfernt, ein schwindelnder Abgrund gähnte, und er eben darüber nachdachte, wie leicht und sicher sich dieser Paß vertheidigen lasse, hörte er sich plötzlich von einer breiten Figur mit bärtigem Gesicht und wildem Ausdruck anrufen, welche das Wort von ihm begehrte. Edmund wollte ihm auseinandersetzen, in welcher Absicht er gekommen sei, als die bärtige Gestalt das Gewehr, ohne zu erwiedern, auf ihn anschlug und eben abdrücken wollte, indem eine kreischende Stimme hinter der Felsenecke hervorschrie: um Gotteswillen nicht, Bruder Mazel! und zugleich zwei nackte braune Arme dem Schützen um die Brust fielen, und ihm die Büchse niederdrückten. Er ist kein Spion! kann es nicht seyn! rief der Halbnackte, es ist ja der junge Herr von Beauvais!

Als Edmund sich umsah, stand der Kohlenbrenner Eu-

stach vor ihm, den er sehr gut kannte. Wie kommt Ihr nur zu diesem geheimen Ort? fragte der Kranke, der hier verpflegt wurde. Edmund sah nun mehrere sonderbare Gestalten, die sich um ihn sammelten, um ihn mit neugierigen Blicken zu betrachten. Dem Jüngling war es seltsam, als er diese zerlumpten, gemeinen Gestalten musterte, ihnen sagen zu müssen, weshalb er gekommen sei, und daß er als Bruder mit ihnen leben, und ihre gekränkten Rechte verfechten wolle. Eustach schlug mit dem Audruck der höchsten Verwunderung die Hände zusammen, und schrie: ich hätte mir eher den jüngsten Tag vermuthet! Du glaubst nicht, Mazel, was der gnädige Herr hochmüthig und ungehalten war, wenn ich einmal ein Bischen mit dem kleinen Fräulein Schwester sprach und spaßte! Ja, Abraham, das ist ein Zeichen von Gott, uns in unserer guten Sache zu bestärken. Wenn so ein Herr, dem nichts abgeht, dem Gott alles vollauf gegeben hat, was Ehre und Reichthum verschaffen kann, aufgewachsen und belehrt in ihrer Religion, wenn der zu uns übertritt, und Wetter, Sturm, Hunger, Blöße, und wohl schmählichen Tod um Gotteswillen erdulden will, — was sollen wir erst thun, die sie geplündert, gemißhandelt, denen sie die Kinder geschlachtet, die Priester ermordet haben? Ja, das sind Zeichen, wie vor dem jüngsten Gericht. Im Augenblick fing er an, einen Psalm zu kreischen; aber Mazel sagte: laß das jetzt, guter Bruder Eustach, denn wir wissen noch gar nicht, ob ihn Bruder Roland annehmen wird, dem muß er erst vorgestellt werden; wir sind neuerdings einigemal zu sehr betrogen worden, und das Ding mag auch diesmal seinen Haken haben, aber Roland und Cavalier die wissen gleich, woran sie sind, und diese kann man nicht hintergehen.

Edmund sah ihn mit einem großen, verachtenden Blick an, und rief: führt mich zum Herrn Roland! — Bruder

Roland, wenn's beliebt, sagte kaltblütig der untersetzte Mazel, bei uns giebt's keine Herren, Gott ist unser Herr. — Etienne! Favart! rief er mit gebietendem Ton, und aus der einen Höhle sprang ein junger, blondgelockter Mensch hervor, und hinter ihm schlich ein anderer her, den Edmund sogleich für jenen alten Jäger erkannte, den er in seines Vaters Hause vor ohngefähr zwölf Tagen getroffen hatte. Führt den jungen Mann zum Bruder Roland, sagte Mazel zu den beiden, und Edmund ging mit ihnen schweigend noch tiefer in die Einsamkeit des Gebirges hinein.

Favart schielte den neuen Gefährten seitwärts an, indem sie mit einander wanderten, endlich sagte er: neulich wär's bald schlimm ergangen, junger Herr, wenn's der junge Bursche nicht that.

Wer war dieser? fragte Edmund.

Weiß nicht, erwiederte der Jäger, möcht' es auch gern wissen; er that mich kennen, obwol ich ihn nicht kennen that. Ich hatte die Brüder schon seit sechszehn Monaten wieder verlassen, nun bin ich wieder zu ihnen gegangen, hauptsächlich, weil neulich der junge Bursche mir ins Ohr sagte, daß ich ein Abtrünniger und Gottesverräther sei, nun weiß ich auch, wie der Herr von Basville, der Intendant, denkt, und die andern gottlosen Menschen. Sie sind Blutmenschen.

Der junge Etienne nahm eine kleine Flöte heraus, und blies auf ihr ein geistliches Lied, das anmuthig weit durch die Berge schallte. Laßt das gottlose Blasen, sagte Favart. — Warum gottlos? fragte Edmund. — Ist doch halt nur ein weltliches Pfeifchen, sagte der schielende Jäger, kömmt doch alles von dem bösen Feinde her, unsere Seelen und Herzen durch Sinnenlust zu verstricken; einfach sollen wir an den Herrn denken thun, und unser Mund allein soll ihn preisen und loben, aber auch nicht künstlich und lieblich,

denn es ziemt sich auch nicht, in unserm Jammer jubiliren zu thun.

Ihr seid zu strenge, sprach Etienne, die Vögel im Laube preisen den Herrn auch künstlich auf ihre Weise.

Thun keine Vernunft und keine Seele haben, sagte Favart, ist armes Vieh, und wenn's selbst die Nachtigall wäre; ist auch kein Lob des Herrn, locken das Weibchen damit, oder brüten im Nest; ist nur Lüge mit ihrer Gottseligkeit.

Wie Ihr wollt, sagte Etienne, indem er die Pfeife einsteckte. Sie kamen an einen Verhack, und man rief von innen: Wer da? — Zion! riefen die beiden Begleiter, und einige große Balken schoben sich zurück und machten Platz auf dem engen Wege. Sie gingen hindurch. Wo ist Roland? fragten sie die Schildwachen. Oben, antworteten diese, unter der großen Apostel-Kastanie.

Bald sind wir da, sagte Etienne. Sie hörten schon Geräusch aus der Ferne, Sprechen und Gesang, auch Klirren von Eisen; und als sie nun auf die Höhe des waldigen Bergplans gekommen waren, sah Edmund viele Menschen in mannigfaltigen Gruppen versammelt, alle braun und von der Sonne verbrannt, die meisten in zerrissenen Wämsen; einige schienen zu beten, einige wenige lasen, andere ruhten im Grase, manche wetzten ihre schartigen Säbel, oder putzten die Flinten, andere flickten ihre Kleidungsstücke, manche sangen Psalmen. Ein großer wilder Mann schritt ihnen entgegen, er wandelte verdrüßlich auf und ab, die Hände auf dem Rücken, ein ungeheurer Knebelbart hing von beiden Seiten des Kopfes herunter, die Haare waren aufgewickelt; guten Tag, Brüder, rief er mit widerwärtiger Stimme, die Edmund gleich für dieselbe erkannte, die er in jener Nacht aus der Ferne gehört hatte. Held Catinat! rief Favart, und schlug in die kräftige Hand des riesengroßen Mannes ein.

Wie geht es Dir? — Angeklagt bin ich, Bruder, sagte jener, und Roland will nicht mit mir reden, bis alle seine Offiziere, Cavalier und die übrigen über mich gesprochen haben.

Wo ist Roland? fragte Edmund hastig.

Der dort ist es, der mit dem bloßen Halse unterm Kastanienbaum sitzt, sagte Catinat.

Edmund sah an den Stamm des Baumes einen schlanken Mann von mittlern Jahren gelehnt, der ruhig auf den Boden blickte, indem er aus einer kurzen thönernen Pfeife Taback rauchte; er hatte ein rothes seidnes Tuch abgenommen, das neben ihm lag, und das Wams aufgeknöpft, so daß die ganze Brust frei war; sein Haupt war unbedeckt, sein Gesicht nur mit großen Backenbärten beschattet. Er sah ruhig mit seinen hellbraunen Augen auf, als die drei sich vor ihn stellten und Etienne in wenigen Worten Edmunds Gesuch vortrug. So! sagte Roland, indem er fortfuhr zu rauchen, und seinen musternden Blick schnell wieder von Edmund abzog; geduldet Euch ein wenig, ehe ich Euch meine Antwort gebe, wir thun nichts ohne höhern Rath, und ich bin nicht so gesegnet worden. Ist keiner unserer Propheten hier? fragte er laut, indem er im Kreise umher sah.

Nein, Bruder Roland, erscholl es von allen Seiten.

So geduldet Euch, sagte Roland, es werden bald einige von ihnen kommen, denn ich kenne Euch nicht, vor diesen aber ist nichts verborgen.

Edmund fühlte sich verletzt, sein Herz wollte überfließen; er erzählte mit wenigen Worten seine wunderbare Verwandlung, und wie der Geist ihn in das Gebirge getrieben habe; ja, ich selbst, schloß er seinen Bericht mit tiefer Rührung, bin, so unwürdig ich auch noch seyn mag, mit dieser wunderbaren Gabe der Weissagung beglückt worden.

So! sagte Roland mit gedehntem Ton, indem er mit

zugedrückten Augen den Jüngling mehr anblinzelte, als anschaute, ein Blick, in dem sich wie eine Geringschätzung, oder auch vielleicht Neid, wofür es Edmund nahm, spiegelte. Er erhob den Fuß, und klopfte an der Spitze die Asche der Pfeife aus; geht ein wenig auf und nieder, ich habe noch etwas zu denken; so wie einer unserer Propheten kommt, erhaltet Ihr Euern Bescheid.

Edmund ging verdrüßlich weg, und schaute über die unzähligen Berge hinüber; an die große Kette der Cevennen schlossen sich die blauen Häupter der Pyrenäen, und von der andern Seite sah man die Klippen und Felsmassen, die das rechte Ufer der Rhone so wunderbar gestalten. Wie erstaunte aber Edmund, als er hier unter den Brüdern auch zwei Edelleute wiederfand, die er wohl sonst in Nismes einigemal gesehen, und die dort wegen ihres Leichtsinns und ihrer schlechten Streiche in allgemeine Verachtung versunken waren. Cäsar und Mark-Anton waren nichts anders gewesen, als was man im gemeinen Leben liederliche Brüder zu nennen pflegt; sie hatten endlich, Schulden wegen, entweichen müssen, und schienen nur aus letzter Noth die Gemeinschaft dieser religiösen Bergbewohner gesucht zu haben. So sehr sie die Blicke und Mienen der übrigen nachzuahmen suchten, so lag doch in der Art selbst, mit der sie Edmund begrüßten, noch etwas von jener ruchlosen Frechheit und dem Leichtsinn der Liederlichkeit, die den sittsamen Jüngling schon vor Jahren aus ihrer Gesellschaft zurückgeschreckt hatten. Als Edmund noch einige Zeit die Gegend und seine künftige Gesellschaft betrachtet hatte, rief Roland wieder laut, indem er aufstand: ist noch kein Prophet gekommen? — Ja, sagte Favart, hier ist Bruder Duplant. Zugleich trat ein blasses, hageres Männchen herbei, das an allen Gliedern wie vor Frost zitterte, und dessen große weithervortretende

Augen den Ausdruck von Krankheit vollendeten. Was willst Du, Bruder? fragte er den Anführer in einem fast winselnden Tone.

Tritt herzu, Bruder, sagte Roland mit vollklingender Stimme; hier hat sich ein neuer Bruder aus dem Thale gemeldet, ein reicher, ein vornehmer Mann und Katholik; was sagt Dir der Geist hierüber?

Duplant riß die hellblauen Augen noch größer auf, sah Edmund wie mit einem gebrochenen Leichenblick an, dann kniff er sie zusammen, zitterte heftig mit dem Kopf, fiel nieder, und indem Brust und Unterleib wie in gewaltsamen Krämpfen arbeiteten, rief eine tiefe, ihm fremde Stimme, aus ihm laut schallend: ich sage Dir, Bruder, dieser ist ein erwähltes Rüstzeug, er wird dem Herrn treu dienen; sein Vater ist mit seinem Herzen in unsern Bergen, freuet euch, daß er zu uns gekommen, Amen!

Sogleich umarmte Roland den Jüngling, dann reichte er ihm die Hand: Im Namen Gottes denn! sagte er feierlich.

Mein Beruf muß der rechte seyn, antwortete Edmund, denn Ihr habt mich so aufgenommen, daß ein gewöhnlicher Enthusiast wohl gleich wieder umgekehrt wäre.

Wir können nicht anders, Bruder, sagte Roland, zu oft versuchen uns Spione in allen Gestalten; darum entscheidet der Herr unter uns, der nicht getäuscht werden kann.

Wohl mir, rief Edmund, daß ich unter euch bin, und alle die geehrten Männer von Angesicht sehe; aber wo ist Cavalier, der Held, dessen Name im ganzen Lande erschallt? meine Seele brennt, ihn zu kennen, und in die Arme zu schließen.

Dort kömmt er mit seinem Trupp, wunderlich ausstaffirt, sagte Roland.

Eine Schaar Camisards, in erbeutete Uniformen gekleidet, zog jubelnd den Berg herauf, an ihrer Spitze auf einem kleinen Pferde der Anführer, mit einer Feder auf einem großen Hut, die reichgestickte Uniform zu weit und schlotternd auf dem kleinen magern Körper. Er sprang vom Pferde, und indem Eduard auf ihn zuging, und er noch das fast Lächerliche des unpassenden Aufzuges in seiner Phantasie verarbeiten mußte, schritt der so oft gerühmte Cavalier auf ihn zu, und Edmund trat erschreckt und tief beschämt einen Schritt zurück, denn der junge Held war niemand anders, als jener junge Müllerbursche, den er vor kurzem im Hause seines Vaters mit Verachtung, ja mit schnöder Bitterkeit behandelt hatte.

Der junge Anführer musterte erst den erstaunten Edmund mit einem langen verwunderten Blicke, dann trat er ihm nahe und reichte ihm freundschaftlich die Hand. Ihr seid von den Unsern, rief er aus, der Herr hat es so gefügt, nehmt die Versicherung meiner Bruderliebe. —

Edmund ergriff die Hand des jungen Menschen, hielt sie lange in der seinigen, und sagte dann mit großer Rührung: was habe ich Euch nicht schon zu danken in einer Zeit, da ich Euch nicht kannte und liebte; Ihr habt unser Haus, mich, meine Schwester und meinen theuern Vater gerettet! Die Decke ist mir nun von den Augen gefallen, und ich werde Euch, und alle diese Helden des Glaubens, als Brüder ehren und lieben.

Es hatte sich ein Kreis gebildet, und Roland trat jetzt mit feierlichem Anstand in die Mitte. Wir sind jetzt versammelt, fing er mit großer Bewegung an, um über den Freund ein Urtheil zu fällen, der mir einer der liebsten, der

unter allen Brüdern einer der tapfersten, und im Werk des Herrn ein ausgezeichneter Eiferer ist. Hier steht Catinat, der Mann, vor dessen Namen unsere Feinde zittern. Ihr alle seid zugegen, Cavalier, Du, Ravanel, Castanet, Duplant und Salomon, Clary, auch Abraham Mazel ist herbei gekommen. Schon oft, meine theuren Freunde, habe ich darüber gesprochen, und meine Meinung und mein Gefühl euch deutlich machen wollen, daß in diesem Kriege, in welchem wir für den Herrn fechten, wir uns des Blutes, so viel es möglich ist, enthalten sollen. Nein, meine Geliebten, wir wollen nicht unsern Gegnern darin gleich werden, daß wir im Wetteifer des Mordens und Brennens sie und ihre finstern Werke überbieten. Der Feind, der uns bewaffnet gegenüber tritt, sei der Schärfe des Schwerdtes Preis gegeben, der Bösewicht, der uns verräth und den Herrn lästert, falle ein Opfer seiner Bosheit; aber der unschuldige Landmann, der schwache Priester, das wehrlose Weib, das unmündige Kind bleibe verschont. Was haben sie uns gethan, was können sie gegen uns vollbringen? Wir haben ja immer gestrebt, unsere Feinde zu beschämen, und durch christliche Milde ihnen zu zeigen, daß unsere Sache die gerechte sei; aber hier Catinat hat meinem ausdrücklichen Befehl von neuem entgegen gehandelt, auf seinem Streifzuge hat er wiederum drei Kirchen mit eigner Hand angezündet, zwei Priester niedergestoßen, sein Trupp hat auf seinen Befehl die Dörfer in Asche gelegt, und Weiber und Kinder sind auf entsetzliche Art gemordet und verbrannt. Ihr Geheul und das Schreien der Waisen, das Klagen der Mütter und Väter schlägt an den Himmel, und weckt und ruft die Langmuth des Herrn, uns in seinem Zorn zu ergreifen und als unbrauchbare Gefäße weit weg von sich zu schleudern. Wenn wir selbst also handeln, worüber klagen wir denn, wenn die Feinde gegen uns

den Rachen der Grausamkeit aufsperren, und weniger Erbarmen zeigen, als der Wolf der Wüste oder das Raubthier der Gebirge? dann flammt ihr Scheiterhaufen ja mit Recht uns drohend entgegen! Was zürnen wir denn noch, wenn ihre Henker mit gierigem Blick nach unsern Gebirgen heraufgrinzen und schadenfroh ihre Mordinstrumente wetzen? dann kämpft ja Thier gegen Thier, und Teufel gegen Beelzebub! Woran soll man alsdann die gute Sache noch erkennen? Auch erinnere ich euch, geliebten Brüder, daß diese Thaten uns alle Herzen der Bessern im Lande abwendig machen; nicht bloß der Katholik wird uns verabscheuen, auch diejenigen werden sich von uns wenden, die im Herzen unsere Brüder sind, jene Neubekehrten, die uns gern helfen möchten. Habt ihr denn auch vergessen, wie fromme Männer des Auslandes, Priester und Heerführer uns gewarnt haben, nicht mit unschuldigem Blut unsere Hände, nicht mit Brand und Grausamkeit unsere heilige Sache zu beflecken? Alle frommen Gemüther des Auslandes, die mit Liebe zu uns herüber blicken, werden irr an uns, und meinen wohl, es sei angeborne Grausamkeit und wilde Natur, die wir gern unter diesem Vorwande büßen, und nicht unser Gewissen und die Sache des Herrn, welche wir verfechten. Unglücks genug, daß wir gegen unsern rechtmäßigen König in Waffen stehen müssen, der uns unsern Gott rauben will; dies aber sei des Elends genug, nicht mehr, als nach unserm Gewissen nöthig ist, laßt uns verrichten. Nun erinnere ich euch auch noch zuletzt, daß ich mit eurer aller Einstimmung, seit meines Oheims rühmlichen Tode, euer Anführer bin, daß mein Gebot unerschütterlich gelten muß, und daß derjenige, den ich aussende, und der meine Befehle frevelnd übertritt, wie ein Empörer zu betrachten ist gegen mich, euch und eure heilige Sache. Ihr wißt, ein solches Vergehen wird drunten bei

den Königlichen mit dem Tode bestraft; fern sei es von uns, einen Glaubenshelden und Bruder wegen Widersetzlichkeit gegen mich, ein schwaches elendes Werkzeug des Herrn, so hart strafen zu wollen, aber ich trage darauf an, ihn des Kommando's zu entsetzen, weil keiner gebieten soll, der nicht auch gehorchen kann, und frage nun, ihr tapfern und erleuchteten Freunde, bei euch an, ob ihr diesen meinen Ausspruch bestätigen wollt? Denn noch einmal, ich fürchte, daß an diesen Uebertretungen Einzelner unsere große Sache zu Grunde gehen wird.

Roland entfernte sich aus dem Kreise, und Alle schwiegen. Wir wollen Catinat hören, wie er sich verantworten mag, sagte der breite, stämmige Mazel, und Ravanel, ein kleiner schwarzer Mensch mit finstern Blicken und wilder Miene, ging auf den großen Mann zu und rief: sprich, Bruder, Du weißt, wie ich Dich liebe, Dein bin ich bis zum Tode, und glaube nicht, daß Du je Unrecht thun kannst, denn in Deiner Faust ist das Schwerdt des Herrn!

Catinat schüttelte ihm die Hand, dann erhob er den Blick, schaute ruhig und scharf im Kreise umher und sagte dann: Tapfere Brüder! Mein Vergehn ist deutlich und klar, es heißt Verbrechen gegen die Subordination, und da ich so gut wie Bruder Roland Soldat gewesen bin, so weiß ich es am besten, daß sich darüber nichts zur Beschönigung sagen läßt. Sprecht ihr nach diesen Buchstaben des Gesetzes, so bin ich verdammt, und ich lege dann eben so gehorsam mein Commando nieder, wie ich es aus eurer Hand und von Roland angenommen habe. Aber ich frage euch noch einmal hier öffentlich, wie ich schon oft gegen den Einzelnen meine Meinung darüber kund gethan habe, können wir, das unmittelbare Werkzeug in der Hand des Höchsten, von seinem Geist durchdrungen, Befehle abmessen und ruhig befolgen?

Sollen wir, dürfen wir diesen Krieg denn führen, wie mit Menschen unsers Gleichen, und mögen wir uns eigensinnig dem heiligen Eifer entziehen, wenn der Geist auf uns niederfährt, und das Schwerdt unserer Hand regiert und den Brand in die Götzentempel schleudert? Wo ist noch Wahrheit, Zuversicht, Glauben, wenn ich nicht thun darf, was der Herr selbst mich würdigt in mir aufzurufen? Nein, meine Freunde, meine begeisterten Brüder! mögen andere, Selbstkluge, Eigenwillige, die ohne den Himmel kämpfen, so eure Soldaten seyn, ich kann es nicht. Roland und Cavalier verzeihen den Gefangenen, die wir machen, schicken sie getröstet zurück, laben und verpflegen ihre Verwundeten, und hoffen in ihrer gutmeinenden Milde, das Herz der Bösewichter soll erwachen, und sie werden menschlich und brüderlich gegen uns empfinden. Aber mit nichten! Sie hohnlachen über diese unsere Schwäche, und nennen sie Aberwitz, ja, Feigheit schelten sie sie laut und rufen uns zu, wir dürfen nicht anders handeln, weil wir nur die Rebellen und Geächteten sind. Ja, vor den Menschen sind wir der Auswurf, und wenn sie uns fangen oder verwunden, zeigen sie weniger Erbarmen, als sie dem Hunde, auch wenn er ihr liebstes Kind zerfleischt hätte, erweisen würden. Brauche ich sie euch denn zu nennen die Greuel, welche sie an unsern Brüdern verübt haben, welche für den Glauben kämpften und starben? Nur erinnern will ich euch an den heiligen Vater Brusson, der in Montpellier die Märtyrerkrone errang, an den Frommen, der uns armen verwaisten Heerden das Evangelium in der Wüste predigte, dann Abschied nahm, kein Schwerdt zückte, keine Fackel schwang, im Geist des Friedens lebte und starb, und nur noch einmal die alten Berge begrüßen, und von den Brüdern Abschied nehmen wollte, die der Glaube ihm wie seine Kinder nahe brachte; mit dem Evangelium in

der Tasche und dem Brod der Thränen wallte er nach der Fremde zurück, die ihm Heimath geworden war; und da sie ihn fingen, was half ihm sein stiller, friedfertiger Geist? Unter Martern, vor denen die Einbildung schaudert, mußte er seine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgeben. Brauche ich euch den glorreichen Esprit Seguier zu nennen, wie heldenmüthig er starb, und den Scharfsinn seiner Henker nur verlachte? Aber wie vergeßt ihr denn die ganz Unschuldigen, die sich oft zum heimlichen Gottesdienst im Felde versammelten, und von den Gläubigen (wie sie sich nennen) niedergemacht, oder, wie so oft geschehen, hingerichtet wurden, Weiber und Kinder nicht ausgenommen? Und ihr denkt nicht mehr daran, wie man den Eltern, die verdächtig waren, die Kinder entrissen hat, um sie katholisch zu erziehen, wie die Mütter sie nie wiedersahen, und wie die Unmündigen, wenn sie dem Evangelium treu blieben, gemißhandelt und gemartert, in den Kerkern verschmachten mußten? Also aus dem Gedächtniß ist euch entwichen, was jene Priester von Kanzel und Altar gegen uns ausgesprochen haben, den Bann und die Flüche, und daß wir keines Erbarmens werth und keine Menschen seien, als wir noch gezwungen waren, ihre Messe zu besuchen? Und gegen diese Bluthunde sollte Milde, Tugend, Schonung Klugheit, Menschlichkeit und Erbarmen nur erlaubt seyn? Nein, wahrlich, wir gehn zu Grunde, wenn wir sie nicht in ihrer Münze bezahlen, Gleiches mit Gleichem erwiedern, Blut um Blut, Tod gegen Tod, Wuth und Raserei gegen ihre Unerbittlichkeit und Strenge. Wie sie gegen uns mild und barmherzig gewesen sind, so laßt es uns erwiedern; das Christenthum, das sie predigen, brenne über ihren Häuptern zusammen; in ihren Herzen und Eingeweiden grabt nach, um zu sehn, wohin sich denn Mitleid und menschliches Gefühl verborgen haben. Wo

unser Name ertönt, müssen sie bleich werden, und wenn wir Alles gegen Alles setzen, können wir erst wissen, ob wir gewinnen oder verlieren. Wir wollen sie, oder sie sollen uns vertilgen. Und wenn wir nicht mehr sind, so mag die öde Wildniß, das entvölkerte Land, die niedergerissenen Palläste und verbrannten Tempel und Schauder und Grauen der Nachwelt verkünden, was wir gelitten und was wir gethan haben. Was ist mir Priester, Vaterland und König gegen diesen meinen Glauben, gegen das Feuer, das begeisternd durch alle meine Adern zuckt und in jeder Fiber brennt? Meint ihr, ihr dürft noch vernünftig und Menschen der gewöhnlichen Welt seyn? Das ist es eben, was unsre Gegner stark macht und uns so manche Niederlage bereitet, daß wir noch auf die Welt und ihre Klugheit zurücksehen. Hier stehn unsere Propheten, hemmt doch den Geist, beschwört ihn doch, wenn er wie ein Sturmwind, wie ein Blitzstrahl durch ihre Seele fährt, und die Worte des Ewigen auf den Flügeln des Geistes aus ihrem geweihten Munde rauschen. Ihr wißt, mir, Roland und manchem ist diese Wundergabe versagt, aber grade so, wie unserm Duplant, Cavalier oder Salomon dann jede Erinnerung verschwindet, jede gewöhnliche Menschenkraft erlischt, so, eben so widerfährt mir, wenn im Getümmel wir endlich schlagen, und wir nun den Kirchen unserer Feinde siegreich vorüberziehn: aus jedem stummen Mauerstein grinst mich ihr Spott an, aus jedem Balken schreit mir das frech vergossene Blut unserer Märtyrer entgegen; schleicht das boshafte Geschlecht ihrer Priester mir dann mit verstelltem Flehn entgegen, ja, so brüllt es in mir nach Rache, wie dem Löwen, wenn er einmal, erst zahm, Blut gekostet, Dolch und Schwerdt fährt in ihre Brust, wie sie auch vor mir knien, mein ganzes Herz geht auf, wenn die lachende Flamme sich durch das Gebäude triumphirend

schwingt, wenn in der Lohe die Balken schmelzen und niederfallen, und Weib und Kind in rother Glut begraben. Das ist alsdann kein Menschenwahn, der mich glücklich macht, sondern der wahre Geist des Allmächtigen, der mich treibt, und der Bischof, der König selbst, ja sogar unsere Propheten würden mir in diesen hochgeweihten Stunden umsonst dräuend und flehend entgegen treten, ja, wenn ein Engel vom Himmel stiege, und mir Einhalt zuriefe, ich würde nicht auf ihn hören. So bin ich, Brüder, und ich kann und will nicht anders seyn, das sei hier beim ewigen Gott geschworen!

Mit den letzten Worten erhob er sein großes Schwerdt gegen den Himmel, und stieß es dann mächtig gegen den Felsenboden, daß es laut erklirrte. Ravanel schrie wie besessen: ein Elias! ein Elias! und warf sich dem wilden Manne an die Brust; die Uebrigen schwiegen, und Roland trat mit mildem Antlitz und wie in Verlegenheit wieder näher. Was beschließt ihr, meine Brüder? fragte er mit einem schweren Seufzer.

Die Entscheidung ist schwer, sagte Constant, ein starker, blonder, junger Mann, laßt unsere Propheten entscheiden. Sogleich nahte der leichenblasse Duplant, seufzte hohl auf, und fiel nieder; von der andern Seite erschien Salomon, ein kleines Männchen, faltete die Hände, kniete, und warf sich dann am Felsen hin. Duplant rief mit jener wunderbaren tiefen Stimme: ich sage euch, Held Catinat hat nur mein Geheiß erfüllt! — Doch kaum hatte er das Wort geendigt, als schon Salomon krächzte: folgt meinem Diener Roland, denn er ist mein auserwähltes Rüstzeug, ihr wißt, daß das Blut der Unschuldigen mir ein Greuel ist.

Der Kreis war nun dichter gedrängt, und in der größten Spannung sahen die bleichen und braunen Gesichter eins zwischen den Schultern und über den Kopf des Vormanns hin-

weg. Aller Augen glühten, und Ravanel schrie: auch mir ward die Gabe der Weissagung, hört mich an, Brüder, ob vielleicht jetzt der Geist über mich kommen wird. — Halt! schrie ihn Abraham Mazel an, ich bin einer der ältesten hier, ich erhielt die Einsprache früher als ihr alle, durch mich, kann ich rühmen, ist dieser heilige Krieg entsprungen, aber ich meine, daß hier die Weissagung nicht gelten kann. Er hatte mit diesen Worten den kleinen schmächtigen Ravanel bei den Schultern fest gehalten, aber dieser schleuderte sich wie ein Blitz aus seinen Armen, warf sich neben Duplant nieder, der noch immer in der Verzückung lag, und rief: dieser ist unser größter Prophet, denn Du hast nur zwei Grade, und ihm muß man Folge leisten.

Ist Salomon, sagte Roland ernst, nicht so mächtig wie jener? Hier widerspricht sich das Wort des Herrn: wie sollen wir es auslegen?

Nur nicht, fiel Edmund ein, der sich nun nicht mehr halten konnte, wie jene wilde Leidenschaft es begehrt, wo Zweifel sind, ist Milde und Erbarmen gewiß die Meinung des Herrn. Er hatte diese Worte aber noch nicht geendigt, als er schon einen Schwerdthieb zwischen Hals und Schulter fühlte, den ihm der wüthende Ravanel geschlagen hatte. Der Jüngling taumelte zurück, und Cavalier fing ihn in seine Arme auf. Wie? schrien viele, ein Bruder gegen den andern? Mehrere Degen wurden bloß, ein wildes Geschrei flog über die Berge, und alles lief durcheinander. Der Geist hat mich getrieben: er ist ein Verräther! sagte Ravanel. Halt! Ruhe! so rief Rolands mächtige Stimme dazwischen, Bruder Duplant hat uns eben geweissagt, daß er es redlich mit uns meine, und der Glaube ihn begeistere! — Ravanel wandte sich verdrossen ab, und sprach mit Duplant, der indessen wieder erwacht war.

Ein großer schlanker Mann, dessen klares braunes Auge wundersam leuchtete, hatte sich indessen mit Edmund zu thun gemacht. Er hatte ihm schnell die Kleider vom Leibe gerissen, die Wunde, die nicht gefährlich schien, untersucht und verbunden, und den vom Blutverlust halb Ohnmächtigen zwischen seine Knie genommen. Cavalier beugte sich mit seinem freundlichen Kindergesichte über ihn, und dem Jüngling dünkte, er sei wieder im Vaterhause, und der fremde Gast komme, sich mit ihm zu versöhnen. Ihr seid mein Engel, sagte er mit schwacher Stimme; ihr seid ja Gabriel, wie meine Schwester dort eben gesagt hat: nimm denn auch, so wie meinen Vater, Christinen in Deinen Schutz, Du frommer Knabe, dann sehen wir uns alle einmal froh und glücklich wieder. Aber glänze minder stark. Indem verließ ihn das Bewußtsein.

Er stirbt! Bruder Clary! rief Cavalier aus. Nein, antwortete jener, der ihn verbunden hatte, er wird sich bald wieder erholen; doch Ravanel thut ihm Unrecht, denn ich weiß es durch meinen Geist, daß dieser Jüngling fromm ist und unsere Sache mit Eifer führen wird. Aber das Zornfeuer jener wilden Helden richtet uns alle zu Grunde.

Roland ging indeß mit gebietendem Anstande durch die Reihen, um die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen. Alle standen auch schon in der Ordnung, wie sein Wink es befohlen hatte; nur Ravanel, schuldbewußt, hatte sich entfernt. Jetzt trat Cavalier unter sie und sagte mit seiner freundlichen Miene: Brüder, das Band, das die ganze Welt verbindet, der Quell aller Wunder, die Stärke der Schwachen, die unmittelbare Gegenwart unsers heiligsten Vaters ist die Liebe, nur die Liebe. Ich bin erschrocken, daß wir, die Bedrängten, denen Einigkeit so Noth thut, sich auf diese Weise entzweien können. Dürfen wir es vergessen, daß wir

Brüder sind? Knüpft uns nichts Höheres als Schwur zu einem heiligen Werke zusammen? Ravanel hat sich ohne Zweifel schwer an unserm neuen Bruder versündigt, aber der fromme Jüngling wird dem Eiferer verzeihen, und auch Roland und Catinat müssen sich wieder als Brüder die Hände schütteln. Vergieb dem heftigen Mann, Bruder Roland, und verzeiht ihm, ihr übrigen Freunde, die ihr sein Betragen tadelt; er wird euch dagegen geloben, seinen Sinn zu beherrschen, sich zu zwingen, nicht ohne die äußerste Noth dem Drang seiner Gefühle Raum zu geben. Wenn ihr wieder einig seid, habe ich euch etwas vorzutragen, das wohl der Beachtung würdig ist.

Catinat ging langsam auf Roland zu; dieser trocknete sich eine Thräne vom Auge, breitete die Arme aus, umschloß ihn und rief: sei mir willkommen, mein Bruder! Du wärst ganz in meiner Seele, wenn Du Deinem brennenden Eifer nur einige Tropfen Gelassenheit beimischen könntest. Catinat versprach, sich zu mäßigen, und der Friede war wieder geschlossen.

Meine Freunde, fing Cavalier von neuem an, als ich kürzlich in die Ebene und das Thal von Nages hinunterstieg, war es mir ein seltsames Räthsel, warum ich an so vielen Orten Kälte, Mißbilligung, ein fremdes Zurückziehen der besten und getreuesten Bewohner antraf. Man erzählte von unerhörten und muthwilligen Grausamkeiten, welche die Unsrigen verübt haben sollten. Ich erkundigte mich nach den Anführern, aber man konnte mir keine nennen. Unsere treuesten Freude aber sagten mir, daß dies nicht die rechte Art und Weise sei, unsere überdies schon mißliche Sache durchzufechten. Mir schauderte, als ich die Erzählungen anhören mußte. So grausam haben kaum unsere Gegner gegen uns gewüthet. Worüber ich Thränen vergießen mußte, war die

grausame Art, mit der die Marquise von Miramon ist ermordet worden. Ihr wißt es alle, daß sie eine heimliche Freundin unserer Sache war, daß wir durch ihre Güte so manche Unterstützung genossen haben. Diese Dame reisete schon oft, traf oft auf unsere Leute, und diese, die sie alle kannten, die noch niemals die friedlichen nud wehrlosen Einwohner muthwillig verletzt haben, ließen sie ungehindert ziehen. Jetzt wollte sie Usez verlassen, um ihren Gemahl zu St. Ambroise zu besuchen. Man räth ihr Bedeckung mitzunehmen, mindestens bewaffnete Diener, sie verschmäht beides, unserer Freundschaft vertrauend. Schon hat sie fast das Ziel ihrer Reise erreicht, als finstere Männer ihren Wagen umgeben; man bindet sie und ihre Dienerinnen, und weder Flehen noch Thränen, weder die Kostbarkeiten, die sie bei sich trug, noch das Versprechen vielen Goldes können die Unglücklichen von dem schmählichsten Tode retten. Ich widersprach allen Erbitterten, daß kein Trupp unserer Leute dies gethan haben könne, aber nur wenige wollten mir Glauben beimessen. Zum Glück habe ich es entdeckt, wer diese Bösewichter sind, die sich auch Camisards nennen, und unsere Sache verunglimpfen; es ist eine Schaar von Straßenräubern und Mordbrennern, die aus der Provence herüber gekommen sind. Tritt vor, mein Freund Degran, und erzähle den Brüdern, wie Du zu den Bösewichtern gekommen, und auf welche Weise Du ihnen entronnen bist.

Ein zerlumpter Mann in langem Bart und von verhungertem Aussehn trat hervor, den einige kannten, andere mit Verwunderung betrachteten, wie sehr ihn ein Zeitraum von einigen Wochen verändert habe. Er fing mit matter Stimme an: Es wird jetzt ohngefähr ein Monat seyn, daß ich vom Bruder Cavalier mit drei von meinen Cameraden gegen Montpellier abgeschickt wurde, um den Feind zu beob-

achten, Pulver einzukaufen, und einige junge Mannschaft ins Gebirge zu berufen. Als wir, um nicht bemerkt zu werden, mit der Abenddämmerung auswandern und uns ein Gewitter im Walde überraschte, sind wir plötzlich von einer Anzahl schwarzer Männer umgeben. Man fordert uns auf, keinen Widerstand zu thun, auch wäre der Versuch bei der großen Menge vergeblich gewesen; der größte von ihnen tritt auf uns zu und sagt: so sehe ich also welche von den braven, tapfern Camisards vor mir! Willkommen! Wir begriffen nicht, wer sie seyn konnten, sie sahen nicht wie Landmiliz aus, und selbst noch gräulicher, als die Tollköpfe, die der wilde Eremit sonst führte. Nachdem wir einander näher betrachtet hatten, sagte der, welcher der Anführer zu seyn schien: welch elendes, gefährliches Leben müssen so brave Leute nur führen, und keiner erkennt es doch, wie viel sie werth sind und was sie aufopfern. Was habt ihr von allen euren Anstrengungen? Ihr dürft nicht einmal plündern, wie man uns hat sagen wollen, bei den abgebrannten Kirchen ist es euch bei Lebensstrafe verboten, etwas von den goldenen oder silbernen Gefäßen für euch mitzunehmen: nein, ihr laßt alles im Brande zerschmelzen. Wir denken anders, wir sind zwar nicht eure Glaubensgenossen, aber ihr müßt mit uns gemeine Sache machen. Schauet her, unserer sind funfzig, alle durch Eidschwüre mit einander verbündet. Los könnt ihr von uns nicht wieder, und wollt ihr nicht zu uns gehören, so müßt ihr sterben. Ihr kennt das Land und die Einwohner, so nennt uns nun die reichen Katholiken, daß wir dort unsere Besuche abstatten können, und von dem, was uns als Beute zufällt, soll auch auf euch das gebührende Theil kommen. — Was wollten wir thun? Wir mußten sie herum führen, indem sie uns immer genau bewachten. Ich mag nicht daran denken, welche Greuel wir mit ansehen mußten: aber noch

entsetzlicher war es, was sie mit dem einen meiner Cameraden vornahmen, der ihnen hatte entwischen wollen, weil unser Gewissen uns Tag und Nacht ängstigte. Die schreckliche Mißhandlung, welche der Ermordung unsers Bruders voranging, band uns noch fester an die Straßenräuber. Bald war das Land von Gerüchten angefüllt von diesen schwarzen Camisards, wie man sie nannte. Sie waren aber gar nicht bekümmert darum, in der Maske, die sie angelegt hatten, bloß ihre Glaubensgenossen zu plündern, sondern sie machten sich auch bald an solche Häuser, die Neubekehrten zugehörten, und deren Familien man als eifrige Reformirte kannte. An einem Abend, als sie ein Landhaus umzingelt und mich vorangeschickt hatten, um die Gelegenheit recht zu erspähen, wurden wir überrascht; sie mußten eilig zurück, und ich benutzte den Augenblick, um in den Garten, und von dort in den Wald zu entspringen. Sie haben nun noch eine große Liste von reichen Leuten, die sie plündern und ermorden wollen; der Herr von Beauvais steht oben an, und da sein Haus ziemlich einsam liegt, so kann es ihnen fast nicht mißlingen.

Genug, mein Freund! rief Cavalier aus: nun, Catinat, willst Du mich begleiten, um diese Mordhunde zu fangen? Ich nehme diesmal nur funfzig Mann mit mir, und denke bald zurück zu seyn, um Deine Befehle, Bruder Roland, zu empfangen.

Er winkte, bestieg schnell sein kleines Roß, und diejenigen, die seinen Willen schon kannten, folgten ihm mit Catinat. Der Mann, der den Räubern entkommen war, ging auch mit ihnen, um die Frevler aufzuspüren.

Edmund war indessen entfernt worden. Er lag in einer von Zweigen geflochtenen Hütte auf einem Lager von Moos, und Abraham Mazel hatte sich zu ihm begeben, um für seine

Pflege zu sorgen. Die übrigen Anführer hatten sich auch mit ihren Truppen tiefer in den Wald gezogen. Fast einsam wandelte Roland auf dem Bergplane hin und wieder, ertheilte Befehle, stellte neue Posten aus, und sandte einen Trupp unter Valmal fort, um Lebensmittel herbei zu schaffen. Bald darauf erfuhr Roland durch die ausgestellten Wachen, daß sie von der Seite von Rouergue her eine große Anzahl Menschen sähen, die man für Landmiliz dem Anschein nach halten müsse. Diese, sagte Roland, werden nicht so unklug seyn, uns in dieser festen Stellung anzugreifen. Ein zweiter Bote kam mit der Anzeige, daß das heranrückende Volk großes Geschrei errege, und nicht im Marsch, sondern ohne alle Ordnung und im verwirrten Getümmel herbei ziehe. Jetzt hörte man schon das Getöse aus der Ferne, das zum Bergrücken bald näher emporscholl. Landleute sind es, rief Roland, indem er von einer Anhöhe wieder herunterschritt, die er bestiegen hatte. Was wollen sie nur? Woher diese Bewegung? Der Zug kam herauf: Männer, Weiber, selbst Kinder, Greise in ihrer Mitte, alle bewegt, die meisten in Thränen, jeder wollte zuerst sprechen, jeder dem Anführer die Hand reichen. Die müdesten lagerten sich auf den Boden, die jüngern Männer stellten sich in Ordnung, einige hatten alte Flinten, andere Sicheln, manche waren mit kürzern oder längern Degen bewaffnet, viele trugen Beile und Aexte. Der Streitfähigen waren mindestens zweihundert, und als sich nun endlich das Getümmel beruhigt hatte und Roland von neuem fragte, woher sie kämen und was ihr Begehr sei, trat einer der ältern von der bewaffneten Mannschaft hervor und sagte: Roland, mich mußt Du kennen und meinen Vater dort, so wie noch manche hier aus der Gemeine Melière, die wir Dir oft geholfen, alle Dir heimlich angehangen, und täglich unser Gebet für Dich zum Himmel gesendet haben.

Du kennst auch unsere Verfolger; was brauche ich sie Dir zu nennen? Aber unser Elend ist Dir noch neu, und wahrlich, in unsern Tagen muß man leben, um es für möglich zu halten. Es ist schon einige Monate her, als der Intendant und der Marschall ganze Gemeinden in der Mitte der Cevennen, wie die von Mialet, aufheben ließ, und Weiber, Kinder und Väter in ihre Gefängnisse werfen, bloß weil sie ihnen verdächtig waren. Aus ein und zwanzig Kirchspielen wurden kürzlich dreihundert junge Männer aufgehoben, allein aus dem Distrikt von Nismes, ganze Familien dazu, und in den Gefängnissen und Festungen des ebnen Landes und des Gebirges verwahrt. Der unmenschliche Intendant traut keinem, und wie soll der Unterthan ruhig und dem Könige getreu seyn, wenn der Wüthrich in seinen kalten Tücken nur darauf sinnt, das Volk elend zu machen? Hat man doch aus dem Munde des Schrecklichen gehört: daß es die beste Maßregel und das Sicherste sei, alle Neubekehrte mit den Rebellen zugleich vom Angesicht der Erde zu vertilgen. Selbst der Marschall, sagt man, ist vor diesem Gedanken erschrocken: und so sehr haben der König und Gott doch wohl nicht unser vergessen, daß sie je dergleichen Verruchtheit zulassen sollten. Aber seit vorgestern — ja, weint, heult nur, ihr Armen, Vertriebenen, Heimatlosen!

Und wie ein Chor erhob sich ein Schluchzen und lautes Weinen, der Redner aber fuhr so fort: vorgestern früh, als wir uns eben zur Feldarbeit begeben wollen, hören wir trommeln. Wir halten es für gewöhnlichen Durchmarsch, aber bald rücken sie näher. Wir steigen auf den Berg hinauf, und sehen, daß rings die weite Gegend, Berg, Thal und Schlucht, so weit das Auge reicht, umstellt ist. Man läßt uns auch nicht lange in Zweifel, wir werden auf den Platz unsers großen Dorfes gerufen. Da eröffnet man un-

serm Schulzen und uns, daß in Nismes der Beschluß gefaßt sei, unsere Gemeine und noch viele andere, zwei und dreißig Kirchspiele, in der Summe mehr als achtzig Dörfer und Vorwerke ganz zu entvölkern, die Bewohner nach dem ebnen Lande, nach andern Provinzen, auf Inseln, zu schicken, und alle Häuser ohne Ausnahme, Ställe, Scheunen niederzureißen und abzubrennen. Vier Regimenter kampiren in der Gegend, um dieses teuflische Werk auszuführen. Alles schrie, alles heulte, aber man achtete nicht darauf. Wie unglückliches Schlachtvieh mußten sich die Elenden fortführen lassen. Wir entflohen. Und vom nächsten Berg sahen wir schon die Häuser einreißen, die Beile schallten, das Vieh brüllte, und der Wiederhall aus dem Gebirge ächzte wehmüthig nach. Da es den Ungeheuern wohl zu langsam ging, so sahen wir auch bald die Flamme empor lodern: wie ein gieriger Rachen, wie durstige Zungen, leckte das Feuer an unsern alten lieben Häusern, und that sich roth verschlingend auf. Die Bäume vor den Hütten verbrannten mit. Ja, Roland, die Gegend, die lieben Dörfer, die gastlichen Häuser, die Euch und die Eurigen so oft liebevoll aufnahmen, diese sind in Kurzem Wüstenei, und ich werde künftig vielleicht die Spur nicht mehr finden, wo ich mit meinen Eltern wohnte, wo ich mit ihnen vor der Thür saß und im Frühling spielte, wo ich mein Weib kennen lernte, wo sie mir den ersten Sohn gebar. Der Storch wird nicht wieder fromm und vertraut auf das Dach meiner Scheune einkehren, keine Schwalbe wird mir dort mehr die Frühlingswärme ansagen, und vor meinem Fenster mit ihren Kleinen schwatzen. Ach, und meine eignen Kinder! Hat der Mensch ja doch keine Kindheit, wenn er die Heimath entbehrt. Die armen Weiber! Wie bekannt, wie lieb war uns jeder Busch und jeder rinnende Bach. Jetzt wissen wir es erst, wie wir unsere alten Hütten, und

die Sessel, vom Urgroßvater angeerbt, geliebt haben. Alles, was wir in Frömmigkeit dort dachten und beteten, alle die schönen Oster- und Pfingstfeste, die trauliche Einsamkeit der langen Winterabende, und das treuherzige Gespräch unserer alten Greise, alles, alles geht mit in diesem gräßlichen Feuer auf.

Nicht mehr! nicht mehr! schrieen die Weiber, und die Kinder winselten.

Alles das, fuhr der Redner fort, widerfährt uns, theurer Roland, nur euretwegen, denn sie wissen wohl, die Verfolger, daß wir es im Herzen mit euch stets gehalten haben, so manche eurer tapfersten Männer sind aus unserer Mitte. Vorzüglich vertilgen sie uns deswegen, weil unsere Thäler und Berge mit der Landschaft Vivarès grenzen, und von unserer Gegend her Catinat und Cavalier etlichemal dort einzudringen versuchten. Freund! Bruder! jetzt sind wir da, und gewiß werden noch mehr rüstige Männer von andern Gemeinden euch zulaufen, denn das erträgt der Mensch nicht, was uns geboten wird. Kommt, führt uns an, jagt uns in das dickste Gewühl, wo Tausende stehen, ihren Kanonen dicht gegenüber, und mit Degen, Sicheln, Beilen, Knütteln wollen wir auf sie einstürzen, ja, ohne Waffen, mit diesen Händen, mit den Zähnen wollen wir sie zerreißen! Ist doch im Tod, im Untergang jetzt Leben und Lust; wenn sie nur fühlen, wie wir sie hassen und verabscheuen, wenn nur einer und wieder einer, und ein dritter im schmerzhaften Tode zuckend uns im brechenden Blicke noch erkennt und erfährt, daß es ihm um diese Missethat geschieht.

Alle Männer rückten zusammen, schwangen ihre Waffen und knirschten mit den Zähnen. Ein kurzes Geschrei der Wuth brach plötzlich von allen Lippen. Beruhigt euch, meine Freunde, sagte Roland, so gut ihr es vermögt; Du, Ver-

trand, hast mir durch Deine schreckliche Erzählung die Seele mit Kummer gefüllt, denn euer Elend trifft uns zugleich, und euer Verlust läßt sich auf keine Weise ersetzen. Lagert euch hier, und erquickt euch, so gut ich es euch bieten kann; dann folgt meinem Rath, und laßt die Greise, Weiber und Kinder sich wieder zurückschleichen, denn hier ist weder Obdach noch Hülfe für sie. Gott wird fügen, daß Alles sich wieder zum Besseren lenkt, daß die Angehörigen sich wieder finden, daß eure Hütten aus dem Schutte wieder auferstehen. Nur verzweifelt nicht, tragt euer Elend mit Schmerz und Klage, aber nicht in Verzweiflung, denn diese leugnet Gott, widersetzt sich ihm, ja, verhöhnt seine unerforschlichen Rathschläge, und möchte ihn selbst in ihrem höllischen Beginnen vernichten. Ergebt euch nicht diesem Gefühl, das des Menschen unwürdig ist. Sind wir ja doch alle von der Hand des Herrn schon längst zum Elend erzogen worden; zeigt nun, daß ihr folgsame und wohlgeartete Kinder seid, die auch im strengen Angesicht, in der strafenden Miene den Vater nicht verkennen.

Alle zeigten sich beruhigter, und die jüngern Männer riefen: gebt uns Waffen! Waffen, Roland!

Die ich übrig habe, antwortete dieser, sollt ihr empfangen; wer keine erhalten kann, muß den ersten Kampf abwarten und sie dem Feinde nehmen, denn so haben wir es von Anbeginn gehalten. Die Truppen müssen uns die Gewehre her in unsere Berge bringen, und eine Flinte, die man selbst dem stärkern Feinde noch unbewaffnet abgerungen hat, ist gar ein anderes Geschütz, als ein gekauftes. Pfui! wer wollte Geld für Eisen und Büchsen hingeben, so lange der Marschall sich noch immer so freundlich die Mühe giebt, seine Leute in Hitze und Regen heraus zu schicken, damit sie für uns zu unsrer Bequemlichkeit die Waffen beschwerlich

genug herschleppen, vor denen er sich mit seinem Intendanten und seinem Stabe nachher selber fürchten muß. So denkt ein ächter Camisard. Auch Röcke werden sie euch liefern, Schuh und Stiefeln; nur Höflichkeit müßt ihr lernen, Landsleute, und ihnen beim Auskleiden etwas behülflich seyn. Mit hundert solchen Kammerdienern war noch Cavalier vor kurzem hier, die sich alle herrlich herausgeputzt und den Tuchhändlern und Schneidern keinen Groschen gegönnt hatten.

Bertrand, dem, auf seine Flinte gestützt, noch die Thränen von den Wangen und über das Gewehr hinunter liefen, mußte laut lachen, und die jüngern Bursche stimmten auch ein. Ja, rief der junge François, wir wollen sie schälen, wie die rothen und gelben Aepfel, setzt uns nur bald ein Gericht davon auf.

Klopft sie, antwortete Roland, wacker aus den Uniformen, die Zeit des Nüsseschüttelns ist ohnedies nahe.

Ich will sie rütteln, rief François aus, daß sie klappernd mir vor die Füße fallen, und jeder sich für taub und wurmstichig ausgeben soll, damit ich nicht nach seinem Kerne suche. — Die Mutter stand vom Boden auf, und umarmte den jungen Sohn, der nur eben die Knabenjahre verlassen hatte.

Ich und viele von uns, sagte ein anderer Bursche, haben wohl zu Zeiten schon unter euch gedient, Roland; dann gingen wir aber wieder in das Dorf zurück.

Das ist unsere beste Art, Krieg zu führen, antwortete Roland, denn so sparen wir zu Zeiten den Proviant, und unsere Truppen bleiben frisch und streitlustig. Ich kenne Dich wohl, Adam, auch dort den kleinen Schuster Anton.

Anton machte sich hervor; ja, lieber Bruder, seht, ich bin so glücklich, daß die Schuhe, die ich Euch mal gemacht habe, noch halten. — Er fiel nieder und wollte ihm die Kniee

trand, hast mir durch Deine schreckliche Erzählung die Seele mit Kummer gefüllt, denn euer Elend trifft uns zugleich, und euer Verlust läßt sich auf keine Weise ersetzen. Lagert euch hier, und erquickt euch, so gut ich es euch bieten kann; dann folgt meinem Rath, und laßt die Greise, Weiber und Kinder sich wieder zurückschleichen, denn hier ist weder Obdach noch Hülfe für sie. Gott wird fügen, daß Alles sich wieder zum Besseren lenkt, daß die Angehörigen sich wieder finden, daß eure Hütten aus dem Schutte wieder auferstehen. Nur verzweifelt nicht, tragt euer Elend mit Schmerz und Klage, aber nicht in Verzweiflung, denn diese leugnet Gott, widersetzt sich ihm, ja, verhöhnt seine unerforschlichen Rathschläge, und möchte ihn selbst in ihrem höllischen Beginnen vernichten. Ergebt euch nicht diesem Gefühl, das des Menschen unwürdig ist. Sind wir ja doch alle von der Hand des Herrn schon längst zum Elend erzogen worden; zeigt nun, daß ihr folgsame und wohlgeartete Kinder seid, die auch im strengen Angesicht, in der strafenden Miene den Vater nicht verkennen.

Alle zeigten sich beruhigter, und die jüngern Männer riefen: gebt uns Waffen! Waffen, Roland!

Die ich übrig habe, antwortete dieser, sollt ihr empfangen; wer keine erhalten kann, muß den ersten Kampf abwarten und sie dem Feinde nehmen, denn so haben wir es von Anbeginn gehalten. Die Truppen müssen uns die Gewehre her in unsere Berge bringen, und eine Flinte, die man selbst dem stärkern Feinde noch unbewaffnet abgerungen hat, ist gar ein anderes Geschütz, als ein gekauftes. Pfui! wer wollte Geld für Eisen und Büchsen hingeben, so lange der Marschall sich noch immer so freundlich die Mühe giebt, seine Leute in Hitze und Regen heraus zu schicken, damit sie für uns zu unsrer Bequemlichkeit die Waffen beschwerlich

genug herschleppen, vor denen er sich mit seinem Intendanten und seinem Stabe nachher selber fürchten muß. So denkt ein ächter Camisard. Auch Röcke werden sie euch liefern, Schuh und Stiefeln; nur Höflichkeit müßt ihr lernen, Landsleute, und ihnen beim Auskleiden etwas behülflich seyn. Mit hundert solchen Kammerdienern war noch Cavalier vor kurzem hier, die sich alle herrlich herausgeputzt und den Tuchhändlern und Schneidern keinen Groschen gegönnt hatten.

Bertrand, dem, auf seine Flinte gestützt, noch die Thränen von den Wangen und über das Gewehr hinunter liefen, mußte laut lachen, und die jüngern Bursche stimmten auch ein. Ja, rief der junge François, wir wollen sie schälen, wie die rothen und gelben Aepfel, setzt uns nur bald ein Gericht davon auf.

Klopft sie, antwortete Roland, wacker aus den Uniformen, die Zeit des Nüsseschüttelns ist ohnedies nahe.

Ich will sie rütteln, rief François aus, daß sie klappernd mir vor die Füße fallen, und jeder sich für taub und wurmstichig ausgeben soll, damit ich nicht nach seinem Kerne suche. — Die Mutter stand vom Boden auf, und umarmte den jungen Sohn, der nur eben die Knabenjahre verlassen hatte.

Ich und viele von uns, sagte ein anderer Bursche, haben wohl zu Zeiten schon unter euch gedient, Roland; dann gingen wir aber wieder in das Dorf zurück.

Das ist unsere beste Art, Krieg zu führen, antwortete Roland, denn so sparen wir zu Zeiten den Proviant, und unsere Truppen bleiben frisch und streitlustig. Ich kenne Dich wohl, Adam, auch dort den kleinen Schuster Anton.

Anton machte sich hervor; ja, lieber Bruder, seht, ich bin so glücklich, daß die Schuhe, die ich Euch mal gemacht habe, noch halten. — Er fiel nieder und wollte ihm die Kniee

umarmen, aber Roland hob ihn auf. Sieh, Roland, sagte Anton, ich liebe und ehre Dich so sehr, daß ich Dein Fußschemel seyn möchte, auf dem Deine müden Beine ausruhten. Ich habe schon sonst wacker zugeschlagen, aber nun soll es noch ganz anders kommen. Stich an Stich soll es gehn, und mein Pfriemen und der Drath soll ihnen durch Herz und Gedärme zucken, daß die Seele wie eine gefangene Ratte pfeifen soll.

Alle schienen, zum kärglichen Mahl gelagert, etwas mehr getröstet und beruhigt; man sah wenigstens die verzerrten und verzweifelten Mienen nicht mehr, mit denen sie zuerst vor dem Anführer erschienen waren.

Edmund war wieder zur Besinnung gekommen, und als er sein Auge aufschlug, saß Mazel vor seinem Lager, und der braune Eustach, der sich, obwohl selbst verwundet, zu seinen Diensten herbeigemacht hatte, kniete an demselben. Er konnte lange die Erinnerung nicht wieder finden, wie er dorthin gekommen sei, und die wilden Männer, so wie der Blick aus der Hütte über die Gebirge und Wälder hin, versetzte ihn in eine wundersame Stimmung. Indeß vermochte er bald wieder einen Begriff mit dem andern zu verknüpfen, und seine ganze Seele zu sammeln. Seine Einbildung war noch mit Cavalier beschäftigt, und ihm dünkte, er könne ihm folgen, und sähe ihn bald wie einen Schatten, bald wieder heller, doch war es dann, als wenn sein Fieberzustand ihn hindere, daß er das Bildniß des Freundes und die Gegend, in der er war, nicht wirklich in Farbe und Umriß könne gerinnen machen. Eustach küßte seine Hände und badete sie mit Thränen. O mein theurer junger Herr! rief er dann

schluchzend, daß Sie nun auch unter uns sind, und gleich etwas so Schlimmes von unserm wildesten Propheten haben erfahren müssen! Ja, Bruder Ravanel ist der schlimmste — hätte ich doch bald in meiner Dummheit der gottloseste gesagt; der Himmel verzeihe mir meine Sünde. Nein, wir alle, und er selbst mit, müssen oft neben ihm beten, daß der Herr seinen brünstigen Eifer mäßigen möge, denn zornig ist er fast immer, aber nur allzu häufig wie rasend. Ist Ihnen denn besser, mein gnädigster Herr?

Edmund drückte ihm die Hand und sagte: ich fühle, daß die Wunde nicht viel zu bedeuten hat; nur die Verblutung hatte mich ohnmächtig gemacht. Aber, Bruder Eustach, da ich jetzt euer Aller Bruder bin, so laß auch jenes leere Wesen der Weltmenschen fahren, und nenne mich Du, wie es unter euch gebräuchlich ist.

Wie Du willst! rief jener erschüttert aus: aber ich bin wie im Himmel, daß ich das noch habe erleben können, daß Du, Bruder, der Du so hoffärtig warst, so mit mir umgehst. Sie leugnen immer die Wunder, und das ist denn doch wahrlich eins.

Laß ihn in Ruhe, Bruder Eustach, sagte Mazel, erhitze und ängstige ihn nicht wieder, damit er bald hergestellt sei. Erzähle mir, sagte Edmund, Bruder Abraham, um meine Einbildung auf einen festen Punkt zu richten, die sonst krankhaft in alle Irre schweift. Erinnere ich mich recht, so sagtest Du heut in jenem wunderbaren Streit, den mein Gemüth noch immer nicht begreifen kann, Du habest den gegenwärtigen Krieg angehoben. Oder war's nicht so? Melde mir etwas davon, denn ob ich gleich in diesen Gegenden erwachsen bin, so weiß ich doch nur wenig vom Zusammenhange dieser Sachen.

Mazel erwiederte: es ist wahr, Bruder Edmund, und

ist auch nicht wahr, so wie man die Sache nimmt, und so ist es auch wohl mit den allermeisten Dingen in der Welt. Ich war ein Bursche, so ohngefähr zwanzig Jahre alt, als man mit einem Male unsern reformirten Gottesdienst einstellte. Es ging uns allen im ganzen Lande zu Herzen. Ich war erst nur Buschläufer bei dem Herrn von Mende an der Rhone. Da entstand das Wandern aus dem Lande: Adel, Kaufleute, Bauern und Bürger zogen weg (denn es war noch erlaubt), nach der Schweiz, Holland, England, Deutschland, wo man sie gern aufnahm, denn die Aermern waren fleißige Arbeiter, hatten Kenntniß von Manufacturen, und brachten manche Künste und Vortheile hinüber in die andern Länder. Ich hatte keinen Trieb fortzugehn; lieber Himmel! die Heimath ist süß, wo man geboren ist, dünkt einem Luft und Wasser gut, wo sie meine Sprache verstehn, ist mein Herz. Dazu hatt' ich ein Mädchen lieb, und sie wollten mich auch zum königlichen Hegereuter machen. Das Ding gefiel mir, und mit Liebe, Hausstand, Freude am Vaterlande, verband ich denn meinem Gewissen das Maul so dicht, daß es wie ein Tanzbär nicht um sich beißen konnte. Das große Auswandern, das Vermögen, das man mitschleppte, machte großes Aufsehen; das hatten sie nicht erwartet, und wohl geglaubt, alle wären so stilles Vieh, wie ich, und ließen sich eben so gern an die Krippe binden. Nun wurde bei Galeerenstrafe verboten, daß jemand das Land verließe; ach, das gab ein Entsetzen, und vollends, als sie Ernst damit machten, und, des Beispiels wegen, sogar einige alte Edelleute an die Kette schlugen. Die Angst im Lande war groß. Alles mußte in die Messe, die Dragoner wurden geschickt, die Leute gequält, die Kinder eingesperrt. Die Eifrigsten gingen zusammen in Wald und Höhlen, beteten da und predigten unter einander. Wen sie so fanden, der wurde

ohne weiteres lebendig gerädert; Hängen war Gnade. Unser Intendant dachte mit kurzer Gewalt und großem Schreck die Sache zu zwingen, daß sich Alt und Jung schnell auf seine Religion nur so zu besinnen brauche. Die Leute denken wirklich oft, weil sie von der Sache überzeugt sind, es ist bei den andern nur wie Zerstreutheit; sie wollen sie zu sich bringen, und meinen es oft mitten in der Grausamkeit so schlimm nicht.

Du hast Recht, Mazel, unterbrach Edmund, war ich doch selbst vor kurzem noch dieses Glaubens.

Nun aber, fuhr der Alte in seiner Erzählung fort, kriegten alle unsere Gemüther eine ganz andere Farbe, ein neuer Rock wurde ihnen angezogen, denn so hatten wir's uns nicht gedacht, und wir kamen zur Besinnung, aber auf ganz andere Art. War ich im Walde, und der Hund blaffte nur, so war es mir ausdrücklich, als wenn das mein Gewissen wäre. Ja, es schlug an, suchte und konnte doch das verborgene Kleinod noch nicht finden. Meine Frau tröstete mich dann wieder und meinte, es käme ja doch alles auf eins hinaus. — Nun war es was Wunderliches, daß sich schon früh in Dauphiné eine fromme Gesellschaft gefunden hatte. Da lebte auf einem hohen Berge mitten im Walde ein bejahrter Mann. Er hatte in der Einsamkeit da oben eine Glashütte. Nun haben wir es alle erlebt, daß Berg und Thal, die Luft, die hier zieht, das Rauschen und die seltsamen Stimmen, Ruf und Wiederhall, den Menschen dreister, frischer und traumbegabter machen; er fürchtet sich vor seinen Brüdern in den Städten nicht mehr, er achtet die Steinhäuser und die graden Straßen und all das Schellengeklingel nicht so hoch. Der Mann, du Serre, hatte Erscheinungen und Offenbarungen. Er ging aber nicht umher predigen. Die Gabe fehlte ihm, wie mir, aber die Weis-

sagung wurde ihm. Kann das einer vom andern lernen? Man muß es glauben, und unsere Zeit bestätigt es. Aber wie? da liegt das Räthsel. Soll es eine Kunst genannt werden? Behüte! die Feinde nennen es Betrügerei, das ist gar gottlos. Nun zog dieser Glasfabrikant funfzehn junge Leute in sein Haus, und seine Frau eben so viel junge Mädchen. Die empfingen fast alle die Erleuchtung, und die meisten auch die Gabe zu predigen. So gingen sie denn in alle Welt. Bald erscholl der Ruhm von der schönen Isabeau, einer jungen Prophetin. Sie verführte alles zum Abfall, wie die andern es nannten. Noch eindringlicher lehrte und bekehrte ein Jüngling, Gabriel Astier genannt. Bald war ein Theil von Dauphiné und unser benachbartes Vivarès nur wie eine einzige Religionsflamme. Schon damals fingen auch die Kinder an zu weissagen. Doch die Armen! Ohne Waffen, im zu großen Glauben, wurden sie von den Soldaten überfallen, und die meisten niedergemacht. Unser Basville und sein Schwager, der Marschall Broglio, trugen den Ruhm davon, sie alle gemetzelt zu haben. Auch Gabriel, der Soldat in Montpellier geworden war, wurde erkannt und hingerichtet, und die schöne Isabeau fiel im Gefängniß von Grenoble aus Menschenfurcht wieder von ihrem Glauben ab, und so schien denn alles beruhigt. Doch hatten sich wohl Fünkchen des Glaubens und der Wunderkraft verspritzt und in den Cevennen verloren. Denn das hat der Geist, wie das Feuer, daß aus einem kleinen Punkt, an dem kein Käferchen sich wärmen kann, in wenigen Stunden ein Brand wird, der Wälder in Asche legt, und alles menschliche Löschen verlacht. Was liegt wohl in Einem Wort? O, du armer Laut, wie Schwalbenzwitschern scheinst du in der Wüste zu verhallen, und der Geist führt dich durch die Welt, und legt dir die Rüstung an, daß Heerschaaren aus dem Boden

wachsen, und Roß und Reuter, und Tausende von Königen gesandt das Wörtchen nicht wieder mit Geschützesdonner so stille machen können und klein, wie es erst in der einsamen Hütte da lag. Gelobt sei der Herr!

Er betete still für sich hin, dann fuhr er fort: indessen wurde man älter, klüger, aber freilich auch immer verstockter. Ich fing schon an, gar nicht mehr an meinen frühern Glauben zu denken, aber der neue lag mir auch nicht recht am Herzen. Esel war ich zwischen zwei Heubündeln, fraß von keinem.

Ein Mann, Herr Brousson, ein Gottesmann, lebte erst in Nismes, dann in Toulouse. Ein Reformirter und Advokat, der immer, und wenn die Leute arm waren, umsonst, die Sachen seiner Glaubensgenossen führte: ein Geist voll Milde und Sanftmuth. Der ging in das Ausland, und wurde in der Schweiz Priester, predigte dort und in Holland, erbaute Tausende. Den trieb der Geist und das Heimweh in unser Land zurück, und nun führte mich der Herr in die Wüste zu ihm. Dazumal war meine Frau schon todt. Einsam, wie ich war, ohne Kinder, konnte mein ganzes Herz, das so lange brach gelegen hatte, wieder die ächten Früchte tragen. War es doch, als nähme ich von dort ein Stück vom Himmel in meine Hütte zurück. Das ging nun so fort. Ich war nicht mehr dumm, aber auch noch nicht glücklich. Es wollte nicht haften, Hagelschauer zerschlugen mir zuweilen die Saat. Und wenn ich oft auf dem Anstand lag, mit bestem Willen und offnem scharfen Sinn, geladen und schußfertig, so kam kein Wild, kein Thier sprang auf in der Wüste meiner Brust. Ach, man krüppelt Jahre lang so zum Erbarmen hin, und die Zeit vergeht wie Traum und Rausch. Ich sah mich um, und ich war alt geworden. Wie? dacht' ich, wenn der Herr herunter schaut, so sieht er deine

Runzeln auf dem alten Fell, und du bist noch immer nicht kalt und warm? Da kam der selige Herr Brousson, der heilige Märtyrer, noch einmal zu uns. Ein Sturm des Geistes, so sagte er, hätte ihn zu uns getrieben. Er hatte es wohl daheim und bequem, aber seine lieben Berge, Waldschlüfte, die klaren Flüsse, wollte das fromme Waldvöglein noch einmal besuchen, und den süßen Nachtigallenton aus der Brust in unsere Seele schmettern, so inniglich, voll und liebesiech, daß er daran verscheiden mußte. — Amen! —

Er hielt wieder inne, und Edmund sagte: ich habe diesen frommen Brousson damals in Nismes gesehn, ehe er hingerichtet wurde; es werden jetzt noch nicht fünf Jahre seyn, daß er seine Lehre durch einen schmachvollen Tod besiegelte.

Damals, sprach Abraham Mazel weiter, waren alle alten Verbote von neuem geschärft. Man konnte nicht sprechen, kaum denken, so war man verrathen. Es war nun ein Jahr verflossen, als bei Alais eine Versammlung Gottesfürchtiger von Basville überfallen wurde, alle in die Gefängnisse geschleppt, und alle, ohne weitere Untersuchung, martervoll hingerichtet. Dies geschah im Oktober. Ich war auch zugegen gewesen, und nur durch ein Wunder entkommen. Schon hie und da hatte ich eins der prophetischen Kinder gesehn, aber ohne Applikation; mein Herz war bei dem Anblicke eher kälter geworden, weil mir die kleinen Würmer in dem Zustande nicht gefielen. Jetzt saß ich nach vollbrachtem Geschäft in der Einsamkeit, müde und matt vom Reiten, und beschaute mir die grüne Wiese, den Himmel und die Berge umher. Ich suchte mir im Innern das Wunder auseinander zu falten, warum alles so und nicht anders sei, wie Mensch und Gott, Tugend und Sünde, in und durcheinander, und im verschlungenen Knoten je zuweilen der Strahl der Ewigkeit in die Zeit herein scheint, und wir in

einem Augenblickchen die ganze unermeßliche Ewigkeit in uns fühlen und erleben, und viele tausend Gedanken und Empfindungen, wovon die kleinste in dem Tüttelchen von Zeit nicht Platz haben dürfte. Auch warum wir denn so elend wären. Was der Herr damit meine. Sieh, Freund, da kam ein großer Gedankenstrom vom Himmel herab (ich sah und kannte aber noch kein Wort, keinen Buchstaben davon), und senkte sich wie mit großen Adlerschwingen in mein Gehirn, und brausete und rauschte fort, und das Rückenmark hinunter, wie Eis so kalt und frostig, so daß ich in meinem innersten Wesen fror, und die Zähne vor Entsetzen klappten. Wie in die Brust hinein verlor sich das Wehen, und nun war es, wie wenn Täublein säuselnd durch den unermeßlichen Raum meines Innern flögen. Alsbald kam eine linde Wärme, und mein Herz sprang auf, wie die Rose aus der Knospe am Frühlingsmorgen, und der Herr war in mir. Da fiel ich nieder, und Weissagung war mein Gebet. O, wie hätte ich denken können, daß seine Gegenwart so süß sei, der mit seiner Herrlichkeit fast die Wände der engen Wohnung zersprengte. Dank sei ihm ewiglich, Amen!

Seine Wunder sind unermeßlich und unaussprechlich, sagte Edmund.

Im ganzen Lande, erzählte Abraham weiter, saßen viele Gefangene, die des Glaubens wegen verdächtig waren. Am schärfsten behandelte sie der Abt von Chaila, der seine Wohnung auf dem Schlosse Pont Mont de verd hatte. Eltern, Gatten und Verlobte klagten um die Geraubten. Sünde wäre es gewesen, mein Licht unter den Scheffel zu setzen, ich berief eine kleine Gemeine inbrünstiger Seelen in den Wald. Dort waren sie Zeuge meiner Begabung, und ihr Muth erhob sich. Es war mitten im Sommer, und ich weissagte ihnen, daß sie die Gefangenen erlösen würden. In der

nächsten Nacht versammeln wir uns; und Perrier, ein junger Mann, dessen Braut in den Gefängnissen schmachtete, übernimmt die Anführung. Man rückt vor das Haus; die Diener des Abtes schießen aus den Fenstern, und tödten drei von unsern Freunden. Nun hören wir auf die Psalmen zu singen, und stürmen mit Bäumen und Feuerbränden das Schloß. Die Thore brechen, wir ziehen ein, und treffen den Abt in seinem Gemache. Er läßt seine Kerker öffnen; wir versichern, daß ihm nun kein Leid widerfahren soll. Die Gefangenen kommen herbei; Weinen, Freude, Schluchzen und Gesang erfüllt das große Haus. Da zeigen sie die Wunden, die Spuren der Martern, die erloschenen Augen und verfallenen Wangen. Ein Geheul der Mordlust erdröhnt. Doch Perrier und ich beschwichtigen durch Wort und That die Verwilderten. Der Abt hört den Zeter, ihm grauset's wohl ob unserm Wesen, und vom hohen Fenster herab will er sich auf die Straße retten, er springt, und liegt zerschmettert unten. Seine Diener, viele von uns, laufen herbei. Der Herr hat ihn für seine Grausamkeit gerichtet! so schreien viele Stimmen; sie liegen neben ihm, um in sein brechendes Auge zu schauen. Manche verhehlen, trotz der Rührung, die Schadenfreude nicht. Und so ist nach der Wahrheit unsere erste That, der Anbeginn des Krieges, eine Geschichte, die man ganz, um uns zu verlästern, verunstaltet hat.

Man glaubt, sagte Edmund, ihr hättet ihn frevelnd und muthwillig ermordet.

Ging es dem einen von uns zu Willen, fing Mazel wieder an, so geschah das und noch mehr. Ein großer, wilder Mann war unter uns gewesen, der sich ungern dem Willen des vernünftigen Perrier fügte; ihr kennt ihn durch den Ruf: Esprit Seguier. Schon in ihm brannte jenes Feuer, welches jetzt aus Catinat und Ravanel leuchtet, und

schon damals meinten viele, dies sei die ächte Religion, und der Eifer des Elias, nicht die Milde des Johannes müßten uns retten. Wir gingen still, alle froh und glücklich zurück. Man hatte keinen von uns erkannt. Da sammelte Seguier Mannschaft, so wild, wie er, und indeß die Truppen uns suchen, geht er nach Pont de verd zurück, verbrennt das Schloß, und schlachtet alle Priester, die er dort findet. Sie metzeln, was ihnen entgegen kömmt. Aber das Unglück ereilt sie. Sie werden geschlagen; als man den Anführer sucht, tritt er selbst aus einer Hütte hervor, und nennt seinen Namen. Bösewicht! sagte der Commandirende, welche Behandlung erwartest Du nach Deinen Thaten? — Die ich Dir zukommen ließe, sagt der Begeisterte, wärst Du mein Gefangener, und wahrlich, Deine Freunde sollten sich nicht darüber freuen. So standhaft blieb er bis zum Tode. Er wurde lebendig verbrannt. Da machen sie bekannt: Allen, die irgend um die Sache des Abtes wüßten, sollte verziehen werden, so wie allen, die bisher noch heimlich Hugenotten gewesen wären. Die Unschuldigen, Hintergangenen! Sie melden sich, und man hängt alle, die auch nie in Pont de verd gewesen waren, vor ihren Häusern auf. Nun läßt sich der Zorn nicht mehr dämpfen, die jungen Leute rottiren sich, ich führe sie zu Perrier, Waffen werden vorgesucht, wer die nicht hat, nimmt Sichel und Beil; ein Regiment kommt uns dort links bei Karnaulé entgegen. Schon wie wir sangen, wurden die Truppen blaß; wir auf sie ein, ihre Kugeln sind ohnmächtig, und wir hauen alle zusammen, daß nur fünf Mann entrinnen und den Verlust ansagen können. Broglio selbst rückte nach, ward aber vertrieben. Ein christlich Dankfest, Kirche und Predigt ward im stillen Walde gehalten, und der Herr weissagte aus mir, zur Erbauung aller Krieger. Im nächsten Kampf ward unser Perrier verwundet, und la

Porte ward von ihm selbst zum Anführer ernannt; er fühlte sich nicht zum Märtyrer begabt, und ging bald mit der jungen Frau nach Genf. Da lieferte der kühne la Porte das grausame Treffen vor la Salle, von dem Du gehört haben mußt. Er starb bald hernach an seinen Wunden, glorreich, denn sie öffneten sich alle, als er, fast schon geheilt, so inbrünstig beim Gottesdienst Psalmen sang, daß zwanzig verletzte Adern zugleich bluteten, und so sein Geist in rothen Strömen lobsingend zum Himmel eilte. Ihm folgte nun im Commando sein Neffe, unser Bruder Roland. —

Dieser kam jetzt herbei, erforschte mit Liebe Edmunds Befinden, und trug dann dem Mazel auf, Wachen rund umher aufzustellen, denn Herr Flotard komme, und habe geheime Dinge mit ihm zu besprechen, die Niemand hören dürfe. Abraham ging, und gleich darauf trat aus dem Walde gegenüber ein feingekleideter Mann, dem Roland höflich entgegen ging, und beide eilten dann nach der Ferne, wo sie am Saum des Waldes eifrig sprechend auf- und niedergingen.

Kannst Du hören, was sie reden? fragte Edmund den alten Eustach.

Nein, Bruder, antwortete jener, wie wär' es auch möglich, da sie so entfernt von uns sind, daß ich sie kaum unterscheiden kann?

Edmund aber, indem er seinen Sinn zu Roland neigte, konnte zu seinem Erstaunen alles klar und deutlich verstehn, so daß ihm auch nicht ein Wort der Unterredung entging.

Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte Roland, diese Summen kommen grade zu rechter Zeit, und werden den armen Soldaten zu den Bedürfnissen verhelfen, die sie so lange schon haben entbehren müssen.

Und Sie bleiben halsstarrig, fragte jener, nichts für sich und andere Anführer annehmen zu wollen?

Lassen wir das, rief Roland, Sie sollten uns doch endlich kennen. Nicht um Raub und Gewinn haben wir diesen heiligen Krieg unternommen. Arm wollen wir alle gern bleiben. Aber die Hülfe? Wo weilt sie? Wir thun mit den wenigen Mitteln, was wir können, aber ein großes Unheil kann uns alle einmal vernichten, und dann wird jede Unterstützung von außen zu spät kommen, da jetzt selbst eine kleine sehr folgenreich seyn würde. Aber ich ahnde schon die Zukunft, man wird uns verschmachten und umkommen lassen, und dann beklagen, daß man nicht früher geholfen. So ist es immer, wenn man auf den Beistand der Auswärtigen vertrauen soll.

Darum könnte eine Summe — für alle Fälle — meinte der Fremde.

Nein, rief Roland mit großer Heftigkeit. O mein Herr, meinen Sie denn, daß ich an einen glücklichen Ausgang glaube? Ich lebe und sterbe diesem Kampfe, mag er doch enden, wie er will; als ich den Muth hatte, das Schwerdt zu ergreifen, habe ich auch sogleich die Scheide hinter mir weggeworfen. Ich habe mich dem Untergang geweiht. Mag mein Name verunglimpft werden, der Bessere soll fühlen, daß ich nicht niederträchtig, daß ich dennoch ein guter Unterthan war.

Ein guter Unterthan? fragte jener. —

Ich verstehe, mein Herr, das Befremdliche in diesem Tone sehr wohl. Sie meinen, ich, ein Rebell, ein Geächteter, der selbst vom Auslande Summen annimmt, müsse nun auch den Feinden meines Königs um jeden Preis feil seyn, müsse meinem Monarchen auch schadenfroh jedes Unheil gönnen. Aber so ist es nicht, so tief sinkt kein Fran-

zose. Der König gebe unser Gewissen frei, und lahm, abgehungert, aus allen Wunden blutend, wollen wir noch gegen England und Deutschland für ihn kämpfen. Und nie würden ich und meine Freunde dazu helfen, unser Land ganz unter fremde Botmäßigkeit zu bringen, auch wenn er so grausam gegen uns verharrt: darauf rechnen Sie nicht. Aber kriegen, auf edle Art, will ich für meine Sache, so lange ein Athem in mir ist. Wir beschäftigen hier, so schwach wir auch sind, eine ganze Armee, und damit helfen wir dem Auslande schon genug. Meinen Sie nicht, daß ich mich mit dieser Gesinnung einen guten Unterthan nennen muß, da ich, meines Untergangs gewiß, den König und mein Land so schone, wie ich es thue? Hier fall' ich im Gefecht, oder gefangen erwarten mich Schmach und Marter, kein Funke Erbarmen leuchtet mir. Ich aber entzünde nicht den Flammeneifer meiner Leute und ihre Wuth, um in das Land blind hinein zu brechen, um auf ein gefährliches Spiel alles zu setzen, wodurch auch manchmal der Rasende gewinnt. Ich zügle sie vielmehr. Für mich thu' ich nichts, für die Meinigen und meine Religion Alles. Und, brauchte ich doch die Armen nicht mit in meinen Untergang zu verwickeln! Aber der König, das Schicksal, hat es einmal so gewollt.

Weiter soll ich anfragen, fing Flotard von neuem an, ob man nicht geschickte Offiziere als Anführer in das Gebirge bringen sollte.

Ich widerrathe das, sagte Roland ernst. Nicht meinetwegen. Ich weiß nicht, wie wir den Krieg angreifen, aber noch beschäftigt dieser kleine Bergfleck eine große Anzahl regulirter Truppen. Wir haben mehr gethan, als wir jemals nur im Traume denken durften. Und alle diese armen begeisterten Menschen, die nie fragen, wie stark der Feind sei, die mit Lobgesang sich in die Bajonette und die Flammen

des Scheiterhaufens stürzen, sie würden keinem fremden Führer folgen, der nicht denselben Glauben, dieselbe Noth mit ihnen theilt. Denn, wie ich sage, es liegt ihnen nicht daran, Meuter und Empörer zu seyn, und so einer fremden Fahne, wenn auch mit mehr Sicherheit, zu folgen. Sie siegen nur und kämpfen nur unter ihren bekannten Landsleuten, die mit ihnen beten und singen, deren Herkunft sie wissen, und deren Prophezeiung sie ohne Furcht in die augenscheinlichste Gefahr jagt.

Im Auslande, sagte Flotard, lacht man über diese Propheten; wie denken Sie denn darüber?

Ich weiß nichts darüber zu sagen, antwortete Roland; ich sehe oft das Wunder vor meinen Augen, daß diese Menschen Dinge wissen, die keiner auf dem natürlichen Wege erfahren kann; oft wieder dünkt mich, daß nur blinde Leidenschaft aus ihnen spricht, und daß sie willkürlich diesen Zustand in sich erregen. Zuweilen widersprechen sich die Propheten untereinander. Sie lenken unsere Züge, und es trifft sich wohl, daß meine Anordnungen von dem abgehn, was sie verlangen; aber dies habe ich schon zuweilen bereuen müssen. — Kommen Sie jetzt zu den Magazinen, und übersehn wir, was uns das Nöthigste seyn möchte.

Roland rief, und mit einigen Gefährten gingen beide tief in die Dunkelheit des Waldes hinein.

Am andern Morgen fühlte sich Edmund um Vieles besser. Cavalier schwebte noch immer vor seinen Augen, und ihm war, als zögen ihn Arme von seinem Lager auf, um dem Freunde nachzufolgen. Als Eustach gegen Mittag eingeschlafen war, erhob er sich still, nahm seine Büchse, und stieg eilig und mit leisen Schritten den

Bergpfad hinunter. Er fühlte sich leicht und wohl, ihm dünkte, er hätte noch nie so schnell und so unermüdet wandeln können. Er vermied die Straße, und wieder führte ihn ein richtiges Gefühl die kürzesten und sichersten Wege.

Als die Sonne sank und die Schatten dunkler wurden, stiegen mit der zunehmenden Finsterniß die Gebilde immer deutlicher und bestimmter in seiner Phantasie auf. Auch die andern Gestalten im Trupp unterschied er. Als es ganz dunkel war, erschien ihm sein Vater, Franz, das väterliche Haus und die kleine schlafende Eveline. Umher lauerten schwarze Gestalten, Verderben drohend.

Eine Stunde vor Mitternacht stand er oben auf einem Berge, und unter ihm ein dunkles Thal, ein großes Haus, aber nur wenige Fenster erleuchtet. Wie erstaunte er, als er sich wieder erkannte. Es war seine Heimath, und er hatte sie auf einem Wege gefunden, den er sonst noch niemals betreten hatte. Hier hatte er neulich seinem Vater den letzten Gruß zugewinkt. Er stieg hinab. Im Weinberge hörte er flüstern, er sah Gestalten sich kriechend fortbewegen. Bekannt, wie er hier war, gewann er leicht die hintere Felsenwand einer Grotte, und hörte drinnen sprechen. Es muß bald geschehen, sagte eine heisere Stimme, und zwar, wie ich auskundschaftet habe, geht es vom Garten her am besten, wir versammeln uns alle in dem gewölbten Bogengang. Von dort erreichen wir die untern Fenster am leichtesten. Zwei, drei andere steigen indeß auf der Leiter durch das Fenster oben. Der Alte, das Kind und die Dienerschaft todtgeschlagen. Aber nicht geschossen. Das sag' ich euch; denn königliche Truppen stehn ganz nahe, die uns dann wohl das Plündern verbieten würden. Darum dürft ihr auch das Haus nicht anzünden.

Edmund schlich den Garten hinab, hinter den Scheunen

fand er Cavalier und seinen Trupp. Sie erstaunten, ihn so plötzlich zu sehn, und waren über die Nachricht, die er brachte, erfreut. Er führte sie auf einem andern Weg in den Garten, und postirte sie an den hintern Theil des geflochtenen Berceau's, das weiter keine Ausgänge an den Seiten hatte. Die Hälfte des Truppes nahm er mit sich, um den Eingang zu besetzen. Die Räuber waren schon im dunkeln Buchengange. Als sie Menschen kommen sahen, zogen sie sich zurück, aber Edmund verfolgte sie; es kam in der Dunkelheit zum Handgemenge, und Cavalier und die Seinigen näherten sich nun ebenfalls und nahmen die Mörder in die Mitte. Cavalier hatte schnell ein Windlicht anzünden lassen, und nach kurzem, aber mörderischem Kampfe, als die tapfersten der Räuber gefallen waren, mußte sich der Rest ergeben. Cavalier ließ alle binden, und von seinen Soldaten fortführen.

Edmund ging in der stillen Nacht mit einigen des Gefolges um das Haus. Er fand eine Leiter angelegt, auf welcher wohl einige der Räuber hatten hineinsteigen wollen. Er konnte dem Zuge nicht widerstehen, den Aufenthalt seiner Jugend wieder zu besuchen. Als er oben war, hörte er, daß alles schlief, alle Lichter waren ausgelöscht. Jetzt öffnete er die Halle, da saß sein ehrwürdiger Vater schlafend im Lehnstuhl, ein Nachtlicht neben ihm, die heilige Schrift lag vor ihm aufgeschlagen. Wie sah er so blaß und leidend aus; die Ermüdung hatte ihn in tiefer Nacht in seiner Andacht überschlichen. Edmund kam leise und mit klopfendem Herzen näher. „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen!“ diese Stelle leuchtete ihm aus dem Buche in die Augen. Er erhob begeistert den Blick, schrieb seinen Namen auf ein kleines Blatt, und legte dies auf diese Stelle der Bibel. Da seufzte der Alte

in seinem Traume: Edmund! mein Sohn! — O wie bin ich dieses Tones, dieser Liebe, dieser Treue so wenig werth! sagte Edmund zu sich selbst. Es zog ihn nieder, er küßte die Füße seines Vaters und ging dann wieder zurück. — Er schloß das Fenster, ließ die Leiter in den Garten tragen, und folgte dann dem Trupp Cavaliers durch die Nacht in den Wald zurück.

— — —

Sie zogen mit dem Haufen schweigend fort. Um den königlichen Truppen auszuweichen, welche in der Nähe standen, mußten sie einen Umweg nehmen. Catinat führte mit seiner Schaar die Gefangenen, um sie Roland zu überliefern, und über sie im einsamen Gebirge ein Urtheil zu sprechen, und Cavalier sonderte sich mit Edmund von den Gefährten, um auf einem Fußsteige durch den Wald die entfernte Höhe zu erreichen.

Lange gingen sie schweigend neben einander. In Edmunds Gemüth war durch die letzten gedrängten Begebenheiten alles, was ihm fest zu stehen schien, durch einander geworfen. Die Wunde und die Schwäche, welche sie veranlaßt hatte, die Wanderung in der Nacht, und die Gefühle, welche ihn so mannigfaltig erschütterten, hatten erst seine Kräfte des Körpers wie der Seele wundersam erhöht, und sie jetzt fast erschöpft. Indem ihn die Dunkelheit des Waldes aufnahm, dachte er an sich und seine Verhältnisse wie an einen Fremden; was er erlebt hatte, was er wollte und gethan, schwebte vor seiner Erinnerung wie die seltsame Erzählung aus einer längst verflossenen Zeit, und Cavalier schien sein Stillschweigen zu ehren, oder selbst mit wichtigen Gedanken zu beschäftigt, um des Gesprächs zu bedürfen.

Als sie wieder zum Walde heraus traten, brach das

Licht des Mondes hinter schweren niedrigziehenden Wolken hervor. Indem der Schimmer sich mit der beruhigenden Klarheit über die Felsen verbreitete, erschien dem Jünglinge von neuem das ehrwürdige Haupt seines Vaters, und ein Thränenstrom brach nun lindernd und belebend aus seinen Augen. Er wandte sich an seinen Gefährten, um sein langes Schweigen zu entschuldigen. Laß es Dich nicht irren, Bruder, antwortete dieser, der Geist hat mich ebenfalls besucht, und mir Gesichte gezeigt, in denen ich eine trostreiche Zukunft erblickte. O wenn nur bald geschähe, wovon ich weiß, daß es geschehen wird und muß, um das Blut und die Schmerzen der Armen zu sparen!

Was ist Dir offenbart worden, theurer Bruder? fragte Edmund.

Sie setzten sich auf eine Felsenplatte, die auf dem Abhange lag, und Cavalier erzählte: ich wurde in meiner Einbildung von hier geführt, weit, weit weg, aus unsern Bergen heraus, über Ebenen und Ströme hinüber. Ungern verließ ich das heimathliche Gebirge. Ich sah fremde Städte, ich vernahm den mannigfaltigen Ton verschiedener Menschen. Als ich durch große Strecken entführt war, that sich mir endlich ein herrlicher, wunderherrlicher Garten auf, viele Springbrunnen warfen ihre Strahlen in die warme Sommerluft hinauf, und unten waren seltsame Figuren, Mensch und Fisch, und nackte Weiber und Seegethier im glänzenden Stein künstlich ausgehauen, alles Dinge, wie ich sie noch niemals gesehn, von denen ich nicht weiß, ob ich je davon habe erzählen hören. Ein großer weit hingestreckter Pallast glänzte und blendete mit seinen unzählbaren Säulen und Fenstern. Indem ich noch alles verwundernd beschaute, wußte ich mit einem Male gewiß, daß sogleich von der großen Treppe, vor welcher ich stand, unser König hernieder steigen

würde, unser Ludwig, daß ich ihn sprechen solle, indem er schon auf mich gewartet habe. So geschah es auch, in allem Glanz der Majestät, von seinem ganzen Hofe umgeben, schritt er herab. Er verwirrte mich nicht, es war nur Blendung, wie wenn auf der Reise die Sonne plötzlich durch Nebel reißt, und wir doch alle unsre Gedanken und Absichten behalten und wissen. Nun war der Augenblick da, von welchem unsers Landes Schicksal abhing, um ihm, der mich zu sprechen begehrte, alles zu sagen, und sein menschliches, sein königliches Herz zu rühren. Diese Stunde wird kommen, in welcher auf meiner Zunge das Heil von so vielen, vielen Tausenden ruht, und der Herr wird alsdann seine Feuerflamme darauf legen, daß ihr Brand auch seinen Geist entzünde; dann werden unsre Brüder und der Glauben frei, dann stürzen alle unsre Feinde ohnmächtig zu Boden und des Schwerdtes bedarf es nicht mehr. Ich will beten, daß dieser glorreiche Tag nur bald, bald vom Herrn heraufgesendet werde, damit des unglücklichen Kampfes ein Ende sei. Als ich den König eben anreden wollte, traten wir aus dem Walde, Du sprachst zu mir, und das prophetische Gesicht verschwand.

Wie kamst Du nur, mein Freund und Bruder, fragte Edmund, neulich in unser Haus? Der Drang so mannigfaltiger Begebenheiten hat mich bis jetzt immer noch gehindert, Dich darum zu befragen.

Das war ein böser, böser Tag, antwortete Cavalier, indem sie weiter gingen. Wir waren von allen Seiten umzingelt, durch die Verrätherei einiger treulosen Brüder hinab in die Ebene gelockt, der Geist in uns hatte geschwiegen, und wir glaubten uns sicher. Ein Theil meiner Leute war dem Eremiten entgegen gegangen, und ich hatte gehört (eine falsche Nachricht, wie ich nachher erkannte), daß er schon

völlig geschlagen sei, als plötzlich eine andre neue Heeresmacht in unserm Rücken hervorbrach. Die Flüchtigen vor uns ermuthigten sich wieder und kehrten um. Da galt es zu fechten, sich hindurch zu schlagen, um die Fußsteige des Gebirges zu finden, wo uns die schweren Pferde der Königlichen nicht folgen konnten. Mit vielem Verlust zwar, aber doch glücklich, führte ich meine Leute hindurch, denn es gelang mir, dem Feinde die Wendung abzugewinnen, daß wir ihn nur auf einer Seite hatten. Fechtend und fliehend kamen wir in die Wälder, und da ich einer der Letzten war, um den Meinigen den Rückzug zu sichern, sah ich mich plötzlich abgeschnitten. Mein Pferd trug mich im vollen Rennen, so weit es vermochte, zwei nachsetzende Dragoner schoß ich nieder, aber nun stürzte das eifrige Thier; Degen, Hut, Gewehr verlor ich, indem ich mich kaum schnell genug aus dem Sattel losmachen konnte. Im Felde tauschte ich mit einem Bauer die Kleidung; auf allen Wegen streiften Soldaten. Ich mußte ein Obdach suchen, auf die Gefahr erkannt zu werden, da überdies das Gewitter herein brach, und so führte mich der Herr in das Haus Deines ehrwürdigen Vaters. Nach wenigen Tagen ging es mir noch schlimmer, wenn mein jüngerer Bruder mich nicht wieder befreit hätte, der jetzt in Nismes gefangen sitzt.

Mit welcher Bewunderung muß ich Dich betrachten, Bruder, begann Edmund von neuem, der Du, jünger als ich, schon so viel gethan hast, dem so Großes gelungen ist, so daß das ganze Land von Dir spricht. Woher nur dieser kühne, und doch so besonnene Muth, diese Erfahrung, diese Kunst, den Feind zu täuschen, ihn zu besiegen, oder seinen künstlichen Schlingen zu entgehn? Wo hast Du alles dies lernen können?

Ich habe es nicht gelernt, antwortete Cavalier, ich weiß

auch nicht, ob sich dergleichen lernen läßt. Du achtest mich viel zu hoch, Bruder Edmund, wenn Du glaubst, daß das, was ich thu', aus Ueberlegung oder Kunst hervorgehe. Es ist wahr, ich verliere den Muth nicht, mein Sinn bleibt kalt, wenn ich auch tausend Feinde mit ihren Schwerdtern und Büchsen vor mir und um mich sehe, aber das ist meine Natur so, das ist kein Verdienst oder eine Ermuthigung. Wie ich noch als kleiner Knabe bei meinem guten alten Edelmann die Schaafe hütete, so erschrak ich auch niemals, wenn ich den Wolf ansichtig wurde. Ich blieb ruhig und erschlug zwei dieser bösen Gesellen, worüber alle Leute meinen großen Muth bewunderten, und ich verstand gar nicht, was sie damit meinten. So erwachte denn mein Geist und ich gerieth in diesen Krieg, wo es mir bald gelang, Brüder zu befreien und die Feinde zu schlagen, so daß alle Glaubensgenossen ihr volles Zutrauen auf mich setzen und den Segen und das Gedeihen ihrer Hoffnungen von mir erwarten. Aber Bruder Roland ist viel klüger und erfahrner, er sieht weiter und ich bin nur wie ein Schüler gegen ihn zu rechnen. Dennoch hat ihn der Herr nicht so mit Glück begabt, wie mich, und darum folgen auch die Streiter mir lieber, wie ihm. Führe ich nun die Brüder an, und die Sache will sich nicht so fügen, wie wir sie beredet und erdacht haben, so regiert mich plötzlich der Geist, ich sehe, ich merke alles, was mir vorher unbekannt war, von selbst giebt mein Mund den richtigen Befehl, es schwebt und webt um mich, daß ich es nicht zu sagen weiß, und führt mich und die Meinigen durch die Schaaren der Feinde. Wie ein froher Rausch fliegt es mit mir durch das Getümmel, und der Sieg ist erfochten.

Also Schäfer warst Du in Deiner Kindheit? sagte Edmund; wie passend, wenn sie Dich mit David vergleichen.

Ich bin arm und verloren in der Einsamkeit der Berge aufgewachsen, antwortete jener: ich hatte mein selbst vergessen, es konnte mir nicht beikommen, einst für den Herren zu streiten, denn auch mein Glauben war in mir untergegangen, und ich ließ mir alles so hingefallen, was sie mit mir vornahmen. Bis dann eifrige Brüder den erloschenen Zunder wieder zur Flamme anbliesen, so daß mein Leben wieder kam und ich Gott suchen und finden konnte. Nachher riß mich der Zorneifer, als man die Brüder so grausam mordete, in ihre heilige Gemeinschaft, und seitdem bin ich ein demüthiges Werkzeug in der Hand des Allerhöchsten. Ich konnte es nicht denken, daß ich so hoch gewürdiget werden sollte, als ich in St. Hippolite allen Druck eines Lehrburschen erdulden mußte, und mein Bäckermeister mich aus geringer, oft aus gar keiner Ursach schlug, und mir mein Haar zerraufte. Und doch war er einer von unsern frommen Glaubensgenossen, der nur seinen Zorn nicht bemeistern konnte.

So hatte der Pfarrer also doch Recht, erwiederte Edmund mit Lächeln, der Dich, den Knieen nach, für einen Bäcker erkennen wollte.

Wohl, sagte Cavalier, ist der wunderliche Mann nicht ohne Geist und Einsicht. Wenn er am Menschen nur auch etwas mehr, als die Beine erkannt hätte, so möchte er vielleicht minder gottlos seyn, denn auch vom Fuß hinauf sollte er endlich zum Herzen und später zum Geist gelangen. Freilich verhalten wir uns auch zur großen Natur wohl nicht anders, und wenn der Herr uns nicht persönlich entgegen kommt aus Barmherzigkeit, so gelangen wir nicht einmal dazu, ihm die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, wenn es anders erlaubt ist, so weltlich von ihm zu sprechen.

Indem jetzt die Klarheit des Tages sich verbreitete, und

sie um eine Felsenecke bogen, erblickten sie unter sich im Thal den Zug der Camisards mit ihren Gefangenen. Zugleich kam der alte Favart gelaufen, und meldete ihnen, daß Roland sich mit einem Trupp vom Gipfel jenes Berges herabgezogen habe, daß aber der Obrist Julien jetzt mit einer ansehnlichen Mannschaft zwischen ihnen beiden stehe, die man wohl schwerlich umgehen könne. Catinat zog mit dem Haufen zu ihnen und erzürnte heftig, als er die Hemmung ihres weitern Marsches vernahm. Der Mameluck! rief er aus, dieser Julien, dem ich schon seit so lange den Tod geschworen habe, kreuzt alle unsere Unternehmungen. Keine Barmherzigkeit, wenn er einmal in unsre Hände geräth. Er darf auch keine erwarten, da er ein abtrünniger Bruder ist, der unsre reformirte Gemeine verlassen hat, nur um der Regierung gefällig zu seyn und bei weltlichen Ehren zu bleiben.

Man hörte ein lautes Geschrei, und aus einem engen Hohlwege stürzte jetzt Ravanel mit einer Schaar heraus, die den streifenden Soldaten glücklich entkommen war. Auf der Höhe machte man Halt und die Gefangenen wurden vorgeführt. Das Kriegsgericht, das man schnell auswählte, verdammte sie alle zum Tode, und kaum war das Wort ausgesprochen, als der behende Ravanel den vordersten schon mit seinem Pistol niedergeschossen hatte, so daß das umspritzende Blut den nahestehenden Edmund befleckte. Der Gefallene röchelte nur wenig und verschied sogleich. Edmund trat entsetzt und erblassend zurück.

Du hast wohl noch nicht viel Blut gesehn, junger Mann? rief ihm Ravanel spottend zu; so solltest Du heute Deine Weihe feiern, und selbst einige dieser Elenden niedermetzeln.

Laß das jetzt, Bruder Ravanel, rief Catinat, die Königlichen stehn so nahe, und wir kennen ihre Anzahl nicht, daß

wir sie mit unserm Schießen nicht herbeilocken dürfen. Wird es uns doch nachher schwer genug werden, uns von ihnen los zu machen.

Doch dürfen die Armseligen nicht leben bleiben! rief Ravanel von neuem zornig, zog alsbald sein Schwerdt, und hieb damit den Nächststehenden, der auch gleich verblutend zusammenstürzte. — Soll ein Bruder blutgierig seyn? fragte Edmund.

Wohl soll er es! rief ihm Ravanel zürnend entgegen: o Freund, wer es nur einmal gekostet das Vergnügen, einen Feind zu seinen Füßen nieder zu strecken, der wird, Löwen gleich, nach der geschmeckten Süßigkeit kaum seinen Wärter mehr verschonen. Matt und schwach bin ich, wenn ich lange kein Blut gesehn habe; es raucht mir dann entgegen, wie der Schein der Lampe in trübseliger Dämmerung, wie das Morgenroth nach schwarzer Nacht.

Cavalier verwies dem Eifernden seine Grausamkeit und Catinat führte die übrigen Gefangenen an die Felsenwand, wo sie unter den Schwerdtstreichen der Camisards niedersanken. Nur ihr Anführer, der größte und wildeste von allen, war noch übrig. Dieser rief jetzt mit gewaltiger Stimme: Haltet! Ferne sei es von mir, um mein Leben zu bitten, das ich so armseligem Volk auch nicht einmal schuldig seyn möchte, doch, was ich verlange, könnt ihr mir leicht ohne Nachtheil gewähren.

Was willst Du, Bösewicht? fragte Cavalier, indem sich die übrigen noch dichter um ihn versammelten.

Daß ihr mir die Arme losbindet, sagte der große wilde Mann, mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung: daß ich dann noch einmal und zum letzten Mal meine Flasche an meinen vertrockneten Mund setze, die mir in allen Drangsalen Freund und Tröster gewesen ist, und daß ihr nachher dafür

sorgt, daß ich recht schnell so erbärmlicher Gesellschaft, als der eurigen, los werde.

Die Camisards murrten und wollten ihn niederhauen, aber auf einen Wink Catinat's traten sie zurück, der selber die Bande des Gefangenen auflöste und mit dem Schwerdt in der Hand beobachtete, ob ihn die Verzweiflung vielleicht zu irgend einem tollkühnen Unternehmen im Augenblicke seines Todes antreiben möchte. Doch der greise gewaltige Mann sahe mit der größten Ruhe umher, schüttelte seine Arme und Schultern, um nach dem Zwange wieder seine Freiheit zu empfinden, nahm dann lächelnd eine Flasche mit Wein aus dem Busen und leerte sie behaglich aus, warf sie nachher gegen den Felsen, daß sie in Stücke brach, und wandte sich wieder an die Umstehenden, seinen Hals entblößend, indem er sagte: Nun, wenn es gefällig wäre!

Selbst Ravanel maß ihn mit einem anstaunenden Blicke, und Edmund, der ihn immer beobachtet hatte, fühlte sich von einem unerklärlichen Gefühle angetrieben, dem Verruchten das Leben zu retten. So fremd ich euch auch seyn mag, liebe Brüder, rief er laut, indem er in den Kreis trat, so bitte ich euch dennoch, mich so hoch zu ehren, mir diesen Unglückseligen zu schenken, daß sein Schicksal in meinen Händen ruhen möge. Soll dieser Verlorne so unvorbereitet so ganz in der Blöße aller seiner Verbrechen vor seinen strafenden Richter treten? Sollen wir es nicht versuchen, das wilde Gemüth wieder zu zähmen, und den Abtrünnigen seinem Schöpfer näher zu führen? Gönnt mir diese Wohlthat, ihr Freunde, versagt mir meine Bitte nicht, und laßt mein eigenes Leben für ihn einstehn, daß er uns diese Rettung nicht mit Verrath und Falschheit lohnen wird.

Cavalier vereinigte aus Liebe zu Edmund seine Bitten mit denen des Jünglings, und nach kurzem Widerspruch

Ravanels und einigem Murren des Trupps stimmten alle in die Begnadigung des Räubers ein. Cavalier kündigte ihm seine Lossprechung an, damit er fühlen solle, fügte er hinzu, daß Barmherzigkeit selbst bei den Feinden sei, und er darum von nun an auch Barmherzigkeit dort vor dem Richterstuhle des Ewigen suchen möge.

Der Räuber hatte Edmund schon seit lange mit seinen großen blitzenden Augen forschend angeblickt, jetzt beugte er sich zu dem kleinen schmächtigen Cavalier hinab, und sagte mit lachender Miene: Ei! Kleiner! Woher kennst Du denn den auf seinem Richterstuhle so gut, daß Du von ihm schwatzest, als dürfte man nur um die Ecke dort gehn, und an sein Haus klopfen und dem Thürhüter ein Trinkgeld für den Eintritt zahlen? Ihr meint also, ich solle noch länger diese Luft in mich athmen, und dieses Licht sehen, was ich nun fast siebenzig Jahre gethan habe? Meinethalb. Aber ich will euch nicht betrügen, ihr sollt mir dies elende Leben nicht schenken, um euch an meiner Bekehrung zu freuen. Denn, gerade heraus, da seid ihr mit aller Frömmigkeit und Buße, Gottseligkeit und Liebe ganz an den Unrechten gerathen. Ich will mit euern Geschichten und Faseleien gar nichts zu thun haben, mit Beten und Singen sollt ihr mich verschonen, obgleich ich nichts dagegen habe, mit euch zu ziehen und wacker drein zu schlagen, weil ich doch irgend was treiben muß, und für jetzt auch nichts Besseres zu thun wüßte.

Wieder erhob sich ein Murren, aber es war jetzt nicht Zeit, zu urtheilen, oder zu streiten, denn man sah schon die Truppen des Königs herbeimarschiren. Schnell begab sich jeder Anführer zu den Seinigen, man rief, befahl, und in kurzer Zeit war die Ordnung hergestellt, um den Angriff abzuwarten. Edmund und der Räuber, dessen Leben er er=

beten hatte, standen im Gliede beisammen. Indem man gegen einander rückte, stürzten bei der ersten Salve des kleinen Gewehres viele der Camisards, aber unerschrocken, indem sie laut ihre Psalmen sangen, rückten sie vor. Bald war alles handgemein und in scheinbarer Verwirrung, denn Ravanel und sein Trupp stürzten wie wahnsinnig in den Feind, der von dieser Seite bald zurück wich; andre wollten den Furchtsamen zu Hülfe kommen, und so verwickelte sich die Masse auf dem beschränkten Plan in ein kämpfendes Gewirre. Ein großer Offizier ergriff Edmund, indem ein zweiter den Arm aufhob, um den Jüngling niederzuhauen, als der Räuber mit Riesenkraft die beiden Soldaten bei den Haaren ergriff und ihre Köpfe so an einander schlug, daß sie besinnungslos zu Boden stürzten. Aber Edmund war nur für einen Augenblick frei, denn er fand sich gleich drauf in einen Kampf mit vielen verwickelt, und ein heftiger Schlag auf den Arm entwaffnete ihn. Er war gefangen, indessen seine Freunde die Truppen des Königs schon zum Weichen gebracht hatten. Diese flohen mit ihrem Anführer und nahmen ihn mit sich. Er sah sich ohne Rettung verloren.

Im Walde näherte sich der Obrist Julien und betrachtete mit Verwunderung seinen Gefangenen. Er sendete hierhin und dorthin Detaschements, um das Gehölz zu recognosciren; einen Trupp auch wieder rückwärts, um zu sehen, wohin sich die Rebellen wenden, oder ob sie ihnen folgen würden. Laßt mir nur diesen einzelnen Gefangenen, rief er den Letzten zu, die er ebenfalls auf einige Minuten von sich schickte; ich will mit dem Unbewaffneten schon fertig werden. Ist es möglich? wendete er sich hierauf zu Edmund, als er sich mit diesem ganz allein fand; so, junger Mann, müssen wir uns wieder sehen? Ich habe es dem Gerüchte nicht glauben wollen, ja ich möchte noch jetzt meinen eigenen

Augen nicht trauen! O du armer Vater eines so entarteten Sohnes.

Abtrünniger! rief Edmund erbittert aus; hast Du wohl ein Recht, diese Sprache zu führen?

Gehen Sie, entfliehen Sie, sagte Julien mit dem Ausdruck des verachtenden Mitleids; eilen Sie in dieses dichte Gebüsch, ich will Sie nicht gesehen haben. Entziehen Sie sich der Schande und dem Hochgericht, bevor meine Begleiter zurückkommen und es unmöglich machen.

Edmund sprang in den dichteren Wald, zürnend, beschämt, geängstigt: er rannte unaufhaltsam, war bald in der einsamsten Gegend, und als er endlich erschöpft und athemlos in eine Kluft der Felsen hinabstürzte, fand er den großen Räuber dort ruhend, dem er heut aus Mitleiden sein Leben großmüthig erbeten hatte, wie er es wieder aus der Hand eines verachtenden ehemaligen Freundes hatte empfangen müssen.

Habt Ihr die Narrenpossen satt? fragte der Wilde nach geraumer Zeit den Jüngling. Ich dächte, Ihr hättet nun Lehrgeld gegeben, und sähet Euch nach einem einträglichern Handwerk um.

Elender! rief Edmund aus, der Du weder an Gott noch an Menschen glaubst, entferne Dich aus meiner Nähe, denn Deine Gedanken vergiften meine Seele.

Nicht so vornehm, junger Herr, rief jener im barschen Tone: heut hat Euch meine Faust, trotz meinen giftigen Gedanken, gute Dienste geleistet, wenn Ihr das Leben nicht etwa eben so wohlfeil achtet, wie ich; aber darnach steht bis dato Euer Milchgesicht noch nicht aus. Weshalb seid Ihr denn so unmenschlich tugendhaft gestimmt? Laßt mich immer

noch Eure holdselige Gesellschaft genießen, denn ich bin ja Euer, habt Ihr mich heut früh doch fast wie einen Hund losgebeten. So könnt Ihr mir dann auch das Bellen gönnen, und um Euch zu seyn, daß Euch kein anderer beißt.

Wie hast Du nur so tief sinken können? fragte Edmund mit einiger Theilnahme.

Ich bin bloß stehen geblieben, sagte jener ruhig, ich habe mich nur nicht heben können; und da ich keine Flügel an meinen Schultern spürte, wollte ich mir keine anlügen, und noch weniger die erste beste Gans darum ansprechen, die mir doch auch nichts hätte helfen können.

Du meinst, sagte Edmund, Du wärst ehemals ein Mensch wie andre gewesen.

Wahrscheinlich doch wohl, erwiederte der Räuber: vielleicht ist auch noch jetzt keine so große Kluft zwischen uns befestigt. Thut man kostbar mit sich selbst, dann scheint freilich auch im Geisterreich der Abstand so unermeßlich, wie zwischen dem Könige und dem Bettler; setzt aber beide nackt auf eine wüste Insel hin, so sind sie Brüder und gute Gevattern, wenn einer nicht etwa den andern frißt. So auch mit den sogenannten Seelen: wenn sie Verse machen oder verliebt sind, ja dann freilich dünken sie sich Wunder wie schmuck. Aber laßt sie nur recht in Desperation gerathen, so recht wild und unbändig werden, so fällt auch hier alle Affectation ab, wie der Metze die Schminke, wenn sie sich im Platzregen umtreiben muß. Solltet Ihr meinen Namen niemals gehört haben? Ich heiße Lacoste. Es würde mich Wunder nehmen.

Edmund wurde nachdenkend. Mir ist es, sagte er nach einer Weile, als sei mir der Name nicht ganz unbekannt; aber ich kann mich nicht entsinnen.

Ja, gute Jünglingsseele, fuhr Lacoste in seiner Art fort.

In Euren grünen Jahren war ich ein galanter Taugenichts, ein zuckersüßes Kaninchen, das mit rothen Lippen jedermann entgegen leckte und lächelte. Sagt einmal, habt Ihr schon recht geliebt?

O schweigt! rief Edmund zornig: wer möchte doch mit Euch darüber sprechen.

Kurioser Discurs, den wir führen, sagte Lacoste kaltblütig: wenn Ihr nichts darum wißt, um so besser für Euch; ich war aber in Eurem Alter so durch und durch verliebt und entzückt, daß man mit bloßem Anstreichen von mir tausend Menschen hätte verliebt machen können, wie durch den Magnet die Eisenstäbe Anziehung kriegen. Dazumal war mir die Erde mit allen ihren Steinen wie durchsichtig, ich war so wohlwollend und liebevoll, daß ich den Nachtigallen meine Augenbrauen hätte schenken mögen, damit sie sie zu Nest trügen, und ihrer jungen Brut ein Bett daraus machten. Aber schön war meine Geliebte, das konnte fast der Blinde gewahr werden. Und noch liebevoller, noch mitleidiger, wie ich. Hätte sie doch gern alle Leiden und Schmerzen der ganzen Welt auf sich nehmen mögen, ja sich wohl verdammen lassen, wenn sie damit die Hölle hätte erlösen und Hungernde und Kranke dadurch reich und gesund machen können.

Selbst in Eurer Bosheit, sagte Edmund weich, schildert Ihr dies Mädchen als ein edles, die wohl ihres himmlischen Ursprungs würdig war.

Himmlisch, sagte jener, bis zum Ekel: ganz natürlich! das ist es ja auch, was ich meine. Jedem Bettler hätte sie mögen ihr Alles geben, aber mir — sie sah meine Liebe, meine Verzweiflung, wie hingegeben ich nur in ihren Blicken athmete, wie ich mich verzehrte, und mein Gram, mein unnennbares Elend mich dem Grabe oder dem Wahn überliefern

mußte. — Das war ihr aber gleichgültig, ja mehr als gleichgültig, es war ihr lieb.

Und wie ist dergleichen möglich? fragte Edmund.

Alles hat seinen Haken, fuhr Lacoste fort. Es ist an sich schon recht, wenn so schäbichte Narren, wie ich einer war, von den Weibern gemißhandelt werden, damit sich andre Gimpel ein Exempel nehmen. Aber sie hätte doch wohl noch Gnade vor Recht ergehen lassen, wenn nicht ein Mangel in mir selbst im Wege gestanden hätte, ein Mangel, der mich noch jetzt drückt, obgleich ich ihn als solchen nicht spüre.

Und der ist?

Dasselbe, wovon unser Gespräch ausging. Dieselben Fittige, die uns doch immer nur lächerlich sitzen würden. Ich war nehmlich nicht fromm, ich konnte gar nicht begreifen, wie die Menschen auf diese Erfindung gerathen waren. Ich hatte denken, urtheilen, phantasiren lernen. Aber an den neuen Sinn, von dem ich so viel hören mußte, konnte ich nicht glauben. Woher ihn auch nehmen? Ich bin da, ich freue mich, wenn es mir wohl geht. Dafür soll ich danken? Ergeben, demüthig seyn? Nun, wem soll ich denn die unzähligen Schmerzen anrechnen? Alle Leiden dieser elenden Sterblichkeit? Den vielfältigen Gram? Keiner ist da, den ich darum verklagen dürfte. Aber auch dies alles soll ich in Demuth, mit Freuden empfangen. Geht es mir gut, überschwengliche Wohlthat; schlimm, väterliche Prüfung. Ich fasse es nicht, wie ein andres Gehirn dergleichen fassen kann. Das unnennbare Wesen, das ich mir gar nicht, oder nur mit Schwindel und Grauen vorzustellen weiß, trägt alle Welten, duldet alle Schiffbrüche, Kriege und Erdbeben, nun so mag es auch mich und meine Gedanken dulden. Aber er will, er kann mir nur nahe kommen, so sagen sie, wenn ich

ihm zerknirscht nahe, wenn ich so oder so von ihm glaube und spreche; Gebäude, Worte, Verbeugungen gehören dazu, um ihn wie mit Magie in Fesseln zu legen, daß er sich um mich bekümmere, daß er mich liebe, muß er sogar erst mein Mitleid erregen. Ja, meinen Zorn erweckte freilich alles dies, und statt, daß mich nun die liebevollen frommen Menschen dulden, belehren, höchstens bemitleiden sollten, meinten sie ihrem Gott der Liebe kein Genüge zu leisten, wenn sie mich nicht verabscheuten.

Entsetzlicher Mensch! rief Edmund, wie konnten sie anders? Ist die Flamme des Scheiterhaufens wohlthätig, so ist sie es für Eures Gleichen.

Natürlich! sagte Lacoste mit lautem Lachen. Brennen doch die Juden das Gold aus alten Kleidern, so kommt wohl im Brennen auch aus dem härtesten, trockensten, abgelebtesten Sünder noch ein Tröpfchen Frömmigkeit heraus. Das Beste und Erträglichste ist nur noch, daß sie einander um diesen Liebesglauben todtschlagen und martern, und jeder den andern verketzert, jeder dem andern flucht und ihn der Hölle übergiebt, gegen mich aber alle Parteien, wenn sie auch noch so sehr gegen einander wüthen, in der Verdammniß übereinstimmen.

Ein Zeichen, sprach der Jüngling, daß alle, mögen sie auch an sich selbst irren, doch gegen Euch gehalten, die Wahrheit besitzen.

Ich beneide sie um ihren Besitz nicht, erwiederte der Greis. Mein Leben, alle meine Leiden, ja w.nn ich boshaft ward, und mit Recht es wurde, habe ich nur diesem Egoismus zu danken, der sich Demuth, Begeisterung, Liebe oder Religion nennt. Ich ward verworfen, verfolgt, ja, um das einfältige Wort zu brauchen, verkannt: denn wer kennt doch den andern, oder auch sich? Verarmt und mit gebrochenem

Herzen zog ich fort, und meine Freunde sahen mich gerne ziehen. In allen Ländern wiederholte sich dieselbe elende Comödie. Man hätte mir gern geholfen, sich mir vertraut, mich auch wohl geliebt, wenn ich nur die sogenannte Religion gehabt hätte. Die dumme Tugend meiner Ehrlichkeit, daß ich mir keine anlügen mochte, brachte auch der Allerbeste nicht in Anschlag. Einige Ehen, die fast schon mit mir geschlossen waren, gingen aus demselben Grunde wieder zurück. Auch in den andern Welttheilen ging es mir nicht besser. So bin ich ein Greis, so bin ich ein Bösewicht geworden, und ich kam zurück, an meinen lieben Landsleuten, an meinen Freunden mein Müthchen zu kühlen. Da habt Ihr mir das Ding verdorben: gerade Ihr! Wunderlich genug.

Warum das? fragte Edmund gespannt.

Kommt, laßt uns wieder gehen, sagte der Fremde, wir müssen doch wohl unsre Kameraden wieder aufsuchen.

Sie erhoben sich, und schritten aufs Gerathewohl durch Berg und Wald. Als sie höher gestiegen waren, bemerkten sie einen dicken Rauch, der ihnen gegenüber mit schwarzen Wolken den Himmel verfinsterte. Ein fernes Geschrei lenkte ihre Schritte, und als sie heran kamen, sahen sie auf der Spitze des Berges eine Anzahl Rebellen, die sich unruhig hin und her bewegten. Als Edmund näher kam, glaubte er Roland zu erkennen. Er war es auch, aber noch ehe er sich dem Führer hatte nähern können, stürzte ihm ein junger Mensch mit entsetzlichem Geschrei entgegen. Bruder! rief er, von Schluchzen und Wuth unterbrochen, Bruder! alles ist dahin! Die Mordbrenner haben Dich auf ewig unglücklich gemacht.

Es ward Edmund schwer, seinen Freund, den jungen Vila zu erkennen. Was ist Dir? wo kommst Du her? fragte er endlich erstaunt.

Ich gehöre jetzt zu euch! rief Vila aus: ich habe mein Herz nicht bezwingen können, seit ich alles hörte, seit ich den Jammer unsers Volkes sah. Ja, vernichten, morden, zerfleischen will ich euch helfen jene Mordknechte, die vom Menschen, zur Schande aller Geschaffenen, nur noch das Angesicht tragen.

Da Edmund fragen, wissen, sich erkundigen wollte, zog ihn Vila höher den Berg hinauf, und wieder stand der Jüngling oben und schaute wie in der Nacht auf den Garten und das Haus seines Vaters hinab. Aber das Haus war Ruine, noch wüthete das Feuer in den Gemächern und dicke Rauchsäulen erhoben sich, dazwischen sah man die verzehrende Glut, die oft rothe Ströme seitwärts oder nach oben sandte. Unten standen Hirten und Bauern, manche starr dem Schauspiel zusehend, einige ohnmächtige Hülfe und Rettung versuchend.

Wo ist mein Vater? rief Edmund, als er sich von der ersten Betäubung erholt hatte.

Entflohen, antwortete Vila, Niemand weiß, wohin; Kind, Diener, alles hat entweichen müssen, weil ihn der Marschall und Intendant zur strengen Rechenschaft nach Nismes gerufen hatten. Als die Bösewichter, die sich Soldaten nennen, das Haus ganz leer fanden, haben sie es geplündert und dann angezündet.

So habe ich nun nichts mehr zu schonen, sagte Edmund kalt.

Ei! ei! rief Lacoste; also dem alten Herrn, meinem alten Nebenbuhler, ehemaligen Freund und Feind, ist es so schlimm ergangen? Seht nun selbst, böser, wie es jetzt ausgegangen ist, hatten wir es neulich auch kaum im Sinn, als Ihr, Edmundchen, uns das Handwerk legtet.

Keiner hörte ihn an, und alle sahen schweigend, Ed-

mund mit todtenblassem Antlitz, in die Glut des Feuers hinab.

Die Stadt Nismes war in der größten Bewegung. Neue Verhaftungen waren vorgefallen, der Argwohn hatte sich noch gesteigert, und viele Edelleute, die bisher vom Verdachte frei geblieben waren, saßen in den Gefängnissen. Kein Stand, kein Einwohner dünkte sich jetzt noch sicher, in allen Häusern lauerte der Verrath. Der Marschall hatte selbst einige seiner bisherigen Freunde, sogar Damen, in ein strenges Verhör genommen, den liebenswürdigen Helden ganz verborgen und nur den gestrengen Richter gezeigt. Der Intendant war mit seinem Gegner noch nie so zufrieden gewesen. Auf dem Lande war die Bestürzung noch größer, und die Bewohner der Schlösser wußten nicht mehr, wie sie dem Mißtrauen und dem Verdacht der Empörung entgehen sollten, vorzüglich die Neubekehrten, deren Versicherungen man durchaus nicht traute, und selbst Ergebenheit und Patriotismus nicht mehr achtete.

Auch der Arzt Vila hatte sich zur Stadt begeben müssen, um sich gegen vielfältige Beschuldigungen zu verantworten. So tief bekümmert er war, so zeigte er doch vor seinen Richtern keine Niedergeschlagenheit, sondern wußte mit kaltem Blute alles, was man ihm aufbürden wollte, von sich abzulehnen. Der Intendant, so wie der Marschall, waren unentschieden, ob sie seine Ruhe und Sicherheit für Unschuld oder Verstocktheit des Empörers halten sollten.

Nein, meine verehrten Herren, rief er im Saale vor ihnen stehend, von einer großen Anzahl der Officiere und Stadt-Beamten umgeben; ich habe nichts mit diesen allerunglückseligsten Geschäften zu thun, denn das kann man mir

unmöglich als Bosheit auslegen wollen, daß ich neulich den Herrn Marquis ohne Perücke habe curiren wollen, eine Begebenheit, die freilich auffallend genug seyn mag, die aber doch nicht die Uebertreibung nothwendig macht, daß Sie mir nun den Kopf zugleich mit abnehmen lassen, wodurch ich ein ganz unbrauchbarer und geschlagener Mann würde.

Bleiben Sie ernsthaft, mein Herr, antwortete der Intendant mit dem größten Zorn, aber doch ruhigem Aeußern: was hatten Sie damals im Gebirge zu thun? Wozu jene Verkleidung, deren Sie sich selber angeklagt haben?

Naseweisheit, mein edler Herr, sagte Vila; als curioser Arzt wollte ich meine Nase auch einmal in diese geistigen Monstrositäten stecken. In meiner Jugend wußte ich nur von vier großen und zwölf kleinen Propheten der Bibel, die tausend großen und zwanzig tausend kleinen unsrer Tage waren mir so wenig plausibel, daß ich einige Exemplare von ihnen in der Nähe sehn, und ihre verkritzelten Lesearten selbst untersuchen wollte.

Und Sie beredeten Ihren Sohn und den jungen Edmund dazu, Sie zu begleiten?

Der Alte schwieg eine Weile, und mußte sich die Augen trocknen. Verzeihung, sagte er dann, der Mensch bekommt, wenn er auch schon alt ist, bei gewissen Empfindungen eine Art von Schnupfen, der zugleich auf die Thränendrüsen wirkt; vielleicht haben Sie auch schon sonst diese Erfahrung gemacht. Starker Taback bringt das nehmliche hervor. Ja wohl habe ich die jungen Leute zu der Thorheit veranlaßt. Ich konnte nimmermehr glauben, daß die jungen Bursche Ernst machen würden. Sie sollten sich nur spiegeln, psychologische Bemerkungen einsammeln, ihre eigne Altklugheit dadurch stärken und alle edle Religion korroboriren, und die Gimpel machen es wie jener Bauer, der von einem Fläsch-

chen täglich nur zwölf Tropfen einnehmen soll, und der lieber gar die ganze Flasche mit Pfropf und Etikette hinunterschlingt. Glauben Sie mir nur, die Bauchgrimmen werden nicht ausbleiben, und es wird Künste kosten, den Bettel wieder aus dem Leibe zu kriegen.

Sie scheinen, rief der Marschall, die Sache mehr von der spaßhaften Seite zu nehmen.

Gewiß, sagte der Alte, der seine Thränen noch immer nicht hemmen konnte und ein Schluchzen gewaltsam unterdrücken mußte; es ist immer lustig genug, daß ich seit drei Tagen nicht habe schlafen, noch weniger etwas genießen können; daß meine verdammte Phantasie mir immer meinen unglückseligen Sohn auf dem Hochgerichte zeigt, wie er die ausgesuchtesten Martern erduldet, und mit demselben Auge nach mir hersieht, das schon in der Kindheit so dunkel glänzte, wenn er eine Frucht, oder ein Spiel so recht innig wünschte. Ich glaube auch, ich sehe blaß und leidend genug aus, und was Sie mir auch verschreiben mögen, so werde ich den alten Kopf schwerlich mehr lange auf den müden Schultern tragen.

Sie wissen es also, daß Ihr Sohn, so wie der junge Edmund, sich zu den Empörern geschlagen haben? sagte der Intendant scharf mit seiner eisigen Kälte: und wer bürgt uns denn nun dafür, daß dies nicht auf Ihren Rath und Ihre Einblasung geschehen sei.

Kein Mensch wird mich verbürgen, antwortete der Vater, mit stiller Ruhe, und von mir, meiner vieljährigen Redlichkeit und einer Betheurung bei meiner Ehre mag ich gar nicht einmal sprechen, denn es kommt mir selber abgeschmackt vor. Nein, meine hochverehrten Herren, mein Rath hätte dergleichen seltsame Umkehrung wohl nicht hervorbringen können, aus einem Vagabunden, der sich bisher nur für Pflanzen und Alterthümer interessirte, und aus einem eifernden

katholischen Enthusiasten Schwärmer und Rebellen zu machen, sondern, wenn ich einen Augenblick als Vater sprechen dürfte, es scheint mir eher, daß Sie, meine würdigsten Richter, die Urheber davon, zwar ohne Ihre eigentliche Absicht, sind, und die Veranlassung seyn dürften, daß noch viele Fanatiker nach dem Gebirge laufen werden.

Nun, diese Unverschämtheit — rief der Marschall.

Lassen Sie den Unglücklichen sprechen, unterbrach ihn der Intendant, er faselt, scheint es, im Schmerz, und es ist nicht unbillig, alles anzuhören, was er zur etwanigen Entschuldigung vorbringen dürfte.

Ich sage nur, fuhr Vila fort, daß Sie mit der allerbesten Absicht, diese Empörung auszurotten, sie verstärken. Denn das ist eben die Eigenheit und Verkehrtheit des menschlichen Geistes (und ich sage ja damit nur etwas sehr Altes), daß das Verbotene, Verpönte, reizt und die straffällige Sache in ein verführerisches Zauberlicht stellt. Das, was erst gleichgültig und oft unwichtig schien, tritt nun wie mit einer Glorie auf, die Gefahr lockt, wenn erst einige Opfer, sie verlachend, gefallen sind, die Leidenschaft bemeistert sich der Herzen und derselbe, der noch vor kurzer Zeit seinen Glauben mit stillen Zweifeln hegte, fühlt nun in jeder Aufregung der Laune und des Zornes die unmittelbare Stimme seines verfolgten Gottes. Nun widerlegt man den Gegner mit Mord und Todtschlag, als wenn man in seinem aufgerissenen Leibe noch die unrichtige Leseart seines Gemüths korrigiren wollte. Dergleichen Nachschlagen kann denn natürlich der Rechtgläubige auch nicht vertragen, er will jenem den verkehrten und verdorbenen Text mit Stumpf und Stiel aus der Brust reißen. Beiderseitige Commentatoren erhitzen sich an einander, jeder wird zorniger und wilder, an Vermitteln ist gar nicht mehr zu denken, Belehrung fruchtet nicht, und wer kühl und ge-

mäßigt zwischen sie treten möchte, ist beiden Parteien ein Abscheu. Sie sehen ja, daß alle die Pillen, die Sie, verehrter Herr Marschall, drehen und gießen lassen und die die Tausende von Chirurgen den Verkehrten beibringen, ihnen das Uebel nicht abführen, oder nur lindern. Was frommt es doch nur, daß die thätigen Männer so fleißig mit den Bajonetten nachstopfen, weder diese Lanzetten, noch die Incisionen der Herrn Dragoner verbessern die Säfte. Auch die Curen in den Gefängnissen oder auf den öffentlichen Plätzen schlagen nicht an. Was kann Ihre Vernunft, Ihre kalte ruhige Ueberzeugung dafür, daß das ganze Land, ehrlich gesprochen, wie ein großes, auseinander gelaufenes Tollhaus da steht, wo die Rasenden mit ihren Lehrbegriffen gegen einander wüthen und wie die gehetzten Hunde mit den Zähnen knirschen? Ich glaube, die Luft ist angesteckt und macht verrückt, und so hat es den jungen Edmund und meinen armen Sohn befallen. Wen der Teufel reitet, der kann gewiß nicht behaupten, daß er einen Ueberfluß von freiem Willen habe, zu gehen und zu kommen; was hätte mich aber wohl bestechen sollen, meinem einzigen Sprößling die Steigbügel über die Schultern zu legen, damit der schwarze Rabenvater aller Lüge sich ihm noch bequemer aufhucken könne? Bedenken Sie das nur selbst, großmüthige Männer.

Ich verstehe Sie nur halb, sagte der Marschall.

Ich verzeihe Ihrem Schmerze vieles, antwortete der Intendant.

Aber warum hat sich der Herr von Beauvais unserm Verhör nicht gestellt? fing der General wieder an: warum ist er entflohen? Bekennt ihn die That nicht als schuldig? Und wissen Sie von ihm etwas und seinem Aufenthalt? Können Sie uns von seinen Unternehmungen einige Nach-

richt mittheilen? Halten Sie ihn verborgen? Bekennen Sie von allem die Wahrheit.

Excellenz, sagte der Arzt, der alte Sünder hat sich gewiß aus dem Staube gemacht, weil er allerdings verdächtig ist, selbst mir, und gewiß nicht mit Sicherheit und Anstand hier hätte erscheinen können.

Reden Sie weiter, sagte Herr von Basville; Sie geben es zu meiner Freude schon näher.

Sie wissen es ja selbst so gut als ich, antwortete Vila, der Scandal ist ja im ganzen Lande ruchtbar. Kahlköpfig hätte er hieher treten müssen und Rede und Antwort geben. Ich will noch zugestehen, man schafft Manschetten, man legt den Degen ab, auch die Stickerei auf dem Kleide, oder die Cravatte mag noch ohne Ketzerei als überlei geachtet werden; aber wenn Sie erwägen, daß er schon seit länger als zehn Jahren ohne Perücke da draußen in seiner Wüstenei wohnt, wie ein thebaischer Einsiedler, so können Sie ihm unmöglich ganz rechtgläubige Gesinnungen zutrauen. Wie soll denn auch der Kopf gesund bleiben, wenn er sich allem Wetter, allen Gesellschaften, allen vorfallenden Redensarten, Witz und Unwitz so nackt Preis geben muß! Es ist ja wie eine Festung, wo man die Wälle und Schanzen abgebrochen hat. Da reitet im Kriege alles Gesindel ungehindert hinein.

Sie sind kindisch, sagte der Herr von Basville: aber wo ist das Fräulein von Castelnau geblieben? Sie werden wissen, daß sie verschwunden ist. In allen diesen Umständen sehen wir, mögen Sie auch sagen, was Sie wollen, ein zusammenhängendes Complott.

Ach! die arme Christine! seufzte Vila kläglich: ich weiß jetzt erst, wie lieb ich das herrliche Mädchen gehabt habe. Ja sie ist nicht mehr in ihrem Hause, aber der Herr Mar-

schall wird wohl am besten Nachricht von ihrem Aufenthalte geben können.

Ich? fragte dieser.

Alle Welt sagt wenigstens, fuhr der Arzt fort, daß Sie sie hätten verhaften lassen, und das ist auch nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit, da die unkluge Dirne vor einiger Zeit so ganz die Hochachtung, die sie Ihnen schuldig ist, aus den Augen gesetzt hat.

Es wäre unter mir, sagte der Marschall, Ungezogenheiten durch mein Amt rächen zu wollen.

Wo man nicht Liebe erwecken kann, sagte der Arzt, die man wohl fordern dürfte, da soll oft Furcht und die gehörige Strafe des Gegenstandes uns dafür genug thun.

Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, ich weiß nichts von der Thörin! sagte der Marschall erröthend.

Es ist wohl möglich, antwortete Vila, daß Sie gerade jetzt nicht wissen, in welchem Kerker sie schmachtet, da wir seit einigen Jahren diese Anstalten so ansehnlich vermehrt haben.

Herr! rief der Marschall — ich dächte, Herr Intendant, wir ließen den Aberwitzigen abtreten, denn es ist nur vergebliche Hoffnung, ein kluges Wort von ihm zu hören. — Danken Sie es dem Herrn Marquis und seiner eifrigen Vorsprache, oder vielmehr seiner Grille, sich von Niemand anderm kuriren zu lassen, daß man Ihre Frechheit, die sich thöricht stellt, so ungezüchtigt von hier läßt. Aber lassen Sie sich betreten, daß Sie es mit den Empörern und den Verdächtigen irgend halten, so sprechen wir uns wieder, und alsdann in einem höhern Ton.

Wie Sie ihn immer anzugeben belieben, sagte der Arzt, und entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung. Seine Kutsche hielt vor der Thür des Hauses, er ging aber noch erst in den Stall des Hofes, um einen alten Diener aufzu-

suchen, den er mit sich nach St. Hippolite nehmen wollte. Hinkend und mit verbundenem Kopf und Arm kam dieser ächzend herbei. Kutscher, rief Vila seinen Fuhrmann an: mach' Platz auf dem Bock für den alten Knecht da!

Indem kam der Obrist Julien die Straße herunter. Was schleppen Sie da für Waare mit sich? fragte dieser, indem er den Verwundeten betrachtete.

Meinen uralten Conrad, antwortete der Arzt; der dumme Kerl geräth gestern auf ein Dorf und will sich mit der Bekehrung eines Camisards einlassen, der aber auf ächte Rebellenweise fängt zu prügeln an; mein abgelebter Enthusiast will auch seinen König und Herrgott nicht schimpfen lassen, und darüber ist er so zugedeckt worden, daß ihn unser Phylax zu Hause kaum wieder kennen wird.

Sehen Sie, sagte der Obrist, der arme Krüppel kann den hohen Kutscherbock vor Zittern nicht erreichen. Er scheint dergleichen nicht gewohnt. Helfen Sie doch, Herr Pfarrer.

Der stämmige Pfarrer von St. Sulpice, welcher sich herzugedrängt hatte, schrotete mit Armen und Schultern den Alten hinauf. Gewohnt oder nicht gewohnt! rief Vila verdrüßlich, er mag dem Himmel danken, daß ich ihn noch mitnehme. Ein Kerl, der in seinen Jahren noch auf Prügeleien ausgeht, ist in meinem friedlichen Hause nichts nütze. Die Zeiten sehen freilich wunderlich genug aus, so daß das Gesindel vielleicht bald die Prätension macht, mit in der Kutsche zu fahren.

Platz genug hätten Sie, sagte der Obrist, der vom Arzt, der sich schon breit hingesetzt hatte, Abschied nahm. — Nun zugefahren! rief Vila, und nicht zu schnell, besonders auf den Steinen, denn alle Rippen und der Kopf obenein sind mir wie zerschlagen, und gieb Acht, daß das alte Gespenst Dir nicht etwa gar vom Bock herunter rumpelt. —

Adieu, Herr Pfarrer! — Die Kutsche fuhr die Straße hinunter und zum Thor hinaus.

Die Landstraße war voller Soldaten und Milizen, an vielen Orten mußte die Kutsche still halten, um die Züge vorbei zu lassen. Endlich als man den andern Weg nach den Bergen eingeschlagen hatte, konnte die Reise ungestörter fortgesetzt werden. Der Arzt war sehr unruhig, und sah nach allen Seiten um, murmelte für sich und war abwechselnd gerührt und verdrüßlich. Endlich, als die Gegend ihm einsam genug war, ließ er halten, stieg ab und half dem verwundeten Conrad, wie er ihn in der Stadt genannt hatte, selbst vom Wagen. Armer, alter Freund, rief er aus, indem er ihn mit großer Bewegung umarmte: wie geht es Dir? Fühlst Du Dich ermüdet? Jetzt steige hier mit mir ein, und verzeih mir alles, was ich zu Deiner Sicherheit habe thun müssen.

Mir ist ziemlich wohl, Du Guter, Treuer, antwortete der Herr von Beauvais: aber leiste mir nun noch den Liebesdienst, daß wir noch einmal die Ruinen meines Hauses besuchen.

Vila gab dem Kutscher die Anweisung, und sie stiegen ein. Aber warum willst Du Dir das Herz noch schwerer machen? fing der Arzt an. Komm lieber gleich mit mir, daß ich Dich in Dein kleines ländliches Asyl führe, um Dich dort bis auf bessere Zeiten zu verbergen. Denn jetzt ist doch nicht daran zu denken, daß man Dich über die Grenze schaffen könnte.

O mein armes Vaterland! seufzte der Parlamentsrath: wie Verbrecher müssen nun auch die Rechtschaffenen das Verborgene suchen. Ich will mich nur noch einmal in die große Halle begeben: ein eiserner Wandschrank ist vielleicht von den Räubern und Flammen verschont geblieben, dort liegt

das Bildniß meiner Gattin, welches ich in der Eile mit einzupacken vergessen hatte. Sehr schmerzlich würde es mir fallen, dies theure Angedenken verloren zu geben.

Die Sonne war schon untergesunken, und sie näherten sich jetzt der heimatlichen, wohlbekannten Gegend. Aus den schwarzen Mauern stiegen noch qualmende Wolken, doch schien das Feuer erloschen. Der Wagen hielt, die Reisenden stiegen aus. Eine Laterne wurde angezündet, und der Rath mußte sich darüber wundern, wie schwer es ihm wurde, sich in dem sonst wohlbekannten Hause zurecht zu finden. Niedergestürzte verkohlte und erloschene Balken hemmten den Eingang zum Saal, Asche und Schutt erfüllten den weiten Raum, alles war unkenntlich, und nur die Mauern bezeichneten noch den ehemaligen Sitz des Glückes und Friedens. Die Laterne warf einen bleichen wechselnden Schimmer auf die traurige Zerstörung, und indem bei ihrem Schein der Vater nach jenem Schranke zitternd herum tappte, glaubte er in einem andern Gemache eine Stimme zu vernehmen.

Als er genauer hinhorchte, war alles still; doch machte sich nach kurzer Frist ein tiefes, schmerzliches Seufzen von neuem vernehmlich, und wie aus qualbedrängter Brust ertönten dann die Worte: ja mein, mein sündliches Feuer hat diesen Wohnsitz in Asche gelegt, mein frevelnder Ungestüm hat das Glück dieses theuern Hauses gemordet.

O mein unglücklicher Sohn! rief der Alte, indem er jenem Gemache entgegen strebte; doch Edmund kam ihm schon entgegen, sank an ihm nieder und umfaßte seine Knie. Können Sie mir vergeben? können Sie mich noch lieben? rief er in heftiger Bewegung; ich, ich Elender habe den Brand in dies Haus geschleudert, ich habe Sie und meine Schwester elend gemacht, ich bin wohl an Ihrem Tode Schuld. O großmüthigster, mildester der Menschen, mit welchem zer-

rissenen Herzen lieg' ich hier zu Ihren Füßen, nicht werth, sie zu umfassen, nicht des Staubes werth. —

Der Alte hob ihn auf, drückte ihn an sich und sagte: nicht also, mein Sohn, nicht auf so kurzsichtige Weise laß uns die Wege des Schicksals meistern und schelten. Du warst es, wie ich es wohl weiß, der mich aus den Händen der Mordbrenner rettete. Dein Herz ist mir geblieben; diese Mauern, dieser todte Besitz gehörte nicht zu meinem Glück und Wesen, Du selbst bist mir näher und bist mir, Gottlob! nicht verloren gegangen. Gönne es mir, daß ich Dich in den Trümmern wieder gefunden habe, und ich will dem Himmel mit Thränen der Inbrunst für mein Unglück danken. Folge mir jetzt und verlaß diesen unglücklichen Bund. Es findet sich die Zeit und günstige Stunde, daß wir über die Grenzen unsers Vaterlandes hinaus fliehen, und unter einem andern Himmel dann das Glück unserer Liebe wieder auferbauen dürfen.

Nur das verlangen Sie nicht von mir, großmüthiger Mann! rief Edmund wie im bewußtlosen Zorn: strafen, rächen muß ich mindestens, unsern und Gottes Feinden doch etwas vergelten. O, Catinat! wie Unrecht that ich Dir, Dich zu schelten. Nein, ich will kein Erbarmen so tief herabwürdigen, es an diese Elenden zu verschwenden, die den Tiger noch in die Lehre nehmen könnten, um seine Tücke und Grausamkeit zu mehren.

Vila machte sich mit der Laterne herbei und leuchtete dem Jüngling in das blasse und verstörte Antlitz, indem er mit der größten Gutmüthigkeit sagte: ei! Edmundchen! Kindchen! laß Dir rathen: folge doch nur ein einziges Mal Deinem Alten da, der immer nur das Vernünftige von Dir gewollt hat.

Laß Ihm die Rache, sagte der Vater mit starker Stimme,

Ihm, der alles lenkt und zuläßt und voraus sieht, und in dessen allmächtigem Arm unser Zorn und unsere Ohnmacht nicht Rache mehr ist. Rache! ich verstehe das Wort nicht. Für dieses Gefühl wurden unsere Herzen nicht geschaffen.

Immer und immer noch die alte Narrheit! rief eine tiefe Stimme von hinten und die große Gestalt des greisen Lacoste tappte in der Finsterniß über die Schutthaufen herbei. Rache! Haß! rief er; wer das Gefühl nicht kennt, kennt wohl auch die Liebe nur halb. Kennst Du mich noch, Deinen Nebenbuhler, den Lacoste, den Du vor vielen Jahren so unglücklich gemacht hast? Der es schlimm mit Dir vorhatte, wenn da Dein braver Edmund nicht war.

Wie kömmst Du hieher? rief der Vater erstaunt. Was treibst Du hier?

Deines Sohnes Hund bin ich geworden, antwortete dieser; solche Dienste thu ich ihm jetzt, so viel ich vermag, und wenigstens laufe ich ihm nach, aus Dankbarkeit, weil er mir das Leben gerettet hat.

Hab' ich doch kaum Zeit und Gefühl, sagte der Herr von Beauvais, mich über dieses seltsame Zusammentreffen zu verwundern.

Wohl drängt die Stunde, rief Vila, wir haben noch weiten Weg vor uns, und müssen die Nacht benutzen.

Hier ist der verborgene Schrank, noch unversehrt, rief der Parlamentsrath, ganz wie ich vermuthet hatte. Er nahm einen Schlüssel, öffnete und leuchtete hinein. Unter manchen Geräthen, welche dort aufbewahrt waren, fand er in einem Kästchen das Bild. Mit Thränen betrachtete er es und wollte es zu sich stecken, als Lacoste seine Hand ergriff und sagte: nur einen Augenblick, um ehemaliger Bekanntschaft und Freundschaft willen: laß auch mir dies Angesicht nach so vielen Jahren einmal in meinem öden Herzen wieder aufblühen.

Der Vater gab es ihm zitternd; Lacoste hielt es scharf gegen das Licht und betrachtete es starr mit seinen weitgeöffneten grauen Augen; eine Thräne entfiel ihm unbewußt, er drückte einen Kuß auf das Bild und gab es dem Rathe zurück. Sieh, sieh, sagte er zu sich selbst, jeder Mensch bleibt doch ein Narr, gebehrde er sich auch, wie er will. Können jene sich bei ihren Reliquien auch so viel denken und einbilden, wie ich eben jetzt fühlte, je nun, so mögen die Armen auch nicht so ganz Unrecht haben.

Roland steht mit seiner Mannschaft in der Nähe, sagte Edmund; einige von uns mögen Sie geleiten, theurer Vater, so weit Sie begehren, damit wenigstens die Unsrigen Sie nicht mißhandeln.

Klug gesprochen, sagte Lacoste, denn wir sind auch, mit Vergunst, ganz verruchtes Gesindel.

Der Parlamentsrath stieg mit seinem Freunde wieder ein, indem er sagte: jetzt sind wir freilich so weit gebracht, daß die gewöhnliche Vorsicht überflüssig wird. Sorgen wir dafür, daß unser Freund Vila nicht durch uns ebenfalls elend werde.

Wäre mein Sohn nur vernünftig, sagte dieser, so möchten sie mit mir alten abgelebten Sünder machen, was sie wollten. Sterben wird fast eine Zerstreuung, die man aufsucht, so wie die regierenden Herren die Sachen zugerichtet haben.

Sie fuhren fort und Edmund und Lacoste folgten zu Pferde, um sie bis zu Rolands Trupp zu begleiten.

Als die Nacht fast vorüber war, und Roland sich längst mit der Hauptschaar entfernt hatte, wurde der kleine Trupp der begleitenden Camisards plötzlich aus einem Hinterhalt

von einer ziemlichen Anzahl der Königlichen überfallen. Es war in dem Richtweg nach Florac zu, wo Vila mit seinem Freunde eine Freistätte, die ihm sicher dünkte, hatte aufsuchen wollen. Die Verwirrung war allgemein, und es schien, daß der kleine Trupp der Camisards sowohl, als die Reisenden, durchaus verloren seyn müßten. Während dem Schießen und Geschrei war Vila mit den Pistolen in der Hand aus dem Wagen gesprungen, und der Parlamentsrath war ihm gefolgt, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, was geschehen solle. Beim grauen Licht des Morgens entdeckte man, daß der Angriff aus einem seitwärts liegenden Thale geschah, die Reisenden befanden sich auf der Anhöhe. Der Parlamentsrath, der später den Wagen verließ, sah schon alles im Handgemenge, die Königlichen schienen zu weichen, als ein zweiter Trupp sich aus dem Gebüsche stürzte, von dem man nicht sogleich sagen konnte, ob es Soldaten oder Empörer waren. Denn noch ehe der Rath irgend eine Ueberzeugung gewinnen oder einen Entschluß fassen konnte, ergriff ihn der Kutscher, nöthigte ihn dringend, in den Wagen zu steigen, und als er die Unentschlossenheit des alten Mannes sahe, hob er ihn fast mit Gewalt hinein. Besser ohne den Herrn, als mit ihm hier umkommen, er wird uns schon wieder finden, rief er in höchster Angst, und peitschte auf die Rosse, daß sie im schnellsten Trabe über Hügel und Thäler schnaubend dahin liefen. Nach einiger Zeit besann sich der Herr von Beauvais und zwang nach vielem Streiten und Disputiren den Halsstarrigen, wieder stille zu halten. Auf der Spitze eines Berges, von welcher man die ganze benachbarte Landschaft übersehen konnte, erwartete man den Zurückgebliebenen. Von dem Gefecht war nichts mehr zu entdecken: es schien, als wenn in weiter Ferne eine Schaar Flüchtiger davon eilte; doch konnte man nichts genau unterscheiden. Endlich sah

man aus einem Gebüsche zwei Reiter auftauchen, die dieselbe Straße verfolgten. Sie kamen näher, und der Arzt war jetzt zu unterscheiden, der mit einem Tuche winkend sich auf einem kleinen Pferde zur Anhöhe hinauf arbeitete. Ein junger Bursche mit verbundenem Kopfe folgte ihm. Du thatest gut, rief er, als er oben war, gleich beim Anfange der Schlacht den Rückzug anzutreten; das sind dumme abgeschmackte Händel, die uns Civilpersonen nicht geziemen. Da, Martin, so heißt Ihr ja, nehmt den Klepper wieder an Euch, und macht mit ihm, was Ihr wollt. Mit diesen Worten stieg er ab, und begab sich in den Wagen, wo er erst vielen Selbstruhm seines Kutschers anhören mußte, der sich das ganze Verdienst dieser weisen Retirade aneignen wollte, wegen deren Uebereilung der Herr von Beauvais den alten Freund beschämt um Verzeihung bat. Es war keine Uebereilung, rief Vila aus, sondern das Klügste, was geschehen konnte, ich hätte nur ebenfalls in dem Kasten sitzen bleiben sollen, denn mein Bischen Schießen ist wie ein Tropfen im Strom gegen die Bravour der Camisards gerechnet. Mit denen nimmt es keiner von uns auf. Die Kerle verstehen keine Raison. Ob Kugeln fliegen, ob Degen blitzen, das ist ihnen nur ein Spielzeug, und die kleinsten Buben, die kaum von der Mutter Brust entwöhnt sind, sind auf das Teufelszeug eben so versessen, wie die ältesten Knasterbärte. Hab' ich's doch nun einmal recht in der Nähe gesehen, was ich in den Erzählungen nicht habe glauben können; doch da ich's überstanden habe, so ist es mir nun auch auf Lebenszeit genug.

An einer einsamen Schenke hielten sie still, um die Pferde zu erfrischen, und während sie das Frühstück genossen, fuhr der Arzt fort, seinem alten Freunde den Verlauf jener Begebenheit zu erzählen. Wie gut, fing er von neuem an,

daß Du in unsrer Schlacht nicht zugegen gewesen bist, denn, denke nur, Dein Edmund hatte uns immer noch begleitet, er hatte es sich nicht wollen nehmen lassen, für Deine Sicherheit zu sorgen. Wie der Spektakel nun los ging, war er auch immer vorn an. Da war nun ein Bürschchen, das machte sich auch herbei. Wo kommt Ihr her? schrieen die Camisards. — Darnach habt ihr nicht zu fragen, antwortet der Naseweis. — Ihr seid ein Verräther. — Wozu schimpfen, rief der Kleine, das thun ehrliche Leute nicht. — Haut ihn nieder! schrie ein andrer. — Niederhauen, sagte der Knirps, wenn ich für euch mein Leben opfern will? — Wer bist Du? hieß es wieder. — Ich heiße Martin, weiter braucht ihr nichts zu wissen. — Die Untersuchung wurde durch Schießen und Hauen gestört. Da kam es in meine Gegend heran, und ich kriegte eine Gänsehaut über den ganzen Körper; verschossen hatte ich mich schon, vielleicht ohne zu treffen, da erbarmte sich der große Lacoste meiner Angst und hieb die Kerle zusammen, als wenn es nur Mohnköpfe wären. Aber Edmund, der sich zu mir hindurch hauen wollte, kam in ein schlimmes Gedränge. Zwei Dragoner machten sich an ihn, und holten fürchterlich aus. Aber noch ehe sie hauen konnten, sieh, Freundchen — da hatte der kleine Spitzbube, Martin, den einen vom Pferde gehauen, und schoß dem andern fast in demselben Augenblick durch die Brust, als wenn sich die Krabbe zeitlebens auf nichts anders geübt hätte. Der große Lacoste, der Hund, wie er sich selber titulirt, war auch nicht saumselig, und Dein Sohn verlor weder Muth noch Kraft; die Camisards waren wie eben so viele Teufel, und so mußten die guten Rechtgläubigen uns denn das Feld lassen, in welchem eine ziemliche Anzahl von ihren Freunden liegen blieb. — Meinen armen lieben Sohn habe ich nicht bemerken können; er mag wohl mit dem großen

Truppe gegangen seyn, wenn sie ihn nicht schon ermordet oder gefangen haben.

Und Martin! der Knabe, von dem Du sagtest, der so wacker meinem Sohn das Leben gerettet hat? fragte der Herr von Beauvais.

Martin, rief der Doktor laut; Martin! wo steckst Du denn? Ja, das muß wahr seyn; bei dem schlanken Gelbschnabel könnt ihr euch beide bedanken. Er trug schon, als er ankam, ein dickes Tuch um den Kopf, und mochte wohl schon einen Hieb wo erwischt haben, und nachdem er Deinen Sohn frei gemacht hatte, ging ihm wieder ein Säbel recht tief in den Kopf hinein, so daß sogleich ein Blutstrom nachschoß. Als wenn er sich zur Abwechselung die Nase wischte, so mir nichts dir nichts, band er um den ersten noch einen zweiten Turban, und war doch dabei recht leichenblaß. — Martin! wo bleibt denn der Flegel?

Aber Niemand war zu errufen. So ist die dumme Jugend, sagte der Arzt verdrüßlich: er hat das mit dem Pferdezurückführen falsch verstanden, und ist in der Einfalt gleich wieder umgekehrt. Der arme Junge. Wenn nur kein Fieber dazustößt.

Es würde mich unglücklich machen, sagte der Rath, wenn ich dem lieben Knaben meine Dankbarkeit nicht bezeigen könnte. Müßte ich ihn mir leidend, krank, hülflos oder sterbend denken, so möchte ich blutige Thränen weinen.

Es wird so arg nicht seyn, murrte Bila verdrüßlich: warum muß denn der Grünspecht auch so davon laufen, als wenn — ei! ei! die Wunde hätt' ich ihm doch wenigstens gern verbunden. Nun, der Teufel wird ihn auch nicht gleich holen. Solch Camisardengespinnst ist in der Regel ein zähes Wesen.

Man mußte wieder aufbrechen, um noch mit Sicherheit

das einsame Dorf im hohen Gebirge zu erreichen. Du weißt, sagte der Arzt, als sie wieder im Wagen saßen, daß es nur eine alte Magd ist, zu der ich Dich hinführe, eine einfältige Person, die lange bei mir gedient hat, die aber so treu und ehrlich ist, daß es fast eine Schande wird, wie vielleicht mancher freigeistige Stutzer von ihr sagen würde. Sie hat einen Gärtner oder Bauern, der auch im Gebirge den Chirurgen macht, geheirathet. Dort giltst Du für einen alten kranken Vetter, dem die Camisards Haus und Hof angezündet haben; Deine Tochter findest Du schon dort, das kluge Kind muß Dich nur nicht verrathen; die beiden Leute aber ließen sich eher zerschneiden, ehe sie etwas anders von Dir aussagten. Wenn Du bei der Barbe auch nur eine halbe Stunde in der Stube gesessen hast, so hält sie Dich auch selbst für ihren Vetter und braucht gar nicht mehr zu lügen. Das ist es ja, warum es in dieser Klasse von Leuten so oft besser gelingt, als in den höheren: Bildung haben sie nicht, aber die rechte Glaubensfähigkeit. Verliere nur nicht selbst den Muth, und werde in der Einsamkeit dort ein zu weichlicher Hasenfuß. Es kann ja noch alles gut werden.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren sie endlich Nachmittags zu jenem Dorfe im innersten Gebirge gelangt. Die Häuser lagen zerstreut, unterhalb oder oben am Abhang des Berges; jedes hatte Garten und Gebüsch um sich her, und die Kirche sah vom höchsten Punkt auf die niederen Hütten herab. Das kleine Haus, nach welchem die Reisenden sich hinfragen mußten, stand fast am Ende des Dorfes, unmittelbar über einem schnell fließenden Bach, ein Krautgärtchen war vor dem Hause und einige Kastanienbäume, Eschen und Platanen gaben Schatten und Kühlung in der Nähe. Als man ausstieg, kam ihnen die ziemlich bejahrte Wirthin auf dem kleinen Flur entgegen. Willkommen!

schön willkommen! rief sie halb im Scherz, aber mit der herzlichsten Freundlichkeit: also der alte Herr ist mein Herr Vetter? freue mich, Sie in die Verwandtschaft zu bekommen.

Wo ist meine Tochter? fragte der Herr von Beauvais.

St! st! sagte Barbe mit bedeutsamer Miene; das kleine Mühmchen schläft oben in der Stube — die Du nun auch bewohnen wirst, mein geehrter Herr Vetter.

So ist es recht, sagte der Doktor: lernt Euch nur hübsch ein in Euren Ton: und was macht der kranke Joseph?

Ach Gott! sagte die Alte, der hat den Schreck nicht verwunden, der arme Mensch ist da unten in dem andern Dorfe verschieden. Denn als er mit der kleinen Muhme so schnell Hals über Kopf weg mußte, und sein Herr sich verloren hatte, der auf einen andern Weg gerathen war, und die Polizeibedienten so grob wurden, und das Militair auch schon einrückte, da ist ihm alles das auf Milz und Leber geschlagen und er hat daran glauben müssen.

Armer Joseph! seufzte der Rath.

Aber machen Sie sich's doch bequem, fuhr die Alte fort, — setze Dich doch, Vetter, armer Mann, da auf den weichen Stuhl; Du mußt es jetzt vergessen, daß Du es sonst besser gewohnt gewesen bist.

Nun, fragte Vila, und die Wirthschaft, wie geht sie? Was macht der Mann?

Danke der gütigen Nachfrage, antwortete die Geschwätzige. Ach! lieber Gott! aus dem wird nichts, der bleibt ein Windbeutel sein Lebenlang.

Laßt ihn nur erst etwas zu Jahren kommen, sagte Vila, so vergeht ihm der Muthwillen schon.

Ach du lieber Himmel! rief sie aus, er ist ja nun schon über die Funfzig; daran liegt es nicht, an einem verständigen Alter hat es ihm Gott nicht fehlen lassen; die Jugend

drückt ihn nicht mehr, aber Hopfen und Malz ist an ihm verloren.

Ist er denn faul, Alte? Oder bringt er Euch das Eurige durch?

Nein, fuhr sie lebhaft fort, das muß man ihm nachsagen, er wendet nichts auf sich, er gönnt sich kaum das liebe Brod, und rumlaufen, arbeiten, handanlegen thut er auch genug. Aber er bringt nichts vor sich. Je nun, die Zeiten freilich sind auch nicht mehr, wie ehemals.

Also der Verdienst bleibt aus?

Gewiß, verehrtester Herr Medikus. Sehen Sie, hier bei uns zu Lande heißt mein Alter weit und breit nur der kluge Mann. Wo ein Vieh krankt, wo ein Mensch Siechthum hat, da wird er gerufen, und das muß wahr seyn, der Himmel hat einen ganz aparten Segen in seine Hand gelegt, denn was er beinahe nur anrührt, wird besser. Wo seine Misicamente, oder seine Rehzeppe nicht ausreichen, da braucht er denn auch die Symphonie, oder was sie die symphathetrische Methode nennen, und die ist bei den Bauersleuten immer am meisten beliebt und am besten zu fructiziren.

Ihr habt auch was von ihm gelernt, bemerkte Vila.

Sollte in so vielen Jahren nicht etwas hängen bleiben? antwortete sie bescheiden. Aber wenn er nur nicht das Meiste sogar umsonst thäte, so wäre das alles recht gut und schön. Sehen Sie, statt Kohl zu pflanzen, steht unser Gärtchen voll gelehrte Rappunzig und Rettig und Zwiebeln mit lateinischen Namen, was er dann selber tribulirt oder destelirt, wie er's heißt, und Pulver und Latterwerke daraus ökonomisirt, daß es nur eine Art hat. Sie wissen's auch schon in der ganzen Nachbarschaft, daß er ein Narr ist, denn oft um Mitternacht klopfen sie ihn heraus und rufen ihn zum kranken Kinde, oder Hinz und Kunz, die das Gefreis haben, oder auch wohl

zu viel getrunken. Und wenn sie dann bezahlen sollen, so ist der Dienst vergessen und kein Geld im Kasten. Es sind arme Leute, sagt der Taugenichts dann, sie haben schon Elend genug: uns hat es Gottlob noch nie an Brod gefehlt.

So war er aber von jeher, bemerkte Vila, ich dachte, er würde verständiger werden, und mehr an sich denken lernen. Er war von jeher zu fromm.

Fromm! rief die Frau aus: ach Herr Je! Ihr Gnaden, da kommen wir erst recht auf den faulen Fleck. Nein, Herr Vila, Relgon, oder was man so Christenthum nennt, hat er nun auch ganz und gar nicht.

Wie ist er denn so in die Irre gerathen? fragte der Alte.

Das weiß der Herr am besten, antwortete sie, der ihn so konfuse geschaffen hat. Er wird sich auch noch um den Hals kuriren. Sehen Sie, nicht allein seinen Glaubensgenossen, den katholischen Christen hilft er umsonst, wenn sie nur irgend ein Bischen von Armuth ihm vorlügen: nein, auch — Gott steh' uns bei — den Hugenotten, und sogar den Camisarden hilft er wie unser einem, wenn er nur irgend dazu kommen kann. Hier hatten sich Blessirte verzettelt, von den Rebellen welche, sie hatten nach Florac mitgenommen werden sollen, sehen Sie, die Gottvergessenen hat er einquartiert und verbunden, verköstigt und sich mit ihnen so viel abgegeben, daß sie nachher gesund davon laufen konnten, und ich will nicht dafür gut sagen, daß er ihnen nicht noch Geld und Geldeswerth mit auf den Weg gegeben hat. Bewahre, keine Funke von ächtem wahren Glauben und vom rechten Christenthum in dem Mann.

Er wird wohl, sagte Vila gerührt, so eine Art Samariter seyn.

Recht, bester Herr, fuhr Barbe fort, Samriter oder

Samojede, und wenn nur nicht gar noch ein Anbaptist aus ihm auf seinen alten Tagen wird. Denken Sie, als sie in Florac vor sechs Wochen die vielen armen Sünder hinrichteten, da ist er vorher noch hingelaufen, und hat die Kranken verbunden und ihnen die gebrochenen Glieder eingerenkt. Mann, sagt' ich, sie werden ja doch gerädert und aufgehenkt, an denen ist ja nichts mehr zu korregiren. Da sagt der einfältige Mensch, Gott oder die Natur hätten sich so viele Mühe gegeben, die Gelenke, Beine und Musklatur, und was weiß ich alles, wachsen zu lassen, daß man es aus Liebe schonen und pflegen müsse, so lange es nur noch vorhalten wolle. Sehen Sie, solchen Enthasten-Mus hat er im Kopfe, wie man zu sagen pflegt, daß er der Hans an allen Ecken ist, wo nur was zu kuriren da ist, und wären's auch die größten Missethäter.

Ich werde ihm den Text darüber lesen, sagte Vila.

Recht so! rief sie erfreut, schelten Sie ihm die Haut recht voll, denn er sagt immer, ich wär' nur zu dumm; so hilft mein Einreden nichts.

Die Frau war schon einige Mal aufgestanden, um nach einem kleinen Bette zu sehen. Habt Ihr da ein krankes Kind vielleicht? fragte der Arzt. — Kind! antwortete sie etwas schnippisch; hat sich wohl! sehen Sie nur die Bescheerung! — Als sie das Kissen wegnahm, lag ein Spitz mit verbundner Pfote da. — Die Geschichte, fing die Erzählerin an, korrektirisirt den einfältigen Menschen ganz. Sie haben ihn oft zum Narren, die Leute im Orte, weil er solche gutwillige Nachtmütze ist; und so giebt ihm der Schmidt letzt seinen Hund in die Kur, dem er in der Bosheit mit dem Hammer die Hinterpfoten entzwei geschlagen hatte. Mein Gottfriede wickelt den Hund ein, und bringt ihn mir ins Haus geschleppt, verbindet ihn selbst, legt ihn nieder, hebt

ihn auf, läßt ihn nicht herumgehen, bindt dann das Kissen über ihn fest, macht ihm eine Art Maskineri aus Bein, weil er spricht, zu Hause würde der Hund doch nicht gehörig in Obacht genommen, er müßte ihn selber unter Augen haben. So wird denn auch mein guter Schmidtshund wieder gesund und geht davon, ohne guten Tag und guten Weg. Das mochte so zwei Monat her seyn, da kratzt vorige Woche was in der Abendstunde an unsere Stubenthür: herein! kein Mensch macht auf; aber es kratzt und scharrt wieder: so geht mein Gottfriede selber hin, macht auf und sieht nach, da springt unser alter Schmidtshund wie ein Narr herein und hinter ihm humpelt der Köter, der Spitz da, mit einem gebrochenen Bein, das ihm nachschleppt, und der Schmidtshund tanzt und springt um meinen Mann, als wenn er ihn bitten, und so zu sagen suppensicliren thäte, daß er den Kameraden auch in die Kur nehmen möchte. In der Bosheit erwisch' ich meinem Alten seinen Botanisirstock, um die Köters aus der Stube zu prügeln. Der aber ist wie gerührt, sagt, er hätte sich von einem Hunde niemals so viel Verstand und Dankbarkeit vorstellen können, und nimmt ihn auch gleich in die Arme, sieht nach dem Fuß, verbindet und markelt sich mit dem Vieh herum. Dankbarkeit! schrie ich, das nennst Du so, wenn der Bullenbeißer Dich da an den Spitz rückinkommodirt, der nachher die Geschichte unter alle Hunde im ganzen Lande herum bringen wird, daß Du vor lauter Hundepraxis nicht mehr wirst gehn und stehn können? Aber alles umsonst! da liegt das Vieh, und ich muß es pflegen, wenn der alte Narr nicht zu Hause ist.

Der Mann kam jetzt an, den Arm voll Kräuter, die er sogleich in die Kammer trug; dann begrüßte er anständig, aber still seine Gäste, und bevor er sich noch niedergesetzt hatte, sah er nach seinem vierbeinigen Pazienten, der ihm aus

Dankbarkeit die Hände leckte und ihm freundlich ins Auge sah. Mit der größten Ruhe, und ohne als wenn es etwas Auffallendes wäre, band er den Fuß wieder fest, legte den Kranken wieder in sein Bett, welches er auch verfestigte, dann drückte er ihm den Kopf in die Kissen, als wenn er ihm damit sagen wollte, daß er nun schlafen müsse. Dieser schien es auch zu verstehen, und blinzelte nur noch einige Male zu seinem Wohlthäter hinüber, worauf er sich dem Schlummer ergab.

Eure Frau hier, fing der Doctor an, klagt über Euch, Ihr haltet das Eurige nicht zu Rathe, Ihr kurirt jedermann, bis auf Hund und Katze, und habt nichts davon: nicht wahr, dieser Hund, so wenig wie der vorige, haben Euch Eure Rechnung noch nicht bezahlt?

Ich habe ihnen keine gemacht, sagte der Alte mit der trockensten Ernsthaftigkeit.

So muß ich sie Euch machen, Ihr Nachlässiger! rief Vila heftig aus: was? Recepte umsonst verschreiben? Ihr bringt ja unsere ganze Kunst herunter. So nehmt also dies hier auf Abschlag dessen, was die armen Sünder, die Blessirten, das Bettelgesindel und der preßhafte Viehstand Euch noch bis jetzt schuldig geblieben sind. — Er zwang dem Erstaunten und Verlegenen einen schweren Beutel mit Gold auf, und ohne seinen Dank zu erwarten, eilte er hinaus und saß schon im Wagen, ehe der ländliche Praktikant sich nur besonnen hatte. Gerührt sah dem Forteilenden Herr v. Beauvais nach.

Der Vater ging zur Tochter hinauf, die jetzt von ihrem erquickenden Schlummer erwacht war. Die Kleine warf sich mit einem Thränenstrom in die Arme des Eintretenden, und

konnte es nicht müde werden, ihm Hände und Wangen zu küssen; es schien, als wäre es ihr Bedürfniß, sich einmal ganz im Ausdruck und der Darstellung ihrer Liebe zu sättigen. Hat der Mensch, dachte der Herr von Beauvais bei sich selbst, doch nichts anders, als diese armen Zeichen, oder die That, Schmerzen zu lindern, Nahrung zu reichen, die Blöße zu kleiden, dem Frierenden Wärme zu geben: vielleicht daß in Zukunft Geist in Geist in Liebe übergeht.

Als beide mehr beruhigt waren, sagte der Vater: Eveline, Du bist immer ein kluges Kind gewesen, aber jetzt kannst Du es mir mit der That, zu meinem Heil, und auch dem Deinigen, beweisen. Niemals muß hier ein Wort von unserm vorigen Wohnsitz, von meinen Freunden, von Deinem Bruder, über Deine Lippen kommen. Sind wir beide ganz allein, so magst Du von allen diesen Dingen sprechen, aber unten, oder wenn Leute zugegen sind, bist Du immer die kleine Muhme unserer guten Wirthe. Sei daher in Gesellschaft lieber ganz still, oder suche Dir das Betragen dieser Leute auf kurze Zeit anzueignen; denn das Leben Deines Vaters hängt davon ab, daß wir in dieser Verborgenheit nicht entdeckt und ausgekundschaftet werden.

Mein lieber, armer Vater, sagte Eveline, das alles soll mir nicht schwer werden, nun Du wieder bei mir bist. Du weißt ja wohl, wie unser großer Hektor dem Bruder oder Franz immer nach den Augen sah, und auf den Wink verstand, wenn er gehen, bleiben, kuschen oder fressen sollte; kein einziges Mal hat das Thier einen Fehlgriff gethan: sieh, Väterchen, so wird Dein kleines Schooßhündchen auf jeden noch so kleinen Wink Deiner lieben Augen Acht geben und alles verstehen und fassen. Durft' ich ja auch in des Bruders Gegenwart über viele Dinge nicht reden; Dir konnt' ich vieles nicht sagen, was mir Martha erzählte, weil Du

sonst über die Alte böse wurdest, und so muß man es wohl von Kindesbeinen an lernen, sich in die Welt zu schicken. Aber wir werden doch Franz und Hektor einmal wieder sehen? Auch den Bruder? Ach, das hat mir immer geschwant, daß der noch einmal recht gottlos werden würde; denn das kann nicht gut ablaufen, wenn der Mensch sich wie mit Grobheit gar zu dicht an Gott hinandrängen will.

Der Vater ging wieder hinunter, und war sehr verwundert, in der Stube seines Wirthes einen neu angekommenen Gast zu finden. Der alte Gottfried war eben damit beschäftigt, einem jungen Menschen, der kaum vierzehn Jahre alt schien, zwei tiefe und gefährliche Kopfwunden zu verbinden. Siehst Du, Vetter, rief ihm die geschwätzige Barbe entgegen, wie ich gesagt habe, da hat unser Samritius, wie ihn der alte Herr vorher nannte, wieder eine Schwindelei aufgegriffen, einen ächten Vogelbund, wie sie solche Ausreißer nennen; der fragt hier im Dorf nach dem und dem, nach einer Kutsche und nach fremden Reisenden, und gleich nimmt ihn da unser Kräuterfabrikant ins Haus, weil er was zu kuriren hat, was einmal seine größte Passivität ist.

Der Parlamentsrath hörte nach dem Geschwätze nicht hin, sondern betrachtete nur mit der größten Aufmerksamkeit das schöne Gesicht und den edlen Ausdruck des Fremden, der fast noch ein Knabe schien. Dieser Anblick fesselte ihn um so mehr, weil sich ihm die Vermuthung aufdrängte, daß dieser Verwundete wohl jener Martin seyn möchte, von dessen wundersamer Unerschrockenheit ihm der Doctor erzählt hatte. Rührung und Dankbarkeit mischten sich daher in jenes Gefühl der Theilnahme, das ihn zu dem Leidenden zog, und er wollte nur die Entfernung der andern abwarten, um ihn zu befragen.

Der Chirurgus Gottfried schien bei dem Anblick der

Wunden nicht zufrieden, er tröstete den Jüngling, er verschnitt ihm die kurzen braunen Haare noch mehr und streichelte seinen schönen Kopf mit zärtlicher Theilnahme. Hat uns doch der Herr mit Geld gesegnet, rief er aus, das soll Ihnen, — Dir da, wollt' ich sagen, alter lieber Vetter, zu Gute kommen, aber auch dem jungen Pazienten hier. Ich will auch gleich in den Flecken laufen, und bessere Nahrung einholen, denn die Wunde darf bei Leibe nicht vernachlässigt werden.

Ein großer, abgemagerter Mann in einer ganz abgetragenen Uniform trat herein, der Chirurgus sprang ihm froh entgegen und schüttelte mit Herzlichkeit die dürre Hand, so daß sich der lange Arm zitternd bewegte und das blasse Gesicht unter dem großen Hute, den der Alte aufbehielt, in ein verzerrtes Grinsen der Freundlichkeit überging. Jetzt sah der Eingetretene den Rath und nahm den Hut ab, indem er sagte: ich wußte nicht, daß Ihr Fremde hattet, Gevatter.

Keine Fremde eigentlich, nahm Frau Barbe ihrem Manne gleich das Wort vorweg, sondern ein lieber Vetter von uns, der Herr Peter Florval, der ein hübsches Haus und Gärtchen da unten in der fruchtbaren Camargue gehabt hat. Das haben ihm nun alles die Antichristen, die rebellischen Camisards weggeplündert und gebrennt, und er hat sich kaum mit dem kleinen Mühmchen retten können; nun will er hier bis auf bessere Zeiten mit unserer Armuth verlieb nehmen.

Der Fremde kam näher und sagte feierlich, indem er dem Rathe mit einer gewissen Majestät die Hand reichte: alter Herr Peter Florval, gebt Euch nur zufrieden und laßt nicht ganz die Flügel hängen, diese Zeit wird auch vorüber gehen, und in weniger als einem Jahre seid Ihr wieder im

Glück. Ich habe einen Traum gehabt, der mir dies und noch mehr vorhergesagt hat, und meine Träume lügen niemals, da ich ihnen die rechte Ausdeutung zu geben weiß. Der abscheuliche Cavalier ist mir erschienen, ich wollte ihn malen; seht: ein Kerl noch einen Kopf höher als ich selbst, breit, kräftig, Muskeln wie ein Herkules, einen Schnauzbart, den er sich zweimal um den ganzen Kopf wickeln konnte, was er auch manchmal that, um desto gräßlicher auszusehen. Der kam auf mich zu, er hatte eine Gardeuniform in der Hand, und sagte: Sergeant werd' ich noch einmal unter den Fahnen der königlichen Garde, und das soll das Wahrzeichen seyn, daß ich heut übers Jahr diese Uniform trage, und dann ist Friede im Lande, denn ohne meine übermenschlichen Riesenkräfte können die Rebellen nichts anfangen, und sie müssen sich ergeben. Denkt an Gherard Dubois, mein guter Peter, wenn die Sache eintrifft.

Ohne auf den Redner sonderlich zu achten, hatte sich der Chirurg wieder mit dem Kranken zu thun gemacht, dem er auch schon eine Schlafstelle auf dem Heuboden eingerichtet hatte. Auch nach dem Spitz sah er noch einmal, gab dann dem Rathe die Hand und suchte Hut und Stock. Ich gehe mit Euch, sagte Gherard, im Fall Ihr nur nicht botanisirt, denn das verfluchte Bücken und Bergeklettern kann ich nicht vertragen. Da er erfuhr, daß der Gang nur zum nächsten Marktflecken war, nahm er Abschied, und freute sich, seinen Gevatter begleiten zu können.

Sieh, lieber Vetter, fing die Alte sogleich wieder an, der große Schlagetodt ist auch mit Schuld, daß aus unserm Alten zeitlebens nichts wird. Der verführt ihn erschrecklich zum Müßiggange, weil er selber gar nichts zu thun hat. Er ist nehmlich ehemals in der königlichen Garde ein sogenannter Traumpeter gewesen, weil er aber schwach auf der

Brust wurde, so kriegte er Abschied und Gnadengehalt, und mit einem kleinen Vermögen spielt er hier den Edelmann, so daß er sich auch ein so erschreckliches Er giebt, daß er die meisten Leute deshalb mit Du anredet. Er ist auf das Blasen so versessen gewesen, daß sie ihm seine Traumpete mit Gewalt von dem Maule haben wegbrechen müssen, denn er hat die Schwindsucht, eigentlich die Hicktücke, wie es mein Alter nennt, denn boshaft sieht er genug dazu aus. Nun wunschelt das große Thier hier herum, und kein Mensch kann ihn ausstehen, weil er so sehr hoffärtig und dazu noch langweilig, recht ahnenjant ist, wenn er von seinen Vorfahren hererzählt. Doch ist da mein gutes Schaaf für ihn gut genug, der spricht, in den Nebenstunden könnte er ihn ja leicht anhören, er dächte auch manchmal andere Sachen dabei; das ist aber nicht wahr, er hat nichts zu denken und freut sich, wenn der Großsprecher ihm seine Kaskenasen andreht. Denke, Vetter, weil er nicht mehr blasen darf, so pfiffelt er oder lispelt so ein Bischen mit der Zunge alle seine alten Traumpeterarien stundenlang meinem Manne ins Ohr; wenn er von Feldzügen erzählt, so macht er dazwischen dann mit dem spitzen Maule den Appell, den Retraitegesang, den Angriff, alles; oder er trommelt mit seinen langen Storchfingern auf den Tisch, der soll dann so ein Hackebret oder Flügel vorstellen, und so spielt er meinem Alten tagelang Calvarie vor, wie sie's nennen, und spricht dabei von X dur und Z mol und Kreuzen und Geschichten von Ausbeugungen und Uebergängen und solchem Katerwelsch, daß man den Verstand verlieren möchte, wenn man die beiden Narren so die Zeit verderben sieht. Manchmal hilft der Lange dann auch Kräuter aussuchen, macht auch wohl aus alten Lappen Harpyen für die Blessuren, oder kocht eine Mixtur und Syrupsquaksalberei, aber da sie fast immer zusammen sind, verführt er

mir den Alten. In der Schenke haben sie den langen Urian gar nicht mehr leiden wollen, weil er mit seinem Blasen und Calvariespielen alle Gäste vertrieben hat, so klug ist selber der Pöbelsmann hier, nur mein Gottfried läßt sich dazu gut genug finden. Aber ein rechter Schelm ist der fixfingrige Posaunenbläser. Er kuckt meinem Alten das Laboriren ab und fängt an, Patienten in die Kur zu nehmen, hauptsächlich aber macht er die Sachen mit der Symphonie, was auch viel leichter ist, wenn man es einmal weg hat, und die dummen Bauern fangen auch an, dem Brodtdieb zu glauben. Was weiß doch ein Musikant von der Symphonie; da gehören Bücher und Studium zu, keine Traumpeterstückchen. Aber von seinen dummen Traumgeschichten erzählt er auch immer. Und doch, die Zeiten sind schon an sich so sehr schlecht, weil jetzt Kinder und alte Leute, und Weiber und Dienstmägde, alles fast im Lande, wenn sie erst den Glauben verlassen haben, anfangen mit Propziehereien und Wahrsagen Unheil anzurichten. Sonst wurde mein Mann um dies und das gefragt, sah auch in die Hände, ob sie reiche Männer kriegten und dergleichen; zog ihnen die Lebenslinie länger, stellte auch einmal einer gnädigen Frau sogar, drüben in Florac, weil er so berühmt dazumal war, ihr Hurenkop zurecht; aber seit der neumodische Aberglauben aufgekommen ist, fragt fast kein Mensch mehr nach ihm, alles wahrsagt sich selber, oder rennt zu den ungläubigen Kindern hin, und was können die Bälge doch von Viehsofie oder Giermantik wissen, vollends von Sternen? Als wenn man nur brauchte ein Horn ans Maul zu nehmen, um von der himmlischen Tutelogie und allen den abtrakten oder vertrakten Wissenschaften Kenntniß zu erlangen, wozu wohl mehr erfordert wird.

Die Alte würde noch nicht geschwiegen haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, zu hören, daß in der Küche ein Topf

überkoche. Sie rannte daher eiligst hinaus und ließ den Parlamentsrath mit dem jungen Menschen allein. Mein Sohn, fing der Herr von Beauvais an, solltest Du derselbe seyn, von dem mir ein Freund gesprochen hat? Solltest Du vielleicht Martin heißen?

So ist es, sagte der Jüngling, indem er näher kam, die Hand des Raths ergriff, und sich mit Rührung über diese beugte.

Und jenes Blut —

Ist das meinige, mit dem Ihres Sohnes gemischt.

So dank' ich Dir, rief der Vater aus, und umarmte gerührt den Jüngling. Du weißt also, wer ich bin?

Ja, sagte Martin, im Gefecht zeigte Ihr Sohn mir Sie; Vila sprach von Ihnen. Und jetzt, mein verehrter Herr, da ich Sie aufgefunden, da ich hier so guter Pflege genieße, da ich bald gesund seyn werde, vergönnen Sie mir, in Ihrer Nähe zu bleiben und Ihr Diener zu seyn. Ihre Dienerschaft ist entfernt, geflohen, gestorben, Sie und Ihre zarte Tochter bedürfen einer liebenden sanfteren Pflege, als diese Menschen hier mit allem guten Willen Ihnen schenken können. Ich bin elend, wenn Sie mir meine Bitte abschlagen.

Der Rath sah dem Jüngling lange in die dunkel glänzenden Augen. Mein theurer, lieber Sohn, sagte er dann, ich bin Dir ja durch die theuersten Bande verbunden; ach! muß ich es nicht Blutsfreundschaft nennen? Wie soll ich Dir befehlen, da Du hier der Gast unsers wohlthätigen Wirthes bist? Ich darf jetzt keine Diener haben, ich muß mich verbergen, und als armer, als geringer Mann auftreten. Wolltest Du mir aber zugehören, so daß ich wahres Vertrauen zu Dir fassen könnte, so müßtest Du Dich mir näher zu erkennen geben. Wer bist Du? Woher? Dein

Wesen ist feiner und zarter, als daß Dienen Deine Bestimmung seyn könnte; diese feine edelgeformte Hand ist noch durch keine Anstrengung gehärtet, Dein blasses Gesicht ist noch nie der Jahreszeit Preis gegeben worden; darum sage mir, wie ist Deine Herkunft, Dein Name, wie bist Du ein Mitglied dieser unglücklichen Empörer geworden?

Lieber, theurer, väterlicher Freund, sagte der blasse Martin unter Vergießung vieler Thränen, wüßten Sie, welche Folterschmerzen Sie durch diese Fragen in mein Herz würfen, Sie würden mich verschonen. Genügt es Ihnen nicht, daß ich Ihre Familie verehre, daß es seit lange mein Wunsch war, in Ihre theure Nähe zu kommen? Sie können mich leiten, Sie können mich bessern: mein ganzes Leben sei Ihnen geweiht. Zurück kann und darf ich nicht, man würde mich fangen und schmählich hinrichten; auch meine Brüder, die Camisards, sind gegen mich mißtrauisch geworden und halten mich für einen Verräther. Warum meinen armen Eltern die Schmach anthun, daß ich sie Ihnen jetzt schon nenne? Sie haben mich zärtlich und liebevoll erzogen, um so herber muß ihr Schmerz seyn, mich so entartet zu sehen und dem Hochgericht verfallen. Sie sind wohlhabend, aber nicht von so hohem Stande, daß mein demüthiger Dienst in der Nähe des edelsten Mannes ihren Namen schänden könnte.

Ich will Dir glauben, junger Mensch! rief Herr von Beauvais; könnte denn auch ein solches Auge lügen? Sei mir an Kindes-, an Sohnesstatt, wenn vielleicht bald — Er konnte vor Bewegung nicht endigen, und auch Martin schien erschüttert.

Das Essen ward aufgetragen, und auch Gottfried kam von seiner Wanderung zurück, mit Geflügel und feineren Gemüsen beladen. Eveline kam herunter, die sich in ihrem bäuerlichen Anzuge recht gut ausnahm; der Rath stellte

selbst für Martin einen Stuhl neben Evelinen, indem er sagte: lieber Vetter und werthe Muhme, der junge Mensch gehört mir an, er ist mir verwandt, und was er euch für Auslagen verursacht, werde ich euch wieder ersetzen: nur thut mir die Liebe, nennt ihn auch Vetter Martin und seid ihm freundlich.

Ei! ei! schmunzelte Barbe, den Segen hätte ich mir noch vergangene Woche nicht vermuthet, daß mit einem Male meine Familie so zunehmen sollte. Also setz Dich, Vetter Martin, und Du, Gottfried, schieß nur vor Fremden keinen Bock.

Man betete und die kleine Eveline schlug eben so andächtig das Kreuz, wie sie es die Alten thun sah; Gottfried holte für seinen kranken Martin eine eigen bereitete Suppe und ließ ihn nichts von den Speisen genießen, welche er ihm für schädlich hielt. Gottfried sprach wenig, er schien sich die Sprache in der Gesellschaft seiner zu redseligen Gattin fast ganz abgewöhnt zu haben, dafür aber hatte er die Eigenheit angenommen, daß er, wenn einmal eine Pause eintrat, oft das laut aussprach, was so eben in seiner Gedankenfolge auftrat, weil er nur selten nach Barbens wunderlichen Redensarten hinhörte.

Nun wird das Fieber wohl ausbleiben, sagte er jetzt eben.

Martin sah, daß von ihm die Rede war, und der Herr von Beauvais hätte sich gern näher über den Zustand des Kranken unterrichtet, wenn die Alte nicht wieder in Erzählungen und weit ausgesponnene Gedanken gerathen wäre.

Ein Bischen tiefer, sagte Gottfried wieder, so war es aus.

Nach dem Essen legte sich Martin nieder, dem jetzt eine Kammer neben dem Parlamentsrath zurecht gemacht war. Der Landarzt, der den Spitz schon gefüttert hatte, sah nun

nach dessen Wunde; Eveline und ihr Vater gingen nach dem obern Gemach.

Habe ich es wohl recht gemacht? fragte die Kleine.

Recht gut, mein Kind, antwortete der Vater, ich bin mit Dir zufrieden.

Das ist eine schöne Einrichtung, fing Eveline wieder an, vor und nach Tische zu beten. Warum haben wir das nicht auch zu Hause gethan?

Du hast nicht Unrecht, meine Tochter, antwortete der Rath; aus Furcht, nicht kleinstädtisch oder gar heuchlerisch zu erscheinen, wird manches Gute unterlassen.

Ach! und welches schöne Gebet sprach die alte Frau vor Tisch, schwatzte Eveline weiter: aller Augen warten auf dich! — Weißt Du noch, Vater, wie zu Hause, wenn Hektor und die übrigen Hunde einmal im Saal gefüttert wurden, sie alle so unverwandt mit den Augen nach den Augen des alten Franz hinsahen? so wie der den Kopf wandte, gingen alle die vielen Augen, wie so viele Laternen, rechts und links, immer den alten Mann ankuckend, ohne nur zu blinzeln, bis sie denn das Ihrige bekommen hatten. Kein anderes Thier, kein Rind, Katze, Pferd kann dem Menschen so treu ins Auge sehen, wie der treue Hund. Schon das kleinste Kind ist schamhaft, wenn es auch noch so sehr bettelt. So sah auch der kranke Spitz recht appetitvoll nach dem alten Gottfried, und machte gleich die Augen zu, wenn die Frau Barbe hinblickte. Das ist ein gar zu herrlicher Gedanke, daß hier, und in allen Städten, und in ganz Frankreich, und in allen Ländern, und in der ganzen Welt alle hungrigen Augen so fromm und vertrauungsvoll, jung und alt, zu unserm himmlischen Vater hinaufschauen. Und ihm muß es doch auch gefallen, so mächtig und groß wie er ist, wenn er die Bitte und das Vertrauen so allenthalben glänzen sieht, wohin er

sich nur wendet. Aber freilich sind auch wohl nicht alle Menschen, oder zu allen Zeiten dankbar. Ach, liebster Vater, wie oft bin ich in meinem kurzen kleinen Leben schon undankbar gegen Dich gewesen! ja vergieb mir, Väterchen; wie oft hab' ich gemault, wenn Du mir ein Spielzeug nicht schenktest, oder mich zur Arbeit anhieltest, und dann vergaß ich es so recht vorsätzlich in Trotz und Bosheit, wie viel ich Dir zu danken hätte, wie Du mich liebst und für mich sorgst. Daß Gott lebt und mir alles giebt, habe ich oft tagelang vergessen. Aber ich will besser und verständiger werden.

Der Vater nahm das Kind in die Arme, und sein Herz erfreute sich des Geschwätzes der Einfalt.

Roland hatte indeß durch einige glückliche Gefechte das höhere Gebirge ganz von den königlichen Truppen gereinigt. Die Camisards waren in den Wäldern und auf den hohen Flächen der Felsen mit Sicherheit gelagert, und alle erfreuten sich der Hoffnung, bald wieder ihren Gottesdienst und die Freiheit des Gewissens hergestellt zu sehen. Edmund war im letzten Gefechte nur leicht verwundet worden und saß neben Roland, um mit ihm von dem möglichen Ausgange des Krieges zu sprechen. Cavalier lagerte gegenüber an der Waldecke, von Clary, Marion und andern Frommen umgeben, die sich von geistlichen Gegenständen unterhielten. Auf der erhabensten Höhe standen Mazel, der Kohlenbrenner Eustach, der junge Etienne und ein Schwarm junger Leute, alle in der größten Spannung, denn sie erwarteten den Führer Castanet, der an diesem Tage Mariette, seine Braut, aus dem unten liegenden Dorfe herauf führen wollte, um sich ehlich mit ihr zu verbinden.

So hat der Liebesgott, sagte Lacoste spöttisch, doch auch in dieses einsame Gebirge, und, was noch mehr ist, in die erleuchteten Herzen so frommer Waldrebellen seinen Weg gefunden? Wohl hatten die alten Heiden recht, ihn, obgleich er ein Knabe ist, den größten unter allen Göttern zu nennen.

Laßt Euren unnützen Spott, sagte Marion, der auch zur Höhe hinauf gestiegen war, unser Bruder ist seit lange mit ihr verlobt; die Arme ist dort, weil man ihr Verbündniß kennt, der täglichen Lebensgefahr ausgesetzt, hier theilt sie wenigstens das Schicksal ihres Mannes und wird von uns beschützt; und, wenn die Ehe eine heilige Stiftung ist, warum soll das Gebot des Herrn nicht auch in der Einsamkeit des Gebirges, in Drangsal und Noth, mit frommem, bescheidenen Sinn und in christlicher Demuth erfüllt werden?

Laßt Euch nicht stören, sagte Lacoste; wenigstens wird keine Verschwendung und Pracht bei der Vermählung getrieben werden; ich denke auch, weder der Bräutigam, noch einer der Gäste wird mit einem Rausche zu Bette gehen.

Jetzt traten Castanet, seine Braut und ein Gefolge seiner Freunde aus dem Walde heraus. Cavalier und alle übrigen gingen ihnen entgegen, sie freundlich zu begrüßen. Das Mädchen war braun und nicht sonderlich groß: eine Bäuerin von gesundem, starken Ansehen, die, anfangs verlegen, sich bald im Kreise der Brüder mit ruhigem und sichern Anstand benahm.

Bruder Castanet, sagte der schlanke, große Marion, Du bist es gewesen, dem ich meine Bekehrung zu danken habe, da ich ohne Deine frühen Ermahnungen vielleicht noch in der Irre wandeln würde, erlaube es Deinem dankbaren Schüler, Dich im Kreise der Brüder hier zu dem neuen Stande unter des Allmächtigen Auge fromm und christlich einzusegnen.

Roland und Edmund waren auch herzugetreten, und

Elias Marion hielt eine kurze bewegliche Rede, von ihrer Drangsal, von der Noth der Zeit, und wie es bei dem Verfall aller irdischen Güter und der immer wachsenden Gefahr wohl gut sei, sich im Namen des Herrn auf Tod und Leben zu verbinden, um in gemeinsamer Liebe Trost, im gegenseitigen Ausharren Erleichterung und Kraft zu finden. Ein einfaches Mahl war bereitet, und in stillem Genuß vertheilten sich die verschiedenen Gruppen, indem viele Psalmen sangen, und andere sich der verlaufenen Geschichten erinnerten.

Es ward ein Zug gemeldet, und der bleiche kranke Duplant kam mit einer Schaar herbei, welche eine Anzahl Gefangener führte: Clement und der Pfarrer unter diesen, welche wiederum die Freiwilligen auf einer Streife gegen die Camisards angeführt hatten. Roland und die übrigen erhoben sich jetzt, und man bildete einen großen Kreis, um den Unglücklichen ihr Urtheil zu sprechen. Der junge Clement zitterte heftig, als er sich der Willkür seiner grausamen Feinde Preis gegeben sah, und der Pfarrer sah umher, ob er nicht einen Bekannten entdeckte, oder irgend etwas finden könnte, das zu seinem Besten und seiner Rettung dienen möchte. Endlich sah er Cavalier, der mit den übrigen näher gekommen war, und rief: ei! bester junger Mensch, ich weiß zwar nicht, wer Ihr seyn mögt, aber Ihr habt uns, wie Ihr wißt, dazumal geholfen, legt auch jetzt ein gutes Wort für mich ein, denn ich sehe wohl, daß Ihr hier unter Euren Kameraden ganz zu Hause seyn müßt.

Habt Ihr und Eures Gleichen, sagte Roland mit großem Ernst, nicht dasselbe wohlthätige Haus seitdem in Asche verwandelt, welches damals unser Bruder Cavalier, so wie Dich und den greuelhaften Eremiten errettet hat?

Es ist nicht viel darauf zu antworten, sagte der Pfarrer, indem er die Augen weit aufriß, als daß ich mich darüber

verwundere, daß der kleine Schmächtige gerade der Cavalier seyn muß.

Duplant sagte: der Herr hat sie in unsere Hände gegeben, indem sie eben eine Gemeine plünderten und viele von unsern Freunden erschlagen hatten. Wir kamen unvermuthet den Bedrängten zu Hülfe, viele sind gefallen, einige entronnen, aber diese, vierzig an der Zahl, sind unsere Gefangene geworden.

Sollen sie sterben?

Erbarmt Euch unser, wimmerte Clement, indem er sich vor Roland niederwarf.

Ich kann euch nicht begnadigen, sagte dieser, indem er sich aus dem Kreise entfernte, ihr verschont keinen der Unsrigen, und drängt euch freiwillig zum Mord: erduldet denn euer Schicksal.

Kleiner Mann, rief der Pfarrer, weltberühmter Cavalier, nehmt Vernunft an, und seid menschlich.

Ziemt es Euch wohl, diese Sprache zu führen? antwortete der junge Anführer, der Ihr in der Grausamkeit frohlockt? Wer hat Euch berufen, Eure Hände mit dem Blute der Unschuld zu färben?

Castanet trat vor: wollt ihr, theure, verehrte Brüder, sie in meine Hand überliefern, die Bösewichter? fragte er, indem er im Kreise umher schaute. Ja! ja! scholl es von allen Seiten, Dein ist der heutige feierliche Tag! vernichte sie, besiehl, thu mit ihnen, was Du nur irgend willst, sie sind Dir geschenkt.

Da kommen wir aus dem Regen in die Traufe, sagte der Pfarrer zu Clement, denn der dicke stämmige Prophetenmensch wird ein böses Spiel mit uns treiben, da der zärtliche Cavalier uns nicht einmal hat begnadigen wollen.

Frisch auf! macht nur zum bösen Spiele gute Miene, und laßt das Maul nicht so hängen.

Castanet nahm Mariette bei der Hand, welche heftig weinte, da man vor nicht langer Zeit ihre Brüder erschlagen und hingerichtet hatte; weine nicht! sprach er mit unterdrücktem Schmerz; laß uns diesen Elenden ein Beispiel geben, daß wir besser denken, als sie; unser heiliges Bündniß sei nicht mit Blut befleckt. Mich erbarmt dieser Armen, dieser Verirrten, und dieses zagenden Jünglings. Kehrt ungefährdet in eure Wohnungen zurück und predigt den Eurigen Barmherzigkeit: enthaltet euch des Blutes, und sagt eurer Obrigkeit, die ihren grausamen Blutdurst Gerechtigkeit nennt, wie wir uns besser fühlen, wie wir besser sind, als sie. Der Himmel wird meine Ehe um so freundlicher segnen, um so weniger ich bei ihrem Beginn meinem Zorn und meiner Rachgier folge.

Der junge Clement stürzte wieder in die Knie, weinend vor Dankbarkeit; die übrigen, die sich schon verloren gegeben hatten, folgten seinem Beispiel, nur der Pfarrer richtete sich nach einer sehr tiefen Verbeugung wieder auf, und sagte vor Verwirrung stammelnd: Ihr seid ein großmüthiger Mann, Herr Castanet, und ich werde Euch zu rühmen wissen, obgleich man dergleichen nur ungern von Eures Gleichen glauben mag; indessen habe ich es doch nun selbst erlebt, und danke Euch in meinem und jener Gefangenen Namen dafür. Herr Cavalier, Gott befohlen, auf Wiedersehn!

Nein, nicht auf Wiedersehn! rief Cavalier, indem er eifernd näher trat; das könnte doch nur wohl auf ähnliche Weise im Felde geschehen, und ich rathe Euch mit Eurer dreisten unverschämten Weise nicht wieder auf unsere Großmuth zu rechnen, oder unserer Nachgiebigkeit Trotz zu bieten; denn nicht immer ist Erbarmen und Liebe am Regiment, und

wenn wir uns zum dritten Male sehen, so ist es Euer Tod, so weissagt mir der Geist.

Laßt den Geist ruhen, Herr Capitain, sagte der Geistliche, indem er sich noch einmal tief verbeugte, und sich mit den Freiwilligen und Clement entfernte, welche alle, mehr oder minder, ein Gefühl von Dankbarkeit und Rührung äußerten.

Jetzt machte sich Lacoste herbei und sagte lachend: die Großmuth, wie ich merke, geht bei euch um, und heut ist die Reihe an Dich, kleiner, dicker Sturzel, gekommen. So hat doch jedes Gewerbe, selbst das des Mordbrennens, seine gute Seite; ganz schlecht ist nichts in der Welt, so wie sich nichts ganz Gutes findet. Heut aber ist die Depense größer, als neulich gerathen, wo ich allein übrig blieb, und meine Kameraden waren doch nichts schlimmer, als ich. Solche Magnificenz ziemt aber einem so feierlichen und glänzenden Beilager, und der Kurzbeinige hat seine Rede recht königlich und mit recht eindringlichem Accent vorgetragen. Ihr, rothbäckige, kurzstämmige und armgebräunte Gemahlin, seid nun die Königin und Fürstin dieser Gebirge, Infantin von Habenichts, Dauphine der Hungerleiderei, Erbin aller Luftschlösser und Vormünderin aller verrückten Visionen, ich statte Euch meinen Glückwunsch aufrichtig ab, und hoffe Euch ebenfalls bald in der Reihe der Propheten auftreten zu sehen.

Spötter! sagte Castanet erröthend; Eure Gegenwart würde unserer Versammlung nicht geziemen, wenn Eure Reden nicht dazu dienen könnten, unsere Demuth noch demüthiger, und uns unsere Verworfenheit vor den Menschen und unser Elend noch anschaulicher zu machen.

So wie dadurch auch, antwortete Lacoste, der geistliche Stolz um so mehr verherrlicht wird. Laßt euch aber in euren Gefühlen und Ueberzeugungen durch mich nicht stören,

gegen einen Christen gehalten ist mein Reden nur wie ein hündisches Blaffen, und in solcher thierischen Würde folge ich ja auch jetzt meinem erlauchten Patron, dem vergeistigten Edmund, ebenfalsigen Propheten von Gottes Gnaden.

Es erhob sich ein Murren in der Umgebung, das vielleicht in Zorn und Getümmel ausgebrochen wäre, wenn nicht Cavalier die Aufmerksamkeit der Brüder auf einen andern Gegenstand gerichtet hätte. Meine Freunde! rief er lebhaft aus; ich habe eben eine Erscheinung gehabt. So eben hat der Commandant von Usez einen Courier mit wichtigen Depeschen an den Marschall nach Nismes abgefertigt. Neue Truppen sollen ankommen, und es handelt sich darum, uns von allen Seiten einzuschließen. Man sprach nur wenig, auch konnte ich nicht alles vernehmen. Jetzt ist der Abgesendete eben aus dem Thore der Stadt gesprengt; Bertrand, wenn Du ihn fangen willst, so wirst Du ihn in dem Hohlwege zwei Meilen von hier treffen. Er ist nicht zu verkennen, er trägt einen rothen Rock und blauen Mantel drüber, wegen des aufziehenden Regens hat er sein weißes Tuch über seinen neuen Hut gebreitet, an diesen Zeichen wird er Dir deutlich genug beschrieben seyn: ein ältlicher Mann, der, wie ich glaube, niemals Soldat war. Bringe ihn unbeschädigt mit seinen Briefschaften hieher.

Bertrand nahm noch zwei Gehülfen und auf leichten Kleppern eilten sie den Berg hinunter, dem wohlbekannten Hohlweg zu.

Lacoste hatte dieser Anweisung mit weit aufgerissenen Augen zugehört: Brüderchen, sagte er nachdenkend, wenn Deine Anweisung irgend richtig ist, so hat Dein kleiner Finger mehr Einsicht als mein ganzer großer Körper. Aber, ich denke immer, Dein rothröckiger Courier wird nicht in der Reihe der Erschaffenen seyn, und der gute Bertrand wird

von seinem General ein Bischen in den April geschickt, um dem Brautpaar eine kleine unschuldige Freude zu machen. Ist die Sache aber keine Windbeutelei, je nun, so läßt sich bei Gelegenheit mehr darüber sprechen.

Sollte es nicht heute erlaubt seyn, fing der junge Etienne an, indem er über und über roth war, ein weniges auf der Pfeife zu musiciren? Indem er noch frug, hatte er sie schon in der Hand, und Roland gab lächelnd seine Einwilligung. Er blies erst einen Psalm, und als man diesen andächtig mitgesungen hatte, gab der blonde Virtuos auch einige weltliche Lieder zum Besten. Der braune Eustach, der jetzt ganz wieder hergestellt war, sprang lustig herbei, und rief: Bruder! wenn Du mich lieb hast, so blase einmal, um mich zu erfrischen, den alten Cevennen-Tanz, in dem wir uns sonst in meiner Jugend oft so lustig herum geschwenkt haben.

Schüchtern fing der junge Mensch die Melodie an, da er aber nicht gestört wurde, so blies er bald muthiger, und es währte nicht lange, so ließen sich auch einige Castagnetten mit ihrem muntern Geklapper vernehmen, so daß sich Eustach nicht länger halten konnte, sondern laut singend, mit possierlichen Geberden, wohlgemuth im Kreise herum sprang. Der kleine Schuster Anton, so wie der noch jüngere François konnten einer so lockenden Aufforderung nicht widerstehen, sie tanzten als Paar, und einige andere junge Leute machten sich ebenfalls herbei, um ihre bäurische Geschicklichkeit zu zeigen.

Jetzt kam ein alter verdrüßlicher Mann aus dem Walde und rief: da es einmal heut ein fröhlicher Tag seyn soll, so laßt meinen Sohn, den dummen Michel, auch ein Bischen zu Ehren kommen; sein Stückchen Prophezeien abgerechnet, hat er draußen auf dem Felde als Schäfer ehemals auch noch etliche aus-

bündige Bocksſprünge eingelernt, die wohl verdienen, geſehen zu werden. Der lange Schläks hat ſo ſtarke Beine, daß er beinahe mannshoch ſpringen kann.

Michel, ein ſtarker langer Burſche, von blödſinnigem Ausſehen, kam ſchleichend und träge herbei, ließ die kleinen blauen Augen ſcheu und fragend im Kreiſe herum gehen, und da er nirgends Mißbilligung zu bemerken glaubte, ſo ging er plötzlich aus ſeiner ſchleppenden Trägheit in die überraſchendſte Lebhaftigkeit über, und ſprang ruckweiſe zwei auch dritthalb Ellen in die Höhe, überſchlug ſich in der Luft, rannte in Purzelbäumen über den Boden, und war in allen ſeinen Bewegungen ſo behende, daß man ihrem ſchnellen Wechſel kaum mit den Augen folgen konnte. Euſtach ſchlug die Hände vor Verwunderung über den Kopf, und die jungen Burſchen verſuchten bewundernd ihr unerreichbares Vorbild nachzuahmen. Vor lautem Lachen, welches die komiſchen Geberden und Stellungen ihm erregten, mußte der fröhliche Etienne eine Weile das Blaſen einſtellen, und der ganze Bezirk, da ſich die ältern und frömmern zurückgezogen hatten, ſchien nur eine fröhliche, ja ausgelaſſene Geſellſchaft, welche die Braut, ja ſelbſt der ernſtere Caſtanet durch ihren lauten Beifall zu neuen und noch ſeltſameren Kunſtverſuchen aufmunterten.

Da das kurze Gras ſchon ziemlich zerſtampft war, ſo konnte der Tanz ſich um ſo ſicherer umſchwingen, und jetzt trat der alte Favart auf den Plan und ſagte: da wir heut einmal Faſtnacht feiern, ſo laßt doch die Brüder Marc-Anton und Cäſar auch einige Dinge thun, ſie meinen, ſie verſtänden noch feinere Sachen, die gegen die hohen Sprünge und die bäuerlichen Tänze einen guten Abſtich machen würden.

Die beiden vormaligen Edelleute zeigten ſich nach dieſer kurzen Vorrede in den damals üblichen Tänzen der vor-

nehmern Gesellschaft, die aber bei den Zuschauern nicht jene Bewunderung erregten, mit welcher Michel war aufgemuntert worden; die wilderen Anstrengungen nahmen daher wieder ihr Recht ein, und die Edelleute mußten sich ebenfalls diesem Geschmacke fügen, wenn sie an der Lust Theil nehmen wollten.

Es waren noch mehrere Instrumente aufgewacht, eine Flöte erklang, eine Schallmei war aufgefunden, und zwischen diesen und Etienne's Pfeife ließ sich ein Flageolet vernehmen, abwechselnd dazwischen der laute und fröhliche Gesang der Gebirgsbewohner, bald Tanzmelodieen, bald wieder alte Volkslieder, und Lust und Scherz erklang laut durch den Wald, so daß die Klippen der nahen Abgründe oft mit fröhlichem Echo die Töne der Ausgelassenheit wiederholten.

Die Lust, da sie einmal in Bewegung war, würde auch wohl noch länger gewährt haben, wenn sie jetzt nicht plötzlich durch einen fürchterlichen Aufschrei wäre unterbrochen und gestört worden. Der entsetzliche Ton kam von dem Gipfel einer spitzen Klippe, die fast senkrecht sich über dem Wiesenplan, dem Schauplatze des fröhlichen Getümmels erhob. Aller Augen wendeten sich schnell dorthin, und man sah oben eine dämonische Gestalt, mit hocherhobenen ausgebreiteten Armen, Gesicht, Kopf und Leib mit Blut gefärbt und beronnen. Noch einmal schrie der Rasende auf, und rannte und stürzte dann den steilen Felsen herab in die Arme der Brüder. Es war der zornige Ravanel. Fluch euch! Fluch! ihr Abtrünnigen! schrie er, wie rasend; die ihr so des Herrn vergessen könnt! Jammernd, klagend, mit dem Blute unsrer Brüder, der Feinde und dem meinigen gefärbt, in heiliger Sache vergossen, komme ich zurück, um euch zur Rache aufzufordern, und ich finde die Abgötter hier im heidnischen Tanze um das goldene Kalb. So zerschlug Moses, vom Sinai kommend, im Zorn die Gesetztafeln, wie ich jetzt im

brennenden Eifer das Band verfluche, das mich euch, ihr Heillosen, verbrüdert!

Man suchte den Eifernden zu beruhigen. Etienne hatte längst seine Pfeife eingesteckt, die Tanzenden standen in einer verlegenen Entfernung, und Eustach, der eben so schnell vom Beten zum Tanzen, wie von diesem zu jenem zurückkehren konnte, war schon in brünstiger Andacht begriffen. Mein Bruder, schrie der Besessene von neuem, ist heute in Florac hingerichtet worden, mit ihm sind noch zehn Gläubige unter Martern verschieden; ich wollte sie erlösen, bin aber mit meinen Brüdern unter Vergießung vielen Blutes zurückgeschlagen worden. Und ihr vergeßt unsres Gottes, unsres Elends, unsres Glaubens indeß so schändlich, vermaledeit euch selbst, zieht den Fluch des Himmels, das Hohngelächter der Hölle freiwillig auf euch herab, — fällt denn kein Feuer herunter auf den Abschaum? Thut sich denn die Erde nicht auf und verschlingt die frevelhafte Rotte? Heult! heult! ihr Sündebeladenen, und wälzt euch im Staube, schlagt an eure versteinerten Herzen und zerknirscht euch vor dem Allmächtigen, ob seine Barmherzigkeit vielleicht wieder erwachen und einen Blick der Gnade aus dem Zornfeuer seines Auges so tief auf euch hinab werfen möchte.

Er warf sich heulend nieder und krümmte sich am Boden. Erbarmen! Erbarmen! brüllte er unter Zuckungen. — Nein! es giebt kein Mitleid, die Barmherzigkeit ist Lüge, die Liebe ist erstorben! — Da haben wir das Elend! seufzte Eustach, da bekommt unser Bruder seine Rasereien wieder! Steht mir mit Beten bei, theuren Brüder, daß er seiner Vernunft wieder mächtig werde. — Er warf sich neben ihm auf die Knie und betete eifrig, auch Duplant und Salomon kamen herbei, dem Alten im Flehen beizustehen; aber für jetzt hatte ihr guter Wille noch keinen Einfluß auf den Wüthenden,

der wie bewußtlos schrie, indem er sich den Armen seiner ihn stützenden Freunde entreißen wollte. Wohin bist du entflohen, rief er, verloren, verirrt, du großes, unaussprechliches Wesen, das wir mit stammelnder Zunge Gott nennen wollen? Das war eine furchtbare, entsetzliche Begebenheit, als vor dem Anbeginn der Zeiten die geschaffenen Geister sich im Uebermuth gegen ihn empörten, und Gott und Herrscher seyn, und ihn verdrängen und vernichten wollten. Da entzog er sich den Rebellen durch aller Himmel Himmel, durch alle Sternenräume, durch alle Fernen, die Gedanken nur suchen, Ahndung nur zu errathen vermag. Und die Uebermüthigen, einsam und verlassen, in ihrer gallebittern Bosheit, in ihrem Zornfeuer, ohnmächtig rasend, erstarrten und versteinten, und in ihr dunkles Innere hinein verlor sich ihr letztes, ihr verdämmerndes Bewußtsein. Das sind die Klippen, die Steinfelsen, die tiefen Granitmassen, die tief bis zum Mittelpunkt der Erde reichen, und oben über Wolken und Nebel hinaus noch trotzen: das ist noch das Fleisch und Gebein der Uebermüthigen, das nun wie mit Klammern die Erde zusammen halten muß. Da war die Bosheit, Zorn und Groll wie erstorben; ja, die Flamme erlischt, wenn sie sich selbst ernähren soll. War es denn die verloren gegangene Liebe, die sich wieder auf sich selbst besinnen, die sich aus ihrer ohnmächtigen Zersplitterung wieder sammeln wollte? Da regen sich Gebilde, in Meer, Luft und auf der Erde, und alles verfolgt, haßt, tödtet sich; Blutdurst ist Wollust, Zerreißen, Zerfleischen, Martern und Verschlingen eins das andere ist Lebensbedürfniß und Nahrung. Ja, nun wird sich die Bosheit erst wieder ihrer selbst bewußt, wenn sie mit dem Gefühl der Liebe sich verschwistert und begattet, nun erwacht die alte Finsterniß der uralten Gesteine und gießt sich als Lichtbrand in das Gebein der schnaufenden

Löwen und Tiger, und braust im Wasserfall, der die Berge zertrümmert, und lechzt im Feuerquell, der sich gierig zum Strom hinaus frißt und Wälder und Fluren, wandelnd mit seinem Bruder, dem Sturm, hineinschlingt, und lachend das vorige Dasein als todte, nüchterne Asche von sich speit.

Edmund wandte sich mit Unwillen hinweg und sagte: wehe Dir, lästernden Zunge, die Du das Heiligste im verkehrten Blödsinn verunstaltest, und in aberwitziger Wuth begeiferst.

Warum seid Ihr so unbillig? sagte Lacoste lächelnd, mir thut es unbeschreiblich wohl, einmal einen so kaltblütigen unparteiischen Philosophen so recht bündig raisonniren zu hören. So gut wird es einem nicht alle Tage.

Die übrigen entsetzten sich, und wurden in ihrem Gebet nur um so eifriger. Ravanel schäumte und fuhr schreiend fort: Aber wie fromm ist noch die Welt, wie gelinde wühlt der Brand noch in allen Eingeweiden! Da naht der Mensch, das Ebenbild Gottes, wie er sich nennt, und nun, in ihm erst schlägt die Hölle im purpurrothen Triumph die laute Freudenlache des innersten Grimmes auf. Was der Scharfsinn nur ersinnen, die Einbildung schaffen, der rasende Traum vorbilden, und die Wollustgier erhaschen kann, das wird zur Marter umgewandelt, zur Zerstückelung der Wesen, die sie für ihre Brüder ausgeben. Alle Pulse des ewigen Satanas klopfen frohlockend. Hier ist Gott! schreit die Brut, mordet, foltert jene! hier Christus! brüllen die andern, und schlachten die Gegner. Sieht ein Auge vom Himmel? Wissen die Sterne um uns? Findet sich der Verlorene, Unnennbare, nach Ewigkeit einmal wieder zurück in seine von ihm verfluchte Schöpfung, und wird er dann nicht noch ungekannte Seuchen, Pestilenz, Hunger, Feuerflamme und Wasserflut, nebst Erdbeben und tausend allgewaltige Tode auf weißen

Rossen aussenden, um diese seine Brut zu zerknirschen, zu zermalmen, in Nichts zu verstäuben, die lästernd wähnt, die Funken seines Geistes wohnen in ihnen, Er, Er selbst begeistere sie? Ja, keine zukünftige Hölle; wir, wir sind sie und leben in ihr, von der alter Propheten Mund geweissaget hat. Wir Staub vom Staub, wir Fluch vom Fluch!

Jetzt schien das Gebet der Propheten kräftiger zu wirken, denn die Stimme Ravanels erlosch, er schien völlig erschöpft in Schlummer dahin zu sinken, und Lacoste sagte: o Schade, daß diese bündige Schlußfolge nun so unterbrochen wird, er hätte immer noch einige eben so kühne als scharfsinnige Argumente den vorigen anstoßen können.

Bertrand kam jetzt mit dem aufgefangenen Courier zurück, den er im Hohlwege angetroffen hatte. Sieh, sagte Lacoste für sich, alles trifft zu, entweder sind dies schlauere Teufel, als man je hätte glauben mögen, oder es ist eben auch eine andere Teufelei dabei im Spiele, die immer seltsam genug ist.

Der Courier, ein ziemlich alter Mann, ward vom Pferde gehoben, seine Briefschaften waren ihm schon genommen. Wer seid Ihr? fragte Cavalier. Ach, Ihro Excellenz, stotterte der Verlegene, jetzt bin ich dermalen nichts, als ein unbedeutender Abgesandter, vormals Chirurg in der königlichen Garde.

Euer Name?

Dubois, mit Erlaubniß. —

Da er sich als Chirurgus kund gab, ward ihm aufgetragen, die Wunden des Ravanel und einiger anderen Brüder zu verbinden. Aus den Papieren ersahen Cavalier und Roland die Stellung der königlichen Truppen, und es ward beschlossen, dem Angriff zuvor zu kommen. Da man einen zuverlässigen Mann aussenden wollte, um die Gegend zu

erkunden, so trat Edmund vor und sagte: noch habe ich nichts für euch, meine Theuersten, thun können, übergebt mir dieses Geschäft. Es ward ihm zugestanden, und er entfernte sich, um sich umzukleiden, wie es ihm zu seinem Zwecke dienlich schien; Lacoste aber, der sich niemals von ihm trennen wollte, drängte sich auch jetzt wieder zu seinem Begleiter auf. Als man alles beredet und geordnet hatte, machte Cavalier noch die Einrichtung, daß der Courier so lange aufgehalten wurde, bis man jenen Zug glücklich vollbracht haben würde, und Castanet begab sich mit seiner jungen Gattin in die Laubhütte, die für beide zubereitet war, indem das Dunkel der Nacht schon hereinbrach.

Edmund wollte die Thäler unter dem Vorwande besuchen und erkundigen, ein Gut und Schloß, welches dort in der Landschaft feil, und von seinem Besitzer verlassen war, zu kaufen. Er hatte die Bekanntschaft eines alten Weltpriesters gemacht, der in einem schön gelegenen Dorfe eines lieblichen Thales wohnte, und sein Begleiter hatte sich unter andern Vorwänden in einem andern Dorfe einquartiert.

Wenn Edmund einsam durch die schöne Landschaft strich, um ihre Gelegenheit kennen zu lernen, so fiel es ihm wohl schwer auf das Herz, ob seine Absicht, weshalb er sich dort befinde, auch wohl eine gute, ob sie wohl zu entschuldigen sei. Den Krieg, sprach er zu sich selbst, will ich in diese friedlichen Thale herabziehen, wo bis jetzt noch kein Waffenlärm erklungen ist? Hier schlafen die Ungeheuer noch, die wir erwecken wollen, um auch in diesen Gemeinen Opfer für ihren grimmigen Zahn zu suchen. Er beruhigte seine kämpfenden Gefühle nur damit, daß ja auch ohne sein Zuthun die Königlichen sich hieher ziehen wollten, um von dieser

Gegend aus, die fast nur mit katholischen Bewohnern besetzt war, seine neuen Brüder zu umgarnen, und, wo möglich, zu vertilgen.

Sein Wirth, der katholische Priester, war ein kleines greises Männchen, der mit einer eben so alten freundlichen Haushälterin, unter Oelbäumen und Weinreben, die sein Haus umschatteten, so still und friedlich hausete, daß beim ersten Eintritt Edmund unwillkürlich an die Fabel von Philemon und Baucis hatte denken müssen. Er konnte es nicht von sich abwehren, daß ihn nicht in dieser Wohnung die frühesten und lieblichsten Erinnerungen seiner Kindheit besuchten, er verwunderte sich über sich selbst, daß sein Zorn, sein brennender Religionseifer hier fast ermattet, beinahe, mußte er sich gestehen, vergessen war. Er sann und träumte dann beim Geräusch der Bäume, beim Murmeln des kleinen Wasserfalles, wie weichlich seine Seele dahin schmelze, und sein Entschluß, ähnlich dem Reinald in Armida's Zaubergarten, alle seine Kraft einbüße. Wenn er seinen vorigen Muth nicht wieder finden konnte, so nannte er im wachen Traume, am Bach hinwandelnd, diesen den Strom des Vergessens, wo er diesseit die Frühlingslüfte eines blumenathmenden Elysiums genieße, und ihn Lethe auf immer von jener Welt des Kampfes und der Leiden trenne.

Der Geistliche hatte den Jüngling auch aufs freundlichste aufgenommen; so oft Edmund wiederkehrte, glänzte ein solches Vergnügen im Antlitz des Alten, daß sich der Fremde mit Wohlwollen und Rührung an seinen Wirth gebunden fühlte. Dieser betrachtete ihn oft scharf, als wenn er ihn schon früher gekannt hätte, und sann dann nach, als könne er seine Erinnerungen nicht anknüpfen.

Mein theurer Ritter Valmont (so hatte sich Edmund genannt), fing der Alte am zweiten Tage an, als sie bei

Tische saßen: je länger Sie bei mir sind, je wohler wird mir in Ihrer Nähe. Eine wundersame Aehnlichkeit mit einem alten Freunde zwingt mich beinahe, Sie wie einen theuren Angehörigen, möchte ich doch fast sagen, wie einen Sohn zu behandeln. Seit langer Zeit ist kein Fremder in meine Einsamkeit zu mir gekommen, ich erfahre hier von der Welt nur wenig, und darum ist mir auch ein solcher Zuspruch, wie der Ihrige, um so theurer.

Auch mir ist wohl in Ihrer Nähe, antwortete Edmund, und ich frage mich nicht ohne Wehmuth, warum es dem Menschen doch nicht vergönnt ist, seine Tage in dieser friedlichen Ruhe, von der Natur erhoben und belehrt, von den einfachsten und schönsten Genüssen erheitert und getröstet, hinzuleben?

Vielleicht wird es Ihnen so, theuerster Mann, antwortete der Pfarrer lebhaft, vielleicht sehen wir uns dann recht oft und vertraulich, wenn Sie nur erst Besitzer jenes Schlosses sind, das ja kaum eine halbe Stunde von hier entfernt ist.

Und, sagte Edmund zögernd, — wenn der Krieg sich auch hier herunter wälzt? Wenn dieses Schloß, wenn dieses Haus hier in Flammen aufgeht? Wo ist Sicherheit in unsern Tagen?

Der Herr wird uns beschützen, antwortete der Pfarrer, wie er es bisher gethan hat.

Und wenn er den Gegnern den Sieg verleiht?

Sein Wille geschehe, betete der Alte, denn sein Rathschluß ist Weisheit, er ist gerecht und gütig, und bei der Macht wohnt die Liebe.

Scheint es doch fast, sagte Edmund verwundert, daß Sie nicht ungeneigt seyn würden, auch den Rebellen den Sieg zu gönnen; Sie drücken sich wenigstens so milde aus, daß ich den Katholiken, der für seine Religion so eifert, wie er doch sollte, in Ihnen nicht erkenne.

Verstehen wir uns nicht falsch, erwiederte der Alte, ich will nur sagen, daß ich mich ganz und gar und unbedingt in den Willen meines Herrn ergebe, und ihm die Führung überlasse, ohne zu murren, ohne mit ihm zu hadern. Aber ich liebe meine Religion, ich bin von ihr durchdrungen, und eben darum sei es fern von mir, jene Armen, Verirrten zu bannen, und den Fluch auf ihre Häupter herabzurufen.

So sind Sie ein würdiger Diener Ihrer Religion, antwortete Edmund, und verdienten, daß Ihnen die Erleuchtung der bessern würde.

Der Alte sah den Jüngling lächelnd an und sagte: jetzt haben Sie sich verrathen, junger Herr, — erröthen Sie nicht, fuhr er im mildesten Tone fort, — besorgen Sie von mir nichts; Sie sind mir darum nicht weniger willkommen. Vielleicht verstehen wir uns, wenn wir uns näher kennen, vielleicht auch nicht; aber mein lieber Gast bleiben Sie gewiß, möchten auch wohl noch mein Freund werden, wenn es sich auch fügt, daß ich Ihren Enthusiasmus, oder Ihre Schwärmerei tadeln muß. Allein wie viel würdige, edle, wahrhaft begeisterte und liebende Gemüther habe ich auch unter den Hugenotten gekannt, und wie viele lieblose in meiner Kirche. Jetzt ist freilich in unserm Lande eine klägliche Zeit, und noch ist kein Ende des Jammers abzusehen.

Edmund hatte sich von seiner Ueberraschung und Verlegenheit wieder erholt und sagte: ist es aber wohl das Rechte, so gleichgültig und unbestimmt zu verharren, wie Sie mir zu seyn scheinen? Doch vielleicht werde ich im Alter auch so fühlen, denn auch mein Vater sprach zu meinem Verdruß fast in Ihrer Weise.

Sie kennen mich noch nicht, antwortete der Priester, und ich darf wohl ohne Anmaßung sagen, daß sich ein Urtheil über einen Mann, der an sich selbst und der Welt viel er-

fahren, der gedacht und wahrhaft gelebt hat, nicht so schnell und handfertig fällen läßt. In Religionssachen vorzüglich schwindelt mir immer in Angst, wenn ich sehe, wie so viele den ganzen Inhalt eines tiefsinnigen Geheimnisses auf ein Buch, eine Redensart, ein Wort oder gar eine arme Sylbe stellen möchten, und die Unermeßlichkeit der Liebe nach Gran und Skrupeln abwägen, damit sie um so schneller wissen, wie ungesäumt der Bruder zu verdammen sei, der in anderer Gegend und mit andern Gefäßen aus dem Meere der Gnaden schöpfen will. Wer gar zu hurtig das Ja und das Nein auf die Fragen des Gemüthes zu sagen weiß, in solchem ist wohl weder Zweifel noch Ueberzeugung schon erwacht. Auch ist jene Ermüdung, die wehmüthige Ermattung, die uns befällt, wenn wir alle Parteien im Irrsal befangen sehen, alle Wahrheit und Begeisterung mit der menschlichen Leidenschaft gemischt und verunstaltet, nicht Gleichgültigkeit zu nennen. Wen das offenbarte Wort einmal durchleuchtet hat, der kann den Liebesblick niemals wieder vergessen, der in seinem Innern aufgegangen ist, der kann eher von seinem Leben, als von seiner Ueberzeugung lassen, er bedarf keines Beweises, keiner Erneuung, die ihn bestätigt, keiner Leidenschaft, keines Wahns oder Wunders, um sich in sich noch fester zu gründen, so wenig als Spott oder Zweifel, glänzendes Talent oder anmaßende Philosophie jenen Angelstern in seinem Herzen wieder verrücken können.

Edmund wurde nachdenklich. Sie sprechen, sagte er endlich, aus meinem ehemaligen Dasein in mich hinüber; ich glaube Sie zu verstehen, und habe mich vormals doch wohl selbst nicht verstanden. Sie erwähnten eben der Wunder, und gleichsam geringschätzig. Aber leben wir nicht im Zeitalter derselben? O mein verehrter, alter Freund, könnten Sie sehen, was ich gesehen habe, möcht' ich Ihnen sagen,

was ich selbst erlebte, so würden Sie irre an sich und Ihrer Ueberzeugung werden. Aber Sie machen es sich bequem, um nur des Kampfes los zu seyn, Sie leugnen die Prophetengaben, die Gesichte, die wundervollen Zustände jener Kinder und verzückten Camisards, oder schelten mit Ihrer Kirche alles Betrug und Lüge, wenn Sie nicht gar, wie ich von Ihnen nicht glauben kann, mit den Verruchtesten einstimmen, und es für Werke des Satans und der Hölle erklären.

Ei, nein, mein junger Enthusiast, rief der Alte, keines von allen diesen; ich habe vernünftige Menschen gesprochen, selbst vor Jahren ähnliche Seltsamkeiten gesehen: warum soll ich diese sogenannten Wunder leugnen, und, mag auch hie und da Lüge sich einmengen, was soll mich abhalten, sie zu glauben?

Nun, und dennoch? fiel Edmund heftig ein: dennoch wollen Sie sich der Wahrheit entziehen, und nur Ihre Kirche für die rechtgläubige halten?

Hat denn die meinige keine Wunder aufzuweisen? sagte der Alte demüthig: und warum soll ich diese nicht anerkennen? Sollte sich aber die Wahrheit der Offenbarung darauf begründen müssen, so wären wir im schlimmsten Irrsal befangen. Was Gewohnheit uns nothwendig macht, nennen wir Natur und ihre Gesetze: wo ich eine Abweichung sehe, die mich überrascht und erstaunt, spreche ich von Wunder: als wenn jene sogenannten Gesetze nicht ebenfalls Wunder wären, als wenn ich die alltäglichste Erscheinung deuten, fassen und erklären könnte. Als wenn jede Blume mir nicht als Räthsel entgegen blühte, mein Entstehen, Wachsthum und Vergehen, Sonne, Mond und Sterne, Licht und Firmament und Wasser, ja die Organisation der kleinsten Mücke nicht ebenfalls Wunder sei. Alles Leben umgiebt mich geistig, wundersam; oder, wenn mein Geist aus dem ruhigen Ele-

ment seiner himmlischen Atmosphäre gerissen ist, als Graun und Gespenst; dann wird die Liebe selbst Haß und Verzweiflung, und die Weisheit, so wie das offenbarte Wort des Herrn Wahnsinn und Gotteslästerung.

Edmund war stumm. Kenn' ich denn, fuhr der Alte fort, das, was ich Natur und ihre Kräfte, was ich Geist und seine Fähigkeiten nenne? Wie wechselt es in jedem Menschen, an jedem Tage, bei geringfügigen Veranlassungen. Der Dichter, der Künstler weiß von Stimmungen zu sagen, die dem Laien als Aberwitz oder Wunder erscheinen müssen: Kräfte thun sich auf, von denen die Vorzeit nicht wußte, vieles andere ist im Laufe der Zeiten untergesunken, oder vergessen worden, es erscheint wohl einmal wieder, um erstaunen zu machen, oder die ächte Wissenschaft tiefer zu begründen. Kann mein Sinn die Allmacht beschränken wollen, und weiß ich, was Gott aus weisen unergründlichen Ursachen zulassen oder bewerkstelligen wird? Aber niemals kann sich ein Wunder zu einem religiösen Geheimnisse erheben; die Offenbarung bedarf dessen nicht, um ihre ewige Wahrheit zu urkunden; der Heiland selbst verrichtete nicht deshalb seine Wunder und schalt die Pharisäer und das Volk, denn eine Wundersucht bekundet Unglauben und Irreligiosität, und wo die Leidenschaft, die Partei oder Secte im Meinungskampfe auf diese unerklärlichen Erscheinungen Hoffnungen baut, Ueberzeugungen gründen will, oder gar aus ihnen fort und fort ins Unbestimmte beweisen und erklären, da ist es um alle unbefangene Prüfung, um alle wahre Religion schon längst geschehen.

Und die Auferstehung des Herrn? warf Edmund ein.

Ist, sagte jener, nicht zu den Erscheinungen zu rechnen, die man gemeinhin Wunder nennt, wenn der gröbere, unerleuchtete Sinn sie freilich nur so aufzufassen vermag.

Fahren Sie fort, sagte Edmund, mir Ihre Meinung deutlich zu machen, noch bin ich nicht zu alt, um zu lernen.

Es geschieht nicht so gar selten, sprach der Priester weiter, daß Angst und Verzweiflung, entweder bei Verbrechern, oder schwachen und kranken Menschen plötzlich Heilung uralter Lähmungen hervorgebracht haben, daß des Armes Kraft hat Ketten reißen und eiserne Pfosten sprengen können; Leidenschaft oder Schreck riß den Menschen auf und gab ihm, was er im gewöhnlichen Zustande nicht besaß. Im Traum, in der Krankheit werden uns oft wunderbare Welten aufgedeckt, und ungekannte kaum geahndete Gefühle vergegenwärtigt, und so kann es wohl geschehen, ja ich habe es selbst wahrgenommen, daß in aufgeregten Gemüthern, die von Begeisterung, Angst und Leidenschaft gesteigert waren, ein Zustand wie zwischen Schlaf und Wachen sich erzeugt, in welchem im Kampf der Organe der Geist die Bande auf kurze Zeit abstreift, die ihn hemmen; er sieht und hört als Geist, die Ferne tritt ihm nahe, die Mauern verdunkeln seinen Blick nicht, die Zukunft wird Gegenwart, und in dieser Zerrüttung tritt die ursprüngliche Kraft der Seele in ihre angestammten Rechte.

Und warum soll dies, nach Ihren eigenen Worten, fragte Edmund, nicht lauter und himmlisch seyn können?

Ich will es weder anfechten, verdammen, noch bestätigen, antwortete der Geistliche. Wäre unsere Natur ganz lauter und rein, hätten wir niemals unsern himmlischen Ursprung verfälscht, so möchten auch diese Erscheinungen nur unsern Lobgesang und den Preis des Allmächtigen verdienen, der uns immerdar wieder zu Aposteln erhebt, und uns die Gabe der Prophezeiung nicht vorenthält. Aber das Nichtige, das Sterbliche und Böse ist in uns eingedrungen, dieser Tod verdunkelt unser Leben, dieses Nichts strebt unserm Geist

entgegen; wie wir ewigen Ursprungs sind, so ist doch unser äußeres Dasein, so wie unser geistiges Wirken immerdar diesem armseligen Feinde Preis gegeben, wie der Schatten folgt er jedem Gedanken und jeder That, und ihn im Denken und Wirken, so wie im reinen Glauben und der Andacht nieder zu kämpfen, ist die Aufgabe unsers Daseins; das Vergängliche muß immerdar beiseit geschafft werden, um für den Besuch des Herrn Raum zu machen. Aber wehe uns, wenn jene wundervolle Aufregung unseres Geistes, wenn diese Traumbegabung sich mit diesem Nichts, dem Chaos und allen dunkeln Leidenschaften verbrüdert! dann ruft die ewige Wahrheit, die nie in uns schläft, die Lüge herbei, Eitelkeit, Hoffarth, Bosheit und Mordlust treten in das Walddunkel unsers finster verwachsenen Innern, alle Hyänen und Tiger reißen sich dann von den Ketten los, und der arme Mensch wähnt, indessen der Mordgeist aus ihm brüllt, der Geist des Herrn weissage unmittelbar aus seinem Munde.

Edmund sah ihn durchdringend an. Oft aber, fuhr der Alte gelassen fort, ist es auch nur der unsterbliche Geist, der alle seine gegenwärtigen und künftigen Kräfte an sich rafft, um über die gewöhnlichen Grenzen der Natur hinaus zu schreiten, und der nur die Gebilde der Thorheit und die fast unschuldige Fratze mit sich führt, um im Uebernatürlichen auch das Abgeschmackte und Widernatürliche kund zu geben.

Wenn Sie recht haben, sagte Edmund, was rathen Sie dann also denen, die so begabt sind? Dieser Zustand dürfte also ein höchst bedenklicher seyn; wie aber ihn los werden?

Durch einfachen Wandel, erwiederte der Alte, durch Entfernung von aller Leidenschaft und Hoffarth, und durch ein reines Gebet um die Erlösung von diesem Irrsal und der trügenden Gabe.

Das heißt, antwortete Edmund heftig und bitter, ich soll den Herrn anflehen, sich mir zu entziehen, ich soll ihn bitten, mir recht fern zu bleiben; um gottselig werden zu können, muß ich mit einer ausgemachten Gottlosigkeit den Anfang machen. Und so kann ein Priester des Herrn ermahnen und rathen? Aber so sind sie, so sprechen sie, diese Verfolger. Und wenn Sie nur irgend consequent sind, so müssen Sie auch die Wunder Ihrer Kirche völlig ableugnen, ja auch die heilige Schrift selbst Lügen strafen.

Sie haben mich wohl nicht ganz verstanden, junger Mann, antwortete der Priester. Sollte die Inbrunst der Liebe sich nicht so inniglich anzünden können, daß die Materie, das Dunkel, das Nichts in uns, schon zeitlich auf Augenblicke vernichtet würde, und unser Wort, auf Zulassung des Herrn, schaffend in seiner Kraft hervorträte? Daß dies möglich sei, lehrt das Beispiel der Apostel, bezeugen die Propheten; daß manche große Heilige, die die Welt verehrte, eben so gesprochen und gewirkt haben mögen, ist wohl zu glauben, — und dieser Glaube mag rühren und erheben, es mag Frevel seyn, unbedingt zu spotten, — aber was frommt er der wahren Religion und ihren Geheimnissen? Wie schwach wäre sie, wenn diese Stütze, wie ich schon sagte, ihr unentbehrlich wäre. Das Wunder aller Wunder, mein junger Freund, ist der große Augenblick, der sich allen sündigen, armen Menschen in ihrem beschränkten Leben offenbart, wenn dem Bereuenden, dem Gleichgültigen, der Herr selbst entgegentritt und sein Herz neu erschafft. Diese Umwandlung ist seltsamer, unbegreiflicher und geheimnißvoller als alle Umkehrungen der Naturgesetze, die das wundersüchtige Auge staunend erfaßt, denn hier wird aus dem Nichts ein Etwas, aus dem Tode ein Leben, plötzlich im Blitz erschaffen.

In diesem Augenblick wurden sie durch einige Bauern

gestört, die wegen des nächsten Festes und der Prozession sich von ihrem Pfarrer Verhaltungsregeln erbaten. Edmund durchwandelte indeß den kleinen Garten, vielfältig aufgeregt und zum Nachsinnen getrieben, denn seine frühere Jugend war in sein Gedächtniß gerufen worden, viele Worte seines Vaters, manche seines frühern Lehrers, Vermahnungen seiner Mutter waren in ihm erwacht. Der Geistliche kam nach einiger Zeit wieder zu ihm, indem er sagte: immer wieder muß ich das menschliche Gemüth, wenn es sich lauter erhält, liebend bewundern, und so viele Empfindungen und Sitten rühren uns, indem sie uns kindisch und albern erscheinen. Weise doch ja kein strenger Richter diese Gefühle aus unsrer Religion hinweg, denn auch diese Säuglinge wollen an der Brust der Mutter hangen, und indem sie sich nähren, ihr in die dunkeln Augen blicken, deren Ausdruck sie mehr durch den Instinkt der Kindheit, als durch das Erkennen verstehen. Wir haben hier in unsrer kleinen Kirche ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes, das weit umher bei den Landleuten des Gebirges berühmt ist und verehrt wird. Eine alte, unförmlich geschnitzte Figur in Holz, von geringem Umfang, wohl aus den frühen Zeiten der Kunst, als sie sich ihrer selbst noch kaum bewußt war. Kranke, wenn sie vor dem Altar beteten, habe ich gesund werden sehen, denn der Glaube und die Erschütterungen des Gemüths können in unsrer zarten Natur die seltsamsten Erscheinungen hervor bringen. Bedenk' ich nun, daß an dieser kleinen Stelle sich seit Jahrhunderten so viele Tausende Trost und Freude geholt haben, so kann ich sie nicht ohne Rührung betrachten. Der Krieg hat für dieses Jahr ein Fest unmöglich gemacht, welches sonst jährlich am morgenden Tage gefeiert wurde. Aus vielen Dorfschaften, auch aus denen, die zwölf Meilen von hier liegen, kamen dann die Prozessionen der Gemeinden

an; auf einer Bahre trugen acht bekränzte Mädchen das Marienbild ihrer Kirche, indem sie alte Lieder sangen, die im Dialekt des Gebirges und mit ihren Weisen lieblich klingen: so ziehen sie um die Kirche, und eine Prozession nach der andern bringt ihre Maria unter geistlichen Liedern in unsern Tempel, hier muß sich die fremde Besuchende tief vor der unsrigen neigen, die dann in einem Liede dankt und den Herrn preiset, in Gesängen, die unsere Jungfrauen hier recht schön in Wechselchören singen. So führen, ganz den Theorien der alten Griechen ähnlich, alle Prozessionen ihre Mutter Gottes herein und entfernen sich wieder mit Dank und Gebet. Diese Feierlichkeit, die dem Vernünftigen nur kindisch erscheinen mag, hat, seit ich die Menschen hier beobachten konnte, immer viele gute und heilsame Früchte getragen. Der gemeine Mann (doch, was sage ich, wer von uns, die wir uns die Gebildeten taufen, denn nicht auch?) bedarf dergleichen zu Zeiten. Das ganze Dorf freute sich schon den langen Winter hindurch auf diesen Tag, der Besitz dieser Maria machte ihm diesen Fleck des Gebirges theuer und werth, den Entfernten leuchtete die hiesige Wallfarthkirche wie von einer Glorie umgeben; die Wanderung durch unbekannte Gegenden ermuthigte Jung und Alt, das Besuchen einer fremden Natur machte ihnen die gewohnte heimische annehmlicher. Religiöse Gefühle, fromme Vorsätze entwickelten sich und wurden späterhin in der Ruhe ausgebildet. Man traf unterwegs auf Arme und Kranke, die der Hülfe bedurften, alle Gefühle des Busens wurden erneut und erfrischt, denn der Mensch bedarf einer solchen Erneuung zu Zeiten, um sich nicht selbst zu alltäglich zu werden. Soll ich noch daran erinnern, daß allen dadurch das gemeinsame Vaterland theurer und lieber wurde? Zu geschweigen, daß die Menschen aus entfernten Gegenden sich kennen lernten,

einer vom andern dies und jenes erfuhr; auch Liebschaften und Ehen die entfernten Berge mit einander verknüpften, und so das Nützliche, Gute mit dem Frommen, Andächtigen und dem Hange zum Wunderbaren, so wie mit der Liebe zur Natur, Hand in Hand gingen.

Alles dies, sagte Edmund, wie Sie es auch rühmen, nennen die Hugenotten nur Götzendienst.

Das würde es auch seyn, antwortete der Alte, wenn Verfolgung, Haß und Bosheit durch diese Liebe und Feierlichkeit aufgeregt würden. Es möchte mißlich seyn, das Fest jetzt zu feiern, zumal wenn es von Enthusiasten der andern Parthei gestört werden sollte. Aber in frühern Jahren habe ich wohl selbst Protestanten gesehen, die der kindlichen Feierlichkeit nicht ohne Thränen zuschauen konnten. Denn eben in ähnlichen Anstalten, wo der Mensch sich in seinen theuersten Gefühlen so, gleichsam wie zu Hause seiend, gehen lassen darf, wo er seinem Gott, oder dessen Stellvertretern, seiner Mutter, oder den Heiligen (die er dem Unnennbaren näher wähnt), ganz kindlich und albern, vertraulich sich nähert, mit dem Gefürchteten und Angebeteten spielt und tändelt, alle Feierlichkeit, allen ernsten Prunk bei Seite legt, da erscheint die Menschheit selbst am reinsten und einfachsten. Alle Zeiten, alle Völker haben auch dergleichen, mochten sie denken und beten, wie sie wollten, niemals ganz entbehren können, und was wir oft von Freidenkern oder Reformirten hören müssen, daß wir die alte gestürzte Vielgötterei wieder eingeführt haben, ist nur, recht im Geist der Liebe verstanden, die Erneuerung des Menschengeistes, der diese Quelle seines heiligen Durstes niemals will verschütten lassen. Aber Mißbrauch, Irrthum hängt sich allem Menschlichen an. Besteht der schönste Leib ja doch auch nur aus Erde und Staub; und doch ist die Schönheit erhabener als der feuchte Leim des Gefildes.

So mußte Edmund von einem fremden Munde seine ehemaligen Gesinnungen sich vortragen hören. Er war durch die Gegenwart des Alten so bewegt, daß er sich gezwungen fühlte, ihm zu entdecken, wie er sonst ein eifriger Katholik gewesen sei, und sich nur seit kurzem zu dem Glauben der Hugenotten gewendet habe; doch verschwieg er ihm seine Verbindung mit den Camisards, und in welcher Absicht er in diese Thäler gestiegen sei.

Es ist begreiflich, antwortete ihm der Alte, wie in so bewegter Zeit heftige Gemüther ihre Partei verlassen und gegenüber suchen, was ihnen mangelt; daß die Liebe dergleichen Versuche macht, sich mit sich selbst auszugleichen, wenn diese Versuche auch mißlingen sollten. Theurer, junger Freund, Sie rufen mir durch Ihr Geständniß, Ihr Bild und Ihre Gegenwart meine eigene, entschwundene Jugend auf das lebendigste zurück, und ich kann mich nicht entbrechen, Geständniß gegen Geständniß, Vertrauen gegen Vertrauen auszutauschen; werde ich doch versucht, Ihnen die Geschichte meines kleinen beschränkten Lebens, das fast nur Gemüthsbewegungen erfahren hat, mitzutheilen.

Sie setzten sich in eine Laube, vor welcher Platanen standen, und die mit Wein umrankt war, der Blick nach dem grünen bewaldeten Gebirge war frei und der murmelnde Bach ertönte lieblich durch die Einsamkeit, indeß von Zeit zu Zeit, wegen des morgenden Festes, die Glocke der Dorfkirche ihre einförmigen, feierlichen Töne anschlug.

Ich bin aus den Niederlanden, fing der Priester an, von Hugenottischen Eltern geboren, die ich schon früh verlor. Meine Vormünder, Weltmenschen, kümmerten sich mehr, mir mein kleines Vermögen zu erhalten, als mir eine vernünftige Erziehung zu geben, und so geschah es, daß ich einem Hofmeister überliefert wurde, mit dem sie so wohl wie ich sehr

zufrieden waren. Ein Mann von vielen Kenntnissen, der auch seine Reisen gemacht, und sich vorzüglich lange in London aufgehalten hatte. Hier war er, weil er von guter Familie stammte und selber Witz besaß, mit manchem schönen Geist und Hofmann jener Tage bekannt und vertraut geworden, und wenn auch seine Sitten nicht so gelitten hatten, wie man wohl hätte befürchten können, so war wenigstens durch diesen Umgang sein religiöser Sinn, der schon nicht kräftig mochte gewesen seyn, völlig erstickt und vernichtet. Kenntnisse, Geist waren ihm das Wichtigste, eine göttliche Verehrung widmete er aber der Poesie, so wie der Geschichte der alten Griechen. Man kann nicht beredter seyn, als er es war, wenn er auf diese Gegenstände kam. Daß dieser Sinn auf mich, der ich lebhaften Geistes war, überging, ist sehr natürlich; mein Lehrer war mir der Begabteste aller Sterblichen, und seine Aussprüche galten mir lange als Orakel. Wenn ich ihn auch noch im Angedenken ehre, so muß ich doch jetzt eine Schwäche an ihm tadeln, die mir freilich damals als seine größte Stärke erschien. Unermüdet war er nehmlich im Verspotten des Christenthums und jeder Religion; doch fanden alle andere noch eher Gnade vor seiner Satyre, als die verschiedenen Partheien der christlichen Kirchen; die Gegenwart, wie die Vorzeit, die Geschichte der Entwickelung, ihre Geheimnisse, alles war Gegenstand seiner Verspottung, und die Apostel, ja selbst der Heiland wurden von ihm nicht geschont, wie weniger Luther, oder Calvin und Zwingli, oder gar jene sogenannten Mystiker, die einen eigenthümlichen Sinn, um Gott zu erkennen, in sich ausbilden wollen.

Mein Sinn war mit dem seinigen bald so vertraut geworden, daß ich dadurch nichts entbehrte, daß für mich gar keine Religion auf Erden war, daß in meinem Herzen kein

frommes Gefühl jemals aufging. Hatte ich doch meine Heroen der Vorzeit, das griechische Alterthum, die hochherzigen Römer, in deren Patriotismus ich mich glühend hinein träumte, das Unabsehliche der Poesie mit seinen Gärten des Witzes und der Laune; und aus Sophokles und Aeschylus heraus wehten mich jene Schauer einer unverstandenen Geisterwelt an, die mir das Erhabenste schienen, was meine Seele nur irgend erschüttern konnte. Schämte ich mich doch bald ganz ehrlich und einfach, ein Christ zu seyn, wenn ich an die bunte Mährchenwelt der vieldeutigen griechischen Mythologie dachte, an jene Feste und Schauspiele, hohe Bildnisse und edle Tempel: wo blieben da der Erlöser am schmählichen Kreuz und seine dürftigen Jünger? Wie verschwand dieser Glaube der Armuth und des Unglücks gegen jene Opfer und Volksaufzüge und den Jubel der Pindarischen Hymnen? Ich zählte mich auch nicht zur Gemeinschaft der Christen, und der traurigste Tag meines jungen Lebens war der, als ich in die Kirche unserer Parthei mit den gebräuchlichen Ceremonien aufgenommen ward. Unsinn schien mir jedes Wort, Herabwürdigung jede Feierlichkeit, nur zornig gab ich Antwort auf die Fragen, und noch in der Kirche schwur ich mir selbst, die Kirche niemals wieder zu besuchen: einen widerwärtigen und kindischen Eid, den ich aber lange genug gehalten habe.

Als ich späterhin in die Welt trat, fand ich, daß alle, die man die besseren Köpfe nannte, still oder öffentlich sich zu meinem Glauben bekannten. Nicht alle spotteten laut, die Weicheren mißbilligten selbst diesen Hohn, aber nur aus dem Gefühl, schwache Menschen nicht irre oder unglücklich zu machen, die eben doch nichts Besseres hatten, oder erschwingen konnten, als diese alten trübseligen Mährchen, die, ohne inneren Zusammenhang eins dem andern noch oft widerspre-

chen. Viele leugneten mit allem Witz der Geschichte den Heiland ganz, anderen, noch schlimmeren, war er nur ein unglücklicher Rebell, und den Edelsten ein moralischer Mensch, der aber freilich, ihrer Einsicht nach, dem Socrates, dessen Leben klarer, dessen Lehre verständlicher erschien, weit nachstehen mußte. Viele dieser Freidenker, denen die katholische Kirche im Wege war, und die bei ihrer Parthei nicht für Unchristen gelten mochten, wendeten alle Kraft ihres Geistes an, unter dem Vorwande, die protestantische Freiheit zu beschützen, ihre katholischen Brüder, die Geschichte der Kirche, geistliche und weltliche Einrichtungen auf das grausamste zu zerreißen und zu entstellen: hinter dieser Schutzmauer glaubten sie so, unter fremden Namen, das Christenthum selbst vernichten zu können, denn dieses war ihnen verhaßt, nicht diese oder jene Parthei.

Alles dies leuchtete mir sehr ein und ich half, so viel nur meine geringen Kräfte vermochten. Ich war mündig geworden, und mein Sinn hatte nur noch festere Wurzeln in mir geschlagen. Ich reiste, ich sah die Welt, aber nur von der Seite, die mir meine Vorurtheile bestätigte. Traf ich auf Fromme, auf erleuchtete Christen, so erschienen sie mir nur als seltsame Geisteszerrüttete, merkwürdig vielleicht, zu bedauern gewiß. In einer deutschen Stadt nahm ich aus Uebermuth das Buch eines deutschen Mystikers aus dem Buchladen in meine Wohnung, um in Ermanglung einer witzigen Posse mich hier am Wahnsinn, dem Abgeschmackten und der Tollheit spottend zu ergötzen. Ohne es zu wissen, hatte ich den Feuerbrand in mein Haus getragen, der bald alle diese Gebäude des Hochmuths und weltlichen Frevelsinns in Flammen setzte. Ich blätterte, las und lachte, las wieder und fand die Albernheit wenigstens poetisch. Das Buch ließ mir keine Ruhe, es zog mich zu sich, es quälte mich,

und ich mußte mir bald zu meiner Beschämung gestehen, daß es Zusammenhang, Kraft und Geist enthalte, daß es mich belehre, und daß dort Gärten, Blumen und Bäume der Liebe blühten, wo ich nur eine dürre Wüste gesehen hatte. Die Ahndung ergriff mich, daß doch wohl ein anderer Gott die Welt regiere, als der, den ich in meiner schwärmenden Naturbetrachtung, oder in meiner Poesiebegeisterung hatte finden und im Taumel des Leichtsinns erkennen wollen.

Mein bewegtes Gemüth sehnte sich nach einigen Wochen der Angst und des Grübelns gewaltig, die heilige Schrift zu lesen. Keiner meiner vielen Bekannten, auch Büchersammler, die große Bibliotheken besaßen, hatte dies Buch in seinem Haushalt. Ich schämte mich, daß auch ich es nie bedurft. Seitdem war dieser Schatz mein getreuer Gefährte auf der Reise. Ich las in einsamen und geweihten Stunden und mir geschah, was jedem Durstenden begegnen wird, der noch der Demuth fähig, in dem jene Hingebung noch nicht ganz abgestorben ist, die freilich nicht fehlen darf, damit das geistige Wort nur erst im brachliegenden Herzen Wurzel fassen kann. Glauben! dies oft angefochtene, bestrittene, vielfach erklärte Wort. O wer ihn erlebt hat, in wem er mit seiner Kraft aufgegangen ist, der wird nicht darüber streiten. Ich konnte mich der Offenbarung, dem Glauben nicht entziehen, so siegend zogen die Worte, Bilder, Reden aus dem aufgeschlagenen Evangelio im Waffenschmuck unüberwindlich glänzend durch meine Seele, und alle meine Kräfte wurden die Gefangenen der ewigen Liebe, und waren nun im Dienst, in der süßen Sklaverei glücklich und selig. Arm und geringe dünkte mir meine frühere Empörung gegen den Herrn, und meine abgewendete Verachtung verstand nicht mehr das Alberne meiner frühern Weisheit. Meinen doch so Viele, Glauben, Demuth, das Vergehen im Herrn sei Ertödtung

unserer Kräfte, ja der Denkfähigkeit; und zürnend oder zitternd entziehen sie sich deshalb jenem Werke der Wiedergeburt, das sich auch wohl zuweilen ihrem tauben Herzen aus der Ferne ansagen läßt. Die Armen! dieser gefürchtete Glaube würde erst ihre Fähigkeiten zu Kräften erhöhen und neue Lichter und Flammen in ihrem Geiste anzünden. Ohne ihn, den offenbarten Christus, kein Sinn im Tiefsinn, kein Geist in der Geschichte, kein Trost in der Natur und keine Eigenthümlichkeit in unserm Sein. Kunst, Liebe, Scherz sind dem, der ihn besitzt, erst freie Spielgenossen. Wie heiter, süß, ja taumelnd und muthwillig, fröhlich und lachend scheint das Christenthum durch alle ächten Werke der neuern Kunst, wie selig und wohlbehaglich sind sie, wenn in der Großheit und Fülle der alten Welt doch wie ein Geist sanfter Schwermuth über die Lust der Begeisterung hinstreicht, wie die kalte Wolke auf Augenblicke über die schöne Landschaft im Frühlingsglanze.

Der Alte hielt inne, und Edmund sagte: o wie gerne höre ich Ihnen zu, und erinnere mich dabei aller Empfindungen und Erfahrungen meiner stürmenden Jugend.

Was ich früher von mir gestoßen hatte, fuhr der Alte fort, ward jetzt das nächste Bedürfniß meiner Seele, denn ich fühlte, wie eine christliche Gemeine in gesammter Erbauung den Einzelnen stärken und erheben müsse. So besuchte ich die Kirchen und wollte mich dem Gottesdienste meiner Parthei anschließen. Aber, sei es nun, daß mein Gemüth zu sehr aufgeregt war, oder daß ich immerdar an die Unrechten gerieth, mir schien, daß allenthalben die Kirche aus der Kirche hinausgepredigt würde. War doch allen ihre Aufklärung und knappe Philosophie lieber, als das Wort des Herrn, schämten sie sich doch alle Christi und verläugneten ihn in künstlich gesponnenen Phrasen, deuteten ihn um, um ihn sich

und ihren schwachen Bedürfnissen näher zu bringen, als müßten er und die Jünger etwa als Kirchendiener und Küster ihrer erleuchteten Zeit untergeben seyn. Ich wußte wohl, daß jeder gläubige Zuhörer und Laie selbst Priester seyn müsse, um durch eigene Kraft das Unwürdige in das Würdige zu verwandeln, aber alle meine Lebensgeister sanken in der Umgebung zu Boden, der schreiende Gesang betäubte mich und das Ganze ließ mich leer und brachte mich fast wieder einer ungläubigen Verzweiflung nahe. Unbillig von meiner Seite war es gewiß, daß ich verlangte, alle sollten die Trunkenheit meines neugepflanzten Weinberges theilen. Ich mußte noch erst erfahren, daß Schwärmerei und über das Maß hinaus schreiten noch schlimmer sei, als kalt und ohne Empfindung unter diesem Maße bleiben.

Ich setzte meine Reise fort und zankte unterwegs viel mit meinem Begleiter, einem schon alten Bekannten, der alle meine Empfindungen weder theilen konnte noch mochte. So kamen wir nach Nismes und hier wollte mein Schicksal, daß ich lange dort bleiben, daß sich mein ganzes Leben bestimmen, völlig erwachen und beschließen sollte.

Mein Begleiter, ein gewisser Lacoste, machte mich in einem Hause bekannt, wo neue Gefühle meiner warteten, um mich eben so sehr zu quälen, als zu beseligen.

Lacoste! rief Edmund aus, sollte vielleicht derjenige — doch fahren Sie nur fort, alter Freund, ich irre mich vielleicht.

Mein damaliger Freund, sagte der Geistliche, war groß und stark, ein schöner Mann, in jedem Sinne des Worts, gefühlvoll und gut, aber leichtsinnig, und aller Religion eben so fern, als ich es noch vor kurzem gewesen war. Dieser Freund machte mich in dem Hause einer würdigen Magistratsperson bekannt, welches bald, da der würdige Mann und seine treffliche Gattin mich so freundlich aufnahmen,

mein täglicher Aufenthalt wurde. Sie hatten einen Sohn, einen trefflichen Jüngling, dessen Schwärmerei ihn bald zu meinem Vertrauten machte, denn so wie jener Lacoste alle religiösen Gefühle bestritt, so hegte sie der junge Beauvais leidenschaftlich und mochte und wollte nur in und für Religion leben: der eifrigste Verfechter seiner katholischen Parthei, den ich nur jemals habe kennen lernen.

Himmel! rief Edmund aus, so sind Sie, alter Mann, der Edmund Watelet, von dem ich, als seinem lieben Jugendfreund, den Parlamentsrath so oft habe reden hören?

Es entstand eine lange Pause. — Freilich wohl, sagte der alte Priester, indem er seine Thränen trocknete, wird der junge schwärmerische Beauvais jetzt ein alter Mann seyn; bin ich ja doch auch alt geworden! Ja wohl, daß es eine Zeit giebt, an die unser Herz immerdar nicht glauben will, das ist es ja allein schon, was das Leben eines jeden von uns zum seltsamen Gedicht, zum wundersamen Mährchen erhebt. Also er lebt noch? Sie kennen ihn? Ach, theurer Ritter, Sie selbst sehen ihm sehr ähnlich. Das ist ja eben der Zauber, der mich gleich so unauflöslich an Sie gebunden hat.

Edmund erzählte von seinem Vater, aber so bewegt er war, so war es ihm doch jetzt unmöglich, sich als dessen Sohn zu erkennen zu geben.

Nach einer Weile, in welcher sich der alte Mann von seiner Erschütterung wieder hatte erholen müssen, fuhr er gesammelter fort: Was das elterliche Haus meines jungen Freundes für mich zu einem wahren Zaubergarten umbildete, war die Gesellschaft junger und reizender Frauenzimmer, die sich dort versammelten. Er selbst war mit einem schönen Mädchen versprochen, und sah mit Sehnsucht der Vereinigung mit ihr entgegen. Seine Lucie war eben so gestimmt, wie er selber, und alles, was sich den beiden näherte, floß mehr

oder minder in ihr Wesen hinüber und tönte in den begeisterten Hymnus ein. Der alte Beauvais lächelte nur über das hochgespannte Wesen der jungen Leute, denn ob er gleich selber fromm war, so hatte er doch eine Furcht vor jeder Uebertreibung. Und dieser fromme Taumel erschien ihm als solche.

Schon hochgestimmt besuchte ich jetzt mit meinem begeisterten Freunde die Tempel. Diese Feierlichkeit des Gottesdienstes, die Stille, der liebliche Gesang, die schauernde Ahndung, die über allen Geheimnissen schwebte, die sich hier in sichtlicher Gegenwart den bedürftigen schmachtenden Sinnen darstellen wollten, entzückten mein Herz. Schon gewohnt, alles in der Natur als Räthsel, als verschlossenes Mysterium der Liebe anzusehen, erschien mir die Feier der Messe erhaben und göttlich, als Offenbarung und Kunstwerk, als Andeutung und Vollendung zugleich, und jedes gesprochene oder gesungene Wort, indem es in der ganzen Kraft seiner Bedeutsamkeit auf mich zutrat, schob einen Riegel von meinem Herzen zurück. Kunst und Natur verwandelten sich vor meinen Augen, das Element des Wassers ward verklärt, im Feuer, im Kerzenlicht der Kirche wie des Hauses sah und erkannte ich den ganzen Inbegriff des Naturgeheimnisses. Die Nächte wurden uns zu kurz, um uns alles, was sich in unserm Gemüthe aufthat, einander mittheilen zu können. Ein junger Abbé, ein sanfter, wundergläubiger Schwärmer, war oft der Dritte bei unsern Berathungen im Felde oder Zimmer, und seine Gelehrsamkeit, seine Belesenheit in alten Legenden und Geschichten der Kirche gab allen unsern geistigen Ahndungen Körper und Gegenwart. Ja, mein Freund, diese wundersame Rosenzeit meiner Jugend war wie das Hochzeitfest meiner Seele, und Qualen, unnennbare, bereiteten sich schon

in dieser Lust, um mich zu lehren, wie schwach, wie gebrechlich der Mensch sei und bleibe.

Und dieser Abbé, rief Edmund, der die letzten Worte kaum gehört hatte, wird Aubigny geheißen haben.

Richtig, erwiederte der Pfarrer mit großem Erstaunen, es scheint ja, Sie kennen alle meine Jugendgespielen.

Durch den Parlamentsrath, antwortete Edmund, der sich auch gern seiner Jugend erinnert. Aber fahren Sie, ich bitte, in Ihrer Geschichte fort. Ich fürchte, jener Lacoste wird nicht den vierten Mann in Ihrem Collegio haben abgeben wollen.

Der Arme, sagte der Geistliche, der schon so vertraulich mit uns geworden war, zog sich mit jedem Tage mehr von uns zurück, obgleich er das Haus der Eltern noch oft besuchte. Nahmen wir uns auch vor, milde zu seyn, so erzürnte uns doch sein Spott, und in seiner Kälte war er unangreifbar. Es war überhaupt nicht vorbestimmt, daß unsere Tage in Ruhe und ungetrübter Heiterkeit dahin fließen sollten.

Unter den jungen Mädchen, die das Haus meines Freundes besuchten, war seiner Braut zunächst die schönste eine Euphemia, die zarteste und holdeste Erscheinung, die meine Augen noch jemals gesehen hatten. Sie glänzte weniger, als Lucie, aber sie war noch demüthiger, noch feiner und überirdischer. Auch war ihr Sinn dieser Erde schon ganz entrückt, ihre Wünsche waren auf das Kloster gerichtet, der Stand einer Nonne schien ihr der beneidenswertheste. Diese Neigung traf glücklicherweise mit den Absichten ihrer Eltern zusammen, die, wie es so oft geschieht, dem Sohne das ganze Vermögen zuwenden wollten, damit er in der Welt einen um so bedeutendern Platz einnehmen könnte.

Um ganz verwandelt zu werden, hatte meinem tief bewegten Gemüthe nur noch gefehlt, die Liebe kennen zu lernen.

Euphemia und ich kamen uns näher, wir wurden so schnell mit einander vertraut, als wenn unser Wesen seit vielen Jahren nur auf diese Bekanntschaft gewartet hätte. Wir waren wie Bruder und Schwester, noch ehe wir uns nur über die Schnelligkeit dieses gegenseitigen Vertrauens hatten verwundern können. Bald waren wir einander unentbehrlich, sie konnte mir leichter und inniger alle ihre Gedanken und Gefühle sagen, als sie es gegen ihre Eltern vermochte, ja wie sie es selbst nicht zu ihren Freundinnen wagte. Mein Herz schwebte in der süßesten Ruhe; beim Ton ihrer Stimme, beim Blick ihres sanften Auges, wenn ich sie kommen hörte, wenn sie durch den Garten wandelte, ja wenn ich sie nur dachte, war mein Gemüth wie in Seligkeit getaucht. Die reinen Geister schweben wohl so verklärt ihrer heiligen Bestimmung entgegen, aller Leidenschaft und Unruhe, allen heftigen Trieben so völlig entfremdet. Und doch wußte ich nicht, daß ich liebte. Ich hatte mir dies Wort noch nie in den Sinn kommen lassen.

Wir sprachen über das künftige Klosterleben, über die Heiligen und ihre Wunder, und Euphemia hatte an mir den gläubigsten Schüler. Sie lieh meiner Begeisterung ein eben so aufmerksames Ohr, und Tage und Wochen vergingen im vergnüglichen Traum. Daß Italien in der Welt sei, wohin ich eigentlich unterwegs war, hatte ich völlig vergessen.

Beauvais bezog ein Landhaus, das in der schönsten Gegend lag. Ich folgte der Familie und auch meine angebetete Euphemia begleitete ihre Freunde, denn die Mutter sowohl, wie die künftige Frau des Sohnes verehrten das wunderbare Mädchen. Welche sonderbaren Gespräche und Herzensergießungen! Die Erde und unsere Umgebung, alles, was wir wirklich nennen müssen, verschwand uns völlig, und wie in einer paradiesischen Unschuld wiegte sich unser Geist,

ohne Bedürfniß, aber von der innigsten, seligsten Liebe durchdrungen, wir verstanden uns ohne Worte, und wie alles Irdische dahin war, so regte sich auch kein Gefühl von Eifersucht, Argwohn oder Mißtrauen in unserer Seele.

Die Legenden, von denen viele einen himmlischen Geist der Hingebung in den geheimnißvollen Willen des Höchsten, ein Verschwinden, ja fast Selbstvernichten in inbrünstiger Liebe zu Christus aussprechen, ein tiefes, sterbendes Mitleid in der liebenden Verehrung, diese vorzüglich waren es, die unsere trunkene Begeisterung erweckten und nährten. Manche dieser Erzählungen sind widerlich und jedem Gefühl entgegen, diese umgingen wir mit künstlichen und witzigen Auslegungen, um ihnen einen mildern Sinn unterzulegen. Aber das Schönste, was uns die Sage von dieser Art aufbehalten hat, ist es doch auch zugleich, was von dem unerweckten Menschensinn am meisten mißkannt, von dem Weltverstande immer lächerlich und anstößig gefunden wird. Das Leben und die Gesichte der alten Einsiedler, mag Manches auch spätere Erfindung seyn, sind dem Geiste, der einmal vom Göttlichen bewegt ist, ein rührendes Wunder. Was soll ich von der Sinnesweise des heiligen Franziskus, von seiner Feuerliebe und den Erscheinungen sagen, die diesem, ganz in Demuth, Erbarmen und Inbrunst aufgelösten Herzen aufgingen und gegenwärtig wurden? Nur wer den Glanz der Welt, die eigene übermüthige Kraft einmal recht erkannt hat, versteht wohl dieses Gemüth. Oft lasen wir auch das Evangelium, und dann befiel ein Zittern, wie man an vielen Schwärmern es gesehen hat, vorzüglich in der Einsamkeit meinen ganzen Körper, denn Scheu und Schaam hielten mich in der Gesellschaft zurück, meine Thränen und meine tiefe Erschütterung bemerken zu lassen. So verließ ich auch Euphemien an einem Morgen, einige Capitel der heiligen Schrift waren eben be-

schlossen worden. In der einsamsten Gegend des Gartens warf ich mich nieder, um meinen stürzenden Thränen ihren freien Lauf zu lassen. Die ganze Welt erbarmte mich, ich empfand eine solche Ueberfülle von Liebe in meinem drängenden Herzen, daß es fast in sich selbst aus Wonne zerbrach; ich las im Lukas noch einmal die Stelle, wie Christus der armen Witwe und der Leiche ihres Sohnes begegnet und mitleidig den Jüngling vom Tode erweckt. Worte giebt es nicht, meinen Zustand zu bezeichnen. Da kam der alte Beauvais mit einem Gefolge von Dienern von der Jagd zurück. Er mochte sich verwundern, mich in diesem Zustande zu finden, ging aber mit einem stummen Gruße vorüber. Ich war aufgestanden und wie eine ungeheure Gewalt ergriff es mich jetzt. Ja, sprach ich zu mir selbst, so wie Du, hat noch kein Mensch geliebt; der Geist Gottes, des Vaters selbst, ist es, der sich in dir regt, alles zu beglücken, zu lieben, zu bemitleiden; in diesem, diesem hohen Momente fühl' ich es als ewige Wahrheit, Ich selbst, Ich bin der Sohn, der Gott vom Gott, — und was hindert mich, diese Bäume, diese Steine hier mit dem Worte des Lebens zu berühren, daß sie in eine andere Gestalt übergehen und meine Macht beurkunden? Soll ich den Engeln, die mich umschweben, winken, daß sie sichtbar zu meinen Diensten herantreten? — Ja! es sei versucht, gewagt — — Da überfiel mich Zittern und Angst, ich stockte, und in Verzweiflung, in zerknirschter Demuth stürzte ich vor meinem Schöpfer hin, in mir selbst zerbrach ich, der ich nun meinen teuflischen Hochmuth gesehen, der aus der lautern Demuth und Liebe emporgestiegen war; den fürchterlichsten Abfall von Gott hatte ich erlebt, in demselben Augenblick, da ich mich ihm mit allen meinen Kräften am allernächsten fühlte.

Dieser Moment, in welchem mein Geist an dem Ab-

grund des Wahnsinns und der Raserei schwindelte, ist mir seitdem immer als der gräßlichste meines Lebens erschienen. Ich verstand mich nun und die menschliche Natur, so wie die Gefahr der begeisterten Liebesentzückungen. Hatte ich doch die Brücke selbst betreten, über welche alle Schwärmer gegangen sind, den schmalen Steig (noch glänzend immer, obgleich die Hölle schon unter ihm liegt) zwischen Tugend und Laster, zwischen Weisheit und Aberwitz, der aus der Liebe und Freundlichkeit zu Haß und Mord führt, und ich hatte nun erfahren, welch unseliger Geist die Wiedertäufer und Adamiten erregte und vielleicht jetzt in manchem Herzen der Empörer glüht und wüthet. Ach! mein Sohn, der Mensch ist ein höchst armes, gebrechliches Wesen, und je mehr ihm verliehen ist, je mehr hat er zu verantworten, je heller sich der Liebesgeist in ihm entzündet, je dunkler brennt auch das Verworfene in ihm; seine Gaben, vom Himmel ihm gegönnt, können seine bösen Feinde werden, und keiner steht so fest, daß er nicht fallen könnte. Das hatten mir meine Legenden schon gelehrt, aber ich mußte es erst selbst in diesem schlimmen Sturze erleben.

Also doch Hölle und Teufel? rief Edmund nach einer langen Pause. So milde Sie früher sprachen und urtheilten, so folgt denn die priesterliche Verdammung doch am Ende. O du armer Cavalier und Marion! und ihr unglückseligen Kinder, denen der Satan selbst den Namen des Herrn und die Erweckung zur Buße auf die stammelnden Zungen legt.

Wie sollen wir denn, sagte der Alte mild, das nennen, was Gott unmittelbar entgegen wirkt? Wir brauchen ja die Greuelgestalt nicht, die die Verkehrtheit ihm ersonnen hat, um ihn persönlich darzustellen; wir haben ja nicht nöthig, ihm jene ungeheuren Kräfte zuzuschreiben, die die Wundersucht ziemlich mährchenhaft erfunden hat; aber um so schlim-

mer für uns, je schwächer, je ohnmächtiger er an sich selbst ist: wie schwach sind wir dann, uns von diesem Schatten, diesem Ungrund, der Unkraft, dem Nichts, so schmählich besiegen zu lassen? Wie unsere Priester jene Eingebungen schmähen, lästern und teuflisch schildern mögen, weiß ich nicht, aber mir genügt, daß ich an mir erfahren habe, daß es eine solche Bewegung aller Kräfte in uns in göttlicher Liebe geben kann, die denn doch nicht von Gott, sondern von seinem verächtlichen Widersacher herrührt, den wir nur deswegen fürchten müssen, weil wir, das Ebenbild Gottes, durch unsere Schuld doch nur Schatten gleichsam von Schatten sind.

Der Alte erhob sich, und ging einige Mal im Garten auf und ab, um die Rührung zu überwinden, die diese Erinnerungen ihm erregt hatten. Edmund blieb tiefsinnig zurück und maß die Erzählung des Pfarrers an seinen eignen Erfahrungen. Sollte er diese jetzt schon in einem andern Lichte sehn, oder sie gar aus seinem Lebenslaufe hinweg wünschen? Am liebsten wär' es ihm gewesen, wenn er sich gegen den alten Mann recht herzlich hätte erbittern können, zu welchem ihn aber sowohl eigene Neigung, als die Seelenverwandtschaft zog, in welcher jener die Jugend mit seinen eignen Eltern verlebt hatte. Der Pfarrer kam lächelnd zurück und setzte sich wieder neben den Grübelnden. Im Leben kann es nicht anders seyn, fing er wieder an, jedes Gefühl, jede Gesellschaft, Stimmung und Freundschaft hat ihre Geschichte, alles steigt, erreicht den höchsten Gipfel und fällt wieder. So war denn auch die schönste Eintracht in unsrer seltsamen Vereinigung schon entschwunden, noch ehe wir eine Veränderung hatten bemerken können. Der heftige Lacoste hatte zu Lucien eine gewaltige Leidenschaft gefaßt, und das fromme, sanfte Wesen fühlte sich dadurch sehr unglücklich, ob sie sich gleich auch von dem jungen Beauvais mehr zurückzog. Dar-

über wurde dieser anfangs verlegen, dann geängstigt und über Lacoste ergrimmt, dem er bis dahin mit vieler Liebe war zugethan gewesen, indem er glaubte, daß dennoch eine geheime Neigung zu diesem wilden Menschen seine Braut ihm so sichtlich entfremdete. In dieser Spannung vermieden sich die beiden Freunde, und mußten sich doch in der Gesellschaft immer wieder treffen: eine heitere Mittheilung und gegenseitiges Verständniß schien unmöglich, so daß der Groll, vorzüglich bei Lacoste, immer tiefere Wurzel schlug, der sich auch nach einiger Zeit nur wenig mehr bezwang, seinen Widerwillen gegen Beauvais öffentlich kund zu geben. Bald aber war meine eigene Stimmung von der Art, daß ich die andern um mich her nicht mehr beobachten konnte. Euphemiens Bruder, der Stolz der Familie, versank in eine Krankheit, die eine Auszehrung zu werden schien, und nun dachten die Eltern daran, die Tochter mit einem vornehmen Manne zu vermählen, um durch sie ihren Namen und ihr großes Vermögen in der Welt noch wirken zu lassen.

Als Euphemia mir das erste Mal über diesen Gegenstand sprach, war sie fast ohne Verlegenheit; ihr Ton war so sicher und ruhig, als wenn sie von einer Fremden erzählte. Ich hatte die Empfindung, als wenn sie mir ein albernes, unmögliches Mährchen vortrüge, so rein, hoch und unerreichbar stand sie in meiner Phantasie. Ich hätte mich fast eben so leicht überreden lassen, daß man mit einem Heirathsprojekt für den Abendstern umginge. Aber in der Nacht, auf meinem einsamen Lager, gewann alles eine andere Gestalt. Ich sollte mich und die Welt wieder, und wie schmerzlich, kennen lernen. Soll sie der Erde angehören, fragte ich mich selbst, warum denn nicht am ersten zunächst mir? Mir, dem sie schon eigen ist, so wie meine Seele in der ihrigen wohnt?

Die verhüllte Sehnsucht, die bis jetzt im süßesten Rausche

geschlummert hatte, brach nun aus ihrer Knospe los, und blühte und glänzte in einer Wunderblume, die tausend purpurne Blätter entfaltete. Ich empfand es zum ersten Male recht innig, daß auch das, was ich bis dahin nur das Irdische genannt hatte, himmlischen Ursprungs sei. Ich schien mir berufen, in meiner reinen Liebe das hohe Bild der Ehe als ein ächtes Sakrament zu erneuen, in einer so heiligen Vollendung, wie man es selten, vielleicht nie, auf Erden findet. Euphemia erschrak vor meinen Planen, vor meiner feurigen Ueberredung, vor meinem Unternehmungsgeiste. Je mehr ihr Zaudern, ihre Aengstlichkeit meine Leidenschaft erhöhte, um so mehr erschien ich ihr wie ein fremdes Wesen, das sie bis dahin noch gar nicht gekannt hatte. Sie sollte aus ihrer gelassenen Ruhe erwachen, so verlangte es meine Liebe, aber sie erschrak vor dem Gedanken, ihre Eltern nur irgend zu kränken, sich ihnen zu widersetzen war ihr unnatürliche Sünde, und alles, was ich ihr von Entführung, Gewalt und Tod vordeklamirte, betäubte nur ihren zarten Sinn, wie man beim Toben des Wasserfalles keine Rede vernehmen kann. Meine gesteigerte Leidenschaft erwuchs fast zur Raserei. Sie liebe mich nicht, ich sei ihr verhaßt, sie neige sich schon ihrem Bräutigam zu, den ich eifersüchtig verfluchte, den ich und mich zu ermorden drohte: alle diese wahnsinnigen Worte hörte sie in leidender und liebender Geduld. So war mir denn auch dieser Himmel zerbrochen, und schwarze Dämonen grinsten mir an denselben Stellen entgegen, wo mein trunknes Ohr sonst den Flügelschlag der Engel vernahm, wo mir aus verklärtem Antlitz ehedem ein süßes Lächeln entgegen blühte, wie thauglänzende Rosen im Morgenroth.

Freilich wird meine Seele wieder jung, wenn ich dieser Tage gedenke. Ach! man wird nicht alt, wenn man so wie

ich in der Einsamkeit nur seinen Erinnerungen lebt. Noch schlimmer als mir ging es dem armen Lacoste. Er verzehrte sich, er war krank und wünschte sich den Tod. Unter gräßlichen Worten rief er ihn oft herbei. Sein Anblick hatte etwas Herzzerreißendes. Auch mein Freund Beauvais war blaß geworden, auch sein Jugendland zerrann in Nebel. Ach! es giebt nichts so Fürchterliches, als an dem Werth des geliebten Gegenstandes zweifeln zu müssen; das thut weher, als verschmähte Liebe. Und in diesen Schmerzen verging jetzt der Arme. Auch mir war Lucie räthselhaft, wenn ich einmal meinen Blick auf sie richten konnte, und sie so wohl wie Euphemia waren gespannt und ängstlich, suchten und vermieden die Einsamkeit, wollten ihr übervolles Herz gegen einander, oder gegen den Geliebten ausschütten, und konnten doch die Stunde, konnten vielleicht den Muth dazu nicht in sich auffinden. Alle dieselben Menschen, die noch vor kurzem wie harmonische Töne befriedigend in einander geklungen hatten, schrieen jetzt in gellenden Dissonanzen gegen einander: die scheinbare Heiligkeit hatte sich in menschliche Thorheit umgesetzt, und keiner verstand mehr den andern, so wenig wie sich selbst. Es war, als wenn der alte Beauvais von der ungeheuren Verwirrung etwas ahndete, denn er betrachtete uns oft alle mit finstern und forschenden Blicken.

Endlich lösete sich diese Verschlingung wieder. Der Bruder Euphemias fing wieder an zu genesen, die vorigen Projecte traten wieder ein, und meine verwilderte Leidenschaft mußte nach und nach einer stillen Resignation Raum geben. Doch war es auch nur diese, denn ich wollte erst noch meine geglaubten Rechte geltend machen, bis ich sah, daß die zarte Euphemia in diesem Sturme untergehen müsse. Lucie erklärte sich endlich für Beauvais und es fand sich, daß nur sein noch immer zu vertrauter Umgang mit Lacoste

sie von ihm entfernt hatte. Ihr war die Furcht nahe getreten, daß er wohl selbst zu den freigeisterischen Gesinnungen des Nebenbuhlers hinneigen möge. So groß war ihre Liebe zu ihrer Kirche, daß sie den Entschluß gefaßt hatte, lieber den theuren Verlobten aufzuopfern, als in einer Nähe von Ueberzeugungen zu leben, die ihr durchaus gottlos dünkten. Und es ist wahr, je mehr wir schwärmten und nur in einer einzigen Gestalt die Wahrheit und das Göttliche erkennen wollten, um so mehr benutzte Lacoste jede Veranlassung, seinen Unglauben auszusprechen. Ja, so elend er sich auch fühlte, so suchte er dennoch aus einer gewissen Eitelkeit jede Gelegenheit auf, seine Starkgeisterei witzig, spottend, oder mit heftiger Leidenschaft darzulegen, und sein Unglück hatte ihm ein so bittres Gefühl gegeben, daß er zuweilen wie ein begeisterter Prophet des Atheismus unter uns stand, und in so sonderbaren Gleichnissen und Bildern, in so bewegter und erhabener Sprache redete, daß die frommen Mädchen sich mit innigem Grauen von ihm abwendeten.

Wir hatten uns alle recht ausgeweint, waren versöhnt und friedlichen stillen Herzens, als Lacoste in unsere Rührung und fromme Unterhaltung trat. Beauvais eröffnete ihm, was er von Lucien erfahren, und wie er unsere Gesellschaft meiden müsse, um das Glück der Liebenden und der nahen Ehe nicht zu stören, vielleicht unmöglich zu machen. Dieser Schlag kam dem Armen unerwartet. Seine ganze bleiche, gramzerstörte Gestalt zitterte heftig, wie in Krämpfen, er konnte lange keine Worte finden, und als sie endlich seinen bleichen Lippen entströmten, suchte er uns zu überreden, daß ein solches Verbannungsurtheil von ehemaligen Freunden mindestens zu hart sei, daß er für seine Leidenschaft, so wie für seine Ueberzeugung nicht so schnell Alles vermöge, daß er aber beides bekämpft habe, und in unserer

Gesellschaft noch kräftiger dagegen streiten werde. Aber Beauvais war an diesem Tage mit männlichem Muth und Entschluß gerüstet, sein bisheriges Verhältniß zu Lucien hatte ihn zu unglücklich gemacht; er drang auf die unmittelbare Entfernung des Friedenstörers; der Abbé Aubigny vereinigte sich mit ihm, die fromme Euphemia war eifrig, und am entschiedensten Lucie selbst, auch ich schloß mich diesem Chore an, und wir alle erklärten bestimmt wie aus einem Munde: der Gottlose solle nicht ferner in unserer Nähe wandeln, es sei unsere Pflicht, die Liebe, Christus selbst verlangten von uns, ihn zu verbannen, weil durch seine Nähe unsere Religion beschmutzt, wenn nicht selbst gefährdet werde. Als Lacoste uns in diesem frommen Eifer beharren sah, ließ er seine Bitten und Demuth fahren, und ein ungeheurer Zorn bemeisterte sich des gekränkten Menschen. Seine Augen flammten wieder, und er verfluchte sich und uns alle mit den bittersten Verwünschungen: daß wir das Glück nie finden sollten, daß uns Elend nachjage, daß Beauvais aus dieser Ehe nur Jammer und Gram erndten, und an seinen liebsten Kindern Unheil, Kummer und Verbrechen erleben möchte.—

Edmund seufzte schwer. — So, fuhr der Priester fort, verließ uns der Arme und stürzte wie ein Rasender aus dem Hause. Es bedurfte nur weniger Zeit, um uns zu besinnen, und von einer heißen Beschämung durchglüht zu seyn. In der frommsten Stimmung, im Gefühl der reinsten Liebe, wie wir es wähnten, waren wir gegen einen Mitbruder, gegen einen Freund grausam gewesen, der Schonung und Mitleid verdiente, wenn er auch auf falschem Wege verirrt war. Beauvais besann sich am frühesten, und zürnte über sich und uns alle am heftigsten; Inquisitoren schalt er uns, die denjenigen, der anderer Meinung ist, als sie, mit kaltem Blute zum Scheiterhaufen verdammen. Es wurde schnell

nach der Stadt in Lacoste's Wohnung gesendet, aber er war in der Wuth schon abgereist, Niemand wußte, wohin. Dort hatte er im Hause alles zerschlagen, und einen jungen Aufwärter, der ihn hatte beruhigen wollen, mit seinen Riesenkräften so gemißhandelt, daß der Arme für todt den Wundärzten übergeben ward. Er hatte ihm den Kopf zerhauen, so daß man an seinem Aufkommen zweifelte, mit Tischen und Stühlen, die er auf den Schwachen warf, ihm beide Beine zerschmettert. Waren wir erst schon beschämt gewesen, so hätten wir uns jetzt in den Klüften der Erde verbergen mögen, als wir erfuhren, daß dieser junge Bursche, von der gemeinsten Erziehung und ohne alle Wissenschaft, so wie er nur zur Besinnung gekommen war, während des Verbandes unter Folterschmerzen, für den Mann, der ihn so beschädigt, zu Gott gebetet hatte, daß er dem Armen verzeihen und helfen möge, der ja unaussprechlich, unendlich unglücklich seyn müßte, weil er in seinem Schmerze an einem Unschuldigen dergleichen habe ausüben können. Wer ist der wahre Christ? fragten wir uns; wer der Bekenner der Religion der Liebe? Ach! wir hatten so viel geschwärmt, wir glaubten so vieles erfahren zu haben, das Tiefsinnigste lehren zu können, wir sahen täglich mit geringschätzendem Mitleid auf die weniger Erleuchteten hin, die unserer erhabenen Rührungen nicht fähig waren, — und nun mußten wir uns doch gestehen, daß wir noch jenseit des Anfanges ständen; es war uns Recht, daß wir als elende Schüler bei einem jungen, unwissenden Aufwärter eines Gasthofes in die Lehre gehen mußten.

Ich will beschließen. Noch ehe mein Freund seine Vermählung feierte, nahm meine Euphemia den Schleier. An demselben Tage, so hätten wir es ausgemacht, ließ ich mich in dem Schooß ihrer Kirche aufnehmen. Erst hatte ich auch Mönch werden wollen, aber da ich es verschob, ließ ich mich

endlich in der Ferne zum Priester weihen, und ward in diese einsame Stelle des Gebirges versetzt. Von meinen Freunden, von Euphemia habe ich seitdem nie etwas erfahren; ich wollte es nie, ich habe es vermieden, sie jemals wieder zu sehen, um mir die Schmerzen der lebenstiefen Verwundung nicht zu erneuen. Und doch ist es auch nur Schwäche, den Schmerzen aus dem Wege zu gehen. —

Es war dunkel geworden, und die beiden Freunde begaben sich in das erleuchtete Zimmer, um das kleine Abendmahl einzunehmen. Die jungen Bauern traten wieder herein, die schon früher da gewesen waren, und führten ein junges schönes Mädchen mit sich. Diese zeigte dem Pfarrer die Blumen und den Schmuck, womit sie morgen bei der Feierlichkeit das Bild der Mutter Gottes putzen wollten. Nun endlich, sagte der junge fröhliche Caspar, ist die Zeit gekommen, hochwürdiger Herr, daß ich meine Louison, meine Braut heimführen kann. Sie wissen es ja, wie sie das morgende Fest noch als Jungfrau erleben wollte, um unsere Maria tragen und dabei singen zu können. Es hat mir weh genug gethan, mein Glück noch so lange aussetzen zu müssen, aber sie bestand nun einmal auf ihren frommen Eigensinn. Je nun, es ist mir auch lieb, einen so heiligen Schatz und eine so christliche Ehefrau zu haben. Nur gut, daß Alles noch so glücklich abgelaufen ist; denn wer kann immer wissen, welch Unheil dazwischen kömmt, wenn der Mensch sein Schicksal auf solche Probe stellt, und sich an Tage und Stunden bindet. Haben wir doch nun zur Hochzeit schon alles eingeschlachtet, und alle Noth und Furcht ist überstanden.

Wie Du sprichst, sagte die blühende Louison, der ihr nahes Glück und die Erfüllung aller Wünsche aus den Augen lachte. Ich bin Dir schon seit zwei Jahren gut ge-

wesen; aber soll ich denn darum die Mutter Gottes weniger lieben? Ach! die Geschichte, wie sie zu uns gekommen ist, ist doch gar zu rührend, und darum müssen wir auch dankbar gegen sie seyn. Sehen Sie, mein fremder Herr, ehe das Dorf hier stand, da war alles nur Fels und Wald weit umher. Kein Weinstock, kein Oelbaum war hier zu finden. Da geht ein armer Holzhauer, der weit hergekommen war, in den wilden Forst, um sich einen Baum zu fällen, zu seiner Handthierung. Da hört er, wie er das Beil ansetzt, ein Seufzen, und wie er mehr hinhorcht, einen Gesang. Ein Licht erscheint im finstern Wald, und oben im Baum, im Eichenstamm, sitzt wie in einer Höhle das Muttergottesbild, und befiehlt ihm, an derselben Stelle eine Kirche zu bauen. Der Mann verkündet das Wunder, man lichtet die Holzung, und hinter dem Altar unserer Kirche steht noch derselbe alte Eichenstamm, in dem die heilige Jungfrau wohl schon seit undenklichen Zeiten gewohnt hatte, zum ewigen Wahrzeichen und Andenken. So ist unsere gute Kirche gestiftet, so ist das Dorf entstanden und die Menschen haben sich nach der lieben Stelle hergezogen, denn die Maria hat auch nicht länger so in der Einsamkeit wohnen wollen. Sieh, Caspar, so wäre ohne unsere gnadenreiche Mutter kein Haus, kein Mensch hier, und unsere lieben Eltern und ich und Du wären auch nicht in der Welt und auf diesem Fleck der Erde, und darum müssen wir ihr auch dankbar seyn.

Alles gut, sagte Caspar, aber eben weil sie so liebreich ist, würde sie uns auch gewiß aus gutem Herzen unser Glück schon viel früher gegönnt haben. Gott und die Heiligen sind nicht, wie wir Menschen, die wir oft auf einen kleinen Punkt so ehrgeizig halten, und darüber die rechte Ehre versäumen.

Nicht wahr, Caspar, sagte Louison lachend, wenn Deine neue Jacke mit den blanken Knöpfen nicht wäre fertig ge-

worden, so hättest Du um diese die Hochzeit gerne noch lange aufgeschoben?

So lachend und schäkernd entfernten sie sich wieder, um noch den Küster aufzusuchen, mit dem sie Abrede treffen wollten, wo die Blumen und Laubschnüre am Altare am besten könnten befestigt werden. Der Alte fühlte sich glücklich, daß seine Beichtkinder ihm mit diesem kindlichen Vertrauen gerne nahten, und ihn eben so als Vater ehrten, wie sie sich ohne Scheu auch im Spiel und Scherz zu ihm gesellten. Edmund war ernst und melancholisch; als man sich trennen wollte, um schlafen zu gehen, fragte er den Priester noch einmal, indem er dessen Hand ergriff: nun, alter Herr, haben Sie denn nachher in Ihrem Stande das Glück gefunden, von welchem Sie in Ihrer Jugend träumten?

Glück? sagte der Alte; was nennen die Menschen so? Und wozu wären denn ihre Träume, wenn es in der Wirklichkeit anzutreffen wäre? Ich sah bald, anfangs mit herbem Schmerz, daß ich zu begeistert war, daß meine Amtsgenossen, meine Obern meinen brennenden Eifer nicht theilten, ihn wohl mißbilligten, oder gar für Ketzerei und falschen Enthusiasmus erklärten. Ihnen war es mehr um ihre Zunft, um die Begründung ihres Standes, den Einfluß auf die Welt und das Binden der Gemüther zu thun, als daß sie die Inbrunst in sich entzündet hätten, oder jenen Glauben in der Rührung gesucht, der meinem Leben so nothwendig war. Nun, etwas spät, kam ich darauf, die Lehrer meiner jetzt verlassenen Kirche zu prüfen, und ich fand denn auch, daß sie nicht so durchaus dem Christenthume feindlich seien, wie ich gewähnt hatte. Immer deutlicher glaubte ich wahrzunehmen, daß viele Wege zum Herrn führen, und daß er, wie er es ja auch selbst verheißen, in seinem Hause viele Wohnungen zubereitet hat. Was die Neuern wollen, die

die Kirche gespalten haben, wollten schon manche der Apostel und frühesten Lehrer. Ich hoffe, diese Trennung bewährt eben die Ewigkeit des Wortes. Auch sah ich ein, daß, um einen geistlichen Staat zu bilden, eine große Gemeinschaft darzustellen, bei Vielen vieles von jenem Enthusiasmus der Einsamkeit untergehen muß, um nur die Satzung aufrecht zu erhalten, die Kraft, die doch allein nur wieder für jetzt wie für die Zukunft jenen innigsten Geist der Liebe möglich macht und ihm eine Freistatt zubereitet. Es wurde meiner Liebe vergönnt, hier in einer kleinen Gemeine, von der ganzen Welt zurück gezogen, fast wie ein Einsiedler zu leben, und so mir selber Genüge zu thun. Ich verehre den Körper unserer Kirche, und zürne nicht mit ihm, daß er nicht immerdar Geist ist; ich verzeihe es dem Buchstaben, wenn er den Geist zuweilen zu tödten scheint, weil ich der Weisheit und der Liebe des Allmächtigen vertraue, der alles so zu seinem Endzwecke hinaus führt.

So trennten sie sich. Edmund konnte nicht schlafen. Wie zerstörend wirkten alle Worte dieses Greises auf ihn, dem er so unerwartet nahe gekommen war, von dem sein Vater ihm in seiner Kindheit oft erzählt hatte. Er ängstigte sich, und betete andächtig, daß doch nur mindestens jener Aufruhr, den zu erregen er ausgesendet war, sich nicht in dieses Thal, auf das ehrwürdige Haupt dieses stillen Eremiten wälzen möge. Aber freilich wußte er es selbst am besten, wie dies unmöglich, wie das Schreckliche unausweichbar sei. Im kurzen Schlafe ängstigten ihn furchtbare Träume, und mit dem Grauen des Morgens eilte er über den Berg zu Lacoste hinüber, um diesen an Roland und Cavalier abzusenden.

Martins Wunde hatte sich indessen durch die sorgfältige Pflege seines Arztes auffallend gebessert. Eveline war mit ihm bald vertraut geworden, und der junge Mensch schien sie, noch mehr aber den Vater, auf das innigste zu lieben. Er dräng'e sich mit demüthiger Ergebenheit zu jedem Dienste, und war nur froh, wenn er dem Herrn von Beauvais ein Lächeln abgewinnen konnte. Als der Vater jetzt mit der Tochter vom Felde zurückkehrte, sagte diese zu ihm: nicht wahr, mein Vater, wenn ich einmal groß bin, werde ich mich auch wohl verheirathen müssen?

Wahrscheinlich, antwortete der Herr von Beauvais.

Nun alsdann, fuhr sie fort, gieb mir den jungen hübschen Martin zum Manne.

Er gefällt Dir so sehr? fragte der Vater.

Nicht bloß deswegen, sagte Eveline, sondern weil ich gern eine gute Ehe führen möchte, und solche, wie ich gehört habe, findet man nicht so gar häufig. Aber mit unserm Martin würde ich recht glücklich seyn, und er führt sich ja auch schon so auf, als wenn er Dein Sohn wäre. Und ich, wenn ich zu ihm sage: Martin! setze Dich daher zu mir! Steh' wieder auf! Hol' mir die Blume dort! Jetzt erzähl' mir etwas! Oder: weg, jetzt will ich mal allein seyn! sieh, so thut er alles das so genau, und auf den Wink, wie ich es noch nie gesehen habe. So haben mir weder Martha, noch Joseph, am allerwenigsten der alte eigensinnige Franz aufs Wort gehorchen wollen, das war ein ewiges Hofmeistern; mit solchem blanken aufgeputzten verständigen Ehemanne aber möchte das Ding noch schlimmer ausfallen, und darum will ich mir auch den Martin nehmen, wenn Du es mir erlaubst.

Er ist aber nur Bedienter, sagte der Rath.

Du hast selbst gesagt, schwatzte das Kind, er sähe nach

was besonderm aus. Er ist gewiß guter Leute Sohn. Durch die Rebellion sind wir ja nun auch in Elend gerathen, und das kann noch schlimmer werden, darum muß man sich früh nach einer Hülfe umsehen.

Und wenn er Dich nicht will?

Ich habe ihn schon heut Morgen gefragt, da lachte er ganz laut, was ich noch nicht an ihm gesehen hatte, darauf wurde er wieder ganz ernsthaft, seufzte und küßte mich auf die Stirn. Das, denk' ich, ist Antwort genug.

In dem kleinen Garten fanden sie unter der geflochtenen Laube Gottfried und den langen Dubois am eichenen Tische sitzen, die Frau war in der Küche beschäftigt. Sie setzten sich zu den beiden, und der Musiker war eben in lebhafter Aktion begriffen. Hört Ihr, Gevatter, rief er, den Ton, wenn ich hier drücke und anhalte, wißt Ihr, was ein solcher Ton zu bedeuten hat?

Ja, sagte Gottfried, hübsch genug ist er.

Nun gebt Acht, sagte Dubois, wie ich jetzt übergehe, und den Triller schlage, der nachher noch in den tiefen Tönen fort tremulirt, und wie die Hand unterdeß hier im Basse arbeitet. Versteht Ihr nun diesen vielstimmigen Satz? Hört zu! Seht, das nenne ich gründliche Composition.

Ja, es ist artig, sagte Gottfried — die Pfoten kann er nun alle bewegen.

Denkt nicht an Euren dummen Hund, rief Dubois, so gut wird es Euch nicht oft, eine Sonate von Lulli zu hören. Habt die Gedanken hübsch beisammen. St! nun gehen wir plötzlich in Moll über, Eis! hört Ihr? Ach, die Passage ist hinreißend.

Reissuppe muß er heut Abend essen, sagte Gottfried.

Könnt Ihr Musik vertragen, Peter Florval? rief der Musiker begeistert zum Parlamentsrath hinüber; manche

Nerven können sie nicht verdauen. — Nun gelangen wir zum Schluß. Forte! Forte! Gehalten! Immer zu! Was meint Ihr? Ei, nun kommt noch die schwerste Passage. Das ist ein Satz, der verlangt Finger und Kunst. Das springt rechts und links. Nun fahr' ich mit der rechten Hand in den Baß; nun springt die linke in den Diskant hinüber. Seht, nun arbeite ich immer kreuzweise; nun mit allen zehn Fingern! Und wieder! Und wieder! Es thäte Noth, daß ich die Ellenbogen mit zu Hülfe nähme. Aus! aus! Fertig! Aber vortrefflich geschrieben ist es. Nicht, Gevatter?

Er wird doch im Anfang mit Vorsicht laufen müssen, sagte Gottfried.

Immer noch die Hundegrillen? schmollte Dubois, schlagt Euch doch die vierbeinigen Gedanken aus dem Sinn, und lebt einmal ganz der Kunst!

Ich muß nachher noch die Wünschelruthe schneiden, sagte Gottfried still für sich hin.

Halt! rief der lange Musikus, indem er aufsprang, da bringt Ihr mich auf einen Gedanken, den ich Euch schon lange habe mittheilen wollen. Wißt Ihr mit solchen Sachen umzugehen?

So, so, sagte Gottfried: ich habe mir meinen Brunnen damit aufgefunden, und auch einigen Nachbarsleuten geholfen.

Und Schätze? rief Dubois.

Wasser, sagte der Chirurgus, ist kostbar genug, das andere habe ich nie probirt.

Ihr wißt vielleicht, fuhr der Gevatter fort, es sind noch nicht zehn Jahre her, als der Jacob Aymar aus der Dauphiné durch seine Wünschelruthe einen weitentlaufenen Mörder entdeckte. Die Geschichte hat damals in Lyon und Paris das allergrößte Aufsehn gemacht. Ich war mit meinem

Bruder, dem weltberühmten großen Doktor, dazumal noch in Paris und habe den einfältigen Bauersmann selber gesehen, der solche Wunderthaten verrichten konnte. Mein Bruder, der ein sehr speculativer Philosoph ist, machte sich damals über diese außerordentliche Entdeckung her, und stellte allerhand merkwürdige Versuche an, sogenannte Experimente, sogar in Gegenwart hoher Herrschaften, und sie fielen glücklich aus. Die Ruthe muß aber vom Haselzweig gerade um Mitternacht beim Vollmond, und ohne etwas dabei zu sprechen, geschnitten werden.

Das ist Aberglauben, sagte Gottfried; jede Ruthe ist gut dazu, wenn die Hand die Gabe hat.

Was wißt Ihr, rief jener eifernd, von philosophia occulta? Ihr seid einmal in allen Dingen den Skeptikern zugethan. Meint Ihr, daß Mosis Stab etwas anders als eine solche Wünschelruthe war? Gold muß sie finden, eben so leicht, als Wasser; ja die Gedanken muß sie errathen können, und dadurch künftigen Verbrechen vorbeugen. Jede Stadt, jedes Dorf sollte in einem vernünftigen Staate seinen privilegirten Ruthengänger haben.

Gottlosigkeit, sagte Gottfried, es geschieht schon ohne diesen Aberglauben des Unheils genug. Allen solchen Gesellen thäte die einfache Haselruthe auf dem Rücken gut.

Der Musikus zog ein schiefes Gesicht und wollte zornig antworten, als Eveline ein lautes freudiges Ach! ausrief. Ein alter Bauer ging vorüber, dem ein großer Hund folgte. Der Herr von Beauvais war aufgestanden, Eveline erröthete, und blieb auf einen Wink ihres Vaters zurück. Der alte Bauer warf einen forschenden Blick in die Laube, der Rath verneinte aber mit den Augen, ohne daß es die Umstehenden bemerken konnten, und so schritt, ohne von der Gesellschaft Kenntniß zu nehmen, der Bauer weiter. Aber nicht so der

große Hund, der, so wie er nur die Witterung gespürt hatte, augenblicklich über das Staket des Gartens setzte, und mit Heulen und Freudewinseln um den Rath und die Tochter in hundert muntern Sätzen sprang, und sich dann niederlegte, sich an den Personen aufrichtete und sein Spiel immer wieder von neuem trieb. Eveline rief vergeblich: fort! fort! was will der fremde garstige Hund hier? Sie wollte zornig thun, und mußte doch über die possirliche Behendigkeit des wohlbekannten Hektor endlich laut lachen.

Peter Florval, sagte Dubois, dem Hunde müßt Ihr eine bekannte Person seyn.

Daß ich nicht wüßte, sagte der Rath, etwas verlegen; er müßte denn von irgend einem Hofe meiner ehemaligen Nachbarschaft kommen.

So wird es seyn, antwortete der Musikus; der Bauersmann hätte nur herein treten sollen; was scheut er sich denn vor uns? Wir sind ja doch so vornehme Leute nicht.

Hektor, der jetzt den alten Franz aus der Ferne pfeifen hörte, stand unentschlossen auf dem Sprunge, sah den Rath fragend an, und schien dann Franz zu erwarten, worauf er wieder um Eveline tanzte; doch rief ihn endlich ein zweites, lauteres Pfeifen ab. Der Rath sagte: ich muß doch einmal nachsehen, ob ich den Alten kennen sollte, komm' mit mir, meine Tochter. — Beide verließen den Garten.

Man ist leicht zu vorsichtig, bemerkte er, nachdem er seinen treuen Diener bewillkommt hatte; wußtest Du nur, wofür wir hier galten, so wäre es besser gewesen, gerade herein zu treten. Aber Du hast Herrn Vila noch nicht gesprochen?

Unmöglich, sagte Franz, konnte ich ihn schon aufsuchen, denn meine Reise hat mich zu lange aufgehalten: ein Ohngefähr führt mich durch dieses Dorf, wo ich Sie wahrlich

nicht vermuthete, die Königlichen, die in großen Schaaren das Gebirge belagert halten, zwangen mich, von der großen Straße abzugehen. Aber jetzt, mein theurer Herr, kann kein Mensch über die Grenze, die Wachen und die Vorsicht sind verdoppelt; jeder ist schon im Lande verdächtig, wie viel mehr, wenn er es verlassen will, und selbst die Päſſe der Regierung werden nicht mehr respektirt.

Es wurde verabredet, daß Franz nach St. Hippolite, zu Vila gehen und nach einiger Zeit mit Nachrichten wiederkehren sollte, niemals aber, wie schon früher unter den Freunden war ausgemacht worden, Briefe oder Geschriebenes bringen. Als der Rath mit dem Kinde nach seiner Wohnung zurückkehrte, sagte dieses: ich hätte unsern Hektor in meinem Leben nicht für so dumm gehalten; er merkte doch auch gar nichts, ich mochte ihm winken, so viel ich wollte. Und doch kann er auf der Jagd und sonst Kunststücke, die ich niemals hätte lernen können; aber freilich, so oft ich ihm auch nur den allerkleinsten Spaß habe vorerzählen wollen, oder wenn der Bruder ausgegangen, und daß er bald wieder kommen würde, hat er mich niemals verstanden. Wenn es nur nicht mit uns Menschen auch auf eine ähnliche Art ist. Vielleicht laufen wir auch nur so wie Hündchen neben den Engeln hin, die uns manches beibringen, und deren Sprache und rechten Verstand wir doch nimmermehr begreifen können.

Wenigstens, sagte der Vater, soll der Mensch das nicht mit Gewalt ergrübeln, oder mit trotzendem Enthusiasmus sich herunter zwingen wollen, was ihm von seinem Schöpfer versagt ist. Doch das verstehst Du bis jetzt noch nicht, mein Mädchen.

Es muß herrlich seyn, erwiederte die Kleine, alle Gedanken, die uns von Gott erlaubt sind, zu begreifen. Das bescheert er uns wohl alles so nach und nach, wenn wir

fromm und artig sind? Was ich Dich immer mit Freuden angesehen habe, mein Vater, wenn Du so stundenlang bei Deinen großen Büchern saßest, von denen ich kein Wörtchen verstand, und Du das Auge manchmal so freudig aufhobst, oder weiter nachdachtest; Du glaubst nicht, wie gut das läßt, und wie hübsch es sich einem gescheidten Manne zusieht, wenn er recht tiefsinnige Gedanken bekommt.

Sie waren zu ihrem freundlichen Hause zurückgekehrt, und Martin erwartete sie mit den Uebrigen. Es ist doch abscheulich, fing Frau Barbe an, daß die Cameelsarten so ruchlos geworden sind, daß in diesem Jahre keine Prozession nach dem Dorfe kommen kann, das nur sechs Stunden von hier liegt. Ueber den Berg kann man in drei Stunden hin, und die erbauliche Sache habe ich sonst in keinem Jahre versäumt.

Also kein Kirchenfest heuer? fragte Dubois. Nun, kein Wunder; müssen ja selbst die großen Jahrmärkte eingestellt werden.

Wenn nur der türkische Großsultan, fuhr Barbe fort, und der heidnische Marrelburg nicht noch mit den Rebellen eine Aalgans verfertigen, daß wir völlig in das Miserere gerathen, denn man kann nicht wissen, was der politische Conjunktiv uns noch in diesem Jahre alles liefern wird: alle Indikativen, sagte unser Pfarrer noch gestern, versprächen keine sonderliche Propertät, und wir kämen wohl gar mit dem neuen Jahr völlig im Quark zu liegen.

Spart doch, Gevatterin, sagte Dubois lächelnd, die gelehrten Redensarten, in denen Ihr ja doch immer conträren Wind habt und das Laviren nicht recht versteht.

Wenn ich sie ausgebe, fuhr ihn Barbe ungeduldig an, verthu' ich denn etwa was von Euren Capital-Interessen? Ich setze doch nur das Meinige dabei zu, und wann ich

irgend Misikamente verlange, so steht da mein Alter, und Ihr braucht mir keine fremde Lawirung anzubieten. Dergleichen Phrasen und Lohegrifen sind überhaupt gar nicht schicklich. Was muß mein ehrbarer Vetter davon denken? Der meint gewiß, wir leben so recht unschanzelant mit einander, als wenn wir gleichsam Ehegars mit einander hätten. Es bleibt doch ewig wahr, wer einmal Viertose gewesen ist, der kann niemals wieder ein einfacher Mensch werden, die Pomologie, oder Gutherzigkeit oder Hamannität ist für ihn verloren.

Ereifert Euch nicht, Gevatterin, sagte der Musikus, es ist mir nicht im Traum eingefallen, Euch zu beleidigen.

Bringt nur nicht, zürnte sie weiter, Eure Träume und Traumpetergeschichten wieder an, denn die sind mir schon so widerhaarig, wie Eure Sarenaten auf meinem Tisch da. Der hat sich's auch nicht träumen lassen, daß er noch einmal in seinen alten Tagen eine Testatur abgeben sollte.

Still! sagte Gottfried, Du verstehst das alles nicht, Barbe, denn die Leute laufen da drüben so zusammen: was ist denn vorgefallen? Laß den Gevatter Clavier spielen, er hat seine eigenen Finger dazu und nicht Deine, sondern es muß was Neues vorgefallen seyn, ich höre auch gerne zu, daß wir doch wohl die Nachbarn fragen müßten.

So die verschiedenen Reden unbewußt durch einander werfend, weil er neugierig war, und doch auch antworten wollte, fragte er jetzt einen Vorüberlaufenden, warum die Nachbarschaft so in Aufruhr schiene. Man hört in der Nähe stark schießen, drüben im Thale soll Alles bunt über Eck gehen, rief eine Bäuerin.

Alle traten aus dem Garten, und so wie der Luftzug strömte, hörte man deutlich Feuern von kleinem Gewehr.

Uf! seufzte Dubois, wer jetzt noch die Berge erklettern könnte. Droben muß man es viel deutlicher vernehmen.

Ich mag nichts, sagte Gottfried, mit Krieg und Kriegesgeschrei zu thun haben. Die armen, schönen, ruhigen Dörfer; bis hieher haben wir zur Zeit noch nichts davon gehört, außer einmal im ersten Anfange, nun kriegen wir den schlimmen Besuch wieder.

Da drüben, meinte die Frau, haben sie das wunderthätige Muttergottesbild, das wird sie alle beschützen, dagegen können die Rebellen nichts ausrichten; Feuer und Schwerdt, Kugel und Hieb kann dem himmlischen Wunderwerk nichts anhaben.

Versprengte leichte Jäger jagten durch das Dorf. Sie erkundigten sich nach den Wegen, und wollten über den Berg die Ihrigen wieder suchen, von denen sie waren abgeschnitten worden.

Der Trompeter machte sich mit wichtiger Miene an den Offizier, indem er ihm eine Bergstraße anwies, auf welcher die Pferde zur Noth fort kommen könnten. Ich habe selbst die Ehre gehabt, in der königlichen Garde zu dienen; setzte er vornehm hinzu.

Als was? fragte der junge Offizier.

Es war mir vergönnt, antwortete jener, erster Trompeter des Regimentes zu seyn. Wie steht es, Herr Capitain, mit den Rebellen?

Vergönnt mir, Trompeter, antwortete der Anführer, Euch darauf bis auf Wiedersehen die Antwort schuldig zu bleiben. Die Kerle sind vom Teufel besessen, und es geht uns schlecht. Könntet Ihr sie wegblasen, so wollten wir Euch mitnehmen.

Damit sprengten alle davon, indem die Gemeinen ein schallendes Gelächter erhuben. Der Dienst ist nicht mehr

wie ehemals, bemerkte Dubois, die alte ächte Soldatengalanterie muß einer neumodigen Windbeutelei Platz machen, und ehrwürdiges Alter und Erfahrung gilt den unreifen Gelbschnäbeln nichts.

Indessen war das Unglück, welches Edmund herbeigeführt und zu spät bereut hatte, hereingebrochen. Cavalier, der diesmal alle Züge der Truppen anführte, hatte seinen Plan so klug entworfen, Tapferkeit und Glück waren ihm bei der Ausführung so günstig und von allen Seiten zu Gebot, daß der Feind, welcher ihn eingeschlossen zu haben glaubte, sich selber umzingelt sah. Die Königlichen mußten weichen, und wurden in die engen Thäler gelockt und getrieben, in welchen sie ihre Macht nicht entfalten konnten, die Reiterei wurde abgeschnitten, und wohin sich die Soldaten wandten, trafen sie auf ihre Gegner, welche sie von den vortheilhaft gelegenen Höhen bekämpften.

Am Morgen war, der Verabredung gemäß, unter feierlichem Glockengeläute die Prozession des Dorfes aufgebrochen. Die Kirche war schön mit Laub und Blumen geschmückt, der Sakristan begann das Spiel der Orgel, und Alt und Jung war in Feierkleidern auf dem Platze versammelt, um, sich den jungen Mädchen anschließend, dem Zuge in die Kirche hinein zu folgen. Der alte Priester stand schon, die Gemeine erwartend, vor dem Altar, als ein Schreck plötzlich alle ergriff und lähmte, denn man vernahm deutlich ein lautes wiederholtes Schießen in der Nähe. Jesus Maria! riefen die Mädchen, und die Blumenketten entfielen ihren Armen, die jungen Männer sprachen von Waffen und Vertheidigung, und die Alten blickten sich betroffen an. Das Schießen kam näher, und Priester und Küster hatten schon die Kirche ver-

lassen. Alles war in gespannter und banger Erwartung. Jetzt hörte man über den steilen Berg herüber Psalmen singen. Es sind die Camisards! schrie alles laut und entsetzt auf, und zugleich wälzte sich auch schon ein zurückweichendes Regiment von der linken Seite in das Thal. Jetzt rückten eilig die Camisards von oben herab und sprangen und glitten die Weinberge herunter, indem schon Steine und Kugeln in die verwirrte, betäubte, entmuthete Masse der Soldaten stürzten. Die Offiziere sprachen vergeblich Muth ein, einige stürzten mit den Pferden, andere suchten den Rückzug nach dem Ausgang des Thales rechts zu lenken. Die Prozession und die Geistlichen, so wie die Gemeine waren zwischen die Kämpfenden gedrängt, noch ehe sie sich recht hatten besinnen können. Nur wenigen gelang es, zu ihren Häusern zu flüchten.

Sie sind geschlagen! rief Catinat wüthend, der auf einem großen schwarzen Rosse vorüber brauste, ihnen nach! vernichtet sie im Namen des Herrn! Und werft Feuer in diese Hütten und den Götzentempel! Ravanel war auf einem kleinen Pferde an seiner Seite und schon mit Blut gefärbt, weil er immer der Vorderste beim Einhauen war. Den Berg herunter waren Favart, Etienne, Anton und der kleine François behende geklettert. In der Ferne sah man schon Häuser brennen, das Zetergeschrei der Einwohner vermischte sich mit den jubelnden Tönen der Sieger und dem Krachen der Gewehre. Jetzt wollte Etienne das Crucifix nehmen, welches der junge Caspar als Führer der Prozession trug, aber dieser schlug es ihm mit Gewalt auf den Kopf, so daß sogleich seine blonden Locken mit Blut gefärbt waren, und der Jüngling, ohne nur noch einmal zu athmen, zu Boden stürzte.

Als der Schuster Anton dies sah, fiel er in Wuth über Caspar her. Zerreißt die grausamen Abgötter! schrie er,

und traf mit seinem kurzen Degen Caspar, der ihm in die Arme hatte fallen wollen, im Halse, so daß ein Blutstrom ihn Augenblicks roth bedeckte. Louison, die den Geliebten verloren sah, kreischte laut im Jammer auf, sie riß bei den Haaren den kurzen stämmigen Anton zu Boden, und zerstieß ihm mit der Stange des Crucifixes, das jetzt der sterbende Caspar hatte fallen lassen, das Gehirn. Ein Mordgeheul des Blutdurstes dröhnte furchtbar durch alle Schaaren der wüthenden Rebellen, und François war der erste, welcher die schöne Louison niederhieb, worauf ein allgemeines Gemetzel in jeder Hütte, in jeder Gasse, auf jeder kleinen Brücke und in der schon brennenden Kirche rasete, so daß der rauschende Bach bald blutrothe Wogen wälzte.

Dumpf und wie verzweifelnd stand indeß Edmund oben auf der Felsenwand, und sah bald deutlich, bald vom Rauch verdeckt die Gassen und Häuser des Dorfes unter sich. Jetzt verzog sich der Dampf, die Königlichen waren alle geflohen, ein kurzes Geschrei und Geheul, die Einwohner waren geschlachtet, rechts und links brannten Hütten, von allen Seiten, aus allen Gebüschen die Feuerblicke, nun ging auch in der Kirche die Flamme auf, auch das friedliche Wohnhaus, unmittelbar unter seinen Füßen, das ihn noch diese Nacht gastlich beherbergt hatte, wälzte schon die Rauchsäulen, und bald hob das Feuer das Dach, und nun war unten eine allgemeine Glut der Vernichtung und des Todes, im Wiederschein des blutigen Sprudelbachs, alles wie ein Flußbrand der Hölle, wo gestern noch ein Eden geblüht hatte. Die grünen Bäume wehrten sich gegen den Feuerstrom, mußten aber doch seiner Kraft sich beugen und nachgeben. Ueber den Kirchthurm schlugen jetzt die Feuerwellen in den Himmel hinein, und wie ein Kind unbewußt im Tode wohl noch lächelnd spielt, so schlug die Uhr jetzt noch einmal und zum letzten

Mal die Stunde aus, und stürzte dann mit dem Thurme und den Balken des Daches lautkrachend in den Abgrund des Feuers und Dampfes.

Edmund setzte sich nieder, gleichgültig über alles und keines Gedankens mehr fähig. Nach einer Weile sah er, wie ein Trupp seiner Brüder wieder zu den Anhöhen auf verschiedenen Wegen empor stieg. Bald darauf erschien auf einer andern Straße auch Bertrand zu Pferde mit vielen Reitern. Seid ihr geschlagen? fragte Edmund, als sie sich in seiner Nähe versammelt hatten. Nein, rief Bertrand, Gott hat uns vollständigen Sieg geschenkt, die Thäler sind mit den Leichen der Königlichen bedeckt; Cavalier ist den Fliehenden dort entgegen gerückt, Roland hat jetzt auch schon eine andere Colonne wahrscheinlich geschlagen und Salomon ihre dritte Abtheilung. Weil aber Cavalier weiß, daß viele Reiter versprengt sind, so fürchtet er, sie könnten ihm auf einem Ummwege in den Rücken gerathen, darum sollen wir diese Höhen noch besetzt halten.

Edmund hatte nicht den Muth, zu fragen, wie es unten im Dorfe gegangen sei, doch Bertrand fing von selbst an: nun haben sie, die harten Herzen, doch auch einmal unsere Rache kosten müssen, endlich haben wir einmal in ihrem Blute unsere Hände gewaschen. Sie werden uns fürchten, Bruder; das Zittern derer, die heute entrinnen, wird auch die Andern zittern lehren. Wie Würgeengel gehn Ravanel und Catinat durch sie dahin, wo diese stehn, glaubt keiner von den Feinden an Barmherzigkeit. Hab' ich doch nun einmal ein hohes Fest, einen solchen Jubeltag, den ich mir immer wünschte, feiern können. Aber auch viele der Unsrigen, und unsrer Besten liegen da unten. Fast mehr als die Soldaten haben sich die verzweifelnden Bauern gewehrt. Ach, der arme François! das Kind ist von den Bestien zerrissen wor-

den, dem Anton und dem Pfeifenspieler Etienne ist der Kopf zerschmettert, meinen Bruder hat der eine Bösewicht, als der Arme schon verwundet war, in das Feuer geworfen, der armselige Küster sogar hat unsern Everard massakrirt, wofür ich den Schelmen aber gleich kopfüber in einen tiefen Brunnen gestürzt habe.

Und der alte Priester? fragte Edmund kaum hörbar.

Den habe ich lange, sagte einer aus dem Zuge mit seinem Gebetbuche auf dem Platze und mitten im Getümmel stehn sehen; rechts und links wurden Männer und Weiber neben ihm todt geschlagen, so daß ich immer dachte: jetzt, jetzt muß ihn der oder jener treffen. Aber es war, als wenn sie ihn gar nicht sahen. Nachher ist er mir aus den Augen gekommen. Er liegt doch wohl unter den Leichen dort. Weißt Du nichts von ihm, Bruder Christoph?

Ein wilder, blutbefleckter Mensch, klein und schwarz, das ganze Gesicht fast mit borstenähnlichen Haaren bewachsen, sagte grinsend: der alte greise Kerl ist gewiß ein Hexenmeister, denn als ich schon etliche von den Abgöttischen hingerichtet hatte, und er immer noch so gelassen dastand, und ich mich ärgerte, daß ihm keiner von meinen Cameraden eins versetzte, machte ich mich in der Bosheit an ihn, um ihn nieder zu hauen: ich hob den Arm schon auf, da sah mich das Gespenst ganz ruhig an, und die alten schmalen Lippen lächelten dazu, fast als wenn er weinen wollte, aber, ich sage euch, aus den großen blauen Augen schoß ein solcher Zauberglanz durch meine Augen in mein Herz, daß ich erschrocken den Arm fallen ließ, und dem Bösewicht nichts thun konnte. Lange nachher, als ich mich ein wenig ausruhen wollte, sah ich ihn noch in seinem schwarzen Kleide, wie eine dunkle

Wolke, zwischen den Fechtenden, durch Brand und Rauch und über den Erschlagenen hinwandeln, ganz ruhig und sicher, als wenn ihm kein Mensch etwas anhaben könnte. Ich glaube, er ist in die brennende Kirche gegangen, und wird wohl dort verbrannt seyn.

Edmund wachte bei dieser furchtbaren Erzählung wieder aus seinen Träumen zum Leben auf. So lohnt der Gastfreund, sagte er zu sich selbst, der hoffnungsvolle Sohn deines Jugendfreundes. Heißt das nicht Liebe um Liebe? Jetzt bin ich dir für deine biederherzige Aufnahme keinen Dank mehr schuldig.

Halloh! Halloh! schrie Christoph wild jauchzend, da bringen unsere Brüder doch noch den greulichen Baalspfaffen. Desto besser, so soll er hier vor dem allsehenden Auge Gottes geschlachtet werden.

Edmund warf dem Elenden einen schneidenden Blick zu, dann schaute er hinab, und erkannte, schon nahe unter sich, den gebundenen Pfarrer, den Favart, der braune Eustach und andere Camisards heraufschleppten. Hier bringen wir Euch den Verruchten, lieben Brüder, schrie Favart, indem sie jetzt oben auf der Felsenplatte festen Fuß faßten, und an den Stricken den Greis hinauf zogen.

Als der Ermüdete oben angelangt war, warf er einen solchen Blick der Erschöpfung, des Erbarmens und der unbedingtesten Hingebung in den Willen des Himmels auf den Jüngling, daß sich diesem im Entsetzen die Haare aufwärts sträubten. Gott grüß euch, mit eurer Beute! brüllte er Favart und Eustach zu, aber wehe dem unter euch, der dem Alten auch nur mit einem Blicke zu nahe thut, denn einen solchen werde ich mit meinen Zähnen zerreißen. Favart und

Eustach traten erblassend zurück, und Edmund lösete selbst die Bande des Alten auf. Dann schloß er ihn in die Arme, legte das greise Haupt an seine klopfende Brust, und ein krampfhaftes Schluchzen hemmte jeden Ton und verhinderte jede Thräne. Warum, sagte der Greis, soll ich allein übrig bleiben? der verarmte Schäfer? da ihr ihm die ganze Heerde geschlachtet habt?

Was ist das? schrie Christoph, stotternd vor Wuth; man will uns unser Eigenthum rauben, das wir mit unserm Blut erkauft haben? Gold und Silber lassen wir im Kirchenbrand vergehn, aber das Leben der Götzendiener ist unsere Beute. Und wer will uns die nehmen? Ein Feiger, der ohne Schwerdtschlag hier aus sicherer Ferne unserer lebensgefährlichen Arbeit zugesehen hat. Das sei ferne! Verworfene, Abtrünnige sind wir selbst, wenn wir dergleichen von einem Götzendiener dulden, der noch von seiner alten Bosheit nicht läßt.

Er wollte sich auf den Geistlichen stürzen, aber Edmund unterlief ihn mit Blitzesschnelligkeit und warf ihn mit solcher Riesenkraft auf den Felsenboden, daß ihm alle Glieder erkrachten und er gleich besinnungslos liegen blieb. Das sah der alte Favart mit Grimm, auch Eustach, der Kohlenbrenner, wurde zornig, Bertrand trat wild herzu, und um Edmund und den Geistlichen drängte sich eine Gruppe durcheinander schreiender Camisards. Wer bist Du? rief Favart, daß Du hier so den Herrn spielen darfst? Willst Du hier noch den Edelmann geltend machen? — Er faßte den Geistlichen und auch Eustach legte Hand an ihn. Doch so wie Edmund auf sie zuschritt, ließ Eustach aus altgewohntem Gehorsam los und Favart ward von dem kräftigen Jüngling

zurück gerissen. Herr Edmund Beauvais! schrie dieser, unser König! Sie rangen mit einander und Edmund schleuderte ihn den Berg hinunter. Unser Bruder hat den Hals gebrochen! schrieen alle wild durch einander und stürmten mit den gezückten Waffen auf Edmund ein, der in diesem Augenblick verloren war, wenn nicht Abraham Mazel mit einem neuen Trupp erschienen wäre: Clary, Castanet, Marion und Vila waren unter diesen. Aus Ehrfurcht vor Mazel waren sie still und Edmund konnte den Freunden die Sache vortragen. Wir wollen gegen die Wehrlosen nicht grausam seyn, sagte Mazel. Clary erinnerte an Rolands ausdrücklichen Befehl, der Priester zu schonen, der beredte Marion ermahnte und überredete die Murrenden, und es ward beschlossen, daß man den Priester, indem die Begleitenden Uniformen der Erschlagenen anzögen, bis nach dem ziemlich nahen Florac geleiten wollte, damit er dort den Schutz seiner Obrigkeit ansprechen könne. Edmund erbot sich zu diesem Dienste und Eustach und verschiedene Brüder wollten ihn auf diesem Zuge geleiten.

Gespräch und Streit wurde unterbrochen, indem jene versprengten und abgeschnittenen Truppen heranzogen, deren Vereinigung mit den geschlagenen Soldaten Cavalier hatte verhindern wollen. Die wenige Cavallerie ging ihnen entgegen, die Infanterie stellte sich in Ordnung und es begann auf der Höhe ein neues blutiges Gefecht. Mazel führte sie an, und die Tapferkeit der Rebellen brachte die Soldaten, die schon entmuthigt waren, zum Weichen. Edmund und sein Gefolge war mit dem jungen Capitain und seinen leichten Jägern, die am weitesten vorgedrungen waren, in hartnäckigen Kampf gerathen. Das Pferd des jungen Mannes war schon getödtet, aber er focht mit Unerschrockenheit und uner-

mildet, so wenig er sich auch einen glücklichen Erfolg versprechen konnte. Edmund trat vor und rief: ergeben Sie sich, junger Mann; Ihr Betragen ist brav, es thäte mir leid, wenn Sie hier fruchtlos erliegen müßten. Ich verspreche Ihnen Schutz und die beste Behandlung, bis Sie gegen unsere Gefangene ausgewechselt sind.

Elender Rebell! rief der Capitain; meinst Du, daß ich von einem Schurken, wie Du bist, Pardon annehmen werde? Ich kenne Dich, Beauvais, Meineidiger, Abtrünniger, und die Henkersknechte in Nismes warten Deiner schon. Schau hinunter in das Thal, Mordbrenner, und sprich noch von guter Behandlung! — Er drang auf den Jüngling ein, ließ einen Augenblick den Degen sinken, und feuerte sein Pistol nach Edmund, er verfehlte ihn, und Edmund schoß ihm in demselben Augenblick die Kugel durch die Brust, daß er todt nieder stürzte.

Im Getümmel wurden die übrigen erschlagen, der Sergeant, der noch beritten war, stürzte auf übereilter Flucht mit dem Pferde von der Höhe des Felsens hinab. Mazel und die Seinigen waren schon weit entfernt, den Feind verfolgend.

Edmund stieg mit denjenigen, die ihn begleiten wollten, hinab. In einem Weinberge genossen sie der Ruhe und der kärglichen Speise, die ihnen geschafft werden konnte. Der Alte erquickte sich nur an einigen Tropfen Weins. Beauvais also bist Du, mein Sohn? fing er an, als er sich mit Edmund allein sah. — Ich heiße, sagte dieser, nach Ihrem Taufnamen Edmund; zum Zeichen, wie mein Vater Sie immerdar geliebt hat.

Ach du lieber Jugendfreund, sagte der Greis mit dem tiefsten Seufzer, warum muß ich denn deinen Sohn unter

solchen Umständen kennen lernen? Also auf diese Weise haben sich die Träume deiner Liebe, unsere religiöse Begeisterung verkörpert? Auf solche Art sind unsere schwärmenden Ahndungen in Erfüllung gegangen? Zu diesem Mord und Brand, zu dieser entsetzlichen Grausamkeit müssen wir erwachen, und unsere ganze Jugend Thorheit und Phantasie nennen? Ja wohl, du arme Louison, ist dir deine Liebe zu deiner Beschützerin schlecht vergolten worden. Du hattest wohl Recht, unglücklicher Caspar, daß ihr es nicht wußtet, zu welchem Augenblick, und um welches Leidens willen ihr euer Glück aufschobt. Nun liegt ihr beisammen in blutiger Umarmung. Warum kann ich nicht zu mir sagen: Nein, dies ist nur ein Traum! Erwache, du unglückseliger Greis, und finde deine Gemeinde, deine Kinder, die vorige stille Ruhe, den sanften Frieden und deine geliebte Kirche wieder! Weh! weh! um euch, ihr Armen, ihr Unschuldigen! Und dreimal Wehe über die Unglückseligen, die dieses Entsetzen in diese abgelegenen Thäler trugen. — Er verhüllte sein Haupt und weinte bitterlich.

Die Dämmerung verbreitete sich. Der Pfarrer wünschte noch einmal die Trümmer seiner Kirche zu besuchen, und sie stiegen den Berg hinunter. Edmund und der Pfarrer gingen allein in die verfallenen Mauern. Alles war zusammen gestürzt, nur der Altar stand noch, und das Marienbild war geschwärzt, aber doch ziemlich erhalten. Der Greis nahm es herunter und vergrub es seufzend in einiger Entfernung. Weshalb? fragte Edmund. — Würde die Menge nicht, sagte der Alte, wenn sie dies Bild fast noch erhalten fände, das einzige in diesem Aschenhaufen, wieder Mirakel schreien? Wer weiß, welch gräßlicher Blutdurst sich durch diesen Zufall entzünden, welche ungeheuere, unersättliche Rache sich an

dieses Zeichen von Holz im Namen Gottes wieder knüpfen würde, um mit dem Vorwand der ewigen Liebe und der heiligen Religion die ungeheuren Triebe zu sättigen, die in der Brust des Menschen niemals erwachen sollten. Nein, was in Zeiten der Ruhe und des Glücks ein unschuldiges Spiel seyn, als erbauliche, fromme Anstalt dienen und erheben kann, das wird dem Menschengeist, wenn ihn die wilde Empörung einmal fortgerissen hat, oft zum Panier, dem alle Greuel der Hölle frohlockend folgen. Ich würde mich für einen Mörder halten, wenn ich nicht diese Beschützerin heut begrübe, wie unsere Nachbarn morgen die armen Unbeschützten begraben werden. Will es der ewige Rathschluß anders, so wird er leicht meine Bemühung unnütz machen können.

Als sie wieder aus den Ruinen traten, begegnete ihnen Lacoste's große Gestalt. Edmund, rief er, Ihr und Eures Gleichen treiben ein verdammliches Handwerk. Ich habe mich den ganzen Tag versteckt gehalten, um die Abschenlichkeit nicht wahrzunehmen. Euer Gottesdienst hat gar zu strenge Ceremonien. Langmüthig ist euer Gott, denn sonst würde er wohl etwas strenger darein schauen. Dachte ich doch schon alles erlebt zu haben und die ganze Creatur zu verstehen, aber auf meiner jetzigen hohen Schule lerne ich denn doch noch manches Neue.

Wie erstaunten der Priester und Lacoste, als sie zwei Jugendfreunde in sich wieder fanden. Ihr also seid jener fromme seufzende Jüngling, rief Lacoste verwundert aus, der in den Augen seiner Euphemia das ganze Empyreum sehn und finden wollte? Jetzt wandeln wir nun über die Blumen Eures religiösen Elysiums hinweg. Tretet nur dreist zu, denn diese Augen und Nasen fühlen unsere Fersen nicht mehr,

diese Gesichter sind ja nur die abgelegten Masken, die noch von der gestrigen Redoute umher liegen. Ja dieser Mardigras hat viel an Kleidungsstücken verzettelt, die nicht einmal wieder geflickt werden können, sondern durch den schwärmenden Uebermuth gleich zu Plunder abgetragen sind. Ei! ei! Edmund, ihr Franziskusverehrer, das Haar ist auch seitdem weiß geworden, gleich den gelben Blumen der Wiese, und der erste Wind rauft es Euch aus. Wo ist Euphemia? Wo Lucie? Wo unsere Thränen und Seufzer jener Tage? Ein altes Männchen seid Ihr im Umsehen geworden: und, nicht wahr, jene Jugendgefühle betteln Euch noch manchmal an, wenn auch nur, wie stumme Kinder, mit Mienen? Thut nun einmal mit Eurer überschwenglichen Liebe ein Bischen Wunder, und erweckt diese Todten wieder, die uns hier im Wege liegen. Es ist aber noch die Frage, ob sie es Euch danken würden, da sie einmal den Pas, wenn auch etwas halsbrechend, nach jenseits gethan haben; denn, beim Licht besehen, ist das sogenannte Leben ein verflucht langweiliges und niederträchtiges Wesen, und wenn man noch dazu täglich dergleichen Spaß erwarten darf, wie sich über die Käuze hier her gemacht hat, so muß man wirklich schon verdammt in schlechter Gewohnheit eingerostet seyn, um nicht mit einem einzigen Halsschnitt der ganzen Erbärmlichkeit ein Ende zu machen. So sind wir aber einmal alle.

Unter diesen Gesprächen wandelten sie durch die Nacht. Der greise Pfarrer erwiederte nur wenig. Auch erlaubte es ihm seine Erschöpfung nicht, die so stark war, daß sie oft ruhen mußten. Je mehr Stunden verflossen, je tiefer war er bewegt, und je mehr wünschte er, nach dem Untergange seiner geliebten Gemeine bald seine Auflösung zu finden, denn er wußte nun nicht mehr, wofür er noch leben sollte.

Edmund sprach kindlich und liebevoll, wie ein Sohn, zu ihm, und der Alte vergab ihm von Herzen alles, was der junge Mann ihm Böses zugefügt hatte. Wenn ich nur Deinen Vater noch einmal vor meinem Tode sehen könnte! sagte er tief gerührt, aber — die Wehmuth erlaubte ihm nicht, weiter zu sprechen, doch errieth Edmund, wen er meinte.

Nachdem sie oft geruht hatten, erreichten sie mit der Frühe ein Dorf, das anmuthig unter grünen Bäumen lag. Hier wollten sie frühstücken, um ihren Weg nach Florac fortsetzen zu können. Edmund war in einer Stimmung, als wenn ihm alles Leben und Sein in Traum und Nebel zerrinnen wollte. So wie sie bei einem kleinen Hause vorüberkamen, an welchem sich im obern Stock Menschen am Fenster zeigten, die aber beim Anblick der Uniformen schnell zurücktraten, sagte Edmund zu sich selbst: ich bin auf dem Punkt, wahnsinnig zu werden, denn ich sehe nun die Gestalten meines Innern; war es doch, als erblickte ich meinen Vater und Christinen und Evelinen; und nur, weil ich hier die beiden Freunde seiner Jugend mit mir führe. Sie wollten einen alten Mann, der Kräuter im kleinen Garten sammelte, nach der Schenke fragen, als die Frau aus der Hausthür trat, und sich anbot, sie dahin zu begleiten, da sie doch selbst Geschäfte im Wirhshause habe, der Gasthof auch nicht so leicht zu finden sei, weil er in einer andern Straße liege, und im Orte selbst nur wenig Verkehr herrsche, der abseit läge, und mit keinem großen Heerwege in Verbindung stehe.

Unter diesen Nachweisungen begleitete sie die Schwatzende zur reinlichen Schenke des Ortes. Die Leute hier waren eben erst aufgestanden, und erschraken, als sie Soldaten sahen, da sich seit dem Ueberfall der wenig entlegenen

Ortschaften ein allgemeiner Schrecken der ganzen Gegend mitgetheilt hatte. Wein und Brod, auch warme Getränke erquickten die Ermüdeten, und Eustach und Bertrand hielten mit einigen andern Wache, um nicht unversehens überfallen zu werden. Wer wohnt oben in Eurem Hause? fragte Edmund die Alte.

Ach! lieber Himmel! fing die Alte wieder an, das sind arme unglückliche Leutchen, denen die bösen Rebellen auch das Ihrige weggebrannt haben; ein Bauersmann, ein armer Vetter von mir, hat sich nun mit Tochter und Schwestersohn zu mir geflüchtet, und wer weiß, wer weiß, ob nicht auch schon für unser Hüttchen die Zornfackel unterwegs ist, womit der Herr der Heerschaaren uns in seiner Erbitterung heimleuchten will. Denn wo ist heut zu Tage noch Sicherheit oder Assekuranz, wie vormals? Alles ist ja Trubel und Kriegsgeschrei, und die sonderbarsten Fatalitäten treiben den Menschen hin und her, wie es nur in den alten Wunderhistorien geschehen ist. Und die Angst wird immer größer, und der Verdacht immer stärker. Wo man nur Soldaten sieht, möchte man gleich in ein Maulwurfsloch kriechen, und wenn man auch den allerbesten und richtigsten Glauben in sich fühlt.

Ist Euer Drummeter noch nicht wieder zurück? fragte der dicke Wirth.

Der muß, antwortete die Alte, rein weg verschwunden seyn; mein einfältiger Mann aber grämt sich um den Schalk, und meint, in den Bergen könnte ihm ein Unglück zugestoßen seyn, weil der lange Blasebalg doch schon alt und verkümmert wäre und manchmal einen starken Husten bekommt. Als wenn an dergleichen Landstreichern viel gelegen wäre, da so viele reptirliche Leute ins Gras beißen müssen, die doch

wohl mehr Connexion und Autorität haben, als der Affentüriés, der hier den Mumsignör vorstellen will.

Ja wohl, sagte der Wirth. Wie geht es aber auch den Katholiken, vollends den armen Geistlichen, so wie der alte greise ehrwürdige Herr dort auch seyn wird, der nun ebenfalls flüchtet. In Florac sollen gestern schon etliche angekommen seyn. Auch die Klöster leiden. Es war in der Nacht ein Wandersmann hier, der den Ueberfall eines Schlosses berichtete, wo einige geistliche Frauen zum Besuch gewesen waren, die nach Nismes oder Montpellier hingehören mögen. Kreuz und Elend ist im ganzen Lande. Und woher nur das Unheil gekommen ist? Jede Parthei giebt der andern die Schuld.

Man brach wieder auf, und die ausgestellten Wachen schlossen sich dem Zuge wieder an. Ein glühendes Morgenroth hatte sich durch den ganzen Himmel ausgegossen; so weit das Auge reichte, als man erst die Thäler verlassen hatte, war die Luft mit den seltsamsten und mannigfaltigsten Lichtern brennend erleuchtet. Aus dem Walde von der Anhöhe links stürzte eine bejahrte Dienerin und rief: o Gottlob, daß ich königliche Truppen sehe! Helft meiner guten Herrschaft! Sie lief zurück und führte eine alte Nonne, die ohnmächtig schien. Sie kamen näher, man erquickte sie mit Wein. Da der Priester ihren Familiennamen nennen hörte, rief er: Euphemia! und sank vor ihr nieder. Sie war es, sie hatte sich vom abgebrannten Schlosse kaum mit ihrer Aufwärterin nach dem Walde retten können, wo sie die Nacht in der größten Angst verlebt hatte. Der Alte nannte sich ihr. Hast Du denn meiner wohl und unserer Jugend zu Zeiten gedacht? fragte er mit bebender Stimme. — Kann man das Leben vergessen? antwortete die sterbende Euphemia mit

brechendem Auge. Und Du Edmund? — Ich lebte Dir, ich sterbe mit Dir, sprach der Alte, und beide verschieden erschöpft an der zu starken Rührung des wundersamen Wiederfindens, indem die Strahlen des Morgens wie in Glorien um ihre verklärten Angesichter leuchteten.

Wagen, die aus Florac kamen, und deren Eigenthümer von Edmund den kurzen Bericht gehört hatten, führten die Leichen nach der Stadt, um sie in geweihter Erde zu begraben.

Liebeswerben.

1839.

Es war in den hellen Frühlingstagen, als sich am Rhein zwei Schul- und Universitätsfreunde wieder fanden. — Ein großer Saal, der die Aussicht nach dem Fluß und den gegenüberliegenden Bergen hatte, nahm sie auf; saßen die Gäste dem Fenster nahe, so konnten sie auch die Landstraße, die sich diesseits um Hügel und Felsen wand, beobachten. Man erwartete den Vorüberflug des Dampfschiffes, weil der ältere Freund Lindhorst sich eine Zusammenkunft mit einem Bekannten hier gegeben hatte.

Und wie ist es mit Dir, Freund Amsel, fing der ältere jetzt an, nachdem sie sich lange umarmt und dann gegenseitig betrachtet hatten, wie ist es Dir seitdem ergangen?

„Wie mittelmäßigen Söhnen dieser Erde“, antwortete dieser, um mit Freund Güldenstern zu sprechen, mit dem ich überhaupt wohl einige Aehnlichkeit haben mag; ich möchte auch wie dieser einen Prinzen finden, der mich beschützte, einen König, der mich brauchen könnte. So ein Liebling irgend eines Mächtigen seyn, darnach sehnt sich seit lange mein jugendlich aufstrebendes Gemüth.

Lindhorst sagte lachend: junger Amselvogel, Du hast vergessen, wie elend es diesem Güldenstern und Rosenkranz erging.

Weil sie sich, erwiederte Amsel, zwischen zwei Stühle niedersetzten. Sie dienten dem Könige zu eifrig und also

ungeschickt. Ihr befreundeter Prinz konnte ihnen freilich auch nur wenig nützen, doch hätten sie es durch Unhöflichkeit und Zudringen nicht ganz mit ihm verderben müssen.

Hoffegut und Treufreund, sagte Lindhorst, sind vielleicht unsre Vorbilder, denen wir ähnlicher seyn dürften, da ich vermuthen kann, daß Deine Art und Weise noch so, wie ehemals, mit meinen Eigenschaften so ohngefähr übereinstimmt.

Sie reichten sich die Hände, und lachten so von Herzen, daß der Kellner, der ihnen Wein und Frühstück brachte, eine Weile verwundert stehen blieb und endlich wider Willen in dieses behagliche Lachen mit einstimmte.

Nun denn! rief Lindhorst, als sie wieder allein waren, da wir uns noch so albern und kindlich erfreuen können, so ist uns die Jugend wenigstens noch nicht ganz entwichen.

Braucht sie je so etwas zu unternehmen, erwiederte Amsel, wenn wir den Muth haben, sie festzuhalten?

Sie tranken und waren fröhlich, und Lindhorst erstaunte, als nach einer Weile der vergnügliche blonde Amsel schwer zu seufzen anfing. — Was ist Dir? fragte er besorgt.

Das ist eine verwünschte Einrichtung meines Temperamentes, sagte jener mit fast weinerlichem Ton, daß der gute Wein mich beinah immer so trübsinnig stimmt. Mir wird dann, je mehr ich trinke, so wehmüthig, sehnsüchtig, überaus weichlich und negativ zu Muthe, daß ich alle Kraft und Helden-Empfindung auf einige Stunden einbüße. Dann wollen mir alle meine Plane und Entwürfe nicht mehr gefallen, dann zage ich vor der Zukunft, und wie andere Menschen sich im halben Rausch erst recht in die Brust werfen und mit den Füßen stampfen und den Fäusten auf den Tisch schlagen, so stürze ich unmittelbar aus dem Otto von Wittelsbach in den Siegwart. Quo me, Bacche, rapis tui plenum?

Das macht, erwiederte Lindhorst, Du bist ein ächter, biederherziger Bierländer, ein Alt-Baier, dem hier in diesen Weingegenden seine nährende Muttermilch abgeht.

Sehr wahr! rief Amsel und stieß das Glas unwillig zurück; im Bier ist für unser eins die ächte deutsche Kraft und Fülle. Herrmann, Wittekind, Luther, Jean Paul — —

Lassen wir diese unnützen Betrachtungen! sagte der ältere Literat, dessen Gesicht mit einem dunkelen Backenbart umschattet war; mir bekommt nichts so gut als ein kräftiger Wein, und Fichte, Göthe, Eobanus Hessus, Händel, Mozart und selbst auch Jean Paul wie Luther stehen ebenfalls auf meiner Seite. — Mir ist aber viel wichtiger zu erfahren, was Deine Bestimmung, Dein Lebensplan ist.

Ich habe, seit ich die Universität verließ, und das ist nicht so gar lange, erwiederte Amsel, immer die Ueberzeugung jenes weltklugen allerliebsten Narren im Drei-Königs-Abend getheilt, daß der Mensch am weitesten komme, wenn er gar nicht wisse, wo er hin wolle. — Wenn wir uns in der dermaligen Welt umschauen: wie sind alle Stellen, Berufe, Aemter übersetzt und überfüllt! welche Unzahl von Privat-Dozenten, welches Heer von Expektanten in den juristischen, kameralistischen, Finanz-Fächern! Bei den Forstanstalten, beim Bergwesen, wie sitzt Kopf an Kopf, wie am fruchtbaren Rosenstrauch Knospe an Knospe! Vor dem Militair habe ich einen Widerwillen und auch keine Aussicht, Obrist oder General zu werden. — Von der Kaufmannschaft und den mechanischen Gewerben habe ich mich früh abgewendet, weil ich einen höheren Trieb in mir spürte: noch mehr war mir immer Landbau und Oekonomie zuwider; daß ich ein Hofmeister und Erzieher in irgend einem adligen und vornehmen Hause werden könnte, kann ich mir vollends gar nicht denken, ohne daß sich meine ganze Seele empört,

so ein Knecht von Junkern und verzerrten Karikaturen und egoistischen Schlemmern zu werden. — Nein ich muß mit Posa ausrufen: ich kann nicht Fürstendiener seyn! Aber eben so wenig Diener und Sklave von irgend einem verdorbenen Individuum, oder einer verrückten und schädlichen Anstalt.

Lindhorst lachte und sagte dann ganz freundlich: Nun, nicht wahr, auch darin vereinigen wir uns in Sympathie, daß wir auf der Schule und Universität wenig oder nichts gelernt haben?

Amsel wurde roth, stammelte und nahm doch die dargebotene Hand, nickte halb abgewendet mit dem Kopf, indem Lindhorst weiter redete: schäme Dich nicht, Bruderherz, da ich, der ältere, kein Hehl daraus mache, daß ich so ziemlich unwissend bin. — Wie jener Narr behauptet, man komme am weitesten, wenn man nicht wisse, wo man hin wolle, grade so ist es auch in den Kenntnissen. — Ich habe seit Jahren die Erfahrung gemacht, daß man am besten über die Gegenstände spricht und schreibt, von denen man eigentlich gar nichts weiß. — Natürlich. Denn wo ich anfange mich etwas zu orientiren, da steigen mir auch Aengstlichkeiten auf und Zweifel, da finde ich Schwierigkeiten mehr und mehr, je tiefer ich in die Materie eindringe. Da muß man wieder forschen, nachschlagen, man stößt auf immer mehr Hemmungen, die Aengstlichkeit bemächtigt sich unsers Geistes, und man faßt wohl gar den Entschluß, ein Jahr seines kurzen Lebens daran zu geben, um den Gegenstand, der uns wichtig geworden ist, genau kennen zu lernen. Aber dann, Freundchen, dieses unüberwindliche Grauen vor der Arbeit, eine Krankheit, die mir kein Doctor je vertreiben wird und an welcher Du auch ganz gewiß leidest.

Amsel konnte diese Unpäßlichkeit nicht verleugnen und der redselige Lindhorst fuhr in dieser Weise fort: Das ist

eine Erfahrung, die jeder junge Mensch gemacht haben muß (falls er nicht allzu bescheiden ist), daß uns eine unbekannte Gegend des Wissens ebenso romantisch anlacht, wie eine schöne Naturgegend. — Die Worte, Schilderungen und Betrachtungen fließen, daß es nur eine Lust ist. — Und da die Mode ganz abgekommen ist, daß dergleichen ernsthaft gerügt oder widerlegt wird, wenigstens nicht in Blättern, welche die Menge lieset, so stiehlt, raubt und schwadronirt man „schußfrei, wie in einer Festung“ und macht eben so sichere Ausfälle aus seiner Verschanzung. — Und wie freut sich nun die aufstrebende junge Lesewelt, die sich an diesem frischen Brunnenquell des Negativen begeistert, und in diesem trotzenden Naturgefühl alles mühsam Errungene, alles Veraltete verachten kann.

Ja, ja, sagte Amsel seufzend, wenn es nur vorhielte, ich fürchte, eine neue Mode wird bald diese verdrängen. — So geht es immer noch mit der Frömmigkeit fort und ich sehe, wie diese Pietisten und Rigoristen, diese Verfolger und Fanatiker fast immer gedeihen, wie sie sich unter einander fort helfen, befördern und Stellen verschaffen, es ist ein weit verbreitetes Bündniß und einige sehr bedeutende Mitglieder wollten mich für dieses System anwerben. Aussicht war, aber ich konnte mich unmöglich dazu bequemen, denn ich spüre auch gar keine Anlage zum Glauben in mir. — Ich schlug alles ab, ob mir gleich einige versicherten, daß ein Theil ihrer Mitglieder auch republikanisch und weltverbessernd gesinnt wäre, daß unsre Bestrebungen den ihrigen gar nicht so entfernt ständen und daß nur ein Theil dieser Sekte fanatisch, monarchisch oder legitim gestimmt sei.

Freilich, sagte Lindhorst, das große Babel wäre kein solches, wenn nicht eine erhabne Confusion durch alle seine Zweige rauschte. Aber Du hast edel gehandelt, mein Sohn

und Bruder, daß Du Dich ihnen nicht anschlossest, denn wenn uns unser jetziges Treiben auch nicht ernst ist, so kann es dies doch noch werden. Aber sich mit jugendlichem Talent jenen Barbaren hingeben und sein frisches Leben opfern, ist ganz unmoralisch.

Wenn wir so über den schönen Strom und seine reizenden Ufer blicken, erwiederte Amsel, so fühle ich, so bin ich überzeugt, in dem Gedanken, was seit dreißig Jahren geschehen ist, diese Eilposten, diese Dampfschiffe, daß wir einer größeren, viel begabteren Zeit entgegen gehen.

Indem erblickte man das daher brausende Schiff, das bald deutlicher und näher seine Formen, Farben und schaulustige Menschen, die alle auf dem Verdeck wogten, entwickelte. Jetzt war es schon ganz nahe, es wendete plötzlich, stand still, und viele der Reisenden stiegen aus.

Ein ansehnlich beleibter Mann wickelte sich aus dem Haufen und eilte dem Gasthofe zu. Lindhorst begrüßte ihn schon aus dem Fenster und sagte: Freund Amsel, da kommt unser Redakteur, der Dich auch in seine Kompagnie aufnehmen soll. Er beschützt und ermuntert gern die jungen Talente, denn er ist wohlhabend, was gewiß ist, und zugleich seiner Einbildung nach sehr gebildet, was wohl einigem Zweifel unterworfen seyn dürfte.

Der rüstige Mann Wolfram trat jetzt zu den Freunden herein. Er setzte sich nach der höflichen Begrüßung und sagte: Mein guter Herr Lindhorst, hier bring' ich Ihnen Ihr letztes Manuscript wieder zurück, weil der Aufsatz diesmal in der That etwas zu stark gerathen ist. Sie wissen es, wie liberal ich gesinnt bin, aber ich darf mich nicht der Gefahr aussetzen, daß mein Blatt im Nachbarstaat verboten werde, oder daß unsre Regierung hier meinetwegen von dort aus in Anspruch genommen wird. Leben und leben lassen.

So wollen wir Freimüthigen und Helldenkenden den Regenten, Monarchen, Fürsten und Adel auch ihre Existenz gönnen, damit sie nicht unser Dasein beeinträchtigen.

Daß Sie ein Mann der Rücksichten sind, antwortete Lindhorst mit Empfindlichkeit, ist mir schon seit lange bekannt. Er nahm das Manuscript, blätterte und steckte es dann in seine Tasche. Anderswo, sagte er dann, ist man vielleicht weniger skrupulös. Kennen Sie meinen Freund Amsel schon? Einen berühmten Gelehrten und ausgezeichneten Autor, auf welchen unser Vaterland Ursach hat stolz zu seyn. In ihm schläft und dehnt sich im Schlummer einer der allergrößten Dichter, und wenn die Knospe zum Aufbruch kommt, so wird es wie bei der Aloe laut und mit donnerndem Getön seyn; — wie ein plötzlicher Pistolenschuß in nächtlicher Stille.

Mir ist der Name, erwiederte der Redakteur, noch gar nicht vorgekommen, freut mich aber, eine so ehrenvolle Bekanntschaft zu machen.

Amsel verbeugte sich etwas verlegen, und Wolfram fragte: In welcher Gattung, Form, Genre arbeiten Sie?

Es sind bis jetzt, stotterte der Jüngling, so Freiheitslieder von mir ausgegangen, aber ohne Bitterkeit oder blutige Atrocität; ich habe einige Dramen liegen, die aber die Theater-Direktionen noch nicht haben berücksichtigen wollen; dann habe ich einen Roman in der Arbeit, in welchem ich das Musterbild einer vollkommenen Regierung aufstellen will, damit der Hader und Streit, ob ein großer Staat als Republik bestehen könne oder nicht, endlich zum Schweigen gebracht werde, auch habe ich den Plan, einen neuen, viel ausgedehnteren Orden der Freimaurerei zu stiften, indem ich die Mittel gefunden zu haben glaube, die Menschheit wirklich auf immerdar zu beglücken.

Lindhorst lächelte und Wolfram stand auf und verbeugte sich tief vor dem jungen blond gelockten Manne. Hüten wir uns, sagte er dann, wieder Verbindungen, geheime Gesellschaften, Verbrüderungen zu wohlthätigen Zwecken oder dergleichen einzuleiten, denn die Regierungen sind so mißtrauisch geworden, daß man nicht Vorsicht genug anwenden kann, um nicht in Untersuchung zu gerathen.

Das weiß der Himmel! rief Lindhorst aus, ich muß immerdar zittern, wenn mir einfällt, daß ich wohl irgend einmal einen ganz unschuldigen Brief an Hans Michel geschrieben habe, daß dieser ebenfalls unschuldige Hans Michel einem gewissen Stoffel vielleicht zum Neujahr gratulirt hat, und daß bemeldeter Stoffel den Caspar um eine kleine Summe mahnt, die dieser jenem noch von den Studentenjahren her schuldig ist: nun ist aber dieser Caspar befreundet gewesen mit einem Peter Andres, der wegen der Burschenschaft in Untersuchung ist, und so kann ich, Lindhorst, durch diese Linie jener Peter Andres, Caspar, Stoffel und Hans Michel noch heute Nacht in den Arrest zu einer kriminalen Untersuchung abgeführt werden.

Drum! sagte der Redakteur, alles mit der gehörigen Vorsicht betrieben, meine Herren, damit wir nicht buchstäblich in die Dinte gerathen, das heißt in jene ungeheuren Aktenstöße, in denen so mancher kluge und dumme Teufel verzaubert liegt, wie damals jener hinkende in der bezauberten Flasche seines Beschwörers. — Uebrigens, Herr Lindhorst, fordere ich Ihnen den Vorschuß nicht zurück, den ich Ihnen auf jenes Manuscript leistete, es bleibt uns immer noch Zeit genug, uns zu berechnen. Ich bringe Ihnen vielmehr noch jene Summe, welche Sie wünschten, damit wir Freunde bleiben.

Sie sind ein großmüthiger Mann, sagte Lindhorst beschämt, und als solchen habe ich Sie immer gekannt. — Ich hoffe daher, Sie werden auch künftig die Beiträge meines Freundes Amsel für unser Wochenblatt nicht verschmähen.

Was geschehen kann, antwortete der Geschäftsmann, soll gern geschehen, nur müssen wir, meine junge Herren, einige Knöpfe zurückstecken. — Alles, alles beruht auf dem Geiste der Zeit. Habe ich irgend ein Verdienst, so ist es dasjenige, daß ich dessen Strömung observire und richtig erkenne. — Glauben Sie mir auf mein Wort, der Ueberschwang jener hohen Gefühle und begeisterten Redensarten legt sich schon wieder: man fängt schon an, sich für die Nüchternheit und die ehemalige Vernunft zu interessiren. — Es war wie ein Rausch von jungem Weine, und dieser fängt schon jetzt an, sich zu verziehn. — Und was nun gar jenes Lästern, Schimpfen, einander todt schlagen betrifft, so haben die jungen Herren sich selbst am meisten dadurch geschadet, daß zu viele aufgetreten sind und daß einer den andern immer hat überbieten wollen. Nun desertirt hier und dort einer im Stillen und stellt sich, wenn es auch nicht ganz sein Ernst ist, mäßig und vernünftig, wie er sich vorhin begeistert anstellte. Einer von diesen hatte neulich den Muth, mir ins Gesicht zu sagen: Frühling und Jugend sind freilich etwas Schönes, die Natur wird es nicht müde, immer wieder aus diesem Jungbrunnen das Herrlichste und Kräftigste hervorquellen zu lassen: wenn wir uns aber umsehen, so kommen dann auch die Tagesfliegen, Insekten, Maikäfer, Raupen, Schmetterlinge, allerhand Geschmeiß und Ungeziefer: und so gemahnen mir die vielen Wochenblätter, Tageszeitungen, Libelle, Journale, Correspondenz-Berichte: wohin uns retten vor dieser bösen Zugabe? Aber nur Geduld, eines frißt das andere. — So sprach dieser vormalige

liberalste Liberale, der selbst als Raupe viele Eier gelegt und manche Blume besudelt hatte.

Ungeziefer? rief Lindhorst lachend, ei! so ist er wohl im Gegensatz, sammt seines Gleichen, das Geziefer, und ob er dabei sonderlich gewinnt, will mir noch nicht einleuchten.

Eine Equipage fuhr jetzt auf der Chaussee unter dem Fenster rasselnd vorüber. Wer ist das? fragte Lindhorst.

Ein noch junger, aber schon ziemlich beleibter Mann saß im Wagen und lächelte behaglich vor sich hin, indem ein Vorbeigehender ihn sehr höflich grüßte.

Der Dickling da, sagte Wolfram, ist seit einem Monat einer der allerglückseligsten Menschen. Dieser Herr Wallroß hat neulich das große Loos gewonnen, indem er zugleich eine sehr ansehnliche Erbschaft that, wodurch er jetzt, da er schon vorher nicht arm war, einer der reichsten Leute in hiesiger Gegend ist. Nun ist das feiste Wesen immerdar in Verlegenheit, wie er sein Geld anwenden oder sein Leben genießen soll. Er freut sich so simpel hin, daß er nur überall in der Welt ist und Luft, Licht und Dasein behaglich verbraucht. Ob ihm die Zeit lange währt, weiß er selber nicht, und so guckt er beruhigt in den Himmel hinein, ob ihm nicht ein interessanteres Schicksal in seinen geräumigen Leib fahren möchte. Ich habe ihn bereden wollen, mir ein Kapital anzuvertrauen, oder mit mir in Kompagnie zu treten; aber von dergleichen vernünftigen Spekulationen will er nichts wissen und hören. Er hat den Wunsch, ein schönes Landgut zu besitzen, und lebt nun unterdessen in der nächsten Stadt, unter ältlichen Bürgern und kleinen Kaufleuten und Krämern, die ihn veneriren und sich von ihm, der selber nichts gelernt hat, unterrichten lassen.

Auf einen Wink des lächelnden Lindhorst ging der Redakteur mit diesem in ein Nebenzimmer, wo sich beide Män-

ner mit einander berechneten und Lindhorst die Summe empfing, die ihm war versprochen worden. Amsel, den der Genuß des Weines wieder melancholisch gemacht hatte, versenkte sich indessen in Betrachtungen und überlegte seine weltverbessernden Plane. Er war gar nicht mehr so mit sich selber zufrieden, wie noch vor wenigen Tagen, der Gedanke wurde ihm fast deutlich, wie es doch gut sei, ein wahres Geschäft zu treiben, einen wirklichen Beruf zu haben. Ja, ja, sprach er zu sich selber, wenn ich meinem Leben und meinen Erfahrungen nachdenke, — was habe ich denn eigentlich gelernt, womit habe ich meine Zeit hingebracht? Schon auf der Schule las ich mit Eifer Journale und Tageblätter, nur diese Dinge interessirten mich. Ich übte mich früh, ebenso zu schreiben, alles im Sinn dieser neusten Schriften zu denken. Wen kenne ich wohl von den Griechen, oder was weiß ich von den Römern? Ich spreche mit, ja, aber ebenso wie jeder andere auch, doch Homer, Herodot, die Tragiker, auch Tacitus, Livius, — alles, alles kenne ich ja nur von Hörensagen, aus diesen oberflächlichen Berichten, kurzen Andeutungen und dergleichen, von Leuten ausgesprochen, die ihre Kenntnisse gewiß auch nur von Tagesschriftstellern haben, welche wahrscheinlich auch schon die Alten nicht im Original gelesen haben. Und auf der Universität — ein paar Buchhändler mietheten mir ja gleich die geringe Gabe, mich auszudrücken, wohlfeil ab. Wir verlachten unsre Lehrer, verhöhnten Obrigkeit und Regierende, als wären sie Sklaven und Knechte, und nun empfingen wir, wir die freiesten Männer der Welt, Ordre und Bestellung vom Verleger: „Heut müssen Sie eine Räubergeschichte machen, lange ist dergleichen nicht in unserm Blatt gewesen. Nun einen heftigen Aufsatz über Caspar Hauser, wenn Sie auch nichts von ihm wissen. Jetzt müssen Sie die Homöopathie loben, und den

neuen Doktor, der sich hier niedergelassen hat. Freund, einmal eine Billigung des Katholischen, der Prälat hat abonnirt. Nun ein Schelten auf alle Priester ohne Unterschied, im Clubb haben diese neulich auf mich gelästert.« — Ach, und so alle Tage! Welch Schwatzen scheinbarer Begeisterung über Shakspeare und Calderon und Dante — und auch diese zu begreifen, keine Zeit, Kenntniß und Lust!

Die beiden Männer kamen zurück und Wolfram nahm Abschied von den beiden Gelehrten. Welch kahlmäuserisch Gesicht machst Du da! rief Lindhorst lachend.

Mein ganzes Leben, antwortete Jener kläglich, erschien mir eben leer und ohne Inhalt: »Journale, nichts als Journale, Wochenschriften und nichts als Wochenschriften« — dafür, mit ihnen sollen wir leben und sterben. Wer weiß nach einem Monate, ja nach acht Tagen, was sie enthielten? wer mag nur gestehen, daß er sie gelesen hat, wenn nicht wir und unseres Gleichen?

Recht! rief Lindhorst — was wollen wir auch mehr? Wir leben der Gegenwart. Alles, was über unsere Geburt hinausreicht, ist nur Legende und Fabel, an die wir ebensoviel glauben, als es uns bequem ist. Diese Tageblätter, aufgestapelt, verstäubt und geräuchert, als Makulatur geboren, von der Ohnmacht mit Galle gesäugt, ja, Freund, — »das heißt eine Welt« — (er klapperte in der Tasche mit den eben errungenen Thalern) — »das ist unsre Welt«.

Herr Wallroß hatte schon seit Monaten ein stattliches Haus in dem Städtchen Ueberlingen gemacht. Wenn man von einem wohlhabenden menschenfreundlichen Herrn sprach, von dem wohlthätigsten der Menschen, von einem, der gern alle mögliche Unternehmungen förderte, der an einem wohl-

besetzten Tische gern Gäste sah, mit ihnen fröhlich war und sich freute, wenn sie mit Kenntniß und feinem Geschmack seine besten Weine tranken, so war es Herr Wallroß, dessen Gastfreiheit Niemand erreichte. So hatte es sich gefügt, daß die kleinen Kaufherren der Stadt, der Bürgermeister und die vorzüglichsten Einwohner in diesem freundlichen Manne, mit welchem es sich leicht leben ließ, ohne Haß und Neid ihren Protektor anerkannten und ihm freiwillig, als einem Höheren, huldigten. Nur einige Frauen konnten es dem Glücklichen nicht vergessen, daß er ehemals, bevor er die Erbschaft gethan, und das große Loos gewonnen hatte, ihnen ganz gleich gestanden, es wohl für einen Vortheil gehalten hätte, wenn sie ihm ihre Töchter mit einer guten Aussteuer zur Ehe angeboten.

Nur ein Punkt war es, über welchen Bürgermeister und Prediger zweideutig lächelten, wenn er berührt wurde. Der gutmüthige, dicke Mann schien sich nehmlich gar nicht um die Literatur zu kümmern, so wenig um die Philosophie wie um die schönen Künste, um Kritik oder Theater. Seine Unwissenheit war über alle diese Gegenstände in einem erleuchteten Jahrhundert und in einer so hochgebildeten Stadt so äußerst auffallend, daß sogar der Sohn des Predigers, noch ein Gymnasiast, ihm schon mehrmals seine Ignoranz in anzüglichen, aber wohlgesetzten Redensarten vorgehalten hatte, die der gutmüthige Wallroß nur halb verstand, sie auch gar nicht übel nahm, weil ihn alles das gelehrte Zeugs, wie er es nannte, nicht im mindesten interessirte.

Es machte daher kein geringes Aufsehen, als dieser nehmliche Wallroß seit vierzehn Tagen etwa als ein fertiger, ausgemachter Gelehrter, Kritiker und Schöngeist in einer goldenen Waffenrüstung so glänzender Redensarten, so strenger Urtheile, so großartiger Welt-Ansichten, dastand, daß sich

seine bisherigen Freunde mit einer Art von heiligem Grauen von ihm wendeten, voraus, da er so vornehm grob war, daß ihm gegenüber weder Spediteur noch Bürgermeister, ja selbst der Prediger nicht zu Wort kommen durften. Dem Letzteren war es besonders empfindlich, daß der bisherige Simplex so plötzlich zu einem untrüglichen Papst Sixtus dem Fünften ausgefahren war, daß er selbst tiefsinnige theologische Gegenstände und strittige Punkte der Lehre sicher, wenn auch nicht befriedigend, vorzüglich aber in weit größerer Eile und kürzerer Zeit entschied, als es jemals ein Papst, Kardinals-Kollegium oder protestantische Synode, auch die dreistesten Superintendenten eingerechnet, gewagt hatten.

Konnte man nun freilich vermuthen, Wallroß habe diese tiefen Einsichten und vielfachen Talente bis jetzt verborgen gehalten aus Bescheidenheit, um seinen einfachen und einfältigen Mitbürgern nicht zu sehr zu imponiren, durfte man vermuthen und ahnden, daß eine plötzliche erleuchtende Begeisterung mit springenden Flammen diesen Geist zum Propheten erhoben, daß er in allen Zungen wahrsagen konnte: mochte der Arzt auch fürchten, es sei nur Symptom einer furchtbaren Krankheit, oder schon das erste Stadium eines Wahnsinnes, der wohl gar in Raserei endigen möchte: so hatte der stets besonnene Küster dem erstaunten und erzürnten Priester eine menschliche und vernünftige Erklärung der wundersamen Verwandlung insinuiren wollen.

Mein verehrter Herr Superintendent, (so ungefähr hatte sich der aufgeklärte Mann vernehmen lassen) die Sache ist nicht so ganz räthselhaft, als sie auf den ersten Anblick scheinen möchte. Wissen Sie noch, welche Sandwüste vor zwanzig Jahren Ihr sogenannter Garten war, den Sie erst durch Ihre Mühwaltung zum wirklichen Garten gemacht haben? Anfangs zwar schien Hopfen und Malz verloren: nachher

aber, als Sie immer mehr Gartenerde und Dünger hineinfuhren, hat er sich bald bekehrt und ist in sich geschlagen, um aus dürrer Haide zum Frucht- und Blumen-Erzeuger, aus einem verstockten Heiden zu einem Nutzen bringenden Christen sich zu verherrlichen. Wie schneller wäre dies Ergebniß eingetreten, wenn der Boden fett, schwer, tüchtig gewesen und etwa früher nur durch Vernachlässigung so unnütz und entartet geworden. Nun wissen wir aber Alle, wie fett, schwer, handfest und korpulent unser Freund Wallroß seit seinen Jünglingsjahren gewesen ist. Diese feiste, fettige Erde ist nun jetzt mit ganz neu erfundenem Dampfpflug aufgerissen, mit den kräftigsten Grundsätzen umragolt, mit anzüglichen und anstößigen Redensarten gedüngt, dann noch mit Unkraut, recht üppigem, von atheistischer Hyper-Orthodoxie gekräftigt worden, daß der hinein gestreute mannigfaltige Saamen nur fast über Nacht zu dieser prangenden Wildniß von Obst und Blumen, von Brenn-Nessel und Rose, von Stachelgewächs und tiefsinnigen Moorpflanzen, leuchtend, duftend, stinkend und aromatisch, in die Atmosphäre und das Licht des Himmels allgewaltig hinausgequollen ist.

Ich verstehe Euern metaphorischen Styl nicht ganz, sagte der Priester.

Vor vierzehn Tagen etwa war unsers Wallroß Geburtstag, sagte der Küster, nachdem er sich verbeugt hatte, oder wie sie es jetzt tituliren wollen, sein Wiegenfest, obgleich die Wiegen unter gemeinsamer Zustimmung der Aufklärer schon längst abgeschafft sind, ich mir auch keine fügsame, zierliche Wiege für den jungen Wallroß, wie er nun damals gewesen seyn mag, imaginiren kann: — kurz, als dieses große Fest eintrat, hatte er, wie Sie wissen werden, die Grille, diesen Tag in der Einsamkeit zuzubringen und für sich selbst in stiller Beschaulichkeit zu feiern. Aus Be-

scheidenheit, denn ihm waren die Glückwünsche aller seiner vielen Verehrer lästig, ihm gefiel es, einmal ganz Mensch zu seyn und draußen in seinem kleinen Häuschen allen Gratulanten hier in der Stadt aus seiner feierlichen Stille zurufen zu können: hole euch alle der Henker, denn ihr seid doch alle, bei Lichte besehen, langweilige Menschen!

Seid nicht grob, Küster! rief der beleidigte Geistliche — Ihr wißt ja, daß ich selbst schon ein Carmen für den Tag gedichtet hatte.

Unbeschadet Ihrer Ehre, Höchstverehrter, sagte der Küster, hätte er Sie doch auf keinen Fall mit dem Scheltwort meinen können; — aber doch wohl den Herrn Spediteur, den oft durchreisenden Roßtäuscher, den Herrn Apotheker und den Weinschenken, denn, nicht wahr? diese lieben Männer haben alle eine Anlage zu dem, was die Welt so langweilig nennt? — Nicht in allen Stunden, denn der Mensch ist nicht immer gleich, aber oft, und selbst unser Herr Bürgermeister Symphorius läßt es sich zuweilen recht angelegen seyn, auch in diesem Gefilde zu arbeiten.

Menagirt Euch, sagte der Priester und lächelte selbstgefällig.

So hatte der Mäcenas also, fuhr der Küster fort, sein großes Haus in der Stadt hier verlassen, saß draußen, guckte ins Feld, aß und trank, und hatte Maulaffen feil.

Unanständiger Mensch! rief der Geistliche.

Das Volk sagt einmal so, erwiederte Jener, und wir werden immer volksthümlicher; eine solche Redensart trägt für den ächten deutschen Patrioten fast einen geweihten Stempel. Indem unser Wallroß sich also damit beschäftigte, einige Fliegen zu fangen und sich die Mücken abzuwehren, gehen zwei junge rüstige Bengel vorbei, die er im Anfange für Handwerksburschen hält. Die Jungen lachen, grölen, schwatzen,

singen und tollen so frisch und frei in die Luft, Gott und den alten Kaiser hinein, wie alles solches Volk, das noch nichts erlebt, und weder Schmerzen, Gedanken, noch Gram empfunden hat.

Zur Sache, wenn's beliebt.

Er ruft sie herbei, Wallroß, der sinnige Menschenfreund, und sie lassen sich's denn auch bei einer Flasche alten Rheinweins gefallen. Der jüngste, ich glaube er heißt Drossel oder so ähnlich (ich bin in der Ornithologie nie sehr zu Hause gewesen), singt, und wie er von dem Geburtstage hört, improvisirt er sogleich ein herrliches Lied, in welchem Reime und tiefsinnige Gedanken nur so durch einander purzeln, und die höchsten Gefühle der Menschheit sich so ächt lyrisch verklären, und doch wieder so kindlich abstümpern und unterbuttern, daß das gerührte Wallroß im Erstaunen badet, und in einem Meer von Wonne schwimmt, und so in Plaisir plätschert, daß er wiederholentlich seine Floßfedern über dem Kopf freudig zusammenschlägt, sich die Schuppen auf seinem Haupte sträuben, und der Kerl toll und voll, besoffen und torklig wird.

Unanständiges Reden, sagte der Prediger verdrüßlich.

Volksthümlich, Hochwürden, sagte der Küster; nun entdeckt sich's aber, daß der Großherr der Gewässer und der Großsultan unsers Städtchens sich, statt zweier Gimpel oder Handwerksburschen, zwei ächte unsterbliche Enakskinder, Riesen, Helden von der unüberwindlichen Schaar, Silberschildige, himmel-stürmende Titanen eingefangen hatte.

Macht Euch deutlich, Mensch.

Zwei der neusten Literaten waren es nehmlich, Argyraspiden, die mehr nach silbernen Schildthalern trachten, als sie Schilde besitzen oder errungen haben, die den Himmel des Reichthums, der Ehren und des Adels stürmen wollen,

nicht, um ihn zu vernichten, sondern um sich in die erledigten Sessel hinein zu setzen: kurz, zwei Stammhalter des deutschen Volks, der Cultur und der Wissenschaft, die wahren artesischen Brunnen, die uns aus dem Mittelpunkte der Erde jenes Urnaß sprühen und befruchten lassen, das —

Unausstehlicher Schwätzer! rief der Superintendent.

Wenn man sich gebildet ausdrückt, wenn man sich bestrebt in der wahren Hieroglyphe ächter Menschheit-Symbolik — —

O, bester Emmeran, ich bitte Sie ums Himmels willen, sagte der Superintendent dringend und höflich, ich beschwöre Sie, sprechen Sie, wie ein ordinairer Mensch.

Der Küster verbeugte sich und fuhr dann fort: wenn man nicht zu den ordinairen gehört, ist es schwer, einem solchen Befehl Folge zu leisten. Wie gesagt, die Gäste gefielen dem Wirth, der Wirth gefiel den Gästen, und so sind diese drei auch seit jenem Tage beinah unzertrennlich. Wallroß hat sich in ihre hohen Mysterien einweihen lassen, er hat alle die Grade erhalten, die sie nur selbst besitzen, und ist alsbald Meister vom Stuhl geworden. Nun begreifen Sie auch wohl, wie dieser umragolte, neu aufgerissene, umpflügte, gedüngte, mit Jauche vieler Tageblätter besprengte Wallroß diese mächtigen Orakelsprüche von sich geben kann. — Im Umsehn hat er die Geheimnisse der Philosophie und alle ihre Formeln erhascht: das Allwissen ist ihm ohne Mühwaltung geworden, Samuel hat ihn zum Könige gesalbt, die Tinktur ist über ihn ausgegossen, die alles Nichtwissen in Wissen umwandelt, er hat sich durch eignen Kraftwillen zugleich zum Propheten umgesetzt, ohne einer Propheten-Schule zu bedürfen, und so steht unser Wallroß neu erschaffen in seiner Glorie da.

Allein, Küster, sagte dessen Vorgesetzter: wenn ich das

auch begreifen möchte, — wo bleibt jene angeborne, angewohnte und festgewurzelte Bescheidenheit, die wir alle an unserm Wallroß so liebten?

Verehrungswürdiger, sagte der Küster, er war drei oder vier und dreißig Jahre unendlich bescheiden gewesen, und dergleichen Tugend hält entweder für das ganze Leben vor, und artet in Blödigkeit und Menschenfurcht aus, oder sie schlägt über, und wird dann nothwendig Stolz, Anmaßung, Selbstgenügsamkeit und Unverschämtheit. Weil unser Wallroß so kindlich demüthig war, grade deshalb ist er nun in seiner Bekehrung ein so ganz grober Gesell geworden. Kann er nun wieder drei oder vier und dreißig Jahr diese Insolenz verbrauchen, so hebt es sich dann mit seinem stillen Wesen ganz richtig auf. Unser großer Göthe — Sie kennen ihn doch?

Narr! sagte der Priester.

Exkusiren meinen unziemlichen Zweifel, fuhr der Küster fort: — unser großer Göthe also hat sich in einem seiner leichten Gedichte mal einen Einfall erlaubt, der unserer deutschen jungen Jugend außerordentlich nachtheilig gewesen ist: er sagt nehmlich dort scheinbar ganz apodiktisch: „nur die Lumpen sind bescheiden.“ —

Teufel noch einmal! stieß der Geistliche heraus: Gott verzeih mir meine Sünde!

Warum sich entsetzen? erwiederte der bedächtige Emmeran; ich darf behaupten, daß grade Sie, Herr Superintendent, derselben Meinung sind.

Das werde ich fein fleißig bleiben lassen! sagte jener.

Und doch — sprach der Küster. Denn wie oft habe ich Sie wahrhaft erboßt gesehen, der Sie doch ein christlich gelassener Mann sind — wenn so ein kleiner, blasser, dünnleibiger, verlegner Candidat, dem man es in jedem Bückling

ansah, daß er nichts gelernt hatte, wenn ein so schmächtiger Nichtsmensch, in dessen heiserer Stimme noch immer der Präses von Saufgelagen schnorrte, und der nur so Melodie brummte, aber eigentlich verstummte, der Worte dusselte, indem er nichts dachte, wenn ein solcher Nirgendaus dann von seiner Bescheidenheit sprach, daß er keine Anmaßung besitze, daß er alle Frechheit und Arroganz hasse: — aus der Haut wollten Sie ja fahren wegen dieser Anmaßung auf seine verfluchte Bescheidenheit. — Wäre der Kerl doch lieber grob und ungezogen, hörte ich Sie einmal heraus poltern, als daß er jetzt süßlich thun will und sich so frömmelnd anstellt: denn ein Mensch, der was gelernt hat, mag wohl selbst ungezogen seyn, weil er sich fühlt, vollends in der Jugend, und seinen Vorgesetzten anschnauzen: — aber so ein verhagelter Taugenichts, der wie eine Vogelscheuche aussieht, in welche das Gewitter eingeschlagen hat, der soll mir nicht mit seiner Bescheidenheit angezogen kommen, wenn ich ihm dafür nicht mit den allergröbsten Redensarten seinen Bescheid geben soll. —

Ich erinnere mich nicht, sagte der Priester, daß ich mich jemals solcher Ausdrücke bedient hätte: indessen fahren Sie fort.

So hörte ich einmal, sprach der Küster, einen lieben herrlichen Mann eifern und wettern, als ihn ein solcher lispelnder Tausendsasa verlassen hatte; dessen drittes Wort war immer gewesen, wie ungeheuer bescheiden er sei, und daß er mindestens auf diese Tugend der Bescheidenheit Anspruch machen könne, wenn er auch gar keinen andern Vorzug oder sonst kein Talent besitzen sollte. Worauf (eiferte jener Gelehrte) ist denn dieser Lumpenhund bescheiden? der Mensch kann und darf ja nur bescheiden seyn, wenn er ein großes Talent an sich kennt, wenn er ungeheure Kenntnisse besitzt, wenn er das Glück gehabt hat, irgend etwas Ausgezeichnetes zu thun, das Vielen heilsam war, worüber alle

erstaunen dürfen: wenn ein solcher sich in der Masse gewöhnlicher Menschen nicht vordrängt, wenn seine Mienen, sein Gespräch, sein Anstand und seine Geberden so gar nichts Besonderes haben, er keine Auszeichnung erwartet, sondern selber vergißt, daß er so etwas Apartes sei, und behaglich mit den übrigen Menschenkindern so hin lebt, als wenn er ihres Gleichen wäre, so nennt man einen solchen wahrhaft edlen Menschen bescheiden, und man darf behaupten, daß an ihm diese Bescheidenheit eine ächte schöne Tugend sei.

So habe ich auch immer geglaubt, sagte der Priester.

Gewiß, fuhr der Küster fort, kann es Göthe auch nur so gemeint haben, daß ihm, so wie Ihnen, jene widerwärtigen hochmüthigen Tugendheuchler zuwider waren, die die Bescheidenen spielen, indem sie im Stillen die Anmaßendsten aller Menschen sind. Ich habe solcher Burschen gekannt, die ums dritte Wort sagten: »Ich bin nur ein dummer Junge, ich kann darüber nicht mitsprechen; ach Gott! ich habe nichts gelernt, ich bin ein Nichts; wer mit mir umgeht, wer mit mir spricht, der würdigt sich herab; ach! durch Ihren Tadel werde ich erst Etwas.« — Und nach acht Tagen sprachen sie von Leibnitz und Newton, von Keppler und Haller, als wie von dummen Jungen. Es ist also auch recht verdrüßlich, daß in dem Gedicht der »Luise« der junge liebende Candidat, der noch gar nichts vorstellen kann, immer so schlicht hin, der »edle bescheidene Walther« genannt wird. Nicht wahr?

Läßt sich hören, sagte der Geistliche.

Wenn nun Göthe, fuhr der Küster fort, jenen ächten klassischen Lumpenhunden ihre sogenannte Bescheidenheit vorwirft, so darf man mit dieser oder einer ähnlichen Erklärung den Text wohl billigen. Seit dies unselige Wort aber

ausgesprochen ist, rennen die alleräc̈htesten Lumpen, die auf nichts in der Welt stolz seyn dürften, von allen Seiten herbei und schreien: ihr werft uns Grobheit, Unverschämtheit vor, daß wir keinen wollen gelten lassen, daß wir das große Wort führen, wenn wir auch nicht wissen, wovon die Rede ist — aber: habt ihr es denn vergessen? »nur die Lumpen sind bescheiden!« sagt unser großer Göthe, unser Göthe, — — unsern nennen sie den Gestorbenen, der ihnen nicht war, nie werden kann, und der von ihnen durch Sonnenfernen getrennt ist.

Küster, sagte der Priester, indem er mit nachdenklicher Miene eine Prise nahm, — Ihr könntet wirklich einige unsrer berühmten Gedichte mit einem eindringlichen Commentar herausgeben; denn es ist nicht ohne, daß den guten Autoren oft das Wort im Munde verdreht wird. — Aber woher wißt Ihr alle diese Umstände so genau, von diesen Literaten, diesen Enakskindern und so weiter?

Weil ich eben auch zu ihrem Bunde gehöre, antwortete der Küster. Sehn Sie, mein edler Vorgesetzter, mir ist es ganz auf eine ähnliche Art, wie unserm zarten Wallroß gegangen. Ich lebte lange hier in diesem Nest, zwar von Ihnen ausgebrütet, aber doch nach Jahren noch nicht flügge geworden. Was half es mir denn, daß ich unsern Jean Paul, Thümmel, Lichtenberg, Uz und nach Gelegenheit den Lykophron, so wie Nicolai's Schriften studirt hatte? Bei keinem Menschen hatte ich Autorität, weil ich in diesem irdischen Leben nur ein Küster vorstellte. Wir verabscheuen die Kasten-Einrichtungen der Indianer und den Abscheu ihrer Braminen dort vor einem Paria — aber wir Erleuchteten? Man nenne doch nur einen Küster, einen Schneider, einen Blasebalgtreter, einen Nachtwächter, Wurstmacher, Perücken-Baumeister, bei irgend einer feierlichen Gelegenheit: — einen

Schulmeister, — einen Lumpensammler gar nicht einmal zu nennen — wenn über das Wesen der Milchstraße, oder die Centripetal- und Centrifugal-Kraft, die letzten Klauseln und Pfiffe der Ethik, die Mysterien der Gnostiker oder ähnliche Raritäten ein gründliches Urtheil abgegeben werde soll — man lacht nur, wenn man sich auf obige Notabilitäten berufen möchte. Und doch war Jakob Böhme ein Schuster und die Guyon nur ein Frauenzimmer, der Feldmarschall Dörflinger ein Schneider und Jean Paul nur ein Titular-Legations-Rath, den Chirurgus Schiller nicht zu erwähnen.

Aber Ihr, Küster, sprach der Superintendent — —

Ja, sagte der, diese Carbonari der Literatur, diese armen herumziehenden Zigeuner, die auch vom Wahrsagen leben, und nur den Händen, die ihnen etwas verabreichen, Glück wünschen und prophezeien, diese großen Männer, Götter-Jünglinge und Dioskuren haben denn auch mein glänzendes Verdienst unter meiner bescheidenen Hülle entdeckt, und mich zu ihrem Bruder angenommen. Die Sache ist simpel diese: die Herren haben einen hohen unermeßlichen Geist, aber was man so gemeinhin Kenntnisse nennt, besitzen sie fast gar nicht, und diese sich anzueignen, ist beinah immer das Kennzeichen eines geringen Ingenii. — Nun, da sie über alles sprechen, suppeditire ich ihnen dermalen theologische Ideen und Entdeckungen, Vorfälle bei unserer Kirche, Anekdoten aus der Stadt, biographische Nachrichten von Ihnen, meinem höchst verehrten Gönner: alle diese stoffartigen Materialien verdauen nun diese hohen Geistmenschen, und kneten in ihren Berichten, indem sie den Zimmt und Zucker ihres Genie's hinzufügen und drüberstreuen, einen sehr genießlichen Brei. —

Plagt Euch — rief der Superintendent — das gränzt ja an Felonie und Crimen laesae. Wenn ich Euch nun bei den höchsten Behörden anklagte.

Dank sollten Sie mir es wissen, mein Gönner, sagte der Küster ganz ruhig, herzlichen Dank: denn da diese Erfindungsreichen das Schreiben doch nicht lassen werden, und da ihnen Notizliches zu ihrem Treiben nothwendig ist, so ist es ein wahres Glück, oder vielmehr eine günstige Fügung des Schicksals, daß sie sich an mich, einen tugendhaften, unbestechlichen, rein moralischen Mann gewendet haben. Nun habe ich Gelegenheit, Ihnen für alle genossene Güte meinen Dank abzustatten, indem ich nun, fast mit Uebertreibung, alle Ihre Vorzüge und Gaben herausstreiche. Wie, wenn nun ein Pasquillant verbrüderter Mitarbeiter jener Verehrungswürdigen wäre? So bin ich wie ein Blitzableiter an Ihren ehrwürdigen Leichnam gestellt.

Mein guter Freund, sagte der Superintendent entrüstet, Er treibt da ein gefährliches Handwerk, ich warne Ihn, es kann Ihn um seine Stelle bringen.

Da müßten wir, sagte der Küster ruhig lächelnd, kein Jahrhundert haben, keinen Zeitgeist, kein Fortschreiten und Veredeln der Menschheit. Wenn ich nachher mein Schicksal beschriebe, und daß ich als das Opfer einer kleinlichen Cabale gefallen sei, — welch Halloh würde sich in allen deutschen Gauen erheben. Nein, mein guter Consistorialrath, lassen Sie uns gute Freunde bleiben, und schließen wir ein Paktum ab, damit wir unsre Grenzmarken immer erkennen mögen. Ich bin höflich, ergeben, artig gegen Sie, als meinen Vorgesetzten. Aber Sie sind es eben so gegen mich, da ich ein Mann des Volks bin, einer der die Coulissen mit schieben hilft, wenn sich die Dekoration der Zeitgeschichte verwandeln soll. Selten nennen Sie mich „Sie“, das mag hingehen — die Anrede „Ihr“ ist aus einer guten, biedern, altdeutschen Zeit noch zu uns herüber gekommen, — aber das „Er“, was Ihnen manchmal herausfährt, muß ich mir,

besonders wenn andere Menschen zugegen sind, durchaus verbitten: das widerspricht unserer Bildung. Erlauben Sie es sich doch, so nehme ich in jenen Blättern unter der Aegide jener hochgeherzten Freunde meine Rache, und Insinuationen, Anspielungen, Anekdötchen, ja pasquillantische Einfälle und Ausfälle dürften schwerlich ausbleiben. —

Sein Sie bescheiden! Mann! rief der Priester mit rothem Gesicht.

Der Küster lächelte und sprach: unser großer Göthe sagt: Nur die Lumpen sind bescheiden.

Wallroß hatte eine Zeitlang seine kürzlich erworbenen literarischen Freunde beinahe vor aller Welt versteckt gehalten. Diese Bekanntschaft hatte ihn so gefesselt, diese ihm so neuen Kenntnisse, welche ihm mitgetheilt worden, hatten ihn so berauscht, daß er seinen Mitbürgern diese Offenbarungen nicht gönnte, oder sie ihnen wenigstens durch seinen eignen Mund verkünden wollte. Als sich diese nun in ihrem Erstaunen gesättigt hatten und seiner hohen Bildung schon gewöhnt waren, dachte er darauf, seine Schützlinge den andern Menschen zu zeigen, und sich mit ihnen zu schmücken. Er hatte die Schriftsteller in einem kleinen Landhause vor der Stadt einquartiert, wo er sie täglich besuchte und gleichsam ein privatissimum bei ihnen hörte. Er war anfangs darüber verwundert, wie schnell man zur Höhe der Bildung gelangen und sogar seine ganze Zeit überragen könne. Er prägte sich jene Formeln der neusten Philosophie ein und konnte nun leicht für einen Schüler derselben gelten, wenige Redensarten machten ihn zum Politiker, und statt der Kritik dienten einige Kraftausdrücke der Verachtung. Der Brownianismus war schon eine liebliche Abkürzung im Studium

der Medizin, aber in unsern Tagen giebt es die Homöopathie noch viel wohlfeiler, und es ist nicht abzusehn, warum ein Laye nicht in wenigen Tagen zum Doktor sollte kreirt werden können. Die edle Wasserkur scheint einen noch kürzeren Weg zu gehen und so erfahren wir mit jedem Tage in allen Wissenschaften mehr (Maschinen, Dampf-Anstalten, Eisenbahnen ausgenommen), daß ernstes Studium, Wissen, Forschen und dergleichen völlig überflüssig sind.

So meinte wenigstens Wallroß, der sich ohne Mühwaltung, ohne Bücher oder Aufsitzen und Sinnen und Studiren bei nächtlicher Lampe durch einen starken, elastischen Aufhub und Nachschub seiner Genossen über alle jene altfränkischen Schwierigkeiten, wie aus dem Mörser die Bombe, hinübergeschleudert sah.

Jetzt saßen die drei Freunde im Saal jenes Gasthofes, in welchem sich Lindhorst und Amsel zuerst getroffen hatten. Wallroß wollte ihnen so wie seinen Bekannten in der Stadt ein Fest geben und man erwartete in behaglichen Gesprächen jene, die, von mancherlei Geschäften abgehalten, ihre Ankunft verzögerten. Auch der Redakteur Wolfram war eingeladen. Wallroß hatte diesem, auf Zureden Lindhorsts, ein Kapital in seine Handlung gegeben, um sein Geschäft erweitern zu können. Eine besondere Freude hatte sich der reiche Wallroß darin bereitet, mit dem Superintendenten zugleich den Küster einzuladen, der seither mit den dreien Gelehrten in besonderer Vertraulichkeit gelebt hatte.

Indem jetzt diese am offnen Fenster saßen, fuhr eine elegante Equipage vorüber. Eine Dame von ausgezeichneter Schönheit, von einer andern, die etwas jünger schien, begleitet, prangte im seidnen Kleide und mit einem kurzen himmelblauen Ueberwurfe geschmückt, im zierlichen Wagen. Wallroß lehnte sich weit aus dem Fenster, um dem Fuhr-

werke nachzusehen, und die Fremde lächelte, indem ihr Bewunderer sie höflich begrüßte. Als der Wagen um die Felsenecke verschwunden war, setzte sich Wallroß wieder nachdenklich in den Sessel, blieb stumm und fragte erst nach einer Pause: Kennt einer von euch, ihr lieben Brüder, dieses schöne Wesen? worauf Lindhorst sogleich das Wort nahm und ihm so erwiederte: Mir ist, lieber Freund, diese Dame sehr wohl bekannt. Sie heißt Elisa von der Mauer und stammt aus einem alten adligen Geschlecht, das sich bis in die Dunkelheit des Mittelalters hinauf verliert. Man kann von ihr sagen, daß sie das schönste Fräulein in der ganzen Provinz sei. Sie ist freundlich, liebevoll, geistreich und belesen, und mir kam schon gestern der Gedanke, daß diese herrliche Dame eine Frau für Dich seyn möchte, geliebter Wallroß, um Dein Leben zu verschönern und alle Deine Talente vollständig auszubilden.

Ach! seufzte Wallroß, an dergleichen darf ich wohl nicht denken. Sie ist zu schön und steht mir zu fern.

Deinem Geiste, Deiner Ausbildung, Deiner Persönlichkeit, wie Deinem Reichthum, sagte der Freund, ist kein Wunsch zu hoch, kein Besitz unerreichbar. Und, mein Geliebter, ich müßte mich wenig auf das menschliche Herz verstehen, oder Du hast bei diesem Vorüberfahren, das freilich nur einen kurzen Zeitraum einnahm, schon einen sehr bestimmten Eindruck auf sie gemacht. Sie erwiederte lächelnd Deinen Gruß, dort an der Ecke sahe sie sich noch einmal um, ja sie erhob sich sogar im Wagen, um Dich besser ins Auge zu fassen. Alle diese Symptome sprechen zu Deinem Vortheil, und — wer weiß — die Zukunft verbirgt Dir gewiß noch manchen Schatz und manche Freude, nur mußt Du selber Muth fassen, nicht geringe von Dir denken, Dein Glück kühn ergreifen, und Dich von der Ueberzeugung be-

geistern lassen, daß für Dich auch das Allerbeste nicht zu gut sei. Der Mensch ist grade so viel, als er sich selber zu seyn erachtet.

Ganz gut, lieber Mann, sagte Wallroß, das klingt alles recht schön, ist aber schwer auszuführen.

Warum? rief Lindhorst aus: wärst Du der Erste in der Welt, der ein vornehmes, reiches und schönes Mädchen entführt hätte? Und diese nun gar! Du hast keine Vorstellung davon, wie sie sich aus ihrer Umgebung hinaussehnt, denn sie schmachtet in den fürchterlichsten Fesseln, die ihr so drückend sind, daß sie die Hand, selbst eine rohe und harte, küssen würde, welche sie löste und ihr die erwünschte Freiheit gäbe.

Wie hängt das zusammen? fragte der Neugierige.

Natürlich genug, wenn auch sonderbar, war die Antwort. Der Vater, einer der reichsten Edelleute, ist ohne Testament gestorben und hat zweien Söhnen nicht nur die unumschränkte Vollmacht über sein Vermögen gegeben, sondern ihnen auch die Erziehung, Aufsicht und das völlige Schicksal dieser Schwester anvertraut. Das wäre nun nicht so übel, denn dergleichen kömmt öfter vor; aber — diese Brüder sind der wahre Ausbund aller Schändlichkeit; Geiz, Habsucht, Grausamkeit, Lug und Trug und was man irgend schlechten Menschen nachsagen kann, hat die Natur in diesen beiden Bösewichtern vereinigt. Meineide schwören ist ihnen nur eine Kleinigkeit, ihre Handschrift ableugnen ein Scherz, und wenn sie in Italien lebten, würden sie gewiß ein Heer von Banditen in ihrem Solde haben, um all ihre abscheulichen Gelüste zu befriedigen. Sie selbst aber sind mit einer Riesenstärke begabt und hauen und schießen sich in Duellen wie die wildesten Räuber. Dabei ist ihr Anblick, ihr körperliches Wesen ebenso abschreckend, als die Erscheinung ihrer Schwester reizend und lieblich ist.

Bei dieser Schilderung wurde das Gesicht des aufmerksamen Wallroß immer länger, wodurch es einen so possirlichen Ausdruck bekam, daß Lindhorst auch endlich das Lachen nicht länger zurückhalten konnte und nachher ausrief: Dieses Verhältniß, Bruder, muß Dich aber mehr auffordern, als zurückschrecken. Denn Du kommst ja dadurch in die Stellung eines poetisch-romantisch irrenden Ritters der Vorzeit, dem es aufgegeben ist, eine verzauberte Prinzessin aus ihrem Bann zu erlösen. Denn gegen diese arme Schwester richten jene abscheulichen Brüder alle ihre List und Bosheit. Ein uralter, widerwärtiger Präsident, welcher der Familie mehrmals Summen vorgeschossen hat, soll nehmlich Elisen heirathen. Daß sie sich weigert und mit allen ihren Kräften diesem Plane widersetzt, versteht sich von selbst. Der alte Freier aber ist auch noch nicht ganz mit dieser verruchten Kabale einverstanden, denn es handelt sich darum, daß er die Schwester nicht nur ohne alle Aussteuer heirathen, sondern auch noch jenes große Kapital soll schwinden lassen, welches er in Zeiten der Noth, als es dem Vater an baarem Gelde gebrach, hergegeben hat. Daß der Alte, so verliebt er auch seyn mag, sich etwas dagegen sträubt, ist leicht zu ermessen, um so mehr, da diese Brüder noch die Bedingung hinzufügen, der Präsident solle ihnen Beiden, vermöge seines Einflusses, ansehnliche und einträgliche Stellen verschaffen. So stehen nun die Sachen dort, so weit ich mir von ihnen die Kenntniß habe verschaffen können.

Wallroß war nachdenkend geworden und sagte endlich: Ich sehe wohl, daß, wenn ein wohlhabender Mann das schöne Mädchen auch ohne alle Aussteuer nehmen wollte, die verruchten Menschen, diese Brüder, ihre Einwilligung niemals geben würden, vorzüglich da ich nicht einmal von Adel

bin, auch außerdem in keiner so hohen Stellung, um ihnen Vortheile vom Staate verschaffen zu können.

Brechen wir jetzt ab, sagte Lindhorst schnell, denn ich sehe da schon unsern Küster kommen, und kein Mensch darf von unsern Projekten und Gesprächen etwas erfahren, denn dadurch allein schon würden alle etwanigen Plane vernichtet werden.

Mit bestäubten Schuhen trat der schnell wandernde Küster Emmeran ein. Er freute sich, daß er der erste des Städtchens sei, welcher angelangt war, weil er, wie er erzählte, sehr leicht in Verlegenheit geriethe, wenn er eine große beisammenstehende oder sitzende Gesellschaft als Eintretender begrüßen sollte. Nicht lange, so kam ein Wagen angefahren, aus welchem der Superintendent, der Bürgermeister und der angesehene Kaufmann Enikel stiegen, sie verwunderten sich allerdings über die Gegenwart des Küsters, welcher aber, da er von Wallroß auffallend beschützt wurde, seine Haltung ihnen gegenüber nicht verlor. Zu Pferde trabte jetzt der Redakteur Wolfram herbei, und man begab sich in das Speisezimmer.

Wir erreichen, da wir acht sind, beinahe die Zahl der Musen, bemerkte Amsel, als die Gesellschaft an der Tafel Platz genommen hatte.

So verlangten es die Griechen, sagte der Küster Emmeran, höher durfte, behaupteten sie, die Gesellschaft nicht steigen, wenn die Grazien oder Musen zugegen bleiben sollten: daher nicht unter Drei, nicht über Neun. Wäre ich der Zehnte, und es hätte sich nicht ändern lassen, so würde ich freilich diesen Grundsatz nicht unbedingt loben.

Der Superintendent, welcher am obern Ende des Tisches neben dem Bürgermeister saß, schoß einen schrägen Blick zum Sprechenden hinüber, der diesem als Regulativ hieroglyphisch

für die ganze Tischzeit dienen sollte, nur etwa zu sprechen, wenn er gefragt würde; der übermüthige Küster fing aber diesen bedeutsamen, inhaltschweren Blick mit dem Schilde eines leichtsinnigen Lachens auf, so daß der Strahl unwirksam und ohne zu zünden in den Suppenteller des Geistlichen niederfiel, indem der Küster mit noch stärker erhobener Stimme bemerkte: So können uns also diese erleuchteten Griechen in allen Dingen zum Muster und Vorbild dienen, und wenn es mir heute ganz besonders schmecken wird, so habe ich es auch ihnen zu danken, indem ich, wie sie attisch und republikanisch gesinnt es liebten, die Stände zu vermischen, die Ehre habe, im Symposion mit meinem ehrwürdigen Herrn Superintendenten mein dialogisirendes Gemüth anmuthig zu mengen und zu mischen.

Lindhorst lachte ganz laut, und Wallroß sagte: Gut gegeben, Emmeran, ich glaube, daß Sie jetzt einer der gelehrtesten Männer in Deutschland sind; denn so weit ist der anmaßliche Unterschied der Stände doch wohl gebrochen, daß Ihre Stellung als Küster oder Schulmeister keinen Zweifel an Ihren Vorzügen erregen darf.

Custos, sagte der Küster, sollte als Wächter, Schildwacht, Verwahrer und Behüter des Wissens schon an sich eine ehrenvolle Stellung bedeuten. So war es auch in älteren Zeiten, wie ich aus manchem alten Buch beweisen könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte.

Der Superintendent sprach heimlich zum Bürgermeister, welcher neben ihm saß, und so wurde auf diese Behauptung nichts erwiedert.

Der Kaufmann Enikel wendete sich zu Wolfram und fragte nach den neusten Erscheinungen der Literatur: Wir stiften jetzt, antwortete dieser, das wichtigste Blatt, welches wohl jemals mag erschienen seyn. Es umfaßt nicht weniger,

als alles menschliche Wissen, oder alles Dasjenige, was zu wissen und zu kennen würdig ist.

So ist es, rief Lindhorst, ihn lebhaft unterbrechend, und ich freue mich, daß die Anordnung der Gegenstände, so wie die wichtigsten Artikel von mir herrühren, damit meinen Landsleuten endlich die Augen geöffnet werden und sie lernen, was ihnen in diesen wichtigen Tagen heilsam und nothwendig ist.

Richtig! sagte Wallroß, mein Freund Lindhorst ist der einzige Mann, der einer solchen Aufgabe gewachsen ist. Ei was! wir leben in ganz andern Zuständen. Jetzt ist die Rede nicht mehr von deutscher Literatur, ja nicht einmal von einer europäischen. Welt-Literatur, so heißt es jetzt. Es ist einem gefühlvollen Manne, der mit seiner Zeit lebt, fast so zu Muthe, als wenn der Erdglobus selber zu enge würde. Wer weiß, was die nahe Zukunft noch hervorbringt.

Ja wohl, ja wohl, fing jetzt Amsel mit einem kläglich winselnden Tone an: Wer weiß! das ist überall jetzt die große Frage. Wer weiß denn noch etwas, oder auch, was dasselbe ist, wo lebt das Wesen, das nicht wüßte! Alles und Nichts wissen wir, denn dieser scheinbare Widerspruch fällt in der höchsten Potenz zusammen.

Lindhorst sah sich erschreckt und besorgt nach seinem Gefährten um, er wollte erwiedern, als Wallroß so fortfuhr: Was haben wir nicht alles den neusten und allerneusten Entdeckungen zu danken! Chemie, Erdkunde, Ethnographie, Naturstudium, alles arbeitet sich in die Hände, und aus der Erkenntniß hier erwächst gleich von selbst wieder eine neue Erfindung, und so ins Unendliche fort. Vulkanismus! Das allein ist ja schon ein großes Wort. Aus der Anschauung allein läßt sich schon die Geschichte der Erde, so wie der Staaten begreifen. Es zeigt sich immer deutlicher, daß, je

tiefer man in die Erde hinein gräbt, je heißer es wird. Unten nach dem Mittelpunkt ist alles nur noch Feuer. Besuv, Aetna, Hekla und andere kleinere Feuerspeier sind nur wie die Schornsteine, wie die Ventile von dieser großen Feuer-Anstalt anzusehen. Mit einem Wort, unsre ganze Erde ist nichts, als eine große Dampfmaschine, das haben wir endlich durch die große Erfindung dieses Lokomotives einsehen lernen. Oder wenigstens seh' ich es ein, da ich mir schmeicheln darf, diese Wahrheit zuerst entdeckt zu haben. Nun ist es ja von selbst begreiflich, woher unsre Erde die ungeheure Schnelligkeit hat, mit der sie, so rastlos um sich selber walzend, um die Sonne her rennt. Begreiflich, wie wir so wenig von dieser fortreißenden Bewegung etwas merken, daß wir erst durch Reflexion und vielfache Erfahrung und Beobachtung nach Tausende von Jahren auf diese Wahrheit haben kommen müssen. Nun bleibt es auch nicht mehr unbegreiflich, wie dieser ungeheure Dampfkessel wohl einmal springen und platzen kann und mithin das entstehn, was man den Untergang der Welt nennen möchte. Nun wird es sich zeigen, ob Stücke der geborstenen, umherflatternden Erde sich dann vielleicht dem Monde, oder der Sonne aneignen, oder ob dem jetzigen Globus noch so viel Centripetal-Kraft übrig bleibt, daß er nach dieser Revolution wieder zusammenspringt und sich nun in sich selber einfügt und einkeilt. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn dieser bedeutende Moment unsrer Weltgeschichte eintritt, und das Centripetal übrig bleibt, die Erde dann das Inwendige herauskehrt und ihre jetzige Oberfläche nachher ihr Inneres wird. So verjüngt, führt sie dann ein neues Jünglingsleben und läßt neue Paradiese hervor wachsen, denn nun stehen die verborgenen schaffenden Kräfte oben an und regieren nicht mehr auf verborgene Weise, sondern das Mysterium ist klar

geworden und hat sich selber offenbaret, und die Trivialität der Oberfläche sinkt nun in den unsichtbaren Mittelpunkt zurück und spielt dort auf ihre Weise ein Geheimniß für jene schwachen Geister, die es noch bedürfen.

Das ist, sagte der Superintendent, eine ganz neue Ansicht vom jüngsten Tage, wie wir Geistlichen ihn nennen, oder dem Tage des Gerichts. Verträgt sich das aber mit allen unsern Ueberzeugungen und Hoffnungen?

Jetzt nahm Amsel das Wort und sagte beinahe weinend: Männchen! lieber Einsichtsvoller! das Alles haben wir ja längst abgeschafft. Kommen Sie uns doch nicht mit jenen Perückenzeiten, die noch weit jenseit dem Zopfe liegen. Fühlen Sie denn gar nicht einmal die Consequenz dieser Ansicht? Ich will die ungeheure Tiefe gar nicht einmal erwähnen, denn in diese reicht ein schwaches Auge nicht hinunter. Fühlen Sie denn nicht, daß nun aus dem hervorgebrochenen Wärmstoff hier oben bei uns alles edler und vollendeter seyn muß? Der Mensch ist nun endlich idealisirt, er ist selig, glücklich. Die Erde steht nun still und braucht nun nicht mehr zu laufen. Die Abhängigkeit von der Sonne, dieses dunkle und unbegreifliche, ja, um es mit dürren Worten zu sagen, dieses feudalistische Verhältniß ist nun aufgehoben, die Erde ist selbst Sonne. Alles Triviale, Mittelmäßige, Nüchterne treibt sich nun in der ehemaligen Oberfläche, jetzt in der Unterfläche, herum, dort sind jene Geister auf ihre Art glücklich, und dieses ist die Hölle oder die Verdammniß. Aber Geist gehört dazu, um den Geist zu fassen, und den giebt uns natürlich weder Stand noch Gelehrsamkeit.

Lindhorst war über seinen prophezeienden Freund erzürnt. O weh! sagte er zu sich selber, — da haben sie dem Biertrinker doch wieder eine Flasche starken Rheinweins

hingesetzt. Nun wird er weinend und klagend Unsinn schwatzen. Man denkt nicht an Alles, und jetzt ist es zu spät, eine Aenderung zu treffen.

Ja, ja, fing Amsel wieder an, dergleichen Anekdoten sind Ihnen Allen noch zu neu.

Anecdota, sagte der Küster; es freut einen in der Seele, ein so gemißbrauchtes und mißhandeltes Wort einmal wieder in seinem wahren Sinne anwenden zu hören.

Anekdoten! sagte der Kaufmann Enikel; ja, ja, recht hübsche Schnurren sind das, so à la Münchhausen.

Der Geistliche wendete sich zum Bürgermeister und sagte heimlich: Es ist unter meiner Würde, mich mit diesen Burschen in einen Disput einzulassen. Hierauf nahm der würdige Bürgermeister selber das Wort und äußerte: Ich weiß nicht, wie dergleichen, meine Herren, noch mit unserer Religion, dem Christenthum bestehn kann.

Lindhorst eilte, etwas zu erwiedern, um Amsel zu verhindern, wieder einige Anekdoten zum Besten zu geben: Mein Herr, sagte er, wenn ich mich auch noch so milde ausdrücke, so muß ich dennoch behaupten, daß dieses Institut, welches wir das Christenthum oder unsre Religion nennen, in allen seinen Theilen völlig veraltet und für die Fortschritte der Zeiten völlig unbrauchbar geworden ist. Es kann seiner Regeneration nicht widerstreben, es muß dem bewegenden Sturme des Lebens nachgeben und sich in ganz neue Formen fügen, ja von Grund aus verwandeln. Es handelt sich nicht mehr um Gesetz, Glaubensartikel, Cultus und dergleichen, sondern die höchste Welt-Anschauung muß sich eben hier am kühnsten ausprägen. Die Geister, die ächt-religiösen, die die Menschheit erziehen werden, haben sich auch schon gemeldet. Und merkwürdig genug, daß aus dem keckften Zweifel, aus der scheinbar völligen Vernichtung alles Geistes

und alles Göttlichen diese neue Offenbarung hervorspringen wird.

Und die sogenannte Kirche, setzte der Küster sanft lächelnd fort, wird zuerst einer neuen durchgreifenden Reformation unterliegen müssen, durch welche sie sich einzig und allein wieder erheben kann. Denn es ist klar, daß der niedrig gestellte Mann, in der Regel der thätige und wahrhaft-fromme, in Gehalt und Wirksamkeit viel zu schwach angesetzt ist. Die Schulen müssen steigen, wie viel mehr der Schulmeister: dieser muß Sitz und Stimme bei den höchsten und wichtigsten Verhandlungen haben, denn er ist es allein, welcher das Volk kennt, von dem doch einzig und allein That, Kraft und ächte Wirksamkeit ausgehen soll. Aber es ist eine Schande, wie man allenthalben in der ganzen Christenheit die Küster behandelt. Ein Hund, welcher Stöcke aus dem Wasser apportiren muß, hat es besser: und doch soll der Zurückgesetzte die Jugend zu Engeln bilden. Einen Folianten könnte ich darüber schreiben, was ich in meinem kläglichen Amte schon ausgestanden habe.

Lassen wir das jetzt, fuhr Lindhorst fort, denn diese Ansichten der Religion möchten zu persönlich ausfallen und sich zu wenig zur ächten Welt-Anschauung erheben. Ich meine nur —

Welt-Anschauung! rief Amsel jetzt, indem er schon weinte: ja, das ist das Wort! Kein Einfall, kein bon-mot, kein Epigramm darf es mehr geben, in welchem sich nicht die Totalität einer unermeßlichen Welt-Anschauung manifestirt. Und wie Bruder Wallroß in unserm Erdglobus nur eine Dampfmaschine oder einen Theekessel wahrnimmt, so kann ich keinen Theekessel, keine Kaffeekanne sehn, ohne mir das ganze Geheimniß, Struktur, Bau, noch mehr aber geistige Anspielung und Bezüglichkeit auf unsern Erdglobus, ja wohl

auf das Welt-All vielthätig zu vergegenwärtigen. Ist es nun ausgemacht, daß die Welt ein Nichts ist, weniger als ein Wurm: was bin Ich alsdann? Eben darum, weil ich so gar nichts bin, ein Alles, eine Totalität, indem mein Individuum in seiner Anschauung aus dem Ur-Nichts heraus zum Schöpfer, Gedanken, der Idee des Welt-Alls unmittelbar aus sich selber emporschwingt. Und ohne weiteres Zuthun, als durch meinen kräftigen Willen, in welchem das A und O, Anfang und Ende ist.

Er legte sich hierauf mit dem Kopf zwischen beiden Armen auf den Tisch und weinte laut und heftig. Trösten Sie sich, rief der Superintendent, ein Sünder, welcher in sich geht, findet Gnade.

Aber ich verlange sie nicht! rief Amsel plötzlich erzürnt, indem er sich hoch aufrichtete. Gnade soll niemals statuirt werden, es ist ein aristokratisches, ein feudalistisches Wort: wer der Gnade bedarf oder sie wünscht, muß schon deswegen verurtheilt werden.

Ich habe es nicht böse gemeint, erwiederte der Geistliche, denn ich merke so viel, daß wir uns unter einander nie sonderlich verstehen werden.

Wie sich aber alles dies, fiel jetzt der Bürgermeister ein, mit Regierung und Obrigkeit vertragen wird, soll mich doch Wunder nehmen.

Die Regierungen, sagte Lindhorst ganz gelassen, werden aber schon völlig aufgehört haben, wenn diese allergrößten Aufgaben ins Leben treten, wenn man diese Mysterien in Scene setzen wird. Die Regierung, was man nehmlich jetzt so nennt, mochte für unreife, ungebildete Zeitalter nothwendig seyn, jetzt ist die Menschheit allenthalben diesen dürftigen Zwangs-Anstalten entwachsen, und was jetzt entstehen wird und muß, sind jene unbedingt freien Verfassungen, in welchen

das Volk sich selber regiert und als ein aufgeklärtes, sicheres, nur das Beste wollend, alle jene kostbaren Anstalten, im Civil, wie Militär, erspart, durch welche unsre Zustände jetzt ebenso verkümmert als vertheuert sind.

Das goldene Alter! sagte der korpulente Bürgermeister seufzend; wenn ich es nur noch erlebte! dann könnte ich meine ganze Zeit meinem Garten und Blumen widmen, oder noch mehr gute Gedichte und unterhaltende Geschichten und Erzählungen lesen.

Lesen! Gedichte! Wohl gar Liebesgedichte! rief jetzt Amsel wieder — also Sie glauben wirklich, daß sich jene idyllische Zeit unsers deutschen Volkes wiederholen könnte? Jene friedlichen Tage, in welchen jeder Hausvater, die Nachtmütze über die Ohren gezogen, hinter dem Ofen saß und sich etwa über Haller oder Uz den Kopf zerbrach? Wo die eifrigen Männer, die sich durch ihr Feuer auszeichneten, stritten, welche Erzählungen von Gesner oder Lichtwer und Gellert die besseren seien, und wo man über Daphnis oder Clarissa Thränen vergoß? die Damen sich Briefe schrieben und sich die Gefühle ihres Herzens und ihre Urtheile über Pamela mittheilten? Die Zeit der Bewegung, unser volksthümlicher Enthusiasmus hat alles das verweht, so wie ein heftiger Sturmwind es mit jenen Blumentöpfchen machen würde, die manche Leute noch immer so gern vor ihre Fenster stellen mögen. Und freilich möchte ich wieder darüber weinen, daß eine Zeit, die denn doch auch ihr Gutes hatte, so auf Ewigkeit untergegangen ist. — Er weinte wirklich.

Jetzt aber, fing der Kaufmann Enikel an, scheinen doch wenigstens zwei Autoren bei uns Deutschen für immer den Sieg davon getragen zu haben. Göthe und Schiller sind doch allgemein anerkannt und gelten für die Schriftsteller der Nation. Und diese, vorzüglich Göthe, haben doch auch

so Manches geschrieben und gesungen, was friedlich lautet und nicht in jene Kriegs-Arien hinein tönen will, die, wie Herr Amsel meint, das Einzige sind, was jetzt noth thut.

Hier nahm Wallroß wieder das Wort und sprach Folgendes aus: Mein Herr! Was Sie da sagen, ist nicht ganz ohne, weil in uns allen, im ganzen Volke, immer noch ein Rest jenes alten Sauerteiges steckt. Ist der erst jetzt ganz ausgeworfen oder verarbeitet, so werden auch für uns ganz andere Zeiten herauf leuchten. So viel kann ich Ihnen wenigstens als ganz etwas Gewisses sagen, daß (ihre großen Plane für die Zukunft abgerechnet) meine jungen literarischen Freunde hier ganz andere Gedichte, Romane und Tragödien aufzuweisen haben, als jene beiden Männer je haben anfertigen können. Es kann wohl seyn, daß die gegenwärtige Welt noch nicht ganz reif ist für diese ungeheuern Produktionen, aber wir werden es gewiß nicht verabsäumen, die Zeit dahin zu erziehen.

Jetzt blickte Wolfram, der Redakteur, forschend und zweifelnd zu Lindhorst hinüber, weil er sich einbildete, mit dessen Vorrath an dichterischen Manuscripten genau bekannt zu seyn, indem er mehr wie einmal es verweigert hatte, sie dem Druck zu übergeben. Lindhorst lächelte ihm entgegen und Wolfram begriff, daß hier ein lauter Widerspruch höchst unschicklich seyn würde und die Diskretion einer edlen Freundschaft eintreten müsse. Lindhorst sagte hierauf: Unser Freund Wallroß schlägt vielleicht unsre Talente zu hoch an: wann wäre die Freundschaft nicht partheiisch gewesen? Soll ich aber meine ganze Meinung über jene beiden berühmten Männer aussprechen, wie in einem vertrauten Kreise — —

Wie man eigentlich sagt: sub rosa, warf der Küster dazwischen.

So glaube ich, fuhr Jener fort, daß die Zeit gar nicht

mehr fern ist, in welcher man von der Ueberschätzung dieser Genien zurückkommen wird. Wir haben sie schon jetzt so ziemlich ausgekostet und ausgenossen. Sie waren Kinder und Zöglinge ihrer Zeit, und haben als solche denn auch jener kleingeistigen, engherzigen ihren Tribut bezahlen müssen. Wie konnte ihnen das große ächte Gestirn der Begeisterung aufgehen, da sie es noch gar nicht einmal wußten, daß es sich unter den Himmelsbildern befinde, es damals auch noch tief unter dem Horizonte ruhte? Unsre Welt beginnt erst jetzt, vorzüglich aber unsre Literatur, und so wird alles Bisherige, oder das Beste darunter künftig nur als Antiquität und Curiosum etwa gelten und den Neugierigen noch vorgezeigt werden. Sehn wir denn nicht schon die deutlichen Symptome und dürfen wir sie verkennen? Wo finden sich denn in allen den vielseitigen, oft weitschichtigen Schriften unsers Göthe solche Stellen, Ansichten, so viel Phantasie und Gedicht, als in jenen Briefen an ihn? Hier ist ja ein überreiches Füllhorn von Herrlichkeit, von so wahrhaft himmlischen und göttlichen Gefühlen und Phantasien ausgegossen, Glanz und Pracht und Innigkeit, und in einer Sprache, kurz alles so, wie es sich unser Alter nicht hätte können träumen lassen. Ja hier athmet und spricht schon die neue Zeit, die Zukunft, der ächte Zeitgeist.

Ja! rief jetzt Amsel begeistert, so ist es und so muß es seyn! — Sagt mal, Küster, was ist Eure Meinung über einen Punkt, über welchen die Theologen seit Jahrhunderten so vielen unnützen Streit geführt haben: was ist denn nun die Sünde gegen den heiligen Geist?

Der Superintendent sah hoch auf, warf dem Küster einen scharfen Blick zu und dieser schmunzelte verlegen. Diese Frage, sagte der Priester, ist wohl zu wichtig, um sie zum Gegenstand eines Tischgesprächs zu machen.

Und warum? rief Amsel von Neuem; in Luthers Tischreden kommt auch manches Tiefsinnige vor. Reden ist Reden und Worte sind Worte. Es ist auch zu verzeihen, wenn die Menschen bisher nicht wußten, was diese so verrufene Sünde sei: aber jetzt sollten es doch die Kinder auf den Gassen wissen.

Nun? fragte der Bürgermeister mit gespannter Neugierde, und der Superintendent schüttelte unwillig mit dem Kopfe.

Wer unsere Zeit und den Zeitgeist nicht anerkennt, schrie Amsel, wer uns nicht verehrt und an uns nicht glaubt, wer vollends gegen uns ist und etwa unsre Bestrebungen schilt oder verlacht, der begeht jene Sünde gegen den heiligen Geist, die niemals verziehen werden kann.

Ei, das ist mir lieb, sagte der Geistliche, daß man also jener fürchterlichen Sünde so leicht und bequem aus dem Wege gehen kann. Wenn sich aber zu Zeiten Herr Amsel selbst verachtet, wenn er sich ein Nichts und weniger als Nichts nennt, so verfällt er ja selber in jene unverzeihliche Sünde. Wie da ausgleichen? Wenn das Salz selber dumm wird, womit soll man salzen? Sie verzeihen, denn so ist unsre Uebersetzung jener Stelle, und ich will mit den Worten nichts Anzügliches gesagt haben.

Amsel war in einem Zustande, daß er kaum auf diese Rede achtete, aber Lindhorst wurde für ihn roth, konnte jedoch nicht sogleich eine irgend passende Antwort finden. Der Bürgermeister sagte: Wir sehn also ohngefähr so viel ein, daß wir alle hier und wohl unser ganzes Städtchen, ja vielleicht die ganze Provinz, und möglicherweise ganz Deutschland, ja Europa, noch sehr zurück sind und in arger verstockter Finsterniß liegen, die wenigen hellen Köpfe abgerechnet, die diese klaren, leicht faßlichen Wahrheiten verbrei-

ten. Glücklich wir Philister, daß wir in unserm Hausstand bei Frau und Kindern in stiller, glücklicher Ehe und in unsern Geschäften und Arbeiten unsern Frieden finden.

Sie sprechen von Ehe! rief Amsel von Neuem begeistert: Sie glauben also auch an dieses armselige Institut, wie es noch immer existirt? Das muß ebenfalls zusammenbrechen und erneuert werden, und Frauen und Mädchen ganz dieselben Rechte und Freiheiten wie die Männer genießen. Diese Fesseln, diese scheinbare Heiligkeit und sogenannte Treue, diese Unterthänigkeit des Weibes ist der jungen kräftigen Zeit nur hemmend und hinderlich. Nur dem Gewissen, dem Gefühl, der Liebe muß Alles anheimgestellt werden, und so wird sich entdecken, daß sehr oft im Treubruch die Treue, in der Verletzung die wahre ächte Ehe leuchtend aufgeht.

Man war am Schluß der Mahlzeit, und der Superintendent sagte mit lächelnder Miene: Unser Herr Amsel ist eigentlich ein gar lockerer Vogel, ein schlimmer Vogel, und die beiden Herren gemahnen mich an jenen Treufreund und Hoffegut in Göthe's Vögeln, ein Stück, welches jetzt wahrlich noch nicht veraltet ist, sondern wie jenes des uralten Aristophanes neue Bedeutung erhalten hat. Wir sind eigentlich, statt zu schmausen, heute beim Herrn Wallroß in die Schule gegangen und haben gelernt, daß die Erde eine Dampfmaschine sei, die wohl bald platzen kann, um dann das Paradies zu erschaffen; daß die Regierungen, Gesetze, Ehe und Verfassung zerstört werden müssen, daß wir keine Literatur haben und uns tagtäglich der Sünde gegen den heiligen Geist schuldig machen. Wir Alle hier, Herr Wallroß, sind aber zu alt zum Lernen, unsre Beine sind zu steif, um in dieser Manège und Turn-Anstalt diese urkräftigen Sprünge einzuüben und mitzumachen. Und so erlauben Sie uns wohl,

diese heutige Zusammenkunft als einen Abschiedsschmaus zu betrachten, damit wir nicht bei wiederholter Doktrin an einer schlimmen Indigestion gar verscheiden. Wir verstehn uns vielleicht besser, Herr Wallroß, wenn die Erde erst zersprungen und von einem geschickten Maschinisten wieder zusammengeleimt ist, oder auf einem andern Planeten, und bis dahin wollen wir Ihren Systemen und Verbesserungen und Reformationen Gedeihen wünschen, ohne uns als Winzer anzustellen, oder uns einzubilden, wir dürften aus der Rebe starken Rum, Rack und Branntwein keltern.

So verließen diese Spießbürger die Gesellschaft und das Haus, und es war nicht zu verkennen, daß Wallroß verlegen und Lindhorst verdrüßlich war, vorzüglich darüber, daß Amsel in seiner vom Wein erzeugten weinerlichen Trunkenheit seine Orakel und Prophezeiungen zu grob und nackt herausgestoßen hatte. Er wollte diesen auch zur Rede stellen, aber der Prophet lag schon auf dem Sopha und schlief fest und ruhig. Der Küster, welcher noch geblieben war, um den andern Gästen einen Vorsprung zu lassen, sagte: Aergern Sie sich, Freunde, nicht über diese Philister, die sich unmöglich zu uns hinauf ranken können; lassen Sie den guten Amsel schlafen, er hat heut wacker für die gute Sache gearbeitet und wie Simson in dies Philistervolk hineingehauen: er verdient die Ruhe, die er jetzt genießt.

Wolfram hatte sein Pferd vorführen lassen und begab sich nach seiner Heimath, einer Stadt, die in entgegengesetzter Richtung von jener lag, nach welcher der Bürgermeister, der Kaufmann und der Geistliche, jetzt als Meuter und erklärte Feinde der guten Sache, zurückfuhren. Auch der Küster nahm mit einigen aufgeklärten Redensarten Abschied, und als Lindhorst und Wallroß jetzt im Saale auf und ab wandelten, sagte dieser: Freund, mir ist doch etwas

bange geworden, wenn ich heut so encyklopädisch vortragen hörte, was alles, und zwar jetzt und binnen Kurzem in der Welt geschehen soll. Es ist beinahe zu viel, und das Gefäß wird überlaufen.

Spricht so einer der Eingeweihten? erwiederte Lindhorst. Du zweifeln? Zagen? Kleinmüthig werden? Du, dieser Riesengeist?

Man kann sich zuweilen, erwiederte Jener, solcher Empfindungen nicht erwehren. So beängstigt es mich jetzt auch, daß sich jener Verbindung mit der schönen Elisa zu große Schwierigkeiten entgegen stellen möchten. Sind ihre Brüder von der Brutalität und Bosheit, wie Du sie geschildert hast, so kann wohl gar aus diesem Wunsche Unglück entstehn. Und dann, — wenn sie sich selber gar nicht auf dergleichen einlassen will?

Mein Geist, antwortete Lindhorst, sagt mir, daß Alles gelingen und zu Deinem Glück ausschlagen wird.

Jetzt erwachte auch Amsel wieder, rieb sich die Augen und schloß sich den Gesprächen der beiden Freunde an. Im Schlaf, sagte er, sind mir wieder ganz neue Gedanken gekommen, die ich nächstens andeuten und zum Theil ausführen will. In diesem Schlummer-Zustande gerathe ich manchmal in ein gewisses Hellsehn, welches mir mehr offenbart, als mich alle Bücher lehren könnten. Nur ist es eine Kunst, so zu schlafen, daß man etwas Erkleckliches lernt. Zuweilen ist der Zustand beinah einem ordinären Müßiggang gleich zu stellen. Im ächten Schlaf aber steigt ein hoher Geist freundlich in den unsrigen, und beide Unsichtbaren führen dann ein Zweigespräch, das, wenn es ein Schnellschreiber gleich aufzeichnen könnte, wohl Alles übertreffen möchte, was wir bisher noch als Dichtung oder Philosophie besitzen.

Wie kann man nur, fragte Wallroß, zu solchem interessanten Schlafwesen gelangen?

Er ist ein Schwärmer, fiel Lindhorst ein: glaube mir, man kann sich auch einbilden, daß man sich etwas einbildet: es ist in uns wie Reflex von Reflex. Unbedeutender Schimmer.

Ihr werdet mir meine Erfahrungen nicht abstreiten, rief Amsel; es giebt auch schon ein altes Büchlein, in dem diese Materie abgehandelt ist, nur geht der Autor zu sehr damit um, die angenehmen oder tiefsinnigen Träume durch Nahrungsmittel oder Pflanzen, im Schlafzimmer aufgestellt, und dergleichen hervorzubringen.

Der Gedanke an sich ist aber nicht übel, antwortete Wallroß, und man sollte Experimente darüber machen.

Nach einigen Tagen kam Lindhorst zu Wallroß und sagte, indem er ihm einen offenen Brief zeigte: Auf Deinen Wunsch, mein Freund, habe ich nun die erste Einleitung also abgefaßt, und ich denke, sie soll Dir nicht mißfallen. Er las:

Darf ein Fremder, den die Sonne der Schönheit nur einmal anlachte, um sogleich wieder hinter Wolken zu verschwinden, wohl als ein Halbwilder das Bekenntniß wagen, daß er geblendet, aber auch glücklich und selig war? — Wie ist mein Leben, mein Dasein seitdem ein so ganz anderes! — Aus dem Born des Lebens habe ich Begeisterung getrunken, ich bin aus meiner Betäubung und nüchternen Leere erwacht, ja, bin erst jetzt geistig geboren; erst jetzt ist mir Natur und Kunst etwas, seit es mir das Schicksal erlaubte, in dieses Auge zu blicken. Darum die Frage: soll ich hoffen, daß mir dieser Blick noch einmal wieder aufgehen wird? Oder

verzweifeln? — Nein, in jene Nacht kann ich nicht wieder zurückkehren. Der von der Blindheit Geheilte wird nie, wenn ihn nicht ein unerbittliches Schicksal zwingt, die unendliche Welt des Lichtes wieder aufgeben. — Soll ich die Erscheinung, die sich mir kund gab, meinen Erlöser, meinen Heiland nennen? — Wohl hat sie mir ein Welt-All gegeben, hat mir das Thor jener Ahndungen eröffnet, in denen die höchste Seligkeit ruht. — O nur einmal — nur einmal einen freundlichen Blick — ein einziges süßes Wort von diesen Himmelslippen — was bin ich dann? Wen soll ich dann noch beneiden? — Ist es nicht natürlich, daß alle Welt mich beneidet? — Jetzt aber verstumme ich; flehend, aber kaum hoffend, inbrünstig wünschend und doch verzweifelnd, — soll mir eine Erwiederung werden? Nur ein Zeichen der Vergebung, daß diese göttliche Schönheit, dies edelste Herz das nicht Frevel nennt, wozu mich unabweisbar mein Schicksal, mein Gemüth, die Bestimmung, die mir seit Ewigkeit diese Gefühle vorschrieb — hingerissen hatte.

Der in Demuth Hoffende.

Schön! rief Wallroß. Es scheint mir aber, Freund, als wenn so eine Nachahmung aus dem Buche, das Du mir vorgestern zum Anlesen gegeben hast, aus dem Werther durchschimmerte.

Natürlich, erwiederte Lindhorst etwas empfindlich; wo denn den Ausdruck einer überschwenglichen Liebe und Empfindung hernehmen? Alle unsre neusten Bücher, die nehmlich, die von unsern besten Köpfen herrühren, sind in diesem Ton abgefaßt. Und das Beste ist, da die jüngere Generation, und selbst zum Theil die ältere, den guten Werther nicht kennt, oder wieder vergessen hat, daß diese Tonart für eine ganz neue und originelle gilt. Aus dem Werther, der nur wenige Bogen stark ist, und aus Rousseau's Heloise spinnen

wir, die Sache umschreibend, alles weitläufiger machend, alle unsere Werke heraus. Keiner merkt es, daß die Manier eine ganz alte ist, ja wir könnten abschreiben und kämen sicher mit unserm Raube hindurch, und man bewunderte noch unsre Originalität, jene poetische Prosa, die vor Jahren einmal so verrufen war.

Der Ausdruck, sagte Wallroß bescheiden, daß ich mich da einen Halbwilden nenne, hat mir nicht recht gefallen wollen.

Warum nicht? antwortete Lindhorst; wir können leicht dafür Naturkind setzen, oder was die Schauspieler komisch genug Naturburschen nennen; aber die Metapher mit der Sonne bleibt passender und edler, die Anspielung, daß die Wilden der Sonne ihre Anbetung widmen, ist dadurch historischer; genau genommen ist Wilder besser, ganz Wilder — denn was ist ein Halbwilder? Nicht Fisch, nicht Fleisch; kein Cultivirter und doch auch kein Naturmensch mehr; aber die Allegorie soll eben schon in diesem Wort angedeutet seyn, daß der Wilde durch den bloßen Anblick der Sonne oder Schönheit schon zu einem Halbwilden umgearbeitet oder modifizirt wird. Und so habe ich denn freilich hier auch wieder an den Werther gedacht, der sich selbst mit einer Art von sentimentaler Eitelkeit gern für einen solchen Halbwilden giebt, weil er die unnütze pedantische Gelehrsamkeit, die Philisterei der Geschäftsmänner, so wie die Feinheiten unserer falschen Cultur verachtet, und eben so, wie vor ihm Rousseau, gern eine halbe Barbarei oder Wildheit, die der ächten Natur, dem Aufschwung und dem heroischen Zeitalter weit näher steht, wieder einführen möchte. —

Ich glaubte nicht, sagte Wallroß, daß Du Dir bei dem einzigen Wort so viel gedacht haben könntest. Tiefsinn ist freilich eure Sphäre. Es gefällt mir auch, daß mein eigent-

licher Name nicht unter der Epistel stehen soll, denn man mag ihn aussprechen, wie man will, so klingt er hart, fatal und selber etwas komisch, was bei einer leidenschaftlichen Liebe immer bedenklich ist. Ich habe schon gegrübelt, ob ich mich vielleicht mit einer kleinen Abänderung »Wallrose« nennen soll, oder »Rosenwall«, — oder etwas fremdartiger »Rosiwallo« oder italienisch „Rosa del Vallo“ oder »Waldrose« oder »Rosenwald«. Wahlrose, oder Walhallaroß ist zu fremdartig und liegt zu fern.

Nehmen wir Rosenwall, erwiederte Lindhorst.

Hierauf schrieb Wallroß den Liebesbrief auf einem feinen Blättchen sauber ab und Lindhorst bestieg den Rappen seines Freundes, wohl mit Geld ausgestattet, um künstlich und auf irgend eine feine Weise die Epistel der schönen Dame beizubringen. Da so viele Gefahren drohten, da es fast unmöglich war, sich der Holden zu nähern, da Lindhorst sie aber doch selber sprechen mußte, um sie zu einer Antwort durch die Kunst seiner Ueberredung zu bewegen, das Schloß der ganz wilden und barbarischen Brüder auch fern lag, so bereitete Lindhorst seinen zagenden Freund darauf vor, daß er wohl erst nach einer Woche, vielleicht noch später zurückkommen könne. Sie trennten sich nach einer herzlichen Umarmung, und Wallroß schickte dem Dahintrabenden Blicke der Sehnsucht nach.

Jetzt war Amsel die einzige Gesellschaft des Liebenden, denn die ehemaligen Freunde in jener Stadt hatten sich alle von dem zu excentrischen Wallroß zurückgezogen. Amsel las dem Harrenden Liebesgedichte vor, und zuweilen fiel Wallroß in einen sanften Schlummer, der aber nicht jene lehrreichen Schlafstunden erzeugen wollte, die Amsel ihm neulich gerühmt hatte; im Gegentheil klagte der Verliebte über Schwere des Kopfes, Verdüsterung der Stimmung und Ver-

drüßlichkeit, welches alles freilich auch der im Uebermaß genossene starke Wein mochte hervorgebracht haben.

Ein Brief Lindhorsts kam an: er war aus der nächsten Stadt, und am folgenden Abende hoffte der Reisende den Ort seiner Bestimmung zu erreichen. So vergingen fast zwei Wochen, als an einem Abende der Rappe mit Schweiß und Lindhorst mit Staub bedeckt vor dem entzückten Wallroß erschien. Der Ermüdete mußte sich umkleiden, und als man beim Abendessen im kühlen Saale saß, erzählte der Wiedergekehrte dem staunenden Wallroß und dem erfreuten Amsel seine indeß erlebten Abentheuer.

Theuerster Freund, fing Lindhorst an, mir ist die Aufgabe, die so schwer schien, über Erwarten gelungen. Ich reiste so ganz unschuldig, betrachtete hier und dort die Naturmerkwürdigkeiten, war in einigen Städten, und näherte mich so, im Zickzack vorschreitend, dem Schlosse, wo die Familie sich gewöhnlich aufhält. Man spricht im Umkreise des Landes viel von der Spannung, die die Geschwister trennt. Alle bedauern das arme Mädchen, die mit einer Härte behandelt wird, die einem so aufgeklärten Jahrhundert, wie es das unsrige ist, völlig fremd seyn sollte. Man hält ihr ihre Einkünfte zurück, die sich der ältere Bruder ganz aneignet, man verhindert sie, in Gesellschaft zu gehen, damit ihre Schönheit nicht Aufmerksamkeit errege, und ihre Liebenswürdigkeit ihr nicht Freunde erwerbe. Die Reise hieher hat sie neulich nur machen dürfen, weil ihre Unterschrift bei irgend einer Familien-Verhandlung nothwendig war: eine Sache, die nur in der Gegend hier und der nahen Stadt geschlichtet werden konnte. — Als ich in der Nähe des Schlosses angekommen war, hörte ich zu meinem Leidwesen, daß man sich nach einem alten, fast verfallenen Jagdhause, das mitten in einem dichten Walde liegt, begeben habe, weil die Brüder,

die leidenschaftliche Waidmänner sind, dort eine Hirschjagd anstellen wollten. Was erst meinen Plan ganz zu vernichten schien, war im Gegentheil demselben, wie ich bald fand, förderlich. Man kannte mich in jenem Theil des Gebirges schon als einen Naturfreund und Mineralogen, und so konnte es nicht auffallen, wenn ich mich anstellte, als wenn ich die Basaltlagen und das kristallische Vortreten derselben im Gebirgswalde dort genau untersuchen wollte. Das Lustschloß, wenn man es so nennen kann, oder jenes Jägerhaus, hatte wirklich ein furchtbares Ansehen. Es wird einem so unheimlich dort, Grauen folgt uns auf jedem Schritt nach, und das Gebäude so wie die Umgegend haben so recht die Physiognomie, als wenn dort etwas Entsetzliches oder Tragisches sich ereignen könne. An dem Tage, an welchem die Brüder mit allen ihren Kumpanen im Walde waren, näherte ich mich dem alten hölzernen Gebäude, das einen innern Hof hat, von vier Wänden oder Mauern umschlossen, und durch vier Thürme an den vier Ecken fast das Ansehen einer Festung gewinnt. Hier hauste in einem der Thürme ein alter Kastellan mit einer alten Frau und noch einem eben so greisen Bedienten: in einem andern Thurm wohnt die Köchin, mit einigen weiblichen Dienstboten. Ein ergrauter ehrlicher Forstmann wohnte unten, und war seiner Unfähigkeit wegen zu Hause geblieben. Ich ging durch das Thor und trat nun in den Hof, der von den Gebäuden umschlossen wird; zwischen den Pflastersteinen war allenthalben Gras hervorgewachsen, in den Winkeln wucherten hohe Stauden von Nesseln und Unkraut, um den steinernen Brunnen in der Mitte standen einige Gebüsche von blühendem und duftendem Flieder. Alles romantisch genug, wenn nicht die Leiden einer Unglücklichen alles Poetische in diesem Neste unterdrückten. Es gelang mir, den Förster vertraulich zu machen, der unten an

das Fenster getreten war, und sich verwunderte, was ich dort zu suchen haben könne. Nun kam es mir sehr zu statten, daß Du es mir, Freund, möglich gemacht hattest, gegen solche Menschen freigebig zu seyn. Ich sagte ihm, ich sei ein entfernter Verwandter seiner Herrschaft, der aber mit den Brüdern entzweit sei und jetzt in einer höchst wichtigen Angelegenheit das Fräulein sprechen müsse, indem ich ihr einen Brief zu übergeben habe, von dem ihr Schicksal, ihr Wohl und Weh abhange. Ich merkte nun wohl, daß der Alte sein junges Fräulein liebe und bedaure, aber doch den Muth nicht habe, etwas zu unternehmen oder sich deutlich zu erklären. Endlich sagte er: Mein werther Herr, alles was Sie mir sagen, mag wahr und richtig seyn, aber allein getraue ich mir nichts zu thun; wir müssen uns dem alten Kastellan entdecken, der argwöhnisch ist, und ein scharfes Auge auf Alles hat. Er schloß mich nun ein, ging den Kastellan zu holen, und kam bald mit einem hinkenden Greise zurück. Der Kastellan, einer der häßlichsten Menschen, kam mir zutraulicher entgegen, als ich es erwartet hatte. Ich merkte sogleich, daß er schon von dem Geschenk etwas vernommen, das ich dem alten Jäger in die Hand gedrückt; als ich ihm nun eben so viel reichte, wurde er gleich sehr zutraulich und gesprächig. Er erzählte, wie er die Summe mit seinen Untergebenen theilen müsse, damit sie ihn nicht an die Herrschaft verriethen, und ich begriff, daß ich ein neues Geschenk für die beiden Alten bereit halten müsse, um keinen Verrath vom übrigen Gesinde befürchten zu dürfen. Nun unternahm es der Kastellan, mich bei der schönen Gefangenen anzumelden, die in einem großen Zimmer wohnte, dessen Fenster nach dem Walde und der freien Landschaft hinaus gingen. Sie war natürlich erstaunt, verwirrt, konnte gar nicht begreifen, woher ihr der Zuspruch komme und so weiter. Es

war also kein leichtes Unternehmen für mich, mich auf eine würdige Art bei ihr einzuführen, da sie natürlich mir mit Mißtrauen und Argwohn entgegen treten mußte. Als ich nun vor ihr erschien, mußte ich auch alle meine Geistesgegenwart aufbieten, um vor der hohen edlen Erscheinung nicht in Verlegenheit zu gerathen.

Nach den ersten Begrüßungen der Förmlichkeit erinnerte ich sie an ihre Reise nach unserer Gegend hieher; ich schilderte Dich, und wie Du Dich glücklich gefühlt hättest, sie zu erblicken, welchen Eindruck sie auf Dich gemacht, welche Gefühle sie Dir zurückgelassen habe. Dann ging ich auf Deine Persönlichkeit und Deine Verhältnisse über, machte ihr eine Darstellung Deiner Wohlhabenheit, Deiner Gemüthsgaben, und da ich schon so viel gewonnen hatte, daß sie mir gerne zuhörte, so war ich dreist genug, bescheiden auf ihre eigenen Verhältnisse und ihre beängstigende Abhängigkeit überzugehen. Sie erstaunte anfangs, theils über meine Dreistigkeit, theils darüber, daß ich von allem so genau unterrichtet sei. Sie konnte aber nicht zürnen, denn ich fühlte wohl, wie der Gedanke an die Möglichkeit überwog, aus dieser Knechtschaft erlöst zu werden. Als ich so weit gekommen war, wagte ich es, ihr Deinen Brief zu überreichen. Sie wurde roth und that jetzt recht beleidigt und böse: aber meine Bitten, meine Zusprache, alle meine Vorstellungen, die um so dreister wurden, je mehr ich fühlte, daß ihr Zürnen ihr nicht Ernst sei, überwältigten sie endlich. Sie erbrach und las, doch in demselben Augenblick stürzte der Kastellan herbei, und meldete, daß die Jagdgesellschaft zurückkomme, deren Hörner sich auch schon aus dem Walde vernehmen ließen. Ich mußte mich schnell entfernen, und mich nach der entgegengesetzten Seite in die Wildniß hinein begeben. In der Nacht schlief ich in einer Köhlerhütte, und der folgende Tag brachte Regen und

Gewitter. Die Herren blieben also zu Hause, und ich mußte mich vor ihnen verbergen. Man brachte mir aber durch einen kleinen Burschen, der für uns gewonnen war, die Kundschaft, daß das Schloß am folgenden Tage wieder leer seyn würde. Ich begab mich zu ihr und nach vielen Vorreden sagte sie endlich: Mein Herr, ich will mich nicht zieren, oder eine Komödie spielen, da Sie genau wissen, wie mein Schicksal, meine Wohlfahrt, alle meine Wünsche und meine Zukunft auf einem ungewissen Spiele stehn. Das Schreiben Ihres Freundes hat mich gerührt, ich halte ihn für einen edlen Mann, und so seltsam, ja wunderlich sich unsere Bekanntschaft anspinnt, so entschuldigen die Umstände vielleicht die Umgehung aller Formen. Ihr Freund wird mich also auch nicht mißdeuten, wenn ich Ihren Händen eine kurze Antwort, eine Erwiederung seines Schreibens anvertraue. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr knieend und mit einem Kuß auf ihre schöne Hand für so viele Güte zu danken. Da ich so viel gewonnen hatte, machte ich noch eine Gelegenheit für Botschaften aus, die sie senden kann nach jenem einzeln liegenden Meierhofe, eine halbe Meile von hier, dessen Besitzer ich seit lange kenne und der mir alles schickt, was bei ihm anlangen möchte. Denn mit der Post ist es, wie Du einsehen wirst, unmöglich zu schreiben oder etwas zu bestellen, da Elisa in zu strenger Obhut steht. Empfange aber nun diesen theuern Brief von ihr.

In großer Bewegung erbrach Wallroß das Siegel und las: —

„Wenn ich bloß meinen Empfindungen als Jungfrau folgen wollte und dürfte, so hätte ich, da wir uns fast gar nicht kennen, Ihren Brief nicht angenommen und noch weniger beantwortet. Meine Lage ist aber so einzig, mein Verhältniß zu meinen nächsten Verwandten so traurig, daß ich

als eine Gefangene, der man grausam ihre unveräußerlichsten Rechte raubt, mich wohl über die gewöhnlichen Formen der Schicklichkeit hinweg setzen darf. Ich darf also, ohne eine Unwahrheit zu sagen, bekennen, daß mich Ihr Brief gerührt hat, daß Ihre Huldigung, Ihre zarte Hingebung, diese Offenbarung eines schönen Gemüthes, alles dies — ich bin um den Ausdruck verlegen — mich so gestimmt hat, daß ich mich gern jenes Augenblickes erinnere, als ich, den schönen Strom entlang fahrend, plötzlich Ihrer ansichtig wurde, der mich begrüßte, ohne mich zu kennen. Sollen wir uns vielleicht in der Zukunft weniger fremd bleiben, so werden Sie, wie ich, ohne Zweifel in die Schule der Geduld gehen müssen, denn bis jetzt sehe ich nur noch unübersteigliche Hindernisse vor mir. Mein Stand, vorzüglich aber meine Familie, Brüder, die ihren Leidenschaften mit Härte das Glück einer Schwester opfern wollen, ein vornehmer, einflußreicher Mann, der mit ihnen verbündet ist — und ich gegenüber arm, ganz hülflos, bewacht, bedroht, ohne Mittel, mich zu retten — was, edler Mann, können Sie mit dem besten Willen gegen alle diese Hemmungen ausrichten, die wie Zauberbande um mich geschlungen sind? Wäre nicht Hoffnung, so könnten wir alle nicht leben. Mit diesem Gruß und mit dieser Hinweisung sage ich Ihnen jetzt Lebewohl. — Elisa.“

Wallroß küßte das Blatt, und konnte sich der Thränen nicht enthalten, wenn er sich die unglückselige Lage seiner Geliebten recht lebhaft vorstellte. Er versank in tiefe Gedanken, sprang dann vom Sessel auf, und schloß Lindhorst mit Heftigkeit in seine Arme. Ich danke, danke Dir herzlichst, mein geliebter Freund, rief er aus; Dir ist das fast Unmögliche gelungen, und bloß Deiner Geschicklichkeit, Deiner Redekunst, Weltkenntniß und feinem Benehmen war diese Aufgabe nicht zu schwer, alles auf diese Art zu lösen. Aber — aber —

ich möchte Deinem diplomatischen Talente jetzt eine noch schwierigere Probe zumuthen. Sie nennt sich arm und hülflos, die Domestiken werden ihr, da ihr von den grausamen Brüdern so alles genommen ist, nur ungern beistehn, ja, sie sind im Stande, sie zu verrathen. Dein Kastellan und alter Jägersmann scheinen mir verdächtige Figuren. Freund, Du mußt Dich noch einmal aufmachen, und mit Feinheit und zartem Sinn sie dahin bewegen, daß sie eine Summe annimmt, durch welche sie selbst in der Gefangenschaft dort eine gewisse Freiheit gewinnt, bis zu jener Zeit, wo es uns wohl gelingt, sie völlig zu erlösen. —

Lindhorst sah ihn mit großen Augen an. Bester Mann, sagte er nach einer Pause, Du hast mich wahrhaft erschreckt. Ein solches Anerbieten — mit welcher Stirn soll ich der Dame gegenüber stehen? Ich ihr einen Geldbeutel in die Hand drücken? Dann bedenkst Du auch zweierlei nicht. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß die Brüder jenes entlegene Waldhaus bald verlassen und auf ihr Familien-Schloß zurückkehren. Hier sind andere Domestiken, gewiß eine größere Anzahl, die Möglichkeit, mich einzuschleichen, mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft: ich muß wieder neue Wege einschlagen, wiederum bestechen, die Menschen dort erst kennen lernen. Und, zweitens, hast Du es auch wohl bedacht, daß, wenn es selbst gelingen könnte, ich ihr doch in Deinem Namen keine kleine Summe anbieten dürfte? Und alles dies soll man wagen, Dein Eigenthum, meine Beschämung? Und, wenn es mir mißlingt, das nothwendige Abbrechen eines jeden Verhältnisses mit ihr?

Du mußt Dich, rief Wallroß, wenn Du mein wahrer Freund bist, für mich aufopfern: ich ehre Deine Bedenken, aber Du kannst diese mir zu Liebe überwinden. Darin besteht ja die Freundschaft, daß man ihr auch schwere Opfer

bringt. Was die Summe selbst betrifft, so werde ich schon dafür sorgen, daß sie nicht zu klein ausfällt. Und Dir gelingt es auch, das zarte Wesen dahin zu stimmen, sie von mir und Dir anzunehmen. Dadurch stehe ich unmittelbar in einem vertrauteren Verhältnisse zu ihr, unsre Gütergemeinschaft setzt schon eine Vereinigung der Gemüther voraus, und wir finden dann bald die Veranlassung und Gelegenheit, daß sie sich durch Flucht ganz ihren Tyrannen entzieht. —

Lindhorst versprach endlich, nach einiger Zeit den Versuch zu machen und eine andere Reise anzutreten. Uebrigens nahm man sich vor, den folgenden Tag, welcher der Geburtstag Elisens war, durch einen festlichen Schmaus zu begehen, und Wallroß entfernte sich, um die nöthigen Anstalten zu treffen.

Als jetzt Amsel und Lindhorst allein waren, sagte der jüngere zum älteren Freunde: es ist zum Erstaunen, wie Du Alles zum Ziele zu führen weißt, und Dir auch das Schwierigste gelingt: ich glaubte Dich zu kennen, aber dieses Talent der Geschicklichkeit ist mir neu in Dir.

Du hast noch Vieles zu lernen, sagte Lindhorst, Dein Sinn ist etwas zu einfach, und darum ist es gut, daß ich mich Deiner angenommen habe. — Im Bade, sieben Meilen von hier, erschrak ich aber nicht wenig, als ich unsern alten Bekannten, den verruchten Wilderer, in der wandelnden Menge bemerkte. Zum Glück war in dem Getümmel sein Blick nicht auf mich gefallen, und ich wich ihm geflissentlich aus, wobei mir mein scharfes Auge und meine Weitsichtigkeit sehr behülflich war. Wie der Mensch in den vier Jahren sich verändert hat! Er war schon ehemals unangenehm anzuschauen, aber jetzt hat sich fast eine wunderbare Häßlichkeit in ihm entwickelt. Dieser freche Mensch verlor nachher am Spieltisch eine bedeutende Summe, und ich verließ den

Ort um so eiliger, damit uns der Zufall nicht, ohngeachtet meiner Vorsicht, zusammenführe. Er würde gewiß unsre ehemalige Bekanntschaft in Anspruch nehmen und meine Reputation in hiesiger Gegend völlig vernichten. Es ist eben eine Strafe, daß, wenn man sich einmal mit dergleichen Gesellen eingelassen hat, man sie niemals wieder ganz abschütteln kann. Auf der Rückreise hörte ich im Gasthofe, in welchem er eine zeitlang wohnte, er habe sich aufgemacht, um nach dem Elsaß zu gehen.

Amsel erwiederte: ich war auch einmal in einer Art von Verbindung mit diesem fatalen Subjekt. Er ist schon von vielen Orten weggewiesen worden, ist schon mehr wie einmal in Arrest gewesen, aber seine beispiellose Frechheit imponirt den Leuten, und seine Verschmitztheit findet immer wieder Mittel und Wege, sich aus allen Verlegenheiten herauszuziehen. Besonders versteht er es, ganz unerfahrene junge Menschen zu ködern. Man kann seinen Künsten kaum widerstehen, wenn man noch gar keine Welterfahrung hat. Er hat schon viele Menschen unglücklich gemacht, denn man wollte von ihm erzählen, daß er manchen Jüngling erst in die verderblichsten Verbindungen hineingelockt und ihn dann selber der Regierung denunzirt habe: so daß man von ihm nicht weiß, ob er ein Verschwörer oder ein Spion sei.

Er verläßt nun wohl Deutschland, sagte Lindhorst, weil er sich doch nicht mehr bei uns sicher dünkt. Es ist jetzt freilich auch mißlich, drüben etwas anzuknüpfen; alles ist zu klug geworden und bewacht sich gegenseitig.

Auf dem Feste, welches zu Ehren Elisens gefeiert wurde, war man fröhlich und guter Dinge. Da Wallroß seine ehemaligen Vertrauten nicht wieder einladen konnte, indem sie sich von ihm losgesagt hatten, so hatte er einige der minder Bedeutenden nebst ihren Frauen und Töchtern gebeten, die

sich geschmeichelt fühlten, daß der reiche Mann, selbst nachdem er gebildet war, sich ihrer wieder erinnerte. Auch der gelehrte Küster Emmeran war zugegen, und die feinsten Weine wurden nicht geschont, um die Gesundheit der Königin des Festes zu trinken, deren Name aber niemals genannt wurde. Da der Wirth es nicht am Nöthigen ermangeln ließ, so übernahm er sich im Enthusiasmus, so wie seine Gäste, und bei den meisten mußte Morphus wieder gut machen, was der jugendlich übermüthige Bacchus verschuldet hatte.

In diesem festen Schlafe des Rausches war dem leidenschaftlichen Wallroß Elisa im hellsten Glanz ihrer Schönheit erschienen: sie hatte ihm ihre Liebe zugesagt und ihn, auf den Knieen liegend, demüthig gefleht, sie aus ihrer Sklaverei zu erlösen. Neu begeistert ließ er jetzt seinem Freunde Lindhorst nicht länger Ruhe, dieser mußte eine zweite Reise nach dem Gegenstand seiner Sehnsucht, mit einer bedeutenden Summe ausgestattet, auf dem schnell trabenden Rappen unternehmen.

Lindhorst widersprach und bat vergeblich, diese mißliche Unternehmung wenigstens noch für einige Tage aufzuschieben; der Liebeseifer des heftigen Wallroß verstattete kein Einreden und Lindhorst fühlte, daß jener im Begriff sei, bei längerer Weigerung ihm seine Freundschaft völlig aufzukündigen. Man hatte also wieder einen künstlichen und noch leidenschaftlicheren Brief gedichtet, dem man einige südlich feurige Sonette hinzufügte, und Lindhorst mußte schwören, niemals zu verrathen, daß Wallroß oder Rosenwald, wie er sich als Dichter unterzeichnete, nicht der Verfasser dieser begeisterten Produktionen sei.

Als der Botschafter fort geritten war, sagte Wallroß zu Amsel: Mein gutes Kind, Dein Schlaf-Unterricht und was Du Dir bei der Sache einbilden magst, ist nur Wind und

ein Nichts. Meine neuliche Mahlzeit und der Constanzia hat mir zwar den Kopf etwas schwer gemacht, aber dafür auch welche glorreiche Träume! Venus und alle Grazien haben mich besucht, und meine göttliche Elisa stand so wirklich, in solcher wahrhaften Lebendigkeit vor mir, daß ich noch mit Entzücken an diese seligen Augenblicke denken muß. Der Mohnsyrup, den ich neulich auf Dein Geheiß schlucken mußte, um der Göttin im Traum ansichtig zu werden, ist mir noch lange im Halse unangenehm stecken geblieben. Was half es denn auch, daß ich Petersilie unter mein Kopfkissen legte und ein Stück Salbey am Fuß-Ende? Dummheiten, mein Sohn! diese jämmerliche Nacht habe ich wie ein Hund elend zugebracht. Mir träumte nehmlich, ich sei wieder ein Knabe und war in meiner allerersten Schule. Ich sollte aufsagen und konnte nicht. Mein alter Schulmeister, an den ich seit vielen, vielen Jahren nicht mehr gedacht habe, stand mit seinem grünen Schlafrock, der lange alte Mensch, und mit seiner hohen grauen Filzmütze vor mir, und hatte das fatale Straf-Instrument in der Hand, das uns Knaben alle in Angst und Schrecken setzte. Da ich mich auf den Spruch gar nicht besinnen konnte, es auch mit dem Lesen schlecht ging, so erhielt ich wirklich meine Tracht recht empfindlicher Schläge von meinem Griesgram. Und noch im Wachen bildete ich mir ein, daß ich Schmerzen auf Schultern und Rücken empfände. Das war nun die magische Wirkung von Eurem Sellery und Petersilienkraut! Nein, mein Freund, ein tüchtiger Wein erregt Liebes-Visionen und das läßt sich auch begreifen, aber Euer Krims-Krams aus Euerem konfusen Buche, das ist alles nur Schwärmerei.

Diese meine Kunst, im Schlaf glücklich zu seyn, antwortete Amsel, denn so titulirt sich mein Büchlein, ist gewiß nicht zu verwerfen. Denn ich habe mehr wie einmal die

Sache versucht und die Rezepte immer probat gefunden. Die Constitutionen mögen wohl verschieden und die Erfahrungen noch nicht genug gesondert seyn. Vielleicht ist auch Dein Wille nicht stark genug gewesen, denn dieser muß, als ein gekräftigter, die magischen Wirkungen lenken und regieren.

Du inklinirst zum Aberglauben, Kind, sagte Wallroß; in Deiner Blondheit hast Du überhaupt etwas zu viel mittelalterliches, solche saumselige Schwärmerei, die man heut zu Tage nicht mehr brauchen kann. Auf Deinem Wege könnte ja der resoluteste Mensch sich zur wahren Nachtmütze schlafen, und so meinen, er habe den Stein der Weisen gefunden. Wenn ein Bischen Nesseln und Bilsenkraut, Ameisen-Eier und Schaafgarbe, gesottener Thymian und angebrenzelter Klee oder Nieswurz das alles erzeugten, was Du Dir einbildest, so dürfte man nur sein Geld in den Fluß tragen, und ganz umsonst alles besitzen, indem man ruhig im Bette bleibt. Denn Du sagst ja, Geld, Bibliotheken, Länder, Geliebte, Weine und Künste und Wissenschaften besäße man im Schlaf durch diese Alfanzereien. —

Ja, mein Freund, sagte Amsel empfindlich, und ich versichere Dich, nur in meinem künstlichen Schlafe habe ich etwas gelernt, wenn ich etwas weiß, wenigstens weit mehr, als von meinen sogenannten Lehrern.

So könnten wir im Schlaf unsern Küster zum Bischof machen, sagte Wallroß und verließ kopfschüttelnd den verstimmten Amsel.

Nach acht Tagen kehrte Lindhorst wieder von seiner abentheuernden Reise zurück. Es war ihm in der That, wie er erzählte, viel schwerer geworden, mit der vornehmen Geliebten zu einem Gespräch zu gelangen, als das vorige Mal,

denn die Geschwister hatten wirklich wieder das Familien-Schloß bezogen. Vielleicht wäre es ihm ganz unmöglich geworden, wenn die Brüder nicht aus einer Art Eigensinn jenen alten Kastellan mit auf ihre Burg genommen hätten, weil er dort auch eine gewisse Aufsicht führen sollte und einen andern Domestiken ersetzen, der kürzlich gestorben war. Der Kastellan, welcher den Liebes-Abgesandten natürlich begünstigte, stand in vertrauter Verbindung mit dem eigentlichen Kammerdiener, einem jungen verschmitzten Menschen, der viel im Hause vermochte, weil er das Vertrauen des älteren barbarischen Bruders besaß. Als der Kastellan nehmlich durch eine bedeutende Summe diesen listerfüllten Kammerdiener gewonnen hatte, war es möglich geworden, mit der Dunkelheit des Abends den ängstlichen Gesandten in das Schloß zu befördern. Unglaublich lange Zeit und viele Redekunst hatte es bedurft, um Elisa zur Annahme jenes Geschenks zu bewegen: und nur die Vorstellung, daß sie es mindestens als ein Darlehen nicht verschmähen solle, um ihre Gefangenschaft zu erleichtern, hatte sie endlich dahin gebracht, es sich überliefern zu lassen. So dankte sie denn in einem freundlichen Briefe herzlichst für diesen Beweis der Liebe, von den schönen Gedichten war sie entzückt, sie sagte, sie sei stolz auf einen hohen Geist, der ihr seine Huldigung darbringe, und der zugleich von den Musen so außerordentlich begünstigt sei. Es ist zu begreifen, daß des begeisterten Wallroß Liebe durch diese Mittheilungen, so wie durch den glücklichen Erfolg immer heftiger und ungeduldiger wurde.

So verging eine geraume Zeit. — Durch jene von Lindhorst angelegte Zwischenpost kamen auch einige kleine Zettel von der geliebten Hand und zuletzt sogar eine feine gestrickte Börse, die sie, wie sie schrieb, in Stunden der Trauer für den edlen Freund gearbeitet habe, in dessen An-

denken sie versunken sei, was ihr einzig in ihrer Situation zur Erheiterung gedient. Unter Thränen und Schluchzen küßte Wallroß das zarte Gewirk und schwor dann, er könne nicht ruhen, er müsse sie, sei es auch auf welche Art und mit wie großer Gefahr, selber sprechen, ihr mündlich seinen Dank sagen und mit ihr die Abrede treffen, wie und wo Sicherheit für sie und ihrer Beider Liebe zu finden sei.

Lindhorst suchte ihn auf alle Weise zu beruhigen. Es gelang ihm endlich nur nach vielfachen Bemühungen, und indem er versprach, sogleich am früheſten des folgenden Tages wieder hinzureiten, um eine Zusammenkunft zu ermitteln. Mit dieser Aussicht eines nahen Glückes mußte sich endlich die leidenschaftliche Sehnsucht des Liebenden zufrieden stellen lassen.

Diesmal kam Lindhorst früher als sonst zurück. Es war ihm, so lautete sein Bericht, gelungen, die Dame sogleich zu sprechen. Er hatte ihr den zärtlichen Brief des entzückten Rosenwald übergeben, und sie hatte diesmal, ohne sich zu weigern, das bedeutende Geschenk, einen kostbaren Schmuck, als Erwiederung des ihrigen angenommen. Was aber theurer als alles schien, war folgendes Briefchen:

„Mein sehr lieber, mein verehrter Freund!

Mein Herz giebt Ihrer Leidenschaft, Ihren dringenden Vorstellungen nach. Ich kann, ich mag nicht länger die Zurückhaltende spielen: ist Ihnen, Liebster, mein Herz doch auch früh schon entgegen geeilt. Das Schicksal hat uns auf eine solche Weise gestellt und zusammengeführt, daß Alles das, was in gewöhnlichen Verhältnissen recht und schicklich zu nennen seyn mag, für uns keine Anwendung findet. Darum habe ich auch Ihr zu kostbares Geschenk mit freudigem Dank angenommen, und es soll Ihnen und mir zum Zeichen

dienen, daß wir von jetzt an unzertrennlich verbunden sind. Wohl müssen wir uns sprechen und persönlich kennen lernen, Abrede nehmen und Mittel ersinnen, um mich zu retten, sei es durch List und Flucht, oder daß wir die Gesetze in Anspruch nehmen. Denn meine Sicherheit, ja mein Leben, sind mit jedem Tage mehr gefährdet. Gebe ich den unbilligen Forderungen meiner grausamen Brüder nicht nach, füge ich mich nicht unbedingt ihrem Willen, jene mir verhaßte Verbindung einzugehen, so wird es meinen Tyrannen gar nicht unerwünscht seyn, wenn ich mich aus dem Leben verliere und den Augen der Menschen auf immer entschwinde, damit ich nur nicht irgend einmal meine Rechte geltend mache. Der Himmel vergebe mir, wenn mein Argwohn und meine aufgeregte Stimmung jenen Unrecht thut.

Der Freund wird Ihnen, Geliebter, sagen, wo und wie wir uns auf einige Minuten nur für diesmal treffen können, wo wir dann mündlich ausmitteln wollen, was für die nächste Zeit geschehen soll und muß. — So lebe denn wohl, Du Inhalt meines Herzens, und laß alles, auch für Deine Nächsten, ein unverbrüchliches Geheimniß seyn. Nur Dein Freund Lindhorst ist unser einziger Vertrauter, aber er darf ebenfalls bei unserer Unterredung nicht zugegen seyn.

Die Deinige

Elisa."

Diese Zeilen hatten den schon aufgeregten Wallroß ganz außer sich gesetzt. Er las sie und las sie wieder, er küßte den Brief und tanzte und sprang in der Stube herum, dann umarmte er seinen Vertrauten und drang ihm, zum Andenken dieser glücklichen Stunde, ein ansehnliches Geschenk auf, weil er, wie er sagte, einen Gesandten, der in kurzer Zeit so viel und das scheinbar Unmögliche ausgerichtet habe, doch einigermaßen belohnen müsse. Aber wie, wo, rief er dann aus,

als er wieder etwas zur Besinnung gekommen war, kann ich sie sehn, und sprechen, und wann?

Höre mich ruhig zu Ende, antwortete Lindhorst, und zwang den Unruhigen, sich nieder zu setzen. Ein Prozeß, der schon seit Jahren unentschieden bleibt, zwingt die Brüder, wiederum in unsere Gegend zu kommen. Die Schwester wird sie begleiten, theils weil ihre Gegenwart bei einigen Bestätigungen, Anfragen und dergleichen nützlich und fördernd seyn kann, theils weil die Brüder, die doch ohngeachtet aller Vorsicht, einen Argwohn gefaßt haben mögen, die Schwester dort nicht auf eine unbestimmte Zeit allein lassen wollen. Kommen sie nun an jenen Meierhof, welches um die Abendzeit geschehen wird, so fingirt sie Kopfschmerz oder eine Ohnmacht oder irgend ein Uebel, welches ihr das Weiterfahren unmöglich macht. Sie läßt sich zu Bett legen, und behält ihre Kammerfrau zur Bedienung bei sich. Die Brüder mögen nun auch in jenem Meierhof verweilen, oder, welches viel wahrscheinlicher ist, sich nach der Stadt begeben, so geht Elisa auf jeden Fall, da die Kammerfrau ihre Vertraute ist und jene Menschen des Meierhofes durchaus in meinem Interesse sind, gegen Mitternacht aus dem Hause, sie schleicht sich durch den Garten, geht den Fußsteig herunter, durch den Hohlweg, welchen Du kennst, und erwartet Dich, dann in dem Gebüsch, welches abseits vom kleinen Feldwege liegt, um ganz ungestört mit Dir dort in der Einsamkeit der Nacht die nöthigen Verabredungen zu treffen. — Hier kannst Du ihr nun ganz Dein Herz ausschütten: sei es nun, daß Du sie beredest, sogleich mit Dir die Flucht zu ergreifen, oder sie vielleicht eine zeitlang in Deinem Hause zu verbergen, oder mit ihr nach der großen Stadt in der Nähe zu reisen und die Gerichte in Anspruch zu nehmen und um Schutz anzurufen, oder was euch beiden sonst das Beste und

Zweckmäßigste dünken mag, mit ihr einzurichten und abzureden. —

Aber wann? wann? rief Wallroß in der höchsten Ungeduld — wann wird dieser entscheidende Moment eintreten?

Der Meier dort, antwortete Lindhorst, wird mir einen Boten senden, so wie Elisa in seinem Hause eingetroffen ist.

Gleich muß sie bei mir bleiben, rief Wallroß, sei es nun, daß wir nach der Residenz, oder nach England und Frankreich fliehen: oder daß ich sie hier verberge, und wir uns heimlich trauen lassen, wogegen freilich der Superintendent tausend Schwierigkeiten erheben wird, da er einmal seinen ordinären Ansichten ganz ergeben ist.

Nach zweien Tagen kam wirklich gegen Abend ein geheimnißvoller Bote an Lindhorst, als dieser eben neben Wallroß im Saale sich befand und diesem vorlas. Der Knabe, welcher das Billet gebracht hatte, war sogleich wieder verschwunden. Das Billet, undeutlich geschrieben, lautete so: — „Diese Nacht — um zwölf Uhr — in dem bewußten Gebüsch.“

Es war vor einiger Zeit eine Equipage, ein schwerer Wagen mit Geräusch dem Hause vorüber und durch die kleine Stadt gefahren, und die beiden Freunde waren der Meinung, die tyrannischen Brüder hätten ihre Reise nach der nächsten Stadt fortgesetzt, um dort ihre krank gewordene Schwester zu erwarten.

Der Moment ist groß, sagte Wallroß jetzt; und welch ein Heldenmädchen! so in der stillen furchtbaren Mitternacht, in jenem einsamen Walde will sie mich treffen, dorthin eilt sie ganz allein, ohne Begleitung, ohne Schutz: — und ich — gestehe ich es Dir nur — ich gehe diesen Weg nicht ganz ohne Furcht und Bangen. Aber wie die Leidenschaft der Liebe bei ihr alles ausgleicht, so muß sie mir, dem Manne,

noch ungleich mehr den Muth erhöhen. Gern würde ich Dich um Deine Begleitung ersuchen, damit Du wenigstens, wenn nicht bei uns, doch in der Nähe verharren könntest, — aber ihr Wille muß mir heut und immerdar Gesetz und Gebot seyn.

So verließ Lindhorst den Freund, um sich nach dem Landhause zu begeben, in welchem Amsel seit diesen Tagen meist allein geblieben war, weil sein Beschützer Wallroß ihm von allen diesen Begebenheiten, Planen und Abentheuern nur wenig mitgetheilt hatte, Amsel auch, da er eben an einem Trauerspiel arbeitete, diese sonderbare Verhandlung nur wenig zu interessiren schien. In seiner Tragödie wollte er seine Theorie vom Schlaf und willkürlich erregten Traum in wirklicher Handlung und Begebenheit vorstellen: durch Traum erfährt der heftig Liebende alle Plane seines boshaften Nebenbuhlers, dieser aber, der Kunde davon empfangen, benutzt grade diesen Umstand, den wieder fest Eingeschlafenen, der sich sein Glück erträumen will, grausam zu ermorden, worauf sich die Geliebte dann selber tödtet und der Bösewicht den Gerichten übergeben wird. Die Schlafscenen und Träume, in welchen er die Liebe in der höchsten Verklärung darstellte, arbeitete der Dichter mit besonderer Vorliebe aus und versprach sich, daß die Aufführung des Gedichtes auf dem Theater ganz neue und ungeheure Effekte hervorbringen müsse.

Es war Nacht geworden, und Wallroß trat mit bebendem Herzen und ungeheueren Erwartungen seine einsame Pilgerfahrt an. In welche wunderbare, fast mährchenhafte, auf jeden Fall aber höchst poetische Situation bin ich hineingerathen, — — so sagte er zu sich selbst, — eine Verfassung und ein Liebes-Verhältniß, von dem ich vor zwei Monden noch nichts ahnden konnte! Was wird die Welt zu dieser überraschenden und einzigen Begebenheit sagen? Was unsere

kleine Stadt? Vielleicht bin ich schon morgen mit ihr verbunden — vielleicht schon in dieser Nacht mit ihr in einem bequemen Wagen auf der Flucht nach fernen Ländern. Wie sie es nun entscheiden wird. Habe ich doch Alles auf alle möglichen Fälle eingerichtet und in meinem Hause die nöthigen Kapitalien und Papiere bereit gelegt, um das Meiste gleich mitnehmen zu können.

Der Himmel war dicht mit Wolken bedeckt, die Finsterniß fast undurchdringlich, die Luft kalt, und jetzt fing ein feiner Regen an niederzufallen, um den schlüpfrigen Boden noch mehr zu nässen, und die raschelnden Blätter am Baum und Gebüsch vermehrten die herabrieselnden Tropfen, so wie sie sich im stärker werdenden Winde schüttelten. Eine Erkältung ist gewiß, dachte Wallroß; indeß, welche Kleinigkeit in der Wagschale der großen geheimnißvollen Ergebnisse. Aber sie, das zarte, holde Wesen, die an dergleichen nicht gewöhnt ist? Indessen, sie wird auch das als Heldin überwinden; und kann sie doch morgen schon ganz glücklich seyn.

Jetzt gelangte Wallroß auf den Feldweg, und seitwärts lag der kleine Wald, den Lindhorst und Elisa zur geheimnißvollen Bühne der nächtlichen Liebesscene auserſehen hatten. Er mußte über eine Wiese gehen, deren hohes Gras ihm die Beine und Füße übermäßig benetzte, und er dachte mit Schauder daran, daß die Geliebte diesen unbequemen Weg ebenfalls werde durchwaten müssen. — Jetzt stand er im Walde zwischen den nassen Gebüschen, und der Wind trug von dem Städtchen den Ton der Glocken herüber, die jetzt die Stunde der Mitternacht austönten. Furchtbar klangen diese Schläge in das Ohr des Harrenden, der, vom Regen schon durchnäßt, schauernd und frierend, dort zwischen den triefenden Büschen sich im anwachsenden Regen sehr unbehaglich fühlte. Er dachte, sich verwundernd, darüber nach,

wie dergleichen Gefühle, die ihn jetzt trotz seiner Leidenschaft peinigten, niemals in Gedichten und Romanen, bei nächtlichen Entführungen und spannenden Situationen geschildert und ausgemalt wurden.

Er ging in dem kleinen Walde hin und wieder, suchte sich auch unter den größten Bäumen etwas vor dem Regen zu schützen. Es schlug ein Viertel, es schlug halb, und immer ließ sich nichts wahrnehmen, so sehr er auch sein Gehör anspannte. Es schadet nicht, sagte er zu sich selber, wenn ich ihr etwas entgegengehe; angelangt ist sie noch nicht, es ist ihr Trost und Beruhigung, mich noch früher anzutreffen; was wage ich denn selbst so Großes, wenn ich im äußersten Fall sogar bis zum Meierhofe gehe? Sie kann ja vielleicht und ohne sich zu verstellen krank geworden seyn. Wenigstens darf diese Nacht nicht ohne eine bestimmte Entscheidung verschwinden.

Er sammelte seine Kräfte und seinen Muth, doch fing er an, die ungeschickte Gelegenheit der Zusammenkunft im Stillen zu tadeln. Er mußte wieder durch das hohe Gras einer kleinen Wiese schreiten, um wieder auf den Fußsteig, der nach dem Hohlweg führte, zu gelangen. Schon der Widerwärtigkeiten der Luft, der Finsterniß, der Nässe und des Regens mehr gewöhnt, schritt er sicher fort und sah nur fleißig zurück, ob sich nicht jetzt vielleicht am Saume des Gebüsches ein weißer Schimmer zeigen möge. Die Nacht war aber so finster geworden, daß die lichte Dunkelheit aller Anstrengung spottete. Wie mehr noch war der Sinn des Auges überflüssig oder unnütz, als der Liebende jetzt in den Hohlweg gelangte. Er tappte an den nassen Felsenwänden mit den Händen umher, und die eine kalte Mauer warf ihn gleichsam der andern, ganz nahe gegenüberstehenden, zu; von Dornen, indem er um sich fühlte, wurden ihm die Hände

zerrissen, oben war die Kluft mit Büschen und Brombeerstauden verwachsen, so daß er, wenigstens an dieser Stelle, vom Regen weniger beschüttet wurde. Jetzt glaubte er Schritte zu vernehmen. Er stand ganz still und hielt den Athem an sich. Als wenn sich in der Dunkelheit noch eine schwärzere Nacht-Masse bewegte, so war es ihm, indem sein Fuß fest am Boden wurzelte, argwöhnisch horchend, weil dies schwerlich ein weibliches Wesen seyn konnte. Das Nachtdunkel schien näher zu kommen, als Wallroß plötzlich von hinten sich von zwei männlichen Armen umschlungen fühlte. Er wollte sich losmachen und im Anstrengen sich umwenden, als eine andere Gestalt ihn vorn an der Brust faßte und dann mit den Händen abwärts fuhr, am Kleide nieder, als wenn man die Absicht habe, seine Taschen auszuleeren. Jetzt war es dem Angegriffenen gelungen, sich frei zu machen, er schlug mit den Fäusten um sich und traf, so schien es, in das Angesicht des ersten oder zweiten Unbekannten. Der Schlag mochte wuchtig und empfindlich gefallen seyn, denn der Unsichtbare schrie auf und erwiederte diese Kriegeserklärung durch den Rückschlag mit einem derben Stock, den er in den Händen trug. Da das Handgemenge sich einmal erklärt hatte, so säumte der zweite Helfershelfer auch nicht, Schläge zu dieser Sammlung beizutragen, und Wallroß, der keinen Stab und keine Waffe mit sich führte, konnte mit ziemlicher Gewißheit voraussehn, daß er in diesem ungleichen Kampfe unterliegen müsse. So wenig es aber jetzt an der Zeit war, zu räsonniren oder Schlußfolgen zu ziehen, so sah Wallroß doch so viel ein, daß alle Gegenwehr seiner Fäuste und Beine vergeblich sei, wenn es ihm nicht gelinge, aus diesem verwünschten Hohlweg zu entrinnen und auf freiem Felde dann der Stadt zuzueilen. Indem er noch so, von Schlägen gemißhandelt, überlegte, ließ sich eine

rauhe Stimme vernehmen, welche rief: Spitzbubenpack! und zugleich drosch eine größere Figur auf die Angreifenden so heftig los, daß der Eine von diesen sogleich zu Boden stürzte. Er gerieth dem breiten Wallroß unter die Füße, und dieser, nachdem er auf ihm herumgeschritten war, erlangte dessen Knüttel, der dem Gestürzten entfallen war. Nun wendete sich der Vortheil und das Glück der Schlacht auf die Seite des zerbläuten Wallroß, denn er, so wie der neu hinzugekommene Streiter arbeiteten jetzt unermüdet auf jene Unbekannten hinein, die nun auf den Rückzug denken mußten und ihre Rettung nur finden mochten, wenn es ihnen gelang, dies Thermopylä zu verlassen, welches ihnen den Untergang drohte. Gewiß wäre auch der Sieg unbedingt für den neu gekräftigten Wallroß entschieden worden, wenn nur irgend der Schimmer eines Schimmers sich in dieser allerdunkelsten Nacht hätte regen wollen; bei der völligen Abwesenheit alles dessen, was einem Schein oder Licht ähnlich sah, arbeiteten die beiden Sieger feindlich zuweilen auf einander, und manchen Schlag nahmen ihre Körper an, der den böswilligen Gegnern zugedacht war. So wälzte sich die Schlacht im Finstern stumm und schweigend hin und her, lautlos, außer daß die Felsenwände die häufigen Schläge wiederhallten, die im verschiedenen Tempo und wechselnden Takt auf Rücken, Schultern, Hüften und Lenden, zuweilen auch auf die Köpfe niederfielen.

Kein Stratege, auch wenn der zugegen gewesen wäre, könnte genügend beschreiben und motiviren, wie es geschah, daß die Schlacht plötzlich draußen, jenseit des Hohlweges, war und jetzt, als man nicht mehr von den Felsenwänden beschränkt wurde, sich eine Flucht des angreifenden Heeres erhob und nach der Stadt zu die Retirade möglich und wirk-

lich ward. Der unbekannte Streiter verfolgte den flüchtigen Feind, der, so schien es, sich nicht wieder zu sammeln wagte.

Wallroß, der im Kampfe sehr gelitten hatte, war nicht in der Stimmung, den fliehenden Gegner zu verfolgen, er befriedigte sich damit, befreit zu seyn, und war wohl jener alten Ueberzeugung, man müsse dem entweichenden Feinde goldene, wenigstens silberne Brücken bauen. Er hinkte, sehr friedlich gesinnt, über das Feld nach der Stadt, wo er sehr spät, mit der Dämmerung des Tages, eintraf und sich sogleich zu Bette legte.

Nach einigen Stunden besuchten ihn seine Freunde Lindhorst und Amsel, die durch einen Diener waren herbeigerufen worden. Wallroß war über die Rührung dieser Getreuen selber innigst gerührt, denn erschüttert, wie sie über diesen Vorfall waren, erschienen sie fast eben so leidend, als er selbst. O ihr meine Freunde, rief er aus, nachdem er ihnen die Begebenheiten der Nacht erzählt hatte — was soll ich sagen? Was soll nun werden? Wie ist das Ding zugegangen?

Ja wie? rief Lindhorst aus: so viel, wie ich aus Allem abnehmen kann, und so wie mir der Meier von dort erzählte, der schon vor dem Aufgange der Sonne bei mir war, haben die Brüder Wind von der Sache bekommen, haben vielleicht sogar einen der Briefe gefunden — kurz, sie blieben dort in der Meierei — sperren die Schwester ein — gehen um Mitternacht nach der verabredeten Stelle, wo sich dann das zuträgt, was sich zugetragen hat. Nun sind sie über alle Berge. Vielleicht entfernen sie sich mit Elisa aus dem Lande, um alle Untersuchung unmöglich zu machen. Denn daß Elisa mit ihnen gemeinschaftlich diese ungeheure Bosheit sollte ausgeübt haben, ist nicht anzunehmen.

Nein! nein! rief Wallroß aus: fort mit dem abscheu-

lichen Gedanken! Du, Lindhorst, wirst nächstens wieder abreisen, um auszuforschen, wo sie sich aufhält, und neue Pläne mit ihr zu verabreden. Ich glaube aber bei reiflicher Ueberlegung nicht einmal (denn ich habe über die Begebenheit wohl nachsinnen müssen), daß man an mein Leben wollte, ja ich zweifle beinah, daß es nur zu einer Schlägerei gekommen wäre, wenn ich nicht den Anfang mit Gewaltthätigkeiten gemacht hätte, denn seht nur, was mein Bedienter in meiner Rocktasche gefunden hat.

Er zeigte einen Zettel, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben war: „Entsage Elisen — oder — —!" Dies nahm ich, fuhr er fort, als man es mir mit Gewalt in meine Tasche prakticiren wollte, für Raub-Anfall. — Wie ihr leidend ausschaut! Ja, das ist die ächte Freundschaft, so Alles, was den Geliebten trifft, mitzuempfinden.

Wie kann es anders seyn, erwiederte Lindhorst, wenn Freundschaft und Liebe nicht zu unbedeutendem, nüchternen Schall herabsinken soll?

Ja, Freunde, fuhr Wallroß fort, es war eine wundervolle Nacht, niemals, und wenn ich hundert Jahr alt werden sollte, werd' ich sie vergessen. Man lernt in manchen Stunden mehr als sonst in Jahren. Ich war in Sehnsucht, Liebe, Erwartung, Kälte und Fieberfrost aufgelöst, als diese beiden Brüder, diese Würger und Tyrannen dort im Hohlwege über mich herfielen. Es giebt verschiedene Arten zu prügeln und geprügelt zu werden, dessen erinnere ich mich noch wohl aus meiner Jugend, wo ich Gelegenheit hatte, die wunderlichsten Erfahrungen aller Art einzusammeln. Diese Bösewichter aber fielen, nachdem ich ausgeschlagen hatte, mit einer Neronischen Wuth über mich her und zerbläuten mich auf eine Weise, die man nur meuchelmörderisch nennen kann. Hätte ich ein Schwert, ja nur einen tüchtigen Knüttel in

Händen gehabt, so hätte ich es ihnen wohl zeigen wollen, daß ich Mann bin: aber wer denkt bei einem sehnsüchtigen, liebevollen Roman-Abentheuer an dergleichen? Ich wäre gestorben, oder verwundet dort liegen geblieben, wenn sich nicht ein Gott meiner angenommen hätte. Jetzt verstehe ich erst die Empfindungen der edlen Griechen, die so oft in ihren Gedichten einen Unsterblichen zur Rettung eines bedrängten Sterblichen auftreten lassen. Als dieser Held erschienen war und ich erst den Knüttel des einen Gefallenen erwischt hatte, — ich versichere Euch, Freunde, diese Brüder haben heut gewiß auch Wunden, Beulen und blaue Flecken aus diesem Treffen aufzuweisen, denn bin ich jemals ein Streiter gewesen, so war ich es nun in dieser Nacht. Himmel und Erde! ich wurde begeistert, und die Bösewichter mußten uns auch das Feld räumen. Sie könnten sich für Geld sehn lassen, so bunt müssen sie gefärbt seyn.

Der Doktor kam, und da dieser erklärte, daß dem Leidenden jetzt Ruhe nöthig sei, so entfernten sich, nach einigen troſtreichen Worten, die mitleidigen Freunde, um ihre Studien fortzusetzen.

Im Hause des Bürgermeisters war eine ziemliche Aufregung, denn es war ein Brief aus der größten Stadt der Provinz angelangt, der, wie der Hausherr meinte, durch die Nachricht, die er mittheilte, auf das ganze Städtchen aufregend einwirken müsse. Der Rath Witte, welcher sich erst seit einigen Monaten vermählt hatte, kündigte sich als Gast und Besucher dem würdigen Haupte der Stadt an. Seine Gattin war die Tochter des Präsidenten Adlerfeld, und deren Schwester Henriette war vor Jahren mit der Tochter des alten Bürgermeisters in der Hauptstadt der Provinz in

einer Pension erzogen worden. Die beiden Mädchen hatten eine innige Freundschaft geschlossen, und Julie hatte selbst einige Zeit beim Präsidenten gewohnt. Es war die Rede schon davon gewesen, daß dieser dem Bürgermeister Symphorius seinen angenehmen Weinberg abkaufen würde, wenn der kränkliche Präsident sich einmal aus dem Staatsdienst zurückziehen sollte. Nun wollte der Rath mit der jungen Frau und deren jüngeren Schwester Henriette herüber reisen, in dem geräumigen Hause des Weinberges einige Wochen wohnen, und der Bürgermeister vermuthete, daß er jetzt wahrscheinlich den vortheilhaften Handel würde abschließen können. Er war auch der Meinung, obgleich der Brief nichts davon sagte, daß der würdige Präsident selber die Reise mitmachen und so ihn, sein Haus und die Stadt durch seine Gegenwart beehren würde. Das, sagte er, wird dann eine andere Gesellschaft und Umgebung werden, als jene dort, die sich um den verrückten Wallroß versammelt hat. Nun wird man hier erfahren, was feine Welt und Bildung heißt, was der Fortschritt des Jahrhunderts, der ächte nehmlich, zu bedeuten hat.

Sein Sie dem gutmüthigen Wallroß nicht so böse, erwiederte Julie, er meint es mit aller Welt gut, und seine gelehrten Freunde haben ihn jetzt nur für einige Zeit thöricht gemacht. Das giebt sich wieder, und er wirft sich nachher bequem in die alten Falten. Je heftiger ein solcher Mann einen Anlauf zum Neuen nimmt, je früher wird er auch des Bergaufsteigens überdrüssig. Mich freut, daß ich einmal mit meiner Jugendgespielin leben kann, und ich bin neugierig, wie die verheirathete Schwester seyn wird, die ich nie gesehen habe.

In jener größeren Stadt machte die Familie allerdings den Plan, sich für einige Zeit in jene schöne Gegend zurück-

zuziehen, ja der Präsident ließ merken, daß er mit der jüngern Tochter Henriette dort vielleicht auf immer leben möchte, weil er sehr versucht sei, seine Stelle aufzugeben und seine letzten Jahre ruhig auf dem Lande zu verleben. Ueber diese Aeußerung war sein Schwiegersohn, der Rath Witte, sehr verstimmt und meinte, nur aus Hypochondrie könne ein so unstatthafter Vorsatz sich erzeugen. Der Alte aber sagte: Mein Sohn, Sie denken sich nicht genug in meine Lage hinein. Ich habe eine große Zeit erlebt, ich habe mitgewirkt mit allen meinen Kräften und in der allersichersten Ueberzeugung: und jetzt muß ich sehen und erleben, wie man allenthalben, so viel es nur möglich ist, zurückschreitet, hemmt und die Meinung sich deutlich genug kund giebt, es sei zu wünschen, alles das, dem wir unser Glück, unsern Wohlstand und die unerläßlichste Freiheit verdanken, wäre gar nicht geschehen.

Darum eben, sagte der Rath, müssen weise erfahrne Männer dagegen wirken, nicht Muth und Hoffnung aufgeben, damit die Schlechteren und Thörichten nicht die Ueberhand bekommen.

Was kann denn noch geschehen? rief der Alte fast erzürnt aus, wenn neuere Schwärmer schon anfangen, das Verrath zu nennen, was früher als Tugend und Patriotismus galt?

Wir waren eine Zeit lang, sagte der Rath, wirklich zu glücklich; der Neid der untern Mächte, jener Dämonen, läßt es niemals zu, daß ein solcher Zustand lange währt. Aber das Schiff muß doch zwischen den Klippen und Brandungen hindurch gelenkt werden. Und wer soll es thun, wenn nicht redliche und erfahrne Schiffsleute?

Ich bin zu alt geworden, erwiederte Jener, und des Lebens in diesem Strudel überdrüssig.

Wenn man nur nicht darüber verstimmt werden müßte, sagte der Rath jetzt ebenfalls erzürnt, daß das junge, unruhige und unreife Volk uns immerdar Verdruß macht, und daß die Regierung immerdar fortfährt, diese Thorheiten so wichtig zu nehmen, der Untersuchungen kein Ende finden, und doch dem Uebel nicht an der Wurzel beikommen kann. Denn wir genießen die Früchte jener schlechten philanthropischen Erziehung, die unsre Vorfahren so priesen, der wir so viele bedeutende Opfer gebracht haben, und vormals glaubten, daß von ihr das Heil der Menschheit ausgehen würde. Wenn der Knabe im Hause der Eltern vergöttert wird, wenn er keinen Widerspruch erfährt und erträgt, wenn unbedingt Alles nach seinem Willen geschieht und sein Bewußtsein damit beginnt: Lehrer, ja Eltern geringe zu schätzen: wie soll er sich dann nachher vor der Obrigkeit und dem Regenten beugen, wie kann man verhindern, daß nicht Alles, was ihn hemmt, ihm als Tyrannei und Unvernunft erscheint? Keiner will gehorchen, Alle wollen herrschen, Niemand will arbeiten und Jeder genießen; Lernen, Studiren, Mühseligkeit und Fleiß werden verlacht, und doch urtheilen die Müßiggänger über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit so aus dem Stegereif und wollen mit stumpfem Messer den verschlungenen Knoten der verwickelten Staats-Verhältnisse zerschneiden.

Lieber Freund, seien wir auch hierin billig, sagte der Alte. Eins kann niemals ohne das Andere seyn: keine wahre Verbesserung der Zustände, daß sich nicht hier und da eine scheinbare oder wirkliche Verschlimmerung zeigen sollte, die sich nachher wieder ausgleichen muß. Früher waren, ohne den Namen, in den meisten unsrer Länder die Kasten bestehend, in minder oder mehr drückenden Formen. Die furchtbare Einrichtung des Canton-Wesens hielt viele Tausende unter dem Namen Soldat als hoffnungslose Skla-

ven fest: sie waren gebannt, von Bildung, Fortschritt, Freiheit und Selbstständigkeit auf immerdar ausgeschlossen. Mehr oder minder war der Bauernstand eben so gebannt und der Scholle verwachsen. So wurden natürlich, auf Kosten der Freiheit, der Menschlichkeit, Unzählige in erzwungenen Ruhestand versetzt, und das Militär diente, künstlich genug eingerichtet, dem Edelmann zur sichern Ruhestätte, er befriedigte hier, ohne höheres Streben, meist ohne Kenntniß seinen Ehrgeiz und fand seine feste Stellung und sein Glück. Im Civil, wo mehr von ihm gefordert wurde, erhielt der Edelmann doch vor Andern den unbedingten Vorzug, und so war auch auf diesem Wege sein Streben befriedigt. War der Bürger auch nicht auf die Weise, wie der Landmann, leibeigen zu nennen, so war die Schranke, die ihn umzog, doch unübersteiglich, und er beruhigte sich an der Einrichtung, wie an einem unabänderlichen Naturgesetz. Eine bessere Zeit hat nun alle diese Hemmungen oder die meisten niedergeworfen: und nun brauset die Strömung mit der freigegebenen Hoffnung über alle Ufer. Jeder schiebt sich vor, Jeder will erringen, den Vorderen verdrängen und überflügeln. Ob den niederen Ständen schon viele nothwendige Kräfte entzogen sind, weiß ich nicht und kann es nicht voraussetzen, aber Alles, was nur irgend Staats-Anstalt ist und Sicherheit gewährt, ist mit Arbeitern und Beamten überfüllt, die Lücken entstehen nur allgemach und ihrer sind wenige, aber der Nachdrang ist um so rascher und vollzähliger. Alle die Kräfte, die früher nothgezwungen ruhen mußten, wollen sich nun geltend machen. Daher auch die Unzahl der Schriftsteller, die Menge der Tagesblätter, der Libelle und verdächtigen Bücher. In meiner Jugend war der mit einem kleinen Makel behaftet, der einzig und allein sein Leben der Schriftstellerei widmete, der schöngeistige Beamte und Staats-

mann war etwas verdächtig und oft von den Obern gering geschätzt! Wenn jetzt ein Bursche der Schule entläuft, so titulirt er sich einen Publicisten und pocht stolz und verwegen als Redakteur eines Blattes, das nur Klätschereien enthält, und viele gutmeinende und redliche Männer haben einen gewissen Respekt vor seinem Treiben und wollen die Frechheit seiner Verläumdungen nicht beeinträchtigt wissen.

Sie haben Recht, sagte der Rath Witte, aber doch kann ich es nicht ändern, daß mir diese neue Literatur aller Länder nur Verdruß erregt. Diese grobe Unsittlichkeit, diese Frechheit, die sich sogar mit dem Mantel der Religion umkleidet, diese Unnatürlichkeiten, die Widerwart aller Art, die sich Poesie nennt, das Unmögliche, was sich für natürlich giebt — —

Verzeihen Sie, lieber Herr Sohn, fiel der Präsident ein, wenn ich jetzt lachen muß. Wer war es denn, als eben Sie, der sich so sehr freute, daß Ihre Gattin, meine Tochter, so bewandert im Englischen sei, daß ihr die neuste französische Literatur und ihre oft kauderwelsche Sprache keine Schwierigkeit entgegensetze, und daß sie auch von unsern neuen und neusten Büchern so gut Bescheid wisse? Jetzt streiten Sie mit ihr und möchten sie zurückbekehren.

Sie ist es, Gottlob, nicht so wohl, antwortete der Rath, die mich ärgert, als vielmehr die jüngere, Henriette, die in allen Dingen übertreibt, und der Sie, theurer Mann, immer, weil sie Ihr Liebling war, den Zügel zu sehr haben schießen lassen. Sie bewundert, lobt und ist enthusiastisch, recht um mich zu kränken, und freilich muß ich fürchten, daß in Zukunft doch einmal diese Gesinnung und diese Lust am Paradoxen, ja Geringen, meine Frau anstecken könnte.

Die Jugend, sagte der Alte, quillt immer wieder nach,

und oft hat sie auf ihre Weise eben so Recht, wie das Alter in seinem anscheinenden Eigensinn.

So trennten sie sich, Beide mit einander unzufrieden, und beschlossen, die Ferien dort in anmuthiger Gegend so heiter als möglich zu verleben. Dem Bürgermeister war geschrieben, und die ausgelassene Henriette schickte jetzt noch einen zweiten Brief an Julien, die indessen schon auf dem Weinberge und im eigenen Hause alle Einrichtungen traf.

Wallroß lebte seit jenem Vorfall, der ihn vor einigen Tagen betroffen hatte, ganz auf seinem Zimmer. Es schien, als sei sein Enthusiasmus durch seine Leiden etwas abgekühlt worden. Lindhorst brachte ihm die Nachricht, daß Elisa und ihre Brüder nicht nach dem Schlosse zurückgereist wären, sondern jener Pächter des Meierhofes habe verstanden, man rüste zu einem Besuch jenseit des Stromes, werde aber von dort in acht oder neun Tagen zurückkehren.

Auch Lindhorst war still und nachdenkend, und Amsel arbeitete, in sich versunken, an seinem Traum- oder Trauerspiele. Beide saßen ruhig im Saal jenes kleinen Landhauses, welches ihnen ihr Beschützer eingeräumt hatte. Der Diener und die Magd hatten sich entfernt, und eben wollte Lindhorst seinem Freunde eine Stelle aus dem Buche vorlesen, in welchem er blätterte, nachlässig auf dem Sopha ausgestreckt, als sich, ohne daß geklopft war, die Thür öffnete und eine große Gestalt dreist und vertraulich hereintrat. Wilderer! rief Lindhorst erschrocken und sprang vom Lager auf. — Still! Bursche! sagte der Fremde ganz ruhig, indem er sich niedersetzte; ich heiße jetzt Rumberg, und ich bitte mir aus, daß ihr euch nicht untersteht, jenen Namen wieder zu nennen. Ihr wohnt, ihr Kinder, recht hübsch hier, und da es euch daran nicht fehlen wird, gebt mir doch ein erträgliches Frühstück.

Amsel war so erschrocken, daß er zitterte, er half aber Weingläser und kalte Küche herbeibringen, und der Fremde aß und trank mit vielem Appetit. Aengstet euch nicht zu sehr, sagte er speisend, ich werde bald wieder gehen, denn es ist mir selbst lieber, wenn mich die Domestiken jetzt noch nicht in Augenschein nehmen.

Amsel und Lindhorst sahen sich mit bedeutungsvollen Blicken an, der Fremde aber, Rumberg, wie er sich nannte, schien von Beiden keine Notiz zu nehmen, bis er gesättigt war, worauf er sagte: Der Wein ist viel besser, als hier herum in den Gasthäusern. Ich dachte, der gute Lindhorst würde mich neulich im Badeort dort besuchen, wo ich ihn recht gut bemerkt habe, er wollte mich aber damals nicht kennen. Ich bin im Gegentheil ein treuer Freund, ich habe ihm seitdem nachgeforscht und bin ihm auch nun nachgereiset.

Ich war so in Eil, — erwiederte Lindhorst.

Ja wohl, fuhr Jener kaltblütig fort, in Geschäften, und zwar in ganz eignen, absonderlichen. Du hättest aber doch bleiben können und sollen, denn an jenem Abend trat ich noch im Bühnenspiel in der Ahnfrau auf. Nicht wahr, ihr kennt doch das Stück?

Wie sollte man nicht? antwortete Amsel.

Gewiß, sprach der Fremde weiter, hat ja unser Amselchen auch einmal Comödiant werden wollen. Noth lehrt beten, manchmal auch deklamiren. Ich spielte aber an jenem Abend nur den Hauptmann, der eigentlich keine bedeutende Rolle ist. Komm mal her, Amselchen.

Amsel wußte nicht, was er thun sollte, da aber Lindhorst still saß, ging er mit niedergeschlagenen Augen zu dem großen schlanken Manne hin, der den blonden Jüngling zwischen die Knie nahm und das jugendliche Angesicht seinem verbräun-

ten und von einigen Narben entstellten, ganz nahe brachte. Ein hübsches Kerlchen, sagte er hierauf, so feines blondes Haar, wie Seide oder Flachs, und doch in so frischen krausen Locken. Das Männchen wäre so recht ein Bissen für eine Wittfrau, die schon etwas veraltet ist, denn diese wissen die feine, frische Jugend recht zu schätzen. Aber wie ihm das Halstuch sitzt! So unordentlich: nun er ist freilich in der Arbeit, im Dichten, also im Negligée, und war sich keines Besuchs gewärtig. Ich nehme dem Kindchen die Binde ab, weil er doch nachher eine reine umthun muß; es ist ja auch so warm, er kann sich schon ohne sie behelfen.

Er wickelte das leichte Tuch ab, indem er den Dichter zwischen seinen Knien so fest hielt, daß dieser sich nicht bewegen konnte. Männchen, sagte Wilderer höchst freundlich, das unbedeutende Tüchelchen mußt Du mir zu Deinem Angedenken schenken, ich habe schon längst ein ganzes Stammbuch von solchen Lappen und Fetzen gesammelt. Sieh einmal, Kerlchen, das Tuch ist nicht einmal vollständig, hier fehlt die ganze Ecke: nicht wahr; und noch dazu die beste, wo Dein lieber Name so hübsch roth eingezeichnet ist.

Er wickelte das Tuch auseinander und breitete es vor sich auf dem Tisch aus. Wie das nur zugegangen seyn mag, sagte er dann wieder: manchmal haben sich schon Freunde bei der Trennung so beschenkt, einen Ring zerbrochen, ein Pergament künstlich zerschnitten, um an den zusammen passenden Fragmenten sich wieder zu erkennen: — in der Ahnfrau erkennt im Gegentheil an solchen Fetzen die Geliebte ihren Schatz als einen Räuber; und wahrlich, ich kann heute jenen einfachen, kurzsichtigen Hauptmann zum zweitenmal spielen, denn, wenn ich nicht sehr irre, bin ich im Besitz des fehlenden Fetzen.

Er nahm aus seiner Brieftasche das ergänzende Fragment, mit Amsels Namenszuge gezeichnet, und fügte es lächelnd dem Tuche an. Lindhorst und Amsel waren blaß geworden, und ohne alle Fassung. Seht, Schelme, sagte hierauf Wilderer, und steckte beide Stücke ein, so weit treibt ihr es in der Spitzbüberei, daß ihr in der Nacht euern Freund und Wohlthäter als Meuchelmörder überfallt; Plane, euch zu bereichern, macht ihr, und denkt, ich bin dabei überflüssig. Jetzt seid ihr aber völlig in meiner Hand und ich kann mit euch thun und vornehmen, was mir nur gelüstet.

Lieber Wilderer, stammelte Lindhorst.

Rumberg! in des Teufels Namen! rief Jener und stampfte mit dem Fuß.

Also, Rumberg, wir wollten ihn ja nur in seiner Liebe mäßigen, ihm einen Zettel beibringen, und so entstand unvermuthet Nothwehr — Angst — im Prügeln vergißt man — vollends in der Nacht — ob es Freund oder Feind — — aber — aber was verlangst Du von uns? Unter welchen Bedingungen willst Du Frieden mit uns schließen?

Unter den einfachsten von der Welt, sagte Jener, unter den natürlichsten, die euch selbst am bequemsten seyn müssen. Ihr kennt mich nehmlich gar nicht, ihr thut, als wenn wir uns Alle Zeitlebens niemals gesehen hätten. Handelt ihr mir aber entgegen, verrathet ihr mich oder kreuzt nur meine Absichten, so komme ich mit meinem neu entdeckten Fragment des Tacitus vor, das ich neulich im Regenwetter im Katzbalgen errang, als Amselchen so hübsch zu meinen Füßen lag und ich ihm mein Knie auf die Brust setzte, indem sich der arme Paris nur schwach vertheidigen konnte. Man kann es, wenn man es nicht criminell Meuchelmord nennen will, auch ein lustiges, nächtliches Abentheuer taufen, was in jener wunder-

samen Nacht vorgefallen ist. — Lebt wohl, Kinderchen, und gedenkt meiner im Guten.

So verließ er das Haus und ging, nicht auf dem Wege nach der Stadt, den Strom entlang, indem man ihn noch lange singen hörte. Die beiden Freunde waren wie vernichtet, endlich sagte Amsel: Freund, ich verlasse diese Gegend und die ganze Provinz, denn dieser Mensch ist mir zu fürchterlich. Du wirst sehn, er bringt uns ins Unglück. Du weißt, wie unschuldig ich bin, wie ich nur ganz zuletzt von Deinen Planen und Absichten etwas erfuhr, wie ungern ich mich dazu gebrauchen ließ. Ich sehe schon Ketten und Gefängniß in meiner Phantasie.

Lindhorst stellte sich vor den Spiegel und ordnete seinen Anzug. Freund, sagte er nach einer Pause, zur Flucht ist noch immer Zeit genug, laß uns nicht den Muth verlieren, denn wir finden wohl binnen Kurzem die rechte Straße wieder.

Wallroß hatte sich wieder ganz erholt und genesen den Vorsatz gefaßt, seine Liebe und Leidenschaft nicht so unbedingt aufzuopfern, sondern sich wieder nach seiner Geliebten durch seinen Freund näher zu erkundigen. Er saß mit seinen Vertrauten, als einige Tage verflossen waren, an der Tafel, als beim Nachtisch der Bediente hereintrat und meldete, daß ein sonderbarer Mann draußen sei, der sich durchaus nicht wolle abweisen lassen, weil er behaupte, das Glück und die Wohlfahrt des gnädigen Herrn hänge von diesem Besuche ab. Lindhorst und Amsel erschraken, und Wallroß stand auf, um dem wunderbaren Fremden selbst entgegen zu gehen. Dieser trat jetzt ein, es war Wilderer oder Rumberg, sein Gesicht war völlig braun, sein Anzug sonderbar, und als er bis in

die Mitte des Zimmers vorgeschritten war, stand er still und sagte mit feierlicher Stimme: Verzeihung, daß ich mich so dreist in die Gesellschaft mir ganz fremder Männer dränge. Mir ist aber der Auftrag von einer hellerleuchteten Seele geworden, und zwar ein so dringender Befehl, daß ich mich dem Gebote nicht habe entziehen dürfen. Sie heißen Wallroß, verehrter korpulenter Mann, und sind neulich meuchlerisch in der Nacht angefallen worden, von einigen Tyrannen, die man, wie es verlautet, für zwei Barone halten muß, die in Grausamkeit und Frevelsinn noch jene des mittelsten Mittelalters übertreffen. Elisa zagt und weint, und ist gar nicht weit von hier, sie hofft auf den Erretter und gedenkt seiner Schwüre und Versicherungen. O Wallroß! Wallroß! soll Deine Saumseligkeit Schuld seyn an ihrem Untergange?

Alle waren erstaunt und erschrocken; Wallroß darüber, daß ein fremder Mann um seine Verhältnisse und Wünsche so genau wisse, und Lindhorst begriff nicht, wie der verruchte, ihm ehemals verbündete Mensch den Namen Elisa kenne.

Mein Herr, sagte endlich Wallroß — wer sind Sie? Wie kommen Sie zu diesen Kenntnissen?

Ich bin ein armer, unwissender Sterblicher, antwortete Jener mit einem tiefen Tone. Aber ich war so glücklich, ganz zufällig, von ohngefähr, wie der Zweifler und Gottlose sagt, in jener schicksalsschwangern Stunde Sie, Herr Wallroß, aus den Händen von zweien Bösewichtern zu erretten, die mit geschwärzten Angesichtern in rabenschwarzer Nacht sich an Sie machten und es gewiß nicht gut mit Ihnen meinten.

O mein Wohlthäter! o mein Erretter! rief Wallroß aus und schloß den Unbekannten in seine Arme. Sie waren es also, der neulich, wie vom Himmel herabgestiegen, jene beiden Bösewichter entwaffnete und in die Flucht schlug?

Ja wohl, sagte Wilderer, aber Sie, mein Herr, haben redlich mit geholfen, jene Philister zu dreschen und zu walken. Gewiß haben Jene noch blaue Flecke aufzuweisen und können sich nicht mit völliger Bequemlichkeit innerhalb ihrer Rippen bewegen. Den Einen von ihnen hätte ich beinah erwürgt, wenigstens habe ich ihm seinen Halsschmuck entrissen, den ich als ein Angedenken dieser Bosheit aufbewahren werde. Wem Sie aber Ihr Leben eigentlich zu danken haben, das ist eine erleuchtete Seherin, eine Sibylle, diese fällt von Zeit zu Zeit in einen tiefen prophetischen Schlaf, in welchem sich ihr Alles enthüllt. Diese, verehrter Herr Wallroß, hat in ihren Weihestunden Ihr ganzes Schicksal, Ihr vergangenes, wie künftiges gelesen. Sie hat in diesem Traum Ihre schöne Elisa und die verruchten Brüder gesehn, sie verkündete mir auch diesen Mordanschlag, der freilich nur eine unselige Prügelei war, sie sendete mich nach jener Stelle, kurz, sie weiß Alles, wohin sie nur ihre Aufmerksamkeit richten will.

Wie heißt sie? Wo befindet sie sich? rief Wallroß begeistert aus.

Im Gebirge, eine Stunde etwa von hier, antwortete Jener, lebt sie in einem kleinen Dorfe für jetzt, wohin sie mit ihrer großen Beschützerin, der Baronin Gutminne, seit einigen Tagen gegangen ist, um den Brunnen zu trinken und eine Kräuterkur zu brauchen. Sie kennt selbst die Gewächse am besten, die zu ihrem Heile dienen, und sammelt sie in gewissen Stunden beim Mondschein; sie streift auch in der Mitternacht oder unmittelbar vor Aufgang der Sonne den Thau vom Wiesenklee und präparirt mit ihm die seltensten und heilsamsten Mischungen. Sie versteht es auch, durch das Auge des Menschen in sein Herz hinein zu lesen und dort alle seine Anschläge und Gedanken zu entdecken.

Liebster! rief der entzückte Wallroß, mit dieser Seherin,

dieser großen Frau müssen Sie mich bekannt machen; sie muß mir mein Schicksal enthüllen, sie muß mir Rath ertheilen, wie ich zum Besitz meiner angebeteten Elisa gelange, wie wir den tyrannischen Brüdern und ihrem abscheulichen Beginnen entgegenwirken. Sieh, lieber Amsel, diese Prophetin hat es entdeckt, auf die rechte Art zu schlafen, von dieser kannst Du lernen und bei ihr in die Schule gehen. Können wir die wunderbare Dame jetzt besuchen?

Dem steht wohl nichts entgegen, antwortete Rumberg, auch können diese Herren uns begleiten, denn wenn sie mir gleich ganz fremd sind und ich sie noch niemals gesehen habe, so ist es genug, daß sie die Freunde von Wallroß sind.

Wallroß ließ seinen Wagen anspannen, und obgleich der Bergweg für ein Fuhrwerk nicht der bequemste war, so befanden sie sich doch nach einer Stunde ungefähr in jenem Dorfe, welches Rumberg bezeichnet hatte. Sie hielten vor einem großen, alten Hause, welches ehemals wohl ein herrschaftliches gewesen seyn mochte, in welchem aber jetzt ein Bauer wirthschaftete, der zugleich einen Gastwirth vorstellte. Dieser führte sie in ein geräumiges Zimmer, in welchem ihnen eine Dame entgegentrat, welche schon über dreißig Jahr alt seyn mochte und nicht häßlich zu nennen war. Halten wir uns ein wenig ruhig, sagte diese mit leiser Stimme, die Kranke schläft jetzt, um sich zu erquicken, einen gewöhnlichen menschlichen Schlaf, da die Reise hieher sie sehr angegriffen hat.

Diese Dame, geehrter Herr Wallroß, sagte Rumberg, ist die edle Beschützerin jener Hellsehenden.

Wer sind die Herren? fragte die Baronin: vom Herrn Wallroß konnte ich fast vermuthen, daß er herüber kommen würde. — Die beiden jüngern Freunde wurden ihr genannt, und sie schien besonders den blonden Amsel mit prüfenden

Blicken zu betrachten. Ich bin nicht, sagte sie dann mit salbungsreichem Ton, die Beschützerin jener merkwürdigen körperlich Kranken, deren hoher Geist um so gesunder ist, ich nenne mich am liebsten die Dienerin dieser begeisterten Seele. Ich bin ihr gefolgt, seit ich sie kennen lernte, und habe ihr einen Ruheplatz in dieser schönen Einsamkeit eingerichtet, wo sie, durch Hülfe ihres Arztes, des Herrn Rumberg, genesen kann, und zugleich sich jenen überirdischen Visionen hingeben, die uns Alle erleuchten müssen. Wird sie bald den Geist erlöset haben, der ihr auch hieher gefolgt ist?

Gnädige Frau, antwortete Rumberg sehr demüthig, Sie wissen es selbst, welch ein unwissender Laie ich bin, ich kann nur auf die Stimme jener Seherin horchen. Sie scheint es aber selbst noch nicht zu wissen, wie lange sie sich noch mit jener büßenden Seele wird zu beschäftigen haben, aber nach den Fortschritten, welche jene verstorbene Sünderin im Christenthum macht, ist, wie unsere Heilige auch selber glaubt, ihre Erlösung wohl nicht mehr fern.

Sie müssen wissen, meine Herren, sagte die Dame, daß jene Büßerin, jener Geist, von dem wir sprechen, vor vierhundert Jahren gelebt hat. Sie war eine Edeldame und hatte ihren Gemahl, einen angesehenen Ritter und Feldhauptmann, vergiftet, um einem jungen Menschen von bürgerlicher Herkunft ihre Hand geben zu können. Die Anverwandten des Mannes aber, welche sie schon längst mit scharfem Auge beobachtet hatten, faßten Argwohn, man stieß sie mit Gewalt in ein Kloster, aus welchem sie aber zu entfliehen Gelegenheit fand. Nun trieb sie sich, gesunken wie sie war, lange mit einem Kesselflicker im Lande umher, welcher zugleich Mitglied einer Zigeunerbande war. Sie ergab sich auch den Künsten und Gewerben dieser Vagabunden, ließ sich nachher von einem andern Zigeuner entführen, und als

dieser gehängt wurde, heirathete sie einen alten, dicken und gottlosen Bäckermeister. Dieser wurde, während einer Hungersnoth, von einem wüthenden Volkshaufen erschlagen, weil er, je mehr die Theuerung zunahm, die Brote immer kleiner buk, und so begab sie sich, von Noth gedrängt, selbst unter die Meuter und Verschwörer, bis sie endlich, nach manchen andern Schicksalen, im Gefängnisse starb.

Wunderbar! sagte der erstaunte Wallroß. Aber woher wissen die gnädige Frau das Alles, da die Sünderin schon so lange verstorben ist?

Mein Herr, antwortete sie, das ist eben die große und tröstende Entdeckung unsers Jahrhunderts, welche durch den ehemaligen animalischen Magnetismus und das ordinäre, alltägliche Hellsehen erst vorbereitet wurde. Es ist nehmlich eine schöne und religiöse Einrichtung, die erst jetzt zu Tage gefördert ist und vielleicht erst durch die Gaben der Hellsehenden möglich wurde, daß eine solche längst verstorbene Seele, die nun in einer Art von Verdammniß durch die öden Räume wandert, hiehin, dorthin, unsichtbar und nirgend Ruhe findet, sich bei einer frommen Hellsehenden melden darf. Wenn diese christlich genug denkt, sich ihrer anzunehmen, so kann die Sehende sie unterrichten und nach und nach so fromm machen, daß sie erlöst wird. So nimmt also die Sünderin, gerade wie ein Kind, förmlich Stunden bei der Erleuchteten, lernt den Katechismus und die Gebote auswendig, läßt sich vorbeten und spricht nach, kurz, geht in die Schule. Steigt die Inbrunst beiderseitiger Seelen recht hoch, so fährt die Verstorbene auch wohl ganz und gar in die Lebende hinein, und nun ringen oft die beiden Seelen und zanken und balgen sich mit einander, welche die stärkere sei. Ich versichere Sie, mein Herr, das ist alsdann für den denkenden christlichen Zuschauer einer der interessantesten und feierlichsten

Momente. Nun hört man mit ganz fremder Stimme die Sünderin sprechen, oft Fragmente ihres Lebenslaufes erzählen: oft lästert sie, flucht, schilt auf die Hellsehende, will sie beschämen und klatscht skandalöse Anekdoten von dieser und ihrer Heuchelei, bis dann die Fromme sie doch endlich bezwingt und unterkriegt, worauf die Böse dann Abbitte thut und wieder andächtige Sachen redet.

Das ist mir Alles so neu und unerhört, sagte Wallroß, daß mir der Kopf davon schwindelt.

Was unserer frommen Sibylle, fuhr die Dame fort, die meiste Mühe gekostet hat, ist, jener Büßerin ihre katholischen Grillen aus dem Kopfe zu bringen. Denn so sehr sie Sünderin war und weder auf Priester noch Kirche etwas gab, so sind ihr doch von ihrer frühesten Erziehung die Jugend-Eindrücke geblieben. Jetzt ist sie aber, wie gesagt, schon auf dem bessern Wege.

Sieht man sie nie? diese Sünderin? fragte Wallroß.

Von uns Niemand, antwortete die Dame, außer die Kranke, die sie uns auch oft genau beschreibt, selbst ihren Anzug, so umständlich, wie es nur ein Romandichter könnte. Daraus dürften denn auch die Herren, die sich immer mit dem Kostüm der Vorzeit beschäftigen, Vieles lernen und manche von ihren Irrthümern und Vorurtheilen ablegen. So wirft diese neue Entdeckung Licht in alle Wissenschaften hinein. Einmal hat sie doch den Herrn Doktor so stark im Vorbeigehn auf den Fuß getreten, und grade auf sein angeschwollenes Hühnerauge, daß er laut schreien mußte. Glauben Sie mir nur, meine Herren, große Bücher ließen sich von diesen allerwundersamsten Aussagen dieser redseligen Geister schreiben, die sich so gern den Sterblichen mittheilen möchten, wenn ihnen der Mund nicht dadurch geschlossen würde, daß ihnen keine von unsern Seelen entgegenkömmt, um sie anzu-

hören. Es ist daher begreiflich, welche Frequenz und Konkurrenz einmal um eine Hellsehende von vielen Erlösungssüchtigen entstehen kann, wenn diese Sache im Geisterreiche dort erst mehr verbreitet und bekannter wird. Unsere Büßende hat es schon ihrem ersten Gemahl erzählt, der sich in seinem Ritter-Fanatismus noch immer in Stiefeln und Sporen und mit einem glänzenden Küraß herumtreibt, immer noch flucht und wettert und von Kirche und Religion nichts wissen will, sondern nur von Kolben, Turnieren, Grieswärtel, Faustrecht und dergleichen spricht, als wenn er unsern Veit Weber oder den Walter Scott gelesen hätte. Ihren bürgerlichen Liebhaber hat die Büßende auch wieder gesehn, der hatte sich damals in Verzweiflung erhängt und fliegt nun schon seit Jahrhunderten als schwarzer Käfer herum. Er kann, weil er noch immer in derselben Verzweiflung steckt, in welcher er gestorben ist, noch nicht einmal die menschliche Figur wieder finden; aber mittheilen darf er sich, erzählen kann er nach Herzenslust. Der Kesselflicker ist bei aller Lasterhaftigkeit schon etwas weiter, er sitzt als Frosch in einem Sumpf, kann sich aber zu Zeiten als Hund ohne Kopf, ja selbst als schwarzer Geist zeigen, und das ist für den Kerl gewissermaßen schon wie eine Einleitung zur einstigen Erlösung anzusehen. Die Kranke hat aber inständig gebeten, daß der büßende Geist jene abscheulichen Sünder ihr vors Erste noch nicht zuweisen solle, weil sie sich doch zu schwach fühle, alles das gottlose Volk selig zu beten und zu konfirmiren. Einmal hat die Leidende schon den Stiefeltritt und das Sporengeklirr des vergifteten Ritters vernommen, sie ist seiner aber nicht ansichtig geworden. Er ist noch zu wenig reif, sich der Heiligen verkünden zu dürfen. Sie sehn aber, meine Freunde, welche Erzählungen und ganz neue Sorte von Metamorphosen man schreiben könnte, wohl interessanter, als jene

heidnischen. Ja, ihr Geliebten, das Geheimniß ist in unsern Tagen offenbar worden und die Decke vom Angesicht Mosis niedergefallen.

Ich weiß nicht, sagte Wallroß, was ich denken und sagen soll; der gemeine Mann sagt in solcher Stimmung nicht übel: Ich weiß nicht, wie ich bekehrt bin.

Sehr guter Ausdruck, sagte die Baronin, man fühlt sich bekehrt und begreift doch gar noch nicht, wie. Die Offenbarung, die uns geworden ist, wird aber dann noch schlagender, der Eindruck noch ergreifender, wenn veritable böse Geister, eigentliche Teufel, einzeln oder in Gesellschaft in den Menschen hineinsteigen. Und sehr interessant ist die Entdeckung, daß zu diesen ganz außerordentlichen Evenements nicht einmal Hellsehende nothwendig sind; nein, dies kann selbst ganz ordinären, mitunter sogar lasterhaften Personen begegnen.

Teufel! was man so im Christenthum Teufel nennt? fragte Wallroß im höchsten Erstaunen.

Natürlich solche, antwortete die Dame fromm und ruhig. Oft fahren sie auch in gottselige Menschen, aus Bosheit über die Seligkeit, die diese schon hienieden genießen, aus niederträchtigem Neide. Diese schreien und toben dann Flüche und abscheuliche Gotteslästerungen mit ganz fremden Stimmen aus den armen Menschen heraus. O, ich versichere Sie, das ist dann höchst interessant mit anzusehen und wahrhaft erbaulich. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, eines solchen Besessenen habhaft zu werden. Diese Besessenheit kommt auch nach gerade wieder auf, und manche Städte sind schon so glücklich, ein solches Exemplar zu besitzen, aber unsere Vorfahren, die von jener Besserungs-Anstalt durch die Hellsehenden noch gar nichts wußten, waren darin sehr begabt und bevorzugt, daß sie jene, von wahrhaften Teufeln Beses-

senen oftmals beobachten konnten. Wie aber unser Jahrhundert immer in großen Erfindungen fortschreitet, so bin ich auch überzeugt, in zehn oder zwanzig Jahren wird keine Stadt oder kein Städtchen mehr seyn, das nicht seinen angestellten Besessenen aufzuweisen hätte, um so am kräftigsten dem Rationalismus, Spinozismus, Pantheismus und Atheismus entgegen zu kämpfen. Ich denke mir, man wird die Kunst entdecken, gewisse Individuen zu impfen, durch welche Operation sie der Besitzung und Besessenheit fähig gemacht, Inhaber eines bösen Geistes, oder mehrerer Teufel zu werden. Vielleicht aber nimmt die Anlage, besessen zu seyn, so überhand, daß man wieder Kinder impft, die nicht die Fähigkeit bekommen sollen, weil es am Ende doch an gewissen Exemplaren genügt und die Geschäfte des Lebens auch zu sehr dadurch gestört werden könnten. So viel ist gewiß, wir werden alsdann ein eignes großes Lexikon in einigen Folianten von den Namen vieler hunderttausend Teufel, ja Legionen, besitzen, und nähere Auskunft und Beschreibungen ihrer Fähigkeiten und Charaktere erhalten; denn was wollen die wenigen, bis jetzt populären von Satan, Beelzebub, Asmodi, Lucifer, Mephistopheles und noch eine Anzahl aus Fausts Höllenzwang besagen, da hier noch ein so unendliches Feld für neue Entdeckungen vor uns liegt?

In diesem Augenblicke hörte man husten und Rumberg sagte: es scheint, unsere Kranke im Zimmer nebenan ist aufgewacht; folgen Sie mir. Als man dem Voranschreitenden nachging, fuhr Lindhorst mit dem Ausdruck des Erschreckens zurück, so wie er die Prophetin ansichtig ward. Diese ließ sich von der Baronin die Eingetretenen nennen, und erklärte, daß sie sie niemals gesehen hätte, daß ihr Name und Personen völlig unbekannt wären. Lindhorst zog sich zurück, und stellte sich in die Vertiefung eines Fensters, die Dame machte

sich mit der Seherin viel zu thun, Wallroß setzte sich in die Nähe der Leidenden und Amsel schien neugierig, was sich ergeben würde. Der vorgebliche Doktor, nachdem er den Vorhang des einen Fensters zugezogen hatte, damit die Sibylle nicht vom Sonnenstrahl geblendet werden möchte, strich nur einigemal dieser über das blasse Angesicht, als sie auch schon in ihren Schlaf verfiel. Es währte nicht lange, so rief sie: Sei mir gegrüßt, Wallroß, Edelster der Menschen! O Du Leidender, Deine Seele erglüht für das Gute und Schöne, und Deine Elisa ist das schönste Wesen auf Erden. Auch wird sie Dein, aber nach Kämpfen, nach langem Streit. Dann aber wirst Du glücklich. Vertraue nur wenigen, sei argwöhnisch: aber Deine Freunde sind redlich, — doch welche? welche? Ach! der Arzt, der Arzt! Ja, der Rumberg, der sonst schon anders hieß, aber wie? — wie? Er ist menschlich und brav, — aber auch schlimm. Ach! er führt einen bösen Stock; er weiß solch Instrument zu handhaben. Er hat unsern Wallroß damit gerettet, in jener grauenvollen Nacht. Aber nicht waren es die Brüder, die Wüthriche, die ausgezogen waren, den Geliebten ihrer Schwester zu beschädigen. O nein, die Tyrannen würden mit Schwert und Schießgewehr gekommen seyn, um ihn zu vernichten. So war es auch eigentlich jenen Bösewichtern aufgetragen. Sie heißen — wie denn?

Amsel und Lindhorst husteten plötzlich, doch keiner sah sich nach ihnen um, so waren Alle auf die Reden der Prophetin gespannt. Ach ja! rief die aufathmende, Eichenwald und Drossel heißen die beiden Narren. Sie lachte plötzlich. — Wie wunderbar! Vor fünf Jahren lag der Drossel im Schatten einer Buche, und dichtete ein Liebeslied auf seine erste Geliebte, die Tochter eines Buchbinders, Lieschen, — er sang: Es treffe Blitz den Baum und mich vernichtend,

wenn ich Dich je vergesse. — Im folgenden Jahre wird der Buchenbaum von den Forstleuten umgehauen, ein Künstler kauft einige Zweige und arbeitet mit Mühe und Wohlgefallen den glatten Stab, mit welchem vier Jahr später jener Drossel, der Lieschen längst vergessen hatte, nicht nur vom Doktor einen tüchtigen Schlag, sondern ihrer viele empfängt. — Es giebt ein Schicksal. —

Amsel biß sich auf die Lippen und war blutroth geworden, Lindhorst lächelte und Wallroß war tiefsinnend. Jetzt wand sich die Prophetin, schlug die Hände an einander und sagte seufzend: Quält mich nicht, ich will ja schauen und gern das Geschaute verkündigen! — Elisa ist fern von hier, in einem andern Gebirge, sie schreibt. An wen? An ihren Geliebten! Aber auf welche Art wird sie ihm das Blatt zusenden können? Sie möchte verzweifeln. Die Brüder haben eine weite Reise vor, sie wollen sie einstecken, vielleicht in Sicilien in ein Kloster, wenn sie nicht den Willen der Bösewichter thut. Jedoch ich sehe, daß alle diese Plane scheitern werden, wenn nur Wallroß getreu bleibt. Er wird obsiegen, aber spät, und viele Opfer, Beschwerden, Noth wird es ihn kosten. Wenn er hart, ungetreu oder geizig ist, so verliert er alles.

Jetzt fiel die Seherin in einen natürlichen Schlaf und Wallroß fuhr tiefsinnend nach der Stadt zurück. Lindhorst und Amsel verfügten sich in ihr Landhaus und hier sagte Amsel: Ich glaube, wir sind verloren; es ist am besten, ich mache mich gleich aus dem Staube, denn das Ding nimmt kein gutes Ende.

Du wirst sehn, antwortete Lindhorst, der freche Schelm wird das nun im Großen und Verwegenen ausführen, was wir fein und fast bescheiden angelegt haben. Er bekommt nun die volle Erndte unserer Aussaat. Er ist klüger, der

widerwärtige Mensch, als ich mir einbildete. Dort im Bade, wo ich verweilte und das Gelüst befriedigte, einen großen Herrn zu spielen, dort hat er mich gesehn und beobachtet, ob ich mir gleich einbildete, daß ich mich seinem Blicke künstlich entzogen hätte.

Ein armes Weib von kränklichem Ansehen kam dort zu mir, und flehte in den rührendsten Ausdrücken um ein Almosen. Sie schien so ehrlich, brav und gut, dabei so simpel, daß ich vertraute, denn sie war mir für meine Gabe so unbedingt hingegeben, daß ich mir einbildete, ich könne ihr wiederum ohne Argwohn entgegen kommen. Sie erzählte mir eine lange Geschichte, wie sie aus dem Wohlstande zu diesem Elende herunter gekommen, wie viel Krankheiten sie überstanden, und wie durch alle diese Schicksale sogar ihr Verstand gelitten habe, daß es ihr unmöglich sei, etwas im Zusammenhang zu denken, oder zu begreifen. In weiblichen Arbeiten aber sei sie geschickt, auch habe sie vormals schon für einen Gelehrten abgeschrieben, denn ihre Handschrift sei sauber und deutlich, nur wäre es ihr gar zu traurig gewesen, daß sie im Kopiren niemals den Zusammenhang, selbst einer Erzählung habe begreifen können, sie schreibe alles nur so hin, wie eine Maschine, ohne den Inhalt zu fassen. Ich machte die Probe, die Schrift war klar, aber was sie geschrieben, wußte sie mir nicht wieder zu sagen. Das kam mir erwünscht, ich ließ von ihr die Briefe unserer Elisa schreiben, und brachte sie, um der Armen ein Unterkommen zu verschaffen, nach jenem Meierhofe. Sie schien mich wie einen Gott anzubeten und versicherte, ich habe sie vom Untergange und Selbstmord errettet. Und nun — finde ich die Boshafte dort plötzlich als Prophetin, Seherin, Begeisterte und Besessene wieder, als ein listiges gewandtes Instrument des verwegensten Menschen, des Wilderer. Dieser fatale

widerwärtige Patron, der mit allen Hunden gehetzt, Mitglied aller verdächtigen und verrätherischen Verbindungen gewesen ist, der dann wieder bald Autor, dann Komödiant, Fechtmeister, Soldat und Polizeispion war, sich in allen Ländern umhergetrieben hat, dieser Schändliche hat nun diese Betrügerin angeworben, oder ist schon lange mit ihr verbunden gewesen, und wir sind unbedingt seinen Räuberhänden übergeben, sind ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Es ist um zu verzweifeln! rief Amsel aus. Wer hätte denken sollen, daß unsere List, oder wie wir es nennen wollen, uns bis dahin hätte führen können? Und doch, hättest Du mich gleich anfangs in Kenntniß Deiner Plane gesetzt, hätte ich Dir wahrscheinlich abgerathen, oder mich ganz von dieser tollen und verwegenen Intrigue zurückgezogen. Aber, Freund, Du mußt doch bedeutende Summen dabei gewonnen haben, was ward mit diesen?

Ach! erwiederte Lindhorst, vieles habe ich, um groß zu thun, auf diesen dummen Reisen ausgegeben, bin unendlich großmüthig und wohlthätig gewesen, habe den edelsten Menschenfreund gespielt, der sich nur jemals in jenen Gegenden hatte blicken lassen. Ich fand ein vornehmes Mädchen dort im Bade, eine Schönheit, wie ich nur je eine sah: sie schien mich wohlwollend auszuzeichnen, ich galt ihr und vielen für einen reichen Grafen, wir scherzten, lachten, fuhren aus, denn sie war munter, und ich machte einen unsinnigen Aufwand, um mich bei ihr in Gunst zu setzen. Aber plötzlich war sie abgereist. Dann habe ich auch meine alten Schulden endlich bezahlt, die mir in jedem Augenblick Beschimpfung und Arrest zuziehen konnten. Das meiste liegt noch in meiner Schatulle.

Wie wär's, sagte Amsel, wenn Du dies dem Wallroß zurückstelltest, Dich ihm ganz entdecktest, sein Vergeben — —

Nein! nein! rief Lindhorst heftig aus, das erlaubt mir meine Ehre nicht. Das könnte nur zur tiefsten Erniedrigung führen. Und wenn er nun, unser Freund, keinen Spaß verstünde, und uns nicht vergeben wollte? Wenn Anklage, Prozeß, Gefängniß uns erwartete?

So wollen wir schnell in der Nacht abreisen —

Und uns von Steckbriefen verfolgen lassen? antwortete Lindhorst.

Aber was thun?

Fürs erste die Sache gehen lassen, sehn, welche Wendung sie nimmt, uns passiv verhalten. Ich hatte die Elisa schon entfernt, ich dachte sie nach fremden, fernen Ländern zu bringen, und so beschwichtigte sich dann nach und nach Alles von selbst. — Nach einiger Zeit hätte er sie vergessen, oder eine neue Liebschaft hätte sich angesponnen, aber jetzt sind wir durch unsern Leichtsinn in die verdammteste Situation gerathen, in die größte Gefahr — und doch dürfen wir durch einen Gewaltstreich und schnelle That diese Netze, die uns gefangen halten, nicht sprengen.

Amsel war tief betrübt, aber im Stillen nahm er sich vor, ohne mit seinem Freunde noch viel zu streiten, oder sich ihm mitzutheilen, bei erster Gelegenheit sich schnell und schweigend zu entfernen.

Plötzlich stand der gefürchtete Wilderer vor ihnen, welcher laut lachte, da er ihr Erschrecken bemerkte. Ich komme euch ungelegen, sagte er in seiner frechen Weise, thut nichts, wir wollen uns alle nicht geniren. Nun, Freund Lindhorst, Du hast dort Deine Korrespondentin wieder gefunden, unerwartet, denn ich bemerkte wohl Deinen Schreck. Ja, Leute, ihr seid darin ausgezeichnet glücklich, daß ich mich jetzt an die Spitze des Komplottes stelle, welches ihr so ungeschickt und kleinlich eingeleitet habt.

Man setzte sich und Rumberg forderte wieder ein Frühstück. Nach einigen Gesprächen sagte Wilderer plötzlich: Ihr seid perplex, Kinder, ich seh' es euch wohl an, ihr wünscht mich auf den Blocksberg, aber ich gebe euch mein Wort, ihr werdet mich nicht los, und ich kann euch eben so wenig frei geben, denn ihr möchtet euch vielleicht gern aus dem Staube machen. Aber wir brauchen einander gegenseitig, und die alte Freundschaft und Kameradschaft muß wieder erwachen.

Lindhorst faßte sich plötzlich ein Herz und sagte verwegen: Freund Wilderer oder Rumberg, Arzt oder Komödiant oder Landstreicher — wenn wir Euch nun dem Wallroß verriethen, Euch der Behörde anzeigten, und, um Euch nur los zu werden, uns selber der Gefahr und dem Gefängniß Preis gäben? Und ich versichre Euch, Wallroß selbst ist überzeugt, daß man ihn in jener Nacht ursprünglich nicht mißhandeln wollte. Er schlug zuerst aus: also will ich lieber ihm, als Euch heimfallen. Aber Ihr, Mensch, seid dann völlig gestürzt und ganz ruinirt, denn das wißt Ihr besser als ich selbst, daß Ihr als der berüchtigte Wilderer vogelfrei seid. —

Wilderer lachte herzlich, laut und eine geraume Zeit, dann sagte er ganz gelassen: Das ist ein sehr hübscher Einfall, mein Junge, Du solltest ihn nur ausführen, um zu sehn, in welch' ein Wespennest Du gestört hättest. Sieh, mein Sohn, ich führe die besten, kräftigsten Pässe von Gesandten, Magistraten und allen Behörden unterzeichnet, daß ich der Arzt Rumberg sei, die Beschreibung meiner Person ist genau hinzugefügt. Zum Ueberfluß habe ich meinen Taufschein, als Christian Adolph Rumberg, mit mir, vom Konsistorium mir in meiner Geburtsstadt ausgefertigt und vom Bürgermeister, Rath, Pastor und Superintendenten

meines ersten Wohnorts unterfertigt und besiegelt, daß ich jener Christian Rumberg bin. Ich habe selbst die Matrikel der Universität, wo ich Medizin studirt habe, meine Zeugnisse vom Gymnasium und der Hochschule, ebenso mein Certifikat, wie ich mein Examen glänzend bestanden und mit Ehren mein Diplom als Doktor erworben habe. He, Männchen? Sieh, ich selbst müßte ja von allem dem überzeugt werden, wenn mir einmal in müßiger Stunde der Zweifel an meiner Persönlichkeit kommen, und mir die Frage einfallen sollte, ob ich nicht eigentlich ein sicherer Wilderer sonst einmal gewesen. Aber das ist für immer abgethan. Doch außerdem noch — Jüngling! — Du wolltest unsre Sibylle stürzen? Du bist vielleicht zurück geblieben, ja, gewiß ist Dir das Jahrhundert zuvor geeilt. Sprecht einmal eure Anklage, ja nur euern Zweifel aus gegen diese hochbegeisterte Fromme, — und ein Heer von Religiösen wird über euch herfallen, und nicht bloß die Masse des gemeinen Volkes, — nein, Aerzte, Professoren, Barone und Grafen, Staatsmänner, bekannte Schriftsteller, Priester und angesehene Theologen — alle diese werden sich von euch nicht ihr Kleinod, ihre neu aufgestandene Rarität entreißen lassen. Ueber unsere enthusiastische Edeldame und ihre Aussagen habt ihr vielleicht gelacht, indem ihr sie für eine vereinzelte Seltenheit hieltet, aber die Vortreffliche ist im Gegentheil ein Probezeichen, ein Aushängebogen von Tausenden und aber Tausenden, die dieselbe Ueberzeugung theilen. Das ist eben das Große unsers Jahrhunderts, daß so unendlich viele Merkwürdigkeiten, seltsame und wunderliche Dinge, Wunder und Kuriositäten sich aufthun und geglaubt werden, Beifall finden, Enthusiasmus erregen, die noch vor dreißig und zwanzig Jahren ganz unmöglich waren, oder als Narrheit und Raserei, Aberwitz oder Seelenkrankheit verlacht wurden. Und

nun vollends — wer will etwa diesen religiösen Glauben, dieses Wunderzeichen einer zum Göttlichen zurückkehrenden Zeit stürzen? Etwa berühmte Schriftsteller, Aerzte, Pröbste, Medizinalräthe, große Juristen? — Nein, zwei verdorbene Studenten und Schöngeister, unbekannte Libellisten, die einen reichen Mann auf schimpfliche Weise um Geld geprellt, ihn an der Nase herumgeführt, und ihn dann in der Nacht meuchlerisch überfallen haben. Wenn die Welt dies hörte (und sie müßte es ja, wenn ihr die Anklage wagtet, augenblicks erfahren), glaubt ihr wirklich, daß ihr den Sieg davon tragen würdet?

Wenn wir also gefangen sind, sagte Lindhorst kleinlaut, — wie soll es werden? Was denkst Du mit uns anzufangen?

Das wird sich finden, antwortete jener, nur müßt ihr gehorchen, unbedingt Ordre pariren, und wenn ihr das thut, will ich euer Glück machen, indem ich das meinige fest begründe.

Amsel sprang jetzt auf und warf sich laut weinend dem häßlichen Mann an die Brust. Rette mich! erlöse mich! rief er schluchzend, ich passe nicht in diesen Klubb, in dieses gefährliche Treiben, ich bin zu schwach, um in diesem lebensgefährlichen Drama eine Rolle zu übernehmen.

Wilderer entfernte ihn von seinem Halse mit dem Ausdruck tiefer Verachtung. Nicht gegreint, Kleiner! sagte er dann, Du hast Recht, Du bist ganz unbrauchbar, ich lasse Dich gern los von dem Bande, und Du kannst vielleicht schon morgen oder übermorgen in alle Welt gehen und zwar als ein reicher Mann, denn Dein Glück soll zuerst von mir fabrizirt werden, wenn Du nehmlich klug genug bist, zu gehorchen.

Nun? fragte Amsel.

Wie ich gleich bemerkte, fuhr jener fort, hat Dich die reiche Baronin in ganz besondere Affektion genommen. Du bist jünger als sie, das schadet aber nichts, denn sie kann jedes Jahr, das sie Dir voraus hat, mit vielen Tausenden aufwägen. Sie hält Dich nicht nur für schön, sondern auch für sehr fromm, der höchsten Stufe im Geisterreich fähig und werth. Ach! diese liebe Frau, wie gern hätte ich sie selbst geheirathet, wenn ich ihr nur nicht zu alt wäre, und ihr auch, wie sie mir selbst gestanden hat, häßlich vorkäme, das Schlimmste aber ist, daß ich schon längst vermählt bin, und meine starke festgesinnte Frau will nichts von Scheidung wissen.

Du verheirathet? rief Lindhorst.

Ja, ihr Dummköpfe, sagte jener, seid ihr denn, ihr stumpfen Geister, noch gar nicht auf den Argwohn gerathen, daß jene gottbegeisterte Seherin meine eheleibliche Frau seyn könne?

Lindhorst schlug sich mit der flachen Hand vor den Kopf und brach in ein bittres Lachen aus: darum, sagte er dann ernsthaft und fügte nach einer Pause hinzu: Ja, ich bin ein Dummkopf!

Amsel war nachdenklich geworden, betrachtete jetzt den Doktor und sagte: Ich heirathen? die fremde Edelfrau? Wunderbar.

Der Doktor nahm ihn bei der Hand und sagte vornehm freundlich: Ja, Herzchen, das kann aber nicht so um nichts und wider nichts geschehn. Wie Tamino in der Zauberflöte mußt Du auch etwas dafür thun, und Deine Prüfung bestehen.

Und was?

Die zarte Frau ist nun eine Liebhaberin der Besessenen, Du mußt Dich in der nächsten Sitzung von einigen Teufeln

in Besitz nehmen lassen, je mehr, je besser: dies ist der Stempel Deiner Gottseligkeit und die unerläßliche Bedingung Deines Ehekontrakts.

Dummheiten! sagte Amsel, in Ewigkeit gebe ich mich nicht zu einem solchen plumpen Betruge her.

Auch gut, antwortete Wilderer, so suche ich ihr irgend einen Bauerjungen, oder einen andern verdorbenen Studenten auf, der noch jung und frisch ist, und zu dem die Teufel auch Gusto und Appetit haben mögen. Und Dich, Miserablen, lasse ich von der Seherin als den denunziren, der Du wirklich bist, sie soll alle Deine Jugendstreiche erzählen und daß Herr Drossel und Amsel eine und dieselbe Person sind. Meinen Lindhorst wird sie dann schon herausprophezeien, denn ihm darf kein Haar gekrümmt werden.

Der bekümmerte Amsel senkte sein Haupt und sagte: Ich muß mich ja so außerordentlich schämen, daß ich mich ganz einfältig anstellen werde.

Wir sind ja ganz unter uns, Lämmchen, sagte der ältere, Du brauchst Dich ja gar nicht zu geniren. Es kann auch keiner sagen, daß Du es Unrecht machst, oder daß nicht die rechten und wahren Teufel in Dir handthierten, denn hier, mein Bester, muß alle Kritik verstummen. Handelt also, Freunde, nach vernünftiger Einsicht und nach bestem Wissen und Gewissen, und seht für jetzt nur so viel ein, daß, wenn ihr Beide, oder einer von euch echappiren wollte, er das Allerdummste auf der Welt ausrichtete, denn durch unsern Wallroß ließen wir ihn sogleich mit Steckbriefen verfolgen, und keiner von euch führt Taufschein und dergleichen Pässe mit andern Charaktern und Qualitätchen mit sich. Also, Amselchen, ein reicher Gutsbesitzer — oder ein landflüchtiger Lumpenhund, oder Lumpenmensch, was eigentlich ein noch schlimmerer Ausdruck ist. Ich gehe jetzt den etwas steilen

Fußpfad über die Weinberge und den Wald und bin in einer halben Stunde bei meiner guten frommen Alten. Wenn nur Wallroß nicht so korpulent wäre, so könnte er auch lieber diesen Weg zu Fuß machen, als mit seiner Equipage jenen halsbrechenden Umweg fahren.

Die beiden jungen Freunde waren in einem Zustande, den man wohl als den einer kalten Verzweiflung bezeichnen könnte. Sie überlegten hin und her, und es schien kein anderer Ausweg, als der vorgezeichnete zu bleiben. Wenn wir etwas gelernt hätten, sagte endlich Lindhorst, so wäre es eigentlich viel bequemer, ein honetter rechtlicher Mensch zu seyn. Es ist ein verdammtes Treiben, nur immer so mitzulaufen und auf keiner Kenntniß, keiner Wissenschaft in Sicherheit fußen zu können. Ja! rief er lebhaft aus, ich gelobe es hiemit feierlich, befreit mich mein guter Genius, der mich vielleicht noch nicht aufgegeben hat, aus diesem Drangsal, so will ich ein einfacher, ordentlicher, fleißiger Mensch werden: in einem kleinen Amte, einer gewöhnlichen Beschäftigung, diese verdammte Genialität ablegen und vergessen. Kraftlos, nüchtern, albern sind diese unsre Bestrebungen und es muß eine Wollust seyn, irgend wo in einer ächten Wissenschaft zu Hause zu seyn, und von einem sichern Mittelpunkt den Umkreis seiner Kenntnisse täglich erweitern zu können.

Die Freunde wurden bestürzt, als sie ihren Gefährten Wallroß besuchten, diesen so tiefsinnig, fast ganz verwandelt wieder anzutreffen. Ich gestehe, sagte dieser, noch niemals in meinem Leben hat etwas diesen Eindruck auf mich gemacht, wie jene Hellsehende, die Baronin und jener wunderbare Arzt. Ich bin durch diese Bekanntschaft, und was ich

dort erlebte, wie in eine andere Sphäre entrückt worden. Ich ahndete nicht, daß so etwas möglich sei und daß solche Kräfte und Gefühle in mir schlummerten, wie sich seitdem in meinem Wesen entwickelt haben. Ja hier, hier, meine Freunde, liegt das wahre Feld des Wissens, die höchste Kraft der Menschheit und das tiefsinnigste Erkennen. Ich kann schwerlich behaupten, daß mir jetzt noch Elisa für meine Liebe so nothwendig wie vordem seyn kann: es ist jetzt mehr, als wenn der Besitz dieses Wesens mir unentbehrlich sei, um mich ganz reif und für die höchsten Erkenntnisse empfänglich zu machen. Noch niemals hat mir ein Mensch ein solches Vertrauen eingeflößt, wie dieser Doktor: ein Mann, so begabt, mit solchen Talenten ausgerüstet und doch so schlicht und einfach. Er, der das Wunderbarste kennt und veranlaßt, der in der nächsten Verbindung mit der Geisterwelt steht, und von diesen unbegreiflichen Ereignissen wie von den alltäglichsten Dingen spricht. Wie bin ich nur gewürdigt worden, in eine Gemeinschaft mit ihm, dieser Baronin und jener wunderbar frommen Frau zu treten, die schon jetzt nur dem Himmel lebt, und von Visionen und den Heerschaaren der Unsichtbaren genährt wird. —

Es war bald darauf, daß der Doktor Rumberg Wallroß und die übrigen besuchte, um sie wieder nach jenem Dorfe zu geleiten, in welchem die Baronin und die Hellsehende wohnte. Diesmal gingen sie auf dem Fußsteige, so empfindlich auch dem beleibten Wallroß im Emporsteigen die Hitze fiel; doch bald empfing sie der kühlende Wald. Sie wollten durch die Abfahrt der Equipage kein Aufsehn erregen, denn so geheim auch alles betrieben wurde, so war doch schon etwas von der Wunderkraft der Hellsehenden im Städtchen verlautet. Und darum hatten sie es auch dem wißbegierigen Küster nicht abschlagen können, ihre Gesellschaft zu vermeh-

ren, der sich mit eignen Augen von den überirdischen Erscheinungen überzeugen wollte. Da der Küster zu den vertrautesten Freunden des Zirkels gehörte, so hatte der Doktor den dringenden Bitten und Vorstellungen des gutmüthigen Wallroß nachgeben müssen, der gern seinem Freunde Emmeran diesen Genuß und Zuwachs seiner Kenntnisse gönnen wollte.

Mit dem schwersten Herzen wandelte der junge Amsel, der sich immerdar seine sonderbare Aufgabe wiederholte und noch nicht begriff, wie er sie würde lösen können. Als man angekommen war, trat ihnen die Baronin feierlich entgegen, die Amsel heut mit einem forschenden Auge betrachtete, ob er die künftige Ehegattin in ihr erkennen möchte. Heute, sagte die Edeldame, ist ein großer Tag, denn die Kranke hat schon gestern verkündigt, daß sich heute ganz vorzügliche Erscheinungen manifestiren würden.

Als sie alle in das Zimmer traten, lag die Kranke schon im magnetischen Schlaf. Alle setzten sich schweigend nieder und die Baronin schien nach ihren glänzenden Augen besonders inspirirt. Nie irrt sie sich, flüsterte sie Wallroß zu, und wir dürfen uns heut auf etwas Einziges gefaßt machen. — Sie sah den jungen verlegenen Amsel prüfend an, und lächelte vertraulich. Alles wird sich wahrscheinlich zum Glück entwickeln, so fuhr sie fort, denn die Heiligen bezwingen immerdar die bösen, dämonischen Kräfte.

Der Küster, welcher sich unter ganz fremde Menschen versetzt sah, blickte mißtrauisch umher, und betrachtete aufmerksam die Schlafende und fuhr entsetzt zurück, als diese jetzt mit hohlem Ton also begann: Ja, heute kann ich klarer schauen als sonst. Ich sehe die schöne Elisa, sie ist mehr getröstet, sie ist freudiger, sie hat durch einen Geist erfahren, daß sich in zwanzig Monden ihr Glück entschieden hat. Aber der Geliebte muß sie aufsuchen, er muß gleich, in wenigen

Tagen von hier reisen, erst durch Frankreich, dann durch Italien. Vier Monat soll er in Frankreich verweilen, vier in Ober-Italien, vier in Neapel, vier in Sicilien, und im zwanzigsten Monat, wenn er schon vier Monat in Rom verweilt hat, wird er sie auf der Stiege zum Kapitol, auf der dritten Stufe von unten, genau nach der dritten Stunde nach Mittage, treffen. Dann sind die Verfolger entwaffnet, gestorben, sie ist frei und Beherrscherin ihres großen Vermögens.

Wallroß schrieb mit großer Genauigkeit diese Prophezeiung in sein Taschenbuch nieder. Aber nicht genug mit diesem Opfer, er muß noch andere bringen, so fing sie wieder an. Bis Rom darf Lindhorst mitreisen, wenigstens begleitet er ihn nach Sicilien, von dort sendet er den Freund nach seiner Heimath zurück. Aber auch Wohlthäter der Menschheit, der Armen, der Kranken muß er werden, um sein Glück und seinen Reichthum zu verdienen. Unsre Freundin dort, die edle Gottgeliebte, sie hat meinem guten Arzt schon zehntausend Thaler für sein Krankenhaus gegeben, das er an der Grenze der Schweiz so segensreich gestiftet hat, das Doppelte wenigstens muß der edle Wallroß entrichten, wenn er sein Glück nicht selber zerstören will. Dann mag er, so bald er will, seine Reise antreten, nur muß er unterwegs nüchtern, keusch und mäßig verharren, allen Umgang mit den sogenannten Aufgeklärten vermeiden, Niemanden sein Geheimniß und die Absicht seiner Reise vertrauen und ja nicht den Tag vergessen, wann, von heut an, die zwanzig Monden verflossen seyn werden. Kann er sich zu diesen Opfern nicht verstehen, so ist ihm Elisa verloren.

Wallroß schrieb mit erneutem Eifer die Bedingungen nieder. Nein, sagte er dann, man soll mich treu und wahrhaft finden, indem er dem Doktor die Hand reichte. Dieser

drückte sie ihm herzlich und erwiederte: Die Armen, Gebeugten und Kranken, ja die ganze Menschheit dankt Dir, Bruder, dafür in meiner Person. Ich habe auch mein geringes Vermögen diesem schönen Zwecke geopfert und der Segen des Himmels läßt sich auch schon dort spüren, und wie erst, da ich nun durch Eure Wohlthaten im Stande bin, jenes Hospital zu erweitern. — Die Baronin reichte dem Arzt von der andern Seite mit zärtlichem Ausdrucke die Hand, indem sie zugleich Amsel forschend betrachtete, dem es schwer wurde, das Lachen zu unterdrücken, so verstimmt er übrigens war. Lindhorst begriff alles, und konnte es nur loben, mit welcher Klugheit der Doktor die Erfüllung so weit hinaus geschoben hatte. Er rechnete freilich darauf, daß in der nächsten Sitzung auch für ihn noch etwas durch die Prophetin würde abgeschlossen werden.

Die Büßerin kommt! schrie jetzt die Kranke mit gellender Stimme, so daß alle erschraken.

Jetzt, sagte die Baronin, werden noch viel merkwürdigere Erscheinungen eintreten, an denen die Psychologie, so wie die Religion die schönsten Beiträge und Erfahrungen erhalten. Es war sonderbar, daß jetzt die Kranke einen Dialog mit zwei ganz unterschiedlichen Stimmen führte. Die büßende Seele erzählte ihr von ihren Wanderungen, was sie unterwegs gehört, und wie vielen Teufeln sie begegnet sei. Jetzt fing der Küster Emmeran an, in sein Taschenbuch alles zu verzeichnen, was er vernahm. Wir werden Besuch bekommen, sprach die fremde Stimme aus der Kranken, zwei böse Geister werden sich hier einfinden und eine liebe, fromme Seele in Besitz nehmen. — Ich weiß, wen Du meinst, antwortete die natürliche Stimme, den zarten schönen Jüngling, das weiche Gemüth, welches ganz dem Göttlichen ergeben ist. —

Und wirklich fing jetzt Amsel an zu zittern, die Augen zu verdrehen, und indem sich alle noch über dieses sonderbare Ereigniß verwunderten, schlug Amsel mit Fäusten um sich und stieß unverständliche Laute aus. Keiner war jetzt so geschäftig, als die Baronin, ihm Hülfe zu leisten. Mit dem Ausdruck des Entzückens schlang sie die Arme um seine Brust und suchte ihn zu besänftigen. Auch schien ihre Berührung die bösen Geister etwas zu beruhigen. Allerhand Namen und Ausdrücke nannte jetzt Amsel mit gedämpfter Stimme, welche der Küster für hebräische erklärte und sie aufschreibend meinte, es müßten eben einige jener neu entdeckten Teufel seyn, die sich kund geben wollten. Die Kranke aber sagte: Wie nimmst Du heut so schnell Abschied, büßende Seele. Ja, Freund Amsel, Du bist bewährt, ein Auserwählter bist Du, und nur durch jene fromme Christin, durch das Band der heiligen Ehe kann Dir geholfen werden. Ihr reiset morgen, ich sehe es, ihr Begeisterten Beide, jenseits des Flusses seid ihr morgen für immer verbunden, und noch einmal werden die Bösen den guten Amsel heimsuchen. Dann ist er erlöset und durch Liebe des edelsten Wesens beglückt.

Die Posse war zu Ende gespielt, und Amsel war froh, so ungeschickt er sich auch als Komödiant betragen hatte, daß er zu seinem natürlichen Zustande so bald zurückkehren durfte. Die Baronin war in Freude und Entzücken, einen Geliebten und Gemahl zu besitzen, der ein wahrer, ächter Besessener sei. Amsel blieb dort, man rüstete sich, weil es die Prophetin so gewollt hatte, zur schnellen Abreise. Ganz in Tiefsinn verloren, kehrte Wallroß zur Stadt zurück und war unfähig, auf die Bemerkungen des Küsters zu hören, der aus den erlebten Erscheinungen die seltsamsten Folgerungen ziehen wollte. Richten wir uns ein, Freund Lindhorst, sagte Wallroß beim Abschiede, daß wir so bald als möglich

reisen können, um die arme Elisa zu erretten und mein Gelübde zu erfüllen. Ich werde die bedeutende Summe vorher dem wohlthätigen Arzte zum Heil der Menschheit ausliefern, ja ich möchte ganz arm werden, denn ich fühle es, ich neige mich durch Alles, was ich jetzt erlebt habe, ganz zur Frömmigkeit hin, und das Weltliche verliert allen Reiz für mich.

Der Rath Witte war indessen im Städtchen angekommen und der Präsident hatte wirklich seinen Schwiegersohn begleitet. Der Bürgermeister fühlte sich sehr glücklich und ebenso dessen Tochter, die ihre Gespielin, Henriette, mit größter Freude empfing. Alle begaben sich nach dem schön gelegenen Weinberge, und die Fremden waren mit den Einrichtungen, welche der Bürgermeister und dessen Tochter getroffen hatten, sehr zufrieden.

Indessen war auch durch die Stadt manches Gerücht gelaufen, und die Thatsachen, die es betraf, waren natürlicherweise ziemlich entstellt worden. So erzählte man sich unter Schaudern, daß eine große Räuberbande sich in der Gegend umtreibe und vor einiger Zeit nächtlicherweise dem reichen Wallroß aufgelauert habe. Andre meinten, Gespenster seien es, die jetzt von Zeit zu Zeit zu erscheinen anfingen, um den friedlichen Bürger und Landmann zu beunruhigen. Ebenso hatte auch schon von der wunderbegabten Prophetin verlauten wollen, und man war so freigebig, das schon Unbegreifliche dieser Erscheinungen in ein noch seltsameres Licht zu stellen. Man wollte sichtlich und persönlich verschiedene Teufel in mancherlei Farben und Formirungen gesehen, Stimmen gehört haben, und Feuerzeichen, ja Erdbeben und Orkan, Alles hatten einige Schwätzer erlebt und meinten, die Obrigkeit müsse dazu thun, um dem unchrist-

lichen Unfug zu steuern. Diese blinden Gerüchte und thörichten Legenden fanden selbst bei manchen Klügeren einigen Glauben, als der junge Amsel plötzlich verschwunden war, an dessen Gegenwart sich die Einwohner des Städtchens so gewöhnt hatten, daß sie sich Lindhorst ohne den jüngern Freund gar nicht mehr denken konnten. Daher war es Vielen eine ausgemachte Sache, daß jene beschriebenen Teufel den Unglücklichen wirklich geholt hätten. Als man später erfuhr, er habe sich mit jener fremden Edeldame vermählt und lebe ruhig und vergnügt in einem fremden Lande, wollten die strengeren Gemüther sogar dieser Nachricht keinen Glauben schenken.

Das Wunderbare und Gespenstische hatte sich allenthalben verbreitet, und es war zu vermuthen, daß die Hellseherin und ihr Doktor nicht lange mehr einsam und unbesucht auf jenem Dorfe verharren würden. Wallroß machte indessen alle Anstalten, um seine Pilgerfahrt bald antreten zu können, und es lag nur noch daran, daß er die bedeutenden Summen, die dazu und zu jenem wohlthätigen Institut erforderlich waren, nicht so schnell ablösen und beweglich machen konnte.

Der Rath Witte war sehr verstimmt, denn es war so gekommen, wie er es vorhergesehen hatte. Ihm war nehmlich der Auftrag geworden, auf seiner Reise zugleich einigen verdächtigen Individuen nachzuspüren, von denen er vielleicht durch mühsames Forschen in diesen Gegenden einige Nachricht erhalten könnte. Seine Gattin suchte ihn zu trösten, aber deren Schwester, Henriette, war über die Aussicht entzückt, vielleicht mit einigen politischen Verbrechern oder extravaganten, überspannten Jünglingen in Verbindung zu kommen, oder wenigstens ihre Bekanntschaft zu machen. Es war ihr nicht sonderlich schwer, die Tochter des Bürgermeisters

und durch diese den würdigen Mann selbst dahin zu vermögen, daß die Herren Wallroß und Lindhorst zu einem Mittagsmahl eingeladen wurden. Der Rath Witte gab nach, weil er hoffen durfte, für seine Aufträge den Mittag benutzen zu können, da ihm auch der Name Lindhorst durch seine Verzeichnisse der halb verdächtigen Personen kein fremder war. Der alte Präsident aber blieb mit der ältesten Tochter, der Gattin des Raths, auf dem Weinberge draußen, weil er dort einen Besuch aus der Residenz erwartete, und die junge Frau, die sich nach dem Landleben gesehnt hatte, nicht gleich einen der ersten Tage durch überlästige Gesellschaft sich verderben wollte.

So versammelte man sich also im Hause des Bürgermeisters, welcher noch seinen alten Freund, den Superintendenten, als das zweite Haupt der Stadt, eingeladen hatte.

Die beiden jungen Frauenzimmer, Henriette und Julie, mußten vorzüglich die Gesellschaft beleben, die beim Anfang der Mahlzeit etwas verlegen schien, vorzüglich war es Wallroß, der sich nicht recht zu benehmen wußte, weil seine Einbildung noch ganz von dem erfüllt war, was er kürzlich erlebt hatte, ihn auch seine großen Pläne ganz ausschließlich beschäftigten; Lindhorst war ängstlich und einsylbig, weil es ihm nicht unbekannt war, daß der Rath Witte zu jener Kommission gehörte, die in den Prozessen gegen die verdächtige Jugend thätig war. Am verlegensten machte ihn aber Henriette, in welcher er jene junge Dame erkannte, bei der er im Bade und auf den Spaziergängen kürzlich als reicher Graf figurirt hatte. Sie war mit einer Tante auf einige Tage dort gewesen und hatte für die Tochter der Alten gegolten. Sie lachte überlaut, als er vor Beschämung kein Wort zu sagen wußte, als sie ihn gleich damit anredete, daß er ehemals vielleicht den Namen Graf geführt habe.

Er erholte sich erst, als das Entgegenkommen der muthwilligen Henriette ihn dreister und gesprächiger machte, und es gelang ihm, von ihr aufgemuntert, seine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten. Im Verlauf der Gespräche benutzte der Rath freilich diese hingebende Heiterkeit, um sich bei ihm nach jenem viel berüchtigten Wilderer zu erkundigen. Lindhorst fühlte sich von Neuem beängstigt, gestand aber doch ziemlich freimüthig, daß er vor Zeiten mit diesem gefährlichen Menschen allerdings in ziemlich freundschaftlichen Verhältnissen gewesen sei, ihn aber schon seit lange völlig aus den Augen verloren habe und deshalb auch keine Nachricht von ihm geben könne, wo er sich jetzt etwa aufhalten möge. Der Rath Witte ging nun zur Erzählung der vielfachen Frevel über, die dieser Wilderer nach der Aussage vieler seiner ehemaligen Gehülfen und Vertrauten sich hatte zu Schulden kommen lassen, und Lindhorst war froh, als das Gespräch nach einiger Zeit eine andere Wendung nahm. Dies geschah, indem ein fremder Mann, der Geheimerath Walther, eintrat. Dieser hatte seinen Freund, den Präsidenten, hier in dieser Gesellschaft zu treffen gehofft, und es war natürlich, daß er, das Mißverständniß eingestehend, den dringenden Einladungen des Bürgermeisters nachgab und an dem Mittagsmahle und der Gesellschaft Theil nahm.

Der Geheimerath, der den Bürgermeister und Superintendenten schon kannte, betrachtete Wallroß und Lindhorst um so genauer, und es entging ihm nicht, daß die übermüthige Henriette sich für den Letzteren besonders zu interessiren schien. Walther erzählte von einigen merkwürdigen Fällen, die sich in der Residenz zugetragen hatten, von seltsamen magnetischen Kuren, von sonderbaren Prophezeiungen und dergleichen Dingen, die bald nicht mehr zu den Seltenheiten gehören würden. Dies setzte die Zunge des Geist-

lichen in Bewegung, der von seinem Küster schon Vieles von jener Hellsehenden und ihrem sie begleitenden Wunderdoktor vernommen hatte. Wir sind schon so weit vorgedrungen, sagte der Theologe in seinem Zorne, daß uns alle jene wahrhaftigen Wunder, von denen uns die Schrift meldet, bald als Kinderei und unbedeutende Kleinigkeit erscheinen werden. Man sieht durch Mauern weit in die Ferne hinein, und wird uns auf diesem Wege bald alle Telegraphen, geschweige die Briefposten, unnütz machen. Bis zu dem Mond und den Sternen hinauf muß sich bald unsere Erkenntniß erstrecken, und man wird alle Teleskopen und die astronomischen Beobachtungen verlachen dürfen. Die Zukunft ist uns kein verschlossenes Buch mehr, sondern jeder Naseweis wird bald darin mit Muthwillen herumblättern, nach Wohlgefallen Ohren hinein kneifen und sich das Wohlgefälligste abschreiben. Geister, Verstorbene, aus allen Jahrhunderten, treiben sich wie Mäuse und Ratten in den Ställen und Scheunen umher, und wie eine dumme Magd nur einmal gähnt und das Maul etwas weit aufsperrt, springen die Bannisirten in die langweilige Kreatur hinein, verschanzen sich in ihr und toben und gestikuliren, lästern und prophezeien aus ihr heraus nach Herzenslust und zur ergötzlichen Erbauung von Priestern, Staatsbeamten und Doktoren, die berühmten Philosophen gar nicht einmal mitgerechnet. Was wir bis jetzt Vorzeit genannt haben, geht auch völlig unter, und nicht bloß die Gleichmachung der Stände, sondern auch der Zeiten ist gelungen, denn Alles wird, wie in höchster mystischer Extase, Gegenwart. Denn diese Geister, oder die Hellsehende selbst durch eigne Kraft sieht in jeden beliebigen verflossenen Zeitraum hinein, so deutlich und bestimmt, wie in ihre kleine Stube, und der räthselhafte Nimrod oder geheimnißvolle Melchisedek steht deutlicher vor ihr, als der

thönerne Goliath auf ihrem Ofen. So haben wir schon ein gedrucktes Buch, welches eine unwissende, aber wunderwirkende Nonne diktirt hat, in welchem die Passion des Erlösers so deutlich und klar beschrieben ist, mit den kleinsten Nebenumständen, Lokalitäten, Kleidern und Zufälligkeiten, daß unsere Evangelien nur dagegen dämmernde Fragmente sind. Und dieser Aberwitz eines kranken Gehirns, diese komödischen Phantasieen werden selbst von manchem Geistlichen mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und weder Zorn noch Witz, weder Satire noch religiöser Eifer erhebt sich in unserm deutschen Vaterlande gegen diese Entweihung des Heiligen. Nun treten auch noch die höllischen Heerschaaren auf und wollen wie aus Brodneid ebenfalls mitspielen. Der Exorcismus meldet sich natürlicherweise, wir hören die Gotteslästerungen der Teufel, um uns zu bekehren, endlich siegt das göttliche Wort und sie fahren wieder aus. Wahrlich, als der Dichter vor vierzig oder mehr Jahren sang:

> Wie schön, o Mensch, mit Deinem Palmenzweige
> Stehst Du an des Jahrhunderts Neige —

dachte er an diese unermeßlichen Fortschritte nicht. Man hat den Geschmack an dem gesunden Menschenverstand fast völlig verloren, weil er eben etwas so Ordinäres war und wir der pikanten Reizmittel jetzt bedürfen.

Vielleicht müßte man jetzt „Runkelrüben-Zweige“ singen, sagte lächelnd der Geheimrath. Merkwürdig sind für den Beobachter alle diese Symptome. Der künftige Psycholog wird vielleicht annehmen, daß Meinungen, Aberglauben, viele Richtungen und Erscheinungen der Zeit sich ebenso als Contagium verbreiten, wie Pest und andere ansteckende Krankheiten. Die große Nüchternheit der ehemaligen Aufklärer wird durch den Aberglauben der neuen Glaubenshelden bedeutend überboten. Die Berliner Monatsschrift und Biester

und Nicolai erringen sich jetzt eine Art von Ehrenerklärung. Damals meinte man, der Glaube sei nur ein Mangel, eine Unfähigkeit, zu denken und zu philosophiren. Die Sprecher jener Zeit und die Tausende ihrer Anhänger hatten es nie erlebt und konnten es nicht wissen, welche belebende Kraft im Glauben wirkt, und Tiefsinn, Anschauung und Liebe erweckt. Ihnen war er nur eine Negation, eine Abwesenheit des Denkvermögens. Wie leicht war damals das Leben, wie bequem die Philosphie! Was frühere Geister gedacht oder geschaut hatten, war völlig vergessen: warf ein neumodiger Denker einmal einen Blick in diese veralteten Schriften, so erregten sie ihm nur Lachen. Die Reaktion konnte nicht ausbleiben, und sie trat wirklich ein. Aus dem Schönen und Heiligen, aus Kunst und Liebe entwickelte sich wieder der bessere Sinn. Der Glanz des Lebens trat wieder aus der Dämmerung hervor und selbst die strengen Denker konnten erst und wollten sich nachher dem Andrang dieser süßen Gewalt nicht mehr erwehren. Die edelsten Geister strebten Philosophie und Religion nicht nur zu versöhnen, sondern beide große Gotteserscheinungen eine durch die andere zu kräftigen. Aber nicht lange, so erwachten und erwuchsen aus diesen edelsten Bestrebungen auch Fanatismus und Aberglaube. Der verzärtelte Hochmuth bemächtigte sich der Herrschaft, und alle Wunder der Natur und Erkenntniß sollen diesem Stolze und Eigensinn, der Verfolgung und dem Aberwitze dienen. Und fügten sich die Regierungen, die Obrigkeit und die Kirche, so wie vormals, diesen Schwärmereien, so hätten wir in wenigen Jahren wieder Hexenprozesse und Scheiterhaufen. Nun hat sich das Blatt völlig umgewendet. Die Schwärmer sehen jetzt nur in dem, was sie Glauben nennen, Kraft und Geistesthätigkeit, ihnen ist Zweifel, ja die göttliche Vernunft

selbst nur Negation und Abwesenheit des Gedankens. Sie verstehen es nicht mehr, daß auch der Zweifel vom wahren Geiste erregt wird, und daß der wahre Glaube so zu sagen nur auf der Basis des tiefsinnigen Zweifels mit Sicherheit ruhen kann. Sie citiren so oft für ihren Wahn die alten Schriften und verschmähen selbst die Kirchenväter nicht, wenn diese ihrer Lehre dienen, aber diese Aussagen der großen Gottesgelehrten und erleuchteten Frommen ignoriren sie klüglich, um ihre fratzenhaften Luftgebilde nicht selbst zu zerstören.

Wallroß betrachtete den Redenden aufmerksam, weil diese Lehren zu seinen Ansichten und Hoffnungen keinesweges paßten. Der Geistliche nahm nun wieder das Wort und erzählte noch Manches, was er von seinem Küster gehört hatte; Wallroß wurde befragt, und so kam denn die Schilderung der Baronin, der Hellsehenden und auch des Arztes umständlicher vor. Plötzlich rief Walther: nach Allem, was ich hier erfahre, kann dieser sogenannte Arzt kein anderer, als jener gefährliche Wilderer seyn, den wir schon so lange suchen.

Ich zweifle kaum mehr, sagte der Rath Witte, denn alle angegebenen Kennzeichen passen auf diesen Landläufer. Henriette mischte sich in das Gespräch und zeigte eine große Begierde, einen solchen Mann, von dem so viel Bedenkliches erzählt wurde, in Augenschein zu nehmen. Dazu kann Rath werden, mein Fräulein, erwiederte Walther, denn gewiß ist es unsere Pflicht, uns dieses Menschen, der wenigstens ein verdächtiges Handwerk treibt, zu versichern und ihn zu examiniren, ob er sich als ein rechtlicher Mann ausweisen kann.

Wallroß brach in Lobeserhebungen des Arztes aus, lobte

seine Menschenfreundlichkeit und seine uneigennützige Bemühung, wie er als ein Wohlthäter mit Aufopferung von Zeit und Geld ein Krankenhaus gestiftet habe, welches bald als eine blühende Anstalt seinen Segen in jener entlegenen Provinz verbreiten würde. Der Rath Witte sah ihn scharf an, schüttelte mit dem Kopfe und sagte dann: Herr Lindhorst! Sie müssen uns ja am besten darüber belehren können, da Sie ihn gekannt haben, ob Wilderer und dieser wohlthätige Doktor eine und dieselbe Person sind. Lindhorst verwünschte innerlich diese Gespräche, und daß er sich habe verleiten lassen, an dieser Gesellschaft Theil zu nehmen. Er zögerte mit der Antwort und sagte endlich: Sie erinnern sich, Herr Rath, daß ich diesen Wilderer seit manchem Jahre nicht gesehen habe, er war damals noch jünger, frischer, man kann sich zu Zeiten sehr verändern, er führt aber authentische Pässe mit sich, er genoß das unbeschränkte Vertrauen einer vornehmen Dame; Wilderer, so viel ich weiß, hat niemals Medizin studirt, und dieser Mann ist ein einflußreicher Doktor, so daß ich mich für meine Person überzeugt halten muß, er und jener Wilderer seien zwei ganz verschiedene Wesen.

Die kluge und aufmerksame Henriette merkte wohl, welchen Eindruck diese schwankende Antwort auf ihren Schwager mache, der jetzt überzeugt war, daß Lindhorst mit jenem Wilderer zusammenhänge, daß Beide verdächtige Abentheurer seien: sie mußte merken, daß auch der Geheimerath diesen Glauben theile; dachte sie doch selber ebenso. Nur war es ihr ängstlich, daß der junge Mann, ihr Nachbar, gefährdet werden könne, als sie sah, daß man einige Beamte auf das Dorf sandte, um sich dieses vermeintlichen Wilderer oder vorgeblichen Arztes wenigstens in so weit zu versichern,

daß er nicht entweichen könne, ohne vorher von sich Rede und Antwort gegeben zu haben.

Der Bürgermeister hatte sogleich, als der Geheimerath angekommen war, einen Eilboten nach seinem Weinberge hinausgeschickt, um den Präsidenten zu benachrichtigen und anzufragen, ob es diesem vielleicht gefällig sei, nach der Stadt zu kommen. Jetzt, indem man sich vom Tische erhob, hörte man einen Wagen vorfahren, und der Bürgermeister, der an das Fenster getreten war, meldete die Ankunft des Präsidenten. Der Rath Witte hatte mit seinem scharfen Inquisitor-Auge entdeckt, daß Lindhorst die Gelegenheit benutzen würde, um sich schnell zu entfernen, er fürchtete, daß er sogar Stadt und Provinz eiligst verlassen würde, er faßte ihn also unter den Arm und zog ihn an ein Fenster, indem er sich den Anschein gab, sich eifrig bei dem jungen Schriftsteller nach literarischen Gegenständen zu erkundigen, die ihn sehr interessirten. Ihr Gespräch über einige dieser Produkte wurde aber gleich im Beginn gestört und beendigt, indem man im andern Zimmer einen großen Tumult vernahm und Beide neugierig und erschreckt in den benachbarten Saal eilten.

Kaum war der Präsident, um den Freund und die Gesellschaft zu begrüßen, in diesen getreten, als Wallroß entsetzt, bestürzt, außer Fassung mit der stärksten Kraft seiner Lunge aufschrie: O meine Elisa! Also hast Du dennoch Deinen tyrannischen Brüdern nachgegeben und Dich diesem Scheusal, diesem alten widerwärtigen Präsidenten aus Feigheit schnöde verkuppeln lassen? O, warum hast Du mir das gethan? Nach diesen vielen Versicherungen Deiner inbrünstigen Liebe? Nach diesen heiligen Schwüren?

So sehr Alle erstaunten, so war die Tochter des Prä-

sidenten, welche er am Arme führte, am meisten entsetzt. Es traf sich zufällig, daß sie wirklich Elisa hieß, und es ist begreiflich, daß der Rath Witte sich seiner Gattin annahm, der Präsident den Wüthenden mit sonderbaren Blicken maß, der Bürgermeister und alle Andere den bis dahin ruhigen Wallroß als einen Rasenden betrachteten, den plötzlich die Wuth befallen habe. Nur Lindhorst begriff zu seinem tödtlichen Schrecken den Zusammenhang und wünschte sich tausend Meilen entfernt zu seyn, konnte aber den Saal nicht verlassen, weil sich der Rath schon wieder an ihn gehängt hatte und Wallroß ihn überdies zum Zeugen aufrief, als den vertrauten Freund, der das ganze Liebes-Verhältniß zwischen ihm und der schönen Elisa geleitet habe.

Als man sich vom ersten Schrecken erholt hatte, als Wallroß zu merken anfing, wie man ihn hintergangen und betrogen habe, setzten sich Alle wieder, und der alte Präsident lenkte die Untersuchung. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr Lindhorst beschämt wurde, als Punkt für Punkt sein Betrug und die fortgesetzte Lüge an den Tag kam: ebenso verlegen, verwirrt und ganz außer Fassung kam Wallroß, als es ihm immer deutlicher wurde, wie grob man ihn hintergangen hatte. Er bezeichnete die Geschenke, die er zu verschiedenen Zeiten gemacht, er nahm die Briefe, die ihm so theuer waren, und die er immer bei sich trug, aus seiner Schreibtafel, er erzählte von dem nächtlichen meuchlerischen Anfall, und es bedurfte keines Geständnisses, um einzusehen, daß Lindhorst und Amsel ihren Wohlthäter und Beschützer mit Schlägen gemißhandelt hatten. Nun kam auch in der Erzählung die Gestalt des rettenden Doktors zum Vorschein, und der ganz zerknirschte Lindhorst nahm jetzt keinen Anstand mehr, zu bekennen, daß dieser der vielberüchtigte Wilderer

sei, der seitdem mit ihm und Amsel als Diktator geschaltet habe. Wallroß bat den Präsidenten und dessen Tochter Elisa um Verzeihung, die ihm von Allen, da er der Leidende und Getäuschte war, gern bewilligt wurde. Er ging nach Hause, von Allen bemitleidet, wenn gleich auf den meisten Lippen ein leises Lächeln schwebte. Er mußte froh seyn, wenigstens jenes Kapital, welches er dem Krankenhause widmen wollte, gerettet zu haben, auch versprach Lindhorst, die Juwelen, die noch in seinem Besitz seien, zurückzustellen.

Lindhorst durfte sich nicht verwundern, wenn ihm der Präsident und die Räthe Arrest ankündigten. Man verschloß ihn einstweilen in ein abgelegenes Zimmer im Hause des Bürgermeisters, dessen Fenster vergittert waren, und das schon ehemals zum Gefängniß gedient hatte.

Die Männer entfernten sich, und als sich Elisa, Henriette und Julie allein sahen, sprachen sie über diesen seltsamen Vorfall, der sie Alle gleich sehr überrascht hatte. Die muthwillige Henriette erwiederte auf die vernünftigen Betrachtungen der älteren Schwester: Der Ausgang dieser Begebenheit ist ganz unerträglich prosaisch. Der hübsche Lindhorst ein ordinärer Arrestant. Er, der nur in der Wirklichkeit so etwas ausgeführt hat, wie es mich in den Dichtungen Balzac's und anderer neuen Poeten so innig ergötzt. Und er hat doch noch weit bis zu jenem Criminel, da er mir doch auch so interessant ist. Göttlich ist die nächtliche Prügelei. Wie freue ich mich nun, diesen noch größeren Wilderer zu sehen, welcher wieder die Prügelnden prügelt und den Betrug nun ins Große spielt, sich mit dem Teufel selbst verbindet und den schmachtenden Wallroß nach Rom und Jerusalem oder Palermo schicken will.

Elisa tadelte diese Schadenfreude und ging mit dem

Vater und dem Gatten in Begleitung des Geheimenrathes wieder nach dem Weinberge. Henriette blieb in der Stadt, um den großen Verdächtigen und interessanten Vagabunden kennen zu lernen. Aber es sollte ihrer Schadenfreude nicht so gut werden, denn Wilderer, der vom Küster gehört hatte, daß der Präsident angekommen war, ging weislich allen Fragen aus dem Wege und war mit seiner prophetischen Frau schon verschwunden, als die Beamten ihn aufsuchen und festhalten wollten.

Der Bürgermeister erschrak, als am folgenden Tage auch Lindhorst, der zum Verhör gerufen werden sollte, nicht mehr in seiner fest verschlossenen Klause anzutreffen war. Das Räthsel löste sich aber bald, da die Richter inne wurden, daß Henriette die Flucht befördert und möglich gemacht hatte. Man suchte den Skandal so viel als möglich zu vermeiden, und Julie, die Helferin und Mitwisserin war, schwamm in Thränen. Der Präsident bemühte sich, Alles zum Guten zu vermitteln, er sandte, nachdem er mit seiner Tochter Henriette ein langes und ernstes Gespräch geführt hatte, einen vertrauten und klugen Mann dem Entflohenen nach, in der Hoffnung, daß Lindhorst sich zu einem ordentlichen Menschen umsetzen würde und seine Tochter in der Ehe ihren Hang zum Thöricht-Romantischen mäßigen dürfte. Denn verheirathet wurde nach einigen Wochen der jugendliche Verbrecher oder Verirrte mit der Schwärmerin, und der Präsident mochte ihr das Vermögen, welches ihr von der Mutter zukam, nicht vorenthalten.

Die beiden jungen Eheleute lebten eine Zeitlang in der benachbarten Provinz, sie versöhnten sich nachher völlig mit der Familie; Lindhorst ward gesetzt und Henriette las, als sie ein gesundes Kind nährte, weniger. Doch wollten einige

boshafte Menschenkenner behaupten, der Gemahl habe ihr vor seiner Bekehrung besser als in seiner Tugendhaftigkeit gefallen. Wallroß vereinigte sich wieder mit den gesetzten Leuten der Stadt, seinen ehemaligen Freunden, und vermählte sich nach wenigen Monden mit Julien, der Tochter des Bürgermeisters.

Waldeinsamkeit.

1841.

Es war der Geburtstag des schon ältlichen Barons von Wangen. Einige seiner Freunde hatten ihm Glück gewünscht und waren mit ihm beim Frühstück versammelt. Die älteren erinnerten sich der früheren Zeiten und die jungen sprachen und stritten lebhaft über Vorfälle des Tages. Da man nicht einig werden konnte, hörte man endlich nothgedrungen auf die Reden der bejahrten Männer.

Wangen, der älteste von ihnen, erzählte eben einige Begebenheiten, die er in der Jugend erfahren hatte, er schilderte Bekannte, die großentheils nicht mehr lebten, und erging sich so mit Freude und Lust in diesen Erinnerungen, daß ihm endlich auch die Jünglinge mit Vergnügen zuhörten. Da sein gutes Gedächtniß ihm auch die kleinsten Verhältnisse zuführte, so erhielten seine Schilderungen gerade durch das Geringfügige Leben und Frische. Wenn die Jugend oft voreilig diese Darstellungen ehemaliger Zeit und ihrer Verhältnisse verwirft, so vergißt sie, daß sie sich dadurch das Verständniß der Gegenwart erschwert und den Blick in die Zukunft verdunkelt.

Da Wangen auch viele Autoren des vorigen Jahrhunderts gekannt hatte, so wendete sich die Erzählung ebenfalls auf diese, und Lob und Tadel mancher poetischen Produktionen jener Zeiten ward ausgesprochen. Der Bediente störte, welcher dem alten Baron das neueste Zeitungsblatt übergab.

So wie Wangen nur hineinsah, lachte er überlaut. — Was giebt es? fragte der junge Helmfried mit entgegenkommendem Lächeln.

O Ihr, sagte Wangen, junger Mensch, erwartet irgend etwas Boshaftes, um Euch Eurer Art nach daran zu ergötzen: dergleichen hat mich aber gar nicht spaßhaft aufgeregt, sondern eine ganz unschuldige Anzeige hier, wo ein Gut ausgeboten wird, nicht von großem Umfange, und indem der Verkäufer das Haus, den Garten und die Aecker beschreibt, fügt er hinzu, es finde der Liebhaber zugleich hinter dem Gemüsegarten eine sehr vortreffliche Waldeinsamkeit.

Er lachte von Neuem und Helmfried sagte: Aber worüber spaßt und ergötzt Ihr Euch denn so sehr, alter Herr? Der Ausdruck ist ja ein ganz gewöhnlicher, alltäglicher, man hört, man lieset ihn in allen Blättern und an allen Orten.

Nun ja, sagte der Alte, jetzt; doch fällt es mir immer wieder als komisch auf, wenn dies kühne Wort, diese gewagte Zusammensetzung so in Zeitungen und Ankündigungen gebraucht wird. Es werden jetzt ungefähr zehn oder acht Jahre vorüber seyn, als ich zuerst im Hamburger Korrespondenten auch ein Gut mit einer Waldeinsamkeit ausbieten sah. Seitdem, wie oft!

Nun also! sagte Helmfried mit seinem etwas hämischen Lächeln, das fast immer sich wider seinen Willen auf seinen Lippen zeigte. Und kühn gewagt nennt Ihr dies Substantiv? Wenn es in die Anschlagzettel und Auktionsanzeigen übergegangen ist?

Sonderbar genug, antwortete der Baron, daß ein vor Jahren unerhörter Ausdruck, der sein poetisches Gewand nicht ablegen kann, ebenso in das alltägliche Geschäftswesen übergegangen ist, wie die Ausdrücke »ins Leben treten —

Leistungen — sich herausstellen — Begebnisse — etwas beleben, statt erleben« — und dergleichen mehr, oder wie »Zunftzwang, Fabrikanstalt, Besserungshaus« — die mehr oder minder nothwendig, oder uns für das Alltägliche aufgedrungen sind. — Wir kennen doch Alle jenes jugendliche Mährchen unsers Freundes »Der blonde Eckbert«. —

Ja wohl, riefen die Versammelten, es ist eins der frühesten oder wohl das älteste jenes Autors.

Abseits hatte sich ein junger schwermüthiger Mann gesetzt, der bisher an Allem, was gesprochen wurde, keinen Theil genommen hatte. Jetzt stand er auf und sagte mit lauter, aber wehmüthiger Stimme die Verse her:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Ich war noch sehr jung, begann Wangen wieder, so jung, daß ich nicht den Muth hatte, mitzusprechen oder eine Meinung abzugeben, wenn ich unter verständigen Männern mich befand: ein Beweis, daß ich vom vorigen Jahrhundert spreche. So war ich denn im Hause jenes Autors oft ein stummer Zuhörer, der lieber lernte als lehrte. Der Dichter jenes Mährchens erhielt den Korrekturbogen desselben und theilte auf Verlangen die kleine Erzählung seinen Zuhörern mit. Die Gesellschaft bestand aus der Schwester des Dichters, die sich auch als Schriftstellerin bekannt gemacht hat, dem liebenswürdigen Wackenroder, dem jungen Hausarzt, Byng, ein ächter Mensch, wie es nur Wenige giebt, dem Musikdirektor des Berliner Theaters, Wessely, und dem bekannten Musikus Zelter. Es war im Sommer 1796, als

sich diese Gesellschaft zusammengefunden hatte. Man billigte, man lobte das Mährchen, aber Alle vereinigten sich mit Wackenroder, als dieser laut und bestimmt erklärte, das Wort »Waldeinsamkeit« sei undeutsch, unerhört und durchaus nicht zu gebrauchen. Der Autor, der das Wort, ohne darüber zu denken oder zu zweifeln, viel weniger, um einen Anstoß zu erregen, geschrieben, war nicht wenig über den Chor seiner Freunde erstaunt, der einstimmig das Wort verdammte und verlangte, daß er wenigstens, der Natur der Sprache zu gefallen, Waldeseinsamkeit schreiben sollte. Vergebens, daß der Autor »Frühlingsglanz« und selbst »Herbstmanoeuvre« für sich anführte, jeder der Gegenwärtigen, die alle Deutsch zu verstehen glaubten, hatte wichtige Gründe, den ketzerischen Ausdruck zu verwerfen. Der überstrittene, aber nicht überzeugte Autor schwieg endlich, korrigirte aber nicht. Und, wie der Erfolg gezeigt, er war so sehr im Recht, daß Zeitungsnachrichten jetzt den damals angefochtenen Ausdruck nicht vermeiden.

Es ist mir ganz neu, sagte Helmfried, daß das Wort jemals nur auffallen konnte. Solche Umgestaltungen, Gewöhnungen sind aber überhaupt nicht selten; geht es doch mit manchen Tugenden und Lastern ebenso, die nach zwanzig Jahren die Namen tauschen und Hochverrath zu Patriotismus, Lüge und Betrug in Klugheit umstempeln, wenn Beharrlichkeit, Aufopferung, Selbständigkeit und Tiefsinn zu Philisterei umgeschmolzen werden.

Er lachte wieder auf jene unangenehme Art, von welcher der alte Wangen sich immer verletzt fühlte. Die Freunde verließen bald darauf den Baron, und nur jener schweigsame, trübsinnige Jüngling blieb allein bei ihm zurück.

Was ist Dir nur, Ferdinand, begann der Alte: Du sprichst nicht, an nichts nimmst Du Antheil, ich fürchte,

Dein Leben wird sich ganz und gar in Träumerei verlieren.

Ach! antwortete Ferdinand von Linden mit dem Ausdruck schwärmender Trauer, tadeln Sie mich, lieber Oheim, schelten Sie, nur glauben Sie mir auch, ich kann nicht anders seyn. Der Ausdruck der Franzosen, »das ist stärker als ich« ist ein sehr richtiger.

Ist ein Unsinn, lieber Sohn, rief der Oheim aus: der Blitz, der mich erschlägt, das Erdbeben, welches mir mein Haus über den Kopf einstürzt, diese Begebenheiten sind stärker als ich; nichts aber, wo mein freier Wille, mein kräftiger Entschluß hineinwirken kann. Rüttle Dich auf aus dieser Gefühllosigkeit und denke an Dein bevorstehendes Examen, damit Du als Rath künftig einrücken kannst, und übe Dich vorher noch ein, damit nicht etwa das Examen stärker seyn mag, als Du es bist.

Aus seinen Träumereien heraus antwortete Linden: Dies Examen kümmert mich nicht sonderlich, denn ich denke meiner Sache gewiß zu seyn, — aber es giebt Tage, in welchen ich gleichsam aus meinem poetischen Schlummer gar nicht zur Wirklichkeit erwachen kann. Gestehe ich es nur, jenes kleine Gedicht, diese Waldeinsamkeit, hat mich erst recht tief wieder eingewiegt. Das Grün des Waldes, die lichte Dämmerung, das heilige Rauschen der mannichfaltigen Wipfel, alles dies zog mich von frühester Jugend wie mit Zauber in diese Einsamkeit. Wie gern verirrte ich, verlor ich mich schon als Knabe in jenem Walde meiner Heimat. In den innersten, fast unzugänglichen Theilen fühlte ich mich, von der Welt ganz abgesondert, unbeschreiblich glücklich, und vergaß gern Schule, das elterliche Haus und die Mittagsmahlzeit. Auf meinen Fußreisen nachher habe ich, die Straße vorsätzlich verlassend, so manche schöne Nacht in Wäldern zugebracht:

und wenn ich dann am Morgen, weiter wandernd, den erfrischenden Gesang der Vögel vernahm, das Krähen der Hähne, die mir endlich ein nahes Dorf und Wohnungen der Menschen verkündigten, so strömte in meiner Wildniß ein Schauer von Entzücken durch mein ganzes Wesen. Und alles dies und was ich jemals von Sehnsucht nach Natur empfunden habe, wachte vorhin in meinem Busen wieder ganz lebendig auf, als das Wort Waldeinsamkeit nur genannt wurde.

Soll man dergleichen nun poetische Stimmung oder gar schon Poesie nennen? warf der Oheim ein. Vielleicht am ersten Krankheit.

Oder auch Gesundheit! rief der Neffe, nur in einer andern Gestaltung, wie bei so vielen gesunden Menschen.

Und wie steht es mit Deiner Liebe? fragte Wangen: bist Du hier nicht auch von der Landstraße weit ab in einen unwirthbaren Wald verirrt, in welchem Du in Gefahr zu verschmachten bist?

Ferdinand seufzte. O lieber Onkel, sagte er dann, ich kann dieser Leidenschaft, wie Sie mir so oft riethen, unmöglich entsagen. Ich muß den mißfälligen Ausdruck doch wiederum gebrauchen: dies Gefühl ist unendlich stärker als ich. Ich weiß es ja, daß Sidonie einen Hang zur Coquetterie hat, daß sie manchmal nicht ganz ehrlich mit mir umgeht, daß sie die Schmeicheleien so mancher Liebhaber gerne annimmt, und es vielleicht gegen keinen einzigen treu meint, daß der eitle Vater, der sie verzogen hat, sie in allen diesen Unarten bestärkt —

Und Dein Freund? Helmfried? fragte der Oheim: bist Du denn gewiß, daß er nicht ebenfalls nach ihrem Besitze strebt? daß dieser sogenannte Freund ehrlich mit Dir umgeht?

Da verletzen, da verwunden Sie mich! rief der junge Mann mit einigem Unwillen: diesen treuesten aller Menschen wollen Sie mir verdächtigen? Nein, Freund, seit Jahren bin ich dieses Herzens gewiß; er würde eher sein Leben für mich lassen, als mich mit einer Unwahrheit hintergehn. Und wie oft hat er mich in den herzlichsten Stunden versichert, daß ihm diese schöne, reizende Sidonie unerträglich sei, daß er jedes andere Weib eher als diese lieben könne.

Du weißt es, sagte der Baron, daß mir Dein Umgang mit diesem Menschen und noch mehr Deine Freundschaft für ihn von je ein Aergerniß war. Ich habe aus seinem Munde noch nie ein gutes, herzliches Wort gehört. Ich kenne es wohl an ihm, daß er sich zuweilen in den Ton der Empfindsamkeit und rührenden Schwermuth wirft: aber dann ist er mir am meisten unausstehlich. Sollte denn diese meine Antipathie, da ich die Menschen seit so vielen Jahren beobachtet habe, ganz ohne Grund seyn? Du kennst ihn seit lange, Du hast Dich an ihn gewöhnt und so hast Du kein freies Urtheil über ihn, und im steten Umgang die Fähigkeit zu beobachten verloren.

Nein! nein! rief der junge Mann, ich müßte die Menschheit und mich aufgeben, wenn ich den langbewährten Freund für schlecht halten oder nur ein Mißtrauen gegen ihn nähren könnte.

Der Baron ward jetzt auch eifrig und sagte mit einiger Empfindlichkeit: Ich habe es von guter, ja von bester Hand, daß er zu manchen Menschen von Dir in zweideutigem Tone spricht, daß er Dich verdächtig zu machen sucht.

Onkel! sagte Ferdinand mit lallender Stimme, suchen Sie nicht meine Liebe, meine Verehrung für Sie durch solche Insinuationen wankend zu machen. Wer Ihnen dergleichen

von meinem Freunde vorgesprochen hat, war ein Verleumder und Lügner!

So trennten sie sich.

Bei Sidonien traf Ferdinand, wie gewöhnlich, viele ihrer Verehrer und Bewunderer. Da sie, ihre Schönheit und ihren Verstand, ihre Art, durch welche sie den meisten Männern gefiel, abgerechnet, auch noch eine reiche Erbin war, so war es nicht zu verwundern, wenn junge wie ältere Männer sich um ihre Gunst bewarben. Ein stiller, einfacher Mann, der Rath Elsen, der die Versammlung mehr beobachtete, als Theil an ihren Gesprächen nahm, setzte sich zu Ferdinand und erkundigte sich theilnehmend nach seinem Befinden. Sie sehen nicht wohl, nicht heiter aus, mein Freund, fuhr er fort, und es thut mir immer weh, wenn junge Männer durch Grillen oder Verwöhnungen es versäumen, den schönsten Theil ihres Lebens auf die rechte und würdige Weise zu genießen.

Ferdinand von Linden, so sehr er den Freund achtete und liebte, war über diese Anrede und Bemerkung verdrüßlich; er antwortete nur kurz, daß er sich nicht unwohl fühle und der heitere Genuß des Lebens oft durch Umstände und Verhältnisse verkümmert würde, die der Mensch nicht immer beherrschen oder umgestalten könne.

Lassen Sie, lieber Elsen, sagte Sidonie, welche herbeigekommen war, den poetischen Träumer in seiner behaglich melankolischen Ruhe. Diesen hochgesinnten Poeten ist in ihrer Trübseligkeit am wohlsten: Heiterkeit und Freude, Scherz und Witz sind nur geringe Zustände, aber Walddunkel, Thränenweiden, Cypressenschatten und Young's Nachtgedanken mit recht wehmüthigen Kupferstichen, diese

Genüsse sind es, die sie allem menschlichen Treiben vorziehn.

O mein Fräulein, erwiederte Ferdinand mit bewegter Stimme, daß ich immerdar der Gegenstand Ihres Spottes seyn muß, ist mein größter Schmerz. Wie soll ich mich Ihnen verständlich machen, wenn es Ihr fester Wille ist, mich immerdar mißzuverstehn?

Giebt es denn so überschwänglich viel Verstand in der Welt, rief sie in ihrem Uebermuth aus, daß ein falsches Verstehen so häufig seyn könnte? Ich verstehe Sie, und so geschieht es mir natürlich mit allem, was ich sehe und höre, auf meine Weise. Darüber kann kein Mensch hinaus, und so faßt ein gerader, einfacher Sinn in der Regel die Dinge besser, als diejenigen, welche sich durch Grübeln und Spitzfindigkeit die richtige Perspektive verrückt haben. Glauben Sie mir nur, mein Werther, aus den Fenstern des Marktes hier sieht man klarer und richtiger, als in jener Waldeinsamkeit, in welcher Sie immer Ihr Observatorium aufstellen wollen.

Waldeinsamkeit? rief Ferdinand aus: wie gerathen Sie nur auf diese Waldeinsamkeit?

Ei, erwiederte sie, das alberne Wort verfolgt mich ordentlich seit einigen Tagen. Der Herr Helmfried las mir neulich ein Mährchen vor, der blonde Eckbert, wo die paar Verse von dieser berüchtigten und beliebten Waldeinsamkeit stehn. Ein verzauberter Vogel singt:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut

und so weiter. — Der alte Baron Wangen, der schon seit lange den Autor des Mährchens kennt, hat unserm Helmfried bei der Gelegenheit noch eine hübsche Anekdote erzählt. Kommen Sie, Freund (so wendete sie sich zum entfernt stehenden Helm-

fried), erzählen Sie den Scherz, über den ich so herzlich habe lachen müssen.

Helmfried sagte: Sie wissen, wie unser alter Baron von je die Bekanntschaft der Literaten gesucht hat, so war er denn auch in Jena, als Wilhelm Schlegel, der feinwitzige, dort lebte, und unter den Freunden um 1800 sich auch unser Verfasser des Eckbert dort befand. Die Freunde neckten sich oft geistreich und witzig, und niemals empfand einer den Einfall des andern übel oder erwiederte mit Bitterkeit. Schlegel sagte: So oft hört man, wie dieser und jener wünschte, wegen Geschäfte und Zeitmangel, nur das Beste, Allerbeste eines Dichters zu lesen und ihn in kürzester Zeit ganz kennen zu lernen; er wünscht gleichsam die Quintessenz seines ganzen Wesens, wie den Saft einer Citrone, schnell und für immer sättigend zu genießen. Genoveva und noch mehr der Lovell sind zu weitläufig, nicht weniger der Zerbino, Kater und verkehrte Welt mystisch und unverständlich, und selbst der blonde Eckbert füllt mehr als einen Bogen: aber die wahre Quintessenz Deiner Dichtung, Freund, die man jedem Verehrer als den Inhalt Deines Wesens zum Genuß und Verständniß reichen kann, sind diese Verse:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Wem das noch zu weitläufig ist, diesem Freunde der Literatur möchte nicht zu helfen seyn. So scherzte der liebenswürdige Wilhelm Schlegel, und so hat mir neulich der Baron Wangen diese Anekdote erzählt. —

Der schon verstimmte Linden nahm jedes Wort mit

Empfindlichkeit auf. Er war so verdrüßlich, daß er den Scherz nicht fühlte, oder nicht sehen wollte. Was soll es nur, fuhr er auf, mit allen diesen Erörterungen? Kann man selbst nicht unter Freunden ruhig und friedlich leben? Ich bin oft in einer Stimmung, daß ich mich in die Klause eines Eremiten hineinflüchten möchte, um nur gar nichts mehr von der Welt und ihrem verwirrten Geplauder zu hören und zu erfahren.

Der ältere Freund Elsen suchte ihn zu beruhigen, und als das Gespräch eine andere Wendung genommen hatte und ein Stillstand und Schweigen eingetreten war, entfernten sich nach und nach die Besuchenden. Nur Linden blieb, und als er verdrossen im Winkel saß, schweigend vor sich hinbrütend, näherte sich ihm die Freundin, klopfte ihm auf die Schulter und sagte nur das eine Wort, stark betonend: Nun?

Er sah jetzt in ihren klaren, lächelnden Blick hinein, und antwortete auch, verlegen und langsam: Nun?

Das kann ein interessanter Discurs werden, sagte sie, wenn wir so fortfahren. Aber, Lieber, warum denn immer diesen finstern Launen nachgeben? Sich selber so für alle Geselligkeit verderben und untauglich machen?

Ach! Sidonie! rief er aus, Sie kennen ja, keiner so gut als Sie, meine Leiden, meinen Kummer, meinen Verdruß! In Ihrer Hand, in Ihrem Blick und Wort liegt es ja, mich zufrieden, mich glücklich zu machen. Können Sie es denn über sich gewinnen, wollen Sie den Vorsatz fassen, mich und mein Wesen zu verstehen, zu billigen, in meine Wünsche einzustimmen?

Und die sind? fragte Sidonie, schon wieder in ihren etwas schnippischen Ton fallend.

Was anders, sprach der junge Mann lebhaft, als daß Sie mich lieben, daß Sie die meinige werden? Daß wir

uns dann, wenigstens auf eine Zeitlang, ganz aus der geschwätzigen überlästigen Welt zurückziehen, uns in einer schönen Einsamkeit selber leben, ungestört von sogenannten Freunden und überlästigen Klüglern und allwissenden jungen Burschen, oder jung thuenden veralteten Menschen. Daß man es endlich einmal überdrüßig wird, das eintönige Reden und die faden Komplimente dieser sich verliebt stellenden Narren anzuhören! O wie holdselig tritt uns die Natur in ihrer Lieblichkeit und heiligen Gesinnung entgegen! Das grüne junge Laub des neuen Frühlings mit seinem Balsamduft, der kühle Schatten des dunkeln Haines, die rieselnden muntern Quellen nnd Bäche und der muthige Athem der Gebirge, der entzückende Morgen, der wehmüthige sehnsuchtvolle Abend mit ihren spielenden Lichtern und leuchtenden Farben —

Nicht wahr? fiel sie lachend ein — hauptsächlich die vielgepriesene ächt deutsche Waldeinsamkeit?

Spotten Sie nur nicht, antwortete Linden, was kann es Schöneres für ein liebendes Gemüth geben, als diese deutschen Wälder, vorzüglich wo Buchen, Linden und Eichen gemischt sind mit Eschen und Ulmen? Ja, ein solches Wesen besitze ich selbst, ein kleines Gut zwar, aber ein herrlicher Forst, eine Gegend, die uns alle Bequemlichkeit und allen Genuß bieten würde, den genügsame Menschen zum eigentlichen Glücke nur verlangen können.

So? sagte das Fräulein mit gedehntem Ton, indem sie seine Hand plötzlich fallen ließ, in welcher er die ihrige während seiner eifernden Rede gefaßt hatte. Ja, fuhr er hastig fort, und immer habe ich es am wenigsten begreifen können, wenn ich sehen mußte, wie auch gute gefühlvolle Menschen, und gar Mädchen und zarte Frauen gegen sich selbst die größte Untreue begehen. Sie sind entzückt, gerührt, innigst

erschüttert und hingerissen, sei es durch die Natur, ein Buch, Musik, oder von der Wahrheit einer furchtbaren Begebenheit in ihrer Nähe, in allen Nerven getroffen. Sollen diese Eindrücke nicht wie ewig, wenigstens bleibend, in uns seyn? Sollen sie nicht den Geist und das Gemüth stimmen und uns eine dauernde Weihe geben? und gleich darauf — wieder das alberne Geplauder, die nichts sagenden Geschichtchen, das gedankenlose Lästern und Verleumden. Alles Edle, Erhabene, Tragische, das Göttliche selbst wird nur wie in ein Sieb geschüttet, in dem bloß die groben Schlacken der Verworfenheit als feste Spreu oben liegen bleiben.

O mein Tugendheld, sagte Sidonie mit ihrem ironischen Lächeln, ereifern Sie sich nicht so sehr über die Gebühr, sein Sie mäßig in Ihren Nutzanwendungen und nüchtern im Behaupten. Ein Leben, wie Sie es schildern und von uns erwarten, möchte ein sonderbares, vielleicht ganz unausstehliches seyn. Soll es denn nicht auch verderblich, wohl gar lasterhaft seyn, in diesen geistigen Entzückungen zu schwelgen? Kann das jemals unser Beruf werden? Ich will das Lästern und Verleumden nicht vertheidigen, das leider nur zu sehr in unsern Zirkeln vorwaltet, auch das Geschwätz der Dummheit und Langeweile nicht lobpreisen, — aber, mein poetischer Herr, das alltägliche Leben, das scheinbar geringe Wesen unsers Daseins und alle die Aufgaben, die uns Pflicht, Stand, Verhältniß auflegen, sind nicht so unbedingt geringe zu schätzen. Stellt euch, so hoch ihr wollt, am Gewöhnlichen müßt ihr euch immer wieder zerstreuen und erholen, um zu Athem zu kommen und die Luft, die feine des Parnasses, wieder ertragen zu können. Und wenn Witz und Scherz auf jener Galeere der Gewöhnlichkeit die Ruder führen, wie es doch oft geschieht, was könnt ihr, schiefrennenden Poeten, dann noch an diesen Sklaven der Alltagswelt aus-

setzen? — Doch lassen wir das. — Ist es denn wahr, daß Sie eine große Reise vorhaben, die eine lange Abwesenheit erfordert? Und, wenn dies seyn sollte: was haben dann alle Ihre hyperbolischen Reden zu bedeuten?

Ferdinand fuhr zurück. Er betrachtete die Geliebte lange Zeit mit immer wachsendem Erstaunen. Wie kommen Sie, rief er dann mit lauter Stimme, zu diesem Glauben, oder dieser Vermuthung?

Ich habe es, sagte sie leichthin, in verschiedenen Gesellschaften gehört, und zwar als eine ausgemachte Sache, man spricht noch allerhand von Ihnen und den Motiven zu dieser wichtigen Reise.

Theilen Sie mir Alles mit, sagte der junge Mann fast athemlos.

Verlobung, Brautschau, Hochzeit, eine große, schöne Gräfin, weit von hier, am Rheinstrom, große Besitzungen mit Feldern und Weinbergen, mehr als eine beträchtliche und einträgliche Waldeinsamkeit. — Sie lachte laut auf. Aber Ferdinand gerieth um so mehr in Zorn und schrie beinah: Nun wahrlich! was zu toll ist, ist zu toll! Und Sie können auf solch verrücktes Geschwätz nur hinhören? —

Warum nicht? antwortete sie etwas höhnisch, wenn gute, unpartheiische Menschen mir alles dies als Gewißheit, nicht als Gerücht erzählen? Wer kennt den Menschen ganz, vollends den schwachen Mann? Wer kann die Gelüste des verwöhnten Herzens ermessen? Ich weiß ja, daß Sie, Vortrefflichster, nur allzu oft von den wundersamsten Launen regiert werden, und daß ein geniereicher Mann auch wohl zwei Wesen, wegen ihrer ganz verschiedenen Eigenschaften, zu gleicher Zeit lieben könne, haben wir ja in mehr als einem Roman gelesen.

Sidonie! rief Linden aus und war tief erschüttert;

können Sie noch nach diesen schmerzhaften Wochen und Monden an meiner Liebe zweifeln? Und genügt es Ihnen nicht, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß Alles, was Sie von mir gehört haben, sei es von Freund oder Feind, die elendeste Verleumdung ist? Mögen Sie Ihr Herz denn nicht zu mir neigen und endlich, endlich wahr und treu und einfach mit mir umgehen, ohne alle jene Aufschmückungen der Coquetterie und eines gesuchten Putzes, der Ihrem edeln Wesen nicht immer gut ansteht?

Mit einem sonderbaren forschenden Blick sah ihn das Fräulein aus ihren großen braunen Augen an. Der strenge Blick milderte sich, da seine Verlegenheit wuchs, endlich ging er in einen sanften und heitern Ausdruck über, indem sie zugleich laut auflachte und ihm vertraulich auf die Schulter schlug. Verdient nur, sagte sie mit leiser Stimme, daß man Euch vertraut, so wird alles Andere sich wohl leicht finden. —

Er küßte ihr zitternd die Hand und entfernte sich, da der Bediente einen fremden Besucher meldete.

Ferdinand wandelte in tiefen Gedanken nach dem Park und sah die Menschen nicht, die an ihm vorübergingen, er hörte weder Reden, noch das Schlagen der Thurmuhr, noch die Trommel der Wache, so sehr war er in Sinnen verloren, so daß einige seiner Bekannten, die ihn grüßten, ohne daß er es bemerkte, seine Zerstreuung nicht begreifen konnten. An einem einsamen, kühlen Plätzchen setzte er sich unter einen großen Lindenbaum und beobachtete den Gang seiner Empfindungen und Träume. Augen! so sagte seine innere Stimme, — was können sie bedeuten, mit diesen Blicken, in welchen zuweilen eine Ewigkeit herausschaut, und tausend unnennbare unbeschreibliche Gefühle. — O dieser letzte, tiefsinnige, vieldeutige Blick! — Sie hat Augen wie Sonnen! und die scharfen Pfeile, vor denen man immer die geblendeten Augen

niederschlagen muß! — Warum wurden wir gestört? Ihr Herz ging auf, das konnte ich deutlich in diesen sanften Strahlen lesen, von denen die weiche Seele die Spitze abgelöst hatte. Ja, warum blieb nur mein eignes Auge so dumm, so nichtssagend, so ganz in Erstaunen und alltägliche Wehmuth aufgelöset? Führte mein Blick nicht zum ihrigen, der ganz Geist, Seele, Gefühl war, den allerordinärsten Diskurs der schwatzenden Gesellschaft? Ich konnte in der Eile, womit dieser süße Blitz mich traf, gar kein ächtes Gefühl auftreiben, denn alle Geister in mir hatten die Wache verlassen und das Wort der Aufforderuug kam zu spät. — O weh! kein Mensch, kein Wort, kein Blick zu Hause! Alles in mir wie ausgestorben! So ist es mir schon so oft ergangen; ich existire nicht in den wichtigsten Momenten meines Lebens. Woher dieser Seelenschlaf, der mich um mich selbst betrügt? Ich fühle es, ich weiß es, jetzt hätte ein Wort, ein Seelenblick das Schicksal meines Lebens entschieden. Aber diese Dämmerung, die, wie schwarze Gewitterwolken, meinen Geist so oft beschattet! Ein langes Liebesgedicht, mit Zorn, Mißtrauen, Frage, Haß, Versöhnung und Liebe, dazwischen gaukelnde Träume, süße Ahndung, Scham und Lust, Verwegenheit und Furcht, Aufforderung wie Scheu, — alles, alles dies lag in diesem ihrem himmlischen langen Blicke und dem treuestrahlenden Auge.

Er stand auf und verbarg sich noch tiefer im Gehölz. Er erwachte aus seiner Träumerei, weil er in der Nähe singen hörte. Sein Freund Helmfried kam ihm auf dem einsamen Fußsteige entgegen. Du hier? rief Linden. Die Hitze, antwortete jener, die heut unleidlich ist, hat mich in diese kühle, ferne Einsamkeit getrieben.

Die verdammte Waldeinsamkeit! rief Linden, mit der ihr mich heut alle ärgert!

Ich habe das Wort nicht gebraucht, sagte Helmfried ruhig, Du scheinst mir aber ebenso aufgeregt, als zerstreut. Was ist Dir zugestoßen, liebster Freund?

Ach! sagte jener im Verdruß, Vieles, Alles, Nichts. Vergieb mir, wenn ich Dir als ein Thor erscheine, der ich auch wirklich bin.

Ich beklage Dich nur, sagte Helmfried mit inniger Theilnahme: denn Du weißt es selbst am besten, wie Dein Glück auch das meinige ist.

Ferdinand drückte ihm die Hand, dann umarmte er ihn, sah ihm forschend in das Auge und sagte dann: Nicht wahr, Du kannst mich nicht verrathen? Niemals?

Deine Frage setzt mich in Verwunderung, erwiederte jener.

So hast Du auch niemals, fuhr Linden fort, eine Absicht, einen Plan gehabt, um Sidonien zu besitzen? Du weißt ja, wie ich sie liebe, nächst ihr liebe ich Dich am meisten auf dieser Welt. Ich vertraue Dir in diesem Augenblick mein ganzes Herz. Was Du mir sagst, will ich Dir glauben, denn es ist kein Falsch in Dir, und Du wirst mich nicht hintergehen wollen.

Liebster, sagte Helmfried, wohin führt Dich Deine erhitzte Phantasie? Es ist mir niemals, seit ich sie kenne, eingefallen, diese Sidonie anders als mit den Augen eines gleichgültigen Bekannten anzusehen. Da Du mein Vertrauter bist, weißt Du es ja mehr und besser als irgend ein andrer Sterblicher, daß meine Liebe nach ganz andern Gegenden hinschaut. Was kann mir diese Coquette seyn, der ich kein Herz zutraue und von der ich Dich gern befreien möchte?

Schilt sie nicht, sagte der Liebende, — aber Du, kannst Du mir feierlich Dein Wort geben, als Freund, als Ehrenmann, daß Deine Wünsche sich niemals auf diese Straße in mein Eigenthum begeben wollen? —

Mein Ehrenwort! rief Helmfried, mein feierliches Versprechen, daß ich niemals, unter keinen Umständen auch nur den fernsten Gedanken, den leisesten Wunsch dahin richten will. Du mein Herzensfreund, und sie mir gleichgültig! Wo wäre da ein Verhältniß?

Sie umarmten sich herzlich. Ferdinand war beruhigt, Helmfried heiter und gesprächig, und so gingen sie in erneuertem und verstärktem Vertrauen unter frohen Gesprächen zur Stadt zurück.

Es vergingen zwei Tage, in welchen der verstimmte Linden sich auf sein Zimmer zurückzog und Niemand sehen wollte, auch seinen ältern Freund Wangen nicht. Am dritten trat Helmfried in das verfinsterte Gemach des jungen Mannes, weil er besorgte, dieser möchte krank geworden seyn, und wunderte sich nicht wenig, als er ihn angekleidet fand und im Begriff auszugehen. Wohin? rief Helmfried.

O, antwortete Linden, ich bin so durch und durch verstimmt, daß ich die Einladung des Menschen in meiner Bosheit angenommen habe, der mir geradezu der allerfatalste auf der ganzen Erde ist. Ich laufe nehmlich zu dem widerwärtigen Baron Anders hin, dessen Freude darin besteht, seine Gäste betrunken zu machen. Da treffe ich denn am heutigen Abend eine ganze Schaar von unangenehmen Personagen, und so stürze ich mich denn wie ein Verzweifelter in diesen Wasserfall von schlechtem Witz, Klätscherei, Lüge, Geschwätz und Unsinn, um meiner selbst nur auf einige Stunden los zu werden.

Ich kenne Dich bescheidenen, sanften, fast furchtsamen Menschen nicht wieder, antwortete Helmfried, indem er ihn mit Verwunderung betrachtete. Der Unkluge hat mich auch

eingeladen, aber er weiß es schon, daß ich an seinen Gelagen niemals Antheil nehme. Es giebt nichts so Tödtendes als schlechte Gesellschaft. Und was wird Sidonie von Dir denken, wenn sie erfährt, daß Du Dich so hast wegwerfen können?

Weil ich immer an sie denke, rief Linden aus, weil ich in den tiefsten Gram versenkt, weil ich mit mir und allen Menschen unzufrieden bin, eben darum ekelt mich alles Edle, Verständige an, darum will ich mich einmal in die Gemeinheit untertauchen, in die Wüstheit eines Gelags, vor der ich sonst immer einen bestimmten Abscheu habe, denn, mein Freund, ich habe jetzt Stunden, in welchen ich mich geradezu dem Teufel selber ergeben möchte, wenn er mich seiner Gnade würdigte.

Ich würde lachen, antwortete Helmfried, wenn ich Dich nicht für krank halten müßte. Drum wäre es doch vernünftiger, wenn Du Deine längst beschlossene Reise anträtest und auf diese Weise Deinen Körper und Deine Seele ausheiltest.

Also, rief Linden unwillig aus, Du glaubst auch an dieses Mährchen von meiner Reise. Diese Reise, die man mir in jeder Gesellschaft entgegenschreit und von der ich selber gar nichts weiß?

Ist es möglich? erwiederte Helmfried. Ich habe die Sache von Sidonien selbst. Mich dünkt, Du hast es ihr selber mitgetheilt, wie sie mir erzählte.

Also, rief Linden im heftigsten Zorne, ist dieses Mährchen so allgemein verbreitet, von Allen geglaubt, und mein Widersprechen ist durchaus ohne Erfolg? Wer hat es nur ersonnen? Wer verbreitet? In welcher Absicht? Ich werde den Widerruf in allen Zeitungen müssen abdrucken lassen, um nur vor diesen ewigen Fragen Ruhe zu haben. — Er

war aufgestanden und öffnete die Thür. Komm mit mir, Helmfried, rief er: sei auch heut einmal ungezogen und nichtsnützig. Ich bin aller feinen Lebensart und der zarten Empfindungen so überdrüssig, daß mir die Plattheit des Lebens heut Abend eine wohlthätige Arznei seyn wird.

Vielleicht komme ich, antwortete der Freund, Dir zu Gefallen etwas später. — So trennten sie sich.

Beim Baron Anders traf Linden schon Alles im lautesten Jubel. Man schalt den Eintretenden, daß er so spät erscheine und darüber schon so manchen wackern Spaß verloren und eingebüßt habe. Er nahm seinen Platz neben einem Kandidaten der Theologie, der wegen seines Gesanges und seiner tiefen Baßstimme oft eingeladen wurde, und sagte zu diesem: Schreit aber nicht gar zu fürchterlich, verehrter Gottesgelehrter, damit ich durch Eure Freundschaft und Liebe nicht mein Gehör einbüße.

Wird sich Alles finden, antwortete jener mit seinem rauhen Ton: wenn es in unsrer Gesellschaft darauf abgesehen ist, sich den Verstand völlig wegzusaufen, so gehen die Ohren, lange oder kurze, mit in den Kauf.

Ein allgemeines, lautschallendes Gelächter erschütterte den Saal und der Baron Anders schrie: So ist es recht! der Hochmüthige ist gleich beim Eintritt scharmant abgeführt! Lange oder kurze Ohren! der Kandidat hat doch immer die allerbesten Einfälle. Nun stimmt einen Gesang an.

Recht so! brüllte der Kandidat, und Chorus dann mit Gewalt und Ausdruck mit den Füßen getrommelt und den Beinen gestampft.

Nein! nein! rief ein alter, schon trunkener Offizier dazwischen, das nicht! sonst kommt wieder, wie neulich, die Polizei und stört uns in unserer Freude!

Was Polizei! schrie der Baron, so lange wir das

Haus nicht einreißen, hat uns die Polizei nichts zu befehlen.

So wurde denn geschrien, gesungen und mit den Beinen gestampft, daß Dielen und Wände zitterten. Wie bin ich denn hieher gerathen? sagte Linden zu sich selbst, indem er eilig mehrere Gläser des starken Weines trank, die ihm der Baron selber stotternd und lachend einschenkte. Diese hohe Schule der Ungezogenheit, dachte er weiter, zerstört alle Fähigkeiten. Nur Menschen, nur Gebildete, können auf diese Weise unsinnig seyn und sich mit Bewußtsein erniedrigen, denn Bauerknechte und Tagelöhner, so wie das liebe Vieh bleiben immerdar viel besonnener.

Als der Gesang geendigt war, trug der Offizier einige anstößige Geschichten vor. Ein brüllendes Lachen belohnte und accentuirte jede schmutzige Anspielung und jeden obscönen Ausdruck. Das, rief Anders aus, heißt doch, sich einmal wie ächte Männer ergötzen. Hol' der Teufel den weibischen Ton und die Verweichlichung unserer Tage! Nirgend hört man mehr ein kräftiges Wort oder einen tüchtigen Spaß. Ja, meine Freunde, diese unsere hochmenschlichen Vereine, dieser unser Wohlfahrtsausschuß oder ächte Nationalkonvent erinnert mich an die Tage meiner Jugend und mein Studentenleben! Ist es nicht wahr, Linden, hier sind wir einmal wie ächte Bursche beisammen?

Ich bin solchen Gelagen, antwortete Linden, als ich studirte, immerdar aus dem Wege gegangen.

O Philister, Erzphilister, donnerte ihm der Kandidat in die Ohren: so habt Ihr Euch zwar spät, aber doch löblich, zum Menschen belehrt.

Daß jedes Wort, das sich für einen witzigen Einfall ausgab, in dieser Gesellschaft laut und allgemein belacht wurde, war das Wenigste, denn der reichlich genossene starke

Wein hatte das Gehirn Aller schon so umnebelt, daß ihr Bewußtsein völlig verdunkelt war. Sie lachten, ohne zu wissen weshalb, sie schrieen und zankten, ohne sich sagen zu können, worüber. Da Linden immer noch etwas nüchtern erschien, so war die Aufmerksamkeit des Wirthes, so viel dieser es noch vermochte, hauptsächlich auf Ferdinand gerichtet, und Anders nöthigte, schenkte ein, stieß mit seinem Glase an, daß Linden lallend, stotternd und lachelnd nach einiger Zeit in denselben Zustand gerieth, den er an seinen Gefährten dort so eben noch tief verachtet hatte. Es schwamm ihm vor den Augen, die Flammen der Lichter verwandelten sich in glänzende Kreise, er war geblendet und sah doch nicht mehr, das Geräusch der Gesellschaft war wie ein fernes, brausendes Meer, und die tollsten Bilder tanzten und wankten vor seiner Einbildung und reichten wahnwitzigen Gedanken, die sich verkörperten, die Hand. So gaukelte Alles um ihn und in ihm, daß er sich selber nicht mehr von den äußern Gegenständen unterscheiden konnte.

Er hatte sich zum epischen Offizier gesetzt und sagte zu diesem: O mein grandioser Feldmarschall! ist dies nun nicht ganz, oder doch ungefähr, oder, um mich bestimmter auszudrücken, gleichsam, ähnlich wenigstens, wie bei jenen Opiumsfressern des Orients, die doch auch durch diese Pflanze so oft zur Seligkeit gelangen? Denn nur die Dialektik, Logik, das Essen dieser Essener oder Essäer ist doch die Hauptsache!

Gewiß, sagte der Militär, und der Durst nach dem Wissen ist in unserer geläuterten Natur ein unendlicher, ewiger. Saufaus! heißt die Losung. An dieser erkennen sich die verwandten Seelen. Wir schwimmen auf dem Lethe, um uns selbst als kapernde Schiffsleute wieder zu erobern. Denn das Bewußtsein ist der Erb- und Erzfeind unserer

menschlichen höhern Intuition. Nicht wahr, liebster Kandidat der Theologie?

Ich bin nicht der Kandidat, antwortete Linden, sondern Euer Wirth, der Baron, Ihr selber seid ja der Kandidat, und würdet das auch wissen, wenn Ihr nicht schon längst besoffen wäret; denn das Individuum kann doch bei alle dem nicht untergehen. Oder seid Ihr vielleicht kein Individuum? Nur ein Abstraktum? Eine Negation, wie sich denn jetzt viele dieser Kreaturen unter uns herumtreiben sollen, nach den neuesten Nachrichten aus der allerneuesten kritischen Welt.

Ihr, mein Schatz, mein Liebchen, stammelte der Offizier, wärt nicht der abergläubische Kandidat? O, Kathrinchen, liebes Kind, besinnt Euch doch: ich kann ja schwerlich Theologie studirt haben, denn ich sehe ja meine militärischen Aufschläge mit meinen deutlichen Augen. Wenn ich Euch einmal die Ehe versprochen habe, so war das in Abwesenheit aller meiner Fähigkeiten. Nein, Engelsbild, ich glaube bei alledem, ich bin der Baron Anders, und derselbe herzt sich mit dem Einfaltspinsel, dem Gimpel, dem Linden, und eine Andre verlobt sich mit dem Kerl, der verwaist und in alle Welt gegangen ist.

Auch Du, Brutus! schrie Linden, auch Du leidest an dieser Einbildung? Reisen? Wohin sollte er reisen? Es giebt ja gar kein Reisen mehr in der Welt, seitdem die Dampfschiffe aufgekommen sind. Versteh mich, Freund, wir sitzen ganz stille, und die Erde wird durch die neuere Chemie, ohne daß wir es merken, unter uns weggezogen, und wir sind nach etlichen Minuten in Rußland, das sich immerfort vergrößert, ohne daß die Andern es merken, und so kommen wir in die Kategorie der exotischen Länder und Pflanzen, denn Nord- und Südpol sind abgeschafft, ja alle Polen sind

durchaus verboten, seit diese galvanische Batterie in die Mode gekommen ist.

Nur keine politische Politik, schrie der Wirth vom Ende des Tisches herüber: angestoßen! die Empfindsamkeit, die unbewußte, soll leben! Wer Weltansichten haben will, der soll zur Welt hinausgeprügelt werden, so kann er sie in der Ferne noch höher fassen! Hier gilt kein Laufen, sondern ein Saufen! kein Fühlen, sondern Wühlen! keine Walzer, sondern Wälzer! — Der Helmfried, der Stümper, ist auch nicht gekommen! die ächte Bildung geht unter, wir stürzen, wie ehemals das Mittelalter, in eine säuische, aber unsäufische Barbarei!

Der Kandidat intonirte wieder einen Gesang, Alle brüllten Chorus dazu; die Gläser erklangen, manche zerbrachen, wieder wurde mit den Beinen gestampft, gejubelt, Unsinn gesprochen und geschrieen, und so kam die Stunde der Mitternacht heran, als keiner der schlimmen Gäste mehr von sich wußte, oder seinen Nachbar erkannte.

Als nach einigen Tagen den jungen Baron Linden seine Freunde besuchen wollten, war er nirgend zu finden. Sein Oheim, als dieser dessen unvermuthete Abreise erfuhr, suchte nach Briefen, die jener vielleicht, um seine Absicht kund zu thun, zurückgelassen haben könne, aber jede Bemühung, irgend eine Nachweisung aufzufinden, war vergeblich. Sein Bedienter wußte gar nichts von ihm auszusagen, denn im Unmuth und Verdruß hatte er diesen einige Tage vor seiner plötzlichen Abreise mit Scheltworten aus seinem Dienste entfernt, weil er schon lange mit ihm wegen dessen Nachlässigkeit und Zerstreuung unzufrieden gewesen war.

So war denn also diese Reise, gegen welche, als gegen Verleumdung, Linden so eifrig protestirt hatte, dennoch nach einem längst entworfenen Plane ausgeführt worden. Es war nicht zu verwundern, wenn der Oheim dem jungen Manne ernsthaft zürnte, weil er ihm nicht verzeihen konnte, daß er feierlich und mehr als einmal seine Ehre verpfändet hatte, wie er an keine Reise denke, daß sie weit von seinen Planen abliege, daß er das Gerücht davon Lüge und Verleumdung gescholten hatte. Helmfried suchte seinen Freund zu entschuldigen und wollte diese unerwartete Begebenheit als eine Folge der Hypochondrie erklären, die den jungen Mann schon seit lange gequält habe. Vielleicht, fügte er hinzu, hat er sich auch mit seiner Geliebten auf eine so empfindliche Art gezankt, daß er in einer vorübergehenden Verzweiflung diesen unbegreiflichen Schritt gethan hat; eine plötzliche Rückkehr würde wahrscheinlich bald seinen Freunden dies Räthsel erklären. Der Oheim ließ sich durch diese Vorstellungen wieder etwas beruhigen, aber nicht so Sidonie, die, tief verletzt, ihren Zorn gar nicht zu verbergen suchte. Es schien auch, daß sie gegründete Ursach habe, den Mann, der ihr so heftig ergeben schien, zu verachten. Denn sie wollte die sichere, unbezweifelbare Nachricht haben, er sei nach dem Rhein gereiset, um sich dort mit einer schönen, reichen Gräfin zu verheirathen, die er schon seit zwei Jahren kenne. Wegen ihres großen Erbes hätten die Verwandten, obgleich Linden ebenfalls reich war, bis dahin große Schwierigkeiten erhoben. Der letzte Brief von ihr habe ihm gemeldet, daß Alles glücklich beseitigt sei, dies habe ihn so plötzlich bestimmt, und er möge sich vor Scham keinem seiner Bekannten und Freunde wieder zeigen wollen. Erst als Vermählter werde er nach Jahren, wenn sein Betragen fast vergessen sei, wiederkehren.

So sehr Sidonie von dieser Lage der Sachen überzeugt war, so konnte sie doch die Gegend nicht genau bezeichnen, in welcher die Güter dieser reichen Gräfin liegen sollten, und so fand ein anderes Gerücht ebenfalls bei Andern Glauben, daß die Schöne, die ihn bezaubert habe, eine polnische Dame sei, der er schon seit lange sein Wort und sein Herz verpfändet habe.

Indem sich Helmfried eifrig bestrebte, seinen Freund in der guten Meinung der Stadt wiederherzustellen, und er bald diesen, bald jenen besuchte, war es natürlich, daß er Sidonien öfter als ehemals sah. Sie nahm zwar, aufgereizt wie sie war, seine Entschuldigungen nicht an, aber sie ließ ihm selbst die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich als einen ächten und treuen Freund seines Freundes zeigte, der nicht müde wurde, mit ihr über den seltsamen und tadelnswerthen Schritt des so schmerzlich Vermißten zu streiten. Denn Helmfried sah wohl, wie sehr diese deutliche Untreue in das Herz des Fräuleins geschnitten hatte; auch fühlte er, daß er in seinem Disput mit ihr weniger heftig seyn müsse, um sie nicht zu sehr zu verletzen. Diese zarte Schonung verkannte Sidonie nicht, und so kamen sich durch diesen Vorfall die beiden Menschen mit jedem Tage näher und näher, wodurch die lauernden Beobachter und Neuigkeitskrämer bald bewogen wurden, von einem innigern Verhältniß zu schwatzen, das sich binnen Kurzem als Verlobung und Ehe ankündigen würde.

Es schien auch, als wenn Helmfried selbst diese Vermuthungen bestätigen wollte, denn der Inhalt seiner Gespräche war Lob und Bewunderung des schönen Fräuleins; und da Linden immer nicht wiederkehrte, man auch nichts von ihm vernahm, so meinten Alle, der Verlauf dieser Begebenheiten sei ein ganz natürlicher. Es gab aber Stunden,

in welchen Helmfried vor der bösen Laune, dem tiefen Unmuth und Zorn seiner schönen Freundin erschrak, und er fühlte dann wohl, daß der Ungetreue ihrem Herzen tiefer eingewachsen sei, als sie es sich selber jemals habe gestehen wollen.

Tief betrübt war der Oheim. Die gemeine Lästerung der Bosheit, der Neffe sei entwichen, um sich dem bevorstehenden Examen zu entziehen, konnte er mit Lachen abweisen, denn er wußte, wie fleißig der junge Mann gewesen war, und daß sein Vermögen so ansehnlich sei, daß ihm, auch ohne dem Staate zu dienen, ein freies, behagliches Dasein gewiß bleibe. Ein alter Universitätsfreund aber, der ihn auf seinen Reisen besuchte, hatte ihm eine ganz andere Nachricht, und mit dieser einen großen Schreck beigebracht. Dieser Graf nehmlich wollte es für gewiß ausgeben, Linden habe eines unausweichlichen Duelles wegen so plötzlich abreisen müssen, die Ehrensache sei so sonderbar und habe keinen Aufschub vertragen, daß der junge Mann, ohne sein Wort zu brechen, keinem Menschen vorher einen Wink habe mittheilen dürfen.

Ganz zufällig sei der Graf auf der Reise auf die Spur dieses Handels gerathen, und er glaube und hoffe den Ort finden zu können, wo der Neffe, wenn nicht tödtlich, doch schwer verwundet liege. Diese Erzählung machte den alten Wangen so bestürzt, daß er sich erst nicht zu fassen wußte, doch nach einiger Zeit den Grafen beredete, mit ihm umzukehren und die Spuren zu verfolgen, um dem Unglücklichen zu helfen, ihn wohl gar vom Tode zu retten.

Als die beiden Männer auf der Reise waren, zeigte es sich, daß diese Spuren, denen sie nachgingen, sehr ungewisse waren. Von einer kleinen Stadt zur andern, von einem Dorf zum andern wurden sie verlockt. Mehr wie einmal

glaubten sie zur Stelle zu seyn, und immer wieder fanden sie sich getäuscht. Doch nahm sich der Oheim vor, aus Ueberdruß seine Forschungen nicht aufzugeben. Er schrieb täglich nach seiner Heimat, damit seine Freunde dort von seinem Aufenthalt immer unterrichtet blieben, er es auch sogleich erfahren könne, sowie sein Neffe zurückgekehrt sei. — —

Aber wohin hatte sich denn Linden verloren? — Wie geschah es, daß Niemand Nachricht von ihm hatte? — —

Nach einem betäubenden Schlafe, von dem er nicht auszusagen wußte, wie lange er gewährt hatte, erwachte er, immer noch ohne deutliche Besinnung, indem eine heitere Sommersonne in Streifen auf sein Bett schien. Er war entkleidet, das Gemach, in welchem er sich befand, dämmernd, vor dem kleinen Fenster grüne Bäume. Wie war er hieher gekommen? Er wußte es sich nicht zu sagen. So viel sah er wohl, daß dieses Gemach nicht dasselbe war, welches er in der Stadt bewohnte.

Er erhob sich, indem er sich bemühte, seine Erinnerungen anzuknüpfen. Nur ganz dunkel schwebte es ihm vor, in welcher Gesellschaft er sich am letzten Abend befunden hatte. Ob sein Freund Helmfried noch zu den Trunkenbolden gekommen war oder nicht, konnte er sich nicht deutlich entwickeln; zuweilen wollte ihm sein schwankendes Gedächtniß sagen, er hätte dessen Figur noch gesehen und seinen Ton vernommen; weil er aber das Eine und nur das Eine mit Zuverlässigkeit wußte, daß er sich an jenem Abende aus Ueberdruß, und nicht aus Muthwillen völlig um seinen Verstand getrunken habe, so war es ihm nicht möglich, aus jenem tollen Chaos irgend etwas mit Klarheit zu entwirren.

Als er aufgestanden war, fand er Kleider vor, die ihm

zwar paßten, aber doch nicht die seinigen waren. Auch Wäsche war ihm hingelegt, ziemlich feine, doch unbezeichnet.

Bin ich denn die Figur eines bizarren, wunderlichen Mährchens? fragte er sich selber. Wer hat mich hieher gebracht? Und weshalb? Was hat man mit mir vor? Bin ich ein Gefangener? Ist es Scherz oder Ernst? Scherz? Welchen Sinn könnte der haben? Und Ernst? Noch viel weniger zu begreifen! Er sah, daß das Fenster des Schlafgemachs mit eisernen Stangen, wie ein Gefängniß, verwahrt war. Draußen nahe an der Mauer stand eine große Linde, von welcher die Vögel ihre heitern Lieder sangen und Schwalben zwischen den eng verschränkten Zweigen schlüpften, um zu ihren Nestern, die sie an die Ecken der Fenster geklebt hatten, den Jungen die Nahrung zu bringen. Er öffnete eine Thür und trat in ein größeres Zimmer, welches dem Auge einen sehr anmuthigen Anblick darbot. Es war rundum mit Holz belegt und mit bunten Bildern geschmückt, welche ländliche Scenen darstellten. Vor den beiden Fenstern waren ebenfalls Lindenbäume, so daß eine grüne Dämmerung kühlend im Gemach schwebte. Die Fenster waren auch mit eisernen Stäben verwahrt. So weit man zwischen diesen und den Zweigen der Linden durchblicken konnte, sah man Wald, Buchen und Eichen, so daß dieses kleine räthselhafte Haus mitten in einem dichten Walde, abgelegen von der Landstraße zu liegen schien, und so erstaunt der junge Gefangene noch immer war, so mußte er doch lächeln, als ihm jetzt jenes kleine Gedicht von der Waldeinsamkeit einfiel.

Indem er sich noch umsah, öffnete sich in der Wand gegenüber ein kleines Schiebefenster, aus welchem das häßliche Angesicht einer alten Frau kuckte. Sie blinzelte mit den kleinen grauen Augen und lächelte auf seltsame Weise. Ferdinands erster Gedanke war, eine Wahnsinnige zu erblicken,

aber bald merkte er, nachdem er seinen ersten Schreck überwunden hatte, daß diese unglückliche Person taubstumm sei und sie ihm zu verstehen geben wolle, daß sie zu seiner Bedienung bestimmt wäre. Als er auf ihre Zeichen erwiederte, daß er Hunger fühle, reichte sie ihm ein Tischgedeck, dann Teller durch die Oeffnung, worauf sie sich entfernte. Er blickte in eine kleine Küche, in welcher ein lustiges Feuer brannte. Sie kam wieder und reichte ihm Suppe, so wie andere gut zubereitete Gerichte, und der junge Mann, dem nichts übrig blieb, als sich in sein sonderbares Schicksal zu ergeben, setzte sich an den kleinen Tisch und verzehrte die wohlschmeckenden Gerichte mit vielem Appetit. Sie erschien abwechselnd am Fenster, aber alle Fragen waren natürlich umsonst, weil die taube Alte ihn nicht vernahm, sie ihm auch, da sie zugleich stumm war, kein Wort sagen konnte.

In Lagen, in welche der Mensch unvermuthet gestürzt wird, die er nicht ändern, selber nicht begreifen kann, findet er sich mit stiller Resignation leichter, als wenn Gefahr, Aerger, Ungewißheit ihn bedrohen und sein Entschluß oder neuer Wechsel die verdrüßliche Situation noch verbessern können. Dies erfuhr auch Linden jetzt, der wie im halben Traume oder Rausch sich ganz dem Unbegreiflichen seiner Lage hingab, und bald sein Zimmer, die Fenster, die säuselnden Bäume draußen betrachtete, und weil er nichts errieth, was ihn in dieses Zimmer gebracht haben könne, wieder frühere Scenen seines Lebens seiner Phantasie vorübergehen ließ.

Ist es denn aber auch gewiß, dachte er dann wieder, daß ich jetzt nicht träume und bald in meiner gewohnten Umgebung erwachen werde? Bin ich denn schon je in meinem Leben so berauscht gewesen, daß mir etwas Aehnliches hätte widerfahren können, als was ich jetzt zu erleben glaube? Ist dies Alles um mich her aber Wirklichkeit und kein Traum,

der mich früher oder später verlassen muß, so ist es kein Zufall oder Irrthum, daß ich mich hier befinde, sondern eine Absicht — aber welche? Wer kann mir den Streich gespielt haben, der doch entweder ein schlechter Scherz oder eine boshafte Absicht ist?

Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Er musterte alle seine Bekannten und konnte bei keiner einzigen der vielen Gestalten verweilen, denn wenn es Bosheit war, so fand er keinen Zusammenhang, keinen Feind, dem diese gewaltsame Entfernung auf irgend eine Weise nutzen könne; war es nur armseliger Spaß, so würden sich die Erfinder desselben gewiß schon gemeldet haben. Dachte er an den Vorrath von nicht gezeichneter Wäsche, so mußte er freilich wieder fürchten, es sei der Wille seiner unbekannten Gegner, ihn recht lange hier fest zu halten.

Er war jetzt überzeugt, daß er nicht träume. Die Bäume vor seiner Stube, die Dielen des Zimmers vor seinen Füßen, deren Nägel er zählte und ihre Astlöcher genau bemerkte, waren alle gar zu sichtlich und deutlich seinen beobachtenden Augen. Jetzt sank die Sonne, und die schrägen Strahlen des Gestirns malten die Wände und den Fußboden mit sonderbaren sich bewegenden Gattern; die erleuchteten Zweige der Linden und der Buchen, die hinter diesen standen, erglänzten wie Smaragd, und ein ganz kleiner Wiesenfleck, der sich in den vielfachen Rahmen der Bäume abschnitt, war ihm durch die röthliche Erleuchtung merkwürdig, und noch mehr dadurch, daß so eben ein Häschen über diesen lichten Punkt wegsprang.

Er öffnete die eine Scheibe des Fensters, um frische Luft zu athmen, denn das Fenster war so verkrammt, daß die Flügel sich nicht aufmachen ließen. Ein lieblicher Duft der Abendfrische quoll in das Gemach, in der Ferne sang

eine Nachtigall, die Schwalben über ihm zwitscherten und schwatzten in den Nestern, auch war es ihm, als wenn er das leise Girren eines entfernten Flusses oder Baches in der abendlichen Stille vernähme: daß im Baum, nicht weit entfernt, zwei Turteltauben ihren gurgelnden Diskurs führten, war ihm gewiß.

Es durchzuckte ihn das sonderbare Gefühl wie ein Blitz, daß er eigentlich glücklich sei, daß er sich oft in einen ähnlichen Aufenthalt hineingesehnt habe, und er gestand sich, daß, wenn diese sonderbare Prüfung nicht zu lange dauere, er eine poetische Waldeinsamkeit hier genieße, wie sie ein phantastischer Dichter sich nur immer wünschen kann.

Als die Strahlen des funkelnden Abendroths verschwunden waren, schloß er die bewegliche Fensterscheibe, und ihm gegenüber öffnete sich das kleine Küchenfenster wieder. Jetzt zeigte sich ihm ein Bild, ganz so, wie viele von Schalken unsere beifällige Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Alte neigte den Kopf fragend mit einer Kerze vor, so daß die Flamme des Lichtes nur ihr bleiches, runzelvolles Angesicht beleuchtete. Sie fragte ihn mit Mienen, ob er des Lichtes bedürfe. Er verneinte es, weil er sich müde fühlte und noch kurze Zeit die poetische Dämmerung seines kleinen Zimmers genießen wollte. Eben so wies er das zubereitete Abendessen, das in der reinlichen Schüssel dampfte, zurück, weil er erst kürzlich sein Mittagessen genossen, indem er den größten Theil des Tages geschlafen hatte. Die taubstumme Alte zog sich zurück, das Feuer in der Küche erlosch und er erschrak fast, als die goldglühende Scheibe des Vollmondes ihn mit vollem Glanze durch die verschränkten Zweige anschaute.

Nun ward die sonderbare Einsamkeit noch einsamer, eine stille Weihe zog draußen wie segnend und zum Schlum=

mer ladend über Wiese und Wald; ein leichter, kräuselnder, feuchter Nebel ward an der Stelle sichtbar, über welche kürzlich das kleine Hasenthier hüpfte, die Bäume hielten ihre Blätter an und nur in den obersten Wipfeln rieselten leichte Seufzer, als wenn sie so den Küssen und der heimlichen Liebkosung des Nachtwindes antworteten.

Er konnte es sich nicht abläugnen, ein solches Häuschen hatte er sich oft gewünscht. In wie vielen Stunden hatte er nicht Sidonien mit der Schilderung einer solchen Waldeinsamkeit unterhalten, um sie, die nur das Leben in der Stadt preisen wollte, zu überreden, mit ihm in Zukunft einmal einen ganzen Sommer in einer ähnlichen Einsamkeit zu leben.

So phantasirend und sich in seiner ihm aufgedrungenen Umgebung ganz vergessend, entkleidete er sich in dem grünen und goldenen Dämmer des Mondschimmers und legte sich zum Schlafe nieder. So lange auch seine Betäubung gewährt haben mochte, so besuchte ihn der Schlummergott bald wieder und beglückte ihn mit den freundlichsten Traumgestalten. Er war, wunderlich genug, in demselben Hause, nur waren junge Mädchen, statt der häßlichen Taubstummen zu seiner Bedienung da, und Sidonie war als seine Geliebte zugegen, die endlich seinen Bitten nachgegeben hatte, sich mit ihm in diesen abgelegenen Wald zurückzuziehen. Jetzt lag sie an seiner Seite und entzog sich seinen Liebkosungen nicht, nun waren sie im Zimmer und ordneten die bäuerischen Tische und wenigen Geräthe, dann trug sie Kaffee und Wein herbei, um ihm lächelnd einzuschenken und mit freundlichem Kuß zum Frühstück zu laden. Dann wandelten sie draußen und verirrten sich in dem wunderbaren Walde, sie beide allein, sich selber genug und keinen andern Menschen herbeiwünschend. Sie lasen, Arm in Arm geschlungen, ihre Lieblingsdichter, dann setzte sie sich an das Klavier und sang ihm

jene Lieder, die ihn schon in manchen seligen Stunden entzückt hatten. Während dieses wunderbaren Gesanges, so herrlich, wie er ihn noch niemals gehört hatte, wachte er auf. Es war eine Nachtigall, die ganz nahe in der Linde schmetterte und ihn mit ihren ringenden und wirbelnden Tönen aufgeweckt hatte. Zugleich fing ein Kuckuck an, seinen eintönigen, dumpfen Gesang zu schreien. O weh! rief der in den schönen Träumen gestörte Ferdinand, da ist der verwünschte Recensent schon, der den überschäumenden Gesang jener Virtuosin meistern und auf das richtige nüchterne Maß der Alltäglichkeit zurückführen will. Sein Nachtwächterruf sagt uns an, daß die Frühlingszeit vorüber ist, und sein kuckuckisches Wehe wird auch bald alle lachenden und weinenden Vögel zum Stillschweigen bringen. Sein Taktschlagen übermeistert den Rhythmus der Poesie.

Er kleidete sich an. Heute stellte sich ihm der Gedanke viel näher vor das Auge, daß er ein Gefangener sei und daß, so schön und wundersam die Umgebung sich bilde, man ihn doch nicht gefragt habe, ob er sie genießen wolle. Aus den so wohlverwahrten Fenstern konnte er auch den ganz nahen Schluß ziehen, daß es ihm nicht erlaubt seyn möchte, das verriegelte Haus zu verlassen, um sich im nahen Walde zu ergehn.

Er klopfte an das Küchenfenster. Sogleich erschien der Kopf der Alten. Er war noch der jungen dienenden Nymphen seines Traumes gewohnt und schrie diese im heftigen Zorne an: Blasses Gespenst! bist Du wirklich taubstumm, oder stellst Du Dich nur so? Wer bist Du? Wo bin ich selbst? Was soll diese verfluchte Gaukelei? Ist die Hausthüre unten verschlossen? Ich will in des Teufels Namen hinaus ins Freie!

Er fuhr mit Entsetzen zurück, denn die Alte hielt ihm

ein so unschuldiges Grinsenlächeln entgegen, daß ihm vor diesem welken Blödsinn schauderte. Sie nickte, entfernte sich und reichte ihm nun auf einer platten Schale sein gut zubereitetes Frühstück, wohlschmeckenden Kaffee, fette Milch und ziemlich feines Brod. Nachher zeigte sie ihm noch lächelnder eine Pfeife und angezündeten Wachsstock, welches er beides mit Unwillen von sich wies. Das fehlte noch, sagte er zu sich selbst, daß ich mich in diese fabelhaften, dumm machenden Wolken passend und stöhnend einhüllte, um ganz von der wirklichen Welt abgetrennt zu werden.

So sehr er zürnte, ließ er sich doch den aromatischen Kaffee behagen. So hätt' ich denn, sagte er, so ziemlich die Behaglichkeiten des Lebens, neben meinem Schlafzimmer dort alle Bequemlichkeit, die zur Reinlichkeit des Daseins gehört; Wäsche und Kleider fehlen auch nicht, dieser Ueberrock ist leicht und weich, die Stiefeln passend, wie für mich gearbeitet, — wohlschmeckende Gerichte — ein schöner Wald draußen, — Frühlingssänger — auch einen Kuckuck, der schon fast zum Luxus gehört, so sind auch die Frösche im Teiche, von denen ich, dem Himmel sei es gedankt, noch nichts vernommen habe. Ich könnte mir auch auf diesem meinem Pathmos das Tabakrauchen angewöhnen, um die behagliche Einsamkeit noch besser zu genießen: — die Frage ist nur, wie lange ich die Entbehrung der Freiheit werde ertragen können, wie früh oder wie spät wilder Zorn oder Verzweiflung über diese meine Einkerkerung erwachen wird.

Er beruhigte sich jetzt, öffnete seine Fensterscheibe und zog die erquickende kühle Morgenluft mit Wohlbehagen ein. Er streute einige Brodkrumen hinaus und sah mit Lächeln den Tauben zu, die in dieser Einsamkeit ganz zahm schienen, wie sie mit Freuden sich zu der hingeworfenen Nahrung drängten. Ich bin selbst, sagte er zu sich, ein Vogel in

einem sehr sonderbaren Käfig; nur verstehe ich es nicht, mir die Zeit durch Singen zu vertreiben.

So kam unter Phantasiren, Grübeln, abwechselnder Langeweile, Freude an den grünen Bäumen, Beobachten der Sperlinge und Schwalben, Betrachten der gefärbten Bilder an den Wänden die Mittagsstunde heran. Wenn der Mensch nur gesund ist, ist der Genuß der wohlschmeckenden Speisen auch im Elend und Schmerz eine Zerstreuung, die der Leidende nur im ersten heftigen Gefühl seines Unglücks von sich zu weisen pflegt, und Linden mußte sich gestehen, daß er nur selten mit so gutem Appetit gespeist hatte. War es die Einfachheit der Kost, war es die gute Zubereitung, die ihr diesen Reiz gab? Denn er mußte sich bekennen, daß die Taubstumme, wenn sie auch sehr häßlich war, wenigstens eine vortreffliche Köchin sei. Er trank unter abwechselnden Gedanken die ganze Flasche des kräftigen Rheinweins aus, so daß ihn, nachdem er sich das letzte Glas des funkelnden Weins eingeschenkt hatte, auch alle Gedanken verließen und er sich ohne Widerstreben dem angenehmen Schlummer in seinem altväterischen, aber bequemen Lehnstuhle übergab.

Als er wieder erwachte, waren zu seinem Erstaunen Schüsseln und Teller verschwunden. Am vorigen Tage hatte er sie durch das Schiebefenster zurückgeben müssen. Es mußte sich also von der kleinen Küche doch ein Eingang, den er noch nicht entdeckt hatte, in seinen großen Speisesaal finden.

Er entschlug sich diesen Untersuchungen und betrachtete die betende Genoveva an der Wand, die auch, so wie er, in einer grünen Einsamkeit die Blicke gen Himmel richtete. Aber sie hatte freilich ihren Schmerzenreich bei sich, und dazu, wenn auch keine kurfähige Person, doch die trostreiche Hirschkuh, einige neckische Kaninchen und sonstiges Gethier, das, wenn sie gebetet hatte, ihr gern Gesellschaft leistete.

Dicht daneben war eine Himmelfahrt der Jungfrau, noch schlechter mit Wasserfarben übermalt. Dann der verlorene Sohn mit seinen Schweinen. Wie vor einem Spiegel fuhr er beschämt vor diesem gutgemeinten Bilde zurück, indem er an jenen letzten Abend in der Stadt, und die geistreiche, fröhliche Gesellschaft dachte, die ihren innern Sinn auch nur mit Trebern oder höchstens Eicheln nährte, und in welche Kost er auch mit rasselnden Zähnen so lustig hineingebissen hatte.

Ja, klage nur, Nachtigall, wehmüthig über unser Aller Erbärmlichkeit: dein süßes Adagio klingt nur in den Wehgesang der ganzen Natur über unsern Abfall, der sich täglich erneut, und über die Schwäche und Armseligkeit aller Kreatur.

Er schlief, ohne von Sidonien zu träumen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn der Gefangene seiner Einsamkeit endlich überdrüssig wurde. Er sah gar keine Mittel vor sich, um sich zu befreien, er konnte seine bedienende Wächterin zu keiner verständlichen Antwort bewegen, auch beobachtete er wohl, daß die Gitter vor den Fenstern sich nicht mit Gewalt erbrechen ließen, aus seinen Gemächern führte keine Treppe hinunter, oder nach oben hinauf. Wußte er doch nicht einmal, ob noch Zimmer über ihm waren, oder ob er unmittelbar unter dem Dache wohne. Er konnte sich denken, daß die Hausthüre unten nicht weniger verwahrt und verriegelt war, und so blieb ihm denn freilich nichts, als sich in Geduld zu fassen und den Zorn, der oft in ihm aufwallen wollte, zu unterdrücken. In dieser Stimmung war es ihm endlich gelungen, seiner Alten begreiflich zu machen, daß er irgend etwas zu lesen wünsche. Sie reichte ihm einen schwarzen Folianten durch das Fenster, welchen er erst für eine

Bibel hielt, bis er sah, daß es die Reisebeschreibung des bekannten Olearius nach Persien sei. Mit der Eröffnung dieses Buches überraschte ihn eine seltsame Empfindung. In seiner frühesten Jugend war es gewesen, daß er mit seinem Vater eine Reise über Land machte. Dem Vater, dem auf den Aemtern vielfache Untersuchungen oblagen, fiel der Knabe lästig, er ließ ihn daher bei einem befreundeten Amtmann, da er vermuthete, daß es auf den andern Aemtern nicht ohne Verdruß abgehen würde. Man trennte sich auf zwei oder drei Tage. Diese erweiterten sich aber durch unvorhergesehene Zufälle bis zu zwei, drei Wochen, und der junge Ferdinand ward verdrüßlich, da ihm die Zeit in der Einsamkeit lang wurde und die gewöhnlichen Belustigungen eines stillen Landlebens bald erschöpft waren. Da fielen ihm diese Reisen des Olearius in die Hände, und er las unaufhörlich diese merkwürdigen Berichte und ergötzte sich an den Trachten und mannigfaltigen Scenen, welche die vielen Kupferstiche im Buche darstellten. Auf Lebenszeit prägten sich ihm die Leiden ein, die die Gesellschaft gleich anfangs durch Sturm erlitt, dann in Ispahan, und durch die ungefüge Art des Brüggemann, des Hauptgesandten. Die Menschen und ihre Stirn und Trachten in Moskau und den angrenzenden Provinzen hatten ihm große Freude gemacht. Diese Berichte und die Beschreibung von Persien, so wie der damals prächtigen Residenz hatten seine Phantasie in angenehme und erfreuliche Thätigkeit versetzt. So der freundliche und ebenso grausame noch junge König, die Geschichte des frühern Schach Abbas, die Leiden der Christen, die Schicksale des falschen Demetrius. Angebunden war noch, wie häufig, Mandelslo's Reise nach Indien und Sadi's Rosengarten. Wenige Bücher kannte der Eingefangene so genau, und der alte Foliant gewährte ihm jetzt einen doppelten Genuß, denn indem er den Inhalt mit

erwecktem Interesse las, erneuten sich ihm frisch, als wie von gestern, alle Eindrücke und Empfindungen, die sich seiner in jenen jugendlichen Tagen bemächtigten. In dieser Stimmung erschien ihm sein ganzes Leben fast wie mährchenhaft, und er grübelte über jeden kleinen Vorfall, der in seinem Gedächtniß glänzend und mit frischen Farben wieder auftauchte.

Wie Vieles hatte sich in Asien und Rußland verändert, seitdem der wackere Olearius sein mit großer Liebe ausgearbeitetes Werk dem Drucke übergab! Und wie gern lieset man noch heutzutage seine Beschreibungen, alles, was er gesehen, und die Historien, welche er einflicht. Die Darstellung ist so lebendig und individuell, daß man mit dem Autor Alles selber erlebt und sich den Eindrücken gern ganz hingiebt.

Heut schlief er nicht nach seinem gut zubereiteten Mittagsessen. Aus den frischen Gemüsen, dem neubackenen Brod mußte er mit Recht schließen und sich überzeugen, sein so eng verschlossenes Gefängniß habe doch Zugang für Andre, wenn auch die ihn beobachtende Alte vielleicht niemals das Haus verließ. Heut, indem er noch eifrig las, stand diese plötzlich vor ihm, um das Geschirr wieder fortzuräumen. Sie hatte, indem er sich auf das Buch tief niederbeugte, wohl gewähnt, er sei im Schlaf. Sie erschrak, als er sie anredete und sich schnell von seinem Stuhle erhob. Er sah, daß sich in der Wand eine Thür geöffnet hatte, die so genau in das Täfelwerk eingesetzt war, daß man sie uneröffnet nicht bemerken konnte. Die Alte lief ihm lächelnd nach, da sie seinen plötzlichen Eintritt in die Küche nicht hindern konnte. Er sah sich hier um, so verwundernd, wie es sein Olearius nur in Ispahan vor zweihundert Jahren thun konnte, denn nun schon seit Tagen bloß auf seine kleine Stube und Schlafkammer beschränkt, bot ihm der neue Raum hundert neue Entdeckungen, die ihm in seiner Einsamkeit sehr merkwürdig

schienen. In der beschränkten Küche nahm der Heerd und Schornstein fast den ganzen Platz ein. Der Schornstein war ziemlich weit, und in diesen hinaufblickend, schloß er, daß über ihm keine andern Zimmer und Räume mehr seyn könnten, denn das Licht des Tages erleuchtete deutlich die schwarze Höhlung, und er sah durch die Oeffnung den blauen Himmel und weiße vorüberschwebende Wolken. Ein kleines Schlafkabinet für die Alte grenzte unmittelbar an das seinige, und auf der andern Seite war ein Gelaß, in welchem sich Lebensmittel befanden. Hier lagen zwischen Schachteln und altem Geräth auch allerhand zusammengerollte Papiere, Rechnungen und Quittungen aus frühern Tagen, und manche unbedeutende Brauchbarkeiten des Lebens, die jetzt abgenutzt und unscheinbar waren, wie kleine Flaschen und Kistchen, verblaßte seidene Bänder, Schreibtafeln und Riechfläschchen, Pomadenbüchsen und zerbrochene Porzellantassen.

Unter diesen Geräthen kam sich Linden wie ein Robinson vor, und er prüfte das meiste, um zu untersuchen, ob es ihm irgend brauchbar seyn könnte, kehrte aber, da er nichts Bedeutendes fand, in seine Stube und zu seinem Buche zurück.

Seit dieser merkwürdigen Runde und Entdeckungsreise war aber ein anderes Verhältniß zwischen ihm und seiner alten Wärterin eingetreten. Er durfte nun, so oft er nur wollte, die Wandthüre öffnen und die Lebensmittel mustern. Es wurde ihm selbst gestattet, die Sprossen einer Leiter hinaufzuklettern, um sich auf dem ziemlich dunkeln Boden umzusehen, auf welchem Spähne lagen, ehemalige Dachsparren, einige zerbrochene Ziegel und viel Staub.

Dieser Tag schien überhaupt ein Tag der Entdeckungen zu seyn. Indem er in seinem Stübchen auf- und abging, sah er im letzten Winkel einen vorstehenden Pflock oder einen

jener Astlöcke, die sich oft aus veralteten Dielen und Brettern ohne Mühe herausnehmen lassen. Dies that er, aber er sah natürlich in der Höhlung nichts. Am Abend aber, als er in seinem Buche las, war er in der Eile so ungeschickt, sein Licht auszuputzen. So wie die Stube finster geworden war, schimmerte ihm aus jener versteckten Ecke ein Lichtschein entgegen. Er stand auf, ging hin, bückte sich und legte sein Auge dicht auf die kleine Höhlung. Im untern Raum hatte sich Rohr und Kalk abgelöst, und er konnte hinabsehn. Das Haus selbst schien nur leicht und eilig für einen Sommeraufenthalt gebaut zu seyn und fing schon an, hier und da zu zerbröckeln. Er sah unten, mit einem Licht in der Hand, seine alte Wärterin stehen, und nur mit Mühe konnte er neben ihr einen Mann gewahr werden, der mit ihr durch Zeichen zu sprechen schien. Die männliche Figur konnte er nur mehr errathen, als deutlich erkennen, weil das Licht nur einen ungewissen Schein warf, der Mann auch der Alten so gegenüberstand, daß die, wenn auch geringe Entfernung, es dem Beobachter unmöglich machte, ihn durch sein beschränktes Teleskop genau zu unterscheiden. Indem der Fremde der aufmerksamen Alten einmal näher schritt, war es dem Lauscher, als wenn er den, der unten der Stummen so hastige Zeichen machte, kennen sollte, — aber, so wie er noch forschen wollte, trat der Mensch wieder zurück. Auch schien die Unterredung geendigt, denn Beide entfernten sich und Linden hörte eine Thür öffnen und dann wieder fest verschließen und verriegeln, ja es klang fast, als wenn auch von außen ein Schloß vorgelegt würde.

Mit vielen Gedanken, Planen und Zweifeln warf sich der Verstimmte auf sein Lager. Sollte er sich nicht mit Gewalt frei zu machen suchen? Warum duldete er diese unbegreifliche Gefangenschaft? Aber welche Mittel sollte er

anwenden? Die Alte überwältigen, binden? Was konnte ihm diese Grausamkeit nützen? Kannte er doch die Lokalitäten des Hauses viel zu wenig. Sollten sich nicht auch in der Nähe, oder in der Hütte selbst noch andere Wächter befinden? Mußte er nicht fürchten, daß nach einem verunglückten Versuch zu entfliehen, man sich Mißhandlungen gegen ihn erlauben würde?

Am andern Tage benutzte er seine nähere Bekanntschaft mit der Alten und ihre freundliche Stimmung, daß er ihr durch Zeichen deutlich zu machen suchte, wie er wünsche, seinen Aufenthalt näher kennen zu lernen. Da er schon in ihre Küche getreten war und ihre Schlafkammer entdeckt hatte, so begriff sie aus seinen mannichfaltigen und hastigen Zeichen wohl, was er meine, aber sie schüttelte den Kopf und lächelte dazu, wie fast immer, in ihrer grinsenden Weise. Endlich aber, da sie, wie sie die Umstände kannte, wohl glauben mußte, ihre Nachgiebigkeit könne ihr keinen Schaden bringen, gab sie nach und ging ihm voran. Sie öffnete die Wandthür und dieser gegenüber im dunkeln Raum eine andre ganz kleine, die sich auch nicht finden ließ, wenn man sie nicht kannte. Nun standen sie an einer ziemlich engen Treppe, deren wenige Stufen sie hinunterschritten. Hier kamen sie, unten angelangt, an eine niedrige Thür von festem Eichenholz oder eichenen Bohlen, mit Eisen beschlagen, welche vielfach verschlossen war. Als er auf das Schloß deutete und die Geberde des Aufschließens machte, lachte die traurige Alte ganz laut und schüttelte heftig den greisen Kopf. Ueber der Thür war ein kleines Luftloch in der Mauer; schnell sprang Ferdinand an den vorragenden Bohlen des Thors hinauf und sah durch die Oeffnung. Nun zeigte sich ihm deutlich, was er schon vermuthet hatte, daß die schwere Thüre auch von außen verriegelt war, auch zeigte sich vor der

eisernen Stange, welche sich über der Thür hinlegte, ein großes Vorlegeschloß. Als er von seinem Observatorium wieder hinunterstieg, sah er, wie die Alte ihn boshaft mit zugekniffenen Augen anlächelte.

Hier an der Treppe, an der Thür mußte gestern der fremde Mann gestanden haben. Der Raum unter seinem Zimmer war finster und ganz leer. Nur kleine Löcher in der Mauer ließen Streiflichter herein. Einige leere Fässer standen dort, sonst weder Meubles, noch anderes Geräth. In einem Winkel lagen Weinflaschen, und er sah ein, daß dieser kühle Raum zugleich als Keller diene. Als er die Gläser musterte, von denen manche selbst Schrift auf ihrer Wölbung hatten, entdeckte er sogar Ungarwein, der, wie immer, auf dem Zettel Tokayer genannt wurde. Ein gebundenes kleines Buch lag in der Ecke hinter den Flaschen, als er es aufschlug, sah er, daß es ein Manuskript war. Er nahm es mit sich.

Oben angelangt und überzeugt, daß nichts für seine Befreiung für jetzt zu hoffen sei, suchte er wieder Trost und Zerstreuung bei seinem Olearius. Er dachte an jenes Motto, das ihm, wie von einem bösen Geiste immerdar in das Ohr geraunt wurde: »was man in der Jugend sich wünscht, das hat man im Alter die Fülle.« — Ich bin noch nicht alt, rief er im bittern Verdruß, und sitze doch schon hier mitten in dieser verdammten Waldeinsamkeit, die ich mir freilich oft in meinen grünen Jahren gedacht und herzlich gewünscht habe.

Er studirte in seinem Buche, verzehrte dann in grimmiger Stimmung sein Mittagessen, las wieder, und hatte an diesem Tage keine Lust, in die Küche zu treten, um dort sich nach Neuigkeiten umzusehn. Am Abend konnte er wiederum durch sein Astloch das Licht schimmern sehn, er konnte wieder, als er sich auf den Boden gelegt hatte, die beiden Spre-

chenden beobachten, deren Gestikulation heut viel heftiger als am vorigen Tage war. Er unterschied aber ebenso wenig die Gestalt des Mannes, der sich auch bald entfernte.

Es war natürlich, daß sich sein Verdruß mit jedem Tage vermehrte. Als er am Morgen in die Küche zur Alten an den Feuerheerd treten wollte, fand er die Wandthür fest verschlossen. Erboßt drückte er an den Knopf, der sie öffnen sollte, und schlug mit den Fäusten dagegen, die Alte öffnete das kleine Schiebefenster ihrer Küche, lächelte und schüttelte mit dem Kopfe. Er schämte sich seiner Wuth, setzte sich ruhig an die Reisebeschreibung, las, betrachtete die Kupfer, blätterte in seinem neuen Manuskript, las wieder im Olearius und mußte es sich gefallen lassen, als die Mittagszeit herankam, nur durch das kleine Fenster seine Mahlzeit zu erhalten und durch dieses die Schüsseln und Teller wieder hinauszureichen.

Linden sah wohl ein, daß er es mit seiner Wirthin nicht verderben müsse. Er war von Neuem freundlich, schmeichelte ihr, so gut er konnte, und sie schien seine Artigkeiten nicht nur zu verstehn, sondern selbst gut aufzunehmen. Denn ihr trauriges Lächeln wurde immer grinsender und widerwärtiger. Am meisten gefiel es ihr, wenn er ihr von dem Weine mittheilte, den sie ihm reichte. So gelang es ihm durch diese Künste, daß sie ihm die Thür der Küche wieder öffnete: aber die gegenüberliegende zur Treppe, die Wanderung diese hinab, der Anblick der untern Räume, alle diese Reiche blieben ihm untersagt und versperrt, so sehr er sich auch bemühte, ihr die Oeffnung dieser verbotenen Länder abzuschmeicheln.

Von seinem fleißigen Lesen des ihm schon vertrauten Olearius wendete er sich zu dem Manuskripte, welches er im

Kellerraum entdeckt hatte. Es war gut eingebunden, hatte aber von Feuchtigkeit und Wasser etwas gelitten: die Schrift war ungleich und nicht die deutlichste, doch waren die Buchstaben und Zeilen mit Fleiß und nicht eilig oder nachlässig geschrieben. Er blätterte hin und her, schlug auf, lachte, vertiefte sich, sann nach und warf endlich das Buch mit Abscheu aus der Hand. Gott im Himmel! schrie er auf, ich bin hier in dem Hause, in welchem man vormals einen Wahnsinnigen, wohl gar einen Rasenden eingesperrt hat. Daher die Eisenstäbe vor den verwahrten Fenstern und alle die verdrüßlichen Anstalten, die Schlösser und Riegel. Soll ich denn vielleicht hier verschmachten? Hat man mich der Welt unter dem Vorwande entrissen, ich sei verrückt? Aber wer hat es gethan? Und kann ich nicht wahnwitzig werden, wenn ich lange in dieser Einsamkeit, fern von allen Menschen, ohne Beschäftigung verweilen muß?

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Sich heftig vor die Stirn schlagend, rief er laut: Wer bin ich denn? Wie kommt es nur, daß ich das Alles bis jetzt fast für einen lustigen Spaß aufgenommen habe? Warum bin ich denn nur so resignirt, wie ein geduldiger, unempfindlicher Esel? — Donnerwetter! rief er noch lauter und stampfte mit den Füßen, ich will, will es nicht länger dulden! Aber was anfangen, wie mich befreien? — Was hilft es, die Alte zu erwürgen? Diese Fenster einzuschlagen? — Den Kerl müßte ich ertappen und ihn zwingen, mir das Thor zu öffnen! —

Er ließ, um sich zu erleichtern, seinem Zorn den freiesten Lauf. Er warf die wenigen Stühle um und schleuderte den Tisch an die Wand. Als er etwas mehr beruhigt war und um sich blickte, bemerkte er die Alte, die ihr Schiebefenster geöffnet hatte und seinem thörichten Treiben mit wohlgefäl-

ligem Lächeln zusah. Er hielt inne, grüßte sie beschämt, setzte den Tisch wieder an seine Stelle und hob die Stühle vom Boden auf. Als die blödsinnige Alte wieder an ihr Geschäft gegangen war, sagte er zu sich: Nein! nein! nicht auf diese Weise, sonst erfahren deine unsichtbaren, unbekannten Aufseher von dem bleichen Gespenst, daß du wirklich übergeschnappt bist. Das blasse Gerippe dort war vielleicht schon die Pflegerin jenes Unklugen, der dieses kuriose Buch geschrieben hat. Mein Zustand hier ist fast eben so komisch als schauerlich. Nur, Freund, die Vernunft zusammengenommen, daß du nicht wirklich auch thöricht wirst! Ich fühle deutlich, ich war so eben schon auf dem besten Wege nach jenem Kloster, wo die würdigen Ordensbrüder aufbewahrt und nach ihren verschiedenen Graden und Stufen ihrer Weihe behandelt werden.

Eine Bremse hatte sich durch die offene Fensterscheibe in das Gemach verirrt und flog wie rasend lautbrausend gegen die Wände, gegen die Gläser der Bilder und dann wieder gegen die Scheiben. Ferdinand betrachtete das Treiben, Summen und hastige Hin- und Herfliegen des ebenfalls eingefangenen Insektes. Die Arme! sagte er zu sich selbst, das Licht, das durch die Scheiben einfällt, täuscht sie immerdar. Sie hält das Glas für unkörperliche Luft und sucht durch dieses ihre Freiheit, schießt auf die feste, hemmende Täuschung mit aller Gewalt und wird prellend in die Stube und ihr Gefängniß zurückgeworfen. — Geht es uns denn im Denken anders? Die Schranken um uns her lassen sich nicht durchbrechen, wenn wir über Gott und Geist, Ewigkeit, die Räthsel des Daseins etwas erfahren wollen. Der kühne Geist fliegt dreist weit und weiter, er sieht die Freiheit, die ihm täuschend winkt, er glaubt schon draußen in dem weiten, lichten, unendlichen Raum sich ergehen zu können und wird

jedes Mal ebenso von jener durchsichtigen Schranke in sein Behältniß zurückgeschleudert.

Da ihm die große Fliege mit ihrem sumsenden und brummenden Umkreisen beschwerlich fiel, suchte er sie in seinem Schnupftuch einzufangen, um sie durch die Fensterscheibe aus seiner Gesellschaft zu entlassen. Er schloß die kleine Oeffnung und setzte sich nachdenklich und ermüdet in den Sessel. Unser Geist, fuhr er innerlich zu sprechen fort, kann nicht über die Schranken hinaus, die ihm seit Ewigkeiten gezogen sind: — auch jenseit — wie wir die unbegreifliche Zukunft nennen — erwarten mich Schranken, andere, weitere wohl — kein Dasein kann ich mir ohne solche vorstellen — und will ich mir ihn, den Ewigen, Schrankenlosen, Unbeschränkten, nur im fernsten, leichtesten Denken vorbilden, — so überfällt mich ein Schwindel, der mich zur Raserei und zum Zersprengen meiner Vernunft führen müßte, wenn ich die höchste Anstrengung meiner Denkkraft da hineinwerfen wollte.

Nun also — der Geschäftsmann hat auch die Schranken seines Berufs, ebenso der Bauer und Handwerker; der absoluteste König ist nicht ganz frei und unbeschränkt, seine Verhältnisse und Pflichten binden ihn — und ganz Ruhe, Freiheit genießt unser Körper nur, wenn er im Grabe verwefet. —

Und der Geist? die Seele? — Meinethalben sei es, wie es sei. — So hier auch alles in seiner eigenthümlichen Art. — Essen, Trinken, Verdauen, Schlafen, Schlummern, Ruhen — Wein, Geflügel, Kaffee — Waldeinsamkeit, eine liebliche, so zu sagen, nur zu stark — und nur durch Bäume, feste Fenster sie sehend von fern — Gesundheit, — den Olearius — das andre humoristische Buch eines vielleicht großen, nur nicht ganz gesunden Verstandes — was fehlt mir?

Ja, Freiheit! das Wandeln draußen, Sidonie, der Blick

der Freundschaft, Gespräch. — Statt dessen die stumme Alte, ihr todter Blick — die Dummheit, daß ich nicht begreifen kann, wer mich hieher gebracht hat. Also, füge ich mich denn, so gut es gehen will, in diese meine Beschränktheit, mir ebenso aufgedrungen, wie jene, die mir bei der unfreiwilligen Entstehung meines Leibes und Geistes aufgezwungen wurde. Ist doch der Gichtkranke auch an sein Schmerzenslager gefesselt und träumt nur in seltenem heiteren Schlummer, wie er im Freien durch Feld, Garten und Wälder streift, und wird im Zucken dann von Qual und Pein aufgeweckt — so ist es doch nicht mit mir.

Er war beruhigt, als ihn neue Gedanken und Erinnerungen wieder aufstachelten. Die letzte Stunde seines Bewußtseins war jene lärmende Gesellschaft der Berauschten — dort allein konnte er seine Erinnerung eingebüßt haben — er war nicht auf seinem Zimmer erwacht — man hatte dem starken Wein gewiß betäubende Säfte beigemischt — aber Anders, der abgeschmackte? — Was konnte ihm mit dieser Posse gedient seyn? Was ihm Lindens Entfernung nützen?

Aber immer hatte er ja hören müssen, daß er eine lange Reise unternehmen würde. — Sidonie sprach von seiner Abwesenheit — ebenso seine Freunde. — Dies war nicht Zufall: ein Plan zeigte sich, der Gedanke, die Ueberzeugung davon rückte ihm immer näher und näher — doch er konnte keine klare Einsicht gewinnen. Aber doch überraschte es ihn, wie ihn eigentlich erst jetzt eine gewisse Betäubung, jener Taumel so spät verlassen, mit welchem er hier erwacht war — erst jetzt fing er an, gründlicher zu denken und emsiger den Faden zu verfolgen, der ihn aus dem Labyrinth seiner Zweifel über seine Entführung leiten könne.

Er fühlte deutlich, daß es ihm nothwendig war, sich zu zerstreuen und andern Gedanken Raum zu geben. Er kehrte

also zu dem Manuskript des Thörichten zurück, welches den Titel führte: »Leben und Reisen eines großen Geistes, welcher verdient, eines europäischen Rufes zu genießen.« — Ist nicht der Hochmuth, dachte er, die Eigenschaft unserer Seele, die unter zehn Aberwitzigen neun vom Wege der Wahrheit ablockt? So war es dem armen Wetzel in Sondershausen ergangen, der sich selber Gott nannte: alle Tollhäuser sind voller Könige, Fürsten und Götter. —

Allmächtiger, so fing das Buch an, wie danke ich dir, daß ich durch die Beine, welche du mir erschaffen hast, im Stande bin, so froh und wohlgemuth durch deine schöne Schöpfung dahin zu wandeln. Denn wenn ich sehen muß, wie langsam Maden und andere Würmer kriechen, so muß ich mich in ihrer Seele schämen, daß sie so niedrig in der lebendigen Natur gestellt sind. — Ehemals ging das klügste dieser dummen Wesen, die Schlange, aufrecht; doch muß sie damals von ganz anderer Konstruktion gewesen seyn, denn jetzt würde sie sich, mit diesem Vorzuge begabt, nur lächerlich ausnehmen. — Der Himmel sei auch dafür gepriesen, daß er in seinem All auch die Schuster nicht nur duldet, sondern sogar aufmuntert, denn sonst würden wir nur wenig wandern können, vollends, wer mit Hühneraugen gesegnet ist.

Wäre nur der fatale Mann nicht, der sich meinen Gesellschafter titulirt, der aber eigentlich eine langweilige Mischung von Gottlosigkeit und ächter, alter, jetzt abgeschaffter Tyrannei ist. Denn erstlich: betet er fast niemals; zweitens: hält er mich immer ab, meiner Inspiration zu folgen. Wenn ich mal die Lust fühle und der Geist mich antreibt, in ein hübsches, hellangestrichenes Landhaus einzukehren, um mit meinen Mitchristen dort ein ehrbares Mittagsmahl einzunehmen, und von ihrem, im kühlen frommen Keller aufgehobenen Wein zu genießen, schleppt mich dieser faule Bauch

in ein finstres, oft ganz schmutziges Wirthshaus, wo wir bezahlen müssen, was wir bei Gottes Kindern umsonst und besser genießen könnten. Davon wird diese meine Reisebeschreibung gewiß noch viele, ebenso trostlose, als merkwürdige und wahre Beispiele liefern. —

Linden konnte sich nicht entschließen, das Buch ganz zu durchlesen, sondern er blätterte hin und her und fand folgende Aeußerung: Es ist für den denkenden Christen eine große Beruhigung, daß die Sonne, bei hellem Wetter, mit so vielen gefärbten Strahlen und mannigfaltigen Röthen aufgeht, denn es giebt einen hübschen Anblick. Dann fühlen wir in der Kühle auch die Kraft, wie unser gestärkter Leichnam seine Verdauung gelinde befördert, und gern von sich giebt, was ihm nun dermalen höchst lästig und überflüssig geworden ist. Eine solche gelinde Erleichterung gehört zu den größten Wohlthaten und dem wiederkehrenden Glück, das wir mit Dankbarkeit anerkennen sollen. Aber niemals wollen die sterblichen, schwachen Menschen von diesem Genuß und der weisen Einrichtung der Natur auch nur sprechen. Unter allen geistlichen Liedern, die ich kenne (und ich habe tausende gelesen), ist auch kein einziges dieser wohlthätigen und höchst gesunden Anmuthigkeit gewidmet. Als wenn die Heilung von Gicht, oder anderm Schmerz, von Hauptweh, Krankheiten, so etwas Edleres und Höheres wäre. Das heißt die Natur verkennen.

Nun mein Gesellschafter! — Bald nach Sonnenaufgang überfiel mich heut dieser unabweisliche Drang: aus Erfahrung von Jahren her kenne ich alle Symptome und irre mich niemals. So standen wir vor einem hübschen Hause, nahe an der Landstraße; die Bewohner schienen noch zu schlafen. Ich dachte, weil das Hausthor schon geöffnet war, mich auf den kühlen Flur zu begeben, aber mein Tyrann widersetzte

sich mit aller seiner Gewalt. Unziemlich sei es, unhöflich, unsittlich, säuisch und mehr so grober Redensarten. Als wenn es gar keine christliche Gemeine gäbe und gegenseitiges Dulden und freundliche Toleranz. Mußte ich nicht noch eine Viertelmeile geängstigt laufen, bis wir an eine gemeine Kneipe geriethen, wo in aller Hinsicht für die Bedürfnisse der Menschen nur schwach und jämmerlich gesorgt war? Und das nennt mein Nachfolger (vielmehr Verfolger) Bildung und feine Welt! Ja wohl feine Welt, die sich vom einfachen Gange der hohen Natur entfernt hat. Flittertand, Modeputz, Verschrobenheit, Mangel an Offenheit, Herzlichkeit und allem ächt Menschlichen. Wohin wird diese Verbildung unser Jahrhundert noch verlocken? Ich bleibe dir, Natur, getreu! Amen. So sei es!

Linden mußte über diese neuen Ansichten laut lachen. Diese Betrachtungsweise schien dem sonderbaren Autor sehr nahe zu liegen und sich seiner Imagination fast ausschließlich bemächtigt zu haben. Eine andere Stelle, indem er blätterte, fiel ihm auf, welche so lautete:

Wenn ich mich zum Studium der Geschichte wende, so finde ich auch hier Gelegenheit, allenthalben Zweckmäßigkeit, Weisheit, Kraft zu bewundern. So ist der ebenfalls oft verkannte Till Eulenspiegel gewiß ein höchst merkwürdiger Charakter. Wie viele Menschen eine Flasche Wein, andere zwei, noch höher Begabte selbst drei bezwingen können, so geht aus seiner Biographie hervor, daß es ihm vergönnt war, das, was uns gewöhnlichen Sterblichen nur ein oder zwei Mal zu leisten möglich ist, er nach Gutdünken, so oft er nur mochte, verrichten konnte. Es schmerzt mich innig, daß ich im ganzen Buch keine Spur davon finde, daß er für diese Fülle der Gaben auch mit der wahren, ächt christlichen Dankbarkeit erfüllt war. Denn derjenige, der wohl zuweilen

unter Angst und Erpressung, Anstrengung und fast Krampf die feindseligen Dämonen bezwingt, die seiner Erleichterung entgegenkämpfen, kann dieses nie versagende Talent unsers Till gehörig würdigen. Ein solcher Mann war ja im Stande, wie gewöhnliche Menschen Visitenkarten abgeben oder in Ermangelung des Domestiken in das Schloß stecken, ein Andenken seiner vor die Thür zu setzen, das jeder seiner Freunde sogleich erkennen mußte. — Aber auch dieses würde mein sogenannter Gesellschafter so wenig billigen, daß er im Stande wäre, den ausgezeichneten Mann ohne weiteres deswegen zu verdammen. — O Christenpflicht! wie wirst du doch so gar wenig ausgeübt! Wie wird so oft das Falsche und Unächte bewundert! Doch, was kümmern mich diese entstellten Fratzen der Gegenwart! Laß mich, o Schicksal! immerdar meine eigenen Wege wandeln, mir selber genug, und treu und fest in meinem Glauben!

— Immer mehr zog Linden seine seltsame Lage in Betracht, und indem er sich lachend von seinem Buche erhob, sann er nach, auf welche Weise er sich wohl befreien könne. Seine Einbildung, so sehr er hin und her dachte, wollte ihm kein Mittel angeben. So las er wieder, um nur den Geist auf irgend eine Weise in Thätigkeit zu setzen, in seinem geliebten Olearius und erfreute sich an den kräftigen, ächt deutschen Gedichten unsers Paul Flemming, der damals die seltsame Gesandtschaft auf ihrem abentheuerlichen Zuge begleitete. So ward es Abend, und da er lange im Finstern blieb, um zu träumen und zu sinnen, sah er im Winkel wieder den Lichtschein, der von unten herauf schimmerte. Wieder waren es die beiden Gestalten, welche sich durch Zeichen unterredeten, und da er glauben mußte, daß jener Fremde, dessen Gesicht er immer noch nicht wahrnahm, seine Gefangenschaft anordnete, gerieth er gegen diesen in eine unbeschreibliche

Wuth. Hätte er ein Schießgewehr, ein Pistol in seiner Macht gehabt, so hätte er gewiß blindlings durch die Oeffnung hinuntergeschossen, auf die Gefahr hin, einen oder beide zu tödten. Er sprang aber auf und stampfte so heftig mit dem Fuße, daß die Untenstehenden, wie er es späterhin erfuhr, mit Kalk, Mörtel und Staub beschüttet wurden. Gleich darauf hörte er die Hausthür verschließen und verriegeln.

Die Alte brachte ihm Licht und zeigte sich noch erschrocken. Sie ging dann nach der Ecke, um jenen Winkel zu untersuchen. Linden war aber so vorsichtig gewesen, der Höhlung wieder das große Aststück einzufügen. Sie schüttelte den Kopf, betrachtete den Fußboden und kam wieder zurück, um ihren Gefangenen mit forschenden Blicken zu mustern. Dieser hatte sich wieder an das Manuskript begeben und schien so eifrig zu lesen, daß er die Verlegenheit und die fragenden Blicke der Alten gar nicht beachtete. Sie ging fort und verschloß sich bald in ihr Kämmerchen.

Das ist gewiß, sagte Linden zu sich, will ich mich befreien, so kann es nur geschehen, indem der fremde Bösewicht unten zugegen ist, denn in dieser Zeit wird doch die Thür des Hauses geöffnet seyn. Ich muß ihn niederschlagen, daß er betäubt liegen bleibt, die Alte muß ich dann binden und nachher auf gut Glück das Freie in der unbekannten Gegend suchen. Menschen müssen doch in der Nähe seyn, die mir helfen, die mich zurechtweisen können.

Im Manuskript suchte er die Stelle wieder, die ihm aufgefallen war; sie lautete so: — Betrachte ich über mir (wie wir uns angewöhnt haben zu sagen) das ewige Sterngewölbe mit seinen unzähligen Lichtern und Welten, und mein Geist erhebt sich schwindelnd, um die Allmacht und Unendlichkeit zu erahnden, so wird es mir deutlich, wie unsere Erde ein Punkt nur in diesem unermeßlichen Universum ist;

doch wie ein Glied der Kette zu allen Gliedern gehört, und alle diese wieder zu ihm, wie Wurzel zur Pflanze, und diese zur Luft, Licht zu dieser, und Thau und Nässe rückwärts nähren, und von den Genährten Duft und Ausströmung empfangen. Wie die alte Erde durch der Pflanze Verwesung, durch den Abgang der Thiere oder ihre Leichname neue Kraft empfängt, andere Bäume und Blumen wieder hervorzubringen, und — sollte es nicht ebenso im unendlichen Bau der Welten seyn? Wo hört diese auf und fängt jene an? Was liegt jenseit unserer Atmosphäre? Das erste Streben, das Erschauen mancher Astrologen war wohl erhaben zu nennen, und ist nur die Frucht der Astronomie, oder vielmehr die Begattung mit dieser. Reicht mein Gedanke, meine Sehnsucht bis in den fernsten Stern hinein, und springt die Elasticität der Liebe und meines Herzens bis in den Sirius und Orion, um sie in die Region meiner Andacht zu ziehen, so können diese Kreaturen sich ja wohl auch um mich kümmern und mir in klaren Himmelsnächten ihre Liebesblicke senden, um mich zu trösten, um da neue Ahndungen in meinem mir unbegreiflichen Geiste anzuklingen, wohin auch kein Gedanke reicht. Was ist tiefer, meine unsterbliche Seele und mein Gedanke an Gott, oder dieser Sternenhimmel? — —

Man kann wohl sagen, daß Linden erschrak, so viel Unsinn und Vernunft, Thorheit und Weisheit in einem und demselben Menschen gepaart zu finden. Aber unser Aller Wesen, sagte er zu sich, besteht wohl aus ebenso herben Widersprüchen, die unser gewöhnlicher Verstand niemals zu fassen oder aufzulösen vermag. Er war neugierig, den Schreiber, der hier gewohnt hatte, kennen zu lernen. Die Schrift war ziemlich neu, er mußte also noch leben, er war vielleicht genesen. — An einer andern Stelle hieß es: — In einem Theil der Tartarei wird der Herrscher, der große

Mogul, so sehr verehrt, daß alle Frommen und Vornehmen in Schächtelchen, oft von Gold und mit Edelsteinen besetzt, immerdar von seinem aufgetrockneten und gepulverten Unrath aufbewahren. Bei den höchsten Festen, oder wenn sie einem Gast die allergrößte Ehre beweisen wollen, streuen sie ein wenig von diesem heiligen Pulver auf die Speisen. — Wir lachen, — und wie oft, wenn wir uns nach Mahlzeit und edelm Wein erheben wollen, holen wir aus unsern Mahagonischränken klägliche Elegien, miserable Liederchen, gereimte Dummheiten, um uns lesend oder singend durch diesen Abgang der Poeten den höchsten Schwung hinauf zu geben! — Ja, ja, wo ist denn hier wieder die Grenze? — Ist es denn etwa besser, wenn wir mit Delice im Spargel, Ananas und andern Genüssen und Früchten das mit genießen, was der Abgang der Thiere, der Dünger, so geistig und treibend in den Weinbeeren und feinem Obst, im Brot und allen Gestaltungen der Erde hinein abgesetzt hat, um uns zu nähren und unsern Gaumen zu kitzeln? — Weiß ich denn, was Licht und Sonne und Mond ausgeben und filtriren, was sie sind und uns bedeuten? Und wenn nun jener, er, der Seiende, uns, so wie der Mogul, würdigte, das ihm Entbehrliche uns zuzusenden, ist das nicht für uns Arme die allerhöchste Entzückung, Andacht, Vision, die Wonne selbst? Vielleicht können wir von seinem Wesen nichts Anders fassen, und einem höhern Schauen in künftigen Ewigkeiten ist es vorbehalten, ihm selber näher zu kommen. Hier nur Glauben an das Kleinste, aufopfernde hinsterbende Liebe für das, was dem Irdischen Thorheit scheint, was der Weltmensch, und auch mein Gesellschafter, Aberwitz und Wahnsinn benennt. — O Du ewige Liebe, Dein bin ich, ich Wurm, ein Nichts, der Staub von Deinen Füßen, des mir Unbekannten, ist meine Nahrung und meine Wonne. Aber ich glaube an Dich, auch wenn Du

mich zertrittst, ich liebe Dich, und sage abergläubisch und sterbend, Du bist da, wenn ich nur im Rausch des entzückten Todes die Sohle gewahr werde.

— — Ist es möglich, sagte Ferdinand zu sich, daß dies Alles sich in ein und demselben Gehirne entwickelt hat? Immer kommt er in allen Bildern und Wendungen auf das zurück, was uns Menschen widerwärtig ist und vielleicht seyn muß, — und doch hat er Recht! — Ein andres Blatt fiel ihm in die Augen: —

— — Ich habe einmal einen fürchterlichen Schlag in meinem Gehirn gespürt, als ich nicht nachlassen wollte und mir mit aller Gewalt die vorige, anfanglose Ewigkeit Gottes, ohne Anfang (gräßlich!) immer weiter hinaus, immer wieder vorweg, ohne Ruhestellen, weiter, immer weiter (zum Entsetzen) vorstellen wollte. Die Ewigkeit nach uns ist immer noch ein abscheulicher Gedanke, aber doch noch eher, wenn man sich recht zwingt, zu ertragen. So sagt denn Schrift und Offenbarung: Gott habe einmal die Welt geschaffen. Früher war sie also nicht da. Ist das nun unsre Erde, mit ihren Pertinenzstücken, der Atmosphäre, Mond und etwa den Planeten? Oder das Ganze, das wir, wie die Blindschleichen, das Universum nennen müssen? Fährt er fort hinter dem Schirme, den uns die unaussprechbare Entfernung vorhält, zu schaffen? — Was war er, was um ihn, bevor er schuf? — Warum kam er auf den Vorsatz nicht früher? — Ist nun seitdem, da er allgegenwärtig, liebend, sich erkennend, in allen Kreaturen wirkend, in ihm eine Veränderung vorgegangen? Ist, um figürlich und menschlich zu sprechen, eine Geschichte in ihm entstanden, die sich fort und fort entwickelt? Was ist ihm das ewig veränderliche Blühen und Verwesen, der Leichenduft, das Aas der Thiere und Menschen, der Schiffbruch, der Ozean, das Licht, und die Ge-

danken und Erhebungen, Begeisterungen seiner kleinen Menschen? Alles, alles will ich denken und mir einfallen lassen, nur niemals wieder jene ewige Ewigkeit vor der Schöpfung. Daran kann sich die Seele zersprengen und vernichten, oder im Sterben sich unmittelbar in Made, Wurm, Fliege und Käfer hineinretten, um sich selbst für den Vorwitz abzustrafen in jenem engen, völlig gedankenlosen Lebenslauf. — Und doch — warum kam mir der Gedanke? Ich hatte ihn nicht gesucht; man kann ihm eigentlich nicht ausweichen; aber er hat mich verrückt gemacht.

O du süßer Heiland! dein Bildniß, Dasein, Leiden soll uns auch von diesen gräßlichen Gedanken, von diesem Suchen nach dem unmittelbaren Vater des himmlischen Vermittlers erlösen. In der Kindheit las ich Gesänge, wo die Seele mit ihm spricht wie eine sehnsüchtige, brünstige Braut mit dem Bräutigam. Himmlische Bilder, selige Täuschung! Andere mystische Dichter sagten und sangen: Der Gott, den wir Christen glauben, der liebende, vermittelnde, komme uns in derselben Liebesbrunst entgegen, mit der wir ihn suchen, er gräme sich, wenn wir ausweichen, die einzelne Seele sei ihm so wichtig, wie er sich selbst, und nur in der Sünde erst habe sich die beiderseitige ewige Liebe erkannt, ohne sie kein Glaube, keine Liebe, kein Gott! — O himmlisch-süße Bildertäuschung! O Aberglauben! zum Sterben wonniglich. — Und eine Wahrheit dabei, so philosophisch, wie nur irgend eine denkbare. — Ja, Menschengeist, so regst du dich nun auf und ermattest an dir selber. Verkrieche dich, Schnecke, vor der Hitze des Sonnenmittags in das harte Gehäuse der Gewöhnlichkeit! — — —

— — Der junge Mann hatte vorher nicht geglaubt, daß ihn das Lesen im Buche des Thörichten so nachdenklich machen würde. Ja, es drängte sich ihm das Gefühl auf,

daß er auf demselben Wege, durch dieselben Grübeleien wohl seinen Verstand verlieren könne. Also, wie nahe, mochte er doch fast sagen, befreundet stand ihm dieser Geist, der ihm auf den frühern Blättern beinahe wie ein fremdartiges Wunderthier erschienen war.

Als er am folgenden Tage der alten Frau in der Küche seinen Besuch machte und in ihren Schränken dort herumkramte, entdeckte er zu seiner unbeschreiblichen Freude ein Dintenglas. Es wahr natürlich leer, die Flüssigkeit war auf dem Boden eingetrocknet und zeigte sich als eine steinharte Masse. Er hoffte aber durch Wasser das widerspenstige Wesen wieder aufzulösen, und so gelang es ihm auch. Schwerer war es, eine Feder zu finden. Man hatte offenbar die Absicht gehabt, ihn des Schreibmaterials zu berauben. Endlich fand sich auch ein uralter Stumpf, den er mit einem gewöhnlichen Messer zurechtzuschneiden versuchte. Wie erfreut war er, als ihm auch dies auf gewisse Weise gelungen war. Zwar hätte er in der Stadt, bei seinen Arbeiten, diesen elenden Federstumpf nicht eines flüchtigen Anblicks gewürdigt, aber in dieser Einsamkeit war ihm das unscheinbare Ding ein Schatz, denn er wollte alle Gedanken, die ihm hoffentlich kommen sollten, damit zum Andenken dieser Tage aufzeichnen. Im Buche des Thörichten waren am Schlusse noch viele Blätter leer, die er für seine Betrachtungen verwenden wollte.

Als er sich niedersetzte, fiel ihm eine Scheibe der Fenster ins Ange, die sonderbare Striche im Widerschein der Sonne zeigte. Er hatte dies noch nicht beachtet, und als er untersuchend näher trat, fand sich, daß mit einem Diamant Worte eingeschnitten waren. So hatte der Unkluge also auch dazu seine Zelle benutzt, um in einer Art von Lapidarstil seine Gedanken auf dem Glase zu verewigen. Als Ferdinand

sich näher umsah, entdeckte er, daß alle Scheiben auf diese Weise beschrieben waren. Er vermuthete, daß man dem Armen vielleicht auch mit zu großer Strenge Feder und Dinte genommen und daß sein thätiger Geist nun diese dürftige Aushülfe gefunden habe.

Er benutzte seine Schreibekunst zuerst dazu, manche dieser Inschriften der Vorzeit in dasselbe Buch einzutragen, und nannte die Sammlung

Gläserne Gedichte.

Hättest du mich, o Herr, als menschliches Bild nicht erschaffen,
Tönte auch nicht dein Lob vom Maule des schnatternden Affen.

Koth ist heute, was gestern noch Ananas war und Aroma:
Daß nur des Herzens Liebe sich auch nicht so thierisch verwandle!

Es ward mein Herz zur Eisenbahn:
Wie rennen die Gedanken!
Dich seh' ich in dem kleinen Kahn
Auf stiller See dort schwanken: —
Doch keine Nacht, kein längster Tag
Vereint uns, wie ich rennen mag. —

Jegliche Korrektur
Ist gegen die Natur,
Bleib mir, Kritik, vom Leibe,
Wenn auf der Fensterscheibe
Ich also dicht' und schreibe.

Kohlen sie werden aus tiefstem Schacht der Erde gegraben,
Ewige steinerne Ruh' mußt flügeln die Thorheit der Menschen.

Könnt' ich nur einmal denken,
Was ich nicht denken will,
So läge Angst und Denken
Auch wohl noch einmal still:
Doch weil dies alte Denken
Ich denken muß und will,
So wird das krampf'ge Renken
Der Seele niemals still.

Bin ich matt, so bin ich unzufrieden;
Bin ich munter, fang' ich an zu rasen:
Kommt die Reue, wein' ich wie ein Kind.
Warum leben denn und leiden —
Löscht dies Feuer auch der grüne Rasen?

Mit dieser Entzifferung der Keilschrift und der durchsichtigen Hieroglyphen war der Abschreiber noch beschäftigt, als dem Erschreckten, tief Erschütterten, das Buch aus der Hand fiel. Ein Posthorn ließ sich deutlich vernehmen, es konnte gar nicht weit von diesem versteckten Hause seyn. So war also eine Landstraße ganz nahe? Menschen, Freunde vielleicht in der Gegend, die seine Stimme abrufen konnte? Thränen stürzten ihm aus den Augen, als diese wundersamen Töne durch sein Herz schlugen. Alle Reiselust seiner frühen Jugend, die Wälder und Gebirge, die er erträumte, die süßen Abentheuer, der Wunderglaube an seltsame Erscheinungen, alles brachten ihm diese verklingenden Töne wieder. Er öffnete sein kleines Fenster, rief und weinte hinaus, aber

schon entschwanden die letzten Töne. Auf demselben lichten Waldfleck, über den neulich der kleine Hase hinweggehüpft war, stand heut ein schönes, braunes Reh, ganz still, und als wenn es den klugen Kopf horchend und lauschend nach ihm hinwendete. Er grüßte, er sprach zu dem Waldthiere, als wenn es ein befreundeter Geist, oder eine mächtige Waldfee sei, von der er seine Befreiung erflehte. Das Thierchen schüttelte mit dem Haupt und ging mit zierlichem Schritt langsam in die Bäume hinein. Da lief er, wie in Verzweiflung, in seiner Stube mit eiligen Schritten auf und ab, — aber wie ward ihm, als nun entfernter, aber ganz vernehmlich, zwei Waldhörner erklangen, die erst gemeinsam bliesen, sich dann anmuthig antworteten und zuletzt wieder ihre Töne vereinigten. Ein schwärmendes Echo antwortete in den Pausen und die Blätter der Linden rieselten, wie in freudiger Bewegung.

O Jammer! rief Ferdinand aus, daß ich hier verweilen muß! daß ich nicht einmal erfahren kann, was dieses liebliche Konzert zu bedeuten hat und ob es mir etwas bedeutet. O ihr Wälder, o Berge, Ströme, Wiesen, hemmt nicht so grausam meine Wehklage, daß sie dort hinströme, in diese befreundeten Töne hinein! daß ihr Erklingen mir dann eine Antwort werde. Warum kann ich mein Herz nicht hinaussenden, das in meiner Brust so ungeduldig zittert und strebt? Ach, es ist in diesem Körper ebenso, wie ich in diesem unglückseligen Hause, eingefangen.

Jetzt waren auch die Waldhörner verstummt. Waren es Reisende, die sich dort, vielleicht im Walde, dieses Vergnügen bereiteten? Sollten es doch Signale seyn? Suchte man ihn wohl mit diesen süßen Melodien? Warum kam man nicht näher? Wußte man von ihm? Oder war alles nur Zufall? Wenn Jäger aus der Nachbarschaft, warum

vorher das Lied des Posthorns? — Er war außer sich in Hoffnung und Verzweiflung.

Aber fort mußte er, durch jedes Mittel, unter jeder Bedingung. Er erwartete den Abend, aber mit der Finsterniß kam ihm keine Erfindung, entdeckte er keinen Ausweg. In dieser Nacht hatte er nicht schlafen können, so angegriffen er sich auch fühlte.

Wie kann man, schrieb er in das Buch, nur nicht an dieser Sehnsucht sterben? Giebt es nicht Fälle, wo das Herz im buchstäblichen Verstande bricht? O Sidonie! du hattest im tiefsten, heiligsten Heiligthum meiner Seele geschlummert. Nun steigt dein edles Bildniß in aller Majestät der Schönheit in alle meine Kräfte und breitet sich aus wie ein großer Palmbaum, wie eine weitschattende Eiche, wie eine Göttergestalt, die vom Gebirge herniederschreitet und den erstaunten Augen des Sterblichen immer größer und mächtiger auseinanderwächst. — Wie versäume ich meine Tage und Stunden, und gewiß gehst du mir indessen verloren? Ich sehe, daß nur dies die Absicht meiner Feinde seyn kann. Warum war ich denn bisher so betäubt, wie in einen Traum gewiegt? — Fort muß ich — aber wie? O du verdammte, nichtswürdige Waldeinsamkeit! — Doch nein, ich will ja weder schelten noch scherzen. Aber warum denn auch Alles mit dieser stumpfen Feder niederschreiben? Thor, der ich bin! Aberwitziger!

Er genoß am Mittag nur wenig. Gegen Abend stand er in der Küche bei der Alten und blickte starr in das rothe, flackernde Feuer. Da erhob er das Auge und unmittelbar über dem Schornstein stand ein hellleuchtender Stern. Er maß mit dem Auge die schwarze Höhlung und begriff nicht, wie er nicht schon früher auf diesen rettenden Gedanken gefallen sei. Er war nun mit der Alten freundlicher als je.

Er hatte ihr wiederum am Mittag von seinem Wein mitgetheilt, und je öfter sie trank, je mehr schien sie der stärkenden Labung Geschmack abzugewinnen. Mit Zeichen machte er ihr deutlich, denn auch in dieser Sprache verstanden sich die beiden Einsamen schon besser, daß er noch eine Flasche wünsche, aber von einer andern Sorte. Auf ein abgerissenes Blatt malte er, so viel er sich erinnerte, das Wort »Tokayer« nach, wie er es im untern Behältniß auf den Flaschen geschrieben gesehen hatte. Die Alte konnte gewiß nicht lesen, aber sie schien seine Meinung zu begreifen, sie sah das Papier lange an, wies mit dem Finger auf die Buchstaben und nickte dann beifällig. Sie ging hinunter und kam mit einer bezeichneten Flasche wieder. Sie deutete auf die Schrift, verglich sie mit dem Zettel und schien sich, eitel, ihrer Klugheit sehr zu freuen. Ferdinand holte ihr Glas, öffnete die Flasche des starkduftenden Saftes und schenkte ihr und sich ein. Sie schlürfte, kostete, nippte, trank und schlug einen gellenden Schrei des Beifalls in Freudigkeit auf, denn ein solcher Trank hatte ihre Lippen gewiß noch niemals genetzt.

Ferdinand, der die Stärke des süßen Weines kannte, hütete sich wohl, viel davon zu genießen. Desto fleißiger schenkte er seiner Wirthin ein, die sich wohlbehaglich niedergesetzt hatte, um recht in Ruhe die Herrlichkeit des Getränkes auszukosten. Sie lächelte immer mehr, ihre Blicke wurden feucht, ihr Anblick komisch und schauerlich. Dann, sowie sie wieder ein Glas eilig hinuntergetrunken hatte, kam ihr eine zitternde Bewegung in die Beine, sie sprang auf, umfaßte den jungen Mann und tanzte mit ihm hüpfend im engen Raume hin und her. Er ließ sich diese sonderbare Anmuthung gefallen und konnte sich wohl denken, daß sie sich ihrer Jugend erinnerte und jetzt im Alter nachahme, was sie damals von Andern gesehen haben mochte. Sie taumelte

endlich erhitzt und ermüdet auf ihren Sitz zurück, und da sie wieder getrunken hatte, schlossen sich die Augen in süßer Betäubung. Er führte die Wankende in ihr Kämmerchen, wo sie sich alsbald auf das Bett hinstreckte und in einen festen Schlaf verfiel. Er verriegelte ihre Thür, hörte das Athmen der Schlafenden und fing jetzt an, seine Flucht, wie er sie sich ersonnen hatte, zu bewerkstelligen. Er stellte einen hohen Schemel auf den Heerd der Küche, nahm einige Zangen und bestieg den Heerd wie den Schemel. Mit der Feuerzange und Schaufel suchte er sich im Schornstein festzuklammern, schwang sich, als die Instrumente in der Mauer hafteten, mit Leichtigkeit hinauf und steckte jetzt in der schwarz geräucherten Höhlung. Nun suchte er, wie er es wohl an den Schornsteinfegern beobachtet hatte, mit Knien und Händen und angestemmten Ellenbogen sich hinaufzuarbeiten. Er kam höher, gleitete auch wohl wieder um einen Fuß breit zurück, da er die Uebung nicht hatte, auch die Höhle, weil sie nicht eng genug war, ihm die Sache schwerer machte. Doch gelangte er mühsam, und indem ihm der Schweiß von Stirn und Wangen in großen Tropfen rann, immer um ein Weniges höher. Nach oben zu verengte sich auch der Schlott immer mehr, so daß er jetzt schon die kühl einströmende Abendluft auf seinem Scheitel fühlte. O Freiheit! rief er begeistert aus, laß dich erringen! Und mit vereinten Kräften, in einem Aufschwung, saß er jetzt auf dem Rande des Schornsteins. Er ruhte ein Weilchen und sah in die enge Höhle zurück, die er jetzt verlassen hatte. Nun begab er sich auf das Dach, rutschte vorsichtig hin und her, um zu erspähen, von wo er sich am besten hinunterlassen könne. Fuß und Hand tastete nach den Vorsprüngen im Holz und in der Mauer. Das Häuschen war nicht hoch, aber Vorsicht war dennoch nöthig, um nicht hinabzustürzen und Schaden zu nehmen. Er gerieth

auf die richtige Spur, und so halfen ihm die Eisenstäbe, die bisher seine grausamsten Feinde gewesen waren, jetzt zu seinem Vortheil. Er klimmte langsam, indem die Hände den Körper oben festhielten, hinab. Da griff er in eine Oeffnung. Es war die ihm wohlbekannte bewegliche Fensterscheibe. Er blickte in sein verlassenes Gemach. Da brannte das Licht, das er auszulöschen vergessen hatte; noch einmal schauten ihn die bunten Bilder von den Wänden an und nun stieg er tiefer hinab. Wie, dachte er, wenn in diesem Augenblick jener Unbekannte vorn an der Hausthür stände: dies ist seine Zeit, in welcher er zu kommen pflegte. Er sah hinab, soviel er es in der Dunkelheit vermochte, aber er entdeckte nichts. — Nun stand er unten, auf fester sicherer Erde, frei, erlöst, sich selber zurückgegeben. Er schüttelte sich vor Freude und streckte die Arme in den dunkeln Nachthimmel hinaus. Er merkte es in seiner Entzückung nicht, daß seine Hände bluteten, daß er am Kopf sich verletzt hatte, die Freude über sein neuerrungenes Glück verschlang alles andere Gefühl.

Er sah sich um. Das Licht aus seinem Zimmer glänzte zitternd an den Baumstämmen. Alle Blätter des Waldes standen still, kein Rauschen, kein Laut von einem Vogel oder Thier. — Er war unschlüssig, nach welcher Richtung er gehen sollte, denn er sah keinen Weg. Endlich entschied er sich, diesem Schimmer des Lichtes den Rücken zu wenden, um nach der entgegengesetzten Seite zu fliehen. Er nahm einen Baumstamm auf, über welchen er stolperte, und freute sich der Waffe, die ihm vielleicht gute Dienste leisten könne, wenn er auf seine Feinde stoßen solle.

Er drängte sich durch Gebüsch und Dorn, weil er durchaus keinen Fußsteig ermitteln konnte. Oft strauchelte er, mehr wie einmal rannte er gegen einen Baum. So stolpernd, keuchend, schon ermüdend, in Schweiß gebadet, ge-

langte er endlich an eine etwas lichtere Stelle. Aber plötzlich stand er still — fast wäre er hineingestürzt, noch rettete ihn ein plötzliches Aufblitzen des Wassers und das Rauschen der Wogen — ein Bach, Fluß oder Strom lag vor ihm. Er prüfte mit der Stange und fand, daß das Wasser sehr tief sei. Einen Augenblick gönnte er sich Ruhe, trocknete den Schweiß und setzte sich, verschnaufend, nieder. Da ihm aber jede Verzögerung gefährlich dünkte, so entkleidete er sich schnell, wickelte alles in einen Bündel und schwamm hinüber. Ebenso rasch geschah das Ankleiden, und er begann seine Wanderung auf das Ungewisse wieder. Bald glaubte er im dichten Walde auf einem Wege zu seyn, das Gehen ward ihm bequemer, er glaubte den Schimmer des Morgens wahrzunehmen. Tapfer und ermuthigt schritt er weiter, und, indem es wirklich schon hellte und die frühesten Morgenlichter durch das Dunkel des Waldes leuchteten, stand er vor einer großen, aber niedrigen Hütte, rund um ihn ein herber Duft von Pech und Theer, oder schwelenden Meilern.

Alles war still, Niemand in der Nähe, und so trat er in die Köhlerhütte. Im ziemlich weiten Gemach stand eine Lampe auf einem runden Tisch und im Bette lagen zwei Kinder, welche laut schrien und heulten, als sie den fremden, verwilderten Mann eintreten sahen. Eine Thür öffnete sich und der Köhler mit seinen Söhnen und der Frau trat hinzu, scheltend und sich verwundernd, daß ein Bettler oder Raubgesell es wage, in sein Eigenthum zu brechen. Es war nicht zu verwundern, wenn die Leute den jungen Linden für einen Diebsgesellen oder noch etwas Schlimmeres hielten. Er war ohne Hut, die Haare verwirrt und voller Ruß, das Gesicht geschwärzt und blutig, die Hände noch mehr, die Kleider zerrissen, die Beinkleider voller Löcher, vom Oberrock hing ein großer Fetzen herab, so sehr war in der Wildniß sein Anzug

verdorben worden. Linden suchte sich den barschen, aber gutmüthigen Leuten verständlich zu machen. Er bat zur Erquickung nur um ein Glas Wasser, nannte seinen Namen und Wohnort und deutete sein sonderbares Schicksal an. Die Alte brachte ihm Brot und eine Schale kühler Milch, an welcher er sich labte und erfrischte. Von dem Waldhause, welches er beschrieb und das nicht weit entfernt seyn könne, wollte keiner etwas wissen. Die alte Frau nahm sich seiner an und zog ihm selbst den Rock aus, um den niederhängenden Zipfel wieder festzunähen; die Männer betrachteten ihn aber immer noch mit einigem Mißtrauen. Sie nahmen ihn mit, da sie nach ihren Meilern gingen, und bezeichneten ihm, als sie Abschied nahmen, eine Schenke im nächsten Dorf, die er nicht verfehlen könne.

Wie ein Verlassener, von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener wanderte nun Ferdinand über die Flur, ohne Geld, ohne Hut, mit zerrissenen Kleidern, und, ob er sich gleich in der Hütte gewaschen und gereiniget hatte, mit Spuren von Wunden und Blut im Gesicht und an den Händen. Konnte er wünschen, auf Menschen zu stoßen, wenn er nicht so glücklich war, auf Bekannte zu treffen? War es nicht möglich, daß er als ein Verdächtiger der umstreifenden Polizei oder den Gensdarmen in die Hände fiel, die nur gar zu oft den Unschuldigen zur Last fallen und nicht selten die wirklich Verdächtigen nicht erkennen? So trat er zögernd in das bezeichnete Dorf ein, und er wunderte sich nicht, als ihn der Wirth der Schenke, welcher in der Thüre stand, schon von fern mit einer wegweisenden Geberde entfernen wollte. Er faßte sich Muth und begrüßte den Mann höflich mit wohlgesetzten Redensarten und ersuchte denselben, ihm in die Stube zu folgen.

Der Wirth schüttelte ungläubig den Kopf, als ihm sein unscheinbarer Gast Stand und Namen nannte, ihm kürzlich

seine Geschichte erzählte und ihn ersuchte, ihn nur einige Tage zu beherbergen, wofür er ihn dann reichlich belohnen wolle. Indessen gab auf wiederholtes inständiges Bitten der Zweifler endlich nach und versprach, ihn auf etliche Tage zu verpflegen und ihm Kost und Lagerstätte zu geben. Ferdinand erfuhr hier zuerst, daß jene Stadt, seine Heimath, fast funfzehn Meilen von hier entfernt sei, und daß also vier oder fünf Tage vergehen würden, bevor er auf seine Briefe Antwort erhalten könne, da überdem das Dorf von der großen Straße weit entfernt lag. Er setzte sich sogleich nieder, um diese Briefe zu schreiben, nachdem der Wirth mühsam Papier, Dinte und Feder zusammengesucht hatte. Er schrieb an seinen Onkel, erzählte nur summarisch seine sonderbare, fast unglaubliche Geschichte und ersuchte ihn, ihm in schnellster Eile eine Summe Geldes zu senden, um sich auszulösen, irgendwo leidliche Kleider zu kaufen, und in der Stadt anständig wieder erscheinen zu können. Ein zweiter, höchst leidenschaftlicher Brief war an Sidonien gerichtet, ein dritter an seinen Freund Helmfried, dem er zumuthete, daß er ihn in Person abholen und ihm Kleider und alles Nöthige mitbringen solle. Er verließ sich darauf, daß eines dieser Schreiben gewiß an die Adresse gelangen würde, vorzüglich, da er sich auch noch an einen Banquier wendete, von dem er schon öfter Gelder erhalten hatte. Die nächste kleine Stadt, wo sich eine Post befand, war über zwei Stunden entfernt, und so mußte sich Linden nun mit Geduld waffnen und in erzwungener Ruhe die Antworten abwarten, sich mit dem trocknen, einsilbigen Wirth unterhalten, oder in dem Buch des Thörichten lesen, welches er, fast ohne es zu wissen, in der Rocktasche mitgenommen hatte.

Der Oheim, Herr von Wangen, war indeß mit seinem alten Freunde, dem Grafen, immer noch auf der Reise. Sie hatten, wie gesagt, schon einmal eine falsche Spur verfolgt und darüber einige Tage versäumt. Da sie sich allenthalben erkundigten, viel von einem Verwundeten sprachen, so erzählte ihnen ein verständiger Schulze, daß im nächsten Dorfe, eine Stunde von ihm, beim mitleidigen Prediger ein armer Blessirter einquartiert sei, von dem man vielleicht etwas erfahren könne, oder der wohl der Vermißte selber sei.

Alle Drei gingen zu Fuß nach dem bezeichneten Orte und fanden an dem verständigen Prediger einen unterrichteten, wohlwollenden Mann, der sie nach einiger Zeit in das Zimmer seines Kranken führte. Beim ersten Anblick sah der Oheim wohl, daß der blasse Leidende nicht sein Neffe sei, er setzte sich aber zu ihm an das Bett, um sich von ihm die Geschichte seiner Verwundung erzählen zu lassen.

Der Kranke nahm das Wort: Ich studire noch in einer von hier ziemlich entfernten Universität. Pfingsten lockte mich zu einer Fußreise über Land, und ich muß gestehen, daß das schöne, warme Wetter, die angenehmen Gegenden, die ich durchstreifte, mich weit über die Zeit meiner Ferien hinübergeführt haben. Konnte ich mich am Ende auch mit der Zeit vertragen, so hatte ich dagegen einen desto härtern Streit mit meiner Kasse zu bestehen, denn ohne zu rechnen, hatte ich, von meinem Leichtsinn verführt, fast alles ausgegeben. Ich strebte daher in Eil auf kürzeren Wegen nach der nächsten Stadt, weil dort ein wohlhabender Anverwandter von mir lebt, um seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. So trat ich hier in der Schenke ab, als gleich darauf ein Wagen vorfuhr, an dem etwas zerbrochen war. Müßig ging ich mit zur Schmiede, die daneben lag, und sah der Reparatur zu. Zwei Menschen waren ausgestiegen, beide von verdächtigem

Aussehen; der eine schien ein abgedankter Offizier. Als die Schmide am Wagen arbeiteten, erklärte der Meister, wenn es so schnell von Statten gehen solle, wie die Herren verlangten, müsse der Wagen erleichtert werden und die beiden andern Herren ebenfalls aussteigen. Ein Mensch von ganz verwildertem Ansehen zeigte sich nun, schalt, daß man ihn inkommodire und im besten Schlafe störe, stellte sich neben den Offizier und sprach heimlich mit diesem. Der schüttelte mit dem Kopf und sah den Schmid und mich mit einem grimmigen Gesichte an, als wenn wir ihn beleidigt hätten. Verfluchte Wege! rief er dann, und dazu noch Kerls, die die Arbeit nicht verstehen; muß man einen so soliden Wagen in den abscheulichen Bergen zerbrechen! Der Schmid sah verdrüßlich auf und verlangte, daß nun auch der vierte Reisende aussteigen sollte. Das geht nicht, sagte der Ungezogene, er schläft gar zu fest. Als die Gesellen darauf beharreten, sagte der Offizier: Er ist krank! Neugierig, wie ich von Natur bin, hatte ich mich eilig auf den Tritt der Kutsche geschwungen und schaute in diese hinein. Da lag ein junger Mensch, mit einem Mantel zugedeckt, der ihm aber vom Gesicht heruntergefallen war, im allertiefsten, eisenfesten Schlaf. Das Gesicht des jungen Mannes war sehr blaß, aber schön, regelmäßige Züge, er lächelte im Schlaf, und ich weiß selbst nicht, was mich an dem Jüngling so sehr interessirte, daß ich selbst in dieser kurzen Zeit Kleinigkeiten beobachten konnte: so stach ein lichtbrauner Leberfleck auf seiner linken Wange, dicht am Munde, sonderbar hervor.

O, das ist mein Neffe! rief der Oheim; ganz unzweifelbar! Und er schlief so fest?

So sehr, antwortete der Verwundete, daß es mir, der ich ein wenig Mediciner bin, ein erkünstelter, unnatürlicher Schlaf schien. Die Fremden hatten unterdessen heimlich mit

einander gesprochen und mich nicht beachtet, jetzt aber riß mich der Offizier so gewaltig vom Wagentritt herunter, daß ich auf die Erde stürzte, indem er schrie: Marsch da! was hat Er da zu suchen? Ein Student, meine Herren, ist so was nicht gewohnt, und kann es noch weniger als jeder andere ehrliebende Mensch ertragen. Ich nannte den Bärbeißigen also einen Schuft und Schurken, Hasenfuß und Menschenräuber, daß er erklären solle, welche Bewandniß es mit dem Kranken und Schlafenden habe, und daß ich selber für seine pöbelhafte Beleidigung Satisfaktion verlange. Zugleich riß ich dem Wilden, Griesgrämigen, der neben ihm stand, den Degen von der Seite, und der Offizier zog ebenfalls. Ich war aber zu wüthig und blind in der Leidenschaft, und so erhielt ich im ersten Gang eine bedeutende schlimme Wunde, und jener grobe Mensch zog gesund und unverletzt ab. Die Reparatur des Wagens war nur halb gemacht, sie zahlten ansehnlich, ohne nur zu fragen, und fuhren mit der gebrechlichen Kutsche in größter Eile über Stock und Stein davon. Ich lag hier, der Wirth beklagte mich, aber der wackere Geistliche, der natürlich selber Student gewesen ist, nahm mich Aermsten in seine Pflege.

Der Baron ließ sich beschreiben, nach welcher Richtung die Entführer geflohen seien, dankte dem jungen Manne und nahm den Pfarrer, der nicht wohlhabend schien, beiseit. Er empfahl ihm den Jüngling und rieth, einen wackern Arzt und Chirurgen aus der Stadt kommen zu lassen, bat, den Kranken auf das Beste zu verpflegen, und drückte dem gastfreien, mitleidigen Manne, um diese Dienste leisten zu können, eine bedeutende Summe in die Hand.

Auch beim Schmid zog er Erkundigungen ein, der ihm aber auch über die verdächtigen Reisenden nichts weiter zu sagen wußte, als daß er ihm die Richtung beschrieb, in wel-

cher die Kutsche eiligst davongefahren und bald verschwunden sei.

So haben wir denn Kunde von meinem Neffen, sagte der Oheim, und doch keine. Aber ich zweifle nicht, daß der Arme das Opfer eines abscheulichen Verrathes ist. — Sie fuhren hierauf nach der Gegend ab, die ihnen war bezeichnet worden.

In jener kleinen Dorfschenke erwartete indessen Ferdinand Linden die Entwickelung seines Schicksals. Der mißtrauische Wirth ließ ihn nicht aus den Augen, weil er immerdar fürchtete, der Landstreicher, für welchen er seinen Gast hielt, möchte sich plötzlich, ohne zu zahlen, davon machen. Da er auch für den Boten zum Städtchen und für die Briefe hatte auslegen müssen, so war er um so wachsamer, denn er argwöhnte, daß der junge Mann diese Briefe nur geschrieben habe, um ihn sicher zu machen, und daß die Personen, an welche sie gerichtet waren, weder in jener großen Stadt, noch irgendwo lebten.

Linden vertiefte sich wieder in die Schriften des Wahnwitzigen, da er es recht gut bemerkte, wie ungern sein Aufseher ihn vor die Thür der Schenke hinausgehen sah, ihn auch jedesmal begleitete. Dieser Oktavband des Thörichten war nun seit vielen Tagen, nebst Olearii Reisebeschreibung, die ganze Bibliothek des jungen Mannes gewesen. Er hatte eine Scheu vor dieser seltsamen Schrift, und doch ward er immer wieder von den tollen Gedanken angezogen, die er, auch jetzt wieder einsam und verlassen, von allen Seiten überlegte. Diese Phantasieen waren ihm um so interessanter, weil er in diese Gegend des Forschens und der Anschauung mit seinem Geiste noch niemals gedrungen war. Aber es

entsetzte ihn, daß im Lesen er mit Lachen und Grauen wechseln mußte, und diese Empfindung führte ihn wieder auf die sonderbare Betrachtung, warum und wie in unserer Empfindungsweise dies möglich sei. Da nun außerdem auch rauhes, regnichtes Wetter einfiel, er immer noch keine Antwort auf seine Briefe hoffen konnte, so war seine Stimmung eine höchst trübselige. —

So waren zwei Tage vergangen, als am dritten, Morgens früh, er plötzlich wie von Centnerlasten der Langeweile und der Melancholie sich befreit und erlöst fühlte, — und wodurch? Durch das Erscheinen einer Figur, die er in seinen glücklichen Tagen immer zu den allerwiderwärtigsten gerechnet hatte, der er damals weit aus dem Wege ging, und seine Bekanntschaft mit diesem Wesen, soviel es sich nur thun ließ, durchaus verläugnete. Niemand anders nehmlich, als der Baßsänger, jener Kandidat der Theologie, trat am frühen Morgen in die Schenke. Die Verwunderung, das Erstaunen, sich hier zu finden, war gegenseitig.

Ist es möglich, rief der gerührte Kandidat, daß dergleichen in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch vorgehen kann? Solche abscheuliche Barbarei? Was müssen Sie in der Zeit gelitten haben! — Er bot ihm seine Börse und seine Begleitung an, er berichtigte die Zeche im Wirthshause, brachte dem Schenkwirth durch Erzählung und Schilderung eine große Ehrfurcht vor seinem verkannten Gaste bei, so daß der phlegmatische Mann jetzt durch tiefe Verbeugung und Schmeichelei ebenso ekelhaft wurde, als vorher sein Argwohn beleidigend gewesen war. Beide erquickten sich an einem guten Frühstück, und der Kandidat erzählte, wie er am Sonntage eine Probepredigt in einem Dorfe gehalten, zu dessen Pfarre man ihm Hoffnung gemacht habe; nun sei er auf dem Rückzuge und freue sich, seinen verehrtesten Freund zugleich

auf die rechte Straße bringen zu können. Man nahm die Abrede, daß man bis zur nächsten Stadt zu Fuße gehen wollte, dort sollte ein Wagen gemiethet werden, auch könne der junge Edelmann eben daselbst mit einem Hut, vielleicht mit einiger Wäsche sich versehen, um nicht in dieser dürftigen Kleidung in der großen, prächtigen Stadt anlangen zu dürfen.

Der Wirth, der noch gern einen guten Kauf schließen mochte, bot für die Zwischenzeit zwei von seinen Hüten an, die aber Linden mit Ekel zurückwies. Während dieser Verhandlung kam ein junger schlanker Mann von edlem Aussehen hereingerannt, welcher den Wirth hastig so anredete: Bester Menschenfreund, wenn Sie ein christliches Gewissen haben, so zeigen Sie mir gleich einen gewissen Ort, mit dem kein Hausbesitzer prahlt, der aber nothwendiger ist, als seine Putzstube. — Der Wirth verstand sogleich den ausgesprochenen Wunsch seines neuen Gastes und führte ihn hinaus. Indem sich nun der Kandidat und Linden zur Abreise fertig machten, kam in Schweiß und außer Athem ein ältlicher Mann herein, der sogleich fragte: Ist mein Zögling nicht hier, ein langer, magerer Mann von dreißig Jahren, mit einem braunen Ueberrock, und graue Kamaschen an den Beinen? Der Wirth berichtete, daß er gleich wieder erscheinen würde, sobald er ein nothwendiges Geschäft verrichtet habe.

Der ältere Wandersmann setzte sich seufzend nieder, indem er sich den Schweiß abtrocknete. Ja, meine Herren, sagte er dann, dieser junge, verirrte Mann ist aus einer wohlhabenden und angesehenen Familie. Ich bin sein Wächter, Erzieher, oder Gesellschafter, nennen Sie es, wie Sie wollen. Frühes Studiren und Anstrengung haben ihn irre gemacht, seine Verrücktheit ist vor einiger Zeit in Wahnsinn, selbst in Raserei ausgeartet; man hat ihn sogar binden und

fesseln müssen. Die Aerzte haben ausgefunden, daß unaufhörliches Fußreisen das einzige Mittel sei, ihn in einem leidlichen Zustande zu erhalten; auch ist dies Wandern zur wahren Leidenschaft bei ihm geworden, so daß er unermüdlich ist, und es mir oft sehr beschwerlich fällt, mit dem rüstigen, starken Manne Schritt zu halten. Dabei hat er die Laune, von mir, so oft er es nur möglich machen kann, fortzulaufen und sich zu verstecken, und je mühsamer ich ihn dann aufsuchen muß, je lauter äußert er seine Schadenfreude. Auch darf ich mir gar nicht merken lassen, daß er mir eigentlich unbedingt übergeben, daß er der Thörichte ist und ich der Klügere bin; wie von ungefähr, als ich dies mühsame Geschäft übernahm, habe ich ihn treffen und mit ihm Freundschaft schließen müssen. Ich verkäme ganz in diesem heftigen Wandern, wenn nicht eine andere Leidenschaft diese von Zeit zu Zeit ablösete. Er hat nehmlich weitläufige Tagebücher von allen diesen Fußreisen, schon mehr als zwölf oder dreizehn Theile zusammengeschrieben, die er dann zierlich binden läßt. In der Stadt seiner Angehörigen, zu denen wir Vagabunden doch immer wieder zurückkehren, stehen diese in einem zierlichen Schranke geordnet. Derjenige, der sein Vertrauen gewinnt, muß sich manchmal von ihm daraus vorlesen lassen, wo es dem Hörer dann unendlich schwer fällt, das Lachen zu unterdrücken. Dies Lachen darf aber niemals eintreten, denn der Lesende würde alsdann in die höchste Wuth gerathen, weshalb ich auch jedesmal ernstlich warne. Seine Angehörigen sind froh, daß er auf diese Art seine überflüssige Kraft ermüdet, um so die Anfälle von Wuth und Raserei zu verhindern. Ich glaube aber nicht, daß ich meine beschwerliche Pflicht noch lange werde erfüllen können; auch ist es möglich, daß er mir einmal davonläuft und ich ihn lange nicht, oder beschädigt und als Kranken wiederfinde.

Linden glaubte jetzt, diesen Kranken genau zu kennen, und war auf dessen Wiedererscheinen begierig. Der Kandidat drängte aber auf die Abreise, weil man keine Stunde verlieren dürfe, wenn man noch zeitig genug jene Stadt erreichen wolle. Jetzt kam Leopold (so hieß der Unkluge) herein; der Ausdruck seines Gesichts war sehr heiter, und mit lachender Miene sagte er: Wie wohl ist doch dem Unschuldigen zu Muthe, wenn er etwas Gutes und Nothwendiges ausgerichtet hat. Das kann der Bösewicht und der Unchrist niemals von sich rühmen, weil sie alle Wohlthaten des Herrn ohne Dankbarkeit annehmen und empfangen.

Plötzlich stand er schreiend auf. Was sehe ich, rief er laut, da in den Händen des abgerissenen, zerlumpten Atheisten? des Erbärmlichen, den der Erlöser mit dem braunen Leberfleck gezeichnet und gestempelt hat? Mein bestes Buch, mein Eigenthum, meine Reisebeschreibung, die ich damals in meinem grünen Waldarrest verfertigt habe; da, wo die Störche und Schwalben hausen, da, wo neben der Schlafstube das angenehme Kabinet für Nothgedrängte sich befindet. Her, mein Werk, Du Räuber und Dieb!

Er hatte das roth eingebundene Buch schon ergriffen und verbarg es in seinen Busen. Der ältere Gouverneur stand jetzt auf und sagte zu Linden: Gehen Sie jetzt um des Himmels willen eilig fort, denn da er nun den Haß auf Sie geworfen hat, fällt er gewiß in Raserei, wenn Sie in seiner Nähe bleiben. Und tritt dieser Zustand bei ihm ein, so sind wir Alle hier zu wenige und zu schwach, um ihn zu bändigen und zu bewältigen.

So gern nun gerade Linden noch geblieben wäre, um sich nach jenem Waldhause und andern Umständen zu erkundigen, so wurde er doch vom Kandidaten fortgezogen und von der furchtsamen Gesellschaft aus dem Hause getrieben,

so daß er sich, fast ohne zu wissen, wie es geschah, auf der Landstraße befand.

In der Schenke hatte der Verpfleger die größte Mühe, seinen Zögling wieder zu beruhigen und ihn aufzuheitern. Dieser küßte immer und immer wieder sein verlornes und wiedergefundenes Buch mit Inbrunst; er sagte, nun fange sein Leben erst wieder an, seitdem er diesen Schatz wieder erobert, nun sei die Lücke in seiner Bibliothek wieder ausgefüllt, nun würde das Jahrhundert und die Nachwelt nicht mehr einen unersetzlichen Verlust zu beklagen haben. Das, mein Gastfreund, sagte er nun schon mit einiger Heiterkeit, giebt ein neues und höchst interessantes Kapitel in meinem Reisejournal: den Abschnitt will ich nun einmal recht mit Fleiß und Delice ausarbeiten. Setzen Sie sich nieder, ermüdeter Mann, ich will mich gleich an diese merkwürdige Erzählung begeben.

Aus einer großen Brieftasche, die er immer bei sich trug, nahm er einige feine Blätter, setzte das kleine zierliche Dintenfaß vor sich nieder und zeichnete mit der Stahlfeder, indem sein Angesicht die heitersten Mienen zeigte, leicht und mit Schnelligkeit Alles nieder. Sein Pfleger hatte sich indessen ein Frühstück geben lassen, um sich nach seiner anstrengenden Wanderung und dem eiligen Laufen wieder zu stärken und zu seiner nicht leichten Pflicht Kräfte zu sammeln.

Beruhigt schrieb Leopold an seinen Memoiren, der Pfleger erfrischte sich, der Wirth stand müßig am Fenster, als man einen Wagen vorfahren hörte. Zwei alte Männer traten gleich darauf in die Schenke, der eine am Krückstock hinkend, der jüngere noch rüstig und stark. Die Herren bestellten sich ein Frühstück und setzten sich nachdenkend nieder.

Der schreibende Autor sah von seinem Blatte auf und musterte sie mit kritischem Blick, dann näherte er sich ihnen

und sagte freundlich zum jüngern: Sein Sie uns gegrüßt, verehrter Mann, denn ich irre mich gewiß nicht, wenn ich in Ihnen einen ächten Christen liebe und bewundere. Der Reisende gerieth über diese sonderbare Anrede in Verlegenheit, und der Pfleger, der an ähnliche Sachen schon gewöhnt war, machte sich herbei und mischte sich in das Gespräch, um Mißverständniß oder Unheil zu verhüten. Er machte unbemerkt einige Mienen und Geberden, die der Fremde auch sogleich begriff und dem Unverständigen eine freundliche Antwort gab, daß sein Bestreben allerdings dahin gerichtet sei, kein unwürdiges Mitglied der christlichen Gemeine vorzustellen.

So erlauben Sie mir, Ihnen nur Ein Kapitel, sagte Leopold eifernd, aus diesem meinem wiedergefundenen Werke, welches auf sonderbare Weise verloren gegangen war, vorzulesen.

Der Pfleger machte eine ängstliche Miene und sagte, mit etwas bezeichnendem Ton: Wenn diese Herren Zeit genug übrig haben und aufgelegt sind, so ernsthafte Sachen, die durchaus nichts Kurzweiliges enthalten, anzuhören.

Der Autor las: Als die ewige Güte beschlossen hatte, den Menschen zu erschaffen, konnte es ihr ebenso wenig darum zu thun seyn, ein ganz tadelloses Bild hervorzubringen, als es Einem von uns einfallen wird, das vollendete Muster eines durchaus tugendhaften Menschen zu werden. Wären keine Gegensätze von Oben und Unten, Gut und Schlecht, Thierisch und Geistig, so wären wir Alle nichts Besseres, als jene Marionetten, die mit den hölzernen Köpfen aneinanderschlagen können, ohne sich Schaden zu thun. Der Abzugskanal ist eben so nothwendig und edel, als der der Einfüllung, und wäre der erste nicht, den die Menschen sich so oft verschweigen wollen, so gäbe es keinen Ackerbau und

eben so wenig Viehzucht, auch nicht Schifffahrt und Handel, mithin keine Consistorialräthe und kein Ministerium, und die Welt würde bald in Anarchie versinken, denn eine einzige Mahlzeit könnte ohne Zweifel auf vier Wochen vorhalten, wenn es keine Verdauung gäbe. Diese ist nur Symbol und Vorbild jener Universalverdauung des ganzen Weltalls, die Düngung, die Geister und Seelen, Licht und Finsterniß, Dummheit und Verstand hervorbringt. Wie arbeiten auch alle Aerzte immer am eifrigsten, und mit Recht, gegen das, was die Sterblichen Verstopfung nennen, denn — —

Hier fiel der ältere Zuhörer in ein so unauslöschliches und heftiges Gelächter, daß er auf lange die Stimme des Vorlesenden, die eine der lautesten war, übertönte. Der Pfleger des Unmündigen erschrak, dieser aber ließ, wie in einem heiligen Schrecken, sein Buch fallen und sagte, als der Lachende wieder sich gesammelt hatte: Ungeweihter Mann, für Euch sind diese Geheimnisse freilich nicht, Ihr seid an den Ohren unbeschnitten. Aber dies mein Buch, dessen Inhalt Eurem Geiste zu hoch steht, ist eins der geheimnißvollsten und wichtigsten, die jemals geschrieben worden sind. Es wurde mir eingegeben in meiner trüben Zeit, als ich wie der Prophet Jeremia im finstern Waldneste saß, ein Gefährte der Turteltauben, Krähen und Dohlen, meine Meisterin eine blasse, gespensterartige Domina, mein Gesellschafter dort, der es gut mit mir meinte, und einige robuste Knechte, die dem Teufel angehörten und mich mißhandelten. Von diesen verdammten Geistern wurde mir auch aus Neid und Bosheit mein Buch entzogen, damit mein Name nicht berühmt werden, damit ich nur die Welt nicht erleuchten soll. Nun muß ein junger, bettelarmer Gelehrter dorthin, in jene Waldklause gerathen seyn, hat mir dort das Buch als Mörder und Dieb geraubt, und gedachte sich einen Namen damit zu machen.

Aber weggerissen habe ich es ihm mit meiner mächtigen Faust und hier, hier ist es wieder in meinem Besitz, und wer über seinen geheiligten Inhalt lachen kann, der ist ein Spötter, ein Gottloser, ein Lump —

Ereifern Sie sich nicht, junger Mann, sagte der ernsthafte Fremde. Herr Graf, Sie haben sich in der That übereilt, und ich muß vermuthen, daß Sie dem Studium der ächten Philosophie völlig entsagt haben, wenn Sie diese religiösen und welthistorischen Ansichten nicht fassen können.

So ist es recht, alter Herr! rief Leopold aus, Sie verdienen meine ganze Achtung. Nun sollen Sie auch dieses kostbare, einzige Buch in Ihre Hand nehmen dürfen, darin blättern und lesen. Nehmen Sie hin.

Der Baron Wangen (denn kein Anderer war dieser Fremde) nahm den Band, blätterte, las und lobte, als ihm plötzlich auf den letzten Blättern die wohlbekannte Handschrift seines Neffen in die Augen fiel. Himmel! rief er aus, Lindens Schriftzüge! er muß dort gewesen seyn, sich noch dort aufhalten! Lieber Graf, wir haben ihn endlich gefunden!

Was? schrie der Unkluge, fremde Gedanken zwischen die meinigen eingeschwärzt? Unrath geworfen in meine Weisheit? — Er faßte das Buch und riß zornig die fremden Blätter heraus.

Der Pfleger aber beruhigte den Thoren und sagte: Lassen Sie, liebster Leopold, nicht Ihre Begeisterung verrauchen, arbeiten Sie fort an Ihren so höchst merkwürdigen Memoiren, die die Welt schon lange erwartet. Man wird unwillig seyn, wenn Sie die Wünsche der Menschen noch länger täuschen.

Leopold setzte sich wieder an seinen Tisch und der Aufseher ging mit den beiden Fremden vor die Thür der Schenke, sich nicht weiter entfernend, damit der Unsinnige nicht etwa

entfliehen möchte. Hier beantwortete nun der Pfleger alle Fragen des Baron Wangen. Das kleine Waldhaus war ehemals als Jagdhütte benutzt worden, darauf von der Familie für den Unglücklichen erwählt, als er in eigentliche Tobsucht verfiel, die mit Melancholie und Lust zum Schreiben abwechselte. Das Haus lag entfernt von der Landstraße, mitten im Walde, und da es nur klein und unbedeutend war, vergessen und vernachlässiget, daß es sich zum Aufenthalt und Heilort für den Kranken besonders eignete. Seither war es, als baufällig, mit dem dazu gehörigen Waldbezirk um eine kleine Summe an einen Jagdfreund verkauft worden, den der Pfleger nicht zu nennen wußte. Dieser neue Eigenthümer, dies begriff Wangen, mußte aber im Complott Derer seyn, denen daran lag, den Neffen dort zu verstecken.

Ob mein Freund, sagte Wangen, sich dort noch aufhält, kann ich nicht wissen, das Buch aber, wie Sie selber sagen, beweiset, daß er eine Zeit dort gelebt hat: — getrauen Sie sich nun wohl, diese Hütte wiederzufinden?

Gewiß, antwortete jener, denn ich kenne die Gegend hier herum ganz genau, auch liegt das Haus nicht weit von hier. Begriffe ich nur, wie jener Bettler, der kurz vorher, ehe Sie eintraten, sich hier befand, zu dem Buche gekommen wäre, welches Ihnen die erste sichere Spur Ihres verlornen Neffen gegeben hat.

Ein Bettler? fragte Wangen.

So schien er, er befand sich hier mit einem andern confiscirten Menschen, der wie ein Vagabunde aussah. Zwei ganz verdächtige Subjecte. Ich war froh, daß sie sich entfernten, denn mein Pflegling gerieth über sein verlorenes und wiedergefundenes Buch in Wuth.

Sollte dieser Bettler — antwortete Wangen — vielleicht — ich werde wieder irre. — Aber erzeigen Sie mir

die Gefälligkeit, mich zu begleiten, zeigen Sie mir den Ort — dort muß ich auf alle Fälle nachforschen.

Mit Ihrem Wagen, antwortete jener, können wir nicht vor das einsame, versteckte Haus fahren: von der einen Seite ist der dichte Wald mit einem breiten Sumpf umgeben, und von der andern von einem kleinen Strom, über welchen nur eine Brücke für Fußgänger führt, wenn diese nicht seitdem auch eingegangen und verfallen ist; indessen will ich Sie so nahe als möglich an den verdächtigen Ort bringen.

Der Pfleger wußte schon, daß es keine Macht gebe, den unklugen Leopold in den Verschluß eines Wagens zu bringen, aber dieser versprach lachend mit den Pferden um die Wette zu laufen.

So geschah es, aber bald lenkten sie von der Straße ab, und Leopold verlachte seinen Aufseher, der nun, da die Kutsche fast gar keinen Weg mehr fand, drinnen saß, indeß der Fuhrmann vorsichtig und langsam sich eine Straße über Büsche, kleine Hügel, durch Farrenkraut und Gestrüpp suchen mußte.

Ziemlich weit schon hatte sich indessen Ferdinand mit seinem Begleiter von der Schenke entfernt. Auch sie verließen bald die gebahnte Straße, um auf Fußsteigen und Richtwegen jene Stadt um so früher zu erreichen, die man als die nächste bezeichnet hatte. Sehen Sie den Kirchthurm dort links, rief der Kandidat, da, ganz unten am Horizont? Dort habe ich gepredigt und diese Gegend wird vielleicht bald meine Heimat seyn. Der Baron Anders, mein Gönner, hat mir auch versprochen, meinen Einzug in die Pfarre feierlichst zu begehen. Das soll ein Fest werden! Möglich, daß ich auch nachher heirathe, wenn mir diese Versorgung geworden ist.

Bin ich doch lange genug ledig geblieben. — Heda! Felsmann! — Wo führt denn den guten, lieben Kameraden der Teufel hieher in diese Einsamkeit? Felsmann! — Er schrie, so laut er konnte, und pfiff gellend auf seinem Finger, so daß der Entfernte still stand, sich umsah und dann mit eiligem Schritt auf die beiden ihn Erwartenden zulief.

Man begrüßte und verständigte sich. Felsmann, den der Kandidat seinen theuern Freund nannte, war, wie er von sich aussagte, ein Holzhändler, er hatte bei einem Edelmann dort einen Handel abgeschlossen, und wollte nach seiner Heimat, eben jener Stadt, nach welcher auch jene wanderten.

Das trifft sich gut, sagte der Kandidat, je mehr Gesellschaft, je lustiger. Er theilte dem Kameraden, als dieser mit einigem Mißtrauen den jungen Ferdinand betrachtete, in Eil dessen sonderbare Geschichte mit und durch welche Zufälle der junge, vornehme Mann in diese unansehnliche Formirung gerathen sei, in welcher er einem Bettler und Strauchdieb nicht unähnlich sehe. Linden fühlte sich durch die vermehrte Begleitung so wenig erbaut, wie durch diesen rohen Ausspruch des Theologen. Dieser Holzhändler schien ihm selbst beinahe das Bild eines Missethäters darzustellen, mit diesem schielenden Blick, der kleinen, runzelvollen Stirn, dem blassen Gesicht und plattgequetschten Munde. Hatte der Kandidat den Ton, welchen man im gemeinen Leben einen Bierbaß nennt, so ging von diesem Felsmann eine heisere Branntweinstimme aus, die eine unsägliche Gemeinheit ausdrückte. Er wünschte jetzt fast, er wäre dort in der Schenke, unter den Augen des mißtrauischen Wirthes geblieben, um den Bescheid auf seine Briefe abzuwarten.

Ich gehe hier, sagte er nach einer Weile, zwischen Ihnen beiden wie ein Kranker, oder ein aufgegriffener Missethäter, den die Wächter der Behörde überliefern. — Seine beiden

Begleiter erhoben ein schallendes Gelächter. Dann ergingen sie sich aber in moralischen Betrachtungen über die Schändlichkeit der Menschen, wie man einen so edlen Jüngling, der vom besten Hause sei, so niederträchtig behandeln könne, ihn gefangen halten, vor der Welt verstecken, und welche Absicht die Schurken nur dabei gehabt haben könnten.

Dieses moralische Gewäsch und die tugendhafte Entrüstung der gemeinen Menschen war Linden noch mehr als ihr Lachen, oder ihre frühern Gespräche zuwider. Auch glaubte er, da er schon mißtrauisch geworden war, zu bemerken, daß der Schielende dem Kandidaten hämisch zuwinkte und dieser ebenfalls mit sonderbaren Blicken antwortete.

So schritten sie hastig weiter und geriethen bald in eine ganz unwegsame Gegend. Als Linden seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, sagte der Kandidat: nur noch eine kurze Strecke haben wir zu überwinden, dann gerathen wir auf einen sehr anmuthigen Fußsteig, der uns durch ein hübsches Buchenwäldchen führt, hinter welchem dann die große Straße liegt, die uns nach der Stadt bringen wird. Der Fußsteig zeigte sich aber nicht, sondern die Gegend ward immer einsamer, das Wandern immer unbequemer. Mehrmals stand Linden still, sich umzusehen und seine Erinnerung zu sammeln, ob man nicht die entgegengesetzte Richtung nach der bezeichneten Stadt gehe. Er suchte nach Kennzeichen, weil er argwöhnte, er sei schon hier gewesen, doch ließ sich in diesen Gebüschen, zwischen Knieholz und Unkraut kein bedeutendes Merkmal erkennen. Seine Begleiter wurden ebenfalls über seine Unruhe unruhig und eilten um so mehr, als er gern zauderte, um sich von der Gegend in Kenntniß zu setzen, sie wichen nicht von seiner Seite und wurden stumm, zögerten ihm zu antworten, und schienen ihm nicht weniger, als er ihnen, zu mißtrauen. Jetzt kamen sie an einen etwas

freiern Platz, sie konnten mehr um sich sehen, und vor ihnen lag ein schnell rinnendes Wasser, nicht breit, aber, wie es schien, tief, und ein Bret war über den kleinen Fluß gelegt, um hinüberzuschreiten. Nun glaubte Ferdinand plötzlich, sich wieder zu erkennen: jenseit sah er einen Baumstamm liegen, der ihm gleichsam eine Warnung zurief. Ueber dieses schwankende Bret sollen wir uns wagen? sagte Linden, das gewiß unter unsern Füßen zusammenbricht? Wäre der kleine Fluß nur ein weniges schmäler, so könnte man ja mit weit mehr Sicherheit hinüberspringen.

Ei was! sagte der Kandidat, Sie sehen ja, daß wir nun auf irgend eine Straße kommen müssen, da die Leute hier doch diesen Weg passiren. Das Bret ist auch stark und sicher genug. Ich vertraue dem Dinge nicht, sagte Linden, und stand still, sein Auge fest und scharf auf das jenseitige Ufer gerichtet, weil sich drüben hinter den Bäumen etwas Weißes bewegte. Ein Kavalier sollte nicht so furchtsam seyn, sagte der Kandidat auf seine rohe Weise, ich bin dicker, größer und schwerer als Sie und werde Ihnen unverzagt voranschreiten, und Sie werden sich überzeugen, daß zur Noth dies Bret uns alle Drei zusammen tragen könnte. Er ging stapfenden Fußes fest hinüber, und obgleich unter der Last das Holz sich in der Mitte bog, gelangte er doch sicher an das jenseitige Ufer. In demselben Augenblick bückte sich Linden schnell, als knüpfte er das Band seines Schuhes, zog mit Blitzesschnelle das Bret an sich und warf es in den Strom, der es fortwälzte, stieß in demselben Augenblick mit einem Umschwung den Herrn Felsmann in das Wasser und eilte rückwärts davon. Im Umblicken sah er noch, wie Felsmann, in dessen Stirne er jenen stummen Zeichensprecher ahnend erkannt zu haben glaubte, im Wasser zappelte, wie der Kandidat arbeitete, den Schreienden herauszufischen, wo-

bei ihm ein altes Weib mit einer Stange Hülfe leistete, die zu ihm herüber drohte und eben jene todtenbleiche taubstumme Unglückliche war.

So war er also wieder frei und sicher. Seinem alten Quartier, dem er vor drei Tagen entsprungen, war er künstlich wieder zugeführt worden. Der Kandidat, also Baron Anders, auch vielleicht noch Andere hatten diese Tücke an ihm ausgeübt. Er mußte nun fast glauben, daß alles nur geschehen sei, um ihn von Sidonien zu entfernen.

Er lief nun eilig zurück, um vielleicht jene Schenke oder wenigstens die Köhlerwohnung zu finden. Da er nicht wissen konnte, ob ihm nicht andere Menschen auflauerten, um ihn vielleicht mit Gewalt in sein Gefängniß zurückzuführen, so nahm er sich vor, sich jedem Reisenden anzuvertrauen, im ersten Hause, das ihm aufstieß, zu bleiben. In einem Walde, in den er, der Sicherheit wegen, hineinsprang, sah er plötzlich eine Kutsche, neben welcher ein junger Mann lief, der seltsam gestikulirte. In dieser Kutsche sah er seine Rettung, er lief auf sie zu, um die Hülfe und den Schutz der Herrschaft anzusprechen, als der Fußgänger mit wüthendem Schreien auf ihn zustürzte, der Wagen hielt und ein großer Mann aus dem Wagen sprang. Sogleich lief der zu Fuß tiefer in den Wald hinein, der ältere ihm rufend nach und Linden lag, bevor er sich noch besinnen konnte, in den Armen seines Oheims.

Freude, Erzählung, Frage und Antwort, alles durchkreuzte und übereilte sich. Armer, armer Mensch! sagte endlich Wangen, den Neffen näher betrachtend, wie siehst Du aus! Abgerissen, verschmachtet, im Gesicht verletzt, ohne Hut, vermagert — armer, armer Mensch! Wie schlimm muß es Dir ergangen seyn?

Die Waldeinsamkeit, antwortete Linden erbittert und dennoch lachend, hat mich so zu Grunde gerichtet.

Indem sie sich noch mit Zärtlichkeit betrachteten, sagte der Oheim: Du glaubst nicht, liebster Neffe, wie ich mich, aus Instinkt vielleicht, hier in diesen Kreisen umhergetrieben habe, denn ich suche Dich schon seit lange, und ein anderer wackerer Freund, der Rath Elsen, hat auch seinen Urlaub dazu benutzt, um Dich, den verlornen Sohn, aufzufinden.

Jetzt stieg auch der alte hinkende Graf aus dem Wagen, der vorsichtig den ersten Sturm der Zärtlichkeit hatte vorübergehen lassen, um die Wiedererkennung nicht zu stören. Hielten wir nicht neulich hier still, Wangen, auf diesem nehmlichen Fleck? fragte er.

So scheint es mir auch, antwortete Wangen, indem er mit prüfendem Blicke um sich schaute. Ja, ja, rief er dann, hier trafen wir auch so ganz unvermuthet mit dem Freunde Elsen zusammen, den das laute Blasen meines Postillons herbeigelockt hatte. Wir stiegen ab, dort setzten wir uns, unter jener schattenden Eiche, und da Elsen bei seiner Passion für das Waldhorn immer seinen Jäger mit sich führt, nebst den Instrumenten, so mußte der mit seinem Kutscher in einiger Entfernung ein liebliches Duo blasen.

Es war köstlich, sagte der alte Graf, und ich wollte, wir könnten es heut wiederholen.

Hier war es! rief Linden aus, und Sie waren es? O Himmel! in meinem grünen Käfig dort vernahm ich diese mir so nahen Töne und wäre in meiner Hülflosigkeit fast wahnsinnig geworden; so wechselten Freude, Rührung, Sehnsucht, Schmerz und Zorn in meinem Innern.

Man hörte das Schnauben von Pferden, und plötzlich sahen sie die Equipage des Rath Elsen vor sich. Die Freude der Begrüßung erneute sich, und Linden konnte nicht

Worte des Dankes genug für die Liebe seiner ältern Freunde finden.

Jetzt können wir, sagte der Graf, ja als Fest des Wiederfindens die Instrumente wieder erklingen lassen.

So sehr ich selbst diese Musik im Walde liebe, sagte Elsen, so müssen wir doch heut diesen Wunsch unterdrücken, weil wir, um in Ruhe zu kommen, heute noch weit fahren müssen, und es darf nicht zu spät werden. — Er nahm den alten Wangen beiseit, mit dem er in einiger Entfernung auf- und abwandelte und mit unterdrückter Stimme, aber leidenschaftlich sprach, eine Erzählung und Mittheilung, über welche der Oheim ein lebhaftes Erstaunen ausdrückte.

Mein Jäger, sagte Elsen, weiß hier genau Bescheid, weil er lange in hiesiger Gegend gedient hat, er wird uns bald aus dieser Einöde auf die rechte Straße bringen.

Linden stieg zu seinem Oheim und dem Grafen in den Wagen, der Rath fuhr voran, und sie entfernten sich alle freudigen Sinnes aus dem unwegsamen Walde.

Jetzt erkannte Linden die Köhlerhütte, in welche er damals eingetreten war, und bald geriethen sie auf eine gebahnte Straße, Linden sah die Schenke, der gleichgültige Wirth stand wieder vor der Thür, und nun kamen sie auf ebene, gute Wege, wo die Rosse um so schneller laufen konnten.

Die Ebene lag vor ihnen, sie sahen weit und unterschieden bald ein ansehnliches Schloß, einen wohleingerichteten Landsitz einer reichen Familie.

Hast Du Muth, sagte der Oheim, so wie Du da bist, Neffe, in eine vornehme Gesellschaft zu treten? denn es ist keine Zeit übrig, Dich erst anständig auszustaffiren.

Wenn es seyn muß, erwiederte der erstaunte Linden, machen Sie mit mir, was Ihnen recht dünkt und nothwendig ist.

Sie hielten an, hörten von oben rauschende Musik und stiegen aus.

In einem mit Blumen und Kränzen reich verzierten Saal saß um eine große Tafel her eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, sprechend, schwatzend, und zuweilen von der tönenden Musik unterbrochen. Obenan saß Sidonie, festlich geschmückt, neben ihr Helmfried, und auf der andern Seite der korpulente Vater des schönen Mädchens, der, wie in sie verliebt, fast kein Auge von ihr wandte, sie anlächelte, ihr die Hände drückte und sich darüber ängstigte, daß sie an diesem feierlichen Tage nicht so fröhlich sei, als es sich geziemen wolle. Du hast nun gesehen, sagte er in einer Pause, wie schlecht und elend der Mensch an Dir gehandelt hat, den Du noch immer nicht vergessen kannst. — Sie antwortete nicht, sondern sah Helmfried von der Seite an, da sie nun den vielen Briefen doch Glauben schenken mußte, wie Jener längst vermählt sei und mit der jungen Frau in Italien herumschwärme.

Jetzt näherte sich einer der Bedienten einem ältlichen, schon halb berauschten Offizier, der am untern Ende der Tafel saß, und raunte diesem mit bestürzter Miene zu: Herr Kapitän, draußen ist ein sonderbarer, sehr unansehnlicher Mensch, der Sie durchaus sprechen muß, wie er sagt. Der Offizier erhob sich und ging hinaus. Nach wenigen Minuten kam er bestürzt in den Saal, nahm sein Glas, das er erhob, und rief: Noch einmal das Wohlsein der Verlobten! Aber warum, Herr Baron, soll nicht lieber Ihre Tochter Braut sogleich Ihre Vermählung feiern? Auch unser Wirth, der Baron Anders, ist dieser Meinung. Der Prediger wartet nur auf den Befehl.

Was mischt sich der thörichte Mensch in meine Angelegenheiten? sagte Sidonie leise zu ihrem Vater; der Baron Anders und seine Freunde verrathen wenig Erziehung.

Warum, sagte der dicke Herr, indem er sich erhob, mischen Sie sich, Herr Kapitän, in die Angelegenheiten meiner Tochter? Es ist von Ihnen und unserm Baron, erlauben Sie mir, das zu sagen, etwas gegen die Delikatesse, so in uns zu dringen. Der Baron hat uns dies prächtige Fest der Verlobung gegeben, wofür wir ihm verpflichtet sind, und heut über acht Tage erwarte ich Herrn von Anders, so wie alle verehrten Gegenwärtigen, auf meinem Landgut, wo wir alsdann den Hochzeittag und die Vermählung meiner geliebten Sidonie festlich begehen wollen.

Alle waren still, und Helmfried sah mit einem sonderbaren fragenden Blick zum Offizier hinüber, der ihm mit halb offenem Munde ein stieres, verdummtes Auge entgegenhielt.

— Die vier Befreundeten waren indessen schon die große Treppe hinangestiegen. Ein Mensch sprang ihnen verwildert entgegen, verwirrten Blicks, mit nassen Kleidern, als wenn er aus dem Regen käme; es war der Kandidat. Sowie er Linden sah, rannte er noch schneller fort, und man sah aus den großen Fenstern der Treppe, wie er in eiligster Flucht über das Feld setzte. Die Bedienten, die jetzt erschienen, erstaunten nicht wenig, als sie sahen, wie der armselig gekleidete Linden auf die Saalthüre zuging, doch hielten Baron Wangen, der Graf und Rath Elsen sie so in Respekt, daß sie es nicht wagten, den Eintritt zu hindern.

Beim ersten Blick, den Sidonie auf die Saalthür warf, sprang sie auf. Der Vater hatte ihr eben Champagner eingeschenkt, um mit ihr anzustoßen, statt dessen warf sie das Glas heftig um und verdarb ihr kostbares Kleid, stürzte

schluchzend und weinend auf Linden zu, und dem noch Betäubten, Erschreckten an die Brust, hielt ihn lange umarmt, drückte ihn an sich und war im Taumel der heftigsten Leidenschaft einer Ohnmacht nahe.

Eine allgemeine Bewegung im Saal: Staunen, Schreck, Neugier, Fragen. Helmfried war verschwunden, und mit ihm Baron Anders, so wie der Kapitän. Der Vater der Braut ließ sich verständigen und die sonderbare Begebenheit vortragen. Da er keinen andern Willen, als den seiner Sidonie hatte, so ward sie augenblicks in diesem Sturm der Leidenschaft ihrem Ferdinand, den sie immer geliebt hatte, verlobt.

Man erfuhr nun, daß Helmfried und Anders, dem jenes entlegene Jagdhaus, nicht weit von diesem seinem Schlosse, seit einiger Zeit zugehörte, künstlich diese Entführung veranstaltet hatten. Es war beschlossen, wann die Vermählung Helmfrieds vorüber sei und dieser mit seiner Gemahlin sich auf Reisen befinde, den jungen Linden von neuem durch einen Schlaftrunk zu betäuben und ihn in diesem Zustande in seine Wohnung, oder irgendwo in der Nähe der Stadt, hinzuschaffen, so daß er niemals sollte begreifen können, was mit ihm geschehen sei.

Die Gäste hatten sich zerstreut, die meisten waren abgereiset. Der Baron Anders sendete schriftlich eine ungeschickte Entschuldigung, welche Sidonie beantwortete. Vom beschämten Helmfried kam ein Brief an Linden, da der ungetreue Freund des Gekränkten Antlitz nicht zu sehen wagte, welcher meldete, daß er auf einige Jahre verreisen werde; nie habe er Sidonien geliebt, und sie, wie er wohl gefühlt habe, ihn noch weniger: seine dringenden Schulden, deren er sich keine Rettung mehr gewußt, hätten ihn bewogen, nach dieser reichen Erbin zu streben. Linden antwortete durch

den Ueberbringer nur wenige Zeilen und versprach dem ehemaligen Freunde, alle seine Schulden zu tilgen.

Man blieb die Nacht im Schlosse. Anders war am frühen Morgen fortgefahren, um einige Anstalten zu treffen. Linden ließ sich vom Rath Elsen, der ihm an Wuchs ähnlich war, mit Kleidern ausstatten, so gut es sich wollte thun lassen. Er und Sidonie waren so in Traum und Entzückung, daß sie kaum wußten, was mit ihnen geschah. Man beschloß, sogleich nach der Residenz abzureisen, und der Vater drang darauf, in acht Tagen mit größter Pracht die Hochzeit seiner Tochter zu feiern.

Nach dem Frühstück sagte Sidonie mit dem Ausdruck des schönsten Muthwillens: Nun muß ich, mein Ferdinand, bevor wir nach der Stadt reisen, Dein Gefängniß, Deine Waldeinsamkeit kennen lernen. Das ist die Strafe, die ich unserm Wirth aufgelegt habe, uns das Haus und den Wald zugänglich zu machen.

So geschah es. Sie fuhren ab, die Vertrauten und Freunde, nur wenige der Gäste begleiteten sie. Der Jäger des Rath Elsen war wiederum ihr Führer. Sie kamen der kleinen Schenke und der Köhlerhütte vorüber, sie verließen die Wagen und fanden über den Strom eine eilig gemachte, aber sichere Brücke von Balken gelegt. Sidonie, die sich Alles genau hatte beschreiben lassen, durchwanderte aufmerksamen Blickes alle Räume des kleinen Hauses, saß im Wohnzimmer des geliebten Freundes, sah durch die Linden nach dem grünen Walde, stand in der Küche neben der blassen, taubstummen Gestalt, betrachtete das Schlafzimmer und stieg dann mit dem Geliebten nach dem schönen Wald hinunter, den dieser nur von fern gesehen, nicht betreten hatte. Elsen hatte hier seine Virtuosen hingestellt, und in-

dessen diese die einfache Komposition bliesen, sangen einige Stimmen zart und anmuthig das kindliche oder kindische Lied:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Wie die Töne verhallten, blickten die Geliebten einander in die hellen, von Wonne schwimmenden Augen.